nger inv et delin

[illegible] sculp. [illegible]

Geſchichte

von

Miß Lony

und

der ſchöne Bund

von

Sophie, Wittwe von la Roche.

Mit zwey Kupfern.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Schickſal von Miß Lony.

Sir Redall, der edelgeſinnte liebenswürdige zweyte Sohn eines ſehr angeſehnen engliſchen Hauſes, kam von einer groſſen Reiſe, die mehrere Jahre gedauert hatte, mit geſtärktem Charakter, und vermehrter Kenntniß des Geiſtes in die Arme ſeiner Mutter zurück, und beweinte mit ihr den frühen Tod ſeines Vaters und die abnehmende Geſundheit ſeines ältern Bruders; er erinnerte ſich aber auch eines jeden ſeiner Jugendfreunde, und beſonders ſeines ehemahligen Lehrers, des Herrn Simons, mit aller Wärme und Liebe.

Er freute ſich, letztern noch auf der nahgelegenen, obwohl kleinen, Pfarr zu wiſſen, und ritt mit edler Eile nach Beauhill. Jeder Buſch, jeder grüne Hügel, den er vor acht Jahren auf ſeinen Spaziergängen angetroffen, wurden von ihm als liebe Bekannte gegrüßt. Ueberall ſand er theils alte angenehme Erinnerungen, theils neue wohlangebrachte Abänderungen in Gebäuden, Anpflanzungen und Gärten. Bald kam ihm der Gedanke ein, unvermuthet und unentdeckt in das Pfarrhaus zu ſchleichen. Er ſtieg alſo vom Pferde, befahl ſeinem Bedienten in den Gaſthof zu gehen, und eilte, wie er als Schüler oft gethan hatte, über die Gartenhecke hin in die alte Laube von Nußſträuchen, damit er unbemerkt in das Haus käme. Er wollte überraſchen, und wurde es ſelbſt, als er den feinen Ton einer Laute, und eine ſanfte melodiſche Stimme in dem Cabinet des Gartenhauſes hörte, dem er ſich leiſe näherte. Es war ein Morgenlied in italiäniſcher Sprache, zum Lobe Gottes. Die Stimme der Sängerinn zeigte Jugend, und die Ausführung des Geſangs viele Kenntniſſe der Muſik. Er ſtaunte nachdenkend. Sein Freund Simons hatte, als er abreiſte, keine Tochter. Sollte ſeine zweyte Frau eine junge Perſon ſeyn, welche Talente und Frömmigkeit in dieſem hohen Grad vereinte? — Dieſes dachte er noch während dem Zuhören, und dem Anfange einer Pauſe; als er aber ſeine Aufmerkſamkeit ſchärfte, hörte er eine artige Kinderſtimme ſagen: —

O Miß Lony! das war ſchön, das will ich auch lernen.

Ja meine Liebe! ſobald deine Finger und deine Hände meine Laute faſſen können. —

Lehren Sie mich doch geſchwind groß werden. —

Dazu kannſt du, liebe Betti, mehr, als ich und alle andre Menſchen, beytragen. —

Wie das, liebe Miß Lony?

Wenn du Gott, der dich und die ſchöne Erde mit der Sonne und Himmel ſchuf, liebſt, und alles thuſt, was ihm gefällt.

Das will ich recht gerne. Erinnern Sie mich recht oft daran; aber ſpielen und ſingen Sie noch ein wenig! —

Miß Lony wiederholte die letztern Verſe ihres erſten Geſangs, und ſchloß eine ſchön geſagte Bitte an, daß die göttliche Vorſicht die Seele dieſes unſchuldigen Kindes auf immer für die Tugend erhalten, und vor dem Unglück ihrer Mutter bewahren wolle. Der rührende innige Ton, welchen die Stimme bey dieſen Ausdrücken bekam, flößte Sir Redall die Vermuthung ein, daß Miß Lony eine unglückliche Mutter und Koſtgängerinn bey Simons ſey, welche für ihr Kind gebetet habe. Seine Neugierde vermehrte ſich, aber er wollte nicht voreilig ſeyn, und auch die edelgeſinnte Unglückliche nicht merken laſſen, daß ſie Jemand belauſcht habe. Er eilte alſo, während ſie noch ſpielte, und ſeine Tritte nicht hören konnte, in das Pfarrhaus; wo er ſeinem Lehrer das größte Vergnügen machte und von ihm ſogleich ſeiner nunmehrigen Frau und ihrer ihm zugebrachten ſehr ſchönen Tochter vorgeſtellt wurde.

Redall hatte nie eine reizendere Blondine geſehen, als Miß Sally war. Ihr Anblick machte ihn ſtaunen, und er drückte ſeine Bewunderung ſehr lebhaft aus. Das junge Frauenzimmer und ihre Mutter bemerkten es mit Vergnügen: denn Sir Redall ſtammte nicht allein aus einer der vornehmſten und reichſten Familien Englands, ſondern war auch ein ſehr edelgeſtalteter Mann. Dieſe Ideen gaben ſeiner Aufmerkſamkeit auf Sally einen doppelten Werth. Sie war niedlich gekleidet, redte artig, und ihre hübſche Hände ſtickten ſehr kunſtvoll an der Einfaſſung eines Arbeitkörbchens. —

Sir Redall bewunderte ſie, und bemerkte in ihren Antworten einen feingebildeten Geiſt, doch dachte er mit unter an die Sängerinn — —

„Iſt dieſe vielleicht auch eine Tochter dieſer zweyten Frau? iſt ſie wohl auch ſo ſchön, als die Stickerinn hier?„ — —

Herr Simons unterbrach den Gang dieſer Gedanken mit mehreren Fragen, welche Redall mit zerſtreuter Mine beantwortete, wobey ſeine Augen ganz natürlich auf die Seite der ſchönen Sally blickten: denn was ſollte er in dieſer Stube ſelbſt bey dem Andenken an die Lautenſpielerinn lieber anſehen? indeſſen wünſchte er immer, daß dieſe kommen und eben ſo reizend ſeyn möchte, als Miß Sally.

Herrn Simons und ſeiner Frau entgiengen dieſe zerſtreuten Antworten, und die mit Nachdenken vermengten Blicke auf Sally gar nicht; beyde machten auch verſchiedene Betrachtungen darüber.

Sie hoffte eine große Heurath für ihre Tochter — Er beſorgte eine ſchädliche Leidenſchaft — Sally genoß die Freude einer Eroberung. — Während dem Umlauf dieſer Gedanken zwiſchen den vier Perſonen, trat Miß Lony (denn ſo hieß die Sängerinn) mit ihrer Laute und einem artigen ſechsjährigen Mädchen in das Zimmer. Sir Redall ſtutzte bey ihrem Anblick etwas; Lony machte eine anmuthsvolle Verbeugung, und gieng ſtillſchweigend, ohne ſich aufzuhalten oder aufgehalten zu werden, in ein Cabinet, wovon ſie die Thüre hinter ſich zuſchloß. Niemand ſprach mit ihr, Niemand nannte ſie, aber alle ſahen auf Sir Redall, welcher durch die nachläßige Frage:

„Dieſes Frauenzimmer iſt wohl die Hofmeiſterinn der kleinen artigen Miß?„

ſeine Verlegenheit endigte, und das Stillſchweigen unterbrach. Herr Simons antwortete:

„Nein Sir — ſie iſt die nachgelaſſene Tochter eines meiner Freunde, deren Vermögen und Erziehung mir anvertraut wurde.„

Sir Redall verlor die unfreundlichen und bedeutenden Blicke nicht, welche hier zwiſchen der Mutter und Tochter gewechſelt wurden. Das kleine Mädchen kam aber zu ihm und ſagte:

Miß Lony iſt nicht meine Hofmeiſterinn, aber ſie lehrt mich alles, was ſie weiß, und das mit ſo viel ſo viel Güte und mit ſo freundlicher Stimme. Sie können es nicht glauben Sir — Sie müſſen es einmal hören.

Die

Die liebe Kleine hatte dabey ihre Hand auf ſeinen Arm gelegt, und ſo innig ihn angeſehen, daß er gerührt wurde. Herr Simons lächelte mit einer Thräne im Auge, und ſeine Frau ſah mit einer vielwiſſenden Mine gegen ihre Tochter hin, daß Redall von neuem verwirrt wurde.

Miß Lony konnte nicht Mutter ſeyn; ſie ſchien ſelbſt kaum 19 Jahre zu haben. Ihr Wuchs war äußerſt fein, ihr Gang und Weſen voll Anmuth und Würde, ihre Geſichtsfarbe ſo rein, ihr Blick und Lächeln ſo ſittſam, und doch alles gegen ſie gleichgültig. —

Er wartete noch einige Zeit auf ihre Zurückkunft, aber ſie erſchien nicht mehr, und er nahm Abſchied von der Familie. Die kleine Betti rief ihm zu, bald wieder zu kommen! — Er verſprach es ſich ſelbſt, denn er wollte ohnehin die Geſchichte von Miß Lony wiſſen — vielleicht auch Sally wiederſehen, und den bedeutenden Blicken der Mutter und Tochter nachforſchen.

Nach zwey Tagen kam er wieder. Frau Simons und ihre glänzende Tochter waren ausgefahren, Herr Simons noch in der Kirche bey einer Taufhandlung, und Miß Lony in ihrem Cabinet (deſſen Thüre offen ſtand) mit dem

Portrait der kleinen Betti beſchäftigt, welche einen Kanarienvogel auf dem Finger der einen Hand ſitzen hatte, mit der andern ihn ſtreichelte, und in dieſer Stellung ein allerliebſtes Miniaturgemälde wurde. Das Cabinet war einfach, mit blaßgrünem Papier ausgeſchlagen, ſeine Verzierungen Kupferſtiche hinter Glas, ein Geſtell mit auserleſenen Büchern, und das Bruſtbild des Sokrates, der Venus Medicis und dem Kopf der Niobe gegenüber aufgeſtellt, zur Erinnerung, daß Weisheit die Reize der Schönheit und Wolluſt und die Anfälle des Kummers und des Schmerzes beherrſchen ſolle.

Miß Lony ſelbſt war in ~~blaßgelb und~~ weißglaſirten Taft gekleidet, trug eine weiße Schürze und Halstuch, einen ganz einfachen Strohhut mit weißen Bändern, und auf dem Kopfe ein Bouquet weißer Roſen, von der Hand einer Grazie geordnet.

Sittſam erröthete ſie, als ihr ſanftes hellbraunes Auge die feurige Neugierde im tiefliegenden dunkelblauen Auge des Sir Redall bemerkte. Sie bedeckte die Malerey, und bewillkommte ihn mit edlem Anſtand. Er fragte mit einer ehrerbietigen Verbeugung nach Herrn Simons. Sie erwiederte, daß er bald kommen würde, und wollte ihn eben in das Sprachzimmer führen, als Herr Simons eilfertig

in

in das Cabinet trat, und Sir Redall mit ſich in ſeine Studierſtube nahm. Dieſer ſchien nur ungern wegzugehen; und als er in Herrn Simons Zimmer trat, blieb er einige Zeit ſtill, faßte aber endlich die Hand ſeines alten Freundes und ſagte:

Dokter! ich bin für Sie noch immer der alte Redall. Sie ſollen auch in meiner Seele leſen, wie ſonſt, und ſogleich wiſſen, was in mir vorgeht, beſonders, da es lauter Perſonen Ihres Hauſes betrift. Miß Sally hat einen mächtigen Eindruck auf meine Sinnen gemacht, aber Miß Lony zieht meine Seele an ſich. Wer iſt ſie? ſagen Sie mir es ganz frey.

Herr Simons faßte beyde Hände ſeines ehmahligen Zöglings und ſagte bewegt:

Lieber Sir! Ihre Aufrichtigkeit macht mir gleich viel Schmerz und Freude.

Warum das, mein Freund?

Die Offenheit Ihres Herzens iſt mir unſchätzbar, aber ich ſehe es mit Leidenſchaft erfüllt.

Redall erwiederte mit einigem Eifer:

Ruhe — Ruhe mein Freund! Gefühl bey dem Anblick einer reizenden Blume, und bey dem Abriß eines Bildes der Tugend, iſt noch weit von Leidenſchaft entfernt. Jeder junge Mann würde bey dieſen zwey Gegenſtänden fühlen, was ich fühle, würde die nehmliche Neugierde haben, vielleicht aber fragte nicht Jeder den Vater und Vormund um das Mädchen.

Herr Simons ſtutzte bey den letzten Worten, die der junge Mann mit einem gewiſſen bedeutenden Tone ſprach, denn er bemerkte bereits Spuren einer glimmenden Liebe, war froh der erſte Vertraute zu ſeyn, und entſchloß ſich, Freundſchaft mit Freundſchaft zu erwiedern.

Setzen Sie ſich, theurer Sir! Sie ſollen ſehen, auf welchem Grund meine Beſorgniſſe ruhen. Gewiß, ich wundre mich nicht, daß Miß Sally's Reize auf Sie wirkten; es wäre ſonderbar geweſen, wenn Sie das ſchöne Geſchöpf mit Gleichgültigkeit angeſehen hätten; noch mehr würde ich geſtaunt haben, wenn Miß Lony's edle Seele keinen Eindruck auf Sie gemacht hätte, aber ich muß, theurer Sir, ein Geheimniß in Ihre Bruſt legen.

Sally iſt eine nahe Verwandte der geliebten verſtorbenen Emy Ihres Bruders, und Betti iſt die Tochter von Lord B—

Redall ſagte hier ſchnell —

O mein Freund, deswegen ſah ich alſo die Thräne in Ihrem Auge, als die liebe Kleine mich gleich ſo freundlich anredete, und dieß war auch die Bedeutung der Blicke zwiſchen Ihrer Frau und Tochter.

Ja lieber Sir! das war es —

Doktor! hat mein Bruder das Kind verlaſſen? iſt das liebe Geſchöpf ohne Vermögen?

Nein, denn Betti hat das Vermögen ihrer Mutter geerbt, und dieß war anſehnlich: denn Milord B— war bey ihrer Verführung ſehr freygebig, verſprach ihr auch, daß, wenn ſie einen Knaben zur Welt brächte, er ſich ſogleich mit ihr trauen laſſen würde; aber bey dem armen Mädchen verſagte er der weinenden kranken Mutter dieſen Troſt.

Sir Redall ſchien gerührt, und Simons fuhr fort:

Ach! der unſelige grauſame Grundſatz, den die herrſchende Eigenliebe vornehmer und reicher Böſewichter

auf

aufſtellte, hat Emy — und viele andre zu zärtliche Geſchöpfe elend gemacht.

Was für ein Grundſatz? fragte Redall mit Eifer.

Der — immer an der wahren Liebe zu zweifeln, wenn ihnen nicht alles geopfert wird, und zu ſagen, daß ſie dann auch alles thun würden, was in ihrer Gewalt ſtehe — daß die Trauung die Zärtlichkeit unterbreche, und daß nur die Eigenliebe ein Mädchen antreibe, die Verbindung des Herzens nach den eingeführten Geſetzen zu befeſtigen. — Gewiß, manches, manches liebende Mädchen wird nur durch den gereizten Edelmuth ihres Herzens das Opfer der gereizten Sinnlichkeit des Mannes, den ihre trugloſe Seele als ein vollkommnes Weſen verehrte.

Mit dem edelſten Unmuth ſagte Redall:

Das ſind Grundſätze der Hölle, Doktor! — von Ihrem Redall ſollen Sie nie dieſe Niederträchtigkeit hören. —

Nun war ihm alſo der Theil von Lony's Morgengeſang erklärt, und ſie mit einem tiefern Zug in ſein Herz gegraben, aber er mußte noch etwas wiſſen und fragte:

Warum, Doktor! ſchienen alle ſo kalt gegen die einnehmende Lony, als ſie mit Betti und ihrer Laute in das Zimmer trat?

Dieſe Frage erregte eine ſichtbare Verlegenheit bey Herrn Simons, welche er aber auf das ſchnellſte zu unterdrücken ſuchte, indem er lächelnd ſagte:

Dürfte ich nicht dieſe Anklage von Kälte dem feurigen Antheil zuſchreiben, welchen Sie an Miß Lony nehmen?

Redall blickte einige Zeit auf Herr Simons, und ſagte endlich:

Freund! ich ſehe den Grund Ihrer halben Antwort — alſo nur noch die Frage: wer iſt Miß Lony?

Die einzige Tochter eines meiner beſten Jugendfreunde, der im Dienſt durch einen Schuß gelähmt wurde, und als ich dieſe Pfarr erhielt, mit ſeiner Frau hieher kam, welche ſich über ſein Schickſal zu Tod grämte. Er ſtarb an den Folgen ſeiner Wunde und des Kummers um ſeine Frau, nachdem er die Erziehung ſeiner vier Jahr alten Lony und die Verwaltung ihres Vermögens mir übergeben hatte. Meine erſte Frau gab mir nie Kinder. Sie liebte die holde Lony, und eiferte mit mir, die Fähigkeiten der liebenswerthen Walſe anzubauen, welche in Wahrheit jeden Vorzug einer ſchönen Seele mit jedem körperlichen vereint und mich tauſendmal bedauren macht, daß ihre theure Mutter das Glück nicht genoſſen hat, ihre kleine Lony erwachſen zu ſehen. —

Er hielt inne — ſetzte aber nach einer Pauſe hinzu —

Nun habe ich, werther Sir! alle Ihre Fragen aufrichtig beantwortet, und muß Ihnen noch ſagen, daß Ihre ſchätzbare, aber etwas ſtolze Frau Mutter, ungern ſehen wird, wenn Sie oft in mein Haus kommen, denn ſie iſt ſeit meiner Verbindung mit Sally's Mutter ſehr ungütig gegen mich, weil ſie mit der Leidenſchaft des Lord B— für Emy äußerſt unzufrieden war, indem der Lord, ungeachtet er die arme Emy nicht zu ſeiner Gattinn nahm, dennoch jeden Vorſchlag einer Heurath abwies, ſo lange Emy lebte. Ich wußte von dieſer Verwicklung Ihres Bruders gar nichts, bis meine Frau es mir erzählte, aber Ihre Frau Mutter vergiebt mir meine Heurath nicht. Wüßte ſie nun gar, daß die kleine Betti bey mir erzogen

wird,

> wird, ſo ſtiege ihr Zorn gewiß noch höher — aber nun denkt jedes, das Mädchen ſey die rechtmäßige Enkelinn meiner Frau.

Lord Redall war ſehr nachdenkend, ſagte aber am Ende:

> Doktor! ich bin aufrichtig, Sie wiſſen es lange, ich fühle, daß es mir unmöglich iſt, Sie und Miß Lony zu vermeiden — ich will nicht oft kommen, will nie, weder mit Lony noch Sally, allein zu ſprechen ſuchen; laſſen Sie mich manchmal, wie einen vertrauten Verwandten, in Ihrer Familie ſeyn, und veranlaſſen Sie Unterredungen, in denen ich mich zeigen, und andre kennen lernen kann.

Herr Simons, welcher ſah, daß ſeine Gegenvorſtellungen nichts gefruchtet hatten, willigte in dieſen Plan, welcher ihm den Weg zur Beobachtung der jungen Leute völlig offen ließ, wo er dann ſicher hoffte, allem Uebel vorbeugen zu können. Redall gieng mit den Entwürfen zurück, ſeine Mutter auszuforſchen — ſich bey Lony beliebt zu machen, und Sally zu beobachten, ohne den Stolz der erſten, oder die Schüchternheit der zweyten zu verletzen. Beſchloſſen hatte er, eine von den zwey jungen Frauenzimmern zu ſeiner Gattinn zu wählen, glaubte auch noch Ruhe und Gleich-

müthig-

müthigkeit des Geiſtes genug zu haben, um beyden eine gleiche Achtung zu bezeigen, und bemerken zu können, auf welche Art ſich die, allen Mädchen ſo natürliche Begierde zu gefallen, in dieſen verſchiedenen Charakteren äußern würde.

Herr Simons achtete ſich verbunden, ſeiner Frau etwas von dem Vorſchlage des Sir Redall zu ſagen. Sie dachte mit Recht zuerſt an die Vortheile für ihre Tochter, fragte auch ſogleich Herrn Simons, ob er Miß Lony darüber geſprochen habe?

Nein, ſagte er, wir wollen die jungen Frauenzimmer ihren Gang ohne Anweiſung nehmen laſſen — — —

Seine Frau ſagte wohl, daß er Recht habe, damit Lony ohne Nachricht bleiben möchte, aber mit ihrer Sally redete ſie von der Sache, und verwendete alles Nachdenken der mütterlichen Liebe auf den Putz und auf die Beſchäftigungen, unter denen Sally erſcheinen ſollte. — Dieſe Bemühungen entgiengen weder Herrn Simons, noch Redalls Auge, aber keiner that, als ob er es bemerke. Redall lobte nur manchmal den guten Geſchmack in Miß Sally's Kleidung — ihre Arbeit, ihr Klavierſpielen, aber doch auf eine Art, die nichts Uebertriebenes hatte.

Lony war immer gleich beſcheiden gekleidet, immer ſanft und heiter. Ihre Miene verkündigte Güte und ungeſtörte Ruhe. Sie änderte nichts in ihrem Putz, nichts in den Stunden ihrer Beſchäftigungen: denn wenn Sir Redall abſichtlich zu einer Tagszeit kam, wo ſie der kleinen Betti Unterricht gab, oder ihre eigene Schreib- Zeichen- oder Leſeſtunden hatte, ſo erſchien ſie nicht, redete auch, wenn ſie im Sprachzimmer war, ſehr wenig, ausgenommen, wenn die Frage von Schönheiten der Natur, von einer edlen That, von Verdienſten um die Menſchheit oder von ſchönen Kunſtwerken war; dann floß ſüße Beredſamkeit aus ihrer Seele über ihre Lippen, wie eine reine Quelle über Roſen gleitet. Redall fragte ſie einmal nach ihrer Laute, gerade, als Sally recht artig Klavier geſpielt und geſungen hatte. Beyde Frauenzimmer errötheten, aber aus ſehr verſchiedenen Urſachen, Lony aus Ueberraſchung und Beſcheidenheit, Sally aus einer Art Beſorgniß und Neid. Lony ſagte aber ſogleich ganz gelaſſen:

> Mein Spielen iſt ſehr wenig und meine Laute wirklich, wie krank, ſo daß ich mich nie hören laſſen werde.

Redall ſchien es gleichgültig aufzunehmen, und Sally, die ſich nun auch von der erſten Wirkung ſeiner Frage erholt hatte, ſetzte hinzu:

Es dünkte mich neulich auch, daß Ihre Laute verſtimmt ſey und das Angenehme in ihrem Klange verlohren habe.

Lony antwortete nicht, ſondern ſah mit einer ſanften Wendung gegen das Fenſter nach einigen vorbeyfliegenden Tauben, und ſagte vor ſich hin: Gute, — ſchöne Geſchöpfe!

Redall hatte oft ihre Aufmerkſamkeit bey ſeinen Erzählungen, und ſeinen Urtheilen mit Vergnügen geſehen, oft den Beyfall in ihrem geiſtvollen Auge, oder in dem feinen Lächeln ihres ſchönen Mundes bemerkt, und ihr Stillſchweigen als eine Gelegenheit benützt, ſeine Kenntniſſe und ſeinen Charakter bald bey dieſem, bald bey jenem Gegenſtand zu zeigen; aber nun bediente er ſich einer, auch gemeinen Liebhabern eigenen Liſt, um die einnehmende, aber etwas ſtolz und eigenſinnig ſcheinende Lony ganz kennen zu lernen: denn er gewann durch die Macht der Guineen die Haushälterinn der Madame Simons, und hörte von dieſer, daß Frau und Tochter weder Miß Lony noch die kleine Betti liebten, aber der letzten ſeit ſeinen Beſuchen aus gewiſſen Urſachen ſchmeichelten. — Dieſe Perſon gab ihm auch einen Schlüſſel zu einem Seitencabinet des Gartenhauſes, in welchem

chem ſie die Sämereyen bewahrte, und wo er Miß Lony Stundenlang ſehen könne, weil ſie ſehr oft allein oder mit Betti ſich da aufhalte. Er hielt dieſes Mittel für erlaubt, da ſeine Abſichten ernſthaft waren, und ſodann hatte er vielleicht nicht ganz unrecht zu glauben,

> daß bey dem Unterricht und dem Betragen gegen Untergebene, der Umfang der Kenntniſſe und der Grund des Charakters am erſten zu erkennen ſey, ſo wie der Gebrauch unſerer einſamen Stunden die Hauptneigungen unſers Herzens vorzüglich andeute.

Er kam alſo oft, in einen Ueberrock gewickelt, in das Cabinet, blieb Stundenlang an die Ritze geheftet, welche er in die hölzerne Scheidewand geſchnitten hatte, beobachtete Lony, und theilte alſo das Glück ihres Schutzgeiſtes, da er, wie dieſer, ein ungeſehener Zeuge des Lebens dieſes trefflichen Geſchöpfes wurde. — Noch jetzt, ſagt er,

> fühlt mein Herz mit Wonne das ſeelige Glück, das ich genoß, wenn ich die ſanfte liebevolle Lony die neben ihr ſtehende Betti mit einem Arm umfaſſen ſah — ſie bey Betrachtung einer Blüthe, oder eines ſchönen, an einem Baum gefundenen Inſekts, mit ſo holder Gebehrde und Stimme, die Geſchichte des Baumes und

ſeiner Nutzbarkeit für Menſchen und Thiere erzählen hörte — wenn ich bemerkte, wie ihre große Kenntniß ſich zur Faſſungskraft des kleinen Mädchens herabſtimmte, und zugleich die junge Seele der Betti zur Bewunderung und Liebe Gottes erhob — ihr bey den Arbeiten des Landmanns und ſeiner Kinder Menſchenliebe und Hochachtung für die Leute einflößte, die, wie ſie ſagte, uns unſere Kleider und unſer Brod ſchaffen — — —

Dieſe Geſpräche mit Betti, dann Erzählungen von andern Ländern, ihren Bewohnern ~~und Verdienſten~~, womit ſie das Mädchen zu der Kenntniß der Landcharten vorbereitete, ihr Lautenſpiel und ihren Geſang in Stunden, wo, wie Herr Simons ſagte, ſie nicht zurückhaltend ſeyn, und vor Zeugen die Hälfte ihrer Kenntniſſe und ihrer Talente verbergen dürfte — alles dieſes genoß Redall unbemerkt, und die Innigkeit ſeiner Liebe wurde um ſo größer. Er ſprach bey ſeinen Beſuchen weniger mit Miß Lony — getraute ſich weniger ſie anzuſehen, weil er noch nicht von ſeinen Abſichten reden wollte, und heftete daher oft einige Momente ſein Auge auf Miß Sally, wenn gerade ſeine ganze Seele von Lony erfüllt war. Dadurch entſtand aber der Irrthum, daß Sally und ihre Mutter ſich einbildeten, er liebe Sally, und beyde darauf zählten, daß ihre Schönheit ſie zu dem Range der Lady Redall erheben würde: denn Madame Simons dachte durch ihre Wachſamkeit ſchon zu verhindern, daß Sally nicht das Schickſal der armen Emmy erführe. Daher kamen aber auch die Liebkoſungen, die man Betti in Sir Redalls Gegenwart erwies, der, wie ſie dachten, wohl einſt erfahren würde, wer Betti ſey, und ihre Neigung für das holde Mädchen belohnen würde.

Indeſſen verminderte ſich die Geſundheit des Lord B—, des Bruders von Redall, täglich, und die Lady ſeine Mutter erſuchte Sir Redall immer eifriger, bald an eine anſtändige Vermählung zu denken, damit die großen Güter der Familie nicht in die Hände eines Mannes fielen, welcher ſo lange gegen ihre Verbindung mit ſeinem Vater gearbeitet, und die Gewalt, die ihr die Liebe über ſein Herz gab, zu vernichten geſucht hatte. Redall antwortete immer nachgebend, aber nie entſcheidend. Allein als ſeine Frau Mutter dringender wurde und ihn, um ſeine Wahl zu beſchleunigen, mit verſchiedenen Familien bekannt machen wollte, ſo dachte er endlich auf Mittel, ihr ſeine Abſichten auf Miß Lony mitzutheilen, vorher aber die Geſinnungen dieſes edlen Mädchens zu erforſchen. Er hatte alle Urſache zu glauben, daß ſie ſeinen Geiſt und ſeine Grundſätze hochachte; er war überzeugt, daß ſie ſein Betragen gegen ſie nicht misverſtanden, ſondern für wahre Verehrung erklärt habe, und er wollte nun die Bewegungen ihrer Seele, bey der Entdeckung ſeiner Liebe, eben ſo beobachten, als er bisher ihre einſamen Beſchäftigungen belauſcht hatte. Zu dem Ende ließ er ihr, da ſie im Cabinet des Gartenhauſes arbeitete, durch die vertraute Haushälterinn einen Brief einhändigen, als ob er mit dem nehmlichen Bothen gekommen ſey, der ihr zuweilen Briefe von einer Freundinn brachte. Sie kannte die Handſchrift und das Siegel nicht, aber der Brief war an ſie überſchrieben. Sie öfnete ihn alſo und ſah nach der Unterſchrift. Mit Erröthen und einer großen Bewegung ſagte ſie:

Gott! von Sir Redall!

Einige Minuten hatte ſie den Muth nicht, ihn zu leſen, endlich fieng ſie an, ihn durchzugehen. Als ſie in der Hälfte des erſten Blattes war, floſſen ſanfte Thränen über ihre Wangen, ſie faltete ihre Hände, und mit auf den Brief gehefteten Blicken ſagte ſie:

Edler Mann! du liebſt mich, wie ich es wünſchte. Gott ſegne dich! —

Nun las ſie fort, hielt oft, um etwas zweymal zu leſen, inne, faltete am Ende den Brief zuſammen und drückte ihn mit Erhebung ihrer Augen an ihre Bruſt. —

Allmächtiger! rief ſie, der du die edle Seele ihm gabeſt, ſeine Geſinnung kennſt, leite mein Schickſal! Leite die Gefühle meiner Seele!

Die wehmüthige Freude, welche Miß Lony über Nedalls Erklärung bezeugte, machte auch ihn etwas traurig. —

Es war Vorbedeutung in ihr, ſagte er nachher. In einer halben Stunde kam die Magd und fragte nach Antwort. —

Ich kann keine geben, erwiederte Lony, ehe ich mit Herrn Simons geſprochen habe. Ich wünſchte ſehr, daß er in den Garten käme. —

Die Perſon rief ihn. Er kam gern, denn es war Beſuch bey ſeiner Frau, von dem er ſich entfernen wollte. — Lony gieng ihm, mit dem Brief in der Hand, bis an die Thür entgegen, und ſagte mit etwas zitternder Stimme:

Mein theurer väterlicher Freund! Sie haben immer treu für mich geſorgt und mir gerathen. Thun Sie es auch jetzt über dieſen Brief, der Sie ſo ſehr befremden wird, als mich. —

Sie ſetzte ſich ſodann zu ihrer Arbeit und ſah keinen Augenblick von ihrem Nährahmen in die Höhe, ob ſie ſchon keinen Stich machte. Herr Simons las den Brief mit vielem Nachdenken, ſeufzte einigemal, ſchwieg lange, und Lony blickte erſt nach ihm hin, als ſie das kleine Rauſchen von dem Zuſammenlegen des Papiers hörte. Herr Simons ſah ſie mit tiefer Trauer an und ſagte endlich:

Theure, würdige Tochter der beſten Freunde meines Lebens, es iſt ganz natürlich, daß mein Zögling Sie liebt, aber ich kann nicht begreifen, wie er zu gleicher Zeit der armen Sally alle Kennzeichen einer ſtarken Leidenſchaft ſehen laſſen konnte.

Lony erblaßte — und zitternd fragte ſie:

Hat er das? — und wenn?

Beynah ſo oft, als er ſie beſuchte.

Ich bemerkte das nie, war aber auch nicht immer zugegen, und Miß Sally iſt ſo glänzend ſchön.

Hier entſtand eine Pauſe, aber Lony redete zuerſt. —

Vielleicht war dieſer Brief für Sally beſtimmt. Reden Sie mit Sir Redall. Er kann nicht

falſch

falſch ſeyn, aber irren kann er, wie alle Menſchen. —

Edle! gute Seele — rief Simons mit kummervollen Blicken. —

Lony faßte ſeine Hand:

Theurer Sir! warum ſind Sie in dieſem Momente ſo voll Kummer? — Glauben Sie — fuhr ſie mit Unterdrückung ihrer Thränen fort — wenn Sir Redall ſich irrte, und mir einen Brief ſchickte, der für Sally beſtimmt war, ſo will ich wünſchen, daß ſie den würdigen Mann glücklich mache — und ſelbſt glücklich werde. —

— Aber Lony! ich bemerke, Ihr Herz wird dabey brechen: denn, mein Kind, ich fürchte — Sie lieben Sir Redall. —

Leny weinte einige Zeit, faßte ſich aber und erwiederte:

Mein Vater! ich kenne beynah weder die Welt noch die Männer, aber ich glaube, daß es wenige giebt, die Sir Redall gleichen, und ich bekenne, daß — ſollte der Himmel ihn mir beſtimmt haben, ich die Glücks lichſte meines Geſchlechts ſeyn würde, denn er vereint alles, was ich in der Seele eines Mannes hochſchätze.

Ach Lony! Gott ſchütze Sie, denn ich befürchte viel Uebels. Seine Mutter wird nie, weder mit Ihnen noch Sally zufrieden ſeyn, und Sally's Mutter wird ihre Hofnungen ungern aufgeben.

Theurer Sir! vergeſſen Sie mich. Reden Sie mit Sir Redall, und ſagen mir dann, was ich thun ſoll. —

Er ſtand auf, faßte feyerlich ihre Hände und ſagte:

Lony — Tugend und Unſchuld ſind bey dir — und Gott über dir — Sey geſegnet! ich will zu Sir Redall, denn es iſt die Stunde, in welcher er kömmt. —

Lony ſchloß die Thür, fiel auf ihre Knie und betete unter tauſend Thränen:

O du! der du über mir biſt, ſchütze mich gegen mich ſelbſt, und erhalte Tugend und Unſchuld in meiner Seele.

Redall war äußerſt gerührt, und fürchtete vorzüglich wegen der Vermuthung, Sally ſey der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft, für das Mädchen, wie für die Mutter: denn ſein Stand und ſein Vermögen mußten ihren Hofnungen einen großen Werth geben. Er wünſchte daher ſo bald als möglich mit Herrn Simons zu ſprechen, und entfernte ſich, ſobald Miß Lony das Fenſter öfnete, um in dem Anblick des freyen Himmels und der ſchönen Gegend, welche weit verbreitet vor ihr lag, einige Kraft und Erquickung zu ſammlen, denn ihre Seele war gepreßt. Die erſte Freude über Redalls Liebe war mit den Anmerkungen des Herrn Simons verſchwunden, und eine Menge Ahndungen von Trauer und Misvergnügen an ihre Stelle getreten. — Sie ſah —

Sally und ihre Mutter durch betrogne Hofnung aufgebracht —
Herrn Simons traurig —
Redalls ſtolze Mutter ungehalten —
und dieſer Redall hatte Sally Kennzeichen von Liebe gegeben. Er war alſo, wie alle andre Männer, eitel und ſinnlich: denn es dünkte ſie immer, Sallys Schönheit und Betragen könne nur auf die Sinne wirken. —

Indeſſen war Redall zu Herrn Simons gegangen, den er in ſeiner Studierſtube nachdenkend, den Brief an L[illegible] vor ſich liegend, fand. Sein Lehrer blickte ernſt und traurig nach ihm. — Redall wurde bewegt, umarmte ihn und ſagte:

Lieber Doktor! ich weiß alles, was Sie jetzt beſchäftigt — Sie ſind unruhig über meinen Brief an Lony, und denken an meine Mutter und Miß Sally.

So, mein Herr! hat Lony Sie ſo geſchwind unterrichtet? antwortete Simons mit einer höchſt unzufriedenen Miene.

Nein, mein Freund! ich habe Lony nicht geſprochen, aber ich habe alles gehört, was zwiſchen Ihnen vorgieng. —

Nun ſtaunte Simons mit neugierigen Blicken ihn an, und Sir Redall erzählte ihm die ganze Geſchichte ſeiner Liebe für Lony, und betheuerte, daß dieſe allein ihn glücklich machen würde und allein von ihm geliebt werden könne. Für Sally, ſetzte er hinzu, will ich unter meinen Freunden einen Erſatz zu finden ſuchen. —

Sie ſchimmert gern; ich habe reiche glänzende Bekannten, die eben ſo leicht mit ihr ſympathiſiren werden, wie ich mit der edlen beſcheidenen Lony. — Vielleicht, ſagte er nach einigem Beſinnen, läßt ſich dieſer Entwurf übermorgen bereits ausführen, wenn Sie erlauben, daß Madame Simons mit mir und den beyden Miß auf den Ball geht, welcher ſechs Meilen von hier gegeben wird. —

Bis dahin, lieber Freund, gedenken Sie weder gegen Sally noch gegen Ihre Frau etwas von den Geſinnungen meines Herzens, beſonders erwähnen Sie gegen meine Lony nicht, daß ich ſie ſo oft belauſchte. Sie ſoll es nur von mir hören, wenn ich ganz, ganz glücklich bin. —

Herr Simons hatte ihm nachdenkend zugehört, und nur manchmal mit Wehmuth und Freundſchaft auf ſeinen Zögling geblickt. — Sir Redall faßte traulich ſeine Hand:

Was denken Sie, mein Freund? Sagen Sie mir etwas über mich und mein Glück! —

Was ſoll ich ſagen, lieber Sir? Ich fürchte, es iſt alles zu ſpät. Die geheimen Schritte, zu welchen Ihre Leidenſchaft Sie verleitete, haben durch das Vergnügen, eine ſchlau erſonnene Liſt auszuführen, eben ſo viel auf Sie gewirkt, als Lony's Verdienſte, die Sie bey einem edlen offenen Gang Ihres Geiſtes eben ſo gut bemerkt haben würden. Aber es iſt nun ſo, und Sie ſehen jezt nichts, als den fröhlichen Ausgang Ihrer Anſchläge. — Gewiß — Lony verdient die Verehrung aller Edlen, und ich bekenne, daß ich kein größeres Vergnügen genießen könnte, als dieſes werthe Pfand der ſüßeſten Freundſchaft, mit meinem geliebten Sir Redall glücklich zu ſehen: allein ich fürchte Ihre Frau Mutter —

Seyn Sie ruhig, lieber Doktor! ich will mich an meine Tante Lady Charlotte wenden. Sie wiſſen, wie edelmüthig, wie gütig dieſe iſt; ſie ſoll in meinem Herzen leſen, wie Sie, und dann für mich und Lony ſorgen. Laſſen Sie mich Miß Lony nur einen Augenblick ſehen, und geben Sie ihre Erlaubniß zu unſerer Reiſe auf den Ball.

Herr Simons lächelte und ſann auf eine Antwort; aber indeſſen war Sir Redall auf den Fittigen der Liebe fort, und ſagte nur im Vorbeygehen zu Madame Simons:

Ich hoffe Sie übermorgen mit beyden Miß auf den Ball zu führen. Herr Simons iſt es zufrieden und ich eile, um die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Dieſe öffentliche Erſcheinung dünkte die Mutter und die Tochter eben ſo viel als eine Erklärung. Beyde fühlten ſich äußerſt glücklich, bezeigten Herrn Simons ihre Dankbarkeit für ſeine Einwilligung, und machten zugleich viele Anſtalten zum Putz, um mit Anſtand neben Sir Redall zu erſcheinen. — — Dieſer eilte unter dem Laubengang zu der Thür des Gartenhauſes. — Miß Lony war noch an dem Fenſter in tiefes Nachdenken verſenkt, ſah aber bey Eröfnung der Thür um ſich, und erſchrack, als ſie ihn erblickte. —

Redall näherte ſich ihr mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit, redete ſie aber entſchloſſen an:

> Warum erſchrickt Miß Lony vor dem Anblick des Mannes, der ſie ſo innig verehrt und liebt? — Ich komme, ſetzte er mit gebognen Knieen hinzu — von Herrn Simons — Er erlaubt mir, die edle Miß Lony meiner Liebe zu verſichern, und Sie um Ihre Achtung und Ihre Hand zu bitten.

Zitternd und erröthend blickte ſie auf ihn; ſie konnte nicht ſtehen bleiben, und ſetzte ſich auf den nächſten Stuhl — alles was ſie ſagen konnte, war — O Sir Redall! ach ſtehen Sie auf.

Er blieb knieend vor ihr —

> Theure gefühlvolle Lony! ich weiß, Sie ſind meine Freundinn. Setzen Sie das Glück hinzu, meine Gattinn, die Gefährtinn meines Lebens zu werden. Ich ſah nie eine Perſon Ihres Geſchlechts, welche mir ſo liebens-

liebenswerth, ſo ſchätzbar war, als Sie es mir durch Anmuth, Geiſt und Tugend ſind. Ewig — ſagte er feurig, ihre beyden Hände faſſend, und ſich darauf hinneigend, — Ewig werden Sie das Glück dieſes Herzens ſeyn.

Nun blickte er auf und drückte ihre Hände an ſeine Bruſt. — Lony ſah vor ſich hin, redete nicht und er fuhr fort:

Vergeben Sie, mein Engel, wenn ich Sie überraſchte, und bedenken Sie, wie lange ich meinem Herzen das Glück verſagte, mit Ihnen zu ſprechen. — Lony! O nehmen Sie an dem Orte, wo meine Seele zuerſt Ihre entzückende Stimme hörte — hier wo Sie Gott ein reines Opfer darbrachten — hier, mein Engel, nehmen Sie die Gelübde eines Herzens an, das ganz Ihnen gehört, und nie etwas lieben wird als Sie.

Miß Lony ſtand hier voll ſichtbarer Verlegenheit auf, ſah um ſich und ſagte —

Was, Sir Redall, was haben Sie hier von mir gehört?

Ich hörte Sie Gott einen Lobgeſang bringen, den erſten Tag, da ich Herrn Simons beſuchte.

Stehen Sie auf Sir, ich bitte Sie, ſtehen Sie auf, und laſſen mich mit Herrn Simons reden.

Nein, Miß Lony! gewiß, ich ſtehe nicht auf, bis Sie mir vergeben und Ihre ganze Freundſchaft zuſichern.

Sanft und edel auf ihn lächelnd, ſagte ſie:

Sollte der edle Redall wohl denken, daß das Knieen bey Lony vermöge, was ſein Verdienſt und die Wahrheit ſeiner Liebe nicht kann?

Mit Würde und glänzender Freude im Auge ſtand er auf, küßte ihre Hände, und ſagte froh:

Segen meiner geliebten Lony für den holden Ernſt dieſer Frage — aber bleiben Sie hier, ſagen Sie mir, was Sie mit Herrn Simons reden wollen, denn ich glaube, es betrifft meine Erklärung.

Ja Sir! antwortete ſie mit Erröthen, ich muß wiſſen, was Sie auf ſeine Einwürfe wegen Ihrer Frau Mutter und wegen Miß Sally antworteten: denn ſo ſehr ich Sie ſelbſt und das Glück Ihrer Liebe ſchätze, ſo könnte ich dennoch, weder den Unwillen Ihrer Frau Mutter, noch den Kummer über Sally's betrogne Hofnung ertragen.

Theure, edle Lony! erlauben Sie mir in dieſem Augenblick als Mann, welcher Menſchenkenntniß beſitzt, mit Ihnen zu reden. Ich verehre, ich liebe meine Mutter, ſie hat Verdienſte als Frau und Mutter, aber, Lony, ſie zeigte ihre Zärtlichkeit allein in dem Hauptzug ihres Charakters, im Ehrgeize. Sie wollte meinen Bruder und jetzt auch mich, immer nur angeſehner haben, als andre unſers Gleichen, und dachte dieſe Abſichten durch die Verbindung mit großen Familien zu erreichen. Ihre Schweſter Lady Charlotte hingegen denkt ganz anders. Dieſe liebt mich auch vorzüglich, und wird, wenn ſie meine theure Miß Lony kennen lernt, gewiß alles thun, was zu meinem Glück nöthig iſt. Ich erwarte nur ihre Zurückkunft von Spaa und werde ihr entgegen gehen. — Miß Sally, mein Engel, kann keine andre Hoffnung haben, als die, welche aus der Eitelkeit eines ſchönen Mädchens entſpringt, aus der Ueberredung, alle Männer müßten von ihren Reizen angezogen werden.

Lony ſagte hier mit edlem Ernſt:

O Männer! wie grauſam belohnt ihr die Achtung, welche man für eure Blicke hegt. Denn Sir Redall! es iſt gewiß, Ihre Blicke ſagten der guten Sally ganz andre Dinge als Sie mir jetzt ſagen, und nicht allein Sally, auch ihre Mutter und Herr Simons ſind einſtimmig in der Vermuthung über Sir Redalls liebevolle Blicke auf das ſchöne Geſchöpf. —

Ach Lony! wie ſoll ich Ihnen erklären, daß meine innigſte Zärtlichkeit für Sie, und ich bekenne es, auch die feinſte Eigenliebe Urſache dieſer zufälligen Blicke waren.

Feine Eigenliebe! o Sir Redall! ich habe davon gehört, habe davon geleſen, daß auch der edelſte Mann ſeiner Eigenliebe das Glück eines guten harmloſen Geſchöpfes opfere. — Arme Sally! arme Mutter! ich weiß, Sir, ich weiß, beyde rechnen auf Ihre Liebe.

Redall erwiederte in einem etwas bittern Tone, der halb aus dem unangenehmen Verwurf ſeines Herzens über ſein zweydeutiges Betragen, und halb aus der Verwirrung entſtand, in welche er durch Miß Lonys ruhige Fragen geſetzt wurde:

Ich hätte vermuthet, daß wenigſtens mein Lehrer mich genug kenne, um zu wiſſen, daß es für einen Charakter, wie der meinige, unmöglich iſt, eine Miß Lony zu kennen und Sally zu lieben.

O Sir! Sie ſuchen meine Eigenliebe ins Spiel zu ziehen, aber Sie ſollen mich nicht hindern, gerecht zu ſeyn, und zu ſagen, daß, wenn ein Mann auf Stärke des Geiſtes und erworbene Schönheit ſeines Charakters trotzen darf, es einem guten ſchwachen Frauenzimmer auch erlaubt ſey, auf die Wirkung der Reitze zu zählen, welche ſie aus der Hand der Natur erhielt.

Das darf ſie, wie Miß Lony das Recht hat, die feine Schärfe ihres Geiſtes fühlen zu laſſen —

Lony wurde etwas betreten, doch ſagte ſie lächelnd:

Kann Sir Redall durch Wahrheit beleidigt werden?

Nein, meine ſüße Freundinn, denn Sie haben wirklich die Verehrung meines Herzens für Sie durch die edle Vertheidigung Ihres Geſchlechts vermehrt, ſo wie Sie durch heitre ungezwungne Unterhaltung meine Ausſichten auf Glück vergrößerten. Ich ſegne jetzt den Zufall doppelt, welcher mir den Herrn Simons zum Lehrer gab, weil er auch Pflegvater von Miß Lony wurde. Er ſoll auch, ſetzte er mit edler Bewegung hinzu, er ſoll dankbar belohnt werden.

Hier floß Lony's Herz in dankbarer Freude über. Sie reichte mit ihrer Hand nach Sir Redall und mit zärtlichem Ton und Blicke ſagte ſie:

> Gott ſegne Sie, edler Mann, für dieſen Vorſatz: denn mein Pflegvater ſieht ein kummervolles Alter vor ſich.

Entzückt küßte Redall ihre Hand und antwortete:

> O Lony! machen Sie die Seligkeit, die dieſer gütige Segen auf mich verbreitet, vollkommen! ſagen Sie unſer Pflegvater. Nehmen Sie mit den Gelübden meines Herzens auch meine Hand und die Gewalt an, unſerm treuen Pflegvater zu lohnen und ihm ein ruhevolles Alter zu bereiten. —

Die holde Lony war äuſſerſt bewegt. Er drang in ſie —

> Sie wollen nicht, daß ich zu Ihren Füſſen mich werfe, aber Lony! meine Seele liegt vor Ihnen. Ich bin aufrichtig, ich weiß, daß Sie mich ſchätzen und will Ihre Achtung verdienen. Sagen Sie mir ſelbſt, daß ich glücklicher bin, als alle Männer der Erde. —

> Theurer Sir! — erwiederte ſie nach einigem Stocken, Sie ſind der erſte Mann, mit welchem ich allein

ſpreche — Sie ſind der erſte, deſſen Achtung und Liebe ich wünſchte, und Sie werden die einzige Liebe dieſes Herzens ſeyn.

Nun war ſie aber einer Ohnmacht nahe. Redall warf ſich in dankbarem Entzücken auf ſeine Knie und unterſtützte ſie. —

Engels Seele! für mein Glück geſchaffen. Die Uebung jeder Tugend, die du liebſt, und die reinſte Zärtlichkeit, ſoll dich mein ganzes Leben hindurch belohnen. Gott, der hier deine Lobgeſänge hörte, höret nun auch deine und meine Gelübde. — Er wird uns ſegnen, meine Lony! und mein Glück dir vergelten.

In dieſem Augenblick hörte er die Schritte einer Perſon, welche dem Gartenhauſe ſich näherte, und gieng zu der Thür, die er eröfnete. Es war Herr Simons, der beſtürzt auf beyde blickte und ſehr ernſthaft ſagte:

Sir Redall! Sie! ſo ſpät noch hier! Lony!

mit Schmerz nach ihr blickend. — Redall ſagte ſchnell —

Vater Simons! Sie müſſen nicht zornig, nicht ernſt ſeyn. Ich ſagte Ihnen, daß ich Miß Lony aufſuchen, und mit ihr ſprechen wollte. Ich ſprach ſie das erſtemal allein.

allein. Sie mußte meine Gelübde und meine Wünſche anhören, und ſie hat ſie angenommen. Segnen Sie, indem er zugleich eine ihrer Hände und eine von Herrn Simons faßte, ſegnen Sie, lieber Freund, Ihre zwey Pflegekinder, zur Uebung der Tugend, die Sie uns lehrten. —

Der gute Mann ſtand mit dem größten Staunen da — Er liebte beyde — war für beyde auf mancherley Art beſorgt. Mit dieſen gemiſchten Empfindungen legte er ſeine Hand auf die vereinten Hände ſeiner geliebten Zöglinge, und ſagte — Gott ſegne Euch ewig! — Redall wollte in dieſem Augenblicke ſein Herz keinem traurigen Gefühle öffnen, ſondern umarmte Herrn Simons unter Dankergießungen. Lony küßte, Thränen im Auge, die Hand ihres Pflegvaters, mit welcher er ihr Bündniß geſegnet hatte; Redall umarmte ſie mit allem lange zurückgehaltenen Feuer und ſagte: —

Lony! in Gegenwart unſers Vaters den erſten Kuß! — Er blickte dabey mit unausſprechlicher Liebe auf die erröthende und beſchämte Lony — küßte dann ihre und Herrn Simons Hand. Segen ſey dem Himmel für dieſen Augenblick, welcher gewiß der ſchönſte und ſüßeſte meines Lebens iſt. — — Nach einigem Schweigen nahm er ſeinen Hut und ſagte: Jetzt gehe ich, um alles zu thun, mein Glück ganz zu erhalten, und meinen Dank ganz zu zeigen. — Engel Lony! Segne — und liebe mich! —

Sie konnte nicht reden, ſondern winkte ihm nur beydes mit der Hand und ihren Blicken zu. Der gute Simons wollte dieſe Momente durch nichts trüben und ſagte nur —

Es iſt gut Sir! daß Sie, mit der Einladung zum Ball, unſere Sally und ihre Mutter beſchäftigten. Was würde in ihren Gemüthern vorgehen, wenn ſie die lange Unterredung bemerkt hätten!

Redall kam ungeſehen hinweg, und Herr Simons gieng mit Lony redend in dem Garten auf und ab. Sie erzählte ihm alles, was vor ſeiner Dazwiſchenkunft mit Sir Redall und ihr vorgegangen war, und bemerkte wohl nach den Antworten des Herrn Simons, daß ſie die Verſicherung, als willige er in ihr Bündniß ein, zu ſchnell geglaubt habe. —

Meine Tochter glaubte es gerne, weil ſie es wünſchte — ſagte er ſanft, ſetzte aber mit gefalteten Händen und zum Himmel erhabenen Blicken hinzu — Es iſt Folge deiner heiligen Fügung. Mögen nur die Herzen der Menſchen auch geneigt werden! — —

Dann

Dann ſprach er vom Ball und von Sir Redalls Abſichten dabey. — Es mißfiel der edelmüthigen Lony, daß von der Schwäche der guten Sally gegen ſie ſelbſt Gebrauch gemacht werden ſollte, und ſagte lebhaft —

Das iſt unedle Anwendung der Gewalt, welche Sir Redall durch ſein zweydeutiges Betragen erhielt. Hätte ich dieſes gewußt, ſo würde ich ſeinen Bitten noch nicht nachgegeben haben.

Herr Simons ſagte lächelnd —

Miß Lony würde alſo die Gewalt, welche ihr Sir Redall einräumte, zu ſeiner Beſtrafung verwendet haben? wäre dieß nicht auch Mißbrauch geweſen?

Nein, mein Vater! denn es wäre zu ſeiner Beſſerung geſchehen. —

Aber Sir Redall ſagte eben dieß von ſeinem Betragen gegen Sally.

O mein theurer Sir! nichts mehr, oder ich fürchte für Sir Redalls Charakter.

Meine Lony! wir haben immer Urſache, uns vor unſern Freunden und vor uns ſelbſt zu fürchten. So bald irgend eine Lieblingsidee die Seele beſchäftigt, dann offenbaren ſich die Krümmen des Herzens. Man windet ſich ſorgfältig hin und her, und ſinnt, wie man, ohne den Gerechtſamen des Nächſten geradezu Eintrag zu thun, ſich unvermerkt dem Ziele nähert, wo die Eigenliebe Nutzen oder Vergnügen erwartet.

Lieber Vater! Sie kennen Sir Redall und mich von unſern erſten Jahren an. O ſagen Sie mir, glauben Sie, daß ſeine Liebe mich und ihn beglücken wird?

Ja, meine Lony! weil eure Hauptneigungen gleich geſtimmt ſind, ob ſie ſchon in verſchiedenen Formen ſich zeigen. — Redall iſt großmüthig — Lony edel geſinnt — Er wohlwollend — Lony voll Güte — Er beſitzt viele Kenntniſſe — Lony liebt und ſchätzt die Wiſſenſchaften. Endlich fehlt es Lony nicht an Anmuth und Sanftheit, um die Lebhaftigkeit in Sir Redalls Temperamente zu mäßigen. Der Himmel regiere nur Redalls Mutter, und Lony wird das Glück erhalten, das ſie verdient.

Haben Sie Dank, mein treuer Pflegvater, für dieſes doppelte Bild. Ich will das, worauf ſie die Erwartungen meines Glücks gründen, als Vorſchrift gebrauchen, und immer gut, edel und ſanftmüthig ſeyn.

ſeyn. Aber, mein Vater, ich bekenne, daß ich nun ſehr verlegen bin, vor Miß Sally und ihrer Mutter zu erſcheinen, da ich alles dies weiß, und die Hofnungen meiner Freundinn kenne.

Freundinn? wiederholte er mit einem etwas zweifelhaften Tone — und ſetzte hinzu:

Lony hat Recht, dieſe Sorge muß eine redliche Seele drücken, aber mein Kind, das Geheimniß iſt Redalls Glück, und ſo bald eine Sache das Wohl eines Dritten betrift, ſo müſſen wir immer mit der größten Vorſicht handeln, und niemals ohne Erlaubniß dieſes Dritten ſeine Gedanken oder Angelegenheiten bekannt machen, weil es unedel und gegen die Freundſchaft wäre, ſo wie es gegen Klugheit und Nutzen iſt, ohne Noth ſeine Sorgen und Entwürfe mitzutheilen. Alſo, meine Lony, bleiben Sie in Ihrem Betragen gegen Sally unverändert. Ihre Verhältniſſe ſind noch dieſelben. Gegenſeitiges Vertrauen war nie da, und konnte nicht da ſeyn; ich wünſche nur, daß Lony, bey dem Putz zum Ball, die Sally mehr glänzen laſſe, als ſich. —

That ich das nicht immer? mein Vater!

Ja, meine Tochter, aber der Gedanke Redalls Geliebte zu ſeyn, könnte leicht eine Aenderung veranlaſſen.

Nein, theurer Sir! ich habe ihm in einfachem Putz gefallen, und dieſen will ich behalten. —

Sie näherten ſich nun dem Hauſe, und Simons ſagte nur noch — Gott ſegne Lony! —

Sie trafen Sally und Madame Simons ſehr aufgeräumt an, und dieſe erzählten ſogleich von der Einladung zum Ball, und wie Sir Redall geſagt habe, er glaube die ſchönſte Tänzerinn hinzuführen.

Du mußt, Sally, ſagte ihre Mutter, alles anwenden, um Sir Redall Ehre zu machen. Ich habe hübſchen Schmuck für deinen Hut, aber was wollen denn Sie anziehen, Lony?

Ich, Madame, glaube, daß mein blaßgelber Taft wohl taugen wird, da ich ihn erſt zweymal getragen, und der weiße Glanz neben den Roſengewinden ihn ziemlich hebt.

O ja, das iſt recht gut, Miß, bleiben Sie dabey; aber Steine kann ich Ihnen nicht geben: die Zahl reicht nicht für beyde. —

Sie würden auch um meinen Hut nicht einmal glänzen — ſagte Lony —

Redall ſchickte den andern Morgen ein Handbriefchen an Herrn Simons, erkundigte ſich nach dem Befinden der Frauenzimmer, und berichtete, daß er Morgen mit zwey Kutſchen kommen würde, weil einer ſeiner Freunde dem Ball mit ihm beywohnen wolle. Es ſey ein angeſehener reicher Baronet, mit dem die beyden Miß gern tanzen würden. —

Sally war voll Freude, und Lony ſah ernſthaft nach Herrn Simons. Ihre edle Seele war über das Vergnügen erhaben, ſich an dem Betrug einer Nebenbuhlerinn zu ergötzen. Es ſchmerzte ſie aufrichtig, die Mutterliebe der einen, und die billige Eigenliebe der andern getäuſcht zu wiſſen, und es ſchien ihr unedel, dazu zu ſchweigen. — Aber die Blicke des Herrn Simons, vielleicht auch die von Sally und ihrer Mutter, banden ihre Zunge: denn in dieſem Augenblick ſchrieben beyde Lony's nachdenkende und traurige Miene dem Neid und der Eiferſucht zu, und gaben ſich es triumphirend zu erkennen. Lony gieng auch bald nachher mit der kleinen Betti in den Garten, dachte Sir Redall in Geſellſchaft, und freute ſich wenigſtens ein zärtliches Briefchen von ihm erhalten zu haben, welches ihr die treue

Magd

Magd mit einem Käſtchen gab, das ſo eben von der Poſt gekommen ſey, — denn daß er ihr ſo nahe wäre, und ſie beobachte, fiel ihr nicht ein. Die kleine Betti, neugierig wie alle Kinder, beſonders, wenn ſie Farben und Blumen ſehen, fragte gleich, was wohl in dem Käſtchen mit weißen Roſen ſeyn möge. — Lony öffnete es, und fand Muſik für die Laute, fand die ſchönſten Arien und Recitative, für Lony's herrliche Contra Altſtimme geſetzt. — Wer hat dies wohl geſchickt? fragte die Kleine. Ihre Lehrerinn kam in Verlegenheit, antwortete aber:

Es muß Jemand ſeyn, der die Laute liebt, und weiß, daß ich ſie ſpiele und dazu ſinge.

Glücklicher Weiſe rettete ſie die Unbeſtändigkeit des lebhaften Kindes aus der Gefahr, neue Unwahrheiten zu ſagen: denn die Kleine wünſchte jetzt, daß Miß Lony eines dieſer Lieder ſingen möchte. Sie erfüllte dieſe Bitte ſehr gerne, zumal da ſie eben ſo begierig war, die Muſik zu prüfen, und der verſteckte Redall genoß das Vergnügen, ſie gerade die zärtlichſte Arie ſingen zu hören, und die ungemeine Fertigkeit, mit der ſie gleich das erſtemal Noten und Worte ausführte, zu bewundern.

O Sie müſſen das ſchöne Liedchen nie für Miß Sally ſingen — ſagte die artige kleine Schwätzerinn Betti.

Warum Liebe? es iſt ja ſo angenehm. —

Ja, eben deswegen: denn ich hörte einmal Miß Sally über Ihre Laute und Ihr Singen ſchimpfen. —

Schimpfen? mein Kind! — —

Aber dieſen Augenblick fühlte Lony, daß ihre neugierige Frage ein ſchädliches Beyſpiel für das kleine Mädchen ſey, und ſie zu den niedrigen Fehler, eine Zeitungsträgerinn zu werden, verleiten würde. — Sie ſetzte alſo hinzu:

Vielleicht ſtörte ich Miß Sally einmal in ihren Gedanken, weil ich zu ſtark ſpielte und ſang: denn man wird da ungeduldig, wie wann Betti zu laut hüpft und lärmt.

Aber Miß Sally dachte an nichts, denn ſie ſaß auf der Mooßbank und ſchwatzte mit Großmama. Ich war recht böſe, denn nun ſtieg ſie auf einen Stuhl am Fenſter, und zeigte nach einem Baum an der Landſtraße — dort kam Sir Redall, und ich wollte, daß er Sie ſingen hörte. Aber Sie hatten gewiß alles gehört, was Miß Sally ſagte, denn Sie ſchloſſen die Laute in den Schrank. — Ich darf bey der

Groß-

Großmama nicht reden, ſonſt hätte ich Sir Redall geſagt: Miß Lony hat eben recht ſchön geſungen. —

Und warum wollteſt du ihm das ſagen?

Weil ich ihn lieb habe, und weil er ſo freundlich mit mir iſt. — Aber warten Sie, wenn er wieder von den Mädchen auf der Inſel erzählt, die Abends um den Brunnen tanzen, dann frag' ich ihn, ob ſie auch die Laute ſpielen? dann fragt er, warum? und dann ſag' ich: Miß Lony ſpiele ſo ſchön. —

Lony ſah liebreich auf die holde Schwätzerinn, und fühlte, wie nothwendig es für erwachſene Perſonen ſey, ſich in Gegenwart von Kindern keine verfänglichen Gedanken und Handlungen zu erlauben. Betti hüpfte vom Stuhl herunter und ſagte tanzend:

Morgen tanzen Sie mit Sir Redall. Nicht wahr?

Das weiß ich nicht, Liebe — antwortete Lony erröthend und mit etwas ernſter Miene. —

Den Moment war Betti ruhig, hieng ſich der Miß mit beyden Händen an einem Arm, und fragte, ſie ſorgſam anſehend:

Tanzen Sie nicht gerne, weil ſie traurig werden und roth? —

Dieſe Fragen und dieſe Bemerkung machten Miß Lony nachdenkend, und ſie ſagte bey ſich:

Was für ein Auge! was für ein Ohr! welche Geſchmeidigkeit in dem Mädchen, mit Tanzen ſogleich aufzuhören! — Ruhig ſagte ſie ihr: Ich bin, liebe Betti! nicht gern in ſo großen Geſellſchaften, wie bey dem morgenden Ball, aber ich liebe es doch ſehr, wenn artige junge Leute tanzen. —

Sie ſind recht gut, liebe Miß Lony! denn Sie werden auch nie böſe, wenn ich hüpfe und rede.

Ich denke, meine Betti, daß ich als ein kleines unſchuldiges Mädchen, wie du biſt, auch gerne hüpfte und ſchwatzte.

That dieſes Miß Sally nicht auch, da ſie klein war?

Ich weiß es nicht, mein Kind! denn ich habe ſie nicht klein geſehen. Frage ſie einmal freundlich, denn ſie hat dich lieb. Ich ſehe oft, wie ſie dich bey der Hand nimmt, dich küßt und dir zulächelt, wenn du mit Sir Redall plauderſt. —

O dann macht ſie aber, daß er nicht mehr mit mir ſpricht, ſondern den Großpapa anſieht, und von fremden Ländern redet.

Aber dieſe Erzählungen gefallen dir doch, denn du haſt ja die Geſchichte der artigen Mädchen gemerkt, die in der griechiſchen Inſel um den Brunnen tanzen? —

Ey, das iſt auch recht artig. Iſt es weit auf dieſe Inſel? Ich möchte das einmal ſehen.

Lony faßte das Mädchen bey der Hand, ſtellte ſie auf einen Stuhl, vor eine der großen dahängenden Landcharten, und zeigte ihr den Weg, welchen ſie reiſen müßte, um auf die Inſel zu kommen, mit dem Bedeuten, daß es ihr am Ende doch wenig nützen würde, weil ſie nicht mit ihnen ſprechen könnte.

Kann Sie Redall mit ihnen ſprechen?

Ja mein Kind. —

O dann muß er mir ſagen, wie man es macht, und ich lerne die Sprache auch.

Was willſt du dann mit ihnen reden?

Ey ich frage ſie, was ſie des Tags über thun, und ob ſie eine Hofmeiſterinn hätten?

Gut,

Gut, meine Liebe! wenn ſie dich aber fragen, was ſagſt du dann? —

Ich — ich erzähle, was der Großpapa und Miß Lony mich lehren, und daß ich in einer Koſtſchule war, und daß wir in Engelland auch tanzen, aber nicht um einen Brunnen.

Wenn ſie aber wiſſen wollen, was artige Mädchen bey der Arbeit ſich erzählen, und was Herr Simons und ich eigentlich dich lehrten.

Die Kleine ſtutzte, war aber gleich wieder gefaßt und ſagte — — —

O dann bin ich groß, wie Sie, und weiß alles, denn Sie wollen mir ja alles ſagen; dann will ich ſchon erzählen.

Wie muß man es aber machen, wenn man etwas wiſſen will? —

Recht Achtung geben, was man hört, und dann ganz allein ſich fragen: weißt du es noch?

Lony umarmte ſie und ſagte:

Ja, Liebe! dieß iſt der Weg, vieles zu lernen. Gott gebe, daß du immer Gutes höreſt und immer aufmerkſam bleibeſt. —

Das will ich, liebe, liebe Miß Lony! ſagte Betti an ihren Hals geſchmiegt und ſie ſtreichelnd.

Lony küßte ſie und ſagte:

Liebes Kind! wir haben viel geſchwatzt, und ich will mir und meiner Betti mit dem Tanze bey dem Brunnen noch eine Freude machen. —

Ja das thun Sie — erwiederte Betti hüpfend und munter, voller Erwartung nach Lony blickend.

Würde dichs nicht freuen, mein Kind, wenn du deinen Geſpielinnen in der Koſtſchule von dieſem Tanze erzählen könnteſt?

Gewiß, liebe Miß! recht ſehr. —

Und mich wirds freuen, wenn Betti es recht ſchön erzählt. — Alſo von der Inſel, wo Sir Redall die griechiſchen Mädchen tanzen ſah — aber wenn eine deiner Freundinnen dich fragt: was iſt eine Inſel?

Hier ſah Betti etwas verlegen um ſich. Miß Lony ſtand auf, nahm Papier und ihren farbigten Bleyſtift aus dem Schrank.

Ich will meiner Betti helfen und eine Inſel zeichnen, welche du deinen Geſpielinnen gleich vorweiſen, und dabey die Auslegung geben kannſt.

Die Kleine war entzückt, aber Redall noch mehr, als er unter dem Zeichnen die Beſchreibung der griechiſchen Sitten wiederholen hörte, womit er die Geſellſchaft beluſtiget hatte, und die nun in dem Munde ſeiner Lony ſich in einen anmuthsvollen Unterricht verwandelte. Süſſe Hofnungen erfüllten ſein Herz. Er ſah ſchon im Geiſt die Zeiten, wo Lony als Mutter dieſe Gabe zur Bildung ihrer Kinder verwenden würde: denn ſie hatte die Erzählung dem Alter und der Faſſungskraft der Betti ſo gemäß eingerichtet, daß dieſe, als die Zeichnung vollendet war, alles ſehr artig wiederholen konnte. Wie verſchieden war der Gebrauch, den Lony von dem Reſte dieſes Nachmittags machte, in Vergleichung deſſen, was in dem Hauſe vorgieng. Herr Simons war mit dem Einfalle, Sally's Hut durch Edelſteine zu verherrlichen, ſehr unzufrieden, um ſo mehr, weil er von keinen andern als denen wußte, die ſeine Frau aus der Verlaſſenſchaft der unglücklichen Emy in Verwahrung hatte. Er beſorgte, dieſer Putz würde für Sally von böſer Bedeutung ſeyn; Mutter und Tochter aber glaubten, ſein Unmuth ſey die Folge eines innern Misvergnügens, über den ſeiner Lony verweigerten Antheil an dieſem Putze. Wirklich gab ſie ihm dieß nicht undeutlich zu erkennen, daß er zuletzt etwas aufgebracht ſagte:

Miß Lony ſey mit zu viel Tugend und Anmuth geſchmückt, als daß ſie in den Augen des vernünftigen Mannes Diamanten bedürfe. —

Ein ſo offenbarer Vorzug erbitterte die Gemüther der Mutter und Tochter, und erhöhete ihren Zorn zu dem Grade, in welchem er ſich nachher gegen ihn und Miß Lony äußerte. Er ſprach Abends bey dem Thee keine Sylbe, kam auch nur meiſtens in der Abſicht, die Ausbrüche des Zorns gegen die unſchuldige Lony zu verhindern. Dieſe aber gieng bald in ihr Cabinet, kleidete ſich den andern Tag ſehr frühe, und mahlte an dem Minaturbilde der kleinen Betti, bis das Geraſſel zweyer Kutſchen in der Straße ertönte. Jetzt erſt verſchloß ſie ihre Arbeit, kam aber dadurch etwas ſpäter, als die andre, in das Sprachzimmer, wo Sir Redall mittlerweile dem Herrn und der Frau Simons einen wirklich ſchönen und galanten Baronet vorgeſtellt hatte.

Sir White (ſo hieß er) bewunderte Miß Sallys glänzende Schönheit ſehr lebhaft, Lony hingegen erhielt kaum einen Blick; auch eilte ſie ſelbſt wieder in voller Bewegung in ihr Cabinet zurück, als ſie den einen Arm Sir Redalls in einer Schlinge gebunden ſah, denn ſie fürchtete, daß er ihn durch einen Zufall gebrochen habe, und viel leide. Er vermuthete

muthete dieſen ſchreckhaften Eindruck, und bat Herrn Simons, ihr zu berichten, daß er ganz wohl ſey, und ſie wieder in das Zimmer zu kommen bitte. Sie erſchien ſogleich mit der ihr eigenen Würde und Grazie, und wurde nun auch dem Baronet genannt. — Er war höflich gegen ſie, aber mehr nicht, und nahm bald darauf Sir Redall bey Seite und redete, wie es ſchien, ſehr angelegen mit ihm, wobey er immer nach Miß Sally hinblickte, die am Fenſter ſtand und mit ihrer Mutter die zierliche als eine Muſchel geſtaltete und ſchön lackirte Halbſchaiſe, ſo wie die prächtige meergrüne Livree des Vorreuters und zweyer Bedienten bewunderte. Die Unterredung der beyden Herrn endigte damit, das Sir White laut ſagte:

Du weißt, lieber Redall, daß ich dir den Wagen und Pferde recht gerne gab; da aber dein verrenkter Arm dir nicht erlaubt die Pferde zu regieren, ſo gönne mir dein Vorwort bey Miß Sally, ſich mir anzuvertrauen. Sie verdient zuerſt in dem Wagen der Göttinn zu fahren.

Ich habe nichts zu ſagen (erwiederte Sir Redall) lieber White. Es hängt allein von Miß Sally ab, ſich der Rechte der Schönheit zu bedienen oder zu entäuſſern.

Indem er dieß ſagte, giengen beyde Herrn zu ihr und thaten ihr den Vorſchlag. Sie nahm ihn ſehr bereitwillig an, beſtieg an der Hand des entzückten Sir White, als jüngſte Tochter der Göttinn, den Muſchelwagen, und warf voll hochfliegender Hofnungen, auf die, noch unter der Hausthür hinter Madam Simons ſtehende, Lony den Blick einer Königinn. Herr Simons hatte ſie alle ſtillſchweigend begleitet. Sir Redall drückte ihm die Hand und ſagte leiſe:

Erheitern Sie ſich, mein Freund. Es geht alles gut.

Er antwortete aber nur mit einem ernſten Blick, und wandte ſich gegen Lony, wobey er ſagte — der Himmel ſchütze meine Tochter Lony. Die kleine Betti rief, als ſie Sir Redalls Kutſche erblickte:

O dieſe Kutſche iſt nicht ſo ſchön, als die für Miß Sally. —

Aber (ſagte Herr Simons) dauerhafter und ſichrer.

Seine Frau ſah ihn mit etwas ſpöttiſchem Lächeln an, und ſtieg in die Kutſche, welche von einfacher aber ſchöner Form, ſilbergrau angeſtrichen und weiß gefüttert war.

Nun ſprach Frau Simons von dem Zufall, bey welchem Sir Redall den Arm verrenkte. — Er war äußerſt

höflich

höflich gegen ſie, und Miß Lony ergötzte ſich an den herrlich angebauten Ländereyen, die ſie durchflogen: denn die Pferde liefen in der That dem Muſchelwagen pfeilſchnell nach. Sie eilten an der Spitze des Thals von Richmond hin. Der Anblick dieſer paradieſiſchen Gegend goß Seligkeit in das gefühlvolle Herz der edlen Lony, und ſie konnte ſich nicht enthalten, ihrem Redall zu ſagen:

Ich danke Ihnen, theurer Sir, für die Gelegenheit, Engellands Elyſium an einem ſo ſchönen Tage zu ſehen. —

Mit einem glänzenden, wonnevollen Blick auf ſie, antwortete er —

Ich achte mich ſehr glücklich, Miß Lony! einer ſo edlen Seele, wie die Ihrige iſt, eine Freude gegeben zu haben.

Madame Simons war mit dieſen Blicken und mit dem Ton der Stimme, und mit Lonys feinem Erröthen ſehr unzufrieden, und war nicht im Stande es zu verbergen. —

Glauben Sie denn, Sir! ſagte ſie, daß die Ausrufungen über eine ſchöne Gegend, die ſichern Kennzeichen einer ſchönen Seele ſind?

Ja Madame! bey dem Tone, in welchem **Miß Lony** redet, ſind ſies gewiß. —

So, der Ton **macht** alſo bey Ihnen den Werth des Liedchens? —

Redall bemerkte hier die Verlegenheit ſeiner theuren Lony, und die Erbitterung dieſer Frau. Er lenkte alſo wieder in den guten Weg und ſagte:

Ich werde immer den Ton vorzüglich lieben, welchen man in dem Haus meines Lehrers erhält. Miß Lony iſt ſeine Pflegtochter, und die Ihrige.

So blieb es einige Minuten bey einem, aus Unmuth, **Sorge und Verachtung** herrührenden, Stillſchweigen, bis Sir Redall auf einem von **Richmonds Hügeln das Wohnhaus ſeiner geliebten Tante Charlotte** N— zeigte, und von den Verdienſten ihres Geiſtes und ihres Charakters mit groſſen Lobſprüchen und großem Antheile ſprach. Bald nachher **kamen ſie zu dem ſchönen,** mit Bäumen und Zelten gezierten Platz, auf welchem der Saal ſtand, wo der Ball gegeben wurde, und ſchon alles von artigen Tänzern und Zuſchauern wimmelte. Redall hörte mit innigem Vergnügen das Flüſtern der letztern, welche immer auf Miß Lony deutend von ihr ſprachen. Der eine ſagte ganz einfach, gute Miß — ein andrer, liebe Miß! dann einer, ich ſetze meinen Kopf, daß dieſe lauter Güte iſt — mehrere ſagten — Gott ſegne dich. — Dieſe Stimme des Volks wirkte auch auf Miß Lony; ihr ſchönes Auge ſah mit leutſeliger dankbarer Freude umher, und ihre Blicke wurden von allen verſtanden. Gute Seele! Süßes Herz! ertönte bald hier bald da.

Sally ſtand ſchon in dem oberſten Reihen, von Stutzern umringt, als die Königinn des Balls, und zog eben ſo ſehr durch Neuheit, als durch ihre wahrhaft reizende Geſtalt, Aller Augen an. Ihre Mutter eilte zu ihr, um das Anſehen ihrer Tochter zu unterſtützen, und der Bewunderung ihres Kindes zu genießen. Was aus Lony werden ſollte, kümmerte ſie nicht im mindeſten, ſo wie ſie auch, ſobald erſt fünf bis ſechs galante Herren um Sally ſchwebten, nicht mehr auf Sir Redall achtete. Deſto mehr ſorgte dieſer für ſeine erwählte Lony, aber mit ſo viel Ehrerbietung in ſeinem Betragen, und ſo viel Feinheit in Sprache und Miene, daß Jeder überzeugt wurde, das Frauenzimmer müſſe entweder von hoher Geburt, oder von großen Verdienſten ſeyn.

Hat Miß Lony, fragte er, den Eindruck bemerkt, den Ihre Annehmlichkeiten auf die unverfälſchten Herzen des zuſchauenden Volkes machten?

Mit ſittſamer Miene ſagte ſie:

Sir! es freute mich, daß die guten Leute mit meinem Betragen zufrieden ſchienen.

Wahrheit und Tugend, (erwiederte Sir Redall) werden immer mit Entzücken auf Miß Lony ſehen. — Sagen Sie mir aber, wie gefällt Ihnen der Zirkel um Sally?

Nicht ganz, Sir! es dünkt mich alles ſo ſchwirrend und ſchwindelnd. Sir White mag wohl von Allen das beſte Herz haben. —

Das hat er wirklich, und ich hoffe, er ſoll meine Wünſche für Miß Sallys Glück erfüllen. —

Lony ſah ernſthaft und gerührt aus — und ſagte;

O Sir Redall! ſorgen Sie, ich bitte Sie, daß die ſchöne Blume nicht entweiht werde.

Himmliſche Güte meiner Lony! — (rief er beynah ganz laut) wer kann dich, engliſche Seele, genug verehren? —

Er ſprach dieß mit einer Bewegung und einem Tone, welcher die Nahſtehenden aufmerkſam machte, ſo daß die beſcheidene furchtſame Lony mit forſchenden Blicken belagert wurde.

Sie entdeckte Sir Redall ihre Verlegenheit in italiäniſcher Sprache, und bat ihn, ſie durch ſeine zu große Güte dieſer Neugierde nicht ferner auszuſetzen. Aber in dem Augenblicke näherte ſich einer von denen, die am neugierigſten auf Lony geſchaut hatten, nahm das Wort, und ſagte in eben der Sprache:

> Wenn dieſe Lady von dir nicht bewundert und von uns nicht bemerkt werden will, ſo muß ſie ihre edle Denkungsart und ihre reizende Phyſiognomie verbergen. —

Redall ſah etwas beſtürzt um ſich und antwortete:

So, Carl! haſt du uns behorcht? —

> Behorcht! guter Mann, wir alle müßten taub ſeyn, um den Ausruf deiner Bewunderung nicht zu vernehmen, und blind, um die Züge und die Geſtalt dieſer Lady nicht zu bemerken.

Dieſe Unterredung vermehrte das Zudringen der Neugierigen, und Miß Lony's Unruhe. Redall wurde um ſie
beſorgt und fragte:

Würden Sie, theure Miß, wenn mein Arm nicht beſchädigt wäre, die Güte gehabt haben, mit mir zu
tanzen?

Sie antwortete mit der edelſten Anmuth und Freymüthigkeit

Ja Sir! mit vielem Vergnügen. —

Redall erwiederte:

Wollen Sie meinem Freund Carl dieſe Ehre gönnen,
verbinden Sie mich unendlich. —

Lony willigte mit einer Miene voll Würde und Höfli
keit ein, ſtand auf und wurde von dem Herrn, welch
Redall ihre Hand reichte, auf den Platz geführt. Re
gieng an der Seite auf und ab, und die holde Lony tan
mit allgemeinem Beyfall den Reihen durch. Als ſie o
ſtand, und nun etwas ruhen konnte, flüſterte ihr Re
mit dem Ausdruck des innigſten Vergnügens im Aug,
Worte zu:

In allem — allem, iſt meine angebetete Lony ſo vorzüglich. Wie glücklich bin ich dadurch! —

Ich glaube es, theurer Sir! denn überfließendes Wohlwollen macht edle Seelen immer glücklich.

In dem Augenblicke tanzte die ſchimmernde Sally gegen ſie hin, und blickte nach Sir Redall, mit einem Ausdrucke, als ob ſie ſchmachtend ſagen wollte: —

Alles iſt um mich, nur Sie nicht. —

Nun ſagte ein Witzling, indem er auf beyde Miß deutete:

Urania und Cypria ſcheinen ſich heute zu einem Wettſtreit eingefunden zu haben, um die Neigungen der Männer zu prüfen, vielleicht, weil ſich ſo viele Zöglinge Minervens zeigten, die ihren Gefängniſſen zu Cambridge und Orford entronnen ſind. Ich beſorge nur, Urania wird es bereuen, die himmliſchen Gefilde verlaſſen zu haben: denn die Schüler der irdiſchen Weisheit folgen der lächelnden mit Roſen gekrönten Göttinn weit zahlreicher, als der ernſten Grazie mit dem Sternenkranz. —

Eine ziemliche Anzahl junger Laffen war um den Schöngeiſt verſammlet, lachte ihm Beyfall, und gafte zugleich dreuſt nach den zwey Tänzerinnen, und verfolgte ihre Schritte, worüber die ſittſame Lony eben ſo viel Misvergnügen empfand, als die Frauenzimmer, denen ſie vorgezogen wurde. Sally hingegen blickte unbefangen auf den Zirkel ihrer Bewunderer, und man las in ihrer Miene das Vergnügen, welches ſie über das Lob ihrer Schönheit empfand. Sie war wirklich mit den Künſten der Coqueterie völlig unbekannt, und ihr Betragen glich dem Benehmen einer jungen Perſon, die nie einen ſüßen Wein gekoſtet hat, und nun bey einem Gaſtmahl überredet wird, ein Glas voll anzunehmen. Der gefällige Geſchmack verleitet ſie es einzuſchlürfen, ohne den betäubenden Geiſt zu fürchten, welcher in der milden Süſſigkeit verborgen liegt, und ſo wird ſie, wenn ſchon nicht völlig berauſcht, doch lebhafter und ſorgloſer als ſonſt, und luſtige Geſellſchafter ergötzen ſich an der kleinen Zerrüttung. Sir White kannte die Welt und die Frauenzimmer genug, um ähnliche Bemerkungen zu machen, und eben dieſe Unerfahrenheit der artigen Sally war neuer Reiz für ihn, und gab dem erſt nur vorübergehenden Gedanken, eine Verbindung mit ihr einzugehen, die ganze Feſtigkeit eines Entſchluſſes. Er ſetzte ſich bey dem Ausruhen zu Madame Simons, und bat ſie um Erlaubniß, ihrer Tochter aufzuwar-

ten

ten und ſich um ihre Gunſt bewerben zu dürfen. Sie war über dieſe Erklärung ſehr vergnügt, und verſicherte ihm, er werde in ihrem Hauſe ſtets willkommen ſeyn: denn ſie ſchmeichelte ſich mit nichts geringerm, als daß Sally nun wenigſtens zwey angeſehene Verehrer um ſich haben würde, zumal, da ſie wohl bemerkt hatte, daß Sir Redall, ungeachtet er meiſt mit Lony ſprach, ſich ſehr oft ganz ernſthaft nach Sally umſah, und zugleich Sir White beobachtete. Die gute Frau erklärte ſich Redalls Betragen, als eine Wirkung ſeiner Beſorgniſſe in Anſehung ſeiner Mutter, und dieß um ſo mehr, da er Sir Carl, deſſen Familie ſehr nahe bey Redall Grove wohnte, zum Tänzer für Lony gewählt hatte. Vielleicht, dachte ſie, mag Sir Redall auch etwas eiferſüchtig auf Sir White ſeyn, vielleicht dieſen ausholen, und Sally prüfen wollen, eh er ihr Anträge macht. Gegen Miß Lony bewies ſie übrigens offenbare Geringſchätzung und Gleichgültigkeit, wenn das holde Geſchöpf ſich ihr näherte, ohnweit ihrem Sitz einen Platz ſuchte, oder mit ihr ſprechen wollte.

Redall beobachtete dieſes von ferne, und wenn er dann Madame Simons aufſtehen, und ſich von Lony entfernen ſah, ſo näherte er ſich ihr mit verdoppelter Ehrerbiethung,

und

und ſuchte dadurch den Mangel der Achtung zu erſetzen, welchen ſie von dieſer Frau dulden mußte. Außer den Anweſenden, die den Leſern bereits bekannt ſind, befand ſich auch eine Dame mit ihren zwey Söhnen und ihrer artigen Tochter in dem Tanzſaale. Da ſie ſelbſt nicht tanzte, ſo ſchien ſie ihr Vergnügen allein in Bemerkungen über die Geſellſchaft zu ſuchen, und Redall näherte ſich ihr daher von Zeit zu Zeit, um ſie zu beobachten. Ihre Söhne wurden von Sally bezaubert, und kamen wechſelsweiſe, um von der reizenden Miß zu erzählen, die Tochter aber ſprach von Lony, welche nach dem Tanz, wo der Schöngeiſt die Anſpielung auf Urania und Cypria gemacht hatte, ſich bey Madame Simons geſtellt hatte, um die Gaffer zu vermeiden. In dieſem Augenblick befand ſich Redall hart an der Dame. Einer ihrer Söhne kam, und erzählte ihr den witzigen Einfall, und ihre Tochter, welche von den verſchiedenen Nahmen und Eigenſchaften der Liebesgöttinn nicht viele Kenntniß beſitzen mochte, fragte: worinn denn das Auszeichnende dieſes Einfalls liege? —

Urania, meine Caroline, erwiederte hierauf die Mutter, iſt die himmliſche Göttinn, welche uns den Geiſt und die Verdienſte eines edlen tugendhaften Charakters lieben lehrt, Cypria hingegen die irrdiſche Venus, die nur den Augen und Sinnen Vergnügen einflößt.

Es freut mich, (ſagte Miß Caroline) daß der ſchöne Nahme Urania der Miß gegeben wurde, welche mir am beſten gefällt. —

Liebe Caroline! verſetzte die Mutter, die zwey Mädchen ſind ſehr wichtig für mich geworden.

Wie das, liebe Mutter?

Ich ſehe jetzt tiefer, als jemals, in die Herzen meiner Kinder. —

O weil Rick in Cypria ein wenig verliebt ſcheint. —

Kann ſeyn, aber ich glaube auch, meine Caroline liebt Urania, weil ſie nicht ſo glänzend ſchön iſt, als die andre. —

Nein Mutter, (ſagte die Miß ſchnell erröthend und traurig) gewiß nicht: denn ich habe ſchon manches Frauenzimmer geſehen, das mehr und minder ſchön war, als ich. Urania gefällt mir wegen ihres Betragens. Sie tanzt beſſer, als alle andre, und ihr Auge blickt ſo anmuthsvoll und ſo beſcheiden auf die übrigen Frauenzimmer. Sie beugt ſich im Durchſchlingen bey den Tänzen, ſo höflich und ſo ſchonend um uns herum, daß Miß Polly ſagte: ſie müſſe ein gutes Herz und feine Geſinnungen haben, Cypria hingegen rauſcht ſo ſtolz durch, und haſcht nur nach den Blicken der Männer. —

Hat ſie einen Blick von deinem Tänzer aufgefangen, Caroline, weil dir dieſes Haſchen ſo misfällt?

Das mag ſie, liebe Mutter! denn es iſt mir an Sir Johns Blicken wenig gelegen. —

Wenn aber Sir Aſhly da wäre, was ſagteſt du dann?

O da würde ich ihr herzlich gram. —

Und wenn er von Urania dächte, wie du?

Liebe Mutter, (ſagte ſie bewegt) nicht weiter, ich würde ſehr trauren, aber ich fühle es, ich könnte dieſe Miß nicht haſſen.

Liebe Caroline, wie ſchön iſt mir dieſer Augenblick? Meine Tochter iſt Mädchen, aber ſie iſt edel. Wir wollen Urania kennen lernen, meine Liebe, und Cypria auch: denn wir wollen nicht, wie die meiſten Männer, nur nach dem Auge lieben und verwerfen.

Nedall entfernte ſich nun unbemerkt, und ſuchte den Nahmen der Lady zu erfahren, deren Charakter ihm ſo

ſchätz-

ſchätzbar geworden war, und deren Freundſchaft er ſeiner Lony wünſchte. Er hörte, daß es Lady Mathilda, eine kluge und vortrefliche Dame ſey. Mit vielem Vergnügen erzählte er dieſes Geſpräch ſeiner geliebten Freundinn Lony, und bezeugte ihr ſeine Freude über die Achtung, welche ſie von allen Edlen erhalte. Lonys Augen und alle ihre Züge wurden von dem ſtralenden Glanze des innigſten Glücks belebt. Lady Mathilde blickte in dieſem Moment aufmerkſam nach ihr, und Lony, die ihr Auge nach Mylady gewendet hatte, ſenkte es erröthend und beſcheiden zur Erde. Aber die Lady ſtand auf und näherte ſich Miß Lony mit ihrer Tochter indem ſie ſagte:

Liebenswürdige Miß, ich achte mich verbunden, meiner guten Tochter jeden billigen Wunſch zu gewähren. Sie möchte Ihre Bekanntſchaft machen, und ich glaube, daß Sie uns auch mit Achtung bemerkten; wenigſtens haben Sie ihr ſchönes freymüthiges Auge, während der Unterredung mit dieſem Herrn, ſehr freundſchaftlich auf mich geheftet.

Lony, welche bey der Annäherung der Damen aufgeſtanden war, und ſich mit vieler Anmuth und vielem Anſtand verbeugte, antwortete ſehr artig:

Lady Mathildens zuvorkommende Güte macht mich ſehr glücklich, und ich hoffe, Mylady verzeihen, wenn meine Blicke den Wunſch nach Ihrer Bekanntſchaft zu dreuſt ausdrückten — aber Sir Redall ſprach ſo viel von Ihren Verdienſten, und von der gütigen Seele der Miß Caroline, daß mein Herz in Bewegung kam, und dieß offenbart ſich dann immer in meinen Zügen.

Lady Mathilde ſah und hörte ſie mit Vergnügen.

Mich freuts ſehr, daß der Neffe meiner beſten Freundinn Lady Charlotte, ſo vortheilhaft von Mutter und Tochter ſprach. — Sie kennen uns nun ein wenig, ſagte ſie, indem ſie ſich ſetzte, Miß Lony Platz zu nehmen bat, und ihrer Tochter ſagte: Caroline! ſetze dich zur andern Seite — Nun theure Miß, ſagen Sie mir, wer Sie ſind, und wo ihre Eltern wohnen? —

Lonys Augen füllten ſich mit Thränen — indem ſie erwiederte:

Ich heiße Lony — meine geliebten Eltern ſind ſchon lange Bewohner der andern Welt — mein Vater war Hauptmann in königlichen Dienſten, und ſein Freund Simons nahm mich Waiſe auf und trug Sorge für meine Erziehung.

Gutes Kind, ſagte die Lady gerührt, wo leben Sie dann jetzt?

Zu Beauhill, auf dem Pfarrhauſe des Herrn Simons.

Haben Sie dort viel Geſellſchaft? —

Nein, Mylady, aber es war eine gute Koſtſchule da, und die erſte Frau von Herrn Simons machte ſich, weil ſie keine eigenen Kinder hatte, die Freude, den jungen Schülerinnen Geſellſchaft zu leiſten, und ſie zu ermuntern.

Wer iſt die ſchöne Perſon, mit welcher Sie kamen?

Es iſt die Tochter der jetzigen Madame Simons, aus der erſten Ehe.

Kommen Sie oft mit einander zu Ball und Luſtbarkeiten?

Nein, Mylady, es iſt das erſtemal, daß uns Herr Simons die Erlaubniß gab, unter ſo vielen Menſchen zu erſcheinen. —

Gefällt es Ihnen aber, Miß Leny?

Ich bekenne, theure Lady, daß ich das Tanzen liebe, und wohl manchmal wieder hieher kommen möchte, nur wollte ich, daß die Tänzer nicht ſo frey um uns ſchwärmten. —

Die Lady ſagte nun —

Ihre Freymüthigkeit gefällt mir. Meine Caroline denkt eben ſo. Reden Sie nun auch mit ihr, liebe Miß! denn es ſoll mir angenehm ſeyn, wenn Sie Freundſchaft mit ihr machen. Beauhill iſt nicht weit von Lovehouſe entfernt, wir können uns manchmal ſehen.

Lens bückte ſich voll dankbarer Ehrerbiethung gegen die Lady, und wandte ſich nun zu ihrer Tochter:

Darf ich mir ſchmeicheln, daß Miß Caroline eben ſo gütig für mich denkt, als Mylady?

Das edle Mädchen ſah ſie voll Freude an und ſagte:

Meine theure Mutter hat mich Aufrichtigkeit gelehrt, und ich muß Ihnen ſagen, daß ich mit Ihnen bekannt zu werden wünſchte, als Sie den erſten Reihen durchtanzten. —

Es war ein ſehr glücklicher Augenblick für mich, in welchem Sie dieſes wünſchten, und ich hoffe, die Freundſchaft Lady Mathildens und Miß Carolinens zu erhalten. —

Sie ſprachen dann von dem Ball und den Tänzern. Miß Caroline erzählte auch von ihren Brüdern, die ihrem

Gefäng:

Gefängniſſe zu Oxford entronnen wären, und wie ſie ſich freue, beyde mit dem Einfall zu necken, denn ſehen Sie nur wie ſie beyde um die blaue Göttinn herum ſchweben — und der ältere ſollte doch mehr auf Miß Polly achten. —

Während die zwey Frauenzimmer ſich unterhielten, ſprach Lady Mathilde mit Redall von ſeiner Frau Mutter und ſeiner Tante, und wie ſie nicht gewußt, daß er ſchon von ſeinen Reiſen zurück ſey. —

Man ſagte mir, Sir, Sie hätten Miß Lony hieher geführt?

Ja, Mylady, ich begleitete ſie und Madame Simons hieher. —

Ich denke Sir! ſagte ſie lächelnd, daß Sie ſich gerne in Geſellſchaft mit Miß Lony befinden. —

Noch einmal ja, Milady, denn ich kenne kein Frauenzimmer, deſſen Geſellſchaft angenehmer ſeyn könnte, Sie werden es (ſetzte er etwas ſanfter hinzu) ſelbſt finden, wenn Sie die Vortreflichkeiten dieſes Frauenzimmers ganz kennen.

Ich bemerkte ſchon viele an ihr, und deswegen ſuchte ich ſie zu ſprechen, aber Sir Redall ſollte nicht ungehalten ſeyn, wenn eine gute Frau für Miß Lony denkt, wie er. —

Vergeben Sie mir, Mylady! Ich dachte, Sie wollten mit mir ſcherzen, wie man gewöhnlich thut, wenn man die Achtung eines Mannes für ein Frauenzimmer entdeckt — und Miß Lony iſt mir heilig. Ich kann nicht ſcherzen, wenn die Rede von ihr iſt. —

Gut, Sir! das freut mich, und iſt ein Zeugniß für Lony.

O Mylady! nie lebte ein edleres Geſchöpf.

Kannten Sie ihre Eltern? —

Nein, Milady, aber ich weiß von meinem Lehrmeiſter, daß es verdienſtvolle Leute waren.

Würden Sie die ſchöne Cypria meiner Tochter auch zur Freundinn empfehlen?

Redall bemerkte das Verfängliche dieſer Frage, durch welche die Lady nicht allein Sally, ſondern auch ihn beſſer kennen lernen wollte. — Er antwortete:

Mylady ſehen ſelbſt, das Miß Sally ſehr artig iſt. Ihre Sitten ſind eben ſo rein wie die der Miß Lony, aber ihr Geiſt iſt nicht ſo gebildet. —

Die Lady lächelte mit vielem Beyfall und ſagte:

Es iſt genug, Sir! Ich ſchätze den jungen Mann, der Artigkeit bemerkt, die Sitten beobachtet, und den gebildeten Geiſt der reizenden Schönheit vorzieht; ich hoffe, Miß Lony und Sie öfter zu ſehen, denn ich will mit Madame Simons Freundſchaft machen. Führen Sie mich zu ihr.

Ja, Mylady, und Sie erlauben, daß ich Ihnen aufwarte?

Sie bewilligte es gerne, und Redall war über den Entſchluß der Lady entzückt. Ihre Achtung für Lony zeugte für das Verdienſt ſeiner Geliebten, und mußte bey ſeiner Mutter und Tante von Gewicht ſeyn. Er machte ſie alſo gerne mit Madame Simons bekannt, die ſich ſehr brüſtete, als ſie von einer Dame, wie Lady Mathilde, aufgeſucht wurde, und ihre Tochter loben hörte. Die Leutſeligkeit, mit welcher Mylady ſich eine Zeitlang mit Sally unterhielt, trug zugleich vieles zu dem Entſchluß des Sir White bey, ſo bald, als möglich, um Sally zu werben, damit kein Nebenbuhler, zu denen er die Söhne der Mylady zählte, ihm zuvorkommen möchten. Letztere reiſte mit ihren Kindern zuerſt ab, ſagte aber Madame Simons, daß ſie ſie nächſtens

ſtens zu Beauhill beſuchen würde — Sie umarmte Miß Lony —

Haben Sie Dank, liebes Kind! für den Beweis, den Sie meiner Caroline gegeben, daß der Ausdruck der Tugend in unſern Zügen ſogar auf den Spötter wirkt: denn der luſtige Mann würde Sie nicht Venus Urania genannt haben, wenn Sie nicht den Charakter der himmliſchen Göttinn auf Ihrer Stirne trügen. Leben Sie wohl! —

Lony war entzückt und gerühret, ſie hatte ſich dieſer ſo ſehr ſchmeichelhaften Anrede gar nicht verſehen. Sie küßte der Lady die Hand und konnte nur ſagen:

O wie gütig ſind Sie! —

Mylady antwortete aber —

Dem Himmel ſey Dank, daß ich nur Gerechtigkeit nöthig hatte. —

Und Miß Caroline verſicherte Lony, daß ſie ihre Frau Mutter zu einem baldigen Beſuch antreiben wollte. Nur Madame Simons und Sally weren über dieſe ausgezeichnete Achtung etwas unzufrieden, und da Sir White ſich eben entfernt hatte, um Befehle zur Abreiſe zu ertheilen, und Redall Lady Mathilde begleitete, ſo hielt Niemand Sally zurück, Lony ſpöttiſch zu ſagen:

Es

Es ſey ein vorzügliches Talent, Matronen und Kindern zu gefallen.

Die kluge Lony antwortete nicht, und freute ſich, der Rückreiſe entgegen zu ſehen. Sally beſtieg wieder die Perlenmuſchel. Sir White hatte in London den ſchönſten und größten weißſeidenen Mantel holen laſſen, und bat ſie, ihn wegen der Abendluft um ſich zu wickeln, und ſo genoß Sally, ehe ſie den Hof voll Zuſchauer verließ, das Vergnügen, als die Luft den Mantel aufblähte, ſagen zu hören:

> daß ſie wirklich wie eine Göttinn, in eine Silberwolke gehüllt, den Augen ihrer Verehrer entzogen würde. —

Das galante Weſen, die Prachtliebe, der Beſitz eines ſchon eigenen Vermögens, und die Unabhängigkeit des Baronet hatten ihm bey Sally einen großen Vorzug vor Sir Redall erworben. Ueberdieß wurde ſie überzeugt, daß letzterer das Tanzen und öffentliche Luſtbarkeiten nicht liebe, denn Sir White ſagte ihr, daß Redalls verbundener Arm nur ein Vorwand geweſen ſey, um nicht tanzen zu dürfen, und da der große Beyfall, welchen ihre Schönheit erhalten hatte, die Begierde nach öffentlichen glänzenden Erſcheinungen vermehrte, ſo verſtärkte dieſe Entdeckung die Beſorg-

niſſe

niſſe über Redalls ernſten Gemüthscharakter, und ſtellte die Munterkeit des Sir White in das vortheilhafteſte Licht. Dieſer bat um die Erlaubniß, Sally aufwarten zu dürfen, und da er bey dem Ausſteigen aus dem Wagen einen Riß in ihr Kleid gemacht, und ihren Fächer in Stücken gebrochen hatte, ſo ſandte er ihr den andern Tag ein ſchönes Stück Seidenzeug, mit einer koſtbaren Garnirung von Blumen und Blonden, nebſt einer vortreflichen Eventaille zum Erſatz.

Madame Simons und Sally freuten ſich ſehr über dieſe Aufmerkſamkeit, betrachteten die ſchönen Geſchenke, und erzählten von der Bewunderung der Geſellſchaft, und der ſichtbaren Ergebenheit des Sir White. Herrn Simons aber gefiel dieß alles nicht, und da Redall, weil er ſeinen kranken Bruder beſuchen mußte, ſich nur durch ein Billet nach den Frauenzimmern erkundigte, ſo konnte er auch dieſen um nichts fragen, und ſeine Sorge für Sally wurde um deſto größer. Er fürchtete, ihr Schickſal möchte das Schickſal der armen Emmy ſeyn, die auch meiſt durch ihre Eitelkeit zu Grunde gerichtet wurde, und blieb deshalb denſelben ganzen Tag, wo Sir White ſeinen Beſuch angeſagt hatte, in dem untern Sprachzimmer, um ihn zu erwarten, und eh er die Frauenzimmer ſähe, mit ihm zu reden. — Freymüthig eröffnete

eröffnete er ihm ſeine Beſorgniſſe über das harmloſe blühende Geſchöpf, klagte über ſeine prächtigen Geſchenke, und bat ihn, die Großmuth eines edlen Mannes zu zeigen, und das gute Mädchen nicht zu beſtricken. — Sir White hörte aufmerkſam zu, lobte ſeine väterliche Sorgfalt, und gab ihm Recht, ſagte aber zugleich

> daß er, weit entfernt, die liebenswerthe Miß zu beſtricken oder zum Opfer eines vorübergehenden Vergnügens zu machen, ſie als den Gegenſtand einer ewigen Verbindung anſehe, und zugleich Herrn Simons ihm zu entdecken erſuche, ob Miß Sally nicht ſchon auf irgend jemand eine vorzügliche Neigung geworfen habe. —

Der rechtſchaffene Simons war über dieſe Erklärung ſehr vergnügt, und ſagte zum Lob der jungen Miß alles Gute, ſetzte aber hinzu: er glaube, Sir Redall habe einigen Eindruck auf ſie gemacht, weil ſie ſeine Aufmerkſamkeit mit einer Art von Beyfall belohne. — Hierauf begleitete er den Baronet zu ſeiner Frau und Tochter, welche indeſſen, ihrer Abrede gemäß, theils um Sir White auszuforſchen, theils auch um ihn zu ermuntern, den ſchönen Zeug wieder eingepackt hatten. Miß Sally empfieng ihn freundlich, aber zugleich etwas traurig. — Er fragte ängſtlich, ob ſie krank ſey?

Ich wollte es gerne ſeyn, wenn ich mich dadurch des Kummers über Ihre Geſchenke entſchlagen könnte.

Wie das, meine engliſche Sally?

O meine Mutter wird es Ihnen ſagen. Ich kann unmöglich von dieſen fürchterlichen Dingen reden. —

Sie wandte hier ihr wirklich thränenvolles Auge von ihm ab, und verließ das Zimmer. — Madame Simons erzählte ihm nun, daß ſeine Freygebigkeit ihren Mann beunruhigt, und dieſer in Gegenwart der guten Sally einige Vermuthung hierüber geäußert habe, welche das liebe Mädchen kränkten, ungeachtet ſie im größten Schmerz ausgerufen:

Sie würde eher von der ganzen Welt eine ſolche Bosheit glauben, als von Sir White.

Der redliche junge Mann freute ſich über dieſes Vertrauen in ſeinen Charakter, und wiederholte der Mutter die ſchon gegen Herrn Simons geäußerte Erklärung, und wie er gekommen ſey, die liebenswürdige Miß um ihre Hand zu bitten. Madame Simons hatte dieſe frühe und ernſte Erklärung nicht erwartet, freute ſich aber als zärtliche Mutter über das Glück ihres einzigen Kindes, ſegnete den Baronet wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, und verſicherte, Sally würde ihn zu dem glücklichſten Mann machen. — Er bat um Erlaubniß, der Miß aufzuwarten: die Mutter ging ſie zu rufen, und in weniger, als einer Stunde, war das Verlöbniß, in Gegenwart beyder Aeltern, vollzogen. Dieſe wichtige Familienſcene ereignete ſich, ohne daß Miß Lony nur einen Wink davon erhalten hätte: denn ſie war ſogleich nach dem Mittagseſſen mit Betti in das Gartenhaus geeilt, theils um die des vorigen Tags verſäumte Stunden des Unterrichts nachzuholen, und dem guten kleinen Mädchen auf eine unſchädliche Art von dem Ball zu erzählen, theils um das unbefangne Kind vor den gefährlichen Eindrücken der Eitelkeit und des Putzes zu bewahren, weil Madame Simons, und Sally, mit ſo viel Entzücken von dem ſchönen Kleid, dem Geſchenke des Sir White, ſprachen. Lony erhielt um die Theezeit noch ein Billet von Sir Redall, das ihr ſagte:

> Er könne ſeinen immer kränker werdenden Bruder nicht verlaſſen, und würde ſie erſt den andern Tag ſehen. —

Dieſes wirkte ſo auf ihr nachdenkendes Gemüth, daß ſie ſich entſchuldigte, bey dem Thee zu erſcheinen, und ſich in ihr Cabinet einſchloß, ohne etwas von dem, was vorgefallen war, zu erfahren. Herr Simons hatte den andern Morgen in der Kirche zu thun; ſie bemerkte bey dem Frühſtücke in Mutter und Tochter eine ſtolz auf ſie herab ſehende Zufriedenheit, und einen ſehr ſorgſam gewählten Putz an Miß Sally, fragte aber nicht, ſondern entfernte ſich mit Betti. — Gegen Mittag kam Sir White und bald nach ihm Redall, welcher nicht wenig ſtaunte, als ihm ſein Freund Miß Sally als ſeine Braut vorſtellte. — Er bezeigte viele Theilnahme an ihrem Glück, und ſagte ſehr artig:

daß dieſes ſchöne Band ſeine reizende Freundinn zu ſeiner Baaſe machte.

Oefters blickte er nach der Thüre von Lonys Cabinet und fragte zuletzt nach ihr. — Man ſagte, daß ſie ſeit dem Frühſtück im Garten wäre, und noch nichts wüßte.

Ey, Lony muß Antheil an der Freude nehmen — ſagte er, und eilte fort und kündigte ihr mit Frohlocken den guten und ſchnellen Ausgang ſeines Entwurfs für Sally an.

Die gütevolle Lony erſchrack, und fragte ihn ſorgſam:

Sind Sie ſicher, theurer Sir, daß Sally glücklich wird?

Ja, mein Engel! ſo gewiß, als mein Herz nach meinen Grundſätzen es mit Lony ſeyn muß.

Nun ſo ſegne der Himmel Ihr edles Herz auf immer, und laſſe dieſe Hand (indem ſie ihm ſelbige mit unnennbarer

Anmuth

> Anmuth und Zärtlichkeit reichte,) den Weg Ihres Lebens mit Blumen beſtreuen!

Er küßte ihr mit ehrerbiethigem Entzücken die dargebotene Hand, und führte ſie zu den Neuverlobten in das Sprachzimmer. —

Miß Sally blickte mit hochmüthigem Lächeln nach Lony, und brüſtete ſich, als das edle gerührte Geſchöpf ſich ihr zu einer Umarmung näherte. Redall beobachtete es mit Unmuth, und beſchloß auf der Stelle, ſeine Lony auf das empfindlichſte zu rächen. Denn, nachdem Sir White ſie auf das holdſeligſte gebethen hatte,

> ihre liebenswürdige Freundinn Sally ſo glücklich zu machen, als ſie es verdiene,

faßte Redall höchſt ehrerbietig ihre Hand und ſagte haſtig, weil ſie ſie zurückziehen wollte:

> Ich, meine edle verdienſtvolle Miß Lony, verſichere vor dieſen Zeugen, daß ich Sie, als künftige Lady Ducheſſe Redall, eben ſo ſehr lieben und verehren werde, als von dem erſten Augenblicke an, da ich ihre ſchöne Seele kennen lernte.

Mit bitter ſpöttiſchem Lächeln ſah er auf Mutter und Tochter, welche durch dieſe plötzliche Erklärung wie verſteinert ſtanden. Zum Glück für Sally, wurde Sir White eben ſo ſehr überraſcht, und weil er ſich ganz mit Redall beſchäftigte, ſo bemerkte er die Thräne des Neides, und der nur halb erſtickten Bosheit ſeiner Braut nicht, und Redall, mit der erſten Demüthigung vergnügt, ließ ihr gleichfalls Zeit, ſich zu faſſen. Ach, er dachte damals wenig daran, wie ſehr dieß kleine Vergnügen einer vorübergehenden Rache, ihm alle Ruhe und Freude ſeines Lebens vergiften würde. — Lony — die edle beſcheidene Lony, war ſelbſt ſehr erſtaunt. Der prächtige Anblick eines Herzogshuts, der über ihrem Kopfe ſchwebte, verblendete ſie nicht einen Augenblick. Sie fühlte voll Großmuth Sallys Leiden, fühlte es tief, daß Sir Redall nicht mit der Größe und Güte des wahrhaft edlen Mannes, die kleinen Fehler der Eitelkeit des ſchönen Mädchens überſehen, ſondern ſich auf eine eben ſo kleine niedrige Art gerächt hatte. Der Werth, welchen er auf den Herzogshut zu legen ſchien, misfiel ihr auch, und da ſie ihn in dieſem Momente ſagen hörte, daß ſein Bruder dieſe Nacht geſtorben ſey, und er alſo in ſeine Erbrechte eintrete, ſo dachte Lony, daß die kleine Betti nun doppelt verwaiſt ſey, und eilte zu ihr, theils dem guten Kinde ſtillſchweigend alle Sorge und Zärtlichkeit einer Tante zu geloben, theils auch ſich von ihrer eigenen Verwirrung zu erholen, und der Madame

Simons

Simons und Miß Sally eine neue Verlegenheit zu erſparen.

Herr Simons, welcher voll ernſten Nachdenkens über dieſe ſchnell folgenden Auftritte ans Fenſter gelehnt ſtand, ſagte mit rührender Stimme:

Gott ſegne dich, Lony!

Redall näherte ſich ihm, faßte ſeine Hand, und ſagte, indem er mit Entzücken Miß Lony über den Saal nachſah:

> Ja, mein Freund! Gott ſegne den Engel, welchen Sie bildeten, ſegne Sie, würdiger Mann, und uns Alle!

Darauf nahm er Abſchied, weil er ſeiner Frau Mutter, wie er ſagte, jetzt nöthig ſey, ſuchte aber Miß Lony vorher noch einmal im Garten auf, um ſich von ihr zu beurlauben. Er traf ſie auf einer Raſenbank ſitzend, und Betti, mit Kornähren und rothen und blauen Kornblumen in der Hand, vor ihr an. Die Kleine horchte aufmerkſam zu, drehte die Blumen und Aehren in ihren kleinen Händen hin und her, und lächelte freundlich nach einem kleinen Bauermädchen hin. — Miß Lony ſtand auf, als der nunmehrige Lord Redall ſich näherte. Er bat aber, ſie möchte ſitzen bleiben und ihn hören laſſen, was ſie der guten Betti erzähle.

O, (ſagte die Kleine) es iſt was ſehr ſchönes. Molly hat mich mit den Blumen und dem Korne beſchenkt, und Miß Lony lehrte uns, wie Gott für die guten Bauerleute ſorge, durch das Korn für ihren Unterhalt, und durch den Saft der rothen kühlenden Blumen für die Geſundheit ihres Körpers, und durch den aus den blauen Blättern für die Erhaltung ihrer Augen, und ſo ihre Nahrung und ihre Arzneyen auf dem Acker wachſen laſſe, und Molly wußte das noch nicht, als ſie mir die Blumen gab. —

Erſt neulich noch ſchrieb Lord Redall in einem Brief an Lady Mathilde: „Wie ſehr fühlte ich mich in dem Augenblicke von dem ſüßeſten Gefühle der Erdenſeligkeit durchdrungen, als ich Miß Lony vor mir in dem Wiederſcheine einer röthlichen Abendwolke ſanft auf die kleine Schwätzerinn hinlächelnd erblickte, und dieſer jede Lehre ſo ſchön wiederholen hörte. Welch eine Ausſicht auf künftige Tage! Wie unausſprechlich angenehm dünkte mich die Stellung des Engels zwiſchen den zwey unſchuldvollen Mädchen, zu denen ſie, beyden die Hände reichend, ſagte:

Liebe Betti! wenn du und Molly größer ſeyd, dann lehre ich euch den rothen Saft und das blaue Waſſer aus den Blumen bereiten.

Und

Und dann (fiel Betti ſchnell ein, indem ſie ihre Hand auf Mollys Arm legte,)

giebſt du es den kranken Bauern, Molly! Nicht wahr? —

So pflanzte Lony Liebe zu Gott und Menſchen, Kenntniſſe und Tugenden, in die junge Seele meiner Nichte. Ich war ſo oft Zeuge davon, ich fühlte den Werth dieſer Seele, und konnte — o Lady Mathilde, zu was hat Eigenliebe mich verleitet!„

Damals ſagte er auf franzöſiſch zu Miß Lony, wie ſehr ihn ihre Güte für Betti freue, und wie er ſich vorgenommen habe, Sie zu bitten, das gute Kind immer bey ſich zu behalten und Mutterſtelle bey ihr zu vertreten, und wie er entſchloſſen ſey, nach den letzten Wünſchen ſeines Bruders, als Vater für Betti zu ſorgen.

Lony verſicherte ihn, daß ihm ihr ganzes Herz für dieſe Erklärung danke — mehr, als für den Titel einer Herzogin — ſchwebte ihr auf den Lippen, aber ſie hatte bemerkt, was für einen Werth er darauf legte, und wußte, daß Vorwürfe nicht beſſern. Nedall bemerkte gleichwohl etwas Ernſthaftes in ihr, allein er fand die Urſache in dem feyerlichen Ton, mit welchem er von der letzten Bitte ſeines Bruders geſprochen hatte. Indeß wünſchte er doch unterrichtet zu ſeyn, warum Lony weder bey der erſten Ausſicht auf den Rang einer Herzoginn, noch jetzt das geringſte Merkmal von Freude oder Staunen bewieſen habe. Ja die Sache lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er, als er Lady Mathilde ſeinen Entſchluß entdeckte, Miß Lony zu ſeiner Gemalinn zu wählen, und ihr den Auftritt bey ſeiner Erklärung erzählte, ſie um die Gefälligkeit erſuchte, während die Beyſetzung der Leiche ſeines Bruders, und Familiengeſchäfte ſeine Abweſenheit nothwendig machten, einen Beſuch in Beauhill zu machen, und Lony über ihre Ideen von Standeserhöhung auszuforſchen. — — Lady Mathilde ſah dieſes wirklich als einen Probierſtein für Lonys Herz und Grundſätze an, verſprach dem neuen Lord, ſeine Bitte zu erfüllen, und ſchickte ſogleich einen Bedienten zu Madame Simons, um ſie zu fragen, ob ſie den folgenden Tag ihren Beſuch annehmen wolle. —

Dieſe ſchien eine Zeitlang unentſchloſſen — als Lony aufſtand und ſie auf eine ehrerbiethige töchterliche Art bat: daß, wenn ſie den Beſuch der Lady annähme, ſie doch nichts von der übertriebenen Güte des Lord Redall, und nichts von ihrem Lautenſpiel ſagen möchte.

Bitter antwortete Madame Simons:

Sie haben Recht, Miß! es iſt viel Uebertriebenes in dem Betragen Ihres Herzogs, und es iſt gut, daß Sie ſich Ihrer heimlichen Spielereyen in etwas ſchämen. Aber Sie dürfen nicht beſorgen, daß ich mir die Mühe geben werde, Ihre Verdienſte auszurufen, noch daß ich die Unſchicklichkeit begehen ſollte, die gerührte Braut zum Lautenſpiel aufzufodern, wenn der betrübte Bräutigam im Leichenhauſe weint.

Lony ſchlug ſtillſchweigend die Augen zur Erde. Edler Unmuth röthete ihre Wangen ſtärker, als ſonſt; ſie neigte ſich und ging in ihr Zimmer. Dennoch machte man den andern Tag Anſtalt zum Empfang der Lady. Sir White gab ihr, als ſie aus der Kutſche ſtieg, die Hand, und ſtellte ihr ſogleich Miß Sally als ſeine Verlobte vor. — Lony war äußerſt nett und beſcheiden in reines Weiß gekleidet. Freude und Freundſchaft glänzten in ihr. Edle Achtſamkeit auf jedes Wort und jede Bewegung der Lady war alles, was ſie zeigte. Die Dame ſelbſt ſprach mit vieler Ueberlegung anfangs allein mit Madame Simons. Sally ſchien ſich als Braut eines Baronet, für die Geſellſchaft der Miß Caroline zu gut zu halten, und beſchäftigte ſich um die Lady, deren

Betragen ſie um der Nachahmung willen beobachtete; nachher redete ſie allein mit Sir White. Herr Simons war zu Lord Redall berufen, der lange Nachmittag blieb alſo dem Frauenzimmer ganz eigen. Man ſprach von der ſchönen Lage des Pfarrhauſes, von dem Garten, und der Verſchiedenheit der Sommer- und Winterbeſchäftigungen auf dem Lande. Ein im Zimmer ſtehendes Klavier ermunterte Miß Caroline zum Spielen. Sally folgte ihr — Lony vertheilte ihren Beyfall mit Billigkeit; denn beyde Miß ſpielten ſehr ſchön. Miß Caroline und ihre Mutter wollten nun auch etwas von Lony hören, ſie verſicherte aber, daß ſie nicht Klavier ſpiele. Ihr Ton und die Geſichtszüge der Madame Simons hatten in dieſem Augenblicke etwas ſehr bedeutendes für Lady Mathilde, welches ſie aber umſonſt zu erforſchen ſuchte. Am Ende fragte ſie nach Miß Sallys Arbeiten. Dieſe zeigte den Arbeitskorb, welchen ſie für ihre Mutter geſtickt hatte, und Lony führte Miß Caroline in ihr Zimmer, um ihr dort etwas von ihrer Nadel zu weiſen.

Als ſie einige Zeit hinweg waren, ſagte Lady Mathilde zu Frau Simons:

Kommen Sie, ich mag junge Mädchen gern überraſchen, wenn ſie ſich ihre großen Thaten erzählen, oder ihre ſchönen

nen Putzſachen auskramen. Führen Sie mich in Miß Lonys Zimmer!

Madame Simons konnte nicht ausweichen, und führte ſie alſo hinauf, verließ aber die Lady bey dem Eingang in Lonys Cabinet, unter dem ſcheinbaren Vorwand, nach Sir White und ihrer Tochter zu ſehen. Mylady fand dieſes ſehr gut, denn ſie wünſchte allein mit Lony zu bleiben, ſtutzte aber in etwas, als ſie bey ihrem Eintritte Miß Lony ſchnell von ihrem Nährahmen weggehen, und ein Buch nebſt einigen Papieren hinter einem Vorhang verſtecken ſah. Mylady verbarg einige Zeit dieſe Bemerkung, und hielt ſich, wie Caroline, bey Betrachtung der ſchönen Stickerey auf, in welcher Lony die feinen Blätter, und die niedlichen Blümchen des Jasmins in hundert abgeänderten Wendungen auf blauem Seidengrund ausarbeitete. — Sie durchſuchte auch die Bücher, und beobachtete die Auswahl der Kupferſtiche, lobte die von Miß Lony gezeichneten Landſchaften, und fragte nach der Eintheilung ihrer Stunden und nach der artigen Betti, welche da ſaß, und mit vieler Emſigkeit kleine farbigte Corallen nach einem Muſter zuſammen faßte, um das Kleid ihrer Puppe zu zieren. Betti hatte auch gezeichnete Blümchen, Näharbeit und ſchön geſchriebene Auszüge auf ihrem Tiſchgen liegen. Alles gefiel Lady Mathilde. Auf einmal ſagte ſie:

Miß

Miß Lony! Soll ich Ihnen ein Beyſpiel von meiner Freymüthigkeit geben?

Alles, was Mylady thun, iſt mir angenehm.

Nun, meine Liebe! ich bin ſehr begierig zu wiſſen, was für ein Buch, und was für Papiere Sie bey meinem Eintritte verſteckten, und warum?

Lony wurde über und über ſo roth, daß Mylady ihre Frage halb bereute. Aber ihre Neugierde ward um ſo ſtärker, die Gegenſtände zu kennen, welche Miß zum Verbergen und zum Erröthen verleiten konnten. Dieſe Gedanken gaben ihren Blicken einen ungewöhnlichen Ernſt, Lony fühlte ihn, und ſagte, indem ſie den Vorhang wegzog, und das Buch mit den Papieren nahm, um ſie der Lady hinzulegen:

Ich hoffe nie etwas zu thun, das ich im Ernſt vor Lady Mathilde verbergen müßte. Es waren eigene Urſachen, die mich heute dazu bewogen. —

Die Lady öffnete das Buch, und fand, daß es eine der ſchönſten Ausgaben Virgils in lateiniſcher Sprache war. Schweigend faßte ſie Lonys Hand mit einer der ihrigen, und wandte mit der andern das oberſte Blatt der Papiere um, wo ihr ſogleich das noch nicht geendigte Miniaturbild von

Betti

Betti in die Augen fiel. Staunend und äußerſt gerührt blickte ſie darauf hin, und ſchlang ihren ganzen Arm um Miß Lony.

Theures, ſchätzbares Geſchöpf! warum verbergen Sie ſo etwas, wie gemeine Mädchen ſchlechte Bücher und geheime Briefchen verſtecken?

Es ſchiene mir pralleriſch, und ſo wollte ich bey Ihnen nicht erſcheinen.

Lady Mathilde umarmte ſie und ſagte:

Edle Lony! ich ſehe noch einen Beweggrund in Ihrer ſchönen Seele, wollen Sie mir freymüthig Ja ſagen, wenn ich ihn errathen habe?

Lony erröthete wieder, aber nur ſanft. Eine Thräne trat in ihr Auge, und ſie warf beynah unwillkürlich einen flüchtigen, doch ſehr zärtlichen Blick auf Miß Caroline, und dann einen durchdringenden auf Lady Mathilde. —

Ich danke Gott, (ſagte ſie dabey) daß Lady Mathilde in meiner Seele leſen darf, und freue mich, daß ſie es mit ſo vieler Güte thut. —

Nun war Mylady gerührt und antwortete:

Ich, meine Liebe, danke Gott auch, daß ich eine ſolche Freundinn für meine Caroline fand. Komm, meine Tochter! du kannſt auch gerecht und edel ſeyn. — Miß Lony verbarg ihre großen Talente vor mir, aus Beſcheidenheit, und vor dir, um dich nicht durch ihre Vorzüge zu kränken. — Dieſes, liebe Miß, ſah ich in dem Blicke, der freylich aus Großmuth äußerſt flüchtig auf Caroline fiel. —

Lony ſchlug mit tiefem Schmerz die Augen zur Erde, und weinte; aber die eben ſo edle Caroline umarmte ſie zärtlich, und dankte ihr für alles, was ſie feines und gütiges für ſie gethan habe. —

Es iſt wahr, ſetzte ſie hinzu, ich beſitze alle dieſe Kenntniſſe nicht; ich fühlte auch ſchon auf dem Ball, daß Sie liebenswürdiger ſind, als ich, aber ich wünſchte doch Ihre Freundſchaft.

O Miß Caroline! (erwiederte Lony) alle Talente in der Welt ſind nichts gegen dieſen hohen Edelmuth Ihrer Seele, denn ich fühle, daß ſelbſt mein Schonen eine Art Beleidigung iſt. —

Mylady umfaßte beyde, ſchloß ihre Hände zuſammen und ſagte:

Liebe Kinder! laßt Tugend und Adel der Seele zum Band einer ewigen Freundſchaft werden, ſtärkt euch wechſelsweiſe auf der Laufbahn des Lebens, zur Uebung jedes Guten und (indem ſie beyde gerührt anblickte) zur Kenntniß jedes Schönen, zum Troſt und zur Stütze in traurigen Tagen: denn, meine Lieben, weder die Natur noch das Schickſal geben uns immer Blumen und heitre Tage.

Beyde junge Frauenzimmer küßten eine Hand der Lady, und gelobten ſich in den Armen der erfahrnen Tugend eine unauflösbare Freundſchaft. —

Schönes Band! warum erhielt die Bosheit die Gewalt dich zu zerreißen?

Madame Simons war den Augenblick ganz leiſe in den Saal getreten, als Lady beyde Miß noch umfaßt hielt. Es ärgerte ſie, Lony ſo geſchätzt zu ſehen, und ſie ging zurück. Niemand that, als ob es bemerkt würde: denn Mylady wollte noch mit Lony ſprechen.

Ich kenne jetzt Ihr Herz, Miß Lony, von Seiten der Freundſchaft für eine gute Frau und ein gutes Mädchen — ich kenne die Anwendung Ihrer Stunden und Ihre Fähigkeiten. Miß Lony weiß, was ſie mir geworden iſt. Ich darf alſo meine zweyte Tochter wohl fragen — wie ſtehen Sie mit Lord Redall? ich weiß, daß er Sie liebt. —

Lony antwortete mit vieler Ehrerbiethung, aber beſchämt:

Mylady, als meine gütige Mutter, ſoll von Ihrer Tochter Lony alles wiſſen. — Ich bin Sir Redalls erklärte Braut, und ſeine Liebe macht mich ſehr glücklich. —

Kennen Sie ihn ſchon lange? —

Seit ſeiner Zurückkunft nach England. —

Nun fragte Mylady nach allem, und Lony erzählte alles, erwähnte aber mit keiner Sylbe oder Miene, weder des Standes noch Reichthums des Lords, nannte ihn beynah nicht mit dieſem Nahmen, ergoß aber ihre holde Beredſamkeit zum Lobe ſeiner Verdienſte, ſeiner reinen zärtlichen Liebe, ſeiner Wohlthätigkeit und ſeines Geiſtes. Mylady billigte alles, und nahm Antheil an Lonys Freude. Miß Caroline ſagte mit ſanftem Erröthen:

O meine Lony! ich werde als Lady Aſhly Ihre Nachbarinn ſeyn. Wie glücklich iſt dieß!

Liebe Miß! (erwiederte Lony) wie äußerſt glücklich macht mich dieſe Freude und dieſe Ausſicht! Der Himmel ſegne Ihren Bund mit Lord Aſhly. —

Holde

Holde Lony! ſagte Mylady — warum ſagen Sie Mylord Aſhly und niemals Lord Redall, da Sie doch wiſſen, daß er es ſeit dem Tod ſeines Bruders iſt? —

Ja, Mylady, ich weiß es, aber der Nahme, unter welchem ich ihn kennen lernte, iſt mir lieber. Ich wollte ſogar, Mylord ſein Bruder lebte noch.

Hat der Titel etwas in Redall geändert? iſt er ſtolzer geworden, oder weniger zärtlich?

O nein! im Gegentheil könnte ich ſagen, daß ſeine Zärtlichkeit vermehrt wurde, und ihm eine Art von Stolz für mich gab; doch habe ich gefühlt, daß der Herzogshut etwas Drückendes hat, und daß der Federbuſch auf dem Helm eines Ritters der Seele eine leichtere Bewegung läßt.

Dies iſt eine der ſanfteſten Satiren auf dieſen Hut. — Lord Redall muß ihn das erſtemal etwas ungeſchickt aufgeſetzt haben, weil ſeine Freundinn bemerkte, daß er ihn drückte. Sie wiſſen aber auch die Geſchichte mit dem Helm, welcher einem Ritter ein Ohr entzwey drückte, weil er ihm unrecht aufgeſetzt wurde. —

Ja Mylady, ich kenne die Geſchichte, aber ich gönne dem Ritter dieſen Verluſt. Wer einen Helm zu tragen hat, ſollte ſich den Kopf durch keinen Diener zurecht ſetzen laſſen. —

So meine Lony! herrſcht dieſer bittre Ton in allen Ihren Bemerkungen über die Geſchichte? —

Theure Lady, die Natur der Wahrheit zwingt mir ihn ab.

Immer beſſer, loſes Kind! aber ich will die Geſchichte von dem Herzogshut. — Was fanden Sie Drückendes und Widriges unter ihm?

Er gab Sir Redall den Muth, Jemand weh zu thun, und dieſes drückte mein Herz. —

Wie das, gute Lony?

Sie erzählte nun den Vorgang, aber ſo ſchonend für alle Perſonen, die eine Rolle dabey ſpielten, daß Lady Mathilde Lony ihrer verdoppelten Liebe verſicherte, und mit ihr in den Garten zu gehen verlangte, wo ſie Madame Simons, Miß Sally, und den Baronet ſehr vergnügt antrafen, und dann wieder eine allgemeine Unterredung anknüpften. Die Lady kehrte gegen Abend zurück, und Lony ging bis zu dem Nachteſſen in ihr Zimmer, um Sally den Garten und das Cabinet allein zu überlaſſen. Lord Redall ſchickte

ſchickte, während ſeiner gezwungenen Abweſenheit, jeden Tag einen reutenden Bothen mit Briefen von ihm und Herrn Simons, welcher ihm die Papiere ſeines Bruders, beſonders in Anſehung Bettis und ihrer Mutter in Ordnung bringen half. Lony wurde auch von Miß Sally und ihrer Mutter ziemlich artig behandelt, weil die erſte, nachdem ihr Sir White ſein Bildniß in Armbändern gegeben, ihm das ihre ſchenken wollte, und Miß Lony es ſogleich übernahm, und ſo fleißig arbeitete, daß es in zwey Tagen vollendet, ſehr ſchön und ſehr ähnlich war. Den vierten Tag aber wurde Lony in nicht geringe Verlegenheit geſtürzt, als Madame Simons mit Miß Sally und der kleinen Betti ausfuhr und die ganze Nacht nicht nach Hauſe kam. Ihre Angſt und ihre Unruhe vermehrten ſich, als auch der fünfte Tag ohne die mindeſte Nachricht endete. Sie wußte, daß Sir White nach London gereißt war, und konnte ſich alſo nichts erklären. Sie ſchrieb nun durch einen eigenen Bothen an Herrn Simons, bey welchem ſo eben die Nachricht von ſeiner Frau eingelaufen war, daß Sir White ihre Tochter heimgeführt, und ſich durch ſeinen eigenen Pfarrer hätte trauen laſſen, um weder die Braut des neuen Herzogs nech ihren zärtlichen Pflegvater mit ſeiner Heurath zu beläſtigen. Ihre Enkelinn Betti habe ſie in eine gute Koſtſchule gethan, bis ſie ſähe, was der edle Lord, und die ſchöne Seele Lony für das arme verwaiſte Kind thun würden.

Lord Redall und Herr Simons ſahen hierinn nichts als die Wirkung des kindiſchen Neides über Lony, zumal, da ſie ihr ſelbſt die Freude an Betti misgönnten, doch glaubten ſie ſicher, daß alles wieder in Ordnung kommen würde. — Lony war an ſich über Sallys Entfernung vergnügt. Sally hatte ohnehin oft eine Sehnſucht nach einer Entführung geäußert, und die Art ihrer Vermählung ſah wirklich ſo aus. Indeſſen war Redall von Lady Mathildens Beſuch benachrichtigt worden, und da er Lony ganz allein wußte, ſo bat er die Lady ſie zu überraſchen, und dem lieben Geſchöpfe einen ſchönen Tag zu geben.

Dieſer Auftrag machte Miß Caroline große Freude, und die gütige Lady Mathilde erfüllte ihn den folgenden Morgen, indem ſie nach Beauhill reißte, an dem Gaſthof aber abſtieg und dicht an den Häuſern hin nach dem Pfarrhaus ging, um nicht von ferne bemerkt und entdeckt zu werden. Sie trafen Niemand im Hauſe an, als die alte treue Magd, denn das Aufwartmädchen der Frau Simons war des Morgens mit Coffers und Gepäcke von den Leuten der Lady White abgeholt

abgeholt worden, und Miß Lonys Mädchen arbeitete oben im Hauſe.

Miß Lony iſt im Garten (ſagte die Magd) und will auch da ſpeiſen. —

Kann man nicht ganz leiſe und unbemerkt zu ihr kommen? fragte die Lady. —

O ja, folgen ſie mir nur.

So kamen ſie wirklich ſehr nahe zum Cabinet; aber um ihre geliebte Lony nicht zu erſchrecken, ließen ſie ſie durch die Magd in die Laube einladen, um mit Jemand zu ſprechen. — Miß Caroline erſchien zuerſt auf Abrede mit ihrer Frau Mut-er allein, lief in Lonys Arme und ſagte ihr:

Liebe Miß! ich hörte aus einem Brief an Mylady, daß Sie ganz allein ſind, und da meine Mutter heut den ganzen Tag beſchäftigt iſt, ſo habe ich mich geſchwind davon gemacht, um die Zeit mit Ihnen zuzubringen.

Es freut mich innigſt, meine theure Miß Caroline zu ſehen, aber mein Engel! Sie ſind doch nicht allein, nicht ohne Wiſſen Ihrer Frau Mutter gekommen?

Der Ernſt dieſer Fragen und Lonys zärtliches Benehmen kten ſo ſonderbar auf Miß Caroline, daß ſie, ungeachtet ſie ſich der Verabredung bewußt war, dennoch äußerſt gerührt wurde und ſich an Lonys Hals ſchmiegte, die ſie umarmt hielt, und dieſe Bewegung als Reue und Erkenntniß des unrechten Schrittes anſah. —

Antworten Sie mir, liebſte Miß! ich bitte Sie – denn ſo ſehr ich den Werth Ihrer Freundſchaft für mich fühle, eben ſo ſehr empfinde ich das Unrecht, wenn Sie ohne Wiſſen Ihrer ſo gütigen Mutter ſich entfernten, und ich kann die Freude, Sie zu ſehen, unmöglich ſo rein genießen, wie vor ſechs Tagen.

Miß Caroline blieb immer mit ihrem Geſicht auf Lony gebeugt, die darauf fortfuhr:

Ich will, liebe Caroline, mich mit Ihnen ſogleich in den Wagen ſetzen, und Sie zurück führen. Da können wir unterwegs fröhlich ſchwatzen, denn Ihr Herz wird ſich ſo der Laſt einer Reue und das meinige einer Sorge entledigen.

Caroline küßte ſie nun herzlich und rief:

O meine liebe Mutter! ich kann meine Rolle nicht fortſpielen, Miß Lony iſt böſe auf mich. —

Nun erſchien die Lady, und ihre Tochter erzählte ihr die ſanften aber ernſten Verweiſe, welche ſie über ihre heimliche Reiſe erhalten habe. — Man nahm in der Laube ein mäßiges Mittagsmahl ein, und ſprach von der Heurath und dem Bezeigen der Miß Sally. Lady Mathilde beobachtete voll Liebe und Verehrung, daß Miß Lony Mutter und Tochter auf eine ungezwungne Art entſchuldigte. Auch war ſie unendlich mit der Freymüthigkeit zufrieden, womit Lony ihre Tochter getadelt hatte, und wünſchte jedem guten leichtſinnigen Mädchen eine Freundinn, welche mit ſo viel Klugheit und zärtlicher Liebe übereilte Schritte beurtheile und verbeſſere. In dem Cabinet fanden ſie die Laute und Noten auf dem Tiſch.

Das gehört Ihnen, (ſagte Mylady) warum läugneten Sie letzthin, daß Sie Muſik verſtänden?

Um Vergebung, Mylady! ich ſagte nur, daß ich kein Klavier ſpiele. —

Aber warum verbargen Sie damals, daß Sie die Laute ſpielen? War es auch, Caroline zu ſchonen?

iese wurde ſehr roth und Lony etwas verlegen, doch ant-ortete ſie gleich:

Nein, theure Lady! ich dachte gar nicht an Miß Caroline, ſondern ich wollte in Sir Redalls Abweſenheit vor keinem fremden Manne mein Spiel und meine Stimme hören laſſen.

Liebenswürdige Lony! ich hoffe, Lord Redall iſt fähig, alles dieſes zu ſchätzen — aber da jetzo kein Mann da iſt, ſo laſſen Sie uns etwas hören.

Lony gehorchte ſogleich, ohne die mindeſte Ziererey, ſpielte und ſang vortreflich. Mylady bewunderte ſie und ſetzte hinzu:

Nun weiß ich ganz, warum Sie bey Sir White nichts von dieſer außerordentlichen Gabe zeigen wollten. —

Miß Caroline ſah aufmerkſam nach ihrer Mutter, und Mylady fuhr fort:

Ja Caroline! ich bin ſicher, feiner Edelmuth war Urſache, denn was iſt Sallys Spiel gegen dieſes? — O meine Tochter, du lernſt nun auch die Laute ſpielen. Möge der einnehmende Ton dieſes Inſtruments dir zugleich die Sanftheit, die Miß Lony beſeelt, einflößen. Denke, wie ſchön es iſt, mein Kind, für das Glück einer Feindinn zu ſorgen! — Süſſe Lony! verbergen Sie Ihre ſchöne Seele nie vor uns beyden: denn meine Caroline wird Ihnen nacheifern.

Lony weinte gerührt über dieſe gütigen Ausdrücke. Sie wurde von Mutter und Tochter umarmt, und mußte ihnen dann von ihrem Leben und von ihrer Erziehung erzählen. Am Ende wollte Mylady den Plan wiſſen, welchen Lony für ihre künftigen Tage gemacht habe.

Dieſer iſt ganz einfach. Alles zu thun, was Mylord gefällt. —

Lony! warum ſagen Sie bey dieſer Antwort ſo nachdrücklich: Mylord? —

Sie lächelte und erwiederte ganz artig:

Weil er alsdann wirklich Mylord für mich ſeyn wird. — Mich dünkt, Lony, Sie haben einen Widerwillen an Sir Redalls Standeserhöhung. Wo liegt wohl die Urſache davon?

Ich bekenne, theure Lady, ich möchte lieber Sir Redalls Braut ſeyn, als die Braut des Lords dieſes Nahmens, aber ich kann die Urſache dieſes Widerwillens nicht angeben. Es iſt vielleicht aus demſelben Grunde, warum ich lieber eine Wieſe mit ihren einfachen Blumen, als ein Tulpenbeet ſehe, und warum mir meine Laute lieber iſt, als Trompete und Heerpauke.

Mich freut unendlich, daß Sie von unangenehmen Gegenſtänden mit ſo ſanfter Munterkeit reden können, liebe Lony! Dieſe Kunſt, meine Kinder, iſt ſehr nöthig, denn das Schickſal raubt uns oft im Großen und oft im Kleinen, was wir am meiſten lieben. Dann lehrt uns ein guter Geiſt allein, mit heiterer und gelaſſener Unterwerfung darüber hinweg ſehen.

Miß Lony zeichnete nachher das Bruſtbild der Lady Mathilde, zeigte ihr des Lord Redalls Portrait, und endigte den ſchönen Nachmittag damit, daß ſie den Umriß zu dem Bildniß der Miß Caroline, wie ſie ans Fenſter gelehnt, die Gegend betrachtete, wo ſie als Lady Aſhly wohnen würde, entwarf. Die Damen reißten ſpät, aber vergnügt zurück, und Lony war in der Erinnerung an ihre Güte ſehr glücklich. Den dritten Tag kam Lord Redall und Herr Simons zum Frühſtück, wo ſie Miß Lony ſehr angenehm überraſchten, und ſehr glückliche Stunden in Beauhill zubrachten. Simons beſorgte ſeine Geſchäfte, und Redall konnte ungeſtört mit ſeiner angebeteten Lony ſprechen, und ihr ſagen, daß er bereits ſeiner geliebten Tante, Lady Charlotte, entgegen gereißt, und ihr ſeine Liebe entdeckt habe, und ſie jetzt ſeiner Frau Mutter zu eröffnen geſonnen ſey.

Denn (ſagte er) meine Mutter liebte mich immer mit vorzüglicher Zärtlichkeit, und gewährte mir jeden Wunſch meines Herzens. Ich möchte alſo in dieſem wichtigen Vorfalle meines Lebens, ihre Zufriedenheit mit der meinigen verbinden, und daher will ich alles verſuchen, um ihre Einwilligung und ihren Segen zu erhalten.

Die holde ſchätzbare Lony beſtärkte ihn in dieſen Geſinnungen durch ihre eigenen edlen Grundſätze, und bezeugte ihm ihre vermehrte Hochachtung für ſeinen Charakter, durch den Wunſch, ſein Bild zu endigen, und wo möglich den ſchönen Ausdruck der kindlichen Verehrung, die in dieſem Augenblick in ſeinen Zügen glänze, hinein zu legen.

Mahlen Sie auch, (erwiederte er) die Liebe, welche ich für den Engel fühle, der jede Tugend meiner Seele belebt und nährt. —

So flogen ſie vorüber, die heitern Stunden dieſes Tages, und ſie nahmen Abends den Thee auf einer Moosbank vor dem Cabinet, wo ihr liebreicher Pflegvater mit ihnen von den Ausſichten der ſchönen Tage ſprach, die ihrer Verbindung folgen würden. — Lony ſpielte und ſang noch zur Laute, als der Mond freundlich herauf kam, und die Spitze des Hügels, auf welchem ſie ſaßen, beleuchtete. Simons, der gute Mann, genoß mit innigem Vergnügen die Hofnungen der Seligkeit, welche ſich dieſe, ſeinem redlichen Herzen ſo werthen, Kinder vorſtellten, und immer mit ihm theilen wollten; aber man rief ihn, weil Madame Simons ſo eben angelangt wäre. Lord Redall mußte auch nach Hauſe, ob er ſich ſchon ungern von Lony und ſeinem Lehrer trennte. Er umarmte alſo Herrn Simons, der zu ſeiner Frau eilte, und gieng, von Lonys Wünſchen und Blicken begleitet, nach dem Wohnſitz ſeiner Frau Mutter. Lony ſtand noch auf der oberſten Stufe der Thür des Cabinets, ſah noch auf dem von den Strahlen des Mondes verſilberten Wege das Schattenbild ihres Redalls, und er bemerkte ſie im Zurückſehen gleichfalls noch in ihrem weißen Gewand an die Thüre gelehnt. Pfeilſchnell eilte er an den kleinen Abhang des Hügels zurück gegen die Landſtraße, gab ſeinem Bedienten das Pferd, und trat vor die ſtaunende Lony:

Warum, mein Engel, bleiben Sie hier allein an dieſer Stelle?

Ich war nicht allein, ich ſahe Sie noch, und bat den Himmel um Segen für Sie.

Mit äußerſter Bewegung ſagte er, ſie in ſeine Arme ſchließend:

Bald, bald, o meine Lony, werde ich das Glück genieſſen, ungetrennt ſchöne Abende mit dir zu verleben. — Lony! Sieh, wann der Mond wieder auf dieſer Höhe ſteht, dann kann mich nichts mehr aus deinen Armen reißen.

Geh, mein Engel, geh! laß mich die Thüre zuſchlieſſen. Ich kann dich hier nicht allein laſſen.

Er drückte ſie an ſeine Bruſt, küßte Thränen von ihren Augen hinweg, und hatte Mühe, ſich zu trennen. Aber Lony bat ihn nun ſelbſt, nach Haus zu eilen. Sie ging, froh über ſeine zärtliche Sorge, durch den einſamen Garten in ihr Zimmer, und ſchlief in den ſüßen Hoffnungen eines ſichern edlen Glückes ein. Herr Simons und ſeine Frau erſchienen bey dem Frühſtücke ſehr ſtill und ernſthaft; doch däuchte es Lony, in den Zügen der Madame Simons etwas von einem Gemiſche heimlicher Sorge und bösartiger Freude zu ſehen. Sie war aber ſchon lange Zeit an Madame Simons unfreundliche Blicke gewöhnt, und achtete alſo nicht darauf, ging mit ihrer Laute in den Garten, ſpielte und ſang, ſetzte ſich Nachmittags in die Thür auf die Stelle, wo ihr Redall geſtern noch ſo zärtliche Verſicherungen ſeiner Liebe gegeben hatte, und dachte voll guter Wünſche und Hofnungen an das Frühſtück in Redall Grove, wo ihr Geliebter ſeine beſten Freunde verſammlet hatte, um ſeine Bitten bey ſeiner Mutter zu unterſtützen. Sie war noch nicht gar lange da, als ſie einen ſeiner Bedienten in vollem Gallop ſich dem Pfarrhauſe nähern ſah. Sie vermuthete, wie natürlich, Nachrichten von Mylord, und glaubte, daß man ſie aufſuchen würde. Aber wie erſtaunte ſie? Der Menſch jagte eben ſo ſchnell hinweg, ohne daß man ihr etwas geſagt, oder ſie gerufen hätte. Nur dieß bemerkte ſie, daß er ſtill hielt, zu ihr hinauf blickte, und dann forteilte. Itzt wurde ſie unruhig, ging in das Cabinet, und von dieſem in den groſſen Gang, um zu ſehen, ob nicht Jemand käme. Es dauerte nicht lange, ſo erſchien die treue Magd, Unruhe auf ihrem Geſicht, und einen Brief in der Hand. Lony erſchrack. —

Gott! was fehlt euch Liebe? ſind böſe Nachrichten eingelaufen?

Ich fürchte es, liebe Miß! denn Herr Simons iſt bey dem Leſen ſeines Briefs ganz blaß geworden, und jammerte, daß der Bediente ſo ſchnell forteilte, weil Mylord verreiſe. — Herr Simons nahm ſogleich eine Poſtkutſche, und fuhr, nachdem er den Brief an Sie geſiegelt, hinweg. —

Lony hörte ihr ängſtlich und kummervoll zu, winkte ihr zu gehen, ſchloß die Thür, öffnete mit zitternden Händen das kleine Päquet, und las die wenigen Zeilen von Herrn Simons. —

> Bereite dich auf Kummer — theure Lony! ich eile Lord Redall zu ſprechen. Gott unterſtütze dich. — Ich ahnde Bosheit. Du kannſt nichts gethan haben, das mich unglücklich machen ſollte.

Ewiger Gott, was iſt das? rief ſie mit erhobenen Händen. — Ach — was zum Unglücke meines Pflegvaters gethan!

Lange fehlte ihr der Muth, Redalls Brief zu erbrechen, endlich las ſie ihn — aber was wurde aus ihr, als ſie die ſtrengen, trockenen Vorwürfe fand:

> Ihr Mangel an Aufrichtigkeit koſtet mich die Liebe meiner Mutter, die Achtung meiner Freunde, und Herrn Simons ſein Amt.

Sie ſtand, wie vom Blitz getroffen. Redall! dieß ihr ſchreiben — ihr, die ſich nichts bewußt war, die immer zur Wahrheit und Aufrichtigkeit geleitet wurde, die nie etwas that, das ſie verhehlen mußte, nie etwas ſagte, das ſie bereuen durfte, die den jungen Mann ſo innig, ſo zärtlich liebte, nie etwas zu ſeinem Nachtheil geglaubt haben würde! — und itzt ungefragt und unerforſcht von ihm verurtheilt! — und Herr Simons durch ſie unglücklich? — Welche Fluth von Schmerzen ergoß ſich über ſie! — Lange lag ſie auf ihren Knieen, wie betäubt, endlich weinte und betete ſie:

> Allwiſſender! du kennſt meine Unſchuld, und ſiehſt mein Leid. O rette nur die Ruhe meines Pflegvaters!

Dann ſann ſie nach, las das unglückliche Blatt von Redall wieder, und harrete auf Herrn Simons Zurückkunft. — Schlaf kam nicht in ihr Auge. — Des Morgens ſah ſie boshafte Freude in Madame Simons Zügen, ihr Pflegvater — blieb aus. Bey weiterm Nachdenken ſagte ſie:

> Lady Redall ſchlug dieſe Wunden, ſie muß wieder heilen — und befahl ihrem Mädchen, eine Poſtkutſche für ſie zu beſtellen und ſie zu begleiten.

Darauf nahm ſie Redalls Briefe, und ſein Bild, nebſt den Briefen der Lady Mathilde zu ſich, und ſchrieb letzterer folgende wenige Zeilen:

> Theure Lady! warum kann ich Sie in dieſem Augenblicke nicht wegen des Schrittes, zu welchem mich mein Herz treibt,

treibt, um Rath fragen? Beten Sie für mich — Ihre Lony leidet, aber ſie leidet unſchuldig. —

In kurzer Zeit brachte ſie ihre übrigen Angelegenheiten in Ordnung, ließ ihr Mädchen etwas Kleidung und Wäſche einpacken, und war itzt das erſtemal wirklich froh, die holde Betti in einer Koſtſchule zu wiſſen. Die Kutſche kam, und Lony befahl, ſo ſchnell, wie möglich, nach Redallgrove zu eilen. — Sie langte an und wurde gemeldet.

Eine junge Lady hat etwas Wichtiges mit Ihro Gnaden zu ſprechen, und bittet, vorgelaſſen zu werden.

Sie wurde angenommen, und fand bey dem Eintritte in das Sprachzimmer zwey ehrwürdige Damen. Der Bediente hatte ihr Lady Redall genannt, und ſie auch um ihren Nahmen gefragt. —

Miß Lony, war die Antwort. —

Aber kaum vernahm Lady Redall dieſen Laut, als ſie, die zuvor mit einer Art gütiger Neugierde auf ſie herab ſah, erröthete, und voll Zorn nach ihren Bedienten ſchellte. Aber in dem Augenblicke eilte Lony zu ihr, und warf ſich vor ihr nieder.

Ja, Mylady! ich bin die unglückliche, Ihnen ſo verhaßte Lony. Ich komme, mich Ihnen zu übergeben; thun

Sie mit mir, was Sie wollen. Nur ſchenken Sie Ihrem würdigen Sohn Ihre Liebe wieder, und laſſen Sie meinem Pflegvater ſeinen Dienſt.

Thränen erſtickten hier ihre Stimme. Sie hatte den Rock von Mylady gefaßt, und blickte ſie voll bittender Wehmuth an. Die andre Dame ſchien gerührt, betrachtete die knieende Lony mit Bewunderung und Theilnahme, und ſah mit bittendem Auge auf Lady Redall, welche vor Staunen und Unmuth nicht ſogleich ſprechen konnte, endlich aber, indem ſie ihr Kleid aus Lonys Händen riß, heftig ſagte:

Gehen Sie mir aus den Augen! ich erſtaune über die Frechheit, mit der die Tochter der unordentlichen Liebe eines Pfaffens ſich zu mir zu kommen unterfängt.

Lony ſtarrte ſie einige Augenblicke an. Ihre Thränen hörten auf zu fließen, und ſie erhob ſich mit der Würde empörter Unſchuld.

Die Mutter Lord Redalls hat viele Rechte über mich — aber Mylady! die Aſche meiner tugendhaften Mutter iſt mir noch viel heiliger. Sie begehen das größte Unrecht an ihr, an mir und Herrn Simons. —

Die Lady lächelte mit Spott gegen die andre Dame, und ſagte in bitterm Tone, auf Lony deutend:

Sie ſpielt die Rolle der Herzoginn ſehr gut.

Lony rang ihre Hände, blickte Mylady an, und erwiederte mit trauriger Stimme:

O Mylady, wie fürchterlich iſt Ihr Spott, und die ganze Geſchichte für mich!

Ich denke wohl, daß es ſie ſchmerzt, den Plan Ihres Stolzes entdeckt zu ſehen. —

Plan meines Stolzes! (wiederholte Lony) O Mylady, wie grauſam bin ich verläumdet! —

Freches Geſchöpf, entferne dich! Madame Simons hat dich und deinen trügeriſchen Vater entlarvt. Mein Sohn kennt dich und ihn — der Pfaff — ſeine natürliche Tochter zur Herzoginn machen, das edle Herz ſeines Zöglings ſo misbrauchen — O er ſoll büßen, ſetzte ſie hinzu, und du auch.

Lony wurde todtenblaß, und konnte nur noch ſtammelnd ſagen: Gott, welche Bosheit! Simons ſah meine Mutter das erſtemal, als ich zwey Jahr alt war. O Redall — Redall —

Mylady ging mit drohender Gebehrde ins Nebenzimmer. Lony war außer ſich, und einer Ohnmacht nahe, als die andre Lady ſie bey der Hand nahm und ſchnell ſagte:

Lony, faſſe dich! Komm mit mir, ich bin Lady Charlotte.

Dieſe Erklärung überſtrömte ihr Herz mit plötzlicher Freude. Sie taumelte betäubt und wollte reden, aber die Lady ſagte wiederholt:

Komm, eile!

und zog ſie zum Saal hinaus auf den Söller, und von da in ihre ſchon lang angeſpannte Kutſche, weil ſie gerade abreiſen wollte, als Lony kam. — Sie ſchickte ihre Jungfer zu Lonys Mädchen, mit Befehl, ihnen zu folgen, und eilte nun, wie mit einem Raube, davon.

Dank- und kummervoll ſaß Lony neben Lady Charlotte, die ſie ernſthaft und mitleidend betrachtete und nach einiger Zeit ſagte:

Lony! mein Herz iſt geneigt, dir zu glauben und dir zu helfen. Sage, iſt es reine Wahrheit, daß Simens deine Mutter erſt zwey Jahre nach deiner Geburt kennen lernte?

Ja, Mylady! ſo wahr als der Ewige über uns iſt, ſagte Lony mit zum Himmel erhobenen Augen.

Ein Strom von Thränen folgte dieſer Erklärung. Die Lady weinte mit ihr, küßte ſie und ſagte:

Gott ſey Dank, daß ich dir ſogleich glaubte, denn ich habe dich nun von vielem Jammer gerettet. Faſſe dich, Lony! laß Wahrheit und Unſchuld dich tröſten. Frau Simons iſt ein abſcheuliches Weib, du kannſt, gutes Kind, nicht gern bey ihr wohnen. Ich nehme dich in meinen Schutz. Dadurch kann vieles gut werden. —

Lony ſank von dem Sitze auf ihre Kniee, ſegnete Lady Charlotte, und dankte ihr. Die gute Frau beruhigte ſie, und Lony bat um die Gnade, daß ſie einem Bedienten eine Nachricht an Herrn Simons auftragen dürfe. — Die Lady ließ ſogleich halten und ſagte: wir wollen ſelbſt in Beauhill bey Herrn Simons anfragen, und gab Befehl, dahin zu fahren. — Als nun eine Kutſche mit Sechſen bey dem Pfarrhaus ſtille hielt, dachte Frau Simons nicht anders, als es ſey ihre Tochter Lady White, und eilte aus dem Sprachzimmer an die Thür. Lady Charlotte bemerkte die bösartigen Blicke, mit denen ſie nach Miß Lony ſchielte, genau. Man fragte aber nur nach Herrn Simons, und die Magd, welche auch neugierig nach der Kutſche geſehen hatte, ſchrie freudig: O Miß Lony! und lief nach ihrem Herrn, der ſogleich erſchien, aber ſehr blaß und ernſt ausſah, und indem er der Lady eine Verbeugung machte, zu Lony ſagte:

Wie ſehr hat Ihre Abreiſe mich geängſtigt!

Die Lady erwiederte:

> Theurer Sir! kommen Sie morgen zu mir, da ſollen Sie alles wiſſen. Miß Lony iſt unter meinem Schutz. Das edle Geſchöpf kann nicht mehr bey der Schlange wohnen, welche ihre Ehre, die Tugend ihrer Mutter im Grabe, und die Sitten eines rechtſchaffenen Mannes ſo boshaft angegriffen hat. — Ich hoffe, meine Schweſter ſoll billig denken, wo nicht, lieber Sir, ſo kommen Sie zu mir. Ich werde alles Unrecht vergüten, das Redalls Mutter an Ihnen ausüben will.

Herrn Simons Züge waren mit Schmerz, und ſein männliches Auge mit einer Thräne erfüllt. Er ſegnete Lady Charlotte. Sie bat ihn nochmals, ja den morgenden Tag zu kommen, und er verſprach es und ſagte nur noch eilfertig: Ich ſuchte Lord Redall an dem Orte auf, von welchem er mir ſchrieb, und langte gerade an, als Mylord in ſeine Kutſche ſtieg. Aber er gab mir auf die Bitte, mit ihm zu re-

den,

den, keine Antwort, ſondern ertheilte im größten Zorne Befehl, die Pferde anzutreiben, und jagte davon. So bin ich mit meinem Kummer zurück nach Beauhill gekehrt. — Mylady verordnete nun, daß einer ihrer Bedienten dableiben, und Miß Lonys Mädchen beym Einpacken unterſtützen, beyde aber den andern Tag mit Herrn Simons nachkommen ſollten. Dieſer konnte nicht umhin, ſeiner Frau ihr unverantwortliches Betragen zu verweiſen. — Allein ſie behauptete, daß die Geſchichte von glaubwürdigen Perſonen herrühre, und ſeine unendliche Vorſorge für das Mädchen, insbeſondere, daß er Lord Redalls Liebe von Sally auf Lony gelenkt habe, der ſtärkſte Beweis für die Wahrheit der Behauptung ſey.

Alſo war es der Neid über den Titel einer Herzoginn, welcher dieſen Grad von Bosheit erzeugte? ſagte er. — Gott vergebe Ihnen Ihr Unrecht, Ihnen, die Sie Lonys Geburt und Geſchichte von mir und meiner ſeligen Frau wußten. Wir ſind uns von nun an fremd, und werden uns nicht mehr ſehen. — So verließ er das Sprachzimmer.

Lony, durch die Verſicherung, daß Lady Charlotte für Herrn Simons ſorgen wolle, und durch die geheime Hofnung, Lord Redall eines beſſern zu überzeugen, getröſtet, vielleicht auch durch den Gedanken ermuntert, daß das Schickſal Madame Simons gebrauche, um ſie bey Lady Charlotte in Gunſt zu ſetzen, war nun im Stande, der Lady eine deutliche Erzählung von dem außerordentlichen Entſchluß zu machen, der ſie zu Redalls Mutter geführt hatte. Sie zeigte auch Abends der Lady Redalls Billet, und erkannte freymüthig und und unter tauſend Thränen ihre zärtliche Liebe für ihn.

Da ich wußte, ſetzte ſie hinzu, wie viel ihm an der Liebe ſeiner Frau Mutter lag, und was er von dem Stolze dieſer Dame fürchtete, ſo fand ich es leichter, mein Glück aufzuopfern, als Lord Redalls Ruhe geſtört zu wiſſen. — Der Gedanke, wie Herr Simons Beauhill und ſeine Pfarrkinder liebe, und wie ſchmerzlich ihm dieſer Verluſt ſeyn müſſe, gab der Idee, du mußt dich aufopfern und der Lady alle Urſache zum Zorn und zur Rachgier nehmen, das Uebergewicht.

Holdes Mädchen! ſagte Lady Charlotte — dieß iſt immer die Art, wie eine edle Seele ihre Schritte und ihre Handlungen berechnet. Aber mein Kind! die ſtolze Eigenliebe, der Neid, und die niedrige Falſchheit ſind unfähig, eine ſolche That zu ſchätzen, und wenn ſie das

Schöne

Schöne davon fühlen, ſo vermehrt es Ihre Boſheit. Denn man muß ſelbſt gut, ſelbſt edel ſeyn, um gute, edle Seelen lieben zu können.

Den andern Morgen erzählte die Lady der guten Lony die Urſache der vermehrten Erbitterung von Seiten der Lady Redall. Ihr erſter Sohn, ſagte ſie, verwarf wegen Emmy, der Stieftochter von Madame Simons erſtem Manne, alle Heurathsvorſchläge, und iſt, wie Sie wiſſen, unvermählt geſtorben; auch misfiel ihr Herr Simons ſchon lange, weil er Emmy's Mutter heurathete, und das Kind in ſein Haus nahm. Da nun ihr zweyter und liebſter Sohn in der nehmlichen Familie, nach Lady Redalls Ausdruck, verführt wurde, und ebenfalls wider ihren Willen eine Verbindung eingehen wollte, ſo ließ ſie nach Redalls erſter Erzählung Madame Simons ſogleich zu ſich kommen, und machte ihr über Emmy und Lony ernſthafte bittere Vorwürfe. Madame Simons brüſtete ſich, als Schwiegermutter eines Baronets, nicht wenig, und ſchmiedete die Erzählung gegen ihren Mann und Lony. Das brachte Lady Redall noch mehr auf, und als zwey Tage nachher ihr Sohn mit allen Merkmalen der Zärtlichkeit und Ergebenheit, von vier geliebten Freunden unterſtützt, um die Einwilligung zu ſeinem Bündniß mit Lony anhielt, ſo war ſie grauſam genug, in Gegenwart der Fremden die Urſachen ihres Widerwillens gegen dieſe Schwiegertochter zu entdecken, und weil alle Herren gegen Simons ſprachen, und auch Miß Lony eines großen Mangels wahrer Ehre und Zärtlichkeit anklagten, ſo können Sie, meine Beſte, leicht errathen, welchen Sturm dieß zuſammen genommen in Ihres Redalls Seele erregte.

Lony weinte, während dieſer Nachricht, häufige Thränen und ſagte endlich:

> Nun ſehe ich, warum er ſich einen ſo verächtlichen ſtrengen Ton gegen mich erlaubte. Ich fühle den Schmerz, der ihn zerreißen mußte. Ach wenn nur bald Anſtalten getroffen würden, dieſe tieſe Wunde zu heilen, und Redall zu überzeugen, daß ſeine Lony nie etwas thun wird, das ihn beleidigen kann.

Bald darauf kam Herr Simons, erzählte der Lady die Geſchichte von Lonys Eltern, und ſchrieb ſie eben ſo kurz und ſo wahr in einem Brief an Lord und Lady Redall, wiederlegte ſeine Frau, und bat den Lord, ſeinen und Lonys Kummer bald zu endigen. Lady Charlotte beſorgte die Briefe, und ſchrieb ſelbſt dazu, und Lony legte auch ein Blatt an ſeine Mutter, und an Lady Mathilde bey. Von dieſer erhielt ſie eine liebreiche Antwort, Lady Redall aber ſchrieb nur ganz kurz an ihre Schweſter zurück:

Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn Simons ein ehrlicher Mann iſt. — Indeſſen habe ich meinen Sohn verlohren, und werde dies dem eingebildeten Bettelmädchen nie vergeben.

Lady Charlotte gab Lony das Blatt zu leſen, ohne etwas dabey zu ſagen, weil ſie ihre Gemüthsbewegung beobachten wollte. — Bey den erſten Zeilen rief das edle Mädchen mit gefalteten Händen aus:

Gott lob! Herr Simons iſt gerechtfertigt. —

Im Fortleſen wurde ſie traurig, und ſagte nur für ſich:

O nein, nicht verlohren.

Bey dem Wort Bettelmädchen erröthete ſie, und eine Thräne floß ſtill über ihre Wangen: aber kein Wort kam über ihre Lippen, und kein Zug des Zorns in ihre Mienen. Sie unterdrückte einen Seufzer, und ſah einige Augenblicke vor ſich hin. — Mylady, die ſie genau bemerkte, reichte ihr die Hand. —

Verzeihe, Lony, daß ich dir dieſen Schmerz verurſachte. Du ſollſt durch mich keinen mehr fühlen. Ich habe dich beobachtet. — Sage, was ging in deiner Seele vor?

Theure Lady! Sie haben meine Freude geſehen, als ich Herrn Simons Rechtſchaffenheit erkannt ſahe. —

Mylady dauerte mich, als ich las, — ich habe meinen Sohn verlohren. —

Lony hielt inne, und die Lady ſagte:

Das habe ich alles geſehen, aber was dachteſt du bey dem übrigen? —

Ich fand es hart, und es ſchmerzte mich ſehr — aber ich fand es niedrig, und dieß erhob mich wieder. —

Komm, Lony, komm an mein Herz, es ſchlägt und fühlt, wie deines. — Du biſt wahr und edel, es wäre unnatürlich geweſen, wenn dieſe Verachtung dich nicht gekränkt hätte, aber es iſt die höchſte Güte, daß du nicht erbittert wurdeſt, und edler Stolz, daß du dich tröſteſt. — Kannſt du mir ſagen, warum keine Bitterkeit mit deinem Schmerz verbunden war? — denn du errötheteſt bey dem Wort Bettelmädchen.

Ich glaube, Mylady, ich kann es. Das Wort erregte Mitleiden für die armen verlaſſenen Geſchöpfe, deren Zuſtand von der reichen großen Frau verſpottet wird, und das Gefühl für die Armen war ſtärker, als das für mich. —

Mylady hörte mit innigem Wohlgefallen zu.

Lony!

Lony! (ſagte ſie, das edle Mädchen an ihre Bruſt drückend,) du ſollſt meine Tochter ſeyn, und die ſtolzeſte Lady des Königreichs wird dich in ihre Familie wünſchen.

Lony antwortete, bedeutend auf ſie blickend und ihre Hände küſſend:

Wie viel Güte für ein Mädchen das Sie ſo wenig ſahen! —

Es iſt wahr, Lony! ich ſah dich wenig, aber ich kenne dich ſo lange, als Lady Mathilde dich kennt. Sie ſchrieb mir von Redalls Liebe nach Spaa, und ſchilderte mir deine Verdienſte. Ja ſie ſagte, daß, wenn dein Herz ſich nicht beſtimmt hätte, ſie für ſich und ihren Sohn darum werben würde. —

Hier — fuhr ſie fort, ihre Brieftaſche eröffnend — iſt das Billet, welches du ihr vor deiner Abreiſe nach Redall Grove ſchriebeſt, und die Verſicherung, daß ſie mit ihrem Herzen für deines hafte. — Sie war geſtern zu Beauhill, und ging ſehr vergnügt zurück, als ſie hörte, daß du auf immer bey mir bliebeſt.

O wie glücklichlich bin ich! rief Lony mit Freudenthränen aus. Lady Mathilde antwortet für mich — gewiß, gewiß — ſie ſoll nie ihre Bürgſchaft bereuen.

Einige Tage gingen vorüber, in welchen Lady Charlotte mit Lony über ihre Erziehung, ihre Bücher, ihre Auszüge und Aufſätze redete — ihre Ideen von Glück, und ihre Wünſche ausforſchte, auch von Redalls Liebe, von ſeinem Betragen in Simons Hauſe, und der Urſache, die den Neid der Madame Simons veranlaßte, ſprach. Sie war aber in allem ſo äußerſt zufrieden mit Miß Lony, daß ſie nicht nur in ihrem Hauſe den Befehl gab, ſondern auch ihre Freunde und Bekannte, Miß Lony als ihre Tochter anzuſehen, erſuchte. Jeder, der ſie kennen lernte, oder etwas von der boshaften Verfolgung wußte, ſegnete Lady Charlotte für ihre Großmuth gegen die liebenswürdige Waiſe, und hoffte ſie bald als Lady Redall im Triumphe der Unſchuld zu ſehen. Das Betragen der holden Lony zog alle Herzen an ſich. Eben ſo beſcheiden als reizend, eben ſo gefällig als verdienſtvoll, war ſie die geliebte Seele des edlen Cirkels um Lady Charlotte. Das Geſinde und die Pächter beteten ſie wegen ihrer Güte an; alles um ſie her war glücklich, und ſie ſelbſt wurde es durch die lebhaften Aeußerungen des Wohlwollens gegen ſie. Ihre Ehre war nicht nur gerettet, ſondern ſtand in vollem Glanze, und Herr Simons blieb in dem Beſitze ſeines Amts; ein Umſtand, der nicht wenig zu ihrer Ruhe und Zufriedenheit beytrug.

Die Packete an Lord Redall waren abgegangen; ſie ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung eines guten Erfolgs, und hielt ſich überhaupt um ſo mehr für verbunden, ihre Klagen zu mäßigen, da ſo vieles, ſie zu tröſten, geſchehen war, und ihr feines Gefühl ihr ſagte, wie ſehr ſie dieſe Schonung ihrer gütigen Freundinn ſchuldig ſey. Ueberdieß beruhigte ſie der Gedanke, daß die Briefe den Lord erſt aufſuchen müßten, und eine kleine Reiſe auf die benachbarten Landſitze, eine geraume Zeit, und ſchenkte ihrem Geiſte Ruhe und ihrem Körper Erholung. Aber als Wochen ohne alle Nachricht von Lord Redall verfloſſen, und Lony nach vielen Regentagen einſt des Abends einen Spaziergang machte, zerſtörte eine ungefähre Erinnerung alle gegenwärtige Freude. Denn indem ſie zwiſchen den hohen Bäumen nah an dem Hauſe hinwandelte, und auf der Höhe des ſchönen Grasplatzes ſtand, von welchem man das paradieſiſche Thal von Richmond überſehen konnte, und die Themſe von den Strahlen des Mondes glänzend vor ihr lag, fiel der Gedanke, wie ein plötzlicher Strahl, auf ſie, daß Redall in dem letzten glücklichen Augenblicke, wo ſie ihn ſah, und bey einer ähnlichen nächtlichen Stille, und im Angeſichte einer ausgebreiteten Gegend zu ihr geſagt hatte:

Lony! wenn der Mond wieder auf dieſer Höhe ſteht, dann kann mich nichts mehr von dir entfernen. —

Dieſe Erinnerung traf ihr Leben. Sie ging mit bebenden Schritten zurück, und betrat dieſe Stelle nie wieder.

Da ſie nie von Lord Redall ſprechen hörte, und gleichwohl Lady Charlotte und Herrn Simons oft allein und bekümmert mit einander reden, und Bothen abgehen und Bothen kommen ſah, ohne daß man ihr etwas ſagte, ſo war ſie ſicher, daß man ihr das Gute nicht verbergen würde, und kämpfte gegen die Neugierde, Nachrichten zu erfragen. Aber innere Trauer nagte an ihrem Herzen; ihre Nächte wurden ſchlaflos, die ſanfte Heiterkeit bey Tage und in Geſellſchaft war mühſam errungen, oft die Frucht ihrer dankbaren Liebe für Lady Charlotte, ihr holdes Auge matt und trübe, und das feine Roth ihrer Wangen verloſchen, wie das Roth einer Roſe am heißen Strahle der Mittagsſonne. Ihr Mund lächelte, ſprach und ſang anmuthsvoll, wie vordem, aber Züge geheimer Wehmuth, ein gedämpfter Ton der Stimme, und der gehemmte Ideengang, der ſonſt ſo raſch und ſo feurig war, endlich die Wahl lauter ernſthafter melancholiſcher Muſikſtücke, und das einſame Nachdenken unter den Gebüſchen der Themſe, die einen Theil des herrlichen Parks benetzte — — alles dies bezeichnete tiefen eingewurzelten Gram in der ſanfteſten zärtlichſten Seele. Lady

Charlotte bemerkte es, wollte nicht davon reden, und ſchrieb an Lady Mathilde, ſie möchte, wo möglich, auf einige Tage zu ihr nach Carlhouſe kommen. Mit der Antwort in der Hand, kam die gute Lady Charlotte zu Lony und rief ihr zu:

Lady Mathilde und Miß Caroline werden heute Abend bey uns ſeyn, meine Liebe. —

Dieſe Nachricht war unerwartet. Lony brach in Thränen aus, die Lady erſchrack, umarmte ſie und fragte:

Warum wird Lony über dieſe Nachricht betrübt?

O meine gütige Mutter, vergeben Sie! aber ich kann Lady Mathilde nicht denken, ohne mich der glücklichen Tage, wo ich von Lord [illegible]edall geliebt wurde, zu erinnern, und dieſe ſind dahin, ganz dahin. Das tiefe Stillſchweigen über ihn lehrt michs.

Hiermit lehnte die gute Lony ihren Kopf an den Buſen der mütterlichen Freundinn — und dieſe erwiederte:

Liebes Kind, wir können gar nichts ſagen, denn wir wiſſen noch nicht, wo er ſich aufhält. Seine Mutter leidet unausſprechlich. Ich hatte den Muth nicht, dich zu ſeinem Andenken zurück zu führen.

Dieſes Andenken, meine Mutter, hat mich nie verlaſſen, und wird nie aus meiner Seele weichen.

Ich bemerke es wohl, meine Lony! Hoffe, mein Kind, hoffe mit mir. Dein Redall war immer mein Liebling. Unter allen meinen Verwandten liebte er mich vorzüglich. Er iſt gut und edel, aber auch ſtolz und empfindlich.

Lony weinte, allein der Ausdruck dein Redall, und aus dem Munde ſeiner Tante, hatte ihr Herz erhoben und erweitert, obſchon der ernſte Zuſatz über die Empfindlichkeit ſeines empörten Stolzes es wieder zuſammen preßte. Die gute Lady war gerührt und tröſtete ſie. — Als aber Lony ſagte:

O wenn er wüßte, was ich leide! —

da lächelte die Lady mit einem Kopfſchütteln ihr zu:

Gute Lony! Du weißt nicht, was der empörte Stolz eines Mannes für eine fürchterliche Erſcheinung iſt. Vielleicht flöhe Redall um ſo weiter, wenn er wüßte, wie ſehr ſein Stillſchweigen dich quält.

Aber, theure Lady, das kann ich mit ſeinem edlen Charakter nicht vereinigen.

Ich glaube es, Lony! deine reine ſchöne Seele kennt die Menſchen nur aus Büchern und nach eigenen Gefühlen.

fühlen. Der edle großmüthige Redall wird indeß Mühe haben, dir deine Unſchuld zu vergeben. —

Gütiger Gott! liebe Lady! wie ſollte dieß möglich ſeyn? Er iſt ja böſe, weil er mich ſchuldig glaubt. —

Ja, mein Kind, aber wenn man bey den Beweiſen deiner Unſchuld und Liebe, nicht alle Behutſamkeit anwendet, wenn man ihm ſagte, er habe gefehlt, daß er ſich nicht erkundigte, eh er ſtrafte, ſo wird er in der erſten Zeit gewiß weder deine Liebe, noch deine Unſchuld achten.

Was denn, theure Lady! was denn?

Seine Eigenliebe, die den Gedanken nicht ertragen wird, daß ſo viele Leute ihm Unrecht geben, daß du ſelbſt es glaubſt, und daß er ſeinem eingebildeten Stolze entſagen, bekennen ſoll — ich hatte Unrecht. O meine Lony, ich hoffe, noch glückliche Jahre mit dir zu leben, und dich in manchem großen Cirkel, der Beobachtungen veranlaßt, zu ſehen. Wie oft wirſt du dir ſelbſt, wie oft mir ſagen —

Iſt es möglich, daß dieſer, daß jener Mann ſo handelt, ſo ſpricht? Sie ſchienen ſo edelmüthig, ſo ruhmliebend, ſo voll Güte, wie ſehr ſticht ihr Betragen gegen ihre Grundſätze ab!

Dann, meine Lony! wollen wir den Faden ihrer Handlungen verfolgen, und du wirſt dich verwundern, wie oft geſchmeichelter Stolz das Gute, und verwundeter Stolz das Böſe bewirkt.

Liebe Lady, das iſt mir ſehr traurig, am bitterſten aber, daß Sie mir es bey der Erinnerung an Lord Redall ſagen. Er liebt das Gute und Schöne ſo vorzüglich, ich weiß es. —

Das iſt alles wahr, ſo lange er ruhig iſt — ſo lange er um dich ſchwebte, dieſe holde Geſtalt ſah, deine Engelsgeſinnungen hörte, dachte, daß du ihn liebteſt, daß du ſein Eigenthum ſeyn würdeſt; da ward ſeiner Eigenliebe geſchmeichelt; er freute ſich, deine Verdienſte entdeckt zu haben, und ſie der Welt zu zeigen. Aber jetzt denkt er ſeinen Scharfſinn und ſeine Liebe betrogen, und will ſich nun durch ſein Verbergen und Stillſchweigen an dir, an Simons, an ſeiner Mutter rächen. Sie leidet ſehr, allein die unvorſichtige Frau hat ihn am ſtärkſten verwundet, da ſie die Verläumdungen vor ſeinen Freunden hinwarf.

Armer — armer Lord Redall! ſagte Lony mit Thränen. Wie heftig mußte dein Schmerz ſeyn, als du dich von deiner

deiner Mutter, deiner Lony und deinem Lehrer gemishandelt glaubteſt! Ach Mylady, dieſe Vorſtellungen machen ihn auf immer unglücklich, wo er auch iſt. Wenden Sie alles an, ihn zu finden, wenn er auch nicht mehr für mich leben ſollte, wenn er nur glücklicher iſt, als jetzt, und mich nicht mehr, als die Urſache ſeines Kummers, betrachtet. —

Gute Lony! warum ſieht, warum hört er dich nicht ſelbſt?— ich habe ſchon alles gethan, meine Liebe! und hoffe alles. Beruhige dich in etwas und hoffe auch!

Lony verſprach es, und hielt Wort: denn obſchon die entzückende Freude, Miß Caroline und Lady Mathilde zu ſehen, mit Thränen vermiſcht war, ſo wurde ſie doch durch den zärtlichen Umgang der erſten, und die Zuredungen der edlen Frau ſo vergnügt, daß Lady Charlotte den ſchon längſt gefaßten Entſchluß ausführte, und Herrn Gainsborough von London kommen ließ, um ihre Lony zu mahlen. Der Künſtler kam mit Herrn Horton, einem beſondern Freund Lord Redalls, und beyde wurden ſogleich in den Saal geführt, wo eben große Geſellſchaft und in dieſer verſchiedene ſehr reizende Damen verſammlet waren. Herr Horton liebte den Kunſtgeiſt des Herrn Gainsborough, und wollte zugleich, wie er nachher gegen Lady Mathilde äußerte, die Schönheiten der Grafſchaft kennen lernen und bemerken, wie eine junge, immer von Hof und London entfernt geweſene, Miß ſich gegen einen Mahler benehmen würde, der, wie bekannt, die ganze königliche Familie und ſo viel berühmte Perſonen gemahlt habe. —

Gainsborough und ſein Freund beobachteten mit einander jede anweſende Dame, nicht allein von Seiten der Bildung und Geſichtsfarbe, ſo wie von Seiten des Wuchſes und Geſchmacks in der Kleidung, ſondern auch in ihrer Stellung, Bewegung und Ausdruck. Zuletzt verweilte Herr Gainsborough ſtillſchweigend auf Miß Lony, und ſagte, ohne zu wiſſen, wer ſie ſey, ſeinem Freund —

Dieſe Lady wünſche ich zu mahlen. —

Alſo nicht die ſchönſte, welche da iſt? fragte Horton.

Bemerken Sie doch den Geiſt und die Grazie dieſer Perſon — erwiederte der Künſtler.

Indem ſtand Lady Mathilde von ihrem Spieltiſch auf und näherte ſich Herrn Horton, und freute ſich, ihn zu ſehen und Nachrichten von ſeiner Frau Mutter zu hören. Bald darauf gingen Lony und Miß Caroline an ihnen vorbey, und

die

die Lady beobachtete, wie ſcharf der Künſtler Lony ins Auge faßte.

Wo eilen Sie hin, ſagte ſie zu Miß Lony?

Ich ſoll meine Laute holen, um Miß Caroline auf dem Flügel zu begleiten.

Bey dem Nahmen Lony — war Herr Horton aufmerkſam geworden, und verfolgte ſie mit ernſter ſtiller Bewunderung, als ſie ſich mit einer höchſt edlen anmuthsvollen Verbeugung entfernte. — Lady Mathilde ſagte zu Herrn Gainsborough:

Ich hoffe, daß Sie uns das liebe Geſchöpf gern darſtellen werden. —

Ich freue mich darüber, (antwortete er) fragen Sie Herrn Horton, wie ich von Miß Lony ſprach.

Dieſer wandte ſich zu Lady Mathilde und flüſterte ihr zu:

Iſt dies die Lony meines Freunds Redall?

Ja, mein Herr, und das beſte edelſte Herz, das ich kenne. Der übertriebene Unmuth Ihres Freunds macht uns alle, und beſonders die liebe Lony ſehr unglücklich. —

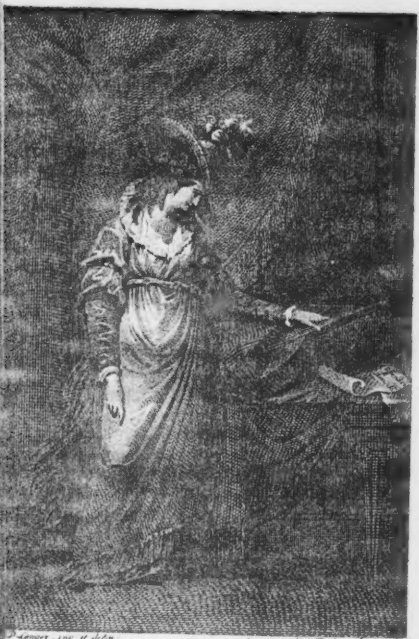
Beyde Miß kamen nun zurück, u[illegible] die Muſik wurde ſogleich angefangen. Beyde Frauenzimmer ſpielten und ſangen vortreflich, bald zuſammen, bald allein, und der Mahler und ſein Gefährte hatten nur für Miß Lony Augen, jener, weil er ſie für den ſchönſten Gegenſtand der Kunſt, dieſer, weil er ſie für den würdigſten einer innigen Liebe anſah. Als ſie nach geendigter Muſik aufſtand, ihre Laute niederlegte, und ſich zur Geſellſchaft wandte, ſagte Herr Gainsborough eifrig:

O Miß! in dieſer Stellung müſſen Sie ſich mahlen laſſen. —

Alle ſtimmten ein, Lony erröthete, lächelte beſcheiden und mit niedergeſenktem Auge, erhob es dann wieder, und ſah mit dankbaren Blicken auf die Geſellſchaft.

Das Bild wurde meiſterhaft ausgeführt, und auf Ladys Charlotte Vorſchlag unter den auf dem Tiſch gemahlten Muſikalien, die Arie, die Lony ſang, deutlich angezeigt. Es war die bekannte vortrefliche:

Offender non ſo,
Ma perdonar à chi m'offende,
E la ſcienza del mio cor.
Ripoſe tranquile
Nemico crudele!
Mai vendetta ſarà in me. —



P. Langer inv. et delin.

E. C. Thelott sculp. Dusdorf

Lony ſelbſt wählte die Kleidung, in welcher ſie Lord Redall auf den Ball geführt, und ihr der Beyfall der Lady Mathilde zu Theil geworden war. Herr Horton blieb nicht allein, ſo lange Gainsboroughs Aufenthalt dauerte, in Carlhouſe, ſondern auch noch einige Wochen nachher, beobachtete Lony fleißig und ſprach oft mit ihr. Er erhielt die von ihr ſelbſt aufgeſetzte Geſchichte ihrer Erziehung und Verbindung durch Lady Charlotte zum Durchleſen, ſo wie von Lady Mathilde die Briefe ſeines Freundes und ihre Bemerkungen über Lony. Beydes vermehrte ſeine Verehrung für ſie, und oft verſank er in tiefes Nachdenken, wenn die Miß ſpielten, oder die Damen zuſammen arbeiteten, und er Ihnen etwas vorleſen ſollte. Einſt aber, als Lady Charlotte ſich unpäßlich befand, bemerkte er mit nicht geringem Erſtaunen, daß der Arzt die liebenswürdige Lony ſehr bedeutend betrachtete, und fragte ihn beym Weggehen um die Bedeutung dieſer Blicke. Der Arzt ſchwieg anfänglich, endlich antwortete er Herrn Horton:

Sir! Sie nehmen Antheil an der reizenden Miß Lony, und ich muß bekennen, daß das Leben dieſer vortreflichen Perſon in viel größerer Gefahr iſt, als das Leben der Lady Charlotte.

Horton erſchrack, ſagte aber doch:

Ey mein Herr! Miß Lony iſt ja in der Blüthe der Schönheit. Sehen Sie nur den feinen Carmin ihrer Wangen.

Dieſer Carmin, Sir, wird bald die ſicherſte Anzeige ihres frühen Todes werden.

So ſchaffen Sie Rath, mein Herr, erwiederte Horton voll Eifer über die Kälte, mit welcher der an Krankheit und Tod gewöhnte Mann ſprach. —

Das Uebel liegt in ihrer Seele, da kann kein Arzt, ſondern allein das Schickſal helfen. Innerer Gram und äußerliche Ueberwindung verzehren ſie gemeinſchaftlich. Diät und Zerſtreuung werden noch eine Zeitlang etwas für ſie thun, aber ich fürchte —

Horton ſann einige Minuten nach, nahm den Arzt bey der Hand und ſagte:

Ich beſchwöre Sie, mein Herr. Denken Sie auf die heilſame Diät. Wir wollen auf das übrige bedacht ſeyn. —

Der Arzt reiſte mit dem Verſprechen hinweg, den andern Tag eine Vorſchrift für Miß Lony zu bringen, und Horton ging zu Lady Mathilde, um ihr die Beſorgniſſe des Arztes und ſeinen Entſchluß mitzutheilen. —

Ich bin ſicher, (ſagte er) die Trauer um Redall nagt an dem Leben des edlen Mädchens. — Ich glaube, er iſt in Rom; ich will hin, ihn aufſuchen, ihn zurückbringen. — Helfen Sie indeſſen, würdige Lady Mathilde, für Miß Lony ſorgen, die mir theurer geworden iſt, als ich es wünſche. — Aber wenn ſie nur lebt — ſo wird mich dieſe Reiſe ewig freuen. —

Lady Mathilde war erſtaunt und betrübt. — Lenys Befinden und Hortons Entſchluß bewegten ſie äußerſt.

Reiſen Sie, (ſagte ſie mit einer Thräne im Auge) edelmüthiger Mann, von meinem tauſendfachen Segen begleitet. Nie hat ein junger Britte eine ſchönere Reiſe gemacht. —

Horton nahm auch gleich nach dem Eſſen Abſchied von den Damen, und fragte, ob ſie nichts nach Italien und Rom zu befehlen hätten? Miß Lony ſagte ihm ziemlich heiter:

Verſichern Sie die edle Künſtlerinn Angelika meiner Verehrung, und werfen Sie in meinem Nahmen einen Blick auf ſchöne Ruinen. —

Bey

Bey dem letzten Wort war ihr Auge voll Thränen, und ſie eilte aus dem Saal. Horton und Lady Mathilde hatten, während ſie redte, bedeutend auf ſie geſehen, und deswegen ſchmerzte ſie dieſe unwillkührliche Thräne doppelt, weil ſie der Auslegung unterworfen war, als flöſſe ſie um Herrn Horton. Lady Mathilde war wirklich über dieſe jähe Trauer Lonys betreten, und folgte ihr, fand ſie bemüht, ſich zu ſammeln, und fragte zärtlich:

Was iſt Ihnen, theure Liebe? Haben meine Blicke Sie beleidigt?

Beſte Lady, das iſt unmöglich. Ich kenne Ihre Güte, aber das Wort Ruinen erinnerte mich ſo plötzlich an die zerſtörten Hofnungen meines Lebens, daß ich mir nicht helfen konnte, und nach Ihren Blicken vermuthete ich, Sie denken auch daran. —

Theure Lony! das thue ich wahrhaftig erſt jetzt: aber ich denke zugleich, daß ſelbſt in dem zerſtörten Rom wieder neue Tempel und Palläſte erbaut wurden.

Ja, Mylady! aus den Bruchſtücken der alten. Lord Redall mag auch eine andre Lady glücklich machen, ihrer Liebe einen Tempel bauen, und einen neuen Pal-

laſt

laſt mit ihr beziehen, nachdem alles, was er mir gab, zerſtört iſt. —

Die gefühlvolle Lady weinte nun über dieſen Gang der Unterhaltung, tröſtete aber und ermunterte ſie mit dem Gedanken:

Lony! ich kenne den Charakter Ihres Redall. Er wird ſo bald nichts anders lieben. —

Aber ach! Mylady, er haßt mich wegen der Fehler, die man mir Schuld gab. —

Das glaube ich nicht. Es muß etwas in ſeiner Seele für Lony reden, er wird am Ende dieſer Stimme folgen und wiederkehren. — Laſſen Sie indeſſen, meine Geliebte, laſſen Sie Ihre Unſchuld und die allgemeine Hochachtung zu Ihrer Stütze werden, bis der frohe Tag kommt. —

Gütige Lady! ich will thun was ich kann, und für meine edle Freunde ſoll —

Nun umarmte ſie Lady Mathilde, und ließ ſie allein, damit ſie ſich ganz faſſen könnte — aber Herrn Horton erzählte die Lady die Urſache von Lonys Thränen. Dieſes machte ihn um ſo eifriger, dem ſanften edlen Geſchöpf ſeine großmüthigen Dienſte zu weihen. — Er reiſte ab, und

nie

nie iſt der Weg von London nach Rom ſchneller zurück gelegt worden. Die Briefe, welche von Zeit zu Zeit anlangten und ſeinen Weg bezeichneten, ſetzten alle in Erſtaunen, und verurſachten ſeinen Freunden viele Sorgen für ſeine Geſundheit. Er traf bald in Rom ein, ruhte kaum aus, und erkundigte ſich unter den vielen, ſich dort aufhaltenden, Engländern, nach ſeinem Mann. Vierzehn Tage lang blieb er ohne Spur; endlich ſagte man, daß ſich ein ſo geſtalteter Fremder zu Tivoli und unter den Ruinen des Pallaſts des Kaiſers Adrian ſehen laſſe; Horton reiſte ſogleich dahin, unterhielt aber doch ſeine Ausſpäher in Rom, damit er nichts in ſeinen Nachforſchungen verſäume. Allein auch zu Tivoli verfloſſen mehrere Tage fruchtlos, bis er eines Abends nach einem ſehr heißen Tag, an der Seite des kleinern Waſſerfalls ſich einen Ruheplatz ſuchte, und auf der einſamſten Stelle einen Mann erblickte, welcher halb liegend mit geſtütztem Kopf, dem Toben und Schäumen der ſtürzenden Wellen zuſah, und deſſen neben ihm ruhender Hund bey Hortons Annäherung aufſprang, nach ihm zulief, ihn liebkoſte, und durch freudiges Bellen die Aufmerkſamkeit ſeines Herrn erregte, der mit einer Art von wildem Staunen auf Horton blickte. O mein Redall, rief Horton mit ausgebreiteten Armen, habe ich dich wieder! Er war es, war

auf-

aufgeſprungen, konnte nicht ausweichen, wie er zu wollen ſchien, und ſchlug düſter ſeinen Blick zur Erde. Horton umfaßte ihn und ſagte:

Dem Himmel ſey Dank, mein Opfer wird nicht vergebens ſeyn.

Redall ſchwieg lang, ſah endlich auf ſeinen Freund und fragte:

Was für ein Opfer?

Redall! ich bete ſie an, deine edle unſchuldige Lony — ſie ſtirbt für dich, und ich ſuchte dich für ſie. —

Empört wollte Redall ſich losreißen, aber Horton hielt ihn und erhob die Stimme:

Wie! ich überwinde die Liebe und meine heißen Wünſche — und du Glücklicher, Vorgezogener! du ſollteſt nicht Argwohn überwinden? Redall! Lonys Leben wird der Raub der ſchwärzeſten Bosheit und des Neides — Sie iſt unſchuldig — Simons iſt unſchuldig, und du ermordeſt beyde, wenn du nicht unverzüglich zurück eilſt. —

Lang ſprach Redall kein Wort. Unmuth lag in ſeinen Zügen, er wurde bald blaß, bald roth, endlich ſagte er:

Horton! du biſt der erſte Engländer, mit dem ich ſeit meiner Abreiſe rede. Du kennſt mich, du weißt

nicht,

nicht, was ich ſeit der unſeligen Stunde litt, in welcher mir meine Mutter von dem Betrug ſprach, den mir Lony und Simons ſpielten. —

Redall! kein Wort mehr gegen Lony. Meine Ehre und mein Leben haften für ihre und Simons Unſchuld. —

Redall lächelte bitter und ſagte:

— Wo haſt du ſie ſo gut kennen lernen?

Bey deiner Tante Lady Charlotte, wo Lony wohnt, als ihre Tochter wohnt. —

Meine Tante iſt eine gute Frau, und kann auch betrogen werden.

Nun wandte ſich Horton von ihm, und ſagte voll Unmuth:

Geh! bleibe bey deinem Stolz; er mag wohl geſchmeichelt ſeyn, daß ein ſolches Weſen um ſeinetwillen zu Grunde geht, aber du wirſt Ewigkeiten durch weinen und nichts mehr ändern können. —

Mit einer bedeutenden Miene und Stimme ſetzte er hinzu:

Und du edle ſanfte Lony, du jammerſt nur um ſeinen Schmerz.

Horton! du machſt mich unſinnig mit deinen Verwürfen. Stelle dich an meinen Platz. —

Da

Das kann ich nicht. Meine Seele iſt zu Frieden und Güte geneigt, die deinige nicht. — Alles, was ich noch thun kann und thun will, iſt: dir dieſe Papiere zu geben. Lies ſie oder nicht, es iſt mir eins. Ich redete nie ſo ſchön von Edelmuth, als du — aber ich habe ihn bewieſen.

Damit entfernte er ſich, indem er das Packet hinwarf. — Redall lachte laut und bitter:

Seht den edlen Freund eines Unglücklichen!

waren ſeine Worte.

Horton hörte dieß, wurde gerührt, kehrte um und reichte Redall die Hand. Dieſer faßte ſie, und ſo gingen ſie ſchweigend durch dieſe ſeit Jahrtauſenden immer ſchöne Gegend, beleuchtet von den letzten Strahlen der niedergehenden Sonne, nach Hauſe. Redall verſprach, ſeinen Freund den andern Tag zu ſehen, aber er kam nicht, und Horton hörte, daß er mitten in der Nacht abgereiſt ſey. Er vermuthete ſogleich, daß er nach England eile, und ſchickte eine Staſette an Lady Mathilde, um ihr die Unterredung und die Vermuthung mitzutheilen — doch ſetzte er hinzu:

„Nie ſah ich die Eigenliebe in einer häßlichern Geſtalt, als „hier am Waſſerfalle von Tivoli, der ſonſt Entzücken in jede

„offne Seele bringt. — Hier brauſte ſie in Redall und
„mir über alle andre Gefühle hin, wie der Strom über
„Felſen und Geſträuche — machte Redall ungerecht
„gegen Lony, mich gegen ihn. — Alle Reize der großen
„ſchönen Natur blieben ohne Einfluß. — Er zürnte
„auf ſeine Geliebte, ich auf meinen Freund. — Redalls
„Hund lag mit beſſern Gefühlen im ſchönen Graſe, als
„ſein Herr, hatte mehr Wahrheit in ſeiner Freude mich
„zu ſehn, als ich bey dem Anblick meines Freunds —
„denn warlich mein Enthuſiasmus war zu Ende; ich ſah
„nicht mehr die leidende ſüße Lony, für welche ich mein
„Glück und Leben opfern würde — ich ſah Redall, de
„ſo geliebt ward. Neid durchdrang meine Seele. Hätt
„ich ſonſt ſo mit meinem Freund ſprechen können, de
„ich von Kummer verzehrt vor mir ſah? —
„Dieß Bekenntniß ſey meine Buße, wie Redalls Glü
„meine Strafe ſeyn wird. Ich bleibe nun an ſein
„Stelle hier, und wandle, von Lonys Bild begleite
„zwiſchen dieſen Ruinen umher. Mögen ſie mir d
„Größe geben, die in dem Geiſt ihrer erſten Bewohn
„war, und ein glücklicher Blick auf die Zauberſchönhe
„der Natur mir Ruhe einflößen!„

La

Lady Mathilde war indeſſen wegen der Vermählung ihrer Tochter nach Lovehouſe zurück gekehrt, denn Lord Aſhly wollte noch eine Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich machen. Die geliebte Lony war beynah ganz wohl und ruhig. Lady Mathilde hatte ihr die edle Abſicht der Reiſe des Herrn Horton geſagt. Jede groſe und gute Handlung machte einen Theil von Lonys Glück aus, und Gefühle wirken auf die Geſundheit, machen wohl und heiter. Hortons Reiſe war ſchön, und ſüß die Hofnung, welche ſich damit verband — aber die lange Pauſe nach den erſten Berichten von ſeiner Ankunft in Rom, verzehrte, gleich einer glimmenden Flamme, den Balſam der Hofnung, welchen die Freundſchaft in des zerriſſene Herz geträufelt hatte. Die Wunden ſchienen von neuem und lebhafter zu ſchmerzen, als jemals. Lony that alles, um ihren innern Kummer und das Abnehmen ihrer Geſundheit zu verbergen. Herr Simons und Lady Charlotte verbanden ſie zu einer vorgeſchriebenen Cur. Sie gebrauchte alles. Anfangs weckten die Arzneyen die ungeſchwächten Kräfte ihres Lebens ſo weit, daß der Arzt alles verſprach. Lony glaubte und wünſchte es, auch ihr Geiſt erlangte wieder viele Thätigkeit. Ihr Herz war ohnehin immer beſchäftigt geblieben, und zeigte ſich beſonders bey einer Vorſchrift des Arztes, der zufolge ſie alle Nachmittage, anſtatt des warmen

Thee mit etwas kaltem Rahm, viel kalte Milch mit ein wenig warmen Waſſer trinken und ſich Bewegung dabey machen mußte. Miß Lony bat ihre mütterliche Freundinn um Erlaubniß, dieſe vier Taſſen Milch bey den umliegenden Pächtern nehmen zu dürfen, wobey ſie meiſt von der Lady ſelbſt, bald von Herrn Simons und ihrem Mädchen, oder der Haushälterinn begleitet wurde. Hier ſetzte ſie ſich in den kleinen Baumgarten der guten Leute, ſprach mit ihnen und ihren Kindern, bezahlte ihre Milch gut, und beobachtete dabey, was ihnen an Kleidungsſtücken, oder an Hausgeräth und Ackerzeug mangelte. Jene brachte ſie in einigen Tagen ſelbſt mit, dieſe ließ ſie bringen. Auch machte ſie Verbeſſerungen im Hauſe, bezahlte Schulden, und kaufte Vieh an. Was ihr aber die größte Freude verurſachte, war ein noch unangebautes Stück Land für einen fleißigen Armen zu kaufen, oder zu pachten: denn ſie beſaß eigenes Vermögen, und Lady Charlotte hatte ihr, als wahre Mutter, bey der Erklärung ſie als Tochter anzuſehn, ein anſehnliches Jahrgeld ausgeſetzt. Eine ihrer größten Freuden beſtand, wie ſie ſagte, unter andern in der Eroberung eines Sumpfes, der ausgetrocknet, und unter dem Nahmen Lony Farm zu einem artigen Pachtgute für zwey Familien ungebildet wurde. Sie betrieb dieß Geſchäft mit bedeutender Eile, und Lady

Char-

Charlotte half gern, um ſie mehr zu zerſtreuen. Sicher würde ſie auch das ſüße Vergnügen der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit noch lange heiter erhalten haben, wenn nicht das Ungefähr einen Dolch in ihr Herz geſtoßen hätte. Aber als ſie eines Abends etwas früher als gewöhnlich nach Hauſe kam, und in der Lady Zimmer, wo ſie Herr Simons wußte, eintreten wollte, hörte ſie die Worte:

O wir dürfen Lony nicht wiſſen laſſen, daß der grauſame Menſch entflohen iſt. —

Dieſe Töne waren ſchrecklich. Sie wankte in ihr Zimmer zurück, eine erſtaunende Beklemmung ergriff ihre Bruſt; ſie wurde übel, wollte Niemand rufen, trank viel Waſſer, und war froh, als ſie die Unmöglichkeit fühlte, auch nur eine Thräne zu vergießen. —

Meine Mutter, meine gute Mutter ſoll mich ruhig ſehen bis an mein Ende. Du ſollſt ſtill ausbluten, armes Herz! ganz ſtill; keine Klage ſoll die Ruhe meiner geliebten Freunde weiter ſtöhren. Ach, Redall! du opferſt dem Haß alle deine Tugenden — und ich der Liebe mein Leben. O meine Freunde! vergebt mir, daß ich euch betrübe — und du, Redall, ſey glücklich, ſey glücklich, wie Lony es wünſcht.

Dieſes Blatt fand man unter ihren Papieren mit dem Tage und der Stunde bezeichnet, wo ſie die unglückliche Nachricht hörte. Der feſte Entſchluß, ihre Freunde zu ſchonen, erhielt ſie, wie eine Stütze, aufrecht und, ſo lang die von Arzneyen geſammelten Kräfte dauerten, heiter. Herr Simons wunderte ſich nur, daß Lony nie mehr von Redall ſprach, nie einen Wunſch äußerte, die kleine Betti zu ſehen oder um ſich zu haben, da ſie ihr doch oft ſchrieb, ſie der Hofmeiſterinn empfahl und ihr Geſchenke machte. Der Bau von Lonys Farm ging indeß raſch von Statten. Sie kam oft mit Lady Charlotte hin und ſah arbeiten. Herr Simons, der die Oberaufſicht führte, war alle zwey Tage da, aber Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner, als er Lony abnehmen, und endlich außer Stand ſah, ſich Bewegung zu machen. Lord Redall war wirklich, wie Horten dachte, nach Durchleſung der, von Lady Charlotte und Mathilde ihm geſchickten, Papiere nach Engelland zurück. Er wollte aber theils aus Stolz, theils aus Eiferſucht, Horton die Freude nicht gönnen, durch ihn zurück gebracht zu ſeyn, und verbarg ſich, nachdem er ſich von einer Krankheit erholt hatte, auch noch in ſeinem Vaterlande. Erſt, nachdem er alle Erkundigungen über die Wahrheit der ihm geſchriebenen Erklärung eingezogen hatte, näherte er ſich dem Wohnſitze ſeiner

Tante,

Tante, miethete ſich in einem benachbarten Dorfe ein, und ging von dort aus in einer ganz bürgerlichen Kleidung nach dem Park, nahm aber, um keinem Bekannten zu begegnen, einen Umweg. Dieſer führte ihn gegen das vorher ſumpfige unbewohnte Erdreich, wo er nun ein artiges Wohnhaus und Nebengebäude aufführen ſah.

Lieben Leute! fragte er, was bauet ihr da? —

Lony Farm, Sir, das recht ſchön werden ſoll.

Dieſen Nahmen hatte er nicht erwartet. Er wurde ſehr bewegt, verbarg aber ſeine Rührung und fragte wieder:

Woher kommt dieſer Nahme?

Woher? (ſagte ein junger eifriger Arbeiter) Sie müſſen ſehr fremd in dieſer Grafſchaft ſeyn, daß Ihnen Miß Lonys Nahme unbekannt iſt. —

Wie? (ſagte ein nahſtehender alter Mann) Sie kennen den Engel nicht, der dieſes Haus für meine zwey armen Töchter bauen läßt? — O Sir! es hat nie ein beſſeres Herz gegeben. Sie war krank, mußte Milch nehmen, und kam bald zu meinen Nachbarn, bald zu mir. Ein ſchöner Baum in der Hecke meines Gartens gefiel ihr. Sie ſaß da gern, ſah freundlich auf meine Wieſe, und redte mit mir und meiner alten Frau. Ich habe fleißige Töchter; das freute ſie. Sie wußte, daß ich arm bin, und nur einmal ſagte ich, da ſie über den Sumpf jammerte:

Dieſer Platz könnte meine zwey Töchter ernähren. —

Da kaufte ſie den Boden und fragte mich, ob es mein Ernſt wäre, ihn für meine Töchter anzubauen?

Gewiß, ſagte ich, zwey können da leben.

Nun ſo ſorgt dafür, guter Vater. Sucht ihnen gute fleißige Männer, die auch nicht reich ſind. Lady Charlotte übernimmt die Bezahlung, und Herr Simons wird euch beyſtehen. Die gute Seele! Sie nannte Lady Charlotte, aber wir wiſſen wohl, daß ſie alles veranſtaltete. — Die Lady und Herr Simons kamen zu dem Platz und ſagten: er ſoll Lony Farm heißen. Da (indem er auf den jungen fleißigen Arbeiter deutete) iſt der brave Mann meiner älteſten Tochter, der nun ſeinen eigenen Boden anbaut. Die fünf Bäume dort, Sir, hat Miß Lony geſagt, ſollen ſtehen bleiben, und wir werden ſie ſchonen, denn ſie hat ſich dort das erſtemal mit der Lady hingeſetzt, und ſich gefreut, als der Platz zum Hauſe für die zwey Schweſtern ausgemeſſen wurde. —

Er zeigte auf die Bäume. Redall konnte nicht reden, und der Alte ſprach alſo in einem fort. — Endlich ſagte der Lord:

Vater, haben eure Tochtermänner auch ſchon Pferde?

Nein, Sir, aber Rindvieh haben ſie. —

Da, ſagte Redall, habt ihr Banknoten zu Pferden und Geſchirr.

Der alte und junge Mann dankten ihm und Redall fragte:

Kommt die gute Miß und die Lady noch manchmal zu den Bäumen?

Ach Sir! ſelten: denn Miß Lony iſt oft krank, und muß ſelbſt bey ſchönen Tagen zu Hauſe bleiben.

Nun wandte ſich Redall ab, ſeinem Schmerz nachzuhängen —

Horton hat alſo Recht, (ſagte er) Lony iſt krank vor Gram. —

Aber kaum war er funfzig Schritte entfernt, als ihm der junge Mann nachgelaufen kam und rief:

Sir! Sir! Herr Simons kommt, wollen Sie ihn nicht ſprechen?

Dieſe Nachricht überfiel ihn beynah zu ſchnell, er ſtarrte vor ſich hin, endlich antwortete er:

Ja, guter Mann. Sagt ihm, Lord Redall ſey in dieſen Gebüſchen. —

Der Bauer lief zurück. Simons war gerade von ſeinem Pferde geſtiegen, als er die Bothſchaft hörte. Mit Staunen und Thränen ſah er um ſich und fragte ängſtlich:

Wo, wo iſt Lord Redall?

Der junge Bauer zeigte ihm den Weg, blieb zurück und ſagte ſeinem Schwiegervater:

Vater! der gute Lord und Herr Simons ſind nicht ſo glücklich, wie wir. Sie ſind ſo traurig.

Gott macht es ſo, mein Sohn, und giebt oft bey Ehre und Reichthum Kummer im Herzen, und bey Armuth und Fleiß Zufriedenheit. —

Simons eilte voll Eifer zu Redall. Aber einige Schritte von ihm blieb er mit Schrecken ſtehen, als er den ſchönen Mann braun und hager, ganz Trübſinn und Unentſchloſſenheit, vor ſich ſah: denn Redall hatte den Kopf zur Erde geſenkt. Simons ging langſam auf ihn zu, und ſagte, mit ſeiner Hand nach ihm reichend und in gerührtem Tone:

Willkommen, theurer Lord! Gott ſegne Sie!

Redall blickte mit dem Ausdruck des innern Unmuths über ſich ſelbſt, und mit dem Schmerz, den wir bey der Erſcheinung eines Beleidigten zu empfinden pflegen, auf ihn hin und fragte:

Was

Was macht Miß Lony?

Aber der Klang ſeiner Stimme tönte, als ſtiege ſie aus einer Todtengruft, und Simons, ſchon durch den Anblick und noch mehr durch die Gefühle von tauſend Erinnerungen erſchüttert, erhob ſeine Augen gen Himmel und ſeufzte:

Ach Gott ſchenke ſie uns wieder! Sie iſt ſehr krank. —

Thränen träufelten hierbey über ſeine ehrwürdigen abgehärmten Wangen, und Redall kehrte ſich um, und warf ſich am Abhang eines Buſches zur Erde. Simons fühlte mit ihm, ließ aber den erſten Schmerz vorbey gehen. Sodann kniecte er zu ihm hin und nahm eine ſeiner Hände:

Theurer Lord! Gott ſey Dank, daß Sie da ſind. Vielleicht geben Sie uns den Engel wieder. —

Redall drückte die Hand ſeines alten Lehrers, ſah mit dem edlen Blick ihn an, welchen er ehmals auf ihn heftete, wenn ſeine Seele in Zweifel ſchwebte und von Simons Rath und Hülfe erwartete.

O Simons! wie ſoll ich etwas für Lony ſeyn?

Das kann ich noch nicht ſagen, lieber Lord, aber ich hoffe viel. — Wo waren Sie ſeit der Abreiſe von Tivoli?

Dieſe Frage traf Redall hart. Er antwortete trocken:

Tag und Nacht unterwegs ſeyn machte mich krank, und ich lag etliche Wochen in einem elenden Dorfe.

Simons ſah ihn mit Wehmuth an und rief aus:

Ewiger Gott! du haſt alles zugelaſſen. —

Beyde ſchwiegen nun eine Zeitlang, endlich heiterte ſich Simons etwas auf und ſagte:

Mylord! wollen Sie zu Lady Charlotte eilen?

O wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, wie vor Lony!

und ſich lebhaft erhebend:

Gott vergebe meiner grauſamen Mutter! Ich kann es nicht. —

Es koſtete mich auch Mühe, ſagte Simons mit erſtickten Seufzern — aber kommen Sie. Jeder Augenblick iſt koſtbar. —

Mein Gott! iſt denn Lony ſo übel?

Ich fürchte es, ſeit ſie nicht mehr klagt, ſich überwindet und zuſehends abnimmt. —

Nichts mehr — nichts — rief Redall. Führen Sie mich, wohin Sie wollen. Ich will alles thun, aber ich fühle, ich bin verloren. —

So gingen ſie mit einander dem nächſten Fußpfad, und durcheilten den Park bis an den Canal, wo ſie den Kahn beſtiegen um deſto eher an dem Flügel des Hauſes anzulangen. Herr Simons meldete hierauf ſeiner Tante Redalls Ankunft.

Ankunft. Lady Charlotte ſtaunte und weinte, aber Lenys untergrabene Geſundheit verhärtete ihr ſanftes Herz ſo ſehr, daß ſie ihn in dem Zimmer zu empfangen beſchloß, wo das herrliche Bild des Engels, von der Hand des großen Künſtlers, nebſt der ſchönen Ausſicht, die Miß Leny ſo vorzüglich liebte, aufgehängt war. Lady Charlotte ging hier langſam und nachdenkend auf und ab, bis ihr Neffe eingeführt wurde. Seine traurige niedergeſchlagene Miene rührte ſie etwas, doch blieb ſie mit Vorſatz bey dem Bilde ſtehen, hatte aber kaum das Vermögen zu ſagen:

Ach Redall! was willſt du?

Er, vor dem Anblick des Bilds zurückſchauernd, fiel zu den Füßen ſeiner Tante, verbarg ſein Geſicht in ihr Kleid, und ſagte beynah ſtammelnd:

Ihre Güte und meine Leny!

Mylady ſchlug die Hände zuſammen und ſagte bewegt:

Unglücklicher! deine Leny! Wollte Gott, du hätteſt es nie ſagen können.

Warum, meine Tante? (fragte er mit erhobenem Haupt auf ſie blickend.) Ich habe nie etwas gethan, das mich ihrer unwürdig machte.

Stolze Rachbegierde iſt alſo kein Fehler in deinen Augen? Du glaubſt alſo nicht, daß eine Anklage gegen gute Men-

ſchen

ſchen eine Nachfrage verdiene? O Redall, ich hoffte einſt, du würdeſt deinem ſo edlen, ſo gütigen Vater gleichen.

> O meine Tante, ich war hart, ich war ungerecht, aber gewiß auch unglücklich. Vergeben Sie mir! Bitten Sie, daß Lony vergebe!

Sie antwortete nur:

> Steh auf und lies. Es ſind Worte, die ſie ſelbſt aufſetzte, und das letzte, was ich ſie ſingen hörte. —

Er fand die Arie:

> Offender non ſo — ma perdonar à chi m' offende, è la ſcienza del mio Cor —

Mit Entzücken und Wehmuth ſah er auf das Bild:

> O Lony! du biſt es! dieß ſind die Engelszüge deiner Seele. — O vergieb! vergieb! und lebe!

rief er aus, indem er hinkniete und ſeinen Kopf an den Saum ihres Gewands lehnte. Mylady hatte ſich geſetzt und weinte. Der Gedanke, wie glücklich ihre Tage mit dieſem Neffen und ihrer Lony hätten verfließen können, erweichte ſie. Jetzt näherte er ſich ihr wieder:

> O Mylady! ſagen Sie, daß Sie mir vergeben; ſagen Sie, was macht Lony?

Ich vergebe dir, denn ich bedaure dich, Redall! du biſt arm für deine übrigen Tage, wie ich. — Denn es müßte ein Wunder geſchehen, wenn Lony leben bliebe.

Ewiger Gott! laſſen Sie mich mit ihrem Arzt reden. Ich finde wohl, daß ich ſie nicht ſelbſt ſehen kann. —

Er hoffte immer noch, es ſey nicht ſo ſchlimm, als Simons und Lady Charlotte fürchteten, oder zu ſeiner Straſe es ihm ſagten. Charlotte ließ den Arzt rufen, aber zu Redalls Verzweiflung äußerte dieſer, daß er alles für vergeblich halte. Der erſte Anfall des Schmerzes auf Lord Redall war heftig, ſeine Wünſche gaben ihm indeß wieder Hofnung, und er heftete nun ſeine Gedanken auf eine Unterredung mit Lony allein. Der Arzt ſagte, es müſſe äußerſt behutſam dabey verfahren werden, ob er ſchon glaube, daß, wenn noch irgend etwas zu hoffen ſey, alles von der Gemüthsberuhigung der guten Miß abhänge. Man erlaubte hierauf Lord Redall, ſie durch das Glasfenſter des Nebenzimmers zu ſehen, während Mylady und Herr Simons mit ihr ſprächen. Der ſtolze trotzige Mann ging mit bebenden Schritten in dieſes Zimmer. Es war ſchon etwas düſter, er konnte Lony nicht ganz ſehen, aber alles hören, was ſie ſagte. — Lady Charlotte war ſo ſorgſam um ſie beſchäftigt, und Herr

Simons

Simons ſchien ſo nachdenkend, daß die immer theilnehmende Lony ihrer mütterlichen Freundinn ſagte:

Theure Lady! Ihr Herz ſcheint mir ungewöhnlich beängſtigt. Ich hoffe, meine gütige Mutter, es iſt nicht um mich. —

Nein, liebes Kind! dieſesmal iſt es nicht um dich. — O ich bin froh, wenn ich Ihnen keinen Kummer verurſache, aber, Herr Simons, Lady Charlotte leidet: können Sie nicht helfen?

Gute Lony! deine Seele iſt ſich immer gleich; du liebſt Gott, die Geſetze der Natur und gute Menſchen. —

Guter Vater, das lehrten Sie mich. Ich bin ſehr glücklich, wenn ich die ſchönen Lehren ausübe. —

Lony! du erkannteſt geſtern ſo ſanft und ruhig die Gefahr deines Lebens und deine Annäherung zu Gott. Iſt dir heute auch ſo?

Gewiß, lieber Lehrer, ich kann mit dem lieben deutſchen Dichter ſagen: Der Himmel iſt in meinem Herzen und göttliche Befriedigung.

Iſt auch Stärke darinn alles zu tragen?

Ich glaube, ja — (antwortete ſie mit Seufzen) ob ich ſchon eines nicht tragen konnte. Aber gewiß, ich bin

über-

überzeugt, es war Prüfung, und der Himmel kennt mich jetzt.

Theure Lony! ſagte Mylady, ſie bey der Hand faſſend, kannſt du von dem unglücklichen Redall reden hören?

Sie wurde ſehr bewegt und drückte die Hand der Lady an ihr Herz:

Gott verhüte, daß er unglücklich ſey. Es iſt genug an einem Opfer. — Haben Sie von ihm gehört?

Ja, meine Liebe! ich weiß von ihm. Der Unglückliche hatte Lony nicht vergeſſen. —

Lony richtete ſich ſchnell von dem Kiſſen des Seſſels auf, lehnte ſich an Mylady und fragte lebhaft:

O meine Mutter! weiß er, daß ich unſchuldig bin?

Aber mit dieſer Frage endigte ihre Kraft. Sie ſank ohnmächtig zurück. Mylady ſchrie; Simons lief nach Hülfe — Lord Redall eilte aus dem Nebenzimmer herbey; der Arzt kam — Lony lag ohne Bewegung und todtenblaß. Dieſer Anblick machte, daß Redall floh, Simons eilte glücklicher Weiſe ihm nach, denn ſein Kummer glich einer Art von Wahnſinn, bis die Nachricht kam, daß ſich Lony wieder erhole, und der Arzt nur Ruhe begehre. Redall faßte ſich —

ſchwieg aber ſehr lange, den Kopf auf beyde Hände g
und ſchwer athmend. — Endlich ſagte er:

> Simons! ich habe traurige Ahndungen in m
> Seele. Ich habe Lony ſchon todt geſehen —
> mit zuſammengeſchlagenen Händen. Ihre jetzig
> he iſt Vorbedeutung der Ruhe im Grabe. —
> weiß nicht, was aus mir werden wird. —
> verſprechen Sie mir, mit mir zu leben, mich
> verlaſſen, und mir den Tod unſerer Lony zu
> ben — denn — o ich bin elender, als Sie gla

Herr Simons war unendlich gerührt, verſprach
alles, ſuchte ihm Hofnung einzuflößen, und mußt
drauf erzählen, was ſeit ſeiner Abreiſe mit Lony vor
gen ſey, und wie ſie ſich bey dem Gedanken ſeines B
betragen habe. Die Bewegungen, die in Redall v
gen, waren eben ſo abwechſelnd als erſchütternd.
Schmerz über den Anblick der ſterbenden Lony, der ih
Nachdenken raubte, änderte ſich bey ihrem Aufleben in
Schwermuth — und dieſe in den Troſt der Selbſtlie
Zufriedenheit, die aus den Beweiſen des Kummers en
den Lony aus Liebe zu ihm erlitten hatte. — An
bat Redall, daß er ſich immer in dem Zimmer mit der

thüre aufhalten dürfe, um den Engel ſtets zu ſehen und zu hören.

Lony fühlte ſelbſt, daß ſie dem Arzt folgen und ſich ruhig verhalten müſſe: aber ihre Seele beſchäftigte ſich mit dem Gedanken, daß Redall gefunden, daß er vielleicht in der Nähe ſey, und ſie verlangte nun nach den Arzeneyen, welche ſie vorher nur mit gefälligem Nachgeben genommen hatte, und fragte den Arzt, ob er ihr nicht erlauben wolle, mit Herrn Simons und Lady Charlotte über etwas zu ſprechen, das ihr ſehr am Herzen liege, und worüber ſie doch die ganze Nacht in Unruhe zubringen würde. Der Arzt erlaubte es, wenn ſie ſo ruhig ſprechen wolle, wie mit ihm. Nun begehrte ſie ihre Freunde, und ſagte ihnen, daß ſie ſich ziemlich wohl befinde, daß aber ihre Seele nach allem dürſte, was Mylord Redall angehe, ſie bäte daher inſtändig, man möge ihr alles, was von ihm bekannt ſey, melden. Simons erzählte hierauf ſeine Zuſammenkunft mit ihm, und ſchilderte Mylords Jammer über die Grauſamkeit ſeiner Mutter, die auch ihn zur Grauſamkeit verleitet habe.

Ich ſagte es immer, fiel Lony ein, es war nicht anders möglich, er mußte mit uns zürnen. —

Simons berief ſich nun auf Lady Charlotte, und ihre Unterredung mit dem Lord. In milden Farben mahlte Lady den Auftritt bey Lonys Gemählde und Medalls Bitte um Vergebung. Lony war ſehr gerührt, weinte und ſagte:

O ſein Herz war immer edel und gut. —

Nun ſchwiegen ſie eine Zeitlang — Lony brach zuerſt das Schweigen, und dankte für den unendlichen Troſt, welchen ſie aus dieſer Erzählung geſchöpft habe.

Der Gedanke an ſeinen Kummer, und ſeine Klagen über mich zerrütteten meine Geſundheit. Nun hat dieſer Schmerz aufgehört, und ich danke Gott dafür: denn es iſt, als ob Balſam meine Bruſt durchflöſſe. Ich fühle keinen Sturm nach der Stille, und itzt, liebe Mutter, — indem ſie Mylady innig anblickte — noch eine Frage: Mylord mußte im Hauſe ſeyn, als er mein Bild betrachtete, iſt er noch da? oder —

Hier hielt ſie inne und deckte ihr Geſicht mit einem Tuch, um ihre Thränen zu verbergen. — Mylady achtete es nach einem beyſtimmenden Wink des Herrn Simons für beſſer, ihr die Wahrheit zu ſagen:

Ja, meine Liebe! er iſt noch da. Er will ſich nicht mehr von Lony entfernen, und ich konnte ihm dieſen Troſt nicht verſagen.

O Mylady, ich ſegne Sie dafür. — Iſt er wohl, iſt er zufrieden mit ſeiner Lony und ſeinem Lehrer?

Vollkommen, mein Kind! Gott gebe dir nur deine Geſundheit wieder, ſo werden wir alle glücklich ſeyn. —

Lony erhob ein bittendes Auge zum Himmel und ſeufzte. Endlich ſagte ſie, die Hand der Lady ſtreichelnd:

Noch eine Bitte gewähren Sie meinem klopfenden Herzen, theure Lady! das liebe Bild meines Redall aus meinem Schreibtiſch! Ich hatte lange den Muth nicht, es anzuſehen, aber jetzo, da er mich wieder ſo glücklich macht, will ich dem Bilde danken, bis ich ihn ſehe. —

Die Lady holte es, Lony küßte ihre Hand, weinte über dem Bilde und ſagte:

Sey ewig geſegnet! — und drückte es mit beyden Händen an ihre Bruſt. — Sagen Sie es ihm, lieber Pflegvater! — Bitten Sie ihn, theure Lady, in Lonys Nahmen, ruhig zu ſeyn, wie ich, alles zu vergeſſen was ihn ſchmerzt, und mich morgen zu ſehen, als ob er von einer Reiſe, die ich billigte, wiederkäme.

Sie verſprachen ihr alles, und waren froh, daß ſie zu reden aufhörte. Die Kranke nahm einige Löffel kühlenden Syrup, aus den Händen der Lady, auf Redalls Geſundheit, und hatte eine leichte Nacht mit etwas ſanftem Schlaf, den der Arzt für ein gutes Zeichen erklärte. Lächeln erſchien izt auf ihren Lippen, und wiewohl ſie ſich matt fühlte, ſo war ihr Geiſt doch ruhig und heiter. Sie wünſchte, man möchte Lady Mathilde die frohe Zeitung ſchreiben, und Mylord ſie Nachmittags beſuchen, wenn er ganz ausgeruht habe. — Ihm war bange wie einem Verbrecher: denn da er nach ſeinem Wunſche Zeuge der geſtrigen Unterredung geweſen war, ſo kränkte ihn die Güte des Engels mehr, als alle Vorwürfe, die er ſich ſelbſt gemacht hatte. — Lony beſtrebte ſich bey ſeinem Empfang munter zu ſcheinen, kleidete ſich etwas mehr, ließ das große Fenſter auf die Terraſſe des Parks öffnen, und zeigte im Ganzen mehr Stärke der Seele, als Mylord. — Sie hieß ihn willkommen; er kniete mit unausſprechlicher Bewegung neben ihr, küßte ihre Hand und weinte laut.

Theurer Lord Redall! fühlen Sie, ich bitte, einen Theil meiner Freude über Ihre Zurückkunft!

Er faßte ſich, ſtand auf und betrachtete ſie. Schmerz durchdrang ihn, ſie ſagte lächelnd:

Nicht wahr? ich ſah in dem letzten Mondſchein beſſer aus, als jetzt an der hellen Sonne? Es wird wieder kommen —

ſetzte ſie ſchnell hinzu: denn ſie fühlte, daß ein kleiner Vorwurf in dieſem Gleichniß lag —

Ihre Gegenwart, Mylord, und die Güte der lieben Lady Charlotte werden alles zurückbringen.

Die liebenswürdige Lony beſtätigte ſtets die Wahrheit,

> „daß, wenn Güte und Edelmuth wirklich in der Seele liegen, ſie in jedem Vorfalle des Lebens ſich zeigen. Weder Unglück noch Krankheit können dieſe ſchönen Eigenſchaften tödten, ſobald ſie einen Theil des Charakters ausmachen. Aber wenn ſie bloſſe Verzierungen ſind, ſo verſchwinden ſie bey dem erſten Anlaß des Kummers und Misvergnügens, und der eigentliche Charakter offenbart ſich in Ausdrücken und Handlungen.„

Lord Redall fühlte, was Lony andeutete, bemerkte aber auch die ſich ſtets gleiche Güte ihrer ſchönen Seele, freute ſich, daß ſie an dieſen Abend zurückdachte, ſah zärtliche Liebe in der Erinnerung, und hoffte Wunder für ihre Geſundheit von der Liebe. Wirklich ſchien die Flamme des Lebens neu aufzulodern, und das Vorgefühl einer glücklichen Zukunft in Lonys Auge zu ſtrahlen. Alles, was ſie wünſchte und liebte, war um ſie: denn Lady Mathilde hatte den Entſchluß gefaßt, die Zeit während der Abweſenheit ihrer Tochter in Carlhouſe zuzubringen. Redall, Simons und die beyden Ladies wurden alle durch die zunehmende Beſſerung ſehr glücklich. Lony ſelbſt bat itzt ihren geliebten Lord, zu ſeiner Frau Mutter zu reiſen, und ihr die Sorge über ſeinen Verluſt zu benehmen. Er zögerte indeß noch einen Tag, und heftete oft mit Nachdenken, oft mit dem Feuer der Liebe und Freude ſeine Augen auf Lony. Sie und Alle bemerkten es, waren aber weit entfernt, die Urſache zu ahnden. Den zweyten Morgen war Lony ſehr heiter aufgewacht, und Mylord benutzte die Zeit des Aufſtehens und Ankleidens zur Entdeckung ſeines Entwurfs, und erſuchte ſeine Tante, Lady Mathilde und Herrn Simons rufen zu laſſen.

Lony will, ſagte er, daß ich zu meiner Mutter reiſe. — Es iſt ſchön, daß ſie es will, und billig, daß ich es thue, aber vorher muß noch etwas geſchehen, das mich gegen alle Angriffe des Unmuths waffnet. — Ich reiſe nicht anders, denn als Miß Lonys Gemahl nach Redallgrove.

Alle ſtaunten und ſahen ſich an. Er aber warf ſich zu den Füßen ſeiner Tante, nahm eine von ihren und eine von Lady Mathildens Händen und bat ſie, dieſen Wunſch ſeines Herzens zu begünſtigen, und ihn dadurch für allen ausgeſtandenen Jammer zu entſchädigen. Es war unmöglich, ihn von dieſer Idee zu entfernen, und die Ladies willigten ein. Simons begab ſich zu dem Pfarrer des Kirchſpiels, und die beyden Damen zu Lony, um ſie vorzubereiten. Es kam ihr äußerſt unerwartet.

Ach, ſagte ſie, dann reiſt Mylord wieder, als trotziger, unfreundlicher Sohn, zu Lady Redall.

Indeſſen erhielt er doch ſeinen Zweck, und wurde in Gegenwart des ganzen Hauſes mit Lony getraut. Sie litt ungemein bey dieſem Vorgang, aber ſein Entzücken und die Freude Aller ſtärkte ſie. Insbeſondere fühlte ſie ſich ſehr glücklich, da Lady Charlotte ſie als ihre gewünſchte Nichte umarmte, und die Hausgenoſſen auf ihren Knieen ſie ſegneten und Gott um ihr Leben anflehten. Gleich nach geendigter Trauung ſchickte Lord Redall einen Bedienten an ſeine Frau Mutter, um zu fragen, ob er ihr aufwarten könne. —

Dieß, meine Lony, iſt der letzte Augenblick, in welchem ich mich von dir entfernen werde — ſagte er, ſie in ſeine Arme ſchließend.

Aber in dem Augenblick wurde die Thür aufgeriſſen, und Lady Redall drang, einer Furie gleich, herein. —

So, treffe ich Vater, Tochter und meinen unwürdigen Sohn beyſammen an. Zu der Mutter kommt Mylord nicht. —

Das wurde ſo geſchwind hingeworfen, und ihre Erſcheinung ſelbſt hatte alle ſo ſehr betäubt, daß ſie, wie verſteinert, da ſaß. Nur Lonys Mädchen ſprang mit aufgehobenen Händen zu ihr und ſagte:

Gott! ſehen Sie nicht, daß Mylady krank iſt? —

Das Mädchen erhielt einen Stoß — mit dem Ausruf:

Geh, Affe der Comödiantinn. —

Lony bebte, zitterte und ward todtenblaß. Lady Charlotte, die eben einen Brief an ihre Schweſter ſchicken wollte, und deswegen den Bedienten unglücklicher Weiſe aufgehalten hatte, eilte herbey, und kam in dem Moment, da Redall ſeine Mutter forttrug, indem er ausrief:

Grauſames Weib! ſage nie, daß ich dein Sohn war.

Welch eine Scene! Lady Redall ſchrie, aber er trug ſie mit unnatürlicher Stärke bis in das vierte Zimmer, ſetzte ſie auf den Sopha und ſagte:

Mylady — das letztemal ſehen Sie mich. —

Simons und zwey Bedienten waren nachgeeilt, als er ihnen bereits entgegen kam, und zu Lony zurück kehrte. Sie war nicht ohnmächtig, wie bey ſeiner Erſcheinung, aber gichteriſcher Froſt erſchütterte ihre Glieder. — Sie ſagte nichts, ſie klagte nichts, reichte mit ihrer Hand nach ihm und ſuchte ihn zu beruhigen. — Der Arzt muſte nun die heftigen Wirkungen des Zorns bey Mylady, und die Folgen des Schreckens bey Lony zu lindern ſuchen. Erſtere reiſte nach fürchterlichen Aeußerungen gegen ihre Schweſter und Lady Mathilde ab, und der zitternde Froſt bey Lony endigte mit einem Krampfe auf der Bruſt, welchen ſie viele Tage mit der bewunderungswürdigſten Geduld ertrug. Nur mit dem Arzte ſprach ſie über ihre Schmerzen, und bat ihn, dem Lord und den Ladies nichts davon zu ſagen, ihr ſelbſt hingegen nichts von ihrem Zuſtande zu verhehlen. Er beobachtete daher in der Stille als Arzt ihre Leiden, und bewunderte als Menſchenkenner die Gelaſſenheit, mit der ſie alles ertrug und verbarg. — Von dem Auftritte zwiſchen Mylord und ſeiner Mutter wagte Niemand zu reden, und Lony berührte ihn auch nicht. — Sie lag des Tags nie zu Bette, ſondern ſaß auf einem Ruheſeſſel, immer nett in reines Weiß gekleidet, und genoß das Glück, von ihrem Stuhl über eine Terraſſe hinweg, in das Thal von Richmond zu ſehen, welches ſie das irrdiſche Elyſium der Tugend nannte. Das alle Tage zunehmende Fieber gab ihr eine ſcheinbare Lebhaftigkeit, welche ſie durch ihren Muth, und durch ihre Sorgſamkeit für die Ruhe ihres Redall, und der beyden

gelieb-

geliebten Ladies ſo wohl unterhielt, daß alle ſie einer neuen Beſſerung nahe glaubten. Ein Zufall ſtörte indeß ihre Faſſung ein wenig. Der Arzt hatte ihr angerathen, ihre Liebe zu Blumen und Kräutern nur durch [illegible] Auge zu befriedigen, in dem Zimmer ſelbſt aber keine, deren Geruch oder Ausdünſtung ihren geſchwächten Nerven ſchaden könnte, zu dulden. Der Gärtner erhielt demnach den Auftrag, vor einem Fenſter ein Geſtelle mit Blumen zu beſetzen. Der Mann, welcher die edle Lony, wie alle Leute des Hauſes, unendlich liebte, brachte alle Tage eine Veränderung hervor, ſo daß alle Gaben der Flora vor dieſem Fenſter erſchienen. Eine Lilie erhob ſich ſchimmernd von dem grünen Grunde, welchen die über ſie aufgeſtellten Pflanzen bildeten. Lony ſprach von der Lilie, und Redall glaubte, ſie würde die ſchöne Blume auf einem höhern Platz beſſer ſehen können, und ſetzte alſo dieſen Topf über die andern. So blieb es, bis gegen Abend ein Windſtoß kam und die Lilie knickte. — Man bemerkte gleich, daß es Lony ſchmerzte: denn ſie ſah traurig nach den Blumen. —

> Arme, unſchuldige Lilie! dich traf der Sturm, weil du über deine Schweſtern erhoben wurdeſt,

ſagte ſie, und ſah mit thränenvollem Blick den Bemühungen der Lady Charlotte und des Lord Redall zu, wie ſie den

Kopf

Kopf der Blume an der kleinen Stütze aufzurichten verſuchten. Lady Mathilde war bey Lony geblieben, beobachtete dieſe Bewegungen, und konnte ſich nicht enthalten, Lony mit Rührung zu umarmen und ihr zu ſagen:

Theure, Liebe! was für eine Idee!

Ach Mylady, iſt es nicht meine Geſchichte? Hat Lord Redall mich nicht erhöht? bin ich nicht durch Sturm getroffen? ſtützen ſie mich nicht beyde, wie die arme Blume?

Sie legte ihren Kopf an die Bruſt der guten Lady, und ſetzte nach einigem Schweigen hinzu:

Sagen Sie nichts davon, theure Lady! ich bin wirklich böſe über mich, daß ich dieſes Gleichniß erfand: denn es kränkt mich, und ich fühle meinen Körper und meine Seele ſo ſchwach, daß mir alles Schmerzen verurſacht. —

Sie bat die Lady, ſich zu entfernen, weil ſie beyde zu ſehr bewegt waren. Sie erlangte wirklich ſo viel Gewalt über ihre Krankheit, daß ſie mehrere Tage heiter ſchien, an allen Geſprächen Theil nahm, Entwürfe für kommende Tage machte, und an Lady Aſhly ſchrieb. — Lord Redall behauptete, er habe unter andern auch deswegen auf ſeiner Trauung beſtanden, damit er zu allen Stunden Lonys Zimmer beſuchen, ihr, ſo viel möglich, dienen, und im

Nebenzimmer ſchlafen dürfe. Lony forderte aber, als Beweis ſeiner Liebe, daß er, weil ſie um vieles beſſer ſey, in einem andern Zimmer ruhen möchte, denn es ſey ihr ängſtlich, ihn in einem unterbrochenen Schlaf zu wiſſen. Er that es, und ſie brachte zwey Nächte mit Schreiben zu, von Niemanden, als ihrem treuen Mädchen, umgeben. Allein dieſe Anſtrengung vermehrte ihr Fieber und die Krämpfe auf ihrer Bruſt. Einige Tage nachher äußerte ſie den Wunſch nach dem großen Altan des Schloſſes gebracht zu werden, weil man ihr berichtete, daß nach Wegräumung einiger hohen Dornbüſche Lony Farm geſehen werden könnte. Die Bedienten kamen, ſie auf dem Seſſel hinzutragen, aber Lord Redall, den ſie neben ihr zu gehen bat, faßte ſie ſorgſam zärtlich auf ſeine Arme; die Bedienten gingen mit dem Seſſel voraus, und ſie bog ſanft erröthend einen Arm um ſeinen Hals, und legte, auf ihn lächelnd, ihren ſchönen Kopf an ſeine Wange. Abgezehrt, wie ſie war, trug er die holde Bürde leicht zu dem Ruhbette auf dem Altan. Man ſah inneres Vergnügen in ihrem dankbaren Auge glänzen, als ſie auf ihn blickte und eine ſeiner Hände zu ihren Lippen heben wollte. Sie ruhte darauf einige Minuten und ſah umher. Man wies ihr die Ecke des Hauſes von Lony Farm, und richtete auch das Geſtelle des Sehrohrs ſo, daß ſie die Arbeiter ſehen konnte, welches ſie unendlich freute. Lord Redall unterſtützte ſie —— ſie ſegnete mit Rührung das Haus und ſeine redlichen Bewohner, ſegnete Lady Charlotte, welche durch ihre Güte ſie in den Stand ſetzte, zwey fleiſſige Arme zu verſorgen und ein neues Stück von der Erde ihres Gottes nützlich zu machen. — Mit edler ſüßer Freude ſog ſie die letzten Tropfen aus dem Becher des Lebens: denn alle ihre Züge waren mit Wonne übergoſſen, als ſie ihre Blicke rings auf die Hügel und das herrliche Thal von Richmond heftete. Redall folgte ihr, freute ſich ihrer Freude und ſagte, ihre Hand faſſend:

Dieſe Ausſicht iſt ſchön, meine Geliebte. —

Ja, theurer Lord! ſchön, wie die Ausſicht auf meine Tage mit Ihnen. —

Süſſe Lony! du zeigſt mir ein Paradies.

Sie ſah lächelnd auf ihn, unterdrückte einen Seufzer und that Fragen über Lony Farm, damit ſie, wie der Arzt nachher behauptete, Alle zerſtreuen möchte, denn er bemerkte, daß ſie in dieſem Augenblick viel litte. Er ſah auch, wie die Schmerzen endigten, und gab ihr etwas zur Erquickung, wovon ſie aber nur wenig nahm, ihr ermattendes Auge dankbar zum Himmel erhob, ihre Hände faltete, und ſanft, wie ihre Stimme immer war, ſagte:

O Gott! welch Glück in dieſer Stunde — deinen Himmel über mir, Engel um mich (indem ſie auf ihre Freunde blickte) und Richmonds Hügel. — Sie ſah ſie mit einer Art lebhafter Begierde an, heftete dann ihr Auge auf Lord Redall, erhob es von ihm mit einer zitternden Thräne gen Himmel, und bemühte ſich ihr Geſicht zu decken, aber umſonſt.

Lady Charlotte beugte ſich über ſie und ſagte:

O mein Kind, wie rührſt du mich!

küßte eine Thräne von ihrem Auge hinweg, das Lony noch halb öffnete, und leiſe rufend:

Liebe Mutter!

ihre Hand ſinken ließ, und ſo aus dem irrdiſchen Paradies in das himmliſche überging. Alles hatte geſchwiegen und nur auf ſie geſehen. Lady Charlotte richtete ſich in die Höhe und ſah weinend ihre Lony an, welche mit einer Roſenfarbe im Geſicht ſanft zu ſchlummern ſchien. Der Arzt allein wußte, daß es die letzte Bewegung der entfliehenden Lebensgeiſter war. Er betrachtete ſie, ſah nach Lord Redall, der an dem Fußgeſtell einer Urne lehnte, und feſt auf ſeine Tante und Lony geſehen hatte, izt aber ſchnell auffuhr und dem Arzte zurief:

Gott im Himmel! was bedeutet Ihr Blick. —

Der Arzt faßte ſich und ſagte:

Stille! ſie ruht, aber dieſer Schlaf iſt entſcheidend. — Er winkte Simons, den Lord wegzuführen, hielt ſeinen Hut über Lony und ſagte zu ihrem Mädchen: Geſchwind einen Schleyer, damit die Luft und die Lichtſtrahlen dem Schlafe der Lady nicht ſchaden. Als das Mädchen kam und dem Arzt helfen wollte, den Schleyer über die Hülle der ſo ſanft entwichenen Seele zu breiten, ſtürzte Lord Redall mit dem heftigſten Schmerz gegen den Arzt:

O Gott! Lony — Lony iſt —

Er konnte nicht endigen, ſondern lag mit dem Geſichte auf der Erde. Die Damen erſchraken, der Arzt ſah mit thränendem Auge umher. — Nun wußten ſie ihren Verluſt. — Das Wehklagen war unbeſchreiblich; alles im Hauſe lief auf den Altan, knieten um Lonys Ueberreſte, knieten um Lady Charlotte und jammerten, daß Gott den Engel genommen habe. Als man das Ruhebett bewegte, ſie wegzubringen, raffte Lord Redall ſich auf, hielt den Arm des einen Bedienten zurück, hob den Schleyer, der die Verſtorbene deckte, ſah ſtarr auf ſie, und ſagte in einem Ton, der Alle ſchauern machte:

Ich muß dich noch ſehen, Lony!

Die letzte Röthe ihrer zarten Wangen war verſchwunden. Weiß, wie eine gebrochene Lilie, lag ſie da, die Ladies wurden weggeführt, und hörten nicht mehr, als Lord Redall, die Ueberreſte umarmend, ſagte:

Lony! meine Gattinn, meine Braut!

und mit ringenden Händen zu den weinenden Bedienten:

O wie glücklich ſeyd ihr! Ihr habt ſie nie beleidigt — ich bin ihr Mörder!

und darauf die kalte Hand küſſend:

Engel! du haſt mir vergeben. Dein letzter Blick voll Liebe war mein. —

Nun nahm er ihr Schnupftuch aus ihrer Hand, nahm die Blumen von ihrem Schooß, hielt beydes an ſeine Bruſt. — Simons, der zu ihren Füßen geweint und gebetet hatte, umfaßte Lord Redall in dem Augenblick, da man ſie zudeckte:

Kommen Sie, theurer Lord, wir wollen von Lonys Sterbebette eine ihrer Tugenden mitnehmen — wir wollen gelaſſen ſeyn bey unſerm Schmerz, wie die holde Heilige es immer war. —

Meine Freunde, ſagte er zu dem daſtehenden weinenden Haufen:

Ihr habt ſie zwar nicht von ihrem zweyten Jahr an gekannt, wie ich, aber ihr habt ſie erwachſen, zu Glück erhoben, und ſterben geſehen. Keines wird Tadel an ihr finden. —

Schluchzend ſagten alle: Sie war ein Engel. —

Nun, meine Kinder! iſt ſie in dem Chor dieſer ſeligen Geiſter. — Wir wollen gütig ſeyn gegen unſern Nächſten, wie ſie, und Gott lieben, wie ſie ihn liebte. —

Redall warf ſich in ſeine Arme, und man brachte die Leiche hinweg. — Lady Charlotte wurde krank; das ganze Kirchſpiel beweinte Miß Lony; alles begleitete ihre Ueberreſte zur Ruheſtätte; kein Menſch in der Gegend arbeitete; es war ein allgemeiner Trauertag. Schön lag ſie im Sarg, in weißen Atlas gekleidet; ein Gewinde von Cypreſſen und Lilien umfaßte ihre noch im Tod anmuthsvolle Geſtalt, ein Kranz von weißen Roſen ſchmückte ihre braunen Locken. Die Mädchen, welche dem Begräbniſſe beywohnten, baten um Zweige aus dem Cypreſſenkranz, als man den Sarg in der Kirche vor dem Einſenken noch öffnete. In dieſen Augenblicke drang, mit bebenden Schritten und mit den Zügen der höchſten Trauer, ein ſchöner, ſchwarz gekleideter junger Mann, in den Cirkel der weinenden Mädchen, und kniete zu den Füßen des Sargs und küßte ihn. Thränen floſſen aus ſeinen Augen, die er auf den ruhenden Engel heftete, und ſchweigend ſtreckte er ſeine Hand nach einem Cypreſſenzweig aus. Die Mädchen ſtarrten. — Er blickte auf ſie und den Sarg, und ſagte:

O Kinder! wie viel Tugend und Güte liegt hier!

aber ehe man nach ihm fragen konnte, war er weg. Segen, Dank, und Liebe folgten Louys Sarg in die Gruft. Traurig kehrten alle zurück, keines ſprach, keines betrachtete die Schönheit von Richmonds Gefilden.

Lord Redall war unausſprechlich unglücklich, aber von allen Menſchen bedauert. —

Lady Charlotte — von allen Guten doppelt geliebt und geſegnet, weil ſie der ſchönen lieben Waiſe Schutz und Achtung geſchenkt hatte.

Redalls Mutter, Lady White und Frau Simons ſo allgemein gehaßt, daß ſie die Grafſchaft verließen. —

Herr Simons trug ſeinen Kummer mit lehrreicher Unterwerfung in den Willen der Vorſicht, und theilte ſich als Tröſter zwiſchen Lady Charlotte und ſeinem geliebten Lord Redall.

Alle Edle wünſchten ſich die Freundſchaft der Lady Mathilde, und erzeigten ihr zärtliche Verehrung. — Auf einmal erſchien

erſchien Herr Horton zu Carlhouſe, und fand ſeinen Freund Redall traurend vor Lonys Bild. Sie umarmten ſich weinend, und der edle Horton ſagte:

Redall! wenn ſie noch lebte! wenn du ihr glücklicher Gemahl wäreſt, ſo würdeſt du mich nie wieder geſehen haben, denn ich liebte ſie zu ſehr. — Aber jetzt, da der Engel auch für dich verlohren iſt — jetzt, mein Freund, laß mir den Troſt, mit dir zu trauren!

Dieſe Erſcheinung und dieſer Charakter hatten ſo etwas Eigenes, daß es unendlich auf Redall und Lady Charlotte wirkte. Man ſprach oft von Lony, aber es war etwas Süſſes dabey, und Herr Simons konnte nun auch den Aufſatz, der ihre letzten Wünſche enthielt, leſen.

„Sie beſtimmte die Einkünfte ihres väterlichen Vermögens, und die Hälfte deſſen, was ihr Lady Charlotte, „bey der Aufnahme an Kindes Statt, ausſetzte, zum Anbau öder Gegenden, Austrocknung unbrauchbarer Sümpfe, Errichtung kleiner Pachthöfe und Anpflanzung guter Waldbäume für arme Bauerleute in der Grafſchaft. — „Von der andern Hälfte ſollte alle Jahre eine arme tugendhafte Officierstochter ausgeſtattet werden. Endlich „verwilligte ſie ein Gewiſſes zu einer jährlichen Predigt „für die jungen Mädchen der Gegend, in der ſie liebreich

„zu allem Guten ermahnt, beſonders aber vor Neid und Verleumdung gewarnt werden ſollten. Man ſage ihnen, ſprach ſie, daß ihre Schweſter Lony ſie aus ihrem frühen Grab bitte, ſich niemals über ein verſchwundenes Bild jugendlicher oder menſchlicher Glückſeligkeit, hofnungslos zu grämen, wie ſie es that, ſondern feſt zu glauben, daß die göttliche Vorſicht ein tugendhaftes Geſchöpf wohl prüfe, aber nie zu Grund gehen laſſe, und oft bey der Entziehung eines eingebildeten Guts uns ein beſſers vorbehalte.„ —

Nach geendigter Kirche ſollten ihre Nahmen aufgeſchrieben, und jeder ein Medaille gegeben werden. Die Zeichnung, von ihr ſelbſt verfertigt, lag dabey.

Auf der einen Seite das Bild der Tugend nach einer Pyramide deutend, mit der Aufſchrift:

Liebet Wahrheit und Güte.

Auf der andern eine Hand aus den Wolken, einen Sternenkranz darbietend, mit den Worten:

Der Himmel lohnt ſie.

„Lady Charlotte erhielt noch Dank und Segen für ihre mütterliche Güte, und das von Lony gemahlte Bild des Lord Redall, nebſt dem Theile ihres Tagebuchs, von der Stunde an, wo ſie unter dem Schutz der großmüthigen

„Lady

„Lady kam, dann das Bild der kleinen Betti, mit der
„innigen Bitte, ſich des holden unſchuldigen Geſchöpfs an-
„zunehmen, damit dieſe aufkeimende Blume in die Kränze
„um den Altar der Tugend eingeflochten würde.„

„Lord **Redall** erhielt ihr Bild, und einen Brief,
„worinn ſie ihn bat, nicht zu ſehr um ſie zu trauren, weil
„ſie ſeitdem er von ihrer Unſchuld überzeugt ſey, durch
„ſeine Liebe glücklich ſterbe. Eben er erhielt die Geſchichte
„ihrer Eltern und ihrer Zärtlichkeit für ihn, mit der Bitte,
„für ihre armen Pächter zu ſorgen.„

„Lady Caroline Aſhly bekam ihre Laute und Muſi-
„kalien, mit Blumen von ihrer Hand umwunden, zur
„Erinnerung der Harmonie, die zwiſchen ihren Seelen
„geherrſcht hatte, und der Freundſchaft, die Lonys Tage
„zu einem Blumengewinde gemacht habe.„

„Lady Mathilde die ſchönen Zeichnungen von ihrem
„Wohnſitz, welche Miß Lony, als ſie einſt mit Lady
„Charlotte einige glückliche Tage daſelbſt zubrachte, ver-
„fertigte, nebſt den Blättern ihres in jener Zeit geführ-
„ten Tagebuches, worinn ſie ihre dankbare Freude über
„die Bekanntſchaft mit dieſer Lady und ihrer Tochter aus-
„drückte.„

„Für Lady Redall beſtimmte ſie einen, mit einer ſchöngeſtickten Einfaſſung gemahlten, Schirm, auf dem eine Veſtalin an dem Altar des ewigen Feuers ſtand. Den Schirm begleitet ein vortreflicher Brief, in welchem die Edle ihr meldete, daß ſie durch ihre Güte glücklich geweſen ſey, und ihr misfallen zu haben, gerührt beklage.„

„Madame Simons und ihre Tochter erhielten jede einen Ring mit einem Abſchiedsbrief, in welchen der Engel ihnen Gutes wünſchte, und hoffte, daß, obſchon Misverſtändniſſe ſie auf Erden getrennt hätten, Tugend und Redlichkeit ſie dereinſt wieder vereinigen würden.„

„Betti einen koſtbaren Ring, alle Auszüge aus der Natur- Völker- und Litteraturgeſchichte, alle Modelle zu ſchönen Arbeiten, und die Anweiſung ſie leicht zu lernen, nebſt einem kleinen Briefe.„

„Ihr Kammermädchen eine reiche Ausſtattung und ein ſchönes Zeugniß.„

„Herrn Simons bat ſie, dieß alles, als den letzten Beweis ſeiner Güte zu beſorgen, damit die Welt ſehen möchte, daß er mit ihr und der treuen Befolgung ſeiner Lehren, durch welche ſie hier in Unſchuld gelebt habe und freudig zu ſterben hoffe, zufrieden geweſen ſey.

„Ihr,

„Ihn, ſetzte ſie noch hinzu, erwarte ſie von allen ihren Freunden zuerſt in der andern Welt zu ſehen, und ihn vor Gottes Throne mit ihren Eltern zu ſegnen.

„Herrn Horton bat ſie, eine von ihr gezeichnete Landſchaft als einen Beweis ihres ewig dankbaren Herzens anzunehmen.

„Alle Bediente des Hauſes — alle Kranken der Gegend wurden von ihr bedacht. — Am Ende des Aufſatzes nahm ſie Abſchied von der ſchönen Natur, freute ſich über die ſtille, ſchmerzenfreye Nacht, worinn ſie ſchriebe, und über die Morgenröthe, die ſie noch, vor dem Anblick des ewigen Tages, über ihre mütterliche Erde ſich verbreiten ſehe.„ —

Herrliche Gefilde! blühend verlaſſe ich euch, mit allen den Hoffnungen des edelſten Glücks, welche den Weg meines Lebens vor mir ſchmückten.

Redall mein Gemahl! meine Tante Charlotte, Lady Mathilde, Ashly — und mein Lehrer Simons! das Bild eurer Verdienſte und Güte geht mit mir in die andre Welt. O daß es Ihnen eine angenehme Erinnerung ſey, ſagen zu können: Wir haben Lony glücklich gemacht, ſo viel es Menſchen auf Erden thun können; nun thut es Gott, bey dem ihr dankbares Herz für uns betet. —

Lony Redall.

Sie hatten alle viel Kraft nöthig, dieß letzte Vermächtniß ihrer geliebten Lony zu leſen. — Redall wollte nicht dabey ſeyn. Er las den Aufſatz allein, ſo wie den Brief an ſich. — Man ſagt, daß er jede Stiftung verdoppelte, und ſtatt der ſilbernen Medaillen goldene von einer halben Guinee prägen ließ.

Lady Charlotte nahm die kleine Betti zu ſich, nicht blos um Lonys Bitte zu erfüllen, ſondern vorzüglich, weil das holde Kind eine ſo unausſprechliche Liebe für Miß Lony zeigte.

Lord Redall blieb bey ſeiner Tante, und ſuchte in dem Entwurf zu dem Denkmal für ſeine geliebte Lony eine Art von Troſt. —

Auf der lieblichſten Anhöhe des Gartens erhebt ſich ein runder Tempel, in deſſen Mitte ein Aſchenkrug auf einem Altar ſteht. Die Bildſäule der Tugend umfaßt ihn, und beugt voll Trauer ihr Haupt auf die Urne, und hält mit einer Hand den Sternenkranz über ihr.

An dem Altare ſteht:

Ach Lony Redall! beſte meiner Töchter. —

Auf der untern Stufe des Altars ſelbſt, kniet der Gott der Liebe, ſeine Pfeile, zerbrochen neben ihm, ſeine Hände ausgebreitet. Die eine weiſt auf die Inſchrift am Fuß des Altars:

„Vergieb! Heilige Aſche vergieb!

Cypreſſen und Trauerweiden, von Redall und Horton ſelbſt gepflanzt, umgeben den Tempel von allen Seiten, und oben auf dem Geſimſe ſteht:

> Ihr künftigen Beſitzer dieſes Parks, beſchützet das Denkmal der tugendhaften Lony Redall. —

Oft kommen blühende Engländerinnen hin, legen eine Lilie zu den Füßen des Altars, und weinen über Lonys Schickſal eine ſanfte Thräne. Die Predigt wird beſucht, und neue Gelübde, der Wahrheit und der Güte geheiligt, bey ihrer Anhörung gelobt.

Der

Der ſchöne Bund.

Vier gute deutſche Mädchen lebten vereint in einer der erſten Koſtſchulen, welche bey uns errichtet wurden. Ihre Lehrmeiſterinn, eine vortrefliche Frau, war beſonders auf die gute Ausbildung des Herzens ihrer Zöglinge bedacht, weil wir allein durch dieſes Gott und ſchätzbaren Menſchen gefallen können. Julie, Eliſe, Auguſte und Mina waren beynah alle in Einem Alter, nämlich zwiſchen dreyzehn und vierzehn Jahren. Auguſte allein war über funfzehn. Auch ſtammten ſie alle aus Einer Stadt, aber ihr Stand, ihr Vermögen, ihre Talente und ihre Neigungen waren verſchieden. Nur darinn kamen ſie überein, daß ſie ſämtlich eine große Anlage zur Herzensgüte, viele Begierde etwas zu lernen, und Hang zu wahrer Freundſchaft bewieſen. Genauer wurden ſie in Mayenthal alſo geſchildert. Julie und Auguſte weniger ſchön, als Eliſe und Mina, die erſtern überdieß ohne beträchtliches Vermögen, die letztern hingegen ſehr reich. Eliſe äußerſt ſanft und beſcheiden. Mina höchſt lebhaft und etwas unbeſonnen. Julie voll Geiſt und Wißbegierde. Auguſte arbeitſam, nachdenkend und geſetzt. Ihre Lehrmeiſterinn beſaß die Klugheit, ſich immer gleich zu betragen, und bewies allenthalben beym Unterricht und beym Spiel, bey Warnungen und Verweiſen überaus viel Wohlwollen und Güte. Dadurch gewann ſie das Zutrauen ihrer Zöglinge und lernte ſie leichter kennen.

Meine vier guten Mädchen, ſagte ſie immer, machten mir wenig Mühe, weil ſie ſchon im väterlichen Hauſe von ihren Müttern zu der, allen Mädchen ſo nöthigen, Folgſamkeit und Gelaſſenheit, zum Fleiß und zur Ordnung gewöhnt waren; doch zeichnete ſich Eliſe ſtets durch die größte Genauigkeit aus, ſo wie Auguſte gern die ſchwerſten und künſtlichſten Arbeiten unternahm, Julie am liebſten mit Büchern, und Mina mit Muſik und Geſang ſich beſchäftigte. Auf dieſe Art blühten ſie, wie verſchiedene liebliche Pflanzen, unter der ſorgſamen Pflege einer klugen Hand empor, wie auf einem Beete mehrere Kinder der Flora in ſo vielerley Farben und Geſtalten neben einander ſtehen. Doch ſagte einſt ihre Lehrerinn einem Fremden, der ſie mit ſchönen Blumen verglich:

„Sie ſind mehr, als Blumen, in meinen Augen: denn alle
„Tage bemerke ich neue aufkeimende Tugenden und neue

„Vollkommenheiten an ihrem Charakter und Geiſte. Täg„lich erneuern ſie in mir die erquickende Hofnung, in mei„nen grauen Jahren ganze Familien durch ſie beglückt „zu ſehen.„

Sie waren nun in das ſiebenzehente Jahr ihres Lebens getreten, jede durch das Zeugniß der Unſchuld ihres Herzens vor Gott, und durch den Beyfall der Rechtſchaffenen glücklich. Bald nachher war die Frage von der Rückkehr zu ihren Eltern. Alle harrten dieſem Zeitpunkte froh entgegen, aber zu den ſüßen Hofnungen des Wiederſehns, und der väterlichen und mütterlichen Zufriedenheit geſellten ſich doch auch manche Wünſche und Beſorgniſſe über ihr künftiges Schickſal und ihre Beſtimmung; beſonders miſchten ſich Gedanken an eine bevorſtehende Verheyrathung und die Ideen von Glück und Liebe oft in ihre Betrachtungen ein.

Julie wollte ſich nie verbinden, damit ſie ungeſtört ihrem Hange zu den Wiſſenſchaften folgen könne; es müßte denn ſeyn, ſagte ſie, daß ein ſchätzbarer Mann ohne meine Hand und meinen Umgang unglücklich würde.

Eliſens zärtliches Herz wünſchte ſich einen edlen gleichgeſinnten Gefährten des Lebens, der glücklich durch ſie werden und ſie ſelbſt glücklich machen möchte.

Auguſte

Auguſte wollte nie heyrathen, und begränzte die Wünſche ihres Wohls in der daurenden Freundſchaft ihrer drey Geſpielinnen, und in dem Vergnügen, ihnen immer angenehm und nützlich zu ſeyn.

Sie war es bisher immer geweſen, denn bald half ſie der einen an Arbeit und Kleidung, bald verhütete ſie einen Fehler der Uebereilung, unterbrach einen anfangenden kleinen Zwiſt, tröſtete in Mißvergnügen, und erhielt die allgemeine Zufriedenheit.

Mina rechnete auf einen recht artigen und gefälligen Mann, der ihr, da ſie ſelbſt alles recht ſchön und gut zu machen ſich befleißigen würde, durch keinen oberherriſchen Eigenſinn widerſprechen, ihr für ihre Munterkeit und Liebe mehr als für ihr Geld danken und von ihrem guten Herzen alles erwarten möchte, was ſein Glück und ſein Vergnügen zu erhöhen im Stande ſey.

Julie wünſchte ſich viele Bücher, nebſt der Leichtigkeit, alle Sprachen zu lernen, und einen Wohnort, wo der Umgang mit menſchenfreundlichen Gelehrten ihre Kenntniſſe zu einer größern Vollkommenheit führen könne.

Auguſte ſehnte ſich nach Zeit, um recht viele nützliche und ſchöne Handarbeiten zu verfertigen, und zur Unterhaltung ihrer Freunde und Bekannten beyzutragen.

Eliſe

Eliſe bat den Himmel um Beſchützung ihres Vermögens, damit es ihr vergönnt wäre, recht viel Gutes zu wirken, und die frohe Mina verlangte frohen Muth und Geſundheit, damit ſie ihre lieben Freundinnen auch in Zukunft mit ihrer Munterkeit ergötzen, Julien von ihren Büchern und ſchädlichem langen Studieren abziehn, Auguſten Erhohlung in ihren Arbeiten verſchaffen, und Eliſens gütigem Herzen die Heiterkeit wiedergeben könne, wenn ſie aus edlem Mitleiden über das Weh ihrer Nebenmenſchen traure. —

Mit dieſen Ideen, und der Uebung des gelernten Schönen und Guten floß das ſiebzehente Jahr ihres Frühlings vorüber; zugleich bekamen auch ihre Charaktere und Geſinnungen mehr Feſtigkeit, und das Band ihrer Freundſchaft mehr Stärke. Gleich nach dem Antritt des achtzehnten Jahrs erhielten ſie Nachricht, daß ſie nun bald alle nach Hauſe gerufen und abgeholt werden würden: denn die Mutter Auguſtens war krank, und wünſchte ihre einzige wahre Tochter zu ſich. Die Eltern der andern Frauenzimmer verlangten nach ihnen, weil ſie ſie lange nicht geſehen, und viel Gutes von ihnen gehört hatten. Freude und Trauer herrſchten bey dieſen Nachrichten in den Gefühlen der vier Freundinnen. Sie wußten wohl, daß ſie noch immer

unge-

ungetrennt in der nehmlichen Stadt wohnen würden, aber nach einer, ſo viele Jahre fortgeſetzten, Vereinigung in dem nehmlichen Hauſe, dünkte es ſie eine große Entfernung, ſich nun in verſchiedenen Straßen aufhalten zu müſſen.

„Dieſe Vorſtellung leitete unſere Auguſte auf die Idee,
„ihre gegenſeitige Freundſchaft durch das Band der Aus-
„übung jeder Tugend, welche ſie in Mayenthal vereint
„gelernt hatten, zu befeſtigen, und ſich dabey nicht nur
„wie bisher, gute Schriften und Gedanken ſchweſterlich
„mitzutheilen, ſondern ihre neuen würdigen Freundinnen
„einander bekannt zu machen, und ſich ſtets vor ſchädlichen
„Schritten und Irrungen zu warnen, wodurch ſie immer
„alles Gute, was die wahre Freundſchaft geben könne,
„genießen würden.„

Alle fanden dieſen Entwurf ſehr ſchön, jede ſchrieb ihn ab, und alle unterzeichneten die Abſchriften.

Eliſe, welche die größte Ausſicht auf Glücksgüter hatte, liebte ihre drey Freundinnen zärtlichſt, am meiſten hing ſie jedoch an Auguſten. Sie verehrte Juliens Kenntniſſe, glaubte aber, daß ſie ſchon zu viel Geiſt voraus habe, und vielleicht eine Perſon von weniger glänzendem Verſtand auch zu wenig ſchätze. — —

Mina war ihr im Ganzen zu munter, und da dieſe Lebhaftigkeit ſie nicht lange bey einem Gegenſtand verweilen ließ, ſo erregte ſie die Vermuthung von etwas Leichtſinn. Auguſte aber dünkte ſie Verſtand und Sanftmuth in dem Maaße zu beſitzen, wie ſie es in einer vertrauten Freundinn wünſchte, um von ihr richtige Bemerkungen über ihre Gedanken und wahre Theilnahme an ihren Gefühlen zu erhalten. Sie ſprach alſo mit Auguſten allein, und eröffnete ihr, wie ſie gar zu gerne aus dem Bund ihrer gegenſeitigen Freundſchaft ein wohlthätiges Unternehmen ableiten möchte. Auguſte ſollte darüber nachdenken, und es ſodann ihnen vereint vorſchlagen.

Nun trift ſichs immer ganz natürlich, daß wir das, was wir als Glück empfinden, auch andern vorzüglich wünſchen und anpreiſen.

Auguſte ſah eine lehrreiche Erziehung als die größte Wohlthat des Himmels und der Menſchen an: denn ſie fand in dem guten Unterricht, in Religion und Moral die Ruhe der Seele — und in der freudigen Liebe zu Gott und ihren Pflichten eine unumſtößliche Grundlage zu ewigem Wohl; ſo wie in der richtigen Kenntniß und Ausübung ſeiner Pflichten eine unverſiegbare Quelle edler Zufriedenheit

des

des Geiſtes, und in ſchöner und nützlicher Arbeit die beſte Schutzwehr gegen Mangel, und das fürchterliche Uebel der Langenweile. — Sie wußte alſo Eliſens Wunſch nicht beſſer Genüge zu leiſten, als durch den Vorſchlag:

„Die vier Freundinnen ſollten ſich vereinigen, zur Dankbarkeit
„gegen die Vorſicht, welche ihnen durch ihre Eltern
„und ihre verehrungswerthe Lehrmeiſterinn eine gute
„Erziehung zugewandt habe, dieſe gröſte Wohlthat des
„Lebens auch andern mitzutheilen.„

„Eliſe und Mina, deren Ausſichten auf Glück und
„Reichthum ſo glänzend wären, möchten daher, jede bey
„ihrer Verheyrathung, die Erziehungskoſten eines guten
„armen Mädchens übernehmen, ſie in dem Alter wählen
„und zur Schule ſchicken, in welchem ſie ſelbſt eingetreten
„wären, und das gute Kind eben ſo lange darinn erhalten.
„Julie und Auguſte hingegen, die hierzu nicht
„reich genug wären, ſollten ſich verbinden, zwey gute
„unbegüterte Mädchen ſelbſt zu unterrichten, und ihnen
„jede Tugend, jede Kenntniß und jede Arbeit mitzutheilen,
„wodurch ſie in den Stand geſetzt würden, entweder
„in guten Häuſern bey Kindern zu dienen, oder Lehrmeiſterinnen
„zu werden.„ —

Eliſe war über dieſen Gedanken ſehr vergnügt, Julie und Mina umarmten Auguſten für dieſen Plan, alle foderten, daß ſie ihn ſchreiben und jede von ihnen eine von Allen unterſchriebene Copie erhalten ſolle. Auguſte willigte ein, und ſie empfanden ſämmtlich eine unendliche Freude über den Entwurf, und dachten ſchon an Familien, aus denen ſie Mädchen wählen könnten.

Eliſens Seele arbeitete aus angebohrner Beſcheidenheit immer im Stillen, denn ſelten hatte ſie den Muth, ſogar bey dieſen vertrauten Freundinnen, ihre Ideen zu enthüllen, aber ſie haftete um ſo mehr an dem, was ſie liebte, und ihre Ideen und Gefühle bekamen dadurch auch etwas Feyerliches und Bilderreiches.

Die gute Lehrerinn führte ihre jungen Frauenzimmer gerne in ſchöne Gegenden, bald da, bald dorthin ſpazieren, beſonders in den ſchönen Garten der Grafen zu W— in welchem ein Theil noch im alten Geſchmack, mit hohen Buchswänden und einigen Rondelen, angelegt war. Dieſer letztern eines hatte das vorzügliche Verdienſt, daß man auf ſchönen Moosbänken ſitzend, ein tiefliegendes Waſſerbecken, mit einem Kranze von tauſend Vergißmeinnicht umgeben, vor ſich ſah, und durch die Oefnung der grünen Wand, über den Abhang eines Berges hinweg, eine groſze Landſchaft betrachten, und dabey an dem Geräuſch des Waſſerſprungs ſich ergötzen konnte. Der Platz wurde von Eliſen beſonders geliebt, und oft gab ſie da allen ihren Geſpielinnen kleine Feſte. Der Kranz von Vergißmeinnicht, welcher ſich in dem Becken ſpiegelte, veranlaßte den artigen Gedanken in ihr, für jede der vereinigten Freundinnen, zur Verwahrung der Abſchrift ihres Bundes, eine Brieftaſche mit einem Gewinde von dieſen Blumen zu ſticken. Sie arbeitete ſehr fleißig, und wurde zu derſelben Zeit, als Auguſte die Abſchriften vollendete, fertig. Einige Tage nachher bat Eliſe ihre Lehrerinn um Erlaubniß, daß ſie und ihre drey Freundinnen den Morgen nach dem Frühſtück auf eine Stunde mit einander ſpazieren fahren dürften, und gab ſogleich Befehle, nach dem Garten in W— zu eilen. Eliſe hatte Auguſten erſucht, die Copien des Bundes mitzunehmen, ohne den andern etwas davon zu ſagen. Sie ſchien unterwegs nachdenkend, und die übrigen ahndeten eine Ueberraſchung, und verhielten ſich aus dieſen Urſachen ganz ſtille. Kaum aber näherten ſie ſich dem geliebten Rondel, ſo geriethen ſie in ein angenehmes Staunen: denn der Weg um das Waſſerbecken und zu der Bank, wo ſie ſich gewöhnlich ſetzten, war mit Blumen beſtreut, und an der Oeffnung gegen den Abhang der Anhöhe ſtand ein Altar von Raſen, auf welchem unter einem Schleyer von weißem Flor, eine Menge Blumenkränze zu liegen ſchienen. Sie hatten ſich, wie immer, bey dem Eintritt in dieſe Art von Laube getheilt, und gingen zu beyden Seiten des Springbrunnes zur Bank. Sonſt liefen und hüpften ſie, dieſesmal näherten ſie ſich mit Zurückhaltung und Neugierde, und blickten nachforſchend eine die andre an. Als ſie aber ihre ſanfte geliebte Eliſe erröthen und ihr Auge zur Erde geſenkt ſahen, riefen ſie einſtimmig, ſich gegen den Altar drängend, aus:

Das haſt du veranſtaltet, Eliſe!

Ja, meine Lieben, ſagte ſie äußerſt gerührt, den Flor vom Altar hebend und Auguſtens Hand faſſend. Ich wollte, daß wir, im Angeſichte des Himmels und der ſchönen wohlthätigen Natur, die Abſchriften unſeres Bundes aus der Hand der, uns in jeder Tugend vorgehenden, Freundinn erhielten, und an dieſem Altar Gott gelobten, der Tugend, der Freundſchaft und unſerm Bund getreu zu bleiben bis in den Tod.

Kaum konnte ſie die letzten Worte ausſprechen, weil die Thränen der ſchönſten Empfindung ihre Stimme hemmten, und ihre Geſpielinnen eben ſo gerührt ſich an ſie ſchmiegten,

ten, ſie umfaßten und zärtlich mit ihr weinten. Einige Momente nachher erholten ſie ſich, und von Einem Geiſte getrieben, gaben ſie ſich die Hände über den Altar hin, und blickten den Himmel, die Gegend, und ſich unter einander an, konnten aber nicht mehr ſagen, als:

Ja, bis in den Tod.

Schöne Zähren träufelten dabey auf die Blumenkränze, und gaben ihnen dadurch eine gewiß heilige Weihung. Wie würde es den edlen ſchätzbaren Dichter Jacobi gefreut haben, die immer muntre Mina mit ihrer ſchönen Stimme auf einmal ſingen zu hören:

Wo ſich dieſe Raſen heben,
Iſt der Grazien Altar,
Und ſie ſahen unſer Leben,
Daß es lauter Unſchuld war.

Sie lächelten ſich über dieſen unvermutheten Einfall des lieben Mädchens zu. Da aber zugleich in ihren Augen etwas erſchien, welches ihre Mina einer Art luſtigen Leichtſinns anklagte, und das gute Mädchen hierüber betreten wurde, ſuchte die feinfühlende Auguſte ſie ſogleich aus der Verwirrung zu reißen, indem ſie ihr zuſang:

Anmuthsvolle Sängerinn,
Süß und lieblich ſind die Freuden,
Die mit ungetheiltem Sinn
Uns die Grazien beſcheiden.
Gleich der ſchönen Harmonie,
Die zum Reihentanz ſie leitet,
Gleich der zarten Melodie,
Die von ihren Lippen gleitet,
Müſſen, holde Sängerinn,
Deine Tage ſanft verfließen,
Und der Unſchuld heitrer Sinn
Jede Freude dir verſüßen.

Mina war gerührt und ſah noch immer beſchämt u ſich. Alle aber verſicherten ihr unter herzlichen Umarmungen, daß ſie ihre Heiterkeit unendlich liebten, beſonders an in dieſem Augenblick, wo ihr Gedanke ſo ſchön auf den R ſenaltar gepaßt habe.

Auguſte ſchien ernſthaft auf den mit Blumen beſtreut Weg, auf den Altar, und ihre Freundinnen zu blicken. Jul wandte forſchend ihr Auge auf ſie und fragte:

Liebe! woran denkſt du? —

Auguſte antwortete mit ſanfter denkender Miene:

An den Zufall, welcher unſere Mina und mich zum Singen veranlaßte.

Iſt da etwas beſonders zu denken?

„Mir ſcheint es ſo, denn ich glaube ein Vorbild unſerer künftigen, und ein Gemälde unſerer vergangenen Tage vor mir zu haben.„ —

Wie das, Liebe?

„Die ſorgenfreyen Jahre unſers Lebens mit einander, ſind wirklich, wie der Weg hier zum Altar, mit Blumen beſtreut geweſen. Was wir lernten, und unſere Freundſchaft kann mit den vollen Blumenkränzen verglichen werden, welche auf dem Altar liegen, und die Hüllen unſers Bundes mit dem Schleyer der Zukunft. Weiter, als der Altar ſteht, können wir hier nicht gehen, und an ſeinem Fuß öffnet ſich eine Ausſicht in die Ferne, wie unſere Heimreiſe iſt, und an der Gränze dieſes mit Blumen beſtreuten Wegs, bey dem Anblick der fernen Tage, hat auch ſchon eine ganz unſchuldige Sache unſere Freude getrübt: denn wir, die wir das gute Herz unſerer Mina kennen und lieben, wir wurden doch durch die Umſtände und die Verſchiedenheit unſerer Gemüther zu einem

„kleinen Misvergnügen über ſie verleitet, weil wir bey unſerm Schweigen ihr ſchönes unſchuldvolles Singen unſchicklich glaubten. Mina bemerkte unſere Gedanken und wurde betreten. Ich ſuchte ſie durch Gegengeſang zu ermuntern, aber der Gedanke betrübte mich, als ich mir zugleich ſagte: O wie oft mag es in Zukunft geſchehen, daß wir einer unſchuldigen Bewegung des Herzens oder einem Einfall nachgeben, und darüber von Fremden, die uns nicht kennen und nicht lieben, ſtreng und unrecht beurtheilt werden.„

Sagt, ihr Lieben! war dieß nicht Bild der verfloſſenen und künftigen Tage?

Mina weinte, Auguſte umarmte ſie und ſagte:

Vergieb mir liebe, theure Mina! vergieb mir und glaube, ich meinte es mit meinen Betrachtungen eben ſo gut, wie du mit deinem Geſang. Wir wollen, Beſte, uns mit einander freuen, daß wir dadurch für uns und unſere Freundinnen ein kleines Probeſtück von dem Leben in der größern geſellſchaftlichen Welt erhalten haben und zweyerley Nutzen daraus ziehen, einmal, nie auf uns allein, oder was uns freut, zu den-

ken,

ken, wenn andre da ſind, und dann Niemand nach einer zufälligen Veranlaſſung zu beurtheilen.

Sie hatten alle eifrig zugehört, Julie trat aber mit ihrem edlen entſchloſſenen Geiſt zu ihnen, umfaßte beyde und ſagte:

Werde ruhig, liebe Mina! Dir haben wir dieſe äußerſt nützlichen Betrachtungen Auguſtens zu danken. Deine Abſicht war ſchön und freundſchaftlich. Du verglichſt uns mit den holden Geſchöpfen aus Jacobi's artiger Schule der Grazien. Die Bewegung unſers Herzens war eine entehrende Folge der Eigenliebe. —

Eliſe fiel ein:

Wir wollen alle den Himmel bitten, daß immer eine Auguſte bey uns, und an der Seite einer guten Mina ſeyn möge, die dieſe beſchütze und uns vor Unrecht warne. Aber der Auftritt macht mir beynah meinen Altar und alles verhaßt. —

Auguſte ſagte hier, auf ein kleines am blauen Horizont erſcheinendes Wölkchen deutend:

Eliſe, meine Eliſe! das kleine Wölkchen da würde dich alſo dahin bringen, den ganzen heitern Himmel nicht zu achten? — O Liebe! ich will ihn bitten, daß die Zufriedenheit über eine lehrreiche Erfahrung in dem Herzen der

gefühl-

gefühlvollen, edelmüthigen Eliſe ſtets einen bleibendern Eindruck zurück laſſe, als die Empfindung eines vorübergehenden Misvergnügens. —

Nun wandte ſie ſich zu den andern und ſagte, gegen den Altar tretend:

Kommt, meine Freundinnen, zu Eliſens Altar, wir wollen uns nochmals die Hände geben, und dabey unſerm Nächſten angeloben, alles, was er thut, mit Güte und Nachſicht zu beurtheilen.

Alle gaben ſich lächelnd die Hand, und Eliſe ſagte:

Liebe Freundinnen, jetzo müſſen wir den ſo bedeutend gewordenen Altar abräumen, und nahm die oben liegenden Kränze weg.

Unter dieſen lagen die geſtickten Brieftaſchen, mit Roſengewinden umgeben. Sie theilte ſie aus.

Nehmt, Lieben, dieſes Andenken von mir an. Auguſte wird uns die Copien des Bundes geben, den wir unterſchreiben wollen.

Sie ſtellte zugleich ein kleines mitgebrachtes Schreibzeug auf den Altar, und Auguſte gab jeder eine, von ihr verfertigte, Copie des Bundes, welche von allen unterzeichnet und in Eliſens Brieftaſchen verwahrt wurden.

Sie freuten ſich des ſchönen Morgens und ihrer Freundſchaft, pflückten ſich wechſelsweiſe Vergißmeinnicht an dem Waſſerbecken, und eilten nach Hauſe. Eliſe erzählte ihnen nun, daß ſie ihre Lehrmeiſterinn von allem unterrichtet habe, was dieſen Morgen geſchehen ſolle, und daß ſie nun mit einander zu ihr gehen und für die Erlaubniß zu dieſer Spazierfahrt danken wollten. Sie gingen, jede einen Blumenkranz an dem Arm, und traten mit ihren Brieftaſchen in der Hand in das Zimmer ihrer guten Lehrerinn, waren aber etwas betroffen, als ſie einen fremden Herrn bey ihr fanden. Faſt beſchämt ſahen ſie auf ihre an den Armen hängenden Blumenkränze; allein ihre Lehrerinn eilte ihnen entgegen und ſagte mit bewegter Stimme:

Kommen Sie! meine lieben Töchter, meinen Segen für Ihren Bund zu erhalten. —

Nun flogen alle zu ihr, hingen an ihrem Hals, und in ihren Armen, weinten ſanfte Thränen, und verbargen ſich an ihrem Buſen, während dieſe ſie ſegnete und küßte.

Meine Kinder, ich war Zeuge des ganzen Auftritts in dem Rondel zu W— Ihr habt es meinem Herzen zu einem Tempel gemacht, in welchem ich oft für Euch beten werde.

Die guten Mädchen ſahen ſich an, als ob eine die andre fragen wollte:

Haben wir nichts gethan, das unſere Lehrerinn nicht ſehen und nicht wiſſen ſollte?

Ihre Beſorgniß ſtieg aber zum Ausdruck der höchſten Verwirrung, als die Lehrerinn hinzu ſetzte:

Ich konnte dem älteſten Bruder meiner Julie nicht verbergen, daß ich heute einige meiner liebſten mir anvertrauten Töchter, bey dem erſten Genuß vollkommner Freyheit, beobachten wollte. Er begleitete mich alſo, und freute ſich auch mit mir über euer Betragen.

Die holden Geſchöpfe waren roth, unruhig, hefteten ihre Blicke zur Erde, und Julie ſah ihren zu ihr eilenden Bruder mit einem Auge an, das zu fragen ſchien:

Ob er wohl mit ihr zufrieden ſey?

Der rechtſchaffene Mann hatte ſich bisher zurück gehalten; nun flog er zu ihr, umarmte ſie und ſagte:

„Meine theure, ſo viele Jahre nicht geſehene Schweſter!
„ich bin ſtolz auf dich und deine Freundinnen, und ich
„wünſche unſerer Familie und unſerm Vaterlande Glück,
„ſolche Töchter zu haben. Ja es iſt mir leid, daß mein
„Beruf mich an einen andern Ort feſſelt, aber meine

„Tochter ſoll euren Fußſtapfen folgen und auch hier gebildet werden.„

Er erzählte hierauf die Urſache ſeiner Reiſe. Ich bin hierher gekommen, ſagte er, um einen jüngern Bruder abzuholen, der eine Zeitlang bey mir wohnen und ſeine Kenntniß in Geſchäften erweitern ſoll. Bey dieſem Anlaß äußerte mein Vater das Verlangen, alle ſeine Kinder zu ſehen, und bat mich, da ohnehin dein Aufenthalt zu Mayenthal, meine Julie, ſich endigte, den kleinen Umweg zu nehmen und dich abzuholen. Geſtern Abend langte ich an und meldete mich durch ein Billet bey der Frau Lehrmeiſterinn, die mir ſogleich das Anerbieten machte, dieſen Morgen dich und deine Freundinnen zu belauſchen. Ich nahm es gern, aber doch mit einiger Sorge an, weil ich mit allen völlig unbekannt war, und auch Madame M— unterwegs nur in allgemeinen Ausdrücken von euch ſprach. Aber in dem Garten fiel es mir ſchwer, nicht aus meinem Hinterhalte hervor zu brechen und allen meine Hochachtung zu bezeugen.

Auf dieſe Art machte die ganze Sache dem jungen Frauenzimmer eben ſo viel Vergnügen als Ehre. Sie hatten die an der hohen Wand des Rondels angelehnte Breter wohl zwiſchen dem Laub bemerkt, aber waren weit entfernt, Jemand dahinter zu vermuthen. Doch bald gab die Idee der

Tren-

Trennung von ihrer Julie, ihrer Freude eine traurige Wendung. Es dünkte ſie, als ob ein Riß in ihr Herz und in ihren Bund gemacht würde: denn die lieben Kinder bildeten ſich ein, die Grundlage ihrer Freundſchaft beſtehe darinn: daß ſie mit einander aus den väterlichen Häuſern abgereiſt, mit einander in der Koſtſchule angelangt und da gelebt hätten. Das frühere Zurückreiſen einer von ihnen ſchien von böſer Bedeutung.

Auguſte aber, welche immer alles zum Beſten wenden konnte, ſagte nun wieder:

Dieſe frühe Abreiſe unſrer Julie iſt nichts als eine vom Schickſal veranſtaltete Prüfung unſrer Freundſchaft für Julien, und ihres Charakters. Sie hat ihren Geiſt mehr gebildet, als wir alle. Nun können wir uns, und ſie ſich ſelbſt, von dem Werth ausgebreiteter Kenntniſſe bald überzeugen. Wenn frühere Zerſtreuungen, und das Vergnügen eines großen geſellſchaftlichen Cirkels, ſie unſern Bund und uns vergeſſen machen, ſo wollen wir den Trauergeſang der Schülerinnen des Charmides ſingen, und uns freuen, daß wir uns nicht erhoben.

Uns können wir prüfen, ob die Abweſenheit auf unſer Herz wirkt, und ob Julie uns wirklich ſo theuer war, als wir immer ſagten. Wir wollen Acht geben, wie tief wir den Verluſt ihres angenehmen Umgangs fühlen werden, und ob wir die herzliche Liebe vergeſſen können, mit welcher ſie uns immer alles mittheilte, was ihr wißbegieriger Geiſt ſammelte und auffaßte.

Der Hofrath Stillberg beobachtete Auguſten mit vieler Aufmerkſamkeit, da er aber den andern Morgen früh abreiſen wollte, ſo bat er ſeine Schweſter, ihr Geräthe und alles zu ordnen, während er noch mit der Frau Lehrmeiſterinn zu ſprechen habe. Sie verbeugte ſich ſchweigend, und winkte ihren Freundinnen, welche ihr traurig zu ihrer Stube folgten. Als ſie die Thür öffnete, und alle mit einer ſtillen Thräne im Auge anblickte, ſo fing Auguſte abermals an:

Liebe Freundinnen, wir müſſen mit den letzten Augenblicken kargen, müſſen unſere Julie noch genießen, und ihr bey dem Einpacken dienen.

O ja, wenn ſie es erlaubt; riefen alle.

Julie ſagte gerührt:

Er ſoll mich ſehr freuen, dieſer letzte Dienſt.

Der letzte hier, fiel Auguſte ein, denn in der großen Stadt und dem rauſchenden Getümmel der Welt bedarf man freundſchaftlicher Dienſte mehr, als hier in den Armen der Natur und im kleinen Cirkel ſeiner Geſpielinnen.

Nun wurde zuerſt die Reiſekleidung zurecht gelegt, alle Commoden und Schränke ausgeleert, und Auguſte gebeten, den Coffer zu packen, weil ihr der Geiſt der Ordnung vorzüglich eigen war. Die andern wollten zutragen und Julie nur befehlen. Auguſte verlangte zuerſt das Verzeichniß alles deſſen, was Julie in die Koſtſchule brachte, und legte es auf die eine Seite, und auf die andre das, was nachgeſchafft worden war, bat Julien, ihre Bücher und ihre Papiere zu ordnen, übertrug Eliſen die Beſorgung der vorzüglich feinen Stücke, und die muntre eilende Mina wurde zum Zutragen beſtimmt. Dann holte man eine Unteraufſeherinn, welche die Liſte brachte, die in dem Hauſe gehalten wurde, damit alles nachgeſehen werden könnte, und ſo war alles gut und bald beſorgt. Man half Julien die Reiſekleider anziehen, und das Mittagseſſen, nebſt den übrigen Stunden des Tages, verfloſſen in gemeinſamer geſellſchaftlicher Unterhaltung, nachdem man dem Herrn Stillberg die ganze Einrichtung des Hauſes und der Lehranſtalten gezeigt hatte. Wenige Wochen nach Juliens Abreiſe wurde auch Eliſe, Mina und Auguſte von einem Freunde dieſer Familien abgeholt, und ihren Eltern zugeführt. Alle wurden, wie ſie es verdienten,

ten, mit vieler Liebe aufgenommen, und ihr Betragen erwarb ihrer ſchätzbaren Lehrmeiſterinn vielen Ruhm. Bald kamen aber auch die vier Freundinnen in verſchiedene Lagen, in denen ihre Geſinnungen und Grundſätze vielfach geprüft wurden.

Juliens Vater, ein angeſehener Rechtsgelehrter und auf ſeine Wiſſenſchaft etwas ſtolzer Mann, freute ſich über die Wißbegierde ſeiner Tochter, weil er ſie als die Mitgabe ſeines Geiſtes anſah und widmete ihr jede Stunde ſeiner Muße, gab ihr Bücher und las ſelbſt mit ihr. Die Mutter hingegen, eine Frau von wenigem Geiſte und einer Anlage zum Geiz, ſah den größern Anbau des Verſtandes ihrer Tochter, und die Aufmerkſamkeit für ſie, mit Misvergnügen an, und die Verabſäumung der nöthigen häuslichen Geſchäfte diente ihren Klagen über Zeitverluſt und über den Bücherankauf für Julie zum Vorwand, ungeachtet dieſe, um keinen gerechten Anlaß zur Beſchwerde zu geben, ſich in Putz und Kleidungsſtücken nach Möglichkeit einſchränkte. Die jüngere Tochter, welche, während der Abweſenheit Juliens und ihrer Brüder, als ein einziges Kind angeſehen und geſchmeichelt wurde, trug alle Fehler an ſich, die aus einer unvorſichtigen Zärtlichkeit zu entſtehen pflegen, war eigenſinnig, ſtolz und bösartig und ſchlau genug, um alle Klagen, welche die Hausgenoſſen gegen ſie führten, für Wirkung des Neides und der Verfolgung anzugeben. Beyde Schweſtern ſchliefen in Einem Zimmer. Die gute Julie ſuchte ſich dem Willen ihrer Mutter zu fügen, arbeitetete alſo des Tags über ſo viel ſie konnte, und wendete nur ihre erlaubten Freyſtunden zum Leſen an, kaufte ſich aber von ihrem kleinen Spielgelde Lichter, um des Nachts mit Abbruch ihres Schlafs ihren Durſt nach Kenntniſſen zu befriedigen. Allein die jüngere Schweſter klagte, daß ſie bey Licht nicht ſchlafen könne, und die Mutter äußerte Beſorgniß wegen Feuersgefahr, ſo daß der armen Julie dieſer Ausweg, welchen ſie zur Erreichung ihres Ziels gefunden zu haben glaubte, verſperrt wurde. Sie eröffnete ihren Kummer hierüber Niemanden, als ihrer Freundinn Auguſte, denn ſie war zu edelmüthig, ſich der vorzüglichen Liebe ihres Vaters zum Nachtheil ihrer Schweſter zu bedienen. Auch bat ſie Auguſte, lieber alles zu dulden, als den Streit, der ohnehin zwiſchen den Eltern oft genug über die Leſeſtunden entſtand, zu verſtärken, zumal, da die angeführten Urſachen gegen das Nachtleſen ſo gerecht waren, daß Julie ſelbſt nichts dagegen einwenden konnte.

und, weil ſie ſich doch an ihrem Schlaf abbrechen wollte, um ihren Trieb nach Wiſſenſchaften zu befriedigen, lie-

ber

ber die Morgenſtunden zu wählen, wo man ihr weder das verhinderte Einſchlafen ihrer Schweſter, noch das verſäumte Auslöſchen des Lichtes zum Vorwurfe machen könne.

Julie befolgte mit vieler Freude dieſen Rath und ging dabey ſo ſorgfältig mit dem Schlafe ihrer Schweſter um, daß, wenn das Mädchen nur der mindeſten Freundſchaft fähig geweſen wäre, ſie Julien ihr Vergnügen gegönnt, und ihr für ihre zärtliche Rückſicht gedankt haben würde. Aber ſie erhob neue Klagen und ſprach von Augenſchmerzen, die ſie über die jähe Erſcheinung der Lichtflamme empfände, und Julie mußte angeloben, nie wieder, weder des Abends noch des Morgens, zu leſen. Es ſchmerzte ſie unendlich, beſonders, da die Winternächte kamen, und ſie nun, an das frühe Erwachen gewöhnt, dieſe Stunden nicht auszufüllen wußte. Auguſte war jedoch mit noch einem Vorſchlag bey der Hand, und erzählte ihr, wie man Nachts mit Bleyſtift ſchreiben könne,

wenn man ein etwas ſtarkes Papier in Falten lege, und auf dieſe ſchreibe, indem der Abſatz der obern und untern Falte verhindere, daß die Linien nicht in einander liefen, zugleich aber mit dem Zeigefinger der linken Hand die geſchriebenen Worte decke, damit dieſe ſich nicht in einander verlieſen.

Julie machte ſogleich den Verſuch, am hellen Tage mit geſchloſſenen Augen auf ein ſo gefaltetes Papier zu ſchreiben, und war entzückt, als die Ausführung glückte. Auguſte ließ ihr Papier holen und ſie falteten es froh mit einander. Allein dieſe Freude war gleichfalls von keiner Dauer, denn das kleine Rauſchen des Umwendens bey dem ſtarken Papier weckte einmal das verzärtelte Mädchen aus einem Schlummer. Sie erhob ein Geſchrey, und ungeachtet Julie die boshafte Babette ruhig zu ſeyn bat und ihr ſagte: das Rauſchen des Papiers rühre daher, daß ſie ihr Schnupftuch aus der Taſche habe herausziehen wollen, ſo lärmte die Kleine doch nur noch ärger, bis endlich die Mutter kam und nach der Urſache ihrer Unruhe fragte. Julie ſteckte, als ſie das Licht an der Thüre bemerkte, alle ihre Papiere unter die Decke. Da dieſes aber ſchnell geſchah, ſo entſtand abermals ein kleines Rauſchen, und Babette ſchrie ärger, als vorher. Nun wurde gefragt und gezankt, bis endlich der Vater ſelbſt kam und ſeinen Unwillen über die unterbrochene Nachtruhe bezeugte. Julie ward hierüber ſehr traurig, und bekannte ihrem Vater die wahre einzige Urſache des Lärms,

wobey

wobey ſie ihm zugleich die Papiere übergab. Dieſer Beweiß von einer unwiderſtehlichen Wißbegierde, und das harte Verfahren der Mutter gegen Julien, welche mit Schlägen gedroht hatte, rührte ihn ſo, daß er Julien freundlich tröſtete und Babetten ausſchalt. Dadurch wurde aber nicht allein die übrige Ruhe dieſer Winternacht, ſondern auch der häusliche Friede auf lange Zeit geſtört. Julie durfte nicht mehr zu Auguſten, oder ſonſt in die Geſellſchaft ihrer Freundinnen, und wurde von ihrer Mutter vielfach geplagt. Sie trug alles mit Geduld, erfüllte alle Befehle ihrer Mutter auf das genaueſte, und genoß nur den Troſt, ihrer ſo geliebten Auguſte von Zeit zu Zeit zu ſchreiben. Dieſe ſchrieb ihr einſt zurück:

Daure aus, meine Liebe! Gieb den Beweis, daß Kenntniß unſer Herz und unſern Verſtand beſſere. Wer alle Kräfte zur Erfüllung ſeiner Pflichten anſpannt, dem bleibt immer noch Zeit zum Genuß eines edlen Vergnügens übrig. Wende bey Tage die Stunden, in denen ſich deine Schweſter beluſtigt, zum Leſen an, und weil dir in ſchlafloſen Nächten zu ſchreiben verboten iſt, ſo wiederhole leiſe, was du deinem Gedächtniſſe einprägen willſt, und ſuche darinn einen Erſatz.

Aber alle Anſchläge der Freundſchaft ſchützten Julien nicht gegen die immer brütende Bosheit ihrer Schweſter: denn, als ſie dieſes Mittel einige Tage verſucht und ſich herzlich gefreut hatte, dieſen Vortheil über den Schlaf und den Neid erhalten zu haben, entdeckte es Babette abermals durch ein lautes Geſchrey, indem ſie behauptete, Julie habe mit Jemanden geſprochen. — Dieſe Anklage vor ihren Eltern und dem herzugeeilten Geſinde war für Julien die traurigſte, indem ſie über ihre Geduld und Güte ſiegte: denn ſie warf ſich, überwunden von dem Schmerz, welchen ihr die Frage, wer bey ihr geweſen wäre? verurſachte, ihrem Vater zu Füßen und bat ihn,

> ſie von der Geſellſchaft Babettens zu befreyen, die ihr ſo unſchweſterlich begegne, ihr die Liebe ihrer Mutter und alles Vergnügen des Lebens raube, und ſie wegen der unſchuldigſten Sache dem nachtheiligen Geſchwätz des Geſindes ausſetze.

Nun war alles bey ihrer Mutter verlohren, und der Vater fand keinen andern Ausweg, als Julien zu ſeinem älteſten Sohn, dem Hofrath Stillberg zu N— zu ſchicken, wo ſie das doppelte Glück genoß, durch den Umgang mit ihrem Bruder und ſeinen Freunden, tauſend nützliche Dinge zu erlernen, und Anweiſung zu Leſung aller Schriften, die den weiblichen Geiſt ausbilden, zu erhalten. Zugleich war ſie die erſte der vier Freundinnen, welche ein anderes Mädchen erzog: denn ſie übernahm die Führung ihrer Nichte, und leitete ſie mit gleich groſer Klugheit und Liebe auf dem ſchönen Wege der Tugend zu dem Tempel des weiblichen Verdienſtes. Ihre Entfernung von Auguſten ſchmerzte ſie, aber dieſe ſchrieb ihr:

> Denke an nichts, als an die Fügung der Vorſicht. Sie ließ dich dulden, um dir früher die Erfüllung deiner Wünſche zu gewähren. Ich werde das Schickſal meiner Julie zu einem Troſtgrund für Tage des Leidens benutzen, und immer Gutes am Ende hoffen. —

Mina war indeſſen eine glänzende Schönheit geworden, welches ihr bey dem vorzüglichen Talent für die Muſik noch mehr Reize gab. Ihre natürliche Munterkeit und ein ſorgenfreyes Leben begünſtigten die Anlage zu Witz und launigtem Spott, den ſie meiſt ohne Rückſicht auf Perſonen und Umſtände ausgoß. Bald machte das blühende Mädchen durch die ſchönſte Stimme das Vergnügen einer Geſellſchaft, bald ergötzte ſie durch ihre Heiterkeit und treffenden Einfälle. Aber Auguſte und Eliſe bemerkten, wie ſchädlich dieſe Stimmung ihres Charakters für andre, und wie gefährlich er für Mina ſelbſt wurde: denn die ſanfte wohlwollende Eliſe ſchmerzte es immer, wenn ein kleiner unbedeutender Flecken, eine leicht zu verzeihende menſchliche Schwachheit und Unvollkommenheit bitter gerügt und mehrmalen bemerkt wurde. — Oft ſagte ſie zu Mina:

> Dein Herz iſt ſo gut; wie kommt es, daß du ohne die mindeſte Zurückhaltung Jemanden durch ſatiriſche Anmerkungen wehthun kannſt?

Mina fühlte zuweilen den Misbrauch ihres Talents, aber ſie hatte zu oft dadurch gefallen, als daß ſie darauf Verzicht thun konnte. Auguſte beobachtete ſie einmal, als ſie auf eine bittere Weiſe ſpottete. Einige Herren bewunderten ihren feinen Geiſt und ſprachen von der Schönheit ihres Mundes, als von einer ſich mit tauſend Reizen öffnenden Roſe. Auguſte liſpelte ihr zu:

> Arme Mina! die Stacheln ſind alſo mit der Natur deines Mundes vereint?

Mina erwiederte munter:

> Ich bin froh, daß man mein Herz nicht anklagen kann, weil Stacheln immer mit den Roſen verbunden ſind.

Auguſte

Auguſte nahm ſie bey der Hand:

O Liebe, wenn der Roſenſtrauch eine Seele hätte, ſo würde es ihm leid thun, durch ſeine reizenden Blumen treuherzige Menſchen zu locken, und ſie dann verwundet von ſich zu laſſen.

Mina antwortete:

Die Stacheln dienen aber auch zu ſeinem Schutz, und lehren Andre Klugheit und Vorſicht.

Ja, meine Beſte, ſo lange er blüht, verführen uns ſeine ſchönen Blumen, ſie vorſichtig zu pflücken. Sind aber dieſe verſchwunden, ſo vermeiden alle mit Geringachtung und Sorgfalt das Geſträuch, das, aller Anmuth verluſtig, nur die Kraft zu ſchaden behielt.

Mina ſagte hierauf:

Der Roſenſtock iſt aber unſchuldig: denn die Natur gab ihm die Stacheln, über die du ſo ſehr zürnſt.

Auguſte fiel ein:

Alle Gleichniſſe hinken, wie ein franzöſiſches Sprichwort ſagt, ſo auch dieß. Wirklich iſt die Blume unſchuldig an der ſchädlichen Eigenſchaft ihrer Dornen, denn ſie hat keine Seele, um über ſich Beobachtungen anzuſtellen:

aber meine Mina, meine gute Mina, ſollte ſich mit der Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der Roſe nicht ſo leicht tröſten, ſich nicht ſo viel, wegen einer gefälligen Uebereinſtimmung, verzeihen.

Würdeſt du mich lieber dem Igel ähnlich ſehen wollen? Wenigſtens fehlt dieſem die Seele nicht.

Ja (ſagte Auguſte lächelnd) faſt möchte ichs wünſchen: denn der Igel braucht ſeine Stacheln nur, wenn er angegriffen wird, und verführt durch das Anziehende ſeiner Geſtalt nicht.

Mina erröthete, und Auguſte ſetzte hinzu:

Vergieb, Liebe, der Treue gegen unſern Bund, und meiner Beſorgniß für deine künftigen Tage; wir verſprachen uns ja, einander zu warnen. —

Mina war ernſthaft und ſtille, ſah ſich nach andern Perſonen um, und Auguſte entfernte ſich. Bey der nächſten Geſellſchaft, die Eliſe nach Juliens Abreiſe ihren beyden Freundinnen geben wollte, entſchuldigte ſich Mina, und vergaß ihres Beſuchs mehrere Wochen hinter einander. Eliſe und Auguſte trauerten über ſie, wie die ältern Schülerinnen der Grazien über eine verlorne Geſpielinn. Auguſte konnte

nun

nun auch nicht mehr ausgehen, weil ihre würdige Mutter bettlägerig geworden war, und der Pflege des treuen Kindes ſehr bedurfte. Das vortrefliche Geſchöpf erleichterte durch ihr Betragen jedes Leid ihrer Mutter, und erquickte ihren Geiſt durch angenehme Unterredungen, ſo daß die gute Frau in den letzten Tagen ihres Lebens noch alles genoß, was wohldenkende Menſchen am meiſten ſchätzen, — Verſtand — Freundſchaft, Güte und Wartung. Das Zimmer war ſtets, wie wenn man auf vornehmen Beſuch harrte, aufgeräumt. Die Kranke ſprach kurz und ruhig über die Umſtände des allgemeinen Schickſals, das uns nach göttlichen Geſetzen, bald durch ſchnelle, bald durch langſame Auflöſung, zu unſerer Beſtimmung in das andere Leben führt. Die übrige Unterhaltung war, wie ſie in geſunden Tagen unter vernünftigen und moraliſchen Perſonen Statt findet. Eines Morgens wurde Auguſte aus dem Zimmer ihrer Mutter gerufen, weil eine ſehr ſchöne, aber traurige Perſon mit ihr ſprechen wolle. Sie fand Mina in einen Mantel und eine Florkappe gehüllt, die ſich ihr in die Arme warf und weinend ſagte:

O meine Auguſte! deine Verkündigung iſt eingetroffen. Ich bin durch einen unbeſonnenen Einfall der Familie eines Mannes, der mich liebt und von mir über alles geſchäzt wird, verhaßt geworden. — Rathe mir, meine Auguſte! o rathe mir.

Dieſe fragte nach der Geſchichte, und hörte, daß es zwiſchen Mina und dem jüngern Herrn Fiſchdorf bis zur Schließung des Heurathvertrags gekommen war, daß zwey Freunde ihres Vaters in einem Beſuche davon geſprochen, und der eine unglücklicher Weiſe, einer zahlreichen, den Fiſchdorfs nah verwandten, Familie mit dem Zuſaze erwähnt hatte:

Mina könnte aus den Frauenzimmern dieſes Hauſes allein eine tägliche Geſellſchaft um ſich verſammeln.

Das verbitte ich mir, (ſagte ſie ſchnell und höchſt unbedachtſam) es ſind lauter Gänſe in dieſer Familie.

Der eine Herr ſah ſie ſcharf an, ſagte aber lächelnd:

Eine kluge Hauswirthinn weiß aber, daß die Gänſe einen eignen großen Werth haben.,

Die gute aber leichtſinnige Mina wollte zeigen, daß ſie auch wirthſchaftliche Dinge verſtehe, und erwiederte:

O ja, ich weiß wohl, daß die weißen Federn und das Fett der Gänſe in der Haushaltung nützen, aber die

beſte

beſte Wirthinn nimmt ſie deswegen doch nicht in ihr Zimmer, ſo wie Sie den nützlichen Wachthund nie zum Schooßhündchen nehmen werden.

Der Mann, der zuerſt geredet hatte, betrachtete die ſchöne Mina von Kopf zu Füßen und antwortete bitter:

Ich werde in dem Gänſeſtall des Herrn Fiſchdorf Nachricht geben, und eilte zur Thür hinaus.

Alle waren ſo betreten, daß ſie ſich nicht genug faßten, um ihn aufzuhalten. Der andre Freund, Mina, und ihre Eltern waren ſehr verlegen, geriethen aber in die größte Verwirrung, als ein Billet an den zurückgebliebenen Freund geſchickt wurde, mit der Bitte, der witzigen Demoiſelle zu ſagen:

Sie möchte ſich für ihr Geld Canarienvögel und Bologneſer Hündchen kaufen; die Herren Fiſchdorfe wollten ihre Gänſe und Haushunde für ſich behalten.

Mina erſchrack, wurde von ihren Eltern mit Vorwürfen überhäuft, in ihr Zimmer verwieſen, und von Beſuchen ausgeſchloſſen. Den zweyten Tag hörte ſie, daß ihr Geliebter von ſeinem Vater verſchickt und die ganze Familie gegen ſie empört ſey, auch nicht nur alle Verbindung aufheben, ſondern auch ihre Gegenwart vermeiden würde. Die

Erbit

Erbitterung war um ſo höher geſtiegen, da wirklich die zwey beſten Wirthinnen der Fiſchdorfiſchen Familie ſehr weiße fette Blondinen waren, und einer von den Männern es ſich als vorzügliches Talent anrechnete, alle Hundeſtimmen nachzuahmen. Mina war ſehr reich und hatte nur einen Bruder; die Fiſchdorfe forderten aber, wie ſie ſagten, für ihr Silber eben ſo viele Achtung, als Minas Vater für ſein Gold.

Beyde Familien waren ihr die allgemeinen Gegenſtände der Unterhaltung, und um ſo härter wurde Mina von ihren Eltern angelaſſen. In dieſer Verlegenheit kam ſie nun zu Auguſten, die ihr keine Verweiſe gab, ſondern ſie blos bat:

> für die übrige Zeit ihres Lebens den muthigen Entſchluß zu faſſen, die Gelegenheit durch Witz zu glänzen nie auf Unkoſten ihrer Herzensgüte zu erkaufen, in Anſehung der beleidigten Familie aber ein Billet an Eliſen zu ſchreiben, und edelmüthig zu bekennen, daß ſie ſich auf eine unbeſonnene Weiſe gegen ſchätzbare Perſonen vergangen und niedriger Redensarten bedient habe; daß ſie den vielfachen Verdruß, den ſie darüber empfände, als verdiente Strafe betrachten, und die Lehre daraus behalten wolle, die Rechte ihres Nächſten und die übrigen immer auf gleicher Schale zu wägen.

Mina

Mina ſchrieb dieß Billet, indeß Auguſte zu ihrer Mutter zurückkehrte. Dieſer erzählte ſie kurz die Urſache des Beſuchs, und fragte ſie, ob ſie ihr Betragen und ihren gegebenen Rath billige:

> denn es wäre ihr unmöglich geweſen, dem weinenden und ſo ſehr geſtraften Mädchen noch Vorwürfe zu machen. —

Die Mutter ſchien zufrieden, antwortete aber freundlich:

> Glaubt meine Auguſte nicht, daß der Sinn des vorgeſchriebenen Billets alle mögliche Vorwürfe enthält, die man dem armen Mädchen machen kann? Liegt nicht in den Worten unbeſonnen und niedrige Redensarten, und in dem Vorſatz, die Rechte des Nächſten nie mehr zu beleidigen — liegt nicht in allem das Geſtändniß einer übertriebenen Eigenliebe, wie in dem Entſchluſſe, dem Witz zu entſagen, das Bekenntniß, ihn gemißbraucht zu haben? Meine Auguſte glaubt doch nicht, daß ſie zu ſchonend war?

Dieſe ſanfte Wiederholung des Inhalts ihres ſo gerühmten Billets preßte Auguſtens Herz. Ihre Mutter bemerkte es und ſetzte hinzu:

> Sey ruhig, meine Tochter! du haſt im Grunde recht gut gehandelt. Nimm doch nur in dem Urtheil über

dein Betragen in Anſehung deines Nächſten in Acht. Denke, daß uns der Schein des Guten verblenden kann, und erinnere dich des Vorgangs, wenn andre dir zu nahe treten.

Auguſte ging nun wieder zu Mina, welche ihr das Billet zeigte, um Licht zum Verſiegeln bat, und ſie erſuchte, es ſo bald als möglich an Eliſen zu ſenden. Dieſe unterwürfige Gutherzigkeit rührte Auguſten ungemein, und verſtärkte das von ihrer Mutter erregte Gefühl ſo ſehr, daß ſie Mina umarmte und zu ihr ſagte:

Liebe! denkſt du ſonſt nichts über dieſes Billet?

Nein, Beſte. Wenn du aber glaubſt, es bedürfe noch eines Zuſatzes, ſo ſage es; ich ſchreibe ein neues.

O Mina, wie ſtark hat der Kummer auf dich gewirkt, daß du Beleidigungen ſo ruhig erdulden kannſt! —

Mina ſah die ſie umarmende Auguſte mit Staunen und Rührung an:

Von was für Beleidigung ſprichſt du, Liebe! ich weiß von keiner.

Von keiner, mein Kind? Fühlteſt du nichts, als ich dir das Billet verſchrieb?

Ja wohl, fühlte ich die ganze Häßlichkeit meiner unſinnigen Aufführung gegen die Fiſchdorfe.

Gute Mina! wie erhebt ſich dein Herz auf einmal wieder! Komm! ich will dir ſagen, was meine Mutter in dem Innhalte des Billets bemerkte. —

Sie faltete es wieder auf, erzählte, was ihre Mutter über den Inhalt des Billet erinnerte, und verſchwieg ihr keine Sylbe von dem Verweiſe, den ihr ihre Mutter gegeben hatte. Mina zerfloß in Thränen, als Auguſte ſie um Vergebung bat, ihr die demüthigenden Zeilen vorgeſagt zu haben, und das Billet zerreißen wollte. Mina verhinderte es:

Nein, Liebe! Es ſoll fortgeſchickt werden, wie es hier iſt. Ich habe Demüthigung verdient, und bin zum Erſatz des Unrechts verpflichtet. Ich war wirklich der edlen Pflichten, die ich meinem Nächſten ſchuldig bin, ſo wenig eingedenk, daß ich eine ſtrengere freundſchaftliche Erinnerung bedurfte, um mich wieder empor zu heben. Ich weiß, du wollteſt mich ſchonen, und haſt es auch gethan, indem du deiner und Eliſens Warnungen nicht erwähnteſt. Ich glaube, Liebe, die Güte und die moraliſchen Gefühle deiner Mutter ſind um ſo ſtärker und vollkommner, je näher ſie dem

Himmel iſt. Du haſt indeß immer als Schutzgeiſt an mir gehandelt.

Das Billet wurde alſo geſiegelt und abgeſchickt. Eliſe kam ſogleich ſelbſt, um ihren Dank für das in ſie geſetzte Vertrauen, und den innigen Antheil, welchen ſie an dem Kummer ihrer Freundinn nahm, zu bezeigen. Sie ſuchte, mit Auguſten vereint, die ſorgenvolle Mina zu beruhigen, und verſprach ihr, von dem edlen Handbriefchen einen guten Gebrauch zu machen.

Eliſe, fiel Mina ein, ich habe es nur geſchrieben; jeder Gedanke darinn gehört Auguſten.

Gutes, gutes Mädchen, deine Hand hat es zum Eigenthum deines Herzens gemacht. Wer entlehntes Gut ſo getreu verwendet, verdient es ſelbſt zu beſitzen, ſagte Eliſe, der nun die ganze Geſchichte erzählt wurde.

Hierauf ſchieden die edlen Mädchen. Eliſe aber begleitete Mina nach Hauſe, und gab alſo hierdurch ſchon einen Beweis ihrer neu erweckten Liebe. Als der Vater von Mina zu ihr ſagte:

Wie! Sie ſcheuen ſich nicht, mit einem allgemein beſchimpften und verachteten böſen Geſchöpf umzugehen?

antwortete ſie: Nein, Herr Wieden. Im Gegentheil bitte ich Sie, mir die Geſellſchaft meiner Mina während des Aufenthaltes auf dem Landgute meiner Tante Rollbach zu gönnen, wo ich etliche Wochen bleiben werde. — Aber den häßlichen Mann, der eine Scherzrede ſo ſchlimm zu wenden wußte, den laſſen Sie von mir entfernt.

Frau Wieden war ſtille geweſen, wurde aber durch die Vertheidigung ihrer Tochter innig gerührt. Eliſe bemerkte die gute Stimmung beyder Eltern, und gab der weinenden Mina einen Wink, ſich wegzubegeben. Hierauf erklärte ſie ſich voll edlen Eifers gegen das unwürdige Betragen des Anwalds.

Er gehört, ſagte ſie, zu den Menſchen, welche aus Vorſicht für ihre Ruhe nicht gerne ſelbſt beleidigen, wenn ſie aber etwas von andern aufhaſchen und erzählen können, ſich freuen, die empfindlichſten Nachrichten in die Häuſer der beſten Menſchen zu tragen. Meine liebe Mina handelte freylich unrecht und ſprach unvorſichtig: denn gewiß, die Fiſchdorfiſchen Frauenzimmer verdienen dieſe Verachtung nicht. Aber wenn die Männer ſo oft vor das Gericht einer Stadt gefodert würden, als ſie uns Gänſe ſchelten, und ſich unter einander bald für dieſes, bald für jenes Laſtthier erklären, ſo würde man von wenig anderm reden können.

Es that dem väterlichen und mütterlichen Herzen wohl, ihre Mina ſo vertheidigt zu ſehen, und ſie willigten um ſo lieber in den ſo ſchön ausgedachten Verſchlag der ſonſt ſo ſanften, meiſt immer ſchweigenden, jetzt aber von edlem Eifer entflammten Eliſe, weil ſie hofften, Mina würde, da das Landgut der Frau Rollbach nahe bey einer großen Stadt lag, und dieſe Frau viel Geſellſchaft ſah, die angeborne Heiterkeit ihres Geiſtes bald wieder erlangen, und wenn ſie ihre Spottluſt ablegte, ſich neues Lob und neue Freunde erwerben. Die Frauenzimmer verließen bald darauf die Stadt, nachdem Eliſe das Billet mehreren wohldenkenden Menſchen, die ihr Haus beſuchten, gezeigt hatte. Vor ihrer Abreiſe aber gab ſie es einem redlichen Gottesgelehrten, damit er während der Abweſenheit der guten Mina, die Erbitterung der Fiſchdorfiſchen Familie in etwas mildern möchte. Der vortrefliche Mann führte dieſen Auftrag ſo gut aus, daß man bald Bedenken trug, gegen Mina zu ſprechen. Eliſe hatte über den guten Erfolg ihrer Unternehmung eine unausſprechliche Freude. Die Herſtellung des guten Rufs ihrer Freun-

Freundinn, und die Entwicklung der bisher noch verborgnen herrlichen Eigenſchaften im Charakter ihrer Mina, war eine ſüße Belohnung für ihr Herz: denn das gute Mädchen hütete ſich ſo ſehr vor jedem witzigen Einfall, daß ſie ſogar bey dem Wörtchen *Stachel*, bey dem Ausdruck, *ſcharfſinnige Bemerkung* — *Roſenſtrauch* und *Gänſe* nicht nur erröthete, ſondern oft zuckte, als ob ſie von etwas Brennendem berührt würde. Eliſe wußte, daß der junge Fiſchdorf mit dem größten Kummer über den Verluſt ſeiner Mina abgereiſt war. Er hatte dieſes ihrem Vater vertraut, und ihn um Nachricht über den Verlauf der Sache gebeten. Eliſe ſchickte ihm daher eine Abſchrift des Handbriefchens, und die Erzählung des Vorgangs bey Auguſten, nebſt einer Art von Tagebuch, von der Zeit an, wo Mina mit ihr in dem Hauſe ihrer Tante wohnte. Er hörte zugleich von ihr, wie ſehr Mina den Verluſt ſeiner Hochachtung bedaure, und wie ſehr ſich täglich die Anzahl ihrer Bewunderer mehrte. Beydes beſtimmte ihn, Eliſen zu bitten, ſein Andenken bey Mina zu erhalten, ihr ſeine Briefe zu zeigen, und ſie um die Erlaubniß einer ſchriftlichen Unterhaltung zu erſuchen.

Ach, Liebe, ſagte Mina bey den Beweiſen ſeiner für ſie fortdaurenden Zärtlichkeit, der Fluch und das Verbot ſeines Oheims und ſeiner Mutter ſind noch nicht aufgehoben.

Er ſoll ein guter Sohn bleiben. Seine Freundſchaft iſt mir unendlich werth, aber ich kann den Gedanken nicht tragen, daß er um meinetwillen Verdruß habe, oder gegen ſeine Zuſage handle. Meine Hand werde ich Niemand geben, und mein Herz bewahre ich ihm. — —

Herr Wieden, Minas Vater, ſtarb acht Tage vor ihrer Rückreiſe mit Eliſen. Die unendliche Abneigung, welche ſie gegen ihre Geburtsſtadt hegte, erzeugte den Wunſch, ihre Mutter möchte, weil der Sohn erſter Ehe eine unbekannte Schwiegertochter in das Haus bringe, ein kleines an Frau Rollbachs Beſitzungen ſtoßendes Gut kaufen und dieß beziehen. Sie entdeckte ihr Verlangen Eliſen mit der Bitte, das Ihrige zu ſeiner Erfüllung beyzutragen, erfuhr aber von ihr, daß das Landhaus, der Garten und das Wäldchen bereits verkauft wären; doch verſprach Eliſe, für ein anderes Sorge zu tragen. Mina erhielt die Erlaubniß, den Winter bey Madame Rollbach zu bleiben. Die Gewährung ihres Wunſches, mit ihrer Mutter auf einem benachbarten Landſitze zu wohnen, ſchien ihr aber immer entfernter, denn Frau Wieden hegte einen entſchiedenen Widerwillen gegen die Einſamkeit und Trennung von großen Städten, und das Gut, das Eliſe vorſchlug, war ſehr entlegen. In der Geſellſchaft ihrer liebenswürdigen Wirthinn brachte Mina übri-

gens

gens ihre Tage ſehr angenehm hin, und ward je mehr und mehr der Liebling Aller, welche ſie kennen lernten: denn ihr Geiſt hatte nun die angenehme Wendung genommen, alles Gute zu bemerken, ſo wie er ehmals, durch Eigenliebe und Schmeicheley verblendet, nur Fehlern nachſpürte, und jede entdeckte Unvollkommenheit ſcharf und unfreundlich bezeichnete.

Allmählig rückte das Frühjahr heran, und das von Mina ſo ſehr gewünſchte Landhaus wurde von dem Geſinde des neuen Beſitzers bezogen. Sie konnte aus dem Fenſter ihres Zimmers bey Frau Rollbach die Wagen und Kaſten zählen, welche anlangten. Jede Bewegung, die ſie im Garten oder in den Zugängen des Hauſes ſah, that ihr weh, und erneuerte ihre Wünſche und ihre Trauer. Die gütige Rollbach ſprach auch nie mehr davon, und Mina ſelbſt hatte Eliſen ſo viel davon geſchrieben, daß ſie ſie zu ermüden fürchtete und endlich ſchwieg. Ihr Schmerz aber ſchweifte beynah aus, als ſich die Beſitzerinn des Landhauſes anmelden ließ, um der Frau Rollbach die erſte Viſite zu geben. Mina weinte vor Unmuth und wollte ſich nicht ſehen laſſen. Nur durch einen ernſtlichen Verweis brachte es Frau Rollbach dahin, daß ſie im Zimmer blieb. Wer kann aber das Erſtaunen und die Freude beſchreiben, die Mina fühlte, als ſie ihre Mutter, von Eliſens Mutter geführt, in das Zimmer treten ſah, und Letztere Frau Rollbach anredete:

> Da, meine Schweſter, bringe ich dir deine neue Nachbarinn, meine alte Freundinn Wieden. Du wirſt die doppelte Freude genießen, die gute Geſellſchaft der Mutter und Tochter zu theilen.

Eliſe ſelbſt war mitgekommen, und die Erzählerinn dieſer Geſchichte muß es den fühlenden Herzen ihrer edlen Leſerinnen überlaſſen, ſich ein deutliches Bild von dem Auftritt zwiſchen der Mutter, der Tochter und der Freundinn zu entwerfen: denn meine Feder vermag die Scene nicht zu ſchildern.

Frau Wieden hatte durchaus gewollt, daß der Kauf des Landguts vor Mina verborgen bleiben ſollte, und gegen alle Vorſtellungen Eliſens und Beſorgniſſe um Minas Ruhe behauptet, ihre Tochter verdiene dieſen Ueberreſt von Züchtigung fur ihren Uebermuth nur zu wohl. Ja ſie war ſogar entſchloſſen, wenn ihr nur das mindeſte von der ſchnellen und ſichern Erfüllung ihres Wunſches geſagt würde, alle Unterhandlungen abzubrechen, und ihren Vorſatz ganz aufzugeben.

Eliſe verſchwieg alſo alles und freute ſich nur, die Hauptſache erhalten zu haben, aber es fiel ihr hart, die traurigen Briefe ihrer Mina mit unſichern Hoffnungen zu beantworten. Zwar zeigte ſie ſelbige Frau Wieden alle, um ſie zur baldigen Entdeckung ihrer Abſichten zu bewegen; allein je mehr ſie aus ihnen den Jammer um das verlorne ſchöne Landhaus und den Widerwillen gegen die neuen Nachbarn kennen lernte, je mehr beſtand ſie darauf, bis ans Ende verborgen zu bleiben. Mina wurde über die unerwartete, zu überraſchende Freude krank, und ihre Mutter bereute den Eigenſinn herzlich, mit welchem ſie ihr jede Ausſicht auf dieß Glück verſchloſſen hatte. Doch erholte ſich Mina in einigen Tagen, und dankte ihrer Mutter mit inniger Freude für die Gewährung des eifrigſten Wunſches, welchen ſie je gehegt hatte: denn ſie bekannte offenherzig, daß ſie ſich nicht ſtark genug fühle, den Anblick der Geſellſchaften und Bewohner ihrer Vaterſtadt zu ertragen. —

Mina! (ſagte ihre Mutter) dieß iſt ein Beweis, daß man die Zeugen ſeiner Fehler haßt. —

Nein, liebe Mutter, ich haſſe Niemand, aber ich fühle, daß es ſehr natürlich iſt, am Ende einen Widerwillen gegen Perſonen zu faſſen, deren Erinnerung

uns

uns immer das unangenehme Bild eines begangnen Fehlers zurückruft.

Das iſt gut, aber bekenne, daß dir deine Vaterſtadt auch durch den Gedanken, der junge Fiſchdorf könne mit einer Frau zurückkommen, verhaßt wurde.

Dieſen Schlag und dieſe unzärtliche Anmerkung hatte Mina nicht erwartet. Ihre Thränen floſſen unaufhaltſam, doch verminderte ſich der Schmerz der Wunde ein wenig, als ihre Mutter ſie bey der Hand nahm und ſagte:

Du mußt darüber nicht traurig werden, Mina! Ich habe es nur geſagt, weil ich mich gerade beſann, daß mir auch einmal der Gedanke, daß dein guter Vater eine andre Frau nehmen würde, als mich, unerträglich fiel. Wenn Fiſchdorf dich liebt, wie ich von deinem Vater geliebt wurde, ſo wird er auch einen guten Tag erwarten, an welchem er ſeine Wünſche erfüllt ſehen kann. Sey indeſſen ruhig, liebes Kind, ich will alles thun, was dein Glück befördern kann.

Mina wurde durch dieſe Erklärung ſehr vergnügt, und ſegnete das Andenken ihres Vaters, dem ſie dieſe tröſtlichen Aeußerungen ihrer Mutter ſchuldig war. Sie ermunterte ſich, ihrer Mutter das Landleben recht angenehm zu machen, und beredete

ein

ein Paar artige Familien aus der Stadt, alle Wochen einen Tag bey ihnen zuzubringen. Frau Wieden konnte ſich dabey mit ihrem Fleiße und ihrer kunſtvollen Tapetennätherey Ehre erwerben, und weidete ſich an dem Gedanken, daß dieſe Arbeit immer die Beſchäftigung großer Damen war, wenn ſie ſich von der Welt zurückzogen. Mina las ihr dabey vor, oder übte ihr Klavierſpiel und ſchönen Geſang, und Madame Rollbach erhielt das Recht, ſie alle Abende bey ſich zu ſehen. Hierdurch gewöhnte ſich Frau Wieden unvermerkt ſo ſehr an die ländliche Ruhe und ſtillen Freuden, daß ſie nicht mehr wechſeln wollte. Herzlich freute ſich Eliſe, welche mit ihrer Mutter einige Wochen bey Madame Rollbach blieb, über die wiederkehrende Heiterkeit ihrer Freundinn, ſie freute ſich um ſo mehr, da das Glück der Mutter und Tochter die Frucht der unabläſſigen Bemühungen ihres menſchenfreundlichen Wohlwollens war. Weil ſie jedoch bemerkte, daß Mina durch Ueberraſchung gelitten hatte, ſo entdeckte ſie ihr den Entwurf ihres Vetters, der in Geſellſchaft des jungen Fiſchdorf, ein neues Handlungshaus in der nahgelegenen Stadt errichten wollte, und dadurch ſich und ſeinen Freund glücklich zu ſehen hoffte: denn er habe eine Gattinn nach ſeinem Herzen gewählt, die ſeine Familie ungern aufnehme. Eliſe redete mit ſolcher Wärme für den Vor-

theil

theil des jungen Fiſchdorf, und intereſſirte ſich ſo ſehr für das Vergnügen, welches dadurch auch ihrem guten Vetter aufblühe, daß Mina ihr zuletzt verſicherte, ihre Verbindung mit Fiſchdorf habe dadurch einen doppelten Werth für ihr Herz erhalten, und Eliſen es ihrem Vetter zu ſchreiben erlaubte.

Während dieſem Geſpräch im Wiedenſchen Garten, waren die beyden Freundinnen unvermerkt an das äußerſte Ende gekommen, welches ſich an einen ſpitzen Winkel des Luſtwäldchens der Madame Rollbach anſchloß. Dieſen Winkel hatte ſich Eliſe ſchon, als ſie aus der Koſtſchule kam, von ihrer Tante ausgebeten, und weil daſelbſt kein Waſſerbecken anzubringen war, eine Vertiefung von ſchönem Raſen, mit Vergißmeinnicht umfaßt, angelegt, und dem Gärtner ein jährliches Geſchenk verſprochen, wenn er es gut beſorgte, und die kleinen Hecken umher zu grünen Wänden aufzöge. Sie durfte keinen Altar errichten, wie ſie zur Erinnerung des letzten lieben Tages in Mayenthal zu thun geſonnen war: denn ihre Tante verwarf dieſe Ideen als tändelnde Empfindeley; doch erlaubte ſie ihr gern eine Art von kleinem Hügel aufzuführen, und ſich durch die jungen Geſträuche eine Ausſicht auf den Obſt- und Gemüßgarten zu öffnen. Dahin nun führte Eliſe ihre Mina zum erſtenmal. Das Ganze verſtreute einen lieblichen Schatten, und rings umher ſtanden Moosbänke, über welche ſich Geißblattranken und blauer Hollunder bogen. Der Kranz von Vergißmeinnicht konnte ſich freylich nicht im Waſſer ſpiegeln: aber das dichte Grün der Vertiefung erhob die liebliche blaue Farbe. Die zwey Freundinnen ſtiegen Hand in Hand auf den kleinen Hügel, auf welchem zwey einfache Sitze befeſtigt waren. Mina wollte ſchon ihre Freude über den Anblick des wohlgeordneten und fruchtbaren Küchengartens ausdrücken, als ihr eine Roſenhecke, die die Bruſthöhe des Ausſchnitts einnahm, ins Auge fiel. Unwillkührlich ſchauerte ſie davor zurück, und dieß vielleicht um ſo ſtärker, da ſie, mit der Erinnerung an Fiſchdorf erfüllt, in die artige Einöde getreten war. Eliſe bemerkte es und ſagte:

Verſöhne dich, meine Liebe, mit deinem Ebenbilde: denn dieſe Roſen ſind dir wirklich ganz ähnlich, voll Reiz und ohne Dornen.

Ach, Eliſe, erinnere mich nie an den unangenehmen Tag, welchen ich unſrer Auguſte verurſachte.

Und ich muß es thun, denn durch ſie habe ich dieſe Roſen erhalten, und ſie dir geweiht. Dieſer Platz ſchien mir auch der tauglichſte, weil man über dieſe Blüthe hin den Garten voll angenehmer Früchte für Sommer- und Wintertage erblickt.

Mina fühlte den ganzen Werth der ſchönen Seele Eliſens, und dankte ihr mit vieler Empfindung für den ſüßen Lohn ihrer Beſſerung, und für die, in Blumen und Früchte gelegten, belehrenden Winke auf die Zukunft. An Eliſens Buſen gelehnt, ſagte ſie:

Führe, meine Liebe, meinen Freund Fiſchdorf hieher, und werde Bürge, daß ich dieſem Bild ähnlich ſeyn will. —

Es waren ſchöne und ſüße Augenblicke, welche die zwey Freundinnen hier zubrachten. Eliſe gab ihrer Mina den Schlüſſel zu der kleinen Thüre, und ganz natürlich wünſchte dieſe, daß das Schickſal ihre Eliſe zur Erbinn des Landſitzes der Madame Rollbach beſtimmen und ſie dann hier leben möchte. —

Das wird nicht geſchehen, Beſte, — antwortete Eliſe mit ſanftem Ernſt und etwas trauriger Miene. —

Warum nicht, Liebe? Du biſt die einzige Tochter aus einem der erſten Häuſer unſrer Stadt. Welcher Mann wird nicht mit Freuden in jede Bedingung willigen, die du mit ſo vielem Recht machen kannſt?

Gewiß, liebe Mina, der Mann, den ich wählte, erfüllte dieſe Bedingniſſe; aber der, den meine Familie wählt, hat andre Grundſätze, und dieſe muß ich mir gefallen laſſen. —

Mit Schmerz wurde ſie von Mina umfaßt und betrachtet:

Eliſe! du, welche immer ſo viel zu dem Glück und dem Vergnügen anderer beyträgt, du ſollteſt den beſten, erſten deiner Wünſche unerfüllt ſehen! —

Liebe Mina, ich kann dem Willen meiner Eltern nicht widerſtreben, noch glauben, daß mein kindlicher Gehorſam die Grundlage meines Unglücks werden ſolle. Gott legte ja Verheißungen des Wohlergehens auf die Ausübung dieſer Tugend.

Theure Eliſe, wie viel bin ich dir und unſerer Auguſte ſchuldig! Durch euren Rath und durch euer Beyſpiel habe ich Klugheit, Tugend und Ausſicht auf freudige Tage erhalten. Aber ſie werden immer durch den Gedanken getrübt ſeyn, daß Eliſe nicht ſo glücklich wird, als ich.

Meine Mina, wir wollen denken, daß es weiſe Einrichtung des Himmels iſt. Was ich zum Wohle anderer beytrage, gewährt eine Seligkeit, die alles Bittre verſüßt, und der Antheil, welchen du an meinem Misvergnügen nimmſt, mildert das Uebermaas deiner Freuden, und gewiß, es iſt die göttliche Güte, die es ſo geordnet, damit ſeine Kinder bald mit Dank, bald mit Bitte, an ihren ewigen Vater denken mögen.

O Eliſe! Hier in dem ſchönen Tempel, der von dir für die Freundſchaft gepflanzt wurde — hier ſoll der Himmel gewiß oft meinen Dank für dich, und meine Bitten für dein Glück hören.

Ich danke dir, liebe Freundinn, wenn uns Gott immer die nöthige Klugheit und Tugend giebt, ſo haben wir alles Glück, das wir wünſchen.

Ich nicht, Beſte! denn ich muß Eliſen und Auguſten haben, damit ich mit feſten Schritten auf der ſchönen Bahn wandle. —

Liebe Mina, deine Demüthigung hat dich verzagt gemacht, wie unſere Auguſte bemerkte. Sie ſetzte aber nach dem Ausſpruch eines großen Schriftſtellers hinzu: „daß dieſe „Niedergeſchlagenheit das größte Hinderniß auf dem Weg „zur Vollkommenheit ſey, welchen doch alle Menſchen „zurück zu legen geſchickt wären, wenn ſie nur feſten Wil

„len

„ſen hätten, ſich das Gute, das ſie thun könnten, be„kannt zu machen, und ſich zu ſagen:

„das haben andre Menſchen vor mir gethan, warum „ſollt' ich es nicht auch thun können?„

Du, meine Mina, haſt viel, recht viel gethan, da du der glänzenden Gabe des Witzes entſagt haſt, und deine blühende Schönheit dem Auge der Bewunderung entziehſt. Keine Tugend kann dir ſchwer ſeyn, und jede wird durch dich verſchönert werden. —

Mina erwiederte:

Dieſe Tugenden kamen durch die Hand der wahren Freundſchaft in meine Seele, und dieſe, hoffe ich, ſoll ſie darinn erhalten.

Ja, meine Liebe, denn man muß ein Urbild zu erhalten ſuchen, wenn man es nachgeahmt haben will.

Sanfte, edle Eliſe! der einzige Vorzug, den ich verlange, iſt der Anſpruch auf zärtliche Dankbarkeit für dich und Auguſte. —

Sie erinnerten ſich dann ihres freundſchaftlichen Bundes in der Koſtſchule, und entwarfen den Plan, wie ſie in Zukunft ſorgen wollten, ſich wenigſtens alle Jahre einmal auf dem Landgut Mina's zu ſehen.

Die zwey edlen Mädchen kamen nach dieſer Unterredung ſehr heiter und vergnügt nach Hauſe, und verwandten die übrige Zeit, die Eliſe bey ihrer Tante zubrachte, auf das Durchleſen der von Platner ſo vortreflich gezeichneten Charaktere, machten ſich Auszüge daraus, und merkten genau an, wie mit dieſer oder jener Gemüthsart umzugehen ſey, denn ſie wünſchten ſich ruhige, und denen, welche mit ihnen leben müßten, glückliche Tage zu verſchaffen, ein Wunſch, der, wo Geſchmack und Meinungen ſich widerſtreiten, nicht zu erfüllen iſt.

Beyde wurden über dieſe Verwendung ihrer einſamen Stunden äußerſt vergnügt, und machten ſogar bey den Bekannten der nahgelegenen Stadt einen Verſuch, wie weit ſie es in ihrer Menſchenkenntniß und feinen, gefälligen Güte gebracht hätten. Sie ſagten ſich ihre Beobachtungen und beredeten ſich über ihr Verhalten. Glücklicher Weiſe hatte ihnen die Natur ein Gefühl für Freundſchaft gegeben, und Platners Scharfſinn lehrte ſie dieß Gefühl beleben und mit Ueberlegung anwenden. Beyde Freundinnen liebten, nicht ſo wohl, weil es Mode war, ſondern weil der liebevolle Mann jede empfindliche Seele an ſich zieht, den guten Jean Jaque Rouſſeau, und benützten ſeinen Unterricht in der Botanik mit dem größten Eifer, ſchafften ſich auch das ſchöne Milletiſche Werk über den Linne', engliſch und in der verdienſtvollen deutſchen Ueberſetzung, an, und Mina Wieden ſchmückte ein ganzes Cabinet ihres Landguts mit Abdrücken von Pflanzen, welche ſie ungemein ſchön zu ordnen wußte. In dieſer Beſchäftigung ſuchte ſie bey dem Kummer, den ſie über Eliſens Abreiſe empfand, Zerſtreuung, aber damals ſchrieb ihr Auguſte zur Antwort auf einen großen Klagebrief:

Mich dünkt, ich könne bey denen, die ich liebe und ſchätze, das Beſtreben nach Zerſtreuung auf keine Art dulden, und möchte ihnen im Kummer lieber eine dauerhaftere Stütze bieten. Zerſtreuung bey einem tieffühlenden Herzen iſt nichts als das Abwenden des Blicks von einer unangenehmen Ausſicht, zu welcher das Auge, wenn wir auf der nehmlichen Stelle bleiben müſſen, doch wieder zurück kommt. Muthig der Urſache des Schmerzes nachgedacht, iſt gewiß ein beſſeres und dauerhafteres Hülfsmittel. Du würdeſt, theure Mina, wie mich dünkt, über Eliſens Verluſt zeitiger und ſichrer beruhigt worden ſeyn, wenn du ſogleich gedacht hätteſt:

Es iſt Pflicht, daß ſie in dem Hauſe ihrer Eltern lebt. Die Vorſehung will die holde, tugendvolle Eliſe in dem Cirkel ihrer nahen Verwandten ſehen. Viele, denen ihre Gegenwart Stütze und Erquickung iſt, würden durch ihre lange Entfernung leiden. — Der Himmel gab ſie mir, bis die Wunden meines Gemüths geheilt und meine nächſten Wünſche erfüllt waren. Andern ſoll ſie auch zu Theil werden, die liebevolle Tröſterinn. — —

Dieſen Gang der Ideen, meine theure Freundinn, möchte ich von nun an deiner Seele für alle Zufälle des Lebens eigen machen: denn, Liebe, da du gewiß die erſte von dem Bunde biſt, die in den Cirkel der häuslichen Freuden und Leiden tritt, ſo möchte ich die Erfahrungen jedes großen und kleinen Kummers, der dich als freyes Mädchen trifft, für die Vorfälle, die dir als Frau begegnen können, benutzen. Jetzt wurde eine geliebte Freundinn von dir entfernt — in Zukunft kann die Verſehung für gut befinden, dir ein Kind deines Herzens zu rauben. Was will deine ſo tiefe, zärtliche Empfindung für einen Troſt finden, wenn er nicht in dem Gefühle der Ueberzeugung liegt:

daß die Wege der Vorſehung in allem gut und heilig ſind.

Vergieb, meine Liebe, vergieb mir dieſen an dem Sterbebette meiner Mutter gefaßten ernſten Ton. Prüfe und erinnere dich des Bundes:

uns alles Nützliche mitzutheilen. —

Die

Die Umſtände erlaubten unſerer Eliſe, dich in die blühenden Gefilde eines ſchönen Landguts zu führen, Anhöhen zu bilden, von welchen du über Roſengebüſche hinweg, auf angenehme fruchtbare Zeiten der glücklichen Zukunft ſehen kannſt; ihr gütevolles Herz ſtreute immer ſo gerne Blumen auf die Wege des Lebens ihrer Freunde, theilte gern Honig und Balſam aus, das Bittre zu verſüßen und Schmerzen zu lindern. —

Ich, mein Kind! ſehe Trauerwolken ſich über meinem Haupt zuſammen ziehen, wo ich nur mit ſorgſamem Blick hie und da einen Theil des erheiterten Himmels entdecke. An meiner Seite öffnet ſich ein Grab, welches bald, bald die zärtlichſte Mutter umfaſſen wird. In dem Hauſe, wo ſie mich läßt, iſt weder Güte noch Liebe für mich. Sie kann mir auch kein andres Erbgut laſſen, als ein kleines Einkommen, kaum hinreichend, mein Koſtgeld zu bezahlen, und ihre in mancherley unbekannten Leiden gemachte Erfahrungen — ihre theuer erkaufte Menſchenkenntniß und Grundſätze, deren tröſtliche Wirkung ſie lange Jahre empfand. — Dieſe legte ſie noch in mein Herz, und zeigte mir am Rande des Grabes, wo unſer Blick ſchon alles Vergangne mit den Strahlen der ewigen Wahrheit beleuchtet ſieht, den allein ſichern Pfad durchs Leben. Von ihr lernte ich andern ermatteten Pilgerinnen die Hand biethen, und ſie zu feſtem Vertrauen ermuntern, von ihr die Ketten des harten Schickſals mit Blumen umwinden. Oft entziehe ich meinem Schlaf, wenn ſie ruht, eine Stunde und ſchreibe ihre Unterredungen mit mir auf, weil ich ahnde, daß ich ſie nöthig haben werden. Aber noch einmal, Mina, vergieb, daß ich ſo ernſt und trauervoll mit dir ſprach. Erinnere dich, daß wir es in den griechiſchen Sitten ſo ſchön fanden, daß man die Grabſtätte der Freunde beſucht. Denke, du beſucheſt mit mir den Ruheplatz meiner Mutter; und theile gern den Schmerz deiner treuen Auguſte.

Mina wurde in der That durch dieſen Brief ernſt und trübe, aber als die Billigkeit ihr ſagte:

> Vergleiche dein Schickſal mit dem Schickſal Auguſtens! —

O da wurde ſie dankbar gegen den Himmel, und über die Abweſenheit ihrer Eliſe beruhigt, indem die edle Nächſtenliebe ihr zuflüſterte:

> Eliſe hat ſo viel für dich gethan, daß ihre Gegenwart der Ueberfluß des übermüthigen Reichen ſeyn würde.

Auguſte hat nun auch die tröſtende Freundinn nöthig. —

Eliſe iſt die einzige Freude ihrer gefühlvollen Mutter. —

Durch dieſe Geſinnungen fand Mina, daß reiſe Ueberlegung uns in Freude und Trauer zu innerer Ruhe und Zufriedenheit leitet. In der Folge erkundigte ſie ſich bey Eliſen genauer nach der Familie, in welcher Auguſte nach dem Tod ihrer Mutter leben ſollte.

Dieſe Frau war durch verſchiedene Umſtände zu einer zweyten Verheurathung bewogen worden. Ihr Schickſal band ſie an einen Mann von ungemein glänzenden Eigenſchaften, der ihr aber Kinder aus der erſten Ehe zubrachte. Bald nach ihrer Verbindung bemerkte ſie, wie weit ſich die Denkungsart der Verwandten ihres Mannes von der ſeinigen entfernte, aber auch in tauſend, bald heute, bald morgen vorkommenden, großen und kleinen Anläſſen die Ungleichheit, die in ihren eignen und ihres Gatten Vorſtellungen, Urtheilen und Gefühlen herrſchte. Sie war zu klug, um nicht einzuſehen, daß, wenn ſie auf ihren ganz unſchuldigen, oft ſehr guten Ideen beharre, der äußerſt lebhafte Geiſt ihres Mannes zum Unwillen gereizt und der ſüße tägliche Friede verſchwinden werde, und da ſie aufrichtig erkannte, Fehler, wie alle

Menſchen, zu haben, ſo achtete ſie es für Pflicht, in Anſehung der ſchätzbaren Verdienſte ihres Mannes, ſeine Unvollkommenheiten zu übertragen, und nie gegen einen Menſchen davon zu reden. Auf dieſe Art waltete der Geiſt der Eintracht und Zufriedenheit über der Familie, bis die Kinder erſter Ehe völlig herangewachſen waren, und Unterſtützung foderten. Der Vater konnte ſich hierinn ihren Wünſchen nicht durchgehends fügen. Er hatte mit zu viel Gutmüthigkeit andern getraut und großen Schaden erlitten. Nun wurde er unzufrieden mit ſich ſelbſt und andern. Der Sonnenſchein des Glücks war dahin, und dieſe Lage iſt für jeden, beſonders aber für Leute, die lange in einem fröhlichen Cirkel glänzten, unerträglich. Die Stiefkinder klagten die zweyte Frau, als die Urſache des unterbrochenen Glücks, und der verlornen Heiterkeit ihres Vaters an. Er war nicht edel genug, ſeiner guten Frau Gerechtigkeit zu erzeigen. Beſchwerden und Klagen häuften ſich. Alles wurde kalt gegen ſie — alle verkannten ſie.

Amalie, ihr einziges wahres Kind, blieb ihr treu, und pflegte ſie, bis die Lampe ihres Lebens erloſch. Oft bemerkte ſie in der Seele ihrer geliebten Mutter einen geheimen Drang,

der

der ſich bald zu äußern ſtrebte, bald unterdrückt ſich verbarg. Dieß verurſachte ihr viele Unruhe. Sie ſuchte einige Augenblicke mit ihrer Mutter allein zu ſeyn, und beſchwor ſie, ihr ihre Seele zu öffnen, oder ſie wenigſtens über die ſorgenvollen Vermuthungen zu beruhigen. Die arme gute Frau drückte ihrer Auguſte die Hand, und ſah ſie mit innigem Gefühle an.

Meine Auguſte, deine Ahndung täuſchte dich nicht. Ein heimlicher Schmerz drückt meine Seele, und deine Vermuthung iſt ein Beweis der zwiſchen uns obwaltenden Sympathie. — Es grämt mich tiefer, als ich es tragen kann, aus der Welt zu gehen, und Niemand zurück zu laſſen, der mit Billigkeit und Liebe auf meine Aſche blickt. — Der Gedanke, daß auch du, mein inniggeliebtes Kind, gegen mich eingenommen werden könnteſt, zerreißt mein Herz. Ach Auguſte! laß mich in deine Seele meine Rechtfertigung niederlegen. Es iſt mir genug, nur vor dir ſchuldlos zu erſcheinen. — Itzt erklärte ſie ihr einige der wichtigſten Klagpunkte gegen ſie, und ſetzte hinzu: Verſprich mir, liebe Auguſte, dein ganzes Leben hindurch in einem nur halb bekannten Streit nie den ſchweigenden Theil zu verdammen, und Menſchen nie dein Zutrauen zu entziehen, denen es leichter iſt, Unrecht zu tragen, als es auf Andre zu wälzen. —

Gieb dabey immer der ſchonenden Nächſtenliebe die Oberhand über die Selbſtliebe; es koſtet uns manches Opfer, aber in den letzten Tagen werden wir belohnt. Meine Ruhe iſt deſto inniger, da ich mit dem Bewußtſeyn abgehe, daß die Ruhe meiner Nebenmenſchen mir heilig war. Dieſes heilige Schweigen herrſche auch in dir. Du biſt das Liebſte, das ich zurück laſſe — der Himmel und du kennen mich, und ich bin zufrieden.

Aber, theure Mutter, der älteſte Sohn ſollte es doch wohl auch wiſſen. —

Auguſte! meine Auguſte! Wie könnte ich den Gedanken dulden, meine Stiefkinder gegen ihren Vater einzunehmen! Gelobe mir, meine Auguſte, zu ſchweigen, wie mein Grab.

Auguſte kniete nieder und ſagte, indem ſie über die Hand ihrer Mutter gebogen zärtlich weinte:

Man ſpricht aber ſo viel gegen Sie, liebe Mutter.

Das thun Fremde und unzufriedene Bediente. Wenn nur das Herz und der Verſtand meines edlen guten Kin-

des

> des von dem Gegentheil überzeugt ſind. Begnüge dich mit der Kenntniß der Wahrheit, mein Kind! denke, daß ich zum Beſten Andrer ſchwieg, und durch meine Entdeckung nichts gebeſſert, vielleicht das Leben eines Dritten verbittert würde. Handle wie ich — leide geduldig, was das Schickſal will, und ſorge immer, daß Niemand durch dich leide.

Mehr nicht, als dieß, ſagte Auguſte ihrer geliebten Eliſe: denn ſie verſprach ihrer edelmüthigen ſterbenden Mutter alles, was ſie foderte, und erhielt ihren Segen, nur unter der Bedingung des Schweigens. Auch erfüllte ſie ihr Verſprechen ſo getreu, daß ſie bey den höchſten Ungerechtigkeiten gegen ihre theure verſtorbene Mutter nur mit ſanftem Ton antwortete:

> Man hat ſie verkannt — ſie ſchwieg mit Güte in ihrem Leben, ſie wollte, daß ich nach ihrem Tode ſchwiege — aber ich weiß, daß ſie das Edle wollte.

Bald nachher wurde Auguſtens Verſchwiegenheit auf eine harte Probe geſetzt: denn der Stiefvater und ſeine Söhne raubten ihr das Drittheil ihres kleinen Vermögens, zum Erſatz deſſen, was ihr vierjähriger Aufenthalt in der Koſtſchule, und die Krankheit ihrer Mutter, einige unbekannte Ausgaben der Letztern eingerechnet, betrug.

Auguſte war genau unterrichtet, daß ihre Mutter das Koſtgeld aus ihrem Vermögen bezahlte, und ſie nur deshalb ſo lange in Mayenthal gelaſſen hatte, um die Eiferſucht der Kinder erſter Ehe zu vermeiden: aber es fand ſich hierüber keine Urkunde. Die gute Frau glaubte, da ſie dieſe Ausgabe, und viele andre, von ihrem kleinen Vermögen beſtreite, und ihr Mann wiſſe, wie wenig Geld ſie in vier Jahren von ihm gefodert habe, ſo ſey dieß ein hinlänglicher Beweis für ihre Redlichkeit. Auguſte fragte nach den Belegen der unbekannten Ausgaben und des Koſtgelds. Unmuth und Vorwürfe geſellten ſich zu den Unwahrheiten der Klagen.— Sie konnte nichts vorzeigen, hatte Stillſchweigen gelobt, und mußte alſo jede Härte und Ungerechtigkeit dulden. Die Krankheitskoſten zahlte ſie gerne, denn ſie würde dieſe Menſchen um die Zahlung dieſer Ausgabe beneidet haben.

Das edle, ihrer Mutter ſo ähnliche, Mädchen blieb in dem Hauſe, ob ſie ſchon wußte, daß es die Familie nur aus Ruhmſucht wünſchte, nur um die Leute zu überreden, daß ſie edelgeſinnte Menſchen wären. Sie beſorgte dabey die Wirthſchaft mit einer Treue und einem Fleiße, der von allen Rechtſchaffenen bewundert wurde.

Niemand hörte eine Klage von ihr; Niemand, als Eliſe, bemerkte ihr ausgezeichnetes Schweigen. Letzteres fiel

ihr

ihr beſonders auf, als man einſt in einer Geſellſchaft ein etwas hartes Urtheil über ein abweſendes Frauenzimmer fällte, und Auguſte alles mögliche zu ihrer Rechtfertigung beybrachte. Eine der Anweſenden ſagte:

> Zu ihrer eignen Entſchuldigung weiß die Perſon ſo viel nicht anzuführen. —

Und eine andre ſetzte hinzu:

> Dieß Schweigen iſt eben ein Beweis, daß ſie ſich nicht rechtfertigen kann. —

Auguſte blickte, mit einer Thräne im Auge, nach der ſtrengen Richterinn hin, und erwiederte mit ſanftem Ernſt:

> Ich getraue mir, zu verſichern, daß die gute Abweſende vieles zu ihrer Rechtfertigung anführen kann: denn wer ſo viele Merkmale eines wohlwollenden Herzens gegeben hat, wie ſie, ſie, die nicht einmal über ihre erklärten Feinde etwas Nachtheiliges ſagt, der ſchweigt gewiß allein aus Edelmuth, weil er auf andre die Laſt wälzen müßte, die man ihr aufbürdet. —

Alles betrachtete Auguſten mit Zweifel. Sie ſelbſt ſah Alle an und ſetzte hinzu:

> Es iſt ein ſeltener Charakter, aber meine Mutter überzeugte mich, daß es Menſchen giebt, die ſich ſo

> edel aufopfern können, und ohne den Lohn der verdienten Achtung dahin gehen.

Eliſens Mutter umarmte Auguſten für dieſen Beweis der rein erhaltenen kindlichen Liebe, und die meiſten Perſonen der Geſellſchaft erkannten dieſe Vertheidigung der abweſend Angeklagten, für einen ſchönen Zug in Auguſtens Seele. Eliſe allein ſagte ihr:

> O du haſt einen Schatz von Tugenden in dir verborgen. Dein Eifer war, wie man gewöhnlich ſagt, die glimmende Kohle, welche die Stelle anzeigt, wo Gold begraben liegt.

Darüber bekannte Auguſte, es ſey wirklich an dem, daß ſie vortrefliche Handlungen ihrer guten Mutter verberge, und wiederholte die Anzeige ihrer Gelübde:

> zu ſchweigen, und Schweigende zu vertheidigen.

Durch alle dieſe Züge des Charakters, und durch Mehreres, was von Auguſtens Schickſal bekannt war, wurde Eliſe äußerſt gerührt, und entwarf in ihrem Herzen einen Plan, deſſen Ausführung ſie zwar des Umgangs ihrer Auguſte beraubte, aber ihrer ſo geliebten Mina Wieden eine Freundinn, und ihrer würdigen Tante Rollbach für die an-

nähern-

nähernden Tage des hohen Alters eine Geſellſchafterinn gab, auf deren theilnehmende Unterſtützung ſie rechnen durfte. Eliſe ſchilderte daher ihrer Tante die Erziehung und Grundſätze ihrer theuren Auguſte, und bat erſtere um freymüthige Antwort. Frau Rollbach ſchrieb ihr mit umlaufender Poſt:

Meine Eliſe kann mich nicht betrügen. Wenn deine Freundinn iſt, wie du ſie maleſt, ſo komm, und bringe das gute Kind in meine Arme. Ich will, ſo viel ich es vermag, ihre Mutter ſeyn.

Eliſe eilte froh, wie ein eigennütziges Mädchen bey einem reichen Geſchenk thun könnte, zu ihrer Mutter, zeigte ihr den Brief, und bat ſie um ein Zeugniß für ihre Auguſte.

Wunderliches Mädchen! ſagte ihre Mutter, haſt du auf die Worte Acht gegeben: „Ich will, ſo viel ich kann, ihre Mutter ſeyn?"

Ja, das habe ich, und das freut mich.

Haſt du nichts dabey zu beſorgen?

Nein, gar nichts, denn meine gute Auguſte wird um ſo glücklicher. —

Wenn aber die Tante ſie als Tochter zur Erbinn einſetzt?

Möchte ſies thun! ich habe des Geldes genug zu erwarten, und weiß, daß Auguſte eine treue Schatzmeiſterinn für Arme ſeyn wird.

Eliſe! ſchaffe mir ein Licht, meinen Brief an deine Tante ſogleich zu ſiegeln. —

Eliſe ſtutzte ein wenig, ſah aber ihre Mutter an, und ging ſelbſt nach dem Licht. Als ſie wieder kam, gab ihr ihre Mutter die Zeilen zu leſen:

Habe Dank, liebe Schweſter, für deinen Glauben an unſere Eliſe. Mein Herz und mein Verſtand ſchätzen und lieben Auguſten, und du wirſt meine Tochter für dieſe Bekanntſchaft ſegnen — ich führe ſie zu dir.

Deine

Sophia.

Eliſe küßte die Zeilen, küßte die Hände ihrer Mutter und wurde von ihr umarmt:

Ich bin ſehr mit dir zufrieden, liebe Eliſe, weil du deine Freundinn und die Armen zugleich bedachteſt: Gott wird dich immer ſegnen, mein Kind.

Nun konnte Eliſe auch ihr Wort bey Auguſten anbringen. Sie ging alſo zu ihr und fragte ſie zärtlich:

Wenn du mich recht glücklich machen könnteſt, Liebe, würdeſt du es thun?

Was für eine Frage, meine Eliſe! der Himmel wäre mir ſehr günſtig, wenn er mir dieſe Gewalt verlieh.

O ſo nimm die Stelle einer Geſellſchafterinn, bey meiner guten Tante Rollbach an! Sie bedarf einer liebreichen und klugen Freundinn, ſie wird dich lieben und ſegnen, wie meine Mutter, und ich es immer thun werden, wenn du durch dieſen Entſchluß unſere Sorgen um die gute Frau verminderſt. Denke, daß du überdieß um Mina ſeyn, und dieſer auf tauſendfache Art nützen kannſt. Du wirſt dich freuen, der guten alten Frau und unſerer jungen Freundinn ſo wichtige Dienſte zu leiſten, und der Himmel und unſere Dankbarkeit werden dich belohnen. —

Auguſte hatte immer geſchwiegen, nur der holden Eliſe zugehört und ſie in der Seele bewundert, da das edle Geſchöpf ihr dieſen ungemein vortheilhaften Antrag als eine Gefälligkeit für ihre Tante vorſtellte, und Eliſe gleichwohl überzeugt ſeyn mußte, wie glücklich dieſer Ausweg ſie mache. Eliſe hielt ſie, während daß ſie redete, bey der Hand, und ſah ihr freundlich lächelnd und bittend in die Augen. Auguſte antwortete mit gerührtem Ton:

> Theure Eliſe, wie ſehr danke ich der Vorſicht, daß ſie zu dem großen Vermögen, Gutes zu thun, noch die edle feinfühlende Seele dir gab. Mein Herz fühlt, was du bey dieſer Gelegenheit für mich gethan haſt. Der Allmächtige und mein Dank ſollen es dir vergelten. Ich erkaufe ſie zwar theuer, die Wohlthat, welche du über meine Tage verbreiteſt: denn ich entferne mich von dem Orte, wo du wohnſt, aber ich werde da leben, wo du es wünſcheſt, und du ſollſt ſehen, daß ich für dich lebe. —

Sie umarmten ſich und beredeten ſich über die Reiſe, und Auguſte bat ihre Freundinn noch um die Güte, mit ihr auf ihres Vaters Schreibſtube zu gehen, und dieſem die Sache als Bitte vorzutragen. — Eliſe fand es billig, weil er noch immer den ehrwürdigen Nahmen Vater erhielt, und dabey Auguſtens Vormund war. Er warf die Lippen mit vermiſchtem Spott und Zorn auf, als Eliſe Willdach ihm die Urſache ihrer Erſcheinung entdeckte. Sein älteſter Sohn,

welcher

welcher an einem Seitentiſch arbeitete, ſchien unzufrieden, und zeigte ſeine böſe Denkart, indem er mit Rauhigkeit ſagte:

Das Koſtgeld, ſeit der Mutter Tod, müſſe noch beſtimmt werden, damit es bey Uebergabe der elenden Vormundſchaft-Rechnung berichtiget werden könne; den Hauszins verlangen wir nicht. Dieſen ſchenken wir noch dem theuren Andenken ihrer Frau Mutter.

Auguſte wurde blaß und zitterte vor Schmerz, wandte ſich aber von dem niedrigen Menſchen zu ſeinem Vater, welchem ſie mit gefaßtem Ton ſagte:

Ich berufe mich auf Ihr Gewiſſen, mein Herr, ob meine Mutter Ihrer Familie Schaden brachte. Mein Koſtgeld und den Stubenzins ſetzen Sie an und nehmen es von dem reinſten Theil meines kleinen Vermögens.

Eliſe war über dieſe Behandlung empört. Gerechter Unmuth ſiegte über ihre natürliche Sanftheit, und ſie ſagte etwas bitter:

Es iſt mir lieb, daß die Sache ſo weit iſt: denn ich muß Herrn Zoll bitten, alles in Ordnung zu bringen, damit Auguſte dieſen Abend zu mir kömmt. Wir reiſen morgen früh ab.

Das iſt ſehr eilfertig, (ſagte der junge Zoll) man muß zuvor auch das Geräthe der artigen Geſellſchaftsdame durchgehen, und ſehen, was mangelt.

Auguſte fiel ein:

Da kann nichts mangeln und nichts gefodert werden,
Denn es iſt alles darinn von meiner Mutter, und mein;
Der Herr Vater weiß es und alles iſt beſchrieben. —

Herr Zoll! (ſagte Eliſe) kommen Sie mit in Auguſtens Zimmer, um nachzuſehen. Es wird Ihre letzte Mühe ſeyn, denn mein Vater wird die elende Vormundſchaft, wie Ihr Sohn ſie nennt, berichtigen.

Auguſte behauptet, dieß ſey in den ſechs Jahren, da ſie Eliſen kenne, das erſtemal geweſen, wo das liebe Geſchöpf des Goldes ihres Vaters erwähnt habe. Aber ſie that es, um der Unart des jungen Zoll Einhalt zu thun, und ihre Auguſte um ſo eher aus den Klauen dieſer Leute zu reißen, von denen ſie zwey Jahre gemishandelt worden war. Vater und Sohn betrugen ſich auch nach dieſer Aeußerung von Eliſen viel beſſer gegen die ganz ruhige Auguſte, und kamen ziemlich artig zu den Frauenzimmern, um das Verzeichniß

zeichniß des Geräthes zu unterſchreiben, welches noch auf einige Tage in dem Zimmer blieb: denn Elſe eilte mit ihrer Auguſte und ihren Kleidungsſtücken, wie mit einer Beute, davon. Herr Willdach verſprach auch ſeiner Tochter, für das Vermögen Auguſtens zu ſorgen, und die drey Frauenzimmer reiſten in wenigen Tagen ab. — Frau Rollbach war, bey dem erſten Blick auf ihre Geſellſchafterinn, ſo wohl mit ihr zufrieden, daß ſie ſie umarmte und mit der größten Freymüthigkeit ſagte:

Gott ſey Dank! Ihr ganzes Weſen ſpricht Güte. Die ſollen ſie auch bey mir finden.

Auguſte bezeugte ihre Freude über dieſe glücklichen Ausſichten — und die unverſtellte alte Frau ſagte:

Ja, es iſt wirklich ein Glück darinn für Sie und mich: denn ſo ſchwach meine Augen ſind, ſo fühlen ſie doch mit lebhaftem Vergnügen, was ihnen gefällt, und da Sie mit mir leben wollen, ſo muß es Sie freuen, daß Ihr beſcheidenes, gutes und kluges Anſehen mir ſogleich angenehm war, und ich bekenne, es hätte mir Mühe gekoſtet, einen widrigen Eindruck zu überwinden. —

Und indem ſie ſich zu ihrer Schweſter und ihrer Nichte wandte:

Ihr beyden ſeyd ſchon in meinem Hauſe bekannt, aber meine Barken noch nicht. Unterhaltet euch, wie ihr wollt. Ich will meine neue Freundinn ſelbſt mit allem bekannt machen. —

Frau Willdach ſagte:

Das iſt gut. Ich und Eliſe gehen indeſſen zu Wiedens.

Recht ſo, (erwiederte Frau Rollbach) bringt ſie zum Abendeſſen, nebſt ihrer Tochter, und ihrem Beſuch, wenn ſie welchen hat. Da kann ich die Entzückung der guten Mina ſehen, wenn ſie ihre Auguſte findet. —

Sie ſchüttelte dabey ihrer Schweſter die Hand, und gab Eliſen einen kleinen Schlag auf den Backen, als ihr dieſe die Hände küßte:

Du biſt nun wohl äußerſt zufrieden, da alles hier iſt, wie du es wünſchteſt.

Gewiß, liebe Tante, und darinn bin ich Ihnen ſehr ähnlich.

Die Tante drohte ihr mit dem Finger und ging mit Auguſten hinweg, um ſie zuerſt in das ihr beſtimmte Zimmer zu führen. —

Hier, mein Kind, ſagte ſie, hat Mina die Fehler ihrer leichtſinnigen Zunge beweint, und Sie, hoffe ich, werden ſich auf der nehmlichen Stelle über Ihre frühe Klugheit freuen. — Legen Sie Ihre Arbeit hin und geben Sie mir den Arm zum Herumwandern: denn Sie müſſen, bis unſere Nachbarinnen kommen, mein ganzes Haus ſehen. —

Mit dieſer Lebhaftigkeit führte ſie ſie durch alle Stockwerke, machte ihr auch die Dienſtbothen bekannt, und übergab ihr ein Aufwartmädchen, welches eine von ihr erzogne Waiſe war, und empfahl ſie ihrer Güte. Am Ende kamen ſie auf einer kleinen Seitentreppe in das Cabinet der Frau Rollbach, von welchem die eine Thüre in Auguſtens Schlafzimmer, die andre in den Geſellſchaftsſaal, und die dritte zu der Stube der Aufwartmädchen leitete. Ueberraſchend war unſrer Auguſte die Anrede der ganz eigenen Frau —

Ich habe Sie, meine Liebe, mit Vorſatz am letzten in dieſes Zimmer geführt, weil wir uns hier das letztemal ſehen und Sie mir darum auch die letzte Freundſchaft erweiſen werden: denn —

wobey ſie ſie traulich bey beyden Achſeln faßte und ſie auf die Stirne küßte, —

ich hoffe, dieſe Züge voll redlicher Güte, und das Zeugniß meiner Schweſter und Nichte werden nicht trügen, und mein Herz in Ihnen eine liebende Seele finden, die mich noch in meinen alten Tagen über das, was ich in der Blüthe meines Lebens entbehren mußte, ſchadlos halten ſoll. In acht Tagen, mein Kind, ſagen Sie mir in dieſer nehmlichen Stunde, ob Sie mir mit ſanfter liebender Seele die Augen zudrücken wollen.

Auguſte blickte gerührt und mit Thränen ſie an. Frau Rollbach, die ſehr groß war, betrachtete ſie einige Zeit ernſthaft, endlich küßte ſie ſie und ſagte ſanft:

Kind! ich kenne ſie auch, die Thräne der zärtlichſten Rührung. Ich weinte ihrer einmal viele auf ein verſteinertes Herz, und war ſehr unglücklich dabey — nun iſt Ruhe in mir. — Ich weiß, Sie ſind ungefeſſelt und wollen frey bleiben. Lieben Sie mich, wenn Sie können. Sie ſollen finden, daß, wenn dieſe Haare gleich mit Schnee beſtreut ſind, doch noch viel warmes Gefühl für alles Gute und Schöne in mir iſt. — Alte Leute können gewöhnlich nichts mittheilen, als Geld, aber ſie können an allem Theil nehmen, was die, ihrer Jugend nachgeeilte Zeit, den jetztlebenden jüngern mitbringt.

bringt. — Wir leſen alſo mit einander alle neuern Schriften, Zeitungen und Kunſtanzeigen, nehmen auch neue Beſuche an, ſo viele kommen wollen, und ziehen aus alle dem einen Stoff zu eignen Betrachtungen. — Sie müſſen mir aber alle Ihre Gedanken freymüthig eröffnen: denn es würde mich ſchmerzen, wenn Sie mich nur errathen ließen, und ich rathe ſehr ſchnell.

Liebe, ehrwürdige Frau! (ſagte ihr Auguſte) ich kann die Gefühle nicht ausdrücken, welche in dieſem Augenblick mein Herz einnehmen, aber Sie ſollen in meiner Seele leſen, ſo oft Sie wollen, denn ich hoffe, Sie werden nichts finden, das mich Ihrer Güte unwerth mache.

Ich bin es überzeugt, rechtſchaffenes Mädchen, Gott ſegne unſere Tage. Nun gehen Sie in Ihr Zimmer, ordnen, ſo viel Sie wollen und können, mit Ihrem Mädchen, und kleiden Sie ſich zur Geſellſchaft an. Ich bin manchmal gern, auch wenn ich am vergnügteſten bin, allein; vielleicht iſt Ihnen auch ſo, und Sie ſollen einen guten Theil dieſer Stunden genießen.

Nun winkte ſie ihr, und Auguſte ging herzlich vergnügt in ihre Stube, hob ihre Hände zu Gott, ihm zu danken,

daß

daß er ſie an der Hand der Freundſchaft, eine ſo angenehme Freyſtätte finden ließ, und gelobte der würdigen alten Frau zärtliche Treue bis an ihren Tod: denn, dachte ſie,

> wer würde ſich nicht einen ſolchen Umgang wünſchen, wo der Verſtand und die Gefühle ſo unendlich gewinnen können. —

Sie packte dann mit dem Mädchen aus, und erſchien in einem artigen Kleid, mit der Arbeit in der Hand, bey Frau Rollbach im Saal, welche über ihr geſchwindes Ankleiden und Anordnen viele Zufriedenheit zeigte, ſodann ihre Arbeit betrachtete und lobte, und einige ſchöne Verſe des guten Michaelis wiederholte.

„Nicht eine Wiſſenſchaft, nicht eine Kunſt der Erden,
„Die ſich den Menſchen nützlich macht,
„Sey dir zu klein, von dir geübt zu werden,
„Sey dir zu groß, daß du ſie nicht durchdacht.„

Dieſer Zug des Charakters der Frau Rollbach verſicherte Auguſten, ſie werde glückliche Tage leben — denn ſie urtheilte ſehr richtig:

> Wenn eine verlebte Frau den Werth der Thränen noch ſchätze — für den Fortgang der Wiſſenſchaften und die Kultur des Geſchmacks ſich intereſſire, ſchöne Arbeit liebe —

be — und die Verſe eines menſchenfreundlichen Dichters in ihrem Gedächtniß aufbewahre, daß ſie gewiß Geiſt beſitze, und von wahrer Güte beſeelt werde.

Dieſe Gedanken entſtanden, und folgten ſich ſo ſchnell in Auguſten, daß ſie ſich zum Theil in ihren Zügen ausdrückten. Auch entging es der ſchätzbaren alten Frau nicht, und ſie ſagtd lebhaft:

Meine junge Freundinn urtheilt über mich, wegen der Anführung der Stelle des Dichters. Sagen Sie mir es freymüthig. Ich bitte Sie.

Nun theilte Auguſte ihr die eben erwähnten Ideen mit und ſetzte lebhaft hinzu:

Da wir dieſe Eigenſchaften an uns ſelbſt und an unſern jungen Freundinnen am meiſten ſchätzen, ſo achte ich es für mein größtes Glück, daß ich ſie in meiner zweyten Mutter finde. —

Madame Rollbach umarmte Auguſten mütterlich und ſagte:

Ja, ich will Ihnen Ihre Mutter erſetzen. — Dieſe freymüthige Eröffnung Ihrer Gedanken ſichert mir die Geſinnungen einer Tochter zu. Wir wollen beweiſen, daß Kenntniß und Güte den Morgen und Abend des Lebens verſchönern. — Ich liebe die Werke und das Andenken des armen Michaelis, und habe mir, da ich

dieſes

dieſes Gut kaufte, auch Verſe von ihm zur Richtſchnu meines Lebens gewählt. —

Sie führte nun Auguſten in ihr Cabinet zu einem artige Gemälde, auf welchem ſie, durch Herrn Bekenkemp, nac ihrem Garten gehend, ihr Auge liebreich auf das nahliegend Dorf geheftet, vorgeſtellt war. Auguſte fand den Gedanke und die Ausführung ſehr gut, und ſprach noch darüber, al Madame Rollbach den untern Theil des etwas breiten Rah mens des Bildes auszog, und auf die darunter verſteckte Zeilen zeigte:

„Der Menſchheit hohen Werth empfinden,
„Und ſeiner Mitgeſchöpfe Glück,
„Ihr wahres Wohl durch Rath und That zu gründe
„Wie ſelig macht uns dieß in jedem Augenblick.
„Erleichtrung für den Fleiß, und Sorge für die Not
„Sey meine Tugend, ſey mir heiliges Gebot.

den 1. May 1781.

Emilie Rollbach.

Sie werden finden, fuhr ſie fort, wenn Sie den viert Brief des Michaelis über unſere Beſtimmung nachleſe daß ich ein Paar Worte nach meiner Lage verändert hab

Aber warum verbergen Sie die ſchönen Gedanken? — fragte Auguſte. —

W

Weil man die innern Geſinnungen ſeines Herzens nur dem Himmel und den vertrauten Lieben zeigt.

Indem kam Eliſe, an ihrer Hand die geliebte Mina, die den Augenblick mit beyden Armen an Auguſtens Nacken hing, und nicht reden konnte, ſondern nur laut weinte und ſchluchzte. Als man ihr endlich ſagte:

Sey ruhig! Auguſte wird immer bey Madame Rollbach leben. —

küßte ſie dieſer die Hände, ſegnete Eliſen, und umarmte Auguſten wieder. Die drey Frauen ſtanden da, und lächelten gerührt auf die Freude der drey guten Mädchen. Mina blickte auf und umfaßte raſch ihre Mutter, Madame Rollbach und Auguſten:

O wie glücklich werden wir zuſammen ſeyn!

rief ſie aus — und, Eliſen bey der Hand faſſend:

Dieſes Glück iſt dein Werk, edle liebe Eliſe!

Sanfte Thränen der Freude floſſen dabey über ihre Wangen. Frau Willdach, welche nun, von der Gruppe abgeſondert, ganz allein ſtand, ſagte in freundlich klagendem Ton:

Mir armen Frau bleibt nichts.

Mina fiel ein:

Sie haben das beſte Loos von uns allen. Sie ſind Mutter von Eliſen, und die Freudengeberinn bleibt immer bey Ihnen. — —

Der Abend verfloß den Frauenzimmern ſehr angenehm, und erſt nach vier ſchnell vorbey geeilten Tagen reiſte Frau Willdach mit Eliſen wieder ab.

Das geſellſchaftliche Leben der beyden benachbarten Witwen, und der jungen Frauenzimmer, die Beſuche aus der Stadt, der Briefwechſel mit Eliſen, alles dieß machte den übrigen Theil des Jahres, ſelbſt die Wintertage, leicht entfliehen. Auguſte gewann im Genuß des Umgangs mit Frau Rollbach unendliche Vortheile in Abſicht auf Menſchenkenntniß und Lebensart. Die edle Frau erkannte ihrer Seits das ſeltene Glück, eine ſo vortreſliche junge Perſon um ſich zu haben, und war immer bedacht, wie ſie Auguſten eine Freude machen könne. Bey dieſer Aufmerkſamkeit entdeckte ſie, daß Auguſte gar zu gerne den Anfang des Zeichnens und Malens, welchen ſie in der Koſtſchule gemacht, zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht hätte. Von dieſer Stunde an ruhte die gute Frau nicht, bis ſie durch ihre Freunde in der Stadt einen geſchickten Künſtler bewogen hatte, einige Monate auf ihrem Landhauſe zu leben, da zu arbeiten, und daneben, für eine ſeinen Verdienſten ange-

meſſene

meſſene Belohnung, ihrer jungen Freundinn Unterricht und Anleitung zu geben, damit ſie ihren Wünſchen gemäß in den Stand geſetzt würde, die ſchönen Stücke von Angelika abzuzeichnen. Wirklich brachten es der vereinte Fleiß des rechtſchaffenen Meiſters und ſeiner ſchätzbaren Schülerinn ſo weit, daß Auguſte, zwar nicht als zweyte Angelika, aber doch als eine ſehr geſchmackvolle Liebhaberinn der Kunſt, eine eigne, zwiſchen dem hohen Urbild und der Manier ihres Meiſters inneſtehende, dritte Art zu malen erfand. Sie befolgte treu die Regeln des gründlichen Zeichnens, ihr Auge haftete an Angelikas Geſtalten, und ihre Ideen gingen immer auf Natur und Einfalt. Landſchaften mit einem einzelnen ſchönen Gebäude, eine ländliche Beſchäftigung, Theile eines Parks mit einer Vaſe, und Frauenzimmer, welche da arbeiteten, gehörten zu ihren Lieblingsgegenſtänden. Ihr Meiſterſtück war eine Copie von Eliſens Bild, welches in der Madame Rollbach Cabinet hing und Eliſen vorſtellte, wie ſie über die verbundenen Schattenbilder ihrer Mutter und Tante die Nahmen ſchreibt. Auguſte nahm von dieſem Gemälde nichts, als die ſehr ähnliche Geſtalt ihrer Eliſe, und malte ſie, beſchäftigt, bey dem Tempel der Tugend eine an dem Fuß einer Säule zur Erde gebogne Windeblume an der Säule aufzurichten und anzubinden, wozu ihr der Genius der

Wohlthätigkeit, Vergnügen im Auge auf ſie blickend, eine Schnur reichte. Dieſe ſchöne Allegorie machte der guten alten Frau große Freude, zumal, da ſie ſich ſagen konnte, daß ſie die Fähigkeiten einer guten Malerinn ſo richtig in Auguſten bemerkt, und durch ihre Vorſorge ausgebildet hatte. Es war die Freude der edlen Eigenliebe, die ſich glücklich fühlt, dem Verdienſt eine hülfreiche Hand zu biethen.

Gegen das Ende des Winters brachte der junge Fiſchdorf, und Eliſens Vater, alles, was zur Errichtung der neuen Fabrik nöthig war, glücklich zu Stande. Eliſens Vater kam zu Frau Wieden, um ihr ſeine Verbindung mit dem jungen Herrn Fiſchdorf anzuzeigen und die glücklichen Ausſichten der Fabrik bekannt zu machen. Sodann ſprach er von den Verdienſten ſeines Freundes, von ſeiner dauernden Liebe für ihre Tochter, und wie er die nahliegende Stadt allein zu der Fabrik gewählt, weil er ſich dadurch den Weg zu Minas Herzen zu erleichtern hoffe. Der redliche Freund ſagte das alles in einem ſo herzlichen Ton, und redete ſo warm für ſeinen Freund, daß ſeine Vorſprache und Minas Geſtändniß, Fiſchdorf ſey ihrem Herzen immer werth geweſen, die Einwilligung der Mutter beſchleunigte, doch mit der Bedingung, daß Herr Fiſchdorf mit ſeiner Mina auf dem Landhauſe bey ihr wohnen ſolle. Ueber meine Kutſche und Pferde, ſagte ſie, kann er ganz diſponiren, um ſeine Arbeitsſtunden bey der Direktion und in der Schreibſtube der Fabrik abzuwarten.

Dieſe Bedingung erfüllte Fiſchdorf ſehr gerne. Seine Familie war nun auch mit der Heyrath zufrieden, ungeachtet Niemand zu dem Feſt der Trauung kam. Mina war glücklich, wie ihr Herz es mehrere Jahre gewünſcht hatte, aber in ihrem Glücke vergaß ſie die Treue gegen den ſchönen Bund ihrer Freundinnen keinen Augenblick. Sie bat Auguſten, dem Freudentage, welchen Herr Fiſchdorf den ſämtlichen Familien ſeiner Fabrikanten gab, mit ihr beyzuwohnen, und auf alle die jungen Mädchen Acht zu geben, ob vielleicht eine unter dieſen den Abſichten ihres Gelübdes entſpräche. Wirklich hatten ſie das Glück, gerade in der ärmſten und zahlreichſten Familie ein, zwar nicht ſchönes, aber ernſtes und vernünftiges, Mädchen von vierzehn Jahren anzutreffen, das eine unausſprechliche Freude zeigte, als es nach einer Unterredung mit beyden Frauenzimmern ſeine Beſtimmung erfuhr. Fiſchdorf bemerkte alles, und vorzüglich die vergnügte Miene der Mutter, als ihr die Tochter den Antrag mittheilte. Er fragte ſeine geliebte Mina um die Urſache der langen Unterhaltung mit des Fabrikſchreibers Tochter, und erfuhr das ſchöne Gelübde der vier Freundinnen. Er hörte es nicht allein mit Vergnügen, ſondern ſagte ſogleich:

> Ich will dem edlen Beyſpiel folgen, und einen Sohn des guten Mannes erziehen laſſen.

Mina führte das gute Mädchen ſelbſt nach Maventhal zu der ſchätzbaren Lehrerinn, und bald nachher ſchickte Eliſe auch eine Schülerinn zu ihr: denn ſie legte bald den ſtärkſten Beweis ihrer kindlichen Ergebenheit ab. Ohne Murren, ohne Sträuben, gab ſie ihre Hand dem Manne, welchen ihr Vater ihr zuführte. Das Glück ihres Herzens gegründet zu haben, konnte ſie ſich nicht ſchmeicheln, aber hoffen durfte ſie auf die Belohnung, die kindlicher Gehorſam verdiente. Eine ſanfte Melancholie breitete ſich über alle ihre Ideen und Gefühle, und ihr Hang zur Wohlthätigkeit machte, daß ſie die Gegenſtände des Mitleidens begierig aufſuchte. Sie verminderte jedes Weh, das ihr bekannt wurde, erhöhte jede Freude ihrer Freunde, und reich an tauſend Wendungen, bald einem Wunſche ihrer geliebten Bekannten, bald einem Bedürfniſſe der Leidenden zuvor zu kommen, erleichterte ſie ihr oft gepreßtes Herz durch Wohlthun und Menſchenliebe. Sie gründete wirklich das Wohl vieler Dienſtleute ihres Hauſes, und ungeachtet ſie von andern oft verkannt wurde, ſo verſagte ſie doch dem Elende nie ihre Hülfe.

Viele

Viele Umſtände und die langwierige Krankheit, der ihre Mutter endlich erlag, hatten ſie vier Jahre gehindert, ihre Tante zu beſuchen; endlich kam ſie und brachte zwey ihrer Kinder und die lang entfernt geweſene Julie mit ſich. Julie war nicht verheurathet, und nicht reich genug, um ein armes Mädchen in die Koſtſchule zu ſchicken, aber die Vorſicht hatte ſie berufen, zwey Kinder ihrer Schweſter Babette, die die unartige Mutter bey der Eheſcheidung von dem, wider den Willen ihrer Eltern gewählten, Manne verließ, zu erziehen.

Julie hatte ſchon die Tochter ihres Bruders vortreflich gebildet, und wurde bey der traurigen Trennung zu ihren Eltern zurück berufen. Sie bewies durch ihre Denkungs- und Handlungsweiſe, wie Auguſte ſagte,

> daß Kenntniſſe und Einſichten den Eifer für gute Thaten beleben, uns Böſes ertragen und vergeben lehren — und in den größten Widerwärtigkeiten zu einer Quelle von Troſt und Stärke werden.

Durch Julien wurden die letzten Lebensjahre ihrer Eltern erheitert, und die Kinder ihrer Geſchwiſter der Tugend zugeführt. Auf acht Tage trennte ſie ſich von ihnen, um mit Eliſen, Mina und Auguſten ein Feſt der Freundſchaft zu feyern.

Sie wußten, daß Madame Rollbach nie leiden konnte, wenn geliebte Freunde unverſehens oder Abends ſpät bey ihr anlangten, weil ſie ihre Freuden nicht gern mit Schrecken vermiſcht ſah. Eliſe kam alſo an dem ſchon lange zuvor gemeldeten Tage, und noch früh genug, ſo daß Julie das Haus und Gut von Rollhofen noch vollkommen in Augenſchein nehmen, und von der Beſitzerinn überall hinbegleitet werden konnte, eine der unſchuldigen Schwachheiten der guten Madame Rollbach. Eliſe hätte gerne in der erſten Viertelſtunde ihre Mina geſehen, aber ſie mußte warten. Endlich ſagte ihre Tante: ich will dich zu ihr begleiten, und da wollen wir durch den Garten an deiner Colonie Vergißmeinnicht vorübergehen.

Wer vermag das angenehme Staunen zu beſchreiben, in welches Eliſe gerieth, als ſie bey dem Eintritte in den artigen Hain eine Harfe ertönen hörte, und zugleich ihre Mina und Fiſchdorf, jedes mit einem artigen Kind an der Hand, erblickte. Der Knabe mit Roſen, das Mädchen mit Vergißmeinnicht bekränzt, eilten ihr vom Hügel entgegen und bothen Blumenkränze dar. Einige Schritte davon ſaßen ihr guter Vater und ſeine Frau, er mit der Flöte, ſie mit der Harfe, auf einer Moosbank. Bey dem Eintritte der Frau Rollbach mit Julien hörten ſie ſingen:

Segen ruhe auf der Stunde,
Die Eliſen wiederbringt,
Segen ruhe auf dem Bunde
Deſſen Lob die Jugend ſingt. —

Segen träufle von den Kränzen,
Welche Dank und Liebe wand!
Und dort, wo die Sterne glänzen,
Segnen Engel deine Hand.

Die gute Eliſe wurde unendlich gerührt, als Mina in dieſem Augenblick ihre Hand faßte und die Kinder ihr die Kränze gaben. Sie nahm ſie von den lieben Geſchöpfen, umarmte ſie, und ihre Mina und ihre Baaſe. — Julie eilte nun auch in die Arme ihrer ſo lang entbehrten Jugendfreundinn. Ein hohes Freudengefühl beſeelte alle; nach einigen Minuten nahm Auguſte und Mina, nach der Abrede, Julien und Eliſen bey der Hand, und Frau Willdach ergriff die Harfe und ſang:

Freude, ſchwinge deine Flügel
Ueber den erneuten Bund,
Freude red' auf dieſem Hügel
Durch der weiſen Freundſchaft Mund.

Freude folge durch die Wieſen
In den Hayn und an den Bach,
Folge Julien, Eliſen,
Mina und Auguſten nach.

Beyde Männer und Madame Rolibach ſelbſt fielen nun als Chor ein, und wiederholten den Vers:

Segen ruhe auf der Stunde,
Die Eliſen wiederbringt,
Segen ruhe auf dem Bunde,
Deſſen Lob die Wahrheit ſingt.

Die vier Freundinnen ſtanden mit verſchlungnen Armen, voll ſüßer Freude und innig gerührt da. Als Eliſe bey dem letzten Vers bemerkte, daß ihre Tante mit in den Geſang des Chors eingeſtimmt hatte, eilte ſie zu ihr, kniete vor ihr hin, und dankte in ihrem und ihrer Freundinnen Namen für die herablaſſende Güte, welche ſie ihnen Allen bewieſen habe. Die drey andern kamen auch, knieten zu den Füßen der lieben alten Frau, und wiederholten Eliſens Dank für ihre Herablaſſung. Sie lächelte auf alle, ſagte aber etwas ernſt und gerührt:

Gott bewahre meine alten Tage vor der Stunde, in welcher ich mit kaltem Herzen auf die Freude meiner Nebenmenſchen blicken ſollte. Meine Hände ſind verwelkt, ich kann keine Kränze mehr flechten, aber ſegnen kann ich

die,

die, welche Ehrenkränze verdienen, wie ich euch, meine lieben Töchter und Söhne, herzlich ſegne. Dieſer Feyertag der Freundſchaft iſt mir ſo heilig und ſo werth, als er euren Herzen ſeyn kann, und ich freue mich, daß jede Saite meiner Seele mit Roſettens Harfe tönte, weil es mir Beweis iſt, daß die Liebe für gute Menſchen und gute Thaten noch in meinem unſterblichen Geiſte liegt, und ſo lange dieſer meinen Körper belebt, ihre Thätigkeit behalten wird: denn wenn Güte nur aus zufälligen Bewegungen des Herzens aufſpringt, und Heiterkeit nur die Geſpielinn der Jugend und glücklicher Tage iſt, ſo endigen beyde lange vor uns. —

Alle hörten ihr aufmerkſam und gerne zu, ob ſie ſchon wegen der langen und ernſthaften Rede um Verzeihung bat. Sie endigten dieſen glücklichen Tag in vollkommenſter Zufriedenheit. Eliſe genoß das höchſte Maas der Freude, als ſie Abends von ihrer Tante für die Geſellſchaft der ſchätzbaren [illegible], und von dieſer für den Schutz geſegnet wurde, welchen ſie bey Madame Rellbach gefunden habe.

Julie [illegible] ergötzte ſich die folgenden Tage an dem blühenden Zuſtande der großen Fabrik, in welcher ſchon 800 Menſchen arbeiteten und, durch die edle Denkungsart der zwey Vorſteher, in lauter luftigen und geſunden Stuben angeſtellt waren. Sie pries die Lage ihrer Mina in Abſicht auf die Erziehung ihrer Kinder auch um deswillen glücklich, weil

weil das Wohnhaus auf dem Lande dazu diente, den Kindern die Kenntniß des ſchätzbaren Feldbaus, und der angenehmen Gärtnerey mitzutheilen, die nahe Stadt aber alle Gelegenheit darbot, ſie mit dem Kunſtfleiß eines jeden Gewerbes bekannt zu machen, und ſie alſo anſchauend zu belehren, was für große Fähigkeiten in dem menſchlichen Geiſte liegen, und welcher Ausbildung ſie fähig ſind.

So benützten die vier edlen Freundinnen ihre Tage, ihre Talente, und die Gelegenheit, Gutes zu thun. Wer ihnen nach ſeinen Kräften und Umſtänden nachahmt, erwirbt wahres Verdienſt und wahre Freude. —

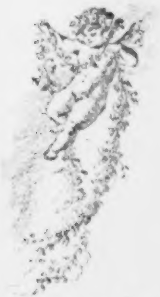
Briefe

über

Mannheim

von

Sophie La Roche.



Mannheim.

Bey C. F. Schwan, und G. C. Götz 1791.

[illegible]

Erſter Brief.

Pomona an Caroline.

Es iſt ſchwer, meine Liebe! den ſchon ſo lang abgebrochenen Faden des Briefwechſels Ihrer alten Pomona wieder ſchicklich anzuknüpfen; denn alle meine Correſpondentinnen wurden durch das ſeit 1785 daurende Stillſchweigen irre und ermüdet. — Sie, meine Caroline, ſagen aber, daß ich ungerecht an Ihnen handelte, wenn ich nicht wenigſtens alles Ihnen mittheile, was für Sie beſtimmt war, und Sie verdienten (wie Sie mit Recht behaupten) wohl eine handvoll Papiere für Sie allein, wenn auch meine Tochter und meine Freundinnen keine Bittſchriften mehr einſchickten. — — — — — — — — Sie glauben mir doch, daß ich bey dem Wort Bittſchriften etwas zurückſchauerte, es däuchte mich ein ſatyriſcher Ausdruck von Ihnen zu ſeyn, mit welchem Sie einen Fehler rügen wollten: und ich fragte mein Herz, ob ich je den wahnſinnigen Stolz hatte, Bittſchriften zu erwarten, damit ich mit meiner Feder fortplaudern möge. Gewiß, Caroline! das habe ich nie, auch in der innerſten Falte meiner Seele gefunden. — Freude über — Beyfall, ja, das bekenne ich, und dieſe Freude war innig — die Worte — Ich leſe Ihre Schriften gern — ich liebe den Ton Ihrer Ideen — — — Dieſe Worte brachten Gefühle von Glückſeeligkeit in mein Herz — aber Beyfall eifrig heiſchte und erwartete ich nie. Sie kennen den lieben Brief, der mich zu dem Entſchluß brachte, einen Briefwechſel der Pomona anzufangen, mein Aufenthalt in Mannheim, ſchien ſelbſt einem Paar ſchäzbarer Männer, artige Gegenſtände für meine Feder zu zeigen, und ich ſchrieb vom November bis in den Merz alle Tage was mir merkwürdig ſchien, oder mich beſonders rührte. — Meine Reiſe nach Frankreich verurſachte aber die erſte Stockung in dem reinen Abſchreiben; und als ich zurück kam, ſo vermuthete ich nach der allgemeinen Vorliebe, die man für Frankreich hat, das man begieriger ſeyn würde, Nachrichten von Paris, als welche von Teutſchland zu leſen, und ich gab alſo mein Tagebuch. Mein Beſuch in Engelland, und die Abändrung meines Wohnorts folgten ſo ſchnell nach, daß meine Mannheimer Papiere, ſo wie ich ſie täglich legte, bey drey Jahren liegen blieben. Dieſe Papiere wollen Sie nun, mein Kind! weil ich Ihnen einmal ſagte, das ſie meiſtens Antworten auf Ihre Fragen enthielten. — —

Sie ſollen ſie haben, meine Beſte! ohne Bittſchrift von Ihrer Seite, ohne Gepränge von der Meinigen. Möge nur Ihre Vorherſagung erfüllt werden, und meine alte Freundinnen mir neue

Briefe ſchreiben. Geſchieht es nicht — und wird meine Schreibſeeligkeit irgend einmal getadelt, ſo mag ihr Dank, und Ihre Freundſchaft mich ſchadlos halten.

Ich gehe nun genau zu Ihren Auffoderungen zurück, und ſuche dieſen meine damalige Gedanken und Bilder anzupaſſen — Vielleicht ſind einige Umriſſe verwiſcht, einige Farben vertrocknet, die ich nun neu zeichnen und erfriſchen werde. Der Himmel weiß, ob nicht vier Jahre meine Hand zitternd und unſtät machten, und Sie werden am erſten bemerken können, ob ich Waſſer oder Saft an die Farben gieſſe. — Hier Ihr letztes Billet!

Caroline an Pomona, den Abend vor der Reiſe.

Sie ſetzen alſo ihren Vorſatz durch, und verleben drey Monat in Mannheim! Ach Pomona, ich hoffe, es iſt nur wegen Ihrer jungen Freundinn, welche den Werth der Ruhe noch nicht kennen kann, und es auch, wie Sie ſagen, ungerecht wäre es von ihr zu fodern, und unklug es zu erwarten: O! die Sorgſamkeit mit welcher Sie ſich an die Stelle junger Leute ſetzen, und dieſe ſchonen, ihnen nachgeben — — — und Ihre arme Caroline muß mit aller Ihrer Liebe für Sie, mit alle dem Werth den ſie auf Ihren Umgang legt, zurückſtehen, ſchweigend einen Theil des Glücks ihres Lebens hingeben, damit eine jüngere Freundinn von Pomona tanzen könne und Comedien ſpielen ſehe. Ich bin traurig, ja ich bin erboßt, und werde gewiß ihre Geſellſchafterinn nicht umarmen, es mag bey der Abreiſe, oder der Rückkunft ſeyn, ja ich weis nicht ob ich Abſchied von Ihnen nehmen ſoll? Werden Sie nicht böſe, liebe Pomona! über dieſen Ausfall von Neid und Trauer, ich ertrage Ihre Abweſenheit ſo ungern; mich dünkt, ich kann ohne Sie nicht gut gehen und denken — Sie ſind Stütze für mein Herz und meinen Kopf geworden, es heitert mich ſo auf, wenn Sie ſagen — das iſt ſchön — das iſt gut: aber ich will jetzo verſuchen, ob ich es allein ſo treffe, daß meine innre Stimme mir dieſes zuflüſtre.

Reiſen Sie alſo, aber gewähren Sie mir Schadloshaltung deſſen was ich verliehre, ſchreiben Sie mir von Ihren Bemerkungen und Ihren Gefühlen. Eine Stadt wo viele Groſſe wohnen, und wo Schauſpiele gegeben werden, dünkt mich Shak'ſpears Hamlet ähnlich zu ſeyn, wo in der groſſen Comedie eine Kleine aufgeführt wird. O ſchreiben Sie mir was darüber, und über alles andre, ich bitte Sie. Ihre Briefe allein können mir Sie erſetzen; ich will indeſſen in Ihrem Garve leſen, mein Knabe wächſt heran. Es wird vielleicht bälder als ich denke, nöthig ſeyn, daß ich die Prüfung ſeiner Fähigkeiten vornehme. Pomona! Hätte ich Ihnen auch nichts zu danken, als die Bekanntſchaft mit den Schriften dieſes Mannes, dieſes edeln würdigen Mannes, ſo würde meine Vernunft Sie immer lieben und ſegnen. Aber obſchon Garve tauſend andere Bücher vergeſſen und wegwerfen macht, ſo muß ich doch Briefe von Ihnen haben, über das was Ihnen vorkommt und Sie beſchäftigt. Adieu! ich kann nicht Abſchied nehmen.

Zweyter Brief.

Mannheim, im November 1784.

Sie wollten mich nicht mehr ſehen, mir nicht einmal eine glückliche Reiſe wünſchen, ſondern nur über den Entſchluß klagen, daß ich einen Theil des Winters von ihnen entfernt lebe? Bald möchte ich fragen, ob der Genius der Freundſchaft auch eines kleinen Eigenſinnes und Murrens fähig ſey, wie der Knabe es macht, welchen man den Gott der Liebe nennt? Sie wiſſen, daß die Idee in Mannheim zu leben nicht von mir kömmt, daß aber gute Urſachen mich hinführten; aber es geſchieht den beſten Menſchen ſehr oft, daß ihr Herz mit den Ideen ihres Kopfes unzufrieden iſt, und da dieſe Unordnung bey Ihnen um meinetwillen entſtanden iſt, ſo will ich gerne zu dem Wegräumen der üblen Laune beytragen, welche Sie angefallen hat — und ich wünſche herzlich

Ihnen alles ſchreiben zu können, was ich ſchönes ſehe — gutes höre, und eigenes dabey denke, denn es iſt ganz natürlich, daß Sie ein Bild von den Auftritten ſehen möchten, welche die Stadt und die Jahrszeit darſtellten.

Sie haben die Anzeige von Mannheims Winterluſtbarkeiten geleſen, und vermuthen, daß ich wenigſtens alle betrachte, wenn ich ſie auch nicht mitgenieſſe — Sollten Sie wohl in dem Wahn ſtehen, daß Betrachtung kein Genuß ſey? oder ſollte ich mich irren, wenn ich dieſes für die feinſte und reichſte Art des Genuſſes halte? — denn der Beobachter ſieht alles, und genieſſt alſo mehr, als ſelbſt Perſonen die bey Auftritten mitſpielen; denn die müſſen auf ſich ſelbſt Achtung geben. Indeſſen erinnre ich mich, daß Sie einmal ſagten: „Wenn der Beobachter auf Einem Fleck ſtehen „bleibt, ſo kann er nicht alles ſehen.“ Sie machten dabey ſehr richtig die Anmerkung über mich und andre, welche alles nach ihrem eigenen Character beurtheilen, und daher oft Unrecht haben und Unrecht thun. Dieſe Unterredung iſt hier in mein Gedächtniß zurückgekommen, und hat, glaube ich, eine Wahrheit in mir geweckt, nach welcher ich handlen will. Ich ſagte mir ſehr ernſthaft, Caroline hat recht: Wenn ich die Menſchen und ihre Bewegungen in einer groſſen Stadt, wo entweder ein Hoflager, oder groſſe Handlungsgeſchäfte den Gang des Geiſtes, und der Vergnügen beſtimmen — nach dem Ton des einſamen ſtillen Lebens, eines wenig bevölkerten Orts, oder nach den einfachen Arbeiten des Dorfes beurtheilen will, ſo ſehe ich — und denke ich falſch. Wenn ich aber Weltkenntniß genug habe um alles zu wiſſen, was nach dem Geiſt unſerer Zeiten — ein Hof, vieler Adel, Regierungs-Perſonen und Militair, oder eine Menge groſſer Kaufleute, auf dem Wohnplatze wo ſie ſich befinden, nothwendig wirken müſſen, und daß an dem Ort, wo ein jeder ruhig für ſich lebt, keiner den geringſten Einfluß auf den andern haben kann — ſo bin ich im Stande Vergleichungen anzuſtellen, und mir am Ende zu ſagen, was für ein Theil des wahren Glücks des Lebens, in dem glänzenden Zirkel der Groſſen, in den ſorgenfreyen Umſtänden der Reichen, und in der ſtillen Genügſamkeit des mittelmäſſigen Standes ſey.

Sie wiſſen, meine Liebe! daß mich der Himmel auf dem Wege meiner Tage ſo geleitet hat, daß ich theils auf Reiſen, theils bey langem Aufenthalt und Verbindungen an Orte kam, wo ich dieſe Vergleichungen anſtellen konnte.

Sie erinnern ſich unſerer Geſpräche darüber, und wie viel Vergnügen wir bey der Ueberzeugung empfanden, daß das wahre Glück — wie die Tugend — in unſerer Seele, nicht in äuſſerlichen Umſtänden oder Beziehungen ſeyn müſſe, und daß man alsdenn überall Glück genieſſen könnte.

Nun will ich ein treues Gemälde von meinem hieſigen Aufenthalt zu zeichnen anfangen, und Sie mögen am Ende berechnen, was für Glück mir zu Theil wurde — und wie ich es gebrauchte.

Das Haus wo ich wohne iſt ſchön, und kann zu einem Beweis des ehmaligen Wohlſtands von Mannheim dienen, indem es einem Haarbeutelmacher gehört, der erſt Schneider war, und ſich durch den Haarbeutelverlag ein ſchönes Vermögen, und Haus erwarb; man merkt auch an ihm und ſeiner Frau, daß ſie immer mit höflichen Leuten umgegangen ſind. — Die zwey Treppen welche ich ſteigen mußte, dünkten mich etwas beſchwerlich; aber die Ausſicht auf den groſſen Platz des Schauſpielhauſes hielt mich doppelt ſchadlos: Einmal weil ich das ſchöne Gebaude vor mir habe, und dann, weil mir niemand in die Fenſter ſehen kann.

Ich betrachtete nun ſogleich die Bauart dieſes Hauſes; ſie dünkte mich ſchön, und der Beſtimmung angemeſſen. Zu genauer Kenntniß der halb erhabnen Figuren eines Giebels, nahm ich ein kleines Fernglas, und fand die Muſen des Schauſpiels und des Geſangs. Ich war mit den äuſſerſt vollen Buſen der Töchter des Apolls ſehr unzufrieden, und ſchmälte über den Künſtler der ſie aufgeſtellt hatte; man antwortete mir aber mit den drolligten Gedanken: Es ſey ein moraliſcher Sinn damit verbunden, welcher anzeige, daß die Theater Muſen ihre Kinder wohl ernährten! — Mit dieſem Einfall gieng es aber wie meiſt mit dem Lächerlichen;

jede Idee der Unterſuchung, oder des Nachdenkens wird abgebrochen, und man kömmt von dem Weg ſeiner Aufmerkſamkeit hinweg, ohne daß man es will. Von dem Gebäude konnte ich alſo nicht fortſprechen, war auch da ich mich allein befand, noch darüber unzufrieden, und dachte an unſere Unterredungen zurück, welche nicht ſo abgeriſſen wurden, und die heitre Laune meiner Caroline, erhielt auch bey dieſem Gegenſtand einen neuen Werth, da ich mir den Nachmittag zurückrief, an welchem Sie von Theater und Schauſpielen ſprachen, wodurch Sie zu einer neuen Wendung des alten Gleichniſſes kamen, worinn die Welt ein groſſes Theater genannt wird. — Sie ſagten ſo artig:

Daß Wohnplätze, Aemter und Beſchäftigungen der Menſchen, wirklich in Ihrem Zug die vollkommenſte Aehnlichkeit mit Schauſpielen zu haben ſchienen; indem die erſten, wie die Theater und ihre Scenen, ſchon lange vor uns erbaut, zugeſchnitten und vorgeſchrieben wurden — ſchon lange zu verſchiedenen Trauer und Luſtſpielen dienten, ehe Ihre Freunde, Ihr Mann und Sie zu einer Rolle berufen wurden — welche Sie eben ſo wenig, wie bey einer wohlgeordneten Theater-Anſtalt geſchieht, weder ganz wählen oder ganz verwerfen durften, und daneben zugleich durch die doppelte Pflicht, gegen unſere Mitlebende, unſer eigenes Glück und Ehre aufgefodert wurden, dieſe von dem Schickſal aufgegebene Rollen unſers Stands und Aemter gut zu ſpielen, ſie möchten nun nach unſerm Sinn oder gegen denſelben ſeyn — indem der Plan des ganzen Stücks, das auf unſern Wohnplatz berechnet wurde, jemand foderte, der dieſe Rolle übernahm; wobey der Zufall ſehr oft wie bey den Schauſpielen geſchicht, unſchickliche Perſonen einſchaltete, auch oft die Obergewalt blöde Augen habe, welche ihr nur ſchwache Kenntniſſe erlauben — wo der leiſe Schmeichler, oder der laute Großſprecher, vorzügliche Stellen erhielten, und das wahre Verdienſt oft zurückgeſchoben, oder nur auf Dienerplätze geſetzt würde. Doch (ſagten Sie hinzu) wer Weltkenntniß hat, weiſt wie wichtig die Rolle eines guten Dieners, für die Wohlfarth eines Staats und eines Theaters iſt; und der Rechtſchaffene denkt immer: Ich will meine Stelle durch mein Betragen zur Ehrenſtelle machen, und in jedem Falle meinen angebauten Geiſt, und meine Liebe zum allgemeinen Beſten zeigen, es mag die hochſte oder die niedrigſte Stuffe betreffen; nützlicher Verſtand und Wahrheit, machen das Verdienſt aller Klaſſen aus.

Dieſe Ideen, Caroline! kommen heute ſehr lebhaft vor mich, da ich das Schauſpiel beſuchte; es ſchloſſen ſich aber noch mehr Erinnerungen an alte Freunde an, da ich Voltairs Nanine, nach Herrn Gotters Ueberſetzung als Jannette aufführen ſah; wo ein Mann von Stande, weil er ein artiges Mädchen nicht überreden kann, daß die Tugend ein Vorurtheil ſey, ſich ſelbſt zu überreden ſucht, daß die Pflicht nach den Geſetzen ſeines Rangs zu heurathen zu den lächerlichen Vorurtheilen gehöre, und nun ganz tapfer und muthig, um ſeine Leidenſchaft zu vergnügen, ein ſchätzbares Geſchöpf dem Tadel der Eitelkeit, und der Beſchuldigung der Ränke ausſetzt; ſeine Kinder aller Vorrechte beraubt, welche die Ordnung und Geſetze in gewiſſen Landen, ihm durch die Verdienſte ſeiner Voreltern zu genieſſen gaben, und Er die Mutter ſeiner Kinder den Verwünſchungen ſeiner Eltern, und dem Haß und Fluch ihrer eigenen Kinder übergiebt, — wie ich es in zwey Familien ſah, wo in einer die Frau mir ſagte: —

> Sie leben in dem Zirkel des Adels. O! wenn Sie bemerken, daß ein junger Edelmann ein bürgerliches Mädchen liebt, und ſie, wenn ſie der Keuſchheit getreu ſeinen Begierden widerſteht, nun heurathen will, ſuchen Sie es durch Güte oder Gewalt zu hindern, und erzählen meine Geſchichte:

– Ich war ſchön, reich und tugendhaft, und mein Gemahl ſehr liebenswürdig — denn der Himmel weiß, daß ſeine Schönheit und ſeine Liebe allein mich feſſelten. Er opferte mir und ſeiner Liebe ſeine Verbindlichkeit auf, Standesgemäß zu heurathen. Ich achtete nicht auf die Geringſchätzung der adelichen Frauen gegen mich, die Zärtlichkeit meines Gemals war mir alles, junge Cavalliere kamen in unſer Haus, und fanden unſere Verbindung billig, weil ich hübſch war, und mit meinem Vermögen Aufwand machte — aber als meine Kinder heranwuchſen — Kinder der Liebe, in welchen ich den Vater noch anbetete, und die Herzen dieſer Kinder kalt, verſchloſſen, von mir entfernt, meine Söhne ſtörrig und widrig gegen den Vater, meine Töchter traurig und düſter um mich her waren. O Gott! was für ein Licht gieng mir auf! Meine Schwiegereltern waren mit Thränen und Klagen über mich geſtorben — keines meiner Kinder hatten ſie je geſehen. Sie durften die Brüder ihres Vaters nicht Oheim nennen, wurden, wie mein beſter ſanfteſter Sohn ſagte, von niemand lieber Vetter genannt — Mein Gemahl wurde tiefſinnig — unſere Kinder wuchſen auf, meine Reitze welche ihn geblendet hatten, nahmen ab. Er konnte mit niemand in ſeiner Familie wegen der Verſorgung ſeiner 4 Söhne — ſeiner 3 Töchter ſich berathen, er wollte mein Herz nicht brechen, und ich ſah ſeines vom innern Gram verzehrt. Mein Kummer darüber machte mich krank — ich öfnete unſerm Pfarrherrn mein Herz über die Kälte meiner Kinder, und der redliche Mann ſagte mir freymüthig — die Urſache liege in der ungleichen Verbindung meines Manns — durch welche unſere Kinder alle Vorrechte zu adelichen Ehrenſtellen, und Verſorgung in Stiftern und Orden verlohren hätten, in dem Nahmen ihres Vaters hätten ſie alle Anſprüche und Hoffnungen, in dem Meinigen alles verſtört und verlohren vor ſich — — — ich kam nah an den Tod, und in dieſem

Zuſtand ließ ich alle meine Kinder zu mir kommen, und bat ſie um Vergebung, daß ich — die tauſendmal mein Leben um ihr Glück geben würde — durch das Glück meiner unbeſonnenen Liebe ſie elend gemacht hätte — Was für eine Scene! meine Kinder weinten alle mit mir, und bekannten, daß die Gleichgültigkeit ihrer Nahmensverwandten ihnen das Herz zerriſſen hätte, und daß ſie oft gewünſcht nicht gebohren zu ſeyn, oder daß ich von dem Stand ihres Vaters ſeyn möchte — ich fühlte mit Schmerz der Seele, daß der Pfarrer Recht hatte zu ſagen — es entſtünde immer eine traurige Folge aus dem Abweichen von den Geſetzen: es mögen die von der Natur ſeyn, welche unſern Sinnen Gränzen bezeichneten, oder die von der Ordnung in groſſen Geſellſchaften, wodurch jedem ſein Recht und ſeine Pflicht angewieſen würden — Das Geſetz der Natur, wolle die Verbindung eines Manns und einer Frau, wegen der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts — das Geſetz der Ordnung dieſes und jenes Landes wolle, für das Beſte der Kinder die Eltern aus einer gleichen Claſſe — wer in einem dieſer Lande gebohren iſt, und aus Einer dieſer Claſſen abſtammt, für welche die Landesgeſetze beſonders ſorgten, handelt tadelnswerth, wenn er um eine Leidenſchaft zu befriedigen ſie übertritt, und nicht denkt — ach die Kinder dieſer geliebten Perſon — meine Kinder — meine Enkel verliehren jede Hoffnung an der Quelle des Glücks, und der Ehrenſtellen zu ſchöpfen, woraus meine Eltern mich tränkten. —

Ich dachte auch an die edelmüthige Teſi — welche die Pflichten vermehrte, die ein teutſcher Fürſt gegen ſeine Familie, und die Geſetze ſeines Vaterlandes hat. —

Sie liebte den Fürſten, der ihr ſeine Hand anbott — und gab die ihrige vor dem Altar einem Fremden — nur um den Fürſten und ſich ſelbſt in die Unmöglichkeit zu ſetzen, eine Verbindung einzugehen. —

In Spanien liebte der königliche Infant die Tochter eines edlen Hauſes, welches aber nach den Geſetzen, nicht mit dem königlichen Hauſe verbunden werden kann — der Infant tritt in die Claſſe des Adels — zieht auf ländliche Güter, wohnt ohne Anſprüche auf ſeine Geburt ganz ſtill und ruhig — und ſeine Kinder werden dem Geſetz gehorſame Edelleute. Bürgerliche Eitelkeit allein empört ſich bey uns, gegen die ſeit Jahrhunderten gegründete Geſetze und Gerechtſame unſerer Fürſten und unſers Adels, welche oft von ihnen ſelbſt durch verblendete Begierden verletzt — oder durch niedriges Betragen entehrt werden, übrigens war es in der Comedie ganz natürlich, daß ein hübſches Mädchen voll anziehender Talente, dem Herrn Grafen beſſer gefallen mußte, als die Dame von Stande, welche man neben ſie ſtellte, und ihr alles unangenehme des Hochmuths und der Herrſchſucht gab; denn ſonſt iſt es gewiß, daß kein Fürſt und kein Edelmann lebt, welcher nicht in der Claſſe ſeines Standes zehen Gemahlinnen finden könnte, die ſeine Zärtlichkeit zehnmal verdienen; ſo wie auf der andern Seite das vorgezogne unglückliche Bürgermädchen auch Männer gefunden hätte, die eben ſo viel ihrer Hand und ihres Herzens werth ſind. Ich bin hier bey dieſer Comedie ausgeſchweift, aber Thränen trauriger Eltern, und Schmerz traurender Kinder, welche ich in meinem Vaterland durch ungleiche Verbindungen ſah, haben mich dazu bewegt: man tadelt den jungen Mann, der durch die Leidenſchaft des Spiels, oder ſonſt auf thörichte Weiſe das von ſeinen Eltern erworbne Vermögen verſchwendet — Stifter — Orden und Hofehrenſtellen ſind auch Familienſchätze, die ungetadelt nicht verſchwendet werden können. In der Comedie ſah man nur die blühende Geſtalt der Jannette, die feurige Liebe des Grafen, das Vergnügen eines erreichten Wunſches — und der Vorhang fiel — ich zog ihn hier wieder ein wenig in die Höhe, und zeigte etwas von den Folgen der nachkommenden Jahre — auf die Bitte einer verdienſtvollen zärtlichen Mutter, welche mir ſagte:

> Die Verblendung meiner Liebe koſtete meinen Kindern ihr Glück — beraubte mich ihrer Zärtlichkeit, und tödtete ihren Vater durch bittern Gram.

Nun ſollen Sie aber auch alles wiſſen, was ſelbſt in den folgenden Tagen bey den Theaterauftritten in meiner Seele vorgieng.

Es iſt ein mühſam erworbener Verdienſt, ein guter Schauſpieler und Schauſpielerinn zu ſeyn und vor ſo vielen Richtern und Beobachtern — die Sprache des Geiſtes und des Gefühls zu reden — Welt, Sitten- und Menſchenkenntniß zu haben — Gränze und Uebermaaß der Leidenſchaften, entweder reitzend oder abſchreckend darzu ſtellen: die ſanfte Anmuth des Anſtändigen, und das Widrige des Schlechten, deutlich und belehrend zu treffen — das ſchöne und rühmliche edler Grundſätze und Handlungen — und das niedre ſchädliche der Boßheit und Laſter zu zeigen: Gewiß, das Talent des guten Schauſpielers iſt hochachtungswerth, und es liegt tiefes Unrecht, und auch ſchiefes Urtheil, in dem noch immer bey uns herrſchenden Zurücktretten von ihrem Umgang, und freundſchaftlicher Verbindung mit ihren Perſonen. Sie werden auch, dünkt mich, dadurch zu der abgeſonderten Gattung gemacht, und wirklich den Leidenſchaften zur Beute gegeben, welche ſie bey Vorſtellungen ſpielen. Wiſſen Sie noch, Caroline! daß wir einmal ſehr klugen Männern die Frage vorlegten: —

> Vermeiden andre Glieder des Staats den Umgang der Schauſpieler, weil ſie durch die viele Abänderungen ihrer Rollen, keinen eigenen feſten Caracter zu haben ſcheinen — wie wir im gewöhnlichen Leben uns vor Menſchen ſcheuen würden, die bald dieſe bald jene Geſinnungen zeigten? oder liegt es etwa in dem geheimen

imnern Gefühl, daß wir nicht ſo viel Werth und Zeit auf Luſtbarkeiten wenden ſollten — vielleicht wohl in dem ungerechten Stolz, daß man immer auch die nützlichſte Menſchen etwas gering ſchätzt, ſo bald ihr Dienſt, oder ihr Talent um Geld zu genieſſen iſt. —

Sie wiſſen, meine Liebe! daß ſie unbeantwortet blieben dieſe Fragen, wenigſtens was man uns ſagte, war nichts entſchiedenes: aber alle dieſe Ideen ſchwebten um mich, als ich von dem ſchönen Spiel des Herrn Beck im Pygmaglion gerührt wurde. Meine Seele war wohl ſchon voraus geſtimmt, da ich wußte, daß ich in dieſem Stück, den Ton der innigen Gefühle des Rouſſeau mit Bendas Muſik vereint hören — Bildſaulen die ich ſo ſehr liebe, ſehen, und im Ganzen lauter griechiſche Ideen vor mir haben würde. Herr Beck war mir wirklich Pygmalion, ſelbſt ſeine Bitte an die Götter, um das Leben ſeiner Galathee bewegte mich ungemein; und innig wünſchte ich ſeine Caroline unter dem Flor hervorkommen zu ſehen, und die Entzückung zu theilen, welche ſein Herz umfloſſen hätte, wenn er wie Admet ſeine ſchöne tugendhafte Gattinn wieder gefunden, wieder auf glückliche Tage hinaus geſehen hätte: ich habe ſie nie in dem Glanz der Talente gekannt die Madame Beck, aber ihre äuſſerſt ſchöne Geſtalt ſah ich — hörte ihre vortreffliche Aufführung, und ihre Liebe zu ihrem Gatten rühmen, hörte ſo oft ihren frühen Tod beklagen: vielleicht giebt ihr

Charakter Ihnen, meine Caroline! die ſo gern, wenn Ihr Herz in ſeiner natürlichen Bewegung iſt, jedem Verdienſt ohne Vorurtheil Gerechtigkeit erweiſt, einen beſtärkten Glauben deſſen, was ich in dem Lauf meiner Feder, von der in jedem Stande wohnenden Tugend ſagte:

Madame Beck trug auch den Namen Caroline, wie Sie wiſſen, und es kann Ihnen nicht mißfallen, den beygeſchloſſenen kleinen Auszug ihres Lebens zu leſen, ihre Aſche verdient von Ihnen geſchätzt zu werden, und ihr traurende Gatte verdient heute noch, daß Sie ihn bedauren, indem ihr Verluſt unerſetzlich bleibt — alle Tage, wenn ich von den Talenten des Herrn Beck ſpreche, höre ich —

> O Sie hätten ihn ſehen ſollen, wenn Er ſeiner Caroline gegen über ſpielte. —

Hier Hr. Iflands und Gotters Aufſätze.

Karoline Beck, geborne Ziegler, ward 176 geboren, betrat die Bühne 1781, verheurathet ſich 1784 — ſtarb in eben dem Jahre.

Sie erwarb Hochachtung und Liebe, als Künſ lerinn, Gattinn und Mutter. Begebenheiten welche oft ein langes Menſchenalter nicht ausfü len, ſind in dieſen engen Raum zuſammengedräng

Achtzehn Jahre! — Güte des Herzens, Feinhe des Verſtandes, Wärme für den Unglücklichen Muth gegen Vorurtheil, Bildung des Körpers die den Adel der Seele, im ſchönen Gewande, ſan andeutete — Achtzehn Jahre — und ſie mußte dahi

Welcher Menſch ohne Schein und Prunk gut iſt, der ſchafft um ſich her ſo viel gutes, als Bücher und Syſteme nicht können. Der Schwächere nähert ſich ohne Beſchämung, Anblick guter Handlungen erhöhet ſeinen Muth. Selbſt den Laſterhaften ſtimmt das Gutmüthige, Kunſtloſe — milder. Gutheit ohne Foderung, iſt ein Band der Geſellſchaft, ſie vereinigt harte Contraſte, hebt Mißverſtändniſſe. Weil jeder ſeine Rechte hier unverletzt weiß, ſind alle hier einig.

So war ſie!

Wenn ſo ein Glied von der Kette ſchwindet: ſo traure tief, wer edel denkt! Wer aber zu der Kette mitgehörte — den überfällt bange Wehmuth, die Lücke iſt ihm überall gleich ſichtbar, matt zu allem, läßt er in dem allgemeinen Verkehr, gleichgültig ſich forttreiben, bis — ſelbſt der Gedanke an Auflöſung und fröhliche Zukunft — ihn ſeufzen, tragen und weitergehen läßt.

Ich mögte hierüber wohl noch etwas ſagen, ich bin gewiß, das würde mein Herz erleichtern: aber ich würde dem einen Theil Erinnerung, dem andern Ahndung geben, und — ich fordre nur Andenken, Bedauren, daß ein ſeltnes Verdienſt weniger unter uns iſt; Thränen — gute Karoline! Thränen, heiß und unaufhaltſam flieſſen dir da, wo du wandelteſt, wo deine theuren Hinterlaßnen um die zerſchmetterte Blüthe flehen, ſchweigen und anbethen.

Wer ſo verlohr — ſo noch zu verlieren hat dem habe ich genug geſagt. Ein Blick, weicht der unglücklichen Theilname — wir verſtehen uns und gehen weiter!

In einfacher Haushaltung, ſorgfältig zu dem gebildet, was das ſtille bürgerliche Leben glücklich und angenehm machen kann, ſchien es nicht, daß die glänzende Laufbahn der Kunſt, die ihrige werden würde. Allein Geſchmack hatte Antheil an ihrer Erziehung; ſie las mit Auswahl, und das Gefühl für alles Schöne, entwickelte ſich ſchnell bey ihr. Beſondre Reizbarkeit der feinern Empfindungen, ohne in tändelnde Schwärmerey auszuarten, gab jedem Kunſtverſuche das Gepräge hoher Simplizität. Glückliche Darſtellungen auf einer Privatbühne entſchieden ihren Hang für Schauſpielkunſt.

Eben die glückliche Mäſſigung, welche bey dem hinreiſſenden Feuer, womit ihr Genie ſich ankündigte, doch immer die Weiblichkeit erhielt — dieſe Mäßigung! Die Tochter feinen Ehrgefühls, kindlicher Liebe und der Religion — beruhigte ihre Aeltern nicht nur bey dieſem Hang, ſondern bewürkte leicht ihre Einwilligung, dieſe glänzende, ehrenvolle — unruhige, gefährliche Bahn zu betreten.

Die Mannheimer Nationalbühne, gleicht einer Akademie der Schauſpielkunſt. Ohne dem Ganzen anderer Bühnen zu nahe zu treten, hat ſchwerlich einer ihrer Vorſteher den reinen Kunſteifer, welchen Herr von D — — g mit Mühe, Koſten und vieler Unruhe ſchon bewieſen hat. Unter ſolcher Intendance bey dieſer Bühne, deren allgemeiner Karakter Sittlichkeit iſt, ein ſolches Genie, in Gegenwart ihrer Aeltern, die Bühne betreten ſehen — das war ehrenvoll für die Bühne, beruhigend, hoffnungsvoll für die Aeltern.

Im Jenner 1784, verheurathete ſie ſich glücklich — ſo glücklich, daß vielleicht niemals alle Meinungen, ſo einig für eine Verbindung waren.

Jugend, Kunſt und Liebe — eins davon enthält Gefahr genug für jede, vielmehr für eine Schauſpielerinn. Gereizte Leidenſchaft, genährte Eitelkeit, aufgedrungenes Vergnügen, laſſen häusliche Tugenden, Beſcheidenheit und Genügſamkeit nur ſchwer aufkommen.

Wie edel rechtfertigte ſie hierüber die Erwartungen ihrer Aeltern!

Der Morgen, gehörte der Kunſt, der Nachmittag — den Sorgen für ihre kleine woleingerichtete Haushaltung, der Abend, dem Zirkel ihrer fürtrefflichen Familie und einigen Freunden. Keines ſtand dem andern nach, alle wurden befriedigt. So fand man ſie einmal beſchäftigt, die Rolle der Blanka im Julius von Tarent zu lernen, und das Weiszeug ihres Mannes zu verbeſſern. Dieß war nicht vernachläſſigt, und Blanka — war nicht ſtiefmütterlich, war mit groſſem Ausdruck, hinreiſſender Leidenſchaft und liebenswürdiger Weiblichkeit, reich ausgeſtattet. Ihre Blanka iſt vielen unvergeßlich!

Aechtes Kunſtgefühl, iſt von jedem gutem

Gefühl unzertrennlich. Wahres, edles Genie, bricht ſeine Bahn nicht durch zerſtörte Ordnung, beleidigte Gefühle — ſucht Gröſſe nicht in Abſonderung, Glanz — nicht auf den Trümmern eigner Glückſeeligkeit. Wahres Genie trifft, eben weil es Genie iſt, die kürzeſten Wege, die würkſamſten Mittel, zu ſeinem Punkt zu gelangen, ihm — iſt Auſſenſeite — Kleinheit, innerer Friede, milde Stimmung, lauterer Genuß der Geiſtesfreuden, — der höchſte Lohn.

Das bewies ihr Leben!

Sie war ſieben Monate verheurathet, kränkelte in den lezten am Kopffieber, ward am 22. von einem Schlagfluß befallen, gebahr am 24. eine Tochter — — und ſchied mit der untergehenden Sonne, ſanft — ſtill!

Ertrug die Hülle, das innere Streben nach ſo mancher Vollkommenheit nicht — ließ die Vorſicht dieſen Engel unter uns wandeln, um uns beſſer gut zu machen — ward ſie ſo früh vollendet, weil die Welt viel rauhes — bittres, für ein ſo reines Geſchöpf haben mußte? — — — Gütiger Schöpfer, wir rechten nicht mit deiner Fügung — aber Thränen haſt du dem Leidenden zum Troſt geſchenkt, ſie flieſſen ihrem Gedächtniß, und dem Kummer des armen guten hinterlaſſenen Mannes!

Hr. Gotter aus Gotha an Hrn. Beck.

Den 30. Jul. 1784.

O lieber Beck! O mein Freund! — wie kann ich mit Worten ausdrücken, was meine Gedanken kaum faſſen, ich bin bis zur Fühlloſigkeit betäubt; was müſſen Sie nicht ſeyn? mich erſchütterte nur der Donner, Sie traf der Blitz, — Sie haben im 24 Jahre die Erfahrung eines Greiſes gemacht — Liebhaber — Ehmann, Vater, keine Stuffe weder des Glücks noch des Unglücks iſt mehr für Sie übrig. — Gott ſey Dank, daß ich Sie am Buſen Ihrer Mutter, und in Ihrer Schweſter, und Iſlands Armen weiß! Dieſe Vorſtellung iſt mein einziger Troſt. Arme Mutter! Arme Schweſter! zu welchen Auftritten müſſet Ihr kommen? Aber erkennt eben darinn die Güte des Weiſen, daß ſie Euch Eurem Herzlichgeliebten zu Schutzengeln ſandte! Er würde verzweifeln ohne Euch. Eure Thränen allein können ihn vom Grabe ſeines andren Selbſt in die Welt zurückrufen. Eure Zärtlichkeit allein kann den erloſchenen Trieb zum Leben wieder in ſeiner Bruſt anfachen; um Eurentwillen wieder der Pflicht der Selbſterhaltung Gehör geben.

Thun Sie es, Beſter! laſſen Sie ſich erweichen! denken Sie an Ihre Geſundheit, an Ihr Leben! auch ich flehe darum. Die Freundſchaft hat eben ſo heilige und noch ältere Anſprüche an Sie, als die Liebe. Zwar Erſatz kann ſie Ihnen nicht gewähren, aber vielleicht Troſt. Gott ſtehe Ihnen bey! der Sie niederſchmetterte, richte Sie wieder auf! Geduld! Geduld! auch wenn das Herz bricht.

Und du holde Schläferinn! nimm auch meine Thränen mit in dein Kämmerchen! Ach, ich ſah nicht das Bild deiner Zerſtörung. Vor mir ſtehſt du ewig jung und herrlich — wie jetzt vor Gott. —

Karoline Beck ſey der Seegen, der jede tugendhafte Braut zur Gattinn weyhe! Karoline Beck, ſey die Warnung liebetrunkener Neuvermählten, ſich ihres Glücks nicht zu überheben, des Staubes eingedenk zu ſeyn und anzubeten. Karoline Beck, ſtehe in unvergänglichen Buchſtaben über dem Eingang unſerer Bühnen, und jeder Patriot traure um ſie, und um das Schickſal teutſcher Kunſt.

Gotter.

Sie kennen Herrn Iſland, durch ſeinen Ruhm als Schriftſteller, und ſeine vorzüglichen Verdienſte als Schauſpieler — dieſer gab mir den erſten Aufſatz — und Herr Beck ſelbſt, der beſcheidene ſchätzbare Mann, theilte mir den Brief des verdienſtvollen Gotters aus Gotha mit, indem er dabey ſagte — daß Iſland wirklich alles für ihn war, was ein Freund in dieſem Zeitpunkt für ihn ſeyn konnte. Sie wohnen ſeitdem in einem Hauſe, feuren ſich zur Vollkommenheit in ihrer Kunſt an, welcher ſie ſich am Ende der Laufbahn ihrer Studien weyhten. Wohnte ich hier, ſie müßten oft in meinen Geſellſchaften ſich finden, und eben ſo, die einnehmende, talentvolle Actrice Mademoiſelle Withöft, welche von Berlin hierher kam.

Dritter Brief.

Ich unterbreche den Lauf meiner Erzählungen, um einen Theil Ihres letzten Briefs zu beantworten. Alle Stellen werde ich nicht berühren, weil Sie es nicht wollen — aber das werde ich Ihnen einzugraben ſuchen — daß Sie, wie Sie ſelbſt es ſagen, ein glückliches Geſchöpf ſind; indem Sie Ihren Eigenſinn, im Groſſen und Kleinen durchſetzen, wie Sie wollen, und dabey immer Ihrem Mann, und Ihren Freunden lieb und werth bleiben. Laſſen Sie mich aber zuerſt ſagen — daß der beſte Theil dieſes Glücks darinn beſteht, daß Sie nichts als vernünftige und billige Sachen wünſchen, und daher auch mit einer Art von Recht auf die gefällige Einwilligung zählen können — Eigenſinn iſt wohl bey Ihren Anfoderungen, ſo wie mit mir, daß niemand Ihre Briefe ſehen ſolle. Auszüge erlaubten Sie — und ich will Ihnen ſelbſt einen davon mittheilen, weil ich einen artigen Beweiß Ihrer politiſchen Hausrechnung darinn fand. Sie ſagten auf meine Frage: ſieht Ihr Mann auch oft Stücke von Ihrem Eigenſinn? hört Er auch Widerſprüche?

— Nein! Er iſt von allem dieſem ausgenommen, und kann auf eine unausgeſetzte Gefälligkeit zahlen; ich plagte ihn vor unſerer Verbindung da ich meine Unabhängigkeit allen Menſchen zeigte, aber nun, da Er nach den eingeführten Geſetzen der Ordnung mein Herr iſt, ſo will ich nie ſeinen Unmuth reizen, aber andre müſſen mich ſchadlos halten, wie eine gute Wirtinn es mit Koſtgängern macht, indem Sie die Kücheausgaben ſo eintheilt, daß ſie und ihr Mann frey ernährt werden. — So giebt mir die Gefälligkeit meiner Freunde an Erfüllung meiner Wünſche alles, was ich in Schweigen und Nachgeben für meinen Mann verwende. Es wäre aber (ſetzen Sie hinzu) auch ſehr arg, wenn ich noch irgend einem Mann in der Welt, nur den zehnten Theil der mich ſelbſt überwindenden Achtung bezeugen ſollte — es iſt genug, daß ich meinen Verſtand gebrauche; Sorge zu tragen, niemals Scherz oder Ernſt meiner Eigenliebe ſo weit zu treiben, daß ich meine Freunde oder Bekannte beleidigte, oder ihre Güte mißbrauchte — auf Pomona (ſagen Sie) zähle ich ganz beſonders, da jetzo langes Sitzen und Schreiben mir ſchadete. —

Dieſe zwey Linien ſcheinen mir auch berechnet, und ich will Ihnen beweiſen, daß Sie wußten, auf wen Sie zählen können — ich will alle zerſtreute Blätter für Sie abſchreiben, und dabey bekennen, daß es wirkliche Gefälligkeit von Ihnen iſt, wenn Sie alles leſen:

Sie ſagen, Caroline Beck erhielt eine Thräne, und der arme Mann auch. —

Darinn erkannte ich meine Freundinn, und wünſchte Sie auch geſtern in meiner Stube, als von der Vorſtellung der Pygmalions die Rede war, und ich eine Art von Kritick wagte — da ich die Galathee in einer griechiſchen Kleidung, nicht mit den vielen dicken Röcken, und ganz ſchwarzen Haaren haben wollte — der Pygmalion ſollte nach mir auch eine weniger bunte Kleidung haben; denn es dünkte mich dem Eindruck ſchädlich zu ſeyn, welchen die traurige Stimmung ſeines Gemüths und ſeine Reden machen ſollten; denn wenn das Aug luſtige Farben ſieht, ſo hat die Seele Mühe, an den Kummer der Perſon zu glauben, welche in dem Gewand der heitren der Freude geweyhten Roſe erſcheint, und wenn man Antheil nehmen ſoll, ſo müſſen auch die äuſſerliche Zeichen der Schwermuth vor uns ſeyn — Meine junge Freundinn Peggi Pſ—ff—l ſagte hier, mit der ihrem guten Verſtand und Herzen eignen Laune:

> Sie finde das Ganze gut geordnet, denn es ſey ohnehin unmöglich, an dem Kummer eines Manns Antheil zu nehmen, welcher in eine Statue verliebt ſey — und die unſchickliche Farben ſeines Kleides ſeyen nur ein Grad Thorheit mehr. — —

Das übrige der Unterredung iſt mir entfallen, nur da wir im Gang waren von den Schauſpielen zu ſprechen, ſo ſtimmten wir auch über die Vorſtellung des Graf Eſſex: alle ſagten — Er wurde vortreflich geſpielt. Die Geſchichte dieſes Manns war mir immer intereſſant, ich ſah, und laß das Theaterſtuck, hier zum erſtenmal — Hr. Beck, welcher die Rolle des Grafen ſpielte, vermehrte durch die Wahrheit, mit welcher er den edlen ſtolzen Mann darſtellte, die Hochachtung und das Mitleiden, welche die Geſchichte mir ſchon gegeben hatte. Ifland als Cerill würde bey einem nachdenkenden Fürſten gewiß den Eindruck des giftigen der Verſtellungskunſt zurückgelaſſen, und ihn belehrt haben, wie oft der innere Neid über die geſammlete Verdienſte eines wahren rechtſchaffenen Mannes, den Ton des Eifers für die Ehre des Regenten, und des gemeinen Beſten annimmt, falſchen Beyfall auf einer Seite, boßhafte Anklage auf der andern Seite beybringt — Raleigh — Bacon — — ihre Charakter. Ach Prinzen ſollten durch die Geſchichte erzogen werden, und ihnen während dem Leſen der Begebenheiten der Regierung dieſes und jenes Fürſten, von dem Character des Herrn, von dem ſeiner Miniſter und Lieblinge geſprochen — auch zufallige Urſachen und Menſchen angezeigt werden, welche auf den Geiſt und Charakter würkten. Wie nöthig wäre es ihnen die Kennzeichen von gewiſſen gefährlichen Menſchen genau anzugeben, und ſie auf den Ton eines Southamton aufmerkſam zu machen, welcher voll edlen Sanftmuths für ſeinen Freund ſprach, und ihn nicht vertheidigt haben würde, wenn Er nicht den rechtſchafnen Mann in ihm gefunden hätte — Man ſollte die Prinzen lehren — daß der von allen Guten geliebte Menſch — gewiß ſelbſt gut iſt. Aber wie viel wäre von Prinzenerziehung zu ſagen — wie viel dabey zu wünſchen — — — Ich will wieder zu meinen Schauſpielern. Die vortreffliche Withöft ſpielte Lady Rutland nach den feinſten Zügen, ganz wie ich es wünſchen konnte — Madame Renſchüb die Eliſabeth recht gut — Madame Brandel die abſcheuliche Nothingham auch, doch ſcheint ihrem Talent die muntre Comödie mehr anpaſſend, ſo wie man behauptet, daß Herr Beil ſeine gröſte Stärke im Comiſchen habe — aber bey allen dieſen Critiken und Loben fällt mir bey, daß die Pariſer recht haben, über ihre Scene zu ſchreiben.

La Critique eſt aiſé, mais l'art eſt dificile. — Denn es iſt in der That ſehr gemächlich, am Ende ſeiner Arbeit oder ſeiner langen Weile, ſich in eine Loge zu ſezen, und aus dieſer jede ſpielende Perſon zu beobachten, kleine Schatten zu bemerken und davon zu ſprechen; aber auftretten und mitſpielen, wahr und richtig vorſtellen — — — — Erinnern Sie ſich hier nicht, wie ich, meine Caroline, an die Gedanken, über das Theater, welche wir ſo gut fanden, als wir noch in der glücklichen Zeit lebten, miteinander zu leſen? — — Aber ſie iſt nun auch, wie die edle liebenswürdige Gräfin

Stollberg mir ſchrieb, bey den Tagen der Sündfluth dieſe ſchöne Zeit: doch ſtille unter der Hand des Schickſals — ich will dieſe Gedanken hier wiederholen, wie ſie in der Loge in mein Gedächtniß zurück kamen.

Die Schauſpiele ſind Hülfsmittel, deren ſich die poetiſche Beredſamkeit bedient, moraliſche Ideen allgemein zu machen — ihre erſte Schritte ſind; den Raum müſſiger Stunden mit angenehmer Unterhaltung auszufüllen, zu rühren, und zu ermuntern. Der Endzweck aber iſt, den Zuſchauer mit verbeſſerten Einſichten, und tugendhaftern Geſinnungen bereichert zurück zu ſchicken, denn das Vergnügen, welches aus der Bewegung der Seele entſteht, iſt nur der Honig mit welchem man den Rand eines Gefaſſes benetzt, worinn eine heilſame Arzney dargebotten wird. Ein Volk, das noch in der Kindheit iſt, ſaugt nur den Honig ein, aber ein der Vernunft geweyhtes Publikum, will mehr als bloſſen Zeitvertreib — die erſte lachen und weinen bey den ſchlechteſten Poſſen und Trauerſpielen, aber die zweyten wollen in der Comödie, bey Darſtellung des Lächerlichen der herrſchenden Fehler, einen Unterricht, ſie zu beſſern — oder wenigſtens ein wahres fein gezeichnetes Gemalde der verdorbenen Sitten, wodurch der Scharfſinn geübt, und der Vernunft die nützliche Satire gezeigt werde. —

Im Trauerſpiel aber wollen ſie Auftritte, welche die Seele erheben, ſie durch groſſe Bilder und Begebenheiten lehrreich erſchüttern, und mit nützlichem Nachdenken beſchäftigen . . . Wiſſen Sie noch Liebe! wie ſehr wir überzeugt wurden, daß es eben ſo ſchwer iſt, gute Schauſpiele zu ſchreiben, als ſie gut aufzuführen, und daß beydes bey Nationen, wie die franzöſiſche und engliſche ſind, beſonders ſchwer iſt, weil der Genius des Schauſpiels ſeine Abſicht ſchon ſo weit erreichte, daß der Geſchmack, und das Nachdenken des Publikums verfeinert und geläutert wurden.

Das Theater von Mannheim, und überhaupt das ganze Gebäude, welches zu Schauſpielen, Concerten und Ball gewiedmet iſt, hat, wie ich ſchon ſagte, in Anſehung des Platzes wo es ſteht, und in Eintheilung und Verzierung alles Groſſe, Gemächliche, Sichere und Schöne, welches man bey dieſer Art Gebäuden fodern kann.

Italien hat gewiß gröſſere und prächtigere Schauſpielhäuſer, aber Paris und London nicht: nur werden hier zwey Sachen, und das mit Recht getadelt.

Erſtens die geſchloſſene Logen, weil ſie nicht nur vielen Raum wegnehmen, ſondern auch den vortrefflichen Anblick verhindern, welcher in Paris und London, aus den zuſammenhängenden Reyhen der Zuſchauer entſteht: indem an dieſen Orten die Menge, der auf ſo mannigfaltige Art geputzter Frauenzimmer erſcheint, und die vielen liebenswürdigen Damen welche Mannheim hat, di ſem Haus einen angenehmen Glanz geben würden. Als zweyter und groſſer Fehler wird angemerkt, daß die vordere Scene, oder der Hauptplatz, auf welchem die Schauſpieler ſprechen, nicht vor die Seitenſcenen herausgeführt iſt — weil dadurch ſehr vieles von den Stimmen verlohren geht, und ſich in den Couliſſen verſchlagt. In den franzöſiſchen und engliſchen Schauſpielhäuſern iſt die vordere Scene da, wo in Mannheim der Platz für das Orcheſtre angewieſen wurde — man verſteht alſo jede Sylbe, welche geſprochen wird, und die Schauſpieler fühlen auch ihre Bruſt weniger angeſtrengt. Hienge es von Hrn. v. D— —g ab, dieſes zu ändren, ſo würde es langſt geſchehen ſeyn; denn er hat den edelmüthigſten Eifer und Sorgfalt, für ſein gewiß beſchwerliches Amt der Theatreintendance — Fremde und Einheimiſche ſollten ihn dafür dankbar verehren, aber es dünkt mich, daß er nicht alles erhält, was er verdient. Dieſe Familie zeichnet ſich aber in allen Perſonen und allen Theilen aus, Wiſſenſchaften — Künſte — Menſchenliebe, jedes Verdienſt iſt ihr eigen, und ſcheint ihrem Weſen angebohren; gewiß eine ſeltene Erſcheinung, in drey Brüdern jede ſchätzbare Eigenſchaft des Geiſtes und des Charakters glanzen zu ſehen. Sie wiſſen, daß bey dem ſtiftsfähigen Adel, nur Ein Sohn vermählt wird, auch in dieſem Theile des Schickſals iſt das Haus begünſtigt. Denn je mehr Welt- und Menſchenkenntniß man beſitzt, je mehr Hochachtung erhält

die

die Frau v. D— —g., geſchaffen, einem Hofe — einer Familie und ihren Freunden Ehre zu machen: aber um den ganzen Werth ihres Charakters zu kennen, muß man Gelegenheit haben, ſie in allem zu beobachten, muß ſie in der Ausübung des mütterlichen Charakters ſehen, und wenn ſie ihre ganze Seele zeigt, ſo wird ſie gewiß verehrt und geliebt. Drey Kinder blühen in dem Hauſe auf, welche ſchon zeigen, daß Verdienſte mit dem Blut der Elteren in ſie kamen. Bey dieſem Bilde liebe Caroline, werden Sie ganz natürlich finden, daß zwiſchen dieſer Familie, und dem Hauſe des franzöſiſchen Geſandten, Baron von G— — —g — eine wahrhaft ſympathetiſche Freundſchaft entſtund. Dieſer Mann, welcher vor ſo vielen Jahren den Geiſt der Aufklärung und des guten Geſchmacks in ſein Vaterland eingeführt hatte, wirklich ſelbſt Vorbild davon war, und Adel in Handlung und Geſinnungen zeigte, ob ihn ſchon das Schickſal durch einheimiſche Feinde zu bittrem Unmuth reizte, und durch auswärtige Erhebung zu Stolz und Uebermuth lokte, wobey zugleich behauptet wird, daß er mit ſeinem Scharfſinn und vortreflichen Schreibart, für unſer Teutſchland eben das ſeyn könnte, was der Herzog von Rochefoucault für Frankreich war. Seine Gemalinn, ich weiß es von Perſonen, welche ſie von ihrem 6ten Jahr an kennen, verband immer mit einer holden Geſtalt jede Grazie der Güte des Herzens, des fein angebauten Geiſtes, und ſanfter Heiterkeit, wodurch ſie wahres Modell für ihre zwey liebenswürdige Töchter geworden iſt. — Ihr Eintritt in eine Geſellſchaft flößt durch den Ausdruck ihres Charakters, und durch ihr Bezeugen, Verehrung und Freude in jedes Herz; denn man fühlt, daß man ſich bey einem wohlwollenden Weſen befindet. Setzen Sie hinzu, Caroline! daß alle dieſe Eigenſchaften in den verſchiedenen Perſonen, mit dem natürlichen, feinen und einnehmenden Betragen begleitet ſind, welches nur die groſſe Welt ganz giebt, ſo können Sie auf die Anmuth ſchlieſſen, welche in dem Umgang mit dieſen Familien herrſcht, die wechſelweiſe alle Abende des Herbſts und des Winters beyſammen verleben, und jedem Gegenſtand der Unterredung, des Nachdenkens und der Kunſtkenntniß neuen Glanz und Seele geben. Der Tod riß eine höchſt verehrungswürdige Dame aus dieſem Cirkel, die Frau v. H — k. gebohrne Gräfinn von R — — — dt, welche unter einem dichtem Schleyer von Beſcheidenheit jede Tugend des Herzens, und ſchätzbare Kenntniſſe verbarg. Hingegen erſcheint von Zeit zu Zeit, wie ſanftſtrahlende Geſtirne, Frau v. S — und die Frau von D — — — n gebohrne Gräfinn v. E — — — g und verbreiten angenehmes vielfarbiges Licht — auf jeden Gegenſtand, indem ſie durch ihre Erziehung, durch Nachdenken und groſſe Reiſen, einen unendlichen Reichthum ſchöner Kenntniſſe ſammelten, und in jedem der ſie kennen lernt, das Bild einer reizenden Geſtalt zurücklaſſen. Als ausgezeichneten

Zug dieſes Hauſes, wurde mir der Charakter des Hofrath K — ſ. gegeben, ein äuſſerſt ſchätzbarer Mann von geübtem Geiſte; ein Jugendfreund des edlen Baron von G – g., und Beweiß, daß Harmonie des Denkens und der Gefühle das wahre Band der Freundſchaft iſt. Als Jünglinge trafen ſie ſich auf der Laufbahn ihrer Studien, liebten ſich, theilten ſich alles mit, wachſende Jahre verſtärkten das Bündniß, vereint durchwanderten ſie Länder, und das Gebieth der Wiſſenſchaften — Freude, Wohl und Glück des einen, war in gleichem Theil Grundlage des Wohlergehens des zweyten. Hr. v. G — — g verdiente ganz die Ergebenheit eines Manns, wie K — — ſ. und dieſer ganz einen Freund wie G — — g. Bey dieſem lebenden Bilde der ächten Freundſchaft, erinnerte ich mich an eine Unterredung, die einſt über eine Idee des Grafen Shaftsbury entſtand, da er behauptet: —

> Daß der Geiſt der chriſtlichen Religion, jeder Geſinnung der Privatfreundſchaft entgegen ſtehe, indem ſie nur die allgemeine Menſchenliebe empfehle. —

Wiſſen Sie noch, wie ſchön jemand ſagte: —

> Dieſe auf alle Menſchen ausgedehnte Güte, bereite das Herz um ſo mehr, der Vorſchrift zu folgen — Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. Und gewiß habe Gott, der die Natur unſers Weſens am beſten kenne, nichts anders darunter verſtanden, als den uns in ſeinen Rei

gungen und Denkart am meiſten ähnlichen Menſchen — alſo einen Freund. —

Erinnern Sie ſich, daß wir kaum unſer Wohlgefallen an dieſer Auslegung gezeigt hatten, als ſie wiederſprochen, und uns das artige Bild weggenommen wurde, da jemand ſagte:

Nein! ſo müſſe und könne es nicht verſtanden werden, denn die Religion habe nie irgend einen Befehl zum Genuß von irrdiſcher Glückſeeligkeit gegeben, weil die Natur die Neigung dazu ſchon in unſere Seele gelegt hätte — die Religion habe nie geſagt — Liebe das Licht — die Geſundheit, die Sonnenwärme, wenn dir kalt iſt — den Schatten, wenn ihre Stralen dich brennen — den Schlaf, wenn du müde biſt, das Eſſen, wenn dich hungert — und das Trinken, wenn dich dürſtet — Liebe das ergötzende Lachen, wenn du freudig, und die erleichternde Thräne, wenn du traurig biſt — — — Sie wußte die aufgeklärte Religion, daß die uns gegebne Eigenliebe, und die Triebe der Erhaltung alles dieſes beſorgen würden; aber die Liebe des Glücks und des Wohls unſerer Nebenmenſchen, iſt nicht ſo deutlich, nicht immer wirkend in uns, es koſtet Mühe — deßwegen wurde die Nächſtenliebe, zu dem Rang einer Tugend erhoben, und uns die Erinnerung gegeben — denke! daß dein Nächſter — dein Nebenmenſch, die nämliche Gefühle und Bedürfniſſe hat, wie du — hilf ihm — ſorge für ihn, wenn er leidet, wie für dich ſelbſt.

Sie ſagte nicht, liebe deinen Freund! weil wir, da ein Freund unſere freye Wahl iſt — dieſes Vergnügen von uns ſelbſt befolgen — aber ſie ſagt — Liebe deinen Wohlthäter, weil der Stolz der Eigenliebe dieſen, als eine von dem Schickſal aufgebürdete Laſt anſieht, und ſich ehender gegen ihn empört, als ſich an ihn anſchmiegt. Die Religion ſchreibt uns keine Wohlthaten gegen unſere Freunde vor, ſie weißt, daß dieſes aus natürlichem Triebe geſchieht — aber da aus Rachbegierde wegen beleidigter Eigenliebe viel böſes gegen den Nebenmenſchen kommt — ſo ſagt ſie: —

> Liebet eure Feinde — thut wohl denen, die euch beleidigen. Liebe der Eltern gegen ihre Kinder wird nicht vorgeſchrieben — nicht als Tugend gerühmt — weil ſie in der Natur gegründet, immer würkſam iſt. — Aber kindliche Liebe — und Dankbarkeit wurde Geſetz und Tugend. — — — — —

Ich hofte damals von Ihrem geiſtvollen Freund eine treffende Gegenrede, weil er mit einer nachdenkenden Aufmerkſamkeit zugehört hatte — aber er ſagte nur —

> Ich finde die Seite, welche Sie von der Sache zeigen, ſchön, und der Religion des weiſen Gottes angemeſſen; aber die Art wie Herrnhuter bey den Proteſtanten — und Kloſtergeiſtliche bey den Katolicken leben — und leben müſſen, beweißt, daß die Grundſätze der chriſtlichen Religion, keine beſondre Freundſchaft dulden. —

Wiſſen Sie noch, wie Sie da mit der größten Lebhaftigkeit ſagten? —

Ach die Schriftausleger, die Sectenſtifter — haben ſo viele reine einfache Ideen — ſo viele wohlthätige Empfindungen und Vorſchriften, welche der Himmel uns gab, verkehrt und mißdeutet — daß ſie es gewiß mit der Liebe und Freundſchaft eben ſo machten.

Sie waren dabey bewegt, und die Unterredung wurde abgebrochen — Wir laſen das Lob der Freundſchaft — ich habe hier noch einige Gedanken darüber aus einem Buch abgeſchrieben, und da ich weiß, daß meine Caroline, die für die Freundſchaft gebohren iſt, da ich das Stück ihr zueigne, es gerne leſen wird, ſo ſchlieſſe ich es an:

Welche Zufriedenheit, wenn wir unſere Klagen in den Buſen eines Freundes ausſchütten können, und uns durch unſer Unglück feſter mit dem Herzen eines Edlen verbunden fühlen. Gerührt hört er unſere Klagen, und forſcht nachdenkend auf Mittel, wie unſer Schmerz zu lindern ſey, heitre Freude beſeelt ihn, wenn er uns mit dem Glück wieder verſöhnen, und die Würkung ſeiner Sorgfalt für uns verewigen kann. Weit entfernt, ſich jemals mit Stolz oder uns herabſetzender Selbſtzufriedenheit, an das zu erinnern, was ſeine Freundſchaft für uns that — dankt er dem Himmel, daß er das Werkzeug zu Wiederherſtellung des Glückes eines Tugendhaften war, und befeſtigt ſich in dem Entſchluſſe, den nie zu verlaſſen, deſſen Schutzengel zu ſeyn, ihm ſein günſtiges Schickſal winkte. —

Doch ich kehre zu D — — g und G — — g zurück, und ſage noch, wie vortreflich es in dieſen zwey Häuſern iſt, daß jede Gattung Perſonen von Verdienſten traulich und mit Vergnügen aufgenommen werden; wie es bisher nur in Engelland und Frankreich allgemein geſchah, wodurch auch dieſe Länder den früheren Vortheil genoſſen, daß die durch guten Umgang veredelte Lebensart der Künſtler — ihre Kunſtwerke ſelbſt edler und vollkommner machten, ihre Ideen wurden erhabner, und ſtrebten nach Unſterblichkeit.

Der in ſeiner Kunſt und ſeinem Charakter höchſt ſchätzbare Herr Hofmaler K — — ll iſt täglicher Geſellſchafter dieſer Familien — aber der Gelehrte und der Weltmann, finden auch in jedem Fach den aufgeklärten Kopf, voll Leben und edler Empfindung in ihm. Dieß, meine Liebe, war alſo der Umriß, welchen ich Ihnen von zwey Familien zeichnete, die mir glücklicher Weiſe am meiſten bekannt wurden. — Mannheim hat noch viele adeliche Häuſer, in welchen die Eigenſchaften dieſer ausgeſchiedenen Menſchenklaſſe, nach allen Schattirungen ſich zeigen. Ein allgemeiner Zug, der Ihnen im Ganzen Ehre macht, iſt ihre Höflichkeit gegen jedermann. Sie wiſſen, Caroline! mit welchem Entzücken ich von den geheimen Erziehungsregeln des hohen Adels von Frankreich ſprach — die mir als Merkmale der Perſonen des erſten Ranges angegeben wurden —

1) Edle groſſe Simplicität in der Kleidung. —

2) Die vollkommenſte Höflichkeit gegen jedermann. —

3) Beſondere Güte gegen Hausbediente — und

4) Einfache Redensarten. — Ich zweifle nicht, daß jede wohlgeſinnte Perſon wünſchen werde, dieſe Grundſätze als Mode bey uns eingeführt zu ſehen.

Mannheim hat auch in dem Militaire, und der gelehrten Claſſe viele vortreffliche Perſonen — von welchen ich beſonders, den ſo ſehr verborgen lebenden Hofrath K — — n zu kennen ſuchen werde, da er nach ſeinen Kenntniſſen, und ſeinem Character ſehr verehrungswürdig iſt — und es Ihnen gewiß, wie mir ſelbſt äuſſerſt angenehm ſeyn müßte, wenn ich das Glück hätte, das moraliſche Verdienſt jedes Ranges kennen zu lernen, wie ich die Freude haben ſollte — mit den Bildern jeder ſchönen Kunſt, und dem Anblick ſo vieler tauſend Gegenſtände des Naturreichs bekannt zu werden. — Ich kenne ſchon liebenswürdige Damen — und artige Cavaliers — Generals und Abbees — Profeſſors und Kaufleute — Hofräthe und Künſtler — traurige und muntre Frauenzimmer — Acteurs und Actricen, daß es wirklich Schade wäre, wenn etwas wichtiges zurückbliebe.

Vierter Brief.

Sie wiſſen, Liebe, wie oft ſchon ich bedauerte, niemals in der Gelegenheit geweſen zu ſeyn, einen von den berühmten Improviſatorii zu treffen, und wie oft ich gewünſcht, daß Teutſchland in der Reyhe ſo vieler Gelegenheitsdichter auch einen zeigte, welcher ſich mit dieſem Talent geſchmückt darſtellt. Wie ſchnell würde ich ihn bitten, doch ſogleich das Lob des Zufalls zu ſingen, und dabey eine Warnung gegen Vorurtheile zu geben!

Ich habe leider jetzo nur ſehr wenig Zeit, zwiſchen dem Augenblick, da ich die Feder nehme, und der Stunde, wo ich in die Comödie gehen will; ſonſt würde ich ſelbſt eine kleine Lobrede über dieſen Liebling meines Schickſals halten. — Ich kann Ihnen aber nur noch die Freude mittheilen, welche ich über mich ſelbſt fühle, da ich immer Menſchenliebe und Gerechtigkeit genug in meiner Seele hatte, um jedem Vorurtheil zu widerſtehen, welches meinem Nächſten ſchädlich ſeyn konnte.

Sie ſehen, Liebe! daß ich das letzte Blatt mit der Benennung aller Stände endigte, unter welchen ich hier Bekanntſchaften gemacht habe — ich erhielt eine Viertelſtunde nachher einen Beſuch, über deſſen Stand ich Sie eben ſo viel rathen laſſen könnte — als einſt die Madame Sevigne, die Frau von Coulanges über die Heurath der Prinzeſſinn d'Orleans.

Gewiß würden Sie unter allen Ständen die Sie kennen, am wenigſten auf einen Kapuziner gerathen — und doch war es ein Mann dieſes Standes, welcher mir eine ſehr angenehme Unterhaltung verſchaffte — Doch meine Schreibſtunde iſt heute ſehr abgekürzt, alſo zu meiner Geſchichte.

Ich lernte vor zwey Jahren auf meiner Reiſe nach Wißbaden einen Kapuziner kennen, in welchem ich einen wohldenkenden, aufgeklärten Mann fand, deſſen Bezeugen die Ueberreſte einer ſehr guten Erziehung, und die Nettigkeit ſeiner Kleidung, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit zeigte. — Der Ton ſeiner Ideen, und ſein ganzes Betragen flößte mir Achtung ein, und der Ausdruck dieſer Geſinnungen, mag lebhaft geweſen ſeyn, weil ſie dem guten Mann ſo tief eingeprägt blieben, daß er mich hier aufſuchte, und mir für die Achtung dankte, mit welcher ich von ihm geſprochen hätte — welches — (wie er hinzu ſetzte) ein armer Kapuziner von einer proteſtantiſchen Frau wie ich ſey — gar nicht erwarten konnte. —

Ich dachte in mir aber — guter Mann! eben von mir konnteſt du es am erſten erwarten — die äuſſerſt anſtändige Art, mit welcher er mir gedankt hatte, entlokte mir die freymüthige Antwort —

Euer Hochwürden kennen alſo das Vorurtheil, welches uns Proteſtanten gegen Ihre Kleidung gegeben wird? Ja (ſagte er) ich weiß auch, wie ſtark ſie wirken, dieſe Vorurtheile, denn dieſe Kutte — (ſeinen Habit anfaſſend) giebt bey Ihnen Eckel gegen die Perſon und Ihre Lehrſätze, ſo wie Sie bey unſern Glaubensgenoſſen Mitleiden und Verehrung einflößt.

Sie denken, es könne nichts Kluges, und unſere Leute glauben, es würde nie etwas Böſes unter dem demüthigen Sclavenkleid ſtecken, und man betrügt ſich bey dieſen Ideen über unſere Kutte, wie bey den Urtheilen über den Mantel der Philoſophen.

Ich bemerkte mit Staunen die Wahrheit der ſo einfach dargeſtellten Begriffe — und Er mein Staunen, dieſes vermehrte auch, glaube ich, von ſeiner Seite die Lebhaftigkeit der Unterredung — Er fragte nach verſchiedenen Büchern und Schriftſtellern, ſagte offen ſeine Gedanken über dieſe und jene: beantwortete auch jede Frage ſehr munter und geiſtreich, welches mich endlich zu der offenherzigen Erklärung führte! —

Daß ich niemals gedacht hätte, in einem Manne ſeines Ordens dieſe verſchiedene Kenntniſſe zu finden, indem ich ſie durch Frömmigkeit und Klugheit der Obern verbannt hielte. —

Er ſagte mit einem aufmerkſamen Blick, und ſeinem Bart recht artig ſtehenden Lächlen —

Erklären Sie mir dieſes ganz. —

Ich vermuthe, daß eine Menge der Gegenſtände ſchöner Kenntniſſe zu weltlich ſchienen — und daß auch der Geſchmack an ſchönen Wiſſenſchaften einen Kapuziner unglücklich machte. —

Er bekannte, daß ich recht hätte, und daß er ſelbſt dieß, was er jetzo von Weltkenntniß ſich eigen gemacht habe, in jüngern Jahren nicht hätte kennen mögen, indem Er wirklich dabey in einem Kampf zwiſchen Pflicht ſeines Ordens, und ſeinen Wünſchen ſehr traurig gelebt hätte: jetzo aber habe der Stand eines Beichtvaters, in einer Stadt wo ein Hoflager ſey, erfodert, mit allem bekannt zu werden, was die groſſe Welt betreffe — damit Er im Stande ſeyn möchte, allen die ihn mit Vertrauen ſprechen — irgend einen Rath zu geben, und gewiſſe Fälle zu beurtheilen.

Ich konnte hier wohl denken, daß einem 40 jährigen Mann, die Welt- und Hofkenntniſſe, welche ihm durch die Beicht zukommen, gar nicht gefährlich werden könnten, da ihm alle die Sorgen, und der Kummer des Mißbrauchs der Leidenſchaften und des Glücks dargelegt werden, und er oft den Stand eines Kapuziners vorzüglich finden muß. — Ich fragte ihn alſo:

Haben Sie nicht gefunden, daß die Moral bey Hof einen andern Ton annehmen muß, als in dem gewöhnlichen Leben?

O ja — denn das Unglück — die Fehler und die Leidenſchaften, erſcheinen auch in einer andern Geſtalt als in den übrigen Ständen. —

Was halten Sie aber von den Tugenden in dieſem Lande?

Diejenigen, welche ſich zeigen, ſind glänzender, als in andern Claſſen — aber die meiſten bleiben verſteckt, indem ſie ſich vor den Hofleuten ſcheuen, von welchen ſie oft aus Neid oder Boßheit verlacht und verfolgt werden.

Glauben Euer Hochwürden, daß Fürſten ſich glücklicher achten, als andre Menſchen?

In abgebrochnen Stunden! aber nicht zuſammenhängend, ſo wenig als die übrige Sterbliche — denn ſie empfinden doch oft, daß Fürſtenunglück und Mißvergnügen eben ſo groß iſt, als die Vorzüge des Anſehens und der Gewalt. —

So war der Gang dieſer Unterredung, welche in mir einige ſchon lang eingeſchlafene Erinnerungen an einen Bruder meines La Roche erweckte — der auch Kapuziner war — gute Gelehrſamkeit — und ein vortrefliches Herz beſaß. Man konnte von allem mit ihm ſprechen — ich liebte ihn, und zeigte ihm auch einmal mein Bedauren über die Entfernung von allem, was ſchöne Kunſt, und ſchöne Kenntniß ſeinen andern Brüdern gewähre. —

Er lächelte auch, und behandelte meine Trauer als Vorurtheil — indem Er zugleich behauptete, daß die, von mir ſelbſt ſchon einmal mit ſo viel Recht gelobte, wohlthätige Macht der Gewohnheit, die Gefühle der mäſſigen Vergnügen, in ziemliches Gleichgewicht ſetze — ſo wie die reine Moral, und die Natur jedes Uebermaß beſtrafe, daß ich mich erinnern würde — daß immer in den Gärten der Kapuziner — ſchöne Blumen — ſchöne Büſche, Bäume und Gemüſe gepflanzt würden — welches mir beweiſen könne, daß Ihr Orden, das Gefühl an wahrer reiner Schönheit nicht unterdrücke, ſondern vielmehr ermuntre. — — Daß ſie freylich keine überflüſſige Kleidung, Zimmer oder Geräthe haben — aber daß Ihnen Reinlichkeit, welche ſelbſt bey dem Reichen, ein Theil der Glückſeeligkeit ſey, ſehr eifrig empfohlen würde. — Daß die einfache Bauart ihrer Klöſter ſie nicht hindre, das groſſe und prächtige des Geiſts der Baukunſt, an Kirchen und Palläſten mit Vergnügen zu bewundern, wie der genügſame Arme in ſeiner Strohhütte es auch thun kann. —

Sie lieben Statuen — mein Herr Bruder, ſchöne Gemälde? — Dieſes Vergnügen genießt mein Aug, wie Sie — wenn die Gelegenheit ſich darbietet. —

Einfache Speiſen und Getränke, werden Ihnen von Ihrem Arzt — mir von meinem Orden — und dem gemeinen Mann, von der Dürftigkeit vorgeſchrieben.

Wir haben Kenntniſſe von allem Vergnügen, welche die Welt und der Ueberfluß gewähren, denn ſonſt würde die freywillige Entſagung auf ihren Genuß, keine Mühe koſten, wir verlöhren ja auch den Lohn des Zeugniſſes — dem Ruf unſers Herrn gefolgt, und um ſeinetwillen alles verlaſſen zu haben. Daneben erhalten wir das Glück, daß unſere freywillige Armuth und geringes Anſehen, unſern Vorſtellungen und Troſtgründen, bey den

Armen und Unterdrückten mehr Eingang ſchaffen, als wenn ihnen der Reiche, Vornehme, predigt. — Ich kenne, ſetzte er hinzu — das Sprüchwort ſehr gut, welches ſagt — unwiſſend wie ein Kapuziner — welches der ungerechte Stolz auf Weltkenntniß, zuerſt über uns fällte, unſere Verſtandskräfte werden nach der Anlage geübt, ſonſt hätten wir keine Profeſſores unter uns; aber natürlich, wird alles von der Wiſſenſchaft entfernt, was uns nur eitel machte — und bey dieſer Abſondrung mag es geſchehen, daß wir zu ſtreng alles verwerfen, was nur dieſe Welt angeht — ſo wie die Welt zu leichtſinnig alles wegſtößt, was ſie zu genauer Erfüllung der Religionspflichten auffodert — wobey doch immer das Uebermaaß, welches zum Guten leitet, mehr werth iſt, als dieß, ſo uns abweichen macht: Mißbrauch der Obergewalt, war von jeher unter den Menſchen — aber wir haben in unſerm Orden, eben ſo viel und mehr, edle aufgeklärte Menſchenfreunde zu Obern gehabt — als Nationen ſich von ihren Fürſten rühmen können — Unterwerfung grämt unſere Eigenliebe immer, in welchem Stand wir ſie erfahren und ausüben — und der Kapuziner kann noch immer ſich ſagen — dein Stand iſt deine Wahl — als das Beſte vor Gott — und ſeine Geduld wird in dem Orden bälder — und beſſer belohnt, — als dieß, was mein lieber Herr Bruder in der Welt erduldete. Ich hoffe, Caroline! dieſes Bild von dem Geiſt eines guten Kapuziners mißfällt Ihnen nicht.

Fünfter Brief.

Ich habe Ihnen, liebe Caroline! ſchon ſo viel von den Einwohnern von Mannheim, aber noch keine Sylbe von der Stadt ſelbſt geſagt, heute aber will ich es nachholen, und in Ordnung fortſetzen.

Die Lage von Mannheim, an dem Zuſammenfluſſe des Rheins und des Nekars, iſt gewiſs eben ſo ſchön als vortheilhaft — Veſtungswerke — Wege — Stadtmauren — Thore — Wälle und Spaziergänge um die Stadt, ſind alle ihrem Character als Theile der Hauptſtadt eines groſſen Fürſtenthums ſchön aufgeführt, angelegt und unterhalten. Ich weiß Sie glauben mir dieſes gerne, denn Sie hörten oft, daß ich das ſchlechteſte und vernachläſſigte dieſer Gegenſtände, mit einer Art von Schmerzen und Unmuth bemerkte. — Sie wiſſen, das ſchon die Römer, und nach ihnen die Teutſchen, eine Veſtung und Wohnſitz hier hatten, die ſehr verſchiedene Schickſale erfuhren, ehe der Churfürſt Friederich der IV. 1606., die Grundlage zu einem ganz neuen Mannheim machte, und die Stadt meiſtens durch niederländiſche Flüchtlinge bevölkerte, woher auch noch die vielen Familien mit franzöſiſchem Geſchlechtnahmen abſtammen, und mit ihnen der Geſchmack an geraden, und mit Bäumen beſetzten Straſſen nach Mannheim kam, wie ihn ihre durch die ſpaniſche Gran-

ſam-

ſamkeiten verjagte Brüder nach Hamburg brachten. Das Reſidenzſchloß iſt durch ſeine Gröſſe prächtig — traurig iſt aber jetzo die Todtenſtille auf den Vorplätzen des Pallaſts, weil die reiche Erbſchaft, welche der Churfürſt in den bayriſchen Landen machte — die pfälziſche Unterthanen verarmte, München die anziehende Kraft der Neuheit gab, und den Vorzug erhielt; mehrere tauſend Perſonen folgten dem Churfürſten nach Bayern — die groſſe Hofämter und was davon abhangt — die Geſandſchaften nahmen den nämlichen Weg — der Zufluß der Fremden hörte auf, und die Bürgerſchaft von Mannheim fühlte es ſchmerzhaft, in dem groſſen Verluſt ihrer Nahrung und ihrer Gewerbe. Man ſagt, daß in Rom, in ſehr unglücklichen Zeiten, alle Theater geöfnet wurden, und daß man neue Schauſpiele einführte, um das Volk zu zerſtreuen, und ſein Elend vergeſſen zu machen. Mit Mannheim geſchah es auch. Man erhob das teutſche Theater ſo viel möglich, der Churfürſt bewilligte ſelbſt eine anſehnliche Summe, um die Einwohner wenigſtens durch die Aufzüge und den Anblick geſpielter Fürſten, mit einem Schattenbilde zu beluſtigen. Die Churfürſtinn that aber mehr — Sie trat als wirkliche Mutter des Landes ein, und zeigte, daß der von ihren Voreltern herflieſſende Nahme Pfalzgräfinn bey Rhein — ihr auch Liebe zu dem Land und den Unterthanen gegeben habe — denn ſie ſagte: —

Ich will bey meinen Pfälzern leben und ſterben!

dadurch genießt die verlaßne Stadt nicht nur bey dem Aufwand des Hofſtaats der Churfürſtinn, und des ihr ergebenen Adels — ſondern auch durch ihre Wohlthätigkeit, eine Art von Erſatz deſſen, was ſie durch die vermehrte Beſitzungen ihres Landesherrn verlohr. Dieſes hörte ich heut bey einem Spaziergang auf dem Wall, als wir bey dem verwilderten Schloßgarten, und dem nun ſo öden Pallaſt vorbey kamen: Mir war dieſer Vormittag äuſſerſt angenehm, da meine Geſellſchaft manchmal voraus, manchmal nach mir gieng, ſo konnte ich auch ſtückweiſe den eigenen Gang meiner Ideen befolgen, welche ſich mit den Erinnerungen an meine Lieblingsſchriften beſchäftigte. — Denn bey dem Anblick der Gegend von Heidelberg und Schwezingen dachte ich, wie angenehm es ſeyn würde, auf dieſem oder jenem Platze des Walls, in heitren Tagen, Thomſons Jahrszeiten und Hirſchfelds Gartenkunſt zu leſen — auf der Stelle, wo man den Gottesacker überſieht, glaubte ich Youngs Nachtgedanken eine paſſende Unterhaltung. Bey dem Anblick der Wohnungen der armen und geringen Leute, an den Stadtmauren umher, bey ihrer Mühe und kummervollen Arbeit — dünkten mich, Betrachtungen über den innern Werth, und die verſchiedene äuſſerliche Schickſale der Menſchen ſehr ſchicklich; der Umfang der Stadt führte meine Gedanken zu der Zeit, in welcher die erſte Städte erbaut wurden — was die Menſchen waren, als ſie zuerſt den Zug zum geſellſchaftlichen Leben fühlten — von da zu denen, wo dieſe Bande nicht durch Bedürfniſſe, ſondern auch durch Vergnügen geknüpft wurden, dann die — wo vorzügliches Glück und Anſehen ihnen neidiſche Angriffe zuzogen, und, eine Menſchengeſellſchaft ſich gegen die Anfalle der andren zu ſchützen, hohe dicke Mauren — tiefe Waſſergraben — Thürme und Schanzen um ihre Wohnplätze herzogen. — Was für Veränderungen von den erſten Zeiten in allem! Ich wünſchte den Platz zu kennen, auf welchem das Haus des Commandanten der römiſchen Beſatzung ſtand — vielleicht hätte ſein Geiſt ſelbſt Mühe ihn wieder zu finden, und gewiß wäre ihm bey dem Anblick der vielen Kunſtwerke, Sulzers Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, eben ſo nützlich als mir. Von dieſen vielfachen Bildern begleitet, kam ich an der Seite des Herrn K — — ll und meines Manns, in die Gemäldeſammlung — die Nahmen von Sandrarts und Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, kamen wohl auch in mein Gedächtniß, aber auch recht ſehr die Ueberzeugung, wie verſchieden es ſey, Beſchreibungen von Gegenſtänden zu leſen, oder ſie ganz zu kennen; doch waren es glückliche Stunden, und beſonders auch deswegen mir merkwürdig, weil mich deuchte, in dieſen Zimmern, die ganze Geſchichte des Geſchmacks und Vollkommenheit der Malerkunſt zu finden; indem ſogleich bey dem Eintritt in die Gänge bemerkt werden kann, wie wenige Farben und angenehme edle Stellungen bey Portraiten —

wie wenig Perſpectiv bey Landſchaften bekannt waren, und wie viele Miſchungen der Farben, und Abbildung der Natur in ihrer Schönheit, in den letzten Jahrhunderten gefunden wurden. — K— —lls und meines Manns Bemerkungen zeigten mir in allem, daß die Gräfinn Genlis, ihren Zöglingen in den Veillees du Chateau ſehr wahr ſagte:

Daß groſſe Maler — groſſe Kenntniſſe haben müſſen — Anatomie — Geometrie — alte und neue Geſchichte — Götterlehre — Poeten — Philoſophiſche Kenntniß des menſchlichen Herzens und der Leidenſchaften, neben groſſen moraliſchen Gefühlen! Wie vertraut muß Kobell mit allen Schönheiten der Natur, und allen ihren Verſchiedenheiten ſeyn! wie getreu geometriſch ſein Aug, um mit hinreiſſender Täuſchung auf der flachen Leinwand — Pflanzen — Berge — Bäume — Waſſer — und losliegende Steine, ſo zu ordnen und darzuſtellen, wie man in ſeinen Gemälden ſie findet! — aber wie bekannt müſſen auch dem Geiſt des Beobachters die Natur, und auf der andern Seite die Kräfte der Kunſt ſeyn, wenn er alles richtig ſehen und beurtheilen will! Ich freute mich doch ſehr des groſſen Mengs Werk über die Malerey geleſen zu haben, und daß ich durch das kleine Cabinet meines Manns, und durch die Erinnerung von Nahmen alter und neuer Künſtler, aus der groſſen Stadianiſchen Gemäldeſammlung in Mainz, und der des Herrn Domdechant von Hutten in Speyer, ſo viel im Gedächtniß hatte, daß ich hier deſto eher einige Kunſtbemerkungen faſſen, und mir eigen machen konnte. Doch fühlte ich ſtark meinen Hang zu Idealen, und meine Vorliebe zu Engelland; denn ich wandte mich leicht von jedem auch vortreflich gearbeiteten Bild hinweg, wenn es mir keine gefällige Idee zeigte — jede durch Leidenſchaft entſtellte Figur that mir weh. Der Tod des Cato von Utika, von dem ſo ſehr berühmten Maler Laireſſe, gab mir gerade durch die Stärke und Gröſſe der Darſtellung einen Grad von Schmerz, der, wie ich behauptete, im Ganzen dem Künſtler mehr Ehre machte, als das Raiſonnement der Kunſtkenner — und Freude hatte ich, Werke von Meiſtern zu ſehen, deren Nahmen und Verdienſte mir durch Sandrarts Schriften bekannt waren. Murillo und Velasques zogen mich eigentlich aber deswegen an ſich — weil ich ſie oft in Beſchreibung der Gemäldeſammlung engliſcher Häuſer gefunden hatte; dieſe Vorliebe gieng ſo weit, daß mir der etwas düſtre Farbenton dieſer Maler, die einzeln ernſtdenkende und romantiſch gekleidete Figuren, etwas edel melancholiſches zu haben ſchienen, worinn ich ſogleich den Aufſchluß zu finden wähnte, warum die zu ernſtgeneigte Engländer ſo gerne Murillo — und Velasques aufſuchen. Vor manchem hiſtoriſchen Stücke aber verweilte ich mit dem Gedanken, an eine Stelle in unſerm lieben Plutarch, welche ſagt, daß ein Gemählde, eine ſtille Poeſie — und ein Gedicht, ein redendes Gemälde ſeyn ſolle; indem beyde den gleichen

Endzweck hätten, eine vergangne Sache darzuſtellen — und daß der beſte Geſchichtſchreiber der ſey, welcher den Geiſt, den Charakter und die Natur, der Perſonen und Sachen ſo deutlich macht, wie der gute Maler. —

So iſt, dachte ich mir hinzu, gewiß jener, der beſte Geſchichtmaler, deſſen Bild mir eine Thatſache ſo wahr vor das Auge bringt, daß ich ſogleich in den Zeitpunkt verſetzt werde, in welchem die Sache vorgieng. — Bey dem Geſpräche über poetiſche Gegenſtände des Pinſels, wurde geſagt, daß Poeſie und Mahlerey immer als Schweſtern angeſehen wurden, daß aber die Letztere allgemein beliebter ſey — indem ſie ſogleich bey dem erſten Blick von allen Menſchen erkannt und beurtheilt werden könne. Ich finde es ſehr natürlich, weil Malerey eher in die Sinne fällt — als der Geiſt eines Gedichts, wie bey ſo viel tauſend Anläſſen die Oberherrſchaft des Auges ſich zeigt — Man darf nur das Blumengeſchlecht nehmen, wo die Tulpen wegen ihres Farbenſpiels vorgezogen werden, und die ſchöne Hyacynthe allein, wegen des Reichthums der Menge und Gröſſe ihrer Glocken geachtet wird — und man die wohlriechende Nelke nie ſo theuer bezahlt als Tulpen, und ſie nie ſchätzt, als wenn ſie in neuem Farbengemiſche erſcheint — wie unter Menſchen ſelbſt, auch der, dem Auge gefallende, vom groſſen Haufen, der geiſtvolle weniger ſcheinbare, aber nur von der kleinern Zahl vernünftiger Seelen geſchätzt wird —

auch Romane und Feenmärchen mehr Leſer haben, als Hiſtorie und Lehrgedichte.

Nachmittag hörte ich von den verſchiedenen Malerſchulen ſprechen, Florenz — Rom — Lombardie — Venedig — Teutſchland — Frankreich — Flandern und Holland. Italien glaubt man mit Pompeo Battoni ausgeſtorben — und die Teutſche mit Mengs — die Holländiſche mit Rubens, und die Franzöſiſche mit le Sueur. Meinem geliebten Engelland hat man nie eine Schule zugeſchrieben; und nie eine vermuthet, weil van Dyck, welcher ſo lang da lebte und arbeitete, nicht unmittelbar Zöglinge und Nachfolger hatte. Es iſt meiner Freundſchaft für dieſes Land aber auch viel lieber, daß nie eine Schule da war — als wenn ſie auch für ausgeſtorben gehalten würde; wie Swinburg gewiß in dem fruchtbaren Italien, lieber ein Stück Land ſah, das von jeher Waldung mit mächtigen Bäumen trug, als die Plätze, wo ehmals blühende Städte der edelſten Nationen ſtanden, und jetzo nur Schutthaufen da liegen. Nun ſollen die, von ihren erſten Lieblingen entflohene Künſte, in London und Berlin ſich niedergelaſſen haben, und in Britanien durch Reynolds, Weſt und ihre Zeitgenoſſen, ſich in der Morgenröthe des ſchönen Tages, in den wichtigſten Theilen der Kunſt ſich ſchon glänzend zeigen — denn man ſchreibt ihnen zu, daß ſie —

Kluge Entwürfe und Wahl der Gegenſtände —
Simplicität der Zuſammenſetzung — und

Richtigkeit des Ausdrucks miteinander verbinden. Man kannte und ſah dieſe Eigenſchaften der wirklich engliſchen Nationalſchule, bisher nur aus ihren Kupferſtichen, aber nun behaupten dahin gereißte Künſtler, daß in dieſer neu entſtandenen Schule, eine liebenswürdige Farbenmiſchung herrſche, welche ſich den ſchönſten Zeiten der Bolgaoneſiſchen Schule nähere. Ich bekenne, es freute mich, dieſe Vorzüge in Engelland vereint zu wiſſen, und unſer teutſches Berlin, unter dem Schutz und Ermuntrung des würdigen Miniſter von Heinitz nachfolgen zu ſehen, denn die edle moraliſche Seele dieſes Manns, iſt in allem zum groſſen Guten berufen. Er ſucht es in allem, auf ſeinen Reiſen, und brachte es in ſeine Handlungen und Ideen: aber Engellands Nationalgeiſt, und der Genius von Preuſſens Friedrich, mußten wohl auf die Bahn des edlen und wahren Schönen kommen, welche den Italienern ſo viele Jahrhunderte offen vor den Augen lag, und von ihrer Schule ſagen mochte:

> Daß ihr Ruhm auf das Erhabene der Compoſition — auf den Geiſt des groſſen Ausdrucks, und Aehnlichkeit der Meiſterſtücke der Alten gegründet ſey. Ein guter philoſophiſcher Kopf, ſagte bey dieſem Gedanken, daß noch eine vierte und ſehr wichtige Urſache dabey zu nennen ſey, die vortrefliche Erziehung ihrer Künſtler, welche die ſchöne Wiſſenſchaften mit ihrer Kunſt vereinten, und durch eifriges Studiren des alten Gei-

ſtes, den hohen Grad Schönheit und Stärke erreichten: wie die Venetianer, ihren prachtvollen und glänzenden Colorit, der Handlung mit dem Orient zu danken hätten, weil der Reichthum Koſtbarkeiten aller Gattung ſammelte und verbreitete, wie die Menge Feſte und Maſcaraden, die Einbildung zu neuen Erfindungen anfachte, und alſo die Maler verbunden waren, auf ihrer Palette die glänzende Farben zu ſuchen, mit welchen ſie die prächtige Kleidung der Perſonen, und die Verzierungen der Zimmer und Gefäſſen anzeigen konnten.

Daß die holländiſche Schule, meiſt niedrige Gegenſtände darſtellten, weil ihre Künſtler in der geringen Volksclaſſe aufblühten, nur mit ihresgleichen lebten, nur Gaſthöfe und Werkſtätte geringer Arbeitsleute beſuchten, woher die unendliche Wahrheit ihres kleinen Lampenlichts und des Helldunkels kam, welches man an ihren Gemälden bewundre, ſo wie die Feinheit des Aufmalens jedes kleinen Gegenſtandes, die eiſerne Gedult, und das Anhaltende ihres Characters beweiſe. Solle ich Ihnen nun, beſte Caroline! die Sie Frankreich ſo ſehr lieben, freymüthig ſagen, daß dazu geſetzt wurde:

Der hohe Werth, welchen die franzöſiſche Nation auf Schauſpiele lege, hätte ihre Künſtler verführt, ihren Bildern lauter gezwungne Theatergeſtalten zu geben, welches in der Stellung, Ausdruck und Kleidung ihrer hiſtoriſchen Stücke erſchiene.

Ich, meine Liebe! hatte doch heute einem franzöſiſchen Künſtler vielen Dank, weil er mich in dem Aufſuchen richtiger Begriffe, über Ideale der Kunſt, zu einer Schutzwehr meiner geliebten idealiſchen Charactere führte. Es iſt Falconet, welcher mich auf eine ſehr angenehme Art darüber unterhielt, in dem er mir ſagte :

> Ideal iſt die Vereinigung des Schönen, welches in zerſtreuten Zügen bald hie, bald da vor unſer Auge kommt. Wie hohe und groſſe Gefühle der Seele, und moraliſcher Thaten auch zerſtreut in der Menſchheit liegen, und uns durch Erzählen — Leſen und eigene Empfindungen eingeprägt werden — die erſte durch den Maler auf der Leinwand — andre durch den Bildhauer in Marmor, wie durch den Dichter in ſeinen Schriften, verbunden werden. — — —

Hier, meine Beſte, dachte ich — nun, wie es Männer freuen muß, verſichert zu ſeyn, daß die Reize einer **Venus Medicis**, und die Schönheiten der Venus des Filion, unter unſerm Geſchlecht zerſtreut angetroffen werden. So freut es Sie und mich, weibliche Weißheit — Güte — Sanftmuth — Edelmüthigkeit und Grazie des Geiſts — bald hie — bald da zu finden und zu lieben. Wenn man in Gemäldeſammlungen, die Göttin der Anmuth in ſo verſchiedenen Stellungen gemalt findet, ſo zeigen uns moraliſche Dichter, die Reize einer edlen Seele, in tauſend verſchiedenen Umſtänden durch ſchöne und gute Handlungen — — Mit dieſen Beſchäftigungen meines Verſtandes verfloſſen die Stunden des Tages, an welchem ich die Gemäldeſammlung betrachtete. Glücklicher Weiſe war ich in Geſellſchaft vortreflicher Menſchen, welche den Werth jedes Schönen mir zeigten, und mich darüber in Ordnung belehren konnten. Sehr wahr fande ich nun die Ueberzeugung, daß eine Idee die andre ruft, und daß tauſend Begriffe, welche in mir und den andren lagen, vielleicht noch lange Zeit geſchlummert hätten, jetzt aber durch den lebhaften Gang unſerer Unterredung geweckt wurden — da wir bey dem Gedanken der Verbindung zwiſchen Poeſie, Geſchichte und Malerey an die Gedichte des Homers, und des Hrn. Agricola ſchöne Unterſuchung der Verdienſte dieſes Poeten erinnert wurden, indem es gewiß iſt, daß Homer, ſeit zwey tauſend und ſieben hundert Jahren, die Bewundrung der Gelehrten — Modell der Dichter, und unerſchöpfliche Quelle von Gegenſtänden für den Bildhauer, und den Maler war — und dieſes — fiel jemand von der Geſellſchaft ein: gar nicht mit dieſen Abſichten, ſondern allein aus der Begierde ſeinen Zeitgenoſſen zu gefallen.

Wir ſchienen alle, dieſen Einfall nicht nur für unerwartet, ſondern auch für unſchicklich zu halten, denn wir ſahen mit einem Ausdruck des Staunens uns an, und fanden nach der allgemeinen groſſen Idee vom Homer —

Daß die Begierde zu gefallen, eine zu geringe Triebfeder für ihn war.

Nein, (ſagte der erſte) denn dieſe Begierde hat alles groſſe Schöne des menſchlichen Geiſtes und Fleiſſes hervorgebracht, und indem er ſeine Schreibtafel öfnete, gab er mir ein Blatt, worinn ich, wie er ſagte — in wenigen Zeilen die Ueberzeugung finden würde — Ich ſchrieb es ab dieſes Blättchen, und theile es Ihnen mit, als ein Stück der Geſchichte dieſes Tags, es ſagt. —

Als die Natur dem Menſchen das geſellſchaftliche Leben zu einem Bedürfniß machte, ſo gab ſie ihm auch die Begierde zu gefallen; und die Gewißheit des Beyfalls zu dem was wir ſagten, oder hervorbrächten, iſt vielleicht der vornehmſte Genuß moraliſcher Vergnügen: dem Beſtreben zu gefallen, haben die ſchöne Künſte ihre Meiſterſtücke zu danken. — Hütten, welche Anfangs nur Schutzorte gegen Beſchwerde der Witterung waren, erhielten Verzierung:

Schöne Stimmen wurden durch dieſe Begierde harmoniſch vereint, und die Luft ertönte in Concerten. — Ein geſchickter Pinſel vertheilte die Farben mit Einſicht auf der flachen Leinwand, welche man Anfangs ohne Nachdenken überſtrich, und durch die Begierde zu gefallen, ſtellte der mit dem Meiſel gearbeitete Marmor, angenehme Gegenſtände dar. — — —

Sie denken wohl, Caroline! daß dieſes zuſammengefaßt, eine reiche und ſehr gefällige Unterhaltung gewährte, welche ich Ihnen aber nicht ganz mittheilen kann; ohnehin iſt meine Feder durch die Erzählung der Nebenſachen, ganz von dem Gang der Betrachtungen in den Zimmern der Gallerie abgekommen, und ich will noch einiges nachholen. Am Ende der groſſen Reyhe Zimmer, welche alle mit Meiſterſtücken der vorzüglichſten Maler angefüllt ſind — trift man in dem Letzten alles, was die bildenden Künſte, im Kleinen aber in der feinſten Ausarbeitung darſtellen können — der Bildhauer in Bronze und Elfenbein — der Maler in Moſaik — in Emaille — Paſtel und Migniature — Mir kam bey den Letztern der Gedanke ſehr angenehm vor, daß ich hier die dauerhafteſte, und zergänglichſte Erfindungen der Malerkunſt ſehen würde, und ſtellte ſogleich Moſaik und Paſtell — Emaille und Miniatur nebeneinander — Das in lauter Glaßſteſten beſtehende Moſaik, hält man für eine oſtindiſche Erfindung, weil die Natur dieſem Land, den höchſten Reichthum der Farbenſpiele in den ſchönſten Steinen ſchenkte, wodurch man vermuthet, daß ſie zu der neuen Zuſammenſetzung kamen: wie der Weſtindier, die ſchöne vielfarbigte Federn ſeiner Vögel in Putzſachen vereinigt. Gewiß iſt aber unſer europäiſches Moſaik, ein gerechter Theil des Stolzes der Chymie, und des römiſchen Kunſtfleiſſes, da die erſte unausgeſetzt, alle mögliche Farbematerialien mit der Glaßmaſſe vereint, die Feuerproben durchführte, bis ſie die ſichere Grundſtoffe aller Schattirungen in ihrer Gewalt hatte, und nun mit dieſen Bildern jedem Zufall trotzt, welcher andre Gemälde tauſendfach zerſtöret, und der Kunſtgeiſt im Moſaik die größte Bilder darſtellen und verewigen kann. Paſtellmalerey, welche durch einen Hauch in Staub verfliegt, hat der unſcheinbaren Kreide, alle liebliche Farbenänderungen der Natur gegeben, und da dieſe Malerey am ſchnellſten verfertigt werden kann, ſo hat ſie bey Männern, die nur auf den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks denken, ein groſſes Verdienſt, weil ſie ſchnell jede Phantaſie darſtellt — für hübſche Frauenzimmer aber das ſchmeichelhafte Eigene hat, daß die Paſtellfarben die feinen Sammt Reize einer ſchönen Haut, viel beſſer nachahmen, als Oehlfarben, Miniatur und Emaille es nicht können. Die Emaille auf Metall in Feuer eingebrandt, ſtrebt nach dem Moſaik, auch nach dem Ruhm einer ewigen Dauer, und behauptet daneben als Vorzug, daß ſie ſelbſt dem Vergröſſerungsglas, die allerfeinſte Umriſſe, und niedlichſte Schattirungen, in der gröſten Vollkommenheit darbietet. Wirklich hat Herr Hurter in Engelland, durch die edle Kunſtliebe der Kayſerinn von Rußland angefeuert, der Emaille ein neues Verdienſt gegeben, indem er nicht nur die Meiſterſtücke der gröſten Maler, in ihrer eigenen Manier vollkommen nachahmt, ſondern auch ſeine Gemälde in einer ungewöhnlichen Gröſſe ausarbeitet — wie er letzt dem König und der Königinn von Engelland, ein 6 Zoll hohes Bild, nach einer

Madonna von van Dyck vorlegte, wobey ſein Feuerpinſel, wenn ich ſo ſagen kann, die groſſe Probe aushielt, daß das auf 3000 Guineen geſchätzte Original aufgeſtellt, und die Emaillen Copie daneben, durch ein Vergröſſerungsglaß betrachtet wurde, wodurch das koſtbare Bild des van Dyck verdoppelt ſchien, indem die Emaille des Herrn Hurter, als nehmliches Oehlbild in Lebensgröſſe ſich zeigte. Er hat in 6 Jahren 100 Stücke für die groſſe Kayſerinn zu verfertigen, welche damit der Kunſt eine neue Ermunterung giebt, einer höchſt ſchätzbaren Familie edle Unterſtützung ſchaft, und die Erfüllung des ſchönen Wunſches befördert, welcher ſo lang in Herrn Hurters Seele lag — das Andenken der Bilder von den gröſten Meiſtern in Emaille zu verewigen — Der König und die Königinn bezeugten ihm die Achtung, welche die Kenntniß der Kunſt giebt, lobten ſeinen Entwurf, und gaben ihm die Freyheit, die vortrefflichſte Stücke in dem königlichen Pallaſt zu copiren — nur ſetzte die auf alles gute und belehrende nachdenkende Königinn hinzu:

> Ich komme dann mit einem meiner Kinder, und ſehe Sie arbeiten. —

Herr Hurter erbott ſich ſogleich auch den Schmelzofen in den Pallaſt zu bringen, damit ſie die ganze Behandlung ſeiner Gemälde ſehen könnten. Ich hoffe, liebe Caroline! daß Ihnen dieſe zufällige Geſchichte nicht mißfällt; aber da ich von den Bildern redete, warum ſollte ich nicht auch Mahler und Beſchützer der Künſte nennen? Miniatur in Waſſerfarbe auf Pergament oder Elfenbein getragen, ſteht der Emaille entgegen, wie Paſtell dem Moſaik. Miniatur kann mit dem kleinſten Finger verwiſcht, und mit einem Tropfen Waſſer ausgelöſcht werden, wie es einem groſſen Poeten in ſeinen erſten Jahren, mit dem Bild ſeiner Doris geſchah, welches er einſt neben dem Theetrinken mit Entzücken betrachtete, es fallen ließ — das Glas ſo es deckte, brach, aus Schrecken ſchwankte die Schale in der andern Hand, und der Thee floß auf das Gemälde, dieſer neue Zufall machte ihn noch beſtürzter, die Schale wird weggeworfen, das Bild aufgehoben, und mit dem Schnupftuch abgetröcknet: aber nun verſchwanden alle Reize der Doris, und klebten als vermiſchte Farbenflecke an dem Tuch — Stellen Sie ſich mit Ihrer lebhaften Einbildung, ein Poetenzimmer, den Dichter in ſeiner Morgenkleidung neben dem Theetiſch, mit dem Schnupftuch in einer, dem Bild in der andern Hand vor, zu ſeinen Füſſen die zerbrochene Schale, und das Staunen in ſeinem Geſicht, mit welchem Er auf dieſe Gegenſtände blickt! — — — Bey der auf Kupfer eingeſchmolzenen Emaille, würde dieſes nicht geſchehen ſeyn. — Ich wünſchte am Ende, daß das Zimmer, in welchem die Kupferſtiche verwahrt werden, eine Decke in Fresco gemalt hätte, und damit alle bis auf dieſen Tag erfundene Malerey, in einem Gebäude vereint ſeyn möchte, verlangte ich ein paar

Bil-

Bilder in gefärbtem Wax, wodurch die groſſen Alten ihren Bildern in Waſſerfarbe eine Dauer gaben, und dann ein Stück von der Arbeit meines ſchwäbiſchen Landsmann Haas von Biberach, welcher als Zuckerbecker nach London kam, und bey Verfertigung der Strauwerke auf den Einfall gerieth, Gemälde auf einen feſten Grund zu copiren. — Er wagte ſich bald an ein ſchönes Bild von Angelika, zeigte es dem König und der Königinn, welche, da ſie immer gern dem Talent aufhelfen, ihm eine Zimmerdecke in Windſor beſtellten. Er unternahm es, führte es aus, und hat wirklich im gehärtem Marmorſtaub, dieſe Decke verfertigt, wo der Genius der Künſte, mit allen Symbolen der verſchiedenen Wiſſenſchaften umgeben, glänzend im vortreflichen Carnent ſich zeigt. Man ſagt, daß dieſe Art Malerey noch keinen Nahmen habe, aber ſie iſt doch in genauem Verhältniß mit der Gattung Wollmalerey, welche vor etwa 50 Jahren üblich war, da man Schirme und Tapeten mit Bildern, von klein gehakter Wolle auf Leimgrund geſtreut, verfertigte. Nun hat man die Vervielfältigung der Gemälde erfunden, und der ſpaniſche Jeſuite Nequero, könnte nun ein eben ſo ſchönes Buch über die Malerey der Neuen ſchreiben, als Er angenehm und belehrend über dieſe Kunſt bey den Alten ſchriebe. Der Churfürſt von der Pfalz, hat auch in einem Schreiner des Dorfs Handſchuheim, einen Mann, der mit Aufmunterung und Lohn, zu einem hohen Grad der Holzmalereykunſt zu leiten wäre, wodurch die vorgelegte Oehlgemälde, in kleinen gefärbten Stückchen Holz nachgeahmt werden.

Aber, Liebe! mit wie vielen Erzählungen habe ich Sie aufgehalten, ehe Sie durch die neuen Zimmer der Gallerie zurückkamen — meine Blicke weilten noch auf einigen hiſtoriſchen Bildern, wobey ich an die Prophezeyhung des Abbee Winkelmann dachte, welche ihm in einer Stunde der Begeiſtrung aus der Feder kam, als er ſchrieb. —

> Wenn einſt die Schätze der Gelehrſamkeit der Kunſt zufließſen, ſo könnte die Zeit erſcheinen, daß der Maler eine Ode eben ſo gut, als eine Tragödie ſchildern würde. —

Dieſer Glaube an die Kunſt übertrifft meine Ideen davon, doch dünkt mich, daß Horazens Ode an Apoll, eine vortrefliche Probe davon geben würde; wäre ich eine reiche Frau, ſo ließ ich durch den Herrn Profeſſor Langer in Düſſeldorf, für meinen alten Freund Wieland in Weimar, dieſe Ode auf die Wände ſeines Kabinets malen; wie ſchön würde der edeldenkende Künſtler, oder ſein würdiger Freund Langenhöfel in Mannheim, die mir ſo lieben Verſe malen. —

Gieb mir o Sohn der Leto,
Bey Leibeskraft und bey geſunder Seele,
Zufriedenen Genuß der Nothdurft, und
ein Alter nicht ohne Laute.

Der Engelländer Dyumond beſitzt ein Gemälde von unſerm unſterblichen edlen Geßner, welches ſeine rührend ſchöne Idylle, den Herbſtmorgen ſo vollkommen darſtellt, daß man glaubt, das glückliche Weib, und die ſüſſe Kinder reden zu hören, ſo wie man den Weſt in ſeinen Bäumen und Geſträuchen liſpeln, und die Blätter bewegen ſieht — Lange ſchon, wenn ich wünſchte, einmal auch in die preuſſiſche Lande zu reiſen, um den Boden zu ſehen, auf welchem Friedrich der Groſſe erwachſen war, und der noch in allem die Spuren dieſes auſſerordentliches Geiſtes zeigt, deſſen Gang ich wohl nicht in allem folgen könnte, aber doch die Denkmale ſeines Geſchmacks in Gebäuden — Gärten und Verzierungen zu bemerken, fähig wäre; und da würde die Sammlung Bildſäulen, welche der König aus der Verlaſſenſchaft des Cardinals von Polignac kaufte, meine Aufmerkſamkeit eben deswegen beſonders beſchäftigen, weil ſie einen Theil der Iliade vorſtellen. —

Wie Ulyſſes den unter Griechinnen als Mädchen verſteckten Achill aufſucht. —

Eine Bildſäule, Ulyſſes, unter Geſtalt eines Krämers, aber ganz mit der Miene eines Manns, der etwas auskundſchaften will.

Achill ſteht ihm gegenüber in wahrer Begeiſterung, indem er die ſchöne zum Kauf gebrachte Waffen betrachtet — noch 4 andre Bildſäulen, ſtellen die Frauenzimmer vor, welche ſich mit Unterſuchung verſchiedener Kunſtſachen beſchäftigen. Dieſes Stück der Iliade war ein ſchicklicher Gegenſtand der Vorſtellung einer Geſchichte in Bildern, und hat natürlich für den, der Homer kennt, Deutlichkeit genug. Wenn aber bey Einführung der hiſtoriſchen Bilder, nicht zugleich für den allgemeinen Unterricht alter und neuer Geſchichte und Poeſie geſorgt würde, ſo müßten die vollkommenſten Gemalde einer Ode, für unſere Enkel eine egyptiſche Hieroglyphe werden — In dieſem Augenblick beſuchte mich meine liebe feindenkende Frau D — b — und behauptete alſo gleich, daß ich mich gewiß mit etwas angenehmen beſchäftige, indem ſie die Spuren davon auf meiner Miene bemerke; ich ſagte ihr, wovon die Rede war — bey dem Gedanken, daß die Ode des Horaz, eine ſehr paſſende Verzierung der einſamen Stube eines Poeten ſeyn würde — erwiederte ſie mit ihrem ſanften Lächeln, ich will auch eine Stiftung dieſer Art machen, und dem Clubb in Weimar, durch ihren ſchätzbaren Künſtler Herrn Krauſe, einen Saal malen laſſen, welcher ganz für dieſe Art Geſellſchaft taugte, indem ich die ſchöne Allegorie von Johnſon dazu beſtimmte. — Da ich dieſes Stück nicht kannte, ſo ſchickte ſie mir die Ueberſetzung mit dem Auftrag, ſie Ihnen mitzutheilen, und Sie zu fragen, ob es nicht eine artige Tapete würde? —

Geiſt und Wiſſenſchaft.

„Apoll war ihr gemeinſchaftlicher Vater, der Geiſt wurde lebhaft und munter, die Wiſſenſchaft aber ernſt, und vorſichtig. Dieſe Verſchie-

„denheit der angebohrnen Neigungen brachte aber
„am Ende eine ſolche Entfernung der Gemüther
„hervor, daß ſie ſich ſelten vertragen konnten:
„der Geiſt bekam die Göttinn der Schönheit zur
„Freundinn, und die Wiſſenſchaft wurde von der
„weiſen Minerva geliebt; aber die Eiferſucht,
„welche dieſe zwey Göttinnen immer gegeneinander
„hatten, vermehrte auch die von den Kindern
„des Apolls. Oft wurden ſie von den Göttern ſelbſt
„in einen Streit verwickelt, in welchem der Geiſt
„Anfangs vorzüglich ſchimmerte, die Wiſſenſchaft
„aber am Ende den Sieg erhielt; man verehrte
„dieſe, aber der Geiſt war bey der größern Menge
„beliebt, der langſame Gang der Wiſſenſchaft
„ſchien ſchwerfällig; man war überzeugt, daß ſie
„den richtigen Weg nahm, aber man fand ihr
„Weſen langweilig und ermüdend; der Geiſt mit
„leichter angenehmer Bewegung, zog mit ſich fort
„das Lächeln und die Anmuth begleiteten ihn, ſo
„wie die ſtrenge Tugend der ernſten Wiſſenſchaft
„folgte: aber dieſe Abtheilung vermehrte den unter
„ihnen herrſchenden Widerwillen.

„Venus erlaubte dem Geiſt, ſich mit der Bosheit
„zu vermälen, und dieſer Vereinigung haben
„wir den Spott und die Satire zu danken.
„Minerva bemerkte, daß die Talente dieſes
„Mädchens, dem Geiſt vielen Vortheil verſchaffen;
„und verband die Wiſſenſchaft mit
„dem Genius der Kritik. Aber der Friede des
„Olympos wurde durch ihre Zänkereyen zerſtört,

„und Jupiter verbannte ſie auf die Erde, beyde erhielten da eifrige Freunde, der unwiſſende und betittelte Haufen, die Günſtlinge des Plutus aber verachteten beyde, und ihr Leben wurde ſehr beſchwerlich gemacht. Sie vereinten ſich wieder, und baten den Jupiter um Erlaubniß, in den Himmel zurück zu kehren, und erhielten ſie — der Geiſt, welcher ſeine Schwingen mit der größten Leichtigkeit entfaltete, erhob ſich ſehr ſchnell, aber ſein kurzes Geſicht hinderte ihn, gut in die Ferne zu ſehen, und er fiel zurück — ſeine Schweſter wußte den Weg ſehr gut, aber es fehlte ihr an hinreichendem Muth, und — nach manchen vergeblichen Verſuchen, empfanden ſie das Bedürfniß beyderſeitiger Hülfe, und gaben ſich die Hände, der Geiſt wurde durch das ſcharfe Auge der Wiſſenſchaft geleitet — und ſie durch ſeinen Muth unterſtützt. So gelangten ſie wieder zum Olymp, wo der Geiſt ſeine Schweſter bat, ſich mit den Grazien bekannt zu machen, und ſich auch in der Geſellſchaft der Scherze und des Lächelns einzufinden, die Wiſſenſchaft bewilligte es mit der Bedingniß, daß der Geiſt, die Freundſchaft der Tugenden ſuche. So wurde ihre Verſöhnung zu vollkommner Liebe, durch welche wir die Menge ſchöner Künſte, und nützlicher Wiſſenſchaft entſtehen ſahen.“

Was dünkt Sie, Caroline! von dieſem Bilde? Wäre es nicht eine eben ſo ſchöne lehrreiche Tapete, als die in dem Saal der Geſellſchaft zu Beförderung nützlicher Entdeckungen in London? Aber ſcheint Ihnen nicht das Tagwerk dieſes Briefs zu lang — habe ich Sie nicht ermüdet? —

Sechſter Brief.

Geſtern, meine Liebe! ſchrieb ich Ihnen von lauter Gegenſtänden, welche ein ſcharfes und geübtes Auge erfodern — und Nachrichten von angenehmen und nützlichen Unterhaltungen, welche wir durch das Ohr genieſſen. Heute iſt die Frage von den Talenten eines Blinden und eines Taubſtummen. Meine Seele iſt noch von dem, was ich bey dieſen zwey ſchätzbaren Unglücklichen bemerkte, ganz erfüllt, und Sie müſſen das Ueberflieſſende davon annehmen, meine Freundinn! Es iſt die Beſchreibung von Leiden guter Menſchen, und Anzeige der für ſie eröfneten Quellen der Erleichterung ihres Schickſals. Ich hatte bald nach meiner Ankunft, den blinden Herrn Weiſſenburg beſucht, deſſen Geſchichte und Charakter Sie ſchon lang durch meine mündliche Erzählungen, und meine Pomona kennen. Er hat ſeine Zimmer ſehr artig eingerichtet, beſonders auch mit vielen Kunſtſachen, mit Bildern, und Porzellangefäſſen verziert, welche ſeinen Verſtand, durch das feine Gefühl ſeines Betaſtens bereicherten — indem bey ſeinem edlen ſanften Charakter, der Ausbruch des Zorns jenes holländiſchen Blinden, nicht zu befürchten iſt, welcher einen Stuhl von ſich warf, und damit einen Spiegel und vieles Porzellan zu Grund richtete — ein andermal etwas an dem Platz der Stiege fühlte, wo er gewöhnt war auf und abzugehen, und aus Zorn das Ding, als einen Bündel ſchwarzer Wäſche mit dem Fuß wegſtößt, aber an dem Schreyen bemerkte, daß er eines ſeiner Kinder die Treppe hinunter geworfen hatte; dieſer Mann war weder philoſophiſcher Menſchenfreund, wie der edle Herr Pfeffel in Colmar — noch guten Geiſt und Herzens wie Weiſſenburg, mitten in ihrem Unglück es wurden — ich bemerkte, wie viel die Kenntniſſe des vortreflichen jungen Manns, ſeit meiner erſten Bekanntſchaft vermehrt, und ſeine muſikaliſche Talente vollkommen geworden waren; ich erkundigte mich nach ſeinem Briefwechſel, mit der intereſſanten Mademoiſelle Paradies, und Er gab mir ſogleich mit einer ſehr galanten Anwendung ſeines äuſſerſt feinen Tacts, dieſen beyliegenden Brief, welchen ich Ihnen mittheile, weil er ein Beweiß des Anbaues des Geiſts dieſer liebenswerthen Unglücklichen iſt. Weiſenburgs Galanterie werden Sie darinn finden, daß er ſogleich dieſen Brief verſuchte, weil meiner darinn gedacht wird. Mademoiſelle Paradies hat das Talent erlangt, mit in Blech geſchnittenen Buchſtaben, ihre Briefe zu malen, welches ihr ein ungemeines Vergnügen giebt, ſo wie es mich erfreute, daß eine Erfindung gemacht wurde, welche einer des Geſichts beraubten Perſon die Mittel ſchaffte, ſich mit abweſenden Freunden zu unterhalten.

„Immerhin laſſen Sie, mein würdiger Freund! fremde Neugierde den Innhalt unſers Briefwechſels beſchleichen. Mag doch die Welt es wiſſen, daß ich fur Sie die unbegränzteſte Achtung trage, und daß Ihre theure Freundſchaft mir über alles gehe. Was ſoll uns ihr Urtheil beunruhigen, das ſelten billig, öfter unvernünftig, meiſtens aber aus Abſichten, oder Wahn verkehrt iſt? Das Geſtändniß meiner Fühlbarkeit für ächte Freundſchaft, wird nie meine Wange mit zweydeutiger Röthe farben, wenn auch der Gegenſtand ein Mann iſt: denn warum ſollte dieß edle Band nicht auch zwiſchen zween verſchiedenen Geſchlechtsperſonen geknüpfet werden können? Wenn die Lauterkeit der Geſinnungen vor dem Richterſtuhle unſers eigenen Herzens Beyfall erhält, ſo können wir bey fremden Klügeleyen, und ſchiefen Deutungen gleichgültig bleiben — hämiſchen Tadel verachten. Doch genug von dieſer unwichtigen Sache. Hören Sie nun den Plan meiner Reiſe. Noch vor ein paar Jahren habe ich gar nicht daran gedacht, mich der Welt mit meinen geringen Fähigkeiten aufzudringen. Selbſt in meiner Vaterſtadt ſuchte ich nicht zu glänzen. Ich übte mich in der Muſick mehr aus eigenem Hange, und zum Zeitvertreibe, als um damit Aufſehen zu machen. Verlangte man mich ſpielen zu hören, ſo that ich es ſo willfährig, als mir möglich war. Vieles Weigern, und abgeſchmackte Ziererey in ſolchen kleinen Dingen, ſetzt immer wenig Erziehung, oder übertriebenen Stolz auf ſeine Fähigkeiten voraus, und ſchwächet ſelbſt den Werth der letztern, wenn die Gefälligkeit abgenöthiget werden muß. Mehrere Kenner gönnten meinem Spiele Beyfall, und gaben mir Aufmunterung, fremde Höfe zu bereiſen. Man erbott ſich von allen Seiten, mich mit wichtigſten Empfehlungen zu unterſtützen. Man öfnete mir günſtige Ausſichten durch Veränderung der Luft auf meine Geſundheitsumſtände. Man ſchmeichelte mir mit andern Vortheilen. Kurz ich wurde nachdenkend, überlegte die Sache mit meinen guten Aeltern, und die Reiſe ward beſchloſſen. Mit Ende des Heumonats werde ich in Begleitung meiner Mutter, und eines ſehr geſchickten Tonkünſtlers, der ſeit mehreren Jahren meine Stücke mit der Violine begleitet hat, und ein wahrer Freund unſers Hauſes iſt, mich auf den Weg machen. Wir gedenken über München, und Regenſpurg nach dem deutſchen Reiche zu gehen, und dort die vornehmſten Höfe zu beſuchen. Die Konzerte, und übrigen muſikaliſchen Stücke, die ich mitbringe, werden neu, und ausgeſucht ſeyn. Durch die Winterszeit bin ich geſinnt, mich in Italien aufzuhalten, von dort aber im künftigen Jahre über die Alpen in Frankreich einzutreten.

Iſt mir bis dahin das Glück günſtig, ſo wage ich die Ueberfahrt von Calais nach Douvre, und will meine Lieblinge, die Engländer, in ihrem vaterländiſchen Wohnſitze, ſelbſt kennen lernen. Doch Sie ſollen ja all dieſes von mir mündlich hören. Nach meinem Entwurfe treffe ich im Herbſtmonate in Mannheim ein. Edler, empfindſamer Freund! Können Sie zweifeln, ob ich dem Augenblicke unſerer Zuſammenkunft mit weniger Ungeduld entgegen ſehe, als Sie es an Ihrer Seite mir zu bezeugen die Güte haben? Ich überhörte nicht eine Sylbe von dem ganzen Innhalte ihres freundſchaftlichen Schreibens. Kein Ausdruck iſt geſchickt, dasjenige zu ſchildern, was ich bey allen zuvorkommenden Gefälligkeiten meines theuren Freundes empfand. Sie müſſen mich bey allen Ihren würdigen Bekannten, und Freunden einführen, deren Sie in Ihrem Briefwechſel gedacht haben. Durch Ihre geneigte Vermittlung ſollen ſie auch die Meinigen werden. Mit der Frau Gräfinn von Hatzfeld bin ich wohl bekannt. Sie beſucht fleiſſig unſere wöchentlichen Konzerte. Von Ihrer Gnade darf ich mir alle Unterſtützung verſprechen. Bezeugen Sie mit Gelegenheit dem Herren Hofrath Pfeffel, in meinem Namen die lebhafteſte Erkenntlichkeit, für ſeine gütigſten Anerbietungen. Empfehlen Sie mich beſonders ſeiner Gewogenheit, und verſichern Sie ihn, daß ich die Gelegenheit nicht vorbey laſſen werde, ihm, als einem ſchätzbaren Manne, meine Hochachtung verſönlich zu bezeugen. Vergeſſen Sie ja nicht dabey, mich in dem werthen Andenken der Frau von la Roche zu erhalten. Ich hoffe auch dieſer verehrungswürdigen Dame die Aufwartung zu machen. Bis zu dieſen frohen Stunden beſeeligen Sie mich, mein Beßter, noch mit einigen Zuſchriften. Auch Sie werden noch Briefe von mir erhalten mit näheren Nachrichten, die auf meine Reiſe Bezug haben. Zum Schluſſe ein kleiner Wink. Erinnern Sie ſichs wohl, daß ich Sie bey meinem Empfange munter, und heiter wünſche. Dazu aber müſſen Sie Ihr Gemüth ſchon von nun an vorbereiten, und ganz zur Freude ſtimmen. Ließen Sie mich eine unharmoniſche Faſſung Ihrer Seele bemerken, ſo beſorge ich ſehr, daß dieß auch bey mir Mißtöne hervorbringen dörfte. Bedenken Sie aber ſelbſt, was für ein unangenehmer Zufall dieß wäre für eine reiſende Tonkünſtlerinn, und

Ihre ergebenſte Freundinn.

Wien den 31. März 1783.

M. T. Paradies.

Weiſſenburg und Herr Pfeffel, ſind immer Beweis für den aufgeſtellten Satz, daß Blinde mehr Heiterkeit des Geiſtes haben als Taube, aber Mademoiſelle Paradies hat Melancholie über ihren Zuſtand, und ſie jammert mich deswegen um ſo mehr: doch möchte ich wiſſen, ob die Verſchiedenheit der Gemüthsverfaſſung dieſer männlichen

Blinden, und der des Mädchens, in der phyſiſchen Anlage der Weiber überhaupt liege, oder weil unſere Erziehung im Ganzen, und beſonders auch in Wien, die Ideen der Glückſeeligkeit dieſes Lebens, zu ſehr für den Sinn des Geſichts berechnet, ſo daß unſer Geſchlecht mit den Augen alle Hofnung zu Ruhm und Freude zu verliehren ſcheint. Wenn man auch den Innhalt männlicher und weiblicher Unterredungen aufmerkſam behorcht und beurtheilt, ſo ſind immer die erſten mit Gegenſtänden des Denkens beſchäftigt, und die zweyten meiſt mit denen des Sehens erfüllt, ſo daß natürlich gerad in dem geſellſchaftlichen Umgange, in welchem die gute Paradies Zerſtreuung, und Vergeſſen Ihres Verluſtes finden ſollte, der Gedanke an die Beraubung der Wohlthätigkeit des Geſichts, immer neu erweckt und genährt wird: denn wenn auch ihre Klugheit und ihre Vernunft ſchon lang, über die Ausrufungen — O der ſchöne Rock — die koſtbare Haube! u. ſ. w. — gleichgültig erhaben ſind; ſo kann ſie es bey dem Ausdruck nicht ſeyn, wenn ſie hört: —

Liebe Freundinn! Sie ſehen geſund und heiter — denn wie ſollte die zu Freundſchaft gebohrne Seele der Thereſa Paradies nicht wünſchen, das Glück zu genieſſen, eine geliebte Freundinn, mit den Zügen des Wohlſeyns und der Zufriedenheit bezeichnet zu ſehen, und iſt nicht in allem, auch für unſer häuſliches Verdienſt, in unſern Familien das Auge uns äuſſerſt nöthig! — Sie können wir Aufſicht auf Ordnung, auf unſer Geſinde, auf Arbeit und Speiſen haben, wenn wir des Geſichts beraubt ſind? Die Männer hingegen, finden in dem Gebieth des Nachdenkens tauſendfache Schadloshaltung für das, was ſie am Sehen verliehren, von Jugend auf an Genuß des Verſtandes gewöhnt, wandern ſie in der Welt des Geiſtes umher, und machen wohl da noch, ohne phyſiſches Auge, neue Entdeckungen, überdieß was ſie als Eroberung des fleißigen Studirens beſitzen — und da ſie wiſſen, daß **Denken** mehr iſt als **Sehen**, ſo haben ſie darinn einen Grund zu Heiterkeit, den eine blinde Frauensperſon, wenn ſie nicht ſehr viel Verſtand hat, nie erlangen kann.

Ein Beſuch, welchen ich von Herrn Weiſſenburg erhielt, zeigte mir die Vortheile des Nachdenkens, noch auf eine rührende Weiſe, da er einen taubſtummen Mann mit ſich brachte, welchen er Schachſpielen gelehrt hatte. Ich kann Ihnen die Gefühle nicht beſchreiben, welche meine Seele durchdrangen, als ich dieſe zwey Männer miteinander ſpielen, und den Herrn Weiſſenburg die ganze Zeichenſprache des Stummen machen ſah, wobey ich zugleich die Erfindung bewunderte, mit welcher dieſer noch bey Weiſſenburg ſitzend, die Fragen mit Bewegung ſeiner Finger auf der Hand ſeines Freundes beantwortete, und die Unterredung fortſetzte; ich bat Herrn Weiſſenburg, die Geſchichte ſeiner Verbindung mit dieſem unglücklichen Mann, und die Lehrart bekannt zu machen, durch welche er ſeinen Unterricht im Schachſpiel, und ſeine Geſpräche ſo deutlich machte: Es iſt erſtaunend, wie viele Ideen in den Geſichtszügen von Weiſſenburg, und wie viele in den Augen des Taubſtummen ſich zeigten, bald einige nachdenkend verweilten, bald andre ſchnell ſich folgten, wie innig der Erſte auf den Ton der Stummen horchte, und der Andre die Bewegung der Lippen des Redenden beobachtete. Weiſſenburgs Finger ſind durch Nachdenken und Uebung ſo weit gekommen, Farben des Wollentuchs zu unterſcheiden, die Silouetten ſeiner Freunde und Bekannten, durch das Betaſten des Ausſchnittes zu erkennen. So wie das Auge des Stummen auch die kleinſte Bewegung kennt, welche ein Wort oder ein Buchſtabe, vor dem andren an dem Mund ſeiner Freunde hervorbringt. Dieſe Würkung des Bedürfniſſes bey dieſen zwey Männern, zeigt unſere Fähigkeiten in einem weit erhöhtern Licht, als alles, was geſunde Menſchen an Meiſterſtücken des Denkens und der Kunſtarbeiten hervorbringen: aber dieſe Betrachtung dünkt mich, vermehrt auch die Unzufriedenheit mit den Geſunden, wenn ſie ihre ungekränkte Organe und Anlagen des Körpers und des Geiſtes, nur halb, nur nachläſſig anwenden. Aeuſſerſt angenehm war mir der Gedanke, daß Weiſſenburg und ſein unglücklicher Freund, in den Armen der ſchönen Künſte, einen Troſt gegen die Härte ihres Schickſals fanden. Der Erſte, welchem die ſichtbare Welt entzogen iſt — in der

Muſick — und der Andre, dem das Glück des Genuſſes der Töne mangelt — traf ſeine Entſchädigung in der Malerey, in welcher er einen Grad Vollkommenheit erreichte. Der hohe Werth der Gaben des Verſtandes war hier mit neuem Glanz vor meiner Seele, und mit tiefem Dankgefühl gegen die Vorſicht, empfand ich neu das Glück, die Geſtalt meiner Kinder und meiner Freunde zu ſehen, ihre Stimme zu hören, jede Schönheit der Natur, und Kunſt mit meinem Auge — und mit dem geſunden Ohr jede lehrreiche Unterredung, die Ergieſſung der Freundſchaft und des Witzes — Muſick von Menſchen, und die angenehme Geſänge der Vögel zu genieſſen. Wäre Caroline bey mir geweſen, ſo hätte die Thräne der Rührung in meinem Aug, und ein Blick auf dieſe Menſchen, und Sie, mehr von dieſem allem geſagt, als meine Feder nicht auszudrücken weiß, und auch nicht ſchreiben möchte, denn dieſes würde meine Freundinn ermüden, anſtatt daß ein Blick, und der Druck von meiner Hand, Ihr eigenes Gefühl und Denken erregt, und Ihr Herz und Verſtand in den nämlichen Ton geſtimmt hätte. Sie wiſſen, wie oft wir bey einem Spaziergang, wenn wir kaum bedeckte Arme antrafen, bey gemeinſamen Almoſen, auch zugleich einen gegen das Schickſal dankbaren Blick, auf unſere gute Kleider warfen, und oft mit der Hand, welche der Mutter hungriger Kinder, eine Gabe zu Brod gereicht hatte, uns faßten, und ſo einſtimmig ſagten: —

Gott-

Gottlob — daß wir, und die unſrige nicht darben. —

Fühlten wir das ſo lebhaft bey dem Bild des zufälligen Mangels, der vor uns war — wie ſollte ein Blinder in einer ſchönen Gegend der offenen freyen Natur, in dem Zirkel ſeiner Lieben — in der Gallerie, oder vor einem ſchönen Gebäude, im Naturaliencabinet, und dem artigen Saal uns gejammert haben! — wie der Stumme und Taube, bey Vorleſung unſerer Lieblingsſchriften, bey der Stimme ſeines Weibs und ſeiner Kinder — bey den Arien des Tomelly, die wir ſo gerne hören! Wenn aber Sie, Caroline! bey Leſung dieſer Zeilen, die Trauer unſerer Entfernung ſympathetiſch mit mir fühlen, und das ſchöne Bild der Vereinigung unſerer Seelen in einem Nebel verhüllt erblicken, ſo denken Sie auch mit mir an die Lehren zurück, welche wir bey dem Lächeln des Glücks uns eigen zu machen ſuchten — daß Gedult bey Schmerzen — Stärke bey Unglück — Edelmuth gegen die, ſo uns unrecht behandlen, und großmüthige Güte gegen Feinde — die Beweiſe von unſerm Verſtand, und von unſern moraliſchen Gefühlen ſeyn ſollen.

Könnten Sie, meine Karoline! die Geſchichte meiner Tage ſehen, wie ſie ſeit unſerer Trennung dahin floſſen, ſo würden Sie finden, daß ich die Uebung alle dieſer Tugenden nöthig hatte, wie ein Kleid im Winter, und wie tägliche Nahrung — Ich fühle nun auch dabey den großen Verluſt, welchen ich durch meine Entfernung von Mannheim, an Vergnügen des Geiſtes erlitten habe. Denken Sie ſich, meine Liebe! was für ſchöne Künſte — für Naturgeſchichte — ſchöne Gegenden — und Wiſſenſchaften, welche in Mannheim vereint ſich zeigen, die Gegend dieſer Stadt hat alles, was man von einer mit zwey Flüſſen durchſtrömten Fläche wünſchen kann — das nahe Heidelberg, jeden Reiz ſchöner fruchtbarer Gebirge — da zeigt das Reſidenzſchloß — alte Fürſtenpracht, auf Felſen gegründet, und Bauart alter groſſer Zeit — in Mannheim den Stolz und Reichthum der neuen in der Ebene, am Ufer des prächtigſten Fluſſes unſers Vaterlands — in den Veſtungswerken, Meiſterſtücke der Vertheidigungskunſt — in den Ruinen von Heidelberg, ſieht man das Bild der ungerechten Wuth des Krieges — in Mannheim allen Reichthum und Schönheit der Künſte des Friedens, zwiſchen beyden Städten und zu Schwezingen jeden Beweis, was Gartenkunſt und fleiſſiger Feldbau vermag — in der Reſidenz — der Capelle — dem Opernhaus — der Bibliothek, dem Naturalienkabinet, und der Gemäldeſammlung, alles was Baukunſt und Verzierungsgeiſt — was die Gelehrſamkeit ſo vieler Jahrhunderte — was die göttliche Schöpfung der Erde an Wunderwerken gab, und was die nachahmende Malerkunſt hervorbringen konnte, wie der Antiquenſaal, die hohe Vollkommenheit der Meiſterſtücke alter Zeiten in ſich faßt — und die Sternwarte zu der

Kenntniß der größten Geſchöpfe leitet — die Muſik — der Ab- und Zufluß von Fremden, gewähren, durch die vortrefflichen Tonkünſtler das feinſte Vergnügen, und dem Hof die Kenntniß der Begebenheiten in Reichen und Staaten, die Academie der Wiſſenſchaften, die viele Gelehrte und blühende Buchhandlungen, geben immer einen Ueberblick des Gebiets der ſchönen Wiſſenſchaften — das Theater, der Charakter, und das Betragen der Einwohner von allen Klaſſen — die verfeinerte Sitten — ſchöne Wahl, in Verzierung der Häuſer und Kleidung, vergnügen und bereichern den Geſchmack — Setzen Sie die Nähe von Strasburg hinzu, woher alles [illegible] Neue der Phantaſie jeder Mode zufließt — ſo werden Sie finden, daß ich viel verlohr. Sie kennen überhaupt meinen Grundſatz, daß ein Frauenzimmer unſerer Klaſſe, den Werth und den Umriß aller Künſte und Kenntniſſe ſich bekannt machen ſolle, damit ſie das Verdienſt ihres Vaters, ihres Mannes — und Bruders zu ſchätzen wiſſe, und ihre Söhne zum Nacheifer ermuntern könne, bey Unterredungen vernünftiger Männer keine lange Weile habe, und in Erholungsſtunden mit Vergnügen ein gutes Buch leſe. Denn allein dadurch kann ſie nach dem Geiſt der Männer unſerer Zeit, als gute Geſellſchafterinn des Vaters, und Erzieherinn ſeiner Kinder, ſo viel werden, als unſere ältern Mütter für die Ritter, in Kenntniß der Geſetze der Ehre, und Tapferkeit bey den Turniren —

bey Kloſterſiiftungen, bey den Kreuzzügen durch ihre anſchmiegende religiöſe und muthige Geſinnungen, für Teutſchlands ältere Bewohner waren: häuslicher Fleiß und Kenntniß der Leitung einer guten Wirthſchaft, ſoll und kann daneben immer Hauptſache bleiben, obſchon junge Gelehrte jetzo ſagen —

> Ich kann für 30 und 40 Gulden, eine ſo gute Köchinn und Weißzeugbeſchlieſſerinn haben, als ich nur wünſche — kann ſo oft wechſeln, bis ich die Beſte finde — aber zu meiner Geſellſchaft taugt ſie nicht — dieſe erwarte ich alſo in meiner Frau.

Die gute junge Herrn vergeſſen aber dabey, daß gerade eine der beſten Eigenſchaften ihrer täglichen Geſellſchafterinn, in der Sorge für die Gemüthsruhe des Mannes, und für die Ordnung beſtehe, welche ohne vollkommne Kenntniß häuslicher Geſchäfte, und Aufſicht der guten Frau, in keinem Privathaus zu finden ſind — — indeſſen, Liebe ! ſt es gewiß, daß ein Frauenzimmer in Mannheim, alle Kenntniſſe von denen ich ſchriebe, erlangen und genieſſen kann — dieſe Verſicherung iſt Urſache, daß ich meine Entfernung von dieſer Stadt als wirkliches Unglück anſehe, und Stärke brauche es zu tragen, indem ich nirgend einen Erſatz vor mir ſehe — aber ſtille davon — und nun einen Beſuch mit mir in der Bibliothek. —

Siebenter Brief.

Die Bibliothek ein edles ſchickliches Gebäude, auch die Sammlung der Bücher reich genug, nur wünſchte jemand von meiner Begleitung, daß das über den obern Gang des Bücherſaals abhängende künſtlichgeſchnitzte, und ſtark vergoldete Stück Holz, mit dem Nahmenszug des Churfürſten — nicht da wäre, weil der edle Mann behauptete, daß — geſuchter Prunk und Weisheit nicht zuſammenpaßten — daß in Paris bey einer Nation, welche jede Verzierung liebt — in London und Brüſſel, dieſe unſchickliche Pracht nicht in den Bibliothecken erſcheine. Ich war ſtill, und hieng bey dem langſamen Umhergehen meiner Geſellſchaft, und ihrem Aufſuchen alter und ſeltener Editionen und Bücher, meinen eigenen Gedanken nach — bey der Ueberſicht der ganzen Sammlung, kam die Idee vor mich. —

Wie unerſchöpflich der Reichthum der Gaben des Verſtandes ſey — und ich dachte mit Neid an das vorzügliche Glück der Männer, welche von Jugend auf, zum ordentlichen Erwerb und Genuß dieſer Reichthümer beſtimmt und angeleitet werden: ich war da mit dem Gefühl eines Menſchen, welcher die Eigenſchaften, und den tauſendfachen Nutzen des Goldes und Silbers kennt, ihre natürliche Geſchichte geleſen hat, und den Schatz der Flotte aus Peru beyſa-

> men ſieht, ohne daß einer Linien breit, von allen den Gold- und Silberſtangen ſein gehört:

Ich kann ſie würklich nicht anders beſchreiben, die Gefühle, welche ich da hatte, und ich will Ihnen nur kurz die Gedanken erzählen, welche ſich bey der Betrachtung der verſchiedenen Gefache, an meine Idee von der Silberflotte anketteten, indem ich in mir ſagte:

> Die Reichthümer der Flotte, ſind das Produkt der Arbeit, der Natur ſo vieler Jahrhunderte, in dem Schooß der Erde, wie eine Büchersammlung. der mühſame Erwerb des Geiſtes vieler Menſchenſchengeſchlechter iſt — wie viele Arbeiter, die arm in den Silbergruben von Peru ſterben — wie viele Diener der Wiſſenſchaften, deren Schickſal bey all ihrem Fleiß, und Verdienſten nicht beſſer iſt!

Wie viele Verwendung der Kräfte des Verſtandes von Tauſenden — bis der nützliche Ertrag klarer Begriffe von jeder Kenntniß da war, wie man in Bibliothecken ſie jetzo findet! — — —

Nun war ich aber vor dem Fach, bey welchem man mit ehrfurchtsvoller Bewundrung zurückſtaunt:

> Theologie, die Wiſſenſchaft von dem Daſeyn und den Eigenſchaften der Gottheit — die Lehre ihres Willens und ihrer Verehrung. —

O Caroline! wie viele Bände — wie viele Auftritte darum, von irrenden Verfolgern der Irrenden — auf dem Weg dieſer Unterſuchungen ſeit 18 Jahrhunderten! — Warum entſtand der unglückliche Widerſpruch zwiſchen dem Glauben an die Gottheit Chriſti, und der Vermuthung, als hätte er ſeine Lehren unvollkommen gelaſſen, und man müſſe ſie durch Zuſätze und Auslegungen ganz nützlich zu machen ſuchen, warum wurde ſein Grundſatz — **Liebe Gott über alles — und deinen Nächſten als dich ſelbſt** — nicht das allerheiligſte Geſetz für alle die ſeinen Nahmen tragen, wie viel mehr würde die Gottheit dadurch geehrt — und die Menſchheit verſchont geblieben ſeyn? — Die Werke aller groſſen Theologen ſind da — Herders Geſpräche von Gott konnte noch nicht da ſeyn, aber ich hoffe das vortrefliche Werk hat jetzo einen Platz.

> Philoſophie, Beobachtung der Natur, heilige und wichtige Beſchäftigung des Geiſtes, und der Kräfte der Seele! einziger richtiger Weg, die Allmacht und Güte unſers Urhebers zu erkennen, und dankbar ihn zu lieben, zugleich aber bey dem Gefühl der uns umringenden Wohlthaten uns vorzuſetzen: ſo gut zu ſeyn wie die Natur!

Ich freute mich, daß dieſe Wiſſenſchaft in den älteſten Zeiten, und bey den edelſten Nationen gegründet und fortgepflanzt wurde, bis auf uns: Freute mich dieſes Fach ſo groß, ſo zahlreich zu ſehen, denn die liebreichſte Wiſſenſchaft, welche am meiſten Licht und Glück verbreitete, ſpendete reich und freygebig wie der Himmel, ihre Schätze aus; ich genieſſe den Gedanken, daß ich ihren

Werth kenne, als einen Theil des edelſten Glücks meines Lebens, und heilig ſind mir die Namen ihrer Lieblinge der alten und neuen Zeit. Ich ſtand mit inniger Bewegung meiner Seele vor dieſem Fach, und bettete die göttliche Güte an, welche dem menſchlichen Geiſt die Kraft gab, dieſe wohlthätige Wiſſenſchaft zu finden, und auszutheilen: Sie lehrt uns auch die *Kenntniß der Eigenſchaften, und Beſtimmung unſerer Seele.* O meine Beſte! was für ein Feld zu Betrachtungen, in Abſicht meiner ſelbſt — auch dieß, was in meiner Seele vorgeht — was für einen Gebrauch ich von ihren ſo bewundrungswürdigen Eigenſchaften machte — machen ſollte — wollte und noch will — welche Fähigkeiten ich am meiſten benutzte und anbaute .... ich will ſie wirklich vornehmen dieſe Fragen, an mich ſelbſt — ob es Gedächtniß, Einſicht — Urtheils oder Einbildungskraft war — Doch, Caroline! bekenne ich, daß ich mir vor den Verweiſen meiner Wahrheitsliebe fürchte, denn gewiß, ich hätte mehr, viel mehr mit meiner Seele, ihrer Anlage, und ihren Erfahrungen thun können — — — — Nun zu *Juriſprudenz* — und Geſetze — *Wiſſenſchaft der Rechte der Menſchheit, der Fürſten — ihrer Unterthanen und Bürger.* Wie viele Folianten — wie viele Ideen von Recht und Unrecht, von dem erſten Urſprung dieſer Frucht des menſchlichen Verſtandes und Verbindungen — von den einfachen Geſezen Moſis — bis auf des groſſen *Monteſquieu* Geiſt der Geſetze — des edlen Beccaria Abhandlung über Verbrechen und Strafen — und unſers teutſchen von Soden vortrefliches Werk über die Criminalgeſetze unſers Vaterlandes — wie vieler tauſenden Glück und Unglück, Tod und Leben treffen ſich in den Labyrinthen der Ausübung dieſer Wiſſenſchaft! wie lange mag es noch dauren — bis der groſſe weiſſe Gedanke von Friedrich, und Catharina durchgedrungen ſeyn wird — die Geſetze der Zeit, und den Sitten der Nationen anzupaſſen? — — Woran liegt es, daß Friedrich des Groſſen Kriegsgeſetze, von allen angenommen und befolgt werden — und die, welche er in ſeinen Landen, dem Frieden, und der Sittlichkeit weyhte — ſelbſt in ſeinen Staaten, ſo viele Hinderniſſe und Beſchwerden fanden.

Caroline! Ihr Gatte iſt Rechtsgelehrter — Ihr Bruder ſtudirt die Rechte — Ihr Sohn iſt dazu beſtimmt. — Fürſten Gerechtſame zu vertheidigen, in dem Namen des Landesherrn Recht zu ſprechen—war die Laufbahn meines Manns — — — — Ich wollte hier liebe Freundinn, Betrachtungen für die Ihrige machen, und noch manches ſagen, aber — ich ſchweige, mit dem aus meinem Herzen flieſſenden Wunſch. —

> Mögen ſie nie unrecht thun ihre Verwandte — und nie unrecht leiden — — nun folgt natürlich das Fach

Geſchichte. Bilder des Schickſals, und der Handlungen von Völkern — ihrer Regenten und

Führer — wer! meine Freundinn! kann gleichgültig bey dieſem Fache ſtehen, wem ſchauert nicht vor der Erinnerung der Begebenheiten ſo mancher Jahrhunderte — vor dem Character ſo vieler Könige — Fürſten — Miniſter- und Privatperſonen? — doch iſt nichts belehrender als Geſchichte, wohlthätig iſt für eine gefühlvolle Seele die —

Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte. Bey dem Gedanken, wie viel Vergnügen in der Entdeckung, und in dem Genuß unſerer Fähigkeiten, und der Eigenſchaften der Dinge auſſer uns liegt — denken Sie, Liebe! was für eine unermeßliche Summe von Menſchen, Fleiß und verwendeten Kräfte des Körpers, und des Verſtandes, iſt in dieſer Geſchichte?

Moraliſche Schriften, und da zuerſt **Moralphiloſophie**, Darſtellung der **Beweggründe zur Tugend** — und Unterſcheidungszeichen zwiſchen gut und bös — zwiſchen Glückſeeligkeit und Elend. Liebe, liebe Caroline! warum fand mein Aug nicht das Ihrige — als ich den Blick voll Rührung von dieſer Sammlung abwandte, die mich Umgebende anſah, und wünſchte, daß alle Menſchen gut und glücklich ſeyn mögen. Ich habe immer dieſe Art Schriften gerne geleſen — habe ſeit der Zeit, da ich dieſe Blätter entwarf, manches Schöne darüber gehört, aber nie, in keinem Buch, noch in einer Unterredung etwas gröſſeres oder edleres, als den Gedanken von Kant. — Handle ſo — das der Grundſatz deines Willens, allezeit als Grundſatz eines allgemeinen Geſetzes gelten könne.

Nie dünkt mich, iſt unſerer Eigenliebe etwas ſchmeichelhafteres und erhabeners geſagt worden. Welche Stuffe der Tugend und des Ruhms wird uns da gezeigt! Sollte ſie wohl Wilhelm Pitt erreicht haben, weil man von ihm ſagt, daß er in jedem Standpunkt ſeines Lebens Modell war? Ich möchte Kant ſehen, ihn ſelbſt dieſes ſagen hören, denn der Mann, der dieſen Gedanken faßte, und ausdrückte, iſt mir in der Moral, was Neuton ewig in der Geometrie — und Friedrich der Groſſe, für alle nachkommende Helden und Könige ſeyn wird.

Medeicinische und chirurgiſche Werke, ſetze ich recht gerne, gleich neben die Moralphiloſophie, denn was dieſe für die Gebrechen der Seele iſt, ſind jene für die Leiden des Körpers. Der Geiſt unſers Jahrhunderts hat viel, ſehr viel für beyde geſorgt — mußte es wohl, möchte ich ſagen, in gleichem Grad beſorgen — indem verfeinerte Verbrechen, mehr Verderbniß in unſer moraliſches Weſen brachten, und weichliche Lebensart dem Körper mehr Schwäche geben, und daher wirklich in beyden verwickelte Uebel entſtunden.

Kriegswiſſenſchaft der Alten und Neuen — ein nothwendiges Uebel in der menſchlichen Verfaſſung. Krieg, eine Seelenkrankheit, welche auf einmal ganze Nationen ergreift, wie die Peſt die Geſundheit ganzer Völker — Beyde führen auch viele Tauſende in kurzer Zeit an das Ende ihres Lebens, und Beſtimmung auf Erden, beyde erſcheinen durch Zulaſſung der Vorſicht, die Peſt im Blut — der Krieg in den Ideen — nur fallen die meiſte Opfer der Peſt, ſchuldlos unter der allmächtigen Hand der Natur — im Krieg aber durch empörte Leidenſchaft der Menſchen. Haben Sie ſich, meine Freundinn! bey Durchleſung dieſer Blätter, nicht an die ſchöne Jahre erinnert, wo neben unſerer nützlichen Handarbeit uns vorgeleſen wurde, oder wir uns wechſelweis vorlaſen, und uns freuten, von allem dem menſchlichen Geiſt geſchenkten Guten, das der Himmel uns zeigt, die Erde uns giebt, und Gott in uns legte, einen richtigen Begriff zu haben — dachten Sie nicht ſchon, wie ich, daß, wenn unſere Unterhaltungen, wenn meine gute Erziehung nicht voraus gegangen wäre, ſo würde mein Herumgehen in der Bibliothek, ein unnützes Angaffen der verſchiedenen Bände, und ein dumpfes Staunen über die viele Schriftſteller geweſen ſeyn? Doch kam bey dem Betrachten, und der Empfindung des hohen Werths der Kenntniſſe, und dem Bild des Glücks derer, welche ſie beſitzen, nur Miſchung von Schmerzen in meine Seele — wie es einer Aehrenleſerinn geſchehen mag, wenn ſie die in ihrer Schürze mühſam zuſammengebrachte einzele Halme, mit der vollen Scheune der Reichen vergleicht. — Die Philoſophie hat Zweige, bey denen ich gerne gewirkt hätte — aber ich fürchtete Mißdeutung, wenn ich mein Auge mit der lebhaften Erinnerung alter Tage — auf die Worte: Geometrie — Mathematik gehaftet hätte: wie in meinem 16. Jahr ein äuſſerſt edler Mann, mich zu dieſer Kenntniß leitete, und daß die Strenge, meines ſonſt ſo ehrwürdigen Vaters, dieſes Glück zerſtörte. — Vielleicht hätte die vollkommne Wiſſenſchaft von der Lehre der Gröſſen, mich früher auf eine Höhe gebracht, von welcher ich die Wahrheit der Charactere, und des Werths menſchlicher Glückſeeligkeit, beſſer und eher bemerkt hätte, als die Erfahrung allein mich lehrte. Dieſe Ideen, und der Gedanke, daß die richtige Kenntniß endlicher Gröſſen, zu dem Unendlichen führt, erhöhten den Werth der Geometrie — von welcher man ſagt, daß ſie ſtolz ſey —

> Daß ſie mit ſo wenigen Hülfsmitteln, als Cirkel und geraden Linien, ſo viel leiſten könne — und daß die Metaphiſik, Kenntniß der Weſen — beſtürzt wäre, daß ſie mit allem, was die reine Mathematik gröſſen Lehre ihr an Hülfe darböte, doch nur wenig ausrichte. —

Nach meinem Gefühl mag ſie wohl ſtolz ſeyn die Geometrie, wäre es auch nur auf ihre groſſe Tochter, die —

Sternkunde, welche alle entfernte Theile des Himmels, in vergangnen und kommenden Jahrhunderten durchblickt, und auf dieſem glänzenden Weg, die Gottheit als den höchſten geometriſchen Punkt zeigt — wie der edle Hemſterhuys ſich ausdrückt. Ach, Caroline! was für ein lebhaft redender Ausdruck, müßte in meinen Zügen erſchienen ſeyn, wenn ich länger dabey ſtehen geblieben wäre! Hätte dieſes nicht als ſtille Prätenſion zu hoher Kenntniß beurtheilt werden müſſen? Ich eilte daher zu dem Gebieth der **ſchönen Wiſſenſchaften** — wohin uns der Zutritt wie ich glaube, in gleicher Zeit mit der Benennung **ſchönes Geſchlecht** gegeben wurde. Das griechiſche Bild der neun Muſen, erſchien mir ſogleich, reizend wie es bey ſeiner Entſtehung geweſen ſeyn mag — als die edlen Mädchen ſich ihren ſchönen Beruf erzählten, und von den Blicken des Gottes der Weisheit begleitet, Hand in Hand vom Olymp herabſtiegen auf die Erde, nach den Menſchen hinlächelten, und ſich erfreuten, die wohlthätige Gewalt zu haben, den Sterblichen ihre mühvolle Wanderſchaft zu erleichtern, den bittren Kelch des Unglücks zu verſüßen, den Nebel der Unwiſſenheit und der Gemüthstrauer zu zerſtreuen, ihre Wohnplätze zu verſchönern, Freudentage durch Muſik und Tanz zu beleben — dem Verdienſt Kränze zu flechten, und die trübe Stunden des Weiſen zu erheitren. Ich lächelte auch auf dieſes Bild, und dankbare Freude muß in meinen Augen geſchimmert haben, da ich die Menge dieſer Schriften in Poeſie und Proſa dachte — und dankbar auf die Männer um mich her ſah — weil ſie, da ſie ſich die Herrſchaft der Welt zueigneten, doch das Gebieth der Blumen, und Früchte des Schönen uns nicht verſchloſſen. Die Aufſchriften —

Regierungskunſt — Staatswirthſchaft — Handlung, werden immer jede vernünftige menſchenliebende Seele aufmerkſam machen. — Handlung, rief mir die Erinnerung an die Werke des Abbe Raynal zurück, und dieſe flößt immer eben ſo viel Trauer über die Grauſamkeiten des Eigennutzes — als Bewundrung über den Kunſtfleiß ein — Die Ideen Ackerbau udd Arthurs Youngs landwirthſchaftliche Reiſen, verſüßten dieſe bittre Gefühle; Wünſche und Seegen für gute Regenten und ihre Miniſter, zum Beßten der ganzen Menſchheit erfüllten mein Herz, und in dieſer Stunde ſind meine Gelübde für dieſe Wiſſenſchaften eifriger, als ſie nie waren — weil mein jüngſter Sohn ſich ihnen wiedmet — Ach, Caroline! wenn einſt der als edelmüthiger guter Jüngling aufgewachſene Franz, nach dem Zeugniß von Faſſungskraft und unbegränztem Fleiß, zum Verdienſt des nützlichen, rechtſchaffenen, gerechten und wohlwollenden Mannes ſich emporſchwingt — wenn ich in den letzten Tagen meines Lebens, einen Fleck Erde, und ihren

Bewohner mir denken kann, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, durch meinen Franz mit Verſtand benutzt, und Familien des Landvolks durch ſeine Anſtalten fleiſſig und glücklich ſind, mit welchem Entzücken werde ich ihn und ſeine Lehrer ſeegnen — und mit was für ſüſſer Erinnerung, werde ich mir die Zeit zurückrufen, wo ich vor 36 Jahren ſeinem verehrungswürdigen Vater ſagte:

> Mein Vertrauen in Ihren Charakter, ruht nicht auf den ſchönen geiſtvollen Sachen, die Sie mir erzählen und ſchreiben — ſondern auf der Liebe und dem Seegen, welche die Stadioniſche Unterthanen Ihnen weyhten.

Ich bin ſehr glücklich in dem Gedanken, daß einer meiner Söhne Forſtwiſſenſchaft und Landbau ſtudirt — und alſo immer noch bey der Natur bleibt — alle ihre Wohlthaten kennen lernt, ihre reine Freuden bey ſeiner Arbeit genießt, und die Güte ſeines Herzens, immer wie die Natur ſelbſt an ihren Kindern, beweiſen kann. O meine Caroline! geben Sie dieſen Hoffnungen ihren Seegen.

Schriften der Alten, erfüllten meine Seele mit Ehrfurcht und Trauer, der Geiſt der Griechen und Römer, gab den Werken ſeiner Söhne Unſterblichkeit, machte ſie zur Grundlage jeder Wiſſenſchaft — und für nachkommende Jahrtauſende, zum Modell jedes groſſen und ſchönen Gedanken — warum iſt ihre Sprache mir nicht ſo bekannt, wie meinen Freundinnen Mariane F— — —s und St— — n — meiner Jenny S— — — —s und Madame N— — n — was waren dieſe Nationen! wie groß der Anbau ihres Verſtandes, der in der Vollkommenheit ihrer Sprachen und Schriften ſich zeigt — ein ewiges Feuer, wo jedes Genie ſich entzünden kann, und doch ſchützte weder die Gröſſe der Seele — und des Geiſts, weder die Macht noch die vollkommne Kunſt dieſe Nationen, vor dem Untergang, ſie, die alles vereint beſaſſen, was jetzo noch Gröſſe der Gewalt und Unſterblichkeit des Ruhms giebt — ſind uns nur noch in Bruchſtücken, in Arbeiten, und zerſtreuten Werken ihrer Schriftſteller bekannt — — was ein Feld zu Betrachtungen! — Nun gleich

Sprachlehre, was kann ich aber davon ſagen? Gewiß haben Sie, wie ich, einen groſſen Begriff von dieſer unendlich nützlichen Kunſt — was wären wir — was die Fähigkeiten unſers Geiſts, was unſer Glück — und ich darf wohl hinzuſetzen, was unſere Tugend, ohne den hohen Anbau der Sprachen — was die ſo eben geprieſene Wiſſenſchaften? Eine groſſe Summe des menſchlichen Geiſts liegt in den Sprachen — und was ungeheure Arbeit in den Gramatiken, alle Worte zu unterſuchen, und ihre Bedeutung zu ordnen, und zu beſtimmen! Man darf nur die Idee: ich bin, oder ich habe — du biſt — du haſt, mit Nachdenken durchleſen, ſo hat man einen deutlichen Begriff der Analyſe —

und wie dienten die Sprachen den Bewegungen der Seele? —

Der heilige Eifer, die Menſchen gutes zu lehren — gab die moraliſche Reden ein.

Vaterlandsliebe — die Redekunſt bey Römern und Griechen.

Die Menſchenliebe — Vertheidigung der Unſchuld, und des Rechts.

Tapferkeit — und Begierde nach Ruhm, die Reden der Feldherrn. —

Die Wiſſenſchaften — die herrliche Schriften, und angenehme Vorleſungen der Lehrer. —

Liebe der Schönheit — der Natur — der Freundſchaft — wie bereicherten und gebrauchten dieſe die Sprache! — Iſt es nicht groß und bewundernswerth — daß man zu jedem innerſten Gedanken und Gefühl, Worte fand, um ſie andren mitzutheilen, ſie auch ſo denken, ſo fühlen zu machen? — Aber auch dieſe Eigenſchaft des Geiſts ſteigt und ſinkt mit dem Schickſal der Nationen — arm bey denen die wenig beſitzen — männlich und rein in Republicken — höflich in gemiſchter Regierung — Schmeichlend und ſinnreich in Monarchien. Verzeyhen Sie mir dieſe Ausſchweifung, meine Liebe! ich fand dieſe Ideen in einem meiner alten Auszüge, und knüpfte ſie hier an, wie ich es in einer Unterredung mit Ihnen gethan hätte; ich komme aber zu den Mannheimer Papieren zurück. — Ich bedaurte, daß ſo wenige Nahmen der größten

Wohlthäter der Menſchheit bekannt ſind: Z. B. — Schrift — Zahlen, dieſe wichtige Werkzeuge des edelſten Glücks dieſer Erde — von wem? Kaum weiß man noch die Namen der thätigen Nation der Phönizier, und der Araber zu ſammlen, welchen man die Buchſtaben — die Zahlen, und die Sternkunde zu danken hat. Man vergötterte freylich oft die Erfinder nützlicher Kenntniſſe ſo ſchnell, daß ihr guter Menſchennahme dabey verlohren gieng — aber die Alten, welche dem Geſang — der Muſik, und Poeſie eigene Muſen gaben — wiedmeten, ſo viel ich weiß, der Sprachlehre keine beſondere Gottheit — und das Löſen unſerer Zunge hätte wohl einen eigenen Schutz verdient, wie das Enthalten der Blätter der Blumen und Kräuter durch die Flora erhielt. —

Naturgeſchichte — Chymie — und Mineralogie, gieng ich ſchnell vorüber, weil ich bey dem Beſuch des Naturaliencabinets davon ſprechen wollte. — Ich freute mich aber, mit vaterländiſchem Stolz — daß unſere Teutſche den Ruhm haben, in der mühvollen und wichtigen Wiſſenſchaft der Chymie, ganz Europa vorgegangen zu ſeyn, und daß ihre Schriften in alle Sprachen überſetzt werden, ſo wie unſere Mineralogen als die Gelehrteſte angeſehen werden. —

Erdbeſchreibung und Reiſen, führten natürlich meine Gedanken zu der ſo ſchätzbaren Erfindung des Landchartenſtechens, unter welchen mich die Produktencharte des Herrn Profeſſors

Crome — und der feine Gebrauch, welchen man in Frankreich bey der Erziehung des groſſen Dauphin, von dieſer Erfindung machte, vorzüglich freute. Sie wiſſen, daß der erſte uns Charten gab, auf welchen ſogleich alles gefunden werden kann, was dieſes und jenes Land an Gaben der Natur — und Manufakturen hat — und daß dem Zweyten auf den Charten der alten und neuen Welt, alle Flecken des Landes und Waſſers angedeutet wurden, auf welchen wichtige Auftritte der Menſchheit vorkamen. Sie wiſſen, Liebe! was ich immer bey den Worten von Journalen und gelehrten Zeitungen dachte, und Sie wundern ſich gewiß nicht, daß ich ſage, Seegen ruhe auf dem Staub der Männer — welche zuerſt die Idee Dictionaire und Journale hatten — weil ich ſie als die wirkſamſte Verbreitung der Lichtſtralen des Geiſtes anſehe, welche mühſam bey nächtlichen einſamen Lampen geſammelt wurden. Denken Sie an die Summe edler Freuden des Herzens, und nützlicher Kenntniſſe des Verſtandes — welche dadurch nicht nur unſer Europa, ſondern auch andre Welttheile durchſtrömen, und wie oft ein guter Auszug eines Buchs — richtige Begriffe, die ein Dictionaire giebt — gute nützliche Ideen in einen andren Kopf erwecken — Aufklärung und Anbau in dem Gebieth der Kenntniſſe befördern — und dem Menſchenfreund die Freude geben, den Wachsthum der Wiſſenſchaften zu bemerken. Noch dachte ich dabey, daß in allen groſſen und kleinen Bibliotheken — des Hrn. Wehrs von Hanover, Geſchichte des Papiers, und der Schreib und Druckmaterialien ſeyn ſollte — wozu ich gerne bey mir meines immer ſo ſehr werthen Samuel Halle Leinen- und Flachsöconomie aufſtellen möchte, ohngeachtet ich einige Blätter davon wegwünſchte — in welchen er ſich ſo lang bey ſchmutzigem Papier aufhält: innig wünſchte ich Sie zur Seite zu haben, um alle dieſe Ideen ſympathetiſch mit mir zu theilen — und ſich mit mir über die Güter des Verſtandes zu freuen, wie wir bey Spaziergängen über fruchtbare Aecker, Gärten — Weinberge und Wieſen uns freuten — denken Sie noch? wie ſehr Sie einſt mit dem Gedanken zufrieden waren, da ich ſagte: —

> Meine Bücherſammlung iſt mir in Wiederwärtigkeit dieß, was der Hafen zu Ramſay den Schiffen im Sturm iſt: ich fliehe zu meinen Büchern, weil ſie mir Beruhigung geben, und wie dieſer Hafen Zeit und Gelegenheit ſchaft, die Schiffe und Segel herzuſtellen, ſo geben gute Schriften Anlaß, Fehler des Nachdenkens, der Uebereilung, und des Characters auszulöſchen und zu beſſern.

Laſſen Sie mich noch bey dem letzten Blick auf die Bibliothek den ſchönen Wunſch eines franzöſiſchen Schriftſtellers wiederholen.

Daß die ſeit zwey tauſend Jahren, von ſo vielen Nationen geſammelte Kenntniſſe — jedem

Gelehrten Liebe der Wahrheit — der Ordnung und Gerechtigkeit gebe — und ihrer Seele die Güte mittheile — welche ſie in der Natur verbreitet finden. —

Warum mußte dieſer Mann dazu ſetzen: „wenn „die Erfindung des Schießpulvers, das Geheimniß freyer Menſchen zu ihrer Vertheidigung — „und die Druckerkunſt — nur aufgeklärten, „wahrheitliebenden Männern, zu Verbreitung nützlicher Kenntniß zu Theil geworden wäre, ſo müßte man den Erfindern ſogleich Altäre errichten, „aber es herrſche ein Unglück in allen Entdeckungen der Menſchen, indem ſich die Boßheit alles „bemächtige, was zum Beßten erfunden wurde — „daß die Tugend ſäe, und das Laſter erndte. — „Man hätte ihnen ein Mittel zur Vertheidigung „gegeben — und ſie gebrauchten es zu Angriffen. —

„Die Kunſt Wahrheit zu vertheilen — wurde „von der Verläumdung gebraucht — Lügen zu „verbreiten. Und zu was dient die Erfindung „des Schießpulvers am meiſten, als Nationen zu „unterjochen, und tauſende in der Entfernung von „500 Klafter zu tödten? —

„Zu was die Druckkunſt am meiſten, als Menſchen zu plagen, zu verführen, und ihre Ehre „auf 500 Meilen Entfernung zu zernichten?“ Aber, Caroline! dem Himmel ſey Dank, das gute und nützliche hat tauſendfach Uebergewicht.

Achter Brief.

Die Bibliothek als Tempel der Weisheit — hätte meine Seele auf vielfache Art beſchäftigt — aber das Naturaliencabinet war mir noch mehr — denn es deuchte mich, das Allerheiligſte zu ſeyn — weil alles das Gepräge der ewigen Weisheit und Güte zeigt.

Es war eine groſſe liebreiche Idee des Churfürſten, dieſes Cabinet zu errichten, und den Zugang zu erlauben; aber es dünkte mich auch ſehr billig — daß der Fürſt, welchem das Schickſal die ſchöne fruchtbare Pfalz zum Eigenthum gab, die ganze Natur lieben müſſe. Doch möchte ich hinzuſetzen, daß gewiß in dem nämlichen Augenblick, ein ſeltenes Fürſtenglück für Carl Theodor ſorgte — daß bey dem Aufkeimen des edlen Gedanken dieſer Stiftung, Menſchen um ihn waren, die ihn unterſtützten und ausführen halfen; denn ſie wollen oft gutes die Fürſten, und werden daran gehindert. Ich kann jetzo, auch da ich ſo vieles geſehen, hinzu ſetzen, daß die Zimmer, die Eintheilung und Ordnung mich ſchöner dünkt, als die in Paris, im Haag, ja ſelbſt in einem Verſtand in London — doch zöge ich das Kabinet von Chantilly beynah allen vor, konnte aber bey allen dieſen Erinnerungen meine Phantaſie nicht aufhalten, zu wünſchen, daß Catharina den Gedanken faſſe, neben ihren Accademien, der Naturgeſchichte einen Tempel zu weyhen, und darinn jedem Welttheil ein eigen Zimmer zu wiedmen, in welchem Produkte der Erde, und der Kunſt erſchienen — das edle Gebäude von oben beleuchtet, wie die Sonne unſere Erde, in jedem Theil eine groſſe Charte, und die Gegenden der Hauptprodukte angezeigt. Dann aber möchte ich mit meiner Caroline und Madame Rieſen, lange Tage in dieſem Tempel der Natur mich umſehen, denn da würde ich nicht krank werden, wie mir in Mannheim geſchah — Da die Anſtrengung und Aufmerkſamkeit meiner Augen, auf die Formen und Farben ſo vieler tauſend Gegenſtände der Betrachtung, neben dem immerwährenden Forttreiben der übrigen, die da waren, meine Nerven ſehr angriff. Ich weiß nicht woher es kommt, daß anhaltendes Leſen und Nachdenken darüber, mir niemals weh that, und dieſen Morgen wurde mir bey aller meiner Freude und Munterkeit übel. Es mag wohl darinn liegen, daß der Cirkel meines Wiſſens und Denkens ſo eingeſchränkt iſt, daß ich ihn leicht durchgehe, und auch in Betrachtung der wenigen Dinge, welche ich kenne, mich nicht ermüden kann, da hingegen die unendlich reiche Sammlung aller Gaben der Natur, in ſo kurzer Zeit durchgeſehen werden muſte, daß nothwendig die Kräfte meines Kopfs und meiner Augen erſchöpft wurden. Denken Sie ſelbſt nach, was ein ſo vollſtändiges Naturaliencabinet für Gegenſtände der Betrachtung in ſich faſt — ſetzen Sie aber auch hinzu, wie viel edle Vergnügen des Verſtandes uns die Kenntniß der Naturgeſchichte darbietet. Sie werden dann am Ende mit mir finden, daß ſelbſt unſer Leben zu kurz ſey, alles zu kennen; aber deſto unbegreiflicher werden die Klagen einer gewiſſen Menſchenklaſſe, über Langeweile, und ihre Unzufriedenheit mit der Natur und ſich ſelbſt — während dieſe Kenntniß ihnen ſo unerſchöpfliche Freude und ſchöne Beſchäftigung geben würde. Ich wünſchte bald, daß weniger Zuſchauer da wären — oder daß ich ganz allein umhergehen könnte, ſo lang ich wollte, denn alles was ich erblickte, war nicht allein Gegenſtand meiner Wißbegierde, ſondern auch meiner Anbetung, und dieſes Gefühl genießt man am beſten in Einſamkeit. Ich gieng auch ſo viel ich konnte, als letzte in dem Reihen, damit ich nur ohne die andre zu ſtöhren oder aufzuhalten, einige Momente für mich haſchen könnte — etliche wurden mir zu Theil, als ich auf der Gallerie ſtand — alle mögliche Foſilien zu meiner Seite — die Erdkugel vor mir hatte, und dabey einen Blick in das Zimmer werfen konnte, worinn Vögel und vierfüſſige Thiere aufgeſtellt ſind, zwiſchen welchen ſchon viele Perſonen umhergiengen, — der Gedanke, daß wir Menſchen zu dem Thiergeſchlecht gehören, trat vor mich, und zeigte mir da nicht nur die ſo groſſe Verſchiedenheit der äuſſern Geſtalt — ſondern das hohe Glück, ſo uns gegeben wurde, da wir die Fähigkeiten erhielten, die Natur andrer

Weſen zu unterſuchen, und zu erkennen — unſern eigenen wundervollen Bau, und die Verbindung unſerer Seele, mit dem Gedanken an unſern Urheber, und dem von einer andren Welt zu faſſen. Der Werth der Menſchen und ihrer Beſtimmung dünkte mich ſehr groß. Mit dankbarer Liebe blickte ich auf das Bild unſerer Erde, die alles trägt — hervorbringt und ernährt — dachte an ihre Eigenſchaften, und mußte da wohl zu den Hauptabtheilungen kommen, welche, möchte ich ſagen, von ihren Verdienſten gemacht werden. Da

1) dieß was ihre Oberfläche betrift —

Pflanzen vom Thop bis zur Ceder — der einfachſte Grashalm bis zur ſchönſten Blume, und dem Brodbaum, in der That den Namen eines Reichs verdienen, wo dann der Geiſt des Menſchen —

Ueber den Bau — die Fortpflanzung — Nahrung, Nutzen und Wirkung dieſer Weſen, entzückende Betrachtungen machen kann — ihre Heimat auf den Bergen, in Ebnen und Sümpfen erforſcht, dann die Geſtalten der Gebirge, den Lauf der Flüſſe, und den Raum der Meere und Seen aufſucht.

2) Thiere der Erde — der Luft nnd des Waſſers, ihr Bau — Fortpflanzung — Sitten Nahrung — Nutzen nnd Triebe — von unſerm Geſchlecht angefangen, bis zu dem beſeelten Bewohner des Sandkorns hinunter — und von uns bis zu den Bewohnern der beſſern Welt. —

O Caroline! was eine Stuffenfolge nach unſerm lieben Bonet! —

3) Foſilien, alles was aus dem Schoos unſerer mütterlichen Erde gegraben wird — nach dem äuſſerlichen Anſehen — nach innerer Beſchaffenheit, und nach ihrem Nutzen und Wirkungen. —

Denken Sie, Liebe! was von dem Sandkorn an, bis zu dem Diamant, an Steinarten zu ſehen iſt — was an Metallen vom Bley, bis zum Gold, dann die vielen Gattungen Erde, Thon und Salze. Dieſes ſind, wie Sie wiſſen, die Hauptſtämme der Naturgeſchichte: In wie viele Aeſte und Zweige theilen ſie ſich aber, und wie verdienſtvoll wird der Mann, welcher ſie alle kennt und umfaßt! Giebt dieſes Naturalienkabinet — der Stadt Mannheim nicht einen vorzüglichen Werth? Mir kam bey den erſten Schritten, der ſchöne Umriß in das Gedächtniß, welchen der Graf Büffon, in ſeinem unſterblichen Werk, von dem wahren Kenner der Natur zeichnete — indem er ſagt: —

> Die Liebe des Studiums der Natur, fodert zwey Eigenſchaften des Geiſtes, welche ſich entgegen geſezt zu ſeyn ſcheinen —
>
> > Den alles im groſſen umfaſſenden Blick des Ganzen, und die genaue Aufmerkſamkeit auf die kleinſte Theile, welche ſonſt nur der Arbeiter eines einzeln Stücks hat.

Sagen Sie, Beßte! hatte mein gleichnißliebender Kopf unrecht, oder war er zu ſchnell mit dem

Aufſuchen einer Aehnlichkeit, da mich die Vereinigung dieſer Eigenſchaften, wie der mathematiſche Circul um unſere Erde zu ſeyn deuchte — der ſie mit allen ihren Wundern umfaßt, und doch ſelbſt in lauter kleine Punkte getheilt werden kann? Wie glücklich wäre man, wenn immer bey dem Abweichen der gewöhnlichen Bahn des Geiſtes, eine kluge Freundinn zur Seite ſtünde, welche der Phantaſie die Flügel bände, und wie glücklich würde ich in Abweſenheit meiner Caroline geworden ſeyn, wenn ich mit der edlen Kenntnißvollen Madam Rieſen, ſchon ſo freundſchaftlich verbunden geweſen wäre, als ich jetzo mir ſchmeichlen darf! — denn um wie viel nützlicher würde mir dieſer Tag geweſen ſeyn. „Verzeyhen Sie mir „ſchätzbare vortrefliche Frau! daß ich Sie hier „nannte, und nehmen Sie dieſes für mich ſelbſt „rühmliche, öffentliche Kennzeichen meiner Ver„ehrung, für die Verdienſte Ihres Geiſts — Ih„rer Tugend und Güte, mit eben der beſcheide„nen Würde auf, wie Sie mich, und meine Be„ſuche aufnehmen.“ Sie meine Freundinn, wiſſen, wie ich Frau Rieſen liebe, und ſind gewiß zufrieden, daß ich hier an dieſe Frau dachte, von welcher ich nun wie von Ihnen, und allen übrigen meinem Herzen bekannten Günſtlingen ſchöner Kenntniß entfernt leben muß. Zwar Madame Rieſen iſt weiter in dem Gebieth der Wiſſenſchaft, als nur bey ſchöner Kenntniß — ſonſt hätte ſie dem Herrn Weiſſenburg keine Himmelscharten verfertigen, und dem wißbegierigen Blinden, die Sternkunde nicht lehren können — Hätte Frau Rieſen die beyliegende neue geometriſche Figur gefunden — und nicht ſo viele Verſuche über die Heilkräfte der Electrizität gemacht. Ich wünſchte bey dem Ueberblick der vortrefflichen Naturalienſammlung von nun an, in Mannheim zu wohnen, und mit meiner lieben jungen Freundinn Peggi Pfeffel den Weg zu betreten, welchen der groſſe liebenswürdige Graf Büffon jungen Leuten zur Kenntniß der Naturgeſchichte vorſchrieb

Viel auf einmal zu ſehen — aber oft zu ſehen. Ich war durch dieſen Beſuch des Cabinets, mit Peggi gerad an dem Anfang dieſer ſchönen Laufbahn — wir hatten viel auf einmal geſehen. Würde Mannheim mein Wohnſitz, ſo könnten wir oft ſehen — könnten, wie der groſſe Mann es will, „wenn wir uns von dem Ganzen ein Bild gemacht hätten, bey dem öftern Sehen, ſelbſt eine Abtheilung machen, und Verſchiedenheiten bemerken, wodurch (wie Büffon ſagt) der freudige Geſchmack an Kenntniß geweckt wird. Dieſen bey allen Gegenſtänden des Wiſſens ſo nöthigem Geſchmack kann man keine Vorſchrift geben, und ſeinen Mangel keine auswendig gelernte Anweiſung erſetzen. Er keimt allein durch innere Kräfte empor, und zeigt ſich mehr oder weniger, je nachdem die äuſſere Umſtände, in welchen man ſich befindet, ſeinem Wachsthum günſtig oder ſchädlich ſind.“ Meine Caroline weißt, daß ich dieſes und manches andre, ſo mich freut, auch deswegen ſchreibe, weil Sie 4 Kinder zu erziehen haben, und mir ſchon oft ſagten, wie ſehr Sie einen vorübergehenden Gedanken der dritten Perſon benützten, und ſich eigen machten. Mir, die den Menſchenfreund als das edelſte und erhabenſte Weſen betrachtet, beweißt der Graf auf dem folgenden Blatt — wie wahr es iſt, daß die Kenntniß der Natur unſer Herz verbeſſert und erhebt, denn er giebt eine ſo liebreiche Anweiſung zum beſten junger Leute, da er ſagt:

„Man ſolle ſie niemals zu nichts zwingen, ſondern nur mit allen Gegenſtänden der Wiſſenſchaften und Künſte bekannt machen, und dann beobachten, bey welchen ſie das meiſte und lebhafteſte Vergnügen empfinden, und ſie dann dieſe Kenntniß verfolgen laſſen; indem der Geſchmack an einer Beſchäftigung, alle Kräfte des angebohrnen Genies in Bewegung ſetze, durch welche allein groſſe Entdeckungen in dem Reich der Wiſſenſchaften, und groſſe Meiſterſtücke der Künſte entſtehen.“ Würden Sie bey Durchleſung der Werke des Graf Büffon, nicht auch überzeugt, daß man im Umgang mit der Natur gütig wird, wie ſie es iſt — und daß man die durch das Nachforſchen ihrer Wunder geſammelte Kenntniſſe, eben ſo gerne austheilt, wie ſie, die wohlthätige Mutter ihren auf Erden, in der Luft und Gewäſſern enthaltenen Reichthum ſo freygebig darbietet, und uns auf die edelſte Art glücklich macht?

Von dieſem Geſichtspunkt betrachtete ich den Hrn. C . . . i, Oberaufſeher des Naturaliencabinets, als einen der glücklichſten Sterblichen, ſo wie er einer der Beſten iſt — der Gang ſeines Schickſals aber, hat in meinen Augen ausgezeichnete Vorzüge — indem Er die Naturgeſchichte oder Körperlehre, nach dem Ausdruck des Kaunt, hier im Naturaliencabinet ſich eigen machen konnte. So wie er die Seelenlehre gewiß am meiſten, in den Jahren ſtudirte — die Er als Secretaire bey Voltaire durchlebte, welcher für den Beobachter der Natur des Menſchen, ein merkwürdiger Gegenſtand war — wenn Er den raſtloſen Geiſt, in dem zerbrechlichen Körper, immer mit der Phyſik und Moral ſpielen ſah — alle Erſcheinungen beobachten konnte, die in einer menſchlichen Seele vorkommen — in der Nähe alle Formen bemerkte, in welchen die Fähigkeiten des Geiſtes ſich zeigen — alle edle und alle niedre Leidenſchaften mit ihren Würkungen, in einem mit ungewöhnlichem Verſtand begabten Mann beobachtete, und genau ſehen konnte, wie eine Leidenſchaft ſich äuſſert, wenn ſie uns beherrſcht, oder wie ſie uns erſcheint, wenn man ſie in andren beurtheilt, oder in Comödien und moraliſchen Schriften abmalt. Alles dieſes konnte Hr. C . . . i in Voltaire ſehen, und daneben in andern bemerken, wie die Liebe und der Geſchmack für Wiz und Geiſt ſich ausdrücken, was der Ehrgeiz einen berühmten Mann beſucht zu haben, oder mit ihm in Verhältniß zu ſeyn, für Mienen macht, was Groſſe von einem ſolchen Gelehrten wünſchen, und wozu ſie ihn gebrauchen. Gerne hätte ich den ſchätzbaren Mann gefragt — ob ihm die Articel über phyſicaliſche Gegenſtände, in den *Quæſtions ſur L'Encyclopedie* dictirt wurden? und ob vielleicht Voltairs Zweifel ſeinen Unterſuchungsgeiſt anfachten — denn von dieſem Phönomen der moraliſchen Welt, wie man Voltaire nennen kann, kam Hr. C . . . i zu der Beobachtung und Kenntniß der tauſendfachen Modificationen der phyſicaliſchen Weſen — fand freylich bey dieſen auch wohlthätige und ſchädliche Eigenſchaften, wird aber auch gewiß den wichtigen Unterſchied nicht vorbeygegangen ſeyn, daß die Menſchen beydes mit Ueberlegung und Vorſatz ſind — die Thiere hingegen ohne Wiſſen nützlich, und ohne Vorſatz ſchädlich werden — indem die Giftigen dieſe Gabe der Natur nur zu ihrer Vertheidigung, und die Reiſſenden ihre Kraft nur zu ihrer Nahrung gebrauchen; während der Menſch nach Grundſätzen den Charakter der Unſchuld und Jugend verderbt — und mit überlegter Bosheit und Verläumdung, den Wohlſtand und die Ruhe guter Menſchen zerſtört — — — Meine Caroline wundert ſich nicht — daß die Erinnerung an die Geſchichte der Leidenſchaften, unter den vollkommenſten Geſchöpfen — neben der Naturgeſchichte der Thiere erſchien — — doch ich will wieder von dem Mann ſprechen, der uns in dem Cabinet herumführte. Er ſcheint alle Umſtände ſeines Lebens benützt zu haben, denn Er hat Klugheit — Kenntniß, und Güte vereint; mich dünkt aber auch, daß ihn die Natur ſelbſt, als einen ihrer Lieblinge beſchenkte, denn Er iſt durch die Schönheit der Geſtalt ſeiner Töchter, durch ihre Talente und Liebenswürdigkeit gewiß einer der glücklichſten Väter, die ich kenne:

Sie wiſſen, daß ich einmal ſagte — jede angenehme Erinnerung, dünke mich der Schatten eines vorübergegangnen Glücks zu ſeyn, welchem man noch, wie dem Schatten eines Freundes gerne nachſieht, ſo lange man kann — oft auch lebhaft ſich alles verfloſſene zurückruft — Wie dieſen Augenblick, da ich dieſe Blätter abſchriebe, mir geſchieht — da ſeit dem erſten Entwurf, Jahre hineilten, in welchen ich groſſe Gegenſtände der Natur ſelbſt ſah, Gebürge in der Schweiz — das Meer zwiſchen Holland und England — und ich den verehrungswürdigen Graf Büffon ſelbſt ſah und ſprach. So dünkte mich in dieſem Moment der Genius der Naturgeſchichte vor mir zu ſeyn, und daß meine Erinnerung nicht Schatten, ſondern eine Anhöhe iſt, von welcher ich ſein ganzes Gebieth überſchaue — mit innerer Anbetung ſeines und meines Urhebers, und mit erneutem Seegen, für den mit ihm verwandten Geiſt der Freundſchaft, welcher durch ſo ſchöne Theile der Erde mich führte. Dieſer Geiſt des Wohlwollens, machte mich auch mit Frau von K . . h — gebohrnen von M — — ll bekannt — einer Dame, welche Scharfſinn — wahre Kenntniß — wahre Güte und edle Feinheit des weiblichen Geiſtes in ſich vereint; ihr Umgang iſt einer der angenehmſten welche ich kenne, ſie beſucht mich oft, und ich gehe ſehr gerne zu ihr, weil ich ſicher bin von allem ſprechen zu hören, was den Verſtand und das Herz intereſſiren kann. Wir machten geſtern vereint einen Beſuch bey Hrn. D. v. K. welchen das Schickſal zum Sohn eines reichen Parlamentsraths von Paris beſtimmte, der aber durch ſeine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit, an den Prätententen von Engelland, beynah ſein ganzes väterliches Erbe verlohr, durch den Zufall nach Mannheim geführt wurde, wo er ſich verliebte und verheurathete, die Ueberreſte ſeines Glücks und ſeiner Erziehung zuſammenraſte, und dadurch in der Kenntniß und Liebe zu Gemälden, eine ſowohl angenehme als ergiebige Quelle zu neuem Wohlſtand fand, indem er in Holland und den Niederlanden Bilder aufkaufte, und ſie in Frankreich und Teutſchland, mit Vortheil an Liebhaber verhandelte — und ſo ſtuffenweiß, durch Mühe und Reiſen, ſich, ſeine Frau und Kinder zu Anſehen, und Annehmlichkeit des Lebens zurückführte. Der jedem Pariſer von guter Familie angebohrne Geſchmack der anſtändigen Verzierung ſeines Hauſes, der heitre geſellſchaftliche Ton des Umgangs, und die nämliche gutmüthige Dienſtfertigkeit, welche ihn einſt zum Opfer ſeiner Liebe für den unglücklichen Eduard machte, erwarben ihm ſtets

Freunde unter den beſten Menſchen, denen auch ſein Haus, ſeine Kunſtſammlung, und alle Sonntage ein artiges Liebhaberconzert bereit ſtehen. Die Art, wie er die Hausehre an ſeinem Tiſch, und in Unterhaltung beobachtet, beweiſt immer, daß er aus einer ehrenvollen Familie abſtammt, und in guten Verbindungen lebte. Wir kamen zu den kleinen Conzert, in welchem die 12 jährige Mademoiſelle Crux — Tochter eines Tänzers, die Violin ſehr artig ſpielte, ſo wie ſie auch auf eine beſondere Weiſe zu dieſer Beſtimmung kam, indem ihre Mutter, welche auch Tänzerinn geweſen, auf dem Todbett träumte — ihr holdes Mädchen würde als Violinſpielerinn glücklicher ſeyn, als wenn ſie tanzte — und ihr Mann mußte ihr da ohne anders verſprechen, dieſen Traum zu erfüllen; es iſt ein artig Geſchöpf voll Talente, denn ſie ſpielt auch Clavier, und verfertigt alle Frauenzimmerarbeiten, wie man gewöhnlich ſagt, mit den Fingern einer Fee; dieſe geſchickte Finger und niedliche kleine Hand, machen auch alle Bewegungen bey dem Violinſpielen ſehr artig — aber ich habe doch bemerkt, daß die Männer, mehr auf die ſchöngewölbte Bruſt ſahen, auf welcher die Violin ſich auflehnte, als auf die Hände und Finger.

Sie werden ganz natürlich finden, daß man nach Betrachtung der Perſonen in einer Geſellſchaft ſich auch im Zimmer umſchaue. Mich dünkte eine Miſchung von Holländiſchem, und Pariſergeſchmack zu finden; die Canapees und Comode, das ſymetriſche der zwey Cabinete, und ihre Einrichtung war franzöſiſch — die in der Vertiefung der Fenſter eingepaßte, nettgearbeitete, und gemalte Kaſten von Blech auf zierlichen Füſſen ſtehend, voll der ſchönſten in der Stubenwärme aufgeblüten Hyacinthen, die auf den Fenſterſimſen ruhende ſchöne porcelanene vortreflich geformte Blumentöpfe — die Gläſer, auf welchen Blumenzwiebel, durch die Dünſte des Waſſers zum Keimen und Wurzel treiben gebracht werden, waren würklich holländiſch, und ich bekenne Ihnen, meine Liebe! daß ich meine Aufmerkſamkeit während der Muſik, mehr zu Betrachtung der Gegenſtände aller in dieſem Zimmer vereinten Theile, ſo vieler Kunſtſachen verwandte, als zum Behorchen der Töne — welche geſpanntes Roßhaar, auf gedrehten Schaaf- und Kazendärmen hervorbringen. Die Idee der Griechen, jede Gattung Geſchöpfe der Natur, und jede ſchöne Arbeit des Geiſts, der Hände, und Erfindung einem eigenen Genius zuzuſchreiben, dünkte mich auf das neue eine ſehr angenehme Phantaſie, ich glaube auch deswegen, weil dieſe Phantaſie, meinen eigenen Gedanken den Weg verkürzte, denn es war eben ſo leicht als gefällig zu ſagen: daß der Genius der Baukunſt dieſe Stube, in der ſchicklichen Gröſſe und Höhe, gleichſam mit Vorbedeutung für die heutige Scene bereitete, damit ſeine jüngern Brüder, welchen die Pflege des Bildhauers, der Malerey — der Muſik und Gärtnerey anvertraut wurde, ſich anſtändig darinn zeigen könnten. Wirklich waren die Gemälde — die Muſikpulte, und die Blumengefäſſe ſo artig vertheilt, daß man von dem zum Frühſtücken niedlich geordneten Tiſch — oder von den Canapees alles ſehen und genieſſen konnte. Dieſer Genuß war in 2 Stunden eingeſchloſſen, und wie viele Jahre hatte die gute alte Zeit, an den Materialien gearbeitet, welche nicht nur dieſe hier vereinte höhere Künſte, ſondern auch die untergeordnete Geiſter der Schreynerey, der Tapeten- und Teppichweberey — der Verfertigung der muſikaliſchen Inſtrumente, des Porzelans — und der Gläſer nöthig hatten! Wie lange dauerte es, bis alle die Arbeiter erwachſen, gebildet, und ihrer Kunſt gewiß waren — und Spielende und Zuhörer ſo weit in Alter und Verſtand kamen, um dieſe zwey Stunden ſo voll Anmuth des vernünftigen Lebens zu ſehen. Nichts dünkte mich ſchneller entſtanden zu ſeyn, als der Seidenzeug unſerer Kleidung, und der Stühle, den die Maulbeerblätter, welche der Seidenwurm das Frühjahr fraß, waren zu Ende des Sommers Seide, und konnten im Winter ſchon Kleiderſtoff ſeyn — unſere Hemden — und die Spitzen — das wollene Tuch der Männer, und unſer Mouſelin, der Zucker — die Caccao und Coffeebohnen, das feine Brod, und das Mandelconfect, konnte alles in Zeit eines Jahrs, in dem Schooß der Natur entſtanden, und durch die Hand des Kunſtfleiſſes, in andre Geſtalten verwandelt worden ſeyn — nur die Blumen hatten ein ſchnelleres Leben erhalten, es ward aber das feinſte und vergänglichſte. Sie wiſſen, Caroline! wie dieſer Gang meiner Ideen, mein Glück erhöht, trübe Stunden erheitert, und leere erfüllt, mich aber oft weiter führt, als ich nicht ſollte. Lange war ich mit meinem Augenglas auf eines von den Blumengläſern geheftet — dankte dem Schöpfer für die Gabe dieſer Erfindung — wodurch ſchon mein geſchwächtes Geſicht unterſtützt wird, und ich bey der Durchſichtigkeit des Glaſes, auch die feinſte Zaſern der Hyacinthenwurzel ganz rein, ohne anklebende Erdtheilchen, und die zum Aufſproſſen der Blume geöfnete Blätter beobachten konnte: von den Gemälden waren wenige, die einen ſtarken Eindruck auf mich machten, denn erſt heute, da ich die Note von dieſem Tag abſchreibe, erweckt das ſchöne Bild von Rouſſeaus Grab zu Ermenonville, ein ſanft rührendes Gefühl in mir, weil ich es ſeitdem ſelbſt geſehen, und bey dem Urbild bewegt wurde, alſo heut den Werth der wahren Darſtellung, des ſchönen Bildes tiefer und inniger fühle, aber den Tag wo ich es zuerſt ſah, war das Vergnügen dabey nur leiſe Berührung der Oberfläche meines Gefühls, und Erinnerung an das Schickſal des ſeltenen verdienſtvollen Manns.

Ein Portrait von der Hand des groſſen Künſtler van der Hüls, der höher als van Dyck geſchätzt werden ſolle — dieſes Portrait voll Ausdruck der Seele eines edelmüthigen Mannes in ſchönen Zügen, mit der höchſten Kunſt der Mahlerey dargeſtellt, gab mir eine ſehr angenehme Empfindung von dem Werth der Kunſt dieſes Malers.

Ein herrliches groſſes Viehſtück, auf welchem Kühe und Schaafe, an dem Eingang eines vortreflich gemalten Eichenwaldes in Ruhe ſtehen, und die Hirten am nahen Teiche fiſchen — dieſem die einfach ſchöne Natur, und die gutmüthige Nutzbarkeit der Kühe und Schaafe vorſtellenden Gemälde gegen über, war das Bild einer holländiſchen **Baurenſchule**, auf welchem über 50 Perſonen, mit erſtaunender Wahrheit und Kunſt, mit eben ſo verſchiedenem Ausdruck der Phyſiognomien und der Züge, ganz nach dem Charakter des rauhen und niedern gemalt ſind. In der Hauptgroupe iſt ein groſſer Bube, welcher ſein durch das Steinwerfen eines kleinen Jungen verwundete Bein zeigt: der Groſſe hat ein dummes rachevolles heulendes Geſicht — der Kleine die Angſt vor den Schlägen, nicht Reue über ſeine Bosheit in ſeiner Mine, ſein Vater kniet unmännlich, wie ein ſeelenloſer Menſch da, und bittet um Nachſicht für ſeinen Buben — Die übrige Erwachſene und Kinder ſind alle ſo vertheilt und dargeſtellt, daß ſie nur auf dieſe Geſchichte denken, und begierig ſind, die Entſcheidung des Schulmeiſters zu hören, der mit holländiſcher Ruhe und Kaltſinn da ſitzt, und den Genuß ſeines Anſehens einzuſchlürfen ſcheint; denn er achtet allein auf den Jungen, den er buchſtabieren lehrt, welcher auch das beſte Geſicht von allen hat. Wer jemals holländiſchen Pöbel geſehen hat, erkennt in dieſem Bild alle Züge davon; es ſind Menſchengeſichter, aber die ſchon in der erſten Jugend, durch Unwiſſenheit und Grobheit herabgewürdigte Empfindung und Denkart, haben auch ihre Geſichtszüge ſo erniedrigt, daß ihr Anſehen unangenehm iſt, und Mißtrauen einflößt — Da hingegen der Anblick der Kühe und Schaafe, ſanftes Zutrauen und Gefälligkeit eingiebt. Es war mir traurig bey der Ueberzeugung, daß die Gränzen der Fähigkeiten der Thiere, ſie näher bey der reinen Befolgung der Geſetze der Natur hält, und daß die vielfache Gaben der Menſchen, wenn ſie unangebaut bleiben, oder durch Leidenſchaft und Verführung mißleitet werden, ſelbſt ſeine edle Geſtalt herabſetzen, und ſie widrig oder ſchrecklich machen. Von dieſem Bild und dieſen Jdeen, kam ich zu einem wundervollen Gemälde des van Oos. Auf einem ganz wahr dargeſtellten Tiſch, ſteht eine braune Vaſe mit weiſſen Roſen, Goldlak einer blauen Lilie — eine Anemone nebſt Auriclen — Dreyfaltigkeitsblümchen, einer Nelke, und Pfingſtroſe — ſo herrlich, ſo ſchön und wahr, ſo zierlich mit dem Duft, und Atlasſchimmer gemalt, welche ihnen die Natur unter dem freundlichſten Himmel geben kann; zur Seite liegt eine Melone, eine blaue Weintraube, und über ihr weiſſe Johannesträubchen, gelbe etwas überreife Pflaumen, wovon eine fleckigt, und eine andre entzwey geſprungen iſt, ſo daß man den Saft auslaufen ſieht; mich dünkt, daß kein Gemälde dieſer Art, mit höherm Kunſtfleiß und Wahrheit hervorgebracht werden kann. Wäre ich reich und unabhängig, ich reiſte von heut an, nicht allein nach Italien, um die Wunder alter Kunſt zu ſehen, ſondern ich ſuchte auch jeden lebenden Künſtler auf, wäre um ihn, beobachtete einige Zeit den Gang ſeiner Hand und ſeiner Augen, wie ſie das Bild, ſo in ſeiner Seele liegt, Punkt für Punkt, auf der Leinwand, der Kupferplatte, oder im Stein hervorbringen.

Heute, meine Liebe! bleibt mir nun nichts mehr, als der Wunſch, daß meine Caroline dieſes Blatt eben ſo angenehm finde, als ich die 2 Stunden fand, welche ich in der Stube des Hrn. D — — k zubrachte.

Neunter Brief.

Sie glauben, meine Liebe! daß ich die trüben Wintertage mit Heiterkeit und Vergnügen durchlebe. Ihre Vermuthung iſt richtig, denn ſo bald ich entweder mit guten Menſchen umgehe, etwas lehrreiches leſe — gutes höre und ſchönes ſehe, ſo genieſſe ich dieß, was ich Glück nenne. — Erfüllte Wünſche, wie Sie wiſſen, geben die Art Freuden, welche immer in dem Felde der ſchönen

Wiſſenſchaften und Künſte mich erwarteten, wo ſelbſt Betrachtungen über den Winter, nach ſeiner Beſchreibung als Naturbegebenheit, nach ſeiner Geſchichte und Anſehen in verſchiedenen Erdtheilen, nach ſeiner Wirkung auf die Erfindungskraft der Menſchen, ſich gegen ihn zu waffnen, und Vortheile über ihn zu gewinnen, einen groſſen Theil Zufriedenheit gewähren — Er giebt mir ſeit vielen Jahren Feſttage der edelſten Art, da ich mir angewöhnte, Thomſons Jahrszeiten zu leſen — und ich noch mit Vergnügen, an die groſſe Wintertage meines lieben Vaterlandes denke, wo das ſchöne Azurblau der Luft mit glänzendem Schnee, an dem weiten Horizont ſich zu vereinigen ſcheint, und die Sonnenſtralen in den Millionen ſeinen Eistheilchen ſich ſpieglen, mit welchen Bäume und Hecken lang bedeckt bleiben. Die Idee, daß der Winter bey uns die Zeit eines ſtärkenden Schlafes für unſere gute Mutter der Erde iſt, daß Gott, welcher unſerm Geiſt, die groſſe Lüſternheit nach Abänderung gab, durch dieſe Jahrszeit uns, ſo groſſe allgemeine Freuden vorbereitet, ſo giebt mir ſchon dieſes Erheitrung mit Unterricht, bey der Haushaltung der Natur, und den Blicken, in den weiſen gütigen Plan unſers Urhebers. Doch muß ich Ihnen ſagen, wurde meine Seele an einem dieſer glänzenden Wintertage, bey dem Altar der Muſen, in doppelten Trauerflor gehüllt: Stöhren Sie ſich nicht, an dieſer poetiſchen Wendung meiner Ideen, denn es iſt ein Theil Eingebung des Geiſtes, von dem Haus das ich beſuchte — oder wenigſtens Einfluß der Luft, die ich da einathmete.

Herr Ve — — — i, ehmaliger Dichter bey der Opera in Mannheim, hatte mich in Speyer beſucht, ich wußte, daß ich auch in ſeiner Familie Talente und Verdienſte finden würde, und gieng alſo einen Morgen hin: ſah ein in italianiſchem Geſchmack erbautes Haus, und hatte alſo ſchon von der Straſſe angenehme Gefühle; traf den alten Mann ganz in dem erhaltenen Charakter ſeines Amts, und ſeiner Nation. Seine intereſſante Tochter mit den Geſichtszügen, und den Feueraugen einer Römerinn, und dem Bezeugen einer nah bey einem groſſen Hof erzogenen Perſon, mit der Beſcheidenheit vermiſcht, welche immer das wahre Talent begleitet. Sie ſtand mitten unter einer Menge von ihr ſelbſt, der Familie und Freunden verfertigten Gemälden, nah bey der Stafeley, wo ſie das Portrait ihres Vaters im Groſſen angefangen hatte. — Auf dem Schreibtiſch lagen von ihren Gedichten; und ich hatte die Nachricht gehört, daß die muſicaliſche Compoſitionen des Sohns, in Amſterdam mit vielem Beyfall aufgenommen wurden, fand mich alſo wirklich, durch die im Vater, Sohn und Tochter vertheilte Gaben der Muſen, und durch Anhörung ihres wechſelſeitigen Lobes, wie in der Nähe ihres Altars. Madame Ve — — — i, die ſo gute alte Frau, war wie die ſchweigende Prieſterinn, welche freundlich lächelnd, die Blumen und Weyhrauchkörner ſammlete. Man ſprach, wie Sie leicht denken können, von der edlen Leidenſchaft für ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften. Ich betrachtete die Portraite im Zimmer, als Denkmale der Freundſchaft, und hörte mit Vergnügen die Nahmen von 13 Perſonen aus verſchiedenen Landen, und den Auszug ihrer Geſchichte, Verdienſte und Schickſale: ich fragte dann, wie lange die Familie Ve — — — i ſchon in Mannheim wohne, und ob ſie Madame Algarti kennten, welche ich dieſer Tage beſuchen wollte: Denken Sie, Caroline! Wie traurig dieſer Morgen mir wurde, da ich die Mutter und Tochter in Thränen ausbrechen ſah, und ſagen hörte —

Ach ſie iſt vor zwey Tagen geſtorben, nach dem ſie nur eine Woche krank lag. —

O wie bitter war meine Reue, die liebe verehrungswerthe Frau, nicht gleich in den erſten Tagen, wie ich es aus Vorbedeutung wollte, beſucht zu haben! Es hätte ſie gefreut, denn ſie hatte von mir als einer Jugendfreundinn geſprochen, hatte gewünſcht mich wieder zu ſehen — ſich gefreut, daß ich einige Zeit in Mannheim ſeyn würde — — — — Liebe Caroline! ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie ſchmerzhaft mir alles das war, ich weinte viele brennende Thränen, mein Kummer war unendlich gröſſer, als der von Madame Ve — — — i und ihrer Tochter — denn dieſe hatten der lieben tugendvollen Freundinn, alle Beweiſe der Achtung und Zärtlichkeit gegeben — und ich — ich hatte es verſäumt, konnte es nie mehr einholen, nie mehr verbeſſern.

Theure, holde Algarti! du ſtandeſt vor mir, mit dem bedeutenden Blick deiner ſchönen Augen, und dem Ausdruck eines ſanften Schmerzens über betrogne Hofnung auf Sophie, Gutermann, welche ehmals ſo innig dich liebte und ehrte: die nach ſo vieler Jahren Trennung an den nehmlichen Ort kam, den du bewohnteſt — bey neueren Bekannten Beſuche machte, und dich vernachläſſigte. — Lieber, ehrwürdiger Schatten! du kannteſt mein gefühlvolles Herz, zu der Zeit, wo der Frühling des Lebens uns beyde mit Blumen bekränzte — Du wußteſt, wie ſehr ich deine fromme Tugend — deine Sanftmuth, deinen ſchönen Geſang, und die beſcheidene Grazie deines Gangs — deiner Kleidung und Geberden liebte. Ach! als Mutter, hätte ich dich im Herbſt unſerer Tage geſehen, dir von meinen Kindern erzählt — unſere Männer wären Freunde geworden — Scenen der entflohenen Jahre wären wieder vor uns getreten, du hätteſt dich meiner zärtlichen Verehrung überzeugt geſehen — hätteſt noch einmal auf mich gelächelt, mir vielleicht noch einmal ſo liebreich geſagt —

Tu m'aduli — ma tu mi piace wie du einſt an deinem Clavier bey meinen Lobſprüchen mir ſagteſt, und ſüß auf die Stirne mich küßteſt,

> als ich neben dich gekniet war, und mit Entzi
> cken deinem Geſang zuhörte — Vergieb! O ve
> gieb mir, liebe, ſchöne Seele! Meine Reue
> mein Verluſt ſtrafen mich genug: du biſt gewi
> in dem Chor der Heiligen, welche du ſo nach
> ahmend liebteſt — theure Algarti! Sie verg
> ben Beleidigung — du! die ihnen nun gan
> ähnlich geworden — vergieb mir meine Saum
> ſeeligkeit! mögeſt du durch Einflöſung eines b
> ruhigenden Gefühls, mir deine Vergebung a
> zeigen.

Es dauerte aber lange Zeit, eh ich mir vergebe
und mich beruhigen konnte — Liebe Caroline!

> Verſäumtes Gute iſt ſchmerzhafte Erinnerung —
> O Lavater! wie brennend fiel das Andenken
> einer deiner vortreflichen Lieblingsideen mir a
> — die ſagt — was du heute thun kannſt, ve
> ſchiebe nicht bis morgen.

Wie verändert wurde durch die Nachricht dieſe
Todes, und durch meine traurige Reue, jedes a
genehme Gefühl, das ich bey dem Eintritt in di
ſes Haus, und bey dem Genuß der erſten Stund
hatte. Ich betrat hier, wie 1784 in Bern den B
den, welchen eine geliebte verſtorbene Freundin
oft betreten hatte — Er war lebhaft mein Kummer
in Bern Julia Bondely nicht mehr zu finden, ab
er war nicht bitter, denn es war nicht mei
Schuld, das Schickſal hatte uns immer getren
gehalten, aber bey Algarti — hatte meine unve
antwortliche Nachläſſigkeit das Wiederſehen ve

ſäumt — Es war mir ſchmerzhaft Perſonen zu ſehen, mit denen die liebe Frau von mir geſprochen hatte — ſie wurden mir Zeugen eines Vergehens: aller Glanz der ſchönen Talente dieſer Familie war verblichen. O Liebe! man iſt ſehr unglücklich, wenn man ſich bey einem Herzen, wie das meinige, Vorwürfe zu machen hat — das Blaue des Himmels ſchwärzt ſich — die Sonne ſcheint nicht mehr für uns — die Blumen welken alle, und Lob und Achtung, die aus dem Mund guter Menſchen ſo angenehm klagen, werden zu verborgnen Verweiſen. O wie mitleidend will ich auf jeden blicken, der etwas gegen ſich ſelbſt zu ſagen hat, nie will ich ſein Weh vermehren, ſondern an mich zurückdenken, das Wort Verſäumniß hat ein drückendes Gewicht für mich bekommen, und ich werde ſorgfältig bedacht ſeyn, daß in Zukunft nicht neue Laſt zu der alten gelegt werde -- und ich will vergeben — was mich ſchmerzt — damit ich Vergebung als Wiedervergeltung verdiene. -- Ich will es enden dieſes Blatt, der Ton möchte Sie plagen, aber er kam aus meiner Seele — und mich dünkt, es ſey ſonſt nichts in meinen Gedanken, und in meinem Gefühl.

Erzählen will ich Ihnen aber, wie ein ſehr ſchätzbarer Mann meinen Kummer behandelte. Er ſagte.

Es dünke ihn eine Geſpenſtergeſchichte zu hören, in welcher das Wort Verſäumniß, die Rolle des quälenden Phantoms ſpiele, und daß meine Einbildungskraft, mich mit allen Zugaben ängſtige, welche man bey nächtlichen Erſcheinungen zu erblicken wähne, denn das Wort Verſäumniß, wäre würklich mit Krollen und einem feurigen Rachen vor mir, ſo gut, als jemals ein glühender Drache, einem Furchtſamen begegnete, der einzige Unterſchied beſtünde darinn, daß andre ihre Geſpennſter vor ſich ſehen, und ſich durch Abwenden der Augen, und Fliehen zu retten ſuchten, ich aber dem quälenden Geiſt hinter mir, in der verfloſſenen Zeit nachjagte, und ihn feſt zu halten ſcheine. — — —

Er ſuchte am Ende den Spott mit dem Zuſatz zu mildern, daß der Glaube an Geſpennſter mit dem Menſchen gebohren ſeyn müſſe, weil er ſich ſo ſtark in meinem Kopf zeige. —

Ich mußte über das Ganze ſeiner Anmerkungen lachen, faßte aber ſeine Idee, um das Unpaſſende ſeines Gleichniſſes zu beweiſen, und ſagte:

Daß dem aufmerkſamen Geiſterſeher, wenn er dem weiſſen oder ſchwarzen Mann, oder auch der Feuergeſtalt ſich nähere, die Wahrheit erſchiene, welche ihm denn ein Stück faulen Holzes, ein vom Wind bewegtes weiſſes oder dunkles Stück Zeug erblicken ließ, wodurch natürlich die Angſt, und der Glauben von Geſpennſtern ſich verliehren müßte, bey mir ſey aber gerad das Gegentheil geſchehen, denn je näher ich die Verſäumniß betrachtete, je bedeutender wurde ihre Geſtalt, je ſchreckbarer ihr Weſen,

und

und die Folgen ihres Daſeyns — eine Aehnlichkeit ſeines Gleichniſſes wollte ich gelten machen — da Perſonen, welche an Geſpennſter glauben, nie wieder an den Ort gehen, wo ſie eines geſehen haben — ſo würde ich in jeder Gelegenheit — das Verſäumniß irgend einer Sache, oder auch nur gleichgültigen guten That vermeiden. Ich wäre ſicher, die edle ſeelige Algarti läſe in meiner Seele, und habe mir vergeben — alſo noch in der andern Welt, eine Tugend geübt — mich aber hätte innige Reue eine gelehrt, indem ich mir vorgenommen, mich in Zukunft vor allen Vorwürfen meines Herzens zu hüten.

Nun ſagte mein Freund —

Sie ſind ſo ernſthaft geworden, und haben aus meiner Geſpennſtergeſchichte eine ſo ſolide Wahrheit ausgezogen — daß ich nun nicht mehr ſcherzen kann — aber Sie ernſthaft bitte, Ihre Gabe Ideale zu ſchaffen, nie bey einer Trauer zu gebrauchen. —

Zehenter Brief.

Ich ſchreibe Ihnen, meine Caroline! nur die Geſchichte der mit ungewöhnlichem Guten angefüllten Tage, wie diejenige mir ſchienen, von welchen ich Ihnen bisher einen Umriß machte, und der geſtrige mich dünkte. Meine liebe junge Freundinn Peggi Pfeffel endigte des Morgens die Werke des Abbe Reyrac, welche ich ſehr liebe, und mich freute, daß ſie auch dem guten Herzen meiner anvertrauten Tochter Vergnügen machten; denn ſie war gerührt meine muntre Peggi, als ſie den Schluß des Lobgeſanges der Sonne las — wo Reyrac bey ſeinen Bäumen ſo ſchön und ſo innig ſagt:

> Frühling des Lebens! Jugend, wenn einſt die Blumen, mit welchen du jetzo meine Stirne bekränzeſt, verwelkt ſind — wenn mein Geiſt, und meine Gefühle, unter dem Eis des unerbittlichen Alters erlöſchen werden — wenn ſeine kalte Hand Furchen über meine Wangen zieht, und meinen Körper zur Erde beugt: dann ſchöne Bäume, welche ich pflanzte, und wachſen ſah, werde ich kommen, und um einen Eurer Aeſte bitten, meinen wankenden Gang zu ſtützen, wenn ich den letzten warmen Freund der Alten, dich o Sonne! ſuchen werde, um die letzte Funken meines Lebens an deinem wohlthätigen Licht neu anzufachen, und den Himmel zu bitten, einſt meine Tage bey einem ſchönen Niedergang ſeiner Sonne zu endigen. Möge ſie dann, neben dem Zeugniß meiner Freunde, das Denkmal meines Lebens beſcheinen —
>
> Mit Sanftmuth und einfachen Sitten, lebte Er für Wahrheit — Wohlthätigkeit und Freundſchaft.

Meine Peggi und ich, wünſchten beyde mit gerührtem Herzen, dieſes Zeugniß von unſerer Seele und unſern Zeitgenoſſen zu erhalten — und laſen dann mit doppeltem Vergnügen den Auszug der Lobrede, welche Hr. Venenger — dem Andenken des Abbe Reyrac geweyht hatte — wo uns unter andern vortreflichen Gedanken auch folgende beſonders freuten:

Tugendhafte Geſinnungen geben den Talenten des Geiſtes die größte Anmuth — Bücher und Ruhm allein, machen den Gelehrten nicht glücklich — aber ſtilles einfaches Leben — Ruhe der Leidenſchaften, und Genuß der Freundſchaft. — Ein reines Herz iſt eine Quelle von Glückſeeligkeit, und hat den Keim jeder edlen Freude in ſich. Dieſer Keim entwickelt ſich aller Orten; aber auf dem Land, nah bey der Natur, vermehren ſich ſeine Sproſſen am leichteſten und am ſchnellſten.

Man iſt allerwärts, und immer glücklich — wenn man ſeine Leidenſchaften bezähmt, und ihnen einen hochachtungswürdigen Gegenſtand giebt.

Wir können nie auf die Veſtigkeit unſerer Tugend bauen, wenn ſie nicht auf Religion gegründet iſt, welche uns allein über den Spott, und den Undank der Menſchen erhebt. —

Denken Sie aber, Caroline! wie tief der Gedanke des Fenelon in mein Herz drang:

Ein Schriftſteller erlangt die höchſte Stuffe des Ruhms, wenn er ungerechten Widerſachern nichts entgegen ſtellt, als Stillſchweigen und ſchöne Handlungen — aber in ſeinen letzten Tagen muß die ſüſſeſte Erinnerung ſeines verfloſſenen Lebens in der Ueberzeugung liegen, daß er in ſeinen Schriften nichts auszulöſchen habe, und daß ſein Nahme von jeder gefühlvollen und tugendhaften Seele geliebt wird. — Dieſe glückliche Erinnerung wird unendlich mehr Werth für ihn haben als der Ruhm.

Sie glauben es gewiß, Liebe! wenn ich Ihnen ſage, daß ich dieſe Zeilen mit Thränen der innigſten Rührung, und eben ſo viel innigen Wünſchen laß —

> Daß — da ich die Feder ſo oft führte — und ſo viel geleſen wurde — ja keine Zeile in meinen Schriften ſeyn möge, worüber die Reue mein Sterbebete belagerte, und daß ich mit dieſem Zeugniß mein Leben beſchlieſſen möge. —

Alle dieſe Gedanken brachten Ernſt in meine Seele, aber er war ſanft dieſer Ernſt, und ſtimmte mich, glaube ich, um ſo beſſer, das liebe Bild von K——lls häuslichem Glück und ſchöner Beſchäftigung aufzufaſſen, da ſein Pinſel die lieblichſte und wundervollſte Scenen der Landſchaften hervorbringt. Der ſchätzbare Mann war ſchon lang vertrauter Freund meines la Roche, und dieſes nicht nur durch Vermittlung des Kunſtgeiſtes, da mein Mann Gemälde kennt und liebt — und K—ll ſchöne Bilder malt, ſondern weil beyde ſehr rechtſchaffne Männer ſind — und dieſer Charakterzug einen Grund zu ihrer heitren Gemüthsart legte, auf welchem ſie ſich bey dem Gang ihrer Ideen und

Urtheile begegnen, und hundert angenehme Einfälle und Bemerkungen ſich mittheilen.

Sie können nicht glauben, wie einem jeden wohlgeſinnten Menſchenkind — in K — — lls Haus ſo wohl iſt. Seine Phyſiognomie und ſein Betragen, geben ſogleich den Gedanken ein, daß ihn die Natur ſelbſt zu ihrem Maler beſtimmen mußte. Er zeigt ſich wie eine offene fruchtbare Landſchaft — voll ſchöner Anhöhen und Felder, mit einem ſo lebhaft durchſtrömenden Fluß, der vor dem Auge des edlen gefühlvollen Menſchen verbreitet iſt: — bey jedem Schritt den man den Hügel aufwärts geht, vermehrt ſich die Anmuth und der Reichthum der Gegend. Eben ſo iſt es mit K — lls Unterredung, je weiter ſie geht, je mehr Kenntniß ſeines Geiſts — je mehr Güte ſeines Herzens wird ſichtbar; beſonders wenn man ihn mit ſeiner ſchätzbaren Gattinn und ſeinen Kindern ſieht, in welchen der Charakter, und die Verdienſte der Eltern, in ſtarken einzelen Zügen, und auch in lieber Miſchung erſcheint. Wie der älteſte Sohn die ſtille Sanftmuth der Mutter, der zweyte aber den Kunſtgeiſt des Vaters in vollem Maaß erhielt — wie der Charakter der Mutter wieder in der ältern Tochter erſcheint, und maleriſches Talent in der jüngern ſich zeigt — in den zwey andern Söhnen aber, dieſe Eigenſchaften zu gleichen Theilen gemiſcht ſind — alle haben Verſtand — mit einer unendlich heitren Gutmüthigkeit und Dienſtfertigkeit verbunden. Das Intereſſante dieſer Familiengrouppe, wird noch durch ein junges artiges Frauenzimmer vermehrt, welche bey Herrn K——ll die Landſchaftmalerey ſtudirt, wodurch ſie einen anſtändigen Unterhalt zu erwerben hoft, und indeſſen von dem edelmüthigen Mann, und ſeiner Frau als Tochter behandelt wird. Ich ſaß eine zeitlang neben der Staffeley dieſes Künſtlers, und ſah ihn ganz eigentlich die Blätter eines ſchönen Birkenbaums erſchaffen; denn ſie entfalteten und vermehrten ſich jede Minute unter ſeiner Hand, wie unter den Fingern des Frühlings; am Ende dünkte mich ihre leichte Bewegung ſichtbar zu ſeyn, das Auge und der Pinſel dieſes Manns ſind ihrer ſchöpferiſchen Kräfte auch ſo gewiß, daß er neben dem malen, von jedem andern Gegenſtand philoſophiſch und geſchmackvoll ſpricht. Es war mir ein ſehr glücklicher Tag, an welchem ich ſo viel herzliches moraliſches Gute, ſo viel Talent und Kenntniß in einer Familie meiner Freunde vereint fand. Sie, meine Caroline! werden es mit mir fühlen, wie äuſſerſt angenehm dieſer Wintermorgen mir wurde, da ich zugleich auf dem groſſen angelegten Gemälde den Frühling entſtehen ſah: meine Augen waren bald auf die Pallette, bald auf K——lls Hand geheftet; bey der erſten betrachtete ich die kleine Farbenklümpchen, die aus feinem Pulver von verſchiedenen Erdarten — Metallen — und aus gekochtem eingetrocknetem Saft der Pflanzen, mit Oehltropfen vermiſcht, zu vielfärbigem Teig werden, dann ein Stäbchen von

Ebenholz, und Haare des Fiſchotters, oder des Iltis in einem Feederkiel gefaßt, daran befeſtigt — ein Stück mit Oehlfarbe graugemachtes Leinen, auf eine Rahme geſpannt, mit dieſen einfachen Materialien ſtellt K — — lls Hand ein reizendes Bild voll Wunder und Schönheit der Natur vor unſern Blick, und durch die Erfindung der perſpectiviſchen Stellung der Gegenſtände, erſcheint auf einem oft nur einige Zoll groſſen Raum, in wenigen Tagen eine viele Meilen weit ausgedehnte Landſchaft, an deren Urbild die Natur Jahrhunderte lang arbeitete. Einen Augenblick weiter mit meinen Gedanken — war ich bey der Idee, daß der Herr der Natur die ſchöne Erde aus Nichts hervorbrachte, und dem menſchlichen Geiſt die Kraft ſchenkte, mit wenigen einfachen Werkzeugen, groſſe Theile dieſer wohlthätigen Schönheiten abzubilden, und dieſem zergänglichen Geſchöpf ihrer Hand eine Dauer von Jahrhunderten zu geben:

Dieſe ſchöpfende Kraft ein Hauch von ſeinem Weſen, wie die hervorbringende und bewegende Kräfte in der ganzen Schöpfung, ſind mir Beweiß, daß die Welt und unſere Seele ewig ſeyn werden, und daß daher auch die Wirkung des durch uns hervorgebrachten Böſen und Guten ewig ſeyn wird — Ewige Freude über das Gute, den Himmel — und ewige Reue über das Böſe, die Hölle ſchafft — — — — aber liebe, liebe Caroline! Auf welche Höhen, in was für Tiefen gerieth ich bey K — — — lls Landſchaft — mich dünkt, ich ſey über ſeine Wolken emporgekommen. Laſſen Sie mich nur hinzuſetzen, daß mir bey dieſen Ideen ganz wohl war — und daß ich früh genug von dieſer Ausſchweifung zurückkam, um noch an der Seite des Künſtlers nach Sulzers Beſchreibung, an das Verdienſt des Kunſtgeiſtes zu denken, und durch ſeinen moraliſchen Charakter den Empfindungen nachzuhängen, welche dieſer in mir erweckte.

Ich bitte Sie, liebe Freundinn! leſen Sie Sulzers Gedanken bey dem Artikel *Landſchaft* — denn gewiß er ſpricht auch mit Ihrem Herzen, wenn er ſagt — der Geſchmack am Schönen findet nirgend ſo viel Befriedigung, als in der lebloſen Natur — die unendliche Mannigfaltigkeit der Farben in der lieblichſten Harmonie vereint, und in jedem gefälligen Ton geſtimmt, reizet das Auge überall wo es ſich hinwendet — — — Dabey lernt der Menſch zuerſt fühlen, daß eine nicht bloß thieriſche Empfindſamkeit, für die erſchütternde Eindrücke der gröbern Sinne, ſondern ein edleres Gefühl, das innere ſeines Weſens durchdringt. Er lernt andre Bedürfniſſe kennen, als bloß Hunger und Durſt. — Er lernt ein unſichtbares in ihm liegendes Weſen kennen, dem Ordnung, Uebereinſtimmung und Mannigfaltigkeit gefallen — die Schönheiten der Natur unterrichten, ſelbſt den im Denken noch ungeübten Menſchen, daß er kein bloß irrdiſches Weſen ſey — auch ſittliche und leidenſchaftliche Empfindungen entwickeln, ſich in Betrachtung der Natur — Sie zeigt uns Scenen, wo wir das Groſſe, das Neue, das Auſſerordentliche bewundern können. Sie hat Gegenden die Furcht und Schauer erwecken — andre die zur Andacht und feyerlichen Erhebung des Gemüths einladen — Scenen einer ſanften Traurigkeit — oder einer erquickenden Wolluſt — Dichter und andächtige Eremiten, Enthouſiaſten von jeder Art empfinden es. Wer fühlet nicht die fröhlichſten Regungen der Dankbarkeit, wenn er den Reichthum der Natur in fruchtbaren Gegenden verbreitet findet?

Wer fühlt nicht ſeine Schwäche, und Abhängigkeit von höhern Kräften — wenn er die gewaltige Maaſſen überhangender Felſen ſieht, oder das Rauſchen eines mächtigen Waſſerfalls — das Stürmen des Windes oder der Wellen des Meeres hört — wenn ſchreckt nicht ein groſſes Ungewitter? oder wer fühlt nicht in allen dieſen Scenen die allmächtige Kraft, welche die ganze Welt regiert? Eine ſtille Gegend voll Anmuth — das ſanfte Rießlen eines Bachs, oder das Liſpeln eines kleinen Waſſerfalls — eine von Menſchen unbetretene Gegend, erweckt ein ſanftſchauerndes Gefühl der Einſamkeit, und ſcheint zugleich Ehrfurcht für die unſichtbare Macht einzuflöſſen, welche in dieſen verlaſſenen Orten würket, kurz jede Art des Gefühls, wird durch die Scenen der Natur rege.

> Der Philoſoph, der überall die Spuren einer unendlichen Weisheit und Güte findet, wird überzeugt, daß dieſe Verſchiedenheit der Kräfte, nicht ohne Abſicht in die Natur gelegt ſind, und daß ſie der erſte Unterricht für die Menſchen ſind. Der Landſchaftmaler kann alſo ſehr vortheilhaft auf die Gemüther würken, wenn er mit den höhern Kräften ſeiner Kunſt bekannt iſt, und ein ſolcher Mann vereint jedes Talent aller andern Maler in ſich. — — — — —

Ich will kein Wort weiter abſchreiben, ſondern Sie nur noch einmal bitten, unſern Sulzer deſſen vortrefliches Werk die Pariſer ganz in ihre Encyclopedie eingeflochten haben, ſelbſt darüber nachzuleſen. Sie werden mir danken, daß ich Sie auf einmal dazu führte, denn vielleicht hätten Sie ſich noch lange Zeit allein, mit Ihrem Gefühl für das Schöne einer ländlichen Gegend begnügt. Sie werden ſich aber doppelt auf die Rückkehr des Frühlings freuen, da Sulzer Sie mit dem Grund und dem Werth Ihrer Empfindungen bekannt machen wird. Folgte ich mir, ſo würden Sie noch die Beſchreibung der Farben leſen, denn ich bin ſo lange Zeit gewöhnt, Ihnen von allem zu ſprechen, was ich liebe — und Sie wiſſen, daß ein Theil meines Glücks in den warum — wozu — woher und wie beſteht, es war mir alſo unmöglich, daß ich nicht bey dem Andenken an die Pallette, nach den Urſachen der Farben fragte, wo ich dann fand, daß wirklich die ganze

Natur benützt wird, um ein ſie nachahmendes Bild darzuſtellen — Metalle, Kräuter, Steine, Blumen und Thiere werden dazu verwendet. Erinnern Sie ſich, Caroline! wie oft ich meinen Eltern, und Sie gutes edles Geſchöpf mir, für den Geſchmack des Wiſſens und des Lernens danken, nehmen Sie doch Hallens Werkſtätte der Künſte, welche Sie einſt ſtatt einer Modehaube kauften, und ſuchen Sie auch da den Maler, ſo bald Sie dieſes Blatt aus den Händen gelegt haben. Sie werden neues Vergnügen für Ihren forſchenden Geiſt, und neue Freundſchaft für mich fühlen, weil ich Sie dazu führte.

Eilfter Brief.

Ich habe das Verzeichniß vor mich gelegt, in welchem Sie die Gegenſtände ihrer Neugierde aufzeichneten, und Nachrichten von Menſchen und Sachen verlangten. Da Sie das Wort *Menſchen* doppelt unterſtrichen, ſo munterte es mich heute am erſten zum Schreiben auf, beſonders auch, weil ich Ihnen zwey Erfahrungen mittheilen möchte. Sie wiſſen, Caroline! daß die meiſte Urtheile über äuſſerliche Charakterzüge und Handlungen gefällt werden, ohne daß die Umſtände, oder Bewegurſachen bekannt ſind, welche ſie hervorbrachten, und man deswegen ſelten die Wahrheit ſieht; alſo iſt mir dieſe Aufgabe von Ihnen äuſſerſt ſchwer, indem ich ſehr ungerne nach dieſen äuſſerlichen Zügen urtheile, und eine Art Widerwillen dagegen faßte, wie gegen die Umriſſe des Geſichts in ſchwarzem Papier, wo man freylich die Leute an ihrem Profil erkennt, auch wohl eine gewöhnliche Stellung angezeigt werden kann, aber in dieſen ſchwarzen Bildern wiederfährt nicht einmal dem Kleiderſtoff Gerechtigkeit, indem man weder Gewebe noch Faltenbruch bemerkt, alſo gewiß denken ſollte, daß man um ſo weniger im Stand iſt, nach der einfachen Linie der Stirne, der Naſe und des Kinns, Falten und Büge der Seele zu beſtimmen. Was iſt dann die Beobachtung über Perſonen in Geſellſchaft anders als der Zug einer Linie? Was das Urtheil und Tadel, welche ich damit verbinde, als Schattenriß in ſchwarzer Farbe, der alle lichte Punkte verſchlingt, und den Gegenſtand nur einſeitig kenntlich macht? Und wo iſt die Wahrheit, die Gerechtigkeit des einſeitigen Urtheils, das ſo üblich geworden iſt, wie das Silhouetten zeichnen?

Mir, meine Liebe! wiſſen Sie, wurde immer der Vorwurf gemacht, daß ich zu viel gutes von meinen Freunden und Bekannten ſage, und daß ich überhaupt zu gut ſey.

Ich wünſchte wohl, daß dieſes mein gröſter Fehler ſeyn möchte, indem es der einzige iſt, welcher von dem Himmel eine Belohnung hoffen kann. Aber Liebe! ich trage auch einen Maasſtab des liebenswerthen Verdienſtes in meiner Taſche, und es geſchieht mir auch, daß ich Menſchen, welche ich nur auf eine kurze Zeit ſehe und höre, darnach ſchätze, und gewiß auch Unrecht thue, wie es mir mit dem jungen Berner begegnete, den ich in London traf, und nach meiner Vorliebe für Engelland ſein freymüthiges Geſtändniß von langer Weile, in meinem Tagbuch zu ſtreng rügte, den jungen Mann dem Tadel andrer ausſetzte, und ihm mißvergnügte Stunden gab, weil er nicht ſo ſchwärmeriſch von London dachte, wie ich. Hätte der Zufall gewollt, daß ich ihm anderswo begegnete, oder daß ich von andern Gegenſtänden geſprochen hätte, ſo würde ich gewiß, wie verdienſtvolle Einwohner ſeiner Vaterſtadt, von ihm geſagt haben:

> „Daß Bern an dem Herrn von Murlach,
> „der mit Tilier reiſte, einen der aufgeklär-
> „teſten und ſchätzbarſten Patrioten haben
> „wird.“

Dieſer Vorgang, meine Caroline! iſt Urſache, daß ich mir neu vorſetzte, alle Charakterumriſſe in weiſſem Papier vorzuſtellen; der feinere Beobachter und Kenner mag dann, wenn er will, die Schattierungen auftragen, meine Nebenmenſchen ſtehen indeſſen von meiner Hand auf der hellen Seite da, und ich werde in dem Grund meiner Seele weit glücklicher ſeyn, als ich die ſcharfe Tadler ſehe. Nie mehr will ich vergeſſen, was der Verfaſſer der Oekonomie der Natur ſagt:

„Wir können uns nicht genug erinnern, daß „nur Güte glücklich macht, wir wollen gut „ſeyn, es kann geheime Zeugen unſerer Handlungen geben, deren Urtheile ſehr treffend ſeyn, „und Einfluß auf unſer künftiges Schickſal haben können, Gegenſtände unſerer Güte ſind „vielleicht in unſern Weg geworfen, unſer Herz „zu prüfen.“ — — — —

Alſo will ich gut ſeyn, und dem groſſen Geiſt des Scharfſinns ſeinen Ruhm laſſen, ich will nur das Wohlwollen meines Nächſten. Und nun die zweyte Beobachtung über mich ſelbſt.

Ich hatte dieſen Nachmittag Geſellſchaft; der Gang der Unterredung kam aufs Theater, von da zu Schauſpieldichtern, wobey ich verleitet wurde, meine Gedanken über einen vorzüglich geliebten Schriftſteller zu ſagen; Hr. S— mußte nothwendig vorkommen, deſſen Geiſt und Stärke der Einbildungskraft bewundert wurde: ich hörte ſtill zu, mußte aber am Ende, da ich aufgefodert wurde, mitſprechen, um nicht andre in meinem Nahmen reden zu laſſen, denn es hatte ſchon jemand geſagt:

Fragen Sie nicht weiter, ich weiß daß Fr. v. L. R. die drey berühmte Stücke unſers S. nicht liebt. —

Da fiel ich freymüthig ein.

Ich kenne und ſchätze Hr. S— perſönlich, aber ich würde ihm ſelbſt dem vortreflichen Kopf ſagen, daß ich die angebohrne Fähigkeiten, und den erworbenen Reichthum ſeines Geiſts, aufrichtig bewundre, aber daß ich den Gebrauch, welchen er in ſeinen drey erſten Theaterſtücken davon machte, nicht liebe — ſo wenig als ich dem Beſitzer von Indiens Diamanten Gruben lieben würde, wenn er ſie anwendete, die alte Schauſpiele zu erneuern, in welchen Menſchen mit wilden Thieren kämpften, oder daß ich die Rieſengeſchichte in der That ſehen möchte, wo ſie, wie erzählt wird, mit einer ungewöhnlichen Kraft Felſen auf Felſen häuften, um den Olymp zu beſtürmen — mich dünke aber wirklich, daß in den **Räubern**, in Fieſco — in Cabale und Liebe, Umſtände und Leidenſchaften, die das Herz zerreiſſen, ſo gehäuft wären, daß ſie nur durch Rieſenideen zuſammengebracht werden könnten. —

Hier ſagte jemand, daß unſer groſſer Wieland ſich erklärt habe — er ſehe das Genie eines Halbgottes in Sch—, dieſer Ausdruck von Wieland, und das Lob der Stärke des Geiſts, welche S— beygelegt wurde, floß in die Idee zuſammen

> Daß wir alſo einen moraliſchen Hercules in dem Gebieth der Wiſſenſchaften hätten, wie die Griechen den ihrigen in Creta.

Da fiel ich zu ſchnell ein, wenn aber der Hercules der Alten ſeine Götterkräfte gebraucht hätte, neue Ungeheuer zu erſchaffen — anſtatt die alten auszurotten, ſo würden ihm keine Dankaltäre errichtet worden ſeyn. — —

Dieß war was ich ſagte, und ich melde es Ihnen, Liebe! damit, wenn Ihnen die Geſchichte von der dritten Hand zukommt — Sie die reine Wahrheit bezeugen können. Sie ſehen aber in dieſen zwey Vorgängen, wie leicht unſere Güte fehlt — ich verurtheilte Mutlach, weil er gegen eine Lieblingsidee angeſtoſſen — und der Schimmer des Witzes, welcher immer auf Gleichniſſen ſchwebt, gab mir den Muth, einen groſſen Mann laut zu tadlen: ich ſuchte es wieder in einen ſanften Ton zu bringen, indem ich hinzu ſetzte:

> Hr. S— könne als moraliſcher Hercules, in dem Reiche der Wiſſenſchaft und Künſte, eben ſo groſſe und nützliche Dienſte leiſten, als der Alten ihrer, und ſeine Thalia beweiſe, daß er auch Muſagetes — Führer der Muſen genannt werden ſollte. — Aber es gieng hier, wie immer bey Erſatz eines Unrechts geſchieht. —

Es ſcheint etwas gezwungen — und die Erinnerung der beyden Geſchichten thut mir heute noch weh — aber ein philoſophiſcher Kopf wird mit einem einzigen Blick auf den Gang meiner Seele ſagen.

> Daß es eine moraliſche Unmöglichkeit iſt — daß ich eine gewiſſe Art des Starken liebe, Hr. S . . . . r wird das ſelbſt glauben, und heute bemerken, daß ich ohne Vorurtheil von ihm denke — indem ich ihn in ſeiner Geſchichte der Niederlande bewundre, und wenn mein Lob ge-

zählt

> zählt zu werden verdiente, ſo gehört es mit zu der Summe des Beyfalls, welchen er erhielt.

Meine Geſellſchaft lächelte über den Eifer, mit welchem ich das Gleichniß vorgebracht hatte — und es wurde nachher vieles ſehr gute, und mit unter auch ſcharfe über die Liebe zu Rieſenideen geſagt, und nach dem Grund geforſcht, auf welchem ſie entſteht, dieſe Liebe des Sonderbaren — des Ungeheuren, warum die meiſte Menſchen des ruhigen Gangs des Geiſtes, und der ſanften Bewegungen der Seele ſo leicht müde werden — Erſchütterungen wollen, und deswegen Trauerſpiele und Mordgeſchichten gerne ſehen und hören; es ſind wichtige Fragen, meine Beſte! aber ſie wurden nicht ganz beantwortet, man ſagte wohl:

> der Geſchmack an Rieſenideen, ruhe auf dem Wahn der Eigenliebe, daß man ſelbſt für einen groſſen und ſtarken Geiſt gehalten würde, wenn man das Staunende liebe — und daß wir auf der andern Seite nicht Seelengröſſe genug haben, um den hohen Werth des Einfachen und Ruhigen zu ſchätzen. —— Das Wort Trauerſpiel, führte zu den Theaterideen zurück, man berechnete den Nutzen der Verfeinerung der Sitten und der Sprache — die ſchnelle Verbreitung nützlicher und ſchöner Ideen, neben dem Vortheil, daß der Bürger, der die Schauſpiele liebt, dadurch dem nächtlichen Schwelgen in Weinhäuſern, und andern rohen Ergötzlichkeiten entriſſen würde, ſchönere Ideen zu ſeinen Arbeiten

nach Haus bringe u. ſ. w. aber — fiel jemand ein:

> Seine Frau bekömmt Prachtliebe, und Begierde nach Zeitvertreib — ſeine Tochter will artig geputzt ſeyn, wie die niedliche Kammermädchen des Theaters, mit der Verfeinerung der Sprache und Ideen bekommen ſie auch die ihnen bisher unbekannt geweſene feinere Leidenſchaften, und Wechſel der Beluſtigungen in ihre Seele, und ſuchen ſie zu genieſſen, überhaupt könnte man den moraliſchen Nutzen des Theaters, an den Schauſpielern ſelbſt am beſten bemerken, und von ihren herrſchenden Sitten und Denkart, auf die Vortheile ſchlieſſen — welche Schauſpiele und der Umgang mit Theaterperſonen, in die bürgerliche Geſellſchaft bringen. — — — —

Dieſes erweckte lebhafte Widerſprüche, und Vertheidigung der Schauſpiele, die gröſte Nationen der alten Zeit wurden aufgerufen — Griechen und Römer hatten Theater u. ſ. w.

> Ja wohl, ſagte jemand, haben wir wede groſſes Gute, noch groſſes Böſe neu unte uns, wozu Rom und Athen nicht Beyſpiele und Modelle gaben.

Am Ende dieſes Hin= und Herlegens des Schädlichen und Nützlichen in der Wagſchale des Raiſonirens, mußte ich mich mit dem abſchneidende Ausſpruch begnügen.

> Daß zu allen Zeiten und bey allen Gegenſtänden, die Verfeinerung zu Schwäche und Verderben führte, ja daß ſelbſt die Religionsgefühle, die ſo heilig für die Sitten, ſo tröſtlich in Kummer und Sterben ſind, durch übertriebene Frömmigkeit ſchädlich wurden — warum nicht die Verfeinerung, welche in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften entſtunden? — — —

Hätten Sie wohl bey dem Anfang dieſes Briefs gedacht, daß eine Art Abhandlung über den Begriff von dem Ausdruck Frömmigkeit ſich an die Theaterideen anketten würde? Aber es geſchah, wie David Hume ſagt, daß die leiſeſte Berührung der feinern Faden, mit welchen unſere Ideen verbunden ſind — ſehr oft eine unerwartete Gedankenreyhe in die Unterredung bringt. Zudem war weder ich noch meine Geſellſchaft, von der Art modiſcher Leute, welche in ihren Unterhaltungsſtunden, jede Idee von Gott und Religion, als unſchicklich oder niederſchlagend vermeiden, und dann glaube ich, daß wir alle mit der Kirchen- und Religionsgeſchichte ſo gut bekannt ſind, daß uns bey der mit einem eigenen Ton geſagten Bemerkung

> Daß ſelbſt Religionsgefühle, durch übertriebene Frömmigkeit ſchädlich würden —

eine Menge hiſtoriſcher Begebenheiten in das Gedächtniß kamen, die uns in ein etliche Minuten daurendes ernſthaftes Stillſchweigen brachten — aus welchem die nämliche Stimme ſich erhob, welche die erſte Idee gegeben, und uns neu aufmerkſam machte, da ſie ſagte —

> Gewiß Frömmigkeit iſt das ſeeligſte Gefühl des guten Menſchen, und iſt auch dieß, ſo uns zu dem reineſten Verhältniß zwiſchen unſerm Urheber, und unſern Nebengeſchöpfen leitet. — — — —

Nun wurde von jemand erwiedert:

> Sie müſſen einen viel vortheilhaftern Begriff mit dieſem Ausdruck verbinden, als ich, oder beſſere fromme Leute gekannt haben, weil ſie dieſes Wort ſo feyerlich und ehrerbietig ausſprechen. —

Ein dritter beſorgte einen Wortſtreit, und fiel ein:

> Es dünkt mich eben ſo, und ich wünſche, daß Sie uns ſagen möchten, was Sie mit Ihrer ſo lieben Frömmigkeit meinen.

Bald aber hätte der halb ſpöttiſche Ausdruck, liebe Frömmigkeit, den Weg der friedlichen Erklärung unterbrochen, ich befürchtete es wenigſtens, und bat ſchnell die ganze Geſellſchaft — unſern gemeinſamen Freund darüber zu hören, alle waren geneigt, und erſuchten ihn um ſeine Erklärung. — Er wandte ſich zu dem erſten Widerſprecher, und ſagte: —

> Ich weiß, daß das Betragen gewiſſer frommer Leute der Bedeutung dieſes Worts ſchadete — So wie gewiſſe angemaßte Philoſophen dieſen Namen, und die Sache verächtlich machten. Aber mir iſt Frömmigkeit die Würkung der in unſerer Natur gegründeten Bewundrung des Groſſen, und Liebe des Schönen. Schon leb-

loſe groſſe Gegenſtände der Natur, wie das Meer und Felſengebürge, erfüllen uns mit Staunen und Ehrfurcht. — Fruchtbare liebliche Gefilde — mit Entzücken — Groſſe Kenntniſſe, edle Güte, Wohlthätigkeit, Vergeben der Beleidigungen — jede Tugend unſers Nebenmenſchen, wird von uns geliebt und verehrt — je höher der nach der Ordnung der Welt eingeführte Rang, je gröſſer die Gewalt des Tugendhaften iſt, je gröſſer iſt unſere Verehrung, weil wir die Ueberzeugung in uns fühlen, daß er viel Gutes, viel Edles und Groſſes thun wird. Erhalten wir nun auch von dieſem vortreflichen Weſen beſondre Wohlthaten, ſo heften wir uns noch mit Gefühl der Dankbarkeit an ihn, und ſuchen die Tugenden nachzuahmen, welche wir lieben. Dieſes thun ſtets gute Menſchen für Welt und Menſchen — ihre Kenntniß von Gottes Güte — Weisheit und Almacht, erhöht dieſe Gefühle zum äuſſerſten Grad — ſie verehren und lieben ihn, und ſuchen durch gute Verwendung ſeiner Gaben, und durch ausübende Güte, gegen ſeine Geſchöpfe ihm gefällig zu ſeyn. . . Dieß iſt der Begriff, welchen ich mit dem Ausdruck Frömmigkeit verbinde, aber den Himmel dabey bitte, dieſe Tugend zu keiner Leidenſchaft werden zu laſſen, indem ich ſonſt Gefahr liefe, entweder bey dem Wahn der immerwährenden Anbetung, und Betrachtung der Werke und Vollkommenheiten Gottes, ein fauler unnützer Einſiedler — oder bey dem überſpannten Abſcheu, gegen den Irrigen und Böſen, ein Menſchenhaſſer und Verfolger würde — jetzo macht Genuß der Wohlthaten Gottes — mein Herz wohlthätig — Vergebung meiner Fehler, macht mich verſöhnlich gegen meine Beleidiger, und nachſichtsvoll gegen Unvollkommenheit. —

Gott verwendete ſeine Allmacht und Weisheit, zu Hervorbringung von Milionen Weſen.

Er betrachtete die vollendete Schöpfung mit Vergnügen, da Er ſah, daß alles gut war.

Ich ſuche auch meinen von ihm erhaltenen Geiſt und Kräfte in Arbeiten mancher Art zu verwenden — betrachte auch mit Freude ſeine von ihm geſchaffene Welt, und dieß, was meine Nebenmenſchen mit ihrem Verſtand hervorbringen, und halte mich verpflichtet, gütig gegen andre zu ſeyn, wie Gott es gegen mich iſt — Dieſe Berechnung von Genuß und Mittheilung — von Pflicht und Gerechtſamen, macht die Thatſache meiner Frömmigkeit, und erhöht den Werth, den ich auf Frömmigkeit lege. —

Es war doch keines von uns übrigen, welches nicht mit ihm einſtimmte, und wünſchte dieſe Art von Andacht allgemein zu ſehen — indeſſen kamen die Fragen wieder, was aus dem Ueberſpannen dieſer ſo reinen einfachen Gefühle entſtehen würde? und dann der Entwurf zu der Preisfrage:

Bey was für Gegenſtänden iſt Verfeinerung unſchädlich? und

Wo ſind die Gränzen, wo das Schädliche anfangt? —

Zwölfter Brief.

Wie ſoll ich Ihnen die Geſchichte einiger wunderſam erfüllter Tage beſchreiben, in welchen ein Schattenſpiel mir Begebenheiten von etlich und zwanzig Jahren zurückrief! — Antheilnehmende Freude — kummervolle Erinnerung und herzliche Segenswünſche, wechſelweiß in meiner Seele entſtunden — als ein dem Ruhm, und den Verdienſten ſeiner Ahnen, ſich würdig zeigender junger Mann mir erſchien, abgeſchiedene Freunde, und Jahre voll Glückſeeligkeit mir lebhaft vorſtellte; wie ein artig blühendes Mädchen von 11 Jahren, mit den erſten Stralen hoher Kenntniß umgeben — an verſtorbene und entfernte Freundinnen mich erinnerte; ein alter redlicher Mann, zu einer todkranken Perſon mich führte — und das ganze in dem prächtigen Concertſaal — in glänzender Geſellſchaft, und den Ideen über die Geſchichte der Muſik ſich verlohr:

Aber das alle, werden Sie nach Ihrer Gewohnheit ſagen, iſt höchſtens nur die Aufſchrift der verſchiedenen Capitel, in welche Ihre Taggeſchichte ſich theilte; und da haben Sie recht — ich verſuche alſo meine Erzählung. Die Hrn. v. St——l haben mit einem ungemeinen Talent Schattenſpiele ausgearbeitet — womit ſie manchmal ihren ehrwürdigen Vater und gute Freunde unterhalten — mein Mann und ich, wurden mit einem ſehr ſchönen Cirkel im Hauſe verſammelt — es war wirklich äuſſerſt artig, und machte mir viel Vergnügen. Aber denken Sie! wie überraſchend mir die Erſcheinung eines Grafen von Stadion Warthauſen war, welchen ich 1769 als einen der ſchönſten Knaben von 6 Jahr verließ, und ihn da auf einmal, als einen zu edler Gröſſe erwachſenen, kenntnißvollen Cavalier vor mir ſah — über das Glück ſeiner verdienſtvollen Frau Mutter mich freute — und tauſend Bilder der ſchönen glücklichen im Stadioniſchen Hauſe verlebten Zeit — tauſend Erinnerungen groſſer wichtiger Scenen, und Perſonen dieſes Hauſes, als vorübereilende Schatten, den edlen jungen Mann umſchwebten — ich wünſchte ihm den Genuß des Seegens, welchen ſein groſſer Anherr Graf Friederich von Stadion, der meinen Mann erzog und bildete, ewig von uns verdient. Möge die würdige Mutter ſeiner zwey Enkel Söhne lange leben — lange die unausſprechliche Freude genieſſen — Mutter von Friederich und Philipp Stadion zu ſeyn — das ſeltene Glück zu haben, den Lehrer und Führer ihrer Söhne, in allem und für alles ſeegnen zu können, was Er für Ihre Söhne that! Sie wiſſen es, Caroline! aus meinen Erinnerungen an dieſes Haus, wie ſehr ich immer die Talente und den Character des Hrn. Calborn verehrte. Sie floſſen ſchnell vorüber die kurze Stunden, in welchen ich den hofnungsvollen Grafen ſah — ſeiner Erſcheinung folgte ein andrer allerliebſter Auftritt. Herr Hofkammerrath N . . . . ll, brachte mir die artige 11 Jahr alte Tochter eines Gelehrten von Heidelberg, welche ſchon groſſe Kenntniſſe der Geometrie mit gelehrten Sprachen verbindet; ſo daß, wenn das holde Mädchen in Geſundheit und Fleiß fortblüht, wächſt unſerm Teutſchland eine Agneſi auf, welche ihrem Geſchlecht Ehre machen wird.

Ich umarmte ſie mit Bewundrung deſſen, was ſie ſchon iſt, und mit ſtillen Wünſchen — daß hohe ausgebreitete Wiſſenſchaft der Grund zu moraliſcher Gröſſe und Güte ihrer Seele werden möge, wie ſie in Julia Bondely — in meinen beyden Marianen F — — s und St — — n — in meinen theuren Freundinnen la F — — e — B — — — d — und N . . . n ſich zeigen — daß ſie nie keinen Stolz ihr gebe, aber ihre Seele über alles niedre erhebe. Es war ein ſchöner Abend, meine Liebe! an welchem ich die Reyhe verſtorbener und lebender Freundinnen durchdachte — von Englands — Italiens und Frankreichs gelehrten Frauenzimmern ſprach — und da endlich die Frage von meiner Reiſe nach Paris war, den ſeltenen Auftrag erhielt, dieſem jungen Frauenzimmer nicht neuen Modeputz, ſondern die neue ſte Himmelscharten mit zurück zu bringen. Der folgende Morgen überzeugte mich, daß dieſer ſchöne Abend, die Vorbedeutung eines ſehr heitren glücklichen Tages war — denn Jung von Heidelberg, und ſeine Selma beſuchten mich, dankten mir neu ihre ſeelige Verbindung — ſeegneten mich neu als Stifterinn ihres Glücks, und dieſe Verſicherung macht auch mich glücklich: aber ich kann auch ſagen, daß ich dem rechtſchaffenen verdienſtvollen Mann, mit meiner theuren Freundinn Selma allen Seegen gegeben, welchen weibliche Anmuth und Klugheit in einem Haus verbreiten. Wir genoſſen einen hellen Tag, voll der wahreſten Freundſchaft, und traulich in übereinſtimmenden Geſinnungen, und dadurch wurde es noch feſter das Band, das uns ſeit mehrern Jahren durch Achtung und Liebe vereint. Erinnern Sie ſich, Caroline! daß wir einſt lange über das Glück der Freundſchaft und ihrer Verſchiedenheit von der Verwandtſchaft ſprachen; wie ernſt ſagten Sie, wie innig fühlten wir, meine Liebe!

> Die Natur ſtiftet keine Freundſchaft — ſondern giebt uns nur Verwandte und Liebe. —

Sie behaupteten, und ſagten ſo ſchön eifrig: —

> Freundſchaft fließt aus Simpathie des Denkens und Empfindens, das in mich und die meinige ergoſſene gleiche Blut macht mich zum Kind — zur Schweſter, in aufwachſenden Jnhren, wo wir von der Leitung der Eltern, und von der Gewohnheit mit Geſchwiſtern zu leben, entfernt

> werden — unſere eigene Neigungen ſich zeigen, und wir von einem ſelbſtgewälten Geſichtspunkte uns umſehen, da bemerkt man, daß Verwandſchaft nicht Freundſchaft iſt — Eltern und Kinder fühlen ſich in tauſend Sachen, auf tauſend Meilen in ihren Ideen entfernt — Geſchwiſterte werden ſich fremd, und nur gleichtönende Saiten des Denkens und des Gefühls erhalten das Gewebe der Bande, welche man von der Natur auf ewig geknüpft hält. —
>
> Liebe iſt immer vermummte Begierde eines Genuſſes, und hört dann auf — wenn nichts mehr zum Genuß reizt, Freundſchaft, die auf Uebereinſtimmung der Grundſätze und des Geſchmacks gebaut iſt — endigt nie — ein Beweiß, daß dieſe in der Seele liegt, und ihre Unſterblichkeit theilt, und jene im Blut — erkaltet dieſes durch die Jahre, oder werden die Augen nicht mehr aufgefodert, fort iſt die Liebe.

Sie können nicht glauben, Caroline! in was für ein weites Feld von Ideen, und Betrachtungen voll Schauer — und traurigen Wahrheiten, ich heute noch bey dieſem von Ihnen gezeichneten Bilde kam, mich darinn vertiefte, bey dieſen Gegenſtänden herumirrte — endlich mich abwenden mußte, und allein bey dem Gedanken mich beruhigte: —

> Warum ſollte die Natur, und das Schickſal — bey mir eine Ausnahme gemacht haben? und hier muß ich ſagen —

Liebes Kind! es iſt doch nichts beſſers und tröſtlicher, als Ausübung der Tugend. Denn dieſe Frage an mich ſelbſt war Gerechtigkeit gegen meinen Nächſten — und demüthige Anerkenntniß, daß ich nicht mehr gutes verdiene als andre — aber kaum hatte ich ſie in meiner Seele ausgeſprochen — ſogleich waren meine ſchmerzhafte Erinnerungen gemildert, meine Thränen floſſen ſanft, Vorwürfe und Klagen hörten auf, die Vernunft trat in ihre Rechte, und ich ſah bald ruhig unter Verwandten und Bekannten mich um, dachte an die Hauptzüge ihrer Charaktere, und mußte mir vernünftiger Weiſe ſagen:

> Es iſt moraliſch unmöglich, daß dieſer — daß jenes dich liebe, an dich, an deine Ideen ſich hefte — — — ja am Ende ſagte ich mit Staunen — wie konnte je zwiſchen mir, und gewiſſen Charaktern eine Art Freundſchaft ſeyn? ich erinnerte mich an tauſend Merkmale der Verſchiedenheit des Denkens, welche mir lange zur Vorbedeutung einer Trennung dienen konnten: denn jemehr die Zeit die Wurzeln der erſten Grundſätze, und angebohrnen Neigungen befeſtiget, je ſtärker zeigen ſich die Linien der Abweichung, des Denkens und der Gefühle, welche vorher durch einen Dunſt zufälliger Vortheile, und Verblendung undeutlich und verſteckt wurden. — — Mit dieſen Ideen ſchlief ich ein, wohl kam noch eine Thräne auf meine Wange, und Seufzer aus der Bruſt — über den alten Aberglauben meines

Herzens — ich wünſchte mich an Ihren treuen Buſen, und bat den Himmel um die Erhaltung Ihrer Freundſchaft.

Nun kommt die vierte Abtheilung der Tage, welche ich für wunderbar ausgefüllt, ankündigte. — Der Beſuch eines merkwürdigen Mannes verſchönerte mir den heutigen Wintermorgen — Ein ſchätzbarer alter Bekannter meines la Roche, welcher die ſtuffenvolle Hofdienſte die er bekleidete, mit äuſſerſter Klugheit durchgieng, und eine unbegränzte Herzensgüte damit verband, welche ihm das Vertrauen aller Menſchen erwarb: Glück — Kummer — Freude — Wünſche und Klagen — Feindſchaft und Ausſöhnung wurden in ſeinen Buſen gelegt. Eine Menge Menſchen haben ſich ſeiner zu beloben — keiner über ihn zu klagen. Wenn dieſer Mann die Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit ſchriebe, wie viele neue Seiten des veränderten teutſchen Nationalcharakters — wie viele Falten und Büge der geſchmeidigen Hofleute könnte er entwickeln — wie viele aufklärende Noten zu manchem für alle kommende Jahrhunderte dunklen Text des letzten Theils der P — — — n Geſchichte, könnte er ſchreiben, wenn ſeine menſchenfreundliche Klugheit nicht ſeine Zunge und ſeine Feder auf ewig gebunden hielt! Aber auch dieſer Mann macht mir Herzensgüte heilig. Groſſe und Kleine hatten ſeine Güte — ſeine Verſchwiegenheit — ich weiß es von einer geiſtvollen Dame, die vor 30 Jahren in dieſem glänzenden Cirkel lebte, nöthig —

in der größten Verlegenheit half er, von ihm wurde alles angenommen, weil man ſeine Rechtſchaffenheit kannte — ſelbſt die Ankündigung des Todes, welche die Aerzte bey einem Fürſten nicht wagen wollten, wurde durch ihn erträglich — — und ſo tauſend Dinge, welche an einem Hof vorkommen mußten, der damals ein ſo groſſes Gewicht, und drey Fürſten hatte, von welchen die gegenwärtige und folgende Zeit, für viele Familien furchtbar ſeyn konnten: ich weiß nicht, ob dieſer Mann noch oft in die nun leere Reſidenz kommt — aber ich möchte wohl einmal unſichtbar neben ihm durch die Zimmer wandern — und einen freundlichen Geiſt des alten Swedenborgs zur Seite haben, der mir alle Erinnerungen zuflüſterte, welche die Seele dieſes Manns erfüllten — wenn Er in dieſem oder jenem Zimmer, den Blick auf einen Schreibtiſch — einen Sopha, oder auf die Thüre eines Cabinets heftete: aber dann möchte ich vorher der Muſe Mnenoſynen geweyht werden, damit ich alles im Gedächtniß behielte, was dieſer Geiſt mir erzählte — Indeſſen hat dieſer Mann mich, mit dem zärtlichſten Gefühl der wahren Freundſchaft, an das Krankenbett einer merkwürdigen Perſon geführt, die mich zu ſehen wünſchte, weil ſie in geſunden Tagen eine gute Idee von meinem Herzen gefaßt hatte.

Ich bekenne freymüthig — daß es mir ſüß war, in den Augen einer dem Tod ſo nahen Perſon, noch einen Schimmer von Vergnügen glänzen zu ſehen, weil ich ihr erſchien — von ſterbenden Lippen noch einen Dank zu hören — den Zug des Lächelns über einer von grauſamen Schmerzen zerrütteten Geſtalt ſchweben zu ſehen, weil noch ein Wunſch der mich betraf, erfüllt wurde — aber es war eine kurze wehmuthsvolle Freude — und dieſe Perſon war auf ihrem Sterbebett gewiß mehr für mich — als meine Schriften in ihren geſunden Tagen für ſie ſeyn konnten, denn ihre Gedult — ihre Ergebung, das Ueberwinden ihrer ſchmerzlichen Gefühle, um den Freund ihres Lebens nicht zu betrüben — ihre groſſe Reinlichkeit, alles war belehrend — Sie litt unausſprechlich an einem innerlichen Krebs, Sanftmuth und Verſtand waren in ihren äuſſerſt ſchönen Augen vereint, wie es die Todtenbläſſe mit der natürlich weiſſen Farbe ihrer durchſichtig feinen Haut war. Ihr ganzer Körperbau war ſo delicat, daß es mir ungemein traurig war zu denken, daß ein ſo ſchmerzvolles Lager zu ſeiner Zerſtörung veranſtaltet wurde, ich umarmte ſie mit Rührung, und bat Gott ihre Leiden zu lindern, ſo wie ich ihm dankte, nie etwas geſchrieben zu haben, worüber eine ſo fromme Perſon, wie dieſe, in ihren letzten Tagen, ſich ſelbſt oder mir Vorwürfe gemacht hätte. Es wurde mir nachher geſagt, daß dieſe Mademoiſelle M—y eine reiche Iſraelitinn war, welche den chriſtlichen Glauben angenommen, und immer einen vorzüglichen Verſtand gezeigt habe. Ich wünſchte, daß ich ſie früher gekannt, um über die Glaubensänderung mit ihr geſprochen zu haben; denn da ſie Neigung zu mir hatte, würde ſie vielleicht ihre Seele gegen mich geöfnet, und die lange Begierde meines Kopfs befriedigt haben, einmal die Geſchichte der Gefühle einer vernünftigen Perſon — über ihre Religionsändrung zu kennen: aber jetzo war es zu ſpät — in einem groſſen Nebenzimmer, wo die Bildniſſe der letzten Fürſten und Fürſtinnen der Pfalz aufgehängt ſind, bemerkte ich noch einen Zug der klugen Güte des Hofmanns — da ich den Freund meines la Roche — nach der Aehnlichkeit dieſer Bilder fragte, und mir zugleich, nachdem was ich wußte, characteriſche Bemerkungen erlaubte; ſo gieng er weitſchweifend über die Geſichtszüge ein, was die Maler verſäumt, oder gut angezeigt hätten, von dem Verſtand und Herzen aber, ſagte er nur alles gute, was er als Augenzeuge von ihnen geſehen hatte: ich erinnerte mich da an einen Freund meiner Eltern — welcher von ſeinen Bekannten oder Miteinwohnern nie einen nannte, mit deſſen Thun und Weſen er unzufrieden war — und von Freunden oder Leuten die er ſchätzte, ſagte er genau, nur das gute, das er wirklich an ihnen fand, mit den einfachſten Ausdrücken, auch ließ er ſich darüber nie ausfragen — aber Wiſſenſchaften — Künſte — und Geſchichte alter Zeit, fanden ihn als den gefälligſten Mann, der ſtundenlang alles beantwortete, und erklärte was man wiſſen wollte, ſein eigenes Leben war ſo fehlerfrey wie möglich. Er that viel gutes — leiſtete viele

Dien-

Dienſte — dennoch wurde er beynah das Opfer des Neides eines äuſſerſt boßhaften Menſchen, welcher ſeinen Verſtand allein in Aufſuchung des Fehlerhaften zeigte. Menſchen — Bücher — alte und neue Zeit — Kunſtarbeiten — alles wurde mit ſeinem Gift beſudelt und herabgeſetzt. Ein paar wohlmeinende Perſonen wollten ihm eine Warnung geben, und ſprachen mit Wärme von dem edeln Charakter des erſten klugen Manns, die ganze Geſellſchaft ſtimmte ein — und der Boßhafte brütete nachdem an einer Nachbegierde, welche er aus den Grundſätzen des rechtſchaffenen Mannes zog — da er ſich genau um die Urtheile erkundigte, welche dieſer gefällt hatte — auch das ſonderbare hörte, daß er manche gar niemals nenne — So erzählte Er unter dem Nahmen geheime **Bemerkungen des Hrn. D.**, alle Fehler dieſer Perſonen — malte ſie kurz, aber mit den ſchwärzeſten Farben, und Hr. D. bekam eine Menge Feinde unter Menſchen, die er nie, auch nicht einmal mit einer Sylbe beleidigt hatte. — Er wurde vermieden — man ſprach in ſeiner Geſellſchaft mit Rückhalt und Zwang, er blieb aus vielen Häuſern entfernt, behauptete aber ſeinen Charakter darinn, daß er in nichts, auch mit ſeinen liebſten Freunden nicht änderte, und beſonders den Nahmen ſeines Neiders nie ausſprach, nur darinn ihn auszeichnete, daß wenn er ungefähr ihn traf, nie zuhörte, wenn dieſer ſprach, und nie ihm eine Antwort gab, wenn er die Frechheit hatte ihn anzureden, die Zeit milderte ſeinen Schmerz, und das Mißtrauen der andern, aber der Cirkel ſeiner Freunde war viel kleiner geworden. Bey der erſten Beſchreibung dieſes Charakters, dachte ich anfangs nicht, daß ich einen Theil dieſer Grundſätze mir eigen machen würde, und beſonders ein kaltes Schweigen mir angewöhnen ſollte, aber ich hielt in dem Augenblick damit inne, als mir geſagt wurde —

man ſollte ſich nie mit etwas auszeichnen: doch erwiederte ich, wer bey dem Charakter und dem Schickſal des Hrn. D. keine andre Gefühle hat als dieſe — wird auf dieß, was ich ſagen könnte, wenig achten, und alſo war mein Schweigen das klügſte was ich thun konnte. — Aber, Caroline! ich habe hier eine wichtige Lehre bekommen, die ich Ihnen den Augenblick mittheilen will.

Daß es dem rechtſchaffenen und vernünftigen Mann nicht erlaubt iſt, immer zu ſchweigen — indem er entweder andern oder ſich ſchadet. — Er ſoll, ſobald in ſeiner Gegenwart die Rede vom Verdienſt iſt, ſein Zeugniß geben, weil es von groſſem Gewicht, zum Glück ſeines Nächſten ſeyn kann: ſchwärmeriſche Lobſprüche ſtehen dem klugen Mann nicht an, da iſt gut wenn er gemeſſen redet — bey dem Tadel kann er die Ausdrücke mildern, aber bey erkannten Fehlern nie ſchweigen; denn wenn er auch den einen nicht beſſert — ſo kann er andre warnen und abhalten. — Sodann iſt es gegen den Charakter der edlen Wahrheitsliebe, ſeine innere Geſinnungen zurückzuhalten. Der Freund Ihrer Eltern hat durch ſein Schweigen mehr Argwohn gegen ſein Herz gegeben, als er gewiß nicht verdiente, und der Boßheit eine gröſſere Laufbahn geöfnet — indem ſie immer ſagen konnte — der ſchweigt, weil er zu viel ſchlechtes von dieſem und jenem weiß.

Ich fühlte, daß Wahrheit und Pflicht in dem Manne redeten, und fragte ihn nur —

Ob er nicht uns Frauenzimmer wegen dem — Schweigen gelobt habe? denn er that es einmal in meiner Gegenwart —

Er erinnerte ſich auch ſogleich und ſagte:

Ja — wenn der Mann voll Zorn, oder voll Wein iſt.

Sonſt nicht? fragte ich wieder. —

Nein — denn die gute vernünftige Frau, hat die nehmliche Pflichten gegen ihren Nächſten, wie der Mann — nur hat ſie nach dem Charakter ihres Geſchlechts, mehr Freyheit das Lob zu verſchönern, und die Ausdrücke des Tadels zu verſüſſen, aber ſie müſſen immer wie der rechtſchaffne Mann — durch ihr eigenes Leben und Geſinnungen, das Recht erhalten — ihrem Abſcheu gegen Fehler, und ihrem Beyfall für das Gute, das Anſehen der Strafe, und Belohnung zu geben.

Sie ſehen, Liebe! daß es gut war von dem braſen Mann zu reden, welchen ich bey meinen Eltern gekannt, und von dem Freund meines Manns alles Rühmliche zu ſagen, was ich bemerkt hatte; würklich von Rechtswegen, ſollten nur die über Tugend — Wiſſenſchaft — und Künſte urtheilen, welche ſie beſitzen. — Und nun ſagen Sie mir, beſtes Weib! habe ich nicht recht geſagt — daß ich eine groſſe Lehre erhalten hätte? — —

Dreyzehenter Brief.

Heute waren wir alle bey einem ſehr angenehmen Mittageſſen, in einem mir wichtigen Hauſe Hrn. Hofkammerraths S — — n. Denn eine groſſe Buchhandlung, wo der Geiſt für alle Gattung Kenntniſſe, und die Seele für jede Tugend Nahrung finden können, iſt doch in einer volkreichen Stadt eben ſo nützlich und ſchätzbar, als der wohlbeſorgte Vorrath an Korn, und die gute Aufſicht der Polizey — für hinreichendes geſundes Brod zu Nahrung des Körpers:

Ich theilte dieſe zufällige Gedanken einer äuſſerſt liebenswerthen Frau mit, welche ich als Freundinn des Hauſes antraf. — Sie ſtimmte nicht allein ganz mit mir überein, ſondern ſetzte hinzu, daß gewiß die edelgeſinnte Frau und Töchter eines Buchhandlers ein vorzügliches Glück genieſſen, da ſie in jedem Augenblick Unterricht, und jedes Vergnügen des Verſtandes erhalten könnten. —

Doch — (ſetzte die artige Frau v. M. dazu) genieſſen ſie dieſe Vortheile erſt dann vollkommen, wenn der Mann und Vater — wie dieſer hier, in ſich ſelbſt den Auszug jeder Wiſſenſchaft mit ſo viel Welt- und Menſchenkenntniß vereint, und der Frau und Töchtern ſo liebreiche Fingerzeige giebt, wie ſie mit abgekürzter Mühe, wahre Kenntniß und thätige Tugend verbinden ſollten: ich ſpreche aus Erfahrung (fuhr ſie fort) ich war nur Nachbarinn dieſer ſchätzbaren Familie, ſie bemerkten aber, was mir an Ausbildung fehlte, der rechtſchaffene Mann, und ſeine vortrefliche Frau, leiteten mich freundlich zu jeder guten und ſchönen Kenntniß, die mir nützlich ſeyn konnte.

Dieſe Erklärung, und das kluge beſcheidene Betragen dieſer Frau, vermehrte meine Hochachtung für Hrn. S — — n; denn ich beobachtete auch ſeine nun mutterloſe Töchter, und bemerkte den vortreflichen Zug ſeiner Leitung — das er bey dem Anbau des Geiſtes der Forme des weiblichen Charakters in nichts ſchadet, ſondern die leichte angenehme Umriſſe des unbefangnen heitern Weſens, und guten Herzens, auch Naivete mit weiſer Sorgfalt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten ſucht. Ich wurde überzeugt, daß er bey ſeinen groſſen Reiſen und Erfahrungen, bey Geſchäften und Beſchwerden, welche ſeinen männlichen Verſtand und Charakter bereicherten, gewiß immer ein Auge auf wahre weibliche Liebenswürdigkeit geheftet hatte, und daß er dieſe in ſeiner Familie ſehen will: Es müßte aber auch einem ſolchen Mann ſehr hart, ja beynah unerträglich ſeyn, wenn er die ſeinige in dunkler Unwiſſenheit um ſich ſchweben ſähe — aber gewiß wäre es ihm noch ſchwerer, wenn er das Gepränge und die Anmaſſung des Wiſſens zu dulden hätte. Herr S — — n hat einen groſſen Theil unſers nördlichen und ſüdlichen Europa kennen gelernt, hat in Ländern gewohnt, wo der Anbau des Geiſtes ſchon lange gepflegt wurde — war in Rußland, wo die Morgenröthe der Kenntniß erſt anbrach, machte ſich alles eigen, was den erfahrnen Mann von Verdienſten bezeichnet, und bemerkt, dieß was uns ſchätzbar macht, — denn ſeine Zöglinge beweiſen es. Ich werde Gelegenheit ſuchen, mit ihm über weibliche Erziehung zu ſprechen, beſonders möchte ich den Vortheil belauſchen, deſſen er ſich bediente, eine fremde Perſon auszubilden, weil dieſes doppelte Mühe und Klugheit erfoderte, indem in einem fremden Hauſe andre Grundſätze herrſchten; bey ſeinen Kindern konnte er den Weg von der Wiege an vorzeichnen, und würde, wenn er ſeine geliebte Frau länger behalten hätte, noch weniger Sorge gebraucht haben, als jetzo, da er ihre Hülfe entbehrt.

Ein Theil ſeiner Erziehung, den ich ſchon lang kenne, iſt mir beſonders werth — da er wenigſtens alle zwey Jahre eine Reiſe mit ſeinen Töchtern macht, und ſie da Gottes und Menſchen Welt ſehen und beurtheilen lehrt. Ich würde niemand, aber am wenigſten Ihnen übel nehmen, wenn bey dieſer Stelle meines Briefs geſagt wird:

„Das, glaube ich, mag der alten la Roche gefallen — da ſie ſelbſt ſo gerne reißt, und fremde Länder und Leute beguckt und beſchreibt. — Es iſt wirklich ſo, Liebe, ich kenne, unter dem groſſen Vorrath Menſchenfreuden und Glück — keines, welches ich dem Vergnügen des Reiſens vorzöge — Kenne keines, als allein die Wohlthätigkeit, welche ich dieſem Vergnügen an die Seite ſtelle — und Sie können nicht glauben, mit welchem Entzücken ich die Lobrede eines Engländers — über das Glück der Reiſenden las. Ich ſchicke es hier, meine Liebe! und ich bitte Sie, mir zu ſagen, wie Ihnen dabey zu Muth ſeyn wird.

„Das Leben des höchſten Ranges, und der Genuß der koſtbarſten ausgeſuchteſten Vergnügen — kann niemals mit den Freuden und den Vortheilen eines Reiſenden verglichen werden — jede Lebensart hat Reize die ihr eigen ſind, aber das Leben eines Reiſenden allein iſt eine zuſammenhängende Reyhe angenehmer Gefühle, und belehrender Empfindungen. Er wird in dem Eifer ſeiner Neugierde, von der Betrachtung eines Gegenſtandes zu dem andern getrieben, welche eben ſo verſchieden in ihrer Art ſind, als ſie nach ihrer Lage von einander entfernt wurden. Ehe ein Vergnügen die Macht ſeiner Reize verlohren hat, ſo folgt ſchon ein anderes, das eben ſo lockend und

„angenehm iſt: von Ausſicht zu Ausſicht hingeriſſen, wird ſeine Aufmerkſamkeit von einem Hof zu dem andern, von einer Gegend in die andre geführt; jede neue Bewegung bringt neue Schönheiten, oder eine neue Wahrheit vor ſein Aug, die Gränzen ſeiner Kentniſſe werden erweitert, und das anſtrengende Beſtreben ſeines Geiſtes nach Wiſſenſchaft und Künſte, wird durch die unaufhörliche Folge von Entdeckungen erleichtert — Seine Kenntniß der Pflanzenwelt vergrößert — Entfernungen und Lagen der Länder, und Orte beſtimmter — Sitten und Geſetze allgemein verſtändlicher, kurz, jedes Vergnügen, welches das Herz rühren — jedes Gute welches den Geiſt belehren kann, iſt allein in dem Genuß der Abändrungen, und dem Durſt der Neugierde eines Reiſenden zu erwarten. —

Gewiß iſt es, meine Liebe! das ich alles dieſes aus Erfahrung bekräftigen kann, gewiß iſt aber auch — daß, wenn man nicht etwas Kenntniß der Natur- und Volksgeſchichte des Landes, welches man ſehen will, mit ſich in dem Kopf oder in der Taſche hat, ſo geht viele Zeit und viele Schönheit unbenuzt vorüber — und hier mußte ich dem Auszug der Abhandlung des Hern. Turlin von Paris Recht geben, als er in Beantwortung der Preißfrage der Accademie von Lyon — ob das Reiſen **als Mittel der verbeſſerten Erziehung** angeſehen werden könne? ſehr bündig ſagte:

„Nein! es ſey ſchädlich — da es unmöglich ſey,
„von einem jungen Menſchen von 18 Jahren
„die Vorkenntniſſe zu erwarten, welche zu nütz-
„lichem Reiſen nöthig ſind — als:

Sprachen, um den Bürger, Künſtler, und Gelehrten eines Staats ſelbſt zu hören, und zu beobachten —

Naturgeſchichte, um die eigene Producte dieſes oder jenes Landes

Volks- und Regierungsgeſchichte, um Geſetze und Sitten zu beurtheilen.

Mechanick, um Kunſtwerke und Arbeiter mit Nutzen zu beſuchen, und zu ſehen — — denn allein dadurch werden die Reiſen lehrreich, aber das gewöhnliche Umherſchwärmen unſerer Jünglinge, (fährt er fort) giebt ihnen nur den Geſchmack an abgeänderten Ergözlichkeiten, und Verzierungen ihrer Wohnſitze und Kleider, ihre Vaterlandsliebe wird geſchwächt, die vielen Gegenſtände welche ſie ſehen, theilen ihr Herz, ſie bleiben an nichts mehr haften, und haben am Ende nicht einmal einen Freund, ſondern nur Bekannte, werden von Müſſiggang und der Begierde nach Unabhängigkeit beherſcht — eilen von einem Gegenſtand zu dem andern, bekommen Kaltſinn gegen dieß was ſie zu Hauſe finden, und Eitelkeit auf dieß, was ſie auswärts geſehen, und unterwerfen ſich mit dem größten Widerwillen der Ordnung eines Amts, oder täglichen Geſchäfts. Wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, Liebe! ſo iſt dieſes Bild wirklich auf viele von Reiſen zurückgekommne Deutſche eben ſo paſſend, als Herr Turlin junge Pariſer ſchilderte — und wenn die Früchte unſerer Reiſen immer ſo ſchlecht wären; ſo ſollte es gut ſeyn, wenn Geſetze dagegen gegeben würden.

„Herr Turlin will nur **Maler**, **Bildhauer**, **Baumeiſter**, **Muſikanten** nach Italien, dem Vaterland aller ſchönen Künſte reiſen laſſen, damit ihr Geiſt bey dem Genius der Alten ſich erwärme, und Vollkommenheit lerne —

„**Geographen**, **Phyſiker** und **Handelsleute** bekommen auch einen Freyheitsbrief, weil dieſe die Lage der Länder, ihre Producten und Reichthümer unterſuchen: aber alle andre ſollen zu Hauſe bleiben, und ihre Pflichten gegen ihr Vaterland ſtudiren, welches die erſte und wichtigſte Kenntniß ſey, womit ein rechtſchaffener Mann und Bürger ſich beſchäftigen ſoll, welche man aber in keiner Poſtcaleſche kennen lernte — Als man gegen ihn auftrat, und behauptete, daß Ulyſſes, welcher viel reißte, bey den Griechen als ein Modell von Weisheit angeſehen wurde — daß **Pythagoras**, **Likurgus** — **Thales** — und **Platon**, die groſſe nüzliche Weiſen der Vorzeit — **Adiſſon**, **Montagne** und **Monteſquiu** ihre Nachfolger unter den Neuen — einen Theil ihrer Kenntniſſe in fremden Landen holten — — — — — da antwortete Turlin —

Ja dieſes iſt wahr — aber ſie reißten als Männer und Weiſe, mit der Abſicht, die Naturge ſchichte des Menſchen vollkommen zu kennen, und Wahrheit von Vorurtheil unterſcheiden zu lernen.

Sie denken, liebes Kind! daß dieſer Gegenſtand eine lebhafte und angenehme Unterhaltung gewährte, als ich dieſe Blätter lezthin jemand vorlaß, und daß ſehr viel dafür und dagegen geſagt werden kann: ich ſcheute mich viel zu ſprechen, weil ich den Vorwurf meiner Liebe zum Reiſen fürchte — doch dünkt mich das Stück von der Erinnerung meiner Reiſe nach Hamburg ganz paſſend zu ſeyn, da ich ſagte —

„Ich glaubte', der verſtorbene Graf Schimmelmann
„— Königlich Däniſcher Finanzminiſter,
„hätte noch eine ſehr nüzliche Claſſe Reiſender
„geſtiftet — nehmlich die Söhne der Räthe von
„ſeinen Departement — da er ſeinen älteſten
„Sohn, mit einem Phyſiker und einem Landrath,
„bis n die entfernteſte Theile des Königreichs
„ſchickte, um zu unterſuchen, ob nicht ein neues
„Naurproduct zu entdecken ſey, welches zu einen
„neuen Theil Gewerbs für die Unterthanen
„zu benutzen wäre — wo dann in Norwegen
„der ſchöne feuerfeſte grau und weiſſe Stein
„gefunden wurde, von welchem die ſo zierliche
„Pyramidenöfen gemacht werden — warum ſollten
„die Söhne des Policey, des Kriegs- und
„Regierungspreſidenten nicht auch reiſen? —

Den Maßſtaab der Vollkommenheit dieſer Wiſſenſchaft in ihrem Vaterland mit ſich nehmen, damit ſie die von andern Ländern darnach berechnen und vergleichen könnten? — Würde der Sohn des Finanzminiſters nicht nüzlich reiſen, wenn er die Producte und Induſtrie ſeines Landes kennt, und die von andern kennen lernt? — Wenn Söhne groſſer Gutsbeſitzer den auswärtigen Anbau der Anhöhen und Flächen — des Sandes — und der Sümpfe bemerken lernten, wenn die, welche beſtimmt ſind, entweder an der Regierung ihres Landsherrn Antheil zu nehmen, oder eigene Unterthanen zu beherrſchen, in Vergleich ihres angebohrnen Landes, und ſeiner Geſetze beobachteten, in wie weit es wahr iſt, was Heinrich Hume ſagt? —

Daß das Erdreich, welches wir bewohnen, ſo viel Einfluß auf unſern Character habe, und daher immer Thalleute von denen auf Gebirgen — die von innern des Landes, und die an Seen und Flüſſen anders beurtheilt und geführt werden müſſen, wenn man nicht tauſendfache Ungerechtigkeiten begehen, oder ſchiefe Anfoderungen machen will — So wie die Staatsöconomie unrecht hätte, wenn ſie ohne an den Unterſchied der Erdarten und Lagen zu denken, alle Gattungen Früchte angepflanzt haben wolte — mir kam noch eine Frage —

Ob nicht bey Herrn Turlin der Gedanke eingetreten, und unvermerkt herrſchend geworden ſey, den ich während meines Aufenthalts, in Paris bey einigen Perſonen fand —

Daß man in Paris jede Kenntniß und Wiſſenſchaft erlangen, auch jede Kunſt ſich eigen machen könne, und nicht nöthig habe, irgend ein anderes Land zu ſehen.

Könnten nicht alle groſſe Hauptſtädte unſers Europa, Wien — London — Berlin und Madrit dieſes auch ſagen, aber könnte man ihnen nicht antworten? —

Ohne Kenntniß des fremden Schönen und Guten, würdet Ihr nicht ſo groß — ſo glänzend und ſo reich an Kunſt — an Geſchmack und Wiſſen ſeyn.

Mich dünkt dabey immer, daß die Moralphiloſophie verbunden ſey, ihre Lehren, und ihre Sätze der Zeit anzupaſſen, in welcher ſie neue Lehrgebäude aufführt. Und da bey einer guten Erziehung, die Kenntniß der Geographie, und die Geſchichte aller Länder — auch Malerey Muſick und Baukunſt gegeben wird — warum ſoll der Widerſpruch eintretten? —

Du ſollſt alles dieß nicht ſelbſt zu ſehen wünſchen! Da dieſe Wünſche doch natürlich die Frucht des guten Unterrichts, und der Aufmerkſamkeit des Schülers ſind: wir ſchätzen ſelbſt den Handwerksmann doppelt, der eine groſſe Wanderung gemacht, und überall die verſchiedene Arbeiten ſeines Gewerbs bemerkte; und dann reiſen nur Söhne angeſehner und vermögender Familie — laſſe man aber dieſe nicht eher von Hauſe, als bis ſie mit Natur und Volksgeſchichte, den Geſetzen, Sitten und Künſten ihres Vaterlandes vollkommen bekannt ſind —

und Beweiſe gegeben haben, daß ſie das Gute und Fehlerhafte zu finden, und Vergleiche zu machen wiſſen: daneben müßte es wohl auch Geſetz ſeyn — daß um Italien zu ſehen, Sie das Latein als Sprache der alten Beherrſcher, und das Italieniſche als die der neuern Bewohner — für Frankreich, das uns ſo lieb gewordene Franzöſiſche, und für England auch dieſe Sprache wiſſen ſollen, oder dieſe Reiſen unterlaſſen müſſen. Meine Söhne ſollten mir noch vorher die Geſchichte dieſer Länder leſen, und die Gegenſtände anzeigen, über welche ſie ihre Begriffe durch den Augenſchein und eigene Beobachtung berichtigen wollten — dann wählte ich einen Freund, der ſie auf dieß, was ſie überſehen würden, achtſam machte, und bey ihren Handlungen Behutſamkeit lehrte: dadurch hoffte ich in meinen Deutſchen, noch viel beſſere Leute zurückkommen zu ſehen, als Herr Turlin die junge Engelländer malt — von welchen er mit vielem Lob ſagt:

> Daß ſie ihr Vaterland ehe ſie reiſen, ſo gut kennen, und ſeine Geſetze ſo ſehr lieben, daß ſie nachher, wenn ſie alle andre Reiche beſuchten — mit verdoppelter Achtung für ihre Sitten und Regierung zurückkommen: —

Ich hofte aber noch für meine Deutſche, daß ſie durch ihren vernünftigen Freund von der Laune, und Zügelloſigkeit der Britten bewahrt würden, welche oft Urſache ſind, daß die Hälfte ihrer Reiſen, für Geiſt und Sitten verlohren gehen. Einer Auftrag werde ich dem nächſten weiſen Begleiter eines jungen Mannes geben:

> Doch genau zu beobachten, ob es wahr iſt, daß in Frankreich die Gelehrte älter werden, als anderswo, und daß ſie dabey ihre Leibes- und Gemüthskräfte in ihren alten Tagen viel vollkommner genieſſen, als andre Gelehrte, bey irgend einem Volk in Europa — dieſes ſolle daher kommen, weil ſie in ihren Erhohlungsſtunden, den Umgang der Damen und andrer muntren jungen und glücklichen Perſonen aufſuchten.

Glauben Sie nicht, Caroline! daß dieſes angenehme Hülfsmittel gegen die Erklärung des Herzens, und den unfreundlichen Starrſinn des Kopfs, eben ſo wohl verdiente unterſucht und aufgenommen zu werden, als Quinquina und Aderlaſſen, in kalten und hizigen Fiebern. Sollten nicht Profeſſoren der Philoſophie eine Probe davon machen, da es ihnen ſo leicht iſt, unter der Menge junger Studierender luſtige und glückliche Jünglinge zu finden; unter den Familien der Gelehrten auf unſern Univerſitäten, ſind gewiß auch viele liebenswürdige Frauenzimmer, welche gerne alles beytragen würden, den ſich neigenden Abend des Lebens verdienſtvoller Männer zu erheitern, und dabey die Sitten der Jüngern zu mildern und zu verfeinern: ich fürchte aber, daß unſere Gelehrte den Fehler der Engländer haben, und nur mit Gelehrten umgehen wollen, welches freylich die Wiſſenſchaft in dem immerwährenden Gang erhält, aber gewiß auch den Geiſt früher ermattet, oder ihm durch anhaltenden Ernſt, eine Unbiegſamkeit giebt, welche das Lächlen des Wizes, und die Theilnahme an geſelliger Freude von ihnen verſcheucht —

„Mein Freund Gregoris ſagt — die Urſache „des liebenswürdigen und höhern Alters der franzöſiſchen Gelehrten liege darinn:

daß ſie neben dem Studium ihrer Berufswiſſenſchaft, auch jede Kenntniß ſich eigen machen, welche die Einbildungskraft belebe, das Herz zärtlich, und den Geiſt hinterhalte.

Ich freute mich bey dieſem Gedanken ungemein, mir ſagen zu können — unſer Wieland wird alſo gewiß ein hohes Alter erreichen, da ſeine natürlich leuthſeelige Gemüthsart ihn mit jedem guten Menſchen verbindet, fremdes Verdienſt des Geiſtes ihn mit edler Freude erfüllt, und er in ſeiner zahlreichen Familie jugendliche Munterkeit aller Gattung um ſich hat, ſeine Seele voll lieblicher Bilder, und feuriger Ideen iſt — und ſein Genius ihn immer in dem Gebieth eines ewigen Frühlings hält — auch unter uns ſey es geſagt, Liebe! was iſt denn der Werth der Wiſſenſchaft in der Wagſchale der prüfenden Wahrheit anders — als daß ſie uns von allem richtige Begriffe giebt, und unſere Gefühle für das Gute und Schöne der phyſiſchen und moraliſchen Welt in reiner Stärke erhält, bis die Sonne des Lebens zu ihrem Untergang ſich neigt, und wir noch der lezten Dämmerung zulächeln — in der phyſiſchen Welt ſind die von der Sonne beleuchtete Herbſt- und Wintertage ſo ſchön, die des Abends ſchief einfallende Lichtſtrahlen geben der fahlen Wieſe und den welkenden Blättern der Bäume noch ſo liebliche Farben, und verſchönern neblichte Dünſte — das Nordlicht ſchimmert in Auror, und rubinen Feuerſäulen — und das Licht der Weißheit ſollte nicht die nehmliche Würkung in unſerer Seele hervorbringen, wenn es nun unſere Jugend, und den Mittag beleuchtete — tauſend Früchte des Lernens — der Arbeit — der Erfahrung und Kenntniß reifte? — Solten dieſe Lichtſtrahlen unſers unſterblichen Geiſtes ehe er in die Ewigkeit ſich ſenkt, nicht die Kraft haben, unſerm moraliſchen Gefühl alle Gegenſtände in einem dem Menſchenfreund gefälligen Lichte zu zeigen? O Caroline! laſſen Sie mich hier ſagen:

> Wenn die unausgeſetzte Arbeit und Anſtrengung der Kräfte des Jünglings und Mannes, ihm nicht für die letzte Zeit ſeiner Wallfarth den Erwerb ſchaffen — weiſe — gütig — und geliebt zu ſeyn — ſo verlohnte es ſich nicht der Mühe gelebt zu haben, und gelehrt zu werden.

Ich habe dieſes Gleichniß aus der phyſiſchen Welt genommen — aber Liebe! es trift ein, was man immer von Gleichniſſen ſagt — daß es ihnen auf einer oder der andren Seite fehle. — Es fehlt in dem moraliſchen Gebieth an dem Willen des Herzens, die Sache und Mühe auf der guten Seite zu betrachten — wir wählen zu unſern Unterſuchungs- oder Beobachtungsreiſen in der phyſiſchen Welt, immer eine günſtige Jahrszeit, und ſuchen, wenn wir eine ländliche Gegend beſehen wollen, immer einen vortheilhaften Standpunkt, von welchem die meiſten Schönheiten ſichtbar ſind: warum haben wir die groſſe Aufmerkſamkeit für das Vergnügen unſerer Augen, und unſers Wiſſens, warum nicht auch für die Pflicht der Menſchenliebe — der Dankbarkeit gegen das Schickſal, und die Vorſicht — warum ſuchen wir nicht auch an unſerm Nächſten und in unſern Umſtänden das gute und angenehme mit eben der Sorgfalt und Genauigkeit von allen Seiten? — Ich hatte dieſes, ehe ich es Ihnen ſchrieb, jemand geſagt — der ſehr artig meine vorausgeſezte Idee des Willens gebrauchte, und die Schärfe der Urtheile und widrigen Geſinnungen in der moraliſchen Welt zu vertheidigen ſuchte, indem mir geſagt wurde:

„Alle Weſen der phyſiſchen Welt, ſind immer bereit den Einfluß der Sonnenſtrahlen und des Thaues aufzunehmen, und ſie zeigen uns immer die wohlthätige Wirkungen davon, aber die Weſen des moraliſchen Gebieths, wollen das Gute der Vernunft, und das Beſſernde der Religion nicht immer, ſie widerſtreben den Geſetzen der Ordnung — dieſes ſey die Grundlage der Bitterkeit des Tadels über ſie, und der Menſchenfeindſchaft, welche oft die edelſten Seelen erfülle — wir liebten die phyſiſche Welt, weil wir ſehen, daß ſie bey der mindeſten

„Hülfe alles thut, was ſie kann, nach Vollkommenheit ihrer Art ſtrebt, und den Geſetzen der Natur getreu folgt — wir zürnen mit den Menſchen, weil ſie nicht thun was ſie können und ſollen.“

Ich bin überzeugt, daß dieſes zur Hälfte wahr iſt, aber ich glaube auch, ſagte ich —

daß die andre Hälfte unſerer Vorliebe, zur materiellen Welt darinn liegt — weil wir vollkommen über ſie herrſchen — Berge beſteigen oder abtragen, Bäume pflanzen, oder abhauen — Blumen ſäen und pflücken — Metalle und Steine formen können, wie wir wollen. — Behandeln wir nicht das Eiſenholz, und den ſo ſchönen roſenfarben mit Silberglanz eingeſprengten Marmor auch mit einer Art Haſt, verachten und verlaſſen wir Berge, wo er bricht — weil ſie der Axt, der Seege und Feile widerſtreben? Die Kraft des Widerſtrebens — die Gleichheit der Anſprüche, welche die Natur uns gab, und die wir alle nach Willen gebrauchen, erhöht die Schärfe unſerer Urtheile, und unſers Unmuths gegen die Menſchen, weil wir ſie immer gerne nach unſerm Willen gebogen haben möchten. —

Es wurde auch mir darinn zur Hälfte Recht gegeben, und die Idee des Willens führte eine ſchöne — ja die ſchönſte Zeit meines Lebens, in mein Gedächtniß zurück — eine Zeit, worinn die Freundſchaft der edlen Jacobis in der Blüthe ſtand, und Friederich Heinrich mir einſt — in einer vortreflichen Unterredung ſagte: —

> Der Wille des Menſchen iſt das mächtigſte Hebwerk in der ganzen Natur. —

Ach Caroline! was iſt aus den Jahren geworden, welche ſeit dieſer Stunde verfloſſen — was aus meinem Glück? aber was ſollen vergebliche Fragen — welche erſt in der andern, der Wahrheit geweyhten Welt beantwortet ſeyn werden. Hören Sie ein Gelübde, welches ich Ihnen, Caroline! meinen Kindern — meinen gütigen Bekannten und Freunden, und mir ſelbſt ablege: —

> Einen Verſuch zu machen — meine alten Tage in einen ſchönen Herbſtabend zu verwandeln — und immer den Standpunkt zu behalten, in welchem mir alles gefällig ſcheint — in meinem Bezeugen ſoll Heiterkeit und Wohlwollen hervorleuchten — und ich will im Ganzen, der Erfindung ähnlich zu werden ſuchen — wo eine ſanfte Lichtlampe zugleich erhellet und wärmt — denn kalt und finſter ſoll niemand mich finden — ich denke es iſt genug, daß die Jahre meine Geſtalt aller Anmuth berauben, und daß ich dem Auge meiner Freunde kein Vergnügen mehr geben kann, warum ſollte ich auch das Liebenswürdige von mir werfen, welches von meinem Willen abhängt — und da unſere eigene Jugendjahre uns unaufhaltſam entfliehn, warum wollten wir noch durch einen widerwärtigen Ernſt und Eigenſinn, die fremde Jugend von

> uns ſcheuchen — pflanze ich doch in meinem Hausgarten Obſt — Gemüß und Blumen, welche dem edlen nachdenkenden Freund, dem blühenden Jüngling und Mädchen angenehm ſind — was ſoll mich hindern, ihnen meinen Umgang eben ſo gefällig zu machen, als den Aufenthalt in meinem Garten? Kann nicht mein Geiſt mit Blumen der Kenntniß — und Früchte der Erfahrung geſchmückt erſcheinen — und ſollten ſie eine freundlich geſagte Erinnerung, eine muntere und nützliche Idee, von dem liebreichen Alter nicht eben ſo gerne annehmen, als ein Bouquet Blumen, eine Pfirſche, oder ein Mittageſſen? —

Ich will, meine Caroline! ohne anders, den Verſuch machen, meine Tage, und meinen Humor, nach dem Rezept der franzöſiſchen Gelehrten zu erhalten — Geben Sie auf mich Acht, meine Liebe! wenn ich von dem Vorſatz der freundlichen Güte abweichen ſollte.

Zwiſchen dem Abſchreiben dieſes alten Mannheimerartikels, und der Stunde, wo ich meine Feder wieder nehmen konnte, habe ich zwey Bücher zu ſehen bekommen, welche ich in einem Cirkel junger Leute leſen, und mit ihnen darüber ſprechen möchte — indem ich überzeugt bin, daß eine gute alte Mamma nichts verdienſtlichers thun könnte —

Des Hrn. Baron von Knigge vortrefliches Werk — Ueber den Umgang mit Menſchen —

und Meißners unſchätzbare Blätter von Menſchenkenntniß. —

Bey dem Werk des Hrn. v. K — freute mich ungemein, daß endlich einer unſerer beſten Köpfe, dieſen Gegenſtand bearbeitete, und das groſſe Feld ausübender Klugheit und Güte eröfnete. — Ich will Ihnen nur einige Stücke berühren — wie ſich Jugend gegen das Alter — Eltern gegen Kinder — Blutsfreunde unter einander betragen ſollen — Umgang der Eheleute — der Verliebten — der mit Frauenzimmer — Hauswirthen — Nachbarn — Hausgenoſſen — Wirth und Gaſt — Herr und Diener — Freund und Wohlthäter — dieſes alle ſind Verbindungen der Natur, und erſten Menſchengeſellſchaften — dann folgt der Umgang, welcher durch die erweiterte Bande und Bedürfniſſe, neben der Ordnung und den Geſetzen entſtunden, als — Umgang mit Fürſten und Vornehmen — mit Reichen — mit Geringen — Armen — mit Hofleuten — Bauren und Künſtlern — Geiſtlichen und Aerzten — Juriſten — Soldaten — Kaufleuten — Muſikern — Juden — Abentheurern — Spielern — Geiſterſehern — Goldmachern und Leuten in geheimen Orden, mit Unglücklichen — Kranken und Elenden aller Art — dann der Umgang nach verſchiedener Gemüthsart — Ehrgeizige — Zänker, eitele Sonderlinge — Kränkler — Raſende und Betrunkne — Umgang mit ſich ſelbſt — mit Thieren — Schriftſtellern und Leſern — Es wird meine Caroline drolligt dünken — die drey letzte Klaſſen ſo nah beyſammen geſtellt zu ſehen — aber wenn Sie über dieſen kleinen ſatiriſchen Zug des Hrn. v. K — gelächelt haben, ſo leſen Sie das Buch, und empfehlen es Ihren jungen Freunden und Freundinnen — ich bin überzeugt, daß eine Menge guter Handlungen dadurch befördert — viele Fehler und Verdrießlichkeiten vermieden, und die Begierde nach Kenntniß vermehrt wird. Mir iſt damit die Hälfte eines alten ſehr angelegenen Wunſches erfüllt worden, indem ich immer einen Auszug von Platners Charakteriſtiſchen Gemälden haben wollte — welche man mit jungem Frauenzimmer bey ihrem Eintritt in die Welt durchleſen — und ſie daraus belehren ſollte, wenn man ſie am Ende der Erziehungsjahre in Geſellſchaften führt — Beſuche ablegen und annehmen läßt, Ausſichten zu einer Verbindung, und den Eintritt in eine neue Familie zeigt: denn gewiß, Beſte! es iſt nur die Hälfte für unſer Glück und unſere Verdienſte gethan — wenn man uns nur liebenswürdig bildet, und Talente giebt — man ſollte uns eben ſo ſorgfältig lehren — was wir in andern lieben — und verehren, überſehen — und vergeben ſollen; das feine Gefühl, welches die Natur uns Frauenzimmern mittheilte, hat bisher den Mangel einer ordentlichen Anweiſung erſetzt — denn die meiſte von uns, ſind dieſem, man kann ſagen, angebohrnen Tact — die nachgebende und einnehmende Gefälligkeit ſchuldig, mit welcher ſie auf den Charakter ihrer Männer, und Freunde wirken — oder wenigſtens ihre Lebensruhe erhalten. — Ich ſchätzte den Grundſatz in einem der Klöſter in Straßburg ungemein, da eine der Lehrerinnen, welche in der groſſen Welt gebildet war, alle Wochen die gröſſere Koſtgängerinnen, einige Stunden zu ſich kommen ließ, und ſie den Ton der geſellſchaftlichen Sitten — bey Groſſen — bey Seinesgleichen — und Geringern lehrte — wie man ſie empfangen, ihnen was anbieten, und ſie unterhalten ſolle. Dieſes betraf das äuſſerliche Feine, und anſtändige Betragen — würde dieſes nun bey uns, mit dem Unterricht des innern Urtheils, und Kenntniß der Charaktere verbunden, ſo würde ein vielfacher Vortheil, für das Glück der Geſellſchaft entſtehen. Das Herz eines jungen Frauenzimmers — würde nicht ſo leicht von dem äuſſerlichen Schein eingenommen, ſie entzweyten ſich nicht ſo leicht mit einer Freundinn, wüßten ſich mit ihren Männern, und deren Verwandten zu benehmen, ehe verdrießliche Erfahrungen ſie belehrten — Sie tadelten nicht ſo ſchief — und nicht ſo bitter, und würden weniger empfindlich bey Kleinigkeiten. Adieu — es kommt Beſuch. —

Vierzehenter Brief.

Liebe! Ich ward bey Endigung des letzten Briefs von einem Beſuch überraſcht -- man machte mir viele Entſchuldigung, Urſache zu ſeyn, daß ich meine mir ſo liebe Feder weglegte — ich ſagte ſogleich, daß ich mir eine Schadloshaltung ausbäte — ſie wurde mir verſprochen, und ich foderte freymüthige Gedanken über die Gewalt der Kleinigkeiten. — Eine dieſer zwey Perſonen die mich beſuchten, ſprach ſodann von dem franzöſiſchen Buch. —

Les grands evenements par les petites Cauſes. — Die andre aber ſagte: —

Es freut mich, daß mir einmal die Gelegenheit kommt, über dieſen Punkt zu reden, ich halte die Gewalt der Kleinigkeiten für ſehr hoch — und bin zum Beyſpiel überzeugt, daß das Glück der Ehe und der Freundſchaft — viel mehr auf Uebereinſtimmung des Geſchmacks in kleinen Nebendingen, als auf Uebereinſtim̃ung groſſer Grundſätze beruht. — Nun wurde geſagt — Einſtimmung in wichtigen Ideen, dünkt mich doch ein ſtarkes Band, nehmen Sie Religionspartheyen —

Dieſer Satz ſpricht für meine Aeuſſerung — denn man zankte ſich nicht über die Grundlage deſſen, was der Stifter lehrte — ſondern über die kleine Auslegungen und Nebenideen — welche die Oberhäupter verſchiedener Secten ſich erlaubten. — So wie man nie über das Bett ſtreiten wird, in welchem ein groſſer Strom ſeinen Lauf nahm, aber wegen den Ableitungen auf dieſer und jener Seite — allgemein anerkannte — oder angenommene Wahrheiten wer- nie Gegenſtand eines Widerſpruchs, und groſſe

Grundſätze kommen nicht oft vor: aber Kleinigkeiten tauſendmal unter verſchiedener Geſtalt — wer wird gegen das groſſe moraliſche Geſetz der Menſchenliebe ſprechen — aber über die Ableitungen der Güte — der Nachſicht — des Schonens und der Höflichkeit, habe ich ſchätzbare Menſchen gegeneinander erkalten — und ſich entzweyen ſehen — Liebe zu Blumen gehört gewiß in den Rang ſchöner und unſchuldiger Leidenſchaften. — Doch kenne ich zwey edle Menſchen, in welchen dieſer Geſchmack gleich groß war — die Frau liebte einen kleinen Raſen, den ſie mit Maßliebchen eingefaßt hatte, der Mann Tulpen — das war gut ſo lang dieſe und jene beyſammen ſtunden — aber als die Maßliebchen ausgerauft, und der Raſen zerſtört wurde, um Tulpenbette anzulegen — ſo ſchwieg natürlich die nachgebende Frau ſtille, aber ſie gieng nicht mehr oft in den Garten, und hatte Mühe die Tulpen zu loben — dieß war nun eine Kleinigkeit, aber ſie bezeichnete eine Verſchiedenheit der Gefühle des Vergnügens, deren Gegenſtände den ganzen Sommer wirkſam waren — der Mann war unzufrieden über die Gleichgültigkeit gegen ſeine ſchöne Tulpen — und die Frau über die lange Zeit, in welcher ſie die unangenehme dürre Tulpen ſpielen, und die entblätterte Saamencaſpeln, auf der Stelle ſehen mußte, wo ihr grüner Raſen und die liebe Blümchen, bis in dem Winter geblüht hätten. Der Mann,

- der ſich gewiß in einer groſſen Gelegenheit nicht erlaubt hätte, gegen die Menſchenliebe zu handeln — ſagte ſeiner zur Nachſicht geneigten Frau einmal mit Unmuth —

— Du kannſt mit jedem Narren Gedult haben — Dieß war auch Kleinigkeit — aber es verletzte eine Lieblingseigenſchaft der Frau — die Wunde konnte niemand heilen, denn die Gelegenheit zu Nachſicht kommt ja alle Tage, ſo lang wir unter Menſchen wohnen — Die Frau wollte dieſe ſchuldige Tugend nicht aufgeben, ſah, daß ſie wenigſtens innerlich darüber getadelt wurde — auch dieß vermehrte auf beyden Seiten die Kälte: und ſo geht es mit der Gewalt der Kleinigkeiten, die täglich erſcheinen, wie mit dem Sammeln kleiner Kieſelſteine, tragen Sie alle Tage welche auf eine Stelle, Sie werden bald einen Hügel entſtehen ſehen, welchen der Zufall, durch Sandkörnchen — Staub und Regentropfen, die alle Kleinigkeiten ſind, zu einer feſten Maſſe verbindet, über welche ſie bald nichts mehr vermögen. —

Wir wurden da unterbrochen, aber ich dachte nach — und fand alle dieſes wahr, aus eigner Erfahrung wahr — denn, Caroline! ich habe ſie geprüft die Gewalt der Kleinigkeiten. — Aber meine verewigte Julie Bondely fällt mir bey — Sie hörte ein artiges Frauenzimmer über Verdruß klagen, welcher manchmal in ihrer Familie entſtünde — eine andre erzählte auch was ihr begegnete — wünſchte aber Rath wie ſie ſich benehmen ſollte. — Meine edle weiſe Freundinn ſagte: —

> In dieſen Vorfällen muß eine kluge und wohldenkende Perſon zuſehen — was ihre aufgebrachte Eigenliebe zu hoch aufnahm, und was ihre Phantaſie zuſetzte — gewiß wird ſie dann finden, daß nicht mehr unangenehmes da iſt, als eine vernünftige und menſchenfreundliche Perſon, wie ſie beyde ſind, nicht mit Edelmütigkeit ertragen ſollte. —

Denken Sie nicht, Caroline! daß dieſes die Stimme der edeln Weisheit war, welche die Vernunft auffoderte ihre Pflicht zu thun, und zugleich der Eigenliebe die Schönheit, der Stärke des Ertragens der Unannehmlichkeiten zeigte. Soll man nicht wünſchen, daß jede Familienzwiſtigkeit — und jeder Streit unter Freunden, nach dieſer Vorſchrift behandelt würde? — Dadurch müßten die Kleinigkeiten ihre übelthätige Macht verliehren. Ich wünſche dieſen Rath in die Seele jedes jungen Frauenzimmers zu pflanzen, und ſo darinn zu befeſtigen, daß ſie bey vorkommenden Mißverſtändniſſen, ſogleich abſonderte, was ſie mit lebhafter Einbildungskraft — oder verzärtelter Eigenliebe vergröſſerte, und daß ſie am Ende ſtark genug würde, mit Madame Caylus zu ſagen:

> Werde ich aus Leichtſinn beleidigt: So vergebe ich — Geſchieht es aus Unverſtand: — So bedaurt ich — Iſt es Boßheit und Vorſatz: — So vergeſſe ich. —

Beweißt dieſe Dame nicht dadurch ſehr ſchön, daß man Leidenſchaften und Neigungen der Seele nie ausrotten, aber alle veredeln könne?

Ehrgeiz, und eine gewiſſe Empfindlichkeit ſind immer miteinander verbunden, wenn man nun den erſten gebrauchte, wie Madame de Caylus, und durch edelmüthiges Vergeben der Beleidigung, die Wunden der verletzten Empfindung zu heilen ſucht — ſo erlangt unſer Stolz den Rang einer hohen Tugend, die uns über Klagen und Rachbegierde erhebt. — Ach Caroline! Warum iſt er vergebens der Wunſch, daß ich mit Julie Bondeln über dieſen Gegenſtand ſprechen — ſie fragen könnte, durch welches Hülfsmittel man auch andre Verſtands- und Gemüthsfehler zu Verdienſten umſchaffen könnte. Gewiß die Moralphiloſophie, muß wie die Chymie und Landwirthſchaft Wege zu finden wiſſen, auf welchen entweder, durch Abſondrungen, das gute ausgezogen wird, wie die Scheidekunſt es macht, oder durch Miſchung und Wenden, im Feldbau, ein rauher kalter Boden einen Grad Fruchtbarkeit erhält. Da dieſe Wiſſenſchaften, erſt nach langen vielfältigen Verſuchen, die ſicherſte und kürzeſte Wege fanden, wie aus giftigen Kräutern heilſame Säfte — und aus dürrem Sand eine reiche Waizenerndte zu ziehen ſey: — So wird wohl in dem Gebieth der Moral noch die Vorſchrift mitgetheilt werden, wie Erzieher und Erzieherinnen es anfangen müſſen.

Um den Starrſinn zur edlen Standhaftigkeit

> im Guten — die Trägheit — zu genauer Anhaltſamkeit — flüchtige Hitze — zu ſchneller leichter Thätigkeit — Stolz zu Edelmuth — Eitelkeit zu ſorgfältiger Vermeidung alles Niederträchtigen — Putzliebe zu netter Reinlichkeit — und Leichtſinn in feines Denken zu verwandeln:

Es dünkte bey dieſem Punkt einer Freundinn von uns beyden, daß dieſe Entdeckungen einem Frauenzimmer vorbehalten ſeyn müſſe, indem ſie ſich erinnerte, daß eine franzöſiſche Dame die Mittel fand — das Queckſilber in einer ruhigen Maſſe zu halten, und ſo feſt zu machen, daß man es wie anders Metall verarbeiten könnte — nun wollte unſere Freundinn die Vorbedeutung daraus ziehen, daß eine Dame auch das unſtäte und flatterhafte Weſen, welches man der franzöſiſchen Nation vorwirft, in edle ausdaurende Thätigkeit umſchaffen, und dadurch den Beweiß geben würde — daß die Verbeſſerung des Denkens — und des Lebens von uns Frauenzimmern abhänge, wie es ſchon in alten Ritterzeiten ſich zeigte, in denen die Religion — die Tapferkeit und Liebenswürdigkeit der Männer, allein durch Frauenzimmer zu ihrer Vollkommenheit gebracht wurden.

> Der Himmel behüte uns, (fiel ein ſehr rechtſchaffener Mann ein) daß ja die franzöſiſche Damen, nicht wieder auf die Ideen der Ritterzeiten verfallen, von welchen uns die Philoſophie und reine Moral befreyte. —

Wir ſtaunten ihn an, und beſtritten ſeinen Ausfall auf den Zeitraum, wo unſer Geſchlecht ſo glänzend ſich zeigte — und den Urſtoff zu ewigen Romanen lieferte, (ſagte er) aber ihre berühmte Ritter hatten den Kopf voll Aberglauben, und die Seele voll Ungerechtigkeit — aus Eitelkeit machten ſie hundert Angriffe auf unſchuldige Menſchen — Mordthaten — verbrannten und beraubten — waren ſtolz und niederträchtig — je wie ihnen die angewieſene Lehrmeiſterinn, oder die ſelbſtgewählte Dame ihres Herzens, ihnen richtige oder falſche Begriffe gaben.

Wenn Herr Profeſſor Meiners — in ſeiner Geſchichte des weiblichen Geſchlechts, von dieſem Zeitraume unſerer Regierung keine beſſere Ideen hat, ſo werden wir in einem nachtheiligen Licht erſcheinen: mich dünkte aber, dieſer Ausfall des Tadels ſehr ungerecht, denn die Männer, und wir ſelbſt werden bey einer ohne Vorurtheil angeſtellten Unterſuchung finden, daß wir immer nah oder fern — den herrſchenden Geiſt der Männer folgten, und es noch thun. Selbſt in Frankreich, wo man unſer Geſchlecht allgemein herrſchend glaubt, iſt mir der Wechſel ihres Putzes ein Beweis, wie ſehr Aufmerkſam die Damen ſich nach dem veränderlichen Geiſt ihrer Männer richten, um durch Abändrung des Aufſatzes, und die Kleidung ihrer Perſon die Reize der Neuheit zu geben, nach welchen ihre Männer ſo lüſtern ſind, ſie mögen dann wohl in dem Rauſch der vergnügten Lüſternheit alles erhalten, was ſie von den Männern wünſchen, aber ſie müßten doch vorher ſich ganz nach ihrer herrſchenden Phantaſie an ſie ſchmiegen, und dadurch zu gefallen ſuchen. Gehen wir in alte Zeiten zurück. — Als die Männer ihr größtes Verdienſt im Kirchenbauen ſuchten — fanden die Weiber ihren Ruhm im Sticken der Meßgewande und Altarblätter; als der Geiſt der Oberherrn ihre Ehre in perſönlicher Tapferkeit bey Ritterſpielen, und ernſthaften Angriffen glänzen machten — flochten die Damen Lorbeerkronen, und zierten die Feldbinden. —

Fürſten nahmen einen Theil ihrer Einkünfte, und ſtifteten Mönchsklöſter — ihre Gemahlinen — verkauften ihren Schmuck, und bauten dafür Wohnungen für Nonnen — als die Männer gelernte Jäger wurden — lernten wir reiten und ſchieſſen — als ſie anfiengen zu reiſen — kamen fremde Sprachen mit zu unſerm Unterricht, damit wir doch etwas von dem wüßten, worauf die Männer ſo ſtolz ſind. Sie lobten franzöſiſche Sitten — Kleidung und Geräthe — und dieſes gab uns den Durſt nach allem was Frankreich hat — Spielen wurde ihre Leidenſchaft, und wir lernten Charten miſchen — nun folgte der Jahſt des Gelehrtſeyns — und wir ſtudirten — Jetzo hat Landwirthſchaft ſie ergriffen, und gewiß werden wir fleiſſige Hausweiber — ihre Buben bekamen Hofmeiſter, da gaben wir den Mädchen Gouvernantinnen — die Söhne gehen auf Univerſitäten — die Töchter in Klöſter und Koſtſchulen — die Männer halten Weingeſellgeſellſchaften — wir ahmen ſie im Thee nach — Sie kaufen Gemälde — wir lernen zeichnen — Handlungs- und Kunſtgeiſt ergrif uns, wie ſie — auch Land- und Seereiſen, ja Feldzüge dabey — natürlich mußte auch die Begierde zum Herrſchen in der Reyhe des Nachahmens ihrer Leidenſchaften erſcheinen — man ſagt mir aber dieſen Augenblick —

Dieſe Begierde liege nicht allein in dem Anſchmiegen unſerer Neigungen an der Männer ihre — ſondern in der Anlage eines jeden Geſchöpfes — welche immer das nehmliche Vergnügen genieſſen wollen — die ſie von Weſen ihrer Art mit Entzücken koſten — oder mit einem Ausdruck von Glückſeligkeit ausüben ſehen. — Meine Caroline denkt ſich hier wohl die Ausnahmen, deren es in allen Fällen giebt — und die, dem Himmel ſey dank, auch bey unſerm Beſtreben nach mannlichen Sitten und Denken ſich zeigen; denn wir haben doch ihre mörderiſche Rachbegierde, und andere heftige zerſtörende Leidenſchaften nicht angenommen. — Bey Gelegenheit dieſes Blats — hat eine artige Frau und ich uns vorgenommen — alles zu leſen, was die Caracteriſtick der Weiber betrift; da kommt nun daß Werk des Hern Profeſſor Meiners — und das von dem Hern Thomas, von der franzöſiſchen Accademie, zuerſt an die Reyhe — dieſer ſchrieb Eſſay ſur la caractere — Les mœurs & l'Eſprit des Femmes. — Dieſe Werke wollen wir gegeneinander halten, und Auszüge machen —

welche, wenn wir Zeit und glückliche Stunden eines guten Geiſtes haben, nüzlich und angenehm werden können: nachdem wollen wir — weil immer behauptet wird, daß in Original-Romanen und Satiren, die herrſchende Sitten und Geſinnungen einer Nation — am deutlichſten ſich zeigen, alle Schriften des Retif de la Bretonne durchleſen; Engliſche und neue deutſche Romane dagegen vergleichen, wodurch wir eine Berechnung von allgemeinen Tugenden und Ideen zu erhalten hoffen, welche ſie auch ſehen ſollen. — Wir kennen vieles von Retif — und freuten uns lezthin, indem wir ſagten — daß der Vorwurf, welchen einige Pariſiſchgeſinnte Deutſche uns machen — eben ſo ſehr auf unſeren Caracter — als auf unſere Köpfe paſſe — wenn ſie ſagen —

> Daß deutſche Frauenzimmer nie das Talent haben würden — Hauben — Poufs und Hüte aufzuſezen, wie eine Pariſerinn. —

Wir ſprachen ſtolz, daß wir gewiß auch nie einem Retif den Stoff zu ſo verdorbenen moraliſchen Caracteren liefern würden, als er in Paris in allen Claſſen ſie fand. — Nun wurden uns aber die Romane des deutſchen Retifs — Hermes genannt, welcher deutſche herrſchende Sitten zeichnete — unſer Stolz und unſere Freude war dahin — und wir ſahen am Ende in den Werken dieſer zwey Männer, den traurigen Beweis, das würklich wahr iſt, was Mercier ſo rührend ſagt —

> Daß ſich die Menſchen in groſſen Geſellſchafen verderben. — — —

Denn Retif und Hermes — zeichneten Caractere, aus den volkreichſten Städten ihres Vaterlands — wo immer die gröſte Summe Geiſteskräfte — und Fähigkeiten vereint ſind — und unglücklicher Weiſe, die Verfeinerung der Künſte — der Sitten und der Erfindungen — in Arbeiten des Verſtandes, der Hände und Beluſtigungen — auch in die Ideen der Boßheit, und der Verbrechen übergeht — und alſo im Moraliſchen wie im Phyſiſchen wahr iſt —

Daß wo viele Menſchen beyſamen ſind — die Luft vergiftet wird — und auf dem Land — und in kleinen Wohnplätzen beyde reiner und heilſamer ſind — darüber ſollten nun wir beyde uns freuen — da Sie in einer kleinen Stadt, und ich auf dem Lande wohne. —

Hrn. — M — welchem ich dieſe Blätter vorlegte, weil ihm nicht nur Paris, ſondern auch andre groſſe Städte bekannt ſind — ſagte: —

Mercier — und Retif haben beyde Recht, aber wer immer nur die fehlerhafte Seite aufſucht und abmißt — verſündigt ſich an dem Himmel und der Menſchheit, warum wird bey Paris nur von vielleicht zwanzigtauſend verführten, und verführeriſchen Mädgens und Weibern geſprochen — warum werden die Hunderttauſende nicht genannt, welche in allen Ständen zertheilt Modell jeder Tugend ſind? —

Warum wird, da von dieſer groſſen Menſchengeſellſchaft die Rede iſt — nur von der kleinen Anzahl der flatternden Menge, die mit vorübergehendem Flimmer glänzen, und ſo lang ihr Cabriolet noch mit neuem Firnis überzogen iſt, durch die Straſſen rennen, geſprochen? — Warum nicht von den vielen tauſenden, welche mit ämſigem Fleiß für Wiſſenſchaften und Künſte arbeiten? Halten Sie, meine Freundinn, dieſe Sprache nie für die vorzüglichſte, nie für die wahre. Paris — wie alle groſſe Städte, hat bey weitem immer die gröſte Anzahl vernünftiger, rechtſchaffener Menſchen — in groſſen Städten iſt die Laufbahn der Kenntniſſe — der Verdienſte — des Erwerbs — der Uebung und Bildung der Kunſtarbeiter am weiteſten ausgedehnt — nur da erſcheinen neuſte Stücke jeder Art des Geiſtes und der Hände. Gegen einen Groſſen, der Geldbegierige oder Leichtgläubige durch Verſchwendung um das ihrige bringt, giebt es eine Menge, welche tauſend Menſchen Unterhalt und Gewinſt verſchaffen — nur in groſſen Städten, in groſſer Volksmenge circulirt eine groſſe Summe von Talenten — und Geld — wodurch die erſtere vollkommner werden, und am meiſten von dem zweyten erwerben. —

Eine Freundinn machte noch eine Bemerkung — über den Widerſpruch, welcher aus den Klagen des Verderbniſſes unter der Menge entſtünde — Indem man meiſtens Kinder bedaure, wenn ſie allein erzogen würden — und beklage, daß ihnen dadurch Beyſpiele, und die Aufmunterung des Wetteifers entzogen würden, und ſie auf dem

> einſamen Weg jede Kenntniß mühſam erringen müßten — daß ja deswegen an vielen Orten Geſetze gegeben wurden, daß junge Leute, wegen dem beſſern und ſchnellern Lernen — in groſſe gemeinſame Schulen gehen müſſen — nach den Anmerkungen des Herrn Mercier aber müßte man dann, wenn die junge Leute erwachſen ſind, und jedes Gute in Schulgeſellſchaften gelernt haben, mit Sorgfalt ſie wieder zurückhalten, und vor groſſen Verbindungen mit ihrem Nebenmenſchen behüten —

Mich traf bey des Hrn. Merciers Behauptung ein beſondrer Kummer — da er ſagte —

> man ſolle nur hingehen, und die in einer Fabricke miteinander lebende Arbeiter beobachten, ſo würde man ſeinen Satz wahr finden. —

Arbeit — ſchien mir immer eine Schuzwehr gegen Laſter zu ſeyn, und viele fleiſſige Menſchen beyſammen zu ſehen, war eines meiner ſüſſeſten Vergnügen, weil ich die Leute unter dem Einfluß einer nüzlichen Tugend, von ſchädlicher langer Weile entfernt, in dem Genuß ihrer Talente und ihrer Kräfte glücklich und gut achtete. Meine Blicke ruhten einſt mit ſoviel Vergnügen und Seegen — auf dem ſchönen, für die Arbeiter in der Porcelanfabricke zu Seve angepflanzten Plaz — wo ſie ihre Erholungsſtunden zubringen — und da ſoll ich mir nun einen Haufen Böſewichter denken, welche dieſe Zeit zu Vermehrung ihrer Verderbniß anwenden? — Was ſoll ich nun mit meiner Freude über Fabricken anfangen, die immer ſo glücklich mich machte? Und könnte man nicht glauben, daß die fromme Stifter verſchiedener ſtrenger Ordensklöſter, eine Ahndung von dem Saz des Hrn. Merciers hatten, weil ihre Ordensleute allein wohnen müſſen, und nicht viel oder ſehr ſelten — manchmal gar nie miteinander ſprechen dörfen. Daß die in Zuchthäuſern und Gefängniſſen zuſammengeſperte Unglückliche, ſich bey freyer Mittheilung ihrer ruchloſen Grundſäze und Handlungen immermehr verderben, dünkte mich natürlich und unvermeidlich; — aber beſchäftigte Menſchen, deren Wohlſtand und Ruhm nüzliches Nachdenken erfodert, daß die in gleichem Falle ſeyn ſollen — das däucht mir eine traurige Erfahrung. — Uebrigens dünken mich die immerwährende Klagen über die groſſe Anzahl fehlerhaften Menſchen, ebender aus den engen Gränzen unſers Geiſtes zu entſpringen, als aus Wirklichkeit der Sache ſelbſt — denn ich glaube, daß wir nicht fähig ſind, die Summe der Manigfaltigkeit zu faſſen, welche in allem iſt, was unſere phyſiſche und moraliſche Welt darbietet. — Nun wählen wir eine Anzahl Weſen, und Begriffe dieſes und jenes Gebieths, welche wir für die ſchönſte — nüzlichſte und beſte erkennen — beurtheilen nun alle andre nach dieſen Modellen, und verwerfen die, welche ihnen unähnlich ſind, als ſchlimm, oder häßlich und unnüz. — Dieſe Unfähigkeit alles zu ſehen — oder zu faſſen, iſt die Urſache der meiſten harten und ungerechten Urtheile über unſere Nebenmenſchen, da wir nicht alle Umſtände kennen, nicht die ganze Lage ſehen, in welcher ſie oft gezwungen ſind, dieß zu thun was uns mißfällt. Es wird wohl einmal ein moraliſcher Linee entſtehen, der unſern Enkeln beweiſen wird, wie verſchieden das Verdienſt nach dem äuſſerlichen Anſehen, und wie ähnlich es nach dem innern Werth für das Ganze iſt, daß moraliſche Güte unter den Menſchen, wie das nützliche unter den Pflanzen vertheilt ſey. Er wird ihnen die Ueberzeugung geben, daß es unmöglich ſey — daß die Harmonie der Schöpfung durch das Menſchengeſchlecht geſtört werde; und es gewiß bey ihnen, wie unter den Thieren die giftige und zerreiſſende die kleinere Zahl ſind, und wie die Erde mehr nährende als tödtende Pflanzen erzeugt, auch mehr gute als böſe Menſchen leben. Dieſe Idee macht mich glüklich, indem es mir immer traurig war, wenn ich die Bemühung ſah, das Gegentheil zu beweiſen, man glaubt jezt an Freundſchaftinſeln, in welchen alle Einwohner ſchön ſeyn ſollen, und von unſern Enklen wird man denken, daß ſie meiſt alle gut ſind — glückliche Zeit!

Fünfzehenter Brief.

Theure Caroline! was für einen Gebrauch machen Sie von der Eröfnung, daß ich mit einer Freundinn Romane leſen und beurtheilen will? —

Ich ſolle, ſagen Sie, mit meinen eigenen Romanen anfangen, dieſe ſelbſt freymüthig beurtheilen, und die Urſachen anzeigen, warum ich wahren und nüzlichen Bemerkungen eine phantaſtiſche Einkleidung gab, und daneben ſolle ich ſagen, welche Schriften ich am meiſten liebe. — — — —

Liebes Kind! was eine Zumuthung! Wäre es nicht, als ob ich vor den Spiegel träte, über jeden meiner Geſichtszüge etwas erzählte — und denn auch von den Krambuden ſpräche, in welchen ich dieſes und jenes zu meiner Geſtalt und Farbe paſſende mir gekauft hätte? Denn Liebe! was ſind unſere Schriften anders, als Züge unſerer Seele im Denken und in Gefühlen — und was iſt dieß, was wir in Unterredungen und aus Büchern uns eigen machen — als Kleidung und Verzierung unſers Geiſtes und unſrer Empfindungen, welche wir, wie die für den Körper, aus dem Beweggrund wählen, nicht nur dem nüzlichen Wohlſtand zu folgen, ſondern auch dem liebenswürdigen und gefälligen Geiſt der Geſellſchaft angenehm zu werden. Ich bekenne doch hier meine Caroline! daß ich ſchon einigemal den Gedanken gefaßt hatte, mit einer edlen freundlichen Seele über die Arbeiten meiner Feder zu ſprechen. — So daß Ihre Auffoderung mir im erſten Augenblick etwas Simpathetiſches zu ſeyn ſchien, und mich ſelbſt freute; aber es gieng damit, wie mit vielen andren Dingen, welche, in der Nähe geſehen, die Reize nicht mehr haben, mit denen ſie in der Ferne ſchimmerten, und daß man auch in dem Moment, wo man eine Sache ausführen ſoll, mehr Beſchwerden findet, als man in dem erſten Plan vermuthete —

Ich legte es zurück dieſes Blatt, und ſchrieb Ihnen meine Einwendungen gegen Ihren Wunſch, in dem lezten kleinen Brief. — Sie beſtehen nun aber aus ſo artigen Urſachen, auf Ihrem Sinn, daß ich wagen will, Ihre ſonderbare Grille zu befriedigen.

Die Geſchichte des Fräulein von Sternheim — iſt die Frucht des größten Unmuths, welchen ich jemals empfand — denn ich trennte mich ungern von meinen Töchtern, welche durch Zwang der Umſtände in Straßburg bey St. Barbara erzogen wurden, und ich ſprach öfters darüber in einem Ton von Trauer, mit dem verſtorbenen Herrn Brechter — Prediger in Schwaigern bey Heilbronn — Einem von Geiſt und Herzen höchſt vortreflichen, aber von vielen Menſchen mißkannten Mann, welcher das Urbild aller Pfarrherrn war, die ſo oft in meinen Erzählungen vorkommen — ſo wie er Mann meiner Emilie, und ſeine Frau Emiliens Modell war. Dieſer Mann ſagte mir einſt —

> Sie jammern mich — Ihre lebhafte Seele windet ſich immer um einen Gegenſtand, wie, verzeyhen Sie mir das Gleichniß — die papierne Schlangen, welche man mit dem Kopf auf einer Nadelſpitze ſtellt, an einem Stäbchen auf den Ofen

> wo ſie von der Hitze in einer beſtändigen Bewegung bleiben, ohne von der Stelle zu kommen, ſo wie die warme Empfindungen Ihres Herzens Ihre Ideen treiben, und dieſes iſt nicht gut; denn am Ende könnte wohl Ihr Geiſt, und Ihr Charakter dabey verlieren: Wiſſen Sie was! ſchreiben Sie alles, was Sie mir von Zeit zu Zeit zu Ihrer Erleichtrung ſagen, wie Ihre Ideen ſich folgen, genau auf. Sie werden den Vortheil haben, Ihren Kopf auszuleeren, und können dann in ruhigen Augenblicken es wieder leſen und beobachten, ob Sie einige Zeit vorher, in dem jahſtigen Treiben Ihrer Gedanken, recht hatten oder nicht? — Sie üben Ihren Geiſt, und erfüllen Ihre durch Abweſenheit Ihrer Töchter einſame Stunden. —

Das Ganze des Vorſchlags gefiel mir, und das Gleichniß hatte die Idee hervorgebracht, als ob dem Mann meine immer gleichtönende Klagen auch etwas lange Weile gegeben hätten, wie das Anſchauen dieſer Schlangenbewegung uns allen geben würde — aber die Betrachtung kam nach —

> Was wird dein guter Mann ſagen? was der Graf St—n, ſein groſſer Freund und Hausherr — wenn ſie mich ſo viel ſchreiben ſähen — und einmal einen ſolchen Zettel fänden? —

Doch wollte ich nun ein papiern Mädchen erziehen, weil ich meine eigene nicht mehr hatte, und da half meine Einbildungskraft mir aus der Verlegenheit — und ſchuf den Plan zu Sophiens Geſchichte. Ihre Eltern erhielten den Charakter der meinigen, ich benutzte Zufälle, welche damals ſich in der Nachbarſchaft ereigneten, und ich verwebte ſie in Sophiens Leben, welcher ich ganz natürlich meine Neigungen und Ideen ſchenkte, wie jeder Schriftſteller ſeine Lieblinge ausſtellet. Der Grund meiner Seele war voll Trauer — einſame Spaziergänge in einer lieblichen Gegend goſſen ſanfte Wehmuth dazu, und daraus entſtand der gefühlvolle Ton, welcher in dieſer Geſchichte herrſcht. Da ich nun dabey die Grundſätze meiner eigenen Erziehung zeigen wollte, ſuchte ich zu beweiſen —

> Daß, wenn das Schickſal uns alles nimmt, was mit dem Gepräge des Glücks — der Vorzüge und des Vergnügens bezeichnet iſt: — So würden wir in dem mit nützlicher Kenntniß angebauten Geiſt — in den tugendhaften Grundſätzen des Herzens, und in der wohlwollenden Nächſtenliebe — die größte Hülfsquellen finden —

Sie wiſſen, daß ich dem gefühlvollen Herzen der armen Sophie alles wegnahm, was von ihr ſelbſt, und andern geſchätzt wurde — Anſehen — guten Ruf — Vermögen Wohl zu thun — Freunde — Hofnung das Herz ihres Gemals wieder zu gewinnen — Bücher — und endlich ſogar den Anblick der ſchönen Natur, welche immer ſo erquickend für ſie war — aber

> Unrecht und Unglück geduldig tragen — Beleidigungen vergeben — Rachbegierde überwin-

den — den Fügungen des Himmels gelaſſen ſich unterwerfen — und gütig ſeyn —

Geſchicklichkeit und Arbeit — waren ſo viele Stützen, welche ſie wechſelweiſe aufrecht hielten, bis die Zeit ihrer Prüfung vorbey war — ich genoß während der Ausarbeitung dieſer mir tröſtlichen Träumerey den Vortheil, wovon Cicero ſpricht: —

> „Daß wenn uns die wirkliche Welt nichts angenehmes giebt — ſollen wir in das Gebieth der Einbildung fliehen, und dort die Gegenſtände aufſuchen, welche uns eine ſtärkende Zerſtreuung geben können. —“

Dann, meine Liebe! prägten ſich auch Grundſätze edler Güte, mit der ganzen Schönheit ihrer Ausübung tiefer in meine Seele, wie man behauptet, daß eine Sprache durch öftere Ueberſetzungen, feſter in unſer Gedächtniß kommt, und uns eigen wird — und — vielleicht, meine Liebe, lag in meiner Sternheim Vorbedeutung, und Vorübung von manchem Weh, das ſeitdem meine Seele traf — und daß es für meine ſo lebhafte Einbildungskraft ſehr glücklich war — ſo lange vorausgeſehen zu haben, daß **Gedult** — und **Vergeben** ſchön iſt. — Dieſer Roman wurde gut aufgenommen — das gab mir Freude, und den Muth meine Roſalie zu unternehmen, die auch das Werk des Zufalls war, welchen ich mit Ueberlegung benützen wollte —

Junge Frauenzimmer baten mich oft um Romane — und Mütter machten oft die Wünſche für vermehrten Gehalt — für Verſorgung der Söhne und Töchter.

Sie wiſſen, daß in dem Zirkel der Gelehrten, meiſtens viele Verdienſte der Rechtſchaffenheit — Wiſſenſchaft und Nützlichkeit — viele Bedürfniſſe, aber wenig Reichthum zu finden iſt, und daß die Einkünfte eines Landsherrn nicht hinreichend groß genug ſind — die Wünſche ſeiner Diener, und ſeines eigenen Wohlwollens zu befriedigen. — Nun, für dieſen ehrwürdigen in unſerm Teutſchland ſo zahlreichen Cirkel, berechnete ich die Briefe meiner Roſalie — Beobachtungen über wirkliche Scenen in dieſem Cirkel — Lieblingsideen welche ich nicht ausführen — Gedanken, welche ich nicht laut ſagen konnte — alles dieſes trug ich darinn, in des groſſen Cicero Welt der Einbildungskraft — baute Häuſer — legte Gärten an — theilte Aemter aus — erzog liebe Mädchen, in reichen und armen Familien, bildete wackere junge Männer, und ſtiftete auch Heurathen — ich weiß man tadelte es — aber da ich meine idealiſche Welt ſo viel möglich der Würklichen nähern wollte — da Grundſätze und Handlungen welche ich erzählte, das Glück dieſer und jener Claſſe zu befödern und zu befeſtigen ſchienen — da die ewig wirkende Geſetze der Natur — das Mädchen zum Weib und Mutter — den Jüngling zum Vater und Ehemann beſtimmen, und das Verlangen der Liebe in ſie legten — da gewiß in der wirklichen Welt — Töchter der Familie Jten — Mors und andre die ich malte — geſucht und gewünſcht würden: So habe ich Amor und Hymen beſchäftigt, wie ſie es auf der ganzen Erde ſind — viele wahre Begebenheiten — viele wahre Charakter eingeflochten: alles was ich in der wirklichen Welt anders wünſchte, ſtellte ich in Roſaliens Briefen, nach meinen Begriffen vom möglichen Guten — Schönen und Gerechten dar. — In dem Oncle meiner Roſalie, liegen die Züge des Charakters meines verehrungswerthen Gatten — in ſeinem Beſuch bey dem Grabmal des groſſen unvergeßlichen Wohlthäters ſeiner Jugend, und ſeines männlichen Alters — iſt von meinem Herzen ein Schattenbild des Graf Friedrich von Stadion, Großhofmeiſter von Maynz gezeichnet, der 1768 in Warthauſen ſtarb — deſſen Andenken die ewige Verehrung meiner Familie verdient. — Im Geſpräch des Elebergs mit Roſaliens Oncle, bekenne ich, liegen eifrige Wünſche, daß unter den vielen hundert jungen Männern in Teutſchland, welche ſich Hofdienſten wiedmen, nur einer ſympathetiſch mit Eleberg denken, und ſich ſagen möchte —

> Die Verfaſſerinn dieſer Briefe lebte an einem Hof — ſie konnte vieles bemerken — und zeichnete nach Originalen — der Eleberg mag auf dem rechten Weg ſeyn — ich will von Ferne mit Vorſicht ihm nachgehen.

Ja, meine Caroline! wenn von den vielen Hunderten, welche dieſe Laufbahn betreten — nur einer dieſes denkt und thut — ſo iſt Ihre Sophie für viel — für ſehr viel belohnt und entſchädigt. Es wird gewiß nie einen jungen Mann gereuen, Cleberg geworden zu ſeyn — nur ſagt meine Freundinn hier — ſoll keiner ſeine Frau auf die Probe der Eiferſucht führen, wie mein Cleberg es that.

In meinen moraliſch-romantiſchen Erzählungen — reden die Leute von allem, was ich liebe — thun alles, was ich will — und dieſes iſt wohl ein ſehr angenehmer Genuß von der kleinen Gabe meiner Feder — denn bey dem Gedanken, daß meine Erfahrungen und Beobachtungen nützlich ſeyn könnten, achtete ich mich verbunden, die beſte Art des Eindrucks zu wählen, damit die Eigenliebe nicht verſcheucht, ſondern angezogen würde, ſo ſtellte ich alles als Thatſache vor — wie wirklich das meiſte Thatſache iſt — wobey allen die es leſen, die Freyheit bleibt, auch ſo zu handeln, wenn ſie die vorgeſtellte Charaktere liebenswürdig finden. Vorſchriften — Ausſprüche über dieſen und jenen Gegenſtand, zeigen Uebermacht an — und man ſträubt ſich ſo gerne gegen die Uebermacht — entfernt ſich ſo gerne von dem was ſie will, und von dem Cirkel in welchem ſie herrſcht. —

Der Geſchichtserzähler will nur unterhaltne und angenehme Stunden geben — deßwegen iſt man ihm gut, und nimmt gerne aus ſeiner Hand eine Blume ſchöner Kenntniß, eine Frucht nützlicher Vorſtellungen an — Zudem, meine Beſte! war ich ja nicht in dem Amt einer Sittenrichterinn, ſo daß Klugheit — wo nicht wirklicher beſcheidener Zweifel in mich ſelbſt — mich abhalten mußte hinzuſitzen, und Lebensregeln zu ſchreiben. So entſtund Roſalie und meine Erzählungen — die ich nicht bereue — weil ich weiß, daß ich nichts Böſes ſtiftete, und manchem guten Geſchöpf vergnügte Stunden gab.

Meine Pomona iſt in der That auch Werk des Zufalls, wie der erſte Bogen es erzählt. Der etwas großthuende Zuſatz — für Teutſchlands Töchter — war unbedachtſames Nachahmen des Titels eines periodiſchen Blatts — für Heſſens Töchter, ich fühlte aber die Unbeſonnenheit erſt, als mir gezeigt wurde, daß man es übel genommen, und als ſtolze Anmaſſung ausgelegt habe — gewiß ich bildete mir nicht ein, daß ich Teutſchland belehren wollte — es war nur Zueignung die ich damit meinte — aber der Titel brauſte in der That hoch daher, hatte ein Anſehen von beleidigenden Anſprüchen — es war alſo ganz recht, daß ich durch Tadel dafür geſtraft wurde. —

Meine Briefe an Lina ſind Auszug meiner genoſſenen Erziehung, mit Zuſätzen meines Nachdenkens und meiner Erfahrungen, die 12 erſten waren ſchon vor 20 Jahren einer meiner Nichten gewiedmet, welche den Nahmen Caroline trägt, welche ich ungemein liebte, und dadurch ihr Glück, ihre Ruhe — Ehre und Verdienſte zu gründen hofte.

Meine Reiſen ſind reine treue Erzählung deſſen, was ich bey dem entzückenden Genuß des

Anblicks, von tauſend abgeänderten Schönheiten der Natur, und bey Beobachtung guter Menſchen, Arbeiten und Handlungen dachte, und empfand, wie es die Briefe ſind, welche ich wirklich an meine Caroline ſchrieb.

Sind Sie nun, meine Liebe! befriedigt? Ich konnte heute nicht mehr thun, da ich nur überhaupt von dem vielen Geſchreibe ſprach, das aus meiner Feder kam. — Hätte ich alles neu durchleſen können, während ich Ihnen davon ſchrieb, ſo hätte ich gewiß manches weggewünſcht — gewiß aber auch manches mit mütterlicher Liebe angelächelt, und gut gefunden. —

Sie wollen auch wiſſen, was für Bücher und Kenntniſſe ich am meiſten liebe?

Mich dünkt, meine Beſte! daß, wer nur einen Bogen von meinen Schriften geleſen, der kann ſich dieſe Frage ſelbſt beantworten: beſonders Sie mit Ihrem Kopf, die mich ſchon lange, wie man ſagen kann, auswendig gelernt hat, und mich perſönlich kennt. Sie wollen es aber von mir ſelbſt wiſſen? — Dieſes, Liebe! iſt eine Art von Eigenſinn — welchen ich mit einer Gattung eignem Willen beantworten werde; es iſt, glaube ich, die Frage vom heutigen Tag.

Ich liebe *Naturlehre* und *Naturgeſchichte* — wobey mir die artige Idee des Herrn Neckers beyfällt — da er ſagte:

Natürliche Anlagen ſeyen die Mitgift der Natur — und *Erziehung* die Beyträge wodurch dieſes angebohrne Vermögen vermehrt wird —

Naturgeſchichte zeigt mir alſo alles, was dieſe gute allgemeine Mutter an mir, und andern Weſen that.

Die Moral — die Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften, liebe ich nothwendig als Folge der erſten Kenntniß — weil dieſe mir beweiſen, was die Menſchen von jeher mit dieſer Mitgift machten.

Die Völker- und Staatengeſchichte gehört zum Glück meines Lebens, indem die Betrachtungen über das Schickſal ganzer Nationen, und einzeler edlen Menſchen nicht nur das allgemein ſchuldige Wohlwollen des Herzens befeſtigt — ſondern uns dankbarer für das gute und geduldiger bey Leiden und Unglück macht.

Alles, was ſchöne Wiſſenſchaften betrift, liebe ich unendlich, ſchön geſchriebene Bücher darüber, ganz natürlich am meiſten, doch wenn die Sache wovon die Rede iſt, mir gefällt, ſo vergebe ich Mängel der Schreibart: nur daß Heftige und Rauhe des Unmuths — das Niedre — Rieſen- und Marionettenideen und Bilder — Zwergen und Satansgeſtalten, kann ich weder in Gemälden, Statuen — oder Gedanken ertragen. Der Sinn, welcher in dem Ausdruck — edle Forme, edle Wendung liegt, beherrſcht mich, und macht wie alle herrſchende Obergewalt es immer thut, mich oft, bald Minuten, bald Tage lang unglücklich, wie die Gegenſtände, welche dawider handeln, nah oder fern — kurz oder lang, vor mir und um mich ſind. Doch wiſſen Sie, iſt in dieſen Fällen auch ſo gleich ein Troſt der Eigenliebe bey der Hand, wenn wir uns hinſtellen, und leiſe in uns ſagen —

> Dieß hätte ich anders gemacht — anders geſagt — — — — und der Genuß des beſſern Denkens und Wiſſens heilet die Wunden des verletzten Geſchmacks bald zu

Wer die Schönheiten der Natur liebt — und das Edle allem vorzieht — muß auch Poeſien lieben, wie mich dünkt — in jüngern Jahren liebte ich Elegien — und ſchöne Bilder darſtellende Verſe — jetzo Oden und Lieder — Tragödien — Epiſteln und Lehrgedichte aber liebte ich nie ſehr, den Grund kann ich nicht genau angeben, aber ich will ihn aufſuchen, denn er muß in einer Ecke meines Kopfs liegen, wo es noch nicht recht aufgeräumt iſt.

In dem Gebieth der Moral liebe ich einzele Abhandlungen, und abgebrochne Sätze — vielleicht weil mein Geiſt nicht zu anhaltendem Nachdenken fähig, und mein Wiſſen Stückwerk iſt. Mit dieſem Bekenntniß, meine Caroline! begnügen Sie ſich, denn gerade auf das übrige zu antworten, ſage ich — daß ich meine größte Lieblinge nicht nennen werde: indem mir die Nahmen der einen, den Vorwurf der Pralerey, und die andre, vielleicht den Blick der verächtlichen Miene zuziehen würde, mit welcher man glaubt, auf jemand ſehen zu können, der eine innige Liebe für ſogenannte Kleinigkeiten zeigt. —

Es iſt überhaupt, meine Beſte! ſehr ſchwer, ſo ganz gerecht von ſich ſelbſt zu reden; und die edle Frau von der Recke, hat etwas auſſerordentliches Groſſes gethan, als ſie bey dem vortreflichen Beweggrund nützlich zu ſeyn, und vor ſchädlichem Irrthum zu warnen, ſo freymüthig und klar von den Verirrungen ihres ſchönen Geiſtes, und religioſer Gefühle ſpricht.

Sechszehenter Brief.

Ich ſolle fortfahren an Sie zu ſchreiben, obſchon der Faden von Mannheim in etwas abgeriſſen wurde, und Sie fodern von dem Schickſal und mir eine Schadloshaltung. Caroline! wie verſchieden iſt unſer Schickſal und unſere Geſinnungen! Sie haben beynah nichts, und ich alles verlohren. Sie ſind ſo viele Jahre jünger als ich — können alſo auch von der Zeit noch vieles erwarten — ich nichts — nichts mehr. Sie beweiſen mir, was J. J. Rouſſeau einſt ſagte: die Armen müſſen immer von ihrem Wenigen hergeben — damit der Reiche Ueberfluß habe, auch ſagt er wenige Zeilen nachher. —

Es iſt niemand freygebiger als Leute von mittelmäſſigem Vermögen: ich überlaſſe Ihnen die Freyheit, dieſe Erinnerungen anzuwenden, und gehe zu Ihrem Brief. Sie wollen wiſſen, was ich erſt kurz mit Vergnügen und Nachdenken geleſen habe? —

Es ſind lauter Sachen, welche Landleute betreffen — mir aber nach dem Geſichtspunkt, in welchem ich ſie betrachtete, ſehr wichtig wurden. Eines —

Vues patriotiques ſur l'Education du Peuple tant des Villes, que de la Campagne. Par Mſ. Phlipon 1784.

Ich wünſchte dieſe patriotiſche Abſichten, für die Erziehung der Volkskinder, durch einen weiſen Menſchenfreund überdacht, und in einem unſerer kleinen Staaten ausgeübt zu ſehen: nur gebe ich ohne anders gegen den Willen des Hrn. Phelipon den Kindern Strohſäcke zu ihrem Nachtlager, denn der Mann will ſie nur auf hölzernen Bänken ſchlafen laſſen, welches ſchon gegen den Sinn der Naturgeſetze geht, die ſogar den Thieren den Inſtinct giebt, ſich auf Laub — auf Mooß — Graß oder mit ihren Füſſen gelockerte Erde zu legen. Der Verfaſſer bemerkte auch, daß dieſer rauhe Nebenſatz, manche Eltern, beſonders Mütter empören würde — und dennoch bleibt er dabey, ohne zu bedenken, daß bey dem Volk das Gefühl weit ſtärker iſt, und heftiger wirkt, als jede Vorſtellung der Vernunft, und daß die durch dieſen ſo hartſcheinenden Satz empörte Eltern, entweder ihre Kinder von der Erziehungsanſtalt zurückhalten macht, oder wenn ſie gezwungen werden können ſie hinzugeben — die Kinder gegen alles andre was da geſchieht, einnehmen, und alſo die Abſicht des übrigen Guten bey den Kindern vereiteln. Ich konnte mich hier nicht enthalten zu ſagen:

O wann werden Lehrer und Regenten, die Weisheit des Grafen Monino gebrauchen —

Vorurtheile zu ſchonen — ſie niemals mit Gewalt anzugreifen — wenn phyſiſches Wohlſeyn, oder moraliſcher Troſt in ihnen liegt — denn der Starke ſoll ſich herablaſſen den Schwachen zu ſtützen und zu tragen. —

Der Scharfſehende ſoll liebreicher Führer des Blinden und Blödſichtigen werden. — — —

Aber ich will Ihnen erzählen, was Phelivon ſchreibt. Er betrachtet das Volk, als die unterſte Menſchenclaſſe, welche durch die Geſetze der Noth und Bedürfniſſe, zu täglicher Handarbeit beſtimmt ſind — und ſagt:

Dieſe Claſſe, welche der leichtſinnige Glückliche verachtet — der gewaltige Groſſe unterdrückt — iſt in den Augen des Weiſen, die Schätzbarſte — und für den Geſetzgeber die Wichtigſte. Sie giebt uns die Ackerleute, welche den Staat ernähren — und die Soldaten, welche ihn vertheidigen, neben den Handwerkern, die ihn bereichern.

In ihr entſtehen freylich auch die Diebe, Mörder und Vagabunden, welche die allgemeine Ruhe und Wohlſtand ſtöhren — aber gerade dieſes beweiſt, wie nöthig es ſey, daß die Regierung über die Volkserziehung wache.

Mit edelm Eifer antwortet Hr. Phelipon auf die ſo oft vorkommende Frage — Ob es gut ſey das Volk aufzuklären? Er ſagt kurz:

„Dieſe Frage macht ein ſtolzer Betrieger, oder
„ein tyranniſcher Regent. —

Denn niemand anders kann einen Vortheil dabey finden, das Volk unter das Joch der Unwiſſenheit zu beugen, und die Binde des Irrthums auf ſeinen Augen zu befeſtigen: doch (ſetzt er hinzu) wenn man unter dem Ausdruck — Aufklärung und Unterricht — das Lernen fremder Sprachen — ſchöner Wiſſenſchaften und Künſte verſteht — ſo iſt gewiß dem Volk Unwiſſenheit zuträglicher, indem dieſe Kenntniſſe nur für die leere Stunden des Reichen, und zu der Beſchäftigung des ungewöhnlichen Genies taugen.

Dann will er lauter geiſtliche Chorherrn zu Lehrern — weil dieſe unverheurathet, alſo weniger zerſtreut und weniger eigennützig, auch den Grundſätzen der Religion mehr ergeben ſeyen, als ein Laye. Nachdem ſollen die Schulen entweder in groſſen Clöſtern angelegt werden, wo die Kinder in weiten Stuben und Gängen ſich aufhalten können — hat man keine Klöſter, ſo ſolle auſſer der Stadt oder dem Dorf, nah an einem Fluß oder Bach, Schulen gebaut werden, nach dem Modell der Ballhäuſer, hoch und groß mit braunangeſtrichenen Wänden. Der unfreundliche Mann! blühende Kinder zwiſchen braune Wände! — warum nicht eher blau oder grau? denn das grüne ſehen ſie in der Natur. Mit dem Alter von 6 Jahren ſollen die Kinder (aber NB. lauter geſunde) in die Schule genommen werden — Ihre Kleidung, ein Kittel und Hoſen von grober Leinwand, wovon ein jedes zwey Anzüge bekommt, aber nie weder Schuhe noch Strümpfe, und nie, weder Hut noch Kape auf den geſchornen Kopf, (wieder gegen die Natur, welche uns in der Jugend, gerade in der Zeit, da wir allein gehen lernen, alſo anfangen in die Luft zu kommen, uns die Haare zur Decke des Kopfs giebt, und das gewiß nicht ohne weiſe wohlthätige Abſicht.)

Die Kinder ſchlafen in ihren Kleidern, ohne Decke, oder Matraze, oder Strohſack, auf der rings an den Wänden des Schulſaals laufenden Bank, die ihnen zur Schlafſtelle — zum Tiſch — und zu ſitzen dient, wie es auch der Fußboden thun kann. — — —

Ich ſage, es iſt gut, wenn dieſes der Arme und der Soldat thun kann — die Kinder der erſten ſind wohl von Jugend auf daran gewöhnt, und der Soldat lernt es wie dieſe, durch die Geſetze der Noth — aber der Landsherr, der Geſetzgeber, muß es nicht befehlen. Er verwundet die

Menſchheit, er empört ſie, wenn er dieſes von ſeinem Pflaumenbett aufſtehend, vorſchreibt. —

Ich würde ſagen, die Kinder ſollen ſich ihr Stroh — Mooß — und dürres Laub in ihre Bettſacke ſelbſt ſammeln — das dünkt mich billig und nützlich. —

Nun Hr. Phelipon weiter.

Mit dem Alter von 12 Jahren, ſollen die Kinder ihren Eltern wieder gegeben werden, weil ſie ihnen alsdann durch Handarbeit nützlich ſeyn können — In den 6 Jahren, da ſie in der Schule wohnen, iſt Vorſatz zu ſagen: Uebung und Unterricht, ſind die Haupttheile einer guten Erziehung — das erſte — den Körper ſtark und geſchickt zu machen — — das zweyte, dem Geiſt nöthige Kenntniſſe, und dem Herzen ſittliche Gefühle zu geben — da ſollen die Kinder im Sommer und Winter alle Tage, im Meer, in Flüſſen oder Landſeen baden, Schwimmen wird eine ihrer vornehmſten Künſte ſeyn — die Schulſtube muß rein gehalten, und oft geräuchert werden, dieß wird die Geſundheit befördern — und da der Schlaf dem Wachsthum der Kinder am zuträglichſten iſt — ſo ſollen ſie 8 Stunden ſchlafen — alle Spiele die ihnen Geſchicklichkeit geben können, ſind erlaubt. — Sie ſollen auch nie Schläge bekommen, und immer zu Heiterkeit ermuntert werden. —

Sie lernen leſen — rechnen — zeichnen — Geometrie, und Singen zur Uebung im Geſang, ſolle man die Dichtkunſt auf ihre erſte Richtung zurückführen, und ſie das Lob der Unſchuld, der Sitten — das Lob Gottes, und groſſer Männer ſingen laſſen. —

Geſchriebenes ſollen ſie leſen lernen, aber ſchreiben nicht mehr als ihren Nahmen — das erſte um niemals betrogen zu werden, indem ſie ihren Namen unterſchrieben, ohne zu wiſſen bey was, aber ſchreiben ſollen ſie nicht, weil es viele Zeit wegnimmt — zur Uebung im Leſen geſchriebener Sachen, ſoll man ihnen die Criminalacten beſtrafter Böſewichter geben, um ſie dadurch vom Laſter abzuſchrecken. —

Dann ſollen ſie etwas von der Vieharzneykunſt lernen — und von der Medizin — dieſes um ohne Arzt zu leben, und jenes ihrem kranken Vieh helfen zu können.

Nachdem ſolle man ſie etwas Phyſik lehren, damit ſie Naturbegebenheiten, ohne Angſt und Furcht erſcheinen ſehen. —

Sie ſollen nie länger als höchſtens eine Stunde unterrichtet werden, dann zwey Stunden wieder freye cörperliche Uebungen haben, über Religion — ſolle man den Kindern des Volks in Gott den ſtrafenden Richter aller, auch der geheimſten Verbrechen, zeigen, noch mehr aber einen gütigen Vater, der ſie für alles Unglück und jedes Weh entſchädigen, und für jede Tugend belohnen würde, man ſolle die Religion für ſie zu einem Damm gegen den Strom der

Unglücksfälle machen, welche ſo oft das Leben überſchwemmen — denn, wer hat nicht mit der Widerwärtigkeit zu kämpfen? —

Aber der Reiche tröſtet ſich mit ſeinen Beſizungen — der Weiſe mit der Philoſophie — der Gelehrte mit ſeinen Büchern — der Gefühlvolle mit der Freundſchaft. —

Was bleibt dem Volk? — — Gott lehrt ſie alſo von Jugend auf, ſich in die Arme der Vorſicht werfen, wie in die von einer zärtlichen Mutter, welche ihn immer aufnehmen wird, wenn jeder andre Zufluchtsort verſchloſſen ſeyn ſollte. —

Machet das Volk den Stand lieben, in welchen der Himmel ſie ſezte — ſo habt Ihr alles gethan. —

Mit der Nahrung, welche Herr Phelipon den Kindern anweiſt, bin ich eben ſo wenig zufrieden, als mit ihrer Lagerſtätte, denn er will ihnen im Sommer nur Brod, Waſſer und Obſt, im Winter Mehl und Haberbrey in Waſſer gekocht geben, welches natürlich die Eltern wieder empörte, und die Folge hervorbrächte, daß das Bedauren über die harte Koſt ihnen das beſſere Eſſen und Trinken deſto ſchäzbarer machte. — Warum lehrt er ſie nicht alle nahrhafte Kräuter für ſie ſelbſt — und für ihre Hausthiere kennen — warum nicht alle Heilkräuter — immer nur eine Schüſſel einfacher Speiſe, und Brod und Waſſer dabey, das würde gut ſeyn, und Beſchäftigung auf einem Stück Feld — wo ſie dann auch im Sommer bald dieſe

Pflanze zum Gemüß — bald jene zum Salat ſammeln müßten — dann ihren Saamen um ſie nachzupflanzen, und die Eigenſchaft des Bodens kennen zu lernen, welchen dieſe und jene vorzüglich lieben. — Herr Phelipon macht die nehmliche Erziehungsanſtalt für Mädchen zurecht, welche unter der Aufſicht wackerer fleiſſiger Weiber — Leſen — Schreiben — Rechnen — Nähen — Spinnen — Singen und Tanzen lernen ſollen — dieſe würden nur drey Jahre in der Schule gehalten, weil ein Mädchen ſchon mit 9 Jahren in dem Hauſe ihres Vaters nützlich arbeiten kann; ich wünſchte aber doch, daß dieſe auch den Unterricht, in der ich möchte bald ſagen, Volksbotanik erhielten, weil die Küche für Mann, Kinder und Geſinde, der Hausfrau obliegt, ſo wie ſie auch meiſtens allein für die Küche und Federvich ſorgen muß — Ich will aber die Auszüge von dieſem Buch endigen, und nur wünſchen, daß in Frankreich und bey uns, der Vorſchlag des guten Phelipon einen groſſen Herrn — oder einen reichen Mann bewegen möchte, einen Verſuch der Volks- und Waiſenkinder Erziehung zu machen — nur daß die Menſchenfreundlichkeit und politiſche Klugheit vereint, die Zuſätze, von einem beſſern Lager als auf der Bank — von einem Hut oder Kape — im Winter Schuhe und Strümpfe, und alle Mittag eine Schüſſel gekochter Speiſe zuſetze. — Laſſen Sie mich nun das Gegenbild einer Erziehung von Bauerknaben herſtellen, welche ein engliſcher Pächter ausdachte, der allein von ſeinem Vater und der Natur erzogen war, und in ſeiner Gegend den Nahmen des zufriednen Pächters trug.

Ein liebreichgeſinnter Engliſcher Edelmann — fand bey einem der ärmſten ſeiner Pächter, die heiterſte Miene — und ſein kleines Stück Land am beſten angebaut, ſeine Wohnung wie die Engliſche Handſchrift ſagt; von der Hand der Nettigkit geordnet — nie war er ſeinen Pacht ſchuldig geblieben, und nie hatte er ſich mit ſeinen Nachbarn gezankt, im Gegentheil war er oft Friedensſtifter zwiſchen andern geweſen — der Gutsherr kam einmal Abends an ſeine Hütte, wo der ehrliche Mendland vor der Thüre ſaß, und ſeine Pfeife rauchte. Er grüßte ſeinen Herrn, und führte ihn in die Stube — wie geht es Euch hier? — fragte der Herr — Es iſt ein kleiner, aber ein glücklicher Platz auf welchem ich ſchon ſo viele Jahre ſehr glücklich lebe, und wenn Sie meinen Pachtbrief verlängern wollen, ſo hoffe ich meine Tage hier zu beſchlieſſen. —

Der Herr verlangte den Pachtbrief, durchſah ihn, und foderte dann Feder und Dinte.

Ich habe keines von beyden — (ſagte der Pächter) theurer Sire, indem ſie mir zu keinem Gebrauch wären, denn ich kann nicht ſchreiben und nicht leſen. —

„Das iſt mir unglaublich, erwiederte der Herr „daß Ihr Eure Arbeit und Geſchäfte ſo gut

„treiben ſollte, ohne Bücher und beſondern Unterricht zum Nachdenken gehabt zu haben — Ohne Nachdenken mein Herr! war ich wohl nicht, aber völlig ungelehrt bin ich; denn mein Vater hatte das Vermögen nicht, mich zur Schule zu ſchicken, und ich hatte nachher weder Zeit noch Gelegenheit ſchreiben oder etwas anders zu lernen, die Natur und meine Augen waren meine einzige Lehrmeiſter, und ich bin ihnen den Dank ſchuldig, meine 60 Jahre mit Ehren erlebt, und meine Kinder ordentlich und tugendhaft erzogen zu haben. —

Wie gieng es denn damit zu, guter Mendland? Ganz einfach und gerade, denn die Beſchäftigung eines Pächters bringt tauſend lehrreiche Gegenſtände in ſeinen Weg: die Bienen zeigen uns, wie ſchändlich es iſt, nur ein unnützer Freſſer zu ſeyn — daraus zog ich den Grundſatz, daß der, ſo keinen Honig eintragen hilft, auch keinen eſſen ſoll; und dieſes machte mich unermüdet arbeiten, bis mein Gewiſſen mir ſagte, daß ich meine Mahlzeit verdienet habe — auf meinen Spaden gelehnt, betrachtete ich die Arbeit der Ameiſen, und ſagte mir —

Wenn die kleinen Thiere reden könnten, würden ſie über mein müſſiges Zuſehen ſchimpfen, und ich müßte mich ſchämen, wenn ich nicht wie ſie, etwas für die Meinige zurück legte. Mein alter Haushund, der für den Aufenthalt und die Nahrung in meinem Hauſe, meine Kleider auf dem Feld und mein kleines Gütgen, ſo viele Jahre treu bewachte, lehrte mich die gute Dienſte meiner Freunde, auch mit Dank und Gegendienſten zu vergelten, denn der Undankbare iſt des Lebens unwerth, und wir ſind alle zu Wohlthun und Dankbarkeit verbunden. —

Die Pflichten eines guten Hausvaters lehrten mich meine Haustauben — die Schwalbe, welche unter meinem Dach niſtet, und daß Mutter-Pferd auf meiner Wieſe, zeigen mir die Verbindlichkeit und das Vergnügen, für meine Junge zu ſorgen — — — — und ſo mein Herr fand ich, daß die Thiere auf dem Pachthof, und die Vögel in der Luft, mir das Beyſpiel des Fleiſes, des Nachdenkens und der Güte gaben, das ich nöthig hatte.

Sie denken wohl, liebe Caroline! daß der Gutsherr den Mann liebgewann, und auch etwas für ihn that, indem er ihm den kleinen Pachthof für ihn und ſeine Kinder ſchenkte, und wie wir beyde wünſchten, daß alle Landleute dieſe einfache Lehrſtücke und Denkart ſich eigen machten, indem gewiß die Wirkung viel ſicherer wäre, als die von den Anſtalten des Hrn. Phelipon: denn bey dem Pächter wurde jeder Gedanke zu Gefühl und That. Bey Phelipons Schule bleibt alles Gute 6 Jahre lang nur Idee — Kinder beſchäftigen ſich ſo gerne, warum läßt er ſie nicht wechſelweis arbeiten, ſpielen und lernen? — warum wird ihnen nicht in den langen Winterabenden, in der braunen Stube erzählt, was die Einwohner des Feuerlands — die von Grönland — von Sibirien und Lappland ertragen und arbeiten müſſen? Sollten die Bilder und Beſchreibungen, von Leben und Beſchäftigung des Landmanns — auf Bergen an Seen — und Sümpfen — in Wäldern oder engen Thälern in ſandigter Gegend, nicht ſehr nüzlich und unterhaltend ſeyn? beſonders wenn man ihnen dabey von den Pflanzen — Stauden und Bäumen erzählte, welche an dieſen verſchiedenen Orten, vorzüglich gerne wachſen. Ich habe eine Freundinn hier, welcher ich über dieſe Schule ſprach, dieſe will ſogleich einen Auszug zu der kleinen Schulbibliotheck liefern, indem ſie ihren Mann bey dem Leſen einer Reiſebeſchreibung, durch die Marſchländer an der Nordſee antraf, und es ganz vortrefflich findet, daß der Deichbau unterſucht, und den dortigen Bauren beſſere Anweiſung gegeben wird, ihr trockenes Land, gegen die Anfälle des Meers zu bewahren, und das Ueberſchwemmte wieder trocken zu machen. Gewiß ein Schullehrer, welcher den Kindern der Landleute im Herbſt und Winter ſo was erzählte, und ſie kleine Sümpfe austrocknen und urbar machen lehrte — wäre ein liebet edler Mann. Wie ergözend und nüzlich würde den guten Bauern Knaben die Geſchichte von dem Anbau der Niederlande — und die mainziſche Schrift über die Erbauung der Dörfer! Sie können nicht glauben, Caroline! wie viele Wünſche ſich an dieſe Gedanken anketeten, und wie eifrig

wir

wir die Erinnerungen von Menſchen aufſuchten, welche etwas zum Beſten des Landmanns gethan hatten. Da mußten ohne anders die zwey verdienſtvolle Brüder Duhamel vorkommen, welche neu von uns geſegnet wurden. Da ich nicht weiß, ob Sie die vortreflichen Männer ſo ganz kennen, wie ich ſie Geſtern vor mir ſah. So gönnen ſie mir wohl gerne die Freude, Ihnen das ſchöne Bild in meiner Ueberſetzung, ſo gut ich kann, abzuzeichnen — der Auszug ihrer Geſchichte ſagt: —

Herr du Hamel — und Herr Denainvilliers — waren zwey ſehr ſeltene Menſchen: zärtliche Brüder, aber von ſehr verſchiedenem Caracter, und jeden dem Glück des andren nothwendig; der erſte theilte ſein Leben in Arbeiten und Reiſen, der zweyte ſchloß den Zirkel ſeines Ruhms, und ſeines Vergnügens, in den Bezirk ihrer Güter ein; was er arbeitete war für ſeinen Bruder, den er höher ſchätzte als alles in der Welt. — Duhamel freute ſich, ſeine Unterthanen durch die Fürſorge ſeines Bruders glücklich zu ſehen, denn er beſchäftigte ſich nur mit den Werken ſeines Geiſtes, mit welchen er den Landmann unterrichtete, und auch die Städte- und Küſtenbewohner, über ihre Gewerbe und ihre Lage aufklarte — denn Er ſchrieb mehrere Werke. —

1) über den Ackerbau im ganzen, und beſonders über Anpflanzung der Garten und ihrer nützlichen Einrichtung.

2) über den Kornbau — und Bewahrung des Korns —
3) über Waldungen und alle Arten Bäume — und Geſträuche.
4) über Schiffarth im Ganzen — dann Schifbaukunſt und Seilerhandwerk — auch von der Geſundheit der Seefahrer.
5) über Fiſcherey —
6) die ganze Phyſick — Chimie — Anatomie und Medicine.
7) Eine Geſchichte der Kunſt —

Arbeit genug, nicht wahr? Indeſſen dachte ſein würdiger Bruder Denainvillier, mit welcher Beſchäftigung er die armen Unterthanen im Winter zu Geldverdienſt führen wolle: theilte ihnen im Anfang der rauhen Jahrszeit Kleider aus — ſchlichtete ihre Streitigkeiten — ermunterte ſie zum Fleiß, und zu Verſuchen der Verbeſſerungen, welche ſein Bruder durch Nachdenken gefunden hatte. —

Duhamel wird in den Jahrbüchern der Wiſſenſchaften, und Denainvilliers — in der Geſchichte der Menſchenfreunde auf ewig glänzen: der erſte erhielt die Verehrung der Gelehrten — der zweyte den Seegen der Armen — der eine unterrichtete, der andre machte Glückliche.

Caroline! kennen Sie beſſere Brüder — kennen Sie glücklichere edlere Männer? O ſo ſagen Sie es mir — und erzählen mir von ihnen, wie ich von Duhamel — und Denainvilliers Ihnen, und eine der beſten Freuden meines Lebens mit Ihnen theilte — die innige Freude von Tugend und Verdienſt zu reden. —

Siebenzehenter Brief.

Ich habe geſtern mit meinem Verſtand und meinen Sinnen wieder einen groſſen Weg zurückgelegt — denn ich habe in Mannheim die Gallerie — die Churfürſtliche Zimmer — und den Antiquenſaal mit einer Freundinn beſucht, und den Tag in dem Concert geendigt; hatte alſo in dem erſten maleriſchen Kleidungsgeſchmack der lezten Jahrhunderte, in dem Antiquenſaal den bey Göttinnen, Nymphen, Kayſerinnen und griechiſchen Damen vor Jahrtauſenden üblichen Puz — und Abends bey der Muſick — die Erfindungen und Ideen des Schönen der heutigen Weiberwelt vor mir; ein heller Tag, und gute Geſellſchaft hatte mich erheitert — ich bemerkte in der Gallerie auch manches, das ich in den erſten Beſuchen überſah — und bediente mich dabey des Freyheitsbriefes, welchen der berühmte und liebenswürdige Engländer Gregoris uns gegeben, als er ſagte:

> Scharfer Verſtand iſt bey weitem nicht die einzige Eigenſchaft der Critick in Werken des Geſchmacks — das Herz hat hier öfter mehr zu thun, als der Kopf. —

Ich fand aber auch, was Laune vermag; denn ich würde heut das Bild von Velasques nicht gewählt haben, welches mich das erſtemal ſo ſehr anzog.

Eine Landſchaft von Kobel, und eine von Knyp, der mit belehrender Weisheit und Gefühl, die erſte Arbeiten der Menſchen — Ackerbau — Viehzucht — und Fiſcherey in einer vortreflichen Landſchaft darſtellte, wurden meine Lieblinge, ein ſchlafendes Kind von Guido Reni, Chriſtus als Knabe von 12 Jahren von Carlo Dolce — hätte ich auch gewählt — aber von den hiſtoriſchen Stücken heute noch nicht eines. Eine Geſellſchaft ſtund vor dem Bild des Laireſſes — und bewunderte den Ausdruck, welchen er dem ſterbenden, ſich ſelbſt getödteten Cato von Utika gegeben, ſtaunte die Züge des Schreckens ſeiner Freunde und Diener an. Vor einiger Zeit konnte ich mich, wegen eines Gefühls von Schwachheit und Schmerz der Seele, nicht bey dieſem Bilde verweilen, geſtern aber wollte ich die Urſachen der Ausruffungen der übrigen hören, und ihren Urtheilen nachgehen — mußte also die Gegenſtände mit ihnen betrachten. Nach meiner Empfindung fand ich wohl erſtaunend vielen Fleiß des Pinſels, aber lauter gezwungne Affecten — und im Cato gar nicht den Römer, den weiſen, zum Tod entſchloſſenen Mann. Er ſchien mir eher ſeinen Freunden jammernd zu ſagen, da kam einer und verwundete mich tödlich, und dieſes Bild wurde mir Beweiß, wie wenig unſere Zeit in Römergeiſt — und Römerſitten ſich denken kann: gewiß würde ein

Künſtler von den Zeiten des Cato, Seelengröſſe und Ruhe in die Züge des Sterbenden gelegt haben. Aber nun iſt der Gedanke des Aufſchneidens ſeines Leibes nach unſern Sitten und Geſezen ſo ſchrecklich, daß die Seele des Laireſſe — den Abſcheu nicht von ſich entfernen konnte, und ihn ſelbſt dem Cato — unwillkührlich nach dem Gang der Gefühle unſers Jahrhunderts mittheilte.

Der Maler, welcher den Tod des Leanders zum Gegenſtand wählte, traf die Abſicht, ſeine Kunſt zu zeigen, viel richtiger, mich deuchte aber, daß er zugleich eine Satyre über unſer Geſchlecht machen wollte. Der von den Wellen an das Ufer geſchwemte Cörper, war eine vortrefliche Idee, ſeine academiſche Kunſtkenntnis zu beweiſen, und dabey Landſchaft und das Toben des Meeres zu malen — aber der Ausdruck, welchen er, der mit Roſen bekränzten vom Olymp abſteigenden Venus gab, welche den todten Leander lächlend betrachtet — zeigt uns nichts von dem Caracter einer Göttin, die einen ihrem Dienſt geweyhten Verehrer umkommen ſah — ſondern die Züge eines Weibs, die ſich freut, daß eine andre Frau ihren Liebhaber verlohr. —

Eben ſo dünkte mich eine Diana den Acteon nur deswegen, in ein ſprachloſes Thier zu verwandlen, damit Er niemand ſagen könne, wie häßlich ſie ohne Kleid in der Nahe ſey. Eine mit unendlichem Kunſtfleiß gemalte Cornelia, Gemalin des groſſen Pompeius, vor ſeinem Bruſtbild weinend — an ſich ein ſchöner edler Gedanke — aber nach nie ganz mit Wahrheit ausgeführt. — Eine Nichte, eine Enkelin des groſſen Mannes, kann zu der Zeit ſeines Todes, ſo ſchön — ſo jung und ſchmächtig geweſen ſeyn, kann ſich als vornehmes reiches Frauenzimmer, mit der jugendlichen Eitelkeit geputzt, und das Bruſtbild ihres Oheims oder Anherrn, ſo kindiſch prächtig verziert und überladen haben, aber ſeine Gemalin nicht. — Die Mutter ſeiner zwey Söhne, die ſeinen Tod rächen wolten, hatte gewiß ihren Schleyer nicht in weiten Maſchen von Schnüren geknüpft, ſezte ihre Füſſe auf kein Samtküſſen, als ſie mit zerriſſenem Herzen vor ihres Gemals Bruſtbild weinte — mich wenigſtens dünkt es nach meiner Idee von der römiſchen Geſchichte, nicht in dem Geiſt einer Römerinn, welche den Pompejus verlohren hatte.

Näher bey der Wahrheit und der Natur, iſt das Bild der Caritas Romana in den Churfürſtlichen Zimmern, welche ihren zum Hungertod verdamten Vater, mit ihrer Milch ernährte: ſchön hat der Maler, deſſen Namen man mir nicht ſagen konnte, dieſen Zug kindlicher Liebe und Menſchheit dargeſtellt — und ſehr wahr läßt er die Tochter ihren Kopf ſeitwärts wenden, während der Vater ſaugt — da ſonſt immer die Mutter auf ihr Kind blickt; aber ein Vater an der Bruſt iſt eine ſo widernatürliche Sache, daß das Abwenden des Auges ganz wahre Bewegung wird: doch hätte ich gewünſcht, daß ihr Kopf, ſtatt der Bänder in den Haaren, einen Schleyer trüge, weil es dem unglüklichen Zuſtand des Vaters, und der Handlung der Tochter angemeſſener wäre.

Die Caryatiden, welche das Marmorgeſimſe eines groſſen alten Camins tragen, erſchienen mir als treffendes Sinnbild der weiblichen Gedult — da ſie mit ruhigen Geſichtszügen, und in einander geſchlungenen Armen gelaſſen, aber aufrecht und entſchloſſen die Laſt tragen, welche das Schickſal ihnen auflegte, und ich konnte mich nicht enthalten — einem geiſtvollen Mann unſerer Geſellſchaft davon zu ſprechen — und ihn dabey an das verzerte, ungedultige und unmuthsvolle Geſicht des Cato in der Gallerie zu erinnern, der ſeine Kräfte nicht zum tragen, ſondern zum zerſtören verwendete. Liebe Caroline! ſehen Sie doch bey dieſem Theil meiner Blätter, in dem Cirkel Ihrer Bekanten und Freunden umher, kennen Sie nicht darinn Caryatiden und Catone? Wenn wir einmal uns wieder ſehen, wollen wir ſie zählen.

In den Tapeten — den ſilbernen Geſtellen der Canapees, Tiſchen und Stühlen eines Zimmers, den Wandleuchtern, Spiegelrahmen — und Gueridons von dieſem Metall, liegt alte Fürſtenpracht und alter Kunſtgeſchmack, welcher in den Wandleuchtern des Audienzzimmers ſich ſchön und edel zeigte.

Die Tapeten des groſſen Vorzimmers freuten mich für die Kammerherrn, indem ſie ihnen die vier Jahrszeiten vorſtellen, wodurch dieſe Herren, welche ſo oft über die lange Weile in dieſen Stuben klagen, eine Unterhaltung finden können, beſonders wenn ſie dabey die Gedichte des Rouget — Thomſons — Kleiſts, und des Abbe de Lille leſen wolten, ſo würde ihnen der Aufenthalt in dieſem Zimmer angenehm und nüzlich werden; jezo widerhallt der Fußtritt einzeler neugieriger Fremden in dem groſſen ſchönen Pallaſt.

Drolligt und auffallend ſchien mir die Frage —

Warum die Bildſaulen verſchiedener Tugenden, auf dem Geſimſe einer Altane, den Bewohnern des Hauſes den Rücken zukehrten? —

Artig war die Antwort eines Hofmanns —

Sie fliehen aus Verzweiflung aus dem von ihrem geliebten Fürſten verlaſſenen Pallaſte —

Schön iſt des ſchäzbaren Künſtlers Melchior von Frankenthal, auf dieſe Begebenheit ausgearbeitetes Bild. —

Er ſtellte eine Pyramide auf, an deren Fußgeſtelle ein Altar errichtet iſt, auf welchem die zwey Provinzen Pfalz und Bayern ein gemeinſames Opfer bringen, und ſich umarmen, der Künſtler legte mit feinem Gefühl, Trauer in die Züge der Pfalz, und Lächeln in die von Bayern: Mercur als Götterbotte, hängt die vereinte Wappen unter das Bruſtbild des Churfürſten an der Pyramide auf, damit alle Völker es ſehen — und die Muſe der Geſchichte ſchreibt das Jahr dieſer Vereinigung auf das Fußgeſtelle, in welchem ein Basrelief den Jupiter mit der

Waagſchale zeigt, womit er das Schickſal der Länder abtheilt und wägt. —

Nun kommen Sie noch einmal mit mir in den Antiquenſaal. Er iſt mir Tempel durch die Gefühle, und das Nachdenken, welche er von Menſchengeiſt und Menſchenfähigkeiten mir giebt. Er iſt reicher angefüllt, und viel enger geworden, als ich ihn das erſtemal ſah, und ich möchte ihn ausdehnen den Platz, damit jedes der göttlichen Werke, eine ſeiner Würde angemeſſene Stelle erhielte. Sie ſtehen ſo dicht zuſammen, daß man nicht eines betrachten kan, ohne zugleich Theile eines andern in die Augen zu bekommen, doch werfen hier nur Meiſterſtücke Schatten auf Meiſterſtücke. Ein Gewimmel von Göttern — Helden — Philoſophen — Göttinnen — Ungeheuern — Kayſern — Thieren — Kayſerinnen — Amors und Fechter, jedes von ihnen Bild eines vor Jahrtauſenden herrſchenden Begrifs von Tugend — Macht — Kenntniß und Verdienſt — wie tief müſſen ſie eingegraben geweſen ſeyn dieſe Begriffe, da ſo deutliche Bilder von ihnen gemacht wurden. Denken Sie ſich den Apoll — als Gott der Wiſſenſchaften mit der Leyer, welche anzeigt, daß Weisheit alles harmoniſch macht: flößt dieſer ſchöne Gedanken nicht den Wunſch ein, daß die Wiſſenſchaften uns dieſen Dienſt erweiſen möchten? Aber — wie, meine Julie! bey Göthens Werther — wie Schade! bey dieſem Werk! Aber ein Apoll, der aus Eiferſucht ſo grauſam an dem armen Marſyas ſich rächt — zeigt er nicht, daß in jener Zeit wie jezt, ſehr oft niedre häßliche Leidenſchaft mit dem hohen Grad ſchöner Kenntniß vereint war? —

Hercules, ſagt er nicht, daß dort, wie in unſern Tagen, ausdaurende Stärke und Arbeit nöthig war, böſes auszurotten und gutes herzuſtellen? Mir erſchien in jedem Bild der Reichthum und das Bedürfniß dieſer alten groſſen Zeit — die Erinnerungen an die Bruchſtücke ihrer geſchriebenen Geſchichte, und die Werke ihrer Schriftſteller umflüſterten mich — ich konnte nicht reden, meine Gedanken nicht ergieſſen, nur wünſchen einmal, mit Ihnen einen Tag umherzugehen, und da ſtehen zu bleiben, wo das Nachdenken uns anheftete, und weil wir allein ſeyn wolten, nach unſerm Herzen davon zu ſprechen, dann möchte ich einmal unſichtbar eine Geſellſchaft engliſcher — franzöſiſcher und deutſcher Künſtler belauſchen, wenn ſie ihre Gedanken über die Werke ihrer ältern Brüder, und die ſtaunende Höhe alter Kunſt ſich ſagten, nachdem aber die Gröſſe ihres angeerbten Geiſts berechneten. **Jupiter**, **Mars**, **Mercur** — leiteten mein Nachdenken zu dem erſten von uns Chriſten verehrten Geſezgeber und Lehrer — **Moſes**, ſein Verbott — **du ſollt dir kein Bild von Gott machen** — iſt mir ein groſſer Beweis ſeines hohen wahren Geiſtes. Er muß überzeugt geweſen ſeyn, daß dieſe bildliche Vorſtellung immer von dem Begriff und Weſen einer Gottheit abweicht, und daß man mit der menſchlichen Geſtalt — auch Unvollkommenheiten der Menſchheit giebt — und in die Beſchreibung des Characters legt: wie die Bilder und Geſchichten der heidniſchen Gottheiten, ja auch der neue rohe Begrif des Bildes, der Dreyeinigkeit es beweiſen. Man darf nur die Geſtalt von Gott Vater betrachten, welchem die Prieſter ſehr überlegt noch dazu ihre Kleidung gaben, und dadurch für ſich mehr Anſehen gewannen — dem Sohn Gottes geben wir wohl eine ſchöne liebevolle Geſtalt — aber die Taube, als Vorſtellung der dritten Perſon unſerer Gottheit, ſollte uns wenigſtens in Beurtheilung der Ideen der Alten nachſichtsvoll machen.

Sie wiſſen, daß meine Landsmännin, die fromme Nonne Creſcentia in Kaufbeuren, dieſes Bild des heiligen Geiſtes, nach einem wirklichen richtigen Begrif unſchicklich fand, und ſich den Geiſt Gottes, als einen ſchönen Jüngling dachte, auch in ihren Erſcheinungen ihn ſo beſchrieb; welches doch im Grund nichts anders, als die Idee von einem Genius war. Aber es zog der armen Creſcentia Verweiſe vom Pabſt, und den Augsburgern, welche aus Frömmigkeit dieſes Bild der heiligen Erſcheinung auf ihre Häuſer malen lieſſen — den ernſten Befehl zu, ſie wieder auszulöſchen. Doch wieder zu den Antiquen. Göttinnen und Nymphen haben die Haare und Gewänder meiſt einfach geordnet und geſchürzt — Kayſerinnen und Schweſtern der Kayſer ſchon nicht — Schwäche des ſterblichen Weibs, zeigt ſich bey ihnen in der Eitelkeit des Puzes, und die veränderliche Modegöttin — hatte ihre tyranniſche Regierung ſchon in Rom bewieſen, denn man bemerkt an dieſen Damenköpfen ſehr vielfache Arten der Verzierung ihrer Haare — ich ſah eifrig nach dem Bruſtbild der Livia Druſilla Gemalin des Auguſts — deren Geiſt und Glück ich immer jeder guten Fürſtinn wünſche — gerne hätte ich ihre und des Auguſts Bildſäule — von dem Moment geſehen, wo ſie ihm den Rath gab, ſeine Feinde, über die er klagte — **durch Wohlthaten zu Freunden zu machen.** Dieſe Statue des mächtigſten Fürſten, könnte ein wichtiger Vergleichspunkt mit Männern jetziger Zeiten werden, wenn eine Frau die Freyheit nimmt, eine Vorſtellung zu machen. Auguſt hat für mich die größte Züge der Seele, einmal, da er dem gegen ihn verſchwornen Cinna ſagt:

> **Wir wollen Freunde ſeyn, Cinna!** — dann, daß **Mäcenas** ihm mitten in dem Genuß ſeiner Gewalt, da er zu Gericht ſaß, und ſo vielen das Leben abſprach, ſchreiben dorfte:
>
> > **Steh auf Henker** — und Auguſt die Stimme des Freundes hörte, aufſtund, und begnadigte — dann in der Befolgung des Raths der Livia Druſilla. —

Caroline! dem Herrn der ganzen damals bekannten Welt, dorfte ſeine Frau ſagen — thu dieß — und wie oft muß eine wohldenkende Frau unſrer Zeit, wenn ſie böſes verhindern — gutes befödern will, zur Liſt ſich herablaſſen, um den Mann auf einem Unweg, wo ſeine ſtolze Eigenliebe nicht ſcheu, nicht aufgebracht wird, einen guten Gedanken einzuflöſſen. Wiſſen Sie noch Caroline! wie einmal gefragt wurde —

> Woher es komme, daß Männer den Beyfall einer Frau von Verſtand ſuchen, und lieben: und doch ihren Rath nicht annehmen? — wir über die feine Antwort lächlen mußten. —

Daß Beyfall den demüthigen Abſtand der Bewundrung, der Rath aber gröſſere Einſichten anzeige, welches lezte die Männer nicht leicht unter ſich ſelbſt dulden könnten. Auch dieſes erhöht bey mir die Seelengröſſe des Auguſts, ſo wie gewiß nur er ſelbſt einem Freund erzählte, daß Livia ihm den edlen Gedanken des groſmüthigen Vergebens und Wohlthuns vorgeſchlagen habe — denn ein Weib, die fähig iſt, dieſen Rath zu geben, hat zu viel Edelmuth und Klugheit ſich deſſen zu rühmen.

Die Bildſäulen der Göttinn der Schönheit, als Urbild jedes Reizes und jeder Anmuth, führten mich unaufhaltſam zu einer Reyhe von Ideen, über die viele Abänderungen des Begriffes vom Gefälligen und Zierlichen, welche unter den Menſchen zerſtreut ſind — ich war in Verſuchung, alle Ringe dieſer Kette von Gedanken und Grillen zu bezeichnen — aber das Concert rief mich von meinem Dintenfaß, und ich hatte jezo nur die Reyhe der Vergleichungen feſt, wozu mich die Verſchiedenheit des Puzes der jezt lebenden Mannheimer Damen — mit dem Anzug der Pfälziſchen Fürſtinnen des vorigen Jahrhunderts, und der maleriſchen Bilder in der Gallerie leitete. Es iſt ſehr groß das Reich der Phantaſie über das ſchöne der Kleidung, glücklich für die Menſchheit der civiliſirten Staaten, das zugleich ſo viele Quellen des Erwerbs und der Nahrung, für tauſendfache Talenten darinn entſprungen ſind.

Bey der Muſick konnte ich wenig Vergleichspunkte finden, welche zu dem Gang meiner Ideen von den Alten gepaßt hätten, die vielfache heutige Inſtrumente — die Verbindungen und der Wechſel der Töne — gegen die Layer des Orpheus des Apoll und Pansflöte geſtellt, macht uns ſtaunend fragen, wie es möglich war, die Kunſt des Bildhauers, zu der hohen Vollkommenheit zu führen? — So groſſe Poeten aller Art zu haben, und die verſchwiſterte Kunſt der Muſick unvollkommen zu laſſen? Mich dünkt aber, nachdem was ich von den Griechen weiß, daß die Verwandtſchaft der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, genauer gehalten wurde, als wir wegen des anſcheinenden Mangels der vielen muſikaliſchen Inſtrumente, welche wir haben — nicht glauben wolten. —

Hohe edle Simplicitet herrſchte bey den Griechen, den erſten Nachahmern des Schönen — in allem mehr als bey uns. — Der Geiſt ihrer Sprache — ihre Poeten — Redner — Philoſophen und Geſchichtſchreiber ſollen dieſes beweiſen — ihre Baukunſt war groß, edel — zierlich — aber ſie ſezten nicht ſo viele Stockwerke übereinander als wir — führten keine ſo hohe ſpizige Thürme auf — ihre Kleidung war bey weiten Falten doch einfach — Sie hatten weniger Schattirungen, in der Farben Miſchung als wir, konnten alſo in der Malerey nicht ſeyn, was wir wurden. Die Bildhauerkunſt kann immer nur einen Punkt der Geſchichte, nur einen Zug des Characters darſtellen, und ſie that es bey den Griechen in der größten Vollkommenheit. Sollte nicht auch das Verdienſt und die Schönheit ihrer Muſick, in dem einfachſten Ausdruck der Bewegungen der Seele beſtanden haben, wovon wir uns keinen Begriff mehr machen können? beſonders da der Genius der Muſick unſerer Zeit, ſo oft mit dem Seiltänzer — dem halsbrechenden Springer und ſtehenden Reuter zu Wetteifern ſcheint, und nur Staunen über die Schnelligkeit ſeiner Bewegung, über die angeſtrengte Töne und wunderbare Verbindungen erregen will — hingegen für das Entzücken, die Rührung und Gefühl der Zuhörer gleichgültig ſcheint: ich ſah manchmal in einem Concert mich um, zu bemerken, was in den Gemüthern vorgehe — und fand meiſt nach Art der Muſick und des Zuhörens — daß Sulzers Klage gerecht iſt, wenn er ſagt: —

> Daß die göttliche Wiſſenſchaft zum Zeitvertreib herabgeſunken ſey —

Leſen Sie doch, ich bitte Sie, die Gedanken einer Engliſchen Dame über die Muſick — welche Sie in dem zweyten Theil der Papiere einer Leſegeſellſchaft finden werden. Sie lebte in Italien dieſe Frau, alſo in dem Vaterland der Muſick, und wenn Sie die Gedanken dieſer Frau geleſen haben, ſo nehmen Sie doch auch unſeren lieben Gregory zur Hand, der auch Engländer iſt, und bemerken Sie, wie verſchieden dieſe zwey Perſonen von der Muſick der Alten und Neuen ſprechen. Ich habe heute den Verſuch gemacht, und dieſe Vergleichung ſehr unterhaltend gefunden. — Die Engländerinn glaubt gar nicht an die groſſe Wirkung der Muſick bey den Alten, wovon ſo vieles erzählt werde: und Gregory beweist, daß die Muſick in den erſten Zeiten der Griechen nicht allein als beſtes Hülfsmittel einer guten Erziehung, ſondern auch als groſſe Eigenſchaft des Geſezgebers angeſehen wurde, indem ſie ſtets mit der Poeſie, der Geſchichte, und der Moral verbunden ſich zeigte, und ihre groſſe Wirkungskraft erſt zu den Zeiten verlohr, da man dieſe Kenntniſſe von ihr trennte. Die Engländerinn ſpricht in dem Ton, und mit der Leichtigkeit einer Grazie von dem Verdienſt der Italiäniſchen Muſick, und Pantomine — der Britte Gregory belehrt, mit ſanfter Weisheit über das gegenwärtige und vergangne — artig characteriſirt die Dame ihre Lieblinge unter den Componiſten, ſie ſagt: zärtlicher Piccini — erfindungsreicher Sarti — ſtolzer Gluck — ſanfter Sachini — wollüſtiger Bertoni — aber ein Stück von Gregory wird Ihnen wie mir, das wehmüthige innige Gefühl zurückrufen, welches uns bey Betrachtung des groſſen ſchönen Kupferſtichs der Barde durchdrang, wo ein Greis, mit abgehärmten Geſichtszügen bey Nacht, da Sturmwinde das Gewölke an dem Mond vorbeytreiben, mit ſeiner Harpfe durch eine mit todten Cörpern bedeckte Wüſte am Ufer des Meeres ſteht.

Gregory ſagt:

> In den erſten Zeiten aller geſitteten Völker, war der Charakter des General, des Poeten und Lehrers, in dem Barden vereint, ſo auch beſonders bey den celtiſchen Völkern in Großbrittanien — wo der Rang und die Hochachtung, in welchen die Barden ſtuhnden — den Fortgang der Waffen Eduards des Erſten hinderten, weil ihre Geſänge den Geiſt der Freyheit und des Kriegs anfachten, und er den grauſamen Befehl gab, alle Barden zu ermorden.

Alſo wird der einzeln Entronnene, auf dieſem vortreflichen Kupferſtich, unter ſeinen ermordeten Brüdern traurend vorgeſtellt. — Leſen Sie ihn darüber unſern Gregory — Sie werden mir Dank wiſſen. Mit der Lady ſtimme ich doch darinn vollkommen — daß ich auch nach meiner eignen Empfindung von Muſik urtheile, nicht nach Empfindung der andern: und ich genoß geſtern doch mehr, vielmehr als Zeitvertreib, wie Sulzer den Ausſpruch that, ich fühlte die mächtige Wirkung des vollſtimmigen Einklangs, und die Schönheit der Menſchenſtimme ganz nach ihrem Werth, und wurde neu überzeugt, daß wirklich das Gehör der edelſte und mächtigſte unſerer Sinne iſt — neu dachte ich auch an die Eigenſchaften der Luft, welche uns die Töne zuführt, und faßte den Entſchluß, die Geſchichte der Muſik von dem Engländer Hawkins — Burneys muſicaliſche Reiſen, und dieß, was J. J. Rouſſeau über dieſe Wiſſenſchaft ſchrieb, mit einer Freundinn zu leſen — das lateiniſche Werk unſers guten teutſchen Landsmanns Sebaldus Hayden, der 1537 in Nürnberg lebte, wird wohl nicht in das Teutſche überſetzt ſeyn, aber der Gedanke freute mich — daß ſchon ſo lange vor dem groſſen Genfer, und den beyden ſchätzbaren Britten, ein Teutſcher den ſchönen Gegenſtand behandelte: da ich aber die Laute unendlich liebe, ſo wünſchte ich, daß man dieſes vortrefliche Inſtrument neben dem Clavier und der Harpfe beybehalten hätte, und daß ſchöne Engelländerinnen die bey ihnen erfundene Laute wegen ihres ſanft ernſten Tons und der anmuthsvollen Stellung, welche eine ſpielende Dame dabey hat, ſie wieder vorſuchen möchten; vielleicht geſchieht es, wenn die ſinnreiche Erfindung des geiſtvollen ſchätzbaren Herrn Capellmeiſters. Andre auf die Laute ausgedehnt wird — da er Claviere und Violinen unverſtimmbar macht, und der ſchönen lieblichen Laute immer der Vorwurf gemacht wurde, daß ſie ſo leicht von Ton ändre: an ſich ſollten wir Proteſtanten eine Art religiöſer Anhänglichkeit für die Laute haben — weil unſer Martin Luther ſie liebte und ſo gut ſpielte; beſonders da behauptet wird, daß er die halbe Nacht hindurch, eh er vor dem Reichsgericht in Worms erſchien, die Laute ſpielte — um ſeinen Geiſt in eine gelaſſene und ruhige Standhaftigkeit zu ſtimmen — Es iſt noch nicht lang, daß ich dieſe Anecdote weiß, aber ſie zeigte mir einen ungemein ſchäzbaren Zug des Charakters dieſes groſſen Manns Aber, Liebe! was für ein allgemeiner Geiſt herrſchte zu den Zeiten des Luther? da man in einem Schloß die Dintenflecken erhielt, und noch zeigt, welche er in einem Zorn gegen den Satan machte — aber ſeine Laute zu Grund gehen ließ, den Mönchswiz ſeiner Tiſchreden verewigte, und die Noten ſeiner tröſtenden und beſänftigten Muſik ſind verlohren. Denken Sie aber nicht mit mir, Caroline! daß der Geiſt der Wahrheit ſehr wohlthätig iſt? — Er führte den Luther zu gereinigten Ideen der Religion — und zu reinen Begriffen der Muſik — ich liebe ſie auch die Muſik, weil ſie dem gemeinen Mann ſo viele harte Arbeiten erleichtert, ihre Freuden erhöht — andre in den Trauerſtunden erquickt — und oft den ſinkenden Muth des Kriegers neu belebt — wie man behauptet, daß der liebenswürdige engliſche General Wolf, die Eroberung des Siegs in Canada der Erlaubniß zu danken hatte, welche er gab, daß den Schottiſchen Regimentern ihre Landes-Muſik geſpielt wurde. Sie ſehen, Liebe! wie reich dieſer Tag an Gegenſtänden des Nachdenkens war, und daß ich mit einer ſo ſtark, und ſo vielfach bewegten Seele nicht ſo ſchnell einſchlafen konnte, aber meine auf meinem Kopfküſſen geſammelte Ideen, ſollen in einem andern Brief folgen.

Achtzehenter Brief.

Sie ſahen, meine Liebe! daß ich geſtern in einen Gang von immerwährenden Vergleichungen gerathen war; es daurte noch bey zwey Stunden fort, ehe ich einſchlummerte. — Griechiſche Geſtalten, und die mit ihren Statuen verbundene moraliſche Ideen ſchwebten um mich, mit den Gedanken über das Schickſal der Kunſt, und den ſonderbaren Formen, in welchen moraliſche Geſinnungen, in dieſem und jenem Jahrhundert ſich zeigen. — Nun kettete auch die Erinnerung ſich an — daß ich einſt las: —

> Geſetze und Religion hätten den größten Einfluß auf den Geſchmack. —

Nach dieſem Satz wurde ich unzufrieden über die erſte Eiferer der chriſtlichen Religion — weil ich ihren übertriebenen Haß gegen die, welche ſie griechiſche und römiſche Heyden nannten — als Urſache des erſten Verfalls der ſchönen Künſte, und der wahren Idee des Schönen anſehe — denn natürliche Tugend — welche gewiß Ausfluß der Gottheit iſt — wie die Seele aller Menſchen vom göttlichen Hauch belebt wird — dieſe natürliche Tugend wurde als heidniſche Tugend gebrandmarkt — und uns zu unterſcheiden, nach und nach ein verworrenes überladenes Bild der Chriſtentugend vorgezeichnet, welches erſt in Einſiedeleyen, und dann in Klöſtern eine Vollkommenheit ſuchte. —

Griechiſche Geſtalten, die nichts als unverdorbene Schönheit aus der Hand der Natur darſtellen, wurden als heidniſche Bilder betrachtet und verurtheilt. —

Man wollte ſich in allem unterſcheiden, deßwegen wurde auch die edle joniſche Säule zu der hohen ſtangenartigen gothiſchen Säule ausgedehnt, man verwarf die Kleidung der Griechen und Römer aus dem nehmlichen Grund, erfand widerſinnige Schnürleiber, zwängte den edelſten Wuchs, nach welchem alle Theile und Muſceln ſanft in einander flieſſen, zu der eckigten Geſtalt breiter Achſeln, dünnen Leibs, und ſich dann wieder ausdehnender Hüften, weil man doch über die Knochen nicht gebiethen konnte. — — — Ich bin überzeugt, daß Zuſätze und gezwungne wiedernatürliche Ideen, in die reine einfache Lehre Chriſti verflochten und darinn vermehrt wurden, nach Maaß der Zunahme, und des Erbauens gothiſcher Tempel und Verzierungen. Gehen Sie nur der Kirchengeſchichte und den Denkmälern des Chriſtenthums Schritt vor Schritt aufmerkſam nach, Sie werden finden, daß meine nächtliche Grillen von der Natur der oſtindiſchen Lichtmücken ſind, und daß ſie, obwohl von ſehr unbeträchtlicher Gröſſe und Stärke, doch einem demüthigen Fußgänger den Weg erhellen. Bemerken Sie nicht, daß wir Proteſtanten weniger Prunk in unſern Kirchen, und auch weniger Lehrſätze und Nebenlehren haben, als unſere ältere Schweſter Kirchen der römiſchen Religion? — !

Die Quaker haben den einfachſten Gottesdienſt, die einfachſten Betthäuſer — und Kleidung, ſo wie ſie am nächſten bey dem Buchſtaben der Lehre Chriſti ſind. Glauben Sie nicht, Caroline! daß das Aufheben der Ordensklöſter in den öſtreichiſchen Staaten — das Wegnehmen des überflüſſigen Kirchenputzes — — einen Einfluß auf Religionsgefühle und Begriffe haben wird, und daß man bald weniger Nebenideen — weniger Zuſätze und Aberglauben finden ſoll? Und denken Sie nicht mit mir, meine Freundinn! daß wirklich ſchön und **gut — häßlich** und **bös** eines ſind. — Schön was mir gefällt, und weil es mir angenehme Empfindung giebt, ſo nenne ich es, und achte es auch **gut — häßlich** und **bös**, was widrige Gefühle und Ideen in mir erregt. Darinn ſehe ich ganz eigen die Urſache des Zerfalls der ſchönen griechiſchen Künſte: die Lehrer und Eiferer der chriſtlichen Religion, nannten die vorgefundene Tempel — Bildſaulen und Verzierungen ſchädlich — bös — ſie wurden daher gehaßt, verabſcheut — niedergeriſſen — zerſchlagen, in die Tiber geſtürzt, Vorſtellungen von Martyrer, die von Schmerzen verzerrt — Einſiedler, die durch Faſten und Caſteyen verunſtaltet waren, wurden als gut, heilig — erbaulich, alſo moraliſch ſchön geachtet und verehrt — — — Dank ſey es der Natur, welche den Keim des Wohlgefallens am Schönen, bey den Marienbildern, bey Engeln und Heiliginnen — auch bey Vorſtellung unſerer Mutter Eva erhielt und fortpflanzte! Denn Eva, ob ſie ſchon nicht beſſer gekleidet war als Venus, durfte in allen Kirchen erſcheinen — und endlich hatten wir der Philoſophie Dank, die zu gerechten Gefühlen der Verdienſte der Alten uns zurückführte — und auch Dank der engliſchen Nation, welche durch Kenntniß und Liebe des Schönen dieſer alten Zeit, Italien und Griechenland durchreißten — Urbilder und Ueberreſte ſammelten, und ihrer Heimath zuführten, wodurch auch ihre edelgewachſene Weiber zu einem ſchönen Geſchmack der Kleidung kamen, wo die Anmuth der Geſtalt, ohne Zwang reizend und natürlich erſcheint. — In England ſieht man griechiſche Tempel, von griechiſchen Graziengeſtalten beſucht. Ihre Künſtler — und ihre Groſſe kennen den Werth dieſes Geſchmacks, und ich hoffe, er ſolle auch bey uns allgemein werden. Schon beleuchten die noch etwas entfernte Stralen dieſes neuen Lichts, die Feſte bey aufgeklärten Höfen, und bey edelgeſinnten Privatfamilien, wovon ich Ihnen nur zwey Beyſpiele erzählen will, welche mir ein beſonderes Vergnügen verſchafften. —

Der Hof von Braunſchweig gab einmal dem Prinz Heinrich von Preuſſen ein Feſt — In dem

Schauſpielhaus wurde der Tempel des Ruhms mit ſeinen Verehrern — und den Prieſterinnen vorgeſtellt — das Bruſtbild des Prinzen ſtand auf dem Altar — und das liebenswürdige Fräulein Luiſe von Veltheim, kam als Göttinn der Wahrheit im griechiſchen Gewand, mit zurückgeſchlagenem Schleyer, auf einem Wolkenwagen zur Erde, beleuchtete mit ihrer Fakel das Bruſtbild, und gab dem danebenſtehenden Mars einen Lorbeerkranz, das Bild damit zu krönen — berührte alsdann mit ihrer Fakel zwey Pyramiden, wonach ſogleich die Namen **Gabel** und **Freyberg** ſichtbar wurden — wo der Prinz im ſiebenjährigen Krieg ſo viele Klugheit, Tapferkeit und Menſchenliebe gezeigt hatte; ſie gab nachher die Fakel der Bellona — welche das Opferfeuer des Altars damit anzündete. — — — — —

War dieß nicht lauter edle griechiſche Phantaſie? aber alle Gegenwärtige ſagten auch — daß das Fräulein von Veltheim durch die Grazie des Betragens, und die edle Beſcheidenheit und Feyerlichkeit, welche ſie in alles legte, einen unauslöſchbaren Eindruck machte — wie es auch ein gefühlvoller Mann in dieſem Gedicht anzeigte —

Die Göttin, die nicht furchtſam kriecht noch heuchelt,
Die, was ſie denkt, mit reiner Seele ſagt:
Und was ſie ſpricht, frey zu behaupten wagt;
Die Göttinn, die ſelbſt Königen nicht ſchmeichelt
Vor ihren Thronen ſich, nie ſclaviſch bückt.

Die nur Verdienſt belohnt, und ihm zu Ehren,
Es mit dem Dank der Redlichen beglückt;
Die Göttin, die durch ungeſchmückte Lehren,
Rein wie ſie ſelbſt, den Pfad zur Weisheit zeigt,
Und gern die Hand bey jedem Schritte reicht;
Die Göttinn, die durch ihre warme Liebe,
Für unſer Herz, des Menſchen Glück erhöht,
Und wird einmal ein Tag des Lebens trübe,
Als Tröſterinn uns dann zur Seite geht:
Die Wahrheit — die Eliſiens Gefilde —
Wohin ihr Wink die Sterblichen gebracht,
Zum Wohnſitz edler Geiſter macht;
Die zeigteſt du, in deinem ſanften Bilde,
Noch ſchöner als ſie ſelber iſt.
Denn wäre ſie ſo mild als du Luiſe biſt,
Und warſt, als du zu tauſender Entzücken
Jüngſt einen zweyten Mars zu krönen kamſt,
Und ſchnell, wie er geſiegt, mit deinen Blicken
Voll Unſchuld, jedes Herz gefangen nahmſt —
So würden alle für die Wahrheit glühen; —
Wer würde wohl vor dieſer Göttinn fliehen?

Das zweyte mir ſo liebe Feſt, wurde bey meinen Freunden des edeln J——— in Düſſeldorf gefeyert — und hatte den auszeichnend griechiſchen Zug dabey, daß, wie bey den Alten, immer die Amme als zweyte Mutter um ſie war, und bey allen Feſten erſchien — ſo iſt bey meinen theuren Freunden J———, der verdienſtvolle Lehrer ihrer Jugendjahre, bey jedem Tag der edeln Freudefeſten mit ihnen vereint.

Man erwartete die Zurückkunft meiner Freundinn Betti, nach einer langen Abweſenheit — indem ſie mit Heimholung ihres Vermögens auswärts beſchäftigt war: da wurde das röthlichgemalte Zimmer mit Blumengewinden eingefaßt, und Wachslichter zwiſchen Blumenkränzen aufgeſteckt — groſſe und kleine ſilberne Leuchter auf dem Eßtiſch ſo geſtellt, daß die feine Blumenketten, mit welchen ſie zuſammen verbunden waren, und einige Ende davon an der Decke ſich anknüpften, zuſammen eine liebliche Laube bildeten — die Söhne der verehrungswerthen Frau, hatten den Gang zu dem Zimmer illuminirt, und führten ihre geliebte Mutter zum Abendeſſen: als das edle gefühlvolle Weib — die Verzierung und Beleuchtung des Zimmers, und die glanzende Freude ihres Gatten und ihrer Schweſtern ſah, rief ſie —

O Ihr Lieben, Guten — und Thränen hemmten ihre Stimme, ſie fielen in leiſem Gedränge ihr um den Hals, und ihre Seelen floſſen, wie die Erzählung mir ſagte, im ſchönſten Freudentaumel zuſammen — man ſetzte ſich zu Tiſch, und unter dieſen Blumengewinden, ſtimmten die Freunde meiner Betti im Chor das Lied an.

Der Mann, der ohne Schlüſſel
Wohl in ſein Hüttchen kam,
Die Taſche ſich zur Schüſſel
Die Hand zum Becher nahm,
Der nur von Mond und Sonne
Sein Mahl beleuchten ließ,

Und in der ofnen Tonne
Sich groß und glücklich prieß.

Der mochte gut und billig
Und froh und weiſe ſeyn,
auch gehen wir ihm willig
Aus Sonn und Mondenſchein;
Doch woll er uns erlauben,
Bey frohem Liederſchall
Zu trinken Saft der Trauben
Aus Bechern von Criſtall.

Im ſchön geſchmückten Zimmer
Die Tafel wohl bekränzt,
Bey hellem Kerzenſchimmer
Von Silber überglänzt;
Da ſetzen wir uns nieder
Und füllen unſer Glas,
So gut, ſo fromm und bieder,
Als er in ſeinem Faß.

Piano — Indeß mit holden Blicken
Gleich einer jungen Braut,
Ein Weibchen voll Entzücken
Dem Wirth ins Auge ſchaut;
Und er mit Wohlgefallen
Sein Auge feſt an ihr
Sagt, von den Schätzen allen
Der Liebſte biſt du mir. —

Und Liebesengel zeigen
Sich küſſend, unſer Mahl,

Und lauter Küſſe ſteigen
Aus jeglichem Pocal.
Es tönt von allen Wänden
Ein Jubelſang herab,
Daß uns mit treuen Händen
Dieß Feſt die Liebe gab.

Alle waren von der lieblichſten Rührung ergriffen, reine ſüſſe Fröhlichkeit würzte ihre Speiſen, und ihre Geſpräche: Betti trank nie keinen Wein, aber manchmal ein Glaß ganz leichten Punſch, ihr Gatte machte ihn zurecht, und goß ihr einen Becher voll, den ſie von ihrem Ur älter Vater, durch das Loos ererbt hatte — eine der Schweſtern hatte ihn unbemerkt gebracht, und mit einem Kranz von Myrthen und Blumen umwunden, trat zu Betti, reichte den bekränzten Becher ihr, und ſang dabey.

Kleine Blümchen haben wir,
Schweſter noch gefunden,
Haben deinen Becher die
Liebevoll umwunden,
Welche Freude, welche Luſt,
Blumen dir zu pflücken;
Wirſt dafür an deine Bruſt
Schweſterlich uns drücken. —

Dieſe folgende vier Verſe, wurden von dem Chor wiederhohlt. —

Als des Bechers Loos dich traf
Gabſt du ihn dem Gatten,

Männer warens, treu und brav,
Die zuvor ihn hatten.
Wirſt ihn einſt zum Eigenthum
Geben deinen Kindern,
Und die ſollen nie den Ruhm
Ihrer Väter mindern. —

Dieſer Becher kam zu dir
Weil von deinem Seegen,
Unerquickt vor deiner Thür
Niemand noch gelegen.
Gut und milde müſſen ſeyn,
Die den Becher erben
Und ihm nie der Freuden Wein
Fehlen noch verderben.

Die Stimme der guten holden Schweſter, bebte bey der erſten Note, und der Chor war auch sehr bewegt. Betti war aufgelößt bis ins innerſte Leben: während der zweyten Strophe floſſen ihr die Thränen über die Wangen — Sie blickte ihre Kinder an — dann den Vater, ſah gen Himmel, mit einem Blick voll gemiſchtem Ausdruck von Würde — Demuth — Dank und Flehen: zuletzt ſagte ſie mit abgebrochener Stimme ihren Söhnen:

Seht nur zu — daß ihr den Becher kriegt — und legte eine Art von Fluch auf den, der ſich keinen Theil davon erwürbe.

Caroline! war dieß nicht ein Feſt von Familienglück, Geiſt und Tugend? Gewiß ſind Sie nicht unzufrieden, daß ich Sie noch zu der Nachfeyer führte. Sie wiſſen, daß mich Wieland mit ſeinen Lieblingen den Griechen, und ihren Gewohnheiten ſo bekannt machte, und da dieſes in der Zeit meiner eigenen Blüthe geſchah, ſo war es natürlich, daß alle die liebliche ſanfte Jdeen, von bekränzten Mädchen und Blumengewinden, einen gefälligen und tiefen Eindruck auf meine Seele machten, deſſen Reize weder die Stürme des Unglücks, noch das Eis des Alters gänzlich zerſtören konnten. Schöne Poeſie — blühende Gefilde — holde Geſtalten — Blumen — edle Freude — alles dieſes bewegt meine Seele noch eben ſo ſtark — macht mich eben ſo reich an glücklichen Empfindungen, als vor ſo vielen Jahren. Und warum hätte dieſes Familienfeſt keinen Eindruck auf mich machen ſollen, da ganz gewiß Socrates und Plato — Horaz und Anacreon mit Vergnügen in der Geſellſchaft meiner edeln J — geweſen wären. Was für Erinnerungen ſind in dieſen wenigen Augenblicken bey mir vorüber gegangen! o meine Caroline! was waren die Tage, die ich in der Nachbarſchaft dieſer Familie verlebte! Jch kann auch ſagen, wie einſt ein guter dankbarer Grieche

> Was für glückliche Stunden genoſſen wir in dem Haus des Phocion! wie ſchön waren die Abende, da wir von einem Spaziergang an den Ufern des Fluſſes zurückkamen, und ein mäſſiges Mahl uns erwartete — gewiß die Tafel des größten Königs war lange nicht ſo viel werth,

als das Gemüſe, welches die Frau des Phocion einfach und nett uns bereitete. —

Ich weiß nicht, welcher Schriftſteller ſagte — daß Vergnügen und Schmerz ſo genau verbunden ſind; aber ich fühlte es dieſen Augenblick — bitter war mir der Gedanke der Entfernung von dieſem Hauſe, ich dachte und ſchrieb es mit einer Thräne — doch da die Frage von griechiſchen Ideen war, ſo entſtund auch neu das Andenken der ſüſſen Stunden, welche ich bey Durchleſung der Reiſe des Herrn Guys und ſeiner Söhne genoß, und meine Caroline ſoll ſehen, was ſich alles noch an dieſen Faden anreihte, und mit dem Entſchluß endigte, die alte Geſchichte des Himmels und der Hölle der Griechen, noch einmal zu leſen, von dieſem einen Schritt weiter zu unſeren Phantaſien, von Hexengeſchichten und Teufelserſcheinungen — zu frommen Legenden — Spittlers vortrefliche Kirchengeſchichte ſoll mich dann in das Reich der Wahrheit führen. Einen Wunſch machte ich doch — noch einmal mit jemand, der die Schriften meiner alten Freunde David und Heinrich Hume auswendig wüßte — in der Gallerie und dem Antiquenſaal umher zu gehen: aber nie mehr in dem neugebauten Haus des Grafen von B—, am wenigſten an dem Tag, wo die Abſtuffung der hohen groſſen Zimmer, und die, ich möchte ſagen, ernſte prächtige Einrichtung des Pallaſts, welchen ich die nehmliche Stunde beſucht hatte, die kleinliche Eintheilung dieſes ſo ſehr gerühmten Hauſes, noch kleiner ſcheinen macht — in welchem die Stiege, der Vorplatz — der Saal — ein Eckzimmer, und der Gräfinn Bibliothek das einzige Gute ſind: Staunen muß man, drey edle ſchöne Stücke von Kobels Hand, zwiſchen Arabesquen, und gelben Comodkaſten aufgehängt zu ſehen; es ſcheint unglaublich, daß dieſes in Mannheim geſchehen konnte, wo ſchöne Künſte und ſchöner Geſchmack, ſchon ſo lange einheimiſch ſind. Wie war es möglich, die groſſe Gegenſtände der Natur, welche eine Meiſterhand ſo vortreflich nachahmte, mit ſo wenig Achtung zu behandeln? warum fühlte man nicht, wie edel, prächtig dieſes Cabinet ſeyn würde, wenn es ganz weiß boiſirt wäre, und nur dieſe drey Bilder in ſchönen Rahmen hätte, welche dieſem Haus; wie Kobels Nahme Mannheim ewig Ehre machen würden: aber es ſcheint ſogar, daß die herrliche Gemälde ſich nicht einmal nach dem Genie ihres Meiſters ausdehnen dörften, um den phantaſtiſchen Arabesquen Platz genug zu laſſen. Es machte mir in der That eine eben ſo unangenehme ärgerliche Empfindung, als wenn ich die Bruſtbilder des Plinius — Newton — Linee und Graf Büſſon — zwiſchen Harlequins — Polliſchinell und Marottenköpfen aufgeſtellt gefunden hätte; ich dachte an Vitruv, welcher unter dem Kayſer Auguſt als ſein Baumeiſter lebte, ſchon damals den Geſchmack an Arabesquen — als Urſache des Verfalls der ſchönen Künſte anklagte.

Ich hoffe, daß einſt die Bilder von Wilhelm Kobel, in welchem Berchems und Wouwermans Geiſt vereint aufblüht, nicht ſo behandelt werden, wie dieſe drey Stücke ſeines Vaters: aber ſehen Sie doch, Liebe! was der Gang des Tadelns für eine Lebhaftigkeit nahm bey mir, die ich immer von allen Seiten der zu groſſen Güte beſchuldigt werde — ich liebe ſie nicht die Lebhaftigkeit des Tadelns, und wünſche, daß wenn ich jemals dem Hang der Kritik, nach der Prophezeyhung meines anrückenden Alters folgen ſolle, daß mich der Himmel in einer glücklichen Stunde auf den Weg des Geiſtes führe, von welchem Gregory ſagt:

Die angenehmſte und nützlichſte Frucht der Kritik iſt, neue Quellen des Vergnügens und der Vollkommenheit zu entdecken, die dem größten Haufen der Menſchen unbekannt ſind; denn nur ſo weit als die Kritik dieſe entdeckt, kann der feine Geſchmack für ein Glück gehalten werden. —

Liebe! es iſt 12 Uhr Nachts, alſo die gewöhnliche Erſcheinungsſtunde ſeit einigen Minuten vorüber. — Ich wollte, daß Gregorys Geiſt ſich meiner Feder bemächtigte: wünſchen Sie mir indeſſen, daß an mir wahr werde, was der ſchätzbare Mann einige Linien weiter ſagt: —

Daß die genaue Bekanntſchaft mit den Werken der Natur und des Genies, in ihren liebenswürdigſten Geſtalten, das Temperament menſchlich und gefällig mache, die Einbildungskraft eröfne und erweitre, und zu den allerangenehmſten Betrachtungen des Menſchen und der Vorſehung leite — denn wenn man die Natur, und die Arbeiten der Menſchen in einem günſtigen Geſichtspunkt anſieht, ſo wird das Herz offener, und mit guten Abſichten erfüllt, die geheime Sympathie und Verbindung, zwiſchen dem Gefühl der natürlichen und moraliſchen Schönheit, und die Verbindung des guten Geſchmacks mit der Güte des Herzens, zeigen ſich dann in dem ſchönſten Glanz.

Jetzo, meine Liebe! Amen, es geſchehe alſo, und gute Nacht!

Neunzehenter Brief.

Mein Arbeitstiſch — und der Strickſack meiner Freundinn; dieſe Aufſchrift führt meine Caroline weit von den Scenen der churfürſtlichen Reſidenz, und den groſſen Kunſtwerken der Alten und Neuen hinweg, welche bisher meine Blätter bereicherten; aber ich würde mich ſehr betrügen, wenn Ihnen die Unterhaltung dieſes Tags mißfiel.

Mein ſchätzbarer Mann iſt geſtern verreißt, ich frühſtückte alſo heute ganz allein, und nahm nach meiner Gewohnheit ein Buch neben die Caffeetaſſe: dieß war ein Heft von dem engliſchen Magazin, in welchem ich eine artige Abhandlung über das Bedürfniß in Geſellſchaft zu leben fand, die

Einſamkeit, in welcher ich war, machte mich um ſo aufmerkſamer, theils auf die Ideen des Engländers, theils auf meine Gefühle über dieſen Gegenſtand, und ich ſagte mir:

Da der Schöpfer ſeine Erde für Jahrtauſende hindurch, mit lebenden und vernünftigen Weſen bewohnt wiſſen wollte, ſo mußte der Hang zu Geſelligkeit in ihre Natur verwebt werden, und dieſer Trieb erhielte, wie alle zu unſerm Erdeleben nöthige Eigenſchaften, unaufhaltſam wirkende Kräfte; zu dieſen Gedanken kam auch die Betrachtung, über die äuſſerſt feine und ſo eng verſchlungene Faden — der Naturtriebe — und des freyen Willens, und mit dieſen erſchiene mir neu die unendliche Güte unſers Urhebers; ich hielt mich dabey auf, und ſchrieb auf ein Blatt: —

Bedürfniß einer Geſellſchaft wurde in uns gelegt, und iſt wie das Bedürfniß des Eſſens und Trinkens, unwillkürlich und unwiderſtehlich — aber dafür ſind tauſendfache Gegenſtände um uns zerſtreut, welche theils mit nährenden, theils mit Durſt ſtillenden Eigenſchaften begabt wurden, unter denen der freye Wille das Gefälligſte aufſuchte, und der Verſtand es zu vermehren trachtete, wie die Anlagen zu Korn und Gemüßfeldern, und das Anpflanzen der Obſtbäume und Weinberge es zeigen. Eben ſo groß iſt die Summe der Gegenſtände der freyen Wahl, zu Befriedigung der geſelligen Triebe, denn wie mancherley ſind ihrer für den denkenden Geiſt, und das fühlbare Herz!

Du mußt Verbindungen haben — ſagt der Naturtrieb. — Das Gefühl der Freyheit antwortet: — wähle unter Millionen.

Mein Auge iſt von der Natur zum Sehen beſtimmt. — Ich kann aber meine Blicke aufheften, feſthalten oder abwenden, wo ich will — und ſo iſt es mit unſerer ganzen Organiſation.

Nur die Ohren dünken mich — (ſagte meine Freundinn) einen kleinern Antheil des willkürlichen Genuſſes zu haben, denn dieſe können wir nicht ſo leicht vor unangenehmen Empfindungen bewahren, wie die übrige Sinnen, aber in wie unendlich reicherm Maaß — genieſt unſer Geiſt und unſer Herz, die Wohlthat der Fähigkeiten des Denkens und der Gefühle mit dem freyeſten Willen vereint! Können wir nicht bey allem — und über alles — Gutes oder Böſes thun? klug oder thöricht handeln? — Wir werden freylich mit Recht über die Wahl des Böſen vom Schickſal — den Menſchen, und unſern innern Gefühlen geſtraft — über das Thörichte getadelt und beſchämt, aber über das Gute beliebt, und das Kluge mit Ruhm — und dem ſüſſen Bewußtſeyn unſerer Seele belohnt: und man hat ſo oft gegen den freyen Willen geſprochen, ſo irrige Begriffe davon gegeben. Doch ich wollte ja von meinem Engelländer ſchreiben, er ſagt:

Alles, was wir in unſerm Leben wünſchen können, hat ſeinen vorgeſchriebenen und beſtimmten Nutzen. —

Reichthümer geben uns Anſehen — Titel — und alles, was zu kaufen iſt.

Die Arbeiten des Genies erwerben uns Ruhm und Lob.

Zierliche Koſtbarkeiten geben beſonders Vergnügen.

Geſundheit — bewahrt uns vor Schmerz. — — — — — — —

Nur die Wohlthaten der Geſelligkeit allein ergieſſen ſich über alles, in welcher Lage wir ſeyn mögen.

Sie vermehrt unſere Glückſeeligkeit, und mindert unſer Weh —

Nachdem beweiſt er nach Art der Engländer, welche, wie mich dünkt, mehr als alle andre gelehrte alte Schriftſteller anführen — daß Archytas von Tarent, der 108 Jahr vor Chriſto lebte, und Cicero nach ihm ſagte —

Daß wenn die Gottheit einen Menſchen, in ein Paradies der Natur, mit allen koſtbaren Werken der Kunſt umgeben, verſetzte, ihn aber ohne Geſellſchaft zu ſeyn beſtimmte, ſo würde er bald alle Empfindungen der Freude und des Vergnügens verliehren, weil er ſie mit niemand theilen oder davon ſprechen könnte. — Von dem Geiſt der Neuen, nahm er die Idee des Blakſtone —

Daß Religion, oder das feſtgegründete Gefühl unſerer Abhängigkeit von einem oberſten Weſen — Von der Pflicht der Verehrung dieſes Weſens — und der Glaube an eine künftige Welt, in welcher Belohnung und Strafe vertheilt wird — die beſte geſellſchaftliche Bande webten, ſo verſchieden auch die äuſſerliche Forme dieſer Begriffe ſeyn möchten. — —

Alles dieſes machte mich nachdenken, und wünſchen, mit jemand davon zu ſprechen — Ich ſchrieb ein Billet an meine Freundinn, und bat ſie, mich frühzeitig zu beſuchen, und mit mir einige engliſche Ideen über die Geſelligkeit zu durchleſen — ich legte das Heft der Monatſchrift auf meinen Arbeittiſch, Annette kam mit einer ſehr heitern Miene, blickte auf mein Heft, und zog aus ihrem Strickſack ein kleines Büchelchen, indem ſie ſagte: —

Sie haben mich zu den Ideen eines Engelländers geladen, und ich bringe die Gedanken eines franzöſiſchen Frauenzimmers mit, welche uns dieſen Gegenſtand, gewiß auf einer ganz andern Seite zeigen wird, als Ihr Britte. —

Nun las ich ihr das wenige, was ich überſetzt hatte, nebſt meinen Gedanken über **Naturtrieb** — und den freyen **Willen** — dieſe ſchienen ihr gefällig, und der weiſen Güte unſers Gottes würdig — aber die Erklärung des Worts Societe, fand ſie in dem Werk der Mademoiſelle Simmern, viel liebenswürdiger dargeſtellt als in meinem Engelländer. — Ich behauptete, daß wir beyde vereint benützen könnten, wie ein ſchönes Haus, deſſen Grundlage und Hauptmauren von einem alten ernſten Meiſter erbaut, die Verzierungen der Zimmer, und die Auswahl bequemer Geräthe aber, von einem jungen muntern Mann beſorgt wurden. Meine Caroline mag ja ſelbſt urtheilen, ob mein Gleichniß richtig iſt oder nicht, denn ich überſetzte auch die abgebrochne Gedanken der Mademoiſelle Simmern, welche nichts von dem Urſprung der Geſellſchaft, und nichts von dem Glück ſagt, welches der Himmel in die geſellige Triebe legte, ſondern uns nur die Abtheilungen der Geſellſchaften bekannt macht, welche in Frankreich entſtanden, wovon viele von uns die Worte ſehr oft in Briefen und kleinen Erzählungen finden, ohne die genaue Bedeutung zu verſtehen. Der Himmel weiß, ob Sie durch meine Ueberſetzung klüger werden — aber ich will die franzöſiſche Ausdrücke dazu nehmen, vielleicht hilft Ihnen der feine Geiſt dieſer Sprache zurecht — die Gedanken der Mademoiſelle Simmern will ich immer zur Seite mit einem S. bezeichnen. — Alſo —

1. S. Es ſind drey geſellſchaftliche Claſſen: —
Grand monde, groſſe Welt, oder erſter Rang,
Monde du ſecond Ordre — zweyte Claſſe, und
Bourgeoiſie — die Bürgerliche.

Das Betragen und der Ton der erſten iſt ſo, daß auch die geringſte Kleinigkeiten einen Werth erhalten. —

Von dem Thun und Weſen der zweyten kann man keinen deutlichen Begriff geben. So viel iſt aber gewiß, daß, wenn man in den zwey erſten gelebt hat, ſo kann man ſich unmöglich, an den Ton der dritten Claſſe gewöhnen. Ohngeachtet die Hauptſache in allen gleich iſt, denn man verſammelt ſich — zum Eſſen — zum Spielen — zum Erzählen — oder Zuhören der Neuigkeiten. —

Bemerken Sie wohl, meine Caroline! das Ende dieſes erſten Hauptſatzes, in der Schrift eines Frauenzimmers von der Nation, welcher wir die größte geſellſchaftliche Talente zuſchreiben — denn der Text fahrt fort.

2. S. In keiner von allen den Claſſen, beſitzt man die geheime Kunſt — ſich angenehm zu unterhalten. Es iſt ſchwer von der groſſen Geſellſchaft in die kleine zu tretten, und ganz unmöglich von der guten in die ſchlechte. —

Sie wiſſen wohl, Caroline! daß hier grande Compagnie nicht groſſe Geſellſchaft, in der Menge Perſonen, ſondern den hohen Stand bedeutet — wie Petite Compagnie den geringern Rang — Bonne, gute, mit beſonderer Artigkeit des Tons, und mauvaiſe oder ſchlecht, den Mangel dieſes Tons anzeigt. — Wie viele einfache Teutſche vermuthen, unter der letzten Abtheilung den Verſtand guter und böſer Sitten, und in Frankreich iſt die groſſe Frage, von Auswahl und Ordnung der Worte, von der Kleidung — der Art Verbeugungen zu machen — ſich nieder zu ſetzen — Tobak oder das Schnupftuch zu nehmen — — — Mademoiſelle Simmery fährt fort —

3. S. „Der groſſe Rang, führt in die gute Geſellſchaft — die groſſe Geburt beruft dazu — aber weder die eine noch andre dieſer Eigenſchaften ſind hinreichend, dieſe zwey Claſſen als gute Geſellſchaft anzuſehen. —

C'eſt tout come chez nous — ſagte Annette bey dieſem Stück. —

4. S. „Man iſt grande Compagnie, wenn man mit einem groſſen Nahmen, groſſe Ehrenſtellen, und vollkommne Kenntniß und Uebung des Betragens in der groſſen Welt verbindet, das iſt — Höflichkeit und edles Bezeugungen im Thun und Reden. Man kann ſeinem Hauſe kein wichtiges Anſehen geben, als wenn man nur Perſonen von der groſſen Welt, und groſſen Verdienſten aufnimmt.“

Dieſes, beſte Caroline! iſt wahres treues Bild deſſen, was in Paris ein groſſes Haus, und groſſe Geſellſchaft heißt. —

5. S. „Die Geſellſchaft der groſſen Welt ſollte von Rechtswegen die Schule des guten Geſchmacks — der Höflichkeit — der Sitten und des Wohlſtandes ſeyn.“ —

Wie erhoben — wie verehrungswürdig wäre alsdenn die groſſe Welt, ſagte Annette. —

6. S. „Wer vielen Geiſt mit vieler Weltkenntniß vereint, iſt ohne hohe Geburt und groſſe

„Ehrenſtellen, gute ſehr gute Geſellſchaft — „wenn es nach la Bruyere ein Glück iſt, von „angeſehenen Eltern abzuſtammen; ſo dünkt „es mich eben ſo glücklich, mit Eigenſchaften „gebohren zu ſeyn, welche uns in gute Ge„ſellſchaft führen, ohne daß man nach unſerm „Herkommen fragt. —

Annette ſetzte hinzu, dieſes iſt wohl auch Beweis der Verdienſte der Geſellſchaft, welche dieſe Perſonen aufnimmt. —

7. S. Der gute Ton iſt der Ton der groſſen Welt — aber es iſt leichter ihn zu fühlen als zu beſchreiben. Doch ich verſuche es.

Edle Leichtigkeit, eine Unterredung anzufangen.

Natürliche Höflichkeit des Ausdrucks. —

Wohlanſtändigkeit in jeder Bewegung. —

Angemeſſene Achtung gegen jedermann, damit weder Stand, Rang, noch Verdienſte und Titel der Perſonen, weder vermiſcht noch verletzt werden, und endlich die richtige Empfindung deſſen, was wir andern, und was ſie uns ſchuldig ſind. —

Caroline! wünſchen Sie nicht mit mir dieſen Ton, ſich ſelbſt und allen Ihren Bekannten!

8. S. Der ſchlechte Ton, macht ſelbſt den Umgang vieler vernünftigen Perſonen unerträglich, und ſo wenig innerlichen Werth man auch dem guten Ton beylegen mag, ſo iſt er doch den Menſchen und den Arbeiten ihres Geiſts unentbehrlich, denn der ſchlechte Ton macht ei-

nem alles zuwider, ſelbſt den Verſtand und Kenntniß.

Annette fragte hier wieder —

Wie lang war Mademoiſelle Simmery in Paris, um alle dieſe Artickel zu ſchreiben?

Ich fragte — wie lang bleibt Annette bey mir? Denn ich möchte noch einige Stücke mit ihr leſen, und für Caroline überſetzen. —

Ich bleibe den ganzen Ueberreſt des Abends, denn wir wollen die Betrachtungen über Pariſergeſellſchaften auf allen Seiten vornehmen. —

Auf dieſe Art wurden die Blätter geſchrieben, die ich Ihnen ſchicke, indem ich glaube, daß es Sie in Ihrem kleinen Zirkel über manches tröſten kann, wenn Sie ſehen, wie vieles ſelbſt in dem groſſen berühmten Paris, zu vollkommener Geſellſchaft mangelt: mir, ich bekenne es, machen die Auszüge wahres Vergnügen, weil ſie mir beweiſen, daß es bey uns nicht ſchlimmer, und in dem Auslande nicht beſſer iſt, als es unter Menſchen ſeyn kann. Leſen Sie alſo noch den übrigen Theil der Gedanken der Mademoiſelle Simmery, welche immer bey dem Buchſtaben S — ſtehen. —

9. S. Je kleiner die Geſellſchaften ſind, je öfter findet man, daß zu viele Leute da ſind — dieſes iſt eine Art Widerſpruch, aber die Thoren und Gecken ſind nur in groſſer Geſellſchaft erträglich — weil man weiß, daß man da eine Menge treffen wird, und treffen muß.

10. S. Mangel der Fähigkeit ſich ſelbſt zu unter-

halten, bringt viele Perſonen dahin, ſelbſt abgeſchmackte Leute zu ſehen oder zu beſuchen, und an ſich verlohnt es wohl der Mühe nicht — ſeine Einſamkeit zu opfern, wenn man nichts beſſers findet, als ſich ſelbſt.

11. S. Es iſt kein Haus, in welches nicht ein halb Dotzend Dummköpfe den freyen Zutritt haben: aber la Bruyere ſagte ſchon — in dieſen Häuſern würde man aus der nehmlichen Urſache Leute von Verdienſten kaltſinnig behandlen. —

12. S. In einer wohlausgeſuchten Geſellſchaft — könnte man das edelſte Vergnügen genieſſen, und ich ſehe niemand, der dieſen Verſuch machen will; daher kommt es, daß ein Mann von Verſtand, welcher in einem groſſen Cirkel lebt, dennoch am Ende des Jahrs nicht zwey Abende zählen kann, von welchen er eine angenehme Erinnerung behalten hätte. —

Schade für den groſſen Ruf der Pariſerſoupees — ſagte Annette.

13. S. Viele die ein groſſes Haus halten, und oft Geſellſchaft bitten, wiſſen ſelten ſchickliche Perſonen zu wahlen.

Clarice zum Beyſpiel, bittet einen Schriftſteller etwas von ſeinen Arbeiten vorzuleſen. Er hat aber gerad etwas leichtſinnig muthwilliges, und ſie giebt ihm ernſte Parlamentsräthe zu Zuhörern — den andern Tag ſpeißt eine neuverheurathete Frau bey ihr, und ſie hat einen Profeſſor der

Geometrie zu Gaſt gebetten: dann giebt ſie ein Concert für Leute, die kein Ohr für Muſick haben; und dieß ſind ihre groſſe Geſellſchafttage — gewöhnlich aber bittet ſie ganze Familien zuſammen; iſt es möglich! daß da ein Augenblick Vergnügen erſcheint? Menſchen, die ſich alle Tage ſehen, und ſich lange Weile machen — wie unglücklich iſt der Fremde, welcher in dieſen Zirkel kommt. Denn wie kalt und abgeſchmackt iſt die Unterredung zwiſchen den Leuten, die nicht die geringſte Begierde haben, ſich gefällig zu ſeyn, und welche durch nichts erheitert werden können, wo jedes die Granzen des Verſtandes der andren genau weiß — die nicht das mindeſte Vertrauen unter ſich theilen — vielleicht des Morgens ſich gezankt haben, und vor dem Einſchlafen ſich noch zanken werden: gewiß der kleinſte Fehler der Familiengeſellſchaft iſt, daß ſie abgeſchmackt ſind —

> **Denn das Glück iſt nur unter Freunden, und die Anmuth des Umgangs — nur unter Menſchen, deren Geſchmack und Denkart vollkommen übereinſtimmen.**

Meine Freundinn Annette freute ſich unendlich, alles dieſes von Paris ſagen zu hören, und bat mich, ja alle Abſätze die dieſen Gegenſtand betraffen, in das Deutſche zu bringen, um den Aberglauben an Pariſervollkommenheit zu vermindern. Ich war ſelbſt bey aller meiner Vorliebe zu England doch ſo billig, den Gedanken von Pope getreu zu überſetzen, welchen Mademoiſelle Simmern angemerkt hatte.

„Daß man ohne andre Wahl die meiſte Geſellſchaften, entweder belachen oder über ſie zürnen müſſe.

Annette fiel ein —

Dieß iſt mir ſehr leid für Ihr liebes Engelland, — daß Pope ſelbſt dieſen Ausſpruch that. —

Ich erwiederte: mir ſey dieſes ein Troſtgrund mehr bey den Klagen, welche ich in unſerm Vaterland über den geſellſchaftlichen Ton machen hörte, und oft auch ſelbſt machte. —

14. S. Man verträgt ſich weit leichter mit fehlerhaften Perſonen, als mit denen, welche mit vorzüglichem Verdienſt glänzen. Bravo! — ſagte Annette, dieſe häßliche Wirkung der Eitelkeit und Eigenliebe — iſt alſo auch bey den feinen Pariſern.

15. S. In Verbindungen mit der geringen Claſſe, wird immer verlohren — der Geringe mag ſich benehmen wie er will, aber ich wundre mich nicht — daß Leute von ſehr vorzüglichem Geiſt lieber mit Kindern umgehen, als mit erwachſenen: denn bey den erſten wird die Seele mit Hofnung erfüllt — durch die lezte aber zur Verzweiflung geführt. —

16. S. Zwey Dinge ſind jezt aus der Geſellſchaft verbannt, Vernunft und Munterkeit, aber darüber ſoll man nicht ſtaunen — unſere Na-

tion hat keine Heiterkeit, ſondern nur Leichtſinn und Tändeley.

Dieſes ſchreibt eine kluge gute franzöſiſche Frau von ihrer Nation — ruſ Annette aus —

Liebe deutſche Herrn und Frauen, verzeihen Sie meine Unzufriedenheit mit Ihnen — denn wenn ich dieſe Fehler bald hie bald da bemerkte — ſo dachte ich zugleich an das hohe Glück der Pariſergeſellſchaften — nun hat mich die Liebe aufrichtige Simmery — vom Neid über die Vorzüge Frankreichs, und von der Ungerechtigkeit gegen meine Landsleute beſſert — Pomona! Caroline und ich — wir wollen unſere [illegible] zuſammen legen, und die Simmery aufſuchen; es müßte unausſprechlich angenehm ſeyn dieſes Büchelgen mit ihr ſelbſt durchzuleſen, und ſie darüber ſprechen zu hören. —

Annette dünkt mich, hat nicht Unrecht dieſes zu wünſchen, aber was gewännen wir am Ende, ſagen zu müſſen?

Theure Mademoiſelle Simmery, tröſten Sie ſich — denn eben ſo ſteht es in den meiſten zufälligen oder gebetenen Verſammlungen in andern Ländern.

Viele Artikel der Simmery waren mir aber neu, und dieſe wollen wir uns zu Beobachtungen merken. —

N. S. Keine Perſon von Verſtand kañ ſich ſchmeicheln, daß ſie die Unterredung in einer Geſell ſchaft lenke, oder nur angehört würde, wenn ein einziger Dummkopf da iſt. —

Doch bekennt ſie dabey, wenn ich unter tauſend Dummköpfen wahlen müßte, ſo gäbe ich dem Allerdümmſten den Vorzug. —

18. S. Wie oft ſtaunt man, in gewiſſen Häuſern von Anſehen Leute anzutreffen, denen man das Grüſſen verweigern ſolte. Es iſt zu wünſchen, daß liebenswerthe Leute mehr Sorgfalt auf die Wahl ihrer Geſellſchaft verwenden, und nur wieder liebenswerthe Menſchen aufſuchten, ſo wie man bey Groſſen auch was beſſers antreffen ſolte, als ihre Schmeichler und Dienſtleute — und bey dem Mann von Wiſſenſchaft — Perſonen voll wahrer Kenntniß, und nicht lauter halbe Köpfe und armſelige Schmierer, welche die Litteratur entehren, und ihre Beſchützer lächerlich machen.

19. S. Denn ich kenne nicht zehen Perſonnen, welche nicht, wenn ſie nach ihrer gewahlten Geſellſchaft beurtheilt würden, vieles von dem Ruhm ihres Geiſtes, oder ihres Characters verlieren.

20. S. Auf dem Lande fühlt man die Laſt einer ſchlechten Geſellſchaft am ſtärkſten, ſo wie man da einen guten Umgang am beſten genieſſen kann, und dennoch kenne ich keinen Gutsbeſitzer, der es verſuchen wollte. —

Sollte hier die liebe Summery nicht zu ſtreng geweſen ſeyn? ſagte ich — ich will es immer glau-

glauben, denn ihre Strenge iſt mir lieber, als wenn ich denken ſollte, daß dieſer Ausſpruch ſo ganz wahr ſey —

21. S. Und ſie ſagt noch, man hört ſo oft ſagen — Es iſt angenehm, geiſtvolle Perſonnen zu ſehen, aber ihr Umgang iſt mit ſo vielen Beſchwerden verbunden. Ich ſuche lieber gute Leute um mich zu verſammeln, auf die ich zählen kann; dieß iſt ſehr klug berechnet, denkt man; aber dieſe ſogenannte gute Leute ſpeiſen mit zwanzig andern, ſpielen Treſette, während man Euch begräbt — begehren Eure Penſion oder Eure Stelle, während Ihr noch lebt — kommen ruhig in Euer Hauß, und ſteigern Euer zurückgelaſſenes Geräthe: und bey Eurem Leben, da Ihr auf die beſchränkte Talente traut, verſtehen ſie alles in verkehrtem Sinn — finden ſich bey einem geringen Anlaß beleidigt, und bringen dieſe Ideen in andre Geſellſchaft — man fürchtet **Leute von Verſtand**, und denkt nicht, daß der kleine Geiſt immer übel ſpricht, übel denkt, und meiſtens auch übel handelt. —

22. S. Viele entſchuldigen ſich über die ſchlechte Wahl ihrer Geſellſchaft mit der Ausflucht — **daß es Verwandte ſind.** Ich ſehe die Verbindlichkeit nicht ein, welche man mir auflegen könnte, meinen geſunden Verſtand einem einfältigen Vetter oder Baaſe aufzuopfern — alles was ich thun könnte, ſagte eine artige

Marquiſe, wäre, ihnen alle drey Königtage eine Suppe zu geben.

Nun war ich am Ende meiner Ueberſetzungen, und wir fanden nach der Berechnung dieſer Auszüge, daß Paris ſeine geſellſchaftliche Vorzüge ganz allein in der Menge ſeiner Bewohner haben muß — weil jede Claſſe ſo zahlreich iſt, daß man immer einige Perſonnen von Verdienſten treffen muß. Meine Caroline denkt hier gewiß, daß die gute Annette und ich uns von dieſem Augenblick an verbunden hielten, deſto mehr Nachſicht gegen unſere Nachbarn und Miteinwohner zu haben. — Wir verſprachen es uns, und die Erinnerung rief mir eine Idee von Gellert zurück — welcher, da einſt über den Mangel wahrer Chriſten geklagt wurde — ſehr ſchön ſagte:

Wir wollen uns befleiſſen gute Chriſten zu ſeyn,
Da ſind ſchon einige mehr an der Zahl.

So wollen Annette und ich uns bemühen, gute Geſellſchafterinnen zu ſeyn, und unſere Kinder dazu zu bilden — denn gute Erziehung allein kann die Eigenſchaften geben, welche nach den Bemerkungen der Mademoiſelle Simmern, ſelbſt den ſo gerühmten liebenswürdigen Pariſergeſellſchaften manglen; ich bin in dieſer Gelegenheit wieder mit einem Engelländer vorgedrungen, und will aus den zwey Banden des James Burgh — über den **Werth der Menſchen**, alles das aus ziehen, was ſich auf den Umgang der Menſchen anwenden läßt. Wollen Sie, Caroline! mit in das Bündniß tretten — ſo können wir mit Gellert ſagen:

Da ſind drey Familien guter Geſellſchaft mehr — unſere Söhne und Töchter bekommen dann dieſen Ton, und die gute Eigenſchaften des Characters pflanzen ſich in ihren Verbindungen auf ihre nachkommende Enkel fort. Dünkte es Sie nicht ſchön, eine ſolche Ahnenprobe anzufangen, und mit Ihren und Annetens Tugenden in Sippſchaft zu ſtehen?

Zwanzigſter Brief.

Theure Caroline! wie ſehr ſchön beweiſen Sie mir den ſchäzbaren Vortheil, welcher aus der Verbindung mit edlen wohlgeſinnten Freunden entſteht. Sie belohnen meine Ueberſetzungen nicht nur mit Ihrem Beyfalle, ſondern Sie zeigen mir ein Feld, auf welchem ich noch vieles lernen, andern nüzen, und Ihnen wie Sie ſagen ein groſſes Vergnügen machen kann. Ich bekenne hier meine Beßte, daß geradezu Unmöglichkeit in meinem Weg liegen müßte, wenn ich dieſer Auffoderung widerſtehen ſollte. — Sie trafen zu ſehr auf mein Herz, meine Hauptneigungen und Willen, als daß ich widerſtreben ſollte, zudem, meine Liebe, müßte der einfachſte Verſtand überzeugt werden, daß Ihr Wunſch voll Güte, Wahrheit und Menſchenfreundlichkeit iſt — da Sie ſagen —

„Pomona! Sie haben ſo gern, ſo leicht, der
„ſchätzbaren Simmery ihre Gedanken über geſellſchaftliche
„Fehler und Verdienſte überſetzt —
„Sie haben dabey von mehreren Ausdrücken
„eine richtige Idee gegeben; thun Sie es weiter
„von allen Worten, welche ausübende Tugenden
„bezeichnen — erfüllen Sie bey uns einen
„Wunſch von Locke, und einem ſeiner Freunde,
„die beyde ſagten: —

Daß deutliche Begriffe von bedeutenden Worten die beſte Grundlage zu Glück und Tugend werden können:

„Ich habe nur einen Sohn, aber drey Töchter,
„und eine Menge Bäsgen, in deren Köpfe ich
„von allem, was ſie und ihren Nächſten angeht,
„richtige Begriffe pflanzen möchte. Sie wiſſen
„Pomona, daß meine Umſtände und Familien
„Beſchäftigungen mir nicht erlauben, mich mit
„einer Arbeit dieſer Art abzugeben — aber wenn
„Sie es unternähmen — ſo kann ich es dann
„bey mir leſen laſſen, und darüber ſprechen.
„Was für Freude machten Sie mir, und wie
„viel könnten Sie nützen, wenn Sie die ganze
„Simmery überſetzten und lieblich einkleideten —
„denn dieſe ſpricht von allem und über alles
„Erhören Sie Ihre Caroline! —

Ich erkenne ſehr gut, meine Liebe! daß Sie auch ohne mir den Locke zu nennen, recht haben zu wünſchen, daß der Unterricht der Sprachen, auch mit Auslegung der wahren Bedeutung der Worte verbunden wäre, durch welche Tugenden und Bewegungen unſerer Seele angezeigt werden. Ich kenne Frauenzimmer, welche wegen ihres richtigen Sprachgebrauchs bewundert werden — und bin wie Sie überzeugt, daß richtige Kenntniß jeder Stuffe des innern Werths von unſern Handlungen und Geſinnungen, nicht nur unſern Geſprächen — ſondern allem was wir thun, eine Art von ſchönem Ebenmaaß geben würde. Sie haben auch darinn recht, daß Mademoiſelle Simmery Ihren Wunſch vollkommen erfüllen würde. Die zwey Bändchen werden auch wirklich in Mannheim von einem artigen jungen Frauenzimmer überſezt — laſſen Sie indeſſen Ihre Töchter und Bäsgen — die Loiſirs der Madame de Maintenon leſen, überſetzen und auswendig lernen — leſen Sie dann mit ihnen das Theatre d'education de Madame de Genlis, ſo bekommen Ihre jungen Frauenzimmer gewiß von dem ganzen Zirkel unſers Lebens und unſerer Thaten, die nüzlichſte und lieblichſte Ideen in die beſte Sprache eingekleidet, und da unſere Vernunft und unſere Tugenden, in dieſen Schriften bey lauter handlenden Perſonen erſcheinen, ſo wird der Eindruck lebhafter, und die gute Mädgen können ſich einen Character wählen, wie ſie in einer Bude Kopfputz und Kleidung ausſuchen. — — — Dieſen Augenblick kam Dame Annette und ſagte:

Liebe! Sie ſchreiben und das gewiß an Caroline? Es iſt der Tag dazu.

Ja, und Sie ſind die eigentliche Stifterinn des heutigen Briefs —

Wie ſo? —

Weil Sie Anlaß waren, daß ich einige Ideen von Mademoiſelle Simmery überſetzte, ſo will nun Caroline eine Art Gedanken Wörterbuch von mir haben.

Das verſtehe ich noch nicht ganz —

Ich ſolle für ihre Töchter und Baaſen arbeiten, da leſen Sie ſelbſt — und ich gab Ihren Brief hin. — Liebe Pomona! erwiederte Annette. Caroline hat recht dieſes zu wünſchen was ſie ſchriebe — und wenn ich mit Ihr vereint etwas bey Ihnen vermag — ſo wird es Ihre Winterarbeit für den Zirkel Ihrer Freundinnen, welche, wie Caroline und ich Kinder zu erziehen haben. —

Ich ſagte im Scherz —

Nun geben Sie nur die erſte Worte an, welche Ihnen für das geſellſchaftliche Leben nützlich ſcheinen? —

Nun dünkte ſie mich einen Augenblick auf etwas nachzuſinnen, aber auf einmal ſteht ſie auf, und iſt ehe ich mich umſehe, zur Thüre hinaus — ich gehe nach, und Annette iſt ſchon an der Hausthüre. Ich kenne ihre Lebhaftigkeit ſehr gut, doch war mir dieſes Betragen auffallend, die Urſache ſah ich nicht, bis ſie wieder kam.

„Was machten Sie da mit mir, anſtatt zu „antworten, davon zu laufen?

Ich ſuchte erſt ein Wort, wie Sie foderten, und fand keines, das mir gefiel, bis ich an Laune dachte, und da mußte ich was hohlen —

Und alſo einen Beweiß von dem Launigten geben, das ſcheint ſo — aber ich bin gewiß, daß dieſes Wort von wenigen verſtanden wird, welche Laune haben — oder andre der Laune auflagen.

Aber Liebe! wie ſoll denn ich den Aufſchluß über eine Sache geben, welche gewiß zuerſt in dem Weſen eines Mannes entſtund? Denn Sie ſprechen doch nur von der Laune, als einer Erſcheinung bey geſetzten Leuten. Denn mich dünkt, daß man die Laune bey jungen Perſonen nicht achtet, und nicht erlaubt, ſondern ſie als ein Vorrecht der erſten Perſonen eines Hauſes anſieht, an welchen man die gute Laune dankbar bewundert, und die Schlimme mit Ehrerbietung und Furcht ertragen wird. —

Annette lächelte, und fiel freundlich ein —

Pomona! ich will aufrichtig ſeyn, und Ihnen bekennen, daß ich die Eröfnung des Wunſches unſerer Caroline mit Fleiß wegen dem Wort Laune benüzte, weil ich vor ein paar Tagen eine Erklärung davon laß, die ich abſchrieb, und wohl auch ohne Carolines Brief darüber geſprochen hätte, weil mich die Erklärung zu gelehrt dünkt — denn der Mann ſagt:

„Laune iſt der Zuſtand der Seele, wo gewiſſe an-

„genehme oder unangenehme Empfindungen, bey „einem minder lebhaften Grade fortdauren, und „uns den Gebrauch der Geiſteskräfte, entweder „erleichtern oder erſchweren.“

Dieſe Auslegung (ſagte ich) beſtärkt meinen Glauben, daß die Laune bey den Männern entſtund, denn ſie bedienen ſich bey den Erſcheinungen welche in unſern Seelen vorgehen, keiner ſo prächtigen und gelehrten Ausdrücke; mich freut nur, in dieſer Erklärung das aufrichtige Geſtändniß zu ſehen, daß Leidenſchaft, ſie mag freundlich oder bösartig ſeyn, in geringem oder hohen Grad ſich zeigen, immer den Verſtand beherrſcht, und ſeine Würkſamkeit entweder antreibt oder hemmt — — — Ich wünſche ſehr, da unſere Väter und Männer uns ſelten erlauben launigt zu ſeyn, daß wir dieſe Erklärung benützten, und unſerer Vernunft die Gewalt geben, das Uebermaaß von luſtig ſeyn, und Mißvergnügen zu dämpfen, damit weder unſere Munterkeit thöricht — noch unſer Eraſt ungerecht ſcheine, welches immer der Fall der guten und böſen Laune iſt.

Ja, beſte Pomona! wer das könnte, das wäre ſchön. —

Warum ſollten wir es nicht können, Annette! müſſen wir aus Furcht vor dem Vater, oder Mann, dieß was Laune genannt wird, unterdrücken, warum wollten wir nicht dem edlern Beweggrund vernünftiger Güte, die ſchöne

Obergewalt geben, uns in ſteter Gleichmüthigkeit zu erhalten? Wir gewönnen dabey auch mehr an Stärke und Ruhe, um die Laune der andern zu ertragen."

Das iſt wahr Pomona! aber meine gute Laune möchte ich nie unterdrücken, nur die böſe, weil dieſe immer Unſchuldige in der Familie trift, und auch oft Fremde beleidigt.

Gewiß, meine Beſte! iſt die gute Laune liebenswürdiger und erträglicher als die ſchlimme, aber ſie kann ohne Leitung des Nachdenkens, eben ſo viel Mißvergnügen geben als die letzte — zum Beyſpiel, wenn ich mit launigtem Luſtigſeyn jemand in wichtigem Nachdenken ſtöhre — eine angelegene Unterredung zwiſchen Freunden unterbreche — feines Gefühl von Trauer und Ernſtideen der Freude, oder des Kummers der andern gering achte — belache oder verſpotte.

Das geſchieht aber, ſagt mein Autor — weil in der Laune die Wirkung des Verſtandes gehemmt iſt. —

Gut Annette! laſſen wir dieſes Ihrem Autor und ſeinen Freünden, wir wollen der Vernunft und der Menſchenliebe folgen — denn Laune iſt doch nichts anders, als daß man ſich allen andern Perſonen vorzieht — nicht nachdenkt, ob man wohl oder übel thue, ſich der herrſchenden Gemüthsbewegung zu überlaſſen — gleichgültig für die Zufriedenheit der andern ſcheint, ihr Urtheil von uns gering ſchätzt, und ſie alſo aus Eigenliebe doppelt beleidigt — Wir wollen froh ſeyn, Annette! daß wir niemals die Freyheit hatten, uns einer Laune zu überlaſſen.

Aber, liebe Pomona! es iſt doch unmöglich, ſeine Freude über angenehme Begebenheiten die uns betreffen, und das ernſte Nachdenken und Mißvergnügen zu unterdrücken, welche Unglück und Sorgen uns geben.

Es würde auch eben ſo ungerecht als unnütz ſeyn, dieſes zu fodern, aber wir wollen mit der edeln Gräfinn Genlis bemüht ſeyn, der Vernunft die Gewalt über unſere Empfindungen zu geben, und alſo weder Freude noch Trauer zu Unzeit merken zu laſſen.

Das iſt gut für uns — aber für die Launen der Männer, wie hemmt man dieſe?

Das kann niemand als der Oberherr, welchen ſie eben ſo ſehr fürchten müſſen als wir ſie — Der edelmüthige Mann nimmt aber immer Rückſicht auf andre, iſt mäſſig in Freude, und bey ernſtem nothwendigem Nachdenken bleibt er allein, mit den übrigen hat man Gedult, wie mit einem Kranken, der ſchwach und eigenſinnig iſt.

Nun fällt mir noch eine Gemüthsſtimmung bey, welche auch ſehr oft geſellige Vergnügen und Freunde verſcheucht: *Niedergeſchlagenheit*, dieſe dünkt mich aber nach Ihrer Beſchreibung von der Laune, nicht ſo beleidigend wie dieſe letztere. —

Annette ſagte dieſes mit Nachdruck, und ich —

Es kann auch nicht ſeyn, denn Niedergeſchla-

> genheit iſt nicht ſo willkürlich als die Laune — Sie liegt entweder in der geſchwächten Geſundheit, oder iſt eine Folge des Kummers, der die Seele ſtark angriff — denn eine groſſe Ermüdung — oder ein Weh, das meine Nerven angreift, kann mich niedergeſchlagen machen: da bin ich aber nicht mürriſch wie in böſer Laune; geſchieht es durch Sorgen — ſo iſt ſie eine Schwäche der Seele, welche ſich durch Beſchwerden oder Widerwärtigkeit niederdrücken läßt, woraus auch oft Muthloſigkeit entſteht. Es iſt traurig jemand in dieſem Zuſtand zu ſehen, aber es iſt nicht beleidigend — nur bringt es am Ende bey unſern Freunden Ungedult oder Verachtung hervor, wenn man dem Kranken alle Hülfsmittel und Ermuntrung vergeblich anbott, und er anſtatt ſeine Kräfte zu ſammeln, ſeiner Empfindlichkeit für ein körperliches Weh zu ſehr nachhängt, oder bey Widerwärtigkeit eine ſchwache Seele zeigt: indem es kein Weh und keinen Unfall giebt, welche nicht durch Gedult und Muth vermindert werden können.

Die gute Annette wurde hier nachdenkend, und gieng bald nach Hauſe — es dünkte mich etwas auffallend, und ich kam auf die Vermuthung, daß die zwey Fragen über Laune und Niedergeſchlagenheit, welche ſie mir bey der zufälligen Mittheilung Ihres Briefs machte — in ihren häuslichen Umſtänden liegen möchten: daß ihr Mann von Laune, und ſie von Niedergeſchlagenheit beherrſcht ſey: denn es hat der guten Frau mit dieſen Fragen ſeyn können, wie es ſehr oft Männern mit gewiſſen Grundſätzen geht, welche ſie manchmal aufſtellen, indem ſie ſich in einer Lage befinden, in welcher dieſe Grundſätze eine Schutzwehr oder ein Hülfsmittel werden, welche man auf dem Weg ſeines Schickſals oder ſeiner Handlungen nöthig hat. — — — —

Hier Caroline! die Abſchrift eines Billets, das ich ſo eben von Annette erhielt, und das zum Beweiſe dient, daß meine Vermuthung auf die Wahrheit traf.

> **Pomona!** es war Zeit, daß ich nach Haus eilte, aber ich hatte es in einem andern Moment thun ſollen, ich wollte auch davon reden, aber die Stunde des Abendeſſens war zu nah, und ich fürchtete mich ein wenig vor der Laune, die heute mein Haus regierte, haben Sie Dank für Ihre gefällige Erklärung: ich will jetzo nie mehr niedergeſchlagen werden, ſondern den Kranken mit Muth und Geduld abwarten. Sagen Sie, haben Sie wohl gemerkt, warum ich ſogleich über dieſe zwey Ausdrücke nachfragte? und darf ich Ihnen noch mehrere vorlegen — denn ich möchte es ſogleich mit einem Theil der Unterredung von unſerm Gaſt verſuchen — welcher von zwey vortreflichen Menſchen ſprach, ſie lobte und verehrte, aber dabey beklagte, daß man die Freude ſie in Geſellſchaft zu finden nur halb genieſſen könne, indem beyde ſo abſtract wä-

ren: die Laune des Hausherrn hinderte mich am ausfragen, und da ich dieſes Wort ſchon ehemals im Ton des Tadels hörte, ſo möchte ich ſeine Bedeutung ſo genau kennen, als die von der Niedergeſchlagenheit. —

Caroline! ſoll ich nicht glauben, daß Sie und Annette, den Plan dieſes Fragens mit einander verabredeten? Warum reiht Annette auf einmal jeden Anlaß ſchriftlich und mündlich an dieſen Faden? . . Doch es iſt Vertrauen in mich, und ich hätte Unrecht zu klagen — mögen Sie nur des Anreihens nicht müde werden — denn ich habe mir ein liebes Buch zur Seite gelegt, aus welchem ich meine Antworten hohlen will, wie Wahrſager die ihrige, nach der Zahl der Punktirkunſt — denn Sie denken doch beyde gewiß nicht, daß alle Antworten ſo genau in meinem Kopf bereit liegen, wie Servietten in meinem Schrank: mein Buch ſagte alſo vor einer Stunde der guten Annette: —

> Ein abſtrakter Menſch — ſey ein Mann, der ſich mit abgeſonderten Ideen beſchäftige, und wenig Antheil an den Leuten und Dingen nehme, die ihn umgeben, der alſo beſſer in das Kabinet als in Geſellſchaft tauge.

Hier ſagt den Augenblick jemand: —

> Ich hoffe, man verſtehe in dieſem Fall unter Cabinet — Bücher und Federarbeit, Stube der Gelehrten — denn in das Cabinet von London und Verſailles, taugte wohl ein abſtrakter Menſch niemals —

Ein und zwanzigſter Brief.

Wenn Sie, meine theure Freundinn! mir bey der aufgetragenen Arbeit immer zur Seite ſeyn wollen, wie Sie es mit Ihrem letzten Brief waren, ſo wird mein Kopf und meine Feder wenig Mühe haben, Ihre Wünſche zu befriedigen. Ihre Auguſte iſt auch ſehr ſchön beygetreten, und hat mir zu den Ideen der Mademoiſelle Simmery über den Geiſt der Geſellſchaft — folgende kleine Auszüge aus dem Plutarch als Noten oder Seitenſtücke gegeben — die ich wohl aufnehmen würde, da ich ſo viel von griechiſchen Bildern und Schönheiten geſprochen hatte — bey der 13. Betrachtung der Simmery dachte Auguſte — Clarice müſſe nie etwas von dem Ausſpruch des Plutarchs gehört haben: wie lautet dieſer? fragte ich. —

> Daß eine wohlgewählte Geſellſchaft — die beſte Würze — und das Feuer eines geſellſchaftlichen Streits, unter edeln geiſtvollen Männern das beſte Gericht ſey. —
>
> Daß Homer es das göttliche Salz nannte — wenn ein vertrauter Freund unſere Suppe theile, und uns mit angenehmen und nützlichen Geſprächen unterhalte. —

Ach! ſagte Annette hier — was ein groſſer Theil dieſes Salzes, wurde letzt in Pempelfort zwiſchen Forſter — Jacobi — Neſſelroth und Sömering genoſſen! — Dieſe hatten nicht nöthig den jungen

Leuten auf die verſchloſſene Thüre zu deuten, und zu ſagen; was hier geredet wird, darf nicht zur Thüre hinaus — Plutarch ſagte für ſie —

> Da wir uns angewöhnt haben, von nichts, als was nützlich und anſtändig iſt zu reden, ſo mögen unſere Gedanken hingehen wo ſie wollen, und allen mitgetheilt werden.

Bey dem Vorleſen der Erklärung des Ausdrucks Laune, erſchien der Gedanke in mir:

> Es giebt Leute die ich anſehe, wie der Naturkundiger einen Bernſtein, der ganz klar iſt, aber eine Mücke oder Spinne in ſich zeigt — wie Menſchen von vortreflichem Geiſt oft Grillen in ſich haben, die man mit Staunen wahrnimmt. —

Nachdem wurden Ihre neue Aufgaben vorgenommen, und ich bin wirklich dieſesmal ehender Secretaire, welcher die Gedanken einer Geſellſchaft aufzeichnet, als eine Perſon, welche Briefe beantwortet:

> Sie ſagen, daß Ihnen bey dem Nachdenken über den Unterſchied zwiſchen Launen der Männer, und Niedergeſchlagenheit des weiblichen Geiſtes, der Ausdruck des Ernſts vorkam, von welchem es gewiß mehrere Gattungen gebe — welche ich bezeichnen, und dann etwas über Vorurtheil und Meinungen ſagen ſollte: von welchen Ihnen die erſte immer als gefährliche — und die zweyte als verächtliche Geſchöpfe der Einbildung erſchienen; und da dieſe Gedanken

in trüben Tagen vorgekommen wären, ſo möchte ich ſie bald zu erklären ſuchen:

Nun ſannen wir nach, und fanden in unſern Köpfen nur den Unterſchied des freundlichen — und unfreundlichen Ernſts, aber in meinem Buche entdeckte ſich, wie Auguſte ſagte:

Daß es Schattierungen des Ernſts gebe — wie in einem Paquet der braunen oder grauen Stickſeide. —

Ernſt — eines ruhigdenkenden Geiſtes — in einer ſanften und heitern Miene. —
— einer Leidenſchaft — ein ſcheues, düſtres, ausbrennendes Weſen.
— der Niedergeſchlagenheit, ein mattes leidendes Anſehen. —
— eines gedankenloſen Menſchen — zeigt ſich mit Kälte, Unthätigkeit und Schwäche. —
— des Stolzen — iſt ſteif — in ſich gekehrt und widrig.
— des zerſtreuten Geiſtes, giebt ein ſonderbares, oft lächerliches und unangenehmes Weſen.
— des Furchtſamen — hat keinen eignen Ausdruck, und giebt nur Mitleiden.

Sie ſollen ſich nun unter Ihren Bekannten umſehen, wie viele in dieſe verſchiedene Farben gehören — Suchen Sie aber, Liebe! mit mir, in die erſte gekleidet zu werden. **Vorurtheil**, iſt die Idee von einer Sache, welche wir von andern annehmen, ohne ſie zu unterſuchen und zu kennen — Da ſind — **Vorurtheile** für ſeine Nation:

Da man andre Völker verachtet, und die Gewohnheiten und Gebräuche ſeines Landes allen andern vorzieht.

Vorurtheile des Standes, in welchen das Ungefähr uns ſetzte — Adel — Reichthum — Rang — daß man alles, was auſſer dieſem Cirkel liegt, gering ſchätzt. —

Vorurtheile der Religion: durch welche Nebenſachen, die weder die Grundſätze betreffen, noch vor der Vernunft beſtehen, doch mit der äuſſerſten Heftigkeit vertheidigt werden.

Meinungen, ſind unſichere, ungegründete Begriffe von Perſonen und Dingen: Sie ſchaden aber nicht ſo viel als die **Vorurtheile**, weil man nicht ſo feſt daran hängt. —

Sie werden auch nie finden, daß jemand ſo ungehalten wird, wenn man ſagt — Sie haben eine falſche **Meinung** — als wenn man ihn beſchuldigt — er habe ein **Vorurtheil** — denn die zwey Silben — Urtheil, ſcheinen anzudeuten, die Sache ſey überlegt, und man wäre unfähig geweſen, richtig zu urtheilen. — **Meinung** iſt aber leichte natürliche Irrung, von der man auch leicht zurückkommen kann, indem ſich vermuthen läßt, daß man nur zerſtreut war, als man ſchnell die Meinung faßte, auch werden Sie ſelbſt bemerkt haben, daß man theils um ſich gegen Verdruß zu bewahren — theils um die Eigenliebe der andern zu ſchonen, immer ehender ſagt — meine Meinung iſt, als, mein Urtheil iſt — ſo wie man ſchneller ſagt, ich denke, als man bekennt, ich glaube.

Da iſt aber Widerſpruch — ſagte Annette — indem allgemein ſchneller geglaubt — als gedacht wird. —

Ich dachte an den Ausſpruch des Rouſſeau — da er behauptete, daß der Geiſt durch geſchickt vorgelegte Fragen im Denken geübt und bereichert werde. — Weswegen er auch wollte, daß man den Kindern Fragen mache, und nicht immer ſie anhöre, wenn ſie von ſelbſt ſprechen. Gewiß Ihre und Annettens Fragen, nützten mir ſehr viel — ſie verbanden mich zum Nachdenken und Nachleſen richtiger Bedeutung der Worte, welche Sie mir vorlegten; unſere Freundinnen hier ſchienen auch ſehr zufrieden, daß der Zufall ſie mit einer Menge nützlicher und ſchöner Ideen bekannt machte; denn Sie werden es ganz natürlich finden, daß nicht allein die Linien des Buchs geleſen wurden, welche die Antwort auf Ihre Fragen enthielten, ſondern auch die vorgehende und nachfolgende Edelmüthigkeit — Genie — Widerwärtigkeit — Großmuth und andre — im Blättern trafen wir auf die Beſchreibung einer geiſtvollen Frau — und als wir uns bemühten, unter uns und unſern Bekannten, Züge der Aehnlichkeit mit den Verdienſten der Freundinn des Hrn. Demahie zu finden, kam ein unverhofter

Beſuch, welchem wir ſogleich von unſerer Unterhaltung ſprachen, und über unſere vaterländiſche Gerechtigkeitsliebe gelobt wurden, da wir die Tugenden der Pariſerinn bey uns aufſuchten. — Am Ende machte ich alle mit einem meiner Papiere bekannt, und auch den ſonderbaren Brief, den ich ihnen mittheile. — Der Gegenſtand den die Frau wälte, und der Ton in welchem ſie ſchreibt, werden Ihnen den Geſchmack und den Umfang ihres Kopfs zeigen: gewiß iſt, daß ſie immer von allem was ſie lieſt, Auszüge macht, und gar zu gerne entgegengeſetzte Ideen neben einander ſtellt: Sie werden es in dem nachfolgenden Brief und Bildern finden. An Hrn. W—. Jahrszeiten! des Frühlings-Sommers-Herbſt und Winter.

Seyd Ihr nicht in der moraliſchen Geſchichte der Menſchheit vertheilt, wie über die Naturgeſchichte unſerer Erde? Ich glaube es — denn, hatten nicht Glück — Macht — Verdienſte des Geiſts und der Künſte, jeder Nation ihre Zeit des Blühens — Wachſens, Genuſſes und Abnahme — liegen nicht die Beweiſe und Antworten dieſer Fragen in der Geſchichte der Völker, der Künſte und Wiſſenſchaften? Liegt nicht Griechenland in moraliſchem Winter begraben und erſtarret? — Oder iſt der Ausdruck richtiger, der manchmal gebraucht wird, wenn dieſes und jenes Land Bücher ankauft — oder einen Schriftſteller erzeugt, daß man ſagt, die Morgenröthe der Kenntniß bricht an — wenn dieſes iſt, ſo kann man doch ſagen, daß unſer neues Rom mit mitternächtlichem Dunkel umgeben, nur durch einzele Lampen erhellt, nur durch Caminfeuer erwärmt wird. Sollte es alſo wohl ſeyn, daß die Sonne der Wahrheit auch einen Thierkreis, in dem Gebieth der Seele des Menſchen durchläuft, und nur gemeſſene Zeiten über dieſem und jenem Volke verweilt?

Sind dieſe Fragen verwegen, mein Bruder! So verantworte der meine Kühnheit, in deſſen Buche ich heute las —

> Daß immer von Jahrhundert zu Jahrhunderten, die nehmliche Fehler und Verirrungen des menſchlichen Geiſtes wieder erſcheinen — wenn ſchon die Weisheit — Wahrheit und Erfahrung über ſie geſiegt hatten. —

Denn nur dieſe drey Göttinnen, konnten die Zeit in der menſchlichen Geſellſchaft einführen, von welcher geſagt wird:

> Es vergiengen Jahrhunderte, ehe die Menſchen zu der Verfeinerung und Uebung ihrer Kräfte kamen, durch welche ſie ſich wilde Thier unterthänig machten — das Meer zwangen, ſeine verheerende Ueberſchwemmungen zurückzuhalten — und den Ueberfällen barbariſcher Horden Gränzen ſetzten — den Anbau der Erde beſorgen, und ihre nährende Pflanzen ſo gut kennen lernten, daß Hungersnoth eine ſeltene Erſcheinung wurde.

War dieſes nicht, lieber Bruder! nach meiner Idee, der anfangende Frühling in der Welt des Geiſtes und Nachdenkens?

Nun folgten die ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, und theilten unſere Jahre ein — goſſen eine troſtvolle Zerſtreuung auf unſere Trauertage, und milderten alle Uebel. Wir haben durch ſie das Feuer der Blitze unſchädlich gemacht — wenigſtens wurde Jupiter gezwungen, ſeine Donnerkeile nach einem angewieſenen Leitfaden zu richten — und wenn wir ſchon das Erſchüttern der Erde nicht verhindern können, ſo haben wir doch die Kennzeichen der erſten Bewegung entdeckt, und alſo die Zeit der Flucht erreicht. — Der muthige Seefahrer lernte die mächtige Winde in Segel faſſen, und ſie ſich dienſtbar zu machen, damit er die Reichthümer beyder Halbkugeln genieſſen möge. — Die Hand des erfindſamen Fleiſes, ſpinnt Metalle in Faden wie den Flachs, und bereitet dieſen im Papier zum Verwahrungsmittel der Gedanken unſers Geiſtes, und der Schönheiten des Homers — denken Sie noch die Kenntniß des zierlichen Geſchmackvollen in Kleidung und Nahrung — in Getränken welche uns erquicken und ſtärken, u. a. m. —

War dieſes nicht der Sommer wo alles reifte, und man eine Erndte machte? —

Bedürfniß und Vergnügen hatte die Menſchen vereint, und ſie zu dem Beſitz aller der oben beſchriebenen Wohlthaten geführt — nun mußte am Ende das größte Gute erſcheinen, welches der veredelte Menſch genieſſen kann — Mittheilung, und dieſes zeigte ſich bey den Anſtalten zu Erziehung. —

Kaum iſt der Menſch gebohren, ſo umgeben ihn Lehrer, welche ſich wechſelweis ſeines Verſtandes — ſeines Willens und ſeines Gedächtniſſes bemeiſtern — ihn bilden, leiten, erleuchten und zieren. Die Seele ergießt ſich dann in den erſten Augenblicken des Gefühls, ihrer Fähigkeiten, in Dankbarkeit und Verehrung ihres Urhebers — dann folgt nach dem Anbau der Kraft des Denkens, der Unterricht des edeln und anmuthigen jeder Wendung ſeines Körpers — man lehrt ihn, ſich gegen Angriffe vertheidigen, und die Ehre und Gerechtſame eines Freundes zu ſchützen, und die Kunſt muthvolle Pferde zu zähmen und zu leiten; dann folgt der Unterricht, ſich den ſanften Zauber der Muſik und Beredſamkeit eigen zu machen. Sind dieſe vorläufige Uebungen geendigt — ſo giebt man ihm die Wahl, ob er dem Helm der Bellona — der Wagſchale der Themis — dem Schlangenſtab des Merkurs, der Pflugſchar des Triptolems — oder dem Dreyzak des Neptuns zur Vorſchrift folgen wolle. Sobald er ſeinen Entſchluß gefaßt hat — werden ihm tauſend Hülfsmittel geboten, um jeden ſeiner Schritte glänzend zu machen. Erfüllt er die Hofnungen, welche er gab, ſo verkündet der Ruhm ſeine Thaten, und krönt ihn mit Ehre; die Bildhauerkunſt und die Malerey wetteifern zu ſeinem Vergnügen, und die wohlthätigſte aller Erfindungen, die Buchdruckerey vervielfältigt für ihn alle Werke der Alten und Neuen. —

Der Magnet führte uns an die äuſſerſte Gränze, und in das Innerſte der Erde, wodurch wir neue Reiche eroberten: jedes Jahr macht eine Entdeckung alter verlohren geachteter Kunſt, oder erfindet ſinnreich, was noch nie da war, und entledigt ſich der Vorurtheile, die Wuth des Krieges iſt beſänftigt und nicht mehr ſo zerſtörend — die Jurisprudenz nicht mehr blutdürſtig, die Wohlthätigkeit klüger, und theilt ihre Gaben nicht mehr Mönchen und Klöſtern, ſondern dem wahren Unglücklichen aus. Das Theater verfeinert die Sitten, und ob wir ſchon weit von dem goldenen Weltalter entfernt ſind, ſo iſt doch die allgemeine Verbeſſerung ſo weit geſtiegen, daß die Geburt eines Menſchen als Wohlthat, und der Tod als Unglück angeſehen wird; alles nähert ſich der Harmonie, welche wir in der phyſiſchen Welt bewundern, die ihre Gaben mit der Klugheit und Ordnung vertheilt, die uns von dem Schöpfer zum Modell des allgemeinen Wohlſtandes wurde: nach dieſem Plan fodert man jetzo auch, daß Fürſten dieſem Ebenbild folgen — wohlthätig, gerecht und thätig ſeyen, wenn ſie geliebt und verehrt ſeyn wollen — denn dieſe Tugenden beſeelten den Mark Aurel — den Antonin und Trajan zu unſterblichen Vorbildern aller Regenten — wie Apoll es für alle Künſtler iſt: die alte Politik ſcheute Gelehrte, aber die Wiſſenſchaften dienen der Regierung der Staaten mehr als man glaubt — die Mathematick im Krieg, im Seeweſen — bey der Artillerie — Schiffbau und Schiffart — die Phyſik dem Ackerbau — Färberey, Glas und Eiſenhütten, überhaupt in allem, wo das Feuer als erſte Triebfeder erfodert wird — Jurisprudenz dient zu Unterhandlung mit andern Nationen. — Es giebt ihrer, wie die glückliche Britten die einen König haben, deſſen Fußſtapfen man küßt, und einen Miniſter wie Pitt — welcher Geiſt, Wiſſenſchaft und Charakter vereint, deſſen Arbeitſamkeit bey überhäuften Geſchäften unermüdet, und ſeine Kräfte unabgenützt — fruchtbar in Ausfindung der Hülfsmittel — erhaben in ſeinen Abſichten — ſtandhaft in ihrer Ausführung — klar im Vortrag — geſchickt in Unterhandlung, gleich edelmüthig über Lob — Eigennutz, Unglück und Verläumdung erhaben, ſeinem Fürſten getreu — dem Vaterland ergeben, eifrig für die Ehre des Throns — glühend für das gemeine Beſte — aufmerkſamer Diener des Königs — und Vertreter des Volks, in welchem die Liebe des Vaterlands ſich wieder ſo glänzend zeigt, wie ehmals, wo dieſe heilige Leidenſchaft den Edelmuth und alle Fähigkeiten vergröſſerte, und zur

Vollkommenheit führte, in deſſen edler Seele, die Freundſchaft wirklich als das größte Geſchenk des Himmels erſcheint, wodurch das Schickſal allen Jammer vergütet, welchen das Unglück über Sterbliche verbreitet. — Iſt dieß nicht reicher Herbſt?

„Schimmerndes liebes Bild des Lebens der Ord-
„nung, und Harmonie mit den Abſichten des
„Schöpfers! warum folgten dir, die ſchwarzen
„Schatten des Verderbniſſes, der Unbändigkeit
„und Ungenügſamkeit! wer ſollte ſagen, daß die von
„ſo viel guten Lehrmeiſtern bewillkommte und aus-
„gebildete Menſchen, wie ſie oben beſchrieben ſind,
„nach und nach ausarten, und die Farben zu fol-
„gender Schilderung geben?“

Von den mühſam errungenen ſchönen Höhen der wahren Kenntniß — ſtürzen ſie durch einen unwiderſtehlichen Hang — auch zu den abgeſchmackteſten Dingen herab, wenn ſie nur wunderbar ſcheinen.

Das edle Einfache wird ihnen kalt —
Die Vernunft giebt ihnen lange Weile.
Das Gute wir zum Eckel.
Das Wahre ermüdet ſie. —
Der Friede macht ſie träg. —
Das Ausſchweifende lockt ſie an.
Das Närriſche gefällt und unterhält ſie.
Das Böſe reizt ihre Begierden. —

Das Falſche vermehrt und ſchärft ſie.
Und das Verwirrte, Unverſtändliche giebt
allen dieſen Fehlern neue Kräfte.

„Theurer Bruder! iſt dieſes nicht moraliſches Abſterben, Kälte und Erſtarrung des Winters, wo am Ende jeder liebliche Strom der Wiſſenſchaft — ſchönen Künſte und ſchöner Thaten, mit einer Eisdecke überzogen wird, auf welchen gedankenloſe Menſchen herumſchleifen, und andre mit getrocknetem Ueberbleibſel des reichen verfloſſenen Jahres ſich nähren, was mir aber in dieſem Buch am traurigſten war, iſt, daß der Mann behauptet, mein Geſchlecht trage ſo viel zu der neuen Verfinſterung des Verſtandes bey; Frankreich und Teutſchland hätten viele Frauenzimmer, welche mit irrenden und phantaſtiſchen Philoſophen, Theologen und Charlatans verbunden wären, und die **Moral** mit **Einbildung** — die **Religion** mit abergläubiſchen Zuſätzen, und die **Heilkunde** mit übernatürlichen **Mitteln** vermiſchen helfen. Dieſer unbeſcheidene Gebrauch der Freyheit des Leſens, Redens und Schreibens, hat uns auch mit Recht die Vorwürfe eines edeln jungen Mannes zugezogen, der in dem Werk über das **Erhabene** ſagt: —

Wahre Kenntniß und Empfindung empört ſich bey den Ideen eines gelehrten Weibs, weil ſie von ihrer Beſtimmung abweicht, und durch dieſe unnütze Künſteley an ihrem Verſtand, die Reize der Beſcheidenheit und Sanftmuth verliehrt, durch welche allein ſie uns gefallen und beglücken können. — Ein Weib, das von theologiſchen Gegenſtänden — von Regenten — Schlachten — und Metaphyſick ſpricht, iſt der geſunden Vernunft eben ſo unangenehm, als der Mann der nach Biſem riecht. Nur wenn die Reitze verwelken, dann ſey es dem Weibergeiſt erlaubt in ſich gekehrt, dem Nachdenken ſich zu weyhen.

„Ich bin, mein lieber Bruder, in dieſem Augenblick auf das neue in Erinnerung deiner glücklich geweſen, denn wann du auch erſt die Zeit des Verwelken meiner Wangen erwartet hätteſt, ehe du mich denken lernteſt, wo wäre mein Kopf? — wo die ſeeligen Stunden welche deine Bücher mir geben? Der Mann geht doch nach dem Ausfall auf die Weiber mit der ehrlichen Frage heraus.

Zu was dienen unſere Univerſitäten, die Accademien und die Fortſchritte der Philoſophie, neben den Reiſen um die Welt — wenn die alte Irrthümer nicht vertilgt, und die neue nicht unterdrückt werden? —

„Er wundert ſich, daß in Frankreich, dem Vaterlande des Fontenelle — Montesquieu — Voltaire — Diderot — Helvetius — Alembert und Buffon — ein Meſmer — Caglioſtro und Martiniſten aufgenommen werden, daß Deutſchland, welches immer die Vernunft göttlich verehrte, einen Luther — Wolf — Leibnitz — den groſſen Friederich von Preuſſen — Mendelſohn — Eber-

„hard und Garve hätte, aller Gattung Schwärmer und Secten die Thore öfne. — Ueber unſere Univerſitaten fällt er das Urtheil:

Daß man jede Quelle des Unterrichts da finde, aber daß unſere Gelehrte ihre groſſe Kenntniß der Alten, nicht zu dem Entzweck gebrauchten, die Urtheile und Begebenheiten der Neuen zu berichtigen. — Er hält Spanien für das dem wahren Glück ſich näherende Land, weil ſich der Nationalgeiſt wirklich von dem betaubenden Fieber erhole, an welchem er durch falſche Mönchsideen ſo lange krank lag.

„Den einzeln Menſchen liebt der Mann gar nicht, und wirft ihn mit allen ſeinen Tugenden zum Fenſter hinaus — denn er ſagt:

Der einzele Menſch iſt ſchwach und unvollkommen — mit der

Beredſamkeit nähert er ſich der Schwärmerey. —
Geſchicklichkeit — und Feinheit machen ihn falſch —
Vernünftig wird er furchtſam,
Munterkeit macht ihn unbeſonnen,
Philoſophie — ſorglos,
Thätigkeit — verwirrt.

Aber wenn er dieſe halbe Verdienſte geſellſchaftlich mit denen von ſeinen Nebenmenſchen vereint, ſo wird

Die Beredſamkeit — einnehmende Ueberzeugung, die Feinheit — klug — und die Vernunft Richtſchnur der Wahrheit und Ordnung ſeyn.

Mit dieſen lezten Zielen hat der Mann meine Ruhe wieder hergeſtellt, welche er durch ſeine Vorausſezungen geſtört hatte. Aber da er dem geſellſchaftlichen Leben den Vortheil zuſchreibt, daß die Vernunft Richtſchnur werde, ſo bin ich für meine Enkel und meine Miteinwohner getröſtet. Am Ende dieſes Briefs wünſcht ſie über alles dieſes mit ihrem brüderlichen Freund zu ſprechen, und bittet ihn ernſtlich, in ihre Idee von den moraliſchen Jahrszeiten einzugehen, und ihr zu ſagen, welche Kennzeichen den anfangenden Winter, und welche den Frühling des Geiſtes anzeigen, ob die Gefühle des Herzens, oder die Fähigkeiten des Denkens zuerſt ſtokten, und welche auf der andren Seite früher erwachten.

Wir wünſchten auch alle, daß uns die Männer über den Brief und die Auszüge darum ſprechen möchten. —

Annette ſagte beſonders:

Da wir nach dem Geſtändniß einer geiſtvollen Engländrinn, und nach den Geſetzen der eingeführten Ordnung, von den Männern abhangen — durch ſie böß oder gut, klug oder thöricht werden: — So iſt uns nicht allein daran gelegen, Ihre Ideen von allem, aber beſonders von dem zu wiſſen was uns betrift —

Aber die Männer wollten ſich nicht einlaſſen, ſondern ſagten nur überhaupt —

Sie ſehen aus dieſem Brief, daß unſere Freundinn das Nachdenken liebe und Verſtand habe — aber was ſoll man? (ſezten ſie hinzu) mit abgebrochenen Gedanken machen — im Grunde iſt alles wahr, was der Mann nach den Auszügen behauptet — aber es iſt nur einzeln wahr; deswegen hat er mit ſeiner Schärfe, und die Frau mit ihrer Sorge unrecht, wie alle die nur das Unvollkommne nachzahlen. Ihre Freundinn hangt, wie alle Perſonnen die eine reiche Phantaſie haben, an Bildern, die ihnen ihre Begriffe deutlich machen. —

Ich will (ſagte einer) ſie annehmen, die Phantaſie der moraliſchen Jahrszeiten, und kann dabey ſagen, daß unſere Kinder einen ſchönen Sommer ſehen werden, der überall bereitet wird, und unſere Enkel einen ſo reichen Herbſt zu erwarten haben, daß ihre Nachkommen wohl eine Art von Winter ausdauren können, und gewiß den Frühling mit ſeinen Folgen wieder ſehen werden. Graß, Korn und ſchöne Wälder ſind bey uns einheimiſch, wie Wahrheit und Güte des Characters und Vernunft, und dieſe zuſammen dauren den phyſiſchen und moraliſchen Winter aus.

Zwey u. zwanzigſter Brief.

Wer, meine theure Caroline! wer hätte mir je geſagt, daß ich mit meinem lezten Brief, Ihnen mehr als Kennzeichen von Liebe, mehr als Zeitvertreib gäbe! Sie ſegnen mich für die Mittheilung des Briefs der Frau L — und der Ideen der Geſellſchaft, indem Sie beyde bey einer unglücklichen Verwandtinn benüzten, die wirklich wie Sie ſagen, den Winter des Lebens mit den Stürmen des Unglücks antrat — und dabey mißkannt, mißdeutet und mißhandlet wurde. Arme Frau! dieſes giebt bittre Stunden — aber, wenn eine Caroline mit uns weint, und uns freundlich bey der Hand faßt — da kann man über vieles ſiegen.

Ihre Baaſe fand am Ende jeder ausgeübten Gefälligkeit, jeder Güte, und dem immerwährenden Aufopfern ihrer ſelbſt, nur Verdruß und Vorwürfe, weil ſie keine Reichthümer hatte, keine ſammlen konnte — — — was für ein Bild Caroline! es ſteht deutlich, ſehr deutlich vor mir. — Ihre Freundinn ſagt: —

> Ach! ich wollte niemand Uebel, gerne that ich gutes — war gut, trug alles Widerwärtige in der Stille — und vergab alles Unrecht. —

Und dieſe Frau wollte untröſtlich werden? das iſt unmöglich mein Kind! denn wer dieſes ſagen, wer ſein Auge zum Himmel erheben und denken kann: du ſiehſt mich und die Wahrheit — der iſt gewiß glücklicher als die, welche die Gewalt haben uns zu plagen. Möge Ihre Baaſe dieſes Zeugniß ihres Herzens vor Gott dankbar fühlen — möge ſie fortfahren auf dem Weg des Schweigens und der Güte; der äuſſere Glanz des Glücks und des Anſehens, entflieht oft — Liebe — Freundſchaft — Güte erlöſchen in Seelen auf die man baute — Tugenden verſchwinden, Harte, Eigenſinn und Unrecht wird über uns ergoſſen wie Waſſer — nichts dauert, als das Zeugniß, welches Ihre Baaſe in ihrem redlichen Buſen trägt. O ſagen Sie der guten edlen Seele, ich bitte ſie, auszudauren in Güte, in Stille — alles endet, alles — könnte ich helfen, könnte ich ihr Schickſal ändern, anſtatt dieſen Brief zu ſchreiben, wie gerne ſchlöß ich meine Hand an die von meiner Caroline, und ſezte die gute leidende Frau wieder in Wohlſtand. Aber Beſte! ich kann nichts — ich fühle, es iſt hart, wenn die Prüfung über den Edlen verhangt wird, daß er dem Neid, der Bosheit der Verlaumdung in die Klauen kommt — denn mein Kind, wer vermag was über ſolche Menſchen, wenn ſie die Obergewalt über jemand erhalten! wie ſollten die Vorſtellungen meiner Caroline, wie die von mir etwas für die arme Frau vermögen? — Gott gebe ihr Genügſamkeit an täglichem Brod, an dem Zeugniß ihres ſchuldloſen Herzens, und der Ruhe in welcher ſie leben, betten, arbeiten und denken kann.

Sie ſagen, die Frau habe Geiſt und Stolz —

laſ-

laſſen Sie mich wünſchen, daß ihr Geiſt ſtark, und ihr Stolz edel ſey. So erhebt ſie ſich über Unglück und Feinde, lebt ſtill, freylich ohne Glanz, aber voll innerer Gröſſe, möge Sie richtige Begriffe von dem haben, was man groſſe Rollen, was man gewöhnlich Glück — und Vergnügen nennt. Sie hat nur ein Kind, eine Tochter, aber Geiſt, Güte und Geſchicklichkeit ſey in beyden, vereint mit Anmuth im Umgang, Mäſſigkeit, Ordnung und Reinlichkeit mit Fleiß und Eingezogenheit verbunden. Liebe! ich kenne kein Familienbild, welches verehrungswerther ſeyn könnte, und gewiß allen Edlen und Guten ſchätzbar ſeyn muß. Theure Caroline! Sie werden die gröſte Wohlthäterinn Ihrer Baaſe, wenn Sie den Stolz dieſer Frau auf alle dieſe Eigenſchaften aufmerkſam machen — ihr Bücher und Arbeit ſchaffen und ſagen:

> Im Glück zeigt man den glänzenden Geiſt, in dem Unglück und Verfall das gründliche Nachdenken — im Wohlſtand Güte der Seele — im Weh und Verluſt die Gröſſe des Characters — und wenn der Leidende ſagen kann — es iſt **Prüfung**, nicht Strafe. Ich war dankbar im Glück, ich will gelaſſen ſeyn im Elend, will geduldig tragen — großmüthig vergeben — und dieſe Frau ſollte ſich nicht faſſen, nicht beruhigen können? Wenn dieſes iſt, Caroline! ach ſo fehlt ihr mehr, als das Schickſal ihr nehmen konnte.

Freunde, geliebte verehrte Freunde verlieſſen ſie: Schade um die Freunde, die dem Unglücklichen den Rücken kehren. — Geiſt und Unſchuld haben und trauren, daß Leute nur im Sonnenſchein des Glücks uns ſuchen, und im Sturm der Widerwärtigkeit ſich verſchlieſſen! Ihre Baaß iſt nicht Roſalien — verzeihen Sie es mir — und erlauben, daß ich wünſche, daß Sie in einer glücklichen Stunde die edle Erhebung dieſer Seele bewirken mögen. Denn da es unmöglich iſt, die Familienumſtände zu ändern, ſo ſollte doch dieſes geändert werden, was von uns abhängt — Der Himmel gebe allen, die einen Einfluß auf Glück und Ruhe ihres Nächſten haben — die edle wohlwollende Seele meiner Caroline — und gebe Ihnen das Glück, den Balſam des Troſtes und Erheiterung in die verwundete Seele zu gieſſen. Aber nun, innig bin ich überzeugt, wie nöthig es iſt, von allem richtige moraliſche Begriffe zu haben, alles, was auſſer uns iſt, als zufällig, nur die Unſterblichkeit — Tugend — und Wahrheit, als ſicher anzuſehen — und im Schooß des Glücks ſich zu ſagen: —

> Was wilt du thun, wenn du alles verliehrſt — was Menſchen dir geben konnten? — was findſt du in dir zur Schadloshaltung? — und in dieſem Innern? Einen Vorrath auf die Zeit der Noth geſammlet! —

Güte meines Gottes — Unſterblichkeit — Anblick der Natur — Kenntniß des Geiſtes und der Tugend meiner Nebenmenſchen — troſtvolle ſtärkende Gedanken — belehrende Bücher, Arbeitſamkeit und Zeugniß meines Herzens! O! ſie mag voll ſeyn die Schaale des Unglücks auf Erde, wenn Gott dieß als Gegengewicht läßt — ſo giebt es noch heitre Stunden in allen Zeiten — wie den Geſang der Nachtigall im Gewitter. Bitten Sie Ihre Freundinn mit ſtiller Gelaſſenheit auszudauren. Denn alles endet — ſagen Sie ihr — ſagen Sie ihrer Tochter —

> Unſchuld und Güte erheben uns zu den Englen, weit über die Geſchöpfe, welche durch Boßheit dem Satan ſich nähern — Aber! ſagte Anette — wie wollen Sie dem Kranken ſagen: Erhebe dich über das Gefühl deines Weh — kann er Sie hören — kann er Ihnen glauben, wenn Sie nun geſund und ſtark vor ihm ſtehen?

Ich fühlte wohl, daß Anette recht hat — aber auch deswegen ſagte ich, wie nützlich es ſey, im Glück und Geſundheit richtige Begriffe zu ſammlen; und dann iſt doch wohl keines von uns, daß nicht die Gedult im Schmerz, die edle Gelaſſenheit im Unglück, und das Vergeben der Beleidigungen ſchön findet — liebt — und bewundert — keines, welches nicht am Ende über den ungedultigen Kranken — über das daurende Klagen — und den Haß unzufrieden würde. Warum wollten wir dann nicht in uns und unſern Freunden das Schauſpiel zu ſehen wünſchen, Gelaſſenheit in Leiden, Gröſſe der Seele im Elend, und Güte gegen Verfolger zu zeigen? Suchen Sie es durchzuſetzen, Ihre Verwandtinn auf das Land in eine ſchöne Gegend zu bringen, die Ruhe der Natur gießt Sanftmuth in die Seele — ſie wird von den Scenen entfernt, wo ſie eine Rolle ſpielte, und von ihren Feinden.

Caroline! unſere Annette ſagte mir geſtern Abend bey einem Spaziergang ſehr ernſt —

Sie wünſchen die unglückliche Baaſe unſerer Freundinn auf das Land. Wiſſen ſie nicht mehr? was der Bruder von Madame L — ſagte, wir haben alle eine verſchiedene Art zu ſehen — Wenn nun die Frau einen Hang zu Melancholie hat, ſo wird ſie auf dem Land vermehrt, denn bekennen Sie, daß die Sanftmuth welche wir in einer ſchönen Gegend empfinden, ſehr nah an Schwermuth gränzt. —

Ja Annette! ſie iſt aber ſanft dieſe Trauer, ſie wird nicht bitter, nicht heftig wie in dem Gewühl der Menſchen, wie bey den Gegenden, welche immer an Leiden und Unrecht mich erinnern. —

Die Natur zeigt uns Ruhe, und dann überall die Spuren von Gottes Güte. Dieſer Anblick liebe Annette! die Betrachtungen, daß dieſe Güte Anmuth und Nuzbarkeit miteinander verband — Honig in die Blumen — nährenden Saft in die lieblich grüne Wieſe — Nuzbarkeit des Haus- und Schifbaus, und die wärmende Eigenſchaft des Feuers zu der hohen Schönheit der Wäl-

> der — Stärke und Erhabenheit in wundervolle Gebirge, das Bild der Gröſſe und des Muths in das Meer, Verſicherung des Unterhalts unſers Lebens auf blühende Felder und Obſtbäume legte — dieſe Betrachtung Liebe! und der Gedanke, daß wir auf Erde nur vorübergehendes Weh leiden, nur kurze Freuden genieſſen, der viel weiter als in den Städten ausgebreitete Anblick des Himmels, wo über alles erhaben, unſere beſſere — unſere ſchon lang glückliche Freunde leben — o! dieſes muß wahre Ruhe — mäſſige Wünſche und ſüſſe Hofnungen in unſere Seele gieſſen — muß jedes Weh mildern.

Ich ſchwieg, nach einem Blick zu dem Himmel über meinem Gärtgen — ſah ſchweigend Annette an. Sie ſah mich gerührt das gute Weib — ſie fühlte, daß ich aus Erfahrung ſprach — daß Erinnerungen in mir erwacht waren — nach einigen Minuten umarmte ſie mich, und ſagte:

> Ach Pomona! warum konnte Carolinens Baaſe Sie nicht ſehen und hören wie ich — warum weiß ſie nicht alles wie ich? —

Die gute Annette! und ſie weiß doch nicht den Zehentheil deſſen, was mein Weh machte: aber Caroline! da es einmal in der Natur des menſchlichen Geiſtes zu ſeyn ſcheint, immer weiter zu gehen, als die Sache, welche vor ihm liegt, ſo iſt es vielleicht gut — daß wir nichts ganz ſehen, was zu dem weiten Gebieth des Geiſts und der Gefühle gehört. Mich dünkt, es liegen viele Freuden und viele Verdienſte für uns und unſere Enkel in der unbekannten verborgnen Hälfte. Unſer Verſtand arbeitet durch Schlüſſe des bekannten auf das im Dunkel liegende unbekannte — unſere Klugheit, unſer Muth machen neue Entdeckungen, und was für Freude liegt darinn! — Stellen wir uns das Weh der Fremden gröſſer vor, ſo vermehren wir unſere Nächſtenliebe und Mitleiden, betrift es uns ſelbſt — ſo bieten wir allen Kräften auf, aus der Verlegenheit zu kommen — und man gewinnt immer in Uebung der Kraft, wie Seeleute immermehr Land entdecken, wenn ſie Stürme und Wellen mit Klugheit benützen.

Ach Liebe! wer nach Auguſtens Auszug aus Plutarch die Aehnlichkeit mit der Biene hätte — und wie ſie ihrer, das Süſſe liebenden Natur nach, nur die Blumen ſuchte, welche Honig enthalten — auch nur mit angebohrner Liebe des Schönen und Guten begabt, immer nur dieſe Eigenſchaften in Freunden, Büchern, und Kunſtwerken aufſuchte.

Wie leicht ſollte es einer ſolchen Perſon ſeyn — auch in ihrem Schickſal nur das gute und angenehme zu betrachten! Möge Ihre Baaſe nicht immer an das unwiderbringlich-verlohrene, ſondern auch an das denken, was ihr blieb, an Menſchen, die viel weniger haben, als ſie, und an die welche mehr litten. — Wohl hat Bodmer recht —

Daß jedem, wenn er weint, ſein Klagen billiger als andrer Klagen ſcheint — aber Montezuma, den die grauſame Spanier, neben mehreren Mexicanern auf glühende Kohlen legten, hatte auch recht, da er einem Lautklagenden zurief — lieg ich auf Roſen? —

O meine Freundinn! laſſen Sie mich weg von dem Faden der Geſchichte — der Gewalt — der Irrthümer — der Leidenſchaften — es möchten ſich Reihen von Begebenheiten entwiklen, welche meiner lebhaften Einbildungskraft tauſend Scenen des Unglücks zurückriefen, das ich ſah und fühlte. —

Der Himmel gebe allen Gewaltigen Güte —
und allen Leidenden Stärke! —

Dieſes lezte Wort ſchrieb ich, als Annette in meine Stube trat, und die Spuren der Gemüthsbewegung noch in meinen Zügen bemerkte, welche mit den lezten Gedanken in meine Seele gekommen waren. Ich weiß, ſie liebt mich, das holde redliche Weib, ich ſagte ihr alſo die Urſache des etwas trüben Ausſehens. —

Pomona! ſagte ſie, mich freundlich bey der Hand nehmend, ſo viel ich weiß, haben Sie ſich aus dem groſſen Grundſatz Manigfaltigkeit und Uebereinſtimmung nach Wielands Rath — eine Art beruhigender Lehrſätze ausgezogen. — Sie ſagten uns letzt ſo ermunternd, daß die Manigfaltigkeit auch in die Tugenden und Verdienſte ausgegoſſen ſich zeige, daß man dieſes junge Leute bey ihrem Eintritt in die Welt lehren ſollte, um ſie vor der Tadelſucht zu bewahren, in welche ſie aus Mangel der Erfahrung verfallen, weil ſie nur Ein Model von Vorzügen kennen. Sollte man nicht junge Leute auch eben lehren, wie mannigfaltige Gattungen von Glück und Wohlſeyn — von Elend und Trauer es gebe?

O ja Liebe! und dieſes würde ein ſehr nüzlicher Theil des Unterrichts werden.

Sollte es nicht dazu taugen, die zu groſſe Fühlbarkeit bey Unglück und Widerwärtigkeit zu mildern?

Ich merkte, daß ſie eine beſondere Abſicht habe, denn ſie blikte ſo innig mich an, wie meine Selma Jung, wenn ſie die Verſicherung meiner Liebe, in meinem Auge leſen wollte:

Bekennen Sie Annette! Sie haben Abſichten bey dieſen Fragen — und gerade ſolche, die mich betreffen. — Sie umarmte mich da und ſagte:

Es iſt wahr — ich wollte Ihnen andeuten, daß ich wünſchte, durch Ihre Grundſätze, die uns gutes lehren, Sie auch in jedem Augenblick glücklich zu ſehen, und daß Sie eben wegen der Manigfaltigkeit der Verdienſte, welche Ihnen ſo viele Nachſicht für Unvollkommenheiten giebt — auch weniger in Ihrem Gemüth litten, wenn Sie an manigfaltiges Elend denken. —

Das liebe Geſchöpf verdiente hier wohl eine zärtliche Umarmung zum Dank für ihre Liebe —

Ich bat ſie aber, mir und andern zu wünſchen, bey eigenem Weh Muth und Gelaſſenheit —

bey fremdem Schmerz aber Mitleiden und Hülfe zu zeigen.

> Ja Pomona! wenn Sie zu dieſer moraliſchen Eintheilung eine ſichere Vorſchrift geben können — ſo zieh ich im Land umher und halte Schule darüber.

Iſt es nicht hübſch, und würklich dem weiblichen Geiſt eigen, Wahrheit und Ernſt, in einer ſo leichten Wendung zu zeigen — wundren wird Sie nicht Caroline! daß ſich an dieſe Idee und an das Wort Schule, in wenig Minuten der Gedanken anknüpfte, daß doch ein geiſtvolles Frauenzimmer die Unterredungen der Emilie — die Schriften der Madame Beaumont, und der Gräfinn Genlis leſen — ſie nachdem mit Locke, Rouſſeau, Chalotais — Baſedow und Campe vergleichen und bezeichnen könnte, worinn die Verſchiedenheit der Vorſtellungen bekanter nüzlicher Wahrheiten — und des Gebrauchs der Sprache beſtünde — wenn Frauen und Männer über die nehmliche Sache ſchreiben — welcher Ton leichter, faßlicher, näher zum Herzen — oder tiefer in den Verſtand dringe — moraliſche Empfindung oder Denkkraft beſtärke: mir ſchien dieſer Wunſch und das ganze Unternehmen ſtolz und verwegen zu ſeyn — ich weiß wohl, daß die Natur und das Schickſal ſehr oft vortrefliche Gaben, und ausgezeichnete Erziehung bey uns vereinten, und groſſe liebenswürdige Weiber entſtehen ließ — aber wir verliehren bey dieſem Vergleich — und mich dünkt, wir geben

Beweiſe des wahren Geiſtes und der Klugheit, wenn wir in der Anwendung der guten Lehren dieſer vortreflichen Männer zeigen, daß wir ſie verſtanden, und nüzliche Auszüge zu machen wußten. Ich wünſchte eher mir ſelbſt den Geiſt, — die Zeit und den Muth, andern Müttern und Frauen dieſe Auszüge nüzlich und nach allen Fällen brauchbar darzuſtellen. Es geſchah ſchon ſo oft, daß aus der geſchickten Verbindung verſchiedener Theile, die in acht Büchern aufgeſucht wurden, ein neuntes ganz neues und nüzliches Werk entſtund, und ich würde mich ſelbſt für eine verdienſtvolle Frau anſehen, wenn ich dieſen nüzlichen Auszug machen könnte. Ihnen meine Liebe! will ich bekennen, daß ich zu einem Verſuch ermuntert wurde, der mir ſehr reizend ſcheint.

Ich ſollte des unſterblichen Fenelon Werk über Erziehung der Töchter überſetzen, und in einer Art Noten, die Anwendung für Deutſchland erleichtern. —

Wenn Sie meine Caroline! nach Ihrem Herzen und Ihrer Kenntniß von unſerm Vatterland und mir es gut finden, ſo ſeze ich die Feder an — aber gewiß Liebe! wird das Bild des Unglücks und des Kummers Ihrer Baaſe mich dabey umſchweben — noch mehr, da dieſe Frau eine Art Sorgſamkeit vor dem einſamen Leben auf dem Land zeigt — ſo hatte ich, ſeit der Kenntniß ihrer Umſtände den Gedanken gefaßt — dieſe Ueberſetzung nicht allein zu einem Leſebuch — ſondern zu der

Grundlage einer Erziehungsanſtalt zu machen, und Sie zu bitten, Ihrer Baaſe den Vorſchlag zu thun, ihre Talente — ihre Erfahrungen — und ſelbſt ihren Stolz — durch dieſe nüzliche Verwendung ihrer Tage, auf eine edle unabhängige Art zu zeigen. Antworten Sie mir bald darüber, meine Freundinn, indem ich ſonſt eine andre Arbeit vornehme, oder wenigſtens mein moraliſches Wörterbuch ganz zuſammen ſetze, weil es mir ſo allgemein nüzlich ſcheint.

Drey u. zwanzigſter Brief.

Wie viele Wochen ſind wieder hingegangen, ehe ich meine Briefe fortſchicken konnte! Nun folgen aber ganz neue Auftritte, meine Beſte! bis jezo erhielten Sie, was Ihnen von Mannheim aus beſtimmt war — und verſchiedene Briefe über Gegenſtände, welche ſeitdem lebhaft vor meine Seele kammen. — Einige Monate haben vieles geändert, und der Zufall führte mich nicht nur in die Gegenden von Mannheim, ſondern in die Stadt ſelbſt, mit groſſen Erwartungen auf den freudigen Anblick der neuerwachten Hofnung in der Seele der Pfälzer — da ſie ihren Landesfürſten wieder in Mannheims Mauren zurück ſahen.

Ich begleitete meine ſchäzbare Schwiegertochter nach Frankenthal, als ſie meine liebenswerthe

Enkelinn unter den Schutz der Madame Bertrand gab. Dieſe Reiſe wurde mir zu wirklichen Feſttagen, an welchen ſich lauter Gegenſtände des Vergnügens zu verſammeln ſchienen; in heitren Tagen der Weg durch freundliche Wälder, nach Darmſtadt, Worms und Frankenthal, wo ich die Porzellanfabrike, und das Philantropin ganz genau kennen lernte, Madame Bertrand, Freundinn meiner Julia Bondely, und Henriette Sandoz wieder ſah, und Melchior als vortreflichen Künſtler, mitten unter einer Menge lieblicher Geſchöpfe ſeiner Phantaſie antraf. Ich genoß viele Zufriedenheit bey dem Gedanken, daß der Churfürſt von Pfalz auch hier viel gutes wollte.

Da er in der Porzellanfabrike den Klagen über Mangel an ſchönen Formen — und in dem Erziehungshaus dem Jammern über ſchlechte Erziehung der Mädchen abzuhelfen ſuchte — Es blieb mir auch bey der gegenwärtigen Betrachtung dieſer Anſtalten nur der Wunſch übrig — daß meine verehrungswürdige Freundinn Bertrand, in den Herzen ihrer Zöglinge einen eben ſo biegſamen Stoff finden möge, als Melchior in der Porzellanmaſſe: dann würden die lieben blühenden Geſchöpfe mit ſchöner Tugend und Kenntniß geſchmückt, in ihre Familien zurückkommen. Alles was Madame Bertrand uns von dem Plan und dem Ton des Unterrichts ſagte, war mit ſo viel Klugheit und liebreicher Berechnung der Geiſteskräfte, und dem Gang zugendlicher Neigungen vereint, daß ich meine Enkelinn mit dem größten Vergnügen dahin verpflanzt ſah, um ſo mehr, da Madame Bertrand groſſe Weltkenntniß, und geübte Gefühle der Güte eines mütterlichen Herzens, mit philoſophiſcher Weisheit vereint, und gewiß da ſie in der Schweiz die groſſe ſchöne Natur, und eine edle republikaniſche Erziehung genoß, in Paris die groſſe Hof- und Kunſtwelt — adeliche feine Geſellſchaft — Kloſterleben und Umgang mit Gelehrten, wechſelweis vor ihr waren, ſo muß auch dieſes die Summe ihrer Fähigkeiten zu dieſem Amt, und ihre Kenntniſſe vermehrt haben, der Himmel gebe ihr nur Geſundheit, und belohne ihre treue Beſorgung der anvertrauten Kinder, mit eben dem Erfolg der Ausbildung, welche man an ihren Töchtern bemerkt, die in der That als Beweiſe ihrer Erziehungskunſt anzuſehen ſind.

s iſt aber ein ſchweres wichtiges Amt, meine roline! ſich darzuſtellen und zu ſagen:

Ich will Mutterſtelle bey zwanzig Kindern vertreten, Gottes- und Nächſtenliebe — Kenntniß und Geſchmack, Liebenswürdigkeit und Kunſtarbeit meines Geſchlechts ſie lehren.

enken Sie, meine Freundinn! an die Erwartun- n der Eltern, und an die Foderungen, daß für e Geldwechſel, welche für Koſtjahre nach Fran- nthal giengen, ſo viele Tugenden — Geiſt — eſchicklichkeit und Grazie zurückkamen — denn welche Eltern glauben nicht an die Fähigkeiten ihrer Kinder? Haben ſie nun Vertrauen zu der Erzieherinn gefaßt, ſo erwarten ſie Wunder für ihr Geld.

Das Gebäude und ſeine Einrichtung ſind vortreflich — doch ſah ich die Badzimmer mit mehr Vergnügen als den artigen Comödienſaal, denn Liebe der Reinlichkeit, iſt bey einer Erziehungsanſtalt mehr werth, als die Begierde in einer angenommenen Rolle zu glänzen; ich würde den Churfürſten gebeten haben, ehender ein kleines Naturalienkabinet anzulegen, wo man den Mädchen etwas von der Naturgeſchichte erzählte, und ihnen Eiſen — Silber — Gold und alle andre Metalle in dem Zuſtand zeigte, wie ſie aus dem Schooß der Erde gegraben werden, dann Steinarten — Salze — Erden — Müſchelchen — Inſekten und etwas Verſteinerungen (die für Mannheim zu kleine Stücke, waren hier vortreflich geweſen) ihnen neben guten Beſchreibungen, und nach der Natur illuminirten Bildern von Bäumen und Pflanzen, eine richtige und gefühlte Kenntniß der phyſiſchen Welt, und der Verdienſte des Kunſtfleiſſes gäbe, wenn bey Vorweiſung der rohen Materialien ihnen geſagt würde, was die Arbeiter daraus machten, beſonders da in Frankenthal verſchiedene Kunſtarbeiter wohnen, und ſie dann bey einer Reiſe nach Mannheim die groſſe Künſte in der Nähe geſehen hätten: die Lectionen der Geographie, bey dem Drehen einer in dieſem Zimmer ſtehenden Weltkugel, und die Erzählung der ſich in ihren Theilen unterſcheidenden Menſchen — Thieren — Pflanzen und andern Gaben der Natur — hätte mehr nützliche Kenntniß, und die Gewohnheit des Nachdenkens über Gott, die Natur und ſich ſelbſt, in ſie gebracht, jede Jahrszeit, ja die Erde ſelbſt und ihre Bewohner, würden ihnen auf ihr ganzes Leben werth geworden ſeyn, und jeder Spaziergang reizender, als die Abändrung der Theaterſcenen und Kleidung, welche ihnen nur eitles vorübergehendes Schimmern zum Wunſch, und das Nachdenken zur mühvollen Arbeit macht.

Vielleicht erhielten wir einſt in der Zahl dieſer Schülerinnen, auch wie Frankreich, eine Medemoiſelle le Maſſon für die Naturkunde, wobey eine Bemerkung über den Nationalcharakter und Sitten gemacht werden könnte, wenn einſt unſere Teutſchen einige Beobachtungen aufſchrieben, wie die liebenswerthe Franzöſinn über die Fliegen machte, als man dieſe zu den wiederkäuenden Thieren zählen wollte, da man ſah, daß ſie Säfte verſchlingen, und wieder Tropfen von ſich geben: ſo behauptete Mademoiſelle Maſſon, mit Gründlichkeit und Grazie, nach genauer Anatomie der Fliege, daß der Tropfen welche dieſe Thierchen von ſich geben, zu der Abſicht ſey, ihren Kopf, Flügel und Körper damit zu befeuchten, und glänzend zu machen, wie man es bey den Vögeln bemerke: ſie würde alſo, wenn ſie den Fliegen eine Claſſe geben ſollte, ſie zu der leckerhaften und puzliebenden Claſſe zählen — denn man ſolle nur eine Fliege beobachten, wenn ſie Gelegenheit fände, an einem verſchütteten Tropfen des Liquer Epiſcopale zu ſchlürfen, wie oft dieſes kleine ſinnliche Geſchöpf daran rieche, lecke, ſauge, und mit merklichem Vergnügen verſchlinge, ſich daran ergöze, den Geſchmack — Geruch und Geſicht vergnüge, ja was noch viel angenehmer ſey, ſich dabey puze. Sie glaubt, daß die Fliegen nicht mehr als eine Idee auf einmal haben, aber daß ſie ſich viel ſchneller folgen als die unſere, damit ſie in ihrem kurzen Leben, doch die ganze Summe ihres Glücks genieſſen möchten, man ſehe ſie viel auf den Spiegeln, das wäre, weil ſie mit ihren 16 tauſend Augen, ihre feine Incarnatfarbe, und ihre Geſtalt in ſo vielen Miniaturbildern ſehen könne. — — — — —

Iſt es nicht artig, daß die junge Franzöſinn gerade ihren reizenden Geiſt, und Kenntniß bey der Idee der Toilette der Fliege zeigt — Und würden Sie, Caroline! nicht begierig auf die Ideen lauſchen, welche eine Teutſche zu Tag legte? Meine Julie Bondely, kam auch bey dieſem Entwurf in mein Gedächtniß, da ich einſt ihr die Frage machte, ob dieſe oder jene niedliche Romane für junge Perſonen taugten ſo ſchriebe ſie mir —

Sie wollte viel lieber einem Mädchen von 14 Jahren, einen ganzen Cours von Anatomie machen

chen laſſen, als die Schriften des Bibliena zu leſen geben.

Ich möchte wohl auch die Mädchen mit einem Theil des Baues unſers Körpers nach der Anatomie bekannt machen — und dieſes, wenn ſie über ein Weh klagten, oder von einer Krankheit geheilt wären: einmal gehört es mit zur Kenntniß der Wunder der Natur — und dann ſagte ich:

Wir wollen den Abſcheu nicht haben, welchen die meiſten Menſchen gegen die Kenntniß ihres innern Weſens zeigen: wenig Frauenzimmer wollen die innere Beſchaffenheit ihres Kopfs — ihrer Bruſt — Magens — Gedärme, und die Muſceln und Knochen ihrer Füſſe, und Arme ſehen, und zeigen Eckel dabey, aber alle wollen eine ſchöne Haut und Geſichtsfarbe. Den Grund ihrer Seele und ihrer Neigungen wollen ſie auch nicht unterſuchen — aber äuſſerliche glänzende Talente wollen ſie alle beſitzen; doch darf der Arzt ſagen — Ihnen fehlt in der Bruſt — Sie leiden am Magen — — — — aber ſelten die Lehrerinn oder Lehrer, Ihnen fehlt Edelmuth des Herzens — Güte — Tugend. —

Da ſehen Sie, wie weit der Lehrton mich brachte — Ich will in das Zimmer der Mademoiſelle Bertrand — dort genoß ich viel angenehmes. —

Sie erzählte mir, wie ſchön und edel unſere Julie Bondely ihre Laufbahn beſchloß, da ſie die grauſamſte Schmerzen mit der Geduld einer Heiligen ertrug, und in allem die Güte, Sanftmuth und Heiterkeit eines Engels zeigte. Madame Bertrand war mir in dieſem Moment die ehrwürdigſte Frau, als Zeuginn der vollendeten Tugend, meiner verewigten Bondely — und als Führerinn junger noch wankender Lehrlinge, auf dem Weg des weiblichen Verdienſtes. — Sie, meine Caroline! können ſich denken, wie bewegt ich ſchon bey dieſen Ideen war, und wie vielmehr ich es wurde, als Madame Bertrand mir das Bild von Neuſchatel, und das Haus der Frau Generalinn Sandoz zeigte, in welchem Julie lebte und ſtarb. Doch gab ſie dieſer Erſchütterung, wie ich es nennen kann, mit weiſer Kenntniß meines Charakters eine ſanfte Wendung, indem ſie mir das Portrait ihres edeln Landsmanns Turry vorlegte, welcher durch den Geiſt der Handlung nach Portugal geführt wurde, und dort den Diamant und Cambeſch Holzhandel auf viele Jahre gepachtet hatte, wobey er Millionen erwarb — die er ſeinem Vaterland zu Verbeſſerung der Schulen — der armen Anſtalten, Krankenhäuſer und Heerſtraſſen übergab. — Dieſe Züge ſeiner Seele verſchönerten die feine Geſichtszüge des Manns — mich dünkte, daß ich in langer Zeit keine ſo edeldenkende Phyſiognomie geſehen hatte, aber gewiß iſt doch auch, daß der Vorſatz — Wohlthäter ſeines Vaterlands zu werden, und auf kommende Jahrhunderte — Kindern eine gute Erziehung, und Armen eine Verſorgung zu geben, auch die geringſte Bildung veredeln würde.

Ich fragte ſie auch nach Hrn. Mercier, der ſo lang in Neufchatel gelebt hatte — hörte, daß er wohl in Paris ſey, aber den Tod ſeines geliebten Freundes le Tourneur beweine, mit welchem er viele Jahre, eine Stunde weit von Paris, in einem kleinen Landhaus lebte, wo ſie nach ihrem Ausdruck, nahe genug an der reichen Quelle der Wiſſenſchaften und Künſte ſich fanden, aber zugleich von Geräuſch und Intriguen entfernt, der Freundſchaft und Weisheit lebten. Von dieſen Erzählungen und Bildern, kam ich in die Lehrſtunde der Zöglinge, von dort aus beſtiegen wir ein Schiff, und wurden mit der ganzen Schule, in dem mit ſchönen Bäumen beſetzten Canal dem Rhein zugeführt. — Ich wünſchte innig, daß in dem moraliſchen Gebieth der Menſchheit, auch eine ſo ſichere Anſtalt getroffen werden könnte, wie angebohrne Fehler durch geſchickte Ableitung, und Wendung zu nützlichen Tugenden würden, wie durch dieſen Canal, das ſchädliche Sumpfwaſſer abgezogen, zu Schiffarth nutzbar, und dabey das moraſtige Gelände zu Wieſen, Aeckern und Baumſtücken wurde. Am Ende der angenehmen und ſanften Schiffarth ſtiegen wir auf den Damm, von welchem wir ein groſſes Stück des herrlichen Rheins, der ſchönen fruchtbaren Gegend — Gebirge und Dörfer, im Wiederſchein der Abendſonne glänzen ſahen, indeſſen naherte ſich die Stunde unſerer Abreiſe; meine theure Tochter übergab ihr hofnungsvolles Kind, und alle Rechte der Mutter an Madame Bertrand — empfahl mit einer bebenden Stimme ihre Ethy den jungen Frauenzimmern zu Freundſchaft — und eilte in die Kutſche, wo ſie ihren Säugling fand, und die kleine Sophie mit wehmüthiger Zartlichkeit an ihre Bruſt drückte. Ich bemerkte daß, ihre Küſſe eine Bitte waren, daß Sophie ihr die Abweſenheit von Ethy erſetzen möchte, denn ungeachtet des vielen Verſtandes der Frau, ſiegten die Gefühle der Mutter bey dieſer Trennung — und wer wollte ſie tadeln? Der Poſtillion führte uns irre — da es aber bey einer ſehr angenehmen Witterung, und zwiſchen ſchön angebauten Feldern hingieng, ſo waren wir es zufrieden, ohngeachtet wir dadurch die Hälfte eines ſehr ſchönen Schauſpiels verlohren. —

Ich überlies mich bey einer ziemlich ſchlafloſen Nacht, tauſend Erinnerungen meines erſten Aufenthalts in Mannheim, und der Gegend von Stutgardt — ich bekenne auch — daß, hatte ich Muſſe und Freyheit gehabt, ſo würde ich gerad von Frankenthal in das Würtembergiſche gereiſt ſeyn, um die Erziehungsanſtalt, welche von der Frau Herzoginn geſtiftet wurde, mit der von dem Churfürſten von Pfalz zu vergleichen, und es hatte Punkten gegeben, mit welchen ich mich beſchäftiget haben würde. — Zum Beyſpiel —

> Schon zwiſchen dem Geiſt der Stiftung eines wohlwollenden Fürſten, und einer wohldenkenden Frau. — Indem der Churfürſt von Pfalz alles Gute bewilligte, was man vorſchlug, die Herzoginn alles vorſchrieb, was ihr ſanfter

kenntnißvoller Geiſt liebt, und in ihr einen Leben legt. —

Dann über Verſchiedenheit der Nebenumſtände, welchen man wohl in allen die Hälfte der guten Wirkungen, und der Hinderniſſe zuſchreiben kann. Frankenthal liegt einſam von allem Schimmer und Geräuſch der groſſen Welt entfernt: Stutgardt iſt eine fürſtliche Reſidenz, Wohnſitz der Regierung, und vieler adelicher Familien — Gelehrten — Künſtler, und nun auch eine Univerſität. —

Die Fläche um Frankenthal zeichnet ſich auch gegen die fruchtbare lachende Berge bey Stutgardt aus. —

Im erſten Erziehungshaus ſind meiſtens Frauenzimmer aus fremden Gegenden, denen man auf der Stirne lieſt —

Meine Eltern bezahlen ein gutes Koſtgeld. —

In Stutgardt ſinds Landeskinder, mit dem Gefühl, daß ſie durch die großmüthige Güte der Herzoginn beſorgt werden — dann

muß natürlich der Unterſchied ſichtbar ſeyn, den, welchen in Stutgardt das nahe Aug der Stifterinn, und in Frankenthal die Abweſenheit des Stifters hervorbringt. — — —

Bey dem Anreyhen dieſer Gedanken, kamen noch Wünſche hervor, ich möchte bey dieſer Reiſe, die letzt gefundene Medaille in der Taſche haben, welche der Kayſerinn Fauſtina zu Ehren geprägt wurde, als ſie eine Erziehungsanſtalt errichtete;

ich würde mich ſehr freuen, wenn der Geiſt des Zufalls, durch welchen man dieſe Madaille fand, während dem Aufenthalt der Kenntniß und Güte vollen Herzoginn von Weimar in Rom, die Geſetztafeln entdecken machte, welche die Kaiſerinn ihrer Schule gab, und die ſie nach der Medaille dem Oberprieſter vorlegte. Dieſe Geſetze könnten uns ſchätzbare Vergleichspunkte über die Ideen der Verdienſte, und Liebenswürdigkeit unſers Geſchlechts, zu der groſſen alten Zeit, mit denen von unſerm Jahrhundert geben. Meine Caroline denkt wohl, daß ich zugleich die Erinnerungen der Erziehungsanſtalten in London, und St. Cyr als Maasſtäbe mitnehmen würde; denn die Verſchiedenheit der Nationen und Sprachen, verdient eben ſo viel Betrachtung, als die von der Zeit — und dem Stand der Perſonen. — Aber bey meiner Stuttgardter Reiſe würde ich auch die Kunſtarbeiten, und den Geſchmack neu beobachtet haben, und mehr genauer — als ich vor 25 Jahren nicht thun konnte, da ich nur die zauberiſche Erſcheinungen der Opera, und blendenden Maſkenball — vor 24 Jahren aber die groſſe edle Schönheiten der Solitude, nur auf den Flügeln der vorbeyeilenden Ungedult eines Reiſegefahrten ſah. — Gewiß iſt, daß der jetztregierende Herzog die ſchöne Künſte mit dem eingebohrnen Geiſt der Wiſſenſchaften ſeiner Landeskinder verband, und man kann ſagen, daß er dieſer Vereinigung zu Ehren, die größte und geſchmackvollſte Feſte gab, welche jemals in Teutſchland gefeyert wurden: man verſicherte auch oft, daß ihn Auguſt von Pohlen, und Ludwig der XIV. beneidet haben würden. Nun müſſen ſeit 28 Jahren eine Menge Kinder des Genies erwachſen ſeyn, und dieſe möchte ich nun in Gebäuden — Gemälden — Muſick — Gartenkunſt — Schriften der Gelehrten, und Bildhauerarbeit leben ſehen: beſonders letztere mit Melchiors neuen Stücken vergleichen, da er in ſehr kleinen Figuren einen hohen Grad Feinheit und Wahrheit ſeiner Kunſt zeigte; ich wünſchte innig, vier Stücke davon in Lebensgröſſe ausgeführt zu ſehen — — eine ſchlafende Venus — und ein ſchlafendes Kind — in den Zügen der Göttinn iſt die hohe Schönheit, und ſelbſt die Ruhe, welche ſie genießt, mit Spuren der durch ihre Seele gegangenen Leidenſchaften gemiſcht — in dem Kind aber ſorgenfreye Unſchuld, die in den Armen der Freude einſchlummerte — das dritte iſt Hebe — die Göttinn der Jugend, welche den ſchlafenden Amor weckt — ein den Leichtſinn andeutender Zephyr kniet daneben — wirklich eine liebe ganz griechiſche Idee — griechiſch ſchön und ſimpel ausgeführt — das vierte, ein äuſſerſt ſchöner Knabe, der auf einem Bett muthwillig ſich wälzt, mit beyden Händen ſich am Pfülben hält, und einen Fuß noch im Bettuch verwickelt hat, mit dem halb aufgehobenen Kopf aber zu bitten ſcheint, daß man ihn noch eine Zeitlang zu Bett laſſe: es müßte äuſſerſt angenehm ſeyn, jenes von drey erſten in carariſchen Marmer ausgearbeitet, in einem Roſen- oder Jaſmingebüſche zu treffen. —

Man macht den ſchönen Künſten ſo oft bittre Vorwürfe, daß ſie ſich meiſt immer nur zu Schmeicheleyen gebrauchen laſſen, aber das iſt ihre Schuld nicht, ſondern derer, die ſie verwenden, ſie ſeufzen oft die liebe gefallige Künſte, wenn ſie ihrem harten Schickſal der Unterwürfigkeit nachgeben, und ſich zum Unedlen und Unſittlichen, zu falſcher Ehrenbezeugung und Unſinn herablaſſen müſſen — denn gewiß ſie achten ſich am glücklichſten, wenn ſie die Tugend lehren oder verewigen helfen. — Sicher freute ſich das ganze Chor der Muſen, als der groſſe Montesquieu das Sinnbild der Gerechtigkeit in ſein Zimmer nahm; und mit welchem Entzücken würden ſie den Künſtler begeiſtern, der von einem Fürſten den Auftrag erhielt — für die Zeit, wo ſeinem Sohn wie es in Frankreich geſchieht, die erſte Waffen mit Ceremonien übergeben werden, eine belehrende Grouppe zu malen, oder in Marmor aufzuſtellen, wie Fürſtenſöhne alter Zeit von Götter und Helden bewafnet wurden — wie die Großmuth und Menſchenliebe ihm den Bruſtharniſch befeſtigten — die Tapferkeit das Schwerdt umgürtete, und die Klugheit den Helm aufſezte — wie nützlich könnte man das Andenken groſſer Ahnen gebrauchen, wenn man ihre Bilder in dieſem Zeitpunkt, um das Bild dieſes Prinzen verſammelte — was für ein belehrendes und ermunterndes Cabinet könnte man für einen jungen

Prinzen errichten — und wie viel eindringendes und nützliches könnte von einem guten Hofmeiſter bey der Einweyhung dieſes Bildes geſagt werden! Laſſen Sie auch den Künſtler bey der Grouppe, wo die Göttinnen bey dem Prinzen alter Zeit erſcheinen, die feine Idee anbringen, daß der junge Fürſt der Alten, die vollkommenſte Aehnlichkeit der Züge des neu Bewafneten unſerer Zeit hätte, ſo wäre ja dieſes Compliment zugleich ein Lehrſtück, wenn dieſe Tugenden in dem wichtigen Augenblick des Uebergangs, vom Knaben zum Jüngling, einen Prinzen als ſeine Freunde umſchwebten. Was für unſterbliche Meiſterſtücke könnten die berliniſche Künſtler in der Geſchichte dieſes Hauſes, in Ahnen und Generals finden, um das Cabinet eines neu aufwachſenden Prinzen von Preuſſen zu zieren! Doch würde ich bey dem Unterricht in der vaterländiſchen Geſchichte, einem Prinzen auch dadurch zu nützen ſuchen — daß ich ihn auf das Anſehen und Beſitzungen eines andern Hauſes aufmerkſam machte, und ihn bis an die Quelle dieſer ſich ausbreitenden Gröſſe, durch jede Stuffe des perſönlichen Verdienſtes der Fürſten, und ihrer Diener zu dem Zeitpunkt führte, wo ſie noch keine Fürſten waren — dann zeigte ich ihm ſeine Ahnen auf die nehmliche Weiſe. — — Aber Liebe! wohin bin ich gerathen? Wie ſoll ich es anfangen, daß Sie nicht müde und nicht böſe werden — und das ich ſelbſt wieder ſchicklich in meinen Weg komme? — Ich denke, es geſchieht am allerleichteſten und angenehmſten, an der Hand der Freundſchaft, und dieß iſt die von unſerm Hrn. Conſulent Peterſen von Speyer, der zweyte von ſechs Brüdern, welche unſere Männer ſo ſehr ſchätzen, deſſen Kenntniſſe und gefalliger Umgang, meinem theuren Gatten ſo viel ſchöne Stunden ſchafte, und ſeine verehrungswerthe Frau durch ihre Tugenden, und ihre Liebe für mich, einen groſſen Theil des Glücks meiner Tage in Speyer mir gab. Dieſer Mann kam im Nahmen ſeiner Frau nach Mannheim, mich zu ſehen, damit ſie durch ihn von meinem Wohlſeyn überzeugt werde, indem ſie nicht geſund genug war, die kleine Reiſe ſelbſt zu machen. Ich genoß alſo doch in 24 Stunden alles, was mich die Nachbarſchaft von Mannheim ſo angenehm finden ließ. Schon das Wiederſehen der Stadt ſelbſt, weil ich die Baukunſt liebe, das gefallige Weſen der Bewohner, welches immer durch die lange Gegenwart eines Hofes, auf alle Stände ergoſſen wird. — Einen obwohl nur flüchtigen Beſuch bey Kobel — und dann in Melchiors Geſellſchaft, einen halben Tag in der Gallerie und dem Antiquenſal — Abends die Reiſe in Peterſens Geſellſchaft nach Schwezingen Doch umſchwebten mich in Mannheim — in dem Garten von Schwezingen, in Heidelberg und in der ſchönen Bergſtraſſe, durch welche ich zurückreiſte, ſchwermuthvolle Liebe, Schatten der Erinnerung vergangner Zeiten; dann auch Sie, meine Liebe! ſind nun von dieſen Gegenden entfernt — hatte ich nicht recht, Ihrer Baaſe ſagen zu laſſen — alles ahndet, alles erliegt unter den Händen des Schickſals, und der ſcharfen Senſe der Zeit? Denn nur die ewige Kraft der Natur, erneut alle Jahre ihre wohlthätige Reize; aber deſto inniger iſt die Wehmuth, welche der Anblick der Ruinen alter Familienhäuſer einflößt, die auf den fruchtbaren Hügeln der Bergſtraſſe zerſtreut und zerſtört umherliegen. Ernſt und traurig blicken ihre Ueberreſte, auf die bis an ihre öde Mauren ſich erſtreckenden Weinberge, Mandel- und Pferſichbäume. Wie ſollte ich die Betrachtung vermeiden, in dem Grund meines Herzens zu ſagen:

> In dieſen zerfallnen Burgen wohnten einſt mit Wohlſtand und Freude umgebene glückliche Mütter! wo ſind ſie nun? wo ihre Erinnerung — ihre Gebeine? —

Die feſtgegründete Thürme zerfielen mit dem Nahmen ihrer Erbauer — Wie rührend ſang der edle Dichter Matthiſſon, an dem Fuß eines dieſer zerſtörten Schlöſſer! —

Dort wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüſternd ſich der Epheu ſchlingt;
Und der Abendröthe trüber Schimmer,
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Seegneten vielleicht des Vaters Thränen,
Einſt den edelſten von Teutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen ſchwoll.

Laut erſcholl im hochgewölbten Saale,
Dort, wo aus dem Schutt die Säule ragt,
Dann der Klang der mächtigen Pocale,
Unter Freud und Scherz entfloh die Nacht.
Die Geſchichte ſchwererkämpfter Siege,
Grauſer Abendtheur im heil'gen Kriege,
Weckten in der ſtarken Felſenbruſt,
Der Erinnerung ſchau'rliche Luſt. —

O der Wandlung! Graun und Nacht und düſtern,
Um den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mahls gefreut,
Diſteln wanken einſam auf der Stäte.
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Schlacht Trompeteruf erklang,
Und ſich wild aufs Roß der Vater ſchwang.

Aſche ſind die ehernen Gebeine,
Staub der Helden Sterne nun,
Kaum daß halbverſunkne Leichenſteine
Noch die Stätte zeigen, wo ſie ruhn.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank, wie ihre Grüfte,
Und den Thatenglanz der Heldenzeit,
Hüllt das Dunkel der Vergangenheit.

So vergehen des Lebensherrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht,

So verſinkt im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde tragt, in öde Nacht.
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glanzen,
Urnen der Erinnerung geweyht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit.

Alles was mit Sehnſucht und Entzücken,
Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturmgewölk den Aether hüllt;
Die am Abend freudig ſich umfaſſen,
Sieht die Morgenröthe ſchon erblaſſen,
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück,
Laßt auf Erden keine Spur zurück. —

Ich wünſche in dieſem Augenblick, daß Ihre Baaſe von dem Fenſter des kleinen Landhauſes, wohin Sie ſie führen wollen, eine dieſer Ruinen ſehen, und die Verſe des ſanften Matthiſſon wiederhohlen könnte, möchte ſie auch dazu ſetzen —

> An dieſen nun zerfallnen Thürmen bauten ehrenvolle Ahnen Jahrhunderte hindurch — Krieg und Obergewalt zerſtörten ſie in wenigen Stunden — meine Familie arbeitete auch viele Jahre an dem Wohlſtand ihrer Kinder — Boßheit und Neid riſſen in wenigen Tagen alles nieder. — — — —

Laſſen Sie ſie dieſes ſagen, und denken — wenn ſie nur am Ende hinzu ſetzt: —

Dank ſey dem Himmel, der mir ein immer gleich ſtarkes Gefühl für jede Anmuth des Lebens, für jede Tugend meines Nächſten, und jede Arbeit des Geiſts und der Künſte gab! — Zudem habe ich, nicht wie dieſe Ruinen, Verſchönerung und Umfaſſen in dem freundlichen Epheu finden — in Caroline M— Stütze und Erheiterung, in den Armen der edelſten Freundſchaft erhalten? — —

Bitten Sie ſie, die Geſchichte der gröſten Reiche und der mächtigſten Familien zu leſen. —

Sie muß auf den Gedanken kommen, daß die Begebenheiten der Sterblichen ſich immer ähnlich bleiben — daß ſie mit Ringen und Arbeit, ſteigen, beneidet, mit Sorgen und Mühe, ſich eine Zeitlang auf der Höhe halten, fallen und vergeſſen werden. Sagen Sie ihr, daß erſt kurz der letzte Abkömmling eines königlichen Hauſes, als armer geringer Mann in der Piccardie ſtarb.

Sie will gerne arbeiten die Frau — ich liebe ſie deswegen, es iſt ein vortrefliches Mittel in Kummer und Mangel. — Sie möchte gerne nützen, und befürchtet, das könne ſie auf dem Land nicht, ſo wie in der Stadt. —

Geben Sie ihr und ihrer Tochter Arbeit, Liebe! und ſagen Sie ihr, wie viel ſie auf dem Land nützen kann, wenn ſie, während die Mütter im Feld beſchäftigt ſind, junge Mädchen bey ſich verſammelte, und nach der Anlage des Charakters und Verſtandes mit ihnen redet, ſie Nähen und Stricken lehrt, und dann mit den Erwachſenen des verdienſtvollen Herrn Becker Noth- und Hülfsbüchelchen leſen wollte. —

Aber Sie, meine Liebe! haben einſt den Wunſch gemacht, einige Wochen mit mir auf dem Lande zu verleben. Sie ſezten aber hinzu, es müßte weit von allen unſern Bekannten ſeyn, damit wir ja keinen Beſuch von Stadtleuten erhalten könnten, um ganz ungeſtört mit der Natur und ihren guten Kindern zu leben. Denken Sie nicht, daß wir dieſen Plan den kommenden Frühling ausführen könnten, wenn es Ihnen noch ſo nahe liegt, als ehmals mich ganz allein zu haben, mitten zwiſchen Aeckern, Wieſen und Bauerleuten? — führen Sie indeſſen Ihre Baaſe mit ihrer Tochter hin, und bitten Sie den Himmel, daß die gute Frau, wenn ſie mit dem zunehmenden Winterfroſt, alles Schöne und Glänzende der Natur verſchwinden ſieht — in dem Grund ihrer Seele ſagen möge. —

Eben ſo nahm von mehreren Seiten herſtrömendes Unglück Wohlſtand und Freude meines Lebens hinweg — nur das Obdach einer ſtillen Hütte ſchützt mich vor völligem Untergang — hier will ich geduldig den Sturm der Widerwärtigkeit, wie der Landmann den Winter abwarten — wie ſeine gute Hausfrau arbeiten, wie er, kleine Entwürfe machen, wie ich irgend eine Stelle meines Geiſts und Characters neu anbauen, und meinen Umſtänden gemäß benützen kann. — —

Thut ſie dieſes, ließt ſie, arbeitet ſie den Winter hindurch, dann kommen wir im Frühling mit Thomſon, machen ſie in der kleinen reinlichen Hütte aufmerkſam auf die Sorge, mit welcher Gott für das Wohl des kleinſten Würmgens, und die Nahrung für uns alle, die Erde mit Schönheit und Fruchtbarkeit begabt; Sie wird ſehen, daß Caroline ihr ein Feld beſorgte, auf welchem ein neues Leben und neues Wohlergehen für ſie erwächſt. Wenn ſie nicht eigenſinnig, eben die Felder und Bäume um ſich ſehen will, welche ehmals für ſie blüthen — möge ſie ihr Leben für ein Stück Land halten, auf welchem die Jugend Blumen pflanzte — der reifere Verſtand und Erfahrung aber, nach dem Beyſpiel guter Landwirthe von Saamen wechſelt, und wenn die reiche Erndte einer Gattung Frucht erſchöpft iſt, andre der Jahrzeit angemeſſne Körner einſät, um die Kraft der Erde noch für eine neue Erndte zu benützen. Der groſſe Ertrag ihres Glücks und Lebens iſt vorbey, ſie genoß reichen Wohlſtand mit vollen Zügen — nun kann Vernunft, Ergebung und Genügſamkeit noch ihre Tage erfüllen, ſie iſt von dem groſſen Kunſtgarten entfernt — Tulpen, Aurikeln und Hyacinthenbetten ſind nicht mehr vor ihrem Fenſter ausgelegt — aber der groſſe Garten der Natur, und Milionen Feldblümgen werden vor ihren Augen verbreitet ſeyn, und ohne daß ſie

einen

einen Gärtner bezahlt, wird die weite Ebene für ſie blühen. Sie ſah ehmals alle Gattungen Kunſtmenſchen, nun kann ſie Kunſtloſe ſehen — kann von dem lieblichen Hügel in der Nähe von S — wohin ich ſie verpflanzt wünſche, den Himmel in einem weiten Horizont betrachten, und die fruchtbarſte Gegend vor ihren Füſſen, bis zu dem Saum ihres Rocks ausgedehnt ſehen — Caroline! wer weiß, ob nicht Umſtände es fügen, daß dieſe Ausſicht die ſüſſeſte für mich wird, und daß ich das Glück genieſſen werde Ihrer Baaſe zu nützen? Denn gewiß meine Beſte! ich ſage es nicht als eine ſchöne Erzählung — meine Seele wallt von ganz andern Gefühlen, wenn ich neben einer reinen Bauerhütte ſtehe, und fruchtbare Aecker und Wieſen vor mir verbreitet ſind — als mir bey dem Anblick und dem Betrachten der groſſen Menſchenwelt mein Herz bewegt wird. Aber wenn ich auf das Land ziehe, ſo muß meine Hütte an der Spize des Dorfs ſtehen, damit ich gleich bey dem Oefnen meiner Augen, das weite Feld und den ausgeſpannten Himmel vor mir habe — an der Landſtraſſe mag ich ſie leiden, damit die vorbeyjagende Groſſe und Reiche bey dem Anblick und dem Auſſehen meines Hüttgens den Gedanken bekommen: hier wohnt ſchöner Geſchmack und Zufriedenheit!

Vier u. zwanzigſter Brief.

Meine bisherige Schreiberenen haben mir heut einen ganz ſonderbaren Beſuch zugezogen, da mir Herr P. einen ſeiner Freunde brachte, welcher einige Zeit her viele Urſachen zu haben glaubte, mit manchen Menſchen und Bekannten unzufrieden zu ſeyn — an dem Ende aber wohl mit dem ganzen Menſchengeſchlecht in Uneinigkeit gerieth — und jetzo mich mit ſeinem Freund allein aus der Urſache ſehen wollte, weil ihm geſagt wurde —

> Daß ich gerad das Gegentheil ſeiner Geſinnungen zeigte, und von allem das Beſte dächte und ſagte — ſo wie ich die Welt voll übereinſtimmender Güte und Schönheit fande. —

Der ſonderbare Mann, wie ſeine Bekannte ihn heiſſen, kam bald auf den Zweck ſeiner Unterhaltung und ſagte:

> Er beſuche mich durch den Zug einer gewiſſen Aehnlichkeit des Gangs unſerer Gedanken, in Betrachtung der phyſiſchen Welt. —

Sein Geſellſchafter lachte da ſehr, und wiederholte das Wort Aehnlichkeit mit einem bedeutenden Kopfſchüttlen, der andre erwiederte —

> Ja, ich habe viel ähnliches mit Fr — L — R — nehmen Sie nur, daß ſie ſo gern in der Schöpfung und der Geſchichte alles übereinſtimmende aufſucht und es auch findet — eben ſo gieng ich Aehnlichkeiten nach, nur mit dem Un

terſchied, daß der leichte Flug des Genies einer Frau ſich durch das Ganze wagte, und meiſtens nur in den ätheriſchen Gefilden, und bey den Kindern der Flora in Geſellſchaft der Grazien ſich verweilte — ich aber einen Theil vornahm, welcher mir am nächſten lag, und am meiſten vorkam — nehmlich die Claſſe der Thiere, zu welcher auch wir gehören. — Er wäre ſicher (ſezte er hinzu) daß ich gewiß auch auf dieſem Weg geweſen ſey.

Die Art ſeiner Complimente mißfiel mir, indem ich etwas ſatiriſches darinn zu ſehen glaubte — ich ſagte alſo ganz kurz:

Ich zweifelte ſehr, daß ich je auf den Weg der Ideen eines Mannes gerathen wäre, indem der Flug des weiblichen Genies ſich eigene Ausſichten wälte, ich wünſchte nur ſeine Bemerkungen zu hören.

Er ſagte:

Ich hatte und liebte kein Amt, aber Kentniſſe waren mir ſchäzbar, und ich beſorgte dabey Güter und Vermögen, welche mein Vatter mir zurück ließ — aber Nachbaren auf dem Lande — und Perſonen meiner Familie verwikelten mich in verdrüßliche Geſchäfte, und das gerade zu der Zeit, wo ich angefangen hatte, den Graf Büffon zu ſtudieren, ich ſezte im Anfang eine Art Glück darinn, die Naturgeſchichte und Sitten der Hausthiere auf dem Lande zu kennen. Büffon ſezt uns an die Spize des Thiergeſchlechts wie Sie wiſſen, ich wollte alſo meine Cameraden genau kennen — das übereinſtimmende der Neigungen und Beſchäftigungen der Landthiere und des Landmanns, leitete mich zu Beobachtung mehrerer Aehnlichkeiten. — Ich hörte von dem Talent des Doctor Mittelhäuſer in Dresden, welcher ſo ſchnell und richtig die Züge der Bildung und des Characters der Thiere in den Menſchen fand — das Betragen vieler Leute gegen mich — meine Beobachtungen, wie es andern ergieng, führte mich zu einem Syſtem an welches ich glaube, wie an die andre Welt. Wir ſchwiegen ſchon die ganze Zeit aufmerkſam, als Annette mit noch ein paar Freunden kam, die freymüthige Annette ſagte gleich nach einigen Minuten —

Liebe! es wurde, wie ich kam, von was geſprochen, das Sie aufmerkſam anhörten, fahren Sie doch fort ich bitte, ſonſt werde ich ängſtlich über meinen Beſuch —

Es wurde ihr kurz erklärt, und der ſonderbare Mann fuhr fort: —

Sie werden bekennen, daß Leben — phyſiſche Bedürfniſſe — Leiden — Freuden — Krankheit und Tod — zwiſchen uns und den Thieren gemein ſind — ſo wie verſchiedene Grade des Schönen und Häßlichen der Geſtalt und der Farben, der Geſchicklichkeit — des Verſtands — der Thätigkeit und des Kunſtfleiſſes für ihre Bedürfniſſe. So wie Leidenſchaften, Biegſamkeit und liebenswerthe Eigenſchaften, mit allerley Arten des Nüzlichen und Ergözenden — dann auch Bosheit — Starrſinn — Liſt — Grauſamkeit — heimlichlaurende Schädlichkeit — giftige, kriechende, flatternde, furchtſame, dumme — auch mit Obermacht begabte Thiere — — lauter Gattungen wie man unter den Menſchen, ſie in allem was das Leben und Verhaltniſſe auf Erden betrift, nach Verſchiedenheit der Anlage und Umſtände vollkommen ähnlich findet. — Unſere Vorzüge, behauptete er, treten nur ein bey der Idee von Ueberfluß — Fortſchritten — Unſterblichkeit — Begrife von Gott, andrer Welt, Wohlthätigkeit — Verbeſſerung — Güte — Großmuth — da fängt, ſagt er, der Zug des Edlern der Menſchenrace an, und zeigt uns eine höhere Beſtimmung. — — — — — — — — — — —

Bis hieher war unſere Aufmerkſamkeit ganz in dem natürlichen Character, den ſie bey wohlgezognen Leuten immer hat, und da er viel beſſer ſprach, als ich es Ihnen nicht wiederholen kann, ſo hörten wir bey dem neuen Gegenſtand auch gerne zu.

Aber nicht mehr, als er ſagte, daß er nach dieſer Vorausſetzung, und ſeiner Auszüge aus Büffon, Lavater und Mittelhäuſer, Beobachtungen über die Züge der Menſchen mit Aehnlichkeit von Thieren mache. — So hätte er in manchem Mann Aehnlichkeit mit dem Wolf — Pferde — Tieger und — ſo weiter — manche Frau als Katze — Henne — Schlange oder Ganß geſunden — Er wolle jetzo berechnen, wie viele zahme und wilde Thiere er kenne. — — — — — — — —

Es iſt glücklich, daß der Mann unabhängig iſt, und Vermögen hat, denn dieſe Wiſſenſchaft würde ihm wenig Freunde und Beföderer geben. Seine Unterredung war lebhaft, aber ich bemerkte, daß — jemehr Verſtand und angenehmes Weſen er mit der Erklärung ſeiner Grundſätze verband, je ernſter wurden die Geſichter meiner bis zu 8 Perſonen angewachſenen Geſellſchaft. Die wenigſte ſahen unverwandt nach ihm, wie doch immer geſchieht, wenn jemand allein ſpricht — bald wolte keines mehr lachen, oder ſich wie gewöhnlich bewegen, keines von denen die bey mir waren, und ich ſelbſt hatte den Muth nicht den Mann zu fragen:

Mit welchem Thier bin ich am nächſten verwandt? Nur Herr P — bat ihn uns zu ſagen, welche Gattungen er am häufigſten angetroffen habe? —

Unvorſichtig antwortete er mit dem Lächlen, der Selbſtzufriedenheit, welches das allgemeine Mißfallen vermehrte:

Raubvögel — Schlangen — Füchſe — Ochſen — Eſel — Kühe — Pferde, Schaafe, Hunde, Haaſen — — ſein Freund fühlte, daß die meiſten Perſonen der Geſellſchaft unzufrieden waren, und wollte den nachtheiligen Eindruck mildern, indem er ſagte:

Das iſt zimlich gut, denn Sie haben alſo doch die meiſte Menſchen nüzlich gefunden, wie beynach alle dieſe Thiere es ſind.

Nun trat in dem Augenblick ein artiger junger Mann in die Stube, und der ſonderbare Beobachter flüſterte gegen Annette: —

Der junge Fuchs wird nicht lang bleiben, er ſieht ſchon, daß keine Gänſe da ſind, und wir zwey Spürhunde (auf ſeinen Freund und ſich deutend) machen ihm bange. —

Annette konnte ſich nicht enthalten zu ſagen: —

O wie ſchade um Ihren Geiſt, auf dieſem Abweg —

Doch geſchah wirklich, daß der Fuchs bald wegeilte, und mehrere mit ihm, gleich als ob ſie froh wären, eine Gelegenheit erhaſcht zu haben, ſchnell fortzukommen. Mir that wirklich die Kälte und der Zwang leid, welche der Mann ſo ſichtbar auf uns alle ergoſſen hatte. Sein Freund P — der meine Geſinnungen vollkommen kennt, bemerkte daß dieſer Auftritt in meinem Hauſe mich ſchmerzte, doch wollte er ſeine Abſicht durchſetzen, und ſagte: Hr. — T — bey der Hand faſſend —

Lieber T! haben Sie nicht bemerkt, daß Sie alle die Leute aus der Stube jagten?

Ich! wie das? antwortete er ganz erſchrocken.

Mit Ihrem unglücklichen Lieblingsſyſtem, und weil alle Menſchen anfangen ſich vor Ihnen zu fürchten; denn es iſt niemand gern zum Vieh gemacht; und ich kenne nur die Groſmuth des Löwen — den Scharfblick des Adlers, und die

Treue des Hundes, welche wir gerne als Gleichniß annehmen — denn die Klugheit der Schlange und Einfalt der Taube, ſind nicht mehr in groſſem Anſehen.

Hr. — T — war aufmerkſam geworden, ſah mich an, ſah nach der von ihm ſich abgewandten Annette um, und ſagte. —

Ich glaube in Wahrheit auch den zwey gütigen Frauen Mißfallen zu haben. —

Schnell roth werdend fiel Annette ein — und ſagte lebhaft: —

Ja, das haben Sie wenigſtens bey mir, und ich wünſche recht ſehr, daß Sie Büffons Werke nie geſehen hätten, als daß Sie Ihren ſonſt ſo vortreflichen Geiſt, wie das unſterbliche Werk ſo mißbrauchen. Weil einige Leute Ihnen Mißvergnügen gaben, müſſen Sie deswegen alle mißhandlen — man kann keine Freude haben Sie zu ſehen, weil man gleich in Gefahr kömmt, in ein Thier verwandlet zu werden; und wer iſt das gerne? gewiß von Ulyſſes Gefährten an niemand —

Er ſagte aber, wie oft war ich in Geſellſchaft, wo man von unſerer Aehnlichkeit mit Thieren ſprach, und in vereintem Scherz das Untergeſicht mit der Hand verbarg, und dann ſich wechſelweiß mit Thieren vergliche. —

Annette erwiederte?

Wie, ſoll ich auftretten mein Herr! und Ihnen ſagen, wie wenig dieſe Erinnerung zu Ihrem

Beſten taugt. Sie kennen die Menſchen zu gut, um nicht zu fühlen, daß ein Scherz, mit welchem alle einverſtanden ſind und das Aufſtehen auf ein Fußgeſtell eines einzelen Manns, der dann auf andre herab ſpottet — ſehr verſchieden iſt, und ſehr verſchieden wirkt. —

Ein flüchtiges Erröthen ſchwebte auch über die Stirne des Mannes, und ich war bange — aber er erklärte ſehr edel:

Liebenswürdige Madame B! Ihr Eifer hat mir den Abgrund gewieſen, in welchen ich durch den Mangel der Menſchenliebe gerathen wäre — ich verſpreche Ihnen, dieſen Lieblingsgegenſtand meines müſſigen Nachdenkens nie mehr in Geſellſchaft zu bringen.

Nannette ſtund auf und machte eine Verbeugung, indem ſie munter ſagte:

Ich danke Ihnen, im Namen aller Aefchen, Tauben, Gänße und Elſtern, welche Sie in meinem Geſchlecht gefunden zu haben glauben, daß Sie ſie jetzo doch nicht mehr öfentlich zur Schau ſtellen.

Ich fiel ein —

Es iſt ſehr edel, theurer Herr — daß Sie den Vorſatz faſſen, der Zufriedenheit Ihrer Nebenmenſchen ein Vergnügen aufzuopfern. Sie haben ſo viel Geiſt und Kenntniſſe, daß Sie glückliche Stunden verbreiten können, wenn Sie ſich mit Nachſicht für Fehler zeigen wollen.

Er bükte ſich gegen mich, und ſah freundlich gegen die noch junge und hübſche Annette, die nun Muth hatte fortzufahren und ſcherzend ſagte: —

> Nun ſehen Sie gut, aber vor einer Viertelſtunde waren Löwen und Tieger in Ihren Blicken vereint. —

Ungewöhnlich auffallend war mir am Ende die Idee des Mannes, der mir dann ſagte: —

> Madame L. R! in Ihrer Roſalie ſteht — bittre und ſüſſe Leidenſchaften führen uns oft von dem Weg der Pflicht, der Klugheit und Güte — ich will ſuchen wieder zurückzukommen, und dann Ihnen und Madame B. mich zeigen. —

So entfernte er ſich — und ſeitdem hörte ich von einem Entwurf zu reiſen. Annette war, da wir nach ſeinem Abſchied von ihm ſprachen, noch immer ſo böſe, daß ſie ſagte: —

> Sie möchte den Verſtand dieſes Manns nicht von der Straſſe aufheben, wenn das ganze Pack ſeiner Kenntniſſe zu ihren Füſſen rollte, es müßte dann ſeyn, daß ein Fluß in der Nähe wäre, und ſie es mit dem Vorrath von Wiz gewiſſer Leute, und mit Steinen beſchwert in den Grund verſenken könnte.

Dieſer Eifer ſtrömmte aus einem vortreflichen Herzen, und wir unterhielten uns nachdem von dem Mißbrauche der Vorzüge des Geiſts — der Geburth und des Goldes. Hr S — welchem ſeine Freunde tauſend ſchöne Stunden der Unterredung und des Unterrichts zu danken haben, kam zu uns, und wir erzählten ihm den Auftritt dieſes Nachmittags;

er freute ſich, daß wir Hr. T — auf eine gewiſſe Art bekehrt hätten; indem er in dieſem Mann vortrefliche Eigenſchaften des Geiſts und des Characters kenne, welche aber durch die falſche Wendung ſeines Wizes völlig unnüz gemacht würden, indem gute gefühlvolle Menſchen ſeine Geſellſchaft vermieden, und bösartige ihn nur aufſuchten, um die Bitterkeit ihres Herzens und Denkens durch das Anſehen dieſes Mannes zu ſtüzen.

Er wünſchte ſehr, daß die Erfahrung dieſes Nachmittags — Hr. T — zu ſeiner urſprünglichen Edelmüthigkeit zurückbringen möchte. —

Annette ſagte dann:

Sie glaube, es wäre immer eine gefährliche Sache mit dem Vergleichen, doch wenn man einen beſtimmten Hang dazu hätte, wie Hr. T — ſo ſollte man ehender in der Pflanzenwelt bleiben, die Frauenzimmer wären ſchon lang zufrieden geweſen, mit Blumen und mit ſchlanken Birken ähnlich gefunden zu ſeyn — Männer würden wohl auch heut zu Tag, wie zu Oſſians Zeiten, ihr Bild als eine Eiche mit Vergnügen dargeſtellt ſehen.

Es iſt — ſagte Hr. S — ein freundlicher Ausweg in dieſem Vorſchlag für Leute, die ohne anders mit der Krankheit des Vergleichens behaftet ſind — aber die Beleidigungen würden nicht vermieden, ſelbſt bey Ihrem Geſchlecht würde die ſtolze, geiſtloſe Schöne unzufrieden ſeyn, wenn man ſie einer Tulpe vergliche, welche eine prächtige Geſtalt ohne Geiſt zeigt, man beneidete die Aehnlichkeit mit der Nelke, indem ihr würzhafter Geruch als Sinnbild des guten Verſtandes geachtet würde. — Hr. T — fände nach dem Gang ſeines Kopfs, in der Roſe nicht die reizende Blume, ſondern den verlezenden Wiz ſchöner Perſonen, er nennte auch wohl einige, welche er der Falſchheit beſchuldigte, einen Buſch Eiſenhütel oder Napallus, der einen artigen reichen Blumenbuſch zeigt, und wenn man mit Vertrauen ſich nähert, welche pflükt, am Buſen trägt oder oft daran riecht, ſo nehmen ſie den Kopf ein und vergiften — dann würden ſich alle beleidigt achten, welche man als Geſträuche betrachtete, alle wollten Eichen oder fruchtbare Bäume ſeyn. — — —

Nun iſt mein Vorſchlag zernichtet, ſagte Annette: die Leute mögen beyderſeits ſehen, wo ſie mit ihrer Eigenliebe hinkommen — aber Hr. S — was ſagen Sie dann zu denen, welche, wie ich leʒt bey einem Beſuch ſagen hörte, behaupten: —

> Daß es viel ſchönere Thiere gebe, als den Menſchen, ja das unſer Cörperbau wenig übereinſtimmendes habe.

Hr. S — hatte während Annette ſprach, nach ſeiner Gewohnheit unter meinen Büchern geſtöbert — und ſagte zu Annetten:

> Hören Sie doch, was ich ſo eben unter die Finger bekam.

Was für ein dankbares Gefühl muß ſich in dem Herzen eines edelgeſinnten Sterblichen erheben, wenn er an die Gaben denkt, welche die Natur an dem Menſchen verſchwendete. Denken Sie nur einmal mit mir an den Genuß unſers Auges, das mit dem Niederbeugen uns alles ſehen läßt, was zu unſern Füſſen iſt — laſſen wir die Blicke gerade gehen, ſo bemerken wir tauſend Dinge, die in der Linie unſerer Höhe nahe und fern ſich zeigen; eine kleine Bewegung erhebt es zum Luftraum, worinn die Quelle der Lebenswärme, des Lichts und der Farben iſt — denken Sie die vielfache Biegſamkeit unſers Cörpers, welche durch unſern Verſtand entdekt und gebraucht, uns zu dem Beſiz aller andern Geſchöpfe leitet — durch das Bücken ſind alle niedre Pflanzen, durch die Kraft des Hauens alle hohe Bäume und Geſträuche — durch Graben alles in der Erde verſchloſſene in unſere Gewalt gerathen.

An welchem andern thieriſchen Cörperbau bemerkt man dieſe Eigenſchaften vereint, als an dem Menſchen?

Wenden wir nun etwas mehr Geiſteskräfte an, ſo finden wir, welchen Gebrauch unſer Cörperbau von dem Holz — den Steinen — Metallen und Pflanzen zu machen fähig ward, und wie viele Hülfsmittel wir fanden, nüzliche und ſchädliche Thiere zu bezwingen, und ſie unſerm Willen zu unterwerfen. —

Glauben ſie nicht Madame B! daß ein Geſchöpf, für welches die Natur ſo vieles that, gewiß in allem das vorzüglichſte iſt. Sorgte ſie nicht durch alle Claſſen der Weſen hindurch, für unſern Nußen und unſer Vergnügen. In den Palmen von Arabien gab ſie die Dattlen — in der Palme der mollukiſchen Inſeln den Sagaut, im Schilf von Aſien das Zukerrohr — im Nachtſchatten von Indien die Erdäpfel — in den Lianen Trauben, dann die Menge Bohnen — Erbſen — Maniocſaamen — Früchte und Wurzlen, unter allen Himmelsſtrichen und in allen Familien der Pflanzen, beſonders der Küchengewächſe vom Kraut bis zum Korn, ſind wie der Menſch ſelbſt überall einheimiſch, andre dienen zu ſeinem Lager, zu ſeiner Kleidung, zum Dach, zum Heilmittel in Krankheit — zum wärmen, kochen und waſchen — was wurden die Thiere für ihn? der Lamas in Peru klettert auf die ſteilſten Gebirge und bringt ihm dann roſenfarbne Wolle, das Rennthier ſucht Moos unter dem Schnee, damit es dem Lappländer Milch und Rahm nach Hauß bringe — der Eſel, der Elephant — das Cameel ſind auf Felſen und Sandboden vertheilt, um ihm in glühenden Erdſtrichen zu dienen, deren jeder Knechte für den Menſchen erzog — die rauheſte Gegend die ſtärkſten, die unfruchtbarſte, die geduldigſten; die ſchwere Kuh auf Wieſen — das leichtre Schaaf an den Seiten der Berge — die Ziege auf den Spitzen der Felſen, die Geſträuche zu pflücken, und das Schwein Sümpfe durchwühlt — die Hüner zerſtreute Körner ſuchen — die ſchnellfliegende Taube im entfernten Wald ihre Nahrung holt, und Junge für ihn brütet, ſo wie die Biene den Staub und Saft der Blumen, für ihn zu Wax und Honig Vorrath ſammlet — Gänße und Endten die Waſſerpflanzen benützen, und das muntre Pferd und der arbeitſame Ochs ihre Kräfte ihm weyhen. —

Glauben Sie nicht Madame B — ſagte er noch einmal:

Daß dieſe Art Betrachtungen über Menſchen und Thiere mehr werth ſey, mehr Wahrheit in ſich faſſe, der Güte des Himmels, und unſerm Geiſt würdiger iſt, als die nuzloſe Idee des Zweifels über unſere Vorzüge, und das liebloſe Aufſuchen unſerer Aehnlichkeit mit dieſen und jenen Thieren. — —

Wir fanden wohl dieſen Gang des Denkens über uns und unſere Nebengeſchöpfe edler und nüzlicher — wir dachten aber auch, Hr. S — habe nur zum Schein ein Buch ofen vor ſich gehalten, und Blätter darinn umgewendet, und dieſe kleine Abhandlung ſey aus ſeinem eigenen Geiſt gefloſſen, aber wie er das Buch niederlegte, faßte ich es auf, und fand, daß er uns ein Stück aus meinem St. Pierre in rein flieſſendem Deutſch, ohne nur einmal zu ſtocken vorgeleſen hatte. Es war mir ſehr lieb, daß er durch den Zufall ſo was paſſendes fand, denn ſonſt hätten wir vielleicht gar nichts von ihm gehört, indem gewiſſe Dinge ihm ſo verächtlich ſcheinen, daß er nichts darüber ſagt, beſonders wenn er die Gegenſtände als kindiſch und zwecklos anſieht, und alſo das Nachdenken und Sprechen für Mißbrauch des Verſtandes und der Zeit erklärt — einige Minuten nachher, hob er **Meißners Menſchenkenntniß** mit dem größten Eifer in die Höhe, und ſagte: —

Gute Weiber! leſen Sie doch dieſes ſchätzbare, allen Menſchen ſo nützliche Werk mit Aufmerkſamkeit, empfehlen, Sie es Ihren Freunden, und Ihren erwachſenen Söhnen vorzüglich. Sie werden nicht nur Menſchenkenntniß, ſondern auch Kenntniß Ihrer ſelbſt darinn finden, und einen ſo faßbaren Leitfaden der Klugheit und Nächſtenliebe erhalten, als Sie je wünſchen können, denn der Mann macht Sie ohne Prunk und ſtattliche Schreibart, Wahrheit fühlen und lieben, er führt Sie zur Ueberzeugung und Thätigkeit des Guten, ſo daß Sie ihm gewiß danken werden. —

Ich hatte das Buch erſt ein paar Stunden vorher von dem Buchbinder bekommen, alſo noch nicht geleſen, aber das Urtheil des Hrn. S. machte es mir ſehr werth, und ich las noch Abends einige Blätter davon. Kaufen Sie es auch, Liebe! es wird Sie freuen, daß ein ſo ſehr gutes Buch ſo wohlfeil iſt, und daher ſo allgemein nützlich werden kann.

Annette las nun einen Auszug, welcher behauptet, daß wenn gute Schriften in Teutſchland gemein würden, ſo ſollte man bey unſern Nationalfähigkeiten und Fleiß, auch bald alle Handarbeit in der größten Vollkommenheit ſehen;

denn öffentlich gehaltene ſchöne Reden, und Declamationen der Poeten und Philoſophen zu Athen, hätten den Grund zu den unſterblichen Meiſterſtücken ihrer Bildhauer und Baumeiſter gelegt, indem ſie das Edle und Harmoniſche der Ideen des Verſtandes, in ihre Arbeiten übertrugen.

Die Vollkommenheit der franzöſiſchen Comödien, und ihre allgemein bekannt gewordene Dichter, hätten den Geiſt der Verzierung, und Schönheit in Frankreich geweckt — die engliſche Schulanſtalten, da alle Knaben latein und griechiſch lernen, alle alte Schriftſteller leſen müſſen, hätte die allgemeine Veredlung der Ideen erſchaffen, und deswegen wären die Arbeiten ihrer Handwerker und Künſtler, wie die ihrer Gelehrten, gründlich dauerhaft, in edler ſimpler Form und Zierlichkeit, wie griechiſche Statuen — korinthiſche Säulen und Pyramiden es waren. — —

ch dachte, daſs dieſe Gedanken-Auszüge eines gu-
en Weibchens Ihnen nicht mißfallen würden, und
ochte ſie alſo in meinen Brief, der aber dadurch
unvermerkt zu einer Geſchichte meiner Geſellſchaft
urde. Dieſer Ausdruck, meine Caroline! erweckte
ne Reue in mir, weil ich nicht eher den Einfall
atte, Auszüge aus meinem geſellſchaftlichen Leben
machen; denn wie viele ſchöne Bilder, Ideen
nd Lehren, hätte ich zu den Zeiten des groſſen
raf Stadion ſammeln können, deſſen Zeiten für

Maynz waren, was Ludwig des XIV. ſeine, für Paris geweſen ſind! Und ſchönere Tage ſah ich nie, kann ſie nie ſehen, als die in Warthauſen von 1761 bis 1768 waren. Denken Sie an die tägliche Geſellſchaft — Graf Stadion — ſeine zwey Töchter, die Frau Gräfinn von Schall, und Gräfinn Max, jetzige Fürſtinn von Buchau — La Roche — Wieland — eine auserleſene ſehr zahlreiche Bibliothek — eine groſſe Sammlung phyſicaliſcher und mathematiſcher Inſtrumente aller Art — eine ſchöne weitverbreitete Gegend — ein edles groſſes Schloß auf einem freundlichen Berg — ein Garten, in deſſen Alleen man in der Kutſche herumfuhr — Feldbau — Sennerey in der größten Vollkommenheit — herrliche Oekonomiegebäude — alles nett, alles edel — glückliche geliebte Unterthanen, und ein von Allen geſeegneter Oberherr, von welchem Wieland, da er in ſeinem Amadis, von dem ungemeinen Geiſt der Fürſtinn Stadion von Buchau ſingen wollte — ſeiner Muſe ſagt:

> Vielleicht daß auch, indem ſie die reizenden Schatten,
> Mit ihrer Freundinn beſucht, des Weiſen Tochter uns hört,
> Der mit Verdienſten und Jahren beſchwert,
> Dem Vaterland theuer, und Königen werth,
> Des Lebens Abend hier, in ſelbſtgepflanzten Schatten
> Verlebte, wie Sully und Oxford den ihrigen ausgelebt hatten,

Vielleicht ihr Grazien! hört in unbelauſchter Ruh,
Sie, die von Euch die Gabe zu ſcherzen und zu gefallen empfieng,
Gleich ſchön an Geiſt und Herzen,
Dann unſern Spielen lächelnd zu.
Im Hayn — ſagt Wieland, den um Luiſen Luſt die Oreaden gewunden. —

Dieſes iſt eine vortrefliche Gegend des lieblichen Waldes, der auf der Höhe des Schloſſes liegt, wo der Graf ſeiner verehrungswürdigen Schwiegertochter Louiſe von Zobel zur Freude, da dieſer Platz ihr gefiel, ein artig Luſthaus erbauen, und ſchöne Ausſichten geben ließ, es in Wielands Gegenwart dem Nahmen der glücklichen Mutter, ſeiner würdigen Enkelſohne weyhte — denken Sie ſich da, erfahrne Weisheit in dem edeln groſſen Staatsmann, mit einer Seele voll Menſchenliebe, heiterer Philoſophie, Kenntniß der alten und neuen Litteratur — Erinnerungen ſeines langen Aufenthalts in Holland, Frankreich und Italien, (denn in Stadions Jugend waren die Reiſen nach Engelland noch nicht Mode wie jetzt) — den Geiſt der Gräfinn Max, wie ihn Wieland beſchrieb — Gräfinn Schall voller Grazie, und des feinſten Verſtandes — La Roche voller Wiz — Kenntniß und Rechtſchaffenheit — Wieland ſo oft bey uns als geliebter und geſchätzter Freund des Hauſes — ein groſſer Briefwechſel, der aus allen Gegenden von Europa Nachrichten gab, alle Abend eine ſchöne Muſik, einen Landſchaftsmaler, deſſen Ausbildung die Großmuth des Grafen beſorgt hatte. Was für Tage, mein Kind! ſie ſind in allem Betracht reiche Tage für mich geweſen, in welchen ich Welt- und Bücherkenntniſſe ſammelte, das vortrefliche Gedächtniß des Grafen band alle merkwürdige Begebenheiten von dem Anfang dieſes Jahrhunderts, an die Zeit, in welcher ich ihn handeln und wirken ſah — die Damen und la Roche zeigten mir den Geiſt der Höfe — Wieland den von ſchönen Wiſſenſchaften. Ach, was hatte ich nicht alles aufzeichnen können! — aber ich ſammelte nur die Züge und Auftritte, welche mir nach meinem Charakter die liebſten waren, und gewiß habe ich darüber vieles verſäumt, das andern nützlich und angenehm geweſen wäre — ſo geht es auf Reiſen und Spaziergängen, man überſieht oft eine groſſe angebaute Gegend, wahrend man ſein Aug auf ein unſerm Geſchmack gefalliges Haus heftet, und zertritt manche Aehre, wahrend man Kornblumen pflückt. —

Könnten Sie wohl, Caroline! es übel nehmen, daß ich wieder einmal von dieſer mir unvergeßlichen Zeit, und unvergeßlichen Familie ſprach — es iſt nicht möglich, denn Sie ſind ſelbſt gern dankbar, und verehren Verdienſte: und nur noch einen Gedanken eines Freunds, für den Winterzeitvertreib.

Sprüchwörter und Erzählungen verſchiedener Nationen zu leſen, zu vergleichen, weil man darinn ihren Geſchmack — ihre Hauptneigungen, und das Maas ihres Verſtandes finden, und mit den unſern vergleichen könne — So wie die Geſetze die herrſchende Fehler zeigten.

Annette ſagte aber, als ich ihr den Vorſchlag bekannt machte —

Ich kann das Wort vergleichen bald nicht mehr hören — mich dünkt, daß — wie der Bau und die Bedürfniſſe des Körpers der Menſchen, immer gleich waren — ſo iſt auch der Gang der Seele ſich ähnlich geweſen, wenigſtens bey aufgeklärten Menſchen, zu welchen doch die gehörten, welche Sprüchwörter — Geſetze — und Erzählungen ſchrieben. — Ich denke immer an die Gleichheit der alten und neuen Leidenſchaften, und Begebenheiten der aufgeklärten Zeiten unter den Sterblichen, wenn unſere Männer, die gut ſtudirten — das heißt, dieß was ältere wußten, auswendig lernten, dann bey neuen Vorfällen, immer einen Gedanken der Alten citiren, welcher auf den neuen Fall paßt. — Leſe ich eine Ueberſetzung von alten Poeten, ſo finde ich Leidenſchaften der Männer — und in Satiren, die Klagen über Coqueterie der Weiber, alſo die Art zu fühlen, zu urtheilen, ſind bey uns wie ſonſt, ſo wie die Fähigkeiten des Geiſts, und die Produkte der Erde es ſind. —

Ich wunderte mich, ich bekenne es, über dieſen Ton und dieſe Verbindung der Ideen in Annette — und ſie ſagte mir lebhaft: —

Warum ſollen die Würfel des Zufalls, in meinem Kopf weniger ſpielen als bey andern, die ganze Menuete componiren?

Dieſe Antwort machte mich ſtutzen, und ich ſagte ſanft: —

Liebes Kind! ich habe gar nichts gegen Ihr Würfelſpiel, als daß ich die gewöhnliche Gattung der Spiele ſehe, welche ſich und andere vergeſſen. —

Nun umarmte Sie mich. —

Ach, das alles wollte ich nicht — verzeyhen Sie, liebe Pomona! ich glaube ich war bitter in der Vermuthung, Sie hätten mich bisher für ein ſchales unnachdenkendes Ding gehalten. —

In dieſem Fall hätte ich Annette nicht ſo oft geſehen, und nicht ſo oft gezeigt — laſſen Sie mich wünſchen — daß Sie nie Wiz haben mögen, wenn er Ihrer Herzens Güte ſchadet.

Annette ſchwieg mit geſenktem Aug, und mich bey der Hand haltend — ich fieng aber wieder an. —

Vielleicht, meine Liebe! hatte ich bey meinem Staunen über dieß, was Sie von Gleichheit der Zeiten ſagten, in der That etwas beleidigendes, das wollte ich auch nicht, und ſollte bey neuen Erſcheinungen auch nicht wunderbar thun — Sie haben ſich aber bisher nie ſo gezeigt, was rum bergen Sie mir einen Theil Ihres ſelbſt — und mißkannten mich?

Nun es ſoll nie mehr ſeyn, daß ich nur den niederſten Schleyer bey Ihnen trage — aber Sie bleiben mir doch gut! ſagte Sie mir traulich.

Sich nahend und in die Augen ſehend — ich umarmte Sie — und ſagte:

Ich verdiente wohl Ihre lange Freundſchaft nicht, mein Kind! und auch die von andern nicht, wenn dieß, was Sie meine Güte nennen, auf die Art verſchwinden könnte — meine Freundinn kann in einem Moment der Zerſtreuung irrig ſehen, ich kann aus Mangel der Ueberlegung fehlen — und da wollten wir uns nicht mehr lieben! Theure Annette! wie beleidigte ich Ihr Herz! und wie ſehr verwundeten Sie das meinige! —

Eine neue Umarmung endete den Zwiſt — und wir wünſchten dann, daß man es bey allen Mißverſtändniſſen ſo machen möchte.

Doch, ſagte Annette, wäre es immer nur bey Leuten gut, die mehr Nachſicht als Eigenliebe hätten, weil dieſe nie unrecht haben wolle, und alſo bey einer Erklärung aus Uebel ärger würde.

Ich fand ihre Bemerkung ſehr richtig, und dieſes machte das gute Weibchen wieder vollkommen zufrieden mit mir, und ſich ſelbſt — denn gewiß, eine edelmüthige Seele zürnet nie mit andern, ohne endlich mit ſich ſelbſt mißvergnügt zu werden: über alle dieß ſind wir hinweg.

Fünf u. zwanzigſter Brief.

Nach ſo vielen kleinen Zettelchen, welche Sie ſeit langer Zeit von mir erhielten, wollen Sie nun meine Caroline! einen groſſen Brief, der Ihnen die neueſte Nachrichten von Mannheims erneutem Glück gebe, weil ich erſt kurz da geweſen bin. — Liebes Kind! was ich weiß wird in wenig Zeilen geſagt ſeyn — denn ich war kaum 2 Tage da, ſah niemand von den ſchäzbarſten Bekannten die ich dort habe allein, und alſo fehlten mir die beſten Quellen des Wahren und Gedachten — So wie ich überhaupt meine Erwartung getäuſcht fand, indem ich lauter freudige Geſichter zu ſehen hofte, an deren Stelle ich trübes Nachdenken und Zweifel in allen Phyſiognomien fand, und durch den Zufall allein die Bemerkungen einiger Fremden hörte, welche über Langeweile, und über den Mangel der Politik in Mannheim klagten, indem keine Klaſſe der Einwohner nicht die geringſte Bewegung mache, die mit dem Churfürſten angelangten Ausländer zu beleben, und ihnen die Pfalz auf einer angenehmen Seite zu zeigen, wodurch ihnen alſo die Entfernung von München deſto empfindlicher geworden ſey. — — — — — — Die Einwohner der zweyten und dritten Claſſe ſagen — daß nur Wirthe und Becker etwas Vortheil von der Widerkunft des Churfürſten zögen, indem für alle übrige die erhöhte Hausmiethe, und Theurung der Lebensmittel ſehr beſchwerlich ſey — — Im Ganzen jammern alle, daß keine groſſe Feſte — keine groſſe Opera gegeben würden, welches, da der Hof zu Stutgardt ſchweig, der Stadt Mannheim einen doppelten Zufluß von neugierigen Reichen bringen würde, man merke kaum auf dem Schloßplatz, daß der Herr da ſey. — Es wäre kein Schatten des vorigen Hoflebens zu ſehen und zu hören — — — Dieſe Klagen waren laut und ſo allgemein, daß ſie mein Nachdenken über das Schickſal der Fürſten, und ihre Pflichten erweckten. — Carl Theodor hatte ſo viel Anſtalten zum daurenden Vergnügen, und dem Unterricht des Geiſtes gemacht, noch alle Jahre auch während ſeiner Abweſenheit vieles darauf verwendet, nichts davon entzogen, als er wegreiste, und den edeln Genuß immer frey gelaſſen — man wußte, daß der Churfürſt vermög eines Vertrags, mehr in München als in Mannheim reſidiren mußte — Er kam nun ſelbſt wieder, aber er hat keinen Dank, weil die Verſchwendung der Pracht, und die lermende Freude ihn nicht begleitete, und den Geiſt des Aufwands in Fremden und Einheimiſchen neu erweckte — keines war ſo billig zu ſagen: —

Unſer Herr — unſere Frau, ſind ſeit den Zeiten unſerer Opera ſo viel älter geworden, beyde ſind den Jahren näher gekommen, wo das ſtark glänzende dem Aug — das zu ſehr rauſchende dem Ohr beſchwerlich wird. — — — — — —

Gerne hätte ich ihnen geſagt: —

Unzufriedenheit mit München führte euern Fürſten aus dem Schoos von Bayern, in die Arme der Pfalz, ſein Vertrauen iſt Liebe, aber er kann keine Freude zeigen, das müßt Ihr thun, dieſe müßt Ihr fühlen, da euer Landsherr bey euch Ruhe und Beſänftigung eines Schmerzens ſucht. — — —

Aber man will Feſte von ihm, man will lachen und Ueberfluß. —

Arme Landsfürſten! nicht euch, ſondern eure Gewalt, Glück und Freude zu vertheilen, liebt man — wie ſelten iſt die Beſorgniß für euch — wie ſelten die Theilnahme an euren Leiden, wenn die Obergewalt des Schickſals eure Häupter trift — eure Seelen preßt!

Sagen Sie, Caroline! wenn man nicht die wahre innige Verehrung für unſern groſſen Friederich — für Georg den dritten geſehen hätte — ſollte man nicht Fürſten eher bedauren als glücklich achten? — Aber die Gewalt des Wohlthuns — der Gerechtigkeit, des ſicheren Einfluſſes ihrer Sitten und Denkart auf Sitten und Denkart von ſo viel tauſend Familien — O meine Freundinn! Sie ſind doch glückliche Sterbliche die Fürſten, wenn ſie dieſe Gewalt gut verwenden — edelmüthig wie Leopold von Toſcana gebrauchen, und die Hochachtung eines Dupatti, neben dem Seegen ihres Volks erwerben. — Leſen Sie, liebe Caroline! ſogleich Dupatti Briefe über Italien — wie glücklich werden Sie ſeyn, das Bild eines weiſen menſchenfreundlichen Fürſten, von der Hand eines der edelſten Männer gezeichnet zu ſehen, aber Sie werden mit mir weinen, daß die Menſchheit ihn ſo früh verlohr, den Dupatti, ihren Fürſprecher und Vorbild der hohen Tugend einer Magiſtratsperſon — alle Edle, alle Gute, müſſen ſein Andenken ſeegnen und verehren — noch vor ſeinem Tod rettete er drey unſchuldig zum Rad Verurtheilten das Leben — er fühlte tief die ungerechte Grauſamkeit der franzöſiſchen Criminalgeſetze, und machte den Plan zu ihrer Verbeſſerung, Caroline! leſen Sie dieſe Reiſe — bald möchte ich Ihnen ſagen, leſen Sie ſie im deutſchen — **Forſter**, der Weltumſegler, hat ſie überſezt — ich behaupte, er wählte das Buch aus Sympathie, er, der alle Menſchengattungen, alle Menſchenſchickſale kennen lernte, wurde um ſo mehr Menſchenfreund — alle Gattung Kenntniſſe, alle Art Mühe, Verdienſt und Glück ſind vor ſein Aug gekommen — und um ſo vollkommner iſt ſeine Beſcheidenheit — ſo viel wahrer edler ſeine Menſchenliebe, wie Dupatti ſeine. Ich freue mich der ſüſſen Thränen, welche Sie bey dem rührenden Bild der Freundſchaft weinen werden — daß Galeerenſclaven ſich glücklich fühlen, mit dem Freund an eine Kette geſchmiedet zu ſeyn — wie werden Sie bewegt werden zu leſen:

„Daß gute Menſchen nicht leicht das ärgſte „glauben, und ſich doch ſeltner als andre irren, „daß alſo, wer menſchlich iſt, auch weiſe ſey. —

Wie glücklich werden Sie die Menſchheit in Toſcana finden — wie viele Hochachtung für den Graf Manfredini bekommen, der als Hofmeiſter der Prinzen den Beyfall des Dupatti erhielt. Mir that es wohl dieſes Bild, denn es ſchaudert mir immer, wenn ich an Prinzen Erzieher gedenke; es iſt auch, Liebe! ein groſſes wichtiges Unternehmen zu einem Knaben zu treten, der aus der Hand der Natur mit allen Leidenſchaften und Bedürfniſſen der übrigen Menſchen hervorkommt; dieſem Knaben zu ſagen:

Du biſt von dem Schickſal beſtimmt, das Beſte von vielen Tauſenden zu beſorgen — dieſe Kunſt will ich dich lehren. — —

Dieſen Augenblick kam Annette und ſagte:

Ich ſeh an der Falte ihres Papiers, daß Sie etwas für Caroline ſchreiben, taugt es nicht auch für mich?

Ich glaube liebes Kind! da haben Sie das Blatt und den erſten Theil von Dupattis Briefen, die ich nenne.

Als ſie mit dem Leſen meines Briefs zu Ende war, fieng ſie ernſthaft an:

Nun will ich doch alle Tage für Prinzenerzieher beten. —

Der Himmel erhöre Sie! antwortete ich eben ſo herzlich, als einſt die groſſe Landgräfinn von Darmſtadt mir ſagte, als ich ihr verſicherte, daß ich immer bey den Zeitungsnachrichten von der Vermählung einer jungen Fürſtinn, für die Braut betete. —

Annette ſaß da, wie jemand, der in ſeinem Gedächtniß was aufſucht, und ſagte dann: —

Sie haben mir die Prinzenerziehung zu einer Angelegenheit gemacht, und ich glaube, es würde das Beſte ſeyn, wenn man die Sitte der Circaſſier einführte, welche bey Familienfeindſchaften, wo keines nachgeben will, ein Kind des Gegenparts zu entführen ſuchen, und beſonders auf den erſten Erben bedacht ſind — dieſes Kind dann auf das Beſte beſorgen und erziehen, um in dem jungen Herzen, Dank, Liebe und Edelmüthigkeit zu erregen, wodurch, wenn er nun erwachſen, in ſeine Familie zurückkommt, Friede und Freundſchaft geknüpft wird: wenn nun die Nationen ihren künftigen Oberherrn entführten, und unter ſich erziehen, ihm ſein Volk, und deſſen Bedürfniſſe, ſeine Geſinnungen und das Land bekannt machten, wie die Guſtav Vaſa in den Gebirgen von Dalecarlien, ſollte dieſes nicht gute, weiſe Fürſten — und mit Liebe ergebene Unterthanen bilden? —

Es war mir leid, daß unſere Unterredung darüber von keinem Mann gehört und geleitet wurde, dann es dünkte mich, daß der Gegenſtand, von dem wir ſprachen, unſern Geiſt und unſere Empfindungen erhoben und veredelt hätte; es iſt wohl auch unmöglich, daß ein wohlgeſinntes Herz bey der Vorſtellung der allgemeinen Glückſeeligkeit — bey gewöhnlichen Gefühlen und Ideen bleibe. — Nanette fragte mich am Ende, da wir von erblicher Fürſtengewalt und Anſehen geſprochen hatten:

> Was thun Sie dann bey der Nachricht von einer freyen Fürſtenwahl — weil Sie für fürſtliche Bräute beten?

Ich wünſche den Wählern Menſchenkenntniß und Vaterlandsliebe, wie der franzöſiſche Biſchof Dillon ſie hatte, als er ſagte: —

> Bey Berathſchlagungen, wo die Frage von dem allgemeinen Beſten iſt — muß dieſes der einzige Zweck und Richtſchnur der Geſinnung des rechtſchaffenen Mannes ſeyn, keine verjährte Rechte oder Familienfreyheiten ſollen angeſehen werden — wenn von dem Heiligthum des allgemeinen Beſten die Rede iſt. —

Nanette gab nun gleich dieſem Biſchof den Rang neben Fenelon, und fand dann die Gewohnheit der alten Ritterzeiten ſehr ſchön, als die Damen die Siegeskronen auszutheilen hatten; denn ſie hält feſt auf der Meinung, wir verſtünden uns beſſer auf die Tugenden des Herzens, als die Männer, da ſie den ganzen Nachmittag bey mir ſeyn wollte, ſo bat ſie mich, ihr zu erlauben, die Neugierde nach Dupatti zu ſtillen, und indeſſen an Sie fortzuſchreiben; ich gehe alſo in die Pfalz zurück:

> Sie werden auch ganz natürlich finden, daß die guten Leute wünſchen, daß ihr Landesvater bey ihnen bleibe — ſie ſetzen zu meiner Freude im Allgemeinen, ihre Hofnung auf die Liebe, welche der Churfürſt zu ſeinen Kindern trägt, wovon die meiſten Mannheim als ihre Geburtsſtadt lieben — dieſe Bemerkung über den Charakter des Herrn gefiel mir, da die Leute ſagen — er hat 15 mal ſeinen Unterthanen zu liebe die Miniſter geändert — ſo ändert er auch gewiß ſeinen Kindern zu lieb den Wohnſitz. —

Die Zeit ſeines Aufenthalts iſt doch für jetztlebende und nachfolgende Mannheimer ein groſſer Gewinnſt darinn, daß die Menge Waſſergraben und Sümpfe, welche alle Jahre ſo viel bösartige langwierige Fieber verbreiteten, ausgetrocknet werden, und der Entwurf zu einer Waſſerleitung entſtund, wodurch eine Quelle geſunden reinen Waſſers in die Stadt kommen wird — und gutgeſinnte einſichtvolle Menſchen machen Gelübde — daß auch die ungeheuren Sümpfe in Bayern, zum Beſten des Landes und des Volks ausgetrocknet, und die (wie man ſagt) 13000 leerſtehende Mayerhöfe, in den fetteſten Provinzen Teutſchlands — wieder mit arbeitſamen Landwirthen beſetzt ſeyn möchten, indem alsdenn der Landsherr und die Auswärtigen, den Werth der pfälziſchen Beſitzungen kennen, und der erſte ſein Anſehen mit vollem Glanz behaupten könnte —

Die Zeit wird dieſes lehren, ſo wie ſie vieles unter ihren groſſen Fittichen zu brüten ſcheint. Mich, meine Liebe! führt ſie allmählig gegen das Jahr, wo wirklich das hohe Alter anfängt. Ich kann Sie aber aufrichtig verſichern, daß es mir nicht im mindeſten ſchwer oder unangenehm iſt. — Der Himmel gebe mir nur immer Stärke, das Traurige zu tragen, neben dem Glück meiner Familie zu nützen, und gönne mir immer den Geſchmack an Wahrheit, Geiſt und Güte — weil ich dieſes als die wichtigſte Beute aus dem Kampf des langen Lebens anſehe — Gerechtigkeit und Wohlwollen möchte ich noch in manche Seele gieſſen, und jeden Tag um einige Stunden verlängern können; denn ich wünſche noch viel zu leſen — zu arbeiten und zu ſchreiben — ehe ich den langen Schlaf zu ſchlafen gehe, beſonders ſeitdem ich von einem Bauern in Pommern laß, der 2000 Morgen Landes urbar machte, und deswegen einen Pflug zu ſich in den Sarg haben wollte. Dieſer Landmann verdiente Unterthan des arbeitſamſten Königs zu ſeyn, und es iſt mir leid, daß Friedrich der Groſſe nicht mehr lebte, als die Geſchichte dieſes Manns bekannt wurde.

Nehmen Sie, liebes Kind! dieſe zwey Menſchen an der äuſſerſten Gränze der Standesordnung, und denken Sie, was ſind die andre, die von Friederich, bis zu dieſem Bauern hinunter ſtehen? Leſen Sie Friedrichs Leben, was ſind alle ſeine Zeitgenoſſen gegen ihn? Was die Arbeitſamkeit andrer gegen die ſeinige? wie groß war die Laſt ſeiner Sorgen, ſeiner Mühe, und die Summe der Widerwärtigkeiten, welche das Verhängniß ihm aufbürdete, aber wie groß auch ſein Geiſt und ſeine Güte! O wenn ſein Genius der Schutzgeiſt von Preuſſen würde — wenn alle Bauren dächten, wie der vortrefliche pommeriſche Bauer! ich möchte ſein mit Klee und Korn gekröntes Bild auf einen Pflug geſtützt, neben der mit Lorbeern umwundenen Bildſäule des Königs, mit dem Commandoſtab aufgeſtellt ſehen, möchte aber auch wiſſen, was ſo ein Herr, und ſo ein Unterthan, bey dem erſten Begegnen in der andern Welt, ſich ſagen — und was ſie für die Zurückgelaſſene wünſchen. Caroline! es iſt gewiß ſchön in der andern Welt, wo nichts als vollkommner Geiſt und vollkommne Güte wohnt — wo wir alle groſſe edle Sterbliche, die vor uns waren, antrefen, das innerſte der Schöpfung ſehen — keine Fehler mehr machen, und dadurch ganz glücklich ſeyn werden, wo ich meine Julie finden — und nie mehr von Caroline getrennt leben werde.

Da ich dieſes ſchrieb, blickte Annette nach mir, ſie ſah mich bewegt, ſtand auf, und umarmte mich. —

Was iſt Ihnen, Pomana! was ſchrieben Sie? daß dieſe Thränen der Rührung Ihr Auge füllen?

Denn Caroline! ich kann nie denken, daß ich Julie nicht ſah, kann mir nie ſagen, daß ich ſie einſt ewig ſehen werde, ohne gerührt zu ſeyn. — Aber ich gab Annette das Blättchen, ſie las es, und gerieth in Sorge für Sie. —

Himmel! wenn Caroline nicht wohl iſt, wenn ſie gerade den Wunſch machte, Sie zu ſprechen, und dieſer Brief kömmt, ſo kann dieſer Ton ihr als eine Ahndung vorkommen, ſie kann Abſchied nehmen, und rendes vous in der andern Welt darinn ſehen — ändern Sie doch, ich bitte Sie das Ganze. —

Sie ſehen Caroline! ich that es nicht, weil ich Sie kenne, beſſer als Annette Sie kennen lernen konnte, ich ſchüttelte lächlend den Kopf, und ſagte dem guten Weib dabey etwas ernſt, meine Papiere faſſend, welche ſie zerreiſſen wollte:

Was! wir haben reine Begriffe von Gott und unſerer Beſtimmung, wir haben unſern Theil geſunder Vernunft und Gefühle, und ſollten nicht heiter, ſelbſt mit einer Art Vergnügen, von unſerm Ende, von dem Uebergang in die beſſere Welt ſprechen? Sind Sie wegen Caroline unbeſorgt, ſie weiß, was Juliens Andenken mir iſt, ſie weiß, daß ich in blühenden Tagen nicht die geringſte Aengſtlichkeit zeigte, wenn von dem Zurückgehen in unſere Heimath die Rede war — Caroline weiß wohl, daß, wenn die Sonne zum Abend ſich neiget, der Gedanke von Ruhe entſteht, und man ſich fragt, ob der Tag gut ausgefüllt wurde? Daß man noch manches zu thun wünſcht, beſonders wenn man von der Idee des thätigen Lebens edler Entſchlafenen eingenommen iſt.

Schreiben Sie mir doch, Liebe! bald etwas über die Sorge der guten Annette; und wenn Sie mir geſchrieben haben, ſo leſen Sie gleich das kleine Büchelgen *L'ami de la Nature* par Monſ. de Girard — es dünkt mich eben ſo ſchön als nüzlich; dann ſchicke ich Ihnen einmal meinen geſtrichelten St. Pierre, weil ich gar zu gerne dieſe Verbindung unſerer Freundſchaft fortſetzen möchte; ich kann nun keine Spaziergänge mehr in fruchtbaren Feldern, oder am Ufer des Rheins mit Ihnen machen, aber wir wollen nach unſerer alten Freundinn St. Lambert, die Wandrungen des Verſtandes durch ſchöne Bücher befolgen; denn es iſt mir äuſſerſt angenehm, wenn Sie mir für die Bekanntſchaft guter Schriften danken, und es giebt ihrer ſo vortrefliche, die wir wohl ohne unſern häuslichen Pflichten zu ſchaden leſen können, wenn wir die Zeit unnützer Beſuche und Geſchwätze dazu verwenden wollen. Wie oft preißt meine Seele die Vorſicht, daß weil ſie mich doch zum Leben auf dieſer Erde beſtimmte, mir Europa zum Vaterland gab, und in einer Gegend mich werden ließ, wo der helle Tag der Wiſſenſchaften leuchtete, und ſchon ſo viel für die Erziehung geſchah — daß ſie Elteren mir gab, die ſo klug und freundlich daß ſchöne Amt theilten, da mein Vater mir Kenntniſſe gab, und meine Mutter Güte und Arbeitſamkeit in mich pflanzte; laſſen Sie mich doch hier ein erſt kurz wieder gefundenes Blat mit Auszügen abſchreiben, die ich zu Grundſätzen meines Lebens heiligte.

Ruhe in uns — Friede mit andren iſt uns allen ſo nöthig, Sorgfalt für das innere Zeugniß unſers Herzens, giebt mir das erſte; Nächſtens Liebe und Gerechtigkeit das zweyte.

In meinen Bedürfniſſen und Leidenſchaften kenne ich die von den andren Sterblichen, die vor mir waren, und neben mir ſind — in ihren Fähigkeiten und ihren Pflichten ſeh ich die Meinige, in den Zufällen ihres Lebens, einen Theil der Begebenheiten des Meinigen, ihre Verdienſte können meine Tugend werden. —

Unter dieſen giebt es nach dem Sinn eines edlen Mannes —

Einſame Tugenden in unſerm Cabinet — Nachdenken, Ergebung in ſein Schickſal und moraliſche Betrachtungen.

Häusliche Tugenden in Anſehung derer, welche mit uns leben müſſen, Gedult, Einigkeit und gleichen ſanften heitern Geiſt. —

Geſellige Tugend auſſer dem Haus mit Fremden und Bekannten, Nachſicht, Höflichkeit, Wohlthätigkeit mit gefälliger Beſcheidenheit verbunden. —

Tugenden unſerer Umſtände — genaue Erfüllung unſerer Pflichten, Sparſamkeit — Ordnung und Fleiß. —

Ich kann nun hinzu ſezen, daß unſere Seele Gewohnheiten annimmt, wie unſer Cörper, und auch eben ſo ſtark davon beherrſcht wird. Wie Geldgeiz immer der Idee des Gewinſtes, und die Eitelkeit ſtets dem Gedanken der Vorzüge und des Schimmers in jedem Augenblick den Zugang ofen hält, und alles aufnimmt, was zu ihrer Befriedigung dienen kann. Wie glücklich war es, theure Caroline! daß der Anblick der Natur meine Seele in Beſiz nahm, und mich in jeder Stimmung ſo beherrſcht, daß immer eine ſchöne landliche Gegend, ſüſſes reines Glück in mich ergießt. Segen ſey der Stunde, in welcher Güte und Wohlwollen die Oberhand über meine Eigenliebe erhielt — Dank der Vorſicht, daß der Anblick der thätigen Tugend — daß Größe der Seele — daß Leſen oder Hören geiſtreicher wiſſenſchaftlicher Gedanken, und ſchöne Werke der Kunſt, alles überwägen, was mir begegnete, und was das Gepräge von Glanz und Freude trägt! Segen ſey meinen Freunden, daß ich in ihnen alle dieſe Eigenſchaften fand, welche in meinen Papieren bezeichnet ſind, in Büchern, die ich wählte, beſchrieben wurden, und zu allen Zeiten Edle glücklich machten! —

Erinnerungen
aus
meiner dritten
Schweizerreiſe.

Meinem
verwundeten Herzen zur Linderung
vielleicht auch
mancher traurenden Seele zum Troſt
geſchrieben

von

Sophie, Wittwe von la Roche.

Offenbach,
bei Ulrich Weiß und Carl Ludwig Brede.
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine geliebte Töchter, Brentano und Möhn wünſchten, daß ich dieſe Reiſe mit der Frau von Steinberg machen möchte. Es dauchte meine übrige Kinder, eine Art heilenden Balſams, für mein durch den frühen Tod meines ſchäzbaren Sohnes Franz Wilhelm zerriſſenes Herz zu ſeyn. Schönheit und Größe der Natur, ſolten mich tröſten und ſtärken, Freunde mich zerſtreuen: aber liebe Kinder! ſo war es nicht. Mein Herz iſt in ſeinem Innerſten getroffen. Ehmals war ein Blick auf eine ſchöne Gegend — Erquickung, im größten Leiden meiner Seele; und gewiß Kinder! meine Tage waren oft ſehr traurig, das Schickſal hatte ſchon manche Schale des Kummers über mich ausgegoſſen, aber eine offene Landſchaft, eine Anhöhe, von welcher ich einen weiten Raum des Himmels, eine mannigfaltig angebaute Gegend ſah, ſtärkte mich und beſänftigte meinen Schmerz: aber jetzo! ach die ſchöne, mir ſonſt ſo liebe Erde, iſt nun nichts, als das Grab des beſten edelſten Sohns. Wälder und Bäume, die mir immer ſo theuer waren, es durch die Forſtwiſſenſchaft meines Franz doppelt waren, was ſind ſie nun? die Bergſtraße, an welche ich nie ohne entzücken dachte, die Ueberreſte eines alten Bergſchloſſes ohnweit Darmſtadt, von welchem mir mein theurer edler Franz ſo innig, ſo ſchön geſprochen, war mir nun Sinnbild, aller zerſtörten Glückſeligkeit meines Lebens.

Was fühlte ich — als meine Blicke während der Reiſe nach Mannheim, auf dieſe Waldungen, und dieſe Ruinen trafen! ach man muß einen Theil ſeiner Seele, ungetrübt erhalten haben, wenn man ſchöne Gegenden, Bilder, und Erinnerungen koſten ſoll; ich war voll Trauer und Jammer; nur ein Zug meines Characters — der Abſcheu vor dem Gedanken, daß andere mit mir, und um meinetwillen leiden ſollten, konnte bewirken, was ich von jenen Troſtgründen vergebens erwartet hatte. Ich war berufen, eine andre Mutter auf einer Reiſe zu begleiten, auf welcher ſie die Geſundheit ihres Sohnes zu finden hoſte;

die Trauer um meinen Verſtorbnen, hätte düſtre Ideen in ihr wecken, und ihr Anlaß geben können, zu ſagen: daß ihre Abſicht mir eine Zerſtreuung zu geben, verlohren ſey! ich faßte alſo den Entſchluß, meine Trauer in mir zu verbergen — Dieſe kleine Uebung einer Pflicht gegen den Nächſten, wirkte für mein Leben und meine Ruhe: — denn es war gewiß edle Zerſtreuung meines Kummers, wodurch ich Zeit bekam, mein Herz in etwas von der drückenden Laſt meines Weh abzuwenden und Erholung zu finden. Es war aber auch nöthig, daß eine ausübende Tugend mich ſtützte, wie würde ich ſonſt den Verluſt dieſes Sohns, und alle Erinnerungen getragen haben, welche mich auf dieſer Reiſe erwarteten? Denn mit ihm, mit dem blühenden geliebten Jüngling, hatte ich die erſte Reiſe, in die Schweiz gemacht — alle, alle Gegenſtände, welche ſein reines gefühlvolles Herz gerührt hatten, riefen mir ſein Andenken zurück. Oft ſah ich ſeine holde Geſtalt vor mir, und fühlte neu ſeinen Verluſt. Zu den Füßen der Wahrheit ſey es bekannt, mit Schmerz erblickte ich junge Männer, von dem Alter meines Franz, die in Stärke und Geſundheit vor unſern Wagen kamen.

Ewiger! Allmächtiger! warum! ach warum der tugendhafte edle Jüngling hinweg?

Dieſe Frage war tauſendmal in meiner Seele, ich konnte nicht ſagen:

Du haſt ihn gegeben, du haſt ihn genommen, dein Nahme ſey gelobt.

Nein, ich würde dieſe Ergebenheit heucheln, wenn ich es ſagte, wenn ich erzählte, daß ich es ſchon geſagt habe, oder heute ſagen könnte! Oft trat der Gedanke vor mich: wie unausſprechlich glücklich ich geweſen ſeyn würde, wenn ich nun Gott auf meinen Knien, für ſeine Geneſung hätte danken können. Wie ſchwer fiel dann aber die Gewißheit auf mein Herz, daß er tod ſey, daß er mit 21 Jahren geſtorben, daß ich den beſten edelſten Sohn, ſo unerwartet verlohren, mitten in den Tagen erfüllter Wünſche für ſein Glück, mitten aus der Höhe von Ausſichten auf Wohlergehen, geliebt von dem redlichen Landmann und Bürger, die ihm Gutes wünſchten, weil ſie fühlten, wie redlich, wie gut er war; geliebt von allen, die ihn kannten, von ſeinem Fürſten, von ſeinen Vorgeſezten: am Anfang der verdienſtvollen Laufbahn, eines nüzlichen Lebens, ſeine Jugendjahre ſo ſchön verwendet, ſo viele Kenntniß geſammelt, den Seegen ſeines alten, vortreflichen Vaters, ſo getreu verdient, in jeder Stunde mit dem meinigen bereichert, Zeugniſſe der Lehrer und Freunde, für ſeinen Fleiß, für ſeine Sitten . . . O Welt! ſage zu meiner Trauer was du willſt, ich war die glücklichſte Mutter, ich konnte mein Kind hochachten.

Carlsruhe Abends 12 Uhr.

Freunde Schloſſer! Seegen ruhe auf Euch, Ihr habt mit mir geweint, habt keinen Verſuch gemacht, mich zu tröſten — Ihr müßt es geſehen und bemerkt haben, es war eine Art Wahnſinn, in dem armen Weib, Seegen ruhe auf Euerm Leben, auf Euern Kindern, und die gütevolle Weißheit, mit welcher ihr mich behandeltet, begleite alle Eure Schritte. Ich konnte und wollte, meinen unſchätzbaren Freund Wucherer nicht ſehen. Profeſſor Wucherer hatte meinem Franz, die Anfangsgründe der Mathematik gegeben, hatte ihn ſehr geliebt, wußte, wie lieb er mir geweſen, ich konnte den Werthen guten Mann nicht ſehen.

Straßburg.

Es wußte niemand, wie viel ich da, in der Erinnerung zu leiden hatte, als Herr Treutel und ſeine Frau, von Colmar, von Herrn Pfeffel, Lerſe, Wild und andern Lehrern meines Franz, mit mir ſprachen. Ich ſahe die Straßen alle von Nationalgarden angefüllt, und wie mich dünkte, ein lebhafteres Feuer, und mehr Bewegung in Gang und Mienen, als ehemals in den Männern dieſer Stadt war. Man wünſchte, ich ſollte dem Freudenfeſt beiwohnen, welches die Stadt, wegen des Königs gezwungenem Beitritt, zu der neuen Geſetzgebung, feierte, aber mein Herz war zu keiner Art Freude geſtimmt, und ich wurde in der That angeſehen, wie Menſchen mit dem vollen Becher eines ſprudelnden Weins, den Mann betrachten, der nicht mittrinken will: man bezeugt ihm Unzufriedenheit, und Verminderung der Freundſchaft. — Man fühlte nicht, wie wahr ich ſagte: ach mögen alle Menſchen glücklich ſeyn, ich allein trauervoll! — nur ſollen die Glückliche edelmüthig ihre Freuden genieſſen, und dem, der alles Vergnügen ſeines Lebens verlohr, ſeine ſtille einſame Thräne gönnen. — Aber der Zufall, führte mir eine erſchütternde Betrachtung zu:

denn da ich des Morgens, das große lermende Gewühl des Festes vermieden hatte, brachte die Idee: man müſſe den Traurenden ſich ſelbſt entreiſſen, den wohlgemeinten Zwang hervor, mich Abends zu dem Haus des alten Herrn von Dietrich zu führen, um wenigſtens die Beleuchtung des Doms zu ſehen. Den Vorwurf des Eigenſinns zu heben, gieng ich hin und fand die intereſſanteſte Familie. Frau von Dietrich und ihre Töchter, erneuerten in mir das ſchöne Bild, welches mir noch von ihrer Frau Schweſter von Bergheim in Schopenweiher geblieben war. Eine edle anmuthsvolle Mutter, umgeben von aufblühenden Töchtern in verſchiedener Schönheit. Herr von Dietrich und ſeine würdige Schwiegertochter, waren gegen alle Fremde ſehr höflich und aufmerkſam, aber man bemerkte immer einen Zug des eingewurzelten Schmerzens in ihrer Miene, welcher bei dem Familienvater aus der Betrachtung entſtund: daß ſein Sohn, als Stadtſchultheiß von Strasburg, ſich völlig in die Grundſätze, der mit ſo viel Grauſamkeit verbundnen neuen Regierung, geworfen hatte, und bei der liebenswerthen Schwiegertochter — war es die Rückerinnerung an den Verluſt eines 22 Jahr alten Sohns, welcher vor 2 Jahren, in voller Geſundheit mit ihr frühſtückte, ſich munter zu Pferd ſezte, und eine halbe Stunde nachher, ſeiner Mutter tod nach Haus gebracht wurde. Ach! ſie jammerte mich noch, die liebende gute Mutter. Ich wurde erſchüttert, mich ſo nah bei ihr zu ſehen, ich umarmte ſie theilnehmend, aber ich wurde deswegen nicht über meinen Verluſt getröſtet, im Gegentheil, mein Herz litte neu durch die Vorſtellung, daß der junge von **Dietrich** keinen Schmerz, nichts von der Idee des ſo früh kommenden Todes, und von der Trennung einer geliebten Braut — nichts von der Vorſtellung des Kummers gelitten, den ſeine zärtliche Mutter bei ſeinem Verluſt fühlen würde. Seine Mutter **litte allein**, er nichts. Aber mein theurer, edler Franz, war 8 Tage lang krank, ſah ihn kommen den Tod, hatte fürchterliche Leibſchmerzen, mit Engels Geduld getragen. Es war kindliche Liebe für mich, wenn er bei dem Eintritt in das Zimmer mir entgegenlächelte, wenn er allerlei Veranſtaltungen machte, durch die ich abgehalten wurde, immer um ihn zu ſeyn, damit ich ihn nicht ſo oft im Kampf mit ſeinem Schmerz ſehen ſollte. O ich fühlte mich unglücklicher, als

Frau von **Dietrich**: denn mein Herz war durch das Leiden meines guten liebenswerthen Sohnes, ſchon lange zerriſſen, ehe mich das volle Unglück ſeines Verluſts traf! Auch wars der erſte Gedanke von Troſt, mir zu ſagen: Er leidet nicht mehr! Es war der einzige Troſt, den ich annehmen konnte; Alleinſeyn mein einziger Wunſch: den Gedanken umfaſſen: mein Franz iſt tod, mein guter rechtſchaffener Franz! alle ſeine Tugenden, ſeine ſo treu geſammelte Kenntniſſe, alle ſeine Liebenswürdigkeit, dem Grab beſtimmt! Töchter! Liebe Töchter! ich konnte nichts tragen, als den Anblick von Thränen, die um ihn geweint wurden! Troſt annehmen? o leichter hätte ich mich mit Füßen treten laſſen. Frau von **Dietrich** war ſehr zu bedauern, daß der harte Schlag, wie ein Donner, auf ſie herab fiel; aber ſie hatte ihren ſchönen blühenden Sohn nicht leiden ſehen, nicht ſagen hören: ich ſterbe — und, welches rechtſchaffene Herz, wird ſich in dem Weh des Andern tröſten, es leidet für ſich und den Nächſten. Doch machte das tiefe fortdauernde Gefühl meiner Trauer, daß ich mir vornahm, den Gang meiner Seele in dieſem Fall, ſo genau als möglich zu beobachten, um mich ſelbſt ganz kennen zu lernen. Ich ſah in dieſer Geſellſchaft auch den Vicompte von Dampiere, deſſen Bruder, bei der mißrathenen Flucht des Königs von Frankreich, ermordet wurde; ſah in ihm einen mit edlem männlichen Sinn traurenden Mann. Keinen Eurer zwei übrigen Brüder, hatte ich vor meiner Abreiſe geſehen, aber ich wünſchte, ſie ſo geſtimmt zu wiſſen; wünſchte, daß alle Mütter ihre blühende Söhne erhalten, und daß der ermordete Dampiere, das lezte Opfer der mißverſtandnen Freiheitsliebe ſeyn möge. Ich hätte noch viele Betrachtungen über den Parteigeiſt machen können, der mir, während meinem Auffenthalt in Strasburg, unter mancher Geſtalt, und in manchem Ton vorkam; aber wie wenig ſind jezo alle andre Gegenſtände für mich! Doch fühlte ich einige Augenblicke Trauer der Nächſtenliebe, bei der Idee: daß ſo viele ſonſt gute vortrefliche Menſchen, von dem unglücklichen Parteigeiſt ergriffen, gegen alles Wohl und Weh des Nächſten unempfindlich werden; gegen Deſpotiſmus ſprechen, und nicht fühlen, daß ſie ihn ſelbſt ausüben: wenn ſie ſodern, daß in dieſem Moment alle Welt denken ſolle, wie ſie es gut finden. Arme Menſchheit! du mußt alſo den ganzen Cirkel aller möglichen Irrungen und Fehler durchlaufen, ehe du die Zeit erreichſt, wo Weisheit und edle Güte deine Wege beleuchten werden. Und ſieht man nicht, daß ſie ſelbſt bei jedem einzelnen Menſchen wechslen, die Tage des Schickſals, und des Gebrauchs unſerer Kräfte? Aber woher kommts, daß die Geſchichte vergangener Reiche, die jetzige Regenten nicht belehrte, und daß die immer ſo genau bemerkte Fehler des Nächſten, uns nicht beſſer und klüger machen?

Ich traf den berühmten Herrn von Archenholz, bei meinen Freunden Treutel, gewiß würde ich mich zu einer andren Zeit gefreut haben, dieſen Mann einige Stunden zu ſehen; aber mein Herz, welches meinen Kopf allein belebt, war durch den Verluſt meines Sohns gebeugt, und auf der andren Seite war die ganze Geiſtesthätigkeit des Herrn von Archenholz, ſchon mit ſeiner Seele in Paris, wohin er eilte, um den neuen Gang des Geiſts dieſer Nation zu beobachten. Möge er ſeine Kräfte und den Einfluß ſeiner Schriften, um Beſten unſers Teutſchlands gebrauchen.

Ich weiß übrigens nicht, war es Vorurtheil, mit welchen ich an Grundſätzen alter Ordnungen hange, oder wirkliche Ueberlegung, warum ich die Nationalgarden, mit einer Art Schmerzen betrachtete, wenn ich nun ſehen konnte, daß dieſer oder jener, ein hagerer zu ruhiger Arbeit beſtimmter Handwerksmann ſey, der nur, durch den mitgetheilten Jahſt der Pariſer Empörung und ihres Freiheitsrufen, in die Gährung kam, ſeine Arbeit, ſeine friedliche Handwerksſtätte, Weib und Kind zu verlaſſen, um in der ungewohnten Kleidung, mit ſchwankendem Schritt, aber trotziger Miene, der lärmenden Trommel zu folgen. Die Wuth, mit welcher Maurer und Steinhauergeſellen, die Wappen vor dem ehmals biſchöflichen Pallaſt, durch Hammerſchläge herabſtürzten: die viele niederträchtige, ſchmutzige und rauhe Ideen, welche man in Bildern, gegen die Fliehende und wiederheimgeführte königliche Familie, und gegen die arme, flüchtig herumirrende Adeliche, zu Kauf bieter, zeigten die Geſinnungen des Volks gegen die Großen, und ich ſagte mir: „ Frankreichs „ Genius, verwarf mit Stolz den Gedanken: „ wie die Engelländer, 2 Parlamentskammern „ zu errichten, und das elende Talent zu ſatyriſchen Kupfern, und illuminirten häßlichen „ Karricaturen, mit welchen man das Volk lachen

„ macht, dies ahmet er für Frankreichs Pöbel nach!“ Ueberhaupt dünkte mich, in den Freiheitsgeſinnungen der Strasburger zu ſehen, daß es wahr iſt, wenn man ſagt: an der Gränze, geht man leicht über die Gränzen! Wir machten auch noch die Erfahrung von dem, was von der alten Regierungsform beibehalten, und als neue Verbeſſerung zugeſezt war. Das erſte, das Viſitiren der Coffers an den Gränzen, das zweite, ein Geſez, vermög welchem wir nur 20 Louisd'or an Geld, das Uebrige an Aßignaten, zu unſerer weiten Reiſe in die Schweiz nehmen ſollten, und bei der Abreiſe alle Coffers blombiren laſſen mußten. Wir bekamen daher einen Widerwillen, unſere Reiſe durch das Elſaß fortzuſetzen, und lenkten uns nach Freiburg.

Auf dem Weg nach Emmedingen, ſah ich in der Gegend des ſchönen Kloſters Schluchtern, eine Stelle beleuchtet, welche mein geliebter Sohn Franz 1784, da ich dieſe Reiſe das erſtemal mit ihm machte, abgezeichnet hatte. Meine Töchter ſtellen ſich wohl vor, was dieſe Erinnerung für mich war! ich ſah nichts von dem lieben Schloſſeriſchen Hauſe, wo ich damals mit Franz übernachtete, und einen glücklichen Tag verlebte

Lange mußten wir vor dem Poſthaus auf Pferde warten, und das auf der nemlichen Stelle, von der mich Herr **Schloſſer** in ſein Haus holte — wir kamen ſehr ſpät nach Freiburg, und ich war beinah zufrieden, als ich die Unmöglichkeit fand, den Herrn Profeſſor Jacobi weder bei der zu ſpäten Ankunft, noch bei der zu frühen Abreiſe zu ſehen: er war nicht wohl, als er mein Billet bekam, konnte alſo nicht zu mir kommen. Ich wollte ihn nicht überfallen, und dann hätte auch ſeine Theilnahme an meinem Weh vielleicht eine ſchöne Stunde ſeines Lebens getrübt. Ich wünſchte ihm, als ich an der Mauer ſeines Hauſes vorbei kam, glückliche Tage, und wir trafen Abends in Baſel ein; froh, daß es auf einem ganz andern Weg geſchah, als den ich befürchtete; denn das erſtemal, war ich mit Franz nach Schaffhauſen, war alſo über den Schwarzwald, und hätte da wieder ſo viele Erinnerungen getroffen. Der edle Jüngling, der ſo leicht, ſo innig jedes Bild der Größe und Schönheit der Schöpfung in ſeine Seele gefaßt, hatte mich dadurch auf dieſer Reiſe ſo glücklich gemacht; weil ich darinn eine reiche Quelle edler Freuden, in ſeiner Seele ſah. Mögen andre Jünglinge von 16 Jahren, wie er damals war, auf ihren Reiſen bemerken, und genieſſen wie er; ſo leben noch Väter und Mütter, welche das höchſte Glück ihres Bundes, in dem aufblühenden Verdienſt und Geiſt ihrer Kinder ſehen werden!

Baſel.

Wir begegneten zwiſchen Freiburg und Baſel, eine menge Kutſchen, welche lauter emigrirende Familien, der vornehmſten Häuſer aus Frankreich führten. Dieſe wollen den politiſchen Unruhen ihres Vaterlandes entfliehen, und ich dem Kummer meines Herzens. Aber ich beſorge, daß der Gedanke des Alten eintreffen wird: der Schmerz welcher uns von Haus jagte, hat ſich mit uns zu Pferd geſezt, und wir werden ihn überall treffen; denn Gemüthsruhe muß in dem Grund der Seele entſtehen, wenn ſie unſer Glück befeſtigen ſoll.

Ich beſuchte Jacob Sarazin, weinte mit ihm, über den Verluſt ſeiner würdigen Gattin, die ich gekannt, geliebt, und ihre Freundſchaft erhalten hatte. Der rechtſchaffene kluge Mann, lohnte meine Thränen, indem er mir, mit der ganzen Wahrheit ſeiner Seele, und Mitleiden in ſeinem männlichen Auge, ſagte: — Freundinn! mein Verluſt war groß, aber der Ihrige iſt größer.

Der ehemals glücklichſte Gatte, ein Vater von 7 Kindern ſagte mir das! — O! dieſer Ausdruck war Wohlthat für mein Herz, dieſe Anerkennung des hohen Werths, meines geliebten Sohns, dieſes Gefühl von der Größe meines Weh, von dem Verdienſt meines verlohrnen Guten, gab mir ein Gefühl von Glück; wäre es von Sarazin auch nur Wirkung ſeines Geiſts geweſen, ſo hat er dadurch den heilſamſten Balſam, in meine verwundete Seele geträufelt. Er hatte meinen ſchätzbaren Sohn, ich ſeine unſchätzbare Gattin gekannt, wir weinten miteinander. Seine älteſte Tochter, ein vortrefliches ihrer Mutter würdiges Mädgen, kam auch, erinnerte ſich meines Sohns, weinte herzlich über ſeinen Tod, noch mehr aber über das Unglück ſeiner Braut. — Es war ſehr natürlich, daß der Vater mich, und die blühende Tochter von 19 Jahren, die auch blühende Henriette, bedauerte. **Gertrude** Sarazin führte mich noch zu ihren Schweſtern, die ich mit den Wünſchen umarmte, daß ſie ihrer Mutter ähnlich werden möchten. Ihre ſchätzbare Gouvernante ſegnete ich für alles, was ſie für dieſe Kinder iſt, und für die Mutter war. Im Gaſthof traf ich einen unſerer merkwürdigſten Teutſchen: Herrn von **Dhom** und ſeine ſo ſehr liebe Frau, die ganz geſtimmt waren, mit meinem Herzen zu ſprechen, denn ſie feierten gerade den Jahrtag, an dem ſie den Verluſt ihres einzigen Sohnes beweinten. Ihre Reiſe nach der ſchönen Schweiz war geendet, und ſie eilten der Nachbarſchaft meiner edlen **Jacobis** zu, um das Geſchehene und Gedachte, mit ihnen zu theilen. Wir hingegen kamen den Abend nach Balſtal, wo wir die Nacht blieben. Morgens ſah ich wieder Schweizergebürge, kam in das ſchöne Solothurn, aber auch in den nämlichen Gaſthof, wo ich 1784 mit Franz war, und gieng mit der Frau von **Steinberg** in die prächtige, ganz in italieniſchem Geſchmack erbaute Kirche, freute mich für dieſe Dame und ihre Kinder, daß der Zufall uns zu einem Schweizer Kirchenfeſt geführt hatte; denn es war die Kirchweihe des H. Urſus, welchen der Canton Solothurn, als Schutzheiligen verehrt. Viele hundert Bauern und Bäuerinnen, kamen in ihrem beſten, gewiß ſehr maleriſchen Anputz bei dem Haus vorbei. Der Tag war den guten Landleuten auch ſehr günſtig, denn der Himmel ſah helle und freundlich auf ihre Wallfahrt. Tauſend Menſchen kamen die große Kirchentreppe herunter, welche ich vor 7 Jahren mit meinem muntern und geſund blühenden Franz beſtiegen hatte. Bei dem Zurückgehen betrachteten wir mit Achtſamkeit, die Ueberzüge von Eiſenblech, welche man über 2 altrömiſche Säulenſtücke gezogen und verſchloſſen hat, damit ſie nicht weiter zu Grund gerichtet würden, wie der Führer uns erzählte. Aber nachdem kamen wir auf den Platz neben der Kirche, der mit großen beweglichen Sandſteinen belegt, und zu den Begräbniſſen gewidmet iſt. Viele fromme Seelen waren da, und hatten, nach dem Gebrauch der römiſchen Kirche, geweihtes Waſſer vor ſich, womit ſie während dem Gebet die Stellen beſprengten, wo geliebte Freunde und Verwandte eingeſenkt waren. Ach Kinder wie war mir, als ich mich auf der Stelle ſah, wo man mir vor 7 Jahren, von der Beſtimmung dieſes Platzes ſprach, und mein Franz ſo eifrig zuhörte, die Steine zählte, aber dabei ſagte: ein freier Begräbnißplatz auf den Dörfern ſey freundlicher. — Ach, er ruhet auf einem Dorfkirchhof, der freundlichſte, beſte junge

Mann, der je lebte! Ich empfand viel, ſehr viel bei dem kurzen Weg über dieſe Gräber, und fragte mich dann: ob es wohl geheime Ahndung war, daß einſt ein frühes Grab, alles verſchlieſſen würde, was mein Herz beglückte? — da ich immer Grabſtätte, und Denkmähler verſtorbener Edlen, mit Theilnahme betrachtete, aber oft darüber verſpottet wurde, ſogar einmal von einem Darmſtädter, etwas bittere Briefe, über meine Beſchreibung der Ausſicht auf den Landkirchhof zu Wallendar erhielt: und jezo liegt auf einem Landkirchhof, mein blühender Sohn, der in Darmſtadt leben ſollte. — Aber erſt, wenn eine Reihe groſſer und kleiner Begebenheiten der Erde vorüber ſind, erſt dann ſehen wir die Ringe, mit welchen ſie die Hand des Schickſals verkettete. Einen Theil meiner Vorgefühle ſehe ich nun, aber wann, ach wann, werde ich die Urſachen ſehen, warum ich dieſen Sohn überleben muſte? ihn, der das ſüße Glück meiner Tage war — alles glücklich machte, was ihn umgab; der ſo emſig Kenntniſſe geſammlet hatte, mit welchen er ſeinem Fürſten, und dem guten Landvolk, tauſend nüzliche Dienſte geleiſtet haben würde; ihn, deſſen Herzensgüte und Tugend, Freunden, Armen, und der Welt, als liebenswerthes Beiſpiel erſchien; der mir alles Verlohrne, alles Geraubte wohl erſezte! — Ach mein Franz, dich, dich mußte ich überleben — Edler Hochachtungswürdiger junger Mann! zu was dient mir das unausſprechliche Glück, deine Mutter geweſen zu ſeyn, als zum Maasſtab, des unausſprechlichen Leidens über deinen Verluſt.

Bern.

Kinder! ich konnte die mechaniſche Bewegung nicht verhindern, welche in meinem Gedächtniß erſchien, als ich zweimal ſchon dieſe herrliche Gegend, die merkwürdige Stadt, und die Reihe der Eißberge geſehen hatte. Aber die Art, wie ich mich daran erinnerte, als ich meine Blicke umhergehen ließ, um mit dem lebhaften geiſtvollen Fräulein von **Steinberg**, über den ihr ſo neuen Anblick zu ſprechen, dieſe Art ſchien mir Beweiß: daß die Erfindung unſers großen Leibnitz, das ſicherſte wahreſte Bild von der Kraft unſerer Seele ſey, die man Gedächtniß nennt: denn er hatte eine Maſchine erfunden, welche mit Zahlen bezeichnet war, und immer, in mehr oder weniger Zeit, umgetrieben, mehr oder weniger, dis- oder jenſeits gerückt, alle mögliche Berechnungen hervorbrachte. Er nannte dieſe Maſchine **Kunſtgedächtniß.** Ich dünkte mich eine ähnliche Maſchine zu ſeyn; denn durch das Bewegen und Rücken von Offenbach aus, erſchienen mir alle Eindrücke und Bilder des Landes, und der Ausſichten ſehr deutlich wieder vor dem Auge, aber ohne alles Gefühl der Freude, oder Bewunderung. Ich konnte von Allem ſprechen, was ich ſah; die Vorſtellungen traten hervor, wie die Zahlen der Leibniziſchen Maſchine ſich zeigen, aber ich fühlte genau, daß etwas ganz anderes dazu gehört, wenn unſer Gedächtniß auf unſere Empfindungen wirken ſoll. Alle Triebfedern meiner Seele, haben jezo nur einen Punkt, ach ich ward davon überzeugt, als ich, von der Anhöhe bei Bern, auf der Stelle war, wo mein Franz 1784 das Entzücken ſeiner reinen edlen Seele, über den Anblick der ſchön beleuchteten Berge äuſſerte. Was ſah ich darinn und in der ganzen ſchönen Erde? nichts, als ſein Grab! und erheb ich mein Aug zum Himmel, ſo ſehe ich nur ſeine Entfernung. Erſt wann ich eine Zeitlang ausgeweint, oder Thränen unterdrückt habe, kann ich den Himmel als würdigen und ewigen Aufenthalt — des geliebten von ſeinem Urheber gerufenen Sohnes mir denken und ſagen:

> Er iſt über alle Leiden dieſer Erde erhaben, Menſchen können ihm nichts mehr verſagen, keine ſeiner Freuden mehr ſtören, und in dieſer Stimmung, kann ich ruhig den Horizont und die Erde betrachten.

Ich gieng ſogleich zu **Mariana Fels**, ſtörte ihre Freude mich zu ſehen, durch die Nachricht meines Verluſts, und genoß eine Art von wehmüthigem Vergnügen, da ich in dem gedankenvollen Blick, und den gefühlvollen Zügen eines Herrn **Stapfers**, der gerad aus Engelland zurück kam, die mitleidende Theilnahme bemerkte, womit er den Ausdrücken meines Schmerzens zuhorchte.

Möge er vor herznagendem Kummer bewahrt werden, und wenn er weinen, wenn er leiden ſoll, o ſo erſcheine ihm ein Menſchenfreund, mit dem Ausdruck ſeiner Phiſiognomie und dem Ton ſeiner Stimme. Kinder! Ihr wißt, was **Mariana Fels**, durch ihren Geiſt, ihre Freundſchaft, und durch ihre Eigenſchaften als zweite **Julia Bondeli** mir iſt, alles dieſes aber machte mich heute nicht ſo glücklich, wie das erſte und zweitemal, ihr Mitleiden war beſänftigender Balſam in eine brennende Wunde, aber ich konnte von dem ganzen mir ſo heiligen Vorrath ihrer großen Kenntniſſe nichts als die Ausdrücke koſten, mit welchen ſie ſagte: arme Sophie! ich bedaure dich! Sie iſt zu weiſe, um mich tröſten zu wollen, und flüſterte mir dieſe Worte zu, als ich mich innig weinend an ihren Hals ſchmiegte. Den andern Morgen ſah ich meine theure Freundinn Salchly von Lauſanne ganz unverhoft, indem ſie gerade in Bern war, um ihre dort verheurathete Tochter zu beſuchen. Es war mir eine ſüße, liebe Erſcheinung, indem ich wenig Perſonen kenne, welche, wie dieſe Frau, einen ſo hohen Grad Geiſt und Herzensgüte, mit einer unendlichen Thätigkeit vereinen.

Ich kam nicht auf das kirchbergiſche Landguth Loraine, es war mir unmöglich das liebe Haus, die Familie, den vortreflichen älteſten Sohn, der Freund und Mitſchüler meines Franz in Colmar war, zu ſehen; ich mußte leben, mußte meine Geſundheit erhalten, um wieder nach Haus zu kommen, und während meiner Reiſe die Frau von Steinberg zu ſchonen, damit ſie nicht mit Sorgen für mich beladen würde, da ſie Sorge genug für ihren Kranken Sohn hatte. Zu Loraine hatte ich 1784 mit meinem Franz gewohnt, hatte ihn da auf jedem Fleck des ſchönen Landſitzes, blühend und wohl geſehen, ich konnte ſie nicht ſehen die hochachtungswerthe Familienmutter von Kirchberg! meine Freundinn, Freundinn meines Franz! konnte ihre Söhne nicht ſehen, es hätte meine Seele zerriſſen. Ihr Geiſt, ihr gefühlvolles Herz erklärten ihr dieſe Unmöglichkeit, ſie vergab mir gerne, und wir ſchrieben uns. Aber ich gieng zu Madame Tribolet, bei welcher ich meinen Franz nie ſah, und die mir vor 2 Jahren ſo viel herzliche Freundſchaft erzeigt hatte. Und was fand ich? eine Mutter, die, wie ich, vor kurzer Zeit einen würdigen vortreflichen Sohn von 22 Jahr verlohren hatte, welcher auch wie unſer Franz, auf einer Reiſe, um bald wieder bei ſeinem Amt zu ſeyn, ſich übertrieben und erhitzt hatte — Tugenden des Eifers im Dienſt, die wir unſern geliebten Söhnen einpflanzten, und die ſie ausübten, waren der Keim ihrer tödtlichen Krankheit geworden! Ewige — Ewige Vorſicht!

Aber die andere beſſere, ewigdaurendes Glück gebende Welt, iſt die Abſicht unſerer Erſcheinung auf dieſer Erde, und dieſes ewige Glück kann nur durch Tugend verdient werden! Mein Franz! Tugend leitete dein ganzes Leben, es war billig, es war natürlich, daß ſie dich an die Pforte des Todes brachte. Gott lohne dich, daß du ſo treu der Tugend folgteſt, daß du 23 Jahre hindurch, deinen verehrungswürdigen Vater und mich, durch deine Folgſamkeit, deine Wahrheitsliebe, deinen Fleiß, und deine Herzensgüte, zu den glücklichſten Eltern machteſt, alle Hofnungen erfüllteſt, die wir von deinem Geiſt und deinem Herzen gefaßt hatten — Seegen ruhe auf deinem Andenken, weil du den Beweiß gegeben: daß Heiterkeit der Seele, Güte, Tugend, groſe nüzliche Kenntniſſe, und angenehme Talente, in der Blüte des Lebens vereint ſeyn können. Mögen alle Mütter, die einen ſchönen liebenswürdigen Knaben auf ihren Armen haben, die Hofnung zu dieſem Glück, in den Zügen ihrer Söhne leſen! Möge Gott ihnen dieſe ſüße Hofnungen erfüllen, wie die Meinige erfüllt waren: aber möge keine dieſer höchſtglücklichen Mütter, zu dem Kummer beſtimmt werden, einen ſolchen Sohn ſterben zu ſehen.

Ich ſah wenige meiner edlen gütigen Berner Freunde, und warum ſollte ich ſie aufſuchen? den Gang ihrer vergnügten Tage, durch meine Trauergeſchichte unterbrechen. Nein, ich fühlte eine Art Freude, die Rückſicht auf meinen Nähſten immer wirkſam in meiner Seele zu finden: und mir ſagen zu können, daß ich im Glück, nie durch prahlendes Frohſein, einen Leidenden kränkte, und jetzo beſorgt bin, daß der Anblick meines unſterblichen Kummers, kein lächlen von der Stirne meiner Nebenmenſchen verſcheuchen möge.

Lauſanne.

Wir reiſten früh ab von Bern, wo ich ſelbſt die Unterredung des ſo ſchätzbaren Herrn Profeſſor Itt nicht geſucht, und nicht genoſſen hatte, aber der Verluſt meines Franz, hat mich an das Verlieren alles deſſen gewöhnt, was meine liebſte Freude war. Wir kamen durch eine Nebenabſicht des Kutſchers, über einen Theil des Wegs von Veray hieher, und ich bekenne, ich war froh darüber, denn ich vermied dadurch den Schmerz, auf die Stelle zu kommen, wo mein Franz mit mir, den Genfer See, das erſtemal ſah, und mich durch die Erfüllung des Wunſches, daß er Schönheiten der Natur lieben möge, ſo unendlich glücklich machte. Sie ſind noch da, alle die Schönheiten, aber nicht mehr für mich — Kinder! ich fragte mich auf einer Stelle — warum fühlte ich ſo tief die Lage, und die Geſinnungen des Amerikaners, als er dem jungen Engelländer ſagte:

Siehſt du die Sonne aufgehen? Fühlſt du wie ſchön es iſt?

Ja es iſt ſchön ſehr ſchön —

Aber nicht mehr für mich, mein Sohn iſt tod!

Siehſt du die Bäume blühen, wie ſchön es iſt?

Ja ſehr lieblich, ſehr ſchön —

Ach die Bäume blühen nicht mehr für mich, mein Sohn iſt tod!

So viele viele Jahre ſind verfloſſen, ſeit ich dieſes einfache Geſpräch, eines troſtloſen Indianers geleſen hatte, als er einem jungen Engländer das Leben gerettet, und ihm geſagt: geh nach Haus, damit dein Vater, ſich der Sonne und des Frühlings freue, wenn er ſeinen Sohn wieder ſieht. Ich hatte mit dem Armen edlen Amerikaner gefühlt und geweint, heut ſagte ich mir:

ach es war Ahndung, weit vorher empfundne Ahndung, zu der Zeit, als mein Franz noch als holder Knabe um mich ſpielte, daß einſt dieſer Schmerz, dieſes Erſterben jeder Freude mein Loos ſeyn würde.

Ich gieng gleich in der erſten Stunde unſerer Ankunft, zu meinen edlen lieben Freunden le Bade, aber mit welch einem gepreßten Herzen, erſtieg ich den Berg. Die liebe Seelenvolle Phyſiognomie meines Franz, hatte mir 1784 das Haus dieſer vortreflichen Menſchen geöfnet, ſeine Erinnerung war in allem, was ich ſah; beide umarmten mich, und ſagten: arme Mutter! Ach was wurde mir dieſes Haus in allem, beſonders auch da ich den Bedienten François! rufen hörte. Doch ich will nicht von allem reden, denn ſelbſt ſeine geliebte und ihn liebende Schweſtern könnten vielleicht ermüden.

Aber laßt mich, liebe Töchter, da ihr mein Leben wünſcht, laßt mich mein Herz, von Zeit zu Zeit, von der Laſt ſeines Kummers entladen, unter welchem es ſo oft ermattet und ſinkt. Oft, ſehr oft ſteht in ſchlafloſen Nächten das Bild Eures entſchlafenen edlen Bruders vor mir, meine Arme ſind ausgeſtreckt nach ihm, leer falten ſie ſich auf meiner Bruſt! — Ach mein Franz! dieſes unwillkührlich ausgeſprochen, tönt in meine Seele, erſchüttert mich, und bringt mich zu mir zurück. Ich fand die alte Güte bei le Bade, die herzlichſte Thräne des Mitleids, in dem philoſophiſchen Auge des Mannes, und in der gefühlvollen Frau; fand Dienſtfertigkeit und Geiſt in vollem Uebermaaß, wie ſonſt; fühlte auch mein Herz offen, für die Freude der rechtſchaffenen Mutter, welche mir die gute Nachrichten mittheilte, die ſie von dem Ruhm und dem Wohlſein ihres Sohns aus Engelland erhalten hatte. Wie ungerecht würde ich ſeyn, wenn ich einer Mutter das Mißvergnügen machen könnte, dieſe ihr Herz beglückende Nachrichten, ohne Theilnahme anzuhören, während ich immer Mitleiden, für meinen Kummer erwarte. Frau le Bode hat nur dieſes einzige Kind. Ich habe noch zwei Söhne, und zwei Töchter, es geſchieht auch oft, daß man mich, zu den noch Lebenden verweiſt, wenn ich um den Verſtorbenen weine. Was ſoll ich da ſagen, das bei den andern gültig ſeyn könnte. In meiner Seele fühle ich deutlich: daß gleichwie die Geſetze der Natur und der Rechte fodern, daß die Geburt und das Leben des letzten Kindes mich freue, wie des erſten, daß dieſes Leztgebohrne, eben ſoviel Mutterliebe und Treue finde, wie die Erſteren. Eben ſo denke ich das Recht zu haben, den Verluſt des lezten zu beweinen! Tugend und Geſundheit von 4 Kindern, werden auch die treue Mutter, nie über die Fehler und Krankheit des fünften tröſten. Gott erhalte und ſeegne das Leben meiner übrigen Kinder, ich werde mich darüber freuen, aber nie aufhören, den Verluſt meines Franz zu betrauern.

En Etra. So nennt man eine kleine Vorſtadt von Lauſanne, in welcher ich den Beweiß fand, daß die mit gutem Herzen geleiſtete Dienſte nicht immer verlohren gehen, denn Madame de Hesnault, welche einmal in Offenbach neben uns wohnte, und von meiner Tochter, in einem Regen einen Plaz in ihrer Kutſche erhielt, hat uns hier eine Wohnung angewieſen, mit welcher Frau von Steinberg ſehr zufrieden iſt, weil ſie einen Plaz im Garten für ihre Kinder fand, und ein ganz abgeſondert Stockwerk für uns alle, da nicht einmal jemand von unſerm Hausherrn über unſere Schwelle kommt.

Wir haben bei Herrn Maiſonier 4 Zimmer mit 4 Betten, eine Küche und Kammer auf dem

Speicher auch mit 1 Bett für zwei Bedienten, des Monats für 5 Carolins, aber die Bettücher koſten auch noch 2 fl. Drei Zimmer haben die Ausſicht auf einen Theil des Genfer Sees, und eine Reihe der Savoyiſchen Gebirge. Die Landſtraße nach Veray läuft an dem Haus hin, und da Frau von **Steinberg** ſich nicht von ihrem kranken Sohn entfernen will, ſo bekam ich das größte Zimmer, von welchem ich von einer Seite Weinberge, in der Ferne verlaßne Häuſer, neben der Ecke ſchrofer Felſen ſehe, an denen ſich der See gegen Veray beugt. Sie ſind mir lieb, die Stille, einſame Gegenſtände, weil ich mich in der Zeit meines Alleinſeyns, ungeſtört dem trüben Nachdenken über mein Schickſal überlaſſen kann. Ach er war ſo ſehr verwunden der Weg meines Lebens, auf mancherlei Art, und beinah immer das wahre Bild einer Reiſe, wo natürlich Gute und ſchlimme Heerſtraßen, ſchlechte und angenehme Ausſichten, vorüberfliegen, und Beſchwerden abwechſeln. In Kaufbeuren im Algau gebohren, mit meinen Eltern nach Lindau am Bodenſee gezogen, von da zu meinen Großeltern nach Biberach geführt, von dort in einigen Jahren nachher, wieder zu meinem Vater nach Augſpurg, wohin er als Medieus berufen war. Dort erhielt ich meine meiſte Bildung von dem 12ten bis zu dem 19ten Jahr. Nach dem Tod meiner geliebten Mutter, kam ich wieder zu Verwandten nach Biberach, wo ich den Umgang, und die Freundſchaft von **Wieland** genoß, wodurch mein Geiſt viele ſchöne Kenntniſe ſammelte. Nachdem wurde ich von eurem liebenswürdigen Vater, in die Gegenden des Rheins, und in das Würtenbergiſche gebracht, kam nach Schwaben zurück, und wohnte im Schloß Warthauſen. Von da, nach des großen Graf **Stadions** Tod, in Bönigheim 6 Stunden von Stadtgard, wo wir ſehr glücklich und geliebt waren, und zu einem 10 Jahr langen Aufenthalt in Coblenz geleitet wurden, von wo ich durch den Zufall eine Reiſe nach Hamburg machte. Kurze Zeit nachher, wählten wir Speyer zu einem Zufluchtsort, welches dann der Mittelpunkt wurde, von wo ich meine Reiſen nach der Schweiz, nach Frankreich, Holland und Engelland machte. Endlich an den Ufern des Mains, wo, in dem lieblichen gaſtfreyen Offenbach, ich die letzte Herberge auf dieſer immerwährenden Pilgrimſchaft zu finden glaubte, mußte ich die Grabhügel eures Vaters und eures Bruders aufführen laſſen, und doch auch wieder von da aus, zwei Reiſen nach der Schweiz, und eine nach Driburg und Pirmont in Weſtphalen unternehmen. Ihr denkt ſelbſt geliebte Töchter! wie verſchieden von Zeit zu Zeit, meine Ideen, meine Gefühle, und meine Umſtände wurden, wie reich meine Einbildungskraft, wie wahr und richtig mein Geſichtspunkt für Menſchen, ihre Verdienſte und Glück. Doch bin ich froh, daß ein ſtilles ruhiges Grab, dieſen Cirkel meiner Wanderungen enden, und mich mit meinen geliebten Vorausgegangenen wieder vereinigen wird.

Herr **Le Vade** hat mich in den Stand geſetzt, die Ideen meines reiſenden Lebens zu erneuen, indem er freundlich eine edle Gattung zerſtreuender Gegenſtände um mich verſammelte, und mir nichts ſagte, als: ich ſolle mit ſeiner Frau zu Mittag eſſen. Ich erwartete ſonſt niemand, und fand mich unverſehens unter mehrern merkwürdigen Reiſenden.

Gibbon der Verfaſſer des unſterblichen Werks: über die Urſachen der Aufnahme und des Falls der römiſchen Monarchie. Er hat gewiß das ganze Gebiet der Geſchichte durchwandert, und auch viele Gegenden unſers Europa geſehen

Chevalier **Macpherſon**, der auf der ſchottiſchen Inſel Sey gebohren, in Engelland erzogen, in Oſtindien lange Zeit eine Ehrenſtelle bekleidet hatte, und nun, mit einem vorzüglichen Geiſt und 100/m fl. jährlicher Einkünfte, unſer Europa durchreiſte.

Obriſt **Polier** von Lauſanne, der 35 Jahr in Oſtindien in Engliſchen, und auch als General in des Großmoguls Dienſten zu Dehli ſtand.

Prinz **Salm**, der lange mit ſeinem Regiment in Frankreich, und lange bei ſeiner liebenswürdigen Schweſter der Herzoginn **del Infantado** in Spanien war.

Chevalier **Redger aus England**, dem Italien ſo vollkommen bekannt iſt, daß er **Swinburns** Reiſen ergänzen könnte.

Herr le Bade ſelbſt, der unſer Teutſchland, Holland, Engelland, Italien, kennt. Ich muß ſagen, es war eine unerwartete aber ſicher wirkende Zerſtreuung. So wie die, mit aller Kunſt der Chymie zubereiteten Arzneien, zu gewählter Zeit gegeben, ſchnell, und ſtark, alle noch übrige Kräfte wecken und in Bewegung bringen; ſo war ich von meinen Trauergefühlen weggeführt, zu der Betrachtung der Schickſale dieſer Menſchen, und des Zufalls, der mich in ihre belehrende Geſellſchaft brachte. Beſonders aber freute es mich, an Macpherſon, einen Bewohner der ſchottiſchen Inſeln zu ſehen, die ich immer, und nach dem Leſen von Samuel Johnſons Reiſen doppelt liebte. Macpherſon kannte die Familie Mac Lean auf Col, die auch einen edlen Sohn, ſo frühe und unglücklicherweiſe verlohr, den ich ſo treuherzig beweinte, aber gewiß nie dachte, daß einer ſeiner Bekannten, aus Oſtindien kommen, und mir in Lauſanne ſagen würde:

Sie ſind die erſte Fremde Perſon, welche mir mit ſo vieler Achtung von meinem Vaterland, und mit ſo viel Empfindung von einem Freund ſpricht.

Es kamen unter dieſen Männern viele Erinnerungen der Begebenheiten ihres Lebens, vieles Vergleichen der Sitten, Speiſen, Getränke, Beſchäftigungen und Vergnügen der ſo verſchiedenen Weltheile und Nationen vor. Macpherſon und Polier kennen beide Haſtings von Bengalen her, ſprechen beide, mit vieler Hochachtung von ſeinem Geiſt, und ſeinen Thaten, ſo wie ich vor einem Jahr in Pyrmont, den Däniſchen Finanzminiſter Graf Schimmelmann mit Lob von Haſtings ſagen

hörte daß Gerechtigkeit und Menſchenliebe gegen Fremde, nie von keinem Gouverneur vollkommner ausgeübt worden ſeyen, als von Haſtings. Es iſt alſo doch wohl unmöglich, daß dieſer Mann der Verbrecher ſey, zu welchem ſeine Feinde und Neider ihn machen. Er war mir ſüß der neue Beweiß, von ſeinen wahren großen Verdienſten um ſein Vaterland, ich glaubte gerne alles von ſeinen Freunden geſagte Gute; denn weiß ich nicht, was Neid und Feinde, gegen das Glück des rechtſchaffenen Mannes thun, und ihm Fehler andichten! — Ich ſaß zwiſchen **Gibbon** und **Macpherſon**, welche mir beide, da auch die Frage von franzöſiſchen Begebenheiten dieſer Zeit war, die Gedanken über ſie ſelbſt einflößten. „ Das **Gib-**
„ **bon** nach der Einſicht ſeines Büchergeiſtes,
„ über die Handlungen und das Denken der al-
„ ten großen römiſchen Regenten urtheilte, alle
„ Urſachen des Zerfalls ihrer Macht überdachte
„ und entdeckte, alle Regenten jetziger Zeiten
„ und tauſend nachkommende belehrte. **Macpher-**
„ **ſon** aber als **vertrauter Freund unſeres Leo-**
„ **polds**, vielleicht Könige leitet, und einer der
„ wichtigſten Männer ſeyn ſoll, die ich je ſah, deſ-
„ ſen Lebensbeſchreibung höchſt merkwürdig ſeyn

„ müßte; denn wie ſonderbar iſt ſein Schickſal! —
„ In einer ſchottiſchen Inſel geboren, durch den
„ Genius der königlichen Republik von England
„ gebildet, in Oſtindien durch den Handlungsgeiſt
„ bereichert, durch Nachdenken und Aufmerkſamkeit
„ in dieſem fernen Lande in den
„ Stand geſezt, durch ſeinen weitſehenden Geiſt
„ alle Regierungsformen und ihre Wirkungen
„ zu beurtheilen. Ich müßte in meiner Seele
„ die großen Gaben bewundern, welche ich in
„ der ſeinigen bemerkte, und ich bekenne, daß
„ ich wünſchte: Daß dieſer einſichtsvolle, erfahrne
„ und unabhängige Mann von Großen
„ der Erde gekannt und befragt würde — ſo
„ wie ich gerne ſeine Gedanken über Jemand
„ gehört hätte, der ſagte: Man ſolle weder
„ Geld noch Armeen verwenden, um eine Anzahl
„ franzöſiſcher Edelleute, die ihre Glücksvorzüge
„ mißbrauchten, wieder in den Beſiz
„ ihrer Gewalt zurückzuführen: — Man ſolle
„ Frankreich ſich in ſich ſelbſt durch innere Zerrüttung
„ zu Grund richten laſſen. Andere
„ Staaten würden dadurch längere Ruhe gewinnen:
„ — aber, könnte man hinzuſezen, auch
„ Englands Handlung und Seemacht deſto mehr

„ furchtbare Kräfte.“ Aber ihr denkt wohl, Kinder, daß ich nicht in die groſe politiſche Fragen eingehen konnte, und daß Macpherſon gewiß auch nicht anders, als ſehr leicht darauf geantwortet hätte. Er reiſt nun für dieſen Winter nach Spanien; ich würde mich und Andre ſehr glücklich achten, einmal ſeine Bemerkungen über dieſes Land zu leſen.

Prinz Salm rief mir die Zeiten zurück, wo ich durch die liebenswerthe Gräfinn Schall ſo vieles von ſeiner Frau Schweſter, der ſchönen Stiftsdame Marianne von Salm, gehört hatte, Zeit der ſchönen ſeligen Tage in Warthauſen. Auf dem Weg dieſer Erinnerungen traf ich auf den Gedanken: Gott! was für Beſchwerden und Gefahren zu Waſſer und zu Lande ſind dieſe Männer auf ihren großen Reiſen entronnen, und mein Franz findet die Urſache zu ſeinem Tode auf einer kleinen Reiſe, die er aus Eifer für ſeine Pflichten übereilte. Auf dieſe Weiſe erneute ſelbſt die Bemühung meiner gütigen Le Vade das einige Stundenlang ſo angenehm betäubende Weh meines Herzens; doch fand ich auch, daß alles, was meinem Geiſt durch Gewohnheit eigen geworden, auf eine mechaniſche Weiſe fortwirkte; denn ich war nicht allein aufmerkſam auf alles, was dieſe vorzügliche Männer ſprachen, ſondern auch auf die

Art, wie der Tiſch und die Bedienung beſorgt wurde. Dies erwekte in mir den Wunſch: daß auch in andern Privathäuſern, wo nur ein Bedienter, und ein kleines Eßzimmer ſich finden, wie bei le Vade, ein Theil der Wand des Nebenzimmers in den Thüren eines kleinen Schrankes in der Mauer, einen mit zwei Gefachen in der Mitte abgetheilten Drehtiſch haben möchte. Indem es ſehr angenehm für die Gäſte, und zu Erleichterung des Tafeldienſtes iſt, wenn die Leute, anſtatt jedenmal die Thüre auf- und zuzuſchlieſſen zu ſehen und zu hören, durch das leichte Drehen des Tiſches, alles erhalten was man aus der Küche nöthig hat, und zugleich der Platz erſpart wird, welchen die Thüre bei dem auf- und zumachen fodert. Mich däuchte auch, daß es immer eine Art von frohem Genuß iſt, das Nützliche im Groſſen und Kleinen zu beobachten. Man kann ſeinen Kindern keine gröſſere Wohlthat erzeigen, als wenn ſie von den erſten Zeiten an gewöhnt werden, auf Handarbeiten aller Art zu merken, um ſich das Nachdenken und die Fertigkeiten Anderer eigen zu machen. Die zwei ſchätzbare Töchter des Rapin toyras, Mesdames Blaquiere und Friesheim leben noch beide, und nahmen mich mit der alten

Gefälligkeit auf, brachten uns auch, nach der Gewohnheit der Abendgeſellſchaften, zu einer Menge neuer Bekanntſchaften. Froh bin ich über die liebe Freiheit zu arbeiten oder zu ſpielen. Froh auch über den Abzug des Berner Militaire, indem es mir die Beſorgniß gab, daß die Erſcheinung von 2000 Mann Schweizer Truppen an den Gränzen des Pays de Vaud, die franzöſiſche Nation reizen möchte, etwas dagegen zu unternehmen. Aber da nur die Frage war, einigen in der Waad aufrühriſch gemachten Köpfen zu zeigen, daß die Berner Landesregierung nicht ſchlafe, und genau von allem unterrichtet ſey, wie weit die Verbrüderungen der Pariſer Clubs gewirkt habe, ſo war ich über dieſen Punkt beruhigt. Zwei junge Männer von feurigem Geiſt, wurden in das alte ſavoyiſche Schloß Chillon gefangen geſezt, aber ſonderbar iſt die Behauptung.

„ Daß die Berner Regierung durch Catharina
„ erinnert wurde, aufmerkſam zu ſeyn, indem
„ ein Plan gemacht ſey, das Pays de Vaud an
„ Frankreich zu übergeben. “

Schön war die einfache Aeuſſerung von Klugheit und Rechtſchaffenheit einiger Berner Bauern, welchen die Freiheitsprediger ſagten: daß ſie bei dem Uebergang zu Frankreich nichts mehr von Schuzgeld, oder irgend andrer Abgaben zu zahlen haben würden. — Einer der älteſten Landleute, welche die Herrn verſammlet hatten, antwortete hierauf:

„ Das iſt unmöglich, ganz ohne Abgabe zu
„ bleiben, und es wäre auch ungerecht von uns,
„ es zu fodern, da Gott ſelbſt in der Bibel Zehenden
„ und Abgaben anordnen ließ. Ich ſehe
„ wohl, daß die Herrn mit der Regierung unzufrieden
„ ſind, und uns an ſich ziehen wollen,
„ würde es ihnen gelingen, würden auch ſie die
„ Abgaben fodern. Wir wollen der Obrigkeit treu
„ bleiben, der wir Treue geſchworen haben. “

Indeſſen hat die Berner Regierung ſtrenge Unterſuchungen gemacht, und mehrere franzöſiſche Zeitſchriften verboten, worüber ein reicher Holländer, der ſeit einigen Jahren hier wohnte, ſo böſe ward, das er mit ſeiner ganzen Familie nach Genef zog. Die Freunde dieſer Familie vermiſſen ſie ungern, weil es ein ſehr angenehmes Haus war. Vielen iſt auch vor den Unterſuchungen bange, und bei manchen ſind alte Klagen über die Obergewalt aufgewacht, und die Einwohner ſcheinen in zwei Partien getheilt, wo die eine für den Adel, und Ludwig den XVI. die andre für Freiheit und Gleichheit der Stände, mit aller Lebhaftigkeit des Nationalcharakters, und dem Geiſt der franzöſiſchen Sprache reden. Man hört auch viele Ausfälle gegen unſere teutſche Fürſten, Grafen und Barons; ſieht ſchon Manchen der Zeit entgegen lächlen, wo auch unſere Bürger und Landleute aufſtehen würden. Unter den großen Teutſchen wird niemand ausgenommen, als der Marggraf von Baden und der Erbprinz von Reuß. Denn der Marggraf von Anſpach, den ſie ehmals ſehr liebten, hat ſeine Freunde durch das ſogenannte Verkaufen ſeiner Truppen verloren. Als dabei jemand ſagte: man könnte den Schweizer Cantons den nemlichen Vorwurf machen, da ſie auch ihre Landleute für Geld, in verſchiedene fremde Dienſte geben, wo ſie in Kriegszeiten, eben ſo nahe an die Schlachtbank geführt würden, als die anſpachiſche Truppen im engliſchen Sold in America; ſo wurde von einem Schweizer behauptet: daß ſie ihre Leute in Regimenter vertheilten, ſo bald ſie bemerkten, daß die eroberte Freiheit, einen unruhigen Kriegsgeiſt in ſie brächte, der viele in auswärtige Dienſte führte. Durch Errichtung eigener Regimenter, wurde dieſer Geiſt befriedigt, und die Leute behielten daneben die Liebe des Vaterlandes und der Geſetze. Bei dieſer Gelegenheit erkundigte ich mich nach der Quelle der Klagen guter Familien des Pays de Vaud:

„ Daß ihre Söhne ſo ſelten angeſehene Stellen in den Regimentern erhielten. Und die Antwort war: man nähme die meiſten Officiere aus Regierungsfamilien, weil ſie für ihre Soldaten ſtehen müßten, welches die junge Herrn des Pays de Vaud nicht thun würden. "

So trägt im Großen und Kleinen, die Eigenliebe ihren Maasſtab in der Hand, und berechnet Gut und Bös, Werth und Unwerth der Ideen und Handlungen der Andern, je nachdem ſie zu dieſem Maaß taugen oder nicht, Alles recht, Alles klug, was wir, Alles ſchief und bös, was Andre thun. Ich kann mich nicht enthalten, ein wenig von der wohlthätigen Gabe der Eigenliebe mit euch zu ſprechen, indem ich wünſche daß meine Enkelinnen, durch ihre liebenswerthe Mutter und Tante, einen ſichern Begriff von einem Weſen erhalten möchten, welches ſie ſo oft werden nennen hören.

„ Sie ſollte uns antreiben alles Gute und Schöne, alles Nützliche und Ruhmvolle aufzuſu-

„ chen, damit uns der Genuß der beſten Güther dieſer Erde eigen würde: aber die unglückliche Abtheilung zwiſchen moraliſch und phyſiſchen Gütern, hat die Eigenliebe auf Abwege geleitet: Man ſuchte Anmuth für das Aug, ſchmackhafte Speiſen und Getränke, Putz, Zierde und Gemächlichkeit für den Körper, verſäumte aber die Klugheit, bei der erſten Kenntniß und Tugend als moraliſche Reize der Seele, und Mäßigkeit als Mittel der Geſundheit mit den andern zu verbinden. Ausbildung der Fähigkeiten unſers Geiſtes, ſollte von der Eigenliebe gebraucht werden, um uns das edle Vergnügen des Wiſſens zu erwerben: ſie ſollte den Ruhm ſchöner Thaten, mit dem innern Zeugniß der Tugend vereinigen, und dadurch in der Liebe und Achtung unſerer Mitmenſchen die Stufen unſerer Vorzüge beſtimmen. Aber zu was wurde dieſes Gefühl, dieſer Trieb des Strebens: hervor und empor zu kommen? Zu Ehrgeiz und Herrſchſucht, zu Bemühung Andre auf dem Weg zum Glück und Anſehen zurückzuſtoßen und niederzutreten.“

Ach was für eine lange Liſte von Weh müſte ich hinſchreiben, wenn alle Abwege der Eigenliebe bezeichnet werden ſollten: was für Greuel hat ſie nun in Frankreich hervorgebracht! Denn gewiß hat die ſo lange Zeit, durch den Uebermuth und Stolz der Großen, verwundete Eigenliebe der zweiten Claſſe, die Empörung befördert. Sie hinderte die neuen Geſetzgeber, ihre erlangte Obergewalt, in dem ſanften, mäßigen Genuß zu ſuchen, und wie die Engelländer drei Stände feſtzuſetzen. Aber ſie wollte nicht ſagen laſſen, daß man etwas nachahme, und gab ſogar dem zur Erde gebeugten **Ludwig XVI.** den Gedanken ein: daß der König von Frankreich, nicht groß genug ſeyn würde, wenn er nur wie ein Brittiſcher König regierte. Möge es allen bei dieſem Mißbrauch einer wohlthätigen Gabe des Schöpfers wohl gehen. Ich bin ſeit meinem Kummer noch viel verträglicher geworden, als ich je geweſen. Urtheile über mich ſind mir gleichgültiger, Betragen und Denken der Andern weniger wichtig als ſonſt, nur bin ich aufmerkſamer bei dem Ton, und bei den Gegenſtänden, welche ausgezeichnete Menſchen beſchäftigen, und finde: es ſind Menſchen immer nach größern Fähigkeiten ſtrafbarer als andre.

Geſtern hatte ich eine äuſſerſt angenehme Ueberraſchung: Frau von der Lühe, gebohrne von

Brandenſtein. kam von Geneve, mit mir zu weinen, mich zu ſich einzuladen, und einen lieben Plan zu tröſtender Zerſtreuung vorzulegen. Sie hatte mich vor zwei Jahren wegen dem Opfer, welches ich meinem Sohn Franz, in Rückſicht auf die Reiſe nach Italien machte, bedauert und gelobt, jezo wünſchte ſie mir Glück dazu, weil ich mich immer freuen werde, meinem geliebten verlohrnen Sohn dieſe Probe von Muttertreue gegeben zu haben. Ich freute mich aber auch, daß allgemeiner Beifall aller Edlen ihre Reiſe zu mir belohnte, und alle ihr und mir Glück wünſchten, ein ſolches Herz, ein ſolches Freundſchaftsgefühl zu beſizen, Freunde zu haben. Ich kam gerad von einem Spaziergang zurück, wo ich eine noch nie gemachte Bemerkung in mir fand, daß ich bei der ſchönen Ausſicht auf den See, und die Baumgärten an ſeinen Ufern, nur auf das unangenehme, und beſchwerliche des Weges und der Fußſteige, aber nicht im geringſten auf die Reize der Gegend geachtet hatte. Sonſt waren mir alle Wege gefällig, ſie mochten ſeyn wie ſie wollten, wenn ſie mich nur auf eine Ecke von Gottes Boden leiteten, wo Feldbau und Fruchtbarkeit ſich zeigten; aber ſeit dem eilften September hatte meine Seele nichts als düſtern Kummer gekannt, alle meine Gefühle waren verſtimmt, alle Gedanken, alle Empfindungen floſſen wie Waſſer an einem Abhang, der Neigung meiner innern Trauer zu. Doch zeigte mir die Dankbarkeit, welche ich für die Güte der Frau von **Lühe** empfand, daß mein Herz nur unglücklich, nicht ungerecht iſt, nicht fühllos geworden war. Ich hatte den Geſchmack an Freude verlohren, aber Tugend, Güte und Verdienſte waren mir Werth geblieben. Ich nahm Antheil, an dem Gefühl der Einwohner, über den reichen Seegen des Herbſtes, und bedauerte daß wir zu ſpät in die hieſige Gegend kamen, um das Winzerfeſt zu ſehen, welches in Vevay gefeyert wurde; denn die muntre und vernünftige **Sophie von Steinberg** würde den Aufzug, und den Tanz der Nymphen, Faunen, und Bacchanten, die **Ceres**, und **Flora**, neben den ihnen errichteten Altären, eben ſo gerne geſehen haben, als der Prinz Auguſt von Engelland, dieſe Erinnerung alter griechiſcher Feſte, mit Vergnügen betrachtet hatte. Wir machten noch in den lezten ſchönen Tagen eine Reiſe nach Geneve, und ſtaunten über die Menge groſer blauer Trauben, welche wir zu beiden Seiten der Weinberge ſahen, wunderten uns auch über das kleine Landhaus, welches die Fürſtinn von Deſſau bewohnt, um die Traubencur zu brauchen, ohne irgend andre Menſchen, als ihren Hofprediger und ſeine Frau zu ſehen. Man wundert ſich aber immer, wenn man Groſe einfach gütig ſieht. Der Himmel vergebe es denen, welche Fürſtenkinder bilden, daß ſie ihnen das Anſehen der groſen Geburt, in ſtolzem Betragen, in kalten Mienen, und in der Menge Dienerſchaft zeigen. Ich traf in Geneve Graf Friederich Leopold von Stollberg mit ſeiner Gemahlin, und einem Sohn meiner Jacobi, der mit ihnen die ſchöne edle Reiſe nach Italien macht, und gewiß mit bereichertem Geiſt und Herzen zurück kommen wird; denn die Art wie er die Eiſgebürge in Savoyen ſah, und davon ſprach, zeigte mir, was Feuerberge, und groſe Reize der Natur, mit den Ueberreſten groſer Menſchenthaten vereint, für Eindrücke auf ihn machen würden! Herzlich ſegnete ich den jungen Mann, ſegnete noch die Zeit, wo ich ihn als Knaben von 7 Jahren ſah, und wünſchte, daß Geneve, wo ſein vortreflicher Vater in ſeinem Alter war, die nemliche Wirkung auf ihn machen möge. Graf Egloffſtein, und ſeine ſo liebenswerthe Gemahlin, gehen auch mit dem ſchätzbaren Profeſſor **Stuve** nach Rom und Neapel um dort ihre Kenntniſſe zu bereichern, und geſunde Luft zu genieſſen. Ich gieng mit Frau von **Steinberg** in den ſchönen Garten des Herrn von Conſtant, damit ſie von dort aus, eine Ueberſicht von ganz Geneve und der Gegend haben möge. Ach da fand ich neuen lebhaften Schmerz bei der Erinnerung, daß vor 7 Jahren mein Franz mit ſo inniger Freude hier war, mich bei der Hand faßte, und zu dem ſchönen ländlichen Bild führte, das uns einen Hirtenknaben auf der Spitze eines Hügels ſitzend darſtellte, der einen Erlenſtock ausſchnizte, während dem ſeine 2 Kühe neben ihm weideten. Auf dieſem Trauerplatz fand ich aber auch das erſte Gefühl des Vergnügens dieſer Reiſe; denn ich ſah die Gegend des Dorfes St. Julien, wo ich vor zwei Jahren mich von meiner Schwiegertochter trennte, und meinem älteſten Sohn, die ſo lange Jahre gewünſchte Reiſe nach Italien abſagte, weil ich meinen geliebten rechtſchaffenen Sohn Franz nicht verlaſſen, und ihn keinem unvorgeſehenen Verdruß oder Sorge ausſetzen wollte. Ich freute mich nun des großen Opfers dieſes glücklichen Siegs meiner Vernunft, dankte Gott, daß mütterliche Liebe mir die Kraft gab, dieſes Opfer zu bringen: denn jezt! **ach** jezt kann ich nichts mehr; für den beſten edelſten Sohn thun, als ſeinen frühen Verluſt beweinen. Frau von **Steinberg** gieng in die Commödie, um den berühmten Pariſer Acteur **la Rive** ſpielen zu ſehen, deſſen Gegenwart in Geneve die ſonderbare Wirkung hervor brachte, daß gerad wegen ſeinem vollkommen ſchönen Spiel die Commödie aufgehoben wurde, weil **la Rive** mit dem größten Eifer für Democratiſche Regierung ſprach, und dieſe Ideen in den Genfer Clubs um ſo lebhafter abgehandelt wurden, ja ſelbſt in dem Schauſpielhaus ſich zeigten, und das Verbot nach ſich zogen, daß man das Stück: **Wilhelm Tell** nicht ſpielen ſoll. Zwei Tage nachher ward auch die ganze Schauſpielergeſellſchaft verabſchiedet. Ich verlebte einen ſchönen Abend bei Frau von der **Lühe**, mit der liebenswürdigen Madame **Turettin Villette**, einer Engländerinn welche ſich an einen angeſehenen ſchäzbaren Genfer verheyrathet hatte, deren Bekanntſchaft ich vor zwei Jahren machte, und bei ihr einen jungen Engelländer **Falkland** traf, der erſt lange der Unterredung zuhorchte, und nur dann ſich einmiſchte, als er mich am Ende ſagen hörte: daß ich hie und da bedauerte, meine Reiſe nach Italien aufgegeben zu haben. Er fiel dann ein:

Madame! ich bemerke, daß die Kenntniß der Geſchichte der alten Römer, und die Liebe der ſchönen Natur und Künſte, ſie nach Rom geführt hätte, aber ich ſehe auch in ihrem Carakter, daß ſie durch die neuen Römer vieles leiden würden, wenn ich mir die heftige Ausbrüche ihrer Leidenſchaften, die Vernachläſſigung der herrlichen Ueberreſte alter Kunſt und Gröſe, neben dem fürchterlichen Anblick ihrer Bettler und Kranken denke: glauben Sie Madame! daß eine gefühlvolle Seele, darinn ein ſchmerzhaftes Gegengewicht, des wundervollen alten Roms findet.

Ich fragte nach dem jungen Mann. Er iſt verheurathet, und hat den Ruhm eines ſanften rechtſchaffenen Mannes, wovon ſeine Anrede an mich, als Beweis dienen kann. Seine ihn liebende Mutter, hatte die glückliche Zeit der Rückkunft ihres edlen Sohnes nicht erlebt, hingegen auch nicht die Trauer, einen ſolchen Sohn zu verlieren. Frau von Steinberg iſt nach Lauſanne zurück, und ich blieb noch zwei Tage bei Frau von der Lühe, aber nicht wie ich es wollte, denn ich wünſchte, mit der lieben geiſtvollen Frau allein zu leben, und dann auch manchmal allein zu ſeyn, um dem Andenken meines lieben Verſtorbnen eine mein Herz erleichternde Thräne zu weinen. Man wollte mich aber zerſtreuen, in ſchöne wünſchenswerthe Geſellſchaft führen, wo ich Tremblay den würdigen Nepoten des vortreflichen Naturkundiger Tremblay Verfaſſer der ſchönen Briefe über die Naturgeſchichte kennen lernte. Ich hätte die wegen ihrem unerſchöpflichen Witz, von Voltaire ſelbſt ſo ſehr geſchätzte Madame Cramer, und meine geliebte Madame Neker Sauſſure geſehen: aber meine Seele war krank, verwundet, jede Berührung gab mir ein Fieber; Troſt und Zerſtreuung empörten mich, und eine Kleinigkeit reizte mich im eigentlichen Verſtande ſo, daß ich wegeilte. Der Bediente der Frau von Lühe, heißt Franz — ich konnte mir nicht helfen; der Laut dieſes Nahmens war mir ſchmerzhaft, wie eine Nadel in einer friſchen Wunde ſeyn müßte; ich war ganz Seelenkrank, wünſchte mich tauſendmal nach Haus in einen Winkel, um allein zu ſeyn, und mit meiner Tochter Louiſe, über meinen Franz zu ſprechen. Gewiß miſchte ſich aber auch in dieſe Trauergefühle der Gedanke, daß ich ſo viele

Perſonen ſah, welche ſich zu einer Reiſe nach Italien anſchicken, und von dem Entzücken redeten, welches ſie erwartete. Vor 2 Jahren hatte ich alles dieſes auch in Geneve gehört, als ich nach Rom gebeten wurde. Nun erneute ſich das Bild meines Opfers, und daß ich mit dem Leben meines Sohns, auch den Erſaz verlohr. Ich vermied allen Umgang, war in der That auf eine gewiſſe Art ſtörrig, meine ſonſt ſo geſchäzte, immer gleiche Sanftmuth und Gefälligkeit hatte mich beinah ganz verlaſſen, ich wünſchte mich in eine Höhle, aber das Schickſal fand in Geneve ſelbſt ein Mittel, mich altes widerſpenſtiges Kind für meinen Eigenſinn zu ſtrafen. Ich hatte den ſchönen Abend bei Madame Turetin ausgeſchlagen, wo gewiß ihr ſanftes liebenswürdiges Betragen, und ihre harmoniſche Stimme den brennenden Schmerz meiner Seele gemildert hätte. Und bei der Frau von Lühe führte der Zufall den alten Rußiſchen General le Fort zum Beſuch, der mich als alter Bekannter von Coblenz und Neuwied begrüßte, mir alle in dieſen Gegenden erlebte Scenen zurück rief, und von der Schönheit meines damals 6 Jahr alten Franz Wilhelm ſprach — War dieſes nicht Strafe, zu ſtrenge Strafe, für den undankbaren Eigenſinn, mit welchem ich die nach mir reichende Hand des Troſtes, gütiger Fremdlinge abgewieſen hatte? denn meine geliebte Töchter können ſich vorſtellen, was dieſe Erinnerungen aus den Abendſtunden machten, welche ich in des Generals Geſellſchaft zubrachte, es war aufgefriſchter Kelch des Leidens in vollem Maaß. Meine Theure von Lühe verſüßte den bittern Trank durch ihr Betragen, und durch ihre Geſpräche. Der folgende Morgen war eine heilige Stunde voll der reinſten Gefühle des Wohlwollens und der Theilnahme, durch die ſchätzbare Frau und ihre drei holde Töchter: möge ihnen in künftigen Tagen, wenn auch einmal eine Schale des Kummers, neben den Genuß edler Freude ihres Lebens geſtellt wird, zugleich eine Freundinn erſcheinen, wie ihre würdige Mutter für mich war; möge Tugend und ſanfte Weisheit, in ihren jungen Seelen, mit reiner Fühlbarkeit aufblühen. Die Eine brachte während meinem Aufenthalt, ihrer Mutter ein Bouquet Roſen, welche ſie recht artig von Seidenflor gemacht hatte, die Kunſt hatte keine Dornſpitzen daran geſetzt, und ſo ſchienen mir dieſe Blumen ein Sinnbild ihrer jetzigen Jahre zu ſeyn. Lächlende Roſen ſtanden ohne Sorge, ohne Schmerz der Seele, wie die Phantaſie und die Wünſche, in der Hand der Hofnung, unſere Jugend, mit Blumengewinden umgeben, ohne Dornen zeigt, aber wenn wir auf die Bahn des thätigen Lebens geleitet ſind, und eine Zeitlang darauf wandlen, ſo finden wir, mitten in blühenden Gebüſchen des Glücks und der Freuden, verborgnes Weh und zerreiſſenden Kummer, fühlen dann die Verſchiedenheit zwiſchen den von uns geſchaffenen ſchmeichlenden Idealen, und der uns durch Leiden belehrenden Wahrheit. Aber dieſen Augenblick ſagte ich mir: du lebſt alſo noch Einbildungskraft, und giebſt meinen Gefühlen anſchauende Geſtalten? Dank ſey der liebreichen göttlichen Hand, die dich ſchuf, und die wohlthätige Macht dir ſchenkte, Freuden zu erhöhen, und Gedanken zu verewigen! Es iſt wahr, du zeigſt uns jeden Theil unſerer Trauer und unſers Unglücks in den dunkelſten Farben, und gräbſt ſie mit ſcharfem Griffel in die empfindliche Seele; aber du erhälſt und zeichneſt auch die Gefühle des Guten und der Vergnügungen, mit allen ihren Reizen: du ſagſt mir heute noch, daß ich recht hatte, ſchon vor ſo vielen Jahren das Schickſal der Menſchen mit einer Waagſchale in der Hand zu ſehen, worinn es mit Gleichgewicht diesſeits Blumen, Glück und Ergözen, jenſeits Elend und Kummer wie drückende Steine legt. Ich ſehe in dieſem Augenblick, in dieſer Waagſchale das Glück, die Mutter eines der ſchäzbarſten Menſchen geweſen zu ſeyn; 23 Jahre lang die ſchönſte Blüthe, und Wachsthum des Verdienſtes und Liebenswürdigkeit, bis zu der nüzlichen Reife eines rühmlichen Amtes geſehen zu haben, aber, o wie deutlich ſehe ich auch im Gegengewicht das Sterbebett, auf welchem dieſe herrliche Blüthe hinwelkte, wo ich von Schmerz zerriſſen da kniete, meinen Sohn für jede Tugend ſeegnete, und ihm für ſeine treue kindliche Liebe dankte. Ach! in dieſer Stunde war die Waagſchale des Wehes ſchwerer gefüllt, als die einer 23 Jährigen Glückſeligkeit zu ſeyn ſchien. Aber ich will mich abwenden von dieſem Bild meiner unſterblichen Trauer, und der liebenswürdigen Gräfinn Henriette von Egloffſtein für die mitleidsvolle Thränen danken, welche ſie meinem Jammer weinte. Der Himmel lohne ihr durch einen Sohn wie der Meinige war, und erhalte ihn ihrem mütterlichen Herzen zur Freude, bis er ihr nach Lebensſatten Tagen die Augen ſchließt.

Dieſe Blätter meine Töchter! ſollen zu Ergieſſung meiner Seele dienen. und nach meiner Rückkunft mich über mich ſelbſt belehren. Denn ich berge es nicht, ich bin nicht ſo ſtark als ich es dachte, und Gott hätte mir auch keine größere Probe für meine Grundſätze, und meine Ergebenheit in ſeinen Willen auflegen können, als dieſen ſo unvorgeſehenen, ſo unerwarteten Verluſt, er war das härteſte aller meiner Leiden! Alle meine Gefühle ſind ſeit dem 11. September für alles taub, nur meiner Trauer gewidmet. Ich kämpfte auch nicht dagegen, weil ſie mir lieb waren, dieſe zerreiſſende Gefühle, und weil wie Shakeſpear ſeinem armen König Lear ſagen läßt: **Unglück! ſey mein Glück.** Es auch in mir war zu ſagen: **Trauer ſey meine Freude.** Man wollte in mir eine ſtarke Frau ſehen, die den größten Kummer mit Größe trägt. Ach! dieſer Ruhm wurde nicht von mir geſucht, ich war, ich will nichts ſeyn, als Mutter als verarmte Mutter. Aber mich beobachten, ſo viel als mein nagender Schmerz mir erlaubte: dies wollte ich. Ich will aufrichtig ſeyn und ſagen: daß mich mein alter Freund von Tux ſogleich an die Ideen erinnerte, welche ich in den Briefen an Lina, in dem Heft über Mannheim, und in dem 1ten Theil von Roſaliens Brieſen über den Tod äuſſerte. Ich dachte auch daran; ich weiß ſie floſſen aus meiner Seele, ſo wie ſie noch in dem Grund meiner Seele liegen, dieſe troſtvolle Ideen, ich bin auch überzeugt, ſie werden auf mich wirken, wenn ich meiner eigenen Auflöſung nahe, meinen lezten Tagen entgegen ſehen werde; aber bei dem Tod meines Franz wirkten ſie nicht — Die Idee eines **harten Schickſals** hinderte die Kraft der Wahrheit dieſer Grundſäze, die mir Stüze waren in allem. Ich fühle auch, daß der Ausdruck: **hartes Schickſal**, eine geheime Klage über Unrecht in ſich ſchließt, ich erkenne, daß ich darinn Unrecht habe, ſo wie es unbillig iſt, daß ich jede Art von Troſt von mir abweiſe, aber Troſt kommt oft nur aus dem Verſtand, und ſcheint alsdann dem Leidenden eine verſteckte Art von Vorwurf zu ſeyn, als legte er ein allzugroßes Gewicht auf die Gegenſtände ſeiner Trauer, und in dieſem Fall giebt der Troſt neuen Schmerz, aber die Thräne des Mitleidens trift unſer Gefühl mit der Kraft eines lindernden Balſams, der in eine brennende Wunde geträufelt wird. Der erſte beſänftigende Gedanke, als ich betäubt auf meinen Knien lag, war: Er leidet nicht mehr, nur ich, ich werde mein ganzes übriges Leben über den Verluſt meines edlen Sohnes leiden. Mein Haus war mir verhaßt: ich ergriff daher mit Begierde die mir vorgeſchlagene Reiſe, und empfand den herannahenden Troſt, in der Kraft mich zu überwinden, damit meine Trauer niemand eine Stunde düſter mache. Ich hatte die Freude an Schönheiten der Natur verlohren, aber dies betraf nur mich, und ich ſprach nicht darüber. Bei den Einwohnern des Pays die Vaud, fand ich nur einen Gegenſtand ihres Denkens und Empfindens. Frankreich und Leibrenten iſt die ihnen nähſte, und in Wahrheit nach ihrer Lage wichtigſte Angelegenheit, indem die meiſte Familien, durch eine unglückliche Verblendung in Erwartung großer Vortheile, ihr Vermögen und oft auch gelehntes Geld dahin legten. Jetzo leiden aber auch Familien durch den Schimmer der falſchen Volksfreiheit, welche einige auch in hieſigen Landen einführen, und das Pays de Vaud an Frankreich übergeben wollten. Meine ſo würdige alte Freundinn Madame Blaquiere mußte ihren Schwiegerſohn Herrn Roſſet aus Lauſanne gefangen ſehen, weil man ihn des Verbrechens gegen die Regierung anklagte. Nun erſchien mir die Wahrheit, welche die Königinn von Engelland der **Lady Cremorne** ſagte :

> Es iſt ſüßer, über ein Kind zu weinen, das bei Gott iſt, als über eines ſo lebt.

Als ſehr wahr fühlte ich auch, daß es ſchön, und bei vielen lobwürdig geſchienen hätte, wenn ich über den Verluſt meines Franz ſogleich gefaßt geweſen, und ohne weitre Thränen des Jammers von ihm geſprochen hätte, auch finde ich, daß Zerſtreuung und geſchickte Leitung auf andre Gegenſtände, unbeobachtet wirken, und daß man bei Anläſſen zu Trauer am genaueſten bemerken kann, welche Züge des Carakters, und Geſinnungen in unſern glücklichen Tagen am meiſten Gewalt über uns haben. und gleichſam angenehme Lieblinge unſeres Herzens ſind, denn ich empfinde ſehr deutlich und ſtark, daß die lang geübte Rückſicht auf Wohl und Weh der Andern, und die Erholung, welche mir meine Einbildungskraft in andern Zeiten gewährte, auch jezo für mich und Andre wohlthätig wurden, und nicht nur auf mein Betragen, ſondern auch auf meine Ermunterung Einfluß hatten, ſo daß ich die reizende Gräfinn Eglofſtein bat, mir die Geſchichte ihrer Heurath zu erzählen, welche ſo artig iſt, daß ich ſie euch mittheilen will.

„ Sie wuchs ſchnell zu einer ſchwanken Höhe,
„ und ihr Charakter bildete ſich unter der Leitung
„ einer vortreflichen Mutter, viel eher zu einer
„ gewiſſen Stärke, als man von einem jungen
„ Frauenzimmer von 13 bis 14 Jahren erwartet.
„ Ein Oncle machte Entwürfe zu einer Verbindung
„ zwiſchen ihr und einem Neffen, welchen
„ er ſehr liebte, und ſelbſt erzogen hatte.
„ Das Fräulein von Egloffſtein wollte für jezt
„ nichts von Männern hören: aber einige Zeit
„ nachher fand ſie das Portrait eines jungen
„ Mannes bei ihrem Bruder, den ſie ſehr liebte:

„ Wer iſt dieſer Menſch? Fragte ſie:

„ Warum? es iſt einer meiner Freunde.

„ Sein Geſicht gefällt mir, iſt es ein braver
„ Mann?

„ Ja ſo wie ich ihn kenne, hat er alle Verdienſte
„ des Charakters und der Kenntniſſe.

„ So gehen die Unterredungen und Fragen
„ fort, bis auf einmal der Oncle mit dem Original
„ des Portraits erſcheint, und der junge
„ Graf nicht nur die Züge des Bildes, ſondern

„auch die liebenswürdige Eigenſchaften des Charakters zeigte, welche von ihm gerühmt wurden. So hatte die weiſe Güte des Onkels und der Mutter, den kleinen Eigenſinn der ſchönen Henriette auf einem Nebenweg beſiegt, welcher vielleicht, bei der Anlage zu Standhaftigkeit die in ihr war, durch offenbare Verwendung der Obergewalt, feſter gewurzelt wäre.“

Schloß Nyon. Bei meinem edlen lieben von **Bonſtetten** und **Watteville**, fand ich nicht allein herzliche Aufnahme meines Beſuchs, ſondern auch alle gewünſchte Theilnahme an meinem Weh, neben der ſanfteſten Bemühung mich von meinem Trübſinn abzuleiten. Aber was ſoll ich von dem Zufall ſagen, der mich hier den erſten Abend die Mutter und die Geſchwiſter des 1790 an dem unglücklichen 5. Oktober in Verſailles vor der Thüre der Königinn ermordeten Herrn von Varicourt finden ließ. Unbeſchreiblich iſt das Gefühl von welchem ich durchdrungen ward, als ich dieſe ſchätzbare Familienmutter, mit den Zügen des größten Kummers, und der Bemühung, ihn zu verbergen, vor mir ſah, unbeſchreiblich iſt, was ich fühlte, als ſie mir ſagte:

„ Ach was für einen Sohn habe ich an meinen Franz verlohren! Und wie? ich wußte wohl, daß es ſeine Pflicht war, für ſeinen König zu ſterben, ich mußte dieſes bei jedem Krieg erwarten. Mein Sohn hat rühmlich gehandelt, da er der Königinn das Leben rettete, ſein Tod war mir auch nicht ſo ſchmerzlich, als die Verſpottung und Mishandlung ſeines Körpers; ich weiß wohl daß er nichts mehr davon empfand; aber die Ruhe der entſeelten Ueberreſte war zu allen Zeiten allen Völkern heilig und werth, warum nicht einer Mutter. “

Es iſt gewiß, daß in der Zeit der Revoluzion ganz fürchterliche Züge in dem Pariſer Volk erſchienen, wie unter andern auch der war, daß **Foulons** Tochtermann den abgehauenen Kopf ſeines Schwiegervaters küſſen, und ein Peruquenmacher, den auf eine Pique geſtekten Kopf des Herrn von **Varicourt** friſiren mußte, eh er nach Paris kam, dieſe Erinnerung bei der Madame **Varicourt**, erhob den Gedanken in mir: Vergleiche deinen Kummer mit dem von dieſer Frau! Ich that es aufrichtig, und bedauerte dieſe trauervolle Mutter wie mich ſelbſt, um ſo mehr da ihr Sohn auch den Nahmen **Franz** getragen, und ein treues liebevolles Kind für ſeine Mutter war, wie mein Franz für mich. Frau von **Varicourt**, hat noch 6 Söhne, wovon 4 bei der Armee der Prinzen, einer krank zu Hauſe, und einer welcher Dechant eines Stifts in Gex war, und den fatalen Eid der Geiſtlichen nicht ablegen konnte noch wollte, ſein Decanat verlohr, und nun eine kleine Prebende in Savoyen genießt, welche ihm **Voltaire** geſchaft hatte, denn dieſe Familie lebte in der Nachbarſchaft des großen Manns, welcher gerne Gutes that, die Frau von Varicourt als vortrefliche Mutter und Hausfrau unendlich ſchäzte, und ihre jüngere Tochter an den **Marquis de Villette** verheurathete, nachdem ſie unter ſeinen Augen, durch ſeine Niece Madame **Denis** erzogen war, und den artigen Beinahmen **Belle et Bonne**, ſchön und gut, erhalten hatte.

Was müſſen die Ideen der Frau von **Varicourt**, über dieſe verfloſſene, und jezige Tage ſeyn? Was iſt für meine Freunde von **Bonſtetten**, für Frau von **Watteville**, die Nachbarſchaft von **Necker** und ſeiner Frau, welche ſie oft beſuchen? Necker ſieht von ſeinem Schloß Copet die groß Gebürge und den Genfer See. Stürme, Gewitterwolken und Sonnenſchein, können ihm zu Ver gleichspunkten mit dem Weg ſeines Lebens dienen, welches auch voll Höhen und Tiefen, Glanz und Stürmen war. Doch mußt' es ihn freuen, als lezt der **Chevalier** Macpherſon ihm ſagte:

„Alle rechtſchaffene und edeldenkende Menſchen kommen jezt allein zu Ihnen als zu einem groſſen, von dem Schickſal ausgezeichneten Mann — ehmals war es unſicher, ob man Sie oder den Miniſter verehrte.“

Der **Chevalier** war in Copet als Mylord **Hamilton** mit ſeiner auſſerordentlichen Gemalin da war — Man kann in Wahrheit dieſen Ausdruck gebrauchen: denn ihre Schönheit, ihr Schickſal und ihre Talente ſind das Auſſerordentlichſte, ſo ich kenne. Anmuth, Fähigkeit zu allem — und Blüthe einer reitzenden Geſtalt führten ſie an der Hand eines Nepoten von Mylord **Hamilton** nach Neapel, dort brachte ſie die Vollkommenheit des Geſangs mit ihrer Engelsſtimme zum höchſten Grad; ſtudierte Kunſtgeſchichte und Pantomine ſo weit, daß ſie jezt alle mögliche Bilder der alten und neuen Künſtler aus Geſchichten und dramatiſchen Stücken: Poeten, Mahler und Bildhauer darſtellt; bald die Statue einer Göttinn, bald das Bild einer betenden Heiligen, bald eine römiſche Matrone, oder Cecilia mit dem Geſang welchem Engel zuhorchen; bald eine trauernde Liebhaberinn, oder eine Nymphe zeigt, und dieſes alles allein mit Hülfe ihrer ſchönen Haare und eines oſtindiſchen Shaols. Am Ende ſpielte ſie, mit dem Muthwillen einer reitzenden Frau, die Bildſäule der Venus welche ſich rückwärts betrachtet. Es war unmöglich, daß Lord Hamilton, der ganz zu den Füßen und unter den Flügeln des großen Kunſtgeiſtes lebt, die Talente dieſer Frau ſehen, und ſie von ſich entfernt denken ſollte. Er machte ſie alſo zu ſeiner Gemalin, und genießt in jedem Augenblick das entzückende Vergnügen ſie zu ſehen und zu hören. Es iſt erſtaunend was von ihr erzählt wird; alle Männer welche ſie ſahen, verſichern, daß es unmöglich ſey, Worte zu finden, welche fähig waren, ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ein einziger Genfer ſagen ſie, habe das Mittel gefunden, ihr die Verehrung zu erzeigen, welche ſie verdiene, indem er ſeine Verbindung mit einem äuſſerſt liebenswerthen Frauenzimmer aufhob, und der Lady Hamilton nach Italien folgte, wo er nur für das Glück leben wolle ſie zu denken, und manchmal zu ſehen, weil ihm für allen anderen Weibern eckle. Dieſe zauberiſche Frau, iſt auch der einzige Gegenſtand geweſen, um deſſen Willen man die franzöſiſche Angelegenheiten ein paar Tage vergaaß: denn alles, alles iſt allein damit beſchäftigt, und keine Frage von andrer Wiſſenſchaft, oder anderen Schriften und Perſonen kann hier ſtatt finden. Frankreich war zwar ſeit den letzten Jahrhunderten Modell und Führerinn aller Ideen und Formen des Schönen, des Geiſtreichen und Angenehmen, auch bei uns — nur hatten wir den unglücklichen Gedanken der Leibrenten wenig Platz gegeben, denn dieſe ſind eigentlich der wahre Gegenſtand des Denkens und der Sorgen im Pays de Vaud und in Geneve, alles übrige in Frankreich iſt Nebenſache, welches nur in ſo weit in Betrachtung kommt, als die jetzige Regierungsverfaſſung auf die Bezahlung der Renten Einfluß haben kann oder nicht. Deswegen ſagte auch Gidbon, als man über die Menge **Demokraten** in hieſigen Gegenden klagte.

„ Es ſind Rentocraten, denen das heutige
„ Syſtem nur aus der Urſache vorzüglich ſcheint,
„ weil ſie glauben ihrer Einkünfte geſichert zu
„ ſeyn. Wie viele einzelne Perſonen, wie viele Fa-
„ milien ſehen ängſtlich und zitternd jedem nahen

„ Poſttag entgegen, der vom Steigen und Fallen des
„ Papiergeldes erzählen kann. Dieſes iſt die Lage
„ der Umſtände angeſehener Familien. Die Regierung
„ befürchtet auf ihrer Seite den Einfluß der
„ Ideen von unbegränzter Volksfreiheit, welche
„ mit ſo vieler Unbeſonnenheit verbreitet werden,
„ und es iſt in Wahrheit hier niemand glücklicher
„ in ſeinem Thun und Weſen, als der gemeine
„ Mann und der Fremde, wenn dieſe die erſtaunend
„ hohe Preiße der Wohnung und Lebensmittel
„ tragen können; denn gewiß ſobald man darüber
„ unbekümmert leben kann, ſo iſt Lauſanne für
„ jemand, der gerne Menſchen aus allen Gegenden
„ der Welt beobachtet und kennen lernt,
„ äuſſerſt intereſſant, und kann jungen Leuten, an
„ der Seite eines klugen Lehrers, ſehr unterrichtend
„ ſeyn. “

Die geiſtreiche, angenehme Stiftsdame von Polier begleitete uns nach Bois de Cèri, Landhaus des Obriſt von Polier **des Indes**, welchen ich in dem Beſitz ſeiner ſchönen **van Berg** ſehr glücklich fand, und bei ihr die Frau von Montolieu, Verfaſſerinn der Caroline Lichtfield kennen lernte. Eine äuſſerſt liebenswürdige Frau, welche den Ruhm hat, eben ſo viele Güte des Herzens als

Feinheit des Geiſtes zu beſitzen. Ich glaube ſie in einem der ſchönſten Augenblicke ihres Lebens geſehen zu haben: da ich ihr von **Caroline Lichtsfield** ſprach, heftete ſie ihr Aug beſcheiden zur Erde, und als ich ihren ſchätzbaren artigen Sohn von **Crouſaz** nannte, blickte ſie mit dem innigſten Gefühl der guten, glücklichen Mutter auf ihn. Mich dünkt' ihre holde Geſichtszüge müßten bei einem großen Maler das Urbild des Lächelns edler Zufriedenheit werden, wenn er ſie mit einem Band ihres Buches in der Hand, auf ihren ſchönen Sohn blickend malte. Hätte ich aber etwas bei dieſem Gemälde zu ſagen, ſo müßte ihre ehrwürdige kluge Tante von **Polier Bokens**, mit dazu geſezt werden, wie ſie ihre Arbeit unterbricht und in ihrer Miene zeigt, daß ſie ſich der Verwandtſchaft mit dieſer Frau und ihrem Sohn erfreut. Frau von **Steinberg** betrachtete mit vielem Vergnügen die ſchöne oſtindiſche Sachen, welche der Obriſt in **Dehli** geſammlet hatte. Mir iſt dieſer Mann äuſſerſt merkwürdig, da er nicht allein alle Militairkenntniſſe, mit den verſchiedenen Landesſprachen ſich eigen machte, ſondern auch ſeine Verbindung mit der Familie einer Frau aus **Dehli** dazu benüzte, noch nie bekannte, von den Einwohnern des **Indoſtan** heimlich gehaltene Schriften zu ſammlen, und ſie dem brittiſchen Muſeo als Andenken zu geben. Die viele Folianten mit Bildern der Paläſte, Tempel, Gärten, Portraite der Kaiſerfamilie, der Vornehmſten des Hofes ſeiner Zeit; die Aufzüge, Feſte, Vorſtellungen wie große Herrn in Dehli ſich beluſtigen und einander bewirthen; Bilder wie die Damen ſich unterhalten, Abbildungen von Pflanzen, Vögel u. ſ. w. und dieß alles in den prächtigen Farben des Orients, mit der unausſprechlichen Nettigkeit und Genauigkeit des indiſchen Kunſtfleißes in **Indoſtan** gemalt. Gefäße, Schilde von Rhinoceroshäute, die bis zur Durchſichtigkeit der Schildkrötenſchaale bearbeitet, und aufs zierlichſte mit Gold belegt ſind. Proben von Baumwollengarn, das wirklich zu der Feinheit eines Haars geſponnen iſt. Hefte von Meſſern und Dolchen, ſo kunſtvoll, Stickerei mit ſo viel Prach in den Kleidungen, Tabacksöpfeifen gewunden wi ein Waldhorn mit Mouſelin umwickelt, ein Thei des Rohres durch warm Waſſer geführt, damit de Rauch recht delicat werde u. a. m. Alles dieſes milder den Stolz der Europäer auf ihren vorzüglichen Kunſtgeiſt, und belehrt von dem was andre Natione ſind. Denn was muß man bei dem Anblick de

Reſidenz des Kaiſers von Dehli denken, die allein zweitauſend Springbrunnen faßt, um die Luft abzukühlen; wo Canäle von weiſſem Marmor mit vergoldeten Einfaſſungen Bäche durch die Zimmer der Sommerwohnung des Monarchen leiten; die Speiſeſäle der Großen, wo jeder Gaſt ſo viele Schüſſeln vor ſich hat als Speiſen gegeben werden, bei jedem Teller den er wechſelt eine friſche mit Gold und Silber geſtickte Servitte bekommt u. ſ. w. Dieſe Kenntniß von Oſtindien dankt Lauſanne ſeinem **Polier des Indes.** Immer wird dieſer Mann meine vollkommne Hochachtung und Wünſche für das Glück ſeiner Tage haben und immer werde ich bedauern, nicht lange genug ſeine Bemerkungen über den Charakter und den Geiſt der Einwohner von Oſtindien gehört zu haben. Doch hatte er mir aus Gefälligkeit genug geſagt, um die Vorſicht auch hier, in ihren wohlthätigen Gaben der Einſichten, des Verſtandes, des Kunſtfleißes und der Fähigkeiten dieſer Kinder der Sonne zu preiſen, beſonders aber auch die ſanfte eingebohrne Herzensgüte zu bewundern und zu lieben. Ach wie innig bedauerte ich ſie, daß ſie ſo oft die Schlachtopfer der Habſucht und des Ehrgeizes werden mußten. Wie heilig wurden mir die wahre reine Grundſätze ihrer Religion, wie viele thätige Tugend bringen ſie hervor, wie viele Unterwerfung in den Willen des Schickſals — — „ „ Edler gefühlvoller Obriſt **Polier**! du wirſt dieſe „ Blätter nie ſehen, niemand wird dir davon „ ſprechen; aber die Vorſicht hörte die Ausdrücke der „ Menſchenliebe und Weisheit mit welchen du mir „ von den Bewohnern dieſes Theils ihrer Erde „ ſpracheſt; ſie ſah die wahre männliche Güte „ deiner Seele darinn; ſie hörte meine Wünſche „ für deinWohl, für dasWohl deiner lieben indiſchen „ Kinder von welchen du ein ſo treuer Vater biſt; „ ſie ſah die Bewegung meines Herzens über „ den Verluſt deines Sohns! „ — — — Ach Menſchheit! wie viel, wie mancherlei ſind deine Leiden! — Wie oft hat das Schickſal die Szenen deiner Trauerſpiele verändert und erneut — Einzelne Menſchen, Familien und Nationen? Was iſt Euer Beruf? . Wie wird er erfüllt! O wie ſchmerzt mich die Klage über Schriftſteller, über Lehrer des guten Denkens, daß dieſe bei uns den Saamen der Unruhe und Empörung ausſtreuen, und beitragen würden, ganz Deutſchland zu zerrütten, wie Frankreich es iſt! Da jezo die Liebe des Leſens in allen Ständen verbreitet iſt, warum benützt man nicht dieſe Art angenehme Leidenſchaft, um allen Ständen nützliche Wahrheiten zu ſagen, nach der altdeutſchen Redensart: **an das Herz zu legen**, und die ſichere Nachricht zu benützen, daß der große **Joſeph der Zweite**, ſo viele Achtung für **Schlözers** Journal hatte, daß Er ſich würde geſcheut haban, wenn dieſer etwas Schlimmes von ihm hätte ſagen können. Wie viel Gutes könnte man für die Menſchheit thun, wenn **liebreicher** Ernſt und Wahrheit vereint, mit den Menſchen ſprechen wollten! Was für eine allgemeine Aenderung in ſo vielen Ländern brachte J. J. Rouſſeau in den **Ideen** über die Erziehung der Kinder hervor! Was könnt' ein edler geiſtvoller Schriftſteller wie Rouſſeau, der ſich des Herzens bemächtigte, weil er die Tugend zu Leidenſchaft machte, was könnten ſolche Schriftſteller bei Miniſter, Räthen und Beamten wirken, welche mit Leitung großer erwachſener Menſchenkinder beſchäftigt ſind. Die wahre Weisheit iſt zu beſſern, nicht zu ſtrafen, denn dieſes iſt die Gewohnheit der ſtolzen Obergewalt! Nur Unkraut ausraufen, nicht Bäume und Geſträuche die neben ihnen wachſen niederhauen, um neue Anlagen zu beſorgen, iſt die Arbeit des klugen

Pflanzers — Das gänzliche Niederſtürzen der königlichen Gewalt und die abgeänderte Geſetze in Frankreich, welche ich aufmerkſam las, aber mit vielen andern unfähig bin, ſie gründlich zu beurtheilen, erregten den Wunſch: daß ſie einfacher ſeyn mögten, weil ſie dann ſicherer befolgt werden könnten, und vielfach verflochtene Befehle ſo leicht Uebertretung, und verwickelte Rechtsfälle hervor bringen. Hier ſagte mir jemand:

„ Was iſt einfacher und heilſamer, als die dem Moſes eingegebene Geſetze! und wie werden dieſe befolgt? „ Andre behaupteten: daß viele Theile der neuen Geſetzgebung Wort für Wort in des Abt **Barthelemy**, vor vier Jahr erſchienenen Anacharſis gefunden werden könnten. Warum ſagt' ich, wurde nicht **Monteſquieus** Geiſt der Geſetze gefragt? Warum nicht die Papiere von **Dupatti**? der eine Verbeſſerung der Geſetze nöthig ſah, und ſie entwarf. Mein Gedächtnis führte mir die Zeit zurück, in welcher die nun zernichtete Parlamente, und die verjagte Prinzen vom Geblüt, unter Ludwig dem XV eine verbeſſerte Regierung einführen wollten, und ich wünſchte zu wiſſen, ob in dem Archiv des ältern Prinzen von Conti, Vater des Jeztlebenden, nichts mehr von dieſem Vorgang zu finden wäre, oder ob auch alles darüber Geſchriebene zerſtört wurde, wie der nach Deutſchland geſchickte geheime Geſchäftsführer alles zerriß und verbrannte, eh' er ſich, aus Furcht vor der Baſtille, ſelbſt das Leben nahm. Er hatte mit den Miniſtern der wichtigſten deutſchen Höfe über die Sache geſprochen; alles war in reinen klaren Beweiſen zum Beſten Frankreichs und unſers Deutſchlands dargelegt. Ludwig der XV. ſollte die Krone niederlegen, und mit ſeiner Maitreſſe leben; ſein Sohn, Vater des jetzigen Königs, den Thron beſteigen, aber vorher eine Art Kapitulation beſchwören, welche die verbeſſerte Regierung in ſich faßte. — — — Ein Zufall, der mit der Allianz der Höfe Wiens und Verſailles eintrat, hinderte die Ausführung des ſchönen edlen Entwurfs und des vereinten Beſtrebens der damals in Frankreich ſo mächtigen Prinzen und Parlamente. Hätte Deutſchland vorherſehen können, was für Gefahren ſechsunddreißig Jahre nachher ſeine eigene Ruhe ausgeſetzt ſeyn würde; ſo hätte es gewiß dieſe Bitten und Vorſtellungen nicht von ſich gewieſen, um ſo weniger, als man nur bat: Daß die deutſchen Fürſten der Verbeſſerung in Frankreich ruhig zuſehen mögten. — — Damals würde die neue Form der Regierung nicht mit Blut und nicht mit dem Elend ſo vieler Tauſende erkauft, und die Unterthanen aller Länder dem Vorbild der Geſetzloſigkeit zugeführt worden ſeyn. Warum hat niemand mehr Kenntniß von dieſem Plan der Verbeſſerung? Vielleicht hätte man ihn angenommen. Ludwig der XVI. hätt' ihn beſchworen, und die Bourboniſche Prinzen und Parlemente würden als Segen der ſchönen Monarchie da ſtehen, ohne die Greuel der Gewaltthätigkeiten, welche die unbeſonnene und unbeſtimmte Volksfreiheit jetzo begeht, und die unſere aufgeklärte Zeiten vor der lebenden und Nachwelt mit ſo ſchwarzen Handlungen bezeichnen. *)

---

*) Einige Monate vor der Allianz der Höfe Wiens und Verſailles kam ein Offizier von der Schweizergarde mit ſeiner Frau, ſeiner Tochter und Schwager nach Mainz mit geheimen Aufträgen an den damaligen Großhofmeiſter, Grafen ***, wozu bald auch der Kaiſerliche Miniſter Graf *** gezogen wurde. Man logirte die Fremden zu dem vertrauten Kammerdiener des Churfürſten von Oſtein, und um das Publikum über die vielen heimlichen, auch öffentlichen Unterredungen mit dieſen Männern zu beruhigen, wurden eine Menge Anſtalten gemacht, in Mainz, Frankfurt und Worms nach falſchen Louisdors zu ſuchen, als ob dieſe Herren deswegen abgeſchickt wären. — Alles gieng gut, bis nach des Grafen *** Zurückkunft von Wien, wo die

Warum wird auf dieſer Erde ſo oft im Großen und Kleinen, bei vielen und einzelnen Menſchen, das Edle, Gute zu Traum, und Schlechtes und Böſes zur That? da doch beide im Anfang nichts als Gedanke in der Seele eines Sterblichen waren. Jede Zeitung, die ich leſe, jede Neuigkeit, die ich erzählen höre, ruft mir dieſe Frage zurück; ich kann aber keine Antwort finden, als daß ich mir ſage:

Die Erde iſt das Land der Unvollkommenheiten. Keine Gegend hat alle Schönheiten und alle wohlthätige Gewächſe der Natur vereint; keine kann Menſchen aufweiſen, welche alles moraliſche Gute in ſich faſſen: Alles hier iſt Stückwerk. Dem ewigen Anordner aller Dinge ſey

---

neuerrichtete Allianz das Projekt der Prinzen und Parlamente unmöglich machte. Der Geſchäftsführer erſtach ſich, aus Furcht vor der Baſtille und Tortur. Seine Tochter, die ihren Vater anbetete, und ein unumſchränktes Zutrauen in die Rechtmäßigkeit ſeiner Handlungen ſetzte, wollte ihn nicht überleben, und gab ſich zwei Stiche; worüber Herr Kammergerichts-Aſſeſſor ***, der die ganze Sache unter dem Herrn Groshofmeiſter dirigirte, nähere Auskunft geben konnte. Ein edler Mann ſagte jüngſt: „Wie ſehr „hat das Verderben in der Franzöſiſchen Regierung „ſeit 1756 zugenommen, weil am Ende der Umſturz „der ganzen Monarchie erfolgte!“ Große Merkzeichen für andre.

Dank, daß das Böſe Stückwerk iſt wie das Gute, und daß weder ein Menſch noch irgend eine andere Sache ſo böſe iſt, daß nicht die Klugheit etwas Gutes daraus ziehen könnte. — O Lehre der ſtufenweiſen Verbeſſerung aller Dinge! wie tröſtlich und lebhaft kamſt du in meine Erinnerung zurück, und ſagteſt: Daß die Liebe des Guten, und die Entwürfe, es auszuführen, Vorgefühle und Vorbedeutungen unſers Lebens und Betragens in der beſſern Welt ſind, wo unſere Tugend und unſere Einſichten vollkommner ſeyn werden. O mein Franz! du wareſt alſo in der Blüte deiner Erdentugend und Kenntniſſen dieſem Entfalten ewiger Vollkommenheit ſo nahe: der treue Eifer, mit welchem du von deiner Kindheit an Wahrheit, Güte und Wiſſenſchaft liebteſt, machte dich ſo früh reif zur Ewigkeit! Gott ſey Dank, daß ich den Keim dieſes Eifers in deiner Jugend getreu pflegte; Gott ſey Dank, daß ich deine Mutter war, und durch alle Ewigkeiten hindurch dich einſt vor dem Thron unſeres Gottes **meinen Sohn!** nennen darf.

Wir werden in eine Menge Geſellſchaften gezogen, in welchen ich je mehr und mehr die Verſchiedenheit der Stärke und Anmuth des menſchlichen Geiſtes kennen lerne, und auch das beſondere Glück der Bewohner des Pays de Vaud näher ſehe als bei meinen zwei erſten Reiſen; denn ich glaube, man kann in der That den Einfluß der vielen Fremden aus allen Ländern als Glück betrachten, weil dieſes nicht allein in dem geſellſchaftlichen Leben die angenehmſte Verſchiedenheit giebt, ſondern zugleich den denkenden Geiſt, und die Handgewerbe bereichert. Aber man bemerkt dabei, daß die eine Claſſe der Bewohner dieſer reizenden Gegend immer mehr neuen Wiz, und die Zweite mehr Geld und Aufwand von den Fremden erwartet: indem der artige Wahn in das Pays de Vaud eingetretten zu ſeyn ſcheint: daß die Schönheiten der Natur um ſie her, durch das Verdienſt ihres Geiſtes und ihres Willens, entſtanden ſeyen, und daß der Genuß welchen andre Nationen darinn finden, eine Wirkung ihrer Gefälligkeit wäre. Wie ſonderbar wirkt doch die Idee des mehrern Glücks auf den der es beſizt, und auf die, welche es betrachten, und wie wahr iſt es, daß die Grundfarbe des Charakters, auch alle Gedanken und Handlungen ſchattirt. Der edle Bewohner eines lieblichen Stücks von Gottes Erde, wird, wie der edle Reiche ſich freuen, wenn die Natur um ihn her jeden, der ihre manigfaltige Reize betrachtet, entzückt; er achtet ſich von dem Schickſal vorzüglich begünſtigt da gebohren zu ſeyn, und iſt aus Dankbarkeit gegen Gott, voller Güte gegen ſeinen Nächſten. Der edle kenntnißvolle Mann, freut ſich mit ſeinem Geiſt zu nützen, und der Reiche dieſer Art, preiſt den Himmel für das Vermögen Gutes zu thun. Menſchen von entgegengeſeztem Charakter, ſind im Beſiz dieſer beſchriebenen Vorzüge ſtolz, übermüthig, ſatyriſch, hartherzig — — — So wie der Beobachter, welcher mit Kenntniß des Werths der Güter dieſer Erde, auf ihre Beſitzer ſchaut, den Einen in dem ſchönen Land äuſſerſt glücklich achtet, und ihm langen Genuß wünſcht; den Weiſern als er iſt, innig verehrt, und in dem Gold des Reichen ohne Neid die Mittel des Wohlthuns ſchäzt; ſo haßt die böſe niedre Seele, Jeden der irgend mehr Gutes und Schönes, mehr Gewalt, Geiſt und Anſehen hat als er, ſucht ihre Fehler auf, ſchmälert ihren Ruhm, und ſtimmt, mit Begierde zu ſchaden, in die Entwürfe des Untergangs, und des ausgieſſenden Kummers... Wie ſehr, und auf was für traurige Weiſe, kommen die Proben dieſer Geſinnungen jezo täglich in Frankreich vor, und wie vielfach zeigen ſich auch bei dieſem Gegenſtand, der Geiſt und das Herz der entfernten Zuſchauer! Wie ſehr wünſcht' ich mir bei der Neigung zum Schweigen, daß ich ganz die Rolle des Charakters übernehmen könnte, welchen Steele im Engliſchen Aufſeher ſchildert: der ſo viele Geſellſchaften beſuchte, in keiner ſprach, und alles bemerkte. Was für eine Sammlung feiner und ſcharfſinniger Gedanken, Urtheile über Begebenheiten der Welt, über Bücher und Menſchen, könnt' ich in dem Cirkel unſerer Geſellſchaften machen! Wie viel Nutzen für mich daraus ziehen! Wirklich der Winter bereitet dem Geiſt in den Städten tauſend Ausſichten in die moraliſche Welt. **Madame de St. Lambert**, nannte das Leſen, im Scherz, einen Spaziergang des Verſtandes. Mich dünkt, ich könne dieſe artige Wendung eines Gleichniſſes zu den Bemerkungen benützen, die man in den großen Wintergeſellſchaften vornehmen kann: wo die im Sommer zerſtreute Bewohner ſich gegen die Langeweile vereinen, und ein geſchickter Beobachter dem Bezirk der moraliſchen Güter des Verſtandes, und des Herzens dieſer und jener Perſonen kennen lernt. Denn mich däucht wie die Beſitzer von Landgüter und Gärten, im

Sommer ihre Freude, bei allen Blumen und Gemüßbeeten, bei Statüen und Gebäuden, Baumpflanzungen, Aecker und Wieſen umher führen; ſo zeigt man im Winter den Vorrath und Beſitzthümer ſeines Geiſtes, wovon dann die Grundlage Anbau und Ertrag, im geſellſchaftlichen Umgang erſcheint. Wie allgütig hat der Urheber unſers Weſens, Genuß und Mittheilen des Eigenthums ausgeſpendet! Um wie viel häßlicher erſcheinen der Neid und der Geiz, von welchen der Erſte nicht gerne ſieht, daß Andre auch etwas Vorzüge und Gutes beſitzen, der Zweite aber nie von dem Seinigen mittheilt, beide aber ſo eifrig das Wohl des Nächſten vermindern helfen, ſollt' es auch nur in Worten ſeyn, welche den Ruhm der Kenntniß und der Tugend, der Schönheit oder des Vermögens ſchmälern können. Gerad als ob die Armuth der andern ihren Reichthum vermehrte. Arme undankbare Menſchen! Wie vielfach, wie mannigfaltig ſind die Gegenſtände des Glücks dieſer Erde! Wie liebreich überall verbreitet, und die edelſten, ſicherſten immer in Eurer Gewalt. Wunder und Schönheit der Natur zu kennen und aufzuſuchen — Wiſſenſchaften, Tugend und Talente zu erwerben und zu genieſſen, hängt nur von Eurem Willen ab. Wie viel iſt Lauſanne und Nyon für mich geworden, indem ich meine Menſchenkenntniß und Geiſtesruhe vermehrte und befeſtigte! Noch drei Menſchen perſönlich zu ſehen, iſt Wunſch und Hofnung für mich: **Bonnet**, den **weiſen, gütevollen Bonnet**, und dann **Necker** und ſeine Frau. Drei wichtige Geſchöpfe, mit unendlichen Fähigkeiten begabt, alle drei unendlich arbeitſam, aber wie verſchieden! Ich kenne die zwei Männer aus ihren Schriften, und **Madame Necker** nach ihrem Ruhm. Aber den Ausdruck des Geiſtes und Charakters, in den Zügen des Geſichts, in dem Ton der Stimme und in den Bewegungen zu bemerken, iſt mir viel, ſehr viel! Und dann hab' ich noch eine Idee dabei: **Bonnet** und **Necker** ſind **reiche** Gelehrte, ſo wie **Gibbon** auch ſehr reich iſt: und was Gefühl und Genuß des Goldes auf die Seele und das Leben vermag, dieſes muß perſönlich bemerkt und beobachtet werden, denn das zeigen Schriften nicht. Sie belehren nur von dem was der Schriftſteller in dem Gebieth der Kenntniſſe am meiſten ſchätzte, und wie viel er davon erwarb. So wie gewiß der Charakter des Gegenſtandes der langen Studien, auch am Ende ſich mit dem Charakter des Schriftſtellers vereint zeigt.

Carl Bonnet, ſanft, wohlthätig, ſtille Gröſse, wie der Geiſt der Natur ſelbſt, iſt Beweis davon. — Gibbons Vertraute mögen wiſſen, wie weit das Forſchen, in den verwundenen Gängen eines großen Staatskörpers (wie die römiſche Monarchie bei ihrem Zerfall war) auf den Gang ſeiner weit umfaſſenden Seele wirkte: was die genaue Kenntniß der Leidenſchaften großer Menſchen (wie die alte Römer ſelbſt noch im Fallen waren) den Gemüthsbewegungen dieſes Mannes an Stärke mittheilten! Denn meinen Beobachtungen traue ich kein richtiges Urtheil zu. So wie ich im Ganzen ſehr froh bin, daß ich von dem Mangel meines Wiſſens überzeugt, gerne beſcheiden ſchweige, und in den glänzenden Soirees meiſt nur auf mein Strickzeug bedacht bin. Zudem iſt es ſehr verſchieden, eine fremde Sprache in Büchern ganz zu verſtehen, und das Gewöhnliche der Unterredung ausdrücken zu können, oder Eingebohrne mit dem lebhaften Geiſt der hier zu Hauſe iſt, etwas erzählen, oder beſtreiten zu hören. Letzthin machte mir die Beredſamkeit von zwei liebenswürdigen Damen, in der That einen wahren Schmerz: indem ſie von den Schriften der **Madame La Fite**, und **Madame Genlis** ſprachen, und beide ſehr ſtrenge beurtheilten, Ich war nicht aufgefordert mit zu ſprechen, konnte aber nicht ganz ſtille ſchweigen, und ſagte ſo ſanft als möglich: ich dächte man ſollte nie vergeſſen, daß dieſe zwei verdienſtvolle Frauen, nur für junge Mädchen nicht für gelehrte Damen arbeiteten, welche natürlich in dieſen Schriften für ſich nichts Neues und nichts Belehrendes finden könnten: wäre meiner Zunge die franzöſiſche Sprache ſo eigen, daß ich meine Gedanken ſchnell einkleiden könnte, ſo hätt' ich vielleicht mehr zur Vertheidigung der zwei Schriftſtellerinnen geſagt. Ich faſte aber für mich die Lehre, ruhig den Tadel über mich zu tragen, da meine Lehrmeiſterinnen nicht beſſer behandelt wurden, und immer die Idee in Ausübung zu bringen, welche ich in heitern Tagen meines Lebens hatte da ich ſagte: ich habe Fehler, alſo muß ich Tadel leiden, und will Critiken über mich als Beluſtigungen anſehen, welche man auf meine Koſten genießt. Ich würde, wenn ich viel Geld hätte manches Freudenfeſt geben, jetzt geben meine Bücher und ich, manchem die Veranlaſſung ſeinen Scharfſinn zu zeigen, und ſo bin ich bei nahen und fernen Perſonen, Stifterinn angenehmer Stunden. —

Sollt' ich wohl meinen geliebten Töchtern ein paar Ringe von der kleinen Gedankenkette verbergen die ſich hier anſchloſſen, und welche die Wohlredenheit betreffen? Ich kenne und verehre den hohen Werth dieſes Talents, welches zu allen Zeiten auf ſo vielfache Weiſe wirkte, aber ich haſſe es, wenn die Aeuſſerung guter Geſinnungen und die Idee des Nützlichen, mit Kälte angehört oder wohl auch mit Verachtung zurückgewieſen wird, weil ſie nicht nach dem Model des Schöngeſagten vorgetragen werden. — —

Geſtern meine Kinder! war ich mit meiner Feder bei der Betrachtung der Verdienſte des Geiſts der Beredſamkeit und der Gabe ſchön zu ſchreiben, als ich das Paquet mit meiner Winterkleidung, und mit dieſem alle an mich eingelaufene Briefe von gütigen Freunden, die mit mir trauerten, bekam. Alle hatten nur eine Abſicht: Mitleiden zu zeigen, und Troſt in meine zerrißne Seele zu gieſſen. In wie ſchöner rührender Verſchiedenheit zeigten ſich dieſe Geſinnungen, wie vielfach wurde mein Herz bewegt, gepreßt, und erſchüttert — Dank, vielfacher Dank ſey allen gütigen Freunden, die mir eine Thräne ſchenkten, und ſagten:

„Ich bedaure Sie arme Mutter!“ Dank für die ſüße Wehmuth, mit welchen, die viele Zeugniſſe der Tugend und des Verdienſtes meines verewigten Sohnes, meine Seele erfüllte. Seegen der Rechtſchaffenheit, und des wahren männlichen Geiſtes — Ruhe auf den Tagen der zwei verehrungswürdigen Vorgeſetzten des Oberforſtamtes in Darmſtadt: Herrn Oberjägermeiſter von **Baumbach** und Herrn Forſtmeiſter Gerlingshauſſen. Denn nie ſah ich meinen geliebten Sohn, ohne daß er mir ſagte: wie glücklich er ſich achte, unter ihrer Leitung zu ſtehen, indem er nicht nur in der Forſtwiſſenſchaft vollkommen werden, ſondern, nach ihrem Charakter gebildet, ein ruhmvoller Mann ſeyn würde. — Nehmen Sie hier edle, würdige Männer! den öffentlichen Dank meines mütterlichen Herzens, für die Freude welche ich genoß, den ſchätzbaren Jüngling in ſo vortreflichen Händen zu wiſſen, und zugleich ſein Güte- und Kenntniß liebendes Herz, mit ſo viel Dank gegen die Vorſicht und Sie erfüllt zu ſehen. Haben Sie Dank für die letzte wahre Freude, welche ich genoß, als Sie wenige Wochen vor dem gewiß unerwarteten Tod des geliebten jungen Mannes, mir mündlich ſo viel Gutes von ſeiner

Wiſſenſchaft, Dienſteifer und Sitten ſagten: Dank ſey Ihnen für das glückliche Gefühl der treuen Mutter, mit welchem ich ihn für dieſes Zeugniß ſeegnete. Dank ſey Ihnen für den wehmuthvollen Troſt, den Ihre Briefe über den Verluſt meines Franz mir gaben, da Sie ihn, als einen edlen, Ihrer Liebe würdigen Pflegſohn betrauerten, und ſeinem Andenken das Zeugniß gaben: daß Sie ihn als künftigen, nützlichen rechtſchaffenen Nachfolger anſahen.

Dank ſey ſeinen Lehrern, **Wucherer, Pfeffel, Lerſe, Wild, Luce, Jung, Mönch, Buſch, von Zanthier, von Landwüſt, von Hagen,** dank für alles was Sie zu dem Anbau ſeines Geiſtes beigetragen, um ihn der Achtung ſeines guten Fürſten, und der Liebe ſeiner Mitlebenden würdig zu machen —

Dank ſey jedem ſeiner mit ihm ſtudirenden Freunde welche durch ihr Beiſpiel ſeinen Eifer anfachten —

Mai von Scheftland! Gott lohne Sie in Söhnen, die Ihnen gleichen, für alles was Sie, und Ihre verdienſtvolle Frau Mutter, für meinen Franz waren. Beſonders Sie älteſter Sohn der würdigen Frau! welchen mir mein

Franz 1785 in Colmar zuführte, als ich ihm für die Freude dankte, welche mir das Zeugniß des Herrn Hofrath Lerſe von ſeinem Wohlverhalten gab —

und mein redlicher Sohn mir ſagte:

„Liebe **Mama**! es freut mich, daß der Herr „Hofrath gutes von mir ſagte, aber Sie haben „dieſes nicht allein meinem Fleiß, ſondern ſehr „viel der Aufmunterung meines Freundes Mai „von **Scheftland** zu danken, denn dieſer hat „manchen meiner Fehler gebeſſert" Ihre Beſcheidenheit, ſchäzbarer Herr von Mai! wollte dieſes Lob ablehnen, aber es war mir ein großes edles Vergnügen, dieſes Bekenntniß in der Seele meines **Franz** — und in Ihnen einen jungen Mann vor mir zu ſehen, der ſeinen jüngern Freund, auf dem Weg zu Verdienſten anfeuert, und mit ſich führt.

Die Zeugniſſe welche **Franz** von la Roche nachdem erwarb, könnten zum Beweis dienen, daß er auf dieſem ſchönen Weg Fortſchritte machte: Ihre Frau Mutter hatte ihm eine liebliche Lehre in ſein Stammbuch geſchrieben. Er war ihr getreu dieſer Lehre, bis in ſeine lezte Stunde, und iſt des Andenkens und der Liebe der Familien von Mai und von **Kirchberg** würdig geblieben, ſo wie er die Achtung und die Thränen aller ſeiner edlen würdigen Freunde und Bekannten verdiente. Dank ſey allen für die Freude, welche ihre Güte, und die Kennzeichen Ihres Beifalls, ſeinem mit edlem Ehrgeiz erfüllten Herzen gab; denn dieſes Vergnügen war bei ihm Aufmunterung zu verdoppeltem Fleiß. So wie jetzo Ihre Briefe mir Zuruf ſind, meine Kräfte zu ſammlen, um den Schlag des Schickſals geduldig und muthig zu tragen. Dieſe vor mir liegenden Briefe ſind ſanfter Einklang verſchiedener Stimmen, welche in liebreichen und ernſten Tönen mich auffordern, der Religion, der Vernunft und der Liebe für meine übrigen Kinder, das Uebermaas meines Schmerzens zu opfern. Meine ganze Seele fühlt den Werth jeder Wahrheit die mir geſagt wird, ſo wie ich die innigſte Dankbarkeit für die liebreiche Bemühung empfinde, welche Sie alle anwandten, Ihr Mitleiden und Ihre Troſtgründe mit den gefälligſten Ausdrücken zu begleiten.

Sie haben vieles gewirkt edle Freunde! meine Thränen floſſen ſanft, ſie waren mit Thränen des Danks, und des Seegens vermiſcht, welche ich Ihrer Güte weinte, und da ich dieſe lieben Brieſe gerad an dem Tag erhielt, wo ich die Beredſamkeit meiner hieſigen Bekannten bewundert hatte, alſo genoß ich in der Stunde, da ich Ihre Briefe durchlas, zugleich das Vergnügen mir zu ſagen: Da ſind Beweiſe daß Deutſchland auf allen Seiten Frauenzimmer und Männer zeigen kann, welche die Gabe des ſchönen Denkens und Schreibens in eben dem Maaß beſitzen, als ich dieſe Vorzüge im Ausland glänzen ſah. Unter beſonders werthe Briefe gehört der, der mir ſagte:

„Auch das mußten Sie erleben! aber ſeyn Sie froh meine Freundinn! daß ſich alles ſo ſpat für Sie ſammelt. Ich dachte immer daß man in der Jugend das Leiden eher tragen könne: es iſt aber nicht ſo, im Alter kann man's eher, weil man weniger Anſprüche an das Leben macht, und einen kürzern Weg vor ſich hat; auch weil man ſich Vorrath ſammelte, wovon man zehren kann, wenn man einen Theil des Gegenwärtigen verliehrt. Zudem wird einem der Verluſt unſerer Lieben erträglicher, weil man eher wieder zu ihnen zu kommen hoft" — Deswegen war mir dieſer Brief ſo lieb: bald meinen Sohn wieder zu ſehen, deswegen umfaßte ich ſo herzlich den ſchönen Gedanken, welchen die würdige Gräfinn **Anna** von Stollberg Wernigerode mir ſchrieb :

Wiederſehen ſey mir geſegnet!
Entzückungsvolles Wiederſehn —
Wenn unſer Freund uns dort begegnet
Und Engel liebend um ihn ſtehn.

Vor einem Jahr, als mein geliebter Sohn, in den Wäldern von Stolberg Wernigerode, Forſtwiſſenſchaft praktiſch ſtudirte, und die durch ihre Tugenden ſchäzbare Familie oft ſah, ſchrieb mir die Gräfinn **Anna** auf Befehl ihrer Frau Mutter, einen Glückwunſch, wegen dem guten Zeugniß des Fleißes und der Kenntniſſe, welches mein Sohn von den Forſtbeamten erhielt. Ein Zeugniß ſeiner guten Sitten und Denkungsart gab ihm die edle Familie ſelbſt. Jezt ſchrieb die nämliche Feder vorſtehende Verſe bei der Nachricht des Todes von **Franz la Roche**, fand ihn, der Liebe der Engel, werth, und ſagt' es der weinenden Mutter. Dieſer ſchöne Gedanke machte mich fähig die philoſophiſche Betrachtungen eines nahen Verwandten mit ruhigem Nachdenken zu leſen, und die Wahrheiten davon zu fühlen.

Ich theile ſie in nachfolgenden Auszügen aus Briefen mit:

„ Wenn wir das Gefühl der Trauer analyſiren — ſollten wir um den Verſtorbenen trauern? Das wäre Unſinn — und läßt ſich bey keinem Menſchen, der nur etwas helle Begriffe von Leben — von Tod und von der Schöpfung, die wir kennen, hat, gedenken. Wir trauern alſo bloß in dem Gefühl, daß wir etwas verlohren — wir trauern aus Liebe zu uns ſelbſt — und dieſe Liebe hat nur einen ächten Zwek — dieſer iſt die innere Erhebung unſers Weſeas. Alle andre Empfindungen welche aus dieſem Gefühl entſpringen können, ſind Nebenwege, die der Menſch ſich wohl machen kann, die aber nicht in das Ganze, nicht in den Plan einer ewigen Vorſehung gehören. Wenn die Liebe zu uns ſelbſt nur auf den einen ächten Zwek gerichtet wäre, dann würden wir über den Gang des Geſchiks keinen nagenden Schmerz in uns hegen; die Begebenheiten, welche wir jezo in gute und böſe eintheilen, würden uns alsdann von gleichem Werth erſcheinen, und wir würden beyde nur dazu nüzen um Erhebung unſers Weſens daraus zu ziehen. So ſollten wir uns benehmen, ſo bald von Handlung gegen uns ſelbſt die Rede iſt; bey Handlungen in Rükſicht anderer.

„ müſſen wir uns ganz, nach des andern gegenwärtigen
„ Stimmung, nach ſeinen gegenwärtigen
„ Gefühlen richten; denn alle Handlungen und
„ Begebenheiten, von welchen wir finden, daß
„ er nicht die Kraft, den ernſten Willen, oder
„ nicht das Geſchick hat, ſie in dem einzigen
„ ächten Zweck für ſich anzuwenden, alles dies
„ können wir für ihn, als böſe betrachten.
„ Bei einer traurigen Begebenheit iſt daher unſer
„ Mitgefühl gegen den andern, welchen wir leiden
„ ſehen, gerecht, und unſre Bemühungen ihm
„ ſein Schickſal zu erleichtern verdienen Lob. In
„ Rückſicht unſrer ſelbſt aber, wenn wir harmoniſch
„ in die Schöpfung eingreifen, und
„ weiſe leben wollen, ſollten wir keinen nagenden
„ Kummer, keine niederdrückende Traurigkeit über
„ irgend etwas das ſich in der Schöpfung begiebt,
„ im Herzen nähren. Es giebt einen Mißlaut zwiſchen
„ uns und allem Umgebenden, welcher nothwendig
„ unſere Lage immer mehr und mehr verſchlimmern
„ muß, weil er unzweckmäßig, auf
„ nichts Reelles gegründet und daher unmoraliſch
„ iſt. — So ſprach in Augenblicken, die ich wie
„ ein Geſchenk vom Himmel verehrte, deren
„ Wahrheit und Aechtheit ich erkannte, die Ver-

„ nunft durch das dumpfe Dunkel hindurch, welches meine Seele umgab. In ſolchen Augenblicken fühlt' ich mich groß, erhaben und ruhig: aber ich kann mich nicht rühmen, daß meine Seele ſo ſtark war, wie ſie hätte ſeyn ſollen, daß ich dieſe ſchöne Stimmung tief genug hätte auffaſſen können, um ſie mir bleibend zu machen, und jenen ernſten Zuſtand der Dumpfheit, den ich nach meiner Ueberzeugung haſſen mußte, völlig zu verſcheuchen. Ich lebte in einem immerwährenden Kampf gegen das Uebel, nur dieſes Beſtreben konnte mich auf den rechten Weg bringen, und wirklich ich danke ihm vieles. Das Andenken an den Verſtorbenen, und jede Erinnerung iſt mir jezo wieder ſüß, der Schmerz iſt verſchwunden und nur eine ſanfte Wehmuth (die beſte Führerinn des Menſchen zu den Wahrheiten des Lebens) ſchleicht bei der lebhaften Erinnerung durch mein geheimſtes Gefühl. Ich bin überzeugt theureſte ...... Ihre Empfindungen waren oft mit denen gleich, welche ich Ihnen hier aus dem Gang meiner Leiden um den früh Entſchlafenen unausſprechlich geliebten — entwickelt habe. Aber Sie werden es auch ſelbſt empfunden haben, wie ſchwer es dem

„ Menſchen wird, da er von Kindheit an gewöhnt
„ iſt, ſeinen Neigungen die er nicht für böſe,
„ oder wohl gar für gut hält, freyen Gang zu
„ laſſen, wenn dieſer nun von der langen Gewohnheit
„ plötzlich zurückkommen ſoll, und ſich
„ gezwungen findet, ſeine Neigungen dem ſtrengen
„ Geſetz der Vernunft zu unterwerfen. Doch was
„ die Kräfte nicht ſchnell vermögen, das thut
„ endlich die Zeit — u. ſ. w.

* * *

„ O meine Geliebte...... ich weiß was wir
„ an **Franz** verlohren haben, allein ich weiß auch
„ daß dies der Wille des Himmels ſo war, und
„ der Wille des Himmels iſt immer das Glück
„ der Menſchen. Er kann nichts wollen, und
„ die ewigen Geſetze der Schöpfung können nichts
„ zulaſſen, was dem Menſchen ein wahres Uebel
„ wäre. Aber wohl ſorgt ein ewiger Zuſammenhang
„ für das Glück der Menſchen, und iſt ganz
„ zu ihrem Beſten berechnet. Es war viel Glück
„ für uns, daß der Himmel uns den edlen Jüngling
„ ſo nahe gab, durch ſeine liebenswürdige
„ Tugenden ſo viele Freude, ſo hohen Genuß
„ über unſer Leben verbreitete — Wir müſſen

„ dankbar ſeyn (und Gott weiß, daß dieſes das innerſte Gefühl meines Herzens iſt, ſo oft ich des Geliebten Entſchlafenen gedenke) aber ferne ſey es, daß wir murren, wenn er nach einem ewig weiſen Plan, zu ſeinem wahren Beſten, aus dieſem Leben in ein höheres verſezt werden mußte. Sagen Sie nicht, daß es fürchterlich iſt, ihn verlohren zu haben — in der Schöpfung iſt alles Harmonie, wo dieſe einmal aufhörte, da wäre Unvollkommenheit vorhanden, und wenn eine Unvollkommenheit im Ganzen da wäre, ſo müßte das Ganze zu Grund gehen. Die Macht welche ihn uns entriß, ließ ihn dreiundzwanzig Jahre lang, Ihr Leben mit Freuden erfüllen. Stimmen Sie ihr Herz in dieſem Gedanken zur Dankbarkeit, und ſorgen Sie dafür, nicht etwas ungerecht zu werden, und als ein Recht fordern zu wollen, was Ihnen als Wohlthat gewähret war. Setzen Sie noch hinzu: keine Frucht fällt vor der Reife ab. Frühes Reifwerden iſt Glück für den Menſchen, und wem das Loos wird, früh zu einem beſſern Leben zu erwachen, der iſt gleichſam als ein Liebling des Himmels anzuſehen. Lange genoſſen wir ſüße erhabene Freude durch ſein Daſeyn

„ und nun zeigt uns der Himmel einen Liebling
„ in ihm, dem Er ſeiner Gerechtigkeit halber,
„ das beſſere Loos nicht mehr vorenthalten mag.
„ Wenn Stolz in des Menſchen Herz nicht eine
„ ſo unerhörte Thorheit wäre, ſo gäbe dieſe
„ Betrachtung uns den Anlaß zu einem ſehr
„ edlen Stolz, doch Stolz ſoll ſie nicht in
„ uns erwecken, aber wohl uns zur genauern Erfüllung
„ der Pflichten leiten, welche uns aufgetragen
„ ſind. Unſere Exiſtenz iſt uns ein unergründliches
„ Geheimniß: was wir wiſſen iſt,
„ daß wir ſind, und daß viele Dinge um uns
„ ſind, die mit uns alle harmoniſch in ein Ganzes
„ zuſammenflieſſen. Keine Art von Mißlaut in
„ dieſem großen Concert anzugeben, dies iſt es,
„ worauf ſich alle Pflichten der Menſchen reduciren.
„ Es iſt der Zweck des Lebens, und wird mit
„ innerm Frieden (das wahre Glück des Menſchen)
„ gekrönt. Sobald wir aber einer der Fügungen
„ des Himmels, welche im Lauf des Schickſals
„ uns begegnen, gewaltſam widerſtreben, ſo entſteht
„ ein Mißlaut mit dem Ganzen, deſſen Folge
„ die Gedrücktheit unſers Herzens iſt. Er kann
„ durch keine folgende Begebenheit gehoben werden,
„ ſondern allein durch unſere eigene Kraft,

„ indem wir ſuchen jede Begebenheit im nothwendigen
„ Zuſammenhang mit dem Ganzen zu betrachten,
„ das Gute als unſer zugetheiltes Eigenthum
„ dankbar anzunehmen, und das was uns
„ in bürgerlichem Verhältniß Böſe ſcheint, nach
„ einem allgemeinen Plan beurtheilen, deſſen genaue
„ Einſicht uns mit unergründlicher Weisheit
„ verſagt iſt, aber der nothwendig zu unſerm Beſten
„ zielt. Man ſagt, die Zeit lindere den
„ Schmerz: dies geſchieht blos, indem ſie Vergeſſenheit
„ bewirkt, und wir dadurch nach und
„ nach wieder in den allgemeinen Zuſammenhang
„ einrücken: aber bei erhabenen Seelen hält dieſe
„ Vergeſſenheit ſchwer, wenn der Eindruck tief war.
„ Es bleibt alſo nichts zur Tröſtung übrig, als
„ die Anwendung eigener Kraft. Erlauben Sie
„ mir hier eine Bitte theureſte Mutter! Suchen
„ Sie ihrem Herzen Freude zu geben, in der
„ dankbaren Erinnerung des Glücks, welches Ihnen
„ lange Jahre, durch den beſten Sohn ward.
„ Suchen Sie ſeinen frühen Tod nur als gerechte
„ Belohnung des Himmels für ſeine ſchöne Tugenden
„ anzuſehen, den Todten iſt wohl, liebe
„ Mutter! Nur die Lebenden werden mühſam
„ glücklich, und Weisheit allein (welche in der

„ Ueberſicht und der Fügung in den allgemein
„ höhern Plan beſteht) iſt das Mittel dazu. Suchen
„ Sie den nagenden Gram aus ihrem Herzen
„ zu verbannen: nur in einem ungetrübten Herzen
„ kann ſich das viele Gute, welches in der
„ Schöpfung liegt, ſpiegeln, ſeinen heilſamen
„ Einfluß darinn verbreiten, und uns dem in
„ Weisheit beſtehenden Ganzen wieder vereinigen,
„ aus dem wir uns durch Widerſtreben herausgeriſſen
„ hatten. Es iſt eine große Wonne, harmoniſch
„ zu leben. Wollen Sie auch bürgerliche
„ Rückſichten mit zu Hülfe nehmen, die Ihrem
„ mütterlichen Herzen angemeſſen ſind? Sie haben
„ noch Kinder — (ich nenne dieſe Bande,
„ weil ſie die zarteſten ſind) die ſich beſtrebt haben
„ gut zu ſeyn, denen Ihr Glück, Ihre Ruhe,
„ und die Erhaltung Ihres Lebens, ſo unendlich
„ werth ſind — Nehmen Sie das gehabte und
„ das gegenwärtige Gute — rechnen Sie das
„ nicht, was noch darüber ſeyn könnte, und ſehen
„ Sie es nicht als ungerecht an, was der
„ Himmel ſeiner Weisheit gemäß that —

„ Franz war der Liebling von uns allen —
„ und war der Liebling des Himmels, deshalb
„ nahm er früh, was er uns geliehen hatte, zu

„ früherer Vollkommenheit auf, wer dürfte hier „ murren?

„ Sorgen Sie für ihre Geſundheit Theureſte! „ Ihre noch lebende Kinder bedürfen noch lang „ Ihrer mütterlichen Liebe — Bedürfen: Sie ru- „ hig und glücklich zu wiſſen —

* * *

„ Ich ſehe aus Ihren zwei lezten Briefen, „ daß Sie wohl ſind, und daß ich die Hofnung „ nähren darf, Ihr leidendes mütterliches Herz „ nach und nach ruhiger zu ſehen. Möge Ihnen „ der Himmel zu dieſem Werk täglich mehr Kräfte „ geben. Es iſt nöthig, daß man ſich faſſe und „ beruhige, die Moralität fordert es, aber bei ei- „ nem gerechten Kummer fällt es dem Herzen „ ſchwer. Der Kummer hat aber die beſondere „ Eigenſchaft, daß jemehr wir uns ihm überlaſſen, „ deſto tiefer frißt er ſich ins Herz ein, und „ ſchwächt dadurch nach und nach immer mehr „ alle äuſſere moraliſche Kräfte, daher kommt es, „ daß er uns zulezt ganz unerträglich wird, und „ wir uns immer elender fühlen, weil wir zugleich „ fühlen, daß wir an innerem Werth verlohren „ haben; aber es iſt dieſes eine Eigenſchaft, die

„ dem Kummer mit allen übrigen Leidenſchaften
„ gemein iſt, und zeigt uns durch dieſes, die Unmoralität
„ dieſes Gefühls, welches in zu großer
„ Nachgiebigkeit unſerer Herzen beſteht. Der Kummer
„ hat aber auch das, was einem jeden Erwachen
„ aus einem überſpannten Gefühl der Seele
„ eigen iſt, daß, wenn wir erſt überzeugt ſind gegen
„ einen unvollkommenen Zuſtand der Seele
„ arbeiten zu müſſen, daß alsdann mit jedem
„ Schritt, den wir vorwärts thun, unſere Kräfte
„ zur ferneren Bekämpfung in mehrfachem Verhältniß
„ wachſen, und unſere Ruhe ſchnell zunimmt.
„ Da wir immer einer doppelten Gewinnſt
„ fühlen, nehmlich die Entfernung von dem üblen
„ Zuſtand, und den Genuß des Beſſern. Beides
„ wird uns durch die Vergleichung bemerkbar,
„ und der Werth deſſelben durch die innere Zufriedenheit:
„ da wir fühlen unſere Schuldigkeit
„ gethan zu haben, ſehr erhöhet. Aus dieſem
„ ſchnellen Fortrücken der Seele vom tiefſten Kummer
„ zu einem ruhigen und beglückenden Gefühl,
„ zu welchem wir allerdings fähig ſind, ſcheint
„ mir hervor zu gehen: daß der Menſch, ohne alle
„ Frage, zum Glück gebohren iſt, daß ihn aber die
„ Vorſicht nicht, wie falſch raiſonnirende Eltern

„ ein verzogenes Kind, behandlet, dem man immer
„ um es ſchweigen zu machen mit vollen Händen
„ giebt, ſondern ihn nach einem ihrer Weisheit
„ und Gerechtigkeit gemäßen Plan erzieht;
„ indem ſie von dem Menſchen, der die Kräfte
„ hierzu unſtreitig in ſich hat, fordert: daß er ſie
„ unermüdet anwende, und ſo ſein Glück ſelbſt
„ ſchaffe, und zwar in unbeſchränktem Wachsthum
„ deſſelben, da ſich bei jedem Schritt die Kräfte
„ mehren, und bei dem Gefühl deſſen, was er
„ gewonnen hat, noch die Ausſicht des Vielen
„ bleibt, was in ähnlichen Arbeiten, auf die
„ ähnliche Belohnung wartet, und ſeinem Geiſt
„ noch zu thun übrig iſt. — — Auf dieſem
„ Weg, Theureſte! habe ich geſucht mein Herz zu
„ beruhigen, und es iſt mir gelungen. — —

Auf dieſe Art war ich zu nützlicher Wiederholung von Bonnets vortreflichen Betrachtungen über die Natur vorbereitet, und je weiter ich in dieſem unſchätzbaren Werk fortlas, je näher kam ich der ehrfurchtsvollen Unterwerfung in den göttlichen Willen. Die ſchöne Lehre der Stufenfolge aller erſchaffenen Weſen, zu immer größerer Vollkommenheit, welche Bonnet ſo deutlich und lieblich zeigt, wurde mir Beweiß: daß mein Sohn Franz von ſeiner Geburt an der Vollkommenheit ſehr nahe war, welche ihn mit ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre erwartete. — Jede Rückerinnerung deſſen, was er als Kind, als Knabe und Jüngling war, ſchien mir ein Beweiß, daß er früh die beſſere Welt ſehen ſollte — und ſo wurde die gütige Mühe edler Freunde wohlthätig für mich. Denn ſo bald ich das Andenken der Tugenden meines Sohnes mit dem Gefühl der Dankbarkeit gegen ſeinen Urheber umfaſſen konnte, ſo kam ich ja in die wahre Einſtimmung mit der Natur, wie mein Freund Carl es wünſchte. Die Begebenheiten und die Ausſichten von Gottes Erde wurden mir wieder, was ſie mein ganzes denkendes Leben mir waren, und Carl **Bonnet**, deſſen moraliſcher Charackter ihm von allen ſeinen Mitlebenden die Verehrung und die Benennung einer Engelsſeele erworben hatte, dieſer führte mich, an dem Abend meines Lebens, noch in Gottes Schöpfung, bei ihren Wundern umher. Ich achte es immer als eine der erſten Pflichten, und der größten Vortheile des Schickſals, Alles zu kennen, was Gott den Bewohnern dieſer Erde, mit ſo viel Weisheit und Güte austheilte, und dieſe Gaben mit ewiger Kraft verſah, ſich immer zu erneuern, fortzupflanzen und ſich der höchſten Vollkommenheit zu nähern. Geſegnet ſey noch in dieſer Stunde das Andenken meines Vaters, der die Liebe zu Kenntniß in meine Seele legte; geſegnet das Andenken meiner Mutter, welche mich früh — für jede Schönheit der Natur aufmerkſam und fühlbar machte; und in dieſem Augenblick ſegne ich auch die freundliche Bemühung der Frau von Steinberg, mich durch die Reiſe in die Schweiz zu zerſtreuen, denn ich fühle auf das lebhafteſte, daß **Bonnets** Betrachtungen der Natur, in einem Zimmer geleſen, von welchem man den Genfer See und die Savoyiſche Gebürge ſieht, einen doppelt wichtigen Eindruck machen müſſen.

Gott ſey Dank! für das Geſchenk edler tugendhafter und geiſtvoller Freunde, deren Briefe mich ſanft, wie mit liebreicher Hand, über den dornenvollen Pfad meines Kummers hinüber leiteten, bis ich auf der Stelle war, wo ich, knieend Gott anbetend, für das Darlehen dankte, welches er mich dreiundzwanzig Jahre hindurch hatte genieſſen laſſen; denn gewiß ungetrübter vollkommner Genuß des Guten, iſt Vollkommenheit des Glücks — und alle Mutter Freuden an einem liebenswerthen wohlgerathenen Kind waren, ſo lang mein Franz lebte, mein Troſt. — Es wäre zu ſchön, zu groß geweſen dieſes Loos, wenn meine Söhne Franz und Carl mir die Augen geſchloſſen hatten. Mein Carl blieb mir, um mich tröſten zu helfen. — Dank ſey Gott! für dieſen edlen erhaltenen Sohn. Nun will ich Sorge tragen, ſeinem Zuruf und der Stimme meiner Freunde zu folgen, und für mich ſelbſt die Tage, und die Kräfte gebrauchen, die der Himmel mir mit dem erhaltenen Leben läßt. — Froh, daß ich meine Trauer aus Nächſtenliebe ſoweit überwand, um niemals den Gang der Freude Anderer zu ſtöhren, und daß ich gerne Theil nahm und beitrug, wenn ich dazu aufgefordert und mitgezählt wurde. Ich will auch die kleine Arbeit durchzuſetzen ſuchen, welche ich mir durch die Ueberſetzung eines kleinen engliſchen Buches vornahm. Der Titel: **Schule der Weisheit**, lokte mich an: weil ich wirklich in meiner Lage Weisheit nöthig habe. Und da man durch Erfahrung weiß, daß dem Gedächtniß durch Ueberſetzen, auch die ſchwerſten Sprachen eigen werden; ſo mögte es ja auch kommen, daß die Seele Geſinnungen auffaßte und ausübte, die mit dem Geiſt der fremden Sprachen vor ſie geſtellt wurden; und indem ich ſo viele Sorge für meine körperliche Geſundheit trage, damit Frau von Steinberg hier, und meine abweſende Kinder keinen Kummer haben mögen; ſo will ich durch Weisheit, das Wohlſeyn meiner Seele zu erhalten ſuchen.

Den 6. Dec. 1791. Dieſer Tag hat Merkwürdigkeit für mich; denn entfernt von Allem, die mir nahe bekannt oder verwand ſind — (aber nahe bei allen Erinnerungen meiner verfloſſenen Tage) — feyre ich heute meinen einundſechszigſten Geburtstag, und frage mich ſelbſt: ſoll ich mich freuen? Soll ich für die einundſechszig Jahre danken?

Vergieb! O göttliche Güte! vergieb mir dieſe Frage — du ſaheſt ſie in dem Grund meiner Seele, ich ſchreibe ſie nieder, damit ich mich an die Stimmung erinnern möge, in welcher ſie entſtund: bei trübem Himmel, zwiſchen dem Anblick der kahlen unfruchtbaren Felſen von Savoyen, und der mit dürrem Laub bedeckten Weinberge, erhob ich meine Augen zu dem Vaterland meines unſterblichen Geiſtes, zu dem jetzigen und ewigen Wohnplatz meines edlen, geliebten Sohnes — ach warum ich Einundſechszig — Er nur Dreiundzwanzig? Sollte er nicht ſo viel Jammer erfahren, als ſeine Eltern, mit all ihrem Wohlwollen erfahren mußten? Sollte er Glück, Ruhm, Freundſchaft und Liebe, in der Blüthe um ſich ſehen. — Er ſelbſt blühend in Geſtalt und Verdienſten, mit dem reinen ſeelenvollen Aug, eine anmuthsvolle Ausſicht ſchöner Tage voll edler Freude vor ſich haben, und mitten im Frühling ſeines Lebens welken und fallen, ohne Sommer, Herbſt und Winter des Erdelebens zu ſehen. Ach es war weiſer Plan, Ewiger, Allgütiger! daß Er Leiden entgehen, nur ſeine Mutter Trauertage zählen ſolle — —

Dank ſey dir, daß der edle liebenswerthe Jüngling dem Erdenkummer entriſſen wurde. Ach ich habe alle Jahrszeiten gekannt. Mein Frühling war ſchön durch gute Erziehung, durch Freundſchaft, und meine glückliche Heurath; mein Sommer durch Kenntniß, durch Erfahrungen und Ausſichten auf gute Tage; der Herbſt trübte ſich und ſtörte das Einſammeln mühſam gepflegter Früchte der redlichen Arbeit meines rechtſchaffnen Mannes; und nun, da der Winter meines Lebens anbrach, da ich in dem Sonnenſchein des Glücks meines jüngſten Sohnes, mich erquicken, und in dem Genuß ſeiner ausübenden

Tugend und Verdienſte alles vorhergehende Weh vergeſſen wollte, entreißt mir ein hartes Schickſal dieſe Stütze — — Vergebung!

Ewiger, allweiſer Urheber meines Lebens, Vergebung! daß neben der Erinnerung des unverdienten, ſo vielfach genoſſenen Guten, auch das Gefühl meines unausſprechlichen Schmerzens über den ſo neuen Verluſt erſcheint. Dieſer heutige Tag hat mir alle vergangene zurückgerufen. Wie viele mögte ich auslöſchen! Wie viele gehen jedoch auch meinem Gedächtniß vorüber, wo meine ganze Seele, dankbar für göttliche Güte, ſich zur Erde beugt: und Vergebung für Fehler — Weisheit und Ruhe aber, für mein Herz von dieſer göttlichen Güte ſich zu erflehen wünſcht. — Kinder! Freunde! Mitmenſchen! — Die Vorſicht laſſe mich Euch in dieſen letzten Zeiten meines Lebens glücklich ſehen, und mich durch Weisheit ruhig werden.

Ich konnte, meine liebe Töchter! nicht weiter fortſchreiben. Ich widmete die übrige Stunden dieſes Tags, den Gefühlen der Erinnerung und dem Nachdenken. — Mögen beide zu meinem Beſten dienen! — Natürlich gehörte denn, was ich unter Freuden der Kenntniſſe verſtehe, ein groſer

Theil der Blicke, die auf meinen zurückgelegten Weg, und die glückliche Tage des Lernens, und Wiſſens zurückfielen. Sie erſchienen mir, wie Sonnenblicke die zwiſchen fliehenden Sturmwolken hindurch, bald dieſes, bald jenes Stück eines verwundenen Fußpfades freundlich beleuchteten, und mir den Gedanken einflößten, noch einmal die beſten Schriften über Natur und Menſchengeſchichte durchzuleſen, und noch alle Wohlthaten zu überblicken, welche der Schöpfer in der phyſiſchen und moraliſchen Welt verbreitete. Der Zufall hat mir in der hieſigen Leſebibliothek ein engliſches Buch zugeführt, welches mir zu Erfüllung dieſer Abſicht ſehr tauglich ſchien, indem es den Namen: Schule der Weisheit (1776) führt, wovon ich die Eintheilung aufſchreiben will.

I. Betrachtungen über den Menſchen, beſonders über die Seele als den edelſten Theil.

II. Ueber den Bau das Körpers, beſonders über das Auge.

III. Sternkunde, Beredſamkeit, Moral und Lebensart.

IV. Ueber die ganze Schöpfung, in Vögel, vierfüßigen Thieren, Fiſchen und Inſecten; ihre Kunſttriebe, und angebohrne Fähigkeiten.

V. Ueber die Erdkugel und ihre Schwere: Licht, Töne, Waſſer, Wolken, Regen, Hagel, Schnee und andere Erſcheinungen, nebſt ihrem Nutzen und Eigenſchaften.

VI. Vergleich der verſchiedenen Menſchen-Nationen.

VII. Zeichenkunſt und Malen, Farben, Vergoldung, Kupferſtechen und Bronzearbeit.

VIII. Glas- und Marmormalerei auf Holzarbeiten in Elfenbein, Horn, Papier und Pergament.

IX. Leinen- Wolle- Seiden- und Lederarbeiten.

X. Abdrücke und Eindrücke von Figuren, Bruſtbilder, Medaillen und Blättern.

XI. Die ganze Kunſt der Feuerarbeiter.

XII. Porcelan, nach chineſiſcher Art und andre Kunſtwerke

" Die erſten Artikel waren ganz was ich nach dem Titel erwartete, denn da ich die engliſche Schriftſteller vorzüglich liebe und mir auch ſagte: „ Weil die Engelländer von Jugendauf am meiſten aus der Quelle der alten Weisheit ſchöpften, ihre Schriften laſen, und ſich eigen machten; ſo müſſe auch dieſes, ohne anders eine griechiſche Form der

Ideen erhalten haben. „ So wollte ich nun auch bemerken: was griechiſche Lehren auf engliſchem Boden geworden, und wie ſie ſich, nach dem Umlauf ſo vieler Jahrhunderte, bei der ſteten Abänderung in Allem erhalten haben möchten — Ich fand natürlich, daß dieſes Buch der Schule der Weisheit viel ſchneller zu den Künſten übergieng, als ein anderes gethan haben würde. Mein Gefühl ſagte mir: — „ So lange Menſchen lebten, waren die Bedürfniſſe ihres Körpers, und die Bewegungen der Seele in den Leidenſchaften ſich ähnlich; immer mußte es Menſchen geben, welche bei dem Genuß eines Vergnügens, nicht nur auf Wiederholung, ſondern auch Vermehrung des Genuſſes bedacht waren: und ſo wurde der Geiſt zu Erfindungen geleitet, welche die Menſchen gegen den Mangel der Nahrung ſicherten, und ihnen Decke, Lagerſtatt und Obdach ſchaften. — Aber auch eben ſo wurden die Leidenſchaften der Seele, welche ein inneres Vergnügen gegeben hatten, als Bedürfniß geachtet und zurückgerufen, wiederholt, vervielfacht und verfeinert. Die glückliche Griechen kamen zuerſt zu der Entdeckung, den Genuß angenehmer Gefühle, welche die Schönheiten der Natur, in Formen und Farben, in Tönen und Bewegung verbreiten, auch in Werken des Kunſtgeiſts der Menſchen zu verſchaffen. Sie verzierten alſo, und verſchönerten alles — Wohnplätze durch Baukunſt, Formen durch Bildhauer, Bewegung durch Tanz, Töne durch Muſik, Sprache durch Beredſamkeit und Dichtkunſt, Decke und Kleidung durch Stickerei.... Natürlich muſte alles, was den Verſtand und die Seele betraf, in gleichem Maas verſchönert werden, und Kenntniß wurde mit Weisheit, Anlage zu munterm Geiſt, mit feinem Scherz, Familienliebe durch Vaterlandsliebe veredelt, roher Muth zu Tapferkeit und Unerſchrockenheit in Gefahr, Mitleiden zu Menſchenliebe, Zorn und Rachgierde zu Großmuth erhöht: denn ſo wie ihre Künſtler für den verfeinerten Genuß des Auges, Gehörs und Geſchmaks arbeiteten, ſo vermehrten die Weiſe unter ihnen die Kenntniſſe des Geiſtes und der Tugenden zu einem ſo hohen Grad, daß alle nachkommende Jahrhunderte ſich durch die Arbeiten der Griechen bereicherten; denn ihre Ideen des Schönen wurden Modell zu allem, und es ſcheint die Natur ſelbſt habe ſie wirklich zu Modellen beſtimmt. Männer und Weiber, welche unter dem griechiſchen Himmel gebohren werden, ſind noch immer die ſchönſte menſchliche Geſtalten, auch ſind alle aufgeklärte Völker ſo von dieſer Wahrheit überzeugt, daß alle Formen ſchön geachtet werden, ſo bald man ſagen kann: Es iſt Griechiſch.

Ich möchte wohl wiſſen, ob die in Griechenland eingebohrnen Thiere und Pflanzen, auch ſo vorzügliche Formen zeigen, als ſich von jeher in den Menſchen dieſes Landes fand. O warum führte mich mein Schickſal nicht hieher, als Gillies mit ſeinem Zögling hier war! Denn da er gewiß dem jungen Mann ſeine vollkommne Kenntniß von den Griechen mittheilte, ſo hätte er vielleicht auch mir auf dieſe Frage geantwortet, und meine Neugierde befriedigt, gewiß auch über die Urſachen geſprochen, warum die Formen der Körper fortdauerten, und die Formen des Denkens und Handelns der heutigen Griechen, ſo verſchieden von den alten ſeyen. Sollte er mir wohl geſagt haben, daß es daher komme, weil die Geſinnungen der Seele durch Menſchen, der Körper durch die Hand der Natur geformt werden? Ich will Gillies nachleſen: ſchon ſein Leben iſt ſehr bemerkungswerth, und beſonders mir der Zug äuſſerſt ſchäzbar, daß er als Profeſſor von Edinburg ſich nicht zu hoch achtete, die Stelle eines Hofmeiſters zu bekleiden, um dadurch nüzliche Reiſen zu machen, weil ſein Vermögen nicht hinreichte, dieſe Wißbegierde ſeiner Seele zu ſtillen. Doch bekenne ich noch eine Urſache zu dem Wunſch perſönlicher Bekanntſchaft mit Gillies in mir zu tragen: in ihm und Gibbon, ſo viel möglich zu bemerken — was für einen Grad von Einfluß der Charakter der Römer auf dieſen, und wie weit der der Griechen auf Gillies wirkte, indem dieſe beide verdiente Männer ſich ganz in den Nationalgeiſt beider Völker einarbeiten mußten. — Aber wenn das Eindringen in den Geiſt einer Wiſſenſchaft nothwendig auf den Charakter wirkte, was für eine Menge von Beweiſen müßten die Philoſophen, Theologen, Juriſten und Profeſſoren ſchöner Wiſſenſchaften in Klugheit, Tugend, Recht und edler Denkart zeigen.

Der Reſt dieſer Woche, war mit lauter Soirees erfüllt, und dieſe mit Spiel und Unterhaltung über die franzöſiſche Angelegenheiten, wovon die Ausſichten bald helle, bald dunkel ſind; ich kann mich nur wenig mit einmiſchen, theils weil mir die Sprache nicht ſo eigen iſt, als den Einwohnern von Lauſanne, theils auch weil ich nicht ſo ſchnell denken, und mich ausdrücken kann, wie die vortrefliche Claſſe welche wir ſehen; daher ich meiſtens nur auf die Wendung der Gedanken horche, in welchen der Beifall für die Revolution, und auch die Betrachtungen über die Scenen erſcheinen, welche die Volkswuth bald mit dem König, bald mit dem Adel ausführte. Ich höre wohl auch gerne bürgerliche Perſonen darüber ſprechen, weil natürlich in dieſen Aeuſſerungen alle Ideen zu Tag kommen, welche in dem Grund der Seelen mit dem Gedanken Regierung, Obermacht und Vorzüge verbunden werden. Mich dünkt, jeder Regent, jeder kluge Miniſter, könnte aus der Sammlung dieſer zufälligen Urtheile, aus den Zeitungsnachrichten und dem Journal der Pariſer Nationalverſammlung Bemerkungen ausziehen laſſen, welche zu ſtiller Verbeſſerung der Fehler ihrer Regierung, und zu Vorbeugung innerer Unruhen ihrer Länder dienen könnten; denn die enthuſiaſtiſche Feyer des 14 Julius 1789 hat ſeit zwei Jahren nicht nur ganz Frankreich, ſondern auch viele Gegenden anderer Länder entzündet. Das Wort Freiheit faßt für alle Menſchen einen ſo vollkommnen Begrif von Glückſeeligkeit in ſich, daß es wohl unmöglich ſeyn würde, jemand zu finden, dem die Freiheit gleichgültig ſeyn ſollte. Beherrſcher und Ueberwinder aller Zeiten wußten wohl, wie ſehr alle Völker der Erde die Freiheit liebten; deswegen wurde ſie den Neuunterworfenen, oder denen, die man ſtrafen wollte, genommen; deswegen gaben die Kaiſer, wenn ſie einen Theil der Bewohner ihrer Länder zu beſondern Dienſten nöthig hatten, Freiheitsbriefe, welche den Genuß dieſes und jenes Vortheils zuſicherten. Man kann wohl hinzuſetzen: deswegen erhielten Luther und Calvin ſo viele Anhänger, weil ſie ihre Lehre mit Freiheit des Denkens verbanden. Die Theilnahme an dem Feſt der Pariſer Freiheit, das Hinblicken auf die Arbeiter und den Altar, bei welchem die Volksfreiheit beſchworen wurde, die Begierde, mit welcher man die hinreiſſende Beſchreibung des Zugs aller Einwohner und des Militärs las, konnte ja überall zum politiſchen Barometer dienen; denn alle dieſe Bilder waren für nahe und ferne Nationen blendend. Man darf nur leſen, wie ſich große Engelländer darüber ausdrücken, und in unſerm Deutſchland ſo viele Gelehrte und Schriftſteller reden und ſchreiben: wiewohl jetzt einige anfangen einzuſehen, daß man dem Volk die Idee des Freiſeyns nicht in Uebermaas geben ſollte, daß es widerſinnig ſey, wie man bei Freifeſten volle Fäſſer Wein hinſtellt, bei welchen der Pöbel berauſcht und alles Nachdenkens beraubt Uebelthaten begeht, wovon ſie nicht einmal Nutzen ziehen, und gewiß ihre Perſonen nur als Maſchinen, ihr Nahme nur als Vorwand zu den geſetzloſen Abſichten neuer Acteurs auf dem grauenvollen Theater des Ehrgeitzes dienten. Wie deutlich erſcheint dieſes ſelbſt in den heftigſten Ausbrüchen der Wuth des Pariſer Volks, unter welchen das Niederreiſſen der Baſtille vorzüglich als Beweiß angeführt werden kann. Denn dieſes Gebäude war gar nicht zu Beſtrafung des Volks beſtimmt, es traf nur Verbrecher angeſehener Stände: auch wurde kein Volksgefängnis zerſtört, kein Rathhauß zernichtet. — Dieſes, und die Anhänglichkeit des Volks an ſeine Pfarrherren, ſind mir ſichere Kennzeichen, daß man mit kluger Behandlung des gemeinen Manns, mit klugem Gebrauch des Anſehens der Geiſtlichkeit, ſehr leicht den Gehorſam gegen die Geſetze und die Befolgung der Vorſchriften der Religion erneuern könnte — — aber der Ehrgeitz, als neuer Geſetzgeber, als Theilhaber der allgemeinen Obermacht, und Schöpfer eines neuen politiſchen Syſtems dazuſehen, dieſer Ehrgeiz denkt ganz anders: und da Er ſich mit Beredſamkeit ſchmükt, und natürlich von dem ſo ſchnell und leicht gemachten Weg zu Ruhm und Gold nicht zurücktreten will, ſo opfert er alle Gefühle von Recht und Billigkeit, von Menſchlichkeit und Edelmuth der Behauptung ſeiner neueingeführten Regierung auf. Gewiß ſoll vieles in der neuen Geſetzgebung gut, und des Beibehaltens werth ſeyn, beſonders daß dirigirende Miniſter zur Verantwortung gezogen werden, indem der Regent eines groſſen Landes, wenn er nicht mit dem Geiſt eines Friederich von Preuſſen begabt iſt, eben ſo wenig Antheil an dem Guten, als an dem Böſen haber das unter ſeinem Nahmen geſchicht. —

Es war heute auch die Rede von dem artigen Gedanken, den jemand in Frankreich hatte, den berühmten 14 July alle Jahre durch einen Aufſatz zu feyern; auch mir das Blatt von 1791 gegeben wurde, und ich dieſen Freiheitsenthouſiaſten, ſo gemäßigt als freimüthig fand, ſo konnte ich der

Begierde nicht widerſtehen, es zu überſetzen, und in mein kleines Denkbuch einzurücken.

An den 14. July 1791.

„ Ich machte ein Gelübde, merkwürdiger Tag!
„ dir alle noch übrige Jahre meines Lebens eine
„ Gabe der dankbaren Erinnerung zu bringen:
„ aber heute bekommſt du keines. 1789 beleuch-
„ teteſt du den Fall der Tyrannei, du warſt
„ furchtbar und drohend, dennoch ſchieneſt du als
„ Morgenröthe der Freiheit unſern Seegen zu
„ verdienen, ohngeachtet des Schauers, den noth-
„ wendige Grauſamkeiten um dich verbreiteten. —
„ 1790 wareſt du ruhmvoll und einnehmend,
„ denn du verſammelteſt um den Altar des Va-
„ terlandes alle Bewohner des Reichs, du be-
„ leuchteteſt die große ehrwürdige Handlung der
„ Bundesfeier, wo der Schwur des Monarchen
„ und des Volks zum Himmel ſtieg, durch das
„ Geſetz zu regieren — und dem Geſetz zu
„ gehorchen. Das Verſprechen, welches ich und
„ alle Bewohner des Reichs ſo feierlich ablegten:
„ Der Nation, dem Geſetz, und dem König
„ treu zu ſeyn, und die Conſtitution, wel-
„ che die Nationalverſammlung durch einen
„ Rathſchluß errichtete, und die der König

„bekräftigte, zu vertheidigen und zu erhalten; dieſer Auftritt, von welchem du Zeuge wareſt, ſchien mir erhaben, und groß, ich betrachtete dich mit Entzücken, vierzehenter Julius! So dachte ich 1790, ſo denk ich 1791 ich habe meinen Eid geſchworen, ich werde ihn nicht brechen, denn er war in meinem Gewiſſen, weil ich den innern Werth meines Eides kannte, weil ich Mann bin, freier Mann — und Franzos — aber, ſind alle meine Miteinwohner ſo wie ich ihrem Eid getreu geblieben? Haben ſie alle wie ich dem Geſetz gefolgt? Denn freie Völker, ſollen Sklaven des Geſetzes ſeyn. Haben ſie alle die Rathſchlüſſe verehrt, welche die Grundlage der Conſtitution befeſtigen ſollten? Haben ſie ſie nicht lange, und beleidigend gebrochen? Ludwig der XVI. König einer Nation, welche gewohnt war, ihre Monarchen als Väter zu verehren, hat er als freier Mann unter ihnen gelebt? Iſt er als unverletzlich angeſehen worden? Wo iſt die Conſtitution? Sie verbirgt ſich, ſie ſchweigt! Ach es iſt gut, daß ſie es thut, ſo werde ich ſie nicht durch diejenige gebrochen und beſudelt ſehen, welche ſich ihre Freunde nannten. — Wo iſt der Monarch?

„ Ich ſuche ihn, und ſehe ihn nicht, ich höre ihn im
„ fernen Seufzen, — ich ſehe unruhige Soldaten,
„ welche ein großes Schloß bewachen; ihre zerrüttete
„ und wilde Phyſionomie wendet ſich drohend gegen
„ mich. — — Iſt dieſes der Pallaſt desjenigen,
„ welchem das Volk die zärtlichſte Namen gab,
„ der ſo voll Güte iſt, der nur ſchwach war, aber
„ immer das Gute wollte, und immer die Irrthümer
„ verwarf, ſobald ſie ihm bekannt gemacht
„ wurden, um der Wahrheit zuzugehen, welche
„ man ihm zeigte — und — was höre ich?
„ Stimmen von raſenden Menſchen, welche den
„ unglücklichen Fürſten läſtern, und ungeſtraft
„ ſeines Jammers ſpotten. — Geſetz! wo iſt
„ deine Gerechtigkeit? Ach ich erkenne ſie, die feige
„ nichtswürdige Läſterei — ich ſahe ſie kriechen
„ zu den Füßen der Götzen der Gewalt — jetzo
„ iſt ihre Wuth und ihre feigherzige Bosheit eben
„ ſo groß im Niedertreten des königlichen Anſehens
„ — nun ſuchen ſie dem Schatz der Nation
„ ſchädlich zu werden. O ich will dieſen traurigen
„ Anblick fliehen — gehabe dich wohl Tag —
„ deſſen Hülfe ich gegen alle Art Tyrannei anflehte
„ — Ich ſehe einen Altar bereiten, was wird man
„ da vornehmen? Wird man wieder einen Eid ab-

„ legen? Wird er ſeyn was er ſeyn ſoll? Die
„ Conſtitution, die als Conſtitution einer Mo-
„ narchie erklärt und als ſolche beſchworen wurde,
„ wird ſie in ihre volle Rechte eingeſezt ſeyn?
„ Ich fürchte, ich hoffe, meine Thränen flieſſen
„ vierzehenter Julius! Du erhältſt heute meine
„ Verehrung nicht.

Dieſer Mann dünkt mich als Augenzeuge alle der Abſcheulichkeiten zu ſprechen, welche man ſeit der Einführung der Conſtitution in Paris begehen ſah. Es ſcheint, daß ſich der Nebel vor ihm zerſtreue, und die Wahrheit ſich vor ihn ſtelle. Guter redlicher Mann! Es mögen jezt viele wie du ſehen und denken — aber zu was Ende? Doch die Vorſicht wird es leiten. Mich leitete dieſes Blatt zu dem Vorſaz, die Artikel der neuen franzöſiſchen Conſtitution aufmerkſam durchzuleſen, und da ich das vortrefliche Werk des de Lolme über die Engliſche Conſtitution zu leſen bekommen habe, will ich auch dieſe mit der äuſſerſten Bedachtſamkeit durchgehen, und ſo weit meine Geiſteskräfte reichen, dieſe nicht nur, mit den Pariſer, ſondern auch mit den Schweizergeſezen vergleichen — denn dieſe drei verſchiedene Nationen haben nun in drei verſchiedenen Jahrhunderten ihre erſt ſtill geführte

Klagen in einer Empörung geendigt: aber England und Helvetien fühlten, — daß, nachdem ſie die Freiheit errungen hatten, die alte ſie drückende ihnen mißfällige Regierung abzuändern, ſogleich durch neue Geſetze der Gebrauch dieſer Freiheit geordnet und der Ausbruch der menſchlichen Leidenſchaften nebſt ihren Ausartungen eben ſo begränzt werden müſſe, wie ihre Beſitzungen auf dem Felde: ich ſehe dann auch, was dieſe drei Nationen für einen Begriff von allgemeiner Freiheit und Glückſeeligkeit hatten, und was ſie als Hauptübel der alten umgeſtürzten Obermacht angaben. Das Maas ihrer Kenntniß von Tugend und Verbrechen, von Gut und Bös, von Wohl und Weh der Menſchheit erſcheint mir auch, wie natürlich die Geſetze gegen vorzüglich herrſchende Vergehen dieſes und jenes Volks eingerichtet wurden. — Dieſes alles, wo in verſchiedenen Jahrhunderten neuer Zeiten drei Nationen das Joch der Oberherrſchaft abſchüttelten, und ſich ſelbſt eine Regierung und Geſetze wählten, dient zugleich zu Merkſtäben der verſchiedenen Höhe des Wiſſens und Nachdenkens in den Zeiten, in welchen dieſe allgemeine Bewegungen der Seelen von ſo viel Tauſenden erſchienen. Die Stuffen der Wirkung und des Einfluſſes der Religionsgrundſätze, der Begriffe von Gott und der andern Welt, ſind auch ſehr deutlich zu bemerken, ſo wie der verſchiedene Werth, welcher auf irrdiſche oder ewige Glückſeligkeit gelegt wurde. . . . Bei dieſem Artikel aber mußte nothwendig die Frage vorkommen: warum zeigte die Geiſtlichkeit, welche die Vorzüge der moraliſchen Güter der Tugend und Kenntniß am beſten kennen mußte, immer, daß ſie einen ſo hohen Werth auf weltlichen Reichthum legte, warum hatte ſinnlicher Genuß irrdiſcher Beſitzungen ſo viele Reitze für ſie? Iſt nicht auch daher der Kirchenadel ſtolzer als andrer? Ach, zu was für ein weites Feld von Ideen und Nachdenken, über Menſchenleben und Glück könnte dieſes Vergleichen führen.... Göttliche Hand! die du die Schickſale deiner Erdenkinder lenkeſt, mögen ſie deinen Finger bemerken, der ihnen immer das Beſte weiſt. Uebrigens dünkt mich auch, daß bei dieſem Vergleichen der Punkt des Adels dieſer drei Nationen zu beſondern Betrachtungen führe, indem ich bei dem Betragen und den Urtheilen des Volks, bei der Geſchichte ihrer Revolutionen, auf das vorgehende Betragen des Adels ſchließen zu können glaube. Bei den Engländern ſcheint es, betrug ſich der Adel ſeit Jahrhunderten ſo, daß Niemand nichts dagegen einzuwenden hatte, daß er eine ausgezeichnetere Claſſe von Einwohnern bei ihnen war. Doch wünſchte ich genau zu wiſſen, ob dieſe freiwillige und allgemeine Anerkennung eines Adels bei den Britten wirklich auf dem Betragen der Edelleute, oder auf der gerechten unausgeſezt gleichen Wirkung der Geſeze auf alle Stände — und auf der Verſicherung ruhe, daß das Verdienſt aller Stände, in dieſe Claſſe einrücken könne? Denn dieſer kluge, edle, gerechte und nüzliche Gebrauch eines Stücks der Einbildung, wie der Adel iſt, macht glaube ich, einen der ſchönſten Züge des Engliſchen Nationalgeiſtes in den Geſezen und den Ideen der Bewohner dieſer glücklichen Inſel. Man nahm den Kindern des Vaterlandes die von Ahnen geerbte alte Spielzeuge nicht, zernichtete ſie nicht aus Neid, weil nicht alle Einwohner damit ſpielen konnten. Die Gleichheit der Pflichten und Strafen, neben dem für alle gleich offenen Weg zu Ehrenſtellen und Glück, zeigte allen die wahre ſolide Gleichheit, welche in den Schulanſtalten noch mehr gezeigt und gegründet wurde, weil dieſe den Grundſaz aufſtellen: Unterricht iſt allen gleich nöthig. Daher wurde der Anbau des Geiſtes gleich, Sprachen der groſſen Alten, Modelle, und Studium der Beredſamkeit als Mittel der Beförderung des allgemeinen Beſten, Mathematik, körperliche Uebungen ſind für die Schüler aller Stände gleich, und die Nation ſcheint im Ganzen einen Inſtinct zu haben, der ſie den nächſten Weg in richtigem Denken und Urtheil führt. — Einer meiner Bekannten, machte hier noch die Frage: ob nicht ſelbſt in den Gegenſtänden des Haſſes und Neides, welche ſich bei den lezten Auftritten der Volkswuth in England und Frankreich zeigten, charakteriſtiſche Züge zu bemerken ſeyen, indem Paris Ordensbänder und Adelsbriefe, die Engländer aber Bibliotheken und Manuſcripte als Gegenſtände ihres Haſſes vernichteten; und wenn dieſes daher käme, unerreichbare Vorzüge zu beneiden, ſo könnte man ja ſchlieſſen, daß die Britten einen groſſen Werth auf Kenntniſſe, die Pariſer auf Eitelkeit legten. Ich denke nicht, daß dieſes richtig iſt, denn der Pöbel zerſtörte bei der einen und andern Nation nur das, was von den Menſchen geſchäzt wurde, gegen welche ſie aufgehezt waren. — Ich habe nach dieſer Unterhaltung, das neue Werk der Madame Genlis: Leçons d'une Gouvernante geleſen, aber nur einen Theil meiner Bitte an ſie erfüllt gefunden. Ich forderte ſie nämlich bei meinem Beſuch in St. Leu auf, ihre Erziehungsmethode bekannt zu machen, durch welche ſie den jetzigen Herzog von **Chartres** älteſten Sohn des Herzogs von **Orleans** in ſeinem dreizehenten Jahre zu der Kenntniß der **lateiniſchen**, **engliſchen** und italieniſchen etwas **deutſcher** und **griechiſcher** Sprache geführt hatte. (Der Prinz beſaß ſchon in eben dieſem Alter Kenntniſſe in der Geometrie und Geſchichte; ſtudierte Botanik und Chymie, vereinte damit mehrere ſchöne Talente, und eine große Güte des Herzens.) Dieſen Weg zu der Aufmerkſamkeit und dem Fleiß der Kinder wünſchte ich vorgezeichnet zu ſehen; denn aus dieſen zwei Bänden ſieht man nur dieß ſehr deutlich, daß die Fehler aller Kinder, und aller Lehrer in allen Ländern und Claſſen gleich ſind, daß aber die Art ſie zu beſſern und ihnen vorzubeugen eben ſo verſchieden ſeyn kann, wie Nahrung und Kleidung dieſes und jenes Landes auf verſchiedene Art bereitet werden. Sicher iſt auch die Bemerkung, daß in der erſten Kindheit in allen Claſſen nichts beſonders erſcheint, als was in allen Thieren vorgeht, daß ſie ohne Vernunft ohne Urtheil und Nachdenken handeln — und gewiß ohne zufällige Umſtände, welche auf die Sinne wirken, bliebe dieſe angebohrne Gleichheit vielleicht bei den Seelen eben ſo ſichtbar, wie die der körperlichen Bedürfniſſe bei allen Menſchen, auf der nemlichen Stufe; denn nur durch verſchiedene Empfindungen, die durch verſchiedene Umſtände veranlaßt werden, entſteht höhere Kenntniß, edleres Gefühl, und Art zu handlen; die Erziehungskunſt beſteht darinn, dieſe wirkende Umſtände zu veranſtalten und zu leiten, wie es der Abſicht des Schöpfers zum allgemeinen Beſten gemäß iſt: denn es ſcheint mit der Anlage zu Leidenſchaften berechnet zu ſeyn, wie ſie in der Folge bei Vermehrung der Menſchen, und groſſen Geſellſchaften wirken ſollten, indem ſogar die gefährlichſten Leidenſchaften einander zum Gegengewicht dienen ſollten. Der Stolz welcher uns dahin führte, unſere Mitmenſchen verächtlich zu behandlen, wird durch die Furcht im Zaum gehalten, daß höhere Stände es eben ſo mit uns machen würden: der enge kleine Geitz, wird durch die Eitelkeit groß zu thun gemildert, die Trägheit durch Ehrgeitz angeſpornt u. ſ. w. aber ich erwarte die von Madame Genlis ſelbſt ſo gerühmte neue Geſetzgebung in Frankreich bei der Probe ihrer **Schulanſtalten**, welche ohnehin das Hauptſtück der Verbeſſerungen des neuen Geiſts der Geſetze ſeyn wird.

Der berühmte **Condorcet** beſtändiger Secretaire der Academie der Wiſſenſchaften, hat Abhandlungen über den Nationalunterricht herausgegeben, welche mich an den Ausſpruch eines groſſen Deutſchen über die Conſtitution erinnerte, da er ſagte: „ ſie wird vortreflich ſeyn, wenn „ man erſt Menſchen geſchaffen haben wird, die für „ ſie taugen, für die jetzo lebende ſind ſie nicht. “

So dünkt mich der Plan, der den neuen Unterricht anfangen ſolle: „ nirgends keine beſondere Lehre in der Religion weil das Gewiſſen „ darinn völlig frei ſeyn müſſe. Die Geiſtlichen „ ſollen die Menſchen zu Erfüllung ihrer Pflichten „ ermuntern, aber ja nicht lehren, in was ſie „ beſtehen, weil ſie dadurch gefährliche Vorrechte „ erhielten “ und hier folgt eine Kette von Schlüſſen gegen alle Arten von geiſtlichen Verbindungen, wie wir in Deutſchland, von undenkbaren Zeiten her, unter dem Ausdruck **Lehrſtand** verſtehen.

„ Der Unterricht ſoll allgemein, und öffentliche Schulen für Mädgen und Knaben zuſammen ſeyn, damit alle die Lehre dergleichen Ge-

„ rechtſame einſaugen, und gleiche Kenntniß erhalten möchten. Die Mädgen ſollen den nemlichen Unterricht wie die Knaben bekommen, damit ſie der Erziehung ihrer Söhne deſto beſſer vorſtehen mögen. “

Dieſer Artikel ſcheint mir bei weitem der Beſte, von der groſen Menge zu ſeyn, welche Herr Condorcet aufſtellte. Er zeigt auch noch, daß die gewohnte franzöſiſche Galanterie gegen unſer Geſchlecht nicht ganz aufgehoben iſt, denn er ſezt hinzu: „ das der ungleiche Unterricht der Mädgen und Buben eine Ungleichheit in die Familien bringe, und das Glük der Mädgen vermindre, gleicher Unterricht aber ein Mittel würde, die Wiſſenſchaften bei den Männern in lebhafter Erinnerung zu halten, zugleich aber auch unſer Geſchlecht in dem Beſiz der Rechte bliebe, welche wir an dem Unterricht haben: ja er geht noch weiter, daß man die Weiber auch zu Lehrſtellen berechtigen ſolle, indem Italien ſchon Lehrerinnen in verſchiedenen Theilen der Kenntniſſe, aufgeſtellt habe, und groſen Nuzen davon gezogen hätte. Es würde aber auch dem allgemeinen Geſez der Gleichheit nachtheilig ſeyn, wenn Ungleichheit unter den Weibern wäre, indem es dadurch unmöglich würde, Gleichheit bei den Männern zu erhalten. Dann hoft er durch die Vereinigung der Knaben und Mädgen in einer Schule, einen Wetteifer in Geſinnungen des Wohlwollens zu erregen, welcher mehr gute Wirkung machen ſollte, als die bisherige Preiße in den Knabenſchulen.“ Sollte nicht bei dieſer Berechnung, die durchſcheinende alte Galanterie der Franken gegen das Frauenzimmer den Verfaſſer irre geführt haben? ſehr artig zeigt er, daß der Einfluß großer Genies nicht ſo ſehr zu fürchten ſey; denn das Vertrauen zu überwiegender Einſicht, die willige Unterwerfung gegen vorzügliches Talent, die Verehrung des Ruhms dieſer ausgezeichneten Menſchen, koſte die Eigenliebe der andren zu viel Ueberwindung und Aufopferung, um ihnen lange Zeit einen großen Einfluß zu laſſen. Es würde nur, ſagt er: eine durch gefährliche Umſtände hervorgebrachte, augenblickliche, aber nicht daurende Folgſamkeit ſeyn.

Das ganze dieſer Ideen kam mir vor, als ob er dadurch die Geſchichte des Herrn Necker bezeichnet habe. Ein Satz dünkt mich nach meiner Einſicht der dauernden Ruhe eines Landes gefährlich, da er ſagt: „der Zweck des Unterrichts ſolle nicht ſeyn, die Landesgeſeze zu bewundern, ſondern die Einwohner zu dem Grad der Einſicht zu leiten, ſie zu beurtheilen und zu verbeſſern. “

Wohin kann dieſes Verbeſſern, die ohne Gränzen frei erklärte Menge führen? Am Ende werden drei Stuffen des Unterrichts feſtgeſtellt: bei der erſten, allen Einwohnern ihre Rechte und ihre Pflichten ſo bekannt zu machen, daß jeder fähig werde, ein nützliches öffentliches Amt zu verwalten.

Bei den zwei andern Stuffen, welche die Wiſſenſchaften betreffen, will er: „ daß der Unterricht mit dem neunten Jahre anfange, die drei Stufen ſollten jede vier Jahre dauern, wo dann die Schüler ein und zwanzig Jahr alt würden, welches der Zeitpunkt wäre, wo nach den neuen Geſetzen der Bürgereid abgelegt werden könnte. Die Lehrer ſollen aus dem öffentlichen Schatz bezahlt ſeyn, man ſolle das Gedächtnis der jungen Leute, nicht auf die bisher gewohnte Art anſtrengen, ſondern ſie nur die Geſchichte oder Beſchreibung, welche ſo eben geleſen, wieder erzählen laſſen, wobei ſie den Vortheil haben würden, mehr Ideen als Worte zu lernen, doch müßten ſie ſtrenge angehalten ſeyn, den wahren Sinn, dieſes und jenes Ausdrucks ſich eigen zu machen, welcher misverſtanden und ſchädlich werden könnte.“

Seine Betrachtungen bei den Lektionen der Mathematik und Phyſik, dünken mich vortreflich, ſo wie die Anwendung der Mechanik. Bei der Logik hat er nichts Eigenes gezeigt, aber bei der Geographie und Geſchichte hat er ſich Anweiſungen zu machen erlaubt. Mich freute, den Spectateur national, das Journal encyclopedique, die Chronique von Paris, das Journal von dem Departement de l'Aube, und die Annales patriotiques litteraires genannt zu finden, und in ihrem Urtheil über dieſen Plan zu leſen, daß ſie bemerken: „es ſey Mode geworden, alles Alte umzuſtürzen, um den Neuerungsgeiſt zu beluſtigen, daß aber ein Philoſoph nicht die Mode, ſondern die Menſchenkenntniß zu Rath ziehen ſollte, welche ihm ſagen würde: daß das wahre Mittel, ihren Unterricht zu beſſern, nicht darinn beſtehe, ihnen die Ideen welche ſie hatten wegzunehmen, ſondern ſie zu berichtigen, und zu dem Ziel zu leiten, wohin die Liebe des gemeinen Beſten führen ſoll. Denn wenn man die Menſchen auf einmal, von allen ihren alten Ideen losmache, ſey zu befürchten, daß ſie bald in einen ſchlimmern Zuſtand fallen, als der erſte war, indem es leichter ſey, alte Bande zu zerreiſſen, als ihnen neue zu geben. Sie wunderten ſich auch, daß Herr **Condorcet** eine der beſten Grundlagen guter Erziehung: die Religion, völlig bei Seite geſezt, und ſo wenig Werth auf das Studium der Alten gelegt habe. Indeſſen wäre der Plan des Herrn **Condorcet** gar nicht für die neue Pariſer paſſend, und für ihren Ton viel zu gut.“

Heute führte mich der Zufall früher als gewöhnlich zu dem Mittageſſen bei meinen gütigen Freunden **le Vade**, wodurch ich in eine der merkwürdigſten Geſellſchaften kam, welche ich nie wieder ſehen werde.

Die nach Lauſanne geflüchtete Prinzeß **Bouillon** gebohrne Prinzeß von Heſſenrothenburg.

Die Herzoginn von **Biron** Enkelinn der Herzoginn von Luxenburg, bei welcher ſich **J. J. Rouſſeau** ſo lange aufgehalten.

Die Gräfinn d'Ageuſſeau mit zwei Töchtern.

Die Gräfinn Catálan.

Die Madame de **Sylva** eine ſchöne geiſtvolle Portugieſin, welche wegen ihrer Geſundheit zu Tiſſot reißte.

Madame **Trevor** Gemahlin des Engliſchen Geſandten an dem Hofe zu Turin.

Der berühmte Schriftſteller **Gibbon.**

Die liebenswürdige Familie von Severy, von hier, und ein franzöſiſcher Marquis.

Dieſe Damens und Herrn hatten in dem lieben Hauſe gefrühſtückt, wozu der Platz in dem artigen Gartenſaal gewählt wurde, in welchem viele feine Blumen und Geſträuche, neben einer großen Canarienvogelhecke überwintern: da nun die kleine Bäumchen und die meiſte Blumen im Flor ſind, auch alle mit der Kunſt eines engliſchen Gärtners, zu beiden Seiten des großen Vogelbauers, und eines ſchönen weißen Porcellanofens geſtellt und geordnet waren, ſo hatte man ſchon in dem Zimmer einen angenehmen Anblick; von den 3 großen Fenſtern und der Thüre konnte man über den Garten hin, die an dem Abhang des Berges liegende Stadt, den Genfer See, die Savoyiſche Gebirge und das Pays de Vaud großentheils überſehen. Nachdem das Auge, und der Geſchmack alles genoſſen hatte, beſahen die Damen die ſo niedlich eingerichtete Wohnung, und ruhten von dem Wechſel der Anſichten und guten Kuchen, in der artigen Bibliothek des Herrn **le Bade** aus, wo nicht nur ſchöne Bücher, ſondern auch eine Sammlung von Kupferſtichen, und Gemählden zu betrachten ſind. In dieſem Moment da die Wagen ſchon zum Abholen beſtellt waren, kam ich und fand die junge Perſonen gerad bei dem Durchblättern von Lavaters Phyſiognomik. Bei dieſem Anblick wandelte in der kleinen Ecke, wo ich mich geſezt hatte, der Geiſt der Betrachtung auch um mich, und leitete mein Aug und meine Ideen auf die Perſonen der Geſellſchaft, welche meiſt alle durch traurige Zufälle des Lebens zuſammen geführt waren: Franzöſinnen durch Erſchütterung des Throns, Sylva durch Krankheit, ich durch den Tode meines Sohns, mich däuchte, daß Lavater ſelbſt eine reiche Erndte Beobachtungen machen könnte. Denkt euch liebe Töchter! was in den Zügen der franzöſiſchen Damen, welche wegen dem Umſturz der Monarchie flüchtig ſind, zu leſen iſt! Und glaubt ihr nicht, daß die Prinzeſſinn von **Bouillon** mit dem Gefühl dieſes Schmerzens auch den Gedanken vereint: daß ihre Verwandte in Deutſchland ruhiger ſind als ſie? Edel trägt ſie ihren Kummer, und ſucht ihre Zerſtreuung, in der völligen Ausbildung eines ſehr liebenswerthen Fräuleins, von guter aber armer Familie, für welche ſie wirklich das Weißzeug zur Ausſtattung ſelbſt näht.

Die Herzoginn Biron, kann zum Beweis dienen, daß das Gefühl der Tugend, und Gerechtigkeit, den Pariſern nicht immer ſo fremd war, als es jetzo zu ſeyn ſcheint; denn die vortrefliche Erziehung, welche ſie von ihrer Groſmutter erhielt, gab Veranlaſſung daß man ſagte: „ man muß der Herzoginn von Luxenbourg alle ihre Fehltritte vergeben, weil ſie ihre Enkelinn für die Tugend bildete. “

Ein Zug ihres Charakters kann zum Beweis davon dienen „ die liebenswerthe Herzoginn von Biron war einzige Erbinn ihrer reichen Groſmutter, welche ihr aber auftrug, alle Penſionen, welche ſie mehrern Perſonen gab, immer getreu zu bezahlen, beſonders welche, die ganz in geheim zu Schonung der Unglücklichen abgetragen werden muſten, ſollte ſie ſelbſt abgeben, und die gute Frau erfüllt dieſe Pflicht ſo genau, daß ſie nun nach Paris reißt, und um niemand mangeln zu laſſen, oder zu nennen, ſich in Gefahr begiebt mishandelt zu werden. “

Madame d'Agueſſeau welche zwei Jahre lang in Paris als Königinn der Schönheit angeſehen war, däuchte mich trauervoll in dem kleinen Zimmer umher zu blicken, wo lauter Weiber ſaßen, und ihr getrübtes Auge ſchien neben dem allgemeinen Kummer noch Rückerrinnerungen der glänzenden Zeit zu haben, wo galante Männer zu hunderten auf ihre Bewegungen lauſchten.

Madame **de Sylva**, ſchön und ſanft wie ihr Nahme, däuchte mich mit dem gedämpſten Feuerauge ihres Vaterlandes den verlohrnen Hoffnungen auf Tiſſots Wundercuren nachzuſehen.

Lady **Trevor** aber voll Grazie, und mit dem ruhigen Weſen der Sicherheit des Standes, und der Beſitzungen der Engelländer, war edelmüthig beſorgt, den Andern ihren Jammer vergeſſen zu machen, und die Familie von **Severy** aus Lauſanne konnte zum Maasſtab dienen, was die Zeit auf die Züge des ſeit mehr als 200 Jahre unterjochten Adels der franzöſiſchen Schweiz gegraben hatte, und wie tief ſich der Eindruck des erſt kurz mit rauher Gewalt zu Boden geworfenen Ranges in den Pariſern zeigte. **Gibbons** Phyſiognomie hätte ich beobachten mögen, als er in le **Vade** Zimmer das erſtemal den Knochen betrachtete, der bei Entdeckung des Grabmaals der Scipione aus dem beinah ganz erhaltenen Sarcophage des großen

Scipio entwendet wurde, und unter dem Bild der Ueberreſte des koſtbaren Begräbnißes befeſtigt iſt. Wäre ich vertraute Freundinn von Madame d'Agueſſeau und ihren Töchtern, ſo würde ich dieſen einmal ſagen:

Wir wollen die Geſchichte der freien Schweitz leſen, da ſind auch Ruinen der vielen Wohnſitze des Adels bemerkbar, welche die Bauern zerſtörten, weil die Herrn unter dem Genuß der vorzüglichen Gnade der Kaiſer das Volk mishandelten. In dem innern Gram, der in dem den Berner Geſetzen unterworfenen Adel liegt, könnt ihr das Vorbild des franzöſiſchen Adels ſehen, welcher ſich der von bürgerlichen Köpfen ausgearbeiteten Conſtitution unterwerfen muß. Gibbon, der alle Urſachen des Zerfalls der großen römiſchen Monarchie unterſuchte, iſt euer Freund, wir wollen hier unter ſeinen Augen ſein Werk leſen, welches in dieſem Moment durch den Zerfall der franzöſiſchen Monarchie für uns ſehr wichtig iſt, vielleicht giebt Gibbon uns belehrende Fingerzeig, wie wir unſer Schickſal tragen ſollen.

Dieſe Beſchäftigung welche ich in meiner Idee dem großen Mann auftragen wollte, machte mich um ſo aufmerkſamer auf ſein Bezeugen gegen die Damen, und ich ſagte mir mit einer Art von Trauer, daß wohl alle Männer glaubten, wir hörten gerne Critik und Tadel, über Perſonen unſeres Geſchlechts, welche ſich beſonders auszeichnen, denn warum ſollte ſich ſonſt **Gibbon** beſchäftigt haben, die Werke der Gräfinn **Genlis** mit einer Art Bitterkeit zu tadlen. Allerliebſt erzählte er aber die Geſchichte der Cammerfrau von Lady **Scheffield**, welche mit ihrer Herrſchaft nach Engelland zurück reiſte, und ſich weder ihrer nahen Niederkunft, noch der langen Ueberfahrt verſehen hatte, wo, wie **Gibbon** ſich ausdrückte, die Angſt, und die Seekrankheit die Geburt einer kleinen Seenymphe beförderte, wobei die Lady **Scheffield**, mit der größten Güte das Amt einer Hebamme übernommen hatte. Mittags wurde viel von der franzöſiſchen Revolution geſprochen, wobei man die Beſorgnis äußerte: daß dieſe Ideen weiter gehen, und auch andre Völker von dem Taumel der Freiheit ergriffen werden könnten, wie es die von Deutſchland abgeriſſene Stadt Straßburg durch ihre Freiheitsapoſtel veranſtalten wollte. Da nun in mir die Beſorgnis für das Wohl und die Ruhe meines Vaterlandes ſehr deutlich bemerkt werden konnte, ſo trat ein kluger edler Mann auf, und ſagte: „Deutſchlands Glück würde, ſo lang ſeine Verfaſſung daure, feſtgegründet bleiben, wenn man nur ſorgfältig bedacht wäre, den Söhnen großer Familien eine gute Erziehung zu geben, und kleinen und großen Regenten die Gränzen ihrer Gerechtſame, und ihrer Pflichten genau bezeichne.“

Auf die Frage einer Perſon nach Deutſchlands Verfaſſung, wurde das Bild unſerer Königreiche, Fürſtenthümer, Herrſchaften und Freiſtädte unter einem Kranz verbundener Republicken vorgeſtellt, von welchen der Kaiſer das gemeinſame Band ſey, durch welches Gerechtigkeit und Anſehen erhalten würde. Ich hörte nachdem auch Lobſprüche und Glückwünſche, über unſere Reichsgerichte Wetzlar, Regenſpurg, und Reichshofrath in Wien, durch welche immer von Zeit zu Zeit dem Uebermuth der Fürſten und des Adels Einhalt gethan, und beiden bewieſen würde, daß ſie unter der Obergewalt der Reichsgeſetze ſtünden. Dieſe Unterredung war mir angenehm, weil ſie ernſthaft nützlich, dem Geiſt der Zeit und Begebenheiten angemeſſen war, und auch eine kurz zuſammengedrängte Ueberſicht aller merkwürdigen Revolutionen vorkam; welches vielleicht auch meinen lieben Töchtern intereſſant ſeyn wird, indem es mir natürlich ſcheint, daß denkende Menſchen, bei den vielen Nachrichten über die franzöſiſche Staatsrevolution um ſich ſehen, und nach vorgehenden Revolutionen anderer Länder fragen, wie es in der kleinen Geſellſchaft geſchah, wo dann der Mann welcher mir Deutſchlands Verfaſſung gelobt hatte, ſagte:

Die Geſchichte melde nur drei groſe Revolutionen: die erſte durch Alexandre den Groſen, der in Europa Aſien und Afrika, ausgebreitete Eroberungen machte, und die griechiſche Monarchie ſtiftete.

Die Zweite durch die Römer, welche dieſe Monarchie umſtürzten, und aus ihren Trümmern die Ihrige errichteten.

Die Dritte welche in dem 3ten 4ten und 5ten Jahrhundert des Chriſtenthums entſtunde, als die Völker der mitternächtlichen Theile von Europa das Römiſche Reich in dieſem Welttheil zerſtörten, die Araber und Turcomanen zu gleicher Zeit in Aſien und Afrika eben ſo groſe Veränderungen mit den römiſchen Beſitzungen in dieſen Gegenden vornahmen. Unſere Germanier, Vandalen, Gothen, Franken und Anglen aber die Königreiche von Deutſchland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugall, und Engelland ſtifteten; ſo wie die Araber in Orient, aus dem durch ſie abgeriſſenen Theil der römiſchen Monarchie, die heutige Türkei in Syrien, Egypten und Griechenland, die Reiche in Arabien und Indien, Marocco in Afrika bildeten.

Kleinere Revolutionen wären in China, in der Tartarei, und Indien entſtanden, neuere in der Schweitz, den Niederlanden, und Amerika, Engelland habe 1689. wie Frankreich jetzo hundert Jahre nachher 1789. eine Revolution erlitten, welche dieſe zwei Königreiche dem Stand einer Republick näherte.

Die Religionsrevolutionen wären auch einmal allgemein geweſen: das Chriſtenthum habe die Vielgötterei in einem Theil der Welt, und Mahomet ſeine Lehre in einem andern verbreitet. Die berühmteſte aller Revolutionen ſey aber die Franzöſiſche unſerer Zeit, da ſie zugleich die Pretenſion zu Tag legten, daß ſie die vollkommenſte Regierungsform zeigen wollten, indem ſie, Monarchie und Republik verbinden würden. Vielleicht würden ſie aber bald bereuen, dem König zuviel von ſeinem Anſehen als Oberhaupt der Nation genommen zu haben, ſo wie das Aufheben des Unterſchieds der Stände eine Triebfeder des edlen Ehrgeizes gebrochen, und die Nation dem gefährlichen Volksdespotiſmus übergeben hätte. Dieſes erinnerte nun lebhaft an das Schickſal von Ludwig dem XVI. und ich überſetzte ein paar Blätter aus dem Eſprit des Journeaux vom Oktober 1791 welche ein gutgeſinnter Mann den undankbaren Unterthanen zuſchrieb. Denn es giebt viel billige und rechtſchaffene Menſchen in dieſem Land.

An die Undankbare!

„O ihr! die ihr heute Ludwig den XVI. anklagt, und euch nicht ſcheuet, Verläumdungen mit der Anklage zu verbinden, mit ſtrafbarer Liſt den Menſchen von dem Monarchen abſondert, bald aber wieder miteinander vermiſcht, wie es zu euren Abſichten tauget: ihr ſuchet die Tugenden eines Cato zu zeigen, damit die Verbrechen eines neuen Catilina deſto freier ausgeübt werden können, wir klagen euch an, vor dem Gerichtshof der öffentlichen Geſinnungen. Wir werden die Fehler eures Privatlebens nicht aus ihrer Dunkelheit hervorziehen, wir wollen die ſtrafbare Intriguen, welche bei eurem öf-

„ſtaatlichen Amt vorgiengen, nicht berühren, und wollen euch nicht ſagen, was ihr dem Oberhaupt der Nation ſagtet. Ihr hattet dieſe Abſicht, und dieſe Abſicht iſt ein Verbrechen, wir wollen nichts von den Gründen erwähnen, welche der Nationalverſammlung zum Beſten des Monarchen vorgelegt wurden: ſeine Lebensgeſchichte, und ſeine Wohlthaten ſollen die Beweggründe unſerer Anklage gegen euch ſeyn, wir wollen euch ſelbſt zu Richter machen, und wenn euch nur der kleinſte Theil Billigkeit, und Empfindung übrig geblieben iſt. So leſet und erröthet.

„**Ludwig** der XVI. beſtieg den Thron in einem Alter, wo das Irren erlaubt iſt, wo der Rauſch einer neuen Gewalt zu ſehr ſchädlichen Abwegen leiten kann, denn er war nur zwanzig Jahr alt und was that er? Er fühlte, daß ſeine vernachläßigte Erziehung, ſeine Jugend und wenige Einſichten, ihm nicht erlaubten, die Sorge für das Glück ſeines Volks allein zu übernehmen, und ſeine erſte Bemühung war, einen Mann zu ſich zu rufen, welcher unter der verfloßenen Regierung, über die man klagte, ein Opfer der Intriguen geworden war, vielleicht

„ betrog er ſich in ſeiner Wahl, aber er hat ſich
„ keinen Vorwurf zu machen, als ob er verſäumt
„ habe, die öffentliche Meinung zu Rath zu
„ ziehen, welche damals dem alten Miniſter Maurepak,
„ den er zurück rief, ſehr günſtig war. Er
„ verſammelte zu gleicher Zeit alle Gehülfen in
„ ſeinen Rath, welche wegen ihren guten Abſichten
„ und patriotiſchen Geſinnungen geſchäzt waren,
„ aber wir haben nicht nöthig, die vielfache
„ Veränderungen des Königlichen Raths durchzugehen,
„ wenn es ein Uebel war, ſo kam es nicht
„ von ihm, und man konnte ihn zu keiner Veränderung
„ führen, als wenn ihm bewieſen wurde:
„ das Beſte des Reichs erfordre es. Alſo
„ war es nicht Schwäche von ihm, ſondern
„ Güte, und Mangel an Erfahrung. Um ihn gerecht
„ zu beurtheilen, muß man alles durchgehen
„ und wiſſen, was er aus eigenem Willen
„ und Entſchluß that, alles Gute, das er ohne
„ den Rath ſeiner Miniſter hervorbringen wollte,
„ indem er nur der Bewegung ſeines Herzens,
„ und ſeiner Einſicht folgte.

„ Er fand fünf tauſend Millionen Schulden;
„ man ſchlug ihm einen Banquerout vor, um die
„ Finanzoperationen zu erleichtern, welche er we-

„ gen der Bezahlung wünſchte, aber ſein redlich geſinntes Herz verwarf dieſes Mittel, voll kindlicher Ehrfurcht für das Andenkan ſeines Großvaters, über welchen er zu klagen hatte, wollte er ſeine Aſche nicht beſchimpfen, indem er einen Theil ſeiner Unterthanen unglücklich machte. Dieſe Schuld welche man damals für unermeßlich hielt, wurde unter ſeiner Regierung um vieles vermehrt, aber waren die Verſchwendungen ſein Werk? Hat es je einen Fürſten gegeben, der einfacher und ſparſamer für ſich lebte? Hat er je einen Hang zu koſtbaren Ausgaben gezeigt, als wenn die Frage von dem Nützlichen für das allgemeine Beſte war? Man hatte Urſache über den Verfall der Finanzen zu klagen; aber die Geldverſplitterung des Hofes war nicht die einzige Urſache davon, der amerikaniſche Krieg hatte das Meiſte verurſacht, und dieſer Krieg wurde gegen die Geſinnung des Königs angefangen. Aber das Mistrauen, welches er in ſich ſezte, führte ihn zu dem Plan eines Miniſters Vergennes, welchen man damals als großen Politiker betrachtete. Der König war von dem erſten Moment an, da er den Thron beſtieg, auf die Erleichterung, den Ruhm, und

„ Befreiung der Nation bedacht, alle Leibeigene
„ auf ſeinen Hauſgütern wurden frei gemacht, und
„ er ermunterte auch andre Gutsbeſitzer zu der
„ nemlichen Wohlthat für ihre Unterthanen. Er
„ hat die Frohndienſte aufzuheben befohlen, hat
„ Provincialadminiſtration eingeführt, und ſich
„ vorgeſezt, das ganze Reich dieſes Glück genieſ-
„ ſen zu laſſen, er gab dem dritten Stand groſſe
„ Vortheile, indem er von ihnen eine proportio-
„ nirte Anzahl zu den Berathſchlagungen zog, und
„ dadurch den Grund der Gleichheit vor den Ge-
„ ſetzen, und zu den Präſentationen legte. Wir
„ hatten keine Seemacht mehr, unſere Handlung
„ ſchmachtete dahin, er hat eine furchtbare Ma-
„ rine errichtet, und Ermunterungspreiße für
„ Stahl und Criſtallfabriquen gegeben, welche nun
„ mit Engelland wetteifern, man hat alle bei der
„ Land und Seearmee nöthige Canonen, die An-
„ ker- und Kugeln im Reich fabricirt. Er hat
„ den Seehafen Dünkirchen, Havre, la Rochelle,
„ Toulon, Vendre, Cherbourg, Jean de Luz ver-
„ beſſert, man hat ihm vortheilhafte Handlungs-
„ traktate, und eine Vergröſerung des Fiſchfangs
„ zu Terre Neuve zu danken. Er hat den Plan
„ der nützlichen Canale in Bourgogne, Berry

„ Bretagne, Piccardie, und Iſle de France bekräftigt, noch mehrere führen laſſen, und beſonders den von Languedoc mit Nebencanälen bereichert.

„ Die Geſetzgebung, und die ſchöne Künſte zogen auch ſeine väterliche Sorgen auf ſich, ihm iſt man die Abſchaffung der Tortur, und der Todesſtrafe der Deſerteur ſchuldig. Er verlangte eine Verbeſſerung der Criminaljuſtiz und machte die erſten Schritte zu Grundſätzen der Toleranz, welche ſich ſeitdem befeſtigte: denn er gab den Proteſtanten ihre bürgerliche Rechte wieder, ſein Herz gab ihnen mehr als ſie erhielten, denn der gute Wille des Königs wurde im Ganzen gehindert. Einem König wie Ludwig dem XVI. der die Keime von mehreren Kriegen unterdrückte, kam es zu, Künſte und Künſtler zu ermuntern und zu unterſtützen. Er, der die Ehre ſeiner Nation liebte, und ſie zu befeſtigen ſuchte, hatte das Recht, ihrem Kunſtgeiſt ſeine Beſchäftigung anzuweiſen, und auf gemeinnützige Gegenſtände zu leiten. Er ließ verdienten Männern des Königreichs Bildſäulen errichten. Er gab Befehle, daß große Thaten ſeiner Landeskinder in Gemählden dargeſtellt werden ſoll

„ ken. Er hat die Sümpfe bei Rochefort austrocknen, und fruchtbar machen laſſen, und ſeine Menſchenliebe hat ſich beſonders mit Verbeſſerung der Hoſpitäler beſchäftigt, was that er nicht Alles, für das Wohl, und die Verſchönerung der Hauptſtadt, wo er ſo vielfach mißhandelt wurde, wie viel Lobſprüche müßte er erhalten, wenn man die Beſchreibung ſeines täglichen Lebens machte! Denn nie, nie, ſah man einen rechtſchaffenern, und menſchenfreundlichern Mann auf dem Thron, welcher ungeachtet aller Hinderniſſe, das Gute mit einer Art Eigenſinn wollte, und gerne ſeine Ruhe dabei opferte.

„ Und dieſer Fürſt! deſſen ganzes Leben, ein zuſammenhängendes Nachdenken, für das Beſte ſeines Volks war. Dieſer Fürſt! Deſſen häusliche Tugenden, ein nachahmungswürdiges Beiſpiel zeigten. Der die Landesſtände berief, und dem Volksſtand eine doppelte Stimme bei den Berathſchlagungen gab, der mit einer Art von Eifer die Grundſätze der Conſtitution annahm, da er ſich ihr auf tauſend Wegen entziehen konnte, wenn er gewollt hätte. Dieſer Fürſt! Ludwig der XVI. der Wohlthäter ſeines Volks, wird

„jezo gemishandelt. Einige Augenblicke vor der Revolution, war er ſchon von denen gemishandelt, welche ihn umgaben, von ſeinen Hofleuten, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte: jezo wird er von denen mishandelt, um welcher Willen er die Meinungen ſeiner Hofleute zurückſtieß. Ach! **verdiente er ein ſolches** Schickſal?"

Ich konnte mich nicht zurückhalten dieſe Blätter zu überſetzen, damit doch einige Perſonen dem guten Ludwig XVI. ihr Mitleiden und ihre Achtung erhalten mögen, ich kann ſonſt nichts für den unglücklichen Monarchen thun, als Gott für ihn zu bitten, denn die Stimmung der Nation ſcheint immer heftiger, immer böſer zu werden, wie das Heftige ſelbſt in guten Abſichten ſchädlich wird. Aber ich muß mich abwenden, von den Bildern, welche mir nur zu oft von den traurigen Auftritten in Frankreich vorkommen, und da ich in den Gang des Ueberſetzens gerathen bin, will ich **das Lob des Coffee**, auch im Deutſchen bekannt machen, da ich es ſchon öfter, für meine Freundinnen im Franzöſiſchen copirte, ſeit ich den artigen Gedanken, in der Reiſe des Marquis de Langle nach Spanien antraf, und weil hier viel Caffee getrunken wird, den kleinen Aufſatz in Brieftaſchen ſtiftete.

„ Caffee! Du köſtlicher Trank, hundertmal
„ angenehmer als alle Getränke der Welt. Denn
„ der Wein berauſcht, das Bier macht ſchwerfällig,
„ der Cidre ſchläfrig, der Brantewein brennt,
„ das Opium macht krank und Sterben: aber der
„ Caffee ermuntert, ergözt, und begeiſtert. Der
„ Mann welcher viel Caffee getrunken hat, braucht
„ nichts als Papier, Dinten und Feder. Die
„ Spanier lieben den Caffee mit Leidenſchaft, ſie
„ kochen und bereiten ihn aber auch beſſer als wir,
„ trinken ihn beſſer, denn ſie gieſſen ihn nicht auf
„ einmal in die Kehle, ſie ſchlürfen ihn langſam,
„ tropfenweiß ein, trinken ihn warm, ſtark und
„ beinah brennend heiß, er iſt auch beſſer, ſchmeckt
„ beſſer, wenn er kochend heiß iſt. Er durchdringt
„ alle Eingeweide, und führt dem Blut,
„ dem Kopf, und allen Gliedern um ſo ſchneller,
„ Leben, Geſundheit und Thätigkeit zu, und dieſe
„ berauſchende zauberiſche Wärme färbt und verſchönert
„ alles, was man ſieht, beſeelt alles was
„ man ſpricht.

„ Ihr deren Kinn die Bruſt berührt, von denen
„ der Unterleib zur Erde hängt, welche das

„ Gicht des Schlafes beraubt, ihr welchen die „ Auszehrung die Langeweile macht, nehmet keine Arzneien mehr, tödtet euch nicht, trinkt „ Caffee, berauſcht euch in Caffee, ihr werdet „ ausdünſten, mager werden, geheilt ſeyn, ſchlafen, euch des Lebens freuen, und bald ſo ſchmal „ und munter ſeyn als ich.“

Sie ſind doch ſehr abwechſelnd meine Tage, wie die der Natur in dieſer Jahrszeit immer ſeyn können; denn die Menge Menſchen von ſo verſchiedenen Gegenden, und der viele Verſtand welchen man bei den Einwohnern findet, beſchäftigen den Geiſt und das Herz auf eine vielfache weiſe. Nehme ich nun auch die Leſebiblioteken dazu, wo die beſte Schriften von allen Nationen zu haben ſind, ſo iſt wohl unmöglich das Uebel der Langenweile zu empfinden, die Erinnerung der Leſebibliothek, ruft mir den lezt durchgeblätterten, ſehr artigen Roman der Geſchichte des Sir William Haringten, als Nachahmung des Richardſon zurück, er verdient wirklich Aufmerkſamkeit auch deswegen, weil der junge Verfaſſer, mit einer Art Aengſtlichkeit zu dem edlen Richardſon kam, ihm ſein Manuſcript zeigte, um Vergebung bat, daß er ſo kühn geweſen, in ſeine Fußſtapfen zu treten, und ihn zu bitten, ſeinen Verſuch durchzugehen, und ihn über Fehler zu belehren. **Richardſon** fand, daß ein wahrer Geiſt in dem jungen Mann lag, belehrte und ermunterte ihn, ſo wie ich meinen Töchtern ſagen kann, dieſe Geſchichte ſo bald ſie überſetzt ſeyn wird, auch um **Richardſons** Willen zu leſen. Mir hat meine vieljährige Liebe zu den Werken des groſen nützlichen Manns, eine ſehr ergötzende Scene bereitet: indem der Nahme **Grandiſon**, das Ideal eines edlen tugendhaften Mannes in meiner Seele zurück ließ, wurde ich unendlich erfreuet zu hören, das Mylord **Grandiſon**, ein vor uns liegendes Landhauß (**Mon repos**) beziehen würde. Meine Einbildung ſah das liebenswürdigſte Bild einer engliſchen Familie vor ſich, und wünſchte ihre Ankunft: ich ſah — einen kleinen kupferrothen Mann, der ſich alle Tage berauſcht, eine melancholiſche Frau und eine einſam lebende Tochter hat, und wurde über mein Staunen ausgelacht, da ich mich gar nicht in den Gedanken einlaſſen wollte: daß **Grandiſon** ſich berauſchte. Ich war ſogar böſe über den Mann, und fand nichts mehr Gut an ihm, als den muntern Einfall, ſeine Bedienten nach Blumen zu benennen, und ihnen zu befehlen, ein Bouquet von den Blumen ihres Nahmens zu tragen, damit man gleich wiſſe wie ſie heiſſen. Er wechſelt alſo Bediente, aber nicht Nahmen, denn da er mehrere hat, ſo giebt der Abgehende ſein Bouquet an den der Eintritt, und es giebt immer Tulpen, Nelken, und Roſen in dieſem Dienſt. Ich habe bei Erwähnung der Leſebibliothek nur einen engliſchen Roman genannt, aber ich habe auch andre Bücher gelehnt, wie Mirabeaus Abhandlung über Staatsgefängniſſe, welche mich wünſchen ließ, daß dieſe Geſchichte auch nur Roman ſeyn möchte: aber ſie führte mich zu Betrachtungen über die Gewalt des menſchlichen Willens, und zu Erinnerung an Fritz Jacobi, der einſt ſagte:

Der Wille des Menſchen, ſey das ſtärkſte Hebwerk in der Natur. Dieſer ſehr wahre Satz meines edlen Freundes, erſchien mir mit erneuter Stärke, als ich das vierte Capitel des erſten Bandes von Mirabeaus Abhandlung: über Gerechtigkeit und Grundlage der gegenſeitigen Gerechtſame des Volks und der Regenten las, wobei ich die Beredſamkeit des Mirabeau über die geiſtliche und weltliche Gewalt, und über die noch gröſſere Macht des Willens der Völker, ſo eindringend bewieſen und durch den Umſturz von Frankreichs bisheriger Regierung beſtättigt fand, daß ich wünſchte, jedermann möchte jetzo dieſes Buch leſen. Und da ſeit langer Zeit das Vorurtheil herrſchte: als faßten franzöſiſche Schriften immer den feinſten Geiſt und Kenntniß in ſich, ſo wünſchte ich, daß man dieſes Werk mit Erbprinzen und regierenden Herrn, Blatt für Blatt, nachdenkend durchleſen, und nicht nur ſagen möchte: die Mirabeaus und ihre Talente ſind gefährliche Menſchen in einem Staat; ſondern ſie auf die Gegenſtände aufmerkſam machen, bei welchen Mirabeau gefährlich wurde! und ſie zu dem Entſchluß führen: der Beredſamkeit und dem Geiſt der Gelehrten anderer Länder durch Gerechtigkeit, Klugheit und Menſchenliebe ihrer Regierung, jeden Anlaß zu benehmen, wo ſie über Mißbrauch der Obermacht und Vorzüge, ſprechen und ſchreiben könnten. Denn ſonſt iſt der Haß, und die Klagen gegen die Ideen und Federn der Gelehrten, nichts als eine Ungerechtigkeit mehr:

Proteſtanten werden bei dieſer Schrift des Mirabeau ſehr leicht an mißbrauchte geiſtliche Obermacht des Pabſtes denken, da wünſchte ich aber ſogleich jemand zur Seite zu ſehen, der jeden

Zug anmerkte, der auf den nemlichen Blättern dieſen Mißbrauch bei groſſen und kleinen weltlichen Herrn zeigte. Mein Herz fragte aber bei dem Gedanken der Macht des Willens, des Ja und Nein der Menge: ob ſie ſich ſo weit zu Gehorſam und Abgabe einlaſſen wollten, warum wurde nicht auch ein philoſophiſcher Blick der Gerechtigkeit, auf die Claſſe des Adels geworfen, als ſie ſich gegen die Zernichtung des Glücks ihres Standes ſträubten, und nicht ſogleich einwilligten: angebohrne und geerbte Rechte und Vorzüge aufzugeben? das Volk wollte die unterdrückende Obermacht der Miniſter nicht mehr dulden. Das war recht! Aber warum ſoll der Adel die ihn beraubende Obermacht des Volks lieben?

Als Ludwig der XIV. auf einmal den raſenden Befehl gab: alle Proteſtanten ſollen die Lehre der katholiſchen Religion für allein ſeeligmachend halten, und annehmen; war es möglich daß er befolgt wurde? Konnte die Ueberzeugung ſogleich gegeben, ſogleich gefaßt werden? Emigrirten nicht auch viele Tauſende, weil ſie die angeerbte Grundſätze die ihnen die Glückſeligkeit der andern Welt verſprachen, nicht ſo leicht aufgeben konnten und wollten? Heute iſt das Glück dieſes Lebens auf dem Spiel. War es möglich, daß der Adel ſeine angeerbte und ſo viele Jahrhunderte anerkannte Vorrechte, Vorzüge und Beſitzungen, die das Glück ihrer Familien gründeten, ſogleich aufopfre, weggebe und vernichte? Gegenſtände, bei welchen ihre Voreltern und ſie, das Glück des Lebens dieſer Erde genoßen und für ihre Nachkommen verſichert ſahen! war es möglich es zu thun? War es billig, gerecht, zu fordern: daß Adelſtolz, dem Bürgerſtolz geopfert würde? Einer meiner Freunde ſagt: mit allem Recht vor Gott und der Welt konnte man ihnen die Vorrechte nehmen, durch welche ſie der Gewalt der Geſetze entzogen wurden, mit allem Recht konnte man ſie unter die Geſetze beugen, ihre Verbrechen wie der Geringſten ihre, ja noch ſchärfer zu ſtrafen, und dann ein Geſetz errichten: daß alle Aemter des Staats den Tüchtigſten gegeben; daß alle Stände dazu berufen werden, dazu gelangen könnten: die Idee von Mißheurathen aufzuheben, den Zehnten von Allem zu geben und alle Laſten des gemeinen Weſens mitzutragen in Allem, von den königlichen Hausgütern angefangen. Die ganze Welt müßte dieſe Geſetze als gerecht anerkennen, müßte den tadlen, der dagegen redete. Der Bürgerſtand hätte

Vortheile genug erhalten, ohne das Unrecht des bürgerlichen Deſpotiſmus auf ſich zu laden, und die Emigrirte würden nirgends Mitleiden, Hülfe und Freunde gefunden haben, alle Welt hätte ſie zu ihrer Pflicht gegen die gerechte Geſeze ihres Vaterlandes zurückgewieſen. Wer beklagt den den Geſezen unterworfenen Adel der Engelländer, wer bedauert ſie über Fenſter, Kutſchen, und Bediententaxe? Wer beklagt den der Domainenſteuer unterworfenen Adel der öſterreichiſchen Lande? O! das arme Frankreich hatte ſchon lange, hatte 1789 und jezo keinen wahren weiſen Kenner der Geſeze, der Rechte und Pflichten der Menſchheit! Stürmen nicht die Decrete der Nationalverſammlung über Decrete, wie Wogen des brauſenden Meers übereinander, brechen ſich, ohne Wirkung, wie dieſe, am Sand der Menge am Geſtaade, und zerſtieben in Waſſertropfen. Ach Paris beſaß ſchon lange die unſeelige Kunſt, Leidenſchaften zu erregen und zu reizen, bisher waren es Verwüſtungen der Sitten und Ideen der zwei höhern Klaſſen unſeres Europa, welche unter der Leitung ihres verderblichen Kunſtgeiſtes, in Gegenſtänden des eitlen Puzes, Pracht, Wolluſt, Spiel, Beluſtigungen, Intriguen, und ſchädlichen Schriften, Moral, Edelmuth, Wahrheit und Stärke der Charaktere zu Grunde richteten, zuerſt ſelbſt darunter litten, und die übrigen Staaten auch ihrem Untergang näherten. Nun hat Paris die Leidenſchaft der Rache und der Herrſchſucht im Volk angefacht, hat weder Weißheit noch Geſeze, die hinreichen, den wilden Strom zu hemmen und zu leiten, der die viele hundert in der Nationalverſammlung aufgeſtellte Regenten, ihre Befehle und ihr Anſehen mit ſich fort reißt, Religion und Menſchenliebe vergeſſen macht. Und niemand ſieht wo das Uebel aufhören wird.

Bei dieſer Betrachtung, über den gereizten mächtigen Willen des Volks, und dem widerſtrebenden Willen des Adels, gelangte ich natürlicherweiſe, auch zu der Betrachtung des menſchlichen Willens überhaupt, und meiner ſelbſt, ich ſagte mir: wie ſchwer koſtete es meinen Willen ſich ruhig und gelaſſen, dem Willen der Vorſehung zu unterwerfen, und nicht lange, nicht ſtark über den Verluſt meines Sohns zu trauren; wie ſehr ſträubte ſich mein inneres Gefühl, gegen alle Troſtgründe, die mir gegeben wurden, und ich darf wohl ſagen, daß keiner gegeben wurde, ohne daß der Redner wollte, ich ſolle ihm folgen. Ich hatte ein großes, ein lang gewöhntes Guth, das mir noch viele ſchöne Hoffnungen verſprach, verlohren, meine Trauer ſchien mir gerecht, ich konnte ſie nicht aufgeben, wie man wollte. Geht es nicht andern, bei den Gegenſtänden ihrer Freuden und ihres Glücks, eben ſo wie mir mit dem Beſitz eines Sohnes, wie mein Franz war, wie dem franzöſiſchen Adel mit ſeinen Vortheilen und Vorzügen? O wie oft werden wir alle noch fehlen, und leiden, bis wir zu den allein wahren, einfachen Vorſchriften Chriſti zurückkommen.

> Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Alles was ihr wollt, das andere für euch thun, thut ihnen auch.

Bei dieſer lezten Zeile freute ich mich, das vortrefliche Werk des Herrn Girrard, franzöſiſchen Predigers in Hanau Chemin du bonheur, **Weg des Glücks**, bekannt zu machen. Gewiß werden alle junge Leute, welche bei dem Unterricht, zum erſten Genuß des Abendmahls, dieſes Buch, als Grundlage ihrer moraliſchen Ideen in ihre Seele faſſen, den Weg zum Genuß des wahren Glücks finden. Man kann auf keine Weiſe ein beſſeres Werk dieſer Art liefern, und der vortrefliche Mann, iſt des Segens, und der Verehrung aller gutgeſinnten Eltern, und Kinder würdig. Ich fand mich ſelbſt ſehr glücklich, durch die Erinnerung an dieſes Buch von allen den traurigen Gedanken entfernt worden zu ſeyn, welche mich bei der Idee meines Verluſts, und den Betrachtungen über das Unglück der ſchönen franzöſiſchen Monarchie umgaben. Ich endigte auch meinen Abend mit einem ſehr verſchiedenen Geiſt, der nützlichen Abhandlung des Herrn Parmentier, über die Eigenſchaften der Frauen-, Küh-, Ziegen-, Schaaf-, Eſel- und Pferdemilch, welche er miteinander vergleicht und alle auf das genaueſte unterſucht. Ich habe dieſes Heft mit dem größten Vergnügen und Nutzen geleſen, da ich es für Pflicht achtete, ein Nahrungsmittel, das ich ſo ſehr liebe, ganz zu kennen, und dann dünkte mich auch die Schweiz das ſchicklichſte Land zum Nachdenken über die Naturgeſchichte der Milch, der Satte, der Butter und des Käſes zu ſeyn. Ich werde auch bei meiner Rückkunft meine Töchter, zu Durchleſung dieſes kleinen Werks ermuntern, und mir das von Parmentier ſo ſehr gerühmte Büchelgen des Herrn Petit Radel: Verſuche über die Milch an Schaafen kaufen. Meine theure gütige Frau von Corcelles lehnt mir alle Hefte des Esprit des journaux, und ſchaft mir dadurch ſehr vieles Vergnügen. Weil ich dieſe Zeitſchrift immer liebte, und auch in dem Zuſammenhang der fortlaufenden Werke bleibe: ſo fand ich heute den Namen und Geiſt eines alten Freundes wieder. Wendeborns Bild von Engelland, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Ich kenne den ſchäzbaren Mann ſelbſt, und habe das Werk im deutſchen geleſen, aber der Auszug erneuerte jeden Eindruck der erſten Kenntniß von beiden; beſonders wirkte der Artikel über den häufigen Selbſtmord der Engländer, heute mehr auf mich als vorher, weil ich in der Nähe einer Gegend wohne, wo ſelbſt Mord anfängt, eine moraliſche Seuche zu werden.

Wendeborn findet den Grund des Selbſtmordes in Engelland, in der zu weit ausgedehnten Nachſicht der Eltern, gegen ihre Kinder; da man ihren Leidenſchaften keine Hinderniß, keine Schwierigkeit entgegen ſezt, ſo gewöhnen ſie ſich, ihnen freien Lauf zu laſſen. Stellt ſich nun in erwachſenen Jahren das Schickſal und die Umſtände gegen ſie, ſo wird der Tod die Zuflucht ihrer heftigen Bewegungen, indem auch die Religion als erſte ſanfte Meiſterinn unſerer Leidenſchaften, vernachläßigt wurde. Denn daß das Clima, und die meiſt nur aus Fleiſch beſtehende Nahrung, Urſache ſeyn ſollte, widerlegt ſich durch das Beiſpiel der Quaker, die im nemlichen Land leben, ſich der nemlichen Koſt bedienen, und keine Selbſtmörder haben, weil ſie den Eigenſinn ihrer Kinder durch ſanfte und ernſte Mittel beugen, beſonders heftigen Begierden mit äuſſerſter Strenge widerſtreben, und ſie gewöhnen, die geſellſchaftliche Pflichten mit Gefälligkeit auszuüben, und die unvermeidliche Beſchwerden und Uebel des Lebens mit Gedult und Muth zu ertragen. Wer ſo erzogen und belehrt wird, weiß ſich zu überwinden, und Verzweiflung oder Ueberdruß des Lebens, werden keine Gewalt über ihn erlangen.

Ich wünſchte wohl, daß jemand in Geneve die Spur des unter Männern und Weibern ſo gemein werdenden Selbſtmords aufſuchte. Verſtand, Kenntniſſe, Glücksgüther, Beſchäftigung aller Art, und voller Genuß der großen ſchönen Natur um Geneve herum, ſollten dieſem Uebel den Zugang auf allen Seiten wehren, es wüthet aber am meiſten in der Klaße der Glücklichſten. Um ſo mehr wünſchte ich, daß die Quelle entdeckt würde, denn der Arme leidet in der Jugend ſchon Mangel an Aufklärung: kommt nun ein raſcher ungedultiger

Geiſt und Widerwärtigkeit dazu, ſo kann man ihn leichter entſchuldigen, wenn ein ſolches Vergeſſen aller Pflichten ihn überfällt. Aber die Glücklichſte, die durch Wohlthun ihre Tage verſchönern, ihre Freuden erhöhen können, dieſe Gelegenheit und Kräfte zum Wohlthun von ſich werfen zu ſehen, iſt eine zu auffallende Erſcheinung, als daß es ſich nicht der Mühe lohnen ſollte, der vorzüglichſten Quelle dieſes Uebels nachzuſpühren, und ich befürchte mit **Wendeborn**, daß eine irre führende Philoſophie, den größten Antheil daran haben könnte. Dieſe Idee ruft mir einen artigen Gedanken eines meiner Freunde zurück, der behauptete: „die Weltweisheit, dieſe ſchöne Tochter des Himmels, ſey in Frankreich eine Coquette geworden, die ihren Liebhabern, durch ihr artiges Geſchwätz und witzigen Spott, alle moraliſche Güther der Religion raubte. So wie die körperliche Klaße ihrer Buhldirnen, ſie zur Verſchwendung ihres Vermögens leitete. Und wer, fuhr mein Freund fort, wer kann leugnen, daß der Zerfall der Religion allein, Frankreich an den Rand des Verderbens führte.“ Wären die Biſchöffe dem Fenelon, wären ſie dem Bild ähnlich geweſen, welches der ſo berühmt gewordene Abbe **Maury** von dem Charakter eines Biſchoffs zeichnet, ſo würde die Revolution niemals nöthig geweſen, niemals entſtanden ſeyn; denn die Biſchöffe hätten ſchon die Urſachen dazu gehindert, und ihre Tugend würde den Einfluß bei Groſſen und Kleinen erhalten haben. Maury giebt ihnen die edle Politik: „ vortrefliche Gehülfen ihres Amts zu ſuchen, ihre Beſchäftigungen immer dem Glück des Staats zu widmen, welches niemals von dem Gottesdienſt getrennt werden ſollte; das ganze Anſehen eines Biſchoffs in der Sorge für die Unglückliche zu zeigen; ſie gegen Armuth und Unterdrückung zu ſchützen, Lehrer und Wohlthäter des Volks zu ſeyn, gleichweit entfernt von dem blinden Vertrauen, welches zu Leichtglaubigkeit führt, und von dem bittern Eifer, welcher der Reue die Thüre ſchließt, vielmehr die Menſchen durch Hochachtung zu erheben; Schmerz, nicht Zorn über ihre Fehler zu zeigen; Würde mit einfachen Sitten, Güte mit Gerechtigkeit, Sanftmuth mit Standhaftigkeit verbinden, und jede erhabene Eigenſchaft des Geiſtes, welche Verehrung, jede Tugend der Seele, welche die Herzen gewinnt, zu beſitzen. “

Wie leicht müßte es einem ſolchen Biſchoff geweſen ſeyn, das verirrte Volk zurecht zu weiſen, indem er ſagte: „ Gebt Gott was Gottes, und dem König was des Königs iſt! Ich will hier das ſchöne Bild der Religion damit verbinden, „ als eine erhabene Philoſophie, welche die Ordnung und Einheit der Natur beweißt, das Räthſel des menſchlichen Herzens entfaltet, und der mächtigſte Beweggrund zur Tugend iſt, weil der Glaube den Menſchen immer vor dem Auge Gottes betrachtet, und den Willen und Gedanken beherrſcht, das Gefühl des Gewiſſens beſtärkt, jede Tugend vollkommener macht, und neue Bande der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe ſchafft, indem die Religion in den Armen Gläubiger und Richter, in den Feinden Brüder, in Gott einen Vater zeigt. Die Religion des Herzens, die alle Tugenden in Uebung bringt, iſt das ſchönſte Geſezbuch, deſſen Vorſchriften Wohlthaten des Himmels ſind, die chriſtliche Religion befeſtigt ihre Wurzeln in dem menſchlichen Herzen, und die Throne der Fürſten, in der Liebe und der Gewiſſenhaftigkeit der Unterthanen. Sie zerſtört die ſo ſchädliche Eigenliebe, welche durch geſellſchaftliche Laſter vermehrt wird, denn die Religion iſt die Grundlage, bürgerlicher, häuslicher und geſelliger Tugend. “

Ich bekenne, liebe Kinder, daß ich dieſe Blätter über Biſchöffe und Religion jemand zu leſen gab, der ſagte: „alles dies iſt wahr, aber auch deswegen iſt es gerecht, daß die Gewalt, und das Anſehen der Geiſtlichen in Frankreich, mit der des Adels endigte. Warum lehrten ſie die Groſen nicht, ihr Glück und ihre Vorzüge mit edelmüthigen Geſinnungen, nach dem Geiſt der chriſtlichen Religion zu gebrauchen. Sie hätten dadurch alles Unglück verhindert, das ſo viele Tauſend Familien traf,“ dieſer Ausſpruch war etwas Ernſt, und kam von einem Proteſtanten, dahingegen ein Catholik ſagte: „hätten wir den Orden der Jeſuiten aufrecht gehalten, ſo wüßten unſere Söhne noch Latein, der gemeine Mann ſeine Religion, gerechte Fürſten wären ruhig, und öde Länder angebaut.“

Die Wendung dieſer Converſation kann ich nicht ganz beſchreiben, weiß auch nicht, wie es kam, daß der ernſthafte Text der Idee der Religion beibehalten wurde, und ſogar unſer Geſchlecht ein ſchmeichelhaftes Compliment erhielt, indem der erſte Redner ſagte:

„Die Tugend der Frauenzimmer, iſt der
„Maasſtab ihrer Religiöſen Geſinnungen, beide

„ ſind in ihnen vereint, und das nicht durch durchge-
„ dachte Grundſätze, oder klare Ueberzeugung,
„ ſondern vielmehr aus Anlage zu einem feinen
„ Temperament, und moraliſchem Geſchmack, der
„ ihnen angebohren zu ſeyn ſcheint, eine ſchnelle
„ und leichte Bemerkung des Schönen, und An-
„ ſtändigen in allem, ſo daß es als Naturtrieb
„ angeſehen werden kann, der alle menſchliche
„ Raiſonnements übertrift. “

Das war nun ſehr artig geſagt, aber wenn man jetzo die neue Franzöſiſche Geſchichten hört, was muß man von den Weibern des Pariſer Volks denken, die haben doch wohl keine Religion, keine Tugend und Liebe der Moral, und des Anſtändigen gezeigt? O! wie wahr findet ſich die Beobachtung: daß das moraliſche Verderben der Seele, eine deſto größere Höhe der Verbrechen häuft, je mehr vorher Verſtand und ſinnliche Lüſte, die Oberherrſchaft hatten. Man ſprach nun auch von der Unempfindlichkeit, und der Art grauſamer Freude, mit welcher das Pariſer Volk, ſelbſt auch Weiber, die Opfer ihrer Wuth, und ihres Haſſes, behandelten und umher führten. Es entſtund die Frage: ob dieſes nicht in der Gewohnheit liegen könnte, in welcher die Pariſer ſeit lanner Zeit das Schauſpiel des Hinrichtens und Radbrechens an Verurtheilten von ihrer Claſſe geſehen, und nun ihre erlangte Unempfindlichkeit, bei dem Gericht von Verbrechern einer höheren Claſſe übten? Es wurde bemerkt, daß der Hang zu Schauſpielen überhaupt, gewiß mitwirke, wie es ſchon lange von nachdenkenden Reiſenden angemerkt wurde, daß allein dieſer Hang, Frauenzimmer von dem angeſehenſten Rang, in die Häuſer des place de greve führte, um die grauſamſte Hinrichtungen zu ſehen. Mir ward die Betrachtung ſehr traurig: daß moraliſche Gefühle der Seele abgenuzt, betäubt und empfindungslos gemacht werden können. Sollte nicht auch vieles in dem angebohrnen Leichtſinn der Nation liegen? Bezeugt nicht die Errichtung ſoviel neuer Theater, mitten unter der Unruhe und Sorgen der Geſezgeber und des Volks, dieſen unbeſtändigen Leichtſinn? In welcher Nation, würde man mitten unter den ſchrecklichſten Auftritten der Volkswuth, bei der Gährung, welche man in den Gemüthern zu unterhalten ſucht, Entwürfe machen, einen Tempel der Schauſpielerkünſte zu errichten, welcher immerwährende Feſte und Beluſtigungen darbieten würde, wozu man im Anfang dieſes Jahrs dreitauſend Liebhaber eingeladen, von welchem jeder dreitauſend Livres beitragen, und in drei Jahren auf fünfzehen Procent ziehen ſollte. Herr Dorfeuille, Theateraufſeher in der Straße Richelieu, wird dabei ſehr gelobt, bei dieſem großen Entwurf ſo viele Einſicht und Thätigkeit gezeigt zu haben. Sonderbar iſt bei dieſem belobten Entwurf, daß der vornehmſte Theil dieſes groſen Schauſpiels der Pantomine beſtimmt iſt, welche man zu einer Vollkommenheit zu führen hoft, das die größte Schauſpieldichter die enge Gränzen ihrer Gedanken, und Sprache erkennen würden. Mir ſcheint dieſer Entwurf noch ein Beweis zu ſeyn: daß wirklich ein Theil des Nationalcharakters abgeändert iſt; denn wie hätte man ſonſt jemals denken können, daß man auf einem Franzöſiſchen Theater die Zunge unbeſchäftigt laſſen würde. Die Anmerkung des Zeitungsſchreibers, bei dieſer Anzeige dünkte mich artig und bedeutend zu ſeyn, da er bei dem Wunſch, daß dieſer ſchöne Vorſchlag bald erfüllt werde, hinzuſezt: „ Die Errichtung dieſes Schauſpiels würde alle ſchöne Künſte in neue Thätigkeit bringen, und dadurch in etwas den Schaden erſetzen, welchen die mehr in der Abſicht, als in den Mitteln glückliche Revolution verurſachte: vielleicht würden die verwilderte Sitten dadurch beſänftiget, und der Geiſt der Unruhen und Faktionen geſtillt werden, welcher das Volk durch ſo viel betrügliche und hinterliſtige Reden, unter der Maſke des Patriotiſmus irre geführt habe.“ Da nun bisher die Theater als eine Schule der Sitten, und das leichteſte Mittel angeſehen wurde, gute Sprache und ſchönes Denken ſchnell auszubreiten, ſo könnte man vermuthen, daß man ſich dieſes Schauſpiels bedienen wollte, um das Schweigen zu lehren, und die Wirkung der Redner zu unterbrechen, welche dieſes Talent zum Unglück der Nation mißbrauchten. Aber die Zuflucht zu ſolchen Hülfsmitteln, beweiſt ſchon den hohen Grad der Verſchlimmerung.

Ich habe nun die ganze Sammlung des Lauſanner Wochenblatts geleſen, theils weil ich ſehen wollte, was für Köpfe ſich damit beſchäftigen, wie weit die Liebe für den gemeinen Mann gehe, und wie weit auch der allgemeine Geſchmack am Nützlichen gekommen ſey; denn, mich däuchte, dieſes laſſe ſich in einem eingeführten Wochenblatt, am deutlichſten bemerken. Mich freute dieſes Lauſanner Blatt, weil es mir nützlich eingerichtet ſchien, und ſchon die Geſchichte der Stadt den einheimiſchen und Fremden angenehme Stunden gab. Gute Anmerkungen Künſte und Landbau betreffend, Verſe und Anekdoten, Fragen und Anzeigen, ſcheinen für Bürger und Landleute, gut berechnet und gewählt zu ſeyn. Ich las es mit deſto mehr Aufmerkſamkeit, weil mir das vorlezte Heft des Eſprit de journeaux ſo ungemein nüzlich ſchien, indem die Ackerbaugeſellſchaft in Paris, auf die edelmüthigſte Weiſe die Begierde nach Neuigkeitsblättern, zum Unterricht gebrauchen wollte, und nüzliche Auszüge für die Landleute damit verband. Die Ueberſezung eines vortreflichen engliſchen Büchelgens über den Hopfenbau, und die Mühe den Landleuten die Vortheile davon recht deutlich zu machen, foderte mein Herz zum Seegen für dieſe Geſellſchaft und ihre Arbeiten auf: da ich nothwendig die Betrachtung machen mußte, das Ackerbau Gemüß und Obſtgartenliebe, der Seele des Menſchen, ſanfte und wohlthätige Gefühle einflößt, wie die Natur ſelbſt iſt: denn wie verſchieden iſt nun die Arbeit der Ackerbaugeſellſchaft von der, welcher die politiſche Clubs in Paris beſchäftigt. Die Erſte leiten die Landleute zu ihrer ruhigen verdienſtvollen Beſtimmung und lehren ſie ihr eigenes und Familienglück, durch wohlübendachte Berufsarbeit zu gründen, und die Zweite entfernen Bürger und Bauern von dieſem ſchönen Weg ihres Lebens. Wie ſchäzbar wurde mir François de Neuf Chateau, durch die Ermunterung zu der einfachen, ſo leicht zu erfüllenden Sorge: Obſtkörner und Steine nicht wegzuwerfen, ſondern wie die Spanier in Amerika, und der lezt verſtorbene Franzöſiſche Miniſter Herr von **Malesherbes**, und der Kriegscaſſier Wagner zu Sarrelouis, Citronen, Pomeranzen, Aepfel- und Birnkörner, Pfirſich, Abricoſen, Mirabellen, Pflaumen, Kirſchen und Mandel zu ſammlen und zu pflanzen, die aufkeimende Bäumchen zu pflegen zu impfen, und freie Pläze anſtatt Ormen und wilder Caſtanien mit Obſtbäumen zu beſezen. Man ſoll zu Malesherbes die ſchönſte Pfirſichbäume, und zu Sarrelouis in Herrn Wagners Garten, eine Art von Wald, der vortreflichſten Obſtgattungen, mit einer Mirabellenhecke umgeben ſehen. Herr **Francois** wünſcht, daß man jedem Kind einen kleinen Plaz einräume, wo es Körner und Steine ſeines genoſſenen Obſtes pflanzen und beſorgen lernte, es würde ein äuſſerſt nüzlicher Theil, des Unterrichts in der Naturgeſchichte werden, wenn auch alle Arten von den Kindern ſelbſt geſammelte

Feldfrüchte in ihrem angewieſenen ſtükchen Land geſäet würden. **Francois de Neufchateau** war auch Mitglied der Nationalverſammlung, um wie viel ehrwürdiger und verdienſtvoller als **Briſſot**, der auch durch Vertrauen ſeiner Miteinwohner erwählt war, in ihrem Namen für das gemeine Beſte zu reden. **Francois** wendet ſeine übrige Stunden zu Ermunterung des nüzlichen Anbaues und Verſchönerung der Erde an, **Briſſot** zu Verbreitung der aufrühreriſchen, menſchenfeindlichen zerſtörenden Grundſäzen, welche in ſeiner verhärteten Seele lagen. Ich freute mich dankbar über den Eifer, mit welchem ich immer in Journalen die Anzeigen neuer wohlthätiger Entdeckungen, und Preißaufgaben nachſuchte, weil mir dieſe Aufmerkſamkeit eine unnennbare Menge ſüßer Stunden bereitete, indem eine Idee die andre dazu paſſend ſchaffte, oder zurückrief, wie heute geſchah, als ich den belehrenden Aufſaz des Herrn **Senebier** aus Geneve las: wie man ohne beſondere Inſtrumente die Witterung bemerken und vorherſagen könne; denn ich benüzte dieſe Blätter nicht nur zu einer Wiederholung des Unterrichts über die Natur der Wärme, über die Dünſte, die Elektricität der Wolken, über Nebel, Thau, Hagel, Regen, Sonne, Mond, Sterne, Luft und Winde, ſondern mein Gedächtniß ſtellte mir nun das Bild des ſchönen Nachmittags vor die Augen, welchen ich, in der Geſellſchaft dieſes edlen Mannes in Prangin, an dem Ufer des Genfer See's, bei meinem ſchäzbaren Landsmann, Herrn Renz aus Stuttgardt verlebte. Eben ſo kettete ſich die Erinnerung an meine vortrefliche Freunde Forſter in Mainz, an den Artikel, da ich die Beſchreibung des Brannteweins aus gelben Rüben las, deſſen Erfindung dem Vater, des unſchätzbaren Forſter zu Mainz zugeſchrieben wird. Mich ergözte der Gedanke dabei: daß die an Unruhe gränzende Thätigkeit des alten merkwürdigen Mannes, durch dieſe Entdeckung, eine allenthalben ſo nöthige Erſparniß des Korns, verſchaffte, das zu Branntewein verbraucht würde, und doch den zu Bedürfniß gewordenen Branntewein aufſtellte. Was für eine unerſchöpfliche Quelle edler glückgebender Gefühle entſtund für mich, in der erſten ſeeligen Minute, da ich mich einer nützlichen Entdeckung und der Verdienſte meiner Nebenmenſchen erfreute, auch von dort an dieſen Genuß des Vergnügens immer wieder zu haſchen ſuchte, und ſeitdem auf tauſendfache Weiſe fand, wenn ich von Werken des

Geiſts, der fremden Entdeckungen, oder von den Tugenden, meiner Freunde und Bekannten etwas traf, auch oft mit dem Seegen auf die Aſche, der erſten Buchdrucker und Papiermacher endigte. Ich kam heut etwas ſpäter als ſonſt, zu meiner Feder, indem ich mit viel Vergnügen von der Hoffnung ſprechen hörte, welche Tiſſot der Frau von Steinberg für die Herſtellung ihres Sohnes gab. Sie ſind alſo nicht vergebens, die viele Sorgen und Bemühungen der mütterlichen Liebe. Und das Zutrauen auf Tiſſot wird durch den guten Erfolg gerechtfertiget. Sein Name iſt wohl den meiſten Menſchen bekannt, aber die innige Fühlbarkeit ſeines Herzens, die bis zum Staunen hinreißt, gewiß nicht ſo weit, als ſie es verdient. Der Himmel verſagte ihm eigene Kinder, und er heftete ſich an die ſeines ſchätzbaren Nepoten, unter welchen beſonders ein Knabe von 5 Jahren, ſein Liebling war. Natürlich ſorgte Tiſſot für die Geſundheit des lieben Jungen, und impfte ihm bei ſehr günſtiger Jahrszeit die Blattern ein, welche aber nicht faßten, und daher dem guten Großonkel verdoppelte Sorge machten, wenn er nach ſeiner Pflicht andre Blatternkinder beſuchen mußte. Erfahrung hatte ihn belehrt, daß ein Hauch, eine vorübergehende Berührung das gährende Gift mittheile; er gebrauchte alſo lang alle Vorſicht, ja nichts in ſein Hauß zu bringen, wodurch eine Umarmung dem Kleinen ſchädlich werden könnte. Der berühmte Lally Tollendal, nachdem er die Nationalverſammlung verlaſſen, wo er und der ſo rechtſchaffene Le Mounier nichts Gutes mehr wirken konnten, und in der Schweiz wenigſtens das Bild edler Freiheit und befolgter Geſetze ſehen wollten, wird von den Blattern befallen. Tiſſot heilt ihn, und lange nachher ſolle das Kind den unglücklichen Rok nur einmal berührt haben, in deſſen Gewebe ſich etwas von dem Gift, dieſer Krankheit aufgehalten hatte. Der gute Knabe wird krank, und ohne Rettung dem herrlichen Großonkel entriſſen, der troſtlos um den vielverſprechenden Jungen trauerte. Um ſo viel zu erhalten, als ihm möglich war, lies er nicht nur den Kleinen einbalſamiren, ſondern nach ſeinem Bild einen Gibsabdruck verfertigen, den er unter die in das Geſicht geſchnittene Haare, auftragen lies. Dem geliebten Toden wurden ſeine gewöhnliche Kleidgen angezogen, und ſodann in dem mit einem Glaßdeckel gemachten Sarg wie auf einem Bette ſchlummernd, in einem eigen erbauten Monument, auf ein ſchönes

Fußgeſtelle, in ſeinem Garten beiſezt; wo Tiſſot alle Tage, die Witterung mag ſeyn welche ſie will, die Ueberreſte beſucht, und Blumen und Früchte, welche der kleine Unſchuldige liebte, zu ſeinen Füßen niederſtellt, ſeinen Verluſt beweint, ſein Andenken feiert, und nach dieſer rührenden Wallfahrt wieder in die Stadt zurückkehrt, ſeinen Geiſt ſammlet, um andere Kranke zu beſorgen, und ſie der Geſundheit zuzuführen! Es iſt etwas Auſſerordentliches und Heiliges in dieſer Trauerphantaſie, ſehr verſchieden von meinen Gefühlen über meinen Sohn. Es iſt in meiner Seele ſein Bild, aber es würde mir nicht möglich geweſen ſeyn, ſeine entſeelte Hülle, ſo ſchön ſie auch noch war, zu ſehen oder zu umfaſſen. Der Gedanke davon bringt mich, die ich ſo ſtark gebaut bin, einer Ohnmacht nahe. In der beſſern Welt, wenn Seeligkeit und Vollendung mich ihm wieder nähert und ſeiner ganz würdig gemacht hat, dort will ich des unausſprechlichen Glücks mich freuen, ſeine Mutter geweſen zu ſeyn, und ihn wieder zu ſehen. Ich könnte Tiſſot nicht nachahmen, aber es däucht mich im ganzen dieſes Betragens, eine Wirkung ſeines Auſſenthalts in Italien zu bemerken, wo ganz gewiß ein Mann wie Tiſſot, viele Sympathie mit den Ideen der großen Alten gefühlt haben muß, und auch alles, was noch an Denkmälern ihrer Sitten und ihres Geiſtes da blieb, eifriger aufſaßte, und in ſeine Seele verwebte, ſo wie ſein Geiſt ihre Sprache und den Gang ihrer Gedanken beſizt. Die Aſchenkrüge, die große Grabmähler, die Geſchichte von der Art, ihre Erinnerung großer und geliebter Verſtorbenen zu feiern, alles dies mußte auf einen Mann wie **Tiſſot** auſſerordentlich ſtark wirken, und am Ende ſeinen erregten Gefühlen, dieſe Wendung geben, die unter andern Menſchen, wie eine Erſcheinung betrachtet wird, die nicht in die jezige philoſophiſche Welt taugt, welche in **Tiſſot** eher Gefühlloſigkeit, als dieſes edle rührende Ueberfließen ſeines gepreßten und liebenden Herzens erwartete. Mir ward er wirklich auch Erſcheinung dadurch, aber als eine ehrwürdige Erinnerung an vergangene Jahrhunderte voll großer Menſchenſeelen, welche jedem Zug des Herzens, jeder Idee des Geiſtes Vollkommenheit gaben, wie ihre Schriften, ihre Thaten, und unſterbliche Werke auf immer zeigen. Zärtliche Liebe eines edlen Verwandten für die in der Morgenröthe des Lebens und der Verdienſte verwelkte Blüthe voll Unſchuld und Geiſt — o die durfte bey den Großen

Alten, ein Tiſſot, in ihrer ganzen Fülle zeigen, und wurde darüber verehrt.

Ich habe mein Herz gefragt: ob ich, wie Tiſſot, das Andenken ſeines Neffen, das Andenken meines Sohnes feiern könnte? Mein Herz widerſtrebte und ſagt:

> O mein Franz! ich liebte dich nicht weniger, weil es mir unmöglich ſeyn würde, dich entſeelt vor mir, der Verweſung zugehen zu ſehen. Ach! ich hatte deinen Körper den Geſezen der Natur nicht entziehen mögen. Da ich den Herrn der Natur nicht bewegen konnte, dich mir zu laſſen; ſo mag unſere Mutter die Erde, dich ruhig und ungeſtört in ihrem Schooß verwahren, bis die Stimme des Ewigen dich in verklärter Geſtalt hervorruft, und dich dann deiner, alsdann auch verklärten Mutter, auf ewig wieder giebt.

Ich habe ſeit meinem lezten Blatt, ſo angenehme Tage durchlebt, als ich bei meinem zerriſſenen Herzen genieſſen kann. Morgenſtunden bei der ehrwürdigen Madame Blaquiere, Tochter von **Rapin Toyras** dem groſen Geſchichtſchreiber, einer Frau, welche in dem neun und ſiebenzigſten Jahr ihres Lebens, nicht nur die Spuren der feinſten verfloßenen Schönheit trägt, ſondern in ihrem Umgang den eben ſo fein angebauten Geiſt, und noch täglich die artigſten Arbeiten der lebhaften Phantaſie zeigt; denn ich las von ihr eine erſt ausgearbeitete kleine Comedie, in welcher ſie den ſich überall zeigenden Fehler, der Schwatzhaftigkeit und falſchen Auslegungen rügt, indem ſie den doppelten Gebrauch des franzöſiſchen Worts Souflet, welches ſowohl einen Blasbalg bei dem Camin, als eine Ohrfeige bezeichnet, zum Grund einer kleinen Geſchichte nahm, durch welche das Geſchenk eines ſehr zierlichen Blasbalgs (Souflet) zu der Urſache der Klagen gegen einen ſehr rechtſchaffenen Mann, und einer unterbrochenen Heurath wurde; weil die tadelſüchtige Schwatzhaftigkeit, welche etwas von Souflet gehört hatte, eine Ohrfeige daraus machte, und eine Familie bewog, ihre Tochter dem Sohn des Mannes zu verſagen, der ſeiner vortreflichen Frau eine Ohrfeige gab. Die Copie, welche ich hier von ein paar durch ſie erſt kurz gemachten Räthſel geben will, wird auch beweiſen, wie viele Ordnung und Leben noch in dem geſellſchaftlichen Ton dieſer Frau wohnt, und wie biegſam ihre Ideen und ihr Gedächtniß ſind. Wortſpiele könnten nie überſezt werden, alſo gebe ich es auf franzöſiſch :

Logogriphe. Sur Treve, Trier.

Je ſuis ſur mes ſix pieds une aſes laide ville
Dont le nom par haſard eſt aujourd'hui fameux
Pour un deſſein ſans doute à ſes projets utile
Sur moi la Politique à ſûx firer les yieux.
D'un peuple dont l'Eſprit, à mener eſt facile.
Etes mon dernier pied, à des maux deſaſtreux
Sur tout à ceux que cauſe une cruelle guerre
Je procure un repit helas bien neſſeſſaire
Pour ſoulager l'humanité,
Tranches auſſi mon Chef, d'un Eſpritagité
Je ſuis un effet ordinaire,
Mais gardes vous de croire à ma realité
Coupes ma tete encore, je vous ofre une mere
Dont les nombreux enfants ſe plaignent chaque
jours.
Quelle leur à jouè jadis un vilain tour.

Könnte wohl das munterſte Frauenzimmer von dreißig Jahren etwas Artigers über den Namen der Stadt Treve ſagen, denn ſie hat ja ſogar den Moment benuzt, daß jezt ſo viele emigrirte Franzoſen in Trier wohnen, und zeigt in der Eintheilung auch, daß ſie nicht nur den heutigen Geſichtspunkt von Trier, ſondern auch die Bedeutung des Ausdrucks Treve Waffenſtillſtand, in der Betrachtung fand. Nimmt man das T weg, ſo bleibt Reve Traum, da zeigt ſie philoſophiſchen Sinn der Träumereien und bei Wegnahme des r in dem Wort reve, bleibt eve, wo ſie die Erinnerung der bibliſchen Geſchichte von unſerer Mutter Eva ſo liebenswürdig herbei führt. Das Zweite:

Logogriphe, Potage iſt beinah noch artiger.

En ſix letters j'enferme un mets tres ordinaire
Potage, Suppe.
Coupes mon Chef, je ſuis le garant d'un traitè,
otage, Geiſel.
Otes ma tete encore & je deviens riviere, Tage,
Tago.
Continues toujour de couper mon premier
age, alter.
Triſte ennemi de la beautè.
Je detruis ſon pouvoir, mais je forme le ſage
Au moins ſi des vertus il fait joindre l'uſage.
Au Poids de mon authoritè.

Iſt dies nicht ein Beweiß, daß ſie die Küche, das Innere der politiſchen Verträge der Völker, die

Geographie, die Naturgeſchichte der Menſchen im Alter, und die moraliſche Wirkung der Jahre auf Nachdenkende Leute kennt? Kann wohl einer ſolchen belebten Frau, ein Augenblick die Zeit lang, oder leer oder beſchwerlich ſeyn. Die gefällige Güte ihrer Seele, ſtimmte ſie zu der Dauer der Liebenswürdigkeit bis in das höchſte Alter. Auch genieſt ſie den Lohn, für den Anbau des Geiſtes in den Beſuchen aller Perſonen von Verſtand und Charakter, wie in der Geſellſchaft einer äuſſerſt liebenswerthen Tochter voll Gefühl und Kenntnis.

Manchen Morgen bin ich auch, bei Madame de Corcelles, Schwiegertochter des verehrungswürdigen Bürgermeiſter Polier de St. Germain der das ſchäzbare Werk: ſur le gouvernement des mœurs, Leitung der Sitten ſchrieb. Dieſe Madame de Corcelles, vereint Geiſt, Güte, ſchöne Kunſt in Malen und Sticken, mit der angenehmſten Heiterkeit der Seele. Dieſer Dame bin ich die Bekanntſchaft eines unſchäzbaren Mannes ſchuldig. Herr Servan, ehemahliger Advocat General des Parlaments von Grenoble, Bruder des jezigen Kriegsminiſter von Frankreich, aber von ganz anderer Denkungsart, voll Geiſt, Kenntniſe und Feuer eines edlen, das gute und die Gerechtigkeit liebenden Mannes, der das Unglück und die Verbrechen ſeines Vaterlandes, tief in der Seele fühlt, die lange gehäufte Fehler der verfloſſenen Regierungen kennt, und doch, mit ſeinem jammervollen Herzen, der liebenswürdigſte Geſellſchafter ſeiner Freunde iſt. Seine Unterredungen ſind eben ſo ſchön und einnehmend als ſeine Schriften. In einem Theil ſeines Schickſals, bemerkte ich den Beweiß: daß der glaube an Zaubereien noch immer und aller Orten, in dem gemeinen Mann liegt; denn **Servan** hatte einige Zeit nach der Revolution auf ſeinem Landhauß gelebt, gieng Nachmittags durch einen Feldweg ſpazieren, las einen Brief, und da er ihn des Aufhebens unwerth achtete, zerriß er ihn in kleine Stückchen, die er während dem Gehen von ſich warf, der Wind aber ſpielte mit ihnen, und zerſtreute ſie rechts und links über die Felder hin. Darüber wird er von den Bauern angepackt, daß er einen ſchädlichen Zauber über Früchte geblaſen Er würde ermordet worden ſeyn, wenn nicht ein Ueberreſt von der ehemahligen Achtung der Nation für alles was Frauenzimmer heißt, ihn geſchüzt hätte; denn ſeine ſchöne äußerſt ſanfte Frau, und ſeine Niece umfaßten ihn von beiden Seiten ſo feſt, daß jeder Schlag auch ſie getroffen hätte, und die Bauern hatten bei all ihrer Wuth und Klagen, gegen den Zauberer noch Menſchlichkeit genug, die weinende und bittende Frauenzimmer zu ſchonen, und zwangen ſie nur 1 1/2 Stunde weit, mit ihnen zu dem nächſten Municipalbeamten zu gehen, wo Servan gefangen geſezt wurde, und ſich nachher in die Schweiz flüchtete. Ich habe eine andre Art von Zauber in ſeiner Beredſamkeit gefunden, und bin überzeugt, daß, hätte dieſer Mann in der Nationalverſammlung geſprochen, ſo würden ſie alle ſeinen Grundſätzen beigefallen ſeyn, die Geſetze wären befolgt, Recht, Ruhe und Sitten hergeſtellt worden. Ich ſah und hörte ihn noch einmal, bei meiner Freundinn Georgiana Salchly, bei welcher ich viel ſchöne Stunden durchlebte. Man kann ſelten ſo viel Kenntnis, edles Gefühl, und thätige Güte zeigen, als man in dieſer Frau findet. Profeſſor Salchly ihr Gemal, wurde mir Beweis: daß die eifrigſte Vaterlandsliebe auch in mir wohnt. Denn es war mir inniges Vergnügen zu hören, daß er einen großen Theil ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit auf der deutſchen Univerſität Heidelberg ſammlete. Er ließt auch gerne deutſche Schriften, und ſeine

Unterhaltung iſt ſehr belehrend, beſonders da er ſo tief in den Werth der Wiſſenſchaft, und den Charakter der Schriftſteller eindringt. Hätte ich nur alles in meinem Gedächtnis behalten können, was er mir von Gillies dem Verfaſſer der Geſchichte von Griechenland erzählte, welchen er Perſönlich kennt, ſeinen Umgang und ſein Vertrauen genoß, als der unſchätzbare Mann unter der Geſtalt des Hofmeiſters eines jungen Engelländers in Lauſanne lebte. Gillies der edle Geiſt, und tugendvolle **Gillies**, war Profeſſor in Edinburg, wünſchte eine belehrende Reiſe durch unſer Europa, und mit ſeinem eigenen Geiſt, Vergleichungen zwiſchen den Nationen, und andre Beobachtungen anzuſtellen, aber ſein Vermögen war zu klein dieſe Ausgabe zu beſtreiten, und er ergriff das mühvolle Mittel, einen reichen jungen Mann als Gouverneur in die weite Welt zu führen. Da nun die Engelländer wenigſtens die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, und der ſchönen freien Schweitz mit ſich nach Hauſe nehmen wollen, ſo hielten ſie ſich in Lauſanne auf, und Gilließ benuzte die Bibliothek neben dem Umgang der Gelehrten, beſonders der Profeſſoren von der Geſchichte und Philoſophie, wo er gewiß in Herrn Salchly alles fand, was er an gründlicher Kenntniß wünſchen konnte, ihm auch den Plan ſeines ſchönen Werks anvertraute, und es gewiß durch **Salchlys** Anmerkungen, in Vielem vollkommner machte. Es giebt aber in Wahrheit wenig Familien, wo Vater, Mutter und Tochter ſo große und liebenswerthe Eigenſchaften des Verſtandes vereinigen, als bei meinen gütigen Freunden **Salchly**. Da ich in dieſem Haus und zu meinem theuren würdigen le Bade ganz vertraut zu ihrer Mittagſuppe kommen kann, wenn ich will; ſo ſind meine Kinder wohl ſicher, daß ich glückliche Winterſtunden genieße.

Bei **Gibbon** fand ich, daß er, ungeachtet er ſich in Lauſanne naturaliſirte, dennoch an ſchönen engliſchen Ideen haftet, wie die iſt: eine werthe Geſellſchaft in der Bibliothek zu verſammeln, wo man nach der gewöhnlichen Redensart, große todte Freunde neben den gefälligen Lebenden um ſich hat. Für mich war es eine der ſchönſten Parthien des ganzen Abends. **Gibbon** deſſen herrliches Werk ihm, ſeinem Vaterland und jeder Bibliothek Ehre macht, neben dem Chevalier von **Bouflers** zu ſehen, der mir ſchon ſo lange durch ſeine artige Verſe und niedlich geſchriebene

Schweitzerreiſe bekannt war. Beide Männer betrachteten ein zu Calcutta in Oſtindien mit aller Pracht der Papier und Buchdruckerkunſt herausgekommnes Buch, und ſprachen von dem allgemeinen Fortgang der Wiſſenſchaften und Künſte in allen Welttheilen. Der Gedanke ergözte mich, daß der Engelländer **Gibbon**, welcher ſich von frühen Jahren an, mit dem Studium der alten römiſchen Geſchichte beſchäftigte, während der **Boufflers** in Frankreich mit Nymphen und ſcherzhafter Poeſien tändelte, dieſe Männer jezo, neben mir guten Schwäbin ſtunden, um über alte und neue Weltbegebenheiten zu ſprechen. Gibbon der die Urſachen des Zerfalls der römiſchen Monarchie aufgeſucht, **Boufflers** der Mitglied der erſten Nationalverſammlung war, und jezo Beiträge zu der Geſchichte des Zerfalls der franzöſiſchen Monarchie liefern kann! Da er mehrere Jahre Gouverneur in Senegal geweſen, muß er im Stand ſeyn, Noten zu **Gibbons** Werk zu machen, wenn von den afrikaniſchen Provinzen die Rede iſt: denn gewiß hat er ſich dort eben ſo viel nach den Spuren der alten Herrſchaft der Römer in dieſem Welttheil, wie nach der heutigen politiſchen Kunſt- und Naturgeſchichte umgeſehen, wovon ſeine Unterredung, ungeachtet ſeiner äuſerſt beſcheidenen Zurückhaltung. Vieles zeigte. Ich wünſchte ſeine Brieftaſche durchzublättern, ob nicht einige Gedichte und Bilder von afrikaniſchen Liebesgöttern, und artigen Hottentottenmädgen darinn vorkommen. Ueberhaupt ſcheint ihn der groſe Cirkel von Welt- und Menſchenkenntniß etwas ermüdet zu haben, denn er iſt meiſt ſtille, vielleicht iſt er es auch, um ſo beſſer zu beobachten. Ich ſah ihn noch einmal, und das in dem ſchönen Licht der Erinnerung an alte Freundſchaft, da er mich bei der Frau von Corcelles nach der Verſtorbenen geiſtvollen Gräfinn Wartensleben und ihren Kindern fragte, und daneben die Enkel einer Dame malte, welche er einſt vorzüglich ſchäzte. Seine Phyſiognomie hatte auch wirklich das Ausſehen, als ob er mit gefühlvollem Andenken beſchäftigt, in einem der drei holden Kinder, die in ſeine Seele geprägte Züge der verehrten ſchon lange begrabenen Freundinn ausſpähen wollte. Mir wurde er durch dieſes alles um ſo ſchäzbarer. Ich hatte in den jugendlichen Werken ſeiner Feder, die kindliche Liebe bewundert, welche er ſeiner Frau Mutter bei jeder Gelegenheit bezeigte, und nun fand ich den Beweis, daß meine kleine moraliſche Erzählung ſehr wahr geſagt hatte:

Ein guter Sohn, iſt auch ein guter Freund!

Er reiſt jetzo nach Berlin, um alte Freunde, und auf dem Weg dahin, auch unſern Wieland in Weymar zu beſuchen, deſſen unerſchöpflichen und großen Geiſt er bewundert, und den er, wegen ſeines feinen Muthwillens, wie ich glaube, ſympathetiſch liebt.

Ich habe nun eine höchſt angenehme Reiſe nach Nyon zu meinen unſchätzbaren Freunden von Bonſtetten in der Geſellſchaft meiner theuren Salchly gemacht. Es war ſchön, im Angeſicht des Genfer Sees und der prächtigen Berge die ihn umfaſſen, an der Seite einer klugen Freundinn zu ſeyn, von ihr die Namen der Beſitzer ſo viel ſchön gebauter Landhäuſer, und von der lebendigen Beredſamkeit ihrer Seele, die Beſchreibung der Tugenden und des vorzüglichen Geiſtes der Madame de Chandieu zu hören, als ſie nur von ferne das Dach ihres Wohnſitzes ſah. Wie viel wahre Glückſeligkeit des Lebens, liegt in der warmen Liebe des Guten und Edlen, welches Gott in der moraliſchen Welt, in dem Herzen und dem Verſtand der Menſchen verbreitete, wie viel glückliche Empfindungen auf der andern Seite, in der Liebe der

Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde! Wie reich war dieſe kleine Reiſe in dieſem doppelten Genuß für mich, bis wir nach Rolle kamen und unſer Mittageſſen beſtellten, aber auf das Angenehmſte überraſcht wurden, da uns der Mayor von Roguin im Namen ſeiner Gemalin abhohlte, wo wir mit Herr und Frau von **Bonſtetten**, die mir entgegen kamen, zu Mittag aßen, und mit ihnen den übrigen Weg nach dem Schloß Nyon machten. Der Geiſt der lieben alten Gaſtfreundſchaft, zeigt ſich, wie man ſagen kann, mit einer Art Vorliebe an dem Ufer dieſes Sees, und beſeelt alle Bewohner mit einer zuvorkommenden Güte. Madame **Roguin** iſt eine verdienſtvolle Frau, welche mir ſehr verehrungswerth iſt, da ſie vier Niecen und einen Nepoten, mit Zärtlichkeit und Klugheit erzog. Der Rußiſche General Ripaupiere, der unter **Potemkin** mit ſo viel Ehre diente, und zu früh ſtarb, war von ihr zum rechtſchaffenen Mann, Madame Favre, Madame Trembley und die beſonders glückliche Madame Sauve, zu ſehr liebenswerthen geiſtvollen Weibern gebildet. Die älteſte Niece Louiſe will nicht heurathen, ſondern mit edlem Dank, durch ihre angenehme Geſellſchaft und Liebe der alten Tante, alle Sorge vergelten, welche ſie den jung verwaiſten Kindern Ripaupiere ſchenkte. Ich nannte Madame de Sauve beſonders glücklich, weil ſie von einer ſehr reichen kinderloſen Gevatterinn Madame de Barankane zur Tochter angenommen wurde. Da dieſe Dame ſehr viel von der Liebenswürdigkeit der jungen Ripaupiere ſprechen hörte, kam ſie nach Rolle auf einen Beſuch, ſah die holde Geſchöpfe und erklärte: ſie wolle ohne anders eine davon zu ihrer Tochter erklären. Das Loos traf die Dritte, welche dadurch den Beſitz von zwei der ſchönſten Landgüther, und wie mir verſichert wurde, einer Million Livres an Capitalen erhielt. Ich lernte, bei der noch immer ſehr thätigen Madame Roguin, eine mir unbekannte Erleichterung bei geſtickter Seſſelarbeit, da ich bemerkte, daß ſie das Blaßgelbe völlig gezeichnete feine Caßimir, (Halbtuch) nur über ein ſtav großes Stück Pappendeckel geſpannt hatte, und in dem Arbeitsſack überall hinnehmen konnte. In dem Zimmer der Niece fand ich eine andre Erfindung, die ich beinah mit nach Haus gebracht hätte. Indem die Geſtalt einer Urne immer etwas reizendes für mich hatte, ſo mußte mir der Gedanke gefallen, in einem Zimmer wo kein Ofen war, eine etwa zwei und ein halben Schuh hohe Fayancene Urne zu ſehen, in welche, da ſie inwendig mit Eiſenblech verſehen iſt, heiße Aſche und etwas ausgebrannte Kohlen gethan werden, wovon die Wärme durch ein paar Oeffnungen ſich in einem Cabinet vertheilt, und es zugleich ziert Gerne hätte ich auch das Model eines Tiſchchens genommen, das nicht mehr, als zwei Schuh in der Breite und ein und ein halben in der Tiefe hat, einen Schirm gegen Flamme und Hitze des Camins, eine Schublade und einen Auszug zum Schreiben hat, und doch mit einer Hand hingetragen werden kann, wo man es haben will. Die Schweſtern Ripaupiere ſind nicht nur mit Kenntniß und feinem Geiſt, ſondern auch einem ſo beſonders angenehmen Geſchmack in der Kleidung begabt, als ich bei wenig andern Frauenzimmern bemerkte. Heute war aber der Anzug für mich am merkwürdigſten, weil ich einen Schlepprock und Caraco von dunkelgrauem Atlas, mit feinem farbigem Pelz aus Rußland garnirt ſah, welches ungemein ſchön läßt, und der Jahrszeit ſo angemeſſen iſt. Spat machte ich noch eine allerliebſte Bekanntſchaft in der Perſon der ältern Madame Favre, einer würdigen Schweſter des Herrn Reverdil, Jugendfreundinn und Allmoſenpflegerinn der Madame Necker, durch welche viele Wohlthaten vertheilt werden. Einmal muß ich doch die Neckers ſelbſt ſehen.

Nyon. Nun bin ich wieder auf einige Tage bei meinen edlen geliebten Bonſtetten, bei Frau von Watteville, die ich als Erbin, und Mitgenoßinn der Tugend und Verdienſte von Julie Bondely verehre, und als eine höchſt ſchätzbare Frau liebe, welche einen wahren feinen Geiſt, mit den ſanfteſten Gefühlen vereint, und in dem vollkommnen Verſtand den Charakter zeigt, welchen die Engelländer unter dem Ausdruck delicacy verſtehen.

Von dem Herrn Landvogt Carl von Bonſtetten muß ich geſtehen, daß ich in der Reihe meiner Freunde keinen kenne, der ihn an großer Geſinnung, an wahrer Güte, und im Umfang vieler Kenntniſſe übertrift. Ich wünſche daß Bern immer Edelleute haben möge, wie er iſt, und daß Berner Damen alle ſeyen, was ſeine liebenswürdige Gemalin, in Geſtalt, Talent, Charakter, Umgang und Verwendung ihres Lebens zeigt. Möge edles Glück der Erde ihr Loos ſeyn, und jede Freude würdiger Eltern in ihren Söhnen, für ſie erwachſen!

Ich bewohne Mathiſons artiges kleines Zimmer, in welchem er den großen ſchönen Gedanken zu dem Gedicht, der Genfer See faßte, und mit Bonſtettens Namen geziert, auf den Altar der dankbaren Freundſchaft legte. Ich ſehe über den Theil der untern Stadt hin, dem See gegen über, die Ufer von Savoyen, Schlöſſer, Städte und Dörfer dieſes Landes, über welche Weinberge, waldigte Höhen, Rauhe Felſen, und Schneeberge empor ragen, welche dem ewigen Eiß des Montblanc zum Fußgeſtell dienen. Lange habe ich gewünſcht, da ich die Schweitz zweimal im Sommer ſah, auch einen Winter dieſes Landes zu kennen. Nun bin ich da, ſehe den Winter über alles verbreitet, und finde, daß er hier wie anderwärts, jede Anmuth der Natur entſtellt. Mich dünkt, in den entblößten rauhen Felſenhöhen, ein Bild der moraliſchen Welt zu ſehen, welches ſagt:

Daß allmächtige große Weſen, ohne den Charakter der Wohlthätigkeit und des nützlichen Schönen, immer einen ſehr widrigen Eindruck machen und gehäſſig ſind. Von dem Seitenfenſter, gegen die liebliche Hügel von dem Schloß Prangin, ſehe ich alles mit dürren Blättern, vor kurz noch ſchönen Blumen und belaubten Bäumen, bedeckt.

Ach! in dem ſtillen kleinen Dorfe Bürgel an dem Main, decken ſie jezo auch das Grab meines im Auguſt noch blühenden Franz. Der Wind ſpielt mit ihnen und verweht ſie, wie das Schickſal meine nun abgeſtorbene Freuden und Hoffnungen verſtiebte. Ich wandte mich ab von dieſen Trauergedanken, und heftete meine Augen auf das Portrait von Carl Bonnet. Dieſes ruft mich zu weiſem Ertragen des Kummers, und der Widerwärtigkeit des Lebens. Sein Wohnſiz ſelbſt, iſt nicht weit von hier, ſeine Lage und die des Schloſſes Nyon, dünken mich der wahre Plaz, nach ſeiner Anweiſung, über die Stuffenfolge alles Geſchaffenen, nachzudenken; denn ein Blick aus dem Fenſter ſagt mir: Hügel und Steine ſteigen, von dem Sandkorn bis zu den Granitgebürgen die vor mir liegen, die Graspflanze bis zu dem höchſten Baum, ein Waſſertropfen bis zum Weltmeer, in vermehrten einſtimmenden Kräften, eben ſo Fähigkeiten der Menſchen. Aber wie viele Stuffen der Kenntniß und Tugend, bis zu Socrates und Marc Aurel. Künſte, wie arm und rauh! bis nach Jahrhunderten vermehrte Einſicht und Fleiß den Apoll del Belvedere hervorbrachten. Aber dieſe Gipfel der Berge zeigen mir auch: daß es immer nur einen Punkt der Vollkommenheit giebt, nur eine Zeit, nur ein Land, die in Allem begünſtigt wurden, Schönheit, Fruchtbarkeit und Verdienſt dieſer Erde, dieſſeits jeden Schritt zu Höhen der Vollkommenheit hinan, jenſeits jeden Schritt wieder ab, und davon entfernt. Wie viele Arten groſſer und kleiner Beherrſcher zu tauſenden, bis zu der moraliſchen Höhe des Marc Aurel, wie viele, von ihm an, abwärts! Und dann wieder das Erheben in Norden, bis zu unſerm Friederich dem Einzigen. Unſere Enkel werden nach dieſer Folgeordnung das abſteigende Ende ſehen, wie Gillies und Gibbon, das von den Griechen und Römern. In der Bücherſammlung von dem kleinen Cabinet, ſind viele Bände von den groſen Alten, welche Conſuls, Redner, Philoſophen, Geſchichtſchreiber und Dichter bildeten und ſchildern. Ich ſehe in dieſer aufgeſtellten Sammlung den Geiſt von **Bonſtetten** und **Matthiſon**, welche ſo gerne ſie laſen. Ich fand auch das **Schweitzer Muſeum**, wo manches Stück den Beweis giebt, wie gründlich der Geiſt der Alten, in den helvetiſchen Schulen gelehrt wird, und wie Steinbrüchel noch einen Hattinger und Füßli bildete. Möge dieſer Geiſt nie aus den Gefilden der freien Schweitz weichen, und, neben den feſthaltenden Grundſäzen der Religion, **Zürch** immer, als der erſte Canton des eidgenoſſiſchen Bundes, dieſe Grundlagen des Wohlſtandes, der Weisheit Tugend und Ruhe zeigen, ſo werden ſie glücklicher ſeyn, als die Nachbarſchaft des glänzenden **Voltaires**, durch ſeine Philoſophie, es werden konnte.

Hier lernte ich auch **Duclos**, königlichen Geſchichtſchreibers, nüzliches und angenehmes Werk: über die Regierung von Ludwig XIV. und Ludwig XV. nebſt ſeiner Reiſe nach Italien kennen. Wer die Memoires von Richelieu, und St. Simon geleſen, ſollte ohne anders auch die von Monſieur **Duclos** ſuchen, weil ſie ohne Vorliebe den Geſichtspunkt des Wahren zeigen, und **Duclos** das allgemeine Zeugniß der Wahrheitsliebe hatte, wobei man ſich des artigen Ausdrucks bediente: daß er nicht wie Andre, den Schleier, in welchen ſich öfters die Wahrheit verhüllt, aufhob, ſondern zerriß, ſo wie er den Beſchwerden nicht auswich, ſondern ſie zu Boden warf. So mußte aber der Charakter des Mannes ſeyn, der für ſeine Freunde, und das unterdrückte Verdienſt Alles wagte. Mir iſt er ſehr ſchäzbar, durch die Betrachtung, welche er über Frankreichs neue philoſophiſche Schriftſteller machte.

„Man klagt über die Menge Vorurtheile, vielleicht hat man aber ſchon zu viele ausgerottet. Vorurtheil iſt das Geſez des gemeinen Mannes, und ich tadle die Schriftſteller, welche unter dem Vorwand gegen den Aberglauben zu kämpfen, die Grundlage der Moral untergraben, und dadurch die Bande der menſchlichen Geſellſchaft trennen. Die traurige Wirkung welche ſie auf ihre Leſer machen, iſt: daß ſie in ihrer Jugend ſchlechte Bürger und ärgerliche Böſewichter, im Alter unglückliche Menſchen werden. Der Eifer, mit welchen man dieſe Schriften ſucht, ſollte für Männer von Talent nichts Schmeichelhaftes haben, indem die elendeſte Schreiber dieſer Gattung, die Ehre geleſen zu werden, mit ihnen theilen. Satire, Unſittlichkeit und Mangel an Religion, wurden nie als Proben von Wiſſenſchaft und Geiſt angeſehen."

In ſeiner Vorrede zu den Memoires de Louis XIV. und XV. iſt mir der Artickel, in welchem er von den Finanzminiſtern ſpricht, deſto merkwürdiger geweſen. Als man behauptet: daß alles Unglück, welches jezo Frankreich überſtrömte, aus dem Verderben der Finanzen, und ihrer Miniſters gefloſſen ſey, Duclos ſagt: „Politiker und Generals haben ſchon mehrmal genaue Verzeichniſſe ihrer Schritte, während wichtigen Geſandtſchaften und Führung einer Armee zurückgelaſſen, aber noch nie hat ein Finanzminiſter ſeine Geheimniße entdeckt. Man weiß, daß unter Finanzen die Kunſt verſtanden wird: einer Nation den allgemeinen Wohlſtand zu verſchaffen, welcher einer Seits die Armuth, und auf der andern die Verſchwendung entfernt, die die Erſchöpfung des Volks, und Anhäufung des Goldes. bei einem andern Theil verhindert, und das Geld, welches von dem Unterthanen gezogen wird, wieder auf ihm zurückfließen macht.“ Aber, ſezt er hinzu, „dieſe Beſchreibung der Finanz beweißt: daß wir wohl Finanzminiſters aber keine Finanz hatten.“ Duclos ſtarb 1772. und er ſagte: daß ſchon Mezerai, welcher 1610 königlicher Geſchichtſchreiber war, über die ſchlechte Verwaltung der Finanzen geklagt habe. Wie tief liegt alſo das Uebel dieſes Theils der franzöſiſchen Regierung! Dieſe Stelle von Duclos, und die

Klagen, welche der franzöſiſche Adel gegen Necker führt, weckten den Gedanken in mir: warum folgte keiner des hohen Adels, den Fußſtapfen des Sully, und Colberts, während ſie alle den bürgerlichen Necker beneideten, und haßten, die unbedachtſame Güte des Königs und der Königinn mißbrauchten, und alle Menſchen, auſſer ihrer Klaſſe verachteten? Ich bedauerte, daß ich Neckers Compte rendu nicht mit einem Duclos leſen, und auch ſein neueres Werk ſur l'Administration nicht durch einen unpartheyiſchen Duclos beurtheilen hören kann. Wie nützlich müßten ſeine Gedanken über die Aufrichtigkeit dieſes Finanzminiſters ſeyn! Aber was ſollte er zu der Anekdote geſagt haben: daß Neckers erſtes Exil aus dem Neid entſtund, welcher in dem König gegen ihn erweckt wurde, als die Nation die Blätter des Compte rendu ſo gut aufnahm, und Neckern dafür ſegnete! Wer kann ſich aber hier enthalten zu ſagen: arme Fürſten! Nichtswürdige, ſchmeichlende Hofleute! Denn dieſe ſinds, welche ihnen alles in einem falſchen Licht vorſtellen, und Regenten die keine ſelbſtdenkende Herrn ſind, wie unſer Friederich es war, von Irrweg zu Irrweg führen.

Ich leſe Neckers Buch. Natürlich kann ich nicht in das Labyrinth der Finanzſyſteme und Ideen eindringen, aber die Charakterzüge des Mannes, kann ich bemerken und ſehen, was er, in dem für ihn und ganz Frankreich ſo critiſchen Zeitpunkt, von dem Vergangenen und Gegenwärtigen denkt. Ich bin überzeugt, daß ſeine Grundſätze und Abſichten rein waren, aber daß er unglücklicherweiſe den Schauplatz der groſen Welt zu einer Zeit betrat, wo moraliſche Gefühle, Liebe des gemeinen Beſten und Uneigennützigkeit, verwieſene Tugenden waren, die man nicht mehr liebte und nicht mehr an ſie glaubte! Was ſollten auch die Hofleute von Verſailles mit einem Miniſter machen, der das Volk liebte, überflüßigen Aufwand einſchränkte, Ordnung und Wahrheit haben wollte.

Sollte ich meine eigene Ideen wagen, ſo möchte ich geradezu vorausſetzen, daß der Geiſt eines moraliſchen Republikaners, niemals mit dem Genius der franzöſiſchen Monarchie in einer trauten Verbindung ſtehen konnte, ja daß in allen Fällen die urſprüngliche Verſchiedenheit ihrer Weſen immer in Streit ſeyn muß. Ich möchte auch den Geſichtspunkt kennen, aus welchem Necker den Nationalcharakter beurtheilte. Es ſcheint aber, daß er dieſen nicht gründlich kannte, und nur wie wohlwollende Menſchen immer thun, mit Eifer das Gate berechnete, das er dem nothleidenden Königreich nützlich fand, und es zu bewirken ſuchte. Dieſer Wunſch muß lange in Necker geweſen ſeyn, denn die erſtere ſeiner Schriften tragen Spuren, daß er die Nation auf ihre Lage, und auf die Hülfe, die er zeigte, aufmerkſam zu machen ſuchte:. Er glaubte den ſchönen Aeuſſerungen, welche man ſeinem Geiſt und ſeiner Abſicht, in vollem Maaß zollte, und vergaß herrſchende Neigungen und Gewohnheiten älterer und neuerer Zeiten, mit in Anſchlag zu bringen, woher doch alles Uebel kam, das Frankreich und ihn ſelbſt betraf. Sonderbar iſt es, daß der gute Mann jezo, durch eine ſehr ſchöne Wendung, ſeiner an Poeſie gränzende Beredſamkeit, auch ſeine Schweizer Landsleute gegen ſich empörte, da er bei Erinnerung an den lebhaften und glänzenden Auffenthalt in Paris ſagt: nun ſehe ich nichts als Berge, höre nichts als den einförmigen Ton, des Geräuſches eines kleinen Bachs in meinem Garten u. ſ. w. Dieſes Gleichniß wurde ihm ſehr übel gedeutet, und es erſchienen Ideen, welche zum Beweis dienen konnten, daß auch in ſeinem Vaterland mancher ſchiefe mißgünſtige Blick auf ſeine glänzende Laufbahn gefallen war. Mich aber dünkte, daß der ſeinem Schloß Coppet gegenüber ſtehende Montblanc, der nur einmal von einem Genfer beſtiegen wurde, und die viele düſtre Gewitterwolken, welche ſo oft ſeinen Gipfel verhüllen, ihm viel richtiger zum Sinnbild ſeines Schickſals dienen könnte.

Dieſen Mittag war unſere Unterredung auf vielfache Weiſe artig. Herr und Frau Reverdil waren da, welche immer das ſeltene Bild eines vortreflich einſtimmenden Geiſtes zeigen, ich bin niemals mit ihnen, ohne mir zu ſagen! ach wie glücklich ſind Alle, welche den Umgang dieſer zwei Perſonen genieſſen! Groſer richtiger Verſtand, feiner Geiſt, Güte und Beſcheidenheit. Mögen alle Tage ihres Lebens ſo ſchön ſeyn, als die Stunden, die ich durch ſie erhielt. Heute bekam Reverdil den muntern Einfall die Metaphyſik mit dem Menuet zu vergleichen, da man auf einer Seite anfange, allerhand abgemeſſene Zikzak herum zu tanzen, und dann auf die nemliche Stelle zurückkomme, von der man ausgieng. Geſpräche von Reiſen, Gartenkunſt und engliſche Gärten, führten Jemand zu der Erinnerung: daß in der Nachbarſchaft von Nyon der engliſche Geſchmack nachgeahmt wurde, und ein reicher Mann in ſeinem Garten einen Berg aufführte, den er mit hölzernen gemahlten Kühen beſezte, wie ein franzöſiſcher Marquis einen Hügel mit hölzernen Schafen zierte, welche, in Felle eingenäht, in verſchiedenen Stellungen weideten. Eben ſo ſonderbar und in Wahrheit drollicht war die Blumenliebhaberei eines in Ruhe lebenden General von L.. welcher in ſeinem Garten ein groſes Bett voll blecherne gemahlte Tulpen zur Schau geſtellt hat. Gewiß würde dieſer auch, wie man von einem unſerer Deutſchen weiß, ſein Ordensband und Kreuz von Blech ſchön gemahlt im Baad tragen. Dieſe kleine Erzählungen beweiſen: daß Thorheit wie Unkraut auf jedem Boden wächſt.

Einen dieſer vier ſchäzbaren in Nyon verlebten Tage, wurde mir, bei den liebenswerthen **Reverdils**, ein alter Engelländer **Eſpinack** bekannt gemacht, welcher ſein ihm ſo liebes Vaterland mit dem ſchönen Bruderherzen verließ, um ſeine Schweſter, welche eine Liebesheurath in Nyon feßelte, zu beſuchen, und für ihre Familie ſorgen zu helfen. Ein Verſprechen, welches er auch nach ihrem Tod mit der größten Treue erfüllt, ihre Kinder und Enkel in einem Haus verſammelt, ſie unterhält, und durch ſeinen belehrenden Umgang, Bibliothek und phyſikaliſches Cabinet, ihren Geiſt bildet. Er hat in ſeiner Jugend viel ſtudirt, und ſein vortreflich Gedächtniß, läßt ihn nicht nur das Gründliche der ernſten Wiſſenſchaften, ſondern auch Poeſien, und ſeine Anekdoten, in ſchicklicher Rückerinnerung genießen; Seine Niece Madame **Dupleſſis** lohnt ihn durch Sorgfalt und Anmuth, welche ſie mit ſanftem Weſen auf ſeine Tage verbreitet. Es freute den guten Mann, daß ich Engelland ſo ſehr liebe, und ihm ſo herzlich ſagte: **Gott ſeegne Sie.** Man glaubt, daß ſeine nachdenkende Freundſchaft ihn auch deswegen hier hält, weil ſein Vermögen zu Erziehung und Ausſtattung ſeiner Neffen und Nichten, weiter reichen wird als in Engelland. Dieſes erinnert mich an den beſonders vortheilhaften Zug des Schickſals der Engelländer, weil ſie in dem Fall, da ſie ſparen müſſen, eine neue Art des ſüßeſten Glücks genießen, indem ſie alsdann reiſen, und wir, wenn wir haußhalten wollen, müſſen uns gerad das Reiſen verſagen. Alſo was andern Nationen doppelter Verluſt iſt, giebt dem Engelländer mehr Geld, mehr Vergnügen und Kenntniſſe. Beinah alle Tage ſehe ich Frau und Fräulein **Varicourt**, und bemerke an ihnen wie bei mir ſelbſt, daß die geiſtreiche Engelländerinn **Marie Dalton**, ſehr richtig beobachtete als ſie ſchrieb:

„In der vergnügten Mine des Traurenden, lag ein gewiſſes welkes Schmachten, das ununterbrochenes Glück und überlegte Zufriedenheit verrieth; denn ſo widerſinnig es auch ſcheinen mag, ſo iſt es doch möglich, zufrieden zu ſeyn, wenn auch der Friede unſerer Herzen dahin iſt. Das heißt der Friede den wir nie wieder erhalten, wenn wir unſerer theuerſten Gegenſtände beraubt wurden Mit blutendem Herzen murren wir über ihren Verluſt, aber wenn die Vernunft uns die Nichtigkeit der Sorgen malt, und die Nothwendigkeit der Reſignation uns vorſtellt, ſo werden unſere Bemühungen geſegnet, wir unterdrücken das Murren, und fühlen Beruhigung.“

Chriſtine von Varicourt iſt eine der ſchönſten Geſtalten, die ich je ſah. Es jammert mich, zu ſehen, wie jede Anmuth ihrer Züge, und ihre reine heitere Geſichtsfarbe, unter Angſt und Kummer dahin welken. Sie trägt es mit Muth und Geiſt, ſtüzt die gebeugte Mutter, und hilft für die Brüder ſorgen. Aber Anſtrengung der jugendlichen Kräfte, in einem ſo feinen Gewebe, zerſtört Schönheit und Munterkeit. Ach! wie viel blühende Töchter der Flüchtlinge, ſinken im Jammer. Geſtern hat mir der Geiz ſavoniſcher Schiffleute einen traurigen Tag gemacht: viele Bauern waren hier zu Markt, und ſchifften ſich wieder nach Haus ein, doch, da auch eine Preſſe mit in das kleine Schiff kam, wurde es überladen, die gute Einwohner von Nyon warnten ſie vor Unglück, einige wollten wieder zurück, beſonders eine artige Weibsperſon von ſiebenzehen Jahren, aber man hielt ſie, und der Schiffer wollte nichts von ſeinem Verdienſt verlieren, fuhr ab, und ehe er den halben See erreichte, giengen vierzehen Perſonen und Alles zu Grunde. Wie oft führt der Zufall eine ſchmerzhafte Begebenheit auf den angenehmſten Theil unſeres Lebens, wie der Wind Gewitterwolken an dem heitern Horizont empor treibt, und jede ergötzende Ausſicht verdunkelt. Denn in Wahrheit, dieſe Geſchichte hat mir, den Anblick des ſchönen Sees und der Schiffe, zu einer Trauerſcene gemacht, und ich wende mein Auge von dem Fenſter, um die Erinnerung dieſes Bildes zu vermeiden. Nur ein munterer auch zufälliger Gedanke eines Freunds in dem Zimmer der Frau von Wateville machte mich bei der Abwendung vom Fenſter lächeln, indem er mich auf die Verſchiedenheit aufmerkſam machte, welche bei der Tanzlexion zwiſchen einem jungen Franzoſen, einem Berner, und einem Zürcher Knaben, in der Biegſamkeit der Knochen, und dem Ausdruck der Geſichter ſich zeigte.

Nun habe ich meine Freundinn Salchly wieder nach Lauſanne gebracht, und in ihrer Geſellſchaft eine unvergeßliche Reiſe gemacht. Es iſt ſüß, unausſprechlich ſüß, einige Stunden ungeſtört die Gedanken eines feindenkenden Weibes, mit aufrichtiger Oeffnung ihres Herzens, und der ſchönſten Sprache verbunden, zu genießen. Ich fand Frau von Steinberg über die hoffende Beſſerung ihres Sohnes ſehr glücklich, und fand Briefe von euch meine geliebte Kinder! Ihr wollt ich ſolle leben, für euch leben und meine Geſundheit nicht der nachdenkenden Trauer opfern? Ich will meine Lieben! gerne für euch ſeyn, was ich kann. Hat meine Achtung für Fremde mich zu dem Entſchluß gebracht: meinen Kummer zu verbergen, damit ich die Freude ihrer Tage nicht ſtöre, warum ſollte mütterliche Liebe nicht mehr thun? Sie ſoll endigen, was mein Niederwerfen vor Gott angefangen hat, ich will gerne wieder zu euch! Eure Liebe für euren engliſchen Bruder Franz, eure Liebe für mich, wird mir den bittern Eintritt in mein Haus mildern! das Haus wo er ſtarb, ſoll mir Tempel werden, wo ich gedultige, ruhige Ergebung in den Willen des Ewigen, als Tugend meiner übrigen Tage, erbitten will. Und da der Gedanke: **mein Sohn Franz iſt glücklich bei Gott**, jeden Troſtgrund über ſeinen Tod befeſtigen hilft, ſo ſoll auch der Gedanke, daß ich meinen noch lebenden Kindern ihr Erdenglück befördern kann, auch eine Stütze für mich werden. Ich kann auch meine Mutterliebe, für den unſchätzbaren Verſtorbenen nicht beſſer zeigen, als wenn ich ihm gönne, daß er über alles Weh erhoben, den Lohn ſeiner frühen Tugend in Seeligkeit genieſt. Euch Lebenden will ich meine Liebe zeigen, für euch zu leben. Und da es wahr iſt, was euer Bruder Carl ſagt:

„ **Den** Todten iſt wohl, nur die Lebende werden mühſam glücklich " ſo will ich beitragen, was ich kann, um euch dieſe Mühe zu erleichtern. Zerſtreuung trauriger Ideen wurde immer für das wirkſamſte Mittel gehalten, den Geiſt wieder in eine ruhige Faſſung zu bringen. Ich wählte das Leſen und traf noch zwei Reiſebeſchreiber, die Spanien beſucht hatten: **Dalrymple** ein engliſcher Officier, und **Townſend**. Ich nahm auch wieder den Marquis **de Langle**, um die Verſchiedenheit zu bemerken, mit welcher Britten und Franzoſen ein Land beſuchen und beurtheilen. Die drei Bände von **Townſend**, ſind über alle Gegenſtände äuſſerſt belehrend, und könnten, wenn der König oder einer ſeiner Miniſter, **Townſends** Beobachtungen ſtudirte, den erſten oder den zweiten zum Wohlthäter ſeines Vaterlandes machen? Ich gerieth während dem Leſen, einigemal in Verſuchung, an den alten Freund meines la Roche, den Staatsſecretaire **Anduaga** zu ſchreiben, und ihn zu bitten, die beide Engländer zu leſen und zu beherzigen, ſo wie ich einmal die edle geiſtvolle Königinn von Neapel bitten wollte, die Reiſe des Engländers **Swinburn**, bei der Ausbildung des Kronprinzen zu gebrauchen. Weil mich dünkt, daß es mit ſolchen Reiſenden iſt, wie man von klugen Beobachtern der Spieltiſche ſagt: daß ſie die Fehler und nöthige Leitung der Spieler beſſer einſehen, als die welche die Karten in Händen, und das Glück vor ſich liegen haben. **Dalrimples** und **Townſends** Beſchreibungen beweiſen, daß der Geiſt der Geſchichte, und der Genius des Landbaues und der Handlung, gleichen Antheil an der Erziehung eines Engelländers haben, ſo wie jedes Blatt des Marquis de Langle anzeigt, wie ſehr in Frankreich die Gabe des Witzes alles lächerlich zu machen, mit der Mutterſprache eingeimpſt und gepflegt wurde. Eine Freundinn, welcher ich dieſe vorübergehende Ideen mittheilte, foderte, ich ſolle um gerecht zu ſeyn, auch den Unterſchied bemerken: daß der leichte muntere Franzoſe nur das Lob des Caffee, der Britte aber, die Geſchichte des Weins von Mallaga in ſeine Reiſebeſchreibung eingeflochten habe, ſo wie das Etabliſſement des Genueſers in der Nachbarſchaft von Mallaga ſehr charakteriſtiſch für Genuas Geldgeitz ſey, weil er eine Spielkartenfabrik errichtete. Mich hielten noch zwei Gegenſtände bei **Townſend** auf. Sein Beſuch bei dem verdienſtvollen und berühmten ſpaniſchen Admiral Don **Antonio Ulva**, und ſeine Wünſche, daß die Inquiſition aufgehoben werde, und über dieſe zwei Gegenſtände, will ich noch etwas hinzuſetzen, das meine Kinder freuen wird.

Zuerſt Townſend bei Don Ulva.

„ Ich fand in ihm den wahren Philoſophen,
„ voller Kenntniß und Gefühl, lebhaft in ſeiner
„ Unterredung, freimüthig und geſellig in ſeinem
„ Betragen. Da ſeine Hausthüre mit zwei Schild-
„ wachen beſezt war, dachte ich einen etwas ſtol-
„ zen Spanier zu ſehen, aber ich traf ganz das
„ Gegentheil. Der groſe Mann, von Alter und
„ Arbeit gebückt, ganz ländlich gekleidet, ſaß mit-
„ ten unter ſeiner zahlreichen Familie mit dem
„ jüngſten ſeiner Kinder auf dem Schooſe, und er-
„ wartete die Morgenbeſuche in einem Zimmer von
„ zwanzig Schuh Länge, und vierzehen Schuh
„ Breite, mit einem Bett, einigen Stühlen,
„ Kiſten und Tiſchen beſtellt, wovon einer Bü-
„ cher, Papier, mathematiſche Inſtrumente, Mi-
„ neralien, Muſcheln, Verſteinerungen, Münzen
„ und zerbrochene Töpfe aus Altamerica trug.
„ Im übrigen ſtand eine Preſſe und Zimmermanns-
„ handwerkszeug, ein Barometer, eine Stand-
„ uhr, Sonnenſchirm, Kleidungsſtücke, nebſt ei-
„ nem Waſſerkeſſel und Schüſſel, Flinten, und
„ eine Mumie aus den canariſchen Inſeln, mit
„ welcher ſeine Kinder ſpielten. Unter den Ver-
„ ſteinerungen zeigte er mir Seemuſcheln von ver-
„ ſchiedener Gattung, welche er ſelbſt auf den

„ höchſten Bergen in Amerika, andre mitten im
„ Kalkfelſen gefunden. Er machte mir ein Geſchenk,
„ mit ſeiner Naturgeſchichte des mittäglichen
„ Amerika, und ich verließ den merkwürdigen Mann,
„ mit den innigſten Gefühlen der Verehrung. “

Townſend iſt mir durch dieſes Gemälde ſchätzbar geworden, weil es ſeinem Herzen Ehre macht, die Simplicität des großen guten Mannes geſehen und bewundert zu haben.

Eh ich zu der Inquiſitionsgeſchichte des Olavides gehe, muß ich noch ein kleines Stück dieſer Reiſe nachholen, bei welchem mir die engliſche Bierbrauer zu lieben Leuten, und ein neues Band der Handlung mit Spanien ſichtbar wurde; nemlich die erſtaunende Menge Süßholzſaft, welcher aus der Gegend von Mallaga, neben dem Wein, nach Engelland geführt, und dort zum Porterbier verbraucht wird. **Townſend** hat die Zahl der Weinpreſſen bei Mallaga auf 14000 angegeben. Ich wünſchte, er hätte auch die vom Oel und Süßholzſaft gezählt. Dabei war mir auch neu auffallend, daß Townſend den Boden, wo der viele geiſtvolle Mallaga wächſt, auch kalkicht, und voll Muſchlen fand, wie ich das Vaterland des Champagnerweins, und den von Bordeaux mit unzählren Millionen Schnecken angefüllt ſah. Der brave Engelländer gieng aber weiter in ſeinen Beobachtungen als ich, denn er weiß, daß der Boden in Spanien ſo fruchtbar iſt, daß ſie in den ſchlimmſten Jahren zehen Körner für eins, in guten aber für jedes körnchen Weitzen hunderte einſammlen. Ich, die ich gern Reiſe, freute mich, zu finden: daß Graf **Florida Blanka**, die Einrichtung machte, daß jede Stunde ein Haus getroffen wird, wo der Bewohner die Wege ausbeſſern, und Reiſenden helfen muß. **Townſend** hatte in ſeiner Reiſebeſchreibung die Inquiſition und ihr leztes großes Opfer **Olavides** genannt. Das traurige Schickſal dieſes edlen großen Mannes, wurde mir zuerſt in der Gothaer gelehrten Zeitung bekannt. Viele meiner Freunde, welche ihn wegen ſeinen Verdienſten um ſein undankbares Vaterland verehren und beklagen, werden froh ſeyn zu hören, daß ich aus ſicheren Quellen weiß, **Olavides lebt, iſt frei, und hat zu leben.** Ich bemerke hier dankbar gegen mein Schickſal, daß es immer an der Seite meines oft dornigten rauhen Weg des Lebens, auch manche ſchöne Blume des Vergnügens für meinen Verſtand und mein Herz aufblühen ließ, wie ich wirklich Urſache habe, die Nachrichten über

Olavides, zu den angenehmen Begebenheiten zu rechnen. Der Zufall zeigte mir ſein Bildniß, in welchem eine liebenswürdige Phyſionomie liegt, und bei dem Durchleſen eines kleinen Manuſcripts, welches den Auszug ſeiner Lebensgeſchichte enthält, wurde mir der groſe Antheil, welchen mein theuerer Gatte immer an dem Olavides nahm, zu Zügen des ſympathetiſchen Denkens; indem la Roche wie er, die Landleute und den Feldbau liebte, wie er, für das Beſte des gemeinen Mannes ſorgte, wie er, von Mönchen verfolgt und unglücklich gemacht wurde. Mir war noch auffallender, daß ich in dem Manuſcript den Namen des Baron von Thuriegels fand, welcher Coloniſten für die Siera Morena ſammelte, den wir in den ſechziger Jahren in Warthhaußen geſehen, wo er von den vielen ſchwäbiſchen Bauersleuten erzählte, die ihm nach Spanien gefolgt waren. Ich erinnerte mich genau, daß mein Mann ihm ſagte: „ſie bekommen keine gute Landleute, denn der rechtſchaffene fleißige Mann, verläßt ſeinen Boden und ſeine Heimath nicht.“ Ich fand auch in dem Manuſcript viele Klagen über Leute, die ſich weder zu Arbeit noch Gehorſam und Sparſamkeit bequemen, ſondern nur die

Vortheile genieſſen wollten und foderten, welche ihnen Herr von Turiegel verſprochen. Doch wurde in zehen Jahren die ganz verwilderte Siera, mit Wohnungen, Aeckern, Wieſen bedeckt, denn der Boden verlangte nur angebaut zu werden. Die viele Münzen, welche man während dem Graben nach Fundamenten und im Ackern fand, bewieſen deutlich, daß unter den Mauren alles angepflanzt und bewohnt war, und daß nur die unmenſchliche und unkluge Inquiſition, aus dem ſchönen Land eine Einöde gemacht hatte.

Zwei Städte, Carlotta und Carolina, ſtehen jezt in ganz regelmäßiger Baukunſt da, und zeigen ſich als Auffenthalt der Ordnung und Glückſeligkeit, jede iſt mit einem ſchönen Platz geziert, auf welchem ein Monument ſteht, wo man mit Rührung die Bruſtbilder von Carl dem III. und ſeinem Sohn, unten aber die Wahrheit erblickt, welche die Arbeiten aufſchreibt, die unter ihrer Regierung in der Siera aufgeführt wurden. Eine ſchöne fruchtbare Landſchaft, liegt um die Städte her, und in dem ſchönſten Dorfe, welches vielleicht ganz Europa aufzeigen kann, iſt der Wohnſitz des Aufſehers der Colonie. Ein altes Kloſter, ſo er da fand, diente ihm zur Reſidenz, ich durchgieng ſeine Zimmer, welche er neun Jahre hindurch, mit ſeiner Gegenwart verherrlichte. Die Einſamkeit, welche darinn herrſcht, erweckt Trauer über das Schickſal dieſes edlen Geſetzgebers. Die Gärten umher, beweiſen in ihrem Anbau und Fruchtbarkeit, nicht nur die des Bodens, ſondern auch die richtige Beurtheilung des Olavides, weil er hier durch Beiſpiel zeigen wollte, daß die Erde alles tragen würde, was man pflanzte und ſäete, alle Gattungen Obſtbäume, hiengen im vierten Jahr ſo voll Früchte als die Aeſte nur tragen konnten. Er wünſchte, daß man auch ſogleich Oelbäume, Reben, und Maulbeerbäume für Seidenzucht anlegen möchte; aber er zwang die Leute zu nichts, und ließ ſie ihren Ideen nach, das pflanzen, was zuerſt und am ſchnellſten zum Ertrag kommen könnte, nemlich Korn. Er gab das Land in **Erbſtücke**, (ich liebe den Namen, weil der Bauer ſicher iſt, daß der Ertrag ſeiner Mühe, ſeinen Kindern zum Beſten kommt.) Jedes dieſer Stücke hatte 8000 Vares ſpaniſches Maaß, das 3555 franzöſiſche Klafter macht, in die Länge, und 3000 Vares in die Breite, Olavides nahm zwei ſolcher Erbſtücke für den König, welche er verwaltete, und ſie zum Model des Anbaues beſtimmte, welchen er gerne der ganzen Siera geben möchte. Er pflanzte alſo von zehen zu zehen Pares Olivenbäume, welches auf dieſen Erbſtücken eine Anzahl von 12500 ausmachte, die Zwiſchenräume wurden mit 80000 Reben beſezt, ein Theil des Landes mit Maulbeerbäumen, welche in Spanien im ſechſten Jahr ihre volle Größe erhalten, und dann alle Jahr, hundert und fünfzig Pfund Blätter tragen. Der Oelbaum braucht acht Jahre zu ſeiner Vollkommenheit. Der gute Fortgang dieſer Anpflanzungen öffnete den Einwohnern die Augen, ſie folgten nach, und bald wird man in der Siera den Beweis finden, daß Ackerbau und Manufakturen mit gleichen Schritten vorwärts gehen, und ſich wechſelſeitig unterſtützen; denn es ſind ſchon Fabricken von Hüthen, Strümpfen, groben Tüchern, und Fayance da, welche von den Coloniſten benuzt werden, und alle können ſich in ihrem Gewerbe feſtſetzen, ehe ſie in die Zeit der Abgaben kommen, da ſie erſt nach ſechs Jahren dem König den Zehnten, und nach zehen Jahren die übrige Abgaben zu bezahlen haben.

Olavides der Stifter dieſer Colonie, iſt Sohn des Vicekönigs von Peru, und kam nach Spanien wegen eines Proceſſes, den Mönchs gegen ihn führten. Bald vermählte er ſich mit einer Frau, die ihm eine Million Piaſter zubrachte. Glänzende Eigenſchaften des Geiſtes, welche er auf ſeinen Reiſen nach Frankreich und Italien, und in dem Umgang aufgeklärter Männer anbaute und vermehrte, erwarben ihm die Achtung des aufgeklärten Theils ſeiner Landsleute, und der Miniſter machte ihn zum Generalaufſeher der Truppen in Seville, und gleich nachher zum Generaloberaufſeher der Colonien in Siera Morena, da dieſe Unternehmung einen geiſtvollen, muthigen Mann erforderte. **Olavides** vergaß nichts, um dieſe Gegend von Spanien blühend und glücklich machen, welche ſo lange Jahre ein Aufenthalt von Räubern, von Unkraut und ſchädlichen Thieren geweſen war. Er nuzte alſo ſeinem Vaterland auf die edelſte Weiſe, und ſchaffte einigen tauſend Familien, Wohlſtand und Auffenthalt. Aber ſein feuriger Geiſt, führte ihn über die Gränzen der Klugheit. Indem er ſich zu ſehr auf den Schuz der zwei Miniſter **Aranda** und Campomanes ſtüzte, wagte er gegen Vorurtheil und Aberglauben zu ſprechen, ſprach zu viel, beleidigte die Geiſtlichkeit und übertriebene Andächtige, blieb alſo, da Graf **Arranda** nach Paris als ſpaniſcher Geſandter, und Campomanes auf ſeine Güther gieng, der Verfolgung der Mönche ausgeſezt, und wurde, was mir ſehr leid iſt, durch einen ſchwäbiſchen Capuciner, bei der Inquiſition als ein Mann ohne Religion angeklagt, gefangen geſezt, und nach folgenden Artickeln verurtheilt.

1) In den Geſetzen der Siera Morena geſagt zu haben, daß in dieſer Colonie niemals erlaubt ſeyn ſolle, ein Kloſter zu ſtiften, unter welchem Tittel es auch ſeyn möge.

2) Daß er viele fromme Feiertage abgeſchaft, und die Landarbeiten an dieſen Tagen befohlen habe.

3) Daß er in fremden Landen Rouſſeau und Voltaire beſuchte, von leztem mehrere Briefe erhalten habe, unter welchen einer ſagte:

„ Spanien ſollte noch vierzig Männer haben,
„ die dachten wie er. “

4) Daß er geſagt habe, St. Auguſtin, ſey ein armer Kopf geweſen, und St. Thomas habe den Fortgang des menſchlichen Geiſtes gehindert, indem er eine Menge leerer Grübeleien und Spizfindigkeiten, in die Schulen gebracht.

5) Daß er alle Mittel angewendet, zu erfahren: was die heilige Inquiſition mit ihm vor habe, und in was die Anklagen beſtünden.

5) Daß er geſagt: mehrere römiſche Kaiſer, hätten beſſere Anſprüche, auf unſere Verehrung, als eine Menge chriſtlicher Könige, welche man heilig nenne.

7) Daß er den Orden der Karteußer, barbariſch genannt habe.

8) Sein Portrait, mit einem Kupfer in der Hand malen laſſen, worauf Venus und Cupido vorgeſtellt war.

9) Daß er in der Siera die Abgaben verboten, welche ſonſt der Fürbitte für die Verſtorbenen beſtimmt waren.

10) Daß er den Vorrath der reichen Kirchenornate weggenommen, welche doch von der Religion empfohlen und von der Gottesfurcht verehrt würden.

11) Daß er das Läuten der Glocken verboten, welche die Kirche bei ſo viel Gelegenheiten gut gefunden habe.

12) Daß er einem jungen Mann und einem Mädgen, welche von ihm die Erlaubniß begehrten, ſich zu Heurathen, geſagt habe: ihre redliche gegenſeitige Liebe ſey genug, ihre Verbindung zu rechtfertigen, und der Seegen der Kirchenceremonien ſey unnöthig dabei.

Darüber wurde Olavides als Ketzer verurtheilt:

„Auf ewig aller Ehrenſtellen und Aemter unfähig, ſollte er acht Jahre in einem Kloſter eingeſperrt werden, die vier erſten den Catechiſmus und die ganze Religion von dem Pater an ſtudiren; alle Freitag nur Waſſer und Brod genieſſen, alle Tage ſieben Ave Maria, und den Glauben auf den Knieen beten, ſein ganzes übriges Leben zu Fuß gehen, und zur Erinnerung, daß er den Feuertod verdient habe, ſolle er immer ein ſchwefelfarbiges Kleid von ſchlechtem Tuch tragen, gute Werke thun und keine andre Bücher leſen, als die des Bruders Ludwig von Grenada. Daneben wurde er von allen königlichen Wohnſitzen, Cordua, Sevilla und Lima, auch allen andern Orten verbannt, wo er ſich bisher im Spaniſchen aufgehalten hatte.“

So ſtreng, (ſagt der Verfaſſer) als dieſe Sentenz ſcheint, muß man ſie doch in Vergleich des erſten Entſchluſſes der Inquiſition ſehr gemildert finden, denn es war eine öffentliche körperliche Strafe, bei einem auto da fè angeſezt. Aber da man dem päbſtlichen Hofe den ganzen Proceß, und das Urtheil einſchickte, ſo rieth dieſer zu Sanftmuth, indem er die Beobachtung machte: daß die Zeit dieſer religiöſen Strafgerichte vorbei ſey. Dieſe philoſophiſche nachſichtsvolle Geſinnung des römiſchen Hofes fand Eingang, und die Gefangenſchaft des **Olavides**, die Confiſcation ſeines Vermögens und ſeine aufgelegte Buße wurden ſo gemildert, daß er 1780 aus Spanien nach Thoulouſe flüchten, und biſher frei leben konnte, nachdem er nur ſeit 1778 eingezogen war. Mich verdroß unendlich, daß ein Capuziner aus Schwaben dieſen Mann verfolgte, und alle ſeinen Untergebenen deſſen Wohlthaten vergeſſen machte. Ich bemerkte aber auch in dem Betragen des **Olavides**, daß die beide Miniſters **Aranda** und **Florida Blanca**, keinen einverſtandenen Weg der Geſchäfte giengen, ſonſt würde wohl der leztere dem armen **Olavides** geſagt haben, was er als Grundſaz hielt: kein herrſchendes Vorurtheil anzugreifen, ſondern nur das neue gute Denken, durch Thatſache bekannt zu machen, ohne über die alte Ideen und ihre Sachwalter, ſich mit Spott und Tadel auszulaſſen, weil man dadurch die Eigenliebe der andern beleidige und reitze, ſich Feinde, und Hinderniſſe des Guten zuziehe.

Graf Andtaga! Freund des damals ſo ſehr geſchäzten Graf **Monino**, von dir edler weiſer Mann! hörte ich dieſe ſo wichtige Bemerkung in Coblenz, als du deinen geliebten la Roche auf einige Tage beſuchteſt. Ach wie oft wünſchte ich dieſen Theil Menſchenkenntniß und kluger Verwendung ſeiner Obergewalt in jedem Miniſter zu ſehen.

Die Blätter welche von dem Schickſal des **Olavides** ſprechen, geben mir dieſen Augenblick eine angenehme und zugleich traurige Empfindung, da ich bei dem Umwenden des halben Bogens angezeigt finde:

„Daß man in Amerika die ſo wichtige Entdeckung gemacht, aus dem Zucker Ahornbaum alle Jahr fünf Pfund Zucker zu ziehen, indem von dem zwanzigſten Februar bis zu dem zwanzigſten Merz Einſchnitte gemacht, der Saft abgezapft und ſogleich bei einem gelinden Feuer eingekocht würde, wovon man Zucker erhielt, der in allem die Eigenſchaften des Veſcovado aus dem Zuckerrohr zeigte, worauf man dieſe Bäume an dem Suſquehana fortpflanzte, wobei Sorge getragen ward, immer die Bäume ſieben Schuh von einander zu ſetzen. Wenn die Einſchnitte mit Klugheit beſorgt, und dann die Bäume wohl gepflegt werden, ſo dauern ſie viele Jahre.“ Dieſe Anzeige freute mich in der That wegen der neuen Quelle des Wohlſtandes, welche ich dadurch geöffnet ſah, beſonders da dieſe Zuckererndte nicht ſo mühſam, als die von dem Zuckerrohr iſt, und auch gerad in die Zeit fällt, wo der Landmann nichts an ſeinen übrigen Feldarbeiten verſäumt. Die Geſchichte des Olavides und alles was man von Frankreich hört, ſtimmte mich aber zu ſagen:

Ach, warum werden die Entdeckungen in der phyſiſchen Welt, ſobald zum nützlichen Ertrag gebracht, warum die moraliſche Ideen und Gefühle ſo wenig gefaßt und geübt, warum bringen vereinte Kräfte und Geſchicklichkeit des Körpers, in Fabricken, bei Gebäuden, und Feldarbeiten, ſo viel Mannigfaltiges, Großes und Nützliches hervor, und warum entſteht zugleich unter der Anzahl Menſchen, die ſich in Manufakturen nützlich vereinten, ein moraliſches Verderbniß der Sitten? Warum geſchieht es, daß Verfeinerung des materiellen Schönen, und die Veredlung alles deſſen, was die phyſiſche Welt, in Stein, Holz und Pflanzen giebt, zugleich Herabwürdigung der moraliſchen Welt erzeugt?

Ich Copire ſogleich das ſchöne moraliſche Bild eines alten Mannes, aus der Feder ſeines Tochtermanns, denn ich denke, meine Kinder ſehen die Beweiſe: daß Moral und Klugheit Glückſeligkeit geben, mit eben ſo viel Vergnügen, als ſie große und kleine Portraite betrachten, welche die verſchiedene Züge der Anmuth und Schönheit der menſchlichen Geſtalt darſtellen.

„Als ich meinen Schwiegervater das erſtemal ſah, ſtaunte ich über das lebhafte Feuer des Auges, eines Manns von ſiebenzig Jahren, und freute mich in ſeinem ganzen Betragen, eine anziehende Würde und Güte zu ſehen; denn da mir ſo oft bang war, entweder durch mein zu luſtiges Leben zu früh zu ſterben, oder ein unangenehmer alter Mann zu werden, ſo war mir dieſer ſiebenzig Jahr alte Greiß deſto merkwürdiger, und ich ſuchte die Urſachen ſeiner heitern Sanftmuth aufzufinden. Alles, was ich durch Andre von ihm hörte und ſelbſt bemerkte, war mir Beweis: daß nichts als die lange Gewohnheit, in Allem rechtſchaffen und klug zu handeln, der Grund des liebenswürdigen edlen Betragens und guten Ausſehens, dieſes verehrten und glücklichen Mannes iſt. Meine

„ Geliebte trägt die Geſichtszüge ihres Vaters,
„ hat gewiß ſeinen Charakter, und wird alſo einſt
„ eine liebenswerthe alte Frau ſeyn, und ich kann
„ von ihnen beiden lernen, dem Abend meines
„ Lebens mit heiterer Mine und Zufriedenheit
„ entgegen zu gehen. “

Mit welchem Gefühl von Glück, mußte der alte **Harris** den zurückgelegten Weg ſeines Lebens betrachten, weil er ihn zu einem edlen Beiſpiel durchlaufen hatte! Was für ein Lohn der Tugend des Vaters, weil die Aehnlichkeit ſeiner Züge, das Glück ſeiner Tochter gründete! Mich freute die Stimmung des Tochtermanns, als Beweis: daß Tugend und Klugheit noch unter jungen Leuten ihre Verehrer haben, und zähle ganz ſicher, einen geliebten Freund meines Franz unter ſie. Der Junge in Marſeille etablirte Herr Bazin aus Neufchatel, welcher mit der edlen anſtändigen Beſcheidenheit, vieles Nachdenken und Geiſt, verbunden zeigt. Ich glaubte aber in den engliſchen Geſetzen ſelbſt, die Anlage zum richtigen Denken zu ſehen; denn ich las ſeit einigen Tagen mit dem größten Eifer, des Herrn de Lolmes Werk über die engliſche Conſtitution, dem die Engländer ſelbſt das Lob beilegen: es ſey niemals etwas Vollkommners über ihre Geſeze geſchrieben worden, und der Ruhm, welcher immer die Arbeiten der Genfer Gelehrten begleitete, verſtärkte meine Aufmerkſamkeit um ſo mehr, da **Necker** ein andrer Genfer, die engliſche Conſtitution in Frankreich einführen wollte, und gewiß ſeinen Landsmann **de Lolme** um ſo tiefer ſtudirt hatte, als das erſte Capitel ſeines Buchs die Aufſchrift hat:

„ Urſachen der Freiheit der engliſchen Nation,
„ und Urſachen der Verſchiedenheit, welche ſich
„ zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen Gou-
„ vernement befindet, indem die große Macht der
„ engliſchen Könige aus dem normandiſchen Hauſe,
„ den Adel und das Volk mit einander verband. “

Die Art, wie de Lolme dieſes beſchreibt und darlegt, läßt mich wünſchen, daß dieſe zwei Bände ſobald möglich, von einer geſchickten Feder in dem Deutſchen erſcheinen mögen, damit viele unſerer Landsleute, welche jezo nur immer die neue franzöſiſche Conſtitution beſingen oder tadlen hören, eine Art Maasſtab zum berechnen, des mehrern oder minderen Wohlſtands der Völker, unter dieſem und jenem Gouvernement, an der Hand haben möchten. Dann freute mich auch die kurze und richtige Erklärung des Worts Freiheit:

„ Im wahren Verſtand, iſt jeder frei, wenn „ er die andre ruhig in dem Genuß ihres erworbenen Wohlſtandes läßt, und ihre Perſon niemals angreift, auch für ſich, die Früchte ſeines Fleißes und die Sicherheit ſeiner Perſon „ genießen kann. “

Nach dieſem beſchreibt er die großen **Vortheile der engliſchen Conſtitution** in neun Einfachen und kurz ausgedrückten Abſätzen, welche wohl ein jedes Kind faſſen kann, und die Meinige mit Vergnügen leſen werden. Große Vortheile der engliſchen Conſtitution:

1) Die zahlreiche Einſchränkungen, welche die oberſte Gewalt für ſich duldet, und die groſe Freiheit, welche ſie den Unterthanen auf ihre eigene Koſten giebt und läßt:

2) Die Freiheit zu reden und zu ſchreiben, in dem hohen Punkt, wie man ſie in Engelland genießt.

3) Die Freiheit der Unterſuchungen alles deſſen, was die Geſetze betrift.

4) Die feſte Verbindung aller Klaßen von Einwohnern, gegen die Vorzüge der geſetzgebenden Macht.

5) Die Freiheit, welche alle Unterthanen haben, einen wirklichen Antheil an der Regierung zu nehmen.

6) Die genaue Gleichheit mit welcher die Gerechtigkeit immer, ohne Anſehen der Perſon ausgeübt wird.

7) Die Gelindigkeit der Strafgeſetze, ſowohl in den Strafen ſelbſt, als in dem vielfältigen Vergeben der Fehler.

8) Daß die ausübende Macht der Regierung verbunden iſt, ſich genau und unabänderlich, an den Buchſtaben der Geſetze zu halten.

9) Daß man zu Erhaltung der Gerechtſame des Königs, keine Armee braucht, und das Militair unter den Civilbeamten ſteht.

Wie gerecht und edel, handelt die oberſte Gewalt in Engelland! Wie glücklich ſind die Bewohner dieſer Inſel! Möge man dieſes bald von dem ſchönen großen Frankreich ſagen können, das noch ſo unruhig iſt.

Gerne hätte ich hier auch einige Auszüge von der franzöſiſchen Conſtitution gemacht, um ſie der Engliſchen entgegen zu halten, ich that es für mich, ſeit mehr als vier Tagen bis heute Abend; aber ich habe nicht Muth genug, eine ſolche Unternehmung mit meiner Feder zu wagen. Vielleicht würden es kaum meine Freundinnen Julia von Mudersbach und Dorothea Schlözer thun, welche doch jede Wiſſenſchaft beſitzen, die zu einem gründlichen Urtheil führen kann. Und dann iſt das Vergleichen ohnehin zu früh, weil Frankreichs Geſetze noch nicht feſt gegründet ſind. Ueberdies müßte man auch, um bei der Vergleichung richtig und billig zu entſcheiden, den erſten Entwurf der engliſchen Einrichtungen vor ſich haben, welche gewiß auch nicht gleich in der einfachen Vollkommenheit da ſtunden, wie ſie jetzo ſind. Doch bekenne ich, daß ich es für moraliſche und Nationalunmöglichkeit halte, daß die franzöſiſche Conſtitution jemals einfach werde. Servan fragte dieſer Tage in einer Geſellſchaft, worunter auch Deutſche waren: was man in unſerm Vaterland von der Revolution geſagt habe, beſonders da eine Trennung von den römiſchen Grundſätzen der Kirche entſtünde und viele Ideen, die bisher heilig waren, umgeſtürzt worden ſeyen? Dieſe Frage wurde durch eine Gegenfrage beantwortet, indem jemand ſagte:

„ Wer ſollte in Deutſchland darüber geklagt
„ haben, als Biſchöfe, denen die Diöceſen ver-

„ mindert wurden, und das Volk, in welchem wie in Frankreich ſelbſt, noch mehr Gefühl für Religion liegt, als bei den andern Ständen? Der Adel war mit der Theilnahme an der Zernichtung des franzöſiſchen Adels, und der ganze Staat mit der Hoffnung beſchäftigt: die erſte Claſſe auch einmal in Deutſchland erniedrigt und gedemüthigt zu ſehen. “

Dieſe Ideen kamen von jemand, der unſer Deutſchland ſehr gut kennt und behauptet beſondere Beobachtungen über unſere Geſetze, Sitten und Gewohnheiten angeſtellt zu haben. Ueber dieſen Theil der Unterredung habe ich mich gar nicht eingelaſſen. Zwei Urſachen hindern auch, daß man mit mir wenig über den Adel ſpricht: einmal, weil ich meine Reiſe hieher mit einer Frau von unſerm beſten Adel machte, und bei ihr lebe; und dann: weil ich mit einer innigen Verehrung von den perſönlichen Verdienſten der Familien von Stein, Stadion und Steinberg ſpreche. Ich weiß auch nicht, ob meine Zuhörer mich genug kennen, um überzeugt zu ſeyn, daß allein und gewiß nur die Tugenden, welche in allen Zeiten einen jeden Stand verehrungswürdig machten, meiner Seele die Bilder dieſer Familien ſo lieb und heilig darſtellen, und daß mein moraliſcher Charakter, und die Kenntniß des innern Werths der Dinge dieſer Erde, mir ſchon lange den richtigen Geſichtspunkt alles deſſen zeigte, was unter Menſchen, durch ihren Wahn und Leidenſchaften, entſtehen kann. Lächlen mußte ich über einen kleinen Umſtand, der mir die Güte meiner Freunde ſchätzbar, eine herrſchende Meinung aber ſichtbar machte. Da gewiß in keinem Land niemand, der nur geſunden Menſchenverſtand hat, ſich gegen die eingeführte Ordnung ſträubt, ſo war es mir als einer guten Deutſchen um ſo natürlicher, der Frau von Steinberg wegen ihrer Geburt, und dem Stand der Gemalin eines Geſandten, immer den erſten Schritt, bei dem Eingang in Geſellſchaft und Viſiten zu laſſen. Dieſe ſimple Kleinigkeit wirkte auf zwei Seiten: die gute Frau von Steinberg, welche mich als Freundinn behandelte, wurde des Stolzes, und ich einer unanſtändigen Unterwürfigkeit beſchuldigt. Es entſtunden zweierlei Meinungen über uns. Andre kleine Ideen ketteten ſich an, und wir beſuchten verſchiedene Geſellſchaften, in denen ich mich ſehr lebhaft an Hallers Gedicht über die Ehre erinnerte.

Geſchätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du biſt noch heut der Gott der Welt,
Bezaubernd Unding, Speiß der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunſch der Thoren,
Was haſt du denn, das uns gefällt?

Du haſt die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Der Stände Unterſchied erdacht.
Du haſt, aus unterird'ſchen Grüften,
Die tolle Zierde unſerer Hüften,
Das Schwerd zuerſt an Tag gebracht.

Aber Männer und Weiber voll Geiſt, begehen Ungerechtigkeiten, vergeſſen Wahrheit und Edelmuth, den Ruhm der Güte und Philoſophie, um dem alten Wahn, des beſſern, vorzüglichern Bluts ihre Verehrung zu beweiſen! Irrt man wohl, wenn man die franzöſiſche Emigrantenarmee Kinder des Wahns nennt, indem ſie die nöthigſte ſicherſte Güther des Lebens verlaſſen, Wünſchen nachjagen, das Mitleiden ermüden, und den kleinen geretteten Ueberreſt ihres Vermögens verzehren, weil es ihnen unerträglich war, neben andern Kindern der Erde zu ſtehen. Mein innigſter Wunſch iſt: daß der Himmel ihnen allen die Geſinnungen des edlen **Dampiere** gebe, deſſen Beſitzungen nahe bei Dijon liegen, der auch hieher flüchtete, welchen aber ſein guter Genius, in moraliſchen Betrachtungen Hülfe finden ließ. Er ſprach mit Niemand von ſeinem Jammer, auſſer einem gewiſſen Monſieur **du Toit**, der zwar einer übertriebenen Frömmigkeit angeklagt wird, aber doch den Vicompte **de Dampiere**, zu gelaſſener Ergebung in den Willen des Schickſals, und ruhiger Ueberlegung des innern Werths der Namen und Worte ſtimmte, welche unter der vergangenen Regierung Vorzüge gaben und bedeuteten, jezt aber wie falſche verrufene Münze behandelt und verabſcheut würden, für welche weder Brod noch Kleid zu kaufen wäre. **Religion** lehre Gleichheit der Menſchen vor Gott, **Klugheit**, ſanftes Beugen unter der herrſchenden Gewalt, und ſtille Sorgfalt für ſich und die Seinigen etwas aus dem Schiffbruch zu retten. **Dampiere** befolgte den guten Rath der frommen Weisheit, und gieng nach Dijon zurück, wo er nun nach den neuen Geſetzen ſeines Vaterlandes, als vernünftiger und rechtſchaffener Familienvater lebt, und ſeinem Schweizer Freund dankt, daß er ihm den richtigen Geſichtspunkt ſeiner Pflichten gezeigt hatte. Er und ſeine Nachkommen, werden doch einen Theil des Vergnügens fortgenießen, welches in dem Gedanken, von edler Herkunft liegt. Und ſehen nicht alle nach der Schweitz emigrirte franzöſiſche Edelleute, das Bild ihres Schickſals und ihrer Hoffnungen vor ſich? Auf einer Seite Ruinen von zerſtörten Schlößern des Adels, welche auch durch Mißbrauch der Vorzüge verhaßt wurden, auf der anderen, Erinnerungen der alten Namen und Geſchlechtsregiſter; neu erbauete Schlößer, und neu erhaltene Vorzüge für die Enkel derjenigen, welche klug genug waren, der Obergewalt der Empörung nachzugeben, und nun mit philoſophiſchem Auge, in der Zukunft dem ſich immer folgenden Wechſel der Ideen und Begebenheiten, unter den Menſchen zuſehen, wie die Geſchichte es von der vergangenen Zeit beweiſt.

Der Zufall ſchaffte mir, durch den liebenswürdigen Ton, der hier in freundſchaftlichen Verbindungen herrſcht, eine allerliebſte Bekanntſchaft, in der Perſon einer bejahrten Mademoiſelle de Potens, von der Familie Polier. Ich kam gegen Abend nach meinem erlangten Recht, unangemeldet zu Madame Blaquiere, fand ſie aber im Begriff auszugehen. Ich wollte wieder weg, ſie nahm mich aber zu ihrer alten klugen Freundinn Potens mit ſich, wo ich eine ehrwürdige, vortrefliche Dame kennen lernte, welche ſiebenzig Jahre zählt, aber gewiß, nach Maaßgab ihrer Jahre, einen Vorrath Güte und Vernunft beſizt. Anſtand des Betragens iſt hier allen, alt und jung ganz eigen, und macht einen mit der natürlichen Lage von Lauſanne übereinſtimmenden Zug aus, indem das gefällige angenehme der Menſchen, ſo wie die anmuthvolle Ausſicht der Gegend, ſogleich mit einem Gefühl des Vergnügens auf die Seele wirkt. Mir iſt es beſonders eine ſüße und heilige Sache, einen Cirkel von Freundinnen zu ſehen, die in dem Frühling des Lebens, in Liebe und Vertrauen Blumen miteinander pflückten, im Sommer des reifen Verſtandes, ſich und ihren Familien nützlich waren, und nun im Herbſt und Winter ihrer Tage, die Erinnerung des Vergangenen, und Bemerkungen des Gegenwärtigen theilen. Und gewiß die Unterredungen in dieſer Geſellſchaft dünkten mich an Wärme des Herzens, und Feuer der Ideen, eben ſo viel Angenehmes auf den Abend zu verbreiten, als das Feuer in dem Camin, welches bald von einer bald von der anderen Hand angefacht wurde. Ein vorzüglicher Auftritt für mich, war die Erſcheinung der Nichte der Mademoiſelle Pokens, die reizende Madame **Montolieu**, welche nach ihrer Tante ſich erkundigte, und mit der nemlichen Hand, welche Caroline Lichtfield ſchrieb, den Puls der ehrwürdigen Tante fühlte, ihr einen Rath gab, was ſie zu Beruhigung der Lebensgeiſter für den Abend trinken ſollte, und mit der nemlichen Leichtigkeit über die Straßburger Erfindung des Spiels, mit der Henne des Heinrich IV. ſprach. Die Höflichkeit dieſer Damen, welche alle nach ihrem Thee arbeiteten, ſprach natürlich von meiner im franzöſiſchen überſezten **Sternheim**, und **Miß Lony**, ſo wie ich von Caroline rede, und am Ende entſtund ein kleiner Tauſch, da ich der Dame Pokens, ein Exemplar meiner Sternheim und ſie mir eins, von dem reizenden Roman ihrer Nichte gab. Sobald ich von meiner neuen Reiſe nach Nyon zurück komme, werde ich dieſe intereſſante Bekanntſchaft fortſezen, denn es iſt viel Charakter in dieſer Tante: meine Hochachtung für ſie, die Ausſicht welche ſie auf dem See genießt, dasjenige, was ich von kleinen Bruchſtücken ihrer Familiengeſchichte ſammelte, da ſie meiſt auf dem Land erzogen war, und da lezte; Beobachtungen über andere Lauſannerinnen, gaben mir die Ueberzeugung, daß es wirklich vorzügliches Glück des Lebens iſt, von der Zeit der erſten Gefühle der Seele, ſchöne Tage in der freien offenen Luft auf dem Land, und den ſich mehr verſchlieſſenden Winter, in geſelligen Verſammlungen der Städte zu verleben, weil unvermerkt die erſte Lage, unſere Empfindungen für alles Gute und Schöne ſtimmt, und die andere, durch vereinte Stralen des geſellſchaftlichen Geiſtes der Welt, erheitert und erleuchtet.

Heute hörte ich von einem artigen Einfall der Genferinnen ſprechen, welche ſich zu Abänderung ihrer Zeitvertreibe, Kupferſtiche austheilten, worüber dann eine jede eine Geſchichte ſchreiben mußte; da nun wie mich dünkt, Genef mit ziemlichem Recht das Paris des pays de Vaud iſt, und da es in allem, was Putz und Artigkeit betrift, nachgeahmt wird, ſo geſchah es auch mit dieſem Gedanken.

Frau von **Montolieu** ſchrieb eine arabiſche Geſchichte über das Bild einer Frau, welche zwiſchen einem Löwen und einem Eſel kämpft: Frau von **Darlens** ſoll etwas Allerliebſtes über eine voll Nachdenken da ſitzende Frau; Roſalie von Conſtant, über eine Dame, vor welcher ein Mann knieet, und ihr eine Roſe reicht, während eine andere mit einem Dolch hinter ihr ſteht: und die verdienſtvolle Niece der würdigen Frau von Chandieu etwas über eine Mutter mit einigen Kindern geſchrieben haben, welches den Preis des Beifalls vor Allen erhielt.

Mich wollten ſie nichts ſehen, nichts leſen laſſen, ob ich ſchon inſtändig bat. Wenn es mir deswegen verſagt wurde, weil ſie wiſſen, daß ich einſt moraliſche Erzählungen geſchrieben habe, ſo haben die Frauenzimmer entweder übertriebene Beſcheidenheit, oder ſezten ſie Mißtrauen in mich, von Seiten meines Herzens und meines Geſchmacks; denn Faſſungskraft mögen ſie mir wohl zuſchreiben, ob ſie ſchon nicht wiſſen, wie viel ich in Lauſanne lernte, das ihnen, wenn ſie es ganz wüßten, recht ſehr gefallen ſollte. Mögen alle ihren Geiſt lange ungetrübt, und ohne mißverſtanden zu werden, genieſſen.

7. Febr. Morgens. Meine dritte Reiſe nach Nyon.

O wie iſt alles, was mich ſonſt ſo glücklich machte, verändert! Ehemals wünſchte ich die ganze Welt, allein, nur meinen Gefühlen und Betrachtungen ergeben, durchreiſen zu können, wenn keines meiner Kinder bei mir war; heute wagte ich mich auch allein hieher, aber die Ausſicht auf den wolkenloſen Himmel, den ich ſonſt mit einem ſo ſeligen Vorgefühl von der künftigen vollkommnen Welt anblickte, mich aller Güte meines Gottes erinnerte, mich jedes Grashalms freute, und die Allmacht in dem majeſtätiſchen Gebirge verehrte; ach, die ſchöne Erde! ſie iſt mir nicht mehr was ſie mir war, ſie grünt, ſie blüht nicht mehr für mich. Mein Herz preßt ſich bei ihrem Anblick zuſammen, und der Himmel macht mich weinen. Ich bin im Gaſthof zur Krone, und warte auf den Wagen meiner Freunde von Bonſtetten, ich wollte hier mir ſelbſt entfliehen, und begehrte Bücher. Man brachte den chriſtlichen Philoſophen von Formey; aber auf dem erſten Blatt ſteht der Name eines Mannes aus Darmſtadt. Warum mußte ich den Namen des Wohnplatzes meines Franz finden? Wie lebhaft fühle ich den Ausdruck der Karſchin: mit diamantnem Pfluge gräbt der Kummer Furchen in mein Herz.

Ich hatte wohl nöthig, daß ich ein Stück der chriſtlichen Philoſophie ſtudirte, um ruhig die anderen Bücher durchzublättern, wovon das eine Hiſtoire Politique von einem Jeſuiten, daß andere eine Abhandlung über den Frieden der Seele war von du Moulin fils, 1729 in Geneve. Die fünf und achtzigſte Seite rührte mich ſehr, indem es Betrachtungen über meine Trauer, und über die damalige Gewalt des Königs von Frankreich hervorbrachte, die mich bewegen, nach dieſem Werk zu fragen, das ich kaufen möchte, da mich der Zufall darinn ſo nützliche Wahrheiten finden ließ. Es ſagt ſehr ſchön: wie vortheilhaft es iſt, ſeine Seele immer für alles gute offen zu erhalten, es mag uns erſcheinen wann es will. Der Wirth mag aber gedacht haben, daß mir ſeine Bücher nicht Unterhaltung genug geben würden, denn er kam, mir zu ſagen, daß er ein Deutſcher und aus Mannheim gebürtig ſey. Als er hörte, daß auch ich Mannheim kenne, fragte er mich nach vielem und der vaterländiſche Antheil, den er an allem nahm was ich Gutes von dieſer Gegend ſagte, machte mir viel Vergnügen. Aber da ich auch Fragen über den Weinbau des Pays de Vaud, und den Ertrag der vielen Landgüther an ihn machte, an welchen man vorbei kommt, ſo ſezte er mich in angenehmes Staunen, als er mich verſicherte, daß zwiſchen Lauſanne und Nyon mehrere Weingelände ſeyen, die ihren Beſitzern alle Jahre tauſend franzöſiſche Louisdors eintragen. Es iſt gewiß, daß mir dieſe Nachricht eine verdoppelte Aufmerkſamkeit, und zufriedene Blicke auf die Landhäuſer gab, an welchen ich Nachmittags vorbei kam, denn wer wird nicht Freude haben, ein gut angebautes Land, gute Wohnungen, und überall Wohlſtand zu ſehen? Mein Herz ſegnet immer den Boden, der mir dieſe Gegenſtände zeigt, und dankt dem Schöpfer, der die Erde mit Fruchtbarkeit, und die Menſchen mit Einſicht und Fähigkeiten begabte. Und ſo auſſer mir und meinen mich ſelbſt betreffenden Freudengefühlen kam ich nach Nyon, wurde Nachbarinn von meiner edlen geliebten Frau von **Watteville**, und werde nun das Beſte genieſſen, was der Himmel der Erde ſchenkte: **Freundſchaft** und **Verſtand**, mit **Wahrheit** und **Freiheit** verbunden. Der erſte Abend war ſchon ſehr reich für mein Herz, und der Morgen in Geſellſchaft von Herrn Fäßi aus Zürch, welcher als Hofmeiſter der zwei Söhne von Bonſtetten hier lebt und mir ein ſchätzbarer verdienſtvoller Mann iſt, der, ich möchte ſagen, drei verſchiedenen Republicken weiſe Söhne bildete; indem er erſt im Zürcher Gebiet deutſche Schweizer erzog, dann in Graubünden in der

Familie **Salis Soglio**, edlen Eltern bei neun Kindern Modelle der Erziehung gab, und nun junge Berner, den Weg der Wiſſenſchaft und Rechtſchaffenheit leitet. In Wahrheit es gehört der eigene Beruf, die ausharrende Geduld und der Geſchmack eines Gärtners dazu, Kinder zu erziehen, Erdreich, Saamen und Saatzeit zu kennen, und ruhiges Abwarten des Keimens, bei dieſem und jenem Boden. Es iſt keine Phantaſie von mir, daß ich ſagte: drei verſchiedene Republicken, denn das, was ich ſelbſt an Zürchern und Bernern bemerkte, und was Herr **Fäßi** mir von dem Grundcharakter der Graubündner Eingebohrnen erzählte beweiſt, wie wenig dieſes Land, und ſeine Sitten bekannt ſind. Wie ſchätzbar, wie verehrungswerth ſind die Graubündiſche Familienmütter! Unvergeßlich wird mir die Stunde ſeyn, in welcher ich in des vortreflichen **Fäßi** Stube vor der Karte von Graubünden ſtand, und von ihm über die phyſiſche und moraliſche Verſchiedenheit der gewundenen Thäler dieſes Landes ſprechen hörte, wobei meine Seele in ſteter Abwechslung, bald über den Mangel der Nahrung der einen, bald über den Mangel der Sitten und Güte der andern bewegt wurde. Denn die verſchiedene Art, die Menſchen zu behandlen, macht aus den durch Elend empörten Unglücklichen boshafte Verbrecher, wie z. B. die, welche in Wäldern die Entdeckung benützten, daß Bäume noch durch die Rinde erhalten werden, die eine Hälfte des Baums hinwegſtahlen. Thäler, wo gerechte und gütige Oberherrn ſind, ſtehen gut, die Einwohner ſind fleißig, wohlhabend, klug und tugendhaft. Bei den Vornehmen ſind die Männer voll Politik, und ihre Unterhaltungen von Staatsbegebenheiten. Aber die Frauenzimmer miſchen ſich nicht im mindeſten in dieſe Geſpräche, ſondern reden über Kinderzucht, Hausweſen und Freundſchaft. Nie wird eine Wittwe wieder heurathen, nie hat ein Mann Urſache zu klagen, immer iſt die Hausfrau die Seele und Anführerinn aller Geſchäfte des Hausweſens. Unſchätzbar wurde mir Frau von Salis Soglio, nicht nur, weil ich ſie als die verdienſtvolle Mutter von neun Kindern nennen hörte, ſondern weil ihr Haus mir das Patriarchenleben zurück rief, und ein wahres Bild von Abrahams Zug vorſtellte. Man denke ſich dieſe Familie gegen den Sommer, wenn ſie in das hohe an Italien gränzende Thal von Soglio zieht, wohin man nur zu Pferd, nicht mit Karren, noch weniger mit Kutſchen kommen kann, und Frau von Salis mit ihrem Säugling an der Bruſt, an den ſteilen Abgründen hin, zu Pferd geführt wurde, Kindwärterinnen und Mägde mit den Größern, dann Maulthiere mit dem Geräthe folgten. Und ſo in wenigen Stunden von den Schneegebirgen hinweg, zu blühenden Pomeranzen, Mandel und Olivenbäumen, zu Weinbergen und Feigenwäldern kamen! Hier benutzten ſie die Zeit, nicht nur ihren Wintervorrath von allen dieſem einzuſammlen, ſondern auch Magazine zum Verkauf anzufüllen, Seidenzucht zu beſorgen, und dann mit den reichen Gaben der Erde beladen, wieder nach der Hauptſtadt Chur zurück zu reiſen, damit der Mann im Rath, dem Vaterland nützen, die Frau den Kindern Kleidungsſtücke und das, was zur Erziehung erforderlich iſt, verſchaffen könne, welche das Thal Soglio, nicht geben kann. Hier in **Soglio** war es, wo der rechtſchaffene Herr Fäßi, die kranke Seele, und den verwundeten Hals einer Frau heilte, die aus Melancholie ſich den Hals abſchneiden wollte, aber zum Glück verhindert ward, als das Meſſer gerad die Luftröhre berührte. Er iſt von unendlichem Werth, der Zug des Charakters dieſes Manns, der ihn, da er Landpfarrer werden wollte, zu dem Studium der Chirurgie führte, damit er auch dem ſehr oft von aller Hülfe abgelegenen Dorf, bei Zufällen einer Verletzung, vernünftigen und ſicheren Beiſtand leiſten könne. Welches er oft, beſonders in dem Amt Kirburg, wo ſich ein Gefangener aus Angſt vor der Strafe erhängte, und in Soglio bei dieſer armen Frau, ſo wohlthätig übte; indem er beide durch Bekämpfung des Vorurtheils bei dem Leben erhielt: daß ehrliche Leute keinen Selbſtmörder berühren dürften. Erſt gab er ihnen alle körperliche Hülfe, und dann, wie ſie geſund waren, richtige Begriffe von Gott und ihren Pflichten. Ich hörte dieſes nicht gleich von ihm ſelbſt, ſondern von Herrn von **Bonſtetten**, und bat dann den guten Herrn **Fäſi** um ausführliche Erzählung. Lernte von ihm Verbeſſerung der Seidenzucht in nördlichen Gegenden, und vortheilhaftes Tödten der Würmer, von denen man die Seide abhaſpeln will. Sah ſeine Erfindung, die Augen durch Elektriſiren zu ſtärken, ohne ſie im Mindeſten anzugreifen, wie es bei den bisherigen Mitteln, und Anwendung der Elektriſirmaſchine nicht zu vermeiden war. Mußte ſeine Buchſtabierplatte bewundern, die ſo einfach ſo äuſſerſt nützlich iſt, daß Mütter mit der leichteſten Art ihre Kinder leſen und ſchreiben lehren können. Aber wie ſehr wurde meine Verehrung für dieſen Mann erhöht, da er mit der größten Simplicität von der Güte erzählte, mit welcher der Magiſtrat von Zürch den Vorſchlag aufnahm, ſchlechte übelgeſittete Landleute zu beſſern. Ehmals wurden ſie in das Zuchthaus gebracht, und zum Wollſpinnen angehalten. Fäßi der als Hofmeiſter in der Familie eines Landvogts wohnte, und dadurch mit dieſer wohlgemeinten obrigkeitlichen Beſſerung bekannt wurde, ſagte:

„Der Säufer, der Müßiggänger, der bößartige Mann, die alles unglücklich machen, und ſelbſt zu Grund gehen, haben Strafe und Beſſerung nöthig; aber in dem Zuchthaus, verliert er in der eingeſperrten Stube bei dem Wollſpinnen ſeine an freie Luft gewöhnte Geſundheit und Stärke, bei denen in Zuchthäuſern verſammelten Böswichtern geht der Reſt des Guten, das noch in ihnen war, und alles Ehrgefühl verlohren. Man ſolle dieſe Landleute, obſchon verheurathet, oder Beſitzer eigener Maiereien, als Knechte zu anderen Bauern verſetzen, welche den Ruhm rechtſchaffener Leute haben, bei denen ſie arbeiten, Sitten und Haushalten lernen müſſen. Als Knecht dienen, iſt für

„ den Gutsbeſitzer Strafe genug, und der Weg „ der Beſſerung bleibt offen, auch hat es gewirkt, „ und wirkt noch viel Gutes.“ Floß dieſer Rath nicht aus weiſer Menſchenliebe? War es nicht edel, von dem Magiſtrat ihn ſogleich anzunehmen? Iſt es nicht vortreflich, daß die Stiftung für die ſo auſſerordentlich gute Töchterſchule, welche Uſteri, und die verdienſtvolle Jungfer Gosweiler einrichtete, nun keiner Unterſtützung mehr bedarf, daß man eine freiwillige Summe giebt, um Landärzte zu bilden? Wie verehrungswürdig iſt der Rath von Zürch dem guten Herzen geworden, als er einſtimmig ohne vorher viel darüber zu ſprechen, ſich ſagte, und zu einem Rathſchluß machte:

1) Gott zu fürchten, und Recht zu thun, in Beziehung auf ſeine Angehörigen.

2) Den Eifer einiger Miteidgenoſſen, in der gegenwärtigen Criſis zu mäßigen, ſelbſt bei der Gefahr darüber verſpottet oder gar befehdet zu werden.

Wie alt ſimpel republikaniſch! wie verdienſtvoll vor Gott, und wohlwollenden Menſchen? Seegen über ſie! Gewiß haben meine Töchter dieſes mit mir ausgeſprochen, aber gewiß werden ſie auch mit mir über den Zufall lächlen, der unmittelbar nach dieſem ernſten Bild des ſo recht gläubigen Magiſtrats von Zürch eine Erinnerung an Voltaire herbei führte. Ich hörte nemlich, daß einige Landleute aus dem franzöſiſchen Ländchen Gex, welches an die Landvogtei Nion gränzt, heute ſehr viel von ihrem alten Nachbar Voltaire geſprochen, und es bereut haben, daß ſie auf ſein öfteres Zureden, die Moräſte ihrer Gegend mit Graben zu durchſchneiden, um das Waſſer abzuleiten, nicht geachtet, wie es einige Bauern bei ihm nach ſeinem Rath gethan, und ſchöne Wieſen erhalten hatten. Ich dachte hier an viele ſeiner Schriften, die lange nicht ſo viel Werth haben, als dieſer den Bauern gegebene Rath; ich fand es aber ſehr artig, daß die Bauern ſich erſt an Voltaire erinnerten, als Herr von Bonſtetten ihnen mit aller Wärme ſeiner Menſchenliebe und ſeines Geiſtes, von dem Austrocknen ihrer moraſtigen Ländereien geſprochen hatte. Indeſſen ſah ich darinnen auch, daß der Bauer jeder Nation und jedes Landes, ein Widerſtreben gegen neue Arbeiten und Ideen hat. So war es in Schwaben, als mein ſchäzbarer Mann die Verbeſſerungen auf den Stadioniſchen Gütern vornahm, und den von dem Austreten der Riß verurſachten Moraſt mit Ableitungsgraben trocknen und urbar machen wollte; die Dorfgemeinden wollten es nicht. Aber als der Graf zwiſchen ſeinen Wieſen die krummen Wendungen des Bachs durchſchnitt und ihm dadurch einen ſchnellern und geraden Lauf gab, ſeine moraſtige Stücke trocknete, und mit Cartoffeln beſetzen lies, welche in dem erſten Jahr eine auſſerordentliche Erndte ſchenkten, ſo beeiferten ſich alle angränzende Bauern, den nemlichen Vortheil zu ziehen, den ſich der Graf von Warthauſen zu verſchaffen wußte. Noch einen ländlichen Auftritt muß ich hier anketten. Die Nachricht, daß in dem franzöſiſchen Gebiet Breſſe, ſich wieder eine Krankheit unter dem Hornvieh zeige, erinnerte an die vor zwei Jahren eingeriſſene Seuche, wo man auf einmal in der Berniſchen Landvogtei, gegen Breſſe zweihundert zwanzig Stück Kühe todt ſchoß, und dabei die Bemerkung machte: daß die Kühe, als ſie anfangs zuſammengetrieben, und die erſten Stücke getödtet wurden, ſich ſträubten und wimmerten, ſobald aber der Stier tod war, willig ſtille ſtunden, und ſich tödten lieſſen. Man verſcharrte ſie in eine hundert zwei und dreiſig Schuh tiefe Grube, dennoch kamen die Wölfe von dem Geruch angezogen ſehr weit her. Aber dieſer Tagen kam mir

noch eine Erſcheinung bei dem Gegenſtand der Sorge in Krankheiten des Hornviehs, welche mich ſchmerzte: zwei Kühe wurden in der Gegend von Nion getödtet, und Nachts kamen arme Savoyarden über den See, und holten ſie aus der Grube. Vor zwei Jahr Wölfe aus Hunger, dieſes Jahr **Menſchen** aus einem von Natur fruchtbaren Land! Es war mir traurig, und mußte mich über die Regierung dieſes Landes unzufrieden machen. Es mag mit dem Hof zu Turin wohl ſeyn, wie **Duclos** in ſeinen Bemerkungen, über die Regenten Ludwig **XIV.** und **XV.** ſchreibt: „ die Strahlen der
„ Gunſt und des Glanzes, welche von dem Thron
„ der Könige ausgehen, erwärmen nur die, welche
„ ſich ihnen nähern, und verblenden die entfernte,
„ ohne ihnen das belebende Feuer mitzutheilen,
„ welches eine Nation beſeelen könnte;
„ alles blühte bei Hof, und die Lebensſäfte des
„ Volks nährten die Verſchwender in dieſen Paläſten,
„ die Gnadengelder und Wohlthaten erſtreckten
„ ſich nicht auf den Landmann, dieſe
„ ſchäzbaren Gattung Menſchen, welche gewiß in
„ einem Staat mehr Werth haben ſollte, als
„ Künſtler, Poeten und Redner, ob dieſe ſchon
„ die einzige nützliche Pracht eines groſſen Reiches

" ſind, aber bei einem gründlichen Gebäude muß man die Fundamente höher achten als die Verzierungen." Alle Reiſende ſprechen von der Schönheit der Stadt und des Hofes von Turin, ſo wie man von dem Schimmer zu Verſailles ſprach. Armuth des Volks ſah ich in den entfernten Provinzen Frankreichs, wie **Duclos** ſie ſah, und wie ich ſie nun in Savoyen erblicke, und vergebens oder unüberlegt hat dieſer vortrefliche Mann von dem Stralenglanz aller Höfe nicht geſchrieben. Ein von **Duclos** Charakter ſehr verſchiedener franzöſiſcher Schriftſteller, der neben dem erſten auf meinem Tiſch liegt, der ehemalige Marquis **de Villette**, zeigt in dem Leben von Carl dem V. König in Frankreich, einen ganz andern Regenten, und eine ſehr ſchöne Seite des Luxus.

" Carl der V. ſezte die Fruchtbarkeit unſers Bodens in ihren wahren Werth, und ermunterte den Fleiß des Landmanns, der ſo oft mißkannt und mißhandelt wird. Er gab den Kaufleuten viele Freiheitsbriefe, erweckte den Kunſtgeiſt der Nation, und breitete ſeine Wohlthaten über alle Claſſen Arbeitsleute aus, indem er ſie aufeuerte, alles zur Vollkommenheit zu führen. Auf dieſe Art bereitet ein groſer König

„den Glanz ſeines Staats, und zieht das Gold anderer Nationen an ſich, indem er die Quellen des Luxus öffnet; dieſer erſchafft die Künſte, und Talente, denn der Luxus iſt bei einer groſſen Nation, was das elementariſche Feuer in der ganzen Natur iſt, er giebt allem Leben und Thätigkeit, er erſezt den Verluſt, welchen das Reich erfuhr ſicherer und ſchneller, als die weiſſeſte Oeconomie. Der Luxus allein, hat unſere rauhe Sitten gemildert, und hat uns zu dem Gehorſam geleitet, welcher in der allgemeinen Ordnung ſo nöthig iſt“ Hier muß man ſagen: ach warum dachten die Nachfolger dieſes Königs nicht wie er, da ſie doch den Ruhm ſeiner Regierung und das Glück des Reichs in der Geſchichte vor ſich ſehen.

Die Bemerkungen über den Vortheil, welche die Arbeiten des Luxus einem Land zubringen, ſind ſeit Jahrhunderten bewieſen, da Frankreich immer ein Theil des Erwerbs von Europa für ſeine Erfindungen des Prachts und Ueberfluſſes zugeführt wurde.

In dem Augenblick, da ich das Buch des Marquis de **Villette** weglegte, kam es durch Zufall zwiſchen das engliſche Werk **über Weisheit**, und dem Franzöſiſchen **Mari Sentimental.** Ich mußte lächeln über dieſen Zufall, und dachte: ob dieſes nicht in Wahrheit immer die Sache des Witzes geweſen, zwiſchen Weisheit und Empfindung durchzuſchlüpfen, da ihm die erſte aus Nachſicht, und die Zweite aus ſorgſamer Geduld freien Platz laſſen, ohne ihn ſelbſt aufzunehmen, weil beide wiſſen, daß die Pflege des Witzes, dem nützlichen Nachdenken, der Moral und Güte ſchädlich iſt, indem er nur mit Ideen ſpielt, die kleine Fehler aufſucht, mit Lächlen verwundet, und gerne alles lächerlich macht. Aber ich fand in den niedlichen Gedichten Briefen und proſaiſchen Aufſätzen dieſes geweſenen Marquis, alle Urſachen, warum ihn **Voltaire** liebte, und wohl auch, möchte ich ſagen, lieben mußte, und ihm die Schöne, durch ihn gebildete **Varicourt** zur Frau gab. Ich habe niemals an einem franzöſiſchen Buch ein ſchöneres Format, ſchöneres Papier, und Druck geſehen, als bei dieſem. Dieſer Liebling von Voltaire, hat nun das berühmte von Voltaire erhaltene Fernai verkauft.

Unſere Tage und Abende in Nion ſind ſchön, weil Güte, Freiheit, Geiſt und Freundſchaft ſie ausfüllen. Der heutige Morgen wurde mir lieb, weil ich ihn mit einigen Bänden des engliſchen Annelregiſter zubrachte, und darinn nicht nur die Erinnerung an Miß Rhodes, wegen ihrer edlen Bemühung und Aufmerkſamkeit bei der Seidenwürmerzucht fand, ſondern auch einen Auszug machen konnte, nach welchem ihre Berechnung und der Werth ihres Fleißes zu ſchäzen, und zu benüzen iſt. „Sie erhielt von 360 Coccons eine Unze Seide, von 2893. 1 Pfund, zu fünf Pfund Seide, müſſen 30/m Würmer ſpinnen, und zwölf geſunde Maulbeerbäume geben kaum Blätter genug für 10/m Würmer, deswegen machte ſie den Verſuch, ihnen auch Lattue, Spinat und Johannstraubenblätter darunter zu mengen, welche ſie auch gerne fraßen, eben ſo gute Seide ſpannen, nur daß ſie etwas grüngelb wurde.“

Eine Miß Ives brachte das Wollſpinnen zu der hohen Vollkommenheit, daß ſie aus einem Pfund Wolle dreihundert Bündel ſpann, deren Länge hundert acht und ſechzig Tauſend engliſche Ellen, oder eine Länge von ſechs und neunzig engliſchen Meilen betrug.

Eine dritte Engelländerinn, Miß Greenland wurde mir in dieſen Büchern auf eine andere Weiſe ſchäzbar, weil ſie während ihrer Reiſe durch Italien, in Florenz bei Signora Parenti, die Wachsmahlerei ſtudirte, und ſodann bei ihrer Rückkunft nach Engelland das Mittel zu dieſer Mahlerei bekannt machte, welches ich auch mittheile.

„ Eine Unze weiß Wachs, eine Unze reines Ma-
„ ſtix in Tropfen, dieſes fein geſtoßen, das Wachs
„ zerlaſſen und mit dem Maſtix vermiſcht, mit-
„ einander auf ſanftem Feuer unter beſtändigem
„ Umrühren zuſammen geſchmolzen, dann in kalt
„ Waſſer gegoſſen, gut getrocknet, und in einem
„ Marmormörſel ſo fein wie Mehl geſtoßen. Wenn
„ man Mahlen will, nimmt man ein wenig von
„ dem Wachspulver, und von der Farbe, miſcht es
„ mit ſtarkem arabiſchen Gummiwaſſer, und mahlt
„ wie gewöhnlich mit der Waſſerfarbe: wenig
„ Wachspulver zu den feinen blaßen Farben, zu ſtar-
„ ken Farben mehr. "

Dieſe drei Engelländerinnen ſind mir ſchätzbar, und ich hoffe, daß meine Töchter dieſe Nachrichten von wahren weiblichem Verdienſt gerne leſen werden. Mein Mittag wurde mir aber auf eine andere ſehr unerwartete Art äuſerſt wichtig, denn ich fand mich auf einmal zur Seite des geweſenen Lieutenant de Police von Paris, Monſieur le Noir. Was für Verſchiedenheit, in Phyſiognomie und Schickſal traf ſich hier zuſammen! Dieſer Mann, der ſo viele Jahre einer der mächtigſten Staatsminiſters von Frankreich war, vor dem ſo viele Jahre viele tauſende zitterten, viele Tauſende zu ſeinen Befehlen ſtunden, iſt jetzo unter dem Schutz eines ſchweitzeriſchen Landvogts, in ein kleines Bauernhaus ohnweit Nyon geflüchtet. **Monſieur Jalabert**, ein edler verdienſtvoller Genfer, der jung, in den friedlichen Tagen ſeines Vaterlandes, von ſeinem geiſtvollen Vater zu Kenntniſſen geleitet, und beſonders zu Unterſuchungen in der Naturgeſchichte angehalten wurde, nachher in Streitigkeiten verwickelt ward, als er Ruhe und Recht in ſeiner Republik herſtellen wollte. Aus ſeinem Vaterland verbannt, wurde er in Engelland mit der größten Verehrung aufgenommen, und lebt nun, nach der unüberwindlichen Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, neben einem gleichgeſinnten Freund, auf der Anhöhe Benyen am Fuß des Jura, in philoſophiſcher Muße.

Reverdil, der mühſam einen nordiſchen König bilden half, und Zeuge einer innern Revolution eines Hofes war, jetzo in ſeiner Vaterſtadt Nyon ausruht, und von dieſem Geſichtspunkt, mit einem gründlichen und ſeinen Geiſt, Beobachtung macht, ſie als erfahrner Weiſer benüzt. — Bonſtekten, eine moraliſche Erſcheinung in der Berner Welt, wegen des eigenen Gangs ſeines Genies, ſeiner Gefühle, und ſeines edlen Charakters.

Häfli der Zürcher Theologe, der ſo ſchäzbare ganz deutſche Mann, der alte Wiſſenſchaften und neue thätige Kenntniß und Moralphiloſophie unter dem einfachſten Weſen in ſeiner Seele zeigt und vereint.

Nie habe ich feinere Züge, wie das Lächlen und den ſich in die Seele der andern einſenkenden Blick geſehen, den ich in le Noir bemerkte. Der Gedanke an ſein Amt, an das Gebiet der Baſtille, des Thurms zu Vincennes, und ſo vieler Gefängniſſe in Frankreich gab mir eine Art von Schauer, als er mir, und ich ihm vorgeſtellt wurde. Wie verſchieden bei Jalabert! dieſer groß, ſchwank, Züge des edlen Mannes, voll Wahrheit und Würde, ein großes weitfaſſendes Auge, das von ſeiner erſten Jugend an gewöhnt war, ſeinem Vater, die Natur und den Inhalt der Berge und Thäler ihres Landes, unterſuchen zu helfen: wo ſie einſt zum größten Staunen in einer tiefen Steinkohlengrube nahe am Genfer See, Rohrſtangen fanden, welche nirgends als in China wachſen. Jalabert arbeitet an Bemerkungen über die Wunder der Natur fort, und le Noir ſchreibt Fragmente, über verborgene Laſter und Tugenden, die er in den Tiefen der menſchlichen Seele entdeckte. O! er kann es, da er ſo viele Jahre die Ausſagen ſo vieler Gefangener gehört, und durch die zwölf Tauſend öffentliche und heimliche Policeibediente ſo viel erfahren, ſo viel aus aufgefangenen Briefen und behorchten Vertrauten Unterredungen gekannt hat. Wie oft mag er unter dem Schutt der verkehrten Sitten, Geſinnungen und Verbrechen gefunden haben, die unſerm Europa auch erſt ſeit Entdeckung der zwei Indien bekannt wurden. Doch hat er nicht geſehen, daß Mirabeau, welchen er in dem Thurm zu Vincennes, in ſeiner Gewalt hatte, in den durch das Gefängniß unbrauchbar gemachten großen Triebfedern ſeiner Seele deſto mehr verborgene Kräfte entwickeln, und einſt zum Umſturz des Throns und der Miniſters gebrauchen würde. Le Noir war weit entfernt zu vermuthen, daß der Mann, welcher die Erlaubniß an ſeine Geliebte zu ſchreiben, als eine Gnade von ihm anſah, den Entwurf einer fürchterlichen Geſchichte der Staatsgefängniſſe und ihrer Aufſeher in ſeiner Seele hatte, und daß ein kleines Blatt der Vorrede dieſes den König und alle Große niederwerfenden Buchs, das einzige Lob des letzten Policeilieutenants enthalten würde. Er machte uns alle begierig, die Sammlung der Briefe des **Mirabeau** an Madame le Monnier zu leſen, welche ein gewiſſer Manuel, der immer in Policeiſachen arbeitete, herausgegeben habe. Mir war bei der ſo gerühmten Activität der Pariſer Policei doch merkwürdig, daß ſie nichts von den innern Geſinnungen des Volks und des dritten Standes bemerkten, oder ſich, weil ſie die Obergewalt in Händen hatten, nichts aus dieſer Unzufriedenheit machten, und verblendet genug waren, ſich ſelbſt zu verſtimmen. Le Noir ſagte viel Gutes von der Königinn, welche jetzt von den zwei heftigſten Rednern der Nationalverſammlung, Condorcet, und Briſſot angeklagt wird. Briſſot war lange Jahre in den Dienſten der Policei, und ſoll beinah ganz Europa, auch einen Theil von America durchreiſt haben. Sie haben den la Motte aus England zurückgerufen, um die Halsbandgeſchichte gegen die Königinn neu aufzuwecken. Der König hat wieder alle Miniſters verlohren, und keinen einzigen guten Kopf um ſich. **Armer Ludwig XVI.** Deleſſart Miniſter der auswärtigen Geſchäfte ſoll ein geſchickter und ſehr rechtſchaffener Mann ſeyn, iſt aber jezt von der Partie der Nationalverſammlung welche man die Raſende nennt, in das Gefängniß geworfen, und ſoll Rechenſchaft ablegen. Von wie vielen Intriguen kann dieſer Mann erzählen, und wie beurtheilt er die Charaktere! O die Geiſtesbeſchäftigung des Jalabert hat ſeiner Bildung, ſeinem Ton und Geſchmack einen Vertrauen einflößenden Ausdruck gegeben; hat das urſprünglich Edle ſeiner Seele erhalten. Alle Rechtſchaffene werden glücklich ſeyn, ſich um ihn zu finden und ihn ſprechen zu hören. Mit was für traurigen Gegenſtänden muß die Seele eines Policeilieutenants erfüllt geweſen ſeyn, da ihm ſeine Secretaires, alle Abende in ihren Relationen und Auszügen, aus den eingelaufenen Briefen der auswärtigen Spionen, immer Ausflüſſe aus moraliſchen Cloaken zuführten. Die elenden, niederträchtigen Menſchen, alle Liebesintriguen, Spielhäuſer Anekdoten, Fehler und Verbrechen der leichtſinnigen Jugend, oder der verarmten Verſchwender berichteten ſie, mußten ſie von allen Ecken des Königreichs berichten. Aber von dem Wohl oder Uebel von dem Glück oder Elend der Unterthanen des Staats begehrte man nichts zu wiſſen; von den Verbrechen der Mächtigen gegen die Geringe und Schwache ſchrieben ſie nichts, und ſo wurde es voll, das Maaß der Verſäumniß des Guten, des Ueberſtrömens aller Gattungen des Böſen. O ich will von Jalabert ſprechen, denn die Bekanntſchaft des le Noir hat nur meine Neugierde vergnügt, den Ausdruck der Phyſiognomie eines Mannes zu kennen, der ſo lang dieſes fürchterliche Amt bekleidete. Wie ſchön iſt dagegen das Looß des Jalabert, in Betrachtung der offenen und verborgenen Wundern und Schönheiten der Natur zu leben, in Erinnerung ſeiner verdienſtvollen Freunde, ſeiner Reiſen nach Engelland und Italien, wo er alle drei Jahre den zweiten auſſerordentlichen Fermiergeneral beſucht, den Fortgang der Künſte neuer Zeit, und die fortgeſezte Entdeckungen alter Kunſtwerke bemerkt, womit er ſeinem Freund d'Agincourt Beiträge zu einer vollkommenen Geſchichte der Künſte liefert, an welcher der Leztere ſeit zwanzig Jahren arbeitet. „Er theilt dieſe wichtige Geſchichte in vier Epochen, und giebt bei jeder die Beweiſe ſeiner Grundſäze in Kupferſtichen, welche er mit vielen Koſten unter ſeinen

Augen ausarbeiten läßt, nachdem er viele Jahre Italien und Sicilien durchreiſt war, um den Ueberreſten alter Kunſt nachzuſpähen und die gefundene Originalien auf der Stelle zeichnen zu laſſen. Dieſer **Fermiergeneral**, und **Helvetius** waren gewiß die einzige ihrer Claſſe, welche ſich nicht nur durch geſammeltes Geld, ſondern durch groſe Gelehrſamkeit merkwürdig und berühmt machten. Es iſt äuſerſt angenehm, einen geiſtvollen Mann von den Verdienſten und Kenntniſſen eines andern ſprechen zu hören! Einen moraliſchen Schmerz empfand ich als **Jalobert**, mit mir die ſchöne Kupferſtiche des Herrn von **Bonſtetten** betrachtete; denn da ich ihn um ſeine Bemerkungen bei dem Caliſeum bat, ſo ſagte er: „ daß in Wahrheit dieſe Stücke vortreflich, und richtig dargeſtellt ſeyen, und daß er dieſes prächtige Werk der groſen Alten, nie ohne einen innern Unwillen gegen den Michel Angelo betrachten könnte, indem er das von den Barbaren verſchonte herrliche Gebäude, aus Neid gegen die groſe Kunſt der alten Römer, zu Grund richtete, und den Barberiniſchen Pallaſt von den niedergeriſſenen Marmorſteinen baute. “

Michel Angelo neidiſch, — niedrig neidiſch! das ſchmerzte mich in der That. Ehrgeizigen Nacheifer, Nachſinnen auf neue den größten Alten unbekannte prachtvolle ſymetriſche Gebäude, das kann ich in der Seele eines ſolchen Mannes denken, aber Neid? Doch ſeitdem ich, einen wirklich philoſophiſchen Geiſt, über den Witz eines weit unter ihm ſtehenden Mannes neidiſch ſah; ſeitdem glaube ich wohl von neuem, an die Unvollkommenheit jedes Sterblichen der alten und modernen Welt. Mit Entzücken hörte ich Jalabert von Engellands Weiſen und Künſtlern ſprechen. Er hat Güter in Engelland, der doppelt glückliche Jalabert! der ſo viel von dem Gebiet der Wiſſenſchaften beſitzt, den beſten würdigſten Freund hat, frey, unabhängig von allen Menſchen lebt, großmüthig, wohlthätig und der liebenswürdigſte Geſellſchafter iſt, Italien ſo oft geſehen, und Beſitzungen in Engelland hat. Er verdient ſie dieſe Vorzüge, auch deswegen, weil er ſie mit Güte und Beſcheidenheit verbindet, und ich weiß ihm Dank für das Vergnügen welches der Gedanke giebt: daß ein ſolcher Mann wirklich lebt!

Es freut mich, daß le Noir ſeine Bibliothek rettete, und von ſeinem Vermögen doch ſo viel in Sicherheit brachte, um gegen allen Mangel geſchützt zu ſeyn. Es iſt intereſſant, einen Mann zu ſehen, der vor kurzer Zeit noch dreißig Bedienten, und da er immer mit ſechs Pferden fahren mußte, weil ſein Amt Schnelligkeit foderten, eine Menge Pferde und allen Pracht hatte, daß der ſich nun ganz geduldig unter dem Sturme beugt, froh, ſeine Bücher, und einen einzigen treuen Diener zu haben, der ihm kocht und alles übrige für ſeine Perſon beſorgt! Die Entfernung von ſeiner einzigen Tochter betrübt ihn um ſo mehr, als ſie und ihr Mann ganz democratiſch ſind. Er bekommt alle mögliche Blätter, Büchelchen und andre Neuigkeiten von Paris, die er dann freundlich den übrigen Emigrirten mittheilt, welche alles was nur als ein Schimmer ihrer Hoffnungen erſcheint, begierig auffaſſen. Der hie und da vorkommende Tadel der neuen Einrichtungen, gießt Vergnügen über ſie, wie Frühlingsregen Erfriſchung auf welkende Pflanzen. Le Noir ſchikte ein Paar kleine Hefte, mit dem Titel la Puce à l'oreille, (der Floh am Ohr), die eine drollig[e] Satire der Revolution in ſich faſſen, und recht artig geſchrieben ſind. Zeigt aber dieſer Titel nicht auch den immer herrſchenden Leichtſinn der Nation? Wie oft ſchon wünſchte ich, daß dieſer Leichtſinn und die Liebe der Neuerungen, den franzöſiſchen Adel bewogen hätte, die Revolution als neue Mode anzuſehen, aufzunehmen, und mitzumachen, ſicher daß dadurch Vieles ſchneller ändern, und Weniges ſich ſo feſtſetzen würde, als jetzo durch den Widerſtand, und Widerſpruch geſchieht. Es iſt traurig, ein Zeuge des ſchmerzhaften Schwankens, zwiſchen Furcht und Hoffnung zu ſeyn, welches immer in dieſen unglücklichen Familien vorkommt; traurig, ſo oft, nur Entwürfe der Rache über erlittenes Unrecht, nie Entwürfe des Ergebens in die Rathſchlüſſe des Schickſals, zu bemerken. Wie nützlich würden dieſen guten Menſchen, tief gefühlte Religionsgrundſätze ſeyn, wie ſehr tröſtlich und beruhigend das Nachdenken über die Geſchichte verfloſſener Zeiten, welches ihnen ſagen würde: wie oft ſchon groſe und kleine Reiche umgeſtürzt, oder doch wenigſtens in eine andere Form gebracht wurden, und daß Frankreich keinen Freiheitsbrief gegen dieſe allgemeine Beſtimmung habe! Die Religion würde ihnen ſagen: „alles iſt eitel, nur Gott und Tugend nicht. Beugt euch unter die Hand des Allmächtigen; gebt dem äuſerlichen Glanz, dem Schall der Worte vor euerm Namen nicht mehr werth, als ſie vor dem Ewigen, als ſie in euern letzten Stunden, an der Pforte der Ewigkeit auch für euch ſelbſt haben werden. Fragt die Geſchichte: Gothen und Vandalen haben das mächtige Rom, ſeinen Senat, ſeine Patricier zernichtet! Nur die Geſchichte hat ihre einzelne Tugenden, ihre viele Greuelthaten, und die Zeit Bruchſtücke ihrer Paläſte und Grabſtätten erhalten. Wenige Werke ihres Geiſtes, wenige Namen groſſer edler Seelen, wenige, unter den vielen Regenten die dieſer Stelle werth waren. O vergleicht die Zeiten, die Umſtände, die Menſchen, und euch ſelbſt damit! Warum ſoll Frankreichs Edlen in dieſem Jahrhundert nicht widerfahren, was in entfernten Jahrhunderten den Edlen Roms geſchah? Hier kam der Gedanke vor: Frankreichs Edle würden weniger leiden, wenn Fremde, die man ſogleich mit dem ſtolzen Ton der Nationalvorzüge Barbaren nennen konnte ganz Frankreich überſchwemmt und unterjocht hätten. Aber die eigne Plebejer, eine Art gebohrner Unterwürfigen, erhielten aus der Hand des Schickſals die Obergewalt, den eiſernen Zepter über die Groſſe zu ſchwingen. Ach ſie ſind euch ähnlich, lange mißbrauchtet ihr euer vorzügliches Glück, nun mißbrauchen ſie ihre vorzügliche Gewalt, wägen auch Recht und Unrecht nicht ab. "

Ich wünſchte ſehr, daß von nun an in allen Schulbüchern dieſe Art von Betrachtungen mit dem Unterricht der Religion verwebt, und mit der Lehre der Geſchichte verbunden würde. Denn da die Geſetzgeber behaupten: neue Verbrechen fordern neue Geſeze, ſo fordern wohl auch neue Irrwege der Ideen, neue Zurechtweiſung und Unterricht. Dieſes erinnert mich an eine Unterredung über die Urſachen des Unglücks, und der Unruhen in Frankreich, welche man dem überhand genommenen Egoiſmus zuſchrieb, durch welchen alle Rückſicht auf den Nächſten, und alle Pflichten gegen ihn ausgelöſcht wurden, und der die Großen nur auf ihren Genuß denken, die Kleine bedrücken und verachten lehrte. Ich wußte wohl, daß Egoiſmus der höchſte Grad Selbſtliebe iſt, aber ich ſuchte doch ein deutſches Wort, welches die Bedeutung eben ſo einfach ausdrückte, beſonders da ich in dem vor mir liegenden Esprit des journaux vom December, eine ſehr große Abhandlung über die Verſchiedenheit de l'amour de soi meme, Selbſtliebe, amour propre, Eigenliebe und Egoiſmus ſend, und mir am Ende ein deutſch patriotiſches Vergnügen zukam: da ich nemlich die zwei erſten Ausdrücke, in gleichgeltenden deutſchen Worten geben konnte, Egoiſmus aber mir unüberſetzbar ſchien, ſo ſagte ich: es möge hier bei dieſem Fehler für deutſche Männer, der nemliche Fall ſeyn, wie einſt für uns **deutſche Weiber**, da auch die ſelige Idee ſehr lange herrſchte: daß das Wort **Coquette**, nicht im deutſchen gegeben werden könne, und dadurch bewieſen würde: daß unſeren Voreltern die Sache ſelbſt ganz unbekannt geweſen ſey. Nach der Anzeige im Eſprit des journeaux war der unglückliche Charakter eines Egoiſten unter der Regierung des **Ludwig XIV.** auch völlig unbekannt, und man mußte neue Wortverbindungen ſuchen, um dieſes moraliſche Ungeheuer deutlich zu ſchildern, und erſt in dieſem Monat hätte man alle Farben gefunden, welche den Egoiſten bis zum Grauen von den andern unterſcheidet. Ich will verſuchen ſie in einer Ueberſetzung abzuzeichnen, aber es wird eine ſehr ſchlechte Copie des Originals ſeyn; möge ſie nur kenntlich werden.

„ **Selbſtliebe** iſt eine ſtille aber mächtige Neigung für unſer Wohl, ſie ſucht ſich alles Gute eigen zu machen, ohne die Abſicht zu haben, Andere davon zu berauben, oder ſie zu hindern, Glück, Vergnügen und Gemächlichkeit eben ſo eifrig zu ſuchen, wie wir ſelbſt, ſie iſt eigentlich Inſtinkt welchen die Natur allen Thieren gab, ohne Nachſinnen und Zuſäze der Einbildung. Bei der Eigenliebe, hat die Imagination ſchon mehr Beſchäftigung, ihre Zufriedenheit hängt meiſt von den Verhältniſſen mit Andern ab, denn dieſe haben ihr Glück in ihren Händen, in dem Beifall für unſer Verdienſt, in der Idee welche ſie von unſerm Glück haben. Man will mehr Anſehen, mehr Güter des Lebens haben, als Andre, man hat wenig Achtung für ſie, will aber von ihnen geachtet ſeyn, Eigenliebe iſt im Grunde ſchon ein verdorbenes moraliſches Weſen, welches aber doch die Menſchen öfter zu groſen Eigenſchaften, und groſen Thaten leitet."

"**Egoiſmus**, iſt düſter in ſich verſchloſſen, verdrießlich, und gehäſſig, verachtet Andere, und bekümmert ſich auch nicht um ihren Beifall, ſo wie ihm ihr Wohl und Weh gleichgültig iſt, der Egoiſt glaubt an keine Tugend, und ſezt das gröſte Mißtrauen in zuvorkommende Freundſchaft und Wohlwollen, er betrachtet das Böſe und das Gute mit gleichen Blicken, nur daß er nach Verſchiedenheit ſeines Humors entweder darüber ſpottet, oder eine Schmähͤrede hält, er ſucht die Stärke ſeines Charakters in der Gefühlloſigkeit gegen Andre, und ſeine Einſichten in der Aufmerkſamkeit für alles, was ſeinen Vortheil betrift, indem er nur an ſich denkt, und alle andre Bande verachtet. Schön und rührend endigt ſich dieſe kleine Abhandlung, wenn der Verfaſſer ſagt: "

„ Wo Sitten, Menſchenliebe, und gute Geſeze herrſchen, wird es keine Egoiſten geben, denn die Natur ſchaft keinen, ſie legt in jedes Menſchen Herz den Keim des Wohlwollens und der Liebe; Treuloſigkeit, und die zum Verdienſt erhobene Spötterei, erſticken dieſen Keim in Erbitterung, aber Unglück erwartet, das verdorbene Jahrhundert, welches den Egoiſmus hervorbrachte. "

Die liebenswürdige ſanfte Frau von Marcelange zeichnet mit der größten Kunſt und Fleiß, das Kupfer von Miß Lony, indem ſie die überſezte Geſchichte davon ſo gefällig fand, und bei dieſem Anlaß mit Wehmuth an die ſüße und glückliche Tage ihres Hauſes zurück dachte, worinn einſt fünf Geſchwiſter ihres Vaters ſich den Winter die Beluſtigung wählten, einen nüzlichen Roman miteinander zu ſchreiben, in welchem wahre Charaktere von ihrer Bekanntſchaft in Handlung erſchienen, und unter andern auch die Geſchichte eines

edlen Bauern von den Gütern ihres Vaters vorkam, deſſen Name mir ewig ſchätzbar bleiben wird.
„ **Marnet**, ſo hieß der liebe rechtſchaffene Mann,
„ hatte einen groſſen Pachthof, welchen er mit
„ Fleiß und Verſtand anbaute. Er war ſehr glück-
„ lich, und zeigte dem Himmel ſeine Dankbarkeit
„ dadurch, daß er einen ehrlichen verarmten Mann
„ in ſein Haus nahm, und ihn bis an ſeinen Tod
„ verſorgte, auch ſogleich, da dieſer hinfällig
„ wurde, ſich nach einem zweiten umſah, welcher
„ eben die Güte und Sorgfalt genoß, die man
„ für den Verſtorbenen hatte. Noch mehr, da
„ nach der Einrichtung in Frankreich, die Be-
„ wohner eines Dorfs, nach der Reihe, von den
„ Andern, gewiſſe Abgaben einziehen mußten,
„ welches man die Rolle haben nannte, und es
„ ſich fügte, daß es nach ihm gerad einen Bauern
„ traf, der immer ſein Feind war, und dieſer,
„ eh die Zeit der Rolle aus war, ſtarb, ſo nahm
„ ſie **Marne** freiwillig, zum Beſten der Wittwe und
„ Waiſen, ſammt aller Gefahr auf ſich. Als die
„ Frage kam, ſeinen Sohn zu verheyrathen, und
„ dieſer ein rechtſchaffenes aber armes Mädgen
„ liebte, ſo war der alte Marnet ſehr zufrieden,
„ und begehrte das Mädgen für ſeinen Sohn; ihr

„ Vater bezeugt ihm ſein Staunen, das er als
„ ein ſo reicher Mann ſeine arme Tochter aufneh-
„ men wolle. “

Warum nicht? Sagt **Marnek**, ihr ſeyd ein ehrlicher Mann, und eure Tochter liebenswerth.

Die holde edle Frau, erzählte es mit ſo ſchöner Freude der Erinnerung, daß ihr Vater wohl ſolche Unterthanen verdiente, weil er ein eben ſo rechtſchaffener Herr war, und von ſeinen Pächtern geliebt und geſegnet wurde. Und der Name dieſer Familie ſoll auch erlöſchen! Ach wenn nur die Stimmen im Lande geſammlet würden, gewiß die Monsbeck ſollten von ihren Pächtern zurückgeholt werden. Der edle Roman, welcher nur noch in Handſchrift beſteht, und die Sammlung der Gedichte ihrer Tante, die Stiftsdame in Lothringen war, zeugen von dem vortreflichen Geiſt und Grundſätzen der Familie **Monsbeck**. Frankreich hat noch mehrere, die ihnen gleichen, wenn doch dieſe auf die Höhe des richtigen Geſichtspunkts der Dinge dieſer Erde geführt werden könnten, und die ſchöne Ideen der Aufopferungen zum Beſten der Andern, die ſie in dem Roman zeigten, und die Vorzüge des ſtillen wohlthätigen Landlebens, welche die Stiftsdame ſo ſchön und edel beſingt, ihnen jezt zum Beweggrund anderer Geſinnungen würden; ſo retteten ſie ſich aus dem Schiffbruch der Lehensrechte, könnten noch mehrere retten, mit denen ſie verbunden ſind, und blieben in dem Beſiz des Glücks, noch lange ihren Pächtern und Nachbarn zum Segen zu leben. Aber wie weit ſind die meiſte Emigrirte von dem Gedanken des Nachgebens entfernt, wie eifrig haſchen ſie nach jeder auch der geringſten Hoffnung einer Wiederherſtellung. Jüngſt ſagte jemand, in dem Ton einer leichten Unterredung, „der Gedanke der Wiederherſtellung des Alten, ſey ein groſſer Fehler des Graf Artois und des Calonne. Bei einer Nation, welche dem Neuen ſo ſehr anhienge und nachlaufe, wie die Bewohner Frankreichs immer gethan hätten, wäre dieſe Erwartung höchſt ungegründet. Die Weiſeſten und Beſten unter ihnen muſten ſchon lange eine Abänderung der Regierung wünſchen, und werden die Conſtitution unterſtützen. Andre haben nun erlangte Hoffnungen, in Vertheidigung der Freiheit und Menſchenrechte zu behaupten, und die Dritte werden aus Furcht vor der Rachbegierde der Beleidigten ihre äuſſerſte Kräfte anſpannen, die neue Geſeze und Ordnung zu behalten." Ruhige einſichtsvolle Beobachter der Begebenheiten ſind überzeugt, daß alles Widerſtreben des Adels, ihr entfliehen, Klagen und Hülfe ſuchen, nur den Haß gegen ſie vermehre, und ſie vielleicht auf ewig von Glück und Wohlſtand entferne. Es iſt unendlich traurig für mich, die tägliche Ueberzeugung vor mir zu ſehen, daß Leidenſchaft, auch in den edelſten Seelen, gegen die Stimme der Vernunft, der Güte, und Großmuth taub iſt, was ſoll von den beleidigten Emigrirten, und ihren triumphirenden Feinden erwartet werden.

Ich habe bei einer alten liebenswürdigen Bekanntin einen Beſuch gemacht. Einer Madame Reverdil, Schwägerinn des verdienſtvollen Mannes dieſes Namens, welchen ich ſchon mehrmal genannt habe. Ich lernte die ſehr ſchätzbare Frau 1784 kennen, ſah ſie bei mir, als ſie auf ihrer Reiſe nach Sachſen war, und traf ſie nun wieder mit aller der Freundſchaft, welche ſie für mich, und mit aller der Hochachtung, die ich für ſie gefaßt hatte. Ihre Klugheit und ihre Tugenden waren dieſe ſechs Jahre hindurch in ſchöner nützlicher Uebung geweſen, denn ſie hatte mehrere junge Perſonen von Stande erzogen, und lebt nun am

Ufer des reizenden Genfer Sees, ſich ſelbſt, ihren Erinnerungen und dem Nachdenken in angenehmer Geſellſchaft. Es iſt in der That ſchön, ein Haus zu bewohnen, an welches die Wellen des angenehmen Sees, mit immerwährendem Leben bald ſanft, bald eifrig anſpühlen, und tauſendfarbige Arten von Steine herbei führen, die in dem riſtallklaren Waſſer des Ufers in Glanz und Reinheit ſich zeigen. Es war eine heitere angenehme Stunde, da ich mit meiner edlen würdigen Freundinn **Watteville** dieſen Beſuch machte, und in einem ſehr artigen Zimmer die nahe Anſicht des Waſſers, und die von dem gegenüber liegenden Savoyen genoß. Dieſer weite herrliche Blick machte mir aber einen Theil der Bauart des hieſigen Landes doppelt auffallend, weil der Eingang immer nge, tief in die Häuſer hineinführt, wo man die Stiegen ſuchen muß, und bei vielen, beinah am hellen Tage, Licht nöthig hätte. Ich konnte mich nicht daran gewöhnen, und wünſchte den guten Leuten nur, daß ſie Gott vor Erdbeben bewahren möge, indem es unmöglich ſeyn würde, eine Seele u retten; denn wenn ſie auch glücklich die Treppen herunter kämen, ſo ſtürzte das Haus zweimal uſammen, ehe ſie in dem engen langen Gang die

Hausthüre erreichen konnten. Ich wußte mir auch keinen Aufſchluß über dieſen Contraſt ihrer Liebe zum Freien in Rückſicht auf Ideen und Perſonen zu geben, als voraus zu ſetzen, das die erſten Bewohner dieſer gebirgigten Gegenden ſich in Höhlen aufgehalten haben, wovon natürlich die Eingänge verwunden und enge waren, und alſo ihre Ururenkel dieſen Geſchmack mit der Gegend erben mußten. Von dieſem Haus giengen wir zu der einfachen demüthigen Wohnung der Frau von Variscourt, die nicht ganz wohl iſt. Das leidende kummervolle Ausſehen dieſer ehrwürdigen Mutter von neun durch ſie wohlerzogenen Kindern, die düſtre große Vorhalle des Hauſes, welche zugleich die Küche war, die alte wollene Tapeten, welche nach dem erſten Gebrauch die Wände zu bekleiden, nicht feſt geſpannt, ſondern locker, und faltig da hiengen, ein altes Ruhbett, auf welchem der Huth eines ihrer Söhne mit weiſſer Cocarde lag, Stroh Stühlchen und ein ungeheures großes Camin, mit dem kleinen Feuer einiger Rebenreißer, wo ein Keſſelchen mit Theewaſſer, für die kranke alte Frau gewärmt wurde, alles das, ja ſelbſt die zu den Füßen, der lieben Familienmutter ſchlafende Katze, das hohe ſchmale Fenſter, die Züge der Madame

Varicourt, welche die Reſte einer ehemals ſchönen glücklichen Frau zeigten; alles dies ſtimmte mich zu melancholiſchen Betrachtungen, über den traurigen Wechſel, welchen die Zeit und die Revolution über dieſes Haus brachten. Jung war ſie, in einem ſelbſt erbauten ſchönen Haus auf ihren eigenen Gütern, beinah alle Tage an der Tafel des **Voltaire**, in Geſellſchaft der Scherze, der feinen Critik, der Liebesgötter, und ſchönen Künſte, welche in Fernai bei dieſem Poeten einheimiſch waren! Und nun hier, in dieſem halb zerfallenen Wohnſitz einer ausgeſtorbenen Familie, flüchtig, von Jammer und Sorgen umgeben, das weiſſe **Band** auf dem Huth ihres Sohns, das ſie mit dem innigſten Gefühl betrachtete, und mit Rührung ſich der Zeit erinnerte, wo das weiſſe Band ganz Frankreich zum Gehorſam für ſeinen König auffoderte, indem es den ſchönen Tag zurük rief, wo der groſe gute Heinrich ſagte:

„ Sehet in dem Feldzug nur nach meinem weiſen
„ Federbuſch, ihr werdet ihn immer auf dem
„ Weg der Ehre, und des Sieges finden. “

Die gute Frau freut ſich nach alt franzöſiſcher Sitte, daß vier ihrer Söhne, dieſem weiſſen Band Ehre machen, und dem König Dienſte leiſten würden. Indeſſen weiht ſie doch dem, in dieſen Dienſten Verlohrnen, noch immer Thränen, und theilte mir die Verſe mit, welche auf ſeinen ſchönen Tod geſchrieben wurden. Ich copirte ſie, theils zum Beweis das Franz von Varicourt, edle Freunde hatte und verdiente, theils auch die Dauer des ſanften Zaubers der Poeſie anzumerken, weil dieſes kleine Gedicht bei der traurenden Mutter, den brennenden Schmerz über dieſen Verluſt milderte. Er zeigt auch noch den Reſt der guten Geſinnungen gegen die Königinn, und ſchöne Gefühle für den Mann, der ſie rettete.

Epitaphe de François de Varicourt garde du Roi maſſacrè le 6. October 1790.

Un Heros cher au ſentiment,
Repoſe en cette triſte enceinte,
Sur ſon Front modeſte, ſon air touchant
Graces & vertus avaient mis leur empreinte;
Mars à de ſes lauriers couvert le monument
Sur lequel l'amitiè voulait graver ſa plainte
Et la gloire ordonat aux amours
Dont il à defendu la Reine
d'Ecrire en Lettres d'or l'Hiſtoire de beaux jours
Qu'il perdit pour la Souveraine
Qui ſur eux regneras toujours.

in Verſen kann ich es nicht deutſch geben, aber den Sinn will ich zu treffen ſuchen.

Grabſchrift des Franz von Varicourt welcher den 6. October 1790 in Verſailles an der Thüre der Königinn ermordet wurde, als er ihr zurief: Königinn! Retten ſie ſich, es iſt der lezte Dienſt, den ich ihnen leiſte.

Ein von der edlen Empfindung geliebter Held
Ruhet in dieſen Trauergefilden,
Anmuth und Tugend hatten ſeine beſcheidene
Stirne, und ſeine gefühlvolle Züge bezeichnet.
Mars hat ſeinen Grabſtein mit Lorbeer bedeckt
Auf welchen die Freundſchaft ihre Klagen gräbt
Und der Ruhm hat den Göttern der Liebenswürdigkeit
Deren Königinn er vertheidigte, befohlen
Die Geſchichte ſeines ſchönen Lebens, in goldenen Lettern zu ſchreiben.
Weil er ſie für die Frau verlohr,
Welche ſtets über ſie herrſchen wird.

Dieſe Verſe, der Anblick des Fräulein Varicourt, die ſchön und ſchlank, wie die in der Morgenröthe völlig aufgeblühte Lilie, von einem

Mittagsſturm getroſſen, ihr holdes Haupt von Regen ſchwer zur Erde beugt, das halb zerfallne Haus, deſſen Eingang durch den Hof, über den Schutt einer Mauer führt, Fragmente eines ausgegrabenen römiſchen Altars, und einer Bildſäule, welche an der Ecke einer Kirche lehnen, vernachlaßigte ſchöne Bäume, welche um Schonung und Ordnung zu bitten ſcheinen, alles dies brachte mich in eine ſehr melancholiſche Stimmung. Ich hatte die Klagen der guten Varicourt gehört, mich däuchte die Seufzer des Genius der alten Kunſt, zwiſchen den Bruchſtücken, und den Jammer der Dryaden durch die Baumäſte zu hören, und ich bedauerte nun den Mangel des unabhängigen Reichthums; denn auf wie vielfache und ſchöne Weiſe hätte ich ihn heute genoſſen! Ich kam alſo mit Trauer in mein Zimmer zurück, weil meine Menſchenliebe den Schmerzen des Mitleidens bei der Frau von Varicourt, meine Liebe zu Bäumen, Alterthümern, und Ordnung, Mißvergnügen über eine ſolche Vernachläſſigung in mir erweckt hatte. Alles dies ſezte mich in einen Zuſtand der Unbehaglichkeit, aus welchem man immer ſo ſchnell zu kommen ſucht, als möglich iſt. Ich nahm alſo Zuflucht zu meinem Fontenelle, der immer mit mir reißt, und ſuchte mich durch ſeinen Geiſt zu zerſtreuen und zu belehren. Ich las ſeine Gedanken von dem Glück, weil die ſonderbare Idee in mir rege ward: daß ein franzöſiſcher Schriftſteller richtiger von dem Glück und Unglück einer Franzöſinn urtheilen könne, als ich, und auch eher wiſſe, wie ich ſie bedauren ſollte, und wie ihr zu helfen wäre. Ich las bis nach drei Uhr Morgens alle Abſchnitte dieſer Auszüge mehr als einmal, und ſie erweckten neue Wünſche in mir nach dem Talent, nicht nur dieſer mir ſo lieben Frau, ſondern mehrern emigrirten Familien, den Geiſt ihres vortreflichen Landsmanns einflöſen zu können, indem mir ſo viele ſeiner Betrachtungen gerad für ſie heilſam ſchienen. Lächlen mußte ich bei dem erſten Bild, das er von der Idee des Glücks zeichnete, indem es mir ganz allein für Frankreich paſſend vorkam, da er gleich mit der Frage anfängt:

„ Wer kann ſich entſchlieſſen, mit einem ſtillen
„ unbekannten Glück zufrieden zu ſeyn? Denn
„ der Tapfre, will für tapfer gehalten, und der
„ Glückliche dafür angeſehen ſeyn, und wer weiß!
„ ob man nicht einwilligte, etwas von ſeinem
„ Wohlſtand zu verlieren, wenn man nur An-

„ dern könnte glauben machen, daß man mehr beſitze:
„ und gewiß iſt immer, daß der Prunk mit
„ unſern Güthern, eine Art trotziger Beleidigung
„ für Andre iſt, welche man mit einem innern
„ Vergnügen ausübt. “

Dieſer lezte Punkt machte mich unzufrieden, und ich wünſchte, daß er nie auf uns Deutſche paſſen möchte. Der fünfte Abſatz, iſt ein herrlicher Rath, den ich wenigſtens in die Seele meiner Kinder und Enkel legen möchte.

„ Das Maas Glückſeligkeit, ſo uns beſtimmt
„ iſt, ſcheint gering zu ſeyn, man muß alſo nichts
„ davon verſcherzen, und ſollte ſuchen, einen Geſchmack
„ an kleinen und gewöhnlichen Dingen zu
„ finden, welche man mit wenig Mühe erlangen
„ kann; denn wenn man nur groſſe Freuden genieſſen,
„ nur bei vorzüglichen Sachen ſich glücklich
„ achten will, ſo wird man wenig Zufriedenheit
„ haben, und das Vorzügliche zu lang erwarten
„ müſſen. “

Bei dem ſechſten Abſchnitt macht er die Auslegung von dem Wort **Glückſeligkeit**. „ Als dem Zuſtand, den man immer ohne Aenderung genieſſen möchte. “

Dieſes dünkt mich aber, gegen die innere Verfaſſung des Menſchen zu ſeyn, indem die lange Dauer einer Lage uns ermüdet, und alſo aufhört uns glücklich zu machen.

11) Iſt eine artige Wendung der Gedanken.

„ Wenn wir dem Gefühl des Glücks den Ein-
„ gang in unſere Seele öffnen wollen, oder es zu
„ einem beſtändigen Einwohner wünſchen, ſo müſ-
„ ſen wir die Stelle von allem eingebildeten Uebel
„ reinigen. “

Wie viel nützliches und Kluges, könnten die franzöſiſche Herzogs, Marquis, Vicomptes, und Bgrons, alle bei dieſem Artikel lernen, wenn ſie ſagten: in Wahrheit, unſere Titulaturen ſind leerer Schall der Worte, die allein unſere Einbildung ergözen; ruhiger Genuß der Landgüther, die wir von unſern Eltern erbten, iſt auf ewig reeler Grund des Wohlſtands, und Unterhalt für uns und unſere Kinder, aber Fontenelle ſezt hinzu:

„ Daß man die Geſchöpfe ſeiner Einbildung ſo ſehr liebe, und ſich bei ihnen gefalle, daß es die äußerſte Mühe koſte, ſich von ihnen loszureiſſen, und daß man alle für Feinde halte, die von losmechen ſprechen. „ Arme Emigrirte ! dies iſt Euer Zuſtand.

Da durch dieſe lezte Betrachtung des franzöſiſchen Philoſophen, meine Wünſche und Bemühung für die arme Ausgewanderte vergeblich ſind, ſo wünſchte ich doch, meine halb ſchlafloſe Nacht meinen Kindern nützlich zu machen, indem ich fortfahre einige Ideen des **Fontenelle** zu überſezen. Man behält ſo manchen Auszug eines Romans von dieſer Nation, ſo viele Charaden, Liedchen und bons mots im Gedächtnis, welche nur zu vermehrtem Vergnügen einer muntern Geſellſchaft dienen, warum ſollte man ſich nicht zufällige Ideen eines ihrer klügſten Männer eigen machen, die in Zeit eines Kummers oder Beſchwerde zu Erheiterung, und Stüze dienen können. Da wir beſonders ſo viele Deutſche haben, welche glauben, man könne nur in der franzöſiſchen Sprache gut denken und reden, ſo muß man ſich ja freuen, dieſen ſagen zu können.

Fontenelle ein großer franzöſiſcher Philoſoph ſchrieb:

13) „ Man ſolle ſich von Zeit zu Zeit vor„ ſtellen, dieſes Unglück kann dich treffen, es kann „ ſtark ſeyn, kann lange dauern! Dadurch

„ würde man ſchon im voraus, gegen den erſten heftigen Eindruck des Uebels gewafnet ſeyn, wäre auch bereitet, einen tröſtenden Blick auf das Ende zu werfen, und man würde damit die Ungedult, und die innere Empörung gegen die Widerwärtigkeit vermeiden, welche immer die Schmerzen vermehren. “

16 u. 17) „ Eine groſe Hindernis des Gefühls der Glückſeligkeit ſeye: ein groſes Glück zu erwarten, während man ſich bei dem, was man beſitze, dankbar ſagen ſollte: eine Menge deſſen, was ich habe und nicht achte, würde, jedes einzeln, das höchſte Glück ſo viel anderer Menſchen ſeyn. Es giebt ihrer, die keinen andern Wunſch haben, als nach zwei geſunden Aermen. “

18) „ Aber unſere Gleichgültigkeit kömmt daher, weil wir alles Gute, welches die Natur und das Schickſal uns geben kann, als ſchuldige Abgabe, und die Uebel des Lebens als Ungerechtigkeit anſehen. “

21) „ Man verachtet das kleine Gute, warum betrachtet man kleine Uebel nicht mit der nemlichen Geringſchätzung? Die Waagſchale ſollte billig gleich gehalten werden, und wenn die

„ Ideen groſser Glücksgüter, das Gefühl für kleinere
„ erſticken, warum tröſtet uns der Gedanke
„ groſser Unfälle, die uns hätten treffen können,
„ nicht über ein geringes Weh, das uns zukam?“

25) Folgt das Bild des Glücks eines franzöſiſchen Hofmanns wovon der Philoſoph ſagt:

„ Sehr oft iſt das Glück, das Menſchen fodern,
„ zu vielfach und verſchlungen, wie zum
„ Beiſpiel dasjenige von einem Courtiſan (ich behalte
„ heute das Wort gern bei) der muſs Credit
„ bei dem erſten Miniſter, die Gunſt des Königs,
„ Ehrenſtellen, und groſse Beſoldungen
„ dabei für ſich und ſeine Kinder, Glück im
„ Spiel, getreue und ſeiner Eitelkeit ſchmeichelnde
„ Maitreſſen, noch überdies eine Menge
„ anderer Dinge haben, welche ſeine unbändige,
„ und unerſättliche Einbildung ſodert.“

Nun bedauerte ich den guten Ludwig XVI. aufs neue, indem ich mir in der Menge der Herrn mit rothen Abſätzen an den Schuhen, die ich 1785 in Verſailles um ihn ſah, lauter ſolche Courtiſans dachte, wie ſie Fontenelle ſchildert, wie ſollten die Einkünfte des Königreichs ſtark genug geweſen ſeyn, um dieſe Leute zu vergnügen, und was ſollten dieſe Herrn, mit der Rechtſchafſenheit, dem Geiſt der Ordnung und der Moral eines Necker gemacht haben! Möchte der Himmel nur die Nichtswürdige ſtrafen, welche den ſo ſehr biegſamen Kopf des Königs, und den Leichtſinn der Königinn mißbrauchten. Wie elend haben dieſe Menſchen ſich ſelbſt, und ihren ſo gütigen König gemacht. Dieſe haben den Fontenelle nie geleſen, haben in ihren glänzenden Tagen nie gedacht wie er, und können ſich alſo auch den tröſtenden Gedanken nicht eigen machen, den er p. 29. ſo ausdrückt:

„ Das wahre und groſe Geheimnis glücklich
„ zu ſeyn, iſt: gut mit ſich ſelbſt zu ſtehen,
„ denn natürlich weiſen uns traurige äuſſerliche
„ Zufälle auf unſer Inneres zurück, und da ſollte
„ man ſorgen, einen ruhigen Zufluchtsort in ſeiner
„ Seele zu finden. Aber dieſes iſt nicht möglich,
„ wenn ihn nicht die Hand der Tugend
„ in den Tagen unſeres Wohlſtands bereitete "

Hier muß ich nach der Stimme ſo vieler edlen einſichtsvollen Menſchen ſagen:

Daß dieſes der ewige Unterſchied zwiſchen Necker und ſeinen Widerſachern ſeyn wird. Er hat durch jeden Schritt ſeines Lebens an dieſer Retraite gearbeitet, ſeine Seele leidet bei jeder übeln Nachricht, die aus Frankreich kommt; es iſt aber Mitleiden mit Unglücklichen, das Zeugnis ſeines Herzens iſt ſein Troſt, und war ſein Schuz in den Stürmen ſeines Lebens.

Wenn ich wieder mit meinen Töchtern vereint ruhig in meiner reinlichen Hütte wohne, nach dem Frühſtück ſtricke oder nähe, und meine Louiſe mir vorlieſt, ſo nehme ich gleich den Geiſt des **Fontenelle**, nachdem lieſt ihn auch meine Max, denn er ſagt auch als franzöſiſcher Weiſer, den artigen Weibern ſehr ſchöne nüzliche Sachen. Ich traf etwas, ſo mir viel Vergnügen machte, weil es mir einen gleichgeſtimmten Ton mit meinem ſchäzbaren Freund **Reverdil** zeigte. Dieſer, wie ich erzählte, verglich die Metaphyſik mit dem Tanzen des Menuets, und **Fontenelle** vergleicht die Liebhaber mit den Mathematikern. Beide, wenn man ihnen nur das wenigſte zugeſtehe, führen immer weiter, und indem man ihren Folgerungen nicht mehr ausweichen konne, müſſe man mit ihnen bis an das Ende gehen. Sind dieſe nicht zwei muntre Philoſophen.

Nun habe ich mehrere Tage in Geſellſchaft als mit Büchern zugebracht, die Abende ſind ohne dies von fünf Uhr an ſehr intereſſant, die Familie

Marcellange, **Varicourt**, **Reverdil**, kamen zu Thee, Arbeit, Leſen und Sprechen. Oefter haben wir Muſik, weil Frau von **Bonſtetten** eine vortrefliche Stimme hat, und der Ingenieurhauptmann **Varicourt**, nebſt einem reichen jungen Emigrirten aus Montpellier, die beide ſehr muſikaliſch ſind, ganze Operetten durchſingen, welche der leztere als ſeine Lieblinge auch bei ſeiner Flucht rettete. Frau von **Prangin** eine gebohrne Engelländerinn kam mit Herrn Rath Renz, meinem ſchwäbiſchen Landsmann, der das Clavier in Vollkommenheit ſpielt, und deſſen artige Frau eine reiche Genferinn ſehr gut ſingt, ſo daß die niedliche franzöſiſche Operette l'inconnu, der **Unbekannte**, ſehr gut durchgeſungen und geſpielt werden konnte. Frau von St. **Saphorin** gebohrne **Prangin** eine ſchäzbare liebenswerthe Frau, Mutter von zwei vortreflichen Söhnen, welchen ich herzlich gönne, daß ſie einſt ſehr reich ſeyn werden, der rechtſchaffene Vater und Herr von **Prangin** waren auch da. Nur eines ſtörte die reine Schönheit des nachbarlichen Abends, ein Theil der Geſellſchaft war Ariſtocrate, der andre Democrate, und dieſes unterbricht ſo oft den Gang der Unterredung, hat ſo manches Band der Freundſchaft zerriſſen, giebt dem ſonſt offenen Blick etwas Laurendes, erfüllt die Herzen mit Mißtrauen und Unmuth, ſelbſt der Verſtand zeigt ſich nur noch in der Bemühung, ſeine innern Geſinnungen zu verbergen, und nicht in Gegenwart einer Perſon der Gegenpartie zu heftig auszubrechen. Auch Schönheit, und Einklang der Muſik dringt nicht bis in die Seele der Zuhörer, um ſie wieder ſo einſtimmig zu machen, wie ſie es ehmals waren. Ich erinnerte mich, daß 1780 in Frankreich eine Dame, und ein Mädgen von eilf Jahren, durch Muſik von den ſtärkſten Convulſionen geheilt wurden. Sind Leidenſchaften nicht Convulſionen der Seele? und da das Liedgen ça ira die Neufranken zu verdoppeltem Eifer der Ideen reizt, ſollte nicht eine andre Compoſition, zur Sanftmuth und Billigkeit geneigt machen? Aber die Nerven haben keinen Willen, nur Gefühl, die Neufranken nur Willen, und ſcheinen dem Gefühl entſagt zu haben, alſo würde dieſer Verſuch zur Beſänftigung hier eben ſo fruchtlos geweſen ſeyn, wie ich es bei den liebreichſten Vorſtellungen auch in Deutſchland bemerkte, wo mir ſelbſt auf einer Seite mein Mitleiden mit den unglücklichen Emigrirten, welche ich als Verirrte bedauerte, die Erkältung einer meiner liebſten Freundinnen zuzog, auf der andern die Gerechtigkeit, welche ich dem Geiſt und den Abſichten des guten Necker ſchuldig zu ſeyn achtete, auch eine Freundinn von mir entfernte, welche mich zwei und zwanzig Jahre hindurch mit dem edelſten Vertrauen geliebt hatte. Der unſeelige Parteigeiſt wirkt wie das Haupt der Meduſa, verſteinert das Herz und verblendet die Einſicht. Er iſt mir verhaßt, und macht mich ſchaudern, ſo wie ich ihn bemerke, weil er jede ſanft lächelnde, Friede bringende Tugend verſcheucht und unthätig macht, freimüthiges Sprechen hemmt, und ſehr oft über ein Wörtgen, die Zwietracht in vollen Flammen entzündet. Man trift ſo viele Blätter, hört ſo viele reden, über den Deſpotiſmus dieſes und jenes Staatsmanns oder Fürſten, und nicht Eines macht die Bemerkung: daß der nemliche ſtolze Geiſt, beinah in allen Köpfen ſpuckt. Es mag politiſche oder gelehrte Ideen, Gegenſtände des Auges oder des Geſchmacks betreffen, ſo iſt jeder geneigt zu fodern, daß der andre ſeiner Meinung beitrete. Mir iſt es nicht begreiflich, wie Männer voll Wiſſenſchaft der Begebenheiten verfloſſener Zeiten, und ſo bekannt mit dem Gang der Menſchheit, nur eine Minute, an die allgemeine Gleichheit und Zufriedenheit glauben können. Das Niedertreten der Armen und Geringen zu hindern, iſt Pflicht vor Gott und der geſunden Vernunft, aber den glücklichen und dauernden Gebrauch und Genuß der Gleichſtellung zu denken, iſt mir eine unerklärliche Aufgabe neuer Moralphiloſophie, welche allein durch die Zeit erläutert werden muß. Lange ſchon hat mir ein einſichtsvoller Mann geſagt, wie ſchwer es ſey, ein großes Land vollkommen gut zu regieren, nun ſagte er ſchon vor meiner Abreiſe hieher, daß Frankreich unmöglich in eine republikaniſche Verfaſſung gebracht werden könne: würde alſo auch das Glück nicht erhalten, welches der Canton Zürch in einer Landvogtei genießt, wovon ich heut mit Rührung ſprechen hörte.

Die Stiftung des gütlichen Tags, wo der Landvogt in einer gewiſſen Zeit des Jahrs, in alle Dörfer der Landvogtei reißt, und die ſtreitende Dorfleute mit Vorſtellungen, Vorſchlägen zu Vergleich, und mit Güte zu vereinigen ſucht, ohne die eigene Geſetze, noch weniger Obergewalt anzuwenden, und dadurch den Frieden und die Ruhe der Einwohner gegen erbitterte Leidenſchaften ſicherte.

„Sagen meine Töchter nicht auch wie ich. Seegen ruhe auf der Aſche des Landvogt Eſcher, der ihn ſtiftete, den gütlichen Tag.

Heute waren wir in Rolle bei Herrn von Rolla einem ſehr reichen freigebigen Mann, der mit einem herzlichen Vergnügen Gaſtfreiheit und die gröſte Dienſtfertigkeit ausübt. Ich ſah beides nicht nur an ſeiner Tafel, ſondern in dem Anerbieten, mich wenn ich früher als Frau von Steinberg zurück reiſen wollte, nach Offenbach zu bringen, weil er und ſeine Frau eine Reiſe zu Prinz Reuß und nach Holland machen würden. Die Einrichtung, der Ton und die Bedienung in dieſem Hauſe ſind vortreflich. Die Frau von Rolla, eine auſſerſt liebenswerthe Frau, wie es auch zwei ihrer Schweſtern ſind, und ihr Vater, ein Mann von drei und achtzig Jahren, ein bewunderungswürdiger heiterer Alter, der mit raſchem Schritt einen Beſuch, in die Entfernung von zwei Stunden machte. Drei Kunſtwerke in dieſem Hauſe, verſchönerten mir den Nachmittag auf eine mir angenehme Weiſe. Das Erſte, ein auf ein groſes Spiegelglaß gemahltes Portrait einer oſtindiſchen Fürſtin, welches Herr von Rolla von einem Oncle erbte, der Gouverneur in Bantam geweſen, ſie hat alle

Züge eines ſchönen und klugen Weibes, die nur durch ihren Anzug für unſer Aug verſtellt wird. Doch kann man in der genauen Mahlerei den Geſchmack des oſtindiſchen Fürſtenputzes vollkommen kennen lernen. Dann ſah ich das Miniaturbild der Tochter des Herrn Silveſter aus Morges, von ihr als ſie ſiebenzehen Jahr alt war, recht gut und artig gemahlt, auch von dem nemlichen Frauenzimmer eine Erfindung, Landſchaften in farbiger und ziemlich grober Wolle zu ſticken, wo ſie bald mit Fingerlangen, bald mit kurzen Stichen, Berge, Felſenſtücke, Wieſengrund, Waſſer, Bauernhäuſer, und Felder, ſehr täuſchend vorſtellt; denn in Wahrheit auf eine gewiſſe Ferne ſind dieſe Bilder, welche die Größe eines halben Regalbogen haben, als ſehr artige Gemählde anzuſehen. Mir iſt verſprochen dieſes in vielen andern Kenntniſſen ſich ſehr unterſcheidende blühende Mädchen ſelbſt zu ſehen. Noch traf ich das Portrait von dem berühmten Garik in Engelland nach dem Originalgemählde von einem groſen Meiſter, auch in Stikerei von einer Mademoiſelle Thomaſet, die erſt in ihrem fünfzigſten Jahr ſticken lernte. Es iſt ein Knieſtück, hat alſo unendliche Arbeit gekoſtet, und ſoll den groſen Akteur auf das ähnlichſte darſtellen. Meine Kinder wiſſen, wie ſehr jedes Kunſtwerk des Fleißes mich erfreut, aber beſonders alles, was aus den Händen eines nachdenkenden und geſchickten Frauenzimmers kommt. Bei dem Vergnügen und Eifer, mit welchen ich von dieſen talentvollen Arbeiten, und von dem Werth des anhaltenden Forſchens ſprach, wurde mir eine der intereſſanteſten Wirkungen des forſchenden Geiſtes erzählt: „ Daß in Genf, die einzige Tochter eines Millionen reichen Hauſes, die taub und ſtumm gebohren ward, durch das Nachdenken und den Unterricht des Herrn Magiſter Ulrich aus Zürch ſo weit geführt worden, daß ſie nicht nur eine Menge Kenntniſſe erlangte, welche, Fremde in ihren ſogleich geſchriebenen Antworten auf jede Frage bemerken, und daß ſie auch mit Bekannten recht artig ſpricht. Wie neu ſchätzbar und heilig wurde mir das Andenken an den guten Abbe l'Epee, und mein Beſuch bei ihm, wie innig ſegnete ich den Magiſter Ulrich, für den Troſt, welchen er in die leidende Seele des Vaters und der Mutter goß, da ſie ihr holdes einziges Kind durch ſein treues Nachdenken, vernünftig, und glücklich ſprechen hörten, nachdem ſie zwölf Jahre lang den unausſprechlichen Schmerzen getragen hatten, ſie taub und ſtumm zu wiſſen. Das liebe Geſchöpf iſt nun fünfzehen Jahr alt, ſehr geſund, und liebenswerth, voll Heiterkeit über das Gefühl des Wiſſens in ſich, und der Zufriedenheit, welche ſie nun in ihren zärtlichen Eltern bemerkt. Ihre Verehrung und ihre Dankbarkeit gegen den Lehrer nimmt mit jeder neuen Kenntniß zu, und ganz Genf wünſcht, daß Herr Ulrich ihre Hand erhalte, da ſie durch ihn das über Millionen erhabene Glück erlangte, ihren Geiſt auf eine edle Art zu genießen, und zu zeigen. Wenn die Eltern überlegen, wie oft ſie während den zwölf Jahren ihres täglichen Jammers gerne die Hälfte ihres Goldes für die Heilung ihres Kindes gegeben hätten; ſo wird Ulrich gewiß ihr Sohn."

Über meine Tochter machen auch gewiß mit mir die Betrachtung über das ſchwere Gegengewicht, welches das Schickſal dem Reichthum der Familie Pigault, in dem Zuſtand ihres einzigen Kindes zu fühlen gab. Mir iſt auch, ich bekenne es, jeder Beweis lieb, den die Reiche und die Große von Zeit zu Zeit erhalten, daß es Umſtände giebt, wo das Verdienſt der Gelehrten mehr werth iſt, als Gold, und Macht. Dieſe Idee mußte, bei dem Bild des Verdienſtes des Herrn Ulrich um die

Taubſtumme, und bei den Auftritten in Frankreich in mir entſtehen. Wie oft blicken Reiche mit Geringſchätzung auf die Gelehrten, wie werden ſie von den meiſten Großen angeſehen! Jetzt hat ein Gelehrter, der ſo reichen Pigault, Sprache und Genuß ihres Verſtandes gegeben, die Gelehrten Frankreichs haben ihre Großen geſtürzt, ihnen Geſetze vorgeſchrieben, und auch andre Völker, auf den Mißbrauch der Obergewalt, und Vorzüge aufmerkſamer gemacht, als ſie vorher waren. Doch ſagte ein Emigrirter, wird es eine gerechte und wichtige Frage bleiben:

„Warum haben die Geiſtlichen nicht durch ihr Leben bewieſen, daß die Ausübung der Lehren Chriſti, das höchſte Glück ſey, und warum beweiſen die Gelehrte nicht, daß Weißheit der größte Schatz und edelſte Vorzug iſt, warum geizten die erſtere, nach irrdiſcher Obermacht, Gold und prächtigem Anſehen?“

„Warum beneideten die Zweite, Rang und Reichthum? Haben nicht beide Claſſen dadurch den Einfluß der Religion, und der Wiſſenſchaften zernichtet? Ich leſe immerfort mit dem innigſten Eifer und Vergnügen, das engliſche Armenregiſter, und ſegne den Mann, der den Entwurf dazu machte;

denn wie nüzlich, und mit was für wahren patriotiſchen Geſinnungen können die Britten aller Claſſen immer ein neues Jahr anfangen, da ſie in den erſten Wochen die ganze Ueberſicht alles deſſen vor ſich haben.

1) Was das Schickſal, und die Regierung für das allgemeine Beſte des verfloſſenen Jahres gethan, was Fremde dagegen unternommen, oder dazu beigetragen haben.

2) Wie weit ſich die ſchöne und nüzliche Künſte der Vollkommenheit näherten.

3) Was für Schritte der Geiſt der Wiſſenſchaften in neuen Schriften gemacht.

4) Ob mehr edle gute ausgezeichnete Handlungen der Menſchen, oder mehr ſchlechte und Böſe vorkamen.

5 u. 6) Können Geburts und Sterbeliſten einem Patrioten niemals eine gleichgültige Sache ſeyn, ſo wenig als der Bewohner eines Königreichs das Handlung treibt, das genaue Verzeichniß der Schiffe überſehen kann, welche in den Häfen der drei Königreiche, ein und ausſeegelten, und Nachrichten von der ganzen bewohnten Erde mitbrachten.

7) Die Charakterzüge großer, weiſer, oder thörichter Menſchen, und die Auswahl der beſten poetiſchen Erſcheinungen müſſen ihnen auch ſehr willkommen ſeyn.

Unſer Herr von Bibra kam in mein Gedächtniß, und in Wahrheit, ſein Journal für Deutſchland könnte mit der Zeit das Verdienſt des Annualregiſter der Engelländer, und den Seegen einer Menge guter Deutſchen erhalten, welche mit Vergnügen die Aufnahme ihres Vaterlandes in guten Anordnungen in glücklichen Begebenheiten und zunehmender Kenntniß bemerken. Dieſe engliſche Bücher, und die lehrreiche Unterredungen des Herrn Fäßi verſchönern meine erſte Morgenſtunden, nachher kommt meine edle Freundinn Wattville, ihre würdige Tochter von Bonſtetten, manchmal ihr Geiſt- und feuervoller Schwiegerſohn mit ein paar Fremden, und führt das ſonſt ruhige Geſpräch in ſchnellem Gang auf mannichfaltige Gegenſtände, wie heute bei der Erinnerung an Jolaberk, und ſeine Bemerkungen zu der Naturgeſchichte der Berge, wo zum Beiſpiel gegen Mayland verſteinertes Nadelholz in Schichten liegt. Bonſtetten erinnerte ſich hiebey, daß an dem Jura große Lagen von Laub und Baumäſten, ſo viele

Schuhe tief unter der Erde ſind. Von dieſem Gegenſtand aber, den ich ſo ſehr liebe, lenkte ſich das Geſpräch, zu dem ſchönſten romantiſchen Stoff, den wahre Geſchichte oder Dichtkunſt jemahls liefern könnten.

„ Im fünfzehenten Jahrhundert beſaß ein Edelmann von der Familie Steiger beinah das ganze Pays de Vaud. Dieſer mächtige Gutsherr war mit einem Ritter Nägeli, in beſtändiger Fehde: Einſt zieht er mit ſeinen Reiſigen nahe an dem Schloß des Nägeli vorbei, ſieht die Tochter im Hof ſitzen, als ſie ſich ihre ſchöne Haare, in der freien Luft kämmen läßt, verliebt ſich in ſie, und verlangt mit dem Vater zu ſprechen. Dieſer läßt Steigern in die Halle führen, zieht ſeine ganze Rüſtung an, und erſcheint alſo fertig zum Kampf. Indeſſen hatte Steiger mit der Tochter geſprochen, und antwortet dem Ritter Nägeli mit der Bitte: ſie ihm zur Frau zu geben. Dieſer will nicht glauben, daß es Steiger Ernſt ſey. Die Tochter ſteht ängſtlich da. Steiger nimmt ſeine große goldene Kette ab, hängt ſie der ſchönen Jungfrau um den Hals, verſöhnt ſich mit Nägeli, und wird glücklicher Stammvater der noch blühenden Familie von Steiger. Herr von Bonſtetten verſprach mir die Familiengeſchichte ganz zu leſen zu geben, nebſt der Geſchichte ſeines eigenen Hauſes, welches einſt im Zürcher Gebiet beinah fürſtliche Güter beſaß, und gute Oberherrn geweſen ſeyn müſſen, weil ſich ihr Andenken noch in den Urenkeln der Nachkommen ihrer Landleute mit Liebe erhielt, und ſich bei dem Beſuch zeigte, welchen der philoſophiſche Herr von Bonſtetten bei den Ruinen ſeines Stammhauſes ablegte, und natürlicherweiſe mit nachdenkenden Blicken auf die mit Moos bedeckte Ueberreſte um ſich ſah. Hier wurde er von alten und jungen Bauern mit redlicher Achtung und Wohlwollen betrachtet und begrüßt. In der Mine der Landleute war eine Art von Nachforſchen: ob er wohl traurig ſey, daß nun dieſe groſe ſchöne Herrſchaften nicht mehr ihm gehören? Und der edle Mann gab dem nächſten Bauern die Hand, blickte auf die andern und auf die Ruinen, indem er ſagte: Gott erhalte euch und euern Nachkommen, den ruhigen Beſiz von Haus und Gütern! Alle dankten ihm, und ſagten: von ſeinen Ahnherrn Gutes gehört zu haben. Ich möchte wohl wiſſen, auf was für eine Art ſich das Andenken des edlen von Bonſtetten erhalten, der 1490 Dechant von Einſiedel, und Beichtvater von Kaiſer

Maximilian dem I. war: und ſehr wünſchte ich Carl von Bonſtetten zu beobachten, wenn er das Manuſcript der vier und funfzig hiſtoriſchen Capitel, aus der kaiſerlichen Bibliothek durchleſen ſollte, welche noch von dieſem Albert Bonſtetten daliegen; wie verſchieden müßte er, den Gang ſeines Geiſtes, und den von ſeinem Vetter finden. Ich hatte Gelegenheit einen edlen Emigranten zu beobachten, als Herr von Bonſtetten an ſeinem Camin von der Wallfahrt ſprach, welche er einſt zu dem Schutthaufen des Schloſſes ſeiner Ahnherrn gemacht hatte, und mich dünkte, in der Phyſiognomie des flüchtigen Edlen aus Frankreich, und in ſeinen Blicken den Gedanken zu leſen: „dies wird das Schickſal meiner Söhne ſeyn.“ Ich glaube daß dieſe Idee um ſo mehr auf ihn wirkte, weil Briefe aus der Provence kamen, und die Namen verſchiedener Familien anzeigten, deren Wohnſitze durch aufgebrachtes Landvolk zerſtört und beraubt wurden, um ſo mehr, da der Zufall die Brigards bei dem Niederreiſſen eines Schloſſes auf ein verborgenes Gewölbe führte, welches dem jetzigen Beſitzer ſelbſt unbekannt war. Da ſie nun Silber, vieles Geld und andre Koſtbarkeiten darinn fanden, daß zu der Zeit der Ligue darinn gerettet wurde, ſo befürchtet man mit Recht, daß nun deſtomehr alte Familienſitze zerſtört würden, weil die Bosheit vermuthe, noch viele verborgne Schätze zu entdecken. Wie groß ſollte wohl ein Buch werden, in welchem das Schickſal des geſammelten Goldes erzählt würde, möchte die Frage von dem ſeyn, welches die wahre Erben erhielten, oder das durch die Hand des Ohngefährs einem Fremdling zugeworfen wurde. Hätte doch der ſorgfältige Familienvater in dem Schloß der Provence, ſein Geheimnis verſiegelt einem Freund gelaſſen, um es den Erben zu übergeben. Denn das Mittel welches der im Herbſt eine Stunde von Riom verſtorbene Quaker Zacharie zu Verwahrung ſeines Gelds gebrauchte, würde wohl damahls Niemand beygefallen ſeyn; denn er verbarg die Rollen Louisd'or theils hinter Gemälde, theils hinter Bücher, hielt aber ein kleines Buch darüber, damit er es ſelbſt wieder finden könnte, indem er oft die Stellen wechſelte, und wirklich nach ſeinem ſchnell erfolgten Tod weder Freunde noch obrigkeitliche Perſonen begreifen konnten, wo der reiche Mann ſein baares Geld habe, bis man in einer auch geheimen Ecke das kleine Buch, und nach der darinn getroffenen Anweiſung das Geld fand.

Nun habe ich noch zwei andre Abende erlebt, die mir intereſſant waren. Einen wo Frau von **Bonſtetten** den jungen Koſtgängerinnen der Mademoiſelle de l'Isle, den Zweiten, wo ſie Knaben ein Veſperſtück gab. Ich ſah hier eine Lehrerinn von ſechs Kindern, die ihr aus Oſtindien zugeführt wurden; zwei liebe Mädchen von ſechs und acht Jahren ſind Töchter des Obriſt **Polier** die andern gehören einem Engelländer. Dieſe gute Geſchöpfe kamen ſo früh über das Weltmeer geſeegelt, um die franzöſiſche Sprache, und Europäiſche oder vielmehr auch franzöſiſche Sitten zu lernen. Ihre Geſichtsfarbe iſt noch etwas gelb, aber ihre Augen ſchön, ihre Stimmen ſanft einnehmend, ihre Züge haben Feinheit und Güte. Die Lehrerinn lobt ihre Biegſamkeit, und ſagte: die meiſte Mühe, welche die Kinder ihr gemacht haben, ſey, ſie zum Sitzen nach unſerer Sitte zu gewöhnen, weil ſie immer nur, nach indiſcher Gewohnheit, auf ihren überlegten Beinen ſitzen wollten, auch jezt noch das größte Vergnügen dabei fänden. Die Kinder rührten mich, beſonders aber die zwei Polier, welchen ich wünſche, daß ſie mit ſechzehen Jahren eben ſo liebenswerth ſeyn mögen, als ihre Schweſter Marie, die ich zu Bois ceri kennen lernte. Ein holdes Mädchen, an das ich mich ſo recht anſchloß, aber wie viel wünſchte ich der Lehrerinn, wenn ich die junge Engelländerinnen betrachtete, die durch den Ocean von ihren Eltern getrennt ſind, um von einer ganz fremden Perſon, Sitten, Denken, Ideen von Tugend und Glück zu erhalten. O Vorurtheile! was für eine Gewalt habt ihr! Ich kann zwar beinahe ſagen, daß ich in dem angebohrnen Land der Hofmeiſter und Hofmeiſterinnen bin; denn ich kenne vier in Glück und Ruhe lebende Gouverneurs deutſcher und polniſcher Fürſten, die man aus dem Pays de Vaud berufen hatte, andre die mit reichen Engländern reiſten, und mit großen Penſionen, als Wirkungen der Dankbarkeit an die geliebte Ufer des Genfer See zurück kamen. Ich möchte wohl wünſchen, daß ein denkender einſichtsvoller Mann den Einfall hätte, dieſe Gouverneurs, und dann auch ihre Zöglinge kennen zu lernen, um nach den Beobachtungen der Charaktere und des Betragens der aus ihren Händen zu Landesregierung getretenen Fürſten, einige Noten zu den Behauptungen zu ſchreiben, welche 1780 im Eſprit des Journaux nov. p. 21. vorkamen: daß alle Menſchen durch Erziehung den gleichen Grad Einſicht, Tugend Neigung und Talente erhalten können, indem alle Menſchen mit einem gleichen Grad Fähigkeit gebohren würden. Alſo hätten die Gouverneurs die aus dem Pays de Vaud kamen, lauter Marggrafen von Baaden bilden können! Wenn aber, (ſagte jemand) dieſer Mann, den ſie ausſchicken, denn Heinrich Hume ſtudirte, und wie dieſer glaubte:

„ Daß der Grund-Carakter der Menſchen immer etwas von dem Charakter ihres Wohnſitzes an ſich trage, und daß ein guter Beobachter während ſeinem Aufenthalt in einem Land, nicht nur nach des Profeſſor Crome Produktencarte genau bemerken kann, was die Erde und der Kunſtfleiß der Einwohner, ſondern auch was der tägliche Anblick und Genuß der phyſiſchen Lage und Vortheile in den Seelen hervorbringt, wenn nun dieſer Mann nach dieſem Lehrſatz, in der Gegend des Pays de Vaud, moraliſche Linien der Aehnlichkeit zöge, ſo käme der Charakter des Erhabenen Feſten und Gründlichen, von den hohen Felſen in den ſchönen Hügeln, wo der Rebſtock keine tiefe Wurzel ſchlagt, aber einen begeiſternden und berauſchenden Wein hervorbringt, könnte die Gleichheit, in dem lebhaften Geſpräche und dem einnehmenden Witz gefunden werden, wie die vernachläſſigten Wälder und Aecker auch bedeutend ſeyn würden, ja ſelbſt die kleine Wellen des Sees, welche mit den durch Zufall hergeführten Steinchen am Ufer ſpielen, ſollten zu dem Sinnbild des Betragens gegen die Fremden dienen. Dann gieng ihr Beobachter, in die Gegenden und die Reſidenzſtädte, wo die Prinzen gebohren und erzogen wurden, machte dann Berechnungen, über den Einfluß, welchen ein Gouverneur mit dem Geiſt von dieſen Höhen auf einen Zögling in Sandebenen, oder dem Lehrer haben könnten, welche von den ſanften Rebenhügeln, und ihrer Wirkung auf ihren Geſchmack, zu den Söhnen eines rauhen und ſteinigten Landes kämen. Was ſollten dieſe Männer mit ihren angebohrnen Charakteren bei den entgegengeſetzten Neigungen der jungen Leute hervorbringen? Wenn auch die Abhandlung von den gleichen Fähigkeiten aller Menſchen noch ſo geiſtreich iſt, ſo iſt ſie ein ſchöner Traum, und widerſpricht einem Grundgeſetz der Schöpfung: dem Mannichfaltigen! Mir war es leid, daß dieſes alles nur vorübergehendes Geſpräch war, und ich damals die Frage nicht aufwerfen konnte, die aus der Nachricht entſtehen mußte, die ich nicht Franachher erhielt, daß das ſchöne Pays de Vaud, in der Claſſe des gemeinen Mannes eben ſo ſchnelle Abſtufungen im Phyſiſchen und moraliſchen zeigt, wie die unfruchtbaren Granitfelſen neben blumigten Alpen, wovon drei viertel Stunden von Lauſanne ein trauriger Beweis iſt. Ein Dorf **Ouchi** mit dem kleinen Seehafen, hat kluge, hübſche und fleißige Einwohner, das Dorf **Cours** eine kleine halbe Stunde davon, an der Hälfte der lieblichen Anhöhe, auf welcher Lauſanne liegt, zeigt dem Blick des Reiſenden lauter häßliche und dumme Menſchen, welche gleichſam den erſten Grad, der **Cretins** angeben, die in den Gebirgen des Valais in der Menge, und zum Schauer des Beobachters vorhanden ſind. Ich erinnerte mich lebhaft an den ſchon oft genannten großen Grafen Friedrich von **Stadion**, der einſt bei einer Jagdpartie des Churfürſten von Maynz, unter den Bauern des Speſſarter Waldes, in einer Gemeine meiſt ausgezeichnet häßliche Bildungen bemerkte. Er forſchte ſogleich nach der Urſache, und fand dieſe in der langen Gewohnheit eines Dorfes, nur unter ſich zu heurathen. Sogleich wurde der Befehl ertheilt, durch welchen junge Bauern dieſes Orts verbunden wurden, ſich in andern Dorfſchaften nach hübſchen Mädchen umzuſehen, dieſe zu heurathen, und dadurch die nachkommende Geſchlechter zu verbeſſern. Das Mittel half, und unter den Enkel dieſer Bauern ſind wieder hübſche Leute erſchienen. Ich ſprach einſt bei meinem theuren Herrn Profeſſor Salchly über die Frage, welche ich Gillies vorlegen wollte: ob unter dem griechiſchen Himmel alles eine ſo vollkommne Forme habe, als man von den Menſchen rühmt. Salchly ſchreibt es zufälligen Urſachen zu, wie es mit dem Dorf im Speſſart und mit vier Dörfern gieng, welche um den Anmuthsvollen lac de jour drei Stunden von Lauſanne herum liegen, wo vor fünfzig Jahren Männer und Weiber die ſchönſte Menſchenrace von der ganzen Gegend zeigten, und jezo völlig verändert ſind, ſeitdem die Einwohner von Jugendauf mit dem Poliren der kleinen Steinarbeiten beſchäftigt ſind, die in der Gegend eingeführt wurde. Auf wie viele Gegenſtände ſollten Regierungen achten! aber da müßten mehrere **Friederich von Stadion** am Ruder ſeyn.

Lauſanne im Merz.

Werde ich wohl in meinem übrigen Leben noch einmal Nyon, meine Watteville und Bonſtetten ſehen, noch einmal einen Monat mit ihnen verleben? Schickſal! du weißt es, gieße indeſſen Segen auf ihre Tage! Mir hat Frau von Steinberg mit edler Güte zum ſchönen Willkomm nach einer Abweſenheit von vier Wochen, das Leſen der Briefe des Mirabeau bereitet. Was für ein Kopf, was für ein Gang der Ideen und Leidenſchaften! Dieſer Mann mußte alles entzünden, was ſich ihm näherte. Viele finden auch in den Briefen des Mirabeau mehr Geiſt, als in ſeinen andren Schriften. Ich bin ſo davon eingenommen, daß ich der Verſuchung nicht widerſtehen kann, Auszüge zu machen, und eine kleine Ueberſetzung zu unternehmen, aber ich fühle, daß es ſchwer und beinah ſelbſt verwegen iſt, einen Umriß von den Gedanken dieſes Mannes zeichnen zu wollen. Er ſagt ſelbſt bei ſeinen Schriften, daß es ſchwer ſey, immer gut zu ſchreiben; „man müßte Ruhe und Heiterkeit der Seele, mit vollkommner Uebereinſtimmung moraliſcher und phyſiſcher Neigungen, Geſundheit und feine Urtheilskraft beſitzen. Und wer kann behaupten, immer in dem Gleichgewicht zu bleiben, wenn Widerſpruch, Verdruß und Unruhe, welche die armen Sterblichen belagern, ihre Fähigkeiten ſtockend machte, ihre Einbildungskraft erkalten, ihre Munterkeit unterbrechen, und mit einem Wort unſern Geſchmack und unſere Gefühle ändern! Dies iſt Urſache, warum ſich die Menſchen ſo unähnlich ſind, ſie ändern mit ihren Empfindungen, als Spielwerke des Zufalls; der geringſte Stoß, der ſie trift, macht die Waagſchale der Gleichmüthigkeit wanken: Meine Betrachtungen darüber klagen mich ſelbſt an, ſezte er hinzu: “

Und ich, ſollte ich mich nicht auch fragen: ob ich alle die Eigenſchaften vereine, welche zum guten Ueberſezen eben ſo nöthig ſind, wie zum Gutſchreiben, oder ſoll ich meiner Eigenliebe nachgeben, welche ſagt: es ſey ſchön ein groſes Unternehmen zu wagen, und ſo viele Perſonen wüßten nichts von Gabriel Mirabeau, als durch Zeitungen und die Auftritte der franzöſiſchen Revolution. Viele würden niemals etwas von ihm leſen, und würden durch die Ueberſezung der Auszüge doch mit ſeinem groſen Geiſt bekannt? So folge ich auf einer Seite der Eingebung dieſer Schmeichlerinn, auf der andern, der vorzüglichen Liebe, welche ich zu kurz geſagten, ſchönen Ideen trage, und da ich die Eigenliebe nannte, will ich gleich mit einem artigen Gedanken des **Mirabeau** anfangen, der mir Muth einflößte, fortzufahren.

„ Die Begierde in Allem zu gefallen, zeigt eine kleine eitle Seele an, in welcher kein tiefes und kein zärtliches Gefühl Platz hat. Die Eigenliebe, welche immer Alles zu ihrem Vortheil berechnet und abmißt, erſtickt unſere edle Gefühle, trocknet das Herz, ſtößt ſich an Allem, und zerſtört Alles. “

„ Ehrgeiz iſt eine häßliche Krankheit, wie der Zorn, denn wenn ſie ſich nicht äußern dürfen, ſo untergraben ſie unſer innerliches Glück und Wohlſeyn, und werden in einem böſen Herzen zu Eiferſucht und Neid. “

„ Man ſagt das Glück beſtehe in der Einbildung. Nein! es beſteht in der Ausübung unſerer Pflichten in der ruhigen Faſſung unſerer Seele; in der Art die Dinge dieſer Welt zu betrachten, und in der weiſen Ergebung in die Zufälle des Lebens. Alle Menſchen haben Fehler, ich habe ihrer auch, denn bin ich nicht Menſch! Durch welch einen ſeltnen Freiheitsbrief ſollte ich das Glück haben, vollkommen zu ſeyn! Der wahre Unterſchied zwiſchen den Sterblichen iſt allein, in mehr oder weniger Fehlern. Ferne von mir ſchwarze gallſüchtige Verächter der Menſchheit, ich will eure Anzahl nicht vermehren, ſondern mich von meinen Fehlern beſſern.

„ Ihr ſagt die Blumen des Vergnügens ſind mit Dörnern vermiſcht; ſo wollen wir ſie nehmen, wie ſie ſind. Um geliebt zu ſeyn, muß man liebenswürdig werden, Mißtrauen giebt kein Vertrauen. “

„ Groſe Ehrenſtellen vertrocknen das Herz, mir iſt eine gute Empfindung ſchäzbarer, als der gröſte Zug von Genie. “

„ Die Freundſchaft und die Liebe; ſind die wahre Wohlthäter der Menſchen: “

„ Es iſt unglücklich, daß der redlichſten gefühlvollſten Seele keine andre Worte bleiben, als die welche täglich von Heuchlern und Betrügern mißbraucht werden, denn die Aufrichtigkeit iſt nicht einmal mehr in unſern Romanen. Das Unglück verdoppelt unſere Fühlbarkeit. “

„ Die angebohrne Güter der Jugend, ſind Leichtglaubigkeit und Unwiſſenheit: “

„ Sanfter einfacher Ton, iſt die eigentliche Kleidung des Gefühls und der Wahrheit: “

„ Argwohn macht die Roſen der Liebe welken. “

„ Simonide ſagte: daß der Gott der Liebe, der Sohn des Mars und der Venus ſey, dies iſt der Gott der Soldatenliebe. “

„ **Alemeon** erzählt, Flora und Zephyr, ſeyen ſeine Eltern, aber die Flora welke, und Zephyr fliege davon. “

„ Plato behauptet: es ſey der Sohn der Armuth “

„ Dies iſt die Liebe der Opernmädchen. “

„ Heſiode nennt ihn Sohn des Chaos, dies iſt der Gott der Ehrgeizigen. “

„ Sapho allein läßt die Liebe vom Himmel zur Erde ſteigen, um die Freuden des Geiſts und der Sinne zu vereinigen. “

„ Die Erinnerung ertragener Leiden, und der Aufopferungen, welche man machen mußte, ſind das feinſte und lebhafteſte Vergnügen bei der Wiederkehr glücklicher Tage. “

„ Traurigkeit erweicht das Herz, aber ſie entkräftet und ſchwächt auch alle Triebfedern der Seele. “

„ Thätigkeit und Entſchloſſenheit ſind fähig alle Hinderniſſe zu überwinden, denn nur die Trägheit und Furchtſamkeit, welche bei dem Anblick der Mühe, und der Gefahr ſchauern, ſchaffen den gröſten Theil des Unmöglichen. “

„ Gewöhnliche Seelen ſehen Beſchwerden, als Unmöglichkeiten an. “

„ **Widerwärtigkeit**, iſt die glänzende Jahrszeit einer ſtarken und ſchönen Seele.“

„ Die Gabe des ſchnellen Vergeſſens der grauſamſten Leiden, iſt das koſtbare Geſchenk, das die Natur den Thieren gab, ſie verſagt es den Menſchen, welche nichts lieben, denn die Liebe allein berauſcht uns mit dieſem wohlthätigen Zaubertrank.“

„ Uebergieb der Zeit und der Beſtändigkeit die Sorge für dein Glück.“

„ **Unwiſſenheit und Satire**, entehren das Genie.“

„ Es iſt leichter die Menſchen zu betrügen, als ihnen zu beweiſen, daß man ſie betrogen hat, oder vielmehr, es iſt leichter Menſchen irre zu führen, als ſie wieder auf den rechten Weg zu leiten.“

„ Die Großmuth iſt eine Tugend, welche den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt, indem die Natur nichts von ihm fodert, als gerecht zu ſeyn. Großmuth iſt die edelſte aller Tugenden, nützlich wie die Wohlthätigkeit, und zärtlich, wie das Mitleiden vereinigt ſie den höchſten Grad Vollkommenheit der menſchlichen Moral.

„ **Ueberſetzen** iſt ſchwer, theils wegen dem verſchiedenen Geiſt der Sprachen, theils weil ich die Gedanken eines Andern ausdrücken muß. “

„ Die Macht der Gewohnheit iſt eine Kette, welche ſelbſt das gröſte Genie nur mit vieler Mühe bricht. “

„ Die **Hochachtung** iſt ein unwillkührliches Gefühl. “

„ Die Furcht iſt viel quälender als der **Schmerz**, denn dieſer hat Gränzen, die Furcht hat keine. “

„ Thätige Menſchen ſind zu beklagen, die Arbeit erſchöpft ihre Kräfte, und die Ruhe plagt ſie. “

„ Was für groſe Entdeckungen, ſind noch in dem unbegränzten Meer der menſchlichen Thorheiten zu machen: “ und

„ Was für ein wichtiges Werk könnte man über den Schaden ſchreiben, welchen die Schmeichelei verurſachte, und von den ſchlechten Dienſten, welche die Lieblinge der Fürſten ihren Herrn leiſteten: “

„ Die wahre Beredſamkeit, iſt in der Seele des **rechtſchaffenen** gefühlvollen Mannes. “

„ Der feine Geiſt wird öfters falſch, wenn er ſich zu ſehr verfeinert, überhaupt haben dieſe mehr Einbildung als Einſicht. “

„ Die Feinheit hat ein kurzes Geſicht, welches alle in der Nähe liegende Gegenſtände vergrößert und bemerkt, in der Ferne aber nur einen Nebel ſieht. Wenn die Fineſſe auch nicht ſo nah an die Argliſt der Falſchheit, und andre Niederträchtigkeiten gränzte, ſo würde ich ſie doch gering achten, weil ſie nach meiner Idee, das ſicherſte Merkzeichen der Mittelmäßigkeit iſt. “

„ Fineſſe iſt eben ſo weit, von richtigem Urtheil und Geiſt, als ein Schwäzer von dem geiſtvollen Mann und als Wiz, von dem Genie. Man behauptet zwar, Feinheit und Rechtſchaffenheit, könne ſich in einem Mann verbunden finden; aber man muß bekennen, daß die Bosheit und Treuloſigkeit ſich immer der Feinheit, als ihrer wichtigſten Waffen bedienen, daß die Redlichkeit die Feinheit niemals liebte, und daß das Genie ſie zu allen Zeiten verachtete. “

Ich glaube liebe Kinder, daß dieſer Eifer gegen die Fineſſe in Mirabeaus Seele kam, wenn er ſich an die feine Liſt erinnerte, durch welche ihn die Pariſer Policeibediente in ihre Klauen bekamen .... Wie ſchön vereinte er in folgendem Abſaz, ſeine Menſchenkenntnis, das Bild ſeines Unglücks als Gefangner, und das Gefühl von dem Werth der Freundſchaft.

„ Die, welche mich unglücklich machten, glauben vielleicht recht gethan zu haben; ſollten ſie aber zu dem demüthigenden Bekenntnis ihres Unrechts gebracht werden, ſo könnte ich noch das Opfer ihrer Eigenliebe ſeyn, wie ich dies ihres irrenden Urtheils war: aber ſo lang meine Freunde günſtig von mir denken, werde ich nie ohne Troſt ſeyn. “

„ Es giebt ein Vertrauen unter den Menſchen, deſſen nur rechtſchaffene Herzen fähig ſind, denn nur dieſe glauben an die Tugend, weil ſie der Tugend fähig ſind, nur dieſe beſizen eine mitleidsvolle Zärtlichkeit: andre können fühlbar ſeyn, denn dazu gehören nur Sinne und Einbildungskraft, aber zu der Zärtlichkeit gehört ein Herz, welches der tiefſten Empfindung fähig iſt: “

„ Die Hoffnung allein gießt einige Tropfen ſüßen Wohlſeyns, in den bittern Kelch der Leiden und der Abweſenheit. “

„ Das Eiß des Alters kann durch eine feurige Seele erwärmt werden. “

" Die Unglücklichen ſind immer im Zweifel, alle ihre Vermuthungen, ſind ihnen wahrſcheinlich, alles mögliche dünkt ſie ſicher, und ſie ſind nur zu geneigt, dies was ſie nicht erklären können, abgeändert zu ſehen. "

" Blinde läugnen die Schönheit der Roſen, weil ſie ſich bei dem Betaſten an ihren Dörnern ritzen, und Menſchen, welche des Geruchs beraubt ſind, beſtreiten das Lob des balſamiſchen Duftes, welchen ſie verbreiten. "

" Ihre Hochachtung iſt mir werther als ihre Freundſchaft, denn ſie giebt dieſer ihren wahren werth, und rechtfertiget ſie bei ihnen ſelbſt. "

" Ich bin weit entfernt, durch Vorwürfe ein Herz zu erbittern, welches ich wieder gewinnen möchte, ich will keinen meiner Fehler verbergen, und ich räume gerne ein, daß ſie mir das Recht nehmen, andre wegen ihrer Fehler zu tadlen. "

" Die Natur gab uns die Thränen; ſie erleichtern die Seele von dem tödtlichen Gift des Kummers, die Thränen kommen der gepreßten, niedergeſchlagenen Seele zu Hülfe, wenn ſie durch die Verzweiflung verwundet iſt, und durch ſie ſtrömen die uns erſtickenden Empfindungen, in freiem Lauf, haben dieſe Thränen nicht einen groſen

Werth, und die, welche man mit den Thränen eines unglücklichen Freundes vermiſcht, ſind ſie nicht ſüß? Der Menſch wäre ein Wolf gegen die Menſchen, wenn dieſer unwillkührliche Trieb zu Mitleiden ihn nicht von den wilden, dummen Thieren unterſchiede. Dieſe unſchäzbare Fähigkeit gerührt zu werden, ſezt uns allein in den Stand, mit unſern Nebenmenſchen umzugehen, indem ſie uns ohne unſer Wiſſen, ein Wohlwollen gegen einander einflößt, und uns zeigt, unſere Zuflucht zu ihnen zu nehmen, und ihnen unſern Arm in jedem Nothfall zu öffnen.“

„Unerſchütterliche Tugend iſt voll Nachſicht und Güte.“

„Wohlthätigkeit ebnet die rauhen Wege des Lebens.“

„Die Hand des Kummers iſt für die Menſchen, **zerſtörender**, als die Hand der Zeit.“

„Seid ſorgſam mit den Ausdrücken der Sprache und decket die Strenge der Gedanken mit Blumen.“

„Die Geſundheit iſt ein Schaz, den wir in einem Gefäße von leichtem Ton tragen, ſorget für das gebrechliche Gefäß, weil es ſo viele Gewalt auf unſer Wohl, und unſere Seele hat.“

„ Die Meiſterſtücke dieſes Jahrhunderts in Frankreich ſind. Fünf oder ſechs Trauerſpiele von **Voltaire** und ein Theil ſeiner Henriade. **Montesquieus** Geiſt der Geſetze, die Naturgeſchichte von **Buffon**, die Geſchichte der zwei Indien von **Raynal**, und Emile von Rouſſeau dieſes ſind die Anſprüche, auf welche wir bei der Nachwelt ſtolz ſeyn können. “

„ J. J. Rouſſeau war einer der gröſten Schriftſteller welche jemals lebten, ſeine Beredſamkeit immer hinreiſſend, immer von dem ſinnreichſten Theil der Vernunftlehre unterſtüzt, und von dem feinſten Geſchmack geleitet. Neben der gröſten Strenge richtiger Schreibart, in ſeinem Emil iſt alles vortreflich; edle Anordnung des Ganzen, bewunderungswürdige Erzählung der kleinen Umſtände; zauberiſcher Styl, gründliche Einſicht, neue Wahrheiten, und vollkommner Beobachtungsgeiſt. “

„ J. J. Rouſſeau, iſt der Gott der Beredſamkeit, der Apoſtel der Tugend, welche er immer anbeten macht, und niemals hat Rouſſeau ſeine erhabene Talente, weder zur Satire, noch zur Schmeichelei erniedrigt. “

„ **Voltaire** verdiente die Bewunderung und Verachtung ſeiner Mitmenſchen. In allen ſeinen Verſen iſt er ein großer Poet, in der Menſchengeſchichte eine auſſerordentliche Erſcheinung, aber in ſeinen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Werken iſt er nichts als ein ſchöner Geiſt. "

„ **Buffon** iſt der gröſte Mann ſeines Jahrhunderts, und vieler vorhergehenden, er iſt der Einzige, um welchen uns die Engelländer beneiden, und ſie verſtehen ſich auf Verdienſte. Buffon hat ſich zu dem Tempel des Ruhms eigene, unzählbare den alten und neuen unbekannte Wege gebahnt. "

„ Das große Geheimnis des Styls iſt, ſeinem eigenen Charakter, der natürlichen Wendung ſeines Geiſtes, und den Eingebungen des Gefühls zu folgen. "

Herr **le Noir** hatte uns in **Rion** geſagt, daß er dem **Mirabeau** während ſeiner Gefangenſchaft in Vincennes, eine unendliche Menge Bücher aller Art geſchaft habe, welche er mit dem gröſten Eifer las und darüber ſchrieb, wie folgende Auszüge von ſeinen Briefen an Madame le **Monier** beweiſen. Da er ihr von ſeinen Beſchäftigungen Nachricht gab:

„ Die ſchönen Wiſſenſchaften ermüden mich, und geben mir lange Weile. “

„ Die Politik, welche das ernſthafteſte Studium meines Lebens war, eckelt mich an, es iſt mir unerträglich, daß Menſchen ſo viele Kräfte opfern, und ſo viele Verbrechen begehen, um einige, wie mich dünkt, geringe Angelegenheiten durchzuſetzen. “

„ Die Geſchichte erregt meinen Zorn, indem ſie mir ohne Aufhören die Bilder der Treuloſigkeit der Menſchen zeigt, Tirannei der Groſen, Niederträchtigkeit der Kleinen, und beſonders den ſchlechten Charakter von Geſchichtſchreibern, welche die ehrwürdigſte, nüzlichſte, und edelſte Beſchäftigung des Nachdenkens zu einem elenden Kram von Schmeichelei, Irrthümer, und Unwahrheiten machten. “

Sonderbar iſt das Bild, welches er von dem franzöſiſchen Nationalcharakter zeichnete, und doch nachher, als er in der Nationalverſammlung war, alle die Fehler zu einem allgemeinen Aufruhr entflammen half:

„ Der Fehler unſerer Nation iſt, daß wir ganz und gar keinen Charakter, oder Nachdruck in uns haben, denn man muß uns behandlen, wie

Leute, die an einem ſchwachen Magen leiden, welchen man nur einen kleinen Theil Nahrungsmittel auf einmal geben darf, keine ſchnelle glückliche Erfolge unſerer Unternehmungen, keine große Anſprüche an unſere Bewunderung, weil wir uns wohl heftig für etwas einnehmen laſſen, aber nicht zu bewundern wiſſen. Wir haben keinen Charakter, nichts Eigenthümliches, alſo auch kein Genie, denn das Merkzeichen des Genies, iſt das **beſonders Eigene**, (was gewöhnlich Original genannt wird) **wenn es mit Vernunft und Geſchmack verbunden iſt.** Wir hatten große Männer, aber ſie waren es durch den Geiſt ihres Jahrhunderts, nicht durch das Land in welchem ſie gebohren wurden. Wir geben unſern Künſtlern, und unſern Gelehrten nur den Beifall der Mode oder Gewohnheit, alles iſt Mode, und Eigenſinn: warum ſollten die Künſte nicht in Zerfall kommen.“

Die Betrachtung welche **Mirabeau** über die Geſetze machte, dünkte mich vortreflich, und ich copirte ſie auch:

„Das erſte und beſte Geſetz iſt, die Geſetze zu verehren und zu befolgen. Strenge Strafen ſind ſchlimme Hülfsmittel eines engen Kopfs, und böſen Herzens, welche die Furcht an die Stelle der

Ehrerbietung ſetzen wollen, da ſie dieſe nicht erwerben konnten. Es iſt auch eine allgemeine Beobachtung, das in den Ländern, wo die Strafgeſetze am härteſten ſind, die gröſte und meiſte Verbrechen begangen werden, wie z. B. die Grauſamkeit mit der man den Diebſtahl ſtrafte, die Diebe zu Mördern machte, damit ſie den Zeugen aus dem Weg räumten; denn dieſe Verbrecher ſind meiſt nur ſchwache Menſchen, welche dadurch der Strafe entfliehen wollten. “

„ Die Regierung iſt nicht Herr der Geſetze, ſondern ihr Bürge, und hat die Mittel in ihrer Gewalt, Liebe zu den Geſetzen zu erwecken: alſo iſt das Talent zu regieren, nicht ſo ſchwer zu erreichen, indem es nur darinn beſteht. Ich weiß zwar wohl, daß es leicht iſt Zittern zu machen, wenn man die Obergewalt in der Hand hat, aber es iſt eben ſo leicht das Herz zu gewinnen; denn das Volk hält es ſchon für eine Wohlthat, wenn ihm ſeine Oberherrn nicht alles Weh fühlen laſſen, das in ihrer Macht iſt. “

„ Der größte Dummkopf kann Fehler ſtrafen, aber der groſe Mann kommt ihnen zuvor. Strafen iſt ungeſchickter Mißbrauch der Gewalt. Der höchſte Grad der Kunſt des Weiſen, iſt ſeine Obermacht zu verbergen (weil Obermacht immer unangenehm und widrig iſt) und es iſt ungeſchickt und unweiſe, wenn man die Menſchen nicht zu gebrauchen weiß, wie ſie da ſind, da es möglich iſt, ſie ſo zu machen, wie man ſie nöthig hat; indem die Leute doch immer am Ende das ſind, was die Regierung aus ihnen bildete: Bürger, Soldaten oder Sklaven. Auch, wenn ich einen Staatsmann ſagen hörte: **ich verachte unſere Nation**, ſo ſage ich in mir ſelbſt, **ich verachte dich, weil du den Geiſt nicht hatteſt, ſie verehrungswerth zu machen.**"

„Dieſes war die groſe Kunſt der Alten, welche in den moraliſchen Wiſſenſchaften eben ſo hoch über uns erhaben ſcheinen, als wir es in den phyſiſchen über ſie ſind, ihr ganzer Zweck war: die Sitten zu leiten, die Charaktere zu bilden, und die Menſchen dahin zu bringen, daß ſie um ihre Pflichten zu erfüllen, nur wiſſen durften, daß es Pflicht ſey."

„O was für Triebfedern des Gefühls der Ehre der Tugend, und des Wohlergehens liegen in der Vollkommenheit der Geſetze, denn auf dieſe Art, durch dieſe Grundſätze, zeigten ſich die Geſetze der Alten als Frucht groſer Gedanken und

Entwürfe des Genies, deren Einfluß die Völker überlebte, für die ſie geſchrieben wurden. "

Was für ein Mann war dieſer Mirabeau, als er über einen Theil der Schrift ſeines Vaters, der Menſchenfreund, ſeine Gedanken ſchrieb, der Vater ſagte:

„ Das Geſetz der Stärkern, iſt das Geſetz, welches die Empörung zum Völkerrecht macht, und der Sohn ſchrieb: "

„ Dies iſt das Geſetz der Geyer, der Tiger, und der Tirannen, und nachdem war er Zeuge, daß dieſes Geſetz ſelbſt durch ihn ausgeübt wurde, wie ſchön ſagte er an einer andern Stelle:

„ Ach wenn man immer glaubte, immer die Einſicht hätte, daß ſich das Gute leichter bewerkſtelligen laſſe, als das Böſe; denn die Natur befördert das Erſte, und wiederſtrebt dem Zweiten. Dies iſt der Grund, warum eine gute Staatsverwaltung, das Glück eines Reichs herſtellen kann, welches durch Jahrhunderte ſchlechter Geſchäftsführer zerrüttet wurde. "

O warum hat der Neid über Necker, dieſes edle einzige Hülfsmittel verworfen, warum hat Mirabeau, da er alle Gemüther des Volks, und die ganze Nationalverſammlung, ja ſelbſt den

Hof in ſeinen Händen hatte, nicht an dieſe vortrefliche Ideen ſich erinnert, und ſie mit ſeiner großen Beredſamkeit vorgetragen.

Es iſt mir immer ſchwerer, allen Ideen des Mirabeau in ihrem Großen, und man kann hinzuſetzen, mit heftigen Schritten fortgeſetzten Gang zu folgen, alles verliert durch Ueberſetzung, Doch da ich einige Seiten ſeines Charakters und ſeines Geiſts durch meine Feder bekannt machen wollte, ſo muß nach den moraliſchen, ſinnreichen und politiſchen Gedanken auch etwas von dem Satiriſchen, Zärtlichen und Ernſthaften berührt werden. Mich dünkt daß ich niemals eine ſtärkere und feinere Satire über Poeten las, die ſich zu Lobgedichten über nichtswürdige Gegenſtände erniedrigten, als was Mirabeau ſagt:

„Simonide iſt das Sinnbild von beinah allen Menſchen. Er wurde gebeten den Sieg der Maulthiere bei einem Wettlauf zu beſingen, was kann aber von Maulthieren geſagt werden, welche die Abkömmlinge eines niedrigen und trägen Thieres wie des Eſels ſind, aber durch vieles Geld welches man dem ſchönen Geiſt gab, verſchönerte ſich der Gegenſtand, die Verwandſchaft mit den Eſeln wurde vergeſſen, und die Maulthiere als die edle Töchter, der ſchnellen Wettläufer gerühmt."

Von den Engelländern ſagte er:

„Sie hätten nichts Polirtes an ſich, als ihre Stahlarbeiten. Von ſeinem Vater, der nach allen Menſchen die ihn kannten, ein ſehr bösartiger Mann, und wirklich gegen ſeinen Sohn grauſam verfahren war, bediente er ſich des neuen und gewiß ſonderbaren Ausdrucks. Er hätte ſich den Gang zu ſeinem Grab, mit lauter Gewiſſensvorwürfen tapeziert." Dieſe Wendung bei der Idee des Todes, und der Unruhen über ein fehlerhaftes Leben würde doch keinem unſerer deutſchen Landsleute in den Sinn gekommen ſeyn, eben ſo wenig als der mir ſo fürchterliche Gedanke, bei der Betrachtung, daß das Ringen nach Freiheit immer mehrern Menſchen das Leben koſtet, den Mirabeau ſo ausdrückt:

„Die Freiheit hat kein ander Bett, als eine Matraze von Leichen."

Wie mächtig muß der Geſchmack am Lächerlichen bei einer Nation ſeyn, wenn einer der aufgeklärteſten Köpfe ſich bei ſolchen Gegenſtänden einer Art drolligter Ausdrücke bedient. Der Mann, welcher auf einem

Blatt auch in einem leichten, aber doch ſanften Ton ſchreibt:

„Der Tod iſt die ſchönſte Erfindung der Natur, durch welche ſie uns von allen Leiden entfernt!“ Nennt ein andermal den Tod.

„Eine eherne Mauer, an welcher alle Entwürfe und Abſichten der Menſchen abprellen und zernichtet werden.“

Dieſe Idee kann als eine Art Vorbedeutung von ſeinem Genius angeſehen werden: denn mit wie vielen weitgehenden Entwürfen fand er ſich mitten in dem Stolz ſeines Credits bei der Nation, auf einmal an dieſer ehernen Mauer, gegen welche keine Gewalt etwas vermag! Es iſt bekannt, daß mit ihm alle ſeine groſſe Plane ſcheiterten und zu Grunde giengen. In einem Moment von Kummer über ſeine lange Gefangenſchaft ſchrieb er an ſeine Freundinn:

„Der Tod welcher andern Unglücklichen ſo wünſchenswerth erſcheint, iſt mir ein furchtbares Hülfsmittel. Die Verzweiflung treibt meine Hand an, und die Zärtlichkeit für dich hält ſie zurück.“

Von ſeiner Schweſter der Frau von Cabris, die eine der ſchönſten und geiſtreichſten Frauen von Frankreich war, ſagte er:

„Madame de Cabris, wird aus Eigenliebe großmüthig durch Verſchwendung, gefühlvoll, und aus Eigenſinn, getreu und beſtändig ſeyn.“

Von einem andern Freund:

„Er habe eine ſchmeichelnde Einbildungskraft.“

Von einem andern:

„Er haßt mich, weil ich ſein Inneres errathen habe und kenne.“

Er ſchreibt auch einmal, da er ſelbſt wie mich dünkt, das heftige ſeiner Ausdrücke bemerkte:

„Ich ergieße auf das Papier den Gift, mit welchem meine Seele erfüllt iſt.“

„Nachdenken und Vernunft ſind ſchon hinreichend das Leben gering zu ſchätzen, aber die Leiden des Herzens, nehmen ihm völlig allen Werth.“

Schön ſagt er von der Fühlbarkeit der Seele.

„Sie giebt manchmal Schmerzen, aber ſie vermindert auch alle, und erhöht den Genuß des guten Glücks, ſie giebt dem Geiſt die ſchöne Leichtigkeit der Ideen, und der Empfindung das ſanfte Unſchuldvolle.“

„Der Gott der Liebe, iſt der Vater günſtiger Vorurtheile, und die Freundſchaft iſt ihre Mutter.“

Von den Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers, oder Leſers:

„Nichts kann ihn von der Pflicht befreien, unterhaltend, und nichts ſoll ihn hindern nützlich zu ſeyn. Die Vollkommenheit ſeines Verdienſtes, beſteht in Anmuth und Moralität.“

Aber was für ein Geiſt beherrſchte Paris, weil Mirabeau ſchon vor mehr als vierzehen Jahren von der Geſellſchaft der größern Stände ſagte:

„Man finde nichts mehr darinn, als einen Tauſchhandel des Betrugs, wo jeder dem andern ohne das mindeſte Gefühl die größte Lobſprüche gebe, die Kunſt der ſogenannten Lebensart beſtehe in Schmeichelei, in Verſtellung, und verbergen ſeiner wahren Geſinnung, dieſes würde von Vätern, Müttern und Hofmeiſtern, als der Weg zum Glück angeſehen und den jungen Leuten angerathen.“

Kann man ſich nachdem wundern, wenn er vom Volk ſagte:

„Sie fühlen nicht im mindeſten, daß es nöthig ſey, einen Anführer wegen ſeiner Tugend, und ſeinen Talenten zu lieben und zu verehren, wenn ſie nur jemand haben, der ihnen übertriebene Dinge ſagt und Veränderung verſpricht, dem werden ſie folgen; wer ihre Seele wild und lebhaft bewegt, iſt ſicher, ihnen zu gefallen.“

In einem Brief an den Policeilieutenant le Noir, ſagt er ſehr ſchön:

„Es geſchieht zu meinem Vergnügen, nicht für das Ihrige, daß ich meine Dankbarkeit, und die eifrigſte zärtlichſte Wünſche für ihr Glück ausdrücke.“

Auch hat gewiß niemals ein Policeilieutenant das Lob erhalten, welches Mirabeau dem le Noir gab, „da er ihn ein eben ſo gefühlvolles als mächtiges, eben ſo kluges als muthiges, redliches, nachſichtsvolles Weſen nennt.“

Von dem Geiſt der Madame le Monnier ſagt er:

„Ihr ſehr wenig angebauter Verſtand, blieb wie ihn die Natur geſchaffen hatte, einige Fehler ausgenommen, welche ihm ihre Feindinn die Kunſt gab.“

„Ein unſchuldsvoller Ton giebt den feinen Wendungen ihrer Gedanken das Süße, Gefällige, welches ſo einnehmend iſt, wenn die Eitelkeit keinen Antheil daran hat.“

„Ihre Schreibart iſt ungeſchmückt, aber immer ſo, wie ſie ſich für die Sache ſchickt, die ſie ſagen will, weil ſie ihre Gedanken mit Empfindung verbindet.“

Als ſie ihn einſt über mancherlei lobte, ſagt er:

„Die Lobſprüche welche das Herz giebt, würden niemals ſparſam vertheilt, aber dem Herzen ſteht dieſe Verſchwendung ſehr ſchön.“

Sie ſchrieb von dem Eifer eines Freundes, den ſie fand, und er ſagt, indem er ſie warnet:

„Es iſt wahr, er iſt thätig wie das Feuer, aber unvorſichtig wie der Hagel.“

Nach einer Beſchreibung alles deſſen, was er litte, und nach ſeinem feurigen Geiſt doppelt leiden mußte, endigt er:

„Was für ein Gefühl iſt die Liebe! Weil ſie die grauſame Qualen meines Unglücks verſüßt.“

Ueberhaupt ſind dieſe Liebesbriefe die Merkwürdigſte welche man leſen kann, indem die Ausdrücke der größten Leidenſchaft, mitten unter politiſche, hiſtoriſche, juriſtiſche und moraliſche Ideen verwebt ſind, welche alle von dem Feuer ſeines Geiſts glühen, und den Leſer über die Menge ſeiner Kenntniſſe in Staunen ſetzen. Die Auszüge ſind ſehr gemiſcht, aber ich wollte zugleich die Biegſamkeit ſeines Geiſtes, und ſein allgemeines umfaſſen aller Gegenſtände zeigen, ſie mögen Perſonen, oder Sachen betreſſen, im Kleinen und Großen, in der Naturgeſchichte, in der Erziehung in Allem! Wie ſchön iſt auch, was er bei dem Tod ihres Kindes ſchreibt. Meine Töchter fühlen, daß ich dieſes mit Aufmerkſamkeit geleſen.

„ Man muß ſeinen Kummer nicht verlängern, wenn ein edles und zärtliches Gefühl uns zu der Beruhigung auffodert. Unſer Wehklagen ruft die Verſtorbene nicht in das Leben zurück, man muß ſich alſo von ſeiner Trauer nicht ſo hinreiſſen laſſen, daß die Ruhe der Lebenden dadurch geſtört würde. Selbſt in dem größten Schmerz ſoll man Wohlſtand und Wohlwollen zeigen, und ſeine Seele über die Trauer erheben. „

Aber (fähret er fort) meine Bemühung ſie zu tröſten, und aufzurichten, iſt nichts anders als der Eifer mit einer Hand Balſam in ihre Wunden zu gieſſen, während ich die andre auf mein zerriſſenes Herz halte. „ Wie rührte er mich, als ich auf einmal einen ſo herrlichen ſo paſſenden Auszug für die Erinnerung meines Franz aus dem Petrarch fand:

Alma! che aveſti più la virtu cara
Che la tua vita, la tua verde etade
Va te ne in pace! alma beata è bella!

Va te ne in pace! à la ſuperna ſede
è laſcia agl'altri eſempio di tua fede.

Gewiß mein Franz verdient daß ihm geſagt wird:

Edle Seele! die du in dem Frühling deines Lebens
Die Tugend Allem vorzogeſt,
Reine gefühlvolle Seele! gehe in Frieden,
Zu dem erhabenen Wohnſitz des Ewigen,
Und laß uns das Beiſpiel deiner Verdienſte.

Wie viel Großes war in der Seele des Mirabeau, was für eine Sammlung vortreflicher Gedanken der Alten und Neuen in ſeinem Geiſt, was für ein ausgezeichneter Ton in Briefen an eine Geliebte, ſich mit Entzücken an die Stelle im Plutarch zu erinnern, wo dieſer die Aufſchrift des griechiſchen Tempels zu Sais copirte, wovon Mirabeau ausrief! „Wie erhaben iſt ſie! wie würdig der Gottheit!“

„Ich bin alles was war, was iſt, und ſeyn wird. Und kein Sterblicher hat je mein Weſen gekannt.“

Mirabeau ſagt von der Tugend:

„Sie iſt nicht wie gemeine Beſchreibungen ſie malen, ſie beſteht in einem redlichen, gefühlvollen aufrichtigen Herzen, und in der Uebung der Fähigkeiten unſeres Verſtandes. Noch muß ich das Bild abzeichnen unter welchem ihm die Vorſtellung eines Menſchen erſchien, welchen man Narr nennt."

„Was iſt ein Narr? Ein Menſch der ohne bösartig zu ſeyn, böſe Handlungen begeht, weil er nicht fähig iſt, über die Folgen nachzudenken, und den Irrweg ſeiner Leidenſchaften zu erkennen. Ein ſolcher Mann, wenn er auch eine Art von Verſtand, und das ehrlichſte Herz hat, kann ſich und Andern unendlichen Schaden zufügen."

Die große vortreflich geſagte Stücke über Freiheit, kann ich nicht in Auszüge bringen, und was Mirabeau über dieſen Gegenſtand dachte, erſchien ohnehin in den großen Reden, welche er in der Nationalverſammlung hielt. Ich machte nur die traurige Betrachtung dabei, daß er ſelbſt nicht genugſam überlegte, daß die bittere Erinnerung ſeiner zwei Gefangenſchaften ſeine Ideen mit Zorn und Nachbegierde verſtärkten, das natürlich bei ihm die Idee und der Genuß der Freiheit tiefer und ſchärfer ſeyn mußte, als bei Andern. Ach warum vergas er, warum andre Redner, die ihm nachahmten, dieſe Umſtände, welche einen ſo großen

Unterſchied zwiſchen ſeinen Gefühlen, und denen des Volks hervorbringen mußten.

Ich will die Kette dieſer Auszüge, mit ein paar abgebrochnen Gedanken endigen, welche ich in dem Eſprit des journaux fand, und die mich ſehr nützlich dünkten.

„Das Glück lebt von ſehr wenig, und erhält eine reine Dauer durch Mäßigkeit unſeres Geſchmacks, und Begierden.“

Heute habe ich meine Auszüge wieder durchgeleſen, weil ich geſtern in Geſellſchaft von einigen Emigrirten war. Klagen, Hofnungen und Drohungen erſchienen wechſelweiß, und ich bemerkte darinn den Nationalcharakter, wie er in den Decreten der jezt regierenden oder vielmehr herrſchenden Nationalverſammlung, wie er in Mirabeaus Ideen mitten in der Baſtille, und unter den Flüchtlingen in allen Orten iſt, und wegen dieſem neu geweckten Gedanken eines eigenen Charakters, fand ich den Muth, noch einen Zug aus Mirabeaus Briefen zu überſezen, gegen welchen ich eine Art Widerwillen hatte. Aber ich ſchrieb es, weil er die Spuren des Grauſamen, welches jezo in ſo vielen von Frankreichs Weibern erſcheint, in der ſo alten Zeit des Poeten Balaum zeigt, da ſich nemlich ſeine Geliebte bei einem entſtandenen Streit nicht eher mit ihm verſöhnen wollte, bis er ſich den Nagel des kleinen Fingers abreiſſen laſſen, und Verſe darüber gemacht haben würde. Dieſer in der Geſchichte aufbewahrte Beweis der Verbindung der Grauſamkeit mit Scherz, zeigt, mit dem was nun täglich in Paris geſchieht, wohin herrſchender Leichtſinn des Geiſtes das menſchliche Herz führen kann, und allein dieſe Ueberlegung konnte mich zum Ueberſetzen eines ſo empörenden Vorgangs bringen, der wirklich bei dem Leſen ſchmerzt. Nun habe ich natürlich, da meine Seele von den Bildern, die ich aus Mirabeau und den Erzählungen des le Noir aufgefaßt hatte, erfüllt war, auch davon geſprochen, und erhielt einen Nachtrag zu leſen, in der Police devoilée, oder entdeckten Policei von Paris. Gütiger Gott! was ein Leben, was für Grundſätze! welche Verbrechen in dem berühmten Paris. Liebes, liebes Deutſchland! der Himmel ſchütze dich vor zu groſſen Städten, da es doch einmal erwieſen iſt, daß Menſchen, die in einer gewiſſen Menge beiſammen wohnen, ſich verderben. Ich muß mich abwenden von der traurigen Betrachtung, daß in der Menge immer ein Wetteifer im Böſen entſteht, wie er für das Gute da iſt.

Ich ſuchte alle dieſe Ideen auf einige Zeit aus meinem Gemüth zu entfernen, und ſah mich nach andern Gegenſtänden um; da führte der Zufall ein Volksfeſt und ein engliſches Buch herbei, welche mich beide recht ſehr freuten. Die Metzger, Becker und Müller, ziehen weiß gekleidet, die erſte mit rothen, die zweite mit blauen Bändern geſchmückt, mit Ochſen und einen Hammel mit Blumenkränzen vor ſich, und eine Handmühle auf einem Wagen mit Muſik begleitet, tanzen ſie vor allen Häuſern und ſingen dabei, wo ſie denn für einen luſtigen Abend ſammeln, und in einem Gaſthof ihn zubringen. Ich las bis ſehr ſpät in die Nacht das Leben und die Auszüge des Charakters von David Hume mit dem größten Vergnügen, und ſchrieb auch Auszüge nieder, indem mir der Mann deſſen Schriften ich mit ſo viel Vergnügen und Nutzen geleſen hatte, in ſeiner eignen Lebensbeſchreibung unendlich ſchätzbar wurde. Der Herausgeber dieſes liebenswerthen Lebens ſagt:

„Es iſt das in unſchuldvoller Eitelkeit eines Kindes und der Unabhängigkeit eines Philoſophen.“

„Hume liebte nichts als die Wahrheit, den Ruhm und die Wiſſenſchaften, aber die Wahrheit ſetzte ihn Feinden und Verfolgungen aus, der Ruhm floh ihn, nur die Wiſſenſchaften waren ſein Troſt und die Freude ſeines Lebens.“

„Er liebte den Scherz, aber es war bei ihm nichts als die einfache Ergießung natürlicher Güte und Heiterkeit, welche durch feines Gefühl und Beſcheidenheit gemildert, niemals die mindeſte Bösartigkeit zeigten, die gewöhnlich einen Theil der gefährlichen Gattung eines gewiſſen lebhaften Geiſtes beherrſcht. Niemals erlaubte er ſich eine witzige Idee, welche irgend jemand ſchmerzen oder ſchaden konnte, ſie waren alle ſo, daß ſie ſelbſt denen Vergnügen machten, über die er ſcherzte. Dieſe gefällige Munterkeit, welche bei andern ſo oft mit Leichtſinn und ſehr beſchränkten Kenntniſſen verbunden ſind, waren in Hume, mit dem ernſten Fleiß, der mannigfaltigſten Wiſſenſchaft, dem tiefſten Nachdenken, und einem ausgebreiteten Geiſt vereint; er war dem Bild am nächſten, das man den tugendhaften Weiſen nennt. Dieſes Zeugnis gab wohl dem übrigen, was ich in einzelen Zügen in dem Leben dieſes Mannes fand, einen doppelten Werth, ſchon ſagte er ſo aufrichtig:“

„ Es iſt ſchwer, lange von ſich zu reden, ohne daß die Eitelkeit Antheil daran nehme. “

Lieb iſt mir der Gedanke, der, ich darf es ſagen, auf mein Herz traf:

„ Die Neigung, immer die günſtige Seite einer Sache zu ſuchen, iſt der Gang des Geiſtes, welcher mehr zu unſerm Glück beiträgt als 10/m Guineen Einkünfte. “

„ Ein guter Geſchichtſchreiber muß die Obergewalt das Anſehen, das Glück, und den Tadel verachten. “

„ Ich war von einem ſanften Gemüthscharakter, und immer Meiſter meiner Leidenſchaften, offenherzig, munter und freundſchaftlich, wenig zu Haß, viel zum geſelligen Leben geneigt, und die Begierde nach Ruhm hat mein Gemüth niemals erbittert. “

„ Von ſeinem herannahenden Tod im fünfund ſechzigſten Jahr ſagte er: ein Mann in meinem Alter entzieht ſich bei ſeinem Sterben, einigen beſchwerlichen Jahren des Lebens. “

Ein andermal ganz ruhig lächelnd:

„ Ich ſterbe ſo ſchnell, als meine Feinde es wünſchen, und ſo ſanft als meine Freunde es verlangen können; ich laſſe alle, die ich liebe, in guten Umſtänden, ich habe keine Tochter zu verſorgen, keinen Bau zu endigen, keinen Feind, an welchem ich mich rächen wollte. "

Glücklicher Hume! ſo viele Verdienſte, ſo viele lehrreiche Bücher, ſo ſchöne Reiſen, und das Zeugniß zu vereinen: daß ſeine Sanftmuth, die Stärke ſeiner Seele und die Standhaftigkeit ſeiner Entſchlüſſe niemals unterbrach, oder hinderte!

Ich bekenne hier, daß der Geiſt, der Charakter, und die Schriften des engliſchen Weltweiſen, einen groſen Vorzug über Mirabeau erhielt, ob die eigene Anlage des Nationalcharakters etwas zu der innern Verſchiedenheit beitrage, wage ich nicht ſo ganz zu behaupten, aber beinah hat mich ein Beſuch bei meiner theuren Madame Blaquiere zu dem entſchiedenen Urtheil geführt. Ich traf einen holländiſchen Patrioten bei ihr, der ganz Europa, und Aſien durchreiſte, endlich wegen der Schönheit der Gegend ſich bei Lauſanne ein Landguth kaufte, und nun nach Paris geht, um ſelbſt zu ſehen, wie es ausſieht, und was aus den Renten des dort liegenden Geldes, und dem Land ſelbſt werden kann. Es hat mich noch niemand ſo lebhaft an Haſtings erinnert als dieſer Mann, in Geſtalt, in dem Leben des Auges, und der anſcheinenden Ruhe, in dem ganzen übrigen Weſen, ein Beweis mehr, daß kalte gelaſſene Vernunft, mehr Muth, mehr Kraft zu wirken und zu dauern giebt, als feuriges heſtiges Weſen.

Meine edle theure Frau von Corcelles will mein Portrait malen, und ſie zeigt ein groſes Talent, denn ſie bringt Aehnlichkeit und zugleich was recht hübſches in das Bild, der Zufall wollte, daß ich heute nach der Morgenſtunde, wo die liebe Frau mit dem ſchönſten Eifer der Freundſchaft an meinen welkenden eingefallenen Geſichtszügen etwas gefälliges vorzuſuchen ſchien, mit dem Wunſch zu meiner Freundinn Salchly ſpeiſen gieng, daß ich doch etwas von dem Talent der franzöſiſchen Damen haben möchte, mich recht vortheilhaft zu kleiden, ich ſprach auch bei meinem Auffenthalt davon, wollte aber dieſen Wunſch der Eitelkeit entſchuldigen, als der Profeſſor ſagte:

„ Dieſer Wunſch ſey Pflicht der Höflichkeit und Menſchenliebe; denn man ſolle ſich bemühen, alles FehlerhafteUnangenehme ſeines Aeuſerlichen zu verbergen, und ſich ein gefälliges Anſehen zu geben. "

Dieſer Text gab eine rechtartige Abhandlung, und der Abend brachte die Frau von la Potrie, und Frau von Sauſſure zu dem Thee, welche beide ſelbſt ohne Putz äuſſerſt angenehm ſeyn würden, aber ſich mit ſo feinem edlem Geſchmack kleiden, daß ſie eine ganze Geſellſchaft glänzend machen. Mir iſt wegen dem Geiſt der Frau von la Potrie ſehr leid, daß ich dieſe Frau und ihren Cirkel ſo ſpat kennen lernte, denn der Ruhm der klugen ordnungsvollen Hauswirthinn, der vortreflichſten Mutter, und Geſellſchafterinn hätte uns früher treiben ſollen, öfter in dieſes Haus zu gehen.

Nun war ich da, und fand alles beſtätigt, was nur zu ihrem Vortheil geſagt werden konnte. Die ſchöne holde Sauſſure war auch da, und eine äuſſerſt intereſſante Mademoiſelle de Fraymont, welche die ſeltenſte Talente vereint, angebauten Geiſt, Güte und feine Dienſtfertigkeit, den angenehmſten geſelligen Ton, und ungewöhnliche Kunſtalente und Kunſtgeſchmack. Schon iſt ſie die gröſte Stickerinn, und allerliebſte Arbeiterinn in allem was Damen betrift; aber ſie iſt auch Erfinderinn einer der edelſten Verzierungen der Stube eines liebenswerhen Frauenzimmers, denn da ſie zeichnen, und in Waſſerfarben malen kann, und aus Bänder, Flor, und alten Batiſtſtückgen, alle Gattungen von Blumen nach der Natur verfertigt, ſo kam ſie auf den Gedanken, tiefe Rahmen machen zu laſſen, auf den Grund eine Landſchaft zu mahlen, und in eine ſchickliche Ecke an einem Strauch oder ſcheinende Höhe das Geflechte eines Korbs anzupaſſen, Moos einzulegen, und den Korb mit Blumen zu füllen, da die Rahmen Handtief ſind, die Landſchaft ganz nach den Regeln des Perſpectifs gemahlt iſt, und die mit äuſſerſtem Geſchmack von der Hand der Grazien geordnete Blumenkörbe ſehr artig eingeſtellt ſind, ſo machen dieſe mit Glaß bedeckte drei Schuh breit und zwei Schuh hohen Bilder, auf der hellblauen Tapete einen ganz reizenden Eindruck. Ich kann wenigſtens ſagen, daß ich auf allen meinen Reiſen nichts Geſchmackvolleres geſehen habe, als die Stube der Mademoiſelle Fraymont, die wir bei Verfertigung eines Kleides antrafen, und ſie mit allem Geiſt, von dieſen Arbeiten, von Freundſchaft, Großmuth und Verſtand ſprechen hörten. Noch ein Zug einer Lauſanner Dame rührte mich äuſſerſt. Mademoiſelle de Sullan, die den Ruhm eines vorzüglichen Kopfs und Charakters hat, erzog ein artig Bauermädchen von der erſten Kindheit an bis in das vierzehente Jahr, theils aus wahrer Wohlthätigkeit, theils aber auch aus wirklich philoſophiſchem Vorſatz; zu ſehen, was aus dieſem Kind der einfachen reinen Natur unter ihren Händen werden würde. Ganz Lauſanne und alle Fremde ſtaunten über die ſchnelle Schritte der Kenntniß der ſchönen Talente und Empfindungen dieſes allerliebſten Geſchöpfes, indem ſie zugleich eine vollkommen gute ſchöne Seele, und eine ſolche zärtliche Dankbarkeit für ihre Wohlthäterinn zeigte, daß man ſie auch deswegen liebte. Und dieſes, ſo vortreflich an Geſtalt und Verdienſt aufblühende Mädgen ſtarb mit vierzehen Jahren ſchnell in wenigen Stunden in den Armen ihrer mütterlichen Freundinn, welche dadurch alle Freude ihres Lebens verlohr. Alle Menſchen beweinten das ſchnelle Hinwelken dieſer ſchönen Blume, und Mademoiſelle Sullan hat einen Hang zu Trauer behalten, die nun alles durchdringt, was in ihrer Seele liegt. Kinder! ich fühle heute aufs neue, wie glücklich es iſt, mit vernünftigen, kenntnißvollen Freunden verbunden zu ſeyn, ihnen alles mitzutheilen, und von ihnen mitgetheilt zu erhalten; denn da ich meine Freude, über des vortreflichen Hume Lebensbeſchreibung, nicht allein genieſſen konnte, ſprach ich davon, in einer Stunde in der ein Freund mich beſuchte. Nicht weit von dem Heft der Blätter, von **David Hums** Leben, ſah er einen Roman liegen; ſagte nichts, ſchickte mir aber eine Abſchrift von **Hums Gedanken über das Leſen der Geſchichte.** Die ſtille Belehrung und der ſanfte Tadel, über meinen Geſchmack an ſchönen romantiſchen Schriften machte mich nachdenkend, und ich wollte wenigſtens die mir zu ſpät zugekommene Weiſung jüngern Perſonen früher, und auch unerwartet vorlegen: überſetzte alſo das Stück für meine Töchter und Enkelinnen **in der nemlichen Stunde.**

David Hume über das Leſen der Geſchichte.

„Dieſes iſt eine Beſchäftigung, welche ich den Damen beſonders empfehle, weil ſie vorzüglich ihrem Geſchlecht, und ihrer Erziehung anſteht, und viel lehrreicher für ſie iſt, als die Bücher, welche gewöhnlich zu ihrem Zeitvertreib gewählt, oder zu ernſten Unterhaltungen in ihrer Bücherſammlung aufgeſtellt werden. Unter vielen wichtigen Vortheilen welche die Damen in der Geſchichte finden könnten, ſind beſonders zwei Wahrheiten welche ſehr viel zu ihrer Ruhe beitragen würden:“

„ Die erſte, ſie zu überzeugen, daß das männliche Geſchlecht ſo wenig als das Weibliche, die Vollkommenheiten beſitze, welche ein günſtiges Vorurtheil vermuthet. "

„ Die Zweite, daß die Liebe nicht die einzige Leidenſchaft iſt, die uns Männer beherrſcht, daß im Gegentheil der Ehrgeiz, Geldbegierde, und Eitelkeit nebſt Tauſend andern heftigen Bewegungen unſere Seele bewohnen. "

„ Ich weiß nicht, woher es kommt daß das ſchöne Geſchlecht einen ſo vorzüglichen Geſchmack an erdichteten Erzählungen findet, aber es ſchmerzt mich, einen ſolchen entſchloſſenen Hang für das Falſche, und den Widerwillen gegen das Wahre zu bemerken. Ein junges Frauenzimmer das ich liebte, bat mich vor einiger Zeit ihr Romane zu ſchicken, um ſich auf dem Land zu unterhalten. Das würde eine erwünſchte Gelegenheit geweſen ſeyn, ſie durch dieſe gefährliche Waffen zu beſiegen, aber ich war zu großmüthig und redlich geſinnt, ſchickte ihr alſo den Plutarch, indem ich verſicherte, er enthalte lauter fabelhafte Begebenheiten. Sie las ganz aufmerkſam bis zu dem Leben Alexanders und Cäſars, ohne den frommen Betrug zu bemerken, aber unglücklicherweiſe waren ihr dieſe zwei Nahmen bekannt, dies entdeckte meine Abſicht und ſie ſchickte mir die Bücher mit vielen Klagen über meinen geſpielten Streich zurück. “

„ Wenn man den Einwurf machte, das ſchöne Geſchlecht ſey weit von dem Widerwillen an der Geſchichte entfernt, worüber ich ſchreibe, indem ſie alles lieben, was geheime Begebenheiten betreffe, ſo begreife ich nicht warum, da ſie die groſe Neugierde für Aventuren ihrer Zeitgenoſſen zeigen, man ſich keine Mühe gab, dieſe Begierde auf Begebenheiten verfloſſener Jahrhunderte zu lenken, denn die unzählbaren Vortheile, welche aus der Kenntniß der Geſchichte flieſſen, ſind beſonders Perſonen angemeſſen, welche entweder durch ihre zarte Leibesbeſchaffenheit, oder eine vernachläſigte Erziehung von ernſthaften Wiſſenſchaften entfernt wurden. Der beſondre Nutzen welchen man aus der Geſchichte ziehen kann, dünkt mich aus drei Hauptquellen zu flieſſen. “

„ Gefällig für den Verſtand zu ſeyn, und ihm Nahrung zu geben, die Urtheilskraft zur Vollkommenheit zu führen und die Tugend zu ſtärken. Gewiß giebt es nichts unterhaltenders für den Geiſt als in die vergangenen Jahrhunderte zurück zu gehen, die menſchliche Geſellſchaft in ihrer Kindheit zu betrachten, wie ſie nach und nach ihre Kräfte verſuchte, und endlich zu Künſten und Wiſſenſchaften gelangte, wie die Politique, die Gabe des Geſprächs, alle Verzierungen des Denkens, und der Annehmlichkeiten des Lebens entſtunden, das Aufblühen, Wachſen und Zerfallen großer Monarchien, die Tugenden welche ſie erhoben, die Laſter, welche ſie in das Verderben ſtürzten... mit einem Wort alles was die Menſchen ſeit dem Anfang der Zeiten waren, vor ſich vorüber gehen zu laſſen, und alles, in ſeinen natürlichen Farben zu erblicken, weit von der Schminke und Verſtellung, welche ſie in ihrem Leben umgaben, und die Urtheile der Beobachtung irre führten. Wo kann man ein ſo großes abgeändertes Schauſpiel antreffen, wo ein Vergnügen für die Einbildungskraft zu finden hoffen, welches dieſem vorzuziehen wäre? Sollte man wohl die arme leichte allein zur Ergötzung beſtimmte Schriften wählen, welche nichts als falſchen Geſchmack, und Zeitverluſt gewähren? Die Geſchichte iſt in Wahrheit die belehrendſte Wiſſenſchaft von allen, und ein großer Theil deſſen was man Gelehrſamkeit nennt und ſo hoch geſchätzt wird, iſt nichts als hiſtoriſche Kenntniß; tief gegründete Einſichten davon, gehören zwar dem Gelehrten allein, aber es dünkte mich unverzeihlich, wenn jemand, von welchem Stand und Geſchlecht es ſeyn mag, nichts von der Geſchichte ſeines Vaterlandes, und von den Griechen und Römern wüßte. Ein Frauenzimmer kann viel liebenswürdige Eigenſchaften, und viele natürliche Lebhaftigkeit des Geiſtes beſitzen, aber wenn ſie ganz von dieſer Kenntniß entblößt iſt, ſo kann ihre Unterhaltung unmöglich, einem vernünftigen Mann, der gerne nachdenkt, auf lange Zeit gefallen. Ich ſetze hinzu, daß die Geſchichte nicht allein ein ſehr ſchätzbarer Theil unſerer Wiſſenſchaften iſt, ſondern daß ſie den Weg zu allen übrigen Kenntniſſen öffnet, ſo wie ſie allen nützlichen Stof darbietet."

„Wenn wir überdiß, die Kürze des menſchlichen Lebens betrachten, wenn wir bedenken, wie wenig wir von dem wiſſen, was in unſern Tagen geſchieht; ſo müſſen wir überzeugt werden, daß wir ohne die bewunderungswerthe Erfindung des Geſchichtſchreibens ſehr zu beklagen ſeyn würden. Aber dieſe führt unſere Erfahrung durch alle verfloſſene Jahrhunderte, und läßt alle Natichten an der Vollkommenheit unſers Geiſtes arbeiten. Durch dieſe Erfindung iſt uns alles Vergangene gegenwärtig, ohne ſie, würde die menſchliche Vernunft ſelbſt in den Jahren des Mannes noch in der Kindheit ſeyn, da hingegen Menſchen, welche hiſtoriſche Kenntniſſe beſitzen, angeſehen werden können als ob ſie ſo viele Jahrhunderte lebten, und daß jedes davon ihre Kenntniſſe vermehrte. "

Die Aufklärung welche wir durch die Geſchichte erhalten, giebt mehr Vortheile, als der Umgang der Welt, denn ſie zeigt uns den Gang der Geſchäfte und Begebenheiten des Lebens, ohne die feine Gefühle der Tugend zu unterbrechen, und ich bekenne, daß ich kein Studium weiß welches auf dieſer Seite ſo untadelhaft daſteht, als das Studium der Geſchichte. Denn die Poeten wiſſen zwar die Tugend mit den ſchönſten Farben zu mahlen, aber da ſie meiſtens nur von Leidenſchaften reden, ſo bleiben ſie immer der Tugend gefährlich. "

" Die Philoſophen vergehen ſich ſehr oft, bei dem blendenden Glanz und der Feinheit ihrer Ideen, wobei ſie ſich von dem Weg der Moralität entfernen, und auch ihre Leſer irre führen. "

Ich freute mich, ſo weit von allen meinen Büchern entfernt, ein ſo ſchönes und wichtiges Stück aus einem meiner Lieblinge erhalten zu haben, und will es in der ſchwachen Ueberſetzung meinen Enkelinnen gewidmet haben, wobei ich meine geliebte Tochter Brentano bitte, Schmidts Geſchichte der Deutſchen mit ihren nun erwachſenen Töchtern Pauline und Sophie zu leſen. Es giebt mir ſüße Rückerinnerung meiner glücklichen Jugendjahre, wenn ich ſie bei ihrem Arbeitstiſch auf die nemliche Weiſe, wie meine Mutter mit ihren Töchtern, beſchäftigt finde.

An dieſe des Morgens geſchriebene Gedanken ketteten ſich Abends mehrere von gleichem Gehalt, nur in andrer Form an. Ich traf Gräfinn Pontichaud, welche die Abänderung ſehr bedauerte, die jezo mit dem Lycée in Paris vorgegangen ſeyn müßte. Dieſe Einrichtung war in der That vortreflich, indem junge Leute in verſchiedenen Zimmern eines Hauſes von allen Wiſſenſchaften ſprechen hören konnten, ältere Männer und Frauenzimmer aber mehrere Stunden angenehm und nützlich verlebten, da in dieſem Haus alles vereint war, was nur immer Kenntniſſe und Künſte betreffen konnte. Jezo ſprechen dort die Gelehrte von den

Angelegenheiten der Revolution. Unſere deutſche Gelehrte ahmen dieſes nach. Warum, ach warum hatten ſie nicht den nemlichen Eifer zu Nachahmung des ſchönen friedlichen Lycée. Frau von **Pontichaud** erweckte eine Menge ſchlafender Ideen in meiner Seele, da ſie von der Engelländerinn **Miß Khnigt** erzählte, welche ſie genau kennt, und von welcher mir Baron **Beroldingen** ſo oft von Rom aus geſchrieben hat. Er wußte, daß **Miß Khnigt** alte und neue Sprachen lieſt und ſchreibt, artige Gedichte macht, und ſchön zeichnet, aber daß ſie zwei Romanen ſchrieb wußte er nicht. Madame **Pontichaud** bemerkte meine ſchon lang gedauerte Hochachtung für ihre Freundinn, und will auch dafür ſorgen, daß ich dieſe Romane erhalte. Natürlich mußte die Anmerkung vorkommen, wie nützlich die Wiſſenſchaften werden könnten, wenn in einem gefälligen und ſchönen Geſellſchaftston davon geſprochen würde, daß aber leider dieſes Talent ſo ſelten erſcheine Madame **Pontichaud** erzählte dann von dem Glück, welches ſie auf ihrem Landhaus genoſſen habe, da bei ihrem nächſten Nachbar ein Mann von dieſem ſeltenen Talent lebte, und ſie noch mit Vergnügen an den artigen Zufall denke, da er den jungen

Frauenzimmern etwas über die Sphäre ſagen wollte und nur bedauerte, keine bei Handen zu haben, wodurch ſeine Unterredung deutlicher und nützlicher ſeyn würde. Den andern Morgen aber ſchickte ihm eine von den Damen der Nachbarſchaft eine von Haubendrat verfertigte Sphäre zu, worüber er ein ſchönes Gedicht ſchrieb, in welchem ſehr artige Gedanken über den erfindungsreichen Geiſt der Dame und das Verdienſt des Haubendrats, mit Tauſend nützlichen und belehrenden Ideen verbunden erſchien. Dieſe Dame iſt eine der ſchätzbarſten Emigrirten, die ich kennen lernte, und ich denke niemals an ſie ohne zu wünſchen, daß der Himmel das Studium der Geſchichte, bei ihren Söhnen nach ihrem Plan, und Humes Betrachtungen ſegnen möge, denn ſie will Geſchichte mit ihnen leſen, und ſie aufmerkſam den Gang der Vorſicht betrachten lehren, welche immer nach dem Umlauf ſo vieler Jahrhunderte Monarchien zerfallen ließ; will ſie mit dem Gedanken vertraut machen, daß ſie vielleicht in der Zeit leben, welche Gott zu der Auflöſung der franzöſiſchen Monarchie beſtimmt habe. In dem zarten Alter von zehen und vierzehen Jahren in welchem dieſe jungen Leute ſind, kann eine ſolche Stimmung der Seele unendlich viel Gutes wirken, welches ihnen wie mich dünkt, nach dem richtigen Vorgefühl des Herrn von Großſchlag ſehr nöthig ſeyn wird, welcher überzeugt iſt, daß der Geiſt, welcher jezo Paris beherſcht, das ganze Reich bis zum höchſten Enthuſiasmus für Freiheit führen wird. Aber es ſind ſo viele gelehrte groſſe Männer in der Nationalverſammlung, ſollten dieſe wohl glauben, daß der groſſe Alte Unrecht hatte, welcher ſagte: „die Weißheit und Tugend ſind nicht an den äuſerſten Grenzen des Geiſtes und der Gefühle, ſondern ſie wandlen immer zwiſchen den zwei Linien der Unwiſſenheit, und der übertriebenen Leidenſchaften; aber ich fürchte viel von dem franzöſiſchen Geſchmack an neuen Erfindungen, welcher mich in dieſen auf die ganze Nation wirkende Freiheitsideen ſo geſchäftig dünkt. O meine Kinder! was hat das Schickſal meinem Geiſt und Herzen für ein Glück gegeben, da ich die Bekanntſchaft der Madame de Chandieu machte! Wie viel Weisheit, Güte und Würde in der edlen Urenkelin von Du Pleßis Mornay, Freund des groſen Henri IV. welcher nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber, der Tugendvollſte, und Weiſeſte aller Calviniſten ſeiner Zeit war. Was für ein groſes Erbtheil dieſer Eigenſchaften iſt auf dieſe von ſeiner Enkeltochter abgeſtammten Frau gekommen, und was für ein Charakter war in dieſer Familie, da ihre Mutter vier und achtzig Jahr alt ward, und den edelſten lebhafteſten Geiſt bis in ihre lezte Stunde genoß, ſie, die im vierzehnten Jahr, mitten im Krieg verheurathet wurde, nachdem ſie Vater und Mutter verlohren, mit einem alten Bedienten und einem großen Wachthund allein auf einem Schloß geblieben war, aber nachher Söhne und Töchter mit großer Seele bildete. O möge ihre würdige Tochter **Chandieu** den Abend ihres ſchönen Lebens eben ſo ſanft und glücklich endigen, und mögen die beſten edelſten Freunde ſie für die Stunden belohnen, welche ſie mir ſchenkte. Ich muß hier gleich meinen Töchtern eine Probe ihres liebenswürdigen Geiſtes mittheilen. Die Unterredung war auf **Friederich** den Großen und **Voltaire** gekommen, wobei auch die Frage von den Fehlern dieſer groſſen Männer war, und da ich anmerkte, daß in der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt, die Schatten immer nach Maaßgab der Gröſe der Körper ſeyen. So fiel ſie ein:

„ Ja, aber in gewiſſen Zeiten ſind die Schatten viel größer, und verdunklen mehr Raum: “

Ich erwiederte:

Wenn ſie mein Gleichniß ſo weit führen, ſo müſſen ſie auch die Tageszeit annehmen, wo der ganze Körper hell iſt und gar keinen Schatten wirft, ſo wie wir gewiß alle einige Theile unſerer moraliſchen Pflichten ſo gut und vollkommen erfüllen, daß nichts darinn zu tadeln iſt. Da ſagte ſie nun: das iſt alſo der Mittagspunkt, der nicht lange dauert. Nach einiger Zeit als meine Seele ganz von ihrer Vortreflichkeit durchdrungen meine Gefühle der Verehrung und Liebe ausdrückte, ſagte ſie mit der edelſten Feinheit:

„ Sie rufen mir einen Zug der Griechen zurück, da ſie den Mann belohnten, welcher die Leier mit drei neuen Saiten bereicherte. “

„ Sie verdienten den Preiß der bereicherten Empfindungen. “

Wäre es wohl möglich etwas Schöners und Gefälligeres zu ſagen, und iſt nicht dieſes ein groſer Beweis von Humes ſchönen Ausſichten auf die Kenntniß der Geſchichte? Denn hätte die ehrwürdige weiſe Chandieu die wahre groſe Geſchichte der Alten, nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen, wo würde ſie mit achtzig Jahren dieſen edlen fürtreflichen Gedanken gefunden haben. Ich wünſche recht ſehr, daß dieſe kleine Erzählung die Luſt zu Kenntniß der merkwürdigen Vorwelt erwecke, und daß die, welche die Geſchichte nur obenhin oder flüchtig geleſen, ſie nun mit aller Achtſamkeit ſich eigen machen mögen. Mein Abend war ſo ſchön wie der Morgen, denn ich verlebte ihn bei Madame **Blaquiere** welche neun und ſiebenzig Jahr alt iſt, und das liebe dramatiſche Stück des unſterblichen Geßners: Eraſt, in das Franzöſiſche überſezt hat, ganz voll Seele und Grazie wie das Original iſt. O Kinder! ich weiß nicht, ob unſer Boden, und Erde auch viel ſolche betagte Frauen trägt, ob es in der Schweizer Luft iſt, oder an was es haftet! Unſere ſo ſcharfſinnige Frau von **Steinberg** ſagt mir doch oft: daß ſie nirgends ſo viel Geiſt getroffen, als hier und daß ſie wünſche hier zu leben. Ich bin achtzehen Jahre jünger als **Madame Blaquiere**, und freue mich nur, ſo viel in meinem Kopf und meiner Seele zu finden als nöthig iſt, das vielfache Verdienſt einzeln zu umfaſſen, welches hier auf allen Seiten erſcheint; ohne mir zu ſchmeicheln, daß ich in achtzehen oder zwanzig Jahren in dem Alter von Blaquiere oder Chandieu ſeyn werde, was die beiden ſind. Nach der edlen Unterhaltung welche

Craſt und Geßners Andenken meinem Herzen gab, kam ich noch zu Leuten, wo der über alle andre Gegenſtände der Geſpräche empordrängende Gedanke an Frankreich und die Emigrirten, die Geſellſchaft beherrſchte; beſonders da ein zufälliger Beſuch die Nachricht des Todes unſers Kaiſers Leopold erzählte. Es ſchien mir unglaublich, aber indeſſen wurde doch über den für Tod gehaltenen Löwen, ſelbſt von Tauben, und Lämmern Gericht gehalten, und da hier nach Schweizerfreiheit jedes ſeine Meynung ohne Zurückhaltung ſagte, ſo wurde Leopold getadelt, daß er nicht ſogleich dem Hof von Verſailles zu Hülfe eilte. Man iſt ſogar mit der Idee ſeiner Vergiftung zufrieden, weil nun die Emigrirten hoffen, daß, da es die Sache aller Fürſten ſey, den Jacobinerclub zu zerſtören, Leopolds Nachfolger, ſchneller und ernſter auftreten werde. Einige wollten Leopolds Vorſicht allein in ſeinen widrigen Geſinnungen gegen den Adel ſehen, indem er in Florenz nur den Bauern und Bürgerſtand unterſtüzte, und ihnen eine Achtung erwies, die ſie niemals hatten, hingegen dem Adel ſchranken ſezte. Edle gefühlvolle Seelen machten Betrachtungen über Vergänglichkeit und Eitelkeit des Glücks, der Gröſe und

Vorzüge auf Erden. Ach um wie viel glücklicher war der weiſe wohlthätige **Leopold** als Großherzog von Toſcana, als er als Kaiſer war, was mag ſein Freund **Macpherſon** über dieſe Nachricht ſagen! Gott erfülle den Wunſch der in dem Innerſten meiner Seele entſtand, und laſſe **Leopolds** Erben, in dem lezten Brief von **Macpherſon**, der gewiß erſt nach dem Tod einläuft, Winke des weiſen Betragens wegen den Franzöſiſchen Angelegenheiten finden, und dieſen Winken folgen. Aber ich befürchte das raſche Treiben der Rachbegierde des Adels, gegen die ganz bürgerlich geſinnte Nationalverſammlung. Meine unſchätzbare Frau von **Chandieu** hat mir auch ein angenehmes Geſchenk gemacht, mit dem kleinen Bändchen der Briefe der Mademoiſelle d'Aiſſée, welche ſie kannte, und liebte. Ich möchte wünſchen, daß die liebenswerthe edelgeſinnte Aiſſée erſt jezo in Paris wohnte, damit ſie die Freiheit genieſſen könnte welche die Conſtitution den Maltheſerrittern gab, ſich zu verheurathen. Dieſe Briefe ſind mit dem angenehmſten weiblichen Geiſt, und der wirklich angebohrnen Grazie ihres Vaterlandes geſchrieben. Denn die holde Aiſſé war griechiſcher Abkunft und wurde von dem Maltheſerritter **Feriol** als Kind von ſechs Jahren bei einem feindlichen Ueberfall von dem Untergang gerettet, nachdem ſie ſchon alle ihre Verwandte verlohren hatte. Madame de Chandieu machte mich nun aufmerkſam über das Buch der entſchleierten Policei; ich las die Vorrede mit wirklich neuem Eifer, und fand die Gedanken eines Englanders bei dem Lob der Policei von Paris, ſehr ungewöhnlich, aber ſehr wahr; der gute Britte wurde über dieſes Lob ſo entrüſtet, daß er ſagte:

„ Nun bin ich überzeugt, daß, wenn die Peſt einmal Ehrenſtellen und Einkünfte auszutheilen hat, ſo wird ſie auch Lobredner, und gewiß Prediger finden, welche behaupten werden, daß es eine Sünde ſey, ſich gegen die Peſt zu verwahren. “

Mich dünkt, der Geſchichtſchreiber und Lobredner der Pariſer Policei ſolten, wie alle welche Theile dieſer Anſtalt beſorgten, durch den Ausdruck des Engelländers erſchüttert, und über die Hülfsmittel, welche man in dieſem Amt, auf den häßlichen Wegen der Niederträchtigkeit, der Verrätherei und Grauſamkeit gebrauchte, ſelbſt zurück ſchaudern. Ein alter Policeibedienter der bei dieſem Tribunal ſo viele Jahre verlebte, ſo viele Verbrechen und Unglück geſehen hatte, äuſſerte doch, daß der öffentliche freimütige Tadel, das einzige und wahre Mittel ſeyn würde, die verdorbene Sitten zu beſſern, und das Wohl der Nation herzuſtellen. So wie einſt das groſe alte Rom dem Cenſoramt alle Stände nicht ohne Erfolg unterworfen hatte. Er glaubt auch, das Amt, in welchem die gerechte Vertheilung der Hochachtung und der Verachtung ausgeſpendet würde, ſollte die höchſte Ehrenſtelle eines neuverbeſſerten Volks ſeyn. Er fährt fort und ſagt:

„ Reiche Leute ſollten jezo Buchdruckereien ſtiften, wie ehmals Capellen, aber die Bedingung dazu ſezen, daß nur gute nüzliche Schriften für den Unterricht der Regenten, und Untergebenen gedruckt würden. “ **Preßfreiheit**, hält er für die gröſte Wohlthat der aufgeklärten Menſchheit, und für den ſicherſten Beweis, daß die Regierung lauter gute Abſichten habe, weil ſie gerne erlaube, daß man ihre Fehler rüge. Der Miniſter **Walpole** führte in Engelland die Preßfreiheit ein, und bewies, daß das Reiben und Stoßen, zweier entgegengeſezten Meynungen, in der moraliſchen Welt, die Wahrheit hervorbringe: wie in der Phyſiſchen das Reiben von zwei harten Körpern das Licht.

O wie ſchätzbar, wie theuer wird mir Madame de Cercelles, wie ſchwer wird mir die annahende Zeit der Trennung! Sie war nicht wohl, ich beſuchte ſie an ihrem Bett, und wir ſprachen von dem ſchönen lieben Geſchenk, welches mir Herr Meyer aus Zürch zur Ehre des Andenkens meines Franz machte. Ein Hain mit Trauerweiden und Cypreſſen, in welchem ein erhabener einfachgezierter Stein einen Aſchenkrug trägt, unter welchem der Name **Franz von la Roche**, und die aus dem Griechiſchen überſezte Inſchrift ſteht:

„Wen Gott liebt, der ſtirbt als
Jüngling.“

Eine in Wittwengewand trauernde Frau, ſizt weinend zu den Füßen des Denkmals. Eine Himmelsgeſtalt kommt aus einer Wolke, faßt ihre Hand und deutet ſanft lächlend auf dieſe Inſchrift! Ach Kinder! Geſchwiſter meines Franz! was iſt dieſes ſo edel gedachte, ſo fürtreflich ausgeführte Bild für meine Seele, wie ſanft, wie ſtill belehrend! Was für ein ſchöner neuer Beweis von der Gerechtigkeit des Himmels, welche die gröſte beſte Gaben, die ſie dem Menſchen auf Erden beſtimmte, nicht in einer Claſſe allein, nein unter alle ihre Kinder vertheilte. Johann Heinrich Meyer! wie neu ſchätzbar iſt mir das ſchon lang bekannte Talent ihres Landſchaftzeichnens geworden, aber wie froh bin ich, daß ich die Kenntniſſe, und den tugendvollen beſcheidenen Charakter, des Strumpfwebers Meyer in Zürch ſchon lange verehrte und liebte; denn dadurch erhält dieſer Beweis ihres theilnehmenden freundſchaftlichen Mitleidens auch den Troſt für mich, daß ich gegen ihre Verdienſte gerecht war, wie ſie nun für meinen Kummer gefühlvoll ſind, und mit ihrem würdigen, mir unendlich theuren Freund Füßli vereint, eine ſüße Quelle des Troſtes mir öfneten. Ich bemerke ſie wohl, die philoſophiſch gedachte Idee: daß ein ſprechendes Bild auf die bilderliebende Frau wirken müßte. Sie haben ihre edle liebreiche Abſicht nicht verlohren, ich ſehe das, meine Trauergeſchichte vorſtellende und belehrende Bild, mit Dank gegen Sie, wegen der ſtillen Ermahnung, und wegen ihrer Freundſchaft an. Sie haben mir auch unſern Wieland zurückgerufen, der einmal ſo ſchön ſang.

O der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen.
Dem in der Noth ein Freund erſcheint.

Möge ihnen beiden, gute würdige Männer! Füßli und Meyer! in den Tagen eines Erdenkummers ein Engel! (und, o! möge es mein Engel Franz ſeyn,) einen Troſt zuführen, wie ſie ihn mir gaben. Frau von Corcelles hatte vor einem Jahr eine Nichte verlohren, welche in jedem Betracht, in unſerm Geſchlecht, das vollkommenſte Seitenbild meines theuren Franz war. Alexandrine von St. Cierge. Ihre würdige talentvolle Tante, will das ſo vortrefliche Bild des Troſtes, welches die beſte Freundſchaft mir gab, abzeichnen, und den Namen ihrer geliebten Nichte auf den Trauerſtein ſetzen. Ich aber will das Denkmal bekannt machen, welches ein Edelmann ihr weihte, und gewiß zugleich den Beweis des Adels ſeiner Seele, und ſeiner Denkart gab.

„Ueber eine junge Perſon, welche der Tod, ihren Verwandten, Freunden, und der Geſellſchaft nahm im November 1790."

„Daß der Menſch für die Geſellſchaft gebohren, iſt eine in allen Herzen liegende Wahrheit, und wenn man ſie beſtreiten wollte, ſo würde uns die Natur, die ſtärker als unſer Wille und unſere Einſicht iſt uns zu dieſem Gefühl zurück führen. Immer würden ſich die Menſchen ſuchen, wenn nicht beſondere Umſtände ihre phyſiſche oder moraliſche Neigungen änderten. Aber was iſt denn dieſes Bedürfniß der Geſellſchaft? Ich will nicht von dem reden, welches auf die Verſchiedenheit des Geſchlechts, oder die Gegenſtände der Bedürfniſſe des Lebens, oder den Tauſchhandel gegründet iſt; ich verſtehe das Bedürfniß, beiſammen zu ſeyn, ſich Gefühle, Ideen und Meynungen mitzutheilen, ohne daß ein beſonderer Nutzen für unſer Daſeyn daraus entſtünde. Die Quelle dieſes letzten Bedürfniſſes dünkt mich aus einem großen geſellſchaftlichen Fehler zu fließen, aus der ungleichen **Beſchäftigung.** Der Menſch erhält ſein Leben nur durch den Ertrag der Erde, und die zahlreichſte Claſſe iſt mit ihrem Anbau beſchäftigt, kaum finden ſie einige Stunden Ruhe, wollen ſie mehr, ſo geſchieht es auf Koſten ihres Wohlſtandes. Dieſes Ueberladen der Arbeit für eine Claſſe, läßt den übrigen zu viel Muſe; dieſe leere Zeit will man ausfüllen, und daher kommt das künſtliche Bedürfniß der Geſellſchaft: Reichthum, Eigenliebe, welche, ohne bemüht zu ſeyn, Erholung ſuchen, und das Wohlleben, verſtärkt es; daher kommt die Unruhe, mit welcher man ſich verſammlet, ſieht, ſpricht, und verbindet, ich möchte auch ſagen liebt, wenn ich nicht mit dieſem Wort einen mir heiligen Sinn verbände. Man verträgt ſich durch das Bedürfniß der langen Weile. Ich würde Unrecht thun von allen Geſellſchaften ſo zu ſprechen, denn gewiß es iſt ein Gefühl des Herzens, das uns zuſammen zieht, aber da die Menſchen alles misbrauchen, ſo iſt am Ende der Schein ſtatt der Wahrheit eingetreten, und geſellſchaftliches Leben iſt jezt ein Kreislauf geſchmackloſer ermüdender Höflichkeiten und Pflichten; Zuſammenkünfte von Leuten, die ſich gleichgültig ſind, eine Ausſtellung der Pracht, und Geſchäftigkeit der Eigenliebe, welche ſich wenig um die der andern bekümmert. Die groſe Welt iſt ein lärmender Wirbel, worinn keines den Plaz findet, den es wünſchte, und die Achtung nicht erhält, die es zu verdienen glaubt; und ſo, wie bei einem groſen Gaſtmahl, unſere Begierden ſelten vergnügt werden, ſo iſt es in der groſen Welt, die auch eine leere Ermüdung in dem Herzen läßt, von welcher man nur in dem Schoos ſeiner Familie Erholung findet. Aber wenn man in dem groſen Haufen eine Perſon trift, die mit beſcheidener Mine und ſanfter Höflichkeit Vertrauen einflößt, wenn ſie die Munterkeit des Geiſtes mit Nachſicht gegen Andere verbindet, wenn die einfache Ausdrücke ihres Geſprächs, die Richtigkeit ihrer Ideen ihren Geſchmack an Kenntniß, und eine anziehende Güte des Charakters zeigt, da fühlt man nichts von der Langenweile der Gleichgültigkeit, man wünſcht das liebenswürdige Weſen näher zu kennen; und entdeckt man noch das ſchöne Talent, angenehm zu leſen, Verſe mit Geiſt und Empfindung zu wiederholen, ſieht man alle Pflichten mit der feinen Empfindung erfüllen, welche ihnen den hohen Werth giebt, bemerkt man eine thätige Freundſchaft, mehr mit dem beſchäftigt, was ſie geben kann, als mit dem, was ſie erhält: erfährt man, daß ſie die größte Wohlthätigkeit im ſtillen mit der ſanften Schonung des Unglücklichen ausübt, alsdann wird die Geſellſchaft reizend, weil man einen Gegenſtand trift, der alles beſeelt und an ſich heitert. Eine ſolche Perſon vereint allen Beifall; Gleichgültigkeit nähert ſich ihr nie, ſie iſt liebenswürdig; dies beweiſen die Geſinnungen der Männer gegen ſie, ſie iſt beſcheiden, und die Weiber vergeben ihr ihre Vorzüge, ſie beſitzt die Kunſt zu gefallen, und ſcheint nichts zu wünſchen, als gefällig zu ſeyn. Sollten dieſer Abbildung einige Züge fehlen, ſo werden unſere Thränen und Wehklagen beweiſen, wer es iſt.“

„ Ja es iſt Alexandrine mit welcher ich mich beſchäftige. Junge aufblühende Frauenzimmer! welche jezo die Laufbahn ihres Lebens antreten, und den ſchönen Ehrgeiz haben ſchäzbar zu ſeyn; ich will ſie euch zeigen in ihrem einfachen Puz, indem ſie mehr bemüht war, ſich zu verbergen als zu zeigen, denn ſie nahm von den Moden nichts, als was mit ihrer Beſcheidenheit, und edlen Sparſamkeit einſtimmte, ſo wie ſie Lobſprüche nur als Ermunterung aufnahm, Beifall zu verdienen. “

„ O Alexandrine! welch eine Leere bleibt in der Seele deiner Verwandten, Freunde und Freundinnen bei Allen die dich kannten, ich habe keine beſondere Schönheit zu malen, aber jede ihrer Bewegungen war voll Anmuth, man ſtaunte nicht, wenn man ſie ſah, aber man wurde eingenommen und überzeugt, daß die Natur ein reizendes anbetungswürdiges Geſchöpf darſtellen wollte, ohne ſich eine ängſtliche Mühe mit jedem beſondern Zug zu geben. Wenn man Zweifel in mich ſezt ſo betrachte man das Portrait, welches der edle Kunſtgeiſt ihrer würdigen Tante von ihr machte. Man ſoll nicht mehr von Adel und Ahnen ſprechen, doch niemals wird der Name verehrungswerther Menſchen gleichgültig oder geringſchäzig werden, und man hat das Recht, von ihren Nachkommen, alle Geſinnungen, Tapferkeit und Verdienſte eines Ahnherrn zu fodern, und zu erwarten. Gewiß werden wir in unſeren Republicken die Familien immer verehren, deren Voreltern die Freiheit erwerben halfen, und ſicher, wenn auf einmal ein Nachkömmling von Wilhelm Tell bei uns erſchiene, ſo würden wir freilich keine Adelsbriefe, oder Titel von ihm fodern, wir würden ihm Ehrerbietung bezeugen, unſer Herz gieng ihm entgegen, aber wir würden doch ſehr genau nach den Tugenden ſehen, welche das angebohrne Erbtheil des Freiheitliebenden Mannes ſeyn ſollen, und wenn wir bei ihm nur Prachtliebe und Weichlichkeit fänden, ſo würde er nichts als unſere Verachtung erhalten. Alexandrine ſtammte von edlen Eltern, und theilte mit ihnen die edle Ehrbegierde des Ruhms der guten Sitten und guten Handlungen, aber ſie würde in jedem Stand den Adel der Seele gezeigt haben; denn wenn auch aller Unterſchied der Stände aufhörte, ſo wird immer der Unterſchied der Erziehung bleiben. Dieſe ſoll auch die wahre Abſtufung in der Geſellſchaft bezeichnen. Was die Menſchen einander nähern und ſie verbinden ſoll, iſt die Uebereinſtimmung ihrer Ideen, ihrer Beſchäftigungen und Lebensart, da unterſcheidet allein die Erziehung, dieſe zeigt die gute Geſellſchaft, welche nur dann Achtung erhalten ſoll, wenn diejenige, aus welchen ſie beſteht, alle Beweiſe geben, daß ſie ihre Jugend mit dem Studium nützlicher, und der Geſellſchaft angenehmer Kenntniſſe zugebracht haben, wenn ſie zeigen, daß ſie mehr auf Andre als ſich denken, und ſich bemühten, daß ihr Geiſt ſich auf eine gefällige und leichte Art mittheile, und daß ihre Sitten nach den Geſetzen der Ehre und feiner Empfindung gebildet wurden, daß ihr einziger Zweck ſey, hochachtungswürdig zu ſeyn, und die geſellige Eigenſchaften zu beſitzen, die beliebt machen können, dies iſt der Erziehungsplan der ſo ſchwer zu bezeichnen und zu befolgen iſt, denn man will jetzo nur in der Meynung der Andern Leben und Reichthum erwerben, da entſteht ein Streit, in welchem die republikaniſche Tugenden nicht immer den Sieg erhalten; denn der Genuß einfacher und ſtiller Freuden, iſt der Eitelkeit nicht ſchmeichelhaft genug, man macht Vergleiche mit Andern, und ſucht die Begierde ſich zu bereichern mit den Vorurtheilen des Stolzes zu vereinen. Gewöhnlich zeigen dann die Väter mehr Sorge für das Vermögen ihrer Kinder als für das Glück, welches aus den Verdienſten des Charakters entſteht. Die Frauenzimmer haben keinen ſo ausgebreiteten Cirkel des Ehrgeizes, und ſcheinen mehr als die Söhne für das tägliche Glück des Lebens der Eltern beſtimmt zu ſeyn: ſie gießen ſanften Troſt, und angenehme Unterhaltung in die Familie, in welcher ſie erzogen wurden, jeder Augenblick iſt mit dem Genuß einer zärtlichen Empfindung, einer liebreichen Hülfe, oder ermunternden Zerſtreuung bezeichnet. Alexandrine! alle Augen ſuchen dich bei dieſer Beſchreibung, denn wer beſaß jemals ſo wie du, das ſüße Talent, Anmuth und Vergnügen auf die Tage ſeiner Verwandten zu ſtreuen:“

„Die zärtliche Freundſchaft ihrer Eltern, für die würdige kinderloſe Schweſter ihres Vaters, übergab Alexandrinen ihre Sorge, der Sorge einer Frau, welche alle Tugenden der Seele mit allen Verdienſten des Geiſtes vereint, deren Leben allein der vollkommenſte Erziehungsplan ſeyn würde, indem es hinreichend war, mit ihr zu leben, um die Vernunft, welche den Geiſt erleuchtet, die Güte welche leitet, die Sanftmuth, und Ueberzeugung, welche unterrichtete, zu bewundern. Obergewalt war unnöthig, Geheimniſſe und große Anſtalten gleich weit entfernt; die Unterredungen der Freunde waren Gegenſtände des Unterrichts, und bildeten den Geſchmack; ein überlegter Wechſel nützlicher Beſchäftigung und gefälliger Talente theilte ihre Tage zugleich in doppelten Genuß edler Vergnügungen; eine kunſtvolle Miſchung ausübender Tugend, häuslicher Kenntniß und geſellſchaftlicher Verdienſte, trafen in Alexandrinen, die liebenswürdigſte Folgſamkeit. Muſik und Zeichenkunſt wurde nicht verſäumt, aber nicht für das Wichtigſte gehalten, ſondern das weit ſchönere Talent Proſa und Verſe gut zu leſen, und Naturgeſchichte, durch welche jeder Spaziergang ſo angenehm als geſund und belehrend wird, hatten den Vorzug.

Die Wiſſenſchaft eine Haußhaltung zu führen, war ein wichtiges Stück ihrer Erziehung, und man ſollte immer bedenken, daß ein ſo großer Theil unſeres Glücks davon abhängt, daß eine Frau dieſe Geſchicklichkeit beſitze, und auch die Fähigkeiten der Hausbedienten zu beurtheilen wiſſe. Aber man denkt gewöhnlich mehr auf die Ausbildung der leichten glänzenden Talente der Frauenzimmer, die ſie in Geſellſchaften ſchimmernd, und in ihrer Familie unerträglich machen. Durch Beiſpiel und Uebung erwirbt man die Fähigkeit, ein Haus mit Anſtand zu leiten, Liebe und

Anhänglichkeit des Geſindes zu erhalten: nach dieſem erſten Talent wünſchte ich die Kunſt ſich Freunde zu machen. Sanftmuth, Aufmerkſamkeit auf die Anfoderungen der Andern, Nachſicht für kleine Fehler, Achtung für Verdienſt. Ach **Alexandrine**, hatte das Modell von alle dieſem vor ſich in ihrer von jeder edlen Seele geliebten Tante! Ich wünſchte noch, daß man junge Frauenzimmer lieben lehre, indem dieſe von der Natur gegebene Neigung, entweder in einer lodernden Flamme erſcheint, oder durch die Pretenſionen und durch Leichtſinn erſtickt wird, die Freundſchaft ſollte das Lehrſtück der Zärtlichkeit ſeyn, und wahre Verdienſte die Führerinn der gefälligen Eigenſchaften, welche Liebe hervorbringen. Frauenzimmer finden ihr Glück nur durch das Herz, und in ihrer Erziehung ſorgt man nur für die Eigenliebe und die Kunſt zu gefallen, welche ſehr oft ihnen ſelbſt Fallſtricke legt, und ihre Glückſeligkeit vereitelt. Alles was die Einbildung liebenswürdig nennen kann, war in unſerer **Alexandrine** vereint. Ich rufe die auf, welche ſie kannten, ob ſie nicht die Idee des ſchönſten Glücks in jeder Verbindung erweckte: niemals vergaß ſie die Sanftmuth. Die Beſcheidenheit und Lobſprüche die man der Grazie ihres

Tanzes, ihres groſſen Talents in dramatiſchen Vorſtellungen gab, ſchienen ihr nur Güte.“

„Wenn Emile Alexandrinen geſehen hätte, ſo würde er ſeiner Sophie die Anmuth, die Leutſeligkeit, und die Tugenden von Alexandrinen gewünſcht haben. Und du göttlicher Richardſon! du würdeſt in ihr das Muſter der reizenden Verdienſte gefunden haben mit welchen du die Heldinnen deiner ſinnreichen Romane ſchmückteſt.“

„Aber man hörte von ihrem Tod, Alexandrine Tod! Eine allgemeine Trauer verbreitet ſich, alles klagt, warum denn, woher kommt es, Alexandrine, daß du alle Herzen an dich zogeſt, Lob, Liebe und Antheil erwekteſt? Es war die Herrſchaft der Tugend, welche durch einfache Anmuth, Geiſt und Güte, in dir ſich zeigte. Du biſt nicht mehr bei uns, edles unſchätzbares Geſchöpf! aber wir werden uns einſt wieder mit dir vereinen in dem Aufenthalt tugendhafter Seelen, welche hier ſchon, wie du, über die Menſchheit erhaben, nur für das Wohl der Andern lebten, dort wo unſere Seelen über alles Weh und Unvollkommenheit dieſer Erde erhaben, von irrender Leidenſchaft und Verblendung des äuſſerlichen Scheins entfernt, ſich wieder finden werden. Genieſſe indeſſen den frühen Lohn deiner Tugend, dein Andenken lebt bei uns als Beyſpiel der liebenswürdigſten Verdienſte. Wir werden dich wiederſehen! – Dies iſt unſer Troſt, indem wir auf deinen Grabſtein ſchreiben:

Hier ruhet das Muſter der Tugend,
Und die Hoffnung unſers Glücks.

Sollte man ſagen, ich hätte zu lang, bei Alexandrinen verweilt, ſo antworte ich: ſechs Enkelinnen die um mich bey dem Alter dieſes vortreflichen Mädchens entgegen wachſen, leſen gewiß einſt gerne, wie ſchön es iſt, in der Laufbahn von zwanzig Lebensjahren dieſes Zeugniß der Tugend und Verdienſte erworben zu haben, **lebend** die Freude aller Edlen, **Tod**, die frohe Hoffnung des ewigen Wiederſehens zu ſeyn. Meine geliebte Enkelinnen ſehen in dieſem Bild, was ſie ſeyn, was ſie werden können, was **Edle**, **kluge** Männer in Frauenzimmern **wünſchen**, und was ſolche Männer an Frauenzimmern **ſchätzen**. Die Tante von **Alexandrine**, meine ewig verehrte Frau von **Corcelles** mag hier meinen Dank finden für die Bildung, welche ſie ihrer Nichte gab, weil ſie dadurch auch meine Enkelinnen zum Verdienſt aufruft, ſo wie der edle würdige Herr von Conſtant meinen Segen erhält, daß er dieſes Denkmal für Alexandrinen ſchrieb.

Von der Ueberſetzung dieſes öffentlichen Zeugniſſes, welche die liebenswerthe Tugend erhielt, gieng ich zu meiner Salchly, hörte viel von den Tugenden des Marggrafen von Baaden, wo ich ſo herzlich mitſprechen konnte. Anekdoten von verſchiedenen andern Menſchen folgten nach, welches mir immer ſeelige Stunden giebt, wenn ich mir ſage: du lebſt in dem nämlichen Augenblick, wo der Himmel auf verſchiedenen Theilen ſeiner Erde Gute, wohlgeſinnte Menſchen aller Claſſen ſieht.

Wie ſchön iſt vor Gott und der Welt die Geſchichte eines jungen Mannes, welcher durch den Stand und das Vermögen ſeiner Eltern eine vorzügliche Erziehung erhielt, als ein trauriges Schickſal den Wohlſtand umſtürzt, den Vater ſterben läßt, und die Mutter mit ſieben Kindern, ohne Ausſicht einer herſtellenden Hülfe ins Elend verſezt. Dieſer ſchätzbare, vortreflich erzogene Sohn aber geht hin und tritt als Hofmeiſter in eine andre Familie, welche, da ſie ſeinen Fleiß, ſeine Talente und Sitten als einen Seegen für ihre Kinder betrachtet, ihm ſeinen Gehalt vermehrt, wodurch er ſich unausſprechlich glücklich fühlt, nun im Stand zu ſeyn, ſeine Mutter und Geſchwiſter beſſer zu unterſtützen. Die Familie hört davon, ſpricht bei Freunden von dem edlen Charakter des Hofmeiſters ihrer Kinder, und ein ſehr reiches unabhängiges Frauenzimmer, wird von dieſem Lob eingenommen und bietet ihm ihre Hand, um die Verſorgung der Mutter und Geſchwiſter mit dem rechtſchaffenen jungen Mann zu theilen, und das Glück zu genieſſen, die Gattinn eines ſo tugendhaften Mannes zu ſeyn. Wie ſchätzbar iſt das Herz des Bedienten, eines von den unglücklichen Emigrirten Edelleuten aus Frankreich, der vor einigen Wochen zu einem Freund ſeines Herrn reiſte, um Geld zu holen. Er bekam eine Summe in Gold, nähte ſie oben in ſeinen Rock, wickelte einen Theil in ſein Halstuch, und ſaß ängſtlich, über Halsweh und Zahnſchmerz klagend, auf dem Poſtwagen, wohin unter verſchiedener Kleidung noch vier Irrende ſich geflüchtet hatten. Mißtrauiſch gegen ihn ſprachen ſie wenig, nur ſahen ſie genau nach dem Gränzort zwiſchen Frankreich und Schweiz, theils in einer Carte, theils fragten ſie zuweilen einander nach demſelben. Nun ſind ſie auf Helvetiſchem Boden, umarmen und freuen ſich. Der kranke Reißgefährte lächelt und ſagt: „ ich danke Gott auch, für meinen guten Herrn, wegen unſerer Sicherheit, denn ich zitterte für ſein Geld, das er ſo nöthig hat.“ Heute habe ich auch das Vergnügen genoſſen, die Verdienſte meiner Freundinn Dorothea Schlözer bekannt zu machen, von ihr und ihrem Vater zu ſprechen, und es iſt die Frage entſtanden: ob ſie nicht eingeladen werden ſollte, mit der Familie Hariſſon nach Italien zu reiſen, wo das edle kenntnißvolle Geſchöpf jetzo mehr Nutzen, und mehr wahres Vergnügen einerndten würde, als das Erſtemal, da ſie nur neun Jahre zählte, und doch, wegen hiſtoriſcher Kenntniß, und der Fertigkeit Latein zu ſprechen, bewundert wurde; aber gewiß nicht bemerken konnte, wie ſie nun die hübſche Miß Hariſſon Bemerkungen lehren würde. Die liebe Erinnerung an die an Geiſt und Geſtalt blühende Schlözer, führte die Unterredung beinah zu allen Gegenſtänden des Wiſſens, und es war natürlich, daß dies was ich von Profeſſor Schlözer ſagte, dem Profeſſor Salchly gefallen, und ihn gleichſam zu einer Rede über die Vortheile der hiſtoriſchen Kenntniß leiten mußte, wobei ich fand, daß Salchly ſeine Vorleſungen immer mit moraliſch, und politiſchen Anmerkungen begleitet. Ich hörte mit

Veranügen, daß die ganze Geſchichte eine groß Berichtigung erhalten werde; denn ſeitdem di Engelländer ſo viele perſiſche und arabiſche Schriften ſammelten, könne Vieles erläutert werden. Daneben arbeitete man auch an einem Werk, das die arabiſche Worte anzeigt, welche noch in europäiſchen Sprachen liegen, wie Chemiſe, Algebra, Almanac. Dieſes erinnerte mich ſehr lebhaft an die Briefe welche Herr Bailly ein franzöſiſcher Gelehrter 1776, über den Urſprung der Wiſſenſchaften an Voltaire ſchrieb, worinn er von einem alten aſiatiſchen Volk ſpricht, welches alle Kenntniſſe auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht hatte, aber durch irgend einen Zufall zu Grunde gerichtet ward, und nur einzelne Spuren ſeiner groſen Entdeckungen bei den Arabern, und Bramanen zurückgelaſſen habe. Mir iſt erſtaunend leid, daß ich die Freundſchaft des Herrn Profeſſor **Salchly** nicht mehr benützte, und jezt wundre ich mich nicht mehr, wie ſeine Frau und Tochter bei den natürlich feinen Anlagen ihres Geiſtes die Menge von Kenntniſſen ſammeln konnten.

Den Abend war ich in meinem Zimmer ſehr weit von der Unterhaltung des Morgens und

Nachmittags, ich las in **Linguets** Annalen, welche mir ein Ohngefähr zuführte, aber mich däucht ich habe noch nichts Beſſers für, und gegen die franzöſiſche Revolution geleſen, als in den Nros. 173. 174. dieſer Hefte ſteht, wo die große politiſche Begebenheit und die Wirkung des Nationalcharakters ſo deutlich gezeigt wird. Ich bekam den **Linguet** in der Soirèes bei meiner ſchätzbaren Nachbarinn **Henault**, bei welcher ich Madame **Steiner** von Winterthur mit ihrer Tochter, und eine **Ziegler** fand, die unter die trauteſte Freunde des Baron von **Beroldingen** gehören, und mir durch ihn ſchon lange als ſehr liebenswürdig bekannt waren. Madame **Steiner**, iſt mit vier Kindern für den Herbſt und Winter nach Lauſanne gekommen, um ihren Söhnen und Töchtern die franzöſiſche Sprache, und den ſchönen geſellſchaftlichen Ton dieſer Stadt eigen zu machen. Ich kenne den rechtſchaffenen Familienvater **Steiner** ſchon mehrere Jahre, freute mich, Kinder von ihm zu ſehen, wünſchte jetzo einige Tage in Winterthur zu leben, um zu bemerken, auf welcher Seite Lauſanne mit dieſer Stadt ſimpatiſiret und ihre Bewohner glücklicher machen könne. Eine große Freude hatte ich, wieder aufs neue einige Bände der Voyages pitoresque de la Suiſſe zu ſehen, und verſprach mir, die Bände welche Lauſanne, Genf Neufchatel, und Payd de Vaud betreffen, vor meiner Abreiſe durchzuſehen, und durchzuleſen. Ich ſagte dies einer von den Frauenzimmern, und munterte ſie auf, daß, da ihr die ſchöne Kupfer ſo vieles Vergnügen gewährt hätten, ſie nun auch die Geſchichte davon leſen ſollte. Meine Freundinn Henault zeigte mir mit der ganzen Aufrichtigkeit ihres Herzens einen Brief aus Warſchau, in welchem einige Linien gerade auf mich trafen, weil ſie vor etlichen Wochen ihren ſo würdigen Freunden von **Hecking** mit überflieſſendem Herzen von mir, und meinen ſo vielfach gedruckten Blättern geſchrieben, und den Wunſch hinzugefügt habe. daß die Nichte der Frau von **Hecking** etwas von mir überſetzen möge. Hierauf antwortet der Oncle:

„ Meine Nichte ſoll, um ſich die Züge der Geſchichte deſto beſſer in das Gedächtniß zu faſſen, den **Millot** überſetzen, aber auch ſogleich die Blätter von ihrer Arbeit verbrennen, und niemals ſoll ſie das Unglück erfahren, durch irgend etwas Gedrucktes berühmt zu ſeyn. Sie ſoll eine gute Haushälterinn werden, und alle Talente haben, welche weder Zeugen noch Bewunderer bedürfen.

Niemals hat ein Sterblicher auf irgend eine Art geglänzt, ohne den Neid zu reizen, und die kleine vorübergehende Glorie zieht ſo viel Mißvergnügen nach ſich, daß der Schmerz viel empfindlicher wird, als die Freude der Eigenliebe war.“

„Meine Nichte ſoll die Tugenden, und Eigenſchaften beſitzen, welche die Beſcheidenheit vermehren und die unglückliche Ergötzungen der Eigenliebe entfernen; denn das Gefühl des Glücks iſt nur deswegen ſo ſelten unter den Menſchen einer gewiſſen Claſſe, weil ſie es in Idealen und auſſer ſich ſuchen. Wenn wir aber die Vernunft, die Wahrheit und Freundſchaft hören wollen, ſo werden wir alle glücklich ſeyn.“ Dieſe kleine Erziehungsgeſchichte ſchrieb der churländiſche Geſchäftsführer in Warſchau. Ich gab ihm von Herzen meinen Beifall, und bin ſicher, daß es viele Väter und Männer thun werden; ohngeachtet man doch ſagen muß, daß es manche Umſtände geben kann, die ein Frauenzimmer die Feder zu ergreifen veranlaſſen, wie ein anders die Nadel zum Sticken, oder den Pinſel zu Gemälden nimmt: ſo, daß auch bei dieſen wahren vortreflichen Gedanken des Baron von Hecking die Wahrheit liegt: daß man nichts annehmen und nichts verwerfen kann, ohne die Bewegurſachen zu kennen. Frau von Steinberg, welche nach der innern Stärke ihres Charakters, und ihrem ganz eigenen philoſophiſchen Scharfſinn, gar nicht zu leichten oder romantiſchen Ideen geſtimmt iſt, gab mir heute die Betrachtungen einer Frau über die Puppenſpiele der Mädgen zu leſen, welche ſie in dem Roman einer Holländerinn fand, und als neu anſah. Madame Chariere läßt in den Briefen der Miſtriß Heney die ſich ſterben fühlende Frau noch von der Erziehung ihres Mädgens ſprechen, und erklärt dem Mann noch ein und anders was ſie mit ſeiner Nichte vorgenommen hatte.

„ Ich bemerkte, daß ſie es übel nahmen, als ich die Puppen verbannte, aber es war die Folge einer Beobachtung über das Mädgen. Die Puppe, dieſe menſchliche Geſtalt, ob ſie ſchon unbeſeelt war, hatte doch die Form und Kleidung einer Perſon, und wurde ein gefährlicher Gegenſtand für kleine Leidenſchaften, welche durch ſie geübt wurden. Anfangs war es ein Spiel, nachdem wurde es Gewohnheit, ihr die Namen einer Freundinn oder Bekannten zu geben, auch von jemand, dem man Reſpect ſchuldig war: man ſchlug die Puppe, ſie wurde auf alle Art gemißhandelt, weggeworfen, geſtraft, man ließ ſie fallen, zerbrach ſie ohne Bedauern u. ſ. w. Die Gemüthsbewegungen, welche dies alles hervorbrachten, waren alſo thätig und lebend da, die kleinen häßlichen Leidenſchaften in vollem Spiel, und man fühlte nicht das Mindeſte von Unrecht, man war hart, gebieteriſch, rachſüchtig. Der Uebergang von der unbelebten Menſchengeſtalt, zu der Lebenden, war zu leicht, um nicht gemacht zu werden; denn warum ſoll man Perſonen, die man liebt nicht behandlen, wie eine Puppe, die uns Vergnügen macht. Man müßte Betrachtungen anſtellen um dieſe Verſchiedenheit zu fühlen, es iſt ja ſo gemächlich, ohne Nachdenken zu handeln, und kann man es von einem Kinde von ſieben Jahren erwarten? Nein, aber man muß ſich vor der Gewohnheit hüten; denn das Kind wird auf die nemliche Geduld, auf die nemliche Unempfindlichkeit von Allen zählen, die es umgeben, es wird ſie fodern, und in der Folge werden Hausbediente, Verwandte und der Mann, wie die Puppe behandelt, und wenn man Widerſtand findet, kommt Murren und Klagen über Ungerechtigkeit, an die man nicht gewöhnt war. Deswegen wollte ich, daß nur fühlende Weſen um unſere Nichte ſeyen, damit bei einer jeden ihrer Handlungen gleich jemand dagegen wirkte, welches ſie belehrte, daß wenige unſerer Unternehmungen gleichgültig ſind, und daß man ſich gegen bösartige Neigungen verwahren, und gute unterhalten müſſe. Ich wollte die Strafe immer zur Folge der That machen, und den Gedanken erwecken: daß mit dem Bösſeyn unſer Vortheil in Gefahr komme; vielleicht würde alsdann der Kopf ſeine Anfoderungen und ſeinen Willen mit dem der andern berechnen, man würde mit einer edlen Seele, niemand unglücklich, und niemand leiden machen, man würde mit einem zärtlichen Herzen keine Gleichgültigkeit gegen ſeine Untergebene verbinden, und ſeine Empfindlichkeit nicht bei Gegenſtänden zeigen, die es nicht verdienen, oder welche Andere beleidigen, die Eigenliebe würde ſich nur bei wichtigen Dingen zeigen, und das Glück würde da geſucht werden wo es ſeyn ſoll, in dem Glück des Nächſten.“

Bei mir hat die Puppengeſchichte ſehr ſtark für alle Frauenzimmer geſprochen, welche ſchreiben, und meine liebe Tochter Brentano, welche vier Töchter zu erziehen hat, die alle noch mit den Puppen ſpielen, kann von dieſem kleinen Auftritt einer Idealkinderſtube ſehr reellen Nutzen für ihre

Mädgen ziehen. Gewiß bin ich, daß ſie mir die Ueberſetzung dankt, wenn es möglich iſt, bring ich das Original auch mit.

Heute fand ich rührende Zurückerinnerungen an meinen Auſſenthalt in Paris, bei der Anzeige des glücklichen Fortgangs des Unterrichts der blinden Kinder in der Schule des ſo rechtſchaffenen Hauy, den ich 1785 beſuchte, und damals ſchon ſeine Erfindung der erhobenen Buchſtaben bewunderte, mit welchen ſeine Blinde eine Druckerei, für das Beſte ihrer Unglücklichen auch blinden Freunde, beſorgten. Nun hat er Basreliefs erfunden, welche man zu den Viſitenbilleten eines jungen Ehepaars gebraucht, wo Herr Hauy ſehr artige Bilder ausdachte: wie z. B. auf einem der Gott der Ehe neben der Hoffnung ſteht, die ihm Kinder zeigt, der Anker neben ihr, ein Hund der die Treue, ein Schaaf welches die Sanftmuth anzeigt, die Sparſamkeit welche Geldſäcke zubindet, und der Eitelkeit mit ihrer Krone von Pfauenfedern und ihren Papillonflügeln die Thüre weiſt.

Ein anders hat zwei brennende Herzen, welche von der Liebe mit einer Blumenkette verbunden werden; auf einer Seite ſind zwei Turteltauben, welche ein Neſt bauen, zur andern ein Pelican, der ſeine Jungen mit ſeinem Blut ernährt. "

Noch eines dieſer Billets, ſcheint bedeutend:

„ Zwei Herzen durch eine goldene Kette zuſammengeheftet, welche aber mit Blumen umwunden iſt, zwiſchen welchen Dörner herausblicken, die von Liebesgöttern ausgezogen, und an ihre Stelle Roſen geſezt werden. " Die Anzeige dieſer artigen Erfindungen zum Beſten der armen Blinden, können meinen Töchtern nicht mißfallen, indem es doch gewiß iſt, daß die Freude über eine Wohlthat, uns wenigſtens den Antheil des guten Willens koſten läßt. Hier lockt mich in Wahrheit unwiderſtehlich das Bild, welches ein Engelländer von der Herzensgüte gab. Euer von reiner Güte erfüllter Bruder Franz überſezte es einmal, mit edler ſimpathetiſcher Empfindung, und ich ſchreibe es her, ob mir ſchon mein Gedächtniß den Ausſpruch eines vorzüglichen Deutſchen zurück ruft: „ wir ſind durch nichts groß als durch unſern Verſtand. " So ſagt mein Herz, ja! bei den eitlen Sterblichen erhält Wiz und Wiſſenſchaft den Preiß vor der Güte, aber in der andern Welt gehört die Palme der Belohnung den guten Handlungen, die aus dem Willen unſers Herzens kamen. Zudem iſt es ja auch nicht entſchieden, ob wir hier waren, um groß oder um gut und nützlich zu ſeyn.

Ich ſehe auch in dieſem Land, voll urſprünglicher hoher Gebirge, daß ſelbſt die Natur weniger ungeheure Berge, als fruchtbare nährende Hügel ſchafte, und die Harmonie der phyſiſchen Welt mit der moraliſchen könnte ein deutlicher Fingerzeig zur Belehrung werden. Aber nun bin ich weit von meinem Engelländer abgekommen, der ſagte:

„Wer die Sonne betrachtet, und den wohlthätigen Einfluß ihrer Strahlen empfindet, wird gewiß eher wünſchen, dieſem edlen Geſchöpf ähnlich zu ſeyn als einem Tyger, wenn ſchon ſeine Stärke furchtbar iſt, oder einer Schlange, welche ängſtlich geflohen wird . . . Güte des Herzens vertheilt ſich unter unſern Mitlebenden, wie die Strahlen des Tages, aber die Biſſe des Tygers ſind vorübergehend, unſchuldig die Stiche der Schlangen, in Vergleich mit der Rachgierde eines verdorbenen Herzens, und der Bosheit eines Verläumders.“

„Güte, ziert jedes Verdienſt, und deckt die Fehler mit einem Schleier: mit einem Wort, ſie ſtellt wie ein geſchickter Maler, die Tugenden ihres Beſitzers in das günſtigſte Licht, und ſeine Unvollkommenheiten in den Schatten. "

Meine Töchter, welche den Gang meines Kopfs und meines Herzens am beſten kennen, werden ganz natürlich finden, daß der Ton dieſes engliſchen Auszugs die miteinſtimmenden Gefühle und Ideen in mir weckte, wo ich am Ende, bei dem Nachdenken über mich ſelbſt, dem Schutzgeiſt von Lauſanne eine Art Dankſagung ablegte, weil ich bekennen mußte, daß er während meinem Auffenthalt nicht nur meine Menſchenkenntniß, ſondern auch meine moraliſche Gefühle vermehrt hat. Heute ward mir der Gedanke aufs neue deutlich, daß da man ſo viele Freunde und einheimiſche Geſellſchaften ſieht, das geſellige Leben ein eben ſo groſes Bedürfniß für die menſchliche Seele zu ſeyn ſcheinet, als die Nahrung allgemeines Bedürfniß für den Körper iſt, aber ich mußte nach meinen Beobachtungen auch dazu ſetzen: daß dieſes allgemein gefühlte Bedürfniß nach geſelligem Umgang auch die Urſache ſeyn muß, daß das Betragen der Geſellſchaften, eine gleiche Form erhielt, in welcher jedes mehr oder weniger ſeine Begierde nach Wohlwollen für ſich, und ſeine Bereitwilligkeit zeigt, das Vergnügen der Andern zu befördern. Allgemeine Leidenſchaften zu Spiel, Muſik, Tanz, Eſſen und Trinken, kommen auch allenthalben vor; dieſe und die Reitze der Schönheit, ſind überall die Gegenſtände des geſellſchaftlichen Vergnügens. Und wie leicht bemerkt man daneben, was dieſe und jene für eine Idee von ſich, und den Andern mitgebracht haben, welche ſie zu geben wünſchen, und mit nach Hauſe nehmen. Dieſe Betrachtungen befeſtigten meinen Vorſatz, täglich mehr Nachſicht für Andre, und mehr Sorge für das innere Zeugniß meines Herzens zu haben: denn dies muß uns für die ſchiefe und ungerechte Urtheile ſchadlos halten, welche über uns gefällt werden können. Dieſe Idee iſt aber nicht immer hinreichend; denn ſie tröſtet nur über ein Weh, das wir empfinden, nicht über verlohrne edle Wünſche, die in unſerer Seele waren, wie die, welche ich nach dem ſchönen lehrreichen Umgang des Servan gefaßt hatte, deſſen Geiſt mir in den wenigen Gelegenheiten welche ich hatte ihn zu hören, wie eine lebendige Quelle erſchien, aus welcher ſich immer eigene neue Ideen ergießen, und wie bei dem Fortſtrömen eines Criſtallklaren Bachs, die Blumen und Geſträuche des Ufers ſich in ihm ſpieglen, ſo kommen durch Servans Gedächtnis in dem **Lauf ſeiner Unterredung**, eine Menge ſchöner Gedanken und Anecdoten ſeiner Freunde, Bücher und Begebenheiten der Zeit, mit vor. So erzählte er z. B. bey den Brieſen des Mirabeau, der von ſeiner Schweſter von Cabris ſprach, daß dieſe Frau das größte Talent des Scharfſinns, und der ſchönen Schreibart beſitze, indem ihre Feder mit der von Voltaire wetteifern könnte, dabei aber hätte ſie Coquetterie und die ſonderbarſte Capricen. Als einſt ein artiger ſehr in ſie verliebter Mann, um einige Minuten bat, ſie allein zu ſprechen, bewilligte ſie zwar die Unterredung, aber nur auf einer Leiter vor ihrem Fenſter . . . Wie ſchön war das Bild, welches Servan von der Beſcheidenheit des Geiſtes des verdienſtvollen Lally Tolendal gab, da er ſagte:

„ Er laſſe die ſchönſte Ideen zur Erde fallen, ohne darnach umzuſehen, hebe ſie auf wer will! O hätte ich alles bemerken können, alles in meinem Gedächtniß bewahrt, was er ſagte und erzählte, aber ich würde zu glücklich geweſen ſeyn, nun blühet mir, wie die Crocusblume durch den Schnee hin, wieder eine Reiſe nach Nion zu den Bonſtetten, zu Wateville. Ach! es werden die lezten Tage ſeyn, welche ich in dieſem Haus verleben werde.

Nyon.

Ich bin da, wieder aufgenommen wie die gewünſchte Freundinn, von der Großmutter, Kindern und Enkel. Hausgeſind und Auswärtige behandeln und ſehen mich eben ſo an. Vor meiner Abreiſe von Lauſanne lernte ich noch durch die Güte der Frau von Corcelles eine der ſchätzbarſten Familien kennen: Herr von Conſtant von Chabliere, nebſt einen ſeiner Söhne und Töchter. Die Phantaſie der kleinen Geſchichte meines deutſchen Bauermädchens ſchafte mir dieſes wirkliche Glück, denn da die Seeligkeit der andern Welt in der Gemeinſchaft mit Gott, und reinen Geiſtern beſteht, ſo kennt eine redliche Seele ſchon auf dieſer Erde nichts Beſſeres, als ſich in dem Cirkel der Rechtſchaffenheit, und des Verſtandes zu ſehen. Herr von **Conſtant** hatte bei ſeinen Erinnerungen den Gedanken gefaßt, Briefe für die ſchöne Welt in ſeiner Laura, und dann einen Calender für das Landvolk zu ſchreiben, von welchem er alle Monat ein Heft ausgeben wollte, worinn nicht nur die Arbeiten der Zeit, ſondern nützlicher Rath und moraliſche Geſchichten vorkommen ſollten. Ich habe vier Monate von dem Manuſcript bei mir, und ich ſehe wie getreu er ſein Vorhaben ausgeführt hat; denn gewiß man kann für den guten Landmann nichts gefälligers, nichts Geiſt und Herz einnehmenders ſchreiben. Ich werde den edlen Familienvater bitten fortzufahren, mir die Hefte mitzutheilen, und zu erlauben, daß ich ſie überſetze, um unſerm deutſchen Landmann, den ich ſo ſehr liebe, dieſe ſo angenehme als nützliche Blätter mitzutheilen. Artig kettete der Zufall durch ein fliegendes Blättchen, das mir hier vorkam, einige Verſe von der Madame de Houlieres an dieſen von einem Edelmann geſchriebenen Bauerncalender: die Verſe beweiſen das ſchon viel früher als jezo, öfter von dem Unterſchied der Bürger und Edlen, der alten und neuen Familien die Frage war, und daß immer geſunddenkende Menſchen nicht mehr und nicht weniger aus der Sache machten als an ihr iſt, wie Madame de Houlieres ſang:

d'Adam nous ſommes tous enfants
La preuve en eſt connue
Ainſi tous nos premiers parens

Ont menè la charue
Mais las de travailler enfin
Le long de la journèe
l'Un à detelè le matin
l'Autre l'apres dinèe.

Da es mir gänzlich an dem Talent mangelt, die niedliche Gedanken wieder in Verſe zu übertragen, ſo will ich ſie deutſch ſo gut geben als ich kann.

Wir ſind alle Adams Kinder,
Das iſt ſchon lang bewieſen:
Alſo führten unſere erſte Väter
Alle den Karren und den Pflug.
Aber da ſie müde wurden
Tage lang zu arbeiten,
Spannte der eine des Morgens
Der andre Nachmittags die Pferde aus.

Mich dünkt, daß man den Stolz auf das Ungefähr groſer Geburt, und den eben ſo ſtolzen Kummer über den Mangel derſelben, nicht ſanfter oder ſinnreicher zurecht weiſen kann, als die liebe Frau mit den kleinen Verſen ihre Verwandſchaft mit allen Adamskindern anzeigt, und es den andern überläßt, zu urtheilen, ob der, welcher ſich des Morgens von dem Pflug entfernte, beſſer war, als der, welcher noch einige Stunden mehr Fleiß anwandte. Mich ſollte es ſehr ſchmerzen, wenn unſer weiſer Schloſſer, in der Claſſe deutſcher Gelehrten nur wenige finden ſollte, welche über den Adel denken, wie er in einem Heft des Berliner Journals 1790, 1791. ſo ſchön, ſo männlich und billig ſich ausdrückte: ſollte es dem ſchätzbaren gelehrten Stand nicht genügen, zu wiſſen, daß, wenn Könige, Fürſten, Edle und Reiche, Kenntniß, Ruhe, Recht und Geſundheit, edle Vergnügungen, und ſchöne Künſte erhalten und genieſſen wollen, ſo ſehen ſie nach dem tiers Etat (dritten Stand) ſich um, weil dieſe Verdienſte nur in dieſem Cirkel ſich finden; genügt es ihnen nicht, daß Wiſſenſchaft und Talent bei adelichen Perſonen als etwas Ungewöhnliches angeſtaunt, bei ihrer Claſſe aber als angebohrne Erbgüter geſucht und erwartet werden. Wollte der Himmel weil doch Stolz in die Seelen dieſer Claſſe kam, daß er ſich unausgeſezt darinn gezeigt hätte, die adelichen Titulaturen immer auszuſchlagen. Aber die Menſchen ſind ſonderbar, und legen den meiſten Werth auf Dinge, die auſſer ihrer Gewalt ſind, wie Schönheit, Geburt und dergl. da muß man ihnen ihre Phantaſien laſſen, und ſeine Einſicht und Erfahrung für die Ruhe ſeines Lebens verwenden. Doch da ich von dieſer Betrachtung weg, bei den ſchönen Sonnenblicken auf Savoyen, das Teleſcop genommen, und nicht nur die Gebirge, ſondern Wälder, Dörfer, Klöſter, einzelne Landhäuſer und Schlöſſer, in der ſchönſten Beleuchtung ſehen konnte; ſo traf ich in meiner Seele die nemliche Sehnſucht nach unmöglich zu erlangenden Vorzügen, die ich eben in andern getadelt hatte: denn bei dem Montblanc, und andern Bergen wünſchte ich mir die Geometriſche Kenntniſſe der Agneſi von Mailand, um von den Höhen der Gebirge eine richtige Idee zu faſſen, oder das Talent von Angelika, damit ich die herrliche Gegenſtände ſogleich zeichnen könnte; dann wollte ich die Kenntniſſe der verſtorbenen Marggräfinn von Baaden in der Naturgeſchichte, indem ich ſagte: um wie viel größer würde das Glück meiner drei Reiſen in die Schweitz und meiner Bekanntſchaft mit dem edlen Jalabert geweſen ſeyn: denn ſo weit ſind unſere Lehrer in Deutſchland noch nicht gekommen wie die in Paris, welche, nach dem was die Prinzeß Bouillon erzählte, in zwölf Vorleſungen die ganze Phyſik lehren. Aber ſchön kam dieſem Augenblick die Erinnerung an die Frau von Toſſen in Bern vor meine Seele, welche ich 1789 bei Frau von Friſching ſah. Dieſe liebenswerthe von Toſſen wurde von ihrem Schwiegervater in der Mathematik unterrichtet, und ſie gab dann ihren zwei Söhnen Lektion in dieſer Wiſſenſchaft, ſo daß ihre Unterredung, mit dem vortreflichen obſchon nur acht Jahr alten Carl von Bonſtetten, in dieſer halben Stunde ganz was anders geweſen ſeyn würde, als die Meinige ſeyn konnte, denn die liebe Idee welche ich kurz nach meinem Umherſehen in Savoyen, auf einem Blatt über den Urſprung der Poeſie und Mahlerei fand, konnte ich für den guten Knaben nicht ſogleich brauchbar machen, aber meinen Töchtern will ich ſie abſchreiben, für eine Unterhaltung mit meinen erwachſenen Enkelinnen.

„ Dichtkunſt, die erſte Wirkung des Danks, und der Verehrung gegen Gott, lehrte gute Menſchen neue Worte und Ausdrücke ſuchen, um die Bewegung ihrer Seele mit mehr Würde anzuzeigen, als wenn ſie mit Menſchen reden. Liebe für einen ſchätzbaren jungen Mann der verreißte und Abends Abſchied nahm, lehrte ein corinthiſches Mädchen zuerſt ſeinen Schatten zeichnen. “

Wäre ich zu Haus geweſen, ſo hätte ich dem auf jeden Zug einer Geſchichte ſo aufmerkſamen Carl von Bonſtetten das ſchöne Kupfer gewieſen, welches ich von dieſem lieben corinthiſchen Mädgen habe, wo ihre Aufmerkſamkeit das Nachſinnen des Geliebten, der in ihrem Auge lieſt, ſo vollkommen verſchieden ausgedrückt iſt. Vielleicht erhalte ich bis zu der Zeit des Beſuchs dieſes lieben Jungen von der Hand des Herrn Schütz oder eines andern Kunſtfreundes, das ſchöne Seitenſtück zu dieſer Zeichnung, wo auch eine Corintherinn vorgeſtellt iſt, welcher die Welt die Erfindung des Capitäls der prächtigen corinthiſchen Säule ſchuldig iſt. So wie überhaupt, alles Schöne und Gute, was Menſchen hervorbrachten, aus liebreichen Geſinnungen ſtammte, und nur der Unterſchied zu bemerken iſt: daß unter dem griechiſchen Himmel, das wahre Schöne ſogleich bemerkt, und ſo viel möglich, verewigt wurde. Die Geſchichte des Capitäls giebt einen neuen Beweis hierzu:

„Ein liebenswürdiges erwachſenes Mädgen in Corinth wurde krank und ſtarb. Ihre Amme nahm einige Lieblingszierathen der Verſtorbenen, legte ſie in einen Korb, und ſtellte dieſen auf das

Grab. Damit nun der Regen nichts verderbe, deckte ſie einen Ziegelſtein darüber. Der Zufall wollte, daß der Korb auf eine Acanthwurzel geſtellt wurde und ihre aufwachſende Blätter ſich mit ſo viel Zierlichkeit um den Korb an dem Stein hinbogen daß der Bildhauer Callimachus, von der ſchönen Geſtalt eingenommen ſie abzeichnete, und zu Capitäle der Säulenordnung gebrauchte, welche man noch die Corinthiſche nennt.“

Dieſer Morgen war alſo, durch vor mir liegende große Schönheiten der Natur, und durch die Erinnerung, an verdienſtvolle Menſchen alter und neuer Zeit gewiß ſehr angenehm vorüber gegangen. Der Mittag iſt bei meinen Bonſtetten immer mit verſtand- und herzvoller Unterhaltung verbunden, der Abend oft recht liebenswürdig: aber heute machte ein Theil der Neuigkeiten beinah alle Eindrücke des herrlichen Tages, zu Nichte; indem von den Grauſamkeiten geſprochen wurde, welche die Negers in St. Domingue an den Weiſſen verübten, die von den Ohren der Letzteren Cocarden auf die Hüte machten. In Avignon wurde dieſe verabſcheuungswürdige Barbarei noch weiter getrieben, indem man ſich dort Cocarden von Menſchenfleiſch machte. O wie fürchterlich iſt die Rache des Stolzes. Die Betrachtungen von der ganzen Thorgeſchichte und auch bei dem Abendeſſen, waren von traurigem Inhalt; ich kam alſo des Nachts nicht ſo glücklich in mein Zimmer zurück, als ich Morgens heraus gieng; doch kann ich wieder ſagen, blühte aus ſchwarzem Grund eine Blume empor, weil Zurückdenken an uns ſelbſt immer nützlich und belehrend iſt; denn die Frage, wie iſt es möglich, daß Menſchen ſo gefühllos werden? führte die Antwort: durch Leidenſchaft, herbei. Ach was thun dieſe nicht, was wird nicht durch ſie vergeſſen und niedergetreten! Mußte ich nicht am Ende ſagen: die Trauer meiner Seele machte mich ſo lange für alle Wunder und Schönheiten der Natur unempfindlich; auf Andre wirken die Leidenſchaften des Haſſes und des Zorns gegen ihren Nächſten, und verhindern, daß ſie weder die Wahrheit, noch die Verdienſte und Unſchuld der Perſonen ſehen, über die ſie klagen. Ich las noch engliſche Blätter, um alle dieſe Ideen von meinem Kopfkiſſen zu verſcheuchen, und traf noch einige äuſſerſt paſſende Gedanken in folgenden Zeilen an:

„Die Unvollkommenheit der menſchlichen Natur, iſt ſehr oft ein Gegenſtand der Unterredungen verdorbener und unglücklicher Menſchen. Und ſie haben recht, wir ſind in Wahrheit ſehr ſchwache Geſchöpfe, aber wir ſind auch der höchſten Vollkommenheit fähig. Wir haben heftige Leidenſchaften, aber wir haben auch wirkſame Kräfte in uns gegen ſie zu ſtreiten, wir haben die Vernunft, und unſer Glück oder Elend, fließt aus dem willkührlichen Gebrauch oder Mißbrauch dieſer Wohlthat des Himmels :“

Dieſe wenige Zeilen gaben reichen Stoff zu neuem Nachdenken und Selbſtprüfung, Morgens wurde mir darüber geſagt, der liebe Engelländer müſſe ganz ohne Leidenſchaft geweſen ſeyn, als er dieſes ſchrieb. Mir kam eine ganz unerwartete Erſcheinung, in dem Herrn Capellmeiſter Reichard von Berlin, der auf ſeiner Reiſe nach Paris den edlen Republikaner Carl von Bonſtetten ſehen wollte. Ohne Zweifel dachte er einen Maasſtab von wahrem Glück, und richtigem Denken in der Schweiz zu finden, um das neue Weſen, von allgemeinem Wohlſtand und Verdienſten darnach zu beurtheilen, welches von Frankreichs Rednern, und Schriftſtellern der ganzen Welt als Modell dargeſtellt wird. Mir war dies, was Herr Reichard von ſeiner Reiſe nach Italien erzählte, viel angenehmer, als alles was er ſich in Paris verſprach. Da ich ſeine Frau kenne, und einen Sohn von ſechzehen Jahren bei ihm ſah, ſo war natürlich, daß ich auch nach den Töchtern fragte, wo ich den Geiſt der Muſik und des Geſangs nicht vergeſſen konnte. Er ſagte mir: daß er niemals eine ſeiner Töchter ſingen lernen laſſe, da er ſchon in Neapel einen ſehr anlockenden Beweis groſſer angeerbter Talente geſehen habe, da die ehemals berühmte Sängerinn Amici, das Glück habe, in zwei Töchtern ihre Schönheit und ihre Talente wieder neu aufblühend und glänzend vor ſich zu ſehen. Er ſpielte und ſang zwei Arien aus ſeiner Oper Olimpyade, und rief dadurch das ſchöne Bild verfloſſener Zeiten in mein Gedächtniß zurück, wo ich allen Reiz und Zauber der vereinten Künſte in Stuttgard ſah, und Jomellis harmoniſcher Geiſt alles beſeelte. Man nennt mit Recht, die Erinnerung: den Schatten der vergangenen Zeit, und wollte alſo gewiß auch dadurch anzeigen, daß wenig Reelles darinn liege. Mich dünkt aber, wenn die Umriſſe dieſer Schatten edel, und richtig ſind, ſo gewähren ſie immer ein wahres Vergnügen, indem ſelbſt unſere Eigenliebe alles Beſchwerliche, und damals Unangenehme zurück läßt. Eine neue

Erfahrung in Aubonne beweiſt mir dieſes von dem Vergangenen, und giebt mir die Ausſicht davon auf den Ueberreſt meiner Tage.

Wir waren zu Frau von St. Saphorin zu Mittag gebeten, ich traf da Mademoiſelle N . . Tochter des Obriſtlieutenants an, der vor fünf und dreißig Jahr in Maynz den Antrag der Regierungsverbeſſerung von Frankreich machte, welche die Prinzen vom Geblüt und das Parlament vorhatten. Meine Töchter haben einen Auszug dieſer Geſchichte, in den erſten Blättern dieſes abgebrochenen Tagebuchs, geleſen, aber dies nicht, daß der ſchöne Muth kindlicher Liebe, welcher die ſiebenzehen Jahr alte ſchöne N . . zu dem Entſchluß führte, mit ihrem Vater zu ſterben, ihr natürlich meine Bewunderung und Freundſchaft gab, und auch meine Feder beſeelte, als ich der Julie Bondeli ihre Geſchichte ſchrieb. Dieſe ſprach davon mit einigen Engländern, und leztere erzehlten ſie bei ihrer Rückkehr, dem Graf Holderneß, der nichts ſehnlicher wünſchte, als daß eine Perſon von ſo vorzüglichem Charakter ſeine Tochter erziehen möge. Mademoiſelle N . . nahm die Stelle an, und genießt nun die Penſion welche ihr die Familie Holderneß, nach geendigter Erziehung verſichert hatte.

Mein Staunen, und meine Freude waren gleich groß. Aber was für Erinnerungen rief dieſes Zuſammentreffen in mir zurück! Was war damals ein Churfürſt von Maynz, was Frankreich! Wie ſehr iſt das alles geändert, wie hat das Reich der Opinionen abgenommen! und was iſt an der Stelle des Alten? Ach unſere und Frankreichs, wie aller Länderverfaſſung, war ſeit Jahrhunderten nicht mehr, was ſie zu der Zeit der Römer, nicht mehr, was ſie unter Carl dem Großen bei unſern Ottonen, und Friederich von Schwaben war. Warum ſollte, da ſich immer alles änderte, ſich jezo nichts ändern! Oder ſollte man wohl wähnen, daß Aenderung nur in den Jahrszeiten, in der Kleidung und dem Hausgeräth, oder nicht im Großen vorkommen würde. Die Arbeit der Frau von **Saphorin** war auch Beweis der Aenderung der Ideen in Tapeten. Der Grundſtoff des Canevas, die Form des Tapetenſtiches, die Schattirung der Seide iſt die nemliche, wie der erſten Tapetenarbeit, welche vor ſo langer Zeit in Frankreich erdacht wurde, aber wie verſchieden die Zeichnungen der Alten und Neuern, wie haben die Ideen des Schönen geändert! Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes, Leidenſchaften des Herzens, Empfindung, Einbildungskraſt, körperliche Stärke und Gefühle, auch ihr ſeyd immer noch, was ihr bei dem Anfang der Erdekinder waret, aber ihr zeigt euch immer unter andern Geſtalten, heute zum Wohl, Morgen zum Weh der Menſchheit im Großen und Kleinen. ſo war es vor uns, ſo iſt es neben uns, und ſo werden unſere Enkel es finden. Möge dieſe Betrachtung meinen Geiſt ſtimmen, alles mit Gelaſſenheit zu hören und zu ſehen, was mir noch in der Dämmerung des Abends meines Lebens vorkommen kann. Ohnverhoſt wurde eine der angenehmſten Erinnerungen meiner Tage in mir geweckt, da ich Madame Griſeld die geliebte Freundinn der Frau von Lengenfeld und ihrer edlen Töchter von Beulwitz und Schiller ſah, die Gräfinn Goloffkin kennen lernte, und an dem lieben einfachen Landhaus, an der Straße nach Nion vorbei kam, welches ſie kaufte. Noch mehr aber wurde der Mittag für mich verſchönert, da mir in Herrn Fabre, ein Univerſitätsfreund von Wieland vorgeſtellt wurde, der mir mit viel Liebe und Verehrung von Wielands Genie, und dann mit artigem Scherz von dem ſo lang gehegten Wunſch ſprach, die in Wielands erſten Gedichten beſungene Doris zu ſehen.

Ich wünſchte, daß mir dieſer gewiß geiſtvolle Mann aufrichtig geſagt hätte, wie es jemand zu Muth iſt, der die Idee einer poetiſchen Beſchreibung ſo lange in ſeiner Seele trug, und nun auf einmal eine ein und ſechzig Jahr alte Doris mit grauen Haaren und runzlichter Stirne vor ſich ſieht. Gerne hätte ich wie Frau von Lengenfeld, einige Zeit in dem ſchön gelegenen Aubonne zugebracht, und die ſo gut gewählte Geſellſchaft genoſſen, hätte auch mit Vergnügen den Reſt des Schloſſes beſucht, welches der große reiſende Tavernier hier baute! Ich betrachtete den Thurm mit dankbarem Auge, der noch von ihm da iſt, denn er hat mich das erſte Vergnügen einer Reiſebeſchreibung koſten laſſen, und dann iſt es merkwürdig, einen Ort zu treffen, von welchem ein Mann, der beinah die ganze Welt durchreiſte, ſagte: Aubonne iſt der ſchönſte Fleck von Gottes Erde. Vor drei Jahren ſah ich eine Ecke der Stadt, als ich zu Madame de Serres zum Mittageſſen fuhr, und betrachtete auch da die Gegend in der vollen Zierde, welche der Auguſt dem Pays de Vaud giebt. Diesmal kam ich, durch hübſche Waldung, zu dem edlen ſchönen Haus der Familie von Saphorin. Auch jezo iſt es ſchon angenehm, eine Reiſe zu machen, aber ich werde die Blüthe nicht ſehen, welche die Bäume ſchon in einer Menge Knoſpen verſprechen. Ich gehe mit Wünſchen für das Glück der liebenswerthen gaſtfreien Bewohner des anmuthvollen Landes. Mich dünkte ganz eigen, daß der Auszug eines ſchönen mütterlichen Briefes, den ich in Lauſanne copirte, für Aubonne geſchrieben war, und ich weihe ihn meinen Töchtern, und Enkelinnen mit dem Wunſch, daß ſie dieſe Zeilen auf der Höhe bei dem Dorfe Bornheim leſen möchten, weil ſie dort die herrliche Gegend von Frankfurt, welche der Mayn durchfließt, vor ſich haben werden. „Betrachte dieſe Gegend, und die unzählbar abwechſelnde Schönheiten, welche auf den Hügeln, und Fluren verbreitet ſind, die Morgenſtunden die Abenddämmerung, die Perlen des Thaues, die Blumen mit ihrem Wohlgeruch, behorche den Geſang der Vögel. Ach ſeitdem ſo viele Menſchen für die wohlthätige Reitze der Natur unempfindlich wurden, ſieht man ſo viele leere, gefühlloſe Seelen, welche von einer Begierde zu der andern hinſchwanken, und durch Eigenſinn, und unſicheres Denken, alles Gute, Edle, und Einfache zerſtören.“

Dieſe Erinnerung welche ganz zu der Gegend von Aubonne paßte, folgte die von den Gedanken eines Engelländers über die Gartenkunſt, welche ich für die Familie Saphorin, und de Serres ſchicklich fand.

„ Da man die Gärtnerei als Pracht des Feldbaues anſehen kann, ſo dünkt ſie mich das ſchicklichſte und tugendhafteſte Vergnügen der Reichen zu ſeyn, indem ſie als Bearbeitung der Erde, die unſchuldige Beſchäftigung ihrer erſten Bewohner zurückruft. Durch die Verzierung eines Stück Landes, genieſſen ſie die Vorzüge ihres guten Geſchmacks, ohne auf die gefährliche Abwege zu kommen, welche ſo oft den Genuß des Reichthums und der Vergnügen zu böſen und ſchädlichen Handlungen führen; denn um wie viel iſt die Liebe der Gartenkunſt über alles erhaben, was Ehrgeiz und Hofleben anbieten können. “

Bei mir erwachte ein ſchon ſo lang genährter Wunſch, daß mir die Sammlung der Kupfer von engliſchen Gärten zu Theil werden möchte, ich würde nachdem Hirſchfelds Gartenkunſt bei meinen Büchern aufſtellen, Thomſon Jahrszeiten, den Abbe de Lille über die Gärten, des Pere Vaniere Landhaushaltung in der Provence, die

Monate von Rouſſel und die beſte Ueberſetzung des **Virgils** in den ſchönſten Editionen. O wie glücklich machte mich dieſer Theil einer Bibliothek, da ich ſchon bei dem gelehnten Durchleſen dieſer Werke ſo glücklich mich fühlte. Thomſon, und de Lille habe ich ſchon neben der angenehmen Beſchreibung von den Gärten zu Haglei, Envil und Leaſowes. Wie ſchön wäre alles dieſes auf der Höhe von Aubonne zu leſen, und das edle Bild wahrer Freundſchaft und lehrreichen Umgangs vor ſich zu ſehen, wie man es, von den Einwohnern dieſes Städchens rühmt, indem die drei Haupteigenſchaften wahrer Freunde: **Tugend**, Geiſt und **Talente**, ſich hier vereint treffen ſollen. Ich kam ſehr vergnügt von Aubonne zurück, und der Reſt des Abends war noch in Rolle verſchönert. Hier ſtiegen wir bei der Familie Rogain ab, fanden eine artige Geſellſchaft, und ich hatte das Vergnügen mit einer beſonders Intereſſanten Perſon bekannt zu werden, welche die zwei ältere Prinzeſſinnen von Naſſau Weilburg erzogen hatte. Ich bezeugte ihr meine herzliche Verehrung, weil mir der Gedanke vorſchwebte, daß dieſe Perſon das edle Herz der Frau Erbprinzeſſinn von Reuß gebildet hatte, dies machte ſie mir ehrwürdig, indem ich

Talent und treuen Fleiß in ihrer Seele denken mußte, welche der Himmel mit glücklichem Erfolg geſegnet hatte: denn dieſes muß vereint bei der Erziehung wirken, wenn die Hoffnung guter Eltern erfüllt werden ſoll.

Mir nähert ſich die Zeit wo ich eine der allerwichtigſten Bekanntſchaften machen werde.

Necker und ſeine Frau. Wirklich, wenn man das Leben und die Schickſale dieſer zween Sterblichen kennt, ſo muß man wünſchen, ſie ſelbſt zu ſehen. Herr von Bonſtetten und Frau von Waleville werden mich nach Geneve begleiten, wo ich mit ihnen bei Necker ſpeiſen ſolle. Ich denke hier an mein eigenes Schickſal, welches den Cirkel meines Lebens ſo zeichnete, daß ich in viele andere Creiße kam, daß ich gelehrte und Landleute hohen Adel, Generale, Fürſten und Prinzeſſinnen, Könige und ihre Gemahlinnen, Kaufleute Künſtler, und ſo viele ſchöne Theile der Erde ſah, mir das übrige durch Sprechen und Leſen bekannt machte, nun ſeit 1789 ſo viel von der franzöſiſchen Revolution hörte, und jetzo den Mann ſehen und ſprechen werde, den man als erſte Urſache derſelben anſieht. Gewiß hat er eine Zeitlang, als er Mode war, viel Gutes gewirkt, aber es ſcheint unmöglich, daß dieſer Boden Ordnung faſſen, und Wurzel ſchlagen laſſe. Necker weckte noch den Reiz moraliſcher Gefühle; alle Rechtſchaffene des Königreichs boten ihm die Hand, der Bauer und der Kaufmann, als zwei Stützen des Staats, waren glücklich, würden es ganz geweſen ſeyn, wenn auf Erden etwas ganz gut ſeyn dürfte. Ein feindſeliger Einfluß behielt die Oberhand und zerſtörte alles, was Necker mühſam erbaut hatte, nicht weil es fehlerhafte Arbeit war, ſondern weil der Neid und die Habſucht, dem edlen Mann den Ruhm, und dem Geringen ſeinen Wohlſtand mißgönnten. Nun komme ich von Geneve, wurde ſchon im Hinreiſen auf mancherlei Art bewegt, einmal in der Erwartung deſſen, was ich treffen würde, dann durch den doppelten Zufall, auf dem Weg zwiſchen den zwei Landhäuſern von Carl Bonnet, und Herrn Sauſſure durchzureiſen. Ich ſah aufmerkſam zu beiden Seiten um mich, und dachte, daß es wohl manchen edlen Wandrer gefreut haben müßte, zu wiſſen, daß er ſich nahe bei den Wohnſitzen dieſer zwei Männer finde; er würde ſich wie ich, an ihre vielfache Verdienſte erinnert, und den Boden geſeegnet haben, den ſie betreten. Aber wie viele

Tauſende machen dieſen Weg, ohne zu wiſſen, daß ein **Carl Bonnet** und ein **Sauſure** leben, wie viele deren Kenntniß und Tugend, auch nur die gemeine Heerſtraße durchlaufen, und ſo wie ihre Kutſche und Pferde zwiſchen den zwei Landhäuſern durchkamen, auch ihre Seele nur in einem Zeitraum ihres Lebens ſich zwiſchen ihnen findet. Dieſe Ideen begleiteten mich zu der Betrachtung, der vielen Anhöhen und Berge von dem Ufer des Sees bis zu dem Gipfel des Montblanc, welchen der Unterſuchungsgeiſt von Sauſure beſtieg. Wie viele Abſtufungen, ſagte mein Herz, von der gewöhnlichen Tugend, bis zu der Höhe, welche Bonnets Leben uns zeigte; denn ich ſahe den Gipfel des Montblanc bei Geneve. Und kenne alles, was in der reinen Engelsſeele von **Carl Bonnet** vereint iſt, mit dieſen Vorſtellungen beſchäftigt, kam ich durch das franzöſiſche Dorf Verſoi, wo ich nach dem Gang des vergleichens, welchen meine Gedanken genommen hatten, einen neuen auffallenden Stoff fand; denn man beſchäftigt ſich jezt damit, den lezten Stamm der gefällten prächtigen Bäume wegzuführen, welche bei zweihundert Jahr geſtanden, und den Namen Roſni getragen hatten, weil von den Ureltern der jetzigen Bewohner von Verſoi behauptet wurde, daß ſie von Sully dem Finanzminiſter Heinrich des IV. der zuerſt Baron Roſni war, bei ſeiner Reiſe nach Geneve und der Schweitz gepflanzt worden ſeyen. Dieſe Sage, das Andenken an die groſſe Verdienſte dieſes Menſchenfreundlichen, den König, und ſeine Unterthanen liebenden Miniſters, das Ausrotten dieſer Bäume, und meine Reiſe zu Necker, der wie Roſni, treuer proteſtantiſcher Finanzminiſter war, Ludwig XVI. und die Unterthanen liebte, und deſſen Anordnungen zu gleicher Zeit ausgerottet wurden, als man die ſo ſchön gewurzelte Bäume von dem edlen Roſni zerſtörte.

Ich beſuchte in Geneve meine unſchätzbare Frau von Lühe und wurde dann zu Madame Necker geholt, in welcher ich noch eine ſchöne Blondine, und großen Anſtand ſah. Necker iſt ſeinen Kupferſtichen äuſſerſt ähnlich, hat einen Ausdruck von Güte in ſeinen Zügen, und es freute mich, ihn als Mann zu finden, deſſen äuſſere Geſtalt ſehr Ausdrucksvoll iſt, und vieles anzeigt. Dieſe zwei merkwürdige Menſchen, Frau von Wateville als alte vertraute Freundinn der Madame Necker, und Herr von Bonſtetten machten die Unterredung äuſſerſt angenehm. Natürlich war die Frage ſehr viel von der franzöſiſchen Nation und den Auftritten in Paris, ſelbſt auch von dem was Herr **Necker** und ſeiner Frau begegnete, welches ich aber nicht mehr zu wiederholen wüßte, doch den Eindruck davon behalten habe, daß Hofglück, und allgemeiner Beifall, bei einer Nation, die unter der veränderlichen Herrſchaft der Mode ſteht, eine noch viel ſchwankendere Sache iſt, als irgend anderswo. Alles was Necker und ſeine Frau ſagten, oder antworteten, überzeugte mich nicht nur, von der Wahrheit ihres großen Verſtandes, ſondern auch von ihrem innigen moraliſchen Gefühl, das er ſchon in ſeiner ſchönen Schrift **über religiöſe Meynungen** geäuſert hat. Auch dieſes Werk ſeines Genies, und ſeine Geſinnung iſt jezo wie alle ſeine Arbeiten zu Boden getreten, indem ſo viele Neufranken ihren Geiſt anſtrengen, alle Rückſicht auf Gott, Ewigkeit, Pflicht, und Tugend auszulöſchen. So viele Scenen, ſo viele öffentliche Reden, und das ganze aufbrauſende Betragen der jezigen Franken beweiſen, daß die geiſtreiche Madame **Grafigny** recht hatte, als ſie ſo artig ſagte:

„ Es ſchiene, die franzöſiſche Nation ſey der Natur entlaufen, ehe die ganze Miſchung von den vier Elementen gemacht war, indem man nur Feuer und Luft in ihnen bemerke.“

Und da muß ich wieder bei der perſönlichen Bekanntſchaft des Necker ſagen. „Wie viel ſchrieb er in dieſer Nation zu ſehen, das nur in ihm, in ſeinem Charakter, und ſeinem Wohlwollen lag.“

Aber die größte Männer ſind von jeher durch ſchöne Reden eingenommen worden, man mag es auf ihren Kopf oder auf ihr Herz angelegt haben, zudem glaubt der Gute immer das Gute. Wer bei allen Erinnerungen, welche vor die Seele dieſer zwei Menſchen kommen, und zugegen ſeyn, in ihnen leſen könnte, was ſie für Betrachtungen machen, was jezo aus dem Bilde geworden iſt, als das Volk die Pferde von Neckers Wagen ausſpannte, und ihn ſelbſt mit Jubelgeſchrei in ſein Haus führte, und ſo wenige Monate nachher ihm den Tod drohte, ohne daß dieſer Mann im geringſten geändert war. Wie muß ihnen geweſen ſeyn, als ſie bei ihrem Coppet, wo ſie ruhig auf väterlichem Boden wohnen, ſo viele hundert Große Frankreichs flüchtig vorüber fliehen ſahen, die kurz zuvor in ihrem Vorzimmer ihnen aufgewartet, und bei Hof ſie verfolgt hatten. Ich hoffe, daß Necker ſein Leben ſchreiben, und ich es noch leſen werde, doch wünſche ich, daß ein wahrer geiſtreicher Freund als Noten ſage, was **Neckers** Beſcheidenheit verbergen wollte, denn es ſind ſo ſchöne Züge in ſeinem Leben, welche ein Verluſt edler Vergnügen würden, wenn ſie unbekannt blieben. Mir iſt die Art ſeiner vorlezten Abreiſe von Verſailles äuſſerſt ſchäzbar geweſen :

„ **Necker** dachte im geringſten nicht an Ungnade, ſaß mit vielen Fremden zu Tiſch, als Monſieur de la Lazerne ihn zu ſprechen verlangte. **Necker** ſteht auf, geht mit jenem in ein Nebenzimmer und hört den Befehl, ſeine Dimiſſion zu geben, und ſogleich Verſailles ſtill zu verlaſſen. **Necker** befolgt das Erſte, und verſpricht das Lezte geht wieder ruhig zu Tiſch, ißt und unterhält ſeine Gäſte, nur während dieſe am Ende der Tafel Caffee trinken, ſagt er ſeiner Frau : Wir müſſen den Augenblick das Königreich verlaſſen, und niemand darf es wiſſen. Sie geht in ihr Cabinet, um Geld zu der Reiſe mitzunehmen, und während zu einer Spazierfahrt angeſpannt wird, ſprechen ſie mit ihren Gäſten fort, ſagen ſelbſt ihrer einzigen Tochter, die mitgeſpeiſt hatte, nicht ein Wort, und reiſen ab, ohne den mindeſten Gedanken die Liebe des Volks zu benützen, oder eine Mine des Kummers und Unruhe zu zeigen. "

Das war groß und ehrwürdig, beweißt auch, wie übereinſtimmend beide dachten, da in dieſem ſo ernſten Schritt, die gleiche Ruhe und Faſſung herrſchte. Daß Necker und ſeine Frau, Neider, Tadler und Feinde haben mußten, war unvermeidlich, und ich bin ſicher, keines von ihnen wundert ſich darüber, er ſucht auch nur die Reinheit ſeiner Abſichten zu vertheidigen. Er wollte Engellands Glück in Frankreichs Boden pflanzen, der gute Mann, dachte nur an das allgemeine Beſte, andere nur an ihren Vortheil, und dieſe hinderten alles. Ich reiſte, gerührt durch den edlen Ton ihres Betragens, durchdrungen von Nachdenken über das Steigen und Fallen der Waage des Schickſals, aus ihrem Hauſe, wünſchte ihnen einen heiteren Abend ihres Mühe und verdienſtvollen Lebens, dankte Bonſtetten für die Zufriedenheit, die ich genoß, dieſe Menſchen ſelbſt geſehen zu haben, und mußte ſie doch bei dem Ueberblick ihres zurückgelegten Wegs, als ausgezeichnet glückliche Sterbliche achten, da ſie anfangs den ganzen Cirkel der Kenntniſſe, dann das volle Maas des Wohlthuns bei ihrem Reichthum, nachdem eine Zeitlang alle Ehrenbezeugungen der höhern Klaſſe, Vertrauen und Seegen der Niedern genoſſen, und nun mit dem Zeugniß ihres Herzens glücklich aus dem Sturm gerettet, unabhängig, und ohne Bedürfniß in einer ſchönen Gegend, von ihren Freunden aufgeſucht und geliebt, ruhig ihre Erfahrungen, ihre Menſchenkenntniß und Wiſſenſchaften benützen können.

Wir reiſten über das Landguth des edlen ehrwürdigen **Bonnet** zurück, er war aber ſehr krank und unſichtbar, weil er allem Anſehen nach ſeine irrdiſche Hülle bald ablegen, und in das Vaterland der vollkommnen Tugend zurückkehren wird. Ich bedaure unendlich, daß ich nicht früher gedacht habe, eine Geſchichte von Geneve in dem Lande ſelbſt zu leſen, indem es mir gewiß intereſſant geweſen ſeyn müßte, das Entſtehen und die Abänderungen dieſer Republik hier zu betrachten, beſonders da es ſcheint, als ob nun auch der Beweis hervortrete: daß, wenn Wohlſtand, Anſehen und Vorzüge der Menſchen auf einer gewiſſen Höhe ſtehen, eine Art von Uebermuth aus ihrem Ueberfluß entſpringe, wodurch ſie unruhig werden, neue Forderungen an das Schickſal, an den Nächſten, ja ſelbſt an die Natur machen, in dem ihnen nichts mehr genügt. Das bisher bekannt geweſen Gute, die bisher genoſſene Freuden werden nun verworfen, man ſieht überall Fehler, ſucht und ergreift neues, weil man neuen Genuß hoft. Ich fürchte, dieſes iſt wirklich der innre verborgene Zuſtand von dem ſo lange glücklichen Geneve; denn es ſind ſo viele da, welche des Wohlſeyns müde ſcheinen, und durch Tadel und Klagen Abänderung bewirken wollen, unbefangene Fremde und ihre gerechtdenkende Einwohner müſſen doch ſagen, daß die Regierungsgeſetze eines kleinen Staats, ſehr gut ſeyn müſſen, in welchem die Wiſſenſchaften, die Künſte, und Handlung ſeit ſo langen Jahren, zu dem höchſten Grad geſtiegen ſind. Die Geſchichte der gelehrten Welt konnte immer groſe Genfer nennen, ihre Kunſtarbeiten, und Handlung ſind auf allen Theilen der Erde verbreitet, und ein kurzer Auffenthalt in dieſer ſchönen Stadt, überzeugt jeden Beobachter, daß Reichthum des Geiſtes und des Goldes einheimiſch ſey. Man darf nur den Ton des Umgangs, und das Anſehen der Gebäude in und auſſer der Stadt bemerken, ſo kommt die Ueberzeugung in die Seele: daß Geneve, eine ausgezeichnet glückliche Stadt ſeyn müſſe. Und gewiß Menſchen, die viel weiter gereiſt ſind als ich, Männer, die natürlich unendlich mehr Einſichten haben, als ich haben kann, müſſen bekennen, daß kein Fleck der angebauten und bewohnten Erde, in einem ſo kleinen Raum, als das Gebiet dieſer Republik iſt, ſo viele Schönheiten der Natur, und ſo viele Beweiſe einer guten Geſetzgebung vereinte. Ich gehe beinah in meiner Ueberzeugung bis zu dem Ausdruck, daß vielleicht Engelland ſelbſt, die groſe Schiffahrt ausgenommen, nicht ſo viel Vortheilhaftes zeigt. Auch wohnen immer viele Engelländer hier: die Jüngeren ſtudiren, die Aelteren aber ſuchen ihr Leben nach der angebohrnen freien Britten-Art auf mancherlei Weiſe zu genieſſen, viele machen Gebirgreiſen, und wagen ſich mit einer Art von Stolz auf die gefährlichſten Stellen. Was für eine Menge Bücher könnte man mit den Auszügen des Sonderbaren anfüllen, wodurch ſo viele Menſchen ſich hervorthun, und eine Art Ehre darinn ſuchen, auf dieſer oder jener Seite etwas Ungewöhnliches zu zeigen. Gewiß zeugt dies von einem groſen Hang zum Sonderbaren, wenn man ſich mit Tollkühnheit auf gefahrvolle Felſenwege wagt, oder ein Vergnügen in dem Staunen findet, das man bei einem andern Engelländer zeigte, ſo oft man hörte, daß er alle Jahr 3500 hartgeſottene Eyer eſſe. Wenn ein anderer mit ſeinen zwei Söhnen, in einem großen Zimmer in Genef wohnt, wo alle drei krank am Podagra in großen Lehnſeſſeln ſizen und trinken, wie ſie auch des Jahrs nur von Bordeaux für fünf hundert Guineen Wein kommen laſſen, und daneben alle drei ungeheuer dick und fett ſeyn ſollen. Ich fragte gleich, ob die Mutter dieſer zwei Söhne noch lebe? Denn ich nehm Antheil an dem Jammer dieſer Frau, wenn ſie nun mit dieſem Mann und unter ſolchen Söhnen leben müßte. Ich komme von einer ſehr ernſthaften Unterredung, über die Verhältniſſe und Uebereinſtimmung der phyſiſchen und moraliſchen Welt, wobei behauptet wurde, das gewiß den erhabenen feſten Alpen gegenüber, groſe edle Charaktere entſtünden, aber auch, wie dieſe Gebirge, kleine gebröckelte Steine, giftige Pflanzen, und unfruchtbares Moos neben ſich haben, ſo zeige ſich unter den Menſchen, auch viel Kleines. Unzuſammenhangendes, Schwaches. In dem Fortgang des Geſprächs über Charaktere kam die artige Idee: daß man oft mit dem Goldarbeiter ſagen könne, dieſe Gedanken, dieſe Gefühle ſind kalt vergoldet. Aber wie wenige Freunde, wie wenige Charaktere könnten die Prüfung des Feuers ausdauern! und wie theuer bezahlt immer das Herz des Redlichen, den Schimmer des kalt vergoldeten Betragens, und wer hat nicht Erfahrungen darüber gemacht? Dieſe etwas traurige Ideen wurden von der angenehmen Ausſicht verſcheucht, einige Stunden in der Geſellſchaft des edlen verdienſtvollen **Jalabert** zu verleben, bei **ihm** zu Mittag zu ſpeiſen, die ganze ſchöne Anlage ſeines Gartens, ſeines Hauſes, der Bibliothek, und des Cabinets zu ſehen, **ihn** ſprechen zu hören, O das war ſchön ſehr ſchön, und wohl wehrt, mit großem und kleinem Weh erkauft zu werden, ich genoß viel, viel von dem eigentlichen Glück meines Lebens, der Geiſt dieſes Manns, ſeine Kenntniſſe mit dem Eigenthümlichen des gebohrnen Genfers verbunden, die nähere Kenntniß der Anhöhen des Jura, und des reizenden Abhangs gegen den See, unter den zerſtreuten Landhäuſern, das von meiner ehrwürdigen Freundinn **Chandieu**, welches meine Blicke mit ſtillem Seegen und Rührung betrachteten! Auf der Höhe des Gartens ſah ich ein angenehm liegendes Dorf, in welchem ein Sohn von Wielands Freund als Pfarrer ſteht, und durch ſeinen angebauten

Geiſt das Glück erhielt, eine der vier liebenswerthen Ripaupier zur Frau zu bekommen, ſie waren mit uns. Die Unterredung, Kleidung und das Betragen dieſes Landpfarrers und ſeiner holden Frau, das liebliche Ausſehen ihrer Wohnung zwiſchen hohen Bäumen, hatte was ſo ungewöhnlich anziehend Schönes und Einfaches, das ſelbſt, der edelſte romantiſche Dichter nicht erfinden könnte. In dem großen Dorf liegt noch ein großes ganz erhaltenes Schloß, wobei ich die erſte Erbauer tadelte, weil ſie es auf einer niedern Stelle anlegten, und der Zugang, mitten in der anmuthsvollen Gegend etwas unfreundliches hat. Das Haus des leztverſtorbenen engliſchen Quackers Zacharie, hat eine reizvolle Lage, aber das Gebäude zeigt eine kleine verſchobene Seele, die nicht das Mindeſte von dem edlen Geſchmack der brittiſchen Baukunſt gefaßt hatte. Das an der dreißig Schuh hohen Mauer der Scheune angebrachte Vogel und Taubenhaus hatte etwas eigenes, indem es von zwei Seiten vergittert iſt, den Vögeln eine Menge Bäume, und weiten Luftraum ſehen läßt, aber dadurch ein deſto ängſtlicheres Auf und Abflattern hervorbringt, welches mir unangenehm zu ſehen war, und eine neue Ecke des fatalen Charakters dieſes Mannes ſchien.

Unſere Heimreiſe war äuſſerſt angenehm, und ich erhielt dieſen Morgen Briefe von der glücklichen Heurath eures Bruders Carl. Ach wie herzlich ſeegne ich ihn, und ſeine Braut Friederike von Stein! Aber wie tief traurend erinnerte ich mich an Henriette von Bülzingslöwen, Braut meines verewigten Franz, die ſein ſterbender Mund noch ſo zärtlich meiner Liebe empfahl. Wie wahr iſt es, daß Vergnügen und Schmerz, in der nächſten Verbindung ſtehen; dieſe zwei Söhne immer in meinen mütterlichen Sorgen und Freuden vereint, beide alles, was ich wünſchen konnte, nun ihr Andenken und ihr Bild, in dieſem Zeitpunkt vor meiner Seele!

„Ewiger gütiger Urheber ihres und meines Lebens, lohne die frühe Tugend deſſen, den du zurückrieſeſt, und ſeegne mit dem Glück des rechtſchaffenen Mannes, den, welchen du mir zum Troſt gelaſſen. Ich werde erſt in Lauſanne ſchreiben. Der Zufall hätte mir beinah einen artigen Stoff zu einem Theil meines Briefs geliefert, indem die ernſthafte Anmerkung vorkam: daß uns die Männer ſelten für das Nachgeben unſerer Meynungen danken, indem ſie es meiſt als Pflicht gegen Obergewalt und Geiſtesvorzüge betrachten; vermutheten ſie aber, daß es nur aus Liebe zum Frieden, und aus Güte geſchehe, ſo würde ihre Eigenliebe durch dieſe Tugend beleidigt, und ihr Humor ſtörriger als je." Bei dieſer Gelegenheit machte ich eine Frage, die ſchon Jahre lang in meinem Kopf lag, ohne daß ich ſie vorbringen konnte oder wollte:

Meine Briefe über Mannheim ſagen: daß ich jemand kenne, der mit Ungedult die Anzeigen der hier und dort vorkommenden guten Handlungen lieſt, indem der ſonſt ſehr einſichtsvolle Mann behauptete, man ſey ſchuldig Gutes zu thun, und kein Lob darüber nöthig. Da ich aber bemerkte, daß er alle Bon mots und witzige Ideen, in ſeinem Gedächtniß bewahrte, und gerne wieder erzählte, ſo wünſchte ich zu wiſſen, auf welchem Grund dieſer Widerſpruch liege.

Sehr deutlich im Mangel vollkommner Güte, ſagte mir jemand ſehr ſchnell, denn dieſes wird auch durch die Liebe des Witzes bewieſen, der gewiß kein Maasſtab der Güte iſt. Ich kam in einem traurigen Zeitpunkt nach Lauſanne zurück; indem eine meiner edlen Freundinn den Kummer hatte, jemand von ihrer Familie zu einem Staatsgefangenen verurtheilt zu ſehen, und den zweiten Abend ein auffallender Beweis des leichten Gangs der franzöſiſchen Köpfe vorkam, indem ein naher Vetter von **le Noir**, in dem Haus und Geſellſchaft dieſer traurenden Familie von nichts als Staatsgefängniſſen ſprach, und von den Künſten erzählte, mit welchen man in Frankreich die Staatsgefangene aus allen Zufluchtsorten zu holen wußte; daß der in der Nationalverſammlung ſo berühmte **Briſſot de Wateville** lange als Spion der Policei für hundert Livres des Monats diente, und nun ſo heftig gegen das alte Gouvernement rede. Ich bekenne, daß ich bei dieſem Namen aufmerkſam wurde, indem mir die Grundſäze des Briſſot, in ſeinen Reden und Schriften fürchterlich ſchienen. Aber nun war es klar, daß der Mann viel verborgenes Böſe geſehen haben mochte, und durch Leidenſchaft es in ſtarken Farben darſtellte. Aber gewiß iſt auch, daß edle Männer nie Spionen waren, und froh wurde ich, den menſchenfreundlichen Vorſchlag eines Policeibedienten zu leſen, der haben wollte, daß, da bei den vielen Gebäuden, welche in Paris aufgeführt würden, ſo oft Arbeiter herabſtürzten, ſo ſolle man Neze umher ſpannen, die arme Menſchen aufzufangen, und bei Leben zu erhalten.

Heute habe ich bei meiner weiſen, gütevollen Frau von **Chandieu** einen glücklichen Morgen durchlebt, habe was ſehr Schönes und Gerechtes, von dem großen **Gibbon** gehört, das mich zugleich artig dünkte. Er hatte ein ſehr großes Stück Feld und Weinberg zu ſeinem Haus gekauft, wovon eines gerad an das Haus der Frau von **Chandieu** reichte. Dort ließ er Pappelbäume an der Mauer pflanzen, wodurch freilich ſein Garten von allen fremden Blicken bewahrt blieb, aber meine theure Frau von **Chandieu** verlohr die Ausſicht auf den See, welche ſie ſehr liebte. Sie ſagt es **Gibbon** mit ihrer edlen Freimüthigkeit, und er ließ alle Bäume abhauen welche ihr den See und die Gebirge verſchloſſen hatten. Wir ſprachen viel von dem armen **Ludwig** XVI. und dem ehemahligen Glanz des Hauſes von Bourbon, wobei ich mich erinnerte 1785 zwei Nachkömmlinge des griechiſchen Kaiſerhauſes der Comenen in Verſailles geſehen zu haben, welche bei Ludwig XVI. Gnadengeſchenke zu erbitten ſuchten, wie jetzo die viele Bourboniſche Prinzen bei unſern deutſchen Fürſten. Es iſt in der That eine fürchterliche Sache bei dem Bild des Umdrehens des Rades des irrdiſchen Glücks, wenn alles was oben ſtund, in den Schlamm geſchleudert wird.

Nun iſt für uns das Stundenglaß der Dauer unſerer Schweizerreiſe abgelaufen, Herr Baron von **Steinberg** der verdienſtvolle Mann, hat eine Miniſterſtelle erhalten, und muß nach Hannover zurück. Tiſſot will den jungen Sohn unter ſeiner Aufſicht behalten, und wir richten uns zu unſerer Reiſe. Mein Paquet wird bald gemacht ſeyn, und ich ſuche noch meine Freunde und Bücher zu genieſſen, wobei mir doch manche Reue, und mancher Wunſch vorkommt. Reue, nicht geizig genug geweſen zu ſeyn, um mehr Erinnerungen zu ſammlen. Doch hatte ich noch das Glück von Herrn **Bolome** die zwei erſte Bände der Voyages pitoresques zu erhalten, in welchen ein großer Theil der Naturgeſchichte dieſes merkwürdigen Landes iſt. Und ich ſchäze den Monſieur **la Borde**, Gouverneur des Louvre in Paris, unendlich, weil er den Entwurf zu dieſem unſterblichen Werk machte als er die Schweiz durchreiſte; Maler und Gelehrte ermunterte, vereint Bilder der merkwürdigſten Gegenden für das Auge, und dabei Volks und Naturgeſchichte für den Verſtand auszuarbeiten. Er beſorgte die erſte

Koſten, wählte Künſtler und Gelehrte zu der Ausführung. Ich weiß ihm Dank, daß er nicht nur geſchickte Federn für die Schreibart, aber auch eben ſo gefühl als geiſtvolle Männer zu der Ausarbeitung brauchte; denn der Ton in welchem von den Wundern der Natur, und auch von den Einwohnern geſprochen wird, iſt herzlich und edel, wie die Beſchreibung des Kloſters auf dem Berg St. Bernard mit Wahrheit ſagt: daß man ſich nicht enthalten könne die Wirkung der Religion zu bewundern, welche den Muth und die Kräfte gebe, groſſe und beſchwerliche Tugenden auszuüben. Die zwölf Geiſtliche dieſes Kloſters bewohnen den Aufenthalt der Sturmwinde und des ewigen Eiſes, und nehmen, ohne Unterſchied der Religion und Geſchlechts, alle Reiſende auf, bewirthen und beſorgen ſie mit der gröſten Liebe. Auguſtinus ſtiftete dieſen Orden im zehenten Jahrhundert. Ich hoffe, (ſagt der Text) daß der Vorſatz, alle Mönchsorden zu zerſtören, dieſe verehrungswürdige Männer nicht treffen ſoll, welche ſich ſelbſt dem Beſten ihrer Nebenmenſchen aufopfern. Sie halten in einer niedrigern Gegend hundert Kühe, von welchen der Ertrag kaum zureicht, die Fremde zu erquicken. Knechte und abgerichtete Spürhunde gehen Abends auf die Wege aus, verirrte oder ermattete Reiſende zu ſuchen, und in das Kloſter zu führen. Nicht weit davon fand man Ruinen von einem Tempel des Jupiters, Altäre, kleine Statuen, Reſte von Säulen, Münzen und Gelübde an den Jupiter Pönninus. Die Verfaſſer machen die leutſeelige Vermuthung: daß, da dieſes der Weg war, über welchen Hannibal in Italien eindrang, gewiß die Prieſter des Jupiters auch zum Beſten der Menſchen geſtiftet wurden, und daß die Chriſten ohngeachtet ſie alle Arten alt römiſcher Gottesdienſte zerſtörten, dennoch hier den Gedanken der menſchenfreundlichen Stiftung beibehalten haben. Wenn noch einer der Verfaſſer dieſes Werks lebt, und nun noch einmal ihre vereinte Arbeit durchlieſt, ſo wird er, bei der Beſchreibung des Theils vom Walliſerland, (welches der Rhone nach der ganzen Länge durchfließt,) einen Gedanken finden, welchen vielleicht damals dieſer Ueberlebende ſelbſt hatte, und ihn jetzo auf Frankreich anwenden kann. Sie bemerkten, daß die Bewohner dieſes Thals, überall eine Schutzwehr gegen Ueberſchwemmung des Stroms gemacht hatten, aber da jeder nur an ſich dachte, ſo wurden die meiſte Dämme ſo geführt, daß der eine geſchüzt, ſein Nachbar hingegen um ſo mehr beſchädigt wurde. Da ſagte einer dieſer Gelehrten:

„Eine Freiheit zu handlen, welche ohne alle gute Anleitung iſt, wird dem allgemeinen Beſten, und dem Wohl des Privatmannes ſchädlich ſeyn.“

Sie ſagten dies bei einem Strom gegen welchen man ſich verwahrte; ſieht nicht dieſem Bild das heutige Frankreichs in etwas ähnlich? Da, wo jezo jeder gegen die Gewalt des Königs nach Willkühr handelt, und nur an Befriedigung ſeiner Leidenſchaften denkt! Die Bemerkungen über die Tugenden der ſchönen chymiſchen Erfindung des alcali volatile freuten mich ſehr, dieſe Geſellſchaft Gelehrter und Künſtler, waren zwiſchen den Eißbergen, wo die Sonne und ihre zurückprellende Stralen ſo heftig brannten, daß in Zeit von zwei Stunden ihre Geſichter und Hände, ganz ſchwarz und ihre Haut ſo empfindlich war, daß das mindeſte Reiben an den Kleidern ſie verwundete, oder die heftigſte Schmerzen gab. Sie wuſchen ſich aber mit Waſſer, in welches etliche Tropfen des alcali volatile gemiſcht wurde. Alle waren auſſerordentlich ſchnell geheilt, und auch die Geſichtsfarbe hergeſtellt. Wobei ſie ſich der Behauptung ihres großen Chymiker le Sage erinnerten, der ſagte: das alcali volatile ſey das unfehlbarſte Mittel gegen Sonnenbrand, gegen giftige Thier, und tollen Hundbiß, gegen das Verbrennen mit Feuer oder kochenden Sachen, Schlagflüſſe, und Erſticken bei Kohlendampf. Ich ſegnete hier die Chymie, noch mehr aber den Mann der dieſe Entdeckung machte und zur Vollkommenheit ausarbeitete, und ich werde ſuchen den Namen des Mannes zu wiſſen, der dieſes ſo ſichere Mittel entdeckte.

Freude hatte ich, den Namen des **Romee de Lille** bei der Geſchichte der Criſtalle zu finden, weil ich den edlen lieben Mann, in Paris kennen lernte, und bei ihm die Criſtalle von allen Gegenden der Erde ſah. Einen Wunſch äuſſerte ich bei der Beſchreibung der ſchweizeriſchen Steinarten, das der Obriſte **Polier**, welcher mit ſo vielen Koſten Steine zu allerlei Gebrauch aus Engelland kommen ließ, ehender von den ſchönen Ollaireſteinen des St. Bernhardsbergs bei Liddes genommen hätte, da ſie Feuer halten und zu runden Oefen gebraucht werden konnten, und es mich überhaupt eine ſchöne Ausgabe des reichen Schweizers dünkte alles, was in ſeinem Hauſe von Stein ſeyn muß, aus den verſchiedenen Gegenden ſeines Vaterlandes zu nehmen.

Dieſe Bücher zeigten mir neu, das Verdienſt der Kupferſtecherkunſt für den Unterricht und das Vergnügen des Verſtandes, denn die Bilder dieſes Buchs machen alles ſo deutlich, ſo einnehmend, das Bild der Eißberge des Grindelwalds, wo man an dem Fuß des hohen Eigerberges, die überzeugende Spuren findet, das ehemals Waſſerſtröme den Felſen durchhölten, und die Geſchichte des Landes beweiſt das 1440 mehrere Familien Beſitzungen in der Gegend hatten, wo jetzo tauſend und tauſend Eißpiramiden ſtehen. So werden auch einſt Enkel großer Familien von Frankreich ſagen, in dieſer Provinz wohnte mein Großvater, man liebte ihn, er that viel Gutes, die Revolution kam, zernichte unſern Wohlſtand, alle Herzen unſerer Miteinwohner wurden kalt für uns, unſer Vaterland abgeſtorben, wir haben nichts mehr davon als Erinnerungen.

Ich konnte dieſes herrliche Land nicht wie dieſe Glückliche durchreiſen, weil ich nicht reich und nicht unabhängig genug war, auch die Jahrszeit nicht dazu taugte, und ich alſo nur einen Theil der Menſchenwelt kennen lernte. Gute, Edle dieſer Welt klagen, daß der Zufluß der Fremden neugierigen Reichen, eben ſo viel moraliſche Verderden in die Geſinnungen gebracht habe, als die Waldſtröme der Alpen über manche ſchöne ſanfte Thäler. Sollte wohl auch die Bemerkung des Heinrich Jumes wegen Einfluß der Gegend auf den Charakter ſich treffen, daß manche der obern Claſſe von der Höhe ihrer Berge, anſtatt des erhabenen über alles niedrige nur den Stolz nehmen, über andre empor zu ragen, und ſoll die Unfruchtbarkeit der Felſen, den Geringen die gleichgültige Unwiſſenheit geben.

Heute hatte ich einen merkwürdigen unvergeßlichen Tag, da ich einen Beſuch bei Madame Blaquiere machte, die ich in ihrem Garten fand, wo ſie nach dem angebohrnen Geſchmack einer Holländerinn, mit ihrem Gärtner das Anpflanzen der Blumenbeete anordnete. Es war mir wichtig zu ſehen wie die liebe alte Frau, welche in ihrer Jugend ſo viel Reize beſaß, noch mit den Verwelkten aber ſchönen Ueberreſten ihrer Züge das Nachwachſen neuer Schönheiten beſorgte, ſich der Sonne, und der herrlichen Ausſicht auf den See freute, von der Güte der göttlichen Vorſicht, ſelbſt bei kummervollen Prüfungen, ſprach, indem ſie als Mutter von zehen erwachſenen Kindern vieles erfahren hatte, und jezo noch mit ihrer Tochter Roſſet leidet, da man ihren Mann als größten Democraten der neuen eifrigen Art, betrachtet und verwahrt; da leider oft Fälle kommen wo die Politik hart und ſtrenge wird. Aber Madame Blaquiere ſprach mit ehrwürdiger Ergebenheit in die göttliche Führung ganz ruhig davon, blickte von der vortrefflichen Gegend der offenen See, die vor uns lag, zum Himmel, mit dem vollen Ausdruck der erfahrnen Tugend welche ihrem ewigen Wohnſitz zulächelt. Wie glücklich iſt es, die lezte beſchwerliche Schritte dieſes Lebens, mit dieſen Geſinnungen zu machen, meine würdige Freundinn zeigte ſich ganz als Schülerinn von Carl Bonnet, indem ſie ſagte:

„O ich glaube nicht ſogleich in den Zuſtand der ewigen Vollkommenheit einzutreten, aber nur Gott allein weiß, in welcher von ſeinen glänzenden Welten über unſerer Erde, die nächſte Stufe iſt, auf welcher ich mich ihm, dem ewigen gütigen Vater von uns allen nähern werde, dort iſt keine Trennung mehr“ ſagte ſie lächlend mit freundlichem Druck meiner Hand, und änderte das Geſpräch ſo mütterlich, mit den Nachrichten von ihren Kindern, und Lob ihrer Schwiegertochter Cazenove, mit welcher ich den Abend verlebte, da ſie gerad von Lyon kam, und uns von den ab ſcheulichen Auftritten des Volks mit den Picken, und dem öffentlichen Ruthenpeitſchen der Weiber in vier Kirchen erzählte, weil ſie ſich geweigert hatten bei geſchwornen Prieſtern Meſſe zu hören. Ehe unſere Geſellſchaft zu Ende war, kam, ſo ſchnell nach dem Tod unſers Kaiſers Leopold, die Nachricht: daß Edelleute in Schweden den Complott machten, ihren König zu ermorden. Was für Verderbniß! Edelleute die ſich immer beſſer als andre Menſchen dünken, Mörder, Meuchelmörder! So viele Verſchworen! Da wird man ſtumm, ſchauert, und bittet Gott um Gnade und Tugend für ſich, und die übrige Erdenkinder:

Habe ich je Wechſel der Ideen und Gefühle erfahren, ſo war es mit den Ideen, welche mich geſtern Abend nach Hauſe begleiteten bis zum Schlafengehen, und noch lange beſchäftigten, neben denen welche eine Bitte der guten Madame Hesnault in mir hervorbrachte. Sie wollte ohne anders daß der geſchickte und ſchätzbare Künſtler Herr Boleme mein Portrait für meine Tochter Louiſe verfertige, und ich mußte heute früh mit ihr nach Hauſe um das Bild anzuſehen. Die Veranſtaltung war ſo allerliebſt, daß ich ehender dieſe als mein Geſicht in einem Gemälde zu ſehen wünſchte denn Madame **Henault** ſpielte die Zitter dabei, und ſang mit ihrer artigen Stimme die Romanze von J. J. Rouſſeau, welche er mit der Muſik componirte, als er von ſeiner Julie getrennt zu Meillerie war. Das allerangenehmſte des Zufalls fand ſich aber darinn, daß ich gerad die Felſen von Meillerie aus dem Fenſter vor mir hatte. Kaum hatten wir darüber geſprochen, als der Maler die Madame **Henault** bat, etwas zu ſuchen um einen Schatten zu machen, indem er bemerkte daß der Wiederſchein der auf den Fußboden fallenden Sonnenſtrahlen ſelbſt die von ſeinen neuen gelben Pantoffeln alles zu ſehr beleuchte und alſo gerad die entgegengeſetzte Wirkung des päbſtlichen Pantoffels mache, welcher ſo lange den größten Theil der Welt verblendete. Dieſe Kleinigkeiten machten den Morgen, und meine ſonſt ſo langweilige Portrait-Stunden recht unterhaltend. Glücklich tauſendmal glücklich, ſind alle, welche nicht den geringſten Gegenſtand überſehen, nichts mit ſtolzer Verachtung von ſich weiſen, was die Gabe hat ein kleines Vergnügen zu geben: denn wie oft kommen Große? Mein Nachmittag war reich, recht reich an edler Freude aus der Hand meiner vortreflichen Freundinn de Corcelle. Sie holte mich zu einer kleinen Spazierfahrt. Ich war allein mit ihr, genoß ſie die edle liebe Frau ganz, und ſie freute ſich meiner Freude, über ſo neue Gegenſtände welche ſie mir bekannt machte. Endlich gieng es die ſanfte Anhöhe hinauf nach dem Landhaus, der Familie von Conſtant. Ach liebe Kinder, was für eine Familie! und wie ſchön wurde ich durch den Weg zu dem Hauſe vorbereitet, da die Kutſche unter einem mehr als hundert Schritte langen Bogengang unter lauter blühenden Mirabellenbäumen gegen die Teraſſe kam, wo der edle Herr von Conſtant ſeine Gemahlin eine gebohrne Gräfinn Galatin uns empfiengen einige Stuffen hoch in einen großen geſchmackvoll meublirten Saal führten, wo wir zwei Töchter, und eine der allergeiſtvollſten Damenphyſiognomien, in einer Wittib trafen, und ich dann mit Herr von Conſtant, und ſeiner liebenswerthen Tochter Roſalie ſpazieren gieng, damit ich das Bild von la Chabliere in meiner Seele behalten möge. Die ſchöne Phyſiognomie in tiefer Trauer, wurde für mich das Sinnbild, dieſes herrlichen unvergeßlichen Nachmittags, an welchem ich alles ſah und genoß, was ich jemals in den glücklichſten phantaſtiſchen Stunden, in meinen Erzählungen ſchuf, und zuſammen ſezte. Die geiſt und gütevolle Frau von Corcelle, Herr von Conſtant, guter Vater, guter Freund, ſchäzbarer Geſellſchafter, Verfaſſer der Briefe von Laura und des vortreflichen Calenders für das Landvolk, Frau von Conſtant eine äuſſerſt edle intereſſante Geſtalt, mit dem ungewöhnlichen Talent begabt, alle Gattungen Blumen zu troknen, und als geſchmakvoll geordnete Bouquette wie eine Art Gemälde aufzubehalten. Roſalie die ſo ſchön die Mandoline, und das Clavier ſpielt, ſanft und lieblich ſingt, die ſchönſte Tapetenarbeit, hohe Bäume, breite groſſe Alleen unter welchen man, über den in Teraſſen eingetheilten Garten hin die weite herrliche Ausſicht auf den Genfer See, ſavoiſche Berge, und auf ein groſſes Stük des Pays de Vaud hat. Einige Stufen höher traf ich noch eine Allee, und an ihrem End eine Art von Temple in welchem Herr von Conſtant, die nach dem Leben verfertigte Bildſäule des J. J. Rouſſeau aufſtellte. Ein groſer Altar trägt die Statue, welche in einer Hand das Buch der, man darf ſagen der neu verbeſſerten Erziehung, Emile hält, mit der andern an einem Blumenkranz, mit Blumen umwundene, leichte ganz los hängende Ketten gegen ſein Herz zieht, mit welchen ein ſechs Jahr alt ſcheinender Knabe, der an einem Schlitten arbeitet, gehalten wird, **Rouſſeau** aber gefeſſelt iſt. Auch dieſes mußte ich hier finden, es war alſo in der That inniger ſchöner Genuß, und Trauer meiner Seele vereint, daß ich dieſes alles bald verlaſſe, und es zu ſpat kennen lernte. Wenn der Genius der Wahrheit und Dankbarkeit über dieſe Gegend wandelt, o ſo bitte ich ihn, dieſe Familie etwas van den Wünſchen meiner von Hochachtung und Dank durchdrungenen Seele fühlen zu laſſen. Mögen dieſe Wünſche wenigſtens immer die Zeit ihrer Spaziergänge und Theetrinkens verſchönern, und eben ſo ſeelige Gefühle über ſie ergießen als die waren, welche ich bei ihnen genoß. Es war die Frage auch von Geneve, und dem Garten **Conſtant** auf der Höhe: nachdem, die Frage von Herrn **Huber**, Sohn des zu der Zeit von **Voltaire** ſo berühmten Monſieur **Huber**. Der Sohn iſt blind, aber ſein vortreflicher Geiſt und Charakter hatte, wie einſt unſer Pfeffel bei dem nemlichen Schickſal, ein edelgeſinntes Frauenzimmer an ſich gefeſſelt, welche nur ihre Volljährigkeit erwartete, um ſich mit Huber zu verbinden. Sie ſind nicht allein äuſſerſt glücklich zuſammen, ſondern Herr Huber giebt ſeinen Kindern eine eigene, aber eine der beſten Erziehungsart, iſt, wie ſein Vater es war, großer Muſikus, und arbeitet an einem Werk über die Bienen, welches er, nach den genauen Beobachtungen eines gleichgeſinnten Freundes, unternahm, und damit ein ganz neues Syſtem und neue, die Welt in Staunen ſetzende Bemerkungen, verbindet. Conſtant hätte mir Briefe an Huber gegeben, wenn ich noch eine Genfer Reiſe machen könnte. Ich muß noch einmal in dieſes Haus, und Roſalie giebt mir die von ihr ſelbſt componirte anmuthsvolle Muſik der Romanze von Frau von Staël Necker. Lange war Herr von Conſtant Officier, nun Landmann, Schriftſteller und Rathsherr von Lauſanne. Er arbeitet an ſchönen Tagen in ſeinem Garten, an Regen und Wintertagen, an einer prächtigen Tapete, Ueberreſt der ſchönen Zeit alt franzöſiſchen Militairs. Angenehm aber trauervoll war die Heimreiſe, der Abend und die Ideen vor dem einſchlafen, glücklich, wie der der neue Morgen, den ich mit Chandieu verlebte. Was für eine Frau! mit welchem philoſophiſchen Geiſt und Menſchenliebe ſprach ſie von dem moraliſchen Verderbniß der Menſchen „ihre Verbrechen beweiſen mir die Unſterblichkeit, und die Beſtimmung zu Vollkommenheit, weil ſie immer weiter rücken, immer mehr genieſſen, mehr hervorbringen wollen, nur auf dem unrechten Weg. “

Wie vortreflich iſt dieſe Frau, voll heiterer Weisheit und Güte, fein, edel ſcharfſinnig und richtig in Ideen und Geſinnung. Unmöglich hätte ich einen ſchönern Morgen verleben können als dieſen! An ihrem achtzigſten Geburtstag, dieſe kraftvolle Seele, mit Lächeln und Würde von dem langen Weg ihres Lebens, von den Sorgen und Vergnügungen dieſer Pilgerſchaft, mit zärtlicher Erinnerung an ihre verdienſtvolle Mutter und Schweſter, mit heiterem Blick in die Ewigkeit, ſprechen zu hören. Ich dankte Gott für ihre Bekanntſchaft, für den Beweis deſſen, was man auf dem Weg der Wahrheit und klugen Gebrauch der Zeit werden kann. Mit Verehrung und vielen Thränen umarmte ich ſie, weil ich befürchtete ſie nicht mehr zu ſehen. Ich wollte die Urſache dieſer Thränen nicht ſagen, und ſie konnte ſie ſich nicht anders erklären, als durch liebreiches Beklagen meiner zu ſtarken Empfindungen.

Mich dünkt immer, von allen Menſchen das Bekenntniß gehört zu haben: daß in den Stunden und Tagen naher Trennung, der Werth der

Dinge und der Menſchen erhöht ſcheint, und man mehr gedrängten Genuß fühlt. So ward denn auch mein Abend bei der guten Madame **Henault**, ausgefüllt: ich fand **Engelländer**, die Familie eines ſehr ſchätzbaren Profeſſors von Lauſanne, und eine Mademoiſelle **Bois** daſelbſt, die dreizehen Jahr in Petersburg, in der von **Catharina** geſtifteten Erziehungsanſtalt für dreihundert Mädchen war. In dem prächtigen Gebäude welches die Kaiſerinn Eliſabeth für ihre alte Tage beſtimmt hatte, iſt der Unterhalt für die Kinder, ſehr einfach aber ſehr gut, wie auch die Kleies iſt. Aller Unterricht wird von Lehrmeiſter gegeben, ausgenommen die Handarbeiten, und darüber haben die viele Hofmeiſterinnen, von der Kaiſerinn ſelbſt, die Anweiſung erhalten. Sie ſollen für die anvertraute Kinder wie Mütter handeln, an deren Stelle ſie wären, und für ihre Geſundheit, Sitten, Fleiß im Lernen und Arbeiten, Sorge tragen, und acht geben daß Lehrer und Untergebene ihre Pflichten erfüllen. Die Kaiſerinn kommt oft ſelbſt zum Beſuch in das Haus, und iſt in ihrem Betragen gegen die Kinder wie eine liebreiche zärtliche Mutter unter ihnen. Meine Töchter wiſſen, daß es bisher in Rußland nur zwei Stände gab: Edelleute und Sklaven. Ich glaube, wenige Menſchen wiſſen nur, wie viele Mühe **Catharina** ſich gab, Städte bauen zu laſſen, und den dritten Stand, in gelehrten Kaufleuten und Künſtler zu erſchaffen. In den beiden Erziehungshäuſern für Mädchen und Knaben, werden immer hundert von beiden Claſſen, aus dem Sklavenſtand genommen, und mit äuſſerſter Sorgfalt wie die Edelleute erzogen, die Kaiſerinn macht ſie frei, etablirt ſie gut, und verheurathet dann die hundert Knaben und Mädgen miteinander. Ich ſeegnete dieſe Klugheit, und Volksliebe, fragte nach den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und hörte, daß Scorbut ſo viele wegraffe, und dies in dem zarteſten Alter. Auch hierinn liegt der Beweis, daß unſer Leben auf dieſer Erde nur Uebergang und Stuffe iſt, in beſſere, höhere Regionen aufzuſteigen; denn warum ſollte ein mir gleiches Geſchöpf, noch ehe es genieſſen und wirken, Verdienſte ſammlen oder zeigen könnte, verblühen, wegſchwinden und ſein kurzes Leben mit Leiden bezahlen, wenn nicht ein edleres auf ihn wartete. Aber ich will, ſobald ich zurück bin, in Bruchſal fragen: ob die Entdeckung, des ſo ſehr rechtſchaffenen Doktor **Birnſtiehl**, zu Heilung des Scorbuts noch da iſt, oder ſeit ſeinem Tod veräuſſert wurde? Wenn ich nur Menſchen finde, die edel genug denken, mir bei meinem guten Willen die Hand zu reichen. Aber das erſte Unglück auf der Lebensbahn der Groſſen, iſt, das die Wahrheit, und das Wohlwollen ſich ihnen ſo ſelten nähern können, man muß Umwege ſuchen, um ihnen oder ihren Unterthanen Gutes zu thun. Und wo ſoll ich, und dieſes Hülfsmittel den Weg finden, uns **Catharina** nahe genug zu ſehen, und ſagen zu können: ein geſchickter Mann fand dieſes Mittel, er verſicherte noch ſterbend, daß es **ohnfehlbar** gegen dieſe Krankheit ſey, und den Verſuch mit glücklichem Erfolg krönen würde, nur für ſeine Kinder hofte er dann eine Belohnung. O wie viele habe ich ſchon gebeten es vorzuſchlagen, noch einen Mann will ich fragen: ob er in ſeinen Briefen an **Catharina** etwas davon melden will . . . Der Himmel laſſe mich dieſe Frage in einer glücklichen Stunde machen, denn gewiß man wird dahin gebracht an böſe und gute Stunden zu glauben.

Es iſt mir leid, daß ich mir Verſäumnis vorzuwerfen habe, aber ich bin theils in mir ſelbſt, theils durch die Umſtände geſtraft worden. Ich beſuchte die ſo ſchäzbare Familie **Bunion** zu ſpat, und traf ſie auch nicht als ich ſpat hinwollte. Das war recht, deſto gerechter und bitterer mein Gefühl darüber, als ich mir zugleich das ganz wahre Verdienſt des gelehrten geiſtvollen Mannes, der lange Prediger in London war, und alle Klugheit und Sanftmuth der Frau lebhaft zurückrief. Aber zu was half dieſes? Ich ſah auch die ſo verehrungswerthe Generalin von Erlach zu wenig, ſuchte ſie zu wenig, da ich doch ihren geſellſchaftlichen Ton, und Geiſt ſo ſehr liebe. Sie iſt eine Marquiſe du Pezat aus Frankreich. Ihr Gemal, ein edler Berner, hatte ein Schweizerregiment, und ſie folgte ihm in ſein Vaterland, gab ihm zwei Söhne, wovon einer bei der Armee der Prinzen in Coblenz iſt, deſſen Frau und Kinder ſie bei ſich erwartet. Sie wurde gewiß noch nach dem Model der Sevigne, der Coulanges und la Fayette gebildet, welche wir aus den Briefen der erſten und aus Denkſchriften der Zeiten des Ludwig XIV. kennen. In den letzten Tagen hörte ich durch dieſe werthe Frau, den Inhalt einer der artigſten Ritterromane, und die Beſchreibung eines der ſchönſten neuen Grabmähler. Maccolm ein junger Engelländer war vor vierzehen Jahr in Bern, um einen Cours von Studien zu machen, hatte Zutritt in ein ſehr gutes Haus, verliebt ſich in die ſchön blühende Tochter, ſagt es ihr auch, wird zu ſeinem Regiment gerufen, das ſchmerzte ihn, hatte aber, ſo jung er war, einen großen edlen Charakter, und indem er über ſeine Abreiſe klagte, ſagt er:

„Ich liebe ſie, nur ſie wünſchte ich zu meiner Gemalin, aber ich bin noch zu jung, habe noch keinen Ruhm erworben, und auch noch nicht Vermögen genug, um ihnen meine Hand anzubieten, ich wünſche daß ſie für mich lebten. Aber es iſt ein unbilliges Verlangen, denn der Himmel weiß, was in Oſtindien, wo das Regiment hinbeordert iſt, vorgehen wird. Alſo liebenswürdige Henriette, wenn ſich ein rechtſchaffener Mann findet, der ſie glücklich machen kann, ſo geben ſie ihm ihre Hand. Ich werde ſie immer lieben, und mich freuen wenn ſie glücklich ſind. Damit war er fort. Vierzehen Jahre abweſend, hatte er, wie er behauptet, oft geſchrieben, aber nie Antwort erhalten, und die Familie in Bern ſagte, ſie habe nur zweimal Briefe erhalten, auch eben ſo oft geantwortet. Nun kam er zu End des Sommers 1791. nach Engelland zurück, erkundigt ſich ſogleich durch einen Freund: ob die liebenswerthe Henriette R. noch lebe, und glücklich verheurathet ſey? Sein Freund ſchrieb: ja, ſie lebt, iſt aber unverheurathet. Gleich beſtellt er alles zu ſeiner Abreyſe, kommt nach

Bern, freut ſich, ſeine Freundinn noch frei zu finden, und ihr Rang, Vermögen und ein treugebliebenes Herz anzubieten. Man zweifelt auch nicht an der Einwilligung ihrer Familie. Nun höre ich, daß er, als die Nachricht der unglücklichen Behandlung des **Berner** Regiments von Ernſt in Touloufe nach Bern kam, ſogleich abreiſte, viel Geld mit ſich nahm, um den Officieren und Soldaten beizuſtehen, und ſie bis in ihr Vaterland zu begleiten. Dieſes iſt doch ſchön altritterlich, gegen die Dame ſeines Herzens, und ſeine Kriegscameraden gedacht! Das ſchöne Grabmahl iſt ein halbliegender ſchwacher Menſch, welchen die Religion unterſtüzt, und die Freundſchaft beweint. Sind nicht dieſe zwei Ideen, wie Blumen, welche ich noch auf einem letzten Spaziergang pflückte? Es erſcheinen wirklich ſonderbare Dinge unter den Engelländern, wie zum Beweis die Geſchichte der Familie **Aſhcove** ſeyn muß, von welcher ich bei meinem lieben le Vade, einen hübſchen Sohn von ein und zwanzig Jahren ſah, welcher von einem Oncle vierzigtauſend Guineen Einkünfte erbte, ſeine Schweſtern nur zehen Tauſend. Dieſe Familie beſizt ein und zwanzig Stunden weit Land, könnte ihre Einkünfte verdoppeln, wenn ſie den

Pacht ihrer Güter nach jetzigem Werth erhöhen wollte. Aber ſie ſind zu großmüthig, und laſſen es alles in dem Preiß, wie die Güter zu End des letzten Jahrhundert ſtanden. Muß nicht bei dieſer Familie Menſchenliebe erblich geweſen ſeyn, wie ihr Gold, verdient ſie nicht Seegen? Ich freute mich innig, einen ein und zwanzig Stunden großen ſtarkbewohnten Fleck von Gottes Erde zu wiſſen, wo alle Familien der Landleute glücklich, den Urältervater, und die Urenkel ihrer Oberherrn ſeegnen. O Reichthum! wie viel edle Freude kannſt du geben und genieſſen! Hätte ich Gewalt und Vermögen genug, nach Engelland reiſte ich dieſe Familie zu ſehen, wie Reich von Leipzig nach London reiſte, um Richardſon und ſeine Kinder kennen zu lernen. Nachmittags erwartete mich noch eine angenehme Stunde in dem Garten des Herrn le Bade, indem ich einen ganz engliſchen Ruhplatz fand, wo man gegen Sonne und Regen geſchützt, dennoch freie Luft und Ausſicht genieſſen kann, eine kleine Bücherſammlung zur Hand und noch Platz für ein paar Freunde hat. Bruchſtücke von weiſſem Marmor lockten meine Neugierde, und ich traf ſchöne Ueberreſte eines römiſchen Altars, von den Zeiten des Auguſts welchen ein

Hauptmann von der XX Legion dem Sylvan geweiht hatte; auf dem beinah ganz erhaltenen Altar, lag ein Stück von einem Capitäl. Ich liebe alle Ueberbleibſel dieſer groſen Menſchenzeit ſo ſehr, daß es mich ſchmerzt, wenn ſie nicht ſo heilig gehalten werden, als ich glaube daß ſie es verdienen, und ich hätte gar zu gerne dieſen Altar in das Haus getragen. Aber ohne Zweifel will es das Schickſal anders haben, damit alles der Vergänglichkeit zugeführt werde, und die Staubtheilchen des alten Marmors zu dem allmähligen Entſtehen des neuen beitragen. Eine groſe ganz erhaltene Amphora oder Weingefäß von Töpferarbeit war auch da, in dem Cabinet ein vollkommen ſchönes Portrait von Pitt, neben dem eben ſo ſchön in nemlicher Gröſe gearbeiteten Bild des Canzlers **Thurlow**, beide als Beweis, daß in der That die ſchwarze Kunſt, in Engelland den höchſten Grad Schönheit erreicht hat. Gegen Abend erſchien die holdſeelige Miß Hariſon, und ein junger Engelländer von dreizehen Jahren, welcher lange an einer Art Taubheit gelitten hatte, und in Geneve durch den berühmten Cabanis, mit ſanftem aber öftern Einſpritzen warmen Weins und Honigs geheilt wurde. Nachdem traf ich Erinnerungen, an die ſchäzbare und Millionenreiche Familie Traitorou von Iverdun, indem erzählt wurde, daß einer dieſer Brüder, die ſo lang in Oſtindien waren, ſo äuſſerſt kränklich und ſchwach zurück kam, nicht ganz aufrecht gehen und ſtehen zu können, bis er ſich entſchloß, eine Gattung Harniſch von leichten Blechſchienen machen zu laſſen, und dieſen unter ſeinen Kleidern zu tragen, welches ihm wirklich Dienſte thut, aber die Fremde äuſſerſt in Erſtaunen ſezt, wenn ſie um ſich herum ein dumpfes Raßeln von Eiſenwerk hören, und nicht wiſſen, wo es herkommen kann.

Da es immer unmöglich ſeyn wird, Oſt- oder Weſtindien nennen zu hören, ohne von Gold- und Sklaven zu ſprechen, ſo wurde ich mit einer mir doppelt lieben Sache bekannt, nemlich daß vor einigen Jahren in Lyon, einer Handelſtadt, die man allein von dem Geiſt des Erwerbens beſeelt denken ſollte, Herr **Froiſard** aufſtand, und über das Schickſal der, wie Waare gekauften Negers und zu ihrem Beſten ſchrieb, und zwar ſo ſchön, ſo eindringend, daß die Engelländer ſeinem edlen menſchenfreundlichen Geiſt zu ehren, eine Medaille prägen lieſſen, auf welcher ein Neger knieend ſagt: „ich bin auch ein Menſch.“ Auf der andern Seite iſt Froiſards Buch genannt. Der Beweggrund der den edlen Mann begeiſterte, und die Anerkennung ſeines Verdienſtes, nebſt der rühmlichen Belohnung, machen ihm und den Engelländern Ehre, ſo wie beides meinem Herzen Freude gab. Aber es muß wohl geſchehen, daß Gott und wohlgeſinnte Menſchen, auch ſolche Charakter und Handlungen unter den Sterblichen treffen, um das Gegengewicht der Auftritte und Geſinnungen zu erfüllen, welche die Schaale der Begebenheiten und Ideen in Frankreich bis zum höchſten Abſchen anhäufen. Sehr natürlich knüpften ſich hier neue Ideen über Wohlthätigkeit an, und im Fortgang die Frage: warum nur die Reichen, die andern Reichen Geſchenke geben, beiderſeits gelobt und geſchätzt werden, und warum hingegen für den Hülfe Bedürftigen, der von dem Schickſal gezwungen wurde, Wohlthat anzunehmen, ſogleich neben dem Mitleiden eine Art Verachtung entſtände, da man doch den Geber lobe? Ein ſehr rechtſchaffener Mann ſagte: „Es kommt daher weil alle moraliſche Grundſätze abgeändert und verkehrt wurden; weil Gold die Stelle des Verſtandes, und der Tugend eingenommen hat, Ehrenſtellen erwirbt, alle Wünſche befriedigt, und alle

Fehler deckt, ſo genieſſen ſeine Beſitzer alle Achtung welche dem Verdienſt gebührt. Gold macht unabhängig, der Bedürftige ſteht unter ſeinem Wohlthäter, und wer weiß nicht, daß Untergebene aller Claſſen, von der Eitelkeit mit Geringſchätzung behandelt werden." Da bleibt nun nichts zu thun übrig, als den unglücklichen Klugheit und Geduld zu wünſchen, welche immer in dem Kampf gegen Vorurtheil und Uebermacht nöthig ſind.

Heute wieder einen ſchönen Morgen, durch den Beſuch bei Herrn **Pergault**, dem kunſtvollen Arbeiter in Elfenbein. Ich möchte meine Nachläßigkeit beweinen, daß ich, da er Schwiegerſohn unſers Hausherrn iſt, und nahe in einem Garten bei uns wohnt, nicht früher ihn kennen zu lernen ſuchte, und um Erlaubnis bat, ihn arbeiten zu ſehen, denn es iſt zum Staunen mit welcher bewundernswerthen Feinheit, er hundert Sachen ausarbeitet, zu Ringen, Armbänder, Tabatieren und Gürtelſchnallen, Landſchaften mit den niedlichſten Gegenſtänden, Seeſtücke mit Schiffen, Blumenſtücke, Portraite und Medaillen. Ein Engeländer hatte **Lotte** bei Werthers Grab. Sterns **Maria** mit dem Hündgen, und eine Art ovalen

Grabſtein mit einem abhängenden Blumengewinde, und der Inſchrift For Love, zu Ringen ausarbeiten laſſen, ein groſſer herrlicher Ring war gefaßt da, mit einem ſchönen Baum um welchen Winzer und Winzerinnen tanzen, Blätter, Geſichtszüge, Faltenbruch, Stellungen, Geſträuche und Blumen, in ſo zierlicher anmuthsvoller Vollkommenheit, daß man ſeine Hände, das Elſenbein, und ſeine Werkzeuge mit Verehrung betrachtet, weil ſie alle dieſes, mit vereinter Kunſt, Biegſamkeit, und Ausdauern hervorbrachten, Fleiß, Nachdenken, Anhalten; Muſkeln, Nerven der Hände, der Augen, in was für einem Geſichtspunkt erſcheinen ſie bei ſolcher Gelegenheit! Wenn man dieſe Ringe, einen Elephantenzahn, die Werkzeuge, und ein Stück rohes Eiſen daneben betrachtet, wie viel, wie vielerlei gab uns der Himmel in allem und von allem! der Charakter des Herrn Pergault, iſt ſtille ſanfte Beſcheidenheit, ſelbſt das Cabinet in welchem er dieſe Art Wunder hervorbringt, zeigt es: ein mit einem Baum beſchattetes Fenſter, faßt alles, was er braucht: einen eingepaßten Tiſch mit Schubladen, links und rechts die Arbeitszeuge an der Seite, und ein runder Einſchnitt wo er ſizt, die übrigen Wände mit wenigen aber ſchönen franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Kupfern, nebſt einigen Gipsbüſten verziert. Im Nebenzimmer arbeiten ein paar junge Leute in Haar und Perlen wie jezo die Mode iſt, eine ſeiner Töchter zeichnet ſehr gut, und wird wenn ſie das vortrefliche Aug des Vaters bekommt, von ihm ſeine ſo vorzügliche Kunſt lernen. Dies alles war in der That angenehm, bei dem Anſchauen und Nachdenken, unendlich mehr, als ein Auftritt aus der moraliſchen Welt, der beinah unmittelbar nachfolgte, indem ganz Lauſanne, von einer liebenswürdigen Kranken ſprach, die zu Herr Tiſſot geführt wurde, um ſie von der im erſten Wochenbett entſtandnen, und mit einer Art Wahnſinn begleiteten Krankheit zu heilen. Die Geſchichte iſt, daß von Froideville ein ſchon lange retirirter franzöſiſcher Officier, nach dem Tod ſeiner innigſt geliebten Frau, die einzige Tochter mit der äuſſerſten Sorgſalt, aber ganz als Militaire erzog, ſie Reiten, Fechten und Schieſſen lehrte, aber ſie auch in Sprachen und Bücherkenntniſſen unterrichtete. Nur fand man ſonderbar, daß die Köchinn ihre Aufſeherinn, und ein abgedankter Trompeter aus Stuttgardt ihr Viechofmeiſter war. Sie blühte auf, wußte viel, hatte den Willen ihres Vaters in allem befolgt, ſelbſt da wo ſie aus einer Art Vorgefühl, mit Kummer einen Befehl ausrichtete, indem er ſie ſchon gegen Abend noch eine Stunde weit, mit einer Botſchaft zu einem Freund ſchickte, wo ſie freilich zu Pferd, bald hin und wieder auf den Rückweg kam, aber nicht wußte, daß dieſes von ihrem Vater veranſtaltet war, um ihren Muth zu prüfen, denn er lauerte verkleidet in einer Hecke, griff ſie als ein Räuber an, foderte ihr Geld, und ſpielte dieſe Rolle ſo wahr, daß ihr Schrecken und ihre Angſt ſo groß wurden, ihr ganzes Nervenſyſtem zu ſchwächen und zu zerrütten. Sie wurde kränklich, heurathete nach dem Willen ihres Vaters, ſah ſich unglücklich, und bei einem Streit zwiſchen ihrem Mann und Vater, litte ſie an ihrem Wochenbett ſo viel Verdruß und Angſt, daß ſie wahnſinnig ward, und nun hier liegt. Jeder ſagt, daß man ſich kein ſchöner und liebenswürdiger Geſchöpf denken könnte, als dieſe holde bedaurungswürdige Frau.

Sollte man nicht ſagen: daß alles was aus dem Gang der ſchlichten ruhigen Vernunft geht, Unglück nach ſich zieht. Dieſem Auſſerordentlichen in der gefühlvollen Welt, folgten noch zwei artige Scenen der Kunſt. „ Eine von dem Anblick der drei niedlichen von dem berühmten **Bartolozzi** geſtochene Blätter, welche nach der Handzeichnung von Lady Diana Beauclere gemacht wurden, und ſpielende Amors vorſtellen. Eines, drei Amors in Wolken, wovon einer ſchläft, der Zweite einen Kranz von Roſen über ſein Haupt hält, und der Dritte hinſchleicht den Schlafenden zu ſehen. Das Zweite, drei Genies mit Trauben und Ephenblättern bekränzt, welche ſpielen und muthwillige Geſichter ſchneiden. Auf dem dritten, ein holder lächlender Amor, der von zwei andern getragen wird. "

Die Ideen ſind lieblich und mit aller Grazie und Richtigkeit ausgeführt. Dieſe Lady muß ein groſſes Kunſtgefühl und unſchätzbaren Fleiß haben. Man ſagte mir auch, ſie ſoll in Engelland unter unſerm Geſchlecht, in Thätigkeit, Kenntniß und Feinheit ſeyn, was Graf **Mirabeau** in Frankreich unter den Männern war. Ich konnte mich nicht hindern ein wenig zu ſchaudern, und den Himmel in dem Grund meines Herzens zu bitten, dieſe ungewöhnliche Weibertalente unſchädlich zu machen; denn was könnte dieſe Lady nicht alles unternehmen, wenn ſie nicht Edelmuth und Güte damit verbindet. Auch als ich die Aehnlichkeit ihres

Genie mit **Mirabeaus** Dämon machen hörte, ſchaute ich ſorgſam in den Kupferbildern nach, ob die kleine Amors keine Klauen und Hörnchen hätten. Die Zweite war die Erſcheinung eines ſchwäbiſchen Landsmann, der mir eine Copie von der ſchönen Zeichnung des Herrn Meyer von Zürch brachte. Ich freute mich ich bekenne es, einen ſo guten und geſchickten Schwaben zu ſehen, welcher neben dem Talent ſeiner Kunſt, noch ganz das redliche Herz ſeiner Nation zeigt. Herr Georg **Valmor** iſt aus dem Städtchen Mengen, und wußte mir viel von dem lieben ſchönen Warthauſen, und den guten Grafen **Stadion** zu erzählen. **Lavaters** Phyſiognomik hatte ihn nach der Schweitz gebracht, indem der liebe Mann, „wie er ihn nannte, fünfzig junge Künſtler beſchäftigte, und alſo auch nährte, aber ſie alle wegſchicken mußte, weil die Mahlerzunft in Zürch, gegen ſeine Fabrik (wie ſie ſagten) klagte, aber nichts dadurch gewann als die Zerſtreuung, und das Unglück dieſer guten jungen Leute, welche durch ihre Entfernung, **Lavaters** Kunſtunterricht, und die herzliche moraliſche Lehren verlohren, die er ihnen gab. Er ſagte es würde jezo alles auswärts gearbeitet. Die Trauer des jungen Mannes, über den Verluſt dieſes doppelten ſchätzbaren Unterrichts, machte mir ihn ſchätzbar; da es ſo ſelten geworden iſt, daß der Sittenlehrer Dank erhält. Aber die Liebe, mit welcher der gute und ſehr vernünftige Schwabe von ſeinen Eltern und Geſchwiſter ſprach, bürgte mir für ſeine Geſinnung gegen Lehrer und Wohlthäter. Herr **Valmor** mahlt jezo die reizende Gegenden des Genfer Sees, in ſchönen Waſſerfarben, wählt die Gegenſtände mit viel Geſchmack, und verdient, daß er vorzüglich Beſtellungen erhält, wenn jemand Landſchaften von dieſer Gegend wünſcht.

Nach ihm beſuchte mich meine theure **Chriſtine von Varicourt**, welche mit den ſo ſchätzbaren **Marcellange** und **Monſbec** nach Mannheim reiſt, um ſich der Hofnung zu nähern, die jezo aufs-neu alle Emigrirte begeiſtert. Sie erzählt mir, daß ſie Mittags mit dem Graf **Choiſeul** ſpeiſte, welcher ſechs und zwanzig Jahre lang königlicher franzöſiſcher Geſandter, an dem Hofe zu Turin geweſen, jezo ſeine Stelle verlohr, und nach Frankreich eilt, um wenigſtens eines ſeiner Güter zu retten, um des Unterhalts für ſeine alte Tage verſichert zu ſeyn. Es iſt mir immer ſchmerzhaft, dieſe arme Menſchen ſo fliehend, von Furcht und Kummer gejagt, und wie ich beſorge, von täuſchender

Hoffnung geleitet, herumreiſen zu ſehen; denn ach, wenn und wie, kann dieſes enden? Auf dieſe Frage glaube ich, paßt wohl der Gedanke als Antwort: „ die Abſichten der Vorſehung ſtehen auf einem aufgerollten Volumen, man kann immer nur eine Zeile leſen, und muß nicht mehr leſen wollen. “

Mögen nur die Hoffnungen der Frau von **Steinberg** erfüllt, und durch die Geſundheit ihres Sohns, alle ihre Mühe und Sorge belohnt werden. Sie muß nach Deutſchland zurück, und da Tiſſot den guten Knaben heilen will, ſo bleibt er hier bei Herrn Doktor **Daple**, der ein Mann von vortreflichem Charakter, und ſeine Frau eine der beſten Familienmütter, und Freundinn der Madame **Necker** iſt: welches gewiß eine Idee von ihrem Verſtand giebt, ſo daß Frau von **Steinberg** ruhig ſeyn kann, alles mögliche zu Beſorgung ihres Sohnes gethan zu haben!

Den 15. Aprill reiſen wir. Der Frühling erwacht, Blumen und Kräuter ſproſſen empor, auch über dem Grab meines geliebten Sohnes. O Erde liege ſanft auf ſeiner Bruſt, er, im blühenden Frühling ſeines Lebens, zum ewigen Frühling berufen. In dieſem Monat warſt du gebohren, Theuerer Unvergeßlicher! Du erſchieneſt mit der Blüthe der Natur, und welkteſt mit ihr im September. O wie ſchön waren alle meine Hoffnungen, wie trauervoll ihr Verluſt. Ich fühle es auch bei der Freundſchaft, bei dem herzlichen Gefühl, mit welchem ich Hochachtung, Liebe, Dankbarkeit, und Theilnahme gebe.

Ich war in der lezten Geſellſchaft, bei St. Germain, ſah den edlen Greis, ſeine würdige Familie, Frau von Bercher, und meine über allen Ausdruck theure Frau von Corcelle das leztemal. O wer in meiner Seele geleſen hätte, würde zufrieden geweſen ſeyn, würde gerne das Amt übernommen haben für mich zu ſprechen. Edle Familie voll verſchiedenem Verdienſt! der Himmel gieße Seegen auf deine Tage, auch um meinetwegen, um der Freude wegen, die ich hatte, eine ſolche Familie zu kennen, und wegen allem, was ihre Tugenden und Güte für mich waren. Ich konnte ohnmöglich ſagen: ich ſehe ſie nicht mehr! Ich ſchrieb an Frau von Corcelles. Den vierzehnten beſuchte ich noch die holde Frau von Arlens, eine gebohrne von Conſtant, auf ihrem Guth an dem Ufer des Sees. Sanfter Geiſt und Liebenswürdigkeit, macht das Weſen dieſer Frau aus. Das Landhaus, die Anlagen an dem Abhang, einerſeits

Weinberge, an der andern Anpflanzungen aller Gattung Bäume und Geſträuche, zwiſchen welchen man den See, die ſavoyiſche Vorberge, und die Ortſchaften an dem Fuß der Gebirge ſieht. Madame **d'Arlens** zeigte mir das Portrait der Gemahlin von Rapin Toyras, Mutter von Madame **Blaquiere** und **Friesheim**. Ich erkannte, in dieſem Bild vollkommenſter Schönheit, die Züge ihrer Tochter Blaquiere, und ihres Enkels des Gemals der Madame d'Arlens, und bedauerte, daß nur Engellands Kupferſtecher den edlen patriotiſchen Eifer haben, das Andenken der Schönheiten ihres Vaterlandes zu erhalten: denn gewiß die Nachwelt hätte noch Freude zu ſagen: dieſe Engelsgeſtalt lebte, machte das Glück der Tage des verdienſtvollen Geſchichtſchreibers Rapin Toyras! Ich frühſtückte mit der lieben **Darlens**, ſah da noch die ſchönſte Formen der Gefäße in Silber und Porcellan, reiſte mit Roſalie von Conſtant, an dem allerliebſten Landhaus von Montigny, ganz nahe am See vorbei, noch einmal nach Chablieres, hatte während dem Weg eine äuſſerſt intereſſante Unterredung mit Roſalie, und las ganz in ihrer ſchönen Seele. Sie hatte mir die Noten von der Romanze der Frau von Stael geſchenkt, und da ſie die Muſik componirt hatte, war auch das Ganze äuſſerſt niedlich: die Linien grün, die Noten wie in Kupfer geſtochen, und die Rolle mit einem Gewinde, von Tag und Nachtblümchen und Vergißmeinnicht umwunden. Bei Herrn von Conſtant ſah ich das ganze Haus, in edler ungewöhnlicher Einrichtung und Nettigkeit, eine zahlreiche Bibliothek, das Portrait des klugen und ſehr ſchätzbaren Sohnes, der ſchon ſeine dritte Reiſe nach China macht, die große Bilder welche er ſeinem Vater von dem Theil der Stadt Makao, dem Hafen, Schiffen, Straße, und dem Haus wo er wohnt, malen lies, und nebſt einer Menge Kleider, Stoffe, Saamen, Zeuge, beſonders Flor, vortreflich gearbeitet, auch chineſiſche Damenſchue ſchickte, welche durch ihre Kleinheit allen Glauben überſteigen, mir aber einen ſchmerzhaften Schauer einflößten, als ich hörte, daß man den vornehmen Mädgen in China, den großen Zehen des Fußes, gleich in der erſten Kindheit ablöſe, um ihnen kleine Füße zu geben. Welch ein trauervoller Beweis von der grauſamen Gewalt der Vorurtheile, die immer Leib, oder Seele verſtümmeln. Herr von Conſtant war in der Rathsverſammlung zu Lauſanne, hatte aber ſeinen ſchönen Roman von Laura zurecht gelegt, um mir einen Geſchenk damit zu machen. Ungern trennte ich mich von dieſer Familie. Ich umarmte noch Herrn von Conſtant auf der Landſtraße, indem er mir begegnete, da ich zu meiner Salchly zum lezten Mittageſſen eilte. Aus ihrem Fenſter ſah ich das leztemal die Gegend von Genf, Nyon, Gentout, Rolle, Aubonne, Vevay, wo ich edle gute Menſchen kenne. Seegen ruhe auf ihren Tagen, und Frieden in den ſchönen Gefilden. Meine theure erſte Freunde le Bade, edle gute Frau Generalin von Erlach! die ich zu wenig ſuchte. Chandieu! ehrwürdige Frau! o wie unvollkommen iſt Erdenleben, Erdenfreuden und Hoffnung. Den fünfzehnten Aprill abgereiſt über die Höhe gegen Iverdun, von wo ich noch einen Blick gegen den See und der Gegend werfen konnte. Meine Trauer und Nachdenken, ſagten: zum leztenmal ſehe ich ſie! Den meiſten Theil des Weges, klagte unſer, durch die Reize der Ufer des Genfer Sees verwöhntes Auge, über die rauhe, ſchlecht angebaute Gegenden. Doch bei Orbe däuchte es mich ſehr angenehm. Aber wir kamen nicht durch dieſe Stadt ſondern blieben zur rechten gegen Iverdun, wo endlich der Anblick von dem lieblichen

Thal, welches die Orbe und Thiele bewäſſert, uns alle, beſonders aber mich tröſtete, indem Frau von Steinberg den Rückweg über Neuſchatel nahm, wohin ich vor vierzehen Tagen wollte um meine theure Freundinn Sandoz, auf dieſer dritten Schweitzerreiſe nicht wieder zu verſaumen. Alles war veranſtaltet, daß ich dann in Bern zu Frau von Steinberg getroffen wäre, aber Fräulein Sophie wurde ſo ſehr krank an Halsweh, daß es höchſt unrecht und undankbar geweſen ſeyn würde, Frau von Steinberg zu verlaſſen, ſie belohnte mich alſo edelmüthig, durch dieſen Umweg. Jemehr wir die Höhe der Lauſanner Gegenden hinunter kamen, je ſchöner wurde das Thal von Iverdun, und wir fuhren zwiſchen ſich entfaltenden Blüthen und Blättern von tauſend Bäumen hindurch, fanden das artige Städtchen in einer reitzenden Lage, hübſche Häuſer, ziemlich reine Straßen, beſonders die von der Vorſtadt gegen Lauſanne, wo manches prächtige Gebäude ſteht, in einiger Entfernung, mitten in einem Baumgarten, an der halben Anhöhe aber das ſchönſte, ganz in dem neuen Geſchmack der Italiener aufgeführte Gebäude für Geſellſchaften, welches einen ſehr angenehmen Eindruck macht, und auch durch die ſchöne breite Straße welche hinführt, eine Idee von Reichthum und Kunſtkenntniß giebt. Das Schloß von Iverdun, in welchem der Landvogt wohnt, iſt ſehr groß und gut unterhalten, auch dünkt mich nirgends an dieſer Art Gebäuden, ſo große runde Thürme geſehen zu haben, als an dieſem alten Wohnſitz der Herrn von Iverdun. Es war noch früh am Tag, und wir giengen auf die Promenade gleich an der Stadt, fanden es neu aber ſehr angenehm wieder an einem Ort zu ſeyn, wo man weder Bergauf, noch Bergab zu gehen hatte. Ich lobe Iverdun und den Landvogt von Sinner, weil die prächtige Bäume, und der groſe Weg zwiſchen ihnen nebſt den Ruhebänken des Spaziergangs ſo gut und rein unterhalten ſind, ein breiter mit Papplen beſezter Canal, geht von der Promenade zum Neuſchateller See, welchen man, über die Bleichwieſen hin, und an ſeinem dieſſeitigen Ufer die Stadt Granſon, und noch einige Flecken liegen ſieht. Das ſehr hübſche Schüzenhaus ſteht auch nah an der Promenade, und wir kamen bei dem andern Thor, wo alles recht gut ausſieht, und öffentliche Gebäude und Brücken vortreflich in Stand und Ordnung gehalten ſind, recht vergnügt zurück. Morgens darauf machten wir einen halben Cirkel, um den obern Theil des Neuſchateller Sees, und kamen an gut ſtehenden einzelnen Bauerhöfen und ſchönen Dörfern vorbei nach der in der Helvetiſchen Geſchichte berühmten Stadt Granſon, wo wir an der Seite des Jura, auf einem ſchmalen Weg unſere Reiſe fortſetzten. Die Ausſichten zur rechten über den See hin, war ſehr angenehm, ſchöne wohlbewohnte Anhöhen, mit der großen Reihe der Felſen vom Valais nach der ganzen Länge begränzt, an dem Fuß der hohen Straße, welche wir durchfuhren, Tauſend blühende Kirſchbäume, zur linken Berg an lauter Reben, rechts einmal ein ſchöner aber nur für einen einſpännigen Karren breiter Weg, mit nett geſchnittenen Hecken in voller Blüte, auf dem Grund dichtes Gras mit Tauſend und aber tauſend Schlüſſelblumen, und die große Wieſe hindurch eine Allee von hohen Kirſchbäumen mit Blüten bedeckt, ſo wie alles an dem Fuß dieſes Theils des Juragebirges grüner, und weiter im Frühling ſtand, als der bei Lauſanne. Ich fühlte und ſah es mit inniger Zufriedenheit, aber als ich einen blühenden Pferſichbaum mit zerriſſenen Aeſten, und zerſtört, ganz nah an einem alten Stamme erblickte, ſo kam wie ein Schlag die Idee vor mich:

dieſes iſt Sinnbild meines Lebens, und des ſchnellen gewaltſamen Verwelkens meines blühenden Franz, der ſich auf ſeine alte Mutter ſtüzte. Youngs trauriges Bild in ſeinen Nachtgedanken, kam in meine Erinnerung: Erde! weites Grab deiner Kinder. Und muſte ich nicht ſagen von dem Grab meines Mannes, meines Sohnes, floh ich in die Schweiz, bei dem Grab von Julie **Bondely**, bei dem von **Salomon Geßner** reiſe ich vorbei wieder zurück. Alle Pflanzen, Blumen und Graß, ſo über ihrem Sarg ſtehen, ſind mit neuem Leben und Kräften erwacht, ſie ſchlafen! Der ſchlimme Weg wurde Gegengewicht dieſer Trauerideen, und ich war voll Reue, die Güte der Frau von **Steinberg** angenommen zu haben; denn in Wahrheit, die Landſtraße zog ſich an Abgründen hin, die freilich mit blühenden Geſträuchen verziert, aber nicht weniger gefährlich waren. In einem Stück Wald, den wir zu Fuß durchgiengen, ſahen wir die große Stechpalme, in hohen prächtigen Büſchen und in Menge, gegen Neuſchatel nahmen die Weinberge zu, hingegen auch die Menge zierlicher Landhäuſer in dem beſten Geſchmack der bürgerlichen Baukunſt, meiſt alle gelb und weiß, weil die Steine der Gegend gelb brechen.

Je mehr ich mich der Stadt näherte, wo **Julie Bondely** ſtarb, wo **Henriette Sandoz** lebt, je wechſelweiß gepreßter und freudiger wurde mein Herz. Die Erſte war für mich verloren, die Zweite konnte ich doch einige Stunden genießen, ein edles Glück, das ich zweimal verſäumt hatte. Unſer Kutſcher wollte etwas Weg ſparen, und fuhr den äußerſt jähen Schloßberg hinunter, worüber ſelbſt die Einwohner ſtaunten. Ich fand in Neuſchatel, eine ſchöne volkreiche reinliche Stadt, in welcher die Gebäude allgemeinen Wohlſtand und guten Geſchmack anzeigen, meine Freundinn **Henriette Sandoz**; eine liebenswürdige ſanfte kluge Frau, mit den ſchönſten ſchwarzen Augen. Unſere erſte Momente kann ich nicht beſchreiben. Ich hatte den Muth nicht, **Julie**, welche das Band unſerer Freundſchaft geknüpft hatte, zu nennen, aber Madame **Sandoz** hatte dieſen Muth durch die Zeit erhalten, und konnte mit Ruhe und ſüßer Wehmuth, von der beſten größten Seele unſers Geſchlechts reden, mir die Emaille weiſen, welche ſie auf das Gehäuſe ihrer Uhr machen laſſen, wo eine in Trauer gekleidete Frau, an einen Aſchenkrug gelehnt, dem ſich zum Himmel erhebenden Genius der Freundſchaft, das letzte Lebewohl zu ſagen ſcheint. O wie viele Erinnerungen entflohener ſchöner Tage meines Lebens, kamen bei dieſem Denkmal in meine Seele zurück! Ihre Tochter, die Frau von Boſſet und ihr Gemal kamen auch. Oft hatte mir Julie in ihren Briefen die liebenswürdige Philippine Sandoz ſo genannt, wie ich ſie ſah: ſchön, gut, und gracios in Geiſt und Betragen. Ihre Julie iſt der Großmutter und mir theuer, weil ſie auf den Sterbetag von Julie **Bondely** gebohren ward, und Madame Sandoz ſich erinnerte, daß ich ihr darüber Auszüge der Lebensgeſchichte berühmter Männer ſchrieb, die bei genauer Bemerkung gerad an dem Todestag anderer berühmten Menſchen die Welt erblickten, und ich ihrer Enkelin dadurch ein Erbtheil von Juliens Verdienſt weiſſagte. Abends beſuchten mich die in Neuſchatell bei Herrn **Droz** wohnende jüngere Prinzen unſeres unſchätzbaren würdigen Fürſten von Iſenburg, und ich hoffe, daß dieſer gütevolle Vater Freuden an ihnen erlebe. Die Familie von **Perot**, Schweſter und Schwager unſerer geliebten Meline Willmer, waren in Geſellſchaft, alſo ſah ich ſie nicht, genoß aber dadurch eine Stunde mehr bei meiner Henriette Sandoz, genoß ſie, hörte ſie bis Abends eilf Uhr, umarmte ſie ſtumm mit gepreßtem vollen Herzen, hatte ſie doch geſehen, ihr den Schmerz nicht wieder gegeben, das drittemal zurückzureiſen, und ihre liebreiche Wünſche zu täuſchen. Lange Jahre hatte ſie, hatte ich gewünſcht uns zu ſehen, und nun, was für eine Zuſammenkunft! Ich zeigte ihr den Entwurf zu dem Denkmal meines Sohns, ſie mir die, welche ihr über den Tod von Julie zugeſchickt wurden. Wir ſprachen von dem Wiederſehen in dem Vaterland der Tugend, wo keine Trennung mehr ſeyn wird. Wir wünſchten uns Glück zu der Erinnerung, daß Julie ihr, mein Franz mir, in den letzten Stunden für genoſſene Liebe dankten. Freute uns, daß über dem Grab hin, wo unſere Geliebteſte ſchon lange ruhen, ewige Vereinigung aller guten und edlen Seelen auf uns wartet. Süße, wehmuthvolle Stunden, ich ſegne euch mit einem dankvollen Blick zum Himmel, der euch mir gab, hatte Henriette wenig, zu wenig geſehen, konnte ihr aber noch ſagen, um wie viel ſie glücklicher war als ich, Julie Bondely perſönlich gekannt, und zwölf Jahre mit ihr gelebt zu haben. Den Morgen ſehr früh reißten wir nach Biel. Ein ſehr artiges Volk und Gewerbſtädtchen, aber nie habe ich ſo viel Waſſer um einen Wohnplatz der Menſchen geſehen. Wieder von da an, bis Solothurn, waren die Wege ſo ſchlimm, oft ſo gefährlich, daß ich hundertmal wünſchte Neufchatel nie geſehen zu haben, weil dieſer beſchwerliche Weg eine grauſame Rückgabe, der Güte der Frau von Steinberg ſchien, welche Neuſchatel nicht beſucht hätte, wenn ſie mich nicht aus Edelmüthigkeit ſchadlos halten wollte; denn die Neugierde einen neuen Weg zu machen, hatte keine Gewalt über ihren Geiſt. Am Ende gegen Abend, brach noch der Schwanenhals des Wagens, und wir konnten nur kümmerlich nach Solothurn kommen; würden es auch nicht erreicht haben, wenn nicht eine verwittibte Wirthinn des vorletzten Dorfes, ohne daß wir ſie gebeten, zu uns gekommen, und von dem geſchickten Schmidt geſprochen hätte, der wirklich alle Hülfe gab, die wir brauchten. Die Wirthinn führte uns in eine Stube und erzählte auf die einfachſte Weiſe, ihre Familiengeſchichte, daß ſie mit ſieben Kindern Wittib wurde, und einen guten ſchönen braven Mann von vierzig Jahr an einem kranken Arm in vier Tagen verlor, der ſo ſtark war, daß man hätte denken ſollen, er würde das ganze Dorf ausſterben ſehen. Nach einer kleinen Pauſe, ſagte ſie mit wenig Worten und ruhiger Mine: es war hart,„da ich ſelbſt nach Solothurn zum Doktor gieng ihn zu holen, mein Mann doch ſtarb, und ich mit Fremden meinen Haushalt führen mußte. Jezo hat ſie keinen Knecht und keine Magd mehr, ihre Kinder verſehen alle Arbeit, jedes wozu es Kraft und Geſchick hat: folgen ihr alle, und lieben ſie treulich. Glückliches Weib und Mutter! Gott ſegne dich und deine Kinder, dachte ich. Der Ton ihrer Klagen war einfach, wie das Staunen und der Dank für die reiche Bezahlung des Caffee und der Stube. Ich hatte in meiner Seele beobachtet, wie ſo deutlich der Grund unſers Denkens und Charakters, in kleinen Gelegenheiten erſcheint, beſonders wie ſchnell ſich die Gefühle zeigen, welche in dem Grund des Herzens für unſern Nächſten ruhen. Gerne hätte ich ein neues, aber armes Kupfer gekauft, welches dem Biſchof von Conſtanz zugeeignet iſt, indem es Theſes verziert, die ein junger Geiſtlicher vertheidigte, und das Leben der heiligen Itta, bei verſchiedenen Wundern vorſtellte, welche ſie vor und nach ihrem Tod gethan hatte. Der Glauben und der Beifall welche der Geſchichte dieſer Nonne, von ſo vielen Männern gegeben wurde, welche doch einen Theil der Naturgeſchichte und Seelenlehre durchſtudirt haben mußten, wie die Profeſſoren des jungen Mannes, der die Lehre der Wunder, durch das Leben dieſer Heiligen bewies, führte mich zu der Idee: wie verſchieden in dieſem Augenblick das ganze catholiſche Frankreich, mit dem catholiſchen Fleck der Schweitz denke, wo ich mich befand, und wie grauſam aufgeklärte Menſchen handeln, ihre größere Geiſteskräfte nur dahin zu lenken, Obergewalt über das Volk zu erhalten, und es nach Leidenſchaften zu gebrauchen, wie immer Redner von Zeit zu Zeit gethan haben; dachte an die Gewalt, der zu Empfindung gewordenen Vorurtheile, welche den Gang des Verſtandes auf dem Weg der Kenntniß hindern. Denn die lateiniſche Sprache, in welcher dieſe Theſes geſchrieben ſind, erzeugte den Gedanken: wie kommt es, daß die Werke der Alten und Geſchichtſchreiber in dieſer Sprache, die als ſo viele Stuffen angeſehen werden können, welche die neuere, zu höherer Kenntniß leiten müßten, und das ſo viele Jahre dauernde Studium des Lateins, das Auswendiglernen der ſchönſten Ideen, womit die Schriftſteller Redner und Dichter des alten Roms ihre Sprache bereicherten, ſo wenig auf den Verfaſſer dieſer Theſes wirkten? Aber wie oft wurden

Ausdrücke, welcher ſich die alte Lehrer der Weisheit bedienten, von begränzten ſchiefdenkenden Menſchen gebraucht, verkehrte Begriffe von Gott, der Welt und Menſchen zu faſſen, und zu geben? Doch, zu den ſchönen Zeiten des Auguſt, wo Philoſophen und Redner, die Sprache zu der höchſten Vollkommenheit geführt hatten, wurde ihre Schönheit zu unſittlichen Werken gemisbraucht, wie ſie, in nachfolgenden Jahrhunderten, dem Unſinn dienen mußte; ſo wie Menſchen aller Zeiten, nach dem Maas ihrer Leidenſchaften, alle Güter des Verſtandes, der Geſundheit, des Goldes, und der Obergewalt zu edlen oder niedern Zwecken verwenden. Was ward die franzöſiſche Sprache in unſerm Jahrhundert, was die unſere, und auch wie verſchieden war der Gebrauch? O Menſchenherz! Hauptquelle der Handlungen! was machen die Leidenſchaften aus dir, und zu was für einem niedern Sclaven machſt du den Verſtand! Wir mußten zwei Tage in Solothurn bleiben, bis der Wagen wieder hergeſtellt war, und ich bath Frau von **Steinberg**, die nicht ganz wohl war, Fräulein **Sophie** mit mir, nach der berühmten Wallfahrt zu der heiligen **Verena**, eine halbe Stunde von der Stadt, ſpazieren fahren zu laſſen. Der Weg erhebt ſich allmählig zwiſchen hübſchen Landhäuſern, von wo man das ſchöne Solothurn, und einen groſzen Theil der Gegend überſehen kann. Oben kommt man in einen ſehr angenehmen Wald, wo Anfangs ein paar Häuſer ſtehen, und der übrige vortreflich gemachte Weg, in ſanftem Abhang, und Wendungen zwiſchen mächtigen Felſen hinführt, welche durch eine Erſchütterung der ganzen Natur geſpalten ſcheinen. An ihrem Fuß wo ein Raum von etwa hundert Schritten, eine ungleiche Ebene bildet, iſt linker Hand, in der Hälfte des Platzes, der Felſen zu der Höhe einer Kirche ausgehöhlt, wo das Grab Chriſti, nach der bibliſchen Beſchreibung, in einen Felſen gegraben, und die Wächter dabei in dem nemlichen Stein, in Lebensgröße, von ziemlich guter Arbeit ausgehauen ſind. Einige Schritte davon liegt die Statue der Heiligen **Verena** in einer Höhle auf einem Lager von Moos; weil die Legende von dieſer frommen wohlthätigen Wittwe ſagt: daß ſie hier wohnte. Einige andächtige Frauenſeelen hatten, wie ſie alle Jahre thun, den mit dem Wittwenſchleier bedeckten Kopf der Heiligen, und das Gitter vor dieſer Höle, mit Kränzen von den erſten Frühlingsblumen geziert. Einzelne Bäume und Geſträuche ſtanden hie und da in den Klüften der zum Himmel ſteigenden Felſen, und ein kleiner criſtallklarer Bach läuft durch die Länge des kleinen Thals. Wir giengen über den ſchmalen Steg zu der an den jenſeitigen Felſen erbauten Wohnung des Einſiedlers, welchen wir mit Schuhflicken für die Kloſterherrn von la Trappe beſchäftigt fanden, welche eine Stunde von hier ein Kloſter haben. Ich fragte ihn nach ſeinem Vaterland, und wie lang er ſchon hier wohne? Er iſt von Solothurn gebürtig, wanderte auf ſeinem Handwerk, kam zurück, fand ſeine Mutter alt und arm, gieng Wallfahrten zur heiligen **Verena**, bat ſie, ihm einen guten Rath einzugeben, und unter dem Gebet ſah er den Einſiedler ſchon etwas kränkelnd herum gehen, und bekam den Gedanken, bei ſeinen gnädigen Herren, „denn der Mann mußte den Magiſtrat bitten.“ um die Einſiedelei anzuhalten, weil er auch ſeine Mutter bis in den Tod verſorgen wolle. Er bekam ſie, gewiß durch Eingebung der heiligen **Verena**, ſagt er, und arbeitet jezo nur für Geiſtliche und arme Leute denen er für ein Geringes die Schuhe flickt, nachdem er vierzehen Jahr in Paris als Schuſtergeſell ſtand, und manchem Schuhe machte der auf böſen Wegen der Sünde gieng. Der Magiſtrat von Solothurn giebt ihm alle Wochen zwei Pfund Fleiſch und drei Pfund Brod, auch jährlich acht Klafter Holz, das übrige gute Seelen und ſeine Arbeit. Er gab uns Bilder von der Einſiedelei, führte uns in die Kirche wo ſeine fromme Vorgänger begraben liegen, und auf einem ſchmalen ungleichen Fußpfad, wo ſich die Felſenwände wieder zu nähern ſcheinen, gab er die Ausſicht auf ein ſchönes Thal, in welchem einzelne Bauerhöfe ſtehen. Die Einſamkeit, die Lage dieſes Orts, die Erzählung des Einſiedlers, die Reinlichkeit und Stille rings um mich, gab mir den Gedanken: wie ſo verſchieden dieſe Stunde von denen war, welche ich noch vor vier Tagen, in Lauſanne verlebte: dort Gibbon, hier den Einſiedler ſprechen hörte. Auf der Höhe des Waldes, wo ſich die Ausſicht auf die Stadt und die weite ſchöne Landſchaft wieder öffnete, dünkte es mich, daß auch meine Seele und Religionsideen, mitten zwiſchen dieſen zwei Männern ſtehe. Die Junge ſo geiſtvolle Sophie von Steinberg ſtand mit der Rolle der Bilder von St. Verena und einem Buſch Feldblumen neben mir, als ich den am Ende des zwiſchen hohen Bäumen, und vortreflichem Buſchwerk ſtehenden Sarcophage betrachtete, welcher in ſehr guter Form gearbeitet, auf Stufen ſteht, und die letzte Station der Betrachtung des Leidens Chriſti macht. Sarcophage zeigt immer Tod, und die junge voll Leben blühende Steinberg welche auf einer Stuffe durch die Ritze des Deckels guckte, war mir ein rührendes Bild! Der Himmel erfülle zu dem Glück ihres Lebens die Wünſche, welche ich den Augenblick für ſie that, möge ſie immer reine Gefühle für den Urheber der uns umgebenden Natur, mit Kenntniß der Menſchen und Wiſſenſchaft verbinden.

Samſtags ſpeiſten wir in Olten zu Mittag, wo mich die, nach ihrer Art beredſame Wirthinn, von Pfeffel in Colmar, von Sarazin in Baſel und ſeiner Frau unterhielt, weil ſie ſie alle, durch die jährlich hier gehaltene helvetiſche Geſellſchaft, kennt. Das Städtgen iſt freundlich mit breiten freien Straßen, hat Fabriken und eine Bleiche. Mir wurde der Gedanke angenehm: daß ich mich nun alle Jahr den drei und zwanzigſten May, ganz lebhaft bei den rechtſchaffenen Männern denken kann. Ach mein Franz war als Zögling von Pfeffel auch einmal da, ſein Andenken iſt noch hier, und in der Nähe auf dem Schloß Scheftland, bei der würdigen Familie von May, in jedem Herzen aufbewahrt. Wir kamen gegen Abend nach Arau in einen der reinlichſten Gaſthöfe zum Ochſen, und zu ſehr gefälligen Menſchen, auf einem lieben Weg und Anhöhe, Wieſen, artige Landhäuſer, auch hübſch angelegte Spaziergänge vorbei, trafen äuſſerſt reinliche Straßen und viel gute Gebäude die von altem Wohlſtand und Geiſt der Ordnung zeugen. Hier ward meine Wateville gebohren und erzogen. Schon dieſes würde mir Arau Werth gemacht haben, denn gewiß, der Boden, welcher zwei Schweſtern bildet, wie Frau von Wateville und von Steiger, in Geſtalt und Charakter waren, iſt ſchätzbares Land. Ich ſchickte meines Freundes Fäßi Brief zu Herrn Meyer, der uns gleich ſelbſt abholte, und ſeine prächtige Niederlage von Bändern und Seide auch einen der Webſtühle zeigte, welcher ſechs Stücke Bänder auf einmal webt, der einfache verdienſtvolle Mann, welcher durch ſeine Fabricke viel mehr als tauſend Menſchen ernährt, alle als Vater behandelt, und von ihnen ſo angeſehen wird, (wie der Ton und das Bezeugen der Bandwebersfamilie den Beweis gaben) dieſer Mann läßt jezo auf ſeine Koſten vier Geometre reiſen, um, nach der erſten Idee des Herrn General Pfiffers in Luzern, fortzufahren, die ganze Schweiz aufzunehmen, und in halb erhabener Arbeit darzuſtellen, welches die Erholungsſtunden des ſchäzbaren Mannes ausfüllt, und ein äuſſerſt intereſſantes Werk ſeyn wird. „Artig iſt ſein damit verbundener Gedanke: einen guten Portraitmahler auszuſchicken, den ſchönſten Mann, und das ſchönſte Mädgen eines jeden Cantons in ihrer eigenthümlichen Kleidung darzuſtellen, und dabei den Ort und den Familiennahmen, neben dem Alter anzumerken. Sehr viele davon ſind ſchon hier in einem Cabinet, und werden einmal eine vortrefliche Geſchäftigung für junge geſchickte Kupferſtecher geben.“ Einer von den Söhnen des Herrn Mayer iſt großer Bergmann und Phyſiker, die zwei Andre, verſprechen auch des Vaters würdig zu ſeyn. Nie, gewiß nie, vergeſſe ich die wenige Stunden, welche ich in dieſem Haus zubrachte. Herr Meyer iſt zum Präſidenten der helvetiſchen Geſellſchaft des Jahrs 1792 gewählt, und dieſer Mann verdiente ſeinen gleichgeſinnten Landsleuten vorzuſtehen, wo der Entzweck ſo allgemein edel und nüzlich iſt. Vielleicht kennen meine Töchter die Grundſäze dieſer Verbrüderung nicht, welche öffentlich angezeigt, nicht durch geheime Correſpondenzen, in Umlauf gekommen ſind:

Freundſchaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenoſſen zu ſtiften und zu erhalten, die Triebe zu guten und edlen Thaten auszubreiten, **Friede, Freiheit und Tugend**, durch die Freunde des Vaterlandes auf künftige Zeiten fortzupflanzen. In der Rede als Vorſteher der Geſellſchaft, ſetzte Herr Meyer aus rechtſchaffenem Herzen hinzu:

„ Thätige Hülfe in Noth, ungeſäumte Dienſtleiſtung und treuer Bruder Rath, ſind die kräftigſte Mittel, Zutrauen, Friede und Eintracht zu ſtiften. Und wenn wir unſerm Endzweck näher kommen wollen, müſſen wir ſehen, ob wir keine unglückliche Helvetier finden, und ihnen die Hand reichen könnten. Reiſende Helvetier ſollen Mittel ſuchen, wie Flüſſe die austreten und das Land verheeren, einzuſchränken, Seen und Moräſte auszutrocknen, ungebautes Land urbar gemacht, Erſparungen eingeführt, und gute Sitten erhalten werden mögen. “

Es iſt unmöglich, alles auszuſchreiben, aber es iſt genug den Geiſt dieſer Geſellſchaft und des Herrn Meyer von Arau zu ſeegnen, dies iſt der wahre Patriot. Der Himmel gebe allen Ländern ſolche Männer! Mit wie viel edler wahrer Menſchenliebe ſprach er von den auf einem kleinen Dorfe wohnenden Emigrirten, und dem dort vor kurzen Tagen aus Kummer verſtorbenen Herzog von Luxenburg. Ich erinnerte mich an Herrn von **Clermont** zu Vaels, und Herrn **Scheibeler** in Mundſchau, welche auch durch ihren thätigen, gütevollen Geiſt, Tauſende beſeelen und ernähren. . . Früh verließen wir Arau, um noch frühe genug nach Zürch zu kommen, wo wir auch ſobald eintrafen, daß ich **Lavater** aufſuchen konnte, fand aber nicht ihn, ſondern ſeine ſo ſchätzbare Frau ſehr ſchwach von den Ueberreſten einer großen Krankheit. Wir giengen alſo allein nach der Promenade an der Sill, wohin **Lavater** uns folgte, welches Frau von **Steinberg** die ihn zu ſehen wünſchte, ſehr angenehm war. Die Promenade war voll ſchöner blühender Zürcher Kinder und junger Leute. Wir ſahen auch **Geßners** Denkmal · aus der Idylle **Amintas** und **Micon**. Ich bekenne, daß ich es anders erwartete, aber mein Aug mag irren, und **Salomon Geßners** Namen, wird ſtets alles veredlen und verſchönern wo man ihn findet. Lavater iſt gut und geiſtvoll wie immer, und begleitete uns auf die neue Promenade, welche dem Bauamt von Zürch, durch ihre Anlage und Ausführung, Ehre macht. Die ſo wechſelnde und dennoch ununterbrochene Ausſicht auf den See, ſeine anmuthsvolle Ufer und die Schneeberge, ſind auſſerordentlich anziehend. Ich wünſche jeder Stadt nach ihrer Lage und Kräften, einen ſo gut gewählten Spaziergang; weil gewiß auch dadurch Vaterlandsliebe unterhalten wird, denn jede nur etwas fühlbare Seele, welche in erſter Jugend auf mütterlichem Boden reines edles Vergnügen genießt, wird dieſen Boden lieben, und durch den Genuß ſchöner Natur, zu Ausübung ſchöner Thaten angefeuert werden. Ich traf auf dieſem Spaziergang bei den lezten Stralen der Abendſonne, den mir ſo werthen Profeſſor **Meiſter** und Rathsherr **Bürkli** mit ſeiner Frau, eine gebohrne Schultheß, gute ſehr ſchätzbare Menſchen, mit welchen ich 1794 ſo viel angenehme Stunden im Niedelbaad verlebte, die Laute das Leztemal ſpielen hörte, und heute die ſchöne Augen der Madame **Bürkly** mit mir um meinen Sohn weinen ſah, der damals ſo blühend, unter den Bäumen ihres Gartens herum gieng. Von hier eilte ich zu meiner **Judith Geßner**, die ich vor ihrem gaſtfreien Hauſe fand, mit ihr den Abend verlebte, mit ihr um unſere Lieben weinte und von ihnen ſprach.

den eifrigen Ton ihrer groſſen Seele, den ſanften Geiſt von Salomon Geßners Schweſter, und das beſcheidene Weſen ſeines kunſtvollen Sohns bewunderte, von der in Genua ſo glücklich verheuratheten Tochter, und dem braven Sohn Heinrich in Leipzig, von Göthe, Wieland, Zimmermann ſprechen hörte und traurig von meiner Judith reiſte. Den andern Abend kamen wir bei dem Rheinfall zu Schaafhauſen an. Einſam, auf der Mauer ſitzend, betrachtete ich ihn wieder, theils um wegen dem Gang meines Alters, die leichten Schritte der andern nicht zu hindern, th weil ich immer bei Gegenſtänden die mich beſonders rühren, gerne allein bin. Vor ſieben Jahren ſas ich auch da, ſah die Uniform meines Franz, wie er Bergan kletterte, wie ich jetzo meine Mitreiſegefährten ſah. Wie viel Hofnung war damals vor mir, wie viel Trauer jezt! Im Gaſthof fanden wir viel kaiſerliche Officiere, welche nach den Niederlanden eilen, und hörten die Nachricht von dem Tod des Königs von Schweden neben dem Wunſch, daß doch alle groſe und Gewaltige denken möchten: es ſey Lebensgefahr bei dem Mißbrauch der Obermacht, und daß ſie und ihre Miniſter, aus Eigenliebe gerecht und gütig werden möchten. Ich bedauerte ſehr, mich von Zürch entfernt zu haben, ohne Doktor Hirzel, ohne die Liebe junge Mahlerinn Hirzel zu ſehen, und den zweiten Theil der Geſchichte des portugieſiſchen Gärtners zu hören, welcher als Geſandter ſeines Hofs, bei dem Kaiſer von Marocco lebt, daß ich im vortreflichen Frikthal mich gar nicht aufhalten konnte, und nun nach einem Umlauf von beinah vierzig Jahren, wo ich das erſtemal das Würtemberg, über die ſchwäbiſche Alpen von Ulm aus bereiſte, jetzo den Alpen mich näherte, über welche die Schweitzer nach Stuttgardt gehen.

Von Engen einem öſterreichiſchen Städtchen, wo die nach den Niederlanden beorderte Truppen Raſttag hielten, waren ſo viele Officiere nach dem Rheinfall gereiſt, daß wir beinah keine Pferde bekommen konnten, den äuſſerſt beſchwerlichen Berg Enger, noch bei guter Tageszeit zurück zu legen. Die Erinnerung welche ein Soldat von dem verdienſtvollen tapfern und menſchenfreundlichen Major von Stein, behalten hatte, diente der Schweſter des Vertheidigers der Veteraniſchen Höhle, noch ſo lange nach ſeinem Tod: denn da der Mann nahe an der Kutſche Wache ſtand, wurde mit ihm geſprochen, und nach ſeinen Dienſtjahren gefragt. Als er den letzten Feldzug in Ungern nannte, kam der Name Major von Stein in Erinnerung. „Ach ja, ich kannte den braven Mann,“ antwortete der Soldat, mit dem Ausdruck der Rührung und Liebe in ſeinen Zügen. Ich ſagte ihm: „Hier dieſe Dame iſt ſeine Schweſter.“ Mit Verehrung betrachtete er Frau von Steinberg, und ſagte ihr das Lob ihres würdigen Bruders, um deſſentwillen er, da er abgelöſt wurde, den Bedienten das Anſchaffen der Pferde betreiben half. Ich hatte ihn auch gekannt, und ſeinen Charakter verehrt, und fand dieſen unverhofften Beweis der Wirkung der Güte des edlen Offiziers auf den gemeinen Mann ſehr rührend, da das Andenken an den verſtorbenen Major dieſem Soldaten noch ſo theuer war.

Wir kamen auf neu gemachten Wegen, an mancher einzelnen Hütte vorbei, gegen die noch ſtehende Bergveſtung Hohentwiel, ſahen die Ruinen von Hohenkrähen, und ſtaunten über Hohenſtaffel. Das Zurückdenken auf die Zeiten, wo dieſe Schlöſſer erbaut wurden, gab lange Unterhaltung; aber die Ungeduld, mit welcher wir wünſchten, bald vorbei zu kommen, leitete mich zu der Betrachtung: Wie viele Seufzer, wie viel Jammer der Seele war in denen, welche durch harte Obergewalt als Staatsgefangene dahingebracht wurden; ich dachte an Moser, an Georgi. Allmählig kamen wir gegen Tutlingen die Alpen hinabwärts. Bei dieſer Stadt liegen auf einer ſchönen Höhe große Ruinen des Schloſſes der alten Grafen von Wartenberg, von welchen man das angenehme fruchtbare Thal überſieht. Nun wurde es Abend, und ehe wir die Wälder gegen Baßlingen erreichten, Nacht. Dieſe Ruinen, der Mond, welcher den Wald beleuchtete, und manche Schattenbilder hervorbrachte, erinnerten mich an Oſſian, der auch im Mondſchein unter Eichen bei bemooſten Steinen um ſeinen Sohn klagte, ſo wie ich mich an meinen Franz erinnerte, da ich blühende Bäume ſah, und nun bei der ſanft an dem Mond vorübergehenden Wolke an ihn dachte. „Fingals Harfe ſchwieg,“ ſagte ſein Vater. „Ach! die Flöte, das Klavier meines Franz, ſchweigen auch; ſeine Reisfeder, und das artige Talent niedliche Verſe zu dichten, ſchlafen mit ihm.“

In einem großen Dorfe, Altingen, trafen wir eine liebe Bauernhochzeit an. Hübſche wohlgekleidete Mädchen und Weiber, muntre verſtändige Männer tanzten recht gut in einer Scheune. Ich ſprach mehrere ſehr vernünftige, gutherzige ältere Bauern und Bäuerinnen; fragte ſie nach ihrem Pfarrherrn, (Firnhaber) welchen ſie alle ſehr lobten, und von ſeinen ſchönen Predigten erzählten. Der Himmel ſegne den Prediger, dachte ich, deſſen Lob ſelbſt bei luſtigem Tanz ſo innig ausgeſprochen wird. — Auffallend war uns die Form der Schuhe der Weiber, mit niedern, aber breiten Abſätzen, und ausgeſchnitten, wie die Schuhe junger Frauenzimmer jetzo à la Sevigné getragen werden, welches bei den rothen oder weiſſen Strümpfen dieſer in der That artigen Bäuerinnen, und den ſchwarzen Bandſchleifen, womit die Schuhe gebunden waren, einen ſehr angenehmen Anblick machte.

Ein äuſſerſt ſchlimmer Weg brachte uns gegen zwölf Uhr in der Nacht in das äuſſerſt ſchmutzige Poſthaus zu Bahlingen, wo nichts reinlich war, als das Stroh, auf welchem wir uns lagerten. Von hier bis Tübingen hatten wir immer beſſeres Land, größere Dörfer und ſchönere Ausſichten; denn auf der Höhe gegen Tutlingen iſt der Boden ſo ſteinigt und leimigt, daß ſechs Stücke Zugvieh an einen Pflug geſpannt werden müſſen.

Das Bergſchloß Hohenzollern ruft gewiß jedem gutgeſinnten Schwaben den edlen Stolz zu: Daß das brandenburgiſche Fürſtenhaus von unſern Hohenzollern abſtammt, und Friederich der Einzige unſer Landsmann iſt. Die Stadt Hechingen und das Schloß erinnerte mich an die verehrungswürdige Familie von Truchſeß und Zeil Wurzach; und meine Wünſche für das Wohl dieſer Edlen folgte meinen Blicken auf das Haus, wo eine der würdigen Töchter wohnt.

Schloß und Stadt Tübingen, wo wir zu Mittag aßen, und ich, bei dem Anblick der vortreflichen Gegend des Schloſſes Hohentübingen, des Stifthauſes und der Stadt, mich an das Schickſal und die Charaktere der erſten Beſitzer, an die Menge verdienſtvoller Gelehrten, auch an Haller, meinen Vater und Wieland, die hier ſtudierten, erinnerte; gerne den edlen verehrungswerthen Herrn Kanzler le Bret geſprochen, und ihm meinen Dank für die Güte geſagt hätte, welche er meinem älteſten Sohn bewieſen.

Stuttgardt weckte ſo viele ſchlafende Ideen ſchöner glücklicher Tage, welche ich mit der Familie des großen Grafen von **Stadion** in der Nachbarſchaft verlebte, und die glänzendſten Zeiten des Würtembergiſchen Hofes in der Nähe ſah, indem ich alle Zauberſcenen der Kunſt und prächtigen Luſtbarkeiten vor mir hatte. Mehr als dreißig Jahre haben alles dieſes in Schattenbilder der Erinnerung verwandelt. Schätzbare Freunde, Geheimderath **von Gemmingen**, General von Holl, Geheimeräthinn **von Bühler** — todt; **Göriz** vom Schlag getroffen; **Hopf und Peterſen** nicht zu Hauſe; aber Regierungsrath **Tux**, ſo wie immer, noch ganz im Genuß von Geiſt und Herz: denn ich traf ihn bei Verfertigung eines Werks über ſeine 2000 Stück alter und neuer Münzen. Dieſer Mann iſt mit 77 Jahren Beweis, **daß wohlverwandte Jugend ein glückliches Alter bereitet.** Er liebte und ſammelte Kenntniſſe, die noch die angenehmſte Unterhaltung ſeiner einſamen Stunden ſind, wie ihm ſein Münzkabinet, ſeine Kupfer, Antiken und Gemälde, neben der artigen Bücherſammlung, ſeine großen Reiſen und die Epochen der Kunſt und Menſchengeſchichte zurückrufen, ſein Naturalienkabinet die phyſiſche Welt und neue Entdeckungen zeigt.

Er liebte immer nur Rechtſchaffenheit, hat alſo ſein Herz der Freundſchaft offen und fähig erhalten; Reue macht ihm ſein Gedächtniß nicht zur Laſt. Er wendet ſich von keinem ſeiner Lieben mit Abſcheu hinweg, weil er ſie nicht als Theilnehmer ſchlechter Handlungen denkt, ſondern ſie und ſeine Beſchäftigungen bis an ſein Grab lieben kann.

Profeſſor Ströhlin beſuchte mich, rief mir Bourdeaux zurück, und zeigte mir den ſchäzbaren würtembergiſchen Landescharakter in Familienliebe und in der Verehrung ſeines Schwiegervaters Hopfengärtner, der auch ein äuſſerſt verdienſtvoller Mann iſt.

Wir reiſten über Maulbronn nach Mannheim, wo ich alſo dieſe ehemals ſo berühmte Abtei des Ciſterzienſerordens, und das fruchtbare Thal, welches dazu gehörte, ganz kennen lernte; mich freute, daß Frau von Steinberg die muntere Bereitwilligkeit und das vorſichtige und doch ſchnelle Fahren der ſchwäbiſchen Poſtillons lobte — und die Ueberzeugung von dem unabgeänderten Nationalcharakter machte mich glücklich: denn ich ſah und hörte nach vierzig Jahren Abweſenheit die nämlichen Sitten und den nämlichen Ton, welche damals mein Vaterland beherrſchten. — Gute Menſchen! bleibt ſo, und Gott gebe euch allen immer einen Pfarrherrn, wie Firnhaber zu Altingen, der euch euren Stand und Beruf lieben lehre, denn nur dadurch wird wahres Glück gegründet.

Mannheim. Ein glücklicher Ruhetag, an dem ich die Familie von Groſchlag geſehen, und den Hofmaler **Langenhöfel** mit ſeinem muntern Geiſt von Kunſt und Litteratur ſprechen hörte.

Das Ohngefähr brachte Hofrath **Kramer** in den Gaſthof, wo wir wohnten, und dieſer erzählte mir, als eine Art von Troſt über den Verluſt meines Sohnes: Daß vor zwei Tagen eine Mutter in Mannheim einen Sohn im Duell verlor, und der zweite abreiſte, den Mörder ſeines Bruders aufzuſuchen, und ſeinen Tod zu rächen. — Mußte ich mir nicht ſagen: Daß es ſonderbar iſt, daß ich bei dem Anfang und Ende meiner Reiſe Mütter treffen mußte, welche erſt kürzlich blühende gute Söhne auf eine unglückliche Weiſe verloren.

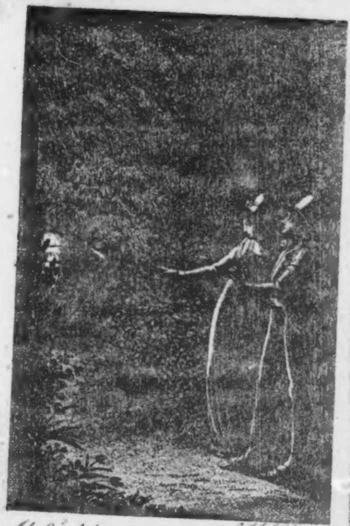
Mainz. Hie macht mein Herz Gelübde zu
Gott, für die Erfüllung der Wünſche und Hoff-
ungen des edlen verdienſtvollen Herrn von
Steinberg und ſeiner Gemalinn, bei Heilung und
Erhaltung ihres Sohnes. Es iſt mir bange, in
mein Haus zurück zu kommen, wo Alles mich an
meinen geliebten Verlornen erinnert. Möge die
Betrachtung zu meinem Beſten dienen, da ich
mir bei der Rückerinnerung an die Schweiz
ſagte :

Zum leztenmal ſah ich die majeſtätiſchen wundervollen Gebirge; auf dem Montan vert knieete ich 1784, und, durchdrungen von dem Gefühl der Gröſe und Schönheit der Schöpfung, dankte ich Gott für die Seligkeit, welche dieſer Anblick mir gewährt hatte; und als Dankopfer legte ich allen Widerwillen, alle Trauergefühle über Menſchen ab, welche den Wohlſtand meiner Familie umgeſtürzt hatten, indem ſie dadurch das Werkzeug geworden waren, daß ich in die Schweiz kam, und dieſe edle Freuden des Verſtandes und Herzens genoß.

Nun komme ich zu dir, ſanfter niedrer Grabhügel meines geliebten Sohnes, der die meiſten Freuden meiner übrigen Tage in ſich verſchließt — bei dir, ach! bei dir lege ich ihn nieder, den Schmerz über alles, was Menſchen mir thun können. — Habe ich deinen Verluſt überlebt, warum ſollte ich nicht alles Uebrige tragen? Sind mir doch edle Freunde und würdige Bekannte geblieben, welche mir gewiß das Ueberfließende meines Kummers vergeben, und mit mir der ganzen Welt Ruhe, Weisheit, Tugend, Güte und Wohlſtand wünſchen.

Seite 236. Zeile 5. und 6. anſtatt: der ganze Staat mit der Hoffnung beſchäftigt, lies: der *tierre etat* mit der Hoffnung beſchäftigt.

Bayerische Staatsbibliothek München



[illegible]

Ach Gott, lohne ihre Tugend und ihre Leiden.

Erſcheinungen
am
See Oneida.
von
Sophie von La Roche.
Erſtes Bändchen.

Leipzig 1708.
von Heinr: Gräff.

Ad Bibl. Cand. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Ihrer

Königlichen Hoheit

der

Prinzeſſin von Wallis

gebornen

Prinzeſſin von Braunſchweig.

Edle Wißbegierde und Menſchenliebe leiteten Euer Königliche Hoheit, ſchon in der erſten Blüthe Ihres Lebens zu gründlicher Kenntniß der Erde und ihrer Bewohner; die Wunder und Wohlthaten der Schöpfung waren Ihrem forſchenden Geiſte ehrwürdig; Glück und Verdienſte Ihrer Neben-Menſchen eine Angelegenheit Ihres gütevollen Herzens. Dieſe Ueberzeugung ſagte mir, daß Euer Königliche Hoheit die Denkblätter von dem See Oneida und ſeiner Inſel gnädigſt aufnehmen werden von

Höchſt Ihrer

unterthänigſten altergebenſten Dienerin
Wittwe von la Roche.

„Oft wendet eine edle, gefühlvolle Seele ihr Auge von den Begebenheiten, welche das Schickſal als eine Folge der franzöſiſchen Staatsveränderung zuſammen reihte — oft aber kehren auch ihre Blicke gegen den Schauplatz trauriger Auftritte zurück, in der ſchönen Hoffnung, etwas Gutes herbey geführt zu ſehen.“ —

Wiſſen Sie noch, meine Freundinn, wer dieſes ſagte, als eine werthe Hand die Morgens-Zeitungs-Blätter zum Leſen faßte, und man erinnerte, Abends vorher verſichert zu haben, keine mehr zu berühren? O, gönnen Sie, — nach dem Verwerfen meiner erſten Briefe, — dieſen Papieren auch einen der Blicke, welche auf Gutes zählen; — denn gewiß — Sie finden es an dem See Oneida. —

Helfen Sie meinen Freund mit mir verſöhnen — und vergeben Sie beyde dem Verfaſſer des Genius unſers Zeitalters, daß er, wie Sie ſagen, mich ſo phantaſtiſch ſtimmte. Ich glaube ſelbſt, daß ich manche weitſchweifſende Ideen habe, unter welchen meine Reiſe nach Amerika gerechnet werden kann: aber warum ſollen nur Kaufleute, Eroberer, Phyſiker und Maler ferne Welttheile beſuchen? warum nicht auch, nach Lorenz Sterns, ein gefühlvoller Reiſender? Warum wollte man mir nur die Wanderungen auf die Berge in Europa vergeben, und nicht auch die nac dem See Oneida? Warum liebt mein Freund alles, was die alte und neue Dichtkunſt her vor brachte, und ſollte er mit den wahre Bildern edler Empfindung zürnen, indem de Gang meines Geiſtes, wie der von ſeine

Lieblings-Poeten, das freye Ungebundene liebt, und wie Dichter immer auf Neues ſinnen, auch mit Begierde Neues ſucht? Ich unterwerfe mich gerne dem Ausſpruch, daß die Erſtern durch einen Genius, ich nur durch Phantaſie geführt wurde; es bleibt doch Aehnlichkeit zwiſchen den vorgezogenen Günſtlingen und mir. Dichter ſchaffen mit ihrem Geiſte das Mögliche, Große und Schöne, welches ſie in der wirklichen Welt zu ſehen wünſchen; — und mein Herz ſucht es auf, wo ich es zu finden hoffen kann. Neues lieben wir alle in Allem. — Meine in Europa gemachten Reiſen, zeigten meinen geſättigten Begierden und meiner immer regen Einbildungskraft keine Ausſicht mehr auf ganz unbekanntes, weder in Menſchen noch Dingen; denn ich wollte noch nicht nach Rußland. — Oſtindien, wohin ein Freund mich mitnehmen wollte, hat nichts reizendes für mich; denn, freymüthig geſagt, iſt es mir zu weit von meinem Vaterlande, und meinen

Lieben; zu viel von Leidenſchaften beherrſcht, zu vergeldet, zu heiß, zu weichlich und zu grauſam. Nordamerika war mir nahe; eine Art Sympathie zog mich an, die Weſen dieſes Welttheils kennen zu lernen; müde des Denkens und Nachſuchens, über das was ſeyn könnte, da iſt und da war; — überzeugt in Amerika Anfang und Fortgang des Anbaues der Vernunft und der Erde zu ſehen, ging ich, ohne von Ihnen und meinem Freunde Abſchied zu nehmen; denn ich beſorgte, mein Widerſtreben gegen Ihre Vorſtellungen würde Sie unzufrieden machen; ich wollte Sie nicht vergebens reden laſſen, und meinen Plan ausführen. Möge meine Aufrichtigkeit dem Geiſte und dem Herzen meiner Freunde genügen, und ihre Güte das übrige meiner Rechtfertigung beſorgen!

Sie, meine Freundin! dachten einſt nur im Scherz meine Reiſebeſchreibung zu fordern, aber ich weihe ſie Ihnen und Ihren Wünſchen für mich. Heben Sie ſie gütig in einer Ecke

Ihres Cabinets auf, dieſe Blätter, denn ſie können von hier aus nichts anders ſeyn, als Merkſtäbe von dem Wege meiner Beobachtungen und Gefühle: einſt werde ich ſie mit Ihnen durchgehen, Ihre Fragen darüber hören, Erläuterung über das Dunkle geben, und dem Freunde und der Freundin mündlich ſagen, was ſich mit Dinte nicht ſagen läßt. Da ich alſo meine Gedanken bey Ihnen, wie auf den Altar der Mnemoſine niederlegen will, ſo muß ich genau bey meiner Abreiſe anfangen, und erzähle dann: — Sontags den 22. Juny ſchiffte ich in dem Fahrzeuge Hußmann, mit einer ſchätzbaren Familie aus dem Heſſiſchen, von Braak unweit Bremen ab, und kam den 29. in die Nordſee, wo alles anfing krank zu werden. Fünf Tage ſegelten wir bey ſehr günſtigem Winde, mit welchem wir in den Canal zwiſchen Frankreich und England kamen, wo wir beyde Küſten, doch die von Frankreich nur in den emporragenden Bergen erkannten, welche den folgenden Tag verſchwanden; England aber kamen wir ſo nahe, daß ein Flintenſchuß hingereicht hätte. Dieſer Anblick erneuerte in meiner Seele den Wunſch, dieſes mir ſo werthe Land noch einmal zu beſuchen, ja es dünkte mich ſchön, Ihnen beyden ein Rendezvous in London zu geben, und mich freute ſehr, daß wir in vier Tagen durch den Canal waren, weil ich dadurch unſerer Zuſammenkunft um ſo viel näher ſchien, da wir in 9 Tagen 200 teutſche Meilen zurück gelegt hatten. —

Bey dem Eintritte in das ſpaniſche Meer, begegneten uns drey engliſche Kriegs-Schiffe, nebſt funfzehn amerikaniſche Kauffarthey-Schiffe, welche ſie, ich weiß nicht aus welcher Urſache, genommen, und nach Brittanien führten; auch fühlten wir ihre Herrſchaft auf dem Meere, denn unſer Schiff mußte halten, und ein engliſcher Officier, der zu uns an Bord kam, unterſuchte Alles. Da er überzeugt war, daß unſer Schiff nach Amerika beſtimmt ſey, durften wir weiter ſegeln. Dieſer Gegenſtand meiner Beobachtungen war neu, und ſtaunend der Anblick ſchwimmender Veſtungen und Gebäude groſer Schiffe, welche auf dem unermeßlichen Raume des Weltmeers, ſo gehorſam einen bezeichneten Weg befolgen müſſen. Ich ließ mir von dem Steuermann die Gegend von Albion zeigen: meine Einbildungskraft ſtellte mir dieſe Kriegsſchiffe in Linien, ich dachte mir ein Seegefecht — den Muth und die Gröſe des menſchlichen Geiſtes, der die hohe Kunſt der Schiffarth und des Schiffbaues, zu dieſer Vollkommenheit führte. Denn was iſt alles andre, ſo durch Arbeit, Kunſt und Gewalt auf dem feſten Lande geſchieht, gegen die Unternehmungen zu Waſſer? Ich betrachtete mit neuer Aufmerkſamkeit unſer Schiff, und machte Vergleiche mit einem Kriegsſchiffe von 100 Canonen, und dem was an Menſchen, Mund-Vorrath, Kugeln und hundertfachen andern Bedürfniſſen da ſeyn muß. Was für eine Laſt zwiſchen hölzernen Wänden! Was werden die

Zimmerleute, Nagelſchmiede, Schloſſer, Segeltuchweber und Anker-Schmiede für wichtige Menſchen, wenn ihre guten Arbeiten als Schutzgeiſter des Lebens und des Glücks ſo vieler tauſend Sterblichen erſcheinen! Ich ſuchte mit einer Art Liebe und Ehrfurcht, die Freundſchaft unſers Schiffcapitains zu gewinnen, um etwas von ſeinen, zur Schiffarth nöthigen Büchern zu leſen, weil ich nun den ausübenden Theil dieſer Wiſſenſchaft vor Augen hatte. Der gute Capitain war ſehr geneigt dazu, aber da er ſeit 30 Jahren Seereiſen macht, hatte er wenig mehr zu lernen, alſo auch wenige Bücher bey ſich. Mein freywilliges Studiren dauerte auch nicht lange, indem ein 48 Stunden daurender Sturm uns Reiſenden eine allgemeine Lection gab, welche aber ſehr glücklich vorüber ging, hingegen einer ſehr widrigen Witterung Platz machte: denn bald hatten wir Windſtille, bald eine Art Sturm. Dieſes dauerte bis den 15. Auguſt, da wir nur noch einen halben Segel gebrauchen durften. Die Wellen wurden zu Gebirgen, auf deren Spitze das Schiff bald hier, bald dorthin geſchleudert ward. Ich konnte nicht lange bey dieſem Gleichniſſe verweilen, denn ich fühlte die Verſchiedenheit zu ſtark, zwiſchen dem ſeligen Staunen über Größe, Feſtigkeit und feierlicher Stille der Alpen um die Senn-Hütten, gegen den ſchreckvollen Anblick der um unſer Schiff brauſenden und tobenden Berge. O! wie lieb, wie unſchätzbar wird die ihre Kinder ſo geduldig tragende Mutter Erde in einem ſolchen Moment: denn niemand konnte ſich aufrecht erhalten, Kiſſen und Kaſten, welche nicht feſt waren, wurden wie Bälle herum geworfen. In fünf Minuten war der Wind von Südoſt in Nordoſt, und ehe man ſichs verſah, ſchlug eine Welle alle Fenſter unſerer Cajüte in Stücken, und das Waſſer ſtrömte in den Raum. Alles glaubte nun, das Schiff ſey geborſten, und wir würden ſinken. O, meine Freundin, was für eine Erfahrung, ein ſelches Tod- und Jammer-Geſchrey zu hören! Ich war ſtille, ſagte mir aber doch ſehr ernſt: was hatteſt du hier zu thun? dann aber ruhig: ſterben müſſen wir, es ſey auf dieſe oder jene Weiſe. Indeſſen hatten die Schiffsleute die Wahrheit entdeckt, und beruhigten Alle. Groß und innig war die Freude, noch zu leben, und herzlich ſchmeckte der Punſch, in welchem wir uns neue Geſundheit zutranken. Nun konnte ich auch bey der beruhigten See, ihre ſo verſchiedenen ungeheuren Fiſche ſehen, deren einige über 50 Schuh lang waren, Meerſchlangen von 25 Schuh, und den prächtigſten Farben. Ich betrachtete alle, nicht nur als Gegenſtände der Neugierde und Bewunderung der Mannigfaltigkeit aller Arten Geſchöpfe, ſondern auch mit dem Schauder erregenden Gedanken; vor wie kurzer Zeit ich in Gefahr ſtand, die Nahrung eines von ihnen zu werden, und in dieſen Moment ſchien mir das glänzende Farbenſpiel ihrer Schuppen düſter und unangenehm; deſto ergötzender war mir aber bey dunkler Nacht der Anblick der Wellen, welche alle entzündet ſchienen, da man ſtaunend durch ein Feuer-Meer zu ſegeln glaubte, indem zugleich die ganze Luft beleuchtet war. Den 25. Auguſt ertönte von dem Maſtbaume der frohe Ruf: Land! Land! Ich ſah nun in meinen Reiſegefährten das Entzücken der Freude, wie ich vor wenigen Tagen den allgemeinen Jammer der Angſt geſehen hatte. Wir ließen darauf den 28. Auguſt glücklich in den Hafen zu Baltimore ein; viele Teutſche kamen uns zu bewillkommen, Erfriſchungen und Dienſte aller Art anzubieten, aber auch tauſend Fragen zu machen. Baltimore, ein hübſches Städtchen von 2000 Häuſern, zählt 14000 Einwohner, liegt an dem prächtigen Fluſſe Surquehanna und vergrößert ſich täglich, indem ein Theil der Handlung von Philadelphia ſich hieher zog, weil dieſer Fluß immer beſchifft wird, und ſich ein beträchtlicher Seehafen formirt. Da ich ſicher bin, daß meine Freundin auch den ökonomiſchen Theil meiner Ueberfahrt zu kennen wünſcht, ſo will ich dieſes nachholen. Ich muſte, da ich in der Cajüte, als dem beſten Theile des Schiffes zu wohnen verlangte, 100 Thaler bezahlen; mein Bette, Wein, Zitronen-Saft in Bouteillen, geſalzne Butter, dürre Zungen und Würſte, feinen Zwieback, Zucker, Caffee und Mandeln mitnehmen, welches mir auch wieder ſo viel koſtete. Das gewöhnliche Eſſen beſteht in geſalzen Rindfleiſch, Stockfiſch, Bohnen und Grütze.

Ich eilte meine Reiſe fortzuſetzen, und verließ Baltimore zwey Tage nach meiner Ankunft, um ſogleich Neu-Jerſey aufzuſuchen, welches mir als der Garten von Nordamerika bekannt war: ein Ausdruck der auf mich wirkte, wie die Benennung der Bergſtraße, als Garten von Teutſchland, in unſerm Europa mich eher anlockte, als das ſchöne Mannheim; — ſo durchreiſte ich Jerſey ehe ich Philadelphia beſuchte, und wahrlich ich ſtaunte bey jedem Schritte meines Pferdes in den prächtigen Kornfluren, und zwiſchen den vielfachen Kräutern, die ſo üppig da wachſen, und die Erde mit dem lieblichſten Grün ſchmücken. Mein mir ſeit meiner engliſchen Reiſe ſo werthes Ferren-Kraut, ſtand in höchſter Schönheit; das zweyblättrige Kolben-Kraut, Indian Graß, typha latifolia, wovon man die Saamen-Woll benützt, und aus den Stengeln geflechtene Sachen macht, traf ich in der höchſten Vollkommenheit an. Dieſe Freude über die Pflanzen-Welt wurde für mich dadurch erhöht, weil ihre, mehr als anderwärts, herrlich grüne Farbe, den Eiſentheilchen des Bodens zugeſchrieben wird. Sie wiſſen, daß ich Eiſen mehr als andre Metall-Arten ſchätze, ich freute mich alſo, daß mein, allen Menſchen ſo nützlicher, Liebling, in ſeinen kleinſten Theilen die Gabe der Verſchönerung zeigte: die Menge prächtiger weißer Cypreſſen, welche zu tauſenden, 120 Schuh hoch wachſen, und ihren Sümpfen den Namen: Cypreſſen-Sümpfe gaben, würden Jerſey allein reich machen können, weil dieſes Holz ſo dauerhaft zum Schiffbau, Zimmerholz, Bretter, Stäbe und Dachſchindeln iſt. Magnolia, Wallnüſſe, rothe Cedern, Eichen, Sommer-Lorbeer, rother Maßholder zu Tiſchlerarbeit, Buchen, Eſchen, wilde Caſtanien, der blumigte Fiſcherbaum, Accacia, Ulmen, Pech-Kiefer, Perſimon, der eine Art Miſpel trägt, aus welcher man eine Gattung leichtes Bier braut. — — — O, meine Freundin! wie glücklich machte mich die Pflanzen-Welt, wovon ich die Beſchreibung der Bäume meinem Freunde, die ſchönen fruchttragenden Sträuche aber Ihnen weihe. Sie haben nie ſolche Heidel- Johannis- Meers- Erd- und Brombeeren geſehen, ſo wie mir die an den Bäumen ſich aufſchlängelnden Fuchs-Trauben, ganz unbekannt waren, welche ſehr klein, in ihrer Blüthe einen herrlichen Geruch verbreiten, eßbar ſind, Wein geben, und deren gedorrte Beeren zu Backwerk dienen. Dieſes Gewächs werde ich ſuchen in Ihren und meinen Garten zu pflanzen, ſo wie das hanfartige Apocynum, aus welchem ſchon die Indier Stricke, Säcke und Decken machten. Ich hatte jezo die mächtigen Schifftragenden Flüſſe: Hudſon und Delavare geſehen, welche Jerſey der Länge nach von Penſilvanien abſchneiden. Nun ging ich nach dem Waſſerfall des Paſſaik, welcher in einem, auf der Höhe liegenden Moor entſtand; aber nach einem langſamen ruhigen Lauf zwiſchen zwey Reihen mit Kiefern bewachſenen Bergen ſtellte ſich ihm auf einmal ein groſer Fels entgegen und hemmte ſeinen Gang. Der Druck des Waſſers ſprengte den Fels bis in die Tiefe, nun ſtürzt der Fluß durch eine 30 Fuß breite Spalte 70 Schuh hoch in einen grundloſen Schlund, in welchem er ſich von dem Falle zu erholen ſcheint; dann ohne das mindeſte Brauſen zwiſchen den Steinmaſſen hervorkommt, und ſich als ſtillflieſender Strom verbreitet, welcher auf der Abendſeite durch ein hohes Ufer eingeſchloſſen wird, von deſſen Höhe man die ſchönſte Ausſicht nach den fruchtbaren öſtlichen Flächen hat. Jerſey iſt meiſt von Holländern und Engländern angebaut, welche den Geiſt der Ordnung und Nettigkeit ihres Vaterlandes in allem zeigen.

Denken Sie, was für einen ergötzenden Anblick dieſer Fleck der fruchtbarſten Erde dem Auge gewährt. Mais, 8 Schuh hoch, viel von meinem lieben wilden Spargel dazwiſchen; Buchweizen, der zu Kuchen, ſonſt aber wie Hafer zur Fütterung gebraucht wird; tauſend Weizen-Felder, welche Korn und Mehl zur Ausfuhr liefern; Roggen, der unter Mais-Mehl gemiſcht, ein gutes Brod giebt, welches von allen Einwohnern gebraucht wird; Erbſen, aber ſehr wenig, weil ein in Amerika eignes Inſect, Bruaus genannt, ſie zerſtört, hingegen wird ſehr viel Gerſte gebaut: Obſt- und Küchen-Gärten im höchſten Flor: Waſſer-Melonen giebt es ſo viel, daß im Sommer die Feldarbeiter ſie, wie es in Italien üblich iſt, zum Labſal erhalten: großer weiſſer Winterkohl, Artiſchecken, alle Arten Rüben, Bohnen, Zwiebeln, Knoblauch, Salatkräuter, Raute, Salbey, Senf, beſonders eine Menge der ſchönſten Aepfel, von welchen der vortrefflichſte Cider gemacht wird: jeder Bauerhof hat auch ſeine eigne Preſſe: Pfirſiche werden häufig zu Branntwein und zu Schweinemaſt gezogen, Kirſchen, Birnen und Wallnüſſe in Menge; da man weiß, daß die europäiſchen Obſtbäume früher blühen, als die amerikaniſchen, ſo hat man viele gepflanzt. Sie können leicht denken, daß mir dieſe Ausſicht und dieſer Waſſerfall eine außerordentliche Freude machten, aber die Nachricht, daß die waldigten Theile dieſes Gartens von Panther, Tieger, Wölfen, Luchſe, Bären, rothen und grauen Füchſen bewohnt waren, und noch ſind, machte mich etwas ernſt und mißmuthig. Meine Freundin weiß, daß ich von allen vierfüßigen Thieren nur Pferde, Rindvieh, Schaafe, Hirſche, Rehe, Haaſen und zahme Schweine liebe, alſo waren mir alle eben benannte, im Walde und dem Garten zu viel; die Pelz-Thiere, als: Waſchbären, Marder, Fiſchotter, Bieber, Caninchen, will ich wegen ihren wärmenden Fellen, und wegen dem Nuzen der Handlung gerne dulden; wildes Geflügel ſöhnte mich etwas mit den rauhen Waldbewohnern aus. Faſanen, Kalkutten, Purpur-Droſſel, Schnepfen, Lerchen, Wachteln, Perl- Reb- und Birkhühner, Wander-Tauben, welche ſich auch von Eicheln nähren, und des Jahrs viermal kommen, leicht zu fangen ſind und delicates Fleiſch haben, und die Wander-Droſſel, ſind alle in wohlthätiger Menge da. Aber wie dieſe Erde in allem ein Gegengewicht hat, ſo giebt es auch alle Arten Raubvögel: Falken, Adler, Eulen, Krähen, ja einen, der den ſchrecklichen Namen: Menſchenfreſſer, hat. Hingegen wieder alle wahrhaft liebenswürdige Waſſervögel: Schwanen, wilde Enten und Gänſe in reichem Ueberfluſſe. Die Zucht zahmer Gänſe aber, wird in den niedern Gegenden, durch ein mir verhaßtes Geſchöpf, die Schildkröten geſtört. — See- und Fluß-Fiſche haben alle Provinzen in Uebermaß; dieſen Auszug habe ich wegen Ihnen und mir ſelbſt niedergeſchrieben. Ebelings Staats-Calender von Nordamerika belehrt Sie noch beſſer in Allem, und ich gehe nun nach dem berühmten Philadelphia — wirklich eine der ſchönſten Städte alter und neuer Welt. Ihre breiten geraden Straßen, mit den abgeſonderten Wegen für Fußgänger, welche alle Nächte beleuchtet ſind: Waſſer-Rinnen, Brunnen, zierliche Häuſer und die, wie in London, reitzenden Kaufläden, und Reinlichkeit; — aber wie ſollte ſich Penn wundern, die völlig europäiſche Pracht, in Equipagen, Hausrath, Kleidung, Gaſtgeboten und allen Beluſtigungen zu ſehen! — Es iſt ohnmöglich, Ihnen einen Begriff davon zu geben. Die Gegend, der große Fluß Delavare, der Shulkyl, alles erregt Staunen, und giebt dem Begriff von Schönheit mit Größe vereint. Nur muß ich bekennen, daß mich dieſe Pracht ſchmerzte; daß die Idee von Penn mich verfolgte, und daß, nachdem ich viele Wanderungen gemacht hatte, der lebhafte Wunſch in mir entſtand: Europäer in einer neuen Anpflanzung zu ſehen; um nach dem ſo vollkommnen Philadelphia und den ſchönen Garten von Jerſey, ganz wilde Natur und erſte arme Holzhütten zu betrachten. Ich ſprach in ein Paar Familien davon, und wurde angewieſen, nach dem in Neuyorks Gebieth liegenden See Oneida zu reiſen, wo ein teutſcher Kaufmann, Scriba, eine große Strecke Landes gekauft, und einen ſeiner Freunde aus Holland überredet habe, ſich bey ihm ein Landguth anzubauen, und die Coloniſten anleiten zu helfen, welche er hinführe, um nach dem Bedingnis des Congreſſes, in zehn Jahren eine Stadt errichtet zu ſehen. Dieſe Leute wären noch nicht lange hingezogen, bey dieſen könnte ich meine Neugierde vollkommen befriedigen. Die Jahrszeit war ſchön, ich bekam von einem ſchätzbaren Mann Empfehlungsſchreiben, nahm einen braven jungen Zimmermann, der auch neues Land ſuchte, mein Bett und andre Bedürfniſſe mit mir, und machte mich in einem gemächlichen Fuhrwerke mit einem braven Philadelphier, welchem dieſer Weg bekannt war, mit groſen Freuden reiſefertig. In Wahrheit, das Auge des Philoſophen genieſt viel, bald an prächtigen Flüſſen, bald durch unermeßliche Wälder, längſt hohen Bergen und engen Thälern hin. Anfangs noch einige artige Dörfer, dann abgeſonderte Wohnungen, in welchen die Menſchen weiſe genug ſind, ihr Glück in Gemüthsruhe und in der Natur zu ſuchen. Wir waren bey einem dieſer einſamen Pächter über Nacht, der ehemals in einem Städtchen wohnte und mir ſagte:

„Wie wohl iſt meiner guten Frau und mir, bey unſerer täglichen Arbeit, welche uns

Statt Beſuche, und Abends die verſammelte Familie Statt großer Geſellſchaft dient; das Gewühl der Städte hat keinen Werth für uns, — wie oft ſagen wir: Bäume verläumden nicht, und verführen unſere Töchter nicht.' — — — —

Wie ſoll ich aber meinen Freunden das Staunen ſchildern, in welches meine Einbildungskraft, meine Vernunft und meine Gefühle verſetzt wurden, als ich in dem, wenig Tage vor meiner Ankunft, durch Ahndung errichteten Loghouſe oder Holzhütte ankam, welche Herr Scriba mir und meinen Gefährten einräumte, nachdem er mich ſeinem Freunde Vandek und ſeiner eigenen Familie vorſtellte. Die lange, 400 engliſche Meilen daurende Reiſe; alle Naturſcenen von Gebirgen, Flüſſen, Seen, unabſehbaren Flächen, ſeit Jahrhunderten nur vor Gottes Augen geblühter und verwelkter Millionen Pflanzen und grünen Wildniſſen, an welchen ich vorüber gekommen; der Anblick des 18 Stunden langen See's Oneida, in welchem die Stralen der niedergehenden Sonne eine lange Feuerſäule bildeten, welche ſich längſt einer Inſel, an den Ufern des feſten Landes ausdehnten, und die hölzernen Häuſer der Europäiſchen Anſiedler beleuchteten; die, in dieſer weiten Einſamkeit, feyerliche Stille, zu welcher ich, von dem geräuſchvollen Philadelphia an, durch bewohnte und unbewohnte Gegenden gelangt war, hier wo man nicht einmal die Räder meines Wagens tönen hörte. — Alles dieſes hatte ſchon auf mich gewirkt: ja es erſchien mir die Idee meiner Freunde in Europe, in einigen dunkeln Vertiefungen der Wälder, mit dem Gefühl: ach wie weit bin ich von ihnen, dem Aufenthalt einer Menge von wilden Thieren, und vielleicht auch wilder Menſchen gegen über! An dem See aber freuete ich mich innig, zu Teutſchen zu kommen: lebhafte Neugierde führte ſämtliche Hüttenbewohner, welche von der Feldarbeit zurückgekehrt vor ihren Thüren ſaßen, mit Nachbarn und ihren Kindern ſchwatzten, zu mir. Alle eilten meiner kleinen Kutſche nach, alle ruften: willkommen! obſchon uns keiner kannte; alle drängten ſich die ſpäten Ankömmlinge zu ſehen, und nach der freundlich erhaltenen Sitte der Gaſtfreyheit, beeiferten ſie ſich nach den Pilgern zu fragen und ihnen Herberge und Dienſte anzubieten. Doch dieſes war mir nicht ſo neu, weil ich es auf allen Reiſen durch die vereinigten Provinzen erfahren hatte. Meine Briefe verſchafften mir die allergünſtigſte Aufnahme, und ich ſpeiſte in Geſellſchaft der zwey Familien ſehr vergnügt zu Nacht; dennoch ſchlief ich ſpät ein, und war unruhig. Die unglückliche Eigenſchaft, Ideale zu denken, hatte mir ſchon einige Unzufriedenheit gegeben, und ich beſorgte, bey Tages Anbruch würden auch die übrigen Bilder, welche ich mit ſo neuen lieblichen Farben ausgemahlt hatte, in den See niederſinken. — Ich ſtand früh auf, öffnete meinen Koffer, kleidete mich an, und betrachtete den Bau meiner Stube, welche natürlich, wie die Wohnungen aller Coloniſten, aus lauter auf einander gelegten, grob behauenen Baumſtämmen beſtand, deren Zwiſchenräume mit Moos ausgeſtopft wurden. Alles Geräth iſt äuſerſt einfach, wirklich ganz nach der Kindheit der Künſte des Zimmermanns und Schreiners. Denken Sie ſich die Freude meines Kopfs, über die ſo oft getadelte Anhänglichkeit an Rouſſeau, um deſſentwillen ich Schreinerey gelernt hatte; und da ich auf ſo viele hundert Meilen das ſatyriſche Lächeln meines Freundes nicht ſehe, ſo habe ich Muth genug Ihnen zu bekennen, daß alle meine Werkzeuge, ja das Model, meines mir noch immer ſo lieben Säpflugs, und die kleine Drehmaſchine, mit mir an die Ufer des See's Oneida kamen, und daß ich durch ſie mein Andenken in der neuen Stadt gründen und verewigen will. Ich ſpreche noch nicht davon, aber da ich heute Nachmittag die Fruchtfelder betrachtete, und ſie wegen der darauf ſtehenden Baumſtumpen, einen unabſehlich großen Gottesacker voll Leichenſteine ähnlich fand, ſo habe ich mir den Augenblick vorgeſezt, meinen Freunden ihre Aecker reinigen zu helfen, und dann mit meinem Säpflug zu beweiſen, daß ſie Zeit, Korn und Arbeiter ſparen, daneben auch beſſere Erndte, und ſchöneres Stroh erhalten ſollen. — — Meine Freundin wird nun ſagen, daß unſre Lieblingsgrillen einen ſehr langen Flug aushalten, indem ſie unermüdet aus einer Ecke meines ſchwäbiſchen Vaterlandes, bis nach Nordamerika hinüber ſchwebten. Aber ich will von Ihrem kleinen Spott und meinen Phantaſien hinweg, zu den wirklichen Wohnungen von 10 Familien eilen, welche dieſe neue Pflanzſtadt bevölkern wollen. Ich ging mit herzlichem Segen umher, beſuchte Alle, und wünſchte ihnen die Fruchtbarkeit der Ehen, welche ich ſchon in andern Gegenden von Nordamerika ſah, indem ich ſelten unter fünf Kinder, mehrmal aber 7, 8, ja

11 und 12 von einer Mutter getroffen hatte. Doch dünkten mich die jungen Leute der Holländer und Teutſchen nicht ſo ſtark und ſchön, als die Stämme der Eingebohrnen, von welchen ich einige bey einem Handel von Biber- und Bärenfellen ſah, und mich bey ihrer Schönheit und Stärke an den Auftritt des großen engliſchen, in Amerika gebohrnen Mahlers: Weſt, erinnerte, welcher in Rom bey dem erſten Blick auf den Apoll des Vaticans ausrief: „O was für eine Aehnlichkeit mit einem jungen Krieger der Mohawks, welcher den Bogen geſpannt, das Aug' auf den Feind geheftet, ihn mit ſchnellen Schritten verfolgt! — — — nur diejenigen, welche wie ich, dieſe edlen Geſtalten ſahen, werden finden, daß Weſt nicht als Amerikaner, ſondern als Kenner großer edler Schönheit der Natur und Wahrheit, die Kunſt in der Nachahmung zu beurtheilen wußte.

Heute wünſche ich, daß Sie alle Tage, neben dem Gebet für mein Leben, den Himmel auch anflehen möchten, mir die Gabe des guten Erzählens zu verleihen, damit ja nicht das mindeſte von der Geſchichte verloren gehen möge, welche mir der ſchätzbare Vandek und ſeine vortrefliche Frau bekannt machten. Gerne möchte ich ſie dem Geiſte und dem Herzen meiner Freundin ganz darſtellen, weil ein Frauenzimmer von Ihrem Alter die ſchönſte Rolle darin ſpielt. Ich dachte nur den Jahrhunderte gehäuften Reichthum einer fruchtbaren, noch nie benutzten Erde kennen zu lernen: urſprüngliche Pflanzen und Thiere zu beobachten, und zu ſehen, wie Coloniſten ſich dabey benehmen, wie Verſtand und Herz in dieſer Ferne und Verſchiedenheit, mit dem vaterländiſchen Boden, ſich in erfinderiſchem Fleiß und freundlicher Hülfe unter ihnen zeigen würden. Dieſe Gegenſtände meiner Aufmerkſamkeit dünkten mich Beſchäftigung genug für meinen Geiſt; aber wieviel mehr wollte mir das Schickſal geben! —

Der teutſche Haupt-Director hatte mich

den ganzen Morgen in der Gegend und bey ſeinen Arbeitern umher geführt: der Holländer hat uns auf den folgenden Tag zu Tiſche; als wir dem Hauſe uns näherten, wurde ich gebeten, ja nicht viel von Europa, am allerwenigſten von Frankreich zu reden, indem ein Coloniſte und ſeine Frau mit uns ſpeiſen würden, welchen dieſe Erinnerung ſchmerzliche Gefühle geben könnten: ich möchte nur dieſe zwey Menſchen beobachten. —

Dieſe Vorbereitung ſpannte meine Erwartungen ungemein. Vandek, ſeine Frau und fünf Kinder, hatte ich den Morgen in ſeiner, mit dem Geiſte der holländiſchen Reinlichkeit und Ordnung beſeelten Wohnſtube geſehen, der Tiſch zum Mittageſſen wurde im Freyen, nahe an dem Ufer des See's gedeckt. Der Platz war auf feſtem Sande, ſehr eben, und wie die Bänke, mit ſchönem Moos und Waldblumen beſtreut: eine herrliche Reihe von Bäumen beſchattete uns, und die Inſel zeigte ſich gegen über. Madame Vandek ſchien noch im Hauſe beſchäftigt: ich mit ihrem Manne im Geſpräch auf- und abgehend, wurde ſehr überraſcht, auf einmal zwiſchen einem Bouquet von Bäumen, einen großen jungen Mann von 27 Jahren mit leichtem edlen Schritt, und einer ſchönen Frau von etwa 24 Jahr, recht geſchmackvoll Europäiſch gekleidet, mit einem allerliebſten Knaben von drey Jahr, gegen uns kommen zu ſehen. Ich betrachtete ſie erſt ſchweigend, dann bat ich aber **Vandek** mit einem Blicke voll Verwunderung, mir dieſe Art räthſelhaften Auftritts zu enthüllen. —

„Es iſt Herr und Frau von Wattines aus Flandern, die bey uns wohnen.“ —

Eine ſolche Erſcheinung, ſagte ich, hätte ich in dieſer Gegend nicht vermuthet. — Je näher ſie kamen, deſto höher ſtiegen die Gefühle des Erſtaunens in meiner Seele; mein geiſtvoller Vandek lächelte, und indem er auf ſeine Wohnung deutete, ſagte er, ſeinen Frießrock faſſend:

„Nicht wahr, das ſchlichte Gewand des Batavers paßt beſſer zu einer Holzhütte, als die Eleganz eines Hofmanns? — Ich war nun überzeugt, daß die zwey guten Fremdlinge zu den zerſtreuten Emigrirten des franzöſiſchen Adels gehörten, und der Ausdruck: Hofmann, deſſen ſich Vandek bedient hatte, ſagte mir, daß Herr von Wattines einſt bey Hofe lebte, und nun hier! tönte in meiner Seele, da ich auf das Loghouſe, den See und die halbe Wildnis umher blickte. — — Der Mann erſchien mir, als ein durch Sturm zur Erde gebeugter junger Baum, den eine ſorgſame Hand an einen nahſtehenden Wildſtamm ſanft erhob, und feſtband, um wieder in gerader Richtung fortzuwachſen. Die Frau war mir eine ſchöne, mit einem Sprößling, in das Gras ihrer Blätter ſich bis zum Brechen neigende Nelke. Ich mußte, ſo bald ich ihnen genannt war, mich etwas entfernen, um meine Rührung zu verbergen, und ging den Seribas entgegen, mich ganz zu ſammeln. — Wir ſpeißten vergnügt, tranken vortreffliches Bier, auch Jerſeyer Cider; doch denken Sie ſich meine Empfindungen, als ich folgende Geſchichte hörte: — nachdem ich gefragt wurde, wie mir das eingebeizte Fleiſch ſchmeckte? und ich bey der Antwort: vortrefflich: zugleich meinen Teller hinreichte, und mir noch ein Stück ausbat, ich aber alle mit bedeutender Miene, doch ſehr freundlich aufeinander blicken ſah, rief ich mit einer Art von Sorge, doch dabey lächelnd: habe ich etwas, gegen die Sitten am See Oneida, Unſchickliches gethan, da ich das zweyte Stück forderte? —

Nicht das mindeſte. Im Gegentheil freuen wir uns, daß ein Europäer in den erſten Tagen dieſe Speiſe freywillig ißt, da wir dieſes nur durch Noth lernten. — Dieſe Bemerkung dünkte mich ſonderbar, und ich dachte ſogleich an Büffelfleiſch, ſagte es, und kaute mit eben ſo kluger Miene, wie Wein-Prüfer Wein koſten. Alle Augen waren auf mich geheftet; ich blickte auch in der Runde nach ihnen, wobey ich zugleich wiederhohlte: daß ich dieſes Fleiſch ſehr zart und ſchmakhafter fände, als unſer Europäiſches Ochſenfleiſch. Vandek ſagte nun:

Sie haben uns alle davon eſſen ſehen; es wird Ihnen alſo nicht am Namen, ſondern an der Sache liegen, und nicht zuwider ſeyn, daß es die Lende von einem Bären war, womit ich meine Gäſte bewirthete. — Der Gedanke wirkte mechaniſch auf mich, denn ich ſagte mit einem ſichtbaren Stutzen:

Bärenfleiſch! — Alle ſchwiegen; aber ich ſetzte ſchnell hinzu:

Sie ſehen, was Gewohnheit den Worten für eine Gewalt giebt; da ich bey dem Bilde eines Bären etwas zurück ſchauderte, ohngeachtet ihr Beyſpiel bey Tiſche, und meine ſo eben gemachte Erfahrung des Wohlgeſchmacks dieſes Fleiſches, mich davor ſchützen ſollten. Aber ich habe jezt doppelte Freude; einmal, ein Vorurtheil verlohren zu haben, und, mir ſagen zu können, daß rechtſchafne Menſchen in den Wäldern dieſes fernen Bodens, die Bären zu den angenehmen Nahrungsmitteln zählen können. Sie müſſen, ſetzte ich hinzu, mir dieſe Jagd bekannt machen.

Sehr gerne, ſagte einer, aber nicht wie Herr von Wattines dieſen Bären fieng.

Sie können leicht vermuthen, daß der Ton in welchem dieſes geſprochen wurde, meine Augen nach Hrn. v. Wattines lenkte, und mich wünſchen machte, die Geſchichte dieſes Fangs zu hören. — Der edle Mann ſagte:

Ich ſtimme mit meinen Freunden in den herzlichen Wunſch, daß ja niemand anders und ich ſelbſt auch nie wieder in den Fall komme, eine ſolche Jagdgeſchichte zu erzählen. — Nun deutete er nach einem Theil des See's, gegen die Länge des Waldes hin, und ſagte:

„Dort war ich, um etwas Wild aufzujagen: der Bär kam langſam zwiſchen den Bäumen hervor; ich zielte, und glaubte ihn richtig gefaßt zu haben, ſchoß, traf ihn, aber nicht tödtlich; ſah ihn nach mir laufen, und eilte ſo ſchnell ich nur konnte einem Kahne zu, der am Ufer lag, und ſtieß ab. Das Thier ſchwamm mit mehr Schnelligkeit, als ich rudern konnte, und war nahe dabey ſeine Tatzen anzulegen, wodurch er den Kahn umgeſtürzt, und ich alſo entweder damit unter das Waſſer gebracht und ertrunken, oder in ſeine Klauen gerathen wäre; denn mein Schwimmen konnte mich nicht retten, und keine Seele war in der Gegend nahe genug. Gott gab mir den

Gedanken und die Kraft, aus dem Strick des Kahns, ich weiß nicht wie, eine Schleiſe zu machen, und ſchenkte mir das Glück, gerade den Hals des Thieres zu treffen, und die Schleiſe zuzuziehen. Erſt nach einigen Minuten war ich gefaßt genug aus dem Kahne zu ſpringen, und, meinen erſtickten Feind nach mir ziehend, an das Ufer zu ſchwimmen. Schauder überfällt mich heute noch bey deutlicher Verſtellung meiner Gefahr, und ſelten gehe ich, an der in meinem Hauſe aufgeſtellten Haut verbey, ohne dem Himmel für die geſegnete Gegenwart des Geiſtes zu danken.“ — Seine liebenswürdige Frau hatte während der Erzählung Thränen der Sorge und der Liebe in ihren ſchönen Augen. Mir war auch eine Bewegung des Entſetzens durch die Seele gegangen, und alle ſprachen mit erneuter Bewunderung und Freude von dieſer glücklichen Klugheit, welche ihnen einen würdigen Freund erhielt; — und, ſetzte Vandek hinzu, Herrn von Wattines auf immer mit uns verband.

Hier bemerkte ich, daß die Frau ſich ſanft gegen Frau Vandek neigte, und ſie zärtlich küßte; zugleich aber ihren Knaben umarmte, die Thräne im Auge zertheilte, und wieder ruhig um ſich blickte. Dieſer kleine Umſtand zeigte mir etwas Beſonderes in der Geſchichte der Wattines und ihrer Verhältniſſe mit Vandek. Doch das muntre, durch die Jagd-Erzählung unterbrochene Tiſchgeſpräch wurde wieder belebt: wir tranken guten Caffee, und ich begleitete mit Frau Vandek die Wattines nach Hauſe. Ernſt betrachtete ich die über eine Holzform gezogene Haut des Bären, welche wie eine Art von Trophee, mit dem Strick um den Hals aufgeſtellt iſt, und dem kleinen Caremil zum reiten dient. Das Haus der Wattines iſt viel kleiner als die andern, ſie haben auch weniger Dienſtheten, Kühe und Schaafe: aber ihr Hof und Garten iſt nach der Veſtungsbaukunſt mit Palliſaden und Gräben eingefaßt und beſchützt, weil ſie, da ihre Länderey als der zuletzt angeſiedelten Familie, an der äußerſten Seite ſteht, den Anfällen der aus dem dichten Gehölze kommenden Bären und Füchſen am meiſten ausgeſetzt ſeyn würden. So hatte Wattines ſeine als Ingenieur-Officier erlernte Wiſſenſchaft, für die Sicherheit ſeines Wohnſitzes verwendet. Ich erkannte das Vaterland dieſer guten Menſchen an dem Eingange in ihr Haus, da man wie in Flandern über einen kleinen Graben an der Landſtraße hin eine ſchmale Brücke von einigen Schritten bis an die Hausthüre geht, wo zu beyden Seiten Accacien gepflanzt ſind, und zu einer Laube gebogen werden, in welcher ein paar einfache Sitze zur Abendruhe, und dem Anblick der vorübergehenden Nachbarn dienen. In der Stube fand ich nur äußerſt einfaches Holzwerk, wie es einem Loghouſe zukommt, aber was mich ſtaunen machte, war eine aus 300 Bänden beſtehende Bücher-Sammlung der beſten franzöſiſchen Schriftſteller, und die Engliſche Monatsſchrift univerſelle Magazin. — Der edle, biſher ganz ſchweigend mit uns gegangene Wattines lächelte gegen mich, faßte aber mit ernſter gerührter Miene meine Hand und ſagte:

Dieſes erwarteten Sie nicht in meiner Hütte, aber dieſe Freunde erhielten das Leben meiner Seele, wie Milch der treuen Mutter das Leben ihres Kindes, wobey er auf ſeine Frau deutete, welche ſich eben geſezt hatte, ihrem Säuglinge die Bruſt zu geben. — Das äuſere Betragen dieſes Mannes und ſeiner Frau, hatte ganz die feine Form deſſen, was wir unter dem Namen große Welt bezeichnen. Sein Aufenthalt an dem See Oneida, war mir eine Erſcheinung, einiger, auf den Trümmern eines Schiffs, vom Sturm an eine Inſel geſchleuderten Menſchen. Der Ton und Gang ſeiner Ideen, wie richtig geſtimmte aber zu ſchwach geſpannte Sayten einer prächtigen Leyer, deren Töne nun in einer Art von Wüſte verhallen. Ich fühlte Theilnahme an ihm, und eine Art fromme Ehrfurcht für ſie, wie für eine Märtyrin des Schickſals; aber ich wagte keine Frage darüber. Der Abend neigte ſich, die Schaafe kamen vom Felde zurück. Frau Vandek nahm Abſchied, und ich begleitete ſie zu Hauſe. Nun kam ich zu meinem teutſchen Landsmann, und erzählte dieſem, wie ſehr mich das Weſen und die Umſtände der zwey liebenswürdigen Wattines eingenommen habe: daß ich ſicher ſey, die Pariſer Revolution habe ſie aus ihrem Vaterlande getrieben, aber ſo weit bis zu den Ufern des See's Oneida, dünke mich noch andre Beweggründe zu verbergen. —

Er antwortete mir: wenn Sie noch einige Zeit bey uns bleiben, ſo werden Sie alles entdecken können. Im Ganzen iſt die Verkettung des Vandek und Wattines eine merkwürdige Erſcheinung, und konnte nur durch die eiſerne Hand der Geſetze der Noth hervorgebracht werden. —

Wattines wurde durch die Liebe zur Fürſten Regierung, und Vandek aus Haß gegen ſie hierher geführt. Erſterer floh aus Europa, wo man ſeinen geliebten König von dem Thron ſtürzte, der Zweyte, weil Holland ſeinen Prinzen wieder aufnahm. Mangel des Vermögens hinderte ſie, gute angebaute Ländereyen oder Güther in der Nachbarſchaft großer Städte zu kaufen: Bedürfniß des geſelligen Lebens mit guten vernünftigen Menſchen verband uns zuſammen. Dieſes kann für Sie, der nur beobachten will, einen großen Werth haben, und wird Sie gewiß für Ihre Reiſe belohnen. Ich als erſter Ankäufer dieſes öden Landes, darf mich nicht mit ſolchen Betrachtungen aufhalten, und muß für das Beſte des Lebens meiner Familie und der Coloniſten ſorgen, welche aus Vertrauen auf mich hierher zogen. Wie ſehr freute ich mich, als Ihre mitgebrachten Briefe, mir einen Mann verkündeten, welcher allein den Gang der Anlage einer neuen Colonie ſehen will, voller Güte zu uns kam, und gewiß gerne ſeine Einſichten mittheilt, ſo wie er unſere Erholungsſtunden verſüßt. Nandek iſt ein Gelehrter, der ſich nun als Familienvater der Landwirthſchaft widmet, mit welchem ich als einem gebohrnen Holländer auch von Producten und Erwerb ſprechen kann. Fleiß und Sparſamkeit ſeines National-Characters, ſeine Sitten und Lehren als Geiſtlicher, ſind mir von unſchätzbarem Werthe und Nutzen für meine Colonie. Ihm wird es auch wohl thun, hie und da ein Stündchen mit Ihnen zu ſprechen, ſo wie ihn die Bücher vom Wattines freuten. Dieſer iſt auf einer andern Seite viel für uns geworden, weil wir den klagenden Coloniſten ſagen konnten:

Seht! dieß war ein reicher junger Edelmann in Frankreich, der alles verlohr und eben ſo dürftig hierher kam, als Ihr, auf der Inſel allein wohnte, mit ſeiner ſchönen jungen Frau arbeitete, Geduld hatte, und Gott vertraute. Wir ſind gleich mit nachbarlicher Hülfe unſerer eigenen Landsleute hergekommen, haben Handwerkszeug und Nahrungsmittel mitgebracht, welches alles der gute Mann und ſeine Frau nicht hatten. Seht, wie beyde noch arbeiten, und euch und eure Weiber noch vieles lehren können. —

Dieſes wirkte viel: denn unſere teutſchen Landsleute ſind noch ſehr an den alten Begriff der Vorzüge des Adels geheftet, und heurtheilen das Schickſal der Wattines nach dem, was ſie beſaßen und verlohren. Die meiſten unſerer Leute haben ihre Wohnung und ihre Felder auf der Inſel beſucht, alle kamen von Hochachtung und Mitleiden durchdrungen zurück, und der lezte Auftritt des Hrn. v. Wattines, da ſeine Gegenwart des Geiſtes, ſein Muth und ſeine Geſchicklichkeit ihn von der augenſcheinlichen Todesgefahr rettete, hat dieſe Geſinnungen mit einer Art höherer Ehrfurcht* verbunden, und nicht nur das, ſondern unſere Jungens, und Handwerks-Geſellen, ja ſelbſt Männer, üben ſich mit Schleifen machen, und haben Pflöcke mit einem Stück Bärenhaut auf einem Bret befeſtigt, welches einige Buben ziehen, und andre daſtehende bemühen ſich, dem Pflock die Schleife überzuwerfen, und den Bären, wie ſie ihn nennen, nach ſich zu ſchleppen: ja viele tragen jezo einen Strick bey ſich, um mit ihrer Geſchicklichkeit und Stärke auch einſt einen Fang zu machen. — Mich dünkt dieſer Tag und dieſe Unterredung war die Hälfte meiner Reiſe werth; aber mein Hauswirth und ſeine Frau endigten mit der Verſicherung, daß die Wattines ſich ſehr über meine Ankunft freueten, weil ich ſie geläufig franzöſiſch ſpräche, und Frankreich kenne, indem ſie wie alle Emigrirte, an ihrem Vaterlande, ſeiner Sprache und Gewohnheiten hängen. Er dankte mir dabey nochmals für den jungen Zimmermann, welchen ich mitbrachte: ihm wird morgen nach dem Gottesdienſte, ein Stück Feld und Wald zugemeſſen werden. Ja der Kaufmann, der heute lange mit ihm redete, und ſeinen guten Verſtand ſchätzt, will ohne Kaufſchilling und ohne Pacht für ihn ſorgen. Sie können nicht glauben, meine Freunde! Mit was für einem vergnügten Herzen, ich in mein Loghouſe kam: dieſen jungen Mann verſorgt, und die Colonie mit einem nützlichen Bürger bereichert zu haben. Es war ein wahres Feſt, dieſe Aufnahme des neuen Einwohners der künftigen Stadt, und gewiß konnte in der ganzen Chriſtenheit kein Sonntag ſchöner gefeyert werden. Wandek hielt erſt die Gebete, dann eine kurze rührende Rede: über die göttliche Vorſicht und Beſtimmung der Menſchen, welche ſie alle von ſo verſchiedenen Gegenden hierher führte, um den urſprünglichen Beruf, bete und arbeite, hier auszuüben: es koſte Mühe, göſſe aber ſeeligen Troſt in das Herz, als guter Hausvater und nützlicher Menſch zu leben. Er ſey ſicher, daß nicht einer unter ihnen ſey, der nicht mit ihm Gott danke, daß er jetzo die Schritte eines guten Zimmermanns hierher leitete, weil ſie gerade noch einen ſolchen Mitbürger gewünſcht hätten, um noch in der ſchönen Jahreszeit ihre Wohnungen alle geſund und nützlich aufzubauen. Gewiß würden auch alle mit ihm jeden Fußbreit Erde, der ihrem neuen Nachdar zugemeſſen würde, ſegnen, und ihm hülfreiche Dienſte leiſten, wo er es brauchte; und Gott würde dieſe Ausübung der Nächſtenliebe an ihnen lohnen. Nun zog alles hinaus, die Meßſtangen wurden von jungen Leuten, in vollem Jubel getragen: kleinere Knaben, und die Mädchen trugen Baumzweige und Tannenreiſig, welche ſie auf die gemeſſenen und etwas aufgehackten Striche der Felder des neuen Landmanns legten, ſo daß der ganze Umfang des ihm zugetheilten Bodens, eine zwey Fuß breite Einfaſſung hatte, die von beyden Seiten an den aufgeſteckten, und mit Waldblumen verzierten Bäumen endigten, welche man an der Stelle eingegraben hatte, wo das Wohnhaus hinkommen ſoll. Dieſer, nebſt dem beſtimmten Hofplaz, war ſeit ein paar Tagen gereinigt und geebnet, und Baumſtämme ſtatt Bänken umher gelegt: dort hatten während dem Abmeſſen des Landes, die Weiber Mittageſſen und Bier zugetragen, und alles, Herr und Knecht, Frauen und Mägde, Kinder und Alte, verzehrten ihr Mittagbrod mit freundlicher Eintracht und Munterkeit. Ich gab gutes engliſches Bier, auf die Geſundheit des Zimmermanns zu trinken, und Vandek ſagte: wir ſind hier in dieſer Wildnis viel glücklicher als der berühmte Lord Baco, Canzler von England, mitten in London war, da er in ſeinem Alter zu arm wurde, um ſich gutes Bier zu kaufen. Dieſe wohl-angebrachte Erinnerung, verhinderte jeden Wunſch nach Wein. Die Zufriedenheit wurde vermehrt, da ich einen Vorrath Braten, Schinken, Bier und Punſch zum Veſperbrod ſchaffte, meine Flöte nahm, und ein paar junge Einwohner ihre Geigen holten, dann wechſelsweiſe Muſik machten, ſangen und tanzten, nachdem alle in einer Reyhe geſchloſſen, den neuen Hofraum umhüpften. Bey Sonnen-Untergang kehrten alle vergnügt nach Hauſe zurück; indem der Ober-

Anordner frühes Schlafengehen und frühe Arbeit mit einander verbindet. Den Morgen nachher beſuchte ich das Vorrathshaus, wo Breter, Nägel, Korn, Hülſenfrüchte, Mehl, geſalzen Fleiſch, Oehl, Butter, Salz, Sämereyen, grobes Tuch, Leinen, Kochgeſchirr, Eiſenwerk und ſo weiter liegt. Dieſe wichtige Hütte ſteht neben dem Platze, wo einſt in der neuen Stadt 4 groſe Gewölber zu den Niederlagen von Lebensmitteln und Waaren erbaut werden, daneben aber mit den Mauern der zwiſchen ihnen laufenden breiten Gänge in dem obern Stockwerke, wieder vier eben ſo groſe Stuben tragen, und zwiſchen ihnen eben ſolche helle Gänge formiren ſollen: wo die Einwohner hingehen und ſicher ſeyn können, in jeder dieſer Stuben an gewiſſen Tagen der Woche bey ihren Vorſtehern einen Vorrath von Klugheit und Erfahrung zu benöthigten Rathſchlägen, Güte und Gerechtigkeit in Streit, Sicherheit für wichtige Urkunden, und eine allgemein nützliche Büchersammlung zu finden. Dieſem doppelten Ratthauſe gegen über ſoll die Kirche, und unmittelbar neben ihr, auf einer Seite die Wohnung des Pfarrers, auf der andern Seite die Schule und das Haus des Schulmeiſters ſeyn. Der Raum zwiſchen dieſen Gebäuden ſoll den Hauptplatz der Stadt beſtimmen, und zwey andre, der dritten und vierten Seite des Quadrats gegen über ſtehende Häuſer, ſoll eines dem Arzte und Chirurgo, das andre dem Mauermeiſter und dem Holzverwalter angewieſen werden: wo dann den aufwachſenden Knaben, bey dem Schulunterrichte zugleich von der erſten Jugend an, Bild und Begriff von Pflichten und Verdienſten nützlicher und nöthiger Menſchen und Wiſſenſchaften ſich einprägen; Erwachſene aber ſogleich die Häuſer zu finden wiſſen werden, wo ſie in Sorgen und Leiden der Seele und des Körpers Hülfe und Erleichterung finden können. Zwiſchen dieſen vier Gebäuden laufen die vier Hauptſtraßen in die Länge und Quere hin, an welchen nachwachſende und nachfolgende Einwohner ſich nach Willen und Vermögen anbauen ſollen. Längſt dem Rathhauſe gegen den See, wird ein offner Gang, ein Warff und ein Landungsplatz für Schiffe angelegt. Sie können nicht glauben, meine Freunde: wie ſonderbar mein Herz bewegt wurde, als ich den kleinen rauhen Grundriß in der Hand auf den noch leeren Platz, zwiſchen den einzelnen Holzhütten hinblickte, und mir ſagte: „dieſe Stelle war alſo ſeit Jahrtauſenden noch nie bebaut, nie von Menſchen bewohnt, nun ſind welche da, die von ihrem, ſo viele hundert Jahre cultivirten Vaterlande, die Kunſt zu dem Bau der Holzhütten mitbrachten, und, ſagte meine Einbildungskraft, in zehn Jahren werden links und rechts hinlaufende Häuſer entſtehen: nun iſt einfaches Bedürfniß, Genügſamkeit, ämſiger Fleiß und Eintracht, Verehrung der Fruchtbarkeit des Bodens, einfache Wohnung, Kleidung und Speiſen in dieſen Hütten: und nach dieſem Zeitraume werden aufkeimende Luſtgärten, Verſchönerungen, Geſchmack und Begierden des Ueberfluſſes mit allen Fehlern in die Seelen der Bewohner derſelben folgen; und dann auch Unmuth und Schmerz in den ſchäzbarſten Menſchen entſtehen, welche zum Entbehren beſtimmt zu ſeyn dünkten." — Dieſer Spaziergang und dieſes Denken koſtete mich Seufzer, und verdarb mir beynahe die Hälfte der erſten Freude. Ich ging zu Vandek, und erzählte ihm dieſe in mir entſtandene Unzufriedenheit. Er ſagte mir: dieſes geſchieht immer, wenn wir die wirkliche Welt nach Idealen beurtheilen, denn was ſollen die Bewohner dieſer Ufer vornehmen? Immer in Holzhütten bleiben und ihr Korn zwiſchen Grabmälern fortpflanzen, wie Sie von unſern Aeckern ſaaten? Bedenken Sie, daß der geſunde menſchliche Geiſt nicht gerne ſtille ſteht, und daß wir alle aus Ländern kamen, wo wir Wohlſtand, Künſte und angenehmen Genuß des Lebens ſahen, daß vielleicht der Kummer, es nicht ſo zu haben, uns hierher führte. Wir fangen mit harter Arbeit an, wiſſen aber, daß es für uns iſt, und arbeiten um ſo ämſiger, immer das Auge auf die Zukunft des Genuſſes geheftet, wie wir andre den Erfolg ihres Fleißes genießen ſahen; denn dieſe Ideen und Gefühle verlieren ſich nie. Und warum ſollen wir für das Vergnügen einer philoſophiſchen Phantaſie immer nur die Rollen der erſten Scene der Cultur durchſpielen? Gönnen Sie uns die Ausſicht der Freude des Höherſteigens, des Weiterumſehens auf der Bahn von Glück des Erdelebens, der Kräfte des Verſtandes und der Kunſtfähigkeit, wie unſere Vorfahren in Europa, und die frühern

Coloniſten Weſtindiens genoſſen: helfen Sie uns bey unſern Anlagen durch Vortheile der Handarbeit, eine Abkürzung des mühevollen Weges finden, den wir noch vor uns haben: geben Sie uns Auszüge richtiger, für Alle paſſende, Begriffe, von Bedürfniß, Glück Pflichten; damit unſer Geiſt auch Umwege und Zeitverluſt der Vorurtheile vermeide.

Mein Freund muß ſich noch der Miene erinnern, welche ich hatte, wenn mir in jüngern Jahren ein begangener Fehler ſo deutlich bewieſen wurde, wie Vandek mich von dem Unrecht meines Wunſches überzeugte, daß die Colonie ja nicht ſobald zu den Ideen des Schönen gelangen möge. Ich ſuchte mich zu vertheidigen, und verſicherte, daß ich weit entfernt ſey, den Gang ihres Geiſtes und ihres Wohlſtandes gehemmt zu wünſchen, daß ich nur den Leidenſchaften den Zugang erſchweren möchte; weil dieſe immer das Glück der Menſchen zerſtören. Er lächelte und ſagte:

Dieß heißt dem Seefahrer ſehr freundlich gewünſcht, daß er keinem Winde ausgeſetzt ſeyn möge, weil es ſehr gefährliche Stürme giebt: aber es iſt männlicher zu ſagen: Sorgen Sie für einen geſchickten Steuermann. — Dieſes werden wir bey der Erziehung unſerer Kinder thun, indem wir ſoviel möglich ihrer Vernunft zu den Kräften helfen wollen, Schiff und Seegel, bey Wind und Ruhe, nach dem beſtimmten Hafen zu bringen. —

Vortrefflich, ſagte ich, — hier und in meinem fernen Vaterlande werde ich den Himmel um Segen zu dieſem Plane bitten.

Dank, recht ſchönen Dank und Lohn für Ihre Liebe, erwiederte er, ſchwieg dann etwas nachdenkend, und ich rufte mir unſre Unterredung zurück, um auszufinden, ob ich etwas geſagt hätte, ſo ihn beleidigen könnte.

Da ich ihn von Moment zu Moment forſchend anblickte, ſagte er, ich kenne ihn wohl, den traurigen Einfluß der Leidenſchaften, aber ſie ſind in der moraliſchen Welt durch eine allmächtige Hand eingeführt, wie nützliche und ſchädliche Thiere unſer liebes Amerika bewohnen. Wir Menſchen haben aber die Kraft erhalten, beyde zu zähmen und zu überwältigen, wenn wir nur immer eben ſo ernſthaft für die Ruhe unſerer Seele ſorgten, als Sie uns hier, unſern Schlaf, und unſere Beſitzungen gegen die Einfälle der Thiere beſorgen ſehen. Doch, wer die Vorſicht verſäumt, wird durch Schaden klug, oder durch Unglück geſtraft. Ich glaube, daß wir neuen Bewohner dieſer Gegend alle, durch verſäumte Vorſicht auf unſerer erſten Lebensbahn Schaden genommen hatten, wünſchen Sie uns nur, daß wir jetzo klüger seyn mögen. . . Nun erwiederte ich, vergeben Sie mir, theurer Vandek! mich dünkt ich habe einen Gegenſtand berührt, der Ihnen unangenehm iſt. — Er ſagte ſanft aber ernſt: blos deswegen, weil er mir mit dem Wort Leidenſchaft, die Urſache meiner Entfernung von Freunden und Europa zurück ruft. Ein in mir liegendes Ideal vollkommner Regierung und Glück meines Vaterlandes, wurde der Gegenſtand einer, wie ich glaubte, ſchönen und gerechten Leidenſchaft meiner Seele. Ich ſtrengte mich an, verbeſſern und abändern zu helfen, es wurde auch Aenderung hervorgebracht, aber nichts beſſeres. — Ich möchte mir früher geſagt haben: wo Menſchen ſind, iſt unvollkommenheit. Sey du der beſte, thue das beſte in deinem Beruf, aber nicht mit Leidenſchaft, ſie führt dich zum Verderben, und erbittert die andern. Sie, junger Mann! ſetzte er lächelnd hinzu, leiden auch an dem Weh der Ideale: nehmen Sie ſich in acht! das wirkliche Leben leidet darunter; wir werden unzufrieden mit dem was wir hören und ſehen, werden ungerecht und ſtrenge gegen unſern Nächſten und unſer Schickſal, und was das ſchlimmſte iſt, man ſtiftet ſelten Gutes; wenigſtens wünſche ich ſeit Jahren, daß nur Poeten und Künſtler, die gefährlichen Reitze der Fähigkeit Ideale zu ſchaffen kennen möchten, weil dieſe ihr Glück dadurch gründen, und das Vergnügen der andern, durch Darſtellung ſchöner Bilder befördern. —

Ich mußte bekennen, daß er recht habe, ſagte aber, daß ich die Gabe, Ideale zu denken, für ein ſüßes Geſchenk der Natur halte. Schnell faßte er mich bey der Hand, und antwortete:

Gut, bleiben Sie immer bey dem Genuß des Denkens und Dichtens; aber gehenSie nie ſo weit, weder von ſich ſelbſt noch von andern ungewöhnliche Dinge zu fordern.

Während dieſem Geſpräche waren wir aus ſeinem Loghouſe herausgetreten, um noch etwas auf und ab zu gehen, als uns Wattines entgegen kam, und Vandek mir nur ganz kurz ſagte:

Hier kommt ein menſchliches Weſen, das wirklich zu Idealen gehört. —

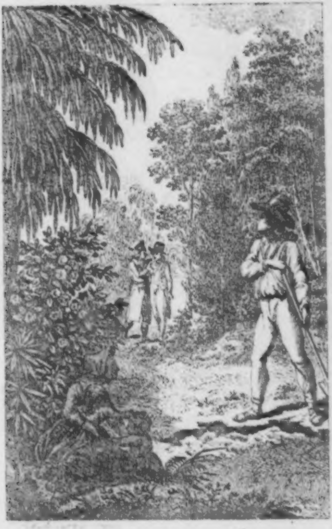
Wie ſo, ſprach ich?

Das werden Sie morgen auf der Inſel hören, wohin ich ſie führen werde. Wattines war nun bey uns, und erzählte von einem ſehr glücklichen Fiſchfange, und dem Vorſaze, einen Verſuch mit dem Einmariniren zu machen, wie ſie es in Frankreich gewohnt waren. Dieſe Unterredung muſte mit Madame Vandek fortgeſezt werden, ich ging alſo nach Hauſe, dieſe Blätter zu ſchreiben, und auf etwas zu ſinnen, womit ich, wie Vandek es wünſchte, den guten Menſchen nüzlich werden könnte.

O meine Freunde! ich war auf der Inſel, und hörte Vandek erzählen. Nie, niemals wird der Eindruck erlöſchen, welchen dieſer Beſuch auf meine Seele machte, nie habe ich ſüßere Wehmuth und reinere Bewunderung gefühlt, und ich möchte hinzuſetzen, nie die Menſchheit in einem ſchönern Lichte geſehen. Ein Kahn brachte uns mit einem kleinen Vorrath Weſzerbrod nach der mit hohen Bäumen bewachſenen Inſel, deren Ufer von tauſend, in Blüthen, Blätter und Formen, verſchiedenen Pflanzen beſetzt, ſie wie ein von Nymphen geflochtener Kranz zu umfaſſen ſcheint, welcher zwiſchen Wurzeln prächtiger Bäume durchgeſchlungen, da und dort an gebogne abhängende Aeſte geknüpft, ſich zu Bade-Lauben bilden: denn das Waſſer der See iſt ſo helle und rein, daß man Muſcheln, Fiſche und Waſſerkräuter wie in Cryſtal ſchwimmen ſieht. Bandek ſchickte die zwey Ruderer mit dem Schiffchen zurück, weil er allein mit mir bleiben wollte, und ſie uns erſt um acht Uhr abholen ſollten. Schmale Wege zwiſchen dichtem Geſträuch, leiteten uns zu dem etwas erhöhten Theil dieſer äußerſt lieblichen aber tiefen Einſamkeit; endlich war ein ziemlich freyer Platz mit Gras bedeckt vor mir, und bey dem Umwenden erblickte ich eine mit Mangelia und Accacia beſchattete Hütte; zu beyden Seiten Raſenbänke und kleine Blumenſtücke unter Bäumen. Ich ſah auf Bandek und ſagte:

Ey, was für eine Erſcheinung iſt das? und bemerkte zugleich, daß die Hütte zwey Schuh hoch ſchräg aufwärts eine Einfaſſung von länglichen ſchwarzen Muſcheln hatte, welche mit großem Fleiß und Sorgfalt eingepaßt waren. Meine Blicke fragten Vandel, und er antwortete:

„Sie ſtaunen! denken Sie ſich mich mit dem Candidaten Holl, da ich aus ſimpler Neugierde die Inſel ſehen wollte, welche ich eben ſo unbewohnt dachte, als die uns angewieſene Seite des See's, und nun traf ich eine Wohnung. Dieſe damit verbundene Zierlichkeit, zeigte mir die Hand der Europäer von Erziehung und Geſchmack. Wieviel? Wer? war natürlich die nächſte Frage, welche in mir entſtand. — Wir gingen zur Hütte, und pochten, niemand antwortete. Ich wollte nicht mit Gewalt hinein. Wir legten den kleinen Vorrath Brod und Bier auf eine der Bänke und gingen abwärts dem Sandwege nach," wo er mich jetzo auch hinführte. Ein kleines Geſträuch hatte die angebauten Felder



Europäer!

Univ. Bibl.
München

verborgen, die nun ausgebreitet in vollem Wachsthume da lagen. Mein Auge weilte auf einem Stücke blühenden Flachs, als Vandek ſagte, „ſo ſtand es vor einem Jahre, als ich herkam, den Anblick kann ich Ihnen nicht geben, der mich überraſchte, als ich einen jungen Mann in dem Felde arbeiten, und ſeine holde Frau mit zwey Kindern dort unter den Bäumen bey den hohen Büſchen von Gicht-Roſen ſitzen ſah. Sie erblickte uns zuerſt, und ſchrie laut, Europäer! faßte aber zugleich ihre Kinder in ihre Arme. Der Mann ſah auf, ſie deutete nach uns, er ſtutzte im erſten Moment mit einer Art von Schrecken, blickte dann nach unſern Händen und Armen, ob wir bewafnet wären oder nicht, winkte ſeiner Frau ruhig zu bleiben, und kam mit ſeiner Harke und einem muthvollen Schritt gegen uns, gleich als wollte er fragen: was macht ihr auf meinem Gebiethe? Die Frau rief ihm etwas zu, ich bemerkte, daß es franzöſiſch war, und ſagte ihm ganz ſanft in dieſer Sprache, ja nicht unruhig zu ſeyn, wir wären Coloniſten, welche ſich auf der Neuyorker Seite des See's anpflanzen wollten und ſehr entfernt wären die kleine Inſel bewohnt zu denken. — Er hatte eine Art geſtricktes Hemde und Beinkleider an, aber keine Strümpfe, und ſeine Füße ſtatt Schuhen mit einem Stück Leder umbunden, wie es auch ſeine Frau und Kinder hatten. Könnte ich nur, ſetzte Vandek hinzu, den Anſtand ſchildern, mit welchem er ſich näherte und ſagte:

Seit beynahe vier Jahren, da ich hier wohne und arbeite, kam keine lebendige Seele auf die Inſel, wundern Sie ſich alſo nicht, daß wir etwas erſchraken.

Vier Jahre! rief ich, und Sie erbauten die Hütte? Gott! davon hörte ich in Philadelphia und Neuyork keine Sylbe. —

Ich wünſchte auch nicht, ſagte er mit einer Art Unmuth, daß man in den prächtigen Städten von mir ſprechen möchte.

Nun ſchwiegen wir beyde etwas, ich bat ihn aber, daß er ſeine Familie verſichern ſollte, wir wären weit entfernt ihnen Mißvergnügen oder Beſorgniß zu geben, im Gegentheil verſpräche ich ihm, als Vorſteher der Colonie, daß wir ihnen alle Dienſte guter Nachbarn erweiſen würden, welche ſich rechtſchaffne Menſchen, in einer ſolchen Abgelegenheit von jeder Hülfe und Verbindung, doppelt ſchuldig ſind. Er dankte mit edler Verbeugung und geſenktem Blick, ging nach ſeiner noch immer ruhig ſitzenden, aber aufmerkſam nach uns blickenden Frau, ſprach mit ihr; ſie ſchien ernſt zuzuhören, reichte ihm die Hand, indem ſie mit ihrem Kopfe eine Bewegung gegen den Himmel machte, und er winkte uns näher zu kommen.

Die in Kummer welkende Schönheit dieſer jungen Frau, und die vollblühenden Kinder rührten mich ſo, daß ich nicht ſprechen konnte, ſondern mit Augen voll Thränen nach ihr und den holden Unſchuldigen blickte. Sie bemerkte es, erröthete ſanft, und ſagte mit etwas zitternd bewegter Stimme:

Sie haben gewiß eine Frau und Kinder, ich ſehe es in Ihrem Blick auf meine Kleinen.

Ja, erwiederte ich, ich habe eine ſehr ſchätzbare Gattin und fünf Kinder mit mir aus den Niederlanden an die Ufer des Oneida gebracht. Hier faßten ſich beyde an der Hand, blickten mit inniger Wehmuth ſich an, und ſagten zu gleicher Zeit mit ſichtbarer Rührung: aus den Niederlanden, ſagen Sie? Der Mann war aber ſchnell gefaßt, und ruhig ſetzte er hinzu, ich habe mich einſt da aufgehalten, und kenne das ſchöne Land voll Fleiß und Ordnung. Nun war eine Pauſe. Ich ſah nach den ſo vortrefflich ſtehenden Feldern, indem ich ſagte: Sie müſſen gute Leute mitgebracht haben, denn die Beſtellung der Aecker iſt ganz die von der netten Flandriſchen Landſchaft. Nun wurde der Mann roth, die ſchönen Augen ſeiner Frau waren mit Liebe und Trauer auf ihn geheftet. Er blickte einen Moment durchdringend nach ihr, und ſagte dann männlich ſanft mit Stolz gemiſcht:

Mich freut, wenn Sie die Felder gut angebaut finden. Wir ſind allein hier. Dieſe Arme graben um, indem er mit einem Arm über das Feld hin reichte, mit dem andern die Hand ſeiner Frau faßte, ſetzte er hinzu, und die Hand der Tugend ſtreuet den Saamen aus.

Mein Herz war hier auf einen hohen Grad gerührt, ſo daß ich kaum ſtammeln konnte.

Sie allein! aber der Allmächtige ſegnete beydes. Nun ſchwiegen wir alle. Die holde Frau ſah mit Zufriedenheit mich an, und ſagte mit bebendem Tone, und einem ſehr ausdrucksvollen Blick zum Himmel. Ja, wie er uns jetzo einen Nachbar gab. Lebhaft erwiederte ich, mit aufgehobenen Händen, und: er ſieht, daß ich guter Nachbar ſeyn will.

Dieß ſagte ich gegen Beyde mich hinneigend. Ich wollte nun etwas traulicher werden, wendete mich gegen die Frau, und ſagte, auf die Roſenbüſche deutend, gewiß haben Sie die Blumen gepflanzt!

Nein, mein Herr! es iſt Sorgfalt der gütigen Liebe. Ich wünſchte eine Bank nahe bey dem Felde zu haben, um meinem Carl manchmal bey ſeiner Arbeit zu ſprechen und zu unterbrechen, damit er je zuweilen ausruhe; da fand ich eines Tages die Bank mit

Moos bedeckt, und nachher ſproßten die Blumen auf. Aber kommen Sie, ich will Ihnen noch mehr zeigen — lieber Carl, ſich zu ihrem Manne wendend, führe unſere Kinder — mich leitete ſie um dieſe Bäume, (wo Vandek auch mich hinführte), da waren Gemüs-Felder ſo ganz Flandriſch ſchön, ſo vortrefflich geordnet, daß ich Hochachtung für den Arbeiter fühlte, und meinem Gefährten ſagte: Vetter! wir wollen über nichts klagen.

Vier Jahre hier allein, o was kann der Menſch, wenn er will, rief ich bey dem Theile dieſer Erzählung: — Vandek fuhr fort:

So, mein Freund: fand ich Herr und Frau v. Wattines, die mich nun zu ihrer Hütte führten, wie wir dahin zurück wollen. Vandek ging voran, mein Gedächtniß ſagte mir vieles, was ich von den Schickſalen emigrirter Familien in unſerm Europa gehört hatte, aber nie wäre ich fähig geweſen, mir ein Bild des Lebens zu denken, welches die Wattines hier erwartete. Auf einmal ſtand ich vor der Hütte, welche ſo lange Zeit dem höchſten Grade der Liebe, dem edelſten Muthe und dem ehrwürdigen Unglück der Tugend zum Aufenthalte diente. Das Erdreich hatte da eine ſanfte Erhöhung, und mein Führer ſagte:

Frau Wattines bat, die Hütte da zu errichten, damit der Regen von allen Seiten ablaufen, und ſie einen trocknen Wohnort haben möchten. Sorgſam ſchonten ſie ſchöne umher ſtehende Bäume, welche zugleich die Hütte beſchatten und ihre rauhen Außenſeiten mit ihren Aeſten bedecken konnten. —

Meine Freunde können leicht denken wie aufmerkſam ich auf alles war. Die Thüre, und wenige Fenſterladen ſind von der Hand des damals 24 Jahre alten Wattines, aus mitgebrachten Bretern über einander genagelt, denn keinen Leim hatte er nicht: die Fenſter ſind mit Leinewand überſpannt. Statt der Angeln befeſtigte er längſt der Thüre und den Pfoſten der einen Seite, einen Streif von Leder, denn aus Philadelphia hatte er nur zwey Kloben und Schlingen mitgebracht, um die zwey Thüren von innen zuzuſchließen, denn die, welche zu den kleinen Abtheilungen führten, wurden mit einem Stück eingeſchnittenen Lederriemen an einem Nagel befeſtigt. Der durch die ganze Hütte laufende ſchmale Vorplatz, war die Wohnſtube, und hatte zugleich in einer Ecke den Feuerheerd, wo man ſich wärmte und kochte. In dem zweyten Theile war gegen Mittag die Schlafſtätte, an dieſer die Art Vorrathskammer, wo ſie geſammelte Früchte und ihre kleine Habſeligkeit verwahrten. An der Wand des Herdes hin, war ein Stall für ihre mitgebrachten Hühner, neben welchem auch ihr Holzvorrath lag. — Nun machte mich Vandek auf den Theil der Wand aufmerkſam, welche von der Schlafſtelle an, bis in die Ecke der Hütte läuft. Er deutete auf dieſen Platz und ſagte: denken Sie Freund! wie ich ſtaunte, als Wattines hier, eine von ſeinen übrigen Bretern verfertigte Doppelthür öfnete, und ich die vielen Bände der beſten franzöſiſchen Werke fand, die über den Vorrath von Sägen, Hacken, Beil, Hämmer, Nägel, Eiſendrath, Schaufeln, Senſen, einem Degen, zwey Flinten und Piſtolen aufgeſtellt waren. Die Armuth in allem, und der Reichthum in Büchern! Ich konnte mich nicht enthalten auszurufen: Gott! dieſer Vorrath hier. Edler junger Mann! Vandek ſetzte hinzu, hätten Sie nur den ernſten, aber ſchönen Ausdruck ſeiner Züge geſehen, als er mit einer Hand die Bücher, mit der andern eine Harke berührte und ſagte: dieß waren die vier Jahre hindurch die zwey Stützen unſers Lebens.

Sie ſehen mich nun auch, meine Freunde, auf dieſe Wand blicken. Sie hören mich gewiß wiederholen: 300 Bände hier, auf dieſer Inſel?

Ja, ſagte Vandek, ſie hatten in York und Philadelphia vieles andere zu Gelde gemacht, um Bedürfniſſe für dieſe Wohnung zu kaufen, aber ihre Bücher veräußerten ſie nicht.

Mir ward einige Augenblicke wunderlich zu Muthe, weil ich mir ſagte: Himmel ich war ſtolz, alles von meines Vaters Erbſchaft, ja ſelbſt meine Bibliothek wegzugeben, um auf meinen Reiſen ganz frey, lauter Thatſachen zu ſammeln, und Wattines opfert alles, nur Bücher nicht. Er, den das Schickſal zu ſo viel Thatſache beſtimmte! Hatte wohl dieſer franzöſiſche Edelmann weniger Eigenliebe, als ich guter Schwabe? aber ich mußte die Antwort aufſchieben, weil mich Vandek weiter führen wollte. Er ſchloß die Hütte, und da ich die Einfaſſung mit den Muſcheln betrachtete, ſagte er: die Geſchichte dieſer Arbeit werden Sie in den Noten meiner Frau erzählt finden.

Bey der Wendung um die Hütte, zeigte er mir zwey, einen Schuh ins gevierte in die Erde gemachte Gruben: hier mein Freund, haben die guten Wattines auf einem eng geflochtenen Drathgitter, ſchottiſches Bergbrod gebacken. Ich ſtarrte auf die Gruben hin, und da ich weder von Bergſchottenbrod, noch von dem Brodbacken über einer Grube einen Begriff hatte, fragte ich darnach, und hörte, daß Frau Wattines es beſſer wußte, indem ſie bey dem Brodmangel auf der Inſel ſich erinnerte, einſt geleſen zu haben:

„Die Schotten machten einen Teig von Habermehl, welchen ſie auf ſehr dünne, ein

Schuh breit und lang, mit lauter Löcherchen durchſchlagnen Eiſenbleche legten, und über ſolchen durch Feuer erhitzten Gruben zu bakken müßten. Wollten ſie nun davon eſſen, ſo ſchlügen ſie Stücken ab, würfen ſie in Waſſer oder Ziegenmilch um ſie etwas zu erweichen, und nährten ſich recht gut damit.“

Nun hatten Wattines kein Mehl, aber die liebe Frau kochte Mais und Buchweizen recht weich, zerrieb ſie zu Brey, machte einen Teig und dünne Kuchen, wie die guten Weiber der Schotten: Wattines machte die Gruben, und da ſie kein Blech hatten, ſo wollte ſie ſich der eiſernen Gartenſchaufel bedienen. Wir haben auch Waſſer im See, um es einzuweichen, ſagte ſie, da leben wir wie die Bergſchotten, welche mich bey der Beſchreibung ihres armen Brods ſo jammerten, da ich noch unſer gutes franzöſiſches Brod hatte. Ich glaube, ſagte ſie zu ihrem Manne, daß Gott mir um dieſes Mitleids willen das Ganze in meinem Gedächtniſſe bewahrte, damit ich einſt auf einer öden Inſel Brod hätte wie die Schotten auf ihren Bergen.

Sind Sie nicht, meine Freunde! hier eben ſo gerührt wie ich? Hätten Sie nicht mit mir geſagt:

Holdes, verehrungswerthes Weib! — Wandek fiel ein, gewiß iſt ſie beydes, ſetzen Sie hinzu, daß Emilie damals kaum 20 Jahre zählte, und Wattines 24, als er hier von ſeinem Drath enge viereckigte Gitter über die zwey Backgruben machte. Meine Freundin vergiebt mir, daß ich hier der jungen edlen Franzöſin zu Ehren wünſche, daß unſere teutſchen Frauenzimmer, welche ſo gerne leſen, ſich auch ſolche Züge der Geſchichte der Menſchheit zu eigen machen möchten. Ich betrachtete dieſe Gruben mit mehr Achtung und Empfindungen, als ich die Werkzeuge des vornehmſten Paſteten-Beckers anſehen würde, und freuete mich herzlich, daß die liebe Frau und ihre Kinder jetzo ordentliches Brod zu eſſen haben. — Mein letzter Blick auf dieſe Hütte war mit dem Gedanken verbunden:

Vier Jahre hier, von der ganzen Welt getrennt, ein junger franzöſiſcher Edelmann und ſein blühendes Weib. Beyde für die glänzendſten Zirkel ihres Vaterlandes gebildet! Mit Schauer ſetzte ich hinzu, o Schickſal! — Vandek führte mich weiter, und bey jedem Schritte vermehrte ſich mein Staunen: denn Wattines hatte Wunder des anhaltenden Fleißes und der Geſchicklichkeit gethan. Zugleich liegt in allem der Beweiß, daß guter Geſchmack uns eben ſo natürlich werden kann, als Athem holen, und Zierlichkeit ein beynahe eben ſo großes Bedürfniß für unſer Auge wird, als die Lichtſtralen ſelbſt. Urtheilen Sie, lieben Freunde, ob ich dieſes nicht denken, nicht ſagen mußte, als ich die großen, von Wattines Hand noch jetzo aus Dankbarkeit ganz allein und äußerſt nett angebauten Felder, hier und da mit Blumenbüſchen beſetzt ſah. Alles ſteht vortrefflich, und Vandek iſt mit Wattines völlig überzeugt, daß der gute Abbee Rozier Recht hatte, als er behauptete, daß ein mit dem Spaten umgegrabenes Stück Erdreich immer gegen die mit dem Pfluge bearbeiteten von doppeltem Ertrage ſeyn würde. Zwanzig Schritte näher gegen Mittag, von den Feldern ab, ſtehen ſchlanke Pappeln, an welchen Wattines von den in Neu-Jerſey ſo gut fortkommenden Fuchstrauben anpflanzte, welche wirklich ſchon von einem Baumſtamme zu dem andern, in lieblichen, wie Thomſon vom Geißblatte ſagt, phantaſtiſchen Gewinden zuſammen hängen, unter welchen einige abgeſägte Baumſtumpen Statt Stühlen umher ſtehen. Unweit dieſer Stelle endigt ſich der von Wattines angebaute Theil der Inſel, und man kommt zu einem ſchönen Wäldchen, deſſen Eingang Wattines ziemlich erweiterte, und den Boden mit Waldgras unterhalten hat. Aber dieſer Gang wird gegen das Dickigt des Waldes ſchmäler und etwas gewunden. Vandek führte mich unter beſtändigem Sprechen und Erzählen, bald ſtille ſtehend, bald rückwärts blickend, zu einer noch viel unerwartetern Anſicht, als alle Vorhergehenden; denn eine Art ſich unter düſter verwachſene Eichen und Trauer-Birken hinziehender Waldplaz, zeigt auf einmal zwey groſe weiſe Aſchen-Krüge, wovon der eine in ſchwarzen Buchſtaben die Aufſchrift trägt:

Dem Andenken der Väter und
Mütter von Carl und Emilie von
Wattines geweyht.

Der andere:

Dem Oheim und den Brüdern.

Der Uebergang von der Holzhütte zu den Feldern, der Moosbank und den Blumen durch einen ganz einſamen Theil des Waldes, und dann auf einmal dieſe Vaſen von der ſchönſten Form zu treffen, war ſehr überraſchend. Ich ſtand wie träumend, und blickte ſtaunend auf die Urnen. Nun faßte mich Vandek bey der Hand und ſagte:

Treten Sie näher! Dieſes iſt Emiliens Arbeit in Zeit von zwey Jahren. — Was fand ich, Vaſen und Fußgeſtell aus Thon, mit lauter Muſcheln beſteckt, und in das ſchattigte Dickigt geſtellt, damit ſie nicht von der Sonne ausgetrocknet, in Stücken ſpringen möchten. Ich war ſehr gerührt, und auch noch nicht ganz von der Ueberraſchung erholt, als mein Begleiter mir lächelnd ſagte: Freund! hatten Wattlines und ſeine Frau Unrecht, den Geſchmack an Ordnung und Zierlichkeit, mit in ihre Hütte und in ihre Einſamkeit zu bringen? Sie ſehen, das Feld wurde nicht vernachläſſigt: nun erlauben Sie mir zu wünſchen, daß unſere Stadt bald ſtehe, und das nach dem Riß der Ihnen mißfällt, weil er ſo hübſch iſt. Glauben Sie, theurer Freund, der Geſchmack an Ordnung, Blumen und Symmetrie, verdirbt die Menſchen nicht, ſonſt würde Holland nicht in dem Wohlſtande ſeyn. Begierden nach Ueberfluß und Leidenſchaften, die verderben alles.

Ich war über den Eifer betreten, mit welchem er mir meine Sorgen verwieß, daß ſeine Coloniſten zu früh ſchöne Häuſer und Gärten haben würden, und da er auf einen andern Weg eingelenkt hatte, folgte ich ihm ſchweigend nach, und kam an einem, dieſes Jahr zum erſtenmal angeſäeten Kleeſtücke vorben, in einem lichten Theile des Waldes, welchen Wandek den Harn der Liebe nannte; weil Wattines durch ſeiner Emilie Muſchelarbeit gereitzt, auf einem, mit Magnolia bewachſenen Platze, einen nach alter Form dreyeckigten Altar errichtete, ihn auch mit Muſcheln bedeckte, und auf die drey Seiten den Namen, Emilia, ſetzte. Sie können nicht glauben, meine Freunde! wie alles dieſes auf mich wirkte, und was dieſes Denkmal edler Liebe unter den ſchönen, in voller Blüthe ſtehenden Bäumen, für einen Eindruck auf mich machte. Von da kamen wir an das Ufer des See's, wo der gute Wattines einen Plaz zum Fiſch- und Otterfang eingerichtet hatte. Eine Strecke davon, auf etwas erhöhetem Boden traf ich Carmils erſten Garten, mit einem Laubhüttchen und zwey Bänken, wo väterliche Liebe das, für Sonnenblumen, zu ihrem kleinen Vorrathe Oehl beſtimmte Feld umarbeitete, ordnete, kleine Wege machte, und Linien zog, in welchen er Grübchen bezeichnete, wohin der Kleine die Saamenkörner einlegte, welche von den Händen der Unſchuld, wie die Mutter ſagte, wirklich beſonders geſegnet ſchienen, und zu einem Wäldchen en quinconce erwuchſen, worin die Kinder unter einem Blumenſchatten ſpazierten. Längſt der Anhöhe hin, machte er ſorgſam eine Verzäunung, damit die Kinder keinen Schaden nähmen, und die Mutter mit ihnen, den in der Tiefe mit wirklichem Kunſtfleiße und Kenntniß angelegten Endtenfang ſehen, und ſie durch Fütterung anlocken konnten. — Alles, ſelbſt der Platz für die Hühner, iſt mit nettem geometriſchen Geiſte abgemeſſen und eingetheilt. Das nicht weit von der Hütte gegen Mittag liegende Stück Land wurde mit unſäglicher Mühe, für die mitgebrachten Obſtbäume zubereitet und verwendet. Wattines verſuchte auch den Zucker-

Ahorn aufzuziehen. Dieſe Bäume ſtehen alle gut, und verſprechen Ertrag; auch ſind noch wilde Bienen da, denn mehrere der ſelbſt gezogenen Stöcke, nahmen ſie mit nach der neuen Wohnung, um dort wie hier, nicht nur Wachs zu ihren Lichtern, und Honig zur Speiſe, ſondern auch eine Art ſehr guten Wein, und Eſſig zu erhalten. —

Theurer Freund! ſagte ich zu Vandek, wie viele Kräfte, und wie viele Verdienſte ſchlummern auf ewig in dem Menſchen, welchen alles zur Hand gelegt und getragen wird.

Ja, erwiederte er, die Wattines können durch dieß, was ſie als zwey einzelne Menſchen vier Jahre hindurch an Arbeit, Erfahrung und Nachdenken gethan haben, unſerer ganzen Colonie ein lebendes Model des anhaltenden Fleißes, und ein ſicherer Wegweiſer, zu ſtillem wahrem Glücke des Erdelebens werden.

Meine geliebten, vaterländiſchen Freunde ſehen, daß ich heute nur mit den einfachen Umriſſen und Merkſtäben, des mühſamen Weges einer in Verbannung lebenden Tugend beſchäftigt bin; aber Sie können leicht denken, daß ich alles anwenden werde, auch die eigentliche Geſchichte der Wattines, die von ihrem Zuge in dieſe Einöde, und die der Entwürfe ihres ſo ſchön verwendeten Lebens zu erfahren: denn es iſt beynahe unglaublich, was dieſer Mann und dieſe Frau bewirkten. Vandek und ich verzehrten unſer mitgebrachtes Veſperbrod auf der Bank, welche Wattines an dem oberſten Ende der Inſel, neben ſchönem Geſträuche und vertieften Blumenbeten anlegte, von welcher Stelle man einen großen Theil des See's überſehen kann. Sie iſt nicht weit von der Hütte, wo Wattines mit Frau und Kindern 4 Jahre wohnte, ohne von Jemand beſucht worden zu ſeyn: ohne alle andre Hülfe, als Geduld, Fleiß und

Liebe. Ich äußerte Vandek meine Begierde mehr von ihnen zu wiſſen, indem das Abmeſſen des Weges von Flandern und Verſailles, nach dieſer Inſel, und die Ueberſicht von allem, was dieſe jungen Leute hier gethan haben, meine ganze Seele beſchäftigte. Er fand meine Neugierde ſehr natürlich, und ſagte: was er von ihnen wiſſe, ſey, daß ſie in franzöſiſch Flandern, dieſem ſo ſehr bevölkerten, und ſo ſchön angebautem Lande gebohren wurden, durch den Wohlſtand ihrer Familien eine vortreffliche Erziehung genoſſen haben, und zu äußerſt glücklichen Ausſichten beſtimmt waren. Emilie ward im 18ten Jahre durch die unſelige Revolution zu einer Vater- und Mutterloſen Weiſe gemacht, und aller Güter beraubt, ſo, daß ihr beynahe nichts, als ihr Bräutigam Wattines blieb, welcher, nachdem ſein Oheim und ſein Bruder ermordet worden, ſeinem eigenen Tode und dem Anblicke der Ungeheuer entfloh, welche ihm ſeine Verwandten und

Freunde tödteten. Die Seele und die Grundſätze des edlen jungen Mannes waren verwundet. Der mit dem Blute ſeines guten Königs und ſo vieler tauſend rechtſchafnen Menſchen benetzte Boden war nicht länger Vaterland für ihn. Er raffte das Wenige, was er und ſeine geliebte Emilie noch hatten, zuſammen, und eilte einen Welttheil zu erreichen, wo er keine Mörder der Unſchuld, keine Räuber des Vermögens der Witwen und Waiſen ſehen würde. Amerika war alſo ſein Zufluchtsort, aber unſere großen Städte zu reich und prachtvoll. Angebaute, oder bevölkerten Orten nahe liegende Pachthöfe waren ihm zu theuer, für die kleine Summe geretteter Pfennige, wie er uns ſagte. Der Zufall machte ihn mit einem alten, aber auch armen Quaker bekannt, welcher ihn nicht weit von ſeinem Garten, troſtlos und Menſchenſcheu herum gehen ſah, ihn anredete, ihm Theilnahme zeigte, und durch ſein ſanftes Zureden den Kummer ſeiner Seele ergießen machte. Dieſer wackere Mann ſagte zu ihm:

Du biſt arm, und willſt weder mit Reichen noch vielen Menſchen leben, willſt du aber arbeiten und Gott vertrauen, ſo nimm einen Theil des Erdreichs an der uns abgetretenen Seite des See's Oneida, oder der Inſel, die werden ſehr wohlfeil gegeben, und nimm einen treuen Mann zu dir, welcher Arbeit und Ertrag mit dir theile.

Dieſen Vorſchlag ergriff Wattines mit Eifer. Der Quaker ſchafte ihn die Freyheit, die Inſel zu bewohnen, half ihm alle nöthigen Bedürfniſſe einfach aber dauerhaft anſchaffen, gab ihm Unterricht in Anſehung der auf der andern Seite des See's wohnenden Indier und ihrer Behandlung, wieß ihn Fiſcher an, welche ihn auf die Inſel begleiteten und die Holzhütte bauen halfen. Nach dieſer Leitung zog er mit ſeinem zärtlichen Weibe hierher. Wie ich ſie entdeckte, habe ich Ihnen kurz erzählt. Von dem ganzen Gange ihres Lebens auf dieſer Inſel können Sie Bruchſtücke in den aufgezeichneten Erinnerungen meiner Frau finden, die Ihnen gerne alles mittheilen wird. Gewiß, alles verdient bemerkt zu werden, und Sie können Ihre Muße nicht beſſer anwenden, als dieſes Bild der edlen Verwendung ſeines Unglücks und ſeiner Kräfte, in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen. Ich, meine Frau und andre Coloniſten haben entweder keine Zeit, oder kein Geſchick dazu. Vielleicht gewinnen Sie Wattines Freundſchaft, und dann ergänzt er die Lücken welche in den kleinen Blättern meiner Frau ſeyn müſſen, da ſie meiſt nur Abends ſpät, ehe ſie zu Bette ging, oder während ſie unſer jüngſtes Kind ſtillte, mit Bleyſtift das Merkwürdigſte aufzeichnete, was ſie ihrem Mädchen nützlich achtete, erzählt zu werden.

wenn ſie einen Abend mit der lieben Emilie verſchwatzt hatte.

Bey dem Zurückfahren erzählte mir Vandek noch, wie ſehr Wattines ihn bey ſeinem erſten Beſuche auf der Inſel bat, ja auf dem feſten Lande nicht von ihm zu ſprechen, und ja niemand anders von den Coloniſten zu ihm herüber zu ſchicken; doch hätte er gerne eingewilligt, daß er ſeine Frau, ein paar Kinder, und wegen dem Rudern auch ſeinen Verwandten, den Candidaten, wieder mitnehmen könnte. Auf die Anfrage, ob er ihm nichts mitbringen ſolle, habe er ihm nach einigem Schweigen die Hand gedrückt und erröthend geſagt: ja, etwas Brod und Salz. In dem Augenblicke aber, wo Vandek ſich dem Nachen näherte, habe Wattines noch mit angelegnem Tone geſagt: o, bringen Sie doch eine Carafine Milch mit, für meine gute Frau, welche ſie ſo ſehr liebt, und in vier Jahren keine koſtete.

Regen verhinderte einige Tage den Beſuch, aber dann kamen ſie mit allem, was zu Thee gehört und mit ihrem vier Jahre alten Knaben auf die Inſel.

Laſſen Sie ſich, ſagte Vandek, von meiner Frau erzählen, mit welcher Bewegung Frau von Wattines ſie aufnahm, wie herzlich ſie ausrief: Gott ſey Dank! als die Milch auf den Tiſch geſtellt wurde, und die liebe Emilie ſogleich um eine halbe Taſſe voll für ſich bat, und Thränen von ihren ſchönen Augen in die Schale rannen, als ſie die Hälfte dieſes ihr ſo lieben Tranks ihren Kindern zu koſten gab. Artig war es, wie der muntre junge Franzoſe Caremil, meinen dicken geſunden Jonas betrachtete, dann ihn freundlich bey der Hand nahm und zum Laufen winkte. Meine Frau hatte von dem Spielzeuge unſerer Kinder, ein kleines nürnberger Pferd für Caremil, und dem Mädchen eine Puppe mitgebracht. Dieſe freuete ſich der Puppe, Caremil beſah das kleine Pferd, welches mein Knabe in das Gras ſtellte, lange von ferne, und am Ende beſonders die Füſſe, lief aber ſchnell weg, und kam mit einem kleinen Käfer wieder, den er auch hinſetzte, und zu ſeinem Vater ſagte:

Dieſes Thier ſey ſo klein und laufe, das Ding da viel gröſer und bewege ſich nicht.

Wir mußten alle lächeln, und ſein Vater zeigte ihm, warum das Pferd nicht laufe, ging dann mit mir, dem Knaben und meinem Vetter weg, bis der Thee fertig ſeyn würde. Bey unſerer Zurückkunft bemerkten wir bey Frau Wattines eine ſichtbare Freude, daß ſie eine europäiſche Familienmutter bey ſich ſah, und ihres guten Herzens und Verſtandes ſicher ſeyn konnte. Ihr heutiges Staunen, mein Freund, ſetzte er hinzu, und das Meine, ſo groß es bey meinem erſten Beſuche war, können auf keine Weiſe der innigen Gemüthsbewegung meiner Frau zur Seite geſtellt werden; denn ſie fühlte nicht nur als Gattin eines Coloniſten alle Beſchwerden der ungeheuern Arbeiten des Mannes, ſondern auch als Mutter das unausſprechliche und vielfache Weh, hier Mutter zu werden, hier zu denken, dein Mann, der Vater deiner Kinder kann ſterben! dann biſt du und ſie allein in dieſer Einöde; oder zu ſagen, ich kann ſterben, laß ihm ein kleines Kind, und er bleibt mit allem Jammer des Lebens belaſtet hier. Es ſchauderte meiner menſchenfreundlichen Frau, die nicht ſehr gerne an den See Oneida zog, weil ſie auch zu beſſern Tagen gewöhnt war, aber nun dankte ſie Gott für unſern Entſchluß, weil dadurch einer ſo verlaſſnen, aus aller Verbindung geriſſenen Familie Troſt und Hülfe zufloß. Sie war ſeitdem auch heiterer und glücklicher in unſerer Hütte. Es koſtete Mühe, Wattines zu bewegen, ein Landgut bey uns zu nehmen. An Alleinſeyn gewöhnt, und zu ſtolz jemand anders als einem Könige etwas zu danken, nahm er es nur auf bedingte Abgaben an, und da wir ihm den Genuß der Inſel von dem Congreß verſchaffen wollten, ſtimmte er nur dahin ein, daß es Belohnung für Ingenieur Dienſte bey der Anlage der Stadt ſeyn ſollte.

Sie ſehen, meine Freunde! was dieſer Tag für mich ſeyn mußte, und können ſich die Gefühle denken, mit welchen ich bey unſerer Zurückreiſe die Inſel betrachtete. Ich ſpeiſte bey Vandek zu Nacht, und er ſagte mir:

Sie kennen nun die Scene, wo das Schickſal zwey außerordentlichen Perſonen den Beweis gab, wieviel die Menſchen vermögen, wenn es ihnen Ernſt iſt, alle ihre Kräfte, und ihr Nachdenken zu verwenden. Nun ſagte er ſeiner Frau, daß er mir die Verſicherung gegeben hätte, ſie würde mir alles mittheilen, was ſie von Wattines aufgeſchrieben habe.

Die gute Frau verſprach es nicht allein, ſondern gab mir noch den Abend alle Hefte mit nach Hauſe, mit dem Verſprechen, Hrn. und Frau Wattines zu bewegen, ſich mit mir in Erläuterungen einzulaſſen, wenn ich ihre Erinnerungen unvollkommen fände, oder einige Theile beſſer ausgeführt wünſchte. Ich trug das kleine Packet Papiere mit mehr Freude und Sorgfalt in meine Wohnung, als ich vielleicht einen Sack mit Geld heim getragen hätte; denn ich war von den Bildern alles deſſen, was ich auf der Inſel ſah, noch ſo eingenommen, daß mir die Geſchichte dieſer Menſchen die merkwürdigſte ſchien, welche mir vorkommen könnte. Zwey Tage lebte ich allein mit dieſen Papieren, welche ich mit wahrem Heißhunger verſchlang, dann ſtückweiſe überlas, und nachdachte, wie ich in dieſer Lage gehandelt haben würde? und ich muſte hier die Verſchiedenheit des National-Characters anerkennen.

Sicher hätte ich wie Wattines gearbeitet, mich und meine Familie zu ernähren. Ich hätte Korn, Flachs, Gemüs und Obſtbäume gepflanzt, aber gewiß nicht daran gedacht, neben einer Bank meiner Frau Blumen aufzuziehen, oder ihren Namen dreyfach an einem Altare zu ſchreiben; doch ſagte ich mir auch, mit Zurückdenken an Heinrich Humes Grundſätze der Critik: wie er behauptet: Wohlgefallen an einer Handlung, welche wir erzählen hören, zeige an, daß in unſerer Seele eine übereinſtimmende Neigung liege, und beweiſe, daß wir gerne eben ſo handeln und denken würden, wenn die nämlichen Umſtände uns dazu aufforderten. Ich ſchrieb mir alſo etwas von Humes ſympathetiſchem Gefühle der Tugend zu. Sie, die mich am beſten kennen, werden bey dem Fortgange der Erzählung, genau zu ſagen wiſſen, in wie weit ich Wattines ähnlich geweſen ſeyn würde, und in was der teutſche National-Character eine Verſchiedenheit bezeichnet hätte.

Mein Zimmermann erleichterte mir die Annäherung zu Wattines trauterer Bekanntſchaft. Er wurde, wie Sie wiſſen, in der Colonie aufgenommen, und bekam ſein Stück Land, gleich neben Wattines, an dem See. Letzterer fieng an zu beſorgen, ſein Nachbar möchte ihm durch den Bau ſeines Hauſes, die Ausſicht auf die Inſel benehmen, für welche er die größte Anhänglichkeit hat, und ihren täglichen Anblick nicht verlieren möchte. Da ich den braven jungen Mann hieher führte, und zu ſeinem Glücke half, ſo glaubte Wattines, daß ich etwas über ihn vermögen würde; er ſuchte mich alſo auf, erwähnte freymüthig ſeine Beſorgniſſe, und die Wünſche darüber beruhigt zu ſeyn. Er iſt mir ſo werth, der Boden der mich aufnahm, ſagte er, daß ich ihn nicht aus den Augen verlieren möchte. Ich fand die Urſache ſo ſchön, ſo ſehr in die Gefühle ſeines Herzens verwebt, daß ich im verſprach, dafür beſorgt zu ſeyn. Er freute ſich, und bat um baldige Antwort, indem er hinzu ſetzte: der Mann wäre gerade beſchäftigt, einen Platz zu ebnen, und er habe ihn mit Schritten umgangen, welche den Plan eines Hauſes bezeichneten. Ich nahm ſogleich meinen Hut, und folgte ihn bis an ſeine Wohnung, von welcher er mir die ſo liebe Ausſicht auf die Inſel zeigte, welche er allein um Emiliens willen verlaſſen habe, und nur in dem täglichen Anblicke einen Erſatz fände.

Nun ſuchte ich meinen Zimmermann auf, und ſprach eben ſo gerade mit ihm, als Watkines mit mir. Ich bemerkte daß mein Landsmann roth und nachdenkend wurde; dieß machte mir bange, eine ſchwere Arbeit zu treffen, und flochte allerley ſchöne Beweggründe zuſammen, um ihn zu dem gewünſchten Entſchluſſe zu leiten, wurde aber ſehr überraſcht, als er mit dem Lächeln der innigſten Freude ſagte:

O wie froh bin ich, zu hören, daß es Ihnen und dem guten Herrn v. Wattines ſo ſehr darum zu thun iſt, daß ich meiner Hütte eine andre Stelle gebe: denn jene darf ich wohl auch um etwas bitten, woran mir eben ſo viel gelegen iſt. Gewiß, antwortete ich, ſage Er es nur frey heraus. Ach! erwiederte er ſchüchtern, es iſt etwas ſehr großes, aber ich will gerne Herrn von Wattines meine Hütte ganz opfern, oder mein Gut zu ſeinem Hofanth machen, wie es in Teutſchland gewöhnlich iſt, wenn er mich etwas Geometrie und Baukunſt lehren wollte. Ich würde ſehr fleißig ſeyn, daß er nicht ſo viele Mühe mit mir hätte, wie mit einem andern, und danken würde ich es ihm mein Lebelang. Richten Sie es doch aus, ich bitte Sie.

Ich hatte wahre Freude für Wattines, und Freude an der Wißbegierde meines Zimmermanns, der ſo gerne ſich und ſein Guth verpfänden wollte, wenn er nur hoffen könnte, eine Art geſchickter Baumeiſter zu werden. Ich ſagte ihm, daß ich ſogleich mit Wattines ſprechen würde, ging auch mit wirklich eilenden Schritten ſeiner Wohnung zu. Er hatte mit Wünſchen und Verlangen nach guter Antwort auf mich gewartet, und kam, mit einem noch viel lebhaftern Gang als der meine war, mir entgegen. Ich winkte ihm von ferne das ja zu, und er dankte mir ſehr gerührt, ſetzte auch hinzu: könnte ich nur dem braven Manne und Ihnen, meine Dankbarkeit in der That beweiſen. — Er ſagte dieſes mit dem Ausdrucke der Wahrheit und des Wehs, ſo wenig zu vermögen. — Sie können es, fiel ich ſchnell ein, ihn bey der Hand faſſend, Sie können Ihren Nachbar zehnfach belohnen.

Wie, wie? ich bitte Sie, wie kann ich es?

Nun erzählte ich ihm meine Unterhaltung mit dem Zimmermann, wie Sie eben geleſen haben, und Wattines ſprach freudig:

Von ganzer Seele will ich dem rechtſchafnen Manne alles mittheilen, was ihm dienen und ihn freuen kann. — Sie ſind doch nicht zu müde, fuhr er fort, kommen Sie mit mir zu ihm, und ſeyn Sie Zeuge meines Verſprechens.

Das bewilligte ich gerne, und redete noch mit ihm von der Wißbegierde des Mannes, und wie er ſo getreu ſeinen Dank, nach dem hohen Werthe der Wohlthat berechnete. Wattines wurde nach gerade ſtille, etwas tiefſinnig, ja mich dünkte er blicke mit ernſter Trauer nach mir. Sollte, dachte ich, der Mann eine Reue über ſein ſchnell gegebenes Verſprechen fühlen? und ſtand ſtille. Herr von Wattines, wir wollen nicht weiter. Mir ſcheint, Sie machten Ueberlegungen wegen der ſo raſch gegebenen Zuſage, einen mühſamen Unterricht zu übernehmen. Sagen Sie mir, ich bitte, Ihre Geſinnung. — Er antwortete, gerne; aber mit gedämpfter Stimme ſetzte er hinzu: das Anerbieten des ehrlichen Mannes, mir für das, was er von mir wünſchte, ſeine Beſitzungen hinzugeben, machte mich nachdenkend. Ach, iſt dieſes nicht Wiederholung der Geſchichte der Lehen-Rechte, da Bedürfniß einer Hülfe, Begierde nach Erfüllung eines Wunſches, nach etwas, ſo in der Gewalt eines andern war, ehemals ſolche Entwürfe machte, gute Menſchen zu eben ſolchen Anerbieten leitete, welche von Rechtſchafnen, ohne Mißbrauch der Noth des Bittenden auf billige Bedingniſſe angenommen, leider aber von den niedern habſüchtigen Seelen, zu größern Vortheilen benützt wurde? Der traurige Gedanke drängte ſich mir auf: ach, hier auf dieſem neubewohnten Boden keimte nun auch, in dem Kenntniß und Ehre liebenden Herzen dieſes redlichen Mannes die Idee auf: ich will was er hat, was ich wünſche, nicht umſonſt, will ihm dagegen anbieten, was in meiner Gewalt iſt. Wiſſenſchaft iſt ihm, was ehedem Sicherheit gegen Feinde in dem Schutz tapferer Ritter oder Verſicherung der Seligkeit von den Geiſtlichen, vor ſo vielen Jahrhunderten in Europa war, wofür ſich Landleute hingaben, wie der gute Zimmermann, ſich und ſeine Haabe für Geometrie und Baukunſt, in meine Hände geben wollte, und alſo einſt in Amerika, die Nachkommen meines Sohnes, auch in einer Revolution ermordet, auch wieder von dem eigen angebauten und übertragenen Feldguthe vertrieben würden, wie ich von dem meiner Voreltern.

Mein ernſter europäiſcher Freund wird mich nicht tadeln, wenn ich ſage, daß dieſe unerwartete, aber in Mattines ſehr natürliche Betrachtung, gerade weil ſie ſo treffend war, mich rührte. Ich ſagte ihm, ich ich könnte dieſe Erinnerung und Anwendung nicht mißbilligen, und nur den angenommenen Satz groſer Philoſophen entgegen ſtellen, daß nichts auf der Erde zweymal in der vollkommnen Aehnlichkeit erſchiene.

Er lächelte, wie ein Kranker gegen den Freund lächelt, der ihn mit Hoffnung des Beſſerwerdens tröſtet, und ſagte mit einem Blicke nach der ſich ſenkenden Sonne: ach, die Geſchichte der Menſchheit zeigt mir einen Kreißlauf des Denkens, Handelns und der Leidenſchaften, wie die Sonne und die Jahrszeiten ihre Cirkel ſeit Jahrtauſenden beſchreiben.

Ich faßte ſeine Hand und ging in ſeine Gedanken über, indem ich ſagte: Sie ſahen alſo auch immer, von Zeit zu Zeit, einen höchſt edeln Sterblichen,' wie Sie es ſind, auf ihres Gottes Erde wandeln.

Er drückte meine Hand, und blickte männlich innig mich an, da er mit ſanft ernſtem Tone ſagte: Dank, daß Sie Gottes Erde nannten, denn dieſes allein hielt mich auf ihr feſt, aber ich freue mich ſterblich zu ſeyn.

Ich ſagte: der Himmel wird Sie für Ihre Familie und zu einem Beyſpiele des hier neu aufwachſenden Geſchlechts erhalten.

Ein Blick und eine beſcheidne edle Verbeugung ſeines Kopfes war die einzige Antwort, welche er gab. Nun waren wir nahe bey dem Zimmermann, dieſer eilte uns entgegen, und bald war der ſchöne Vertrag des emſigen Fleiſſes, und des treuen Unterrichts in dem beyderſeits gebrochnen Engliſchen, unter meiner Gewährſchaft geſchloſſen. Wattines freuete ſich, und der brave Handwerker dankte mir. Bey dem Zurückgehen fragte mich erſter, ob ich noch einige Zeit dieſes Sommers hier bleiben würde? — Der Ton ſeiner Stimme, und ſein auf mich geheftetes Auge, ſagten ſo deutlich, daß er es wünſche, daß mein Herz antwortete:

Ja! auch den Winter, wenn ich Sie oft ſehen und ſprechen kann.

Ein flüchtiges Erröthen, das ein ſchnelles Preſſen unſers Herzens hervor bringt, und eine eben ſo ſchnell und flüchtig in ſeinem prächtigen Auge ſich zeigende und ſchwindende Thräne, waren unmittelbare Vorläufer einer nach einigem Stillſchweigen folgenden Antwort, wobey er ſtehen blieb, ſich zu mir wandte und ſagte: das Schickſal hat mich nach vier Jahre langer Einſamkeit wieder mit Nebenmenſchen verbunden. Ich fühlte ſchon oft den wohlthätigen Einfluß des geſellſchaftlichen Lebens für mich und die Meinigen, fühlte auch durch die Bekanntſchaft des Vandek wieder Empfindungen der Freundſchaft erwachen: Sie erheben dieſes Gefühl zu einem Wunſche, um ſo mehr, da Sie aus einem Theile von Teutſchland ſind, deſſen Einwohner ich, beſonders wegen dem Geiſte und Character der Fürſtlichen Familie liebe; denn ich war einige Zeit in Straßburg in Garniſon, mochte kleine Reiſen nach Carlsruh, lernte den weiſen menſchenfreundlichen Regenten kennen, verehrte ihn, gefiel mir in dem Fleiße der Unterthanen, und der Güte ihres Landesherrn; aber wie weit war ich entfernt zu denken, wenn ich bey der Zurückkunft mit meinen Jugend-Freunden von dieſen Reiſen ſprach, daß ich einſt ohne Freund in einem andern Welttheile leben würde, bis ein in den baadenſchen Landen gebohrner ſchätzbarer junger Mann, mir dieſe edle Menſchenfreude in einem erneueten Bilde zeigte.

Wir waren jezt am Ufer des See's. Die von einem ſanften Abendwinde bewegten Wellen rauſchten in dem von der niedergehenden Sonne erhaltenen Purpurlicht an uns vorbey, und in dieſem Moment traf die Erinnerung an mein Vaterland, an meinen Fürſten und an meine Freunde Wucherer ſo unverhoft an meine Seele, daß ich Wattines weinend umarmte, indem ich ausrief: Gott! die Erinnerung an Carlsruh hier! von einem Sohne Frankreichs! Wie ſonderbar iſt dieſes Zuſammentreffen!

Nicht ſo ſonderbar, erwiederte Wattines lebhaft, als daß Carl Friedrich von Baaden und Robespierre zu gleicher Zeit als Nachbaren lebten.

Nun gingen wir den übrigen Weg meiſt ſchweigend, gegen ſeine Wohnung zu. Emilie kam uns mit den Kindern entgegen. Wattines rief ihr zu: Ich habe meinen Wunſch erreicht, die Ausſicht auf die Stelle, wo wir den erſten Abend auf der Inſel uns umſahen, bleibt mir offen. Hier der Freund des Herrn Vandek hat mir dieſes Glück erhalten.

Die liebenswürdige Frau dankte mir für die große Freude welche ich ihnen dadurch ſchaffte, und erſuchte mich den Abend bey ihnen zu bleiben, indem Vondeks, bey welchen ich mich zu Gaſte gebeten hatte, bey ihnen eſſen würden. Wattines entfernte ſich, und brachte den Zimmermann mit nach Hauſe. Unſer Tiſch war in ganz altem Tone beſtellt, denn der gute, bey Wattines wohnende Taglöhner, ſeine Frau und Tochter aßen mit uns ihren Antheil Wandertauben und Erdtoffeln, wie wir, tranken Sproßbier mit uns, und ſprachen dann mit ihrem Herrn von der Arbeit des folgenden Tages, gingen aber früh weg zu Bette. Nun ſprach Wattines von dem Plane und den Wünſchen des guten Zimmermanns, Emilie brachte eine Flaſche von ihrem Honigwein, deſſen wirklich angenehmer Geſchmack mich in

Verwunderung ſezte. Ich berührte nun mein Verlangen etwas von ihrer Reiſe nach der Inſel, und von ihrem einſamen und arbeitvollen Leben zu wiſſen.

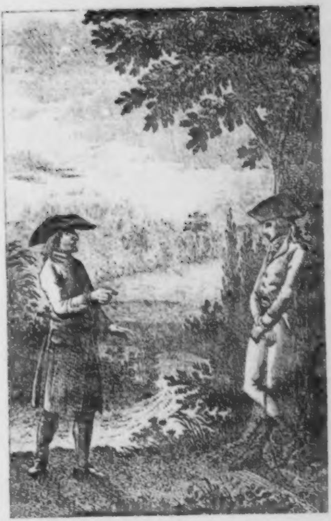
Das ſollen Sie, ſagte Wattines, in ſehr munterm Tone in meinen Abendſtunden hören, wenn Sie Wort halten, und den Winter bey uns bleiben.

Ich verſicherte dieſes, und alle bezeigten ihre Zufriedenheit über meinen Entſchluß. Der edle Wattines ſezte hinzu: Emilie ſoll Ihnen auch von ihr erzählen, und alle Abend von ihrem Inſelwein vorſetzen.

Alſo bin ich wirklich verbunden zu bleiben, auch wie ich die Menſchen und die Gegend fand, gefalle ich mir beſſer am See Oneida, als in einer der Hauptſtädte, wo man ganz den Wiederſchein europäiſcher Pracht und Wohlleben findet. Hier bin ich für alle dieſe Menſchen ſehr viel, bey den glücklichen Bewohnern einer ſchön eingerichteten volkreichen Stadt, nur eine Perſon mehr: und ich bekenne, dieſer Gedanke feſſelte mich auch. Vandek und ſeine Frau verſicherten mich bey dem Nachhauſegehen, daß mein Entſchluß ihr Glück vergrößere, und ſo ging ich ſelbſt auch glücklich ſchlafen.

Meine Freunde glauben gewiß ohne meine Verſicherung, daß ich ſehr bald einen Auszug von den Blättern der Frau Nandek notirte, über welche ich bey Wattines noch einige Erklärungen wünſchte; aber da ich irgendwo in der Ordnung anfangen mußte, ſo wiederholte ich ihm ſelbſt die Erzählung, welche mir Vandek von den Beweggründen gab, die ihn nach Amerika führten. Wattines ſagte: ich will Ihnen darüber ſchreiben, denn die Zeit und die Sammlung der Gedanken fehlen mir zum mündlichen Vertrage. — Acht Tage nachher gab er mir dieſen Aufſatz.

„O, wie ſoll ich ſagen, warum ich auf der Inſel war, und nun in dieſer Holzhütte bin? Ich floh Frankreich, nachdem man meinen Oncle und meinen ältern Bruder ermordet hatte, welche ich beyde unausſprechlich liebte. Meine Schwägerin ſtarb in Geburtswehen mit dem Kinde aus Jammer über den Tod ihres ſo liebenswürdigen Mannes. Die Familiengüther wurden eingezogen: die höchſte Güte und Wohlwollen für alle, konnten ſelbſt den beſten König nicht retten. Ungerechtigkeit und Grauſamkeit ſiegten überall, und Tugend verlor. — Meine Seele war empört und zerriſſen. Ich konnte nichts mehr thun, als mein Leben oder meine Grundſätze aufopfern. Das lezte wollte ich nicht. Mich auch morden zu laſſen? zu was half ein Todter mehr? und Emilie, meine Braut, die mich liebte, hatte niemand mehr, als mich. Ich konnte mich dem Tode nicht weihen, da Emilie nur für mich lebte. — Wir flohen alſo, wie ſo viele andre Familien, nach Amerika, raften von dem, was die Räuber und Mörder nicht genommen hatten, noch ſo viel zuſammen, als wir konnten, ſelbſt Lieblingsgegenſtände von mir, Bücher und mathematiſche Inſtrumente: Emilie, meine mir nun angetraute, in Flandern gebohrne, ſo gern reinliche Emilie, wollte ſich nicht von dem Ueberreſte ihres Leinen trennen. Ich wollte nicht nach England, weil man mir ſagte, es liebe uns nicht: andre europäiſche Staaten waren mir nicht eifrig genug zur Hülfe, und ihre Länder zu ſehr mit den Nachrichten und Anhängern der Revoluzion erfüllt. Mein Vater und mein älterer Bruder hatten mir Amerika oft gerühmt. Liebe zum Leben, zu Emilie, und der Wunſch, das Ende der Revoluzion zu ſehen, neben dem Haß gegen die Menſchen in Frankreich und Europa, führten mich nach Philadelphia; aber da wurde ſtets und immer von den unſeligen Begebenheiten meines Vaterlandes, und ſeinem Umſturze geſprochen, und meine tief verwundete Seele hatte ſchon auf der Reiſe durch das Geſchwätz des Leichtſinns, durch leere Entwürfe der Wiederherſtellung des Guten, und durch Ideen einer elenden Rache, unter den mit uns überſchiffenden Flüchtlingen gelitten. Die Pracht, die Lebensart in Philadelphia, riefen mir Paris und Brüſſel in das Gedächtniß zurück; auch waren viele Emigranten mit viel mehr Hülfsmitteln als ich herüber gekommen. Ihr Character und ihr Betragen mißfielen mir, ich wollte die Zeit nicht abwarten, den Gutgeſinnten durch Vorſchläge und Anſuchen beſchwerlich zu fallen, oder den Bösartigen ein Gegenſtand des Spottes und des Uebermuths zu werden; beſonders da ich in dem Grunde meiner Seele dieſen Uebermuth der Reichen und Großen als die Urſache des Umſturzes der Monarchie betrachtete, und ſie haßte, — ſicher war, daß dieſe Menſchen, welche in glücklichen Tagen keine edlen Geſinnungen zeigten, auch jetzo nicht mit mir ſtimmen würden. Ich fühlte Geringſchätzung für den Geiſt der Männer, fürchtete für Emilien den Umgang ihrer Weiber, ſcheute den Vergleich zwiſchen meinen Umſtänden und denen, in welchen ſich die Bewohner der franzöſiſchen Seeküſten noch mit großem Vortheile retten konnten. Ich ſuchte ein kleines Landgut in der Nähe der Stadt zu kaufen, ging daher oft zu den Beſitzern der umherliegenden Bauerhöfe, weil ich hoffte, einen zu treffen, der als Pächter mit mir leben, und den Kaufſchilling als zurückliegenden Erwerb anſehen würde. Ich war aber zu einem ſolchen Kaufe nicht reich genug. Traurig machte ich einen Abend meinen Weg zurück: unweit eines artigen Bauerhauſes blieb ich an einer Magnolia gelehnt ſtehen und jammerte aus voller Seele, daß mir von dem großen Vermögen und zwey Schlöſſern meiner Väter, nicht einmal ſo viel übrig war, eine eigne Hütte zum Obdach, und Feld zum Anbau meines Breds zu kaufen. In meinem Kummer und Nachdenken vertieft, bemerkte ich nicht, daß jemand ſich mir näherte, bis auf einmal ein alter Quäker neben mir ſtand, und theilnehmend mich betrachtete. Ich ſtuzte, und grüßte ihn, — als er ſagte: Fremder! du vergißt, daß es bald Nacht ſeyn wird, wenn du nach der Stadt willſt, ſo haſt du Zeit. — Ich dankte ihm und war in Wahrheit etwas ängſtlich als ich mich umſah. Der liebe Mann bot mir an, mich den kürzeſten Weg zu leiten. Mein wenig Engliſch zeigte ihm deutlich, daß ich einer der neuen unglücklichen Ankömmlinge ſey, und ſeine väterliche Treuherzigkeit bewegte mich, ihm die Urſache meines Tiefſinns zu ſagen. Er erwiederte mit ſanftem Ernſt:



Fremder, du vergiſst dabei bald Nacht ſeyn wird

Univ. Bibl.
München

Du haſt ſehr irrige Begriffe aus Europa mitgebracht, da du vermuthen kennteſt, ein guter Landmann würde ſo leicht, die von ſeinem Vater, oder von ihm ſelbſt angebaute Erde verkaufen, und kein Mann, der Seele und Eigenthum hat, wird jemals Söldner werden. Ziehe tiefer in das Land, ſuche eine Familie die auch nicht reich iſt, vereint Eure Kräfte, und bauet Felder unter Gottes Segen und täglichem Fleiße, ſo wird ſich deine Trauer und deine Sorge mindern.

Es war zu ſpät ihn mehr zu fragen, als, ob ich ihn wieder beſuchen dürfe?

Gerne, wenn ich dir was helfen kann. Schon lange hatte ich von den Quäkern gehört, und es war mir eine angenehme Zerſtreuung, dieſe mir neue Art Weſen näher kennen zu lernen; aber es verfloſſen einige Tage, ehe mir die Umſtände erlaubten, wieder auszugehen, und Emilie wollte ſich nur

Abends auf dem ſchönen Platze eine Bewegung machen. Während dem verbitterten mir die Nachrichten von der Ankunft ſo vieler Familien des franzöſiſchen Adels den Aufenthalt in Philadelphia, und da ich meiner holden Emilie, die zunehmende Unruhe meiner Seele verbergen wollte, ſo ging ich bey einbrechender Nacht noch auf dem großen Spaziergange allein, über unſer Schickſal nachzudenken. Ich wollte keinem meiner Landsleute mich entdecken, und dachte an den Quäker, um ſeinen Rath zu holen. Um ferner nachzudenken, ſetzte ich mich auf das oberſte Ende einer Bank, welche ganz im Finſtern ſtand. Ich war aber nicht lange da, als ich einige Stimmen franzöſiſch ſprechen hörte, und aus dem Stoff der Unterredung bemerkte, daß es der Geſandte der Pariſer Patrioten mit einigen Anhängern aus Philadelphia war. Mein Herz wurde äußerſt bewegt, und der Gedanke: in Amerika ward der Saame zu der unſeligen Revoluzion gehelt, beklemmte meine Seele. — Amerika war nun nicht mehr Zufluchtsaufenthalt für meinen Engel Emilie und für mein Herz, es war der Boden, auf welchem unſer Elend keimte. Die Geſtalt meines Schickſals wurde mir fürchterlich und unerträglich. Die Idee, daß ich einmal dieſen verwünſchten Geſandten treffen und ſehen könnte, daß ich unter lauter Freunden der Neufranken lebte, daß Frankreich die Republik der Amerikaner gründen half, alles dieſes beſtürmte meine Seele zu ſehr. Ich verfluchte die Aſche des Miniſters von Vergennes, welcher England necken wollte, und den Verfall unſers Königreichs bereitete. O, was für eine Lage war die meinige! Geburts- und Zufluchtsort mit gleichem Haſſe zu denken! — Stellen Sie ſich die Stimmung vor, in welcher ich zu Emilien zurückkam; denn an das Verbergen meiner Gemüthsbewegung dachte ich gar nicht mehr. Sie erſchrak über den Ausdruck der Leidenſchaft, welcher in meinen Zügen verbreitet war. Ich hatte ſie umarmt, ohne zu ſprechen Ich holte ſchwer Athem, und vermied ihre Blicke.

Mit zärtlicher Angſt fragte ſie: O, was iſt in deiner Seele? rede, laß mich Antheil nehmen an deinen Jammer, Wattines! Du leideſt, du biſt krank, Gott, was iſt dir geſchehen! kann deine Emilie nichts für dich thun? — Ach! ſie ſtand vor mir mit ringenden Händen und flehenden Blicken. Ich ſtürzte zu ihren Füſſen, und rief:

Ja Emilie! ja, du kannſt mir helfen. O, wenn du mein Leben und meine Ruhe liebeſt, geh mit mir in die äuſerſte Einſamkeit. Ich ſterbe hier elend und wahnſinnig. —

Sie zitterte und ſank auf den Stuhl zurück, von welchem ſie aufgeſtanden war, bog ſich aber gleich wieder vorwärts gegen mich, und lebhaft rief ſie aus:

O, gerne! gerne, heute noch, indem ſie eine Bewegung zum Aufſtehen machte. Nur laß mich wieder deine Züge ſehen, wie mein edler liebender Wattines immer war.

Sie küßte meine Stirne, und weinte in ſtillem Schmerze. Ich weinte auch, und bat ſie, mir den Kummer zu vergeben, den ſie leide; aber ihr Verſprechen nicht zurück zu nehmen, mit mir weit von Philadelphia wegzuziehen. — Sie hatte mich, während ich ſprach von allen Seiten emſig betrachtet, meine Hände beſehen, meine in Unordnung um meinen Kopf hängende Haare von beyden Seiten in die Höhe gehoben, meinen Kopf und Nacken zärtlich berührt, und ſagte nochmals mit feſtem Tone und ohne Thränen: Ich folge dir in jede Wüſte, ja in den Tod, und das heute noch, mit all meiner Liebe.

Ihre Blicke lagen durchdringend auf meinen Augen, und die Erinnerung der nächſten Gefahr, die nach alt europäiſcher Sitte einen franzöſiſchen Officier unter ſeinen Landsleuten begegnen konnte, verleitete ſie zu der Frage: O ſage, hatteſt du kein Duel? biſt du nicht verwundet?

Aeußerſt bewegt durch dieſe ſorgſame Frage, ſagte ich: nein, mein Engel! ich bin unverlezt, und habe ſeit ich dich verließ meiſt nur an dich gedacht, und mit niemand beſonders geſprochen, als mit mir ſelbſt.

Mich mit Ernſt betrachtend, und mit dem Finger drehend, ſagte ſie: Du zweifelteſt alſo an deiner Emilie, und erſanneſt die fürchterliche Scene, um mich deſto eher zu bewegen. O Wattines! da legte ſie ſchweigend ihren Kopf auf mich und weinte. Ich ſezte mich neben ſie, umfaßte ſie und erzählte ihr alles, was dieſen Nachmittag in mir

Univ. Bibl. München

vorgegangen war, und die holde Liebe tadelte mich nicht, nahm Antheil an allen meinen Klagen und meinem Unmuth, ermahnte mich, einen Aufenthalt zu ſuchen, welcher mich und ſie vor ſolchen Erinnerungen, und unſer Glück und Liebe zerſtörenden Gemüthsbewegungen ſchüzen konnte.

Du willſt einſam leben! führe mich hin wo du willſt, wo nur unſere Liebe und die gütige Natur um uns ſeyn werden. Der ganz eigne Geiſt meines Mannes wird nur da glücklich ſeyn, und ich bin es nur, wenn er es iſt; — denn mein Carl! deine Liebe allein kann nie der Grund meiner Zufriedenheit werden, deine Ruhe, deine Zufriedenheit müſſen damit verbunden ſeyn. —

Sie können leicht denken, daß meine ganze Seele ſich in Dankbarkeit ergoß, und dann ſchon Plane den übrigen Abend wegnahmen; ja als Emilie durch den auf ihr Herz geſtürmten Auftritt ſchon ſanft ſchlummerte, wachte mein empörter Geiſt unter dem Hin- und Herwägen eitler Entwürfe noch. Der Gedanke, morgen meinen alten Quäker aufzuſuchen, ihn um Rath zu fragen, beruhigte mich endlich, und ich ſchlief ein, aber nicht lange. Bey dem Frühſtücke ſagte ich Emilien meinen Entſchluß, dieſem guten Manne mich zu eröffnen; ſie freuete ſich darüber. Ich eilte zu ihm, beſuchte aber noch einen Moment ein Caffeehaus, wo immer alle Nachrichten aus Europa zuerſt mitgetheilt wurden. Ach! alle Tage beſuchte ich es, mit der ſtets eitlen Hoffnung, gute Aenderung in Frankreich zu hören, auch den Morgen waren die Sachen ſchlimmer als je, und ich ging mit neu gebrochenem Herzen zu meinem Quäker, nach der Benennung dieſer Secte, zu einem Freunde, die man immer in Stunden des Kummers aufſucht. Er empfieng mich, wie ein gütiger Weiſer einen Jüngling, dem er wohl will. Ich erzählte ihm alles, zeigte ihm Trauer, Wünſche, Liebe, Sorgen und Haß meiner Seele. Er hörte mir aufmerkſam zu, unterbrach mich nie, als hie und da mit dem ſanften Ausrufe: arme Menſchen! wie verirrt, wie quält ihr euch.

Die Erzählung des Mordes meines Oncles, meines Bruders und des Vaters meiner Emilie, füllte ſeine Augen mit Thränen. Er drückte meine Hand und ſagte:

Ach! der Boden von Amerika iſt auch mit Blut getränkt; — aber ſey ruhig, deine Verwandten ſind bey Gott. Er ſah alles. Er hat ſie getröſtet. Er lohnt ſie. Er hat dich erhalten und wird dich ſtützen.

Nun zeigte ich ihm aufrichtig das Verzeichniß deſſen, was wir retteten, was wir noch für die Zukunft verwahren und noch zum Verkauf geben wollten, ausgenommen unſre Bücher. — Nach einigem Stillſchweigen ſagte er: Junger Mann! du biſt hitzig, du haſt Vorurtheile und Stolz, haſt Bedürfniſſe des Lebens und biſt mit allen Menſchen unzufrieden. Reichthum und Gewalt fehlen dir, um deinen Menſchenhaß in Troz zu zeigen, Güther zu genießen, und mitten unter ihnen einſam zu leben. Möchteſt du es wagen, mit dir allein beſchäftigt, wie unſer erſter Vater auf einer artigen, aber ſehr abgeſchiedenen Inſel zu leben, wo du nicht gezwungen ſeyn würdeſt, nur des Nachts auszugehen, oder Einöden aufzuſuchen um keine Menſchen anzutreffen, aber immer unter den Augen Gottes zu wandeln, auf einer Seite nichts als Waldung und Fläche am Creek, auf der andern Waldung und ein kleines Dorf von guten Indianern zu ſehen? Wollteſt du dort die liebe Erde, durch ordentliche Feldarbeit bewegen, dir Nahrung zu geben, ſo will ich ſorgen, daß du ohne Pacht und Kauf dahin kommſt, will dir durch gute Menſchen ein Loghouſe erbauen laſſen, und einen rechtſchafnen Mitarbeiter geben; aber du muſt dich bald entſchlieſen, während meine Freunde noch in der Gegend fiſchen. Ich will für alles, einem genügſamen Menſchen, Nöthige ſorgen Deine Bücher, und das Beſte ſo du retteteſt, ſollſt du dabey behalten: dort kannſt du lernen Menſchen ertragen, Ueberfluß und Stolz verachten, den Werth mancher Kräuter und Thiere, ja, den von dir ſelbſt kennen; aber Geduld und Fleiß müſſen dich geleiten.

Ich dankte ihm, und ergriff den Vorſchlag mit Freuden, zeigte ihm meine Arme, und ſagte: daß ich Gärtner-Arbeit verſtünde, und als ſehr junger Menſch, meinem Oncle, welcher mich und meinen Bruder erzog, den Verſuch machen half, ob der Abbee Roziers recht habe, zu behaupten, daß ein mit dem Spaten umgegrabenes Feld doppelt ſoviel trage, als ein nur gepflügtes. — Mein Quäker freuete ſich und ſagte:

Nun ſo gehe in Segen, und werde ein guter Ackersman! Ich will für alles Nöthige ſorgen, denke mit deiner Frau an mäßige Kleidung und auch an Weiber-Arbeitzeug. — Ich eilte zu Emilien; die ſanfte liebende Seele war froh, noch einen lebhaften Wunſch, noch eine Hoffnung in mir zu ſehen, mit Vergnügen und Zärtlichkeit folgte ſie mir an den See Oneida. Ach, ich ſagte ihr nicht, daß wir vielleicht ganz allein leben, oder nur Indier ſehen würden. Ich fühlte da am lebhafteſten für mich, daß ich fern von jeder Spur europäiſcher Sitte, Kunſt und Regierung ſeyn würde. Emilie fühlte ſich glücklich über mein heiteres Ausſehen, und fand den Entwurf auf einer Inſel zu leben ganz herrlich. Die in dem Blute unſerer Nation liegende Leichtigkeit alles zu faſſen, alles thunlich zu finden, und im Vertrauen auf unſern Geiſt und Thätigkeit, alles zu unternehmen, hat immer in Krieg und Frieden unſerm Vaterlande groſe Vortheile geſchafft. Dieſes angebohrne Selbſtvertrauen beſeelte uns, und verſicherte uns Glück und Vergnügen; deswegen kauften wir beynahe eben ſo viel Blumen- als Gemüs-Saamen, folgten unſerm Quaker in allem, nur nicht in der Wahl der Betten, indem wir auch für den Winter nur Matrazen mit Schafwolle geſtopft, ſtatt der amerikaniſchen Federbetten nahmen, und allein groſe lederne Pfühle mit Federn gefüllt, nebſt einigen wollenen Decken kauften; alles andre blieb der Kenntniß, und dem Gutdünken meines alten Quakers überlaſſen, welcher mir in wenig Tagen ein Verzeichniß aller meiner in Kiſten gepakten Sachen gab, das was ich hatte, wurde damit vereint, und gute Quaker-Kleidung für uns auf die Reiſe und auf die Inſel angeſchaft hatte. Recepte zu Sproßbier, zu Ahornzucker, zum wilden Bienen, und Wander-Taubenfang kamen auch zu unſerm Vorrathe. Ich führte Emilien den Tag vor unſerer Abreiſe zu unſern Freund, welcher ihren Muth bewunderte, und durch ſeinen herzlichen Segen ſtärkte. Er hatte zwey Fuhrleute beſtellt, und gab uns Briefe an die Fiſcher, welche wir am See Oneida treffen würden. Bald würden wir, ſetzte er hinzu, Europäer zu Nachbarn auf dem Lande erhalten, indem dieſe Gegend zu der Grafſchaft Onotaga gehöre und der Congreß den ſchifbaren Creek-Fluß, welcher ſich in den See Oneida ergießt, zu Beförderung des inländiſchen Handels benutzen, und an dem Ufer des See's Oneida eine Stapelſtadt erbauen wolle. Dieſe Ausſicht war uns ſehr tröſtlich; mich freuete aber, daß die Stadt noch nicht ſtand, und ich alſo noch einige Zeit, weit von Menſchen entfernt leben, und dabey einen Wunſch meiner Emilie erfüllt ſehen würde, ohne etwas von dem meinigen zu opfern; denn bey der Bereitwilligkeit mir überall zu folgen, hatte ſie immer die Bedigniß gemacht, daß wir nahe an einem Fluſſe wohnen möchten. Ich hatte in meinem Herzen vieles dagegen, denn Flüſſe werden von Menſchen und Thieren beſucht, und der Vorſchlag von der Inſel war mir tauſendmal willkommner, weil er mein Fliehen vor Nachbarn, und Emiliens Verlangen nach Waſſer befriedigte. Nun war aber noch ein groſer Punkt zu beſorgen; meines Quäkers Freunde ſollten mir einen Gehülfen ſchaffen, und ich wollte keinen haben; bemerkte mit Vergnügen, daß Emilie mit mir gleich dachte, aber aus Sorge, ich würde, wenn ich allein arbeitete, meine Kräfte zu ſehr anſtrengen, wollte ſie lieber eine ſtarke arbeitſame Magd, am liebſten eine Witwe, welcher ſie die Kinder beſorgen wollte, während die Mutter im Felde, um zu arbeiten ſeyn würde. Der Quaker fragte:

Warum willſt du nicht lieber einen braren Knecht? — Emilie war verlegen, und ſagte: guter Vater! wie, ſollten wir einen alten Mann ſich viel plagen laſſen? und ein junger bey uns in der Einſamkeit, würde ſich bald unglücklich fühlen. Der leiſere Ton in welchem Emilie dieß ſagte, das Erröthen dabey, wurde von unſerm Freunde ſo gut verſtanden, daß er ſie bey der Hand faßte, liebreich auf ſie blickte, und wirklich wie ein Patriarch ſprach:

Du haſt recht, meine Tochter! Zieh hin und glaube, daß wer ſo für ſeinen Nächſten denkt, von ſeinem Gotte nie vergeſſen ſeyn wird. Bereite dich aber auf das Entbehren einer Magd, denn fleißige Witwen ohne Kinder ſind nicht gern in der Einſamkeit, weil ſie wiſſen, daß man in Amerika arbeitſame und geſchickte Weiber ſucht, und was würdeſt du mit einer trägen Gehülfin machen? Eine treue Mutter würde beängſtigt ſeyn, was aus ihren Kindern werden ſolle. Hier ſchwieg er, und ſah auf Emilien, welche ſchnell antwortete:

Nein Vater, ich will keine Seele mit Sorgen beladen, und an deinen Segen glauben, daß Gott für uns ſorgen wird. —

Wir ſchieden von dieſem Manne wie von einem Vater, und er weinte mit uns. -- Ach, wie leicht war mir, als Emilie unterwegs verſicherte, ſie würde mit mir allein viel ruhiger und zufriedner ſeyn, als bey dem Gedanken, daß ein andres Weſen aus Noth in unſer Schickſal verwickelt würde, welches vielleicht die Einſamkeit nicht tragen, oder unſere Lebensweiſe nicht lieben würde. Doch zitterte ich oft wenn wir bey einzelnen kleinen Anlagen vorbey kamen, wo mehrere Leute arbeiteten, und Emilie nachdenkend hinblickte. Die Idee, ach vielleicht fühlt ſie nun, daß wir nicht ſo glücklich ſeyn werden, Menſchen um uns zu haben, und verbirgt ihre Unruhe vor mir, wie ich mein Entzücken über die unbewohnten Ebenen, Wälder und unbeſchifften Flüſſe. Ich webte in unſere Entwürfe oft den Gedanken: Es freue mich eine Probe der gänzlichen Einſamkeit zu machen, die Zeit gehe ſchnell, und die Fiſcher, welche uns nach der Inſel führten, würden uns beſuchen, und könnten uns wieder zurück nehmen. Unter dem Ausbruche des Enthuſiasmus für Größe und Schönheit der Natur, machte ich die holde Emilie aufmerkſam auf die Scenen, an welchen wir vorüber kamen, wenn hier und da ein Blick von ihr in das Dunkle dichter Wälder hinſchauderte, und das Aufbrechen und Fliehen wilder Thiere Emilien erſchütterten, und den Gedanken in mir rege machten: wohin führſt du ſie? ſo nahm ich meine Zuflucht zu ihrer innigen Liebe für mich, und zu ihrer Religion, drückte ſie an mich und ſagte:

Emilie! wie prachtvoll, ſtark und innig

verbunden iſt alles, wie es aus der Hand Gottes kam, wenn Menſchen noch nichts verdorben haben! Ach, da freuete ſie ſich der ungeheuren Wälder der Gegend am Ontaria, der Waſſerfälle in den Stromen, und lächelte, wenn der Knall der Peitſchen unſerer Fuhrleute die Indiſchen Hühner ſcheu und von den Bäumen abflattern machten: die großen Flüge der Zugtauben ergötzten ſie. — Endlich waren wir bey den Fiſchern und ihren Hütten. Es ſchauderte mir in meiner Seele, aber ich wollte nicht zurück. Emilie bebte, bey dem Erheben der Blicke über den See hin, nach der Inſel. Ich faßte mich, umarmte ſie und ſagte: Gott ſey Dank, wir ſind geſund hier, und die Sonne unſers Schöpfers beleuchtet den uns beſtimmten Wohnplatz recht freundlich. Mit ſanfter Freude ſagte ſie: Es iſt ja auch unſers Gottes Erde, wie die Gegenden, wo wir bisher lebten. Die Fiſcher waren äußerſt rechſchafne

Leute, bey denen wir den erſten Abend blieben, den andern Morgen waren bey unſerm Erwachen unſere Fuhrleute ſchon weg, und ein Theil unſerer Habe auch ſchon nach der Inſel abgefahren. Wir aßen Mittags noch von ihren guten Fiſchen, und wurden dann auch gelandet. — Aber den erſten Moment kann ich nicht beſchreiben. Ich weiß es nicht, ich hob Emilien aus dem Kahne. Sie, die mich auf der Reiſe nach Amerika und auf der nach dem See Oneida leicht wie ein Vogel dünkte, ſchien mir wie Himmel und Erde auf mir zu wägen, beynahe taumelte ich, Emilie bemerkte es, und bewundern Sie, mein Freund! die Gegenwart ihres Geiſtes und ihrer Liebe, indem ſie ausrief: Carl, hab Sorge! oder willſt du Beſitz nehmen, wie Cäſar von Brittanien. Dieß weckte meinen Muth. Ich ſtellte ſie nieder, blickte ſie und den Himmel an, konnte aber nicht reden. Sie faßte meine Hand, und folgte mit ihrem

Auge meinen Blicken, ſagte dann: du beteteſt dieſen Moment für mich, Gott erhöre dich, und ſegne uns beyde. Ich drückte ſie an meine Bruſt, ſie küßte mich und ſagte mit unausſprechlicher Sanftmuth: Carl! lächle mich an, alles lächelt auf dieſem Platze; indem ſie mit Heiterkeit und der ihr eigenen Grazie ſich überall umſah.

Der Landungsplatz war in der That ſchön, aber ich ſahe und fühlte es nicht ſobald, als der holde Engel, welcher mich durch Gottes Fügung begleitete. Nun hatten die vier Fiſcher beynahe alles ausgeladen, und Emilie ermunterte mich ihnen zu helfen. Ich will, ſetzte ſie hinzu, indeſſen die Stelle zu unſerer Hütte ſuchen. Wirklich entfernte ſie ſich, meine Blicke folgten ihr, ſie ſank neben einem Gebüſche auf ihre Kniee, und erhob ihre Arme flehend zum Himmel, ſtand aber ſchnell wieder auf, drängte ſich zwiſchen einigen

Bäumen durch, und rief laut: O, welch ein ſchöner Platz! —

Sie war 19 Jahre alt, wahre Gehülfin meines Lebens; denn Sie fühlen ſelbſt, daß ihre Heiterkeit und ihre Zufriedenheit mich unterſtützten, ſo wie die Arbeiten mich zerſtreuten. Staunend bemerkte ich, daß ſchon viele Balken auf einem Platze lagen, und hörte von den Fiſchern, daß ſie ein Loghouſe am Ufer hätten bauen wollen, aber dem Quaker alles verkauft hätten, ich möchte nur bald einen Plaz wählen, weil ſie nicht länger als zwey Tage von ihrer Arbeit und ihren Gefährten entfernt bleiben könnten. Emilie wählte wirklich den Plaz, wo Sie unſre Hütte fanden, weil der Boden eine ſanfte Erhöhung hatte. Wir arbeiteten vereint an ihrem Baue; es geht auch mit Errichtung dieſer Häuſer, wie Sie bey den Coloniſten ſehen, ſehr ſchnell. Emilie war es, welche bat, die zwey Accacien-Bäume neben dem Eingange der Hütte ſtehen zu laſſen, indem ſie mir zugleich liebreich ſagte: dieſe Bäume machen unſere Wohnung zum Sinnbilde des Tempels von Philemon und Baucis.

In dieſem Moment wurde ſie für das ſüſſe Vergnügen belohnt, welches dieſe ſchöne Idee mir gegeben hatte; denn die Fiſcher ſtellten einen Korb mit Hühnern neben ihr nieder. Ihr Entzücken über dieſe unverhoffte Freude durchdrang mein Herz. Die Erbin einer Herrſchaft hatte nun kein Eigenthum mehr, als einen Hühnerkorb, welchen ein guter alter Quaker ihr zum Hausgeſchenk in die Einöde beſtimmte. Die Fiſcher ſagten, er hätte auch zwey Ziegen geſchickt, aber die trächtige ſey geſtorben, weil ſie übertrieben wurde. Emilie wurde bis zu Thränen gerührt, ſah gen Himmel, und rief mit dem Ausdrucke des innigſten Schmerzes:

Auch hier noch Verluſt! lehnte ſich auf meinen Arm, ich umfaßte ſie mit einem unausſprechlichem Gefühl innern Jammers, ſie ſah ihn über meine Züge verbreitet, küßte mich lächelnd, und ſagte: ſey ruhig, Carl: wir haben Eyer, da kann ich lait de Poule *) machen; aber es war ſchön von dem guten Vater John, daß er ſeine Kinder mit Milch und Eyer verſorgen wollte. Nun gab ſie den Hühnern Brod von unſerm Vorrathe, ſtreichelte ſie, küßte ſie, legte gebratene Fiſche, welche in einem Napf lagen, auf einen Balken, um an die See zu laufen, und Waſſer für ihre Hühner zu holen. Ich ſegnete den Quaker für dieſe Freude des beſten, edelſten Geſchöpfs, aber der Verluſt der Ziege quälte mich, weil Emilie ſo gerne Milch aß; es war mir trauriger, als die Einſamkeit. Denken Sie, wie tief Emiliens Ausruf, auch hier noch Verluſt: meine Seele erſchütterte. Ich ſah auch um

---

*) Eygelb mit heiß Waſſer gerührt, Hühnermilch.

mich, und dachte empört: auch hier noch Schläge des Schickſals! Warum? fragte ein erbitterter Blick, den über mir fliehenden Himmel. Sie haben gewiß mit Achtung bemerkt, wie ſchnell Emilie ihre Trauer-Gefühle überwand, aber dieſes ſchärfte nun die, welche mein Herz durchſchnitten. Ich hatte eifrig an dem Bau meiner Hütte geholfen, eilte aber zu Emilien, nahm ihre Hand, und beſchwor ſie, mir zu ſagen, ob ſie nicht lieber zurück wollte, da wir einen ſo ſchlimmen Anfang unſers Verhängniſſes geſehen hätten.

Nein Carl! ſagte ſie ſchnell, nein, wir bleiben, Gott wird für uns ſorgen, und auf die vor uns liegenden Kiſten und Fäßchen blickend, ſetzte ſie hinzu: Sieh, wie reich wir ſind! und auf die prächtigen Bäume deutend, wie ſchön iſt die Natur. Wir wollen bleiben. Wir ſind uns genug. Nun war ſie heiter, ordnete unſer weniges Küchengeräth zuſammen, ich half das Haus beendigen, das am zweyten Morgen bis zu der Decke fertig war. Die Fiſcher hatten zwey Bären- und einige Bieberfelle mitgebracht, um darauf zu ſchlafen, ein kleines Segel wurde an zwey Stöcken aufgehängt, um Emilien und mich wie mit einem Zelte zu decken. Schönere Witterung ſah ich nie: beſſere Menſchen als unſere Fiſcher auch nicht. Den andern Tag halfen zwey Männer meine Thüren und Fenſterladen im Rauhen machen, zwey andre fällten Bäume, nahe bey einer Art Wieſe, um den Plaz zu Feldern etwas zu vergrößern: ſie lehrten mich vieles von ihren Handvortheilen. Zwey von ihnen gingen den Abend bey ſchönem Mondſchein mit einem Kahn zurück, die zwey andern lehrten mich die Lücken zwiſchen den Balken mit Moos ausſtopfen, und die Wände im Winter mit Bieberfellen verwahren. Da mein Dach gut gedeckt war, verſchob ich die beſſere Arbeit für das Innere, auf die Regentage für mich. Emilie raufte alle Tage Moos, und breitete es zum Trocknen auf einen leeren Platze in die Sonne. Wir fragten die Leute nach den Indianern, die jenſeits des See's wohnten, und hörten, daß wir nichts von ihnen zu befürchten hätten, da ſie wenig an Zahl, und ein ſehr gutes Volk wären, das ſein Wort immer heilig halte, und nie ein abgegebenes Land beträten. Ich fand dieſes auch ganz wahr, denn nie habe ich einen auf der Inſel geſehen, aber was uns unendlich ſchmerzte, auch nie mehr einen von unſern Fiſchern, nie bekamen wir Nachricht von unſerm Vater John, als von Hrn. Vandek die von ſeinem Tode, den wir herzlich beweinten, und nur hofften, daß er durch unſre Fuhrleute und die Fiſcher, die zwey kleinen Briefe erhielt, welche wir ihm ſchrieben. Den letzten halben Tag halfen mir die zwey guten Fiſcher noch mein erſtes Feld ein wenig umgraben, und verſprachen heilig das kommende Jahr uns zu beſuchen, und neuen Vorrath Oehl, Salz und geräuchert Fleiſch zu bringen, weil ich bis zu meiner eignen Erndte, Bohnen, Mais und Buchweizen genug hätte. Das Ordnen dieſes Vorraths in Kiſten, in welchen unſere Habe von Philadelphia kam, das Aufſtellen der Bücher und des Arbeitzeugs; Emiliens Säubern und Ordnen des blechernen und eiſernen Küchen-Geräthes, erfüllte die erſten Tage, nachdem uns die Fiſcher verlaſſen hatten. Wir verbargen unter unſere Schlafſtätte das Wenige, ſo wir noch an Koſtbarkeiten und letztes Hülfsmittel für künftige Zeiten aufheben, legten das wenige Gute von Werkzeug und Kleidungsſtücken auch zurück, ſelbſt die Schuhe, indem wir von niemand geſehen, uns gewöhnten nur ein Stück Leder um unſere Füße zu binden. Mir als Officier, war in Vergleich eines Zeltes, mein Loghouſe ein

Ballaſt, und wenig Hausgeräthe war mir auch genug: wir mußten wohl genügſam ſeyn, da wir erſt gegen Ende des vierten Jahres, durch den Entwurf des Anbaues einer Stadt, wieder Umgang mit Menſchen und wieder Hülfe nebſt Darreichung ehemals gewohnten Genuſſes erhalten haben.

Dieſer Auszug von Wattines Geſchichte und Denkart, machte mich nun begierig auf die in der nehmlichen Zeit bey ſeiner Frau erſchienenen Aeuſſerungen, nachdem die Fiſcher abgereiſt, und die zwey Unglücklichen ganz allein waren. Mir graute vor den Moment ihrer gänzlichen Abgeſchiedenheit von allen andern Menſchen, und durchblätterte die Noten der Frau Vandek mit erneuertem Eifer, und Aufmerkſamkeit: da fand ich zu meiner Freude Emilien über den erſten einſamen Abend redend.

„Wattines führte mich auf den Theil der Inſel, der nicht weit von unſerer Hütte an das Ufer des See's leitet, und zugleich zwiſchen den Bäumen hin einen großen Waldplatz neben unſern Feldern zeigt, von welchem er mir erſt, da wir auf dem veſten Lande mit Ihnen lebten, ſagte, daß er ihn oft mit Sorge betrachtet habe, weil es bey dem üppigen Wuchſe aller Bäume und Geſträuche der Inſel nicht natürlich war, daß die Natur eine ſolche große Stelle ohne große Gewächſe gelaſſen habe; ſondern er war überzeugt, daß ehemals die Indier hier Feſte hielten, oder bey ihren Jagden auf der Inſel öfters Feuer da hatten und Strauchwurzeln nebſt Bäumen ausgerottet wurden. Da die Fiſcher uns beruhigten, ſagte er mir nichts von ſeinen Vermuthungen über dieſen mir ſo ſchön dünkenden Wieſengrund. Mein Herz dankt ihm heute noch dafür: denn was würde mein Leben geworden ſeyn, wenn ich den ſchönen Raſen mit dieſer Vorſtellung und dem Gedanken betrachtet hätte: die Wilden können wiederkommen.

O, wie gütig iſt die Vorſicht, wie ſehr ſind es die Menſchen, welche uns traurige Ausſichten decken! Ich ging über dieſes feine Gras ſehr vergnügt an Wattines Seite nach der ſchönen Ausſicht hin, wo er mich die ganze, von der Abendſonne beleuchtete Gegend, betrachten machte, mich dann umarmte, und nachdem er ſeine ſchönen Augen mit einem flehenden Blicke zum Himmel erhoben hatte, ſagte er feyerlich:

Emilie! nun ſind wir hier auf dieſem fernen Theil von unſers Gottes Erde ganz allein, aber weit von den Barbaren, die uns unſchuldige Nachkommlinge unſerer von ihren Vorfahren verehrten Eltern, dem Tode und der Armuth weihten: hier von Einſamkeit, Ruhe und Bäumen umgeben, weit von Unrecht und Bosheit, die unſere Verwandten mordete, und uns beraubte. Von ſchöner, fruchtbarer Erde aufgenommen, leben wir hier allein vor Gottes Augen, ſeinen Himmel über uns, mit deiner Tugend und unſerer Liebe. — Emilie! erinnerſt du dich noch, mit welchem Vergnügen du die Verſicherung hörteſt, meine erſte Liebe zu ſeyn, und wie entzückt ich war, daß noch kein anderer Mann jemals den geringſten Antheil an dein Herz erhalten hatte: und unſer guter Vetter, welcher noch glücklich vor der Revoluzion ſtarb, bey dem Feſte unſerer Verlobung, auf dem Landguthe deines Vaters, uns das ſchöne Bild der Liebe von St. Pierres Feder zueignete?

Kennen Sie es? fragte Emilie Frau Vandek, als dieſe mit nein antwortete, ſagte Emilie mit Erröthen: O laſſen Sie mich dieſes ſchöne Stück von einem Lieblings-Schriftſteller meines Mannes Ihnen vorleſen, weil, dem Schickſal ſey Dank, noch jede Zeile Wahrheit für uns iſt. —

St. Pierre: „In dem Alter der Liebe entwikkeln ſich alle edle Gefühle, Unſchuld, Aufrichtigkeit, Großmuth, Sittſamkeit, Heldenmuth und Frömmigkeit, zeigen ſich in unauslöſchlicher Anmuth in der Stellung und den Zügen zweyer jungen Liebenden; denn die Liebe nimmt in ihren Seelen den Character der Tugend und Religion an. Sie fliehen die lärmende Geſellſchaft der Städte, und ſuchen auf einer einſamen Stelle des Feldes einen ländlichen Altar, um ſich ewige Liebe zu ſchwören. Waſſerquellen, der Aufgang der Sonne, der geſtirnte Himmel hören ihre Gelübde. Oft ſehen ſie ſich für göttliche Weſen an, das Gras, worauf ſie treten, die Luft, welche ſie athmen, die Schatten, unter welchen ſie ruhen, dünken ſie durch ihre Gegenwart geheiligt. — Sie ſehen in der ganzen Welt kein größeres Glück, als mit einander zu leben und zu ſterben: werden ſie getrennt, ſo können weder die Hoffnungen des Reichthums, noch Freundſchaft ſie tröſten. Sie haben Seligkeit kennen lernen, und ſchmachten nun auf der Erde, ſchließen ſich aus Verzweiflung in Klöſter, um von Gott die Hoffnung der Wiedervereinigung zu erbitten.“

Emilie! ſetzte er hinzu, wir leben, wir ſind vereint, wir wollen mit vereintem Geiſte und Herzen ihn wahr machen, den ſchönen Traum alter und neuer Dichter: glücklich zu ſeyn, in Einſamkeit durch Liebe. Er umarmte mich dann und ſagte zärtlich: ich will arbeiten, das Feld umgraben, du, indem er meine rechte Hand faßte, wirſt mit dieſer Hand, die das Glück meines Herzens verſicherte, den Saamen einſtreuen, Engel und Heilige werden es ſehen, und Gott mit uns um Gedeihen bitten. Ich drückte ſeine Hand gerührt an meine Bruſt, und ſah wirklich mit innerm Gebethe nach Gott in die Höhe. Martines ſprach fort: ich will nun unſere Hütte ordentlich ausbauen, Fiſche zu fangen ſuchen, auf die Wandertauben lauſchen, und Achtung geben, ob nicht auch etwas Wild in den tiefern Gebüſchen lebt. Morgens mache ich Feuer und helfe dir unſer kleines Mahl bereiten. Sind wir ermüdet, ſtürmt es, und denken wir zurück an Genuß und glückliche europäiſche, im ſchönen Flandern unter liebreichen Verwandten verlebte Tage, da werden wir dieſer Erinnerung eine Thräne weihen, aber auch ſagen: ach, die beſten, die liebſten dieſer Verwandten ſind nicht mehr, ſind ermordet, die andern flüchtig, unglücklich wie wir. Sie können uns, wir ihnen nicht helfen, und hier ſind wir doch weit von unſern Feinden, von den Boshaften und Fühlloſen, die uns alle unglücklich machten. Unſere Blicke treffen nur auf uns oder den von Gott bewohnten Himmel und die friedliche Erde, die uns trägt und nährt.

Ich umarmte meinen Wattines und ſagte: Gott hat unſern Weg bis hieher geleitet; dieſe völlige Abgeſchiedenheit von allen Menſchen, dünkt mich, ſtellt uns noch näher, noch genauer vor ſein allſehendes Auge: wir wollen auch, mein Geliebter! hier dieſe Prüfungszeit ſo durchleben, als ob ein jeder Tag der lezte ſeyn könnte; in dieſer Stimmung wird alles Anſehen und Vergnügen der Erde gleichgültig betrachtet, ohne Wunſch und ohne Trauer daran gedacht, und nichts erhält einen Werth, als moraliſche Gefühle gegen Gott, und das Bild von der künftigen Welt. Wattines fand dieſe Ideen zu düſter, und erwiederte:

Mein Emilie! ich denke mich lieber in die Lage unſerer erſten Eltern, welche aus dem Paradieſe wandern und allein wohnen mußten: wo noch kein andres Weſen ihrer Art lebte, und Eva, nicht ſo ruhig, nicht mit ſo unſchuldsvollem Herzen auf Adam blicken konnte, als meine Emilie auf mich.

Er verlängerte den Spaziergang mit Fleiß, um mich müde zu machen, aber es erhob ſich ein Wind, die Bäume flüſterten, die Wellen des See's rauſchten, und der Wiederſchein des Mondes zitterte auf dem Waſſer. Es wurde kühl, Watines war froh, daß ich dieß alles noch im Freien hörte und fühlte, alſo das Geräuſch kenne, und nicht unruhig ſeyn würde. Er führte mich nach unſerer Hütte, wir ſahen auf unſerm kleinen Wege eine Menge Leuchtkäferchen, welche mich, da ich ſie liebe, ſehr freueten. Wir zündeten eine Lampe an, und ſchliefen dieſe vierte Nacht auf der Inſel allein, und das erſtemal in der geordneten Schlafſtelle unſerer Hütte. Das mitternächtliche Krähen unſers Hahns, war mir eine Art tröſtlicher Täuſchung von Nachbarſchaft und Idee von Hausfreunden. Wir erwachten früh, hatten aber ſehr wohl geſchlafen, und fanden ſehr gut, daß wir von Philadelphia an, ſo viele abwechſelnde Ruheſtätten hatten, bis wir am Ende noch zwey Bärenfellen auf der Erde, unter ein niedres Zelt von dem Segel der Fiſcher-Barke krochen; nun alſo den Werth unſerer Hütte, der Matratze und Wolldecken mit Dankbarkeit fühlten — und, o wie glücklich machten mich zwey Eier von unſern Hühnern, und ihr trauliches Zulaufen gegen mich! Ich bat Wattines, ihnen doch ſobald möglich einen kleinen Umfang anzuweiſen, damit ſie die Freude haben möchten, Grünes zu freſſen, ohne daß ich in Gefahr käme, ſie zu verlieren. Ich bin heute noch ſicher, daß mein guter Mann eine ganz andre Arbeit vor hatte, aber ſeine Güte überwog ſein Nachdenken, und mein Hühner-Hof wurde beſorgt. Ich half kleine Breter herbeytragen, holte Nägel, hielt die Aeſte des Geſträuchs, welches Wattines umbiegen und einflechten wollte; aber ich muß bekennen, ſagte ſie halb lächelnd, daß ich damals noch Handſchuhe anzog. Mein geliebter Carl machte das alles ſo geſchickt, und ſo ſchnell, daß ich ihn bewunderte, und mit inniger Rührung ſeine Hände küßte, und nun an meinen Heerd ging, Feuer anmachte, und zwey Wander-Tauben, welche die Fiſcher uns noch zurück gelaſſen hatten, zu dämpfen. Es geſchah nicht ohne Thränen, daß ich mir ſelbſt dankte, aus Liebe zu meiner Amme, welche Küchenmagd bey meinen Eltern war, mich immer gern um ſie befand, ſelbſt da ich 12 und 13 Jahre alt war. Wenn wir auf dem Lande wohnten, mich oft in die Küche ſtahl, auch bey mancher Sache, die nicht ſchmutzig war, mit arbeitete, und Freude hatte, etwas ſo gut zu machen, als Trinette.

Wie weit war ich damals mit ganz Frankreich, und ſo viel tauſend andern Perſonen entfernt zu vermuthen, daß dieß, was wir uns zum Vergnügen, oder als ſchöne Kunſt bekannt machten, einſt Erwerb zu Lebensmittel ſeyn würde, und daß ich, die meiner Milchſchweſter manchmal zum Scherz Vögel rupfen, oder in den Zimmern eine Arbeit bey dem Aufräumen fertig machen half, mich tauſend Meilen von unſerm Geburtsorte entfernt, ihrer erinnern, und ſie in dem Grunde meiner Seele glücklicher achten würde, als ich war. Gewiß, es floſſen Thränen mit in den Topf, in welchem ich die Tauben kochte, aber die Sorge, meinen Wattines dadurch zu kränken, trocknete ſie. Ich blieb auch etwas länger, als nöthig war, an meinem Herde, um jede Spur von Trauer verſchwinden zu laſſen, und lief nur einen Augenblick zu Wattines, um zu fragen, ob ich ihm noch etwas helfen könnte? als er nein ſagte, kehrte ich ſchnell um, rang dann unter Beten und Seufzen nach Heiterkeit. Einige Zeit nachher rufte mich mein theurer Carl und bat um etwas Bindfaden, damit wir den Hühnern einige Schwungfedern zuſammen binden könnten, um ſie am Fortfliegen zu hindern, und nun ließen wir ſie auf ihrem angewieſenen Spaziergange laufen. Wattines bat mich, zu beobachten, ob ſie nicht irgend in der Einzäunung durchzukommen ſuchten; er wolle nur noch ein wenig auf ſein Feld gehen. Meine erſte Bemerkung, daß er ſchon früh eine andre Arbeit, als den Hühnerhof vorhatte, und dieſer Auftrag, machten mich den Schauder überwinden, der mir bey dem Gedanken ankam, daß ich nun ganz allein in der Hütte ſeyn, und ſelbſt Wattines nicht ſehen und hören würde. Er eilte mir nach in die Hütte, wo ich meine Bewegung verbergen wollte, er aber ſeinen Spaten und Rechen holte, liebevoll zu mir an den

Herd kam und fragte, was ich kochte? ich den Topf aufdeckte und traurig ſagte:

Carl! nur eine Speiſe — und einen Kuß, antwortete er, mich innig an ſeine Bruſt ſchließend und forteilend. Ich ſah ihm nach, bis er zwiſchen den Bäumen weg war, da fiel ich auf meine Knie, weinte, konnte nichts anders zu Gott ſagen, als: O, Ewiger! erhalte ihn, und ſtärke mich.

Dieſe wenigen Worte wurden geſegnet, denn ich fühlte mich durch dieſe Gedanken geſtärkt und ſelbſt ermuntert: ich nahm mir vor, den Topf mit den gar gekochten Tauben in ein Tuch zu binden, auf den umgewandten Deckel einen Teller, das Meſſerzeug und Brod zu legen, in die andre Hand aber die noch übrige Flaſche Sproßbier zu nehmen, und ſo mit einem Strohhut auf dem Kopfe, wie eine gute Landfrau ihrem Manne das Eſſen auf den Acker zu bringen. Ich gewann dabey eine doppelte Freude; denn ſchon der Entwurf verſcheuchte meine Furcht des Alleinſeyns, und jeder Schritt näherte mich meinem Manne. O, wie war der gute Wattines gerührt und erſtaunt, wie warf er den Spaten von ſich, mir entgegen zu eilen, wie träufelten Thränen der Freude über meine Heiterkeit von ſeinen Wangen. Emilie! Engel Emilie! rief er, o wie edel verſchönerſt du mein Leben, wie rührſt, wie lohnſt du mich!

Er war ſehr roth und erhitzt, und bekannte, daß er mich ängſtlich dachte, deswegen um ſo eifriger arbeitete, weil das Feld morgen angeſäet werden müſſe, und er mich nicht länger allein laſſen wollte, als bis die die Stunde des Mittagseſſens gekommen ſeyn würde. Wir aßen ſehr vergnügt unter den Bäumen, auf der Stelle, wo Wattines nachher die Mosbank errichtete, und die ſchönen Gichtroſen dabey pflanzte, weil er wußte, daß ich ſie liebe. — Als er ſich wieder nach ſeiner Arbeit umſah, wollte ich meinen Muth auf die Probe ſtellen und ſagte, daß ich unterdeſſen unſer Eß- und Trinkgefäße nach Hauſe tragen und reine machen wollte. Mein Carl lächelte mit trauervoller Zärtlichkeit mich an, und ich erinnerte mich glücklicher Weiſe an ein kleines Duett, aus der Operette: Suſon et Colin, und ſieng an es zu ſingen. Er antwortete mir, und ich eilte weg, weil mich ſeine Stimme etwas zitternd dünkte: auch als ich um den Buſch unſerer ſchönen Magnolia herum war, und über das untre Geſträuch nach ihm hinſah, erblickte ich ihn, ſeine Arme über der Bruſt gekreuzt, den Spaten an ſich drückend, Kopf und Augen zum Himmel erheben. Er betete. Innig vereinte ſich mein Herz mit ihm, und mit deſto weniger Furcht ſetzte ich meinen Weg fort, dachte auch da an Trinette, die oft in der Nacht allein eine halbe Stunde

Wegs nach Hauſe gehen mußte, und bat Gott, da er das Schickſal meines Lebens, zu den Beruf einer Bäurin geführt habe, mir auch alle Tugenden dieſes Standes zu geben; wie ich ihn ehemals eben ſo aufrichtig um die Gabe der Verdienſte meiner Geburt und meiner Ausſichten gebeten hätte. Ich räumte unſere Hütte ſehr nett auf, wie ich es auf unſerer Reiſe nach der Inſel, in engliſchen kleinen Pachthäuſern geſehen hatte, ſuchte Waldblumen, ſezte ſie in einem unſerer kleinen, aber neu noch recht hübſchen Koch-Töpfen auf den Tiſch, und kam dann zu Wattines zurück. Dieſer wurde mit ſeiner Tagarbeit bald fertig: es war noch ſehr hell, und Wattines wollte einen andern Weg zu der Hütte zurück nehmen. Er hatte ſein groſes Gartenmeſſer und eine Hacke bey ſich hatte, um niedres Geſträuch abzuſchneiden, und an Bäumen einen Span einzuhauen, um unſern Weg zu zeichnen, und wieder zu erkennen.

Wir fanden eine Menge Thymian und blühendes Heidekraut, welches uns Hoffnung gab, ganz gewiß auch Bienen zu finden, welche Wattines aufſuchen wollte, ſobald ſein ganzes Feld beſtellt ſeyn würde. Ich ſuchte nach wildem Sauerampfer, und traf welchen. Mein Mann ſchnitt davon und zeichnete die Stellen durch Niederbiegen der umherſtehenden Pflanzen. Sauerling oder Epine vinette fand ſich in Menge, nebſt Erdbeeren, ſo uns beyde freueten; denn die erſten konnten kühlendes Getränke geben, und die zweyten uns in Sommertagen erquicken. Wir kehrten von dieſem Beſuche unſerer Inſel vergnügt zurück, aſen unſere kalten Fiſche, und mit ſparſamen Biſſen von unſerer geſalznen Butter. — Wattines ſagte: ich wünſchte wohl zu wiſſen, ob ſich einer unſerer Pächter in Europa und ſeine Frau jemals einen ſo deutlichen Begriff von unſerm Wohlſtande machten, als wir uns jezo ihre Gefühle bey Arbeit und Entbehren vorzuſtellen gelernt haben. Ich wollte weder für mich, noch Wattines, bey der traurigen Seite dieſer Betrachtung verweilen, ſondern antwortete: daß die Pächter meiner Eltern oft mit eben der Ergebung, welche wir jezo übten, unſere Wohnung, Speiſen und Geräthe, als nach Gottes Willen verordnete Verſchiedenheit angeſehen hätten, und ich überzeugt wäre, meine Milchſchweſter Trinette und ihr Mann würden uns bedauern, und gerne arbeiten helfen. Wattines ſagte: er ſey auch davon verſichert, und ſezte hinzu: Gott gebe uns nur, was der Pächter ſich als das beſte wünſcht, Geſundheit, und mir, ſagte ich: erfülle er den ſchönen Traum von Philemon und Baucis. So floß uns dieſer Tag zu Ende: wir gewöhnten uns an frühes Schlafengehen und Aufſtehen.

Die Obſtbäume muſten in die Erde, alles was zu pflanzen war, beſorgte der liebe gute Mann ſo eifrig, ſo gut, wie es heute noch zu ſehen iſt. Er ſuchte auch Wild auf, aber ich liebte es nicht, wenn er auf der Seite gegen die Indier jagte, weil ich beſorgte, es möchte ſie reizen zu uns herüber zu kommen. Die Eintheilung unſerer Arbeit ſchaffte uns Zeit, alle Tage einen andern Theil unſerer Inſel zu beſuchen, und bald kamen wir unvermerkt an eine, etwas mehr als alle andre, erhöhte Stelle, von welcher noch nicht lange ein Theill in den See geſunken zu ſeyn ſchien, weil das abgebrochene Stück noch gar nicht bewachſen, und auch nicht von Schlamm bedeckt war, aber eine große Menge weiße und ſchwarze ſüße Waſſermuſcheln aufgehäuft da lagen. Während mein nachdenkender Wattines welche auffaßte und losbrach, ſie betrachtete und nachſann, wie dieſe Menge ausgewachſener lehrer Muſcheln hieher gekommen ſeyn möchten, da bemerkte ich glücklicher Weiſe, daß das Waſſer kleiner Wellen, welche eine leichte Bewegung des See's anſpülen machte, bey dem Zurückweichen über die Müſchelchen herunter träufelte, und in dieſem Moment kleine niedliche Caſcaden bildeten, die ich mit dem größten Vergnügen betrachtete, aber wenige Minuten nachher ſagte: ach warum haben wir keinen ſolchen Grund bey Erbauung unſerer Hütte getroffen? der Regen, welcher an dem Fuß der Balken anſchlägt, würde ſchneller abgelaufen ſeyn, und unſere Wohnung mehr Schutz gegen die Feuchtigkeit der Herbſttage haben.

Wattines gab mir Recht, ſetzte aber hinzu, die Sache könnte noch gut werden, wenn er ſo glücklich wäre, etwas Thon zu finden, ſo wollte er davon eine zwey Schuh hohe ſchräge Einfaſſung um die Hütte machen, und dieſe mit Stücken dieſer Muſchelerde bedekken, wodurch ein doppelter Vortheil entſtehen würde, weil Thon kein Waſſer durchlaſſe, und die ſchiefe Lage der mit Muſcheln beſetzten Lambris den ſchnellen Abfluß des Regens befördern würde. — O, ſagte ich lebhaſt, mein lieber! dieſe Muſchelarbeit will ich machen, wie ich in Flandern die Wände einer kleinen Gartenhöhle beſetzt ſah; möchteſt du nur Thon genug finden, dann will ich unſerm Hauſe eine ſchöne Lambris geben. Meines guten Carls Auge ruhte, während ich ſprach, mit der zärtlichſten Liebe auf meinen Zügen. Er lobte mein Gedächtniß, und nannte meine Aufmerkſamkeit auf die Arbeit in dieſer Grotte, einen Geiſt der Ahndung, der mich ſo lange voraus, ſo vieles bemerken machte, das mir nun in unſerer Einſiedeley dienen könnte — Die Vandek vereinten hier ihre Betrachtungen über den Zufall und die Verdienſte der Aufmerkſamkeit, welche mit den Bedürfniſſen des Lebens verbunden, alle Künſte und Entdeckungen erzeugten. Wenige Tage nach dieſem, fuhr Emilie fort, als ich wirklich nach Wattines Anweiſung allerley

Saamen in die von ihm bereiteten Felder eingeſtreuet hatte, welche er mit dem Rechen zudeckte, und ich zuſah, erinnerte ich mich an den ſchönen Wunſch des engliſchen Dichters Thomſon, den ich nur noch in der Ueberſetzung kannte, aber meine ganze Seele betete mit ihm, wie ehemals für die Feldarbeit unſerer Pächter.

„Himmel, ſey gnädig! denn jezt hat der Mann, der zu der Arbeit gewöhnt iſt, ſeine Pflichten gethan. Haucht pflegende Lüfte! ſteigt nieder nährende Tropfen des Thaues, ihr gelinden Güſſe des Regens! Mildre du alles, du dieſe Welt belebende Sonne, zum vollkommnen Jahre!“ — Wattines näherte ſich mir in dieſem Augenblicke, er hatte bemerkt, daß ich gerührt ihm nachſah, bis an das Ende des Feldes. Er umarmte mich und ſagte: Nun haben wir der Erde die Hoffnung einer Erndte vertraut. für welche Gott ſorgen wird. Heiter, um das Ausſehen meines

Tiefſinns zu zerſtreuen, ſetzte er hinzu: wir wollen heute noch etwas thun, und einen Platz zum Fiſchen ſuchen, vielleicht können wir dann mehrere fangen, und für den Winter auſtrocknen. Dieſer Platz war nicht ſchwer zu finden, und neben dieſem entdeckte Wattines eine Stelle zum Baden, welche durch eine Art Sanddüne von dem Fiſchplatz abgeſondert war. Die erſte Stunde fieng er ſchon Fiſche, und verſuchte zu baden, wozu er mich auch ermunterte, indem es gut ſeyn würde, durch das von der Sonne erwärmte Waſſer den Staub abzuwaſchen, welchen wir bey dem Säen und Einrechen des Saamens geſammelt hätten. Ich folgte ihm, und fand in Wahrheit ein großes Vergnügen bey dem Herumplätſchern in der kleinen Bucht des Criſtal klaren See's und ſo reinen Sandes: Wattines machte ſich weiter, bis er Waſſer genug zum Schwimmen bekam, wo er ſich dann hin und her wand, bey meinem Rufen zurück zu kommen, mich neckte und zu ſich bat. Ich wagte ſo weit ich gehen konnte, mich ihm zu nähern, doch als das Waſſer bis an meine Arme kam, dünkte es mich, empor gehoben zu werden, ich rufte Wattines zu Hülfe, er kam, und hegte den Wunſch, daß ich ſchwimmen lernen möchte: es gefiel mir, und er überzeugte mich, daß alle Menſchen ſchwimmen könnten, ſobald ihre Furcht überwunden ſey. Ich faßte alſo auch Muth, und da ich beynahe jeden Abend an warmen Tagen Unterricht bekam, ſo erhielt ich auch bald das Zeugniß, eine Meiſterin zu werden. Auf dieſe Weiſe waren die Abende ſchön, aber die Tage nicht ſo, denn Wattines ſuchte Bienen und Thon, da mußte ich lernen allein ſeyn, indem es nicht möglich war, meinen Mann zu begleiten. Er ging mit Aufgang der Sonne weg, und kam nur ſpät wieder, und da er eine Art mathematiſcher Beobachtungen mit dieſem Bienenſuchen verbinden mußte, wollte er auch ungeſtört ſeine ganze Aufmerkſamkeit dazu verwenden, indem er dieſe Art zu verfahren nie geſehen, alſo nur nach der Beſchreibung einen Verſuch machte.

Dieſer Theil von Emiliens Erzählung war mir ſo werth geworden, daß ich dieſen Bienenfang zu kennen wünſchte, ob wir es ſchon in unſerm Europa nicht nöthig haben, ſo dünkt es mich den guten Menſchen ſchätzbar zu wiſſen, wie andre weniger Glückliche Schwierigkeiten überwinden, etwas zu erhalten, was er ſo leicht und ſo nahe hat; wie die Bewohner des Fürſtenthums Zelle ihren Bienenſtadt auf der Lüneburger Heide. Ein amerikaniſcher Landmann lehrte Wartines Waldbienen ſuchen; dazu gehörte ein Gläschen Honig, ein Compaß, Feuerzeug, einige platte Steine, gelbes Wachs und Carmin, nebſt einem Stock mit etwas ſchwerem Knopfe von Eiſen oder Metall. Mit dieſen Werkzeugen gerüſtet, und eine gute Flinte dabey, geht man in den Theil des Waldes, welcher am weiteſten von Dörfern entfernt iſt, ſucht nach den groſen Bäumen, klopft mit dem Steckknopf an die obern Theile, und ſtarke Aeſte des Baumes, und horcht ob ſie nicht hohl lauten. Sobald man vermuthet, daß irgendwo Bienen ſind, ſo macht man auf einem der platten Steine ein kleines Feuer, in welchem man etwas Wachs ſchmelzen läßt, auf einem andern dieſer Steine, läßt man einige Tropfen Honig fallen, und ſtreut rings um dieſe von dem Carmin. Sobald nun die Bienen den Wachsgeruch bemerken, fühlen ſie auch durch Inſtinkt, daß Honig dabey iſt, und fliegen zu. Die, welche von dem Honig koſten, färben ſich an dem Carmin roth, und da ſie ihre gefundene Beute ſogleich nach ihren Zellen tragen, kommen ſie mit mehreren ihrer Freundinnen zurück. Der Jäger kennt die erſten an dem roth gefärbten Kleide, und da er mit ſeinem Compas die Richtung ihres Fluges, und an ſeiner Uhr die Zeit beobachtet, welche ſie zum Hin- und Herfliegen nöthig hatten, indem dieſe Thierchen immer den geraden Weg nehmen, ſo folgt er ihnen nach, und betrachtet im Gehen jeden Baum; denn da der Wachsgeruch alle Bienen-Familien reizt, ſo iſt auch leicht die Unruhe bey ihren Wohnungen zu bemerken, mit welcher ſie nach Raub fliegen. Nun werden die Bäume und der Weg zu ihnen bezeichnet, die hohlen Aeſte ſorgſam abgenommen, und bey den Bauerhöfen in Sicherheit geſtellt; wodurch ſie ihre Bienenzucht anlegen.

Meine Freunde können ſich nicht vorſtellen, mit welchem Vergnügen ich von dieſer Bienenjagd ſprechen hörte, und wie eifrig ich mich verband, mit auszugehen. Indeſſen ſagte die Fortſezung von Emiliens Geſchichte ſehr artig:

Wattines und ich waren da ſehr verſchieden beſchäftigt. Er bahnte ſich einen Weg durch verwachſene Gebüſche, um bald zu Bäumen vorzudringen, wo er Bienen zu finden hoffte, und ich kämpfte zu Hauſe mit meiner Angſt allein zu ſeyn, und mit meiner Sorge um ihn. Ich mußte alſo in meinem Geiſte eben ſoviel Vorurtheil und weibliche Schwäche auf die Seite räumen, als Wattines verwirrte Geſträuche im Walde. Es glückte uns beyden. Er fand Honig, und ich, ruhiges Vertrauen auf den Himmel und die Natur. Heute noch achte ich die Stunde als eine der glücklichſten meines Lebens auf der Inſel, in welcher ich nach überwundenen Thränen und ſchmerzvoller Erinnerungen mir ſagte:

Ach! wenn ich mein Nachdenken immer an die Bilder deſſen verwenden will, was ich in Europa war, hatte und genoß, ſo vermehre ich das kummervolle Gefühl des Mangels, und verſchwende meine Kräfte im Streiten gegen Wolken und Unmöglichkeit. Gott hat zugelaſſen, daß mein Verhängniß mich hieher führte. Er ſah, wie ich in glücklichen Tagen ihm nach der Anleitung der beſten Mutter für alles Gute, und auch für die Fähigkeit es zu genießen dankte: ich will nun hier biegſam unter ſeiner mich prüfenden Hand das Gute aufſuchen, welches dieſe Inſel von ihm erhielt, und mir darbietet. Ich will die Lehren der heiligen Religion ausüben, will ihm eine folgſame Schülerin des Chriſtenthums in mir zeigen, will ſeinen Schuz und ſeine Fürſorge, neben der Beruhigung meines Geiſtes dadurch verdienen, und meine erhaltene Erziehung, nebſt der Aufmerkſamkeit, welche ich immer auf alles hatte, dazu anwenden, alle Verſtandes- und Leibeskräfte mit europäiſcher Geſchicklichkeit vereint, aufzubieten, unſer beſchwerliches Leben zu erleichtern und angenehm zu machen.

O wie ſüß, wie erquickend waren die Gefühle meines Herzens, als ich nach dieſem

Selbſtgeſpräche aus unſerer Hütte heraustrat, und mir laut ſagte: Gott! der Allgegenwärtige, ſieht mich in der einſamen Hütte, und hier auf dem einſamen Felde. Nach dieſem Gedanken ging ich den Abend muthig den Weg hin, meinen Wattines entgegen, welchen ich nahe an dem Ende ſeiner umgearbeiteten Felder, voll Freude mit einem Stück Wachsware in der Hand antraf. Wir vereinten unſre Thränen des Danks. Ich erzählte ihm meine gefaßte Entſchließung: er, umarmte mich äuſerſt gerührt, ſank auf ſeine Knie, bat Gott um Leben, Troſt und Glück für mich, um Stärke und Weisheit für ſich ſelbſt, um für mich zu ſorgen, und meine Liebe zu lohnen. Ich war neben ihn gekniet, konnte nicht reden, ich weinte und mein Herz betete. Wattines ſtand zuerſt auf, half mir und umfaßte mich mit einem Arme, erhob den andern und ſeine ſchönen Augen gegen den Himmel, und als ob er einen Eid ablegte, ſagte er:

Ja ewiger Vater! du ſollſt auf deiner ganzen Erde keine beſſere Kinder ſehen, als uns. Einige der letzten Stralen der ſich unter die fernen Ufer des See's ſenkenden Sonne, beleuchteten in dieſem Moment ſeine Züge, unſere vereinten Schatten erſtreckten ſich über die Felder hin, und alles das ward mir ſichtbares Zeichen von Beyfall und Segen unſers Gottes. Von da an war Reſignation der Grund meines Wohls.

Wattines ſagte, als wir Abends von der Entdeckung des Bienenbaums ſprachen, daß gewiß kein Kaufmann von Amſterdam ein höheres Maaß Freude empfinden könnte, wenn ein für ihn beladenes Schiff aus Oſtindien glücklich anlangte, als er bey der Entdeckung eines kleinen Bienenſchwarms, an der Höhle eines nicht gar hohen Baums empfand. Wir mengten von dem Honig aus der Wawe unter unſern Abendtrank, waren glücklich einen Erſatz des Sproßbiers vor uns zu ſehen, und

und Wachs zu Lichtern zu hoffen. Wattines muſte mir verſprechen, daß ich den wohlthätigen Bienenbaum bald beſuchen ſollte.

Den zweyten Tag ging Wattines früh aus, um einige Fiſche zum Mittagseſſen zu fangen: Emilie dünkte ihm gegen ihre Gewohnheit mit ſeiner Abweſenheit zufrieden. Er fand ſie auch bey ſeiner Zurückkunft ſehr heiter. Sie forderte ihn auf, daß er die Fiſche ſchuppen helfe; weil ſie bey dem guten Baume zu Mittag eſſen möchte, dann trug jedes einen Theil der Mahlzeit in den Wald. Emilie fand den Weg ſchon gebahnt, weil der Mann ſchon zweymal hin und her gegangen war, auch mehrere Bäume zum Fällen gezeichnet hatte. Er zeigte nun Emilien den ſo werthen Baum, und machte noch etwas Platz umher, damit ſie ſich zu ihrem Eſſen ſetzen könnten. Emilie ſchien das Tuch öfnen zu wollen, in welchem ſie ihre kleine Laſt eingeknüpft gebracht hatte, bat aber Wattines, er möchte etwas Waſſer holen, weil ſie dürſtete. Er eilte hinweg, und fand bey ſeiner Zurückkunft den Bienenbaum mit einem Gewinde von Löwenzahn, wilden rothen Nelken, weißen Blüthen der Schaafgarben und mit ſchönen blauen Blumen geſchmückten Sauerampfer umgeben. Dieſe liebliche Idee entzückte ihn, weil ſie ihm Emiliens heitre Zufriedenheit anzeigte, indem ſie ihm zugleich ſagte: ich konnte der guten Dryade, welche den Honig ſo wohl verwahrte, meinen Dank auf keine andre Art beweiſen. Wattines bekam auch einen Kranz, und ſie ſagte: daß dieſes die Arbeit ſey, welche ſie den Morgen während ſeiner kleinen Fiſcherey gemacht hätte.

Ihr einfaches Mittagseſſen wurde dadurch unendlich angenehm, ſie beredeten ſich dann über die Art den neuen Schwarm einzufangen, welches Wattines nach der Vorſchrift ausführte, und Emilie ihm getreu an der kleinen Schleiſe ziehen und tragen half. Wenige Zeit nachher entdeckte er auch Thon. Emilie ſuchte Muſcheln und machte ſie rein, dann kamen ſie mit ihrem eiſernen Keſſel an einer Stange, und trugen mehrere Tage ſcherzend und munter, bald eine Laſt Thon, bald eine von Muſcheln in die Nähe ihrer Hütte, zu einem hinreichenden Vorrath für ihre Arbeit zuſammen. Wattines beſetzte nach ſeinen erſten Gedanken den Fuß der Hütte ſchräg abwärts mit Thon, und half Emilien Vortheile finden, welche das Einſetzen und Feſtmachen der Muſcheln erleichterte.

Da war es angenehm arbeiten, ſagte ſie, weil Wattines immer bey mir war, und die Lambrikarbeit anordnete, welche Ihnen ſo wohl gefällt und auch mich ſehr freute, beſonders da ich mich erinnerte, in einer Reiſebeſchreibung von der Arbeit einer Engländerin geleſen zu haben, welche einſt zwey Vaſen von Kütt machte, ſie mit lauter kleinen

Müſchelchen von allen Gattungen beſteckte, und in den Ecken ihres Zimmers aufſtellte. Dieſe Erfindung dachte ich, durch Urnen von Thon nachzuahmen, und ſie in einem dicht bewachſenen Theil des Wäldchens als Denkmähler unſerer geliebten Verſtorbenen aufzuſtellen. Ich ſagte es Wattines, welcher dieſe Idee gut fand, und während er die Formen machte, und auf den Platz, wo ſie ſtehen bleiben ſollten, feſtſetzte, ſammelte ich Muſcheln. Dieſe Arbeit zerſtreute mich, aber oft fühlte ich, daß es mehr Denkmähler meines innern Grams über mich ſelbſt, als die der Trauer über den Verluſt meiner Verwandten waren; denn ich achtete ſie glücklich. Sie litten nicht mehr, und wurden beweint: Wattines und ich lebten in Kummer, und niemand dachte unſer; — doch jetzo erkenne ich, daß Beſchäftigung wohlthätig iſt, und die Gedanken von Schönheit und Geſchicklichkeit ſehr wirkſam ſind; denn mitten in der Trauer, welche ich bey dem Anfange der Arbeit dieſer Denkmähler fühlte, entſtand in meiner Seele eine Art ſüßes Wohlgefallen, über den Entwurf, und über die Fähigkeit ihn auszuführen. Ich genoß wahres Vergnügen bey der Erinnerung, immer die Geſtalten der Urnen geliebt zu haben: die Arbeit verkürzte mir die Tage, und wahre Freude durchdrang mein Herz, als Wattines mich mit Entzücken lobte: ja ich bekenne, daß die Hoffnung in mir aufkeimte, es würden einmal gebildete Amerikaner dieſe Aſchenkrüge ſehen und bewundern. Gewiß dieſe angenehme Verſtellung dieſer möglichen Begebenheit, wurde ein großes wohlthätiges Gegengewicht meines wirklichen Elends. Liebe und Wünſche des Lebens erwachten aufs neue, und der gute Wattines eilte, während dem Eifer der phantaſtiſchen Arbeit ſeiner Frau, einen Theil unſerer Erndte heimzubringen, um mich zu ſchonen: und ordnete dann, als ich fertig war, alles um die Urnen herum ſo ſchön, daß der Plaz wirklich das Anſehen eines, den Todes-Göttern geweihten Hayns bekam. Der gute Wattines war weit entfernt, ſich die Empfindung zu denken, welche mich einſt ergriff, als ich ihn bat, mit mir in vollem Mondenſchein zu den Urnen zu gehen, und wir bey dem ſchönen Anblicke des Ganzen, von dem liebenswürdigen Geiſte der Griechen ſprachen, welcher jede Idee und jede Empfindung, in edlen Bildern darzuſtellen wußte. Als wir nahe genug waren, die Nahmen unſerer geliebten Verwandten deutlich zu ſehen, erinnerte ſich Wattines an den Glauben dieſer ſeelenvollen Nation: daß die Verſtorbenen oft ihre Denkmähler umſchwebten, und ſezte hinzu: daß unſre geliebten Verlornen uns ſegnen würden, daß wir ſo getreu, bis in dieſe ferne Gegend ihr Andenken mit uns brachten. Ich dachte, ach mögen ſie da ſeyn, und in meiner Seele den Wunſch leſen, Gott zu bitten, daß er Wattines und mich auch zu ſich nehme. Es war ein höchſt feierlicher und ſchaudervoller Moment, in welchem wir beyde ſtillſchweigend da ſtanden, und bey der vorübergehenden gänzlichen Beleuchtung der Urnen, ſie voll Ehrfurcht und Wehmuth betrachteten, zugleich aber auch das leichte Flüſtern der Blätter von den umſtehenden Bäumen hörten, und es durch ein dumpfes Gefühl, für das leiſe Geräuſch von Fußtritten nahmen; denn ich zitterte ein wenig, und fühlte an Wattines Arm, daß auch er ſchauderte. Ich verbarg meine Furcht, indem ich mit einer Hand auf die Inſchrift von unſern Eltern deutete, und er unterdrückte ſeine Bewegung, da er laut ausrief: Ach Gott lohne ihre Tugend und ihre Leiden: ich aber hinzuſetzte: und unterſtütze uns in der zugemeſſenen Prüfung; dabey verſchloß ich aber meine Augen vor den ſich verlängernden Schatten der Bäume, und wandte mich gegen den Rückweg. Wattines hatte dieſe Bewegung in mir bemerkt, ſagte aber nichts, ſondern warf noch feſte Blicke auf die Aſchenkrüge, erhob mit einem halb erſtickten Seufzer die Augen zum Himmel, umfaßte mich mit einem Arm, und führte mich langſam zurück: aber nie mehr giengen wir des Nachts zu den Denkmählern, nie ſprachen wir von dieſem Spaziergange, als erſt hier, da ich ihm meine damals gehegten Gedanken ſagte, er mir aber ſeine Beſorgniß wegen den in mir liegenden Trauerphantaſien eröfnete, von welchen er Ueberſpannung befürchtete.

Wattines bedeckte nun die Wand an dem Herd und den Rauchfang, welchen er mit vieler Mühe und Geſchicklichkeit gemacht hatte, auch mit Thon, wobey er mir von den vortrefflichen Eigenſchaften des Thons erzählte, daß er die Ecke der Hütte, wo der Feuerherd war, vor Brand beſchützen würde, welches mir unendliche Freude machte, indem mir ſchon oft für unſere Hütte bange war: aber ſo ſehr ich damals den Thon ſchätzte, weil er mich vor Feuer und Waſſersgefahr bewahrte, ſo geſchah kurz darauf etwas, welches mir auf lange Zeit den Gedanken, und ſelbſt das Wort, Thon verhaßt und ſchmerzlich machte. — Vandek ſagte mir da, daß ſie alle bey dieſem Theile von Emiliens Erzählung ſtaunten, und begierig zuhörten, als die liebe Frau ſagte: daß ſie wegen Thon die heftigſte Gemüthserſchütterung erlitten habe, und die allerempfindlichſte Verſtellung von ihrem Manne hörte. — Einen Vormittag, da ich Mais mit Sauerampfer kochte, und in meiner kleinen Vorrathskammer etwas von dem noch übrigen geräucherten Speck holte, bemerkte ich bey dem Zurückkommen, daß Wattines mit einem hölzernen Napf in der Hand, und etwas Salz hinweg eilte, dabey aber wie mich dünkte, ſehr tiefſinnig und ernſt auf den Herd blickte. Da ich wußte, daß er es nicht liebte gefragt zu werden, wenn er etwas von neuer Arbeit oder Probeſtücken vorhatte, ſo ſchwieg ich, war aber deſto begieriger unterrichtet zu ſeyn, indem er mit einem Theil der nachdenkenden Miene, die er bey dem Weggehen hatte, wiederkam, und den noch naſſen, aber rein geſpülten Napf an ſeine Stelle ſezte, aber von ganz andern Dingen ſprach, ohngeachtet er meine unruhige Wißbegierde ſehr deutlich bemerkte. Erſt lange nach dieſem Vorgange, als unſere Gemüſe, Mais, Bohnen und Buchweizen-Erndte heimgebracht war, erſt da ſagte er, den Napf in die Hand nehmend:

Jezo, meine Emilie! werde ich dieſen Napf gewiß nie zu dem Gebrauche nöthig haben, wozu ich ihn das erſtemal holte. Dieſe Art Vorrede ſpannte meine ſo lange genährte Erwartung noch höher, und er ſagte:

Ich dachte bey dem Thongraben und meinen Arbeiten von ihm, an die auſerordentliche Nutzbarkeit dieſer Erdart, und am Ende erinnerte ich mich, geleſen zu haben, daß die kleine Völkerſchaft der Aitanes in Louiſiana, wenn ihnen bey langen Reiſen, bey einer unglücklichen Jagd, einer mißrathnen Fiſcherey, oder andern Zufällen die Lebensmittel fehlen, ſo eſſen ſie weich gekneteten Thon. — Mein Herz fing an beängſtigt zu werden, und als Wattines hinzuſetzte, ich war unſicher, ob ich unſere Felder geſchickt genug anbaute und bepflanzte, und befürchtete, daß wir von ihrem Ertrage den Winter hindurch nicht beyde genug Vorrath haben würden; da wollte ich mich mit dieſem Nahrungsmittel bekannt machen, und es ein wenig mit Salz würzen: aber dem Himmel ſey Dank! es iſt nicht nöthig. Ich hörte das letzte kaum, denn ich war ſtarr vor Schrecken, über dieſe Erzählung, da ich von der

Liebe, die ſich ſelbſt vergaß, um nur für mich zu ſorgen, und von der Gefahr bey dieſem unſeligen Verſuche krank zu werden, gleich ſtark gerührt ward, aber auch ſein Leben durch dieſe unnatürliche Koſt angegriffen glaubte. Meine ganze Kraft war überwältigt, und ich ſank ohnmächtig in Wattines Arme: klagte ihn, da ich mich erholte, einer grauſamen Vergeſſenheit an, daß er mich durch dieſe Unternehmung zu dem äußerſten Grad des Elends führen konnte; indem ich nicht ohne Verzweiflung an die Möglichkeit ſeines Verluſtes zu denken wüßte. Nichts beruhigte mich, als das heilige Verſprechen, daß er nie mehr einen ſolchen Verſuch wagen würde: als wir hernach gelaſſener davon ſprachen, ſagte Wattines ſanft, aber ſehr ernſt:

O Emilie! wie tief liegt das Andenken an die ehemals genoſſenen Speiſen in deiner Seele, weil es da ſelbſt deinen Glauben an die gütige Natur und deine ſonſt ſo ſchweſterliche Geſinnung für die armen Amerikaner überwog, und dich ſo heftig fürchten machte, daß dieß, was den guten Aitanern in der Noth zu Erhaltung ihres Lebens dient, mir zu Gift werden könnte.

Dieſer Abend, ſagte die liebe Frau, war der bitterſte meines Aufenthalts auf der Inſel, weil Wattines mir noch nie ſo ernſte Vorſtellungen gemacht hatte. Er bemerkte auch nachher bey unſern Spaziergängen, daß ich meine Augen immer von der Thongrube abwand, wenn wir auch nur von ferne gegen ſie hinkamen, und daß ich aus der Hütte ging, als er etwas an unſerm Rauchfang auszubeſſern hatte. Er ſagte aber nichts darüber, und lächelte nur freundlich nach mir, wie auf ein Kind, das man liebt, und ihm einen Eigenſinn durch Nachſicht abgewöhnen will. Er ſprach nie von Thon, aber dieſer Verdruß machte mich nachſinnen, ob ich nicht bey unſern Nahrungsmitteln etwas verbeſſern, oder erfinden könnte. Die Franzoſen eſſen gerne Brod, unſer Vorrath war lange weg, kein ordentliches Brod konnte ich nicht backen, da erinnerte ich mich an das Brod der Bergſchotten, welches doch immer beſſer als geröſteter oder gekochter Mais war. Ich rieb alſo gekochten Mais und Buchweizen, welcher ſo gute Kuchen giebt, zu einem Teige, und verſuchte es erſt in einer erhitzten Pfanne trocken zu backen. Wattines machte die Gitterchen und Gruben, wie Vandek ſchon weiß, wir verſuchten es auch mit Erdtoffeln, ſo daß wir immer Vorrath hatten, und am Ende dieſes in unſern Honigwein geweichte Brod ein köſtliches Abendeſſen war.

Als Emilie ſich gewöhnt hatte allein zu bleiben, und mit heiterer Miene für ihre kleine Hausarbeit und Hühner zu ſorgen, wurde Wattines dadurch auch viel ruhiger in ſeinem Gemüthe, arbeitete leichter und konnte mehr um ſeine Emilie ſeyn. Die Einrichtung des Endtenfangs hatte ihm, nach Heimführung der Bienen die meiſte Mühe gekoſtet; aber dieſe Endten gaben ihnen Fleiſch und Federn zu warmen Decken für den kalten amerikaniſchen Winter. Die Beſchreibung des Wandertaubenfangs konnten ſie nicht benützen, weil ſie keine Locktauben hatten, um die vorbeyfliegenden einzuladen und zu fangen. Jetzo hat man welche bey der Colonie, und ich war mit dabey, als auf einmal 14 Dutzend gefangen wurden. Dieß erinnerte mich an die Freude, welche ich in meiner Jugend in Oberſchwaben hatte, wenn wir bey unſerm weiſen und gütevollen Graf Stadion zu Warthauſen, bey dem Finkenſtrich im November, das grüne Jägerhaus und den mit Tannen umgebenen Finkenherd beſuchten, und ſehr oft bey 800 dieſer kleinen, etwas bittern Vögelchen habhaft wurden. Wie entſchieden iſt hierin der

Vortheil der Amerikaner mit ihren Wandertauben, indem dieſe des Jahrs drey bis viermal, und oft in ſolcher Menge kommen, daß ſie die Luft verfinſtern, und man von dieſen fetten und vortrefflich wohlſchmeckenden Tauben eine unzählbare Menge fängt, welche den Armen Nahrung und Federn geben. Es iſt ſonderbar, daß man noch nicht weiß, wo ſie herkommen, und wo ſie brüten, indem es nur Vermuthung iſt, daß die Ebenen längſt des Ohio, wo viel wilder Haber und Reiß wächſt, ihr Vaterland ſeyn müſſe. Sicher iſt, daß ein Einwohner der Grafſchaft Carlile in der Provinz Penſilvanien, in dem Kropfe einer dieſer Tauben noch unverdauten Reiß fand, und daraus ſchloß, daß entweder dieſe Vögel während dem Fliegen nicht verdauen, oder daß ihr Flug von einer ſolchen Geſchwindigkeit ſey, daß ſie vom Freſſen bis zum gänzlichen Verdauen 560 engliſche Meilen zurücklegen; indem das nächſte Reißfeld von Carlile in dieſer Entfernung liege.

O meine Freunde! auf wie vielen Seiten lerne ich hier größern Reichthum, größere Mannichfaltigkeit der Natur, und in beyden Wattines, mehr unſchätzbare Eigenſchaften der moraliſchen Menſchenwelt kennen, als ich in Büchern und der wirklichen cultivirten Welt nicht traf.

Emilie ſagte einſt bey Vandek: Einige unſerer Sommerabende waren unausſprechlich ſchön und voll ſeliger Gefühle; denn die Zerſtreuung, welche das Tageslicht durch Beleuchtung aller Gegenſtände mit ſich bringt, wurde der vielfältigen Sorge für unſere Erhaltung, Abends und Nachts aber, wo alle außer uns liegenden Gegenſtände ſich in Dunkel hüllen, wo man ſich und ſeine Ideen ſammelt, dieſe Stunden wurden unſerm Geiſte und ſeinen Betrachtungen gewidmet. Wie die einer ſternhellen Nacht, da wir von der kleinen freien Anhöhe unweit unſerer Hütte an dem obern Ende der Inſel, den prächtig geſtirnten Himmel über uns ſahen, und ihn Hand in Hand anfangs ſtillſchweigend betrachteten, Wattines dann ſich freuete etwas von der Aſtronomie zu wiſſen, und mir einige der Sternbilder dieſes Welttheils nennen zu können. Ich freuete mich auch und ſagte: mich dünke bey dem Anblicke dieſer Menge erhabener und ſich bewegender Geſchöpfe, daß wir weniger allein ſind, und da ich nun einige Namen von ihnen weiß, ſo iſt mir, als ob freundliche edle Weſen auf uns blicken. Ich war dabey etwas bewegt, und legte meinen Kopf an Wattines Bruſt. Er küßte meine Stirne und ſagte lächelnd:

Du haſt recht, meine Emilie! dieſe Sterne als liebreiche Nachbarn anzuſehen, welche nach Untergang der Sonne, bey ſanftem Lichte eine ſtille Wache für uns halten. Die Luft war ſo ruhig, daß wir den Wiederſchein der Geſtirne auf der glatten Oberfläche des Waſſers ſahen. Wattines machte mich darauf aufmerkſam, indem er ſagte:

Theure Emilie! ſind wir nicht in dieſem Moment zwiſchen zwey Himmel? und mit einem Arme mich umfaſſend, mit dem andern auf den See und die Sterne deutend, ſezte er hinzu: hier bey dem nahen Ebenbilde des Himmels über uns, biſt du mein Engel, der ſanfte Tugend und Vorſchmack der Seligkeit in meine Seele gießt. Ich dankte ihm zärtlich, da ich aber dabey einen Seufzer unterdrückte, vielleicht auch etwas traurig um mich blickte. wollte er die Urſache wiſſen, und ich antwortete: daß ich uns eher als zwey, aus beyden Himmeln, an die Gränze verbannte Unglückliche betrachtete. — Ich fühlte an ſeinem mich umfaßt haltenden Arme, daß er ſchauderte; er ſeufzte. ſchwieg lange, endlich umarmte er mich lebhaft, und ſagte wie in Begeiſterung: Nein Emilie! der Anblick dieſer zahlloſen Welten über uns, und das Gefühl unſerer moraliſchen Verbindung mit ihrem und unſerm Schöpfer, erhebt meine Seele über alles Wohl und Weh unſerer Erde. Dieſe Geſtirne und Gott über uns, du, deine Liebe für mich und unſere auf dieſer Inſel ausübende Tugend, erfüllen alle meine Gedanken. — Nach einigem Stillſchweigen von uns beyden, ſagte ich: — mein Carl erinnert ſich wohl an den ſchönen Ausſpruch eines großen Alten:

Daß die Gottheit kein angenehmer Schauſpiel kennt, als den rechtſchafnen Mann mit dem Unglücke kämpfen zu ſehen: — iſt dieſes nicht die Lage meines Carls? Wattines ſtaunte über dieſen Gedanken ſeiner Frau, umarmte ſie äußerſt gerührt, und ſagte dann männlich ernſt:

Dieſen Anblick ſoll der Himmel in mir genießen.

Sie waren bey dieſer Stimmung des Geiſtes ſehr vergnügt, und gingen, wie Emilie ſagte, durch dieſe Betrachtungen zu jeder edlen That, und zu der Kraft allein zu ſeyn geſtärkt, zufrieden in ihre Hütte zurück, wo der zum Sprechen ſehr aufgemunterte Wattines noch ſagte:

Alleinſeyn und ſtillſchweigen, wurde immer als die härteſte Strafe für uns junge Franzoſen angeſehen, und dieß war der Grund, warum ſo gräßliche Bilder von dem Gefängniß der Baſtille gemacht wurden, weil unſere Miniſter vornehme Böſewichter dort einſperrten; dennoch ruhte neben dieſem Zuge unſers National-Characters, ganz genau der Beweis entgegengeſetzter Ideen; denn Frankreich hatte mehr Klöſter von dem ſo ſtreng, einſam und ſchweigenden Orden de la Trappe, als das ganze übrige Europa: Emilie hörte gern und aufmerkſam ihm zu. Er faßte ſie bey der Hand und ſagte mit daurender Lebhaſtigkeit: Ja, theure Emilie! verkehrte Begriffe von Gott, von ſeiner Güte und den Pflichten gegen ihn, auch zu weit getriebener Haß gegen die Fehler der Menſchen, führten ehemals Einſiedler in Wüſteneien, und in neuern Zeiten viele unſerer beſten Landsleute in dieſen harten Orden; wie mich der Abſcheu vor den Mördern unſerer Verwandten hierher brachte: denn, ach Emilie! gerade in der vollen Blüthe aller Kräfte beſtimmt der junge Mann ſein Schickſal, der edle gute will mit warmen Eifer alles beſſern, der ſtolze, herſchſüchtige alles ändern. Geht es nicht, wie die erſten wünſchen, ſo reiſſen ſie ſich von allem los, gehen mit dem Geiſte der Religion in Klöſter, und mit dem meinigen an den See Oneida: die zweyten vereinigen ſich, wie es in Frankreich geſchah, zerſtören das Alte, morden was ſich widerſezt. Enthuſiasmus der Frömmigkeit hielt die Einſiedler feſt, und die

Mönche in ihren Zellen. Ich ſahe einſt eines dieſer Klöſter nahe bey Lyon, einer unſerer größten und volkreichſten Städte, das Gelübde verbot ihnen irgend jemand zu ſehen und zu ſprechen: wir meine Emilie: ſind durch das Schickſal einſam, ſehen, ſprechen und lieben uns. Sollte der Enthuſiasmus unſerer Tugend ſich nicht erhalten und uns hier glücklich machen?

Dieſe Unterredung freuete die ſanfte Emilie, denn ſie ſtützte ihren Muth; doch, ſagte ſie, war ich froh, daß Wattines für ſeinen und meinen Unterhalt arbeiten mußte, weil ich geleſen hatte, daß jedes nur durch überſpannte Ideen entzündete Feuer der Geſinnungen auslöſche, und nicht nur Kälte, ſondern Erſtarren aller Kräfte und Mißmuth des Geiſtes zurück bleibe, wo man nichts mehr wünſche noch liebe. Dieſer Zuſtand der Seele war das größte Uebel, das Emilie ſich für ihren ſo feuervollen Wattines denken konnte.

Er fällte nun, wie er es von den Fiſchern gelernt hatte, einige Bäume, um einen Vorrath Winterholz zu ſammeln; machte eine Tragbare, damit Emilie nach ihrem Verlangen, ihm Stücke Holz und Büſchel nach der Hütte bringen helfen konnte. Es war Pflicht meinem Mann die Arbeit zu erleichtern, ſagte ſie, und diente ja uns beyden. Es erinnerte mich wie oft ich dieſe Arbeit von den armen Bauersleuten in dem Dorfe meines Vaters ſah, und nun Gott dankte, daß ich niemals ſie belachte oder mit Verachtung anſah, ſondern immer bedauerte; ſo daß ich meine beſchwerliche Arbeit nicht als Strafe anſehen durfte. —

Mich dünkt, meine Freunde! Sie müſſen nun die beyden freywillig Verbannten eben ſo ſehr lieb gewinnen, als ich ſelbſt.

Ein paar Tage nach dem Schreiben der letzten Blätter ging ich mit Frau von Wattines am See ſpazieren. Ich ſprach von ihrer Familie, durch welche mir dieſer Theil von Amerika unvergeßlich bleiben würde, und daß ich ſelbſt in meinem Vaterlande oft nach dem See Oneida zurückblicken würde. Ich weiß nicht, dachte die holde Emilie, daß ich auf dem Wege ſey ihr etwas Galantes zu ſagen, und mir eine Sperre machen wollte, indem ſie ſogleich das Wort auffaßte und ſagte: ich liebe ihn ſehr den guten See. Er verſchönerte nicht nur unſer Leben durch ſeinen Anblick, ſondern auch durch unſern Fiſch- und Endtenfang und die vielen Arten Waſſervögel, welche wir auf ihm ſahen. Wattines gab mir auch ihre Geſchichte zu leſen, und dieſes machte mich ſehr glücklich, denn er hatte bis gegen den Herbſt immer nur die Bilder einſamer Liebenden und die Naturgeſchichte von Bäumen und Pflanzen in unſerm Büchervorrathe aufgeſucht. Ich fand es natürlich, weil alles, was zur Nahrung gehörte, ihn zuerſt anziehen mußte, aber ich bemerkte auch, daß er mit einer Art von Sorgfalt vermied, von Poeſien, Comedien und andern Schriften der ſchönen Litteratur zu ſprechen, und ich ſuchte bey erſter Gelegenheit die Urſache zu erforſchen.

Der Anblick vieler Schwanen und ihrer Spiele reizte mich, ihre Geſchichte zu wiſſen, Wattines war bereit und ſagte, meine Emilie hat recht, wir leben in der einfachen Natur, wir wollen ſie ganz kennen lernen und unſern Büffon leſen. In dieſem Moment war Wattines zu uns gekommen, und hatte das letzte gehört. — Er ſagte:

Emilie war bey einer Erläuterung: ja, ſagte ſie, aber ſie iſt zu Ende, wollte auch nicht fortſprechen, ſondern ging nach Hauſe, da nahm Wattines das Wort und ſagte:

Emilie will nicht von ſich reden, weil ſie mir bey dieſem Anlaſſe ihren Geiſt auf einer ganz neuen Seite zeigte, denn nachdem ich Büffons Naturgeſchichte zu leſen vorgeſchlagen hatte, ſetzte ſie ſich lächelnd zu mir, und ſagte mit ihrer Miene: nicht wahr, Lieber! du wollteſt bisher nicht, daß ich an Europa und ſein geſelliges Regentenleben zurück denken ſollte, deswegen hinderteſt du immer das Leſen der Menſchen-Geſchichte, wegen der Idee von Menſchen-Geſellſchaft. — Ich war in etwas verlegen, und blickte nur traurig nach ihr, Sie umarmte mich und erwiederte: guter Carl! du hatteſt nicht ganz unrecht, die dadurch entſtehende Rückerinnerungen oder Wünſche zu beſorgen, weil dir deine Emilie nicht ganz bekannt war: vergieb mir den Stolz dieſes zu ſagen, und laß mich die Betrachtung beyfügen, daß der Weg welchen du nahmſt, nicht der ſicherſte war; nicht allein weil Evens Kinder immer das

Verbothne und Verſagte lieben; ſondern wenn meine Seele an das Bild des geſelligen Lebens geheſtet geweſen wäre, ſo würden ja ſchon Bücher an ſich, und nun Büffons Beſchreibung von den Kunſtfähigkeiten und Sitten der Thiere, ſeine Kenntniß und ſeine Feder, mir die allein in großer menſchlicher Geſellſchaft erlangten Verdienſte zurück gerufen haben; denn Lieber! dieſe Einſamkeit konnte keinen Büffon hervorbringen. Vereinte Kräfte des Geiſtes vieler Menſchen bildeten ihn. Haſt du mich nicht ſelbſt gelehrt, daß von den geſchafnen Weſen keines einzeln wirken kann, daß ein Lichtſtrahl keinen heitern Tag, ein Waſſertropfen keinen fruchtbaren Regen geben kann, daß viele Feuertheile vereint werden müſſen, um uns zu wärmen, und nun hier unſer ſchottiſches Brod zu backen, ſo wie unzählbare Sand- und Staubtheilchen dazu gehören, die Stellen unſerer Aecker zu füllen?

Mit liebevollem Ernſt ſetzte ſie hinzu: Sammelten wir nicht auch in der Geſellſchaft, wo wir ehemals lebten, die Kräfte, mit Nachdenken und Zufriedenheit alles zu tragen, zu entbehren oder ſelbſt zu ſchaffen? aber ich bekenne das Alleinleben drückte mich bey Erinnerung an genoſſene Vortheile in der geſelligen Menſchen-Verbindung doch nie ſo ſchmerzhaft, als wenn ich dich über deine Kräfte arbeiten, und das thun ſah, wozu in einer Stadt oder einem Dorfe mehrere Perſonen erfordert würden, und dann Gott bat um Nachbarn: aber heute bitte ich meinen Carl, ſchätze ſie genug deine Emilie und ihre Liebe, um mit mir von dem Vergangnen und Gegenwärtigen, bey jedem Anlaſſe offenherzig zu reden, und laß uns mit Klugheit und Ruhe unſern Bücher-Vorrath genießen; welches dann auf die Regentage, und die nun näher kommenden langen Winterabende beſchieden wurde. Emilie ſuchte für ſich zu leſen, alle Artikel auf, welche ihr kleines Hausweſen betreffen konnten: Bienen, Hühner, Eier, Mais, Oehl, welches ſie aus den Körnern der Sonnenblumen zu erhalten hoffte, das Verwahren der Gemüs-Pflanzen u. ſ. w. Wattines aber brachte beynahe zwey Monate zu, um eine brauchbare kleine Oehlpreſſe mit ihrer Schraube zu verfertigen, während Emilie auf ihrer Seite nachdachte, ob nicht aus dieſen Körnern das Oehl durch Zerſtampfen und auskochen gewonnen werden könnte.

Ihre Flachserndte freuete ſie unendlich, weil ſie nun ſicher war, Strümpfe verfertigen zu können. Wattines half ihn nach der Vorſchrift in ihren Büchern bereiten, und klopfen. Er machte auch von ſtarken Drath, welchen er ſpitzte, eine Art von Hechel, um den Flachs etwas fein zu kämmen, aber der Drath bog ſich, und das erſchwerte die Arbeit; da kam Emilie aus ihrer armen Vorrathskammer mit vier zweyzinkigten eiſernen Eßgabeln; deren der gute Quaker ihnen 6 gekauft hatte, und die liebe Frau ſagte zu Wattines: ſie glaube, daß wenn er dieſe Gabeln in einem Stücke Holz befeſtigen könnte, ſo würde ſie eine recht gute Art Hechel erhalten. Ich habe, meine Freunde, da die guten Menſchen alles aufheben, was ihnen auf ihrer geliebten Inſel gedient hatte, dieſe zwey Nothhecheln geſehen, ja ich wünſche ſehr, daß meine liebenswürdige Baaſe ſich bey dieſem Blatte in ihrem Hauſe und Keller umſehe, um ſich dann einen Begriff von der Freude zu machen, welche die gute Emilie empfand, als ſie nach einigen Verſuchen ſo glücklich war, eine Art Honigwein und Honigeſſig zu kochen, wodurch ſie einen geſunden Trank erhielten, und Fiſche theils in Eſſig zum Speiſen abkochen, theils gebraten mit Eſſig beſprengen und aufheben, und nach vielen Tagen, neben einer Schüſſel gekochter Bohnen auftiſchen konnte. Im Winter aber, da ſie mit unendlicher Mühe Sonnenblumenöhl erhalten hatten, aſſen ſie auch, wie ihr grünes Gemüſe verzehrt war, Bohnen als Sallat. Ihr Freund der Quaker hatte an vieles, aber nicht an alles gedacht. Sie tröſteten ſich indeß auf das kommende Frühjahr, wo ſie durch die wiederkommenden Fiſcher Nachrichten und neue Hülfsmittel zu erwarten hatten. Der gute alte Freund, welcher ihnen einen Knecht oder Magd mitzunehmen gerathen hatte, hatte alles für drey Perſonen berechnet, womit ſie nicht nur bis zu ihrer Erndte, ſondern bis zu der neuen Fiſchzeit reichen würden. Da ſie nun allein waren, und Emilie ſehr ſorgfältig wirthſchaftete, kamen ſie über dieſes Ziel hinaus. Wattines fieng einige Biber und Fiſchottern, wovon ſeine Frau die zarteſten Theile zum Eſſen bereitete, das Fett aber ſorgſam auskochte, um davon bey Mangel des Mondſcheins, in den langen Winternächten, welche ſie fürchteten, eine Lampe zu unterhalten; Wattines aber die Felle, nach Anweiſung der Encyclopädie, auf eine geſchickte Art bewahren und weich zu machen lernte. Als ſie Flachs hatten, mußte er Spindeln ſchnitzen, ſo wie er auch eine recht artige, aber ſehr einfache Haſpel verfertigte, und am Ende ſelbſt ſpinnen lernte; wobey er ſich an die Geſchichte des Herkules und der Omphale erinnerte, Emilie aber zu ihm ſagte:

Ach, die Aehnlichkeit iſt ſehr klein, da wir beyde nur Sterbliche ſind, ich keine Prinzeſſin und Wattines kein Halbgott iſt; da wir, wo dieſe nur ſpielten, ſehr ernſthaft arbeiten müſſen. Wir lächelten bey dieſem Theile der Erzählung, und die holde Frau ſagte:

Sie ſehen, daß wir auch Mittel fanden, manchmal mit unſerm Kummer zu ſcherzen, und dieß war ſehr nöthig, denn mein guter Mattines war nur zu oft ernſthaft. Da ſie mit dieſem Worte aus dem Zimmer ging, ſah er mit Blicken voll Liebe und Bewunderung ihr nach, dann aber ſtillſchweigend auf mich, der ihn fragte: iſt es wahr, daß ſie oft zu ernſthaft waren?

Er antwortete nach einiger Ueberlegung: ja, ich wurde es in den allerglücklichſten Stunden meines Lebens, wenn ich an den hohen Werth des Engels dachte, der alles verlaſſen hatte, und ohne Klagen oder Murren, mir hieher gefolgt war. O Emilie weiß nicht, wie oft ich mit mir ſelbſt kämpfte, wenn nun die Stunde kam, nach meiner Hütte zurück zu gehen, und ich manchmal die Ermüdung bey einer ſchweren Arbeit, auf einen Grad fühlte, daß mich der Gedanke von Möglichkeit meines Krankwerdens faßte. O, da lag ich vor Gott, flehte um Leben, um Barmherzigkeit und Unterſtützung, nur um Emiliens willen. Denken Sie ſich, was für eine Menge von Ideen und Empfindungen ich unterdrücken mußte, um mit einer etwas heitern Miene in meine Hütte zu treten, und dem doppelt ſcharfen Blicke ihres Verſtandes und ihrer Liebe zu entweichen, und ihre Aufmerkſamkeit von mir abzulenken. Oft machte ich unvermuthet eine Frage, welche ſie mit dem liebenswürdigſten Geiſte beantwortete, und hundertmal meine Seele zwiſchen Schmerz und Entzücken theilte.

Wattines ſah, daß ich eine dieſer Scenen zu kennen wünſchte, und erzählte mir, daß er einſt zwey ſchöne Fiſche und eine wilde Endte in ſeinem Hute nach Hauſe brachte, ſeinen Fang aber auf groſen Blättern, und mit Waldblumen geziert zu Emiliens Füſen niederlegte, worüber ſie viel Vergnügen bezeugte und munter ſagte: Carl! ich bin froh, daß wir nicht mehr in der Zeit der Griechen oder unter einem amerikaniſchen Jägerſtamme leben, weil ich auf die Vermuthung gerathen könnte, Diana ſelbſt oder eine reizende

Sqwa beſchenkte dich ſo oft mit ausgewählter und geſchmückter Beute.

Da ich ihr nun die Geſchichte der kleinen Jagd erzählte, und ſie meine Geſchicklichkeit mit ſo vieler Zärtlichkeit lobte, ſagte ich wie ſehr mich ihre Zufriedenheit mit meinen ländlichen Talenten freue, und ſetzte hinzu:

Emilie! ich wünſche ſchon lange zu wiſſen, was in dem Innern deiner Seele für ein Bild von mir liegt? — ſie blickte mich forſchend an, ſagte aber gleich mit feſter Stimme: das von einem edlen, feuer- und gütevollen liebenswerthen Manne.

Ich war gerührt, umarmte ſie dankbar, ſagte aber mit einer Art Schmerz: ach Emilie! edel und gütevoll ſuchten meine Eltern mich zu bilden, aber das Feuer welches die Natur in mir legte, verzehrte und verwüſtete vieles davon. Das holde liebe Weib küßte mich und ſagte lächelnd: der

See Oneida hat alles zu Feurige gedämpft. Hier erwiederte ich ſchnell, alſo fandeſt du mich auch zu feurig?

In deiner Liebe nicht, aber deine zu lebhaften Empfindungen bey Geſprächen und Urtheilen, machten mich erſt oft vor Duellen, und dann vor der Guillotine zittern, aber dem Himmel ſey Dank, dieſe Sorge habe ich hier nicht mehr. — Nun fragte ich: Emilie: war dieß alles, was du von meinem Feuer dachteſt?

O ich wünſchte es ſelbſt in den glücklichen Königstagen, natürlich noch bey der unſeligen Revoluzion mindern zu können, aber bald erſchien es mir als verehrungswerther Eifer, des edlen, wohldenkenden, gegen Unrecht, Niederträchtigkeit und Bosheit empörten jungen Mannes.

Ich faßte ſie in meine Arme, und dankte ihr; aber ich war nun im fragen, und ſetzte, doch etwas ſtockend, hinzu: theure gute Emilie! aber was iſt es dir hier? hier in dieſer Einöde, wohin der wilde Theil dieſes Feuers dich an meiner Seite trieb?

Sie nahm meine Hand und ſagte zärtlich: Es iſt immer Theil meines Carls, dieſes Feuer, und hier mehr als anderswo, denn dieſes Feuer half unſre Hütte bauen, Bieber, Fiſche und Endten fangen; beſtellte unſer Feld mit Korn und Gemüs; belebt deine Liebe, deine Kenntniſſe und unſere Hoffnung zu künftigem Glücke.

Ich hatte ihr ſtaunend zugehört und rief aus, Glück? Emilie, Glück? hier für dich, für uns o Beſte? — Ernſt, aber voll Liebe, erwiederte ſie, ja Carl! Glück unſerer Lage für jetzt, iſt für mich in deinem Leben und deinem Geiſte; künftiges Glück für uns beyde, ruhet noch in der Hand Gottes, der durch deine Hand es geben wird. — Sie küßte hier meine Hand, drückte ſie an ihre Bruſt, und indem ſie bittend und zärtlich auf mich blickte, ſagte ſie noch: laß, mein Geliebter! keinen Zweifel unſere erworbene Ruhe und unſere tröſtende Hoffnung ſtören; denn ſo lange Gottes Himmel über mir und deine Tage neben mir hinfließen, ſo kann meinem, Gott und dich liebenden, Herzen kein Wohl fehlen, das ich wünſche.

Wattines ſchwieg hier einige Minuten: ich war voll Bewunderung über den Geiſt und Character dieſer ſo jungen Frau, denn ſie war damals erſt 20 Jahr alt. Ich ergriff Wattines Hand und ſagte innig: o wie glücklich waren Sie in Ihrer Verbannung durch Ihre vortreffliche Frau!

Ach, mein Freund! antwortete er mir ſeufzend, höchſt glücklich, und höchſt elend.

Wie das? fragte ich ſchnell. Er antwortete lebhaft, wie das, ſagen Sie? konnte ich wohl mit einem wahren innern Gefühl von Glück ſehen, wie getreu meine liebenswürdige Emilie den wirklich harten Befehl des oberſten Geſetzgebers erfüllte, ihrem Manne unterthan zu ſeyn, alles mit ihm zu theilen, und wenn ich bedachte, wie verſchieden die Liebe in ihr und in mir wirkte, ſie mir alles opferte, ich ihr nichts? — Ach, nur ſeit der Ankunft des Vandek genoß ich den Troſt, auch etwas für Emilien zu thun, das den Namen eines Opfers verdient, da ich meine vorzügliche Liebe für die Inſel, den Hang des Alleinſeyns, den Wunſch des Alleinbleibens aufgab, und das Land von Vandek annahm, weil ich ſah, daß meine Emilie das ſo lange entbehrte Glück des Umgangs mit einer Freundin zu genießen wünſchte.

Ich ſagte ihm: Sie müſſen doch finden, daß es ſo beſſer iſt. Er antwortete: ja nach dem Ernſt der Vernunft, aber fragen Sie ſich ſelbſt, ob es nicht viel koſtet, eine geliebte und gewähnte Phantaſie zu opfern?

O wie ſehr fühlte ich, daß Wattines recht hatte, als er von der Gewalt der Phantaſien ſprach: denn ich weiß wie ſtark man ſich an ſie heftet, aber ich tadelte ihn, daß er ſich bey der Liebe für ſeine Inſel dieſes Ausdrucks bediente: denn dieſe Anhänglichkeit ruhet auf beſſern Grund, als dem von einer Phantaſie: Er fand für ſich und Emilie einen Schutz, als ſie Vaterland und Menſchen flohen; ſie vergnügte täglich ſeine Liebe für die Schönheiten der Natur; ſie trug Nahrungsmittel und Blumen wie er ſie wünſchte: er hatte viele Theile von ihr angebaut und verſchönert, Kräfte und Erfindung dazu verwendet, hatte da Leiden getragen, Tugenden geübt: dieſes waren ſchöne Bande, welche ſein Herz mit Dankbarkeit an den Boden und den Gewächſen der Inſel feſthielten. Er war *ganz frey* und *Herr* von allem.

Alles dieſes lag in der Wagſchale, wenn er Inſel und feſtes Land verglich; — aber ich will ihn forterzählen laſſen.

Oft machte ich Betrachtungen über die Macht der chriſtlichen Moral, welche Emilien vergeben, Fehler meiden und Uebel tragen lehrte; meine ſtolzen Grundſätze aber mir Haß erlaubten, und mich durch das Gefühl meiner Ohnmacht, Rache auszuüben, ſtraften: mich auf dieſe unbewohnte Inſel trieben, wo ich, nach aller Gerechtigkeit, in Erfüllung meiner feindſeligen Geſinnungen, in dem Jammer des Mangels, in harter Arbeit und Verlaſſenheit meine Züchtigung finden ſollte; denn bey dem Genuſſe des Troſtes, daß ein ſichtbarer Engel mein Elend theilte und alles bittre meiner Lage verſüßte, ergriff mich tauſendmal der zerreißende Gedanke, dieſen Engel an die Gränzen eines unabſehbaren Jammers geführt zu haben; auch dünkte mich oft in dem Blicke ihres großen ſeelenvollen, zum Himmel erhebenen Auges, das Gebet zu leſen:

Ewiger Vater! du ſiehſt, wie geduldig ich dem von dir bezeichneten Pfade meines traurigen Schickſals folge.

Ich konnte nicht mit dem Vertrauen zu dem Erhabenen blikken. Er war für meine Seele nicht ein mich prüfender Vater, wie er Emilien erſchien. Er war mir beobachtender mächtiger Richter. Ich muſte mir ſagen:

Ach, in meiner Jugend wurde ich wie Emilie gelehrt, daß wir alle zu ausübender Tugend berufen ſind; aber ich faßte nicht wie Emilie den Gedanken, daß Leiden und Unglück die Prüfungen für dieſe ausübende Tugend ſind. Ich ſah immer nur die Störer der Ruhe meines Vaterlandes, fühlte mit innern Klagen gegen die Vorſicht und mit Empörung meines Geiſtes, die Oberherrſchaft, welche unſere Feinde erhalten hatten; durch die meine Leiden, wie ein unaufhaltbarer wilder Strom auf mich floſſen: ich floh das Ungewitter und glaubte alles gethan zu haben, da ich Emilien rettete und entfernte.

Er dauerte mich und ich ſagte theilnehmend: theurer Wattines! Sie ſind zu ſtreng gegen ſich ſelbſt, Sie berechnen Ihre Leiden, Ihre mühvollen Arbeiten und die errungene Tugend des ſtandhaften Ausdauerns zu gering. Er antwortete: o mein Freund! ſagen Sie nichts in dieſem Tone, auf der einſamen Inſel des See's Oneida lernt man den innern Werth jeder Wahrheit und jedes Verdienſtes kennen. Was habe ich denn gethan als die Erde bearbeitet, wie jeder redliche Landmann in Europa und hier, für die Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Familie thut? Ich hatte doch unendlich mehr Erleichterung als ein anderer durch meine Bücher, meine Erziehung, durch die Liebe des Schönen, und in dem Geiſte und der Zärtlichkeit meiner Frau: wir lernten beyde an dem See Oneida den Werth der Zeit kennen, wenn jede Stunde wohl benutzt wird: denn alle unſere Arbeiten wurden beſorgt, und wir hatten noch Muße zum Leſen. Ich ſprach nun, von meinem Staunen über den Geiſt der Zierlichkeit, welchen ich auf der ganzen Inſel bemerkt hatte, indem mir ehemals dieſer Geſchmack nur als Eigenthum des Wohlſtandes und des Ueberfluſſes bekannt war. Er erwiederte:

Sie haben recht, es würde auch in der erſten Zeit meines Hierſeyns, eher eine Art Wahnſinn, als ruhige Faſſung angezeigt haben; doch dauerte es nicht lange, das erſte innere dumpfe Gefühl von Wildniß und Abgeſchiedenheit von allen Menſchen, ſo wie ſich die Furcht vor den Indiern und wilden Thieren verlor, welche anfangs alle Gegenſtände um uns her, durch einen trüben Nebel ſcheinen machten; aber bald gab Emiliens

Liebe für mich mit ihrem kindlichen Vertrauen auf Gott vereint, ihr die Kraft, alle Zufriedenheit zu zeigen und mich bey meiner Feldarbeit zu erheitern: wir machten auch die Erfahrung, daß die Geſeze der Noth und der Nahrungsſorgen die dringendſten Beſchäftigungen vorſchreiben, und ſagten uns mit einer Art Freude:

Ach, ſo wie jezt der Gedanke unſer Feld zu beſtellen und unſere Wohnung gut zu verſorgen, alle andre Ideen aus unſerer Seele entfernt, ſo iſt es in dem Leben der guten Landleute. Ihre Arbeiten und die Hoffnung des glücklichen Erfolgs ihrer Mühe hindern ſie auch, wie jezo uns, mit unnüzen Kummer rückwärts und um ſich zu ſehen: wir leiden alſo nicht mehr wie ſie trokne Zeit zum Pflügen und Graben, ſanfter Regen nach den erſten Tagen der Saat, und Sonnenſtrahlen zum Blühen und Reifen der Früchte, ſind die lebhafteſten Wünſche ihrer redlichen Her zen, wie es jetzo die unſern ſind. Grüne Wieſen mit ihren Blumen, erfreuen ſie, wie uns hier die ſchönen Raſenplätze zwiſchen den Bäumen, mit ihren blühenden Waldpflanzen uns bey jedem Blicke ein ſanftes Gefühl des Vergnügens gewähren, und, ſetzte Emilie hinzu, noch mehr, ich bin überzeugt, daß die ruhige Zufriedenheit der Landleute mit ihrem Stande und Berufe darin beſteht, daß ſie alles von dem gütigen Himmel und der Erde hoffen, alſo mehr Sicherheit für die Erfüllung ihrer Wünſche haben, als wenn ihre Erndten von dem Willen der Menſchen abhiengen. Wie froh bin ich, ſagte das liebreiche Geſchöpf, daß alle dieſe reinen Gefühle in das Looß der Pächter meiner Familie verwebt ſind, wie die Feldarbeiten in ihre tägliche Beſchäftigung.

Solche Unterredungen erleichterten unſere Lage: Trieb der Erhaltung, Sorge für Emilie machten mich arbeiten. Die Umſtände hatten mich ſchon lange entbehren und nachdenken gelehrt. Nationalcharacter, Farbe und Falten, welche ihm die Erziehung, die Geſetze und Landesgewohnheiten geben, verliert ſich niemals. Beobachten Sie unſern Holländer, ob nicht der ſtill ämſige Geiſt der Ordnung, des Fleißes, des Ausdauerns, der Sparſamkeit und Reinlichkeit in allem wirkſam iſt. Sollte nicht die Gabe des leichten Denkens und Vergeſſens, des muntern Tragens einer Beſchwerde, und das Erfinden der Hülfsmittel, welches man alles den Galliern zuſchreibt, mit uns hieher gekommen ſeyn? Die Bildung des Geſchmacks für das Schöne und Artige, konnte ſich nicht aus unſern Empfindungen verlieren, weil wir ehemals zu vieles Vergnügen dabey genoſſen hatten, und wer ſucht nicht die Gefühle der Freude zu erneuen?

Alſo, da nun die Hütte fertig, die Felder beſäet, und ſo die erſten Bedürfniſſe befriedigt waren, Sicherheit der Nahrung im Fiſchen und Endtenfang, bis zur Erndte uns beruhigte, wir auch das einſame Leben gewohnt wurden, ſo erhob ſich wieder das feine Gefühl für das Schöne. Ich ſuchte jede Anmuth der Inſel auf, um Emilien zu zerſtreuen, und durch den Genuß der Reize in den Wundern der Natur, die Erinnerungen an das Reitzende der Künſte zu ſchwächen. Die angeborne Stimmung ihrer höchſt moraliſchen Seele leitete ſie mit Lebhaftigkeit auf die Bahn dieſer edlen einfachen Empfindungen; denn ſie achtete es eine heilige Pflicht gegen Gott zu ſeyn, alles Gute dankbar zu bemerken, welches ſeine väterliche Hand um unſern Aufenthalt verbreitet hatte. Ich nährte dieſe ſanft tröſtenden Geſinnungen, durch Aufſuchen aller Stellen von Schäferleben und Auszügen der vortrefflichen, obſchon ſehr kleinen, philoſophiſchen Betrachtungen in dem engliſchen Journal univerſal Magazine, welche uns wirklich ſchöne Stunden gaben; mir kam glücklich ein Theil der Abhandlung: Ueber das Gefühl des Schönen in der Natur, in das Gedächtniß zurück, wo ein Schriftſteller beweißt, dieſes Gefühl erhebe die Seele über *niedre Begriffe und Neigungen*. Ich nenne dieſe Erinnerung glücklich, weil ſie mich überzeugte, daß Emiliens geduldiges Tragen alles Ungemachs unſerer Lage, und in mir das Aufbieten meiner Kräfte dieſe Lage zu beſſern, *ſchön ſey*. Selbſt da ich mir innerlich mit Schmerz bekennen mußte, daß mein zu weit getriebener Abſcheu gegen die Menſchen, uns hieher brachte, und ich mir nicht erlaubte, den Himmel mit Bitten oder Klagen über ein ſelbſt gegebenes Weh zu ermüden, dünkte mich dieſe freiwillige Art von Buße und Selbſtbeſtrafung auch *ſchön*, wie der Muth, mit welchem ich mir ſagte: Habe ich Kummer um mich gehäuft, ſo will ich alles anwenden ihn zu vermindern. Die Kraft dieſen Entſchluß zu faſſen, dünkte mich ebenfalls ſchön: und ich weiß nicht, ob es mir wirklich ging, wie man von Einſiedlern ſagte, daß alle ihre Gefühle überſpannt würden, oder ob es Folge der Empfindung von dem Weſen der Schönheit war, welche immer, ſie mag durch den Anblick eines ſchönen Mädchens, eines großen Kunſtwerks oder edlen Gedanken wirken, uns ſtets aus der natürlichen Stimmung in eine Art Entzücken außer uns verſetzt; gewiß iſt, daß mich dünchte, bey dem Gedanken des Worts ſchön erhöbe ſich mit ſanfter Empfindung begleitet, eine ſtärkende Triebfeder in meiner Seele, welche mir die Ahndung gab: Gott würde das redliche Anerkennen meines Unrechts, das Verſagen der Erleichterung im Erguß der Wehmuth und den Ausruf meiner von ihm erhaltenen moraliſchen Kräfte in Ausübung jeder Tugend meiner Umſtände, mit eben ſoviel Beifall anblicken, als Emiliens ſanfte Ergebung: denn ich fühlte ihn ganz den Unterſchied zwiſchen mir und ihr. Ich ſuchte alles gute zu thun, um Fehler auszulöſchen und das Unrecht zu erſetzen. Ich unterdrückte jede Ungeduld, jeden leidenſchaftlichen Jammer, um durch gelaſſenes Dulden der Strafe meines Trotzes gegen das Schickſal und meines Menſchenhaſſes, Gnade und Vergebung zu verdienen.

Hier dachte ich an unſern Schiller, welcher die Menſchen durch die Empfindung des Schönen zu der Moral führen will. Wie weit iſt er aber entfernt, ſich einen ſolchen Schüler in den Wäldern von Nordamerika zu denken! Wattines, der mir alle freie Stunden dieſes Tages ſchenkte, führte ſeine Erzählung fort.

Ich freuete mich Emiliens frommer Ruhe, die in allen ihren Ideen und Handlungen herrſchte, da hingegen in mir bald dumpfer, bald heftiger Schmerz entſtand. Zum Beweiß, ich hatte viel Blumenſaamen mit nach der Inſel gebracht, Sie können leicht denken, daß ich Emiliens Lieblinge am ſorgſamſten pflegte. Ich zog ein ſchönes Beet voll nach einer engliſchen Anlage, zwiſchen Geſträuchen und Bäumen verſteckt, bis ſie in Blüthe ſtanden, und führte dann Emilie zu dem unerwarteten Anblick. Ihre dankbare Freude rührte mich in dem Innerſten meiner Seele, trauervoll ſagte ich:

O Emilie! wie ungerecht war ich gegen dieſe Blumen und dich. Ihr verblüht beyde ungeſehen und unbekannt in dieſer Einſamkeit. — Möchte ich ihnen aber Emiliens Blick beſchreiben, und den anmuthsvollen obgleich ernſten Ton der Güte angeben können, mit welchem ſie erwiederte:

Mein Carl! wie kannſt du dieſes ſagen, da Gott, du und die Sonne uns ſehen, und

Bienen die Blumen beſuchen, indem ſie dadurch von deiner Hand ein neues Gaſtmahl genießen, wie ich, daß die Geſtalt deiner Emilie deinem Auge ſo werth iſt.

Sagen Sie, war nicht Emiliens Reſignation reines Gefühl der Ueberzeugung, daß die Vorſicht immer Gutes will, und daß Gott, gegen deſſen Befehle ſie nie handelte, liebreich und zufrieden auf ſie blicken müſſe? — Ich konnte dieß nicht denken, nicht hoffen. Nach einigem Schweigen ſagte er, mir die Hand drückend, und ſich von mir nach Hauſe wendend: ſehen Sie Freund! ſo verſchieden wirkten bey dem nehmlichen Gegenſtande die Gefühle der Unſchuld und die der Reue auf der lieben Inſel.

Ich war auch gerührt und wollte ihn nicht aufhalten, denn die Unterredung hatte ſchon lange gedauert. Die Bewegung ſeiner Seele war mir ehrwürdig, und ich wußte aus eigner Erfahrung, daß man bey einem gewiſſen Gange der beſten Ideen und Erinnerungen gerne ganz allein iſt. Ich wollte ihm auch nicht nachſehen, ſondern ging einige Schritte nach dem neu umgegrabenen Felde zurück, wo mir bey der Ueberſicht der ganzen Anlage der Gedanke kam, daß ich auf dieſem, erſt jetzo von Menſchen bewohnten und angebauten Stücke Erde, in Wattines und Emiliens Seele die Wirkung des in Europa ſeit Jahrhunderten geübten Anbaues der moraliſchen Welt bemerken könne, wo Kenntniſſe und Leidenſchaften ſchon ſo lange ſich zeigten, und zwey auf die nehmliche Bahn gewieſene Menſchen, in der innigſten Verbindung der Liebe und der Schickſale, beynahe in allem ſo verſchieden denken, und dennoch, wie richtig geſtimmte Saiten, den edelſten Einklang der ſtarken und raſchen, ſchwachen und ſanften Töne geben. — In dem Manne dünkte mich eine durch philoſophiſche Moral gebildete Heldenſeele, voll edlen Stolzes zu ſeyn, der ſich kraftvoll fühlt, und eher mit äußerſter Anſtrengung ſelbſt trägt, als um Hülfe ruft. — Emilie aber mir das Bild darſtellt, welches Gray, der engliſche, mir ſo liebe Dichter, in ſeiner Ode an die Widerwärtigkeit beſchreibt. Was er von der Tugend ſagt, kann man von Emilien ſagen: Sie, die unter der eiſernen Hand der Widerwärtigkeit, die ernſte Zucht dieſer ſtrengen hartherzigen Pflegerin manches Jahr hindurch mit Geduld trug, von ſanfter Weisheit in entzückte tiefſinnige Gedanken verhüllt begleitet wurde, das ſtolze Gemüth ihres Mannes erweichte, nicht verwundete, und den beynahe ausgelöſchten edelmüthigen Funken in ſeiner Seele wieder belebte, ihn lehrte lieben und vergeben, eigene Fehler richtig wägen, was andre ſind fühlen, und daran zu denken, daß wir alle unvollkommne Menſchen ſind.

Ende des erſten Bändchens.

Litteräriſche Anzeigen.

Guſtav III. Tod, ein pſychologiſch-moraliſches Gemälde der Verirrungen des Enthuſiasmus und der Leidenſchaften. Dramatiſch dargeſtellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern und dem wohlgetroffenen Portrait Guſtav III. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

(Dieſe Anzeige iſt mir von einem Ungenannten eingeſandt.)

Noch immer iſt die Zahl der Schriftſteller in unſern Tagen nicht ſehr groß, welche mit einem Reichthume geläuterter philoſophiſcher Begriffe eine blühende Phantaſie, und jenen veredelten Geſchmack in der Darſtellung vereinigen, die dem Ungeübtern ſowohl, als dem denkenden philoſophiſchen Leſer einen reinen und vollen Geiſtesgenuß gewährt. Recenſ. glaubt nicht zu irren, wenn er dieſe Schrift, (deren Verfaſſer, wie wir aus der Einleitung ſehen, G. C. Horſt iſt), allen Claſſen von gebildeten Leſern, in allen dieſen Rückſichten, als eine eben ſo ſehr unterhaltende, als belehrende Lectüre empfiehlt. — Groß ſind unſtreitig die Schwierigkeiten, die ſich dem dramatiſchen Dichter, der Gegenſtände der neueſten Geſchichte bearbeitet, von allen Seiten her aufdrängen: um ſo mehr gereicht es dem einſichtsvollen Verfaſſer dieſer Schrift zur Ehre, daß er alle Schwierigkeiten, die ihm in dieſer Rückſicht in den Weg treten mußten, mit bewundernswürdigem Glücke beſiegt hat. Recenſ. hat das ganze Werk mit der ſtrengſten Aufmerkſamkeit geleſen, und wagt es zu verſichern, daß H. Horſt in keiner einzigen Stelle, auch nicht mit Einem unglücklich gewählten Worte, der Delikateſſe, die die Würde der Perſonen und des Gegenſtandes in Anſpruch zu nehmen, vollkommen berechtiget iſt, zu nahe tritt. Das Ganze iſt ein mit Sachkenntniß, Geiſt und Würde entworfenes Zeit- und Charactergemälde der unſeligen Verirrungen des politiſchen Enthuſiasmus und empörter Leidenſchaften, und das große Reſultat, worauf alles zurück geleitet wird, die, beſonders in unſern Tagen, ſo intereſſante Wahrheit: „die Vernunft allein iſt die reine und untrügliche Verkündigerin des beglückenden Willens der Gottheit, und wir nähern uns nur dann, wenn wir ihren Ausſprüchen gehorchen, wahrer Menſchenfreiheit." Der Enthuſiasmus, ſey er gleich Anfangs noch ſo reiner und erhabnerer Art, läuft ohne die Leitung der (ſittlichen) Vernunft Gefahr, zuletzt und unvermerkt mit Schwärmerei und Fanatismus in Eins zuſammen zu fließen. Dieß wird beſonders an dem, unſerer Einſicht nach, meiſterhaft dargeſtellten, Character Horns anſchaulich gemacht, und die intereſſanteſten Reflexionen enthält in dieſer Hinſicht die Einleitung des Werks. Die Beurtheilung der übrigen wichtigen Charactere überlaſſen wir größern litterariſchen Zeitblättern. Das einzige bemerken wir nur noch, daß der liebenswürdige, ſeelenvolle Character Louiſens ganz vorzüglich auf Vollendung Anſpruch machen darf. In dieſem Character findet man ohne Ueberſpannung (die der Verfaſſer überall vermeidet) alles Schöne und Edle, was die Weiblichkeit nur adelt. Die reinſten Begriffe von Sittlichkeit und hoher weiblicher Beſtimmung, ohne den entfernteſten Grad von Anmaßung, von Ziererei oder Prüderie; den feinſten Geſchmack, den ausgebildetſten Verſtand; mit einem Worte, den vollendetſten Geiſt, mit einer Fülle und Zartheit des Herzens, die in dieſer ſchönen Vereinigung Liebe und Bewunderung verdient.

St * * s.

* * *

Heinrich Vogels Beſchreibung ſeiner 30jährigen zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereiſen, nebſt der Geſchichte ſeines Lebens. 3 Thle. Mit 1 Kupfer. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Das Kupfer ſtellt vor, wie Heinr. Vogel nebſt noch Einigen, von den ſogenannten und ehemals wie die Sage geht, ſehr furchtbar geweſenen Seelenverkäufern ein

Hamburg durch einen Schlaftrunk ganz bewußtlos gemacht, auf ein Schiff gebracht wird. Hier fängt ſein Unglück an, welches freilich auch mit unter durch einen Sonnenblick des Glücks unterbrochen wird. Auf der däniſchen Inſel Helgoland ward er aus den Händen derer die ihn gekauft hatten, gerettet. Auf der Rückreiſe nach Hamburg wird das Schiff auf eine Neuholländiſche Inſel verſchlagen. Hier lernt er in der größten Noth einen Kaufmann von Amſterdam kennen, welcher ihn, nachdem er ſein Schickſal vernommen, eine Freiſtatt bey ſich anbietet und ihn mit nach Amſterdam nimmt. Dort iſt er kaum 14 Tage, ſo erhält ſein Wohlthäter einen Brief aus Portsmouth, worin ihm aufgetragen wird, für einen jungen Engländer, der eine Reiſe nach Liſſabon und Oſtindien machen will, einen Führer zu ſchaffen. Dieſen Poſten nimmt Vogel an. Auf dieſer Reiſe nun, wo er bald hierher, bald dorthin geworfen wird, treffen ihn alle nur mögliche ſeltſame Schickſale. Er überwindet glücklich alle Gefahren und kehret, nachdem er 30 Jahre von ſeinem Vaterlande gewiſſermaßen verbannt geweſen iſt, zurück. Seine geographiſchen und topographiſchen Beſchreibungen, ſo wie viele eingeflochtene Erzählungen werden einem Jeden, beſonders aber der Jugend, ſehr willkommen ſeyn, da dieſes Buch als Robinſonade betrachtet, nicht durch irgend ein ähnliches übertroffen wird.

Nachricht

für Freunde des frohen Lebensgenuſſes.

Geſang, Spiel und Tanz ſind die drey magiſchen Bande, womit alle Völker der Erde, von Nova Zembla bis Neuſeeland, von Kalifornien bis Kamtſchatka, das flatterhafte Weſen, welches wir die Freude nennen, zu feſſeln ſuchen. Dennoch entweicht es nur zu oft, und dann wird die Erde ein Jammerthal, das Leben ein mühſeliger Frohndienſt, der Menſch ſich ſelbſt zur Laſt. Er wünſcht, entweder auf das Daſeyn Verzicht leiſten zu dürfen, oder einen Talisman zu beſitzen, welcher die Treuloſe wieder herbey zu zaubern vermöchte. Er ſucht ihn in dem Irrgarten der Gedanken, und findet ein Kleeblatt; zwar nur ein einfaches Naturproduct, aber dennoch iſt es das Zauberſiegel, welches er vermißte.

Wenn denn nun dies magiſche Kleeblatt, Geſang, Spiel und Tanz die entflohene Freude allein zurückzuführen, wenn dieſer Talisman allein ſie zu feſſeln vermag: ſo wird es uns ja wohl niemand, dem's um freyen Genuß des Lebens zu thun iſt, verdenken, wenn wir ihm unter dem Titel

Jahrbuch der Freude

ein Werklein liefern, deſſen Zweck ſchon aus der Inſchrift, deſſen Plan und Werth aber, wenigſtens zum Theil aus dem am Schluſſe dieſer Nachricht abgedruckten Inhaltsverzeichniſſe erhellen wird. Ob das Ganze — welches der Verleger mit einem ſaubern allegoriſchen Titelkupfer, eleganten Druck und einem zwar einfachen und anſpruchloſen, aber geſchmackvollen Gewande ausſtattet, und in dem nehmlichen Format, mit eben denſelben Lettern, und auf das nehmliche Papier wie gegenwärtige Anzeige, hat drucken, und ſämmtliche dazu kommende Lieder-Melodien von Tag, und mehrern andern ſauber in Kupfer ſtechen laſſen, außer dieſer Anzeige auch einer Empfehlung bedürfe, mag das Publicum ſelbſt entſcheiden. Unſer Jahrbuch wird im Monat November in Salomon Lincke's Verlage zu Leipzig erſcheinen, und für 18 ggr. in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Im September 1796.

die Verfaſſer.

Inhalt

des Jahrbuchs der Freude, 1797.

Leipzig, bey Salomon Lincke, 12. 18 gr.

1) Geſänge, ſowohl für die verſchiedenen Jahres- und Tageszeiten, als auch für beſondere Verhältniſſe und Veranlaſſungen. Alle theils nach eigenen auf beſondern Notenblättern beygefügten, theils nach andern bekannten Melodieen.

2) Spiele, als z. B. 1) Geſellſchafts-, 2) Billard-, 3) Karten-, 4) Kegelſpiele. Als Anhang zu dieſem Abſchnitte, Beſchreibung von 40 neuen Pfänder-Strafen.

3) Bemerkungen und Vorſchläge zur Verbeſſerung des geſelligen Tanzes, beſonders des Engliſchen, mit Anwendung auf einige ſehr intereſſante neue Tänze, nebſt in Kupfer geſtochenen Touren und Muſik.

4) Trinkſprüche theils allgemeinen Inhalts, theils für beſondre Zeiten und Fälle.

5) Verzeichniſſe ſolcher Freudenfeſte, die durch Wohlthaten veredelt wurden, nach alphabetiſcher Ordnung der Städte Nahmen.

Nachricht des Verlegers.

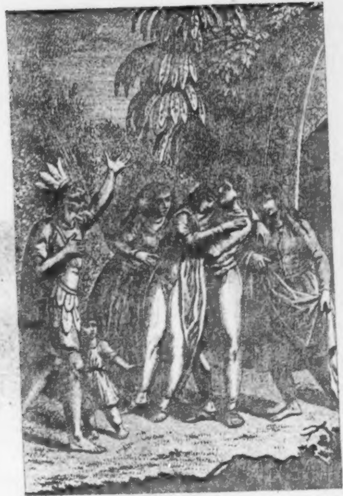
In der Mitte des Novembers iſt oben angezeigtes **Jahrbuch der Freude** in allen Buchhandlungen um den gemeldeten Preis in farbiges Papier ſauber broſchirt zu bekommen, damit ſich jeder ſolches nach Willkühr oder mit ſeiner Bibliothek gleichförmig einbinden laſſen kann, wer es inzwiſchen ſogleich eingebunden zu erhalten wünſcht, der beliebe mir ſolches mit der Beſtimmung, wie es gebunden werden ſoll, oder der ihm zunächſt gelegenen Buchhandlung bis zu Ende Octobers zu melden, von welchen letztern ich zu dem beſtimmten Termin ebenfalls Nachricht erwarte, und ich werde die Wünſche eines Jeden aufs pünktlichſte hierinnen befolgen.

S. Lincke,
Buchhändler in Leipzig, auf der
Grimmiſchen Gaſſe, unter No. 592.

Bey dem Verleger iſt ferner zu haben:

Kyau's Leben, Anecdoten und luſtige Einfälle, 8. 20 gr.
Moral in Fabeln. Ein Leſebuch für Kinder mit Denkreimen und Bildern, 8. 12 gr.
Lieder geſelliger Freuden, gebunden 6 gr. roh 5 gr.
Siegfried von Lindenberg, 4 Theile, auf Druckpapier 1 thlr. 16 gr. ohne Kupfer, Schreibpapier mit Kupfern 6 thlr. Holl. Pap. 7 thl. die Kupfer apart 4 thl.

U. [illegible] .l.
[illegible] n



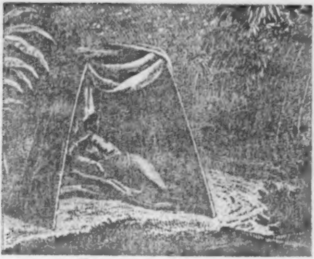
J. Schule sc.

Bey dem Gott der Sonne und der Erde, du ſollſt ſicher wohnen und Hülfe haben.

Erſcheinungen
am
See Oneida.

von
Sophie von La Roche.

Zweytes Bändchen.



Leipzig 1798.
bey Heinr: Gräff.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Meine theuren Freunde ſchätzen gewiß dieſe Emilie und ihren Wattines mit mir unendlich höher als viele Menſchen, welche wir in großem Anſehen wiſſen.

Da beyde Wattines mich nochmals verſicherten, daß ich von ihnen alle Erläuterungen erhalten ſollte, welche ich bey den unvollkommnen Noten der Frau Vandek, von ihrer kleinen Inſelgeſchichte wünſchte, ſo vermehrte ich meine Fragen, wie ſich auch die Gelegenheit ſie zu beantworten vermehrte, indem ich beynahe immer mit Wattines lebe, weil ich an dem Theile ihres Gartens arbeiten helfe, wo er von ſeinem zu Feldern angewieſenen Stück Waldes gegen Norden 20 Bäume ſtehen ließ, um längſt dem gezogenen Graben hin ſogleich eine ſchattige Allee zu haben. Vielleicht arbeite ich darum eifriger, weil dorten wieder eine mit Gichtroſenbüſchen umgebne Bank für Emiliens Ruheſtunden angelegt wird, von welcher ſie nicht nur den ganzen Garten und ihren Hof, ſondern auch wie auf ihrer Inſel-Bank, die Feldarbeiten ſehen kann. An der Mittagsſeite ſind vier Morgen Land mit Zukker-Ahorn, und vier Morgen mit Aepfel- und andern Obſtbäumen beſetzt; ſo wie von dem Hofe an eine Laube mit Fuchstrauben den ganzen Garten gegen die Felder hin durchläuft. — In Wattines Scheune habe ich eine Sämaſchine zu ſchnitzeln angefangen, weil er ſich mit ſo vielem Vergnügen an dieſem mir ſo lieben Gedanken anſchloß, der Zimmermann ſich auch darüber freuete, und in mancher Ruheſtunde nicht nur mir zuſah, ſondern alles nachahmte: und da jetzo ein Hüttchen für die Schreinerarbeit und Drehbank errichtet wird, indem ich Wattines dieſe Künſte eben ſo getreu lehren will, als er meinen Zimmermann die Geometrie lehrt; ſo will ich ihm zu meinem Andenken alle meine Werkzeuge laſſen. Mit dem Zimmermanne habe ich verabredet, daß wir beyde zwey Morgen Land von den Baumſtumpen reinigen wollen; indem man ſonſt meinen Säpflug nie gebrauchen kann. Bey alle dem vergaß ich meine Fragen nicht, und ſuchte eine beſonders bezeichnete Scene auf, welche ſelbſt in den Noten der Frau Vandek die Aufſchrift hat: zweyter und letzter Kummer, welchen Wattines ſeiner Frau machte.

Als die Regenzeit einfiel, ſagte Emilie: lieber Carl! nun werden wir in vielen Wochen keine ſo ſchöne ſternhelle Nacht von unſerm Belvedere, wie ſie den obern Theil der Inſel nannten, ſehen, wie die war, in welcher wir unſre himmliſchen Nachbarn zuerſt betrachteten.

Iſt dir dieſer Platz ſo vorzüglich werth, meine Emilie? fragte Wattines zärtlich.

Ja Beſter! ich werde ſie auch nie vergeſſen, die Gefühle, welche der Anblick des ſo herrlich geſtirnten Himmels und ſeines Wiederſcheins in der ruhigen See mir gab, und nie ſah ich ihn, ſelbſt bey Tage nicht, ohne mich an den Wunſch zu erinnern, welchen ich damals hegte. — Wattines fragte ſchnell und eifrig: was für einen Wunſch, meine Liebe? Emilie faßte die Hand ihres Mannes, drückte ſie an ihre Bruſt und ſagte: Ich wünſchte, daß mein Carl mir einmal verſpräche, daß wenn ich hier ſtürbe, er mich in einer ſolchen Nacht, von der Anhöhe des Belveders in die See ſenken wolle. Wattines ſtand auf, warf ſich mit einem Ausdruck der bitterſten Schmerzen zu ihren Füſſen und rief: o Emilie! dieß wünſchteſt du!

Lächelnd und ihn küſſend erwiederte ſie: ja, herzlich wünſchte ich es, weil es mir eine ſchöne Beſtimmung zu ſeyn dünkte, daß wenn nun meine Seele zu dem Himmel über uns aufgeſtiegen ſeyn würde, auch ihre Hülle aus den Armen meines Carls, zwiſchen den Abglanz der Sterne, ſanft nach dem Grunde der reinen See hinabgleitete. — Wattines umfaßte ſie mit Heftigkeit, drückte ſie an ſein pochendes Herz, legte ſeinen Kopf auf einen ihrer Arme, und ihre Blicke vermeidend rief er: o Emilie! was für ein Bild! und welche Erinnerung kommt mir von einem dieſer erſten Abende in die Seele zurück.

Er ſchwieg dann, ſah tiefſinnig und mit bewegtem Herzen vor ſich hin, als ob er etwas überlegte, endlich wie mit ſich ſelbſt ſprechend, ſagte er:

Ich will bekennen, daß ich auch einen Todesgedanken hatte, und dann leiſe hinzu ſetzte, als wollte er es nur denken, und mit etwas Stocken: Ach Rouſſeau! mit Heloiſe auf dem Felſen Meillerie! — Seine Arme, welche bis auf dieſen Moment Emilien umfaßt hielten, öffneten ſich und fielen wie erſtarrt zurück. Mich ſchauderte, ſagte Emilie noch bey dem Erzählen.

O Gott rief ich, was für eine Verſchiedenheit zwiſchen Mann und Frau. Ich dachte unter dem ſchönen Himmel, an den mich zu Gott rufenden Tod — und du! die Scene deiner und meiner Zerſtörung. O Rouſſeau! wie viel Uebel haſt du bey Erwachſenen geſtiftet, wie ſehr würdeſt du dieſen ſchrecklichen Ausbruch deiner Leidenſchaft bedauern, wenn du dieſe Wirkung deiner gefährlichen Beredſamkeit auf das beſte edelſte Herz wiſſen könnteſt! ſie faltete ihre Hände, und unwillkührlich aber ernſt ſagte ſie, ihre Augen zum Himmel hebend: Ewiger! ich danke dir für die Kraft zu tragen, ich will ſie nicht, die Gewalt des Zerſtörens, des Niederwerfens. Nun war aber alle ihre Stärke erſchöpft, ſie weinte voll innigem Schmerz. Wattines war äußerſt gerührt, umfaßte ihre Kniee und bat: O vergieb Emilie! daß ich deinem gefühlvollen Herzen dieſen Schmerz verurſachte, vergieb Rouſſeau'n! ach, tiefgefühlter Jammer wirkt ſo, wenn jede Hoffnung entflohen iſt.

O wie nah, ſagte Emilie, war meinen Lippen zu ſagen, du und dein Rouſſeau, ſind auf dieſem Punkte ſehr klein, aber ſtolze Männer tragen das nicht, dachte ich, weil ihr hoher Geiſt, das Wort klein ſo ſehr herunter würdigt, trügen es am wenigſten, wenn eine Thatſache als Zeuge neben dieſer Anklage da ſtünde; und dann befürchtete ich auch, daß Wattines denken möchte, eine Idee von etwas Kleinem in ſeiner Seele, würde nothwendig meine Liebe für ihn mindern, welche in dieſer Einſamkeit einen ſo großen Werth für ihn hatte, und dieſen Jammer wollte ich ihm nicht machen, ſondern ſagte zärtlich ernſt, meinen Kopf auf ſeinen hinbiegend:

Carl! dein Freund unter den Alten, welcher von dem Vergnügen der Götter ſprach, wenn ſie Tugend mit dem Unglück ringen ſehen, dieſer Mann war größer und beſſer als Rouſſeau, obſchen gewiß nicht weniger leidend als er; denn wie ſollte ein glücklicher Menſch zu einer ſolchen Betrachtung gelangen.

Wäre ich in dieſem Moment bey meinen Freunden in Europa, ſo traulich allein, wie in den ſeligen mit Ihnen verlebten Abendſtunden, ſo fragte ich hier meine Baaſe: hat Emilie bey ihrer Sanftmuth nicht mehr Stolz als Wattines und andre Männer? aber hat ſie nicht im Ganzen eine höchſt edle Denkart, und habe ich wohl Unrecht, meine Freunde! wenn ich mit Bewunderung von Emiliens Character ſchreibe? dennoch wird mir alle Tage überzeugender wahr, was beyde Wattines aus Erfahrung ſagen: daß das einſame Leben des moraliſchen Menſchen ſeine Gefühle erhöht, und allen ſeinen Ideen einen ſtärkern Ton giebt. Dieſer oben erzählte Auftritt, noch mehr aber die Folge der vollkommenſten Ausſöhnung dieſer edlen Unglücklichen, dünkt mich ein groſer Beweiß dieſes Ausſpruchs zu ſeyn; denn als Emilie, mit welcher ich die Blätter von der Beſchreibung dieſes außerordentlichen Auftritts las, mir alle abgebrochne Anzeigen der Frau Wandel berichtigt hatte, ſagte ich freimüthig: daß ich zu wiſſen wünſchte, wie ſie die erſten Tage nach dieſen erſchütternden Erklärungen durchlebten? — ſie antwortete voll Würde: ſehr glücklich. — Wattines war mit erneuerter Zärtlichkeit um mich, wir ſprachen ernſt und vernünftig von Leben, Tod und der beſſern Welt, Gott, unſer Schickſal, und wenn ich ſo ſagen darf, unſere, durch dieſe Unterredung gewiß über gewöhnliches Leben erhöhte und veredelte Tugend und die Geſetze der Natur wurden uns heiliger und werther, als zuvor. Mein liebenswürdiger Wattines ſöhnte ſich mit einer ſtrengen moraliſchen Empfindlichkeit aus, ich mich mit ſeinem Rouſſeau; und da er theils wegen der ſchönen Idee der Alten: Erde ruhe leicht auf ihrer Bruſt, theils weil die Bewegung des Waſſers, das ſanfte Bild des ruhigen Schlafes der Begrabenen ſtörte, auch mir dabey ſagte, daß, da ſein Herz bey dem Verſenken in den See, keinen ſichern Plaz treffen könnte, den geliebten Staub zu beſuchen, er nichts von meinem Wunſche hören wollte; ſo endigte ſich unſer kleiner Streit mit dem Entwurf, zu beyden Seiten des Belveders, in der Nähe unſerer Hütte, gemeinſchaftlich wie die frommen Mönche de la Trappe, unſere Grabſtätte zu bereiten, ſie wie Rouſſeaus Ruheplaz auf der Inſel zu Ennenoville auch mit jungen Pappeln und den ſchönen Blüthe tragenden Geſträuchen unſeres Eilandes zu umpflanzen. Sonne und Mond würden unſere Ruheſtätte beſcheinen, und Vogel auf den Bäumen bey unſerm Grabhügel, im Frühjahr, das Lob unſers Schöpfers ſingen; ja wir freueten uns bey der Vorſtellung, daß dieſe Pflanzen durch die aufgelöſten Theile unſers Weſens einen ſtärkern und ſchönern Wuchs erhielten, alſo die Zierde der Inſel ſeyn würden, welches der Genius der Griechen gewiß als ein Dankopfer für den auf der Inſel genoſſenen Schutz angeſehen hätte. Das Ganze wurde noch vor dem Anfange des Winters fertig, und war die lezte Arbeit im erſten Jahre unſerer Einſamkeit, und dieſe Scene die lezte, in welcher eine ſchmerzhafte Verſchiedenheit der Ideen zwiſchen Wattines und mir vorkam.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, meine Freunde, welchen Eindruck der Gedanke dieſer Arbeit und der Vorſtellung dieſes Bildes auf mich machte. Ich konnte nicht reden, wollte auch nicht weiter fragen, ſondern ſagte nur: Gott ſey Dank, ſeltene ehrwürdige Frau! daß alles in Ihrem Schickſale anders wurde.

O wie innig war der Blick, mit welchem ſie mit gefaltenen Händen zum Himmel ſah und ſagte: gewiß es vergeht kein Tag, ohne daß meine ganze Seele der ewigen Güte für dieſe glückliche Aenderung dankt.

Ich erwiederte aber, daß ich dieſe, ihrer letzten Ruhe beſtimmten Plätze noch nie bemerkt habe, ob ich ſchon vier Wallfahrten zu der mir heiligen Zelle und den zwey Sitzen der liebenden Einſiedler der Inſel Oneida machte. — Emilie antwortete mir lächelnd:

Sie waren doch ſehr nahe dabey, denn die zwey nun mit Mooß bedeckten Sitze auf dem Belvedere, entſtanden von der aus den Gräbern gehobenen Erde, und die zwey etwas tiefer liegenden Blumenbeete zwiſchen den Pappeln ſind die von uns ſelbſt verfertigten Ruheplätze; denn da ich die Idee, daß Watkines meinen Körper in den See bringen ſollte, ganz aufgegeben hatte, und mir viel vom

Tode ſprachen, erneuerte ſich in meinem Gedächtniſſe die Vorſtellung, welche meine vortreffliche Mutter mir einſt nach einem alten Schriftſteller von dem Bilde des Todes gab: daß er weit entfernt, von der ſchreckenden Geſtalt eines Gerippes, als mächtiger, liebreicher Genius, die Straſe des Lebens auf- und abſchwebe, um die von Kummer und Leiden ermüdeten Sterblichen zur Ruhe des Grabes zu tragen; da forderte ich meinen Carl auf, einmal die Stelle dieſes Genius zu vertreten, und mich vom Kampf ermüdet in mein letztes Bette zu legen. Er verſprach es mit Zärtlichkeit, und ich bat ihn, meinen Grabhügel mit unſern Lieblingsblumen zu ſchmücken, wie er ſtets während meinem Leben die Gegend meines Aufenthalts mit dem Flor der Jahrszeit verſchönerte.

Den kommenden Frühling fand ich die Gruben, und die zum Decken der Verſtorbenen beſtimmte Erde, mit ſeinen wohlriechenden Kräutern und holden niedrig wachſenden Blumen, wie mit einem Teppich überzogen. Als Wattines mich bey dieſem Anblicke ſo dankbar gerührt ſah, betrachtete er meine ganze Geſtalt mit aufmerkſamer Liebe, und ſagte, indem er mich an ſeine Bruſt drückte: wenn meine ſo angenehm blühende Emilie hier dahin welkt, ſo ſoll ſie auch nach ihrem Wunſche von mir zur Ruhe gebracht werden, und hier in dem Schooſe der Blumengöttin ſchlafen.

Dieſer unerwartete Gedanke erhöhte meine Gemüthsbewegung, ich umarmte Wattines und ſagte: Lieber wie ſchön und gütig iſt dieſes. Nun erzählte er mir, daß er dieſe Idee einer Reiſe nach Berlin danke, als es Mode war, die Revue der Armeen des großen Friedrichs zu beſuchen, hätte er in den prächtigen Garten zu Sans-Souci, die ſo vortreffliche Idee ausgeführt geſehen, daß Flora in anmuthsvoller Stellung daliegend, ihren Kopf auf eine Hand geſtüzt mit lächelnder

Miene auf einem Grabe ſchläft: wodurch der große Mann in dem herrlich gearbeiteten Marmorbild, nicht nur den ſanften Schlummer des Todes anzeigte, ſondern den edlen tröſtenden Sinn des Wiederauflebens und Auferſtehens zum ewigen Frühling damit verband. Sehr artig ſetzte Emilie hinzu: finden Sie nicht, daß ich recht hatte zu behaupten, lange Einſamkeit ſchafft Erſcheinungen bey frommen Seelen in Klöſtern und bey liebenden Unglücklichen auf der Inſel Oneida?

Ich faßte den Gang des Geſprächs auf, indem ich ſagte, daß die Vorſtellung des Sterbens, der Trennung und der andern Welt, zu allen Zeiten auf ſchöne gefühlvolle Seelen wirkte: bey den Griechen das Bild von Elyſium, und bey den Chriſten das von himmliſcher Seligkeit hervorbrachte, ſo wie Liebe und Freundſchaft die Denkmähler der Verſtorbenen errichtete, und fügte hinzu, daß dieſe Empfindungen, und ſelbſt ein Spiel des

Zufalls mich in den Stand ſetzte, ihr von mir ſelbſt, und in Perſonen meiner Nation ganz neue Beweiſe von dem Einfluſſe zu geben, welche die Erinnerung an Grab und geliebte Todte, immer haben würde: Sie forderte mich auf, ihr das alles bekannt zu machen: ich ſuchte nun in meiner Brieftaſche das kleine Gemälde eines mit Vergißmeinnicht bepflanzten Grabes, welches mir um eines unvergeßlichen Freundes willen ſo werth geworden war, weil er dieſe Blümchen vorzüglich liebte, und ich dem Andenken dieſes geliebten Freundes zu Ehren, ſehr oft zwiſchen Lerchenbäumen einen ſchmalen Bergpfad beſtieg, wo Schloß und Garten der Grafen von Stadion lag, um den Theil der Anlage zu beſuchen, wo zwiſchen hohen grünen Wänden ein einſamer Springbrunnen lag, deſſen Waſſerbecken mit einem zwey Schuhe breiten Kranz von tauſend und tauſend Vergißmeinnicht umgeben war. Dort wo ich in früher Morgen- oder in der Abendſtunde bey Auf- und Niedergang der Sonne, das Haus ſehen konnte, in welchem er geboren war, unſer Franz von la Roche, welchen wir in der vollen Blüthe von männlichem Geiſte, Tugend und Geſtalt verloren. Ich zeigte Emilien die Einfaſſung, welche meine ſchätzbare Baaſe von dem aus dieſem Kranze gepflückten Blümchen, um den Nahmenszug meines Freundes machte: dieſer Kranz, wo ſein ſchönes Auge dieſe Blümchen zuerſt ſah, und ſein noch ſchöneres, zur edelſten Freundſchaft gebildetes Herz, ſie zuerſt lieben lernte. Ich bekenne, daß ich mich in dieſem Andenken ganz verlor, aber doch bemerkte, daß Emilie mir gerne zuhörte, und als ich ihr von der Betrachtung ſagte, welche ein edler Teutſcher über die Vergißmeinnicht ſchrieb, ſo wollte ſie den Inhalt kennen.

„Es iſt als hätte die Natur überall die Vergißmeinnicht als ein Memento für das

Herz hingeſtellet, denn wo iſt der Menſch, dem nicht irgend in der Schöpfung etwas zurufe: vergißmeinnicht? Das gefühlvolle Mädchen drückt dem ſcheidenden Jüngling die Hand, vergißmeinnicht! die Mutter dem Sohne, der Freund dem Freunde, vergißmeinnicht! Wehe dem Unglücklichen der in der weiten Welt nichts gefunden hat, woran ihn dieſes Blümchen erinnern könnte! doch ihr holden blauen Weſen! wenn Ihr kein Memento ſeyd für Liebende, Mütter und Freunde, dem Verlaſſenen, ruft der aus Euch zu, der Euch gebildet hat, vergißmeinnicht!“

Ich dankte Emilien für ihre theilnehmende Aufmerkſamkeit und fragte: ob ſie nicht bey dem kleinen Bilde des Grabes in meiner Brieftaſche, auch etwas von der ſanft melancholiſchen Schwärmerey fände, welche die Mönche von la Trappe und die edlen Wattines zu ihren eigenen Gräbern führten? ja, ſagte ſie, ich denke es iſt der nehmliche Geiſt, welcher gute groſe Römer die Aſchenkrüge in ihren Grabmälern beleuchten ließ, und, erwiederte ich, Emilien von Wattines zwey Jahre an Errichtung der Urnen ihrer geliebten Verwandten arbeiten machte. Sie ſenkte beſcheiden ihr Auge zur Erde, faßte ſich aber und ſagte: Sie ſprachen auch von einem Spiel des Zufalls, welches mit dieſen rührenden Gegenſtänden unſerer Unterredung verbunden ſeyn ſolle.

Ich zog Schillers Klagen der Ceres aus meinen Papieren hervor, wobey ich fragte: Iſt es nicht ein ſonderbarer Zufall, daß in dem einzigen Paquet Briefe meiner Freunde, welches ich hier bekam, gerade ein vortreſſliches Gedicht von einem der ſchätzbarſten Genies von Deutſchland mit eingeſchloſſen iſt, deſſen Inhalt ſo ganz zu Friedrichs Flora und dem Andenken meines Freundes paßt, auch Ihrem gütevollen Mutterherzen gefallen wird, weil es die Trauer der Mutter meines geliebten Freundes in etwas milderte?

Ich gab ihr nun im Ganzen einen Begriff von den in dem Gedicht gegebenen, jeder edlen ſanften Seele heiligen und willkommnen Beweiß, daß durch die auf den Gräbern der Geliebten entſproßnen Pflanzen eine Verbindung mit den zurückgelaſſenen unterhalten würde. Ich ſuchte Emilien ſo viel möglich eine Idee von der ſchönen Poeſie zu geben, und überſetzte die Verſe, wo Ceres ſagt:

Nein, nicht ganz iſt ſie entflohen,
nein! nicht ganz ſind wir getrennt:
haben uns die Ewighohen
eine Sprache doch vergönnt!
wenn des Frühlings Kinder ſterben,
von des Nordes kalten Hauch,
Blatt und Blumen ſich entfärben,

traurig ſteht der nackte Strauch;
nehm ich mir das höchſte Leben
aus Vertumnus reichem Horn —
opfernd es dem Styx zu geben,
mir des Saamens goldnes Korn:
traurend ſenk ichs in die Erde,
leg es an des Kindes Herz,
daß es eine Sprache werde.
meiner Liebe, meines Schmerz's.
Führt der gleiche Tanz der Horen
freudig nun den Lenz zurück,
und wird alles neu geboren
von der Sonne Lebensblick;
Keime, die dem Auge ſtarben,
in der Erde kaltem Schooß,
in das heitre Reich der Farben
ringen ſie ſich freudig loß.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
ſucht die Wurzel ſcheu die Nacht,
gleich in ihre Pflege theilet
ſich des Styx, des Aethers Macht;

halb berühren ſie der Todten,
halb der Lebenden Gebieth:
ach, ſie ſind mir theure Boten
ſüſſe Stimmen vom Cocyt.
hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
in den ſchaudervollen Schlund,
aus der Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir der holde Mund:
daß auch fern vom goldnen Tage,
wo die Schatten traurig ziehn,
liebend noch der Buſen ſchlage,
zärtlich noch die Herzen glühn.
O ſo laßt Euch froh begrüßen
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch ſoll überfließen
von des Nectars reinſtem Thau:
tauchen will ich euch in Stralen,
mit der Iris ſchönſtem Licht,
will ich Eure Blätter malen
gleich Aurorens Angeſicht:
in des Lenzes heiterm Glanze

leſe jede zarte Bruſt,
in des Herbſtes welken Kranze
meinen Schmerz und meine Luſt.

Ich wünſchte Sie hätten die Aufmerkſamkeit der vortrefflichen Frau geſehen, mit welcher ſie auf jedes meiner Worte horchte, und wie ſchnell dem Gefühle ihres reinen Herzens, meine Ueberſetzung und der feine edle Sinn der Verſe deutlich wurden.

Ich muſte ihr von unſerm Franz la Roche erzählen, und da ſie als Beweiß ihrer zärtlichen Theilnahme an dem Kummer ſeiner Mutter und dem Verdienſte des Sohnes, mich um einige Blümchen von den Vergißmeinnicht bat, ſchenkte ich ihr die Einfaſſung mit dem Namenszuge, indem ich ſagte: daß es bey meiner Zurückkunft in mein Vaterland eine meiner ſüßeſten Freuden ſeyn würde, eine Blume von ſeinem Grabe zu pflücken, um dadurch nach der Anweiſung des herrlichen

Gedichts, noch meine Verbindung mit dem edelſten und beſten jungen Manne zu fühlen.

Hier floſſen Thränen von ihren Augen, und ſie ſagte mit innigem Schmerze: ach wenn ich nach Frankreich zurück käme, wäre ich nicht ſo glücklich, Blumen auf der Ruheſtätte meiner geliebten Freunde zu finden. —

Dieſe Anwendung meines Gedankens war mir unerwartet, ich blickte äußerſt gerührt nach ihr hin, aber ſie verließ mich. Ich ſah ihr nach und bemerkte, daß ſie ihren Carmil bey ſeinem Spiele in dem Hofe aufgeſucht hatte, und ihn lange in ihren Armen hielt. Der Kleine betrachtete ſie, und bemühte ſich dann mit ſeinen Händchen ihre Thränen abzuwiſchen. Ich war ihr langſam gefolgt, und hielt mich ferne, weil ich ihre Bewegung ſtill verehrte und ruhig vorüber gehen laſſen wollte; aber Wattines kam gerade von dem Felde zurück, und wußte natürlich keine Urſache zu denken, warum ſeine Frau bey dem Kinde in Thränen ſchwamm, und fragte ängſtlich:

Emilie! warum dieſe Trauer?

Sey ruhig, mein Beſter! es iſt nichts geſchehen, ſagte ſie. Meine Wehmuth entſtand bey einem ſchönen Gedichte, und aus Mitleiden für eine arme Mutter in Teutſchland.

Dieß war ihm noch immer unverſtändlich. Nun erzählte ich, mit dem Bilde des teutſchen Grabes in der Hand, den Anlaß zu Emiliens ſo ſchön ſympathiſirender Trauer. Sie lächelte hier ruhig und ſprach von dem ſo neuen und rührenden Gedanken des teutſchen Gedichts, mit ſo viel Empfindung und Klarheit, daß ich an die Harmonie ſchöner Seelen glauben müſte, wenn ich auch niemals davon gehört oder eine Ahndung gehabt hätte; denn der Auszug, welchen dieſe Frau, von dem tief moraliſchem und ſchönen müthologiſchem Sinne von Schillers Gedicht, in ihrer Landesſprache machte, war eine neue herrliche Abbildung von dem Originalideen in franzöſiſchen Glanzflor gehüllt, der die Farben nicht verlöſchte, ſondern nur etwas dämmernd ſchimmern machte: ich ſtaunte daneben über die Stärke und Feinheit des Geiſtes dieſer Frau, indem ſie, um ihren Mann zu ſchonen, mit keiner Sylbe die Erinnerung an ihre verlornen Freunde berührte, und nur von der ſanften Wehmuth ſprach, welche ihr das Gedicht einflößte; ſo wie das Mitleiden für die teutſche Mutter ihre Seele erweichte und ihre Liebe für Carmil erhöhte.

Wattines nahm nun das Wort und ſagte: alles was ich von dem Inhalte dieſer Poeſie höre, macht mich bedauern. daß ich es nicht im Original leſen kann; aber es erinnert mich auch an einem meiner Lieblings-Schriftſteller unſerer Nation, Bernardin de

St. Pierre, welcher, ſetzte er gegen mich lächelnd hinzu: obſchon geborner Franzoſe, dennoch eine ſchöne Abhandlung über das Vergnügen der fühlbaren Seele bey den Gräbern ſchrieb; nun beſann er ſich ein wenig, und ſagte zu mir: wir wollen dieſes Stück einmal auf der Inſel leſen.

Dieſer Vorſchlag freuete mich, denn da konnte ich nach der Stelle von den Gräbern fragen. Unſere folgenden Unterhaltungen waren nicht von ſo rührender, aber doch nicht minder angenehmer Art, denn ſie betrafen die Antworten auf meine Fragen, über ihre Herbſt- und Wintertage. Wattines ſagte: an dieſe gewöhnen ſich Europäer nur mit der äuſſerſten Mühe, indem Amerika nur drey Jahrszeiten hat, Sommer, Herbſt und Winter; vom September bis November iſt das Clima paradieſiſch, aber wie im November die Blätter fallen, ſo kommen kalte, abgeſetzte Regengüſſe und

Schneegeſtöber, Nordweſtwinde führen um Weihnachten den ſtrengen Winter über das ganze Land, die Erde wird hoch mit Schnee bedeckt, die Luft zu Eiß; aber der Himmel iſt reiner Azur. Unſere Blicke, Wünſche und Bitten konnten ſtets, ohne von Nebel oder Wolken aufgehalten zu werden, zu unſerm Urheber in die Höhe ſteigen, denn die Sonne leuchtet täglich hervor. Anfangs Mai ſchmilzt der Schnee und acht bis zehn Tage nachher, ſtehen Bäume, Felder und alles in Flor.

Dieſe Beſchreibung freuete mich ſehr für die guten Wattines, denn ſie ſahen alſo doch in ihrer tiefen Einſamkeit, zwiſchen den entblätterten Bäumen und Geſträuchen hindurch, — wie der Abbe Neyrac in ſeiner Hymne ſagt:

„Alle Tage einen ſtets warmen Freund, die Sonne.“

Als nun Wattines zu ſeinen Geſchäfften eilte, nahm Emilie die Fortſetzung des Erzählens auf und ſagte: unſer Herbſt und Winter wurden auch ſchön durch neuen Kunſtfleiß, bey Lichtern und Lampen, für mich aber durch Wattines freigebige Mittheilung aller ſeiner Kenntniſſe.

Ich fragte nach dem Kunſtfleiße, welcher für mich immer viel Anziehendes und Schäzbares hat, hier aber um ſo mehr hatte, wenn ich bedachte, daß weder Wattines noch ſeine Frau zu Mangel geboren, oder zu rauher Handarbeit erzogen waren. Aus den Bibern, Fiſchottern und fetten Vögeln, welche er gefangen hatte, kochte Emilie das verſchiedene Fett ſorgſam aus, und mengte es mit dem Vorrathe Oehl, welchen ſie mitbrachten. Die Dochte verfertigte ſie aus äußerſt ſchmal geſchnittnen Streifen Mouſelin, von einigen Halstüchern, welche ſie dann zuſammen drehte, Lampen- und als ſie im zweyten Jahre Wachs genung hatten, und es zu behandeln wußten, auch Kerzdochte davon machte: Wattines aber, um den ſtarken Lampendampf abzuziehen, erbaute, nahe an der Wand, von Thon einen kleinen Rauchfang, welchem er einen guten Zug zu geben wußte. Was für eine Wohlthat in den langen Winternächten, wo Leſen und Arbeit der einzige Genuß von Erleichterung ihrer Noth und des ſchrecklichen Wehs, der langen Weile war. Ihre ihnen Eier gebende, bis zu 15 Stück angewachſene Hühner, wohnten des Tages mit in ihrer Stube. Wattines hatte ſich einen Weg zum Fiſchen und Waſſerholen offen gehalten, wodurch der Wechſel unſerer Speiſen, wie auch die Mittel zu unſerm Honigwaſſer und der Reinlichkeit geſichert war. Unſer Flachs, ſagte Emilie, war gut gerathen, und noch in den letzten Herbſttagen ziemlich bereitet. Ich ſpann ganz artiges Garn, Wattines etwas ſtarkes. Hier verließ ſie mich, und kam mit zwey Spindeln voll Garn und einer Handvoll Flachs zurück. Sehen Sie! da ſind noch Reſte von unſerer Arbeit, und Spindeln welche mein Wattines ſo nett und mühſam ſchnitzelte: daß er Netze ſtricken konnte, berühre ich nicht, denn dieſes muß ja immer ein guter Jäger verſtehen, aber das Garn dazu verfertigen, lehrte ihn die Nymphe des Hayns auf der Inſel Oneida. Ich bezeugte ihr meine Freude dieſes alles geſehen zu haben, und bat ſie, mir Flachs, Garn und eine Spindel zu ſchenken. Sie bewilligte es gerne, ich dankte und ſetzte hinzu, ach! was für Erinnerungen ruft Ihnen dieſe Arbeit zurück! ſie erwiederte, o dieſe Tage waren ſüß, denn Hoffnung der Rückkunft unſrer Fiſcher war damit verbunden. Wir arbeiteten bald in die Wette, dann auch unter wechſelſeitigem Leſen.

Da ich den eigentlichen Unterſchied zwiſchen der männlichen und weiblichen Erziehung von unſerm Stande wiſſen wollte, ſo erzählte mir mein guter Carl, ſoweit er ſicher zurück denken konnte, den Gang der Leitung ſeines Geiſtes und ſeiner moraliſchen Gefühle; wie nun etwas wiſſenſchaftliches vorkam, wurde ein Band der Encyclopädie genommen, das Ganze vorgeleſen und erklärt; ſo daß ich dadurch mit Wattines eine völlige Wiederholung aller ſeiner Studien machte, ihn wegen dem was er wußte höher ſchätzte, wegen dem, was er mich lehrte, dankbarer liebte. Er mußte mich den Nutzen und den Gebrauch aller mathematiſchen Inſtrumente lehren, ja ich plagte ihn mit der Begierde das Latein zu wiſſen. Ich lächelte, und wiederholte das Wort: plagte.

O gewiß es war Plage, denn wir hatten keine Grammatik, kein Dictionaire mitgebracht, nur Ciceros Werke und Briefe, da auf einer Seite Latein, auf der andern die franzöſiſche Ueberſetzung war, eben ſo der

Horaz, nur Virgil war ganz in ſeiner Sprache da. Alle dieſe Schriften las Wattines mit mir, und ich lernte eifrig, kam auch durch mein gutes Gedächtniß ſo weit, um ſo ziemlich alles was in andern Büchern vorkam zu verſtehen, — und o wie ſehr lernten wir beyde den Werth der Kenntniſſe verehren! Buchdruckerkunſt war uns göttliches Verdienſt; denn durch ſie waren wir in der Zeit, wo das Schickſal uns von allen Lebenden getrennt hatte, mit den beſten die jemals lebten, umgeben, und konnten uns immer die nützlichſte angenehmſte Geſellſchaft wählen. Wie oft ſagte ich mit dem größten Staunen: o wie viel ſchönes hat der menſchliche Geiſt hervorgebracht! ja, als ich das Glück des Wiſſens kannte, ſegnete ich unſere Einſamkeit, ohne welche Wattines nie Zeit gefunden hätte, weder mich zu belehren, noch für ſich zu wiederholen. Er wurde uns ſogar werth, der

Zuſtand der Armuth und des Mangels an allem, was Glück des phyſiſchen Lebens iſt, da wir den höchſten Reichthum, aller ſeit Jahrtauſenden geſammelten Schätze des Geiſtes um uns ſahen. Dieſer wirklich ſchöne Gang unſeres Schickſals, welchen wir ſelbſt in unſere Umſtände verwebt hatten, und uns einzig in ſeiner Art ſchien, gab uns durch das angenehme, welches der Ausdruck einzig unter Millionen jungen Leuten unſers Alters zu ſeyn, mitten in unſerer tiefen Einſamkeit, die edelſte Freude der Eigenliebe zu koſten, und wurde, ich bin es gewiß, wahre Stütze unſers Lebens und unſerer Kräfte. Wir genoſſen darin nicht allein das Glück, daß wir uns liebten, ſondern auch hochſchätzten, und ſo, edel vergnügt, die Wahrheit des Gedankens fühlten: daß Unwiſſenheit die Armuth des Reichthums, Kenntniß und Tugend, Reichthum der Armuth ſey. Wir bemerkten auch wohl, daß dieſer unterſcheidende Zug unſers Weſens, bey der Ankunft der Colonie ſehr für uns ſprach. Unſere Jugend rührte die guten Herzen, der Anblick unſerer ſchön bearbeiteten Felder erregte freudiges Staunen; aber unſere vielen und vortrefflichen Bücher, die höchſte Bewunderung, vielleicht um ſo mehr, da wir von der franzöſiſchen Nation, und von der Claſſe waren, welche ſich durch Leichtſinn und Begierde nach Vergnügen ausgezeichnet hatte.

Unſere Erfahrung und unſere Bücher gaben uns richtige Begriffe von Tugend, Verdienſt, Glück und Jammer. Dieſe richtigen Begriffe wurden Grundpfeiler des Gebäudes unſerer Ruhe; denn wie viele Arten Wohl und Weh werden uns in Städten und großen Geſellſchaften durch die Einbildung zugeführt, welche wir am See Oneida nicht mehr hörten und ſahen. Wir waren gegen das Lachen der Thorheit und gegen die tyranniſche Herrſchaft der Mode geſchützt, unſere Leiden und Freuden der Sinne kamen aus der Hand der Natur, und je länger wir auf unſerer Inſel unter ihrer Aufſicht und Pflege waren, deſto mehr fühlten wir, daß ſie ſich gegen gute, ihr immer nahen Kinder wahrhaft mütterlich zeigt; denn unſere Geſundheit und unſere Kräfte vermehrten ſich, nie hinderte Unverdaulichkeit unſern Schlaf, nie plagte uns Langeweile. Sie ſehen nun auch, wie ſehr ich Recht hatte zu ſagen, der Herbſt und Winter waren eine reiche Erndtezeit für meinen Verſtand und für mein Herz. Sie kennen meinen Wattines durch den männlich ſanften Ton der Freundſchaft und das gefällig Ernſte, wenn er mit Männern über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand ſpricht: denken Sie ſich die Stimme der edlen wahren Liebe, welche nicht nur die beſten Gefühle des Herzens, ſondern auch die beſten Güther des

Verſtandes mitzutheilen ſucht. Sie wiſſen, daß in dem erſten rauhen Loghouſe keine Fenſterſcheiben ſind, aber Noth und Nachdenken lehren vieles: unſre kleinen mit weißem Leinen beſpannten Fenſter, würden einen mir unſchätzbar gewordenen Unterricht eben ſo ſehr unterbrechen haben, als ſie das völlige Eindringen der Lichtſtralen hinderten; aber Watines nahm den ohngefähr einen Schuh großen Spiegel, welchen ich zwiſchen die Bücher gepakt hatte, und ſagte mir: er wolle die Hälfte des mit Queckſilber auf das Glas befeſtigten Staniols abmachen, ſo würde dieſer Theil Fenſterſcheibe werden, der andre Spiegel bleiben, und wir alſo den dreyfachen Nutzen vereinen, bey Wind und Regen, dennoch die Anſicht unſerer Inſel zu genießen, mitten im Winter Sonnenſtralen aufzufangen, und zugleich die Ordnung unſerer Haare und unſers Geſichts zu beobachten. Sie können ſich, ſagte ſie mit wahrer weiblicher Freude, keinen Begriff von dem Vergnügen machen, welches ich über dieſen Gedanken meines Carls empfand, und was für eine Quelle edlen reinen Genuſſes ſich damit für uns öffnete. Leſen und Arbeiten wurden erleichtert, und wir konnten nun, ohne den Wind, das Schneegeſtöber oder den Regen bey dem Aufmachen eines Fenſters einſtürmen zu ſehen, alles bemerken, was auf dieſer Seite vor unſerer Hütte lag oder ſich zutrug. Sonne, Mond, Sterne, Bäume und Erde, die Luft und der See, waren nun ſelbſt in übler Witterung frey vor unſern Augen, weil Wattines uns durch Aushauen einiger Baumäſte eine Ausſicht längſt dem See geſchafft hatte. Da ich, ſetzte ſie hinzu, in meinem engliſchen Nähzeuge noch ein kleines Spiegelchen beſaß, welches mir zu meinem Putze auf der Inſel genügte, ſo bat ich Wattines, den ganzen Spiegel zur Fenſterſcheibe zu nehmen. Ein Gefühl von Glück durchdrang unſer Herz bey dem erſten Genuß dieſer Ausſicht: wie gerne hätten wir dem Oberherrn der Inſel eine engliſche Fenſtertaxe bezahlt, wenn ſie jemand gefordert haben würde. Da dieſes liebe Fenſter nahe bey unſerm Heerde war, und wir uns freiſtehend, ſowohl wärmen als umſehen konnten, ſagte Wattines: gewiß der Generalpächter in Paris, welcher über ſeinen Camin ſtatt eines großen Spiegels ein eben ſo hohes prächtiges Glas einſetzen ließ, um bey dem wärmenden Feuer zugleich die Ausſicht auf der volkreichſten Straße der Stadt zu genießen, dieſer fühlte gewiß bey dieſem koſtbaren Kunſtwerke kein ſo hohes Maaß Vergnügen als wir, bey der kleinen eine Spanne hohen Scheibe. Die liebe Frau führte mich nun gleich zu dem ſo ſehr geſchätzten Fenſterchen, welches etwas ſchief zwiſchen dem Hausbalken befeſtigt war, gerade das Kämmerchen beleuchtet, wo alle ihre Inſelgeräthſchaften aufgeſtellt ſind, und Wattines in warmen

Tagen auf dem kleinen Tiſchen aus der Hütte arbeitet.

Das Opfer meines Spiegels wurde reichlich bezahlt, indem mich mein Carl in den ſtürmenden Tagen des Novembers, über die Naturgeſchichte der Winde, des Regens, der Wolken und des Schnees belehrte: da ich noch kein Engliſch verſtand, überſetzte er mir alle die ſchönen Herz erhebenden Betrachtungen eines Philoſophen im univerſal Magazin: zeichnete mir dabey die feinen Stern gebildeten Schneeflokken, welche ich ſeitdem in Vandeks Hauſe, im Catechismus der Natur, nach zwölf abgeänderten ſehr ſchönen Geſtalten ſah. Des Engländers Betrachtung über den Schnee reizte mich zum Fleiß ſeine Sprache zu lernen, weil er immer Kenntniß der Sache ſelbſt, moraliſche Empfindungen, Auszüge aus den vortrefflichſten Dichtern neuerer Zeit, mit den Ideen der Alten verband, und ich dieſe Lehrart unendlich liebte: wie er zum Beiſpiel vom Entſtehen des Schnees ſagte, Homers Bild war:

In des Winters dunkler unfreundlicher Regierung
deckt eine Ueberſchwemmung von Schnee die Ebne.
Jupiter heißt die Winde ſchweigen und die Wolken ſchlafen,
dann ſtößt er das ſtille Unwetter dick und tief herab:
zuerſt umhüllt es die Spitzen der Berge,
nach dem die grüne Flur und auch ſandige Wüſten.
Das Gewicht des Schnees feſſelt die Bewegung der Bäume,
und ein weit verbreitetes glänzendes Weiß verbirgt alle Werke der Menſchen,
nur der bey ihrem Fall ſich in lauter kleine Cirkel theilende See verſchlingt ſie
und trinkt ſeine aufgelöſten Flocken wie ſie fallen.

Der Philoſoph Ariſtoteles nannte den Schnee kurz und richtig, eine gefrorne Wolke, wie er den Hagel gefrornes Waſſer nannte. Plinius, welcher dreyhundert Jahre nach ihm lebte, alſo eine noch gewiſſere Idee von dieſer Lufterſcheinung geben konnte, verirrte ſich doch wieder zu der poetiſchen Phantaſie, zu ſagen: es ſey der Schaum, welchen das in den obern Luftgegenden zuſammen geſchlagne himmliſche Gewäſſer hervorbringe.

In dem engliſchen Dichter der Jahrszeiten aber findet man den Wiederhall der Stimme des Vaters aller Poeten, Homers: denn Thomſon ſagt:

Siehe! ſie kommen, die ſtrengen Witterungen; aufdämpfend
aus dem ſchwarzgelben Oſten, aus ſcharf durchdringendem Norden
ſteigen die dicken Wolken; in ihrem Schooß liegt

eine Dunſtüberſchwemmung, zu Schnee gefroren.
Siehe, ſie rollen ſchwer durch ihre welligte Welt hin:
und der Himmel iſt traurig, beym dicht verſammelten Sturme,
durch die geſtillte Luft ſteigt ein weiſſer Schauer herunter,
welcher dünn zuerſt wirbelt: und endlich fallen die Flocken
breit und weit und geſchwind, ſo daß ſie den Tag ſelbſt verdunkeln
in beſtändiger Flut. Die werthgeſchätzten Gefilde
nehmen ihr Winterkleid vom allerreinſten Weiſſen,
alles glänzt: nur nicht wo der neugefallne
Schnee ſchmilzt, längſt den labyrinthiſchen Bach.

Hier unterbrach die liebe Frau das Leſen der Verſe und ſagte: o wie ſehr fühlte ich, daß der Dichter recht hatte, als er anmerkte, daß im freien ofnen Felde alles glänzte, nur nicht am labyrinthiſchen Gange, längſt den Bach. Labyrinthe haben gewiß nichts glänzendes, nichts helles, jeder Schritt iſt mit Furcht und Ungewißheit umgeben, kleine, wie Schneeflocken von ferne hellſcheinende Ausſichten und Hoffnungen, verlieren ſich in einem Labyrinthe in dunkle Ungewißheit, wie die weißen Flocken im Waſſer. Wundern Sie ſich nicht, ſetzte ſie hinzu, daß mein Herz hierin das Bild unſers Schickſals erblickte, ſo wie mein Geiſt in Thomſons Beſchreibung des Winters die vollkommenſte Aehnlichkeit mit dem von Amerika, ſo wie ich glaube, daß meine Aufmerkſamkeit mich nicht täuſchte, als ich eine Aehnlichkeit zwiſchen Homers und Thomſons Wintergemählden fand; es müßte nur in Popens Ueberſetzung des erſten etwas gefehlt ſeyn: denn Sie glauben wohl, daß ich weder Homer noch Pope im Original kenne? doch da ich unüberlegt von zwey großen Männern ſprach, ſo muß ich noch einen Punkt der Aehnlichkeit zeigen, die ich zu ſehen glaubte, da Thomſon auch ſagt:

„Es beugen die Wälder jezt ihr bereiftes Haupt, das Antlitz der Erde iſt tief verborgen, gefroren, eine blendende Wüſte welche der Menſchen Werke begräbt.“

Ich konnte nicht anders, ich mußte etwas über den Eifer der guten Frau lächeln, mit welchem ſie von den zwey aufgefaßten Auszügen ſprach. Ich ſah noch den alt franzöſiſchen Geiſt darin, wo artige Weiber alles beurtheilten. Emilie bemerkte aber mein Lächeln: ein Schimmer von Roſenfarbe überzog ihr Geſicht, ich war bange, ihr Mißvergnügen verurſacht zu haben, und wurde in Wahrheit mehr verlegen als ſie es ſeyn konnte; auch dieſes bemerkte ſie, und ſagte freimüthig:

Lächeln Sie nur ganz offenherzig, ich weiß wohl, daß Ihr Männer Eure Sprachkenntniß und alten Schriftſteller wie Heiligthümer betrachtet, welche wir guten Geſchöpfe nicht berühren ſollen. Wattines lächelte auch, als ich mit ihm davon ſprach. Er war aber aufrichtiger als Sie, und ſagte wie zu einem vorſchnellen guten Kinde: ich ſehe darin, daß der Winter in Homers Vaterland nach den ewigen Geſetzen der Natur dieſer Jahrszeit ſich zeigte, wie in den kalten Gegenden von England. Ich fühlte dieſe Wahrheit, und liebte die Betrachtungen des engliſchen Philoſophen je mehr ich ſeine Landesſprache kennen lernte, deſto inniger, ja Thomſon war auch mein Freund, weil ich in mir Sympathie mit ihm fand, da er alles was vom Himmel auf die Erde kommt, rein und ſchön nannte. Er wurde mir mehr als Homer durch ſeine edle Bitte an Gott:

„Vater des Lichts und des Lebens! lehre du mich was gut iſt, fülle meine Seele mit Einſicht, mit innerem Frieden, mit reinſter Tugend, mit heiliger, weſentlicher und nie welkender Wonne.“

Dieſe Anhänglichkeit an das universal Magazin und der lange Auszug welchen die liebe Frau gemacht hatte, bewogen mich, das Heft zu begehren. Sie ging und brachte alle. In allen waren die Stücke der Betrachtungen bezeichnet. Sie machte auch im Febr. 1796 die über den Schnee. Sie iſt in Wahrheit ſehr ſchön. Als ich nun ſagte, daß ich mir dieſe Monatsſchrift ſelbſt anſchaffen wollte, und gewiß nie vergeſſen würde, bey welcher Gelegenheit ſie mir bekannt wurde, ſagte ſie mit Würde und Freundſchaft:

O es wird Sie immer freuen, das vortreffliche Werk zu beſitzen, wie es mich freut, daß Sie es bey uns kennen lernten, und bey jeder Betrachtung über die Güte der Natur, auch an die zwey guten Wattines in Amerika denken werden.

Dieſe Aeuſerung überraſchte mich. Ich ward durch das Bild meiner Entfernung von dieſen wirklich guten Menſchen bewegt, wollte nicht in gerührtem Tone ſprechen, und lobte nur Emiliens Fleiß im Leſen, ihren Geſchmack an Kenntniß, und ihre Bemerkungen. Sie lächelte und erwiederte ganz heiter:

Meine Bemerkungen bey dem Leſen auf der Inſel machten ſehr oft meinen Wattines lächeln, ſchafften mir aber auch die Freude, von ſeinen eignen Gedanken unterrichtet zu werden, wie es einſt bey der ſehr ernſthaften Gelegenheit geſchah, da er mit mir von den weſentlichen Verdienſten aller Wiſſenſchaften ſprach, wo natürlich auch Sittenlehre vorkommen mußte, und ich ſagte:

ach Männer! warum habt ihr in ſo vielen Jahrhunderten die Geſinnungen und das Betragen der Menſchen gegen einander, wovon das Glück des Lebens für alle abhängt, nicht unter ſo unwandelbaren Geſetzen befeſtigt, als die Regeln Eurer Sprachen, Eurer Geometrie, Mathematik und Künſte! Mein guter Carl lächelte, wie Sie bey meiner Aeußerung über Thomſon und Homer, ſagte aber bald, und wie mich dünkte ſeufzend: ich fürchte, gute Emilie! das könnte nicht ſeyn, weil in der moraliſchen Welt der Geſinnungen unſerer Seele vollkommne Freiheit iſt: aber für das was wir thun wollen, hat unſere ſinnliche Welt Geſetze, dieſe werden ſchwer gemißbraucht, Freiheit immer.

Ich wollte, ſagte ſie, nicht weiter gehen, denn nie, ach nie hörte ich ihn das Wort Freiheit ausſprechen, oder von andern in ſeiner Gegenwart nennen, ohne zu bemerken, daß ſeine Seele an den grauſamen Gang der franzöſiſchen Freiheit dachte und er dann litte.

Auch ich konnte nun dieſe liebenswürdige Frau weder lange fragen, noch Auslegungen über die geäußerten Gedanken ihres Wattines vorlegen, beſonders da er alles, ſelbſt das Ernſthafte ſo leicht und artig einkleidet, daß es natürlich ſeiner Frau ſtets das beſte und vorzüglichſte ſeyn muß, und auch, weder das gründliche noch ſchwankende ſeiner eigenen Ideen auf der Inſel Oneida keine beſondern Folgen haben konnte. Aber indeſſen bekommt Wattines Geiſt und Charakter immer mehr anziehendes für mich, ſo daß ich mit äußerſter Sorgfalt alle Züge davon zu haſchen ſuche: noch mehr, es liegt mir unendlich ſtärker daran, zu bemerken, auf was für eine Art er ſich bey ſeiner Frau in dem unterrichtenden Tone zeigte, als zu beobachten, was er für mich oder andre Männer ſeyn möchte; denn da, wo wir uns unter einander zeigen, durchdringen wie uns ſehr oft bey der ſchwachen Ecke, Luſtigkeit, Unmuth, Eitelkeit oder Leidenſchaften, verrathen uns auch eher als wir denken. Nun wird Wattines ſeiner Frau keine Ideen geben, die er nicht gern in ihrem Geiſte einheimiſch ſehen möchte. Sie ſpricht mit Vergnügen von ſeinen Gedanken und ſeinen Thaten, ſo, daß meine Neugierde nur durch die Sorge beunruhigt ward, daß ich nichts als abgebrochne Stücke erhalten würde; weil Emilie auch mit ihren Kindern und ihrem häuslichen Weſen ſo getreu beſchäftigt iſt, daß ich gewiß bin, hätte ſie mir nicht verſprochen, über alles zu antworten, ſie ſchenkte mir wenig Zeit: denn bey ihr möchte ich nicht auf die gewöhnliche Geſprächigkeit der franzöſiſchen Damen zählen. Demnach urtheilen Sie, wie ſehr ich wünſchen muſte, die ganze Reihe folgender Gedanken zu wiſſen, da er zu ſeiner Frau einmal ſagte: daß er den Verſtand und die Seele für ſehr verſchiedene Weſen lehrte, und glaube, daß der erſte nur für das beſte der Geſchäfte dieſes Lebens, wie ein erhöhter Naturtrieb zu den Künſten des vornehmſten Geſchöpfs unter den Thieren beſtimmt ſey: auch hätte Gott nirgends dem vorzüglichſten Verſtande, ſondern nur der vorzüglichſten Seelengüte eine Belohnung verheißen.

Ein andermal ſagte er: bald möchte ich hohe Tugenden, die ſchönen Künſte der moraliſchen Welt nennen, unter welchen in ſo vielen Jahrtauſenden, die Menſchengeſchichte alter und neuer Zeiten, nur wenige einzelne Bilder des Verdienſtes, der Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und hülfreichen Großmuth aufzeichnen konnte. So wie die Kunſtwelt auch nur Einzelne: einen Apoll, eine Venus, nur einmal die holde Idee der Grazien aufſtellte; das Urbild des Cirkels als Laufbahn der Sonne, der Geſtirne, Welten und Jahrszeiten, nur einmal Sinnbild des

Unendlichen wurde. Es war natürlich, daß Menſchen, welche ſelbſt gut und edel ſind, die Modelle der hohen Tugend eines Socrates und Marc Aurels verehrten und ſchön fanden; wie das Auge des feinen Geſchmacks, der Künſte, ſeit mehr als tauſend Jahren die Meiſterſtücke der griechiſchen Bildhauer und Baumeiſter bewundert und liebt. Natürlich entſtanden in der moraliſchen Denk- und der materiellen Kunſt-Welt, Millionen Copien und Verſuche der Nachahmung und des Beſtrebens, die ſchöne Höhe des Verdienſtes der Alten zu erreichen; man lernte ihre Sprachen, um die Modelle ihrer Gedanken zu beſitzen. Man maß und zeichnete ihre Bildſäulen und die edlen Bruchſtücke, welche die Zeit und barbariſche Kriege von ihren Gebäuden übrig gelaſſen haben, — aber dieſer Gang der Ideen ſchien Emilien nicht der angenehmſte zu ſeyn, denn ſie unterbrach ihn mit einer ſehr muntern Bemerkung und Frage, indem ſie ſagte: mich dünkt, mein Carl hat eine ſehr neue Anwendung von der griechiſchen Bildhauerkunſt gemacht. Sage mein Beſter! was ſind wir auf unſerer Inſel? ſollten wir unter Copien oder Originale gezählt werden?

Wattines antwortete mit ſanftem Ernſt: unſere Lage, meine Emilie! iſt nicht ganz Original, weil es ſchon oft geſchah, daß zwey gute Menſchen, durch Schiffbruch, Treuloſigkeit ihrer Reiſegefährten, oder wie wir durch Unglück geleitet, auf einem unbekannten und unbewohnten Eilande einſam lebten, und wie wir, ohne alle fremde Hülfe harren und für ſich ſorgen mußten, bis das erzürnte Verhängniß wieder mit ihnen ausgeſöhnt, ihre Erlöſung veranſtaltete: doch iſt gewiß die Urſache unſers Hierſeyns etwas eigenes, und alles was du, meine Emilie, gethan haſt, einzig, daß es auch ſelbſt in der andern Welt als Urbild einer der ſchönſten Erſcheinungen in der Menſchheit aufgeſtellt zu werden verdient.

Emilie erwiederte: dieß würden vielleicht höfliche Männer ſagen, welche mich als junge Frau von 21 Jahren hier fänden; aber meines Carls Pariſer und Verſailler Freundinnen könnten am aller ſtaunenswürdigſten finden, daß ein junger franzöſiſcher Hofmann, deſſen liebenswerther Geiſt die glänzendſten Cirkel belebte, ſich aller Bewunderung entzog, um freiwillig mit einer einfachen Landnymphe in dieſer Einöde zu leben, und gewiß, ſollten ſie ſehen, was der ſchöne Wattines auf dieſer Inſel für meine Unterhaltung und für mein Vergnügen unternahm, ſo würden alle mein Looß nur zu glücklich achten.

Dieſes kleine Geſpräch, meine Freunde! zeigt Ihnen doch ganz, einen Grundzug der Nation, welche ſtets einen ſo hohen Werth auf Scherz und Höflichkeit legte, daß weder Unglück den erſten verbannen, noch die häußliche Verbindung die zweyte vertilgen konnten: aber gehören dieſe zwey Eigenſchaften nicht mit unter die wirklichen Nationalvorzüge? Ich erinnere mich in dieſem Moment, daß einmal in unſerer kleinen Abendgeſellſchaft, von dem Scherze bey Kummer, und von Höflichkeit unter Eheleuten geſprochen wurde, wo die Gattin meines Freundes ſagte:

Sie wünſche ſich nicht das Talent, mit dem Unglücke zu ſcherzen, weil ſie es für die erzwungne, unnatürliche Wirkung des Stolzes der wilden Iroqueſen halte; aber daß ſie den Himmel bitte, ihr die Kraft zu geben, den Kummer ruhig zu tragen, und wie die ſchöne leidende Engländerin ihrem Jammer zuzulächeln, *ſmile ad griefs*, denn dieſes allein ſey wahre edle Stärke der Seele. Höflichkeit im Eheſtande, ſchien ihr vor ihrer Heurath der einzige beneidenswerthe Vorzug der adelichen Damen zu ſeyn, weil ihre Männer die

Ebenbürtigkeit ihrer Gattinnen mit Achtung behandeln, und alſo jede rauhe, die Liebe tödtende Vertraulichkeit vermeiden müßten: aber jezo, fügte ſie hinzu, da ich den beſten, höflichſten Mann der ganzen Gegend mein nenne, habe ich keinem Frauenzimmer auf der weiten Erde etwas zu beneiden.

Meine Baſe wird, hoffe ich, mit mir zufrieden ſeyn, wenn ſie bemerkt, daß das Meer und die groſe Entfernung von Ihnen, ja ſelbſt die ſchöne romantiſche Erſcheinung der Wattinel, das Andenken Ihres Hauſes und Ihres Umgangs nicht aus meinem Gedächniſſe verdrängte, und daß ich herzliche Wünſche zu dem Himmel ſchicke, mich wieder geſund zurück zu führen, damit ich die Erinnerungen meiner Reiſe und alles deſſen, ſo mich hier freute, mit Ihnen theilen, und aufs neue das Glück Ihrer Freundſchaft genieſen könne. Ich werde mir auch ein Stück Feld neben Ihrem Garten kaufen, und dort eine Hütte bauen, wie Wattines Hütte auf der Inſel iſt, welche ich mit Bäumen, Geſträuchen, Pflanzen und Blumen von der Inſel Oneida umgeben werde, die ich mitbringen und einheimiſch machen will; wie ich es mit dem Zucker-Ahorne verſuchen werde, welcher eine wahre Wohlthat iſt, indem jeder Baum, der wie bey uns die Birken, angezapft wird, fünf Kannen Saft giebt, aus welchem fünf Pfund Zucker gekocht wird. Ein Mann kann mit drey bis vier Knaben oder Mädchen in einem Monat 1500 Pfund Zucker ſammeln, wenn die Kinder nur ſtark genug ſind, die Gefäße mit dem Safte zu dem Keſſel zu tragen, und ein leichtes Feuer zu unterhalten wiſſen, wobey ſich der Saft auflöſt. Wenn die Bäume geſchont werden, ſo können ſie mehrere Jahre dauern. In Europa könnte man ſie zwiſchen die Obſtbäume ſetzen, da ſie zwey Schuh weit von einander ſtehen müſſen, und ein Morgen überhaupt 140 Stämme faſt, da erhielten wir Zucker, von welchem das Pfund nur 8 Kreuzer koſtete.

Die amerikaniſchen Indier machen mit dieſem Safte und Maismehl einen Teig zu ihrer Nahrung auf Reiſen, oder auch bey Jagden und für Kinder. Bey dieſen Anlagen meines Landguts, welches Oneida heiſſen wird, ſoll auch die ſchöne Mooßbank vor den Büſchen der Jerich oder Peonien-Roſen als Vorbild einer artigen Gartenverzierung zu ſtehen kommen: dort werden wir den Ahorn-Zucker quellen ſehen, und ich alſo zweyfacher Wohlthäter meines Vaterlandes werden.

Bald nach dieſem Tage, an welchem Frau von Wattines mit mir mit ſo vieler Gefälligkeit, als geiſtvoll von ihrem erſten völlig einſamen Winter geſprochen hatte, verwieß ſie meine fernern Fragen an ihren Mann, indem ſie artig beſcheiden ſagte: da ich bis zu dem Anfange der neuen Feldarbeiten meines Wattines vieles von ihm lernte, ſo würde das Zeugniß meines Fleißes in meinem Munde nicht ſo anſtändig lauten, als das, welches mein liebreicher Lehrmeiſter mir geben kann, auch, ſetzte ſie mit gerührter Stimme und ſanft erröthend mit niedergeſenktem Kopfe hinzu, wurde meine Rolle im Frühjahre ſehr wichtig. Ich wußte daß ich Mutter war, und es zu Ende Juny ganz werden ſollte: aber ich verbarg dem theuren Wattines dieſen Zuſtand ſo lange als möglich, um ſein edles zärtliches Herz noch einige Zeit von dieſen neuen Sorgen befreit zu halten. Ich konnte es um ſo leichter, da wir nun von der Zeit der Rückkunft unſerer Fiſcher ſprachen, und jeden Tag, da die Sonne höher ſtieg, lächelten wir ihnen mit mehr Freude entgegen, mehr, in Wahrheit mehr, als dem wiederaufblühenden Frühlinge und dem ſchönen Abglanze des Himmels, der Bäume und der

Blumen am Ufer des See's. Wir hofften durch ſie ſo viel von Freund John, auch von Europa zu hören, und wieder Menſchen, bekannte, gute Menſchen zu ſehen. O kaum, kaum, ſelbſt in den glücklichen Tagen, des noch königlichen Frankreichs, als mein Herz der Ankunft des geliebten Wattines entgegen klopfte, ach kaum da waren meine Hoffnungen ſo ſüß, ſo lebhaft, und gewiß ſah ich nicht ſo oft nach der Landſtraſe, von welcher Wattines kommen mußte, als nach dem Theile des See's, von wo die Fiſcher kommen ſollten. Nun ſchwieg ſie, nahm ihren Carmil in ihre Arme, und ſagte dann ſo innig zu ihm: Lieber Unſchuldiger! du theilteſt dieſe Sehnſucht und dieſe Hoffnungen unter meinem Herzen mit mir, ach, du wirſt in künftigen Tagen deines Lebens auch groſe und kleine Wünſche kennen lernen, möge Gott die beſten immer erfüllen.

Ich bemerkte die Thräne ſehr nahe in ihrem

Auge, und entfernte mich, um Wattines aufzuſuchen, welcher mir mit dem Zimmermanne begegnete, da ſie von der Arbeit eines neuen Hausbaues zurückkamen, wobey der edle rechtſchaffne Wattines eben ſo fleißig hilft und angreift, als die übrigen; auch durch ſeine größere Geſchicklichkeit und ſeinen erfindungsreichen Geiſt, bey hundert Anläſſen, den andern das Anſtrengen ihrer Kräfte erleichtert, abkürzt und die Arbeit verbeſſert. Er hat den Vorſchlag gethan, daß man die erſten Wohnhäuſer auf der Stelle des künftigen Hofes oder eines Seitengebäudes errichten ſolle, um einſt die Arbeit des beſſern größern Hauſes gut beobachten zu können, ohne der, beym Bauen ſo angenehmen und dem Ordnung liebenden Auge ſo nöthigen Symmetrie zu ſchaden. Als ich ihm von Emiliens Anweiſung auf ſeine Nachrichten ſagte, willigte er ſogleich ein, mit dem mir ſo erfreulichen Zuſatze, daß er morgen mit mir einen Theil des Sonntags auf der Inſel feiern wolle, indem bey den Erinnerungen der wichtigſten Vorgänge, in der Geſchichte des zweyten Jahres ihres Aufenthalts in der Inſel-Hütte, einige Auftritte vorkämen, welche mich auf der Stelle ſelbſt mehr freuen würden, als irgend eine Erzählung. Dieſer Entwurf entzückte mich, weil ich viel mehr erwarten konnte, als er jemals in ſeinem Hauſe und Garten geſagt haben würde.

Wir nahmen, nach Vandeks wirklich ſchöner Predigt, ein gutes Frühſtück ein, und ſchifften über. Wattines lenkte den Kahn ſelbſt, befeſtigte ihn an einem Baume, und ging lebhaft der Hütte zu, öfnete, ſie und ſagte: ich weiß, Sie haben die gute Hütte ſchon geſehen, aber treten Sie doch auf einige Augenblicke mit mir hinein; denn, ob ich Sie ſchon weiter führen will, ſo iſt mir doch unmöglich, an der lieben Hütte vorbey zu gehen, in welcher die allermerkwürdigſten Tage meines Lebens vorüber fließen. Ich erwiederte: gewiß! ich betrachte ſie mit neuen Gefühlen, da ich ſie mit Ihnen beſuche. Er drückte mir die Hand, blickte voll Freundſchaft mich an, und ſagte: es iſt mir auch neu, das Gefühl, mit einem Freunde meines Alters zu ſeyn, und das hier in dieſer Hütte, wo ich vier Jahre lang weit von dieſer ſchönen Hoffnung lebte.

Ich erwiederte hierauf: indeſſen war ſie Tempel der Liebe, dieſe einfache, mir dadurch heilig gewordene Hütte.

Haben Sie Dank, für dieſen Ausdruck, ſagte er, mich umarmend. Emiliens Tugend hat ſie zum Tempel geweiht, denn es iſt keine Stelle hier, wo ſie nicht als eine Heilige dachte und handelte. —

Der Tiſch und die Bank zwiſchen der Schlafkammer und dem groſsen Bücher- und Gärtnerzeug-Schrank ſind noch da, Wattines wußte, bey welchem Punkte ſeiner Geſchichte meine Fragen ſtehen geblieben waren. Er blickte nachdenkend auf die Ecke der Bank, deutete nachher dahin, und ſagte: dieſe Stelle wird mir unvergeßlich ſeyn, hier las ich Emilien vor, und auf eine andre Stelle zeigend, da ſaß ſie in den trüben Tagen des erſten Winters mir gegen über und arbeitete, weil unſere kleine Fenſterſcheibe, da gerade beyden leuchtete, und wir zugleich die Ausſicht über einen Theil der Inſel, des See's und der Luft vor uns hatten, ja manchmal mit ſo vieler Freude Vogel vorbey fliegen ſahen.

Emilie zögerte, ſo lange ſie konnte, mir zu ſagen, Carl! ich glaube du biſt Vater. Ich bemerkte es früh genung, und einige Minuten genoß ich die ſüße erſchütternde Freude, ein Kind von meiner Emilie zu hoffen, ganz rein und ungemiſcht; da ich aber wußte, daß ſie es noch verbergen wollte, ſo ging ich mit meiner innigen Freude aufſer der Hütte, auf den ſchön erhöhten Platz, welchen wir Belvedere genannt hatten, dort ſagte mir aber der weite Blick auf den See, und das feſte Land, ach, und die große, große Stille um mich her: Emilie iſt in dieſem Zuſtande hier allein! Nun war ſie fort, meine Freude, mein vor wenigen Augengenblicken ſo ausgedehntes Herz wurde beklemmt, tauſend Ideen kreutzten ſich in meiner Seele, Reue, hier zu ſeyn, Reue, Vater zu werden, erneuerter Haß gegen die Menſchen der Revolution, ach! alles, alles ſtürmte in meinem Innern. Ich ſah nach der Hütte, meine für Emilien umher gepflanzten Blumen und ſeinen Geſträuche wiegten ſich durch die ſanfte Bewegung der Luft, welche mein Geſicht und meine Bruſt kühlte. Die Beleuchtung des See's und unſerer Inſel, war außerordentlich ſchön. Mein Herz wurde gerührt, ich warf mich nieder vor dem Schöpfer von allen mich umgebenden Weſen, meiner Emilie und meines Kindes Schöpfer. Denken Sie ſich, was ich bat und wünſchte, ſagte er meine Hand faſſend: gewiß haben Sie auch ſchon erfahren, wie ein aufrichtiges Gebet in unſerer Seele wirkt, meiner Worte waren wenig. Du ſiehſt, du hörſt mich, Allmächtiger! Nun trat auch die Hoffnung auf die Ankunft der Fiſcher vor mich, und flüſterte mir zu, daß dieſe verheuratheten Männer uns Rath geben: uns auf einen Pachthof führen, oder jemand zu uns bringen könnten, wie es ſchon der gute Quäker gleich anfangs haben wollte. Hoffnung lächelt gern und macht lächeln, mein Herz war durch ſie erleichtert, und ich fühlte nur noch, daß ich jezo keine nähere Pflicht hätte, als Emilien ihr Leben und ihren Zuſtand ſo angenehm als möglich zu machen; doch ſezte ich mir zugleich vor, zu beobachten, wie lange ſie noch darüber ſchweigen würde. Ich mußte ihr in den erſten Wintermonaten von meiner erhaltenen Erziehung und Bildung meines Verſtandes ſehr genau erzählen, ja ſie manches lehren, und Sie können nicht glauben, mein Freund! wie ſchnell und richtig ſie faßte, wie fleißig ſie ſich in der Sprachkenntniß übte, aber meiſt nur auf dem abgekürzten Wege, ſich nach Ueberſetzungen einige Ausdrücke und Verbindungswörter bekannt zu machen, und dadurch in den Sinn der andern zu dringen. „Ich will, ſagte ſie, nur den Geiſt der großen Menſchen hören, welche in dieſer Nation lebten und dachten, dazu muß ich wohl etwas von ihrer Sprache wiſſen, aber ich möchte es mit dieſer äußerlichen Einkleidung ihrer Gedanken halten, wie mit den Gewändern der Statuen und Basreliefs, wo man ſogleich das Amt, den Stand und das Alter kennt, ohne alle Büge des Faltenbruchs aufzuzählen und durchzumeſſen. Denk und Sittenſprüche, abgeſetzte Lehrſätze, Ausdrücke der Freundſchaft und der Liebe, ſuchte ſie auf, faßte ſie rein und lebhaft; denn ob ſie ſchon eine geborne Franzöſin iſt, ſo kann ſie Wortſpiele gar nicht leiden. Der Witz muß ſehr ſanft und geiſtvoll ſeyn, wenn Emilie bey ihm verweilen ſoll. Als ſie nach Ueberſetzungen, welche neben den Originalen ſtanden, einige Vergleiche mit dem Franzöſiſchen und Latein machen konnte, und in dem univerſal Magazin ſo viele Auszüge der Alten fand, dann auch die Ueberſetzung von den Werken des Heſiodes eifrig geleſen hatte, ſo ſagte ſie eines Tages mich umarmend: „Lieber Carl! ich finde, daß zu allen Zeiten die beſten geiſtvollſten Männer, wie du biſt, ihren Gott, ein Weib und das Landleben liebten.“ Sie kennen ſie ſelbſt, und werden mit mir ſagen, ſetzte er hinzu, daß die immer wirkſame Liebe, das aufmerkſame und doch leichte Durchleſen meiner Bücherſammlung, und die mit ſo viel Jammer verbundene Einſamkeit meiner Emilie, zu einem der edelſten Weiber bildeten,

Meine Freunde finden es gewiß auch, aber das Schickſal hatte doch die Liebenswürdigkeit der Frau von Wattines, auf einen zu hohen Preiß geſezt. Meine theure Baſe wird es ſelbſt ſagen, wenn ſie nun folgende Erzählung lieſt.

In einiger Zeit, ſagte Wattines, miſch- Emilie Fragen in unſere Geſpräche, von dem was meine Mutter zu meiner Ausbildung beygetragen habe, und bey dieſen Fragen hieng ſie an meinen Blicken auf die Antwort harrend, liebkoſte jeden Zug meines Geſichts mit der äuſerſten Zärtlichkeit, und war ſo dankbar für jeden Beweiß meiner Liebe, daß ihr und mein Schweigen mir bald unerträglich wurde, und ich auf Mittel ſann, wie ich ſie zum Sprechen leiten könnte. —

Nach einigen ſehr ſchönen warmen Tagen, munterte ich ſie auf, wieder einmal mit mir zu baden und zu ſchwimmen. Sie verſagte es zärtlich erröthend, und von etwas anderm ſprechend; doch begleitete ſie mich an das Waſſer und ſagte: ihr Auge müſſe ſich wieder an die Schwimmkunſt gewöhnen, ſie wolle mir zuſehen. Den andern Morgen nahm ich einen Band der Encyclopädie, und ſuchte den Artikel: *Pflege der Geſundheit einer ſchwangern Frau* auf. Ich las, während Emilie unſer kleines Mittagsmahl bereitete, ſehr eifrig, wobey ich von Zeit zu Zeit voll Liebe und Rührung nach ihr hinblickte.

Der Winter war meiſt unter Lehrſtücken aus der Encyclopädie hingegangen, Emilie liebte dieſes Werk unausſprechlich, und kam ſchnellen Schrittes, ſich über meine Achſel zu lehnen, um zu ſehen, was ich leſe. Ich umfaßte ſie mit einem Arme, da ſie eine ihrer Hände auf meine Achſel gelegt hatte. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihre kleine Hand zittern, und ihr Herz klopfen: drückte ſie an mich, ſah mit Feuer und Liebe auf ihr holdes an mich geſchmiegtes Geſicht, und ſo ſanft ich ſprechen konnte, ſagte ich: Emilie! warum zittert deine Hand? warum fliehſt du meinen Blicken? Nun ſchlang ſie beyde Arme um meinen Hals, und rief mit Vergießung vieler Thränen, ach Carl! du haſt es alſo gefunden, das Geheimniß meines Herzens? Ja, meine Liebe, mir iſt es Heiligthum meiner Seele, das ich höher achte als mein Leben.

Sie küßte mich zärtlich und ſagte: ach theurer Wattines, verzeih der Natur und mir, die neue Laſt und Sorgen, welche dir mit einem Kinde zukommen, Gott wird dich gewiß unterſtützen und ſegnen.

Ich ſtaunte über dieſe Bitte, und antantwortete: ja Emilie! er wird es thun, der Ewige, um deiner Tugend, und um der Unſchuld unſers Kindes willen.

Sagen Sie, redete er mich an, war dieſes nicht eine mir ewig werthe Stunde? Ich fühlte es, drückte ſeine Hand, konnte aber nicht reden, und er fuhr fort: hierauf laſen wir zuſammen in Büffon und der Encyclopädie, die Naturgeſchichte des Menſchen; denn wir ſelbſt, und die ganze Menſchheit, erhielten um des kleinen anfangenden Weſens willen in unſerm Geiſte und Herzen einen höhern Werth, und von dort an, war unſer Denken, unſer Leſen und unſre Arbeit nur für unſer Kind berechnet. Meine Feldgeſchäfte wurden mir leicht, meine Kräfte ſchienen mir verdoppelt, wenn ich Mutter und Kind mir dachte. Emilie durchſuchte unſern kleinen Vorrath Weißzeug, und machte ſorgſam etwas davon für den Dienſt des kleinen kommenden Fremdlings auf dieſer Inſel zurecht. Sie arbeitete mit zärtlichen Blicken auf ihre Nadel und das Leinen blickend, auf einer Ecke des Feldes ſitzend, wo ich zu thun hatte. Sie war wohl und heiter, aber bald wurde es trübe um uns, da jeder Tag Emilien und ihr Kind der Zeit näher führte, wo beyde eine Hülfe bedurften, die ich nicht geben konnte, und wir nun die zum Fiſchen beſtimmte Zeit, immer vergebens nach der Seite der Inſel gegangen waren, wo unſere guten Fiſcherleute herkommen mußten; da fühlten wir zugleich unſere jammervollen Sorgen und Zweifel. Einen Nachmitag, da wir lange und oft in tiefem ſchmerzvollem Schweigen nach der ganzen Länge des See's hingeblickt hatten: da der Abend näherte, und nichts einem Kahn ähnliches erſchien, drückten wir uns die Hand, ſahen mit Seufzen, mit beklemmten Herzen nach dem Himmel; ich konnte nicht reden, ich war beynahe außer mir. Emilie faßte ſich zuerſt, und ſagte ruhig feſt: Lieber! wir wollen uns nicht mehr ſchmeicheln. Ich bin überzeugt, die guten Leute kommen dieſes Jahr nicht, denn vielleicht betrifft ihr Fang Zugfiſche, die nicht alle Jahre nutzbar ſind, und auch ihre Zeit zum wachſen nöthig haben. Vielleicht iſt es eine Gattung, welche der Creek Fluß nur alle zwey oder drey Jahre herbeyführt: wir armen guten Kinder vergaßen, ſelbſt da wir von den ſchmackhaften Fiſchen aßen, nach ihren Namen und eigentlichem Vaterlande zu fragen: denn es iſt gewiß, keine Art von allen Fiſchen, welche Du in dem See findeſt, waren denen, von der Fiſchergegend ähnlich. Nach einigem Stillſchweigen ſetzte ſie hinzu, Carl! ich bin gewiß, wir werden dieſes Jahr nichts hören, nichts ſehen was andre Menſchen betrifft. Dieſe Ueberzeugung war auch in der Tiefe meiner Seele, wo ſich Verzweiflung erhob. Emilie umarmte mich mit inniger Zärtlichkeit, und ſagte feierlich: Lieber, wir bleiben uns! Gott iſt mit uns, Hoffnung war unſere Geſellſchaft, und täuſchte uns ein ganzes langes Jahr.

Sie ſchwieg wieder und rief endlich: mögen die guten Leute und unſer Freund John glücklich ſeyn, die göttliche Vorſicht wird für uns ſorgen. Ich ſagte nur Amen, die Welt lag auf meiner Bruſt, und ich bemerkte, daß Emilie nicht weiter ſprechen wollte, nur im nach Hauſe gehen ſagte ſie, noch einmal rückwärts blickend, und die Hand nach der Fiſchereigegend hin, wie zum Abſchiede bewegend, adieu Hoffnung, und zu mir gewendet, Lieber Carl! wir wollen nie mehr von verlornen Dingen ſprechen, aber deſto mehr an Gott, und an unſere von ihm erhaltenen Kräfte denken.

Nun führte mich Wattines nach der andern Seite des See's zu ſeinem Endtenfang. Ich ſuchte dieſen, ſagte er, zu einer Art Vollkommenheit zu bringen, wie Sie noch

Spuren ſehen. Die warmen Tage gaben Emilien öfters Luſt zu baden, und das Schwimmen zu üben. Oft fragte ſie mich ſcherzend: Geometer! wie weit iſt jene Ecke der Inſel von dem Platze wo wir nun ſind? oder auch, wie weit iſt das nächſte Ufer?

Während dem Erzählen führte mich Wattines ein langes Stück am See hin, blieb manchmal ſtehen, ſah mit bewegter doch vergnügter Seele ſich um, bis wir zu einigen, in einen halben Kreiß geſetzten jungen Bäumen kamen, und uns auf eine der vier Bänke zwiſchen den fünf ſchönen Pappeln ſetzten, welche dadurch wie mit einem breiten Gurd von vielfarbigtem Moos zuſammen verbunden ſchienen, ſo wie der ſanfte Abhang, welchen die Inſel gegen den See hatte, wie mit einem grünen Sammtteppich bedeckt war. Ich hatte, als wir unweit von Wattines Endten- und Fiſchfangplätzen längſt dem Ufer, einen ſchmalen ungleichen Pfad betraten, wohl die ſorgſam gepflegte Einfaſſung von tauſend Waldblumen bemerkt, welche nur durch kleine Geſträuche unterbrochen, an dem bald für zwey, bald nur für eine Perſon paſſenden Pfad hinläuft, bis er am Ufer ſich endet, aber ich wollte den vorangehenden und ſchweigenden Wattines durch keine Frage unterbrechen, weil ich ſicher einen Aufſchluß erwarten konnte. Auf dieſen Platz mein Freund! ſagte er, ſollen Sie den großen Character meiner Emilie ganz kennen lernen. Wir ſprachen nicht mehr von unſern Fiſchern, vermieden aber, ohne es verabredet zu haben, beyderſeits den Spaziergang von der Seite, welche wir einige Wochen täglich mit ſo viel Eifer beſucht hatten. Emilie war in meiner Gegenwart immer ſehr heiter, aber wenn ſie allein zu ſeyn dachte, bemerkte ich, daß ſie viel betete, beſonders bey dem Auf- und Abgehen an dem Ufer des See's, wovon ſie nur die

Seite zu lieben ſchien, welche wir ſo eben herkamen. Da ſie dieſen Weg ſo oft nahm, ſo belauſchte ich ſie durch Umwege in den Gebüſchen, und beobachtete, daß ſie unruhig bis an die äuſerſte Spitze von dieſem Platze hier ging, und ſehnſuchtsvoll nach den zwiſchen den Bäumen des feſten Landes, an dem jenſeitigen Ufer verſteckten Hütten der Indier blickte, und vermuthete ſehr natürlich die Urſache in den Wünſchen nach dem Beiſtande einer Perſon ihres Geſchlechts. Von meinen Empfindungen dabey, will ich keine Beſchreibung machen: der edle, gefühlvolle Mann, mit welchem ich ſpreche, der Emilie und mich kennt, empfindet ſie ſelbſt. Einſt da ich keine beſondre nöthige Arbeit hatte, und darauf ſann, ihr meine Ahndungen über die einſamen Spaziergänge zu entdecken, nahm ſie mich ſchweigend aber mit Zärtlichkeit bey der Hand, führte mich einen Weg, welchen ich vorher nie betreten hatte, auf dieſe Stelle, welche, wie Sie ſehen, ſich am weiteſten in den See gegen das Land erſtreckt, und ſagte mit ernſter liebevoller Miene, indem ſie zugleich erröthete, und mit einer zitternden Thräne im Auge, auf ihren ſtark erhöhten Leib blickte:

Beſter Mann! der Tag wird bald kommen, an welchem die Natur uns ein geliebtes Unterpfand unſrer Liebe geben wird: hier hielt ſie voller Bewegung inne, faßte ſich aber und fuhr fort: ich möchte dieſes Pfand unſerer treuen Liebe geſund in deinen Armen ſehen; ich habe es unter meinem Herzen vor aller heftigen Bewegung meines Leibes geſchützt, und machte auch ſorgfältige Schritte, damit es nicht ſchädlich erſchüttert würde: ich ſuchte auch meine Kräfte zu erhalten, um den ſo entſcheidenden Moment ſeiner Geburt geſund zu überleben, und unſer Kind unter meiner Pflege aufwachſen zu ſehen. — aber — nun ſchwieg ſie, ſchmiegte ſich mit einem Arme an mich, legte ihren Kopf an meine Bruſt, die mit banger Angſt erfüllt, ſich nur durch langſames Athemholen bewegte. Ich drückte Emilien an mich, aber kaum konnte ich ſagen: was aber! o meine Emilie! was? Sie blickte zärtlich auf, küſte mich und ſagte: deine und meine gänzliche Unwiſſenheit in allem, was zum Beſten des geliebten Unſchuldigen, zur Erleichterung ſeines Eintritts in die Welt, und zu meiner Erhaltung geſchehen muß, dies machte mich ſchon lange ſorgen, und erweckte am Ende einen innigen Wunſch in mir. —

Ich dachte, ſie würde mir vorſchlagen, hinüber zu ſchwimmen, und eine Indianerin zu holen, und antwortete ſchnell, welchen Wunſch meine Emilie! kann ich ihn erfüllen? Sie faßte eine meiner Hände, drückte ſie an ihre Bruſt, und mir ins Auge ſehend ſagte ſie mit feſtem Tone: ja Carl! du kannſt es für mich und für dein Kind. Schwimme mit mir hinüber zu den Hütten unſerer Nachbarn, da finde ich erfahene Perſonen meines Geſchlechts, denn die Natur machte in nichts, was zu dem phyſiſchen Leben gehört, einen Unterſchied, und Weiber wiſſen zu gut, daß wir in dieſem Zuſtande hülfsbedürftig ſind. Unſere Fiſcher haben geſagt, daß dieſe Indier ſehr gut ſind, wir fanden es auch in der Treue, mit welcher ſie das dem Congreß gegebene Verſprechen halten, die Inſel und das gegenſeitige Ufer nie zu betreten. Meine Seele, lieber Carl! iſt für alles, was uns bey dieſer Reiſe und Aufenthalt betreffen kann, voll Vertrauen auf Gott und auf die Herzen dieſer, wie wir aus ſeiner Hand ſtammenden Menſchen. —

Emilie bemerkte, daß mein Geiſt mit Staunen, und mein Herz mit tauſend Empfindungen erfüllt waren, ſah, daß ich gleichſam mechaniſch, bald auf ſie, bald nach dem jenſeitigen Ufer blickte, und ſagte, indem ſie mit zärtlicher Miene mich ſtreichelte, als ob ſie die Züge der Sorgen aus meinem Geſichte verwiſchen wollte:

Ich ſehe, Lieber! dein geometriſches Auge mißt den Weg, welchen ich machen muß, und deine Güte befürchtet meine ſüße Laſt würde mir das Schwimmen erſchweren: denke an beladene Schiffe, die im Sturme über das große Weltmeer gehen, wir werden bey heiterm Himmel und ruhiger Luft, nur quer über den kleinen Arm eines Land-See's, wie im Baden ſpielend, an das andere Ufer ſchwimmen. Ich habe ſeit vielen Tagen den ſchmaleſten Theil des Waſſers geſucht, um den Weg abzukürzen, ich fand ihn hier, mit der innern Ueberzeugung, daß Gott mich mit ſeinem Schutze zu der Erfüllung einer mir von ihm auferlegten Pflicht geleiten wird.

Wattines hielt nun mit ſeiner Erzählung inne, ſah, wie ich, nach dem gegenüber liegende Laube, und fuhr ſort: Sie können leicht glauben, mein Freund: daß ich dieſen Tag und dieſe mütterlich heroiſche Entſchließung meiner Emilie nie vergeſſen kann. Wir ſaßen hier auf einer kleinen mit Moos bedeckten Erhöhung: ich warf mich beynahe außer mir zu ihren Füßen, bereuete das Glück ihrer Liebe und ihres Beſitzes, drückte ſie mit Bewunderung, Schmerz und Leidenſchaft an meine Bruſt, und rief aus, ach warum — mit edelmüthiger Eile ſchloß ſie meinen Mund mit einer ihrer Hände, und ſagte ernſt:

O ſprich ihn nicht aus, den ſchwarzen, deiner und meiner Liebe unwürdigen Gedanken. Sey zärtlicher, ſorgſamer Vater, wie ich treue Mutter ſeyn will: und geleite mich einen dieſer ſchönen Tage hinüber.

Ich fragte, ob es nicht beſſer für ſie ſeyn würde, wenn ich eine von den Indianerinnen holte, aber Emilie wollte es nicht, und erwiederte: es iſt gegen die Sitte dieſer Leute, und gewiß, die beſte von dieſen Weibern hat eigene Kinder und einen Mann der ſie liebt, wie ſoll ſie ihre Kinder verlaſſen, und der Mann ſeine Frau ruhig mit einem Fremden davon ſchwimmen ſehen? — nein, mein Carl! wir wollen zu ihnen, der erſte Blick auf meinen Zuſtand wird für mich reden.

Ich nannte ſie eine heldenmüthige Mutter, ſchnell und munter antwortete ſie, ich hoffe auch Mutter eines Helden zu werden: denn ein Mädchen würde mich mich nicht zu dieſer Unternehmung treiben, ſondern mich ſtill ergeben, mein Schickſal erwarten laſſen.

Bey dem Zurückgehen nach unſerer Hütte ſprach ſie von den Zurüſtungen zu unſerer Reiſe; den Morgen darauf fand ich, daß Emilie ſchon für alles geſorgt hatte, und für ſich eine Art blauen leinenen Mannsſchlafrock zurecht hielt, den ſie als Staubrock auf der Reiſe trug: Linnen für ihr Kind, ein paar Hemden für ſie, und meine Matroſen-Sommerkleidung, ſollte in ein paar Bieberfelle gepackt, und dieſe Bündels im Ueberſchwimmen vor uns hergeſtoßen werden. Unſere übrige Haabe war geordnet und dem gütigen Schickſale empfohlen, nur für unſere Hühner war ihr bange, da wir nicht wußten, wie lange unſere Abweſenheit dauern würde, und wir ſie nicht verlieren wollten, ſo machte ich eine gedeckte und wohlverwahrte Einzäunung, wo ſie Gras hatten, ſtreute ihnen Futter umher, bald mehr, bald weniger, trug moraſtigen Boden hin, damit ſie Würmer ſuchen konnten, grub hie und da von unſerm kleinen Vorrathe Schüſſeln ein, welche ich den Tag unſers Weggehens mit Waſſer füllte. Wie es mir bey alle dem zu Muthe war, unternehme ich nicht zu beſchreiben. Gott ſah es, Gott ſtützte mich.

Die Haſt und die Eile, mit welcher Tiniſie alles betrieb, wie ich ſie der Hütte, den Hühnern und Blumen Abſchied ſagen hörte, und da, wo man bey den dicht bewachſenen Büſchen gegen die See geht, Felder und Hütte nur noch ein wenig ſieht, ihre Hände küßte, noch gegen die Plätze hinblickte und ſagte: Himmel! ſchütze den Zufluchtsort den du uns gabeſt, liebe Felder! ihr werdet eurer Reife nahe ſeyn, wann ich wiederkomme — alles dieſes wälzte Centner Laſten auf mein Herz. Eine Thräne war in ihrem Auge, ihre Stimme war ſo zärtlich, wie wenn man von Freunden ſcheidet. Bald waren wir am Ufer des See's, Emilie rüſtete ſich muthvoll, und ſelbſt ſcherzend zum Schwimmen. Sie umarmte mich noch einmal, und blickte, an meine Bruſt gelehnt, auf zum Himmel. O mein Freund! was für ein Gebet ſtieg in dieſem Blicke zu Gott! Ich konnte nicht reden, aber mein Auge erhob ſich auch flehend zu dem Allmächtigen um ſeinen Beyſtand. Ich ſchloß Emilien in meine Arme, aber ſie wand ſich los und ſagte: komm mein Carl, denn die Sonne muß uns noch hinüber begleiten; damit eilte ſie nach dem See. Ich folgte ihr mit gepreßter Seele, und flehte im Stillen um Kräfte zu ihrer Unterſtützung. Denken Sie ſich meine Lage, als wir ſo weit von dem Ufer waren um Waſſer genung zum Schwimmen zu haben, ich immer nur Emilien beobachtete, ſie dann gegen das Ufer hinüber blicken, und zugleich eine Hand küſſen ſah, mit welcher ſie das Waſſer um ſich her ſtreichelte, und mit bittender Stimme ſagte: » Ewiger! beweiſe deinen Namen an mir! Sey wirklich Arm, der mich an das andere Ufer trägt!

Dieſe unerwartete Einkleidung ihrer innern Beſorgniſſe, rufte mir unglücklicher Weiſe die Bitte des jungen liebenswürdigen Prinz Arthur, aus einem Stücke des Shakeſpear in mein Gedächtniß zurück, welches einen unauslöſchlichen Eindruck auf mein

Herz gemacht hatte: da der holde Knabe auf der Mauer ſeines Gefängniſſes ſtehend, ehe er herunterſprang, die Steine bat, ihn ſanft aufzunehmen, und das Schickſal den Unſchuldigen den Kopf zerſchmettern läßt. Mich ergriff der Gedanke, Emilie könnte in ihrem Zuſtande durch Erkältung einen Krampf bekommen und ſinken. Ich litte unausſprechlich bey dieſer Vorſtellung, war aber feſt entſchloſſen, ſie zu retten, oder mit ihr zu ſterben. Gott ſchützte uns, wir kamen glücklich, ohne die mindeſte Gefahr an das Land, wo wir uns für Freude zitternd umarmten und Glück wünſchten. Ich half Emilien ihren armen Schlafrock anziehen, band ihr das Stück Leder, ſo uns ſtatt Schuhen diente, um die Füße: ihre ſchönen Haare waren mit einem dünnen groben Filet von Zwirn und Garn, meiner erſten Spinnprobe umbunden, ein leichter Gurt unter ihrer Bruſt, machte ihren hohen Leib um ſo ſichtbarer, und dieſer

Anblick durchdrang mein Herz. Dennoch, ſo äußerſt beängſtigt der bevorſtehende Auftritt bey den Indianerinnen mich machte, fühlte ich mit Entzücken die natürliche Anmuth, welche ſtets meine Emilie umgab, und mich verſicherte, daß ſelbſt die Wilden von ihr eingenommen werden müßten. Ich hatte eine kleine Flaſche Honig-Waſſer an meinem Hals hängend, mit hinüber gebracht, wir tranken davon, und die leere Flaſche begrub ich bey einem Baume; denn die Indier denken bey einer Bouteille gleich an Rumm, und wir hatten keinen mitzubringen. Nun gingen wir langſam und wahrlich beyde etwas bebend die Hütten aufzuſuchen, welche wir hinter dichtes Gebüſche trafen. Gleich bey der erſten ſaßen zwey gute Weiber mit ihren Kindern, welchen ſie gekochten Mais zu eſſen gaben. Sie betrachteten uns mit Staunen. Eine von ihnen ſtand auf, ſah ſorgſam weiter nach dem Wege, wo wir herkamen, ob nicht mehr

Leute bey uns ſeyn möchten. Emilie errieth ihre Sorge, winkte ihr nein, zeigte dabey auf mich, und mit einer Hand die gute Indianerin faſſend, mit der andern auf ihren hohen Leib deutend, ſagte ſie in ihrem wenigen Engliſch ihre Bitte mit ſo rührender Stimme und Weſen, daß die Frau, ob ſie ſchon die Worte nicht verſtand, durch die Pantomime belehrt wurde. Ich beobachtete ſie, ihre Züge ſprachen ſehr deutlich von Güte und Verſtand. Ich faßte nun ihre noch freie Hand, welche ich an mein Herz drückte, mich auf ein Knie warf, auf Emilien zeigte und auch in meinen Ausdrücken um Hülfe für ſie bat. Die gute Squa legte nun auch eine Hand auf ihre Bruſt, und indem ſie in abgebrochenen kurzen Sylben, doch ziemlich ſanft etwas ſprach, ſtreichelte ſie zu gleicher Zeit Emilien die Hände, zeigte ihr den Eingang der Hütte, und ließ ſie neben ſich ſitzen, beſah ſie nochmals, fühlte ihr Kleid an, und winkte voll Ungeduld daß Emilie ihren Gürtel ſogleich auflöſe, indem ſie lebhaft deutete, daß er ihr und ihrem Kinde ſchaden würde. Die andre Frau, welche wie verſchwunden geweſen, kam mit eilenden Schritten nebſt einem ſtarken jungen Manne, der einen kleinen ſehr muntern Knaben an der Hand führte, gegen uns.

Der Mann fragte ſogleich auf Engliſch, was wir wollten, wo wir herkämen? und blickte dabey ſcharf in mein Auge. Ich ſagte auch kurz, wie ſeine Frage war! von der Inſel. Emilie, über meinen Ton beängſtigt, eilte zu antworten, ehe ich mehr ſagte. Da ſie ſchon bey ſeiner Annäherung aufgeſtanden war, und ſich an mich anſchmiegte, bog ſie ſich nach dem kleinen Indier, reichte liebreich nach ihm, und ſagte dem Alten: o laß mich hier, um deines Sohnes willen, dieſem guten Manne (auf mich deutend) auch einen Sohn gebähren! — Aber nun war ihre ganze

Kraft dahin, ſie ſank halb ohnmächtig in meine Arme. Ich war im höchſten Jammer.

Die Weiber halfen Emilien ſtützen und zurecht bringen. Eine holte eine Bärenhaut aus der Hütte, um ſie darauf zu legen, der Indier blickte voll Empfindung auf uns, erhob dann ſeine Hand zum Himmel, und ſagte:

„*Bey dem Gott der Sonne und der Erde: du ſollſt ſicher wohnen und Hülfe haben,*“ lief fort wie ein Reh, und kam eben ſo ſchnell wieder, mit weich geklopften Bieberfellen unter einem Arme, breitete ſie an dem Eingange der Hütte aus, und winkte Emilien, ſich darauf zu legen. Sie ſcheuete ſich und fragte warum? Er ſagte freundlich: du mußt ruhen, denn dein Sohn wird dich oft müde machen, bis er ſo groß iſt wie dieſer, ſeinen vier Jahr alten ſchön gebildeten Knaben küſſend. Emilie war gerührt, weinte und küßte die Hände des Knaben, da kam auch eine

Thräne in mein Auge, der Indier wiſchte ſie mir ganz raſch ab, und ſagte dabey: komm, ſey Mann! laß das Weib bey Weibern. Meine Schweſter iſt gut. Ich ſtutzte: Emilie war gefaßter als ich, denn ich wollte nicht gehen, wollte ſie nicht verlaſſen; aber ſie bat mich, dem Manne zu folgen, ſie ſey in Gottes Schutz und voll Vertrauen zu den Töchtern der Natur. Ich verließ ſie ungern, erfüllte aber ihren Wunſch. Der gute Indier ſuchte mich zu zerſtreuen, und ich hörte von ihm, daß die Männer von den zwey Sqwas, mit andern jungen Leuten, ſehr weit von dem Dorfe auf der Jagd wären, daß die Weiber ſich liebten, und indeſſen in einem Wigwham beyſammen wohnten, welches ich für eine glückliche Bedeutung für uns hielt. Nun führte er mich zwiſchen blühenden Acacien an den See, zeigte mir unſere Inſel wie jemand der ſein väterlich Haus liebt, einem andern ſeine Heimath zeigt. Zwiſchen den Bäumen dort ſteht dein Wigwham, ſagte er ſehr freundlich auf mich blickend, und ſchien mit dem Ausdrücke der Sehnſucht zufrieden zu ſeyn, mit welcher ich unſere Inſel betrachtete, und wirklich den innigen Wunſch hegte, mit meiner Emilie und meinem Kinde wieder glücklich da zu ſeyn. Meine Augen ſahen lange hinüber, und folgten mit Trauer dem zunehmenden blauen Nebel der ſie deckte. Mein Begleiter ſchwieg immer, nur als ich um mich ſah, zeigte er mir ſeinen Beifall über die Liebe zu meiner Erde. Haſt du auch Mais und Squaeh? ich ſagte ja Mais, aber das andre kenne ich nicht. Du ſollſt es haben, und dann deine Erde noch mehr lieben. Ich fragte ihn nun, wo er das Engliſche lernte? er antwortete mir mit einem Gemiſch von Trauer, Stolz und Freude: von meinem Vater [illegible], welcher als [illegible] den Amerikanern ihre Freiheit erwerben half. So war ich auf einmal in einer Familie, mit welcher mein Vater und mein Oncle gegen die Engländer gekämpft hatten, und der Sohn eines Indianers, deſſen Geſchichte ich in meinem Vaterlande mit Widerwillen anhörte, war nun in dem Wohnſitze ſeines Vaters Schutzgeiſt meines Lebens und meiner Familie. O die Alten hatten recht, an ein Weſen zu glauben, das ſie Verhängniß nannten.

Von dieſem Neſquehiounah hatte ich nie etwas ſagen hören, die Ausdrücke, in welchem Wattines von dem Manne und ſeinem Sohne ſprach, mußten mich begierig machen, mehr zu hören. Ich bat ihn daher, mir dieſe von ihm geäußerte ſehr wichtige Anmerkung bey dem Aufenthalte unter den Oneidas zu ſagen. Er antwortete: vielleicht, mein Freund! liegt das Beſondere welches ich in dem zufälligen Zuſammentreffen mit einem Sohne des Colonel Louis ſah, nur in der durch mein Schickſal und die Einſamkeit geſchärften Einbildungskraft, welche mir alles, was mich betraf, mit einem eigenen

Werthe und Farbe darſtellt: aber von dem Vater meines Wohlthäters will ich Ihnen erzählen:

Er war eigentlich ein Iroqueſe, diente den Amerikanern mit Geiſt und Eifer, ſo gut, daß er zum Obriſt gemacht wurde. Er hatte ganz europäiſche Kleidung, Waffen und Sitten angenommen, ſprach engliſch, franzöſiſch und ſelbſt holländiſch. Man konnte ihn für den Rechtsgelehrten und Geographen ſeines Vaterlandes halten; denn er kannte alle Jagddiſtricte und Gerechtſame jedes Stammes und jeder Nation ſeiner Landsleute; die Lage und Länge der Gebirge, den Lauf der Flüſſe, die Anzahl der Dörfer und wehrhaften Indier. Er war muthvoll, von einem vortrefflichen Character, hatte mehrere Jahre mit Europäern gelebt, und am Ende des Kriegs erſchien die Macht der Gewohnheit ſo unüberwindlich in dieſer ſchätzbaren männlichen Seele, daß er unvermuthet 1785 zu einem ſeiner amerikaniſchen Freunde in Neuyork kam, noch einmal mit ihm zu frühſtücken und zu rauchen, ehe er abreiſe. Da er ſchon ganz wieder in der Kleidung eines Mohawks war, ſtaunten ein paar Europäer, welche gerade aus dem Schiffe geſtiegen waren, ihn mit einer Art von Schauer an, ſtaunten aber noch mehr, als er ihrem gemeinſchaftlichen Freunde die Hand ſchüttelte, und in ſehr deutlichem Engliſch ſagte: „habe ich dir geſtern nicht verſichert, daß der Obriſt Louis das Letztemal bey dir ſey, daß der Weg, welcher zu meiner Hütte führt, geebnet und gereinigt iſt? Die Oneidas haben mir ein Stück Land und Wald an dem See hier gegeben, (indem er auf die Charte deutete) mein Weib und meine Kinder haben ſchon meinen Wigwham dort aufgerichtet und mein Feuer angezündet, ich kann nicht mehr nach meiner alten Wohnung in Canada zurück; weil die Kriegsleute des Königs Georg wiſſen, was durch mich geſchehen iſt, würden ſie ſich rächen wollen, und ich und die Meinigen ſtritten wieder gegen ſie: aber die Blätter des Baums meines Lebens fangen an abzufallen, der Kopf des Nesquehiounah wird weiß, nachdem ich mich ſo viele Monden bewegt und bemühet habe, will ich nichts mehr als meine Pfeiſe in Ruhe rauchen, unter dem Schutze meines Wigwham gegen Wind und Regen, wo ich bey Sonne und Mond in dem Schatten ſchlafen kann, wo ſollte ich ſonſt meine Bärenfelle hintragen, als an einen Ort des Friedens? Meine Augen werden dunkel und meine Ohren verroſtet; ich bin zum Jagen zu alt. In dem nahen Fluſſe bey meinem Wigwham will ich Salmen fangen, mein Weib wird ſie räuchern und aufheben, meine Kinder gehen auf die Jagd und pflanzen Mais. Ruhe iſt Reichthum und Nahrung der Alten, deswegen habe ich die europäiſche Schale abgelegt, und meine Rinde wieder genommen.“ Nun ſagten die Fremden auf franzöſiſch zu dem Hausherrn: iſt dieß nicht ein Wilder? aber wie erſchraken ſie, als der Indier ihnen in ihrer Sprache ganz raſch erwiederte:

„Ein Wilder! Ihr Leute vom Aufgang der Sonne ſeyd ſonderbar. Ich ein Wilder! O, ich habe lange genug bey den Weiſſen gelebt, um überzeugt zu ſeyn, daß ſie, nicht die Menſchen im Walde, Wilde genannt werden ſollten. Haben wir Gefängniſſe und Prozeſſe? Sind wir nicht frei wie die Vögel, und ſie Sclaven wie Hunde? haben wir ſo viel Leidenſchaften, Laſter, Krankheiten und Kummer als ſie? Nein, wir ehren das Alter und ſie verachten es. Ihre brennenden Waſſer machen uns oft toll, aber ich und die Meinigen ſagen: das Land, wo der Tag anfängt, iſt ein böſes Land, die Sonne geht nur vorbey, es iſt nicht ſo gut wie das Unſere, wo ſie zur Ruhe geht. Hört ihr! ein Jeſuit ſagte mir in meiner Jugend, daß unſer Leben zu leer ſey. Ich weiß jetzo, daß der Europäer ihres zu voll iſt: daß ein böſer Geiſt ſie treibt und ihnen keine Ruhe läßt, bis ſie ſterben. Kitchy Manithu wird für uns ſorgen. Er iſt gut und der Vater aller Menſchen. Er gebe dir gute Gedanken, bis du nach Oſten gehſt,“ ſagte er ſeinem amerikaniſchen Freunde; als er ihm die Hand ſchüttelte und Abſchied nahm: „wenn du jemals an die Gewäſſer des großen Ontario gehſt, ſo kommſt du nahe zu einem Dorfe der Oneidas, ehe du dein Feuer an den See anzündeſt, frage nach den Wigwham des Nesquehiounah, du wirſt unter ſeiner Baumrinde Schutz und zu Eſſen finden.“

Ich hörte dieſes vor eilf Jahren erzählen, und ärgerte mich als junger Offizier, der nichts größeres kannte, als ein mit Ruhm und Belohnung umgebner Obriſt zu ſeyn. Dieſer Mann legte alles zurück und wurde Oneida. Mußte mir nicht hier, als ich ſeinen Namen hörte, der Gedanke eines Verhängniſſes vor die Seele kommen, und ich mir ſagen: ohne Nesquehiounahs Liebe zu den Sitten ſeiner Väter, ſtünde kein Dörfchen am See Oneida, wo meine Emilie ihre Wochen halten, und ich mit einem Sohne dieſes außerordentlichen Mannes zu ihrem Beſten reden könnte?

Dieſe kleine Ausſchweifung in Wattines Geſchichte war mir ſehr angenehm, ich dankte ihm, aber er bemerkte, daß ich mehr von ſeinem Aufenthalte bey den Indiern zu hören wünſchte, und knüpfte den Faden wieder an, indem er ſagte: ich fragte den jungen Mann, ob er nicht auch bey den Engländern geweſen wäre? Er ſagte ja, einige Zeit. Nun fragte ich weiter: warum er nicht geblieben ſey, da er doch viel Gutes und Gemächliches bey ihnen ſah? Er blickte mit einer Art ſpöttiſchem Lächeln mich an, und ſagte kurz: nichts als viele Arbeit, welche die guten Oneidas nicht brauchen und ruhen können.

Ich blickte da etwas ſorgſam nach ihm, nun ließ er mich aus ſeiner Pfeife rauchen, führte mich zu ſeiner Hütte, gab mir eine eigene Pfeife, zündete ſie an, und als ich einige Züge daraus gethan hatte, tauſchte er mit mir, und verſicherte mich ſeiner Freundſchaft, zeigte mir die Stelle ſeiner Hütte, wo ſein Vater ſtarb, und freuete ſich, als ich mit Hochachtung von ſeiner Tapferkeit und Klugheit ſprach; aber mein Herz war voll Unruhe, immer mit dem Gedanken an Emilien beſchäftigt. Ich ſagte es meinem Indier und bat ihn, mich zu meinem Weibe zurück zu führen. Emilie ſaß in der Hütte zwiſchen den zwey Weibern, welche ihr freundlich zuredeten. Sie ſchien glücklich zu ſeyn mich wieder zu ſehen, ſagte mir aber, daß ſie gewiß ſey, bald Mutter zu werden, weil die Bewegung des Schwimmens und die Erſchütterung ihrer Seele bey dem Anblicke und Weſen dieſer guten, aber uns ſehr fremden

Leute ſtark auf ſie gewirkt habe. Die Weiber gaben uns von einem unter der Aſche gebratenen großen Kürbis Squash zu eſſen, und legten ſtatt Löffel länglichte Muſchelſchalen hin. Dieſe Kürbis haben wirklich, auf ſolche Art bereitet, einen vortrefflichen Geſchmack, welches mich wegen Emilien unendlich freuete, indem ſie es auch ſehr gut fand, auch den geröſteten Mais koſtete. Da ſie mir nun ſagte, ſicher zu ſeyn, daß die Weiber mich nicht in der Hütte dulden würden, ſie aber ſehr wünſchte, daß ich die Nacht in der Nähe bliebe, ſo vertraute ich dieſe Bitte unſerm Indier. Er faßte meine Sorge, und machte mir mit einem Bärenfelle, mit fünf Stangen und einigen Birkenrinden ein Lager und Zelt, oder halben Wigwham.

O was iſt eine Wilden-Hütte oder Wigwham für eine Erſcheinung, beſonders für einen Mann, der wie ich eine geliebte junge Frau hat, welche als Braut zu der

Auswahl zwiſchen zwey prächtigen Familien-Sizen beſtimmt war, und ſie nun nahe der Stunde ihrer erſten Niederkunft, in einer ſolchen Hütte ſieht!

Denken Sie ſich einen ebenen Platz zu Anfang oder Seite eines Waldes, der gegen die heftigen Winde ſchützt, hier werden 15 bis 20 Fuß hohe junge Tannen oder Birkenſtangen in einem etwas mehr als halben Cirkel eingeſteckt, und oben etwas zuſammengebogen; an dieſen befeſtigen die Indier Birkenrinde, welche in Stücken zu drey bis vier Schuh geſchnitten, und mit Fiſchdärmen zuſammen genäht ſind. Dieſe Decke machen ſie nett und dicht, und am allerdichteſten an der Stelle wo die Alten ſchlafen. Zwiſchen der Thüre, das heißt, wo die Stangen am weiteſten von einanderſtehen, wird das Feuer gemacht, wobey immer auf den Wind geachtet wird; denn wenn er ſich ändert, wird ein Fleck Rinde auf eine andre Seite gehängt, und das Feuer bekommt eine andre Stelle. Die Stücken Rinden liegen, wie die Fiſchdärme, in Vorrath da, ſo wie immer einige Bieber- und Bärenfelle innen umher hängen, welche Abends beym Schlafengehen in der Hütte ausgebreitet werden. Ein mittelmäſſig groſer Keſſel, iſt der ganze Hausrath, darin kochen und röſten ſie ihren Mais. Wildpret eſſen ſie roh, oder nur etwas am Feuer geſengt. So mein Freund, ſagte Wattines, ſah die Wohnung meiner Emilie, in dieſen für ihren Tod oder fernern mühvollen Leben entſcheidenden Stunden aus: ſo waren die Sitten unſerer, an dem See Oneida, erhaltenen Freunde. Mußte ich da nicht an das ſchöne l'Isle in Flandern, am Wohnſitze unſerer Bekannten denken? Litte ich nicht auf das äuſerſte für Emilien und unſer Kind?

Unſer guter Indier blieb noch bey uns, und ſagte ohne Zweifel ſeiner Schweſter, daß ſie neben dem Eingange der Hütte einige

Rindenſtücke wegheben ſolle, damit es ein wenig heller werde, und wir noch ſprechen könnten. Wir dankten ihm ſehr; denn es machte Emilien und mir wahre Freude, uns noch ganz zu ſehen. Ich bat den Mann, ſeiner Schweſter zu ſagen, Emilien zu lieben wie eine Tochter, weil ihre Mutter und Vater, wie auch mein Bruder ermordet ſeyen. Er bedauerte mich, und die Frau blickte, da er von dem Tode unſerer Eltern erzählte, tröſtend und theilnehmend nach Emilien und mir; aber da er von dem Tode meines Bruders ſagte, bemerkte ich, wie ſehr ſie ihren Bruder liebte, denn ſie faßte, mit ſo viel Ausdruck wahrer Zärtlichkeit, ſeine beyden Hände, und drückte ſie an ihre Bruſt, indem ſie in höchſt ſanften Tönen zu ihm ſprach, ſich dann gegen mich wandte, und mit Bewegung ihres Kopfs etwas ſagte, welches der Bruder mir in die Worte überſetzte: Alha ſagt, daß du weißer Mann unglücklich biſt, keinen Bruder mehr zu haben. Ich ſah immer auf Emilien, und bemerkte, daß ſie viel litt; da ich aber von meinem Kummer wegen ihrer Schmerzen, und Mangels an ſchicklicher Hülfe ſprach, lächelte das holde edle Weib und ſagte: vor 21 Jahren litte meine Mutter um meinetwillen eben ſo viel. Gott wird für mich die Geſetze der Natur nicht ändern, aber gewiß auch nicht erſchweren. Ich fühle Kräfte in mir, und traue feſt auf den Himmel. Sey auch ruhig mein Geliebter, und freue dich unſerer Hoffnung.

Die Weiber und der Indier bemerkten ihren Muth in ihrem Tone und ihren Blicken, und bezeigten ihren lauten Beyfall. Ich wurde mit der einbrechenden Nacht ängſtlicher und gepreßter, die Weiber ſchloſſen den Wigwham ganz zu, der Indier ging auch ſchlafen, und ich, der nicht in die Hütte kommen durfte, ging in das Freie, warf mich nieder, betete. Ach nie, niemals war meine

Seele bedrängter! Die ſchöne Sommernacht war mir trübe. Die höchſte Ruhe war in der ganzen Natur, und in mir die unruhigſte Sorge. Ich blieb etwas über eine Stunde weg, als ich zurückkam, war Feuer in der Hütte, aber doch keine beſondere Bewegung, die Weiber ſprachen ſanft, aber ſehr wenig mit Emilien, ſie aber liſpelte kaum. Ich blieb vor der Hütte liegen und lauſchte, bald ward alles ſtille. Ich wünſchte den Tag. Endlich dachte ich die guten Weiber und meine Emilie im Schlafe, und kroch unter meine aufgehängte Bärendecke. Von Angſt und Kummer ermüdet ſchlief ich ein, weiß aber nicht, wie lange es dauerte; aber noch ehe es Tag wurde, durchdrang das zitternde Schreien eines Kindes mein Herz. Wie mir bey dem Gedanken war, mein Kind, das kann ich nicht ſagen. Ich ſprang auf, war gleich an der Hütte, rief Emilien, und ſuchte zugleich hinein zu dringen. Emilie antwortete mir heiter: Lieber Carl! ſey ruhig! und danke Gott für das Leben deines Sohnes. Ich bin wohl, aber ich würde dir in dieſem Moment ſelbſt in dem Hauſe meines Vaters den Zutritt verſagen. Sey ohne Sorge, und gieb mir keine durch deine Unruhe. Ich verſprach alles und ſchwieg, blieb aber vor der Hütte, horchte, dankte der Vorſicht für das Leben der Mutter und des Kindes. Bald war alles wieder ſtille. Als der Himmel ſich röthete, kam mein guter Indier ſich nach mir umzuſehen, ehe er auf die Jagd ging; gab mir eine ſchon angezündete Pfeife zu rauchen, und freuete ſich wahrhaft über die Geburt meines Sohnes. Lange dauerte es meinem Herzen, bis ich Mutter und Kind ſah; aber dann war ich vor Entzücken außer mir, zu den Füßen meiner Emilie, zugleich voller Qual bey dem Gedanken, ſie als Wöchnerin in dieſer Hütte zu ſehen. Sie bat mich, ja keinen Kummer, ſondern Dank und Freude zu zeigen. Aber denken Sie, mein Freund, was für ein Bild war vor meiner Seele? Hier Emilie auf Bieberfellen liegend, ihren Sohn in ihren Armen mit der Haut eines Fiſchotters gedeckt. Zwey indiſche Weiber mit drey Kindern, auf Bärenfellen, nicht weit von ihr in tiefem Schlafe. Emilie beobachtete mich, und kannte mich zu genau, um nicht in meiner Seele u leſen, und allen den Jammer zu ſehen, er mich zerriß, als ich da knieend ſagte: ch Emilie! du und unſer Sohn hier!

„Gott ſey dafür gedankt, ſagte ſie, denn ewiß, in Paris, wo Glück und Stolz der Wiſſenſchaften und der Künſte wohnen, in Pa- is, welches der Kriegsgeiſt ſeiner Könige und eines Adels, zu der größten Macht erheben atten, ach da würden Robespierres Fiſch- eiber die Edelfrau und ihren Sohn nicht liebreich gepflegt haben, als ich und dein ind es in dieſer Hütte ſind.

Sie können leicht denken, was dieſe Betrachtung in mein Gedächtniß zurück rufen mußte; aber Emilie fand eine edle Zerſtreuung für meinen innern Jammer darin, indem ſie ſagte: Lieber! wir haben nichts bey uns, womit wir dieſe guten Weiber belohnen könnten, gieb einer deinen Trauring, ich gebe den meinigen der andern; denn hier (indem ſie unſern Sohn an ihre Bruſt drückte) iſt ein mehr als goldenes Unterpfand unſerer Liebe. Nun wünſchte Emilie, daß ich, ehe die Weiber erwachten, unſern Sohn taufen ſollte. Knieend nahm ich aus dem hölzernen Napfe, der neben Emilien ſtand, einige Tropfen Waſſer, welches unnöthig war, denn meine und ſeiner Mutter Thränen netzten ſeine Stirne und Kopf. Ich wollte ihm nur den geliebten Namen Emil beylegen, aber ich mußte den meinen dazu nehmen, und ihn Carl Emil nennen, wodurch in der Abkürzung am Ende das heutige Carmil entſtand.

Als die Weiber erwachten, kochten ſie Mais, gaben ihren Kindern und mir davon, ſtellten Emilien einen Theil mit einer Muſchel hin, und wollten nach ihrer Arbeit auf das Feld. Ich faßte die Hand von Alha, deutete auf Emilie und mein Kind, ſagte in zärtlichen Tönen meinen Dank, und gab ihr den Ring, ſo wie Emilie den ihrigen zu gleicher Zeit der andern Frau. Beyde ſchienen vergnügt, belehrten Emilien noch mit ihrer Pantomime und abgebrochenen Tönen, wie ſie ihr Kind behandeln ſolle, und gingen ihrer Arbeit nach. Ich blieb bey Emilien: ihr Wohlſeyn dünkte mich wundervolle Güte Gottes: ich ergoß mich in Dank- und Freudenthränen; und da wir uns erinnerten, daß die Indier es gerne haben, wenn man ihre Namen annimmt, ſo beſchloſſen wir Abends, wenn der Jäger nach Hauſe kommen würde, unſern Sohn in ſeiner Gegenwart Neesquehiounah zu nennen. Ich heb alſo, da er zu der

Hütte kam und mich fragte, ob ich noch froh ſey? meinen Sohn unter der Thür gegen Morgen empor, wobey ich den Namen Nekquehiounah ausrief, worüber mein Indier und ſeine Schweſter ſehr viele Zufriedenheit bezeigten. Was mich dabey rührte, war, daß der Mann eine Hand meines Kindes faßte und ſagte: Kitchy manitou ſoll dich leben laſſen und ſtark machen, ich will dich jagen und fiſchen lehren: dann auf einmal ſeinen Hund rufend und ihn ſtreichelnd, ſagte er mir: wenn du einmal deinen Sohn im Walde verlierſt, wie Derik, der Holländer verloren wurde, ſo rufe mich und meinen Hund, da finden wir dein Kind, wie Teweniſſa und ſein Hund Oniah, den Sohn Derik gefunden haben.

Ich dankte ihm, und bat ihn, mir die Geſchichte zu erzählen, welche ich nachher beſſer hörte. Ein Coloniſte an dem Fuße der

lonen Berge, verlor einen Knaben von vier
ahren; die Eltern und ihre Freunde waren
oll Angſt, ſuchten und riefen das Kind,
rhielten keinen Laut. Der Gedanke, wilde
hiere hätten es zerriſſen, durchbohrte ihr
erz. Ein Indier, der mit Pelzwerk han-
elte, will den Coloniſten beſuchen, und er-
ährt die traurige Nachricht. Auf deinen
erren, ſagt er einer alten Sclavin, ich will
hm Gutes ſagen. Die Frau ſtößt ins Horn,
elches gewöhnlich geſchieht, wenn der Herr
uf dem Felde iſt, und jemand zu ihm
ommt und ihn ſprechen will. Der Mann
ommt. Der Indier ſagt: gieb mir Schuhe
nd Strümpfe deines Sohnes, die er kurz
uvor getragen hat, nun läßt er ſeinen Hund
aran riechen, und zieht mit der Hand einen
irkel in die Luft. Der Hund läuft fort,
ald giebt er einen Laut, welches anzeigte,
aß er auf der Spur ſey. Der Indier geht
einem Hunde nach, konnte auch, wie alle

ſeine Landsleute, geſchwinder laufen, als die Europäer, und bald trifft er das Kind unter einem Baume halb verſchmachtet, weil es beynahe in 24 Stunden nichts genoſſen, und die Nacht da gelegen hatte. Der Coloniſt gab ſeinem Sohne auch den Namen Temeniſſa, aus Dankbarkeit für den Mann, welcher ſein Leben rettete. War es nicht ſchön, daß mein Indier, mir und meinem Sohne den nehmlichen Dienſt gelobte, und iſt es nicht, ſetzte Wattines hinzu, ein ſchöner obwohl ſehr dünner Faden der Verbindung des Denkens und der Geſinnung der Europäer und Indier, daß der wechſelſeitige Namentauſch, ihre wahre Freundſchaft beſtätigt? Ich ging dieſen zweyten Abend glücklicher unter meine Bärenhaut, ſchlief wohl, und genoß gleich bey Sonnen-Anfang den ſüßeſten Anblick für das Auge eines treuen jungen Vaters, meinen Sohn an der Bruſt ſeiner Mutter. — O gewiß, in keinem Momente iſt eine ſchöne Frau ſchöner, als mit einem Säugling an der reinen Bruſt! — Wie ſoll ich Worte finden, Ihnen das Gefühl zu beſchreiben, welches meine Seele durchdrang, als eine innere Stimme mir ſagte: hier ſaugt dein Kind Leben und Tugend ein; aber urtheilen Sie, von dem Eindruck welchen ein Gedanke meiner Emilie auf mich machte. Sie wiſſen wie ſehr ſie über den Verluſt der Ziegen gejammert hatte, weil ſie, die ihr ganzes Leben ſo gerne Milch aß, nun keine hoffen konnte, mich nun, da ihr Kind von ihren reinſten Lebens-Säften Milch erhielt, bey der Hand faßte und ſagte: O wie glücklich bin ich, mein Carl! durch die Anordnung der Natur: das Schickſal beraubte mich des angenehmen Genuſſes der Milch, und die Natur giebt mir Milch für unſer Kind. O ich freue mich, das ich es nun glücklicher ſehe als ich bin.

War ich nicht in dieſem Augenblick der allerglücklichſte Gatte und Vater auf der ganzen Erde? Wir waren wieder den ganzen Tag allein, ausgenommen ein hübſches Mädchen von acht Jahren, welches ſich vor unſere Hütte ſetzte, und von Maisblättern recht artige Körbchen flocht. Dieſes freute meiner Emilie ungemein: ſie wünſchte mit dem guten Geſchöpfe ſprechen zu können, und dieſes Flechten von ihr zu lernen, um auch Körbe zu unſerm Gebrauche auf der Inſel zu machen: aber beſonders eine Art Fußdekken zu verfertigen, auf welchen unſer Carl Emil in unſerer Hütte ſitzen, ſpielen, auch liegen und kriechen könne, ohne ſich auf der geſtampften Erde Hände und Füſe zu beſudeln. Ich muſte auch Abends den Indier bitten, daß ſeine Schweſter mit dem Mädchen reden ſolle. Ich rauchte mit ihm vor den Bäumen der Hütte, ſeine Schweſter brachte jedem ein groſes Stück geräucherten

Salmen und Waſſer, ich ſprach mit ihm von dem Glanze der untergehenden Sonne, und hörte bey dieſer Gelegenheit das ganz einfache, und in Wahrheit eben ſo reine Ideengemälde ihrer Religion. „Sie glauben an ein mächtiges oberes Weſen, von welchem alles da iſt, das in dem Aufgange der Sonne wohnt, und zu welchem alle gute Menſchen kommen. Die Gewitter halten ſie für Kennzeichen ſeines Zorns, machen dann Gelübde und bieten alles zum Opfer an, was ſie beſitzen: die Stille und Sonnenblicke nach einem Sturme, iſt ihnen Beweiß der Verſöhnung und Güte, Tanz und Geſang der Ausdruck ihres Danks. Sie ehren das Alter, wie ich ſchon bemerkte, daß wo dieſe ihre Schlafſtelle im Wigwam haben, doppelte Rindenſtücke aufgehängt werden, um ſie am beſten vor Wind, Regen und Kälte zu ſchützen: aber einen Zug darüber hätten Sie eben ſo wenig erwartet, als ich vermuthete; nehmlich durch Wald-Indier an das ſchöne Jahrhundert von Ludwig dem XIV. erinnert zu werden. Wenn ein alter Mann oder Krieger auf der Jagd oder einer Reiſe ermüdet, ſich auf Laub oder Gras hinwirft und einſchläft: ſo erbauen ſie in der größten Geſchwindigkeit und mit feierlicher Stille einen Wigwham über ihn, damit er Schatten und völlige Windſtille genieſen könne. Die Soldaten machten dem braven ermüdeten Herzog von Vendome eine Decke und Schatten von eroberten Fahnen im ſpaniſchen Erbfolgekriege. — Ich liebe ſie, ſagte er, die verſchwiſterten Ideen der Menſchenliebe und der Kennzeichen der Hochachtung für Verdienſte. Liebe für unſere Kinder haben wir auch, wie die Indier: aber in der Ehrfurcht und der Sorge für das Alter, in der Begierde ihre Erfahrungen zu benutzen, darin kommen wir ihnen nicht gleich.

Unſere Tage floſſen ſich ſehr ähnlich dahin. Die Geſundheit meiner Emilie und meines Kindes war vollkommen, dieß machte uns glücklich, erhöhte aber Emiliens ungeduldige Wünſche nach unſerer Rückreiſe auf die Inſel. Ich verlangte auch wieder da zu ſeyn, aber wie ſie am eifrigſten davon ſprach, heftete ich meine Blicke voll Angſt und Zärtlichkeit auf unſern Sohn. Sie bemerkte es und ſagte: Carl! ich brachte ihn unter meinem Herzen hieher, du ſorgteſt für unſere in Bieberfelle gewickelte Kleidung, nun machſt du einen kleinen Kahn von Baumrinden, wie die Indier für ſich, in dieſen legen wir unſere Biberfelle, binden unſern Sohn hinein, und du ſtößeſt den Kahn mit deiner Bruſt vorwärts, ich ſchwimme neben dir und ihm. Sie können denken, mein Freund! daß ich ſie etwas ſtaunend anſah. Emilie ſagte aber: ich kenne kein ander Mittel, und finde mich doch viel glücklicher, als die Mutter des kleinen Moſes war, die ihren Sohn in dem Schilfkörbchen, den Gewäſſern des Nils übergab, und mit dem unausſprechlichen Kummer der mütterlichen Liebe im Herzen zurück bleiben muſte. Unſer Carmil wird Vater und Mutter bey ſich haben. O wie glücklich werde ich auf unſerer Inſel mit meinem Kinde, ſeinem Vater und meiner neu erhaltenen Geſundheit ſeyn. Ich wünſche wirklich auf der ganzen Welt nichts anders.“ Wie viel ſagte der Blick, welcher die Küſſe begleitete, die Emilie in dieſem Moment mir und unſerm in meinen Armen ruhenden Carmil gab! Dieſer Blick drückte mehr aus, als ich beſchreiben kann. Sie ſah mich äuſerſt gerührt an, und konnte wohl ſchlieſen, daß ich geneigt ſeyn müſſe, alle ihre Wünſche zu erfüllen, denn ſie wiederholte mit ſo vielem Eifer die Bitte um unſere baldige Abreiſe, war ſo heiter, ſo voll Vertrauen auf Gottes Fürſorge, durch

Univ. Bibl.
München

welche ſie hier ſo glücklich ans Land kam, wohl und ſtark blieb, und gewiß auch ſo zurück kommen würde. Ich gab ihr das Verſprechen, fleißig an Carmels Säckchen zu arbeiten, und ſo bald dieſes fertig ſeyn würde, den erſten hellen und ruhigen Tag abzureiſen. Ich verband alſo nach einer kleinen Anweiſung meines Indiers, einige Weidenſtäbe in die Länge und Quere mit einander, bog ſie in Form eines Kahns, und befeſtigte innen und außen große Platten Birkenrinde umher, wodurch in Wahrheit ein recht gutes Schiffchen entſtand, in welchem mein Carl Emil, ja ſelbſt ein viel größeres Kind, ganz ſicher und bequem liegen und übergeführt werden konnte. Emilie lernte eben ſo fleißig, wie man die Maisblätter zuſammen flechten kann, ſagte mir dann, ſie wolle unſerer kleinen Indianerin auch etwas lehren, ich ſollte Bindgras und Waldblumen holen; von dieſen band ſie nun Arm- und

Fußringe, einen Kranz auf den Kopf, ein Blumengewinde über die Achſel, nebſt einer Art von Gürtel mit abhängenden Blättern zuſammen, ſchmückte das gute Mädchen damit aus, wie eine Opern-Tänzerin in der Vorſtellung eines indiſchen Ballets ſeyn könnte. Ich führte das hellbraune, mit gelben und rothen Blumen verzierte Mädchen, an das Ufer des See's, damit ſie ſich in ſeinem Waſſer betrachten könne, ſie freuete ſich und hüpfte unſern Hauswirthinnen entgegen, welche Emilien dankten. Unſere kleine braune Blumenkönigin, welche wir Flora nannten, lernte auch mit vieler Geſchicklichkeit die Blumengewinde machen. Ich machte Pfeifchen, wollte auch ein paar Jungens auf dem Blatte blaſen lehren, die Pfeifen nahmen ſie, hatten aber die größte Freude an ſcharfen abgebrochenen Tönen, die auf den Blättern ſchienen jung und alt zu weich: aber Flora lernte ſie gerne und ganz artig.

Nun ſprachen wir von unſerer Abreiſe, die guten Weiber ſchienen damit eben ſo zufrieden, wie mit unſerer Ankunſt. Der Indier ſagte doch, in ſeinem und ihrem Namen: wir könnten bleiben. oder wiederkommen, bey ihrem Feuer uns wärmen und ich mit ihm aus ſeiner Pfeife rauchen. Ich gab ihm ein gutes Meſſer, welches ich mitgebracht, und immer verborgen gehalten hatte. Es war ihm recht, aber er nahm es, mit der Gleichmüthigkeit, mit welcher die Indier alles anſehen, was nicht geradezu auch für ihre Leidenſchaften und Ideen paßt. Sie zeigten auch nicht die geringſte Begierde, uns wegſchwimmen zu ſehen, oder uns zu helfen, ſondern die Weiber gingen morgens mit ihren Kindern weg wie ſonſt. Emilie hatte bemerkt, daß Flora in ihren Blumenzierrathen geſchlafen, und ſie auf der Bärenhaut zerknickt hatte. und ſchmückte ſie mit einer neuen Guirlande, wovon ſie die andere Hälfte um Carmils Schifchen band, der Flora aber bedeutete, ſich in den andern Wigwhams zu zeigen. Ich ließ mein Matroſenwams in der gaſtfreien Hütte zurück, und trug unſern auf Moos und einem mitgebrachten Bieberfell in ſein Schifchen gelegten Carmil an das Ufer, mit welchen Wünſchen und welcher Sorge, laſſe ich Sie urtheilen. Hier band ſich Emilie das andre Biberfell über ihre Bruſt, deckte ihren Sohn mit ihrem Kleide, wovon ſie eine Ecke zum Schirm gegen die Sonne machte, und unſern Sohn mit zu dünnen Stricken gedrehten Bindgras in dem Kahne befeſtigte. Wir küßten beyde den ſchlafenden Engel, und umarmten uns ſchweigend. Emilie knieete, bat Gott um Schuz, und indem ſie auf mich deutete, ſagte ſie: dieß iſt mein alles auf dieſer Erde, Ewiger! du weiſt es. Nun ſtand ſie auf, winkte mir, mit dem kleinen Kahn in den See zu gehen, ſah noch einmal nach der Gegend der indiſchen Hütten, küßte beyde Hände gegen ſie, mit einem herzlichen, Gott ſegne Euch, raufte noch eine Hand voll Kräuter von dem Ufer, warf ſie auf Carmils Decke, und eilte zu ſchwimmen. Die Idee der Geſchichte des Moſes kam ihr wieder in das Gedächtniß, denn ſie ſagte ſo eifrig zum Himmel: ach du haſt den kleinen Moſes auf dem Nil geſchützt, ſchütze auch mein Kind! Ich hatte meine Augen ſtets nach der kleinen in den See ſich erſtreckenden Spitze der Inſel, Emilie die ihrigen auf mich und ihr Kind gerichtet, war ſtets ſehr nahe bey mir. Ich war bange der Kleine möchte weinen, aber er ſchlief ſanft bey der Bewegung welche das Rudern meiner Arme in dem Waſſer um ihn her machte: mir wurde ſonderbar zu Muthe. Anfangs war ich ängſtlich, dann voll Vertrauen, daß Gott den Engel Emilie, um ihrer ſelbſt willen, und mich um meines unſchuldigen Kindes willen erhalten würde: denn was konnte ich für mich hoffen? war ich nicht Urſache an unſerm Jammer? Mir ſchauderte vor mir ſelbſt, als meine Einbildung mir ſagte: der Böſewicht Nero, nahm im Ungewitter auch unſchuldige Kinder in die Arme. Ich litte viel, ſehr viel, aber Gott half, Gott ſchützte uns. Wir landeten glücklich. Emilie küßte mit Entzücken die Erde, ſprang auf, band ihr Kind los, faßte es in ihre Arme. Der Kleine ſchrie bey der heftigen Bewegung, und ſuchte gleich die Bruſt. Emilie wurde blaß, und dann wieder feuerroth, riß heftig an den kleinen Riemen, mit welchem ſie das Bieberfell über ihre Brüſte befeſtigt hatte: ich eilte ihr zu helfen, ſie reichte, die Augen zum Himmel erhoben, dem Kinde flehend die Bruſt, der Kleine ſog begierig und bekam zu viel in ſeinen kleinen Mund. Nun ſah ſie auf ihn, und rief laut, mit einer Art wilder Freude: » ich habe Milch, ich habe Milch! —

Ich war durchdrungen, umfaßte und ſtützte ſie, denn ſie taumelte beynahe für Freude. Ich war bange. Emilie! theures Weib! was iſt in deiner Seele? Mit einem Seufzer und in Thränen zerfließend antwortete ſie: ach, ich hatte beſorgt, das Schwimmen und das Waſſer habe die Milch zurück getrieben, was würde da aus unſerm Kinde geworden ſeyn!

Das Weinen erleichterte ihr gepreßtes Herz, und ich führte ſie bis zu dieſen Bäumen, wo ſie auf meinem Schooſe ſitzend, den Carmil völlig ſtillte. Dieß, mein Freund! ſetzte er hinzu, iſt die Urſache, warum dieſer Platz beſonders geordnet und beſorgt iſt; ſo wie ich den Lieblings-Fußpfad meiner Emilie in etwas auszeichnete, wo ſie allein voll Sorge eine günſtige Stelle zu unſerm leichten

Ueberſchwimmen ſuchte. Als der Kleine geſättigt war, ſtand ſie auf, hob ihn gegen den Himmel, und rief: Dank, o Dank gütiger Gott! aber nicht mehr von hier, als zu dir, Vater der Welt!

Dieſes Gebet, ſo ſchnell, ſo eifrig aus ihrer Seele geſprochen, zermalmte mein Herz; denn ich dachte ſie müſſe in der indiſchen Hütte, von den Weibern mehr gelitten haben, als ſie mir nicht ſagte, und die Rückerinnerung an die auf dem jenſeitigen Ufer zugebrachten 10 Tage blieb lange wie Dolchſtiche in meiner Seele. Bey dem Aufſuchen unſerer Hütte genoß ich eine Freude, für welche ich dem Himmel wegen Emilien innigſt dankte, als ich das Vergnügen bemerkte, mit welchem ſie auf dem Wege zu unſerer Wohnung auf Bäume, Geſträuche, Felder und Blumen ſah, mit ihren Blicken alles grüßte, bey einem Lieblingsſtück ſtehen blieb, das Kind küßte, und mit Hoffnung im Auge mir ſagte: ach wenn einſt unſer Knabe hier die Blumen pflücken wird, welche du für ſeine Mutter pflanzteſt!

Mein zu volles Herz erlaubte mir nicht, viel oder munter zu reden, ich erwiederte nur äußerſt gerührt: da werde ich höchſt glücklich ſeyn. Sie überhörte aus Eile nach der Hütte den abgeänderten Ton meiner Stimme, und horchte allein auf das Gackern unſerer Hühner, worüber ſie viel Vergnügen zeigte. Denken Sie ſich ſelbſt den Eintritt in unſere Hütte. Ach, ſie war uns ein Pallaſt, unſere kleine Habe wurde zu Reichthum, Kleidungsſtücke, Weißzeug und Hausgeräth, ſo wir ganz unverrückt wieder fanden, gaben uns Gefühl von Sicherheit und Ueberfluß. Emilie hatte Freudenthränen im Auge, küßte ihre Hemden und den armen aber reinen Schlafrock, welchen ſie anzog, beynahe hätte ich auch meine Weſte umarmt; denn ob wir ſchon in der indiſchen Hütte ſahen, wie wenig der Menſch zum täglichen Fortleben bedarf, ſo konnten wir das Wohlſeyn, welches das Mehrere mit ſich führt, nicht vergeſſen, nicht aufhören es zu wünſchen. Wir öfneten Thüren und Fenſter, um wieder friſche Luft und Sonnenſtralen in unſere Wohnung zu ſammeln. Ich machte ein großes Feuer, Emilie bat mich Waſſer zu holen, und welches aufzuſtellen, Carmil ſchlief noch in ſeinem Schifchen, ſeine Mutter eilte zu den Hühnern mit einem Vorrathe klein geſtoßnen Mais, welchen ſie noch vorfand. Sie wollte ſich ihnen wieder bekannt machen und Eier ſuchen, ſie fand einige Hühner zerſtreut, brachte ſie mit Jubel zu dem Herde, glaubte aber eines verloren zu haben, welches ich ihr zu ſuchen verſprach. Wir kochten Eier, aßen ſie mit unendlichem Vergnügen. Emilie trank herzlich vom Honigwaſſer, und ich bat ſie, ſich niederzulegen, und neben unſerm Carmil zu ſchlafen, denn die jähe Eile, mit welcher ſie alles vornahm, die außerordentlich ſchnellen Bewegungen, welche ſie machte, gaben mir viele Sorgen: da noch keine 14 Tage von ihrer Entbindung an verfloſſen waren, fürchtete ich ein Fieber. Sie ſchlief recht ſanft bis gegen Abend, neben unſerm Liebling. Ich war zu ſehr erſchüttert um ruhen zu können, und ſetzte mich vor unſere Hütte. Das Bild einer Krankheit meiner Emilie trat vor mich mit allen quälenden Ideen trauriger Nebenumſtände für Carmil und mich: tiefer Jammer bemächtigte ſich meines Geiſtes, alle vergangenen Scenen meines Lebens zogen in meinem Gedächtniſſe vorüber. Der Mittelpunkt, auf welchem ich bey dieſer Hütte war, rückwärts verlornen Wohlſtand, gemordete Verwandte und Freunde, erlornes Vaterland, und meine ohnmächtige Wuth gegen Böſewichter, hier ich mit der iebenswürdigſten Frau und einem Kinde llein: die Zukunft, die mit einer ernſten in- ern Stimme mich fragte: was willſt du fer- er thun? — O mein Freund, die Sprache hat keine Worte für die Beſchreibung des Kummers der meine Seele zerriß, als ich mir ſagte, was ſoll aus ihnen werden? In den Staub gebeugt, auf der Erde krümmend flehte ich: O laß ſie nicht leiden die Unſchuldige, für ihre Liebe zu dem heftigen, trotzbietenden Manne, für den Troſt, für die Freude welche ſie in mein Herz goß! — o es iſt zerreißend, das Gefühl, Unrecht gethan zu haben! Es iſt wirklich in der fühlbaren Seele der Wurm, der immer nagt, und keine Empfindung von Glück und Zufriedenheit zu reiner Blüthe gedeihen läßt. Er untergräbt die Scheingründe, welche die Leidenſchaften uns gegen anerkannte Pflichten anführen helfen. Ja, mein Freund! es iſt für eine moraliſch edle Seele nichts trauriger und ſchrecklicher, als zu ſagen: ich hatte Unrecht. Wie viele Vorwürfe, ſagte er nach einigem Schweigen, machte ich mir nicht, daß ich meinen Indier nicht genauer nach den amerikaniſchen Fiſchern fragte, nicht weiter in ihn drang, als er mir kurz ſagte, es ſeyen keine mehr da: ich verhehlte es Emilien, und tröſtete mich mit den dunkeln Ahndungen, welche uns der alte Quäker mitgegeben hatte, daß bald eine Colonie Europäer nach den Ufern des Oneida kommen würde, welche gewiß wie wir ein hartes, ungerechtes Vaterland fliehend, die kleinen Ueberreſte ihres Vermögens und ihrer Kräfte anſtrengen würden, ſich und ihren Kindern einen ſichern Aufenthalt und Nahrung zu ſchaffen. Mit welchen Schmerz rang ich meine Hände, indem ich ſagte, ach wann kommt ſie! die Colonie, wann? Sie wiſſen, daß wir noch zwey volle Jahre einſam blieben. Gott ſey Dank, ſie ſind vorbey, aber ich ſchaudre heute noch, wenn ich an ſie denke. — Emilie erwachte wohl, und wie ſie ſagte erquickt.

Lieber, haſt du unſer Huhn geſucht, fragte ſie angelegen? Ich ſagte, daß ich ſie und Carmil nicht hätte allein laſſen wollen, ich würde jetzo hingehen, weil es noch helle genug ſey. Es freuete ſie. Stellen Sie ſich das Entzücken vor, als ich ihr ſagte, daß ich nicht nur das Huhn, ſondern als Bruthenne in einer Grube unter dem Gebüſch der Einzäunung gefunden habe. Wie ein Pfeil war Emilie von ihrem Bette, und eilte unaufhaltbar, ſelbſt ohne auf den ſchlafenden Carmil zu ſehen, nach dem Hühnerplatz. Freudenthränen floſſen von ihren Wangen über dieſes ſo unerwartete Glück. Bald lief ſie zurück, holte Mais, und unſern einzigen kleinen Napf welchen wir hatten, mit Waſſer gefüllt für die brütende Mutter. Ich mußte noch eine kleine Umzäunung machen, daß unſere übrigen Hühner dieſe mit ihrem Müßiggange nicht ſtörten. Wir glaubten bald an eine gute Vorbedeutung, und aßen eine Suppe von Buchweizen zu Nacht.

Freunde! was für eine Geſchichte beſchreibt Emiliens erſtes Wochenbett! Gewiß meine ſchätzbare Baſe hat während dem Leſen dieſer Blätter, an ſich und andre Frauenzimmer, auch an gute Bürgerweiber in ihrer Nachbarſchaft gedacht. Wie glücklich muß ſie ſich und alle geſchätzt haben, wenn ſie an das Schickſal der holden jungen Frau von Wattines ſich erinnerte. Ich konnte den guten Mann mit keiner Frage unterbrechen, welche ihn zu einem größern Detaile ſeiner Leiden geführt haben würde. Eine ſolche neugierige Frage dünkte mich, wie das Sondiren in einer Wunde, von welcher man die Tiefe unterſucht, welches allein dem heilenden Arzte, aber auf keine Weiſe einem bloß Neugierigen erlaubt ſeyn darf. Ich zeigte dem ſchätzbaren Wattines mein Staunen, meine Theilnahme und Verehrung nur in kurzen abgebrochenen Ausdrücken, doch ſo, daß es ihm Troſt, Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und das ſüße erleichternde Gefühl gab, welches den Beyfall eines guten vernünftigen Menſchen uns gewährt: Ich umarmte ihn mit der innigſten Hochachtung und wahrer Liebe. Er ſah, daß ich tief gerührt war, als ich ihm dankte, daß er meinen Wunſch, nach dieſem Theile ſeiner Geſchichte, ſo freundlich erfüllte, und es freuete ihn als ich ausrief: Sie und Emilie ſind Zierden der Menſchheit, ſind Modelle für Tauſende, und machen ihrem Schöpfer Ehre. Es war ſpät als wir zurück kamen. Ich ſollte mit ihnen zu Nacht eſſen, aber ich konnte es nicht, denn als ich Emilien erblickte, dachte ich ſie ſchwimmend auf dem Waſſer, das ich heute ſah. Die Hütten, die indiſchen Weiber, alles war vor mir. Ich ſagte, ich müſte fort, um alles aufzuſchreiben, wie ſie es erlaubt hätten. Sie gingen mit mir bis an die Gränzen ihres Hauſes und Gartens: ich konnte nicht reden, reichte beyden meine Hände, drückte die ihrigen an meine Bruſt und rief: Edle, edle Weſen! Gott ſegne Euch! O er muß es! — und ſo eilte ich heim, aß Brod, trank etwas Wein, und fieng an zu ſchreiben: dachte mir dieſen Wattines, als jungen ſchönen Officier in Verſailles um ſeinen König, dann in glänzenden Cirkeln in Paris, dachte ſeine Ausſichten — und Emilie als eine blühende Roſe auf den ſchönen Gütern ihres Vaters, ihre Beſtimmung, noch vor fünf Jahren, — und jezo, beyde hier? O Verhängniß: wie ſpielſt du mit uns träumenden, armen Geſchöpfen. — Dieſe Gedanken begleiteten mich auf mein Kopfküſſen, und ich träumte wirklich die ſonderbarſten Dinge.

Wattines kam früh zu mir, ehe er auf ſein Feld ging, fragte nach meiner Geſundheit, und ſagte: er und Emilie, hätten geſtern mit vieler Dankbarkeit von meinem theilnehmenden Herzen geſprochen, und ich hätte ihn glücklich gemacht, denn nun lebte ſie wieder in ſeiner Seele, die Ueberzeugung, daß jemand ſein Herz kenne, und ſich an ſeine Stelle zu ſetzen wiſſe, indem es ein Mann von ſeinem Alter, und mit den Sitten ſeiner Nation bekannt ſeyn müßte; die andern guten Einwohner von Oneida wären das nicht, könnten es nicht ſeyn; noch ſetzte er hinzu, daß Emilie geſtern von meinem Segen und dem Kennzeichen meiner Verehrung für ſie beyde ſehr gerührt war, ſie wolle auch das Bild ihres Aufenthalts bey den Indianerinnen ergänzen, wenn ich glaubte, in ſeiner Erzählung leere Stellen bemerkt zu haben. Ich dankte und dachte: ja es fehlen mir alle feine Züge und Schattirungen, welche allein durch eine Frau wie Emilie geſehen und bemerkt werden konnten.

Wie er ſich entfernt hatte, ſchrieb ich alle Erinnerungen von geſtern nieder, und machte Auszüge aus den Noten der Frau Wandek. Dieſe hatte Emilien gefragt, wie ſie zu dem Entſchluſſe gekommen ſey hinüber zu ſchwimmen? da antwortete ſie: „durch das Gefühl der Selbſterhaltung und der Liebe für mein Kind und ſeinen Vater; auch war kein ander Mittel der Hülfe für mich da. Es war kein Krieg mit den Indiern, und ich wußte, daß ſie im Frieden treu und gut ſind, damit verband ich mein völliges Hingeben in die göttliche Fügung, wenn ich nun alles gethan haben würde, was er meiner Vernunft und den Umſtänden erlaubte.“

Aber, ſagte Frau Vandek, warum warteten Sie ſo lange mit Ihrem Uebergange? denken Sie, wie ſchnell ihre Entbindung folgte.

„Darüber müſſen Sie, meine Freundin, ſich nicht wundern, ich war unwiſſend und unerfahren, meine Seele hatte viel bey der Trennung von unſerer Inſel gelitten, und nie werde ich den Auftritt und mein inneres

Zittern vergeſſen, als ich der Hütte und den beyden indiſchen Weibern mich näherte. Denken Sie ſich zwey große braun gebrannte Frauensperſonen in langen Beinkleidern und Wams nebſt Kappe von groben braunen Tuch, glatte, ſchwarze, über Geſicht und Schultern hängende Haare, einen kurzen Rock über die Beinkleider, und dieß alles dabey ſehr unreinlich, tief liegende etwas düſter blickende Augen. Gewiß es koſtete mich mehr Mühe den Widerwillen meiner Augen zu überwinden, als die Vorſtellung der Gefahr des langen Schwimmens, aber ich ſtrengte mich gegen Wattines an, heiter und vertraut zu ſcheinen; doch bald waren die Töne der Weiber gefälliger als ihre Blicke und ihr Ausſehen, auch war es gut, daß ich europäiſche und philadelphiſche Bilder aus meinem Geiſte entfernte, und nur an Wahrheit und Bedürfniß des Moments dachte. Indiſche in Wäldern lebende Weiber, konnten weder in Kleidung noch Sitten denen ähnlich ſeyn, an welche ich in meinem Vaterlande, oder wo ſonſt europäiſche Sitten üblich ſind, gewöhnt war. Ich fühlte, daß es ungerecht und thöricht ſey, allein nach einem verwöhnten Auge zu urtheilen, und nahm mir vor, genau bey den einfachen Bedürfniſſen der Natur, und bey Wahrheit ſtehen zu bleiben. Ich fühlte mich übel, und war froh, als der Indier meinen Mann wegführte. Die Weiber und ihre Hülfe waren liebreich, mein Glaube, daß die Natur mir nicht mehr auflegen würde, als andern Müttern, der kleine, aber mir äußerſt wichtige Umſtand, daß alle Mohawks wohl gewachſen ſind, dieſes ſtützte meine Hoffnung für die gute Beſorgung meines Kindes. Ich bat Gott, mir meinen Verſtand und mein Leben zu erhalten, damit ich mit dem erſten alles bemerken könne, was bey dieſen Umſtänden nöthig iſt, weil dieſe Töchter der Natur in nichts eingebildete Bedürfniſſe haben, und keine unnüzen Dinge vornehmen, der Himmel aber in meiner Seele leſen konnte, daß ich nur für mein Kind zu leben wünſchte. Gott erhörte meine Bitte, ich genaß, und das ſehr bald. Die überſtrömende, alle andre Gefühle übertreffende Freude der guten Mutter, mein Kind in meinen Armen zu halten und der ewigen Güte für meinen ſchönen Sohn zu danken: dieſer ſchon vor ſeiner Geburt beraubte Erbe großer Güter, und zwey ſchöner Wohnſitze edler Ahnen, lag mit ſeiner Mutter unter Birkenrinden auf der von einem Indier gelehnten Bärenhaut, hatte wie Kinder der Indier von ſeiner Mutter nichts als ihre Liebe und die Milch ihrer Bruſt, von ſeinem Vater Unterricht im Feldbau und Fiſcherei, zu Erhaltung eines Lebens zu erwarten, das ſie, von ihm ungewünſcht, ihm gaben. Hätte wohl eine Rivalin, welche an dem Tage meiner Verlobung mit Wattines, alle Hoffnung auf ſein Herz verlor; mich beneidete und haßte, hätte mir dieſe wohl mehr Jammer wünſchen können? Wer hätte mir an dieſem. meinem Herzen ſo ſchönen, glücklichen Tage geſagt: von allen, welche dich als geſunde, heitere Braut ſehen, wird in den Tagen des Kummers keiner um dich ſeyn, und während dem Gefühl der Geburtsſchmerzen deines erſten Kindes wirſt du ſein und dein Leben in den Händen von zwey Indianerinnen ſehen.

Es war ſonſt meine Gewohnheit, bey Schmerzen ruhig und ſtille, mit zugeſchloßnen Augen auf Linderung zu warten, dießmal war ich auch ſtille, aber ich deckte meine Augen nicht: immer waren meine Blicke mit Aufmerkſamkeit und bittend, auf die Mienen und Züge der zwey Sqaws gerichtet. Mich däuchte auch, daß ſie meine Stille, meine Geduld und mein Achtung geben auf ihre Zeichen und Winke, unter ſich lobten, und daß ſie mit mir, meiner glücklichen Entbindung ſich freuten, und die Beweiſe meiner überfließenden Liebe für mein Kind gut fanden. O, in der Hütte meiner Indianerinnen wurde ich überzeugt, daß die Natur keinen Unterſchied macht, daß meine Schmerzen, meine Bedürfniſſe, bey der Geburt meines Sohnes, und ſein hülfloſes Weſen, der Zuſtand jedes gebährenden Weibes und jedes neugebohrnen Kindes iſt.

Ach! nur in den Gefühlen und Bedürfniſſen der Natur iſt ſie, die wahre einzige Gleichheit, welche Frankreichs neue Philoſophen durch das ganze Leben und in allen Verhältniſſen der Menſchen haben wollen. Aber zu was dienen dieſe Betrachtungen? — Ich befand mich wohl, und war eine glückliche Mutter, nur einen Jammer hatte ich noch zu überſtehen: die eine Frau lief weg, blieb einige Zeit aus und brachte etwas auf einem Blatte, wovon ſie meinem Kinde einen Theil von ihrem Finger abzuſaugen gab. Ich war mit der größten

Geſchwindigkeit bey ihr, um es zu wehren, indem ich befürchtete, es möchte meinem europäiſchen Kinde ſchaden. Ich weinte, als ich beyde Weiber mich ſo ernſt zurückweiſen ſah, ſie bedeuteten mir, es ſey gut. Ich war ruhig aus Angſt ſie zu erzürnen und tröſtete mich ganz, als ſie mir gleich darauf meinen Knaben zum Säugen an die Bruſt legten, indem ich hoffte, daß meine Milch dieſen Saft verdünnen und weniger ſchädlich machen würde; und nun wünſchte ich Wattines zu ſehen, und bat ihn, er ſolle den Indier fragen, was man unſerm Sohne gegeben habe? Er ſagte: Ein Pulver von guten Kräutern mit Honig, dieß beruhigte mich ganz. Meine Nahrung war, dünner, zerriebener Maisbrey. Ich genoß ihn mit Dank, und ſchäzte es als eine liebe Nahrung; denn mein Kind fand immer Milch und war wohl. Mir fehlte gar nichts, Wattines war immer um mich ſo daß ich ihn oft bat, mir Blumen und Kräuter von den Wieſen und aus dem Walde zu holen, weil ich ſie kennen lernen wollte, aber ich that es, um ihn zu zerſtreuen und Bewegung zu verſchaffen; denn Blumen und Pflanzen dieſer Seite waren wie die von unſerer Inſel. Der Indier nahm ihn ein paarmal mit auf die nahe Jagd. Ich wurde bange, es möchte dieſe alte Edelmannsfreude wieder in ihm erwachen, und ich liebte ihn mehr als Bauer und Gärtner, als ich ihn wie Jäger lieben würde. Traurige Betrachtungen konnte ich bey mir nicht verhindern, wenn ich, während die Indianerinnen und ihre Kinder ſchliefen, bey dem ſchwachen Lichte des Feuers in der Hütte umher blickte, und mir zurück rufte, wie meine Tante in ihrem Wochenbette lag, und wie ohne die Revolution, ich und mein Kind in den Armen geliebter Anverwandtinnen und Freundinnen gepflegt ſeyn würden; hier traf mein Auge auf niemand, den mein Gedächtniß mir nannte, doch verſcheuchte ich dieſe unwillkommnen Erinnerungen, dachte an meine Geſundheit, mein Kind, Wattines und den Allwiſſenden, Allgütigen, welcher in meinen Blicken um mich her, in den Thränen, welche auf meinen Säugling fielen, und in dieſen Erinnerungen meine Bitten und Wünſche ſah. Die guten Weiber gingen morgens mit ihren Kindern nach ihrer Arbeit auf dem Felde, hatten aber die Sorgfalt, mir ein liebes Mädchen von acht Jahren vor die Hütte zu ſetzen, welche das Feuer unterhalten mußte, und mir von Zeit zu Zeit, in einer großen Muſchel von dem Maisbrey oder Waſſer brachte. Dieſes Mädchen lehrte ich Kränze und Blumengewinde machen, ſo wie ich von ihr Körbchen zu flechten lernte. Oft war ich ganz allein, an die Hütte gewohnt, dachte ich an Philadelphiens und Europens Gebäude, mußte mir ſagen: wie unendlich iſt der Abſtand zwiſchen einfachem Bedürfniß der begränzten Gefühle des phyſiſchen Lebens, und der mit dem Anbau unſeres Verſtandes ſich vermehrenden Begierden, welche bey uns den Wechſel des neuen, und die Menge in allen Dingen zur Nothwendigkeit machten. Dieſe Hütte faſt alles, was eine Familie der Oneidas zu ihrem Glücke wünſchet. Die Begriffe ihres Verſtandes von einem oberſten Weſen und von andern Geſchöpfen um ſie her, ſind eben ſo einfach und beſchränkt wie ihre Wohnung, ihre Geſchäfte, Eſſen und Kleidung: dennoch iſt die Seele dieſer Menſchen, wie ihr Körper mit allen Fähigkeiten begabt, die wir übrigen ſtolzen, glücklichen Europäer an uns kennen. Aber mußte ich nicht zugleich denken, daß auch in unſerm Europa die Seele einen gleichen Schritt mit dem Körper hält, wie man es in abgelegenen Wohnungen, bey Armen, die wenig Umgang haben, und bey den meiſten Landleuten findet, welche man nur für Beſorgung der Bedürfniſſe des Leibes beſchäftigt ſieht, indem ihre Seele eben ſo wenig und ſo einfache Begierden nach Kenntniß zeigt, als man bey Millionen Menſchen einfache Gefühle und Wünſche für körperliches Wohl und äußerliche Umſtände antrifft. Wir Europäer kennen mehr Vergnügen und mehr Weh der Einbildungskraft als die Indier: dieſe wünſchen nur heftig, was zu unmittelbarem Genuße führt: Stärke, Geſchicklichkeit bey der Jagd und Fiſcherei, Tapferkeit im Kriege, Genuß der Rache und des Ueberwindens: weil es mehr Kraft beweiſt. Emilie glaubt auch, daß der Haß, und alle in der einfachen Natur liegenden Leidenſchaften, bey den ungebildeten Völkern um ſo heftiger ſind, weil ſie, wie ein in unbewohnter Gegend aus einer reichen Quelle fließender Bach, auf keiner Seite in Ableitungen getheilt, und alſo der Hauptſtrom nie geſchwächt ward: daher ihre Freuden, Trauer und Haß unbändig, tobend und ſchreyend ſind. Ich war dankbar und gerecht gegen die

Natur, daß ſie mir in einem der wichtigſten Auftritte meines Lebens unter ihren eigentlichen Kindern Hülfe gab: dieſe Erfahrung, und die Beobachtung meines eigenen Kindes, der drey und fünf Jahr alten Indier, und von unſerer acht Jahr alten Flora, überzeugten mich von der Wahrheit des Glaubens und des Ausſpruchs unſers ſchätzbaren Bernardin de St. Pierre, welcher ſagt:

„Die Natur hat den Menſchen gut geſchaffen, wenn ſie ihn hätte übelthätig haben wollen, ſo würde ſie, die in allen ihren Werken die Folgen bedachte, dem Menſchen auch entweder Klauen, einen Rachen oder Gift, und andre angebohrne Waffen gegeben haben, wie ſie viele andre Thiere ausrüſtete: aber ſie hat ihm nicht allein keine Vertheidigungs- und Angriffsmittel gegeben, ſondern ſie ſchuf ihn, als das ärmſte und hülfsbedürftigſte von allen, gewiß um ihn als Gegenſtand der Menſchenliebe und Güte zu zeigen, und die nehmlichen Gefühle für andre in ihm zu erwecken. Die Natur ſchuf nirgends eine Nation von lauter neidiſchen, verläumderiſchen, ehrgeizigen, hartherzigen Menſchen; eben ſo wenig, als man Gegenden trifft, wo alle auſſätzig, fieberhaft oder mit den Blattern behaftet geweſen wären. Dieſe phyſiſchen Uebel kommen von ſchlechter Nahrung, und die moraliſchen Fehler von irrigen Begriffen des Verſtandes!“ Dieſe Betrachtung erweckte aufs neue meine Dankbarkeit für meine erhaltene Erziehung, für Kenntniß der Religion, Kenntniß meines Gottes und der Verdienſte der Menſchheit. Meine verfeinerten Sinnen, meine gebildeten und geweckten Fähigkeiten, machten mich ſelbſt hier, mitten in dem gröſten Mangel, glücklich. Meine Indianerinnen entbehren vieles, ohne Kummer, weil ſie wenig kennen, ich entbehre, mit dem ſüßen Gefühle, einer ausübenden Tugend, geduldiger Unterwerfung in dem göttlichen Willen, und ſchaffe mir auch Hülfe durch meinen angebauten Verſtand. Ich wünſchte mir nicht die Zufriedenheit meiner Indier, freute mich für ſie, daß ſie es ſind, weil ich nichts für ſie thun kann, aber ich hoffe doch, daß der allmählige Umlauf der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, auch für ſie ein edleres Glück hervorbringen wird: aber wie lange mag es noch dauern, bis dieſe Völkerſchaften einmal ihre Kinder die ganze Würde der Menſchheit lehren, und ihnen ſagen werden: was für große und glückliche Vorzüge hat der Menſch durch die Geſtalt und Fähigkeiten ſeines Körpers! wie viel mehr aber durch ſeine Vernunft, vor allen andern Weſen. Jedes ſchädliche Thier weiß er aus dem Wege zu räumen, jedes nützliche ſich zu eigen zu machen. Beyder Arten bemächtigt er ſich nach Gefallen, ſie mögen fliehen wie ſie wollen: denn, ſind ſie ſtärker und ſchneller als er, ſo erſezt ſeine Vernunft beydes: dieſe hat an dem Elephanten und an dem Pferde die empfindlichen Theile entdeckt, ſo daß er als Knabe ſie leitet wohin er will. Er machte Netze für Fiſche, Fallen für Mäuſe und andre ſchädliche Thiere, die Pfeife um Vögel in ſein Garn zu locken, und das Gewehr, womit man den Hirſch in weiter Ferne zu Boden ſtreckt. Viele der nützlichen Thiere hat er zahm gemacht, braucht ſie zu Arbeiten, und auch zur Speiſe: dem packt er ſeine Laſten auf: dieß muß ihn tragen und ziehen: jenes ihn kleiden und nähren. Fuchs, Wolf und Bär erkennt er an ihren Fußtritten, vergebens fliehen ſie in die Wälder. Er fängt ſie, nimmt ihnen ihre Pelze für ſich zu einer wärmern Kleidung ab. Bey den Pflanzen herrſcht er eben ſo willkührlich. Er entdeckte alle die, welche zu Speiſe, Trank und Kleidung taugten. Schneidet den Kohl, preßt den Saft der Traube, das Oehl der Olive, ſchüttelt das Obſt, ärntet den Weizen, hechelt den Flachs, wirft die Eiche zu Boden, ſtürzt ganze Wälder um ſich Häuſer zu bauen, im Winter ſich zu wärmen, ſeine Mahlzeiten zu kochen, und das übrige andern zum Schiffbau und Geräthſchaften zuzuführen. Er heilt mit Kräutern ſeine Wunden, weiß ſie, Wurzeln und Rinden zu ſeiner Geſundheit zu gebrauchen, pflanzt Blumen, genießt ihre ſchönen Farben, ihren balſamiſchen Geruch, und pflückt ſie zu Sträußer und Kränzen.

Das Steinreich ſteht ihm auch zu Gebot. Er gräbt Erz aus den Eingeweiden der Erde; verfertigt die herrlichſten, nützlichſten Werkzeuge, Gefäße und die ſchönſten Zierrathen daraus. Sammelt Edelſteine zum Schmuck, bricht den Kalkſtein, ſeine Mauern zu verbinden, den Schiefer, ſeine Dächer zu decken. Sprengt Felſen, zu Landſtraßen, gräbt und pflügt die Erde auf, und ſie muß ihm Früchte tragen, welche er will; findet er die Oberfläche zu dürftig, ſo kehrt er tiefer, und wählt die untere beſſere Erde herauf; gräbt Brunnen, trägt die Höhen ab, ebnet das Ungleiche, pflanzt Alleen, verwandelt Sümpfe in Wieſen, Sandfelder in Gärten; das Meer ſelbſt muß ſich ſeiner Herrſchaft unterwerfen, denn ſeine Vernunft lehrte ihn Fahrzeuge bauen, mit welchen er über unermeßbare Oceane von einem Welttheile zu dem andern ſegelt; er mag Land ſehen oder nicht, ſo leitet ihn der Compaß. Er bringt Feuer hervor, und löſcht es wieder; dem Waſſer ſetzt er Gränzen durch Erddämme. Er baut Brücken über die Flüſſe, und verbindet ſie durch Canäle, leitet den Bliz ab und zertheilt Regenwolken durch Canonendonner; alle Städte, alle Dörfer, alle fruchtbaren Felder und Auen ſind ſein Werk. Er hat durch ſorgſame Pflege alle Getraidearten, Blumen und Früchte veredelt. — Ach, wie lange mag es noch dauren, bis alle Gegenden der Erde zu dem ſeligen Genuß dieſer Kenntniſſe und dieſer Betrachtungen gelangt ſeyn werden? Wie lange, bis einſt ihre Nachkommen die Encyclopädie kennen und lieben werden, wie ich und Wattines ſie lieben und kennen, durch vermehrte Wiſſenſchaft glücklich, durch erhöhte Gefühle der Tugend geſtärkt und getröſtet werden?“

Hier, ſagte Emilie, muß ich Ihnen die muntre Antwort mittheilen, welche Wattines mir gab, als er die Frage las: Wann wird die Zeit kommen, daß unſere guten Indier Kenntniſſe haben werden wie wir.

Das will ich gleich ausrechnen, ſagte er, und ging zu unſern Büchern. Frau Vandek und ich dachten, er habe nur den Anlaß genommen wegzugehen, weil er wenn von meinen Erinnerungen auf der Inſel geſprochen wurde, ſich immer entfernte, ſo bald er bemerkte, daß er genennt werden konnte:

nun kam er aber mit einem Papiere in der Hand zurück, und las in Wahrheit eine Berechnung vor, indem er ſagte:

Als Cäſar nach Brittannien kam, lebten die meiſten Einwohner, wie jezt die Nordamerikaner, in Gebirgen und Wäldern, wußten nichts vom Ackerbaue, mahlten ſich den Körper wie Necquehiounah, als er wieder Mohawk wurde, und deckten ſich mit Thierhäuten. Von dort an, bis zu der Zeit, wo England einen Bacon und Newton ſah, ver- leſſen 900 Jahre, alſo müſſen die Oneidas, enn ſie nicht von den Europäern ausgerot- et werden, noch 937 Jahre warten, bis ein elehrter von dieſem hohen Verdienſte unter nen erſcheint. So wie die Griechen 514 ahre beſtanden, ehe ein Socrates, und e Römer 642 zählten, ehe Cicero kam, ſer Vaterland aber (ſagte er zu mir) von ſar an 1700 Jahre durch alle Stufen der

Kenntniſſe gehen mußte, bis ein Büffon entſtehen konnte.

Der muntre Einfall dieſer Berechnung dünkte mich ſehr in dem franzöſiſchen Nationalgeiſte zu ſeyn, deſſen angeborne Heiterkeit wohl auf einige Zeit bewölkt wird, aber bey jedem Anlaſſe wieder mit Leichtigkeit hervorbricht. Ich ſetzte nun mit einer Art doppeltem Stolze hinzu, daß wir Teutſchen von Cäſar an auch 1700 Jahre zurücklegen mußten, ehe wir unſern Leibniz ſahen. Mein Stolz ruhte in der That auf zwiefachem Grunde. Einmal daß Leibnitz, welchen Wattines in ſeiner Encyclopädie mit ſo vielem Ruhme genannt finden kann, uns gehört: und weil ich die Jahre von Cäſar bis auf ihn, ohne Bücher nachzuſchlagen, ſogleich nennen konnte. Ich erinnerte mich auch, daß unſer großer Wieland einmal bey dem edlen weiſen Graf Friedrich von Stadion, deſſen letzte Lebensjahre er verſchönerte, und die Freundſchaft des geiſtvollen Miniſters genoß, einmal von den Wanderungen der Wiſſenſchaften ſprach, und auch eine Art von Rechnung gemacht wurde, wie lange die Muſen ihre griechiſche Heimath bewohnten, und dann durch das Verhängniß zu einer Pilgrimſchaft getrieben, bis in nördliche Gegenden kamen. Wieland verſicherte, daß eine Zeit kommen müßte, wo ſeine Gedichte in Lappland, auf der Toilette jeder ſchönen Dame neben Roſengewinden liegen, und ſie von ihren Verehrern fordern würden, ihnen ſeine Werke vorzuleſen. Dieſe Unterredung verwandelte Wattines Holzhütte in eine Art von einfachen Tempel ſchöner Kenntniß der erſten Zeit. Ich ſagte Emilien, wie oft ich ſchon ihre und ihres Gemahls Erziehung ſegnete, durch welche ſie in ihren Leiden und ihrer Einſamkeit ſo wundervoll unterſtützt wurden, und wodurch ſich auch ihr Herz in der Birkenhütte der Indier in ſo vollem Glanze zeigte.

Ach, erwiederte ſie, in der Stunde, wo mein Herz ſo viele Wünſche für die Indier machte, mußte ich mir auch ſagen: da habe ich nun die glücklichen Vorzüge der Europäer gegen den Mangel der Indier abgewogen, habe an die durch Kenntniß vermehrten Tugenden gedacht, und völlig vergeſſen, daß in Paris, wo der Siz des höchſten Grads der Wiſſenſchaften und Künſte war, die Quelle alles Elends und aller Ungerechtigkeiten entſtand, der Mord unſers guten Königs, der von meinen Verwandten und ſo vieler tauſend Unſchuldigen, durch Menſchen von groſen Talenten beſchloſſen und entſchuldigt ward. Alle Abſcheulichkeiten wurden von Pariſern begangen, welche meine gutmüthigen Indier wegen ihrer Unwiſſenheit verachten und belachen würden. Denken Sie, was in der indiſchen Hütte die Betrachtung mir werden mußte, daß von ſo vielen hunderttauſend geiſtvollen Bewohnern dieſer

Stadt, welche gegen das Dörfchen der Oneidas eine ganze Welt iſt, ſo wenige gut waren, und ach! Männer voll Kenntniſſe rotteten die von Jugend auf gepflegten Ideen und Gefühle, von Gott, Religion, Menſchenliebe, Güte und Mitleiden aus ihrer Seele, opferten dem Ehrgeiz und der Herſchſucht jede Tugend, und das Wohl, das Leben ſo vieler Tauſende.

Wie ſehr wurde ich in dieſem Momente überzeugt, daß der Gelehrte recht hatte, welcher ſagte: der Menſch iſt oft nicht ſo weit von den Thieren verſchieden, als Menſchen von Menſchen: denn waren nicht die Oneidas, bey welchen ich Schutz und Hülfe gefunden hatte, Engel gegen das Volk der Pariſer? Dennoch, ich bekenne es, dachte ich mit Abſcheu an den Entſchluß, eines durch den Krieg verarmten Amerikaners, der ein geborner Irrländer war, und mit Frau und Kindern zu einem Stamme der Indianer überaing, und aus einem guten Bauer ein Waldmann wurde, ſeine Frau und ſeine Töchter zwang, ſich zu kleiden und zu leben wie die gebornen Indianerinnen. O, ich hatte mehr verloren, als der Irrländer, war an alles Gute, Schöne und Angenehme gewöhnt. Wattines wurde auch beraubt, und war über ſeine Landsleute empört, aber wir entſagten nicht auf Vortheile unſerer Erziehung, nicht auf das Glück, alle Tage unſern Geiſt zu bereichern, und dieß, was wir wiſſen, zur Verbeſſerung unſerer Umſtände anzuwenden. Einfacher zu leben, als ich von Jugend auf gewohnt war, geringer gekleidet, als ich tauſend und tauſend Familien ehemals weit unter uns kannte, ach das haben wir mit Unterwerfung in den göttlichen Willen gerne gethan, aber entſagen auf Wiſſen, auf verbeſſerte Sitten, und zurückgehen auf die niederſte Stufe der Vernunft, — o nein, nein, lieber ſterden, als erworbne Kenntniſſe verlieren.“ — Emilie ſagte dieſes mit Eifer, mit einer Thräne im Auge und mit auf ihre Bruſt gefalteten Händen. Wir waren alle gerührt, ſo wie wir alle überzeugt waren, daß beyde Wattines als die edelſten Beweiſe des Werths der Kenntniſſe, vor uns ſtehen. Aber, meine Freunde! welch ein Character in Emilien, dieſer ſo jungen, ſchönen Frau! Sie ſagte freimüthig: ihre Betrachtungen in dem indiſchen Wigwham hätten ihre Begierde, nach der Inſel zurückzukehren vermehrt. Unſere Blumen, unſere ſo ſchön und ordentlich angebauten Felder, die Ausſichten auf den See, unſer Leghouſe, die Schlafſtelle, die Fenſter darin, die Abtheilung, mein Herd und weniges Kochgeſchirr, mein ſchottiſches Brod, meine Hühner und Eier, meine kleine Kochkunſt, wurden viel für mich, im Vergleiche des armſeligen Zuſtandes und der Unreinlichkeit eines Wigwhams und ſeiner Bewohner. Denken Sie ſelbſt, was unſere Bücherſammlung gegen die Unwiſſenheit der Indier für mich werden mußte. Ich vergoß Freudenthränen, als ich ſie wiederſah, wie ich Freudenthränen vergießen würde, wenn ich liebe Verwandte und Freunde an meine Bruſt drücken könnte. Ich wußte, daß der Zuſtand dieſer Völker einſt der von unſern Voreltern war, als auch dieſe in Wäldern wohnten, und wie Wattines berechnete, ſo viele Jahrhunderte nöthig hatten, um alle Fähigkeiten ihres Geiſtes und alle Eigenſchaften ihrer Nebengeſchöpfe kennen zu lernen, wie ſie jezo dem ſo glücklichen Europäer bekannt ſind. Ach bey allem Mangel, bey allem Leiden dankte ich Gott, in dieſer ſpätern Zeit geboren zu ſeyn, ſelbſt der Mangel eines geliebten Guts, deſſen Beraubung ich, ſo lange wir auf der Inſel wohnen, mit tiefem innerlichen Schmerze trug, ſelbſt dieſer Mangel wurde in der Borkenhütte eine Quelle mütterlicher Freuden für mein Herz. Milch war meine Lieblingsnahrung, ich hatte keine für mich zu hoffen, aber (ſetzte ſie mit ſanftem zärtlichem Erröthen hinzu) meinem Kinde konnte ich Milch geben. O wie deutlich fühlte ich, daß die treue Mutter ihr Kind mehr liebt, als ſich ſelbſt, denn wie innig ſagte ich: o mag die ſüße Nahrung mir auf mein ganzes Leben fehlen, wenn nur mein Carmil die Milch hat, ſo lange ſie ihm nothwendig iſt. Mattines beſuchte den andern Morgen nach unſerer Zurückkunft ſeine Felder, während ich unſern Sohn und meine kleine Wirthſchaft, beſonders meine Hühner beſorgte, kam wieder, durchſah, ordnete und putzte, mit erneuetem Vergnügen und Eifer, alle ſeine Werkzeuge: der Nachmittag war uns eine Art feſtlicher Spaziergang, unſere glückliche Rückkunft zu feiern, uns und unſer Kind den Bäumen, den Feldern, Blumen und Geſträuchen zu zeigen; als wir zu Ende dieſer lieben Wallfahrt auf eine der Moosbänke des Belvedere uns geſetzt hatten, unſern See zu betrachten, und wieder den Niedergang der Sonne zu genießen, ſah ich auf einmal meinen Wattines auf das nun ganz vollblühende Blumenbeet meines Grabes blicken, dann ſein Auge voll Thränen und Dank zum Himmel erheben, ſchnell ſich gegen mich wenden, Carmil und mich umfaſſend rief er: Gütiger Gott! Ewig ſey dir für das Leben meiner Emilie und meines Sohnes gedankt.

Ich war durch dieſe unvorgeſehene Bewegung erſchreckt und gerührt, küßte ihn und ſagte: theurer, geliebter Vater meines Carmils! woher entſteht dieſe Art von Schmerz in deiner Seele? laß mich Antheil nehmen, mein Beſter! ich bitte dich, denn ich bin voll Unruhe. Nun bat er mich, wegen der auch ihm unerwarteten Erſchütterung um Verzeihung: er hätte bey dem Blicke auf mein beſtimmtes leztes Ruhebette, an den ſchrecklichen Gedanken ſich erinnert, welcher ihm auf ſeinem Lager vor der Wildenhütte quälte. Da er ſich meinen Tod möglich dachte, und mein Begräbniß als Folge hinzu ſezte, erſchien auch die Frage: wie willſt du Emiliens Wunſch erfüllen, ihre geliebte ſchöne Hülle in ihr ſelbſt bereitetes Blumenbeet zu tragen? Was ſoll aus ihrem Kinde, aus mir werden? alle dieſe kummervollen Ideen hätten ſein Dankgefühl mit ſchmerzhaften Erinnerungen gemiſcht, welche er nicht mehr unterdrücken konnte. Ich weinte aus zärtlicher Freude über ſeine Liebe und mein Leben mit ihm, ja ich muß bekennen, daß es mir unangenehm geweſen ſeyn würde, mir ein andres Grab, als dieß auf meiner Inſel zu denken, ob ich ſchon weiß, daß die Erde überall des Herrn iſt, ſo war dieſer Widerwillen doch ſelbſt mit den Ergebungen verbunden, welche ich Gott bey den erſten Geburtsſchmerzen zeigte. Die lebhafte Einbildungskraft meines Wattines war noch weiter gegangen, er wollte mit unſerm Kinde, bey dem Orte meines Begräbniſſes bleiben, und genoß eine Art Beruhigung in der Geſchichte eines Sclaven, welche St. Pierre erzählt, welcher zwey Jahre lang, in der wenigen Ruhezeit, die man dieſen Unglücklichen bey der harten Arbeit läßt, alle Tage: mit ſeinen zwey Kindern zu dem Grabe der Mutter ging, und dort weinte; da er auch wußte, wie ſehr die Indier den Staub ihrer Voreltern lieben, ſo hoffte er, ſie würden ihn nicht hindern, meinen Grabhügel zu beſuchen, oder ſeinen Wigwham daneben aufzurichten. Ich dankte dem Himmel aber herzlich, daß alle dieſe Trauerbilder in dem Nebel der Vergangenheit verſanken. Nach einigen Tagen, als wir ganz ruhig unſere Bemerkungen über die Indier uns mittheilten, fanden wir, daß ſich der Vorzug unſerer Sitten und unſerer Denkart täglich erhöhte, und die Gleichgültigkeit der Indier gegen alles, was ſie aus ihrem gewöhnten Gange führen konnte, dünkte uns wahres Unglück zu ſeyn: ſo wie die Wißbegierde den Werth hat, nicht allein den Geiſt zu unſerm Vergnügen und Nutzen zu bereichern, ſondern auch die Fähigkeit vermehre, unſern Nebenmenſchen in hundert Gelegenheiten angenehme Dienſte zu beweiſen: denn die Gleichgültigkeit der Indier machte uns viel Leiden, da ſie nichts von den nahen Wohnungen der Europäer wuſten, alſo die Sorgen unſerer Herzen nicht erleichtern konnten, welche wir wegen dem Ausbleiben der Fiſcher, und wegen der völligen Unwiſſenheit über Leben und Tod unſers wohlthätigen Freundes des Quäkers fühlten. Auch, um aufrichtig zu ſeyn, litten wir empfindlich, gar nichts von Europa zu hören; denn, ſagen

Sie! war es möglich Europa zu vergeſſen? erinnerte uns nicht jeder Band unſerer Bücher daran, ob wir ſchon beyde vermieden davon zu reden? aber die Betrachtung über die Gleichgültigkeit der Indier, brach den Damm, welchen wir unſern innern Wünſchen durch das Schweigen geſetzt hatten. Ich will nicht wiederholen, was unſer Schmerz und unſre Thränen ſagten, uns aber auch genauer an die Idee von Gott und moraliſchen Geſinnungen hefteten, um die Barmherzigkeit und den Schutz unſers Urhebers zu verdienen. Bey dieſem Anlaſſe dachten wir wieder an religiöſe Einſiedler, welche ſich auch von allen Verhältniſſen mit der Welt losriſſen, und nur deſto eifriger eine Verbindung mit den Ideen der Ewigkeit ſuchten. Wattines rufte ſich das Leben und die Pflichten des Ordens de la Trappe zurück, und fand eine große Klugheit, ja ſelbſt Menſchenfreundlichkeit, nicht nur in dem Verbot, ſich zu ſprechen, ſondern auch in den groſſen Kappen, welche verhindern, daß ſie ſich ſehen, weil Mittheilen alle Gefühle vermehrt, und man mit Blicken eben ſo deutlich ſprechen könne, als mit Worten; alſo jeder die Leiden und die Wünſche des andern in ſeinen Augen leſen könnte, wodurch der Kummer des edlen Herzens vergröſſert würde. Bey dem Schweigen des Mundes und der Blicke aber, jeder in ſeiner Reſignation eine Tugend für ſich übte, und die andern ſie ausüben ſah. Da ich in dieſem Moment auf Wattines blickte, ſetzte er hinzu: Emilie! ſchweigen wir nicht auch bey unſerm Weh, ohne unter den Befehlen einer harten Ordensregel zu ſtehen? — Ich wollte nicht in dieſem Tone fortreden, und ſagte nur: wahre Geduld ſchweigt immer, und findet darin die Kraft zum tragen.

Glücklich unterbrach Carmil alles Folgende. Wattines fiſchte wieder, fieng Endten und arbeitete an der Verſchönerung des Weges, auf welchem ich den Plaz zu unſerm Schwimmen nach dem feſten Lande geſucht hatte, und belegte unſern Landungsplaz mit Raſen, ſo wie er Ruhebänke zwiſchen den Pappeln errichtete. Ich will nicht ganz in die Gefühle gehen, die mich froh machten, daß Wattines mehrere Tage länger abweſend blieb, als gewöhnlich, indem er an dieſen Arbeiten beſchäftigt war, welche ich nicht wiſſen ſollte, ich aber auch etwas vorhatte, das ich ihm zu verbergen wünſchte. Ich ſage nicht wie mir war, als ich meinen Carmil das erſtemal zu den Denkmählern ſeiner Großeltern trug, ihn ihrer Fürbitte bey Gott zu empfehlen, und den Weg an den Bäumen zurückkam, in welche die Anfangs-Buchſtaben der Namen unſerer liebſten Freunde eingeſchnitten waren, und ich ſeufzend ſagte: keiner, ach keiner von allen den Lieben, wird je meinen Sohn, den Sohn meines Wattines ſehen, keiner wird je wiſſen, daß ihre Erinnerung uns heilig war, daß ich ihre geliebten Namen auf ihren Feſttagen mit Blumen bekränzte, welche von meinen Thränen benezt wurden. Wie oft habe ich auf den einſamen Wegen, wenn ich Wattines entgegen ging, oder bey ſeiner Feldarbeit ihn aufſuchte, den guten Carmil zum Himmel empor gehoben, und flehte um ſeiner Unſchuld willen die göttliche Güte an, uns wieder beſſere Umſtände, und Nebenmenſchen ſehen zu laſſen, aber ach, noch mehr als zwey volle Jahre dauerte dieſes hoffnungsloſe Gebet, und doch ruhte auf dieſem Gebete mein Leben, ruhte darauf als wir noch allein waren. Denken Sie, wie ich betete, als ich Mutter war, und den Vater meines Sohnes ſo viel arbeiten ſah, daß mir für ſeine Geſundheit bange wurde. Glücklich entdeckte ich wie genau er mich beobachtete, und daß ein trüber Blick von mir, oder eine tiefſinnige Miene von mir ſeine Seele verwundete. Gewiß! wir können immer ſagen: es war eine glückliche Stunde, in welcher ich den Entſchluß zu einer guten That faßte! denn ich ſegne heute noch den Augenblick, in welchem ich ſagte, daß ich Gott und allen Heiligen gefällig ſeyn würde, wenn ich ohne davon zu reden, nur von ihnen geſehen und gehört, der Gemüthsruhe meines Mannes, den Kummer und die Wünſche meines Herzens opferte, ihm Zufriedenheit und die feſte Hoffnung zeigte, Gott würde uns und unſer Kind väterlich beſorgen. Auch war es nicht verloren das Opfer, denn Wattines wurde glücklicher und ruhiger in ſeinem Geiſte.

Sie ſehen, meine Freunde! wie viel ich von den Ideen der lieben Frau ſammelte, und natürlich meine zu ſehr andringende Fragen wieder etwas zurück halten mußte. Ich blieb auch zwey Tage von ihrem Hauſe entfernt, um mich bey andern Coloniſten umzuſehen, und fand es aufs neue ſchön, das ämſige Gewühl, das Anpflanzen, Bäume fällen, umgraben und aufräumen der Plätze, wie auch das Heimtragen kleiner Bürden von Futterkräutern, Spänen, Moos, und ſelbſt einzelner Strohhalme, welche hier noch ſelten ſind, und meiſt nur durch ankommende Packwagen zerſtreut werden, zu deren Sammlung einige arme Familien ihre Kinder gewöhnen: von welchen viere mir ſehr ſchätzbar ſind, weil ſie ſich des verdienſtvollen Herrn Doctor Hirzel philoſophiſchen Bauern zum Muſter nehmen, und, wie dieſer, durch unausgeſetzten Fleiß, Sparſamkeit und Ordnung, Vermögen ſammeln und beſonders Kleinjoggs Gedanken von verſchiedenen Düngergruben ausführen wollen: weil dieſer Bauer, die ſchnelle und langſame Verweſung dieſes Krauts, jenes Blatts, und aller andern Sachen beobachtete, und dadurch nach Anweiſung der Natur, welche immer einen Kreislauf von Welken, Verweſen, Keimen und Wachſen macht, mit Ueberlegung ihren Weg befolgt, ſo, daß allen Landleuten ſein Beyſpiel nützen kann. Ich wünſche bey dieſer Gelegenheit herzlich, daß auf dieſem neu angebauten Stück Erde, der ſchöne Ehrgeiz in den Seelen ſeiner Bewohner entſtehe, immer der beſte ihrer Klaſſe zu ſeyn.

Ich bin nun die zwey Tage bey allen Feldern und Coloniſten herum gewandelt, und habe ein paar Träumer der vollkommnen Gleichheit hergewünſcht, um hier dieſe ſeltſame Idee zu berichtigen, indem mir dieſer Aufenthalt der wahre Standpunkt zu ſeyn ſcheint; denn die Umſtände dieſer Coloniſten ſind alle gleich, alle haben nur Holzhütten, keiner hat Hoffnung zu Wohlſtand, als in der Viehzucht und dem Anbaue ſeiner Felder und Gärten. Aber wie ſehr verſchieden iſt doch ſchon alles, in und um die Hütten herum: alles arbeitet ämſig, aber die eine, wie die holländiſche Familie, verbindet den höchſten Grad der Ordnung und Reinlichkeit mit ihrem Fleiße, eine andere muß ſich doppelte Mühe geben, um ſo weit zu kommen wie ihre Nachbarn, die dritte iſt in ſteter Eile und Bewegung, aber da ſie kein Nachdenken damit verbindet, ſo bleibt der Nutzen ihres Beſtrebens, weit hinter dem Fortgange der übrigen zurück; im Ganzen aber iſt vieles geſchehen, und da wieder vier Familien neuer Anſiedler angelangt ſind, ſo wird der Wetteifer vermehrt, und die freudige Ausſicht auf die Stiftung einer Stadt vergrößert ſich. Aber ich habe auch bemerkt, daß Handwerksleute und ihre Frauen, welche mit den erſten Coloniſten anlangten, ſich ſchon als Altbürger anſehen, und die neu angekommenen mit ſtattlichem Weſen auf den Plan führten, welcher für das Rathhaus, die Kirche und Schule beſtimmt iſt. Wattines und Emilie waren anfangs ſehr beängſtigt, es möchten franzöſiſche Emigrirte dabey ſeyn, und ſcheinen ſehr zufrieden, nichts als Teutſche und Holländer um ſich zu ſehen, indem ſie ſagten: daß ihre Landsleute eine beſondre Anhänglichkeit von ihnen fordern würden, und alles nach ihrer Sitte haben wollten, und auch ſie beyde durch Landesſprache und Erzählungen, immer zu den Bildern und Erinnerungen ihres Jammers zurück führen würden. Mir war die Beobachtung ſehr viel werth, welche ich über die neuen Ankömmlinge und die ſchon länger hier wohnenden Coloniſten machte. Die erſten waren froh, durch erfahrne Leute mit der Landſchaft und ihrem Anbaue bekannt zu werden, die zweyten genoſſen das Vergnügen der Eigenliebe, den andern eine Anweiſung zu geben, mehr Menſchen zu ſehen, und wieder von andern Gegenden ſprechen zu hören. Characterzüge, welche ſich bey allen in etwas civiliſirten Nationen finden. Wandek und Scriba erhielten auch Briefe, in welchen die Nachricht einer ſehr wichtigen Naturerſcheinung Wattines und mich äuſerſt beunruhigte. Es war die Beſchreibung von dem Erdbeben, welches einen Theil des Felſen losriß, der den Waſſerfall des Niagara bildet, wovon die Umſtände ſehr beängſtigend ſind, indem, wenn noch eine ſolche Erſchütterung kommen ſollte, und noch ein Stück von 15 Klaftern völlig einſtürzte, ſo wird ſich der See Erie mit ſolcher Gewalt in den See Ontario ergieſen, daß nicht nur alle niedre Gegenden ſeiner Ufer, ſondern auch der gröſte Theil von Ober- und Unter-Canada an dem Lorenzo-Fluß überſchwemmt würden, und alſo den Untergang der ſchönſten Landſchaft mit ſo vielen Dörfern und Wohnſitzen guter Familien auf mehr als 40 Meilen hervorbringen würde. Bey dieſem Theile der Unterredung zwiſchen Wattines und mir, da auf einer Ecke des

Tiſches die Landcharte vor uns lag, und Emilie auf der andern Seite mit ihrer Antonette auf dem Schooſe ihr Suppe gab, und Carmil neben ihr auch welche aß, zeigte ſich ein ſchöner Theil von Emiliens Seele, indem ſie auf die Charte blickte, als wir den Umfang des Landes bezeichneten, welches mit dieſem Unglücke bedrohet iſt. Sie wurde außerordentlich gerührt, und der Inſtinkt mütterlicher Liebe wirkte zugleich in dem hohen Grade, daß ſie ihre Kinder an ſich drückend, in Thränen ausbrach und ſagte: Ach Gott! wie viele Mütter müßten da ihre Kinder ohne Hülfe umkommen ſehen! Man bemerkte dabey, daß ihre Seele ſchauderte und gepreßt war, aber wie ſchön war dieſe Bewegung!

Mein Freund weiß aus Herrn Ebelings Beſchreibung von Amerika, daß der Landſtrich des See's Erie 300 engliſche Fuß höher liegt, als die Gegend des Ontario, daß der Sturz des Falls durchaus ſteil, und 2226 Fuß breit und 273 Fuß hoch iſt, alſo unſerm ſo prächtigen Rheinfall bey Schafhauſen das Anſehen der Caſcade eines Baches geben würde, wenn man beyde in kurzer Zeit nach einander ſehen könnte. Sicher iſt es, daß man das Getöſe von dem Fall des Niagara auf 20 engliſche Meilen hört. Da ich dieſen Waſſerfall und die herrliche Landſchaft umher kenne, ſo war mir dieſe Nachricht eben ſo ſchmerzhaft, als mir die von dem Erguſſe einer glühenden Lava des Veſuvs über die Elyſäiſchen Gefilde ſeyn würde, welche an ſeinem Fuſe verbreitet liegen. Der edle kenntnißvolle Wattines öfnete ſeinen Bücherſchrank, holte einen Band der ſchönen Edition von Büffons Naturgeſchichte, und bat mich, ſogleich mit ihm die Abhandlung über die Erdbeben zu leſen. O mein Freund! wer wie Sie, die Werke des groſen verehrungswerthen Mannes las, und in ſeinem Geiſte einzuathmen wußte, nur der kann fühlen, was die Schönheit und Würde ſeiner Schreibart, auf Wattines und mich wirkte. Je weiter wir kamen, deſto höher glühten die Wangen des ſchäzbaren Wattines, von edlem Stolze bey den prächtigen Bildern und Ideen der edelſten, den Wundern der Schöpfung ganz angemeſſenen Beredſamkeit des großen Büffons. Er war unſer, ſagte Wattines, dieſer einzige Mann, um welchen die ſtolzen Engländer uns beneideten. Schön war der tiefe Schmerz, mit welchem Wattines aufſtand und ausrief, o Büffon! und deinen Sohn mordete man auch. Der edle, das Verdienſt ſeines Vaters fühlende Sohn, ſprach noch ſeinen Namen aus: ich heiße Büffon! dennoch wurde er gemordet. Nun küßte Wattines mit einer Thräne ſeine Emilie, drückte meine Hand und ging in ſeinen Garten, indem er deutete, daß er allein zu bleiben wünſche. Seine Frau ſah mit Thränen, ich mit Rührung und Verehrung ihm nach. Ich nahm den kleinen Carmil auf meinen Schoos, und konnte, ihn an mich drückend, mich nicht enthalten laut zu ſagen: liebenswürdiger Knabe! Gott laſſe den Geiſt und das Herz deiner Eltern vereint auf dir ruhen. Emilie dankte mir ſanft erröthend, und mit einem Blicke zum Himmel um die Erfüllung dieſes Wunſches betend. Ich nahm den Band von Büffon wieder in die Hand, fühlte mich glücklich in einer Zeit zu leben, und eine Erziehung erhalten zu haben, welche mich fähig machte, nicht nur den groſen Geiſt, der vor Jahrtauſenden lebenden Griechen und Römer, ſondern auch Englands Bacon und Newton, unſere groſen Teutſchen und Büffon zu kennen. Der Waſſerfall des Niagara, wurde mir Quelle edler geiſtiger Freude: denn ich ſezte mir vor, dieſen Herbſt und Winter *Buffons Epoques de la nature* hier zu leſen. Hier, wo ſeit der erſten Erſchütterung, ſeit der erſten Ueberſchwemmung der Erde noch niemand wohnte. Hier die Geſchichte der Erde und aller ihrer Geſchöpfe wieder zu leſen, dünkte mich einzig und höchſt intereſſant, da ich zugleich die Geſchichte des Menſchen vor mir haben werde. Mein Geſchmack an Reiſebeſchreibungen, und ſelbſt Reiſen zu machen, wurde mir ein hohes Verdienſt, als ich bedachte, daß Büffon alle möglichen Reiſebeſchreibungen alter und neuer Zeiten las, Vergleiche zwiſchen ihnen machte, und gleichſam die Mehrheit der Stimmen, für den Beweis einer Naturbegebenheit ſammelte, welche in fernen Landen, und in entfernten Zeiten beobachtet wurde. Ich konnte dieſes nicht ganz allein denken, ſondern drückte meine Bewunderung und Liebe für Büffon auch bey Frau Wattines mit vielem Eifer aus, und machte ſie lächeln; doch ſagte ſie auch ernſt: „ich glaube ſehr gerne, daß Ihrem die Natur und ſchöne Kenntniß liebenden Geiſte, Büffons Werke ſehr ſchätzbar ſind, nur war er wohlthätiger Genius, der in der engen Hütte auf der Inſel, die ganze Größe unſers Schöpfers uns zeigte; die Geſchichte der Geſtirne und der Erde mit ihren Bewohnern vor uns vorbey führte, und uns dadurch glückliche Tage ſchenkte."

Wattines kam mit dem guten Zimmermanne zu uns zurück, weil dieſer ſich bey ihm wegen der Angelegenheiten der neuen Coloniſten befragte; wie er ihre Wohnungen beſſer und auch hübſcher, als die bisher gewöhnlichen erbauen könnte. Er bekam die vortrefflichſte Anweiſung zu allem, weil der edle Wattines mit dem Bleyſtifte in der Hand, ſeine Ideen deutlich und nützlich machte; auch ging der Mann mit einem frohen, dankerfüllten Herzen weg. Ich gab Wattines die Hand, und dankte ihm für alle Güte, welche er dem Fremdlinge bewieſe. Er erwiederte den Druck meiner Hand, und ſagte männlich wahr:

„O mein Freund! Nutzbarkeit für andre, und Thätigkeit ſind wirklich gute Genien, die jeden traurigen übelthätigen Dämon verjagen.“ Emiliens holdes Geſicht glänzte für Freude, ihren angebeteten Carl wieder ruhig zu ſehen. Es war mein Fragetag, aber ich hielt es in Wattines Stimmung für unſchicklich, nur im mindeſten davon zu reden. Er ſagte aber ſelbſt: ſind heute keine Noten der Frau Vandek in Ihrer Taſche? und lächelte mich an.

Nein! antwortete ich, der Niagara hat ſie weggeſchwemmt.

Das ſoll nicht ſeyn, bleiben Sie den Abend bey uns und fragen: denn es gehen doch wieder Tage vorbey, ehe die große Reihe an mich kommt. Emilie war beſchäftigt, Wattines nahm mich noch in den Garten, wo wir ernſt ſchweigend bis an das Ende, bey den Alleen von großen Waldbäumen, dann wieder auf den freien Platz in der Mitte zurück winken, wo er ſtille ſtand und ſagte: O wie lieb ſind mir Luft und Erde! ſie tragen und umfließen mich ſo beruhigend, und ein Blick auf die Sonne zeigt mir das ſchöne Ziel, wo der Lauf meines Lebens ſich enden wird, wie der tägliche Lauf der Sonne. Ich ſtutzte in mir ſelbſt über dieſen Ton, aber ich wollte mit einſtimmen und ſagte: ja, ſo ſoll es, aber nur am ſpäten Abend des längſten Tages, an welchem ein glückliches Schickſal, Sie mit Lächeln auf den zurückgelegten Weg blicken heißt, ſeyn.

Mit Ernſt ſagte Wattines: Dank mein ſchätzbarer Freund! aber wo ſind Ihre Fragen? Weil ihm nun ſo viel daran gelegen zu ſeyn ſchien, ſo ſagte ich freimüthig, ich wünſche zu wiſſen, welche ihrer ländlichen Arbeiten die beſchwerlichſte war. Meine Preſſe zum Sonnenblumenöhl, antwortete er, denn ich mußte die Schraube von feſtem Holze mit vieler Mühe und Sorgfalt ſchneiden, dann eine dichte Holzplatte durchſägen, in die zwey Hälften die Schraube paſſend einarbeiten, und dieſe mit Drath und Nägeln verbinden. Die gemeinſame Mühe für Emilien und mich war, die Körner zu dörren, von den Schalen zu reinigen, damit das Oehl zu unſerm Salate ſüß bliebe. Dieſes alles erforderte Fleiß: aber wir hatten alle Stunden des Tages für uns, da konnten wir vieles unternehmen. Keine Beſuche, keine Einladungen, kein Spiel- und Putztiſch ſtörten oder verhinderten unſere Beſchäftigungen, und raubten uns unſere Zeit. Meine zweyte Erndte war reich in allem, denn wir hatten auch Gerſte, von welcher wir eine Art leichtes Bier kochten, und hatten daneben auch ſchöne, und eine Menge Erdtoffeln, ſo daß ich ſicher war, daß Emilie, mein Sohn und ich, keinen Mangel leiden würden. Alſo auch, ſagte ich, ſeine Hand faſſend, keine Schüſſel mit Thon nöthig war. O, mein

Freund, was für eine Erinnerung! Sprechen Sie ja bey Emilien, in meiner Gegenwart nie von Zyon und der Nation der Aitanen.

Ich verſicherte es ihm, und bedauerte, ihm dieſe unangenehme Scene zurückgerufen zu haben.

Mir iſt es lieb daß ich Sie warnen konnte, meine Emilie ja nie damit zu betrüben. Die Sache ſchmerzte mich nur wegen ihr, da ich bey dem Verſuche doch ſagen konnte, die Aitanes ſind Menſchen wie ich, vielleicht trägt die Luft des barbariſchen Landes, das ich jetzt bewohne, etwas zur Verdauung einer Speiſe bey, welche ich in Europa nie geſchätzt haben würde; doch wußte ich von meinem Großvater, welcher unter dem Marſchall von Belleisle mit in Böhmen war, daß dort die armen Landleute, unter ihre Erbſen und Korn, einen Theil Baumrinden malen.

Ich habe auch geleſen, daß die Isländer Fiſchgräten dorren, ſtoßen, fein malen und mit ihrem Brodteig vermengen; ſo wie in Hunnerſiord das Bergmehl oder Mondmilch gebraucht wird, welches man in den Klüften der Berge findet: dieſes Bergmehl aber gewiß ſehr wenig nährende Eigenſchaften hat, da es nichts als feines Kalkpulver iſt.

Ich war nun ſehr mit mir ſelbſt zufrieden, von der Thongeſchichte geſprochen zu haben, weil ich dadurch auf's neue einen Beweiß erhielt, wie ſehr ſchätzbar die Aufmerkſamkeit auf alle, die Menſchheit betreffende Gegenſtände iſt, und jungen Leuten nicht genug empfohlen werden kann. Ich ſagte Watkines auch: ich verehre den Fleiß Ihrer Jugendjahre, mit welchem Sie alles bemerkten, und ſegne dabey den Boden Ihrer Inſel, daß er eben ſo fruchtbar war, als Ihr Geiſt.

Er dankte mir mit beſcheidnem Lächeln, und ſetzte hinzu: die Erde der lieben Inſel iſt in Wahrheit ſo fruchtbar, daß ich oft bedauerte, keine Hausthiere, ſeyen es Schaafe, Rindvieh, Ziegen oder Schweine, zu haben, welche die herrlichen und reichen Gras- und Kräuterarten benutzen konnten, die die Natur ihren verſchiedenen Gattungen beſtimmte.

Denken Sie, meine Freunde, wie ich überraſcht wurde, als Wattines zu mir ſagte: es iſt noch helle genug, um in der freien Luft noch etwas zu ſehen: warten Sie einige Augenblicke auf meine Zurückkunft, dann forteilte, und mit zwey von Maisblättern geflochtenen Körben wiederkam, in welchen auf großen getrockneten Pflanzen und Baumblättern, ja ſelbſt auf dünne abgezogene Bakenrinden, alle Kräuter, Blumen und Blüthen ſeiner Inſel, ſorgfältig getrocknet und geordnet lagen. Die Blumen alle auf großen oder kleinern Blättern, die Pflanzen auf den Rinden, beſonders aber alle Grasarten oder Gramina in einer Reihe aufgeheftet waren. Ich ſtaunte ſie an. Sie wundern ſich, ſagte er, über die vielen Exemplare des Graſes. Ich wußte, daß unſer Korn nur eine durch Anbau verbeſſerte Grasart iſt, deswegen habe ich einige Halme wild erhalten, ihren Saamen in gebeſſerte Erde geſäet, und auch von dieſen welche aufgehoben, um ihre Veredlung zu bemerken, wie Emilie, als ſie hörte, daß die ſchönfarbigten und gefüllten Blumen, welche ſie ſo ſehr liebt, nur ſeit 160 Jahren in Frankreich bekannt, und in Holland ſo vollkommen ſind, durch den Fleiß der Gärtner, die herrlichen Schattirungen und Größe erhalten haben: ſo wollte ſie auch Wieſen-Ranunkel, kleine Pferdnelken und andre Blümchen ſich unter ihrer Pflege verſchönern ſehen; aber auch den kleinen Anfang bemerken. Sie trocknete alſo die Blümchen aller Art, und ſorgte für ihre Anpflanzung.

Drey Jahrgänge davon ſind aufgehoben, und zwiſchen Birkenplatten verwahrt.

Wir hatten kein Papier, und muſten uns helfen wie wir konnten. ſagte Wattines, und wahr iſt es, ohne die Borkenhütte der Indier wäre uns auch dieſes Mittel verborgen geblieben.

Meine Freunde können glauben, daß mir unter allen Kräuterſammlungen der ganzen Erde, keine ſchätzbarer ſeyn konnte, als dieſe. Meine Augen waren auch bald auf die Sammlung der Pflanzen, bald auf die nett geflochtenen Körbe geheftet. Mein Herz war von Bewunderung durchdrungen, und ich ſagte zu ihm, ach, wenn der Glückliche ſeine Güter mit eben der dankbaren Achtſamkeit für ihren Urheber behandelte, wie Sie theure Wattines, die kärglichen Geſchenke ihrer armen Inſel: ſchnell erwiederte er:

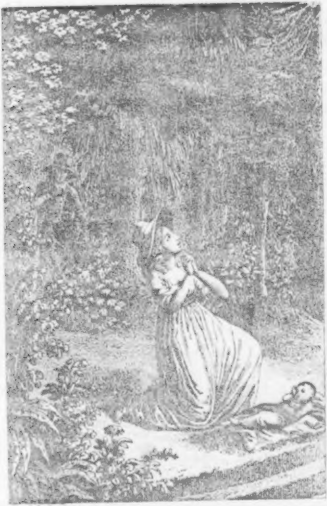
Nein, nein! Ihr Wunſch ſoll nie erfüllt werden, denn da würde der Reiche wie wir, zuerſt nur für ſich genieſſen, und dann das übrige aufheben, und ſo träufelte von dem Ueberfluſſe niemals etwas auf den Armen. Nun bemerkte er meine Blicke auf die Körbe, faßte beyde an der Handhabe, und mit dem Ausdrucke des Zurückſehens auf eine ſchöne Gegend, ſagte er mit gerührtem Tone: dieſe Körbe enthalten manche der ſüßeſten Stunden meines Lebens auf der Inſel, denn der Entwurf zu dieſer Sammlung verurſachte meiner Emilie viele Freude, indem ſie gleich die mütterliche Berechnung machte, daß unſer Carmil einſt vieles Vergnügen darüber haben, Pflanzenkunde dabey lernen, vielleicht glücklicher als ſeine Eltern, die Werke des Linne' und die Abbildung aller Pflanzen und Blumen beſitzen wird, und mehr Papier als ſein guter Vater, welcher die Namen der Kräuter, welche er kannte, nur mit Bleiſtift auf die aus einem Buche geſchnittenen Blätter bezeichnen konnte. Ich ſchrieb, fuhr er fort, dieſes kleine Geſpräch der Mutter auf ein anderes ausgeſchnittnes Blatt, welches ich ſeitdem mit Tinte copirte, das erſte dabey legte, Emilie aber hinzuſetzte, vielleicht wird dann Carmil einem edlen Freunde von ſeinen Eltern erzählen, welche dieſe Sammlung für ihn machten.

Die Geſchichte des Korns und ſeiner vielen Gattungen machten Emilien unendliche Freude, beſonders aber die Verſicherung in unſerm St. Pierre, welcher im Homer fand, daß überall Korn wachſe, und der groſe Sänger deswegen die Erde Zeidora, Kornträgerin, nannte. Nur die Beobachtung ſchmerzte ſie, daß weder die Süd- noch Nordamerikaner Ackerbau oder Viehzucht liebten, alſo dieſe, der natürlichen Anlage zu Güte und ſtiller Arbeitſamkeit, ſo günſtige Beſchäftigung mit dem Pfluge und dem Gartenſpaten, noch lange nicht kennen, und von geſellſchaftlichen Verbindungen entfernt bleiben würden. Wie ſehr wünſchte ſie, nach dem Auszuge des

St. Pierre aus dem Linne, alle die Kräuter zu kennen, welche nach der genauen Beobachtung und Kenntniß des großen Mannes den verſchiedenen Hausthieren von der Natur angewieſen und bekannt gemacht ſind; denn wahrlich, Naturtrieb iſt gegebne Kenntniß. Die Kühe haben 286 Kräuter, welche ſie beſonders lieben, 184 aber nur bey dem größten Mangel und Hunger abweiden: die Schaafe freſſen eifrig 417 Arten, und meiden 110; die Ziegen finden Geſchmack an 458 Gattungen von Pflanzen und Blättern, verwerfen nur 74; das Pferd zieht 278 allen andern vor, und läßt 207 unberührt; die Schweine ſuchen begierig 107 und verſagen 190.

Die gute Emilie ſegnete und verehrte den Linne innigſt, wegen dieſer Aufmerkſamkeit auf die nützlichen Hausthiere, und behauptete dabey: er würde nicht ſo gut geweſen ſeyn, wenn er nicht die Pflanzen verzärtlich geliebt hätte: weil die ſtille Schönheit und Verdienſte dieſer Geſchöpfe, das Herz auch mit ſanften, wohlwollenden Geſinnungen erfüllte. Aber wie ſehr dankte ſie dem Himmel, für die herrliche Gabe, welche er den Menſchen ſchenkte, Gemüſe und Blumen zu veredeln und zu vermehren: mit wie viel Freude war ihr Staunen verbunden, als ſie lernte, daß die Sorgfalt der Gärtner, aus der erſt einzelnen Art Lattich und Cichorien, welche nicht ſehr wohlſchmeckend, und etwas herbe waren, jetzo mehr als funfzig ſehr nahrhafte und angenehme Gattungen ziehen. Bey dem Artikel der Naturgeſchichte der Thiere, wunderte ſie ſich, daß nur 300 Gattungen vierfüßige und 1500 Vögel gezählt werden, und daß unter dieſen die Menſchen nur ungefähr 20 auswählten: aber dieſe ſo vermehrten und verbeſſerten, daß ſie dadurch einen größern Theil Glück auf der Erde verbreiteten, als die übrige Menge beyder Thierarten geben. Wie glücklich, wie unendlich glücklich war ich in meinem Elende, daß Emilie, die junge blühende Emilie, Gott, mich und die Natur ſo innig liebte. Und was für ein geſegnetes Geſchenk der Gottheit war unſer Carmil, deſſen Daſeyn und Liebenswürdigkeit das ganze Herz ſeiner Mutter erfüllte, und ſie in der Uebung der Pflichten ihres Erdenlebens glücklich machte: Kinder zu erziehen, wie ich dem urſprünglichen Beruf folgte, das Feld zu bauen und damit Mutter und Kind zu ernähren. Carmil war aber noch mehr als Kind für uns, er war Geſellſchafter, und gab uns das Vergnügen eines ſüßen Wechſels, zwiſchen Arbeit, Büchern und uns ſelbſt zu koſten; denn ach! der Herbſt kam, aber keine Fiſcher mit ihm, auf welche wir doch beyde, nach gegenſeitigem Geſtändniſſe, in dem Innern unſerer Seele, den ganzen Sommer hofften. Wir ſuchten alſo nur unſern Vorrath gut zu ordnen. Unſere Hühner hatten uns ſehr glücklich gemacht, indem wir 20 Küchelchen bekamen, welche wir für den Winter, und zu jüngern Nachzucht aufbewahrten. Emilie erinnerte ſich, daß in ihrem väterlichen Hauſe öfters ſchon gebratenes Geflügel, in Töpfen, mit zerlaſſenem Fette übergoſſen, ſich lange eßbar erhielt, und verſuchte es mit unſern wilden Endten, mit dem aus mehrern von ihnen ausgekochten Fett, ſo wie wir auch welche räucherten. — Was Emilie am meiſten wünſchte und betrieb, war die Zubereitung von unſerm Flachs. In den letzten ſchönen Tagen aber führte ſie mich auch auf Stellen der Inſel, auf welchen Moos und langes Strickgras war, wovon ſie auch eine Aernte zu machen wünſchte. Ich mähte alſo Gras, ſie raufte Moos, und Carmil lag auf einer ausgebreiteten Decke nahe bey uns: als wir genug hatten, und beydes trocken war, trugen wir es auf unſerer kleinen Tragbare aufgebunden, unſern Carmil oben liegend, nach der Hütte, wo Emilie mir dann ihre geheime Abſicht eröfnete, welche darin beſtand, unſere Bettmatratzen aufzutrennen, die Wolle auszunehmen, und ſie dagegen mit dem Strickgraſe in der Mitte, unten und oben mit Moos zu füllen, um die Wolle den Herbſt und Winter über zu ſpinnen, wovon ſie dann einen höhern Nutzen zu ziehen hoffte, als auf der Wolle zu ſchlafen, weil im Sommer das Moos kühl und eben ſo weich ſey, im Winter aber eine unſerer wollenen Decken darüber gelegt, uns warm halten würde. Carmil ſchlief in ſeinem mit Moos belegten Schiffchen, wie in einer Wiege zwiſchen unſern beyden Schlafſtellen, und Emilie beſtimmte ihm eine, mit den Federn unſerer gefangenen Endten gefüllte Decke, welche ſie aus einem ihrer Kleider verfertigte. Ich nahm ſehr gerne Antheil an allen Arbeiten, welche ſie erſann, beſonders weil ſie einſt ſagte, daß ſie Gott danke, daß ich täglich Arbeit hätte, meinen eifrigen und thätigen Geiſt zu zerſtreuen und zu beſchäftigen. Ich bemerkte aber auch ſehr wohl, daß Nachſinnen und Arbeit auch ſehr gut für Emilie war, und freute mich, wenn ſie auf neue Gedanken und Erfindungen kam: denn ihre Stille und Tiefſinn, kurz nach der Zurückkunft auf unſere Inſel, waren mir ſehr ſchmerzlich, und ihre anhaltenden Beſuche mit Carmil bey den Urnen unſerer Eltern, machten mir Kummer. Mich däuchte immer, ſie gehe hin ihre Klagen über ihr Schickſal zu ergießen, und ich konnte ſie dort nicht belauſchen, wie ich bekenne, es zu thun wünſchte; denn dieſe Vermuthungen durchwühlten mein Herz. Bald aber ſtellte ſie dieſe mich quälenden Wallfahrten ein, ohne daß ich mir nur das mindeſte verlauten laſſen, und trug nun den Liebling ihrer Seele öfter auf den Platz, an dem Ufer des See's, welchen wir, wie

Sie wiſſen, Belvedere nannten. Einen der ſchönſten Abende, welcher mir auf immer unvergeßlich bleiben wird, glaubte ſie mich ohne Zweifel länger bey meiner Arbeit mit den Obſtbäumen beſchäftigt, welche, wie ſie wußte, meine Lieblingsarbeit war, und ging mit Carmil auf dem Arme nach dem Moosgrunde, an der Spitze der Inſel. Ich ſah ſie von ferne, und folgte ihr wie ein von Eiferſucht über einen Liebhaber gequälter Mann thun konnte, auf einem andern Wege in die nahen dichten Gebüſche. Sie ſetzte ſich, gab dem Kleinen die Bruſt, an welcher er einſchlief. Emilie raffte mit der rechten Hand ſo viel Moos zuſammen, als ſie erreichen konnte, breitete ihr Halstuch darüber, und legte voll Sorgfalt das Kind darauf, bewegte ſich lange nicht, und beobachtete zärtlich ob es fortſchlafe. Leiſe ſtand ſie auf, ging einige Schritte näher zum Ufer, blickte, ich ſah es, mit einem Ausdruck voll tiefer



[illegible] del. & sc.

Segne uns um dieſes Kindes willen!

Univ. Bibl.
München

Gefühle auf das Waſſer und die Bäume umher, dann auf unſer Kind und nach dem Himmel, kniete ſich vor Carmil, faltete ihre erhobenen Hände und ſagte:

Ewiger, Allmächtiger! dein Himmel fließt über alle Geſchöpfe deiner Erde, auch über uns, du ſiehſt uns, wie alles. O erhalte und ſtärke das Leben des guten Vaters dieſes Unſchuldigen und mich! Schütze und ſegne uns um dieſes Kindes willen! Ihre Hände und Arme breiteten ſich mit einer ſchnellen convulſiviſchen Bewegung über den Kleinen hin, ihre Blicke ſanken voll Mutterliebe auf ihn, und Thränen erſtickten ihre Stimme: ſie trocknete ſie ab, und hauchte in ihre Hände, wie man gewöhnlich thut, wenn die Spuren des Weinens verwiſcht werden ſollen. Ich war von tauſend Gefühlen durchdrungen, traute mir kaum zu athmen, denn ich wollte nicht, daß ſie nur im mindeſten vermuthe, von mir geſehen und gehört zu ſeyn. Emilie war mir heilig, dreymal heilig, weil nicht eine Sylbe von Klage über ihr Schickſal mit ihrer Bitte für Carmil und mich vereinigt war. Nur Verehrung Gottes, und Liebe für Vater und Kind. O, wie ſchien Emilie mir ſo glücklich, daß ſie ſo beten konnte! Still, tief in meiner Seele ſagte ich, Ewiger! erhöre ſie, und gieb mir einen Theil ihrer Tugend! Emilie nahm unſern kleinen Engel ſanft von dem Moos, und eilte nach Hauſe. — Ich kam ruhiger und glücklicher zurück in die Hütte, als ich nie war, weil nun meine Sorge wegen Emiliens geheimen Leiden und Klagen ganz gehoben war: dieſes innern Schmerzes befreit, erleichterte mein Herz von einer quälenden Laſt. Ich kam Emilien noch entgegen, nahm unſern erwachten Sohn in meine Arme, trug ihn zur Hütte, und ſah ſeine engliſche Mutter durch meine Heiterkeit vergnügt.

Bald näherte ſich der amerikaniſche Winter, mit den ſtarken Regen, da machten wir Pläne zu Winterarbeit und Leſen. Carmil wurde ein wichtiger Beweggrund, die Geſchichte des Menſchen mit aller Aufmerkſamkeit vorzunehmen, und den Vorſaz zu faſſen, die Bemerkungen des edlen Büffons und der Encyclopädie bey unſerm Carmil Schritt vor Schritt nach dem Gange der Natur zu berichtigen, und bey der Erziehung des Knabens zu befolgen. Dieſe Verwendung unſerer Bücher und unſerer Tage, machte uns doppelt glücklich, indem wir auch wahre Achtung für uns ſelbſt bekamen, und den Himmel mit dem Zeugniſſe unſerer Herzen anblicken konnten, daß wir getreu und geduldig alle Pflichten erfüllten, welche der Schöpfer den erſten Eltern, in Sorge für Kinder und Anbau der Erde aufgelegt hatte. Wir fanden uns auch unendlich glücklicher, als Adam und Eva nicht waren, weil ſie nur wußten, daß ſie eine unzählbare Nachkommenſchaft haben würden, wir aber in unſerer Moral, Natur- und Kunſtgeſchichte ſehen konnten, was dieſe Millionen und Milliarden von ihren Enkeln durch Jahrtauſende hin, mit ſich, ihren Fähigkeiten und allen übrigen Geſchöpfen der Welt gemacht hatten. Wie reich, wie unterhaltend würden unſere leeren Wintertage und die Einſamkeit. Was für ein Vergleichpunkt in dem Menſchenleben und der Kunſtgeſchichte, wurde mir die Borkenhütte in dem Dorfe der Oneidas, und die Erinnerung von Verſailles. Alles, alles innere und äuſerliche phyſiſche, im Bau, in der Beſtimmung und in den Bedürfniſſen ſo ähnlich, wie verſchieden aber die Verwendung körperlicher Fähigkeit, durch die verſchiedenen Anſtalten des Weſens, welches in den Menſchen wohnt und ſie belebt. Emilie bemerkte den ſchnellen Wachsthum unſers Carmils, natürlich dachte ſie an Bedürfniß ſeiner Kleidung, und kam auf den glücklichen Einfall, ihm von unſerm Flachsgarne Röckchen zu ſtricken: mich lehrte ſie von der Wolle unſerer Matratzen grobes wollenes Garn ſpinnen, und da ſie ſich dunkel erinnerte, ihre Amme bey dem Zwirnen der Faden beobachtet zu haben, machte ſie auch einen Verſuch damit, der vortrefflich gelang; und von dieſem warmen Garne bekam Carmil auch ein Wämschen, welches mir Luſt gab, eine Weſte für mich zu ſtricken. Sie wiſſen daß ich Eiſendrath von mehrerer Gattung zu Vogelbauern mit auf die Inſel brachte, und dann ſchon im erſten Jahre noch Stricknadeln für Emilien machte, nun verfertigte ich welche von größerer und dikkerer Art für mich, und brachte wirklich eine Weſte zu Stande, welche mir meine zwey tuchenen Kleider ſchonen half, ſo daß ich recht hatte zu behaupten, daß Phantaſie, welcher man meiſt nur die Ideen der Verſchönerung zuſchreibt, bey mir die Grund=

lage einer wahren Wohlthat wurde; denn nach ſtrengem und gerechtem Urtheile der Vernunft, war der Ankauf von ſo vielem Drathe zu Vogelbauer nach den Umſtänden in welchen ich Philadelphia verließ, eine wahre tadelhafte Phantaſie, aber durch den Gebrauch welchen das Bedürfniß einer Preſſe, Strick- und Webnadeln mich davon machen lehrte, erhielt dieſe Phantaſie den Werth der Weiſheit; wurde alſo mehr als der Zufall, welcher oft Gutes findet, und Nützliches ſchafft.

Ich lächelte hier ein wenig, Wattines ſagte munter: ich bin ſicher, ernſter Teutſcher! daß Sie in dieſem Augenblicke an die franzöſiſche National-Eigenliebe dachten, welche immer das, was ſie vornimmt, mit einem erhöhten Glanze umgiebt. Dieſe Aeußerung war mir auffallend und unerwartet, und ſetzte mich in Verlegenheit, denn wahrlich, ich würde bey Wattines niemals an die berüchtigte franzöſiſche Eitelkeit gedacht haben, weil er es gewiß nicht verdient, und mein Herz ihn und ſeine Frau mit Verehrung betrachtet und denkt; auch verſicherte ich ihn, daß ich, weit entfernt ihn ſo zu beurtheilen, ſelbſt für das ſeiner Nation zugeſchriebene leichte Denken, eine wahre Hochachtung hege, und wenn alle ſeine Landsleute das edle Geſchenk des ſchnellen Laufs ihrer Lebensgeiſter ſo ſchön verwendeten wie er und ſeine Emilie, ſo achtete ich es für das höchſte Glück dieſer Erde.

Machen Sie keine Entſchuldigung, mein Freund, da Sie wirklich durch dieſes raſche Wogen unſerer Gedanken, ſich beleidigt halten können.

Ja, dachte ich, denn gewiß lag, unter der Hülle des Ausdrucks: ernſter Teutſcher! ein verſteckter Sinn, welcher auf das gelindeſte, ſchwerfälliger Teutſcher, ſagen wollte. Ich vermied aber die fernere Erklärung, und ſagte: er könne mir alles erſetzen, wenn er den noch übrigen Raum des Abends mit ſeiner Geſchichte ausfüllte, und mir fürs erſte ſogleich ſagte, was er mit einer Webenadel andeuten wollte? Gefällig, wie der gute und wohlerzogne Franzmann es immer iſt, ſagte er ſogleich, ſehr gerne.

Emilie beobachtete, daß meine geſtrickte Weſte ſich zu ſehr in die Länge zog, und machte mich erſt eine lange Nadel verfertigen, mit welcher ſie meine Weſte mit Faden von einem Mooſe durchzog, alſo die Maſchen am Ausdehnen hinderte, nachdem aber leinene Fäden von der Länge eines Mannsreckes an zwey Stäben aufſpannte, dieſe aber vermittelſt einer halben Elle langen Nadel von meinem Drath, welche ich unten rund ſpizte, oben glühend machte und dann platt klopfte, dann mit einem ſpizen Nagel in das platte Theil ein Oehr ſchlug, worin ſie Garn faßte, und mit einer erſtaunenden Sorgfalt und Fleiß, mit dieſer Nadel durch die aufgeſpannten Faden, einen andern quer durchzog, indem ſie einen der langen Faden auf die Nadel hob, den andern liegen ließ, bis ſie am Ende der Breite war, dann bey dem Umwenden den obern niederbog und den liegenden auffaßte, und dadurch in Wahrheit eine Art recht guter grober Weberey hervorbrachte, wodurch ich, als die Stücken zuſammen genäht waren, eine Art kurzen Schlafrock erhielt, der mich in der Arbeit nicht hinderte, aber doch in den noch kühlen Tagen des Frühjahrs, auf dem Felde wärmte und gegen Erkältung ſicherte. Meine holde Emilie hatte unausſprechliche Freude, mich durch dieſe Erfindung noch auf einige Zeit gegen Kleidermangel geſichert zu ſehen, ſie ſtrickte auch Hemden für Carmil, um nichts von unſerm Weißzeug zu verſchneiden; aber aus mütterlicher Sorgfalt machte ſie es ſo, daß die gewöhnliche Außenſeite innen kam, weil die Maſchen der verkehrten [illegible] etwas rauhes haben. Wie freundlich lächelte Emilie auf unſere Flachsblüthe, weil ſie uns durch Wämschen, welche ſie ſchon in Zukunft, auch für ſie und mich ſtricken wollte, mehr Wechſel der Wäſche, alſo auch mehr Reinlichkeit verſicherte. Sie ſehen, ſetzte er hinzu, daß wir ihn ganz koſteten den ſüßen Reichthum der Armuth und der Kunſt Hülfsmittel bey Arbeit, und Beweggründe der Heiterkeit in uns ſelbſt zu finden; doch waren wir aufrichtig genug zu bekennen, daß wir ohne Arbeit und ohne Bücher, ſelbſt bey dem erfüllten Wunſche der Liebenden, die ſo gerne allein ſind, doch ſehr unglücklich ſeyn würden; ja wir fanden, daß der venetianiſche Geſandte ſehr richtig urtheilte, als er ſeinen Freund von einer heftigen Leidenſchaft heilen wollte, das artigſte Luſthaus für ihn miethete, wo er ohne alle andre Geſellſchaft als ſeine Geliebte, ohne Bücher und Beſchäftigung acht Tage leben ſollte; die zwey zärtlichen Müßiggänger, anfangs über den Verſchlag entzückt, ſehr glücklich abreiſten, aber ehe die Woche um war, ſich unerträglich fanden, und in den Wirbel der Welt zurück eilten. Unſere Bedürfniſſe erweckten die Fähigkeiten des Erfindens, dieſes und die Bereicherung unſeres Geiſtes wurden alles für uns: wie groß und ſchön war darüber ein Gedanke meiner Emilie, als ſie einſt auf der Grasbank in meiner Ruheſtunde neben mir ſitzend ſagte:

Lieber Carl! wir ſind hier wirklich in den Armen der reinen einfachen Natur von niemand geſehen, als von unſerm Urheber. Wir wollen die phyſiſchen Wunder und Güter ſeiner Erde ganz kennen lernen, und ihm in unſerm Herzen das ſchönſte und beſte zeigen, was die moraliſche Welt für ſein göttliches Auge haben kann.

Gewiß ſagt meine theure ſchätzbare Verwandtin, daß dieſer Abend mir unendlich werth ſeyn muſte, gewiß würde ſie gerne Antheil daran genommen haben: denn die Unterhaltung bey unſerem angenehmen, aber mäßigen Nachteſſen, war wie ſanfter Nachhall einer ſchönen deutlichen Stimme, welche beym Niedergange der Sonne, in einem einſamen aber reitzenden Thale, bey Felſen, oder einem verlaſſenen Gebäude, das Echo ruft, und ſich bey ihm theurer abweſender Freunde erinnert: denn der Geiſt und die Tugend der Wattines ruften mir Geſpräche und Geſinnungen meiner liebſten Freunde in Teutſchland zurück, welche auch bey dem kleinen ländlichen Mahle, welches Ihre erſt ſo beſchränkten Einkünfte Ihnen vorſchrieben, ſtatt Ueberfluß der Speiſen, Reichthum und Heiterkeit der Seele mittheilten.

Ein kleiner Zufall, welcher Wattines bey dem Springen über einen Graben begegnete, und ihn einige Tage von ſeinen Feldern entfernt zu Hauſe hielt, verſchaffte mir einen ſchnellern Fortgang ſeiner Geſchichte, welche in Rückerinnerungen des zweyten Winters und dritten Frühjahrs beſtanden, und mir höchſt ſchäzbar waren: denn da ich die Inſel und die Hütte kenne, in welcher die lieben Einſiedler vier Jahre hinbrachten, ſo mußte mir der Ausruf ſehr angenehm ſeyn, mit welchem Wattines auf meine Bitte, den vor ein paar Tagen abgebrochnen Faden der Erzählung wieder auffaßte, da er mich fragte, wo habe ich Sie denn gelaſſen, mein Freund! und ich antwortete: bey dem Bilde Ihres zweiten Winters in Oneida.

O, ſie waren ſchön, dieſe Wintermonate, durch den Gebrauch unſers Lebens und unſerer Kräfte: ſie flohen ſchnell, die trüben Tage, und innig fühlten wir die Wiederkehr des Frühlings: ſo wie ich mit erneutem Eifer auf meinen Feldern und an Verſchönerung jeder Stelle arbeitete, welche Emilie vorzüglich liebte. Pflanzen, Vögel, Inſecten, alles hatte einen erhöhten Werth in unſern Augen, da wir ihren Bau ihren Nutzen, und menſchlich zu reden, die vielfache Mühe kannten, welche der Schöpfer an ſie verwendet hatte. Emilie glaubte zwar ſchon im erſten Jahre, wir ſchätzten die Thiere auch, weil ſie eine Art von Seele zeigten, durch Leben, Bewegen, Bau der Neſter und Sorge für ihre Jungen, uns daher in allem näher, als die Pflanzen, und eine Geſellſchaft ſeyen, und nun machte ſie beynahe mir und ſich ſelbſt Vorwürfe, daß wir unſern Carmil gewiß nicht rein als Kind, Frucht und Unterpfand des zärtlichſten Bundes, ſondern auch als menſchliches Weſen außer uns und als einen Geſellſchafter liebten, der unſer Herz neu beſchäftige, und uns neue Empfindungen gab. Ich mußte ſie darüber beruhigen, denn ſie glaubte ſich beynahe des Kindes unwürdig zu ſeyn. Meine für den Knaben verdoppelte Liebe allein, gab ihr wieder Zufriedenheit. Die angenehmſte Zerſtreuung aber traf ich für Emilie, in Büffons Berechnung der wahrſcheinlichen Länge des Lebens, indem wir beyde die ſichere Hoffnung darin ſahen, unſern Sohn aufwachſen zu ſehen, und noch ſo viele Jahre ungetrennt zu leben, alſo gewiß wieder Europäer zu ſehen. Unſere arme Nahrung wurde uns nun doppelt lieb, weil ſie durch ihre Simplicität, die Reinheit unſerer Säfte und unſers Blutes verſicherte, welche ſo viel zu einem verlängerten Leben beytragen; alſo Carmil auch Kräfte und mehrere Jahre zu erwarten habe, weil die Milch ſeiner Mutter, ihm dieſe Grundlage ſchenkte.

Ich hatte meine im Freien gezognen Blumen bedeckt, andre ausgehoben und in der Hütte überwintert, war auch ſo glücklich, keine zu verlieren, und verwendete jede Stunde der erſten ſchönen Frühlingstage zu Ausführung eines im Winter für mich gemachten Plans, einen ſchönen lichten Theil unſers Wäldchens mit den beſten Blumen zu ſchmücken, einen dreieckigten Altar von Muſcheln, mit Emiliens Namen zu errichten, und zu ſorgen, daß alles auf Carmils Geburtstag in voller Ordnung und Flor ſeyn möge. Ich trug Erde zu der kleinen mit Blumen bepflanzten Erhöhung, an deren Fuß ich den Altar zwiſchen ſchönen ihn zur Hälfte beſchattenden Sträuchen ſtellen wollte; ich rottete fünf Bäume aus, weil ſie der Ordnung im Wege ſtanden, welche ich zu der Form meines Naturtempels nöthig hatte. Emilie ſollte vor dem beſtimmten Tage nichts wiſſen, nichts ſehen. Den noch im verfloſſnen Jahre geordneten und verzierten Pfad längſt dem See, und die Sitze bey den Pappeln, und der ſchöne Graſteppich, mit welchem ich unſern Abreiſe- und Landungsplatz bedeckte, kannte ſie, und waren ihr als Denkmähler ihrer mütterlichen Liebe ſehr angenehm; aber der doppelte Weg zu meiner neuen Anlage blieb ihr verborgen, weil ſie glücklicher Weiſe während meiner Arbeit ſehr mit Carmil beſchäftigt wurde, indem dieſer Zähne bekam, und daneben gehen lernte. In der Hälfte des Jahrs konnte er ſchon Papa und Mama ſtammeln, worüber wir eine doppelt ſüße Freude genoſſen. Ich hatte doch auch das Feld für Buchweitzen beſorgt, und da ich wußte, daß Abänderung der Saamen, die nehmlichen Aecker in gutem Ertrage erhält, ſo hatte ich die Stelle, welche einſt Mohn trug, für unſern Mais umgegraben und beſäet. die Sonnenblumen rückten näher zum Entenfang, die Erdtoffeln zu unſerer Hütte, und auf die wärmſten Stellen gegen Mittag kam etwas Tobak, weil Emilie die Blüthen davon ſo gerne ſieht, auch begierig war die Saamenkörner zu zählen, mich aber auch wirklich plagte, einen Verſuch zu Verfertigung einer kleinen Wage zu machen, damit ſie ſehen könne, ob es ganz wahr ſey, daß 1012 Tobak-Saamen-Körner, nur ein Gerſtenkorn ſchwer ſeyen: ich wünſchte mir den Geruch der Blätter zurück, und war fleißig bey dem kleinen Felde. Unſere reiche Hühnerzucht machte uns glücklich, und der gute Wachsthum unſerer Jerſeyer Fuchstrauben beynahe noch mehr: indem Emilie die noch zarten Ranken in kleine Stücken ſchnitt und mit den grünen Beeren in dem von Honigwein verfertigten Eſſig verkochte, wodurch dieſer mehr Schärfe bekam, welches für uns einen unendlichen Werth hatte, weil unſer Salzvorrath ſehr geſchont werden mußte. Wir und der gute Quäker hatten auf die jährliche Ankunft der Fiſcher gerechnet, welche uns friſchen Proviant und alſo auch neues Salz mitbringen ſollten, aber da ſie auch das zweyte Jahr wegzubleiben ſchienen, dankten wir dem Himmel, den auf einen Knecht oder Magd gerechneten Scheffel oder 80 Pfund, nebſt mehr als 40 Pfund der für uns gezählten 2 Scheffel erübrigt zu haben: denn die kleine Probe, aus Holz- und wilder Sauerampfer-Aſche, durch Ablaugen eine Art Salz zu ziehen, mißlang ſchon an ſich ſelbſt, auch fand Emilie den Geſchmack davon unangenehm. Sie wiſſen, daß unſer franzöſiſches Brod ganz ſüß iſt, unſer ſchottiſches war es auch. Unſern Carmil wollten wir gar nicht mit dem Salze bekannt machen, ſondern ihn wie unſere erſten Landsleute, die alten Gallier, und wie Plinius von den erſten drey Jahrhunderten der Römer erzählt, mit Brey von unſern Feldfrüchten ernähren, wozu Emilie etwas Honig miſchte.

So lebten wir in immer regem Fleiße vergnügt unſre Tage hin, bis ein Zufall durch die Hand meines mich verfolgenden Verhängniſſes, aufs neue etwas Wermuth in die Schaale meiner ſüßeſten Hoffnung goß Die zwerte Hälfte des May's war äuſerſt ſchön, alles ſtand in herrlichem Wuchſe, Carmil war geſund, ſtark, blühend, wie unſere jungen Bäume, lief auch im Juny ſchon mir mit ſeiner angebeteten Mutter entgegen, aber den Tag, an welchem ich ihn zu dem Altare ſeiner Mutter tragen, und wie in dem Tempel der Tugend ſegnen und einweihen wollte, in der Stunde wo ich hin ging, meine heimlich gezognen und gepflückten Blumen um den Altar und die Bäume zu ſtreuen, einen ſchön geflochtnen Kranz auf ihr zu legen, welchen ich mit Emilien vereint unſerm Lieblinge aufſetzen, und ihn mit einem zahm gemachten Vogel, in einem mit hundert kleinen Blümchen umgebnen feinen Drathkäfich beſchenken wollte, — in dieſer Zeit, wo mein Herz voll Wonne alles dieſes veranſtaltete, hatte ihn ſeine Mutter zu den Urnen, zu dem Andenken alles unſers Jammers getragen, hatte mir nichts von dieſem Vorhaben geſagt. Ich kam hüpfend zur Hütte, um ſie und unſern Sohn zu holen, fand ſie nicht, rufte und ſuchte ſie vergebens bey dem Belvedere, als mir die unſeligen Urnen in das Gedächtniß kamen. Ich wollte ſie nicht ſtören, aber alle meine Freude war dahin, und die Empfindungen, welche Emilie bey den Denkmählern der gemordeten Verwandten ſammelte, machten auch ſie der Freude unfähig. Ich ging lange Zeit traurig halb außer mir, von Emiliens Bank zu der Hütte, und von der Hütte zu der Bank hin und wieder, immer mich umſehend, endlich kam ſie langſam, ihren Kopf auf Carmil gebogen, zwiſchen den Bäumen hervor, blickte eifrig um ſich her, und als ſie mich an ihrer Bank ſtehen ſah, verdoppelte ſie ihre Schritte, ſtaunte aber etwas zurück, als ſie mich, wie auf den Boden angewurzelt fand. Ich, der ſonſt ihr entgegen eilte, mit meinen Blicken ſchon ſie umarmte, ſtand mit zu der Erde geheftetem Auge da, und erhob nur eine Hand matt gegen ſie, die ihre roth geweinten Augen in einer Beugung gegen das Kind verbergen wollte.

Der Kleine rief: Papa, und reichte mit ſeinen Aermchen nach mir hin: dieß löſte mein Starren, und zugleich meine Thränen, ich eilte nach meinem Sohne, faßte ihn, drückte ihn haſtig an meine Bruſt. Emilie ſah mit dem höchſten Schmerz auf mich, hieng ſich an meinen Arm, und ſchluchzend ſagte ſie:

Carl! o Carl! was iſt in deiner Seele? und dieß auf den Geburtstag unſers Carmils, ich antwortete mit zitternder Stimme: ach Emilie! ich wollte ihn auch feiern, den lieben Tag, aber nicht mit Thränen des innerſten Jammers, indem ich traurig auf ſie hinblickte. O, rief ſie aus, giebt es andre Thränen auf dieſer Stelle?

Dieſe Frage ſchmerzte mich tief, und ich erwiederte mit gedämpftem Tone: ich hoffte es, aber nun iſt alles entflohn.

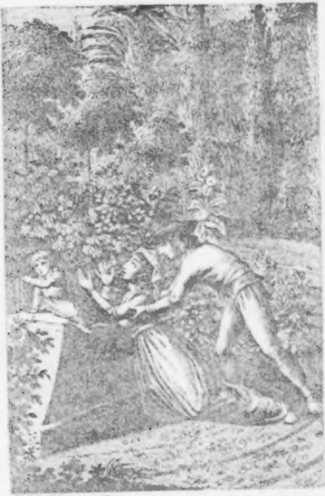
Emilie ſchwieg einige Augenblicke, ſah um ſich, und dann auf mich, wobey ſie eine meiner Hände faßte, und ängſtlich ſagte: Carl, eine Freude dir entflohn? durch mich? O verzeih mir! Nun war ich gerührt und ſagte: theure Emilie! ich hatte Unrecht dich zu verlaſſen, dir nicht gleich zu ſagen: komm mit mir! nimm für dich, nimm für Carmil, was ich hier geben kann; aber wo ſoll jetzt ein Gefühl der Freude herkommen, da du deine Seele bey den Urnen mit tiefem, bitterem Kummer erfüllteſt? Sie ſchwieg wieder einige Zeit ſtill weinend, und ſagte dann ernſt, obſchon ſehr ſanft:

Carl! ich habe dort für unſern Sohn gebetet, und unſere Mütter angerufen, für ihn und uns vor Gottes Throne zu beten, und brachte ihn dann zu dir zurück. Soll da keine Urſache zum Vergnügen ſeyn?

Ich fürchte es Emilie! aber ich habe ein kleines Geſchenk für Carmil aufgeſtellt, das wollen wir holen, und ſchweigend ging ich mit meinem Sohne im Arme voran, gegen den kleinen Hayn.

Sie können nicht glauben, meine Freunde, wie traurig mich bey dieſem Theile der Erzählung der Gedanke machte, daß ſelbſt unter den beſten edelſten Menſchen, bey ſehr geringen Anläſſen Mißverſtändniſſe erſcheinen, welche die ſchönſten Tage verderben. — Watkines fuhr fort: Sie wiſſen, daß man bey Emiliens Ruhebank vorbey, den gebogenen Weg zwiſchen den Geſträuchen nach Elyſium gehen muß, wie mir von dem Tage an dieſen kleinen Theil des Waldes genannt haben. Emilie folgte mir nachdenkend mit langſamen Schritten: ich hielt auch ein mit meinem raſchen Gange, kehrte mich am Ende des Ganges gegen Emilie, ſtellte Carmil auf die Erde und ſagte, geh, und hole Mama. Sie ſtaunte auf die mit einem Blumengewinde zu einem Bogen verbundenen Aeſte von zwey prächtigen Accacien hin, ſah dann mit Blicken voll Liebe und Thränen nach mir, unſern Sohn an der linken Hand haltend, und mit der rechten nach mir hinreichend, ſagte ſie mit dem zärtlichſten Tone: Carl! mein Carl! hole du mich.

Ich umfaßte ſie, und ſagte äußerſt gerührt: komm meine Emilie! komm! mit Liebe und Zufriedenheit, zu einem Platze, welchen dein Name zu meinem Elyſium machte; und ſo leitete ich ſie unter dem ſchattenden Bogen zu dem Anblicke des Ganzen, woran mein Herz von den erſten Frühlingstagen her gearbeitet hatte. Emilie ſchien entzückt, ich ſetzte unſern Carmil auf dem Altar, und ſtellte den Käfich mit dem abgerichteten Vogel neben ihn, welcher alles, was man ihm darreichte, mit artigem Flattern, aus den Fingern wegpickte. Carmil jauchte laut, ſeine Mutter fiel auf ihre Knie und ſagte, ihre Hände an dem Altare erhebend: o Gott! Segne den Vater meines Sohnes! ich bog mich zu ihr, um ſie aufzuheben, indem ich hinzu ſetzte: ja Ewiger! Segne ſeine Mutter und ihn! Emilie ſtand auf, ich umfaßte ſie und unſerm Carmil an ihrem Altare. Wir küßten und ſegneten vereint unſern geliebten Erſtling, und von dort an war ich immer glücklich, denn nun entſtand kein Mißverſtändniß mehr, weil wir beyde bey ruhigem Denken gerecht und edel erkannten, daß unſer Unglück, unſere Einſamkeit, and der innere in uns nagende Kummer, die angeborne und durch ſanfte



[illegible] zeigt den Vater seinem Sohne

Univ. Bibl.
München

Erziehung genährte Fühlbarkeit zu reizbar gemacht habe, und wir uns verſetzten dagegen zu arbeiten, um nicht das Schmerzbare unſers Schickſals, durch uns ſelbſt zu vergrößern. Emilie machte nicht nur weniger Wallfarthen zu den Urnen, ſondern beſuchte mit Carmil und mir vereint den Blumenhayn, welchen ich immer in möglichſter Schönheit zu erhalten ſuchte. Emilie äußerte einſt den tief traurigen Gedanken, wir hätten recht, dieſen reitzenden Theil unſerer Inſel Elyſium zu nennen, indem wir ja, wie in dem Schattenreiche der Griechen lebten, weil uns hier nichts als Erinnerungen umgeben, welche in Wahrheit nichts als Schattenbilder der vorüber gegangenen wirklichen Begebenheiten ſeyen.

Ich faßte dieſen artigen, aber im Grunde ſehr düſtern Gedanken heiter und zärtlich auf, indem ich ihr umarmend ſagte: Emilie! jeder Augenblick deines Lebens auf der Inſel, widerlegt, was du vorſtellteſt; denn ausübende Tugend iſt gewiß in den Augen des Himmels kein Schattenbild, ſondern hat ewigen Werth. Dieſe Antwort kam meiner guten Emilie unerwartet, denn ſie ſchien etwas erſtaunt, ſagte aber, meine Hand faſſend: O, mein Carl! wie viel mehr kann ich dieſes von dir, deinen Sorgen und Arbeiten für Weib und Kind ſagen.

Der Tag war ſanft bewölkt, und die Luft ruhig, alſo auch dieſe Stunden von der Natur ſelbſt zum Nachdenken geſchickter, als der hell glänzende Sonnenſchein, und ich leitete unſere Betrachtungen außer uns, da ich den Vergleich zwiſchen unſerm einſamen Leben auf dieſer Inſel und den mehreren tauſend Menſchen machte, welche in Bergwerken arbeiten, von denen viele niemals, andre wenige ſehr ſelten an das Tageslicht kommen, alſo die ſüßen Gefühle nie kennen lernten, nie genöſſen, die ſchönen mit Bäumen, Blumen, Thieren aller Art, mit Früchten, Waſſer und Kräutern geſchmückte Erde zu ſehen, welches alles uns ſo reichlich zu Theil wurde. Wir wollen alſo, theure Emilie! immer wie du, geduldig ergeben, das in Erwägung ziehen, was Gott unſern glücklichen Jugendjahren, durch Unterricht und Erziehung ſchenkte, und den Reichthum ſchätzen, welchen er an Gefühlen für Tugend Güte und Schönheit der Natur in unſere Seele legte. — Emilie nahm dieſe Ideen mit Vergnügen auf, und ſetzte hinzu, daß ſie ſchon oft für uns ſelbſt, und alle andre Menſchen, dem Himmel in ihrer Seele, für die wohlthätige Macht der Gewohnheit dankte, welche wie ein höchſt gütiges Weſen unvermerkt für das Glück unſers Lebens ſorgte, jede beſchwerliche Beſchäftigung erleichtre, das erſt Unangenehme und Widrige nach und nach gefällig mache, wie uns ſchottiſches Brod und geröſteter Maisbrei, durch die ſanfte allmählige

Wirkſamkeit des Angewöhnens, wohlſchmeckende Nahrung wurde. — Sie erinnerte ſich auch von ihrer vortrefflichen Mutter, in einem aus dem Engliſchen überſetzten Aufſatz gelernt zu haben, daß die Gewohnheit Gutes zu denken und Gutes zu thun, unſerm Geiſte ſchon in dieſem Leben, die Gefühle der Seligkeit bekannt mache, welche den Tugendhaften in der beſſern Welt der vollkommnen Weisheit und des vollkommnen Glücks erwarten.

Denken Sie ſich, mein Freund! ſagte er, die edle, blühende, erſt 22 Jahre alte Emilie, wie ſie bey den letzten Worten eine meiner Hände faßte, an ihre Bruſt drückte, und mit ihrer ſeelenvollen Stimme ſagte:

O wie glücklich iſt es, in unſerer Einſamkeit, mein Carl: nichts kann uns hindern, dieſe ſeligen Gefühle zu genieſſen, und jede Tugend unſers Berufs zu erfüllen: — die lebhafte Erinnerung alles deſſen, woran unſer

Arge gewöhnt war, als Blumen und Verzierung der Gärten zu ſehen, hat uns alle Sorge eingeflößt, ſo viel möglich dieſe Anmuth um uns zu verbreiten. Dein mathematiſcher Geiſt, welcher an Ordnung gewöhnt alles nett auszuarbeiten, giebt unſern Korn- und Gemüs-Feldern das Anſehen der ſchönſten Gartenbeete. — Gewohnheit reichte mir die Hand, einſame Wege ruhig zu durchwandeln, minderte meine Furcht, ohne Nachtlampe zu ſchlafen, und macht die ſelige Uebung, alle Tage etwas Nützliches zu leſen und meine Kenntniſſe zu vermehren, zum Bedürfniß meines Lebens und zum Gefühl des größten Glücks der Erde.

Nun kam Emilie zu uns, und ich ſagte zu Wattines: Dank! Edler, wahrhaft glücklicher Freund! für das ſo ſchön ausgemalte Bild verdienſtvoller Tage, und er erwiederte auf ſeine Frau deutend:

Emilie, Emilie allein, war die Triebfeder des Beſten von allem was geſchah. — Sie hörte dieſes und fragte, wovon die Rede ſey? Wattines machte einen kurzen Aufzug von dem, was er mir erzählte, ſie lächelte und ſagte: nun bleibt mir für Ihren nächſten Beſuch beynahe nichts zu thun übrig, als die Probeſtücke unſerer Kunſtarbeiten und Erfindungen vorzulegen: mit dieſer mir ſo angenehmen Ausſicht auf einen der folgenden Tage, ging ich nach Hauſe und ſchrieb einige, Ihnen meine Freunde, und mir ſelbſt verſprochene, Blätter.

Ende des zweyten Bändchens.

Druckfehler.

Auf Seite 10 Zeile 5 von unten. leſe man Ermenonville ſtatt Ennenoville; andere kleinere Fehler wird der Leſer gefälligſt ſelbſt berichtigen.

Verzeichniß einiger Bücher zur angenehmen Lektüre.

Sophie von la Roche, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen, 1r Bd. oder an Lina als Mädchen. 3te verbeſſerte Auflage. Mit dem wohlgetroffenen Portrait der Verfaſſerin. Auf Poſtpapier. 22 gr. auf Druckpapier 16 gr.

Deſſelben Buchs 2r Bd. oder an Lina als Mutter 1r. Mit einem Kupfer von Roßmäsler. 8. auf Poſtpap. 18 gr. auf Druckppr. 14 gr.

Deſſelben Buchs 3r Bd. oder an Lina als Mutter 2r. Mit einem Kupfer von Penzel. 8. auf Poſtpapier. 22 gr. auf Druckppr. 16 gr.

Schönes Bild der Reſignation. Eine Erzählung von Soph. von La Roche. 2 Bändchen. Jeder mit einem Kupfer in Aberliſcher Manier, 8. brochirt 2 Rthlr.

Dieſe beyden Bücher ſind ſchon einem zahlreichen Publiko als bewährt bekannt, und bedürfen keiner eigentlichen Empfehlung mehr.

Clariſſa. Neu verdeutſcht von L. T. Koſegarten, 16 Bände. Mit 24 Kupfern gezeichnet und geſtochen von D. Chodowiecky 8. 16 Rthlr.

Becker ſagt von dieſem Buche:

Richardſons Clariſſa iſt ſchon längſt, nicht nur als ein Meiſterſtück der Richardſonſchen Muſe, ſondern als eines der erſten Meiſterſtücke aller Nationen gehalten worden. Das Chaos von neumodiſchen Romanen, was Pandorens Büchſe entſtiegen, hatte ſie in ihrem ältern deutſchen Kleide, aus der ſeitdem aufgewachſenen Leſewelt verdrängt. Koſegarten hat ſie uns in einem würdigern Gewande wieder aufgeführt, und wir empfehlen ſie in dieſer vortrefflichen Verdeutſchung nicht nur im Allgemeinen, ſondern hauptſächlich dem weiblichen Geſchlechte, weil ihre Geſchichte als ein Lehrbuch des menſchlichen Herzens anzuſehen iſt, was auch jedes Mädchen ungeſcheut leſen darf. Die 24 Kupfer von Chodowiecky's Meiſterhand gereichen ihr übrigens zu groſſer Zierde.“

Burtons, F. Vorleſungen über weibliche Erziehung und Sitten. Aus dem Engliſchen überſetzt. 2 Bände. mit 4 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Becker ſagt:

„Dieß iſt ebenfalls ein Buch, welches in der Handbibliothek jedes Frauenzimmers zu ſeyn verdient. Der Beſtimmung gemäß iſt es ſehr faßlich geſchrieben, und muß, wenn es mit Ueberlegung geleſen wird, ungemein viel zu der ſo nöthigen weiblichen Bildung beytragen. In England iſt es ſehr günſtig aufgenommen worden, und wir hoffen, daß deutſche Väter und Mütter es ihren Töchtern nicht werden fehlen laſſen. Die Ueberſetzung iſt aus der Feder eines Mannes gefloſſen (des Herrn Kreis-Steuereinnehmer **Weiße**) der ſich durch eigne treffliche Schriften für die Jugend um Deutſchland ſehr große Verdienſte erworben hat.“

Daß dieſes Buch auch in Deutſchland gut aufgenommen worden, beweiſt, daß der erſte Band bereits vergriffen, und eine neue Auflage davon erſchienen iſt.

Eliſa, oder das Weib wie es ſeyn ſollte. Zweyte verbeſſerte und mit drey Kupfern von Penzel verſchönerte Auflage. 8. auf Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. und noch wenige Ex. auf holländiſchem Papier zu 1 Rthlr. 12 gr. Die auf Schweizerpapier haben ſich vergriffen.

Es werden wenige ſeyn, welche dieſes ſchöne Muſter weiblicher Vollkommenheit nicht kennen und geleſen haben ſollten, und wahrlich dieß verdient dieſes vortreffliche Buch auch, daß es in den Händen aller und jeder Frauenzimmer iſt. Ich laſſe es ins Franzöſiſche überſetzen, welche Arbeit Herr Profeſſor Catel in Berlin übernommen hat. Auf dieſe Weiſe erhalten Gouvernantinnen und Sprachmeiſter ein zweckmäßiges Buch zur Uebung im franzöſiſch Leſen für ihre Schüler und Schülerinnen. Auch hat ſich das Publikum von dem Herrn Catel etwas gutes zu verſprechen, da derſelbe ſchon Beweiſe ſeiner Kenntniſſe in beyden Sprachen geliefert hat. Eben ſo werden die Briefe an Lina von Sophie von La Roche ins Franzöſiſche überſetzt, und ich ſchmeichle mir, daß das Publikum meine Abſicht billigen wird.

Minnas Feierſtunden Deutſchlands Töchtern gewidmet. 2 Theile. Mit einer Vignette. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

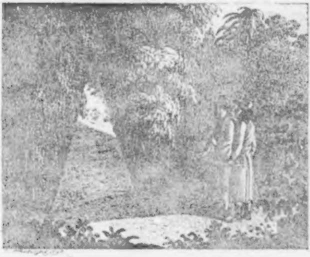
Die Familie Hohenſtam, oder Geſchichte edler Menſchen. Von der Verfaſſerin der Gemälde häuslicher Scenen (Madame Ludwig) 4 Thle. **Mit dem Portrait der Verfaſſerin und 3 Vign.** 8. 5 Rthlr.

Beyde Bücher ſind vom Publiko längſt als gut aufgenommen worden.

Universität
Mannheim

Erſcheinungen
am
See Oneida.

von
Sophie von La Roche.
Drittes Bändchen.



Leipzig 1798.
bey Heinr. Gräff.

Re
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ich glaube feſt, daß ſelbſt Philoſophen, ja auch Frauenzimmer, eben ſo begierig geweſen ſeyn würden, wie ich es war, die neuere Fortſezung der Einſiedler-Geſchichte unſerer Wattines durch Emilie zu hören. — Mich dünkt, daß dieſe Erzählung dadurch das Anſehen einer denkwürdigen Medaille bekommt, welche bey einer beſondern Gelegenheit geprägt wurde. Der innere Gehalt iſt durchaus von gleichem Werthe. — aber beyde Seiten wurden auf verſchiedene Art, in Beziehung auf die Geſchichte bezeichnet. —

Wattines Arbeiter fragte mich den zweyten Abend, wann ich wieder zu ſeinem Herrn zu kommen gedächte? es fiel mir etwas auf, aber ich vermuthete, daß Wattines, welcher nun ganz hergeſtellt war, eine Feldarbeit vorhabe, warum er es wiſſen wollte: der Mann ſagte auch, des Nachmittags erwarteten ſie mich bald, — das war mir lieb, weil Scriba, bey welchem ich ſpeiſte, gerne früh vom Tiſch aufſtand. — Ich machte mich alſo zu meinen Wattines, fand ihn in einer ungewöhnlichen Jacke an ſeinem Tiſche ſitzend, einen Band der ſchönen Ausgabe des Büffons vor ſich, Emilie aber eifrig beſchäftigt, an etwas vor ihr hängendes zu arbeiten.

Die Loghouſes ſind nicht helle genug, daß jemand, welcher von der freien Luft eintritt, ſogleich alles unterſcheiden kann. So ſah ich nach einigen Minuten erſt, daß Wattines ſtrickte, Emilie ein halb graues Wämschen trug, und Antonette in dem kleinen Schifchen lag, in welchem Carmil nach der Inſel gebracht wurde, und es zu ſeiner Schlafſtätte hatte. — Beyde lächelten über mein ſtaunendes Kucken: Wattines ſprach zuerſt, und ſagte: kommen Sie, Freund! und ſehen eine kleine Wiederholung eines unſerer auf der Inſel verlebten Tage: als Carmil nicht gröſer wie Antonette war, Emilie für mich webte, und ich bald etwas verlas, bald fleißig ſtrickte.

Ich kannte die einſame Hütte, in welcher ſie wohnten, Wattines hatte mir die Plätze gezeigt, welche ſie da einnahmen, nun waren ſie mit ihrer damaligen Beſchäftigung und Kleidung, ſelbſt mit dem Stücke Leder um ihre Füße, auch in einer Holzhütte lebend vor mir. Dieſer Auftritt, welcher für das feine, leicht ſtrömende franzöſiſche Blut nichts als eine Theaterſcene zu ſeyn ſchien, bewegte und durchdrang mein teutſches Herz auf das innerſte. Trauer und Hochachtung erfüllten meine Seele, ſie bemerkten es beyde dankbar, und es ſchien ihnen leid, ihre Rolle zu gut geſpielt zu haben. — Ich dachte mitten in dem Schauer, mit welchem ich ihr Leben von dieſem Zeitpunkte durchblickte, und ihre Vorſtellung ſo rührend fand:

Ach ſie ſind wie der Schauſpieler der Alten, welcher bey einer Trauerſcene, den Aſchenkrug ſeines einzigen Sohnes umfaßte, alſo den Jammer eines Vaters ſo eindringend ſpielen konnte, wie dieſe guten Menſchen die Erinnerungen ihrer Kummertage. Nachdem ſagte ich, näher zu ihnen tretend: Sie haben mich, meine würdigen Freunde mit einer für Sie ehrenvollen, und für mich äuſſerſt wehmüthigen Scene überraſcht, von welcher ich den Eindruck niemals vergeſſen werde. — Gott erfülle die Wünſche, welche mein Herz für Sie macht. Wattines ſtand auf und umarmte mich, indem er ſagte: daß er des Wohlwollens meines Herzens für ſich und die Seinigen ganz verſichert ſey. — Emilie ſetzte mit ſehr ſanftem Tone, ſich anmuthsvoll gegen mich beugend, hinzu:

Unſer Herz iſt gewiß auch dankbar dafür. Nun ſchwiegen wir alle einige Zeit, Emilie arbeitete fort und rief mir dann zu: Wollen Sie nicht meine Weberei näher ſehen?

Ich betrachtete ſie nun aufmerkſam, und ſah zu, bis wirklich eines Fingersbreit fertig war. Wattines nahm munter ſein Strickzeug, indem er ſagte: ich will auch meine Kunſt zeigen. Nun ſprach aber Emilie, als er wegging, um noch ſeinen Arbeitern nachzuſehen, und ich meine Hochachtung für ihren mühvollen Fleiß bezeigte: die mechaniſchen Künſte, welche das Bedürfniß in unſerer Einſamkeit uns lehrte, gingen langſam und mit wankenden Schritten voran, es war ganz anders mit den Saamen, welchen wir der Erde anvertrauten, denn dieſe folgte nach ewigen Geſetzen, der Beſtimmung ihrer Wirkſamkeit. Thau, Sonnenblicke und Regen, finden in der Erde weniger Hinderniſſe, als die Verſuche der Handarbeit für den ungeübten Menſchen. Wir hatten nur Erinnerungen, wie Träumende, keine Modelle, keine Werkzeuge, keine Helfer die Rath gaben, unſre Anſtrengungen zu erleichtern, oder uns durch Beyfall zu belohnen. — Wattines ſagte einmal: er ſey wirklich unter der Hand des Schickſals, in der Lage der ruſſiſchen Soldaten, welche man auf den Marſch zu allen Arbeiten commandirt; ein Rad des Wagens geht entzwei, da giebt der Officier dem nächſten Manne den Befehl: ſchaffe ein neues Rad! *ich kann das nicht*, ſagt der arme Mann, das ſollen Schläge dich lehren, iſt die Antwort: nun fängt der Menſch zitternd und ungewiß die Arbeit an, denkt dabey nach, und ſo entwickelt ſich ſehr oft ein äußerſt nützliches Talent unter dem Zwange der Furcht vor Schmerzen, wie bey mir, unter den Geſetzen des Mangels. — Ehe ich etwas darüber ſagen konnte, faßte Emilie den von den Indianerinnen von Maisblättern geflochtenen

Korb, und fragte: ob ich da nicht in dem Verſchlingen der Blätter viel dichtere und nettere Arbeit bemerkte, als ſie bey ihrem Gewebe hervorbrächte? — Ich erwiederte: wie viele Jahre mögen die Sowas ſchon daran gelernt haben: — aber wie viele Tugenden haben Sie auf Ihrer Inſel geübt!

Mit Würde und Ernſt antwortete ſie: — ach Gott war unſere einzige Hoffnung und Stütze. Die Lehre von ſeiner Allgegenwart, ſeiner Allwiſſenheit, wirkten auf unſere moraliſchen Gefühle, welche um ſo ſchneller zu einer mehr als gewöhnlichen Höhe kamen, weil wir mehr und inniger, als andre Menſchen überzeugt waren, daß wir das Wohlwollen des höchſten moraliſchen Weſens, nur durch moraliſches Betragen erhalten konnten. Religiöſe oder politiſche Heuchelei, durch welche man ſich ſelbſt und andre durch äußerlichen Schein verblendet, half auf unſerer Inſel zu nichts, alles mußte wahr ſeyn, wie die Natur um uns und Gott über uns. Und gewiß, Wattines und ich waren von ganzer aufrichtiger Seele, was wir ſeyn ſollten.

Nun ſchwieg ſie, nach einem nur der allerkürzeſten Blicke, wenn ich ſo ſprechen kann, gen Himmel, und dem eben ſo ſchnellen Niederſenken ihres Auges zur Erde, einige Minuten ſtille, während welchen ſie ihre Weberei aufwickelte, das Strickzeug des Wattines ordnete, beydes in den Oneida-Korb legte, in der Kammer verwahrte, und in der gewöhnlichen Kleidung wiederkam, heiter und ſehr gefällig ſagte:

Ein Gang in den Garten wird Sie nicht ermüden, und es iſt nicht zu kühl, den Reſt des Tagebuches zu füllen. — Ich war es zufrieden, und ſie ſagte mit ſchönem dankbarem Ausdruck der Stimme und Mienen: — der Sommer war ſehr ſchön, bis lange nach der Reiſe unſerer Erndte, welche ſehr reich war, da laſen wir am Ufer des See's die Naturgeſchichte des Schwans und anderer Waſſervögel. Hier fiel ich ein, da hätten Sie auch die von den Alcyonen leſen ſollen, welche im höchſten Sturme ihre Schwungkraft nicht verlieren, wie Wattines und ſeine Gemahlin mitten im größten Unglücke, ſich in Geiſt und Character über alles erheben. — Die holde edle Frau ſtaunte, lächelte, erröthend und mit dankbarer Verbeugung gegen mich, ſagte ſie äußerſt bewegt:

Nein, die ſo ſchön angezeigte Geſchichte laſen wir nicht, — aber die von Fiſchen und Muſcheln, wodurch unſer Herz eine deſto größere Verehrung für den Schöpfer fühlte. Ach oft, wenn wir die Anſtalten bewunderten, welche er, ſelbſt für die Erhaltung der Würmer und Inſecten gemacht hatte, gaben wir uns die Hand, blickten auf unſern, in ſeiner Grube, mit Steinen, Gras, Käfern und Muſcheln ſpielenden Carmil, und ſagten:

O, der für die Käfer und Würmer ſorgte, wird unſer Kind nicht vergeſſen.

Ich frug, was ſie unter Carmils Grube verſtehe, und hörte, dieſes Hülfsmittel bey Kindern habe ſie in dem kleinen Dorfe der Oneidas geſehen, welche um junge Kinder, die noch nicht feſt gehen können, vor dem Fallen und andern Beſchädigungen zu bewahren, an der Seite ihrer Hütte, oder wo die Mütter arbeiten wollten, eine runde Grube machten, welche dem Kinde bis unter die Arme reichte, innen legten ſie Gras, rings um Steine, Holzſtückchen, eine große Muſchel mit Eſſen, womit ſich die Kinder auf allen Seiten im Spielen unterhalten, bis die Mütter wieder für ſie ſorgen können. Die holde Frau führte mich zugleich auf ihren Lieblingsplatz im Garten, wo ſie mir eine ſolche Grube zeigte, welche für Antonette beſtimmt war, wenn die Mutter im Freyen arbeiten wollte, und Emilie beſchäftigt ſich viel mit der Nadel, ſeitdem ſie auf dem feſten Lande die kleine Coloniſten Familie haben, welche jede grobe Haus- und Küchengeſchäfte beſorgt, wie Wattines durch den Mann bey ſeiner Feldarbeit einen fürtreflichen Gehülfen hat, welcher wie ſeine Frau und Tochter, es für Pflicht der Liebe gegen ihre gute Herrſchaft, und auch als Ehre anſehen, eben ſo fleißig und eben ſo geſchickt zu arbeiten als ſie ſelbſt. Manche der andern Coloniſten nehmen einen Umweg nach ihren Feldern, um bey Wattines Anlagen vorbey zu kommen, und ihn arbeiten zu ſehen. Sie ſtaunen denn über ſeine Aemſigkeit, und ſchätzen ihn aufrichtig.

Ja, da ſie ſeine Herkunft, und ſein Unglück kennen, ſo hat der vortrefliche Nabob der Inſel, und dieß, was ſie auf ſeinen Feldern, in ſeinem Hauſe und Garten beobachten, ihren Begriffen von Vorzügen des Adels, die ſchönſte Wendung gegeben: indem ſie nun überzeugt ſind, daß Wattines Geſundheit, und der Geiſt der Verſchönerung, welcher alles was er berührt, auszeichnet, ganz eigentlich dem gebornen Adel gegeben ſey. Einige der Coloniſten freuen ſich, daß er nun auch Feldarbeit verſuchen mußte, aber die beſten von ihnen bedauren und bewundern ihn. Ich ſagte es den Wattines, es freute beyde, und Emilie ſagte erröthend und vor ſich hin lächelnd: alſo keimte die in unſerm Vaterlande ausgerottete Idee der Claſſe des Adels, in den Wüſten von Oneraga, in den Gemüthern der neuen Bewohner wieder in die Höhe.

Nun fiel ich mit der Bemerkung ein: daß der Adel der Seele niemals ſeine Wirkung verliere. — Indeſſen bin ich von Carmils Grube hinweg gekommen, wo ich doch ſo etwas artiges von Emilien hörte, indem ſie bey meinem Lobe dieſer einfachen mütterlichen Erfindung ſagte: ſie hätte dieſen Gruben noch etwas zu danken, denn als Wattine unſers Carmils Freude und Begierde nach Käfern und Papillons bemerkte, behauptete er, es ſey Trieb der Geſelligkeit, etwas ſich ihm näherndes, wie er ſich bewegendes um ſich zu haben, und fieng an, Käfer um ihn zu ſammeln. Hier machte mich aber Mutterliebe und Mutterſorge ein Vorurtheil überwinden. Da ich dieſe Inſecten nie liebte, aber meinen Carmil ſeine Freude nicht nehmen wollte, las ich mit Eifer die Naturgeſchichte dieſer Geſchöpfe, um zu wiſſen, ob etwas für Carmil zu beſorgen ſeyn könnte, und fand dadurch eine neue Quelle von Kenntniß und Freude für mich ſelbſt.

Ich ſagte ihr nun auch von der Freude, welche die edelmüthige Güte ihres Gemahls, durch ſeinen Unterricht, in der Seele meines guten Zimmermanns und in meinem Herzen verbreitete. — Sie verſicherte mich, mit dem ſchönen Tone des edlen Stolzes, in welchem eine rechtſchafne Frau von dem Geiſte und Verdienſten ihres Gatten ſpricht: daß

Ihr wirklich großmüthig geſinnter Wattines ſich glücklich fühle, Gutes zu thun, und ein ſo lange Jahre ruhendes Talent wieder zu üben: denn der Mangel des Papiers auf der Inſel und das Entbehren des Vergnügens der Zeichenkunſt, hätte ihn lange und tief geſchmerzt. Ich bemerkte es, ſagte ſie mit Seufzen, an der Miene ſeines ſo ſanft männlichen Geſichtes, wenn er manchmal auf der Inſel Gebäude, Feſtungswerke oder Gartenanlagen mit einem Stock in den Sand zeichnete, ſie ſtill denkend eine Zeitlang anſah, dann mit Lebhaftigkeit wieder auslöſchte. Wenn ich darüber jammerte, machte er den Boden wieder glatt, und ſtellte etwas anderes vor. Ich will ihm ſagen, er ſoll Ihnen die Arbeiten ſeiner Reißfeder zeigen, welche er machte, ſeitdem er wieder das Vergnügen genoß, etwas Papier zu beſitzen. Ach, Papier war auch das erſte, wornach er ſich in dem Magazine der Colonie umſah, das erſte, was er mit eben dem Eifer ſuchte, mit eben dem kleinen Zittern der Freude in der Hand hielt, wie ich Leinewand und Nähzwirn zu Hemden für meine Kinder: — aber, ſetzte ſie hinzu, ich muß Ihnen bey dieſer Gelegenheit auch von einer edlen Feinheit der Empfindung meines Wattines erzählen, welche mich äuſerſt rührte: — niemals zeichnete er in unſern Sandgrund bey der Hütte, Gegenden oder Gebäude, welche mir bekannt waren; nur Erinnerungen von Phantaſien, von italieniſchen Gebäuden, ſchroffen Felſen oder einen Gegenſtand, wozu das Leſen einer Poeſie oder deutlichen Beſchreibung den Anlaß gab. — Dieſe Bilder in dem Sande waren oft angenehmer Zeitvertreib in Sommerabenden, ſo wie er einmal bey muntern Gedanken faßte, einige Minuten ehe die niedergehende Sonne eine Seite des Ufers beleuchtete, mir die Stellung einer Bildſäule der Flora mit einem Blumenkranze in der Hand zu geben.

und dann meinen Schatten abzeichnete, indem er ſagte: dieſe Statue der Flora ſey auch über Lebensgröße, wie jetzo mein Schatten mich über die natürliche Höhe zeigte. — O wie oft, in wie vielen Stellungen, mit und ohne unſere Kinder, zeichnete der gute liebe Wattines mich auf dieſe Art! — Einſt ſagte er, ach Emilie, wenn ich ſo glücklich geweſen wäre, wie der auf eine unbewohnte Inſel verbannte Grieche, hier einen weißen Marmorbruch zu finden, ich weiß, die Liebe hätte auch mich zum Bildhauer gemacht. — Lächelnd fuhr ſie fort: wenn Sie einmal unſere Inſel ganz nahe an dem Ufer des See's umgehen wollen, ſo finden Sie noch ein Denkmahl der Kunſt, der Liebe, und wie Sie oft ſagten, von der lebhaften, leicht beflügelten Einbildungskraft des franzöſiſchen Ritters an dem See Oneida, von dem letzten Jahre unſers einſamen Aufenthalts. — Hinter dem obern Buſche, unweit unſerer Hütte, gegen den Endtenfang, hatte Wattines die Erde aus dem kleinen Keller, welchen er den zweyten Frühling grub, gegen den Abhang aufgeſchüttet: die immer wirkende Natur, entwickelte in dieſer an friſche Luft und Sonne gebrachten Erde, die in ihrem Schooß verſteckten Gras- und Pflanzenkeime, oder die Winde trugen ſie in Menge herbey: denn im folgenden Jahre war dieſer Abhang ganz grün bedeckt. Wattines legte nahe an dem Ufer, wo vieler Sand angeſchwemmt war, eine Art Veſtungsbau, mit einem kleinen Graben an, welches ich für lebhaftes Andenken alter Studien und Beſchäftigungen anſah: denn der liebe Mann ſagte, er wolle mir einen Begriff von dieſer Art Arbeit geben. Nun hatte er ſchon weiter oben eine Bank angelegt, von welcher ich ihn graben, Linien ziehen und alles ordnen ſehen konnte. Einen Nachmittag als Wattines ſchwimmen wollte, ging ich mit Carmil dahin, welcher in dem von ſeinem Vater für ihn gezognen Laufgraben wohl beſorgt war, hin- und hergehen, und dem Schwimmen des Vaters zuſehen konnte, welcher auch mit ihm ſpielte, bald ſich näherte, ihn mit Waſſer beſprizte, und dann ſich wieder entfernte. Ich hatte erſt gearbeitet, dann ein paar Bouquette von Wieſenblumen zuſammen gebunden, welche ich Carmil gab, um ſie Wattines zuzuwerfen, — gegen Abend legte ich meine Arbeit zuſammen, rollte ſie mit Wattines Weſte zu einem Pack, legte mich auf die Bank, und ſtützte mit einem Arme mich auf das Paquet, ihm noch ruhig zuzuſehen: als er mit der neigenden Sonne gegen das Ufer und die Bank zurückkam, bat er mich dieſe Stellung zu behalten. Ich lachte, wollte wiſſen warum? und ſtand auf, Carmil zu holen.

O Emilie! dieſe Stellung muß ich nach dem Umriſſe deines Schattens in den Raſen eingraben, morgen kommen wir wieder her, und da werde ich mit vielem Vergnügen dieſe Idee ausarbeiten. — Es war mir unmöglich zu errathen, was er damit ſagen wollte, aber den zweyten Tag muſte ich ſeinen Bitten nachgeben, und mit Carmil um die nehmliche Stunde hin, mich wieder auf eine Rolle legen, und als mein Schatten ſich auf dem grünen Hintergrunde ganz deutlich zeigte, raufte er mit dem gröſten Eifer das Gras aus dem innern Umriſſe, an dem kleinen über die Bank erhabenen Hügel, und änderte mehrere Tage ſo lange daran, bis es wirklich in einer gewiſſen Ferne das Anſehen hatte, als als ob eine weibliche Geſtalt längſt der Anhöhe auf der Bank liege. Dieſe Phantaſie dünkte mich äuſerſt neu, Watſines ſagte aber, daß es eine Erinnerung von ſeiner Reiſe durch England ſey, wo er bey einem Dorfe, die Coloſſalgeſtalt eines Pferdes auf dieſe Art an der Seite einer ſchönen Anhöhe eingegraben ſah, und hörte, daß es alle Jahre ein groſſe

Feſt für die jungen Bauersleute ſey, den Umriß des Pferdes von dem Graſe zu reinigen, damit es ja recht weit geſehen werden konnte, welches bey dem kalkartigen Boden ſehr leicht ſeye. Er hätte dieſen vortheilhaften Grund nicht gefunden, hoffte aber doch, die Dame ſeines Herzers ſichtbar zu machen.

Nun pflanzte er einige Geſträuche näher an den Abhang, grub den Umriß tiefer, vergrößerte und ründete die ganze Geſtalt, machte auch den Zuſatz, ſie den rechten Arm ausſtrecken zu laſſen, als ob ſie nach einem überhängenden Aſt des Geſträuches greifen wollte; und um das Ganze weiß zu halten, damit es ſicher von ferne geſehen werde, beſteckte er es ganz enge mit Muſcheln und weißen Kieſelſteinen, machte zu den Füßen des Bildes eine Vertiefung, welche einen Waſſerkrug vorſtellte, wozu er die wenigen, von dem Waſſer angeſchwemmten Steine verwendete. Mehrere Wochen gingen hin, bis dieſer Einfall das gewünſchte Ziel erreichte, und ich muß bekennen, daß das Ganze wirklich bey anfangender Dämmerung oder bey Mondſchein, einen außerordentlichen Eindruck machte. Wattines hoffte auch, daß künftige Schiffer auf dem See Oneida, ſich freuen würden, die weiße Frau zu ſehen, weil es klares Wetter anzeige, wenn die Ufer der Inſel helle ſeyen, munter ſetzte er hinzu:

Die Geſtalt meiner Emilie wird den Stoff zu künftigen Feen- und Nymphengeſchichten geben, meine Liebe für dich, Anfang zu ſchönen Mährchen und zur Bildhauerkunſt der Bewohner der Grafſchaft Onotaga werden, welche dann meinen Namen auch aufbehalten werden, wie die Griechen den von der Töpferstochter Dibutade verewigten, welcher man die Entſtehung der Zeichenkunſt zuſchreibt. Vielleicht erzählen die Oneidas einmal: die da liegende weiße Frau, ſey zweymal zu ihren Großmüttern übergeſchwommen, ihre Wochen zu halten; nachdem aber verſchwunden, bis man ſie in einer ſchönen Nacht, auf einer Moosbank an dem Ende der Inſel ſchlafen ſah, wo ſie aber durch das Plätſchern der Ruder neugieriger Schiffer geweckt, das Geſträuche herunter ziehen und ſich verſtecken wollte, aber aus Schrecken und Angſt vor den rauhen Fiſchern in Stein und Muſcheln verwandelt wurde.

Als ich über dieſe ſcherzhaften Träumereien lächelte, ſagte Wattines ganz ernſthaft: Meine Emilie! wenn wir zurück gehen zu den Griechen der erſten alten Zeit, ſo war dieſe Art Vorſtellung und Ideen der Anfang ihrer Dichtkunſt und ihrer Geſchichte. Wer weiß alſo, was die Imagination der künftigen Poeten dieſes Landes aus der einfachen Erzählung der Fiſcherfamilien des See's Oneida, für ſchöne Heldengedichte machen werden, da ſie ſchon an Halbgötter glauben, welche mit Erlaubniß des groſen Gottes, der in Süden wohnt, die Dinge dieſer Welt beſorgen. Sie verehren ſchon Sonne und Mond, halten den Donner für die Stimme der oberſten Gottheit, beten, bringen Sühnopfer. Sind ſie nicht auf dem Wege, einſt eine ſchon zuſammenhängende Mythologie, einen Homer und Oſſian zu haben? — Vielleicht haben wir in der Hütte der Indier durch die Blumengewinde und Kränze des kleinen Mädchens, die Sage von einer Flora oder Venus geſtiftet. Einer der gröſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, Thucydides ſagte, daß man in den Sitten der noch rohen und ſogenannten barbariſchen Völker den Character der erſten Griechen kennen lernte; ſo wie man gewiß auch in den Bildern, welche die auf ihre Macht und Gröſſe ſo ſtolzen Römer von andern Nationen darſtellten, den Zuſtand und die Geſinnungen ſehen konnte, in welchen ſie ſich ſelbſt, bey dem Anfange ihrer berühmten Stadt befanden. —

Ich wurde, ſezte Emilie hinzu, ſehr aufmerkſam und blickte nachſinnend auf Wattines hin, er bemerkte es und ſagte lächelnd: Ja, meine Emilie! wie die Römer uns Gallier kennen lernten, betrachteten ſie uns als Barbaren; denn ſie hatten ſchon weiche Bett-Polſter und Throne, als unſere Fürſten noch auf zuſammen gebundenen Heubündeln ſaßen; und als ſie das erſtemal nach Britannien kamen, trafen ſie die Bewohner der glücklichen Inſel, wie die Engländer in den neuern Zeiten die nordamerikaniſchen Wilden fanden; denn Newtons und Bacons Landsleute wußten damals auch noch nichts von Ackerbau, bemahlten ihren Körper, und deckten ſich im Winter mit den Fellen wilder Thiere. Bedenke nun, meine Emilie, was Gallien und Brittannien ſeitdem geworden ſind.

Die Natur machte keinen ſo groſen Unterſchied in der urſprünglichen Anlage, nur das Verhängniß ſchaft Aenderung, durch die Verſchiedenheit der Umſtände.

Der nackte, arme, rohe Menſch, hat alle Leidenſchaften des gebildeten. Er liebt das Spiel, iſt ſtolz unter ſeines gleichen, und ſo arm als er iſt, liebt er den Putz und iſt eitel. —

Hier, meine Freunde! ſagte ich mir, iſt Urbild eines Franzoſen von einem ihrer beſten Landsleute aus dem Gedächtniß gemahlt. Urtheilen Sie auch von meinem Staunen, als ich zugleich darin einen Theil des Auszugs erkannte, welchen ich in meiner Brieftaſche habe und mit mir führe, weil ich ihn aus Betrachtungen nahm, welche über die Geſchichte wilder Nationen, und des Vergleichen mit civiliſirten Völkern gemacht wurden, und äußerſt auf mich wirkten. Ja ich bekenne noch mehr, daß dieſe Betrachtung eine der größten Triebfedern meiner Reiſe nach Amerika wurde.

Emilie ſezte ihre Erzählung fort, indem ſie ſagte: Wattines ſprach mit mir auch von den Verdienſten der Wilden, daß ſie bey armer Sprache beredt ſind, wie ihre Liebe und ihr Haß alle Energie zeigen Auf der Jagd der liſtigſten Thiere bemerkt man in ihnen eine Feinheit, eine Urtheilskraft und einen Scharfſinn, welche ein Schüler des Locke, in Aufſuchung der tiefſinnigſten Wahrheit und Wiſſenſchaft nicht vollkommner zeigen konnte; und dieſe Klugheit finden ſie auf dem Wege der Natur, welche ihnen oft mehr Gröſſe der Seele giebt, als alle unſere Schulen und Geſeze nicht geben können; weil dieſe Gröſſe aus den innern Gefühlen des Herzens kommt, nicht aus buchſtäblichen Lehren fließt. Denn ach! was bringt Religion und Philoſophie hervor, wenn das Herz nicht damit übereinſtimmt?

Emilie muſte, während ſie ſprach, eine ungewohnliche Bewegung in meinen Zügen bemerkt haben, auch blickte ſie mich fragend an. Ich ſagte, indem ich mein Taſchenbuch vornahm, mit einer Art Entzücken, wie ich mich glücklich fände, auf einem Puncte der Sympathie mit ihrem Gemahl zu ſtehen, da ähnliche Betrachtungen mich nach Amerika führten, um Natur und Kunſt an ihren Gränzen zu vergleichen. — Ich las ihr dann einen aus dem Mercure de France 1783 gemachten Auszug vor, und fragte, ob ſie nicht einen Grund übereinſtimmenden Geſchmacks und Ideen darin fände, weil dieſe Gedanken ſich ſo tief in Ihres edlen Wattines Seele prägten, um ſie ganz aus dem Gedächtniſſe zu wiederholen, ihren Einfluß auf mich aber durch meine Reiſe nach dem See Oneida bewieſen hätten? Sie ſagte mit gefälliger Miene, ja, ſchwieg aber gleich wieder und ſah mit einem Ausdruck von Staunen und Trauer vor ſich hin. Ich war nun auch ſtille, endlich ſagte ſie: Vergebung für mein langes

Schweigen! es kam zum Theil von einer Betrachtung in dem Innern meiner Seele, über Wattines und Sie. — Meine Blicke hefteten ſich fragend auf ihr Auge, als ſie hinzu ſezte: ich ſagte mir, ach, mein Carl iſt hier, weil er bey der unglücklichen Revolution, die allercultivirteſte Nation in Barbarey zurückſinken ſah, und Sie, weil Sie das Erheben aus der Unwiſſenheit und Rohheit beobachten wollten. Gott ſey Dank! ſagte ſie mit gefalteten Händen, daß ich an der äuſerſten Gränze von beyden, in der Rindenhütte einer Indianerin die Menſchenliebe fand, welche einem Kinde das Leben erhielt, deſſen Großväter in dem Wohnſitze des feinſten Geiſtes und der ſchönen Künſte, wegen dem Stande ihrer Eltern ermordet wurden.

So natürlich dieſe Rückerinnerungen bey jedem Anlaſſe in Emiliens Seele emporſtiegen, ſo ſehr bedauerte ich den Gedanken der Sympathie mit Wattines, indem ich damit die traurigen Gefühle in der guten Frau hervorrief: aber als Wattines ſelbſt kam, und ſie ihm von meiner zufälligen Bemerkung ſagte, ſo bezeugte er eine Art von Freude darüber, als ob ich die Beweiſe einer nahen Verwandtſchaft vorgelegt hätte. Vielleicht war dieſes die Wirkung eines moraliſch wahren Gefühls, indem man ſicher behaupten kann, daß Uebereinſtimmung der Ideen eine Verbindung der Seelen andeute. Wattines wollte nun den in meiner Brieftaſche verwahrten Auszug mit mir leſen, und ich mußte ihm eine Abſchrift verſprechen. Ich bewunderte die Lebhaftigkeit mit welcher er das Lob der griechiſchen Mythologie auffaßte und ausrief:

O wie wahr iſt alles, was der Mann von dem gefälligen und einnehmenden Geiſte der griechiſchen Einbildungskraft erzählt, welche heute noch Dichter und Künſtler beſeelt, und nach verfloſſenen Jahrtauſenden, noch ſo wohlthätig für mich war, daß ich durch ſie nicht nur Tage lang meinen Kummer vergaß, ſondern auch durch den Geſchmack der Zierlichkeit, welchen der Genius von Griechenland bis auf uns verbreitete, ſo glücklich war, meiner Emilie angenehme Stunden zu geben: nicht allein durch meine Anſtalten in Elyſium, ſondern auch, weil ich kleine Blumenbeete, wie Kränze um den Fuß dieſes oder jenes einſam ſtehenden Baumes oder artigen Buſches anlegte, wo ich wußte, daß Emilie betend oder nachdenkend hinging, dann auch den eingeſchlafnen Carmil hinlegte, oder nicht weit von unſerer Hütte unſere Obſtbäume mit Wünſchen und Seegen beſuchte, da ich nahe dabey einige Waldbäume von der Natur ſo geſtellt fand, daß ich nur einiges Geſträuch zwiſchen ihnen wegzuräumen, die untern Aeſte abzunehmen, und ein paar umſchlingende Pflanzen an ihnen aufzuziehen hatte, um einen grünen Tempel der Gottheit des Hayns vor mir zu haben. Wie glücklich, ſagen Sie ſelbſt, wie höchſt glücklich war es für Emilie und mich, daß unſer Herz nicht allein das Ganze der Wunder und Schönheiten der Natur mit dankbarer Verehrung ihres und unſers Schöpfers liebten: dann aber auch in unſerer eigenen noch blühenden Jahrszeit des Lebens, bey den kleinen Wieſenſtücken der Inſel an Navåen, und bey den ſchon aufgewachſenen tauſendfachen Blumen an der Griechen ihre Blumengöttin dachten. Wir dankten dennoch unſerem erkannten Gott, mit frommer Verehrung für jedes Körnchen Mais und Gerſte, für jedes Blatt unſeres Gemüſes; — aber die holden Phantaſien der griechiſchen Dichter, welche zuerſt ländliche Arbeit und die einſame Hütte der Liebe beſangen, dieſer, den Griechen allein zuerſt bekannt gewordene Geiſt, der alles mit einer gefälligen und wohlthätigen Anmuth beſeelt, dieſer begleitete und lenkte unſere Spaziergänge und unſere Gefühle, machte uns lächeln und an den Frühling der Welt und die guten Kinder der Natur denken, wo Geſeze und Ordnung noch keine Stuffenfolge unter den Menſchen gemacht, und den böſen niedern Neid noch nicht geweckt hatten. Ich wollte den edeln gefühlvollen Wattines nicht an der Reihe dieſer Ideen ſtehen laſſen, ſondern ihn ſobald möglich ablenken, doch denken meine Freunde gewiß noch nicht, daß ich hiezu das Andenken an einen Mönch und einen Pabſt zu Hülfe nahm. Ich bin gewiß, meine Baſe lächelt, über dieſe ſeltſame Miſchung mit griechiſchem Genius, Haynen und Nymphen einen düſtern Kloſter und den Vatican. Mich dünkte, daß Wattines ſich entſchuldigen wollte, ſo vielen Werth auf mythologiſche Bilder und Ideen zu legen, auch vielleicht vermuthete, ich hätte von ihm lauter ernſthaft moraliſche Vorſtellungen gefordert, weil poetiſche Ideen in ſeiner Lage zu tändelnd ſeyen. — Alles dieſes wollte ich in den guten Mann verſchenchen, und ſagte ihm: daß er mache, daß ich die Fabeln und die Dichtkunſt der Griechen aufs Neue ſegne, da dieſer liebenswürdige Genius ſeine bittre Einſamkeit verſüßte; ſo wie er dem ſchätzbaren Ganganelli in ſeinem Kloſter erſchien, und ihn liebreich tröſtete; wie es ein kleines Gedicht anzeigte, welches er zu der Theorbe geſungen haben ſoll. Da ich es nur in der Ueberſetzung kenne, ſagte ich Wattines den mir ſtets intereſſanten Inhalt des Liedes, ſo gut als möglich in ſeiner Sprache, weil mich dünkte, Gefühle verſtehen ſich leichter, als gelehrte Gedanken. —

Lichtgeiſt! der vor Gottes Throne
Anmuth über Engel gießt,
und durch den auf jeder Zone
eine Schönheitsquelle fließt.

Aus dem Gitter meiner engen Zelle
ſeh ich oft den Wiederſchein von dir,
plötzlich wird die dunkle Clauſe helle
und den ganzen Himmel zeigſt du mir.

In des Himmels weiter Ferne
und hier auf der nahen Flur,
Folget Glanz im Abendſterne,
und dort Blumen deiner Spur.

Lieg ich einſt auf jenem Todeshügel
den dein Fuß auf ewig flieht,
o! dann wehe mit dem Purpurflügel
bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

Wattines faßte den Sinn dieſes Liedes
ſo richtig, daß er gerührt wurde und ſagte
edler Mönch, unglücklicher Pabſt! dein Her
verdiente ein beſſeres Schickſal: — aber wä
re Europa noch, was es vor zehen Jahre
geweſen, und ich hätte dieſe Anecdote i
Verſailles gehört, ſo würde ich einen Ur
laub von drey Monaten erbeten, und d

Reiſe nach Rom gemacht haben, um dieſe Verſe in ihrer Urſprache, mit der Theorbe begleitet, ſingen zu hören; — denn, ſagte er nach einigem Schweigen: nun liegt Ganganelli vergiftet in der Peterskirche begraben, und ich wohne hier. Der Geiſt ſeines Gedichts ſoll aber neben dem Bilde ſeines Lebens und ſeiner ſchönen Briefe in meinem Gedächtniſſe bleiben.

Ich war unendlich erfreut, unſerer Unterredung dieſen Ton gegeben zu haben. Wattines folgte nun ſeinen Geſchäften, und ich ging die Erlaubniß zu benützen, meine Fragen bey Emilien fortzuſetzen, denn ich wollte ihr ganzes Leben auf der Inſel kennen, zog alſo die Noten der Frau Mandel aus meiner Brieftaſche, und ordnete meine Blätter und Fragen. Mit Verehrung muß ich ſagen, daß Madame Wattines ſtets in gelaſſenem ruhigen Tone und gleichmüthig von ihrem erlittenen Jammer ſprach, während ich ſehr oft mit Schauer an die 4 Jahre zurück dachte, welche die vortreffliche Frau auf der öden Inſel verlebte: — oft auch ſegnete ich in dem Grunde meiner Seele, die Liebe des Schönen und zierlichen, durch welchen die ſchäßbaren Wattines ſo viel kleinen freundlichen Troſt, Zerſtreuung und Vergnügen fanden. Gärtnerey, Poeſie, Blumen, ja die Zeichenkunſt, alles iſt mir werther, und auf gewiſſe Art heilig geworden, indem ich ſie alle als gute untergeordnete Weſen anſehe, welche nach der Weiſung des Oberherrn unſerer Schickſale, die arme Wattines ſtüzen, ſanft erheitern, und an dem Zauberfaden angenehmer Gefühle, von den traurigen Ausſichten ihres einſamen labyrinthiſchen Pfads ablenken ſollten.

Ich arbeite viel in Wattines Garten, wenn ich bemerke, daß Emilie mit ihren Kindern, oder mit ſich ſelbſt allein ſeyn möchte, wie ſie auch freimüthig bekennt, daß alleinſeyn ein Bedürfniß für ſie geworden ſey, und daß ſie Mühe hatte, ſich ohngeachtet ihrer Freude, Europäer zu ſehen, an die Erſcheinung vieler Leute zu gewöhnen. Nur für Carmil hatte ich Sorge auf der Inſel, für Carmil liebte ich das feſte Land und die Verbindung mit Menſchen. Er ſchien ſo glücklich mit Käfern und andern Inſecten, mit den kleinen Fiſchen am Ufer, denn die ruhige Schönheit und das ſtille Verdienſt der Blumen und Pflanzen konnten für den muntern, immer in Bewegung lebenden Knaben nicht ſeyn, was ſein Vater und ſeine Mutter darin fanden. Als ich bemerkte, wie ſehr ihn der Geſang der Vögel anzog, ſuchte ich meine Stimme wieder hervor, und Wattines machte eine Art Flöte, auf welcher er nach einiger Uebung recht artige Liedchen und Tänze ſpielen konnte. Ja der gute Wattines machte einen Verſuch, die erſte Leyer nachzuahmen, wie er ſie in den Kupfern der Idyllen des edlen ſanftmuthvollen Geßner ſah, aber es mangelte nun an Verſchiedenheit des Drathe, doch ſpannte er ſieben Saiten auf, und brachte auch da für Carmil gefällige, und für mich durch ihre Einfachheit äußerſt rührende Töne hervor.

Ich ſagte Emilien da aus vollem durchdrungnen Herzen, o, was für ein ſchätzbarer und großer Beweiß ſind Sie und Ihr Gemahl, von dem Werthe des wahren Geiſtes und wahrer moraliſcher Stärke!

Ach, erwiederte ſie, unſer Glück war, daß nur Abſcheu vor Bosheit und Niederträchtigkeit uns von Menſchen entfernt hatte, dieſe Geſinnung konnten wir dem Himmel zeigen, daurender Haß gegen unſere Verfolger, hätte uns keine ruhige Ergebung in unſer Schickſal, keine Hoffnung auf Gottes Beyſtand einflößen können. Wahr iſt es, Fleiß und Nachdenken ſchüzten uns auch, wir ſind jezo um ſo viel glücklicher in allem, ja in Wahrheit die glücklichſten aller Coloniſten: denn dieſe haben keine völlige Abgeſchiedenheit von Menſchen, keinen ſo gänzlichen Mangel aller Hülfe empfunden, können alſo nicht ſagen, wie viel ein guter Nachbar werth iſt. — Wattines ſcherzte manchmal über die Wünſche des Alleinſeyns der Liebenden, welchen alle andre Geſellſchaft zu viel und zuwider iſt. — Wir liebten uns, aber gewiß, ohne moraliſche Gefühle, ohne edle Kenntniß und ohne Arbeit, würde unſer Elend unausſprechlich geweſen ſeyn. — O, ſchäzen Sie meinen Wattines für alles was er that und iſt! ſo viel Feuer! ſo ſehr an große Welt gewöhnt, und auf der Inſel Taglöhnerarbeit, bey armer Nahrung, dann ſo viele Ueberwindung und Opfer zur Stüze und Erheiterung für mich, und doch bey jedem Anlaſſe ſo ſchöne liebenswürdige Ideen, welche ihm bey ſeinen Griechen ſelbſt ein Verdienſt gegeben haben würden. Eines Abends, da wir vom Belvedere mit unſerm Knaben nach der Hütte zurückgingen, und Wattines, um mir und Carmil allen Raum zu laſſen, ſich näher an den Bäumen und Geſträuchen hindrängte, alſo keinen Schatten machen konnte, ich aber die vor uns ſich hinſtreckenden ſchönen Geſtalten der Baumſchatten mit vielem Vergnügen bemerkte, ſagte er ſo unerwartet ſchmeichelhaft:

Ich bin glücklicher als du, meine Emilie! denn ich ſehe die Schatten von zwey Engeln neben mir hinwallen, indem er auf die Stelle deutete, wo mein Umriß, und der von unſerm Carmil hinſchwebten. — Er übte ſorgſam die Fähigkeit, ſchöne Bilder und Gedanken zu ſchaffen, damit ſelbſt ſeine mühvolle Feldarbeit in meinen Augen immer in neuer Geſtalt als Spiel der ergötzenden Gärtneren erſcheinen möge, wie er im dritten Jahre des Aufenthalts auf der Inſel, unſer Sonnenblumenfeld längſt dem Endtenfange hin, äußerſt ſorgfältig umarbeitete, in Felder und Gänge abtheilte, Linien zog, welche ſich zwiſchen zwey kleinen Wegen immer durchkreuzten, wo er dann kleine Grübchen machte, und mir ſagte, unſerm Carmil das Körbchen von Maisblättern zu geben, welches ich von den Indianerinnen hatte. Wattinee nahm das Maß Saamenkörner mit zu dem Felde, füllte Carmils Körbchen, und zeigte ihm, wie er in jede Grube ein Körnchen werfen ſolle. Der liebe Knabe war erſt zwey Jahre, faßte es aber ſehr leicht, trat nicht aus dem von ſeinem Vater angewieſenen Weg, und überſah kein Grübchen; gleich als ob der Geiſt der geometriſchen Ordnung mit ihm geboren wäre. In der Mitte des Ganges pflanzte Wattinee eine Laubhütte von Bohnen, für Carmil, welcher dann, als unſere Blumen ganz aufgeſchoſſen waren, zwiſchen den Reihen der hohen Stengel, wie in einer Allee hin und her gehen, und über das von ſeinem guten Vater gemachte Geländer hin, dem Schwimmen und Plätſchern der Endten zuſehen konnte. Vandek und ſeine Frau haben es noch geſehen, das liebe mit Blumen beſetzte Feld, fanden es ſchön, ſtaunten aber ſichtbar darauf hin, als ob ſie die Menge der Sonnenblumen für überſpannte Einſiedlerideen, oder übertriebene Phantaſie der Vaterliebe hielten; aber am Ende freuten ſie ſich des Gedankens von Sonnenblumenöhl, welches ich ihnen zu koſten gab, und bey dieſem Anlaſſe das lang entbehrte Glück, andern zu nützen, wieder genoß; denn die vortrefflichen Vandek ſetzten ſich vor, dieſe Pflanzung bey der Colonie, als etwas ſehr vortheilhaftes einzuführen; doch wußte die liebe Frau die Thränen nicht zu begreifen, welche bey dieſer Aeuſerung ihres Mannes meine Augen netzten, aber als ſie mich die Hand meines Wattines faſſen ſah und ſagen hörte: O mein beſter Freund! wir aus unſerer armen Hütte, einer ganzen Colonie Dienſte leiſten, — da umarmte ſie mich, weinte auch die ſchöne Thräne des Mitgefühls, und ſchätzte von da an eine Eigenſchaft meines Herzens, welche ſie täglich ausübt; denn niemand kann wohlthätiger ſeyn, als dieſe würdige Frau und ihr Mann es ſind. — Das ſchmeichelhafte Lob, welches ſie unſerm Oehle gegeben hatten, weckte oder reitzte vielmehr meine Eigenliebe, zu ſagen: ich hoffte mich noch durch eine andre Einſiedlerkunſt mit Frau Vandek zu verbinden; wenn ſie eine glückliche Bienenjagd gemacht haben würden, wollten wir eine Honigweinfabrik anlegen, wovon ich alle Vortheile wüßte und geübt hätte. Beyde lächelten darüber, aber ich füllte nun die Taſſen in welchen ſie

mir wieder Thee und Milch zu koſten gege-
ben hatten, mit einer Probe Honigwein, un
erhielt neben der Freude, ſie dieſes Getränk
loben zu hören, einen ſchönen Beweis de
Güte ihres Herzens, denn ſie ſegneten di
Stunde, in welcher ich den Verſuch dieſe
kleinen Brauerey machte, weil uns in dieſe
angenehmen Weine eine Art von Erqui
kung zufloß.

Nun kam ich wieder mit meinen Fra
über das letzte Prüfungsjahr hervor, indem i
beynahe eilte, darüber wegzukommen, da m
der Gedanke ihres langen einſamen Wohne
auf der Inſel ganz peinlich wurde, ſo daß
ſehr vergnügt war, als Frau Wattines fort

Ich will Ihnen das immer auflebe
und wieder hinſchwindende Bild der Hoffn
auf die Ankunft unſerer Fiſcher nicht wie
verzeichnen, denn ſie würden nur die ti
eingegrabenen Züge eines innern Jamm

ſehen, welchen wir uns beyde zu verbergen ſuchten: noch viel weniger kann ich, ſagte ſie mit holder ſchöner Verwirrung, von meinem zweiten Ueberſchwimmen nach den indiſchen Hütten erzählen, nur glaube ich ſagen zu dürfen, daß mir hier die Pflicht, Mutter zu ſeyn, durch das Schickſal zehnfach erſchwert wurde. — Ich kam wieder ſehr glücklich auf unſere Inſel zurück, aber der tägliche Anblick unſerer zwey liebenswerthen Kinder, wirkte unendlich auf Wattines und mich: tauſendmal ſagten wir im letzten Herbſte in unſern Herzen, was ſoll aus ihnen werden, wenn eines von uns ihnen fehlt? Aber am Ende des langen traurigen Winters ſagten wir uns traulich und offen, daß, wenn wir im künftigen Jahre noch einen einſamen Frühling durchleben ſollten, wir den Sommer mit unſern Kindern auf einem kleinen Floß zu den Oneidas gehen, und durch ſie den Weg nach einer europäiſchen Pflanzung ſuchen wollten.

wo wir wohl jemand treffen würden, der mit Wattines nach unſerer Inſel zurückreiſe, um ſich mit uns zum Anbau zu vereinen, oder Mittel treffen würde, unſere kleine Habe wegzubringen, und uns zu einem Guthe bey Nachbarn zu helfen, auch den Rath und Nachricht von unſerm liebreichen Quäker ſchaffen würde. — Dieſer feſt gefaßte Entſchluß verſchönerte die trüben Tage, milderte die Strenge des Winters, und verſcheuchte meinen Kummer, wenn ich mir ſagte:

Es iſt der lezte Winter in dieſer Einöde. Meine Kinder werden unter Europäern wohnen, werden Freundſchaft, Güte und Kunſtfleiß kennen lernen, werden auch arbeiten müſſen, aber nicht ſo mühſam wie ihre Eltern, weil ſie durch hundertfaches Handwerkszeug erleichtert, ſich alles geſchwinder und beſſer werden verſchaffen können, und in Mangel erzogen, nie mit glänzendem Glücke bekannt, werden ſie keine ſchmerzhaften Vergleiche mit dem Vergangenen zu machen finden, alſo auch dieſen Theil des Kummers ihrer Eltern nicht zu überwinden und nicht zu tragen haben. Felder umgraben, anſäen, Blumen pflanzen, Fiſche fangen, könnte ſich Carmil ſchon von ſeinem guten Vater erinnern, wie er die Schweſter von der Mutter tragen, ihn dabey liebkoſen und das Eſſen zubereiten ſah. Eine Holzhütte war ihm von Jugend auf bekannt, ſie würde auch an einer andern Stelle ſein Auge nicht ſchmerzen, und mein Herz wußte von nun an, daß meine Kinder beſſere Nahrung, Kleidung und Hütte haben würden, als ihr Vater und ich. Dieſe Ueberzeugung machte mich nun die ſüßen Mutterfreuden ungeſtört genießen: denn wie oft wurde das ſo natürliche Vergnügen, an Blüthe der Geſtalt und der Fähigkeiten unſerer Kinder in den bitterſten Schmerz verwandelt, wenn Mutterliebe, Mutterſorge mir dabey ſagten: zu was blühen ſie hier, dieſe Blumen? was ſoll aus ihnen werden? war ihnen ihr Vater und ihre Mutter nicht mehr ſchuldig, als das arme phyſiſche Leben? iſt es nicht Pflicht, ſie ſo weit zu führen, wie Naturtrieb die jungen Thiere von den Alten führen läßt, bis ſie Stärke und Kenntniß haben, ſich ſelbſt zu beſorgen? O was lag für ein eiſernes Gewicht in der Frage: bin ich, iſt Wattines ſicher, daß wir die lieben Unſchuldigen in dieſer Einöde ſo weit führen werden? Wie traurig war es, die auf den Bäumen um unſere Hütte ausgebrüteten Vögel glücklicher zu achten, als meine ſo liebenswerthen Kinder! — Wie oft ſagten es unſre Blicke, wenn wir die Alten bemüht ſahen, den erſten Flug der nun ganz flück gewordenen Jungen zu leiten, und ſie dann ihrem Schickſale in der weiten Luft übergaben; wie oft bemerkte ich, daß die Frage nach dem Glück unſerer Kinder Wattines Herz durchdrang, wenn ich ihm etwas von ihrer Liebenswürdigkeit erzählte, oder wenn er eines an meiner Bruſt liegen ſah, mich und ſein Kind küßte, Thränen in den Augen hatte, ſeufzte und ſich entfernte. — O mein Herz trug viel unnennbares Weh, und Wattines viele harte Arbeit, von welcher er, um meine Empfindlichkeit zu ſchonen, niemals ſprach, aber ſeit dem ſeligen Entſchluſſe, unſern Kindern auf das wenigſte europäiſche Nachbarn zu geben, waren wir beyde ruhiger in unſerm Innern. Wir empfanden den unendlich hohen Werth des Zeugniſſes unſerer Herzen, eine Pflicht erfüllt zu haben. Unſere Inſel wurde dadurch verſchönert, und unſer Inneres glücklicher. Wir konnten wohl zur Strafe unſeres Eigenſinns, noch länger einſam leben, aber unſere theuren geliebten Kinder! warum dieſe?

Mich dünkte in dieſem Augenblick das Wörtchen wir, Inbegriff der liebenswürdigſten Demüthigkeit, und ſchönſter Ausdruck der ganzen Sprache zu ſeyn, indem die vertreffliche Frau ſo getreu die Hälfte des übereilten Entſchluſſes ihres Gatten auf ſich nahm, und ſo gelaſſen die Strafe des Eigenſinnes anerkannte. Sie, welche als zärtlich erzogenes Frauenzimmer, als Mutter, der Liebe mehr geopfert, zu Erfüllung der Pflichten der Natur mehr gethan hatte, als Wattines, und nicht der leiſeſte Ton der Klage, nicht die kleinſte Mine entfernte ſie von dem gemeinſamen Geſtändniß: „wir könnten wohl zur Strafe unſeres Eigenſinns noch länger einſam leben, aber unſere Kinder!“

Wie ſchön eignet ſie hier ihrem Manne die Hälfte ihres Nachdenkens für ihre Kinder zu! — Wie verehrungswürdig war ſie mir! Sie bemerkte aus einen meiner auf ſie gehefteten Blicke, daß ich im Begriff war etwas darüber zu ſagen, und wich meiner Lobesergießung durch den ſchnell einfallenden Gedanken aus:

Mein Herz wollte aber dieſen Entſchluß

mit einem Feſttag feiern, und dieſes bey den Urnen, — aber nicht heimlich, weil es meinen Wattines wieder geſchmerzt hätte, ſondern ich bat ihn um einige Blumen, welche Carmil in ſeinem Körbchen, Antonette in ihrer Decke zu den Füßen der Denkmähler ihrer Großeltern, als ein Dankopfer bringen ſollten, weil ſie ihnen ſo gute Eltern gebildet hatten. Mein gütevoller Wattines war es ſehr zufrieden, und brachte uns den Morgen nachher eine Menge lieblicher Blumen, verließ uns mit zärtlichen Küſſen, eilte zu ſeiner Arbeit, und ich auf meine Wallfarth, wo ich mit äuſerſten, aber ſüßem Staunen die zwey Aſchenkrüge mit Blumengewinden geziert erblickte, welche um den obern Theil der Urnen gehängt, die Inſchriften zu beyden Seiten umfaßten. Ich näherte mich innigſt gerührt, und ſah noch Thränen meines Carls auf dem Aſchenkrug ſeiner Eltern glänzen. — Die meinigen vermiſchten ſich damit, und da meine Antonette unruhig wurde, ging ich zu der Urne unſerer Mütter, ließ die Blumen zu ihren Füßen fallen, ſetzte mich, um mein Mädchen zu ſtillen, und ſagte dann zu Carl, ſeine ſchönen Blümchen bey dem Denkmahle der Väter auszuſtreuen, und ließ ihn die Namen küſſen. Was ich da bey den Erinnerungen an die beſten Eltern fühlte, kann ich nicht ausſprechen, aber es war unendlicher Dank damit verbunden, weil die Idee in meiner Seele lag, daß die Fürbitte unſerer Eltern, Wattines bewegt habe, ſich zu der Abreiſe von der Inſel zu entſchließen. Ich rufte Gott und ſie für meine Kinder an, Antonette ſchlief auf meinem Schooße. Wattines kam, ſetzte ſich mit dem zärtlichſten Gefühle zu mir, und wünſchte, daß einſt unſere Kinder für uns geſinnt ſeyn möchten, wie wir für unſere Eltern.

Meine Freunde kennen mich, und ſagen ſich gewiß bey dem Leſen dieſer Scene, daß ich bey der Erzählung ſicher eben ſo gerührt war, als Wattines ſelbſt. Dieſes iſt auch ſo; doch beſchäftigte ich mich ſogleich mit der Vorſtellung, daß dieſer Auftritt unter den Händen eines gefühlvollen Künſtlers, ein äuſerſt ſchönes Bild werden könnte. — Frau Wattines ſah mich von tauſend Gefühlen durchdrungen, und ſchien zu bereuen, meine Empfindungen ſo ſehr bewegt zu haben. Sie ſchwieg einige Zeit, lächelte dann etwas vor ſich hin, nachdem auch gegen mich und ſagte:

Es iſt in Wahrheit eine ſonderbare Sache um die Verbindung und das Wecken der Ideen, denn da ich ſo eben von dem dicht mit Bäumen beſetzten Platze ſprach, welcher den heiligen geliebten Denkmählern gewidmet war, kam mir bey Erinnerung unſers Rückweges längſt den zur Seite frei ſtehenden Stämmen, eine Phantaſie von Wattines in das Gedächtniß zurück, welche ich Ihnen als einen neuen Beweis vorlegen will, daß Einſamkeit die Einbildungskraft lebhafter Menſchen auf mancherley Art beſchäftigt. — Die Vermuthung, daß die feindenkende Frau meine Ideen von dem mit ſo rührenden Farben gemalten Bilde der Wallfarth zu den Urnen abziehen wolle, gab mir um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit, auf die Art, wie ſie es anfangen würde, und ich bat ſie angelegen, wenn das Erzählen ſie nicht ermüde, ſo wünſchte ich den Anlaß zu ihrem Lächeln zu hören: ich wüßte wohl, ſetzte ich hinzu, daß unſere Seele ſehr ſchnell die entfernteſten Gegenſtände mit einander verbände, und dieſe Uebergänge in einer Seele wie die Ihrige, würden mir immer äuſerſt wichtig ſeyn. Ihr Erröthen und die kleine Verlegenheit, in welche ſie kam, zeigten mir aufs neue, daß ich richtig urtheilte, als ich die Beſorgniß in ihr dachte, ich möchte am Ende zu viel Antheil an ihr nehmen: welches ſie vermeiden und alſo einen zu gefühlvollen Eindruck verwiſchen wollte. Sie ſagte mit Ruhe und gefaßtem Tone: Sie legen zu viel Werth auf eine vorübergehende Idee, von dem leicht hin- und herſchwankenden Geiſte einer Frau; aber Sie ſollen es wiſſen: als Wattines unſere Obſtbäume pflanzte, fällte er mehrere von den Wildſtämmen, welche den erſten die Mittagsſonne benahmen, die welche in einiger Entfernung ſtehen blieben, konnten ſich aber um ſo mehr ausbreiten. Eines Tages, da Wattines ſeine Obſtbäume beſorgte, und ich unſer kleines Veſperbrod, den ſchottiſchen, in Honigwein gelegten Brodkuchen brachte, und auf die Raſenbank neben ihm mich ſezte, jeden Biſſen ſeines hart erworbenen Abendbrods ſegnete, ſo wie ich Antheil an der Freude nahm, welche er über den Wachsthum der guten Fruchtbäume äußerte, ich aber bey Betrachtung der prächtigen Wald-Stämme wünſchte, daß die Obſttragenden auch ſo ſtark und dauerhaft werden möchzen, Wattines mich aber ganz darüber belehrte. —

Endlich aber ſagte mein theurer Carl: er habe in einer Ruheſtunde dieſe Bäume als Sinnbild des menſchlichen Geiſtes betrachtet, wie unſer geliebter Bernardin de St. Pierre das Bild des menſchlichen Schickſals darin erblickte, und ſagte:

„Alle Aeſte und Zweige unſers Lebens ſind ſterblich wie der Stamm ſelbſt es iſt. Unſer Glück, unſer Ruhm, unſere Freundſchaften, unſere Liebe, alle Gegenſtände unſerer liebſten Neigungen vergehen und verfallen ſehr oft vor uns. — Wie oft ſcheinen glückliche Umſtände einer Familie zu glänzen, wie der weit verbreitete, den Wald verſchönernde Gipfel einer mächtigen Eiche, welche unerwartet vom Donner zerſchmettert fällt.“ Dieſe Erinnerung war mir nicht lieb, und ich ſagte zu Wattines: Beſter Mann! deine

Betrachtung wird doch nicht ſo düſter ſeyn wie dieſe?

Nein, aber vielleicht nicht ſo nahe bey der Wahrheit. Meine Träumerey entſtand aus der Erinnerung, daß unſere großen Gelehrten in der Encyclopädie ſagten: alle unſere Ideen und Kenntniſſe erhält unſer Geiſt durch die Sinne: alſo durch ſinnliche irdiſche Hülfsmittel, des Fühlens und Sehens, wie Bäume, welche nach dem Geſetze der Natur aus der Erde ſtammen, von ihr feſtgehalten und ernährt werden, die Kraft des Erhebens und Ausbreitens durch ſie bekommen, durch die Wurzeln unaufhörlich Säfte und Kräfte ſammeln, und dieſe in dem freien Luftraum in Aeſten, Zweigen, Blättern und Früchten, in tauſendfacher Richtung und Biegungen zeigen, weil ſie in der Luft ſich frey und willkührlich ausbreiten können, ihre Bewegung aber nur durch zufällige, ſchwache oder ſtarke Erſchütterung erhalten. — Iſt es, dachte ich, nach dem Grundſatze der Gelehrten und dem Stammbaume der Wiſſenſchaften nicht eben ſo? Da ſie durch die Sinne, alſo durch die mit unſerer Erde verbundenen Weſen entſtehen, und durch ſie unterhalten werden? — Erheben und verbreiten ſich die Ideen der Menſchen nicht in dem unermeßlichen Spielraume der moraliſchen Welt des Denkens, bald in mächtigen fruchtbaren Aeſten großer und nützlicher Wiſſenſchaften, bald in tauſend größern und kleinern Zweigen der Dichtkunſt, wohl auch in Tändeley und Phantaſien? Sind die Werke des Geiſtes nicht auch zufälligen Meinungen, oder Erſchütterung fremder Gewalt unterworfen?

Ich lächelte nun auch, und ſtimmte mit Frau Wattines ein, daß die Einſiedler ſehr oft Erſcheinungen und Träume für wahr halten, und überhaupt ihre Denkkraft einen beſondern Gang nehme; — doch iſt Wattines

Vergleich, da er ſich auf ſeine geliebte Encyclopädie gründet, nicht ſo ſchief, beſonders da er ihn nur ſeiner Frau in einer Erholungsſtunde vorlegte, und gewiß niemals bey einer Akademie damit auftreten wird. Wie ſehr wünſche ich über dieſe und alle andre in meinen Blättern enthaltene Gedanken und Bilder, etwas von den Bemerkungen und Noten meines theuren Freundes zu hören. Aber es wird noch viele Zeit hinfließen, ehe ich dieſes angenehme Glück meines Geiſtes genieſſen kann. Leben Sie indeſſen Beſte beyde wohl, und wünſchen Sie, daß auch ich leben möge. Mit einem innigen Gefühle von Freude ſage ich, die Tage an dem See Oneida haben auch nur 24 Stunden, wie in unſerm Vaterlande, und gehen bey nützlicher Arbeit eben ſo geſchwind zu Ende, doch machen mich die Nachrichten aus Europa wünſchen, daß der ſo ſchnelle Lauf der Zeit, doch bald, ſehr bald, alle gute Leidende, mit den ſchönen

Vers unſeres edlen Haller einſtimmend ſagen laſſe:

ja, ja die Zeit trägt auf geſchwinden Flügeln,
das Unglück weg, und unſer Wohl heran,

und mein Herz wiederholte leiſe:

geliebte Luft! auf väterlichen Hügeln
wer weiß, ob ich dich nicht bald ſchöpfen kann;

denn ich fühle, der Schwabe liebt ſein Vaterland, wie der Schweizer.

Meine nächſten Fragen betrafen den dritten Winter, welchen die guten Wattines auf der Inſel verlebten. Sanft ſagte die edle Frau:

Es war alles einförmig, wie die zwey erſten Jahre, und Gewohnheit hatte mit ihrer wohlthätigen, ſanft wirkenden Macht, ſchon vieles verſüßt und erleichtert. Gewiß erheiterte auch der Gedanke, im künftigen Sommer wegzuziehen oder Leute zu uns zu nehmen, unſere trüben Stunden, wie eine Trennung dichter Regenwolken, durch den Anblick des blauen Aethers, an die wiederkommende Sonne denken und ihr entgegen lächeln macht. Sie wiſſen, daß Leſen und Arbeit unſere einzige Stüze war. Die zwey erſten Winter wollten wir nur die Naturgeſchichte ganz kennen, — als mein Carmil da war, wiederholten wir die von dem Menſchen und ſeiner Seele, indem wir dadurch in den Stand geſezt wurden, unſern Sohn um ſo beſſer zu erziehen, und ihn um ſo glücklicher zu machen. Nun da das Bild von Wiedervereinigung mit Menſchen vor unſern künftigen Tagen ſchimmerte, ſo bat mich Wattines, die Wiederholung der hiſtoriſchen Geographie mit ihm zu theilen. Sie können leicht denken, daß ich gerne einwilligte, aber ich glaube auch, daß es Ihnen nicht möglich iſt, ſich die Summe der glücklichen Gefühle zu denken, welche mein Herz und mein Geiſt in unſerer Holzhütte genoß, wenn mein edler theurer Carl mir kurze Auszüge mittheilte, welche als Abbild des Ganzen in ſeiner Seele waren, indem er mich auf den Character aller großen und kleinen Nationen alter und neuer Zeiten aufmerkſam machte, mir das Entſtehen, die Dauer und den Zerfall der Verbindungen, Regierungsarten, Fürſtenthümer, Monarchien und Republiken bekannt machte, und mit eben ſo viel Empfindung als Kenntniß in dem mir ſo lieben Gang ſeiner Ideen, mir in einer Betrachtung ſagte: alle Millionen Menſchen, welche in den verfloſſenen Jahrtauſenden auf unſerer Erde lebten, erhielten von der Natur die nehmlichen Gefühle für körperliches Wohl und Weh, wie wir, wurden von der nehmlichen Erde getragen, von ihren Früchten genährt, von der nehmlichen Sonne beleuchtet; alle Keime der Leidenſchaften unſerer Seele, alle Fähigkeiten des Geiſtes wurden mit mütterlicher Hand unter ſie wie unter uns ausgeſtreut: — alle Menſchengeſchlechter hatten einen gleichen Antheil an Tugenden und Fehler. — Weiſheit und Thorheit floſſen durch alle Jahrhunderte der Geſchichte der Menſchheit, wie Waſſer durch alle Gegenden der Erde: alle vor uns lebenden genoſſen den Wechſel der Jahrszeiten, Blumen im Lenz, Korn-Erndten im Sommer, Früchte im Herbſte und tiefe Ruhe im Winter. Ein Philoſoph behauptete, daß Tugend, Wiſſenſchaft, Glück und ſchöne Kunſt die Menſchheit durchwandeln, wie die Jahrszeiten unſere Erde, — und Wattines erzählte mir nun auch die Geſchichte des Geiſtes der Kenntniſſe und moraliſcher Begriffe. Mir war der Wechſel der Jahrszeiten in dem Gebiethe der Seele äuſerſt unangenehm, denn die Idee des Winters der Menſchheit, der jeden Anbau des Verſtandes deckt, jede Quelle der Wiſſenſchaften flecken macht, ſchmerzte mich noch mehr als die begränzten Einſichten unſerer Oneidas. Watkines ſagte, ich will alſo dieſes Gleichniß nicht weiter führen, beſonders da die Naturgeſchichte der Erde beweißt, daß das irrdiſche Paradies nur einmal unter dem Monde erſchien, und mit der Unſchuld verſchwand. — Unter allen Himmelsgegenden fand einer der größten Seefahrer nur durch ein Ungefähr auf der kleinen Inſel Tinian, den Ueberreſt eines Landes, wo immerwährender Frühling herrſcht, viel merkwürdiger iſt, daß ſie unbewohnt war, dieſe liebliche Inſel, auf welcher der engliſche Admiral Anſon, und alle Leute ſeiner Flotte, ihre verlorne Geſundheit und ihre Heiterkeit wieder fanden. Ich fragte ob Tinian jetzo in der Gewalt von Großbrittannien ſey? nein ſagte er, ſie iſt auch noch nicht bevölkert, die ſchöne wohlthätige Inſel, und dieſes wie man ſagt, aus gemeinſamen Neide der Seemächte, weil Tinian zu klein iſt, um von ihnen allen Coloniſten aufzunehmen, ſo kamen ſie zum Beſten der Menſchheit überein, die Natur ungeſtört in dem ſchönen Beſitze zu laſſen, damit immer nothleidende Schiffer ſicher ſeyn könnten, auf Tinian Erquickung und Ruhe zu finden.

Dieſes machte mir Freude, ſagte Emilie, dadurch behält die liebe Inſel ganz den ſchönen Character des Frühlings, der allen Menſchen Wohlthat und Freude iſt. Der Nahme Tinian, dünkte mich für eine blühende Gegend geſchaffen, und ich wünſchte die Nation zu kennen, in deren Sprache die ſanfte Benennung entſtand. — Lange war meine Seele nicht ſo angenehm bewegt, als bey der Idee von dieſer Inſel, indem mein Herz ſagte: Tinian iſt alſo für das phyſiſche alles was man wünſchen kann, wie reine Tugend und Weißheit alles für das wahre Glück der

Seele ſind. — Wattines fand mein Gleichniß wahr, und ſetzte hinzu: man ſucht aber den ſtillen ſichern Hafen nur, wenn die Schiffe durch Stürme beſchädigt ſind, und die ruhige Weißheit, wenn uns die Leidenſchaften unglücklich gemacht haben. Wir waren nun beyde einige Momente ſtille, bis Wattines mit etwas bewegter Stimme ſagte:

Wie ſoll ich nun meiner Emilie alles erzählen, was man durch Anſon von der lieben Inſel weiß, welche dich ſo ſehr anzieht? Wie könnte ich gleichgültig bleiben, mein Beſter! bey ewigem Frühling, bey Zuflucht gegen Stürme und Krankheit. — o, ſage mir ja alles, was du von Tinian weißt. — Nun hörte ich, daß dieſer reizende Garten der Erde einſt von Menſchen voll ſchöner Gefühle bewohnt war: denn Admiral Anſon traf in einem Dickigt von Bäumen und Sträuchen noch einige ſchwanke Pfeiler, welche eben mit Blumenkörben von vortrefflicher Bildhauerarbeit beſetzt waren. — Anſon wurde dadurch begierig noch mehr Entdeckungen zu machen, aber es fand ſich nirgends eine andre Spur von Gebäuden, nirgends Einwohner, die etwas erklären, oder nach alten Sagen ihrer Vorzeit erzählen konnten. — Tinian beſchäftigte nun meine ganze Seele, dieſe Inſel dünkte mich der höchſte Theil eines großen, in das Meer verſunkenen Eylandes zu ſeyn. Die ſchönen Pfeiler mit den Blumenkörben umfaßten vielleicht den Vorhof eines ofnen, dem guten Gott der Welt geweihten Tempels, welcher von allen Seiten, jeder an der Seite des Berges und in der Pläne wohnenden Familie, ſichtbar geweſen ſeyn mußte, gegen welchen die guten Menſchen bey Auf- und Niedergang der Sonne, ihre Augen mit einem Dankgebet erhoben: und gewiß lehrte jede Mutter ihr Kind auf dem Arme, ſeine Blicke nach dem ſchönen Berge zu richten, und ſeine Händchen dabey zu falten. Wie oft mag eine in blühender Wieſe knieende Mutter ihre betenden Hände, über denen des vor ihr ſtehenden Kindes geſchloſſen haben, von dem Urheber der Sonne, der Erde und des Meers, Glück und Leben für das geliebte Kind zu erflehen: gewiß flüchteten bey dem erſten Weichen des Bodens unter ihren Füßen, viele nach dem geliebten Berge, ſahen den Untergang der andern, und zitterten für ſich. Gewiß viele wurden gerettet. Wo ſind ihre Nachkommen? — Wattines antwortete mit traurigem Ernſt:

Vielleicht hat Begehrlichkeit und Neid der benachbarten Inſulaner, mit dem kleinen geretteten Ueberreſte des Volks von Tinian um den Beſitz des ſchönen Berges geſtritten, und ſie völlig ausgerottet. — Und dieſer Neid, ſagte ich, hinderte gewiß auch, daß man nichts von der Tugend und den Verdienſten dieſer einſt ſo glücklichen Tinianer hörte. Nur der Geiſt des ſchönen Geſchmacks, und der Genius der Kunſt, haben vereint die letzten Fußtapfen der guten würdigen Bewohner von Tinian bewahrt, und den Staub dieſer, von der ganzen Welt vergeßnen, edlen Menſchen, nährt noch Pflanzen, welche Kranke heilen und erquicken, Tiniens ewigen Frühling verſchönern, und den Wuchs der ſchattenden Bäume vergrößern; auch ruht ſtets noch ein Theil des Segens der geneſenen erheiterten Seeleute auf ihrer Aſche, der reine, nie getrübte Himmel fließt über ſie, ihre Seelen ſind bey ihrem Schöpfer und — hier fiel Wattines mit der liebreichen Anmerkung ein, ihr Andenken wird von dem edelſten Herzen, mit ſo vieler Theilnahme gefeiert, wobey er zärtlich nach mir blickte. — Unbedachtſam erwiederte ich dieſen Blick mit dem Wunſche, ach, wenn unſer Carmil auf Tinian erzogen würde! — plötzlich erſchien nicht nur in Geſichtszügen und Augen, ſondern in der ganzen Geſtalt meines Carls ein Ausdruck von

Ernſt und Schmerz, der mich ſtaunen machte. Erſt waren ſeine Augen zur Erde geheftet, dann erhob er ſie mit der Thräne des innern Unmuths benetzt gegen mich, reichte mit der Hand über ſein Buch nach mir, und ſagte:

Bekenne theure Emilie! daß dieſer Wunſch für Carmil nur ein kleiner Umweg für die erregten Wünſche deines eignen Herzens war. Tinian iſt dir mehr als unſere Inſel geworden. — Vergiß aber doch nicht, daß die Bewohner Tinians aus dem Schooße des ewigen Frühlings verſchwanden, und daß wir auf Oneida mit Carmil ruhig leben. —

Ich ſtarrte ihn an, und da er bey der zuletzt ausgeſprochenen Sylbe meine Hand nur einen Moment drückte, und die ſeine ſogleich zurückzog, warf ich meine Arbeit weg, umarmte ihn und ſagte an ſeinem Halſe weinend:

O Gott ſey Dank für den Entſchluß des Wegziehens, denn die Einſamkeit dieſer Inſel wirkt trauriger auf meinen edlen Carl als auf mich, ſein feiner, gütevoller Character wird mißtrauiſch, ſelbſt auf ſeine Emilie, wird ungerecht gegen ſich ſelbſt. Sage Lieber! wie ſollte ich mit einer Idee meines Kopfs, oder mit einem Gefühle meines Herzens einen Umweg nehmen? Verdient dein Character und deine Liebe nicht alles Vertrauen meiner Seele, und würde mir nicht das Blick deines ſcharfſinnigen Geiſtes immer zeigen, daß alle meine Feinheit ganz platt vor deinem Auge liege? — Daß ich unſerm blühenden Carmil einen immerwährenden Frühling wünſchte, ſagt nicht, daß ich Elyſium vergaß, welches deine Liebe hier für mich ſchuf.

Wattines wurde überzeugt, daß ich gerecht für ihn dachte, und dieſe Betrachtung beſänftigte ihn ganz: ſie war ihm leid die Strenge, mit welcher er eine kleine Phantaſie meines mütterlichen Herzens beurtheilt hatte. — Mir war dieſer kleine Auftritt ſehr viel zur Beleuchtung eines neuen Theils in Wattines Character und Lage.

Ich dankte mit Emilien dem Himmel, daß er ſie aus dem peinlichen einſamen Leben zog, denn als der Enthuſiasmus der Reue und der Trauer, die holde Emilie hieher gebracht zu haben, nur einen Augenblick einem Zweifel gegen ihre Geſinnungen Raum gab, ſo wankte eine Stüße des in Wahrheit kunſtvollen Gebäudes ihrer Glückſeligkeit, und mir wurde auf der andern Seite wegen Emiliens Bemerkung, über den Einfluß von Oneidas Einſamkeit bange; aber ſie wußte ihren Ideen und Ausdrücken ſo ſchnell eine liebliche Wendung zu geben, daß ſein Verſtand und ſein Herz eben ſo umfaßt wurden, als er ſelbſt von ihren Armen umſchlungen ward. Ich erkannte den hohen Werth der Feinheit des Gefühls einer mit einem Hitzkopfe verbundenen Frau, denn wie viel vermag da ſanftes Schweigen und Klugheit, den ſchicklichen

Moment zu einer liebreichen Unterredung zu finden. Ich wünſche dieſen Geiſt jedem Frauenzimmer, wie ihn Frau Wattines hat; aber ich konnte ihr dieſe Betrachtungen nicht mittheilen, und auch nicht länger auf dieſem Gegenſtande verweilen, ſondern ich zeigte ihr auf einmal einen großen Unmuth über Englands Barden, daß noch keiner die Geſchichte von Tinian zu dem Gegenſtande eines Gedichts wählte, wo der Poet einen ſo reichen und edlen Stoff vor ſich hat; den Character des Seehelden Anſon, dann Sturm, Melancholie der Seeleute, und endlich die Entdeckung des herrlichen Tinians. Engländer haben ſo viele Empfindung für Natur und große, ſchöne Charactere, müſſen wir nicht ſagen, daß Madame Wattines ganz nahe bey dem Entwurfe eines entzückenden Gedichts war? Bild des fruchtbaren, mit Einwohnern und Wohlthaten der Erde verſunkenen Landes, nur die Anhöhe mit dem Tempel gerettet. — Die Mutter welche ihr Kind beten lehrt. — Zwey Schnugelſter welche in Ueberreſten ſchöner Kunſt, das Andenken der erſten Beſitzer dieſer Inſel aufbewahren. —

Emilie verließ mich auf einige Zeit, und ich dachte an unſers ſchätzbaren Profeſſors Jacobi in Freyburg nicht genug bekanntes, nur zu kleines Werk: Neſſir und Zulima, worin man wirklich in ein moraliſches Tinian verſetzt wird; einfache, wahre, ſchöne, gut und glücklich machende Begriffe von allem, was der Menſchheit am meiſten angelegen ſeyn kann erhält. — Frau Wattines kam mit einer heitern, doch ſehr aufmerkſamen Miene zurück, nahm ihre Arbeit wieder und ſagte:

Warum haben Sie meine Geſchichte von Tinian mit einem Ausfalle auf die engliſchen Poeten abgebrochen? — Ich ſagte ihr von dem Ernſt meiner Unzufriedenheit, daß ich Tinian noch nie beſungen fand, — lächelnd antwortete ſie: ich glaube an dieſen Unwillen, aber gewiß iſts doch auch, daß Sie nichts weiter fragen wollten, weil die Idee des kleinen Zwiſtes zwiſchen Wattines und mir vor Ihnen ſtand. —

Ich war wegen ihrem ſcharfen Auge etwas betreten, ſagte aber freymüthig: wer ſollte da weiter fragen? Lebhaft und mit freundlichem Tone erwiederte ſie: ein Freund ſollte es, der Wattines und mich als gute Menſchen kennt, die wohl manchmal auf dem Wege ihres Lebens ein paar Schritte von einander abweichen, aber ſich immer wieder einholen, und zurufen, um Hand in Hand weiter zu wandeln, Blumen zu pflücken, oder ſich bey beſchwerlichen Stellen zu wechſelſeitiger Stütze zu dienen.

Ich konnte mich nicht enthalten zu ſagen: verehrungswürdige Frau!

Warum dieſer große Ausruf bey einer ſo erſtaunend einfachen Gelegenheit? Seht in

Ihrem Teutſchland das eheliche Leben ſo ganz ohne Mißverſtändniſſe hin? hat man nie Anlaß dem Manne zu ſagen: Vereine mit der Obergewalt edle Güte! und der Frau zuzuflüſtern, ſey ſanft und klug? muß man letzteres nicht bey Freunden und Bekannten beobachten, ſo lange wir und ſie keine Engel treffen? Aber ich will meine durch Wattines unterrichtende Geſpräche verkürzten und verſchönerten Winter wieder vorſuchen, da wir gerade auf einen Beweiß kommen, daß die Eigenſchaften der Engel ſich ſelten mit irdiſchen Weſen vermengen. Mein Carl ließ mich bey dem ſo äuſerſt angenehmen Vorleſen der hiſtoriſchen Geographie, in dem Character aller Zeiten, das ungleiche Maß der Talente und Glücksgüter, der Tugenden und der Künſte bemerken. Meine Emilie, ſagte er, bedauerte in der Borkenhütte der freien Indier, die ſo ſehr engen Gränzen ihrer Kenntniſſe, hier, indem er die Charte von Europa ausbreitete, in dieſem, auf ſeine allgemeine Cultur ſo ſtolzen Welttheile, leben unter dem Scepter moraliſcher und politiſcher Geſetze, Halbwilde, an welchen man nichts zu achten ſcheint, als ihre körperlichen Kräfte zum Kriegsdienſt und Landbau. — Er zeigte mir Provinzen aller Mächte von Europa, über welche weder Philoſophen noch Politiker und Theologen ſprechen dürfen, deren Europa ſo viele hat, ſie, für welche unſere Könige ſo viele Ehrenſtellen, ſo viele Belohnungen bereitet hatten: und, zeigten ſich nicht in Frankreich, in Paris, tauſend und tauſend Verwilderte, Rohe, Grauſame, Unwiſſende, wie in irgend einem Stamme der wildeſten Nordamerikaner? Sie wiſſen, ſetzte Emilie hinzu, daß Wattines die Erinnerung des an dem jungen Grafen Büſſon begangenen Mordes nicht ertragen konnte, und daß er voll edlen Schmerzes und Unmuths uns verließ, um ſich unter Gottes freiem

Himmel wieder zu ſammeln; eben ſo eilend verließ er bey dieſem Punkte ſeiner Betrachtungen, mich und unſere Hütte. Ich ſah aus unſerer kleinen Fenſterſcheibe, wie er den Weg durchlief, welchen er ſich zum Waſſerholen von der Hütte zu dem See, in dem ſo viele Schuhe hohen Schnee gebahnt hatte. Die Luft war kalt aber heiter, die Bäume mit gefrornem Duft überſilbert, und die Sonne beleuchtete meinen Carl und ſeinen Weg. Ich betete für ihn, und er kam ziemlich gefaßt zurück, laß in der Encyclopädie den Artikel Geſez, nahm dann die Lebensbeſchreibung unſers groſen Montesquieu, — aber dieß erinnerte ihn an das Werk von dem Geiſt der Geſeze, und daß 34 Jahre nach dem Tode dieſes Mannes alle Geſeze mit Füſen getreten wurden. Die Seele meines theuren Wattines war düſterer, als der einbrechende Abend, doch konnte er die Idee von Montesquieu nicht verlaſſen, und las in

nem Bändchen ſeiner Briefe, welche ihn
dlich zerſtreuten. Nun bat ich um das
orleſen einiger Blätter im Bernardin de
. Pierre, welchen Wattines beſonders liebt,
d deſſen Art die Natur zu betrachten, un-
rer Lage und unſern Gefühlen nah und
mpathetiſch war, alſo immer am meiſten
f uns wirkte, ſo wie die Natur ſtets ſanfte
ehmuth, die Menſchengeſchichte aber, meiſt
ttre Gefühle in Wattines Seele goß. —
o wechſelte der Gang unſerer Tage und
npfindungen mit nöthiger Arbeit, mit Be-
rgung des ſo ſchön aufwachſenden Carmils,
iſchen ungerufnen Erinnerungen, und mit
achdenken aufgeſuchter Beſchäftigung unſers
eiſtes.

Sie können nicht glauben, meine Freunde!
e dieſe Unterredung meine ganze Seele mit
eilnahme und Hochachtung erfüllte. Ach,
e oft zitterte ich, bald für das Glück der
friedenheit, bald für das Leben dieſer außer-

ordentlichen Menſchen, in ihrer eben ſo außerordentlichen Lage. Wie gütig wurden ſie durch die Vorſehung vor ſich ſelbſt gerettet; denn ſollte der ſo viel Schönes erſchaffende Enthuſiasmus der Liebe und des Heldenmuths in Wattines zu Mißtrauen, in ſeiner Frau zu Aengſtlichkeit geworden ſeyn, — gütiger Himmel! was für eine Verwandlung, was für Jammer auf ihr Leben! — Ich war froh in dieſen Ideen geſtört zu werden, denn ich gerieth da in einen traurigen Ton.

Nun hatte ſich Wattines erinnert, daß er mich auf die Inſel führen, und dort etwas von ſeinem Lieblinge St. Pierre mit mir leſen wolle, ich freute mich ſehr, mit ihm allein überzufahren, denn da ich auch rudern und ſteuern gelernt hatte, ſo konnte ich ihm vorſchlagen, daß wir auf unſerer Seefarth abwechſeln wollten. Ich ſpeiſte mit ihnen zu Mittag, welches ſchon nach engliſcher Gewohnheit etwas ſpät iſt, und ſezten ſodann über den See. Wattines ſchien entzückt, ſeine geliebte Inſel wieder zu ſehen, und mich dünkte, daß in ſeinen Blicken auf das Ufer, auf ſeine ehemalige Wohnhütte, ſeine Felder und Obſtbäume ein Ausdruck von Liebe und Freude des Wiederdaſeyns herrſchte, welche mich innig rührte. Ich ſagte zu ihm: ich verehre Ihre Anhänglichkeit an dieſen Boden. Er antwortete mit ſanfter Stimme und ernſter Miene:

Wie undankbar wäre mein Herz, wenn ch ihn nicht liebte und ſegnete, den Boden, der mich aufnahm und beynahe vier Jahre mit Frau und Kinder nährte. — Nun gingen wir tille miteinander gegen die Seite des Belveders, durch einen etwas engen, an dem Ufer hinlaufenden ungleichen Weg. Ich vermuthete, daß er mich zu den Gräbern führen wollte, von welchen Emilie mir geſagt, und wovon ich ſeit dem erſten Beſuche auf der Inſel ein Bild in dem Gedächtniſſe behalten hatte: nämlich zwey ſchmale Blumenbeete und zwey Moosbänke zu ihrer Seite. Urtheilen Sie aber, wie ich ſtaunte, auf einer zwiſchen zwey Bäumen ſich verdrängenden ſtumpfen Pyramide eine runde, halb von den Zweigen der Pappeln bedeckte kupferne Tafel zu erblicken, welche wie die zwey Blumengräber und das Gebüſche umher, zur Hälfte beleuchtet war. Ich trat wirklich bey der unerwarteten Erſcheinung in dem Halldunkel etwas zurück, beſonders da ich bey einem Blicke nach dem See mich der Veranlaſſung zu dieſen Gräbern erinnerte. Wattines ſtand neben mir und ſah vor ſich hin, ich drückte ſeine Hand und ſagte:

Hier wollten Sie ruhen? Er antwortete: O, mein Freund! was würde aus mir geworden ſeyn, wenn ich Emilien hier begraben hätte. Er ſetzte ſich dabey, wie unter der Laſt dieſer Vorſtellung ermattet, auf die eine Bank nieder, ich wandte mich von ihm ab, und ging zwiſchen den zwey in Blumenbeete verwandelte Ruheſtätten gegen die Pyramide, welche in der Mitte ſtand, und fand wahrlich in engliſcher und franzöſiſcher Sprache folgende Inſchrift:

Zwey junge treue Gatten, von der Claſſe des unglücklichen franzöſiſchen Adels, flüchteten ſich, nachdem der Convent von Paris ihre Verwandte ermordet hatte, 1791 im May auf dieſe unbewohnte Inſel, bauten Felder an, bereiteten dieſe Gräber, und hofften auf Gottes Güte.

Emilie und Carl von Wattines.

Sie wiſſen meine Freunde, daß ich gerne bey Denkmählern weile, und vermuthen, daß mich dieſes beſonders anziehen mußte. Ich blieb auch von tauſend Gefühlen durchdrungen lange dabey ſtehen. Jugend, Schickſal, Verdienſte und Sorgen dieſer guten Menſchen umſchwebten mich: Wehmuth, Wünſche, theilnehmende Freundſchaft und Bewunderung wechſelten in meiner Seele. — O wie ganz anders war der Gedanke des Todes hier, neben den ofnen Gräbern dieſer zwey Edlen in der gänzlichen Einſamkeit, als Todesideen, welche in großen Kirchen und eigen erbauten Capellen, bey Marmor und Wundern der Bildhauerkunſt mich an mein eignes Sterben und Staubwerden erinnerten. Die Stille umher, die Blumen und Pflanzen in den Grabbeeten, ein Blick auf den ſchönen, jungen, abgehärmten Wattinek, der auf der Bank ſaß, welche er aus der Erde formte, die aus Emiliens letztem Ruhebette ausgehoben war, auf welches ſeine Augen geheftet waren. Ach, alles dieſes wirkte ſehr auf mich. Ich kam mit der Thräne der Rührung im Auge zu dem lieben Manne zurück, ſetzte mich neben ihn und umarmte ihn ſchweigend. Nach einigen Minuten ſagte er, mich bey der Hand faſſend:

Nicht wahr! ſie finden natürlich, daß ich wünſchte unſere kleine Geſchichte zurück zu laſſen? Es iſt ſo traurig, ganz, ganz vergeſſen zu ſeyn. —

Ich erwiederte: Sie haben recht, aber ich danke Gott, daß er durch Erleniſſen zu Hülfe kam, und ich hoffe er thut noch mehr.

Seufzend ſagte er: ich wünſche es, beten Sie meiner guten Kinder wegen, um mein und Emiliens Leben. — Innigſt, gewiß innigſt, theurer Wattines.

Nach einer Pauſe von etlichen Minuten fragte ich: wo haben Sie denn die Platte zu dem Denkmahl bekommen? nun lächelte er und ſagte: ich brachte ſie mit aus Philadelphia.

Ich ſah mit einer Miene voll Zweifel nach ihm. Er wiederholte aber:

Ja, mein Freund: ich brachte ſie mit, aber in einer andern Geſtalt, welche Sie den Abend ſehen werden. — Es dauerte lange bis die arme Inſchrift fertig war, und ich das Mittel gefunden hatte, ſie mit einiger Sicherheit zu befeſtigen, indem ich ſagte: nachkommende Beſitzer dieſer Inſel, finden hier keine Ruinen von Gebäuden und prächtigen Denkmählern alter, kunſtvoller Bewohner, wie auf den Inſeln Griechenlands; aber mit dem guten Träumer Bernardin de St. Pierre hoffte ich, edle Seelen der künftigen Coloniſten, würden bey dieſem einfachen Denkmahle der Liebe und des unverſchuldeten Unglücks, das melancholiſche Vergnügen des Anblicks eines Grabes genieſen. Ich nahm es weg, als wir auf das feſte Land zogen, und brachte es heute ſehr früh herüber, damit Sie meine Phantaſie ſehen ſollten: — aber wir ſind, fürchte ich, etwas zu ernſthaft geworden, und, (indem er ein Buch aus der Taſche zog) dieſe verſprochenen Blätter werden uns nicht ermuntern.

Ich erwiederte, warum? dieſer Ernſt hat wirklich ſeinen Anmuth. Sie müſſen geſehen haben, daß Todte und Gräber mir werth ſind; leſen Sie mir immer die Blätter, deren Inhalt Ihnen ſo werth iſt. — Ich achtete es für meine Pflicht, dem guten Martines dieſe Bitte zu machen, denn er hatte mit ſo vieler Achtſamkeit auf meine teutſchen Grabgeſchichten gehorcht, warum ſollte ich nicht zeigen, daß die Ideen von ſeinem geſchätzten Landsmanne, mir auch angenehm ſeyn würden. Er las mir alſo eine Betrachtung über das Vergnügen bey Gräbern vor.

„Es giebt kein Denkmahl, welches mehr Eindruck macht, als Gräber, und es iſt merkwürdig, daß der größte Theil civiliſirter Völker die Gräber ihrer Voreltern zum Mittelpunkt ihrer Frömmigkeit, und zu einem Theile ihrer Religion machten. Die Gräber der Voreltern ſind bey den Chineſen die Hauptzierde ihrer Vorſtädte und ländlicher Hügel. Indiſche Stämme, welchen man ſagte, zieht anderswo hin, antworteten: können wir den Gebeinen unſerer Eltern ſagen, ſteht auf! und zieht mit uns in andre Länder?"

„Gräber haben Young und Geßner die rührendſten Bilder gegeben, — ſelbſt Wollüſtlinge kommen manchmal zu dieſen natürlichen Gefühlen zurück, und erbauen in ihren Gärten künſtliche Gräber. Woher kommt dann dieſes Trauergefühl mitten in dem Genuß des Vergnügens? Iſt es nicht von der Empfindung, daß etwas nach unſerm Leben beſtehe? denn es iſt nicht die von der Kürze des Lebens, und daß wir in ein Grab verſchloſſen werden, — dieſes würde ihre Phantaſie empören, und die meiſten von ihnen fürchten den Tod. — Nein, das Anziehende der ſüßen Trauer bey einem Grabe, entſteht aus den zwey entgegen geſetzten Gefühlen, unſerer wenigen Dauer auf Erden, und unſerer Unſterblichkeit.“

„Dieſer ſtille Gedanke iſt es, welcher ſich bey dem Anblicke dieſer letzten Wohnung der Menſchen in unſerer Seele erhebt. — Ein Grabmahl iſt wie ein Gränzſtein zwiſchen dieſer und jener Welt; es zeigt das Ende des Gewühls des Lebens auf Erden; iſt Sinnbild der ewigen Ruhe, und giebt das Gefühl einer unaufhörlichen Glückſeligkeit. Dieſe Ueberzeugung iſt um ſo ſtärker, je tugendvoller der Verſtorbene war. Dieſer Gedanke iſt ſo richtig, daß gewiß niemand die Aſche des Nero, ſelbſt in einer ſilbernen Urne, in einem Garten haben möchte, und hingegen die von Socrates, ſollte ſie nur in einem irdenen Topfe ſeyn, gewiß gerne verwahren würde. Gräber verdienſtvoller Perſonen flößen uns Verehrung ein. Man wird bey dem kleinen Hügel gerührt, welcher die Aſche eines liebenswürdigen Kindes verſchließt, indem man an ſeine Unſchuld denkt," und ach! ſetzte er ſeufzend hinzu, ein Blick auf das Grab einer ſchönen, tugendvollen jungen Frau! — „Erz und Marmor haben da keinen Werth, ein einfacher Grabhügel erhält mehr Thränen als Trauergerüſte. Der bey einem bemooſten Grabe des Dorfkirchhofs ſtehende Eibenbaum rührt mehr als Pyramidenbaue und Grab, bleiben auch in Verbindung mit der ganzen Natur: der Aufgang der Sonne, das Rauſchen der Luft, die Abendröthe und das Dunkel der Nacht, die härteſte Arbeit, der niedrigſte Stand erlöſchen dieſes Gefühl niemals: man erinnert ſich, daß zwey Jahre lang ein Neger nach dem Tode ſeiner Frau, in ſeinen Ruheſtunden ihr Grab mit ſeinen Kindern beſucht und dabey geweint habe. —"

O denken Sie, was dieſes Bild für mich war, ſagte Wattines, wenn ich mit Emilien und Carmil hieher kam, und wußte, daß ſie zum zweytenmal Mutter werden ſollte, und ich ſagen muſte: ach die Schwangere, die Gebährerin giebt von ihren Lebenskräften mehr als der Mann bey dem Graben des Feldes: wenn ich nun, wie dieſer arme Neger, mit zwey Kindern bey dem Grabe ihrer Mutter weinte! —

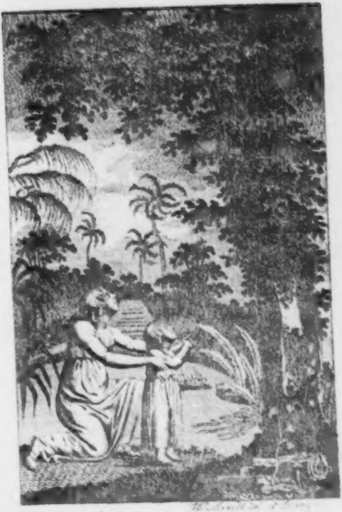
Ich antwortete ihm hier nur mit einem Blicke, und durch Erwiederung des Drucks von ſeiner Hand; denn was hätte der gröſte Redner in dieſem Moment ſagen können? — Er nahm aber ſein Buch wieder, und machte, indem er auf eine Linie deutete, die Anmerkung:

Hier hat St. Pierre ganz die Lage gemahlt, in welche das Schickſal mich brachte: denn er ſagt: die erſte Wirkung des Unglücks macht unſere Seele ſtarren, die zweyte zermalmt ſie. — In der erſten Bewegung erhebt ſich der gute Unglückliche zu Gott, mit der zweyten wird er zu dem Gefühle des Mangels aller körperlichen Bedürfniſſe hinunter gebogen. — Eine Stimmung, in welcher ich den Weg von meiner Hütte hierher oft zurück lege. —

Ich konnte es begreifen, und mein Herz wünſchte des edlen Salis Gedicht an die Wehmuth mit dem ſchätzbaren Wattines leſen zu können, es ſchien als ob Wehmuth in meinen Zügen ſich ausdrückte, weil mir Wattines in ſeinem ſchönen männlichen Tone ſagte:

Ich beſorge, daß ich ihr theilnehmendes Herz mit den Trauerideen des meinigen plagte. — Laſſen Sie mich von dieſer Stelle nur noch etwas von meiner Emilie erzählen. — Sie machte es wie alle gefühlvolle Seelen, welche das beſte immer ohne Zeugen zu thun wünſchen, und ich belauſchte ſie gerne, beſonders wenn ich was vorzüglich Nachdenkendes oder Zärtliches gegen unſre Kinder bemerkte. In einer ſolchen Stunde, nach unſerm Frühſtücke, war ich bey der Pyramide, hier zwi-

Un[illegible]
[illegible]



gab mir meines Vaters Grab .

ſchen den Bäumen, kurz nachdem Emilie von ihrer zweyten Reiſe nach den indiſchen Hütten zurück war; ſie glaubte mich lange bey meiner Fiſcherey, und kam mit unſerer, in ein Tuch gewickelten Antonette und Carmil an der Hand hierher, legte die Kleine neben die Moosbank meines Grabes, faßte aber da knieend Carmil in ihre Arme, zeigte ihm die Blumen, dann den zwiſchen den Bäumen ſo klar blinkenden Himmel, faltete ſeine Händchen und lehrte ihn beten: guter Gott! der du die Sonne und die Blumen machſt, laſſe meine Eltern leben, und gieb mir meines Vaters Geiſt. — Nun zerfloß ſie in Thränen, faßte ſich aber, dem ſie traurig anſtaunenden Carmil zu Liebe, und zeigte ihm wo er Blumen pflücken ſolle. Ich war äußerſt bewegt, bemerkte aber doch, daß ſie Carmil zu den Blumen ihrer Ruheſtätte gewieſen hatte, und fragte ſie einſt bey dem Bekenntniſſe ſie belauſcht zu haben, nach der

Urſache dieſer Abtheilung zwiſchen der Stelle des Betens, und des Geſchenks der Blumen. — Sie antwortete mit Zärtlichkeit: mein Herz wünſchte das blühende Sinnbild deines Lebens länger dauren zu ſehen als meines. —

Ich hoffe, ſagte ich, Sie edle beyde: ſollen dieſe Blütchen noch oft ſehen. Wattines dankte mir, legte ſein Buch hin, und forderte mich auf ihm zu helfen, die Platte ſeiner Inſchriften loszumachen, indem es Zeit wäre wieder nach Hauſe zu ſchiffen. — Ich wollte Hand anlegen, ſah ihn aber lächelnd ſich wenden, zur Seite einen Stock ausziehen, nachher hinter die Pyramide gehen, Erde abwerfen, und der Platte einige Stöße mit dem Stecke geben, ſo daß ſie vorwärts rückte, und am Ende eine flache drey Zoll hohe, und 1½ Schuh weite gelbkupferne Schüſſel mit zwey Handhaben vorkam, auf deren umgekehrten Bodenſeite die Inſchrift eingegraben war, das ganze in dem obern Theile der Erdpyramide eingeſchoben, und der Stock zur Seite durch die Handringe geſteckt, dann alles mit Erde gefüllt und gedeckt war, ſo daß man nicht leicht dieſe Erfindung errathen konnte.

Ich äuſerte Wattines meine Bewunderung, er ſagte: dringende Noth und heftige Begierden machen immer erfinderiſch; und ſo endigte dieſer Tag mit einem neuen Beweiſe, des immer thätigen, und ſo leicht in tauſend Geſtalten erſcheinenden Geiſtes der franzöſiſchen Nation. — Ich ſpeißte bey Wattines zu Nacht, und hörte, daß ſie allein um ihrer Kinder willen Verbindung mit Europaern wünſchten.

Den folgenden Tag fragte ich nach dem Reſte des letzten einſamen Frühjahrs, weil ſie den Sommer zu ihrem Abzuge beſtimmten, und Wattines zu den Oneidas gehen, ihnen ſeine Hütte und ſeine Felder empfehlen, und ſie nur erſuchen wollte, ihnen den Weg zu den nächſten europäiſchen Coloniſten zu weiſen. „Hoffnung und Ungewißheit kämpften in unſrer Bruſt, bey jedem Blicke auf dem ſchönen Wachsthum unſrer Felder, und auf unſere Bücher, ſagte Frau Wattines, welche wir nebſt allem andern auf einige Zeit dem Zufalle überlaſſen mußten.“ Beynahe waren ſie entſchloſſen noch länger zu bleiben, als mitten in dieſem Hin- und Herwanken Vandek erſchien, und ihr Herz mit Freude überſtrömte. Emilie weinte und zitterte noch, als ſie davon erzählte, ja weder Wattines noch ſie vermochten mir einen deutlichen Begriff von ihren Gefühlen zu geben. — Wattines ſagte:

Der ungewöhnliche Ton der Stimme, mit welchem Emilie rief, Carl! Europäer! machte mir die Worte unverſtändlich, und ich ſah eifrig nach ihr, allein um die Urſache dieſes durchdringenden Tons zu erforſchen: aber ihre aufgehobne Hand deutete, und ihre

Blicke waren auf den nehmlichen Ort geheftet, da ſah auch ich den vortreflichen Mann, der ſich uns näherte, und von der Stunde an ſo viel väterlichen Antheil an uns nahm.

Nun ſchwiegen beyde, Emilie faßte ſich zuerſt, und ſagte gegen mich: O, glauben Sie, daß mein Herz den weiſen, gütigen Vandek die ganze Ewigkeit hindurch danken wird!

Sie kennen, meine Freunde, die Geſchichte der Entdeckung aus den erſten Blättern meines Tagebuchs, nach der Erzählung des guten Vandek, welcher aber nicht ſehen konnte, daß Wattines an dem äußerſten Rande des Waſſers einen Baumſtamm umfaßt hielt, und ſeinem kleinen Kahne nachſah, ſo weit ſein Auge reichen konnte. — Vandek wußte nicht, daß Wattines wie ein Betrunkener zu Emilien zurückkam, welche er mit ihren Kindern dem Ufer zueilend fand, und ihm zurufen hörte: Wattines, zeige mir den

Weg, welchen unſer guter Engel nahm: konnteſt du ihn landen ſehen? Ich konnte ihn nicht begleiten, meine Füße wankten zu ſehr. — Vandek ſah ſie nicht fließen die Thränen der Freude und des Danks zum Himmel. Er hörte den Segen nicht, welcher ihm bis an das Geſtade nachfolgte; — aber Gott ſah uns, Gott hörte uns, ſagte Emilie. — Wir umarmten uns und unſere Kinder, und waren nahe dabey, Bücher, Hausrath und Kleidung zu küſſen, welche wir ſeit vielen Tagen mit innerer Trauer des Verlaſſens angeſehen hatten, nun ſicher behalten und in glücklichern Tagen genieſſen würden. Die Gefühle, und die Unterredung dieſes Abends ſind in Wahrheit unbeſchreiblich, jedes von uns wollte ſchönere, edlere Züge in Vandek geſehen haben. Wir, welche unſere Hütte und unſere ſchlafenden Kinder des Abends niemals verließen, ſchloſſen unſere Thüre und eilten noch an das

Ufer, um zu ſehen, ob wir Lichter oder Nachtfeuer der Coloniſten entdecken konnten. Es war gut, daß ein, mehrere Tage anhaltender, Regen das Außenbleiben von Wandek rechtfertigte, denn bey ſchöner Witterung würde meine Seele von Jammer durchdrungen geweſen ſeyn. Die wenigen Minuten, wo der Regen aufhörte, war eines von uns am Ufer. — Gewiß man empfindet ſie nicht zweymal die Bewegung des Herzens, welche ſchon der Anblick des zu uns rudernden Kahns, und der Anblick einer europäiſchen Frau in mir hervorbrachte: wie dieſe Frau meine Sprache redete, und meine Kinder ſo theilnehmend umarmte. Ich kann es nicht ausdrücken das Gefühl, welches der Gedanke mir gab: meine Kinder, Wattinek, ich, haben nun Freunde, Nachbarn, Hülfe zu hoffen. — Was wurde die Verſorgung, Milch, Leinwand, Brod, Salz! — Niemand, ach niemand kann ohne Erfahrung ſich einen Begriff von dieſer Empfindung machen. — Ich dankte Gott für die Ausſicht auf dieſes ſo lang entbehrte, ſo unerwartete Glück. — Ich ſprach nun mit ihr von den Noten, welche Frau Vandek über ihren Character und über ihre Leiden gemacht habe, und erzählte ihr auch von der Achtung, welche die fleißige, Haaßhalt verſtändige Holländerin für die Ordnung und die Arbeiten der Frau Wattines in der Hütte auf der Inſel bezeigte. — Es freute Emilie, und lächelnd ſagtė ſie: ich habe ſie alſo recht wohl angewendet, die Mühe, unſere Hütte und kleinen Hausrath auf das möglichſte zu ordnen, als ich wußte, daß eine Niederländerin auf unſere Inſel kommen würde. —

Ich bat jetzo, daß ſie mir den ganzen Vorrath ihrer Arbeitswerkzeuge weiſen ſolle, indem ich wiſſe, daß ſie wie Reliquien geordnet und aufbewahrt würden. — Lebhaft erwiederte ſie:

Ja, es ſind mir heilige Ueberreſte von eiſt, Liebe und Tugend meines Mannes: enn dieſe drey Eigenſchaften mußten ver- int ſeyn, um bey dem höchſten Kummer nd Leiden hervorzubringen und auszurich- en, was er vier Jahre hindurch für Frau nd Kinder that.

Ihr Ton und etwas in ihrem Aeußern achte mich unruhig, und ich erſuchte ſie, ir eine Frage zu erlauben, — ganz gerne, twortete ſie, vor ſich hinſehend: ich beſor- , etwas geſagt zu haben, daß Ihnen miß- l. — Sie erröthete ein wenig, ſagte aber hr ſanft: ich bekenne, der Ausdruck, daß die Arbeitswerkzeuge von Wattines wie eliquien aufbewahrte, deuchte mich Spott, d verwundete mein Herz.

Ich fühlte nun auch, daß dieſe geſuchte endung, bey einer ganz einfachen Idee, in ahrheit unſchicklich war, und die liebe

Frau doppelt beleidigen konnte, um ſo mehr da ſie von einer Kirche iſt, welche die Reliquien verehrt, und daher dieſes unbeſonnene Gleichniß, in dem Munde eines Proteſtanten wirklich Spott wurde, gewiß auch alles was Emilie und ihr Mann, in den harten Prüfungsjahren ihrer Einſamkeit ertragen und erfunden hatten, keine zweydeutige Benennung verdiente. — Ich war unausſprechlich unzufrieden mit mir ſelbſt, denn wenn man ſagen wollte: Frau Wattines ſey durch lange getragenes Weh zu empfindlich geworden, ſo hätte man unrecht. War es nicht eine Pflicht ihres Herzens, alles mit Dank und Liebe zu umfaſſen, was ihr Mann mit ſo viel Sorgfalt und Beſchwerde verfertigte? und ich fühle mit Schmerzen, daß ich ohne Verſtand, und ſehr ungerecht gehandelt hatte. Ich ſtand in dem kleinen Kämmerchen neben Emilie tief ſchweigend, und in dem Moment, wo ich eine Entſchuldigung herſammeln wollte, erſchien Wattines. Meine innere Demüthigung wurde nun mit Verlegenheit gemiſcht, welche ich etwas verbergen wollte, und mich gegen das kleine Fenſter wandte, wo meine Augen gerade auf die Inſel trafen, wo das ganze Bild von dem Leben dieſer Edlen vor mir ſtand, mich rührte, und meine Blicke mit wehmuthsvoller Ehrerbietung bald auf Wattines, bald auf die verſchiednen Werkzeuge heftete. Der ſchäzbare Mann ſchwieg einige Zeit, bemerkte daß mein Auge auf rund gebogne Stücken Drath geheftet waren. Er faßte den Drath und ſagte: Ihnen allein, mein Freund! darf ich die Idee mittheilen, daß ich hier an die großen und kleinen Zirkel denke, welche beſeelte und unbeſeelte Weſen dieſer Erde, von Anfang ihres Entſtehens, bis zu ihrem Ende neben einander durchlaufen. —

Ich ſah auf ihn und lächelte, er ſagte

aber: ja mein Freund! nicht wahr? Eiſentheilchen verbanden ſich in dem Innern der Erde zu Erz, dieſes wurde ausgegraben, geſchmelzen und zu Drath verarbeitet, da kaufte ich ihn zu Gitter eines Vogelhauſes; aber die Geſeze der Noth, welche nach dem alten Sprichwort Eiſen bricht, änderten, wie es auch oft mit Menſchen geſchieht, die erſte Beſtimmung dieſes Draths, machte ihn theils zur Gitterflechte, für unſere ſchottiſche Brodkuchen, theils zu groſen und kleinen Stricknadeln, zum Band für meine Oehlpreſſe, und zwey lange Stücke wurden Nähnadeln, mit welchen Emilie eine Art Gewebe hervorbrachte, endlich wurde ein Theil zum Vogelbauer für meinen Carmil verbraucht, und werden wohl hier in Roſttheilchen aufgelöſt, vielleicht neben der Aſche meiner Kinder liegen, mit dem Ganzen vereint werden, damit die erſten wieder neue Eiſenerze, die andre aber Pflanzen nähren, welche zum

Dienſt des Lebens nachfolgender Menſchengeſchlechter berufen ſeyn mögen.

Ich ſagte zu ihm: Sie haben Ihren Drath in eine zuſammenhängende Kette artiger Betrachtungen eingeflochten.

Er hob das Wörtchen artig aus, indem er fragte, warum ſagten Sie nicht geradezu phantaſtiſche Betrachtungen. -- Ich antwortete ernſt, weil es mir nicht in den Sinn kam, und wirklich Ihre Ideen mehr als Phantaſien ſind.

Nun faßte er den Vogelkäfich, und ſagte munter: es hätte mir nicht mißfallen, denn ich habe ſelbſt den Gedanken eines Vogelkäfichs für die Inſel Oneida als Phantaſie geachtet, nur da ich den vielfachen Nutzen meines Draths bemerkte, ſagte ich mir: in der groſen Welt dient Phantaſie nur zu Verſchönerung des erfundenen Nützlichen, auf meiner einſamen Inſel iſt eine meiner

Phantaſien Grundlage einer vielfachen Wohlthat für meine Familie geworden. —

Mein Herz freuet ſich, wenn ich Wattines bey einem freyen Gange ſeiner ſtets regſamen Einbildungskraft, mit einer Art von beſonderer Zufriedenheit in dem Felde des Denkens herum wandeln ſehe. Ich faßte den Faden von dem labyrinthiſchen Wege ſeiner Gleichniſſe auf, und lenkte das Geſpräch mit erneuten Kennzeichen der Theilnahme, auf die Betrachtung ihres ſo ausgezeichneten Schickſals, Wattines fand es ſehr gut und ſagte:

Sie haben recht, wir wurden zu dem Zuſtande der Probe berufen, zu was Liebe, Religion, Verſtand, Erziehung und die dem Menſchen gegebenen Kunſtfähigkeiten dienen. Denken Sie in wie kurzer Zeit wir von einem äußerſten Ende zu dem andern geführt wurden, in Philadelphia noch alles ſahen, was Pracht, Reichthum und

Wohlleben bey Menſchen vermögen: auf der Inſel Oneida, völlige Einſamkeit und Mangel: bey Indier, Naturmenſchen und ihre zufriedne Armuth, gegen die wir in unſerer Hütte uns reich dünken konnten: hier fiel Emilie ein: es war aber ſehr gütig von der Vorſehung, daß ſie uns durch das einfache Denken und Handeln eines Quäkers zu dem noch einfachern Naturleben vorbereitete, — und ſagte ich, Sie durch arme Coloniſten wieder zu geſellſchaftlichen Verbindungen zurückführte. — Emilie erwiederte, und dieß zu meinem ewigen Dank gegen Gott, durch die Hand eines weiſen, tugendhaften Mannes wie Vandek iſt. Seine Erſcheinung wirkte auf meine Seele, wie der Regenbogen nach geendigter Sündfluth auf Noah, weil er die Befriedigung des ſtrafenden Schickſals zeigte. —

Sagen Sie, meine Freunde! iſt dieſe Frau nicht immer auf dem ſchönen Pfade edler frommer Geſinnungen, kann meine ehrerbietige Bewunderung ihres vortrefflichen Geiſtes und Characters nur im mindeſten zu viel oder zu tadeln ſeyn? — Wie ſehr wünſchte ich, gleich mit der Colonie hierher gekommen, und mit Vandek das erſtemal auf die Inſel gereiſt zu ſeyn, gewiß dann wäre alles aufgezeichnet worden, was mit Wattines ſeit ihrer Verpflanzung auf das feſte Land vorging; denn wie viel äußerſt intereſſantes hätte man bemerken können, als Wattines wieder einmal Nachrichten von Europa hörte, begierig und ängſtlich nach Frankreichs Begebenheiten fragte u. ſ. w. aber ſie ſchrieben wenig auf, nur weniges hatte dem Vetter des ſchätzbaren Vandek beſonders merkwürdig geſchienen, wie zum Beyſpiel die Aeußerung, als Emilie mit tiefem Kummer ihres Herzens ihren Mann fragte, wodurch wurde denn unſer franzöſiſcher Nationalconvent ſo grauſam und blutdürſtig? — warum wurde keines von dieſen tauſend und tauſend Schlachtopfern gerettet? ſagte Wattines, ach meine Emilie! ich habe einſt eine traurige Betrachtung darüber geleſen, welche mir nun ganz in das Gedächtniß zurückkommt, und vielleicht damals durch den Geiſt meines Schickſals ſo tief in die Seele geprägt wurde, weil er wußte, daß ich einſt dieſe Beleuchtung des tiefſten, ſchwärzeſten Abgrunds des menſchlichen Herzens nöthig haben würde. — Der Aufſatz ſagte: „wenn der auf ſeine Vorzüge ſtolze und mächtige Menſch, aus Leidenſchaft oder Uebereilung jemand unglücklich macht, oder verurtheilt, und es vor Zeugen that, ſo würde er ſelbſt bey dem Gefühle, daß er unrecht und grauſam handle, fortfahren, würde ſeinen Verſtand verwenden, zu beweiſen, daß der arme Unglückliche ſeine Leiden verdiene, würde immer härter, immer grauſamer werden, um die Zeugen glaubend zu machen: daß ein

Mann von ſeinem Geiſte und Character nicht ſo handeln würde, wenn es der Verurtheilte nicht verdiente." — und ſo verwandelt Stolz und Rachbegierde ſelbſt das Mitleid der fremden gefühlvollen in Beyfall der Grauſamkeit. Dieſer unſeelige Geiſt der ſtolzen Eigenliebe verwandelte die Hälfte der ſonſt ſo liebenswürdigen Bewohner Frankreichs in gefühlloſe Diener. —

Emilie weinte da ſanft auf Frau Vandeks Bruſt gelehnt, und ſagte: ach meine Freundin! wie glücklich ſind die Verſtorbenen! Wattines las mit Eifer in den Heften fort, und traf die Nachricht der Verbindung des ſpaniſchen Hofes mit der jetzigen Regierung in Frankreich. Seine erſte Bewegung ſoll unausſprechlichen Schmerz gezeigt haben, wobey er ausrief: Bourbon, gegen Bourbon! O Menſchen! nachher aber ſagte er mit bitterm Lächeln: aber da war ſchon lange voraus gegangene Sympathie, und ſehr natürlich daß die Spanier den Neufranken alle Grauſamkeiten des Fanatismus der Freiheit vergaben, da ſie ſchon ſo lange an die Unmenſchlichkeit des religiöſen Fanatismus der Inquiſition gewöhnt ſind, und der Pariſer Convent hat noch einen Vorzug der Redlichkeit, vor der Regierung zu Madrit, denn unſere franzöſiſchen Oberherren verläugneten zuerſt den Glauben an den Gott der Güte und Gerechtigkeit, ehe ſie ihre barbariſchen Grundſätze ausübten: ſie ſchloſſen die Kirchen, verbannten die Lehrer der chriſtlichen Religion, welche Sanftmuth und Wohlthätigkeit predigten, und erſt nachher folgten ſie den Eingebungen ihres böſen Geiſtes. Die Spanier hatten chriſtlichen Gottesdienſt, und den Namen Chriſti, neben der quälenden Inquiſition. —

Er ging auch mit ringenden Händen aus der Stube des Vendeés: und ſuchte Milderung ſeines Jammers in der ſtillen weiten

Einöde eines ausgerotteten Stück Waldes, unweit Wandeks Feldern. — O wie erneute ſich hier mein Wunſch, von alle dieſem Zeuge geweſen zu ſeyn, alle Ideen bemerkt zu haben, welche ſich nach einem 4 Jahre gedauertem Schweigen empor drangen, alſo den hohen Werth erſter Ergießung ſeiner wahren Gefühle hatten; denn nun werden meine Fragen über ſeine jetzige Lage und über die Menſchen um ſie her, nicht mehr ſo freymüthig beantwortet, als die, welche ihr Leben auf der Inſel betrafen: denn mit erneuten europäiſchen Verbindungen iſt zugleich die kluge Beſorgniß, daß ſie zuviel ſagen möchten, in ihre Seele zurück gekommen, und verhindert alle Eröffnung über Denken und Sitten ihrer neuen Freunde. Mir iſt es ehrwürdig, daß ſie nur in dem ganz innern ihres Hauſes, mit ſich, ihren Kindern und hie und da einer Speiſe ächt franzöſiſcher Art behalten, und in allem andern, wie

andek und Scriba leben. — Wattines ar-
eitet auf dem Felde, wie jeder andre Colo-
iſt, nur daß bey allem was er vornimmt,
ehr Geiſt, Leichtigkeit und Gewandheit ſicht-
r iſt, wodurch aber auch bey den jungen
uten, welche nur ein wenig Anlage hatten,
n ſchöner Wetteiſer geweckt wurde, welcher,
ben den Einfluß von Vandeks Lehren und
benkart, dieſe anwachſende Colonie als äu-
eſt ſchätzbare Menſchen zeigen wird.

Die Predigt, welche Vandek bey vollen-
er Anſaat der neuen Felder hielte, war
ſchönſte Stück Beredſamkeit des Herzens,
ich jemals hörte, und wahre Einſegnung
Saamenkörner; ich bin auch überzeugt,
Coloniſt verließ die Kirche, ohne Gott
Erfüllung dieſes Segens zu bitten. Ich
achtete den Ausdruck der Phyſiognomien
Zuhörer, niemand zeigte eifrigere Wün-
als Wattines, und [illegible]and innigere
tesfurcht als ſeine Frau. Nach der Pre-
l.

digt gingen die meiſten Zuhörer nach ihren Feldern, um dieſen, wie ich behauptete, die Fürbitte ihres gütigen Lehrers zu überbringen. — Vandek, Wattines und Scriba durchwanderten langſam die Straße längſt dem See; ich blieb zurück, und ſchlich in eine Ecke von Wattines Garten, wo ich alle bemerken konnte, und dachte: wie ſonderbar iſt das menſchliche Schickſal! Wer würde vor zehen Jahren dem Holländer Vandek geſagt haben: jetzo gehſt du unter den Schatten der Bäume an des prächtigen Amſterdams Canälen, zwiſchen Kauffartheyſchiffen und einer Menge zierlicher Gebäude, welche mit allem erfüllt ſind, was Reichthum von dem Geiſte der Kunſt, und von den Wundern der Natur in allen Welttheilen ſammeln konnte: aber 1796 wirſt du an den Ufern des noch nie beſchifften See's Oneida, zur Seite einiger von rohen Baumſtämmen und verflochtenen Baumäſten gebauten Hütten, nach deinen friſch bearbeiteten Aeckern eilen, auf welchen die Hoffnung des Wohlſtandes deiner Kinder keimen wird. — Wer hätte damals dem ſchönen glücklichen Wattines und ſeiner blühenden Braut, die ſchreckende Ausſicht gezeigt, daß ſie, ſtatt des reitzenden Wechſels zwiſchen Lille, Paris und Verſailles, dem Schickſale für eine unbewohnte Inſel danken würden, wenn ihr guter König und ihre geliebten Verwandten ermordet, alle Großen verjagt, umher irrend, nichts mehr würden helfen können, Wattines alsdann vier Jahre lang die Erde ſeiner einſamen Inſel bearbeiten, und am Ende durch die Hand eines, von Unglück verfolgten, teutſchen Kaufmanns, in Nordamerika, wieder zu geſellſchaftlicher Verbindung zurückkommen würden?

Innere Trauer und Ernſt erfüllten mein Herz, und ich war froh, mir ſelbſt entzogen zu werden, weil ich bey dem Kaufmanne zu Mittag ſpeiſte. Ich achte ihn glücklicher als alle andre, auch hat er wirklich die ſchönſte Rolle. — Er bahnte allen übrigen den Weg zu neuer Hoffnung von Glück und Zufriedenheit des Lebens, alle ſeine Entwürfe ſind gut durchdacht, ſeinen Coloniſten und ihrer Lage angemeſſen, welches nicht bey allen neuen Anſtalten beobachtet wird. — In dem Gange der Unterredung äuſerte Hr. S. den Wunſch recht genau bemerken zu können, welche Wendung die ſo verſchiedenen Grundſätze des Vandek und Wattines am Ende nehmen würden. Ich behauptete, daß er beyde als vollkommne Muſter guter Familienväter und Landwirthe, die Zierde ſeiner Colonie nennen könnte. — Hr. S. gab es zu, zeigte mir aber eine Sorge in Anſehung des Characters, Geburt und Geiſt von Wattines, indem dieſer auf der Inſel allein nach Willkühr ſeiner Ideen und Gefühle lebte, wo Bedürfniß der Lebensmittel, die einzige Art von Geſetzen war, welche ſeinen Gehorſam forderten. Dieſen Forderungen unterwerfe man ſich in jedem Stande und jeder Lage: daß alles was Wattines aus Liebe für Frau und Kinder that, mit ſüßer, natürlicher Freude verbunden war, und er in ſeiner Familie, keinen Gedanken und keine Leidenſchaft fand, welche den ſeinen entgegen ſtanden, ſie in ihrem Gange hindern oder ſtören konnten; jezo aber, da er wieder mit Vielen und verſchieden Geſinnten leben müßte, wo der Name Coloniſt, jedem gleiche Rechte und gleiche Pflichten gebe, alle aber aus ſo verſchiedenen Gegenden unſers Europa kamen, alſo verſchiedene Erziehung und Gewohnheiten mitbrachten, wodurch leicht eine Gelegenheit entſtehen könnte, in Wattines das Gefühl angebohrner Vorzüge zu erwecken, und eine unfreundliche Leidenſchaft zu reizen. — Ich ſagte hier freymüthig, daß ich das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen dieſe Gefahr, in dem Feſthalten und Einprägen der engliſchen Grundgeſetze ſähe: Freyheit zu laſſen, mit ſich und ſeinem Eigenthume zu thun was man will, nur nichts gegen das gemeine Beſte und gegen andre. Dieſes würde alle und jeden glücklich machen, wobey ich wirklich verſichern konnte, daß Wattines nie dagegen fehlen würde. Ich erſuchte daneben den Hrn. S. um ſtillen Schutz für das vorzügliche Verdienſt, um es nie dem Neide und Widerwillen gewöhnlicher Menſchen auszuſetzen, und war ſehr froh, die Verſicherung geben zu können, daß Wattines niemals eine andre Beſchäftigung annehmen würde, als was mit Ingenieur und Bauweſen in Verhältniß ſtünde, im übrigen aber nur als fleißiger Landmann und Lehrer ſeiner Kinder leben, und arbeiten wollte. — Dienſte zu leiſten ſey ihm heilige Pflicht vor Gott, und Vergnügen für ſein Herz. — Mehr wollte ich nicht zu ſeinem Beſten ſagen, weil man oft durch zu viel Gutes rühmen ſchadet; und da ich ſchon bemerkt hatte, daß Wattines mehr beobachtet wird als andre, ſo freute mich ein Zug von Klugheit, welchen er mit einem artigen Plane zu dem Beſten unſers Zimmermanns, und Verſchönerung der Anlage verband. Da noch kein Steinbruch und keine Ziegelbrennerey im Gange iſt, und man Holz genug hat, ſo ſoll der Zimmermann ſein Haus nach der Gewohnheit in der Ukraine bauen, wo auch die Steine fehlen, aber das Holz alles ſo behauen und bearbeitet wird, als ob es Quaderſtücke des beſten Steines wären, welche dann mit Oehlfarbe angeſtrichen, ſehr ſchöne Gebäude darſtellen. Wattines wollte ſein Haus nicht zuerſt auf dieſe Art unterſcheiden, weil er ſich in nichts auszuzeichnen ſucht. Bey dem Baumeiſter ſteht es als Lockſpeiſe aus, einem reichen Coloniſten die Begierde nach einem ſo ſchönen Hauſe zu geben, und alſo etwas mehr zu verdienen als bey einem Loghouſe. — Dieſen Winter will Wattines zu einer ſolchen Bekleidung ſeiner wirklich ſtehenden Gebäude, ſelbſt Hand anlegen, da er in allem die Bahn des männlich thätigen Lebens ſo lebhaft und eifrig befolgt. Jagd freut ihn, aber ſeine Meyerey noch viel mehr, doch tief, ſehr tief hat der Kummer, wie unſere Karſchin ſagte, mit diamantnem Pfluge Furchen in ſein Herz gegraben: denn als er mir den Plan von dem Bezirke ſeiner Felder, Gärten und Waldung vorgelegt, und mir alles auf dem freyen Platze ſeines Hofes zeigen wollte, ſagte ſeine Frau: er ſolle doch die Zeichnung ſeines väterlichen Hauſes mit dazu nehmen, und es mir auch weiſen. Hier bemerkte ich, daß er mit einem Zuge des innerſten Schmerzens gegen die Thüre des kleinen Kämmerchens ging und die Rolle holte. Die mit Antonette auf dem Schooße da ſitzende Emilie, reichte, da er vorbey wollte, mit der Hand nach ihm, küßte ſeine Hand, blickte mit ſo wahrer Zärtlichkeit ihn an, daß ſein ſchönes Auge auch lächelte, als er einen Kuß auf ihre Stirne und ihre Hand drückte, dann aber mit mir dem Hofe zueilte, wo ich ihm den zu Wäſche und Weiberarbeit beſtimmten Tiſch, näher zu den Bäumen tragen half, um dort ſeine Papiere auszubreiten. Der Zufall ſchickte es, daß das Bild von dem prächtigen Wohnſitze ſeiner Voreltern, und das gerade von ihm daneben gelegte Blatt, mit der Zeichnung ſeines Loghouſes, in dem Moment von der Sonne beleuchtet wurden, als er mit ſeinem Bleiſtifte in der Hand auf das erſte deutend ſagte: hier Wohnung des Vaters, — und, indem er das zweyte berührte, mit einer etwas geänderten Stimme und einem unterdrückten Seufzer hinzu ſetzte, hier die des Sohnes. Bey den über alles verbreiteten Stralen, ergriff er ſchnell das Bild des Schloſſes von Wattines, hielt es mit ausgeſtrecktem Arme gegen die Sonne, indem er mit einem mir auf immer unvergeßlichen Tone ſagte: O, du ſaheſt den ſchönen Wohnſitz meiner Voreltern gründen und dieſe Hütte bauen, du reifteſt die Saaten ihrer durch Gerechtigkeit und Güte glücklichen Pächter ſo viele Jahrhunderte, o reife auch die, welche die Hand ihres unglücklichen Enkels hier in dieſer fernen Gegend ausſtreute! — Ich war äuſerſt gerührt, umfaßte ihn und ſagte: Edler, ſchätzbarer Mann! der Gott der Sonne ſieht Sie, Ihre Leiden und Ihre Tugend, gewiß lohnt er Sie! —

Innig blickte er mich an und antwortete ſeufzend, ach mein Freund! ich wünſche nichts für mich, aber für Emilie und meine Kinder. Nun eilte er nach ſeiner Gewohnheit hinweg, nach irgend einer einſamen Ecke zwiſchen Bäumen und Geſträuchen, damit er durch ſchnelles Gehen, durch die Bewegung der Luft, durch das Eindringen, Anſtreifen und den Widerſtand der kleinen verwachſenen Aeſte in dichten Gebüſchen einen Theil der Empörung ſeiner Seele und ſeines Blutes verliere, bis er ſich am Ende etwas ermüdet umſieht und Freude fühlt allein zu ſeyn, keinen Menſchen zu erblikken, nur von ſeelenloſen Geſchöpfen umgeben zu ſeyn. Einſt ſagte er, in dieſen Momenten bin ich nicht einmal ein guter Grieche der ſchönen alten Zeit, da ich in einer ſolchen trüben Stunde, ſelbſt die ſanft auf mich wirkenden Geſtalten und Farben der Pflanzen nicht ſehen wollte, einen daſtehenden Baum umklammerte, und mein Geſicht mit geſchloſſenen Augen gegen ſeine Rinde andrückte, und wirklich eine Wohlthat darin empfand, als die Idee der Lehre von Dryaden vor mir erſchien, und mich von dem umarmten Baume fliehen machte; aber dann folgen ganz andre Gefühle: ich bedaure niedergekämpfte Pflanzen, zerriſſne Zweige, ſuche meinen Rückweg, freue mich der ſich erweiternden Ausſicht, und des fernen Horizonts, und eine, das Weh meiner Seele mildernde, Thräne füllt mein nun zum Himmel erhobnes betendes Auge, und langſam, halb erſchöpft, halb beruhigt komm ich zurück.

Wer, meine Freunde! kann dieſen Ausdruck der ſchmerzvollen Rückerinnerung tadeln? Die Zeit wird das Gefühl davon ſchwächen, aber nie ganz erlöſchen. — Wattines kam auch jetzo bald und erheitert wieder zurück, drückte mir die Hand und ſagte: ich hoffe, Sie finden meine etwas lebhafte Erinnerung doch nicht ungegründet? ich antwortete: gewiß nicht, ja noch mehr, ich finde ſie gerecht und natürlich.

Dieß ſchien ihm zu gefallen, und er ſprach nun ganz gelaſſen von allem, was ſeine verlornen Güter und ſeine Familie betraf. — Ach, er verlor viel, ſehr viel, der gute Wattines! — Mein Abend war dem Vandek verſprochen, welchem ich die kleine Scene von Wattines erzählte, dieſer ſagte mir, indem er einen Pappendeckel öfnete, und einige Quartblätter aushob: ja, ja, es wird noch oft unruhige Momente ſeiner Seele geben, ehe alles ſo ganz in einer daurenden Stimmung ſeyn wird, wie er einſt hoffte, und ſich damals bey meinem Lobe ſeiner Gelaſſenheit gegen mich äußerte, indem er hier ſchrieb:

„Gütiger Wandek! Sie loben meine Gleichmüthigkeit, meine Ruhe bey dem Andenken deſſen was ich war, hatte und verlor, ach, das Unglück und die Einſamkeit, welche mich in moraliſchen Gefühlen und Ideen Hülfe ſuchen machte, zeigte mir auch den wahren Werth aller Dinge dieſer Erde: das Schickſal meiner Verwandten und tauſend andrer ſchätzbaren Menſchen verbietet mir zu klagen: Nachdenken und Ergeben heißt mich den Mangel des gewohnten Wohlſtandes durch ausübende Tugend meiner Lage erſetzen. — Der Himmel hat mir unendlich viel Gutes gethan, da er mir in Ihnen einen Freund gab, der älter und weiſer als ich, doch auch durch überfließenden Eifer für das, was er ſeinem

Vaterlande das beſte zu ſeyn achtete, auch den Schauplatz dieſes ſtandhaften Eifers verlaſſen mußte. — Unſere Erinnerungen von Menſchen, die unter alten Geſetzen aufwuchſen, unſere Erfahrung des gewaltſamen Abänderns, können hier unſere Beobachtung über Fähigkeiten, Leidenſchaften und Neigungen der menſchlichen Seele zum Beſten unſerer Kinder berichtigen helfen. — Ich wurde beraubt, Sie opferten alles auf. Unſere Lage, unſere Miteinwohner und die Natur lehren uns, glaube ich, wahres Wohl und Weh beſtimmen. Mich dünkt, wir werden unſer Glück gründen, wenn Geduld und unſer Fleiß eben ſo wirkſam und anhaltend bleiben, als der Unmuth war, durch welchen wir hierher getrieben wurden." — Wandel fuhr fort: Sie ſehen hierin den edlen raſchen jungen Mann von philoſophiſcher Moral und ſchöner Kenntniß beſeelt, welche ſeinen Geſichtspunkt bald glänzend bald trübe machen. — Seine Frau zeigte ſich ganz anders, ſchön freute ſie ſich, wieder bey Menſchen zu wohnen, und ſagte zu meiner Frau: ach wie viel Glück iſt durch Ihre Ankunft auf mein Leben verbreitet! Ich bin wieder unter denkenden Menſchen, genieße Freundſchaft, Mittheilung der Gefühle, Theilnahme an mir, und dabey das edle Vergnügen, hier und da Gutes zu thun: denn ich litte auf der Inſel, ſelbſt durch die Wirkung der beſten Grundſäze. — Meine geliebte Mutter hatte die Pflichten der Wohlthätigkeit und Nächſtenliebe ſo tief und ſo früh in meine Seele gegraben, daß wohlthun in meinem Herzen nicht nur zu den Ideen der Tugend gehörte, ſondern mit den Gefühlen des ſüßen innerlichen Glücks verbunden war. Ach dieſes Glück fehlte mir nun ganz; ich fühlte mich nur glücklich durch das geduldige Tragen dieſes Mangels, weil er dadurch ein Verdienſtopfer wurde. In ſolchen Stunden empfand ich den ſtärkenden Einfluß der Religion, ſtand nach Weinen und Gebet, wenn Wattines beym Fiſchen war, von meinen Knieen auf, ging mit ausgebreiteten Armen auf den freyen Platz vor der Hütte, von welchem ich einen großen Theil des über mir fließenden Himmels ſehen konnte, der mir dann, mit innigſt empfundener Wahrheit der Wohnſitz meines Gottes war, zu welchem ich einſt berufen werden ſollte, wenn ich nach dem Willen unſers Urhebers alles Gute gethan haben würde, wozu mir mein Schickſal den Fingerzeig gab. Dieſe Gedanken, welche mich beruhigten, machten mich meine Erziehung und meine Religion ſegnen; riefen mir aber die ſchreckliche Handlung des Nationalconvents zurück, welcher dem Volke alle Religion genommen hat, ſo, daß dieſe armen Geſchöpfe keine große Triebfeder zum Guten in glücklichen Tagen, keinen heilig wirkenden Troſtgrund in Unglück ſahen. — Dieſes ſchmerzte mich aus Menſchenliebe, ſelbſt in meiner Entfernung von meinem Vaterlande, wie mich ehemals in dem vollen Genuſſe meiner glücklichen Tage ſchmerzte, wenn ich einen Leidenden wußte, dem Nahrung, Kleidung und Arzeney fehlte. —

Vandek ſetzte hinzu, Frau Wattines erfüllt nach dem Zeugniſſe meiner erfahrnen Frau, ihren häuslichen Cirkel mit allen Verdienſten der guten Mutter und Hauswirthin, läßt ſich aber gerne in geſellige Geſpräche ein, von welcher mein Vetter noch eines aufzeichnete, weil es ihm ſo voll Kenntniß und Herzensgüte ſchien.

Die zwey Freundinnen redeten einen Nachmittag von ihrem Vaterlande und ſeinen Vorzügen und Gewohnheiten; da mußten wohl Vergleiche zwiſchen Europa und Amerika vorkommen, natürlich beyde ſich an die traurigen Urſachen erinnern, welche ſie an den See Oneida führten. Nehmen Sie aber, was hier in der Seele von Frau Wattines vorging, als ſie ganz ernſt ſagte: wir bewohnen nun dieſen Theil der Erde, welcher Amerika heiſt, wir wiſſen was Europa in Geiſt und Künſten iſt, wir haben erfahren, was ein Theil unſerer Landsleute für uns wurden, und gewiß wir klagten oft über unſer Schickſal: aber was für ein Loos traf Nord- und Südamerika durch die Hände der Europäer, welche ſo ſtolz auf die Namen Chriſt und Philoſophen ſind? — Fielen nicht die urſprünglichen Bewohner des ſüdlichen Theils, die mir ſo lieb gewordenen Kinder und Verehrer der Sonne, in die Gewalt des moraliſchen Ungeheuers, der Inquiſition, welche ſie durch Feuer, das von Gott zum Beſten aller Geſchöpfe gegeben werden, zu den grauſamſten Mitteln gebrauchten, ihre Gold- und Herrſchſucht zu vergnügen? Vergaßen die Spanier nicht, daß Mexico auch ein Theil von Gottes Erde iſt, ſeine Bewohner auch aus der Hand unſers anerkannten Gottes kamen: daß ihre Kenntniſſe, ihre Moral und Künſte auch Gaben unſers gemeinſamen Schöpfers waren? — Ach, die guten Mexicaner mißbrauchten das Gold ihres Vaterlandes nicht, wie die Europäer ihr Eiſen, um Mordgewehre zu verfertigen, und weit entfernte Gegenden aufzuſuchen, zu unterjochen und elend zu machen. Armes, unglückliches Peru! um des Goldes deiner Berge willen, vergaßen deine Ueberwinder jede Tugend und jedes menſchliche Gefühl, raubten der Hälfte deiner Bewohner Glück und Leben, und verdammten die andern in den finſtern Tiefen deiner Gebirge, nach Gold- und Silberadern zu graben, wo ſie ihr ganzes jammervolles Leben hindurch das doppelte Weh fühlen, des tröſtenden Anblicks ihrer geliebten Sonne beraubt zu ſeyn, und immer das Gold, die unſelige Urſache ihrer Leiden, für ihre Peiniger aufzuſuchen. Ich hole für Sie, meine Freunbin, den Auszug der Erziehungsgrundſätze der Mexicaner, Sie ſagen dann, ob Ihnen nicht das Verhängniß dieſer Menſchen doppelt traurig ſeyn wird. — Nun war ſie fort, und kam wieder mit den verſprochnen Papieren:

Unterricht eines Mexicaners
für ſeinen Sohn.

„Mein Sohn, du kommſt von dem Leibe deiner Mutter, an das Licht der Sonne, wie das Huhn aus dem Ey, und biſt jetzo wie dieſe beſtimmt in die Welt zu fliegen. Ich weiß nicht, wie lange mir Gott das Kleinod gönnen will, welches ich in dir beſitze; aber ich werde ihn ſtets bitten, dich zu ſchützen. Er hat dich erſchaffen, du biſt ſein Eigenthum. — Er iſt dein Vater und liebt dich mehr, als ich dich nicht lieben kann; wende deine Gedanken nach ihm, bete morgens und Abends zu ihm: verehre das Alter: verachte niemand: ſey niemals taub bey den Bitten der Unglücklichen und ſage ihnen Worte des

Troſtes. — Ehre deine Eltern, erweiſe ihnen Gehorſam und Dienſte, und meide das Beyſpiel böſer Söhne, welche wie unvernünftige Thiere handeln, ihre Eltern gering achten, und ſich weder beſſern noch belehren laſſen, und auf ihrem eignen Wege dem Unglücke oder wilden Thieren zum Raube werden. — Spotte nie weder des Alters, noch der Unvollkommenheiten der andern: verachte niemand der fehlt, ſondern hüte dich, den Fehler zu begehn, der dir mißfällt. Geh nirgend hin, ohne daß du gerufen biſt, und menge dich nie in fremde Dinge. — Bemühe dich in deinen Reden und Handlungen deine gute Erziehung zu beweiſen. — Lege bey einer Unterredung niemals die Hand auf einen andern. Sprich nie zu viel, und unterbreche niemals das Geſpräch eines andern, auch wenn es thöricht wäre, wenn du nicht verpflichtet biſt, ihn zu beſſern: mußt du dieſes, ſo bedenke was du ſagen willſt: rede nicht mit Stolz, damit die

Ermahnung gut aufgenommen werde. — Spricht jemand mit dir, ſo höre ihm aufmerkſam und in einer anſtändigen Stellung zu; ſpiele nicht mit deinen Füßen, und nimm die Ecke deines Mantels nicht in den Mund; ſpucke nicht zu oft aus und blicke nicht viel hin und her; ſtehe nicht von deinem Sitze auf, denn alles dieſes iſt gegen gute Erziehung. — Bey Tiſche iß nicht begierig, und zeige keinen Widerwillen gegen eine Speiſe. Kommt jemand unerwartet zu deinem Eſſen, ſo theile gerne mit ihm was du haſt, und wenn du mit jemand ſprichſt, ſo ſtarre ihn nicht zu feſt an. — Wenn du außer Haus geheſt, ſo gieb acht, niemand zu ſtoßen, ſondern weiche dem entgegen kommenden aus. Gehe nie einem ältern vor, als wenn es nöthig iſt oder dir befohlen wird. Wenn du mit Alten zu Tiſche biſt, iß und trink nie früher als ſie; ſondern betrage dich ehrerbietig, damit du ihr Wohlwollen erhalten mögeſt. Wenn ſie dir etwas geben, nimm es mit Dankbarkeit: iſt das Geſchenk groß, ſo werde deſwegen nicht eitel oder toll vor Freude: iſt die Gabe klein, verachte ſie nicht, um den Geber nicht zum Misvergnügen zu reizen. Wenn du reich wirſt, ſey nicht übermüthig, und blicke nicht mit Verachtung auf den Armen, ſondern beſorge, daß dir die Götter den Reichthum, welchen ſie dir ſchenkten, um des Stolzes willen wieder nehmen würden. — Ernähre dich von deinem Fleiße; dein Eſſen wird dir beſſer ſchmecken. Ich, mein Sohn, habe dich bis jetzo durch meine Arbeit erhalten, und ohne fremde Beyhülfe alles Nöthige angeſchafft, mache es auch ſo. Erzähle nie eine Unwahrheit, denn es iſt eine gehäſſige Sünde: wenn es nöthig iſt, einem dritten mitzutheilen, was ein andrer dir ſagte, ſo ſetze nichts zu und ſage die einfache Wahrheit. Rede von niemand Böſes, werde kein Neuigkeitsträger, und ſäe nie Zwietracht.

wenn du zu jemand geſchickt wirſt, und die Botſchaft mißfällt, ſage nicht wieder was dem Menſchen im Zorne entfiel, ſondern ſuche alles zu beſänftigen: ſcheine das Böſe nicht zu hören, und vermeide Mißverſtändniſſe zu vergrößern; denn es würde dich gereuen. Bleibe auf dem Marktplatze nicht länger als nöthig iſt, denn auf dieſen Plätzen iſt die größte Gefahr für die guten Sitten. — Wird dir eine Stelle angetragen, ergreife ſie nicht zu ſchnell, als ob du glaubteſt daß andre nicht ſo viel Verdienſt hätten als du, ſondern zeige beſcheidnen Zweifel in dich ſelbſt, ſo wirſt du mehr geſchätzt werden. — Lebe niemals ſittenlos; denn die Götter werden dich mit Schande ſtrafen. — Halte dich von den Mädchen entfernt, du biſt noch jung mein Sohn! warte bis die Götter dir deine beſtimmte Gattin zeigen. Verbinde dich nicht ohne die Einwilligung deiner Eltern, es möchte dir Unglück bringen. — Raube niemand nichts, ſpiele nicht; du machſt ſonſt deine Eltern und dich ſelbſt elend, wenn du gegen ihre Lehren handelſt; wenn du aber tugendhaft biſt, ſo wird dein gutes Beyſpiel den böſen beſchämen und beſſern. — Nun nichts mehr, mein Sohn, ich habe alles geſagt, was die Pflicht eines Vaters fordert, ich wollte mit dieſen Rathſchlägen deinen Verſtand ſtärken, verwirf ſie nicht, denn das Glück deines Lebens hängt daran.“

So unterrichteten die Mexicaner ihre Söhne überhaupt, und jeder Vater ſprach noch von den beſondern Pflichten jedes Standes. — Nun folgen die

Lehren der guten mexicaniſchen Mütter.

„Meine Tochter! du biſt aus den beſten Säften meines Lebens entſtanden, ich habe dich mit meiner Milch genährt, mit vieler Mühe erzogen, und mit äußerſter Sorge ſo weit gebracht, als du nun biſt. Dein Vater hat deinen Verſtand bearbeitet und polirt, wie einen Smaragd, damit du in den Augen aller Menſchen, als ein Kleinod erſcheinen mögeſt. Befleißige dich immer gut zu ſeyn, denn wer würde dich ſonſt zu ſeiner Frau wünſchen? du würdeſt von allen verworfen werden. Das Leben iſt ein Mühe- und Dornenvoller Pfad, und wir müſſen uns beſtreben, die Güter zu verdienen, welche uns die Götter geben ſollen; alſo dürfen wir nicht träge und nachläſſig bleiben, ſondern eifrig und fleißig in allem ſeyn. Liebe die Ordnung und bemühe dich, eine gute Haushaltung zu führen. Gieb deinem Manne Waſſer für ſeine Hände und backe gutes Brod für ſeine Hausgenoſſen. Wohin du deine Schritte wendeſt, gehe eines beſcheidnen und geſetzten Ganges, ohne zu eilende Schritte, oder laut mit den Bekannten zu lachen welche du antriffſt, oder deine Blicke gedankenlos hierhin und dahin zu werfen. Sorge, daß dein guter Ruf nicht beſudelt werde; gieb aber allen, welche mit dir ſprechen, höfliche Antwort. Sey fleißig in Spinnen und Weben, in Säumen und Sticken; denn durch dieſe künſtlichen Arbeiten, wirſt du deine Nahrung und Kleidung erwerben. — Schlafe nicht zu lange. Suche nicht immer den tiefen Schatten, ſondern gehe in die freye Luft und ruhe dort; denn Weichlichkeit bringt Müßiggang und andre Laſter mit ſich. — Bey allem was du thuſt, denke an die Verehrung der Götter und an die Freude deiner Eltern. Wenn dich dein Vater oder deine Mutter rufen, bleib nicht ſtehen, bis du ihre Stimme zum zweytenmale hörſt, ſondern gehe gleich hin, wo du etwas zu ihrem Vergnügen thun kannſt, damit deine Langſamkeit ſie nicht erzürne. — Gieb niemand eine rauhe Antwort, zeige niemals einen Mangel an Gefälligkeit; kannſt du das, was man fordert nicht ausführen, ſo mache eine beſcheidene Entſchuldigung. Wird eine andre Perſon gerufen, und kommt nicht gleich, ſo komme du, höre was man verlangt, und verrichte es auf das beſte: betrüge niemand; denn die Götter ſehen alle deine Handlungen. — Lebe mit allen Menſchen in Frieden, zeige allen ein aufrichtiges und anſtändiges Wohlwollen; ſo wirſt du auch bey allen beliebt ſeyn. — Sey nicht geizig mit den Gütern, welche du haſt, und nicht begierig nach dem, was du ſiehſt, das andern gegeben wird. Gieb dem Neide niemals eine Stelle in deinem Herzen: denn die Götter theilen ihre Güter nach ihrem Gefallen. — Wenn du kein Mißvergnügen erfahren willſt, ſo gieb auch den andern keines. — Hüte dich vor jeder Vertraulichkeit mit Männern. Horche nicht auf verführeriſche Wünſche, und auf ſtrafbare Begierden deines eignen Herzens, oder du wirſt den Vorwürfen deiner Familie ausgeſetzt ſeyn, und dein eignes Gemüth beflecken, wie Moraſt das klareſte Waſſer trübt. Meide die Geſellſchaft ſittenloſer Lügnerinnen und Müßiggängerinnen, oder du wirſt von ihrem Beyſpiele wie durch eine anſteckende Krankheit ergriffen. — Wenn du ſpazieren gehen willſt, warte auf die Geſellſchaft deiner Familie, gehe nicht leichtſinnig aus geringen Urſachen aus dem Hauſe, und laß dich nicht viel auf der Straße ſehen, oder auf Plätzen, wo dein Unglück bereitet werden kann. Erinnere dich, daß das Laſter, wie ein vergiftetes Kraut den Tod bringt, wenn man es nur koſtet; wenn es aber in die Seele gedrungen iſt, ſo iſt es ſchwer zu vertreiben. Triffſt du auf der Straße einen artigen jungen Mann, zeige ihm keine beſondre Aufmerkſamkeit, ſondern vermeide ſeinen Anblick und gehe weiter: ſagt er dir etwas, horche nicht, folgt er dir, wende deine Augen von ihm; er wird dich mehr lieben und in Frieden gehen laſſen. — Tritt nie ohne dringende Urſache in ein fremdes Haus, damit ja niemals etwas Nachtheiliges von dir geſagt werden könne; wenn du aber zu einem Verwandten gehſt, ſo zeige dich gegen alle höflich, bleibe aber keinen Augenblick müßig, ergreife ſogleich eine Spindel, oder nimm eine andere Beſchäftigung vor. Wenn du verheyrathet wirſt, verehre deinen Gatten, gehorche ihm, und befolge alles was er verlangt. Vermeide ihm zu mißfallen, zeige ihm niemals eine üble Laune, ſondern alle deine Zärtlichkeit; auch wenn er arm iſt, und von deinem Vermögen lebte. Wenn er Dinge von dir fordert, welche dir unangenehm ſind, zeige ihm dein Mißvergnügen nicht ſogleich, ſondern richte ſeine Befehle aus, und mache deine Vorſtellung für die Zukunft, auf eine ſanfte liebenswürdige Art. Empfange ſeine Freunde mit Achtung, und erweiſe ihnen alle Höflichkeit: iſt dein Mann unbeſonnen, ſo befleißige dich der Ueberlegung in allem was du thuſt: geht er leichtſinnig mit ſeinem Vermögen um, ſo ermahne ihn mit aller Güte und beſorge ſeinen Nutzen auf das beſte. Bezahle alle, welche für dich arbeiten, zu rechter Zeit, und hüte dich, daß niemand durch deine Nachläſſigkeit ſchaden leide. — Faſſe, meine Tochter, dieſe Vorſchriften in dein Herz: ich bin alt und kenne die Welt; ich bin deine Mutter und liebe dich; wenn du gegen meinen Rath lebſt, ſo iſt dein Unglück deine eigne Schuld.“

Wandek ſetzte nun hinzu, daß Frau Watkines ſagte: ich will, meine Freundin, von dieſen einfachen Rathſchlägen nicht erſt ſagen, daß ſie beweiſen, daß die Mexicaner civiliſirt waren, wie wir Europäer; denn die Lehren des Vaters zu allgemeiner Güte und Höflichkeit, beweiſen es, ſo wie der Unterricht der Mutter zu klugem Betragen bey dem Liebhaber und Ehemann in jede unſerer Familien paſſen würde, — müſſen wir meine Freundin nicht ſagen: gewiß waren unter den Gemordeten, unter denen in die Goldgruben

Geſtoßenen viele tauſende, welche nach den Grundſätzen dieſes Vaters und dieſer Mutter erzogen wurden. Ach was litten dieſe an Leib und Seele! Was für ein Anblick für Gott, Engel und Heilige, in der Verſchiedenheit des Gebrauchs, welchen die Mexicaner von ihrem Gelde, und die Europäer von ihren Wiſſenſchaften machten! Wie traurig iſt es zu ſagen: die aus der heißen Region von Spanien gekommenen Chriſten, quälten die Amerikaner in Süden durch Feuer zu Tode, verachteten ihre moraliſchen Gefühle, und unterdrückten jede Kenntniß ihres Geiſtes. Die aus den kältern Gegenden angelandeten Engländer und Holländer jagten ſie aus den freundlichen Ebnen in die Wälder zu wilden Thieren, und ließen ſie mit vieler Gleichgültigkeit unwiſſend. — Raynals Geſchichte der beyden Indien zeigte mir auch Franzoſen und Portugieſen eben ſo ungerecht, eben ſo grauſam. — O, wenn Thränen, welche ich über das Schickſal der guten Indier und Africaner vergoß, etwas zur Erleichterung ihres vielfachen Jammers beytragen konnte, ſo haben ſie gewiß Linderung gefühlt. — Ich betete für ſie, in meinen noch glücklichen Tagen, als ich meinem Oncle das ſchöne wichtige Werk vorleſen mußte, und mich damals in meiner Seele ſchämte, daß auch Franzoſen ihre Obermacht in Kunſt und Geiſt, ſo hart und treulos gegen dieſe guten Kinder der Natur gebrauchten.

Ach wie weit war ich in den Jahren 1787 und 1788 entfernt, zu vermuthen, daß ſie bald eine Zeit kommen würde, wo ich das ungerechteſte Betragen eines Theils Franzoſen gegen Franzoſen, und den Martertod meiner nächſten Verwandten beweinen, und froh ſeyn würde, in Amerika's einſamen Gebüſchen einer Inſel, weit von meinem Vaterlande zu wohnen, und Gott danken würde, daß die Hütte einer armen Indianerin mich aufnahm, mein und meines Sohnes Leben rettete, welches ich mir in Paris nicht verſprechen konnte, da ich zu der nun ſo ſehr verachteten Claſſe des Adels gehörte. Ach gewiß, meine Freunde! ſezte ſie hinzu, der Haß verblendet den Geiſt mehr, als die Liebe niemals gethan hat, dieſe wendet unſere Gefühle und unſer Denken nur von der Klugheit und Sorge für unſer eignes Wohl ab, der Haß aber entfernt uns von Güte und Gerechtigkeit: Liebe giebt Stärke zum Tragen, Haß die zum Niedertreten: — Liebe überſieht alle Fehler, Haß jede Tugend: — Liebe opfert ſich ſelbſt ſo gerne, Haß ſucht Opfer ſeiner Rache. — Das Herz des guten Menſchen muß auch einen Widerwillen gegen die Falſchen und Böſen haben, aber er verfolgt ſie nicht, er flieht nur ihre Gegenwart, wie Ihr Mann und mein Carl die Europäer flohen.

Finden Sie nicht, meine Freunde! daß Frau Wattines immer in allem einen ſehr ſchönen Character zeigt? war es nicht ſchön daß ihre gefühlvolle Seele das Weh der Mexicaner eben ſo lebhaft fühlte, als ihr eigenes? — und, ſagen Sie nicht auch mit mir, daß die Familie der Vandeks ſehr ſchätzbar iſt, da ſie die Züge des fremden Verdienſtes ſo gerne ſammelt und bekannt macht? wie ich ſogleich noch eine Note abſchreiben kann. —

Einmal, da Frau Wattines ihren Carmil mit den Kindern der Vandeks ſpielen ſah, drückte ſie ihr die Hand und ſagte:

Liebe Freundin! iſt es Ihnen nicht ein ſüßer Troſt in dieſer Einſamkeit, daß unſere Kinder nichts als das Beyſpiel ihrer guten Eltern zum Vorbilde ihres Lebens und ihrer Sitten haben? Erzählen Sie einmal meiner Tochter von den Tugenden der Mädchen ihres Vaterlandes, ich will den Ihrigen von den Verdienſten junger Perſonen unſeres Geſchlechts in Frankreich erzählen, aber nie nichts von Leidenſchaften, nie, ſondern von abwechſelndem Fleiße, Heiterkeit, Kenntniß, Güte und dem Geſchmack am Schönen. — Ja das wollen wir, ſagte Frau Vandek, für unſere Töchter thun, denn unſere Knaben werden durch ihre Väter zu männlichem Sinn und Kraft des Denkens gebildet. —

Ich wünſche, ſagte Frau Wattines, daß unſere Männer einen kurzen Auszug des Beſten aus den Geſetzen machten und hier einführten. — Frau Vandek erwiederte lächelnd: Ihr Wunſch wird ſchon zu der Hälfte erfüllt, denn Vandek macht wirklich einen Auszug aus der Moral, welcher gewiß gerne befolgt werden wird, weil alles ganz einfach dieſem Leben und Pflichten angemeſſen, nicht übertrieben und nicht überladen ſeyn wird. Frau Wattines erwiederte lebhaft:

O, unſere Kinder werden es gerne annehmen, denn ihre Seelen ſind, wie der Boden dieſes Aufenthalts, noch neu, und wie dieſer gerne Saamen auffaßt, werden ihre reinen Seelen Ideen annehmen und zur Vollkommenheit bringen. Mögen dieſe einfachen Vorſchriften nur ſo lange ungeſtört wirken, als der Bau unſerer Stadt dauern wird; denn unſere jungen Coloniſten würden indeſſen neben der fleißigen Handarbeit an die Befolgung dieſer Geſeze gewohnt, und genoſſen das Glück des ausübenden Guten.

Einmal fragten die Vandeks unſere holde Emilie; ob ſie auf der Inſel nie an den Tod ihres Mannes dachte, was ſie da für Entwürfe machte? — Die liebe Frau ſchauderte und ſagte: ach! an was für Tage erinnern Sie mich! Nach einigem Schweigen ſezte ſie ſanft nachdenkend hinzu. — Ehe ich Kinder hatte, war dieſer Fall ſo ſchrecklich in meinen Augen, daß ich nichts vor mir ſah, als mein Leben in dem See zu endigen, indem ich feſt überzeugt war, daß mir Gott in dieſer fürchterlichen Lage, dieſe willkührliche Erſcheinung vor ſeinem Throne vergeben würde; aber als ich Mutter war, wollte ich Camill und etwas

Kleidung in das Rindenſchifchen binden, welches Wattines zu ſeinem Vergnügen verfertigte, und damit zu den guten Oneidas hinüber ſchwimmen, welche mich gewiß aufgenommen, und dann zu Europäern gebracht haben würden, welchen ich dann von meinem Schickſale, von meiner Hütte und der Anlage auf der Inſel erzählt, und ſie gebeten hätte, die kleine Habe meines Wayſen zu retten.

Frau Vandek ſagte hier, als ich ſie weiter fragte: Ach das war eine ſehr melancholiſche Unterredung, und ich bereuete ſehr, der lieben Frau Wattines eine ſo ſchmerzliche Erinnerung erneuet zu haben: bereuete es um ſo mehr, da ſie mir den nehmlichen Abend einen rührenden Beweis des edelſten fühlbarſten Herzens zurück ließ, indem ſie mir, ehe ſie nach Hauſe ging, dieſes Papier als Uebung im Engliſchen gab. —

Vielleicht kennen Sie es, meine Freunde, ſchon lange, das ſchöne Stück engliſcher Phantaſie, aber ich kann mir doch das Vergnügen nicht verſagen, dieſen neuen Beweis von Emiliens Denkart, in meine Blätter zu verweben, ob ich ſchon ſicher bin, niemals nur das mindeſte zu vergeſſen, was eine Familie betrifft, welche die Vorzüge der edlen Menſchheit ſo glänzend zeigt. — Emiliens Papier ſagte:

„Ihre Güte, Ihre Theilnahme an meiner Familie und an mir, rufen meinem Gedächtniſſe eines der erſten engliſchen Stücke zurück, welches ich wie aus einer Art von Ahndung, vorzüglich liebte, weil es mir gegenwärtiges und kommendes Schickſal zeigte.

Liebe und Freude.

In der Zeit des goldnen Weltalters ſchuf Zevs Liebe und Freude, ein Zwillingspaar, und ſchickte ſie von dem Himmel zur Erde. Wo ſie hinkamen ſproßten Blumen, und verſchönerte ſich die Natur, aber zugleicher Zeit verließen die Menſchen den Weg der Unſchuld und Güte. Aſträa floh mit der Freude und ihrem Gefolge die mit Blut beſudelte Flur, die Liebe allein blieb zurück. Die Hoffnung, ihre Amme, hatte ſie aus dem Haufen der böſen verderbnen Menſchen entwandt, und nach Arkadien gebracht, wo ſie unter ſchuldloſen Hirten auferzogen wurde: aber der erzürnte Zevs vermählte ſie mit dem Schmerze, der Brautkranz war von Cypreſſen und Wermuth. aus dieſer Verbindung entſprang eine Nymphe, welche mit ihren beyden Eltern viel ähnliches hatte: Kummerzüge des Vaters, und das ſüße Liebenswürdige der Mutter. Die Hirtenmädchen verſammelten ſich um ſie, und nannten ſie Mitleid. Ein Rothkehlchen baute in der Laube worin ſie geboren war, und eine vom Habicht verfolgte Taube floh in ihren Buſen. Sie war von etwas ernſtem melancholiſchem Anſehn, hatte aber einen ſo einnehmenden Blick, daß ſie, wo ſie ſich zeigte, geliebt wurde. Ihre Stimme war leiſe, aber von unausſprechlicher Lieblichkeit. Viele Stunden weilte ſie unter hangenden Weiden, am Ufer eines klagenden Stroms, und ſang zur Laute. Sie lehrte die Menſchen weinen, und oft, wenn die Mädchen zum Abendſpiele verſammelt waren, ſchlich ſie in ihre Reihen, und nahm ihre weichen Herzen durch ſchmelzende Hirtengedichte und ſüß klagende Elegien ein. Auf ihrem Haupte trug ſie einen Kranz von den Cypreſſen des Vaters, und den ihrer Mutter geweyhten Myrthen. Zeus befahl ihr, den Schritten des Schmerzes durch die Welt zu folgen, und Balſam in Wunden zu träufeln. Sie folgte auch mit offnem, doch klopfenden Buſen, ihr Gewand wurde oft von Dorngeſträuchen zerriſſen, ihr Fuß blutend von Steinen des rauhen Weges. Die Nymphe iſt ſterblich, wie ihr Vater der Schmerz; wenn ihr Weg auf der Erde geendet iſt, werden ſie in einem Grabe verſchloſſen, und die Liebe wieder mit der Freude vereint.

Ich bitte, meine gütige Freundin Vandek, dieſe unvollkommne Ueberſetzung aufzuheben, weil mein Herz dabey ſagte: ach, mit Liebe und Freude folgte ich Wattines auf die Inſel, Schmerz und Jammer folgten nach: meine Vandek kam, wie die tröſtende Nymphe des edlen Mitleidens und goß Balſam in unſere verwundeten Seelen. Ihr Blick, ihre Stimme waren liebreich, und an ihrer Hand kam ſanfte Weisheit und Freundſchaft, uns aus den labyrinthiſchen Gang des Kummers, auf den ebnen Weg geſelliger Arbeit und Menſchenliebe zurück zu führen. — Treue Liebe wohnte immer in meiner einſamen Hütte. Gott leitete aber die verdienſtvollen Vandeks, um uns für alles erlittene Weh zu belohnen, den harten Verluſt vieles Guten leichter zu vergeſſen, und unſere Tugend zu ſtärken."

Tadeln Sie mich nicht, meine Freunde,

wenn ich ſage, daß ich nicht weiß, was ich dem Verhängniß antworten würde, wenn es mich früge: ob ich als Beyſpiel eines ſchätzbaren Reichen, oder wie Wattines, als Vorbild der verehrungswürdigſten Armuth aufgeſtellt ſeyn wollte? denn ſagen Sie, iſt es nicht ſchön das Bild der Beſchreibung, wie Wattines ſein Unglück trägt, oder wenn Sie den Ausdruck ſchön bey einer ſolchen Laſt von Jammer unſchicklich finden, ſo müſſen Sie doch den großen und wahren Gedanken der Königin Chriſtina von Schweden auf Wattines anwenden laſſen: daß eine edle Seele alles adelt was ſie thut. Fragen Sie ſich aber auch ſelbſt, wie ich mich fragte, und horchen Sie, ob nicht in dem Innerſten Ihres Herzens eine Stimme tönen und ſagen wird: ja, lieber Wattines auf der Inſel Oneida, als einer der Regenten Frankreichs, welche den ſo guten ſchuldloſen Ludwig XVI. zum Tode verdammten, und wegen des elenden Neides über Titel und eines Platzes in den Zimmern der Könige, den Adel haßten, und viele tauſende von ihnen mordeten, und hundert tauſende unglücklich machten.

O, wie viel lernte auch ich an den Ufern des Oneidas. Wie gerne gäbe ich die Hälfte der Heiligen- und Heldennamen, welche man aufzeichnete, für den Namen des weiſen Menſchenfreundes der Alten, welcher zuerſt den ſchönen Wunſch ausdrückte: der Himmel gebe dir eine geſunde Seele in einem geſunden Körper; denn gewiß meine Freunde, nichts faßt den wahren Werth alles deſſen in ſich, was man Glück nennt, als dieſer ſo einfache Wunſch, — und dieſe wahren Güter des Lebens erhielten Wattines und ſeine Gattin in dem größten Kummer. Zeigten ſich nicht beyde in Arbeit, Denkart und Leiden, auf ihrer einſamen Inſel, zeigen ſie ſich nicht heute noch, als zwey durch Erfüllung dieſes Wunſches beglückte Sterbliche? — O wüßte ich ihn dieſen Namen, ſo würde ich Sie bitten, ihn dem nächſtkommenden Ihrer Söhne beyzulegen: alle welche der Himmel mir ſchenkte, müßten ihn tragen, und ich führte eine liebliche Gewohnheit der katholiſchen Kirche in meinem Hauſe ein, ſie dem Schutze und den Eingebungen ſeines Namenspatrons zu empfehlen.

Sie glauben nicht, mit wie vielem Vergnügen ich heute meine Feder ergreife, da ich einen ſo vortrefflichen Beweis meiner geſtern aufgeſtellten Gedanken zu bezeichnen habe.

Frau Wattines erzählte uns von einem Spaziergange an den Saatfeldern hin, wo einige Coloniſten ihnen begegneten und eine gute Nacht wünſchten, Emilie ihnen dankte und ſagte: möchten auch meine guten Nachbarn einen erquickenden Schlaf genießen. — Dieſe gegenſeitigen Wünſche, und die Ruhe der Gegend um uns her, flößten äuſerſt ſanfte Empfindungen in Wattines Seele. — Er ſah den Leuten nach, blickte überall um ſich, und ſagte dann:

Nicht wahr, Emilie! man lieſt oft in den beſten Stunden der groſen Welt das Lob der Natur, der reinen einfachen Gefühle, bey Schönheit und Anmuth einer ſtillen ländlichen Gegend, wie oft auch, wenn man alles gekoſtet hat, was die Kunſt- und Luſtgärten, was Reichthum und Ueberfluß in Palläſten geben können, eilt man begierig zu dem Anblick der Felder und Wieſen, und beſucht die einfache mit einigen Bäumen umgebne Bauerhütte. — Wie entzückte uns einſt der in die Gartenhecke verwachſene Roſenſtock, und das Beet voll Lilien, welche unſere Pächterin längſt ihrem Salat- und Peterſilienfelde gezogen hatte. Wie innig wurden wir gerührt, als ſie uns ſagte: ſo lang' es weiße Lilien giebt, opfern ſie meine zwey Mädchen der allerheiligſten Jungfrau, und bitten ſie dabey um ein reines Herz. — Nun ſchwieg er einige Zeit, hob die kleine, das Gehen übende Antonette auf, küßte ſie, und drückte ſie an ſeine Bruſt, gab ſie der Mutter zu küſſen, ſtellte ſie dann wieder hin, und ſagte: Ich will auch Lilien für dich pflanzen, und deine engliſche Mutter ſoll dich ihre Bedeutung lehren.

Nach einer Pauſe ſetzte er hinzu: Unſer vortreflicher Prinz Conde zu Chantilly, unſere gute unglückliche Königin zu Trianon, und die Gemahlin des Grafen von Provence, bauten zu Ende der prächtigen Gärten kleine Dörfchen, um die durch den Glanz der Höfe ermüdeten Augen an dem kunſtloſen Anblick wieder zu ſtärken, und ſich da zu erholen. Ach, Emilie! nicht einmal dieſe Bauerhüttchen ſind ihnen geblieben! — Wir haben einen Pachthof, ruhige wohlmeinende Nachbarn, friedliche Stunden zu Arbeit und Schlaf, können, wenn unſere, dem Leben der Erde nöthige Haus- und Feldarbeit beſorgt iſt, den Anbau unſers Geiſtes, durch unſere Bücher fortſetzen, und den edlen Ehrgeitz zu vergnügen ſuchen, Modell einer verdienſtvollen Pächterfamilie zu werden, welche dem Staat durch gute Kinderzucht nützliche Bewohner bildet. — Er umarmte hier ſeine in ſanfte Trauer geſunkene Emilie, und ſagte: wir wollen uns, meine Beſte! in die Zeiten des Adels der Normandie und der Schweiz verſetzen, wo der erſte von dem König unterjocht, der andre, wie wir, von dem Volk ihrer groſen Güter beraubt wurden, und kaum einen armen Meyerhof erhielten, ihr Brod anzubauen. Die Normandie hat Frankreich, in deſſen unterdrückten und verarmten Familien, eine Pflanzſchule vortrefflicher Seeoffiziere gegeben, in welchen die Namen alter Barone nicht mehr wegen Reichthum und Macht, aber durch Verdienſt und Kenntniß neues Anſehen erhielten; wie man von den Schweizerfamilien ſagt, daß ſie durch Tapferkeit in fremden Kriegsdienſten, und durch Regentenweisheit in ihrem Vaterlande, ihren alten geſchätzten Namen neue Verehrung erwarben. Unſer Carmil ſoll hier nie von dem Adel ſeines Namens ſprechen, aber den moraliſchen Adel der Seele in Wiſſenſchaft und männlicher Tugend beweiſen. — Ein, durch ſeinen Vater angebauter, zu reichem Ertrag und einfacher Naturſchönheit gebrachter, Bauerhof, ſoll ſein Erbtheil werden. Die Geſchichte ſeiner Eltern ſoll er auch finden. Ich werde ihm ſagen, daß ſein Großvater der Nordamerikaniſchen Regierung das ſo ſchöne Recht erkämpfen half, den Orden des Cincinatus zu errichten — Ich werde ihm von den Ehrenzeichen erzählen, welche ſeine Voreltern in Europa erworben hatten, und will ihn zu den Tugenden bilden, welche den Namen des Cincinatus verewigten, und unſerm Carmil einſt gerechte Anwartſchaft auf eine Stelle in dieſem Orden geben ſollen. — Und ſo, meine Emilie, ſtehen wir nun zwiſchen den in der alten Welt niedergeriſſenen und zu Boden getretnen Vorzügen unſrer Familien, und der aufblühenden Hofnung, in der neuen Welt den Namen Wattines auf der Höhe des edlen nützlichen Verdienſtes neu glänzen zu ſehen.

Wie innig waren unſre Blicke auf Carmill geheftet, und dann zum Himmel erhoben, welcher uns günſtig ſchien, ſagte Frau Wattines; denn nie hatten wir ſchönere Abendwolken geſehen: die holden jugendlichen Züge unſrer Kinder waren ſo ſchön beleuchtet, und die ganze Landſchaft glänzte in dem Schimmer der Abendröthe. Wattines ſah mit Entzücken auf uns, und ſagte dann lächelnd: ich hoffe, daß es zu den Zeiten des Glaubens an Vorbedeutung auch einen jungen Vater gab, welcher in einer ſo lieblichen Stunde von Verdienſten und Glück ſeiner Kinder träumte, wie es mir ſo eben begegnete; war die Mutter eine Emilie, ſo genoß der alte Grieche oder Römer gewiß eine unausſprechliche Freude bey dieſem prächtigen Niedergang der Sonne, weil es ihm Anzeige der Erfüllung ſeiner Wünſche war. Auf meine Einbildungskraft wirkte es nur halb, indem unſere Lehrſätze jede Deutung verwerfen, und ich jetzt auch alles in einen grauen Nebel ſinken ſehe. — Dieſer Nebel iſt mir, ſagte Emilie, das Sinnbild des Schleyers, hinter welchem die göttliche Vorſicht, der ich mich und alles was ich liebe überlaſſe, die Begebenheiten unſerer künftigen Tage verbirgt, aber gewiß unſere Wünſche und Entwürfe nicht übel nimmt.

Mit dieſen ſanft dämmernden Ideen gingen ſie nach Hauſe, und freuten ſich, daß der letzte Sonnenſtrahl, welcher den ganzen See durchſtreifte, noch einen Augenblick auf ihrer Hütte weilte.

Er mußte, ſagte die holde Emilie, an der Inſel und unſerer alten Wohnung vorbey, ehe er den kleinen Theil unſers jetzigen Aufenthalts berührte, und dann an den Wipfeln der hohen Bäume verſchwand, welche Wattines, von dem Geiſt des wahren Schönen geleitet, hatte ſtehen laſſen. Meine Blicke folgten der Beleuchtung des letzten Blatts, und ich dachte tröſtend: der erſte Lichtſtrahl, welcher die Nacht endigt, kommt wie der Hauch des Lebens meiner Seele von dem Himmel, und beyde gehen zu ihm zurück. Mein Abendgebet war durch Wattines Betrachtungen, über das Vergangene, und durch ſeine Entwürfe für unſere Kinder, inniger geworden. Er ſeufzte und betete auch ganz leiſe, aber wir ſchlieſen beyde einen recht erquickenden Schlaf, wie die ganze Natur; denn der ſchöne Herbſtmorgen war nicht heiterer als wir.

Nun hat Wattines Garten ſeine völlige Eintheilung, und für die erſten Jahre beſtimmten Anbau erhalten: alle Arten von Gemüspflanzen finden eine Stelle, alle haben auch ſchon ihre eigenen Blumen zu Gefährten angewieſen bekommen. Sie nehmen nicht viel Platz ein, und geben bey der groſen Ordnung des Ganzen, dem Garten einen Reiz, den koſtbare Blumenſtücke nicht haben. Als ich mit Wattines davon ſprach, antwortete er lächelnd: ich glaube, daß dieſe Phantaſie ein Ueberreſt des Eindrucks iſt, welchen ein geſellſchaftliches Geſpräch auf mich machte, worinnen Poeten und Maler den Kunſt- und Weingärtner, proſaiſche Schriftſteller aber, den Weizen und Gemüsbauer ähnlich gefunden wurden. Die erſten ergözten und die zweyten nährten. Mein Garten verbindet beydes, und ich kann ſagen, meine Gemüs-Felder ſind mit Blumen verziert, wie oft ein ſehr nützliches proſaiſches Werk mit poetiſchen dazu paſſenden Auszügen geſchmückt wird. —

Dieſe kleine Unterredung war in Wattines Garten. Carmil lief umher und ſuchte noch alle mögliche Wieſenblümchen zuſammen, brachte ſie ſeiner Mutter, legte ſie auf ihren Schooß und überſtreute Antonettens Bettchen, brachte den Kühen die, von welchen man ſagte, daß ſie ſie liebten, auch wollte er die Bücher des Papa's und das Arbeitszeug der Mama mit Blumen überdecken. Wattines lehrte ihn Bouquete binden, ſie auf ſeinem Hute befeſtigen, und in die Knopflöcher ſeines kleinen Weſtchens ſtecken, und führte den mit Kinderſtolz erfüllten Carmil, ſo geputzt ſeiner Mutter entgegen, welche gerade mit einem Blatte Papier in der Hand zu uns kommen wollte. Sie küßte ihren Sohn, lobte die ſchönen Blumen, und der Knabe hüpfte weg, um ſich dem Geſinde und den Nachbarn zu zeigen. Ich ſprach von ſeiner außerordentlichen Liebe zu Blumen: Ein Zug von Beſorgniß, und ein Blick voll ſanfter Wehmuth nach einigen noch umher ſtehenden Blumen, war auf wenige Momente in Emiliens ſchnell von mir gewendetem Geſichte merkbar, und mit gerührter Stimme ſagte ſie: ach möge Carmils Blumenliebe keine Ahndung ſeyn, wie es bey mir war.

Wie ſollte dieſes, bey einer ſo höchſt unſchuldigen Sache, zu einer traurigen Ahndung werden können, wie Sie anzudeuten ſcheinen? ſagte ich, ſie erwiederte: meine Mutter und meine Wärterinnen erzählten mir immer, daß ich von den erſten Kinderjahren an, eine ſolche Freude an Blumen zeigte, daß ich mitten in dem ſtärkſten Weinen und Weh, auf dargereichte Blumen lächelte, in dem Blumengarten alles andre vergaß, und nie glücklicher war, als wenn ich mit meiner Puppe, zwiſchen den hohen Büſchen der Gicht-Roſen ſpielen, und ſie dort neben mich ſetzen konnte. — Sie ſehen hierin, ſetzte ſie lächelnd hinzu, die Urſache, warum mein liebreicher Wattines mit ſo vieler Sorgfalt Gichtroſen um meine Ruhebank pflanzte. — Ich war ſo Blumen gierig, daß man hätte den Garten verwüſten müſſen, um mich zu befriedigen, und die Mägde brachten mich nach den Wieſen, wo ſie meine Aermel, mein Bruſtſtück und Schürze mit Blumen beſetzen mußten. — Dieſer Geſchmack blieb mächtig in mir, denn die wildwachſenden Blumen der Inſel, und die, welche mein Carl für mich erzog, goſſen immer durch die Anmuth ihrer Geſtalt und ihrer Bewegung, durch ihre ſtille beſcheidne Verſchönerung der Erde und in der Luft verbreitete Wohlgerüche, bey jedem Blicke auf ſie Beſänftigung in mein Herz, und Erquickung in meine Bruſt. Tauſendmal ſagte ich mir in unſerer Einſamkeit auf der Inſel: Gott legte dieſes lebhaft wirkende Gefühl für die Schönheit der Pflanzenwelt von

Jugend auf in deine Seele, weil er vorherſah, daß ich einſt alle andre Freuden des Lebens, alles was Geſellſchaft der Menſchen geben kann, verlieren, und in dem ſtillen, ſüßen Genuſſe dieſer Geſchöpfe, einen Erſatz finden würde. — Verzeihen Sie mir jetzo nicht einen Theil, der künftiges Weh ahnenden Sorge, für die erwachſenen Jahre meines Sohnes, wenn ich in ſeinen kindlichen Tagen, das ganze Bild der meinigen erneuert vor mir ſehe?

Sehr gerne, antwortete ich, verſprechen Sie mir nur, bey dieſem zufälligen Auffinden von Carmils Aehnlichkeit mit ihrer Blumenliebe, auch an ähnliche Züge des heroiſchen Geiſtes ſeiner Eltern, an die in ihm vereinten moraliſchen Gefühle, und die im Ganzen abgeänderte Lage zu denken. Sie haben in einem Sturme alle Ihre Glücksgüter verloren, aber ihr aus doppelten Urſachen unſchätzbares Leben wundervoll gerettet. Dieß, was Sie beyde am meiſten liebten, Tugend und Kenntniſſe wurden mit Ihnen geboren: bedenken Sie, was dieſe hohen Kräfte edler Seelen für Sie bewirkten, und für Ihre Kinder thun werden, und genieſſen Sie die Freude ungetrübt; ſich zu ſagen: daß gewiß kein menſchliches Weſen unter einem günſtigern Einfluß entſtand, als Ihr Carmil. — In den Armen der reinen Natur, unter dem Schutze ausübender Tugend, als Frucht der ſchönſten Liebe! — Alles in ihm verkündet Morgenröthe eines von Gott bezeichneten heitern Tages. Er wird, wie ſein würdiger Vater, Blumen und Bäume pflanzen; wie ſeine verehrungswerthe Mutter, alles Gute und Schöne lieben, und o, glauben Sie meiner Ahndung, er wird durch Sie beyde, als Vorbild des hier aufwachſenden Geſchlechts aufblühen, und gewiß das edelſte Erdenglück wird ſein Loos. — O wie war die Mutter gerührt! mit welchem Ton der Stimme ſagte ſie mir: Gott erfülle dieſe Prophezeyhung, und kröne einſt dieſes vorhergeſagte Glück meines Sohnes, durch die Freundſchaft eines Mannes wie Sie.

Ich dankte ihr durch eine Verbeugung, und da wir am Ende der hohen Baumallee Wattines und Carmil zurückkommen ſahen, und bemerkten, daß er dem Kleinen, die in beyden Ecken angelegten halben Lauben, und einander gegenüber liegende Gärtchen zeigte, welche er für ihn und Antonette bezeichnet hatte, ſo ſagte Frau Wattines: jetzo iſt es gerade noch ſchicklich, meine kleine Ueberſetzung aus dem Engliſchen zu leſen, mit welcher ich in den Garten kam: als der Anblick meines [illegible] Carmils mich auf meine Kinderjahre zurückführte.

Indeſſen waren wir Vater und Sohn nahe genug, um Carmil ſchon die kleinen Wege durchlaufen zu ſehen, und daß Emiliens Stimme Wattines hörbar wurde, als ſie ſagte: glückliches Kind! mögeſt du in allem die von der Hand deines Vaters bezeichneten Wege mit ſo freudigen Schritten durchlaufen, und dieſe mir ſo liebe Betrachtung, einſt deiner Denkungsart und deinem Glücke angemeſſen ſeyn.

Da ſie bey dieſer kleinen, nicht ohne Bewegung der Seele ausgeſprochenen Rede, das Papier auseinander faltete, ſo werden meine Freunde ſehr natürlich finden, daß Wattines und ich auf den Inhalt begierig wurden: es waren wenige aber ſchön gedachte Zeilen: —

Ueber die Gärtnerey.

„Man hat ſie ſchöne Kunſt und üppige Prachtliebe des glücklichen Ackerbaues genannt, mich dünkt ſie der anſtändigſte, tugendvollſte Zeitvertreib, des mit Reichthum geſegneten Mannes zu ſeyn. Sie ruft ihm die unſchuldige Beſchäftigung des ländlichen Lebens zurück, und die Ausgaben, welche er zu Verzierung ſeiner Gärten verwendet, gewährt ihm die Befriedigung ſeines Geſchmacks am Schönen, und der Neigung zu Aufwand, welche immer mit groſſen Glücksgütern verbunden iſt; ohne ihn der Gefahr auszuſetzen, bey dieſer Leidenſchaft gegen die moraliſchen Gefühle zu handeln. Liebe der Gärtnerey iſt weit von den gewöhnlichen Vergnügungen der Höfe und der groſſen Welt entfernt; denn ſie beſänftiget die empörten Leidenſchaften der Seele, und jeder Blick in ihrem holden Gebiethe, ſcheint die zarten reinen Bande zwiſchen uns und der Natur zu verſtärken.“

Dieſe lezte von Emilie dem engliſchen Original zugegebne Idee rührte mich, und ich ſagte der frommen Frau: Sie werden auch ſo lange, als die Welt und Menſchen, dauern, dieſe ſchönen, von Gott ſelbſt im Paradieſe geknüpften Bande, aber ich ſehe in dieſem Gedanken auch den Faden von der edlen ſympathetiſchen Verbindung zwiſchen Ihnen beyden und Ihrem Lieblinge St Pierre. —

Wie das? fragte Wattines ſehr ſchnell. Weil mir das ſchöne wehmuthsvolle Stück in Erinnerung kam, welches Sie mir auf der Inſel vorlaſen, wo St. Pierre von dem Grabe unter dem Eibenbaume ſo rührend ſagt: unſer Staub bleibt da durch Thau und Regen, durch die Stralen der Sonne und des Mondes, durch den Wind, welcher die Grashalme auf unſerm Hügel bewegt, in Verbindung mit der ganzen Natur, — und Sie edler gefühlvoller Freund! ſetzte ich gegen Wattines hinzu, welcher auf der lieben Inſel das Gebieth der Verweſung in eine Blumenflur verwandelte, Sie werden meine Bemerkung nicht unrecht angewendet finden. — Wattines drückte meine Hand und ſagte:

O nein! mir iſt im Gegentheile Ihre Aufmerkſamkeit für alles was die Wattines der neuen Welt betrifft, Unterpfand Ihrer Liebe und Ihrer Theilnahme, und nun müſſen Sie eine ſo eben entſtandne Bitte meines Herzens erfüllen und hier in der Ecke des Gartens, nahe bey dem von dem Dach meiner Scheune halb bedeckten Platz, neben Carmils Garten, fünf Zuckerahornbäume pflanzen, welche in einem Halbzirkel ſtehend, unſere Namen tragen ſollen. Ihr Friedrichsbaum in der Mitte, Emilie, ich, und unſere zwey Kinder zu beyden Seiten. — Dieſe von Ihnen gepflanzten Bäume, werde ich beſorgen, und Blumen zwiſchen ihnen pflanzen, dort werde ich mit Emilien mich erinnern, daß Sie unſere Felder, welche man von der Stelle alle ſieht, ſegneten, und unſern Garten anpflanzen halfen; dort ſoll ein Tiſch und Stühle hinkommen, dort mein Carmil das erſtemal die Geographie von Deutſchland hören, bey Ihrem Namen ſoll er den Werth der edlen Wißbegierde, und die Eigenſchaften eines edlen jungen Freundes kennen lernen, und bey dem Punkt von Carlsruh, wo Sie die erſte und endliche Bildung Ihres Geiſtes erhielten, werde ich ihm den Weg der Kenntniſſe bezeichnen, Begriffe von den Ländern geben, welche Sie durchreiſten, von Ihrem Aufenthalt bey uns erzählen, und ihm ſagen, mit wie viel dankbarer Verehrung Sie ſich ſtets Ihres verdienſtvollen Lehrers der Mathematik, und das edle Beyſpiel des Denkens und Lebens vom Rath Wucherer erinnerten, und dadurch ſo ſchön eine Tugend und Vorſchrift des würdigſten der Kaiſer befolgten; da Marc-Aurels Leben beweiſt, wie er noch als Regent des größten Reichs der Erde, das Andenken ſeiner Lehrer ſegnete. — So will ich Ihr Andenken feyern. Ihre in der ſchönen Jahreszeit uns zukommenden Briefe ſollen auch hier geleſen werden. — Wenn unſere Felder gut ſtehen, wenn alles im Garten blüht, will ich Carmil ſagen: die Wünſche der wahren Freundſchaft wirken noch über Berge und Meere herüber auf unſere kleine Beſinnungen. Er ſoll auch jeden Frühling die Blumen beſorgen helfen, welche zwiſchen den Bäumen gezogen ſind, und bald, ſehr bald, hoffe ich, ſoll er die Bedeutung faſſen, welche ich damit verbinden werde: daß ſchöne Kenntniſſe und abwechſelnde angenehme Unterredungen, uns mit Ihnen — Ihre wohlwollende Güte und Geduld, Sie mit uns verband, wie dieſe fünf Bäume durch die Blumengewinde verbunden ſeyn werden. Er ſoll dort hören, daß ich am Ende mühevoller Tage in Ihrem Umgange mich erholte, neue Stärke und Heiterkeit des Geiſtes ſammelte, wie der Schatten der lieben Bäume mir in heißen Stunden erquickende Ruhe ſchafte, und Ihr Zuckerſaft bitteres Getränk verſüßte.

Dieſesmal brachte mich Wattines durch das liebliche Gemälde meines mir gewidmeten Denkmals auch zum Fliehen, denn er hatte dadurch meiner Einbildungskraft, meine Abreiſe und weite Entfernung ſo vorgeſtellt, daß ich die Pferde ſchon geſattelt, und einen Wagen zum Abfahren fertig ſah. In dieſer Empfindung umarmte ich ihn, ohne ein Wort zu ſagen, und verließ ihn eben ſo eilig, als ob ich die Schmerzen des Abſchiednehmens vermeiden und abkürzen, wollte. Er hielt mich nicht zurück, weil ſeine lebhafte Beſchreibung eben ſo ſehr auf ihn gewirkt hatte als auf mich. — Ich dachte zu Hauſe nach, ob ich nicht auch etwas finden könnte, welches Wattines zum fühlbaren Andenken bleiben möchte, und ich glaube einen guten Gedanken auszuführen, bey welchem mein Zimmermann mich unterſtüzen wird. Da Wattines bey den fünf Bäumen auch einen Tiſch und Stühle nannte, ſo will ich nicht nur die erſtern pflanzen, ſondern auch dieſe verfertigen, und dabey, wie er von dem Ankauf ſeines Eiſendraths ſagte: es war Phantaſie, welche am Ende ernſthaft nüzte — ſo ſage ich, in meinem Vaterlande erſchien meine genaue Befolgung der Grundſäze des Rouſſeau, die Schreinerey zu lernen, auch als Phantaſie, und jezo hilft ſie hier meinen Freunden, einen Dienſt erweiſen, und Vergnügen zu machen. Mit dieſer Arbeit wird mein Winter ſehr angenehm verfließen, denn ich will jedem Stück den höchſten Grad Vollkommenheit geben, der in meinen Kräften ſteht. — Vielleicht wird dieſes Vorhaben zum Beweis, daß die Freundſchaft einen Schwaben zu einen eben ſo geſchickten Schreiner machte, als die Liebe einen Holländer zum Maler ſchuf. Aber ehe ich an dieſem Entwurf Hand anlegen kann, werde ich mit der ganzen Colonie an einem Tempel der treuen Liebe arbeiten helfen, wovon ich hier die kleine Geſchichte erzählen will. — Vorgeſtern kam noch eine neue Coloniſtenfamilie hier an, welche in einem jungen Weber, ſeiner Mutter, einem Bruder und Schweſter beſteht. Da es ſchon ſpät in der Jahreszeit iſt, waren wir alle verwundert, noch Leute ankommen zu ſehen. Neugierde führte alles zuſammen. Ich ging mit, und ſah gerade noch, wie ein ziemlich hübſcher junger Mann einer ältlichen Frau mit großer Sorgfalt von dem Wagen half, ſich unter den vielen Menſchen eifrig umſah, den Hals nach den abgeſetzten Häuſern ausſtreckte, und jemand fragte: wohnt der Becker Illig weit weg? Ja, ſagte ich, am oberſten Ende der Straße. Er wurde roth, blickte traurig auf die alte Frau, welche er bey der Hand faßte, und zu mir ſagte: O lieber deutſcher Herr! wollen Sie nicht einen Augenblick bey meiner guten Mutter bleiben, bis ich wieder von dem Becker komme.

Ich will gewiß gleich wieder zurück ſeyn, ſagte er gegen die Frau, ſie lächelte unter Thränen, und antwortete liebreich: geh in Gottes Namen — und fort war er wie ein

Pfeil, längſt der Straße hinauf. Alle ſahen ihm ſtaunend nach, die Blicke der Mutter blieben auf ihn geheftet; endlich ſagte ſie, ihre Augen zum Himmel erhebend: Guter Philipp! Gott helfe dir! dann wandte ſie ſich zu mir, und fragte: ob der Becker und ſeine Kinder noch lebten? Bey der Antwort ja, dankte ſie Gott mit freudigem Weſen, und gegen ihre Tochter: ach jezt wird ihm wohl ſeyn.

Indeſſen war der Fuhrmann mit dem andern Sohne und einem Coloniſten zu Herrn Scriba gegangen, und die Tochter der alten Frau ſprach beſcheiden und gutartig mit den Leuten umher, bat einen Mann, ihr einen Pack von dem Wagen heben zu helfen, damit ihre Mutter ſich ſezen könne, bis die Brüder wieder kämen. Die Mutter wollte es nicht, ſondern ſagte, ſie würde ein wenig mit mir ſprechen, und kehrte ſich etwas ab, als ob ſie mit mir dem Sohn nachſehen wollte. —

Traulich ſah ſie in mein Auge, und ſagte: Herr! Sie ſind gewiß ein guter Landsmann, Ihnen will ich auch ſagen, warum mein Sohn ſo fortlief. Des Beckers älteſte Tochter iſt ſchon zwey Jahre ſeine Braut, da iſt es ja natürlich, daß er ſie gleich beſucht. — Ich fand es auch ſo, indem ich aber fragen wollte, ſo rief die Tochter, auf die Straße deutend: Mutter, da kommt Philipp und Suſe gelaufen. Wirklich kamen ſie, und dieſe eilte auch entgegen. — Die arme Suſe war ganz außer Athem, als ſie uns erreichte, und der alten Frau um den Hals fiel, indem ſie rief: Mutter, Mutter! Dieſe hielt das Mädchen umfaßt, und ſagte: liebe, liebe Suſanna! Der Sohn, äußerſt gerührt, nahm eine Hand von Suſe, und wiederholte: o gewiß, liebe, liebe Suſanna! — Wir alle nahmen Antheil an dieſer Familienſcene.

Indeſſen hatte Herr Scriba die Zeugniſſe und nöthigen Schreiben geleſen, und kam mit Herrn Vandek, mit den Leuten zu ſprechen. Der Becker war nun auch da, und bot der Frau und Tochter ſein Haus an. Ich trat auf, und ſicherte den zwey Brüdern die Abtheilung meiner Stube. Wattinek gab ſeine Scheune, um ihr Gepäcke dort abzuladen und zu verwahren: andere ſagten zum Becker, ſie wollten zum Eſſen beytragen. alle giengen mit der Freude über neue Landsleute beſchäftigt nach Hauſe. Ich beſorgte den Schlafplatz der jungen Leute, welche ich, da ſie nach dem Abendbrod bey dem Becker zu mir kamen, ausfragte: Warum ſeyd Ihr nicht früher aus Europa herüber gereiſt? Treuherzig ſagte Philipp: Ach, mein Vater konnte nicht früher ſterben, und dann weinte die Mutter ſo lange, daß viele Zeit hinging, ehe das Haus und Gütchen verkauft wurde. Helfen Sie, lieber Herr, aber doch hier, daß meine Mutter in dem neuen Hauſe ein gutes Stübchen bekommt, meine Schweſter wohnt dann bey ihr, ich und meine Braut in der groſſen Stube, und mein Bruder will nur ein Winkelchen. Ich verſprach ihm, mit dem Zimmermann zu reden, ſagte aber nicht, daß mir die Mutter etwas von der Braut geſagt habe, und fragte ſcherzend: alſo hat er eine Braut mitgebracht? — Ach nein, ſo glücklich war ich nicht! Suſanna iſt ſchon ein Jahr mit ihren Eltern in Amerika, ich durfte nicht mit, weil mein Vater dem Grabe zuging: aber da meine gute Mutter wußte, daß ich ohne Suſanne nicht leben könnte, verſprach ſie mir, ſobald der Vater bey Gott ſeyn würde, mit uns allen herüber zu gehen. Sie hat Wort gehalten, die gute Mutter, wir ſind hier; Suſanna und ich wollen ihr auch Wort halten, daß ſie bey uns glücklich ſeyn ſoll, in geſunden und kranken Tagen, ohne daß ſie viel arbeite. —

Meine Freunde erkennen hierin mit mir nach dem alten allgemeinen Zeugniß, einen runden redlichen Schwaben. — Ich wollte nun meine Fragen Schritt vor Schritt fortſetzen: Wo iſt denn ſeine Suſanna? — Ey hier in dem hölzernen Dorfe, ſonſt würde ich nicht hergekommen ſeyn; aber ich ginge noch viel weiter nach ihr, wenn es ſeyn müßte, doch danke ich Gott, daß wir da ſind. Es iſt ſchön an dem hellen Waſſer, es gefällt auch der Suſanne recht wohl, und ſobald unſer Haus fertig iſt, wird uns, hat ſie geſagt, ein recht braver Geiſtlicher einſegnen, und wir wollen recht gut haushalten.

Wer ſind die Eltern ſeiner Suſanne? — Die braven Beckersleute, welche Ihr gutes Brod backen, und gewiß haben die beſten Kornbauer ſind. — Ich habe nie nichts von ihnen gehört, ſagte ich. Er ſtaunte, und erwiederte ſchnell: Das wundert mich, denn er iſt der rechtſchaffenſte Mann, und ſeine Tochter Suſe war immer das ſchönſte Mädchen in unſerm Dorfe, ſchon in der Schule, und dann bey dem Tanz. — Ernſthaft fragte ich: Verſteht ſie aber auch die Feld- und Hausarbeit von einer guten Landwirthin? — O das werden Sie ſehen. Sie iſt fleißiger und geſchickter, als zehen andere, und immer gut und luſtig dabey. — Nun ſo wird ſie eine gute und ſchätzbare Amerikanerin werden; denn dieſe ſind munter, ſehr fleißig, und wie die Engländerinnen in allem reinlich.

Ich konnte alle weibliche Verdienſte nennen, Suſanne übertraf alles. Sie war über das Meer gegangen, und liebte ihn wie vorher, hatte vielen andern gefallen, wollte aber nur für ihn leben, und ich würde ſehen, wie glücklich ſie ſich in ihrer treuen Liebe fänden. Nun war der erſte Zug von Glück, daß unſer Zimmermann ſchon behauene Bäume daliegen hatte, welche heute auf den Platz des neuen Hauſes geführt wurden, und alles Hand bot, damit es bald in wohnbaren Stand komme. Die Braut kam Abends mit Mutter und Schweſter, uns Kuchen auszutheilen, uns zu danken, zu beweiſen, daß ſie eine recht artige Hausfrau ſeyn würde. Sie hatten in der Frühe bey dem Vorſteher als Brautleute ſich gemeldet, und als die zwey Mädchen mit Körben voll Kuchen, Philipp und ſein Bruder aber ein Faß gutes Bier herbeybrachten, ließen kleine Jungens und Mädchens mit Blättern und kleinen Baumäſten um ſie her, und riefen: Glück zu, junge Frau! — Glück zu, junger Mann! — und ſtreuten die Blätter und Zweige vor ihnen her. Die alte Mutter fand dieſes ſchön und von guter Vorbedeutung. Der Kuchen und das Bier wirkten auch ſo gut auf die freywilligen Arbeiter, daß der Zimmermann verſicherte, morgen Abend fertig zu ſeyn, und bat Weiber und Mädchen zu Hülfe bey dem Zuſtopfen der Fugen und Lücken, denn kleine Knaben und ganz junge Mädchen rauften Moos dazu. Die Dankbarkeit der neu angelangten Familie war äußerſt rührend, da ſie ſich Glück wünſchten, unter ſo guten Nachbarn zu leben. Ich ſtand unweit Philipps Mutter, welche mit ihren Blicken bald ihrem Sohn, bald Suſannen folgte, welche, während die andern nach dem Veſperbrod noch Balken und Bretter tragen halfen, mit einem Rechen die Spähne zuſammenraffte, und einer Frau, die ihr zurief: o das Holz iſt ja umſonſt! antwortete: ich ſpar' es doch, es iſt Gottes Gabe. Da rollten der alten Frau Thränen von den Backen, indem ſie zu mir ſagte: Lieber Herr! bekommt mein Sohn nicht eine gute Frau? Ich verſicherte ſie, daß ich es glaubte. Nun ſprach ſie fort — O ich habe ihr alles von Jugend auf angeſehen, ſie iſt auch mein Pathchen. — Dieſes letzte däuchte mich mit dem Tone geſagt zu ſeyn, als ob ſie der alten Sage ſich erinnerte, welche in unſerm Vaterlande zu Hauſe iſt: daß die Kinder den neunten Theil des Charakters ihrer Taufpathen bekommen.

Philipp hatte ſo eben einen Balken zu dem innern Theil des Hauſes getragen, kam zurück, wieder einen zu holen, bot Suſanna vorbeyeilend die Hand, und wollte weiter; die Mutter rief ihn, und ſtreichelte ſeine Achſel, indem ſie fragte: hat dich der Balken nicht zu ſchwer gedrückt? — Nein, liebe Mutter! er war zu Eurer Stube, und ſie wird bald fertig ſeyn.

Schon war dieſe Antwort, und ſchnell war er aus unſern Augen. Die Mutter blickte auf mich, gleich als ob ſie ſagte: Habt Ihr gehört, wie mein Sohn denkt? Ich erwiederte: Gute Frau! Sie hat recht gute Kinder, ich wünſche Ihr Glück! — Mit Thränen im Auge dankte ſie mir, und ſetzte hinzu: Ja Gottlob! es ſind gute brave Kinder, und es freut mich ſehr, daß es ſchon einer von den Herrn in dieſem fremden Lande weiß.

Suſanna, welche neben ihrer Arbeit immer nach ihrer Schwiegermutter blickte, bemerkte nun, daß ſie ſich die Augen wiſchte, ließ ihren Rechen fallen, und kam zu uns gelaufen, faßte die Hand der alten Frau: Mutter, was fehlt Euch? ſagte ſie ſehr ſanft, indem ſie dabey forſchend in ihr Geſicht blickte. Weil die gute Frau fortweinte, und nicht ſogleich ſprechen konnte, ſagte ich: Sey Sie ruhig, gute Suſanne, die Mutter weint aus Freude über ihre ſchätzbaren Kinder. — O das iſt recht, erwiederte ſie munter, der Mutter die Hand drückend, mir war Angſt, es reue Euch, hieher gezogen zu ſeyn, und das wäre mir und Eurem Philipp recht leid. — Freundlich ſagte die alte Frau: Fürchte das nie, liebe Suſe! ich bin gern da, und würde noch kommen, wenn ich nicht da wäre. Suſe drückte ihr die Hand, und ſagte: es ſoll Euch auch nie, nie reuen, bey uns zu ſeyn.

Den Moment ſah ſie einen Mann Bretter herbeytragen, und eilte, ſie gleich abheben zu helfen. Mich freute, ſie arbeiten zu ſehen, und von ihrer Schwiegermutter ſegnen zu hören, eilte auch, von meinem Zimmermann gute Dielen zu begehren, und half ſie an der Wand von dem Stübchen der Mutter annageln, die andern überlegten das Dach, alles war fleißig. Wir hatten Donnerſtag, am Sonntag ſollten die treuen Liebenden getraut werden. Uebermorgen früh wird der Platz vor dem Hof und Garten vollkommen geräumt, und beyde ringsum mit Perſimonbäumen bepflanzt ſeyn. Dieſes iſt ein ſehr nützlicher amerikaniſcher Pflaumenbaum, mit langen ſchmalen Blättern, welcher ſchwarze mittelmäßig große Pflaumen, von ſehr ſüßem Fleiſch und drey harten Körnern trägt, die man aber nicht gleich von dem Baum weg genießen kann, ſondern einige Zeit liegen laſſen muß, nachdem aber dient ſie dem Amerikaner, ein ſchmackhaftes Bier daraus zu kochen, durch Gährung einen Cyder zu erhalten, Brannt-wein daraus zu brennen, und durch ſorgfältige

Auswahl eine ſehr angenehme Speiſe bey dem Nachtiſch zu haben.

Mein Freund muß dieſe kleine häusliche Ausſchweifung überſehen, weil ich gewiß bin, daß ſie meiner theuren Baſe gefallen wird: denn ſie verachtet nicht den Lebenslauf des Armen, welcher nur einfache Freuden, und ſo vielfache Mühe in ſich faßt. Theilnehmend ſegnet ſie ſeine Arbeit und kärgliche Koſt, dankbar erhebt ſie ihr Auge zum Himmel für ihr glücklich gefallenes Loos, und betet für die andern. — Sie mag ſich bey dieſen wenigen Zeilen des Tages erinnern, an welchem ſie Grays Elegie auf einem Landkirchhofe mit mir las, und ich ſie von dem ſchönen Gedichte ſo eingenommen ſah, daß ich ihr damals meine ganze Hochachtung widmete. — Sie kannte ihren für ihr ganzes Leben beſtimmten Freund noch nicht, ſonſt würde er vielleicht mit bey dem Spaziergange geweſen ſeyn, und hätte ſchon damals die

Ahndung haben können, daß Luiſe W. einſt ſein edles Herz in allem unterſtützen würde, was er für das Beſte der Landleute zu thun wünſchte. Es war ein ſchöner, ſehr ſchöner Nachmittag; wir ſaßen auf der niedern Kirchhofmauer, von welcher man einen Theil der Gegend, und den Ruheplaz der guten Bauern von Ottheim ganz überſieht. Luiſe hatte die prächtige Auflage von Grays Gedicht in ihrem Arbeitsbeutel mitgebracht, und las ſogleich, nach den Gräbern umher blickend:

Nicht die kühle Einladung des Weyrauch athmenden Morgen,
nicht die von dem Dach der Strohhütte herabzwitſchernde Schwalbe,
nicht die ſchwirrenden Töne des Hahns, noch das
wiederſchallende Horn, nichts, wird ſie
künftig wieder aus ihrem niedern Bette wecken.

Für ſie wird der flammende Herd nicht mehr brennen,
keine geſchäftige Hausfrau für ſie die Abendſorgen erfüllen,
keine Kinder werden mehr laufen des Vaters Rückkunft zu erzählen
oder an ſeinen Knieen aufklimmen des beneideten Kuſſes zu genießen.
Oft hat ihre Sichel die Erndte abgemähet,
oft hat ihre gezogene Furche den harten Erdkloß gebrochen,
fröhlich führten ſie ihren Wagen auf das Feld
und der Wald bückte ſich unter ihren nachdrücklichen Streichen.
Daß doch der Ehrgeiz ihrer nützlichen Arbeiten,
ihrer bäuriſchen Freuden, und ihres dunklen Schickſals nicht ſpotte;
daß doch die Hoheit nicht mit einem verachtungs-

vollen Lächeln den kurzen und einfachen Lebenslauf des Armen höre.
Vielleicht liegt in dieſem ungeachteten Fleckchen
ein Herz, das ehmals von einem himmliſchen Feuer beſeelt war;
vielleicht Hände, welche das Scepter der Herrſchaft mit Weisheit geführt
oder die lebhafte Leyer zu Entzückung geſpielt haben würden: —
aber die Erkenntniß öffnete ihnen niemals ihr großes,
durch die Beute der Zeiten bereichertes Buch, und
kalte Dürftigkeit that ihrem edlen Eifer Einhalt;
doch weit von unedlen Begierden des bethörten Haufens
lernten ihre gemäßigten Wünſche niemals auszuſchweifen.
In dem kühlen ſichern Thale des Lebens,

ſetzten ſie gleichmüthig und ohne Geräuſch ihren Weg fort.
Unzählbare Edelgeſteine von den reichſten und heiterſten Stralen,
liegen in des Oceans finſtern unergründlichen Tieſen begraben;
unzählbare Blumen werden geboren, ungeſehen zu blühen und
ihre ſüßen Gerüche an eine einſame Luft zu verſchwenden.

Meine Freunde ſehen, daß ich unſers geliebten Gray ſchönes Gedicht noch ganz im Gedächtniſſe habe, noch mehr, ich erinnere mich wie heute, daß eine Thräne in Luiſens Auge glänzte, als ſie dieſe Verſe las, und daß wir auf dem Rückwege bey einer etwas einſam wohnenden Bäurin einkehrten, bey welcher wir alles ſo reinlich fanden, ſie in dem munterſten Tone und mit vielem Verſtande von ihren Arbeiten reden hörten, ſehr gutes Brod und Butter bey ihr aßen, und daben ſchöne dunkelrothe Nelken auf den Weg bekamen: die Frau wollte nichts von uns annehmen, und verſagte es wie eine Art Beſchämung, als ſie Geld in unſern Händen ſah. Luiſe beruhigte ſie, und ſprach mit dem kleinen 6 Jahr alten Mädchen der Bäurin, welche uns durch einen Heckengang näher zum Amthauſe führen ſollte. Wir dankten, und die Bäurin verbot dem Kinde, ja kein Geld anzunehmen. Luiſe machte aber die ſchwarze Schnur, mit dem kleinen goldnen Kreuzgen von ihrem Halſe, und band ſie der Kleinen zum Andenken um den [illegible], die nun voll Freude davon lief, während Luiſe mir ſagte:

Sie haben bey den vielen ſchwarzen Kreuzen auf den Gräbern geſehen, daß die guten Leute hier dieſes Kennzeichen ihres Glaubens verehren, die Bäurin wird alſo dieſes Geſchenk wegen ſeiner Form gerne behalten. — Ehe wir nach Hauſe kamen, ſagte ſie mir auch den Wunſch, immer auf dem Lande zu leben, und, wie die von ihrem Vater gepflanzten Bäume, in dem Boden des ihr ſo lieben Dorfes Ottheim eingewurzelt zu ſeyn. Sie mag aber wohl um des geliebten Mannes willen alles vergeſſen haben, was ſie mit dem Vetter geſprochen hatte. Ich will nun die eigene Urſache erzählen, warum ich alles dieſes ſo neu und lebhaft vor mir ſahe. Wir haben einen Kranken und befürchten ſeinen Tod, dadurch wurde der Gedanke geweckt, von einem allgemeinen Ruheplatze zu ſprechen. Vandek, Wattines und ich wurden von dem Vorſteher gebeten, eine ſchickliche Stelle ausſuchen zu helfen, dieſe wurde bald gefunden, und dem Zimmermanne geſagt, durch eine kleine Umpfählung für die Sicherheit des erſten Grabes zu ſorgen, damit die Ueberreſte unſers Miteinwohners nicht durch wilde Thiere ausgeſcharrt würden. Während der Vorſteher und Vandek noch mit zwey Leuten über das Ganze ſprachen, gingen Wattines und ich ſtillſchweigend neben einander, mir kam der Gedanke, daß ich hier ſchon mehreren Menſchen ihre Ackergüter zumeſſen ſah, und nun auch die Stelle beſtimmen half, welche nach unſerer ſchwäbiſchen Mundart der Gottesacker genannt wird, weil gewiß der erſte, welcher ſich dieſes Ausdrucks bediente, die tröſtliche Idee der Auferſtehung damit verband, und uns, als die für unſern Schöpfer gemachte Ausſaat betrachtete. Dieſe Idee führte mich zu dem Andenken von Ottheim, zum Spaziergang mit Luiſe und zu Gray's Gedicht, welches ich in meinen Gedanken den hieſigen Landleuten widmete, und zu Wattines ſagte: daß ich wünſchte, Grays Elegie möchte einſt durch ein eben ſo edles Mädchen als meine Baſe, an den Ufern des Oneida bekannt gemacht werden. Wattines antwortete: wünſchen Sie zuerſt, daß die Bewohner dieſer Stadt die Zueignung dieſes edlen Bildes verdienen möchten. Vandek, welcher ſich uns in dieſem Moment näherte, hatte die letzten Worte gehört, und fragte, was für einen Gegenſtand Wattines mit dem Beynamen, edles Bild bezeichnete? ich erzählte es. Vandek, welcher mit Grays Gedicht bekannt war, ſprach mit Verehrung von dem Geiſte welcher darin athmet, und ſetzte hinzu: wenn alle nachfolgenden Coloniſten von dem Gefühle der guten Weberfamilie beſeelt hieher kämen, ſo würde ein Nordamerikaniſcher Gray gewiß den Stoff zu einem Geſange der ländlichen Tugend finden: er wünſche dieſem guten Lande keine beſſern Bewohner, und ſich keine beſſern Pfarrkinder. Wir vereinten unſer Lob über das was wir wußten. Vandek erzählte uns aber einen viel ſchönern Zug. Schon dieſe Nacht hätte Suſanna und ihre Schwägerin der Frau des Kranken zu ſeiner Wartung beygeſtanden, dieſen Morgen aber, ſagte der junge Haußwirth, ſeine Wohnung würde heute Abend ganz eingerichtet ſeyn, Suſanne und er wünſchten auch morgen nach der Predigt getraut zu werden, aber ſie wollten nicht die geringſte Luſtbarkeit anſtellen, da in der kleinen Gemeinde eine ganze Familie in Trauer verſenkt ſey, ſo würde ſeine Schweſter bey der betrübten Frau bleiben, bis alles vorüber gegangen, und ſie wieder im Stande ſeyn würde, ihre Kinder und Haushalt ruhig zu beſorgen: indeſſen wolle Suſanne die Stelle ſeiner Schweſter bey der Mutter vertreten, damit dieſer nichts an ihrer Wartung mangeln möge. —

Der vortreffliche Landek freute ſich über die ſchönen Gefühle der Menſchenliebe und der Ordnung, welche ſich in der ganzen Anſtalt des jungen Mannes ſo thätig zeigten. — Der Ueberreſt meines Abends wurde mir in Wattines Holzhütte noch ſehr angenehm gemacht, indem unſer Zimmermann noch zu uns kam und erzählte: Suſanna und ihr Bräutigam ſeyen mit ihm überall herum gegangen hätten auch frey von den Bewohnern geſprochen, und den Wattines geſagt, dieſer Herr und Frau wohnen wie wir, und pflanzen ihren Garten und ihre Felder auch mit Mühe, wir wollen alles nachahmen, was wir mit der Arbeit unſerer Hände nachahmen konnen. Es iſt in dem Garten den Sommer geweſen, wie im Paradieſe, ſagte Suſanne, das wolle ſie ablernen, weil es nichts koſte als Achtung geben; ſo könnte es ja ein guter Arbeitsmann und ſeine fleißige Frau auch ſo machen. — Ich dachte an meine Vorbedeutung, daß Frau Vandek das Beyſpiel der Reinlichkeit, Frau Wattines das von gutem Geſchmack und Geſchicklichkeit in allem geben würde; alles Nette und Angenehme des Milchkellers, werden wir der Holländerin; Mariniren der feinen Fiſche und gute, mit Gartenkräutern zugerichtete Speiſen der Franzöſin zu danken haben; und ſo wird das Beyſpiel des Fleißes, und das angenehme Gefühl, welches der Anblick des

Schönen und der Ordnung hervorbringt, die Anlage unſerer kleinen Stadt beleben, ſie wird nicht prächtig, nicht glänzend, aber anziehend ſeyn, wie von jeher eine reine ländliche Nymphe des friedlichen Hayns und der blumigten Wieſen war, und auf dieſe Art wird Oneida den vortrefflichen Grundſatz des Amerikaniſchen Pächters befolgen: daß die Einwohner die Erde durch ihre Gegenwart verſchönern, und durch ihre Arbeit bereichern ſollen. — Wattines, der Zimmerman und ich, bereiten wirklich noch zwey Spaziergänge an den beyden Enden der jetzigen Gränze der Stadt, am Ufer des See's mit Bänken und Bäumen beſetzt. Wird Oneida einmal groß, ſo können dieſe Plätze als Nachahmung der engliſchen Squarres dienen, und bis dieſe rings umher mit ſteinernen Häuſern beſetzt ſind, werden Großväter und Enkel der jetztlebenden, die guten Menſchen ſegnen, welche ihre Vaterſtadt verſchönerten, und ihnen einen erquickenden Erhohlungsplatz verſchaffen. — Unſer Vorſteher hat einen Schiffsbau verſtändigen Zimmermann begehrt, wodurch die Bewohner der neuen Stadt, bey dem 12 Stunden groſen See, durch Abkürzung und Erleichterung der Zufuhr und des Fiſchens groſe Fortſchritte machen könnten. Vandeks Vetter beſorgt den gewöhnlichen Unterricht der Schulen ſchon ſehr gut, und der edle, thätige Wattines, will die jungen Leute ſchwimmen lehren, weil es ihm äuſerſt nothwendig dünkt, daß die Bewohner der Ufer einer See es wiſſen. Sein und Emiliens Beyſpiel zeigen den Nutzen, und ihn freut, den jungen Nachfolgern einige Meiſter in dieſer, Leben und Vermögen wichtigen Kunſt zu bilden; denn unſere guten teutſchen Landsleute hier, ſind nur mit dem feſten Boden bekannt, und würden bis jetzo noch niemand von dem Ertrinken retten können. —

Wir hatten heute einen ſehr ſchönen Tag

und noch ſchönern Abend, die Vandeks, Wattines und ich aßen unſer Veſperbrod ganz im Freyen. Herr Scriba mit ſeiner Familie kam auch nach unſern ſchon halb geebneten Spazierplatz, und die lieben Männer beſuchten noch vor dem Niedergange der Sonne, die von Wattines zum Schwimmen bezeichnete Stelle. Während er mit den beyden Führern der Coloniſten darüber ſprach, waren ſie ihm ſchweigend zur Seite, als er endigte, ergriff jeder von ihnen eine ſeiner Hände: Vandek ſegnete ihn, Scriba dankte ihm innig für dieſes menſchenfreundliche Vorhaben, und Vandek ſagte mit ſanft eindringendem Eifer:

O lieben Sie immer den Boden, auf welchem Sie ſo viele Tugend übten, vergeben Sie ihrem Schickſal, welches Sie hier zum Beyſpiel des Verdienſtes aufſtellen wollte, und freuen Sie ſich, durch die Stiftung der Schwimmſchule einer der Schutzgeiſter von Oneida zu werden. Mit edler Beſcheidenheit erwiederte Wattines: Sie legen mir zu viel Gutes bey, mein würdiger Freund. aber ich verſpreche Ihrem Herzen. daß ich den Boden nie verlaſſen werde, auf welchen ich durch Ihre Hand geleitet wurde.

Ich bemerkte eine Art Feyerlichkeit in Wattines Mine und Stimme, welche mir bedeutend ſchien, doch konnte ich ihn dieſesmal nicht gleich fragen, und mußte mich bis morgen gedulden. Wandel und der Vorſteher waren eben ſo gerührt als ich. Die allgemeine Unterredung ſtockte, und endigte ſich bald nachher; doch lag etwas äuſerſt angenehmes in dem Tone, in welchem ſie ſich gute Nacht zuruften. Der Wohlſtand forderte, daß ich mit meinem Hausherrn zurück ging, — und wohl mir, denn ich hörte noch etwas die Menſchheit ehrendes von ihm, als ich freymüthig ſagte: mich dünkt, die Unterhaltung dieſes Abends hat einen ganz ungewöhnlichen Gang genommen. Sie haben nicht unrecht, erwiederte er, aber der Gang war doch gut, und ich hoffe der Grund der Stimmung unſeres Freundes Wandel, und der meinige ſoll Ihnen lieb ſeyn: denn wir hatten ſo eben, mit allen Coloniſten eine Vorſtellung an den Congreß unterſchrieben, in welchem wir die Geſchichte und die Verdienſte der Wattines, nebſt unſern Wünſchen bekannt machten, daß der vortreffliche Wattines als Ingenieur und Baumeiſter der Stadt Oneida angeſtellt werde. und die kleine von ihm angebaute Inſel zum Eigenthume erhalte.

Denken Sie ſich den ganzen Umfang meiner Freude, über das Glück der Wattines, und die edle Handlung der Bewohner dieſes Ufers! Ich umarmte den Vorſteher, ſegnete ihn und ſeine Bürger, ſagte aber doch auch: o mögen Sie alle es ſo lebhaft fühlen, wie ich, wie ſchön es iſt die Tugend zu belohnen. Wie herrlich verwalten Sie ihr Amt, mein theurer Freund! Freuen Sie ſich, daß die

Stiftung der Stadt Oneida, durch Ihre Hand ſich ſo gut gründet, und daß Sie ſtets als der würdigſte Vorſteher verehrt ſeyn werden. — Er zeigte mir viele Zufriedenheit mit meinen Ideen des Lobes und Vorherſagung von ſeinem Namen und Thaten, ſetzte aber hinzu: Wandek und ich zweifelten nicht, daß die Ausſicht auf den Beſitz der Inſel Wattines erfreuen würde, ſo wie er gewiß auch einen Werth auf unſere Hochachtung und unſere Vorſtellung bey dem Congreß legen werde; aber wir wollten ihn vorher auf die Probe ſtellen, wie er im Innern für uns denkt und wie er die Wünſche beantworten würde, ihn immer bey uns zu ſehen. Mein Herz wurde gerührt da wir ihn gleich auf dem ſchönen Plaze fanden, welchen Oneida ihm zu danken hat, und Sie hörten in dem, was Wandek ſagte, wirklich den Wunſch von uns allen. — Wattines Antwort war ſchön, und bewegte mich beſonders, da ich von der Betrachtung durchdrungen wurde, es ſey ungerecht, den edlen Mann bey uns anfeſſeln zu wollen, da moraliſche Schwärmerey ein herrſchender Zug ſeines Characters zu ſeyn ſcheint, ſo iſt er fähig, aus Dankbarkeit gegen die innern Wünſche ſeines Herzens zu handeln. — Mich beruhigt der Gedanke, daß wir ein gewiſſes Mittel in Händen haben, dieſes Uebermaß der Dankbarkeit zu hindern; denn er ſoll bey der Uebergabe der Inſel, der Freyheit verſichert werden, mit ihr zu thun was er will. —

Dieſe Erklärung des Vorſtehers machte mir viel Vergnügen, und gewiß nach allem was Sie von unſern Coloniſten wiſſen, werden Sie mit mir ſagen: die Stadt Oneida wird unter glücklichen Anzeigen gegründet. — Ich konnte nicht einſchlafen, hundert Bilder von der künftigen Geſtalt der Inſel, Begierde ſogleich zu wiſſen, wie ſich Emilie und Wattines bey Ankündigung des Geſchenks von dem Congreß benehmen würden, und andre

Phantaſien erlaubten mir nichts als abgebrochnen Schlummer. Früh war ich auf dem Platze, welcher noch bearbeitet werden mußte. Ich ſpeiſte bey Wattines, und in der kleinen Ruheſtunde fragte ich nach der Urſache des ſo feyerlichen Tons ſeiner Antwort an Vandek, und bekannte freymüthig, daß ich es erklärt wünſchte, indem mich dünkte etwas außerordentliches darin bemerkt zu haben. Er lächelte mir zu und ſagte:

Ihre genaue Achtſamkeit auf die Bewegungen meiner Seele, iſt mir ſehr ſchmeichelhaft, und mich freut, daß alle ſo ſind, daß ein rechtſchafner Mann ſie ohne Widerwillen betrachten kann. — Ich war geſtern in Wahrheit ernſthaft geſtimmt, wozu mich der Auszug des Lebens der St. Johns geführt hatte: ich wollte erſt nur die Beſchreibung der Bienenjagd nachleſen, um ihren Vortheil durch meine Erfahrungen auf der Inſel deutlicher und nützlicher zu machen. Das ganze

Bild dieſer Familie von St. John iſt aber ſo anziehend, daß ich es mit erneuter Aufmerkſamkeit las, und über das Schickſal ſeines Vaters nachdachte, der auch edler Franzoſe war, durch den Fanatiſmus der Religion aus ſeinem Lande nach Amerika getrieben wurde, wie mich der Fanatiſmus der neuen politiſchen Regierung durch ihre Grauſamkeit hierher jagte. Ich war wie der Vater von St. John, froh, weit von meinen Verfolgern entfernt, Sicherheit des Lebens und Ackerland gefunden zu haben, welches durch meine Arbeit mich und die meinigen ernährt. Schon dieſes Gefühl machte mir den Boden lieb, auf welchem ich wohne, dann aber ward ich ganz St. John, wo er ſagt: „der Gedanke, daß ich für eine geliebte Frau arbeitete, machte mir mein Haus und meine Felder angenehm, alles wurde mir leicht, wenn ſie mich mit ihrer Arbeit in der Hand, auf meinen Acker begleitete, und in dem Schatten eines Baumes ſitzend, meine ſchön gezogne Furchen, die braune fruchtbare Erde, und die Folgſamkeit meiner Pferde lobte. Ich baute mein eigen Feld, liebte, war geliebt, war froh, unabhängig und ohne Schulden, hatte ſchöne Wieſen, große Baumgärten um meinen Cyder zu machen, 450 hochſtämmige Pferſichbäume zu Maſtung für meine Schweine, und Brantewein zu brennen, ein gutes Wohnhaus und eine große Scheune. Ich ſalze alle Jahre 15 bis 20 Centner Speck, und zwölf Centner Rindfleiſch ein, gebe bey der Erndte 6 fette Hämmel, und habe Korn, Gemüs, Butter und Käſe in Ueberfluß für mich, meine Familie und Gäſte. Meine Neger ſind treu, geſund und vergnügt. Ich gab ihnen immer den Samſtag frey zu ihrer Arbeit, und Land zu Tobak, ſo viel ſie brauchen. Die zwey älteſten verkaufen alle Jahre für 300 fl. Tobak, ſie eſſen die nehmlichen Speiſen wie ich, und ſind mit dem nehmlichen Tuche bekleidet. Ich habe keinen Prozeß, und kenne den Geiſt unſerer Geſetze hinreichend genug, um meine Geſchäfte ſo zu führen, daß ich den Schutz des Geſetzes zu verehren, aber ſeine Strenge niemals zu fürchten habe. Als mein erſtes Kind geboren ward, öffneten ſich neue Ausſichten vor meinem Auge, tauſend Gegenſtände bekamen einen höhern Werth, meine Frau wurde mir ſchätzbarer, neue Bande knüpften mich an Feld und Haus, die Eigenſchaft des Familienvaters, gab mir Achtung für mich ſelbſt, und ich machte das Gelübde, mich niemals von meinen Anpflanzungen zu trennen, im Gegentheil ein neues Stück anzubauen, welches den Namen meines erſten Sohns bekam, und ſo bey jedem Kinde fortzufahren. Ich lebte nicht mehr für mich, ſondern für ſie und ihre Mutter. Ich erfand einen kleinen Sitz, welchen ich auf dem Pfluge befeſtigte, und meinen Sohn damit auf das Feld führte.

Die Bewegung der Maſchine und der Pferde, machte ihn glücklich, und indem ich dieſes Vergnügen mit meiner nützlichen Arbeit verband, erſparte ich der Mutter einige Mühe, und ſie gewann Zeit zu andrer Arbeit. Die angenehmen Ausdünſtungen der Erde ſtärkten mich und mein Kind. Wenn jemals Genuß des Glücks eine Pflicht für den Menſchen iſt, wenn uns jemals der Himmel mit Erquickung ſegnet, ſo iſt es auf dem Lande im Frühjahre, wenn wir mit geſundem Verſtande und reinem Herzen die verſchiedenen Auftritte der Natur beobachten, und dieſe allgemeine Mutter ihre Fruchtbarkeit unter dem Sinnbilde von tauſend und tauſend Blumen verkündet. In dieſer Jahrszeit danke ich dem höchſten Weſen noch viel inniger als in jeder andern, weil der Anblick der Blüthen mir als Verſprechen ſeiner Güte erſcheint. Mir iſt es leid, daß ich nicht mit der Gabe der Dichtkunſt geboren wurde, ich beſänge die Najaden von Amerika, die

Schönheit unſerer Wieſen, die Majeſtät der Flüſſe und den Reichthum unſerer Kornfluren. — Oft ſang ich mit dem erſten der Vögel, welcher den Morgen begrüßte: wir hatten die nehmlichen Gefühle, von der friſchen Luft, den balſamiſchen Gerüchen und dem neuen Glanze, welchen Aurora über alle Gegenſtände verbreitete. War jemals ein Menſch ohne entzückende Bewegung in einem blühenden Obſtgarten? Es iſt das edelſte Feſt für unſre Sinne: das Auge wird entzückt, der Geruch vergnügt, und das Ohr ergözt ſich an den Harmonien der Vögel. So zeigt ſich die Güte unſers Schöpfers bey dem Anbruche des Tages. Wie begierig würden die Menſchen dieſen herrlichen Anblick zu genießen ſuchen, wenn er ihnen nur alle Jahre einmal erſchiene. Mit wie vieler Verehrung würden wir ihn betrachten, indem wir gewiß nichts ſchöners und nichts prächtigers denken können. Auch darin, ſezte Wattines hinzu, ſtimmte ich mit ihm, und konnte mich nicht von dem Gemälde der ſeligen Tage eines wohldenkenden Pächters trennen, wie er in ſeiner Laube ſagt: O du wohlthätiger Geiſt der Menſchheit, der alle Theile der Natur belebt, Quelle glücklicher Geſinnung und neuer Gedanken, ich höre deine Eingebungen in dem ſanften Rauſche der Blätter, und in dem erquickenden Hauche des Zephirs! Dir ſey die Stunde des ſüßen Ausruhens geweiht! hier will ich auf deine Lehren horchen, leite mich zu dem Nachdenken, welches uns in Betrachtung der Schönheit der Natur, moraliſche und menſchenfreundliche Gefühle, Zufriedenheit und Sanftmuth lehrt.“

Auf meinem Felde, ſagte Wattines, will ich dieſen Herbſt noch eine ſolche achteckigte Laube bauen, will ſie groß machen, daß einſt meine Arbeitsleute ſich mit Vergnügen darin ſehen, vielleicht auch moraliſche Empfindungen darin kennen lernen: ſie ſoll auch mit wilden Reben, Geißblatt und Hopfen umpflanzt werden, wie St. John ſeine Laube beſchattete. —

Denken Sie, lieben Freunde! daß mir Wattines hier immer ein Stück von dem Aufſatze des St. John vorlas, und dann mit dem ganzen ſchönen Eifer ſeiner Seele Noten dabey machte. Ein Blatt weiter ſagte er: Sehen Sie, wie hier in der zweyten Generation das Gefühl für Verdienſte des Vaterlandes, ſchon ſo innig wirkt, da St. John nach Beſchreibung eines amerikaniſchen, aus den blauen Gebirgen ſich erhebenden Gewitters, mit wahrem Stolze, den Nationen von Aſien und Afrika zuredet. „Seyd ruhig! glaubt nicht, daß eine zürnende Gottheit auf den Flügeln des Sturms herbeykomme, euch zu ſtrafen: folgt uns, und ihr werdet glauben, daß die Natur immer Gutes will, und daß die Gewitter über euren Häuptern, die Luft reinigen, welche ihr einathmet, und die

Erde fruchtbar machen, welche ihr anbaut. Iſt es nicht wunderbar, fährt er fort, daß die Bewohner der alten Welt, noch vor den Wirkungen des Donners und des Blitzes zittern; während die glücklichen Amerikaner, welche erſt ſeit geſtern da ſind, unter ihren aufgerichteten Eiſenſpitzen ruhig ſchlafen, und die Gewitter als nöthige und nützliche Lufterſcheinung betrachten? — Wie weit war der Erbauer von Boſton 1626 von der Vermuthung entfernt, zu denken, daß auf dieſer Halbinſel eine der reichſten Städte entſtehn, und 78 Jahre nach ihm, dort ein Mann, Benjamin Franklin, geboren würde, welcher ſein Genie zu den Wolken erheben, und ihren Blitzen einen abgeänderten Weg verzeichnen würde! Wie ſehr ſollten die Griechen dieſen Mann verehrt haben, da ſie dem Triptoleme und die Ceres vergötterten. — Dieſe einfachen Ideen und Betrachtungen erfüllen meine müßigen Augenblicke, aber bald wird die Entwickelung der Vernunft und des Characters meiner Kinder, mir eine edlere Beſchäftigung darbieten. Schon führe ich ſie auf das Feld, leite ihre Gedanken und Gefühle, lege den erſten Saamen der allgemeinen Moral in ihre jungen Seelen. Rechtſchaffenheit, Wahrheit, Menſchenliebe, Gehorſam gegen die Geſetze, den Geſchmack an Landbau und einfachen Sitten. Der Friede und die Einigkeit in meinem Hauſe, der tägliche Fleiß welchen ſie ſehen, wird ihnen, hoffe ich, die nehmlichen Neigungen und den nehmlichen Geſchmack einflößen, welche das ruhige Glück meines Lebens gründeten."

Wattines fragte mich nun, ob ich nicht, wie er, in dem Bilde des täglichen Lebens dieſes Coloniſten, etwas ungemein anziehendes fände? Ich konnte nicht anders als ja ſagen, und dabey allen Landleuten dieſe Grundſätze wünſchen. — Jetzo ſagte Wattines etwas ernſt: ich bin überzeugt, daß Sie in

Ihrem Herzen dieſes denken, aber wenn Sie, wie ich, Familienvater und Landmann wären, ſo würden Sie auch ſtuffenweis mit St. John bis zu dem Enthuſiasmus geſtiegen ſeyn, welcher meine Seele durchglühte, als ich unſerm vortrefflichen Vandek verſprach, ihn nie zu verlaſſen, den Boden, auf welchen er mich führte: denn muſte nicht Dankbarkeit in meinem Herzen reden? hat nicht Vandek als väterlicher Freund an mir gehandelt? hat er nicht bey dem Vorſteher alles für mich erhalten, und floß nicht aus Vandeks Hand erquickender Troſt auf das Leben meiner Emilie und meiner Kinder? Habe ich nicht bemerkt, daß ich, daß meine Familie einen hohen Werth bey Vandel haben? Kann ich an das denken, was er für mich und die Meinigen war, und nicht wünſchen, etwas für ihn, für die Seinigen zu thun? — Emilie liebt den Boden wo noch kein Blut floß, der noch nicht von Bosheit und Grauſamkeit beſudelt wurde.

Was wir in Europa liebten iſt nicht mehr. — Ich mußte vor meinen Landsleuten fliehen, hier faßten mich fremde in ihre Arme: dort wurde ich meiner Güter beraubt, hier gab mir die ſchönſte Freundſchaft einen reichen Erſatz; und, laſſen Sie mich, mein Freund! noch ein paar Sandkörner auf die Wagſchale legen, dort würde mein Jammer und meine Arbeiten verlacht, hier ſah ich Thränen des Mitleides und Verehrung meines Fleißes. Dieſes ſind ſtarke Bande für das Herz des redlichen Mannes, wie viel mehr, für meine fromme, Gott und der Natur ſo ſehr ergebnen Emilie. — Aller Prunk iſt ihrem Herzen zu Staub geworden. Sicherheit meines Lebens und Hoffnung des Unterhalts für unſere Kinder, iſt alles was ſie von der Erde wünſcht, und ſie ſagt: Gott wollte uns hier haben, bleiben wir, und erfüllen die ſtille Laufbahn, mit Tugend und Wohlthun. — In Frankreich müßten wir das Brod für unſere Kinder in einer Mördergrube betteln, unter Räubern und Mördern leben. Wir wollen in Oneida werden, was St. John in Virginien iſt.

Emilie ging noch weiter, ſie wünſchte eine Negerfamilie, eine Wittwe mit Kindern, oder auch lauter Waiſen auf unſerm Gute zu haben, damit nicht Brüder von Brüdern, Kinder von Eltern getrennt würden. Dieſe Familie wollte ſie recht glücklich machen, und ihre Liebe verdienen. Dieſer Wunſch keimte ſchon in ihrer Seele als wir in Philadelphia die Negerſchule beſuchten, welche ein Abkömmling des, wegen Religionsverfolgung geflüchteten Benezets aus der Picardie errichtete, und Emilie nur bedauerte, ſo wenig Engliſch zu verſtehen, indem ſie die Stelle einer Lehrerin in der Mädchenſchule geſucht hätte, da ſie von dem Zeugniß der Fähigkeiten und Folgſamkeit der guten ſchwarzen Mädchen ſo außerordentlich gerührt war, daß ich bey dieſer Bewegung, bey ihren Thränen und

Umarmungen der Negerkinder in die Sorge kam, in meinem erſten Kinde einen ſogenannten Negrillon zu erblicken. Sie hätten die Ehrfurcht ſehen ſollen, welche ſie dem Negerarzt Derham erzeigte. Fragen Sie ſie nach dem alten Neger Fuller: und bemerken Sie den Eifer, mit welchem ſie Ihnen von dem Geiſte und dem Gedächtniſſe dieſes Mannes ſprechen wird, der in 2 Minuten die groſe Rechnung beſtimmte, wie viel Secunden in anderthalb Jahren, das Jahr zu 365 Tagen gezählt, verfließen? Es ſind, ſagte er, 47 Millionen 304 tauſend Secunden.

Wie mühſam und fleiſſig lernte Fuller, ohne daß er leſen oder ſchreiben konnte, indem die Geſchichte ſeiner Rechenkunſt darin beſtand, daß einer ſeiner Nebenſclaven ihn bis hundert zählen lehrte, er aber nachdem ſich in Berechnung der Körner eines Scheffels Weizen übte, und am Ende genau wußte, wie viele Körner zu der Anſaat dieſes oder jenes Stück Feldes erfordert würden. — Hier ſagte Emilie: was würde eine edelgeſinnte, menſchenfreundliche Herrſchaft aus einem ſolchen Genie, mit ſolchem Fleiße vereint, gebildet haben! Warum gab ihn das Schickſal nicht in die Hände des vortrefflichen Benezet? was würde Fuller für ihn, wie viel für ſeine Schule geweſen ſeyn, der Schüler Beweis der unendlichen Fähigkeiten der Negers, der Lehrer Beweis, daß Europa Herzen voll Güte und Gerechtigkeit hat. Wie würde Fullers edle Seele die Hand geſegnet haben, die ſeinen Geiſt zu allem angebaut hätte. Er, welcher ſeiner Herrſchaft dankte, weil ſie ihn nicht verkaufen wollte. — Ich bekenne, ſetzte Wattines hinzu, daß es mir Freude machte, als ich hörte, daß die ſchöne Seele voll Menſchenliebe dieſes Benezet aus Frankreich ſtammte; doch vereinte ſich mit der gerechten Bewunderung dieſes großen Characters, ſehr bald die ſchmerzvolle Betrachtung, daß ich hier, in dem Herzen von Nordamerika, die überfließende Güte eines Franzoſen ſegnen und wünſchen muß, daß Frankreichs Adel und Geiſtlichkeit, in der Nationalverſammlung, einen ſolchen menſchenfreundlichen Vertheidiger gefunden haben möchten, als die Negers in der Seele unſers Benezet trafen. Nun ſchwieg er ernſthaft vor ſich hinſehend, und ich bemerkte, wie tief dieſe Vergleichung ſein Herz verwundete, und ihm Trauerſcenen zurückrief. Ich ſuchte ein Mittel, ihn von dieſer Vorſtellung abzulenken, aber ehe ich eines finden oder wählen konnte, zeigte ſich Wattines Herz durch Betrachtung fremder Tugend, und des Wohls anderer Menſchen geſtärkt und erheitert, indem er ausrief: Wie glänzend erſcheint zu beyden Seiten der engliſche Nationalgeiſt, denn dieſer unterſtützte Benezets Bemühungen zum Beſten der

Negers mit Geld und mit Fürſprache bey der Regierung; ſo wie dieſer edle Geiſt jetzo, tauſend und tauſend verfolgte Unglückliche, des franzöſiſchen Adels und der Geiſtlichkeit, unterſtützte und aufnahm.

O, meine Freunde, wer kann es Watrines übel nehmen, wenn bey ſolchen Anläſſen Rückerinnerungen, Trauer und Wünſche in ſeiner Seele entſtehen? — Wer ſollte ihn nicht bedauern und doppelt lieben, wenn man den ſchmerzvollen aber ſchönen edlen Gang ſeines Denkens und ſeines Lebens beobachtet? Mir wird er auch immer unvergeßlich bleiben, und mit äuſerſtem Kummer werde ich mich von ihm trennen. — Indeſſen will ich ſeine Verdienſte um die Colonie nachahmen, und daneben mein Andenken in einigen Familien ſtiften; denn ich habe mich zum Unterricht im Zeichnen erboten. Da werden nun alle Tage fünf Knaben auf zwey Stunden zu mir in die Lehre gehen, mit welchen ich von der Nutzbarkeit und dem Vergnügen der Zeichenkunſt ſprechen, und davon bey der Ausarbeitung des Tiſches und der Gartenſtühle Beweiſe geben will; werden ſie zugleich die Anfangsgründe und Handgriffe der Schreinerey lernen können: und da ich aus freundſchaftlicher Phantaſie meines Herzens dieſe Stücke für Wattines alle allein verfertigen werde, ſo kann ich den Knaben daneben vorzeichnen, ihre Verſuche korrigiren, und mit ihnen reden; ſo können ſie dabey den Werth der Eintheilung der Zeit, und des überlegten Fleißes eines einzelnen Menſchen kennen lernen.

Ich ſprach ehegeſtern mit den edlen Wattines von dieſer Idee; ſie fanden für ſehr gut, aber da ich hinzu ſetzte, daß ich den Jungens zugleich von alle dem ſagen würde, was Herr Wattines bisher allein gearbeitet habe, ſo bat er mich, es ja nicht zu thun, indem es ſchon allen Einwohnern bekannt ſey. — Laſſen Sie meine Felder und meine Blumen von Nutzen und Vergnügen meines Tagewerks reden, und gönnen Sie mir den Genuß Ihrer vorzüglichen Freundſchaft, ohne die Beſorgniſſe, eines Fremden Schmerz über ihren Mangel, oder des Neides darein zu miſchen. — Ich bitte Sie darum, ſagte er, mir die Hand drückend; aber indem ich die Klugheit, Beſcheidenheit und Menſchenkenntniß, des Mannes bewunderte, ſtand Frau Wattines von ihrer Arbeit auf, ging an den Bücherſchrank, und holte, da ſie den Ausdruck Tagewerk in der Unterredung ihres Mannes bemerkt hatte, den kleinen Band, des von Gin überſetzten Heſiodus, reichte ihm mit anmuthsvoller Erröthung und einem halben Blick nach mir, ihrem Wattines dar, wobey ſie ſagte: Lieber! unſer Freund will mit den guten Knaben von nützlichem Tagewerk reden, du willſt nicht genannt ſeyn, könnte nicht aus dem guten alten Heſiod etwas zu ihrer Belehrung gezogen werden?

Was iſt, meine Freunde, mein Zeichnen, mein Schreiben, da ich nicht fähig bin, dieſe Frau mit dem Buch in der Hand darzuſtellen, oder die Miene und den Ton zu beſchreiben, welche ich ſah und hörte. Wie viel weiblicher Geiſt, Feinheit und Wohlwollen liegt hier vor uns! — Ich war da, ſtaunend und äuſerſt gerührt. Wattines ſah auf mich und ſie, lächelte, nahm das Buch, und ſagte gegen mich: In Wahrheit, Emilie hat das beſte für Ihre Abſicht gefunden. — O bewundern Sie ihn, den guten Heſiodus, indem er mir ihn darreichte.

Ich wußte wohl, daß die Griechen einen Dichter dieſes Namens hatten, kannte die Zweifel, ob er vor oder nach Homer lebte; aber da ich die griechiſche Sprache nicht kenne, und nie eine Ueberſetzung von ihm las, ſo bewunderte ich um ſo mehr Emiliens feine Empfindung und Berechnung deſſen, was zu meiner Abſicht taugte; denn Sie können wohl glauben, daß ich ein von Emilie auf eine ſo unerwartete Weiſe vorgeſchlagnes Buch mit dem größten Eifer und Aufmerkſamkeit durchlas. — Wirklich hat ſich auch dadurch der Plan meiner Winterbeſchäftigungen weiter ausgedehnt, als ich dachte, indem ich den Knaben der Landleute am See Oneida einen Auszug des Lebens und der Schriften des Heſiodus und des Virgils machen, und ihnen eine kleine, durch Gefühl und Wahrheit verſchönerte Geſchichte des Ackerbaues und aller ländlichen Arbeit und Freuden, dieſer ſo weit von uns entfernten Zeiten und Nationen für ſie ſchreiben, und dabey ganz genau die einfachen Vorſchriften und Ermahnungen des Heſiodes, und die ſeinem Bruder vorgelegte, auf alle Zeiten paſſende moraliſchen Grundſätze damit verbinden werde. — Alles dieſes werde ich in einem heitern Lichte darſtellen; Ackerbau, Gärtnerey und Viehzucht in lauter angenehmen Bildern zeigen, und die gute

Landwirthſchaft eines vernünftigen und rechtſchaffenen Mannes als ſicherſte Quelle des wahren unabhängigen Glücks der beſten Menſchen in allen Jahrhunderten zeigen. Der liebe Wattines wird mir einen Theil dieſes, wie ich glaube, nützlichen Werkchens, verſchönern helfen, indem ich den guten Knaben, nach dem Beiſpiel des Heſiodes, auch die Geſtirne bekannt machen möchte, welche man von den Ufern dieſes angenehmen See's beobachten kann. Ich hoffe meinen Zöglingen dadurch mit neuen Gefühlen für ihr Herz, und mit neuen Begriffen für ihren Verſtand zu bereichern, und Wattines will die Knaben noch dieſe letzten Herbſtabende, die Namen der über uns ſchwebenden Sternbilder lehren.

Emilie, welche izt dieſem Entwurfe mit Vergnügen zuhörte, ſagte mit edler Theilnahme: Wie ſehr, mein Carl, erhöheſt du hiermit den Werth der Spaziergänge, welche du an dem See anlegſt, die der arbeitende

Mann und die Lehrlinge nur nach Untergang der Sonne beſuchen können, und ſich gewiß glücklich achten werden, wenn ſie nun die Namen ihrer ſie ſanft beleuchtenden Nachbarn zu nennen, und ihre Stellen zu bezeichnen wiſſen. — Wie glücklich wird der Abend ſeyn, an welchem ſie ſagen werden: hier, nach geendigtem Tagewerk, dient der ſtille Glanz dieſer erhabnen Geſchöpfe zu vermehrter Freude bey unſern Erholungsſtunden; den Seefahrern aber iſt ihre Erſcheinung, nach überſtandnen Stürmen und irre getriebnem Lauf der Schiffe, ein wahrer Troſt, weil ſie durch die beiden niemals von ihrer Bahn abweichenden Sterne, auf den Weg ihrer Beſtimmung zurück geleitet werden.

Dieſe Betrachtung iſt ein wahres Geſchenk, welches Emilie meinen Zöglingen aus der Fülle ihrer vier Jahre lang geſammelten Gedanken macht; denn ihr waren ja damals die Geſtirne einzige liebreiche Nachbarn. Mich freut, daß die Knaben damit zugleich die ſchöne Verbindung ſehen, in welcher eine edle Seele die Gefühle ihrer Freuden mit dem Wohl ihrer Nebenmenſchen vereint.

Lange, meine Freunde, hatte ich nichts von Ihnen gehört, aber Sie haben mich mit dem letzten Paquet entſchädigt, und mehr als dieſes, Sie haben mich ſo reich und glücklich gemacht, wie ich es hier nach meinem Charakter und nach meiner Lage nur immer werden konnte. — In welch einer ſeligen Stunde liſpelte Ihnen der Geiſt der Freundſchaft den wohlthätigen Gedanken ein, mir des vortreflichen Herders Briefe zur Beförderung der Humanität zum Stoff meiner Herbſt- und Winter-Unterhaltungen zu ſchicken. — Lange hatte ich nicht an die Verſchiedenheit des männlichen und weiblichen Geiſtes gedacht, und hier ſah ich ihn ſo liebenswürdig gleich nach der vollkommenſten Uebereinſtimmung erſchienen. Dieſe ſagte: unſer Freund in Amerika muß Herders Briefe haben: der Mann will mit dem erſten Poſtwagen, das ganze allgemein nützliche nach Hamburg ſenden: die Frau aber ſucht, beherzigt und ſchreibt Auszüge, welche in dieſem Moment für mich paſſen, und giebt ſie ſogleich der Briefpoſt.

O meine Baſe! wie ſoll ich Ihnen dieſes vergelten? wie belohnen? Glücklich iſt, wer mit einem ſolchen Charakter, mit einem ſo ausgebreiteten Wohlwollen, wie Sie, ſich die Freude wünſchet, eine ſchöne Abſicht erreicht zu haben — Und dieſes iſt geſchehen, meine theure, mit einer unſchätzbaren Feinheit begabte Luiſe! Dieſe von Ihrer Hand gemachte Copie iſt früher angelangt, als das Ganze nicht kommen kann. Was dieſe Blätter mir für eine Freude machten, kann nur der ſaſſen, welcher einſt die gewünſchte Verſicherung ewiger Liebe erhielt; denn Sie, meine liebenswürdige Baſe, haben mich damit in den Stand geſetzt, mit dem edlen Wattines aufs neue von Menſchen zu ſprechen, welche in dieſem Welttheil ihrem Herzen doppelt heilig ſind, und ich genoß das edle Vergnügen, von einem unſrer verdienſtvollen Landsleute zu erzählen, welcher mit dem hohen Gefühl von den verehrungswürdigſten Freunden der Menſchheit ſpricht, wie Herder von dem ſpaniſchen Biſchof las Caſas, welcher ſich der ſüdlichen Amerikaner erbarmte, und an dem Hof zu Madrit für ſie bat, wofür Emilie noch ſeine Aſche ſegnete, und ſich freute, daß der franzöſiſche Biſchoff Fenelon ſogleich in die Reihe der Menſchenfreunde geſtellt wurde, nicht nur, weil er Frankreichs Völker durch den Telemach einen weiſen, gütigen Regenten bilden wollte, ſondern weil er dem Erbprinzen, von dem damals herrſchenden

Religionshaß und Religionsverfolgung abmahnte. Beyde Wattines ſchienen mit unſerm Herder äuſerſt vergnügt, da er den Liebling der beſten Menſchen von der ganzen Nation mit Verehrung nannte, aber Wattines wurde entzückt, ſeinen Bernardin de St. Pierre den Schüler Fenelons nennen zu hören, und indem er ſagte: O er war es, er kannte Fenelons Geiſt ganz! hatte er ſchon den erſten Band von den Studien der Natur geholt, und ſagte im blättern:

Ihr Freund ſchäzte Fenelon, weil er gegen gewaltſame Religionsbekehrungen eiferte. — Sehen Sie, wie ſein Schüler dieſe Seite des Charakters des wahren Biſchoffs darſtellt, da er von den Zeiten ſpricht, ſagte er gegen Emilie lächelnd, wo unſere Voreltern noch vor Freude hüpften, wenn ſie einen wilden Pflaumenbaum entdeckten, oder in den Ebnen der Normandie ein Reh im

Laufen gefangen hatten, und ihre Prieſter, die Druiden, ihnen eine Menge Vorurtheile und Grauſamkeiten im Namen ihrer Gottheit einflößten, unſer Fenelon mit ſeiner Tugend zu ihnen getreten, und geſagt haben würde: Wie irrend ängſtigt Ihr Euch und das Volk durch fürchterliche Begriffe von unſerm Urheber, welcher dieſe Ausbreitung falſcher Ideen an Euch ſelbſt durch bange Erwartungen ſtraft! Spricht er nicht zu den Menſchen durch tauſend um ſie verbreitete Wohlthaten? Ihr ſucht ſie durch Furcht zu regieren — Meine Religion iſt, ſie durch Liebe zu leiten, und wie die Sonne Gute und Böſe beleuchtet, gegen beyde wohlthätig zu ſeyn. — Gewiß hätte er ihnen zugleich Geſchenke der Natur bekannt gemacht, und den Nutzen der Waizengarbe, des Traubenſtocks und der Schafwolle gezeigt. O wie würden unſere Voreltern ihm gedankt und ſeine Religionsgrundſätze befolgt haben!

Dieſer Geiſt, ſetzte er hinzu, verband unſern St. Pierre als Schüler mit Fenelon, und, fiel ich ein, ſchaffte ihm an Herders Hand eine Stelle neben ſeinem Lehrer, weil jede von Bernardin Schriften, bis auf die kleinſte Erzählung, im Geiſt der Menſchenliebe geſchrieben wurde, da er ſo gerne die Natur mit der Geſchichte der Menſchheit verbindet, von welcher er das Gute mit ſo viel Freude, das Böſe mit ſo viel Milde erzählt. — Mit Recht ſetzte Herder den guten Abt St. Pierre unter die Menſchenfreunde, weil er Gerechtigkeit, Tugend, Vernunft und Wohlthätigkeit lehrte. Emilie wurde über das Lob der Quäker äußerſt gerührt, da Herder ſagt, daß ſie von Penn an eine Reihe verdienſtvoller Männer nennen, welche zum Beſten der Menſchheit mehr gethan haben, als tauſend anmaßende Weltverbeſſerer: die thätigſten Bemühungen zu Abſchaffung des Negerhandels und des Sklavendienſtes kamen von Quäkern, und auf dem Denkmahl im Vorhof des Tempels allgemeiner Menſchlichkeit, deſſen Bau künftigen Zeiten bevorſtehet, werden die Namen von Quäkern glänzen.

Kaum hatte ich dieſe Stelle überſetzt, als Wattines und Emilie ſich bey der Hand faßten und ſagten: O wir wollen den Namen unſers wohlthätigen Freundes John eingraben! — Thränen der Rührung und der Dankbarkeit füllten ihre Augen, und ich kann wörtlich ſagen, ihr Mund überfloß von dem Ruhm der Tugend und der Weisheit des väterlichen Freundes. — Daß Herder auch Montesquieu unter die Wohlthäter der Menſchheit ſtellte, hatte einen Ausruf der Freude hervorgebracht, indem wir alle den vortreflichen Mann mit gleichem Eifer lieben und ehren. Hier behauptete ich aber einen Vorzug, weil ich die ſchöne Wallfahrt der Hochachtung zu dem Wohnſitz ſeiner Familie bey Bordeaux machte, das alte einfache Schloß la Brede, mit der großen Halle voll Bücherſchränken, die getäfelten Zimmer und hundertjährige Tapeten, wie Reliquien verehrte, und mich ſo ſehr freute, das Haus zu kennen, in welchem Montesquieu gebohren wurde, und das kleine Kabinet geſehen hatte, in welchem er das große Werk über den Geiſt der Geſetze ſchrieb. — Wir ſuchten in der Encyklopädie und dem Dictionaire des Hommes illuſtres die Namen aller dieſer Männer, auch Penn nach, feyerten das Andenken ihrer Verdienſte, und machten Wünſche, daß ſie Nachfolger haben möchten.

Doch hören Sie, wie einer der ſchönſten Züge aus des edlen Montesquieu Leben, durch Emilie verherrlicht wurde, indem ſie ihn ihrem Mann zueignete, als wir auf die Stelle kamen: Montesquieu ſuchte das Glück ſeines Lebens nicht in der großen Welt und große Geſellſchaften, denn er floh ſtets ſobald als möglich in das gothiſche und einſame Wohnhaus ſeiner Voreltern zurück, wo ihn ſeine Philoſophie, ſeine Bücher und Ruhe erwarteten. — In ſeinen müßigen Stunden war er von Landleuten umgeben, wo er nach erſchöpfter Kenntniß des Geiſtes der Nationen und des Zirkels der Gelehrten, in dieſen von der Natur allein unterrichteten Menſchenſeelen ſich umſah, und oft behauptete, von ihnen gelernt zu haben. Er ſprach vertraulich mit ihnen, und ſuchte, wie Sokrates, ihren Geiſt durch Fragen zu üben und zu entwickeln, entſchied und verglich ihre Streitigkeiten, und unterſtützte ſie in allen ihren Bedürfniſſen.

Ich bemerkte wohl, daß Wattines Stimme ſich immer mehr änderte, je weiter er las, endlich zu ſtark gerührt, das Buch hinlegte, und ſagte: Monteſquieu war Präſident eines Parlaments, wo iſt ſein Geiſt der Geſetze? Emiliens Auge glänzte, und war voll Zärtlichkeit auf ihren Mann geheftet, als ſie ſeine

Hand faßte, und mit ſanftem ernſten Tone ſagte: Theurer Carl! Montesquieu hat für unſer ausgeartetes Vaterland vergebens gelebt, aber die beſten ſchätzbarſten Eigenſchaften des guten groſen Mannes ruhen in deiner Seele, vielleicht biſt du berufen für die Bewohner der Ufer des Oneida zu ſeyn, was Montesquieu für die Landleute an der Garonne war. Du wareſt auch einſt in der groſen Welt, und wünſchteſt dich nie zurück. — Deine Tugend und das Wohl deiner Familie genügten ſeit fünf Jahren zu dem Glück deines Lebens. Der Kreis deiner Wohlthätigkeit wird durch jede neue Coloniſtenfamilie erweitert, und ſo wächſt dein Vergnügen in gleichem Maße; denn Montesquieu half den Leuten à la Brede auch unangebautes Land in Aecker und Wieſen zu verwandeln. — Watkines hatte ſeiner Frau mit einer Art von Staunen zugehört, küßte voll Empfindung ihre Hand, und antwortete gerührt: Theure, edle Emilie! gerne, ſehr gerne will ich ſeyn, was du wünſcheſt, gerne thun, was der Himmel mir auf dieſer Stelle gebietet.

Sie ſehen, meine Freundin, wie ſchön und mit wie viel Klugheit Frau Wattines die emporſteigenden Trauergefühle ihres geliebten Mannes, in die edelſte Empfindung gerechter und verdienſtvoller Eigenliebe verwandelte, ihm dadurch das düſtre Bild des Vergangenen aus den Augen rückte, ohne ihn von Montesquieu abzuziehen, und dabey alle edle Grundſätze in ihm zu wecken. — Jeden ſchönen Auftritt dieſes Abends haben Sie mir bereitet, meine theure Verwandtin, denn ohne die Lebhaftigkeit, mit welcher Sie mir ſo ſchnell als möglich Herders Ideen von den Quäkern und den Wohlthätern der Amerikaner mittheilen wollten, würde ich vielleicht dieſe angenehmen Stunden nie erlebt haben, welche im Ganzen das waren, was der Engländer ein Feſt der Vernunft, a feaſt of reaſon, nennt, welches auch gewiß der Fall iſt, wenn ſchäzbare Lebende ſich verdienſtvoller Verſtorhenen erinnern, oder gemeinnüzige Entwürfe für Wiſſenſchaft und Künſte, für Sitten und Wohlſtand machen. — Ungewiß bin ich, wie Sie die endliche Wirkung dieſer mir ſo äuſerſt ſchäzbaren Blätter beurtheilen werden: gewiß hatten Sie die edelſte Abſicht für die guten Landleute am See Oneida, als Sie das vortrefliche Gedicht von dem hohen Werth der Arbeitſamkeit kopirten. Sie waren ſicher, daß es mir Freude machen würde, dachten aber nicht, daß damit eine lang gewaltſam unterdrückte Lieblingsphantaſie mit neuer Stärke erhoben und zur Ausführung kommen ſollte. Dieſe iſt meine, aus Italien und dem Berner Gebiet mit mir wandelnde Zither und meine Stimme am See Oneida ertönen zu laſſen, und bey meinen Schülern nicht nur den Geſchmack an ſchön ſchreiben und zeichnen, ſondern auch die Liebe des Geſangs und der Muſik anzufachen.

Die Wattines, mit welchen ich davon ſprach, nannten dieſen Entwurf den Ehrgeiz in den Wäldern und den Jahrbüchern von Oneida als nordamerikaniſcher Orpheus zu glänzen; aber ich werde mich nicht irre machen laſſen, ſondern hier dieſe leichte und angenehme Muſik bekannt und beliebt zu machen ſuchen, durch welche in Italien und in dem Dorfe Langen in der Schweiz die Dämmerung und Abende verſchönert werden. — Sie wiſſen, daß ich bey meiner Zurückkunft ſo manche Stunde ſpielte und ſang, ohne dem Klavier nur eine Taste zu entwenden. Erinnern Sie ſich meiner Klagen, daß jede Art einfaches Vergnügen verkannt würde, daß man lauter mühevolle, gekünſtelte Dinge aufſuche, und weil ſie gewöhnlich koſtbar ſind, aus Eitelkeit nur bey dieſen eine Freude zeige, und das Natürliche allenthalben geringſchätze? Ich verſchloß meine Zither, und redete nicht mehr von ihr; aber wohlbehalten kam ſie mit mir nach Philadelphia, von wo ich ſie werde kommen laſſen, dort ſchon nach den Ankauf einer zweyten Zither fragte, auch Drathſaiten verlangte, weil ich ſuchen werde, durch meine Schreinerkunſt eine zu verfertigen. Sie wird doch immer beſſer ſeyn, als die erſte, welche in Italien entſtand. Bis mein Koffer kommt, habe ich dem ſchönen Gedicht gewiß ſchon auch eine ſchöne Melodie angepaßt. Sehr artig finde ich das Spiel des Zufalls, welcher wollte, daß ich in Europa dem auf Ihre Hand ſtolzen Fortepiano meine arme demüthige Zither opferte, welche nun ſo viele hundert Meilen entfernt, in Amerika durch Sie ſo ruhmvoll als wohlthätig erſcheinen wird. Ich habe auch mit Vandek und dem Vorſteher von den Gedichten und den Blättern geſprochen. Beide fühlten ſogleich den Werth. Vandek wurde gerührt von dem Inhalt des Himmliſchen. Er fand es ſo wahr, ſo ehrfurchtsvoll, ſo würdig des Stifters unſerer Religion.

Heil und Gebet dem Mann im Himmelsglanz,
Zu deſſen Füßen jetzt die Sterne wallen;

Wie Mond und Sonne glänzt ſein Angeſicht.
Er denke unſer, wenn wir beten, wenn
Sich unſer Herz zum Armen freundlich neigt,
Und laſſe jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durſtigen zeig' Er den Quell.

Er war es ſelber einſt, der Menſchlichkeit
Die Menſchen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth
Und Milde zur Religion uns gab.
Heil und Gebet dem Mann, der Menſchlichkeit
Die Menſchen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth
Und Milde zur Religion uns gab.

Der Vorſteher fand es eine unſers göttlichen Lehrers würdige Hymne; aber als Oberaufſeher über das gemeine Beſte, überzeugt von dem hohen Werth des Fleiſſes in unſerer Lage, wurde er von den ſo ernſt, ſchön und belehrenden Verſen, das Gegengift, ganz eingenommen, wünſchte auch, es bey unſerer Gemeine bekannt zu machen, aber eher unter der freundlichen Aufſchrift: Werth des Fleißes, weil er glaubt, daß, da dieſe Tugend wirklich von allen Bewohnern dieſer Ufer ausgeübt werde, jedes von ihnen einen Theil an dem Lobe nehmen, und die Lehren deſto lieber faſſen würde. —

Preis ſey dem Geber! jede ſeiner Gaben
iſt Huld und Weisheitsvoll. Er theilte ſie,
Er wog ſie ab zur langen Dauer und
Vollkommenheit der Schöpfung.

Seine Erde gab Er nicht Engeln,
Menſchen gab Er ſie. —

Der Menſchen beſter iſt, der ſelten ſtrauchelt,
Ihr edelſter, der bald vom Fall aufſteht.
Tief keimte das Laſter in der neu
geſchaffnen Erde; wild ſchoß es empor,
Gift ſeine Blüthe, ſeine Früchte Tod.

Da ſchuf er ihm ein mächtig Gegengift,
für Thorheit ein Verwahrungsmittel, Arbeit,
die macht er uns zum heiligen Geſetz,
den Fleiß zur Pflicht.
Arbeitſamkeit verriegelt
die Thür dem Laſter, das dem Müßigen
zur Seite ſchleicht, und hinter ihm das Unglück.
Willſt du dem Feinde fluchen, wünſch' ihm Muße,
Auf Muße folgt viel Böſes, und des Kummers viel.

Arbeitſam wirkt die Seele froh,
langweiliger Müßiggang beſchäftigt ſie
zur Reue, zum Verderben; Thorheit leitet
den Müßigen: Muthwill und Vorwitz führen
ins Dunkel ihn, wo Gott nicht iſt.

Arbeitet! Ihr Weiſen in dem Volk,
befördert Euer und Vieler Glück!

Wo wohnt Beruhigung? wo Segen der liebreichen
Gottheit? Wo Genuß der Tage? wo das edelſte
Vergnügen? nur in der Arbeit.

Dieſe zwey Gedichte ſcheinen mir zu einem Wechſelgeſange geeignet, und ſelbſt das erſte kann zu Anfang und Ende durch einen Chorgeſang feyerlich gemacht werden. Ich bekenne, mein Herz heftet ſich an die Idee, welche mir ſagte: wie ſchön wäre es, wenn die guten Menſchen hier durch mich, ehe ſie eine Orgel bauen können, bey ein paar gleich geſtimmten, von ihren Kindern geſpielten Zithern, das Lob der Religion und der Arbeit hörten. — Wer hatte das Recht zu ſagen: nur die Hayne Griechenlands ſollen das Lob der Gottheit und Lehren der Moral neben den Tönen der Lyra hören, nur in Spanien und im Berner Gebieth, ſollen die Abende durch die ſanfte Zither verſchönert werden? warum nicht auch die prächtigen Gegenden von Nordamerika?

Alle meine Wünſche vereinen ſich nun in dem, daß ich in Philadelphia noch eine Zither finde, oder das Talent erwerbe, eine zu verfertigen: ſchon habe ich die Beſchreibung ihres Baues in der Encyclopädie auswendig gelernt, und mich gefreut, in ihrer Geſchichte gefunden zu haben, daß ihre Erfindung ſo alt iſt, als die von der Harfe, daß ihre Töne ſanft beſcheiden, und etwas melancholiſch genannt werden, daß man, um ſie recht zu genießen, ſie nur an ſtillen Orten ſpielen kann. Da ſind ja die Ufer unſeres Oneida und die Spazierplätze, welche der edle geſchmackvolle Wattines bereitete, wirklich die Gegend, in welcher die Zither tönen ſoll. Kein Geräuſch der reichen großen Welt, kein Lärmen der berauſchten Geringen, ſtört Abends nach vollbrachtem Tagewerk die Ruhe der Erholungsſtunden, nur das leiſe Flüſtern der Blätter der die Bänke beſchattenden Bäume, nur das abgeſetzte ſanfte Anſchlagen der kleinen, vom Abendwinde getriebenen Wellen ſind hörbar. Wenn nun

Väter und Mütter hier ſitzend, ihre jungen Leute die Zither ſpielen, und Herders Lied der Freude ſingen hörten. O meine Freunde! möge ich die Bewohner dieſes Theils von Nordamerikas Wäldern mit den ſanften einfachen Tönen der Zither bekannt, und ſie ihnen angenehm machen, — ich habe ein paar Schüler, die meine Hoffnung ſtützen, und es verdienen werden dieſes Lied anzuſtimmen.

Freue dich, edles Herz, das hold der Freude iſt!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt alles zur Freude?
Wer ſich freuet erfüllet der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, gieße dich ganz in mich!
Noch iſt mein Herz von Tücke nicht befleckt.
So hüpfe dann das vergängliche Paradies hindurch
du! nicht mit drückenden Laſten beſchwertes Herz.

Sey froh des Vergangenen!
jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
darreichen konnteſt; danke dem Herrn der Welt,
der dir zu reichen ſie gab.

Häuſer, die deine Hände geſtüzt,
Hütten, die deine Hände befeſtigten!
Siehe ſie froh! beſuche des Greiſes Grab,
der ſich an deinen Troſtſtab lehnte.

Komme der große Tag, an welchem der Schöpfung Herr
Gericht hält! wann die Schaaren um ihn ſtehn
voll heiliger Erwartung, ſanfte Stille
ſich verbreitet die ſieben Himmel hindurch.

Du trittſt, ein Jüngling mit tauſendmal tauſend hervor
anzubeten, der Spruch des Richters iſt:
was ihr der Menſchheit thatet, thatet ihr
Mir ſelbſt. Geht ein zu eures Herren Freude.

Ich hoffe mit meiner Schule glücklich zu ſeyn, und dann meinen ſchönen lieben Traum auszuträumen, und mit dem hier ſo ſchnell auf den Winter folgenden Frühling, eine mir äuſſerſt lieb gewordene Phantaſie zur Wirklichkeit zu führen, da die Feldarbeit, mit den, nach dem Schmelzen des Schnee's hervorbrechenden Blättern der Bäume, und ſchnellen Wachsthum des Graſes anfängt, ſo will ich meine beſten Sparpfennige zu der Stiftung verwenden, daß alle Frühjahr, wenn die Bäume der Spazierplätze das erſte Laub tragen, das Gedicht von dem Werthe der Arbeitſamkeit, mit zwey Zithern begleitet geſungen, und den Schulkindern eine kleine, aber nach einem von mir gezeichneten Stempel geprägte Münze ausgetheilt werde; der Gehalt wird nur 6 Kr. unſers Geldes ſeyn, aber auf einer Seite ſoll ein Baum, ein Pflug und ein Fiſchernetz mit der Aufſchrift: Arbeit, auf der Gegenſeite ein Obſtzweig, eine Garbe und ein Fiſch mit dem Worte Segen, geprägt ſeyn. — Jährlich dazu beſtimmte 25 Fl. werden lange hinreichen, bis die Gemeinde und die Zahl der Schulkinder eine Vermehrung fordern. — Wattines ſoll der Beſchützer dieſes kleinen Andenkens meines Hierſeyns werden. Emilie bezeigte, als ich den Plan vorlegte, und die überſetzten Gedichte las, wahre Freude, und ſagte ſehr ſchön gegen ihren Mann: hat man nicht immer bey cultivirten Nationen wichtige Begebenheiten durch beſondre Münzen im Gedächtniſſe zu erhalten geſucht? und dienten dieſe Münzen nicht als Belege der Geſchichte eines Volks? Ja meine Liebe! dieſes iſt wahrer Begriff von den Denkmünzen, antwortete er, und ſie erwiederte mit dem Tone edler Wünſche und Hoffnung: wie ſchön wäre die Vorbedeutung der erſten Münze in der Grafſchaft Onotaga! wie ſchätzbar müßte einſt die Sammlung davon den Enkeln ſeyn, wenn Fleiß ſtets den Character der Einwohner, und Segen immmer ihr Schickſal bezeichnete! —

Wattines und ich waren über dieſe Wendung ihrer Ideen gerührt, er ſagte: das wird auch ſeyn, meine Emilie! ſo lange als im Frühling die Feyer des Gedichts der Arbeit heilig und geliebt ſeyn wird.

Ich bedauerte, nicht reich genug zu ſeyn, um die Stiftung, zu dem Werthe und Große eines Silberthalers zu ſetzen. — Nein! ſagte Emilie lebhaft, das wünſchte ich nicht. indem ich beſorgt wäre, daß man ſie wie die Piaſter in zwey und drey Stücken zu Scheidemünze machte. — Ich ſah mit etwas Verwunderung nach ihr, und hörte daß es wirklich geſchieht. Spaniſche Piaſter, welche ſtets von dem feinſten Silber ſind, entzwey zu ſchneiden, um halbe Piaſter zu haben, oft ſollen die Eigenthümer auch einen Streif in der Mitte ausſchneiden, und die zwey Seitenſtücke doch einen halben Piaſter gelten. Die theuren Wattines bedauerten aber meinen ſo vervielfachten Arbeitsplan, weil ſie mich weniger ſehen, und die Hoffnung verloren werde, etwas Teutſch zu lernen, wie ſie beyde es für die Wintertage beſtimmt hatten, um die Mutterſprache des geliebten Freundes zu lernen, und mit ſeinen guten Landsleuten an dem Orte von ihm zu reden; den Vandek und Oneida, werden Sie, ſagte Wattines, ſehr oft Gegenſtand der Unterredung ſeyn, aber ich wünſche ihre Erinnerung in allen Einwohnern, beſonders auch in Ihren Schülern zu umfaſſen, und ſo vielfach zu erneuern als Coloniſten hier ſind.

Ich war äuſerſt gerührt und dankbar für dieſe ſchmeichelhafte Anhänglichkeit, und werde ihnen die meinige bewahren ſo lange ich lebe, aber ſicher die Eintheilung meiner Herbſt und Wintertage ſo machen, daß ſie gewiß mich oft ſehen, und im Frühjahr teutſch ſprechen ſollen. — Es iſt unhöflich gegen Sie, meine Freunde! wenn ich ſage, daß mich meine Trennung von Oneida, von Wattines ſehr, ſehr viel koſten wird, aber es iſt Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Wattines und die Natur, welche mir beyde alles zeigten, alles für mich ſind, was ich zu ſehen und zu genießen wünſchte.

Dieſe letzten Herbſttage theilte ich noch eine allgemeine Freude, die Ankunft, das Austheilen und Pflanzen von einer Ladung Apfel- und Birnbäume. Sie können ſich keinen größern Jubel denken, als den, mit welchem jede Familie ihren Antheil nach ihrem Hauſe trug, die Alten ſich ſchon des Apfelweins, und die Jungen ſich der Birnen freuten, welche nun bald wachſen würden. Vortrefflich war das Betragen des Vorſtehers, und eben ſo ſchön das von den Coloniſten. Die Fuhren brachten Vorrath für den Winter an Kleidungszeug, Leinwand, Flachs und Wolle. — Alles lief zu, alles half nach Anweiſung des Vorſtehers den Vorrath in das dazu beſtimmte große Loghouſe zu bringen und zu ordnen, die Weiber machten aber Anſtalt, für Eſſen und Lager der Fuhrleute zu ſorgen.

Der Wagen mit den Baumſtämmen war der letzte zum abladen, da es noch helle genug war, ſagte der Vorſteher, die Hausväter ſollten ſich in zwey Reihen ſtellen, er wollte ihnen ſogleich bey dem Abladen, jeden ſeinen Antheil von den Bäumchen geben. Ein Wagen hatte lauter Birn- der andre lauter Aepfelſtämmchen. Die Mädchens und Jungens jeder Familie wollten tragen helfen, und ſtunden an den Wagen, von der Seite wo ihre Väter ſich geſtellt hatten. Ordnung und Vorſicht wurde geboten, und die Namen aufgerufen, wie immer nach der Reihe das Austheilen kam. Keiner hatte einen Vorzug, ſelbſt der Vorſteher und Vandek nicht. — Wattines ſagte, er habe Obſtbäume auf der Inſel, und ſchon welche in ſeinen Garten, ſeine Mitbürger ſollten alſo dieſe allein unter ſich vertheilen. — Nein, Sie ſind auch Coloniſte, riefen ſie; Sie ſollen Ihren Antheil nehmen. Er gab nach und ſtellte ſich auch in die Reihe, indem er mit großer Freundlichkeit allen dankte. — Vandek ſtellte ſich ihm gegenüber, ſeine Kinder konnten Stämmchen tragen, ich lieferte die für Martines, und bekenne, daß ich ihn mit innerer Rührung anſah, den ſchönen vortreflichen Mann, da in der Reihe, mit alle ſeinem Geiſte und Talenten; — aber er betrug ſich ſo einfach, wie ſein brauner Coloniſtenſtaat es wollte. — Mein Zimmermann erhielt ſeinen Theil aus den Händen des jüngern Bruders von dem Weber Philipp, dieſer aber die ſeinigen durch ſeine Schweſter, dieſe zwey braven Deutſchen zeichneten ſich mit einem ſchätzbaren Gedanken aus, denn ſie machten den Vorſchlag, ihrem braven Lehrer Vandek, jeder zwey Stämmchen zu Vergrößerung ſeines Antheils zuzulegen, und ihn zu bitten, es als einen kleinen Beweis ihrer Liebe und Verehrung anzunehmen, und dabey zu denken, daß dieſe Geſinnungen für ihn immer wachſen und zunehmen würden, wie die Bäume ſeines Gartens.

Alle Coloniſten ſtimmten mit Vergnügen ein, und es war ein ſchöner Auftritt, erſt die Aemſigkeit zu ſehen, mit welcher die Väter die ſchönſten Stämmchen ausſuchten, und dann ihre Kinder zu dem Pfarrer abſchickten. Philipps jüngere Geſchwiſter ſagten ſehr treuherzig: unſer Bruder und der brave Zimmermann haben noch keine Kinder, da ſchicken ſie uns, Ihnen zu ſagen, daß wir den Herrn Pfarrer lieben und ehren, wie alle andre thun. — Pacheco war gerührt, dankte allen äußerſt freundlich, und verſprach dieſen Bäumchen einen beſondern Platz und Sorgfalt zu widmen. Martinez bat ſich von dem Vorſteher die Anweiſung des Gartens für den künftigen Schullehrer aus, indem er dort in dem Namen ſeiner eigenen und aller Coloniſten-Kinder, ſeinen Antheil pflanzen wollte; alle ſahen auf ihn und nickten ihm Beyfall zu, der Vorſteher lächelte gegen alle und trat dabey etwas vorwärts indem er ſie anredete:

Meine Freunde und Miteinwohner haben mir beynahe nichts zu thun übrig gelaſſen, als ihren Lehrern zu der Liebe Glück zu wünſchen, welche man ihnen bezeigte: ich bitte aber nun alle! ihre Obſtbaumſtämmchen als ein Herbſtgeſchenk von meiner Hand anzunehmen.

Der Ausdruck des Staunens auf den Geſichtern, und das eifrige Zudringen ſo vieler Hände, welche jede die Hand des Gebers faſſen;und danken wollten, die Freude, mit welcher jede Familie ihren Antheil heim trug, machte dieſe Stunde zu einer der ſchönſten des ganzen Jahres, ſagte der Vorſteher. Philipp und der Zimmermann freuten ſich aber ſehr, den Gedanken des Geſchenks für den guten Herrn Pfarrer gefaßt zu haben, ehe ſie wußten, daß ſie die Bäumchen umſonſt erhalten würden. — Vandek ſegnete den Vorſteher für die wohl ausgedachte Gabe an ſeine Gemeinde, und Wattines drang darauf, das Verſprechen zu haben, den folgenden Morgen den Schulgarten ausgemeſſen zu bekommen. — Ich, der als Zeuge des ſchönen Wetteifers, welcher alle Bewohner der freundlichen Hütten beſeelte, ſo viel Vergnügen genoſſen hatte, war begierig auch etwas zu thun, und ſagte: daß ich wünſchte, den Arbeitslohn für die Umzäunung des Schulgartens zahlen zu dürfen, und auch dieſer Wunſch wurde gut aufgenommen.

Der Vorſteher hatte nun noch mit den Fuhrleuten Geſchäfte zu beſorgen. Ich aß mit Vandeks zu Nacht, freuten uns noch dieſes Abends, und fanden, daß viel Gutes geſchehen und geweckt werden kann, wenn die Vorſteher mit einer menſchenfreundlichen Ueberlegung, in die Bedürfniſſe ihrer Untergebnen eingehen, und ihnen in einem ſchicklichen Moment eine Wohlthat erweiſen. — Wattinek, welcher, wie beynahe alle ſeine Landsleute, ein gebohrner Obſtgärtner iſt, ging den andern Tag bey den Coloniſten umher, ihnen bey dem Pflanzen ihrer Bäumchen guten Rath zu geben, und beſetzte den Schulgarten recht artig. Junge Leute kamen, ihm arbeiten zu helfen, und von ihm zu lernen. Der edle Mann iſt ein wahrer Segen für dieſe Colonie, durch die Begierde, welche ſich unter alle Coloniſten verbreitet, auch ſo geſchickt und ſo ſchön zu arbeiten, wie er.

Nun iſt wirklich der nordamerikaniſche Herbſtregen eingetreten. Solche Waſſergüſſe ſah ich nie, und wie glücklich finde ich mich in meiner kleinen Schule und bey meiner Schreinerey, wie viel mehr aber in Wattines Bibliothek. Nun fühlte ich die Wahrheit des Ausſpruchs von dem edlen Lord Falkland, ich beklage den Unwiſſenden, an einem Regentage. Schauer überfiel mich bey dem Gedanken, was unſere theuren Waleines auf ihrer einſamen Inſel ohne die Hülfe ihrer Bücher geworden ſeyn würde. Beyde ſetzten auch die Anwendung, welche ſie von dem Lehrſatze machten, daß man bey Veränderung eines Landes zu dem andern, wegen ſeiner Geſundheit das Clima, wegen Ruhe und Sicherheit die Geſetze, ſich bekannt machen ſolle: ihr guter Schutzgeiſt aber ihnen dabey zuflüſterte, bey dem Wechſel von Europa mit Amerika, nicht nur dieſe Vorſicht für ihr körperliches Wohl, ſondern auch gegen die Leiden der Seele, bey einem vielleicht einſamen Wohnſitz, und Entfernung von allen geſelligen Vergnügen zu befolgen.

Dieſe innere Stimme habe ihnen geſagt, ihre Büchersammlung mitzunehmen, weil Wiſſenſchaft ein ſo weſentlicher Theil des Glücks edler Menſchen ſey, und man in wohlgewählten Büchern, immer den Umgang einſichtsvoller und erfahrner Männer aller Zeiten und aller Nationen genieße. Ach dieſe belehrten uns auf der einſamen Inſel, daß Regengüſſe und Stürme, Hitze und Froſt, der Fruchtbarkeit der Erde eben ſo nützlich ſind, als Widerwärtigkeit und Beſchwerden des Lebens der Menſchheit, welche die Tugend ihrer Seele, und die Fähigkeiten ihres Geiſtes übten, — gute Bücher alſo immer treue Freunde und lehrreiche Geſellſchaft ſind. —

Dieſes Gefühl der Ehrfurcht und Liebe, mit dem lebhafteſten Ausdruck der Dankbarkeit verbunden, erſcheint in Wattines ſchönen Zügen, ſo oft er einen Band ſeiner Bibliothek für ſich, oder für Bandeks oder mich holt: oft auch bemerkte ich es, wenn ſein Auge auf den Bücherſchrank geheftet war, wenn von der Inſel oder Einſamkeit geſprochen wurde, und Bandek während der Regentage einen Beſuch machte, und von ungefähr eine Klage über die Witterung hörbar wurde: da lächelten die Wattines ſich zu, blickten zum Himmel und auf ihre Bücher, Emilie aber ſagte: o mein theurer Freund! wie erträglich würden ſie dieſen Regen neben der Hütte eines Nachbars finden, wenn Sie ihn drey Jahre alle Herbſt mit Sturm in ganz einſamer Gegend rauſchen hörten, und kein Obdach hoffen konnten, wenn das Ihrige einſtürzte. Mein Herz wußte wohl, daß es die Stimme der Allmacht meines Gottes war, aber ich zitterte oft halbe Nächte hindurch, bey der Vorſtellung der Möglichkeit des Verluſts unſerer Hütte. — Wohin mich retten mit den Kindern? war eine Herz zerreißende Frage, in dem Brauſen der Windſtöße; aber nun würde ich bey Vandeks Tugend und Freundſchaft Schutz finden, wobey ſie ſeine Hand faßte und an ihre Bruſt drückte. Vandek war äußerſt gerührt, und ſprach dann von den Eindrücken des erſten Winters auf ihn und ſeine Familie, welches aber, wie er es wohl erkannte, mit den Beſchwerden auf der Inſel in keinem Falle zu vergleichen war, auch ſie alle ſich jetzo keine Klagen erlauben würden. — So wahr iſt es, daß die Betrachtung welche wir über den Zuſtand der weniger Glücklichen anſtellen, uns zufriedener mit unſerem Schickſal, und menſchenfreundlicher gegen andre macht.

Die hier angeſiedelten Familien aus unſerm Vaterlande haben eine in Oberſchwaben übliche Gewohnheit eingeführt, alles ſpinnt, weil im Felde nichts zu thun und alles Ackerwerkzeug ausgebeſſert iſt, ſo kommen ſie nach der Reihe in den Nachbarshäuſern zuſammen, bringen ihr Abendbrod mit, und die Hausfrau giebt jedem einen Becher Milch oder im Hauſe gebrautes leichtes Bier, dabey wird geſungen, in die Wette gearbeitet und fröhlich ſchlafen gegangen. — Bey Wattines iſt alle Tage das alte Bild der Schloßhallen in verfloſſenen Zeiten ſichtbar, an dem groſen Camine wird gekocht, unweit davon die einfachen Mahlzeiten genoſſen und wenn alles geſäubert und aufgeräumt iſt, ſpinnt die Frau und der Mann, welche als Knecht und Magd bey ihnen leben, das Mädchen lernt von Madame Wannes nähen und ſtricken, Carmel und Antonette ſpielen, Wannes hält ſich ſo lange es Tag iſt, mit dem Zimmermanne in der Arbeitshütte, um die Beſtellung ſeines Hauſes bald zu endigen, ich bin fleißig an meinem Tiſch und Stühlen, wenn aber Alles ruhig iſt, mit meiner Feder bey den Aufſätzen beſchäftigt. Seriba, Wankel und Wannes nebſt mir, leben auch geſellſchaftlich, leſen auch zweymal die Woche in Seribas Hauſe einmal die Zeitungen, das andremal etwas die Landwirthſchaft betreffendes, und ſprechen mit den Coloniſten darüber. Fitchiana beſchäftigt auch, wenn es der Regen erlaubt, auch haben wir ſchon getanzt, fernere Arbeits- Handels- Bau- und Reichthumsplane gemacht, ſo fließen ſelbſt Wintertage im Genuſſe des Fleißes, des Mittheilens, der Entwürfe und Eröfnung der Ausſichten auf glückliche Zeiten, ſchnell und angenehm vorüber, ſo ſchnell, daß ich mich abwende von dem Gedanken des Frühjahrs, weil meine Abreiſe damit verbunden iſt. Eine Lieblingsidee habe ich heute noch, in dem liebenswürdigen und ſo äuſerſt thätigen Geiſte des edlen Wattines niedergelegt, meinen Saepflug, welcher jetzo noch nicht brauchbar iſt, indem noch Jahre hingehen werden, ehe der Ackerboden ſo genau von den Baumwurzeln gereinigt ſeyn wird, daß man ebenes Feld genug vor ſich haben kann, um den dreyfachen Nutzen der Säfurchen Ausſaat, Egge und Erſparnis von zwey Drittel des Saamenkorns zu genießen: ich erhalte dafür von den ſchäzbaren Wattines getrocknete Pflanzen von ihrer Inſel, nebſt einem von Emiliens Händen aus Maisblättern geflochtenen Sonnenhut und Körbchen, welche, ich bekenne es, mehr, unendlich mehr für mich ſeyn werden, als alle meine Schreinerarbeit für ſie ſeyn kann. Meine Schüler ſind gute junge Leute, welche mir noch die Uebung ihrer verbeſſerten Handſchrift zu danken haben, denn wie ich meine Auszüge und kleine Noten blattweis im Reinen habe, ſo müſſen ſie ſolche abſchreiben, damit jeder ein Exemplar bekomme, und ſich den Inhalt um ſo tiefer einpräge: bey dieſem Anlaſſe ſprach ich mit ihnen von der Buchdruckerkunſt und dem hohen Werthe dieſer Erfindung, wodurch der Geiſt aller Nationen und aller Jahrhunderte, ſich mittheilt und bekannt wird. Der Unterricht, welchen ich dieſen Knaben gebe, iſt für mich eine angenehme Wiederholung deſſen, was ich lernte, und in Wahrheit, im Mittheilen mich bereichere, weil alles neu und deutlich auf einem abgekürzten Wege vor mir vorüber geht. In der eigentlichen Schule wird ihnen die Geſchichte von Amerika und den europäiſchen Coloniſten erzählt und zu Leſeübung gegeben, welches ich als vortreffliche Anſtalt des Verſtandes betrachte, weil es ſie mit der engliſchen Sprache, welche ſie ohnedem verſtehen müſſen, und mit den Vorbildern ihres Schickſals und der Verdienſte des Fleiſſes und des Nachdenkens bekannt macht. —

Meine geliebten Wattines nehmen doppelte Lehrſtunden im Teutſchen, einmal mit mir, dann ſpricht der Zimmermann mit ihnen. Der holde Carmil wächſt mit der Kenntniß von drey Sprachen auf, und gab dadurch im Vandekſchen und ſeinem eigenen Hauſe ſchon manche liebliche Scene, wenn er nun ſeine Geſpielen oder ſeiner Schweſter neue Wörter lehren will, welche er haſchte. Sein Vater lehrt ihn zugleich leſen und ſchreiben, welches bey dem Franzöſiſchen ſehr leicht geht, da aus ihrem c oder halben Ring ſo viele Buchſtaben gebildet werden können, wobey die Kinder ihr Lieblingsvergnügen genießen, allen

Dingen eine andre Geſtalt zu geben. In vielen, oder vielmehr im Ganzen wird ſein junger Geiſt und Gefühl nach den Ideen und den Empfindungen des St. Pierre gebildet werden. Was mich dabey innigſt freut, iſt, daß Wattines ihn auch Latein lehren wird. Nun giebt es keine Blumen mehr zu ſuchen, keine Inſecten mehr zu haſchen, da ſucht Carmil in den wenigen Zwiſchenſtunden des Windes und des Regens, unter den, von dem letzten rein gewaſchnen Steinchen, die verſchieden farbigten zu ſammeln, mit welchen er dann, in Geſellſchaft der zwey kleinen Holländer Vandek, auf dem offenen Platze der Scheunen ihrer väterlichen Wohnungen, in glatt geſtreuten Sand, Gärten und Blumenſtücke anlegen, auch in der Werkſtatt von Wattines, die Stückchen Holz nach Größe und Form ordnen. Triangel, Quadrat und Zirkel, gerade Linien oder halbe Bogen beſchreibende Züge damit auslegen, welches alles für ihr junges Auge eine höchſt nützliche Uebung iſt, und nicht an der, Kindern ſo geſunden, Bewegung hindert.

Heute fand ich Wattines, um die Zeit meiner deutſchen Lehrſtunde, mit ſeinem St. Pierre in der Hand, den er mir mit der Bitte entgegen reichte: O laſſen Sie mich heut einige Lieblingsblätter überſetzen! Ich antwortete: Sehr gerne, lieber Freund! und als ich das Buch gefaßt hatte, traf ich die herrliche Betrachtung über Mannigfaltigkeit und entgegengeſetzte Farben und Geſtalten aller Weſen unſerer Erde, alles aus dem ſchönen Geſichtspunkt der Verehrung des Schöpfers, und in der lieblich glänzenden Einkleidung der Mythologie dargeſtellt: äuſerſt rührende Stellen waren von Wattines mit Bleyſtift unterſtrichen, oder am Rande bezeichnet, wie z. B.: „Ein Hain am Ufer der See, welcher von den erſten Stralen der aufgehenden Sonne beleuchtet, hier dichte, dort ſanft durchſichtige Schatten auf die Wieſen wirft, dunkles, und mit Silberglanz vermiſchtes Grün der verſchiedenen Bäume, zeigt ſich im Abſchnitt mit dem Azur des Himmels, ihr Wiederſchein ſchimmert im Waſſer, wo was weder Dichtkunſt noch Malerey abbilden können, der Wohlgeruch von Blumen und Kräutern, das leiſe Rauſchen der von dem Morgenwinde bewegten Blätter der Bäume, das Summen der Inſekten, der Geſang der Vögel, das dumpfe, mit gänzlichem Stillſchweigen unterbrochne Brauſen der an dem Ufer anſchlagenden Wellen, und alle dieſe, nebſt dem fernen Echo, ſich auf der Fläche der See verlierende Töne, ſcheinen die Stimme der Nereiden zu ſeyn: Ach wenn Liebe oder Philoſophie dich in dieſe Einſamkeit führen, ſo wird dein Aufenthalt angenehmer ſeyn, als in einem Pallaſt“ .. Mit erſtaunend kleinen Buchſtaben war am Ende dieſes Gemäldes geſchrieben: Erſter Frühling.

mit Emilien auf der Inſel Oneida. Gleich auf dem andern Blatte fand ich die kaum noch ſichtbaren Züge des Entwurfs zu dem Gemälde der Inſel Lemnos, mit Lorbeer- und Olivenbäumen, um das Grab des edlen Philoktet, unfern einer Grotte, in welcher man den hölzernen Waſſerkrug und arme Kleidung ſieht, welche die Grauſamkeit der Griechen ihm in dieſer Einſamkeit gelaſſen hatten: ich konnte mir die Urſache dieſes Entwurfs denken, forſchte alſo nicht nach Erklärung. Wattines ſelbſt machte mich dieſen Theil gleich überſchlagen, und ich konnte kaum die Aufſchrift des Grabes leſen:

Hier iſt Ruhe nach einem wohlthätigen Leben,
und Schutz gegen Bosheit der Menſchen. —

Ich wunderte mich nicht, daß er die Zeilen unterſtrichen hatte, wo St. Pierre ſagt: „Ohne Inſtrumente, ohne Naturalienkabinet kann man die Natur beobachten, ihre reizenden, abwechſlungsvollen Bilder kennen lernen. — Die Sonne, welche mit ihren Strahlen die halbe Erde umfaßt, während die Nacht die andre mit ihren Schatten deckt, doch iſt keine Stelle, wo nicht Anbruch des Tages, Dämmerung, Morgenröthe, hoher feuriger Mittag, dann glänzender Sonnenuntergang, ſternhelle, oder ernſt dunkle Nacht ſich folgen. Die Jahreszeiten geben ſich die Hand, wie die Stunden: der Frühling mit Blumen bekränzt; der Sommer mit Korngarben umgeben: der Herbſt mit ſeinem Füllhorn voll Früchte; vergebens ſtreben Winter und Nacht die Wirkung der Sonne zu hemmen, ihre Feuerpfeile zerſtören das aufgethürmte Eis, ſie zieht Waſſer in die Luft, und läßt es als Ströme und Bäche die Erde durchfließen. — Sie ſetzt Gewitter und Sturmwinde in Bewegung, und befiehlt den unſichtbaren Kindern der obern Luft, die Wolken zu leiten. Oft verbreiten ſie dieſe wie goldne Schleier und in ſchönen Farben geſtreiften Seidenzeug, oder rollen ſie zu fürchterlichen Geſtalten mit Donner und Blitzen erfüllt; bald laſſen ſie dieſe geſammelten Dünſte als Thau, Regen, Schnee und Hagel die Erde übergießen, jeder Fluß bekommt ſeine Urne, jede Najade ihren Waſſerkrug gefüllt: bald ruhen ſie, und laſſen das Meer wie einen unermeßlichen Spiegel glänzen; bald kräuſeln ſie ſeine Oberfläche mit ſanftem erfriſchenden Hauch, andre erheben ſie zu grünen und blauen Wogen; ſtärkere, unruhigere aber ſtürzen ſie wie Gebirge von Schaum und Gewäſſer zuſammen; jeder Kreis der Erde hat ſeine Eis- und Feuerberge, jeder hat Flächen und Hügel, in jedem fließen Ströme nach allen Richtungen, und bey allen dieſen Erſchütterungen, Laſten und einander widerſprechenden Bewegungen, ſezt unſere Erdkugel ihren Lauf ununterbrochen durch die Luft fort.“ —

Aufmerkſam ſaß Emilie mit ihrer Arbeit bey Martines, als er dieſe ausgewählten Stellen überſezte: aber mit ſüßem zufriedenen Lächeln blickte ſie auf das Buch, als die Reihe an ſie kam, und wie billig während ihrem Leſen jede Schönheit unſerer Erde bey uns vorüberſchwebte, wo St. Pierre ſagt: „Ganz andere Verzierungen ſchmücken das Aeußere unſerer Erde: Ein Gürtel von Palmbäumen, welche die Datteln und Kokosnüſſe tragen, umfaſſen ſie zwiſchen den heißen Zonen, mooſigte Fichtenwälder bekränzen die beyden Pole, tauſend und tauſend andre Pflanzen dehnen ſich wie Strahlen von Mittag gegen Norden, bis ſie in verſchiedenen Stufen der Kälte verſchwinden — der Bananier *), deſſen Früchte und Blätter ſo nützlich ſind, wächſt in Menge von der Linie bis an die mittelländiſche See — Der Pomeranzenbaum kam über das Meer zu uns, und umfaßt die Ufer der mittäglichen Gegenden mit ſeinen goldenen Früchten. —

---

*) Paradies-Feigenbaum, Bananas-Baum, Bananen.

die nöthigſten Gewächſe, wie Korn und Gras, dringen viel weiter, und ſtark in ihrer Schwäche, breiten ſie ſich in dem Schutz der Thäler von den Ufern des Ganges bis an das Eismeer aus. Pflanzen des rauhen Nords, kommen von den Höhen des Taurus, unter der Decke des Schnees, bis an den heißen Gürtel der Erde. Tannen und Cedern krönen die Berge in Arabien und das Königreich Cachemir, indem ſich zu ihren Füßen die brennenden Ebnen von Oden und Lahor erſtrecken, wo man Datteln und Zuckerrohr ſammelt; andre Bäume und Geſträuche, welche Hitze und Kälte ſcheuen, haben ihren Wohnſitz in den gemäßigten Gegenden genommen. Der Weinſtock kränkelt in Deutſchland und in Senegal, der Apfelbaum iſt meinem Vaterlande eigen (der Normandie), und hat niemals die Sonne gerade über ſich, oder in einem Kreiſe um ſich herum geſehen ſeine ſchönen Früchte zu reifen; und ſo hat jedes Stück Erde ſeine Flora und ſeine Pomona; Felſen, Sümpfe und ſandigte

Gegenden haben ihre Pflanzen. ſelbſt die ſteilen Ufer des Meers ſind fruchtbar. Der Cocosbaum liebt dieſe ſandigen Geſtade, von welchen ſich ſeine ſüßen milcherfüllten Früchte, über die geſalzenen Fluthen hinbeugen. Wäldchen von Moos bedecken Steine, verſchiedene Pflanzen den Grund des Meers, zwiſchen welchen Fiſche und Muſcheln herumgehen, und alle, alle tragen Blumen. — Manche ſind der Luft, den Jahreszeiten und Stunden des Tages gewidmet, ſo daß Linneus ſie nach der Ordnung des Calenders und der Uhren pflanzte. — Wer kann die unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Geſtalten und Farben beſchreiben, den Nutzen und die Anmuth erzählen, welche durch ſie über die ganze Erde ſchweben, in Lauben, Gängen und Pyramiden voll Früchte! Wie viel köſtliche und ergötzende Gaſtmale werden in ihrem Schatten genoſſen, und nichts von ihnen geht verloren! Vierfüßige Thiere eſſen ihre zarten Blätter, Vögel ihre Samen, andre Thiere ihre Wurzeln und Rinden, die Bienen ihren Blumenſaft zu Honig, ihren Staub zu Wachs.“

Ich will nicht weiter gehen, als dieſe von Emilie gewählte Uebungsblätter mich führten, aber ich glaube, es wird meine Baſe freuen, bey dieſem Theile meines Tagebuchs eine geographiſche Wanderung auf den Landkarten ihres Saals zu machen, und den Blumen und Bäumen nachzugehen, welche St. Pierre auf ihrem ſtillen Wege über die Erde beobachtete, und mit ſo edler Verehrung des Schöpfers, mit ſo inniger Liebe ſeiner Mitmenſchen begleitete. Emilie rührte mich durch eine Anwendung auf ihr Schickſal, denn bey der wirklich ſchönen Betrachtung: daß Felſen, Sandboden und Sümpfe, durch die wohlthätige Hand der Natur, mit eigenen Blumen geſchmückt, und mit nützlichen Pflanzen begabt ſind, blickte ſie innig auf ihren Mann, und ſagte: Könnten wir nicht, mein

Carl! in dem Geiſt deines Freundes St. Pierre behaupten, daß es in der moraliſchen Welt mit dem Verhängniß der Menſchen eben ſo gütig, ja mit noch gröſſeren Vorzügen geordnet iſt: denn ſo hart, ſo ungünſtig und traurig die Begebenheiten des Lebens ſind, ſo hängt es von dem Willen unſerer Seele ab, durch ausübende Tugend, mit Kenntniß vereint, die bitterſten Leiden zu verſüßen, trübe Tage zu erheitern, und mit unſerm Geiſte das Nützliche des Fleißes und des Nachdenkens, wie das Schöne der Geduld und der Ergebung zu finden, welche unſere Tage als unſterbliche, der Ewigkeit geweihte Blumenkränze zieren, wie unſer Auge reizende Blüthen und nahrhafte Pflanzen, für das angenehme des phyſiſchen Lebens bemerkt und aufſucht.

Wattines war noch ſtärker gerührt, als ich, faßte ihre Hand, und mit einem zugleich ernſt und zärtlichen Blick, auf die holde, edle Frau, ſagte er mit bewegtem doch männlichen

Tone: Ja, meine Emilie! dieſe Grundſätze deiner Seele haben nicht nur unſer Leben auf der Inſel verſchönert, ſondern unſere Kräfte erhalten. In dir ſah ich die wohlthätige Wirkung wahrer Religion und wahrer Liebe, dein auf Gottesfurcht ruhender Muth, dein ſanftes Tragen jeder Beſchwerde ſtärkte mich; deine voll kindlichen Vertrauen zum Himmel erhobenen Blicke, erhoben auch mein Herz zu der Ueberzeugung, daß der ewige Vater uns erhalten und für uns ſorgen werde; dadurch ward meine Arbeit Freude, unſere Bücher und die Schönheit der Natur meine Erquickung. — Sie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt, und ſagte ihn unterbrechend: O nichts mehr, mein Carl! nichts mehr von mir! Ich war glücklich an deiner Seite, gleichen Schritt den Weg unſerer Prüfung zurückzulegen, ohne den Gang deines edlen Geiſtes zu hemmen, oder deine Gefühle zu lange bey traurigen Gegenſtänden feſtzuhalten. Er hat glücklich geendet, der einſame, von dir mit Blumen beſtreute Pfad, Ruhe und Freundſchaft erfüllen unſere Wintertage, ſetzte ſie mit einer anmuthsvollen Verbeugung gegen mich hinzu, und dieſes verſpricht mir eine noch ſchönere Zukunft an unſerm lieben See.

War dieſe Anwendung von St. Pierres Ideen nicht ungemein ſchätzbar und überraſchend? Iſt dieſe Frau nicht in allen Gelegenheiten eine der verehrungswürdigſten Perſonen ihres Geſchlechts? kann man jemals Stärke des Characters und Feinheit der Gefühle, liebenswerther verbunden ſehen? ſollte man nicht wünſchen, daß alle Glücklichen die phyſiſche Welt betrachten wie St. Pierre, und alle Unglücklichen ihr Schickſal mit ſo viel Geiſt und Tugend tragen, als Wattines und ſeine edle Frau.

Nun ſind die Regentage vorüber und der prächtigſte Winterfroſt eingetreten. Wohl uns, daß kein Mangel an Holz iſt; denn kalt iſt es mehr als ich ausdrücken kann, und wir haben es verſehen Schlitten zu machen. Nun ſind alle damit beſchäftigt, damit wir mit unſern wenigen Pferden doch dieſe Winterfreude genießen, indem wir daneben mit Handarbeit und Entwürfen für den Frühling beſchäftigt ſind. — Alle unſere Schüler machen gute Fortſchritte, zeigen Verſtand, und haben Freude an den Gedanken; vernünftige und geſchickte Leute zu werden. — Ich ſpreche mit den Meinigen ſehr oft von dem allgemeinen Ruhme, welchen bisher die teutſchen Coloniſten erhalten haben, und die guten Jungens ſetzen ſich alle vor die beſten unter den Guten zu werden. Meine Arbeit geht ſehr vorwärts, und Watrines lernt nicht nur die teutſche Sprache, ſondern mit meinem liebſten Schüler die Zither gleichſam in die Wette ſpielen; dieſes beſtimmt mich zu einem Opfer. — Ich werde ihm meine geliebte Zither, welche mich ſeit Italien nie verlaſſen hat, zum Andenken unſerer harmoniſchen Geſinnungen geben, er aber mir das Gelübde ablegen, dieſe ſanfte Muſik am See Oneida fortzupflanzen. Schon wird ſie den guten Einwohnern ſehr angenehm, und ich habe dafür geſorgt, daß wenigſtens vier bey Wattines in Vorrath gelegt werden. — Meine Auszüge mehren ſich und werden recht gut, da ich ſie den Knaben verleſe, und mit ihnen darüber ſpreche, ſind ſie mit Eifer zu den Abſchriften gekommen.

Alle Sontag Abend ſpiel ich die Zither bey dem Vorſteher, ſinge dabey, dann giebt er einen Kuchen, gutes Bier und Tanz für unſere wenigen aber wackern jungen Leute. Wechſelsweiſe wird bey Vandek und Wattines der Abend mit Leſen zugebracht, dann beyſammen geſpeiſt, und die Frauenzimmer im

Schlitten nach Hauſe gebracht. So gehen ſie auch in 24 Stunden vorüber die langweilligen Wintertage. Ich ſchreibe nicht mehr viel an meinen Denkblättern, wie Sie ſehen werden, denn ich möchte meine Schreinerarbeit bald endigen. — Ich mache jetzo einen Plan zu meiner Rückreiſe, ohne mit jemand davon zu reden, weil alle zeigen, daß ſie meine Entfernung ungern ſehen; doch bekenne ich, daß öfters ein Wunſch nach Europa in mir entſteht. Ich habe geſehen was ich wünſchte, und noch mehr als ich erwartete.

Ich dachte nur an ein Abbild der Bemühungen unſerer erſten Vorfahren, Bäume zu Hütten zu ordnen, Felder zu Kornbau anzulegen. — Ich fand es, dieſes Bild des erſten Beſtrebens, Bedürfniſſe zu befriedigen, und Beſchwerden zu bekämpfen, aber auch kann ich ſagen, daß jede Stuffe menſchlichen Verdienſtes in Arbeit und Denken, auf dieſem kleinen Platze vereint vor meinem Auge war.

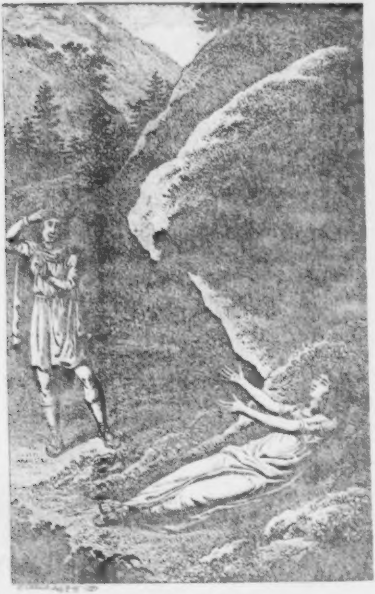
Ein Zimmermann, der die Loghouſe mit rohen Baumſtämmen erbaut; geſchickte Landleute; einen Kaufmann der ſie anweiſt, die Producte ihres Fleiſes für das beſte ihrer Kinder und eigenen Wohlſtandes zu gebrauchen; einen Geiſtlichen, welcher ſie die moraliſchen Kräfte der Seele kennen lehrt, und auf einem einfachen Wege, zu der Liebe ihres Schöpfers und ihrer Pflichten führt: in Wattines Hütte Abglanz des feinſten Anbaues der Sitten, und Wirkung wahrer Kenntniß und Tugend; denn, liegt nicht in dem Leben dieſer zwey merkwürdigen Menſchen das gröſte, ſchönſte Vorbild eines edlen ſtarken moraliſchen Characters, und fand ich nicht in ihrer Bücherſammlung den Schatz aller ſeit Jahrtauſenden geſammelten Wiſſenſchaften? Sah ich nicht alles, was Menſchen bedürfen, vermögen und ausführen? — Wie tief iſt dieſes alles in meine Seele gegraben! Wie heilig, wie lieb werden dieſe Erinnerungen mir mein ganzes Leben ſeyn! Wie oft ſagte ich ſchon hier meinen Schülern, wenn ich mit ihnen von Wattines ſprach: wie viel kann der gute, fleißige Menſch thun! und wenn ich die Encyclopädie ſah, wie viel kann unſer Geiſt denken, wiſſen und entdecken! — Wir haben die Briefe eines Amerikaners aufs neue mit großer Aufmerkſamkeit durchgeleſen, dieſer ſagt einmal:

Warum kommen die Europäer nicht zu uns, neue Tugend und Glück zu ſehen? warum gehen ſie in das ausgeartete Griechenland, in das alte Italien, wo ſie nichts mehr von dem alten Glanze finden, wo niemand das Grab des Socrates und des Ariſtides, des Catons und des Fabius zeigen kannn? ſonſt würde ich ſelbſt dieſe Reiſe machen, kommt, beſteigt ſtatt des Aetna und

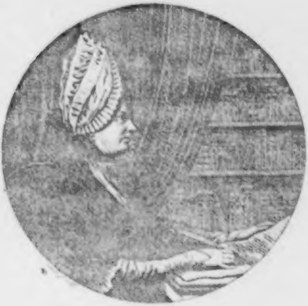
Veſuv unſere Apalaches, betrachtet von einer Seite, was wir auf 900 Meilen angebaut, auf der andern noch anbauen werden, ſetzt an die Stelle der alten Trauererinnerungen von Italien in ſeinen Ruinen den belehrenden und angenehmen Anblick von vier Millionen angebauten Ackerland, 600000 Häuſer. Die große Scheune voll Garben des fleißigen Coloniſten ſoll euch wohl mehr Freude geben, als die Ueberreſte eines Tempels der Ceris. Unſere Geſetzgebung, unſere Mechanik, unſer Landbau und ſchönen Städte, Schulen und liebreiche Verſorgungshäuſer der Armen, — was für ſchönen Stolz, welchen, laſſen Sie mich es meinen geliebten Britten zu gerechtem Ruhme hinzuſetzen, edlen, auf Glück und Verdienſt geſtützten Stolz könnte der Amerikaner nicht haben, wenn er nicht unter dem Einfluſſe des Geiſtes der engliſchen Geſetze und Sitten geboren und erzogen wäre. — Ich ſage gewiß andern Reiſenden: geht an den See Oneida, lernt dieſe neue Colonie kennen, bittet um die Bekanntſchaft der Familie Wattines, laßt euch die Inſel zeigen, wo ſie vier Jahre einſam wohnten, ſprecht mit ihnen, betrachtet ihre Arbeiten und überdenkt ihr Schickſal, und eure Seele wird den Werth der ausübenden Tugend, der hohen Kräfte der Menſchen und der Kenntniſſe ſchätzen lernen. —

Sonderbar, meine theuren Freunde, ich war einige Zeit nicht ganz wohl, und bekenne, daß ich da mehr an Europa zurück dachte, aber weit, weit entfernt war, nur den geringſten Gedanken zu hegen, daß in der nehmlichen Zeit ein eigenes Weh an den Lebenskräften meines geliebteſten Freundes nage. — Ich wünſchte wohl den Frühling bald zu ſehen, um Nachrichten aus Europa zu erhalten, und dann auf einem, während dem Winter, gut gebautem Kahne mit Wattines einen Beſuch bey der Hütte der Indier zu machen, in welcher Emilie zweymal wohnte. — O jezo bleibe ich nicht mehr ſo lange, werde mich nirgends, nirgends mehr aufhalten, eile übermorgen von hier, — die guten lieben Menſchen alle fühlen mit mir. — Sie wiſſen was Freundſchaft iſt, ich theile meine Haabe unter ſie aus, jeder muß ein Andenken haben, Schreiner-Handwerkszeug, Zither und andres Wattines. Morgen in der Nacht werden durch den Zimmermann der Tiſch und die Stühle in den Garten geſtellt: ich nehme wenig mit mir zurück. — Einer unſerer rechtſchaffnen Landleute führt mich zu dem nächſten Ort, ich ſchreibe den Wattines meinen Abſchied, ich kann es nicht mündlich thun. Der Verſteher und der würdige Vandek allein wiſſen die Stunde. alle ſehen und fühlen daß ich nicht mehr bey ihnen bin, daß meine Seele in Europa iſt, meinen leidenden Freund, ſeine Gattin, ſeine Kinder umſchwebt. — Ich werde es nicht feyern, das Feſt der Uebergabe der Inſel an Wattines, wozu alle Hoffnung iſt, werde nicht dabey ſeyn, wenn das erſtemal das Lob der Arbeit geſungen wird, aber die Denkpfennige ſind fertig, ich werde ſie von Philadelphia aus ſchicken, und hoffe von dort bald, bald abſegeln zu können, denn ich glaube, da der Himmel meine auf gewiſſe Art phantaſtiſche Reiſe hieher begünſtigte, o ſo wird er die ſichere ſchnelle Erfüllung der heiligſten Pflicht ſegnen. O was werde ich empfinden, wenn ich mitten in der Nacht Wattines Wohnung vorbey gehe, dieſes Haus, die ganze Anlage, den See und die Waldungen mit den Feldern noch im Mondſchein betrachten werde, denn der Zimmermann und mein Fuhrwerk erwarten mich am äußerſten Ende der Landſtraße, ach wie herzlich werde ich ſagen: ich laſſe euch Gott und eurer Tugend.

Ende des dritten Bändchens.



Mein Schreibetiſch.



von
Sophie von La Roche.
An Herrn G. R. P. in D.

erſtes Bändchen.

Leipzig 1799.
bey Heinr. Gräff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Mein Schreibetiſch.

An Herrn G. R. P— in D—

Ich bemerkte ſie wohl, die forſchenden Blicke, des, bey aller Sanftheit, ſcharfſehenden Auges meines edlen Freundes, als er, aus Achtung für die, in meinem Wohnzimmer gehaltenen, Lehrſtunden meiner Enkelinnen, ſich ſo gerne in das kleine Stübchen begab, welches meinen Schreibetiſch, einige Lieblingsbücher und Bilder faßt. — Sie erlaubten mir auch nicht eine Entſchuldigung vorzubringen, ſondern ſagten ſogleich:

> das Zimmer, in welchem Sie einen ſo großen Theil ihrer Tage verleben, hat einen ſehr hohen Werth für mich — —

aber dabey wurde mein, wie meine Kenntniſſe, beſchränkter Schreibetiſch, die Bücher, die großen und kleinen Paketchen neben den Papieren betrachtet, welche durch ein geſpanntes grünes Band feſtgehalten werden, und ich las ganz deutlich den kleinen muthwilligen Wunſch, in dem Grunde der Seele meines Freundes: alle dieſe verſchiedenen Gegenſtände ganz zu kennen.

Freymüthig, und mit vollem Vertrauen auf Weisheit und Güte, würde ich in dem Moment alles vorgelegt, und alle Fragen darüber beantwortet haben, wenn es die Kürze Ihres Aufenthalts erlaubt hätte. Es würde auch leichter und ſchneller geſchehen ſeyn, als ich jetzo das, ſoll ich nicht ſagen, unbeſonnene Verſprechen erfüllen werde, eine ganz getreue Beſchreibung von dieſem Tiſch, und der an ihn ſtoßenden Fenſtermauer zu geben, ohne, wie Sie wollten, etwas zu ändern, wegzulaſſen oder zuzuſetzen, weil mir jenes nachtheilig, dieſes vortheilhaft ſeyn könnte. Ich fühlte mich etwas bedrängt, vielleicht auch ein wenig unzufrieden, über Ihren ſo genau beſtimmten Wunſch; dann aber entſtand der Gedanke:

> warum ſoll ich aber dem bewährten ſchätzbaren Freunde meines geliebten Franz, das kleine Vergnügen verſagen, alles zu kennen, was nun ſeiner Mutter in ihren einſamen Stunden umgiebt, und ſie gerne um ſich hat?

Nachher kam die Erinnerung an die Stelle eines Briefes von dem guten Lavater in mein Gedächtniß, wo er ſagte:

> O, wie leicht iſt es, etwas leichtſinnig verſprechen, wie ſchwer, ernſthaft zu halten, was man leicht verſprochen hat! Ich möchte alle Tage mehr allem, was Verſprechen heißt, entſtreben; denn bey dem beſten Willen zu halten, wer iſt

weiſe, ſtark, mächtig genug, unüberlegte Verſprechen zu erfüllen?

Hier kam, ich weiß nicht, ob der ſtarke, oder ſchwache Theil meiner Eigenliebe und meiner Freundſchaft für Sie in eine Art von Streit, denn die erſte fragte:

will dein Freund dich etwa wegen der Idee ſtrafen, da ich einſt launigt ſagte: daß ich ſo gern ein neues, von Leipzig angelangtes, ſchnell durchgeleſenes Bücherverzeichniß, aus dem Zimmer eines Gelehrten weghaſchte, um die Werke kennen zu lernen, welche er in der erſten Begierde, ſie zu leſen, unterſtrich; weil man dadurch ſeine, in dieſer Zeit herſchende Lieblingskenntniſſe, und die

Gegenſtände der Lieblingszerſtreuungen kennen lernte.

Gewiß dachte mein Freund, daß eine aufrichtige Beſchreibung des, auf dieſem Tiſche und bey der Fenſtermauer verbreiteten, Gemiſches von Papieren und Büchern, ihm auch einen ſehr genauen Grundriß von meinem Kopf und meinen Neigungen geben würde.

Eine innere Stimme fiel ein:

Er kennt ja dieſe beyden ſchön ſeit funfzehn Jahren, hat aber vielleicht die Neugierde, ſie in der heutigen Stimmung zu ſehen, um zu berechnen, ob ich an der Hand ſo vieler traurigen Erfahrungen, mit meinem Geiſte und Charakter vorwärts oder rückwärts ging?

Mit dieſer Vorſtellung war meine Selbſtliebe zufrieden, aber das Verſprechen, alles ohne Rückhaltung und Veränderung anzuzeigen, machte mich unruhig.

Warum ſoll ich die Hand zu einem unerſetzlichen Verluſte bieten? ſagte ich noch; denn es iſt ſo viel kleines da, welches dem mit großen, ernſten Gegenſtänden beſchäftigten Mann mißfallen wird. Nach dieſen Gefühlen wird er dich beurtheilen, und gewiß auch ſeine Achtung und Freundſchaft darnach abmeſſen....

Sie werden ganz natürlich finden, daß hier meine Fragen eine Pauſe machten, daß meine Augen auf alles umher blickten, und ich den Inhalt aller Bücher und Papiere mit mehr Aufmerkſamkeit durchdachte, als ſeit vielen Monaten nicht geſchehen iſt. Endlich erſchien die Idee:

Es iſt doch nichts dummes und nichts böſes darunter, und dein Freund zeigte ſich immer in allem ſo edel gegen dich und andere. Er verläßt ſich auf deine Zuſage; vielleicht geben ihm dieſe Blätter eine kleine Zerſtreuung, in den trüben Stunden ſeiner, durch viele Arbeit, geſchwächten Geſundheit.

Dieſer Gedanke entſchied über alle Zweifel, mit dem Ausdruck:

O, wenn er dadurch einige heitere Stunden zählt, und mit Zufriedenheit an dieſen Theil meiner Wohnung zurückdenkt, ſo hat es mit dem kleinen Leiden meiner Eigenliebe nichts zu ſagen. Sey wahr, wie du es immer geweſen biſt, ſollte es dir auch ſchaden.

Nun mögen Ihre Blicke mir vor meinen Schreibetiſch folgen, welcher in Wahrheit arm und zu ſchlicht ausſieht, aber in meinen Augen das Verdienſt eines alten, in einen grauen Ueberrock gehüllten, Dieners hat, der ſeit vielen Jahren, an allem Wohl und Weh ſeiner Herrſchaft Antheil nahm; geduldig jede Arbeit und Beſchwerde trug, und alles Anvertraute ſtill und treu bewahrte. Denken Sie dabey, daß neben dieſen ſchätzbaren Eigenſchaften, auf dem wirklich etwas plumpen Tiſch, der für mein Herz ſehr hohe Werth liegt, aus Holz von der gräflich Stadioniſchen

Waldung, der in meinem Vaterlande liegenden Herſchaft Warthauſen, verfertigt zu ſeyn, welches ich allen Cedern des Libanon, den Indiſchen Roſen- Atlas- Sandel- Eben- und Mahagonyholz vorziehe; ja, daß dieſes innige Gefühl ſelbſt in England ſich wirkſam zeigte, als ich die verſchiedenen Schönheiten dieſer prächtigen Holzarten, und die geſchmackvollen Tiſchlerarbeiten in Sedons Fabrike bewunderte; denn ich wünſchte damals nur, daß mein ſo lieber Warthäuſer Holztiſch, eine engliſche Form haben möchte. Der große weiſe Graf von Stadion und mein guter Mann, hatten auch ſo viele Achtung für meine, zu dieſem Tiſche, gefaßte Liebe, daß er 1754 mit nach Maynz kam, ſo wie 1760 mich wieder nach Warthauſen, 1770 nach Coblenz, 1786 nach Heimbach und 1796 nach Bönigheim, begleitete. Seit fünf und vierzig Jahren habe ich alle Briefe meiner gütigen Freunde an dieſem Tiſche geleſen und beantwortet; alle Bücher, welche mich belehrten, oder meine einſamen Stunden verſchönerten, hielte er meinem Auge dar. An dieſem Tiſche verlebte ich meine Uebungsſtunden in der engliſchen Sprache: dieſer unerſchöpflichen Quelle edler Vergnügungen für meinen Geiſt und für mein Herz. Und, mein Freund, an die eine Ecke dieſes Tiſches lehnte ſich Wieland oft in der glücklichen, mir unſchätzbaren Zeit, wo er als Nachbar und geliebter Freund des großen alten Graf

Stadion nach Warthauſen kam, dort auch La Roche und mich beſuchte, ſich traulich mit uns unterredete, oder Fragmente ſeiner ſchönen Werke las. Auf einen Theil dieſer Zeit und dieſer Beſuche, beziehen ſich die Verſe im neuen Amadis, wo Wielands Muſe ſagt:

> Euch, Schweſtern, mit denen ich oft in
> ſommernächtlichen Stunden,
> Am Rande der unberühmt ſchleichenden
> Riß *)
> Wie am Eurotas einſt, und am So-
> krat'ſchen Jlyß,
> Den goldnen Gürtel losgebunden;
> Euch weyh' ich meinen Geſang. Jhn
> hört der romantiſche Hain

---

*) So heißt ein kleiner Fluß, welcher nahe an Biberach, Wielands Vaterſtadt hinfließt.

Den um Luiſenluſt *), die Oreaden gewunden,
Ihn hören, in Lauben verſteckt, die Nymfen bey Cynthiens Schein;
Und fern in Felſen ſpizt ein alter Faun die Ohren,
Er rafft vom Schlauche ſich auf, in ſüßem Taumel verloren,
Und ſchlummert horchend wieder ein.
Vielleicht daß auch, indem ſie die reizenden Schatten
Mit ihrer Freundin beſucht, des Weiſen Tochter **) uns hört,
Der, mit Verdienſten und Jahren beſchwert,

---

*) Eine ſchöne Anlage im Birkenwalde bey Wartshauſen, mit einem artigen Pavillon dabey, den der alte Graf ſeiner vortreflichen Frau Schwiegertochter zu Ehren, Luiſenluſt nannte.

**) Die Fürſtin von Buchau, Tochter des ſchon oft genannten Graf Stadion, Miniſter von Maynz, welchen der Dichter hier charakteriſirt.

Dem Vaterland theuer, und Königen werth,
Des Lebens Abend hier in ſelbſt gepflanzten Schatten
Verlebte, wie Sully und Harley den ihrigen ausgelebt hatten.
Vielleicht, ihr Grazien, hört in unbelauſchter Ruh
Sie, die von Euch die Gabe zu ſcherzen
Und zu gefallen empfing, gleich ſchön an Geiſt und Herzen
Dann unſern Spielen lächelnd zu.
Ihr Lächeln gewährt uns ſicher den Beyfall von allen,
Die ſelbſt verdienen, der Welt und uns zu gefallen. —

Dieſes liebliche, hier dargeſtellte, Bild, bezeichnet die glücklichſten Jaher meines

Lebens, denn ich, die eine Ausſicht auf ländliche Gegenden ſo unausſprechlich liebt, wohnte damals in einem Flügel des Schloſſes Warthauſen, deſſen Lage auf einem ziemlich hohen Berge ſehr vortheilhaft für meine Wünſche war, indem ich von einer Seite das, von dem Fuße des Berges ſich zwiſchen waldichten Anhöhen gegen die Donau ziehende, Thal überſah, in welchem zerſtreute Bauerhöfe, fleißiger und reicher Landleute liegen; von der andern aber der ſchöne Schloßgarten und die Felder der Meierey in dem vollkommenſten Anbau vor dem Auge waren; über dieſe Felder hin aber, die ſechs und zwanzig Stunden entfernten Schneegebirge herüber glänzten. In dem Hauſe ſelbſt herrſchte ein Geiſt der Ordnung und des guten Geſchmacks, wie in der großen Bibliothek, in welcher ich mit meiner Arbeit in der Hand, ſo oft einen der größten Staatsmänner Deutſchlands, mit einem unſerer größten Dichter, über alle Gegenſtände der alten und neuen Welt ſprechen hörte; meinen Gatten, welcher ſo viele Kenntniſſe edlen Witzes in ſich vereinte und die beyden mit feinem Geiſte beſeelten Gräfinnen von Stadien umgab, dabey alle Abende ſehr gute Muſik hörte, edle nützliche Landwirthſchaft ſah, den Umgang großer guter Menſchen, Ruh und Schönheit der Natur genoß. — Und dieſes alles zu der Zeit, in welcher Wielands Genius ſeine Fittiche ganz entfaltete, denn damals entſtand der Umriß, zu den reizend griechiſchen Gemälden im Agathon, und das holde Bild der Grazien; ja Muſarion ſelbſt war in der erſten Ausgabe von dem Schloß Warthauſen datirt. — Aber ſie iſt ſchon lange hin, dieſe ſchöne Zeit, zu den Tagen der Sündfluth, wie mir die geiſtvolle Gräfin Catharina von Stollberg über den ſchnell verflogenen Aufenthalt in Hannover ſchrieb. Ach, mein Schreibetiſch hat ſie alle mit mir durchlebt, dieſe Tage! Dort ſtand er an dem merkwürdigen Fenſter des Schloſſes, von welchem ein alter Herr von Schaden, erſter Beſitzer dieſer Herrſchaft, ſeine Frau und Kinder, in einem Fehdekrieg, in Körben, in den mit Bäumen beſezten Schloßgraben hinunter ließ, und durch treue Diener rettete. Von dem Fenſter, bey welchem der gute Tiſch hier ſeine Stelle fand, kann nichts ſo intereſſantes erzählt werden, denn es iſt ſo nah an meinem Hühnerhof, daß ich bey irgend einer Gefahr, mich und ihn durch einen Sprung in Sicherheit bringen könnte. Mein theurer Freund billigt nun gewiß die Anhänglichkeit für den einfachen Tiſch, mit welchem alle dieſe, meinem Herzen ſo werthe, Erinnerungen, verbunden ſind. Der kleine Aufſatz, welcher die Bücher und Pakete trägt, wovon ich ſchreiben ſoll, wurde ihm hier gegeben, und das nicht von dem Schreiner, ſondern ich ſelbſt befeſtigte mit einem Bande ein ſchmales Bretchen, auf zwey kleinen, eine Spanne hohen, Pflöckchen, an den Ecken der Einfaſſung meines ſo lieben Tiſches. Da liegt nun zuerſt Heelys, mir äußerſt liebe, Beſchreibung der Gärten zu Hagley, Envil und Leaſowes in England, dann der Calender für Gartenfreunde, nebſt den zwey Bändchen der auſſerordentlich mannigfaltigen Anlagen zu Hohenheim, und zwey mir aus London geſchickte almanc oder Pocket Companion, mit den niedlichſten Kupfern von engliſchen Landhäuſern, welche mir im Kleinen das Vergnügen wiederholen, welches ich bey Sandbys Bilder im Großen koſtete. In dieſen kleinen Calenderchen, lehrte ich meinen drey Enkelinnen den Werth des guten Geſchmacks, und der

Nettigkeit in allem; weil dadurch auch die geringſte Sache große Vorzüge erhält. Dieſes Jahr habe ich das Taſchenbuch häuslicher Freuden damit verbunden, indem die Geſchichte des Pfarrers von Mühlen, als Vorbild des wahren ſtillen Verdienſtes darin erſcheint, welches ich nie wieder aus dem Geſichte verlieren wollte.

Aber nun bin ich bey dem Verzeichniß, des in blaßgelbes Papier gewickelten Paketchens. Wie ſoll ich es ſchreiben? Wie werden Sie es leſen? Wird meine Aufrichtigkeit durch Nachſicht belohnt werden? Dieſes Papier wurde um ein altes Ladys Magazin gewickelt, welches das erſte war, ſo ich jemals ſah. Ein Fremder hatte es in dem Gaſthofe zu Dover liegen laſſen, und die Wirthin ſchenkte mir es gerne, als ſie das Vergnügen bemerkte, welches ich an den ſchon zerriſſenen Blättern fand, die mir aber ſehr gefährlich wurden, indem ich von da an der Begierde nicht widerſtehen konnte, dieſe Monatsſchrift ſelbſt zu beſitzen, auch wirklich dreyzehn Jahrgänge davon habe, und bey dieſen ſehr oft auf's Neue den Staub von Addiſon und Steele ſegnete, welche 1710 durch den Spectator die Stifter der Wochen- und Monatsſchriften wurden; denn obſchon keiner ihrer Nachahmer die Höhe der Vollkommenheit dieſes Originals erreichte, ſo ſind doch gewiß in den Zeitſchriften, welche ſeitdem erſchienen ſind, tauſend angenehme und nützliche Ideen an's Tageslicht gekommen, welche in großen Werken verwebt, für die größte Anzahl Menſchen unbekannt geblieben ſeyn würden. Einen Scrupel muß ich Ihnen im Vorbeygehen mittheilen, der ſich neben die kleine Freude ſtellte, welche ich über das Geſchenk dieſes alten Heftes vom Ladys Magazin hatte; weil ich neben beyliegender Geſchichte von wahrer ehelicher Liebe:

Hoher Edelmuth
im
niedrigen Stande.

1775 wurde eine ſonſt immer fleißige und redliche Tagelöhnersfrau gefangen geſezt, weil ſie in einem vertrauten Hauſe, aus einer Schublade, etwas Geld entwendet hatte, und da weder Eigenthümer noch Richter die Entſchuldigung annehmen konnten, daß ſie es nur in der äußerſten Noth, wegen ihrem kranken Kinde gethan hätte, da ſie, um es zu pflegen, nicht arbeiten und was verdienen könnte, auch niemand ihr etwas borgen wollte, und ſie bey Erholung ihres geliebten Kindes doppelt arbeiten und alles rückzahlen würde; ſo verdammten die Geſetze ſie zum Tode. Ihr Mann erſchien an dem Tage ihres Urtheils, und bat mit ſeiner Frau zu ſprechen. Er flüſterte einige Zeit mit ihr, ſie ſchien ihm mit Staunen und Liebe zuzuhören, und nachdem er ſeine weinende

Frau umarmt hatte, trat er vor die Schranken, und klagte ſich mit Erzählung aller Umſtände als Thäter an, indem er hinzu ſezte:

Ich bin ein leichtſinniger Müßiggänger geweſen, und wollte meiner armen Frau und Kinder dadurch helfen.

Nun begehrte die Frau Gehör bey dem Richter. Er ging mit ihr in das Nebenzimmer, wo ſie ihm die Wahrheit des ganzen Vorgangs ſagte: daß ihr Mann unſchuldig ſey, und ſie den Entwurf, welchen er ihr flüſternd geſagt, nur aus Furcht vor dem Tode angenommen, aber nun den Gedanken nicht ertragen könne, ihren guten Mann unſchuldig ſterben zu ſehen.

Der Richter ſtaunte über dieſe Beweiſe treuer Liebe, man bat für ſie, und er ertheilte ihnen Vergebung. Beyde Eheleute lebten dann fleißig und glücklich zuſammen, und wurden als Vorbild wahrer Liebe geachtet. — —

auch eine artige und eindringende Betrachtung über Melancholie fand, und mir da ſagte:

Engländer und Engländerinnen reiſen oft um der Melancholie zu entfliehen, vielleicht könnte eines von dieſen auch, wie du, durch Zufall und Langeweile, in dieſem Heſt geblättert, dieſe Ermahnung gefunden, ſie zu ihrem Beſten verwendet haben, und dadurch geheilt worden ſeyn, welches jetzo durch das Wegführen des kleinen Büchelchens verhindert iſt; aber da ich bey dieſen Ideen das arme Ding unruhig hin und her wandte, ſo fand ich mich in der Antwort befriedigt:

Du weißt aber auch, daß Engländer ſo ſehr auf Reinlichkeit halten, daß gewiß keine der Ladys, welche das Geld zu großen Reiſen haben, jemals dieſe alten wirklich etwas beſudelten Blätter berühren würde, alſo dieſen Troſt nicht fänden, wenn man nicht, wie du, gewohnt iſt, alle Makulaturbogen durchzuleſen, weil ich einmal etwas gutes in einem traf. Heute denke ich:

Ach wie leicht finden wir Urſachen und Gründe, uns über das anfangs ſchmerzliche Gefühl der Beſchädigung unſeres Nächſten zu tröſten, und dieſer iſt glücklich, wenn man den Troſt in ſeinen Tugenden, nicht in ſeinen Fehlern ſucht.

Nun aber weiß ich mir nicht zu ſagen, wie es Ihnen, mein Freund, gefallen wird, daß ich dieſes, mir heute noch ſo liebe Heft zu einer Art von Portefeuille machte, indem wirklich vielerley Gattungen Papiere darin verſammelt ſind; wie unter andern auch die Liſte von den beſten

Gemälden in der Sammlung meines Mannes gleich nach dieſen Ueberſetzungen folgt, und dieſe bezeichnet von der Hand des la Roche:

1. Baumſtorren an dem Anfang eines Waldes, ſehr groß und ſehr ſchön gemahlt von Keſſel.
2. Judith, von Caravagio.
3. Johannes, v. Guerchino.
4. Abraham, bereit zum Opfer, von Goewarz Flink.
5. Graf Stadion, von Tiſchbein.

Lauter Knieſtücke.

6. Baron Groſchlag, von Roßlin.
7. Abraham mit den Engeln, von Holzer.

8. Hexentanz, von Elzheimer.
9. Ein Fruchtſtück, von de Heem.
10. Ein Fruchtſtück, von Everting.
11 u. 12. Zwey prächtige Seeſtücke auf Holz von Bon Peters und Peter Lorn.
13 u. 14. Zwey Ziegenſtücke, von Roos de Tivoli.
15 u. 16. Zwey Köpfe, von Petrini.
17. 18 19 u. 20. Vier Damenköpfe, von Conte Rotario.
21. Eine Madonna, von Carlo Maratti.
22. Ein Kopf, von Rembrandt.
23. Portrait, von Golzius.
24. Rheinfall, von Conrad Loyer.
25. Eine Bataille, von Rugendas.

26. Eine prächtige Landſchaft, von Schütz.

27. Chriſtus im Schiff, von Paul Brill.

28. Petrus im Gefängniſſe, von Steenwick.

29. Küchenſtück, von Slingeland.

Auf Kupfer.

30. Eine Kirche, von Laader.

31. Hühnerhof, von Hondekoter.

Sehr ſchön.

32. Vögel, von Crayers.

33 u. 34. Inſektenſtücke, von Hamilton.

35. Eine Dame, von Rembrandt.

36 u. 37. Zwey Alceſte, von Heinrich Tiſchbein.

38. Eine Landſchaft, von Ferdinand Kobel.

39. Heinrich Tiſchbeins Portrait, von ihm ſelbſt gemalt, und meinem Manne zum Andenken gegeben, weil er ihm bey dem Maynziſchen Miniſter, Graf von Stadion, bekannt gemacht, und die Penſion für ſeine Reiſen nach Frankreich und Italien erhalten hatte; wodurch Heinrich Tiſchbeins große Talente ſich zur Vollkommenheit empor ſchwangen, der rechtſchaffene Mann aber ſtets eine dankbare Erinnerung in ſeiner Seele trug, und daher immer meinem Manne Gemälde und Skizzen zuſchickte.

Sie werden es mir nicht verargen, aber lächeln, daß ich Zeichnung und Beſchreibung der Ruinen des römiſchen Bades zu Badenweiler, von der Hand meines guten Franz zu der Liſte dieſer großen Männer legte. Vielleicht wurden ſie in Ihrer Geſellſchaft, mein Freund, auf einer der artigen Reiſen unſers ſchätzbaren Pfeffels, mit ſeiner Akademie ſehr flüchtig verfertigt, ſind mir aber als Abbildung eines altrömiſchen Baues und Arbeit von dieſem geliebten Sohne von einem unendlichen Werth.

Ein Blatt weiter liegen fünf ſehr ſchöne Briefe von Matthißon, aus Heidelberg, Mannheim, Nyon und Valeyere bey Iverdon.

Dann, nahe bey dieſen ein Lieblings-

blatt, welches Sie in der Originalſprache leſen ſollen.

Caracteres des Hommes fameux de ce Siecle.

Montesquieu: Son génie unit l'élévation à la Profondeur, comme les Alpes, tout est composé de roc vif, et de granit point de terre à leur cime, point d'argile à leur pieds: les idées de Montesquieu sont liées par leurs bases, et détachées par leur masse rien de commun, rien d'inutile. Sa distribution de trois puissances Législative, Justiciere et directrice, sont pour un état, ce que les regles de Kepler, sont pour le mouvement. Voltaire, possede la vraie Pierre philosophale, tout se changait en or au feu de son génie, et en or le plus ductile du monde, il le travaillait comme un artiste, il réunissait le ton du monde et le langage de la Poésie, une Peinture vraie, et un Coloris brillant, le trait léger qui porte sur les circonstances et le trait solide qui doit frapper en tout tems, l'Enthousiasme qui éleve aux grandes Choses, et la gaieté qui ramene au naturel, le négligé des graces et la pompe du génie.

Da ich einen Gedanken von d'Alembert hier angeheftet fand, ſo muß er auch ein-

geflochten werden, da er **Boileau**, **Racine** und **Voltaire**, die drey großen franzöſiſchen Dichter verglich und characteriſirte:

> *Dans les vers de* Boileau*, on sent et conçoit l'art,*
> *Dans les vers de* Racine*, on le conçoit sans le sentir,*
> *Et dans ceux de* Voltaire*, on ne le conçoit, ni ne le sent point.*

I. I. Rousseau a conjuré contre les vérités etablies, et parait avoir formè le projet de détroner la raison publique, la sienne se dérange dans ce combat perpetuel, des idées exagerées des passions, des idées noires qui'l s'étoit formées des hommes, son éloquence consiste

dans ses mouvements et dans ses descriptions magiques, il est l'inventeur d'un genre d'ouvrage, confondu avec le genre naturel, il couvre par des vérités de détail le fond des erreurs sur lequel il batit; ses ouvrages sont des pendules detroquées, mais enrichies d'un carillon magnifique et juste, il ne faut pas écouter l'heure quelles sonnent, mais l'air quelles jouent.

Buffon son ouvrage est un Phénoméne de lumieres qu'il peint, il a fait de l'histoire naturelle une science sublime, par ses grandes idées il a rendu la langue plus eloquente, et par ses grandes images plus poétique:

si ses époques de la nature n'ont pas expliqué le monde, elles l'ontagrandi et l'imagination se plait à errer dans l'infini.

Vielleicht wurde mir dieſer Verſuch, die verſchiedenen Charactere dieſer wirklich großen Männer zu bezeichnen, auch wegen dem beſondern Umſtande angenehm, weil ich nicht nur ihre Werke geleſen, ſondern aus Verehrung für ihren Geiſt, die Orte beſuchte, wo ſie lebten. Das Schloß la Brede bey Bourdeaux, wo Montesquieu gebohren ward, und den Geiſt der Geſetze ſchrieb; das Schloß Fernay bey Geneve, wo Voltaire lebte, und wo ſein Herz noch 1784, in einer Pyramide in ſeinem Schafzimmer lag. **Ermenonville** unweit Paris, wohin ich mit der edlen gefühlvollen Eliſe von Bethmann eine Wallfarth zu Rouſſeaus ländlicher Wohnung auf einer Wieſe, und zu ſeinem Grabe auf der Pappelinſel machte; den Graf **Büffon** aber, den mit ſechs und ſiebenzig Jahren noch ſchönen, höchſt edeln gütigen Mann, in ſeiner kleinen Wohnung, zwiſchen dem königlichen Naturalienkabinet und dem botaniſchen Garten ſah und ſprach, weil ich ihm von der kenntnißvollen Gräfin von Solms-Laubach, gebohrne Prinzeſſin von Iſenburg, einen Brief und ein Käſtchen mit Mineralien zu übergeben hatte; alſo durch eine der verehrungswürdigſten deutſchen Frauen, mit Frankreichs größtem Manne bekannt wurde, und dieſes in der äußerſt merkwürdigen Stunde, wo der ſchleſiſche Mineralienhändler Dantz, ihm das noch ganz unbekannte Produkt, den in Rio Janeiro entdeckten biegſamen Stein vorlegte. Büffon nicht deutſch, Dantz nicht franzöſiſch ſprach, ich alſo das zweyfache Glück genoß, den größten Naturforſcher eine ihm ſelbſt neue Erſcheinung betrachten und betaſten zu ſehen, und ihm als Dolmetſcher zu dienen, da ich ſeine Fragen und Dantzens Antworten wechſelſeitig überſezte. Dieſes war 1785, kurz vor ſeiner Reiſe nach Montbar, wohin ihm Monſ. de Sechelles folgte, und die glückliche Reiſe beſchrieb, von welcher ich einen

Auszug neben Büffons Character legte; ſo wie ſie bey Voltaire die Auszüge von meines Gatten Reiſen und Aufenthalt zu Ferney intereſſant finden werden. Von Montbar freute mich, daß das alte unregelmäßige Haus doch Schönheiten hat, die Gärten aber ſich in dreyzehn Terraſſen über daſſelbe erheben, von denen Büffon eine, ſeinem Genius zukommende, unermeßliche Ausſicht genoß. Herrliche Proſpekte, Wieſengründe von Flüſſen durchſchnitten, Weinhügel, reichbewachſene und angebaute Abhänge von Bergen, und die ganze Stadt Montbar, Büffons Gärten mit Fichten, Ahorn und Hagebuchen angepflanzt, und überall Blumen zwiſchen den Bäumen, große Vogelhäuſer, wo

Büffon fremde Vögel erzog, deren Sitten er ſtudieren und beſchreiben wollte, ſo wie er einſt Bären und Löwen in großen Gruben ernährte. Was mich aber, wie Sechelles äußerſt anziehend däuchte, war ſein Studierzimmer im Garten und Hauſe. Erſteres in einem alten Thurm, gewölbt wie eine Capelle, die Wände grün angeſtrichen, ein ſchlichter hölzerner Schreibetiſch mitten in dem gepflaſterten Saal, und ein Lehnſtuhl, ſonſt nichts. *Man denkt da aber*, ſagte Sechelles, *an die prächtigen Stellen ſeiner Werke, und findet dann die Wände reich verziert.* Da war Büffon nur in heißen Sommertagen, weil dieſer Salon ſehr kühl war. Im Schloß ſelbſt war das

Zimmer, worin er beynahe alle ſeine Werke ſchrieb, welches der Prinz Heinrich von Preußen die Wiege der Naturgeſchichte nannte, und wo J. J. Rouſſeau niederkniete und die Thürſchwelle küßte. Sechelles nannte es ein Heiligthum. Dieſes hatte auch grüne Flügelthüren, und gegen die Idee unſers großen deutſchen Sömmering, inwendig Windſchirme; war auch gepflaſtert, aber die Wände getäfelt, und mit Abbildungen von Vögeln und vierfüßigen Thieren gleichſam tapeziert. Ein Canapee, einige alte Stühle mit ſchwarzem Leder überzogen, ein Tiſch auf welchem Papiere lagen, und ein anderer ſchwarzer Tiſch, war alles. Das Pult, an welchem er ſchrieb, ſtand bey dem Camin, und war ein altes plumpes Stück von Nußbaumholz, wie der Lehnſtuhl ein altes elendes Ding. Büffon gegen über hing Newtons Bildniß in Kupfer geſtochen.

Friedrich der Einzige hatte Marc Aurels Bruſtbild vor ſeinem Schreibetiſch, wie Sie wiſſen.

In dieſem Zimmer zu Montbar, hat Büffon den größten und ſchönſten Theil ſeiner Tage verlebt; denn vierzig Jahre lang war er alle Jahre acht Monate in Montbar, und arbeitete wie Madame Necker ſagte, für alle kommende Jahrhunderte. Was hier dieſe geiſtvolle Frau von Büffon ſchrieb, iſt gewiß groß gedacht und ſchön ausgedrückt; aber wie edel und wie fein iſt Büffons Billet an die Gräfin Crimondi, welche aus Italien kam, ihn zu ſehen. Als ſie einmal krank war, ſchrieb er ihr:

> avec une ame divine, et un corps angélique, on est encore sujet à souffrir. Je murmure contre cette nature que j'aime, quand je vois, quelle n'épargne pas ses chefs d'oeuvres, et que tout ce quelle à produit de plus beau, est sujet comme le reste à de tristes infirmités.

Ich überlaſſe Ihnen, mein Freund, die Beurtheilung des characteriſtiſchen Unterſchieds zwiſchen dem, was eine gelehrte Frau von dem großen Manne, und dieſer an eine liebenswerthe Frau ſchrieb.

Das folgende Papier zwiſchen dieſen Blättern iſt die Anzeige eines äußerſt merkwürdigen Werks, welches die geiſtvolle Stiftsdame von Polier, unter des berühmten Gibbons Leitung ausarbeitete:

> Histoire de la Mythologie, de la Philosophie, et de la Théologie des Chinois et des Indiens, avec des eclaircissements préliminaires sur les autres peuples de l'orient.

Ich kenne die Dame ſelbſt, und habe mit ihr bey ihrem nahen Verwandten, dem engliſchen Obriſt von Polier, die Manuſcripte geſehen, welche der edle, nun in Frankreich durch Räuber ermordete Mann, während fünf und dreyßig Jahren in Oſtindien ſammelte, und wirklich vieles in England und Frankreich Unbekanntes mittheilte, weil er eilf Jahre als General des Großmoguls in Dehly lebte, und nach Landesgebrauch drey Frauen hatte, durch deren Familien er mit dem Innerſten der Sitten und Grundſätze aller Claſſen von Indoſtan bekannt wurde. Der Krieg unterbrach den Gang der Subſcription zu dieſem ſehr angenehmen Werke, welches ich damals als lezte Arbeit meiner Feder in das Deutſche überſetzen wollte, indem es mich nicht nur artig dünkte, daß eine Frau die Werke einer andern bekannt mache, ſondern weil es mir auch billig zu ſeyn ſchien, daß wir nicht allein von Perlen, Edelſteinen, Gewürz, Seiden=

zeug, ſeinem Mouſelin, Vögel, Blumen und vierfüßigen Thieren dieſes fernen Landes, ſondern auch von dem Character und Geiſt der Oſtindier ſprechen könnten; ja ich wünſchte durch die Feder der würdigen Freundin der Stiftsdame, durch die Madame Williamanw, welche ſo ſchöne hiſtoriſche Anekdoten in das Journal von Lauſanne gab, die höchſt moraliſche Geſchichte des Rajah Dehron ſchreiben, und in England das Bild der Indianerin ausarbeiten zu laſſen, welche bey Sonnenaufgang mit bloßen Füßen und freyen Haarlocken in ein einfaches Gewand gewickelt, mit einer kleinen Vaſe voll wohlriechendem Opferöhl, zu dem Tempelchen am Ende des Gartens eilt, um dort zu den Füßen des Altars für Dehrou zu beten. Möge das in Calcutta, durch den verdienſtvollen Haſtings geſtiftete Collegium, und die durch ihn, für orientaliſche Schriften, errichtete Druckerey, wovon ich bey Gibbon prächtige Ausgaben ſah, doch Rajah Derouhs Leben nach Polier Manuſcript herausgeben und es bald im Engliſchen erſcheinen laſſen, daß ich die hohe moraliſche Geſchichte noch einmal hören, und noch einmal mich freuen könnte, über den reinen Geiſt der Kenntniß des Beſten für die andere Welt, welchen der gütige Urheber von uns allen, den Indoſtanern in dieſer Geſchichte austheilte; aber die Unruhen im Pays de Vaud haben nun auch den Entwurf des Werks der Stiftsdame zerſtört, ſo wie die Subſcription für der Frau von Wallenrodt verdienſtvolles Unternehmen, zu einer Encyklopädie für Frauenzimmer, davon ich den Plan, neben der Anzeige von dem Werke der Stiftsdame legte, und mir die Verſchiedenheit der Beſchäftigung des Geiſtes dieſer zwey Damen durch ihr verſchiedenes Vaterland beſtimmt dachte. In der Deutſchen das häusliche, nützliche des täglichen Lebens in dem Cirkel einer großen Familie; in der Franzöſin das glänzende, angenehme, für den geſellſchaftlichen Umgang ſammeln ſah.

Nach dieſem liegt eine Copie der mir zugekommenen Bilanz der deutſchen Dichter, welche in einer Tabelle die

Grade des Verdienſtes aller Gattungen beſtimmt; als Genie im weiten Verſtande; Imagination; Laune in Abtheitheilungen, der ernſten, muntern, gemiſchten; Witz; Scharfſinn; tiefe Beurtheilung; Geſchmack; Philoſophie; Studien überhaupt, Kenntniß der alten, der neuen; Weltkenntniß; edle Einfalt; Geſchicklichkeit im Plan; Fleiß und Ausfeilung; Empfindung des Erhabenen, des Rührenden, Sanften, Zärtlichen, Reizenden und Frohen; Dialogiſches Talent; Kunſt die Menſchen zu ſchildern; Poetiſches Feuer; Nachdruck und körnigte Kürze; Mahlerey; Original im Ganzen, im Einzelnen; deutſche Sprachkunde; Wohlſtand; Melodie in Vers und Proſa; Gründlichkeit des Herzens; freundſchaftliche Geſinnung; Nationalliebe; Freyheit der Seele; ſchöne Leidenſchaft; moraliſcher Werth; individuelle Vollkommenheit; Werth im ganzen.

Dieſe Bilance intereſſirte mich, weil alles neben den Namen der Dichter gegen einander abgewogen war. Ich ſah auf einem Blatte die hohen und vielfachen Verdienſte der Dichtkunſt, kannte auch die meiſten Werke; aber die ſtrenge Goldwage konnte ich nicht feſt genug halten, um die Berechnungen gegen einander zu prüfen. Mir genügte immer, daß ich mich wie bey einer Sammlung großer und kleiner goldner Münzen dachte, wovon ich das verſchiedene Gepräge ſah, und wußte daß Gold da war.

Ein Blatt weiter enthält ein Fragment eines Briefes von meiner Hand, welches beweißt, daß ich den 4. Auguſt 1788 einen Anlaß hatte, Züge des Geiſtes und Charakters meines Sohnes Franz zu wägen. Ich weiß nichts mehr von der Hauptſache, aber es ſcheint, daß ich ihm etwas geſagt oder geſchrieben hatte, wovon ein für mich unangenehmer Gebrauch gemacht werden konnte. Ich theile Ihnen dieſes Fragment, welches ich unter ſeinen Papieren fand, nach meinem, für alles, gemachten Verſprechen, und auch deswegen mit, weil Sie Mutter und Sohn kennen:

Lieber Franz! du machteſt mich durch deinen lezten Brief meine Etourderie und meine Sorgen lieben, weil du dieſe Art von Feuerprobe, für deinen Charakter und für deine Geſinnungen, gegen deine Mutter ſo vortrefflich aushielteſt. Gott ſey Dank für die Seele, welche er dir gab! Dank ſey dir, daß du einen Zug dieſer Seele für die Erhaltung der Ruhe deiner Mutter verwendeteſt! Segen ruhe dafür auf deinem Leben! Aber, theurer Franz! meine Freude beſteht nicht allein darin, weil du mich ſchonteſt, nein Lieber! ſie iſt größtentheils über deinen Charakter. Mein Auge hat lange keine Freudenthränen geweint, als über die Aeußerungen in deinem liebevollen Brief, und den ſanften männlichen Geiſt, in welchem du ſchriebſt. Du biſt mir Beweiß von dem Ausſpruch:

> daß kein moraliſches Ideal aus der Feder eines Dichters kommt, welches nicht irgend in der Natur exiſtire;

denn du haſt die Seelenzüge meines Merconeth. Gott erhalte dich ſo, Theurer, Lieber! und erfülle die Wünſche und den Segen deiner Mutter für dich! Deine Ideen, in Anſehung des C. ſind alle vortreflich, zeigen allen was du biſt und ſeyn wirſt; auch dieſes war eine neue Seite von deinem Kopf und Character, welche mich ſehr glücklich machte, und mir zur Richtſchnur bey C. Briefen dienen werden, ohne mich etwas merken zu laſſen; dieſes biſt du doch verſichert.

Ich habe dieſes Blättchen nicht ohne Thränen erneuter Wehmuth abgeſchrieben, und ſie nur bey dem Wunſche getrocknet: O, möge einer andern guten Mutter ein ſolcher Sohn aufblühen, und der Blick ihres Auges auf ihm ruhen! Ach, keine, keine mehr ſoll einen ſolchen Sohn in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre ſterben ſehen!

Laſſen Sie mich hier das ſchöne Gedicht abſchreiben, welches der edle, würdige Graf Aſſenheim dem Andenken meines Sohnes weyhte, als er ein Fragment der Trauer meines Freundes an die Braut meines Sohnes las.

Als Graf Wolrat von Aſſenheim, Herrn Hengſtenberg Gedicht, an Henriette von Bülzingslöwen las, worin Er ſich des Verluſtes ihres Bräutigams, des Heſſen-Darmſtädtiſchen Jagdjunkers Franz von la Roche erinnerte. 1794.

Heilig iſt das Grab, an dem die Liebe weinet,
Fern von ihm des ungeweyhten Tritt!
Weit umher, ſo weit die Sonne Gottes ſcheinet,
Weinen gleich getrofne Herzen mit,
In den Jammer, der aus tiefer Herzensfülle

Auf die öde Stätte ſich ergießt,
Geiſter wandeln um den Hügel, der die Hülle
Eines ſo Beweinten in ſich ſchließt.

Heiliger und hehrer iſt die Ruheſtelle,
Wo die Freundſchaft mit der Liebe weint:
Wo die Zwillingstöchter einer reinen Quelle,
Eines Baches linde Flut vereint;
Aber grauſend iſt der Abgrund, der die Blicke
Einer ſchönen Hoffnung in ſich ſchlang,
Rauh das Kampfgefild, wo Tugend, Reiz und Güte
Fruchtlos, mit des Schickſals Strenge rang!
Wo des Edlen lichte Bahn ſich in das Grauen
Einer unermeß'nen Nacht verlohr,
Wo die Flamm' erloſch, die mancher voll Vertrauen,
Sich zum Leitſtern ſeines Pfads erkohr.

Doch nicht ewig ſchallt der treuen Liebe Klage,
Ewig jammert nicht des Freundes Schmerz —
Eine Stunde goß den Kelch der herben Plage,
Tauſend gießen Balſam uns in's Herz.
In des Abgrunds Schoos, entknoſpen Früchtenkeime
Jenen Blüten der Vergangenheit,
Durch das Graun der Nacht herüber wehen Träume,
Von des Wiederſehens goldner Zeit.

Aus des öden Hügels Thränen feuchtem Grunde,
Sproßt der Mirte immer ſchattend Laub,
Leiſe weht ihr Flüſtern in geweyhter Stunde,
Wie ein Hauch, von dem geliebten Staub!
Und wenn in des Hügelbaumes heil'gen Schatten,

Einſt der Schmerz in linden Schlummer ſank,
Wird hier Freude ſich mit ſüßer Schwermuth gatten,
Dann verwandelt Klage ſich in Dank.

Freymüthig bekenne ich auch hier, daß dieſes ſchöne Gedicht neben einem Briefe des geiſtvollen Grafen liegt, in welchem Er über Erb- und erworbenen Adel ſpricht, und Gutes von einem Kinde meiner Phantaſie ſagt, indem er das ſchöne Bild der Reſignation lobt. Gleich nachher folgt ein zerriſſenes Stück Zeitung, welche den vortreflichen Character eines Tiſchlers ſchildert, welcher einen alten Schreibetiſch auszubeſſern bekam, in Gegenwart eines

Freundes das altmodiſche Machwerk unterſucht, wo er am Ende eine verborgne Schublade mit vielen ungefaßten Diamanten findet. Der Freund ſagte ihm:

ich ſchaffe euch $\overset{10}{1000}$ Thaler für dieſe Steine, und will nur 1000 für mich.

Der Schatz iſt nicht mein, ſagte der Tiſchler: der Eigenthümer wußte gewiß nichts davon, ſonſt würde er ihn nicht mit dem Schrank in meine Werkſtatt geſchickt haben... und ging ſogleich, um dieſe Entdeckung anzuzeigen.

*

Der Sohn des kurz verſtorbenen reichen Beſitzers des alten-Schranks ſegnete die Rechtſchaffenheit des Tiſchlers nicht allein, weil er dadurch einen Schatz von 1^{40}_{000} Thaler erhielt, ſondern weil dadurch der gute Name eines alten Bedienten ſeines Vaters gerettet wurde, welcher bey dem ſchnellen Tode deſſelben allein gegenwärtig geweſen, und des Diebſtahls beſchuldigt wurde, indem man unter den Papieren des Verſtorbenen eine Note über die gekauften Diamanten, aber keine von den Steinen fand, und den armen Unſchuldigen gefangen nahm. Dieſer entkam nun glücklich ſeiner Ketten, worüber ſich der wohldenkende Erbe freute, und dem Tiſchler die 1^{10}_{000} Thaler gab, welche er aus Rechtſchaffenheit von ſich gewieſen hatte. Der durch ſeine Redlichkeit reich gewordene Mann, arbeitete nicht nur fleißig fort, ſondern verwendete einen Theil ſeines Glücks zur Unterſtützung und Erziehung der hinterlaſſenen Kinder eines ſeiner armen Jugendfreunde.

Dünkt Sie nicht, daß das Bild der bürgerlichen Tugend, recht gut neben den Zügen der edlen Seele des Grafen Volrat von Solms-Aſſenheim, und der Erinnerung an meinen tugendvollen Sohn ſteht? Freut Sie nicht mit mir, daß die glückliche Mutter des Grafen noch lebt, und ganz den hohen Werth des kenntnißvollen Menſchenfreundes in ihren Sohn verehrt? Wünſchen Sie nicht, daß die Mutter des rechtſchaffenen Tiſchlers auch das Glück genoſſen haben möge, die

Redlichkeit des Herzens, welches ſie unter ihrem Herzen trug, rühmlich bekannt und belohnt zu ſehen?

Abwechſelnd, wie abgebrochene zufällige Sammlungen immer ſind, zeigt ſich nun unter dieſen Blättern eine Abſchrift des Gedichts von den Göttern Griechenlands, von welchem einige zu flüchtig hingeſchriebene Verſe dem vortrefflichen Verfaſſer viel Verdruß und Reue gaben.

Nun ſollen Sie aber etwas leſen, das ſogleich dabey liegt, und Ihnen gewiß angenehm ſeyn muß, weil dieſe Zeilen von Mad. Marie E— geſchrieben wurden, deren Geiſt, muſikaliſches Talent und Grazie, Sie ſo liebenswürdig fanden. Ich hoffe

Ihnen dadurch die immer ſchmeichelhafte Idee der Sympathie mit dem Verdienſte zu geben, wenn Sie ſich nun ſagen:

Ich ſtimme mit der vorzüglichen Frau im Geſchmack des Schönen, und auch in den freundſchaftlichen Geſinnungen ganz überein, welche das Blättchen zeigt, das Madame E— mir den 7. December 1796, als dem Tage nach meinem Geburtstage ſchrieb:

Zeitlebens wird mir der Sechſte dieſes Monats ein Tag der Weyhe ſeyn! lange noch hoft meine Seele ihn in ſanfter ungetrübter Freude zu feyern, und ſpät erſt, o, dürft' ich die menſchliche Wahrſcheinlichkeit ganz verbannen, und glauben, was ich ſo ſehnlich zu erreichen wünſche, nicht fürchten was mich jezt ſchon ſchreckt, und ſagen: ſpät ſolle trauriges Vermiſſen ſich zu dieſer Freude geſellen; aber dann, wenn Ihren entfeſſelten Geiſt nichts mehr im Gedankenfluge ſtört, wenn ewige Schönheit ihn ergözt, und er aus beſſern Sphären auf Ihre verlaſſenen Freunde blickt, dann werde ich Roſen und Cypreſſen dicht verweben, und ſtille Trauer und beklommenes Sehnen ſich in meinem Herzen genau mit dem Gefühl über die Erſcheinung meiner kleinen Lyly verbinden.

Da mein Freund auch weiß, daß mir der Vorwurf gemacht wurde, daß ich ſo gerne Vergleiche aufſuche, ſo finden Sie hier den Beweiß davon; weil neben dem lieblichen Bilde der Freundſchaft einer jungen Frau, ein Blättchen liegt, auf welchem ein würdiger alter Freund mir ſchrieb:

> Geſtern kam ein Unglücklicher und bat um Unterſtützung, wobey er zugleich ſein Büchelchen reichte, worin die Namen ſeiner Wohlthäter bezeichnet waren. Er bat mich auch meinen Namen einzuſchreiben. Ich will es, und der lezte Name, unter welchen ich den meinen ſetzen ſollte, war der Ihrige. Dieſer Zufall freute mich, und ich gab dem guten Manne ſo viel ich vermochte. Durch Schickſal entfernt, durch ausübende Tugend nah, dachte ich; ſo

wird nach Trennung in dieſer Welt, in der beſſern ewige Vereinigung ſeyn.

Nun ein Auszug aus dem Briefe einer geiſtvollen fremden Dame, welche aber alle unſere Schriftſteller lieſt, ſie ſagt:

je lis actuellement Hesperus, ou Biographie de Jean Paul Richter. Quel mélange d'objets sublimes, de pensées, de sentiments de la plus grande perfection, et de choses Triviales & dégoutantes: pourquoi les génies tels que Wieland, Jacobi et Richter même, ne cherchent-ils pas à former le goût d'une nation si susceptible du beau et du bon moral, au lieu de s'accommoder si souvent au goût vulgaire. Ce serait à de tels génies qu'l conviendroit d'eccarter peu à peu de leurs imortels ouvrages, les caricatures qui les deſigurent, et qui ne peuvent étre goûtées dans toute autre langue.

Unmittelbar darauf ſind mit einer Stecknadel zwey Läppchen angeheftet, wovon eines aus dem Almanach der Ariſtokraten 1790 ausgeſchnitten wurde, und die kindiſch bittere Anwendung der zwölf Himmelszeichen enthält, worin folgende Glieder der Pariſer Nationalverſammlung bezeichnet ſind: Martineau, der Widder; Barnave, der Stier; Monier und Lally Tolendal, die Zwillinge; Herzog von Orleans, der Krebs; Mirabeau, der Löwe; Erzbiſchoff de Vienne, die Jungfrau; Necker, die Waage; Abbe' Mauri, der Scorpion; Herzog von Chatelet, Steinbock; Depermenil, der Waſſermann; la Fayette und Graf d'Eſtaing, die Fiſche genannt wurden. Bey dieſem Stückchen franzöſiſchen Hofwitzes wurde eine deutſche Note über Campe beygefügt, weil er die Benennung des Mirabeau als Löwe nicht gut ſand, und ihn den Donnerer genannt haben wollte, denn, ſagt der Notenmacher:

> man ſollte, weil doch die Frage von Homeriſchen Bewundrern ſey, den Mi-

rabeau lieber den Wolkenverſammler heißen, indem auf ſeinen Wink ſo viele drohende Gewitterwolken an Frankreichs Horizont aufſtiegen.

Das zweyte Läppchen enthält eine Anekdote über die Verſchiedenheit zwiſchen großer und kleiner Eitelkeit, welche in dem Betragen eines Britten und eines Franzoſen gefunden wurde:

> un grand seigneur français, s'étant fait faire un habit d'un goût particulier, paya son tailleur, pour n'en faire de pareil à personne. Un seigneur anglais qui l'apprit corrompit le tailleur par une plus grosse somme, et fit faire à ses laquais des livrées sur ce modèle.

Lequel des deux étoit le plus vain? l'un recherche le brillant par vanité, et l'autre affiche le mépris du brillant, par une vanité plus raffinée, et plus orgueilleuse.

Nun ſind vier Briefe meines ſchätzbaren Sohnes, Carl, da, welche ich immer noch bey mir haben wollte, um wegen einer kleinen Geſchichte nachzuſehen; dann die Copie eines von mir, in das Stammbuch einer ſehr artigen Frau geſchriebenen Gedanken, wobey ich im Vorübergehen ſagen muß, daß mich dieſes Einſchreiben immer etwas plagt, weil ich keinen ſchicklichen Vorrath dieſer Stammbuchideen habe: mein Name aber allein ſehr anmaßend ſcheinen würde, und ich doch Gutes und Gefälliges einſchreibem möchte. Diesmal kamen die Zeilen:

> Freundſchaft iſt der Sonnenſchein des Lebens, und Wohlwollen ein Lichtſtrahl, der düſtre Stunden erhellt.

> Ihre Tage, edle von Gra[illegible] ſollen ſtets durch die erſte ſanft beleuchtet werden, und Ihr Herz immer mit ſüßer Zufriedenheit denken, daß Ihr Beſuch mir einen traurigen Wintertag, mit glänzender Zufriedenheit erheiterte.

Auf der andern Seite dieſes wirklich kleinen Stückchen Papiers, ſteht der große, aus dem Irländiſchen Vormund, gezogene Gedanke:

Es ſteht bey uns, unſere Fähigkeiten zu heiligen oder zu mißbrauchen.

Nun folgt die alte, aber mir durch Jomellis Muſik, und durch die Gedanken des Dichters ſeit vierzig Jahren, liebe Arie:

Se mai ſenti ſpirante ſu 'l volto
Lieve fiato che lento ſ'aggiri
Si ſon queſti gli eſtremi ſoſpiri
Del mio fido che more per me.
Al mio ſpirto del ſeno diſciolta
La memoria di tanti martiri
Sarà dolce in queſta mercè.

Aber wie verſchieden iſt die Zeit dieſer Liebe der Italieniſchen Poeſie und Muſik, von den Tagen in welchen ich bey dem Andenken an meinen Sohn, bey Betrachtung ſeines ſo äußerſt ähnlichen Bildes folgende Verſe abſchrieb:

Discolorato hai la morte il più bel volto
Che mai si vide, e i più begli occhi spenti,
Spirto più acceso di virtuti ardenti
Del più leggiadro e più bel nodo hai sciolto
In un momento ogni mio ben mi hai tolto.

Wie lange dauerte es, bis ich hinzu ſetzen konnte:

Dolce memoria dell' alma felice
Chi mi conduce per meglior via a vita senza affanni.

Sieben und dreyßig Jahre verfloſſen zwiſchen den Begebenheiten, welche dieſen

Fragmenten der italieniſchen Dichtkunſt einen ſo hohen Werth gaben! Nun liegen beyde beyſammen. Die ſchöne Zeit in welcher die erſte Arie mein Liebling wurde, iſt zu ſchwacher Erinnerung eines ſchönen Traums geworden, aber nie ſehe ich die zweyte, ohne daß mein Herz die Berührung einer noch nicht verharſchten Wunde fühlt. Schillers äußerſt ſchönes Gedicht: die Klagen der Ceres, lehrte mich eine neue Art ſanfter tröſtender Wehmuth, mit der Erinnerung an das Grab meines Franz verbinden, und ich konnte mich nicht enthalten, dem edlen Dichter für dieſe wohlthätigen Gefühle zu danken. Der gute Mann ſchrieb mir darüber ſeine Freude in dem bey der Copie ſeines Gedichts liegenden Brief, in welchem ſich ſein Charakter eben ſo edel zeigt, als ſein Genius in den Verſen:

Es hat mir eine unbeſchreibliche Freude gemacht, daß Sie mich an den ſchönen Eindruck wollten Theil nehmen laſſen, den eines meiner Lieder auf Sie gemacht hat. Ich werde dieſes Lied von nun an höher achten, und mit mehr Liebe daran hängen, weil es fähig geweſen iſt, Ihre eignen Empfindungen auszuſprechen, und die Trauer Ihres mütterlichen Herzens zu ſanfter Wehmuth zu lindern. Wie wohlthätig ſind doch die Muſen! Sie wiſſen das ſchönſte Band zwiſchen denen zu flechten, die ſich Ihrem Dienſte weihen.

Da ich Madame Schiller als liebenswürdiges Fräulein von Lengenfeldt kannte, ſo ſezt er zu den Grüßen, welche ſie mir ſchickte, die mir ſo werthen Zeilen eines Familienvaters:

Ich weiß, daß Sie an unſer Glück aufrichtigen Antheil nehmen, und ſo erfreut es Sie gewiß zu hören, daß ich im ſtillen Kreiſe meiner Familie, mit meiner lieben Frau und zwey hoffnungsvollen geſunden Knaben, davon der älteſte bald vier Jahre iſt, mich recht glücklich fühle, und meine eigne ſchwache Geſundheit leicht verſchmerze.

Schön endigt er den Brief mit dem Wunſch:

Möge Freundſchaft und Liebe um Sie geſchäftig ſeyn, Ihr Leben noch zu erheitern und zu verſchönern.

Zwiſchen den leztern Blättern des guten Ladys Magazin liegt ein von mir wirklich mit dem Plätteiſen glatt gemachter Makulaturbogen, von den, in das Deutſche überſezten, Briefen des Pabſtes Ganganelli, welche er noch als Mönch an ſeinen Freund und Arzt ſchrieb, worin mich folgende Gedanken auf die ganze Sammlung lüſtern machten:

Die Verdrießlichkeiten der Ordensgeiſtlichen ſind ein Nichts gegen der Weltleute ihre, aber jeder muß ſein Uebel annehmen, geduldig ſeyn, und denken, daß dieſes Leben nicht dauert.

Die artige Idee, wobey Ganganelli den heiligen Hieronymus citirt, welcher einſt ſagte:

Er rathe das Heyrathen nur denjenigen an, welche ſich bey Nachtzeit fürchteten, damit ſie eine Gefährtin hätten, um ſie zu beruhigen. Er hätte, weil er nicht furchtſam ſey, ſich nicht verheyrathet.

Mich freuet, daß Ihr älteſter Sohn großen Verſtand beſitzt, Sie müſſen den Verſtand des Jüngern plagen, damit Er ſich zeige, und unter der Hülle hervorbreche.

Die vorzügliche Gabe eines Vaters beſteht darin, daß er ſich zu vervielfältigen, und vor ſeinen Kindern in verſchiedenen Geſtalten zu erſcheinen wiſſe: vor dem einen als Herr, vor dem andern als Freund.

Das Glück des Lebens beſteht darin, daß man immer hoffet.

Der Bericht von Ihren beyden Collegen, die einander ſchimpfen, beweißt, daß das Studieren uns nicht von den mit der Menſchheit verknüpften Schwachheiten befreyt.

Ich wollte lieber in meinem Leben nichts geleſen haben, als den mindeſten Haß gegen einen Schriftſteller hegen. Wenn er gut ſchreibt, ſo bewundere ich ihn; ſchreibt er ſchlecht, ſo entſchuldige ich ihn, und ſtelle mir vor, er habe ſein Beſtes thun wollen.

Man antwortet den Kritikern nicht, wenn man wahrhaft groß iſt. Die Kunſt zu ſchweigen, iſt die beſte Art auf Satyren zu antworten, (machte es nicht Wieland ſo?)

Die Litteratur iſt den Zänkereyen mehr unterworfen als die Wiſſenſchaften, weil ſie keine ſo große Anſtrengung fodert.

Ein Gelehrter iſt der Mann der Nachwelt, und der Belletriſt der Mann ſeines Jahrhunderts.

Es giebt Bücher, die ich nur einen Augenblick durchblättere, andere, die ich ſo genau durchleſe, daß mir nichts entfällt; dieſes hängt von den Gegenſtänden die ſie abhandeln, und von der Art ab, wie ſie ſie vortragen.

Ich liebe ein Werk, deſſen Kapitel wie lauter Zugänge in einem Garten ſind, die mich auf eine angenehme Art zu irgend einer reizenden Ausſicht führen; wenn ich ungleichen Boden ſehe, ſo ſchreckt es mich ab.

Die meiſten Menſchen ſehen die Geſchichte nur blos als eine ſchöne Flamändiſche Tapete an, auf welche ſie einen Blick werfen, um die Vorſtellungen ſolcher Perſonen zu ſehen, die durch ihre hellen und hohen Farben ſchimmern. Es geſchieht ſelten, daß junge Leute Nutzen aus der Geſchichte ziehen, weil man ſie ihnen nur als Leſebuch darſtellt, man ſollte ihnen ſagen: daß die Seele, nicht die Augen, hiſtoriſche Werke leſen ſoll; alsdann entdeckt man Menſchen, welchen man Weyhrauch ſtreute, und die eine Schande der Menſchheit waren; Menſchen, die man verfolgte, und die der Ruhm ihrer Zeiten geweſen. Man lernt Hülfsquellen der Nacheiferung, die Gefahr der Ruhmſucht und Eigennutz als Bewegtrieb der Höfe, der Städte und Familien kennen.

Faſt alle Regenten und ihre Staatsräthe haben ein verborgenes Genie, welches ſie in Bewegung ſezt, das man nicht eher erkennt und entdeckt, bis man ihre Perſonen Theilweiſe auseinander ſezt und betrachtet, um ihren Werth zu ſchätzen; ja, man kann ſagen, daß die größten

Begebenheiten, welche die Welt in Bewunderung ſetzen, untergeordnete, auch in Anſehung des Standes und des Herkommens ſehr unberühmte Leute zu Urhebern hatten. Viele Perſonen des weiblichen Geſchlechts, welche äußerliches Anſehen hatten, als dieß, die Gemahlin dieſes oder jenes Fürſten oder Geſandten geweſen zu ſeyn; die man in der Geſchichte nicht einmal anführt, ſind oft die Urſache der ſchönſten und rühmlichſten Thaten geweſen. Die Herren hatten alle die Ehre von einer Unternehmung, die ſie nur der Klugheit ihrer Gemahlinnen zu danken hatten.

Mein Freund ſagt hier vielleicht: daß gewiß das Lob, welches Ganganelli meinem Geſchlechte gab, ein

Hauptverdienſt des alten Makulaturbogens war, und daß er deswegen geplättet wurde.

Ich antworte: nein! Der Geiſt dieſes Mannes gefällt mir im Ganzen, aber gewiß auch weil er aus dem Gitter ſeiner engen Zelle nicht nur wie ſein Gedicht ſagte, die Wirkungen des der Natur gegebenen Geiſtes der Schönheit bemerkte, ſondern weil er alle Gegenſtände mit Scharfſinn beobachtete, mit Nachſicht beurtheilte, und auch als Mönch gerecht gegen mein Geſchlecht war.

In den lezten Zeilen des alten Bogens ſteht in einem Schreiben an einen jungen Grafen:

Ich freue mich, daß Sie Herr Ihrer Sinnen und Ihrer Leidenſchaften ſind, und ihr Herz in Ordnung zu halten wiſſen. Fröhlichkeit iſt der Balſam des Lebens, und Ihre Frömmigkeit wird Stand halten, weil Sie munter ſind.

Ich bin überzeugt, daß Sie Ganganelli ſchäzten, und ſein Schickſal als Pabſt bedauerten, denn im Vatican konnte er ſich den Ergießungen der Freundſchaft und dem Genuß der edlen Freuden ſchöner Kenntniſſe nicht überlaſſen; mußte in der Politik arbeiten, mußte vieles gegen ſeinen Character thun, und viel leiden, da er ſo wenig von dem Guten ausführen konnte, was er wünſchte.

Bey der letzten Inlage in dem Ladys Magazin kann ich weder Ihnen noch mir ſelbſt ſagen, wie ſie neben Ganganellis Brief kam, es müßte nur aus der natürlichen Sympathie der Ideen eines großen Mannes, zu den Ideen des andern geſchehen ſeyn.

Parallele zwiſchen Frankreich und Preußen, 1785:

Preußen.	Frankreich.
Preußens Flächeninhalt 3600 □ Meilen.	Frankreichs Flächeninhalt 10,000 □ Meilen.
560 Städte.	1900 Städte.
6 Millionen Einwohner.	25 Millionen Einwohner und darüber.
Einen Schatz von beynahe 120 Millionen Thaler.	Schulden 4500 Millionen Livres.
Armee 224,430 Mann.	Armee 128,000 Mann. 78,000 Matroſen.
Jährliche Mittheilung aus dem Schatz an die Unterthanen 3 Mill. Thl.	Jährliche Anleihen hundert Millionen.
Neue Städte, Dörfer und andere Etabliſſements ſeit 1740. 800.	Schulden ſeit 1762, verm. mit 1485 Mill. Livres.

Verſe, welche Friedrich an den franzöſiſchen Miniſter Bernis ſchickte, welcher wegen einer kleinen Kritik des Königs, über einige Gedichte des Abbe' Bernis, die beyden Königreiche in Krieg verwickelte.

Des noeuds par la prudence, et l'interest Tissus
Un sistême garant du repos de la terre,
Vingt traités achetès, par deux siecles de guerre
Sans pudeur sans motifs en un instant rompus,
Aux injustes complots d'une race ennemie,
Nos plus chers interests, nos alliés vendus
Pour cimenter la tiranie.

Votre sang, vos trésors vainement répendus,
Les droits des Nations, incertains confondus,

L'empire déplorant, sa liberté Ravie
Sans biens, sans succès, sans honneur
Contre Brandebourg, l'Europe réunie,
De l'Elbe jusqu'au Rhin, les français en horreur
Vos rivaux triomphants votre gloire flétrie
Votre marine anéantie.

Vos Isles sans défense, et vos ports ravagés
Le crédit epuisé, les peuples surchargés
Voilà le digne fruit de vos conseils sublimes
Trois cent mille hommes egorgés
Bernis! est-ce assez de victimes?
Et les mépris d'un Roi, pour vos petites rimes
Vous semblent ils assés vengés.

Das Verzeichniß der Summen, welche Friedrich, der auch in dieſem Einzige,

1783 ſeinen Unterthanen gab. Mich freuten die groß geſagten, aber in ſich bittern Verſe, zwiſchen die Beweiſe einer Reihe großer und edler Handlungen zu legen, weil ich einſt hörte, daß es einem Könige nicht erlaubt ſey, Witz zu haben, und ich glaube ja, wenn man die großen Königspflichten erfüllt, wie Friedrich, ſo darf ſein Geiſt auch im Kleinen als Menſch ſich gegen andere zeigen. Dieſes Verzeichniß wird Ihrer Seele Freude geben. Gewiß hat es der jezt regierende Friedrich Wilhelm III. mit Verehrung, und mit der edlen Rührung des Nacheiſers durchleſen.

1) Der König gab für die Churmark, da ein ſpäter und großer Froſt im Frühjahr

der Erndte des Jahres 1782 ſo nachtheilig geweſen, 200,000 Thaler.

2) Er hat zu Berlin und Potsdam fünf und funfzig neue Bürgerhäuſer, Thürme, die Jägerbrücke, und eine Caſerne für die Artillerie gebaut, welche zuſammen 433,000 Thaler koſteten.

3) Gab er zu Urbarmachung unfruchtbarer Ländereyen, zu Anlegung von Colonien, und Bau der Bauernhäuſer 200,000 Thaler.

4) Zum Etabliſſement von ſechs und ſechzig Familien und Wollfabriken zu Treuenbritzen und Luckenwalde, 80,000 Thaler.

5) Zum Etabliſſement einer Genfer Uhrenfabrike, und einer Holländiſchen Papier-

mühle, in den Dörfern Friedrichshall und Spechtshausen, 62,000 Thaler.

In der Neumark:

6) Zu Wiederaufbauung eines Städtchens, welches der Familie von Bork gehört, 7000 Thaler.

7) Zu Fortſetzung der Bewallung des Warteſtrohms, 16,000 Thaler.

8) Dieſe große, beynahe vollendete Unternehmung, hat den König eine Million Thaler gekoſtet, aber ſie hat auch funfzig tauſend Morgen des vortreflichſten Landes, und Wieſen aus dem Waſſer hervorgebracht, dreyßig tauſend Menſchen in **Colonien** geſammlet, und ein neu blühendes Land geſchaffen.

8) Zum Etabliſſement von Tagelöhnerfamilien, 24,000 Thaler.

In Pommern:

9) Zum Etabliſſement ſolcher Familien, 25,000 Thaler.

10) Dem Pommerſchen Adel zu Verbeſſerung ſeiner Güter und Anlegung von Colonien, 175,000 Thaler.

11) Einzelnen Edelleuten lieh er für ein oder höchſtens zwey Procent, zehn bis zwölf tauſend Thaler, und dieſe Zinſen wurden für Wittwen und Töchter von Pommerſchen Offiziers oder andern herunter gekommenen Adelichen, auch für Schulmeiſter angewandt, und dieſes ſeit vielen Jahren.

12) Brandſteuer zum Städtchen Jakobshauſen, 39,000 Thaler.

13) Etabliſſement von dreyzehn Fabriken in verſchiedenen Pommerſchen Städtchen, 33,000 Thaler.

14) Zu Vergrößerung der Wollmagazine, 12,000 Thaler.

In Oſtpreußen:

15) Zu einer Segeltuchfabrike in Königsberg, 6000 Thaler.

In Weſtpreußen:

16) Zu Herſtellung ruinirter Pohlniſcher Städtchen, 100,000 Thaler.

17) Zu Verbeſſerung der Aemter, 65,000 Thaler.

Im Herzogthum Magdeburg:

20) Die Urbarmachung des großen Fienerbruch von 30000 Morgen, der Particuliers gehört, welche 28,000 Thaler davon ziehen, hat den König ohne Erſatz gekoſtet 192,000 Thaler.

21) Mehrere Brüche in der Gegend der Flüſſe und Ströme, welche auch Privatperſonen gehörten, ſind urbar gemacht worden 27,000 Morgen, welche 17,000 Thaler tragen, der König hat darauf verwandt 134,000 Thaler.

Im Fürſtenthum Halberſtadt:

22) Zu Hülfe des Städtchens Kroppenſtädt, 32,000 Thaler.

23) Für Abgebrannte in verſchiedenen Orten, 40,000 Thaler.

24) Zu Urbarmachung der Länderey und Häuſerbau neuer Dörfer, und Hülfe bey Fabriken, 88,000 Thaler.

25) **Geſchenke** an einzelne Perſonen 4000 Thaler, iſt alſo klar im mindeſten nicht übertriebne Rechnung, daß Friedrich der große in dem Jahr 1783 ſeinen Unterthanen theils ſchenkte, theils zu ihren nützlichen Unternehmungen verwandte: **zwey Millionen**, 118,000 Thaler, ohne die Auflagen zu vermehren, ohne irgend eine Erſtattung, oder ein anderes Intereſſe, als des allgemeinen Beſten dabey zu haben.

Möge dieſes Verzeichniß dazu beytragen, daß die Seele eines Menſchenfreundes den Staub Friedrichs des Einzigen ſegne; ſo wie Helden und ſchöne Geiſter ihn in ſeiner Geſchichte bewundern. Ich war bey dem erſten Durchleſen glücklich, und wünſchte Fürſten und Miniſtern einen Theil dieſer edlen Staatswirthſchaft.

Auf dieſem ſehr gemiſchten Paketchen liegen ſieben Hefte von den Arbeiten drey berühmter franzöſiſcher Damen, und eines von einer mir ſehr werthen Engländerin, und ich bemerkte noch nie, daß der Geiſt der Männer, welcher in dem Päckchen zuſammen gedrängt iſt, ſich dagegen empörte, oder daß die Franzöſinnen ſich unzufrieden zeigten, daß ich der engliſchen Lady die oberſte Stelle gab; nun ſollen ſie aber alle meinem Freunde bekannt werden:

1) Madame Neckers ſchöne Abhandlung: sur le Divorce, womit ich einſt einer geliebten geiſtvollen Freundin eine vergnügte Abendſtunde geben wollte, indem ich wußte, daß ſie neue Schriften liebte, und zu ihr eilte mit dem Hefte in der Hand, ſehr lebhaft zu dem Lobe der Verfaſſerin ſprach, und einige Stellen des Büchelchens mit dem nämlichen Eifer las. Meine edle Freundin hörte alles an, ſagte nichts, blickte mit ihrem ſanften Auge feſt auf mich, faßte das Heft, und deutete auf den Titel;

ach, erſt da erinnerte ich mich, daß ihr grauſamer treuloſer Mann ſie wegen ſeiner Liebe zu einer andern, zur Eheſcheidung gezwungen hatte! Denken Sie ſich mir nun in dieſem Moment! Ich umarmte die holde Dulderin, und ſie vergab mir die Unvorſichtigkeit, mit welcher ich ihr ſo vieles Weh erneuete. Nie iſt die Frage von dieſem kleinen Werkchen, und ſelten erblicke ich es ohne mir zu ſagen, daß ich immer aufmerkſam ſeyn wolle, mit wem und von was ich ſprechen ſoll.

Das zweyte Heft enthält das erſte Werk von der Tochter der Frau Necker:

1) Lettres sur les ouvrages et le caractére de J. J. Rousseau, par

Madame de Stael 1788, ſo ſchön gedacht und geſchrieben, daß Mathiſſon in ſeinem vortrefflichen Gedicht: der Genfer See, es mit dem Verſe bezeichnete, wo von Rouſſeau die Rede iſt:

Er, um deſſen heil'gen Aſchenkrug
Ein edles Weib den ſchönſten Kranz
gewunden.

2) Dann ihre Reflexions sur le procès de la Reine, par une femme, 1793. Sehr gut und ſehr rührend, ſo, daß wenn dieſe Blätter den Richtern zugekommen wären, müßten ſie zu dem Beſten der armen Frau gewirkt haben.

3) Zulma, eine Indiſche Liebesgeſchichte,

von hoher Schönheit in Charakter und Ideen, 1794.

4) Réflexions sur la paix 1795. O wären ſie geleſen und befolgt worden, als ſie erſchienen, wie gut für mein deutſches Vaterland, aber —

5) Sur l'influence des passions sur le bonheur, 1796. Ein auſſerordentliches aber großes und wirklich ſchönes Unternehmen, von welchem ich die Ausführung wünſche, und immer bedaure, daß ich von der Comödie: les sentiments secrets, kein Exemplar erhalten konnte, weil Frau von **Stael** nur für eine kleine Anzahl ihrer Freundinnen ſehr ſchöne Abdrücke verfertigen ließ, und das Manuſcript zurück nahm. Die

liebenswürdige Madame d'Arlans, gebohrne von Conſtant, gab mir das Stück auf eine Stunde, und ich konnte nur die zwey auffallend ſchönen Gedanken ausſchreiben:

La vertu dit, qu'il faut ſouffrir ſa deſtinée
Soit que le ſort l'ait faite amere ou fortunée.

Lorſque l'on connait tout, on ſ'attache au bonheur,
Choiſi par la raiſon, choiſi par notre coeur.

Es iſt in Wahrheit ſelten, ſo eine Mutter und Tochter zu ſehen, welche beyde durch einen beſondern Gang ihres Geiſtes ſo merkwürdig wurden, wie der Vater es durch ſeine Schriften, Ehrenſtellen und

Schickſal iſt; bey dieſen Familienwerken liegt:

L'Eloge de Madame la Marquise de Sévigné, par Madame la Présidente de Brisson, qui a remporté le prix à l'académie de Marseille, 1777. Nebſt einer Copie der Verſe, welche der Madame Briſſon zugeſchickt wurden.

Ich liebe alles, was aus der Feder einer Perſon meines Geſchlechts abſtammt, und liebte immer vorzüglich die Briefe der Madame de Sévigné, als Model erzählender gefühl- und anmuthsvoller Briefe; war alſo ſehr froh, auch dieſes Zeugniß der Achtung, der

Verdienſte einer Frau zu erhalten, da mehrere Lobſchriften eingeſchickt wurden, welche von Männern verfaßt waren, und doch die Arbeit einer Frau gekrönt wurde. Man hatte die Bosheit zu ſagen: daß dieſes wegen der Seltenheit des Falls geſchah, eine Frau ſo gerecht, gegen das Verdienſt einer andern zu ſehen.

Vers présentés à Madame de Brisson, auteur de l'éloge de Madame de Sévigné.

D'une plume vive et légère
Qui réunit grace, enjouement
Naïveté, candeur, et naturel charmant
Du plus aimable caractere
D'un esprit rempli d'agrément.

Par la nature instruit à plaire
D'un coeur qui n'existait que par le sentiment

Enfin de la plus tendre mère
Des plus nobles vertus, modèle en tout parfait
Votre pinceau Cloris! traça le Portrait
Que cette image en est fidèle
Et que les traits en sont touchans
Ah! sans doute l'esprit d'un si sage modèle
A passé dans votre ame anima tous vos sens
Au temple fameux de la gloire,
Enfin plusieurs rivaux, de cet honneur jaloux
Vous ont disputé la victoire,
Le prix n'était du qu'à vous.
De l'art le plus parfait la brillante parure
Toujours cède aux appas de la simple nature
C'est au sexe le plus charmant
Qu'apartient de sentir tout ce qu'il a d'aimable

L'éloquence du coeur seule en est la véritable
L'esprit éblouit un moment,
Mais enfin la gloire équitable
Donne la palme au sentiment.

Ich ſah in Lauſanne die Zeichnungen von dem Schloß Grignan, in der Provence, wo die Tochter der Sévigné wohnte, und die beſte Mutter bey ihr ſtarb. Noch ſchmerzt es mich, das mir eine Copie davon verſagt wurde, weil ich hofte, durch meine Freundin la Fite in Windſor, eine Copie von dem Portrait der Marquiſe Sévigné zu bekommen, welches Madame Delany gemahlt hatte, und mich ſchon freute, das Bild des prächtigen Bergſchloſſes vor mir zu haben, wovon ſo viele der ſchönſten Briefe ſprechen, und die edlen Geſichtszüge der Verfaſſerin dabey zu ſehen; aber dieſer ſchöne Wunſch gieng wie ſo viele andere gerechte Bitten an das Schickſal, verlohren. Ich genoß ein beſonderes Vergnügen bey der Nachricht, daß, als eine Menge wüthender Sansculotten die Gräber der Stiftskirche zu Grignan erbrachen, um zu ſehen, ob nicht Koſtbarkeiten bey dem Staube der edlen Grignans verborgen ſeyn, als ſie den Sarg der 1696 verſtorbenen Marquiſe de Sévigné öfneten, und Körper und Kleidung der ehrwürdigen Frau unverweſet erblickten, ſtaunten ſie mit Ehrfurcht zurück, ſprachen von ihren Tugenden, ſchloſſen den

Deckel, und trugen ſie mit einer Art ſtiller Feyerlichkeit in die Familiengruft zurück, neben den Sarg ihrer Tochter.

Die Briefe der Lady Luxborough liegen auf den vorgenannten Büchern, und gehören unter meine Lieblinge, ſchon weil ich in ihrer Seele alles vereint ſehe, was ich verehre. Große und ſchöne Kenntniſſe, Güte, Freundſchaft, Edelſinn, Geſchmack, Wohlwollen gegen alle Menſchen, mit der äußerſten Simplicität und Delikateſſe verbunden finde. Dieſe Lady war die Schweſter des, wegen ſeinem Geiſte, ſo ſehr berühmten Lord Bolinbrocke, deſſen Werke ich vor zwey und vierzig Jahren las, ſie mit dem größten Eifer durchdachte; ja die Briefe über das Leſen, und die Kenntniß der Geſchichte überſezte, auch ſtolz war, ſie zu verſtehen, und mich acht und dreyßig Jahre nachher mit der zärtlichſten Verehrung an den ſanften Geiſt und Charakter ſeiner Schweſter anſchmiegte. Dieſe Briefe müſſen ſtets nahe bey mir ſeyn, weil ich oft in Momenten der Unentſchloſſenheit, was ich nun zu meinem Vergnügen leſen will, das Buch vernahme, und immer Belehrung neben den edelſten Vergnügen genieße; ſo wie die Anhöhe bey dem neapolitaniſchen Luſtſchloß Caſerta mir gewähren würde, weil ſchöne Natur, hohe Tugend, neue reizende Gebäude, und alte ehrwürdige Ueberreſte aus den glänzenden

Zeiten des Virgils und Horaz, vor meinen Augen ſeyn würden; denn Lady Luxbourough ſpricht in dieſen Briefen mit dem engliſchen Poeten Shenſtone, welcher die bey den Britten ſo ſehr geſchätzte Anlage der Gärten zu Leaſowes machte. Da ſie nun ihren Wohnſitz zu Barells verſchönern wollte, ſo kommen auch Beſchreibungen von Statüen, Gebäuden, und Anpflanzungen vor, daß man die lieblichen ländlichen Scenen zu ſehen glaubt; und da die Lady Auszüge und Inſchriften großer lateiniſcher Dichter und Schriftſteller damit verknüpft, ſo wußte ich den Werth ihres reichen Geiſtes mit nichts Anſtändigern zu vergleichen, als mit der Ausſicht auf eine Gegend, in welcher Virgil und Horaz oft wandelten: vielleicht gerade da den Anlaß zu den Verſen fanden, welche ſich Lady Luxborough bey Ruheſtellen und Denkſteinen zu Barells wählte. Mein Herz freut ſich noch, daß dieſe würdige Frau das ſeltene Glück genoß, einen Shenſtone zu ihrem Freunde und Nachbar zu haben. Sie werden vielleicht alles dieſes übertrieben finden, aber da übelwollender Tadel meiſt übertrieben wird, warum ſoll dieſes Ueberſchreiten des Maaſes, dem gutdenkenden Lobe nicht auch erlaubt ſeyn? Ueber Shenſtone müſſen Sie noch etwas leſen, weil mir dieſer Mann nicht nur wegen ſeinen ſchönen Geſchmack in ſeinen Gärten und Gedichten, ſondern wegen ſeinen höchſt ſanften und edeln Charakter ſehr werth iſt; und mich dünkt, daß er den größten Beweis davon gab, als er bey dem Schaden und den Verwüſtungen, welche einſt der religiöſe Fanatiker Wildgooſe, in den Gärten zu Leaſowes anrichtete, nur mitleidig lächelte. Da unter dem Namen Wildgooſe, der ſo viele Anhänger habende methodiſtiſche Prediger Wesley verſtanden iſt, ſo macht Ihnen vielleicht der Auftritt ſeiner Schwärmerey in den Leaſowes einiges Vergnügen. Er war mit ſeinem Gefährten, auf ſeiner geiſtlichen Pilgrimſchaft da angekommen, und bemerkte einen Herrn, der verſchiedenen Arbeitern anwieß, was ſie zu thun hätten; als dieſer ſich umſah, erkannte er ſeinen alten akademiſchen Freund Wildgooſe, welchen er bewillkommte, und bat die Nacht in den Leaſowes zu bleiben. Wildgooſe war ſehr geneigt dieſes Anerbieten anzunehmen. Indem ſie nach Hauſe gingen, zeigte Shenſtone ſeinem Freunde verſchiedene von den Schönheiten ſeines Landſitzes: die Caſcaden, die verſteckten Waſſerbehältniſſe, welche jene mit Waſſer verſahen, den Hayn des Virgils, die Urnen, Statüen, u. ſ. w. Er nannte ihm Perſonen vom erſten Range, und andere vom feinſten Geſchmack, die ihm weit ſchätzbarer waren als jene, welche ihn mit ihrem Beſuche beehrten, und ſezte hinzu, daß den folgenden Tag Lord Dartmouth mit einer Geſellſchaft kommen würde.

Da Wildgooſe den vorzüglichen und richtigen Geſchmack des Herrn Shenſtone kannte, ſo konnte er nicht umhin, das was er ſah zu bewundern, und er merkte ganz begeiſtert an, daß dergleichen Gärten der unſchuldigſte von allen Zeitvertreiben wären, daß man ſie aber nur als Zeitvertreib betrachten, und ſeine Gedanken nicht zu ſehr daran hängen, ſondern etwas geiſtliches dabey im Sinne haben, und nicht vergeſſen ſolle:

daß der Fall unſerer erſten Eltern in einem paradiſiſchen Garten geſchah, und müſſe ſich prüfen, wie weit die Liebe zu Gott, unter der Liebe dieſer irdiſchen Dinge leide.

Herr Shenſtone nahm hier Gelegenheit, ſeines Freundes ſchwärmeriſche Denkungsart in etwas zu tadeln, und ihm vorzuhalten, daß er ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, die Pflichten der kindlichen Liebe aus den Augen geſezt, und das Amt verlaſſen habe, daß er ſelbſt gewählt, und mit Genehmigung ſeiner Mutter angetreten hätte, um herum zu wandern, und das Evangelium zu predigen, es möge ſich ſchicken oder nicht. Inzwiſchen ſpeißten beyde Freunde ſehr vergnügt mit einander, und erinnerten ſich ihrer

Jugendjahre, die ſie auf der hohen Schule zugebracht hatten. Herr Shenſtone führte ſeinen Freund darauf nach einem artigen, in gothiſchen Geſchmack verzierten Schlafzimmer, und wieß ſeinem rüſtigen Gefährten ein anderes daneben an, worauf ſie bey Anwünſchung einer guten Nacht auseinander gingen.

Sobald Herr Shenſtone aufſtand, welches nicht ſehr früh war, wollte er ſeinen Freund zum Frühſtück holen, fand aber zu ſeinem größten Erſtaunen, daß ſeine beyden Gäſte, ohne Abſchied zu nehmen, fortgegangen waren; auf Wildgooſens Zimmer lag folgender Brief:

Liebſter Freund! der Geiſt [illegible]. mich von hier, wie mir in einem Geſichte in dieſer Nacht offenbaret worden. Ich bekenne, Sie haben mich wie der gute Publius aufgenommen und beherberget: meine ganze Seele wünſchet Ihre Seeligkeit; aber theuerſter Freund! ich fürchte Sie haben andere Götter in Ihrem Herzen; mich dünkt Sie ſchätzen den Pan und Silvan höher, als den Paulus und Silas. Sie haben die Quelle des lebendigen Gottes verlaſſen, und ſich ausgehauene Brunnen gemacht, die löchericht ſind, und kein Waſſer geben; aber mein Gewiſſen zeuget wider dieſe Abgötterey. Bel iſt gefallen, und Nebo gebeuget. Ich habe meine Seele gerettet, und will für

Ihre Bekehrung beten. Ihr Bruder in Gott

J. Wesley.

Dieſer ſonderbare Brief, und die plötzliche Abreiſe beunruhigte den Shenſtone nicht wenig; als er aber hinging ſeine vornehmſten Caſcade zu beſehen, entdeckte ſich das ganze Geheimniß. Wildgooſe bildete ſich nämlich ein, ſein Freund ſey ſtolz auf den Ruhm ſeiner Anlagen, und hatte die Schleuſen aufgezogen, und alle Waſſerbehältniſſe auslaufen laſſen, ſo daß die Brunnen und Ciſternen an dieſem Tage im eigentlichen Verſtande kein Waſſer hielten, und die Caſcade nicht laufen konnte;

ja was noch viel ſchlimmer war, Wildgooſe hatte mit ſeinem Gefährten die Statue des Pans von dem Poſtement herunter geworfen, eine Zerſtörung, die der Beſitzer vor der Ankunft der vornehmen Gäſte, nicht wieder herſtellen konnte.

Bey dem erſten Anblick war Herr **Shenſtone** etwas aufgebracht, lächelte aber bald über das ſchwärmeriſche Betragen ſeines Freundes, und zweifelte nicht, daß dieſe ſonderbare Begebenheit ſeine vernünftigen Gäſte eben ſo beluſtigen würde, als wenn die Caſcade ſtärker gelaufen, oder ſeine Bildſäulen und Anlagen in vollkommner Ordnung geweſen wären; doch war mit der Caſcade vieles verlohren, weil ſie von hohen, mit vielen Kunſtfleiß und Geſchmack geordneten Felſen herunter ſtürzte. Wild in einander verwachſene Gebüſche, ſteinigter Grund, hier und da dicht zuſammenſtehende Bäume, und plötzliche Anhöhen dazwiſchen, machten die Caſcade zu einer der ſchönſten Scenen der Leaſowes, weil das Waſſer in immer kleinern Fällen zwiſchen Steinen fortrieſelte, den bemooßten Sturz einer alten Eiche benezte, dann in einer dunkeln Vertiefung dem Flötenblaſenden Faun zufloß. Nachdem Herr Shenſtone von den ärgerlichen Verwüſtungen in ſeinem Garten zurück gekommen war, fand er ſeine Lieblingsvioline, die ſein muſikaliſcher Freund, Herr Pinell, den Tag vorhe im Geſellſchaftszimmer auf dem Tiſche liegen gelaſſen, in einem Winkel an der Feuermauer in der Küche hängen.

An dieſem heydniſchen Werkzeuge ſinnlicher Lüſte, ſagte Wildgooſe, wollte er aus frommen Eifer ſeine Rache ausüben, durchbohrte ſie, und ſteckte hölzerne Pfeiler aus der Küche hinein. Der gelaſſene Shenſtone lächelte über dieſen Anblick, und ſoll nichts geſagt haben, als: Heu pietas! Heu prisca fides.

Verzeihen Sie, mein theurer Freund! dieſen Auszug aus den Briefen des Joſeph Heely, die noch viel ſchöneren Briefe der Lady Luxborough verleiteten mich dazu, und ich vermuthete, der

Auftritt des Wildgooſe würde Sie lächeln machen. Laſſen Sie mich nur noch zwey Auszüge nachholen, welche ich Ihnen zueigne, da mich dünkt, Sie würden ſympathetiſch mit Shenſtone und Horaz gedacht haben:

> Mein Wunſch war ein kleines Landguth mit einer Quelle in der Nähe des Hauſes, über dieſes einen kleinen Hayn; die Götter haben mir noch was beſſeres geſchenkt:
>
> „Vergeſſenheit niedriger Sorgen.“

Zum Beweiß deſſen, was ich von Ihrer Sympathie mit Shenſtone ſage, kopiere ich ſeine Grabſchrift auf dem Kirchhofe in Haler owen:

Leſer! wenn du je Genie, feinen Geſchmack,
Angebohrnen richtigen Verſtand,
Tugend, Wiſſenſchaft, männliche Klugheit,
Witz, der nie beleidigte, und
Ein zärtliches Herz geſchäzt haſt,
So laſſe hier eine Thräne fallen, und wiſſe, daß
Shenſtones Staub hier ruhet.

Dieſer Ihnen gleich geſinnte Mann ſtarb 1763, und würde vielleicht wie Sie, dem Andenken meines geliebten Sohnes Franz, einen Auszug von Horazens zwanzigſter Ode: quis deſiderio, gewidmet haben. Für mich wünſchte ich die Leaſowes mit Ihnen beſuchen zu können. Dieſes und das erneuete Durchleſen dieſer Scenen, führte mich heute zu der Idee: daß jetzo eine Menge franzöſiſcher Geiſtlichen in England leben, vielleicht einer in der Gegend von Leaſowes ſich finden, dort die Geſchichte des Wildgooſe hören kann, und dabey denken wird:

Frommer Aberglaube leitete hier zwey Schwärmer zum Niederreißen und Zerſtören der Bildſäulen poetiſcher Gottheiten der Griechen und Römer, und in Paris führte ruchloſer Unglaube tauſende ſeiner wüthenden Anhänger, zum Haß und zur Zernichtung der Denkmale von der Chriſtus Religion.

Bey dem neuen Papier bekenne ich freymüthig, daß ohne Zweifel meine Eigenliebe die drey Bogen de la lecture des Romans, zu dieſen Heften gelegt hatte, weil darin meiner Sternheim rühmlich gedacht wird, ob es ſchon die kleine Geſchichte allein verdiente. Urtheilen Sie nur ſelbſt:

Ein franzöſiſcher Edelmann (Bruder der liebenswürdigen Mutter des Abbe' de Bourbon) wurde nach dem Plan der ſorgfältigſten Erziehung, bis zu dem drey und zwanzigſten Jahre vor Kenntniß der Romane gehütet, und erſt, da er alle nützliche Wiſſenſchaft ſeines Standes erlernt hatte, wurde mit ihm auch von dieſer Art Schriften geſprochen, und die aus dem Engliſchen überſezten Werke Yoriks, Goldſmidts, Richardſons und Fieldings, am Ende auch meine, nach dem Wunſche der Prinzeſſin von Oranien, durch meine Freundin la Fite in das Franzöſiſche überſezte Sternheim, mit der Bedingniß gegeben, daß er ſeine Gedanken und Empfindungen darüber aufſchreiben ſollte. Der edelgebildete Geiſt des jungen Mannes erfüllte dieſe Aufforderung durch Bezeichnung des Charakters eines Mannes von Gefühl, und aufrichtiger Mittheilung ſeiner Ideen und des Eindrucks, welche er durch obige Romane erhielt. Mich dünkte, daß dieſe wenigen Bogen von dieſer Seite, nicht nur in den Augen meiner Selbſtliebe, da meine Sternheim neben großen Männern ſteht, ſondern auch bey allen denkenden Leſern einen Werth erhalten müßten, bey mir aber, um ganz aufrichtig zu ſeyn, auch deswegen, weil mich der Verfaſſer 1797 in Coblenz aufſuchte, aber nicht antraf, indem ich mit meiner geliebten Tochter **Brentano** auf einer Reiſe nach Hamburg war, welches ihm ſehr leid that, wie ſein, bey dem kleinen Paket dieſer drey Bogen liegender, Brief anzeigte, die er in meinem Hauſe zurückließ. Ich habe aber dieſe Hefte beyſammen gelaſſen, weil ſie oft bey zufälligen Geſellſchaften und Geſprächen mit Frauenzimmern, beſonders da Madame **Stael**

Necker ſo oft in Zeitungen erſchien, einen Gegenſtand angenehmer und nützlicher Unterhaltung gaben; da auch beynahe kein Frauenzimmer iſt, welches nicht Romane lieſt, ſo fand ich auch keine, welcher dieſe kleine nützliche Abhandlung nicht ſehr willkommen war.

Jetzo leite ich ihr Auge zu den nächſtliegenden Büchern, welche meine beſtändigen Nachbarn ſeyn müſſen:

Des großen engliſchen Redners Burke Abhandlung über das Schöne und Erhabene, welches mir ſo viele edle Freude und Belehrung über ſchöne Wiſſenſchaft, Künſte und Gefühle gewährte.

Thomſons Jahreszeiten, engliſch und deutſch, welche ſeit dreyßig Jahren meinen Geiſt und mein Herz durch einen eben ſo wohlthätigen und ſchönen Zirkel von Kenntniß, moraliſcher Gefühle und reizender Bilder führte, als die Natur unſre Erde, durch die entzückenden Tage des Frühlings, den fruchtbringenden Sommer, und der erquickenden Fülle des Herbſtes zur Ruhe des Winters bringt.. Selten und ſehr ſelten blicke ich auf Thomſon, ohne ein Gefühl von Dankbarkeit und Segen; wie die Erſcheinung eines Wohlthäters immer erregen ſoll.

Youngs Nachtgedanken, auch engliſch und deutſch, aber nicht ſo ſchön überſezt als Thomſons Jahreszeiten. Ach, ich liebte dieſes Dichters moraliſchen Trauerton ſchon lange, ich glaube aus ferner Ahndung, daß auch mein Herz einmal einen ſolchen Sohn als Philander ihm war, und eine Tochter, verdienſtvoll wie ſeine Narciſſa, verliehren, und das Bedürfniß empfinden würde, bey den Bildern von Leben, Tod und Unſterblichkeit, in einſamen Stunden zu weilen, und mich bey dieſen Betrachtungen zu tröſten und zu ſtärken. Es wurde mir um ſo ſchätzbarer, dieſes Büchelchen, da es mein Mann von der Geſandſchaft von Hannover zurück brachte, wohin er unſern Graf Stadion begleitete, und oft mit dem Verfaſſer an der ſtillen, die ſanfte Wehmuth nährende Leine ſpazieren ging. Nach dieſen Darſtellungen des Blühens und Welkens der Freuden und des Glücks dieſes Lebens, kommt das Bild hoher Vorzüge der moraliſchen Welt, welches vor mehr als 1677 Jahren auf unſerer Erde glänzte.

Reflexions de Marc Aurele. Dieſer edle weiſe Beherrſcher der römiſchen Monarchie, deſſen große tugendhafte Seele, einſt, ach vergeblich, für ſeinen Sohn, und für ſo viele Nachfolger vergeblich, den Zirkel des Lebens eines Regenten, mit allen Verdienſten ſeines Standes, und mit allen Pflichten des großen Wohlthuns erfüllte

Preußens Friedrich der Einzige, hatte das Bruſtbild dieſes beſten der alten Fürſten, ſeinem Schreibtiſche gegenüber. Ich zählte immer dieſe Anhänglichkeit an Marc Aurel, unter Friedrichs ſchönſten Eigenſchaften, und oft wünſchte ich zu wiſſen, ob er nicht manchmal mit dem Bruſtbilde ſprach. Noch mehr aber würde mich gefreut haben, das Exemplar von Marc Aurels Leben und Schriften durchzublättern, in welchem Friedrich den Charakter dieſes Vorbilds ſtudierte: möchte ſehen, welche Ideen er auszeichnete, welche Kapitel er am meiſten las. Gewiß vieles hatte auf Friedrich gewirkt, aber da das Schickſal ihn als einzig aufſtellen wollte, ſo war es ihm nicht erlaubt nachzuahmen. Er mußte unter allen großen Männern verfloſſener Zeiten ſich umſehen, um zu wiſſen, welchem er übertreffen wolle, um ſelbſt Vorbild künftiger Zeiten zu werden. Er durfte ſich keinen, nur mit Lehrſätzen und Nachdenken beſchäftigten, Philoſophen zum Maasſtab nehmen; es mußte ein Mann aus dem thätigen Leben ſeines Standes ſeyn, und die Wahl, welche er machte, dieſes Bild vor allen andern, in denkenden Stunden vor ſich zu haben, zeigt mir innige Züge der ſympathetiſchen Bande zwiſchen zwey Männern, welche der Menſchheit und ihrem Stande Ehre machten.

Hätten Sie mein Freund, das Exemplar, ſo beſtändig vor mir liegt, ſogleich durchgeſehen, als ich es nahm, um Ihnen zu beweiſen, daß der liebenswürdige, von Ihrer Hand gebildete, Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt, etwas von den edelſten Charakterzügen des Marc Aurel zeigte, ſo würden Sie bey dieſen Blättern viele, ſehr viele Stellen bezeichnet gefunden haben, welche alle Menſchen zu Weisheit und Tugend führen würden; aber Sie waren nur mit den Ausdrücken des edlen Wunſches Ihrer Seele beſchäftigt, daß Ihr theurer Zögling ſo viel möglich immer mehr Aehnlichkeit mit dem weiſen, ſtandhaften und gerechten Marc Aurel bekommen möge.

Hier kann ich nicht vermeiden, zu wünſchen, daß Sie dem Prinzen einen ganzen Begriff von dem Gedanken geben, welchen ich einſt mit vielem Geiſte vortragen hörte:

> daß ein Fürſt nicht ſo wohl nöthig habe gütig zu ſeyn, als gerecht, weil hier das wahre Maaß von Fürſtengüte eingeſchloſſen ſey. Gerecht in Belohnung und Achtung des Verdienſtes aller Klaſſen; gerecht in Beſtrafung aller Fehler und Verbrechen, ohne Anſehung des Standes zu ſeyn.

Nun werden Sie, hoffe ich, nicht ganz phantaſtiſch finden, daß ich eines Tages die Lebensbeſchreibung des unter Louis le gros und Louis le jeune in Frankreich ſo berühmten Abbe' Suger von St. Denis, zu dem Werke des Marc Aurel legte, um das Bild eines vollkommenen Miniſters, neben dem eines vollkommenen Regenten zu haben. Ich mußte es beynahe wegen meinen eignen Grundſätzen thun, weil ich immer bey den jetzigen Zeiten ſo oft wider den Ausdrücken des Haſſes und des Widerwillens gegen Fürſten, halb im Scherz, halb ernſt ſagte:

> Ach, was thun ſie, die armen Fürſtenkinder und Regenten? Sie befolgen die Vorſtellungen und Räthſchläge ihrer Miniſter, denn wie wenige waren wie Friedrich! — —

Ich ging bey dieſem Nachdenken über Fürſtencharakter, über ihre Lehrer und Miniſter, noch in das fünfte Jahrhundert zurück, in welches die Erfindung des Schachſpiels gelegt wird, und kopirte aus dem äußerſt ſchönen Werk: Education des femmes, par Madame de Mirmont, die Note, welche dieſe geiſtreiche Dame davon gab:

Le jeu des échecs fut inventé dans le cinquième siecle par un Bramine, pour donner une leçon indirecte à un prince tres puissant plein d'esprit, mais trop ſier pour s'avouer que l'amour des sujets soit la plus grande force des souverains, ce jeu le lui apprit, il s'en fit l'appli-

cation et touché de cette ingénieuse tournure, il vouloit récompenser le Bramine, et le pressa même de lui demander ce qui lui plairait le plus: le Bramine lui prépara une nouvelle leçon en lui demandant autant de grains de blé, que pouroient produire les cases de l'echiquier en doublant toujours depuis la première jusqu'à la soixante quatrième. Un calcul verifié qui prouve, que les tresors du plus grand état n'y pouroient sufire. Il fallait donc, il y à mille ans, comme aujourd'hui, et aux Indes comme en Europe, des détours emblematiques pour faire arriver la verité jusqu'aux pieds du

thrône! heureux et grands sont les princes, qui savent l'entendre! mais qu'on leur apprene donc qu'eux seuls peuvent donner le courage de la dire.

Der Zufall brachte auf einige Zeit Leſſings Erziehung des menſchlichen Geſchlechts mit in die Reihe dieſer Schriften, und ich dachte mir von da an die Geſchichte der Staaten, als eine Art Tagebuch, welches in verſchiedenen Familien, und verſchiedenen Zeiten aufgezeichnet wurde, worin man ſieht, daß es mit dem Unterricht der Jahrhunderte und bey Nationen geht, wie mit den einzelnen Erziehungsanſtalten in großen und kleinen Städten, wo auch immer nur einzelne Schüler ſich durch große Faſſungskraft, Fleiß, und Nachdenken auszeichnen; wie die Geſchichte der Völkererziehung auch nur einzeln große Regenten, Feldherrn, Weiſe, Künſtler und Gelehrte zeigt; ſo wie es nicht eine große oder kleine Nation alter und neuer Zeit gab, in welcher nicht auf lange oder kurze Zeit, Großes und Gutes erſchien. Nun folgt Schloſſers Ueberſetzung der Briefe des Plato, und der Auszug von Dio Caſſius, in welchem zwey Miniſter des Auguſts, Agrippa und Mäcen, über Demokratie und Monarchie ſprechen. Beyde Stücke dünkten mich eine ganz ſchickliche Geſellſchaft zu Suger und Marc Aurel zu ſeyn, weil ſie als Belege angeſehen werden können, was und wie die Erziehung des Menſchengeſchlechts zu Plato's und Auguſt's Zeiten gewirkt hatte. Was die, ſeit dem Leben dieſer groſſen Männer, verfloſſenen Jahrhunderte bis zu unſern Tagen wirkten, beweiſen die Begebenheiten und das Schickſal unſers Europa. Wie ſehr glücklich würde ich geweſen ſeyn, dieſe zwey Bändchen mit Ihnen zu leſen, und in dem Gange meiner Bemerkungen durch Sie geleitet zu werden. Ich ſah wohl darin die Fehler der Fürſten, der Philoſophen, des Volks und der Hofleute, während den Reiſen des Plato zu Dionys nach Syracus; bemerkte den Neid und die Intriguen des Ehrgeizes; ſahe das auf Grundſätze der Rechtſchaffenheit und edler Kenntniß ſich ſtützende Vertrauen, und den Glauben des Guten in Dion; und ach, ſehe auch jetzo, daß alles, was Verirrung des menſchlichen Geiſtes, und das Brauſen der Leidenſchaften damals hervor brachten, mit unſerer Erde den Kreislauf durch beynahe 2200 Jahre mit gleichen Schritten machte. Wohl und Weh der Menſchheit erneuen ſich in der moraliſchen Welt, wie helle und ſtürmiſche Tage in der phyſiſchen: ſo wie der Wahn ganzer Völker und einzelner Perſonen, weiſer zu ſeyn, als die Vorfahren geweſen.

Aber ein Blick auf meinen Schreibetiſch, ruft meine Feder und meine Ideen zu dem

Gemälde meiner Papiere und meiner Bücher zurück, von welchen ich noch ſagen muß, daß ſeit einigen Tagen des engliſchen Dichters Akenſide ſchönes Werk über die Einbildungskraft, gerade auf dem Heft der Briefe des Plato liegt; vielleicht aber nicht ganz unrecht, da ich hörte, daß der groſe verehrungswerthe Plato ſehr oft ſeine Entwürfe und ſeine Lehren aus dem reichen Schatz der Einbildungskraft zu ſchmücken ſuchte. Im Ganzen wird Sie Akenſides Gedicht auf meinem Schreibetiſche an ſeiner Stelle zu ſeyn dünken. Ich aber ſegne hier auf's Neue den thätigen und ſinnenden Geiſt der Phönizier, für die Erfindung der Schreibekunſt, wodurch uns die Gedanken der vor Jahrtauſenden, und auch erſt geſtern verſtorbenen edlen und großen Menſchen noch heute belehren und ergötzen; zugleich aber Beweiſe der Fähigkeiten unſerer Seele geben, welche wie die Fragmente alter Kunſtwerke uns zur Nachahmung aufrufen. Nun habe ich durch Zufall bey dieſen Büchern noch einen Mann zu nennen, deſſen Geiſt Sie ſchätzen, und eine Frau, welche Sie vor zwey Jahren hier kennen lernten, und ihren heitern richtigen Verſtand neben ſo viel Güte äußerſt reizend fanden:

Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Ein allerliebſtes Büchelchen, welches ich in der Handbibliothek aller Frauenzimmer zu ſehen wünſchte. Madame Metzler Fingerlin lieh es mir, aber ich will es ſelbſt beſitzen, nicht nur weil ich es artig finde, daß der Engländer Burke, welcher über die nämlichen Gegenſtände ſchrieb, dieſe Bücherreihe anfing, und Kant ſie damit endigt; ſondern auch, weil ich den Gang und die Blicke des deutſchen und brittiſchen Genies vergleichen, und beyde zur Berichtigung meiner Gefühle und Begriffe benutzen will.

Zu den nachkommenden Paketchens und Büchelchens glaube ich wirklich durch meine Einbildung geleitet zu ſeyn, weil ſie alles auf der kleinen Reihe liegende, noch zu Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts zählt.

Pythagoras goldene Sprüche, von Gleim, nebſt ſeinen ſo ſchönen Zuſätzen; dann ein Päckchen mit, aus engliſchen Büchern, kopirten: ſet of reſolution for oldage; wieder ein geplätteter Makulaturbogen von abgebrochenen Lehrſätzen und Sprüchwörtern im Engliſchen, von Seite 209 bis 224 in 8., ich weiß nicht aus welchem Werke; dann ſo viele Quartblätter, welche die Arbeit von zwey Nächten ſind, die ich anwandte, aus den mir in Lauſanne geliehenen Memoires de Mirabeau, alle auffallende Gedanken auszuſchreiben; dann pensées diverses; welche durch einen meiner Söhne kopiert ſind; kleine Auszüge aus deutſchen Schriften, welche ich während dem Leſen machte, und gerne alles für Sie abſchriebe, wenn ich wüßte, daß Sie auch manchmal gerne bey abgebrochenen Gedanken verweilen, welche immer Auszug tiefer Beobachtung des Geiſtes der Menſchheit und langer Erfahrung ſind; les pensées du Philosophe d'Alembert, welcher zu unſern Zeiten lebte; die Maximen des Herzogs von Rochefoucault.

L'Esprit de Madame de Maintenon et de Sévigné, aus den Zeiten des Louis XIV., zeigen mir die feine und ſo ſehr zierliche Form, welche die dem franzöſiſchen Volk eigne Anlage zu Witz bey dem Adel unter einen Monarchen hatte, aber in Mirabeau's Sentenzen erſcheint die ſo ſchöne Gabe des Witzes in der harten, oft wie der Kopf der Meduſa tödtlichen Geſtalt des fürchterlichen Geiſtes der Revolution.

Les amusements des gens d'esprit, iſt mir ein ſehr werthes Büchelchen, weil la Roche bey dem erſten Durchleſen vieles bezeichnete, und meine eigenen Beobachtungen, die Bildung feines Tons, und den Geiſt der beſten von der hohen Klaſſe in Maynz darin fand, welchen ich allen glänzenden und hochgeſtellten Perſonen wünſchte. Dieſes Büchelchen erneuert aber auch immer in mir einen Unmuth über eine ſehr liebenswürdige Perſon, welche die zwey artigen Bändchen: doutes sur des opinions reçues de la societé von mir borgte, ſie auf eine Reiſe mitnahm, und ſeit ſechs Jahren gänzlich vergaß, es wieder zurück zu geben; wodurch wirklich eine mir äußerſt unangenehme Lücke bey dieſen meinen Lieblingsbüchern entſtand, welche ich nur durch das jetzo ſeltene Geld ausfüllen könnte.

Das lezte was auf dieſen kleinen Bretchen liegt, iſt ein mir 1785 unendlich ſchätzbar gewordenes Werk, von J. J. Rouſſeaus geliebteſtem Freunde, Bernardin de St. Pierre: Etudes de la Nature, in vier kleinen Octavbänden, welche ich nie mehr miſſen, und nicht verliehren möchte; beſonders ſeitdem unſer Herder in ſeinen vortreflichen Briefen über die Humanität, durch ſeinen Beyfall dem Ganzen eine Würde gab, welche den Verfaſſer bey mir zu einer Art von Heiligen erhob. Immer liebte ich Naturſcenen und Naturgeſchichte. St. Pierre verdoppelte dieſe in Wahrheit ſelige Neigung, weil er ſtets neue Schönheiten und Wunder der Schöpfung in neuen Verbindungen bekannt macht: immer die Verehrung für unſern Urheber, und die Liebe zu unſern Mitgeſchöpfen vermehrt; indem ſein Geiſt jede Spur der Wohlthaten unſers Gottes, jede Tugend des Nebenmenſchen, und jede nützliche Eigenſchaft in Pflanzen, Thieren, Steinen und Elementen, in einem neuen Lichte, und aus dem angenehmſten Geſichtspunkte zeigt; wobey der ſanftwirkende Zauber ſeiner Schreibart allen ſeinen Bildern das giebt, was die Mahler Lazurfarben nennen. Die meiſten Frauenzimmer kennen von St. Pierre nur ſeine rührende Geſchichte von Paul und Virginie, nebſt der Cabane Indienne. Ich wünſche, daß ſie auch ſeine Beobachtungen auf einer Reiſe nach Rußland und Isle de France, neben den Etudes leſen möchten; weil ſie dadurch unter der Mittagslinie, und nahe bey dem Nordpol tauſend neue Reitze der Natur, Erinnerungen an Poeten und Geſchichtſchreiber der glücklichſten Zeiten der Vorwelt, und Bereicherung ihres Geiſtes finden würden; ſo wie ſich Modelle der edelſten Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit gegen die göttliche Vorſicht, neben den ausgewählteſten Entwürfen zu hiſtoriſchen Gemälden und lieblichen Stickereyen dabey finden, wovon ich Ihnen zwey Auszüge vorlegen will, welche ich auſſerordentlich liebe.

St. Pierre fand im Plutarch das höchſt edle Vorbild:

Brutus desespérant que ses affaires puissent bien porter, delibéra de

sortir de l'Italie, et s'en alla à pied par le pays de Lucanie, en la ville d'Elée; Porcie, son épouse fille de Caton, l'avoit accompagné jusqu'au bord de la mer, en surmontant sa douleur, et montrant beaucoup de courage, mais comme ils s'arretèrent près d'un temple sur le rivages, au moment ou Brutus vouloit s'embarquer. Porcie près de le quitter jette ses regards sur la peinture de ce temple consacré aux Dieux, et y voit les adieux d'Hector, et d'Andromaque qui devoient être eternels. Porcie se trouble et pour se rassurer elle porte ses yeux sur son époux, la comparaison s'acheve, son courage l'abandonne, ses larmes coulent et l'amour conjugal l'emporte sur l'amour de la patrie, voici dit St. Pierre deux vertus en oposition, joignés-y les caracteres d'une nature sauvage, qui s'allient si bien avec la douleur humaine, une profonde solitude les colonnes, et la coupole de ce temple antique rongées de l'air marin et marbrées de mousses qui les rendent semblable à du bronze vert: un soleil couchant qui en dore le faite; une mer qui brise au loin le long des côtes de la Lucanie; les tours d'Elée qu'on apperçoit dans la gorge d'un vallon entre deux mon-

tagnes escarpées, et cette douleur d'Andromaque! quel tableau à faire, à l'occasion d'un tableau! Artistes! si vous pouvez le rendre, Porcie à son tour fera verser des larmes.

Wie ich die Beſchreibung von dieſem Bilde las, war Heinrich Tiſchbein, der Freund meines Mannes, ſchon todt, und ich wünſchte nur reich genug zu ſeyn, um West oder Angelika damit zu beſchäftigen, und dafür belohnen zu können. Seitdem aber entſtand die Idee, daß es einmal durch meine geliebte blühende Freundin Suſanna Huth ausgeführt werden möchte.

Dieſes Frauenzimmer iſt die würdige

Tochter des verdienſtvollen Stadtkonſulenten Huth in Frankfurt. Da ihr, ſeit dem eilſten Jahre ihres Lebens, mit dem ſeltenſten Eifer geübter Kunſtfleiß und ihre geometriſche Kenntniß, mir für Zeichnung und Farbenmiſchung bürgte, ſo verſpricht auch ihre, mit tiefem Gefühl, mit hiſtoriſcher und philoſophiſcher Wiſſenſchaft bereicherte Seele, daß ſie die in dieſer Scene liegende Empfindung und die Seelengröße einer der edelſten Römerinnen ganz auffaſſen und darſtellen würde; aber es müßte ein großes Gemälde ſeyn, das iſt, die Perſonen in Lebenslänge, damit die Größe der Charaktere und ihre Würde nach dem vollen Maaß des Gefühls der Künſtlerin ausgedrückt werden könnte.

Sanna! meine theure geliebte junge Freundin! du biſt weit von mir, (ſie iſt wirklich in Florenz), deine Beſcheidenheit kann hier nicht leiden, vielleicht kommen dieſe Blätter nie vor dein ſeelenvolles Auge, vielleicht ſieht auch mein Auge dich nie wieder. Gönne meinem Herzen die Freude zu ſagen, daß ich oft mit Verehrung deines Geiſtes, und mit Liebe für deinen Charakter dich anſah, und mich des Ausſpruchs freute, daß Mahler immer etwas von ihren eignen Zügen in Portraites und hiſtoriſche Bilder bringen; denn gewiß, Gemälde von deiner Hand werden immer redend und bedeutend ſeyn. Dieſe Ueberzeugung war es, welche mich beſtimmte, die Ausführung des edlen Bildes der Porcie von deiner Hand zu wünſchen. Gewiß iſt mein Freund nicht ungehalten, daß dieſer kleine Erguß meiner Feder und meiner Freundſchaft den Auszug über den Gegenſtand einer ſchönen Stickerey verzögerte, welchen St. Pierre mir anzugeben ſchiene, da er im zweyten Bande der Etudes de la nature, von dem lebhaften Glanz ſpricht, welchen alle Farben der Edelſteine, der Blumen und Thiere in Oſtindien haben, endigt er dieſe ſchöne Abhandlung mit dem reizenden Bilde der afrikaniſchen Turteltaube, und ſagt:

La tourterelle d'Afrique porte sur son plumage gris de perle precisément à l'endroit du coeur, une tache sanglante mêlée de différens rouges, parfaitement semblable à une blessure, il semble que cet oiseau dédié à l'amour, porte la livrée de son maitre et qu'il a servi de but à ses flèches.

Sollte dieſes nicht ein ſprechendes Sinnbild der durch Argwohn oder Untreue verwundeten Zärtlichkeit ſeyn? Eine perlgraue Turteltaube mit einem blutenden Herzen, im einſamen Neſt oder an dem Fuß eines Baums ſitzend, und traurend hinauf blickend; dann ſagte ich einer ſehr muntern Perſon meiner Familie, daß es auch ein artiger Gegenſtand ſchöner Stikkerey werden könnte.

Ja, (ſagte ſie ſchnell) im Orient, wo

es von einer zärtlichen Türkin als Antwort auf ein Paket Liebeserklärungen dienen könnte.

Dieſe werthe, etwas muthwillige Perſon will, daß, da ich Ihnen dieſe Bedeutung von der afrikaniſchen Turteltaube beſchreibe, hier die Copie der türkiſchen billets doux mit beygelegt werden, welche ſie aus dem Tagebuche eines Geſandten nahm, der lange in Conſtantinopel wohnte. Nach dieſen Copien ſollten Sie urtheilen, ob ihre Beſtimmung des Bildes der Turteltaube unſchicklich geweſen ſey.

Erſtes Päckchen.

Ein Stückchen blau Band ſagt: ich bin von dir bezaubert.

Eine Perle: ich liebe dich reizendes Mädchen!

Ingwer: ſey ſicher daß ich nur für dich brenne.

Aloeholz: ſüße Hoffnung meines Lebens.

Bley: alle meine Liebe iſt auf dich geheſtet.

Myrthen: der Himmel gebe dich meinen Wünſchen.

Cypreſſen: du haſt mir viel Leiden gegeben.

Gelbe Rübe: dein Herz widerſteht mit Grauſamkeit.

Jaſmin: haſt du geſchworen, für mein Leiden unempſindlich zu ſeyn?

Feigen: wer wird meinen Kummer lindern.

Ein Nagel: ich bin dein Sklave.

Zweytes Päckchen.

Goldfaden: es iſt lange daß ich dich nicht ſah.

Roſenfarbenes Läppchen: ſüße Nachtigall meines Herzens.

Gelber Ambra: du haſt andere Augen als ich.

Kleine Seidenfaden: iſt dein Herz böſe über mich?

Ein Apfel: entferne dich nicht Frühling meines Lebens.

Eine Gurke: die Nebenbuhler bringen mich in Verzweiflung.

Bohnen: ich habe dieſe Nacht nicht geſchlafen.

Kreide: ach, weil du mich der Vernunft beraubteſt.

Aurore Farbeſeide: ſo nimm mir auch das Leben.

Drittes Päckchen.

Thee: o du Sonne meiner helleſten Tage, Mond der ſchönſten Nächte.

Salz: das Feuer meiner Liebe brennt immer, Sonne und Sterne ſehen es.

Taback: mein Herz iſt treu und aufrichtig.

Caffeetaſſe: ich würde dir tauſend Leben opfern.

Corallen: und lege alles was ich habe zu deinen Füßen.

Zimmt: du haſt ganz darüber zu befehlen.

Granatblumen: deinem Diener.

Die Antworten der Damen ſind ſehr kurz:

1) Eine Birne: du kannſt einige Hoffnung nähren.

2) Federn: fürchte dich nicht, dir ſoll geholfen werden.

3) Etwas Erde: mache dich erſt von deiner alten Liebe los.

4) Honig: komm! mein Herz in Beſitz zu nehmen.

5) Zwiebel: deine Arme werden mir zum Gürtel dienen.

6) Haare: o du Krone meines Hauptes.

Man ſchickt dieſe Zeichen gegenſeitig in ſchöne, oft ſehr koſtbare und geſtickte ſeidene oder muſeline Schnupftücher gewickelt, und die Herrn wie die Damen verſtehen ſie wie wir die Worte unſerer Briefe. Was würde alſo das Bild der afrikaniſchen Turteltaube wirken! ſo weit das muntre Weibchen.

Ehe ich die geliebten Bände von St. Pierre verlaſſe, ſo erlauben Sie mir eine doppelte Bitte:

Erſtens, daß Sie dieſes Werk eines ſehr edlen Mannes leſen, zweytens mir ſagen möchten, ob ich recht oder unrecht hätte, einen für junge Frauenzimmer, nützlichen Auszug daraus zu machen? Da der königliche Büchercenſor Blin de Sainmore mir 1785 ſagte: que St. Pierre étoit, Rousseau et Voltaire exceptés, la meilleure plume de la france, alſo dieſer Auszug nicht nur zur Uebung ſchöner Schreibart im Franzöſiſchen taugte, ſondern auch in tauſend angenehmen Kenntniſſen unterrichten würde. Vielleicht iſt dieſer Entwurf mit dem natürlichen auch doppelten Wunſch verbunden, meinen Liebling allgemein geſchätzt zu ſehen, und die von mir vorzüglich geachtete, mich ſo glücklich machende Wiſſenſchaft von unſerer Erde, unter meinem Geſchlecht zu verbreiten. Mit dieſem Gedanken, mein theurer Freund! endet das Verzeichniß, der auf dem kleinen, mit grünem Papier überzogenen Bretchen, ruhenden Bücher, wozu, um ja nichts zu vergeſſen, noch gehört: daß neben St. Pierre ein kleines Handleuchterchen ſteht, damit es, wenn ich Briefe ſiegeln will, gleich von der Thür aus gefaßt werden kann, und um Ihnen alles zu ſagen, wie Sie es wollten, ſo nenne ich auch das dabey lehnende Lineal, mit welchem ich an meine Thür klopfe, wenn ich während dem Schreiben jemand von meiner Familie haben will.

Jetzo gehe ich mit einigen Stocken meiner Hand, an die oben mit einem

Bande befeſtigten Papiere, wo Ihnen die mir vorgeſezte Wahrheitsliebe Anlaß geben wird, mich auch bey den nach Bücherverzeichniſſen entſtandenen Wünſchen zu beurtheilen. Da ich die Gewohnheit habe, die Titel der Bücher, welche ich zu leſen oder zu beſitzen wünſche, aufzuſchreiben. Dieſe oft ſehr ungleichen Notenzettelchen ſind immer oben in dem Bande vor mir, wie man es mit den Merkzeichen von den Sachen macht, welche man nicht vergeſſen will. Ich nähre dadurch die ſüße täuſchende Hoffnung, mir dieſe Schriften bey erſter Gelegenheit anzuſchaffen, und erhalte zugleich die Ueberzeugung, daß Wünſche und Entwürfe ſchon an ſich Genuß ſind, weil gewöhnlich durch dieſes Aufſchreiben, das mit Ungeduld verbundene Begierige; welches bey dem Leſen des Verzeichniſſes entſteht, ſich in ruhiges Warten verwandelt; wie es bey der Verſicherung geſchieht, daß die Sache nicht mehr fehlen kann. Aber jetzo, mein Freund! faſſen Sie Muth, damit Ihre Neugierde nach dieſen Papieren, nicht eher ermüde, als ich mit dem Abſchreiben ihres Inhalts. Nach dem Alphabet kann ich es unmöglich einrichten, ſondern bemerke ſie nach der Lage, gerade wie ſie vor mir ſind:

Gemälde des Parks zu Weimar.

Sie glauben mir leicht, daß dieſe Aufſchrift mich reizen mußte, da ich die Herzogin, den Herzog, Wieland und Göthe kenne. Wielands und Herders

Gattinnen als Freundinnen mir denke, weiß daß dieſe oft in dem Park ſpazieren gehen, und ich mich bey dieſem Werke lebhaft an ihre Verdienſte und ihre Güte erinnern werde.

Die gute Hauswirthin, oder weibliche Beſchäftigung in allen Monaten des Jahrs. Von der Verfaſſerin der Gartenökonomie. — Für das Beſte meiner drey Enkelinnen.

Agnes von Lilien, wovon ich die erſten Blätter in den **Horen** fand, und das Ganze zu kennen verlange, beſonders da mir die Holde, aber ganz eigen denkende Verfaſſerin nicht fremde iſt.

Del civile corso delle nazioni, o sia de' principj, progreſſi e decadenza della società, Napoli, 1783. Ich liebte immer Italien, liebe Neapels oft mißkannte, edelgeſinnte Königin, ſchätze den Charakter und Geiſt des eben ſo oft mißkannten Königs. Mußte nicht der Titel dieſes Buchs, das ich erſt vor zwey Jahren las, mir die Begierde geben, nachzuſehen, ob der Verfaſſer ſchon damals Ahndungen von dem hatte, was ſeitdem in Italien geſchah?

Recueil de littérature en proſe et verſe, Glasgow. Da glaube ich, hat meine Neigung für Schottland, den Wunſch nach dieſem Werkchen geleitet.

Diſcours prononcé à l'académie françoise à la reception de Monsieur Turgot. Ich liebte immer ſchön geſezte Reden zu leſen, und verehrte Turgots Charakter wegen ſeinem Eifer für das Wohl des Volks, beſonders da ich ſein Andenken bey meiner Reiſe durch Limoges ſegnen hörte.

Clemine, ou la fleur qui ne se flétrit jamais, conte pour des jeunes personnes, der Prinzeß von Curland gewidmet. Da ich die äußerſt liebenswürdige Herzogin in Pyrmont ſah, ſprach und Clavier ſpielen hörte, ſo wünſchte ich zu leſen, was man ihrer Tochter ſchriebe.

Lord Littletons Gedichte wünſchte

ich zu beſitzen, da ich ſeine ſchönen Briefe über die Geſchichte von England für ſeinen Sohn, und die welche er als junger Mann auf ſeinen Reiſen an ſeinen Vater ſchrieb, kenne, von dem Bilde der Anlage ſeines Gartens entzückt war, und bey den Briefen ſeines eigenen Sohnes über den Kummer der würdigen Eltern dieſes ſcharfſinnigen Böſewichts weinte.

Meiners Briefe über die Schweiz, weil ich dieſes Land liebe, und gerne die Geſichtspunkte aufſuche, aus welchen ein Großer die mir bekannten Gegenſtände betrachtet.

Völkerkunde, wegen einer Beſchreibung von Palma, Hauptſtadt von

Boſar, und kann keine beſſere Urſache angeben.

Celeſtina, von Miß Charlotte Smith, weil es engliſcher Roman iſt.

Nebenſtunden eines Vaters, dem Unterricht ſeiner Tochter gewidmet von Ebert, ich wünſchte dieſes Werk um es für meine geliebten Enkelinnen zu benutzen.

Bemerkungen über Fehler neuer Erziehung, von einer praktiſchen Erzieherin, mußte mir anlockend ſeyn.

Rearsley Strangers guide, or companion throcey London and Westmunster, weil ich darin alles auf meiner Reiſe zu ſchnell geſehene, nachholen wollte.

Auszug von einem Monthly Review, Edinbourg bey Dalzel, wünſchte ich zu erhalten, wegen Beſchreibung und abgemeſſener Gegend, wo nach Erzählung des **Homers** **Troja** ſtand, und ein Herr le Chevalier das Grab des **Achills** gefunden, da unter zwey großen gegen einander geſtellten Steinen, die ein Gewölbe bildeten, der von dem großen Dichter beſchriebene metallene Aſchenkrug, nebſt der kleinen Bildſäule der **Minerva**, in einem Wagen mit vier Pferden, auch von **Metall**, 2100 Jahr erhalten blieben. Der durch ſeine Reiſen nach Griechenland ſo ſehr berühmte Graf Choiseul goußer, ſoll dieſe merkwürdige, und mit zierlichem

Weinlaub umfangene Urne beſitzen. Mich dünkt, wer nur einmal von Homer ſprechen hörte, muß wie ich, dieſe Blätter zu leſen, begierig ſeyn.

Essays sur le moyens. de rendre les facultés de l'homme plus utiles à son bonheur, par Docteur Gregory Edinbourg traduit de l'anglais.

Dieſes Buch reizte mich wegen Hoffnung eines Zuſatzes zu eigenem Glück, aber auch weil ich es bey meinen Enkelinnen zu benutzen hoffe, welche ſo viele Anlagen zu Geiſt und edlen Gefühlen zeigen, und ich den Ton dieſes Schriftſtellers ſchon lange liebe, ſein Werkchen:

Ueber Verſchiedenheit des Verſtandes und der Kräfte der Menſchen und Thiere, und der:

Rath eines Vaters für ſeine Töchter, ſind beyde ſchön.

Essay sur l'éducation des hommes, et particulierement des Princes, par les femmes. Dieſes Werk wünſchte ich, weil ich den Verfaſſer Garat, einen der feinſten Köpfe in Bourdeaux 1785 kannte, welcher darin ſeine Bemerkungen über den Plan des Herzogs von Orleans mittheilte, als dieſer ſeine Söhne durch die Gräfin Genlis erziehen laſſen wollte; aber da ich die Erzieherin und die Zöglinge kenne, ſo weiß ich, daß der

Plan gut war, indem der Herzog von Chartres im vierzehnten Jahre vier Sprachen wußte, Geſchichte, Mathematik, Zeichnen, Botanik, Moral und Phyſik gründlich erlernt hatte, und da er bey dem Umſturz der franzöſiſchen Monarchie alle Hoffnung auf den Genuß der neun Millionen Einkünfte ſeines Hauſes verlohr, ſo hatte ihm die Bildung, welche er durch Madame Genlis erhielt, in den Stand geſezt, dieſen Verluſt ruhig zu tragen, und in Graubündten als Profeſſor der Mathematik ſeinen Unterhalt zu erwerben, da er nicht gegen Frankreich dienen wollte.

Travels through Italy, Sicily, greak Island, in à series of lettres to Penayre Watkins Esqu., from Thomas Watkins in the Jears 87, 88, 89, two Vol. Owen, 1794.

Sie ſehen, wie ernſt mir der Ankauf dieſer zwey Bände war, da ich alle Merkmale bezeichnete. Die Gegenſtände dieſer Reiſe würden immer vielen Werth bey mir haben, aber bey dem Namen des Verfaſſers war es doppelt, da ich einen ſeiner Söhne in Lauſanne ſah, und weiß, daß Watkins auf ſeiner großen Reiſe durch Aſien, Mahler und Baumeiſter mit ſich nahm, bey ſeiner Zurückkunft alle ihre Zeichnungen auf ſeine Koſten in Kupfer ſtechen ließ, und den ganzen Verlag den Künſtlern ſchenkte.

Ruines, par Volney, überſezt von Forſter, wünſchte ich aus zwey Urſachen, weil der Ausdruck Ruinen, für mich ſehr anziehend, ja beynahe unwiderſtehlich iſt, und ich Forſters ſo ſchöne Schreibart unendlich liebe.

Bücherverbote in Berlin, war ich ſehr begierig zu kennen, um ſie mit Wiens Bücherverboten zu vergleichen, und dadurch eine Art geheimer Entdeckungsreiſe durch die Cabinette der Miniſter, der Studierzimmer der Gelehrten, und der Leſewelt zu machen.

Memoires secrets, par Gorani, wollte ich kennen, nicht wie Sie vielleicht ſehr ſchnell vermuthen werden, weil Geheimniſſe ſtets für eine Frau ſehr lockend ſind, ſondern weil ich ihn einige Male ſprach, und wußte, daß die Gemahlin ſeines Bruders in Mailand, eine Schweſter von den zwey Comnenen iſt, welche ich 1785 in Verſailles ſah, damals aber gewiß mit der ganzen Welt ſehr weit entfernt war zu denken, daß vier Jahre nachher, 1789 die königlich franzöſiſche Bourbonne auch flüchtig ſeyn würden, wie es die griechiſche Kayſerfamilie der Comnenen im dreyzehnten Jahrhunhundert geweſen, und daß Ludwig XVI., bey welchem ſie Mitleiden und Unterſtützung fanden, ſo wenige Jahre nachher, bey ſeinen Pariſern keines von beyden finden würde.

Warwiks Reiſen, von Charlotte Smith. Haben Sie Nachſicht, weiſer Freund, für meinen Geſchmack an engliſchen Romanen, beſonders für die, welche aus der Feder von Damen kommen. Ich liebe ſie wegen Reinheit und Zartheit des Gefühls, auch wegen der ſchönen Schwärmerey für melancholiſche Naturſcenen.

Horaz Satyren, von Wieland überſezt. Dieſer Wunſch braucht wohl keine Entſchuldigung, weder wegen des groſſen Originals, noch wegen des eben ſo groſſen Ueberſetzers.

Franz und Hermanns allgemeine Weltgeſchichte. Dieſe möchte ich mir gerne ganz anſchaffen, weil ich ſchon

Theile davon habe, und Geſchichte meiner Vormenſchen unendlich gerne leſe, wobey ich immer von Zeit zu Zeit berechne und beobachte, ob eine meiner Lieblingsideen bekräftigt oder widerlegt wird; da ich mir gleichſam einen eignen Faden der Ariadne ſpann, um mein Nachdenken und meine Menſchenliebe glücklich durch das Labyrinth der alten Geſchichte und neuen Auftritte zu leiten, und ihn ſchon oft bey dem Ausruhen an den Ausſpruch des weiſen Salomo anknüpfte: Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne. Fähigkeiten des Geiſtes, und die Leidenſchaften ſind in einem gewiſſen Maaſe in die moraliſche Welt ausgegoſſen, wie die fortwirkenden Kräfte in die phyſiſche, keine von beyden erhält Zuſätze; keine Abänderung des innern Weſens, beyde durchlaufen Zirkel, beyde haben Jahreszeiten. Die phyſiſche Welt durch ihren Lauf um die Sonne, die moraliſche um den Standpunkt des Lichts der Weisheit. Bald iſt dieſes, bald jenes Land dem wohlthätigen Einfluß nahe; hat aufmerkſame fleißige Bewohner; ſieht den Frühling der Erde, der Wiſſenſchaften, Tugend und Künſte blühen; genießt den Wachsthum der Früchte von beyden im Sommer, und die tiefe reiche Erndte im Herbſt; werden auch beyde durch den Gang ewiger Geſetze einem verheerenden Winter zugeführt. In beyden entſtehen Stürme und Ungewitter. In beyden werden dann Entwürfe zu neuem Anbau der Erde und des Glücks der Menſchheit gemacht. Wenn nun die Unruhen, und der Winter vorüber ſeyn würde, — ſo gehen Körper und Geiſt in einem Zirkellauf einer andern Beſtimmung zu. Ich ſehe keine neue Leidenſchaft, keine neue Gaben in dem Gebiete der Seele. Nur den ewig feſtgeſezten Unterſchied der phyſiſchen und moraliſchen Welt, daß die Gegenſtände der erſten nicht ſo vieler Abänderung fähig ſind, als die der zweyten. Aber ich will zurück.

Pſyche, oder die Unſterblichkeit, von Graf von Soden, mußte mich wegen meiner geliebten Todten anziehen.

Auszug von Anacharſis, weil ich das ganze Werk einmal in einem geliehenen Exemplar las, und im Auszuge Erinnerungen hoffte.

Walter Norbert Hadrawas, freundſchaftliche Briefe über die Inſel Capri. Ich verlangte darnach nach der immer wirkſamen Liebe für Italien, vielleicht auch wegen des fremden Namens des Verfaſſers, welcher Siebenbürgen anzeigt, alſo einen eignen Ton des Denkens vermuthen läßt.

Minna's Feyerſtunden, weil dieſer ſo ernſt ſchöne Titel auch ernſt ſchönes Gute hoffen läßt.

Geſundheitskatechismus und **Perioden des menſchlichen Lebens**, müſſen allen Menſchen wichtig ſcheinen.

Les illustres françaises. Ich wollte ſehen ob es ein neues Werk, oder neu aufgelegte Geſchichten von mehr als vierzig Jahren ſind.

Contes en l'air, par la Comtesse de etc. Wegen L'épigraphe ſo ich artig fand:

Un fou donne par fois un avis salutaire.

Der irrländiſche Vormund, zwey Bände, welchen ich für ſehr ſchön hielt, als die Leihbibliothek mir ihn ſchickte.

Abhandlung über den Fleiß, weil ich gerne arbeite.

Urania, ein Gedicht über Griechenland, weil es mir unmöglich ſcheint, daß man von dieſem Lande ſchreibe, ohne daß der Genius von Athen Schönheit und Anmuth darin verbreitet.

Das Schreibepult, aus dem Engliſchen der Miß Barbault, welches ich hätte zu Rathe ziehen ſollen, ehe ich die Geſchichte meines Schreibtiſches unternahm, damit ich nach einem edlen Vorbild arbeiten könnte, aber nun iſt es zu ſpät.

Taſchenbuch für Naturfreunde, gebührt mir mit Recht.

Dictionaire abregé de la fable pour l'intelligence des Poëtes, des tableaux et des statues, par Chombré, welches einſt geliehen kennen lernte, und es in Wahrheit vortreflich fand.

Köſters Einleitung in alle Wiſſenſchaften, welches Ihnen beweißt, daß ich gerne noch etwas lernte, unter dieſer Note ſteht, ich weiß nicht von welcher Hand:

> „Erfahrung, gemeiner Men-
> „ſchenſinn und Moralität iſt
> „das beſte der irrdiſchen Weis-
> „heit.“

Choice of Words in familiar conversation by Ehster Link Piozzi. London, 1794.

Histoire Romaine par Tite Live, traduit par Monsieur Guerin. Wollte ihn neben den lateiniſchen und altdeutſchen ſtellen.

Anecdotes françaises jusqu'à Louis XVI. Da ich von 1753 an durch zwey große Männer an den Geiſt der Anekdoten gewöhnt wurde, habe ich den Geſchmack behalten.

Manuel du Naturaliste, dedié au Comte de Buffon. Mich dünkte, man müſſe dieſes Buch neben Buffon haben.

Influence de la philosophie sur le coeur et l'esprit des femmes. Ein mir ſehr wichtig ſcheinendes Werk, ſeitdem der Ausdruck Philoſophie, der weiblichen Zunge ſo geläufig wurde.

Der Nationalgarten in Wien, von Bayer, bey Trattner.

Iurisprudence naturelle, par Pestel, à Leyde. Ich glaubte dieſes Buch gehöre in die Bibliothek einer Familienmutter.

La femme de lettres, ou l'histoire de Miſs Bolton. Londres.

Thriomphe de la raison, ou lettres de deux jeunes Dames, dedié à la Duchesse de Devonshire, par Mohl de la Menardiere. Liebe für dieſe Herzogin, das Vergnügen an engliſchen Romanen, und Begierde alles zu kennen, was aus einer weiblichen Feder kam, notirte dieſe zwey Werke.

Ueber Bildung der Jugend zur Induſtrie. Göttingen. Meine herzliche Verehrung des Kunſtfleißes wollte dieſes leſen.

Essay Historique, Critique, Littéraire et Philosophique, par Monsieur Deseune, wurde ſo vortheilhaft angezeigt, daß ich es zu beſitzen wünſchte.

Principes généraux des belles lettres, par Monsieur Domairon, deux Volumes, ſcheinen auch zu verdienen geleſen zu werden.

Eloge de court de Gebelin; par le Comte d'Albon. Hier wollte ich vielleicht nur ſehen, wie ein Graf einem auſſerordentlichen Gelehrten zu folgen weiß. Neben dieſem war Anzeige von einem Mr. Mar in Paris, welcher den Leuten in drey Monaten Zeichnen und Engliſch lehrte, dann folgte, daß Mr. Arnoux Mathematicien, einen Pflug erfand, welcher ſehr leicht von zwey Menſchen gezogen wurde.

Dialogues concernant the Ladies, lockte mich ſehr.

Storrs Alpenreiſe, war mir intreſſant, weil ich Schweizergebirge und Würtembergs Gelehrte als würdige Gegenſtände phyſiſcher und moraliſcher Welt verehre.

Ueber Offenbahrung, Judenthum und Chriſtenthum, für Weisheitsforſcher. Berlin. Es könnte ſtolz ſcheinen, daß ich dieſes leſen wollte, aber ich wünſchte es ſehr.

Zauberkräfte der Natur, von meinem ſo werthen Samuel Halle, welchem ich ſo viel ſchöne und nützliche Kenntniſſe verdanke.

Albrecht von Haller, Tagebuch ſeiner Beobachtungen über ſich ſelbſt und andere Schriftſteller. Wer ſoll dieſes Buch nicht zu leſen ſuchen.

Beyträge zu reiner Gottesverehrung. Dieſer Titel mußte zu jedem wohlgeſinnten Herzen reden.

Betrachtung, daß die Menſchen in ihrer Geſtalt alle Thiere übertreffen, alle ihre Kunſtfertigkeit, aber auch leider ſehr oft ihre Bösartigkeit, ihre Liſt und Grauſamkeit in ſich vereinen. Wie oft mein Freund! iſt dieſes jetzo der Gegenſtand des Kummers der Menſchenliebe?

Botanik für Frauenzimmer. Mit Kupfern. Mit Segen für den Verfaſſer kommt dieſes in die Bücherſammlung meiner drey geliebten Enkelinnen.

Ueber Entſtehung, Behandlung und Erwehrung der Armuth, von Wilke in Magdeburg. Welches Menſchenherz wird nicht dieſe Preißſchrift mit Begierde und Wünſchen für ihre Befolgung leſen.

Neuländliche Philoſophie. Ganz für unſer ſchönes Offenbach tauglich.

Rhapſodien aus den Papieren eines einſamen Denkers, von Müller. Mußte mich reitzen.

Plan von Petersburg, wünſchte ich, weil dort der Wohnſitz der Beherrſcher des größten Reichs, und von zwey meiner edelſten Freunde, des würdigen Staatsrath von Nikolai, und des verdienſtvollen General von Troſſon iſt.

Sievers Briefe aus Sibirien. Wer ſollte nicht gerne ſichere Nachrichten aus dieſem in der Geſchichte der Menſchheit und ihrer Regenten ſo merkwürdigen Lande leſen?

Tagebuch einer Reiſe nach dem Innern des Caucaſus. Ich verlangte nicht nur das Buch, ſondern den Verfaſſer zu ſehen, welcher gewiß ein ſchätzbarer, und an gute Menſchen glaubender Mann iſt, weil er ein ganz fremdes Stück unſerer Erde, und die Wohlthaten der Natur für deſſen Bewohner kennen wollte.

Erholungen, von Becker, welche ſo ſehr beliebt ſind.

Gartenökonomie für Frauenzimmer, hielt ich für Pflicht mir anzuſchaffen.

Stettiniſches Kochbuch. Nur aus Neugierde, wie dort gekocht wird, weil mich die Mannigfaltigkeit der Künſte und des Geſchmacks freut.

Le coeur humain dévoilé, par Retif de la Bretonne, von welchem ich zwey und vierzig Bände hatte, in denen viel Gutes war, die aber durch Unachtſamkeit einiger Freude meiſt verlohren ſind.

Travels through the maritime alps, mit neunzehn Kupfern.

Selects views of the antiquities in the south of france, den Wunſch nach dieſen zwey Werken konnte ich nicht unterdrücken, notirte ſie alſo, vielleicht für einen Glückslichen, der ſie ſogleich anſchaffen kann, welchem ich die Freude dabey wünſche, die ich genoſſen haben würde.

Miß Marchmond, aus dem Engliſchen, gehört zu meiner Lieblingsphantaſie, und hier traf ich eine Idee, welche ſehr gut paßt, indem ich ſagte:

„angenehme Entwürfe ſind, da man
„ſie nicht immer ausführen kann,
„wie Blicke auf ſchöne Gegenden
„und Wohnplätze, die man auf Rei-
„ſen genießt, wo man nicht ausſtei-
„gen und ſich da aufhalten kann.“

Ueber Vaterlandsliebe in Schwagers Beyträgen zu Bildung deutſcher Bürger. Bey dieſer Abhandlung würde ich immer gebetet haben, daß der Himmel nicht nur dem Bürger, ſondern auch deutſchen Gelehrten und Fürſten alte deutſche Geſinnungen geben möge.

Wadſtröms Verſuch über Colenien, vorzüglich an der weſtlichen Küſte von Afrika. Schäfer in Leipzig. Eifrig wünſchte ich mir dieſes Buch, weil mich der Zufall durch eine höchſt liebenswerthe Engländerin, Madame Nuneham, mit dem Neffen des berühmten Weltwanderers Coxe bekannt machte, da der Familienreiſegeiſt, (wie ich in der Reſignation ſagte) den Oncle nach Rußland, den Neffen nach Afrika führte.

Nie wird dieſer Tag aus meinem Gedächtniſſe kommen, an welchem mich die gefühlvolle Frau aus einem günſtigen Vorurtheil wegen meiner Sternheim beſuchte, und mich zum Mittagseſſen bat, wo ich mehr als Reiſedilettanten traf. Die ſchöne, nur acht und zwanzig Jahr alte Nuncham, welche in dem Alter von vierzehn Jahren entführt, und nach Oſtindien gebracht wurde, im ſechzehnten Jahre mit ihrem Manne nach China ging, im neunzehnten Wittwe wurde, nachher ihre zwey Kinder verlohr; aber allen Reichthum ihres Mannes erbte, nachdem zu ihrer Zerſtreuung ganz Europa durchreißte, und den vortreflichen jungen

Coxe in Frankfurt traf, da er gerade von ſeiner zweyten Reiſe nach Sierra Leone in Afrika zurück kam, wohin er als Zahlmeiſter der Geſellſchaft gegangen war, welche in Afrika eine Colonie anlegte, um die Küſtenbewohner in allem zu unterrichten, was ihnen von europäiſchen Künſten ſo wünſchenswerth ſchien, daß ſie ihre Brüder und Kinder dafür hingaben. Coxe erzählte mir, daß die Reiſebeſchreibung von den Gelehrten und Künſtlern dieſer Colonie ganz neue Schönheiten und Wunder der Natur bekannt machen würde; doch ſtaunte er auch über den großen Entwurf von Catharina der zweyten, welche das ſchwarze Meer mit der baltiſchen

See verbinden, und alſo den Bewohnern des nördlichen Europa einen abgekürzten Weg nach Oſtindien bahnen wollte. Hätten Sie die Aufmerkſamkeit des jungen vier und zwanzig Jahr alten Coxe geſehen, ſein Nachſuchen und Zeichnen auf der Charte bemerkt, und ſeine Erinnerungen von der Geſchichte der Handlung und der Veränderungen gehört, welche in den verfloſſenen Jahrhunderten Statt hatten, Sie würden ſich mit mir der engliſchen Erziehung gefreut haben. An dem Vergnügen welches ich dieſen Tag genoß, zweifeln Sie wohl nicht. Die reizende Nuneham ſchrieb mir einigemal aus Venedig ſehr artige Briefe; von dort aus aber weiß ich zu meinem Kummer nichts mehr von ihr, als daß ſie einſt Nachts von der Gondole in das Waſſer ſtürzte, herausgezogen wurde, und lange krank lag; ſo wie ich ihren lezten Brief aus ihrem Bette dadurt bekam, und nur hoffe daß ſie meine Antwort erhielt, welche ich mit einem Theile einer Arie des Metaſtaſie endigte: Perso dovunque vai, dovunque il Ciel ti guida, pensa che io son con te.

Haben Sie hier nicht ſchon lange gedacht, wie leicht die Idee von Reiſen, mich von dem Wege meiner Beſchäftigungen abführen kann; denn wie lange habe ich meine kleinen Papiere im Bande, und meine Noten vergeſſen, von welchen aber, zum Glück für Sie, nicht mehr viele da ſind, doch aber die Fortſetzung der Liſte wieder mit einem Roman angefangen wird:

Robert und Eliſa, von dem Verfaſſer des Hallo. Da ich den lezten kenne, will ich auch dieſe Geſchichte haben, wie:

Amalie von Seckendorf. Da ich mehrere Perſonen dieſer würdigen Familie ſehr verehre, intreſſirt mich dieſer Titel.

Rheinreiſe, von Bertola, Profeſſor in Pavia. Bey Schwan in Mannheim. Muß ich von rechtswegen haben, da Bertola mich beſuchte, und einige Blätter von mir in das Italieniſche überſezte, doch viel ernſthafter war die Begierde nach den drey Bänden:

Des praktiſchen Handlexicons der Phyſik. Bey Stettin in Ulm.

L'antique Rome, avec cinquante tableaux, par Desoy, à Paris.

Briefe aus der Schweitz und Italien, von Georg, Arnold, Jakobi, erhielten in meiner Seele einen doppelten Werth, weil ſie ein würdiger Sohn des edlen Friedrich Jakobi ſchrieb.

Nature and art, von Miſtriß Juchbald, Schauſpielerin in London, welche auch die ſo ſehr intreſſante, einfache Geſchichte ſchrieb:

Meine Reiſe im Wonne und Brachmond, neben den Gedichten des ruſſiſchen Staatsraths Baron von Nikolai, welche alle ſehr ſchön ſind.

Unterricht für Hausmütter, welche die Zucht des Federviehes und der Ziegen auf eine vortheilhafte Weiſe einrichten wollen, habe ich von Magdeburg wegen meiner Hühner und der Ziege einer armen Frau verſchrieben.

Memoire de Gibbon, muß ich haben, da ich ihn und ſeine Freunde in Lauſanne kannte, in ſeinem Umgange und in ſeiner Bibliothek viel Vergnügen genoß, und noch ſonſt viel von dem großen Manne weiß.

Streifereyen durch Gegenden Deutſchlands, von dem Verfaſſer von Fauſts Leben, wollte vielleicht nur ſehen, ob er auch da noch Zauberey fände.

Natürlich ökonomiſche Magie für Frauenzimmer, reizte mich, indem ich ſehen wollte, was Männer, welche oft von dem Zauber der Schönheit und des Witzes ſprechen, von häuslicher Magie ſagen würden.

Das Weib, oder compendieuſe Bibliothek aller Wiſſenſchaften, in drey Bänden, muß für jede nur etwas denkende Frau ſehr lockend ſeyn.

Die Urnen edler Liebenden. Die drey Worte zeigen, daß mein Kopf und mein Herz dieſe Blätter ſehen wollten.

Erneſtine, wünſchte ich vielleicht, um ſie mit der von Riccoboni zu vergleichen.

Adelaide de Clarence, par de Verne, auteur du voyage sentimental, muß gewiß leſenswerth ſeyn.

Fortſetzung von de Moustier lettre à Emile, sur la Mythologie, welche allerliebſt ſind.

Ein Gedicht der vortreflichen du Boccage, in ihrem ſechs und achtzigſten Jahre. Sie kennen den reichen Geiſt und die reizende Schreibart dieſer Frau aus den zwey Bänden ihrer Gedichte, und dem Bande ihrer köſtlichen Briefe über Holland, England und Italien. Mich dünkte immer unmöglich, daß ein Frauenzimmer dieſe Briefe leſen könne, ohne die größte Begierde nach ſchöner Kenntniß und dem edlen Vergnügen des Reiſens zu empfinden, wel Madame du Boccage beyde ſo ſchön zeigt.

Oeuvres de Meilhan, ſind ohne Auszug aufgezeichnet, ich möchte ſie aber heute noch deswegen haben.

Ebelings Geographie, muß mir werden, wäre es auch nur weil ich den ſchätzbaren Mann bey meiner Reiſe nach Hamburg ſah und ſprach.

Waſch= Bleich= und Nähbuch. Leipzig, bey Netto. Für meine Enkelinnen.

Beſchreibung von der Weſtminſter Abtey, weil ich von jeher Denkmäler liebte, und mit ſo viel Empfindung zwiſchen dieſen in Londen herum wandelte.

Briefe von Wurmb und Baron Wolzogen, ich kenne die Geſchichte der zwey edlen Brüder von Wurmb, und ihre würdige Schweſter von Lengenfeld, welche ich innig verehre; kannte ein Fräulein von Wolzogen, alle höchſt intereſſant.

Launen und Träume eines Mannes, der weder Cosmopolit noch

Spießbürger iſt, dieſes will ich durchblättern, aber:

Adele de Senanges kaufen, weil Klopſtock ſagte, dieſes ſey der ihm liebſte Roman. Lachen wird mein Freund bey dem Miſchmaſch, welcher ſich neben dieſen Büchern befindet.

Ein Recept, das beweißt, wie ſechs Pfund Graßwurzel vier Unzen angenehmen ſtarken Brantewein geben.

Satiriſche Idee über das Wort Liturgie:

l libertatis.
i inimica.
t turbatrix.
u urbium.
r romanae.
g gloriae.
i inferni.
a aditus.

Anzeige, daß 1793 Sir Archibald Grant, ein Schottländer, ſtarb, welcher ſein ganzes Leben der Baumzucht widmete, und von dem erwieſen iſt, daß er acht und vierzig Millionen Bäume pflanzte. Soll man nicht ſagen: möge das Andenken dieſes Mannes immer in Segen grünen; denn gewiß er war Wohlthäter ſeines Landes? Ich möchte ſeine Anverwandtin ſeyn, und hoffe ſein Grab iſt mit Eichen umſezt, und eine Bürgerkrone auf ſeinen Grabſtein.

Das folgende Blättchen ſagt:

der genaue Werth der Celebrität läßt ſich auf einfache Ausdrücke zurückbringen:

„Wer durch einiges Talent oder Tugend
„bekannt wird, der empfiehlt ſich dem
„oft unthätigen Wohlwollen der
„Guten, und dem meiſt thätigen
„Uebelwollen der Böſen.“

„Geſellſchaften, Zirkel, Salons,
„alles was man große Welt nennt, iſt
„eine Oper ohne Intreſſe, die blos
„durch Decorationen Beyfall er-
„hält.“

Wer ſein Herz veredelt, bildet ſicher auch ſeinen Verſtand zu allem was ſittliche Kenntniß iſt.

Jede Gefälligkeit muß leicht ſeyn, ſchleicht ſie langſam ſchweren Schrittes heran, iſt ſie nicht Grazie mehr.

Was ich Herrn Rath Max in ein Exemplar von Sternheim ſchrieb:

Max! du mahlteſt Falt und Züge
Meines welkenden Geſichts,
Sternheim zeigt die Seelenzüge,
Und da ändern Jahre nichts.

Le bien qu'on a fait la veille
Fait le bonheur du lendemain.

La Bigotterie et l'ambition sont également sombres, insidieuses et sanguinaires.

Ce qu'on fait le mieux, c'est ce que l'on a appris par l'expérience des hommes et des choses, ce qu'on a deviné, ce qu'on a appris non dans les livres, mais par les livres, c'està-dire, par les reflexions qu'ils font faire, et ce qu'on a appris avec des maitres.

Chamford.

Thue das Beſte, und liebe das Schönſte.

In der Jugend verſchönert die Hoffnung die Zukunft, im Alter die Erinnerung die Vergangenheit; die erſte will alles beſſer machen, das zweyte hat das beſte genoſſen, und nie iſt jung oder alt mit dem Gegenwärtigen zufrieden.

Ich denke wie der Engländer, welcher ſagt:

Vergnügungen, welche wir mit Unſchuld genießen können, ſind keine Thorheit, und wer durch Einbildungskraft eine ſolche Freude erhaſchen kann, hat vielleicht den wahren Segen, welchen das Schickſal für dieſes Erdenleben beſtimmte.

Sie wollten, mein Freund! alles haben, was dieſes grüne Band einfaßte, da erhalten Sie auch die Abſchrift eines lieben Gedichts, welches Graf Friedrich Leopold Stollberg an Lavater ſchickte, als dieſer in der Nähe von Eutin war:

Dich in der Nachbarſchaft zu wiſſen,
Und dich vielleicht doch nicht zu ſehn,
Der Zweifel hat mich hin und her geriſſen
Doch bleib ich beym Entſchluſſe ſtehn,
Dich im Gewühl der Menſchen nicht zu ſehn,

„Was hätt' ich, wenn von deinem Munde,
Der Schwarm der Drängenden mich
ſtieß?
Wenn nach der flammenden Sekunde
Der Freund den Freund erkalten ließ?
Wie einen Luftball dich zu ſehen,
Dich, wie ein Wunder aus der See,
Wie eine fremde Aloe,
Um welche ſtarr die Gaffer ſtehen,
Eilt nicht dein Freund der Weſer zu,
Wird nicht wie Laffen auf den Zehen,
Sich recken, einen Freund zu ſehen,
Den er vor dem in ſtiller Ruh,
Am Wein umhangenen Geſtade
Des ſchönen Sees, am krummen Pfade,
Der Sil, und an der Limath ſah;
Ach, die Erinnerung jener Stunden
Die leicht gefiedert uns entſchwunden
Iſt immer meiner Seele nah;

Es lauerte auf dem Rebenhügel
In Weinlaub eingehüllt die Zeit,
Mit ihrem Waffenträger, Neid,
Er ſpannte lächelnd ihr Geſchoß
Und gab den Pfeilen ſchnelle Flügel
Die ſie vom leiſen Bogen ſchoß:
Doch meine Sehnſucht iſt mir lieber
Als taumelvolles Wiederſehn,
Geſtörte Freude, gleich dem Fieber
Läßt wechſelnd Glut und Froſt entſtehn.
Sie würde die Erinnerungen,
Die meine Seele ſanft umſchlungen,
Und in ihr Innerſtes gedrungen,
Zerrütten, ungeſtüm und wild,
Des ſtillenden Genuſſes Bild,
Durch ſchnell gemiſchte Farben trüben
Und mehr als Trennung mich betrüben.
Geliebter ſoll in ſüßer Ruh
Ich dich wie vor eilf Jahren ſehen

So höre deines Stellberzs Flehen
So eile meiner Hütte zu,
Wo in der Linde kühlem Wehen
Nur ſtille Freuden ſich ergeben;
Wo Freyheit in der Einfalt Schoos
Ein Liedchen ſingt auf weichem Moos,
Wo keuſche Lieb' ihr Neſtchen bauet
Und ſich dem Schatten anvertrauet,
Wo nicht ein Stöhrer uns erſchauet,
Vor welchem meiner Seele grauet;
Dort wollen wir den Bach entlang
Wo um des regen Kalmus Säuſeln
Sich kleine Wellen ſpielend kräuſeln,
Der bunten Sänger Morgenſang,
Und meiner Agnes Abendſang;
Der oft mit Nachtigallen rang,
Und deſſen ſeelenvoller Klang
Mir tiefer in die Seele drang,
Als ſelbſt der Nachtigall Geſang.

Den wollen wir im Lindengang
Und an des Hügels ſanftem Hang,
Vor keinem ſchnöden Schwäzer bang,
Mit innigem Gefühl belauſchen
Und Freuden die uns nicht berauſchen,
Um lauten Jubel nicht vertauſchen;
Dann will ich dir zum lezten Gruß
Ein Wiederſehn bey dir geloben,
Und weinend bey dem Abſchiedskuß
Noch Gott für dieſe Freude loben.

Richmond, den 22. September 1786.

Dieſes Gedicht ruft mir einige der edelſten Freudentage meines ganzen Lebens zurück, denn ich erhielt dieſe Abſchrift als ich bey dem verehrungswerthen Reventlaw Schimmelmann wohnte, zwey ganze Tage in jeder Stunde das Thal von Richmond vor mir ſah, Reventlaws ſprechen hörte, und wirklich ſagen konnte: ein Paradies und Engel umgeben mich, auf Richmonds Hügel. In Julie von Reventlaws Garten entſtand der Entwurf zu der Geſchichte von Miß Lony, als ich den lezten Morgen allein in der Laube kniete, dieſes Eden noch anblickte, und Gott dankte, daß er mir die hohe Freude ſchenkte, dieſe auserwählte Gegend ſeiner Erde zu ſehen, dort erhob ſich der Gedanke in meiner Seele:

> O wie glücklich wäre ich, wenn der lezte Blick in dieſem Leben auf das Thal von Richmond ruhte, und der folgende die andere Welt zeigte!

Liebenswürdige Gräfin Julie! Geſtalt und Charakter meiner Lony, ſind noch das Bild des Eindrucks, welchen dein holdes gütevolles Weſen in meiner Seele zurück gelaſſen hat. Segen des Himmels werde dir für dein Wohlwollen.

Sie, mein Freund! der weiß, was England und edle Menſchen mir ſind, Sie vergeben mir dieſe kleine Abweichung von meinem Schreibetiſch, und hören noch die Geſchichte von der Copie des ſchönen Gedichts, weil ſie mir äußerſt werth iſt, und die Sie auch einmal ſehen müſſen, da ſie von einem ſechzehn Jahr alten Neger gemacht wurde, welcher von den Plantagen des alten Graf Schimmelmann in die Dienſte ſeiner Tochter kam, die ich 1779 als blühende Braut des Graf Reventlaw in Hamburg ſah, 1786 in London traf, wo ihr Gemahl als däniſcher Geſandte ſtand. Der junge Neger brachte mir Morgens meinen Caffe, ich fragte ihn nach ſeinem Vaterlande und nach ſeiner Erziehung, er antwortete mit der ſanfteſten Stimme und mit vielem Verſtande auf alles. Unter andern ſagte er:

Ich bin der glücklichſte von vielen tauſenden meiner ſchwarzen Brüder, denn die Gräfin behandelte mich immer mit der Güte eines Engels.

Wie mein Herz die edle Frau für dieſes Zeugniß liebte und ſegnete, weiß der Himmel. Immer hatte ich mit dem Gefühl des Schmerzens an die Neger und ihr Schickſal gedacht, nun hörte ich einem ſagen, daß er höchſt glücklich ſey, und bat Gott, allen Oberherrn ſeiner ſchwarzen Kinder einen Theil von Julie Schimmelmanns Güte zu geben.

Jezt erſcheint noch ein Auszug, welchen ich in einer fühlbaren Stunde machte, und auch dem Verfaſſer gutes wünſchte:

Wohl mir, ich bin ein armer reicher Mann,
Der auch in Leiden Freude finden
Und unter Dornen Kränze winden,
Und in den Schmerzen lächeln kann;
Und wenn ſich launenhaft des Glückes Fahnen drehn,

Und himmelhoch des Meeres Wogen gehn,
Doch nicht verzweifeln, nicht verzagen,
Und in den ſchwerſten Prüfungstagen:
Ach, Gottes Erd' iſt wunderſchön!
Mit ſeinem Hölty ſingen kann:
Freund! lebe wohl, dich liebt der arme reiche Mann:

Feuerbach.

Ich weiß nicht wo der Verfaſſer lebt, aber ich liebe den Gang ſeines Denkens: er hat ganz für mich geſungen, möge er dieſe Stimmung der Seele nie verliehren, ſo wie ich es dem edlen Hauptmann von Münchhauſen wünſchte, als ich das erſte mal folgende Verſe von ihm las:

Von der Erinnerung Träumen umgaukelt, werd ich noch oft mit

Späten herbſtlichen Blumen, meine Pokale bekränzen,
Unter der Ruhe Myrthenlaube ſitzen, mich meines
Lebens Morgen noch freun, und fröhlich ins Abendroth ſehn.

Dieſe Papiere ruhen alle auf einer Zahl blauer Couverte, und helfen ein Paket Umriſſe von vortreflichen Köpfen ſtützen, welche mir ſehr werth und merkwürdig ſind.

Friedrich, Heinrich, Jakobis edle geiſtvolle Züge, von Hemſter Huis gezeichnet; denn niemand anders hätte ſein Bild ſo auffaſſen können.

Die Silhouette der Herzogin Giovane, gebohrne Freyin von Mudersbach, aus Würzburg, welche wegen ihrer großen Kenntniſſe, Tugend und Güte, Verehrung und Liebe verdient. Ich wünſchte bey ihrer Reiſe nach Neapel, daß das Schickſal ihr unter dem ſchönen Himmel dieſes Landes glückliche Tage ſchenken möchte. Die edle Königin beyder Sicilien hat dieſen Wunſch durch ihre mütterliche Sorge für die liebenswürdige Giovane erfüllt, und verdient den Dank jeder guten Seele.

Schattenriß der Prinzeß von Auguſtenburg, Tochter der unglücklichen Königin Mathilde. Unmöglich konnte ein Umriß das Holde, Unſchuld, Adel der Seele, und gütevolle Weſen dieſer Fürſtin anzeigen. Man mußte ſie ſehen, um den hohen Werth zu fühlen, welcher über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen iſt.

Schattenriſſe der höchſt liebenswürdigen Schweſtern von Medem, Herzogin von Curland, und Frau von der Reeke.

Dieſe Zeichnungen werden immer dem Auge des Mahlers, des Philoſophen und des Dichters, Stoff zu reizenden Bruſtbildern, Heldengedichten, und zu Betrachtungen über die Würde der menſchlichen Seele geben.

Das zweyte Paketchen enthält vier kleine ſehr fein geſtochene Portraits, welche mir ein Freund aus London ſchickte:

Prinzeß Wallis, von welcher Aufſatz und Kleidung geſchmackvoll ſind, die Stellung aber gar nicht zu den ſchönen edlen Zügen der liebenswürdigen **Caroline von Braunſchweig** paßt.

Ihr Gemahl, von welchem man ſagt, daß er der ſchönſte irre gehende Mann von ganz England ſey.

Herzog von York, deſſen ehemals ſo äußerſt edle Geſtalt durch das unruhige Leben im Kriege ganz zerrüttet iſt.

William Pitt, zeigt uns den feſten, trotz allen Hinderniſſen ruhig fortgehenden Mann; dieß iſt wohl alles, was eine gute alte Frau über den größten Sterblichen zu ſprechen wagen kann. Schon oft gaben dieſe Bilder Anlaß zu Erzählungen von Anekdoten über die Erziehung, den Charakter, die Talente und Begebenheiten dieſer Perſonen, daß ich eine artige Sammlung davon liefern könnte.

Nun bin ich auf dem armen Schreibetiſch ſelbſt, und Sie finden in der obern Ecke ſeiner Einfaſſung die beantworteten Briefe, um ſie gleich bey der Hand zu haben, wenn ich etwas darin nachſehen müßte. Neben dieſen liegt ein Paket kopirter Aufſätze und Gedichte in mehrern Sprachen, welche ich ſammelte; theils um das einmal durch ſie genoſſene Vergnügen zu widerholen, und auch um es andern mitzutheilen, wozu ich öfters, ich bekenne es, den nächſten Anlaß ergreife, um etwas neues oder fremdes in die Unterredung einzuflechten, als ich darin zu ſehen wähne: freylich kann ich nicht alle, dieſe mir werthen Blätter ohne Unterſchied zu dieſer Abſicht gebrauchen, wie zum Beyſpiel das wenig bekannte ſehr wunderbare Gedicht:

Die Empfindungen des Doktor Franklin bey einem Blick in die Natur. Aus dem Engliſchen überſezt.

Vom Schlund der Meere ſteigen Stürme zum Mond hinauf,
Am Hälmchen ſonnen ſich Gewürme, es wankt im Lauf.

Der Donner ſpricht zum Böſ'wicht bete!
Schweiß iſt ſein Wort,
Der Weiſe ſagt: Sieh ich betrete
die Blitzbahn dort.

Stichſt Mückchen? nimm dein goldnes Leben,
ich bin ein Gott!
Der Seraph wandelt, Welten beben,
er bebt vor Gott.

Wer giebt dem ſtolzen Abendſterne
ſein funkelnd Kleid?
Einſt nehm' ich ihn und tauſend Sterne
mir zum Geſchmeid.

Ein Schritt: zehntauſend Sonnenreiſen
Schleichſt unter mir!
Die Hülle fällt: ich ſchau aus Kreiſen
von Gott zu dir.

Das Sandkorn wälzt ſich, Würmchen ſterben
ihr Weltbau kreißt.
Die Sonne kann einſt eine Kraft verderben,
giebt Würmchen Geiſt.

Nimm deinen Himmel in die rechte,
biet Menſchen ihn!
Und ſäe Höllen in die Nächte
zur linken hin.

Und mach' im Knab' am Sturz des Felſen
die Liebe reg',
Die Himmel und die Hölle ſchmelzen
beym Lächeln weg.

Kennſt Adler! du des Donners Hütte?
Sturm iſt ſein Hauch.
Der Löw' im Thierkreiß fürchtet ſeine Tritte
ſein Flammenaug'.

Sein Wort tönt in den Orionen
und wühlt im Meer,
Und immer iſt ſeit Jahräonen
Sein Köcher leer.

Er geht mit tauſendfachen Speeren
von Pol zu Pol,
Und kämpft im Scherze mit dem Sphären
von Pol zu Pol.

Die Räder ſeines Wagens zürnen
der ſchwülen Bahn,
Und ſprüh'n zu Oſt- und Weſtgeſtirnen
Die Flamm' hinan.

Er nimmt in Sonnen ſeine Pfeile,
die Köcher glühn;
Und berſten wüthend mit Geheule
auf Welten hin.

Stürzt eure tauſend Urnen ſchmetternd
Hyaden um!
Ich heiße Donner! kehre wetternd
die Sternkreiſ' um.

Wer hebt die Sonnen zu verhüllen,
den ehrnen Schild,
Wer läßt die Ungeheuer brüllen
im Sterngefild?

Wer ſchwängert mit dem Tod die Lüfte?
wer ſenkt den Nord?
Ha Geyer! flieh' in Alpenklüfte,
vergiß den Mord!

Ihr Roſſe! ſchüttelt Flammen! wirret
die Welt, es kracht
Die Achſe! Himmelskugeln klirret!
die Feſte zagt.

Ich winke Donner deinem Grimme,
ſchmied Feſſeln dir.
Hohnlache deiner Götterſtimme,
und ſpiel' mit dir.

Das Füllhorn deines Zorns verſchlinget
mein Stäbchen hier!
Die Schöpfung wankt, ein Kettchen bringet
dich machtlos mir.

Nacht! Erde! Mutter! wieg im Schooße
dein ſiechend Kind,
Streu Sternblümchen, Duft der Roſe
im Abendwind!

Dein Gürtel, Mond geſchmückte! prange,
iſt Perlenfluß,
Hold iſt dein Lied, und deine Wange,
und Ruh dein Kuß.

Biſt du Gott! der gleich deinen Kindern
den Läſtrer lobſt?
Aus deinem Buſen heil'gen Sündern
den Frühling gabſt.

Zu deinen Sonnenhimmeln ſchwinget
der Käfer ſich.
Die Sphärenwelt, die Schwalbe ſinget
und kennet dich.

Die Fliege ſummſt Gebet: Gott ſiehet,
nimmts vom Altar,
Mit Seraphs Opfern, Zorn erglühet
die Schöpfung war.

Ha! donnre Wallfiſch! in den Meeren
jauchz' Tod umher!
Ha, deiner Naſ', mit ſeinen Heeren
enthüpſt das Meer!

Brüll' Löwe, da Gebürge ſinken,
und ſchon des Lamms!
Sollſt einſt in Gottes Himmel blinken
Sohn ſeines Stamms.

Ich ſing den Specht im Mord, ihm
ſtarben
die Waiſen, blühn
Aus Aas zu Welten, die auch darben
in Blümchen hin.

Ich ſchwöre dreymal, Höllen glühet
dem Abgrund los!
Die Schöpfung feyre! Welten kniet!
Gott! Gott iſt groß.

Dieſer ungewöhnliche Schwung und Gang der Ideen, kann gewiß nicht jeder Geſellſchaft gefallen; denn ſelbſt Männer müſſen ſchon mehr dieſer Art geleſen, ſchon auf dieſer Höhe über dieſen Gegenſtand nachgedacht haben. Man muß wiſſen, daß Franklin die Blitzableiter erfand, und natürlich ſtolz war, mit dieſem Feuer ſpielen zu können, welches ihm zur Gewohnheit geworden ſeyn mag; denn das ganze Gedicht wird von Donner durchrollt, und die Ideen ſcheinen durch Gewitterflammen entzündet zu ſeyn. Es gehört nicht unter meine Lieblingsgedichte, ich verwahre es wegen dem Verfaſſer, und weil in einer Gemäldeſammlung auch Bilder vom feuerergießenden Veſuv gefunden werden.

Schöner, durch Deutlichkeit und reine wahre Gefühle, nützlicher iſt das in Verſen geſagte Gebet einer edelgeſinnten Freymaurerloge, welches ich ſehr oft als Schutzſchrift gegen Anklagen dieſer Geſellſchaften vorlas, und immer angenehmes Staunen darüber bemerkte, und einſtimmende Geſinnungen wiederhallen hörte. Es müßte in Wahrheit auch unvertilgbares Vorurtheil ſeyn, Männer zu tadeln und zu haſſen, welche dieſes Gebet liebten, die darin aufgeſtellten Grundſätze befolgten, und durch tauſendfache Wohlthaten beſtätigten.

Freymaurergebet.

O Du! deſſen Weisheit dieſen weiten
Weltenkreis aus Nichts hervorgebracht,
Deſſen Stärke ihn für Ewigkeiten,
Deſſen Liebe ihn ſo ſchön gemacht!

Du! den aller Erdenvölker Zungen
Tauſendfach verſchieden ſtets genannt,
Dem jedoch, bey ſeinen Huldigungen,
Nie ein Volk auf Erden *ganz* verkannt.

Weſen! das nicht Zeit und Raum umſchränken,
Das nie enden wird und nie begann,
Das ich nicht in ſeiner Größe denken,
Nur in ſeiner Güte lieben kann.

Welchen Namen ſoll ein Menſch Dir geben,
Der Dich nicht begreifet, ahndet nur?
Urkraft, Schöpfer, oder Geiſt und Leben,
Oder Eins und Alles der Natur?

Doch wie ſoll ein Wort Dich faſſen können,
Den kein menſchlicher Gedanke mißt!
Kein Geſchöpf auf Erden kann Dich nennen,
Du nur weißt allein es, wer Du biſt.

Viele zwar, der blöden Menſchen dachten
Dich in Deiner Herrlichkeit zu ſehn,
Wenn ſie Dich zu ihres Gleichen machten,
Oder ſich durch Dich vergötterten.

Angethan mit ihren eignen Schwächen,
Sehn ſie Dich in ihrem ſtolzen Wahn,
Blos bereuen, zürnen, ſtrafen, rächen.
Und ſehn nichts an Dir, als den Tyrann.

Glauben, daß Du all' die Millionen
Welten, nur ſie zu zertrümmern, ſchufſt,
Und noch täglich ganze Nationen
Blos zur ew'gen Quaal ins Daſeyn rufſt.

Setzen, durch ein ewiges Erbittern,
Dich, mit der Natur in Widerſpruch,
Hören deinen Zorn im Erderſchüttern,
Und in Donnerwettern Deinen Fluch.

Ja, ſie glauben, daß Du nur zur Sünde
Deines Menſchen Herz ſo weich gemacht,
Und, damit er nie die Wahrheit finde,
Den Verſtand ſo hell ihm angefacht.

Wähnen, daß Du blos des Widerſtrebens
Wegen, zum Genuß den Menſchen rufſt,
Und die Roſen auf der Bahn des Lebens,
Nur der ſpitzen Dornen wegen ſchufſt.

Welch' ein Bild! verzeih' was ich empfinde,
(Denn kein Zug von dieſem Bild iſt Dein!)
So ein Gott, und wenn es bey mir ſtünde,
Möcht' ich ſelbſt als Dein Geſchöpf nicht ſeyn.

Doch noch andre, die ſich nicht getrauen
Dich, wie die, zu ſich herab zu ziehn,
Glauben dann, Dich durch und durch zu ſchauen,
Wenn ſie ſich zu Dir hinauf bemühn.

Ringen ängſtlich, von der ſchweren Bürde
Dieſer Menſchlichkeit ſich zu befreyn,
Und vergeſſen, daß die höchſte Würde
Eines Menſchen, ſey, ein Menſch zu ſeyn.

Blind für das, was ihnen in der Nähe
Die Natur in tauſend Wundern zeigt,
Richten ſie den Blick nach einer Höhe,
Welche nie ein Menſchen Aug' erreicht.

Gleich den Rieſen, wähnen ſie vermeſſen
Schon Dir nah, mit Dir vertraut zu ſeyn,
Wollen ſich mit Deiner Größe meſſen,
Ach! und ſind — für dieſe Welt zu klein.

Nennen, hier auf Erden leben — ſchlafen,
Und den Körper ihrer Seele Grab,
Und vergeſſen, daß, der ſie geſchaffen,
Ihnen auch zur Arbeit — Hände gab.

Streben, Deine Plane durchzuſpähen,
Und zu ſehn Dein göttlich Angeſicht,
Ach, und kennen ſich, und überſehen
Selbſt die Spanne ihres Lebens nicht.

Drum o Gott! bewahre vor dem Wahne
Mich, der ſtolz ſich bis zu Dir erhebt,
Lehre mich, wie man nach Deinem Plane
Hier in dieſem Erdenthale lebt.

Nie, o Herr! wird ſich mein Geiſt betrüben,
Wenn er Dir auch nie ins Antlitz ſchaut;
Aber, immer werd' ich jenen lieben,
Der mir dieſe ſchöne Welt gebaut.

Stolz, o Herr, hat mancher meiner Brüder
Hin nach jenen Gegenden gekörnt.
Und der ſchönſten Menſchenkette Glieder
Von dem Pfade der Natur entfernt.

Viele wagten's, Weſen zu bezwingen,
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überſpringen,
Die den Menſchen von den Geiſtern
trennt.

O laß nie den Standort mich vergeſſen,
Wo Du mich als Menſchen ſtellteſt hin,
Und laß nie mit einer Welt mich meſſen,
Deren Glied ich nicht geworden bin.

Denn, wie kann ich glauben, Herr! mir wäre
Eine Welt von Geiſtern unterthan,
Da ich kaum den Meinen in der Sphäre
Meiner Lebenspflichten bahnen kann.

Laß auch nie als Dein Geſchöpf mich wähnen,
Als beſäß' ich Deine Schöpfungskraft —
Die aus Erde, Bley und Eiſenſpähnen
Nach Belieben Klumpen Götter ſich ſchafft.

O, es gäbe Geld genug hienieden,
Alle Menſchen zu befriedigen,
Läg' nicht, was tauſenden beſchieden,
Oft im Kaſten eines Einigen.

Tauſend Arme darben für den Reichen,
Tauſend hungern, daß ſich einer nährt;
Und das all' durch Wohlthun auszugleichen,
Dieſe Kunſt iſt eines Weiſen werth.

Aber Herr! wenn unſre That den Stempel
Allgemeinen Wohlthuns je verliehrt,
Wenn ein Vatikan aus unſerm Tempel,
Und aus unſerm Rock ein Mönchskleid
wird.

Wenn wir jemals einen Stein behauen
Den nur Eigennutz zuſammen hält,
Wenn auf das Gebäude, das wir bauen,
Auch nur eine Menſchenthräne fällt.

O, ſo hemme unſer Thun: verbreite
Schnell Verwirrung über unſern Sinn,
Daß uns unbelohnt, beſchämt, noch heute
Weg vom Baue dieſes Babels ziehn!

Aber, wenn wir nur auf Deiner Güte
Weiſen Plan, bey unſrer Arbeit ſchaun,
Wenn wir jedem Müden eine Hütte
Und der Tugend eine Freyſtatt baun.

Wenn wir uns beſtreben hier auf Erden,
Daß der Weg durchs Leben ebener,
Minder mühſam ſeine Pfade werden,
Und der ſchroffen Steine weniger.

Wenn wir, nur der Menſchheit Wohl zu gründen,
Uns bemühn nach Deinem weiſen Plan,
Und den Lohn dafür nur darin finden,
Daß wir Gutes in der Welt gethan.

O ſo gieb Allvater Deinen Segen,
Gieb uns Wachsthum, Liebe und Gedeyhn!
Laß uns hier auf allen unſern Wegen
Stets die Engel Deiner Menſchheit ſeyn.

Dieſem folgt ein liebes belehrendes Gedicht an **Fanny**, von dem **edlen ſanften** Herrn von **Hinſberg**.

Fanny! ſieh, nur kurze Frühlingsſtunden
Währt es, und der Roſe Schmuck vergeht,
Bald iſt ihrer Farbe Glut verſchwunden,
Ihre Blätter bald vom Wind verweht.

Auch die Roſen, die auf deinen Wangen,
Und auf deinem holden Munde glühn,
Werden immer nicht ſo reizend prangen,
Und dein Frühling, wiſſ' es, wird verblühn.

Doch die Schönheit einer edlen Seele,
Wenn ihr auch kein äuß'rer Reiz entſpricht,
Sie gehorcht dem eiſernen Befehle
Des zerſtörenden Geſchickes nicht.

Wohnet ſanfte Güte dir im Herzen
Und der Unſchuld holde Sittſamkeit,
Macht das Mitgefühl bey fremden Schmerzen,
Sie zu lindern, dich ſogleich bereit.

Werden Freundſchaft dir, und Lieb' und Treue,
Unverletzlich ſtets, und heilig ſeyn;
Findet leicht verſöhnbar dich die Reue,
Kannſt du herben Kummer ſelbſt verzeihn;

Blendet nie dich äuſſrer Vorzugsſchimmer,
Ehr'ſt du das Verdienſt, nicht ſein Gewand,
Und vergiftet deine Seele nimmer,
Eitelkeit mit Flittergeld und Tand.

Weißt von fremden Fehlern du zu ſchweigen,
Und entſchuldigſt du ſelbſt gerne ſie,
Haſt du Fleiß und Reinlichkeit zu eigen,
Deines ſchönen Lebens Harmonie.

Kurz, fühlt tief dein Herz daß nur die Tugend
Glücklich macht, und glücklich uns erhält,
Haſt im Morgenrothe deiner Jugend
Du zur ew'gen Führerin ſie gewählt.

Fanny! dann magſt du getroſt es leiden,
Daß der Schönheit Blumen dir verblühn,
Weil die Grazien nicht von dir ſcheiden.
Wenn auch Runzeln dein Geſicht verziehn.

Dieſes Gedicht hat mir ſchon oft den Dank guter Mädchen erworben, welche die ſo ſchön geſagte Erinnerung an Tugend und Klugheit, an Pflichten und an die Vergänglichkeit der Blüthe ihres Lebens, mit eben der ſchönen Rührung und mit der Aufmerkſamkeit anhörten, wie ſie bey dem Grabmale in Arkadien ſtehend, die Aufſchrift leſen, ſich anblicken, und die Hände drücken würden; vielleicht diente meine ihnen gegenüber ſitzende verwelkte Geſtalt als Beweis der Wahrheit dieſer ſanft geſagten Lehren; ſo wie der unſelige Krieg, und der vielfache Jammer, welchen er verbreitete, den folgenden Strophen, an die Göttin des Unglücks, bey den Vätern und Müttern, Oncles und Tanten Gehör ſchaffte:

O Göttin mit dem grämlichen Geſichte!
Sieh wenn du kannſt, mich freundlich lächelnd an,
Ich ehre dich mit einem Lobgedichte,
Hat noch ein Sterblicher dies je gethan?

O du Erzieherin der Menſchenkinder!
Zwar biſt du rauh und oft ſo fürchterlich,
Zwar ſcheuen deine Zöglinge nicht minder
Als eine blut'ge Kannibalin dich.

Doch wer nicht hörte deine weiſen Lehren,
Wer nimmer deine ſtrenge Zucht empfand,
Den wird kein Lied, wird nie die Nachwelt ehren
Kein Freund ihn preiſen, und kein Vaterland.

So rauh du biſt, du weiſt in unſern Herzen
Zu wecken das Gefühl der Menſchlichkeit,
Und deinen Schüler finden fremde Schmerzen,
Zu mehr als Troſt, zur Hülfe ſchnell bereit.

Auch wird er in Gefahren nie verzagen,
Sanft iſt ſein Herz, doch edel auch ſein Muth,
Wenns Noth iſt, wird er kalt ſein Leben wagen,
Und ſtürzen ſich in Schlacht und Flammenwuth.

Die Weiſen, und die Helden aller Zeiten
Hat uns gebildet, deine ſtrenge Hand
Und Alle, die der Menſchheit je ſich weihten,
Die haſt aus deiner Schule du geſandt.

Bey dem Aufheben dieſer auseinander gefaltenen Papiere, ward ich, wie Sie ſagen werden, ganz abergläubiſch von dem Zufall gerührt, daß gerade nach dem lezten Gedicht, die von mir geplätteten Makulaturblätter, mit dem überſezten Saeculiſchen Geſang des Horaz folgen, und ſich in meiner Seele mit der Idee vereinen: in weniger als drey Jahren geht auch bey uns ein Jahrhundert zu Ende, wo die Knaben jeder Gegend von Europa das

Chorgebet von den Zeiten des Auguſts anſtimmen könnten:

Apoll! o berge den Pfeil des Verderbens,
Höre ſanft und gütig auf das Gebet der Knaben,
Gieb gelehriger Jugend edle Sitten,
Ruhe dem ſtillen Alter!

Wer wird nicht wünſchen, daß das Chor unſerer Jungfrauen auch bald ſingen möchte:

Schon kehren Treue, Friede, Beſcheidenheit,
Jeder Schmuck der Vorwelt, Ehre und
Verſchmähte Tugend wieder zurücke.

Leſen Sie nun auch, da Sie aus einer Art Muthwillen alles wiſſen wollen, was meinen Schreibetiſch angeht, leſen Sie aus Freundſchaft für mich, mit Theilnahme die Anwendung, welche ich von einigen Verſen aus dem Chor der altrömiſchen Knaben auf ein Chor junger Engländer mache:

Ihr Wahrheit liebende Parzen! knüpft,
Und Terminus, der Grenzbeſchirmer
Müſſe es wahren, knüpft! das Glück
Der Zukunft, an das verfloſſene.

Sagen Sie auch, paßt nicht die folgende Strophe des Chors von Roms Jungfrauen zu Zeiten des Auguſts, auf Albions blühende Töchter unter Georg dem Dritten:

Tellus! winde ergiebig an Korn und Heerden,
Einen Kranz von Aehren um Ceres Schläfe;
Luft und Thau vom Himmel erquicke, und nähre
Was ſie hervorbringt.

Kann wohl überhaupt der Genius unſerer Zeit eine ſchönere und gerechtere Bitte hören, als dieſes Chor dem Auguſt zuſang, und welche ich dem Könige von England weyhe:

Herrſche ſiegend über Verwegene,
Huldreich! über Beſiegte.

Und können nicht heute unſere Kinder die göttliche Vorſicht bitten, wie die römiſche Jugend vor ſiebzehn Jahrhundert den Phöbus bat:

Laß Heil auf jedes Luſtrum
In immer beſſ'rer Zeit ſich erſtrecken,
und
Neige ein gnädiges Ohr zum Liede
bittender Kinder.

Sie werden denken, daß ich mich ziemlich lange bey dieſen Kindern verweilte; ich war, glaube ich, durch eine innere Verbindung der Ideen gleichſam daran geheftet, welche mir erſt bey den lezten Verſen deutlich wurde, da ſie mir die holde Erinnerung des jährlichen Kinderfeſtes in Augsburg zurück riefen, welches wegen dem Siege über Louis XIV.

geſtiftet wurde, da man während der Schlacht zu Höchſt an der Donau die Kinder in die Kirchen führte, und die Unſchuld für das Glück ihres Vaterlandes beten ließ.

Nun treffen Sie auf ein mir bedeutungsvolles Blatt einiger Auszüge franzöſiſcher Verſe von vier und vierzig Jahren her, wo die erſten ſagen:

Et tel dans la faveur, vous vient importuner
Qui n'attend qu'un revers pour vous abandonner.

Dann was ich einſt im Namen meines ſchätzbaren Gatten hinzu ſezte:

De tout ce que j'ai fait, je n'ai remords ni honte,
Ce n'est point aux mortels que j'en dois rendre conte,
Je suis las de souffrir leur joug imperieux
Au dessus de mon front, je ne veux que les Dieux.

Folgende auf dem nämlichen Blatte ſtehende Verſe, dünkten mich eine Ahndung geweſen zu ſeyn:

Faites rougir le sort, qui vous fera tomber
Soit qu'il montre à vos yeux le calme, ou la tempête
A touts ses changements tenez vous toujours prete,
Ne lui présentez point un courage abatû,
Et cassez sa malice, à force de vertu.

Artige Verſe, welche jemand bey Ueberſchickung einer Repetieruhr geſchrieben wurden, kopirte ich auch in dem franzöſiſchen Original und deutſcher Ueberſetzung:

Le tems en vain marche sans bruit,
Cette industrieuse merveille
Sait faire entendre à notre oreille
Les pas du vieillard qui s'enfuit.

De cet avis qu'elle vous donne
Le sage profite avec soin,
Mais souvent l'heure qu'elle sonne
Pour le vulgaire est déjà loin.

Heureux celui qui de son âge
Entre les arts & la vertu,
Comme toi fera le partage,
Il sera sûr d'avoir vécu.

Il sera sur de vivre encore
Dans les heureux qu'il aura faits,
Le tems n'emporte et ne dévore
Que les jours vuides de bienfaits.

Ainsi jamais sa faucile cruelle
Ne pourra te ravir un jour;
Chaque heure devient éternelle
Par les bienfaits et notre amour.

Vergeblich ſchleicht die Zeit mit leiſem Schritte,
Dieß Wunderkind der Kunſt und Fleiß,
Macht unſerm Ohr die leiſen Tritte
Des flücht'gen Alten hörbar — weis.

Benützet ſeine klugen Lehren
Der Denkende, des Pöbels Sinn
Muß öfters ſeinen Ruf entbehren,
Ihm ſchwinden unbemerkt die ſchönſten Stunden hin.

Beglückt iſt der, der ſeine Tage
So ſchön wie du, der Kunſt und Tugend weiht,
Er fühlet nicht der Menſchheit Plage,
Weiß daß er lebt, und erbt Unſterblichkeit.

Und ſtets wird er in denen leben,
Für die er Wohlſtand ſchuf,
Denn nichts verſtört die Zeit, als eben
Die Tage, die kein Seegensruf,

Wohlthätig zeichnete — dir Theuren,
Dir, nimmt die ſtrenge Senſe keinen
Tag,
Dein Wohlthun, und der Dank erneuren
Durch Ewigkeiten jeden Stundenſchlag.

Epitaph of a Watchmaker:

There lies in a horizontal position,
the outside case of a Watchmaker, whose
abilities in that line
were an Honor to his Profession.

Integrity was the main-spring, and Prudence the regulator, of all the actions of his life, humane, generous and liberal, his hand never stopped, till he had relieved distreſs, nicely regulated were all his motions, that

he never went wrong, except when set agoing by people, who do not know his key, even he was set easily right again: he had the art of disposing his time so well, that his hours glided away in a continual round of pleasure and delight, till an unlucky minute put a period to his existence, he departed this life, in hopes of being taken in hand by his master, and of being thoroughly cleaned, repaired, and set agoing in the world to come.

Grabſchrift eines Uhrmachers:

Hier liegt in einer horizontalen Richtung
ein Uhrmacher,
deſſen Geſchicklichkeit ſeiner Kunſt zur Ehre gereichte.

Redlichkeit war die Haupttriebfeder ſeiner Werke, und Klugheit regierte alle Handlungen ſeines Lebens, bey Gegenſtänden der Menſchenliebe, der Großmuth und Freygebigkeit, ruhte ſeine Hand nicht eher, bis er dem Leidenden Hülfe gegeben hatte, genau waren alle ſeine Bewegungen abgemeſſen, ſo daß er niemals unrecht ging, als wenn er durch Menſchen geleitet wurde, welche den Schlüſſel ſeines Herzens nicht kannten, leicht war er auf den guten Weg zurückgeführt.

Er beſaß die Kunſt, ſeine Zeit ſo gut einzutheilen, daß ſeine Stunden in einem Cirkel von Vergnügen und Zufriedenheit fröhlich dahin gleiteten, bis eine unglückliche Minute ſein Daſeyn endigte. Er ging aus dieſem abgenützten Leben mit der Hoffnung, in die Hand ſeines Herrn aufgenommen, und für den Gang der andern Welt ganz rein hergeſtellt zu werden.

Alle dieſe Stücke, mein theurer Freund! haben nur das Verdienſt, den einſamen Leſer lächeln zu machen, oder hie und da in eine Lücke der Unterhaltung eingeſchaltet zu werden, welches bey gemiſchter Geſellſchaft ohne Kartenſpiel oft nöthig iſt, man ſieht auch wie leicht ein thätiger Geiſt den kleinſten Gegenſtand auf eine gefällige Art zu benutzen weiß, oder können als Probe dienen, wie dieſe und jene Nation die Anlage zu Witz gebraucht und zeigt.

Nun erſcheint das Bild der Freundſchaft in verſchiedenen Umriſſen, einmal von der Hand eines Mannes, welcher bey einem in der Geſellſchaft geäußerten Zweifel, ob es auch noch Freundſchaft gebe, ſchnell und eifrig ſagte:

Iſt Freundſchaft ein Phantom!
So laßt mich Welten fliehn
Von Menſchen weg in Wüſten ziehn,
Bis hin zum ſtillen Strom,
Wo Todtenlüfte mir entgegen ſauſen,
Wo der Vergeſſenheit einſame Waſſer brauſen,
Dort will ich noch die Schatten fragen:
Ob Leben ohne Freunde glücklich macht?
Beſchwören will ich ſie zu ſagen:
Ob nicht den Schatten noch die Freundſchaft lacht.

Eine liebenswürdige junge Dame gab mir folgendes Gegenſtück, welches in einem ſanftern Tone ſpricht:

Freundſchaft! die zum Glück und beſten Freuden
Uns die güt'ge Vorſicht hat geſandt,
Uns zu ſtützen in des Lebens Leiden,
Und die gleiche Seelen ſtets verband.

Wenn verwaiſ't ſie durch dieß Leben eilten;
Unbemerkt auf ihrem Dornenpfad,
Schwermuthsvoll bey Gräbern oft verweilten,
Ahndungslos der nahen Gegenwart.

Eines Weſens, das voll ſanfter Milde,
Und mit treuem Sinn die Hand uns reicht:
Freundſchaft! zeige mir im Geiſt dein Bilde
Mein Gefühl ſagt: daß es Sophie gleicht.

Wie ſchnell ſagte auch mein Herz: Sophie von Siersdorf! als ich bey Eröfnung eines Käſtchens, auf einer Taſſe die mit Würde und Güte beſeelte Geſtalt der Freundſchaft erblickte, welche in lieblicher Schattenfarbe an einem gebrochenen, mit Epheu umſchlungenen Baum ſich lehnt, und die Aufſchrift zeigt: ou je meure, ou je m'attache. Das nun folgende Gedicht:

Die Freundſchaft.

Soll ich mit finſterm Blick und träge,
Tief in mich ſelbſt verhüllet, gehn?
Nicht Blumen pflücken, die am Wege,
Wie Gottes Rauchaltäre ſtehn?

Vorübereilend froſtig grüßen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundſchaftlich mich an ihn ſchließen,
Und, ach! ſo viel ich immer kann,
Das Glück, ein Menſch zu ſeyn, genießen?
Es iſt ſo reizend, ſeinen Pfad
In Wüſten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuſpühren!
So reizend mit geſchlung'ner Hand,
An einer jähen Tiefe Rand,
Auf morſchen Stegen ſich zu führen;
Dem Durſtenden aus hohler Hand
Den erſten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen,
Und Wanderern Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und ihm zu Liebe gern verweilen,
Sein Führer und ſein Schutz zu ſeyn.
Noch reizender des Schöpfers Macht

Aus voller Bruſt mit ihm zu preiſen:
In einer hohen Linde Nacht
Am Tiſche der Natur zu ſpeiſen,
Bey jeden ſauern Lebensgang
Sich zu ermuntern mit Geſchwätzen,
Und, unter freudigem Geſang,
An kühle Bäche ſich zu ſetzen.
O Freundſchaft, erſtgebornes Kind,
Des liebevolleſten der Weſen,
Süß, wie die Träume vom Geneſen
Dem hoffnungsloſen Kranken ſind!
O! dieſes Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führeſt, mit.
Als Knaben haſt du mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt:
Erbarmt haſt du dich meiner Klagen,

Auf Wunden, die du mir geſchlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt!
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verluſt:
Es ſtillen ſich des Abſchieds Zähren
Beym Wiederſehn an Freundes Bruſt.
Oft, wann das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe ſich verlohren hatten,
Begegnen ſich im Abendſchatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

wurde mir durch meinen ewig geliebten Sohn zu einem Heiligthum, weil er mir die Abſchrift davon gab, und zugleich die ſchöne Zeit der alten Römer zu kennen wünſchte, in welcher die Freundſchaft Necessitudo ein Freund Necessarius genannt wurde, er fühlte die Bedeutung ſo wahr, und ärgerte ſich über die Abänderung, zu welche der Gebrauch dieſes Worts in Frankreich herabſank, da Nécessaire ein Futteral iſt, in welches allerley Sächelchen auf einer Reiſe gepackt werden. Gar zu gerne hätte er die Reiſe zu den Biſayen auf die Inſel Samor, einer von den Philippinen gemacht, weil ihre Bewohner friedlich und wohlthätig zuſammen leben, wie eine Familie der beſten Freunde, und durch die Wahrheit dieſer Geſinnungen ſo ſehr auf die Spanier wirkten, daß dieſe arme Kinder aufnehmen, ſie mit den ihrigen erziehen, den Knaben gute Stellen, den Mädchen Ausſtattung geben. O Sie! der ſein liebevolles Herz kannte, der leitender Freund für ihn war, Sie hätten gewiß einen Ring mit einer Hand erhalten, oder er hätte Sie um einen gebeten, wenn ſeine edle dankbare Seele mit der Idee bekannt geweſen wäre, daß die Römer in den Zeiten der Blüthe ihrer Tugend und Künſte, ſich eine in ſchöne Steine geſchnittene Hand als Symbol der Freundſchaft zum Geſchenk gaben, wie man in Begräbnißſtellen und Sarcophagen mehr oder weniger dieſer Handſteinringe findet, indem wohl damals wie jetzo, einige Perſonen viele, andere wenige Freunde zählen konnten. Einem alten Ritter in Sachſen muß die Idee dieſer Handſteine bekannt geweſen ſeyn, weil man in dem Staube ſeines Sarges, ſeinen Trauring in Geſtalt zwey ineinander gefügten Händen fand. Wie oft ſchon gaben in einzelnen Blättchen geſammelte Gedanken den Anlaß, junge Frauenzimmer ſich mit gerührten Blicken die Hände reichen zu ſehen, wobey ich das ſtille Gelübde ewiger Freundſchaft in ihren Zügen las, und Ihnen dann von der lieben, bey den Morlaken üblichen Sitte erzählte: wo zwey Mädchen vor dem Altar, durch den Seegen des Prieſters vor der Gemeinde als Freundinnen, Halbſchweſtern, Poſeſtrine dargeſtellt werden, welche ſich bey jedem Bedürfniß und jeder Gefahr beyſtehen würden; jede meiner jungen Deutſchen wollte dann des

Abbe' Fortis Reiſe nach Dalmatien, und der liebenswürdigen Gräfin Roſenberg artige Geſchichte von den Morlaken kaufen, weil darin die Ceremonie des heiligen Freundſchaftsbundes beſchrieben iſt. Einige fanden die glückliche Stimmung dieſer Menſchen auch in der rührenden Gewohnheit, wenn ein Morlake Nachts über einen Berg reiſt, ſo ſingt er alte tragiſche Geſchichten, geht ein anderer vorüber, ſo wiederholt er den Vers des erſten, und ſo ſingen ſie fort ſo lange ſie ſich hören.

Sie, mein Freund! finden wohl ſchicklich, daß ich hier die Copie des kleinen engliſchen Liedchens Sympathie beylege, da ohne ſie keine Freundſchaft beſteht, und die guten Verschen ſanft und liebreich ſind, wie die Sympathie ſelbſt.

Sympathy, a song.

Oh thou, in whose afflicted bosom,
Care and grief and anguish dwell
Come, mourn with me, come, with me wander,
To Contemplation's lonely cell.

At sympathy's sequestred altar
Friends in sorrow, let us bow,
Sigh for sigh we'll mutual render
Mutual tear for tear shall flow.

All those pangs of hopeleſs passion
All those torments we endure,
Sympathy alone can soften,
Sympathy alone can cure.

Ueberſetzung.

„O du in deſſen trauervollen Buſen
„Sorge, Angſt, und Kummer wohnt,
„Komm traure mit mir, komm wandre mit mir!
„In die Zelle einſamer Betrachtung.“

„An dem der Sympathie geweihten Altar,
„Betrübte Freunde! laßt uns knieen,
„Seufzer ſoll um Seufzer wechſeln,
„Und Thräne ſoll um Thräne fließen.“

„Aller Schmerz hoffnungsloſer Leiden,
„Alle Martern die wir dulden
„Kann nur Sympathie erleichtern,
„Sympathie allein ſie heilen.“

Nun laſſen Sie mich das äuſſerſt ſchöne Gedicht Emma Ihnen hier wieder zurück rufen.

Emma.

Von Catharina von Stollberg.

Im dunkeln Zypreſſenwalde ſaß einſam die verlaſſene Emma und trauert' um ihren Geliebten. Ihr braunes Haar hing nachläſſig über ihre Schultern; ihr Auge ſchwamm in Thränen, Bläſſe des Todes deckt' ihre Wangen. In ein weiſſes Gewand gekleidet ſaß ſie und dacht' an ihren

Edgar. Ein Trauerſlor hing über ihr Haupt bis zur Erden herunter. Laute Seufzer unterbrachen von Zeit zu Zeit ihr trübes Verſtummen. „Edgar! du mich verlaſſen.“ Sie ſagt' es, und deckt', indem ſie's ſagt', ihr Antlitz mit ihren Händen. Nun richtete ſie ſich auf, und ging tiefer hinein in den Wald. Da liegt ein Hügel. Auf dem Hügel ſteht ein Tempel, dem immerwährenden Schmerz der Liebe heilig. In dieſem Tempel iſt eine Urne. „Sie enthält die Aſche ſeiner Liebe,“ ſagt' Emma. Zwey Perlenſchnuren, Edgars erſtes Geſchenk, hatte ſie um die Urne geſchlungen, ſtatt der Roſenbänder ſie mit ſchwarzem Bande eingefaßt, und mit dem goldenen Trauring ſie an die Urne befeſtigt. „Perlen und Ringe ſind kein Schmuck für eine Verlaſſene, eine Verſchmähte. Arme Emma! Statt der Seide und Edelſteine gebührt dir ein Todtenkittel.“ So ſprach ſie, als ſie ihren Schmuck ablegte, und ihn gegen ein Wittwengewand vertauſchte. Neben der Urne ſteht ein Thränenkrug. Dieſen Thränenkrug füllt' alle Morgen, noch vor Sonnenaufgang, Emma mit ihren Thränen, und hatte die Sonne ſich geneigt, kehrte ſie zurück, und beſprengte mit dieſen Thränen die Trauerblumen, die ſie um den Altar gepflanzt hatte. Bey der Urne ſteht auch ein Becher. Dieſen Becher hatt' an ihrem Verlobungstage Emma dem Geliebten gegeben. Er iſt von hohem Werth und ſchön gearbeitet. Zwei Tauben ſind darauf gegraben. In dieſen Becher ſchöpfte ſie Waſſer aus der nahen Quelle. „Die Hörerin meines Jammers nannte ſie ſie.“ Sie trank nur aus dieſem Becher, und trank, ſo oft ſie den Thränenkrug füllte und ſo oft ſie die Trauerblumen beſprengte. Drey lange Jahre hatte ſie nun dieſes ſchon alle Tage erneuert, und dabey dreymal alle Tage Gott auf ihren Knieen angefleht, daß er dem treuloſen, doch noch immer geliebten Edgar vergeben wolle. Es trauerte die einſame Gegend um die unglückliche Emma und um Edgar, der, edel und gut, die Liebenswürdige liebte, und von ihr geliebt ward, wie nur ſo ſelten die Söhne und Töchter der Erde ſich zu lieben vermögen. Er verließ ſie. Der Engel der Liebe konnte nicht zurückhalten die wehmüthigſte Thräne, als er Edgars Untreue ſah. Seit Jahrtauſenden ſchon hatt' er ihre Seelen für einander gebildet, daß ſie unter allen Seelen ſich die ähnlichſten würden; er hatte ſie zuſammengeführt, als ſie aus den Händen des Schöpfers kamen. Da ſchon liebten ſie ſich. Durch die Führung Eines Engels und durch alles, was ſie umgab, wurden ſie früh zu ähnlichen Gedanken und Empfindungen geſtimmt, deren ſie zwar jezt ſich nicht mehr erinnerten, die aber einen unauslöſchlichen Eindruck in ihren Seelen zurück gelaſſen hatten, beſonders in Emmas Seele. Im Schooß einer liebenden Mutter ward ſie vertraut mit der Natur. Dieſe hatte früh ihren Geiſt mit himmliſcher Speiſe genährt, keine der ſanft beweglichen Saiten ihres Herzens unberührt gelaſſen, und ihre Seele rein erhalten, wie den Thau, der vom Himmel träuft. Edgar hingegen ward früh mit der Welt bekannt.

Da verlor ſein Herz die Unſchuld, die ihn, als er ein Knabe noch war, mit Zügen der Himmliſchen ſchmückte. Doch er ſah Emma und fühlte die Macht der Sympathie, die ſie an einander zog. Die Liebe ſchuf ihn wieder um. Sein Herz öfnete ſich der edelſten Freude. Aus den blauen Augen ſeiner Emma ſtrömten Liebe und Ruhe in ſeine Seele, und in ihren ſanften Blicken fand er die verlorne Unſchuld wieder. Aber nicht lange dauerte dieſe Glückſeligkeit. Wer ergründet die Tiefen des menſchlichen Herzens? Edgar, der ſich ſo glücklich durch ſeine Emma fühlte, konnte ſie verlaſſen. — Zerriſſen war nun das Band der heiligſten Liebe, getrennt und auf ewig getrennt zwey Seelen, die für einander geſchaffen zu ſeyn glaubten, hin jede Freude des Lebens, die größte Glückſeligkeit liebender Herzen verwandelt in ein Traumbild, und was noch eben Wirklichkeit war ein Ideal. Niemand faßt den namenloſen Schmerz, das todte Verſtummen der liebenden, und im Gefühl ihrer gegenſeitigen Liebe ruhig verſunkenen Emma. Unter dem blühenden

Apfelbaum ſaß ſie und harrte ſeiner. „Wo bleibſt du, mein Geliebter? Warum verweilſt du ſo lange? Was trübte deinen Blick, als du dieſen Morgen von mir gingſt, und noch einmal dich wandteſt, mich anzuſehn? Ich rief dir, Edgar: kehre noch einmal zurück zu deiner Emma! allein du hörteſt nicht mein Rufen. Was erfüllte meine Bruſt mit ſchwarzer Ahndung? Warum mußt' ich ſeufzen und weinen?“ — Lange noch harrte ſie ſeiner, doch vergebens.

Edgar, was konnte dich ſo bethören? welcher böſe Geiſt, neidiſch gegen dein Glück, trieb dich weg von deiner Emma? Wie konnteſt du dich von einer falſchen

Buhlerin ſo ſehr verſtricken laſſen, daß du vergaßeſt zu deiner Getreuen zurückzukehren? — Wer empfunden hat, oder auch nur von ferne nachempfinden kann, das Glück zweyer Seelen, die, durch Liebe verbunden, nur Eine Seele ausmachen, ſo fein und ſtark in einander verwebt ſind, daß ſie zerreißen, indem ſie getrennt werden, der allein hat ein Bild, von dem, was Emma nun empfand. Sie wäre vor Schrecken erſtarrt, hätte nicht eine höhere Macht ſie gehalten. Sie jammerte, ſie weinte: „Du mich verlaſſen, Edgar! — ewig getrennt — und du, du biſt es ſelbſt, du reißeſt dich los von mir. — O, daß ich ihn aufſuchen, daß ich von ferne nur, als eine niedrige Magd, ſeinen Tritten folgen könnte! — Daß ſtatt deiner mich die Rache des Himmels träfe! Glaube mir, du findeſt keine zweyte Emma wieder. Findeſt du ſie, findeſt du anderwärts das Herz, das ich auf meinen Händen dir entgegen trug; Kannſt du eine andere durch deine Liebe beglücken, wie du mich durch deine Liebe beglückteſt, o ſo vergiß, daß je eine Emma lebte, die in deiner Liebe ſo ſelig war! Dann will ich mich niederlegen in den Schooß der Erde, und dem Tod' entgegen lächeln, weil du glücklich biſt. Aber du biſt es nicht, kannſt es nicht ſeyn! Der Taumel der thörigten Leidenſchaft wird ſich legen, und ihm wird folgen Ekel und Reue. Aber zu ſpät für mich. Du wirſt mich ſuchen und nicht finden, nicht mein einſames Grab, auf dem keine Thräne geweint ward.“ So klagte die Edelmüthige, und verſank in ſchwerer Ohnmacht. Sie kam wieder zu ſich, aber nicht wie ſie geweſen war: ihr Herz war gebrochen, ihre ruhige Heiterkeit dahin, und die durch dieſen heftigen unerwarteten Stoß zerrüttete Phantaſie überwältigte ihre Vernunft. Sie glaubte ſich nun allein in der öden unermeßlichen Schöpfung, fand alles um ſich traurig und finſter; ein Paradies hätte ihr jezt eine Wüſte geſchienen. Sie verließ die Gegend, in der ſie mit Edgar gelebt hatte, und floh in eine ferne, unbekannte Inſel, die nur von einigen armen Fiſchern bewohnt war. Bis zur Schwärmerei überließ ſie ſich hier ihrem Gram; ihr ſanftes Herz verſchloß ſich jedem Troſt; in allem, was ſie umgab, ſuchte ſie Nahrung ihres Schmerzes.

Als Edgars Schwindel vorüber war, fühlt' er ſich in ſeinem ganzen Elend. Er fühlte ſich weg von ſeiner Emma, und er ſelbſt, er war es, der ſich von ihr losgeriſſen hatte. Er ertrug dieſes Gefühl nicht, irrte wie Kain hin und her, und fand nirgends Ruhe. Oft ergriff er ſein Schwerdt und wollte ſein Herz durchboren, doch immer hielt ihn ein höherer Arm zurück. Er ſchiffte ſich ein, mit brennendem Verlangen ſchon bey ſeiner Emma zu ſeyn, ſchon in ihrem Blicke Vergebung gefunden zu haben; allein, ihn verfolgte Gottes Rache. Er fiel in der Seeräuber Hände, die ihn mit ſich wegführten. Nun mußte er unter fernem Himmel die Schmach der Knechtſchaft empfinden. „Ich hab' es an meiner Emma verſchuldet, ſagte er ſich. Ach, daß ich dadurch die verſchmähte Liebe ausſöhnen könnte!“ Gott ſah ſeine aufrichtige Reue und löſte ſeine Ketten. Der Engel der Liebe, der ihm oft in ſeiner Verzweiflung leiſen Troſt zugeliſpelt hatte, leitete mit unſichtbarer Hand ſeine Tritte dahin, wo ſeine Emma in Einſamkeit lebte. Sie lag eben ſchlummernd am Abhang eines Felſen. Der Engel goß über ihr Haupt ſüße Träume, Vorbereiter ihrer nahen Freude. Sie ſah ihren Edgar, liebend wie vormals, voll Reue über ſein Vergehn. Wirklich ſtand er in einiger Entfernung, betrachtete ſie ſchweigend, und ſah und fühlte, wie ſich der Kummer jedem Zug ihres Geſichts eingeprägt hatte, ſah ihre ſanfte Bewegung im Traum, ſah Thränen fließen aus ihrem Auge, hörte von ihren treuen Lippen den Namen: Edgar! ſah, wie die Edle gegen ihn ihre liebenden Arme ausbreitete. Länger hielt er ſich nicht; er ſank zu ihren Füßen, umfaßte ihre Kniee und netzte ſie mit Thränen. Sie erwachte. — „Edgar zu meinen Füßen!“ Kraftlos ſank ſie nieder zur Erde. Er wagte nicht ſie aufzurichten. „Meine unheiligen Hände ſollen dich nicht berühren, edelſtes, beſtes Weib. Engel des Himmels! Ich Unwürdiger muß weichen von dir, wo ſoll ich hinfliehen?“ — „In meine Arme, Edgar!“ Sie wollte mehr ſagen, doch eine Thränenfluth erſtickt’ ihre Worte. Nun wagt’ er’s ſich ihr zu nähern. „Vergib mir! Emma, vergib mir!“ — „Du forderſt Verzeihung und ich liebe,“ — „Emma, du liebſt, du liebſt mich noch? Engel des Himmels! darf ich dich meine Emma nennen?“ — „Ach! daß ich wieder deine Emma ſeyn darf, du wieder mein ſeyn willſt! Komm, mein Edgar, laß an deinem Herzen deine Emma die ſüßeſten Thränen weinen!“

Nun waren die Liebenden wieder ſelig, wie ehemals, in dem innigen Gefühl ihrer gegenſeitigen Liebe. „Es war ein Traum, ein ſchwerer Traum,“ ſagt' Emma, „der uns Jahre lang geängſtet hat; aber daß du hier biſt, mein Geliebter! daß ich hier an deiner Seite im Angeſichte der Sonnen deiner Liebe mich erfreuen, kann, das iſt Wirklichkeit! daß wir uns lieben, uns ewig lieben werden, das iſt kein Traum!“ „Nein, kein Traum, meine Emma! es iſt Seligkeit des Himmels!“ rief Edgar mit entzückter Stimme, und drückte ſie an ſeine Bruſt. Vergeſſen war nun der Schmerz der bittern Jahre. Die folgenden waren der gefühlteſten Freude, der Ruhe, und der Unſchuld der Liebe geweiht. Emma pflanzte um den Zypreſſenwald Myrten und Roſen, damit ſein

Eingang freundlicher würde. Sie wuchſen ſchnell auf, und verbreiteten liebliche Düfte über die ganze Gegend. „Zum Andenken deiner Großmuth und Treue,“ ſagt' Edgar, „will ich alle Tage den Zypreſſenwald, den Hügel und den Tempel beſuchen.“ „So breche ich,“ erwiedert' Emma lächelnd, „täglich Roſen und Myrthen zum Andenken deiner wiederkehrenden Liebe, und bekränze damit die Urne und den Thränenkrug.“

Sie werden es wie ich, einem von Roſen und Zypreſſen geflochtenen Blumengewinde ähnlich finden, und gewiß auch ſagen:

Griechenland würde es auf dem Altar des Tempels der edlen Liebe aufbewahrt haben. Wie ſchön glänzt darin, ſelbſt unter dem Trauerflor und den Thränen, über verlohrnes Glück und betrogne Hoffnung die reinſte Zärtlichkeit, wie edel zeigt ſich großmüthiges Vergeben und Ausſöhnung in dieſer Reihe anmuthsvoller, von der Hand der Tugend gezeichneter Gemälde. Verdienten ſie nicht jungen Frauenzimmern als Modell ſchöner Empfindung, und edler blühender Schreibart aufgeſtellt zu werden? Nun erneuet ſich aber mein Wunſch, daß Sie von irgend einem unſichtbaren Weſen, ſo mich beobachtet, unterrichtet würden, wie getreu ich das Verſprechen erfülle, ohne Rückſicht auf Vortheil oder Schaden der Achtung für meinen Kopf, alles zu bezeichnen, was vor mir liegt; denn da ſollten Sie auch nun den ſo ſchön unterſcheidenden Zug zwiſchen Liebe und Freundſchaft erkennen, nach welchem behauptet wird, daß dieſe ſelbſt die Eigenliebe opfert, durch welche die erſte lebt. Mein theurer Freund, vergeſſen Sie doch niemals die Erklärung, daß ich viele Stücke der geſammelten Papiere zu Unterhaltung einiger Beſuche widmete, wie zum Beyſpiel der kleine Aufſatz eines Ehevertrags, in leichten franzöſiſchen Verſen mich auch ſchicklich dünkte, als Modell der Grundlage des dauernden häuslichen Glücks vorgelegt zu werden:

Par devant nous Bonne Foi, notaire
Et garde-note de Cythere
Aussi discret que bien instruit,
Sont comparu pour fait de mariage
Deux contractants de bon lignage,
Lesquels ont réglé ce qui suit,
Le futur époux à son épouse assure
Soins, Confiance, et Liberté,
Assignés sur la probité.
Reconnaissant en Dot avoir de la future
Reçu graces, talents, douceur, esprit, figure,
Tous biens assis sur un fond de gayeté,
Tous deux de plein accord formant cette alliance,
Sont venus mettre en communauté
Tendresse, Estime, et complaisance;
Pour témoins et garants de ce noble traité,
Au contrat ont signé: Honneur, Vertu, Décence.

Konnte ich hier nicht ſagen:

> Sie ſehen in den artigen Wendungen, welche der Geiſt der franzöſiſchen Sprache in dieſem Aufſatz nahm, alle Verdienſte welche man ſelbſt in Paris, von der Braut von guter Familie foderte, und finden auch was Frauenzimmer dieſes Landes von ihren Gatten erwarten konnten. Viele unſerer jungen Landsmänninnen glaubten, man brauche in Frankreich nur hübſch zu ſeyn und Modeputz zu tragen, um ſogleich von den beſten Männern verehrt, und zur Frau geſucht zu werden, da doch in dieſem Aufſatze die Bildung die lezte Stelle erhielt, weil Anmuth, Talente, Sanftmuth und Geiſt vor der

Schönheit genannt wurden, aber als Zeichen des Nationalcharakters, alle dieſe Eigenſchaften durch einen Grund von Heiterkeit unterſtüzt ſeyn mußten.

Jetzo trifft die Reihe meines aufrichtigen Darſtellens einige Zeilen, mit der Benennung: das Begräbniß. Es hat kein hohes dichteriſches Verdienſt, aber ich gewann es lieb, und vergab ihm gern Mangel an Größe und Glanz:

Wenn nach des Lebens Luſt und ſeinen
Sorgen,
Der Hayn des Todes mein Gebein
Umſchattet, o ſo legt auf meinen Hügel,
Ihr Freunde! keinen Leichenſtein.

Ein reiner Sand bedecke meine Hülle
Daß, wenn ein Weſt die Thäler friſcht,
Gelind durchhaucht, vertraulich meine Aſche
Sich unter Frühlingsblüthen miſcht.

Das hier noch ſanft verwebt in manchem Weſen,
Doch immer noch ein Theilchen mein,
Auch nach Jahrtauſenden im großen Reiche
Der herrlichen Natur muß ſeyn.

Und wenn mein Geiſt, einſt eines Körpers Hülle
Bedarf, und ſie erwarten wird,
So ſammelt Engel Gottes! jedes Stäubchen,
Das in der Sonne Strahlen irrt.

Das Gedichtchen an Herrmanns Nachtigall, freute mich, da Freundſchaft, die reizende Sängerin, um Melodien bittet, wodurch verdienſtvolle Arbeit verſüßt, Liebe und Wohlthätigkeit belohnt, Güte, Treue und Tugend, in die Seelen ihrer Zuhörer aufgerufen würde; viele lauſchen im Frühling nach Philomelens Tönen, und empfinden die Schönheit davon; aber beſſere Geſinnungen können ſie nie hervor locken, als der Verfaſſer dieſer kleinen Verſe zeigt.

An Herrmanns Nachtigall.

Von dir ſang der Größte der Barden
Einſt ein erhabenes Lied.

Er nannte dich Aedon, und Bardal!
Aber — er ſang von dir
Wie du frey und beglückt
Den Hain durchſchwebteſt,
Wie du, einer holden Schönen
Die triumphirende Liebe ſang'ſt.
Daß ihr Herz bebte,
Und die zärtliche Thräne
Ihr vom glänzenden Auge fiel... *)
So ſingt Treuhold der Greiß nicht.

Von deinem engen Kerker ſingt er;
Wo du dem Haine entwendet,
Der Liebe beraubt... deine Klagen
Mit ſchweren, doch rührenden Tönen

---

*) Als wäre es die nämliche Nachtigall, von welcher Klopſtock geſungen, in ſeiner Ode Fanny oder Bardale genannt. Siehe: Sammlung ſeiner poetiſchen Werke, Frankfurth und Leipzig. 1771.

Verſeufzeſt. Glücklich noch,
Daß in der Halle des Menſchenfreundes,
Deine Klagen nicht ungehört
Vertönen... daß er gerne dir horcht!
Sing du liebliche Kehle,
Sing ihm Fröhlichkeit zu....
Wann er im ſanften Schlummer
Von Sorgen ausruht,
Wecke den Schlummernden nicht!
Aber, wenn der Morgen dämmert;
Und leichte Träume ſein Haupt umſchweben:
Wann ſein getreueſter redlichſter Freund
Ihm erſcheint, den —
Ein entlegenes Land —
Oder das Grab ſelbſt von ihm trennt,
Dann — ſtimme halbtönend dein Lied an,
Wie das vertrauliche Liſpeln der Freundſchaft,
Daß ſein getäuſchtes Ohr

In deiner Stimme
Die Stimme des Freundes höre;
Und ſanfter erwache....

Da — töne laut
Dein Morgenlied dem Schöpfer,
Und erhebe zu ihm die horchende Seele!

Dann; — beſucht ihn ein Dürftiger,
Oder ein Bedrängter,
Unterbrich nicht ihr Geſpräch; ſtimme darein!
Ahme des Tröſtenden Stimme nach.
Verläßt er ſeine Wohnung? — Da darf'ſt du
Einſam und traurig dein Schickſal beklagen:
(In ſeiner Gegenwart nicht)
Alsdann wende dem Fenſter dich zu,
Den Nachbarn — den Wandrer
Ergötze, belehre dein Lied.

Dort, kömmt ein hartherziger Mann!
Der kein Erbarmen kennt;
Aechze mit deiner Kehle
Daß ſein Herz bang klopfe,
Und er (wie ein Tyrann, der vom Dolche
träumt) zittre.

Siehſt du einen treuloſen Jüngling!
Seufze! wie ein liebendes Herz,
Das über Undank klagt:
Daß ſein Herz tief erſchüttert,
Den Namen ſeiner Verlaſſenen nenne!

Dem ſanften Mädchen aber,
Das nun vorüber geht,
Singe ruhige Freude zu,
Daß ſie in der Einſamkeit — Unſchuld [*])

---

[*]) Durch Einſamkeit wird hier ein freyes Herz, oder der Stand des ledigen Mädchens angedeutet. Ueberhaupt gilt in der Poeſie das Wort Mädchen auch für eine junge Frau.

In der Liebe — Treue bewahre.
Daß Falchheit, und Trübſinn
Niemals die heitere redliche Seele verdüſtre!

Nun … kömmt er zurück — und ſezt ſich
Zum Arbeit bietenden Schranken.
Heiß ihn willkommen! und ſing ihm
Ein mannigfaltiges Lied.

Sizt er aber tiefſinnig, und finſter,
In trübe Gedanken verlohren,
Auf! Federbarde!
Wecke! — ſtrafe ihn!

Suche deine durchdringendſten ſchärfeſten
Töne hervor:
Schmettre — — wüthe —
Wie die verzweiflende Liebe wüthet,
Die den Tod ruft!

Laut erſchüttrend —
Dann leiſe jammernd —
Dann wieder — hell knirſchend — — — daß er
Den Wirbel nicht aushalte — ſchnell aufſpringe,
Dich zu ſtillen — dir Speiſe reiche.

Da… verändre plötzlich die Töne —
Liſple frohlockend — hüpfe auf ſeinen Finger:
Dann ſchaut er freundlich dich an,
Und lächelt.

So wie Sie mit mir ſagen werden, daß Bardale niemals edlere und feinere Ideen weckte, als Matthiſon in ſeinem holden Lied: die Nachtigall, der Muſe ſeines würdigen Freundes Salis zuſang; wie eifrig wünſchte ich mir bey dem erſten Durchleſen, Reichthum, oder die Gabe der Zeichenkunſt, um den beſten Maler zu belohnen, oder ſelbſt das Bild zu entwerfen, in welchem der wirklich geſenkte Mond ein Gebüſch beleuchtete, auf deſſen höchſten Zweig eine Nachtigall neben ihrem halb verſteckten Neſt, mit ausgebreiteten Fittigen gegen den mit einer Flöte in der Hand, unter dem nahen Ahorn ſtehenden Genius ſich neigend, mit ihm zu reden ſchien, zur Seite ein Felſen mit der Quelle, und die Grazien auf einer beblümten Wieſe, dem lieblichen Geſpräch zuhorchend: alles ſchön, edel geordnet wie die Gedanken des Dichters. — Was für ein herrlicher Gegenſtand für Angelika's Pinſel, und einem in ſanften Farben abgedruckten Kupferſtich! Warum beſchäftigte niemand die vortrefliche Frau, mit dem Wunſch, nur eines von den tauſend ſchönen Bildern unſers Wielands, durch ihre Hand gemahlt zu ſehen, warum läßt man ſie immer mit den Auszügen von Homer und Virgil umgeben? Doch ſehr gerne möchte ich von der edlen Künſtlerin den Zug aus Virgils Leben verewigt ſehen, da er ſeinem Freund Mecene, die aufblühenden Verdienſte des jungen Horaz bekannt machte. Was für ein Seitenſtück zu der einnehmenden Darſtellung der hohen ruhigen Faſſung der Seele, mit welcher Virgil ſeine Grabſchrift verfertigt? Angelika wohnt in Rom, kann in den Ruinen von Mecens Villa ſpazieren gehen, ſich denken: vielleicht bin ich auf der Stelle, wo Virgil mit ſeinem großen Freund von Horaz das erſtemal ſprach; wie ſchnell würde dieſer Gedanke durch ihre Blenſe- der Umriß eines der ſchönſten Gemälde! Aber ich muß mich losreißen aus dieſem Zirkel von Ideen, ſonſt verliehre ich mich zu weit von meinem Tiſch. Sie, mein Freund! werden mir wohl Dank wiſſen, daß Sie bey der Erinnerung an Horaz, von dem Nachleſen meiner Papiere ausruhen konnten; denn das erneute Andenken des reizenden Gedichts an Angelika, von Graf Stollberg, werden Sie hier willkommen heißen:

Wie auf thauigen Flügeln der junge Tag ſich
Röthlich, mit ſchimmerndem Golde gekrönt, erhebet,
Wenn die Freude der erwachenden Natur um ihn her
Duftet aus den Blüthen, aus den Vögeln ihm ertönet,
So erhebet ſich auf goldenen Fittigen, o Angelika! dein Geiſt,
Oder ſchwebet in dem Wagen der Grazien dahin,
Wo die geheime Quelle der himmliſchen Schönheit fleußt,
Deren oberſte Wellen, mit ſtrahlenden Urnen in der Hand,
Schöpfen die Grazien, und mit ihnen ſchöpfet der Muſen Chor.
Frühe führten die Unſterblichen, o du Unſterbliche! dich dahin

Als du eben aus dem blumigen Reigen der Kindheit hervor
Schimmerteſt, um zu nehmen den Ambroſia düftenden Kranz,
Den vor den ſchwellenden Buſen ihn zu heften, dir Hebe gab.
Ein lachendes und kühnes Mädchen, ſtandeſt du da,
Unter dem Schatten der Uraniſchen Palmen an den Quell,
Und die Grazien, und die Muſen um dich her
Lehrten dich ſchöpfen, und du ſchöpfteſt, daß der Urne Rand
Ueber und über von dem ſchimmernden Gewäſſer floß,
Da pflückten dir die Muſen, von den Blüthen aus dem Hayn,
Deſſen Zweige ſich wiegen und ſäuſeln über dem Quell,

Sie pflückten dir lächelnd von den Blumen auf der Au;
Welche Düfte ſaugen, und Glanz aus den Kühlungen des Quells,
Und du ſankeſt, von der Entzückung überwältiget, in den Schooß
Der jüngſt gebohrnen himmliſchen Grazien dahin;
Dein Haar flog rückwärts, und in Thränen ſchwamm
Dein Blick, eh' in der Ohnmacht ſich dein Auge ſchloß.
Da goſſen in die Lippen ihres Nektars dir
Die Muſen, und du ſprangeſt mit unſterblicher Kraft
Und begeiſtert empor. Es umarmten die Unſterblichen dich,

gen hatten wir eine artige Scene mit der Magd, einem guten Landmädchen, welcher wir den übrigen Caffee anboten, wo ſie ſich traulich zu uns ſetzte, und mit herzlicher Liebe, bald weinend bald lachend, von ihrer armen Mutter erzählte; denn der Vater ſey in den Wald gegangen, und nie wieder gekommen. Dieſe Redensart zeigt, daß der Mann Frau und Kinder verließ. Ich ſchenkte ihr ein kleines Halstuch und etwas Geld für ihre Mutter. Nun fiel ſie mir voll Staunens mit beyden Armen um den Hals, und küßte mich vielmal mit Dank und Thränen, welche ſie dann mit ihrer Schürze von meiner Wange wiſchte, mich neu umfaßte, und, auf meiner Achſel liegend, innig weinte. Ich wurde ſehr gerührt und dachte:

„Gefühlvolles, unbefangenes Geſchöpf! biſt du ſo wenig an Güte gewöhnt, daß ein kleiner Beweiß davon dein Herz ſo ſehr bewegt?" Ihr ſagte ich:

„Gutes, liebes Mädchen! du mußt ja den Männern nicht ſo danken, wenn ſie dir was ſchenken; denn ſie lachten dich aus." —

O nein! antwortete ſie mit vielem Ernſt und einem bedeutungsvollen Kopfſchütteln, ihren Blick auf mich geheftet. — Nun fragte ich nach ihrem Taufnamen, gab ihr bey dem Abreiſen meine Hand, mit dem Wunſch: Gott behüte dich, gute Anne Sybille, vor jedem Unglück, und erhalte dich geſund! — Mit dem Segen dieſer treuherzigen Seele reiſten wir ab, und kamen bald zwiſchen die Gebirge bey Eiſenach. — Wie vielen Ruhm und Dank verdient ein Landesherr von allen Reiſenden für die Anſtalten und Sorgen, welche zum gemeinen Beſten dieſe Wege führten; denn jeder, welcher dieſe verſchlungne Kette von Felſenmaſſen ſieht, kann ſich einen Begriff von dem Zuſtande der Menſchen machen, welche ehemals durch ihre Klüfte und über ihre ſteile Höhen kriechen und klettern mußten; und jetzo rollt man in den ſchönſten Wendungen über ſie hin, bald an weiten, bald an geſchloſſenen Anſichten vorbey. — Uns ergötzte es allerwegens, die Hand der Mutter Natur für ihre Kinder ſo liebreich beſchäftigt zu ſehen, da ſie nicht allein den Rand der Steingruben, ſondern auch die Ritzen und Spalten der Felſen mit Blumen und Kräutern geſchmückt hatte. — „Möchten doch die Menſchen auch den Saamen des Guten und Schönen ſo gerne in ihrer Seele aufnehmen und behalten — wie glücklich wäre die moraliſche Welt!“ — Nun wurden wir ſehr aufmerkſam, den Anblick der in unſerm deutſchen Religionskriege ſo berühmt gewordenen Wartburg nicht zu verſäumen; beſonders da wir die prächtigen, von dem ſchätzbaren Chevalier Dufreino verfertigten, Zeichnungen davon einigemal geſehen hatten. Der hohe, zwey große Thäler beherrſchende, Berg und die Gebäude gaben dem Ganzen mit vielem Recht den Namen Wartburg; denn man konnte da ſeine Feinde und das Wild der Wälder ruhig erwarten, ihre Unternehmungen und ihre Gänge belauern. — Die Witterung war uns aber nicht günſtig genug zu Stillung der Begierde, den Berg zu beſteigen, um uns ganz in alte Fehden und Fürſtenzeiten zu denken, und auch ein Fenſter zu ſehen, aus welchem ein edles Fräulein der alten Ritterzeiten, von dem Söller, ihrem Geliebten nach, oder entgegen ſah; bald aber waren wir in Eiſenach ſelbſt, auf einem artig angelegten und ſehr rein gehaltenen Platze, welchen die Hauptkirche und ein großer Springbrunnen, wie mich dünkt, mit viel ſchöner Bedeutung zieren; „da die erſte eine Quelle belehrender Wahrheiten für das Glück der künftigen Welt — der zweyte ſtets neue Erquickung für dieſes Leben darbieten.“ — Dieſer Gedanke entſtand bey der ſehr einſachen Veranlaſſung, da ich eine Menge Menſchen nach der Kirche gehen, viele andere nach dem Brunnen eilen und Waſſer holen ſah, von welchem ich das Rauſchen neben dem Geſang vor der Predigt hörte. Wir wohnten in dem Gaſthofe zum Rautenkranz, und ich dachte, der Stifter dieſes Aushängeſchildes müßte ein dem Sächſiſchen Hauſe ergebener Mann geweſen ſeyn, weil er ſich unter dem Schutz der verbundenen Rautenzweige Glück verſprach; aber ſein Nachfolger gab mir nichts davon zu genießen; denn meine Aufträge und Anfragen bey der Frau Präſidentin von Bechtolsheim wurden ſo ſchlecht beſorgt, daß ich die Freude verlohr, dieſe Frau und ihre edle Schweſter von Botzheim zu ſehen, da dieſe zwey würdige Töchter der verdienſtvollen Frau von Keller ſich beyſammen fanden. Die Sonne gieng über meinem Zorn unter, ehe wir die Vorſtadt von Gotha erreichten; aber in dem vortreflichen Gaſthof zum Mohren, bald alles Unangenehme vergaßen.

Da nun der folgende Tag zu unſerer Ankunft bey Wieland beſtimmt war, ſo konnten wir nicht frühe genug aufſtehen — betrachteten alle Gegenſtände nur halb, und eilten bey dieſer geſchätzten Fürſtenwohnung vorüber, von welcher uns doch zwey merkwürdige Züge bekannt gemacht wurden — indem auf einer von den Anhöhen neben dem Schloß, in dem prächtigen Hofgarten, alle Schönheiten der Erde in Blumen und Pflanzen zu ſehen ſind — auf dem Hügel gegen über alle Wunder des geſtirnten Himmels auf der vortreflichen Sternwarte bekannt gemacht würden. Wir fanden dieſe Nachbarn einer Fürſtenwohnung höchſt verehrungswerth, und lobten auch vereint die freundliche Politik der Regierung in Gotha, welche nicht nur die Wege gut anlegte, ſondern auch den ſonſt immer verhaßten Anblick der Zollhäuſer, zu Verſchönerung der Landſtraßen und zu Verminderung des Bittern der Abgaben, hingeſtellt zu haben ſcheint; denn ſie ſtehen ſehr artig und einfach geputzt neben ihrem kleinen Gärtchen und Felde. Die Zolleinnehmer zeigen ſich dabey ſo höflich, daß man gern und beynahe mit Dank bezahlt, weil man etwas Hübſches ſah. Mögen ſie immer das reine ländliche Anſehen behalten, welches bey ihrer mit Geſchmack beſorgten Bauart ſehr leicht iſt, ſo werden Reiſende oft glauben, daß ſie nur zu Unterhaltung der für den müden Fußgänger ſo erquickenden Schattenbäume beygetragen haben — und wer wird dieſes nicht gerne thun? — Da wir nun alle Wünſche und Ideen nach Osmanſtädt gerichtet hatten, um noch bey Tage anzukommen, zeigten wir eine Art Ungeduld über die Größe der Stadt Erfurt, weil wir uns dadurch zu lang von dem Ziel unſeres Verlangens abgehalten dachten; aber mit einem Gefühl wahrer Verehrung betrachteten wir die Wohnung des würdigen Herrn Statthalters und Coadjutors von Maynz. Ich wußte, daß Er nicht da, ſondern ſchon lange abweſend war, weil die Vorſehung ſeinem edlen Herzen in Wien eine der ſchönſten Handlungen ſeines bedeutungsvollen Lebens vorgeſchrieben hatte. — Er ſollte dort die letzten Aeußerungen des großen Geiſtes ſeines geliebten Freundes von Groſchlag hören, ſollte den Plan ganz kennen lernen, welchen dieſer edle Mann für das Beſte ihres gemeinſamen Vaterlandes entworfen hatte. Carl von Dalberg ſollte ihm die Hand reichen, um die letzten beſchwerlichen Schritte ſeiner in den Augen des Himmels ruhmvollen Laufbahn zu erleichtern, und Carl von Groſchlags letzte Blicke ſollten mit Segen und Hoffnung auf dem Manne ruhen, welcher alles Gute thun wird, was Er immer wollte, und daran gehindert ward. Mir gieng eine Lieblingsphantaſie verlohren, da ich hofte, Wielands Aufenthalt und ihn zu ſehen, ehe ich Weimar oder einen ſeiner Bewohner treffen würde; aber unſer Freund Gerning, welcher uns aufſpürte, ſagte, daß man in dieſer Gegend keine Schleichwege kenne. — Wir mußten alſo mitten durch die Stadt; aber als unſer Kutſcher an dem Thore nach dem Wege zu Wielands Landhaus fragte, zeigte ſich eine Art Erſcheinung neben uns, welche in der Geſtalt eines hübſchen jungen Mannes ſich anbot, für uns zu ſorgen, ſeinen leichten grünen Mantel in ganz griechiſchen Falten um ſich warf, in einem Nu ſich neben unſern Bedienten ſetzte, und uns als Wegweiſer bis an das Thor von Wielands Landhaus begleitete; dann aber verſchwand — indem er von Niemand geſehen oder das Mindeſte von ihm gehört wurde; da auch Niemand ſich eines ſolchen Weſens erinnern wollte, fand meine Enkelin ſehr möglich, daß irgend ein artiger Sylphe ſich der Menſchenkinder annehme, welche mit wahrer Verehrung zu dem Tempel von Wielands Genius wallfahrten. —

Den 15ten July, nach beynahe 30 Jahre gedauerter Trennung, ſah ich ihn wieder, den guten würdigen Freund meiner Jugend. — Ich umarmte ihn, ſeine unſchätzbare Gattin und vier ſeiner 6 Töchter — und Er lernte eine meiner 6 Enkelinnen kennen — ich war in ſeinem Hauſe! O wer wollte dieſe Gefühle und die Bilder der Erinnerung beſchreiben, welche da meine Seele überwältigten! Was war ſeit 1750, da wir uns zum erſtenmal ſahen, in uns, in unſerm Schickſal, und auch bey unſern Freunden vorgegangen — Wie weit waren wir von unſerm erſten Wollen und Denken in einem großen Kreiß umher geführt, bis wir als gute Freunde und Verwandte uns 1799 wieder fanden — — — Schöne Stunde, in welcher ich nach ſo langer Trennung zwiſchen Wieland und ſeiner mir ſo werthen Frau ſaß, und von jedem eine Hand hielt! —

„Möge alles Süße dieſer wahren edlen Freude meines Herzens ſich als Wiederſchein in ihnen erneuen, ſo oft ſie an einem ſtillen Abend auf dieſem Sopha ausruhen, und bey den letzten Stralen der Sonne ihr verdienſtvolles Tagewerk überdenken!' —

Ich ſchlief ſpat ein, denn meine Seele war zu ſehr bewegt, und ich hörte noch Wielands ungekünſteltes, aber Seelen-volles Clavierſpiel, mit welchem er alle Abende ſeine Ideen und Gefühle, unter dem Einfluß ſeines ſympathetiſchen Freundes Horaz, in ſanften Einklang bringt. Vor 49 Jahren belauſchte ich ihn das Erſtemal bey der Ausſicht nach dem weiten einſamen St. Martinskirchhof in Biberach — heute tönte jede Saite aus Sabinums Gegenden zu meinem ſtillen Zimmer; denn Wielands Piano ſteht mitten unter dieſen reitzenden Bildern, und es entzückte mich, den ſchönen Wunſch des Horaz bey ihm erfüllt zu ſehen:

„Ein Landguth, welches ihn ernährt — ein geſundes Alter — Stärke der Seele, und jeden Tag die Muſik, die er liebt“ —

Mein Erwachen war heitere Freude bey dem Gedanken, daß die Tage in Wielands Hauſe mich für Jahre voll Kummer ſchadlos halten würden. — Die Anſicht aus dem Fenſter war mir feyerlich. Zwey große ſymmetriſche Wohngebäude, welche auf einer Seite durch eine dichte Reihe hoher ſchlanker Bäume verbunden ſind, auf der andern an die Mauer des Vorhofes ſich anſchließen, der ein ſchönes Waſſerbecken in der Mitte hat, welches unter dem Schutz einer Syrene den Ablauf eines doppelten Springbrunnens erhält; die tiefe Ruhe, und auch die einſame Lage dieſes Wohnſitzes rührte mich, als ich dachte:

„Dieſes Ganze iſt Sinnbild von Wielands Geiſt, alles groß, und ſeine Thätigkeit, wie dieſe Quelle, von dem frühen Morgen ſeines Lebens bis an den Abend ſeiner Tage, unerſchöpflich fortſtrömend“—

Mit wie vielem Vergnügen und Theilnahme lernte ich das ganze Innere der Gebäude und den weiten Umfang des Gartens kennen, welcher ſich an den Ufern der Ilm mit einem Birkenwäldchen ſchließt, unter deſſen Lauben die edelſten Schatten Griechenlands ihren Freund unbelauſcht und ungeſtört beſuchen können. Ich ſpeiſte täglich mit ſieben Kindern von Wieland, ſah vier ſeiner Enkel, und ſein zweyter Sohn wurde mir von ihm als Verwalter ſeiner Landwirthſchaft vorgeſtellt. Dieſes patriarchaliſche Leben hatte für mich unendlichen Werth; und was für ein Zug dieſes ehrwürdigen Charakters zeigte ſich in Wielands Denken! Da Er ſeine zwey ſchätzbaren älteſten Töchter, in einem Jahre, nach ihren eigenen Wünſchen verheyrathet hatte, ſeine zwey Schwiegerſöhne auch in einem Jahre wegſtarben, ſo nahm er die jungen Wittwen mit ihren vier Kindern wieder als Geſchenke der Liebe in ſeine Arme und in ſein Haus zurück. — Wie ſchön wurde mir eine Morgenſtunde, in welcher ich neben Wieland, aus dem Fenſter ſeiner Bibliothek, den Theil des Gartens überſehen wollte, welcher auf dieſer Seite des Hauptgebäudes liegt, und da ſeinen zweyten Sohn erblickte, welcher als junger rüſtiger Landmann, mit aller Gewandheit, einen mit Roſenhecken umfaßten

Grasplatz abmähte; ein Blick auf die Bücherſammlung ſagte mir:

„Nun biſt du mitten in Wielands Beſitzungen, ſiehſt in dem Zimmer alles, was die Seele zu reicher Kenntniß wünſchen, in dem Garten dieß, was die Erde an Ertrag für Nahrung und Vergnügen geben kann.“ —

Wie einzig mußte die Betrachtung werden, als ich Wieland von dem Plan des höchſt nutzbaren Anpflanzens ſeiner Felder, Wieſen und Gärten ſprechen hörte, die Rückerinnerung aber mir zuflüſterte:

„Vor 49 Jahren legte er den Entwurf für den Anbau in dem Gebieth der Wiſſenſchaften eben ſo lebhaft und deutlich vor mein Auge.“ —

Innig wünſchte ich, daß er in ſeinem Osmanſtädt ausführen und darſtellen möge, „was er in der Welt der Genieen, der

Philoſophie, der Grazien und Götter bewirkte;“ aber Wieland, neben mir ſtehend, war doch weit entfernt, in meinen Blicken auf ſeinen Garten, die Bitte zu leſen. —

„Boden! den er betritt und liebt! mögeſt du für ihn auch tauſendfältig tragen, wie die Anlage ſeiner Geiſteskräfte für unſer Deutſchland trug!“—

Daß ich wünſchte, er möchte dieſes in meinen Blicken geleſen haben, beweiſt die Erinnerung einer ſeit mehr als funfzig Jahren vergeſſenen Italiäniſchen Arie:

Perchè veder si pouo
Sai nè gli Sguardi miei?

Meine Phantaſie wollte, daß ich dieſe Verſe mit Bleyſtift auf die Mauer des Fenſters ſchriebe; aber die Vernunft ſagte:

„Jetzo kann ſelbſt der größte Dichter nichts mehr in deinen Augen leſen.“

Bey dem aufmerkſamen Durchſehen der Bibliothek dachte ich an den ſchönen Tag, welchen ich vor dreyzehn Jahren in England auf dem Landſitze der Familie Child zu Oſterly-Park verlebte, und in der 130 Schuh langen Gemäldegallerie den großen Gedanken ausgeführt ſah, von jedem der berühmteſten Maler ein Meiſterſtück zu beſitzen; in Wielands Büchersammlung findet man von jedem großen Gelehrten alter und neuer Zeit auch das vollkommenſte Werk ſchöner Kenntniß ihres Geiſtes.

Dieſer Wechſel von Büchern und ländlichen Auftritten war äußerſt angenehm. — Wieland und ſein älteſter Sohn legten bald dieſes bald jenes neue Werk auf meinen Tiſch, worüber geſprochen wurde; dann kam eine Tochter mit Gläſern voll köſtlicher Buttermilch — eine andere den Tag nachher mit einem Teller voll Kirſchen —

die gute Julie mit einem Korb voll Roſen. — Dann ſah ich ſie auch unter der Leitung der beſten Mutter, mit Sorge für die Wäſche, für die Küche und den Keller, mit Bereitung des Flachſes, mit der Milchkammer und Leinwandbleiche beſchäftigt. Es würde jeden klugen Mann gefreut haben, uns zu begleiten, als Wieland mich in den Wirthſchafthof führte, mir Scheunen und Stallungen zeigte, und wir mit ihm ſeinen Schaafen entgegen giengen; ich aber bey jedem Schritt ſeine Liebe zum Feldbau und ſeine Einſichten darinn bewunderte. Aber welche Worte können den Morgen bezeichnen, an welchem der große Mann mir freundlich den letzten Theil des ſiebenten Buchs ſeines Agatho-Dämon vorlas, und mich da gleichſam mit dem Reſultat alles Denkens und Forſchens ſeines Geiſtes bekannt machte! Nie hatte ich dieſen in ſchönerm Glanz und Würde geſehen — doch blickte ich manchmal auf den ſo ganz abgeſonderten Landſitz umher, wo dieſes vortrefliche Werk gedacht und ausgearbeitet wurde; denn jede Zeile ſagte:

„Wieland in Osmanſtädt, und Agatho-Dämon in dem hochliegenden Felſenthale, würden nicht ſo ruhig und tief gründlich, nicht in dem glücklichen Ton von der Weisheit des Lebens, und von der Menſchheit geſprochen haben, wenn ſie nicht unter Menſchen gelebt, und bey ihnen einen großen Vorrath Kenntniſſe geſammlet hätten.“

Die letzten Bücher von Agatho-Dämons Geſchichte werden mir, ſo lange ich lebe und denke, nicht nur wegen des hohen belehrenden Inhalts, ſondern auch wegen der edlen Freundſchaft, welche mir die Stunde des Vorleſens weihte, auf immer heilig ſeyn, ſo wie ſie auch das höchſte Glück meines Aufenthalts in ſich faßte.

Bald folgte ein Tag mit Wieland und Göthe auf dem Landhauſe der verwittweten Frau Herzogin in Tieſſurth, wo mütterliche Liebe und Erinnerungen großer Ideen der Alten ſie bey dem Denkmal ihres auch früh verlohrnen Sohnes feſſeln, und wo ſie mit ſanfter Trauer, unter dem Schatten der von ihm gepflanzten Bäume, den ſchönen Sarcophag beſucht, an welchem die Ilm über den Verluſt des Prinzen Conſtantin klagend vorüber fließt. Italiens Kunſtgeiſt bearbeitete den Stein; ein edler deutſcher Genius machte die Inſchriften, welche das Andenken des allgemein geliebten Verſtorbenen in der vaterländiſchen Sprache zurück ruft; denn in der Mitte ſteht:

Ihrem zweyten und letzten, zu früh abgeschiedenen Sohne — Constantin — trauernd — Amalia.

Auf einer Seite:

Im zweyten Jahre des unseligen Krieges, der auch ihn wegnahm.

Die zweyte Seite:

Den gebildeten Jüngling, den werdenden Mann entriß die Parze. —

Da in Wahrheit ein süßer edler Trost in Errichtung der Denkmale liegt; da sie immer einen Theil der bittern Trauer mindern, und durch Bekanntmachung der Verdienste Theilnahme an unsern Gesinnungen einflößen, so däuchte mich auch, daß das Bild eines prächtigen römischen Sarcophages zugleich die Trauer der Entfernung von Italien in etwas zerstreue, und in dankbarem Rückgefühl des genoßnen Großen, Schönen sich verliere. Aeußerst angenehm war für meinen Geiſt und meine Augen der Spatziergang nach dem Mittageſſen, wo die Herzogin mit Künſtlern, Adel und Gelehrten umher gieng, und freundlich geiſtvoll mit allen ſprach. Da man in den gewundenen Wegen der engliſchen Gärten an Bäumen und Gebüſchen aller Arten vorüber kommt, ſo machte mich dieſes an die Stufen der Menſchenwelt denken, wo Große und Mächtige unter dieſen, wie bey den Bäumen, den Geringern und Schwachen Schutz und Stütze geben. — Tauſend Blumen und nährende Kräuter ſchmücken hier zu ihren Füßen in ſtillem Gedränge gemeinſchaftlich den Buſen der Mutter Erde, ſo wie alle von ihr mit gleicher Geduld und Liebe getragen werden. Artig war der Zufall, daß ich in dem Gange dieſer Ideen unweit der Fürſtin auf der Wölbung der Brücke ſtand, alſo einen großen

Theil des wirklich ſchönen Parks vor mir ſah, Wieland und Göthe bey zwey der höchſten Bäume hervor kamen, die übrigen aber ihnen in verſchiedenen Richtungen folgten, wie ſich nothwendig in mir der Gedanke erheben mußte, daß ſich hier Größe und Anbau des Geiſtes eben ſo verſchieden zeige, wie bey den Gewächſen des Gartens, welcher durch ſchöne, an der Ilm hinziehende Berge geſchloſſen wird, an deren Fuß ein Ruheplatz angelegt iſt, wo wir uns in einem gemiſchten Cirkel um die gütige Frau herſetzten. Nachdenken, und ein Blick auf Wieland zeigte mir ihn, wie er einſt das herrliche Gedicht an Olympia in einem ſolchen Kreiße vorlas. Die Hofdame von Göchhauſen däuchte mich eine der glücklichſten Perſonen meines Geſchlechts zu ſeyn, da ſie mit einem vortreflichen Verſtand und Herzen begabt, ſeit ſo vielen

Jahren das Entſtehen, Zufließen und Erſchaffen einer Menge des Schönen und Guten in Weimar bemerken konnte, immer Antheil daran hatte — und nachdem in Deutſchland alles erſchöpft ſchien, ihr noch das vorzügliche Loos fiel, mit der würdigen Nichte des großen Friedrichs nach Italien zu reiſen, und jede Stelle kennen zu lernen, wo die Natur und die Menſchheit ihre höchſten Kräfte im Hervorbringen des Schönſten und Mächtigſten zeigten. Denn nach meinem Urtheil haben alle Großen und Reichen unſerer ganzen Erde einer Verſtand- und Geſchmack-vollen Perſon kein edleres Vergnügen anzubieten. Dieſe ſchnell entſtandenen Ideen wurden angenehm unterbrochen, indem eine der intereſſanteſten Tanten und Nichten, welche je lebten, Frau v. Stein und Fräul. v. Imhof, von der Anhöhe bey Weimar herunter geſchwebt kamen; die erſte als edle ernſte Grazie ganz geſchaffen, eine aufblühende Muſe zu leiten, welche mit einer lieblichen Geſtalt, mit Dichtkunſt und Malerey beſchenkt, in der den Wiſſenſchaften ſo günſtigen Gegend einen Wohnplatz finden ſollte. Wir tranken Thee in einem Gartenſaal, deſſen Außenwände ganz mit Roſen bedeckt waren; ich wurde davon entzückt, und wünſchte nur, daß ein engliſcher Baumeiſter dieſen ſo prächtig geſchmückten Pavillion errichtet haben möchte, weil dieſer die Fenſter bis auf den Fußboden verlängert, und alſo die Anſicht des ganzen Gartens gewährt, der Flora aber Gelegenheit gegeben hätte, den ſchönen Damen von allen Seiten die Bilder des Wetteifers in anmuthsvoller Bewegung des Haupts und der Arme zu zeigen. Mich freute unendlich, eine Fürſtin zu ſehen, welche den Werth des Glücks ihdes Lebens in geſammelter Kenntniß und mittheilender Güte ſucht —' dachte aber auch, daß etwas in uns liegt, welches den Werth der Güte, nach Maaßgabe des verſchiedenen Vorrangs der Geburt und des Geiſtes, erhöhe und ſchätzt. Mich dünkte davon überzeugt zu werden, da ich in mir ſelbſt den abwechſelnden Eindruck bemerkte, welchen die wohlwollende Achtung der Herzogin, die von Wieland und Göthe, des Adels, der Künſtler — — — auf meine Seele machte. — Wenige Tage nachher kam Göthe freundlich die Mittagſuppe mit uns zu theilen — mir war äußerſt ſchätzbar, ihn und Wieland wie zwey verbündete Genies, ohne Prunk oder Erwartung, mit dem traulichen Du der großen Alten ſprechen zu hören, und der Zufall gab heute wieder meiner Phantaſie den eignen, gewiß nie wieder kommenden Anblick, beyde auf dem ſchönen heitern Gange vor Wielands Wohnzimmer zu treffen, als Göthe, mit lebhaftem Vergnügen von dem ſo eben gemachten Ankauf eines ländlichen Ruheſitzes ſprach, und gerade vor dem großen charakteriſtiſchen Bilde des alten Grafen von Stadion ſtille ſtand, welcher ſie, wie ich, mit Bewunderung zu betrachten ſchien, und ſich gewiß, als edler Deutſcher, über dieſe zwey große Deutſche, und ihre Liebe zum Landleben gefreut haben würde. Mir kam die Erinnerung zurück, daß Wieland, welcher den Grafen auf ſeinem Landhauſe kennen lernte, ihm ſagte:

„Alle große Männer hätten gegen den Abend ihres Lebens einen ſtillen Aufenthalt in dem Schooße der Natur geſucht.“

Nach Tiſche bedauerte Göthe, daß die Gegenden um Weimar ſo wenig Erdbeeren und Kirſchen tragen. — Gerne hätte ich ihm geantwortet:

„Wer alle Früchte des Geiſtes vereint, verliert das Recht über Mangel des andern Obſtes zu klagen.“ —

Bald nach dieſem ſchönen Tage ſpeiſten wir bey ihm, und genoſſen wirklich ein Feſt der Seele, wie einſt ein Britte ſich ausdrückte. — Mich dünchte das Ganze in einer römiſchen Villa veranſtaltet zu ſeyn, da man gleich in dem Vorhauſe eine Bildſäule erblickt, und oben vor der erſten Thüre mit dem in großen Buchſtaben eingeſchriebenen Salve! begrüßt wird, und ſich dann mitten zwiſchen Raphaels Stanzen findet, welche da mit aller Würde behandelt wurden; denn die Aufmerkſamkeit wird durch keinen andern Gegenſtand zerſtreut oder abgezogen. Was ſollte auch ein Kenner anders wünſchen, als dieſe herrliche

Ausbeute einer Reiſe nach Rom! — Bald aber kamen wir in ein Zimmer, welches mit der edelſten Simplicität verziert, in ſchöner, doch kein kaltes Staunen erregender Größe angelegt iſt, wie es zu Bewahrung eines Heiligthums der Kunſt gefodert werden kann; denn hier ſieht man, wenn der, ein wichtiges Geheimniß anzeigende, Vorhang zurück gezogen wird, die vollkommenſte Copie des ſich ſeit 1900 Jahren in friſcher Farbe erhaltenen Gemäldes, das unter dem Namen der Aldobrandiniſchen Hochzeit bekannt iſt, in welchem der Geſchichtſchreiber alte Sitte, und der Künſtler Vollkommenheit antrifft — Ich genoß und bewunderte mit innerm Gefühl von Glück das Ganze dieſes Anblicks, ſprach aber hier, wie bey der reichen Sammlung köſtlicher Zeichnungen und Bilder des Herrn Profeſſor Meyer, eben ſo wenig, als ehemals in der prächtigen Düſſeldorfer Gallerie. Was ſollte auch Urtheil und Reden einer guten alten Frau bey dieſen Gegenſtänden bedeuten? —

Der Eintritt in das Eßzimmer ſchien mir eine Art Zuruf:

„Alte Baucis! dein ſcherzender Traum, in Briefen an deinen Neffen Gerning, ſteht nun als Wahrheit vor dir — du dachteſt in Weimar ein Göttermahl nur von der Thürſchwelle eines Tempels zu ſehen, und bekommſt nun ſelbſt einen Antheil von Ambroſia" — denn die mit Blumen und Früchten aller Art ſo niedlich verzierte Tafel war gar nicht nach dem gewöhnlichen Geſchmack der Gaſtmahle, und die Gegenwart der Verfaſſerin der reizenden Agnes von Lilien, die Dichterin der Geſänge von Lesbos, Wieland und Göthe, lauter Lieblinge des Apolls, konnten dieſe Vermuthung rechtfertigen. Eine aus dem Garten zwiſchen ſchönen Gewächſen ertönende Muſik und die Erſcheinung eines Amorino dienten zum Beweis, daß ich bey einer Art von Götterfeſt zugelaſſen war. Dieſer Tag verherrlichte ſich Abends in hoher Feyer in dem großen Park von Weimar, wo ich das Glück hatte, die regierende Frau Herzogin in dem Römiſchen Hauſe zu ſehen. — Dieſe Fürſtin, welche ich 1771 in Darmſtadt in der Blüthe jeder Tugend, neben den edlen Vorbildern ihrer Frau Mutter und Großmutter, kennen lernte, ſah ich nun in der ſchönen Würde einer Landes- und Familienmutter mit drey Kindern umgeben. Damals ſtellte ich ihr eine Tochter, heute eine Enkelin dar, bey deren Anblick ſich die gütige Frau mit Rührung an die Züge meiner verſtorbenen holden Maximiliana erinnerte, und mir dadurch auch jedes

Kennzeichen des Wohlgefallens zurück rief, welches ſie ihr gegeben hatte. Viele Scenen der Vergangenheit eilten da meinem Gedächtniß vorüber, und ich kam bald auf den Gedanken, daß mein Schickſal mit meinen zu lebhaften Gefühlen ein Spielwerk machte, da mir die edle Frau das in Lebensgröße von Angelika in Rom gemalte Bild der Frau Herzogin Amalia zeigte, welche in dem offnen Saal einer Villa ſitzend, Göthens, Herders und Wielands Schriften vor ſich liegend, zwiſchen Marmorſäulen, einen Theil des alten und neuen Roms überſchaut — mir alſo auf einmal alle die Freuden vorſchwebten, welche mir die Bekanntſchaft mit der großen Künſtlerin und der Aufenhalt in Italien gewährt haben würde; aber der manchmal ſehr freundliche Geiſt des Ungefährs legte eine Art Gegengewicht in die Waagſchale meiner

Trauer,

Trauer; denn ich erblickte, mit dem angenehmſten Staunen, dem Gemälde gegen über zwey engliſche Damen mit alle der beſcheidenen Grazie und gutem Geſchmack umgeben, welcher in England mich ſo oft entzückte, und mich nun in die ſchöne Zeit verſetzte, in welcher ich dieſes ausgezeichnete Land ſelbſt ſah. Wenige Momente nachher ſtellte mir die gütige Herzogin Herdern vor, und da ich mich einige Zeit zwiſchen ihnen fand, ſagte ich mir:

„Dieſer Moment ſollte dich ſchadlos halten für Italiens ganzen Prunk; denn was ſind die Kunſtwerke Roms gegen dieſe hohen moraliſchen Verdienſte deines Vaterlands, “ — und damit führte ein tiefes Gefühl der Wahrheit das ruhige Nachdenken in meine Seele zurück. —

Oberconſiſtorialrath Böttiger, der für Wiſſenſchaft und Künſte ſo rühmlich thätige Mann, wurde mir in der nämlichen Stunde bekannt — und ich ſollte an der Seite der Herzogin einen Theil des Parks kennen lernen; aber es fand ſich ein ſo ſtarker Zugwind, daß man zurückgehen mußte, wo der ſchön-blühende Erbprinz mich mit der höflichſten Sorgſalt durch eng-gewundene Gänge leitete, und ich den Wunſch äußerte, daß der Schutzgeiſt von Deutſchland ihn durch die oft verwickelten, oft mit täuſchenden Blumengebüſchen beſetzten Wege der großen Hofwelt immer auf die Stelle der Wahrheit, des Ruhms, und der Fürſtentugend führen möge. — Abends reiſten wir in Wielands Geſellſchaft nach ſeinem lieben Landhauſe zurück, und hatten zu Ende alle Urſache, dem Schickſal für dieſen Tag zu danken. —

Einen der folgenden machte ich die perſönliche Bekanntſchaft mit Madame Mereau, welche durch ihren Umgang Tage verſchönert, wie ihre vortreflichen Gedichte trübe Stunden erheitern und mit Blumen bekränzen. —

Bald nachher hatte ich in der Lindenallee eine ſehr angenehme Erſcheinung, da ich Herders blühende Tochter, von Wielands Kindern und Enkeln umgeben, wie im Triumph eingeholt, meiner Freundin Wieland und mir zuführen ſah; aber die liebenswerthe Louiſe Herder vermuthete nichts von der tiefen Rührung, mit welcher ich ein Kind von der meinem Herzen ſo unendlich werthen Carolina Flachsland umarmte. —

Bald kamen zwey ausgezeichnete Tage in Weimar ſelbſt; denn Wieland und ſeine gute Frau verließen ihr geliebtes Osmanſtädt, um unſer willen, auf ſo lange Zeit, wo ſie bey den ſchätzbaren Falks, ich und meine Enkelin aber in dem Hauſe der geiſtreichen Frau von Kalb, gebohrne von Marſchall, wohnten, welche dem Königlich Neapolitaniſchen Legationsrath Gerning den ihrer ſchönen Seele ſo eigenen Auftrag gab, mir während meines Aufenthalts in der Stadt Weimar ihre Zimmer anzubieten, da ſie wegen ihrer Geſundheit ein Bad beſuchen mußte, und meine ſo lange verſpätete Ankunft, ſo gütig ſie es auch wünſchte, nicht erwarten konnte. Herr Gerning, welchen ich wegen ſeines Charakters und ſeiner Liebe zu Kenntniſſen mit ſo vielem Vergnügen meinen Neffen nenne, erfüllte dieſen Auftrag meiner edlen Freundin ſo vollkommen, daß ich nicht nur das ſo liebe Haus zu unſerm Empfang bereitet fand, ſondern da mit Herder, Wieland, Böttiger, Bertuch, Falk, Rath Krauſe und Merkel, dem ſchätzbaren

Freund der armen Letten, zu Mittag ſpeiſte — Wie viele würdige Männer in Deutſchland mögen ſich das Glück dieſer Geſellſchaft wünſchen, in welcher ich mich, wie auf meinen Reiſen, in großen Bibliotheken fand, wo ich mit Ehrfurcht die Menge der Werke vieler Weiſen und Gelehrten bewunderte, und wie hier, ihre Namen als Aufſchrift eines mit ſeltener Wiſſenſchaft erfüllten Buches anhörte; bey der Unterredung aber das Talent einer geſchickten Aehrenleſerin mir wünſchte, damit mir nicht ein Körnchen des Guten und Schönen entgehen möge, welches den reichen Vorrath des Geiſtes dieſer Männer enthalten könnte; aber ich vermißte auch die Gegenwart der Frau von Kalb bey dieſer Betrachtung recht ſehr, indem ihr Scharfſinn und ihr ſo richtiger Beobachtungsgeiſt mich doppelt bereichert hätten — Ich ſagte auch Abends mit Haller:

O ihr ſo werthe Zimmer!
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer:
Hier gieng ſie oft, hier ſaß, hier ruhte ſie.

Möge die Nymphe der heilſamen Quelle, wohin ſie reiſte, ihr in Geſundheit, Kräften und Heiterkeit lohnen, was ihre großmüthige Gaſtfreundſchaft mir in ſo reichem Maaß gegeben hatte!

Der zweyte Tag wurde durch eine Dichterphantaſie und durch das Wohlwollen der bewährten Freundſchaft zu einem eigenen Auftritt beſtimmt. Wieland und Gleim wollten mein Bild, und der gefällige Herr Rath Krauſe, Director der Malerakademie, bot ſich zu dieſem Frohndienſt freywillig an, und rufte mir, während ſein Pinſel und Auge ſich mit meinen zerfallnen Zügen beſchäftigten, die glücklichen Zeiten zurück, in welchen wir uns kennen lernten — Naſſau an der Lahn, in dem edlen von Steiniſchen Hauſe — Maynz und Dieburg bey von Groſchlag — Wir feyerten das Andenken jeder in dieſen Familien glänzenden Tugend, und Thränen des Danks und der Verehrung netzten mehr als einmal unſer Auge — ich aber wünſchte innig, daß alle dieſe mir ſo heilige Erinnerungen in meiner zerrütteten Geſtalt ſichtbar ſeyn möchten, weil ſie dadurch den Werth der Ruinen einer den alten Bildern der Verdienſte geweihten Capelle erhalten haben würden, wodurch die Hoffnung des verehrungswerthen Gleim doch etwas Ernſtgefälliges fände; da der liebe Mann die Verbindung meiner Jahre und meiner regen Einbildungskraft in meinem Geſicht ausforſchen will. Möge Er auch meinen Dank für Güte, und wie gern ich gut bin, darin ſehen! Eine mir unſchätzbare Ausbeute dieſer zwey Tage war auch, daß Herr Böttiger mich mit des Engländer Lettice ſeiner Reiſe nach den Schottiſchen Hochlanden bekannt machte; denn nicht nur die richtige Kenntniß dieſer Gegenden und des Charakters ihrer reichen und armen Bewohner, in ſchönen und rauhen Gefilden, der Inſeln und Berge, giebt dieſem Buch anziehendes Verdienſt, ſondern jedes Blatt trägt die Beweiſe eines edlen einſichtsvollen Geiſtes, da Lettice auch ſo freymüthig ſeine engliſchen Landsleute wegen ihrer ungerechten Urtheile über Schottland tadelt, und dann ſo ganz nach meinem Geſchmack, Geſchichte, Wohlſtand, Sitten und Verdienſte der Nation bezeichnet. Ich liebte ihn ſogleich nach den erſten Zeilen wegen ſeiner Achtung für die

Tugend des Armen, und wegen der innigen Freude, mit welcher er aus dem Fenſter ſeines Gaſthofs den Ausdruck des Gefühls von Glück in einer kleinen Familie bemerkte, da ſie ſich in den Stand geſetzt ſah, Torf zu ihrer Feuerung zu kaufen, und wie eifrig auch die kleinſten Kinder dieſes Hauſes die geringſten Stückchen zuſammen ſuchten, Lettice aber an den Ausſpruch eines ſeiner Freunde dachte:

„Daß der Arme bey dem Erwerb des Nothdürftigen ein größeres Vergnügen empfinde, als der Reiche beym Ueberfluß.“

Dieſes Buch gab mir neues Bedauern, Emilie von Berlebſch nicht mehr in Weimar getroffen zu haben, da ich die merkwürdige Frau ſelbſt geſehen, und vielleicht einen Theil ihrer Freundſchaft und Hoffnung erhalten hätte, etwas von ihren Wanderungen in Schottland zu leſen; denn ſie will das Land kennen, wo Oſſian lebte; ſie wird die Echo der Gebirge von ihrer Stimme wiederhallen hören, welche einſt von Fingals Harfe tönten — ſie wird die noch üblichen Schottiſchen Pfeifer in ihrer prächtigen Kleidung, und den mit hohen Federbüſchen geſchmückten Nationalhut ſehen — vielleicht findet der Kunſtgeiſt der Britten in dieſer dichteriſchen ſchönen Reiſe den Gegenſtand zu einem Seitenſtück des reizenden Bildes von Miſtriſs Fordyce, welche Fingals bemooßten Grabſtein mit Blumen beſtreut; denn warum ſollte die edle deutſche Sängerin nicht auch ein allgemein anerkanntes Zeichen des Beyfalls ihrer poetiſchen Wallfahrt erhalten? Möge ſie geſund bleiben und uns alles mittheilen, was ihren Geiſt und ihre Gefühle beſchäftigte — und — O! möchte ich noch leben, um es zu leſen, dieſes merkwürdige heilige Tagebuch; denn ich hoffe, daß nicht nur Dichter und Helden der ſo alten Zeit, ſondern auch der in der andern Welt ewig große Charakter der Familie von Argyle, welche nun die Gegend bewohnet, wo Fingal die Schlacht von Lora gewann, ſolle von ihr auch in ſeiner ganzen Schönheit dargeſtellt werden, damit er bey allen Guten auch in den fernſten Gegenden bekannt und geſegnet werde, wie von mir; denn welche wohlgeſinnte Menſchenſeele wird nicht bey dem Namen Argyle bewegt werden, wenn man weiß, daß vor 130 Jahren das ganze Land um Dunwich noch eine kalte unfruchtbare Haide und nackte Felſen zeigte, wie zu den Zeiten Oſſians, und ein Marquis Argyle die erſten Bäume pflanzte, ſeine Nachfolger es immer fortſetzten, „und dieſe Familie ſeit 40 Jahren zwey Millionen fünfmal hunderttauſend Gulden zu Anpflanzung von Obſt- und Waldbäumen, zu Feld- und Häuſerbau verwendete, um den Bewohnern der Gegend von Inverary den Beweiß zu geben, daß die rauheſten Theile der Erde fruchtbar gemacht und verſchönert werden können; dabey haben die Argyle die Pachtgelder ihrer Ländereyen nicht um einen Pfennig erhöht, und ſuchten ihren Lohn nur in der edlen Freude, ihre Landsleute zu überzeugen, daß der ihnen ganz unnütz ſcheinende Boden, durch anhaltenden und klugen Fleiß, zu einem Paradieß für ihre Kinder würde.“ — Wie freute mich die ſo ganz natürlich folgende Bemerkung, daß die guten Argyle ſeit 130 Jahren auch eben ſo menſchenfreundliche edelgeſinnte Rathgeber und Dienerſchaft um ſich haben mußten, die, weit entfernt, das Wohlwollen der Herren nur allein für ſich zu benutzen, auch gern das allgemeine Beſte befördern halfen. Wie vielen Antheil verdienen die rechtſchaffenen Männer an dem von ihren Oberherren erhaltenen Ruhm und Segen!— Doch wünſchte ich auch die Namen der Familienmütter dieſer treflichen Argyle zu wiſſen, weil der Schotte Gregory behauptete, daß die Mütter ſo vielen Einfluß auf den Charakter der Kinder haben; da wüßte ich nun einige liebe Namen mehr von Leuten, welche thun was ich wünſche.

„Glücklich war ich, neben den Namen der Marquis und Herzoge von Argyle den eines Privatmannes eben ſo glänzend zu ſehen, indem Doctor Graham nicht weit von Carlisle eine große ſumpfige Gegend austrocknete, und dieſes ſo undenkbare Jahre als wüſte da liegende Land mit mehr als hundert Bauerhöfen, ihren Wieſen und Feldern beſetzte, das Ganze gegen Norden mit einem Wald von Tannenbäumen beſchützte, dabey in der Stadt Longtown eine Freyſchule für den Unterricht armer Kinder ſtiftete, und die aus Armuth verwilderten Bewohner der Gränzen dieſes ehemaligen Sumpfes in glückliche und rechtſchaffene Landleute verwandelte, welche nun, wie meine Freundin, Bernhardine Müller aus Weimar, ſagt, auch ihren Gott und ſeine Erde ſchätzen und lieben lernten.“

Wie verehrungswerth iſt der Gemeingeiſt der großen Handels- und Seeſtadt Glasgow in den Sitten ſeiner Bürger! Man überſetzt in Deutſchland ſo gerne engliſche Bücher. Möchte doch Lattice 1792 gemachte Reiſe in gute Hände kommen! Denn gewiß alle Claſſen finden entweder ſympathetiſch gut mit ihnen denkende Menſchen, oder Modelle und Beyſpiele thätiger Tugend in Schottland. — Glückliche! höchſt glückliche Emilie von Berlebſch! welche in der Geſellſchaft des von Wieland und Böttiger ſo geliebten Schotten Macdonald den letzten Aufenthalt der großen ehrwürdigen Celten und der verdienſtvollen Argyle ſehen wird!

Wielands älteſter den Wiſſenſchaften gewidmeter Sohn, der meine Liebe zu engliſchen gemeinnützigen Werken und meine mit ſo vieler Lebhaftigkeit angezeigte Achtung für Schottland bemerkte, brachte mir aus der Bibliothek ſeines Vaters

Adam Smiths inquiry into the nature and cauſes of the wealth of nations. Baſel bey Tourneyſen — Es war unmöglich, dieſes ſo ſehr wichtige Buch ganz zu leſen und zu faſſen; aber da ich verſichert wurde, daß Pitt und Fox es immer, als Wegweiſer zum Glück der

Menſchheit, neben ſich liegen haben, wurde es mir heilig wie die Bibel, ſo wie meine Seele ganz überzeugt war —

„Daß nur ein edles Menſchenherz und tiefſinniger Fleiß ſo genau auf die Spuren des Elends, der Armuth, und des Wohlſtands der Reichen gehen kann.“ Denn wie viele verehrungswerthe Nachforſchungen machte dieſer Mann in allen Welttheilen und in allen Menſchengeſellſchaften! — Wie ſchätzbar iſt ihm die arbeitende Hand! — Mit wie vieler Einſicht wägt und vergleicht er alles! — Wie menſchenfreundlich und gerecht ſpricht er vom Arbeitslohn überhaupt, und zeigt, wie ungerecht es iſt, in den Wintertagen den Lohn zu vermindern, da der Arbeiter, ohne ſeine Schuld, mehr Ausgaben für die wärmere Kleidung und für Holz hat! Mich däuchte auch, die ſchon lange gemachte Verbindung zwiſchen England und Schottland in dem Eifer zu ſehen, mit welchem er behauptet, daß, je unreinlicher und ſchmutziger ein Handwerk ſey, deſto mehr ſolle der gewöhnliche Lohn erhöht werden, wie z. B. ein Hufſchmidt ſolle in 12 Stunden weniger verdienen, als ein Kohlengräber in 8 Stunden; ein Schneider weniger, als ein Weber, nicht allein weil die Arbeit des Erſten nicht ſo hart ſey, als des Letztern ſeine, ſondern auch, weil der Schneider zugleich das Sonnenlicht genieße, welches der im Keller arbeitende Weber nicht haben könne — — — Dann ſagt er uns im Gegentheil, daß ehrenvolle Beſchäftigungen, wie die der Soldaten, auch geringer bezahlt würden . . . . Ich legte dieſes Werk mit dem innigen Wunſch zurück, daß jeder Geſchäftsmann ſagen möge:

Das Buch, in welchem Pitt und Fox ſich Raths erholen, muß ich auch haben“ .... Es iſt ins Deutſche überſetzt, und ich ſegne den Mann, welcher ſich dieſe lobenswerthe Mühe nahm, weil er das Verdienſt der hohen Nutzbarkeit zu ſchätzen wußte, und in unſerm deutſchen Vaterland zu verbreiten wünſchte.

Neu verherrlicht wurde ein Tag in Osmanſtädt, als die Herzogin Amalia mit aller ihrer Leutſeligkeit den ganzen Garten an Wielands Seite durchwandelte, wie bey ſeinen geliebten Griechen eine Göttin der Gegend mit ihren Blicken und ihrem Wohlwollen den Schatten des Hayns, den Pflanzen, den Obſtbäumen und Blumen, welche Wielands Lieblingsſpatziergänge umgeben, neue Schönheit und Nutzbarkeit ausgetheilt haben würde. —

Herder und ſeine Frau vermehrten in meinem Herzen den Werth der großen Lindenallee auf Wielands Guth, welche ich mit dieſen höchſt ſchätzbaren Menſchen durchgieng, und dem Zufall für das edle Vergnügen dankte, mich nach dem Umlauf von 28 Jahren wieder in der ſchönen freyen Natur an die Seite meiner geliebten Carolina Flachsland geführt zu haben. Damals leitete er mich in dem Hofgarten von Darmſtadt zu einer ſich eben entfaltenden Charmillewand, an welcher ſie in einem roſenfarbenen Kleide hinſchwebte, ich das anmuthsvolle Bild auf immer in meine Seele faßte. — In einem Tempelchen dankte ich ihr für das mir unendlich werthe Geſchenk eines Auszugs von Herders Briefen, in welchem er meiner Sternheim ſeinen Beyfall gab. Dort umarmte ich ſie, als Herders holde Verlobte mit Zärtlichkeit — hier, mit Verehrung und Liebe die würdige Mutter ſeiner Kinder in ihr — und weihte ihm in meiner Seele den ausdruckvollen Gedanken vom Abt Winkelmann, welcher meine Idee von Herder ganz darſtellt:

„Es giebt Menſchen, vor welchen man, wie vor einem erhabenen Tempel, mit rückwärts gebogenem Haupt bewundernd ſteht, dann die Augen zur Erde ſenkt, und mit ſtiller Verehrung ihre Vortrefflichkeit überdenkt.“ —

Den nämlichen Tag lernte ich den von ganz Deutſchland für ein außerordentliches Weſen anerkannten Jean Paul Richter, als einen guten, einfachen, aber auch ſehr lebhaften, von Wieland ſehr geliebten Mann kennen.

Nach dieſer Art reicher Gaſtmahle folgten Tage eines ſüßen ruhigen Genuſſes, während welchen uns Wieland manche Stunde ſeiner Beſchäftigungen aufopferte, mit uns ſprach, ſpatzieren gieng, oder etwas vorlas, ſeine ſanfte liebe Frau dann, über ihre Arbeit hin, mit aufmerkſamem Vergnügen uns anblickte, wenn ſie mein und meiner Enkelin dankbares Entzücken bemerkte. — Uns war der Morgen beſonders werth, an welchem wir die edle gerechte Ehrenrettung der jüngern Fauſtina von ihrem großmüthigen Vertheidiger ſelbſt, ihrem Bruſtbilde gegenüber, leſen hörten, wobey wir oft nach ihren holden, beſcheidenen Zügen uns umſahen, und alles wahr fanden, was Wieland darin bemerkte, ſo wie dieſe Erfahrung uns zum Beweiß diente, daß Reden bey den Bildſäulen lebender oder verſtorbener Menſchen nothwendig einen tiefen Eindruck machen mußten. —

Da ich wegen des Leſens und der Auszüge des mir ſo lieb gewordenen Lattice immer etwas früher aufſtand, ſo genoß ich, bey dem Anblick eines allgemeinen Frohſinns der Bauern von Osmannſtädt, eine beſonders angenehme Morgenſtunde.

„Eine hochliegende mit Klee bewachſene Wieſe, welche ich aus meinem Zimmer überſehen konnte, war ſeit wenigen Tagen das Eigenthum der Gemeinde geworden, und ſollte das Erſtemal gemäht und die Erndte unter ſie vertheilt werden: jung und alt verſammelte ſich vor 7 Uhr ganz feſtlich gekleidet; Knaben und Mädchen ſangen und hüpften in dem nahen Felde, bis alle andere da waren; dann ſtellten ſich die Männer in eine weite Reihe und mähten, Weiber und erwachſene Töchter folgten ihnen mit Rechen, und ſuchten das Gemähte in ſo viele möglich gleiche Haufen zu bringen, als Haushaltungen Anſprüche hatten; Kinder trugen einzelne Hände voll bald zu dieſem, bald zu jenem, nachdem ſie mit ihrem unſichern Augenmaaß den einen und andern Haufen betrachtet, und nach innerm Gefühl des gleichen Rechts beurtheilt hatten; — junge Mannsperſonen und größere Knaben bemühten ſich dann, auf Tragbaaren, in hohen Bütten, und auf Handkarren, unter immerwährendem Jubel, den Antheil ihrer Eltern nach Hauſe zu bringen.“ — — —

Dieſe Freude war mir heilig und rührte mich. Mühſam erworbenes Geld hatten ſie zuſammen gelegt, und den Boden erkauft, welcher ihren Kühen, Schaafen und Pferden beſſere Nahrung geben, alſo ihnen ſelbſt nützen würde, ohne daß ſie weit von ihren Häuſern gehen durften. Wie gerecht, wie ſchuldloß war ihr Vergnügen!

Höhere ländliche Freude wurde mein Theil an dem Tage, da Wieland als Landmann dieſer Gemeine aufgenommen wurde, ſeine Unterſchrift, und ſein Name in Osmanſtädts Lagerbuch eingetragen werden mußte, wobey ich mit inniger Zufriedenheit an den Geiſt der Ordnung und des Ganges der Gerechtigkeit dachte, welcher große Männer und große Herren an der nämlichen Richtſchnur der Pflichten leitet, welche ihre Beſitzthümer, wie das Wohl der Kleinen und ihrer Habe ſichert — Doch war es gewiß ſchön, Wieland und ſeine drey Söhne den guten Vorgeſetzten des Dorfes, als ihre Mitbürger, die Hände reichen zu ſehen, welche dann auch ihm und ſeinen Kindern Segen zu ſeinen Feldgütern wünſchten. — Wielands wohlwollendes Herz zeigte ſich da eben ſo vorzüglich, als ſein Geiſt in einer Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften geglänzt haben würde. —

Die Erſcheinung der regierenden Frau Herzogin war für uns alle ein Tag der hohen Feyer ihrer Verdienſte und ihrer ſo edlen Güte. — Ich bedauerte nun den Verluſt eines antiquen Steins, auf welchem das Denkmal der beſcheidenen Tugend einer Kaiſerin und das Sinnbild ihrer mütterlichen Zärtlichkeit durch eine ganz verſchleyerte Bildſäule, einen Storch neben ihr ſtehend, vorgeſtellt war — Dieſen Stein wünſchte ich auf einem der Herzogin Louiſe geweihten Hausaltar niederlegen zu können.

Wieland las uns den andern Morgen das Gedicht auf die Geburt des Erbprinzen von Weimar, welches bey der allgemeinen Freude aus ſeiner Seele floß, und ich betete dabey um den ungeſtörten Wachsthum alles zu hoffenden Guten, welches man in dem Fürſtlichen Jüngling blühen ſieht. — Gerne machte ich einen einſamen ſchnellen Spatziergang in der prächtigen Lindenallee von Wielands Garten nach der kleinen Ausſicht auf die Ilm und das jenſeitige Ufer.' Wieland und ſeine ganze gute Familie wiſſen nicht,' was dieſe Momente für mich waren, wo nur die Dryaden des Hayns mich ſahen und hörten, während tauſend Ideen und Gefühle mich umſchwebten, und ich die Aſche des Mannes ſegnete, welcher dieſe ſchönen Bäume und das kleine Birkenwäldchen pflanzte, worin ich eines Abends in Rückerinnerung eines traurigen Gelübdes mich beynah verirrte — indem ich glänzenden im hohen Aether hinſchwimmenden Wölkchen zu lange nachſah und dachte:

„Ob wohl ihr Wiederſchein das Grab meines Franz beleuchtet, auf welchem mein Herz alle Wünſche und alle Hoffnungen niederlegte, und nie, nie keine von beyden wieder aufgehoben haben ſollte.“

Nun kam die Zeit, wo ich meinen ſchon ſo viele Wochen gedauerten Aufenthalt in Osmanſtädt ſchließen, und mich nach Schönebeck zu meinen Kindern wenden ſollte. Die Tage des Erwartens meines Sohns, des Königlich Preußiſchen Bergraths Carl von la Roche, wurden aber auf die ſchönſte Weiſe abgekürzt, da noch einer durch das überfließende Wohlwollen der verwittweten Frau Herzogin mir unvergeßlich wurde, indem dieſe Fürſtin äußerſt edelmüthig den Anlaß ergriff, von Tiefurth in die Stadt zu kommen, als ich wegen meines Bilds dahin mußte; denn ſie wollte mir, da ich Italien ſo liebte, alle Bilder und Zeichnungen weiſen, welche ſie von dort, als Dolce memorie, ewig ſüße Erinnerungen der ſchönen da verlebten Zeit mitbrachte. — Wie viel Geiſt und Geſchmack des wahren Großen und Schönen liegt in der Auswahl der Gegenſtände dieſer Bilder und Zeichnungen! Meine Seele war bey allen den lebenden Anſichten, und oft bey dem Gedanken des hohen glücklichen Schickſals des Fräulein von Göchhauſen — aber wie änderten ſich meine Empfindungen bey der Betrachtung des prächtigen in dem feinſten und vollkommenſten Moſaik gearbeiteten Gemäldes des Triumphbogens vom Conſtantin, welches der gute Pabſt Pius der Sechſte der Kenntniß ⸗ vollen Fürſtin zum Andenken beſtimmte. — Wie glücklich und ruhig war damals der Fürſt der Kirche, als die Nichte von Friedrich dem Großen ihn beſuchte! Wie glänzend der Römiſche Adel im Vatican, als der Herzogin in ſeiner Geſellſchaft Erfriſchungen angeboten wurden! „Was für eine Verwandlung des Schreckens und der unaufhörlichen Trauer hat ſeitdem den alten ehr⸗

würdigen Pabſt, die Großen Roms, und alle Einwohner getroffen! Alles Prächtige, aller Wohlſtand ſind verſchwunden; nur die alten ſtolzen Ruinen der Kaiſerzeiten neben den leeren beraubten Palläſten des neuern Päbſtlichen Roms ſtehen noch da.“ —

Wie gerne und mit was für einem Gefühl für Wahrheit und Stärke der Seele würde ich mit meiner blühenden geſchätzten Freundin Sanna Huth zwiſchen dieſen Steinhaufen und verlaſſenen Häuſern herum gehen — Uhde mit dem Geiſt der Geſchichte und moraliſchen Empfindungen davon ſprechen hören; die Trauer meiner Freundin über die entführten Kunſtwerke, und ihren Troſt bey Raphaels Stanzen bemerken — und dann auch Angelika behorchen, wenn ſie nun von dem Rom erzählte, welches ſie bey ihrer erſten Reiſe nach Italien noch ſah! Gut war, daß dieſe Gedanken ſehr ſchnell ſich folgten; denn auf einmal ſtand ich vor dem äußerſt ähnlichen, in Lebensgröße dargeſtellten Bilde Friedrichs des Einzigen, in deſſen Zügen und Augen jede große und jede ſchöne That ſeines ſo merkwürdigen Lebens bezeichnet iſt. — Was für eine Seele herrſcht im Ganzen! wie viele Güte in dem Lächeln ſeines feinen Mundes! Mit dieſer belohnenden und ermunternden Miene blickte Er auf ſeine braven Veteranen. — Mit dieſer Miene mag er die Feder niedergelegt haben, als Er den edlen und ſo menſchenfreundlichen Troſtbrief an Dalembert über den Tod der Mademoiſelle de l'Eſpinaſſe geſchrieben hatte, in welchem Er das mir ſo unſchätzbare Zeugniß gab: —

„Daß der Verluſt einer Freundin bedauerungswürdig ſey,“ — und ſo ſchön vom Wiederſehen in der andern Welt ſprach.

Dieſe Miene hatte Er, wenn Er als guter zärtlicher Sohn ſeine würdige Frau Mutter beſuchte. — O hätten wir doch ein Bild von ihr mit dem Ausdruck der Gefühle, wenn ſie ihn als ihren Sohn dachte und ſah! — Voll Ehrfurcht und voll Stolz ſagte ich mir:

„Daß Er uns Deutſchen gehörte.“ — War es nicht eine beſonders merkwürdige Stunde meines Lebens, daß ich mit dieſen Ideen neben ſeiner Nichte ſtand, welche von der Natur eben ſo begünſtigt wurde, wie von dem Schickſal, da ihr Auge ganz die Form, die Farbe, und den Ausdruck des auf alle Menſchen ſo tief wirkenden Auges ihres großen Oheims hat? — Es gab mir auch ein außerordentliches Gefühl, Friedrichs Augen in ihr belebt, Geiſt und Güte voll, auf mich blicken zu ſehen, und die Herzogin, nun die glücklichſte Frau der ganzen Erde, ſchien den größten Fürſten als

Oheim lebend gekannt, und Rom in den letzten Stralen ſeines Glanzes geſehen zu haben. — Aber ich trauerte, daß alles Große dieſer Welt den Geſetzen der Vergänglichkeit unterworfen iſt; denn auch unſer Friedrich war hinfällig — Warum nicht, ſetzte ich hinzu, das alte und neue Rom mit allen ſeinen Herrſchern und Bewohnern? — Die mächtigen Ruinen der hohen Kaiſerzeiten, welche mich ſonſt immer mit wehmüthiger Verehrung erfüllten, wurden mir in dieſem Moment gleichgültig — aber Geſchichtſchreiber und Maler unendlich werth.

Ein paar Tage nachher kam mein Sohn mit ſeiner lieblichen 6 Jahr alten Bertha uns abzuholen. Wieland und andere gütige Perſonen in Weimar wünſchten, daß wir erſt bey dem Rückwege nach Offenbach Abſchied nehmen möchten, und dieſes war uns ein ſehr willkommner Aufſchub ſchmerzhafter Gefühle des Loßreißens angenehmer Bande. —

Von Osmanſtädt nach Schönebeck.

Auguſt.

Den 11ten dieſes Monats gieng ich aus dem Wohnſitz der Freundſchaft, an der Hand meines Sohnes, fernen Gegenden zu, in welchen mir kindliche Liebe ſchöne Tage bereitete. Der Weg führte uns, bald über ſteile bald über ſanfte Anhöhen, nach Budſtädt, wo wir in dem ſchön liegenden Gaſthof zur Traube ein reinliches und gutes Nachtquartier fanden, und über eine angenehme ländliche Ausſicht hin, bey dem Untergang der Sonne, Osmanſtädt, Tiefſurt und Weimar Dank und Wünſche zuſchickten. —

Den zweyten Tag kamen wir an dem großen Sachſen-Weimariſchen Schloß Altſtädt vorbey, in einen hochliegenden Wald, in welchem wir die großen Landwirthſchaftsgebäude des Neuhofs mit ſeinen weiten und zierlichen Anlagen fanden — dann kamen wir nach und nach bergab in das ungemein ſchöne, von der Unſtruth bewäſſerte, und ſtark bewohnte Thal, in welchem die Waſſerbaukunſt, und die Landesregierung ſich in Canälen, prächtigen Schleuſen und Brücken verdienſtvoll zeigen, weil dadurch der ſonſt ſchädliche Fluß ſchiffbar und nützlich gemacht wurde. Die Erinnerung an dieſe in ihren Flächen und Höhen liebliche Gegend begleitete uns bis zu den äußerſt übeln Wegen nach Eisleben, zwiſchen einer Menge Schlackenhügel und eingeworfenen Erzgruben, welche mir, da es immer dunkler wurde, eine unnennbare Angſt einjagten, und vielleicht Urſache waren, daß mir Doctor Luthers Geburtsſtadt gar nicht gefällig, ſondern, wie Erfurt, zu groß und zu einſam ſchien. Unerwartet war es mir, in Sachſen ſo viele enge und niedere Bauerhütten von Lehm geknetet zu ſehen, und in Städtchen meiſt nur Ueberreſte eines ehemals großen Wohlſtandes zu bemerken; außer den Waldungen ſehr wenig Bäume, aber die Gerſten- und Haferfelder vortreflich, die ſtets mit tauſend und tauſend Büſchen wilder Cichorie gleichſam eingefaßt waren, welches einen höchſt angenehmen Anblick gewährte. Nach dieſen Anſichten bewieſen mir Unterredungen und Nachrichten das genaue Verhältniß zwiſchen der moraliſchen und phyſiſchen Welt, als mir geſagt wurde: —

„Wenn ſie nun von hier aus in ordentliche Dörfer kommen, wo ihnen der Wohlſtand der Landleute und ſchön angebaute Felder entgegen lächeln, ſo denken ſie: Es iſt Deſſauiſcher Boden.“ Möchten Sie die Freude geſehen haben, welche in dem Antheil der Anhalt-Zerbſtiſchen Lande entſtund, der nach dem Tode ihres Fürſten in das Loos von Deſſau kam. — Segen ſey ihm, dieſem Fürſten, für alles dieſes, und auch für den ſo ſchön gedachten Entſchluß, ſeinen Erbprinzen zum Cammerpräſidenten zu machen, und ihn dadurch die Stelle kennen zu lernen, wo die Quelle ſeines Glücks und ſeiner Pflichten iſt, weil er da nicht nur die Kenntniß von den Kräften und dem Vermögen ſeiner Unterthanen erlangt, ſondern auch die Gränzlinie ſeiner Rechte auf Abgaben, und die Pflicht zu Schonung und Unterſtützung ziehen lernt. —

Wie klug und was für ein verehrungswerther Landesherr iſt der Fürſt von Anhalt-Deſſau! Und iſt dieſes nicht eine Anhöhe der moraliſchen Welt, auf welcher ſich die Regierungsgrundſätze dieſes Fürſten zeigen? Mittags waren wir auf Preußiſchem Gebieth in Staßdorf, wo ſich ſchon Salzwerke finden, und wir in dem Poſthauſe eine ſehr artige Familie und artiges Mittageſſen fanden; ich aber an einem Fenſter mich lange nach einem jungen preußiſchen Officier umſah, welcher von ſeinem geringen Solde ſeine Mutter und Schweſter mit Treue und Zärtlichkeit unterſtützt. — Gern hätte ich ſeine Züge kennen lernen mögen, und ihm mit meinen Blicken und Bezeugen Hochachtung und Segen zugeſchickt; aber keine Neugierde reizte ihn, nach den Fremden zu ſehen, welche da mit vier Pferden ankamen und fortreiſten; ſondern ämſig arbeitete er mit Feder und Bleyſtift fort. — Bey der Unterredung über Güte und Wohlwollen dieſes Bruders dachte ich an die Geſchichte andrer Brüder eines äußerſt edelgeſinnten liebenswürdigen Mannes — deſſen überfließende Güte von liſtigen Dienern und treuloſen Freunden lange mißbraucht wurde. Von ihnen verblendet war er einem Abgrund von Jammer nahe gekommen, in welchen er ſank und darin umkam, weil der **reiche hartherzige** Bruder ihm die Hülfe verſagte — — Dieſes Andenken taugte nicht zu meinen Vergleichen des Schönen der phyſiſchen und moraliſchen Welt; es machte mich traurig, ſagen zu müſſen:

„**Unempfindlichkeit** erhält Gold, Wohlwollen bringt Elend.“

Doch reiſte ich immer zwiſchen Kornfeldern einer Erndte wahrer Freude zu, welche mich in Schönebeck erwartete. Der Weg war eben, aber oft ſumpfig, wobey ich doch als etwas Eignes bemerkte, daß meiſt alle dieſe Moorſtücke mit Millionen Chamillen bedeckt waren, und beſonders gegen Eyerdorf hin, einen großen mit Weiden beſetzten Platz außerordentlich verſchönerten, und ſie wirklich mit Abſicht angeſäet ſchienen; ich bedaure heute noch, daß ich nicht eine Handvoll pflückte, um einen Botaniker zu fragen, ob wohl die im Sumpfe wachſende Chamomille eben ſo viel wohlthätige Eigenſchaften habe, als die, welche auf trocknem Boden geſammlet werden. Bald nachher kamen wir an einem artigen ziemlich modernen Schloſſe vorbey, und ſahen in der Ferne die Kirchthürme von Schönebeck und Salza, zwiſchen dichten Rauchſäulen, die ſich an ihnen hinbogen. Bald waren wir an dem achthundert Schritt langen Gradierwerk und der großen Engliſchen Feuermaſchine vorüber, ſchönen Feldern und artigen Gärten zugeeilt, an deren

Ende wir in die breiten gerad gezogenen Straßen der Vorſtadt traten, und dann unter einem Bogen hindurch auf den ungeheuren an der Elbe liegenden Hof kamen, in welchem die Salzpfannen und die Burg von Schönebeck erbaut wurden. — Meine Enkelin ſtaunte einige Augenblicke über die Menge Menſchen, welche ſie in Bewegung ſah, bald aber verſteckte ſie ſich bey ihrem Oheim, als ſo viele Weiber und Männer, beynah ganz nackend, die Kutſche zu umringen ſchienen, und mein Sohn ihr ſcherzend ſagte:

„Liebe Sophie! daran müſſen Sie ſich gewöhnen; denn es iſt hier niemand gekleidet, als ich und einige Beamte.“

Die liebenswürdige Frau meines Sohnes war uns mit ihrer Schweſter von Stein entgegen gegangen, und hatte uns verfehlt; ich traf alſo nur meinen Enkel

Hellmuth auf den Armen ſeiner Wärterin, und glaubte, meinen geliebten Carl wieder als Kind vor mir zu ſehen, ſo ähnlich hat die Natur ſeine Züge in dem Kleinen erneuert; innig bat ich den Himmel, ihm auch den Geiſt und den Charakter ſeines Vaters zu geben, und ganz fühlte ich das Glück, dieſe Bitte für den Ruhm, die Tugend und das Glück des holden Knaben zu Gott ſchicken zu können. — Bald kam meine vortrefliche Schwiegertochter, und an ihrer Hand wurde ich in der hübſchen mit gutem Geſchmack eingerichteten Wohnung meines Sohns bekannt, und ſah die prächtige Elbe mit ihren zwar flachen, doch freundlich bewachſenen Ufern, welche man aus allen Fenſtern der Burg überſieht. Der längs dem großen Raum, der die Kothengebäude faßt, hingezogene Kanal lag voll Schiffe, welche Holz brachten und Salz dagegen nahmen. Dieſes Holz ausladen, Fäſſer einrollen, und das ganze thätige Gewühl ämſig arbeitender Menſchen machte mich ſagen:

„Wie groß iſt der Wechſel von Osmanſtädt hieher!"

Aus meinen Fenſtern bey Wieland bemerkte ich lauter ruhiges und ſtilles Wirken, wie die Natur es mit unſerer Erde macht — hier, lauter vielfaches Treiben und Eilen; — dort, ſchön gefärbte, durch Zephire über blühende Linden hingetriebne Wölkchen — hier, die Luft mit einer Menge großer ſchwarzer und grauer Rauchſäulen erfüllt, welche allein durch Windſtöße in die Ferne gejagt werden können — Und was für Verſchiedenheit zwiſchen Wielands und meines Sohnes Beſchäftigungen! Des erſten Weg durch die glanzvolle Ideen- und Geiſterwelt, wo Er attiſches Salz der Weisheit und Ironie ſammlet, und es in tauſend gefälligen Formen in dem Verſtande der Menſchen zu vertheilen weiß. Der zweyte, berufen auf einem, etwas rauhen Pfad neben mühſamer Arbeit, durch verdienſtvolle Behandlung, eine Menge Menſchen zu leiten, welche das Salz der Erde mit unendlicher Mühe für den Nutzen und die Geſundheit ganzer Provinzen bereiten; — Wieland das mögliche Schöne des Verſtandes ſchafft — mein Sohn Züge des thätigen Lebens aufſucht, und in Erholungsſtunden gerne Wielands Werke lieſt. — —

Der zweyte Tag war einer der ſchönſten, welchen eine Mutter bey einem verheuratheten Sohn wünſchen kann. — Er zeigte mir ſeine Bibliothek, ſprach von ſeinen Amtsbeſchäftigungen, ſeinen Freunden und ſeinen Einkünften. — Seine hübſche

Frau führte mich, wie eine wahre Tochter, in dem von ihr ſo ſchön beſorgten Gebieth ihres Hausweſens umher, — und innig ſegnete ich Friederike von Stein Mihitz bey den Beweiſen des Geiſtes, der Ordnung, Klugheit und Sanftmuth, welcher alle ihre Handlungen leitet, und ſie, durch die Vereinigung jeder liebenswerthen Tugend der Mutter, Hausfrau und Gattin, die Belohnung des frühen Fleißes und der edlen Rechtſchaffenheit meines theuren Sohnes geworden iſt — ich Sie das Ideal von meiner Lina nenne — und Er mit Haller ſagen kann:

Bequemlichkeit und Zier wächſt unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unſer Herz entgegen.

Wie ſchön war für mich nach dem Frühſtück jedes dieſer ſchätzbaren Kinder dem

Cirkel ihrer täglichen Berufsgeſchäfte, mit erneuter Heiterkeit und Eifer, zueilen zu ſehen.

Ich betrachtete nun die Handarbeit meiner geliebten Schwiegertochter, und lernte einen artigen Ausweg kennen, welchen die Berliner Damen zwiſchen der Sorge für ihre Geſundheit, und der gewiſſenhaften Befolgung der Mode ausfindig machten. Da die Aerzte wollen, die Frauenzimmer ſollen, nach der Stimme der Natur, im Winter ſich warm halten, die Mode aber dünne die Geſtalt anzeigende Kleidung fodert, ſo haben die Berlinerinnen die Erfindung gemacht, ſich von feiner Spaniſcher Wolle mit lockern Maſchen, mit hölzernen wie ein Bleyſtift dicken Nadeln, nach der neuen Art des Doppeltſtrickens, Röcke zu verfertigen, welche weich und warm ſich anſchmiegen, und beynah ganz ohne Falten, enge um die Hüften, von unten weit genug, um die Schritte nicht zu hemmen, durch 1 und ein halb Pfund Wolle, die Vorſchriften der Aerzte und der Mode befriedigen; wobey zugleich der Anlaß zu verdienten Lobſprüchen eintritt, ſelbſt ein Kleidungsſtück zu verfertigen, und mit der Aufmerkſamkeit doppeltes Zeug zu bewirken.

Die Stadt und die alte Burg Schönebeck ſoll von einer im 14ten Jahrhundert blühenden edlen Familie erbaut worden ſeyn; der noch ſtehende Flügel dieſer Burg zeigt in den dicken Mauern und engen Gängen den Geſchmack dieſer Zeit. Die zwey neuen Gebäude gegen die Elbe ſind ſchön und groß genug, um einem Miniſter, vier Beamtenfamilien, der Canzleyconferenz und den Caſſen Raum zu geben. — Aus einem artigen Zimmer des Miniſters ſah ich die Thürme des Doms von Magdeburg und dachte: „Dort herrſcht ſeit 152 Jahren kein Erzbiſchof und in Schönebeck keine Edelleute mehr — aber jetzo bauen auch die Kaiſer keine Domkirchen und die Edlen keine Städte.“ — Die Kenntniß des Geiſts der Zeit ſetzte hinzu:

„Vielleicht ſteht deine Enkelin in wenigen Jahren an den Ufern des Rheins, den Domkirchen von Maynz und Cöln gegenüber, und ſagt mit tieferer Trauer: da herrſcht kein Erzbiſchof und ach! kein deutſcher Fürſt mehr“ —

Dann werden die Kinder meines Sohns Carl glücklicher ſeyn, als die meiner Tochter Maximiliana, und werden den weſtphäliſchen Frieden ſegnen — denn das jenſeitige Ufer der Elbe hat wohl einen andern Herrn, aber es iſt „ein deutſcher Fürſt“ —

Nun machte ich mit meiner Tochter Beſuche bey ihren Freunden, und traf die vortrefliche Familie des Herrn General von Koſpot, welche ich ſchon in Frankfurt kennen lernte, und bey ihnen viele ſchmeichelhafte Erinnerungen an meine Tochter Louiſe und ein ſchönes Bild der ſchweſterlichen Liebe fand, indem die äußerſt ſchätzbare Frau Majorin von Fochtenburg von Breslau gekommen war, um ihre liebenswürdige Schweſter von Koſpot noch einmal zu beſuchen. Die letzte hatte nur ein Kind in der ſchönen Frau von Kornberg, die erſte aber drey Söhne und eine Tochter, gegen welche ſie ſich als ein Modell reicher und zärtlicher Mütter zeigt, wobey der lebhafte Geiſt ihrer Jugendjahre in lauter liebliche Phantaſien der Güte übergieng, wie ſie z. B. die Bildniſſe ihrer vier Kinder in ſchönen Miniaturgemälden hat, und

alle

alle Tage ein andres in einem Medaillon auf ihrer Bruſt trägt, — ihren Schmuck der Tochter gab, aber eine Auswahl von Brillanten zu drey prächtigen Ringen zurück hielt, welche ſie ihren Schwiegertöchtern beſtimmte, und wirklich ſchon zwey davon verſchenken konnte. Den dritten, ſagte ſie, erwartet an meiner Hand eine neue Tochter. — Sie freute ſich der Schweſter, ich mich der Mutterliebe, welche uns ſo viele Meilen zurücklegen machte, um noch einmal geliebte Verwandte zu umarmen.

Der Beſuch bey der Frau von Lukan machte mich mit einer höchſt wohlthätigen Anſtalt der preußiſchen Regierung bekannt, wodurch die im Kriegsdienſt invalide gewordenen Officiere in kleinen wohlfeilen Städtchen Civilſtellen erhalten, alſo noch nützlich beſchäftigt ſind, und ihren Unterhalt nicht umſonſt genießen, welches dem rechtſchaffenen Mann ſo ſchwer fällt; ihre Erfahrungen, Menſchen- und Länderkenntniß dienen dann auch zu ſchnellerer Ausbildung ihrer eignen Kinder, und zu Verbreitung einer Menge auch anderer nützlicher Ideen; ſie und ihre Frauen beſördern einen guten geſellſchaftlichen Ton des Umgangs, geben Beyſpiele von edler Sparſamkeit und Fleiß, theilen die Kenntniß ſchöner Arbeiten und des verdienſtvollen Betragens gegen kränkliche Gatten mit, wie ich Frau von Lukan alle Tage ihren an einem Fuß ſchwer verwundeten Gemahl, mit der zärtlichſten Sorgfalt, auch das Caſſenamt führen ſah. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß, wenn dieſe Familien auch wenig von den lärmenden Freuden des Reichthums und der großen Städte genießen, ſo haben ſie doch Gelegenheit zu den beſten

Gütern des Lebens: ruhige freye Spatziergänge in der ſchönen einfachen Natur, Uebung jeder ſtillen Tugend, und Leſen guter Bücher. —

Bald nach dieſem Tage lernte ich die Salzpfannen und Salzkothen kennen — Wie viele Mühe mit dem Salz, bis es in dem Reinen iſt! Was für harte Arbeit für Männer und Weiber! Wie glücklich ſind unſere Dienſtmägde dagegen! Wie herzlich gab ich ihrem bey meinen Fenſtern vorbey getragenen Mittageſſen meinen Segen zu erneueter Stärke ihrer Lebenskräfte! und wie traurig machte mich die Anzeige, daß die fleißigſten, nützlichſten Salzſieder meiſt wegen des blendenden Feuers blind werden! Wie glücklich erſchienen mir da die Arbeiter in Schottlands Bleygruben, da ich in Lettice Reiſe gefunden hatte, daß dieſe eine Sammlung nützlicher Schriften haben, in welchen ſie an Sonn- und Feyertagen, bey dem Genuß des Tagslichts, auch ihren Verſtand mit nützlicher und angenehmer Kenntniß bereicherten. — Dieſer Wohlthat ſind die guten armen Salzarbeiter beraubt, haben einige Jahre Sonne, Luft und Erhellung von dem Feuer zu genießen, aber verlieren dann ihr Geſicht auf lange, oft auf ihr übriges Leben; denn obſchon die Regierung ſie durch Augenärzte beſorgen läßt, ſo werden doch nicht alle geheilt — — Dieſes Weh haben doch, hoffe ich, die Negern in den Zuckerſiedereyen von Indien nicht zu ertragen. — Schönebecks ſeit 200 Jahren nicht um einen Zoll verminderte Salzquelle giebt alle 12 Monate 160000 Fäſſer Salz, jedes zu 5 Centnern, und gebraucht, ohne die vielen Laſten der Steinkohlen, jährlich 24000 Klaftern Holz zum Sieden und Trocknen; — jetzo etwas mehr, ſeitdem der ſeit undenkbaren Zeiten in die Elbe geworfene, oder höchſtens auf Felder und Wieſen benützte Bodenſatz oder Pfannenſtein nun zu einem reichen Ertrage gebracht wurde, indem die auf tauſendfache Weiſe ſo wohlthätige Chymie Magneſia, Glauberſalz und Alcali minerale daraus zieht. Die Stunde, in welcher ich alles dieſes ſah, war meinem Herzen und meinem Verſtande eine feyerliche Stunde. — An der Hand meines Sohnes wurde ich überall hingeleitet; durch ihn erhielt ich alle Erklärungen über die nöthigen Maſchinen, Materialien und Gefäße, welche ſich da fanden. Ich hörte auch von den Anſtalten zu Verfertigung des Salmiac, und Herr Apotheker Herrmann ließ uns der Verwandlung zuſehen, welche durch Vereinigung zweyer Flüßigkeiten einen bräunlichen Brey hervorbringt, der in kleine hölzerne Käſtchen gefüllt, immer mit klarem warmen Waſſer begoſſen, die blendende Weiße bekommt, welche die Magneſia bezeichnet. Ich hatte inniges Vergnügen über den Antheil, welchen mein Sohn an dieſer dem König und der Menſchheit ſo nützlichen Verwendung des ſo lange verworfnen Pfannenſteins hat, und hörte ſo gerne von Glashütten, Bleichen und Seifenſiedereyen ſprechen, welche dadurch erleichtert werden, und wodurch etliche hundert Menſchen in der Gegend von Schönebeck einen größern Erwerb haben, indem Töpfer, Zimmerleute, Schreiner, Maurer und andere mehr, in beſtändiger Thätigkeit erhalten werden. Das Betragen meines Sohnes gegen die Arbeiter war voll Menſchenliebe, das ihre gegen ihn voll Achtung und Vertrauen. Dieſe Beobachtung verſchönerte mir das Ganze, und mit deſto tiefer gerührtem Herzen gieng ich an dem Gebäude der Salzpfanne vorbey, welches den verehrungswerthen Namen des Miniſters von Heinitz trägt; denn Ihm, dem edlen Beſchützer und Leiter meines Sohnes, verdanke ich den Anbau der Talente und die Grundlage des Glücks meines Carls. Möge der Himmel den Abend des verdienſtvollen Lebens dieſes würdigen Mannes dem ſchönſten Niedergang der Sonne ähnlich machen! Der Weg durch das Thal des Todes wird ihm nicht beſchwerlich ſeyn, denn

Es geht vor ihm ein Stral von ſeiner Tugend her,
Und leuchtet ihm am nächtlichen Geſtade.

Sonntags führten uns meine Kinder nach Gnadenau, ein artiges, nur eine Stunde von Schönebeck, von den Herrnhutern vor 40 Jahren angelegtes Dorf, äußerſt niedlich gebaut, alle Straßen breit, gerade, und mit Bäumen beſetzt, die Häuſer nur zwey-Stockwerke, aber in ſo reinem Holländiſchen Geſchmack, daß ich mich in Saardam zu ſeyn dünkte. Bey dem großen Gaſthof ſammlen ſich Sonntags und Mittwochs benachbarte gute Familien, trinken in heitern Tagen auf freyer Straße, an verſchiedenen Tiſchen Thee und Caffee, eſſen delicate eigends dazu gebackene Brödchen dabey. Männer ſchmauchen, ſprechen ſich; Frauenzimmer arbeiten, gehen ſpatzieren, kaufen bey dem alle bis auf Kinderſpielzeug darſtellende Bedürfniſſe und Ueberfluß; andere beſuchen den Kunſtſchreiner oder den Zinngießer, welcher ſehr artige und wirklich lockende lackirte Sachen aufſtellt. Ich lernte liebenswürdige Frauenzimmer, artige Männer, ſchöne Namen des Preußiſchen Adels, und zierliche Equipagen kennen. Der Geiſt der Ruhe, welcher alle

Wohnſitze der Herrnhuter beherrſcht, dämpft auch ganz natürlich bey ihren Gäſten den Ton der Stimmen, der Fröhlichkeit, und der kleinen Widerſprüche in den Unterredungen, ſo daß nie eines lärmend wird. Spielen und Muſik haben ſich die Gemeindevorſteher ohnehin verbeten, und alles macht ſich noch bey Tage nach Hauſe, wobey Nachbarn und Freunde ſich auf Wiederſehen zurufen. —

Ich wußte den mähriſchen Brüdern vielen Dank für die Errichtung dieſes Gaſthofs, wo die Mäßigkeit, ohne große Koſten, angenehmen Genuß des ſtets lieben Caffee, und der durch ſein Schickſal oder Amtsbeſchäftigung einſam Wohnende, an Erholungstagen, das Vergnügen anſtändiger Geſellſchaft findet; das Auge von allen, Symmetrie, Reinlichkeit, und Ordnung lieben lernt, und in der, wie ich glaube, ſehr klug berechneten nahen Wohnung des Schreiners den Geſchmack an ſchönen Formen des Holzwerks bekommt, bey dem Zinngießer die ſo gute Bewegung der Seele gereizt wird, einem Freund ein kleines Geſchenk von Gnadenau mitzubringen. — Sehr artig iſt dabey, zwiſchen den einfachen Wohnungen und eben ſo einfach gekleideten Herrnhutern alle Arten der ausgeſuchten Modeherren und Modedamen herumſchweben zu ſehen.

Die Bekanntſchaft zweyer wahren Freunde meines Sohnes, Herrn Gelpin und Herrn Doctor Theyne, machte mir innige Freude, weil ich meine geliebten Kinder in Schönebeck alle Tage in der Geſellſchaft vernünftiger und rechtſchaffner Männer weiß. — — Herr General von Koßpot bat uns zu Tiſche, und der Zufall ſchenkte uns einen ſo heitern Tag, daß wir in einem Gartenſaal ſpeiſen konnten, den Caffee aber zwiſchen Bäumen und Blumen tranken, wofür ich der ſchätzbaren Frau von Koſpot unendlichen Dank wußte, indem ich Suppe und Gemüß in einem ſolchen Zimmer dem koſtbarſten Gaſtmahl in andern vorziehe, und hier beydes fand. Mich freute ſehr, in allen Preußen noch ſo viele Liebe für das Andenken ihres großen Friedrichs zu finden. Natürlich blieb einem General der Cavallerie ſtets die Liebe zu Pferden; aber Koſpot lobte unter andern Eigenſchaften dieſes Königs, daß er alle Pferde, welche ihm in Schlachten und bey dem Exerciren dienten, nicht weggab, ſondern ſie ruhig ihr Gnadenbrod forteſſen ließ, unter andern eines mit Namen Cäſar frey in dem Garten zu Potsdam graſen und herumlaufen durfte; welches aber, wenn es die Trommel rühren hörte, ſogleich aus dem äußerſten Ende herbey geeilt kam, und vor der Fronte auf und ab gallopirte, welches den König und ſeine Krieger ergötzte. — Eine andere Stimme des Lobes ſagte:

„Friedrich der Einzige hatte keine Schwachheit, als daß er zu gerne beſondere Speiſen aß, wie zum Beweis, Sibiriſche Fiſchchen, welche durch die weite Reiſe aus ihrem Vaterlande das Stück auf 100 Thaler koſtete — der König aber, da ihm die Lage des Sibiriſchen Sees bekannt wurde, in Pommern einen großen Teich, welcher in der nämlichen Linie ſich fand, ausfiſchen, und die Sibiriſchen Lieblinge hinein ſetzen ließ, weil ſie ſich da wie zu Hauſe finden würden.“ —

Der Tag nachher wurde mir beſonders unterhaltend, da ich in der Litteraturzeitung die Nachricht von einer Madam Falham in England traf, welche in der Chemie ſo große Fortſchritte machte, daß ſie glaubt, gegen die Grundſätze des ſo berühmten unter dem Wütrich Robespierre ermordeten großen Pariſer Chemiker la Voiſier auftreten zu können. Da dieſes einen hohen Grad dieſer Wiſſenſchaft anzeigt, ſo möchte ich ſie fragen:

„Warum ſie ihren Fleiß und ihre Kenntniß auf Verſuche verwendete, Gold und Silber haltbar auf ſeidene und wollene Zeuge einzuprägen, alſo das Einſticken und Einweben unnöthig würde?“ —

Sollte ſie wohl, ohne eigentlichen Vorſatz, der weibliche Hang zu Putz und Schimmer dazu geleitet haben? weil angebohrne Lieblingsneigungen immer wirkſamer ſind, als alle andere, und immer unaufhaltſam den Weg ſuchen, wo ſie vergnügt werden können. —

Artig war, daß in dem nämlichen Blatt, wo der Madam Falham ihre Entdeckungen in der Chemie bekannt gemacht wurden, zwey Männer die Anzeige eines Werks über die Strickkunſt mittheilten, welches ein zufälliger Seelentauſch zwiſchen Männern und Weibern zu ſeyn ſcheint. — Nachmittag tranken wir, durch die liebreiche Aufmerkſamkeit meiner Schwiegertochter, weil ich dieß bey Koſpot ſo lobte, den Caffee auch in dem längſt der Burg liegenden Gärtchen meines Sohns, in welchem die Ecke eine kleine Erhöhung hat, welche einen Tiſch und zwey Bänke trägt, von welchen man die ſchöne Elbe auf eine große Ferne ſehen kann, und ich den Werth der mir bis in Schönebeck unbekannten Caffeemützen ganz ſchätzen lernte, weil in Wahrheit dieſe, wie eine oben zuſammengezogene Mannsſchlafmütze, von allerley dichtem mit Watte gefüttertem Zeuge verfertigte Mütze, sogleich in der Küche über den Topf des Caffee gestülpt wird, damit er warm bleibe, wenn er über Gänge oder in den Garten getragen werden muß. Diese Erfindung gab Frauenzimmern Anlaß zu artigen Geschenken. Wie man bey Arbeitsäcken, eine auf Seide gemalte oder gestickte Erinnerung des gemeinsamen Fleißes und der Freundschaft gab, so dienen Caffeemützen, angenehme Unterhaltungen zurückzurufen, oder wohl auch durch das Einsticken des Zuckerrohrs und Caffeebohnenbaums eine belehrende Idee zu erwecken. Ein in der Nachbarschaft wohnender prächtiger Pfau gieng, während wir da saßen, mit seinem vielfarbigen Spiegelschweif ganz ruhig zwischen den Blumen- und Gemüßbeeten umher, und ich wünschte, daß er glücklicher seyn möchte, als die weißen

Kleider und Hände der Damen, indem die Blumen, welche auf dieſer Stelle wachſen, das unglückliche Schickſal haben, durch den Salzkothenrauch, ſo umhüllt und beſetzt zu werden, daß ſie ihrer Natur und Beſtimmung zuwider, anſtatt alles zu zieren und zu verſchönern, im Durchgehen des Gartens die Kleider mit einer braunen Streife einfaſſen, und die Finger, welche ſie pflücken, ganz rußig machen. Meine Kinder ſprachen mir von den zwey ſchönen Gärten zu Wörlitz und Harpke, welche ſie mit ihrer liebenswürdigen Schweſter Zimiesky und ihrem Gemahl beſuchten, weil ſie dieſen für ihre Reiſe aus Schleſien ein edles und nützliches Vergnügen geben wollten. Dieſe im großen Geſchmack angelegten Gärten zeigen nicht allein, wie ein Engliſcher Schriftſteller ſagt: „Gartenkunſt iſt der Luxus des Ackerbaues,“ ſondern

dern der letztere zeigt auch neben dem Vergnügen einen herrlichen Engliſchen Park zu ſehen, noch das Verdienſt der hohen Nutzbarkeit, in dem ſchon auf einige tauſend Thaler geſtiegenen Verkauf der Saamen und Sprößlinge, das dem Ahnherrn des Herrn von Veltheim aber auch den ewigen Dank ſeines Vaterlandes erwarb, weil er durch ſeinen Park nicht nur den guten Geſchmack ſolcher Anlagen verbreitete, ſondern auch den Beweis gab, daß amerikaniſche Bäume aller Art bey uns zur Vollkommenheit anwachſen, wie in ihrem eigenen Vaterlande. — Doch bekenne ich, mehr Begierde zu haben, die Landwirthſchaft des Herrn Appich bey Braunſchweig zu ſehen, als die erſten großen Anlagen; indem es mir leichter iſt, die Verwendung reicher Einkünfte in weiten eigenen Beſitzungen zu denken, als in einem beſchränkten Bezirk

Nutzen und Zierlichkeit verbunden zu ſehen. Wie gerne würde ich bey Herrn Appich Bitten, Dank und Koſtgeld anwenden, um einen Verwandten oder den Sohn eines Freundes bey ihm zu wiſſen, damit der junge Mann durch ſein Beyſpiel und ſeinen Unterricht das wahre Vortheilhafte, und durch den aufmerkſamen Geiſt der Ordnung und Nettigkeit entſtehende Schöne der Landwirthſchaft ausübend kennen lernen, und von dem Wahnſinn geheilt werden möchte, daß nur große Güther hinreichenden Vortheil gewähren. — — Die edle Sorgſamkeit meines Sohnes, mich mit den Namen und Thaten aller Perſonen von Verdienſt, welche ihm vorkamen, bekannt zu machen, giebt mir ein eigenes Gefühl von Glück; denn ich liebe ſeine Gerechtigkeit gegen fremde Tugend eben ſo ſehr, als ſeinen Glauben, daß ich gerne Gute höre. — Meine geliebte Schwiegertochter mußte mit mir von der durch ihre vortreffliche Mutter, einer Gebohrnen von Schmerfeld, erhaltenen Erziehung ſprechen, welche die würdige Frau, wie durch eine Ahndung, eifrig betriebe, damit ihre Friederike recht bald, wenn ſie nun nicht mehr ſeyn würde, als die älteſte von vier Töchtern, Leiterin und Vorbild ihrer jüngern Schweſtern ſeyn könnte. Sie wurde auch in dem Alter von 16 Jahren zu dieſer ſchweren, aber ſchönen, Verwendung blühender Tage berufen, war der Troſt ihres ſchätzbaren Vaters, und bildete, von dem Geiſt ihrer Frau Mutter belebt, ihre Schweſtern zu liebenswürdigen jungen Damen und edlen Hauswirthinnen, wovon ich Frau von Zimiesky und Fräulein Amalia kenne, und ſo jung ſie ſind, wirklich eben ſo ſehr verehre, als ich ſie liebe. — Einen Kummer der zärtlichen Freundſchaft theilte ich mit meiner Tochter über den Tod einer Frau von Malzan, welche in Schönebeck wohnte, und in den Wochen ſtarb. Bey dieſem Anlaß lernte ich den Reichthum und den alten eigenen Jagdgeiſt dieſer Familie kennen. — Alle Söhne haben Rittergüther; der älteſte aber genießt die Einkünfte der Herrſchaft Pleß, und trägt als Majoratsherr den Titel Graf Pleß, muß aber, vermöge eines Teſtaments, 52 Jagdpferde und 52 Hunde zur Parforcejagd, und 20 Perſonen zur Jägerey und Dienerſchaft halten. Ich vergaß zu fragen, ob wirklich der Erblaſſer ſeine Abſicht erreichte, arme Hirſche noch durch den letzten Willen ſeiner Seele zu Tode zu jagen, und die Felder ſeiner Unterthanen zu verwüſten, welches durch das Ernähren von 20 Dienern noch nicht erſetzt iſt, und ich wohl bemerkte, daß der ſanfte edle Freund Malzan, den meine Kinder ſo ſehr lieben, nicht zum Majoratsherrn taugte. — Bald machten mich mein Sohn und meine Tochter wünſchen, die Singakademie in Berlin zu beſuchen, wo 80 Stimmen allein, durch ein Clavier begleitet, die vortreflichſte und rührendſte Muſik hervorbringen. Mich wunderte, daß andere Reiſende ſo wenig von dieſem edlen Vergnügen freywillig vereinter Privatperſonen ſprechen, welches durch die Unterredung eines alten Capellmeiſters entſtand. — Ich erinnerte mich dabey des Entzückens, in welchem ich ſtets von der päbſtlichen Muſik am Gründonnerstage und Charfreytage reden hörte, welche doch nur aus 32 Stimmen zuſammengeſetzt war; um wie viel ſeltner und ſchätzbarer iſt die Harmonie unter 80 Familien!

Einer andern Berliner Gewohnheit unter jungen wohldenkenden Männern gab ich meinen beſten Segen, da viele von ihnen, bey ihrer Verheyrathung, die erſte ſicherſte Ausgabe ſeyn laſſen, ihre Frau in die vortrefliche Wittwencaſſe einzukaufen, und dadurch ſich ſelbſt und ihre geliebte Freundin beruhigen. Ich nannte die Anſtalt dieſer Wittwencaſſe vortreflich ſchon, weil ſie es in allen Theilen, und beſonders für Wittwen und Waiſen äußerſt vortheilhaft iſt, und der Präſident dieſes Departements, mit den ihm zugegebenen Räthen, für die aus den eingelegten Geldern entſtandenen Capitalien Bürge ſeyn müſſen, ſie alſo gewiß immer auf das Beſte beſorgen. —

Heute gab mir die Geſchichte einer Magd und ihrer Herrſchaft einen angenehmen Tag. Da meine Kinder und Amalie von Stein ſich mit ſo viel Herzlichkeit von einer Anna Martha unterredeten, und Nachrichten von ihr erwarteten, fragte ich nach ihr, und hörte, wie edle Gerechtigkeit und Dank, von der Treue und den Verdienſten der älteſten Magd ihres väterlichen Hauſes ſprechen. Vierzig Jahre diente Anna Martha bey der Familie von Stein Mihitz, erſt als Stuben-, dann als Kindermägdchen, und übte ihren guten Verſtand, um alles zu lernen, was ſie in ihrem Dienſt zu wiſſen nöthig hatte. Fromm ſammelte ihr Herz jede Tugend der Treue, des Gehorſams und des Fleißes, neben unermüdender Gedult und Liebe zu den Kindern der gütigſten Frau. — Als Herr von Stein ſich, da er keinen Sohn hatte, von ſeinem Guthe Mihitz entfernte, erſchienen auch in ihm zwey der ſchätzbarſten Charakterzüge eines Guthsherrn, wovon der erſte war, den Verkauf dieſes ſchönen Wohnſitzes, ſelbſt mit Verluſt, nur mit dem Käufer zu ſchließen, von deſſen Denkungsart er ſeinen Unterthanen die Verſicherung geben konnte, daß ſie, wie bey ihm, mit aller Güte behandelt würden; dann zweytens, für die alt gewordene Anna Martha, welche an ihrem Geburtsort zu bleiben wünſchte, ſo gut ſorgte, um zu einem Kaufbedingniß zu machen, daß ihr ein Haus gebaut, ein Platz zu einem Gärtchen, Holz und nöthiges Korn zu ihrem Brod gegeben würde. — Ihre alte Herrſchaft gab ihr die Einrichtung, — und ſie kommt beynah alle Jahre, 20 Stunden weit, nach Schönebeck, um noch ihre Fräulein von Stein zu ſehen, und zu hören, ob es ihnen wohl geht. — Meinem Sohne gönnte ſie Fräulein Friederike ganz; kam aber auch, den Gemahl von Fräulein Charlotte zu kennen, und dankte Gott, da ſie ihn ſo gut und reich fand. — Nun hatte das vortrefliche Geſchöpf ihr erſpartes Geld in Goldſtücke ausgewechſelt, und in vier gleichen Theilen ihren vier geliebten Fräuleins, welche ſie alle auf ihren Armen getragen, zum Erbe und Andenken beſtimmt. — Als meine Schwiegertochter und Frau von Ziemiesky dawider ſprachen, und ihr ſagten, ſie ſolle es ihren Verwandten geben, ſagte ſie:

„Dieſe haben genug; ſie bekommen meine Wohnung, meinen Garten und Hausrath, neben den Kleidungsſtücken. Die Kinder der Herrſchaft, von welcher ich alles habe, und die ich als meine Kinder liebe, müſſen mir verſprechen, dieſes Erbe von der alten Anna Martha anzunehmen und an ſie zu denken" — — —

Ich bedauerte ſehr, nicht früher gekommen zu ſeyn, indem ich dieſe redliche und gewiß ſchöne Seele kennen-gelernt hätte, welche meinem Herzen als ein eben ſo verehrungswerther Ueberreſt des vortreflichen Geiſtes der Frau von Stein Mihitz iſt, als die Bildung des Verſtandes und Herzens ihrer Töchter. — Sollte es möglich ſeyn, daß jemand dieſe Charakterzeichnung nicht an rechter Stelle fände, ſo würde ich ihn, über dieſen Mangel an Gefühl der Gerechtigkeit, und der Kenntniß des wahren Guten, bedauren, und ihm die Anna Martha in meiner Hochachtung weit vorziehen.

Einen allerliebſten Tag hatten wir durch Muſik. Meine Tochter ſpielt Clavier, Fräulein Amalia ſingt, meine gute Enkelin Sophie iſt auch muſikaliſch, und ſie übten ſich ſchon mehrere Tage durch Aufmunterung des Herrn Doctor Theyne, als mein Sohn ſagte: ich habe in Halle auf einer

Verſteigerung einen Thaler für eine Laute gegeben, welche mit ihrem Futteral oben in der Speicherkammer liegt. — Nun wird ſie geholt, betrachtet und gefunden, daß die liebe wohlerhaltene Laute ſchon 102 Jahre alt iſt, und gerade noch ſo viel Saiten hat, als meine Enkelin nöthig fand, um ſie als Guitarre zu gebrauchen, wie immer ſelbſt nur die Ueberreſte des Vollkommnen etwas beſonderes Gutes an ſich haben. — Die kleine Verwandlung beſtand recht gut, und Herr Doctor Theyne lernte von meiner Sophie Guitarrenoten ſchreiben, und Amalia ſie ſpielen, um ihre Stimme zu begleiten. Für mich war der Anblick und der Ton einer Laute äußerſt ſüße und rührende Erinnerung an eine Jugendfreundin, und meine geliebte Mutter, welche mit 36 Jahren ſtarb, und wenige Stunden vor ihrem Tode, als letztes Vergnügen der Erde, die Fenſter öffnen ließ, um noch den Himmel neben ihren vier Kindern vor ſich zu ſehen, und Eliſe Schorrer noch die Laute ſpielen hören wollte, mein Vater ihre Hand hielt, und die immer matter werdenden Pulsſchläge, aber auch das reine Vergnügen bemerkte, welches in ihren noch ſchönen Zügen und Augen ausgedrückt war. — Damals ſchon, und ſeit den 52 Jahren, da ich meine Mutter verlohr, wünſchte ich mir dieſe Stimmung der Seele an dem letzten Tage meines Lebens. — Die Scene war ſo feyerlich ſchön, da ſie bey einer Pauſe auf uns alle, dann gen Himmel blickte, und ſagte:

„Dort, ihr Lieben! dort wieder — Sie auch, liebe Eliſe!“ —

Wir konnten das Letzte für Ahndung halten; denn Eliſe ſtarb wenige Monden hernach an der Auszehrung. — Ihre Laute und Blumen mußten ſtets nahe genug um ſie ſeyn, damit ſie, in einem Augenblick der Kräfte, die Saiten der erſten berühren, und die zweyte faſſen konnte.— Sie war, wie ich, 18 Jahre alt, aber ſehr ſchön, rein, ſanft, wirklich zum Engel erwachſen. —

Lettice, welchen ich in Weimar ſchon ſo liebte, hatte durch die Güte des Herrn Conſiſtorialrath Böttigers die Reiſe nach Schönebeck mit mir gemacht. — Dieſes mir ſo werthe Buch gab mir heut eine ſehr angenehme Stunde, als ich das Leben von James Ferguſon in Keith las, welcher durch eignes Nachdenken, ohne irgend einen Unterricht, ſo große und rühmliche Fortſchritte in der Naturgeſchichte und Mechanik machte, und beyde, mit eben ſo viel Deutlichkeit als Scharfſinn, viele Jahre lang armen Knaben, durch eben den abgekürzten Weg bekannt machte, welchen ſein Genius ihn geführt hatte. — Wie gerne, ſagte ich vor wenigen Minuten, würde dieſer gute Mann die zween Kothenknaben von 7 bis 8 Jahren in den Cirkel ſeiner Schüler aufgenommen haben, welche ich aus meinem Fenſter mit einer zerbrochenen Holztragbarre einen ſo netten Cirkel ziehen ſah, indem der eine immer auf dem Ende in der Mitte ſtehen blieb, und der andere das abgebrochene Stück in der Erde umher zog, und genau auf die Rundung achtete; dann mehrere dieſer Cirkel in einander greifend machte, ſo daß, wäre mein Vermögen mit meinem Willen übereinſtimmend geweſen, ich dieſen Jungen auf meine Koſten erziehen, und zu einem Uhrmacher ausbilden laſſen würde. —

Bey der Geſchichte der Inſel Bute bemerkte ich die Macht kleiner Nebenideen, welche uns oft von der Hauptſache ab, oft aber auch zu mehrerer Aufmerkſamkeit leiten. Der Gedanke, „die letzte Gräfin Bute war eine Tochter der geiſtreichen Lady Montague,“ verdoppelte wirklich meine Achtſamkeit auf die Blätter der Beſchreibung dieſer Inſel, und gewiß, mein Verſtand und mein Herz wurden dafür belohnt; nicht allein wegen der Geſchichte des Stammhauſes der Familie Stuart, und der Ruinen des königlichen Pallaſts und eines Druidentempels, oder der romantiſchen Geſchichte des heiligen Blanus, welches alles in der Menſchengeſchichte einen Platz verdient; ſondern wegen der edlen Bemühung des letztern Grafen, die bis zu dem Verfall herabgeſunkene Königſtadt Rotheſay wieder zum blühenden Wohlſtande zurück zu führen, und durch die für ihr Glück ſo thätige Tugend ihres Oberherrn, jede

Triebfeder des Geiſtes, des Fleißes und des Muths wieder in Bewegung zu ſetzen. Ich war am Ende unzufrieden, daß Lady Montague ihr Leben lieber in Venedig, als auf der Inſel Bute endigen wollte. In mir erneute ſich meine Liebe zu den Schottiſchen Inſeln und ihren Bewohnern, neben tauſend Wünſchen für ihr Wohl. — O möge bald ein zweyter edelgeſinnter, alle Vorurtheile verwerfender, Lettice eine ſolche Reiſebeſchreibung von Irland geben können, und dieſe jünger vereinte Schweſter jedes Verdienſt, Glück und Tugend mit der ältern theilen!

Aeußerſt rührend beſchreibt Lettice das traurig-ſchöne Leben eines edlen Schotten **Macdonald**, welcher von Jugend auf ein vortrefliches Mädchen liebte; weil ihr Vater aber nicht ſo reich war, als der ſeine es wünſchte, ſo verſagte er ſeinem einzigen

Sohn die Einwilligung zu dieſer Heyrath. Der junge Mann gieng mit Truppen nach Indien, und kam nach einigen Jahren wieder. Sein Vater froh, ihn noch lebend zu wiſſen, reiſt zu ihm, und bittet ihn, daß er wieder bey ihm wohnen möchte. — — Der Sohn antwortet ſanft: „Gerne, wenn ich mit meiner von Jugend auf geliebten Freundin verbunden werden kann.“ — Nun muß der Vater bekennen, daß es unmöglich ſey, indem ſie von ihren Verwandten gezwungen wurde, ſich mit einem andern zu verbinden. — Da überwältigte Macdonalds Schmerz ſeinen Geiſt — Er wird wahnſinnig; erholt ſich; geht aber nicht zu ſeinem Vater, und ſucht nur einſame melancholiſche Gegenden auf. — Lettice lernte ihn bey einer ſtürmiſchen Ueberfahrt über den Fluß Tay kennen, und hörte, daß er am liebſten in den Gegenden von

Morvern, Fingals Vaterland, ſich aufhalte, wo er noch oft Lieder von Oſſian ſingen höre, und mitſingt. Er verließ Lettice, und ſeinen Freund, um in das traurige Thal von Glenco zu gehen — und Lettice legte den Wunſch auf ſein Leben:

„Reiſe glücklich, guter Macdonald! möge die Ruhe der Natur, zu welcher du in deinen einſamen Wanderungen vor den grauſamen Vorurtheilen der Welt und der Reichen fliehſt, den Balſam des Troſtes in deine verwundete Seele gießen!“ —

Innig ſtimmte ich mit ein, liebte Lettice um ſo mehr, und dankte ihm für die angebogne Geſchichte des Pfarrers Lindſay zu Glenorchſay, welcher bey der Reformation in Schottland ſeine Stelle einem jungen Presbyterianer abgeben ſollte. — Dieſer kam zu Ende der Woche Abends ſpat in Glenerchorhay an; aber kein Menſch in dem Orte will ihn beherbergen. Er mußte alſo zu dem Manne ſeine Zuflucht nehmen, den er vertreiben ſollte. Lindſay giebt ihm freundlich und liebreich ein Nachtlager und was er bedarf; — aber die Einwohner empören ſich alle, und wie Lindſay den neuen Pfarrer in die Kirche begleiten will, wird er von 12 bewaffneten Männern umringt, und die Sackpfeifer blaſen das Lied des Todes: Bitter und weint für ihn — aber ſie ziehen den Fremden an die Gränze, und hier mußte er auf ſeinen Knieen verſprechen, daß er das Pfarrhaus nie wieder betreten wolle. —

Eine den Grund meines Charakters und die ſüßeſten Gefühle meines Glücks angreifende Nachricht erwartete mich hier in einem Briefe aus Copenhagen. Herr von Borſtetten aus Bern hatte ſeine Freunde Brunn verſichert, daß ich gerne die Beſtellung der Modelle zu gewünſchten Sparöſen übernehmen würde. — Die edelmüthigen Brunns glauben es, und weiſen ſogleich das Geld für die Modelle, Briefporto und Käſtchen an. Wie viele Freude hatte ich, den Guten einen Dienſt zu erweiſen! — Lange mußten ſie warten, und erhielten durch das nachläßige Einpacken des Modellfabrikanten ſelbſt alles in unbrauchbaren Stücken. Ohne den Willen zu einem Erſatz zu zeigen, machte dieſer Mann meinen guten Willen und meine Freude, auf beyden Seiten gedient zu haben, zu nichte, welches mich unendlich ſchmerzte.

Abends machte ich einen Spaziergang in einen ehemals prächtigen, nun auch zerſtörten Garten, welcher, nebſt des Gärtners Wohnung und dem herrſchaftlichen Hauſe, noch die artigſten und geſchmackvollſten Anlagen zeigt; — aber nun liegt alles verwildert da. — Zimmer, Saal, und Cabinette des ſchönen Hauſes ſind Kornböden geworden — Ein vortreflicher Bogengang, in Treillage, fällt elend zuſammen — Herrliche Bäume ſind mit Moos bedeckt. Sehr traurige Ideen umgaben mich bey der Betrachtung, daß eine Familie, welche Millionen beſitzt, dieſe Anpflanzungen an der Quelle ihres Glücks ſo ganz zu Grunde gehen läßt — an der Stelle, wo ihre Vorfahren gewiß oft dankbar an die Goldſummen dachten, welche ſie hier geſammelt hatten.

Mit großem Vergnügen folgte ich einen andern Tag meiner geliebten Tochter in einem Gange zwiſchen den Feldern und Gärten, längſt der hübſchen breiten Böttcherſtraße, wo auch nichts als Böttcher wohnen; indem die 160 Salzfäſſer, welche man jährlich braucht, viele fleißige Hände ſodern. — Der Gedanke ſicherer Nahrung für ſo viele Familien war mir noch erquickender, als der Spatziergang ſelbſt; aber ihre Wohnungen und Gärtchen, von denen viele ſehr artig angebaut ſind, wurden mir mehr als Palläſte und Schloßgärten. — Meine Tochter führte uns, um den Rückweg abzukürzen, durch eines dieſer Häuſer auf die Hauptſtraße, und ich wunderte mich, auf dem Vorplatze, über den vier Thüren der Stuben und Küche, die Gemälde der vier Jahrszeiten mit ihren Kennzeichen, als Frauenzimmer in halber Lebensgröße, mit ſchmalen goldnen Rähmchen eingefaßt, zu treffen; ſie ſchienen aber nur die Beſchäftigung zu haben, für eine Menge nett aufgeſtellter erdener Schüſſeln und Teller zu ſorgen. — Bey der Frage nach den Bildern ſagte die Frau mit einer Art Stolz: „ich habe ſie bey meiner Heyrath mit zur Ausſtattung bekommen.“ Es machte mir Freude, dieſen Ton, bey dem Beſitz armer Gemälde, in einer Art von Hütte zu hören, wie man ihn in Gallerien und Cabinetten bemerkt; denn alle ſprechen mit einem Gefühl von Glück und Vergnügen von ihrer Bilderſammlung; jeder hat eine Art von Stolz auf den Geiſt der Kenntniß, des Hohen dieſer ſchweren und ſeltnen Kunſt; jeder weiß, daß er ohne Sorge eines hämiſchen Tadels ſagen kann, ich liebe ſchöne Gemälde. So frey könnte er bey dem Geſtändniß: ich liebe prächtigen Hausrath, nicht auf die nämliche Nachſicht zählen. Wie gerne wird geſagt: ich liebe feine Wäſche, weil dieſe, als ein Merkzeichen der Reinlichkeit, geſchätzt wird; aber niemand wird ſo leicht von ſeinem Geſchmack an koſtbarer Kleidung und Speiſen ſprechen, weil dieſe uns dem Neid und dem Tadel ausſetzen— — — Wir kamen auf dieſer Gaſſe gegen ein altes, mit kleinen demüthigen Fenſtern beleuchtetes Gebäude, nach deſſen Namen und Beſitzer ich fragte, und hörte, daß es das Teſtaments-Haus genannt würde, weil der letzte Wille eines vermögenden Mannes es ſtiftete, und wollte, daß alte vom Wohlſtand abgekommene Bürger mit 36 Thalern ſich da einkaufen könnten, und da Wohnung, Holz und ein Stückchen Garten haben ſollten, um ſich grünes Gemüß anzupflanzen; ſo daß die guten Leute, wenn nur ein kleiner Verdienſt von etwas Handarbeit dazu kommt, in dem wohlfeilen Schönebeck leidlich leben können. Außerordentlich ſchien es mir, daß den Kindern nach dem Tode der Eltern die 36 Thaler wieder zurück bezahlt werden. Die wirklich artige Stadt hat auch noch ein Hoſpital für ganz

Arme. — Muß man nicht ſagen: „Unſere alten Vorfahren ſorgten doch eifriger für Nothleidende, als der Geiſt unſerer Zeit?“ — wo man ſie öfters, wie Young in ſeinen Nachtgedanken, ſagt: „der kalten Hand der Mildthätigkeit überläßt.“ — Und hier bekenne ich freymüthig, daß es meiner Liebe für England ſehr tief ſchmerzte, daß dieſer Vers mitten in Großbritannien geſchrieben werden konnte.

Nun war der Tag der Ankunft des Königlichen Finanz-Miniſters Baron von S. — welcher gewiß weit entfernt war, nur die mindeſte Ahndung zu haben, daß eine aus weiter Ferne gekommene Großmutter und ihre Enkelin, in ſeinem Schlafzimmer, mit Sorgen und Wünſchen für ihn beſchäftigt waren. Man hatte uns hingeführt, um ihn über die Elbe kommen zu ſehen. Da die meiſten Ober- und Unterbeamten der Salzkothendirection mit dem Schiff auf das jenſeitige Ufer ihm entgegen gefahren waren, dachte ich bey dem Blick auf ſeine Schlafſtelle:

„O möge Er mit dem Gefühl zur Ruhe gehen: — Ich habe den treuen Diener durch Zeichen meiner Achtung belohnt, und fortzufahren ermuntert — Ich habe nach meiner Pflicht dem Nachläßigen und Bößartigen durch bedeutungsvolle Blicke zu erkennen gegeben, daß ich weiß, wie er iſt.“ —

Meine Enkelin aber ließ die Bettſtelle, welche zu nah am Fenſter ſtand, auf einen andern Platz rücken, indem ſie ſagte:

„Daß der Miniſter, bey dem Erwachen, von dem zu ſchnell einfallenden Sonnenlicht ſchädlich geblendet würde, und ein Miniſter ſolle vor jeder Verblendung bewahrt werden.“ —

Es war hübſch und rührend, die Menge Einwohner von Schönebeck an das Ufer eilen zu ſehen, um ihn zu begrüßen, und ſehr artig, ja einzig war das Bild, mehrere Kothleute barfuß mit nacktem Oberleibe und einem vielfarbigen Strohkäppchen auf dem Kopfe, zwiſchen dem Buſchwerk einer kleinen nahe gelegenen Inſel, ſich bey der Landung des Schiffes zudrängen zu ſehen, wie Inſulaner fremder Welttheile dem erſten europäiſchen Schiffe neugierig und auch ſchüchtern zulaufen. Das Gemälde wurde um ſo ähnlicher, da Fiſcher aus der einen Hütte heraus kamen, welche eben ſo wenig bekleidet waren, wie die erſten, aber Hamen und Stangen auf den Achſeln hatten. — Mir wurde aber tauſendmal wichtiger, den Gang und das Betragen des Miniſters zu beobachten, als er, von Handwerksleuten und Beamten umringt, der

Burg zugieng, in welcher Er ſich von dem verſchiedenen Verdienſt der Menſchen, und von den verſchiedenen Verbeſſerungen der Arbeiten Rechenſchaft ablegen laſſen, und jedem Gerechtigkeit erweiſen würde. — Dieſe Beobachtung war mir angelegen; denn mein Sohn und zwey von ſeinen beſten Freunden waren mit in dieſem Cirkel. — Da es noch früh am Nachmittag war, und des Miniſters Zimmer gerad an die von meinen Kindern ſtoßen, ſo machte Er uns noch einen Beſuch. — Ich fand einfaches männliches Bezeigen und Wohlwollen in ſeiner Miene. Mich freute unendlich gerade hier geweſen zu ſeyn, als eine von dem großen Friedrich abſtammende Gewohnheit erſchien, daß die Miniſter ihre Departements alle drey Jahre beſuchen, und ſelbſt ſehen, ſelbſt vergleichen ſollen, ob die ſeit zwey Jahren eingelaufenen Berichte wahr, und die erhaltenen Befehle befolgt ſeyen, um Lob und Tadel, Lohn und Strafe mit eigener Kenntniß auszutheilen. Das Loos eines Finanzminiſters dünkt mich äußerſt glücklich zu ſeyn, wenn nun ein Mann die von dem Himmel erhaltene Gabe des Verſtandes zur Kenntniß des großen Nützlichen und zur Veredlung ſeines Charakters verwendet, und dann auf den ſchönen Standpunkt gehoben wird, wo er immer zwiſchen ſeinem Fürſten, deſſen Ruhm er durch gute Rathſchläge befeſtigt, und dem Volk ſteht, deſſen Segen er erhält, weil es ihm ſeinen vermehrten Wohlſtand zu danken hat. Er kann das beſcheidene ſich verbergende Verdienſt entdecken; edle geiſtvolle Einwohner aller Claſſen an ſich ziehen; von ihnen geſchätzt und belehrt werden, wo das allgemeine Beſte am ſicherſten bewirkt, dem Uebel am ſchnellſten abgeholfen werden kann. — Selbſt ſeine Erholungsſtunden werden verdienſtvoll, wenn er, mit erfahrnen Männern umgeben, jungen Leuten den Zutritt erlaubt, und jedes ſeiner Geſpräche Belehrung wird. — Im Ganzen, wie vorzüglich iſt die Beſtimmung des Finanzminiſters vor der des größten Generals! Der erſte ſchafft tauſend und tauſend Familien angenehmen Genuß des Lebens, da er ihre Talente weckt, beſchäftigt und belohnt, dadurch auch die Bevölkerung vermehrt, veredelt, und die Erde verſchönert. Der General ſinnt, muß auf Mittel ſinnen, Tod und Zerſtörung zu verbreiten, um einem oft nur aus Meinungen entſtandenen Kriege deſto ſchneller ein Ende zu machen — — —

Nach dieſem folgte für mich einer der ſchönſten Abende in dieſer Burg, indem ich drey junge Geſchäftsmänner zuſammen ſprechen hörte, alle mit nützlicher Kenntniß und mit edlem Eifer für das Gute erfüllt; alle mit dem rühmlichen Ehrgeitz entflammt, die beſten Diener des Staats zu ſeyn; immer, ungeachtet aller Hinderniſſe, neues Verdienſt um ihren König und das Land zu erwerben, und auf dieſer Laufbahn, als vereinte Freunde, mit feſten unwandelbaren Schritten zu wandeln. — Unſchätzbarer Bückling, Gelpin, und du, mein Sohn Carl! Ihr dachtet nicht, daß die ganze Seele der guten alten Frau, welche in einem Zimmer zwiſchen euch und dem des Miniſters ganz ſtill ſtrickte, euch dabey ſegnete, und den Himmel bat, „eurem würdigen Vorgeſetzten gerechte Sorge für euer Glück und eure Ruhe einzuflößen.“ —

Die Bekanntſchaft des verehrungswerthen Herrn Profeſſor Hermſtätt, welcher den Miniſter begleitete, war mir unſchätzbar, und die von dem Herrn Bükling machte mich glücklich, weil ich die Wiſſenſchaften der Chymie und der Mechanik unendlich liebe — Bükling aber nun ſeit 1786 verehre, da ich hörte, daß Deutſchland ſeinem geiſtvollen Fleiß und ſeiner Aufmerkſamkeit die Kenntniß der ſo nützlichen Feuermaſchinen dankt; denn was für einer beſchwerlichen Reiſe und mühvoller Arbeit opferte er zwey Jahre ſeines Lebens, um ſeinem Vaterlande dieſe Entdeckung zu erwerben! Wie gerne hörte ich ihn von den Wundern der Mechanik in England, von ſeinen Bemerkungen in den Bergwerken von Cornwallis, und überhaupt von dem Lande ſprechen, wo Menſchenwerth und Verdienſte ſo erwogen werden! — Meine Liebe für Architektur hatte auch einen Genuß bey der Beſchreibung einer prächtigen Brücke in Wallis und der Geiſtesgegenwart

des

des Erbauers, da er einen Bogen von 220 errichtet hatte, und bemerkte, daß das Gewicht der Strebemauern den Mittelbogen einſtürzen machte, erleichterte er die erſten durch große Oeffnungen, und brachte dadurch das herrliche Werk zu Stande.

Briefe aus der Gegend von Frankfurt am Mayn geben mir Beſorgniſſe vor Anfällen der ſtolzen unruhigen Franken, und kümmern mich für meine Lieben in Offenbach; erhöhen aber auch das Gefühl der Freude, in einem Lande des Friedens zu ſeyn, wo man keine Angſt für ſich ſelbſt und keinen Kummer für ſeine Nebenmenſchen hat. Nur fand ich wahr, daß, wenn auch das Schickſal uns Ruhe giebt, unſer ſtets thätiger Geiſt oft durch einen falſchen Blick Anlaß zu Unruhe findet, wie es in mehreren guten Köpfen hieſiger Lande vorkömmt, da Leute von Pyrmont zurück kamen, und von der in Driburg und Paderborn vorgegangenen Aufnahme der Mönche des ſtrengen Ordens la Trappe erzählten, auch hinzu ſetzten, daß Rußland und Oeſterreich den Jeſuiterorden wieder aufleben machten. — Wohin, ſagte man jammernd; ſoll die errungene Aufklärung nun wieder verſcheucht werden? — Gerne hätte ich einen Aufſchluß über die Frage gehört, welche in mir entſtand: ob ich mit dem Glauben recht habe, daß alles in der Welt nur in einem bald großen bald kleinen Cirkel umher läuft? oder ob diejenigen richtiger urtheilen, welche behaupten: „Daß alles auf einer großen Bahn immer vorwärts treibt, und, wie in einer weiten Fläche, viele ihren eigenen Weg nehmen, und Spuren ihres Räderwerks neben andern ziehen, indem jeder von ihnen wähnt, ſeine Richtung nach dem Ziel ſey beſſer; — am Ende aber alle, nur etwas früher oder ſpäter, an die Stelle des Wahren und Guten gelangen.“

Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts ſcheint dieſe Meynung zu begünſtigen, und der Himmel die Anſtalten zu erlauben — Wenn nur welche eine Zeitlang ſtille halten, oder langſamer, als die übrigen, nach dem Ziele gehen wollen — warum ſich darüber grämen?

Der Miniſter verſchönerte einer Menge Menſchen den 29ſten Auguſt. — Unſer Antheil war, bey ihm zu Mittag zu ſpeiſen, und dann mit ſehr artiger Muſik und Geſellſchaft auf der Elbe ſpatzieren zu fahren. Als der Lauf des Schiffes gegen das Anhaltiſche Schloß Dornburg gerichtet wurde, kamen wir auf einen Standpunkt, von welchem Schönebeck und die ganze Gegend äußerſt vortheilhaft erſcheint, indem ſich auf einmal die Kirchthürme und Gebäude der drey Städtchen, Schönebeck, Salza, und Broßen, wie zuſammenhängend, ſich zeigten, oben gleichſam die Elbe ſchloſſen, auf der andern Seite aber die etwas flachen Ufer dieſes Fluſſes mit ihrem Buſchwerk eine grüne Linie zogen, und man ſich mehrere Minuten lang auf einem großen ruhigen Landſee zu fahren dünkte, bey dem an einem Bug der Elbe liegenden Förſterhauſe aber eine neue liebliche Scene ſichtbar wurde, indem ſehr viele Schönebecker Bürger in feſtlichen Kleidern unter den Bäumen verſammlet waren, um das große Schiff mit der Muſik vorbey fahren zu ſehen. Der Miniſter gab ſogleich mit einem edlen Gefühl der Menſchenfreundlichkeit den Befehl, das Schiff anzuhalten, und lauter muntere Stückchen zu ſpielen, nach welchen die jüngern Spatziergänger anfiengen, auf der Wieſe zu tanzen, wodurch ein ſehr angenehmes Landſchaftgemälde entſtand, welches ſich nach den Wendungen des Schiffes änderte. Die an dem ſächſiſchen Dorfe liegenden Elbmühlen rufren mir Rheinmühlen und Waſſerfahrten bey Maynz, die glücklichen Zeiten dieſer Stadt und ihrer herrlichen Gegenden zurück, welches mir dieſen heitern Tag noch vor Untergang der Sonne mit düſtern Schatten deckte. — Ich hatte bey der Mittagstafel den Geiſt und das Gedächtniß des Miniſters bewundert. Abends wurde mir eine Unterredung über die Verſchiedenheit des Glücks der Landleute in Schleſien äußerſt intereſſant, da er anmerkte: „daß die, Klöſtern angehörenden, Dörfer armſelig, die des Königs etwas beſſer wären; aber weil ſie von Beamten beſorgt würden, welche bey der Regierung gut angeſehen ſeyn wollten, würden die Bauern hart gehalten. — Wo Edelleute wohnten, fänden ſich die glücklichſten Landleute, weil der Herr ſie gut halte, um ſeinen Kindern treue Untergebene zurückzulaſſen, von welchen der Herr und die Frau als Eltern angeſehen würden, die Männer bey dem Edelmann, die Weiber bey der Dame guten Rath holten; Bauernjungen und Mädchen ſähen Söhne und Töchter der Herrſchaft neben ſich aufwachſen, und den nämlichen Gottesdienſt beſuchen.“ — —

Weiſe und menſchenfreundlich nannte er die Edlen, welche ihren Bauern zu gewiſſen Zeiten kleine ländliche Feſte gäben, weil dadurch nach dem Gange der Natur der väterliche Boden und der Landsherr beliebt würde, wie er es auf ſeinen Güthern erprobte; und ich konnte hinzu ſetzen: wie ich es ſo viele Jahre bey den Edlen von

Stadion, von Stein⸗Naſſau, und von Graſchlag beobachtete. — Hätte der Miniſter von Struenſee dieſe Familien gekannt, er würde ſich gefreut haben, daß ſeine Grundſätze mir das Leben und die Denkart dieſer verehrungswürdigen Männer zurück rufte; — ſo wie ich mich freute, daß der Genius der Mathematik ihn an die Verdienſte des Charakters und der mathematiſchen Werke des Hofrath Wuchers in Carlsruh erinnerte. —

Den folgenden Tag dankte ich der Sonne und ihm einen der liebſten Nachmittage meines Aufenthalts. Der Miniſter und mein Sohn waren zum Feldmarſchall von Kalkſtein zum Mittageſſen nach Magdeburg gebeten, und wollten um 5 Uhr Abends zurück ſeyn. Da entſchloſſen wir Frauenzimmer uns, einen Spatziergang an der Elbe gegen den Weg zu machen, welchen ſie zurück nehmen mußten. Wir warteten an einer dichten Hecke, ließen den Miniſter vorbey, und ruften meinem Sohne, halt, zu. Dieſer freute ſich, uns zu Fuß zurück zu begleiten, und mir einen noch unbekannten Theil von Schönebeck zu zeigen. Auf einmal waren wir auf einem hohen Ufer der Elbe bey Fiſcherhäuſern, deren Lage und ordentliche Bauart mich ſchon von ferne ergötzte, in der Nähe aber entzückte, als ich ein paar Familien erblickte, welche auf langen Blöcken ſitzend, unter ſelbſt gepflanzten Bäumen von Kindern und Enkeln umgeben, ihr Abendbrod in der Hand, neben den aufgehängten Netzen den ſchönen Untergang der Sonne genoſſen. — Die ganze Scene war lieblich und ſanft: der ſchöne Fluß gleitete in kleinen wie Gold glänzenden Wellen vorüber; und ſpielte mit den angebundenen Kähnen am Ufer; pur-

purne Stralen der Sonne fielen zwiſchen den Aeſten der Bäume und den doppelt liegenden Maſchen der Netze auf die guten Fiſcherleute und ihr Butterbrod; feurig ſchimmerten die neuen Ziegeldächer des artigen jenſeits liegenden Dorfes zwiſchen ihren herrlichen Baumgruppen herüber, und ihr Wiederſchein zitterte auf dem Waſſer. — Meine Enkelin wünſchte ſich ein Wohnhaus auf dieſer Stelle. — Wir ſegneten die guten Fiſcher, welchen Bronner gewiß eine ſeiner ſchönſten Idyllen geſungen hätte, und kamen durch eine lange Reihe nahe zuſammen gebaueter Häuſer zurück, trafen alle Schwellen ihrer Hausthüren mit Weibern, Knaben und Mädchen beſetzt, welche die letzten Lichtſtralen zu ſpätem Fleiß benützten, und Soldatenſtrümpfe ſtrickten; denn es liegen Cavallerieregimenter umher, und Schönebeck hat den Generalſtab, wobey ein edler Watteville aus Bern als Major ſteht, und durch den Gedanken an das Schickſal ſeines geliebten Vaterlandes in düſterm Schweigen vieles leidet. Es war noch helle genug vor der Burg, um zu ſehen, daß viele Schiffe mit Holz angekommen waren, und ich bemerkte, daß nicht ein Stück ſeine Rinde hatte, und fragte nach der Urſache, indem ich vermuthete, daß es hier zu Lande auch Orte gebe, wo, wie in Coblenz, den Armen erlaubt würde, die Rinde von dem Brennholz abzuſchälen; aber ich wurde belehrt, daß dieſes Holz aus Wäldern komme, in welchen der ſeit vielen Jahren ſo ſchädliche Wurmfraß ſchon 81000 Morgen Holz zernichtet habe. Mit Trauer betrachtete ich die große Menge junger Baumſtämme, und dachte:

„Wie furchtbar kann die Gewalt der Zerſtörung durch kleine verachtete und verabſcheute Geſchöpfe den Mächtigen und Klugen werden, ohne daß die erſten es hindern können, oder die letzten es zu ändern wiſſen.“ —

Würmer beſchädigten vor Jahren einen Theil von Hollands Dämmen gegen das Meer ſo weit, daß man ihren Einſturz und das Einbrechen des Meers beſorgte. **Würmer** durchfraßen viele Schiffe; — auch ſind die Gattungen ſehr ſchädlich, gegen welche unſere Landleute und die Gärtner kämpfen müſſen, um die Wurzeln der Bäume und Pflanzen in der Erde, das Laub und die Knoſpen an den Aeſten, das Gemüſe und die Blumen zu ſchützen und zu retten. Es that mir wohl, als geſagt wurde, daß die Bürgerſchaft der Stadt Brandenburg ſo glücklich wäre, ihre Waldung zu erhalten, da ſie unausgeſetzt die Würmer aufſuchten, ihre Eyer zerſtörten, die ausgeflogenen durch Rauch tödteten, angegriffene Bäume fällten, und neben den geſunden einen tiefen Graben zogen. — Es freute mich innig, die Haabe der Aermern gerettet zu wiſſen, trauerte aber tiefer über die ein und achtzigtauſend Morgen bey dem Gedanken:

„Das Gute geſchieht alſo leichter im Kleinen als im Großen.“

Den Tag nachher war ich fleißig im Leſen des Lettice, und ſegnete einen Herrn Demſter, welcher bey der Bemerkung, daß der Mangel an Unterhalt viele Menſchen aus ihrem Vaterlande in andere Welttheile triebe, alle Kräfte ſeines Verſtandes und ſeines Vermögens anwendete, um dem Uebel zu ſteuern, und die Fiſchereyen an den nordweſtlichen Küſten von Schottland und den Hebriden, durch dreyßigjährige Sorgfalt, ſo vortheilhaft einrichtete, daß die Emigration aufhörte, und Wohlſtand in der Gegend von Dundee aufblühte. — Nachdem er ſich auch im Parlament verdienſtvoll gezeigt hatte, faßte er den Entſchluß, den Reſt ſeines Lebens auf dem Lande, aber nicht in träger, ſondern wohlthätiger ſtiller Beſchäftigung, in der Verbeſſerung ſeiner väterlichen Güther, in Austrocknung eines Sumpfes und Erbauung eines Dorfes zuzubringen, welches, wie Lettice ſagt, ſeem more of the Dignitas, then the otium of rural retirement —

Die angebohrne Liebe zu Blumen führte unter meinem Fenſter eine Scene des Menſchenlebens herbey, die mich äußerſt intereſſirte: Der Gärtner meines Sohns rottete einige Büſche verblühter und unnützer Blumen aus; meine Enkelin Bertha und ein Paar ihrer Geſpielinnen trugen ſie vor den Garten auf die Straße;

halbnackte Kothenkinder liefen voll Freude zu, ſie aufzuleſen und unter ſich zu theilen. — Wie deutlich war hier die allgemeine Liebe des Schönen, und der durch das Schickſal beſtimmte Unterſchied des Genuſſes; denn der verächtlich weggeworfene Ueberfluß des Vermögenden machte bey dieſen Blumen, wie in allem, den Reichthum der Armen. Wie froh machte mich die Bemerkung, daß die Natur in dem innern Werth der Gefühle des Wohls und der Freude keinen Unterſchied zwiſchen ihren Kindern macht. —

Den folgenden Tag wurde ich reicher an Kenntniß und Vergnügen meiner Vernunft und meines Geſchmacks. Ich ſah das eine Stunde von Schönebeck entfernte, 800 Schritt lange Gradierwerk, und die vom Herrn Büking erbaute Feuermaſchine, welche nicht allein die Sohle ſchöpft und dreymal zum Gradiren ergießt, ſondern auch das Waſſer zum Dampfkeſſel bringt. Der Name Watts, des Erfinders dieſer Feuermaſchinen, muß, wie der von Newton, nicht nur in England, ſondern auch da, wo jemals die große nützliche Entdeckung und Berechnung der hohen Gewalt des warmen Dampfes bekannt wird, mit Verehrung genannt werden. Da ich oben Watts und Newton gegen einander ſtellte, kam die alte Erzählung in mein Gedächtniß zurück, daß Newton, unter einem Baum liegend, bey dem Fall eines Apfels zuerſt mit Ernſt über die Geſetze des Schweren nachdachte. Ich wünſchte den Anlaß zu kennen, bey welchem Watts auf den Gedanken der ungeheuren Macht der in die Höhe treibenden heißen Dämpfe kam. — Die Beobachtung dieſes Werks macht die Mechanik bewundern, welche die

Dampfgänge, Blasbälge, die Stärke des Eiſens, des Eichenholzes, und der Metalle, zu ſo vielen wichtigen Zwecken vereinte. — Die Bemühung meines Geiſtes, aus allem dieſem ein Ganzes zu faſſen, wurde durch den Anblick von Millionen glänzender Waſſertropfen unterbrochen, weil ich gerade in dem Moment aus dem Gebäude der Feuermaſchine herausgeführt wurde, als die bey Untergang der Sonne ſchief einfallenden Stralen in dem von den Dornenbüſchen abträufelnden Salzwaſſer das prächtigſte Farbenſpiel hervorbrachten. Niemals werde ich die zwey Stunden vergeſſen, in welchen ich dieſe durch den menſchlichen Geiſt hervorgebrachte Reihe der Wirkungen des Feuers, Waſſers, Lichts und Kunſtfleißes ſich ununterbrochen folgen ſah: aber ich kann auch ſagen, daß die Luft dazu beygetragen hatte; denn der ganze Nachmittag

war

war heiter, und ich möchte dazu ſetzen, die Erde endigte es ſchön, indem wir durch die ſogenannten Coloniſtenſtraßen nach Hauſe zurückkamen, durch welche die drey Städtchen, Salza, Schönebeck und Großen, in lauter breiten, geraden, mit artigen Häuſern bebaueten Baumalleen verbunden ſind. Nachbarlich ſtehen ſich immer zwey Häuſer über den Weg einander gegen über, an welchen ein Gärtchen und ſo viel Feld liegt, als ein Tagelöhner oder Handwerksmann, neben ſeiner andern Arbeit, anzubauen vermag. Der Gedanke und die Ausführung gewährten mir vieles Vergnügen, und ich dachte: ſo verbindet Kunſtfleiß und Handlung im Großen alle Theile unſerer Erdkugel.

Abends ſprachen wir von dem, was wir geſehen hatten, beſonders von der außerordentlich reichen Salzquelle. Der auf ſo viele Art verdienſtvolle Name der Brüder von Humbold wurde mir durch meinen Sohn auch bey der Anzeige einer Charte genannt, welche einer dieſer zwey durch Talent und Fleiß merkwürdigen Brüder von den Salzquellen und ihren in Europa vertheilten Aeſten und Zweigen, nebſt allen ſie umgebenden Berg- und Erdarten entwarf. — Er durchreiſt nun Spanien und Afrika. — Möge der Himmel ihn erhalten, und ich dann einſt auch die feinen Beobachtungen leſen, welche er über den Grad der Fähigkeiten des Verſtandes und über die Leidenſchaften macht, welche in dieſem und jenem Lande am meiſten und wenigſten ſich zeigen! — — Wie ſchön und wichtig würde dem Menſchenfreund eine moraliſche Charte der Quellen und Ausbreitung des Salzes der Weisheit; die Anzeige der Hinderniſſe, ſie zu benützen, die

Abnahme des Reichthums der Kenntniſſe, und die günſtige Zeit ihrer Entdeckung ſeyn! — Aber wie traurig wäre es, wenn dieſe Charte auch nur, wie die von den irdiſchen Salzquellen, gewiſſe Länder und Gegenden begünſtigt anzeigte — wo die Weisheit erkannt, geſchätzt und benützt wird; — ſo wie man auch Familien treffen würde, welche in der Tugend und in den Verdienſten eben ſo reich wurden, als einige es in Gold durch reiche Salzkothen geworden ſind. —

Heute wünſchte ich, daß Schönebecks Salzwerke einige Jahre in den Händen engliſcher oder holländiſcher Familien geweſen ſeyn möchten, weil dieſe nach ihrem Nationalgeiſt die höchſte Nutzbarkeit mit der möglichſten Ordnung und dem Geſchmack des Schönen verbunden haben würden. — Und gewiß würden dieſe ſich ſelbſt und ihren Arbeitern den Weg zu den Quellen ihres Glücks und ihrer Nahrung an dem Ufer hin, und in das liebliche Buſchwäldchen, anders beſorgt haben. Das letzte iſt ſehr angenehm, und der Spatziergang dahin gab mir wahre Freude. Bey der Rückkehr genoſſen wir den Anblick glücklicher und froher Menſchen, indem wir den Zug des letzten Erndtewagens trafen, welcher, mit vier der beſten Pferde beſpannt, die ſchönſten Garben führte, zwiſchen welchen in der Mitte des Wagens Platz für die Muſikanten war. Bänder flatterten um die Köpfe der Pferde und den Hut des Fuhrmanns. Vorne auf dem Wagen, zwiſchen einem Bogen von Garben, ſaß ein hübſch geputztes Bauermägdchen mit einem Kranz von Blumen geſchmückt, einen Kranz von Aehren an einem Stocke in die Höhe haltend, von welchem ſeidene Halstücher und

Bänder herunter hiengen, von welchen die erſten den Erndtemägden, die letzten den Knechten beſtimmt waren, mit denen geziert ſie dann bey dem Erndtemahl erſchienen und tanzten. — Zu jedem der drey Thore von Schönebeck kam ein ſolcher Zug, und folgte ein ſolches Feſt. Ich war entzückt über den allgemeinen Jubel bey ſicherer Nahrung für die Menſchen und ihre guten Hausthiere, und neu verehrte ich in Stadion und meinem Gatten den Eifer, welchen ſie hatten, alle alte Volksfeſte wieder aufleben zu machen; ſo wie ich mich im Lettice freute, daß von Zeit zu Zeit in den einſamen hochländiſchen Hütten ein blinder Geiger oder Dudelſackpfeifer erſcheint, und alsdann der Hausvater, die Frau, Kinder und das Geſinde in größter Fröhlichkeit tanzen; wie auch die Sago iſt:

„Tanzen gebe neue muntere Kraft zur Arbeit und guten Humor, bis der nächſte Pfeifer wieder komme.“ —

Meine guten Kinder hatten bemerkt, daß die Spatzierfahrt nach Gnadau mir Vergnügen machte, und führten mich wieder hin — wo ich die Ueberraſchung antraf, einen ſchönen alten Schweizernamen von Sonnenberg zu hören, und in dem Haupt dieſer Familie den von allen, die ihn kennen, unendlich verehrten Miniſter von Anhalt-Bernburg zu ſehen, in ſeiner würdigen Gemahlin und Kindern aber lautter Weſen zu finden, welche mit Achtung für mich erfüllt waren; ich will auch der ältern Fräulein das Bild von dem Schloß Sonnenberg im Thurgau aus Herliberger ſchicken. — Die Witterung war ſo günſtig, daß wir unſern Caffee auf der freyen Straße trinken, und in dem artigen Gnadan umher gehen konnten, wo der Zufall einen meiner kleinen Wünſche befriedigte, und mir bey dem Herrn Schlegel eine reiche Magdeburger Bäuerin bekannt machte, welche mit ſanften Zügen ein freundliches Betragen vereinte, und meine Neugierde wegen ihrer Kleidung gerne vergnügte. —

Sonderbare Hauben mit Spitzen beſetzt, welche aber ganz ſteif, in drey ſcharfe Ecken gebogen ſind, von denen zwey bis in die Mitte der Backen gehen, und ſich Gruben eindrücken, die mittelſte aber die Stirne in zwey gleiche Hälften theilt; dennoch aber das Ganze durch die vielen Schleifen ſchwarzer Sammtbänder, welche die Haube zieren, etwas Gefälliges bekommt. Die weiten Röcke von ſchönem Cattun ſind in tiefe Falten gelegt, und mit zwey Reihen farbiger Bänder beſetzt, wie auch die

Wämschen mit verſchiedenen breiten ſehr ſchönen Bändern in langen Schleifen gebunden; das ſeidene Halstuch aber mit in Falten gebogenen Bändern, und dieſe mit Franzen beſetzt waren, wobey die feine weiße Schürze und die Schuhe von ſchwarzem Sammt dem Ganzen ein ſehr ſtattliches Anſehen gab, und ich mich freute, daß hier die Seidenwürmer und die Bandfabriken eben ſo viel für den Gout der reichen Bäurinnen zu thun haben, als bey uns für die Damen; — ſo wie vermögende Landleute nach Magdeburg in die Comödie fahren, eine Loge nehmen, auch ihren Pfarrherrn und ſeine Frau mitbringen. — Dieſe Nachrichten, die verſchiedenen Arten modiſch gekleideter Herren und Damen, welche zwiſchen den ſo äußerſt ſimpeln und netten Herrnhutern und Herrnhuterinnen herum ſchwebten, hatten dieſen

Nachmittag ſehr unterhaltend für uns gemacht; aber noch ſollte er feyerlich ernſt werden. — Meine liebe Enkelin wünſchte den Gottesdienſt der Mähriſchen Brüder kennen zu lernen. Ich erinnerte mich deſſelben von Neuwied her, ließ alſo meine Sophie mit ihrer Tante in die Kirche gehen, und beſuchte mit meinem Sohn den mit ſchönen Bäumen und Pflanzen beſetzten Gottesacker. Ein ſanfter gefälliger Mann von 40 Jahren, welcher durch Stürme des Lebens in die ſtille Herrnhutergeſellſchaft getrieben zu ſeyn ſchien, begleitete uns. Seine Miene ſagte mehr, als ſeine Zunge, und dieſes Schweigen bey den Ruheplätzen der Verſtorbenen paßte ſehr zu meiner Stimmung; denn ich ſagte meinem Carl auch nicht, daß die Erinnerung an ſeinen Bruder Franz zu meiner Seite gehe, da halb bemooſte Grabſteine junger

Leute, und ſchlanke Bäume durch ihr Biegen über den Gräbern, mir ihn, ſeine ſchlanke Geſtalt, und das Säuſeln ihrer Blätter ſeine ahndungsvolle Liebe zu Oſſians Trauerliedern zurück rufte. — Wie gerne wäre ich nur einige Minuten ganz allein in der Dämmerung unter dichten Cypreſſen und Trauerweiden geweſen! Aber es war ein freyer heller Platz vor mir. Nichts ſo düſteres, als der Grund meiner Seele, nichts Zerſtörtes oder Zerfallnes, wie meine Geſtalt; alles in Ordnung. Selbſt das Geländer der Einfaſſung des Gottesackers war mit lächelnder rother Farbe bemalt, nur das Gras ſchien welkend und abſterbend zwiſchen den in Reihen liegenden Denkſteinen. — Der Himmel war weit mit weißen glänzenden Wolken erfüllt. Bey einem Blick auf ſie kam der Gedanke in meine Seele:

Ach dort, über allen Sternen,
Wandelt dein geliebter Sohn!

Dieſe ſeiner reinen edlen Seele ſo würdige frühe Beſtimmung beruhigte mich, und ohne von dem Gegenſtand der Gräber abzugehen, konnte doch mein Geiſt das Vergnügen der Erinnerung genießen. Sehr deutlich fühlte ich auch, wie jede Aehnlichkeit der Geſinnungen die Bande der Freundſchaft feſter anzieht; denn es war mit vermehrter Achtung für den mir ſo theuren Lettice, daß ich an die Beſchreibung ſeines Spaziergangs auf dem ſchönen Kirchhofe des lieblichen Dorfes Luß, an dem See Lochmond, dachte, und dann auch die Betrachtung ſehr wahr fand, mit welcher er die wirklich angenehme Schilderung beſchließt:

„Könnte wohl ich, oder irgend eine fühlbare Seele, von dieſen ſtillen Kammern der Todten hinweggehen, ohne die Furcht vor dem Sterben durch ruhige Ergebenheit vermindert zu fühlen, und mit dieſem allgemeinen Trauerloos verſöhnt zu werden, oder in meinem jetzigen Charakter als Reiſender zu ſprechen, zu dieſer letzten Reiſe bereitwilliger zu ſeyn!“ —

Mir fiel der Gedanke ein, daß wir nie liebreicher an die allgemeine Verſchwiſterung der Menſchheit denken, als bey den Gräbern, und bey der Betrachtung eines hülfloſen Kindes in der Wiege; wo jedoch die Verſchiedenheit ſehr merkbar wird, daß die erſten mit ihrem Leben alle Fehler ablegten, die zweyten noch keine haben, beyde aber unſer Mitleiden rege machen; da wir bey einem Blick auf die Grabhügel ſagen: wie viel Weh mögt ihr gelitten haben, arme Unvollkommne! und, ſagt nicht unſer auf den Neugebohrnen geheftetes Auge: wie viel Weh mag dich treffen, armer Unſchuldiger! Sehr natürlich reihte ſich nun von ſelbſt bey den erſten das Bild des wirklich Dageweſenen, bey dem zweyten unſicheres Künftige an. Traurig für meinen übrigen Abend faßte mein Gedächtniß den Faden dieſer Ideen, und verband damit die ehemals gewiß feyerlich ſchöne Stiftung der ſo wichtigen Königsuhr in Frankreich, die niemals eine andere, als die Stunde zeigte, in welcher der letztregierende König ſtarb, dann aber in todter Ruhe auf die unbekannte Minute wartete, in welcher der letzte Odemzug ſeines Nachfolgers ihr wieder eine kleine Bewegung geben würde. — So viele Ludwige hatten alſo nur die gewiſſe Sterbeſtunde ihres Vorfahren gekannt, und giengen, von Hoffnung, Sicherheit, und der Liebe ihres Volks umgeben, dem in ungewiſſer Ferne ſtehenden Ziele ihres Daſeyns zu; — nur Ludwig der XVI, der Gütevolle, Gerechte, Schuldloſe, hörte ſie tönen, die Stunde ſeines unverdienten gewaltſamen Todes, beſtimmt berechnet von dem Volk, das er liebte, den er immer Gutes erzeigen wollte, und dem er ſo viele Jahre Beyſpiel jeder Tugend war. —

„Ob ſie wohl noch ſteht, dieſe Uhr in Verſailles? oder ob ſie, wie die alte Regierung, zertrümmert wurde?“ —

Den folgenden Morgen ſah ich auf meiner kleinen Reiſe nach Magdeburg einen Theil der prächtigen, unabſehbaren Kornfluren dieſes höchſt fruchtbaren Landes, und auch die ganz eigene Art, wie reiche Bauern ihren großen Vorrath Garben bis zur Dreſchzeit aufbewahren. Da mein Auge anfängt etwas ſchwach zu werden, ſo dünkte mich, in der Ferne eine runde mit Stroh gedeckte Capelle mit einem Thürmchen zu erblicken, wobey mich nur wunderte, keine Fenſter zu entdecken. Ich ſagte es meinem Sohn, welcher lächelnd mir antwortete: „Was Sie, liebe Mutter, für eine Capelle anſehen, iſt wohl eine Art Heiligthum, denn es enthält den Segen des Himmels für den fleißigen Ackersmann, und bald werden Ihnen dieſe Gebäude noch beſſer gefallen, wenn Sie die Nettigkeit bemerken können, mit welcher die Korngarben zu der Höhe eines Tempels geordnet ſind.“ In dieſem Moment waren wir auch in der Nähe deſſelben, und ich ſah deutlich ein unteres Fußgeſtell von dicken Balken und ziemlich großem Umfang, in deſſen Mitte ein durch vier hohe Baumſtämme getragenes, wenigſtens vier Schuh breites, mit einem Dach gedecktes, über die rund aufgeſetzten Garben erhabenes Thürmchen ſtand, unter welchem die einwärts liegenden Aehren vor Regen geſchützt ſind, und, da es durchaus hohl iſt, dennoch die Luft genießen. Hätte ein Reiſender dieſe Garbenbewahrer zuerſt in der Gegend von Rom oder in Griechenland bemerkt, ſo würde man gewiß die Urſache ihrer Geſtalt in der Idee eines Tempels der Ceres geſucht haben. Mir war es große Freude, mehrere ſolcher Capellen zu ſehen, und dachte mir dieſe Form als Symbol der Dankbarkeit für die reiche Erndte. Bald kamen wir gegen die Stadt hin an große Felder, auf welchen viele Menſchen beſchäftigt waren, und ich hörte, daß jetzo die Cichorienwurzeln für die Caffeefabriken eingeheimſt würden, und daß Magdeburg beynah über hundert tauſend

Thaler

Thaler an Werth dieſes Caffeepulvers nach fremden Landen ſchicke, da ſagte ich:

„Wenn Achards Runkelrübenzucker in eben der Menge gedeiht, und mit eben dem Glauben aufgenommen wird, ſo entſteht in der Preußiſchen Monarchie, neben dem dauernden Genuß des Caffee, der Geldſparniß und des Gewinnſtes, ein groſier Theil Unabhängigkeit von andern Landen, welchen das übrige Europa für ihre Bohnen und den Rohrzucker zinßbar bleibt, oder das Vergnügen, Caffee zu trinken, entbehren muß.“

Nun war Magdeburg mit den Thürmen ſeines Doms und der herrlichen Elbe ganz nahe vor uns, und ich ſtaunte einige Augenblicke in mir ſelbſt, mich in meinem Alter da zu finden, da mir dieſe Stadt ſchon lange durch ihre Geſchichte und als eine Hauptveſtung der preußiſchen Lande merkwürdig iſt, aber nach ihrer geographiſchen Lage ſehr ferne war. Bald kam ich durch Batterien und Thore hindurch auf eine Straße, welche in Größe, Schönheit und lebhaftem Gewühl mit der Zeil in Frankfurt am Mayn wetteifern könnte. Der Gaſthof zu den drey Königin weicht wohl an äußerlichem Glanz dem rothen Hauſe, dem Kaiſer und dem Engliſchen Hof in Frankfurt, iſt aber doch ein hübſches Haus mit ſehr guten Zimmern und Bedienung. Der ſchätzbare Chorherr Delbrück, Freund meines Sohnes, beſuchte uns ſogleich, und begleitete uns nach der Domkirche, wo ich auf dem prächtigen anſtoßenden Paradeplatz, von welchem Otto dem Großen nicht einmal träumen konnte, noch ächt preußiſche Militairübungen ſah, in welchen ſtets Friedrichs des Großen genauer Feuergeiſt zu ſchweben ſchien. In dem

Dom aber lernte ich den Geſchmack der Baukunſt kennen, welcher zu den Zeiten Kaiſers Otto des Erſten ſchwerfällig herrſchte, und ſo weit ich mir erlauben kann zu urtheilen, wollte er hier eine Miſchung der alt-ſächſiſchen und der gothiſchen Bauart verſuchen. Zu dem äußerſt einfachen hohen Chor wünſchte ich eifrig, daß ein artiger Domherr die Geſchichte der Erbauung und des Namens der Stadt und ihres Wappens ſchreiben möge. — Da nach einer alten Sage Otto des Großen erſte Gemahlin Editha von England bey dem Anblick dieſer ſchönen Gegend der Elbe ſich mit Liebe an die Themſe erinnerte, faßte er den Entſchluß, das an dem Ufer liegende Dorf zu einer Stadt zu erheben, die Burg dabey ſeiner Editha zu geben, und das Ganze, nach der damals ehrenvollen Bedeutung des Ausdrucks Magd, die

Burg ſeiner geliebten Magd zu nennen, und der Stadt eine edel gekleidete ſchöne Frau mit einem Blumenkranz in der Hand zum Wappen zu geben. — — Der Gang dieſer Ideen unſers tapfern Kaiſers Otto däuchte mir etwas ritterlich Zärtliches und Schönes zu zeigen, und ich hatte Mühe, die einzelnen grotesken kleinen Figuren von Kaiſern und Fürſten damit zu reimen, welche in armſeligen Blenden der glatten Chormauer aufgeſtellt ſind; es müßte nur die reine fromme Idee zum Grunde geweſen ſeyn, daß vor Gott und ſeiner Kirche alles andre Große klein iſt. — Die wenigen übrigen Denkmäler ſind nicht ſo ſorgſam erhalten, als die große Menge in der Weſtmünſterkirche in London; — doch iſt Edithas vortreflich in Stein gearbeitetes Grabmal ganz unverſehrt, das von Otto dem Großen aber durch eine häßliche und blöckiſche Bretterdecke unſichtbar gemacht. Ein Biſchof hat einen prächtigen metallenen Sarcophag, welcher nach der Inſchrift durch einen ſehr berühmten Rothgießer aus Nürnberg verfertigt wurde — Ein Unhold, der ehemals Abt [illegible] Kloſter Bergen war, ſteht in Lebensgröße, aus Kupfer getrieben, an einem Pfeiler, und zu ſeinen Füßen die Geſtalt einer auf der Erde ſitzenden, mit einem ihrer Füße beſchäftigten Frau, welcher ein Speer durch den Hals geſtoßen iſt, da der fromme Wütrich ſie mit eigener Hand tödtete, weil ſie bey dem Nachſuchen eines eingetretenen Dorns ihren bloßen Fuß hatte ſehen laſſen, als er vorbey gieng. Die Kanzel, welche nebſt den Geländertafeln ihrer Stiege von weißem Marmor und mit unendlichem Fleiß in Basreliefs gearbeitet iſt, verdient alle Aufmerkſamkeit. Ich bewunderte auch den ſo eigenen Gedanken des Künſtlers, da er dem Heiligen, welcher die Canzel mit ſeiner Achſel unterſtützt, aus ſchonendem Mitleiden ein Kiſſen unterlegte. An den Sitzen der Chorherren iſt viel Schnitzwerk in ſehr hartem Holz, welches ich in einer Sammlung, als Probe des Geſchmacks und der Erfindung dieſer alten Zeiten, richtig abgezeichnet ſehen möchte — da bey jedem aufgeſchlagenen Sitz ein Mönch in verſchiedener Stellung als Carrikatur erſcheint. Von den in halben Cirkeln über dieſe Stühle hinlaufenden Gemälden kann ich nicht urtheilen. Ueberreſte ehemals ſehr verehrter Heiligthümer zeigen noch alte fromme Einfalt; aber die Art, wie ſie aufbewahrt und vorgezeigt werden, beweiſt auch die Verachtung, welche die neue Denkart gegen ſie hervor brachte. Die Außenſeite des ehemaligen Haupteingangs in den Dom iſt der zierlichſte Theil des ganzen Gebäudes, in dem ſchönſten gothiſchen Geſchmack und vortreflich erhalten. Von da kamen wir an den ſehr ſchönen Wohnungen großer Domherren vorbey, auf eine der hohen Schanzen an der Elbe, von welcher man eine große Ausſicht auf die Gegend hat. Prächtige Canonen lagen neben den Soldaten im Graſe, welches mir ein Sinnbild des tiefen Friedens dieſer Lande zu ſeyn ſchien. In mir entſtand die Frage:

„Hat wohl Friedrich der Große dieſe mächtigen Schutzwerke ſeines ſchönen Magdeburg auch von der Stelle, wo ich ſtehe, betrachtet? Fielen ſeine Blicke auch auf dieſe Canonen?“ —

Aber dieſe erhabenen Veſtungswerke an einem großen Fluß führten auch die Bilder von Maynz und Ehrenbreitſtein mit dem traurigen Zuſatz vor meine Seele:

„Ach, dieſe ſind jetzo nicht mehr deutſch!“

Noch viel trauriger tönte in meinem Innern die Frage: „Ach! warum?“

Der unvermeidliche Gedanke, was für eine Summe von Zeit, Mühe und Nachdenken der Bau dieſer Schanze erfoderte, verband ſich unwillkührlich ſogleich mit der Frage: Was würde damit geweſen ſeyn, wenn die Steine dieſer hohen Mauern, wie die von der alten Schottiſchen Veſtung Dungyle auf der Inſel Bute, mit lauter geſchmolzenem Glas verbunden worden wären? wie ich zwey Tage vorher eine Beſchreibung in Lettice geleſen, welcher 1792 die Ueberreſte von zwey Veſtungen ſah, wovon eine Süd- die andere Nordwärts auf hohen Felſen gelegen, deren Wälle aus verglaſeten und dadurch zuſammengeſchmolzenen Steinen beſtanden, wie die nun zuſammengefallenen Werke beweiſen, an welchen Lettice und ſein Reiſegefährte nicht eine Spur von Kalk oder Mörtel bemerken konnten; hingegen trafen ſie in der Ebene, unweit dieſer ſeltſamen Beſtungswerke, noch eine Anzahl der ungeheuern Steinblöcke von einem Druidentempel und den Altar aufrecht ſtehend. Konnte ich da nicht an einen ſonderbaren Widerſinn der Menſchen denken, welche die nämliche Gegend bewohnten? Prieſter holten Felſenklumpen, und ordneten ſie in drey Reihen — Soldaten ſahen dieſes, und baueten Mauern von Schmelz; — aber beyde glaubten an Dauer. — Lettice dachte ſtaunend an die mechaniſchen Kräfte, welche dieſe Menge 9 Ellen hohe und 4 Ellen dicke Felsſtücke in Cirkel ſtellte, und bewunderte auf der andern Seite die Erfindung, welche die Steine der Wälle von zwey kleinen Bergveſtungen verglaſete. Mit welch einem feinen Lächeln des geiſtvollen Spottes würde Friedrich der Einzige dieſen Theil von Lettice's Reiſebeſchreibung angehört haben! Dennoch erlaube ich mir die Vermuthung, daß Er, welcher ſeltene Fiſche aus Sibirien kommen ließ, gewiß auch ein paar Ingenieurs nach Schottland geſchickt hätte, um die Trümmer der ſonderbarſten Veſtungswerke zu unterſuchen, zu zeichnen, und ihm ein Stück dieſer verglaſeten Steine mitzubringen, welche man jetzo gewiß neben dem Plan und der Beſchreibung dieſer Werke in dem Zeughauſe zu Berlin würde ſehen können. —

Ich hatte auf dieſer mächtigen, über die ſo ſehr flachen Ufer der Elbe erhabenen Schanze einige Augenblicke artig gefunden, daß wir in ſo wenigen Minuten aus dem

Dom, welchen ein großer alter Fürſt, als Schutzwehr gegen die böſen Feinde der Seligkeit, erbaute, auf Veſtungswerke kamen, die ein großer Fürſt neuerer Zeit gegen liſtige Feinde des irdiſchen Glücks ſeiner Länder errichtete. — Noch artiger finden Perſonen, welche in Catholiſchen Ländern und bey Domkirchen leben, daß in Magdeburg der Domprobſt und Domdechant zugleich Generals ſind, und alſo fromm und tapfer doppelt für das Wohl der Einwohner ſorgen. Schön iſt die Ausſicht auf die Gegend und die mit Schiffen bedeckte Elbe, durch welche die Handlung von Magdeburg bey der ſeit ſo vielen Jahren geſtörten Rheinfahrt unendlich gewann, und jetzo dem König zwölfmal hundert tauſend Thaler trägt, wie ſein prächtiges Berlin mitten im Sande. Von dieſer Schanze führte uns Herr Delbrück auf den herrlichen, mit ſehr ſchönen Linden beſetzten Fürſtenwall, von welchem man auf einer Seite den Anblick des Stroms, das Schiffwerft, Dörfer und Felder, von der andern zwey Reihen ſehr zierlicher Häuſer hat. Von dieſem in dem wahren Charakter des großen Schönen angelegten Spaziergange leitete uns eine, von dem hohen Wall über die tiefliegende Gaſſe erbauete, Brücke in den Geſellſchaftsſaal der Frau Feldmarſchallin von Kalkſtein, in welcher ich eine höchſt liebenswürdige Dame fand, und bey den Blumen, bey dem Clavier, und der ländlichen Ausſicht mich in einem engliſchen Ansprachzimmer zu ſeyn wähnte; — ſo wie die Höflichkeit der ſächſiſchen und preußiſchen Großen mich an die Grundſätze der ehemaligen Großen in Paris erinnerte, wo mir geſagt wurde:

„Wenn Sie ſehr einfach gekleidete, ſehr höfliche, und gegen ihre Domeſtiken gütige Perſonen ſehen, ſo denken ſie immer, daß dieſe von hohem Stande ſind.“—

Nach den neuen Lebensregeln der Franken ſollte grobe Gleichheit nur die Eigenliebe der höflichen und bisher ausgezeichneten Claſſen kränken; — aber ſie zerſtörten in nämlicher Zeit die äußerlichen Merkmale der ſchonenden Nächſtenliebe, und der Gefühle des Wohls und Wehes der andern, welche oft durch die Geſetze der Höflichkeit aufrecht gehalten und dargeſtellt wurden. — Die edle Frau von Kalkſtein überraſchte mich doppelt angenehm, da ſie mir ihre Freundin, die verwittwete Frau Majorin von Schack bekannt machte, und ich zugleich in dieſer Dame die würdige und geliebte Freundin meiner theuren Frau von Siersdorf, neben der Geſtalt und dem an muthsvollen Weſen meiner Freundin Deucher erblickte, indem wohl niemals die äußerſte Aehnlichkeit zwiſchen zwey Zwillingsſchweſtern vollkommner ſeyn könnte. — Ich freute mich innig des doppelten Abdrucks zweyer verdienſtvoller Damen, weil ich nun bey dem Genuß des ſo ſchätzbaren Umgangs der Madame Deucher ſagen kann:

„Solche angenehme Stunden giebt Frau von Schack meiner edelmüthigen Sophie von Siersdorf.“ —

Vielleicht umarme ich manchmal Madame Deucher mit dem Ausruf: Holde, geiſtvolle von Schack! Ungern, nur durch die Hoffnung des Wiederſehens unterſtützt und geſchmeichelt, verließ ich die zwey würdigen Damen. Ihre reizenden Bilder voll Grazie und Güte begleiteten mich über die Brücke, welche ich ſtets als ein höchſt ſchätzbares Vorrecht des Commandanten von Magdeburg denken werde. — In der Allee ſchenkte mir der Zufall die gewünſchte Freude, eine Berliner Dame von den Freunden meines Carls und meines Franz zu ſehen; — aber dieſe mir ſo unendlich werthe Erſcheinung war in der That, wie der vorübergehende Sonnenſtral zwiſchen den Aeſten der Linde, welcher die intereſſanten Züge der Madame Spener beleuchtete, als mein Sohn ihren Namen mir nannte, und ich gerührt ſie für alles umarmte, was ihre Familie für meine Kinder war; denn kaum konnte ich ihr Aufträge von meiner dankvollen Hochachtung geben, und beſonders den verehrungswerthen Herrn Oberbergrath Roßenſtiel nennen, als ſie mit ihrer Geſellſchaft verſchwand, und wir denn auch unſerm Gaſthof zueilten, um Nachmittag deſto früher in dem Hauſe einzutreffen, in welchem ſich die Leſegeſellſchaft von Magdeburg verſammlet. Dieſe Anſtalt und die Aufnahme der Damen darin beweiſt in allem, daß es eine Verbindung edelgeſinnter und geſchmackvoller Männer iſt. Schon die Wahl des Hauſes, wo die eine Seite eine herrliche Ausſicht in die Ferne hat, auf der andern ein der Geſellſchaft gewidmeter Garten iſt. und die Anlage einer Bibliothek, überzeugen ſogleich von der Berechnung für edle Vergnügen. — Ich lernte da die von einer Gräfin von Blumenthal geſchriebene Lebensgeſchichte des verdienten Generals von Ziethen kennen, und wurde von der vortreflichen Schreibart entzückt. Ich denke mir dieſe Dame als eine erhabene Seele, welche den großen muth- und gütevollen Lieblingshelden Friedrichs des Einzigen ſympathetiſch verehrte, und ihm ein Denkmal ſtiften wollte.

wollte: der Vorrath aller Zeitſchriften in einheimiſchen und fremden Sprachen; die Eintheilung der Zimmer, da welche da ſind, in denen die Männer allein leſen und ſprechen, oder Billard ſpielen; in dem Saal der Damen aber vorgeleſen wird, während ſie artige Handarbeit verfertigen, und die Urtheile über das Geleſene hören. — Mich freute der große Flügel, welcher da aufgeſtellt iſt, dem ich die Gabe wünſchte, immer den Einfluß der Harmonie in den Gemüthern zu unterhalten, damit ſtets eine ſchöne Hand durch ihr ſanftes Spiel den Dämon der Zwietracht verſcheuchen möge. Traurig verließen wir das Haus, indem heute zum Unglück für uns keine Verſammlung war, ſo daß wir nur unſere Namen neben die von vielen ſchätzbaren Perſonen einſchreiben, und auf dieſe Art uns bey ihnen finden konnten. — Von da wurden wir durch die wirklich ſchöne Stadt geführt, welche mich mehr als jede andre an Augsburg erinnerte, ſchon weil die Giebel der meiſten Häuſer gegen die Straße zu gewendet ſind, und auch weil durchgehends eine große Reinlichkeit zu herrſchen ſcheint. — Da ich ohne anders wünſchte, die berühmten Kunſttöpfer Wagner und ihre Arbeiten zu ſehen, ſo mußten wir beynahe zwey Drittheile von Magdeburg durchfahren, weil dieſes Haus, wegen des großen Brennofens, in eine der abgelegenſten Gaſſen kam.

Man muß dieſe Künſtler in der mehreren Zahl nennen, weil der Vater und drey Söhne mit dem nämlichen Geiſt nach einem gemeinſamen Zweck arbeiten, indem ſie das in den nördlichen Gegenden ſo große Bedürfniß des Ofenfeuers zu Erfindungen von holzſparenden und zierlichen Oefen benützten, da der Großvater ſchon ſagte: „Porcellanfabriken formen aus ihrer feinen Maſſe kleine Statüen und Vaſen aller Art, um Camingeſimſe, Conſolen und Deſerttiſche, Commoden und Eckſchränke damit zu ſchmücken; wir wollen verſuchen, die etwas rauhere Materie unſerer Töpferwaaren zu großen ſchönen Ofengeſtalten zu verwenden.“

Es gelang ihnen, am Ende alles nach dem Maaßſtabe und nach den Modellen großer **Bildhauer** zu verfertigen, und wir ſtaunten ſehr, als wir an einem auf zwey Seiten angehäuften Vorrath von Milchtöpfen, Tellern und Schüſſeln aller Gattungen vorbey waren, auf einmal in der Verſammlung von Göttern und Nymphen zu ſeyn, welche zwiſchen Säulen, Pyramiden und Urnen eine doppelte Reihe von mehr als hundert Arten von Oefen zur

Auswahl zeigten, ich aber unter den Bilderoſen nur die Gattung mit Vergnügen anſehen konnte, wo die Statüe mit etwas beſchäftigt, neben einer Vaſe oder Urne ſtand, in deren Fußgeſtell das Feuer gemacht wird, die Vaſe aber die Flamme faßt und die Wärme verbreitet. Unter dieſen waren ſehr artige Ideen, wie, zum Beweiß, eine edle Geſtalt in ſchönem ſimplen Gewand neben einer Urne eifrig zu leſen ſcheint. Ich dachte auch das eine mit einem Blumenkranz in der Hand gegen den Aſchenkrug gebeugt, als ob ſie ihn krönen wollte; und daß eine andere mit einem Griffel etwas einſchreiben werde, oder eine Veſtalin neben einem Altar, auf den ſie Reißer legen oder Oel aufgießen will. Solche Bilder würden, wie Genies, bey Opfern immer eine angenehme Vorſtellung gegeben haben; — aber Feuer in einer menſchlichen Geſtalt angezündet, ſollte es auch das Symbol einer brennenden Liebe ſeyn, könnte ich nie in meinem Zimmer, nicht einmal in meinem Hauſe ertragen, indem ich niemals die Empfindung der Wärme von dem Bilde des Schmerzens trennen könnte, welchen Feuer und glühende Kohlen dem menſchlichen Körper verurſachen. Ich bekenne, der Gedanke: die Geſtalt iſt ja nur von gebrannter Erde, würde diese mir traurigen Begriffe nicht vermindern, und ich finde mich unfähig den Unterſchied zu machen, bey dem Anblick der Statüe des Laokoon und des Milo von Crotone eine Art Mitleiden zu fühlen, weil ich den erſten von Schlangen umwunden und gebiſſen, den zweyten ohne Hülfe in die Eiche geklemmt und von wilden Thieren zerriſſen vorgeſtellt ſehe. — Weil die Ofenbilder aber keinen leidenden Ausdruck haben, ſollte auch ich den Feuerſchmerz nicht denken, und die Rauchröhre zwiſchen den Schultern durch, ohne ſtillwirkende Nebenbegriffe der unnatürlichen Lage und Leiden dieſes Menſchenebenbildes täglich betrachten, und das wohlthuende Gefühl des Erwärmens dabey genießen können. — Dahin reicht meine Geiſtesfaſſung nicht; denn es war mir leid, an mehreren dieſer dem Feuer gewidmeten Statüen die Namen geſchrieben zu leſen, für wen ſie beſtellt waren, und zu hören, daß die Fabrike ihrer viele verkauft, beſonders an Orte, welche nahe an der Elbe liegen, weil der Transport leichter, wohlfeiler und ſicherer iſt. — Ich wünſchte, die Künſtler möchten auch Verſuche machen, die Formen ſchöner Tiſchlerarbeit, in Commoden, Schreibetiſchen u. ſ. w. auf welche ſie auch Vaſen ſtellen, und dabey dem Mittelſtande weniger theuren Zimmerputz liefern könnten. — Mich freute dieſe Familie kennen gelernt zu haben; — denn wie ſelten erbt der Geiſt des Fleißes und des Nachdenkens vom Vater auf die Söhne über den nämlichen Gegenſtand der Kunſt oder Wiſſenſchaft! Aber hier wirkt er ſchon in Enkeln mit vermehrtem Eifer, und erinnerte mich an die Familie Bernoulli in Baſel, welche in vier Generationen hindurch der Mathematik geweiht bliebe.

Wir waren im September, alſo die Tage ſchon etwas verkürzt, und mußten an unſere Rückkehr nach Schönebeck denken, erhielten aber die Erlaubniß, unſern Weg durch einen Theil der Beſtungswerke zu nehmen, wodurch wir Zeit und die mir ſo werthe Kenntniß eines Dorfes voll reicher Bauern gewannen, welche ihren Töchtern einige tauſend Thaler Brautſchatz geben, alſo wohl auch ihren Weibern viele Bän=

der kaufen können. Wir genoſſen noch den Anblick der durch den Niedergang der Sonne verſchönerten Gegend, und kamen bey dem Kloſter Bergen vorüber, in welchem Wieland ſeine erſten Jugendjahre verlebte, wo der große Obſtgarten, im Frühling blühend, ihm wohl die Ahndung von einem ſüßduftenden Hayn geben, aber die Gebäude und die Benedictinermönchskleidung der Lehrer nichts von griechiſchen Formen oder Säulengängen, Lauben, Zimmern und Geſtalten vorzubilden vermochten, welche im Agathon erſchienen. — Ich konnte mich der Frage nicht enthalten:

„Was würde Otto der Große und ſeine Editha, welche dieſes Kloſter ſtifteten; was würde der erſte Abt ſagen, wenn ihnen Agathon und Oberon, als Werke eines Schülers vom Kloſter Bergen, vorgelegt würden? was die viertauſend heiligen Benedictiner, welche damals hier verehrt wurden?“ —

Ich habe ſeitdem nachgeleſen, und wollte beynahe verſichern, daß der heilige Rabanus von dieſem Orden, welcher die Schulen in Deutſchland errichtete, und der heilige Guido, welcher die Tonleiter erfand, ſich der großen Wiſſenſchaft und der harmoniſchen Gedichte eines Mannes freuen würden, der eine Zeitlang in einem Benedictinerkloſter lebte, weil ſie dieſen Mauern einen Einfluß auf Wielands Geiſt zuſchreiben würden, indem ihr Orden immer für einen der gelehrteſten gehalten ward. — Wie viele unter den 20 Kaiſern, 10 Kaiſerinnen, 47 Königen und mehr als 50 Königinnen, 20 Kaiſerlichen und 48 Königlichen Prinzen und über 100 Prinzeſſinnen, welche alle dem Orden ergeben waren, Wielands Werke leſen und lieben würden, widie guten Kinder die Legenden der Heiligen und Vorſchriften der Benedictiner laſen und lernten, kann ich nicht vermuthen, weil immer auch Vorkenntniſſe erſodert werden. — Alles, was ich noch bey Erinnerung an dieſes Kloſter dachte, war:

„Daß äußere Umſtände die wahre innere Anlage nicht ändern und nicht verhindern; denn nach dieſen zu urtheilen, konnte man aus Kloſter Bergen nur düſtre religiöſe Ideen erwarten.“ —

Wielands Andenken ſoll in den Jahrbüchern des Kloſters glänzen. — Ich hätte es gerne beſucht, und einige Blätter von den Bäumen ſeines Lieblingsſpatziergangs mit nach Osmanſtädt genommen; aber da ich wußte, daß ſeine Philoſophie einen von meiner Phantaſie ſehr entfernten Weg nahm, ſo war ich nicht ſicher, ob er mir dafür gedankt hätte, und bedauerte es alſo nicht ſehr. —

Bey dem Frühſtück des folgenden Tages koſtete ich den ſo berühmt gewordenen preußiſchen Cichoriencaffee, und fand ihn als ein gleichgültiges Getränke, deſſen ſchöne braune Farbe das Auge täuſcht und den Gaumen betrügen hilft, wie ſo oft der äußerliche Schein bey viel wichtigern Gegenſtänden unſer inneres Gefühl betäubt und irre führt.

Abends genoß ich glückliche Stunden durch Weſen aus der wirklichen Welt. — Da mein Sohn von Calbe zurück kam, wo er in Geſchäften bey einem Zimmermann Namens Spannaus war, und uns nun von dieſes Mannes Kenntniß, Rechtſchaffenheit und Denkart erzählte, welche ihn zu einem der ſchätzbarſten und nützlichſten Menſchen der ganzen Gegend machen, und alle ſagen, daß er verdiente, einer der vermögendſten ſeiner Claſſe zu werden, indem er im Stande iſt, immer für dreyßig tauſend Thaler Holz im Vorrath zu kaufen, bey ſechszig Geſellen zu beſchäftigen, ſich ein ſchönes bürgerliches Haus zu bauen und mit vielem Geſchmack einzurichten. Seine Frau, welche ihm keine Kinder gab, hilft ihm aber Schweſterkinder erziehen, welche in allem unterrichtet werden, z. B. eine ſeiner Nichten, die nur eilf Jahr alt iſt, ſpielte des Nachmittags ſehr artig Clavier. Von Hühner-, Küh- und Pferdeſtällen ſey in dem ſchönen mit Raſen und Bäumen beſetzten Vorhofe nichts zu ſehen, ob ſie ſchon, wie das Ganze der Wohnung und des Hausgeräthes, äußerſt reinlich und im vollkommnen Stande gehalten werden; in dem großen Hausgarten aber fremde Bäume und Sträucher, ſchönes Zwergobſt und alle Arten von Blumen ſind, welche der Rittmeiſter von Watteville, der bey ihm wohnt, beſorgt. — Es freute mich, in Calbe einen Mann zu wiſſen, der mit den beſten Engländern dieſes Standes wetteifern kann, da der ſchätzbare Mann nicht nur ſeine Zimmermannskunſt vollkommen beſitzt, ſondern einen gebildeten Verſtand und gefälligen Umgang hat, durch ſeine Belehrung und ſein Beyſpiel des unausgeſetzten Fleißes und Geiſts der Ordnung viele geſchickte Zimmerleute bildet, und überall vortrefliche Arbeit liefert; indem er auf den Platz geht, der bebaut werden ſoll, Zeichnung und Ueberſchlag macht, zu Calbe unter ſeiner Aufſicht bearbeiten, dann entweder durch ſeine Pferde, oder auf der Elbe zur Stelle bringen, und durch Obergeſellen aufrichten läßt, hernach aber kommt, um nachzuſehen, ob nicht irgend etwas fehle. Unvergeßlich und verehrungswerth iſt mir das Andenken und der Name dieſes ſo nützlichen rechtſchaffenen Mannes, und immer werde ich bedauern, daß die Witterung und meine ſich nähernde Abreiſe mir nicht erlaubten, ihn ſelbſt zu beſuchen.

Dieſem mir ſo werthen Abend folgte ein Tag neuer mütterlicher Vergnügen bey dem Gaſtmahl, welches mein guter Sohn ſeinen Freunden gab, damit ich alle kennen lerne, und er mit allen von mir als einer bekannten Freundin ſprechen könne; ſeine liebenswerthe Frau aber mit ihrer ſtillen Thätigkeit und ſchöner wirthſchaftlicher Kenntniß alles ſo nett und geſchmackvoll ordnete, daß Auge und Zunge volle Zufriedenheit fanden. — Als die Männer den Wein von Bourdeaux und den Geiſt der Handlung lobten, welcher ihn nach Schönebeck gebracht hatte, feyerte mein Herz das wohlthätige Verdienſt des Geiſtes der edlen Freundſchaft, durch welchen Eliſe von Bethmann mich in das herrliche Vaterland dieſes ſtärkenden Weins geführt hatte. —

Der Beſuch, welchen der würdige Onkel meiner geliebten Schwiegertochter bey uns ablegte, gab mir Anlaß, mit ihm von den Verdienſten ſeiner Nichte zu ſprechen, und, da ich ſonſt Niemand von der Familie Stein Mihitz kenne, mich des Glücks zu freuen, welches mein Sohn durch eine vortrefliche Tochter dieſes Hauſes genießt. —

Der verdienſtvolle Chorherr und Profeſſor Delbrück war beſtimmt, mir eine äußerſt intereſſante Bekanntſchaft aus der Bücherwelt zuzubringen, und dieſes war die Reiſe des Engländers Mungopark nach dem Innern von Afrika. — Was für einen Charakter der Beharrlichkeit, des Muths, der Geduld und Geiſtesgegenwart lernte ich da kennen! — Ich zitterte und betete während des Leſens oft für ihn — dankte auch dem Himmel, ſein Leben und ſeinen Verſtand erhalten zu haben, um alles bekannt zu machen, was Beſchwerden, Krankheit und Gefahren ihn bemerken ließen, und was er in ſeinem Gedächtniß bewahrte. — Oft dachte ich auch: ſollte Mungopark nicht allein ſein Schickſal, das ihn zum Europäer machte, ſondern auch die Zeit geſegnet haben, in welcher er gebohren wurde, da unſer Welttheil von dem Stand der rohen Natur ſo weit entfernt, alle Fähigkeiten im Ganzen und alle moraliſchen Kräfte in ihm ſo angebaut waren, daß er dieſe Reiſe unternehmen und ausführen konnte. — Alles Phyſiſche der Menſchen in Bedürfniß, Anlage und Gierigkeit zu Genuß fand er wie bey uns Erdenkindern, eben ſo Verſtand, Habſucht, Stolz, Rachgierde,

gierde, Mitleiden und Güte in der Seele, nur in einer andern Sprache, ausgedrückt; — Hang zu Aberglauben wie bey uns, ohne auf der andern Seite Aehnlichkeit in Wünſchen nach vermehrter Kenntniß zu bemerken. Ich fragte: O wo liegt dieſes? ſagte aber auch mit einer Art Schmerz: Glückliche, übermüthige Europäer! wie ſehr hat die früher, als in Afrika, angefangene Cultur den Werth der rohen Fähigkeiten in euch erhöht! wie ſehr die Summe der glücklichen Gefühle vermehrt! Und zu was gebraucht ihr manchmal dieſe großen Güter? — Mögen die Engländer, welche in Sierra Leona ſo viel für die Afrikaner thun, auch die Mittel ſuchen, ihnen Luſt für die Güter des Verſtandes zu geben! — Die armen Menſchen lieben euren Zuckerbrantewein; o lehrt ſie auch eure guten Bücher lieben, welches bey einem von Afrika's Hirtenvölkern eben ſo leicht als verdienſtvoll ſeyn würde, da Mungo Park bey den Einwohnern zu Fonningkidi eine der ſchönſten Nationaltugenden der Engländer ſchon einheimiſch fand, indem dieſe guten Menſchen ihren verſtorbenen Freunden kein ſchöneres Lob zu geben wiſſen, als bey ihrem Namen oft zu wiederholen: „Er ſagte nie eine Lüge.“ — Ich glaube daher, daß Menſchen, welche dieſen hohen Werth auf Wahrheitsliebe legen, der edelſten moraliſchen Bildung fähig und würdig ſind. — Mungo Park wurde auch äußerſt gerührt, als er eine um ihren blühenden Sohn jammernde Mutter ihm dieſes Lob nachrufen hörte. — Mein Herz weinte mit ihr, nicht allein, weil ich ſtets jede Mutter bedauern werde, welche einen guten Sohn verliert, ſondern auch, weil ich ſo unvorgeſehen von dem frühen Tode eines Jünglings laß, deſſen Mutter, wie ich bey meinem theuren Sohn Franz, mit Hochachtung und dadurch vertiefter Trauer zeugen konnte: „Er ſagte nie eine Unwahrheit.“ — Sicher, daß Mungo Park ſeiner Reiſebeſchreibung dieſen Stempel gab, freute ich mich auch über das viele Schöne und Gute, welches unſer aller Mutter Natur, Afrika in dem Phyſiſchen und Moraliſchen ſchenkte, und daß mein Geſchlecht dorten, wie bey uns, den ſanften Bewegungen des Mitleids und der Güte geweiht iſt; doch trauerte ich auch bey der Betrachtung, daß der Handlungsgeiſt die Verbindung der Nationen ſchneller und dauerhafter bewirkte, als der Genius der Wiſſenſchaften ſich kennen und lieben machte. —

Den Tag nachher ordnete ich ſtille und traurig meinen Coffer zur Rückreiſe, und dachte dabey, mit Dankbarkeit gegen die

Verſicht, an die Menge Gutes, welches ich bey meinen Kindern in Schönebeck, in ihren Tugenden und in ihrer Liebe, genoſſen hatte. — Meine Schwiegertochter war weit entfernt, in meinen Blicken auf das Bildniß ihrer verdienſtvollen Frau Mutter den Gedanken zu leſen: —

„Edle Selige! du haſt in deiner Friederike das Original meiner Lina gebildet; ich habe in meinen Briefen es nur gezeichnet. — Möchteſt du meine Geſinnungen für deine Tochter kennen, und das Betragen meines Sohnes gegen ſie bemerken können, ſo würde dein mütterliches Herz, ſelbſt in der beſſern Welt, ſich über dieſen Theil des Schickſals deines Kindes freuen!“ —

Wie es mich freut, unſerer Friederike das vortreffliche Bild zuzueignen, welches der edle Berner, Carl Victor von Bonſtetten, in der Liebe zum Garten- und Blumenbau einer jungen Frau beſchreibt: —

„Liebenswürdig ſind alle die ſanften Sorgen, die uns wie mit Blumenketten an die Natur binden. Einer zärtlichen Mutter ſteht darin das reine Bild ihrer Mutterpflichten immer neu vor der Seele, und lehrt ſie den zarten Keim des Guten und Schönen mit liebevoller Pflege ſchützen, und überall den ſelbſt geſchaffenen Genuß ihrer Beſtimmung fühlen.“ — Und ich ſagte dabey, daß Dichter ſelbſt ſich nie etwas Schönes und Gutes vorſtellten, das nicht einmal in der wirklichen Welt ſich findet, und daß wie der Gelehrte in ſeinen Werken die Größe ſeiner Wiſſenſchaft und Geiſteskräfte zeigt, ſo giebt uns der Dichter und Romanſchreiber Lieblingsleidenſchaften und gefaßte Ideen des Schönen und Guten zu kennen, welche in ſeinem Cirkel und in ſeiner Meynung herrſchen — und keiner ſollte vergeſſen, daß die Genien Fittiche erhielten, um ſich ſtets über alles Niedere und Unreine zu erheben. —

Abends erhielt ich noch ein Paquet Bücher von Leipzig. Da ich ſelbſt in Schönebeck die lange Gewohnheit ausübte, niemals einen Maculaturbogen bey Seite zu legen, ohne ihn durchzuſehen, und wirklich ſchon oft in einer oder der andern Sprache aus Werken, wovon ich weder den Titel noch den Verfaſſer kannte, ganz vortrefliche, mir äußerſt angenehme und nützliche Gedanken und Noten copirte, ſo erinnerte ich mich bey der, wie eine Berufsarbeit, erfüllten Bemühung, die Packbogen glatt zu ſtreichen und zu ordnen, an die, nach den Grundſätzen ihrer Kirche, heilige Beſchäftigung der Carthäuſerinnen zu Rom, welchen man, wenn die Gebeine eines

Märtyrers aus den Catacomben genommen waren, die Erde, in welcher die Körper lagen, zuführte, welche dann von den Nonnen, unter andächtigem Gebet, ſorgſam durchgeſiebt wurde, damit nichts verlohren gehe, was noch von einem verehrten Vorbilde frommer Tugend übrig ſeyn könnte, wodurch freylich manches Stückchen halbvermoderter Knochen, aber auch oft daneben ſchöne antike Ringſteine und andere Ueberreſte kleiner Kunſtwerke gefunden wurden. — Das Durchleſen verworfner Papierblätter, welche ein mir ſchätzbares Buch umfaßten, um noch jede zerſtreute Idee zu ſammeln, dünkte mich eine Aehnlichkeit mit dem Nachſuchen der Kloſterfrauen zu haben, und eben ſo verdienſtlich zu ſeyn, wie das Durchſieben einiger Schaufeln Erde, wofür aber auch die guten Nonnen und ich durch angenehme Fündlinge belohnt werden.

Ich bekenne hier freymüthig, daß ich mir in dieſem Gleichniß gefiel; aber ich glaube auch, daß der Genius der gerechten Menſchenliebe mir einige Zeilen Auszüge von einem Maculaturbogen in das Gedächtniß zurückrief, und dabey die Ahndung gab, daß dieſes Blättchen in meiner kleinen Brieftaſche seyn könnte, welche ich auch ſogleich durchſuchte, und darin eine auf dieſen Moment ſehr paſſende Belehrung fand, da ich aus einem Fragment die Idee abgeſchrieben hatte:

„**Munterkeit** iſt immer mit dem unruhigen Weſen des Leichtſinns verbunden, welcher uns von dem Nachdenken auf Umſtände, und von dem feinen Gefühl für andre entfernt. — **Heiterkeit** aber wirkt wie ſtille reine Luft, welche uns fähig macht, alle Gegenſtände und ihre Verhältniſſe ſchnell und deutlich zu erkennen und zu unterſcheiden.“ —

In dieſem Augenblick verwarf mein Herz den Ton, in welchem ich von der Aehnlichkeit zwiſchen mir und den Carthäuſerinnen geſchrieben hatte, und ſagte mir ſehr ernſt:

„Um wie viel glücklicher war dein Loos, als dieß, welches dieſen guten Kindern für Denken und Empfindung zugeworfen wurde — du! von der erſten Jugend an unter lauter aufgeklärten Menſchen, welche dir von allem richtige Begriffe gaben, immer und jetzo noch in voller Freyheit deines Geiſtes und deiner Handlungen, durch welche du nicht nur Schloſſers Ueberſetzung der Briefe des Plato, ſondern auch zerſtreute Bogen der romantiſchen Geſchichte von Sutton Abtey mit Vergnügen laſeſt, während die Carthäuſerinnen alle Kenntniſſe entbehren, und vielleicht die Antiken, welche das Schickſal der alten Römer in dem Sande der Catacomben zerſtreute, weder mit freudigem Staunen über die herrliche Kunſt der Steinſchneider, noch mit der Neugierde über die Bedeutung der eingegrabenen Figuren betrachten dürfen — ſollte es auch die Vorſtellung der Veſtalin Emilia ſeyn, welche, zum Beweis ihrer reinen Sitten, das erloſchene Feuer des Altars mit ihrem Schleyer neu entzündete, oder Claudia, welche ein Schiff ſammt der marmornen Bildſäule, aus der nämlichen Urſache, mit ihrem Gürtel den Tiberſtrom hinauf zog. — Sie dürfen die Wunder der Tugend der altrömiſchen Kloſterfrauen nicht kennen — und du! unterrichtet von der ganzen Geſchichte der Menſchheit, bekannt mit den Gränzen des Wiſſens der Begebenheiten auf unſerer Erde, welche übelverſtandene Frömmigkeit dem

Verſtande dieſer Ordensſchweſtern vorſchrieb, warum ſprachſt du mit einer Art Geringſchätzung von der Andacht, mit welcher ſie die ihnen heilige Erde durchſieben? — Hat der Eifer, mit welchem du Maculaturbogen durchſuchſt, einen höhern Werth? Denke, wie oft du über Reiche zürnteſt, welche mit Verachtung auf den Bedürftigen blickten. O ſey dankbar und gerecht.“ —

So endigte mein Abend, und ſpät ſchlief ich ein, aber noch einmal genoß ich das, mir durch die zufällige Lage meiner bisherigen Schlafzimmer verſagte und immer gewünſchte Vergnügen, meine Fenſter durch den Vollmond beleuchtet, und den Wiederſchein dieſes ſanften Freundes der kranken und ſorgenvollen Menſchheit in der ruhig fließenden Elbe zu ſehen. Ich blickte ihn an und dachte mit Lony, als ſie die Themſe von den Stralen des Mondes glänzen ſah, in trauriger Ahndung:

„Ach wenn er wieder auf dieſer Höhe ſteht — dann bin ich weit von hier. — Mögen nur meine geliebten Kinder in Schönebeck dieſen herrlichen Anblick immer bey dem Andenken glücklicher Tage genießen!“

Den folgenden Morgen wurden meine durch die Idee der Trennung von meinen Kindern und Enkel zur Wehmuth geſtimmten Betrachtungen auf eine ſehr unerwartete Weiſe angenehm unterbrochen, da ein junger Däne, Sohn des Admirals Kaas, zu uns kam. Der Finanzwiſſenſchaft gewidmet, machte er eine Reiſe, um Bergfabriken und Salzwerke in voller Uebung kennen zu lernen, und wurde auch an meinen Sohn adreſſiert. Der ſchätzbare junge Mann zeigte unter einer Hülle von Beſcheidenheit Geiſt, Kenntniſſe und Gefühl für alles Nützliche und Schöne. Wir ſahen in ihm den guten Sohn und Bruder; und was mich beſonders freute, bemerkte ich den eifrigen Verehrer von den Verdienſten der um Dänemarks Wohl ſo beſorgten Grafen Bernsdorf, Reventlaw und Schimmelmann. Lange, ehe ich ihm ſagte, daß mir dieſe Edeln ſeines Vaterlandes bekannt ſeyn, nannte er auch die mir ſo werthen Namen Iſelin, Brunn und Fröhlich auf eine ruhmvolle Art, machte den andern Tag mit meinem Sohn eine kleine Spazzierfahrt nach dem Salzwerk zu Stasford, und erhielt die Achtung aller Geſchäftsmänner neben meinem herzlichen Segen, da ich mir die Zufriedenheit dachte, welche die Seele ſeiner würdigen Eltern erfüllen muß, wenn ſie ihn den Weg der ehrenvollen Nützlichkeit und männlicher Tugend mit ſo ſchönem Eifer zurücklegen ſehen. Die

Unterredungen bey dem Mittag- und Abendeſſen betrafen aber im Ganzen lauter wiſſenſchaftliche Gegenſtände, von welchen mir die verſchiedenen Wirkungen des Holz-, Steinkohlen- und Arſenikrauches am lebhafteſten in dem Gedächtniß blieben, indem ihre Eigenſchaften mich in wenigen Minuten Trauer, Vergnügen und Staunen fühlen machten; — das erſte ſehr natürlich, als ich hörte, daß der Holzrauch, welcher ſo oft die Wohnung meiner Kinder umgiebt, für Menſchen, Thiere und Pflanzen viel ſchädlicher iſt, als der Rauch von Steinkohlen, welches mir bey dem Gedanken an Länder, wo die Bewohner keine andere Feuerung haben, und wo ſo viele tauſend Menſchen in Steinkohlenwerken arbeiten, eine wahre Freude verurſachte. Der Rauch von Arſenikhütten erweckte mein Staunen, weil er Menſchen und

Thieren tödtlich, den Pflanzen aber vortheilhaft iſt, welche in der Nachbarſchaft dieſer Werke vortreflich gedeihen. — Ich bewunderte mit Anbetung die Gränze, welche hier die Natur der Gewalt des Schädlichen ſetzte, und verehrte die Sorgſalt für ihre Geſchöpfe, da ſie ſelbſt dem ſtärkſten Gifte nützliche Eigenſchaften und den Menſchen die Einſicht gab, ſie zu entdecken und mit Klugheit zu gebrauchen; den Thieren aber den Inſtinkt beylegte, dem ihnen tödtlichen Rauch zu entfliehen; die Pflanzen aber, von welchen die Menſchen und Thiere ſich nähren, und die ſtets auf ihrer Stelle bleiben müſſen, erhielten aus ihrer Hand den beſten Theil der guten Eigenſchaften des ſo fürchterlichen Arſenikrauches. — Hier kettete ſich aber nachgehends der Gedanke an, daß man ſo oft von den Aerzten gewarnt wird, keine Blumen und Pflanzen in ſeinem Schlafzimmer zu halten, weil ihre Ausdünſtungen im verſchloſſenen Zimmer eben ſo nachtheilig ſeyn, als wie ſie in dem Freyen die Luft reinigen, und wohlthätig machen helfen. Darüber wünſchte ich die Erfahrungen des edeln und geiſtvollen Blumen- und Pflanzenliebhabers von H — n zu wiſſen, welcher nach meiner Idee mehr, als ſelbſt meine mir auch wegen ihrer Gartenliebe ſo werthen Engländer, ausführte, da er ſeine Wohnung durchaus mit dem Gewächshauſe verband, ſo daß er von ſeinem Schlaf-, Arbeits-, Speiſe- und Geſellſchaftszimmer, vermittelſt großer Glasthüren, welche hinter Tapetenwänden verborgen ſind, ſelbſt im Winter, alle auf der Erde vertheilten Gaben der Flora vor ſich ſehen, und ſeinen Freunden zeigen kann. Dieſer Mann hat gewiß jeden Grad der Gefahr der Blumendünſte geprüft, und

wie

wie Bernhardin de St. Pierre die Beobachtung gemacht, daß die Blüthen und Blätter giftiger Pflanzen keine heitern Farben haben, und einen widrigen Geruch verbreiten. Aber, wie bekannt, müſſen dieſe zwey Männer mit den Blumengewinden ſeyn, mit welchen die Natur unſere fünf Weltheile und die vielen Inſeln ſchmückte, und mit wie vielem Vergnügen mag der edle von H — n des guten kenntnißvollen Bernardin de St. Pierre Entwurf zu einer Pflanzengeographie geleſen haben, und mit welchem Entzücken würde ich dieſe Charten neben des Herrn Profeſſor Crome Productencharte legen, indem ich darin bald alle Wohlthaten der Natur in der Pflanzenwelt, bald die von der unſchätzbaren Nutzbarkeit des Geiſts der Handlung und des Kunſtfleißes beherzigen würde. — Wie glücklich ſollten durch dieſe botaniſchen Cirkel von Bäumen, Geſträuchen, Pflanzen und Blumen unſere guten Kinder und gefühlvolle, an allen Menſchen theilnehmende Seelen werden, welchen gewöhnliche oder gelehrte botaniſche Werke ermüdend, ſchwer und trocken ſcheinen! Wie ſehr willkommen würde dieſen bey dem Blick auf die heißen Zonen das Bild und die Beſchreibung der verſchiedenen Palm- und Cocosbäume neben dem der Lianen ſeyn, welche die mittäglichen Gegenden umfaſſen, und ihre nährenden Früchte und erquickenden Säfte vertheilen! Wie angenehm würde ihnen die Idee des Piſang ſeyn, welcher ſich von der Linie bis an das mittelländiſche Meer verbreitete; die kühlende Pomeranze, welche die mittäglichen Länder unſers Europa mit ihren goldnen Früchten ziert; die Tannen-, Lerch- und Cedernbäume, welche die nördlichen Länder im Beſitz haben, und dann alle Gewächſe, die ſich nur in gemäßigten Zonen gefallen! — Was für eine belehrende Geographie, was für Gemälde! wenn nach dem Vorſchlag des St. Pierre die Vögel, die Blumen, und die jedem Welttheil eigenen Thiere damit verbunden würden! — Ich ſah im Jahr 1785, an der Hand meiner geliebten Freundin von Bethmann, in der königlichen Tapetenmanufactur der Gobelins vier ſolche Gemälde in dieſer wundervollen Arbeit ausgeführt, da jedes die Bäume, Thiere, Vögel und Pflanzen, welche den verſchiedenen Welttheilen eigen ſind, auf das Vollkommenſte darſtellte. Indem die Stücke von einer außerordentlichen Größe waren, ſo fand ſich nichts überladen, ſondern alles deutlich an einer ſchicklichen Stelle. Dort ſah ich, wie St. Pierre ſagt, den Cocosbaum, der gern am Ufer der Meere wächſt, ſeine mit Milch erfüllten Früchte über die ſalzigen Fluthen hängen. — Aber das reizende und belehrende Werk der botaniſchen Geographie könnte man nur von dem kenntniß- und für alles Nützlichgute gefühlvollen Geiſt des Herrn Legationsrath Bertuch in Weimar erwarten. — Sachſen hat ſchon einen Mann, welcher Zeichnungen und Geſchichte der Verzierungen, die in alten und neuen Zeiten Häuſer und Zimmer bey großen Nationen ſchmückten, lieferte. — Mich dünkte vortreflich, wenn die Bilder der Verſchönerung unſers allgemeinen Wohnſitzes, der Erde, von welcher jeder Theil, nach St. Pierre, ſeine eigene Flora und Pomona hat, auch in Sachſen erſchienen. — Der wohlwollende Genius von Bertuch hat ſchon ſo viel für den Unterricht der Jugend gethan; o wie verdienſtlich wäre dieſe Unternehmung! und wie ſchön dieſe botaniſche Reiſe um unſere Welt! — Aber wie weit führte ſie mich ſchon aus dem Cirkel meiner guten geliebten Kinder zu Schönebeck, bey welchen ich eine ſehr gute und vernünftige Frau aus Magdeburg kennen lernte, Madame Lohmann, die erſt von einer Reiſe zurückkam, und ihre alte Correſpondentin Pomona ſehen wollte. — — Aber alle unſere Unterredungen waren lauter Bruchſtücke, und es blieb mir nur der Wunſch, daß die liebenswerthe Dichterin nur einen Theil des vielen Guten von mir denken möge, welches ihr Bild in meiner Erinnerung zurückgelaſſen hat. — Und meiner Enkelin wird die ſchöne Bemerkung dieſer Frau unvergeßlich bleiben, welche, als die ganze Familie auf die Stimmung der Laute horchte, meiner Sophie ſehr ſchmeichelhaft ſagte:

„Mich dünkt, das Gemälde des Sinnbilds einer der liebenswürdigſten Tugenden meines Geſchlechts zu ſehen, indem wir immer die Eintracht der Familien bewirken ſollen.“

Möge die ſchätzbare Frau auch Wort halten, und mir das verſprochene Gedicht über dieſen Gegenſtand ſchicken! — — — —

Dieſen Abend lernte ich den Namen eines der eifrigſten Schauſpielfreunde kennen, welchen ich unſerm Offenbacher Theater wünſchen möchte. — Denn ein reicher Baron von Lichtenſtein kam mit ſeiner ſchönen Frau nach Deſſau, und bot der dortigen Geſellſchaft nicht nur ſeine Talente, ſondern auch ſeine Unterſtützung an; und ſchlägt er Stücke vor, ſo ſchafft er auch die Decorationen und Kleidung auf ſeine Koſten. Er ſpielt als Acteur und als Muſiker vortreflich. — — Wie glücklich ſind bey Scherz und Ernſt die Lieblinge der Fortuna, dachte ich, und wie ſchön iſt das Loos, Wohlthaten und Vergnügen zu verbreiten! — Weiter konnte ich dieſen letzten Abend in Schönebeck weder mit meinen eigenen, noch mit geborgten, Ideen nicht mehr gehen. Ich war traurig; jeder Blick meiner Kinder auf mich, jeder, welchen ich auf ſie warf, war Abſchied, war Anfang des Loßtrennens. — Mein Schlaf war keine Ruhe, ſondern ſtilles Zuſammenſuchen meiner Kräfte. Alle Gegenſtände hatten einen doppelten Werth. Die guten Weiber der Salzkothen, welche die Nacht hindurch Holz zu den Oefen tragen müſſen, brachten mich in wehmüthige Stimmung bey dem Gedanken: Sie werden meinen Sohn, ſeine Frau und Kinder oft, oft ſehen — ich — ſie nur noch morgen!

Bernburg, den 18. September
Mittags.

Heute früh bin ich von meinen geliebten Kindern und Enkeln abgereiſet, mit dem unausſprechlich ſchmerzhaften Gedanken: „das Letztemal ſiehſt du, umarmſt du deinen Sohn Carl.“ — Dieſes rufte mir das Abſchiednehmen von meinem Franz und meiner Maximiliana zurück, und ich fühlte nochmals ihren Tod. — — Meine gepreßte Seele athmete nur bey dem Segen, welchen ich meinen Kindern und Enkeln gab, und bey der Ueberzeugung, daß mein ſchätzbarer Sohn in Erfüllung ſeiner Pflichten und in ſeiner liebenswerthen Frau und Kindern ſehr glücklich iſt; aber zum Letztenmale ſah ich ſie. — Lange und mit Trauer waren meine Augen auf die Rauchſäulen gerichtet, welche von Schönebecks Salzöfen in die Höhe ſtiegen, ach ſie waren noch viel für mich; aber bald bog ſie ein Regenwind nieder, und entzog mir den letzten Anblick — von Schönebeck, Gnadau, und der ganzen mir ſo lieb gewordenen Gegend. Meine theure Enkelin war nun wieder von allen den Meinigen allein um mich, trug auch ſtille das Weh der Trennung, und wurde meinem Herzen Wiederſchein des liebenswürdigen Charakters ihrer verſtorbenen Mutter. — Die Kornfelder waren leer, wie die Stelle der Freuden in meiner Seele. — Die Erndte meiner ſüßeſten Hoffnungen und Wünſche war nun auch vorüber, und ich gehe mit ſtarken Schritten dem Winter des Lebens, wie dem der Natur entgegen. Dieſe Gedanken von dem allgemeinen Schickſal der Menſchen und ihres Wohnplatzes leiteten meine Blicke zum Himmel, wo das Loos aller geſchaffenen Weſen beſtimmt wurde.— Gelaſſene Unterwerfung war aber nicht die einzige Tugend, welche ich auszuüben hatte. Umſehen nach andern Müttern auf der weiten Erde, und die Frage: verdiene ich weniger Kummer, als die vielen Tauſende, die beynah in allen Welttheilen ihre Söhne dem verheerenden Kriege zu Waſſer und zu Lande opfern müſſen, ſie auch zum Letztenmal ſahen? dieſes zu denken war Pflicht, und der innige Wunſch, daß jede traurende Mutter durch einen Blick zum Himmel getröſtet werden möge, war Tugend der Nächſtenliebe. Ich hatte bey dem Regenſchauer nicht geſagt, der Himmel weint mit mir; aber ich war froh, als er aufhörte, und ſah in der Gegend mich um. Unſerer aller Mutter Natur dünkte mich ſehr liebreich erheitern zu wollen, da ich kleine mit Bäumen beſetzte Anhöhen und Dörfer mit vorübergehenden Sonnenblicken beleuchtet, und den Rückweg von beyden Seiten eben ſo ſtark mit Blumen beſetzt ſah, wie es die mich nach Schönebeck führende Landſtraße war, an welcher ich vor fünf Wochen eben ſoviel heilſame Chamillen blühen ſah; als ich dieſen Morgen nützliche, hell- und dunkelrothe Weberdiſteln erblickte, und ſagen mußte: alſo auch Diſteln beſitzen die Gabe, dem aufmerkſamen Auge den mühſamen Pfad des Lebens an den trübſten Herbſttagen zu verſchönern, denn die letzten weißen Blüthen der Schaafgarbe nickten zwiſchen den Diſtelköpfen hervor, und machten eine gefällige Abſtufung der Farben. — Nahe an der Straße hin wurden die Felder zu der neuen Ausſaat bereitet. — „Hier wird Hoffnung gepflanzt,“ ſagte mein Herz

„Gott ſegne und erfülle ſie.“ Wenn viele geſunde Blumen am Wege die Fruchtbarkeit des Bodens beweiſen, ſo zeigen ſie dem Ackersmann auch, über ſeine beſchwerliche Arbeit hinweg, die Ausſicht auf ſchöne kommende Tage des Ertrags. Ich will dieſe Bedeutung auf ruhige Stunden in meiner lieblichen Hütte annehmen, und horchte dankbar auf die innere Stimme, welche mir zuflüſterte:

„Du ſaheſt den Sommer blühend und auch die volle Erndte. Nun zieht das Schickſal noch lächelnd eine Blumenkette längſt dem Wege nach deiner Heimath, und du ſiehſt darin den Beweiß der Wahrheit des ſchönen Gedanken, daß unſere Mutter Erde, mit den letzten Blumen bekränzt, ſchlafen gehe.“ —

Auf dieſe Art ſuchte ich meinen Kummer zu beſänftigen, bis wir durch die hübſche Stadt Bernburg an die Fähre kamen, von welcher man einen in ſchönem Geſchmack erbaueten Pavillon auf der Höhe liegen ſieht, von deſſen großem Altane eine vortrefliche Ausſicht über die Stadt hin, und nach der längſt einem herrlichen Walde ihr zuſtrömenden Saale hat. Leid war es mir, die Familien von Sonnenberg und Starke nicht beſuchen zu können, mein Herz machte aber viele Wünſche für das Wohl von beyden. Nachmittags kamen wir über die Höhe auf ganz vortreflichen Wegen, aber bey ſehr regnerichter Witterung gegen Abend nach Halle, und konnten daher von dem hochliegenden Petersberge und dem berühmten Schloſſe Giebichenſtein nur einen ſehr unvollkommenen Anblick genießen, da uns allein das Dach des Thurms ſichtbar wurde, aus welchem Landgraf Ludwig von Thüringen in die unten fließende

Saale ſprang, und ſo aus der Gefangenſchaft ſich rettete. Wir hätten gar zu gern das Fenſter geſehen, aus welchem er es wagte, weil dieſes eine deſto größere Idee von ſeinem Unternehmen giebt. Ich erinnerte mich bey dieſer Zeile an das Gedicht von Georg Jacobi, und an den falſchen Begriff, welcher ihm von dieſem Ludwig gegeben wurde, indem die Verſe ſagen:

Verweile nicht bey dieſen Trümmern,
Was gehen uns die Felſen an,
Die einſt den Springer Ludwig ſahn?
Es mag um den verwegnen Mann
Sich eine Chronika bekümmern;
Wär' in der Liebe ſüßem Wahn
Er einem Mädchen nachgeſprungen,
Ich hätte ihn ſchon längſt beſungen.

Die Geſchichte, welche ich las, ſagt, er habe aus Begierde, ſeine ſchöne Gemahlin

Adelheit wieder zu ſehen, ſein Leben durch dieſen Sprung gewagt. — Sollten wohl die Dichter zweifeln, daß eine ſchöne Ehefrau eben ſo viel Muth einflöße, als ein hübſches Mädchen? Wir kamen ſehr ſpät nach Halle, durch lange und gute Straßen, in den Gaſthof zum goldnen Ring, auf dem Markte, der Hauptkirche gegen über, und ich ſchickte ſogleich den klugen rechtſchaffenen Bedienten meines Sohns zu ſeinen Eltern. — Fünf Wochen lang hatte ich das Glück genoſſen, alle Tage meinen Sohn zu ſehen, und wollte, wie mein guter Amerikaner, haben, daß eine andere Mutter die Freude empfinde, welche mir die eiſerne Hand der Umſtände entzog. — Der gute, unter den Salzkothen gebohrne Hohendorf eilte alſo nach den, wie auch Jacobi ſang,

Niedrigen, berauchten Hütten;
Dort wohnen alte deutſche Sitten
Mit Tapferkeit und Treue noch;
Dort unter verpichten Haloren
Fühlt ſich der Jüngling frey gebohren,
Und ehret die Geſetze doch.

Unſer Hausherr belohnte mich auf die angenehmſte Art für die ſo gerechte Bewilligung des Wunſches eines dieſe Geſetze ehrenden Halorenjünglings; denn er ſprach mir lange mit vielem Lobe von dem Fleiße und den guten Sitten meines Sohnes Carl, welcher einige Zeit in Halle ſtudirte, und ſich hier auch das Salzweſen practiſch bekannt machte. — Ich ſagte mir dabey: Wäre es möglich, noch Menſchen zu treffen, welche vor 74 Jahren meinen verehrungswerthen Vater in Halle ſahen, ſo würde ich gewiß das nämliche Zeugniß hören, und mich alſo in der ſchönſten Stelle

einer

einer Tochter und Mutter finden, auf welcher eine fremde Frau in Halle ſich ſehen könnte; aber ich hatte den Morgen nur die große Kirche vor mir, bey welcher ich denken konnte:

„Dieſe hat das prächtige braune Auge deines Vaters oft betrachtet, ehe es ſeine Marie Sophie beobachtete.“

Aber gewiß hat ſeine muthvolle, durch des großen Chriſtian Wolfs Philoſophie geſtärkte, Seele den ſchnellen Schmerz nicht empfunden, welcher mich durchdrang, als ich nachdachte, warum die zwey Thürme, nicht weit von der Spitze, durch einen ſchmalen Gang verbunden wurden, und in dem Augenblick des Glöckners Frau, mit einem Kind an der Hand, zwiſchen dem Geländer dieſes Ganges, in der mir ſchrecklichen Höhe, ſchwebend zu ſeyn dünkte. — Hätte ihm wohl dieſe Nervenſchwäche in dem ſtarken Bau ſeiner älteſten Tochter ahnden, oder er jemals vermuthen können, daß ich, ohngeachtet meiner lebhaften Einbildungskraft, von einer ernſten philoſophiſchen Seele geliebt ſeyn würde? — Wer ſollte ihm bey ſeinem Aufenthalt in Bern geſagt haben:

„Hier wird eine Juliana Bondely aufblühen, welcher in dem zarten Alter von 14 Jahren die ganze Weltweisheit deines verehrten Profeſſor Wolf eben ſo vollkommen bekannt ſeyn wird, wie du es jetzo mit 27 Jahren biſt? Mit dieſer Perſon wird dein erſtes Mädchen in eine freundſchaftliche Verbindung kommen, und dieſer verdienſtvollen Schülerin deines geliebten Lehrers einſt die Nachricht geben, daß Wolfs Werke in Spanien mit der größten Begierde und Bewunderung geleſen werden?“ —

Aber ſo ahndete ſelbſt Wolf nicht, daß die, wie er, wegen ſeiner Philoſophie im proteſtantiſchen Halle verfolgten Lehrbücher in dem Vaterlande der Inquiſition geliebt und geſucht ſeyn würden. — Doch wenig konnten unſere guten Köpfe alter Zeit den Gang des Geiſtes der neuern Jahre ſich denken. — Ich wünſchte auch zu wiſſen, was Profeſſor **Hoffmann**, deſſen ſanft wirkendes Temperirpulver in ſo gemeſſener Eintheilung gebraucht werden mußte, zu der Heilart mit ſtarken Weinen und Punſch ſagen würde. — Ich war traurig über den Regen, welcher uns hinderte auszugehen, indem ich das ſo berühmt gewordene Waiſenhaus, welches mein Vater im Entſtehen ſah, und den wohlthätigen Stifter davon unendlich verehrte, wenigſtens von außen zu ſehen wünſchte. — Gerne hätte ich jemand gefragt, ob der von dem würdigen

Auguſt Hermann Franke eingeführte moraliſche Unterricht der 800 Waiſenkinder eben ſo abgeändert ſey, als die Compoſition der Recepte von Hoffmann und Stahl? Gewiß iſt doch, daß ſeit dem Hippocrates, welcher 460 Jahre vor Chriſto lebte, die Abänderung mediciniſcher Lehrſätze nicht ſo ſtark geweſen iſt, als die, welche unſer Otto der Große, der 973 ſtarb, in den religiöſen Geſinnungen ſeiner Deutſchen finden würde. Hingegen aber könnte man auch jetzo keinen Erzbiſchof anklagen, einer Kirche zwey heilige Leiber entführt zu haben, wie mir bey dem Fragen nach der St. Moritzkirche in Halle von dem Cardinal Albrecht von Maynz geſagt wurde, welcher dieſe Schätze heimlich nach Aſchaffenburg brachte. Man vermuthete, weil ich in der Gegend wohne, daß ich wohl die ſchönen ſilbernen Särge und die berühmte

Arbeit daran einmal geſehen hätte. Mehr als alle dieſe zufällige Ideen freuten mich bey unſerm Frühſtück die Grüße und der Dank, welche des wackern Hohendorfs alte Eltern uns durch ihn ſelbſt und eine ſeiner Schweſtern zuſchickten, weil der Sohn ihnen ſo viel von unſerer Güte gegen ihn erzählt hatte. Die junge Frau war hübſch, ſprach in ſehr artigem Deutſch recht vernünftig von allem, freute ſich des Lobes, welches wir ihrem Bruder gaben, auch wegen des großen Vergnügens, welches ihr Vater und ihre Mutter darüber haben würden, und wünſchte nur, daß ihr lieber Mann gehört haben möchte, was ſie ihm für einen braven Bruder zugebracht habe, und ſetzte dann herzlich hinzu, daß alle Halliſche Kothen meinen Sohn zu ſich wünſchten. — Einige Sonnenblicke gewährten mir noch die Ueberſicht des Wochenmarkts, welchem nichts fehlte, als die liebreiche Anſtalt von Carlsruh, wo ſo viele Reihen langer Bänke aufgeſtellt ſind, daß die guten Bäuerinnen ganz gemächlich ausruhen, und die Früchte ihres Fleißes vortheilhaft darlegen können, — doch war die große Menge Lebensmittel auch in Halle ſehr ſchön geordnet. Gemüß und Obſt hatten ein vortreffliches Anſehen, und die Landleute wirklich die wohlhabende Miene, welche beweiſt, daß ſie zu dem Erzbisthum von Magdeburg gehören, indem ſtets alle geiſtliche Lande einen beſondern Segen zu genießen ſchienen. Viele Bürgersfrauen hatten ihre neun und zehn Jahr alte Töchter bey ſich, um ſie recht bald klug wählen und wirthſchaftlich kaufen zu lehren.— Allerliebſt fand ich, daß beynahe alle, ihren Mädchen Blumen kauften, welche ſie dann neben dem kleinen Theil des ihnen anvertrauten Gemüſes mit einer Art von ſtolzem Vergnügen nach Hauſe trugen. — Studenten, wie man gewöhnlich junge Lernende auf Univerſitäten nennt, ſahen wir äußerſt wenige, weil die ernſte Ordnung, welche der jetzige König einführte, ſie ſehr ſtille und ruhig arbeiten macht. —

„Mögen doch alle als gute Söhne und nützliche Männer in ihr Vaterland zurückkehren!“ —

Dieſe Wünſche machte mein Herz in jeder Straße, durch welche wir bey unſerer Abreiſe kamen, wo ich die Wohnung junger Fremden dachte. Anfangs war der Weg zimlich hübſch, aber nach dem ſehr übel, und auf der Höhe über Halle und der Saale erblickten wir wieder eine unabſehbare Fläche ohne irgend einen Baum, und im Gegentheil auch die, welche ehemals zu Erquickung des ermatteten Fußgängers von der Hand menſchenfreundlicher Voreltern gepflanzt wurden, waren ausgehoben, wovon man die Gruben noch mit einer Art Trauer bemerkte; da dieſe aber ohne Ausnahme ſo dicht mit zahlreichen Familien von wilder Cichorie und Gänſeblümchen ausgefüllt waren, ſo konnte man denken, daß es auf höhern Befehl geſchah, um damit dem Reiſenden ſtatt der, ohne alle Rückſicht auf Menſchenwohl, weggeſchaften Bäume in dem angenehmen Anblick einen Erſatz zu geben. — Aber Blumen werfen keinen Schatten, der gegen die Sonne ſchützt. — Ich weiß wohl, daß Bäume, welche ihre Aeſte weit verbreiten, die beſten Landſtraßen, durch das lange Abträufeln des Regens ſehr verderben; aber muß neben der Sorge für die Finanzen die Menſchenfreundlichkeit aus den Augen verlohren werden? — Die Pappel verderbt nichts, verſchönert den Weg für den an gefälligen Genuß gewöhnten Reichen und das Land für alle, und gewährt dem müden armen Fußgänger und Landmann eine Erholung. Warum werden dieſe nur in Betrachtung gezogen, wenn Abgaben, Frohndienſte, und Anbau der Erde nöthig ſind? — Warum ſagt der Mächtige eines Landes, wenn er in ſeiner Kutſche gegen die Sonne geſchützt, über den heißen Tag klagt, warum ſagt ſein Herz nicht:

„Wie würde ich es erſt empfunden haben, wäre ich zu Fuß gereiſt! — Müßte ich an dem Wege arbeiten, über welchen ich jetzo hinrolle — was würde ein Baum für mich ſeyn! Es ſollen Pappeln gepflanzt werden, weil dieſe, ohne mir zu ſchaden, meinen armen Nebenmenſchen Gutes thun werden.“ —

Ich erinnerte mich mit Verehrung an den liebreichen Biſchof von Palermo, welcher an die Heerſtraße gegen Catanea Springbrunnen, große Ruhebänke und dichte, Schatten werfende, Bäume um ſie her ſtiftete — So wie die Regierung in Minden, an dem langen Bergwege hin, Bänke mit halben Lauben und eine Waſſerquelle unterhält, wo der zu Fuß Reiſende, gegen die Mittagsſonne geſchützt, ſich erholen und den Schweiß abtrocknen kann. Wie oft ſchon wurde der in allem edelgeſinnte Graf von Walderdorf geſegnet, daß er mit ſo vieler Leutſeligkeit für Spatziergänger, Bothen und zu Fuß Reiſende, von Maynz aus auf beyden Anhöhen gegen Mannheim und Frankfurt, ſorgte, weil er nicht nur Bänke ſetzte, ſondern die Stellen nach ſeinem für die ſchöne Natur ſo fühlbaren Herzen wählte, wo die angenehmſte Ausſicht nach dem Mayn und Rhein ſich zeigte. Wie viele mögen bey dem Genuß der Ruhe und des Anblicks der herrlichen Gegend mit erneuter Verehrung an den gütigen Schöpfer, und mit dankbarer Liebe an den Menſchenfreund gedacht haben, welcher dieſes reine Vergnügen ihnen ſchaffte, und, wie St. Pierre ſich ausdrückte — „Sie mit Gott, mit der Natur, und guten fühlbaren Menſchen in das ſchönſte Verhältniß brachte.“ —

Meine Enkelin und ich wünſchten allen, die am Wege arbeiteten, verdoppelte Kräfte des Lebens, und freuten uns ſehr bey dem Anblick einiger mit Waldung bedeckter Hügel; aber je näher der Stadt Leipzig, je größer wurde die unangenehme Fläche, und die alten Sorben könnten jetzo nicht mehr ſagen, daß ſie mitten in großen Lindenwäldern wohnten. — Die Wege wa ren auch ſo ſchlimm, daß ich den Entwurf zu einer Bittſchrift im Namen der Pferde machte, welche alle Jahre zweymal die große Menge Reichthum nach Leipzig führen, und nahm zu dieſer Vorſtellung den Ausſpruch der Bibel: „Der Gerechte erbarmet ſich auch der Thiere.“ Es würde in Wahrheit eine ruhmvolle Vereinigung der Handelsherren ſeyn, wenn ſie den Entſchluß faßten, die Wege recht gut zu machen, und damit den Menſchen ihre Beſchwerden und den Pferden ihre Leiden verminderten. Gewiß, ganz Deutſchland würde ihnen eben ſo viel Dank und Hochachtung widmen, als Schiffleute und Reiſende dem Handelsſtande von Rouen auf ewig gelobten, als dieſe die zwey prächtigen Leuchtthürme an den Küſten des Havre de grace erbaueten, und alle Abende vier und achtzig große Lampen darin anzündeten, damit nie mehr, weder große noch kleine Schiffe an den Klippen Schaden nehmen könnten. Als ich von dem letzten Dorfe aus die Thürme dieſer ſeit Jahrhunderten, wegen Wiſſenſchaften, Gold und Schönheit ſo berühmten Stadt erblickte, dachte ich an die Menge ſchätzbarer Menſchen, welche alle Meßzeiten aus unſern Gegenden, mit Hoffnungen und Entwürfen zu vermehrtem Glück und vergrößertem Ruhm ihrer Kunſtwerke, nach Leipzig reiſen. Ich bin, ſagte ich in mir ſelbſt, auf dem nämlichen Wege, und es geht einer Meſſe zu; aber ich bringe nichts dahin, was irgend Jemand einen Vortheil im Tauſchhandel zeigen könnte, und meine Hoffnungen ſind, großes merkwürdiges Gute und Schöne zu ſehen und zu hören. Doch je näher wir Leipzig kamen, je ſtärker fühlte ich eine Art innerer Unruhe; ja, ich bereute beynach, meinem gütigen Freunde, Herrn Heinrich Gräff, geſchrieben zu haben, daß die Aengſtlichkeit vor den Wegen bey Eisleben mich über Halle und Leipzig nach Weimar zurückführen würde; denn ich hatte ſehr wenig an beſſern Straßen gewonnen, und kam nun in Gefahr, perſönlich von einem Geſichtspunkt betrachtet zu werden, der gegen meine Wünſche gehen könnte. Dieſe Ideen verbanden ſich mit dem Gedanken, daß die Arbeiten meiner Feder zuerſt in Leipzig gedruckt, und an dem Maasſtabe des wahren Werths gemeſſen wurden, und ich hatte des Abt Winkelmanns Vorſchrift, gut zu ſchreiben, bey keinem Blättchen befolgen können, ob ich ſchon, wie von allem, was er ſchrieb, ſo eingenommen war, daß ich dieſes Recept ſogleich copirte, aber auch in zwey Hälften theilte, und die erſte davon, mit ehrerbietigem Zurücktreten, den

Männern allein zugeeignet ließ. Denn Winkelmann ſagt: „Um gut zu ſchreiben, muß man in den Schriften der Alten

1) alles anmerken, was man wünſchte, daß ſie es geſchrieben oder nicht geſchrieben haben möchten, und nächſtdem ſelbſt denken, und nicht andere für ſich denken laſſen;

ferner, daß man in der Sündſluth der Schriften, mit welcher die Welt überſchwemmt iſt,

2) die Kürze ſuche, und ſich vorſtelle, im Angeſichte der ganzen Welt zu ſchreiben, dabey auch alle Leſer für ſeine Feinde halte.“

Bey den erſten Zeilen konnte ich wohl ſagen:

„Auf welcher Höhe des Muths und der Kenntniß muß ein Mann ſeyn, welcher die ſeit Jahrtauſenden als Modelle aufgeſtellten Werke der alten Griechen und Römer ſo leſen und ſo beurtheilen will, als die Vorſchrift des Abts fodert!“ —

Ich wußte wohl, daß Mad. Dacier mit der Sprache und den Werken beyder ſo bekannt war, daß ſie die Gedichte des Homer und die Comödien des Terenz in das Franzöſiſche überſetzte, damit ihre Landsmänninnen in dem Erſten die Quelle der Poeſie und ſchönen Künſte, in dem Zweyten die von den Comödien kennen lernen möchten. — Sie konnte auch Männern, welche dieſe Unternehmungen kühn fanden, durch Noten beweiſen, daß ſie Griechiſch und Latein recht gut inne habe, und verſtand, was ſie las; — aber dieſe Vorzüge waren weit über meine Fähigkeiten erhaben. — Leipzigs Madame Gottſched allein hätte es unternehmen können, dieſe Mittel des Gutſchreibens zu verſuchen. Ich mußte auch den ſo ſchnell für mein Geſchlecht

paſſend

paſſend gehaltenen zweyten Theil des Raths beyſeite laſſen — weil mein Kopf nicht bündig genug dachte, um mich kurz auszudrücken, und mein Herz unmöglich fand, alle Menſchen, welche meine kleine Blätter in die Hand nehmen würden, als meine Feinde anzuſehen — — —' Alſo ſchrieb ich, wie an gütige Freunde. Dieſes Vertrauen auf Nachſicht hat auch ſeit langen Jahren das ſo glückliche Schickſal meiner kleinen Werke gegründet.

Aber wir kamen an die Thore von Leipzig, und wurden angenehm überraſcht, da uns an dem Zollhauſe, bey der Frage nach meinem Namen, ein Brief übergeben wurde, nach welchem wir durch die großen und prächtigen Spaziergänge, welche Leipzig umgeben, nach dem Hauſe des Herrn Heinrich Gräff geführt werden ſollten, da er ſchlechterdings mich und meine Enkelin beherbergen wollte, und ich in wenig Zeit eine zwiefache Freude genoß, weil das Haus auf einem großen freyen Platz außer der Stadt, ſehr nah an dem ſo ſchön angelegten Bosquet ſteht, und ich in Madame Charlotte Gräff eine ſehr liebenswürdige junge Hauswirthin fand. — Aber hier trennte ich mich auch von dem Letzten, was meinem geliebten Sohn gehört, ſeiner Kutſche und ſeinem treuen, vernünftigen Bedienten Hohendorff. Beyde reiſten mit Segen und Wünſchen für meine Kinder beladen nach Schönebeck zurück, und wir blieben mit Gegenſtänden der wohlwollenden Gefälligkeit guter an unſer Verdienſt glaubender Fremden umgeben. Abends machte uns Herr Gräff mit ſeiner ganzen Familie bekannt, in welcher ſympathetiſche Freundſchaft die Bande des Bluts beſtärkt, verſchönert, und unauflößbar macht.

Ich weiß nicht, wie viele von den eilf Söhnen des Herrn Paſtor Gräff zu Barth in Schwediſch-Pommern ſich noch in der Nähe von ihrem würdigen Vater befinden; aber ich wünſche, daß alle ſeyn mögen, wie drey von ihnen, welche ich kenne. — Haben ſeine vier Töchter alle den Charakter des ſanften Geiſtes und die holde Geſtalt von Marie Langhoff, ſo iſt er ein glücklicher Vater, und ich wünſche innigſt, daß, da meiſt behauptet wird, daß die Prediger viele Kinder haben, alle Predigerwohnungen eine ſolche Familie faſſen, und daß die Grundſätze, nach welchen Herr Gräff ſeine Söhne und Töchter bildete, auch bey allen Predigerkindern wirkſam ſeyn mögen. — Ich mußte lächeln, als mir Herr Ernſt Gräff vorgeſtellt wurde, weil ich wußte, daß Er die Geſchäffte des Weidemann- und Reichiſchen Hauſes leitet, in welchem das erſte Wageſtück meiner Feder, die Geſchichte Sternheim erſchien, und in dem von Heinrich Gräff meine jüngern papiernen Kinder beſorgt werden. Ich fand dieſen kleinen Zufall artig, hätte aber gerne des klugen kenntnißvollen Ernſt Gräffs Gedanken über die erſte und letzte gehört. Indeſſen lernte ich durch ihn eine Menge vortrefflicher Werke kennen, welche mir ganz neu und ganz fremd waren, bemerkte aber auch in dieſer Unterredung, wie ſchön berühmte Namen wirken — indem ich weder in meinem Tagebuche, noch ſonſt irgendwo, jemals nöthig habe, mit den Worten Wieland, Herder, Göthe, Schiller, und anderen mehr, nur die mindeſte Beſchreibung oder Anzeige zu verbinden, da gleich alle Menſchen wiſſen, wovon die Rede iſt, ſo wie man gleich bey dem Namen eines Fürſten die Größe und

Fruchtbarkeit ſeiner Länder denkt. — Den zweyten Tag wurde ich mit Mademoiſelle Andrea Fiſcher, einer verdienſtvollen Baaſe der Gräffs, bekannt, welche aus Liebe für Marie Gräff Vaterland und geſchätzte Freunde verließ, um dieſes Pflegekind ihrer Seele auf immer zu umgeben, und wie eine zarte von dem erſten Keim an beſorgte Lieblingsblume, auch bey ihrer Verpflanzung, ſie nicht aus ihren Augen und ihrer Obhut zu laſſen. Andrea Eliſa Fiſcher war ſchon lange Freundin meiner Schriften und wurde auch die meinige, und an ihrer Hand konnte ich einen Rath von Winkelmann befolgen, welcher will:

„Man ſoll keine Freundſchaft als im Alter machen, wenn der Character und das Denken ſich feſt und ruhig geſetzt habe.“

Ich wollte, daß meine gute Enkelin Leipzig und auch das Theater kennen lerne, und bat um Geſellſchaft der Andrea Fiſcher, in welcher ich nun den hohen Werth der, wie die Natur, ſtill, weiſe unaufhaltſam wirkenden Tugend ſah, durch ſie das edle Familienbild der unweit Stralſund wohnenden von Bär kennen lernte, und den Charakter der Frau von Bär, gebohrnen Gräfin Eichſtätt von Berlin, ſo lange ich lebe, verehren werde — Ja, ich dankte dem Himmel, daß er an den Küſten der Oſtſee das vollkommene Vorbild einer edlen würdigen Mutter und Gutsbeſitzerin wieder aufleben läßt, welches er ehemals an den Ufern der Lahn in Frau von Stein, gebohrner von Langwerth, aufgeſtellt hatte. Unſer Abend war durch dieſe wechſelſeitige Bekanntmachung des großen Guten, das wir ſahen, ſehr ſchön, und verband uns inniger; — doch ſchwebte mir die Frage vor:

„Ob wohl, wenn die theure Fiſcher und ich uns in blühenden Jahren getroffen, und, mit gleich ſchönen Stimmen begabt, ein Duett zum Lobe des Frühlings und der Liebe geſungen hätten, auch eine der andern wahre zärtliche Freundin geworden ſeyn würde, wie uns jetzo die Hochachtung vereinte, welche wir, mit einer Art Wetteifer, dieſen zwey Beyſpielen der klugen gütevollen Tugend weihten?“ —

Mir war dadurch mein Aufenthalt in Leipzig unſchätzbar; denn wie der Botaniker ſich über den Anblick einer in dieſem oder jenem Lande zu hoher Vollkommenheit gelangten wohlthätigen Pflanze freuet, ſo giebt mir die Bekanntſchaft des in fernen Gegenden großen Verdienſtes immer ein entzückendes Vergnügen. — Alles, was mir meine Freundin Andrea noch in folgenden abgebrochenen Stunden auf meine Fragen nach Stralſund, und überhaupt von Schwediſch-Pommern, erzählte; die Grundſätze des Denkens in dem Hauſe eines Militair, denn ihr Vater war Officier; die von dem Adel in der Familie von Bär, und der Seelſorger, wie Gräff, überzeugte mich, daß ſehr viel Wahres in dem Gleichniß liege, welches einſt in Anſehung nördlicher und ſüdlicher Himmelsſtriche und ihres Einfluſſes gemacht wurde:

„Daß im Norden Geiſt und Tugend ſich länger und ſicherer halten, als in warmen Gegenden, in welchen ſie leichter verſchwinden, wie geiſtige Wohlgerüche und Getränke in der Hitze ſchneller verdünſten, und im Kühlen ſich erhalten.“

Ich wünſche, daß eine günſtige Witterung und meine Denkart mir erlaubten, lange genug in Leipzig zu bleiben, um beobachten zu können: —

„Ob der Reichthum der Kenntniſſe von der Univerſität, oder die Menge des Goldes der Handlung, den ſtärkſten Einfluß auf den Charakter der Einwohner habe.“

Sicher iſt immer, daß jeder Lehrbegierige in allem vortreflichen Unterricht erlangen, und jeder fleißige und treue Arbeiter ſich da recht gut nähren kann. Auch ſind die meiſten Menſchen in dauernder Thätigkeit; und ich finde ein ſchönes Verhältniß darinn, wenn der Arme, welcher in Handelsſtädten den klugen Kaufmann aufmerkſam und unausgeſetzt arbeiten ſieht, auch durch Anſtrengung ſeiner Kräfte etwas von dem Golde der erſten erwerben will, indem er ſich ſagt:

„Der Führer dieſer großen Handlung ſinnt und arbeitet mit Kopf und Feder für tauſendfache Bedürfniſſe und Ueberfluß ganzer Länder — ich, nach dem Willen der

Vorſehung, mit Händen und Füßen für ihn, und bin alſo dem Reichen und Großen mit meinen Lebenskräften, und meinem treuen Fleiß eben ſo nöthig und nützlich.“

Ich kenne nun den wirklich großgedachten und ſehr glücklich ausgeführten Plan, Leipzig und ſeine Vorſtädte durch ſchöne Anpflanzungen zu verbinden, und vereinte meinen Dank mit dem, welchen alle gutgeſinnte Spaziergänger dem Andenken des ſo ſehr verdienten Bürgermeiſter Müller widmen. Breite Gänge und geſchmackvolle Abänderungen zieren das Ganze, und machen wirklich dem Geiſt und Herzen des leutſeligen Mannes Ehre, in deſſen Seele ſo viel Edles und Wohlwollendes lag; denn nichts, was Er anbauete, iſt klein oder ängſtlich — und alle Einwohner können Schatten, friſche Luft und Bewegung genießen, ja ſie können auf dieſe Verſchönerung ihrer Stadt einen frohen Stolz haben. Die neuen über die Stadtmauer empor ragenden Univerſitätsgebäude werden einem Theil dieſer herrlichen Anlagen neues Verdienſt geben. Ich ſah von der ziemlich großen und mit wahrer Klugheit aufgeführten Höhe des Boskets an dem obern Stockwerk eines dieſer Gebäude arbeiten, und würde, wenn ich einen meiner Enkel in Leipzig hätte, ihm meine Ideen gewünſcht haben: —

„Nur Schritt vor Schritt, nicht auf einmal, kam ich auf die Höhe dieſes angenehmen Erholungsplatzes — nur durch ununterbrochene Befolgung der Geſetze der Natur wuchſen dieſe hochſteigenden Bäume zu Nutzbarkeit empor — nur durch ſorgſame und ordentliche Verbindung großer und kleiner Steine werden Tempel, Gerichtshöfe, Lehr- und Bücherſäle, Kornmagazine, Waarenlager und bequeme Wohnungen errichtet; — ſo kann auch ich allein durch anhaltenden, ſtufenweiſe ſteigenden Fleiß und Aufmerkſamkeit Wiſſenſchaften, Ruhm und Glück, durch Befolgung des Unterrichts, erlangen, welcher in dieſem vor mir ſtehenden Univerſitätsgebäude gegeben wird.“ —

Möge ein guter Jüngling ſie finden, dieſe bey Betrachtung der vortrefflichen Ausſicht entſtandene Idee, und möge es in einer ſo glücklichen Stunde geſchehen, als Herr Bürgermeiſter Müller bey der Anpflanzung dieſes Luſtwäldchens traf, in dem alles in dem vollkommenſten Gedeihen ſteht.

Den folgenden Tag erinnerte mich der Zufall auch an ein Lehrſtück — nichts ganz zu verurtheilen, wenn — man nicht beyde Seiten geſehen hat — da wir nach dem ſchönen Dorfe Zwenkau zu einem Erndtefeſt geladen wurden, wohin man durch einen ſehr angenehmen Wald an artigen Landhäuſern vorüber kommt — Da lernte ich denken, nie mehr über etwas ganz abzuſprechen, wenn ich nur einen Theil erblickt habe; denn wie eifrig tadelte ich den Mangel an Bäumen in der Gegend um Leipzig — und da legte ich zwey Stunden in dem artigſten Gehölze zurück, traf zwey ganz engliſche Landhäuſer mit den mir ſo lieben Verzierungen von beyden Seiten des Eingangs, und konnte mich auf dem Wege durch ein Dorf an der Themſe denken. — Madame Oehme, die liebenswerthe Schweſter des Herrn Breitkopf, empfieng uns an der Thür des Vorhauſes, in welchem zwey große Kränze von Aehren, Blumen, Birnen und eingeflochtenen Bändern aufgehängt waren; kluge, heitere, weitgereiſte

Männer folgten uns; Louiſe und Charlotte Gräff, neben ihrer intereſſanten Freundin Sophie Lenk, und die junge Madame Leo, machten die Gehülfinnen der muntern, äußerſt guten und vernünftigen Hauswirthin, welche Leipzig verließ, ein angenehmes Landgut kaufte, und ſo als eine glückliche Bäuerin ſterben will. Die Tafel war artig, mit Deſſert und Blumen beſetzt, und an einem Seitentiſch theilten die Damen wechſelsweiſe die warmen Speiſen aus, wobey ich bemerkte, daß jede von ihnen eine große Geſchicklichkeit im Vorlegen und Vorſchneiden zeigte. Madame Oehme hatte das Erndtefeſt mit der Feyer des Geburtstages von ihrem damals noch lebenden Bruder verbunden, welches den Ton der Freude durch die Feyer der Geſchwiſterliebe veredelte und erhöhte. Für mich waren in Zweykau unerwartet ſchöne

Ideen und Blumengewinde aufgeblüht; denn da uns die ſchätzbare Frau alle ihre Zimmer zeigte, ſo machte mich Charlotte Gräff mit der Bücherſammlung bekannt, und zeigte auf die Reihe, wo meine Schriften, mit Blumenkränzen behängt, aufgeſtellt prangten. — Schon oft hatten gütige Frauenzimmer mir artige und ſchmeichelhafte Sachen über die Werke meiner Feder geſagt; dieſe ſtille ſüße Sprache aber hatte ich nie gehört, auch rührte ſie mein Herz, beſonders da die liebe Frau Oehme ſich an meinem Vergnügen ergötzte, und dann für angenehme Stunden dankte, welche meine Bücher ihr gegeben hatten. Nachmittags, als die jungen Leute alle ſpatzieren giengen, blieb ich mit dem nunmehr verſtorbenen Herrn Breitkopf in der kleinen mit Bohnen und Peruaniſchen Kreſſenblüthen bedeckten Frühſtückslaube ſeiner

Schweſter, wo er mit der innigſten Bruderliebe und Freymüthigkeit mir von ihrem und ſeinem Schickſal erzählte, worin beyde voll edelmüthiger und nach dem Gang der Welt ſtets mißkannter und mißbrauchter Güte erſcheinen. Die Krone dieſes angenehmen Tages fand ich in dem Baumgarten, wo wir Caffee tranken, und das Ganze mir den Frohſinn der erſten Jugendzeiten zurückrief, wo die Gefühle und Idee des Glücks, bey dem Pflücken von Wieſenblümchen und dem Anblick ſchöner Bäume, das Erſtemal mit einer Art von Deutlichkeit in meine Seele kam, in den zweyten mit ſiebenzehn und achtzehn Jahren, in den herrlichen eigens dazu bereiteten Baumſtücken der Patricier von Memmingen, der ſchätzbaren Vaterſtadt meiner geliebten Mutter, mit mir tanzte, und ich gewiß daher die immer dauernde Neigung zu Wieſen und Baumgärten in gleicher Stärke behielt, welche auch die prächtigſten Luſtgärten nie vermindern konnte; So wie David Hume behauptete, daß die Züge einer weiblichen Geſtalt, bey welchen ein empfindungsvoller junger Mann die erſte Bewegung der Liebe kennen lernte, immer einen vorzüglichen Eindruck auf ihn machen würden. — Ich nahm auch in Zwenckau einige Wieſenblümchen, ſegnete den Boden und ſeine Beſitzerin, ohne zu ahnden, daß mich wenige Minuten nachher, bey der Theilnahme an Freuden und Sorgen des mütterlichen Herzens einer Dame aus Ungarn, ganz andre Erinnerungen erwarteten. Da wir bald abzureiſen dachten, wollten wir nicht wieder in das Haus, ſondern ſetzten uns auf die ländliche Bank im Hof, wo mich der Zufall zwiſchen die angenehme Luiſe Gräff, welche nie Kinder hatte, und eine liebenswerthe Wittwe ſetzte, welche mit ängſtlicher Zärtlichkeit dem ſchnellen, aber auch ſehr geſchickten, Auf- und Abklettern ihres ſiebenjährigen Sohnes bey dem Stuhlwagen zuſah. — Ich wollte nicht haben, daß er ſo oft gewarnt werden ſollte, und der holde, ſo gelenkige Knabe, ſeine ſchlanke Geſtalt und die Achtſamkeit auf die Stimme ſeiner Mutter, ſagte mir: ſo war in dieſem Alter dein Franz. — Ich umarmte die noch glückliche Frau und wünſchte ihr die Erhaltung ihres Sohnes, ſprach etwas von meinem Frühverlohrnen, ſah eine Thräne des Mitleidens in dem ausdruckvollen Auge der Luiſe Gräff, und wir trennten uns bey der Abreiſe, weil der Abend ſchon ſehr weit, wie man ſagt, herabgeſunken war. — Bey dem Lob, welches ich einem ſchönen Dorf beylegte, hörte ich die Namen Copnewitz und Raſchwitz, als noch vorzügliche Ortſchaften rühmen, mit dem merkwürdigen Zuſatz, daß dieſe von zwey äußerſt reichen Einwohnern von Leipzig, den jeweiligen Rathsherren zum Genuß und zu Erholungstagen beſtimmt wurden. — Ich kann nicht ausdrücken, wie ſehr ich wünſchte dieſe zwey Dörfer zu beſuchen, und den Gebrauch dieſes ganz eignen, aber ſehr viel Gutes anzeigenden, Vermächtniſſes zu bemerken. Gerne möchte ich auch die Namen der Stifter, und die der damaligen Rathsherren kennen, weil ich denke, daß ſie ihr Amt in einem mühvollen Zeitpunkt ſehr vortrefflich verwalteten, und ſich geäußert haben mögen, daß ein Aufenthalt auf dem Lande ſie erquickte und die Kräfte ihres Geiſtes erneute; vielleicht hatte einer geſagt—

„Ach der Landmann hat auch harte Arbeit, pflügt und ſäet oft vergeblich, weil das

Schickſal ſeine Erndte zerſtört; aber mit erneutem Fleiß arbeitet und hofft er wieder!“ — —

Da mag einer dieſer Stifter geſagt haben:

„Dieſes Vorbild der Geduld und Sorge für das gemeine Beſte, ſoll der Rath, in Raſchwitz und Connewitz vor ſich haben.“

Natur und Kunſt bereiteten uns während dieſer kleinen Wanderungen meiner Ideen, ein ſehr feyerliches Schauſpiel, weil uns ein ſtarkes Gewitter einholte, und die Blitze den Weg des Waldes nebſt den vielen jungen und ältern Fußgängern beleuchteten, welche auch von Erndtefeſten der Nachbarſchaft nach Hauſe eilten, wobey die Menge weißgekleideter, von dem Regen ganz durchnäßter Frauensperſonen, wie Erſcheinungen von zerſtreuten Waldnymphen, bald ſchnell, bald müde unſere

Kutſche umſchwebten. Bey den ausgehauenen Stellen des Gehölzes und am Ende deſſelben, ſahen wir von Zeit zu Zeit in der Ferne Raqueten und Luſtfeuerkugeln in die Höhe ſteigen, ſicher daß die muntern Leute, welche ſich damit beſchäftigten, nichts von Donner und Regen wußten, indem ſie ſonſt keinen Wettſtreit mit den Blitzen halten würden. Unſere Freunde in dem offnen Hamburger Stuhlwagen jammerten uns aber ſehr, weil die kleinen Sonnenſchirme die Damen, ja ſelbſt die großen, welche die Männer, wegen des Schattens mit nahmen, ſie gegen den ſtarken, von einem Sturmwind getriebenen, Regen nicht im geringſten ſchützen konnten. Sie hatten ſich aber alle, wie wir nachher vernahmen, gelaſſen und heiter, den vier Elementen übergeben, ſo wie auch alle den folgenden Tag, ihre Geſchichte munter und geſund erzählten.

Der intereſſante junge Baron von Siersdorf mit ſeinem Freund Odinot verſchönerten mir den Morgen, weil der erſte ſich als würdiger Sohn einer meiner edelſten Freundinnen zeigte, und Odinot, als wahrer rechtſchaffner Mann, alles was er den beſten Eltern verſprach, auf das pünktlichſte erfüllt hatte. Mögen alle Führer junger Leute, ſolche Anlagen zu Kenntniß und Charakter finden, als Odinot an Clemens von Siersdorf fand, und ſchätzbare Jünglinge auch immer in ihrem leitenden Freund kluge Güte und geiſtvolle Rechtſchaffenheit zu verehren haben! Nachmittag lernte ich Leipzig kennen, indem ich die Hauptſtraßen zu Fuß aufſuchte. Mich dünkte, daß meine Begriffe von ihrem Umfang ſtets größer waren, als ich ſie wirklich fand, die

Straßen aber viel ſchöner ſind als ich ſie mir dachte. Auerbachs Hof, ein Name, welcher in dem Alter von zehen Jahren, als ich die franzöſiſche Sprache lernte, öfter in Geſprächen der Grammaire vorkam, auch bey Putzſachen, Kleidung und Meubles genannt wurde, wie jetzo London für das Schöne bey dieſen Gegenſtänden, entſcheidend urtheilt, und Niemand den geringſten Zweifel, weder an dem Werth der Sache, noch an ihrer wahren Zierlichkeit zu äußern wagt. Weisheit für Männer, Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, artiger Ton für Frauenzimmer, dieſes alles kam von der Leipziger Meſſe nach Augsburg, und erregte oft zerſtreute Andacht in der Kirche, weil man ſich nach den Frauenzimmern umſah, welche von ihren Männern oder Brüdern Leipziger Modekleider, oder Kopfputz erhalten hatten. In Geſellſchaften war die Neugierde doppelt geſchäftig davon ſprechen zu hören. In Coblenz wurde mir Auerbachs Hof 30 Jahre ſpäter, von der höchſtverehrungswürdigen Hofdame der königl. Prinzeſſin Kunegunde, dem Fräulein von Nauendorf, wieder in Erinnerung gebracht, indem der Hof von Dresden es in vorigen Zeiten unter die Pflichten des Landesherrn zählte, mit ſeinem ganzen Gefolge nach Leipzig auf die Meſſe zu reiſen, um den Vorrath für großmüthige Geſchenke und Gallaſchmuck aller Art einzukaufen, auch den Adel dazu aufzufordern, damit einheimiſche und auswärtige Kaufleute und Künſtler um ſo mehr gereizt würden, Leipzig zu beſuchen, weil die Handlungsvortheile ſich dadurch vermehrten, und auf tauſendfache Weiſe, in großen und kleinen Zweigen in dem Lande ſich ausbreiteten. Die Gänge und der Raum in Auerbachs Hof, dünkten mich aber in allem viel kleiner und beſchränkter als die Plätze, welche Frankfurt im Römer für die Ausſtellung von Koſtbarkeiten beſtimmte; aber wie oft erſcheint der Beweis, daß die in der Ferne als groß geachteten Dinge, in der Nähe zu einem kleinen Maaß herunter ſteigen. Von da kamen wir in das berühmte Roſtiſche Kunſtkabinet, in welchem große und kleine, koſtbare und geringe engliſche Waaren, in Gold, Silber, Stahl, Elfenbein, Glas, Holz, Leder, Blech, Porcellan, Papier und Alabaſter zur Auswahl reizen, und den Kunſtfleiß bewundern machen. Dieſe Stunde war mir ſehr werth durch die Betrachtung, auf wie vielfache Weiſe die erſten einfachen Bedürfniſſe zu einer Quelle des Ueberfluſſes wurden, welche die ſchlimme Eigenſchaft hat, daß, wer nur einmal aus ihr trank, auf immer einen unauslöſchlichen Durſt empfindet, in der arbeitenden Klaſſe viele Fähigkeiten weckt, in der genießenden manche Tugend einſchläfert, und ſelbſt gegen das Glück unempfindlich macht. Ich bin aber weit entfernt zu wünſchen, daß die Thätigkeit des Geiſtes der Verſchönerung eingeſchränkt würde; im Gegentheil möchte ich ihm einen Tempel erbauen helfen, wenn er die Wohnungen des Unbemittelten und Armen an der Hand der Reinlichkeit und des Fleißes, eben ſo ämſig beſuchte als die Palläſte der Großen und Reichen, und der beſcheidenen Kleidung neben dem nothwendigen Hausgeräthe auch lauter ſchöne Formen geben lehrte. Einen ſehr innigen Wunſch machte mein Geiſt und mein Herz, bey ein paar kryſtallnen Weinbouteillen, in welche ein Fach eingeblaſen und mit einem breiten

Korkſtöpfel verſchloſſen iſt, worein immer ein Stück Eis gelegt werden kann, um den Trank abzukühlen!

O, dachte ich, wer dieſe Erfindung bey heurigen Brausköpfen anzuwenden wüßte, und die ſchickliche Stelle zeigte, wo der unangenehmen oder ſchädlichen Hitze ſogleich wohlthätige Kälte beyzubringen wäre!

Von Roſts Hauſe war ich bey Leo, und freute mich, dort von Herrn Langer in Düſſeldorf ſeiner Erfindung, Tapetengemälde in Oehlfarben zu drucken, eine Probe zu ſehen — es iſt ſchön, kann aber nur für Reiche benutzt werden. Die vortrefflichen Stick- und Strickbücher fand ich außerordentlich gut und belehrend; auch wußte ich es dem Erfinder Dank, ſo wie ich wünſchte, daß alle junge Frauenzimmer unſers Teutſchlands ihre Väter bitten möchten, ihnen dieſe Bücher zum Meßgeſchenk mitzubringen. Nach dem kam ich in ein unermeßliches, und von tauſend verſchiedenen Sachen für Zufriedenheit der Phantaſie von Männern und Weibern vollgepfropftes Magazin, in welchem griechiſche Kaufleute mit dem Auswählen und Kaufen der für mein Auge ſeltſamſten Geſtalten von Ohrenringen und Halsſchmuck beſchäftigt waren. Da ſich alte erfahrne und junge Anfänger unter dieſen eilf Fremden befanden; ſo war ihre Phyſiognomie und ihre Sprache mir äußerſt intereſſant. Da ich ſie eifrig ſah die Eitelkeit des Putzes in ihren Landsmänninnen zu befriedigen, ſo hätte ich gar zu gerne geſagt:

„Ich weiß, daß die artigen Mädchen bey euch ſich ſo gerne mit Stickerey beſchäftigen, und dabey kleine liebliche Geſchichtchen erzählen, daß ſie aber keine guten Zeichnungen haben, ſo kauft ihnen doch die geſchmackvollen Modellbücher bey Leo, und macht ſie, mit den Verdienſten der Frauenzimmer bekannt, in deren Wohnſtadt ihr die goldnen Putzſachen für eure holden Mädchen kauft.“

Aber die ſich von Zeit zu Zeit uns nähernden Griechen, ſcheinen von denen zu ſeyn, bey welchen die Türken die Fackel des Genius der ſchönen Kenntniſſe auslöſchten. Denn gewiß, die welche ich ſah, haben den Grazien nie geopfert, und dünkten mich auch nicht mit denen verwandt zu ſeyn, welche ich aus den 1783 erſchienenen Reiſen des Vaters und der Söhne Guys kenne, bey welchen noch Bäder, eine Art Nardenwaſſer, und das Waſchen der Kleider üblich ſind. Die meiſten von dieſen Leuten hatten prächtige ausdrucksvolle Augen, die von jeder Leidenſchaft ſprechen konnten; aber große edle Seelenzüge glaubte ich nicht bemerkt zu haben. Meine Enkelin, welche ſich lange in Wien aufgehalten, und mit feinem Geiſt alles beobachtete, ſagte mir, daß ich dort eine andre Gattung Griechen, ja ſelbſt Griechinnen finden würde, welche vielleicht das Bild darſtellen könnten, welches die Gyps bezeichneten. — Nun ſahen wir auch das Rathhaus, welches ein anſehnliches Gebäude iſt, und auf einem ziemlich großen, auch mehr regulären Platz ſteht, als das von der Stadt Frankfurt. Die Bauart des erſten gefällt mir auch beſſer, als die des letztern. Ich fand es immer ſchätzbar, daß den Reiſenden Kirchen und Rathhäuſer merkwürdig ſind, weil es mir eine innere Stimme der Theilnahme an dem Glück des großen moraliſchen Unterrichts und der Berathſchlagung über Wohlſtand, Recht und Frieden der Einwohner zu ſeyn ſchien, und das äußere

Anſehn von beyden ſehr bedeutend iſt. Aber auch hier erwachte eine alte Unzufriedenheit in mir; weil ich die Baukunſt immer liebte, ſo verdroß mich oft, daß der Geiſt der Symmetrie die Architectur nicht immer begleitete, und ſie beſonders bey Anlagen von Straßen und öffentlichen Plätzen, dem Zufall und der Unwiſſenheit in den Händen ließ; jetzo erſcheint er fleißiger in meinem Vaterland, und man findet ſeine Spuren oft an Orten, wo man ſie nicht vermuthete — wie mir auf meiner Reiſe manches Gebäude ſelbſt in abgelegnen Dörfern zeigte, daß er bekannt iſt, und beliebt wurde.

Hätte ich einen Monat in Leipzig zubringen können, ſo würde ich geſucht haben, den ganzen Plan zu dem prächtigen Haus des Herrn Cruſius zu ſehen; denn es wurde mir in dem Vorbeygehen nur der

Platz und die erſte Anlage im Großen bekannt, welche mir doch ſehr deutlich das Bild des Unterſchiedes darſtellten, welcher zwiſchen Buchhändler und Bücherſchreiber iſt; aber die alte Erfahrung ziſchelte mir zu: der Bauer iſt nie ſo reich als der Pachter. Von den andern Gebäuden wünſchte ich eine Kirche alter, und eine von der neuen Zeit, mit einander vergleichen zu können, weil auch darin die Verſchiedenheit der Kräfte des Kunſtgeiſtes und der frommen Mildthätigkeit ſichtbar würde. Der Eifer, mit welchem die erſten Zeiten der Chriſtenheit ihren Kirchen eine andere Geſtalt gaben, als die Römer und Griechen ihren Tempeln gegeben hatten, war ſehr natürlich. Die Sorge, mit welcher Proteſtanten die Form ihrer Gotteshäuſer von den alten durch catholiſche Andacht erbauten Kirchen, zu unterſcheiden ſuchen, iſt ſchon lange bekannt; — aber noch vor wenigen Jahren haben kalviniſche Gemeinden die Erfindung der Baumeiſter angeſtrengt, ihren Kirchen ein von der Lutheraner ihren verändertes Anſehen zu ſchaffen; ſo daß ſie auch wirklich eher dem heitern und prächtigen Geſellſchafts- oder Concertſaal ähnlich, als zu ernſter Predigt, und Würdevollen Sammlung der Gedanken beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Ihre Verwandlung in politiſche Geſellſchaftszimmer würde aber viel leichter geſchehen, als bey Gothiſch oder Sächſiſch gewölbten Gebäuden. Hingegen würde die Kaiſerin Amalia, Gemahlin Carls des Siebenten, mit einer der ſchönſten religiöſen Ideen ſehr verlegen ſeyn, da ſie ſagte:

„Daß alle Frauenzimmer einfach gekleidet, und mit einem ſchwarzen Schleyer auf dem Kopf zum Gottesdienſt kommen ſollten.“

Denn ihr Auge könnte bey der höchſt eleganten Außenſeite von zwey ſo gebauten Kirchen nur an die neu griechiſchen, Gold und Silber geſtickten Kleider, und hohe Federbüſche bey dem Kopfputz denken. — —

Gar zu gerne hätte ich die Chronik von dieſer den Sorben ſo lieben Lindenſtadt geleſen, ſchon weil Chroniken mich immer freuten, oder auch weil ich vor einigen Jahren einmal die Idee faßte, nach den Urſachen aller hiſtoriſchen Beynamen zu forſchen, und ſchon viele geſammlet hatte, unter welchen mir Heinrich der Erleuchtete, Markgraf von Meißen, etwas tiefer als die andren in dem Gedächtniß bliebe, da ich nach den erſten Begriffen dieſes Worts ihm eine Menge ungewöhnlicher Kenntniſſe und Klugheit zudachte, aber auf einmal belehrt wurde, daß er den Namen Illuſtris nur wegen ſeiner glänzenden Hofhaltung und der prächtigen Tourniere erhielt, zu welchen er den reichen Ertrag der Freyberger Silberminen verwendete — Da nun dieſer Erleuchtete Oberherr von Leipzig, bey meinem Aufenthalt mir in das Gedächtniß zurückkam, ſo würde ich den Zeitraum ſeines Lebens genau aufgeſucht haben, um zu ſehen, was ſeine eigenen Leute und täglichen Beobachter an ihm bemerkten. Sein Sohn Dietrich der Weiſe, war mir ſchätzbar, weil er einen wirklich weiſen und guten Gebrauch von den Silberbergwerken machte, da Er ſeine zwey, von ihrem Vater verlaſſenen, Neffen zu ſich nahm, und ſie ſorgfältig mit ſeinen Kindern erzog. Dieſer Gedanke, Beynamen nachzuſpüren, war ernſthaft genug in meiner Seele, daß ich ſie unter dem Titel

Auszug der Geſchichte von Feinden und Schmeichlern der Fürſten zuſammen gefaßt hatte, aber mir nicht erlauben wollte es auszuarbeiten, weil das Ganze zu nah mit der Völkergeſchichte verbunden iſt, welche von jeher ein wichtiger Gegenſtand der Beſchäftigung großer Männer war, mir alſo Ehrfurcht einflößte, und meine hingeworfnen Aufſätze verbergen und zur Hälfte vernichten hieß. Ich bedaure jetzo auch zu ſpät, das Schloß Pleißenburg nicht beſucht zu haben; denn ich weiß, daß der Hof von Dresden ſich da aufhält, wenn er nach Leipzig kommt. Gewiß hätte man mir die Zimmer der Hofdamen auf meine Bitte gewießen, und ich würde Stellen betreten haben, über welche die edle große Seele von Nauendorf oft wandelte — ich hätte von ihr geſprochen, ihr Name, und die Ausdrücke der Verehrung ihres ſeltnen Geiſtes und ihrer Güte, hätten von meiner Stimme in den Gängen wiederge hallt, in welchen einſt ihre Stimme tönte — ich hätte ihren Namen und ihre Verdienſte an einem Ort erneuert, wo ſie ehemals gerne war — Nun iſt ſie lange vor mir, bey Julie von Bondely, deren Briefe ſie mit ſo vielem Vergnügen und Bewunderung las, und ihre perſönliche Bekanntſchaft ſo oft ſich wünſchte, und gewiß, Wahrheit des Charakters, und der Güte neben richtiger Urtheilskraft, würden ſie ſchon in dieſer Welt zu Freundinnen gemacht haben; oben nun in der andern beſſern, wie Klopſtock ſo ſchön ſagte,

Trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du, Natur! einander beſtimmteſt —

Habe ich auch die Pleißenburg nicht geſehen, ſo habe ich doch den Fluß kennen lernen, welcher Leipzig unter dem Namen Pleißathen, ſchon ſo oft beſingen machte. Die Spaziergänge an dem Ufer deſſelben ſind ſchön; aber ich wünſchte, daß der an des verdienten Bürgermeiſter Müller Stelle gerufne Mann, ein ſtarkes und ſchönes Geländer an dem wegen ſeines tiefen Bettes ſchnell ſtrömenden Fluſſe ziehen möge. Alle gute Mütter, und jeder einſame Spaziergänger würden ihn dafür ſegnen, weil Kinder weniger Gefahr liefen, und Erwachſene bey dem ſichern Auflehnen, und Betrachten des lebhaften Laufes dieſer Gewäſſer, und der ſo ſchön angebauten Fluren des jenſeitigen Ufers, ruhig an die einfachen Verſe denken könnten, welche die ſo fromme als ſchöne Miß Rowe zu ihrer Harfe ſang: —

Wenn ich durch die Wieſen geh,
Lern ich an der Bäche Rändern,

Wenn ich ihre Waſſer ſeh,
Wie ſie ihren Lauf verändern,
Eine Well die andre treibt,
Daß kein Merkmal übrig bleibt
Unſers Lebens ſchneller Kürze,
Daß bald dieß, bald das Geſchlecht,
Bald der Herr, und bald der Knecht
In die Ewigkeit ſich ſtürze.

Die für das wahre Schöne Gefühlvolle Charlotte Gräff, ſoll hier noch meinen Dank leſen, daß Sie uns nicht von Leipzig abreiſen laſſen wollte, ehe wir das Roſenthal geſehn haben würden. Dieſer durch die Güte der Natur ſo vortreffliche Spaziergang läßt auch nichts zu wünſchen übrig, als daß die Dryaden des herrlichen Waldes, die Roſengebüſche unterhalten haben möchten, welche ehmals ſo häufig zu den Füßen ihrer Eichbäume wuchſen, daß der ſchöne Name Roſenthal davon entſtand, und jede von ihnen mit einem Kranz und einem Gürtel von Roſen geſchmückt erſcheinen konnte. Dieſer Theil von Leipzigs Gegend entzückte mich, und ich verehrte innig das Verbot des Magiſtrats, daß keine Kutſche und Pferde, dieſen den beſten Menſchen ſo werthen Spaziergang beunruhigen oder entheiligen ſollen; vielleicht auch in Rückſicht der Vorſtellung, daß in dem Tempel der Natur der Genuß ihrer erquickenden und reinen Schönheit allen Menſchenkindern gleich ſeyn ſolle, wie in der Kirche bey Ertheilung des Unterrichts zu ewiger Glückſeligkeit. Ich fühlte wirklich in dem ſelbſt ohne Roſen reizenden Thal meine Jahre, und den herannahenden Abend des Tages nicht; ſondern gieng, wie durch eine Art holden Zaubers gelockt, immer weiter, bald gegen dieſe, bald gegen jene Einbiegungen des lieblichen Waldes, bis ich mit einer Art von Schauer an einem weiten, aber doch ſehr dicht beſchatteten, Platz von der Erinnerung ergriffen ward:

Sollte dieſes nicht die Stelle ſeyn, auf welcher vor etlichen und zwanzig Jahren, eine Anzahl junger Edelleute nach Faſten, Beten, Communion, und bey dem Tod geſchwornen Stillſchweigen, um Mitternacht, aus den Thoren des Wohnſitzes von Platner und Zollikofer ſich entfernten, einem betrügeriſchen Schwätzer zu folgen, welcher ihnen die Bekanntſchaft mit Gold bringenden Geſpenſtern verſprach, aber den mit zitternden Händen um ihn geſchloſſenen Cirkel verließ, und wenige Minuten nachher ſein treuloſes Leben mit einer Kugel endigte? Ich ſtellte mir einen Moment die Gemüthsverfaſſung ſeiner irre geführten treuherzigen Schüler vor. Nach dem Schuß, welcher ſie alle erſchütterte, war nichts mehr zu ſehen und zu hören, alle aber blieben noch durch das Verbot geängſtigt, daß ein einziges Wort von einem unter ihnen, dem Sprecher einen ſchrecklichen Tod zuziehen würde, und befürchteten alles für den edlen Curländer, welcher zu reden wagte — aber dieſer hatte nie etwas von den Vorſpiegelungen des ſchlechten Mannes geglaubt, und war nur aus Liebe für einen ausgezeichneten, aber höchſt verblendeten Freund mit eingetreten, um dieſen als Schutzgeiſt zu umgeben, und wo möglich den Betrug im Ganzen zu entdecken. Wie froh waren alle, da ihm, ungeachtet er geſprochen, nichts geſchah! Wie ſehr drängten ſich alle an ihn und hörten auf die Stimme der Vernunft und wahren männlichen Tugend! Wie glücklich fühlten ſie ſich unter ſeiner Leitung, die Stadt und die Morgenröthe wieder zu ſehen! Ich weiß nicht, ob er noch lebt der edle verdienſtvolle von R.; ich ſah ihn nie, kenne nur ſein Portrait und ſeinen vortrefflichen Charakter durch eine würdige Freundin; aber da ich ihn ſeit vielen Jahren verehre, und jedes edle Glück des Lebens wünſchte, ſo würde ich mit Vergnügen gehört haben, daß ich auf dieſem mir ahndungsvollen Platz, gerade auf der Stelle ſtand, auf welcher Er die Stütze aller der ſchwankenden und zitternden Geiſterſeher wurde. Wie wahr iſt es aber, daß Leidenſchaften immer die Boßheit und Thorheit zu Begleiterinnen haben, und gütevolle Weisheit allein die Irrenden zurückführen und retten kann. Ich gieng eilenden Schrittes von dieſem Platz Leipzig zu, um noch bey den letzten Sonnenſtralen etwas von ſeiner Außenſeite zu ſehen. Es wurde mir aber zu ſpät, bey der anfangenden kühlen Luft, bey Place de Repos auszuſteigen, und dieſe große Beluſtigungsanſtalt zu ſehen, wo bey 600 Perſonen in ſchönen Gängen ſpazieren gehen und in dem Gebäude tanzen und eſſen können. Ich fand es anfangs ſeltſam, daß dieſer Ort Place de Repos heiße; aber wenn man die anſtrengende Thätigkeit der Kaufleute betrachtet und überdenkt, ſo iſt jede andre Bewegung dagegen Ruhe. Ich ſah aber das Ganze nur im Vorbeyfahren, meine liebe Enkelin hingegen mit Recht Gärten und Gebäude von allen Seiten, und mit 500 Menſchen beſeelt, weil ſchon viele frühe Meßfremde herbey eilen, und nebſt den Bewohnern von Leipzig, die letzten freundlichen Herbſttage benutzen wollen. Ich genoß den nemlichen Abend die Geſellſchaft der mir ſo theuer gewordenen Andrea Fiſcher und der ſchätzbaren Brüder Herrmann aus der herrlichen Bergſtraße der Pfalz.

Den folgenden Tag wollte ich durch einen Beſuch und die perſönliche Bekanntſchaft des würdigen Weiſe feyern; aber er war ſchon lange auf das Land gezogen, und ich ſollte dieſen mir empfindlichen Verluſt durch eine Wahlfahrt zu Gellerts Denkmal erſetzen, welches wirklich ſchön gedacht und eben ſo ſchön in weißem Marmor ausgeführt iſt; aber etwas zu tief und auf einem zu engen Raum ſteht, wo man allein ſagen kann:

Immer ſchloſſen ſich alle gute und ſanfte Weſen gerne an Gellert an, auch in dieſem Garten drängen ſich Blumen und nützliche Pflanzen an ſein Denkmal, und am liebſten ſcheinen ſie zu den Füßen des Monuments dieſes wahren Freundes der Natur und

Menſchheit zu wachſen — Ich wünſchte aber, daß es wie die Pyramide aufgeſtellt wäre, welche Pope ſeiner Mutter widmete, um welche eine doppelte Reihe breiter Stufen herum gehen, wo ich eine Familie ſitzen, und dem Vater zuhören ſah, welcher ihnen eines von Popens Gedichten vorlas, da neben den Stufen noch Raum genug für die Perſonen blieb, welche das Monument von allen Seiten betrachten wollten. Gewiß würde bey Gellerts Denkmal, auch von manchem rechtſchaffnen Vater und mancher guten Mutter, eine ſeiner lehrreichen Fabeln mit ihren Kindern wiederholt, und man fände wohl auch einen jungen Studirenden, welcher von ſeinem väterlichen Hauſe ſich ihrer erinnerte, und nun hier eine der moraliſchen Vorleſungen des wohldenkenden Mannes bey dieſem von ihm ſprechenden Stein ſich bekannt machen wollte. Wie ſchön und verdienſtvoll wäre die Stiftung ſolcher Feyerſtunden bey dieſem Aſchenkrug, welchen ich ſogleich in den Garten des Erziehungshauſes armer Kinder verſetzen möchte, ſicher, daß, ſo oft, nach der Idee der Alten, Gellerts Geiſt dieſes ihm von der Freundſchaft geweihte Denkmal umſchwebt, er ſich dieſer Stelle und eines jeden Blickes von Roſenmüller und Plato freuen würde. Vielleicht hätten dieſe edlen Männer einſt bey einem Spaziergang, ungefähr bey dieſem Denkſtein weilend, über die Mittel geſprochen, wie das Gute ſchneller zur Vollkommenheit gebracht werden könne, und ihre Augen auf Gellerts Namen geheftet, einſtimmend geſagt: —

„Wie gerne würdeſt du Antheil an der treuen Sorge für die Rettung und Erziehung dieſer jungen Kinder genommen haben!“ —

Dieſer Beweis, daß ihm in der Seele der beſten Menſchen ein noch viel ſchöneres als marmornes Denkmal errichtet bliebe, und das Glück, ſtiller ungeſehner Zeuge der ausübenden Tugend dieſer zwey Menſchenfreunde zu ſeyn, würde ſeine Seligkeit vermehren. O warum hörte ich, bey meiner zu ſparſamen Eintheilung der Zeit, nicht das leiſe Flüſtern eines guten Genius deutlich genug:

Bleibe noch einen halben Tag, beſuche die aus der reinſten Menſchenliebe entſtandene Pflegſchule. Gieb deinem Herzen die Freude, dieſen herrlichen Beweis des ſchätzbaren Gemeingeiſtes zu kennen, welcher Leipzigs glückliche Einwohner zum Beſten der verlaßnen Kindheit bewegte, und ſie ein

ein Vorbild weiſer Wohlthätigkeit an armer Unſchuld aufſtellen heißt.

Warum war der, mit einem warmen Gütevollen Herzen, und ſo hellſehendem Kopf begabte Pfarrer Schwarz von Münſter, nicht mit mir! Er hätte mir Muth gegeben, Roſenmüller und Plato bey ihren Pflegekindern aufzuſuchen und beyde zu ſegnen.

Nun kam die Erinnerung vor mich, daß ich, ſeit ich die Gefühle der Hochachtung für ausgezeichnetes Verdienſt kenne, ſo oft wünſchte, daß ſolche Perſonen auch ganz beſondre Namen tragen möchten. Wie ſehr freute ich mich, daß Pleißathen auch einen Plato hat, und mit wie vielem Vergnügen hörte ich die liebreiche Weisheit des griechiſchen Plato, mit der des teutſchen vergleichen! Und wie angenehm war mir die Entdeckung mehrerer

Aehnlichkeiten im Großen und Kleinen. Der erſte Plato hatte ſeine Schule auch an den Gränzen einer Vorſtadt und mit Bäumen umpflanzt. Er verwendete auch ſein Leben, die Jugend zu Kenntniß und Tugend zu führen, war auch geiſtvoll, geduldig, arbeitſam und mäßig. Was für bedeutende Vorbilder für die Schüler des teutſchen Plato! Doch für ihn wird bey den Nachkommen eine Verſchiedenheit eintreten, indem er nicht allein wie der Grieche, wegen ſeiner Wiſſenſchaften, von allen Gelehrten bewundert, ſondern auch von allen gefühlvollen Menſchen geſegnet ſeyn wird. Mich freut es, daß es ihm in Leipzig mehr als anderswo leicht ſeyn wird, den geretteten Kindern des Unglücks, welche in dieſer Schule verſammelt ſind, wie ſein Namensbruder in Griechenland ſeinen Lehrlingen, richtige Begriffe von dem wahren Werth des Schönen aller Art, von Ehrenſtellen, Reichthum und Obergewalt zu geben; denn das unſchätzbare Gut der Geſundheit, welches der erſte Plato unter hohes Glück des Lebens zählte, wird gewiß in dieſer Anſtalt, den guten Zöglingen als großes Hülfsmittel zu Kenntniß, Wohlſtand, Nutzbarkeit und reiner Freude vorgeſtellt werden. O mögen ſie die Pflichten des Wohlverhaltens eben ſo getreu ausüben, als ihre Beſchützer und Lehrer die des Wohlthuns erfüllen! So wird der beſte Segen des Himmels auf beyden ruhen; vielleicht auch Teutſchlands Schutzgeiſt viele Nachahmer wecken. Von dieſen mich glücklich gemachten Betrachtungen über eine der herrlichſten Anpflanzungen bey Leipzigs Vorſtädten, komme ich zu dem Andenken einer Stunde zurück, welche ich in den Beſitzungen der beſten Hauswirthin zubrachte, welche mir je in dem Gebiet des Reichthums bekannt wurde; indem eine Frau ihre großen Felder, welche längs der Reihe neuer Häuſer einer Vorſtadt, und zweyer Seiten einer Straße hinlaufen, ſo einrichtete, daß eine Familie der mit einem Hof an die Gränzen ihres Feldes reichenden Wohnungen, ein Stück zum Blumengärtchen für ſich miethen, und eben ſo die Erlaubniß kaufen konnte, aus dem erſten eine Thüre in den großen Garten zu haben, in welchem breite artig gewundene mit Bäumenbepflanzte Spaziergänge, zwiſchen erſtaunend großen, in Pacht gegebenen Gemüßfeldern hingezogen waren, und, wie in meiner Roſalia Garten ich es träumend wünſchte, mit Blumen eingefaßt ſehr gefällig ausſahen. Zu dieſen Gängen haben nun auch Bewohner andrer Nebenſtraßen Schlüſſel zu Thüren, welche die Beſitzerin für nahe und ferne Familien berechnete, und an verſchiedenen Stellen brechen ließ. Alle dieſe Schlüſſel werden gerne und wie billig bezahlt, ſo wie der Raum zu einem Blumengärtchen, oder einigen Schatten gebenden Bäumen, und einer Laube mit Dank erkauft wird, wodurch dieſes in Wahrheit gut angelegte Gartenfeld, der Eigenthümerin reichliche Zinſen, und ihren Nachbarn wirkliches Vergnügen ſchafft, dabey aber auch die Klage widerlegt, welche einſt über die Häuslichkeit geführt wurde, da man ſie als eine meiſt unordentliche und feindſelige Tugend behandelte. Denn gewiß, in dem ganzen Betragen dieſer ungewöhnlichen Frau herrſcht Ordnung und freundliche Rückſicht auf Familien, die keine Gärten haben, und doch manchmal eine Stunde außer den öffentlichen Spaziergängen zubringen möchten.

Ein unerwarteter Beſuch gab mir einige Minuten ſehr angenehme Unterhaltung, und dabey die Anſicht einer ungemein ſchönen Frau, Madame Schrepfer, welche durch ihren ſanften Charakter und ihre Höflichkeit noch liebenswürdiger glänzt.

Der übrige Tag verfloß in der Wohnung von Ernſt Gräff, wo ich das ſprechende Bildniß des ehrwürdigen Vaters von funfzehn Kindern ſah, und die intereſſante Luiſe Gräff von ihrem Schwiegervater, und der von unſern Gegenden und Sitten ſo verſchiedenen Inſel Rügen ſprechen hörte, alles Angenehme der Nettigkeit, des guten Geſchmacks und des Tons der Freundſchaft genoß, einen ſehr vernünftigen Mann von Braunſchweig kennen lernte, welcher mir das Vergnügen gab, die Familie von Siersdorf mit beſondrer Verehrung nennen zu hören. Dieſer im Ganzen ſo hübſche Abend machte mich auch mit den kleinen Geſtellen bekannt, welche die Engländerinnen neben die Teller ihrer Gäſte ſetzen, damit bey dem Eſſen, Löffel, Meſſer und Gabel darauf gelehnt werden, und alſo das reine Tiſchtuch vor jedem Flecken bewahrt bleibe, und ja nichts an der niedlichen Beſtellung der Tafel geſtört werde, worüber das an ſchöne Ordnung gewöhnte Auge ſich ſo leicht ärgert; aber dadurch eine der liebenswürdigſten Eigenſchaften meines Geſchlechts dauerhaft erhält, welche Hallern ſingen machte:

> Bequemlichkeit und Zier wächſt unter ihren Wegen.

Dankbare Freude machte mich den folgenden Morgen das Verhängniß bitten, doch ſtets alle gute Menſchenkinder durch einen eben ſo freundlichen Zufall aus Verlegenheit zu ziehen, wie es mich bey der Unruhe über meine Abreiſe aus Leipzig begünſtigte. Ich wünſchte einen angenehmen Reiſegefährten nach Weimar, und war unruhig über die Sorge, welche dieſer Wunſch dem rechtſchaffnen Herrn Graff verurſachte. Nun erſchien aber dieſem auf einmal ein Jugendfreund von der Inſel Rügen.

Guter lieber Arndt! wo kommſt Du her? — — Aus Italien.

Du bleibſt doch einige Tage bey uns! — — Ja gewiß. —

O da kannſt Du mir eine große Gefälligkeit erzeigen. — — Sehr gerne, guter Heinrich.

Begleite doch morgen zwey Frauenzimmer nach Wielands Wohnſitz bey Weimar. — — Zu Wieland! O Zweymal.

Auf dieſe Art ſchenkte uns das Ungefähr an der Hand brüderlicher Jugendverbindung, und dem Zauber dieſes Namens, den vortrefflichſten Reiſegeſellſchafter, welchen Vernunft, moraliſche Geſinnung und ſchöne Kenntniß ſich wünſchen könnten, und mein Schickſal machte ſie noch recht ſchön dieſe Tage des Endes meiner Reiſe. Es konnte ſich wohl eine kleine Abrechnung vorbehalten, damit die Erfüllung aller Wünſche mich nicht übermüthig mache. Es vergaß dabey, daß es mich immer weiter von meinen geliebten und ſo guten Kindern in Schönebeck entfernte. Wir verließen Leipzig und die ſchätzbare Familie Gräff, den 26. September, hatten aber noch bis Lützen eine angenehme Begleitung, in einem holden Abbild kluger Sanftmuth — Mademoiſelle Lenk, welche da noch eine Freundin umarmen wollte, ehe ſie zu ihrer Schweſter nach Glogau eilte, um mit vereintem Geiſt und Tugend, die Ausbildung junger Frauenzimmer zu beſorgen. Wenn dieſe Schweſtern ihre erworbenen Verdienſte ſo in die Seelen ihrer Schülerinnen vertheilen können, wie ich ſchöne Gedichte, vortreffliche Stickerey, Briefe voll edler Grundſätze und feiner Bemerkungen in den Händen ihrer geliebten Charlotte Gräff ſahe, und ſittliche Grazie in ihnen kenne, ſo werden die Eltern von Glogaus aufblühenden Töchtern ſich glücklich preiſen, und der Name **Lenk** wird ihnen heilig ſeyn.

Bald kamen wir zu dem einfachen Feldſteine, welcher für uns Proteſtanten ein Heiligthum ſeyn ſollte, da er das Andenken **Guſtav Adolphs** zurückruft. Dieſes zu kleine Denkmal eines verdienſtvollen Fürſten, erinnerte natürlich Herrn

Arndt an die Denkmäler, welche er ſo kurz vorher in Italien geſehen hatte, von welchen doch keines ihm die nemliche Rührung geben konnte; nicht nur weil er ein Schwede, ſondern der Sohn eines Landmanns iſt, und in dem Moment, wo wir dieſen Denkſtein betrachteten, ein Korb mit Speiſevorrath der im nahen Feld arbeitenden Bauern, an ihn gelehnt, und Kleidungsſtücke von ihnen auf ihn gelegt waren, welches freylich keine Idee prächtiger Trophäen zeigte, aber die Ruhe des Friedens und das ehrwürdige Bild des Pflügens und Säens vor unſer Auge ſtellte, wogegen ſelbſt Trajans und Antonins Triumphſäulen keinen Werth mehr haben konnten; denn weder auf dieſen noch auf dem Triumphbogen des Titus, ruft etwas den Schutz der Nahrung und Habe des Ackermanns zurück. Einige um dieſen Stein gepflanzte Pappeln werden dieſem mit des edlen Guſtav Adolphs Blut getränktem Stücke Feld einigen Schatten geben, unter welchem vielleicht einmal der Schulmeiſter eines nahen Dorfes, den Schulknaben von der Schlacht erzählen und hinzuſetzen wird:

Die meiſten Soldaten ſind Söhne von Bauern; da ſind viele von ihnen hier umgekommen, wie der gute König, der auf dieſer Stelle an vielen Wunden ſtarb. —

Man ſagt, daß Felder, wo Bataillen geliefert wurden, deſto ſchöneres Korn tragen; alſo nützen brave Bauernſöhne auch nach ihrem Tode. Der Stein und die Bäume da, auf dem Platz des Königs Blut, zeigen auch noch, was ſie und ihre vielen Räthe, wenn ſie gut ſind, uns geben, Schutz und Ruheſtunden nach harter Arbeit.

Durch Arndt lernte ich einen wichtigen Theil unſers Teutſchlands beſſer kennen. Da er der dritte von ſechs Söhnen, Pachter eines der großen Güther auf der Inſel Rügen iſt, ſo konnte ihn ſein gutdenkender Vater in dem Lauf ſeiner Studien hinreichend unterſtützen, und auch, nach geendigter Theologie, ſeinen Wunſch nach einer großen Reiſe befriedigen, weil er Menſchen und Länder ſelbſt ſehen wollte, von welchen ihm der Geiſt und die Producte aus der Bücherwelt bekannt waren. Ich hörte alſo von Italien und Frankreich, von Holland und den Niederlanden, von Engelland und den Rheingegenden ſprechen. Mögen alle junge Leute, die reiſen, mit ſo vollkommner Kenntniß ihres Vaterlandes ausgehen, und eben ſo wenig verdorben, mit ſo richtiger Kenntniß fremder Lande zurückkommen! Wie ſehr ergänzte er alles, was andre Beſchreibungen von der Inſel Rügen nicht bemerkt haben konnten, und wie ſehr freute mich die Landwirthſchaft, der Grundcharakter und ſelbſt die alten Sagen der merkwürdigen Bewohner dieſer Inſel und ihrer Vorväter. Ich ſuchte Herrn Arndt in etwas für ſeine gefällige Begleitung zu belohnen, und wußte nichts zu finden, was ſogleich ſeiner mehr werth ſeyn könnte, als die Bekanntſchaft mit der Reiſe des Lettice, wo ihm, bey dem erſten Aufſchlagen des Buchs, die Beſchreibung der hochländiſchen Bauerhütten vorkam, und er ſagte:

Sie ſind ganz wie die Wohnungen unſerer armen Taglöhner und Leibeignen. Da er im Fortblättern Oſſians Namen traf, fuhr er fort:

Der Geiſt dieſer Geſchichten iſt bey uns nicht fremd, denn unſere Leute ſehen auch

Nebelgeſtalten und Anzeigen des Todes in den zwiſchen zwey Bergen aufſteigenden Dünſten, und hören ihre verſtorbenen Freunde ſingen.

Nun wünſchte ich Rügens armen Landleuten, daß, da dieſe in Oſſians Vaterland entſtandenen Phantaſien zu ihnen herüber kamen, und ſo tief wurzelten, auch die auf Oſſians eigenen Beſitzungen empor gewachſenen Grundſätze der Familie Argyle, ſich in die Seelen des Rügenſchen Adels verpflanzen, und ſie auch wie dieſe edlen Schotten, großmüthige Wohlthäter ihrer Unterthanen werden möchten. Denn nur dadurch können ſie, die ſtets ſchreckliche Idee der Menſchenopfer auf ihrer Inſel erlöſchen, ſo wie die Natur das Andenken davon vertilgen zu wollen ſchien, da ſie den Stein, welcher als Zeuge davon dienen könnte, hinter das größte Dickigt der

Wälder verbarg, und mit beynah undurchdringlichen Geſträuchen bedeckte. Jahrhunderte gelang es, dem jetzt beſſern Genius der ſchätzbaren Inſel, die Scene grauſamer Druidenſpiele zu verbergen, bis ein nach Ruinen eines alten Fürſtenſchloſſes ſuchender Geſchichtforſcher den ſchrecklichſten der Opferaltäre wieder fand. Der See wird auch noch gezeigt, in welchem ſie das Bild ihrer geliebten Schutzgöttin Hertha, von dem auf ihrer jährlichen Wanderung geſammelten Staub abwuſchen. Dieſer Theil der alt Rügenſchen Prieſterlehre hatte etwas Angenehmes für mich, weil der Name Hertha bey ihnen die nemliche Bedeutung hatte, als Cybele bey den Griechen und Römern unſer aller gute Mutter, die Erde, vorſtellte, da mir die jährliche Reiſe der teutſchen Göttin, eine geheime Deutung auf den Kreislauf der

Erde ſchien, worin alſo die Prieſter unſerer nördlichen Lande einen Vorzug an wahrer Kenntniß vor den Dienern der Cybele hatten. Die ſechs weißen Kühe, welche den Wagen der Hertha zogen, waren auch Sinnbild der Reinlichkeit und wohlthuender Fruchtbarkeit, ehender als die zahmen Löwen der Cybele. Aber daß Hertha von Niemand als den Prieſtern geſehen, und die Knechte, welche ſie waſchen halfen, zu Bewahrung des Geheimniſſes in die See geſtürzt wurden, ſetzt unſere teutſche wieder zurück, und macht glauben, daß Hertha nicht ſo ſchön, und nicht ſo gut war als Cybele, ſo wie der im Wald mit Tüchern bedeckte Wagen, welcher Hertha zum Tempel diente, auch nicht ſo ehrenvoll war als die runden, die Geſtalt der Erde bedeutenden Tempel, welche Rom und Griechenland der Cybele weihten, und ihr niemals andre als wohlthätige Eigenſchaften zuſchrieben, alſo weit entfernt waren, daß ſie ihr durch Ermordung einer Anzahl ihrer Menſchenkinder zu gefallen glaubten.

So kamen wir bey Erinnerung an Arndts Vaterland, auf ſchönen Wegen nach Weißenfels, an dem wirklich weißen hochliegenden Reſidenzſchloß des ehmaligen Zweiges Sachſen-Weißenfels vorbey, in einen recht guten Gaſthof, in welchem wegen der nahen Leipziger Meſſe, den kleinen Ueberreſt des Tages, und die ganze Nacht hindurch viele Unruhe war, ſo daß wir nicht viel ſchlafen, und des Morgens, wegen der gemeßnen Abhängigkeit bey Lohnkutſchern, auch weder die vortreffliche Ausſicht von der Schloßhöhe, noch den merkwürdigen Gottesacker, oder etwas von dem Gebäude des Kloſters der heiligen Clara ſehen konnten, welches der Herzog Auguſt in ein Gymnaſium verwandelte, und bey welchem Gedanken mich die Phantaſie dahin gebracht haben würde, einen Vergleich zu machen, ob nicht jüngere ſächſiſche Fürſten artigen frommen Mädchen größere und ſchönere Klöſter bauten, als Otto der Große den Benedictiner-Mönchen, in Bergen bey Magdeburg errichtete. Wir reiſten alſo von Weißenfels ab, ohne was andres geſehen zu haben, als daß die Stadt im Ganzen etwas Gefälliges hat. Die Morgenröthe ſah uns auf dem Weg, welcher bis zu einer Hohlſtraße ſehr gut war. Da uns aber der herrliche Anblick des Thals längs der Saale gegen Naumburg ſo reich für das Unangenehme des Hohlwegs entſchädigte, ſo war ſchnell alles vergeſſen. Der Fluß durchläuft prächtige Wieſen, an Weinbergen vorbey, welche man ſtets zu rechter Hand liegen, und mit einer Menge großer und kleiner Lusthäuser, wie beſtreut ſieht; ſo wie auch ein ſchönes Schloß zum Vorſchein kommt, in welchem kluge und edle Menſchen ſich äußerſt glücklich fühlen müſſen. Mir war leid, daß ich weder den Namen des hübſchen Wohnſitzes, noch den von der Familie durch unſern Kutſcher erfahren konnte. Gewiß iſt immer, daß der Mann, welcher dieſe Lage für das Gebäude wählte, eben ſoviel wahren Geſchmack hatte, als Geld. Wir durchreiſten große Felder, und hatten linker Hand ſanfte Anhöhen mit tauſend jungen Quetſchenbäumen bepflanzt, und auf dem Boden, der ſie trägt, glänzten Millionen Sonnenſtralen im Thau zu ihren Füßen, jeden Grashalm, jede Gänſe- und Butterblume verſchönernd. Ich wußte den Bewohnern des lieben Thales Dank für den fleißigen

Anbau ſeiner Gefilde, wodurch jeder fühlbare Reiſende äußerſt angenehme Erholungsſtunden genießt. Aber dieſe ſchmeichelnden Anſichten endigten, als wir etwas an Naumburg vorbey waren, und wechſelten mit dem Anblick des, ich möchte wohl ſagen, ſchrecklich majeſtätiſchen Bergſchloſſes Schönburg, bey welchem ich an alte Zeiten dachte, und mir ſehr natürlich ſchien, daß die Oberherren dieſer veſten Burgen, ſtolze und harte ſteinartige Gemüthscharaktere bekamen. Auch ſahen wir in den armen, an dem Fuß des mächtigen Felſen klebenden Hüttchen, ganz das Bild der Gewalt über Leibeigene, welche nur durch die Blicke ihrer Beherrſcher ſind und nicht ſind; alles machte mich traurig. Der Weg hatte ſich mit vieler Beſchwerde und Gefahr zwiſchen der hier brauſenden Saale, und den hohen rothen

Felſen hinauf gewunden, ohne daß das Auge nur die mindeſte Schutzwehr erblickte. Oben wird der Weg zwiſchen dem ſchroffen Geſtein immer enger und enger, ſo daß man am Ende, wie in einer Bergkluft eingeklammert vor einem Balken ſteht, welcher die Straße ſperrt, wo nach vielem Knallen und Rufen, eine der ſonderbarſten Geſtalten aus einer großen Steinſpalte herauskam, und wirklich in dem langen blauleinenen Schlafrock, mit einer weißen Binde um den Kopf, hagern und blaſſen Geſichts, mit einem großen Schlüſſel in der Hand, ehender einer alten Zauberin ähnlich ſah, welche uns hier zu ihrem Zeitvertreib einſperren wollte, als der Schrankenverwalterin dieſes Bergpaſſes, die uns für ein paar Groſchen befreyen würde. Wenige Schritte nachher erfreute uns das freundliche Rauſchen einer aus dem hohen

Felſen ſtrömenden Quelle, ſchön mit Bänken umfaßt, und die Steinritzen umher noch mit grünem Geſträuch geſchmückt, aus deren obern Klüften aber ſchon welkende, hell- und dunkelgelbe Pflanzengewinde herunter hiengen, und den Herbſt verkündigten. Bald waren wir aus der Gegend, welche der Wechſel von Berg und Thal verſchönerte, und wir durchkreuzten Flächen, welche die Arbeit der Pflüger belebte, und ich bey Arndts Erinnerungen an italieniſche, franzöſiſche und rügenſche Feldarbeit, auch an Dörfer und Wohnſitze der Großen dieſer Länder, von den Wundern der Baukunſt, zu einer Beſchreibung des prächtigen Pallaſtes Pitti in Florenz, und dem Andenken an meine theure Freundin Sanna Huth geführt wurde, indem mein Reiſegefährte ſie in dieſem Pallaſt als eine teutſche Künſtlerin ſah, die man ihm, bey dem Eintritt in die große Gallerie zeigte, als ſie gerade ein hiſtoriſches Gemälde von Michel Angelo kopirte. Ich wünſchte, daß, es ſtatt der Verſchwörung des Catilina, die Bemühung der Sabinerinnen geweſen wäre, als ſie ihre Väter mit ihren Männern auszuſöhnen ſuchten; denn der Kampf der Liebe und Großmuth mit der Rachbegierde hätte ſchöne Seelenzüge darſtellen können, welches bey der Stimmung des Catilina und ſeiner Verbundnen, wie mich dünkt, ſelbſt durch den größten Kunſtgeiſt nicht ſchön werden konnte. Aber das Lob meiner jungen Freundin, aus dem Mund eines Fremden, der nicht ein Wort wußte, daß ſie mir bekannt ſey, machte mir unerwartetes und lebhaftes Vergnügen. Nach einem ländlichen Mittagsmahl ſprachen und dachten wir von nichts mehr, als von Ankunft bey Wieland.

Wir kamen auf einem ganz andern Weg nach Osmanſtädt zurück als dem, welchem wir bey der Abreiſe gefolgt waren. Das ſchöne von der Unſtrut bewäſſerte Thal, wurde uns nicht mehr ſichtbar, aber viel angebautes fruchtbares Land führte uns zu dem Wohnſitz des fruchtbarſten Geiſtes von Teutſchland, längſt dem etwas tiefen Bett der Ilm, welche den Reiſenden ihren Lauf nur durch eine ſich an ihr hinziehende Linie von Bäumen bezeichnet, an deren Seite wir das zwiſchen zwey kleinen Anhöhen liegende Dorf erblickten, an deſſen äußerſtem Ende Wieland ſeinen Ruheplatz erwählte. Es war noch frühe genug, um die liebe Familie noch auf dem Spaziergang zu treffen, und unſerm ſchätzbaren Begleiter Arndt ſogleich das Glück zu ſchaffen, die merkwürdige Phyſiognomie des Mannes, welchen er ſo ſehr verehrte, noch bey den letzten Stralen der Sonne zu erblicken. Ich freute mich über Arndts Freude, und auch Wielands Zufriedenheit, welche Er über die Unterredung mit dem jungen Manne bezeugte, und ſegnete bey dem Abſchied den Herrn Arndt wie einen Sohn, beſonders weil ich wußte, daß er ſich in ſeinem Vaterland der Verbeſſerung der Schulen annehmen wolle, da in dieſen allein die Grundlage zum rechtſchaffnen und denkenden Mann entſtünde. Er würde auch, ſagte er, eher der die Stelle eines Schullehrers, als die eines Pfarrers, ſuchen. —

Das ſchimmernde Bild, wieder einige Zeit in Wielands Familien-Zirkel zu leben, welches mich bey meiner zweyten Reiſe nach Osmanſtätt begleitete, wurde durch Briefe verdunkelt, welche mich den zweyten Tag nach unſerer Rückkehr von Schönebek, an fernere Reiſeanſtalten denken machten, indem ſelbſt der Genius des Hauſes das Trübe dieſer eingetretenen Herbſttage nicht abändern konnte, obſchon gütiges Beſtreben ſie zu erheitern ſuchte. Aber das Schickſal hatte ſeit dem eilften July ſoviel für mich gethan, daß ich ihm zu Ende des Septembers, wohl eine Abrechnung erlauben mußte. Der dritte ſehr hübſche Tag führte uns nach Weimar, um bey Herrn Rath Krauſe, bey einer freundlichen Suppe mein Portrait zu endigen; wir bekamen aber einen Ueberfluß edlen Vergnügens zu genießen, welches in den erſten Minuten ſich ankündigte. Denn da Wieland und ſeine Frau uns begleiteten, konnte man ſogleich ſagen, daß Geiſt und Güte uns in die Wohnung wahrer Freundſchaft und ſchöner Künſte führten, da wir an der Seite des philoſophiſchen

Lieblings des Apolls bey dem Director der Zeichnungsakademie mitten unter Gemälden und Bildſäulen ſpeiſten, deren Anblick wir nach dem Caffee verließen, und auf einem ſchönen Weg dem herzoglichen Luſtſchloß Belveder zueilten, wo uns die Genies der Bau- und Gartenkunſt erwarteten, und uns mit dem edlen Geſchichtſorſcher des Geſchmacks der mannigfaltigen Hausverzierungen bekannt machten, indem wir den Herrn Baron von Rakenitz trafen, welcher den nach Abänderung dürſtenden Begierden, in der Beſchreibung und den Gemälden des Hausraths und der Tapeten aller Nationen und Jahrhunderte eine ſo reiche Quelle eröffnete. Seine äußerſt liebenswürdige Gemahlin erinnerte ſich meiner Pomona mit einem Ton und Bezeugen, wie die ſatteſte der Grazien ſagen könnte:

„Ich habe einſt Blätter von deiner Hand geleſen, die meine Mutter gut und ich angenehm fand.“

Die Gebäude des Belveder erinnerten mich an einen Ausſpruch von Winkelmann, welcher ſagte: —

Architectur iſt mehr Ideal, als Bildhauerkunſt, weil die erſte kein Modell in der Natur fand, die zweyte aber die Menſchen vor ſich hatte.

Die ſchöne, mit einer reichen Idee von Pracht ausgeführte, Regularität des Pallaſtes, und die ſymmetriſchen Nebengebäude, machten meiner Liebe zur Baukunſt vieles Vergnügen, ruften mir aber eine ſonderbare Baugrille des letzten Herzogs Gordon in Schottland in das Gedächtniß zurück, da er der, bey den Engelländern gewöhnlich auf einige Entfernung des Hauptgebäudes errichteten, Wohnung des Thorwärters im Kleinen die ganze Geſtalt und Bauart des großen Schloſſes gab, ſo daß man dadurch eine Art Miniatur vor dem Bild in Lebensgröße erſcheinen ſieht. Mir würde leid ſeyn, wenn es mit Weimars Belveder ſo ergangen wäre. Denn dieſe Benennung dünkte mich hier eine doppelt angenehme Bedeutung zu haben, indem der Herzog nicht allein die gefällige Anſicht der großen Landſchaft umher, ſondern auch die ſeiner Reſidenzſtadt vor ſich hat, wo ſeine gute und weiſe Regierung ſo viele vortreffliche Menſchen aller Klaſſen verband, und der Landesherr bey einem Blick dorthin ſich ſagen kann:

„Da wohnen ſo viele Männer, welche nur auf meine Befehle warten, um das Glück meiner Unterthanen zu befördern, und in meinem Namen Güte und Gerechtigkeit auszuüben, Böſes zu verhindern, Wohlſtand, Wiſſenſchaft und Kunſtfleiß an der Hand bürgerlicher Tugend hervorzurufen.“

Mit was für einem innigen Gefühl muß ſein Auge von dem weiten, nur durch die Idee des Himmels begränzten, Horizont ſich mit der Bitte zu dem Höchſten erheben:

„Ewiger, Allmächtiger! der mir die Gewalt über das Wohl ſo vieler Tauſend meiner Nebenmenſchen vertraute! Segne meinen guten Willen mit klugen und getreuen Gehülfen!“

Meine Seele war bewegt, ich bat Gott um Erhörung dieſes Gebets guter Regenten und Erbprinzen der ganzen Erde. Der Garten iſt, ich war froh darüber, noch nicht in den Händen des Nachahmungsgeiſtes geweſen, um in ein engliſches Bosquet verwandelt zu werden, und ich hoffe, es ſoll eine eben ſo ſchöne als überlegte Idee des verehrungswürdigen Herzogs Auguſt bleiben, hier das Bild des Schönen der Zeiten ſeines Anherrn zu erhalten, ſo wie Er das Schöne der neuen Modelle unter ſeiner Regierung, im Park zu Weimar ausführte. Ich wandelte mit dieſen Wünſchen zwiſchen den Blumenbeeten umher, und wiederholte ſie auf den Stufen der Abſätze des Gartens, als ich auf einmal in das Gewächshaus zu den prächtigſten Pomeranzen- und Citronenbäumen kam, nach dieſen auch einen Piſangſtamm bewunderte, und mir die lieblichen Frucht- und Blumengewinde dachte, durch welche uns (wie Bernardin de Saint Pierre ſagt) freundliche Seefahrer mit allen Nationen der Erde verbanden, einen Theil ihrer unſchuldigen Freuden, und der Wirkung ihrer Sonne zu uns brachten, wie der Piſang

Oſtindien,

Oſtindien, der Oehlbaum Griechenland und Minerva, zurückruft, ein blühender Kaſtanienbaum mit ſeinen großen ſchattenverbreitenden Stämmen nach Amerika, Citronenbäume nach Arabien, der herrliche Geruch, von dem Heliothrope uns nach Peru verſetzt. In mir verbindet ſich mit dieſen Ideen der Gedanke:

So ſorgt Gott für die Nahrung und das Vergnügen aller guten Kinder ſeiner Erde.

Nun rufte uns aber der Thee in das Haus des von Anfang der franzöſiſchen Revolution berühmten Monſieur Monnier, deſſen Geiſt und Charakter der Nationalverſammlung Ehre machten, welche er aber verließ, als er bemerkte, daß mehr eigennützige Leidenſchaften, als Liebe des gemeinen Beſten darin herrſchte. Anhänglichkeit an ſein Vaterland hielt ihn zuerſt in der Nachbarſchaft zu Genf, wo Er ſchnell jede neue Begebenheit erfahren konnte; als aber die Summe des Uebels und der Verwirrung zunahm, flüchtete Er nach Weimar, wo Er unter dem Schutz eines menſchenfreundlichen Fürſten, von dem Kampf gegen Unrecht und Unglück auszuruhen hoffte. Er hatte nicht nur Vaterland und Vermögen, ſondern auch ſeine geliebte Gattin verlohren, ſann auf Mittel zu Troſt für ſich, und zu Unterſtützung ſeiner Familie. Immer hatte er gewünſcht durch ſeine erworbenen Talente der Welt zu nützen, und legte nun dem Herzog einen Erziehungsplan für junge Leute von 16 und 17 Jahren vor, bat um Erlaubniß dieſe Bildungsanſtalt einzurichten, und um Anzeige eines Hauſes. Weiſe, und edelmüthig, wurde ihm das Luſtſchloß Belveder angewieſen, wo in dem großen Hauptgebäude, Er und ſeine Zöglinge nebſt ihren Lehrern, in einem der Seitenpavillons, ſeine Familie, in dem andern Dienerſchaft und Wache wohnen. Da giebt er den Beweis, zu was die in der Jugend geſammelten Wiſſenſchaften dienen, und kann aus Erfahrung ſagen:

Daß ſie im Unglück Quellen der Beruhigung des Geiſtes, und die der Hülfe in Mangel eröffnen.

Aber dadurch iſt er auch eifriger, Kenntniß und richtige Begriffe zu vertheilen, und ich bin ſicher, daß Er den prächtigen, auf ſo vielerley Art fruchtbaren, Garten und den fleißigen Gärtner, als Sinnbilder ſeiner edlen Beſchäftigung betrachtet. Wir waren lange allein bey ſeinen holden Töchtern, und einer auch geflüchteten Bernerin, mit Namen Gruner, weil Mounier bey dem Herzog geſpeiſt hatte, alſo ſpät nach Hauſe kam.

Indeſſen aber ſprach Wieland mit einem Geiſtvollen Emigrirten, (welcher mir jetzo als Camille Jordan bekannt iſt) über Regierung und über Studien, wobey mir am Ende einige Minuten zu Theil wurden. Als Wieland am Fenſter ſich nach den Zöglingen des Herrn Mounier umſah, ſo wünſchte ich:

Daß ſeine Blicke auf ihren Verſtand wirken, wie die Sonnenſtralen auf die Keime der Pflanzen, und alle in ihnen liegende Fähigkeiten ſich nützlich entfalten möchten.

Wie glücklich würde dadurch jeder Anfänger in Kenntniß, bey Gegenwart des vollendeten Wiſſens! Da Mounier nur junge Engelländer nimmt, ſo entſtand in meiner Seele die Frage:

Sollte wohl die innere Anlage des angebohrnen Weſens eines jungen Britten, unter der Leitung eines franzöſiſchen Führers werden, was der Piſang im Treibhaus unter den Händen des Gärtners von Belveder wurde?

Warum haben engliſche Väter mehr Vertrauen in die Vollkommenheit ihrer mechaniſchen Künſtler, bey den Gegenſtänden der materiellen Welt, als in die Vollkommenheit ihrer Erziehungskunſt? O möge Mounier mit ſeinen übrigen Verdienſten, den edlen philoſophiſchen Entſchluß verbinden, an dieſen Fremdlingen zu handeln, wie ſein Gegenbild, der Gärtner, mit dem Piſang, da dieſer Erde, Luft, Waſſer, Wärme und Kälte, nach ihrem urſprünglichen Vaterland berechnet, und beſorgt! Möge Mounier auch ſagen:

Meine Zöglinge ſollen edelgeſinnte Menſchen, und ihr Vaterland liebende Britten werden. Denn halbe Franzmänner würden Engellands Nationalſitten und Geſetzen eben ſo wenig nützen, als Frankreich durch die verbeſſert wurde, welche etwas von Londons Denkart und Gewohnheiten nach Paris brachten.

Mit dieſen innigen Wünſchen verließ ich Belveder, fühlte aber auch zugleich, daß kein Glück, kein Genuß unſeres Lebens vollkommen iſt. Denn ich hatte bey dem ſo reich erfüllten Tag doch zu bedauern, daß ich mit der artigen Bernerin zu wenig ſprechen konnte. Sie war mit Beſorgung des Theetiſches und Hausehrn beſchäftigt, wußte vielleicht auch nicht, wie viele Liebe ich für Bern, und die ganze Schweiz in meinem Herzen trage. Doch ſagte ich mir Abends, Adiſſons Zuſchauer würde heute mit den Gegenſtänden und mit den Gefühlen meines Vergnügens zufrieden geweſen ſeyn, weil alle in die

Reihe wahrer unbereuter Freuden gehören. Vielleicht würde ſein Genius über die dankbare Erinnerung ſeiner Lobſprüche der Einbildungskraft gelächelt haben, weil ich die Copie noch den Abend aus meiner Brieftaſche holte, und mich daran ergötzte, nicht nur, weil ich dieſes Blatt als Vorbild der ſchönen Stunden, des ſo oft nothwendigen Vergeſſens der wirklichen Welt, liebe, ſondern auch, weil mich freute, daß er in dieſem wohlthätigen Gemälde, einen Mann als glücklich darſtellte, welcher —

„Durch eine verfeinerte Einbildungskraft eine größere Menge Vergnügen genieße, als gewöhnliche Menſchen irgendwo finden könnten, indem Er bey einer Mahlerey Unterhaltung über Natur- Völker- und Kunſtgeſchichte, in einer Statüe eine Geſellſchaft finde, eine ſchöne ländliche Beſchreibung ihn erquicke, und der Anblick von Wieſen und Feldern ihm mehr Vergnügen gewähre, als die Eigenthümer ſelbſt in ihrem Beſitz nicht fühlten. Er genieße einen wahren Antheil an allem, was er ſehe, und verwandle die rauheſte Gegend, durch den Entwurf ihres Anbaus, in ein Luſtgefilde, ſo daß er in dieſen Stunden alles in einem günſtigen Lichte betrachte und Reize entdecke, welche allen übrigen verborgen blieben. Auf dieſe Art erweiterte er den Cirkel ſchuldloſer Freuden, in welchen er mit Sicherheit fliehen und Erholungsſtunden finden kann, bey welchen der Weiſe nicht erröthen darf. Heitre Anſichten, entweder in der Natur, oder in Bildern, und Poeſie, haben einen eben ſo wohlthätigen Einfluß auf den Körper, als auf die Seele, und dienen ſie zu ſtärken, zerſtreuen die Sorgen und Trauer des Gemüths, geben den Lebensgeiſtern eine muntere Bewegung, und wie der große Bacon bey der Abhandlung über die Geſundheit räth, daß man bey Kummer des Herzens, oder bey Gefühl des durch ſtrenges Nachdenken erſchöpften Geiſtes, Erzählungen, Gedichte, und ſchöne Anſichten der Natur zu Hülfe nehmen ſoll. Wie ſehr liebte ich Adiſſon, da er wenige Zeilen nachher die Phantaſie guter Menſchenkinder ſo veredelt darſtellt, und ſagt:

„Die Bewegung der Wellen des weit ausgebreiteten Oceans, der den ganzen Horizont mit Millionen Sternen umfaſſende Himmel, und eine ausgedehnte Landſchaft, mit Flüſſen, Wäldern, Felſen und Wieſen geſchmückt, giebt ihr ein ſtets ſich erhöhendes Vergnügen.

Ich wurde aber hier achtſam auf die innige Zufriedenheit, mit welcher mein Auge auf die engliſchen Buchſtaben des Spectator ſich heftete, und mit welcher mein Geiſt ſich bemühte, etwas von den Ideen des von mir ſo verehrten Mannes zu überſetzen; und ich erkannte die Gerechtigkeit des Vorwurfs einer außerordentlichen Vorliebe für die Brittiſche Nation. Ja ich wünſchte die eigentliche Grundlage davon aufzuſpüren, und wurde zu dem ſchönen Gedanken meines Lieblings Bernardin de St. Pierre zurück geleitet, (welcher kein Engländer iſt), wo er ſagt:

Pflanzen von fernen Welttheilen verbinden uns mit ihnen. Hier flüſterte mein Herz mir zu:

„Gewiß liegen die erſten Faden der mich an Großbrittanien ziehenden Bande, in der mit Bäumen beſetzten Wieſe, nahe bey Kaufbeuren im Algöw, wo ich ſchon in dem zarten Alter von drey Jahren, mich ſo äußerſt glücklich fühlte, und, wie meine theure Mutter mir oft ſagte, jedes Mißvergnügen meines jungen Herzens ſogleich vergaß, Grashalme und einfache Blümchen allen andern Spielſachen vorzog. Von dort liebte ich immer einen ländlichen Baumgarten, und ſeit ich etwas von Engelland kenne, freute ich mich ihrer Liebe zum Landleben, ihrer mit Grasplätzen umgebnen Wohnungen, und der in ihren Gedichten und Romanen oft ſo ſchön beſchriebenen, und in tauſend Kupferſtichen dargeſtellten Landſitze und Gegenden. Ja mich dünkte, ſeit ich ihre Sprache kenne, daß dieſe den Britten ſo vorzüglich angebohrne Liebe und Kenntniß der Natur, ganz den Grundcharakter des Geiſtes ihrer Sprache bezeichnet, welche auch einfach-ſchön, ausdruckvoll, zierlich mit Würde und mit Güte erhaben iſt. Alſo ſind es Bande des ſympathetiſchen Gefühls für die ſtille Größe und Schönheit der Natur, welche mich feſſeln.“

O Thal von Richmond! Gewiß auch in den Gefilden der beſſern Welt wird meine Seele ſich deiner entzückenden Schönheit erinnern, wenn ich deinem und meinem Schöpfer für genoßne Erdewohlthaten danken, und das hohe ſelige Vergnügen mir zurückrufen werde, mit welchem ich an der Seite einer der edelſten Sterblichen, Julie Reventlaw Schimmelmann, wie nach dem dem Fingerzeig eines Engels, von der Höhe von Richmonds Hügel, einen der herrlichſten Theile der Schöpfung überſah, und die glücklichen Bewohner für die Treue und Liebe ſegnete, mit welcher ſie die Fruchtbarkeit und die Reitze ihrer wohlthätigen Muttererde beſorgen. Man heftet ſich, ſagt man, an Gegenſtände ſeiner

Güte, gewiß auch an die, welche man ſegnet, und vielleicht glaube ich auch, daß es für Nationen wahr iſt, wie für einzelne Menſchen — daß man immer etwas von dem Charakter des Gegenſtandes ſeiner Liebe annimmt, und alſo die Britten in vielem groß und gut ſind, wie die Natur.

Aber wie doch Lieblinge ſich immer zerſtreuen! Denn wie weit kam ich da von Osmanſtätt, wo ein ſo ſchöner Auftritt mich erwartete! —

Ein junger Mann aus Bremen, welcher in Jena Medicin ſtudirt, gab den Anlaß, Wieland in einem neuen ſanften Lichte zu betrachten. Herr Meyer hatte einige ſeiner kleinen Gedichte in das Reine geſchrieben, und wünſchte ſo furchtſam ehrerbietig, daß der große Meiſter nur einen Blick darauf werfen möge.

Wieland gewährte dieſe Bitte mit vieler Gefälligkeit, lobte das Gute mit ſo edler Miene, tadelte das Fehlerhafte ſo liebreich, daß wir ihn doppelt verehrten, und der beſcheidene junge Mann ſah ſo glücklich aus, als ob ein Genius ihm die Hand gedrückt, und ſeine Feder eingeweiht hätte.

Abends genoß ich eines der ſchönſten und reinſten Vergnügen, welches nie für mich da war, und nie wieder kommen kann, deſſen ich mich doch mit Reue erinnere. Ich wollte allein in dem Garten noch eine einfache Ausſicht, welche ich ſehr lieb gewonnen hatte, aufſuchen, meine Freundin folgte mir, und ſagte, wir wollen ſehen, wo Wieland und unſere Töchter ſind. Nach einem langen Spaziergang erblickten wir Mütter auf einmal das äußerſt angenehme Bild, Wielands Töchter und meine Enkelin auf dem Abſatz einer Terraſſe beyſammen arbeiten zu ſehen, und dabey dem guten Familienvater, der ihnen gegenüber ſaß, andächtig zuzuhören. Wir giengen langſam, um den Anblick der uns ſo lieben Gruppe deſto länger zu genießen. Meine Freundin ſagte dann:

Ich laſſe ſie da, weil ich noch etwas zu beſorgen habe.

Ich konnte alſo nicht mit ihr, konnte nicht vermuthen, daß man mich allein weiter gehen laſſe, ſetzte mich verlegen neben Wieland, und fühle heute noch mit Trauer, daß ich einen Faden der Unterredung abgebrochen hatte, (wie oft ſelbſt durch geliebte Freunde geſchehen kann) den meine Hand nicht wieder anknüpfen konnte. Die guten Kinder alle ſahen aus, wie die von einer Schale Weizenkörner verſcheuchten Vögelchen, und nur ein Wettlauf um Vater

Wielands Hut aus dem Saal zu holen, gab dem Ganzen eine heitre Wendung, und der Anblick der Schaafheerde bey dem Salz, ſtimmte alles zu der ſchönen ländlichen Ruhe des Leibes und der Seele, nach dem vortreflichen Gedicht von Gray: Der Landkirchhof.

Den folgenden Tag durchblätterte ich, mit vielem Vergnügen James Bruce Reiſen nach Abyſinien, und wurde zu dem ſeltſamen Wunſch verleitet, zu wiſſen, in welcher Zeit vor Chriſto, die Griechen die Geſtalt der Lyra ihres Apolls erfanden. Denn da ich in Bruce Reiſen die zwey ſchönen Abbildungen der Harfenſpieler traf, wovon mich die Größe und der Umriß der Harfen, nebſt der Menge Saiten ſo nah bey den unſern dünkten, ſo las ich ihre Beſchreibung vor allen andern Theilen des Buchs, und fand, daß Bruce

behauptet,

behauptet, daß die Harfe ſchon 1630 Jahre vor Chriſto in dieſer Vollkommenheit bekannt war. Die Stellung und Kleidung der ſie ſpielenden Prieſter auf dieſen Bildern, hat ſo was Edles, daß darin der höchſte Geſchmack der wahren Kunſt erſcheint. Bruce hatte ſie von den Gemälden auf einer Wand in den älteſten Ruinen von Theben, abgezeichnet. Ein Stral von Freude machte mir dieſe Stelle glänzend, weil ich dachte, daß die Mauer vielleicht ein Theil der Wohnung des Epaminondas geweſen, und achtete den ſchätzbaren Forſcher Bruce ſehr glücklich, daß er während des Zeichnens ſeine Blicke ſo lang auf Gegenſtände heften konnte, auf denen einſt das Auge eines der größten und tugendhafteſten Helden alter Zeit gewiß oft geweilt haben mochte. Aber die Zeitrechnung von Errichtung dieſes Gebäudes verwieß mich weit in die viel dunklere Vorwelt. Nur die Hand der Geſchichte leitete mich zu der mir höchſt angenehmen Vermuthung, daß dieſe Bilder wohl einen Theil von dem Pallaſt des Seſoſtris zierten, wobey Bruce alſo das Vergnügen genoß, ſich des Namens und der Thaten eines der weiſeſten und beſten Könige, in ſeiner ehmaligen Wohnung zu erinnern. Mich ergötzte ſehr, daß der große Seſoſtris und ſeine Mitlebenden die edle Freude hatten, Harfentöne zu hören, und dabey den Anſtand und die Kleidung der ſpielenden Perſon mit eben ſo viel Zufriedenheit bewundern konnten. Mich dünkte in der Zeichnung von Bruce, junge Prieſter der Sonne zu ſehen, welche ihren Aufgang mit Geſängen feyerten, beſonders da Theben lange die Sonnenſtadt genannt wurde. Der zierliche Faltenbruch der Gewänder, und die Einfaſſung davon, waren mir auch Beweis, daß alles, was Homer von den Kunſtarbeiten des Putzes der trojaniſchen Frauen, und von den prächtigen Rüſtungen der Männer beſchreibt, ſehr wahr iſt, und daß tauſend Künſtler aller Art ſchon lange vor ihm da waren, welche in dem Dienſt des Geiſtes der Geſchichte, die mündlich erhaltenen Sagen von den Thaten und dem Denken der Vorväter, in Stein und Metall als Bilder eingruben, bis der Eifrigſte, oder vielmehr der Glücklichſte von ihnen die Buchſtaben erfand, und dadurch allen nachfolgenden Menſchengeſchlechtern ein ſicheres und leichtes Gedanken- und Wortzeichen bekannt machte, durch welches alle Wiſſenſchaft, und alles Verdienſt der Vorwelt uns, und jetzo auch nebſt dem, was wir ſind, den Nachkommen mitgetheilt wird. O warum iſt der

Name des Erfinders der Buchſtaben, warum der von dem Verfertiger der Schreibfedern, und des eben ſo wohlthätigen Erſchaffers der Dinte unbekannt geblieben! Warum wurde Bruce durch rauhe, argwöhniſche Obergewalt gezwungen, ſeine Unterſuchungen in dieſen wichtigen Ruinen von Theben abzubrechen? Vielleicht hätte er noch ein Bild entdeckt, welches einen ſchreibenden Prieſter vorſtellte. Was würde dieſes für ein ſchönes Gegenſtück zu den Harfenſpielern geweſen ſeyn! — Sollte ich hier nicht wagen dürfen, einen zufälligen Wunſch auszudrücken? — Da es gewöhnlich wurde, Portraite merkwürdiger Männer, in halbrömiſcher Kleidung aufzuſtellen; könnte es nicht eben ſo ſchicklich ſeyn, Wieland als Prieſter der Sonne, an den letzten Büchern ſeines Agatho-Dämons ſchreibend, die Papyruspflanze und Schreibrohre zu ſeinen Füßen zu mahlen, den Umriß der Stadt Alexandria und einen Theil des ſchönen Briefs von Kaiſer Hadrian anzuzeigen, in welchem er dieſe Stadt dem Römiſchen Conſul beſonders empfahl, weil ſie keinen Müßiggänger habe, und die Papyrusblätter für das ganze Reich verfertige? Schiller müßte im Seitenſtück als einer dieſer Harfenſpielenden Prieſter, und ſein ſo ſchätzbares Gedicht, die Künſtler, wie zum Deklamiren vor ihm ſeyn, und beyde in der Bibliothek des Erbprinzen von Weimar einen Platz finden, welcher gewiß dieſen Gemälden, und Herders und Göthens Bruſtbilder gegenüber, mit innigem Vergnügen an die groſen Schriftſteller und die Künſtler denken würde, welche ſein Herr Vater um ſich verſammelte. Wie gerne würde Er die Geſchichte der Papyruspflanze, und die ſchönen Noten von Bruce leſen, worin er von der Achtung ſpricht, in welcher dieſe Pflanze bey den Alten ſtand, da man die Tempel und die Statüen der Götter mit ihren Blüthen zierte, weiſe Männer und Könige damit bekränzte! Wie leicht würde er die ſo angenehme als lehrreiche Bedeutung finden:

Die Götter hatten den Menſchen die Eigenſchaften des Papyrus bekannt gemacht, und verdienten ewige Dankopfer dafür. Weiſe wurden durch dieſe Kränze ermuntert, das Papier zu lauter nützlichen, aufbewahrungswürdigen Werken zu verwenden, Fürſten erinnert, daß Papier das Andenken ihrer Tugenden und ihrer Fehler auf die Nachwelt bringen würde.

Ageſilaus, König von Sparta, muß dieſe Bedeutung ſehr geſchätzt haben, weil er zu Belohnung der wichtigſten Dienſte, welche er dem König von Egypten leiſtete, ſich nichts anderes ausbat, als alle Jahre friſche Kränze von Papyrusblüthe zu erhalten. Die Poeten bekamen ihre Kränze mit Roſen gemengt, welches gewiß auf Schönheit und Anmuth der Gedichte zielte.

Mich dünkt in dem alten Gebrauch dieſer vortrefflichen Pflanze noch einige Bedeutungen zu ſehen. Zum Beweis:

Man kaut und ſaugt an den unterſten Theilen ihrer Blätter, weil ſie einen ſüſſen nährenden Saft in ſich haben.—

Man macht aus den holzigen Theilen ihrer Wurzel Trinkgeſchirre, und Feuer zum Kochen der Speiſen. —

Wird unſer Papier nicht zu Schriften benutzt, welche ihre Verfaſſer in den Stand ſetzen, Nahrung, Holz zum Wärmen und zu dem nöthigen Hausrath anzuſchaffen? und beſtehen die Kronen des Ruhms unter den Menſchen in etwas anderm, als in Papier? Was für Dauer hat die Natur den Papyrusblättern in Egypten gegeben! Bruce hat ein Buch aus den Ruinen von Theben erhalten, welches in klein Folio in die holzigen Theile der Wurzel eingebunden, 2490 Jahr alt iſt, aber vollkommen ganz, auch die Buchſtaben noch ſchwarz, und deutlich zu leſen ſind, ſo daß es bey ſorgfältiger Achtung noch einmal ſo lange dauern kann.

Wie ſchön war Egyptens erſter Schutzgeiſt mit der Natur zum Beſten der Menſchheit verbunden, da Sie die fruchtbaren Quellen des Nils für das Leben der Einwohner, Er die von dem Unterricht aller übrigen Welttheile eröffnete, die Natur wieder, auf dieſem von dem Geiſt der Wiſſenſchaften zuerſt betretnen Boden, in der Papyruspflanze das Mittel entſtehen ließ, Weisheit und Kenntniß für alle folgende Geſchlechter zu bewahren! —

☞ Geſchichte der Menſchheit! wo ſind ſie, die Zeiten des Seſoſtris? Wo iſt der Geiſt, bey welchem die Griechen und Römer ſich in Egypten aus der Barbarey erheben lernten? Obelisken mit Zeichen der Kenntniſſe bedeckt, ſind noch da. Pyramiden und auch Trümmer ſchöner, zum allgemeinen Beſten verwenderer Baukunſt findet man auch. Dieſe Steine des Landes tragen noch die Spuren des Ganges, der Größe und des langen Aufenthalts, dieſes edlen Geiſtes der Kenntniß; aber aus den unſterblichen Seelen der Einwohner ſcheint Er entflohn zu ſeyn; Unwiſſenheit folgte nun, wie den ſonſt ſo wohlthätigen Ergießungen des Nils die Peſt. Feiner, wahrer Geſchmack, welcher vor 3120 Jahren die edeln, hohen, Gefühlvollen Geſtalten der Harfenſpieler in die Mauern von Theben eingrub, wie weit, wie lange, biſt du hinweg! — —

Während der abgebrochnen Stunden des Durchblätterns von Bruce, eilten die ſchönen Herbſttage zu Ende, und meine Abreiſe von Osmanſtätt war nun beſchloſſen, und ich dachte: Wie glücklich für mich, hat ein mitleidsvoller Geiſt meinem Freunde Wieland eingegeben, mich mit Bruce bekannt zu machen! Mit welcher überlegten Güte hat dieſer Genius meine Aufmerkſamkeit nur bey den Scenen der vergangnen Zeiten und der Zerſtörung des Schönen feſtgehalten, bis ich meinen Verluſt in Osmanſtätt kennen lernte, und er mir Julia Bondely, meine Maximiliana, und meinen Kranz mit der bedeutungsvollen Frage nannte:

Wurden die Hoffnungen und Erwartungen der edeln groſmüthigen Julia Bondely, wurden die von deinen Kindern erfüllt? und kannſt du bey dem Gedanken an jene Grabeshügel, noch bey irgend einem Schutthaufen verlornen Glücks klagen? Verſchwindet nicht das Wohl ganzer Nationen, warum ſollen nicht Theile des gewünſchten Guten bey einzelnen Perſonen zu Grunde gehen! Kann nicht der Einzelne durch innere moraliſche Kraft ſich wieder erheben, um ſich ſehen, Ueberreſte ſammeln, und ſie, mit Hülfe des Nachdenkens, noch dankbar benützen? Haſt du nicht Landsleute, Stücke der nicht ganz verbrannten Balken, ihrer im Rauch aufgegangnen Hütte, mit gelaßnem Schmerz unterſuchen, und einen Schimmer von Freude, bey Entdeckung eines noch brauchbaren Theils, flimmern ſehen? Erinnere dich der Frau von Furtenbach in Lindau, welche vor etlichen und ſechzig Jahren, nach dem ſchrecklichen Niederbrennen ihres prächtigen Hauſes, den andern Morgen, bey Unterſuchung des Schuttes die Hände erhob und mit freudiger Stimme ausrief:

„Gottlob! die Grundlagen ſind unverletzt, und meine hohen Brandmauern haben meine Nachbarn vor Gefahr beſchützt — — du haſt auch deine erſten Schuljahre in Lindau verlebt. Suche nach, ob nicht in deiner Seele etwas von der Stärke dieſer Frau liegt. Ideen des vollkommnen Wohls können auf Erden nicht lange beſtehen. Sorge für die Dauer deiner Grundſätze, und nimm Antheil an dem Glück deines Nächſten. Rufe dir zurück, was Frau von Furtenbach zu einer gebrochnen Marmorſäule ſagte:

Geſtern noch — ſtützteſt du den groſſen

Balkon zu herrlicher Ausſicht auf den See und die Schweizergebirge; heute dienen mir deine Ueberreſte zu einer Ruhebank, bey Betrachtung der Ruinen meines Hauſes.

Sollteſt du nicht, bey einer niedergeſtürzten Hoffnung, auch ſagen können:

Geſtern ſah ich von dir in die glänzende Welt der Ideale — heute über deine zernichtete Höhe hinweg, in das Gebiet nützlicher Wahrheit.

So wurde ich zu meiner Abreiſe von Osmanſtätt bereitet, und verließ dieſen Schauplatz letzter ſchöner Träumereyen an dem Abend meines Lebens den 4. October 1799. Von Abſchied wollte ich nicht ſprechen, nur auf der Thürſchwelle von Wielands Zimmer bat ich den Himmel ganz ſtille, „alle, alle ſeine Wünſche für ſich und ſeine Familie in allem zu erfüllen," und gieng noch einige Zeit allein in den Garten, bis ein kleiner Regen mich aus der mir ſo lieben Lindenallee verjagte. Ein außerordentlicher Sturm begleitete uns nach Weimar zu dem Schutz der Penaten, eines aus den Händen der würdigen Familie von Stein-Naſſau erhaltenen Freundes, wobey der Zufall eine artige Rolle ſpielte, da er uns von Wielands Landhaus in die Wohnung zu Herrn Rath Krauſe führte, wir alſo ſagen konnten:

Bey Wieland haben wir Zöglinge des griechiſchen Geiſtes verlaſſen, hier finden wir Schüler ihres Geſchmacks am Schönen.

Madame Herder bat mich und meine Enkelin zum Thee; ich folgte ihr gerne, dieſer Einladung, weil ich an der Seite dieſer vortrefflichen Frau eine meinem gedrückten Geiſt erquickende Unterredung hoffen konnte.

Ich traf einen Baron von Einſiedel, welcher ſich erinnerte, daß wir uns in Mannheim bey dem verdienſtvollen königl. franzöſiſchen Geſandten Baron von Groſchlag geſehen. Wie verſchieden von heute, war damals die Lage des Schickſals von uns allen! Herr von Einſiedel bedauerte aber Don Groſchlags Tod und ſprach von ihm, wie ein edler Lebender von einem ihm ähnlichgeſinnten Verſtorbnen ſpricht. Gerne hätte ich ihn gefragt, bey welchem großen Mann ich ihn zum Drittenmal ſehen würde? — aber der Gang der Unterredung führte uns auf die Kunſt ferner Welttheile, und Herder zeigte uns zwey in Oſtindien gemahlte allegoriſche Bilder, auf welchen ein eben ſo erſtaunenswürdiger Fleiß des Pinſels, als wunderbare Einbildungskraft, ein Pferd und einen Elephanten, aus lauter andern Thiergeſtalten zuſammengeſetzt, darſtellte. Aber mit wie vieler Würde, Kenntniß und Güte, ſprach Herder dabey von indiſcher Moral, Wiſſenſchaft und Kunſtfähigkeiten! Wie freute ich mich ihn zu hören und zu faſſen! Aber viele dieſer vortrefflichen Gedanken ſind mir entflohn, und mich däuchte, als ob die Erinnerung an den bey der Entfernung von Osmanſtätt erfahrnen Sturm, noch die Gewalt hätte, ſo viele Blätter aus einem koſtbaren Blumenkranz zu verwehen. Eine andre gehoffte Freude war mir auch entgangen. Man hatte mir geſagt, daß ich ſechs Söhne von Herder, und Carolina Flachsland treffen würde; aber ſie waren nach einer kurzen Erſcheinung im väterlichen Hauſe, mit erneutem Segen, auf die Sammelplätze nützlicher Kenntniſſe zurückgeeilt; nur der älteſte dieſer glücklichen Söhne, welcher ſchon als Arzt in Weimar ſteht,

ſteht, und der artige jüngſte, waren noch für mich ſichtbar. Mögen ſie den Geiſt ihrer würdigen Eltern vertheilt bekommen, ſo blühet ihnen Ruhm und Glück genug. Den Morgen darauf beſuchte ich die unſchätzbare herzogliche Stiftung der freyen Zeichnungsakademie, und wurde durch den angenehmen Anblick von mehr als hundert Mädchen aller Stände und Alter, eben ſo ſehr gerührt als überraſcht. Aufblühende Geſtalten, mit aufſtrebendem Talent verbunden — der Einfluß des Geiſtes der ſchönen Künſte zeigte ſich in dem reinen ordentlichen Anzug, in der anſtändigen Stellung und dem liebenswürdigen Ausdruck der Phyſiognomien. Das aufmerkſame, mit Ehrerbietung und Dankbarkeit gemiſchte, Betragen gegen ihren gütigen Hauptlehrer, machte mir außerordentliches Vergnügen. Da ſich die meiſten mit Gegenſtänden nach ihrer eigenen Wahl beſchäftigten, ſo ſuchte ich die Urſachen in ihren Geſichtszügen zu entdecken, und mich dünkte, bey den Blumenmalerinnen ſanfte Heiterkeit, und Liebe zu ſchöner Handarbeit zu bemerken. Lebhaftes Weſen und Umſchauen nach Wechſel der Dinge um ſie her, hatte Landſchaften gewählt; Fähigkeit zu anhaltendem Fleiß und Urtheilskraft, Köpfe. Eine entfernte Neigung zu zärtlicher Melancholie beſchäftigte ſich mit Ruinen und einſamen Gegenden. Im Ganzen waren ſehr intereſſante Geſichter dabey, und unter den ältern Frauenzimmern von Stande, vorzügliche Künſtlerinnen. Wie reichlich wird die Zeit den edelgeſinnten Herzog, und den ſo ſchätzbaren Herrn Direktor Krauſe belohnen, wenn nun alle Arbeiter in den Sachſen-Weimariſchen Landen Geſchicklichkeit, richtiges Augenmaaß, und Geſchmack vereinen; wenn alle Nätherinnen und Kammerjungfern als Töchter der Flora, unter dem Kunſtvollen Auge ihrer jungen Gebieterinnen, zierliche Putzſachen, Weißzeug und Stickereyen verfertigen. Ich dachte auch, Weimar hat mehr als einen in Rom gebildeten Maler. Möchte doch den Lebhafteſten unter ihnen die holde Phantaſie ergreifen, die Bildniſſe der jetzt lebenden geſchickten Künſtlerinnen in Nachahmung der an den Ruinen des Tempels der Minerva, noch in halberhobner Arbeit vorgeſtellten Künſte der Pallas, zu Verzierung eines Zimmers der Prinzeſſin von Weimar zu beſtimmen. Mit wie vielem Recht würde Amalia von Imhof den Reihen edler Talente ihres Geſchlechts führen! Wie viele Verſchiedenheit der Stellungen würde die Verſchiedenheit unſerer neuen Arbeiten dem freundlichen Künſtler darbieten, und gewiß dadurch die liebenswürdigen Züge jetzt lebender Bewohnerinnen von Weimar viel angenehmer ſcheinen, als die ſchönen Augsburgerinnen ſich zeigen konnten, welche Herr von Holzapfel aus der doppelten Abſicht malen ließ, um das Andenken der alten ganz eigenen Patrizier- und bürgerlichen Kleidung ſeiner Vaterſtadt neben den reizendſten Geſichtern ſeiner Zeit, der Vergeſſenheit zu entreißen, und ſeine eigene ſehr hübſche Geſtalt auf immer dem Bildniß der ſchönſten Perſon von Augsburg gegenüber zu wiſſen. Und der Magiſtrat erlaubte ihm die Sammlung in einem Saal des Rathhauſes aufzuſtellen; alle Patrioten, beſonders aber die Väter und Männer der Frauenzimmer dankten ihm wie in meiner Familie geſchah, weil meine nun lang verſtorbene Schweſter von Hillern, als die ſchöne Braut eines Patriziers gemalt wurde; doch hatten alle Fremde und Künſtler ſtets die Einförmigkeit der Stellungen zu tadeln. War es nicht artig, daß ich einen Theil dieſes Tages, welchen ich mit Betrachtung über weibliche Kunſt anfieng, noch mit Madame Bertuch und ihrer Tochter zubrachte, da dieſe Frau auch in die Reihe von Minervens Arbeiterinnen gehört, indem ſie eine Menge junger Perſonen alle mögliche Blumen verfertigen lehrte, und mir ſo munter als beſcheiden, auf die Frage:

„Bey welchem Anlaß kam Ihnen der ſchöne Gedanke?“ antwortete: Ganz ungefähr, und eigentlich durch den Schlaf. Es war natürlich, daß ich mit einer Art Erſtaunen ſie anblickte, ſie mir aber eine liebliche Geſchichte von dem Einfluß dieſes griechiſchen Halbgottes erzählte.

Göthe wollte im Carneval, den an dem Ende aller Tänze ſo angenehmen Schlaf vorſtellen, und wünſchte, wie er immer gemalt wird, mit Mohnblumen bekränzt und umgürtet zu erſcheinen. Man fand nur ſehr wenige zu Kauf. Die gefällige und Erfindungsreiche Madame Bertuch ſagte ſogleich:

Ich will verſuchen welche nachzuahmen! Und es gelang in der, allem Schönen und Guten ſo günſtigen, Luft dieſes Hauſes, daß alle nöthigen Mohnblumengewinde unter ihren Händen emporſproßten. Wie konnte ſie das ſo unerwartet entdeckte Talent vernachläßigen, und ungetheilt genießen! Sie bildete Zöglinge, welche nun von der holden Beſchäftigung leben, und hat alles Recht zu ſagen:

Dieſes Kunſtgefühl entwickelte ſich beym Schlaf.

Meine geliebte Tochter Brentano hatte das Vergnügen genoſſen, das ſchöne rege Gewühl dieſer Arbeiterinnen zu ſehen, wobey man, wie ſie mir ſagte, nur das angenehme Summen ämſiger junger Bienen, und in dem feinen Papier und Taft von Zeit zu Zeit ein kleines Geräuſch vernahm, wie wenn Zephyr trockne und friſche Blätter der Kinder ſeiner geliebten Flora mit muthwilligen Scherzen unter einander jagt. Die eben ſo gute als kluge Madame Bertuch erinnerte ſich der Geſtalt und des Geiſtes meiner Tochter mit vieler Achtung und Zärtlichkeit, wie einer zu früh gebrochnen, ſo viele junge Knoſpen treibenden, Blume.

In Weimar umarmte ich wieder eine mir ſehr werthe Dame Kunow aus dem Haag, welche vor einigen Jahren in Frankfurt war, mich beſuchte, und dann einen herrlichen Beweis gab, was die Güte des

Herzens, und guter Verſtand mit dem Ueberfluß des Goldes macht. Sie hatte keine Kinder, erzog, und verheurathete aber eine liebenswürdige Nichte als ihre Tochter, und hoffte, Frau von Schubart würde als Gemahlin des Däniſchen Geſandten bey ihr im Haag wohnen bleiben; aber ſie mußte mit ihrem Gemahl nach Spanien; die Tante, um ſich über dieſe Trennung zu tröſten, und den Verluſt des entzückenden Clavierſpiels ihrer Nichte zu erſetzen, ſagte:

Ich habe einen Neffen, welcher Zeichenkunſt und Gemälde liebt, dieſen will ich nach Italien führen. Es wäre ſchön, wenn er dort an meiner Seite in dieſer Kunſtkenntniß würde, was ſeine Baſe, durch meine Leitung, in der Muſik geworden iſt.

Da ſie aber ſchon etwas bey Jahren und kränklich war, ſo wünſchte ſie einen geſchickten Arzt, als Freund auf dieſer weiten Wanderung zu ihrem Begleiter, welchen ſie auch in Herrn Zwinaly, bey der Schweizergarde, fand, ihm den Erſatz ſeines ihr aufopfernden Gehalts, in einer ſein ganzes Leben daurenden reichen Penſion verſicherte, und drey Jahre die ſchönſten Gegenden und Kunſtwerke beſuchte, durch Frankreich zurück reiſete, in Holland die Kriegsunruhen fand, ſie vermeiden wollte, und in das Vaterland ihres Arztes nach Zürch flüchtete, die Natur und Menſchen dort auch ſo ſehr ſchätzen lernte, daß ſie ſich für ihre übrigen Tage in Zürch feſtſetzte, eine ſchöne Wohnung ſich einrichtete, von Holland loskaufte, und dem Himmel für den, von Rechtſchaffenheit und Verdienſt beſeelten Ruheplatz dankte. Kaum war ſie mit vortrefflichen Familien verbunden, ſo wird Zürch von Franken, Ruſſen und öſterreichiſchen Truppen bedroht, und ſie flieht nach Weimar, wo ſie äußerſt angenehme Zimmer, nach dem Park bezog, und zu einem ſchönen ſehr überraſchenden Willkommen, von dem Portugieſiſchen Geſandten in Spanien, außerordentliches Lob von dem Gemahl ihrer Nichte, und ſie als vollkommne Frau nennen hörte. Briefe, welche Madame Kunow mir zu leſen gab, konnten in jeder Zeile als Beweis dienen, daß der Ritter Aranjo, Frau von Schubart ſehr richtig beurtheilte.

Mir kam in einem Geſchenk, welches der von allen Vorurtheilen freye, Geiſtvolle Aranjo, Herrn Wieland machte, auch die unerwartete Bemerkung vor, bey der Wahl eines Lieblings, ganz mit einem Portugieſiſchen Gelehrten einzuſtimmen, indem ich das mir ſo unendlich liebe Gedicht: Der Landkirchhof von Gray, in das Portugieſiſche überſetzt fand. Dieſe edel und gerecht tönenden Trauerſaiten, ſind alſo von London bis in Liſſabon, durch die Hand der Sympathie deutlich hörbar. Der rührende Wiederhall traf meine Seele in Weimar, und mein Vaterland dünkt mich näher bey Portugall, als ich vermuthete. Doch hoffe ich auch, Araujo wird einem Dichter nicht nur die Ueberſetzungen anderer Poeſien bekannt machen, ſondern auch bald zeigen, daß an dem Tagus der Geſchmack alles Vorzüglichen bekannt iſt, und eine edle Auswahl von Wielands Werken, unverſtellt und unverletzt in Portugall's Landesſprache nach Weimar ſenden.

Ein Beſuch bey der verwittweten Frau Oberſtallmeiſterin von Stein machte mich wirklich Sonntags eine hehre Stunde feyern, ſchon weil mir das ganze Weſen dieſer Frau ſehr viel iſt, und mich wirklich freut, die Stelle ihres Kabinets zu kennen, wo ich ſie manchmal mit ihrer Zither einſam abgebrochne Erinnerungen bey einfachen Akkorden wiederholend denken, und mich freuen kann, neben ihr geweſen zu ſeyn, und ſie für eine der glücklichſten adelichen Mütter halten zu können, wenn das Schickſal, wie ich es wünſche, ihren in Schleſien wohnenden Sohn erhält, welcher alles edle Gute erfüllt, das von ſeiner ſchönen Bildung zu hoſſen war. Gerne hörte ich, daß ſie, ehe ich Weimar verlaſſen würde, dieſem Sohn nach Leipzig entgegen reiſte, wohin Er von Breslau kam, um die geliebte Mutter und den Bruder noch einmal zu ſehen. Wie dankte ich ihm für das Vergnügen, welches er dadurch dieſen theuern Verwandten gab, und wie ſegnete ich ihn, als ich den Zug ſeines Charakters hörte, daß Er bey dem Ankauf der Güter keine annahm, wobey Leibeigne, und Frohnbauern ſind. Es lag ſehr viel Menſchenfreundliches darin; aber bald leitete mich das Nachdenken zu dem Bedauern, daß er ſchon glückliche Landleute fand, und bey den erſten nach ſeinem edlen Charakter, andern großen Güterbeſitzern Vorbild des weiſen Gütevollen Gebrauchs der Obergewalt werden, und ihnen beweiſen könnte, daß freye, gutbeſorgte Landleute die Erde beſſer bauen und ihren Herrn glücklicher machen, als Leibeigne und ſtrenge Frohnarbeiter. Doch wünſchte ich auch, daß Baron von Stein ſeinen Vetter Ziemisky an den Gränzen von Pohlen beſuchen möge, indem Er dort glückliche, ihren Herrn liebende Leibeigne finden würde; denn edle wahre Güte mißbraucht nichts. Wir ſpeiſten bey Madame Kunow zu Mittag, und bewunderten die liebenswürdige

Seelenvolle kranke Frau, welche in ihrem 70. Jahr die Schönheiten der Natur und den Werth der Freundſchaft noch ſo tief fühlt. Ich hörte von Judith Geßner *Heidegger*, von Geßner *Wieland* erzählen, las Briefe aus Zürch, aus Madrid — beyde bezeichneten die Lage und den Ton des Denkens der Bewohner. Aber ſo weit auch die geographiſche Ferne dieſer Städte iſt, ſo ſind doch die Ideen von Glück und Verdienſt noch weiter entfernt. Abends hatte unſer freundlicher Hausherr eine angenehme Geſellſchaft um uns verſammelt, und ein Kreis ſchöner Talente glänzte in ſeinem Saal. Montags den 7. October erwachte, und kleidete ich mich an, mit dem peinlichen Gefühl, welches der Ausdruck *das Letztemal* uns bey dem Gedanken der Trennung giebt — Ich ſollte die Gebieterin von Tieffurth und alle ſeine mir ſo werth gewordene Anpflanzungen noch einmal ſehen. Ach! wie vieles, was ich liebte und verehrte, habe ich zum Letztenmal geſehen, dachte ich, und was für eine lange Reihe zeigte ſich meinem Gedächtniß. Ich war von dieſen Ideen ſo eingenommen, daß ich nicht einmal einen Blick auf das Engliſche Buch warf, welches der verbindliche Herr Böttiger mir zugeſchickt hatte. Nun aber kam unerwartet eine liebe theure Erſcheinung vor mein Auge, welche ich auch nie wieder zu ſehen glaubte — Auguſte von Kalb; als glückliche Gattin des Herrn Hofmarſchall von Luk. Mich däuchte das Wort Letztemal verliere in dieſem Moment etwas von ſeiner niederſchlagenden Bedeutung, und Wiederſehen gehöre auch unter die Güter dieſer Erde, auf welche ich hoffen könne, ſo wie die Erzählung des Lebens von Auguſte die Worte „Stiefmutter, Stieftochter,“ bey einem ganz andern Bild zeigte, als dieſes iſt, welches ſo gewöhnlich bey dieſen Benennungen erſcheint. Ich ſah durch Frau von Luk, die reizende Vorſtellung von einer ältern und jüngern Freundin, welche ſich lieben, und jede in der andern die Eigenſchaften ſchätzt, durch welche ſie vereint, die Tage des verdienten Mannes verſchönern, welchen ſie als Gemahl und als Vater verehren. Ich wünſchte ſehr, Herr und Fräulein von Luk hätten ihre ſanfte kluge Freundin von ſich ſprechen hören. Als ſich die liebe Dame entfernte, kam Herr Stichling, ein ſehr vernünftiger Mann, welcher meine Glückwünſche zu ſeiner Verlobung mit der liebenswürdigen Julie Wieland holen wollte. Ich ſegnete ihn gerne den Mann, welcher den Werth ſeiner Braut, und den, des Namens eines Schwiegerſohns von

Wieland

Wieland ſo ſehr zu ſchätzen wußte, und eben ſo ſehr verdient, in dieſe Familienverbindung zu kommen. Ich hatte Julie während meines Aufenthalts in Osmanſtätt ſo lieb gewonnen, daß ich ernſthaft darauf bedacht war, ſie in Frankfurt oder Offenbach an der Seite eines würdigen Mannes meiner Nachbarſchaft zu ſehen. Nun iſt aber dieſe Ausſicht nach Weimar in allem beſſer, als das, was ich auch mir zu Liebe in hieſiger Gegend gewünſcht hatte.

Wie ſchön und äußerſt liebreich waren die Ausdrücke der Zufriedenheit, welche die Herzogin Amalia über dieſe Verbindung bezeugte, weil ſie glaubt, daß Wieland Freude haben würde, dieſe gute Tochter ſo nah bey ſich zu haben. Ich und meine Enkelin erhielten noch die edelſten Kennzeichen der Achtung, und ich bemerkte noch das Schweben von dem Genius des alten

Roms, welcher ſo gerne verdienten Männern Denkmale ſetzte. Denn Tieſfurths Garten iſt ganz neu, mit einem Monument für Mozarts Talente geziert. Ich hatte ihm eines von unſerer Angelika, als Seitenſtück des ſeine Grabſchrift verfertigenden Virgils gewünſcht, weil ich ſagte:

Wird die Seelenruhe des ſterbenden Dichters der Alten ſo ſehr geſchätzt, warum nicht auch der äußerſt, ja noch mehr gefaßte Geiſt des großen Tonkünſtlers neuer Zeit, da Mozart die Muſik eines Todtenamts niederſchrieb und ſchon ſehr krank eifrig daran arbeitete, und bey der Vorſtellung, er ſolle ſich ſchonen, antwortete:

Es muß fertig ſeyn, denn es iſt mein eigen Todtenamt, welches bey meiner Beerdigung gehalten werden ſoll, und auch auf ſeinem Sterbebett liegend, die Probe davon hören wollte. Gewiß lebt kein Gelehrter, auch kein Dichter, oder ſonſt eine Gefühlvolle Seele, welche nicht das Herrliche, von Angelika durch Virgils Muſe erbetene Bild, der letzten Bewegung ſeiner Feder bewundert und ſich es zu beſitzen wünſcht. Eben ſo würden Geiſtvolle Muſiker und Empfindungsvolle Liebhaber der Muſik ein, unſern Mozart in dieſer rührenden Seelengröße vorſtellendes Seitenſtück, mit Verehrung und Entzücken von Angelikas ſtets dem edlen Schönen geweihten Pinſel ſich eigen zu machen ſuchen. Ich wünſchte wohl auch, daß, wenn ſein Geiſt manchmal das Spielen ſeiner ſchönſten Stücke belauſcht, Er an dem Clavier meiner Tochter Luiſe geweilt haben möge, als ich mit ihr bey der Pauſe, von dem Entwurf zu dieſem Denkbild ſprach. Alle dieſe Ideen gleiteten ſchnell und ſtille an dem Saum des Gewandes der Kenntnißvollen Herzogin Amalia vorüber. Alle paßten zu dem herrſchenden Gedanken meiner Seele, weggehen — nicht mehr ſehen. — — Die Spuren meines Daſeyns können von dem nächſten Fuß ausgetreten werden; aber in mir bleiben die erhaltenen Eindrücke der Güte länger und deutlicher, als man von meinem Alter glaubt. Vielleicht wünſchte ich in Tieffurth nicht vergeſſen zu ſeyn, weil ich in dem Gang bildlicher Vorſtellungen dem Herrn Kraus ſagen wollte: Er ſolle das Portrait der Herzogin Amalia als Mnemoſyne darſtellen. O wie glücklich wären die Großen der Erde, wenn ſie in den Seelen der Menſchen leſen könnten, welche vor ſie kommen — zu glücklich für ein vergängliches Leben; denn ſie würden Wahrheit aller Geſinnungen kennen. Mit dieſer innern Stimmung ſtieg ich in den Wagen, mit der unſchätzbaren Hofdame von Göchhauſen, welche mich und meine Enkelin zu der Engliſchen Familie Gore führte, wo meine Seele die Töchter als holde Miß, den Vater als erfahrnen, gerechten Menſchenkenner begrüßte, und ſich dieſer lebendigen Erinnerung an Großbrittannien erfreute; der Ton des Hauſes muß in allen Landen gefallen. Ich fand es ſchön, daß der Erbprinz und die Prinzeſſin von Weimar da waren, und ſo ganz wie freundliche, offenherzige Jugend, mit den andern jungen Leuten ſich beluſtigten. Graf Marſchall, der vorletzte Beſitzer von Osmanſtätt, wurde mir bekannt, und gab Anlaß zu einer Reihe Betrachtungen über Verſchiedenheit der Schickſale einzelner Theile unſerer Erde. Mehrere Emigrirte des hohen franzöſiſchen Adels fanden ſich auch da, unter welchen Fouquets waren. Dieſer der verehrungswürdigen Marquiſe de Sevigne heilige Name, machte mir ſchon dadurch die ganze Familie merkwürdig. Aber bald erſchien ſie mir als ein von einem beſondern Schickſal bezeichnetes Opfer des boßhaften Neides, welcher zu allen Zeiten, und unter allen Regierungen das vorzügliche Verdienſt verfolgt; denn unter Ludwig XIV. wurde der große Finanzminiſter Fouquet, durch die verblendete Obergewalt eines Königs, zu Grunde gerichtet, und alle, welche ihm angehörten, in das Elend verwieſen. Nun hundert Jahre nachher, ſah ich Nachkömmlinge von ihm, durch Volksregenten alles Wohlſtands und aller Vorzüge beraubt, in einem fremden Lande, dankbar für die Kennzeichen meiner Achtung und Theilnahme. Wie erſtaunend wichtig können freundſchaftliche Briefe werden, wenn Geiſt und Güte ſie des Aufbewahrens würdig macht! Seit mehr als hundert Jahren, war jede Zeile, welche aus der Feder von Mad. Sevigne kam, Modell ſchöner erzählender Briefe und Beyſpiel der höchſten Stufe mütterlicher Zärtlichkeit. Die Briefe, welche die edle wahre Frau vom Novbr. 1664 bis zu 1665 über das harte ungerechte Verfahren gegen den Miniſter Fouquet ſchrieb; die Vertheidigung des verdienten unglücklichen Mannes, und das Bild der Tugenden ſeiner Mutter und ſeiner Gattin, wirkten ſo ſtark auf mich, daß der Name Fouquet mich tief rührte. Und wäre ich eine große Frau geweſen, ſo würden alle Glieder dieſer Familie alle mögliche Beweiſe der innigſten Theilnahme erhalten haben, ſo wie ich ihnen jedes Kennzeichen der Hochachtung gab, welche ihr Urgroßvater nach dem Zeugniß der Sevigne verdiente, welche ſchon in neuern Zeiten dem Marſchall von Bellisle gewidmet wurde. Möchten doch, wünſchte ich, alle Briefe von angeſehenen, oder durch ihren Verſtand wichtigen Perſonen, mit einem wohlthätigen Geiſt geſchrieben, und ihnen der Gedanke lieb werden: daß ein paar Zeilen von ihrer Hand, noch in 136 Jahren, der Aſche eines unrecht Verfolgten Ehre, und ſeinen unglücklichen Nachkommen Freunde verſchaffen können.

Das edle gütige Fräulein von Göchhauſen führte uns zurück, und ihre Eile nach Tieffurth hinderte das lange Abſchiednehmen, welches eine Wohlthat für mein Herz wurde, da ich hoffen konnte, daß ſie von dem Gefühl meiner Dankbarkeit verſichert war. Natürlich ſprachen wir mit unſerm Freund noch viel von Gore und freuten uns auf den Tag, an welchem wir die herrlichen oſtindiſchen Bilder ſehen, und ich dabey von meinen Freunden Haſtings erzählen hören würde.

Den folgenden Morgen ſehr frühe widmete ich dem Durchſehen des Engliſchen Buches: Public Caracters von 1798 bis 1799, wo ich zuerſt Pitt, dann Burney, Herſchel und Monboddo mir bekannt machte, im Ganzen dieſes Werk vortrefflich fand, und wünſchte, daß der verdiente Lavater in ruhiger alter Lage ſeines Vaterlandes, die Umriſſe der Phyſiognomien beobachten möge, welche bey den Lebensbeſchreibungen ſind. Der Name Pitt ſagt ſchon allen, die ihn hören, alles was er iſt. Herſchel, unſer teutſcher Landsmann, hat auch nicht nöthig durch Vorreden bekannt gemacht zu werden. Burney war der erſte Mann, ſo mir als Profeſſor der Muſik vorkam, und da ich ſeine äußerſt liebenswürdige Tochter in Windſor kennen lernte, wurde mir der Vater doppelt intereſſant. Von Milord Monboddo wußte ich ſchon viel Außerordentliches, in Erziehung ſeiner Töchter, ſo daß mich ſeine Geſichtszüge und ſein Leben ſchnell anzogen, und meine Neugierde durch zwey ſchöne Grundſätze vergnügt wurde; da er die Pachtgelder auf ſeinen väterlichen Gütern um keinen Pfenning erhöhte, niemals einen alten Pachter, oder einen armen verſtieß, um einen reichern neuen aufzunehmen, und nur wünſchte, daß auf ſeinen Ländereyen ſo viel Menſchen leben möchten, als ſo viel ihr hinreichendes Auskommen finden könnten. Dann traf ich die Anzeige, daß ſeine liebenswerthe zweyte Tochter jede große und angenehme Verbindung verſagte, um ſich allein der Pflege ihres kränklichen Vaters zu widmen, wobey eine Note zeigte, daß der Charakter dieſer Dame in der Wochenſchrift, der Spiegel, in ſeiner ganzen Schönheit dargeſtellt ſey, welches mich ſehr freute, da ich dieſes Werk beſitze und ſeine Benennung ſehr ſchicklich fand, indem jedes Blatt der drey Bändchen, guten, ſchlimmen und gemiſchten Charakteren, zu Kenntniß ihrer eigenen Gemüthsart dienen kann. Zeitungen und Nachrichten politiſcher Begebenheiten, dünkten mich auch bey Public Caracters doppelt zu gewinnen, wenn Staatsmänner und Gelehrte, große Militairperſonen und Vorſteher wichtiger Anſtalten, nach der Anlage ihrer Fähigkeiten und Neigungen vor uns ſind, wenn wir ihre Unternehmungen und ihren Einfluß auf Wohl und Weh der Länder und ganzer Welttheile, als tägliche Erſcheinungen in Nachrichtsblättern vor uns haben, und ſodann oft bemerken können, wo das Uebermaaß einer einzelnen

Leidenſchaft, oder der Mangel hinreichender Geiſteskräfte, eben ſo viel bewirken, als das ſo oft angeklagte Verhängniß.

Der Mittag war ausgezeichnet ſchön, durch die Betrachtung des ſo edeln großen Grundſatzes der zwey Herzoginnen von Weimar, welche auf ihren Landhäuſern den Beweis geben, daß ſie die Natur für unſer aller gemeinſame Mutter anſehen, weil ſie da mit allen Klaſſen ihrer guten Kinder ſpeiſen und leben. Wir waren im Römiſchen Hauſe bey der Herzogin Luiſe zu Tafel, und ſie zeigte uns nachher ein neues Engliſches Kunſtgemälde auf Glas. Die liebe verehrte Frau bemerkte meine Bewunderung, und daß ich am Ende gerührt war, legte dieſes vielleicht auf Rechnung meiner Vorliebe für Engelland und ſeine Künſtler, weit entfernt, in meiner Seele den Gedanken zu leſen, daß ich mir darin ein Sinnbild ihres Geiſtes und ihres Charakters dachte.

Eine Geſtalt voll Würde, nachdenkend über eine nützliche Wahrheit, und über die Mittel, eine Wohlthat auszuüben und zu verbergen, edle Stellung und ernſte Farben des Kleides, das Ganze in allem nur dann ſichtbar, wenn die Sonne Umriſſe, Faltenbrüche, und alle etwas düſtre Schatten durchdringt, wie beſcheidene Klugheit und Tugend allein bey den Stralen der Wahrheit, in ihrem ſanften Lichtgewand erſcheinen. Mir wurde dieſes Haus Tempel, und das Bild Altarblatt, in welchem dicht verhülltes Verdienſt transparent war. Ich konnte auf das Alter von 15 Jahren zurückſehen, worin dieſe vollendeten Züge, in leichten reinen Umriſſen von der Hand des Himmels ſelbſt bezeichnet waren. Den Abend verlebte ich bey Madame Bertuch, welche ich in einer Wohnung traf, wo Herzensgüte, mit nützlich verbundener Litteratur und Kunſtkenntniß, ihren wohlthätigen Einfluß auf Tauſende von guten Weſen verbreiten. Ein großer in Abſätze getheilter Garten gewährt dem Geiſtvollen Beſitzer nicht nur den Anblick einer Menge verſchiedener Roſengebüſche, in ſchöner Miſchung, mit vielen Obſtbäumen, ſondern auch über große verlehnte Gemüßſtücke hin, einen am Ende mit Pappeln umpflanzten, weit gedehnten Fiſchteich, in welchem die untergehende Sonne ſich immer ſpiegelt, und das Ganze verſchönert. Ein glücklicher Moment wollte, daß ich von einer mit vielem Geſchmack angebrachten Bank der oberſten Terraſſe dieſen herrlichen Anblick genießen konnte. Möge die ſchätzbare Familie Bertuch, mit ihrem würdigen Freund Krauſe, ſich manchmal an dieſer Stelle, meiner Hochachtung für ſie erinnern, und der Himmel ihnen ſtets ſo ſchöne Stunden geben, als die Minuten waren, welche ich da zubrachte! Im Saal durchblätterte ich die Proben der Chalcographiſchen Geſellſchaft in Deſſau. Im Cabinet traf ich die ſchönſten Stellungen der Lady Hamilton, und trank Caffee mit einem ſehr glücklichen und Kenntnißvollen Mann, und ſeiner liebenswerthen Frau, welche eines der ſchönſten Kinder an der Bruſt hatte — ſah ich in Bertuchs Sohn und Tochter alles, was die beſten Eltern in ihren Kindern ſich wünſchen können; dann eine Schweſter voll wahren weiblichen Verdienſtes. Mit ihr lebt die Großmutter, welche Kinder und Enkel ſieht, die ihrem Stand Ehre machen, und Nebenmenſchen Gutes thun, indem ſie beweiſen, was Verſtand, mit Fleiß verbunden, hervorbringen kann. Nicht oft war ein Tag meines Lebens ſo reich geweſen, wenige Abende waren ſo heiter verfloſſen; aber auch wenige Morgen ſo unerwartet angenehm geworden, als der, welcher folgte; da uns Herr Rath Krauſe, mit dem Talent der Täuſchung einige Stücke Zeichnungen von den Gegenden des Comerſee auf Stühlen umher ſtellte, und ſie durch gute Vergrößerungsgläſer betrachten machte, ſo daß wir uns in dem entzückenden Cirkel von Hügeln, Bergen, Wäldern, Städtchen, Dörfern und Landhäuſern denken konnten. Lange ſah und dachte ich nur die reizenden Boromeiſchen Inſeln; aber auf einmal war meine Seele bey dem, allen Guten lieben, Ueberreſt des Hauſes von dem edlen jüngern Plinius, wobey ein großes neues Gebäude den ewig verehrungswerthen Namen Pliniana trägt.

O wie viel ſieht ein gutes, nur etwas unterrichtetes Menſchenkind, in dieſen Ruinen! deren Grundlage in einer der glücklichſten Zeiten der Menſchheit entſtanden, als das Schickſal mitleidig alle in den verfloſſenen Jahrhunderten mühſam, und einzeln geſammelten Vorbilder des großen Guten und Schönen aller Art, für die nachfolgenden Zeiten, zur Nachahmung aufſtellte; Trajan für die Beherrſcher der Welt, den ältern Plinius für den Gelehrten, den jüngern für edelgeſinnte Staatsmänner und große Güterbeſitzer. Söhne, Ehegatten und Hausherren, wie ſeine Mutter und ſeine Gattin für unſer Geſchlecht. Wie herrlich ſtand ſie da die moraliſche Welt! Auch in dem Beyſpiel der chriſtlichen Tugenden; wie reich und glänzend war das Erbe des Geiſtes der Wiſſenſchaft aus den

Zeiten des Auguſt, wo auch der Genius der ſchönen Künſte alle Modelle des möglich Vollkommnen aus Griechenland um ſich verſammelt hatte. Der in Como gebohrne jüngere Plinius, vereinte mit der großen Reihe ſeiner Verdienſte auch die Liebe für ſein Vaterland, wo er für die gute Erziehung der jungen Leute ſorgte, eine Bibliothek und Beſoldung für Lehrer, auch Penſionen für arme Jünglinge von Stande ſtiftete. Sind wohl noch Spuren dieſes Gebäudes, noch Fragmente dieſer Büchersammlung da? Hat ſich nicht der Name einer Familie erhalten, aus welcher ein Sohn Penſionär dieſer Stiftung war? Innig wünſche ich, daß es der Name des Beſitzers der lieblichen Pliniana ſeyn möge, und ich glaube es vermuthen und hoffen zu können, daß der Geiſt eines Zöglings in der vom Plinius errichteten Schule ſich ſo weit erhielt und forterbte, daß ein ſpäter Nachkomme noch mit edlem Stolz und dankbarer Verehrung, ſich den Boden eigen machte, auf welchem dieſer edelſte ſeiner Landsleute einſt wohnte. Welcher Mann von wahrer Kenntniß und Gefühl würde ſich nicht freuen, eine Art Stammbaum der Wiſſenſchaften und männlicher Tugend ſeiner Familie bis zu den Zeiten des Plinius hinauf zu führen, und auf dieſe Art ſeine Gerechtſame zu dem Beſitz der Pliniana zu beweiſen? Bey dieſem erneuten Nachleſen der Geſchichte und Verdienſte des Oheims und Neffen Plinius, erinnerte ich mich bey den Ruinen des Landhauſes von dem Letztern, an den Garten zu Stow, in welchem Lord Cobham der alten Tugend einen Tempel erbaute, und ich hoffe, die zwey Bruſtbilder finden ſich darin. Ich beſitze nun, durch die edelmüthige Freundſchaft des Herrn Rath Krauſe eine Zeichnung der Pliniana, welche für mich Ruine eines Tempels iſt, bey deren Anblick ich immer tief gerührt ſeyn werde, weil ſie mich an den plötzlichen Zerfall eines durch angenehme Hoffnung errichteten Gebäudes erinnert, und dabey zwey verehrte und geliebte Verſtorbene mir zurückruft — Baron von Groſchlag, welcher den jüngern Plinius ſympathetiſch liebte, und ſeinem Zeitalter vieles von der Denkart der Kenntniß und Güte dieſes edlen Römers zeigte, und von welchem ich ein Exemplar von den überſetzten Briefen des Plinius geſchenkt bekam, der mich auch ermunterte, in dem Dictionaire der Hommes Illuſtres die Lebensbeſchreibung der zwey Verwandten zu leſen — ach, dann auch meine vortreffliche Freundin Suſette Metzler, Fingerlin, welche, ſobald Friede ſeyn würde, durch die Schweiz an den Comerſee, nach den Boromeiſchen Inſeln reiſen und mich mitnehmen wollte. Ihr war ſchon etwas von der Pliniana bekannt, die wir auch beſucht und nach Weiſung des Bernardin de St. Pierre uns ſehr freuten, nicht nur alte mit hohem dichten Epheu bewachſene Mauern, ſondern auch Nachkömmlinge von den Kirſchbäumen zu finden, welche Plinius liebte, und mit einer Art von Stolz davon ſprach, weil ſie den Namen ſeiner Familie erhielten, da ein Vetter von ihm ſie aus Aſien nach Rom brachte. Wir wollten von dieſen Plinianiſchen Kirſchbäumen nach Offenbach in unſere Gärten pflanzen. Ich, die ich ſo leicht an Engelland denke, wünſchte, daß dieſe Kirſche von den acht Gattungen, welche man vor 1857 Jahren in Rom kannte, diejenige ſeyn möchte, welche zuerſt nach Engelland gebracht wurde, deren

Anpflanzung ſo viel zu der Bezähmung und dem Anbau des Geiſtes der alten Britten beygetragen hatte. Da ich zu nemlicher Zeit las, daß der Vater des jetzt lebenden ſo berühmten Fox, ſein Landhaus nach den Grundriſſen, und dem Umfang von Cicero's Landſitz erbaute, ſo würde ich ſehr ſchön finden, wenn er dort auch der Pomona einen Tempel mit Plinianiſchen Kirſchbäumen umgeben, und in dem Fußgeſtell der Statüe dieſer Göttin die dankbare Erinnerung eingegraben hätte. Aber dieſe mit ſoviel Vergnügen zuſammengetragenen Ideen, und aufgethürmten Hoffnungen, ſind nun auch Ruine geworden, wie das Groſchlagiſche Schloß zu Dieburg, und das ſchöne Metzleriſche Haus in Offenbach, mir nur Denkmale des vorübergegangnen Daſeyns, zwey der vortrefflichſten Weſen ſind. O wie viel Gelübde hatte ich für ſie gemacht! Ob man ſchon ſagte, daß ich bey Herrn von Groſchlag foderte, daß die Natur eine überreife Frucht noch den Winter hindurch an ihrem Stamm erhalten ſolle, ſo mußte man doch bekennen, daß mein Gebet um Suſette Metzler gerecht war; denn kaum hatte ſie den Sommer des Lebens angetreten, reich an ſchöner und nützlicher Kenntniß, thätigem Wohlwollen, und liebenswerther Heiterkeit des Geiſtes, beſte Tochter, Gattin, Mutter und Freundin, das Vergnügen aller, die ſie kannten. Denn ſelten vereint das Schickſal ſoviel wahren Verſtand mit einem ſo edlen und ſo Gütevollen Herzen, und gewiß wird Plinius in der andern Welt ſagen, daß dieſe zwey würdigen Schatten verdienen, neben ſeinem Andenken zu ſtehen.

Nun habe ich einen ſehr eigenen Tag zu beſchreiben, an welchem ich dem

Engelländer Gore, neben dem Dank für das Vergnügen, welches er meinem unſchätzbaren Freund Krauſe ſchaffte, ihn auch für mich ihm, und ſeinen zwey höchſt liebenswürdigen Töchtern ſchuldig wurde. Herr Gore ſagte einſt in einem Winter, bey dem Andenken ſeiner Reiſen, daß Er nicht nur ganz Europa in Süden und Norden kenne, ſondern auch in Indien zu Hauſe wäre. Nur auf einmal kam die Idee:

„Der Comerſee und die Boromeiſchen Inſeln fehlen; dieſe Lücke will ich im Frühjahre ausfüllen. Theurer Herr Rath Krauſe! wollen Sie nicht mit? Wir würden ſchönes Land ſehen, wollen dann mit einander zeichnen und bemerken.“

Meinem Freund war die Gelegenheit, Natur und Kunſt von einer neuen Seite zu ſehen äußerſt willkommen, und ſie machten wirklich eine ſehr intereſſante Reiſe, vor und nach dem Comerſee. Bey dieſem weilten ſie am längſten, und theilten ſich in die Abbildung der ſchönen Ufer, und vielerley Inſeln, wodurch die vortreffliche Sammlung, der mit Geiſt und Gefühl dargeſtellten Gegend entſtand, wobey ich geſtern ſo glücklich war, ob ich ſchon neben die Pliniana zwey Aſchenkrüge ſtellte; denn ich genoß, wie St. Pierre, das Vergnügen der Wehmuth dabey. Meine geliebte Enkelin ſah mit vielem Vergnügen das Modell von einem Engliſchen Frühſtück, wie Madame du Boccage uns in ihren lehrreichen Briefen den Umriß bezeichnete, ich aber mich lebhaft der Tage erinnerte, welche ich mit meinem Sohn Carl in Windſor verlebte, und mit meiner würdigen Freundin de la Fite, bey Miß Burney frühſtückte, welche ich damals das Ideal einer Engliſchen Miß nannte, wie heute meine Sophie ſich denken konnte, zwiſchen Miß Byron und Luiſa Selby zu ſeyn, welche wirklich durch die liebenswürdigen Schweſtern Gore vollkommen dargeſtellt werden. Ich fand artig, zwiſchen einem freygebohrnen Britten, der mit ſeiner Perſon und ſeinem Vermögen thun kann was er will, und einem Eroberer der franzöſiſchen Freyheit zu ſeyn, der bey Todes- oder Deportationsſtrafe nicht anders leben und denken ſollte, als wie das Freyheitsdirektorium erlaubt, weswegen auch der gute Mann nach Deutſchland flüchtete. Eine kleine Beobachtung über die Verſchiedenheit des Nationalcharakters dünkte mich in dem Britten den Ausdruck eines feſten ruhigen Blicks auf etwas Kleines, aber doch ſeiner Aufmerkſamkeit Würdiges geheftet zu ſehen; der Franzoſe aber mit gefälliger Miene, und lebhaftem Auge umſich ſchauend, als ob ſein Geſchmack, und ſeine Höflichkeit einen Gegenſtand des ſchmeichelhaften Lobes, oder ſein Witz einen Anlaß zu feiner, niedlicher Perſiflage ſuchte. Bey dem Engelländer erlaubte ich mir noch die Betrachtung, daß ein mit edlem Geiſt und Charakter gereiſter Britte die Wirkung kennen muß, welche die Verſchiedenheit des Clima und der Landesgeſetze auf die Fähigkeiten und die Neigungen der menſchlichen Seele haben, und wird alſo die daraus entſtehende Mannigfaltigkeit der Sitten, und des Denkens, ohne Vorurtheil bemerken, dem Schickſal für ſein Vaterland, und den Geiſt der Geſetze danken, gegen andre Länderbewohner aber eine gerechte Achtung zeigen, und dadurch immer wie die Engliſche Guinee, nach dem reinen innern Gehalt und dem Preis des Gepräges, überall gut aufgenommen werden, ob er ſchon wie dieſe Goldmünze in dem Verkehr mit Fremden, nur die ſcharfen Zacken des äußern Randes mildert. Mich ergötzten dabey die edlen Formen der nöthigen Frühſtückgefäße, welche in Silber, Porcellan, Holz, Glas und Kupfer da waren. Nach dem ſah ich an der Seite zwey ſchöne Oſtindiſche Vögel, in prächtigen Bildern, Gebirge, Städte, Palläſte, Landſchaften, und die Ufer des größten Fluſſes ihres Vaterlandes, Aufzüge der Indoſtaner, in Balanquins und auf Elephanten. Mit Hochachtung und Dankbarkeit heftete ſich mein Auge auf das Gebäude, welches der jeweilige Generalgouverneur von den Oſtindiſchen Beſitzungen bewohnt, und dachte an alles Gute, was Haſtings und ſeine Frau dorten gethan, an alles Schlimme, was ſie in Europa ertragen mußten, weihte dem Andenken des unglücklichen Obriſt Polier von Lauſanne einen Seufzer, da ich mir ſagte, daß er ſo oft in dieſen Gegenden und Palläſten war, in dem Seehafen vor mir, mit ſeinen Kindern und erworbenen Schätzen ſich nach Europa einſchiffte, und bey geſchloßnem Kauf einer Herrſchaft in Frankreich 1793, alles was er in 35 Jahren mit Mühe und Beſchwerden ſammelte, in weniger als einer Stunde, mit ſeinem Leben verlor, da er Räubern erſt alles geben, und dann mit Wunden bedeckt ſterben mußte. Ich konnte, dem Himmel ſey Dank, bey dieſen Trauerideen nicht lange verweilen, denn meine Anhänglichkeit an Madame Sevigne wurde auf eine für mich ſehr glückliche Art zurückgerufen und belohnt, indem mir Herr Gore ein Bild von dem Schloß Grignan ſchenkte, mir das Zimmer bezeichnete, in welchem die liebe

Sevigne wohnte, und dabey erzählte, daß er und ſeine Töchter einige Zeit in dem Schloß zu Grignan ſich aufgehalten, und mit der größten Verehrung, alle in den berühmten Briefen genannten Orte und Stellen aufgeſucht haben. Noch lernte ich etwas ſehr Nützliches und dem Andenken der Madame Sevigne ſehr Rühmliches dabey:

„Daß in Engliſchen Familien gewöhnlich iſt, junge Frauenzimmer, ſobald ſie etwas von der Franzöſiſchen Sprache verſtehen, die Briefe der Sevigne kopiren zu laſſen, wodurch ſie die Sprache und den edlen leichten Frauenzimmerton kennen lernten.“ Ich gerieth in eine eigene Stimmung, als ich das in Wahrheit königl. Schloß Grignan, und Perſonen vor mir ſah, welche da waren, wo ich mich ſo oft hingewünſcht hatte. Liebenswerthe Engelländerinnen, welche ich nie wieder ſehen werde, redeten wie Sevigne von Tugend, Geiſt und Freundſchaft. Sittliche Grazie war in ihrem Betragen, und Beſcheidenheit folgte jeder Spur ihrer Kenntniß und ihrer ſchönen Talente, ſo wie ſie von kindlicher Liebe beſeelt, ihrem würdigen Vater alle Wünſche opfern. Ich umarmte und ſegnete ſie mit den Gefühlen einer Mutter, und eilte hinweg.

Nachmittag wollte ich der Geiſtreichen und Liebenswerthen Verfaſſerin der Agnes von Lilien meine Hochachtung bezeugen, aber ſie konnte meinen Beſuch nicht annehmen; — doch ich hatte verlieren lernen. Unſer gütiger Hausherr verſammelte Abends eine auserleſene Geſellſchaft ſeiner Freunde, und ſeine ganz vortreffliche Mondſcheinſtücke milderten jede eindringende Traueridee, und Nachtigallentöne, welche die Gefälligkeit von zwey talentvollen Frauenzimmern uns weihten, endigten dieſen Tag beynah feyerlich, indem alle ſo freundlich unſere Abreiſe bedauerten.

Der 11. Octobr. war noch viel für meine Seele. Ich ſah noch einmal die Herzogin Luiſe, konnte ihr noch einmal ſagen, wie ich ſie verehre. Ich näherte mich wieder dem Lande, wo ich ſie in glücklichen Zeiten meines Lebens zuerſt ſah, wo das Wohlwollen ihrer Frau Mutter, der großen Landgräfin von Darmſtadt, dieſe glücklichen Tage noch glänzender machten, ſo wie die Güte ihrer würdigen Tochter nun einen Theil des trüben Abends meines Lebens ſanft beleuchtete. Möge dieſer Gedanke ihrer edlen wohlthätigen Seele angenehm ſeyn, und der Himmel ſie als eine der glücklichſten Fürſtenmütter, lange, lange Jahre erhalten!

Wer den folgenden Tag ſo ganz in ſeiner Fülle, Theil vor Theil durchgehen und durchſehen

könnte,

könnte, ſollte ihn einer beſſern Feder werth finden, denn er war ausgezeichnet reicher als manche Monate und Jahre nicht ſind.

Ich wünſchte Klauers Sammlung von Bruſtbildern und Bildſäulen zu ſehen. Mein theurer Freund führte uns hin, und ich fand mich in der merkwürdigen Verſammlung großer Männer der alten und neuen Zeit, welche ehemals, wegen ihrer vorzüglichen Verdienſte, von der dankbaren Verehrung Halbgötter, bey uns nun ungewöhnliche Genies genannt werden. Göthe, welcher mit ſo viel Recht dazu gezählt wird, hatte den Kunſtgeiſt des Herrn Klauer, mit zwey allerliebſten Gedanken zu halberhabner Arbeit beſeelt, da er ihm zwey Denkmäler für die frühverſtorbenen Prinzeſſinnen von Weimar angab, von welchen die erſte, die nur einige Stunden lebte, als ein holdes, von einem Engel auf die Erde gebrachtes, ſchnell zurück eilendes Weſen erſcheint, deſſen liebreicher Führer im Vorbeyſchweben den Schleyer, welcher den aufblühenden Engel deckt, ein wenig empor hält, um ſie den Sterblichen einige Augenblicke zu zeigen; die zweyte älter gewordene aber, in dem Moment, wo ſie vor der Erdkugel ſtehend, das Weimariſche Land betrachtet, von der erſten, welche aus den Wolken hervortritt, bey der Hand gefaßt, von dieſer Aufmerkſamkeit abgezogen wird, ſie aber ihrer himmliſchen Schweſter, mit dem Finger auf Weimar deutend, die andre Hand darreicht. Ich war ſehr gerührt und dachte, keine ſchönere Dichtung kam je aus unſeres Göthe reicher Phantaſie, und dieſe zwey Stücke können ſich neben das liebliche Bild ſtellen, welches Homer von dem Tod eines kaum gebohrnen Kindes giebt, welches Aurora in ihre Arme faßte, und mit ihm davon eilt. Von dieſem Zimmer kamen wir zu der auf einem etwas ſchmalen Gang ſtehenden Reihe von Bildern, und erblickten auch aus dem Fenſter in einem Garten einige uns ſehr auffallende Menſchen. Der Garten war klein, hatte aber noch Spuren von guter Anlage, und bey aller Verwilderung noch Blumen. Mit einer Art von Schauer hörte ich, daß es der Garten des Irrenhauſes ſey, welcher mir nun ſogleich das Sinnbild von dem Zuſtand der Seele der Spaziergänger wurde— alle Fähigkeiten etwas Nützliches und Schönes hervorzubringen, durch einen Zufall unbrauchbar gemacht, und durch die urſprünglichen Kräfte um ſo mehr verwildert; aber ich betrachtete die unglücklichen Irregewordenen mit deſto mehr Aufmerkſamkeit. Der Erſte, ein anſehnlicher Mann von 30 Jahren, gieng unaufhörlich mit ſtattlichen Schritten, nachdenkend vor ſich hinſchauend, die Arme in einander geſchlungen, mit ſich ſprechend, manchmal die rechte Hand auf die Stirne legend, den kleinen gewundenen Fußpfad hin und her. Dieſer arme Mann dünkt ſich Friederich der Große zu ſeyn. Der zweyte, ein junger Gelehrter, unterſuchte mit der größten Aufmerkſamkeit, alle an einem Gitter hingezogenen Zweige einer hohen Geisblattſtaude, welche er hin und wieder mit der größten Sorgfalt und einem traurigen Lächeln ordnete. Ich erinnerte mich an Thomſons Ausdruck: „Phantaſtiſch verbreitete Zweige des Geisblatts.“ Dieſe beſchäftigten hier die irrende Phantaſie eines guten Menſchen; denn gewiß iſt der, ſanfte Geſchöpfe liebende, Menſch gut. Ich wünſchte den Anlaß oder Hauptgegenſtand ſeiner Verirrung zu kennen;

aber Herr Klauer wußte es nicht. Sicher wird Sanftmuth dieſem helfen. Ein Dritter, auch aus dem Stand der Gelehrten, war in dem Hofe darneben, mit ämßigem Durchwühlen eines Haufens Stroh und Erde beſchäftigt, von deſſen Urſache ich auch nicht belehrt wurde. Ein Vierter kam haſtig mit einem Eimer voll Waſſer, aus welchem er, mit einem zerbrochnen Krug Blumen und Gras mit vieler Eile, wie etwas lange begoß, bey Erblickung meiner Enkelin etwas ſtutzte; dann aber mit Freuden deutete, daß dieſe Blumen ihr gewidmet ſeyn ſollten. Der Fünfte intereſſirte mich doppelt. Er kam nur zum Hin- und Hergehen, ſchien entzückt, Herrn Rath Krauſe, bey welchem er Kutſcher geweſen, wieder zu ſehen, und redete viel von Ueberzeugung. Er würde ihm helfen, er komme bald wieder. Dieſes und das freundliche

Zureden ſeines Herrn war ein ſehr ſchöner Beweis der mit Güte gebrauchten Obergewalt des Letzten, und der dankbaren Seele des aus überſpannter Frömmigkeit wahnſinnig gewordnen Mannes. Das innigſte Mitleiden erfüllte mein Herz, beſonders da ein Blick in das große Zimmer, auf die Statüen und Bruſtbilder, mir den Gedanken gab:

„Wie verſchieden iſt die Empfindung bey dieſen aus Steinmaſſe geformten Menſchengeſtalten, welche uns an das hohe Glück der Weisheit und der Verdienſte alter und neuer Zeit erinnern, und bey dieſen Lebenden hier, die uns das höchſte Elend zeigen, da ſie durch den Verluſt ihres Verſtandes, aller Mittel beraubt ſind, Weisheit und Verdienſt zu ſammeln.“ Mit Schmerz dachte ich mich an eine dünne Scheidewand gelehnt, zwiſchen beyden in der Mitte ſtehend, den erſten meine Verehrung, den zweyten mein Bedauern gebend. O wie heilig wurde mir der Wunſch der Alten: Der Himmel gebe dir eine geſunde Seele in einem geſunden Körper. Und wie innig bat ich Gott um dieſe beſte Wohlthat für den Ueberreſt des Abends meines Lebens. Die Freyheit, mit welcher dieſe armen Leute in dem Garten ſich aufhalten können, die ordentliche Kleidung, das wohlgenährte Ausſehen, und die, ſo viele Schonung und Mitleiden anzeigende, Benennung Irrenhaus, waren für mich verehrungswürdige Züge des menſchenfreundlichen Charakters der Regierung zu Weimar, wofür ich ſie ſegnete. Bey dem Weggehen betrachteten wir auch den Denkſtein, welchen die Miß Gore, nach der ſchon lange üblichen Sitte ihres Vaterlandes, einem vorzüglich ſchönen und treuen Hunde, in dem Park von Weimar errichten laſſen.

Nach dieſem mir äußerſt angenehmen Beſuch, kamen wir auf einem freundlichen, mit Bäumen beſetzten, Wege nach dem Hausgarten der Herzogin Amalia, in welchem mir der Zufall in dem kleinen, aber ſehr niedlichen, Luſthaus ein Vergnügen gewährte, welches er mir in Leipzig zweymal verſagte, Gemälde von Oeſer zu ſehen. Seine Art zu graphiren, und ſein Colorit wurden mir unendlich werth, und die Darſtellung Chineſiſcher Familienſcenen erneuerte mein Bedauern, daß ich kein Bild einer bibliſchen Geſchichte in Oehlfarbe von ihm ſah. Ich wußte ihm Dank, daß er die Natur und die Menſchen in China veredelt, in gefälliger Wahrheit zeigte, da beyde meiſt immer in Carikaturen verzerrt werden. Möge er Zöglinge, nach ſeinem Geiſt gebildet, zurückgelaſſen haben!

Bald fühlte ich, daß Weimar größer iſt, als ich mir es dachte; denn er war ziemlich weit, der Weg von Krauſe zu Klauer, und von dieſem zu Herder. Doch ergriff mich bey dem Eintritt in den Vorhof ſeines Hauſes der Gedanke:

Wie ſchnell kam ich von der einen äußerſten Gränze des Gebiets der Menſchlichen Seele zu der andern! Von der tiefſten Stufe der Armuth des Verſtandes zu dem Aufenthalt des reichſten, edelſten Beſitzers der beſten Güther, womit Gott die Sterblichen beſchenkte! Ich war auch bey Erſteigung der Treppe eben ſo bewegt, als ich es 1785 war, da ich auf der Höhe bey Havre de Graçe den Leuchtthurm beſtieg, und wußte, daß ich einen unbegränzten Horizont, noch nie erblickte Weite des Himmels, das Meer und die fruchtbare Normandie vor mir ſehen würde. Es war glücklich für mich, daß ich ſogleich Madame Herder Flachsland umarmen konnte; denn ich erholte mich dadurch von dem Uebermaaß der Gefühle in meiner Seele, welches vielleicht Andre zu ſtark für meine Jahre gehalten, und mich getadelt hätten; aber der Genius der Humanität bemerkte es mit gerechter Nachſicht, wofür ich ihm ewig danken werde. Ich war nur unterbrochne Momente da, hörte Herder ſagen:

Ich ſchätze Ihre Schriften, wegen der Herzensgüte, welche darin herrſcht. Dieſes hält mich gewiß für vieles ſchadloß, und ich trennte mich mit dem Wunſch, daß der Himmel das Wohl von Herder und ſeiner Familie ſo vollkommen werden laſſe, als ich ihn verehre. Den Abend kam noch mein Enkelſohn, Clemens Brentano, von

Jena, welcher mich und ſeine Schweſter zurückbegleiten ſoll. Mein Schlaf war wenig — ich ſchrieb noch einen kurzen Brief an Wieland, von welchem ich mich nun, und auf immer trennte; denn wie ſollte Wiederſehen ſtatt haben, und wie ſollte ich einen großen Brief ſchreiben können, da ich mir ſagte: 1750 ſchrieben wir uns die erſten Briefe. Gott mache ihn und die Seinigen glücklich, höchſt glücklich!

Den 12. October waren wir des Abends in Eiſenach. — Früh, ſehr früh, haben wir uns von dem rechtſchaffnen und edelmüthigen Freund losgeriſſen, welcher uns 10 Tage ſo gütig beherbergte. Wie eifrig wünſchte ich einen Theil meines Schickſals zurück, in welchem ich die Sicherheit vor mir geſehen hätte, etwas zu vergelten. Nun iſt unvergeßliche Verbindlichkeit mit der Hochachtung und Freundſchaft verbunden, welche ich ſchon ſo viele Jahre für den Herrn Rath Krauſe getragen habe. Jede Stunde ſeines Lebens ſoll ihm ſo ſchön werden, als die Tage unſers Aufenthalts bey ihm waren. Die liebenswürdige Frau von Kotzebue beſuchte noch meine Enkelin, und ihr Gatte brachte uns noch viele Wünſche, ſo wie ſie unſer Herz Ihnen, und ganz Weimar weihte. Wir reiſten lange ſchweigend, alles ſchien mir düſter, obſchon die Witterung ſehr ſchön war, und mein Enkelſohn, zu dem größten Staunen des Kutſchers und der Landleute, die Zither ſpielte, und dazu ſang.

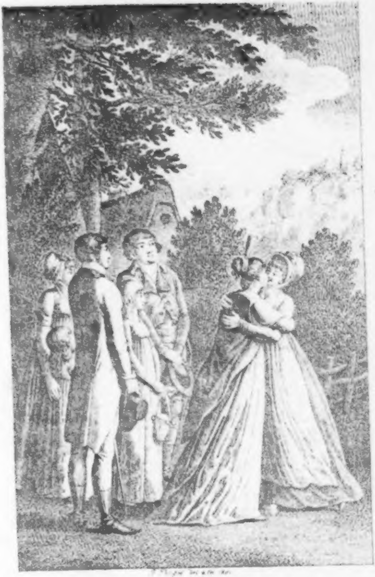
In Erfurt trat die Erinnerung an das, was Maynz und ſein Oberherr war, auf das Lebhafteſte vor mich. Jede Minute kam ich weiter von dem ruhigen Aufenthalt des Friedens hinweg, welcher die preußiſchen und ſächſiſchen Länder beglückt;

jeden Augenblick näher zu den Scenen des Jammers eines unſeligen Kriegs, welcher die herrlichen Ufer des Rheins ſeit ſo vielen Jahren verwüſtet, und die von dem Mayn bedroht. Ich ſegnete die Gegenden, welche ich verlaſſen mußte, betete für die, welchen ich zueilte, und für mich ſelbſt, weil ich bey meiner Zurückkunft, theilnehmend und theilhabend, mit dem allgemeinen Weh leiden werde. Den andern Morgen freute mich es beynahe, keine Pferde haben zu können, weil ich hoffte, Frau von Bechtolsheim um ſo länger ſehen zu können; aber ihr Anblick war, wie ein vorübergehender Sonnenſtral; denn ſie mußte zu einer ſchon lang verſprochnen Geſellſchaft auf das Land, und wir noch auf die Poſt nach Bacha. Wie gut iſt es, ſagte ich, daß ich Schmerzen, Leiden, Kummer tragen, und Freuden verlieren lernte. Mein Aufenthalt in Sachſen endigte doch ſchön. Geſtern verließ ich den Wohnſitz und die Nachbarſchaft großer Kenntniß und Verdienſte, welche der Herzog von Weimar in ſo vielen merkwürdigen Männern um ſich ſammelte. Heute ſah ich noch Geiſt, Grazie und Güte in Julie von Keller, und in der prächtigen Straße zwiſchen den Gebirgen, wie auf den folgenden Höhen — das Schönſte, was der Herbſt in Wäldern und in ihren abgeänderten Farben zeigen kann. Ich ſah in der Hinreiſe die Erndte, auf dem Rückweg neue Ausſaat. Die Sonne rufte noch Blumen hervor, und erlaubte mir alſo auch Hoffnung, Rhein- und Maynreben mit reifen Trauben zu finden, und ich fühlte und wünſchte mit St. Pierre, daß alle Unglückliche in der Schönheit und den Wohlthaten der Natur die Ueberzeugung erhalten mögen, daß ſie in dem Urheber der Natur einen Vater, einen Freund, und einen Vergelter haben.

Zwey gute Kinder meiner geliebten verſtorbenen Tochter brachten mich wohl und vergnügt in das angenehme Offenbach, zu meiner Tochter Luiſe und drey Enkelinnen zurück; gütige Freunde und Nachbarn ſagten mir Willkommen. Ich freute mich innig ihres mir erhaltenen Wohlwollens, und des ſchönen Vorraths von Obſt und Cartoffeln, welche mein Gärtchen geſchenkt hatte. Schön war der erſte Abend zwiſchen Erinnerung und Wiederfinden getheilt, froh der folgende Morgen und der Ton, in welchem ich Henriette Schloſſer bat, ihren geliebten Eltern zu ſagen, daß ich wohl zurück ſey, und bald zu ihnen kommen würde, um ihnen viel zu erzählen. Aber was wurde mein Abend durch die Antwort, welche mir den Tod von ihrem würdigen Vater meldete! In der Stunde, wo ich hier meine Familie und Freunde umarmte, rang Er in Frankfurt mit dem Tode.

Er, zehen Jahre jünger als ich, bey dem ich vor meiner Abreiſe nach Schönebeck mein Teſtament niederlegte — Schloſſer, einer der klügſten, rechtſchaffenſten, beſten Männer Teutſchlands! Vor einem Jahr dankte ich Gott, ihn und ſeine nach Geiſt und Herzen ſo verehrungswerthe Frau, in den letzten Tagen meines Lebens, zu meinen Nachbarn zu haben. Schloſſers wieder zu ſehen, ihre nie unterbrochne Freundſchaft und ihren Umgang zu genießen, ſollte mich für alles Verlohrne entſchädigen helfen, und ich fand den vortrefflichen, ſeltenen, wahren, verdienſtvollen Mann todt! Edler, Würdiger! ſo oft von Vielen mißdeuteter Schloſſer! Gott ſey Dank, daß ich dich kannte und zu ſchätzen wußte. Er lohne dir für alles, was deine Gütevolle Achtung für mich war. Meine Jahre ſagen mir, daß ich von allen deinen Freunden die erſte ſeyn werde, die dir folgt. Gewiß ich finde dich bey meinem Mann, der dir ſo werth war, mit meinen Kindern, welche du, wie ein Oheim, liebteſt. Hatte das Schickſal meine Reiſe nicht ſonderbar bezeichnet? Ehe ich ſie antrat, beweinte ich den Verluſt des Baron von Groſchlag, und bey meiner Zurückkunft den Syndikus Schloſſer. Ich bedaure dich auch, mein geliebtes teutſches Vaterland! Dein Adel, deine Gelehrten, haben zwey ihrer ſchönſten Vorbilder verlohren!

Noch mag mir, als einer alten Frau, erlaubt ſeyn, auch dieß etwas ſonderbar zu finden, daß ich während dem Kopiren dieſer letzten Zeilen, die Anzeige des Todes einer ſehr merkwürdigen Perſon meines Geſchlechts aus der Ferne erhalte, und ihr Verehrung weihe. Marie Deniſe Montesquieu, würdige Tochter des Verfaſſers des Geiſts der Geſetze, welche ihrem Vater bey dieſem Werk als Sekretair diente, alte Schriftſteller vorlas, und Auszüge machte, ſtarb nun mit dem Zeugniß, daß ſie die Stadt Agen durch ihren Geiſt und ihre Tugenden verherrlichte, wie ihr Vater Europa durch ſein Genie; und dieſe Frau erlebte, daß der Genius der Weisheit und Güte ihres Vaters keinen Einfluß mehr hatte. Baron von Groſchlag kannte den Präſidenten Montesquieu perſönlich, Schloſſer ſchätzte ſeinen Geiſt durch die Uebereinſtimmung, welche immer durch alle Jahrhunderte hindurch unter großen Männern iſt. Ich wahlfahrtete 1785 nach dem Landſiz des Montesquieu, war in ſeinem Zimmer, in dem ſeiner würdigen Tochter, ſah die zwey großen Teutſchen in ihren Stellen, und habe auch erlebt, daß ihr Genius ohne Einfluß blieb, aber das Beſte, was Gott der Erde zeigt, gehört für die andre Welt.



Fanny und Julia.

Oder

die Freundinnen

von

Sophie von La Roche.

Erſter Theil.

Leipzig 1801,
bei Heinrich Gräff.

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

An

Eliſe von Bethmann,

aus Bourdeaux.

Ich zeichnete zwey Bilder wahrer Freundinnen, und wünſchte ihnen das Wohlwollen einer gleichgeſtimmten edlen Seele.

Mein Herz nannte dich —

Nimm ſie auf, meine Eliſe! als ein Denkmal meiner Hochachtung, meiner Liebe und der Dankbarkeit, für das, was deine Freundſchaft mir ſeit ſo vielen Jahren war. Mögeſt du einſt in dem Alter von 70 Jahren, in Gegenwart des zu dem Segen deines Lebens, als beſter Sohn und verdienſtvoller Mann neben dir ſtehenden Eduard, dieſes Büchelchen ſeiner geliebten Freundin zeigen, und dich liebreich erinnern an deine alte ergebene

Sophie von La Roche.

Fanny Orben

Geſchichte.

Wie ſchön, meine Eliſe! belohnte der Him-
nel meinen Glauben an die Güte der Na-
ur, und die Begierde meiner Tante eine
reude zu machen; denn ich war kaum eine
albe Stunde von der Stadt entfernt, als
icht allein der Regen aufhörte, ſondern ein
ichter Wind die Wolken vor mir wegjagte,
ie wenn ein dichter Vorhang zu beyden Sei-
n zurückgezogen würde, damit ich die Son-
nſtrahlen, den reinen Aether und die herr-
he Gegend ganz genießen könne. Alles
rüne war neu glänzend, Vögel und Mücken
freudiger Bewegung, und die noch von den
hern Bäumen abträufelnden Waſſertropfen
len, als ſo viele Brillanten, vor mir und zu

der einen Seite meiner Kutſche nieder; ich war, wie ich es gewünſcht hatte, allein, drey muntre Pferde und ein ſehr geſchickter Fuhrmann, brachten mich ſehr bald nach Liebenhof, wo ich unerwartet, aber nicht ungewünſcht anlangte, um künftige Woche den Geburtstag meines Heinrichs mit ſeiner Mutter zu feyern, und Ihr die Abweſenheit ihres Mannes und ihres Sohnes erträglich zu machen; welche (unter uns geſagt) länger dauern wird, als ſie Anfangs glaubte; denn ſie wollen nach England hinüber gehen, um einen alten geliebten Freund des Onkels aufzuſuchen, von welchem er ſchon ſo lange nichts gehört hatte. Die gute Tante war ſicher, daß ich unter allen Menſchen, welche ſie kennt, am wenigſten ermüden würde, ſie von ihrem Heinrich reden zu hören, und ich wußte, daß ich ſeine einfache Lieblingslieder ſo oft ſpielen und ſingen konnte, als meine Erinnerung an ihn es wollte.

Die erſten Tage flogen ſchneller vorbey, als wir beyde es vermutheten. Ich nahm Antheil an allen ihren Beſchäftigungen, und ſie zeigte eine vermehrte Zärtlichkeit, als ſie meinen Geſchmack am Landleben, und meine kleinen Kenntniſſe der Landwirthſchaft entdeckte, ſo daß Sie mir nicht nur, meine ſonſt als übertrieben getadelte Liebe zu ſchönen Nelken vergab, ſondern mich an Heinrichs Geburtstag mit einem ſehr artigen Gedanken überraſchte, indem ſie ſagte: daß wir in dem Garten auf ſeinem Lieblingsplatz allein mit ſeinem alten Lehrer, nebſt deſſen Frau und Tochter frühſtücken wollten, indem ſie niemals, beſonders aber in feyerlichen Stunden, gern viele Menſchen um ſich hat. An Heinrichs Geburtstag aber, ſeitdem ſie alle andern Kinder verlohr, ſich von dem großen Wecker ihrer ſchönen Uhr, um halb fünf Uhr ermuntern läßt, um in der Stunde, in welcher er gebohren wurde, Gott für ihn zu danken, und für ſeine Erhaltung zu beten, wie ſie mir auch Abends vorher deßwegen ſagte:

Daß ſie die gewöhnliche Morgenandacht allein halten würde, — Du wirſt auch für ihn beten; — aber als Braut, — ich als Mutter. —

Doch ſetzte ſie hinzu:

Bitte Gott, einſt um einen Sohn wie Heinrich, — und denke mein an einem ſolchen Tage. —, —

Ich ſah ſie eine halbe Stunde ſpäter als ſonſt, und erhielt, als ich ihr mit offnen Armen zueilte, und nur ſagen konnte:

O Mutter meines Heinrichs!

eine doppelt zärtliche Umarmung, und Segen für ihn und mich. —

Der alte Lehrer und ſeine Familie kamen um 7 Uhr mit ihren Wünſchen. — Meine gute Tante war äußerſt vergnügt, den Gärtner und alles Hausgeſinde in ihren Sonntagskleidern, mit Blumen in den Händen, nach dem Seitengebäude eilen zu ſehen, in welchem Heinrich wohnt, und an deſſen Thüre wir vorbey gehen mußten, um zu den zwey Acacienbäumen zu kommen, welche er neben eines ſeiner Fenſter pflanzte, wo daß Frühſtück genommen werden ſollte. Denken Sie ſich, theure Eliſe, meiner Tante und mein Staunen, als wir bey dem erſten Schritt aus dem Wohnhauſe, nicht nur die Thüren von Heinrichs Zimmer mit Blumen eingefaßt, und die vier Stufen hinauf mit Blumentöpfen beſetzt; ſondern auch alle Domeſtiken, ſein ſchönes Reitpferd und die zwey Schaafe, welche ſich beſonders an ihn geheftet hatten, mit Blumenkränzen geziert, erblickten. Erſtere wandten ſich gegen die gerührte Mutter und mich, als der Gärtner ſagte:

> Unſer lieber junger Herr, iſt nicht da, wir wollen ſeiner guten Mutter, und ſeiner hübſchen Braut, Glück wünſchen. —

Ich war von dem Ganzen, beſonders aber vom Ausdruck der Liebe und Verehrung aller Hausgenoſſen bewegt, mit welcher ſie bald nach der Thüre dieſes Zimmers, bald nach der Mutter und mir ſich umſahen, als der Gärtner ſprach und ſie gegen uns kamen, die Blumenſträuße uns zu reichen; doch mußte ich lächeln, als ich den zufälligen, oder vielmehr abgeredeten Auftritt bemerkte, daß die Weiber ihre Bouquete der Mutter, die Männer ihre mir übergaben, und ein paar von ihnen, mich mit dem Gedanken zu betrachten ſchienen: —

> Ob ich wohl verdiente, die Braut ihres ſchönen jungen Herrn zu ſeyn? —

Mein Herz ſagte:

> O wenn der Herr eines Hauſes, von alten und neuen Untergebnen, wegen ſeiner Güte ſo geliebt wird, ſo werde auch ich ihn ſtets lieben können. Wenn er die Obergewalt über dieſe nie mißbrauchte, ſo wird Er auch edelmüthig und gerecht gegen die Perſon ſeyn, welche ihm noch mehr ergeben iſt, als dieſe alle. —

Während dem Gang dieſer Ideen, eilte meine äußerſt erfreute Tante, aus dem kleinen Gewühle dieſer guten Menſchen hinweg, indem ſie ſagte:

Ihr habt mir einen ſchönen Morgen gegeben, und ſollt einen recht guten Abend haben.

Nun waren wir um die Ecke des Gebäudes an einem Baum und ein paar Stühlen vorbey, welche bey dem Tiſch des Frühſtücks hingeſtellt waren, als ich auf einem, zwiſchen den zwey Acacien an der Wand ſtehenden, ſchwarzen Bret, die zehn Blumentöpfe mit den ſchönen Nelken erblickte, welche ich ſeit meiner Verlobung mit Heinrich nach Liebenhof ſchickte, ſie waren aber auf eigenen Stellen ſo hübſch geordnet, daß ſie einen Kranz ausmachten, in deſſen Mitte die zwey Namen

Heinrich und Sophie — in blauen Kornblumen gewunden, befeſtigt waren. Es lag ſo viele Güte und Schönheit in dieſer Idee: die blühenden Aeſte der Acacien ſtellten mir die Bogen eines grünen Tempels dar, und ich fiel mit Entzücken und Thränen meiner Tante um den Hals, und dankte ihr ſtammelnd für dieſe Freude und ihre Güte für meine Lieblingsblumen. Sie küßte mich zärtlich, ſchien über meine Freude vergnügt und ſagte dann:

Der ſchwarze Hintergrund, iſt eine Erinnerung aus meinen glücklichen Jugendjahren, welche ich mit Deinem Oheim auf den Gütern ſeines väterlichen Freundes, verlebte, welcher ſtets ſeinen prächtigen Nelkenflor, bey einer ſchwarzen Wand aufſtellte, weil dieſes die Schönheit der Blumen hebe; ich zweifelte Anfangs, ob es Dir auch gefallen würde, aber dann dachte ich:

Entſtehen doch alle Blumen aus der ſchwarzen Erde, welche meiner Sophie immer ſo lieb und ſo heilig war. —

Ich küßte ihre Hände, mußte auch wirklich bekennen, daß der Gedanke mit dem dunkeln Hintergrunde ſehr gut ſey, lobte aber beſonders die ſo freundliche Idee der Namenszüge in Kornblumen. —

> Es iſt mir lieb daß ſie gefallen, denn ſie haben auch für ein neues Landmädchen viele ernſte Bedeutung,

ſagte ſie, mich liebreich bey einer Hand faſſend; —

> denn ſchon hat die Natur, die allen Menſchen angenehme, rothe und blaue Kornblumen ganz eigen zum Kranz, und zum Vergnügen der fleißigen Ackerleute beſtimmt, und da ſie nirgends ſo gerne, als bey dem ſo nöthigen Korn wachſen, dünken ſie mich auch eine Anzeige zu ſeyn, daß nutzbare Beſchäftigung und einfache Zierlichkeit, ſehr leicht verbunden werden können, vielleicht es auch ſeyn ſollen. —

Ich glaube dieſe ſchöne Bedeutung recht gerne, liebe Tante! und möchte noch hinzuſetzen, daß ſie uns auch zu ſaufter Heiterkeit bey Erfüllung unſeres Berufs ermuntern. —

Das iſt ſehr gut, erwiederte ſie mit Lächeln, vergiß auch nicht, liebe Sophie! daß dieſe einfachen Blumen niemals, wie die tauſendblätterigen Roſen in der Sonne ihre Farbe verliehren, und daß Du, durch gutes Denken und Betragen, jeden Tag des Lebens Deines Heinrichs mit Blumen ſchmücken kannſt, wie es hier eure beyden Namen mit Deinen Nelken ſind. —

Dieſe Wendung hatte ich nicht erwartet, aber die ſo ſchön geſagte Wahrheit traf mein Herz: ich knieete nieder, küßte ihre Hände, und gelobte ihr und Heinrich, ihr zu folgen, und bey jeder Nelkenknoſpe, an die belehrenden Blumen zu denken. — Der übrige Theil der Unterredung während dem Frühſtück, war von Heinrichs Jugendjahren, wobey der ehrwürdige Pfarrer von Liebenhof, welcher ihn gebildet hatte, noch mehr und vortrefflichere

Züge hervor rufte, als ſelbſt ſeine Mutter wußte. — Es war für mich die Beſchreibung der vielverſprechenden Blüthe eines herrlichen Obſtbaumes, deſſen koſtbare Früchte mir beſtimmt wurden. Die Sonne war indeſſen höher geſtiegen, und wir wollten in die kühlere Stube des Hauſes flüchten, als auf einmal die Erſcheinung eines Fremden vor uns ſtand, und mit ſichtbarem Vergnügen mich, die Blumen und meine Tante betrachtete, aber zugleich mit der Hand nach ihr reichte, indem er mit bewegter Stimme ſagte:

Gewiß! Sie ſind Frau Felſen. Sie ſehen hier Heinrich Olbach, der von der Inſel Rügen kommt, um ſeinen Freund Felſen aufzuſuchen. Wo iſt er?

Wobey er lebhaft ſich umſah. Meine Tante wieß die dargebotene Hand zurück und ſagte:

Grauſamer Mann! warum haben Sie nichts von ſich hören laſſen, mein Mann und mein Sohn würden mich nicht verlaſſen haben, um den ſo lang ſchweigenden

Freund in England aufzuſuchen, nicht zu überraſchen, wie Sie es mit ihm wollten; denn er ſchrieb Ihnen 20 Tage vor ſeiner Abreiſe von hier, daß es ihm unmöglich ſey, länger auf Sie zu warten, und er wolle Ihnen Ihren Pathen Heinrich zeigen. — — —

Olbach lehnte ſich mit der innigſten Rührung und Thränen des Unmuths und der Freude, an einen Baum, und rief guter! guter Felſen! nach einigen Augenblicken aber erhob er die Blicke zum Himmel, und rief mit gedämpfter Stimme: —

O Julia! was für ein Opfer brachte ich Dir und deiner Fanny!

Wir ſahen uns und ihn mit Staunen und Lächeln an, denn die Anrede an zwey uns ganz unbekannten Frauenzimmern, ſchien meiner Tante und allen äußerſt ſonderbar. —

Sie wundern ſich meine Lieben! über dieſe Klagen, aber wenn ich Ihnen ſage, daß ich ſchon ſeit mehr als drey Monat hier ſeyn würde, wenn mich nicht meine Gefälligkeit für dieſe Frauenzimmer zu einer ſonderbaren Reiſe hingeriſſen hätte, welche nun auch meinen Freund Felſen irre führt. Wann iſt er weg? von woher ſind ſeine letzten Briefe? ich eile ihm nach,

ſagte er lebhaft bewegt, und ſchon ſich abwendend, als ob er in die Kutſche ſteigen wollte. —

Er wird nicht wie ich, Tag und Nacht dahin jagen,

ſetzte er hinzu. Meine Tante antwortete mit freundlichem Ernſt:

Ich habe es zur Bedingniß der Reiſe gemacht, daß der modiſche Ehrgeiz dieſes Jagens nicht mit in die Geſellſchaft genommen werde, indem ich beyde lieber einen Monat ſpäter zurück ſehen werde, als daß ich ſie wegen dieſem Ruhm auf unbekannten Heerſtraßen mit Fackeln und Laternen, in der Nähe eines Moraſts denken ſollte.

Nun ſagte ich:

O, wenn die liebenswürdige geiſtvolle Madame Rhodde Schlözer, und die Jacobis den Onkle und Heinrich, eben ſo lange in Lübeck zurück halten, als Herr Olbach bey ſeinen Damen war, ſo wird ihnen die Strenge der Reiſe nichts ſchaden, aber wir werden ſie um ſo ſpäter zurück ſehen.

Er blickte hier ſehr genau nach mir, und ſagte gegen die Tante:

Dieß iſt alſo keine Tochter meines Felſen!

Nein, (antwortete ſie) Sophie iſt mir mehr, denn meines Heinrichs Glück, iſt in ihren Händen,

wobey ſie auf die Namen in den Blumengewinden deutete. Dieſes gab Stoff zu einem größern Geſpräch, und er bat um Herberge für eine Nacht, indem er nachher ſeinem Freund nacheilen wollte. Ich fiel aber ein:

Wenn es auf mich ankommt, nicht eher, als bis Sie mir etwas von Fanny und Julie erzählt haben. —

Das will ich, holde Sophie! und noch mehr, ich will Ihnen die Blätter zurück laſſen, auf welchen ich die Charakterzüge dieſer zwey vortreſſlichen Freundinnen gezeichnet habe, worin ſie Vorbilder, zu befolgen, und zu vermeiden, ſinden werden,

ſagte er in bedeutendem Ton, ich wiederholte auch ernſthaft ausſehend:

Vortreſſlich, und zu vermeiden!

Ja liebes Kind! dieß werden Sie morgen ſehen.

Nun waren wir in dem Hauſe zurück, und in dem Zimmer des Onkels. Olbach wurde ſehr gerührt, als er ſein Bild neben dem ſeines geliebten Freundes erblickte. Während ich nach dem Wink meiner Tante, für die Zimmer für ihn und ſeinen Bedienten ſorgte, wurde er von Heinrichs Lehrer, von jedem Zug der ungewöhnlichen Freundſchaft ſeines Felſen unterrichtet, welche ſo weit ging, daß ſein Sohn nicht allein ſeinen Namen in der Taufe erhielt, ſondern ſeine Handſchrift nachahmen, ſeine Lieblingsſpiele treiben, den Gang ſeines Lernens befolgen, ſeine Knaben und Jünglingstugenden ſich bekannt machen, und ſeine Briefe als Modelle kopiren mußte; ſo daß wirklich alles, was Herrn Felſen von ihm bekannt war, in Heinrichs Bildung verflochten, auch die Liebe zu England eingeprägt wurde; hier aber ſtets der Gedanke damit verbunden war, daß der Vater ihn dahin begleiten wollte. — Alles dieſes bereicherte die Unterhaltung des Mittags und Abends auf eine ſehr angenehme Art, — aber ſo zufrieden ich einſt war, daß dieſe beynah abergläubiſche Anhänglichkeit meines Onkels an ſeinen Jugendfreund, mir die Bekanntſchaft der engliſchen Sprache ſchenkte, ſo bin ich doch auch ungemein froh, daß Heinrich weit entfernt iſt, den Geiſt der Unruhe ſeines Pathen zu haben, und mich ſo herzlich verſicherte, daß er keine andre Wünſche habe, als einer der beſten Landwirthe für ſich und ſeine Nachbarn zu ſeyn, indem er nicht eine Handbreit Erde um ihn her unbenutzt laſſen, und immer auch ſeiner Sophie zu Liebe, Schönheit der Ordnung und Zierlichkeit, ohne Pracht damit verbinden wolle. Denn gewiß, meine Freundin! ſo angenehm es iſt, Jemand von ſeinen Reiſen in ferne Gegenden erzählen zu hören, ſo muß man wenigſtens Engelländrin oder Holländrin ſeyn, wenn man um mehr Fremdes zu kennen, oder mehr Gold zu ſammeln, ſeinen Geliebten ruhig dem Meer, dem glühenden Klima und den Sturmwinden, auf vier, fünf und mehr Jahren hingiebt, und er ſo oft bey ſeiner Zurückkunft, wenn er nun ſeine gefüllten Kaſten ausgepackt und vorgezeigt hat, man ihn dagegen zu Grabhügel von Eltern und Freunden führt, welche während ſeiner Abweſenheit ihre Laufbahn endeten. — Möge mein theurer Heinrich, mit der wirklich ausgeführten Abſicht, zurückkommen, in Frankreich und England alles Gute des Landbaus, und den Grund des Glücks des Landmanns, zu kennen, um das Eine und Andre, in unſerer Gegend einzuführen, wie andre junge

Reiſende vor ihm Gegenſtände der Pracht und des überflüſſigen Wohlebens zum einheimiſchen Bedürfniß machten. — O, wenn mein Geliebter Modelle und Hülfsmittel zu Vermehrung der Talente der Arbeitsleute und der verbeſſerten Landwirthſchaft mit ſich nach Hauſe bringt, und alſo ein junger Mann von Vermögen, die Reiſen nach Paris und London auch dieſen zwey Klaſſen ſeiner Landsleute nützlich macht, wie Stolz und wie glücklich werde ich ſeyn.

Herr Olbach iſt wirklich wieder abgereiſt, und hoft ſeine Freunde noch in Deutſchland zu finden. Er hat ſchöne Geſchenke für Onkle und Tante, auch für mich zurück gelaſſen. — Heinrich hat eine prächtige Sammlung engliſcher Bücher und Kupferſtiche, nebſt wichtigen Banknoten zum Pathengeſchenk erhalten, wobey ich dem guten Mann auf einem ſonderbaren Weg ungemein lieb wurde, wie er ſagte.

Meine Eliſe wird ſehr natürlich finden,

daß die Tante und ich, Freude an unſern Mouſelin hatten, daß aber alles für Heinrich beſtimmte unſerm Herzen viel theurer war, und ich in Wahrheit nicht nur deswegen, ſondern auch aus Liebe zu engliſchen Kupferſtichen und Büchern, wie meine Tante ſagte, mit gierigen Augen nach dem großen Kaſten ſah, welcher ſie enthielt. Wirklich bebte mein Herz für Freude und Verlangen, als dieſer Kaſten geöffnet, und die obern Decken von den großen Kupferblättern abgehoben waren, beſonders da Herr Olbach nun eine Ecke des Silberpapiers aufhob, und zu mir ſagte:

> Ach! gerade dieſes äußerſt ſchöne erſte Bild wird Ihnen gefallen, da ein eben ſo hübſches gefühlvolles Frauenzimmer, wie Sie ſind, Oſſians Grabſtein mit Blumen beſtreut.

Dieſes Bild bekam dadurch für mich den höchſten Reiz, und ſchon wollten meine Blicke ſich darauf heften, als der Gedanke in meine Seele kam:

Nein, du willſt ſie nicht früher ſehen als Heinrich.

Und in dem Augenblick als meine Tante ausrief:

O das herrliche Bild!

Hielt ich beyde Hände vor meine Augen, und ſagte:

Ich glaube es, liebe Tante! aber ich will dieſe Bilder und dieſe Bücher nicht eher ſehen, als wenn Heinrich da iſt, und mich zu Theilnahme an dieſer edlen Freude aufruft. —

Olbach ließ das Silberpapier wieder fallen, und ſah mit Staunen nach mir. Meine Tante rief:

Sophie! das iſt ſehr kindiſch. Theile die Freude mit mir! —

Ich lief nach der Thüre, wandte mich aber um, und bat meine Tante mit aufgehobenen Händen, mir dieſe Phantaſie meines Herzens zu vergeben, und zu erlauben, daß ich bis zur Rückkehr ihres Sohnes warten dürfe. Herr Olbach lachte. Meine Tante ſagte:

Närriſches Mädchen. —

Doch wurde ich erſt wieder gerufen, wie alles durchgeſehen, und ſelbſt der Kaſten aus dem Zimmer in Olbachs Stube zurückgebracht war. Einigen Scherz mußte ich noch ertragen, aber meine Bitte wurde erfüllt, und ich äußerſt zufrieden, bat Herrn Olbach, daß wenn er ſeine Freunde nicht mehr in Deutſchland treffe, ſie doch in Yorkſhire zu der Familie Turner nach Kirkheatham zu führen, damit ich das Glück genießen könne, durch treue Augenzeugen von dieſer Familie ihrer ſchönen Landwirthſchaft und ihrer weiſen, ſchon 200 Jahre dauernden Wohlthätigkeit ſprechen zu hören. Er verſprach es mir, und holte nun die Blätter, eine Art Tagebuch, oder Entwurf einer romantiſchen Geſchichte, welche mir, wie er ſagte, durch die Stärke der Sympathie wohlgefallen würde. — Wenn Sie das etwas verwirrt Geſchriebene leſen können, und des Kopierens werth achten, ſollte es mich ſehr freuen. Ja er war im ganzen ſo ſehr mit meinem Betragen zufrieden, daß er meiner Taute ſagte: er würde Heinrich die Zeichnung und ganze Einrichtung einer engliſchen Milchkammer mitgeben, und ſie auf ſeine Koſten für mich aufführen. — Der Himmel geleite ihn und laſſe ihn Wort halten! —

Das Abſchreiben und Ordnen, dieſer oft nur auf kleinen Stückchen Papier, bald auf Quart oder klein Oktav geſchriebenen Blättern, einer Reiſe-, Liebes- und Freundſchaftsgeſchichte, wird mir die, allem Anſehen nach, lange daurende Abweſenheit meines theuren Freundes und ſeines Vaters verkürzen; aber auch die Freude geben, ſie meiner Eliſe mitzutheilen; denn unſer artiges Dörfchen mag bey ſeinem Anfang der Aufenthalt eines zärtlichen Paars geweſen ſeyn, die ihm den ſchönen Nahmen beylegten, jetzo iſt wohl in vielen Jahren nichts darinn vorgegangen, wo mit ich meine Briefe angenehm ausfüllen könnte, denn meine und Heinrichs Geſchichte iſt Ihnen ſchon lange bekannt, und würde nun allein durch eine Eiferſucht über Nymphen der Elbe und Themſe einen Reiz der Neuheit erhalten. Aber ich will an alles dieſes nicht denken, ſondern wirklich Achtung geben, ob des Herrn Olbach Fanny, oder Julie mich eine romantiſche Sympathie fühlen laſſen werden, denn ich ſchmeichle mir, daß die Freundſchaft dieſer beyden Miß die unſere in nichts übertreffen kann. — Da ich getreu die Urſchrift kopiere, ſo gehören Fehler und Verdienſte der Feder des Herrn Olbach, welcher bey ſeinem frommen Vater viele Predigten leſen und hören mußte, und wohl etwas von dieſem Gang der moraliſchen Gedanken und Gefühle angenommen haben mag, und doch wie alle guten Frommen gern bey Ideen der Liebe und des Ungewöhnlichen verweilet.

Nun urtheilen Sie ſelbſt, denn hier ſind ſchon Abſchriften der erſten Blätter.

Meine Tante grüßt Ihre Frau Mutter, und ich umarme Sie herzlich.

Ihre

Sophie.

Julie Roſen war die ältere Tochter eines geiſtvollen Landedelmanns, welcher, ungeachtet er noch vier Söhne zu verſorgen hatte, die Ausgabe in einer berühmten Koſtſchule für ſeine aufblühende Julie verwendete, — beſonders weil er mit einer Art Ahndung eine große Anlage des Charakters und Schickſals in ihr zu ſehen glaubte, dabey aber nebſt ſeiner Frau befürchtete, die Geſellſchaft der heranwachſenden Brüder möchte etwas rauhes zu der edlen Stärke ihrer Seele miſchen, oder ihre Sanftmuth verwunden.

In dieſer Schule ſchloſſen bald drey der vorzüglichſten Mädchen einen Bund, des ſchönſten jugendlichen Ehrgeizes, im Wetteifer des Lernens und ſchöner Handarbeiten.

Julie Roſen, Fanny Orben und Lucia Fair zeigten Anlage zu gründlichem Verſtande, vollkommner Herzensgüte und liebenswürdigem Witz; aber nach und nach entſtand von ſelbſt eine ſich immer vergrößernde Verſchiedenheit; denn jemehr Kenntniſſe Julie erlangte, je ſtärker und ruhiger wurde ihr Charakter. Bey Fanny bewirkte die Bereicherung des Geiſtes eine vermehrte Thätigkeit des Wohlwollens ihrer Seele, und in Lucia erhöhte ſich Munterkeit, Eigenliebe und Verfeinerung des Geſchmacks, aber wahre jugendliche Freundſchaft blühte unter ihnen empor, und Julie wurde unvermerkt bey jeder Gelegenheit die Zuflucht der ganzen Schule, weil ſie bey den Beſchwerden des Lernens zurecht half, bey Zänkereyen den Frieden zurück führte, und niemals die Vorzüge ihres Geiſtes geltend machte. — Die gefühlvolle Fanny heftete ſich innig und mit Verehrung an Julie, und befolgte jeden ihrer Winke zum Anbau des Verſtandes, hatte aber auch Freude an den artigen Aeußerungen des Witzes, und der Munterkeit der reizenden Lucia, welche ihr bald durch Juliens Abreiſe anfangs aus Bedürfniß nach Troſt und Erſatz dieſes Verluſtes ſehr theuer wurde, dann aber nach den Wünſchen ihres geliebten Bruders an die entfaltende Zauberin ſich ſchmiegte, welche ſchon mit 16 Jahren liſtig genug war, um die Maſchen eines roſenfarbnen Netzes, bald der Schweſter, bald dem Bruder anzupaſſen.

Alfred Orben, einer der edelſten und ſchönſten Jünglinge von Groß - Brittannien, brachte Lucien ein doppeltes Opfer; Dankbarkeit, für das Glück welches ihre zärtliche Freundſchaft ſeiner Fanny gewährte, und erſte Liebe, für die an der Seite ſeiner Schweſter ſich enthüllende Grazie. Jede Reiſe, welche er von Oxford nach Hauſe, und von da zu dem Aufenthalt ſeiner Schweſter machte, fand er Luciens Reize und Talente der Vollkommenheit genähert; — ſie aber in ihm, wie die Engländerinnen ſagen, den ſchönſten

Schäfer an den Ufern der Themſe, deſſen Geſtalt, Wiſſenſchaften und anbetende Liebe ihr vor dem Augen der ganzen glänzenden Welt Ehre machen konnte. — Sie ſtellte ihn auch, als ſie mit 17 Jahren nach Hauſe berufen war, als Modell für ihren Bruder dar, und da ſie nach dem Verluſt ihrer Mutter bey den reichen Großeltern ihre Stelle erſetzte, erſchien ſie wirklich mit dem in den einſamen Schatten der vortrefflichen Koſtſchule geſammelten Schmuck der Tugend und Talente, welche ſie mit vieler Feinheit nur wechſelſeitig, und wie aus Beſcheidenheit nur ſtückweiſe bemerken ließ, und dadurch den vortrefflichen Orden nicht nur auf immer gefeſſelt, ſondern auch geblendet hielt.

Ordenhouſe, wohin Fanny zu ihren Eltern zurückkehrte, lag nur wenige Meilen von Roſebank, welches Juliens Familie bewohnte, und dieſe Freundinnen knüpften bey dem Fortgang der Zeit die Bande ihres übereinſtimmenden Denkens täglich feſter und trauter;

auch hier machte Alfred Beſuche, führte Fanny nach Roſebank, oder holte ſie ab; Julie wurde auch ihm theuer, und ihr würdiger Vater ſein leitender Freund; dieſer entdeckte bald die Wünſche und Hoffnungen des beſtrickten Jünglings; als Lucia einmal Fanny von Fairhall zu ſeinem prunkloſen Wohnſitz begleitete, und er ſo viel geſuchte Simplicität und Schönthun in ihr ſah, bemühte er ſich die Schlingen, welche den freyen Flug des Geiſtes ſeines Lieblings hinderten, und die Ruhe ſeines Herzens ſtörten, los zu machen; aber die Natur hatte dem edlen Alfred einen ſo feſthaltenden Sinn an das einmal Gewählte, und einen ſo unwandelbaren Glauben an Gutes gegeben, daß Herr Roſen nach vielen vergeblichen Verſuchen ihn ſeinem Willen überließ, und ſich bald nur mit der Verbindung ſeiner Julie beſchäftigte, welche durch das große Ungefähr von einem reichen und liebenswürdigen Theilhaber der oſtindiſchen Compagnie, Namens Dory, bemerkt, und zu ſeiner Gattin gewünſcht wurde; wobey der Vater nicht allein das ausgezeichnete Glück ſeiner geliebten Tochter, ſondern auch das ſeines älteſten Sohnes zu gründen hofte, weil Herr Dory den Bruder der vortreflichen Julie mit ſich nehmen wollte.— Der gute alte Roſen hatte in kurzer Zeit ſeine Gattin, und eine jüngere Tochter verloren. Zwey Söhne waren wider ſeinen Willen in Militairdienſte getreten, und Indien reizte den älteſten durch die Hoffnung, auch wie viele andre, mit Glanz und Reichthum von dort zurück zu kommen. Julie dachte nicht ſo, ihr Herz hatte lange andre Wünſche, aber ſie ahndete bald, daß ſie unerfüllt bleiben würden, und wollte nun das Glück ihres Lebens allein auf die Grundſätze ihrer Seele bauen; fanatiſch verehrte ſie Kenntniſſe, Edelmuth und Wohlthätigkeit, ſtille Größe, Schönheit der Natur, Ordnung, hohe Reinlichkeit und edle Formen entzückten ſie. Dieſe Güter konnte ſie immer auch außer ſich ſehen und genießen, deswegen nährte

ſie

ſie auch ſorgfältig dieſe Neigungen ihres Geiſtes und Herzens. Sehr bald hatte ſie ihre lebhafte Freundſchaft für Alfred als eine aufkeimende Liebe beurtheilt, und ſich, wo nicht frühe genug, doch ſehr ernſthaft geſagt: er liebt die glänzende Lucia, muß ſie durch ſympathetiſches Anziehen der gegenſeitigen Schönheit lieben, und der Glaube, daß die in ihr aufblühende, ſich noch ſchüchtern zeigende Begierde ihm zu- gefallen, und ihre Aufmerkſamkeit auf ſein Lob, welche Gegenliebe ahnden laſſen, müſſen ſeine Eigenliebe ſchmeichelnd feſſeln; ſchimmernde Talente die er ſchätzt, und Reichthum, welcher dem abnehmenden Wohlſtand ſeiner Familie ſo nöthig wird, wie ſoll ich dagegen ſtreben, wie etwas gegen die Wünſche meiner Fanny unternehmen, welche dieſes alles mir vertraute, die keimenden Hoffnungen des Bruders und der Eltern mir ſagte? Iſt die Vermuthung, es liege Koketterie in Lucia, nicht geheime Eingebung meiner Leidenſchaft für den edlen liebenswerthen Alfred? Wie natürlich, daß Lucia aus Liebe ſeinen Beyfall wünſcht, wie ich ſeine Hochachtung; in Lucia blüht jedes allgemein geſchätzte Glück für ihn; Schönheit, glänzender Witz und Liebe. Er fühlte es, und ich, ich wollte mein Nachdenken und meine Unterredungen anwenden, ihn zweifeln, ihn wanken zu machen? warum wollte ich nicht glauben, daß Liebe, Lucia bewege, Alfreds Glück in ihrem Herzen zu gründen, wie ich es gerne in meiner Seele ſchaffen wollte? O ich will die Wünſche meines Vaters erfüllen, will dem großmüthigen Dory meine Hand geben. Mein Vater, mein Bruder werden dadurch glücklich, und ich kann bey meinem Abſchiede bey Lucien, noch Dorys edle Liebe für mich, die ich nicht reich bin, zu einer Triebfeder von Alfreds Glück machen, worin auch Fanny das Ihrige finden wird. Ich bin alſo gerecht gegen Dorys edle Liebe für mich, und trage zu dem Wohl meiner Freunde, meines Vaters und

Bruders bey, und habe darin einen der ſchönſten Beweggründe, Herrn Dory zu lieben. —

So hatte auch Alfred bey ſeinen Hoffnungen auf Lucia herrliche Ausſichten für ſeine Eltern, für ſeine ihm ſo theure Schweſter Fanny, vor ſich ſchweben geſehen; aber auf dieſem edlen Weg entfernten beyde ſich weit von dem Glück ihres Herzens, nur mit dem Unterſchiede, daß Julia wuſste, ſie welche von ihrem wahren Wohl, und Orben das ſeinige zu erringen glaubte. Juliens Erſatz war, die ſo innige Zufriedenheit ihres Vaters und Bruders, und, wie ſie nachher bekannte, die traurige Freude, weit, weit von England, von dem Schauplatz des hohen Glücks der Lucia entfernt zu ſeyn. — Bald muſste ſie ihrem Gemahl folgen. Ihre Trennung von Fanny koſtete ihr mehr, als die von ihrem Vater. —

Ach! war es je möglich einen Opferprieſter mit Liebe anzuſehen? wendete man ſeine

Augen nicht auf die Perſon, welche mit Bedauern und Wünſchen der Rettung, auf das dem Tod geweihte Weſen blickte? — Fanny verlor mit Julia alles, was ihrer gefühlvollen Seele zur Stütze und Leitung nöthig war, und der liebenswürdige Alfred Orben in ihr den Engel ſeines Lebens; denn Julia, welche ſo innig und edel ihn liebte, würde alles angewandt haben, ihn endlich aus den Klauen der gefühlloſen Kokette zu retten, ehe die ganze Ruhe ſeines Herzens der Raub ihrer Eitelkeit und ihres Leichtſinns wurde; denn ſeine zärtliche Liebe und ſeine edleDenkart hatten dadurch ſchon vieles gelitten, und wagte nicht mehr darüber zu klagen, da ſie ihm durch Fanny ihren Widerwillen gegen ſeine Eiferſucht angezeigt, und ſie als beleidigendes Mißtrauen in ihrem Karakter beurtheilte, wodurch ihre Seele empört und verwundet würde. Er ſchwieg nun auch von den Zweifel ſeines Herzens gegen ſeine Schweſter, da ihn Fanny ſelbſt zu ſtreng und ungerecht gefunden zu haben ſchien. Einige Zeit bekämpfte er auch ſeine ſorgenvollen Empfindungen, beſonders da ſeine Schweſter ihm ſagte: Lucia wollte ihn nur prüfen, wenn ſie auf das ſinnloſe Geſchwätz einiger junger, von ihren Reiſen zurückgekommener vornehmer Schwindelköpfe aufmerkſamer wäre, als er ihres Verſtandes würdig achtete. Indeſſen hatten unglückliche Zufälle den Wohlſtand und die Geſundheit ſeines Vaters zerrüttet, und ihn früher als ſeine Jahre es wollten, zu Grabe gebracht. Die Mutter befand ſich nach ſeinem Tode ſo übel, daß die Aerzte eine Reiſe nach Italien noch als das letzte Hülfsmittel nannten. Fanny und Alfred wollten ſie zu beſſerer Pflege begleiten, auch Lucia feuerte ſie an, dieſe ſchöne kindliche Tugend auszuüben. Alfreds edle Seele war lange dazu bereit, jammerte aber, ſich von ihr zu entfernen, Lucia zeigte alle beſcheidene Trauer, und da ſie als Fannys vertrauteſte Freundin wußte, wie genau die Koſten dieſer Unternehmung berechnet werden mußten, ſo fand ſie den ſchönen Weg, alles zu erleichtern, indem ſie ihrem Vater bewegte, ſeinen ſo ſchwächlichen Sohn, welchem die Bäder in Piſa verordnet waren, den Ordens mitzugeben. Alfred übernahm auf ihre Vorſtellung dankbar die Sorge der Aufſicht für ihren Bruder, und ſagte ſich:

So oft Lucia an ihn denkt, kommt auch eine Erinnerung an den treu ergebenen Freund. O wie viel wird Luciens Bruder mir ſeyn! ſagte er auf ihre Hand gebeugt. Sie zeigte ihm die Ausſicht, daß er dadurch ihren Vater und die ganze Familie ſich auf ewig verbindlich machte, und alle Rechte erlange, nach ſeinen Wünſchen belohnt zu werden.

Zwey vertraute Bediente wurden mitgegeben, und für die nöthigen Ausgaben eine große Summe angewieſen. Fanny betrachtete dieſes alles als die feinſten edelſten Beweiſe der Liebe und Freundſchaft, von ihrer theuren

Lucia. Alfred verehrte nun den, von ihm oft in der Stille angeklagten Gang von Luciens Ideen, da ſie ihm ſo leicht von der Wahrheit abzuweichen ſchienen; jetzo aber wurde es ihm deutlich, daß ſie wegen ihrer Familie nicht ihre ganze Seele und ſchönen Abſichten geradezu zeigen dürfe, und reiſte mit vermehrter Anbetung in die Ferne. Schön glänzten Luciens Thränen in ihrem zärtlichen blauen Auge, als ſie in Gegenwart des jungen Lord Sedley von ihrem Bruder und ſeinem Reiſegefährten Abſchied nahm. Den erſten, der Madame Orben als einen Sohn, Fanny und Alfred als geliebten Bruder empfahl, wobey ſie bald die Hand des einen, bald die des andern faßte, und an ihre Bruſt drückte. Bey dem Abfahren der Kutſche aber wie ohnmächtig gegen Lord Sedley hinwankte, und ſich in die Arme ſeiner Schweſter warf, indem ſie noch ausrief:

Orben! — Fanny! mein Bru—

dieſes lezte Wort aber aus Schwäche nicht ganz endigen konnte. Alfred, welcher ſich noch aus dem Kutſchenfenſter bog, um mit ſeiner Hand zu winken, und die geliebte Geſtalt von Lucia noch einmal zu erblicken, ſah dieſes Wanken und fühlte das Ausbreiten der Arme, des ihr zu Unterſtützung zueilenden Lords Sedley, wie einen Dolchſtich in ſeiner Seele bey dem Gedanken:

Ich durfte bey dem Abſchiede ſie nicht umarmen, und dieſer umfaßt ſie; doch Lucia lehnte bey ſeinem lezten Blick auf der Bruſt von Miß Sedley, dieſes erleichterte ſein Herz, aber die erſte Vermuthung blieb wie ein quälendes Schattenbild in ſeinem Andenken. Fanny, welche mit ihrer Mutter in der zweyten Kutſche war, alſo den Auftritt ganz geſehen hatte, ſuchte ſeine unruhigen, die edle Lucia beleidigenden Vorſtellungen zu ſtillen und auszulöſchen; er hörte ihren Gegenbeweiß gern, aber eine innere Ahndung hatte ſeine Gefühle wie umklammert, und machte ihn ſelbſt gegen Fanny verſchloſſen. Aber nie wurden ſchönere und geiſtvollere Briefe von einem jungen Mann aus Italien geſchrieben, als Lucia von Alfred Orden erhielt, wobey immer jeder merkwürdige oder ſchöne Gegenſtand von dem talentvollen Jüngling mit der größten Nettigkeit gezeichnet lag; wenn ſie aber etwas lange an einem Ort ſich verweilten, auch in Waſſerfarben gemahlt eingeſchickt wurde. Eines der größten und vollkommenſten, dieſer aus der Hand der edelſten Liebe kommenden Bilder, begleitete die Kopie der rührenden Verſe des Petrarch:

Ove l'altra montagna cominiciò,
In lacrimando sfogò —
Di doloroſa nebbia il cor condenſo allor
che mirò e penſò,
quant' aria del caro viſo mi diſparte
che sempre mi è ſi preſſo, e ſi lontano. —

Eine edle Jünglingsgeſtalt auf einer der ſchönſten Höhen an dem Ufer des Meeres, nach fernen Gegenden blickend, einen Arm, wie ſehnend ausgeſtreckt. — Er hatte dieſes ſeinen treuen Freund Singleton mitgegeben, und auf die Nachricht des vielen Vergnügens, welches der Anblick des artigen Gemähldes erweckte, und des allgemeinen Lobes ſeiner Talente ſchrieb er:

O mein Freund! **was für ein Meiſterſtück** würdeſt du ſehen, wenn ich mit Ueberzeugung meines Glücks ein Gegenbild zu den übrigen Verſen mahlen könnte —

Poi pian piano
Forſe in quella parte
Di tua lontonanza ſi ſoſpira . . o
In queſto penſier. L'alma reſpira. — —

der wahre liebende Alfred konnte wie Petrarca ſich bey dem Anſchein täuſchen, denn gewiß hatte auch nie ein Mädchen feinere und ſchmeichelhaftere Antworten gegeben als Lucia. Man mußte den reitzenden Geiſt bewundern, welcher ſich bald in den Briefen an Fanny, bald in denen an Alfred zeigte, wo ſie ihn den Schutzgeiſt ihres Bruders nannte, Fanny aber in den zärtlichen Ausdrücken ihrer Briefe an den letztern, alles zu leſen glaubte, was jungfräuliche Delikateſſe, ſeinem Begleiter nicht ohne Schleyer zu ſagen erlaubte.

Länger als zwey Jahre dauerte ſchon das Suchen nach Stärke für den jungen Fair. — Alfred Orden, war mit unausſprechlicher Anſtrengung bemüht, den jungen Menſchen zu begeiſtern, um den Hoffnungen zu entſprechen, welche ſeine Geliebte ihrer Familie gegeben hatte. Der gute edle Jüngling wurde Märtyrer ſeines Eifers und der Vorſtellung, daß, da alle Gegenſtände, welche er ſeinem anvertrauten Zögling vorlegte, mit ſo vieler Bereitwilligkeit aufgefaßt wurden, gewiß welche davon in ihm haften, und in ſeinem Denken ſich wirkſam zeigen könnten. — — Aber wie traurig machte ihn die Entdeckung, daß dieſe Seele leer und platt wie ein Spiegel, nur in Momenten etwas anzunehmen ſchien, wenn die Sache gerade vor ihm ſtand, aber ſie auch eben ſo leicht vorüber gehen ließ, ohne nur die mindeſten Züge davon zurückzuhalten:

Ein in Piſa angelangter, in dem nehmlichen Hauſe mit Orbens wohnender Gelehrter, welcher auch den Sohn eines der angeſehenſten Männer in dieſer wärmern Zone, von angebohrner Dumpfheit zu heilen verſuchen ſollte, wurde eine Zeitlang Alfreds Troſt und Stütze. Beyde berathſchlagten ſich über die beſten moraliſchen und phyſiſchen Hülfsmittel, durch Erheiterung und Uebungen aller Art, ihren Entzweck zu erreichen; aber nicht lange nachher, erklärte dieſer nebſt den Aerzten, daß alle Mühe vergeblich ſey, und bedauerten ſeinen Führer, wegen der vielen Aufopferungen, welche er ohne alle Frucht dem jungen Menſchen gemacht hatte; beſonders da man den tiefen innerlichen Kummer bemerkte, welcher an dem vortrefflichen Freund dieſes Auſſer artigen Weſens nagte. Eine ſich äußernde Zunahme der Schwäche des jungen Fair, brachte Alfred Orben zu dem Entſchluß nach Livorno zu gehen, um dort unter den vielen Engländern, doch Zeugen zu haben, daß er alles anwendete, den jungen Mann, nicht nur geſund, ſondern auch verdienſtvoll in die Arme ſeines Vaters zurückzubringen. Der gute Gelehrte, welcher unſern Alfred, Orben Xenophon nannte, ſagte ihn bey dem Abſchiede: —

Mögen Sie theurer junger Freund! in welchem nach den Wünſchen des Sokrates für Xenophon, die Natur eine ſchöne Seele mit der ſchönſten Geſtalt vereinte, auch die Stärke des Geiſtes erhalten, unvermeidliche Uebel mit Gleichmüthigkeit zu ertragen, wobey er ihn als ſeinen Sohn ſegnete und umarmte. —

Ein Arzt welcher den jungen Pair immer beſorgte, reiſte mit ihnen, ſagte aber, daß er ohne Wunder nicht hergeſtellt werden könnte. — Alle liebten, alle bedauerten den, mit dieſem Kranken beladenen Alfred Orben, welcher ſchneller als man es dachte, durch innern Gram zernichtet, unter dieſer Laſt zu Boden ſank, und bald, wie er ſagte, von der ganzen Erde nichts mehr hatte, als eine, von dem Schickſal zu letzter Wohlthat, bey dem edelmüthigen Biscayer Dupuis gewählte Wohnung, auf der Höhe bey Livorno, wo er die reinſte Luft, eine weite Ausſicht nach der See und dem Lande, Auf- und Niedergang der Sonne genießen konnte, und einſt ſo ruhig dem engliſchen Prediger, welcher ihn beſuchte, ſagte:

> Heute ſtieg der Tag glänzend, alles verſchönernd empor, wie meine Jugendjahre ſich erhoben, nun endet er zwiſchen trüben Wolken, welche durch Stürme aus der Ferne herbey getrieben werden, wie meine Heiterkeit auch durch entfernte Gewalt zerſtört wurde;

wobey er gewiß auf Briefe aus England zielte, welche ſein gefühlvolles Herz verwundet, und jeden Schimmer des lange gehofften

Glücks, genommen hatten; denn die Nachrichten ſeines eifrigen, aber unvorſichtigen Freundes Singleton, daß Lucia ſeiner treuen reinen Liebe ganz unwerth ſey, — daß ſie ihn durch die veranſtaltete Reiſe mit ihrem Bruder, nur entfernen wollte, um ihre Abſichten auf Lord Sedley ungehindert durchzuſetzen, — unfreundliche Briefe des Vaters Fair, fühlbare Kälte in denen von Lucia, Unmuth der edlen Ehrliebe über eine mißlungne Unternehmung, die ſchmerzhaft gewordene Idee, für ſich und ſeine Familie Wohl haben erhalten zu haben, — alles dieſes wirkte heftig auf Alfreds Seele. — Er glaubte Beruhigung in der ſchönen Natur zu finden, und genoß dieſe noch in den erſten Zeiten ſeines Aufenthalts bey Livorno, beſonders da der Zufall einen der lieblichſten Auftritte ſeines Lebens herbey führte.

Er ging Abends öfter mit ſeiner Harfe, in das kleine Luſtwäldchen ſeines Hausherrn, und ſpielte ſanfte Melodien der Liebe und

Erinnerung, welche die Winzer und Gärtner der nahen Villa um ihn verſammelte, und den dort wohnenden Abbate zu einem Gedicht begeiſterte, indem er auf einem Spaziergang mit ſeiner Schweſter die ſchmelzenden Harfentöne hörte, ihnen nachging, und zwiſchen blühenden Granatſträuchern hindurch, Alfreds edle Geſtalt an eine Cypreſſe gelehnt, erblickte, der mit beſeelter Hand und Miene, die in den letzten Strahlen der Sonne glänzenden Saiten ſo rührend bebend machte. Dieſes in Wahrheit holde Bild, wurde von ihm als Erſcheinung des Apolls beſungen, welcher, nach dem er als Phöbus den Gang der Tugend des Fleißes beleuchtet, Blumen in tauſendfaches Licht gefärbt und nützliche Früchte gereift hatte, in des Abends Purpur gehüllt, den müden Arbeiter mit ſeinem goldnen Saitenſpiel zur erquickenden Ruhe begleite.

Den andern Morgen bey dem Frühſtück, ſchwebte ein anmuthvolles Mädchen von 10

Jahren, in einem leichten weiſſeidnen Gewand, zwiſchen den vier Säulen des kleinen Vorſaals, neben dem Tiſch vorbey, hing einen Kranz von Granatblumen an die Harfe, unv derſchwand noch ſchneller als ſie erſchien; ſo daß die ſtaunenden Zuſchauer nichts mehr von ihr erblickten, als ſie ihr nachfolgen und nachrufen wollten. Alfred näherte ſich äußerſt bewegt ſeiner ſo unerwartet geſchmückten Harfe, und entdeckte die kleine Rolle Papier mit den Verſen, und lächelte voll ſanfter Freude auf beydes hin. Bey den letzten Verſen aber füllte die Thräne der Empfindung ſein ſchönes zum Himmel erhobenes Auge, mit Nachdenken betrachtete er den Kranz, ordnete ſchweigend, die durch das Loßmachen der Papierrolle, etwas zerrütteten Blätter, und befeſtigte ihn wieder an die Harfe, indem er mit wehmüthigem Ernſt, eine der Blumen küſſend, ſagte: —

Lieber, bedeutender Kranz! du wirſt mit mir welken, und ſollſt an meiner Hand auch in dem Schooß unſerer Muttererde ſchlafen, bis die Sonne dich wieder weckt. — Einige Augenblicke ſah er in den Garten, dann bittend auf den Arzt, und ſetzte hinzu: Erinnern Sie ſich mein Freund! an dieſen Wunſch.

Bianco, machte gerührt die Bewegung eines Ja; denn weder er noch zwey andre Perſonen im Zimmer, konnten ſogleich ſprechen, doch faßte ſich der Doktor zuerſt und fragte:

Warum nannten Sie dieſen Kranz bedeutend?

Weil die Granatblume der Göttin der Unterwelt geweyht wurde.

Schnell eilten ſeinen Freunden die guten Tage der Hoffnung vorbey, und bald ſchienen ſeine Ahndungen erfüllt zu werden. Der vortreffliche engliſche Prediger Warthon beſuchte ihn oft, wohnte auch bey ihm. — Dieſem drückte er einmal die Hand, nachdem ſein herrliches Auge lange auf die Gegend von

Brittanien geheftet geweſen, und ſagte mit ſanftem Ernſt: —

> O lehren Sie Jünglingen edelmüthig ſeyn, an Edelmuth der andern glauben, aber nie in andern darauf bauen. —

Alle Wohlgeſinnte nahmen Antheil an dieſem höchſt liebenswürdigen Kranken. Fremde Aerzte drangen ſich zu, bey ihm zu wachen; alles wollte ihm dienen und etwas erleichtern, viele, welche auf der unterſten Teraſſe des Berges ſpazieren gingen, um näher bey den Nachrichten von ſeinem Befinden zu ſeyn, weinten bey dem traurigen Anblick des an dem Arm eines Freundes ſich matt bewegenden ſo ſchönen Alfred Orben, wie ein von nächtlichem Sturm, ſeinen Wurzeln entriſſener blühender Baum, an dem herrlichſten Morgen, zwiſchen dem zitternden ihn noch etwas aufhaltenden Aeſten ſeiner neben ihm ſtehenden Brüder, zur Erde ſinkt. Von den Kennzeichen dieſer edlen Theilnahme gerührt, ſagte er:

Wie iſt dieſes? niemals habe ich etwas für dieſe gethan, welche mich retten wollen; ſie kennen ſo wenig von mir, und wollen alles für mich, — und jene, die ſo lange — —

Ach! der gefühlvolle Schonende, ſprach ihn nicht aus dieſen Gedanken ſeiner Seele, ſchloß nur einige Minuten ſeine Augen, und erhob ſie dann über das Meer hin zum Himmel.

Seine Mutter und ſeine Schweſter eilten von Piſa herbey, um den Liebling ihrer Herzen zu pflegen. Er genoß ſie oft, die ihm ſo theure Erquickung, an dem Buſen ſeiner zärtlichen neben ihm ſitzenden Mutter zu ſchlummern, und bey dem Erwachen, die ihm ſo liebe Ausſicht auf die herrliche Gegend, und die See vor ſich zu haben. In einer ſolchen Stunde ſagte er heiter auf ſeine weggehende Mutter zeigend:

Ach! keine Liebe iſt ſo wahr als Mutterliebe. Wäre es möglich, daß ſie den Schmerz, mich ſterben zu ſehen, durch den Gedanken, Er iſt in der beſſern

Welt, eben ſo leicht vergeſſen könnte, als den, welchen ſie bey meiner Geburt empfand, ſo wünſchte ich hier in dem Anblick der wohlthätigen Natur, bey dem Säuſeln der kühlen Abendluft, auf die Bruſt meiner zärtlichen Mutter gelehnt, in den ewigen Schlaf zu ſinken. —

Dieſem, ſeinen Freunden neue Hoffnung einflößenden, Tage, folgten noch einige, welche man das letzte Auflodern der Flamme des Lebens nennen könnte, denn er genoß eine Art Heiterkeit und Kräfte, mit welchen er ſich in dem offenen, obwohl kleinen Säulengang, wohin er aus ſeinem anſtoßenden Zimmer gebracht werden konnte, mit einer Sammlung getrockneter Blumen beſchäftigte, ja ſelbſt noch ein Bild von ſich zeichnete, wie er an einem Tiſch ſitzend, Luciens Miniaturportrait vor ſich hat; Fanny zu ſeiner Seite ſteht, gegen ihn gebückt, wie auf leis geſprochne Worte horchend, und er die Augen auf ſie geheftet, ein nicht ganz beſchriebenes Blatt

O! ſag ihr, wie ſehr ich ſie liebte. — — Aber alle Briefe von ihr und ſein geheimes Tagebuch, gab er dem würdigen engliſchen Geiſtlichen, welcher ihn als einen jüngern Bruder liebte, pflegte und beweinte. — Dieſer bekam ein Blatt an Frau Dory in Oſtindien. —

Theure, edle Julia! beſte Freundin meiner Seele! nehmen Sie meinen Seegen und meine gute Schweſter Fanny, von Ihrem ſterbenden Freund

Alfred Orben.

Dieſe mit tiefer innerer Trauer verbundene Anſtrengung ſeines Geiſtes, verminderte ſein Leben; denn wenige Tage nachher eilte ſeine ſchöne reine Seele, auf den Flügel der Morgenröthe, der ewigen Sonne entgegen. Für den Kummer ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter, giebt es keine Feder; denn er war unbeſchreiblich, wie ihr Verluſt. Alle Edelgeſinnte, alle Rechtſchaffne bedauerten ihn innigſt und lang; — alle Väter und alle Mütter wünſchten ſich einen ſolchen Sohn; alle junge Frauenzimmer, einen ſolchen Bruder und Freund. An dem Tage, wo Alfreds liebliche Hülle, der Erde gegeben werden ſollte, knieete Fanny mit ſtummen tödtendem Schmerz neben ſeiner Harfe und hielt ſie umfaßt, gleich als wähnte ſie noch einen Theil des entflohenen Engels da zu finden, wo ſein Geiſt und ſeine Gefühle mit dem Genius der Muſik vereint, in den ſanfteſten Tönen die Saiten durchſchwebten, aber wie ſtaunte ſie, den Schatten eines Arms über die Harfe verbreitet zu ſehen, dabey eine wehmuthvolle Stimme ſeufzend ſagte:

ah! più non dolce ſonar — —

und daß holde Mädchen, welche Alfreds Harfe bekränzte, in Trauerflor gehüllt vorüber eilend, erblickte, dann von den Bedienten hörte, daß ſie laut weinend, ein großes Blumengewinde von Cypreſſen und Granaten über Alfreds Sarge hinlegte, und hernach zwiſchen den Geſträuchen verſchwand. Zitternd nahm **Fanny** die mit ſchwarzem Band umwundene kleine Rolle Papier, welche man neben den Blumen mit den Fragmenten der Verſe fand. —

Discolorato hai la morte
il più bel volto che mai ſi vide, o
i più begli occhi ſpenti.
Spirto più acceſo di virtuti ardenti
del più leggiadro, e più bel nodo hai ſciolto,
in un momento ogni mio ben mi hai tolto.

Va te ne in pace, alma beata, e bella:
Va te ne in pace, nella ſuperna ſede,
e laſcia agli altri l'eſſempio di tua fede.

Alma felice! ah torna ſovente
a conſolar i miei giorni dolenti,
e mi conduci per miglior via,
a vita ſenza affanni. —

Dieſe Erſcheinung erregte in allen eine Art von heiligem Staunen, niemand dachte ſie aufzuhalten oder nachzufragen; aber da die ſo edel betrauerten Ueberreſte nach Livorno geführt wurden, erblickte man ſie von ferne zwiſchen den Pinien, mit einer Hand Thränen abtrocknend, indem die andre dem Trauerwagen mit Cypreſſen und Palmzweigen, noch einen letzten Abſchied zuwinkte, und dann einer fernſtehenden Frau und einem Abbate zueilte. —

Alfreds Freunde waren von dem Ganzen äußerſt gerührt; aber auch zugleich ſanft von ihrem bittern Kummer abgeleitet, indem ſelbſt die Mutter und Schweſter des geliebten Todten, eine ſüße Zerſtreuung ihres Wehs dabey fühlten. —

Fanny beſuchte mit dem Doktor Bianco, dieſe theilnehmende Familie, umarmte die ſchönblühende Ludovika, und beſchenkte ſie mit dem anmuthsvollen, von Alfred ſo vortrefflich gezeichneten Bilde, deß an den Ufern der Arun mit einem Kranz in der Hand ſchlafenden Otway. Ludovika weinte und küßte das Bild. — Der Doktor und Fanny ſahen ſich an, Thränen füllten ihr Auge, und der erſte ſagte mit Rührung und

Ach! ſo küßte Alfred Ihren Blumenkranz, — ſo hält er ihn in ſeinem Grabe in der Hand, — ſo ſchläſt er an den Ufern unſers Meeres. —

Der Abbate, die Mutter und Ludovika ſtarrten nach Bianco hin, und er machte nun die Beſchreibung der Scene des Abends, an welchem ſie Alfreds Harfe krönte, und er ihm verſprechen mußte, dieſen Kranz mit ihm zu begraben. Ludovika faßte hier ſeine Hand, und fragte innig auf ihn blickend:

Haben Sie es gethan? —

Er deutete auf das Bild und antwortete:

Ja, ſo ſchläſt er, ſo hält er Ihren Kranz. Sie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt und dankte ihm dabey, warf ſich aber dann zu den Füßen ihrer Mutter, und ſagte mit aufgehobenen Händen:

O ſtets, ſtets, liebe Mutter! will ich Ihnen gehorchen, denn Sie haben mich gelehrt, daß es ſchön iſt, Talent und Tugend zu krönen; Sie haben mich in den Garten geführt, um den ſchönen Harfenſpieler zu hören; Sie haben mir den Kranz gebunden, den er küßte, Sie haben mich gelehrt, wie ich ihn hinbringen ſolle, und haben die Granatbüſche umgebogen, zwiſchen welchem ich in den Garten ſchlüpfte, über welche er ſich nach mir umſah; und mich ein holdes Mädchen nannte. Nicht wahr, Herr Doktor?

ſagte ſie zu Bianco, und küßte dann die Hände ihrer Mutter, welche ſie weinend an ihre Bruſt drückte, ihre Augen zum Himmel erhob, und feyerlich ſagte: Engel Alfred! bete für Ludovika! alle waren äußerſt gerührt; Fanny aber am meiſten. Die kleine näherte ſich dem Bilde, betrachtete es mit ſtillem Entzücken, ſchlug die Hände zuſammen und ſagte leiſe:

caro bello Alfredo!

umarmte Fanny, und dankte ihr für das ſchöne Geſchenk; hob das Bild in die Höhe, und Thränen floſſen aus ihren großen ſchwarzen Augen. — Da ſie es hinlegte, wandte ſie ſich zu ihrem Onkel, dem Abbate:

> Lieber Onkel! Sie haben die Verſe gemacht, welche ich der Harfe brachte, — denn die traurigen, bey dem ſchwarzen Flor, hat Mama geſchrieben. — O, machen Sie Verſe auf dieſes Bild, die ich ſingen kann. — Er verſprach es ihr; nun nahm ſie Fanny bey der Hand und ſagte, kommen Sie! ich will Ihnen den Baum zeigen, wo ich Alfredo ſah, und wo ich die Verſe ſingen will. —

Mit der größten Lebhaftigkeit führte ſie ſie in den Garten, zeigte ihr weinend die Cypreſſe an welcher Alfred lehnte und ſo ſchön ſpielte, lächelte aber als ſie hinzuſetzte, daß die Saiten in der Sonne blinkten, wie er ſie berührte, wobey ſie auch mit ihren Fingern die Bewegung des Harfenſpielens machte. — Fanny mußte auch das Gebüſch ſehen, wo ſich ihre Mutter, der Onkel und ſie verſteckten und ihm zuhörten. Kindlich heiter blickte ſie auf die Granatſtauden wo ſie verſchwand; dann aber mit einem über ihre Jahre, nicht über ihre Gefühle wehmüthigem Weſen, ſah ſie auf alles umher und ſagte:

O! memoria dolce amara! —

Fanny, ganz eingenommen von dem zauberiſchen Kinde, bat ſie, ihr einige kleine Blümchen zu pflücken, und gab ihr aus ihrer Brieftaſche ein von Alfred aus Blumen gemachtes *A* und ſagte:

So will ich von ihren Blümchen ein L verfertigen, und dabey an Ludovika denken. —

Dieß machte ihr viele Freude, doch verlangte ſie auch recht artig ein *F*, daß ihren Namen zeige. Einige Augenblicke ehe Fanny abreißte, nahm die Kleine den Doktor auf die Seite, wo ſie ihm erröthend, aber ernſt eine angelegne Bitte vorzutragen ſchien. Er lächelte auf ſie, antwortete:

Ja, ganz!

und deutete auch auf ſeinen Mund und Augen, in dem Moment war die Kleine an Fannys Hals, betrachtete ihre Augen und bat ſie mit ſüßer ſchmeichelnder Stimme, ihr auf den Mund ſehend:

O, nennen Sie mich Ihre liebe Ludovika. — — —

Fanny ſagte:

Recht gerne mein Kind! meine liebe holde Ludovika! O, noch einmal, und dabey addio. —

Warum dieſes?

fragte Fanny.

Weil der Doktor auf meine Frage nach Alfred Stimme mir ſagte, daß Sie ſeine Augen, ſeinen Mund und ſeine Stimme haben.

Nun flog ſie in die Arme ihrer Mutter und weinte ſehr ſtark. Fanny und der Doktor reiſten ab, und letzter wünſchte; —

daß wenn irgend Alfreds Schattenbild in einem Jüngling lebte, er doch für Ludovika beſtimmt ſeyn möge. —

Fanny wünſchte es eben ſo herzlich, für das gefühlvolle Geſchöpf, und bat Bianco, ihr doch immer Nachricht von dieſer Familie zu geben. . .

Madame Orben wohnte nun wieder in Livorno, in dem Hauſe des jungen Fair, welcher wie eine ihrer Stütze beraubte Pflanze umher ſchwankte. Lange hörte Madame Orben und Fanny nichts von ſeinem Vater und Lucia, bis endlich jemand anlangte, um den jungen Menſchen zu übernehmen. Da aber dieſer weit entfernt war, ihn mit der ſanften treuen Sorge, des vortrefflichen Alfred Orben zu bewachen, ging er durch einen treuloſen Bedienten bald zu Grunde, und folgte ſeinem beſten Freunde in die beſſere Welt. Lucia Fair wurde dadurch als eine der ſchönſten und reichſten Erbinnen bekannt, geſucht, umzingelt, und die Beute des jungen, flatternden Lord Sedley, welchem ſie ſchon den noch lebenden Alfred aufgeopfert hatte, den Verſtorbnen ohne Trauer ſehr ſchnell vergaß, und ihre Kutſche nicht ſchnell genug mit der Grafenkrone geziert ſehen konnte, ſo wie die Gläubiger des jungen Lords auf die Zahl der Banknoten ihres Brautſchatzes begierig waren. — Heimliche Sorgen über das Schickſal und den Gebrauch ihrer Briefe an Alfred Orben, hielten ſie an dem Bande eines ſchönen freundſchaftlichen Verhältniſſes mit Fanny, welche nach dem Tode des jungen Fair mit ihrer Mutter nach Piſa zurück eilte, nachdem aber, mit einer Geſellſchaft das übrige Italien beſuchte, immer Nachrichten von Lucia fand, welche ihr die Anzeige ihrer Vermählung mit Lord Sedley, als Gehorſam für die Wünſche ihres Vaters und ihres reichen Oheims darſtellte, und ſtets in ausgeſuchten Briefen von ihren zwey liebenswürdigen Brüdern ſprach, welche ſie verlohren; indem der jüngere die Trennung von ſeinem Vorbilde nicht überleben konnte, und ſo noch im Tode ihm folgte. — O wir Schweſtern! wollen dieſes edle Beyſpiel zärtlicher Freundſchaft nie vergeſſen, und ihr Andenken in unſerer Liebe erhalten, ſo waren alle Ausdrücke ihrer, mit ungemeiner Zierlichkeit geſchriebenen, Briefe von der feinſten Eigenliebe berechnet. — Ihr ſchlauer Geiſt ſtellte die Ideen ſo vortheilhaft, daß jeder Leſer die vortreflichſten Bilder der vollkommenſten Freundſchaft und innige Achtung des Verdienſtes darin ſah. — Fanny wollte ihr aber die letzte Zeichnung von Alfred nicht ſchicken, ſondern ihr einſt ſelbſt übergeben ſo des beſten Bruders Aufträge erfüllen, und zugleich den Eindruck bemerken, welchen ihre Gegenwart und ſeine Erinnerung bey Lucia hervorbringen würden; denn obſchon der edelmüthige Jüngling bey ſeiner Schweſter nie über Lucia klagte, ſo fühlte ihr Herz lange Ahndungen und Zweifel wegen ihres Betragens gegen ihn; aber die ſchwankende Geſundheit ihrer Mutter, und die auf einmal ſo gefährlichgewordene Krankheit des Bruders, hatten jede andre Ideen zerſtreut, ja ſelbſt die Trauer über Juliens langes Schweigen, und ihre unbegreifliche Gleichgültigkeit bey der Nachricht von Alfreds Verluſt, blieb in Fannys Buſen verſchloſſen;— denn ſo ſehr auch dieſe Unempfindlichkeit der ſo innig geliebten Julia ſie ſchmerzte, ſo konnte ſie doch den heftigen Ton des Tadels nicht ertragen, in welchem Madame Orben davon ſprach.

Endlich reiſten ſie nach England zurück, aber nicht in die Gegend wo ihre Verwandte und Freunde ſie viele Jahre als glückliche Frau und Mutter geſehen hatten, ſondern in einen entfernten, wegen wohlfeiler Lebensmitteln berühmten Aufenthalt. Einige Monate dauerten ſie noch, die in fünf Jahren geſammelten Kräfte, aber die Beraubung der wärmern Luft und der ſo lange gewohnten angenehmen Zerſtreuung, führten die alten Uebel zurück, welche durch das Andenken des entflohnen Wohlſtandes vermehret, und unerträglich wurden. Sie ſuchte Hülfe zu Briſtol, wo ſie wieder in etwas auflebte; — aber die Ankunft einiger in den Tagen ihres Glanzes mit ihr bekannten Perſonen, vor welchen ſie ſich nicht in dem geſunkenen Anſehen zeigen wollte, und eheuder auf Koſten ihres Lebens den Gebrauch der Bäder unterbrach, zog ihr in dem Haus eines Gärtners auf der Höhe, wohin ſie in Eile flüchtete, ihre letzte aber unheilbare Krankheit zu, und ſie endigte ihr kummervolles Leben nach einigen Wochen, in den Armen ihrer liebenswürdigen Tochter. — Fanny ſtand nun mit 23 Jahren allein, neben dem für England ſehr geringgeachteten Ueberreſt des Vermögens ihrer Familie, in einer betäubenden Trauer; denn ſelbſt die geiſtvolle Fanny, war von dieſem allgemeinen engliſchen Fehlers, der zu hohen Schätzung des Reichthums nicht frey geblieben, und hatte dabey mehr als ihre Mutter von dem Wehe einer verfeinerten Fühlbarkeit der Seele zu dulden, welche uns wohl zu dem reizendſten Genuß alles Guten und Schönen leitet, aber auch oft in dem Jammer der höchſten Gemüthsleiden zu Grunde gehen läßt: ſo dachte ſich auch Fanny aller ihr lieb- und nahe Geweſenen beraubt. Ihre guten Eltern und der beſte Bruder waren todt, Julia, ihre geliebteſte Freundin, durch ein mehr als drey Jahre daurendes Schweigen gleichwie in der andern Welt. Lucia wurde nun einzige, aus dem allgemeinen Verluſt gerettete Hoffnung, welche ihr die trauervollen Wintertage durchleben half, und von Zeit zu Zeit jedes Bild ſüßer genoßner Jugendfreundſchaft glänzend zeigte, ihr auch keinen andern Kampf mit dem Schickſal zu vermuthen erlaubte, als daß Lucia nun, als Lady Sedley, ſie zu oft in heitre Zirkel führen, oder in einſamen Stunden zu oft an den unerſetzlichen Verluſt ihres geliebten Bruders erinnern würde: doch erhob ſich auch die Ausſicht, bey Lucia Nachrichten von Julia und den Urſachen des abgebrochnen Briefwechſels zu erfahren. — Mit dieſen von dem Glauben an Großmuth und Güte anmuthsvoll ausgemahlten Ideen, reyſte ſie in den ſchönſten Frühlingstagen von einem alten Bruder des Gärtners begleitet, nach Fairhall ab, wo ſie ihre Freundin, wie die Natur zu jeder wohlthätigen Neigung geſtimmt, zu finden hoffte; doch wie durch Ahndung gehindert, nahm ſie nur wenige Kleidungsſtücke mit ſich, um ſo wenig als möglich beſchwert zu ſeyn, und bey einem mißrathenem Verſuche ſogleich wieder zurückeilen zu können.

Mit dieſen Geſinnungen kam Fanny Orben nach ſo langer Abweſenheit wieder in die Gegend von dem angenehmen Landſitz ihres Vaters, wo unweit des prächtigen Fairhall in dichten Gebüſchen verborgen der edle Alfred voll Kenntniß und Tugend empor blühte, und die reinſte zärtlichſte Flamme ſich in ſeinem Herzen entzündete. Nicht ohne Thränen dachte ſie dieſe Zeit und Orbenhouſe, welches nun als Pachtgut des reichen alten Fair da ſtand. Bald erb[illegible] ſie die hohen ſeyerlichen Ueberreſte des gothiſchen Thurms, der zerfallnen Abtey von St. Klara, welche einen Theil des Parks von Fairhall ſchließt, wohin ſie ihrem Bruder ſo oft begleitete, oder ihn abholte, wenn Lucia Erlaubniß hatte ein paar Stunden in dem Park zu ſeyn, und mit Alfred in einem kleinen Wettſtreit die Harfe ſpielte. Er in dem Alter von 19 und 20 Jahren dieſe Ruinen vorzüglich liebte, und auf einem bemooſten Grabſtein ſitzend, den Frühling, die Liebe und Luciens Reitze beſang, welche mit ihr ihn auf einmal da überraſchte, und auf den Stufen einer kleinen Seitenthür, der mit Epheu bedeckten Chorwand ihn und die einſam an den öden Wänden wiederhallende Klagen der Nachtigall behorchten; er aber den andern Morgen den nahe aufgewachſenen weiſſen Roſenſtock über die Thüre hinbeugen wollte, und Bruchſtücke von Denkſteinen zuſammenhäufte, um zu dem Ordnen der obern Roſenzweige höher zu ſtehen, bey dieſem eine Inſchrift fand, welche ſagte:

Arme Schweſter Lioba! Du blühteſt ſchön
Und welkteſt früh, wie deine Roſen. —

Alfred gerührt, dieſen Stein von dem Moos und Erde reinigte, und zu ſeinem Staunen in grober unvollkommner Bildhauerarbeit die Geſtalt einer Nonne unter einem Roſenſtock knieend fand, deſſen Blumen alle auf ſie herabzufallen ſchienen, welches Alfred lange mit inniger Trauer betrachtete, den Stein an der Mauer nahe an dem neben den Stufen der Thüre ſtehenden Roſenſtock befeſtigte, und von dem Ganzen dieſer Vorſtellung hingeriſſen, eine Romanze dichtete, welche er mit den ſanfteſten Tönen ſeiner Harfe begleitet ihnen ſang: Daß Lioba, die ſchönſte Blume der Gegend, der Hand ihres Geliebten entriſſen, ſich dem Kloſter der heiligen Klara weihen mußte: oft verborgen unter dieſen Roſenzweigen knieend, bey den

Klagen der Nachtigall um ihn weinte. Eines Morgens in dem Chor der Jungfrauen vermißt, überall geſucht an dem Fuß des Roſenſtocks mit ſeinen abgefallnen Blumen bedeckt, todt gefunden wurde; daß die Blumen alle von dort an die Farbe der rothen ſreudigen Roſen änderten, in der Unſchuld weiſſem Kleid erſchienen, und nur in dem Innerſten ihres Buſens ſein geröthet, bezeugten, daß hier ein Opfer der Liebe ſtarb; auch die Nachtigallen alle Jahre in den zärtlichſten Melodieen das Andenken der Lioba feyerten.

Dieſem, dem Andenken Lioba's geheiligten Geſange fügte er noch ein kleineres Lied bey, deſſen Worte ſein Mund ſanft und klagend in die Töne des Saitenſpiels hauchte:

Unter des Roſengebüſches Blüthe
Sprießt oft Roſmarin.
Bey der Nachtigall Wonneliede
Welkte Lioba hin.

Hoffnungsloſer Liebe Kummer
Knickte ihr zärtliches Herz.
Sanft überraſchet vom Todesſchlummer,
Schwebte ſie himmelwärts.

Da erblaßte der Purpur der Roſe
Zum Trauerviolett;
Und der Nachtigallen Gekoſe
Ward ein Klageſonnet.

Oft, wenn nächtlicher Sternenſchimmer
Durch das Geſträuche blinkt,
Naht ihr Schatten, umſchwebt die Trümmer,
Lächelt Wehmuth, und winkt.

Im Gemäuer der heiligen Kapelle
Liſpelt es: Lioba!
Und im Echo der verfallenen Zelle
Flüſtert's: Ach Lioba!

Bey dieſen Erinnerungen floſſen Fannys Thränen, über dem Verluſt ihres Bruders, der entflohenen Jugendzeit und ungewiſſen Zukunft. Doch ſagte ſie ſich auch: „Alfreds Andenken kann in Lucia eben ſo liebreich erhalten ſeyn, wie meine Seele es aufbewahrte; ja es iſt der Eigenliebe ſelbſt unmöglich, das liebliche Gemählde zu vergeſſen, welches Alfred von dieſer Romanze verfertigte, wo die ſchöne blonde Lucia auf der zweyten Stufe der kleinen Treppe unter einem an dem dichten Epheu hingebogenen Roſenaſt, ich etwas tiefer, eine Hand auf Liobas Denkſtein geſtützt, den uns gegenüberſitzenden Harfenſpieler zuhörend, ein ſo ſchönes Bild darſtellte, daß Lucia von ihrer ſo reitzend ähnlich gemahlten Perſon entzückt, mich und Alfred küßte.

O ich will Sie bitten, zu mir in dieſe Ruinen zu kommen, da werden die Ideen der Vergangenheit, und meine Gegenwart auf Sie wirken wie ich es wünſche.

Mit dieſen Ideen ſchlief Fanny in dem ländlichen Gaſthof des nahen Dorfes, wachte früh, und ſchrieb an Lady Sedley, bat um Ernennung der Stunde, in welcher ſie ihre geliebte Lucia wieder ſehen, und in der

Abtey allein ſprechen könnte; — aber ein doppeltes Mißgeſchick wollte, daß die Ankunft und die Bitte unſerer guten Fanny in einen Moment trafen, wo die Lady ſich mit einer zahlreichen Geſellſchaft zu der Vorſtellung eines Theaterſtücks bereitete, und Lucia dieſen Morgen ihre Rolle lernen wollte, welche nicht im mindeſten zu den Ideen paßte, die ſich bey Fannys Billet ihr zudrangen, und durch ihren Anblick noch lebhafter ſeyn würden. Noch mehr beſorgte Milady, daß ihre alte Freundin in der Geſtalt und dem Gewande des Unglücks erſcheinen, und doch vor allen ihren glänzenden Gäſten mit dem traulichen Ton ehemaliger Verbindung ſich ihr nähern, und gewiß ſogleich von Alfred ſprechen würde. Eine Bewegung von Mitleiden fühlend, beſtellte ſie die harrende Fanny durch eine ihrer Mädchen, nicht zu den Ruinen der Abtey, ſondern zu einem neuen etwas abgelegenen Tempel, wo ſie keinen Ueberfall beſorgte; vielleicht auch von der darinn herrſchen Pracht, einen Ehrfurcht erweckenden Eindruck hoffte, welcher Fanny hindern ſollte, mit ihr von den kleinen Begebenheiten ihrer Jugend zu ſprechen; — — aber die Lady betrog ſich, denn ein Theil ihrer muntern Spielgeſellſchaft war auf einem Raſenplatz zwiſchen zwey Scheidewegen verſammelt, wo ſie durchaus vorbey mußte, wenn ſie den engen abgekürzten Gärtnerpfad zu dem Tempel gehen wollte. Sie war äußerſt betroffen, und wurde wegen der Eile angeſprochen, in welcher ſie den großen Theil des Parks durchſchwebte; ja man erlaubte ſich Bemerkungen über ihre ungemein zierliche Morgenkleidung bey dieſem ſo frühen und einſamen Spaziergang. Gewiß wurde der Ton dieſes unbeſonnenen Scherzes um ſo lebhafter, als man die Verlegenheit der Lady bemerkte. Sie antwortete auch nicht mit ihrem gewöhnlich ſchnellen und heitern Witz, wobey ſie unwillkührlich und beſorgt nach dem noch entfernten Tempel blickte, und dadurch die Neugierde der andern um ſo mehr reizte, dann aber das freymüthige Geſtändniß machte, daß ſie der Unterredung mit einer Freundin zueile, welche etwas romantiſch ſey, und ſie durchaus in einem ländlichen Pavillon ſprechen wolle, alles ſchien an der Idee einer Freundin zu zweifeln. Lucia wurde halb ungeduldig, halb traurig, und ſetzte ihren Gang mit Zurückwinken der Hand, und dem Vorzeigen einiger Banknoten um ſo ſchneller fort, kam aber mit einer äußerſt verſtimmten Miene in dem Tempel, wo Fanny mit aufgeſtütztem Haupt und thränenden Augen ſie mit einer ſchwarz umwundenen Rolle Papier erwartete; bey Lucias Anblick mit ausgebreiteten Armen auf ſie zueilte. Dieſe hatte bemerkt, daß jemand aus der Geſellſchaft auf einem Nebenwege nachfolgte, aber da ſie nicht wußte wer, ſo richtete ſie ihr Betragen gegen die arme tiefgerührte Fanny, mehr nach dieſem unbekannten Zeugen, als nach den Erwartungen ihrer Freundin; hätte alſo ein weniger theilnehmendes, und dem Gefühlen einer zärtlichen Jugendverbindung entſprechendes Betragen, weil der größte Theil ihrer Aufmerkſamkeit mit dem Gedanken beſchäftigt war, welcher von ihren Verehrern ſie beobachte, oder ob es vielleicht Mylord Sedley ſelbſt ſeyn möge. —

Fanny, welche mit einer Fluth von Thränen ſich in ihre Arme geworfen, und auf ihre Bruſt ſich gelehnt hatte, konnte nicht ſo leicht die Verlegenheit beurtheilen, welche einen Schein von Kälte hervorbrachte, und Luciens Geſichtszügen etwas Trockenes und Unruhiges gab, welches Fanny in dem Augenblick bemerkte, als ſie die Rolle von dem Tiſch auffaßte, und ſagte:

O Lucia! mein Bruder.— Seine Liebe für dich, zugleich aber auch die Schleiſe des ſchwarzen Bandes aufziehen wollte, und Lady Sedley mit einer Art Widerwillen in ihrer Miene die Hand ausſtreckte, um es zu verhindern; dabey aber ausrief:

Zeige mir nichts, rede mir von nichts, was an meinen unvergeßlichen Bruder mich erinnern könnte. —

Fanny voll Staunen und Schmerz ſtarrte auf ſie hin, und ſagte mit halb gebrochner Stimme, die Rolle ihr weiſend:

Auch nichts von Alfred?

Lucia, welche wie alle Koketten niemals die Gegenwart des Geiſtes verlor, hatte nun einen Moment ſeitwärts geblickt, und rufte zurückweichend: —

Nichts, nichts, mein armer lieber Bruder ſtarb unter ſeinen Händen.

Wobey ſie ſich auf das Sopha ſinken ließ; in dem nehmlichen Augenblick ein artiger Mann und eine Dame zwiſchen den Bäumen herzueilten; Lucia mit halb geſchloſſenen Augen nur ein Ach hören läßt; Fanny empört auf Lucia, und mit Verachtung auf den eleganten Herrn blickt, und die Rolle Papiere an die Bruſt drückend davon flieht, indem ſie die Augen zum Himmel erhebend, ſagt:

O mein Alfred! dir, dir! dieſes von Lucia. —

Die Dame und der Herr beſchäftigten ſich mit dieſer, und keines von ihnen dachte Fanny aufzuhalten, oder ihr nachzuſchicken.

Sie veranſtaltete ſogleich alles zu ihrer ſchnellen Abreiſe, während die ſchöne Lady noch die erſchrockene trauervolle Schweſter fortſpielte, die Banknoten aus der matt daliegenden Hand fallen läßt, dann auf einmal die Augen öfnet, mit einer Art Bewundrung auf Mylord Selby und ihre Schwägerin Sedley blickt, nachher im Saal mit einer mühevollen Anſtrengung ſich umſieht, und mit ſchwacher Stimme fragt: Iſt ſie weg? Die Dame antwortet:

O ja, ſchon lange, und dieſes ſo geſchwind als möglich, ohne ſich nach Ihnen umzuſehen, oder den geringſten Antheil an ihrem Uebelſeyn zu nehmen. — Lucia erwiederte: Heute bin ich froh, daß ſie weg iſt, da ich ihre Gegenwart nicht lange ertragen hätte, indem ſie mir das Andenken meines geliebten Bruders zurückrufte, deſſen Ver-

luſt

luſt meinem Herzen durch den Titel einer reichen Erbin nicht erſetzt werden konnte. Gegen Mylord ſich wendend, ſetzte ſie hinzu:

Sie ſahen mich verlegen! ach der Gedanke daß ich die Schweſter des Mannes ſprechen ſollte, welchem auf meine Fürbitte mein guter kranker Bruder anvertraut wurde; dieſer Gedanke erſchütterte mich, und nie würde ich Fanny Orben, die von Livorno zurückkommt, wo mein theurer Bruder ſtarb, zu mir gelaſſen haben, wenn ich nicht gehört hätte, daß ihr Vater ſie in unglücklichen Umſtänden zurückließ, und ich ſie vielleicht unterſtützen könnte.

Hier trocknete ſie eine erzwungene Thräne ab, und fuhr ſeufzend fort:

Ach, ſie war meine Schulfreundin, und ſtets ein gutes, nur zu gefühlvolles Geſchöpf. Der Tod meines Bruders war nicht ihre Schuld. Der ihrige war nun auch geſtorben, ich wollte ihr nichts Empfindliches ſagen, aber da ſie ein ſchwarze Band von der Rolle eines Gemähldes los machte, und mir ein Bild meines Bruders zeigen wollte, welches der junge Orben ausarbeitete, ſo überwältigte mich mein Gefühl. Da ich zu dieſem Anblick gar nicht vorbereitet war, hinderte ich ſie, mir das Gemählde vorzulegen, aber meine Kräfte verließen mich. Sie kamen beyde zu meiner Hülfe. Fanny entfloh da aus Verwirrung über Ihren Anblick, weil ſie mich nur allein ſehen wollte.

Ach wenn ſie nur die Banknoten hätte! ſetzte ſie mit dem Ton des innigſten edelſten Mitleidens hinzu, indem ſie wie aus Schwachheit nachläßig darnach umſah, und Miß Sedley ſie ihr auf dem Tiſch liegend zeigte.

Der angenehme unabhängige Lord Selby, welchem die weibliche Welt ſchon lange bekannt war, wo er nun mit Geiſt und Muthwillen dem Gange raffinirter Koketten nachſpürte, und Lady Lucia Sedley, ungeachtet des Scheins ihrer vorzüglichen Liebe für ihren Mann, voll Begierde ſah, ſo viel möglich durch ihre Schönheit und Talente, alle, von ihren Reiſen zurückgekommene, junge Leute an ſich zu ziehen. Dieſes gelang ihr auch mit den beſten unter ihnen am leichteſten, weil ſie bey dieſer hübſchen Frau ſo viele Aufmerkſamkeit für die Erzählungen von Italien, Deutſchland und Frankreich trafen, auch ſehr oft von dieſer und jener einzeln, dem gewöhnlichen Zeichner- und Landſchaftsmahler entgangenen ſchönen Gegend eine vortreffliche Abbildung und kleine hiſtoriſche, auch muntre Noten fanden, welche ihnen das Bekannte angenehm erneuerte, oder ſie mit dem bereicherte, was ſie überſehen hatten: ſtets aber Anlaß gaben, ihre erworbenen Kenntniſſe der Länder und Dinge zu zeigen, wobey die Lady den Nachruhm ihres Bruders glänzend machte, indem ſie alles, wie das köſtlichſte Erbe von ſeinen ſtillen groſſen Talenten zeigte, aber mit vieler Sparſamkeit die ehrenvolle

Benennung der beſten Schweſter beſorgte; indem man dieſe Bilder und Beſchreibungen ſelten ſah, weil ſie nicht immer Stärke genug habe, dieß ſo lebhaſte Andenken ihres Bruders zu ertragen; daher auch beſonders Perſonen vermied, welche ihn kannten, dieſen auch nie etwas von dieſen Schätzen vorlegte, weil ihre Empfindung zuviel dabey litte. — Sobald Lord Selby bemerkte, daß dieſe Frau jede Idee und jede Handlung für das Spiel ihrer Eigenliebe berechnete: ſo ſpielte auch er die Rolle eines der gelockten Vögel, und nahm die Einladung nach Fairhall mit Entzücken an. Er war es, welcher die Vorſtellung einer Comödie vorgeſchlagen hatte, in welcher ihm die Rolle des ſich verborgen haltenden Verehrers gegeben werden mußte, ob er ſchon lange Lady Sedley gezeigt hatte, daß er ſie in allem bewundrungswürdig achte, und mit ſtets zunehmender Verehrung beobachtete, welches ihm zu einer vielfachen Unterhaltung wurde, indem er dadurch die arme Frau in der immerwährenden Sorgſamkeit erhielt, ja nichts zu ſagen und zu thun, womit ſie etwas bey dieſem feinen Kenner verlieren würde; Lord Selby aber ſeinen Plan durchſetzte, indem er zugleich für das Glück ſeines Vetters Sedley zu ſorgen glaubte, da er mit äußerſter Feinheit und nur mit abgebrochenen Worten alles dieß wie von ungefähr lobte, was er wußte, daß Sedley in dem Betragen und dem Charakter einer Frau am meiſten ſchätzte. Dieſer ruhige Lord Selby hatte aber auch die Aufmerkſamkeit der Miß Sedley, einer ſehr verſtändigen Dame gefeſſelt, welche die Koketterie ihrer Schwägerin kannte, und einen Plan in Selby ahndete, alſo auf beyde genau acht gab, und in der ſo niedlichen Morgenkleidung, wie auch in der Verlegenheit von Lady Sedley etwas beſonders vermuthete, da Selby mit einigem Nachdenken ſich nach Hauſe zu ſtehlen ſuchte. Aber da ſie in dem Park beſſer bekannt zu ſeyn glaubte, als er denken mochte, hoffte ſie ihn auf den nähern Weg nach dem Tempel zu belauſchen, und bat jemand von den andern Herren, er ſolle die Geſellſchaft noch einige Zeit mit der Repetition der Comödie beſchäftigen, ſie wolle Lady Sedley bey ihrer Freundin überraſchen. — Dieſe Dame hatte in einem Blick den Entwurf ihres Betragens gegen Fanny überlegt, worin dieſe ohne Mitleiden und Rückſicht zu dem Opfer ihrer Eitelkeit beſtimmt wurde. Aber die feine Lady Lucia gewann nichts dabey, denn Lord Selby ſah in ihrem Benehmen und in ihren Erzählungen ängſtliche Verſtellung und Unwahrheit. In Fanny aber empörte Größe einer edlen beleidigten Seele. — Ihre Geſichtsbildung, Geſtalt und Entfliehen erweckte in ihm die größte Begierde ſie näher zu kennen, ſo daß er zu dieſer Abſicht die Idee der Lady benützen wollte, als ſie wie aus Großmuth ſagte:

Ach wenn ſie nur die Banknoten hätte!

Nun eilte er, ſobald er die Frauenzimmer zurück begleitet hatte, in einem Ueberrock gehüllt und mit mehreren Banknoten, in einem Paquet verſiegelt, nach dem Gaſthof, wo er unter dem Namen eines Dieners von Lord Sedley nach der Lady fragte, welche heute früh bey Milady in dem Park geweſen? erhielt aber die Antwort, daß ſie ſchon vor zwey Stunden wieder nach Briſtol abgereiſt ſey. Er fragte nun, ob ſie nichts an Lady Sedley zurückgelaſſen oder von ihr geſprochen habe? aber die Leute hatten nichts bemerkt, als daß ſie mit vielem Eifer die Kutſche zu ſchneller Abreiſe beſtellte, und nur Thee für ſich und den alten Gärtner forderte; dann habe ſie ein zuſammengerolltes Papier geküßt, ehe ſie es wieder in das große blecherne Futteral legte, aus welchem ſie es morgens genommen hatte. Ihr Koffer wäre ſehr klein und wenig Kleider darin, aber ihre Börſe voll Guineen geweſen; auch habe ſie alles ohne Widerrede bezahlt und einer armen kranken Frau ein ſchönes Geſchenk in Geld und vier recht gute Hemden gegeben, damit ſie die Erquickung genießen könne, Wäſche zu wechſeln. Auf die Fragen welche ihr die Wirthin bey dem Theetrinken nach dem Park gemacht, hätte ſie freundlich geantwortet:

Er wäre ſehr ſchön, wie die Lady ſelbſt, ſie habe aber nur wenig ſehen können, weil zu viele Fremde da ſeyen; ſie würde ihn ein andermal beſuchen. —

Doch wollte die älteſte Tochter auch bemerkt haben,

daß die gute Miß weinte und trauerte, den weiten Weg von Briſtol vergebens hergekommen zu ſeyn, und die Bilder auf dieſen Papieren müßten viel zu bedeuten haben, weil die Miß ſie mit ſoviel Ernſt betrachtete, während ihr Brief zu der Lady gebracht wurde, auch habe ſie dabey geſagt, Alfred, Engel Alfred. —

Milord Selby fragte weiter ganz einfach, — ob die Wirthin eines dieſer Bilder ſah. —

Nur einen Augenblick, denn Miß hätte ſie

> gleich bedeckt, wenn jemand ſich dem Tiſch näherte, aber es wäre ein Herr darauf welcher ſchrieb', dann ein Berg, das Meer und die Sonne. — Der Gärtner von Clifton Hill hätte geſagt, daß der verſtorbene Bruder der Miß Alfred geheiſſen, um welchen ſie noch immer weine, ihre Tochter aber glaube, es ſey nicht möglich einen Bruder ſo lange zu betrauren.

Es war gut, daß Lord Selby ſich rückwärts gegen die Thüre der Wirthsſtube gehalten hatte, wodurch er ungeſehen, oder wenigſtens unbekannt, alles hören konnte, was Fremde fragten oder im Vorübergehen erzählten; wie er auch einen Bedienten der Lady Sedley ſich nach Miß Orden von Brygel erkundigen und ſagen hörte:

> Man ſolle ihr dieſes Billet ſogleich übergeben und ihm die Papiere wohl verſiegelt zuſtellen. Milady habe es ernſtlich befohlen. — —

Der Menſch ſtaunte über die Nachricht, daß die fremde Miß mit den Papieren ſchon lange abgereiſt ſey, der Gärtner aber geſagt habe:

Alle Eltern ſollten Gott Tag und Nacht bitten ein ſolches Kind zu haben, von welchem ſie auf ihrem Krankenlager auch ſo gepflegt würden, wie Miß Orben ihre Mutter bis zu dem letzten Hauch gepflegt habe. — — —

Der Bediente ging zurück, Milord nahm einen andern Weg, und ſetzte ſich vor Briſtol zu beſuchen, um das Nähere von der flüchtigen Miß Orben zu erfahren, weil ihn das herzliche Hingeben und das tiefe Gefühl, mit welchem ſie ihre Lucia umarmte, ſehr innig gerührt hatte: ihr Staunen und der edle Stolz bey dem Betragen der Lady, ihr Fliehen, ihre Abreiſe und die gelaßne Antworten auf die neugierigen Fragen der Wirthin neben den Erzählungen des Gärtners, alles einen ungewöhnlichen Charakter anzuzeigen ſchien.

Dieſes Mädchen ſoll mich nicht verachten, ſoll mich nicht für den Sklaven der Lady

Sedley halten, wie ihr Blick auf mich, es anzudeuten ſchien. —

Fanny hatte ohne alle Rückſicht, nach den Gefühlen und Denken des Moments gehandelt, Lady Sedley aber in allem nach Berechnung des Eindrucks auf ihn und ihre Schwägerin, welche ſich nicht ganz vor ihr verborgen halten konnten; er glaubte Kunſt und Wahrheit über den nähmlichen Gegenſtand mit einander im Kampf geſehen zu haben, und wünſchte die Urſache ganz zu kennen.

Mit dieſen Vorſtellungen beſchäftigt, kam er in die Geſellſchaft zurück. Milady erröthete bey ſeinem Anblick, faßte ſich aber bey dem ruhigen Ton ſeiner Unterredung bald wieder, zeigte ihm viele Achtung und ſuchte ihn allein zu ſprechen, wo ſie mit Trauer ihm ſagte:

> Das Miß Orden, welche heut früh ſo begierig war ſie zu ſehen, ohne das mindeſte Gefühl über den Zuſtand, in welchen ſie durch die Erinnerungen verſetzt wurde, welche ihr Anblick hervorrufte, voll Stolz

und Unzufriedenheit abreiſte, ohne ihr eine Antwort auf die Bitte zu geben, daß ſie noch einmal zu ihr kommen ſolle — — — Milord Selby, welcher in dem Gaſthof alles angehört, was der Bediente auszurichten, und die Antworten der Wirthin gehört hatte, bedauerte in ſeiner Seele, daß eine ſehr unnöthige Eitelkeit, Lady Sedley zu gefühlloſer Unwahrheit und kleinen Ränken, alſo von Fehler zu Fehler führte, und die ſonſt liebe und achtungswerthe Frau, zu einem verächtlichen Weſen herabwürdigten; denn obſchon er und andre Männer, ſich geſchmeichelt fänden, wenn ein Frauenzimmer von Geiſt einen ſo hohen Werth auf ihren Beyfall lege, alle ihre Schritte und Gedanken darnach einzurichten, ſo daure dieſes Vergnügen bey einem Mann von Charakter nur kurze Zeit, und er würde der einfachen Wahrheit des Betragens immer den Vorzug geben. So wie in ſeiner Seele die Idee des Niedern in dem Charakter von Lucia Sedley die Ahndung des

Erhabnen in Fanny Orden erweckte, und da er in der ſchönen Frau nichts mehr zu entdecken wünſchte, — ließ er ſich den zweyten Tag einen Brief bringen, welcher ihn zu einem entfernten Verwandten rufte, zu dem er ſo ſehr eilte, daß er nur den Vertrauteſten ſeiner Leute mit ſich nahm, und alles Uebrige in Fairhall zurückließ, auf dem Scheideweg aber ſogleich ſich nach Briſtol wandte, unweit Clifton Hill, in einem artigen Dorfe, einkehrte, und nach Zimmern in einem ſchönem Gärtnerhaus der Gegend fragte, wovon man ihm ſoviel erzählt hätte. — Er erhielt bald Nachrichten von einer Gärtnerwohnung in der Nachbarſchaft, in welcher vor kurzem noch einige Zimmer zu vermiethen waren, welche er ſogleich für ſich beſtellen ließ, und den zweyten Tag bezog, damit er auch ſeine Abſicht, in ſo fern glücklich erreichte, wirklich das Haus gefunden zu haben, in welchem Fanny Orden mit ihrer Mutter über ein Jahr lang lebte, und nicht nur die Verehrung und Liebe dieſer redlichen einfachen Familie, ſondern auch die Hochachtung und Freundſchaft des vortrefflichen Pfarrherrn erwarb, welcher ihre Mutter während ihrer Krankheit beſuchte. Von dem Vater des Gärtners hörte er auch die Erzählung der Reiſe nach Fairhall, wohin ſie nicht geſchwind genug kommen, aber auch nicht ſchnell genug wieder abreiſen konnte, von dort an aber ſtill und düſter viel geſchrieben, alle ihre Sachen ordnete, einen großen Theil davon dem Pfarrer in Verwahrung gab, und auf einige Tage, wie ſie ſagte, nach Briſtol reiſte. Aber nun hätte der Pfarrer nichts von ihr gehört als geſtern, in einem kleinen Brief die Nachricht erhalten, worin ſie verſichere, daß ſie wohl und einſam lebe, und ihnen für alle ihre Liebe danke, — aber weder die Straße noch das Haus nenne, wo ſie ſich aufhalte. — —

Milord fand dieſes Betragen ſehr tadelhaft, natürlich auch deſwegen, weil ſeine Begierde, Fanny näher zu kennen, dadurch auf eine längere Zeit unbefriedigt bleiben mußte; doch vermuthete er, daß Miß Orben den Pfarrer eher als den Gärtner mit ihrem Plan bekannt gemacht haben würde, und nur der Geſchwätzigkeit der Gärtner Familie ausgewichen ſey, beſonders auch, ſich vor Lady Lucia Sedley verbergen wollte. Da ſuchte er die Bekanntſchaft des Pfarrherrn, um durch ihn auch Miß Orben näher zu kennen, damit in ſeinen Bemerkungen über weibliche Charakter keine ſo große Lücke entſtünde, als das gänzliche Verſchwinden von Miß Orben hervorbringen würde. Schnell wurde der Anblick von Pfarrer Kalſon zu einer günſtigen Vorbedeutung für ſeine Wünſche, indem er den beſten und liebſten ſeiner Mitſchüler in Oxford in ihm ſah, welcher mit alle dem Geiſt und edlen Weſen womit er immer ſich auszeichnete, ihm ſeine Freude über ſeine Erſcheinung zeigte, aber auch ſogleich mit der Sorge des Freundes im Auge fragte:

was für eine Art von Weh ihn nach dem Bädern von Briſtol führte?

Freymüthig bekannte Lord Selby, daß keine zerrüttete Geſundheit, ſondern ehender irrende Begriffe von Glück, ihn nach dieſer Gegend getrieben habe. Walton vermuthete nun, eine kranke Schöne bediene ſich dieſer Heilwaſſer, und Selby wollte ihre Wirkung beobachten. Der Lord unterrichtete ihn aber von den Auftritten zu Fairhall, und von dem Eindruck, welchen daß charakteriſtiſche Betragen von Miß Fanny Orben, auf ſeine Seele machte, und wie eifrig er verlange, mehr von ihr zu wiſſen. — Bald hörte er, daß ſeine Ahndungen von der Größe und dem Schönen in Fannys Seele in der höchſten Vollkommenheit, ſelbſt bis zu dem Uebertriebenen herrſche, daneben aber auch jede mögliche Kenntniß und unendliche Güte, Theilnahme an Wohl und Weh, inniges Anheften an Freunde, an Schönheit der Natur und Kunſt alles in ihr ſich vereinte, um ſie zu der ange-

angenehmſten Gefärthin des Lebens zu machen; er auch niemals einen Schatten Anmaßung oder Stolz bemerkte, ſie als beſte Tochter, als dankbare gefühlvolle Seele, einfach ohne Wünſche nach beſonderm Glück und Ergötzungen unter ihnen ſah, ſie bewunderte, wie ſie in allem nach dem ſonderbaren und ſtolzen Eigenſinn der Mutter ſich fügte, und dennoch ihren Lippen niemals eine Klage entfloh. Herr Walton und ſeine geiſtreiche Frau hätten ſie beyderſeits beobachtet, als ſie das verſchiedene Denken der Mutter und Tochter bemerkten, wobey ſie das ſanfte und doch feſte Weſen des Charakters der Fanny wirklich verehrten. Herr Walton ſetzte hinzu: da nie eine von beyden mit irgend einem Badegaſt in Verbindung ſchien, er auch niemals ſie von irgend einer Familie reden hörte, mit welcher ſie in Verhältniß waren, ſo habe ihm dieſes die Begierde gegeben, ihnen nachzuforſchen, wodurch er von dem Charakter des Vaters und des Sohnes die herrlichſten Zeugniſſe hörte, aber auch mit dem Umſturz ihres Glücks, und des langen Aufenthalts in Italien bekannt wurde, auch die Mutter oft ihren dort verſtorbenen Sohn, und die Tochter ihren Bruder Alfred innigſt beweinten, welcher in Wahrheit in ſeinem Portrait, ſeinen Gedichten, Briefen und vortrefflichen Gemählden und Zeichnungen, als der liebenswürdigſte Jüngling von Brittanien da ſtand. Fanny hätte aber dabey nur geſagt:

Edelmuth und Liebe bewirkten ſeinen Tod. Weiter habe ſie ſich nie geäußert, von niemand als von einem Kaufmann in London Briefe erhalten, und er nur nach dem Ableben der Mutter einmal den Auftrag bekommen, nach dem Namen des Beſitzers von Roſebank in Midelſex, und nach dem von Fairhall ſich zu erkundigen: den Namen des erſten kannte ſie gar nicht, und rief als ſie ihn las, mit dem äuſſerſten Schmerz aus:

O Julia! du biſt alſo nicht nur gegen

mich, ſondern auch für den Wohnſitz deines guten Vaters geändert,

und wäre in tiefere Trauer verſunken, als er vorher an ihr bemerkte. Als ſie von Lady Sedley zurück kam, wohin ſie mit ſo vieler Hoffnung reiſte, war ihre ſtarke Seele gepreßt, und ihr ganzes Weſen verändert. Schwarze Trauer ohne Thränen, erfüllte ihr Herz. Ich bemerkte einen Plan in ihr, konnte aber nichts deutlich entdecken, nur ſah ich ſie wenig und gleichſam Menſchenſcheu, da ſie weder den Garten noch mein Haus beſuchte, auf einige Tage, wie ſie ſagte, nach Briſtol reiſte, nur mit einen großen Kaſten zuſchickte, und ihn wohlzuverwahren bat. — Seit dieſem Tage aber nichts als zwey Zeilen an mich ſchrieb.

Milord Selby war dieſer Erzählung mit der größten Aufmerkſamkeit gefolgt, und fragte nach einigem Nachdenken mit Beſorgniß:

ob nicht dieſe düſtre Stimmung ſie einem raſchen Entſchluß gegen ihr Leben zugeführt haben könnte?

Ich befürchtete es, ſagte Walton, aber nur einige Augenblicke, denn bey der Erinnerung an ihre Grundſätze, und die Kräfte ihrer Seele, zum tragen eines Weh, glaube ich an einen auſſerordentlichen Schritt, und daß ſie in dem hohen Schmerz von zwey Freundinnen verlaſſen, oder vielmehr betrogen zu ſeyn, ſich nun vor ihnen verbirgt, und unter einem andern Namen lebt. Mein Herz jammert um ſie, wie über eine verlohrne Tochter, und ich bekenne, ſie iſt ein Gegenſtand meiner Sorgen und meines Gebets vor Gott, weil ſie eines ſeiner edelſten Geſchöpfe iſt.

Alles dieſes rührte und beunruhigte Mylord Selby ungemein, und aufs Neue wurde er über Lady Sedley entrüſtet, fragte; ob Fanny niemals über dieſe Dame klagte, oder von ihr und Julia ſprach. Nein, erwiederte Walton, mit keiner Sylbe als einmal, da eine Zeitung reiche oſtindiſche Schiffe und viel neuernannte Grafen meldete, habe er eine empfindliche Veränderung in ihren

Zügen und Geſichtsfarbe bemerkt, und da er ſie ernſthaft angeſehen, habe ſie mit gedrängter Stimme geſagt:

Ach! Indiens Gold, und Englands Grafen-Kronen, haben das Glück meines Lebens zernichtet!

Nun vermuthete Selby eine mißlungene Liebe. Herr Walton aber ſagte, daß die Mutter ihn verſichert habe, daß Fanny dieſe Leidenſchaft niemals kannte.

Ach! erwiederte Mylord, die Mütter wiſſen von den innigſten Verbindungen das wenigſte, und wer, wie Miß Fanny Orben, ſo ſehr zärtlich in der Freundſchaft iſt, wird ſelten ohne Liebe ſeyn.

Er ſagte dieſes mit einer Art Kummer in ſeiner Miene.

„Die Bemerkung iſt richtig, aber bey Miß Orben fehlte auch jeder Schein von irgend einer Verbindung dieſer Art!“ —

So fehlt ihr hinreichende Gabe zu gefallen.

„Ganz und gar nicht: ihre Züge ſprechen vor tauſend andern zu dem Herzen des wahren und edlen Mannes, und wenn ſie zu ihrer ſeelenvollen Stimme die Harfe ſpielt, ſo iſt ſie bezaubernd.“ —

Gerne hätte nun Mylord geſagt:

Freund! komm mit nach Briſtol, und hilf mir das ſeltene eigenſinnige Mädchen ausſpähen,

aber die Achtung erlaubte es nicht, ſo wie das Amt des Herrn Walton ihm nicht erlaubt hätte, dieſes Abentheuer mit ſeinem Freund zu beſtehen, und der Lord ging gedankenvoll nach Hauſe. Den folgenden Morgen aber ſagte er mit edler Freymüthigkeit:

Ich bin von der Idee dieſer Miß Fanny Orben gefeſſelt, und entſchloſſen alles anzuwenden, ſie zu entdecken; könnte der Gärtner, welcher ſie nach Fairhall begleitete, mir darin für gute Belohnung ſicher dienen?

„Der Mann hat Verſtand da zu, iſt aber zu alt, nehmen Sie ſeinen älteſten Sohn als einen wackern und feinen Menſchen in Ihre Dienſte. — Er iſt treu und geſchickt, hat Miß Fanny oft geſehen, und kennt auch, durch den Gemüßverkauf, ſeines Vaters alle Straßen und Familien von ganz Briſtol.“

Dieſer Vorſchlag wurde ergriffen, und John trat mit Verſicherung eines guten Gehalts und lebenslanger Verſorgung in Mylord Selbys Dienſte: erhielt Geld und den Befehl, ganz Briſtol und die Gegend umher zu durchforſchen, mit andern Bedienten Bündniſſe zu machen, Geſchenke zu geben; aber ja keine Minute zu verlieren, beſonders Abends in den ſtillen Straßen die Harfentöne, und das Singen zu belauſchen; ein kleines Tagebuch zu halten, und es alle vier Tage an Herrn Walton einzuſchicken, welcher immer wiſſen würde, wo Mylord ſich aufhalte. Dieſer wollte nach einigen vergebens auf der Lauer geharrten Tagen nach Roſebank, um dort von den alten und neuen Beſitzern Kundſchaft einzuziehen, doch trieb ihn ſeine Unruhe noch vorher nach

Fairhall zurück, da er durchaus alles, was Fanny betraf, wiſſen wollte, und ſeinem feinen Geiſt zutraute, ſelbſt der Lady Sedley einige Nachrichten, von ihren Eltern, ihrer Erziehung und von dem ſchönen Bruder Alfred zu entlocken; wobey auch gewiß ein Theil der verſchleyerten Geſchichte unſerer koketten Lady ſich enthüllen müßte. — Doch lächelte er bey ſich, auf einmal zwiſchen zwey Frauenzimmern von ſo verſchiedener Art zu ſeyn, von welchen die eine nicht in ihrer wahren Geſtalt geſehen, die andre völlig verborgen ſeyn wollte; die erſte nach dem Beyfall eines jeden Mannes geizte, die zweyte die Bewunderung der Männer gering ſchätzte, nie einen liebte, und aus Unmuth über zwey Perſonen ihres Geſchlechts alle Menſchen floh. — Aber dieß ſagte er ſich nicht ſo deutlich, daß in ſeiner Seele einſt der Entwurf haftete, bey Lady Sedley alle ihre Verehrer zu entfernen, ohne jemals von Liebe zu reden, ohne Liebe zu wünſchen, allen andern vorgezogen zu werden, und dieſen Plan mit eben ſo vieler Feinheit und Anhalten zu verfolgen, als Lady Sedley den von ihren Eroberungen. Dieſes ſollte eine Sommerunterhaltung für ihn ſeyn. Die erſten Wochen waren auch recht artig hingegangen, und er hatte ſelbſt Miß Sedley mit hinein gezogen, da er die ohne deutliche Aeußerung glauben machte, daß er aus Liebe zu ſeinem Freund Sedley, Lady Lucia von ihrer Koketterie zu heilen ſuche. Der ſtolze ungerechte Mann dachte nicht, daß ſein Plan noch viel ſtrafbarere Koketterie faßte, als der Lady ihrer; aber Fannys Erſcheinung änderte alles. Dieſer Charakter war neu. Die phyſiſchen Geſtalten der Weiber hatten ihn in den zauberiſchen Verſchiedenheiten der Geſichtsbildung und den Verſtand, bey den glänzendſten Talenten nichts ſo bedeutendes und unerwartetes vorgeſtellt, als er da, ohne alle Vorbereitung fand. Das Bild der ſehnſuchtsvollen Blicke, mit welchen Fanny nach der Seite ſah, wo Lucia herkommen mußte; der Ausdruck des edlen Staunens und Wohlgefallens an der ſchönen noch etwas fernen Freundin, und dann die innigſte Zärtlichkeit, mit welcher ſie ſich ihr in die Arme warf; das Auflehnen an ihre Bruſt und ſanfte Weinen, welchem Fanny ſich mehrere Minuten überlaſſen hatte, dann aber den Gefühlen für den geliebten Bruder Raum gab, und da nicht für ſich, für ihre Liebe, ſondern für die Aufnahme des Andenkens von Alfred zu ſorgen, und die Kälte der Lady verſcheuchen wollte. Sie forderte nichts für ſich, aber für Alfred ſuchte ſie mit der rührendſten Stimme etwas zu erhalten, und nur als dieſer ihr heilige Gegenſtand auf die empörende Weiſe zurückgeſtoßen wurde, einem gerechten Unwillen zeigte, keine Bitte, keine Vorſtellung mehr machen wollte, entfloh und abreiſte. — Dieſer Charakter wurde ihm reizend. Was der Pfarrer und Gärtner bey Briſtol ihm ſagen konnten, trug das Gepräge des Ungewöhnlichen, welches er allein ſchätzte, und zu welchem er den Gang ſeiner Ideen erhoben hatte. Lady Lucia Sedley erfüllte ſeine Erwartung über dieſe Gegenſtände gar nicht, und er faßte nun den Nahmen Roſebank, welcher ihm als ehemaliger Wohnſitz von Fanny Orbens geliebter Julia bekannt war. Schnell eilte er dahin, wo er unter dem Vorwand ſich zeigte: „dieſes Landgut zu beſehen, weil es ihm ſehr gelobt, und zum Kauf vorgeſchlagen worden ſey.“ Er fand eine allerliebſte Anlage, ohne die mindeſte Pracht, herrliche Anpflanzungen, mehrere kleine Pachthöfe und ein Schulhaus mitten unter ihnen, zu welchem die Ruinen einer alten Kapelle verwendet, und für den Unterricht der Pächterskinder beſtimmt wurde. Der für alle künftige Zeiten geſtiftete Schulmeiſter mit ſeiner Familie, nebſt zwey alten Haushälterinnen, wohnten auch da, indem die letztern ihre zwey Zimmer und guten Unterhalt mit der Bedingung gegeben wurde, arme

Mädchen in allen Kenntniſſen und Arbeiten geſchickter Haushälterinnen zu unterrichten. Da Mylord bemerkt hatte, daß der Thurm der Kapelle auf eine beträchtliche Höhe geſtellt, und der obere Theil ein auf vier Pfeilern ruhendes Dach trug, unter welchem eine ganz artige Ausſicht zu vermuthen war; ſo wünſchte er, daß der Schulmeiſter ihn hinauf begleite, und traf wirklich einen offnen Saal, von welchem man einen großen Theil der Landſchaft umher, und neben Haus und Garten von Roſebank auch die dazu gehörenden kleinen, aber meiſt neu erbauten Pachthöfe überſehen konnte. —

Lord Selby fragte auf einige deutend: Warum ſind alle dieſe Gebäude neu, waren ſie abgebrannt, oder aus Armuth zerfallen?

„Keines von beyden Mylord! Der Grund worauf ſie ſtehen, war eine moraſtige Heide. Miſtriß Dory ſchickte ihrem guten Vater Geld aus Oſtindien, dieſes naſſe Stück Land zu kaufen, austrocknen zu laſſen, und in kleine Pachthöfe einzutheilen.“

Warum aber lauter kleine Höfe?

„Weil unſer guter alter Herr gerne dem armen Mann half, und immer ſagte: daß er bey dieſen kleinen Pächtern in den Vätern mehr Freude, und in den Söhnen mehr Fleiß bemerkte, daß ſie auch eine Gegend mehr belebten, große Pachthöfe Einſamkeit verbreiteten; in den Vätern meiſt Unruhe, und bey den Söhnen Stolz und Verſchwendung keimen ſah.“

Nun führte er ihn zu dem ehrwürdigen alten Pfarrer, welcher ſeine Stelle abgegeben, mit ſeiner verwittweten Tochter einen Theil des einfachen, aber doch ſehr artigen Hauſes zu Roſebank bewohnte, und die Aufſicht über das Ganze beſorgte. — Beyde ſchienen ſehr verwundert, als Mylord ſich wie einem Käufer dieſes Landſitzes meldete, und ihm ſogleich ſagten:

Daß Miſtriß Dory weit entfernt ſey, dieſen Lieblingsaufenthalt ihres Herzens aus den Händen zu laſſen, ſondern ſeit mehr als 6 Jahren, da ſie ihrem Gatten nach Bengalen folgte, habe ſie Roſebank in allem auf das Beſte beſorgt, das Gut verbeſſert, und alle Bewohner beglückt; ja ſie würde, wenn ſchon Herr Dory ſeinen koſtbaren Wohnſitz unweit London aufgebaut, und bezogen haben würde, gewiß alle Jahre einige Zeit in Roſebank verleben; beſonders da ſie ihren Eltern in dem kleinen Park ein Denkmal kindlicher Liebe errichtete.

Mylord bat nun, ihm den Irrthum einer falſchen Nachricht zu vergeben, und zu erlauben, das Ganze der Anlage kennen zu lernen. —

Sehr gerne, erwiederte der gute alte Mann, Sie können ſich dabey einen Begriff von der Denkart unſerer Miſtriß Dory machen, weil die Klaſſe der Großen und Reichen nicht oft eine ſolche Frau kennen lernt; und gewöhnliche Menſchen glauben, daß einfacher Geſchmack und Millionen nicht mit einander verbunden bleiben würden; auch alle vermutheten, daß, da Herr Dory die oſtindiſche Pracht ſo ſehr liebte, ſo würde das demüthige Roſebank ſogleich verworfen ſeyn.

Milord lächelte und dachte, wie ſchnell der Schein des Möglichen auf Menſchen wirkt. Ich wußte nichts von Dory Haus, ſuchte durch eine Unwahrheit den Eintritt zu Roſebank, und Nachrichten von der lang entfernten Tochter, höre Familienumſtände, und ſehe, wie dieſe gute Menſchen ſich auf den Geiſt des Scharfſinns ſtützen, ſogleich errathen zu haben, woher meine Anfrage kam. So geht die Menſchengeſchichte. Der Eigennutz erfindet einen Vorwand, dieſer kommt in die Hände der Einbildungskraft, — welche ihn mit Wahrſcheinlichkeit bereichert, und als Thatſache in die Welt ſchickt, wo er ſelbſt von tauſend klugen Menſchen aufgefaßt, mit ihren Bemerkungen als wichtige Sache erſcheint. — — Doch entſchuldigte Lord Stlby ſeine Leichtgläubigkeit dieſes Verkaufs, weil ſie auf dem Wunſch ruhte einen Wohnſitz in der Gegend zu finden. Man ging in den Garten, wo er bald das Sinnbild des Namens dieſes Landhauſes, in einer hohen Roſenpflanzung fand, welche um eine große Bank gezogen, gegen die Nordwinde geſchützt und mit ſchönen Bäumen umgeben, die Ausſicht über einen abhängenden Grasplatz, gegen einen Theil der nahen Landſtraße die Ausſicht hat. Auf einer andern Seite waren ſchöne engliſche Eichen um eine Pyramide, welche die Aufſchrift hatte:

Ewiger Dank
für die Lehren, und das Beyſpiel
der Klugheit und Tugend,
ſey meinen geliebten Eltern Roſen,
geweyht
von Julia Dory.

Hier fragte Milord ſchnell:

Hatte Miſtris Dory nicht eine Jugendfreundin mit dem Namen Fanny Orden?

O ja!

antwortete die Tochter des Pfarrers,

eine ſehr geliebte und liebenswerthe Freundin, aber dieſe iſt ſeit vielen Jahren in Italien, wo ſie ihren vortrefflichen Bruder und ihre Mutter verlohr. —

Sie irren ſich, erwiederte Milord, denn Miß Fanny verlohr ihre Mutter erſt ſeit einigen Monaten in Briſtols Gegenden: ich habe ſie ſelbſt vor etlichen Wochen bey Lady Lucia Sedley in Fairhall geſehen.

Nun rief Vater und Tochter zugleich:

Wie! Fanny Orben ging nach Fairhall, und vergaß Roſebank? Was iſt das?

Tadeln Sie ſie nicht,

ſagte der Lord:

Sie hatte ſich zu Clifton Hill nach Roſebank erkundigt, und mit Schmerzen gehört, daß dieſer Landſitz in ganz fremden Händen ſey. Ich weiß, daß ſie oft jammerte, von ihrer ſo theuren Julia Roſen vergeſſen zu ſeyn, wie es nun Roſebank auch ſeyn würde.

Beyde ſahen ſich nun wieder bedeutend an, und ſagten zugleich:

Arme edle Julia!

Eifrig fiel Milord ein:

O! ſetzen Sie hinzu: Arme Fanny! denn ſie iſt von Briſtol hinweg, und niemand weiß wohin.

Die Wittwe hatte hier Thränen in den Augen, und ſagte mit gerungnen Händen:

Lieber Vater! wie traurig wird dieſes für Julia ſeyn, die auf ihrer Rückreiſe begriffen iſt, und gewiß ihre ſo geliebte Fanny mit Entzücken wieder geſehen hätte. —

Milord ſagte haſtig:

Was für Widerſpruch iſt in Frau Dory! warum in Jahren nicht ſchreiben, warum ihre gefühlvolle Freundin dem Kummer überlaſſen, von ihrer Julia vergeſſen zu ſeyn?

Die Leute ſahen ſich wieder an, zuckten die Achſel und ſagten traurig:

Arme gute Julia! —

Mehr wollten ſie nicht äußern, und machten zugleich eine Bewegung, Milord weiter zu führen. Er folgte ſchweigend, bis ſie zu einem mit Trauerweiden umgebnen Platz kamen, auf welchem unter einem grünenden Baum eine große Urne von grauem Marmor mit vielen weißen Lilien umgeben ſtand. Milord betrachtete ſie lang, war gerührt, und fragte:

Weſſen Denkmal iſt dieſes?

Wir wiſſen es nicht, die Urne wurde mit einem Brief von Frau Dory hieher gebracht, in welchem die Anweiſung zu dieſem Platz und die Bitte war, ja die Lilien nie ausgehen zu laſſen.

Milord ſah noch einige Minuten nachdenkend um ſich, dann fragte er:

Kennen Sie auch Lady Lucia Sedley-Fair?

O ja, eben ſo lang, als Fanny und Julia.

Bekam Lucia Briefe von Julia Dory?

Nein, gewiß nein, und es würde ſehr ungerecht geweſen ſeyn, da die gute Fanny keine mehr erhielt,

ſagte die Wittwe:

Miſtris Julia ſcheint ſehr eigen.

Scheint,

wiederholte ſie;

aber ſie mußte es ſeyn.

Ich möchte wohl mehr von ihr wiſſen!

In wenigen Wochen wird ſie hier ſeyn, dann können Sie ſie ſelbſt ſehen und ſprechen, antwortete die Wittwe.

Nach einigem Schweigen wandte ſie ſich gegen den Lord und fragte mit angelegenem Ton der Stimme:

Milord! wo ſagten Sie, daß Fanny Orden lebte?

Bey dem Gärtner John auf Cliftons Hügel. —

Hier endete der Beſuch und die ſparſamen Nachrichten. Milord bemerkte wohl, daß den

Leuten, das Schweigen beſonders empfohlen ſeyn müſſe, indem die offene Miene von beyden viele Freymüthigkeit verſprach. Bald ſtaunte er mit dem Pfarrer, den Vorhof voll Landleuten zu ſehen, welche ſich herzudrängten, und mit traurenden Stimmen fragten:

> Ob es wahr ſey, daß die gute Miſtris Dory dieſem Lord da, welcher die kleinen Pachthöfe nicht liebe, Roſebank verkaufen und ſie alle unglücklich machen wolle?

wobey einige Weiber mit Kindern auf den Armen weinten, alle den Lord mit düſtern, ihm Böſes wünſchenden Blicken, nur von der Seite betrachteten. Der alte Mann war zu ſehr gerührt, um ſogleich ſprechen zu können. Er winkte mit der Hand, und die Tochter gab den Weibern auch Zeichen, aber da beyde traurig ſchienen, nahmen es die guten Landleute für eine Bekräftigung ihrer Beſorgniß auf. Es ſchmerzte Lord Selby, daß er durch eine elend erſonnene Liſt, ſoviel guten Menſchen Kummer gegeben, und alle, welche ihn heut zum erſtenmal ſahen, ihn als den Störer ihres Wohlſtandes verabſcheuten. Er eilte alſo ihnen zuzurufen:

Nein, guten Leute! Miſtriß Dory verkauft Roſebank nicht, man hatte mir unrecht geſagt, mich freut, daß ihr die gute Frau ſo liebt.

Iſt es wahr, iſt es wahr? riefen alle, ſich zu dem Pfarrer drängend. Dieſer hatte ſich nun gefaßt, und verſicherte, daß ſie und ihre Kinder Miſtriß Dory Pächter bleiben würden. Nun entſtand ein Jubel und Segenswünſche, welche in Lord Selby den Vorſatz hervorbrachten, auch bey ſeinen Pächtern als Wohlthäter bekannt und geliebt zu werden, und da er den Mann, welcher einen Widerwillen gegen kleine Pachthöfe vorgeworfen, ſehr genau in daß Auge gefaßt hatte, näherte er ſich dieſem und ſagte freundlich ernſt:

Ich werde bald wieder nach Roſebank kommen, dann muß der Herr Schulmeiſter (bedeutend auf dieſen blickend) mich zu ihm fühzen, da wollen wir von groſſen und kleinen Pachthöfen ſprechen; ich verſpreche ihm indeſſen, (dem Mann die Hand reichend) daß ich keinen kleinen Pachthof meiner Güter zerſtören will.

Der ſchöne ſtarke Bauer drückte ſeine Hand und ſagte:

Thun Sie dem redlichen kleinen Pächter Gutes, und Gott wird ewig Sie ſegnen. — Alle gingen nun vergnügt, und Milord mit dem Vorſatz zurück, nie mehr einen Vorwand zu ſuchen, welcher auf ſo viele wirken könnte; dabey dachte er an die kleinen abgebrochenen Züge, welche er von dem Charakter der Julia haſchen konnte. Sie und Fanny dünkten ihm, ziemlich annähernde Ideen und Geſinnung zu haben, aber Lucia wußte er auf keiner Seite mit ihnen zu vereinen, und in dem Aſchenkrug bey den Eltern ſah er die Urſache des aufgehobnen Briefwechſels in einer Leidenſchaft, welche jedes andre Gefühl auslöſchte, und ihre Herrſchaft vielleicht in dem letzten Krieg gegen die Marratten verlohr, wo der rein und edel geliebte Held unter den Opfern einer Schlacht beweint wurde. Mit dieſen Ideen kam er nach Fairhall zurück, und erzählte den Damen, daß er eines beſondern Namens willen ein Landhaus zu kaufen verſucht war, daß es ihm aber verſagt wurde, doch hätte er das Vergnügen genoſſen, ſehr viel von Lady Lucia Sedley ihren Blumentagen ſprechen zu hören, und daß er zugleich auch mit Fanny Orbens und Julia Roſen Jugendjahre bekannt gemacht wurde

Milady ſah etwas unzufrieden, erröthete und ſagte:

Der ſonderbare Name iſt gewiß Roſebank, und die Nachrichten ſind Koſtſchulenbegebenheiten von drey kindiſchen Mädchen, welche das Schickſal ſeit dieſer Puppenbeſchäftigung, auf ſehr verſchiedenen Wegen führte. —

Das iſt wahr, aber Juliens Ruheſitz iſt ſehr artig, und trägt überall Spuren einer ſchönen und gefühlvollen Seele. —

Haben Milord dieſe Erſcheinungen auf der hölzernen Roſebank geſehen?

Nein, ſchöne Lady! denn die Roſen dufteten und blühten ſehr wahr und vollkommen über der Bank unweit der Denkmale, welche Julia ihren Eltern und der wahren Liebe errichtete. —

Denkmale! in Roſebanks kleinem Pachthofgärtchen?

fragte Lady in ſpöttiſchem Ton:

Wirklich ein prächtiger Aſchenkrug', findet ſich in einem Wäldchen von Trauerweiden mit hundert weißen Lilien zu ſeinem Fuß.

Theurer Lord Selby! Ihr Kopf iſt wirklich von den Dünſten eingenommen, welche immer zu Roſebank herrſchten, denn ſonſt würde Ihr edler, erhabener Geſchmack dieſe kleinen Spielereyen nicht gut finden können, ſagte Lucia, mit einem Ausdruck von vorzüglicher Hochachtung in ihrer Miene. Milord verbeugte ſich dankbar und ſagte gegen ſie und Miß Sedley.

Kommen Sie einmal mit mir nach Roſebank, lieben Ladys! und gewiß Ihr eigner guter Geiſt wird die Pyramide der kindlichen Dankbarkeit, die Schule für arme Kinder, angebaute Heiden, ausgetrocknete Sümpfe mit freundlichen Bauerhöfen beſetzt, ſehr ſchön finden; aber vielleicht wollen Sie warten, Milady! bis Julia angelangt iſt, welche ſich wirklich zu der Rückreiſe nach Europa eingeſchifft hat, und einen Monat früher eintreffen ſoll als Herr Dory, welcher noch Geſchäfte auf den Inſeln beſorgen will. —

Dieſe unerwartete Nachricht, bewirkte in der ſonſt immer zum ruhigen Lächeln gewöhnten Miene der Lady Sedley, ein ſchnell vorübergehendes, wie durch einen Nadelſtich verurſachtes Zucken, aber bey der großen Uebung ſich immer gleich gefaßt zu halten, ſagte ſie mit einer Art freudiger Haſtigkeit:

O, dieß iſt ſehr glücklich für Fanny Orben, denn Julia Roſen liebte ſie ſtets vor allen andern Jugendfreundinnen. Da ſie nun als Miſtriß Dory ſehr reich zurück kommt, und ungemein freygebig iſt, würde ſie alles für Fanny thun. Wäre ſie doch nicht ſo eigenſinnig geflüchtet, mit wie vielem Vergnügen würde ich ſie nach Roſebank geführt und wir uns da alle drey wieder vereint haben.

Milord Selby horchte mit vieler Aufmerkſamkeit und ſagte ernſt:

Wie ſchade für den ſchönen Auftritt!

Die Lady fiel ſogleich ein:

Wie gerne würden Sie mich begleitet und beobachtet haben.

Wie ich Lady Sedley bey allen Gelegenheiten beſonders in einem Park gerne bewundre.

Sie bemerkte ihn nicht den bedeutenden Blick des Lords, als er dieſes ſagte, wollte vielleicht auch nicht aufſehen, aber Miß Sedley wußte ſicher, daß er die Scene bey dem Tempel im Park zu Fairhall meine, wo Lady Lucia eine ſo feine Rolle ſpielte.

Indeſſen hatte daß Schickſal vieles ganz anders geordnet. Lady Sedley wurde von dem Glück und ihren Verehrern auf den Armen getragen; Freuden, Beyfall und Schönheit begleiteten Sie allerwegens. Julie Dory war auf dem Meer, mit tauſend Hoffnungen und Wünſche umgeben, und Fanny Orben den Augen ihrer Bekannten und Freunde entwichen. Vergebens waren Milord Selbys Ausgaben und Johns Nachforſchungen geblieben, ſpät kam ein Zettelchen, denn man konnte es keinen Brief nennen, an Herrn Pfarrer Walton, welches ſagte:

> Ich lebe entfernt von der tödtlichen Gleichgültigkeit derer, welche ich mehr als mich ſelbſt liebte. Fern von der Quelle des Jammers meines Bruders. Sehe nur ſieben Menſchen der geringſten und redlichſten Klaſſe. Segne aber alle Tage die Familien Walton und Johns als dankbare
>
> Fanny Orben.

Dieſes bekümmerte und beunruhigte Milord Selby. Er reiſte nach Briſtol, beſuchte Herrn Walton, und bat ihn um dieſes Billet, wobey kein Ort des Aufenthalts und keine Zeit gemeldet war, in welcher es geſchrieben wurde. Walton gab es ihm gerne. Er reiſte damit nach Roſebank, wo ihn der Vater und die Tochter herzlich willkommen nannten. Beyde erkannten ſogleich Fannys Handſchrift; ob ſie ſchon die Nettigkeit ihrer Federzüge nicht mehr fanden.

O die arme Fanny!

ſagte der Pfarrer, daß Blatt vor ſich haltend, ſie iſt nicht glücklich; ihre Hand zitterte als ſie ſchrieb, und ich bemerke die Flecken, der abgeträufelten Thränen, ſagte die Tochter. Laſſen Sie uns dieſes Papier, Milord! Julia muß es ſehen, und ſie wird der Welt beweiſen, daß ſie nicht gleichgültig für ihre Fanny war. Ihre Ankunft nähert ſich, gewiß geht ſie nach Briſtol und Cliſton Hill, um ihre Fanny, die Waltons und Johns davon zu überzeugen.

Milord gewährte dieſe Bitte, und bat nur, ihn ſogleich von der Ankunft ihrer Freundin Julia durch einen Eilboten Nachricht zu geben, und ihr zu ſagen, daß ſie durch ihn die meiſte Kenntniß von ihrer Fanny erhalten würde.

Nicht ſo gerne, nicht ſo munter als ſonſt reiſte er nach London zurück, indem die Jahreszeit herbey kam, wo die ſchöne Welt ſich wieder in der Hauptſtadt verſammelte. Miſtriß Gold, die Tochter des Pfarrers, gab ihm eine Einlaßkarte zu dem prächtigen Wohnſitz von Doryhouſe mit, an welchem ſeit mehr als vier Jahren mit unendlichem Aufwand gebaut und geziert worden war. Die gute Frau kannte nichts Größeres und Schöneres in der Welt, und vermuthete, Milord würde ſich freuen es zu ſehen, und dann davon erzählen. Er ſchien es auch dankbar anzunehmen; beſuchte auch daß ſo indiſch koſtbare Gebäude, und dachte, daß ſich darin für die arme Fanny gewiß ein eben ſo empfindlicher Auftritt bereitete, als der in dem glänzenden Fairhall geweſen ſey; doch hatte ihm daß Wenige was er zu Roſebank bemerkte, eine ſo vortheilhafte Idee von Julia gegeben, daß er die Freundſchaft, welche Miſtriß Golden für ihn zeigte, dazu benutzen wollte, den Charakter von Julia Dorn ganz zu kennen. Er war alſo ſehr aufmerkſam, in den Zeitungen die Nachrichten angekommner Schiffe ja nicht zu überſehen, und nach einiger Zeit wieder in Roſebank anzufragen, welches er auch that, aber Miſtriß Golden allein und ſehr traurig fand, welche ihm bey angelegener Nachfrage um ihren Vater, da ihn Milord Selby krank oder tod zu ſeyn glaubte, ſeines Wohlſeyns verſicherte, aber mit Thränen und Beredſamkeit des innigſten Kummers die Ankunft von Julia Dorn und die Geſchichte der Ueberfahrt bekannt machte.

„Da immer mehrere Schiffe und Familien zugleich ihre Rückreiſe von Oſtindien nach Europa antreten, ſo beſtimmte es die Vorſehung, daß Julie an der Hand einer edeln Tugend wieder in ihr Vaterland geführt werden ſollte, da ſie einer ſchwächlichen Freundin mit vier Kindern zu Liebe, Herrn Dorybat, mit dieſer zu reiſen, um währen der Ueberfahrt für ſie ſorgen zu helfen. Er war es wegen Handlungsverbindungen mit dem Mann, und auch wie er ſagte, deswegen zufrieden, damit er daß Gequigſe der Kranken und ſeiner eigenen zwey Mädchen nicht hören möge, blieb alſo auf ſeinem für ihn befrachteten Schiffe, welches mit allem beladen war, was ſein Vater und er in Zeit von 20 Jahren an Schätzen und Koſtbarkeiten geſammelt hatten, ſo daß er nach dem Ausſpruch des alten Weiſen: Wo dein Schatz iſt, da iſt auch dein Herz, gerne ſeine Frau und Kinder auf daß Schiff ſeines Freundes gab, er aber bey ſeinen Gütern, ſeinen Dienern, fremden Thieren und andern Reiſenden blieb, welche einen Theil der Koſten trugen, und wie er ſelbſt unterwegs noch einige Geſchäfte betreiben

betreiben wollten. Da auch ſein Schiff als einer der beſten Segeler bekannt war, konnte re hoffen, das früher abgegangene Fahrzeug entweder einzuholen, oder bald nachzukommen. Julia reiſte ruhig ab, und verlebte ihre Tage mit den Gefühlen des Wohlthuns an ihrer Freundin, und den Segnungen des Mannes, welcher ſeine Frau unendlich liebte. Sie hörte von allen Gegenſtänden, welche ſie werth hielt, in dem Tone ſprechen, welcher für ſie der angenehmſte war, und den ſie in 6 Jahren nicht oft gehört hatte. Die ganze Reiſe war alſo für ſie äußerſt glücklich. Herr Dory fand auch an den wenigen Landungsplätzen, immer Briefe von ſeinem Freunde und Julia, welche ihm in dem letzten ſagte, daß, da ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach, früher in England eintreffen würde als er, ſo hoffte ſie in Roſebank von ihm zu hören, wohin ſie mit ihren Kindern gehen wolle, um ſich in tiefſter Ruhe von der Reiſe zu erholen, indem ſie niemand beſuchen und auch keine

Beſuche annehmen würde, bis ſie mit ihm vereint, bey ſeinen alten Bekannten anruſen, und neue ihm gefällige Freundſchaftsbande knüpfen könnte. Doryhouſe würde ſie nur mit ihm ſehen, nur an ſeiner Hand geleitet, wolle ſie dahin gebracht werden, und indeſſen in der lieben Hütte wohnen, wo ihre Wiege ſtand, und wo der Platz ſich finde, wo er ſie zuerſt ſah. Oft würde ſie ihre Mädchen zu Dory Baum führen, weil ihr guter Vater nahe dabey ein artig Treibhaus baute, worin er die Pflanzen und Blumen pflegte, welche ſie ihm als Lieblinge aus Bengalen ſchickte.

Dort werden unſere blühenden Mädchen ſich an den Vater erinnern, und Blumen ihres fernen Geburtsortes antreffen, womit ſie den Tag deiner Ankunft ſich und unſere Freudenbecher bekränzen können. Der alte Pfarrer und ſeine verwittwete Tochter werden indeſſen meine Geſellſchaft ſeyn, und mit Vergnügen werde ich mein leinen Zeug in der Luft von Roſebank von dem Seegeruch befreyen, und unſre Mädchen mit den engliſchen Bauerhütten, mit Milchkammer, Schaafzucht und Pächters Frauen Verdienſte bekannt machen.

Den geheimen, ſehr innigen Wunſch aber, daß ſie doch recht viel früher anlangen möchte als er, dieſen ſagte ihr Brief nicht. Der Himmel erfüllte ihn, denn daß Schiff auf welchem ſie war, landete fünf Wochen früher als man vermuthete. Wie viel Glück, wie viele Freude für Julia, den kleinen beſcheidenen Wohnſitz ihrer Eltern, welchen ſie nie verkaufen wollte, wieder zu ſehen, und nicht nur alles zu finden, wie ſie es verließ, ſondern auch einfache ſchöne Natur, gute Pachthöfe, wo ehmals Sumpf und Heide war; das Schulhaus, alles war ihr ſo werth. Wie ſehr liebte ſie die Freunde, durch welche ſie die Zeit zu dieſem Genuß gewonnen hatte: doch ſagte ſie mit Freymüthigkeit, daß ſie es nicht ganz verdiente, indem nicht Freundſchaft allein ſie auf dieſes Schiff führte, ſondern auch innerer Widerwillen, welchen ſie gegen allen den Prunk, in Menſchen, Thieren, Gold, Edelſteinen, koſtbaren ſeidnen und baumwollnen Zeugen, Kunſtſachen und Pflanzen gefaßt hatte, mit welchen Herrn Dorys Schiff beladen wurde. Der Gedanke, bey dem frühern Ankommen kannſt du das letztemal nahe bey dem Staube deiner Eltern nach dem Geſchmack deines Herzens ſtille und einfach leben; wenn Herr Dory anlangt, mußt du immer und immer glänzen, wie in Oſtindien, trieb ſie nach Roſebanks ländlichen Schatten, wie dem Wanderer nach einem ſchwülen Sommertag unter die Aeſte eines feinen Baumgartens, wo er ſeine Blicke von der durch die Sonnenhitze glühend gewordene Heerſtraße abwendet, und Gott dankt, ſeine Augen auf dem grünen Raſen ausruhen und ſich erhalen zu laſſen. — In dem kleinen demüthigen Roſebank will ich Kräfte ſammeln, die Laſt der Pracht und des Reichthums tragen zu helfen! Ach, ſie wußte, daß ſie keinen Theil davon verwenden durfte, wie der eigene edle Geſchmack ihres Geiſtes es wollte; und ihr größtes irdiſches Glück darin fand, daß Herr Dory niemals nach dem Ertrage des für ſeine Denkart elenden Roſebank fragte, welchen mein Vater Delany neben einem Theil der indiſchen Sparpfennige nach dem Willen von Julia alle Jahre zu Verbeſſerungen verwendete, welches Herr Dory liebte, weil man davon ſprach, daß er ſeiner Frau ſo viele Phantaſie vergönnte, und ſeine Freygebigkeit lobte. — Doch hatte Julia auch noch eine Summe bereit, um bey einer neugierigen Frage eine Erſparniß meines Vaters vorzulegen; — ſo ſchonend für die Zufriedenheit des Herrn Dory, und ſo vorſichtig berechnete ſie alles für die Ruhe ihrer Tage.

Fünf Wochen hatte ſie ſehr vergnügt mit uns, mit den Beſuchen bey den Pächtern und der Schule zugebracht, alle ſchön beſchenkt, und mit meinem Vater weitere Entwürfe des Wohlthuns an armen arbeitſamen Familien, und Errichtung mehrerer kleiner

Pachthöfe verabredet; nun auch nach ihren Jugendfreundinnen Lucia Fair und Fanny Orben ſich erkundigt, und über das Schickſal und Verſchwinden ihrer guten geliebten Fanny geweint. — Julia erhielt ſeit dem Tode des Bruders keine Briefe mehr von ihr, ich bin ſicher, daß Dory alle zurück hielt, denn da ſein Charakter aus Geiz, Härte und Stolz beſtand, und er nichts wünſchte, als einſt in England über alles zu glänzen, ſo würde ihm Fanny Orben als eine unglückliche und traurige Freundin ſeiner Frau nicht angenehm geweſen ſeyn, ſo wie die ſtolze und kokette Lucia Sedley ſich ihrer armen Fanny und der Erinnerungen ihrer Liebe für Alfred ſchämte. Juliens einziger Fehler koſtete ihren Freunden ſehr viel, ſetzte Frau Golden hinzu. Mylord fragte ſchnell, indem er der Ausdrücke ſich erinnerte, welche der Vater und die Tochter das erſtemal gebrauchten, da er wegen Fanny gegen Julia ſprach: die edle, gute Julia! ſagte er, hat auch Fehler?

Ja Mylord, aber er würde bey einer andern Frau zur Tugend erhöht werden. — Sie hatte zu viel Achtung für den Eigenſinn ihres Mannes; denn als ſie bemerkte, daß er ihren Briefwechſel nach Europa nicht liebte, ſchrieb ſie ſelbſt an ihren Vater, nur in gemeinſamen Briefen mit ihm. Heimlich wollte ſie nichts gegen ihren Ruf der Wahrheit des Charakters thun, denn da ſie auch hier ihrem Mann geſchrieben, ohne ihn niemand zu ſehen, ſo verſagte ſie ſich der liebreichen Bewegung ihres Herzens für Fanny. Da ſie bey dem Kummer über ihren verborgenen Aufenthalt ſo ſchnell ſich bey der Bank erkundigen wollte, an wen ihre Gelder ausgezahlt würden, und auch eine Anfrage in die Zeitungen ſetzen laſſen wollte, ſo verzögerte ſie beydes, aus Sorge Herrn Dory zu mißfallen; doch ſagte ſie Abends beym Schlafengehen zu mir: —

Ach Lydia! die eiſernen Ketten der Sklaven erſchweren nur die Fortſchritte des

Geiſtes für uns ſelbſt, die goldnen Feſſeln aber hindern die Ausdehnung des Herzens für andre. Ich fürchte, daß ich dem Gewicht des Reichthums des Herrn Dory zu viel nachgegeben, zuviel für ſeine und meine Ruhe beſorgt war; denn als ich bemerkte, daß er meinen Briefwechſel nach Europa, beſonders den mit **Orbens**, nicht liebte, ſo fragte ich auch nicht mit hinreichendem Eifer nach der Urſache von Fannys Schweigen nach dem Tode ihres Bruders, und hielt vielleicht zu genau auf dem Vorſatz, keine geheimen Nachrichten von mir zu geben, und keine zu begehren; und dadurch, mein Gott! dadurch verwundete ich das Herz meiner theuren gefühlvollen Fanny. Der Himmel ſchütze ſie. —

Doch tröſtete ſie ſich, und dachte, die wenigen Tage bis zu Dorys Ankunft würden Fannys Schickſal nicht verſchlimmern, und die Nachfrage in der Bank um ſo wirkſamer ſeyn, weil Herr Dory in großem Anſehen ſtünde. Dieſes wollte ſie zu Fannys Entdeckung anwenden, und ſie ſollte dann in Roſebank leben. — Aber Mylord! ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu: O wie änderten zwey Stunden Zeit dieſes alles! Da in der Nacht ein Eilbote von Gosport kam, und Julia zu ihrem ſterbenden Mann rufte, um ihn noch einmal zu ſehen. Das Schiff war, ich weiß nicht wo geſcheitert, und ohne einem getreuen Indier alles, ſelbſt auch ſogleich ſein Leben verlohren geweſen. Die liebe Frau wurde ſehr erſchreckt, ſagte aber nichts, als mit einer Thräne im Auge: Armer, armer Dory! beſtellte Poſtpferde, bat meinen Vater ſie zu begleiten, und eilte indeſſen an das Denkmal ihrer Eltern, wo ſie mit aufgehobenen betenden Händen ſich hinkniete, und gewiß dort Stärke holen wollte. Vor 6 Tagen ſind ſie weg, ſtündlich erwarte ich Briefe von ihrer Ankunft, und dem Befinden des Herrn Dory. — Seine Frau beſorgte viel Trauriges, da jeder Gedanke von Ehre, Glück und Vergnügen ſeines Lebens auf der Ladung ſeines Schiffes haftete. Er hatte in Indien ſo viel davon geſprochen, ſo viel nach Europa geſchrieben. — Er trägt es nicht, ſagte ſie. Mein Gott, ſtütze ihn! So reiſte ſie ab, und ließ ihre zwey Mädchen mit der Wärterin hier unter meiner Pflege; indem ſie noch aus der Kutſche rief: —

Lydia! dir, und dem ſtillen einſamen Roſebank vertraue ich meine Lieben!

Mylord Selby war ſelbſt über dieſe Nachricht etwas betrübt, und erzählte auch nachher, daß ſein erſter Gedanke war:

Arme Fanny! Ich fürchtete Dorys Pracht für dich, nun zittre ich vor dem Umſturz ſeines Glücks, denn beydes mußte Einfluß auf dein Leben haben.

Er verließ Roſebank, nachdem er die zwey holden Mädchen, Fanny und Emilie Dory geſehen, und Lydia gebeten hatte, ihm etwas von den Briefen von Gosport mitzutheilen. — Aber ſogleich eilte er nach London, um die wirklich kluge Idee von Julia (wie wir ſie nun immer nennen wollen) zu benutzen, und bey jemand von der Bank etwas von Fanny zu entdecken; indem er ſagte:

Es iſt unmöglich, daß Julia bey dem Unglück und der Krankheit ihres Mannes ſich mit dem Gedanken an ihre Freundin beſchäftige, aber damit geht ſo viel Zeit verlohren; ich will vorarbeiten, beyde Freundinnen werden mir danken.

Indeſſen war Julia in Gosport angelangt, wo ſie ihren Gatten in der traurigſten Stimmung ſeiner Seele, und wirklich an dem Ende ſeines Lebens fand. Ungeachtet er durch ihren Anblick äußerſt gerührt war, konnte er ſich doch nicht enthalten, einen Theil ſeiner alten Ideen zu zeigen; indem er ihr zurufte:

O Julia! Du liebeteſt dein armes Reſebank aus innerer Ahndung, daß es beynahe dein ganzes Glück in ſich faſſen würde.

Nicht, nicht alles, gute Lady, ſagte der treue Indier Edward, welcher bey dem erſten Annähern zu den Felſen, ſeinen Herrn zwang, ungefaßte Diamanten in einer dichten Binde um ſeinen Leib zu winden, und ihm auch einen Theil davon anzuvertrauen, damit ſie bey einem Unglück, da beyde gute Schwimmer wären, doch etwas retten könnten. — Dory folgte ihm ungern, doch band er auch einige Banknoten in einer dünnen Ledertaſche feſt an ſich; er hätte mehr thun können, aber die Verzweiflung hatte ihn zu dem Entſchluß geführt, mit ſeinem Vermögen zu Grunde zu gehen. Der gute Edward mußte ihn zwingen, ſich von ihm helfen zu laſſen, und ſich auch ſelbſt zu bemühen, feſt an einem zwiſchen den Felſen eingeklemmten Stück des Schiffes zu halten, bis das kleine Boot mit einigen redlichen Matroſen zu ihnen kommen könnte. Dieſes geſchah, aber Dory war beynahe wahnſinnig, als ſie ihn antrafen; ſie mußten ihn feſt binden, und Edward war ſehr bange, ob ſie ihn lebend nach der großen, nicht fernen Inſel bringen würden; denn es dauerte zwey Tage, bis ſie von dort aus beobachtet und ihnen ein gröſſeres Fahrzeug zugeſchickt wurde. Edward war ſo klug zu ſagen, ſein Herr habe nichts als ſeine koſtbaren Ringe an den Fingern gerettet; bot auch dieſe zum Verkauf, und bezahlte davon das Einholen, Kleidung und Unterhaltung der vier Matroſen, ſeines Herrn und ſich, wie auch die Aufnahme in ein wenige Tage nachher abſeegelndes Schiff, welches ſie alle nach Portsmouth brachte, wo ein Matroſe Herrn Dory und Edward zu ſeiner Frau in Gosport in ein artiges Huas führte, und gut beſorgte, welches auch ſehr nöthig war, da Herr Dory bald elend krank, bald wie wahnſinnig war, und nichts von Arzneymitteln hören, ja kaum etwas weniges an Nahrung zu ſich nehmen, auch keinen ſtärkenden Wein verſuchen wollte, als in dem Moment wo Julia anlangte, damit er Kräfte haben möge noch etwas mit ihr zu ſprechen. Seine Verzweiflung gab ihr einen zerreiſſenden Kummer, beſonders als der treue Diener ihr alles Gerettete vorgelegt, und auch die ſorgfältig getrockneten Banknoten zeigte, ſie ihm ſagte, daß er noch viel beſitze, er aber die Augen abwandte, und ausrief:

Stäubchen, Stäubchen! Nichts, nichts. Und als ſie verſuchte den hohen Werth des Landſitzes Doryhouſe, und die beträchtlichen Verbeſſerungen von Roſebank zu ſeiner Beruhigung, und der Ausſicht auf Mittel zu neuem Erwerb geltend zu machen, wurde er raſend unwillig über ſie, machte ihr Vorwürfe, immer ſo klein und niedrig gedacht zu haben; ſolche verengte Umſtände für ein hinreichend Glück anzuſehen, und ihr Stroh von Roſebanks Scheuern eben ſo hoch zu ſchätzen, als ſeine im Meer liegenden Goldſtangen. — Julia mußte nun darüber gegen ihm mehr Jammer zeigen, als in ihrer Seele war; indem ſie ſich in Wahrheit noch ſehr reich achtete, und nur der Gemüthszuſtand ihres Gatten quälte ihr gefühlvolles Herz, weil kein Troſtgrund Platz fand, keine Vorſtellung haftete, und die ihm bekannten Ausrufungen der Matroſen, bey günſtigem Wind zur Abfahrt, oder glücklicher Ankunft der Schiffe, ihre Geſpräche auf der Straße, die innere Heftigkeit ſeines Grams vermehrte. — Was für einen Haß gab dieſes unſerer Julia gegen Gold und Glanz! Der verlohrne Ueberfluß machte ihren Mann undankbar gegen alles ihm ſo reichlich erhaltene Gute, gefühllos gegen die Freuden ſo vieler Väter und Mütter in den Matroſen-Familien, wenn ſie ſich nun bey der Einnahme ihrer Belohnung bis zum Jauchzen glücklich fanden. — Ach nur der Schönheit ſeiner älteſten Tochter gedachte Dory mit einer Art Vergnügen, weil ſie dadurch einmal reich und groß etablirt werden könnte. Die Jüngſte, fürchte er, würde denken lernen, wie ſie, und vielleicht einen Landprediger in der Nachbarſchaft von Roſebank beglücken müßen. Er bemerkte, daß dieſes Julien ſchmerzte, und, ſagte ſie nachher, das erſtemal hörte ich ihn vier Tage vor ſeinem Tode Roſebank mit einiger Achtung nennen, weil ſein Name und ſeine Kinder dort unabhängig leben würden; dort ſetzte er mit Bitterkeit hinzu:

Kannſt du von dem Verluſt meiner vieljährigen Mühe und Arbeit, mit deiner philoſophiſchen Gleichmüthigkeit denken und ſprechen; aber ganz Bengalen würde es bejammern, das wiſſe er, ſo wie ihn ganz England beneidet haben würde. Talente, fuhr er fort, bin ich ſicher, wirſt du deinem Mädchen geben, wie die Natur ihnen Schönheit ſchenkte, und der treue Vater Vermögen ſammelte. —

Wobey er die Hände mit einem konvulſiviſchen Zittern zuſammen faltete, einige Minuten ſchwieg; dann aber ſagte:

Zu leſen werdet ihr wenig ſchöne Bücher haben, denn! Dame Julia! die Bibliothek iſt auch in dem Meer. —

Julia

Julia erzählte darüber einmal:

Er hatte nicht unrecht, der arme Dory, an meinem großen Kummer über das Verlorne zu zweifeln; denn mein theurer Vater hatte mir Kornfelder, Blumen und Bücher viel werther gemacht, als Marmor und Diamanten. Mit den prächtigen Editionen der Bücherſammlung von Calcuta verlohr mein Geiſt nichts, denn ſie würden hinter Golddrathgittern aufgeſtellt worden ſeyn. In Roſebank fand ich die Bibliothek meines Vaters, und alle Werke die er mit mir las, ſind mir ſo viel heilige Denkmäler ſeiner Liebe, und ſeiner Verdienſte; ſind mir Schutzmauern gegen Wahn und Verzweiflung. — Wollte Gott! Herr Dory hätte von meinem Büchern das ihm Nützliche ſo gern angenommen, wie ich von ſeinem Gold das Nöthige zu meinem Unterhalt; ſein Leben würde in Indien angenehmer, und in Europa länger geweſen ſeyn. —

Endlich von innerm, bald ſtill wühlenden Gram, bald heftig ausbrechenden Klagen, aller Hülfe widerſtrebend, fand Herr Dory die Vergeſſenheit ſeines Unglücks, und Ruhe des Gemüths, im Grabe. — Seine Frau kam mit dem Pfarrer Delany und Edward nach Roſebank zurück. Sobald ſie ſich etwas erholt hatte, reiſte ſie mit beyden nach London, um ſich bey der Bank als rechtmäßige Beſitzerin beträchtlicher Banknoten zu zeigen; die durch einen klugen dankbaren Diener geretteten Diamanten nebſt Doryhous zu verkaufen, um ihren Töchtern ſo bald wie möglich den Antheil ihres väterlichen Vermögens auf Zinſen zu legen, indem ſie nichts davon für ſich nehmen, ihren Unterhalt und Erziehung von ihren Einkünften beſorgen wollte. Delany war mit ihren Geſinnungen in allem einverſtanden, half auch alles erleichtern und ausführen. Julia beſuchte nun auch Doryhouſe, wo ſie am Ende ſagte:

O mein Freund! wenn ſich je eine Idee

von Zufriedenheit mit dem Gedanken des Todes von Herrn Dory vereinen könnte, ſo wäre ſie in dieſem prächtigen Gebäude entſtanden, da ſie bey dem erſten Anblick und bey jedem Schritt darinn mit Schauer an den Widerwillen dachte, mit welchem ſie es bewohnt haben würde. — Ein Theil des Hauſes und des Gartens war in engliſchem Geſchmack eingerichtet, aber ein andrer ſollte in allem oſtindiſch ſeyn, ſo wie er auch darinn die Feſte dieſes Landes nachahmen wollte. —

Julia ſagte auch einigemal während dem Herumgehen mit Thränen in den Augen: Armer! Armer Dory! —

Da glaubte man, ſie bedaure ihn wegen des Verluſtes alle der, in dieſem Wohnſitz aufgehäuften, Koſtbarkeiten. Der Flügel gegen die Mittagsſeite war wirklich in allem für Menſchen und Thiere ſo viel möglich oſtindiſch eingerichtet; alles was in Holz und Stein ſeyn ſollte, war aus Materialien dieſes ſo fernen

Landes verfertigt. Betten, Stühle und anderes Hausgeräth befand ſich alles, mit Vögeln und vierfüßigen Thieren, Pflanzen und Dienern in dem verunglückten Schiffe. Julia traf alles in dem vollkommenſten Geſchmack, großer und reicher Oſtindier. Edward ſollte auch als Oberaufſeher über alles dieſes und über das Treibhaus angeſtellt werden. — Es wurde bald und ſehr gut verkauft; indem ein ungenannter edelgeſinnter Reicher das Schickſal der Eltern und Kinder beherzigte, und ſogleich bey dem erſten Anſchlag des Werths von Doryhouſe und der Anlage umher, die ganze Zahlung verſicherte, und ein Anwald, ſo viele Banknoten als die Summe betrug, auf Miſtriß Julia Dory ſchreiben ließ. Julia war äußerſt gerührt, und fragte Herrn Delany, welcher ihr dieſe Nachricht brachte:

„ Ob wirklich dieſer Landſitz und die Anpflanzung umher den Werth der hohen Summe Geldes in ſich faßten, welche er aus Liebe für ſie und ihre Kinder dafür gefordert habe. —

Er mußte ihr beweiſen, daß dieſer großmüthige Käufer keinen Verluſt ausgeſetzt werde; ja, da Herr Delany, welcher wußte, wie ſehr Julia Bildſäulen und Vaſen liebte, von der großen Anzahl welche in dem Park von Dory-Haus zerſtreut waren, und einige wollte wegführen laſſen; ſagte ſie:

Ich will nur noch ein Denkmal zu Roſebank, und der edelmüthige Beſitzer von Dory-Haus ſoll nichts verlieren und nichts vermiſſen.

Beruhigt, über dieſen eben ſo edelmüthigen Zweifel, verſprach ſie dem Anwald des Käufers auch die Bitte zu erfüllen, und mit dem guten Edward zu reden, ob er nicht als Obergärtner der indiſchen Pflanzen bey dem neuen Herrn von Dory-Haus in Dienſten treten wolle? Da ihm doppelter Gehalt und alle Achtung zugeſichert werden ſolle. Julia hielt Wort, und redete gleich Abends mit dem guten Edward. — Er betrachtete ſie ernſt, während ſie ſprach, und Thränen träufelten über ſeine Wangen; als ſie nun aus eigener Rührung nicht mehr ſprechen konnte, warf er ſich zu ihren Füßen, faßte ihr Kleid, und ſagte weinend:

O liebe Frau! Haben Sie Mitleiden mit dem armen Edward, wie der neue Herr von Dory-Haus mit den indiſchen Blumen Mitleiden hat, und befürchtet ſie verderben bey einem andern Gärtner. — Edward verdirbt bey dem neuen Herrn, behalten Sie mich, ich will ſeinen Gärtner alles lehren, aber nicht ſein Edward werden. — Ihr Edward — Ihrer Kinder Edward ſterben. —

Julia war innigſt gerührt, gab ihm die Hand, dankte ihm, und verſicherte ihn: daß ſie ihm nie von ſich laſſen würde, als wenn er es ſelbſt wolle. Voll Freude ſprang er auf und rief aus:

Gut, gut, Dory Edward! auf mein Leben.

Delany, welcher Zeuge bey dieſer Scene war, ſagte es dem Anwald des Käufers von Dory-Haus, welcher zufrieden, daß ſein Gärtner von Edward unterrichtet werden ſollte, die treue Anhänglichkeit ſchätzte, und Edward einen ſchönen goldnen indiſchen Pfeifenkopf zuſchickte, auf welchem die Worte eingegraben waren:

Dem treuen Edward. —

Julia machte ihn zu dem Aufſeher der Anpflanzungen zu Roſebank, und wollte ihm ſelbſt auch ein Haus und Pachtgut geben, aber da bat er ſo inſtändig, ihm nicht aus dem Wohnſitz zu entfernen, und ihm ſein Kämmerchen darin zu laſſen, daß ſie es bewilligen mußte; hingegen aber ſeinen Jahrgehalt vermehrte, welches er nur annahm, wie er ſah, daß ſeine Weigerung ſie unzufrieden machte.

Nun hatte aber Julia die Pflichten gegen ihren Kindern erfüllt, die Angelegenheiten des Vermögens waren glücklich und vortheilhaft beſorgt. Herr Dory erhielt ein Denkmal in der kleinen Kirche bey ihren Eltern, welches ſie ſelbſt bey Nolken beſtellte. Ihr Herz konnte jetzo auch Anſprüche machen, etwas für ſein beſonderes Glück zu unternehmen. — Fanny Orden wurde der Gegenſtand ihrer Wünſche und ihrer Sorgen, und Julia wollte, ehe ſie London verließ, einen Beſuch bey einem angeſehnen und menſchenfreundlichen Mann von der Bank ablegen, um ihn zu bitten, durch einem Untergebnen nach dem Nahmen der Familie Orden nachſuchen zu laſſen. Dieſer rechtſchaffne Mann gab ihr die Nachricht, dieß könnte ſogleich geſchehen, indem Mylord Selby vor einiger Zeit die nähmliche Nachfrage, mit eben ſo viel Eifer gemacht habe, und ſchon den Rechtsgelehrten kenne, durch welchen die Zinſen in der Bank gehoben würden. — Julia freute ſich über die ſo ſchnelle Erfüllung ihres Wunſches, bemerkte aber bey ihren Fragen nach dieſem Mylord Selby, daß er

Herrn Delany ſehr wohl bekannt ſey; und dieſer ſagte:

Daß England keinen beſſern Mann, und Fanny keinen beſſern Freund zeigen könne. Dieß machte Julien äußerſt aufmerkſam und nachfragend über dieſen Freund, welcher ganz allein in dem Geheimniß ihrer Fanny zu seyn ſchien. — Delany ſagte ihr:

Daß Mylord Selby ernſthaft aber geiſtvoll, doch ſehr angenehm ſey.

Dieß iſt mir alles recht, wenn er mir nur den Aufenthalt meiner Fanny entdeckt, ſo wird er meinem Herzen der Schätzbarſte aller Britten werden. —

Delany ſuchte ihn auf, und hörte, daß er wirklich den Verwalter von Fanny Ordens kleinen Vermögen kenne, aber nur ſoviel von ihm erforſchen konnte, daß die Gelder an einen Kaufmann in Stalſund geſchickt würden.

Guter Himmel, rief Julia! ſoll Fanny in Schweden ſeyn; wie kam ſie dahin ohne daß ſeit einem Jahr jemand etwas von ihr wußte. — Gott ſey Dank, daß ſie ihren Namen in der Bank gelaſſen.

Sie beſuchte nun das zweytemal den berühmten Bildhauer Bacon, und dieſes wieder ohne Herrn Delany, was ihn äußerſt wunderte, da ſie ſonſt keinen Fuß ohne ihn aus dem Hauſe ſetzte, und zu Nolken ihn allzeit mit nahm. Den Morgen vor ihrer Rückreiſe nach Roſebank, wurde ſie mit Lord Selby bekannt, welchem ſie für die Nachfrage um Fanny Orden dankte, und ihn bat, ihr doch alles zu ſagen, was er von ihr wiſſe, wie er ſie kennen lernte, und was er von ihr denke? Er ſagte:

Daß er ſie nur einmal aber in einem Moment ſah, welcher einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihn machte.

O, dieſes befremdet mich nicht, erwiederte Julia, bey ihrer edeln Geſtalt, der ſittſamen Grazie in ihrem Betragen und Beſcheidenheit, welche jeder Spur ihrer

Kenntniß und ihrer ſchönen Talente folgte. O, Fanny! ſetzte ſie mit gerührtem Ton hinzu: meine Fanny! ich muß dich wieder haben; ich werde dich aufſuchen im äußerſten Norden, denn nun bin ich niemand mehr Rechenſchaft über meine Schritte und mein Vermögen ſchuldig. O, Milord! helfen Sie mir die Freundin entdecken, welche ihr ſterbender Bruder mit ſoviel Vertrauen meinem Herzen übergab.

Milord bat um Erlaubniß, mit ihr in Roſebank davon zu ſprechen, wohin ſie im Begriff war abzureiſen: ſie erſuchte ihn bald nachzukommen. Julia war unruhig, und nachdenkend betrachtete ſie oft eine Landkarte von Deutſchland, und bat Herrn Delany, durch einen ſeiner Bekannten in London, einen guten vernünftigen Deutſchen zu ſuchen, welchen ſie zu Entdeckung ihrer Fanny gebrauchen könnte. Meine Seele, ſagte ſie, windet ſich immer um das Andenken meiner armen entflohnen Fanny, beſonders da ſie nun auch

Lucia nicht fragen konnte, da dieſe mit ihrem Lord auf einer Reiſe begriffen war.

Selby kam, wurde ausgefragt, erzählte, und man ſah von Minute zu Minute, unter **Juliens** Thränen einen feſten Entſchluß entſtehen und reifen, bis ſie einmal mit ruhigem Tone ſagte:

„Ich habe für meine Eltern und Herrn **Dory** alles gethan, was ſie wünſchten, nun kann ich meinem Herzen erlauben, ſeinen Bewegungen zu folgen. Ich will nach dem nördlichen Deutſchland, will nach Stralſund, meine theure **Fanny** aufſuchen, ſie wegen meiner Verſäumniß, um Vergebung bitten, und mit mir nach Roſebank zurück bringen.

Herr **Delany** und ſeine Tochter fühlten bey dieſer Erklärung einen wahren Schrecken, wie vor einem Unglück, ob ſie ſchon dieſe Idee ſeit mehreren Tagen in **Julien** vermutheten. Mit ſanftem Ernſt ſagte Herr **Delany**:

Theure Freundin! ſollte es nicht genug ſeyn, jemand nach Stralſund abzuſchicken und Nachrichten einholen zu laſſen, nach denen Sie dann eine ſichere Reiſe unternehmen könnten? —

O, das genügt meinem Herzen nicht, iſt nicht hinreichender Erſatz, verſäumter Pflicht der Freundſchaft. Mein Vorſatz muß um der Ruhe meines Lebens willen ausgeführt werden. — Meine zwey Mädchen, Dolly und Edward gehen mit, und ich hoffe, daß in London ein Deutſcher zu finden iſt, der Engliſch ſpricht, und welchem Rechtſchaffenheit und ſein Vaterland bekannt genug ſind, um mich mit Klugheit und Treue auf dieſer Reiſe zu leiten. Auch hoffe ich, ſetzte ſie hinzu; die göttliche Vorſicht werde meine unſchuldige und reine Abſicht ſegnen. Sie guter Vater und Lydia werden für uns beten.

Gegen Milord Selby, welcher ſie mit Beyfall und Bewunderung betrachtete, ſagte ſie:

Ihnen, theurer Lord! danke ich für alles, was Sie für meine Fanny und mich gethan haben. Ihren Nachrichten, der edlen Fühlbarkeit Ihrer Seele, bin ich die ſüße, obſchon kleine Hoffnung ſchuldig, welche mein Herz belebt.

Julia bemerkte, daß er, daß Delany und Lydia ſprechen wollten, und ſagte feyerlich gerührt:

O meine beſten Freunde! bekämpfen Sie mein Vorhaben nicht, die Jahrszeit iſt auch ſo günſtig.

Ach, ſo weit! ſagte Lydia.

Oſtindien iſt viel weiter, und Sie ſahen mich zufrieden abreiſen.

Daß war zu Ihrem Glück.

Ja, meine Freundin! Glück des Goldes. Laſſen Sie mich, ich bitte Sie! eben ſo gerne daß Glück der Freundſchaft aufſuchen.

Frau Golden ſchwieg nun ſeufzend, und Herr Delany ſagte mit Achſel zucken:

Gut, eigene, eigene! Frau Dory! Gott ſegne Sie auf dieſer Reiſe!

Milord ſtimmte hier mit einem Ton des Entzückens ein:

Ja, Gott ſegne Sie! wie ich Sie wegen dieſem Entſchluß verehre, welcher daß edle Bild der Freundſchaft einer ſchönen weiblichen Seele zeigt: denn es iſt mehr, viel mehr Werth darin, als in den Geſinnungen der Liebe eines Mannes. Julia! Sie glauben mir Dank zu wiſſen, weil ich die Scene in Sedley-Hall, und die Nachrichten von dem Gärtner zu Briſtol, in meinem Gedächtniß behielt; Sie haben viel mehr gethan, Sie hatten die vortreffliche Idee, in der Bank nachzuſpüren, Sie hatten zuerſt den klugen Gedanken, mit einem Deutſchen nach Stralſund zu gehen: ich habe nur Ihren Fingerzeig befolgt, und war auf beyden Wegen glücklich. Was die Bank entdeckte, wiſſen Sie; aber ich kenne auch einen Deutſchen, der mit dem größten Vergnügen mit nach Stralſund geht, ja noch mehr, ich bekenne, daß ich in vier Tagen dieſe Reiſe mit ihm antreten wollte. Nehmen Sie ihn zu Ihrem Führer, und laſſen Sie mich Sie begleiten. Sie wiſſen nicht, wie viel Ihre Fanny meinem Herzen geworden iſt. Gehen Sie mit Ihren Kindern, mit Dolly und Edward in ihrem Wagen, erlauben Sie nur, daß der wackere deutſche Gelehrte und ich, Ihnen auf der ſchönſten aller Frauenzimmer Reiſen folgen, und Ihnen um Fanny willen, nützen und ſie beſorgen.

Alle ſtaunten ihn an, Julia war ſehr bewegt, reichte ihm aber nach einigen Minuten die Hand und ſagte:

Ja, würdiger Freund meiner Fanny! Sie reiſen mit mir, aber laſſen Sie es bald geſchehen.

Mehr Freude und Dank konnte man bey dem größten Geſchenk nicht ſehen, als Milord Selby bezeugte, und ſogleich zurück nach London eilte, um alle Anſtalten ſo zu treffen, daß ſie alle in vier Tagen nach Dover gehen konnten.

konnten. Herr Delany und Lydia waren unendlich froh, Julia unter Selbys Schutz zu ſehen, Roſebank wurde alſo wegen einem Flug nach Norden verlaſſen, wie vor 7 Jahren, wegen dem Ruf nach Oſten; Julia verordnete noch alles, beſonders bezeichnete ſie den Platz, wohin eine, durch Herrn Bacon ausgearbeitete Statüe, in dem Garten geſtellt werden ſolle: dann nahm ſie die Laute mit, welche ſchon 103 Jahre in der Familie ihrer Mutter fortgeerbt, und durch einen außerordentlichen Zug geheiligt war, indem Juliens Großonkel, welcher eine geliebte Freundin die Laute ſpielen lehrte, während ihrem Aufenthalt in einem Bad, immer die Zeit der ihr gegebnen Lehrſtunden, von fünf bis ſechs Uhr Abends, ihrer Erinnerung weyhte, und da ſtets nur die Stücke ſpielte und ſang, welche ſie am meiſten liebte; dann aber die übrige Zeit ſeine Laute ruhig an der Wand hängen ließ, und ſeine Studien bis ſpät in die Nacht fortſetzte: einmal nach eilf Uhr mitten im Schreiben beſchäftigt, ſeine Laute tönen hörte, aufſah, und zu ſeinem äußerſten Schrecken die ganze Geſtalt ſeiner Freundin neben ſeiner Laute ſchwebend erblickte: mit einem Ausruf aufſprang, die Erſcheinung ſchwand, und er mit der Ahndung ihres Todes im Herzen, ohnmächtig zur Erde fiel; wodurch ein neben ihm wohnender Bruder geweckt ward, und zu ihm eilte, nach ſeiner Erholung dieſe Erzählung hörte, und auch zwey Tage nachher die Trauerbriefe kamen, welche anzeigten: daß wirklich das holde Geſchöpf um dieſe Stunde, ihr ſchönes Leben ſchloß; der gefühlvolle junge Mann aber, von dort an, ſeine Muſikſtunden abänderte, und nun alle Nächte von eilf bis zwölf Uhr ſpielte, wo er mit Sehnſucht eine neue Erſcheinung wünſchte, niemals in eine andre Verbindung trat, und die in ihrer letzten Stunde ſo ſchön und innig an ihn denkende Freundin nie vergaß. Fanny liebte dieſe Geſchichte, und eine einfache Schottiſche Romanze, welche immer bey Feyerlichkeiten in der Familie Roſen, nach einer Melodie dieſes alten Onkels geſpielt und geſungen wurde: welches auch in dem Garten zu Roſebank geſchah, als Fanny und ihr Bruder noch zwey Tage dort verlebten, ehe Julia mit Herrn Dory nach Oſtindien abreiſte. Nie ſpielte Julia ſchöner, nie war ihre Stimme und ihr ganzes Weſen einnehmender als damals, wo ſie mit ihren geliebten Freunden bey den Trauerweiden ſitzend, dadurch von ihnen Abſchied nahm. Alfred, der edelſte Jüngling von Großbritanien war durchdrungen, und hielt lange die Augen voll Ernſt und Thränen auf die hingelegte Laute geheftet, wobey er ſagte:

> Du wiederhallteſt von der Berührung eines Engels; durch dich tönte Liebe von den Pforten der Ewigkeit herüber. Glücklicher! höchſt glücklicher Roſe!

rufte er mit Zuſammenfalten ſeiner Hände, und freute ſich dann dieſe heilige Laute nach dem Hauſe zurück tragen zu dürfen. Nun ſollte ſie mit nach Deutſchland, weil Julia auf ihre Mitwirkung bey Fanny zählte. Delany und ſeine Tochter begleiteten ſie nach London, von wo ſie eben ſo eifrig als Milord Selby dem Paquetboot zueilte. Die Ueberfahrt zur See war für eine Frau, welche daß Weltmeer durchſegelt hatte, wie das Ueberſetzen einer Fähre, von dem einen Ufer eines Fluſſes zu dem andern. Glücklich und ſchnell landeten ſie, aber nicht ſo leicht, nicht ſo lächelnd war die Reiſe zu Lande, wegen den Straßen, den Pferden, den Fuhrleuten und den Gaſthöfen. Julia hatte mit dem Lord einen Vertrag gemacht, ganz genau den Weg nach Stralſund, ohne ſich irgendwo aufzuhalten, zu verfolgen. Doch aber weder Tag und Nacht durchjagen wollten: wegen der Geſundheit ihrer Kinder, Mittags kleine, Abends ordentliche Mahlzeiten genoſſen, indem Milord einen guten Koch mit ſich führte, welcher immer voraus reiſte und alles beſorgte, ſo daß ſie ſtets Ordnung und engliſche Küche vorfanden, und die Abende mit dem ſchätzbaren Deutſchen auf eine ſehr angenehme Art zubrachten, Städte und Gegenden bezeichneten, welche ſie, wenn ihr Entzweck erreicht, und ſie ihre Beute mit ſich zurückführen könnten, mit Fanny ſehen und kennen lernen wollten; indeſſen hörten ſie von Oberherrn und Nationalſitte der Länder ſprechen, welche ſie durchreiſten, und erhielten auch einige Kenntniß der deutſchen Sprache. Oft, wenn ſie wegen einer Art Aengſtlichkeit bey vermeinter Gefahr ausſtiegen, und eine Strecke rauher Wege zu Fuß gingen, hatten Julie und Selby ſich mit ihren Blicken geſagt:

Mein Gott! wie werden wir Fanny finden!

Dann auch mündliche Ausrufungen ſich erlaubten:

Auf dieſen Wegen, in dieſen Gegenden! ſuchte ſie, von lauter Fremden umgeben, eine Zuflucht vor dem Anblick ihrer Jugendfreunde; floh aus ihrem Vaterlande und ſeinen Fluren.

Je näher ſie den Küſten der Oſtſee kamen, je mehr trauerte Julia über ihre Freundin, und wünſchte ihre Reiſe zu beſchleunigen, weil ſie dadurch alle Leiden der guten Fanny, um ſo früher zu endigen hoffe. Schnell, viel ſchneller als ſie dachten, waren ſie in Stralſund, wo Julia mit neuem Schmerz ſagte:

Fanny wechſelte Briſtol mit Stralſund! jetzo ſehe, jetzo fühle ich den ganzen Jammer ihrer Seele, wie leidend, wie gebeugt mußte ſie ſeyn.

Ach, ſie wagte nicht es deutlich zu denken, und konnte doch die traurige Vorſtellung nicht vermeiden; ihre Fanny mehr als krank, ſondern mit zerrüttetem Geiſt zu finden. Mit dieſen Ideen mußte Julia ſich ſchlafen legen, mußte warten, bis man mit dem Kaufmann geſprochen hatte, an welchen die Gelder von der Bank geſchickt wurden. Aber wie groß, wie betäubend war ihr Schrecken, als Lord Selby und ſein deutſcher Reiſegefährte mit der Nachricht zurück kamen, daß der Mann auf ſeine Ehre verſichere:

Dieſe Perſon ſey nicht in Stralſund, und er könne auch nicht ſagen wo ſie wohne.

Einige Minuten dauerte, die einer Ohnmacht ähnliche Stille der guten Julia; endlich ſagte ſie, Milord Selby bey der Hand faſſend:

Führen Sie mich mit meinen Kindern zu dieſem Mann; wenn er kein Unmenſch iſt, ſo wird der Kummer der Freundſchaft ihn rühren, und er wird ſagen was er weis.

Sie urtheilte ſehr richtig, denn es war dem edelmüthigen Herrn Eſche unmöglich, den Thränen und Bitten, der mit ihren ſchönen Kindern ſich zu ſeinen Füßen werfenden Frau, den ſeelenvollen Blicken und der rührenden Stimme zu widerſtehen, womit er um Nachricht von der Engländrin beſchworen wurde, an welche er die Banknoten von London ausbezahlte. — Der ſonſt ſtarke Mann wurde ſo bewegt, daß er ſie mit aufgehobnen Händen bat, ſich zu beruhigen und aufzuſtehen, er wolle alles ſagen was er wiſſe.

O, ſagen Sie! wo iſt ſie?
rief Julia, ſeine Kniee umfaſſend.

Auf der Inſel Rügen, ich will Ihnen Briefe an den einzigen Mann geben, der Sie zu ihr bringen kann. —

Iſt es gewiß! O, trügen Sie mich nicht! ſagte Julia beynah erſchöpft, ſich auf ihn lehnend. Er antwortete mit edlem Eifer:

Nein, bey Gott, ich will Sie ſelbſt hinführen zu Herrn Arndt, dem rechtſchaffenſten jungen Mann der ganzen Inſel, mit welchem Miß Fanny Orben, ungefähr vor einem Jahr von Briſtol hieher kam, welcher in allem für ſie ſorgt.

Nun war Julia in etwas beruhigt, dankte und ſegnete den Geber dieſer Nachrichten, und bat doch ſo bald wie möglich jede Anſtalt zu ihrer Reiſe nach Rügen zu treffen, wobey ſie ihm eine Banknote von 200 Pfund Sterling übergab, und erſt in dieſem Moment nach Milord Selby ſich umſah, welcher ernſt und mit etwas Trauer in ſeiner Miene auf ſie blickte, indem er ſagte:

O, der junge rechtſchaffne Mann! mit welchem Fanny reiſte, der ſo gut für ſie ſorgt, wie irrten wir uns,

ſetzte er mit bitterm Lächeln hinzu:

da wir glaubten, dieſes Gefühl der verwundeten Freundſchaft habe ſie aus England geführt. —

Herr E. welcher ſehr gut Engliſch ſprach, lächelte auch nach Milord hin, und antwortete:

Mich dünkt zu ſehen, wo die tiefen Wunden ſind, von welchen Sie ſprechen; aber noch einmal, Herr Arndt iſt ein äußerſt rechtſchaffener Mann, und er und ſeine ſchätzbare Frau, haben Ihrer melancholiſchen, eigenſinnigen Landsmännin, viele Dienſte bewieſen, ohne daß die mindeſte Abſicht dabey war, als die, den unermeßlichen Kummer einer guten jungen Seele zu lindern. Ihre wunderliche Freundin,

ſagte er ſich gegen Milord wendend, und ihn ſcharf in die Augen faſſend:

ſchien auch eher einem ungerechten, oder untreuen Liebhaber zu entfliehen, als einen zu wünſchen; ſie wollte auch keine Freundin,

ſagte er gegen Julia;

denn ſie wollte wohin, wo ſie nur wenig Menſchen, aber das Meer, Felſen und ödes Land ſehen würde.

Milord Selby war nun mit heiterer Miene aufmerkſam, aber Julia ſagte:

Gott! was für eine Stimmung war in der ſanfteſten weiblichen Seele! aber ſie lebt, ſie liebt noch England, denn ſie ſuchte eine Inſel und das Meer: ich hoffe, ſie werde ſich wieder mit unſern Parks und ihren Bewohnern verſöhnen. O, theurer, theurer Herr Eſche! bringen Sie uns bald nach Rügen! —

Er ſagte:

Sie ſchöne Engländerinnen! wollen alles ſehr ernſt und ſehr ſchnell, was Sie einmal in die Gedanken gefaßt haben; aber wir wollen heute noch hinüber, verlaſſen Sie ſich darauf.

Nun ging Julia in den Gaſthof zurück, und alle waren nach zwey Stunden zu ihrer großen Freude zu Schiff, und landeten in weniger Zeit als ſie dachten, an dem Fuß der Anhöhe, auf welcher Rügens Hauptſtadt Bergen liegt. Julia und Milord machten nun Herrn Eſche die nehmlichen Bedingniſſe, welche ſie ſich ſelbſt auf ihrer Reiſe vorgeſchrieben hatten, ſich nirgends aufzuhalten, ſondern ihrem Endzweck zuzueilen; doch konnten die, für ſchöne Anſichten ländlicher Gegenden ſo fühlbare Engländer, ſich nicht vor dem Eindruck verſchließen, welchen der Blick von der Höhe von Bergen über die ganze Inſel, ihre vieläſtigen Ausdehnungen in das Meer, auf das im Waſſer gegenüber ſchwimmende Stralſund, und die Menge Dörfer, Wälder und fruchtbare Ebenen vor ſich hat. Milord Selby, welcher die ſogenannten großen Reiſen der Britten alle zurückgelegt hatte, war ſo gerecht zu ſagen:

Die Inſel Rügen verdiene mit in alle Reiſeplane und Entwürfe geſetzt zu werden. — Der brittiſche Geiſt zeigte ſich auch in ſeinen Beobachtungen über den ſchönen und fleißigen Feldbau, und dem Staunen über die vielen und guten Pferde, welche man auf den Aeckern beſchäftigt ſah. Als er nun bedauerte, wegen Unkunde der Landesſprache, der Unterredung mit den Landleuten beraubt zu ſeyn, ſagte Herr Eſche ſcherzend:

Dieſes Vergnügen können Sie durch den Ihnen ſo furchtbar ſcheinenden Herrn Arndt genießen, weil dieſer ſehr gut Engliſch rede, und der Sohn eines der großen verſtändigen Pächter iſt, welche beynah alle Ländereyen unter ſich getheilt hätten, Herr Arndt aber heute Abend oder Morgen früh bey ihnen ſeyn würde. —

Freude ergoß ſich in die ganze engliſche Caravane, als ſie ihr Nachtlager in dem, von einem der klugen und reichen Prediger der Inſel, ſo ſchön angelegten Gebäuden des Sagarder Baades angewieſen fanden, und Juliens Kinder Kirſchen und Erdbeeren trafen; Herr Eſche aber auch bey Tiſche von des jungen Herrn Arndts Charakter den vortrefflichen Zug bekannt machte: daß er alle ſeine auf großen Reiſen geſammelten Kenntniſſe und ſeinen ſo thätigen Geiſt auf die Verbeſſerung der Schulanſtalten verwende, und im Ganzen die edelſten und beſten Ideen, welche fremde Länder beſitzen, mit ſich zurückgebracht habe. Es machte Julien ſehr glücklich, ihre Fanny in ſo verdienſtvollen Händen zu wiſſen; aber ſie konnte doch kaum den Tag erwarten, wo ſie dieſen Beſchützer der flüchtigen Freundinn ſehen, und nähere Nachrichten von ihr hören würde. — Herr Eſche verließ ſie bald, und brachte den andern Morgen Herrn Arndt erſt zu ihnen;

nachdem er ihm die ganze Geſchichte der Ankunft von Miß Orbens Freunden erzählt, alle Briefe ſeiner Correſpondenten in London, und die mündlichen Ausſagen des deutſchen Begleiters mitgetheilt hatte, wo ſie denn beyde fanden, daß für die ſtets melancholiſche Fanny kein beſſeres und kein vernünftigeres Hülfsmittel erſcheinen könnte, als durch eine ſchätzbare Perſon ihres Geſchlechts und ihres Vaterlandes, aus der peinlichen Lage gezogen zu werden, wodurch zugleich auch ihnen beyden eine der ſonderbarſten Sorgen abgenommen würden; und ſo vorbereitet kam Herr Arndt. — Julia, welche bey Hörung ſeines Nahmens mit großer Bewegung ihm entgegen ging, und die Hand ihm reichend, ſagte:

Ich ſehe alſo den Retter und Beſchützer meiner geliebten Fany Orben!

Mit ſanftem Ernſt erwiederte er;

Warum ſuchen Sie ſie mit ſo viel Eifer?

Weil ſie meine geliebteſte Jugendfreunfreundinn iſt, und weil ihr ſterbender Bruder mich um meine Sorge für ſie bat. —

Sie ſind alſo Julia Roſen, juchen Ihre Fanny auf der Inſel Rügen, und ſchrieben ihr in drey Jahren keine Zeile, nicht ein Wort des Troſtes über den Tod dieſes Bruders, von welchem Sie eben ſprachen. —

Ach Herr Arndt! ich war bey 7 Jahren in Oſtindien.

Ich weiß es, aber es kommen immer alle Kaufmannsbriefe daher. — Warum erhielt Fanny keine freundliche Botſchaft mehr von Ihnen?

Julie fand ſich nun, wie es die gute Seele ſo oft war, in Verlegenheit. Zwiſchen dem ſo natürlichen Wunſch ſich gegen eine unverdiente Anklage zu rechtfertigen, und dem Uebermaaß ihres edelmüthigen Schonens der andern, deren Fehler ſie um ſo weniger bekannt machen wollte, als ſie dabey gewonnen haben würde. Herr Arndt war ihr ganz fremd. Er hatte nicht die geringſte Kenntniß von den Verhältniſſen in ihrer Familie; ſollte ſie dieß, was ſie Jahre lang vor andern verbarg, ihm ſo in der erſten Stunde über einen ihm unbekannten Dritten entdecken? — aber auf der andern Seite konnten Fannys Klagen Urſache ſeyn, daß er ihren Aufenthalt um ſo tiefer verborgen halten würde; ſie befürchtete dieſes um ſo vielmehr, als ſie eine große Beharrlichkeit und feſten Charakter in ihm zu ſehen glaubte. Dieſer Gedanke erſchütterte ihre ſonſt ſo ſtark an ihren Grundſätzen haltende Seele, und ſie ſagte mit Thränen im Auge und mit gerungenen Händen:

O mein Gott! was kann, was ſoll ich thun? Arndt ſchwieg, beobachtete ſie aber aufmerkſam. Julia ging an das Fenſter, erhob ihre Blicke zum Himmel, als ob ſie ihm um ſeine Eingebung bitten wollte; trocknete einige Momente nachher ihre abfließenden Thränen, öffnete ihre Brieftaſche, und nahm ein kleines

nes Paquet Briefe heraus, welches ſie an ihre Bruſt drückte, und dabey ſagte:

O Dory! wie danke ich dir, für den Ausweg, welchen du am Ende zwiſchen Recht und Unrecht nahmeſt, und mir dieſe Briefe gabſt, und o Gott! wie glücklich für mich, daß ſie auf mein Schiff kamen, und nicht mit dem deinigen ſcheiterten, ſonſt wüßte ich heute noch nicht, daß ſie geſchrieben wurden; und dieſe meinem Herzen ſo werthen Briefe ſollte ich erſt öffnen, wenn du bey mir in Roſebank ſeyn und über alles ſprechen würdeſt. —

Ohnmöglich konnte Julia dieſes mit unbewegter Stimme ſagen; und der menſchenfreundliche Arndt auch den Ausdruck: Schiff geſcheitert nicht gleichgültig anhören, ſo daß er ſchnell mit einer theilnehmenden Miene gegen ſie trat, Julia ihn nieder zu ſitzen bat, und ihm bey dem Vorlegen dieſer Briefe ſagte:

Sie kennen die Handſchrift von Miß Fanny Orden, hier ſind mehrere Briefe, welche ſie mir nach Madras ſchrieb, die Herr Dory empfieng, wie Sie aus der genauen Kaufmannsanzeige des Tages ihrer Ankunft ſehen, aber auch finden werden, daß keiner geöffnet ward. Er hatte Delikateſſe genug ſie nicht zu leſen, war redlich genug ſie nicht zu verbrennen; aber alle ſein Wohlwollen für mich reichte nicht hin, mir die Freude zu ſchenken, Nachrichten von meiner Fanny zu erhalten; ich wußte nur, daß ſie auch nach dem Tode ihres Bruders mit der Mutter in Italien bliebe, ich aber keine Briefe mehr erhielt, und aus wichtigen Urſachen keinen geheimen Briefwechſel nicht einmal mit meinem Vater führte. Dieſe Briefe gab mir Herr Dory bey meiner Abreiſe aus Oſtindien. Der Untergang von Dorys Schiff, ſein Tod und die Folgen forderten alle meine Zeit; nachher kam mir der Gedanke: Fanny wird ſehen, daß mein Schweigen nicht von mir kam.

Nach einigen Momenten ſetzte **Julia** hinzu: Nun theuerſter Herr **Arndt**! Verlangen Sie keine weitere Erklärung, ich kann nicht länger den Fehlern eines Todten gegenüber ſtehen, welcher, wenn er **Fannys** Unglück und meinen Jammer hätte vermuthen können, gewiß anders gehandelt hätte. **Fanny** hat ihnen alle Urſachen ihrer Klagen geſagt, das Glück, meine Freundin wieder zu finden, liegt in Ihrer Hand; helfen Sie mich rechtfertigen, verſöhnen Sie ſie, und führen mich zu ihr; und ich werde Sie mein ganzes Leben als einen Wohlthäter ſegnen.

Julia war durch alle dieſe Gefühle angegriffen, und wirklich ermattet ſchwieg ſie ſanft weinend, mit Sehnſucht und Bitten auf **Arndt** blickend. Er dankte ihr für die freymüthige Eröffnung ihres Herzens, und ſagte: Sie müſſen mir vergeben, daß ich ſo ernſt nach der Urſache Ihrer Reiſe zu uns forſchte. Sie ſagen, **Fanny** habe ſich gegen mich beklagt, ja ſie hat es; mußte ſie mir aber nicht alle Beweggründe bekannt machen, welche ſie zu einer Flucht aus ihrem Vaterlande antrieben?— Ich wollte Briſtol kennen lernen, und der Zufall brachte mich in das Haus eines Schiffkapitains, bey welchem Fanny unter dem Nahmen Miß Wilkens wohnte; mit ſtiller ernſter Melancholie auf mich horchte, als ich von ungefähr von meiner Reiſe nach Italien ſprach; endlich zu meinem größten Staunen mich in ziemlich gutem Deutſch anredete, und ſagte: daß ſie fünf Jahre in Italien wohnte, und dort den beſten Bruder verlor. Von dieſen Unterhaltungen kam ſie auf Fragen nach meinem Vaterlande, über Verfaſſung und Sitten auf der Inſel Rügen, und machte mir den Vorſchlag, ſie mitzunehmen, und dadurch Ihr Herz von der Marter zu befreyen, von ihren gefühlloſen Freundinnen ſprechen zu hören: Perſonen und Orte zu ſehen, wo ſie zuſammen gelebt hatten; ſo wie ſie auch Ihnen jede Gelegenheit entziehen wollte, die arme verſtoßene Fanny Orben nennen zu hören. Meine Bemühung ihr dieſe Ideen zu benehmen, gab ihr ſo viel Schmerz, und ſie drückte ihn ſo aus, daß ich ſie nicht ohne tauſend Sorgen zurückgelaſſen, und befürchtet hätte, einen andern viel traurigern Entſchluß in ihr hervorzubringen. — Ich hatte alle ihre Papiere geſehen, ſie war ihr eigener Herr, von allen andern Menſchen loßgeriſſen: ihr Vertrauen rührte mich, ich kannte dieſe Art feſthaltender Charakter, und ich wünſchte das heftige Fieber ihrer Seele durch theilnehmende Freundſchaft und Sanftmuth zu heilen. Rügen war nicht aus der Welt, und ich bekenne, der viele Verſtand mit der hohen Fühlbarkeit verbunden, war auch eine neue Erſcheinung für mich, beſonders da der Ausbruch ihres höchſten Jammers, nicht wie ich bey dem öftern Ausſpruch Alfred! dachte, aus leidenſchaftlicher Liebe, ſondern aus dem innigſten Anhängen an zwey Freundinnen, und aus der Anbetung für einen verdienſtvollen verlornen Bruder entſtanden war, hofte auch die ſo ganz vollkommene Abänderung der Gegenſtände und Gewohnheiten, würde ſchneller auf ſie wirken, und daß ſie in Stralſund, oder in unſerer Hauptſtadt Bergen, bleiben ſollte; aber ſie wollte nichts davon hören, war ſehr unruhig, und verbarg ihre Abneigung vor allem Umgang, unter der Begierde: unſere ganze Inſel kennen zu lernen. Ich, meine Frau und einer meiner Brüder begleiteten ſie. Einſame unfruchtbare Gegenden, Ruinen, Erzählung von den alten Geſchichten ihrer Herrn und ihrer Zerſtörung, zogen ihre meiſte Aufmerkſamkeit an ſich. Einzeln liegende Bauerhöfe betrachtete ſie mit einer Art Gierigkeit; endlich dünkte ihr eine kleine Fiſcher-Inſel, wo nur zwey Familien wohnen, einſam genug, dort wollte ſie wohnen; aber dann ſchien ihr der Anblick einiger dort brütenden Schwanen zu mißfallen; ſie bemerkte, daß meine Frau und ich bey dieſem reizenden Bilde entzückt waren, und ſie mit einer Art Unwillen und der Idee des Eigenſinns betrachteten.

Da ſagte ſie ſehr ernſt, doch mit kalter Stimme:

Ich ſehe, man kann ſeinem Schickſal nicht entfliehen. Ich ging aus England, nun wähle ich doch eine Inſel zu meinem Aufenthalt, habe Meer und Schwäne vor mir.

Ich erwiederte:

Sie bleiben auch immer eine Tochter der Britten, und werden der Natur nie entgehen, ſo wie ich hoffe, daß Sie auch nicht *mit dieſer zürnen werden.*

Sie dachte nach, ging einigemal an dem ſchmalen Ufer hin und her, gab mir die Hand und ſagte entſchloſſen:

Sie haben recht mein Freund! ich will auch hier bleiben; und ich mußte ihr ohne Aufſchub eine der guten aber kleinen hölzernen Landhütten aufbauen laſſen, in welcher ſie mit einer guten Magd den letzten Winter verlebte, den Fiſcherleuten viel Gutes that, und ihre Kinder in den kalten Tagen im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtete, und mir einſt ſchrieb:

> Weit von der glänzenden polirten Welt, bey den ungekünſtelten Gefühlen der Liebe, des Danks und der Wahrheit, iſt mir recht wohl.

Sie machte viel ſchöne Arbeiten, zeichnete nach der Natur, auch oft Bilder ihrer Phantaſie; oder von Ideen welche die Anhänglichkeit an Italien oder das Leſen eines Gedichts in ihr erweckte. Sie wollte keine engliſchen, keine franzöſiſchen und keine neuen deutſchen Schriften, aus Sorge, zu lebhaft an ihr Vaterland erinnert zu werden; und las lauter Italiäniſch und Latein, welches ſie von ihrem Bruder lernte. — Nun will ſie die Geſchichte unſerer Inſel in das Italiäniſche überſetzen, welches mir die Anzeige einer ankommenden langen Weile ſchlen, und die Hoffnung giebt, daß ſie das Paquet dieſer Briefe, mit ſo viel mehr Vergnügen aufnehmen werde.

Julia, der Lord und auch Herr Olbach, der deutſche Reiſegeſellſchafter, hatten dieſe Erzählung mit vieler Aufmerkſamkeit angehört, doch war Julia ſehr froh ſagen zu können:

Wann wollen Sie dieſe Briefe ihr bringen?

Noch dieſen Vormittag.

Können Sie mich, meine Kinder und meine Laute nicht mitnehmen?

Warum Ihre Laute?

Weil Fanny ſie liebte, und ich, von ihr noch ungeſehen, eine Romanze ſpielen würde, welche ich zu Roſebank ſang, als ſie und ihr liebenswürdiger Bruder von mir Abſchied nahmen; dieſes glaube ich würde einen ſanftern und tiefern Eindruck auf ihre Seele machen, als mein Anblick ſelbſt.

Arndt dachte nach, und ſagte:

Schreiben Sie geſchwind ein paar Zeilen zu dem Paquet, ich will ſogleich zu Pferde hinaus: ich ſollte ohnehin Fanny heut mit den Fiſcherkindern zu dem wirklich blühenden Berg Kriſa begleiten, und werde ihr da aufrichtig ſagen, daß ich in Sagard unſern Freund Eſche mit ſehr intereſſanten Engländern getroffen, welche ſehr eifrig nach ihr gefragt, und mir ein Paquet Briefe an ſie gegeben hätten. — Eſche führt ſie auf unſern leichten Wagen in die Gegend, welche ich ihm nennen will, wo Sie mit Ihrer Laute und Ihren Kindern hinter einem der prächtigen Büſche unſerer Stechpalmen ſich ſtille halten werden, bis ſie uns ſehen, und ich mit einem Papier winke; dann machen Sie mit Ihrer Laute, Ihren Kindern und Ihrem Herzen, was Ihnen gut dünkt.

Julia dankte ihm gerührt; beyde wünſchten ſich Seegen zu der Unternehmung, und Arndt reiſte ab. Julia und ihre Geſellſchaft ſchickten ſich an, nach einer ſehr kleinen Mahlzeit zu dem Sammelplatz zu eilen, und waren bald auf einem nicht weit von dem Kriſa liegenden Pachthof, von wo aus alle ſchweigend, und wie ſie nachher bekannten, Julia und Lord Selby betend zur Seite der hohen Stechpalmen, ſich dem herrlich blühenden einzeln da ſtehenden Hügel näherten, und bald die Fiſcherkinder ſpringen und jauchzen hörten. — Julia kam in die äußerſte Bewegung, als ſie zwiſchen den großen Blättern und Aeſten der Geſträuche, ihre ſo lang vermißte Fanny in einem grauwollenen Kleide, einer weiſſen Schürze und Strohhuth neben Arndt auf einem Steinblock ſitzen ſah, und Fanny mit Staunen in ihrer Miene ihm zuhörte, die Briefe erſah, auf einmal in dem größten Jammer die Hände rang und weinte. Arndt viel und lebhaft ſprach; Fanny die Augen trocknete und nun die Briefe betrachtete, umdrehte, gleich als ob ſie bemerken wollte, ob ſie wirklich unentſiegelt geblieben, oder künſtlich wieder verſchloſſen worden ſeyen. Dieſes ſchweigende, zweifelnde Unterſuchen ängſtigte Julia, bis ſie bemerkte, daß Arndt aufſtand und ſeine Hand bewegte; ſie dann zitternd ihre Laute faßte, mit bebenden Fingern ſpielte, und mit eben ſo bebender Stimme die ſchottiſche Romanze ſang. — Fanny dann ſchnell horchte, als ob er ſie am Hören hinderte, ihren Hut zurückſtieß, endlich aufſprang — und Julia! — Julia! rufend, mit ausgebreiteten Armen nach der Seite lief, wo der Ton ſchallte. Julia warf ihre Laute in das Stechpalmengebüſche, rief Fanny! und war in ihren Armen. — Alles war außerordentlich gerührt, niemand ſprach; die zwey Freundinnen weinten, faßten ſich die Hände, betrachteten ſich, umarmten ſich wieder, erhoben die Blicke zum Himmel, und ſagten beyde zugleich:

Gott ſey Dank! —

Herr Arndt war neben den Fiſcher Kindern, welche wie Fannys Magd, bald auf die zwey Freundinnen, bald auf Juliens Mädchen, Lord Selby und die andern hinſtarrten. — Julia faßte ſich zuerſt, rief ihre Kinder, und ſtellte ſie Fanny dar, welche beyde umarmte, und durch ihre Thränen hindurch die große Aehnlichkeit der jüngern mit ihrer Mutter entdeckte, und des holden Kindes Hand faſſend ſagte:

Noch eine Julia! — O werde es ganz.— Nun fielen ihre Blicke auf Lord Selby, Herrn Eſche und Olbach; bey dem erſten trat ſie mit etwas Erröthen zurück. Herrn Eſche grüßte ſie als einen Freund. Julia ſagte ihr gerührt:

Theure Fanny! hier der edle Lord Selby! dein beſter Freund und der meinige.

Fanny bückte ſich ſchweigend, und tiefer erröthend gegen ihn, der nur ſagen konnte:

Wie glücklich hat dieſe Stunde uns alle gemacht.

Nun kam Arndt mit den Briefen, welche Fanny zur Erde geworfen hatte, und faßte die noch immer in dem Stechpalmenbuſch liegende Laute, indem er ernſt ſagte:

Wie belehrend biſt du mir wohlthätige Laute, du tönteſt und ruhteſt zwiſchen Dornſpitzen.

Alle wurden aufmerkſam, und ſahen nun nach der Laute. Julia und Fanny näherten ſich ihr, letztere küßte ihre Finger, und berührte ſie ehrerbietig, indem ſie ſagte:

Wie vielen Dank habe ich dir, du haſt mich wieder zu Glück und ſanfter Freude gerufen.

Julia ſagte nur kurz:

O, liebe Laute! ewig danke ich dir.

Arndt ſetzte aber wie begeiſtert hinzu:

Nie waren ihre Töne in ſchönern Einklang mit einer ſchönen Seele als heute.

Dann in dem Moment wo Fanny die Briefe betrachtet hatte, ſagte ſie:

Gottlob, daß Julia unſchuldig iſt, und gleich da hörte man auch die Laute. —

Fanny wandte ſich nun gegen den mit tauſend und tauſend Blumen bedeckten Hügel, und ſagte zu Arndt: .

Sie wiſſen, daß ich den blühenden Kriſa, den Söhnopferaltar unſerer Inſel nannte, nun iſt er mein Dankaltar geworden: komm meine Julia! du mußt ihn in der Nähe ſehen, den lieben Berg, ich will dort Blumen pflücken, um deine Laute zu bekränzen. — —

Alle bemerkten, daß die Freundinnen etwas entfernt von den andern ſprechen wollten, und nur Juliens Kinder folgten ihnen. Arndt, Eſche und Olbach freuten ſich mit Lord Selby, daß die Wiedervereinigung ſo ſchnell und ſchön ſich gemacht habe, verabredeten aber auch, daß Fannys Magd und die Fiſcherkinder zurück ſollten, und Fanny mit Julia nach Sagard kommen müßte. Sie waren mit der Anordnung zufrieden, doch verſprach Fanny den Mädchens, den Morgen gewiß wieder zu ihnen zu kommen, und Lord Selby beſchenkte ſie. Fanny hatte die Abſonderung von der Geſellſchaft, ganz allein um ſeinetwillen gewünſcht; denn ſie bemerkte und ſcheute ſeine Achtſamkeit für ſie, und erinnerte ſich ganz genau, ihn zu Fairhall bey Lucia geſehen zu haben, und konnte nicht begreifen, auch nicht mit Vergnügen denken, daß der galante Verehrer der Lady Sedley, Freund ihrer Julia, und der ihrige ſeyn ſollte. Julia ſagte ihr alles, was ſie von ihm wußte, und daß ſie ihm ſtets für ſeine Theilnahme an ihrer Fanny danken würde. Dieſe kam nun auch mit mehr Ruhe in ihren Zügen und freymüthigem Ausdruck der Freude zu der Geſellſchaft zurück, welche froh und ſtolz wie Sieger mit reicher Beute beladen, nach Sagard, Herr Eſche aber Stralſund zueilte. Julia ſah, daß Herr Arndt Fanny an die Tage erinnerte, wo ſie das erſtemal in Sagard war, niemand ſehen wollte, mit Vergnügen zweimal ſich badete, und nachher einen Widerwillen gegen die Verdienſte dieſes heilſamen Waſſers zeigte, als man ſie

ver-

verſicherte, daß es von Hypochondrie und Trübſinn kurire.

War das möglich?

fragte **Julia** ſie bey der Hand faſſend:

Konnteſt du mit der Natur zürnen, welche mit der Gabe des Reinmachens, auch die Wohlthat der Erheiterung des Geiſtes verbindet?

Fanny antwortete noch mit einer ſanften Trauerſtimme:

Ich wollte nicht von meinem Jammer geheilt ſeyn, und es waren für mich zu viele feine und kultivirte Menſchen da, von welchen ich keine mehr ſehen wollte. Felſen, Meer, Blumen und Vögel, die Kinder der Fiſcher zu Bulitz, waren alles, was mein Herz noch von der Welt zu ſehen und um mich zu haben wünſchte.

Meine ſanfte, gütevolle **Fanny** dachte alſo nicht, daß ihr Unmuth gegen Fremde, und gegen ihr Vaterland ungerecht ſey? —

Ach, wie konnte dieſer Gedanke in mir

entſtehen, da ich den Namen England und den meinem Herzen ſonſt ſo heiligen Namen meiner Freundinnen, zu vergeſſen wünſchte. Was ſollten andre Menſchen mir ſeyn? Geiſtvolle, Glückliche hatten mich elend gemacht: ich wollte auch von ihnen entfernt ſeyn, und jeden Ort vermeiden, wo ich an Lords, Ladys, und Oſtindien erinnert werden konnte. — —

Julia ſah hier voll Rührung ſie an, und ſagte bewegt:

O, meine theure Fanny! wie ſehr irrten wir uns beyde; ich dachte dich in Italien, mich vergeſſend, und wie weit war ich in Madras entfernt, dich an dieſen nördlichen Gränzen unſeres Europa zu denken, wenn ich bey dem prächtigen Niedergang der Sonne mir ſagte: daß ſie nun mit dem Ueberreſte ihrer ſengenden Strahlen, Großbrittannien beleuchten und wärmen würde, wobey mein Herz ſtille ſich freute, daß der gute alte Delany mein, durch Erbtheil ganz zu eigen gewordenes Roſebank, mit erneuten Kräften beſorgen könne.

Ach! dieſer fremde Name machte mich irre an Roſebank, ich dachte es von dir verlaſſen.

Wie oft meine Liebe! machen kleine Worte und kleine Menſchen uns irre, und hindern das große Gute, ſonſt würde Fanny nach mir gefragt, und ich ſie in Roſebank gefunden haben.

Wie wahr, daß kleine Menſchen uns weh thun, denn gewiß, es war klein, daß Herr Dorp meine Briefe zurückhielt: ich weis mir keine Urſache anzugeben, beſonders da wieder eine Art Größe darin liegt, daß er ſie nicht öffnete und nicht zerſtörte.

Ja, meine Fanny! es war Stärke und Schwäche in ihm vereint. Da er mein Anhängen an England bemerkte, hoffte er es auszutilgen, wenn alles von mir entfernt würde, was mich lebhaft daran erinnerte. Er wußte wie ſehr ich dich liebte, und fürchtete, deine Briefe würden meine Wünſche nach der Rückkehr vermehren; denn ſo lange du in Italien wareſt, hielt er ſie nicht zurück. Ich bekam auch lange Zeit keine öffentlichen Nachrichtsblätter mehr zu leſen, und ſehr ſelten Briefe aus England; ja die Zeichnung von Roſebank wurde unter einem elenden Vorwande aus meinem Zimmer weggenommen. Als ich aber dieſe innere Sorge in Dory bemerkte, klagte ich nicht, fragte nie bey meinen Freunden nach europäiſchen Neuigkeiten, heftete mich allein an meine Kinder, und änderte nichts an meinem Betragen gegen ihn. Ich hatte mir nie einen geheimen Briefwechſel erlaubt. Er wußte dieſes alles, konnte es aber nicht glauben, und erkundigte ſich auf alle Art bey unſern Bekannten, nach den Gegenſtänden meiner Unterredungen, durchſuchte auch alle meine Papiere und meine Schränke, wobey ich, durch einen Zufall, auf einmal wieder ſein ganzes Zutrauen erhielt; indem er in den kleinen Blättern, in welchen ich Wünſche und Ideen für meine Briefe an Delany notirte, die Bitte fand:

Er ſolle doch, da Englands Frühling wieder nahte, meine Roſen und den ſchönen Birkenbaum an der Hecke gegen die Landſtraße recht wohl beſorgen, weil Herr Dory ſein Pferd an ihn band, als er im Vorbeyreiten von meiner Geſtalt eingenommen, abſtieg, und mich anredete: meine Antworten und mein Betragen, mir den Beyfall des ſchönen jungen Mannes erwurben, und das Schickſal meines Lebens entſchieden. Dieſes war auch klein, hatte aber einen großen Einfluß auf die Ruhe des Gemüths von meinem Manne, und auf die von meinen Tagen; denn ich erhielt von dort an alle Zeitungen, und bald nachher zwey ſchöne Gemählde von Roſebank, wovon eines den Theil des Gartens mit der grünen Hecke, die Spaziergängerin, das an der Birke angebundene Pferd und den abgeſtiegenen Reuter, darſtellte: das zweyte aber die von Tapetenroſen umgebene Bank, auf welcher meine drey Jahr alte Fanny von ihrem Vater gehalten, mir einen Kranz von Roſen aufſetzt. Hier bekenne ich, daß mir bey dem Verluſt aller mit dem verunglückten Schiff, verſunknen Hauszierathen, dieſe zwey Gemählde allein Thränen koſteten. Doch wurden ſie Anlaß zu einer ſchönen Freude; denn meine Freundin Millar, welcher ich eine Kopie davon gegeben hatte, ſchenkte mir dieſe wieder. Neben den Bildern meiner Lieblingsausſichten, wo ich bey dem Anblick des Ganges nach unſerer Themſe ſeufzte, und an Roſebanks Kühe und Schaafe dachte, wenn ich Elephanten weiden ſah, doch eine angenehme Erinnerung von dieſen Thieren behielt, da ich in dem prächtigen Landhaus auf der Höhe, im Buffon ihre Naturgeſchichte las, und Wünſche machte, daß die Tugenden dieſer großen und ſtarken Geſchöpfe auch unter Indiens Fürſten vertheilt ſeyn möchten. — „Klugheit, Muth, Mäßigung in den heftigſten Leidenſchaften: daß ſie auch ſelbſt im Zorn ihre Freunde nie mißkennen, niemand angreifen, als Beleidiger, niemals eine Wohlthat vergeſſen, und ſchwächere Thiere nichts von ihnen zu fürchten haben.“

Fanny welche ſehr aufmerkſam zugehört hatte, ſagte ganz gelaſſen lächelnd:

Solche große merkwürdige Thiere zeigte Italien mir nicht, aber der Anlaß zu Wünſchen nach dieſen Elephantentugenden findet ſich oft, wie ich hier an dem Ufer des Meeres in einer Fiſcherhütte, nach dem auch mir lieben Buffon, ein eben ſo belehrendes Regentenbild, in dem, die übrigen Waſſervögel beherrſchenden, Schwan vor mir ſahe, in deſſen Geſtalt der große Naturgeſchichtſchreiber alle Majeſtät und Sanftmuth ausgedrückt findet, welche zu Gründung eines Reichs des Friedens erfodert wird: indem der Schwan ſeine Macht, ſeine Stärke und ſeinen Muth, wie der Elephant, auch niemals mißbraucht, und ſie nur zur Vertheidigung verwendet: den Adler, ſeinen einzigen Feind nie reizt, aber ihn ſtandhaft erwartet: unter den zahlreichen Geſchlechtern der Waſſervögel, lieber als ihr Freund, als wie ihr König erſcheint, unter welchem ſie Ruhe und billige Freyheit genießen; und wenn meine Julia im Elephanten auch das Verdienſt findet, daß er ſich zum Laſttragen bequemt, wie Fürſten, zu den Sorgen einer Regierung, ſo gäbe der Schwan das vollkommenſte Modell zum Schiffbau, durch welchen Laſten über das Waſſer gebracht werden.

Hier fiel Julia lebhaft ein:

Sie ſehen Milord! wie ſchön meine Fanny durch dieſes Auffaſſen und Anwenden einer meiner Ideen, die Zeit der erſten Uebereinſtimmung unſerer Geſinnungen erneuet. Denn Liebe des Guten aller Art, Liebe zu Lernen und zu ſchöner Natur verband uns in der Koſtſchule zu Kenſington: da wir nach Haus zurück kamen, gab die Leitung meines Vaters Büchern das Uebergewicht in meinem Geiſt, aber meine Seele fühlte dann um ſo ſtärker das Bedürfniß der Freundſchaft. In Fannys Herzen fand ich ſie noch rein, vollkommen wie Gold im Feuer. Nachbarſchaft vereinte uns bis zum Ende unſerer Bildung, dann verwendete daß Schickſal ihre erhaltene Geiſtesſtärke zum Tragen der Leiden ihrer Familie, und die meinige zum ſtillen Kämpfen gegen Widerwärtigkeit in der meinigen. Uebereinſtimmend blieben wir auch darin, daß kleine Lieblingsneigungen auch bey uns die Obergewalt erhielten, und uns auch, wie Irrlichter immer thun, in Momenten eines unſichern dunkeln Ganges, eine vorübergehende Freude des Leuchten geben; aber dabey in Sümpfe führen, wie mich die Hoffnung nach Oſtindien begleitete, dort viele Macht zum Wohlthun zu erhalten, dich meine Fanny aber, das Glück der Freundſchaft auf der Inſel Rügen ſuchend machte. Nun reichte Fanny ihre beyden Hände gegen Julia und Arndt, wobey ſie mit dem ſchönſten Ausdruck ihrer ſeelenvollen Geſichtszüge, und einem, nur wie ein Hauch ſich zeigenden Erröthen, ſagte:

Sie ſind Zeuge Milord! daß mir die Inſel Rügen vielfach gab, was ich zu Fairhall einzeln verlohr.

Der Lord antwortete:

Ja, edle, liebenswürdige Miß Orben! und ich danke dem Himmel, daß er mich vor tauſend beſſern Menſchen, zu dieſen merkwürdigen Erſcheinungen führte.

Arndt nahm das Wort und ſagte:

Mich freut, daß Gott meinem kleinen Vaterlande Bewohner gab, durch welche die beſten Britten, ſich wieder auf dem Wege der Wahrheit und der Freundſchaft fanden.

Fanny erwiederte ſanft und ernſt:

Für mich liegt ein großer Beweis von Gottes vorzüglicher Güte für die Menſchen in der Fähigkeit, daß ſie und mit ihnen Tugend und Weisheit unter allen Himmelsſtrichen leben und wirken können. In dem nördlichen Rügen wurde mein weiſer Freund **Arndt** gebohren und ſein Charakter gebildet, und Oſtindiens glühende Sonne hat das Leben und das Herz meiner **Julia** unverletzt gelaſſen.

Dieſe ſagte:

Ich bemerke mit innigem Vergnügen, daß meine **Fanny** dieſes alles ſo fühlt, gewiß iſt auch meinem Herzen die Inſel Rügen und der Name **Arndt** auf immer heilig geworden.

Fanny ſagte zu **Arndt**:

Theurer Freund! meine **Julia** muß auch unſere Inſel kennen lernen, wir bekommen Morgen einen ſchönen Tag. — Du meine Liebe begleiteſt mich in meine Hütte, lernſt meine Fiſcherfreunde und meine Schwäne kennen; dann führen wir dich zu prächtigen Ruinen und ſchönen Anſichten.

Auf dieſe Art ging der Abend in Sagard vorüber, und den folgenden Morgen waren ſie früh mit dem Vorrath zu einem mäßigen Mittagsmahl zu Fannys Holzhütte unterwegs. Als Julia in die Stube kam, war ſie durchdrungen, und hielt die holde Beſitzerin dieſer höchſt einfachen Wohnung lange ſchweigend, umarmt. Endlich ſagte ſie:

O, Fanny! was für eine Erſcheinung biſt du mir! In dieſer Fiſcherhütte konnteſt du leben; aber nicht ohne das Mitleiden einer übermüthigen Freundin in England, nicht ohne die Liebe einer Perſon, welche deinen Bruder vergeſſen konnte: hoffteſt Theilnahme in Luciens Herzens, und Troſt von der Hand, welche die feinſten Faſern des edeln Herzens unſeres Alfred zerriß?

Leiſe ſagte hier Lord Selby zu Olbach:

Da ſpricht eine andre als Schweſterliebe.

Fanny erwiederte:

Aber in der Koſtſchule war Lucia ſo freundlich, ſo mittheilend.

Ja, aber in der Zeit wo die Eigenliebe ſich entfaltete, mußte man vorzüglich mit ihren Puppen ſpielen: ſie zeigte und theilte Londner Naſchwerk unter diejenigen aus, welche es bewunderten; aber niemals etwas von Kleidungsſtücken: liebte die geſchickteſten Arbeiterinnen unter uns, welche bey ihren Stickereyen dienten; half aber niemals andern dagegen, verſagte ſelbſt ein Vorwort des Lobes für die, welche wegen Familienunglück, Arbeit verkaufen mußten.

Dieſes war in den erſten Jugendjahren, aber dann knüpfte ſich daß ſchöne Band zwiſchen Alfred und ihr. Sie liebte mich innig als ich nach Italien reiſte, ſchrieb ſo ſchöne Briefe an Alfred und mich, alle Menſchen ſprachen von ihrem Geiſt und ihrer Gefälligkeit, welche eben ſo ſehr gerühmt wurde, als der Glanz ihrer Familie. Ich hatte Aufträge von Alfred, dieſe wollte ich ausrichten. Mein Herz glaubte an die Güte des ihrigen, an das Andenken von Alfred, an Wirkung meines Kummers.

Ach, meine Fanny! Mitleiden iſt ein Schmerz, welcher in dem glänzenden Zirkel glücklicher Menſchen nie gerne aufgenommen wird, weil er die gefällige Heiterkeit des Geiſtes trübt. Lucia lebte in dieſem Zirkel, welchen ſie durch den Reichthum ihres Witzes und ihres Goldes verſchönerte. Theilnahme an Trauer, hindert das leichte fröhliche Schweben der Ideen, wobey allen dieſen, dem Lachen geweyhten Kindern der Fortuna und der Eitelkeit ſo wohl iſt; wie ſollte es dann möglich geweſen ſeyn, daß meine Fanny mit Herzlichkeit geſehen und gehört werden konnte.

Ich wollte ihre Freude nicht ſtören, und bat ſie deßwegen allein zu ſehen, auch ſchien ſie zärtlich bewegt, als ich auf ihre Bruſt gelehnt, weinte.

O, liebe Theure! da glaubte ſie ſich auch mit dir allein, und blieb wahr.

Da ich mich aber aufrichtete, meinen Bruder nannte, und ihr das ſchöne Bild zeigen wollte, welches er in den letzten Tagen ſeines Lebens, mit Verwendung ſeiner letzten Kräfte für ſie ausarbeitete. —

Da, meine Fanny! erblickte ſie einen verſteckten Zeugen, und änderte ihr Betragen.

Gewiß änderte ſie, denn ſie ſtieß mich zurück, ſchrie gegen mich, und o Gott! tadelte und beſchuldigte meinen Bruder. Ach, Julia! Milord Selby weiß das übrige beſſer als ich, denn er eilte mit einer ſchönen Dame, zu der ſich wie beleidigt und ängſtlich auf den Sopha werfenden Lucia, während ich ganz außer mir, mit empörter Seele davon floh, und nun nicht mehr an Freundſchaft glaubte.

Julia drückte ſie an ihre Bruſt und ſagte: Ja Fanny! Mylord ſah alles, bemerkte die ganze Theaterſcene, welche die kokette

Lady bey Miß Sedley und ihm ſpielte. Er ſchätzte den edlen gerechten Stolz, welcher dich entfliehen machte, und ſeine Verehrung folgte dir.

Fanny ſenkte fein erröthend ihren Blick zur Erde:

Ich bin froh, daß dieſer Zeuge mich nicht tadelte ſagte ſie, aber ich verſichere, daß ich mich in dieſem Moment noch wundre, dieſen ſchrecklichen Zuſtand meines Gemüths ertragen und überlebt zu haben.

Der Himmel wollte es, meine Fanny ſollte wahre Freundſchaft kennen lernen, und der Schutzgeiſt der Ruhe meines Lebens werden.

Hier blickte Fanny mit äußerſter Bewegung ſie an, dann aus dem Fenſter nach dem Meer auf einem Felſen, an deſſen, von den Wellen benetzten Fuß, tauſend Sonnenſtrahlen glänzten, und Julia aufmerkſam darauf machend ſagte ſie:

Hier ſcheint auch Gottes Sonne wie in Brittanien.

Ja meine Beſte, aber ich glaube ſie beleuchtet hier den Weg nicht, welchen deine Eltern dir in Brittanien bezeichneten. —

Fanny faßte Julia bey der Hand und blickte mit einer Thräne im Auge auf die Fiſcherhütten, bey denen Juliens Kinder mit ihrer Magd und Herrn Olbach ganz nah neben den Fiſchermädchen an der kleinen Einfaſſung am Ufer ſtanden, und den jungen Schwänen Brod zuwarfen. — Julia bemerkte dieſes, und auch einen Theil der Ideen, welche Fanny in dieſem Moment zu beherrſchen ſchienen; ſie folgte ihren Blicken auf die Hütten, und ſagte:

Ehrwürdige! mir liebe Gebäude guter Menſchen, wie oft wird mein Herz euch ſegnen für die Tage welche meine Fanny bey euch verlebte.

Fanny dankte ihr mit freundlichen Blicken, ſagte aber:

Segne auch meine guten Nachbars Kinder.

Julia antwortete ſie umarmend:

Ja mein Engel, auch den Boden der dich trug, das Meer und die Schwäne, welche die Natur beſtimmte, dir dein Vaterland zurückzurufen.

Fanny lehnte ſich hier an Juliens Bruſt, und ſagte ſeufzend:

O Julia! — Julia! —

Der weiſe aufmerkſame Arndt munterte ſie auf, die Schwäne bey den Kindern zu ſehen und die Häuſer zu beſuchen, aber bald zurück zu kommen, um etwas zu eſſen, weil ſie heute noch mehr ſehen müßten. Fanny mochte wohl ahnden, daß man ſie nach England zurück bitten würde, denn ſie ging nachdenkend und mit etwas Trauer um ſich blickend umher. — Julia war tief gerührt, wollte aber nichts davon zeigen, ſondern ſagte ihrem Mädchen:

Liebt ſie nur dieſe Schwäne, vielleicht haben ſie Verwandte unter denen, welche wir nicht weit von Roſebank auf der freundlichen Themſe ſehen; dort wollen wir unan dieſe erinnern, und ich werde den Friedensrichter **Fenton** bitten, daß er mich auf ſeiner Wieſe einen Platz wählen, und ein ſolches Geländer aufrichten laſſe wie dieſes hier. —

Fanny lächelte mit ſtiller Thräne im Auge ſie an, und ſagte ziemlich heiter:

Das iſt ſchön, liebe **Julia**! ſehr ſchön, und erinnert mich an ein vortreffliches Bild von **Angelika** aus dem **Arioſto**; wo ein Schwan einem Spaziergänger den Medaillon eines geliebten Bildes aus den Fluthen empor bringt. — Da können die Schwäne der Themſe dir das Bild der Inſel Bulitz zurückrufen.

Julia antwortete nur mit einem innigen Blick und einem Händedruck; aber Mylord **Selby** ſagte lebhaft:

O das Bild dieſer Inſel muß größer dargeſtellt werden: wenn Stralſund keinen Landſchaftsmahler hat, ſo wird Herr Olbach einen ausfinden, und Herr **Arndt** ſorgen helfen, daß wir alle Stellen abgebildet erhalten, wo ich ſeit 4 Tagen auf dieſer kleinen Inſel der Oſtſee Zeuge der ſchönſten Auftritte der moraliſchen Welt geworden bin.

Fanny horchte mit einem Ausdruck des größten Vergnügens in ihrer Miene, und ſchien nur zu warten, bis Mylord ausgeſprochen habe; ſo ſchnell und freudig ſagte ſie gegen ihn ſich wendend:

Der Himmel ſegne Sie Mylord! für dieſes edle Vorhaben. — Sie erfüllen dadurch einen oft in meiner Seele ſich erhebenden Wunſch. —

Mylord antwortete mit einem bedeutenden Blick:

O vortreffliche Miß Orden! mögen alle meine auf der Inſel Rügen gemachten Entwürfe Ihren Segen erhalten; und ſo leicht ausgeführt werden können wie dieſer.

Hier fiel Arndt ein:

Nun wollen wir auch unſere Fiſche eſſen, und dann gleich eine neue ſchöne Gegend auswählen, um die Bilderſammlung zu vermehren.

Dieſes geſchah, und Juliens Mädchen blieben mit ihrer Aufſeherin bey Fannys Zöglingen und ihrer ſchätzbaren Magd, welche das Engliſche ſprechen gelernt hatte. Die nördlichen Fiſchermädchen zeigten den jungen Oſtindierinnen Käſtchen und Hüthe von Meerſchilf geflochten; und die zwey kleinen Dorys baten ſie um Anweiſung, die auf der Inſel Rügen gewöhnliche ſo artige Verzierung mit Wachholderäſtchen, um die Bänke und an den Wänden der Prunkſtuben ihrer Pächter, nachzumachen, und verſprachen ihnen ſchöne Sachen aus Madras dafür zu ſchicken.—

Die andern reiſten ſo ſchnell ſie konnten, nach der Gegend, wo man alte Grabhügel und zwiſchen hohem Farren-Kraut und Wacholderbüſchen den großen Stein fand, auf welchem der Göttin Hertha Menſchenopfer gebracht wurden.— Sie ſtarrten alle zurück, vor der nach der Länge und Geſtalt eines Menſchen ausgegrabenen Vertiefung des Steines, wo man ganz deutlich bey der Stelle des Kopfs und des Halſes eine dem Ablauf des Blutes beſtimmte Rinne eingehauen ſieht, und auch die Steinſitze umher bemerkt, wo die alten, an religiöſen Mord gewöhnten Prieſter, den damit beſchäftigten Jüngern zuſahen, ſie zu künſtlichem oder grauſamen Verfahren anwieſen, oder ermunterten, und dabey zu Hertha, oder wie man behauptet, zu der Mutter Erde beteten.

Julia ſagte Fanny bey der Hand faſſend mit einer ſchönen Thräne in ihrem großen Auge:

Was iſt dieſes für ein ſonderbarer Zug in meinem Leben zwiſchen dieſem Denkmal der Grauſamkeit, des Geiſtes der alten Bewohner, und der gefühlvollſten ſich auf dieſen Boden verirrten Seele unſerer Zeit zu ſtehen. —

Und um ſich her blickend ſetzte ſie hinzu:

Ich haſſe die Hand, welche die dichten Geſträuche und Bäume umhaute, mit denen die Natur dieſen Beweis der Ausartung der Menſchen verbarg, und ſie vergeſſend machen wollte, daß man die Idee Gottheit, Mutter, Gebet und Mord mit einander vereinigen konnte.

Fanny ſagte hier:

Liebe! bey einer Reiſe in Spanien und Portugall würdeſt du ſehr gut gepflaſterte Wege zu den Wohnſitzen der Inquiſition finden; und, ſetzte ein Begleiter hinzu: warum ſollte man nur die Ruinen der ſeeräuberiſchen Fürſtenwohnungen betrachten, ihre Geſchichte hören, und ihrer Aſche noch fluchen, und die Beweiſe der Unmenſchlichkeit ihrer Lehrer unbekannt und vergeſſen laſſen, daß die, welche ſich beſſer als die andern dünkten, weil ſie ſich mit Erkenntniß des Urhebers aller Weſen beſchäftigten, mehr von ihm zu wiſſen vorgaben, den übrigen dieſen Glauben an ihre Vorzüge einprägten, und ſie zu Ausübung herrſchſüchtiger und rachgieriger Leidenſchaften gebrauchten. —

Alle ſahen mit geheimen Schauergefühl um ſich, eilten hinweg, und kamen bald zwiſchen großen dicht verwachſenen Buchen an den, der Hertha geweihten, See, wo ihr Bild und ihr Wagen nach der jährlichen Wanderung gewaſchen, aber die dabey helfenden Sklaven, in die See geſtürzt und ertränkt wurden. Julia faltete hier die Hände, ſah nach der Sonne und ſagte mit einem Ton von Schmerzen:

O du beleuchteteſt ſie, wie uns. —

Ernſt fiel Herr Arndt ein:

Ja, theure Frau! ſie beleuchtete den Waſſertod der Sklaven auf Rügen, wie den Feuertod der Opfer der Inquiſition, und den der Braminen Wittwen in Oſtindien.

Alle wurden von dieſer, gewiß aus Vaterlandsliebe fließenden Bemerkung, etwas betroffen. Fanny faßte, mit ihrer ungemeinen Fühlbarkeit den Faden der Unterredung, und ſagte mit ihrer ſanften Zauberſtimme gegen Arndt:

Sie können ſich doch, mein würdiger Freund, auch bey dieſem Gegenſtande ihres Vaterlandes freuen, denn nirgend bey allen dieſen Völkern iſt eine ſo deutliche Spur der Reue, und ich möchte mit den Griechen ſagen, des Jammers, mit welchem der Geiſt der Natur auf Jasmund und Rügen alles dieſes zu verlöſchen und zu verbeſſern ſuchte. — Die grauſamen Fürſten ſind gefallen, kaum ſieht man noch die Ueberreſte ihrer Burgen. — Der Mordſee iſt mit der ſchwarzen Trauerfarbe bezeichnet, und der Berg Keiſa erhob ſich mit tauſend wohlriechenden Nelken bedeckt, welcher beynah das ganze Jahr hindurch ſeine Düfte zum Himmel emporſteigen läßt. Er war für mich und meine guten Mädchen, ein mit Blumen geſchmückter Altar, bey welchem ihre unſchuld- und gütevollen Herzen ihrem Schöpfer für ihr Daſeyn, für jedes gute Gefühl der Seele, für die Fähigkeiten ihres Verſtandes und Körpers dankten; und für die Menſchen beteten, welche nicht ſo glücklich ſind als ſie, auch für die, welche nicht gut ſind, und andre plagen. Dieſer Balſam ausdüftende Hügel, iſt gewiß von dem Genius der Inſel errichtet und beſchützt, um als Söhnopferaltar den Himmel um die Vergebung der Menſchenopfer zu bitten, welche ehemals auf dieſem Felſenſtein gemordet wurden. — Nirgend giebt es einen ſolchen Berg und ſolche Blumen: nirgend blühen Nelken ſo früh und ſo lange; um gleichſam ein unabläßiges Beſtreben des Erſatzes zu zeigen. Der Himmel nahm es auch gütig an, dieſes ſtille Opfer, denn der Thau und die Sonnenſtralen fallen von allen Seiten auf ihn herab; doch wird das Andenken des vergoßnen Blutes, ſelbſt in der Farbe der Blumen erhalten, da ſie immer ſchwarzroth wie geronnenes Blut ausſehen. Aber wie ſchön iſt die Sitte der Inſel, keine dieſer Blumen zu verſetzen, und keine Lerche zu tödten; alſo können dieſe ſicher mit ihrem Dankliede ſich zu den Wolken erheben, wie die erſten ungeſtört wachſen, und zu dem Beweis der Sanftmuth des Charakters der jetzigen Bewohner dieſer merkwürdigen Inſel dienen. —

Arndt dankte der holden Sprecherin, welche den Geiſt ſeines Vaterlandes mit ſo ſchönem Eifer vertheidigte, und alle waren ſo aufmerkſam geweſen, daß ſie wenig von dem Grauenerregenden Thale zu ſehen ſchienen, durch welches ſie an hohen Granitblöken vorüber kamen, welche als Grabmähler alter Helden daſtehen, und mit magern Kräutern und Dornbüſchen umgeben ſind. **Arndt** erinnerte ſich der wahren männlichen Betrachtung, welche der geiſtvolle Conſiſtorialrath **Zöllner** von Berlin auf dieſer Stelle machte, als er Rügen durchreiſte, und bey dem größten dieſer Steine ſagte:

„Wie anziehend iſt es, an einen unförmlichen Stein, der aus längſt vergangenen Zeiten da iſt, die Bilder von allem was wir aus jenem Zeitalter wiſſen, zuknüpfen! Man möchte mit der Kraft eines Beſchwörers zu ihm treten, um ihn zu zwingen, daß er uns erzähle, wie es in der Vorzeit war, und wie es die Jahrhunderte ſeines Daſeyns hindurch geweſen iſt. Man möchte den Geiſt, der einſt die Aſche belebte, die unter dem Steine ruht, ins Leben zurückrufen, um von ihm ſelbſt zu vernehmen, was er that und empfand, und zu ſehen, wie er ſtaunen würde über die Veränderung, welche während ſeines Todesſchlummers in ſeinem väterlichen Lande vorging. Alles bleibt todt und bleibt ſtumm, aber unſere Einbildungskraft leiht ihm Leben und Sprache. Wir reihen die Bilder aneinander, die uns durch die Geſchichte und Sagen und andre Denkmähler überliefert ſind. Hundert Menſchenalter ziehn in einem Augenblick vor uns vorüber; nur ein verdunkelnder Nebel umſchleiert ihre Geſtalten. Wir können der Wehmuth nicht widerſtehen, daß ſie uns nicht vollſtändigere Jahrbücher überliefert haben, damit wir unter ihnen leben könnten, wie wir nach Jahrtauſenden unter den Römern und den edlern Griechen leben.“

Fanny ſagte hier:

Der ſchätzbare Mann hat recht: unſere Einbildungskraft beſchäftigt ſich, bey dem wenigen, was wir von dieſen Zeiten wiſſen; denn die meinige glaubt, daß der gütevolle Mann, welcher ſeine Miteinwohner beredete, keine Lerche zu tödten, gewiß ein gefühlvoller Nachkömmling der grauſamen Hertha Prieſter war, welchem die Lerche Sinnbild der Menſchheit wurde, und er ſich ſagte:

Ach, das Geſchehene kann nicht zurückgerufen werden: ich will aber ſo viel möglich verhindern, daß kein Geſchöpf mehr getödtet werde, welches ſeine Blicke und ſeine Stimme zum Himmel erheben kann. Sie horchten und lächelten alle mit Vergnügen auf Fanny, beſonders aber Milord Selby, deſſen Blicke, bey den holden Aeußerungen ihrer Gefühle und Bilder, mit Entzücken auf ſie geheftet waren, und er ſagte:

Edle, gute Seele! wie ſchön verſöhnen Sie uns mit Mördern! —

Erröthend hörte ſie es an, und beugte ſich dankbar gegen ihn. Olbach aber, welcher mit der Erziehung der Engländer und ihrer Liebe und Kenntniß der Geſchichte bekannt war, ſagte ihm:

Ich wünſchte ſchon oft, daß Tacitus in ſeiner Geſchichte der Teutſchen, weniger ſtrenge Kürze gehabt hätte, und habe es heute neu gedacht; denn da er von einer Inſel dieſer Nation ſpricht, wo die Göttin Hertha verehrt wurde, auch den ihr geheiligten Hayn mit dem See nennt, ſo könnten wir vielleicht mehr Kenntniß des

Ganzen dieſer Götterlehre, in Vergleich mit der Römer ihre haben.

Herr Arndt ſchien ſehr zufrieden, daß Olbach durch dieſe Erinnerung an Tacitus ſeinem geliebten Rügen, bey einem ſcharfſinnigen Fremden, wie Lord Selby, ſo viel mehr Verdienſt beylegte. Mitten unter dieſer angenehmen Unterhaltung, über alte und neue Zeit, kamen ſie auf eine Anhöhe, von welcher ſie die weiteſte und herrlichſte Ausſicht hatten. Bey dem Anblick der Felſen von Arkona, ſagte Fanny mit einem Ausdruck von Schmerz und Lächeln zu Arndt, indem ſie darauf deutete:

Von dieſem Felſen tönen die ſchönen Geſänge von Koſegartens Harfe zu uns herüber.

Bey den Kreidengebirgen wurde ſie von Julia umarmt, welche ihr ſagte:

Unſer Vaterland hat auch Kreidenberge, bey welchen wir das Andenken von Arkona feyern wollen.

Fanny lehnte ſich hier ſchweigend an ihre Bruſt. Sie kamen ſpät zu ihrem Nachtlager zurück, verlängerten und verdoppelten aber den Genuß dieſes Tages durch Wiederholung des Geſehenen, und die Mittheilung ihrer Bemerkungen. Den folgenden Morgen war der Himmel trübe, und Julia ſetzte ſich vor, ihn durch die ſichere Hoffnung zu erheitern, ihre geliebte Freundin mit ſich zurückzunehmen, und ſagte bey dem Frühſtück:

Ich habe wenig geſchlafen. Die Kreidenfelſen haben mir die Seeküſten von Britanien zurückgerufen. Fanny! fühlteſt du nicht mit mir das Anziehende dieſer Aehnlichkeit? Mich freute geſtern alles Schöne der Fruchtbarkeit und des Merkwürdigen dieſer Inſel, freute mich für alle Bewohner, beſonders aber für Sie, theurer Arndt! und weil dadurch die Unruhe des Gemüths meiner geliebten Fanny, auf eine würdige Art zerſtreut und beſchäftigt wurde. — Nie werde ich ohne Dank und

Segen

Segen an Sie, rechtſchaffner, verdienſtvoller Mann, und an dieſe Inſel denken; denn Sie beyde haben hier vereint das edelſte beſte Gut der ſeligſten Tage meines Lebens bewahrt und erhalten. — Dieſe Erinnerung, würdiger Freund meiner Fanny! wird auch Ihre künftigen Tage verſchönern!

Aber, ſetzte ſie eine ſeiner Hände faſſend, hinzu:

Gewiß werden Sie nun großmüthig meine Bitte erfüllen, und Fanny bewegen helfen, ſich mit ihrem Vaterlande zu verſöhnen, und mit mir nach Roſebank zurückzukehren.

Niemand hatte dieſe Anrede erwartet. Alle waren bewegt, Fanny überraſcht, in Thränen zerfließend, warf ſich in dem Moment Julia in die Arme, als Arndt mit ſeinem männlichen Anſtand und Würde der letzten ſagte:

Sie ſchreiben mir zu vieles Verdienſt und eine gewiß unnöthige Gewalt zu. Was ich that, war Pflicht, auch wird der Erfolg mein ganzes Leben mich freuen, und Miß Orben wird die Gerechtigkeit und den Werth dieser Wünſche ſelbſt fühlen, ſo wie ich ſie empfinde, und nicht einen Augenblick zweifle, daß die Stimme der Freundſchaft und ihres eignen beruhigten Geiſtes, für Julia und England ſprechen. — —

Zu gleicher Zeit drückte er von jeder Freundinn eine Hand an ſeine Bruſt, indem er auf ſie blickend hinzu ſetzte:

Gott erhalte Ihr Leben, und ſegne Ihre ſchöne Freundſchaft mit ewiger Dauer! —

Julia umarmte ihn, ihre zwey Mädchen küßten ſeine Hände, alle dankten ihm, und Milord ſagte, ihm die Hand reichend:

Gott ſegne Sie! rechtſchaffner weiſer Mann! ſchenken Sie mir Ihre Freundſchaft, und Sie! theure Miß Fanny die Ihrige.

Indem er eine ihrer Hände küßte. Einige

Augenblicke waren alle ſtill, als Herr Arndt zuerſt ſich erheiterte, und gegen Fanny ſagte:

Laſſen Sie mich meine Freude ausdrücken, Sie wieder auf der Bahn Ihrer wahren Beſtimmung zu ſehen, denn nur da, meine ſchätzbare Freundin! nur da erhalten unſere Verdienſte und Talente ihren wahren Werth.

Fanny hatte ſich nun auch gefaßt, und erwiederte ziemlich munter:

Ich habe doch unſerm lieben Rügen, und meinen Fiſcherkindern nicht geſchadet.

Nein, bis jetzo nicht, da die Frage von Leſen, Schreiben, Rechnen, Handarbeiten und Geſchmack an Reinlichkeit und beſonderer Ordnung war, aber in ein paar Jahren würde ſelbſt der Ton Ihrer äußerſt feinen moraliſchen Geſinnungen, durch die hohe Stimmung welche in Ihnen herrſchend iſt, die guten Kinder aus der Harmonie ihres Standes gebracht haben. Sie hätten ihnen zu viel, erlauben Sie, daß ich es ſage, unnöthiges Schöne bekannt gemacht, und das wahre Leben treuer Rügenſcher Fiſcherinnen, hätte dann leicht an vielen Dingen einen Widerwillen entſtehen ſehen, welcher Eltern und Kindern geſchadet haben würde; denn vergeben Sie, edelgeſinnte, wohlwollende Fanny Orden! Daß hohe Ideal vollkommner Freundſchaft, welches Ihre Seele, mit dem Reichthum Ihrer Einbildungskraft ausarbeitete, hat nichts bewirkt, als Sie einem eben ſo verfeinerten Leiden zuzuführen, und ich bekenne nun, daß ich dem Himmel für die Kenntniß in der Seelenlehre danke, durch welche ich fähig war, Sie von dem irreführenden Blumenſtauden-Gebüſche der Phantaſie abzuleiten, und mit einfachen nährenden Pflanzen zufrieden zu machen, welche Ihnen vielleicht, (ſetzte er lächelnd hinzu) nur durch die Nelken des Kriſaberges angenehm wurden.

Nun fiel Fanny lebhaft ein:

Liebe Julia! fürchteſt du nichts für deine Kinder von meinem gefährlichen Ton?

Arndt welcher das Gewicht ſeiner Beſorgniſſe mit Abſicht auf Fannys empfindliche Seite legte, antwortete ſtatt der Freundinn:

Nicht das Mindeſte, denn ſie ſind mit Ideen von Parks, bey den Bildern von Roſebank und den Geſängen der Laute erzogen, ſie werden in benachbarten Lauben ſpazieren gehen, wo Sie junge Miß und ältere Damen finden, welche mit allen dieſen Gegenſtänden bekannt ſind, alſo durch Ihre feine moraliſche Gefühle veredelt werden können, beſonders da jetzo die Erfahrung das Uebermaß dieſer Gefühle in Ihrer Seele milderte.

Milord Selby war in dieſem Moment, nicht ganz mit Herrn Arndt zufrieden, und glaubte, daß er etwas rauhes mit ſeiner Stärke verbinde. Fanny ſchien auch etwas davon zu denken, doch ſagte ſie ſehr artig erröthend:

O, mein ſchätzbarer Freund! wie viele Gattungen von Kummer, habe ich Ihnen gegeben, verzeihen Sie mir! könnten Sie doch mich in der Ferne noch leiten.

Dieſes würde an der Seite einer Julia ſehr überflüßig ſeyn, doch wünſchte ich ſie von der Inſel Rügen erzählen zu hören.

Und dieſes beſonders zu Roſebank, nicht wahr? wenn ich junge Miß und ältere Ladys unterhalten werde, ſagte Fanny ſcherzend.

Ja, (erwiederte Arndt) damit ich Sie, bey den zu ſchönen Abſchilderungen unterbrechen könnte.

Sie würden doch nicht tadeln, wenn ich mit Entzücken von der Schönheit von Rügens Winter, von ſeinen hellen Nächten, von der größern Pracht ſeiner Sterne, und den Nordlichtern redete, bey welchen meine Seele ſich ſo erhaben fühlte, und wie ſey erlich mir Gottes Stimme im Sturmwind, wie angenehm im Rauſchen der kleinen ruhigen Wellen des Meers, und im Säuſeln der die Schwäne ſchützenden Gebüſchen, tönte? — Oder würden Sie es übel finden, wenn ich den Verſuch machte, ſchöne beſchreibende Gedichte von Koſegarten zu überſetzen, und von meinem freudigen Erſtaunen erzählte, als ich daß erſtemal Bergen ſah, zwiſchen welchen Rügens Bewohner, auch Oſſians und Fingals Nebelgeſtalten aufſuchen, und auch in den zufälligen Zügen welche die Bewegung der Luft hervorbringt, Erſcheinung der Voreltern, traurige oder freudige Vorbedeutung ſehen, und dadurch zu Hoffnung oder ruhiger Ergebung geſtimmt werden.

Nein, nein,

rief Arndt:

Edle gedächtnißvolle Schwärmerinn! Ich würde Sie nicht tadeln, ſondern wie in dieſem Moment mich freuen, daß, da dieſes Bild eine Verwandſchaft der Ideen zwiſchen Rügens Söhnen, und der Ideen der großen Zeiten Ihres Oſſians beweiſt, ſo wird es auch verhindern, daß Sie uns vergeſſen.

Hier fiel Fanny ſehr ernſthaft ein:

Sie, der meinen Charakter ſo genau zu kennen glaubt, könnten Sie mich der Vergeſſenheit beſchuldigen?

Dieß könnte ich nicht, habe es auch nicht anzeigen wollen, im Gegentheil, ich wünſchte alles zu wiſſen, was Sie von unſerer Inſel im Gedächtniß behalten werden, weil dieſes Gegenſtände treffen wird, welche den tiefſten Eindruck auf Sie machten.

Ja, mein theurer Freund! es gab viele, auch einen welcher bey einer Engländerinn die natürliche Gewohnheit des Vergleichens verſtärken mußte: Rügen hat große anſehnliche Pächter, England auch. In beyden Inſeln haben ſie große Stücken Felder, welche ſie von den reichen Güterbeſitzern pachten, alle müſſen Aufmerkſamkeit und Fleiß zu dem nützlichen Anbau verwenden, dann bemerke ich aber die Verſchiedenheit, da man auf Rügen die Herrn und Pächter ſehr nah auf der Probe ſieht, wie ſie Obergewalt gebrauchen, indem der Edelmann nicht nur Felder, Wieſen und Wirthſchaftsgebäude, ſondern auch eine Anzahl zu einem Pachtgut gehörige leibeigne Familien verpachtet, um ſie zum Dienſt des Landbaues zu gebrauchen, wobey die angebohrne Güte und das Gefühl der Gerechtigkeit ganz ſicher zu Tag kommt; denn da der Pächter ſelbſt Landmann iſt, alſo die Mühe der Feldarbeit aus Erfahrung beſſer kennt, als der Edelmann, ſo kann man in ſeinem Betragen gegen die ihm unterworfenen Leibeigenen ſehen, ob er nach der ſo edlen Idee der Coriſca in ſeinem Herzen denkt.

Nel mio mal conoſco le pene d'altrui.

„Ich kenne die Laſt ihres Lebens, durch
die Beſchwerden die ich trage,“
alſo ihr hartes Schickſal erleichtert, ſie auch
etwas erwerben und genieſſen läßt, oder
ob er wie ein gemeiner Oberherr, nur für
ſeinen Ueberfluß bedacht iſt.

Alle ſtaunten gegen Fanny hin, und Julia ſagte munter lächelnd, ſie bey der Hand faſſend:

Deine Seele hat alſo manchmal von den Felſen und Ruinen hinweg, auf die thätige Menſchenwelt geſehen.

O, meine Julia! ich kam nicht ganz frey von allen fremden Ideen nach dem einſamen Bulitz. Dieß was mein weiſer Freund Arndt Schwärmerey nannte, hatte wohl in meinen Gefühlen immer die Oberhand, doch war Kenntniß jedes Schönen der alten Zeiten und ihrer Nachahmung bey den Neuen, Länder, Menſchen und ihre Geſchichte in meinem Gedächtniß geblieben. Die grauſam zerſtörte Hoffnung der letzten Wünſche und Freuden meines

Lebens, führte mich an die äuſſerſte Gränze Teutſchlands. Ich war nur unzufrieden mit der hohen glänzenden Klaſſe der Welt, aber die, wie unſer Gray ſagt, in dem niedern Thal des Lebens, zwiſchen den Dörnern der Sorgen gebohrne Kinder der Erde, waren mir um ſo werther, auch konnte ich niemals dulden, wenn der Ehrgeiz, ihrer nützlichen Arbeit, ihrer bäuriſchen Freuden und ihres dunkeln Schickſals ſpottete, oder mit verachtungsvollem Lächeln von ihrem einfachen Leben ſprechen hörte. Ich war empört über die vorzügliche Achtung, welche unſere Inſel dem Reichthum ſchenkt, und freute mich in einem Lande zu ſeyn, wo ich bey dem Wenigen was mir an Vermögen blieb, noch reich genug war um Gutes zu thun.

Theure Fanny! entbehrteſt du nichts? hoffte dein Herz nichts von deinem Vaterlande?

Nicht das mindeſte, da es mir das einzige was ich wünſchte, verſagt hatte.

Ach, meine Fanny! du hatteſt die ganze Summe deines Glücks auf einen einzigen Punkt geſetzt, wie Herr Dory alle erworbene Koſtbarkeiten auf ein Schiff brachte, und alles dem unſichern Elemente des Meeres vertraute, wo alles zu Grunde ging, wie der Bau deiner Hoffnung auf den Charakter einer Kokette ſich nicht erhalten konnte.

Wie viel Theurer wird mir dein Herz, da mir Arndt ſagte, freundliches Mitleiden mit einer kranken Frau, habe dich wie ein ſchützender Geiſt auf ein anderes Schiff gebracht, und dadurch dich, deine Kinder, und die noch übrige Hoffnung auf glückliche Tage gerettet.

Ach meine Beſte! nicht die Liebe zu meiner leidenden Freundinn allein brachte mich auf ihr Schiff, ſondern mein ſtets daurender Widerwille gegen alle den Prunk, womit

Herr **Dory** unſer großes Fahrzeug beladen hatte, wirkte eben ſo ſtark neben der Furcht, während der Reiſe immer davon, oder wohl auch etwas gegen Roſebank ſprechen zu hören.

Alſo zerſtörte Gold das ruhige Glück des Lebens meiner **Julia** in Oſtindien, wie das meine in Europa.

Bemerke auch theure **Fanny**! die immer bald ſtark, bald ſchwach ſich zeigende Uebereinſtimmung unſerer Neigungen, denn zu der Zeit unſerer Trennung, legten wir den höchſten Werth des Lebens auf Wiſſen und auf Kenntniß des Merkwürdigen in fremden Ländern. Die Verdienſte unſeres Vaterlandes waren auf der Wagſchale unſerer Achtung ſehr gering geworden, denn wir ſprachen mit einer Art Wetteifer von alle dem Schönen und Großen der Natur und der Künſte, ſo uns erwartete. **Italien**, verſicherte dir die Denkmäler der Geſchichte ſo vieler Jahrhunderte der mächtigen Römer, und die unſterblichen Werke des Kunſtgeiſts der griechiſchen Bildhauer neben Gemählden des Erfindungsgeiſtes neuerer Zeiten mit Oehl auf Leinwand, mit Waſſer auf Mauern, mit tauſend und tauſend Glaßſtiften in unzerſtörbarem Kitt, neben Zauberſtücken der Muſik, der Poeſie und des Geſanges.

„Mich freute das Land zu ſehen, in welchem die Menſchen zuerſt von der Unſterblichkeit der Seele ſprachen, zuerſt Beobachtungen über den geſtirnten Himmel machten, den Gang der Sonne und des Mondes beobachteten, Zahlen erfanden, womit ſie die Tage, Wochen und Jahre des immer gleichen Ganges dieſer hohen glänzenden Weſen in zwölf gleichen Theilen berechneten, zuerſt ſagten: Es iſt nur ein Gott, zuerſt Philoſophen hatten. welche an Glück, ohne Reichthum glaubten, und in dem Vaterlande des Goldes und der Edelſteine, zuerſt Genügſamkeit in einer Hütte lehrten, und dem Alexander alter Zeiten ſagten:

Wie bedaure ich, daß ein großer Fürſt wie du! ſich mit der traurigen Idee des Ruhms beſchäftigt, Länder zu erobern, und Menſchen unglücklich zu machen.

Warum iſt der Alexander des 1800ten Jahrs unſerer Zeitrechnung, nicht auf die Stelle in Indien gekommen, dieſe Erinnerung wieder zu hören?

Fanny fiel ſanft ein:

Ach der griechiſche Alexander, war durch den Philoſophen Ariſtoteles erzogen, der franzöſiſche in dem Vaterlande des Büffon und Montesquieu gebildet, und beyde wurden Eroberer.

Arndt und Milord hatten ſtets eine ſichtbare Freude bey den ſo artig paſſenden und ſo beſcheiden geſagten Bemerkungen der holden Fanny, ſo wie ſie überhaupt der Unterhaltung beyder Freundinnen mit dem Vergnügen, wie einem gutgeſungnen Duett zulauſchten, und ſich nur durch Beyfall und Ermunterung einmiſchten. Julia war ſelbſt durch die letzten Ideen der Fanny überraſcht, und ſagte freudig:

> O wie ſchön, meine Fanny! werden meine zufälligen Erinnerungen, durch deine Liebe und treffende Bemerkungen beleuchtet, du mußt mein kleines Tagebuch mit mir durchgehen, und deine Gedanken mir ſagen, welche ich aufſchreiben und unſerm Freund Arndt zuſchicken will.

Der ſchätzbare Mann dankte, ſetzte aber den Wunſch hinzu, daß Julia auch ihre Betrachtungen zu Fannys Tagbuch über Rügen beyſetzen, und ihm auch davon eine Abſchrift mittheilen möchte. Milord ſagte lebhaft:

> Ich will die Kopieen für Herrn Arndt beſorgen, wenn ich ſo glücklich bin, daß mir die Papiere anvertraut werden,

wobey er auf beyde Ladys, aber beſonders ſo bedeutend auf Fanny blickte, daß ſie hätte gefühllos ſeyn müſſen, wenn ſie nicht die

reinſte

reinſte und lebhafteſte Verehrung darin geſehen hätte, auch ſenkte ſie ihre Augen zur Erde, und ſagte mit einem Ton der Verwirrung gegen Julia:

Ach! mein Tagebuch würde dir meiſt nur traurige Phantaſien meines Herzens bekannt machen. — —

Julia erwiederte:

Phantaſien begleiteten auch mich nach Oſtindien, Blumen und Vögel, die Antelopen und die Waſſerlilien, welche in dem ſchönen indiſchen Theaterſtück Sakontala vorkommen, waren auch unter den Gegenſtänden, welche den Entſchluß meiner Heirath beförderten, ſo wie der Gedanke auf mich wirkte, du wirſt das Land ſehen, wo vor dreytauſend Jahren, zur Zeit des trojaniſchen Krieges, das Schachſpiel zum Unterricht der Fürſten erfunden wurde, und weil ich in den Werken der Anna Comnena, welche vor 652 Jahren davon ſchrieb, keine Anzeige fand, wie viele Fürſten dieſe ihnen ſo angenehm vorgeſtellte Lehre befolgten, ſo hoffte ich es in Indien ſelbſt zu entdecken. —

O, meine beſte Julia, war dieſes nicht eine eben ſo vergebliche Hoffnung, als wenn ich in Italiens Geſchichte, die Liſte der Kayſer aufgeſucht hätte, welche nach Marc Aurels Grundſätzen und Beyſpiel lebten. —

Milord lächelte und ſagte:

Die gute Anna Comnena ſchwieg aus kindlicher Liebe, denn wenn ihr auch die Geſchichte ſolche Fürſten genennt hätte, ſo konnte der Name ihres Vaters weder von Seiten der Klugheit, der Großmuth, noch der Gerechtigkeit dabey gezählt werden. —

Der Mangel dieſer Nachrichten, war alſo meiner Julia ſehr empfindlich? fragte Fanny.

Ja, unendlich, je mehr ich den Charakter der Indier kennen lernte, welcher ſo ſanft und ſo gefühlvoll iſt, daß ſie ihre

Sklaven wie ihre Kinder halten, ſie wenig und ſehr gelind ſtrafen, alſo wohl gütige und weiſe Beherrſcher verdienten.

O, wie viele Ihrer Ausſichten auf dieſes ferne glänzende Land, verſchwanden, oder trübten ſich in der Nähe ſelbſt dem ſcharfen Auge meiner Julia. —

Dieſes geſchieht beynah immer, wenn man ſich von der Stelle entfernt, von welcher eine Sache ſich am vortheilhafteſten zeigte; denn wenige Dinge ertragen ganz nahe Kenntniß. Indien lehrte mich dieſes durch Bekanntſchaft eines Chymikers, welchen ich ſcherzend fragte: Ob man niemals eine deutliche Verſchiedenheit zwiſchen der Erde welche den Reis trägt, und der entdeckte, aus welcher Diamanten gegraben würden?

Er ſagte:

Dieſes habe er noch niemals unterſucht, aber den Unterſchied zwiſchen einer Kohle des Diamants, und einer vom Holz, könne er mir alle Tage beweiſen. —

Herr Dory hatte bey meiner erſten Frage gelacht, dieſe mir und ihm unerwartete Antwort machte, daß wir beyde zugleich fragten: wie ſo?

Weil die Chymie fand, daß der Diamant reinen Kohlenſtoff, die Holzkohle aber noch Sauerſtoff in ſich faſſe. —

Ich ſagte munter lachend und zu ſchnell:

O Brillanten des Großmogol! wenn Ihr dieſes wüßteſt!

Herr Dory fiel bitter ein:

Sie tröſteten ſich mit den Perlen, welche auch nur eine Krankheit der Muſcheln ſind. Er blickte dabey mißvergnügt auf den Mann, welcher einen ihm ſo ſchätzbaren Stein zu dem Stand einer Kohle herabwürdigte, und ich bemerkte, daß ſein Unwille durch die Ahndung vermehrt wurde, welche vor ſeiner Seele ſchwebte: daß ich nach dem Gang meiner Ideen, die Holzkohle dem Diamant vorziehen würde, weil ſie bey tauſend Gelegenheiten der Menſchheit nütze.

Diamanten aber, auf welche ich niemals einen andern Werth, als den der Mannigfaltigkeit in der Schöpfung legte, würden mir jetzo immer als glänzende Kohlen vorſchweben, durch welche die kindiſche Eitelkeit ſich für ſchöner, beſſer und glücklicher achte, als ihre Nebenmenſchen welche keine Diamanten haben. —

Fanny umarmte hier ihre Julia mit tiefer Rührung, indem ſie ernſt ſagte:

O meine Julia! ich war glücklicher in meiner Fiſcherhütte, bey den Steinen welche die Wellen der See an die Inſel Bulitz anſpülen, als du Gute! bey allen Edelſteinen von Oſtindien.

In Anſicht der Diamanten, war auf lange Zeit eine merkliche Kälte in Herrn Dory, weil er ſich auch des Mitleidens erinnerte, welches ich für die unglücklichen Arbeiter in dieſen Gruben fühlte, und auch die Taucher nach den Perlenmuſcheln bedauerte, da dieſe armen Menſchen ihr Leben wagen, weil die Phantaſie der Reichen, einen Werth auf die Auswüchſe eines kranken Thieres legte. Der Chymiker wurde nicht mehr zu Tiſch gebeten, und kein Diamant genannt. Auch wenn fremde Herrn mit prächtigen Ringen, oder Damen mit koſtbarem Schmuck bey uns waren, ſah Herr Dory in meiner Gegenwart nicht darauf, und ſprach nicht davon, bis ich einmal zu einem Feſt gebeten, mich glänzend putzte und wohl bemerkte, daß er mit Zufriedenheit auf mich blickte, aber doch endlich ſpöttiſch ſagte:

Wie mag meine philoſophiſche Julia ſich mit dieſem Kohlenſtoff abgeben, und ihn tragen?

Ich antwortete ihn umarmend:

Weil die Hand der Liebe dieſe Wunder der Natur für mich ſammelte und ordnete.

Er umfaßte mich, und ſagte halb klagend doch ſehr zärtlich:

O Julia! wenn dieſes dein Herz ſagte!

Theurer Mann! erwiederte ich, warum glaubt dein Herz nicht an die Wahrheit des meinen?

Weil du nicht denkſt wie ich. —

Lieber Dory! ſey nicht ungerecht gegen dich ſelbſt und gegen mich, der Vater meiner Kinder iſt meinem Herzen mehr, als alle Schätze von ganz Indien. —

Er lächelte und küßte mich verſöhnt, indem er ſagte: „mein Herz fühlte auch, daß Julia Roſen ſchön war, ehe ſie mit Diamanten geſchmückt wurde, aber dieſe Kohlen erhoben doch die herrliche Bildung meiner Julia.“ — — Ich ſorgte aber für die Zukunft, weder phyſiſch, noch moraliſch, der Perlen und Brillianten zu erwähnen —

Herr Arndt ſagte hier ſehr lebhaft:

O, wie freut mich dieſer Entſchluß, denn edelmüthiges Tragen und Schonen der Schwachheiten unſerer Freunde, mit welchen wir leben müſſen, iſt kluge Sorgfalt für ihre und unſere Ruhe, iſt vereinte Ausübung des Geiſtes und der Güte.

Julia dankte mit einer Verbeugung, und ſetzte hinzu:

Ich wurde für dieſe Achtſamkeit auf das vollkommenſte belohnt, denn als ich Herr Dory wegen ſeines Geſchmacks, in Einrichtung und Verzierung lobte, wurde ich von ihm zu allen Künſtlern geführt, welche er für ſich beſchäftigte, welches mich neben dem Leſen der Geſchichte dieſes merkwürdigen Landes und ſeiner Bewohner ſehr glücklich machte, aber meine Liebe für Europa und England vermehrte, beſonders da ich bey Indiens Sonne, größere Vorurtheile und Verblendung des Verſtandes, neben heftigern Leidenſchaften ſah, als wir in unſerm neblichten Vaterland und bey dem Rauch der Steinkohlen haben, auch war mein tägliches und innigſtes Gebet, um Wiederkehr nach England.

Gütig erhörte es Gott, ſagte Fanny,

führte dich zurück, und erhielt alles was in deinem Herzen den höchſten Werth hat, Tugend, Kenntniß und Roſebank.

Noch mehr meine **Fanny!** ſagte **Julia** mit äußerſt bewegter Stimme, nach **Arndt** und Milord blickend:

Er vereinte uns wieder durch wahre Freundſchaft und Weisheit, welche nichts über ſeinen Werth ſchätzt, und den Unwerth gern vergiebt. In der Zeit, wo ich in Indien und du im Norden, Vergleichspunkte von Menſchenglück und Verdienſte ſammelten, fanden wir in unſerer Erziehung die Fähigkeit darüber zu urtheilen, und überall das Gute aufzufaſſen. — Wir wollen auch, theure **Fanny!** die Früchte unſerer Erfahrungen in unſerem Vaterlande genießen, und aus Dankbarkeit für die Bildung, welche wir erhielten, unſere Miteinwohner Antheil nehmen laſſen, an dem Beſten welches wir unter dem Guten fanden, wie Blumen und Pflanzen durch freywillige

Vertheilung des Saamens, den Boden der ſie trug und nährte, wieder verſchönern und bereichern.

O, Julia! was für einen Werth giebſt du mir, aber was kann ich thun?

ſagte Fanny auf ihr Bruſt gelehnt, und weinend ſetzte ſie hinzu:

Meine guten Mädchen in den Hütten.

Theure Fanny! du wirſt helfen meine Kinder erziehen, du würdeſt dieſen hier zu viel geben, ohne ſie glücklich zu machen, aber meine Mädchen werden es durch dich in der Klaſſe, welche die Hand des Schickſals, unter der Mannigfaltigkeit der Stände entſtehen ließ. Hilf mir meine Mädchen überzeugen, daß der wahre Werth des Lebens in der Kunſt liege, an einer Speiſe ſatt, in einem einfachen Kleide durch Nettigkeit gepuzt, und durch Wiſſenſchaft reich zu ſeyn, ſo wie wir beweiſen wollen, daß mäßiges Vermögen und wahres Vergnügen vereinbar ſind. Wir wollen mit reicher Kenntniß und ſorgſam erhaltener Güte des Herzens, auch Marc Aurels Vorſchrift befolgen, da er ſagt:

„Ehre und erhalte deine Einbildungskraft, aber, da alles auf ihr ruhet, ſo habe Sorge, daß ſie deinem Geiſt keine Ideen gebe, welche gegen die Natur der Dinge und gegen die Würde der Vernunft ſind.“ —

Ich ſchreibe dann unſere Geſchichte, und bemerke was unſere Einbildungskraft ehemals dabey ſchadete, und uns viel Leiden bereitete, zu dieſem Werk muß meine Fanny Noten machen.

O, meine Julia! meine Seele wird ihre Heiterkeit nicht ſobald, und nie ſo vollkommen erlangen, als dein durch Kenntniß geſtärkter Geiſt bey dir bewirkte, und die Uebel deines Lebens milderte.

Meine Fanny irrt ſich, denn die wahre Urſache, warum die Wunden meines Gemüths leichter heilten, als die deinigen, liegt darin, daß ich zu Erholung von einem Weh, mich allein an die Natur und an meine Bücher hielt, du aber auch artige Menſchen zu deinem Glück zählteſt, welche ich nur als angenehmen Zuſatz wie Zucker bey Obſt und Milch, oder wie ein ſchönes Kriſtallgefäß, bey dem ſtärkenden Wein achte. So verſchwanden die regneriſchen Stunden eines trüben Tages, zu deſſen Ende Fanny mit aller Zufriedenheit einwilligte, Rügen zu verlaſſen, und Julia nur bat, zu erlauben, das gute Dienſtmädchen mit zunehmen, welche ſeit einem Jahr ihr ſo viele Liebe und Treue bewieſen habe.

Herzlich gerne, ſagte Julia, ſie ſoll meiner guten Polly gleich geachtet und gleich gehalten werden, und wir können die Beobachtung machen, ob die Eingebohrnen oder Naturaliſirte, daß Vaterland leichter vergeſſen, denn meine Polly iſt in Madras, deine Marie in Rügen einheimiſch, wir beyde wurden es durch die Macht der Umſtände bey ihnen.

Dieſe Idee ſchaffte einen muntern Gegenſtand der Unterhaltung, die Freundinnen konnten aber dieſe Bemerkungen nicht vornehmen, denn Marie wollte zurückbleiben. —

Fanny eilte den folgenden Morgen mit Arndt allein nach den Fiſcherwohnungen, um ihnen Lebewohl zu ſagen. Julia blieb aus feiner Schonung zurück, damit Fanny, in den bey einem Abſchied ſich immer verſtärkenden Gefühlen keinen Zwang leiden, ſondern ſich ihrem Herzen überlaſſen könne. Rührend war es zu ſehen, als Julia Fanny umarmte, ſchweigend ſie feſt anblickte, als ob ſie fragte:

Du kommſt doch gewiß wieder?

Fanny dieſe zweifelnde Frage errieth, ſie mit beyden Händen faßte und ſagte:

O Julia! mein Alles, glaube an mich. Gerne Beſte! gerne, wie glücklich machſt du mich. —

Fanny reiſte ab, Julia, der Lord und Herr Olbach beſorgten jede Anſtalt zu der

Rückkehr nach Stralſund. Abends langten eher als man es vermuthete, Fanny und Arndt mit einer ſehr vergnügten Miene an, und wurden wie zwey Glücksboten aufgenommen, denn alle eilten dem kleinen Wagen in den Hof entgegen. Der Willkomm war eine Art von Jauchzen, als ob die Freundin von einer höchſt gefährlichen Reiſe unverhofft glücklich und lebend erſchienen wäre, freudig dankte man Arndt. Wie viel mußte Fanny bey allen dieſen Aeußerungen empfinden, wie ſchön erröthete ſie, als Milord ſie von dem Wagen hob und ihre Hände küßte, aber als man einige Zeit im Zimmer war, entſtand die Frage nach Marien. Fanny antwortete:

Ach! dieſe erzeigte mir viele Liebe, ſagte aber mit Schluchzen:

Mein Bruder und mein Vetter, die ich von Jugend auf liebte, wollen mich nicht weglaſſen, und hatten die Augen ganz naß, als ich auf dem Altane von der Reiſe ſagte, ſo wie ſie manchmal ſtille weinten, wenn ſie die Schwäne fütterten.

Dieß ſagte mir alles, und ich dachte, vielleicht würde die gute Marie bey den Schwänen der Themſe weinen, und zu denen auf Rügen ſich zurück wünſchen, wo Bruder und Vetter wohnen, wer ſollte ſie tröſten, wer würde ſie holen, denn die ganze Welt hat nur eine Julia Roſen.

Auch nur eine Fanny Orben, wie die, welche ich umarme, ſagte Julia.

Dieſe Erklärung des guten Mädchens, hemmte ſogleich alle Vorſtellung und alles Zureden, und ſie erhielt von Miß Orben ein vortreffliches Zeugniß von ihren Sitten und ihrer Arbeitſamkeit nebſt Geſchenken. Die zwey Fiſchermädchen aber, ihre Wohnung mit allem Hausgeräth, ohne das, was Milord Selby dieſen zwey Familien als Belohnung für ihr Betragen gegen Miß Orben, und zu einem Andenken von den Engländern überſchickte. Marie wurde auch durch ihn und Julia ausgeſtattet, ſo daß die Abreiſenden und Zurückbleibenden äußerſt zufrieden ſich trennten, die Fiſcher aber ſagten: Daß die Stube und das Bett von Miß Fanny Orben, immer ein Gaſtbett für gute Menſchen, beſonders für Engländer bleiben ſolle. —

Fanny ſprach ſodann von der großen Freude, mit welcher ſie gleich Anfangs ihres Aufenthalts zu Bulitz, kleine Bernſteine, Muſcheln, Granitporphyr, Quarze, Feuerſteine und andre, welche daß Meer an daß Ufer ſpülte, geſammelt, und in kleine Rohrkäſtchen geordnet hatte. Bey dem Vorzeigen ſagte ſie Juſtiens Mädchen:

> Rügens Kinder ſpielen mit dieſen, Oſtindiens Kinder mit Rubin und Perlen.

Sie hatte auch getrocknete Seepflanzen dieſer Küſten, zwiſchen die Steine gelegt, und einige Zeichnungen von den Ausſichten ihrer Hütte und Beſchreibungen der Gegend damit verbunden, welches nun zu einer unendlich angenehmen Erinnerung von dieſem Theil von

von Rügens Meer und Felſen wurde. Alle bewunderten ihren Kunſtfleiß und das Nachdenken, welches ſie auf die genaue Darſtellung des in Blüthe ſtehenden Kriſa, verwendet hatte, da ſie auf einem großen Blatt die Form des lieblichen ihr heiligen Hügels, mit ſeinem Blumenteppich, in einem, wie Miniaturmahlerey ausgeführtem Bilde vor ſich ſahen. Auf dem andern halben Bogen, dieſem Gemählde gegenüber, waren zwey ineinander geſchlungne Kränze, wovon der eine aus ſorgſam getrockneten, und mit der äußerſten Feinheit ausgebreiteten Blättern der Kriſa Nelken, der andre von in Papier nachgeahmten, mit ihren natürlichen Farben gemahlten, und in graziöſen Bügen gelegten Blumen beſtand; indem dieſe kleinen Nelken ſich nirgend anders wohin pflanzen, und ſelten gut trocknen laſſen, wobey doch immer ihr ſchönes Dunkelroth verlohren geht. Auf der dritten Seite war ein Auszug der Naturgeſchichte dieſer Nelken, und Fannys moraliſch-hiſtoriſche

Betrachtungen daneben: alle merkten aber, daß ihre Seele während dem Lob welches ihren Talenten gegeben wurde, mit einer ſanften aber tiefen Trauer beſchäftigt war, da ſie aber nun ſagte:

> Morgen will ich meiner Julia daß Urbild von dieſer Arbeit weiſen,

ſo wollte niemand in ſie dringen, und alle beſchäftigten ſich mit den Ideen der Abreiſe nach Stralſund, wo ſie Abends glücklich und vergnügt landeten, ſich mit Geſprächen von dem Geſehenen, und dem was ſie erwarteten, unterhielten. Morgens nach dem Frühſtück ſagte Fanny:

> Ich muß mir zu dem Original der Blumenkränze, welchen Sie geſtern Ihren Beyfall ſchenkten, eine beſonders gute Stelle, bey dem Einpacken erbitten.

Zu gleicher Zeit aber aufſtand, und unter ihren Sachen ein Paquet von der nehmlichen Größe, wie die Bilder des Kriſa hohlte, welches ſie mit zärtlichem wehmuthsvollen Weſen öffnete und ſagte:

Dieſes iſt das einzige was ich von einer Menge Zeichnungen, Gemählden und Bildern aus Italien, mit mir nach Rügen nahm. — —

Nun aber das feine Deckpapier abhob, und auf ein Landſchaftgemählde deutend, mit einer etwas bebenden Stimme hinzuſetzte:

Hier iſt die Höhe bey Livorno, welche mein guter Bruder beſonders liebte, hier meine Julia! ſind zwey Kränze zu welchen Alfred nicht lange vor ſeinem Tode an dem Fuß dieſer Anhöhe, deine und ſeine Lieblings-Wieſenblümchen pflückte, und ſie unter dieſem Säulengang für dich in Kränze ordnete.

Julia welche erſt mit thränenſchwerem Blick jedem Fingerzeig bey dieſen Blättern folgte, ſank bey den Worten: für dich ordnete, ohnmächtig gegen die Kränze hin, alles eilte ihr zu Hülfe, Fanny aber ganz außer ſich, zu ihren Füßen knieete, und Julia, o meine Julia! ausrief, dieſe ſich ganz erholte, und von Ermüdung bey dem ſchon vor dem Frühſtück unternommenen Einpacken ſprach, dann mit Fanny ſich entfernte, Milord und Olbach aber, welche bey dieſem Anlaß ſich mehr als jemals näherten, ſagten:

In Juliens Zügen lag eine andre Urſache! nach welcher man nicht fragen wollte. Als beyde Freundinnen wieder zurückkamen, wurde ihnen von dem Lord eine Abänderung des Reiſeplans vorgeſchlagen, und von ihnen angenommen, indem er nach dem aufmerkſamen Durchſuchen der Charte von Teutſchland und Ueberdenken des Rückwegs ſagte:

Wollen wir nicht noch einige Vergleichspunkte nach unſerm Vaterland mitnehmen, und Städte ſehen, welche auf unſerm Wege liegen, von denen die Teutſchen mit ſoviel Stolz und Vergnügen ſprechen, weil ſich dort Natur und Kunſt in ihrem vollen Glanz zeigen. Berlin und Dresden welche durch zwey geſchmackvolle Fürſten verſchönert wurden, wo Miß Orben viele Erinnerungen von Italiens Kunſtgeiſt und Madame Dory, Bilder von europäiſcher Fürſtenpracht finden werden.

Da auch die Witterung günſtig war, und nicht viele Zeit erfordert wurde, willigten beyde mit Vergnügen ein, hatten aber mit einer Art Staunen umgeſehen, da Milord auf einmal ſo genau Miß Orben ſtatt Fanny, und Madame Dory ſtatt Julia ſagte. Keines von ihnen wollte fragen, ſondern nur beobachten, ob nicht etwas Kälte und Fremdthun mit dieſen Ausdrücken verbunden würde. Es fand ſich aber mehr Achtung und Herzlichkeit in ſeinem Betragen, und man war zufrieden. Herr Arndt wurde ſehr gebeten dieſe Reiſe mit ihnen zu machen, aber er verſagte es aus den verehrungswerthen Beweggründen der Pflichten ſeiner Arbeit, welche ſeinem Vergnügen ſchon vier Tage wich. Alſo war dieſe Abſchiedsſcene nicht zu verſchieben. Der rechtſchaffne Mann hörte noch alles was Dank und Hochachtung ſagen konnten, hörte bitten um ſeine Erinnerung an alle, und um das Verſprechen England zu beſuchen und ihnen noch zu ſagen, ob ſeine brittiſchen Freunde nichts für ihn thun, nichts für ihn ſeyn könnten: da bat er den Lord um das beſte Werk von der Landwirthſchaft, um Saamen, welche gern in nördlichem Boden wohnen, und daß er den vortrefflichen Doktor Lettice bewege die Inſel Rügen zu beſuchen und ihm zu ſagen:

> Er würde da Hütten der Schottiſchen Hochlande und Wiederhall der Ideen des Oſſians finden.

Miß Fanny bat er um ein Bild von Roſebank, von ihrer Hand gemahlt, wie ſie den Berg Kriſa darſtellte, ſprach ihr von ſeiner herzlichen Freude ſie wieder auf dem Wege nach ihrem Vaterlande zu ſehen, und ſie bey der Hand faſſend, ſagte er in liebreichen aber ſehr männlichen Ton:

Mögen Sie, theure Miß Orden! lange Jahre die Liebe des ungewöhnlichen Schönen und Guten, zu Unterſtützung armer fleißiger Familien, und zu Anpflanzung von Gebüſchen und Blumen verwenden. Geben Sie aber auch einem Edelgeſinnten, Ihren ganzen Werth ſchätzenden, Mann gerne Ihre Hand, damit ſich Ihr überfließendes Gefühl in einem eigenen Zirkel zum Beſten der Nachkommen ergieße, und leiden Sie nicht, daß ein junges Frauenzimmer ihrer Bekanntſchaft den Abſcheu vor dem Mißfälligen zu weit treibe, und das Gute nach dem Maaßſtab eines Ideals beurtheile, oder auf außerordentlichen Wegen ſuche und es andern dort zeige.

Miß Fanny Orden ſah jetzt ſehr bedeutend auf ihn. Er lächelte freundlich und ſagte:

Ja, ja, die Macht der Liebe und der Gewohnheit, hat Marien und die Fiſcher zu Bulitz vor dem Auffaſſen Ihrer wirklich ſchönen engliſchen Gebräuche bewahrt, denn was ſollten dieſe auf Rügen damit machen, und beſte Miß! (ernſt auf ſie blickend) was ſelbſt Ihre Klaſſe mit den Gefühlen und den Geſinnungen von Fanny Orden? wo fänden ſich die Umſtände für die erſte? wo für die letzte? —

Miß Fanny ſagte höchſt gerührt:

Und wo fände ſich ein weiſer gütevoller Arndt, die Verirrte zu leiten, wie Sie ewig verehrter Menſchenfreund mich mit ſo vieler Geduld der Wahrheit und meinen Pflichten wieder zuführten. —

Nun ergriff er eine Hand von Frau Dory, vereinte ſie mit einer von Fanny, mit dem Wunſch:

Gott ſegne Ihre Freundſchaft und Ihre beyderſeitige Erfahrungen. Sie lieben das Landleben, machen Sie es wie unſere Muttererde, geben Sie das Gute und Schöne, zu rechter Zeit, tragen auch wie ſie das Unvollkommne geduldig, und lächeln wie der Himmel wohlwollend auf beyde.

Alle ſchwiegen mit Bewundrung und Ehrfurcht.

Ich weiß, ſetzte er hinzu: Sie vergeſſen mich nie, und glauben wohl, daß Sie alle, indem er gerührt und liebevoll umher ſah, auch mir unvergeßlich ſind.

In dieſem Moment eilte er aus dem Zimmer, Milord und Olbach folgten ihm ſchweigend bis an das Schiff, wo er beyden mit einem Händedruck Adjeu ſagte, von dem Lord nach langen Sträuben einen ſchönen Ring annahm, als dieſer ihm ſagte:

Tragen Sie ihn als Kenntzeichen meiner Dankbarkeit für alles was Sie für Miß Fanny Orben gethan, und ihr ſo ernſt geſagt haben: die Hand eines Ehrlichen Mannes gerne anzunehmen, denn ich werde den Verſuch machen ihr zu gefallen. —

Die Freude eines treuen Vormunds glänzte in Arndts Augen, als er antwortete:

Theurer Lord! Gott ſegne Ihren Entſchluß, Sie gründen Ihr eigenes Glück, und das von einem höchſt edlen Geſchöpf. Wie ſchätzbar wird mir dieſer Ring! —

Herr Olbach! ſchreiben Sie mir ja gleich wenn dieſe ſchöne Hoffnung erfüllt iſt.

Dieß werde ich ſelbſt beſorgen, ſagte Milord,

und ſo ſchieden dieſe Freunde, der eine noch lang aus dem Schiff nach dem Ufer, die andre nach dem Schiff und ſeinen Seegeln ſehend, bey dem Zurückgehen ſagte Lord Selby:

Schon lange iſt der Gedanke in meiner Seele mich mit Miß Orben zu verbinden, aber ich werde erſt in Hamburg davon reden.

Wobey er Olbach bedeutete verſchwiegen zu bleiben, welcher durch dieſe Erklärung des Lords, nichts neues lernte, indem er auch ſchon lange den Gang dieſer Ideen, aber auch das Sonderbare in dem Lord bemerkt hatte, daß er zum Glück der Liebe nicht nur Schönheit und Grazie in der Frau, Verdienſt und gefälliges Weſen des Mannes, ſondern mehr als dieſe, übereinſtimmenden Geſchmack, als wichtige Stütze daurender Neigung anſah, und behauptete:

Zwiſtigkeiten in der Freundſchaft und in der Ehe, entſtünden ſelten bey großen Anläſſen und wichtigen Begebenheiten des Lebens, ſondern bey kleinen, wo beyde ein Opfer erwarteten, und es auch ſtille forderten, erhielten ſie es nicht oder würde eine kleine Lieblingsidee mit Geringſchätzung behandelt, ſo laſſe dieſes eine tiefe Empfindung des Widerwillens zurück, wodurch die feinſten Wurzeln des gehofften Glücks, wie die herrlichſten Pflanzen durch kleine Gewürme angegriffen und zerſtört würden. —

Olbach vermuthete ganz richtig, daß der Lord bey alle ſeinem Geiſt und Edelmuth, an kleinen aber mächtigen Lieblingsideen hafte, und daher dieſe ängſtliche Vorſorge nähme. Die entſtehende und wachſende Liebe zu Miß **Orden**, hatte **Olbach** in abgebrochenen Ausdrücken bemerkt, als der Lord noch auf Rügen ſagte:

Wie tief hat Fanny für die Freundſchaft gefühlt, was würde ſie für Liebe thun.

Dann einmal:

Italiens Kunſtgeiſt umſchwebt ſie, wahrer feiner Geſchmack hat ſie gebildet, Miß Orben denkt von eitler Größe wie ich, ſie iſt Engländrin, in ſanfter inniger Liebe, Römerin, in edelm Unmuth.

Weiter war er in ſeinen Aeußerungen nicht gegangen, aber um ſo mehr bedeutend ſah Olbach in dieſen Bruchſtücken, und blieb immer dem Lord mit ſeinen ſtillen Beobachtungen zur Seite. Frau Dory ordnete noch etwas bey ihren Kindern, und Miß Orben nahm mit nachdenkender Miene das Heft der Landcharten vor ſich, ſtützte den Kopf auf eine Hand, mit welcher ſie ihre Augen halb deckte, auch wirklich nicht bemerkte, daß ihre Freundin in dem Zimmer zurück war, und ſie beobachtete, endlich machte ein kleines Geräuſch ſie aufſehen:

Liebe! was ſuchteſt du ſo eifrig in der Charte?

Ich dachte an die Abändrung meines Geſichtskreiſes. Vor einem Jahre kam ich mit dem Bilde des Glücks und Unglücks, welches Republiken und Königreiche erfahren, mit der Erinnerung, Holland, Venedig, Schweiz, Frankreich, Neapel, Sardinien auf meine Reiſe; alle dieſe ſanken und verſchwanden in dem Nebel der Ferne, welcher bald auch unſer noch glückliches Britanien deckte. Der kleinere Zirkel des glänzenden der Titel und der Vorzüge, war noch um mich in den adelichen Familien in Pommern und der Inſel Rügen, je weiter ich kam, je mehr verengte ſich der Kreis der Oberherrſchaft, ſelbſt von Pächtern zu dem kleinen Theil der Inſel, welcher nur Felſen und das Meer zu Gebietern, nur zwey Bewohner hat Fiſcher und Schwäne. Nun gehe ich wieder vorwärts, alles wird ſich vergrößern. O möge ich edelverwendete Obergewalt, und zum allgemeinen Beſten gebrauchte Geiſteskräfte ſehen.

Beydes findet ſich oft, ſagte Olbach, welcher nun ihr Führer wurde, und bey jedem Fingerzeig die größte Folgſamkeit erhielt.

Sie blieben einen halben Tag in Ruppin, um die Spaziergänge und den Garten zu ſehen, welche Friedrich der Große zum Vergnügen der Einwohner anlegte, als er drey der wichtigſten Jahre ſeines Lebens hier zubrachte, indem er als Obriſt eines in Ruppin ſtehenden Regiments hier ſeinen Geiſt entwickelte, und mit den großen Grundſätzen vertraut wurde, durch welche er der Stolz ſeines Jahrhunderts ward. „Der ſogenannte kleine Dienſt:“ ſagt Herr Zöllner, „gab ſeinem alles umfaſſenden Geiſte zu wenig Nahrung; deſto eifriger ſtudirte er die eigentliche Kriegskunſt, die einen Reiz für ihn hatte, weil er ihr eine wiſſenſchaftliche Form zu geben, und ſie mit ſeinen übrigen Lieblingsſtudien in Verbindung zu bringen wußte. Die meiſte Zeit widmete er indeſſen der Bildung ſeines Geiſtes und Geſchmacks; dem Studiren der ernſtern Wiſſenſchaften, den Künſten die das Leben verſchönern, und dem Umgang mit ſeinen gelehrten Freunden.“

Unſere Reiſende beſuchten nun mit einer Art Ehrerbietung den Eichenwald, welchen Friedrich liebte, und trafen dort den erſten Tempel, welcher den Muſen in dieſen nördlichen Gegenden, durch ſeinen Genius errichtet wurde. Alle pflückten Eichenblätter von dem ſchönſten ihm nahſtehenden Baum, deſſen Dryade den größten Fürſten Teutſchlands aufblühen ſah, und ihn oft bey dem nachdenkenden Leſen eines nützlichen Buches beſchattete.

Bald näherten ſie ſich Berlin und Potsdam, wo Miß Fanny mit der äuſerſten Freymüthigkeit ihre Freude an der Menge ſchöner Gebäude zeigte, beſonders wo die edle italieniſche Architektur, und der Name des großen

Friedrich herrſchte; ſie wuſste ihm vielen Dank für die Nachahmung des Ueberreſts von dem Säulengang des Tempels von Antonin. In dem Pallaſt ſelbſt, heftete ſie ihre Blicke mit ernſter Ehrfurcht auf das Bruſtbild von Marc Aurel, von welchem ihnen geſagt wurde, daß es ſtets in Friedrichs Zimmer aufgeſtellt war.

Haſt du ihn immer begeiſtert? wollte ſie fragen,

aber ſie hielt ſich zurück, und ſagte in einigen Momenten ſehr bewegt:

O, wer den Grad des Einfluſſes kennte, welchen dieſes Bruſtbild hatte,

und gegen Lord Selby ſich wendend, ſetzte ſie hinzu:

Warum muſsten ſeit Marc Aurel mehr als tauſend Jahre verſließen, ehe der edle Fürſt erſchien, welcher ihn ſimpathetiſch liebte.

Der Lord lächelte und erwiederte:

Vielleicht aus der nehmlichen Urſache warum

auch

auch von unſerm Alfred bis auf Georg dem Dritten, mehr als neun Jahrhundert über Brittaniens Boden hingegangen ſind. Der Name Alfred wirkte mit doppelter Kraft auf die zwey Freundinnen: im erſten Moment blickten ſie, wie glückliche Engländerinnen, welche das Verdienſt dieſer zwey Könige kennen, mit Vergnügen und Dank auf den Lord, dann ſagte Julia Dory, Fanny Orben bey der Hand faſſend:

Es giebt wenig Alfreds. —

Hier bemerkte Milord, daß er mit dieſem Namen ſchlummernde Trauergefühle geweckt habe. Miß Fanny, welche in dieſem Moment auf ihn blickte, ſah, daß er es bedauerte, und wollte ihm dieſes Weh nicht laſſen, ſondern fragte ſchnell und mit bewegter Stimme:

Ob die von Alfred dem Großen geſtiftete Univerſität Oxford, ein Bruſtbild oder eine Statüe von ihm beſitze?

Dieſe Frage entſchied Milords Glück, denn er ſah in dieſer Aufmerkſamkeit für ſeine Beruhigung und in dem Ueberwinden ihres eigenen Schmerzes, zwey Charakterzüge ihres edlen Herzens, Gerechtigkeit, daß er dieſen ſie traurigrührenden Namen ungern ausſprach, und Theilnahme an ſeiner Unruhe darüber; beydes zeigte vorzügliche gewünſchte Gefühle für ihn, er antwortete, tief bewegt auf ſie blickend:

Nein, edle, gütige Miß Orden! ich erinnere mich keines Bildes von dieſem vortrefflichen Fürſten, aber die Statüen von zwey Königinnen Anna und Carolina, welche die Wiſſenſchaften liebten und ſchützten, ſah ich oft.

Olbach und Julia ſahen auch ſehr deutlich, wie ſchön der Zufall auf beyde gewirk hatte, und nahmen, ſich, obwohl ohne Verabredung, vor, jeden natürlichen Anlaß zu Verbindung dieſer zwey ſchätzbaren Perſonen z befördern, indeſſen hatten ſich beyde gefaßt und Miß Fanny, welche ihr Auge an Italiens Ausſichten gewöhnt hatte, wünſchte eifrig, daß die Zeit allen den zierlichen Gebäuden ſchon ihre etwas düſtre Farbe gegeben haben möchte,

bemerkte aber auch mit einer Art Trauer:

In allem was ſie von Friedrich wiſſe und ſehe, den großen Vorzug zu finden, welchen er der franzöſiſchen Sprache und den Ideen des Schönen gegeben, England aber ganz beyſeite geſetzt habe.

Olbach ſagte hier lebhaft:

Sie irren ſehr in dieſer Vermuthung, denn Friedrichs Liebe für England hätte ihn beynah ſein Leben gekoſtet.

Wie das? fragten alle mit dem größten Eifer.

Da er als Kronprinz heimlich nach Brittannien reiſen, und ſich gegen den Willen ſeines harten und rauhen Vaters mit einer engliſchen Prinzeſſin vermählen wollte.

Iſt dieſer Zug in ſeiner frühern Lebensgeſchichte beſchrieben, wie unſers Alfreds Begebenheiten mit ſeiner Gemahlin? fragte Miß Fanny.

Dieſes konnte Olbach nur von den gewiß im Kabinet von Berlin und Wien liegenden Papieren dieſer Zeit verſichern, ſetzte aber hinzu: dieſer Theil von Friedrichs Geſchichte würde äußerſt intereſſant ſeyn, beſonſonders auch, wenn die vielen Kränkungen bezeichnet wären, durch welche er dem philoſophiſchen Nachdenken und dem hohen Anbau ſeines Geiſtes zugeführt wurde. Mehr konnte Olbach nicht aufklären und auch nicht ſagen, ob Friedrich Englands große Männer liebte und Miltons Werke kannte, denn er antwortete nur kurz:

Gewiß war ihm die Geſchichte des Landes der großen Staatsmänner und Helden bekannt, aber Voltaire, deſſen Witz er liebte, würde ihm nie erlaubt haben, den Genius des Miltons in die Akademie zu Berlin, oder Shaqueſpear zum Direktor des Theaters zu wählen.

Miß Fanny ſetzte aber hinzu:

Ach! er liebte auch die teutſche Sprache nicht, oder war damals die Berliner Schreib- und Mundart noch nicht ſo ſchön als jetzo.

Olbach, welcher nicht ernſthaft darüber reden wollte, ſagte ſcherzend:

Vielleicht bekam Friedrich einen Widerwillen an der Sprache, in welcher ihm verboten wurde, an die Verbindung mit England zu denken, und eine Vorliebe zu der franzöſiſchen, weil ihm Marc Aurels Werke zuerſt durch ſie bekannt wurden.

Mit feinem Lächeln ſagte Miß Fanny:

Iſt es wahrer teutſcher Geiſt, der dieſe Bemerkung macht? —

Nun kamen ſie aus dem prächtigen Pallaſt von Sans Souci, zu der Stelle, auf welcher Friedrich an dem Ende ſeiner Tage noch einmal in freyer Luft den Garten ſehen wollte, welchen ſein, das Schöne liebender, Geiſt erſchaffen hatte und liebte, die Stelle von welcher er, wie der ſterbende Adler über die Erde hinweg, noch einmal feſt in die Sonne bückte, und ſo feyerlich alle moraliſche Gefühle ſeiner großen männlichen Seele in den Worten zuſammen faßte:

Bald werde ich dir näher kommen. —

Der Mann welcher ſie herum führte, zeigte ihnen zugleich ein äußerſt vollkommenes Bild dieſer Scene von Friedrichs Leben, wo der kranke Fürſt ſehr ähnlich mit ſeiner ſtets bedeutungsvollen Phyſiognomie, unter einer großen Glaßthüre zwiſchen der Orangerie und dem herrlichen Gebäude mit gegen die Sonne erhabenen Kopf und Augen ſitzt. Alle wurden bey dieſem Anblick und dieſer Erzählung gerührt, Julia Dory aber ſagte mit feſter aber ſanfter Stimme:

Nun kennt er ſie ſchon lange die ewige Sonne und Quelle des Lichts, von allem.

Fanny Orben liſpelte ſachte gegen ſie hin:

Er kennt auch Marc Aurel.

Bald waren ſie an vielen ſchönen Theilen der vortrefflichen Anlage vorbey, zu dem jeder gefühlvollen Seele heiligen Tempel der Freundſchaft gekommen, welchen Friedrich dem Bildniß ſeiner Schweſter der Marggräfin von Baireuth widmete, und durch die Denkſäulen der berühmteſten Freunde des Alterthums geſtützt wurde. Langſam mit Ehrfurcht in ihrer Miene, näherten ſich die Freundinnen dieſem edlen Denkmal von Friedrichs fühlbarem Herzen, und umarmten ſich ſchweigend auf der Stuffe des Eingangs, beyde blickten auf die edlen Namentragenden Säulen umher. Miß Fanny ſagte:

Sollten die Geiſter von euch allen in dieſem Moment euren Tempel umſchweben, und ihr mein Leben bis zu dem zwölften Jahr zurück durchſehen. O ſo weiß ich, daß ihr mit dem Herzen von Fanny Orben zufrieden, Julia Roſens Liebe mir gönnen, und uns beyde ſegnen würdet.

Milord, welcher bey jedem Schritt mehr Aufmerkſamkeit für Fanny und auch mehr Sorge zeigte, ja keine Sylbe von dem was ſie ſagte zu verlieren, war dennoch mit Olbach in etwas zurückgeblieben, um die erſten Bewegungen der ſchwärmeriſchen Feyer der Freundſchaft nicht zu unterbrechen, ſie hatten die artige Anrede an Griechenlands Freunde gehört, kamen aber erſt in dem Tempel, als Miß Fanny durch ihre Anhänglichkeit an den Kunſtgeiſt, auch die Arbeit des Bildhauers zu betrachten ſchien, nachdem aber mit einer Art von Unruhe um ſich ſah, und Milord ſie fragte:

Ob ſie etwas ſuche?

Ja, die Stelle zu einem Echo, wo Arndts Namen wiederhallen könnte, den eingraben darf ich ihn in fremde Steine nicht.

Hier ſchien Milord einige Augenblicke nachdenkend, ſagte aber am Ende mit einem Ton des Entzückens:

Liebenswürdige Miß Orden, ich hoffe, Sie ſollen den Wiederhall dieſes werthen Namens in England hören.

Sie blickte verwundert nach ihm, ſenkte aber, da er wirklich mit einem beſondern Feuer auf ſie ſah, ihre Augen zur Erde. Alle folgten nun einige Zeit ſchweigend und langſam dem Führer, indem ſie bey jeder Wendung der Gänge noch etwas von dieſem Tempel zu ſehen ſuchten. Julia wünſchte die Unterredung an den erſten Faden anzuknüpfen, und ſagte im Zurückgehen zu Olbach:

Sie erzählten in Ruppin, Friedrich habe durch die Zerſtörung ſeines lieben Reiſeplans viel gelitten, indem nicht allein die Verbindung mit einer Gemahlin die er wünſchte, ihm verſagt, ſondern auch ſein ihm beyſtehender Freund vor ſeinen Augen ermordet wurde: dieſes waren höchſt traurige Zeiten ſeiner Jugendjahre, und ſollten bekannter ſeyn als ſie es ſind, beſonders da er ſeine Leiden durch den Anbau ſeines Geiſtes verſüßte, und mit Philoſophie und Muſen ſich aufheiterte. Schreiben Sie etwas darüber, es könnte ſo manchem Jüngling nützlich werden, welcher über die durch väterliche Hand zerſtörte Plane ſeines Glücks und ſeines Vergnügens wehklagt.

Miß Fanny ſagte hier:

Alles dieſes erneut meine Trauer, daß Friedrich unſere Dichter nicht kannte, denn gewiß, hätte er unweit des Tempels der Freundſchaft, nach Grays Ode an die Widerwärtigkeit, dieſer Göttin einen Altar errichtet, da er ſo viele dieſer Verſe als für ihn geſchrieben anſehen konnte. — Alle ſahen ſie fragend an, ſie ſetzte hinzu: Konnte er nicht mit dem Dichter ſagen:

Tochter Jupiters! du unerweichliche Göttin,
Bezähmerin der menſchlichen Bruſt,
dir gab dein Vater zuerſt die Tugend
ſein theuerſtes Kind, und trug es dir auf
ihre jugendliche Seele zu bilden.
Strenge hartherzige Pflegerin!
manches Jahr hindurch ertrug ſie
deine ernſte Zucht mit Geduld. — —

Hat er nicht in Ruppin nach dem Zeugniß[*] von Olbachs gelehrten Freund Zöllner wirklich nach der Vorſtellung des Poeten gehandelt und gedacht:

O ſeze mit Verſchonen gefürchtete Göttin
deine züchtigende Hand auf mein Haupt.
Zieh deine wohlthätige Geſtalt an, und laß
mich deinen mildern Einfluß erfahren.
Komm! mit deinem philoſophiſchen Gefolge
mein Herz zu erweichen nicht zu verwunden,
belebe den edlen Funken meines Geiſtes.

Gewiß war es damals auch in ſeiner Seele wie in ſeiner gedrückten Lage mit Gray zu endigen:

Lehre mich lieben und vergeben,
meine eigene Fehler richtig wägen,
was andern ſind fühlen, und daran denken
daß ich ein Menſch bin. —

Milord ſagte hier:

Sie lieben ihn ſehr dieſen König,

ſanft ernſt antwortete ſie:

O, wer ſeine Kummertage verwendet, wie Friedrich, wer den Marc Aurel verehrt und der Freundſchaft Tempel baut, muß geliebt werden. —

Sie wünſchte auch daß alle Züge der Güte **Friedrichs** geſammelt würden,

den Helden, den großen Regenten kennt und rühmt der Geſchichtſchreiber, der geiſtvolle Mann, der Kenner und Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, iſt Gegenſtand des Redners und Dichters; aber den Menſchenfreund, den der Natur getreue Sohn und Bruder, die bey tauſend kleinen Anläſſen ſich äußernde Züge des Herzens, durch welche der große König vor Gott und der Welt als guter Menſch ſteht, und wodurch ſein Andenken mit ſtillem Segen gefeyert wird, dieſe ſollten durch edle Männer geſammelt werden, wie der ſchöne Geiſt, die durch den Zufall entſtandene wizzigen Einfälle mit Prunk als Verdienſt an einen goldenen Faden reihte. Gewiß würde **Friedrich** jetzo, bey Kenntniß des wahren Werths der Erſcheinungen auf dieſer Erde, den Segen der Menſchheit mehr ſchätzen, als den Beyfall des höchſten Witzes.

Nun beſuchten ſie auch Berlin, und freuten ſich des Anblicks des Königs und der Königin. Es dünkte ſie das ſchönſte Loos dieſes Lebens zu ſeyn, welches die Natur und das Schickſal dieſem Fürſtenpaar beſtimmte, als ſie den Erben und Liebling von Preußens großen Friedrich mit der ſo liebenswürdigen Nichte von Englands tugendvollen Charlotte verbanden. Miß Fanny Orben wünſchte:

> Daß ein freundlicher Steingeiſt die ſandige Gegend beſuche, welche die Havel durchfließt, und einen Theil davon in feſten Grund verwandeln möge.

Olbach hatte neben der wohlthätigen Freude einer ſehr angenehmen Reiſe auch das Vergnügen, drey ſehr ſchätzbare, aber auch ſehr verſchiedene Charakter zu beobachten, doch glaubte er, daß in Dresden Milords Zweifel, und Miß Fannys ruhige Sicherheit zu Ende gehen würden. Julia Dory ſchien ihm mit ihren Töchtern einen anders angelegten

Plan zu befolgen, indem er deutlich bemerkte, daß dieſe Reiſe nach Kunſtſachen und großen Städten ihr wenig Vergnügen machte, und daß ſie in Berlin und Potsdam ihren Kindern nur Baumgartenanlagen und Blumen mit Aufmerkſamkeit zeigte, und von nichts mit ſo viel Vergnügen ſprach, oder es noch einmal zu genießen wünſchte, als die Frühſtückgärten der zwey erfinderiſchen fleißigen Brüder, wo man ſelbſt mitten im Winter die Verſchiedenheit blühender Bekleidung der abgeſonderten Kabinette wählen kann. Dresden war ihm bekannt, es war alſo für ihn nur wiederholtes Anſehen und Vergleichen ſeiner Gefühle mit andrer ihren. Da er mi dem Lord allein reiſte, ſo konnte er die Gedanken der Freundinnen über die während der Poſtſtationen vorkommenden Gegenſtände nicht bemerken. Aber Dresden ſelbſt, di ſchöne Elbe, der an Wunder und Schönhei der Natur ſo reiche Plauiſchegrund, und di große Menge Kunſtwerke gaben ihm Gelege heit ganz ſicher zu werden, daß es in Julia Grundſatz geworden, den Ausdruck des Gefühls von Glück und Freude nur bey Schönheiten der Natur zu äußern, ohne ihre Kinder dazu aufzurufen, und im Gegentheil, in dem erſten Entzücken alle Umſtehende zu vergeſſen ſchien, und oft nur zum Mitgenuß ermunterte, wenn ſie ſchon lebhaft gekoſtet hatte. Bey den Werken der Kunſt aber, ging ſie mit genauer Aufmerkſamkeit umher und ſoderte auch ihre Kinder auf, den Werth der Erfindung und der Ausarbeitung zu bewundern, und den angewandten Fleiß zu verehren. Bey dem Vorweiſen und Anrühmen der Aufſeher von dem Werth des Goldes oder Edelſteinen, ſagte ſie immer leiſe auf Engliſch:

> Dieß iſt alles nichts gegen den Reichthum und die Pracht der indiſchen Fürſten, oder ſie ſagte: in dem Lande wo ihr gebohren ſeyd, iſt alles viel koſtbarer, Steine und Perlen viel größer.

Sie erlöſchte durch dieſe Idee und dem Sagen deß geſehen haben, und ſicher wiſſen, wie mit den Worten; größer, mehr, jeden Eindruck des hohen Werths, alſo auch jeden Wunſch nachdem was ſie ſahen, welche das Lob und Anſtaunen der Vorzeiger hätte erregen können. Sie hatte ſelbſt ein Stückchen rohes Gold und eines von Eiſen in der Taſche, welche ſie den Mädchen bey den herrlichen alten und neuen Kunſtarbeiten zu Erhöhung des Gefühls für das Verdienſt des erfinderiſchen Fleißes vorzeigte, und ihre Abſicht erreichte.

> Freudenvolle Verehrung der Werke des Schöpfers, und gerechte innige Achtung für die Kenntniß und den Kunſtfleiß der Menſchen, und die Begierde einzuflößen ſelbſt vollkommne Arbeit zu machen.

Bey den Statüen waren die Kinder natürlich am gleichgültigſten, weil ruhiges Daſeyn dem innern ihres Weſens ganz entgegen iſt. Gemählde aber, ſchon durch Farbenſpiel und Bewegung darſtellende Gegenſtände in etwas auf

auf ihre Imagination wirkten, die Mutter ſie auch ſtets auf die wahre Aehnlichkeit mit der Natur aufmerkſam machte. Dem Lord Selby aber gab der Antiquenſaal und die Gemähldegallerie die völlige Ueberzeugung, daß er in Fanny Orben die lang gewünſchte und vergeblich geſuchte Gattin gefunden habe. Er begleitete ſie neben dem Führer, und lauſchte bey ihren Urtheilen auf den Einklang ihres Geſchmacks mit dem ſeinen. Bey dem mehr oder weniger Verweilen, bey dieſem und jenem Bilde, ſchien immer ein Theil ſeines Glücks auf der Wagſchale zu ſeyn, aber mit welchem Vergnügen horchte er, wenn ſie mit Kenntniß und Eifer von den Werken ſprach, welche er ſelbſt vorzüglich ſchätzte. Bey dem Lobe welches ſie der Kopie der herrlichen neuentdeckten Muſe gab, wandte er ſich zu Olbach und ſchäkerte:

Sie muß dieſe ſympathetiſch lieben, weil Geiſt und Grazie in ihr vereint iſt.

Olbach mußte lächeln bey der Idee, daß

der ſonſt ſo verſtändige Mann, ſich für die Erfüllung ſeiner Wünſche mehr Gutes verſprach, wenn er Miß Fannys ſchöne Augen auf Bruſtbildern, Statüen und Gemählden geheftet ſah, als da in Sagard ihre Blicke voll Verehrung und Dankbarkeit auf ſeinen Zügen ruhten. Dieſe zu Sehnſucht werdende Wünſche des Lords, und das Verlangen nach Roſebank in Julia, verkürzten die Beſuche der ſchönen Gegenden und Kunſtſammlungen in dieſen Landen, nur die von Arndt eingeſchickten kleinen Zeichnungen von den beſtellten Anſichten in Rügen, die in leichter Waſſerfarbe angezeigt waren, feſſelten ſie noch einige Tage in Dresden, weil Milord bey dem Kauf von vier großen Bildern der Gegend, die Entdeckung eines jungen ſehr geſchickten Landſchaftmahlers machte, und er mit dieſem Künſtler den Vertrag ſchloß, ſobald möglich mit einem Gehülfen nach England zu reiſen, und dort zwey Freſcogemählde zu verfertigen, wobey er ihm verſicherte, daß je ſchneller alles ausgeführt ſeyn würde, je größer würde er ihn belohnen, Milord auch ſeinen armen Zögling in Sold und Fürſorge nahm. **Olbach** der bey alle dieſem Dollmetſcher und Unterhändler geweſen, mußte nun auch in Milords Namen, Herrn **Arndt** für die ſchnelle Erfüllung ſeiner Wünſche nach dieſen Zeichnungen danken, dabey ihm aber auch melden, daß ſie eben ſo geſchwind in einem artigen dem Echo geweyhten Tempel des Parks zu **Selby Grove**, im Großen ausgeführt ſeyn würden, wohin Milord die geliebte Miß **Orben** ſehr bald als ſeine Gemahlin zu bringen gedenke, und ſie dort mit einem Wiederhall und der Anſicht perſpektiviſch gemahlter Parthien der Inſel Rügen, überraſchen wolle. **Arndt** ſolle ihnen das Verſprechen erneuern, England zu beſuchen, und die Zeichnungen der Berge verfertigen laſſen, welche durch Oſſianiſche Nebelgeſtalten berühmt wurden. Die Mahler reiſten früher ab, als Milord mit ſeiner Geſellſchaft, welche in wenigen Tagen ſehr glücklich in einem zu Altona an der Elbe liegenden, auf drey Monat gemietheten Landhaus anlangten, wo ſie alle bisher entbehrte Bequemlichkeiten, ja ſelbſt einen engliſchen Koch mit ſeiner Familie zu ihren Dienſten fanden. Alle waren in dem angenehmſten Staunen, wurden aber bey dem Durchgehen des Hauſes und Gartens ſehr freudig, beſonders Lord Selby, deſſen Phyſiognomie den Ausdruck des Vergnügens zeigte, mit welchem der gefühlvolle vernünftige Mann, eine ſchöne vor ihm liegende Ausſicht betrachtet. Der Abend war mit Enzücken und Dankſagen hingegangen, denn Milord bekannte freymüthig:

Daß er von ſeinem Bankier, ſich einen Ruheplatz ausgebeten, wo ſie zwiſchen dem viele Wochen gedauerten Kutſchenfahren, und der Zeit des Schaukelns auf einem Schiffe einige angenehme Erholungstage genießen könnten, er fände ſich glücklich, ſeine Freunde mit dieſer Anſtalt zufrieden zu ſehen, wobey er beſonders auf Miß Fanny blickte.

Man ruhte wirklich ſehr gut, und frühſtückte den andern Morgen in einem artigen Saal an der Elbe. Julia Dory ſprach von der innigen Freude, mit welcher ſie ſich in der Nachbarſchaft von Roſebank denke: Miß Fanny war immer von England ganz ſtille geweſen, und fragte wirklich nur um den Frohſinn der andern, durch ihr Schweigen nicht zu trüben:

Nach den Platanen, welche ſie beyde ſelbſt nach der Anweiſung des gütigen Vaters Roſe gepflanzt hatten.

Julia umarmte ſie äußerſt gerührt, und antwortete:

Gewiß Beſte! findeſt du ſie ſchön und heilig gehalten, ein der frühen Tugend geweihtes Denkmahl beſchattend, welches dir eben ſo werth ſeyn wird, als der Tempel der Freundſchaft.

Eine Ahndung ſchien Fannys Seele zu umſchweben, als Milord etwas bewegt, ſich ihr nähernd ſagte:

Lieben Sie die Platanen, theure Miß Orden?

Seine Stimme, ſeine ehrerbietige Stellung und Blicke, deuteten ihr ſo vieles an, daß ſie mit Verwirrung antwortete:

O ſehr, recht ſehr, liebe ich dieſe Bäume.

Nun ſagte er gefaßt mit dem Ton männlicher Zärtlichkeit:

Geliebte Miß Orden! Sie müſſen ſchon oft bemerkt haben, daß ich entzückt war, die nehmlichen Gegenſtände zu ſchätzen, welche Ihren Beyfall hatten. Laſſen Sie mich den lange verborgenen Wunſch meines Herzens nach einer in allem vollkommnen Uebereinſtimmung Ihnen ſagen: Sie haben auf dieſer Reiſe mir viele Achtung bewieſen, darf ich hoffen, daß Sie als die Freundin meines Lebens und meines Glücks, meiner Hand und meiner Liebe, auch die Ruhe Ihrer künftigen Tage anvertrauen werden.

Sie war überraſcht, bebte, erröthete mit einem Schimmer von Freude, und ſagte mit einem der ſchönſten Blicke ihrer prächtigen Augen:

Edler würdiger Lord Selby! nach allem was Sie ſchon gethan haben, noch — — dieſes, wollte ſie ſagen.

Doch das letzte Wort kam nicht über ihre Lippen, aber Milord verſtand ſie, küßte ihr knieend die Hand.

Ja, Miß Orden! ich bin Ihnen ergeben, ſeit ich Sie kenne. —

Sie! theurer Lord! ach kann Ihr gründlicher Geiſt mir meine phantaſtiſche Flucht nach der Inſel Rügen, meinen Aufenthalt in der Fiſcherhütte vergeben. —

Ich bete ſie deßwegen an, geben Sie nur Ihrem Selby den Ueberreſt der Gefühle für Ihre Freundinnen, welche Sie nach Rügen führten.

Hier faßte ſie ſeine beyden Hände, drückte ſie an ihre Bruſt und ſagte mit unnachahmlicher

Grazie auf ihn lächelnd, aber auch tief erröthend:

Da Sie in Julias Gegenwart mir dieſes ſagen, ſoll Julia auch hören, daß kein Ueberreſt, nein, theurer Lord! ganz neue, meinem Herzen bis jetzo unbekannte Empfindungen der zärtlichſten Verehrung, Ihnen für mein ganzes Leben gewidmet ſind.

Milord umarmte ſie mit Entzücken ſtammelnd:

O meine Fanny! —

Sie lehnte einige Augenblicke ihren Kopf auf ihn, bat aber bald, er möge aufſtehen, dann ihn bey der Hand haltend, umfaßte ſie die mit Augen voll Freudenthränen ſie betrachtende Julia und ſagte, weinend auf beyde blickend:

Segne mich, ſegne den edeln Selby auch.

Julia konnte nicht viel ſprechen, ſegnete aber herzlich, und ſagte nach einigem Schweigen:

Milord! was wird nun aus Roſebank? —

ſehr heiter antwortete er ſchnell:

Die geliebte Nachbarſchaft von Selby Grove.

Fanny und Julia riefen zugleich:

O, wie glücklich.

Ja, ſetzte er hinzu, oft, oft hoffe ich werden wir bey den herrlichen Platanen meines Parks, Roſebanks Platanen ſegnen, bey deren Erinnerung die Stunde meines Glücks erſchien.

Julia erwiederte hier mit bedeutendem Ton und Miene:

Beyde ſind alſo dem Andenken der reinſten, innigſten Liebe geweiht.

Fanny und Milord ſahen fragend nach ihr, aber ſie ſagte traurig lächelnd:

Ich antworte nur zu Roſebank.

Nun eilte Milord, Olbach aufzuſuchen, und von dem Schluß ſeines Hin- und Herwägens zu reden, und die Freundinnen wünſchten ſich Glück, wobey Julia ſagte:

Gott ſey Dank, der meine Fanny an der

Hand des edelſten Mannes, ſo ſchön auf dein Weg der wahren Beſtimmung des guten Mädchen brachte; denn meine Liebe! mir war bange, du würdeſt bey der gänzlichen Ruhe in meinem Roſebank nicht ganz glücklich ſeyn. Es iſt bey langen heftigen Erſchütterungen der Seele nicht wie bey denen des Körpers, der bey Ruhe ſo leicht zu Erquickung einſchläft; dein Geiſt und dein Herz mußten neu und lebhaft bewegt werden, ja es mußte in dem Gebiet edler Formen geſchehen.

Warum ſetzt meine Julia dieſes hinzu?

Weil ich in Berlin und Dresden, die große Gewalt bemerkte, welche der Kunſtgeiſt des edeln Schönen über dich hatte, welcher dort auch um ſo ſtärker wirkte, weil er auf Rügen ſo lange keinen Genuß und keine Uebung hatte.

Wie wahr, meine Julia! wie wahr!

Sage mir nun auch Fanny! iſt dir ſeit einigen Minuten dein Vaterland nicht lieder, nicht angenehmer geworden, als es noch geſtern war?

Ja Liebe! es war eine Art Schauder mit der Idee des Wiederſehns verbunden, aber das einſame Roſebank und Julia war ganz England für mich.

Nun wirſt du es, als den Schauplatz neuer ausübender Tugend und Klugheit lieben.

Und die Nachbarſchaft von Roſebank, wie unendlich werth iſt mir dieſe, warum ſagteſt du mir nicht, daß Selby Grove ſo nah bei deinem Wohnſitz iſt?

Ich wußte und dachte es ſo wenig, daß mein Herz in dem Innern litte, daß deine Verbindung dich von mir entfernen könnte, denn dieſe Nachbarſchaft vermuthete ich nicht, aber ſie entzückt mich.

In dieſem Augenblick kam Lord Selby mit Olbach an der Hand in das Zimmer, und ſagte ihm:

Hier mein Freund! danken Sie Miß Orben, für die Hoffnung zu meinem Glück.

Olbach ſagte aus der ganzen Fülle ſeines redlichen Herzens:

Ich ſegne Sie, verehrungswerthe Miß Orben, für die Freude des würdigen Lord Selby, und auch für die, welche ich empfinde, daß zwey der edelſten Menſchen Englands auf teutſchem Boden ſich fanden und vereinten.

Nun dankten ihm beyde auch für ſeine Einwilligung zu der Reiſe nach Stralſund, und der Lord bat ihn ſeinen künftigen Aufenthalt in Selby Grove zu nehmen, weil er ſelbſt aus Dankbarkeit ſich ganz mit der teutſchen Sprache und Literatur bekannt machen wolle. Einige Minuten nachher entfernte ſich Miß Orben, Olbach ging in den Garten, und Milord ſagte zu Julia:

Vergeben Sie ſchätzbare Freundin! einen Eigenſinn meines Herzens, daß ich Ihnen nichts von meinen Abſichten auf Miß Orden ſagte, Sie auch nicht als ihre beſte Freundin um Fürſprache bat, ſondern alles allein dem Geiſt und Herzen der uns ſo lieben Schwärmerin überlaſſen wollte. Ich verbarg mich nicht, Sie konnten mich errathen, und ich vertraute der vortrefflichſten Frau ohne Sorge alles, was ſie mit ihren Bemerkungen machen wollte.

Julia ſagte nun eben ſo freymüthig:

Ja Milord, ich bemerkte Ihre Liebe, und die Urſache Ihres Schweigens, auch ehe ich Sie mit Fanny von übereinſtimmenden Geſinnungen reden hörte, fand ich ſie, in dem etwas verſchloſſenen Betragen meiner Freundin, und beobachtete Sie auch in aller Stille mit deſto mehr Aufmerkſamkeit, weil der edelmüthige Mann und das ſo höchſt moraliſche Geſchöpf am Ende dahin kommen mußten, wo Sie ſind. Ich danke Ihnen für das geſicherte Glück meiner geliebten Fanny, und bitte Sie, des Ihrigen verſichert zu ſeyn.

Nach einigen Dankſagungen des Lords, ſetzte er noch die Frage hinzu:

Haben Sie nicht einen beſondern Zeitpunkt bemerkt, in welchem mein Herz entſchieden war, mein Glück aus den Händen von Miß Orben zu erhalten?

Während Julia nachdachte, ſagte er ſelbſt:

Es war, als ich auf einmal Fanny, Miß Orben, nannte, indem es mir unerträglich wurde, daß irgend ein andrer Mann, ſelbſt der ſchätzbare Arndt, ſo geradeweg, Fanny ſagen ſollte, wenn die Frage von der Perſon war, welche ich ſo innig verehrte, und der ganzen Welt vorzog. Mein Betragen wirkte auch ſchnell, und es wurde ihr mit der Achtung begegnet, welche ſie von allen Menſchen verdient.

Alles dieſes Milord! hatte meinen Beyfall, aber die mir zugeſicherte Nachbarſchaft von Selby Grove und Roſebank iſt mir nicht ſo klar, helfen Sie mir ganz zu dieſer ſüßen Hoffnung.

Hier haben Sie mir noch etwas zu vergeben, ſagte der Lord ſehr ernſthaft, aber ich zähle auf die Seele von Julia Roſen, welche nicht unzufrieden ſeyn wird, daß ich den Namen von Tory-Haus, in Selby Grove verwandelte. —

Julia hatte wohl, ſeit ſie den Lord kannte, noch mehr aber ſeit ſeiner Erklärung der Nachbarſchaft ſeines Wohnſitzes mit Roſebank, eine Vermuthung in ihrer Seele, daß Lord Selby der großmüthige Käufer von Doryhaus geweſen, aber ſie hatte dieſe Anlage von jeher ſo wenig geliebt, daß ſie dieſen Gedanken von ſich entfernte, und auch jetzo nur ſagen konnte:

O, Milord! wie viel habe ich und meine Kinder Ihnen zu danken.

Denken Sie an nichts, meine theure Freundin, als daß ich eines der Werkzeuge war, wodurch Sie wieder mit Fanny vereinigt wurden, denn der kleine Hügel, welcher Selby-Grove und Roſebank in etwas trennt, wird durch einen ſchönen Umweg an den Bach der ſeinen Fuß benetzt, beyde Ländereyen mit einander verbinden.

Er vertraute ihr nun auch, um ſie von dem Dankſagen abzubringen, die Idee der Gemählde in dem Echo-Tempel, und daß er wiſſe, der Mahler würde in einem Monat fertig ſeyn, und ſchloß ſeine Unterredung mit der Bitte, bis dahin die Rückreiſe gütig zu verzögern, und Fanny bewegen zu helfen, ihn noch vorher mit ihrer Hand zu beſchenken. Sie gab ihm dieſes Verſprechen mit gerührter Miene und Stimme, gerad in dem Moment, als Fanny durch die Sicherheit des Glücks der Liebe und Freundſchaft verſchönert, mit Blumen in der Hand zurück kam, die zwey ihr liebſte Perſonen in der Welt, mit freudevollen aber auch fragenden Blicken anſah, Julia ihr entgegen eilte, ſie bey der Hand faßte und ſagte:

Segne mich Fanny! Lord Selby, er, er

iſt der edle Unbekannte, welcher Dorvhaus ohne Frage, ohne Zweifel in ſeinen Werth zu ſetzen, an ſich kaufte, und ich weiß nun auch wie, mit den Feldern von Roſebank verbunden hat. Liebe Fanny! O danke ihm. — —

Aber ehe ſie dieſes ganz ausſprechen konnte, wurde er von ſeiner holden Braut umarmt, welche in der edelſten Bewegung der Freude, nur in abgebrochnen Worten ſagte:

Theurer, theurer Lord! wie kann ich, wie ſoll ich Ihnen alles dieſes lohnen? denn, o Sie wiſſen nicht, wie höchſt glücklich Ihre arme Fanny durch Juliens Freude und Ruhe wird.

Er dachte dieſen Moment, ſeinem Wunſche nach einer baldigen Vermählung günſtig, und ſagte auf ein Kniee gebeugt:

Lohnen Sie mich, mein Engel! durch die Ernennung eines baldigen Tags, welcher Sie zu der Beſitzerin von Selby Grove machen ſoll.

Fanny ſah erröthend und verwirrt vor ſich hin, Julia urtheilte wie der Lord, dieſen Anlaß vortheilhaft, und ſagte Fanny bey der Hand faſſend:

Beſte Liebe! ich kann nichts für den großmüthigſten Mann thun, du alles.

Der Lord hielt eine ihrer Hände noch vor ihr knieend, mit Bitten im Auge nach ihr blikkend, ſanft ſagte ſie dann:

Wir wollten ja Morgen eine kleine Reiſe machen.

Nach einigem Schweigen, ſetzte ſie etwas ſtammelnd hinzu:

Bey der Zurückkunft nehmen Sie Fanny ganz, möge der Himmel mir jede Tugend geben, durch welche ich Ihre Edelmüthigkeit belohnen kann. —

Nun war alles vergnügt, aber man ſprach nur von der Reiſe nach Kiel, nicht mehr nach Lübeck und Bremen, wie Olbach e wünſchte, aber doch alle Anſtalten der Abänderung beſchleunigen half, während Milord in einer Unterredung mit ſeiner geliebten Braut, ſie innig bat, ihm zu erlauben, ſeinen neuen Wohnſitz, deſſen Namen nur von ihm abhingt,

Fanny Grove zu nennen.

Miß Orden war über dieſes artige Merkmal von Liebe gerührt, antwortete aber zärtlich ernſt:

Nein, geliebter Lord! Sie ſollen nicht zu viel für mich thun, und mir auch die hohe Freude nicht nehmen, jeden Brief den ich noch ſchreiben werde, von Selby Grove zu datiren, und auf jedem den ich erhalte dieſe Aufſchrift an mich zu leſen. Weihen Sie mir einmal eine Laube oder einen Ruheſitz auf einer Lieblingsſtelle Ihres Parks, dieſes werde ich mit Vergnügen annehmen.

Ja, ſagte er, bey den Platanen, wo wir bey Marc Aurels Bruſtbild ſeine Werke leſen, und ſein Ihnen ſo heiliges Andenken feyern werden.

Sie lächelte dankbar auf ihn, bat aber, daß er ihrem Namen keine ſo prächtige Stelle geben möge, er antwortete:

Ich will ſie ſchonen, die liebenswürdige Beſcheidenheit, und eine andre ſuchen.

Nach einer Umarmung eilte er, um an ſeinen Geſchäftsführer in London zu ſchreiben, und das Paquetboot nicht zu verſäumen; auch dabey noch vieles in Hamburg beſorgte, und mit einigen Engländern die Abrede nahm, daß ſie ſich auf einen beſtimmten Tag in der Hauptkirche zu Altona finden ſollten. — Bey dieſer Gelegenheit dünkte es Olbach, daß etwas Kleines in dem Charakter des Lords erſcheine, da er ſo lebhaft wünſchte, daß ſeine Verbindung mit Miß Orben, ſogleich mit vielem Prunk in die Londner Zeitungen eingerückt werden ſollte, um, wie er ſich bey Olbach erklärte, der ſtolzen Lady Sedley eine Strafe für das harte Betragen gegen Miß Fanny zu bereiten. Während des kleinen Aufenthalts in Kiel und des Beſuchs zu

Knoop, wo der verdiente Graf Schimmelmann, den nützlichen Kanal anlegte, mußte das beſte Zimmer des Hauſes, mit ſeinem blauen Zeug ausgeſchlagen, mit ſolchen Bettvorhängen verſehen, und mit großen italieniſchen Blumenkränzen verziert werden: ſo wie ſich auch aus Alabaſtervaſen Wohlgeruch, und von den ſchönſten Lampen dieſer Art ein ſanftes Licht verbreiten ſollte. Julia bot dem Lord, ihren aus Oſtindien mitgebrachten, und aus Klugheit in Hamburg niedergelegten Schmuck von prächtigen Perlen und Diamantroſen für ſeine Braut, an, er kaufte ihn gerne, und Julia achtete ſich glücklich, ihre geliebte und würdige Freundin damit geziert zu ſehen, als ſie nach der Trauung bey der Mittagstafel, als Lady Selby zu Bewirthung der gebetenen Gäſte erſchien.

Den folgenden Tag ſchrieben Lord und Lady vereint einen Brief, an ihren geſchätzten Freund auf der Inſel Rügen, und übermachten ihm Brautgeſchenke. Olbach aber wollte die Zeit, welche Milord noch den Ufern der Elbe widmete, zu dem Beſuch ſeines alten Freundes verwenden, nahm die bis dahin geführte Geſchichte der drey Freundinnen mit ſich, und erlaubte der guten Henriette eine Kopie davon zu nehmen, ſo wie er ſie verſicherte, ihr die Folgen des ganzen Romans zuzuſchicken, indem er wieder nach Hamburg eilte, um den Lord nach England zu begleiten, wohin ſein Freund mit ſeinen Sohn abgeſegelt war.

Unſere Reiſende kamen auch bald ſehr vergnügt nach Roſebank, wo Lady Selby nach der Abrede ihres Gemahls mit Julia ſich einige Zeit aufhalten und ausruhen ſollte, weil er Selby-Grove erſt ſelbſt ganz kennen, und zu ihrem Empfange bereiten wollte. Dieſe Anordnung war ihr äußerſt angenehm, denn ſie hoffte indeſſen auch alles, von ihren guten Freunden bey Briſtol erhalten zu können, was ſie dorten in Verwahrung gegeben, und ihnen ſchon von Hamburg aus, ihre Vermählung und ihre Rückkunſt nach England angezeigt hatte; aber nicht vermuthete, in Roſebank mehr als ſchöne Jugenderinnerungen zu finden, da ſie den Lord in der erſten Stunde, muntereilend zu den Platanen führen wollte, welche ſie mit Alfred und Julia vor ſo vielen Jahren pflanzen half. Aber wie ſehr erſtaunte ſie, nahe bey der Stelle des Sitzes, unter den hochgewachſenen Bäumen, zwiſchen Trauerweiden ein Denkmal in weißem Marmor zu finden, wo eine edle, aber ganz verſchleierte weibliche Geſtalt, knieend einen Aſchenkrug umfaßt hält, auf welchem in einem Cypreſſenkranz, zwiſchen verſchlungnen A und O geſchrieben ſtand:

Edler! frühe verblühter Freund!
dort einſt ſiehſt du, wer hier dich
ſein ganzes Leben beweint.

Lady Selby blieb wie verſteinert auf Milords Arm gelehnt, ihre Blicke folgten, während er nachdenkend dieſe Aufſchrift las, ſeinen Augen bey jeder Sylbe, aber als ſie die

Buchſtaben bey den erhobenen Blättern bemerkte, ſagte ſie an ſeine Bruſt geſchmiegt:

> Ach theurer Lord! dieſes Denkmal iſt meinem Bruder geweiht, ſehen Sie, wie deutlich der meinem Herzen ſo liebe Name Alfred Orben zwiſchen den Cypreſſenzweigen verflochten iſt, rufen Sie ſich Julions Bewegung bey Alfreds Blumenkranz in Stralſund zurück. —

In dieſem Augenblick ſah der Lord Julia langſam von ferne an den kleinen Gebüſchen hervorkommen, die aber bey der Wendung gegen das Denkmal durch den Anblick des Lords und der Lady ſtehen blieb, der Lord ihr zuwinkte und rief:

Kommen Sie! theure vortreffliche Frau.

Milady eine Hand auf die Urne legte, mit der andern nach Julia reichte, und ſagte:

> O Julia! meine Schweſter Julia! dieſer Aſchenkrug? —

Iſt der Tugend deines Bruders, und ſeinem Schickſal gewidmet.

Nun hielten beyde Freundinnen ſich ſtill weinend umarmt. Milord betrachtete ſie einige Zeit mit verehrungsvoller Achtſamkeit, endlich ſagte er wie begeiſtert:

O mein Vaterland! dieſe und jene Welt, kann dir niemals beſſere Töchter zeigen.

Beyde Freundinnen lächelten mitten unter ihren Thränen dankbar gegen ihn, und ſeine Gemahlin ſagte, ſeine gefalteten Hände faſſend, und an ihre Bruſt drückend:

Brittanien hatte auch nie beſſere Söhne, als meinen Bruder und Sie.

Nach einigem Schweigen, ſagte ſie zu Julia:

Wie ſchätzbar iſt mir dieſes Denkmal meines Alfreds in deinem Garten!

Dann zu ihrem Gemahl ſich wendend, ſetzte ſie hinzu:

Auf dieſem Platz, an dieſem Baum gelehnt, ſtand er, als Julia zwey Tage vor ihrer Abreiſe nach Oſtindien, noch ſeine Lieblingsromanze zu der Laute ſang.

Welche bey Rügens Stechpalmen wiederhallte, ſagte der Lord.

Beſorgte aber ſogleich, etwas ſeiner Fanny empfindliches geäußert zu haben, und ſuchte eine Wendung in dem Wunſch:

Möchte uns doch mit der ſchönen Kunſt der Alten, große und edle Gefühle, in Marmorbilder auszudrücken, auch die ihnen ſo ſüße Ueberzeugung geblieben ſeyn, daß unſere Freunde manchmal ihre Denkmale umſchweben dürfen. Alfred würde hier gewiß Schweſter und Freundin ſegnen, auch da er in meiner Seele leſen könnte, würde er mir das Glück gerne gönnen, ſeine Erinnerung mit Ihnen zu feyern.

Er würde Sie theurer Lord! innigſt geliebt haben, ſagten beyde Freundinnen.

In dieſem Moment beleuchteten die letzten Strahlen der niedergehenden Sonne, neben dem Denkmal die Gruppe dieſer drey ausgezeichneten Menſchen und die herrlichen Bäume umher. Der Zufall konnte ſich freuen, denn nie hatte er edlere Geſchöpfe der Natur bey einem ſo ſchönen Kunſtwerk verſammelt. Milord bemerkte, daß Julia ihre Augen mit einem wehmüthigen Vergnügen auf die Bruſt der Bildſäule heftete. Milady beobachtete es auch und ſagte:

Nicht wahr? meine Julia! die Sonne erhöht noch jeden feinen Zug der Arbeit.

Julia antwortete etwas erröthend:

Ja meine Liebe! und ich betrachtete mit Bewunderung den netten Fleiß, mit welchem die kleine Schnalle auf der Bruſt wie in einer weichen Maſſe ausgeführt iſt, ungeachtet ſie unter einer Falte des Schleiers ſelten vermuthet werden kann.

Wirklich hält ein aus Perlen gefaßtes A das feine Gewand der ſchöngeſtalteten Figur zuſammen, und der Genius der griechiſchen Kunſt zeigte ſeinen wohlthätigen Einfluß, weil die Anfangs durch das Denkmal erregte Trauer, jetzo dem angenehmen Gefühl der Kenntniß des Schönen dieſes zärtlichen Gedankens weichen mußte, Milady auch die Hand der Statüe küßte, welche auf eine anmuthsvolle Art dieſe Alfreds Namen bedeutende Schnalle auf ihrer Bruſt befeſtigt. Milord aber ſagte: O, wie muß dieſes ſeinen Schatten freuen. So verfloß der erſte Abend zu Roſebank, denn folgenden Tag eilte Milord nach Selby Grove, und die Freundinnen zu dem von Julia eingerichteten Schul- und Armenhaus, wobey die Lady äußerſt gerührt und nachdenkend wurde, wovon ſie nur zurück kam, als Herr Delany ſie bat, auf den ausgebeſſerten Thurm der alten Kapelle zu ſteigen, weil ſie dort viele Leute auf dem Wege nach Selby Grove beſchäftigt ſehen würden. Sie ſtaunten beyde über die Möglichkeit, daß Milord ſeit ſeiner Ankunft ſchon Arbeitsleute aufgeſtellt haben könne. Herr Delany ſagte aber:

Das Beſte iſt nicht erſt ſeit dieſem Morgen, ſondern von dem Tage an, da er das erſtemal ſeinen neuen Wohnſitz beſuchte, veranſtaltet, als er von dem Hügel die Reſte der letzten Ueberſchwemmung des Baches, und die blaſſen Bewohner der zwey Pachthöfe ſah und hörte, daß dieſes kleine in ſtarken und engen Krümmungen an dem Hügel vorbeyfließende Waſſer, ſehr oft austritt, Wieſen und niedre Felder überſtrömt, auch ſehr oft das unterſte Stockwerk der Häuſer unbrauchbar mache, indem viel ſchädliche Feuchtigkeit zurückbliebe. Nun durchging er ſchweigend und aufmerkſam die ganze Lage dieſer Höhe, und machte dann den Leuten das menſchenfreundliche Anerbieten, die Häuſer der Pächter und ihrer Taglöhner auf den höheren trockenen Theil des Hügels zu verſetzen, und zu Beförderung des Abfluſſes des Baches, einige der hin- und hergehenden Krümmen durchzuſchneiden, damit das Waſſer in gerader Linie ſchneller ablaufen könne. Auch wolle er eine Brücke bauen laſſen, durch welche die großen und kleinen Pachthöfe des niedern

Theils der Gegend in eine ſichere und abgekürzte Verbindung mit der Landſtraße kommen würden. Gleich machte er alle Anſtalten, damit die guten Menſchen noch vor den Wintertagen die neuen geſündern Wohnungen beziehen könnten, und ſo Milady! wurde Lord Selby ein Wohlthäter für die ganze Gegend, und rettete das Leben von zwey Pächterfamilien und ihrer Tagelöhner.

Glückliche Fanny! ſagte Julia, ſie umarmend.

Lady Selby weinte Freudenthränen, indem ſie ſagte:

O wie ſchön iſt mein Loos, Gattin dieſes Mannes,

und ſich an Julia lehnend, ſetzte ſie mit einem Blick zum Himmel hinzu:

Mutter ſeiner Kinder zu ſeyn.

Delany fiel ein:

Ja Milady! es iſt ſchön, einen von guten Menſchen geſegneten Namen zu tragen.

Ich ſagte Ihnen, das Beſte ſo Milord that, ſey früher geſchehen, als die Arbeit, welche man von hier aus ſehen kann, denn erſt, nachdem alles da ſtand, und Milord wieder zurück erwartet wurde, als ein Pächter von der Nothwendigkeit eines kleinen neuen Wegs für ſeine Felder ſprach, faßte er die Idee, ein Stück dieſer Felder gegen die Brücke hin, zu einem Seitenwege nach Roſebank zu kaufen.

Lady Selby horchte mit der innigſten Freude, und zeigte am Ende einen eben ſo edlen Zug ihrer Seele, indem ſie lebhaft ſagte:

Der Weg nach Roſebank iſt ein meinem Herzen unendlich werther Theil meines Glücks, doch bekenne ich auch, daß er mir als zufälliger Gedanke an dem Ende der wohlthätigen Gebäude für die armen Landleute, viel theurer geworden iſt, als wenn er Hauptſache des Ganzen geweſen wäre. O Julia! ſagte ſie äußerſt bewegt, und doch mit einer Art ſtolzen Miene: was für ſchöne Stunden werde ich genießen, auf dieſem durch die Hand edler menſchenfreundlicher Tugend meines Gemahls gebahnten Weg, zu dem Wohnſitz weiſer liebevoller Tugend meines Geſchlechts zu kommen.

Milord machte eine Reiſe nach London, welche ihm vier Tage wegnahm, während dieſen, entdeckte ſeine Gemahlin die Urſache ihres nachdenkenden Schweigens bey der Armenſchule von Roſebank, wo der Wunſch in ihrer Seele entſtand:

Auch für einige arme Vater- und Mutterloſe Waiſenmädchen eine Schule zu errichten. Julia welche den Werth eines gut unterrichteten Verſtandes kennt, weiß, wie er in glücklichen Tagen zu dem beſten leitet, und in traurigen Zufällen des Lebens unterſtützt, und hat deßwegen dieſe wohlthätige Schule für arme Kinder geſtiftet. Ich kenne den Schaden, welcher aus dem zu hohen Werth auf das Schöne in einer gefühlvollen weiblichen Seele entſteht, und wünſche daher eine Stiftung für Mädchen, wo ihrem Herzen und ihrem Verſtande der Anbau des einfachen nützlich Guten, und auch in der Natur Schönen gegeben würde, ohne daß die Ideen des Vortrefflichen, ſie in die Gefahr ſtürzten, unglücklich zu werden; indem ihr noch täglich vor dem Bilde des Schickſals ſchauerte, welchem ſie ohne den weiſen Arndt, durch zu weit ausgedehnte Kenntniß und eigenſinniger Anhänglichkeit an Ideale entgegen eilte; und da Arndte, Julias und Selbys eben ſo ſelten ſind, als Marc Aurels, ſo möchte ich gute Geſchöpfe vor dieſem ſchmeichelnden Abwege von dem wahren Guten beſchützen helfen.

Delany und Julia, fanden dieſes Vorhaben äußerſt lobenswerth, und waren überzeugt, Milord würde mit Vergnügen einwilligen. Er ſchrieb mit ſchöner männlicher Zärtlichkeit an ſeine Gemahlin, zeigte ſo eifrig den Wunſch ſie bald wieder zu ſehen, und in Zukunft alle

Beſchäftigungen ſeines Lebens ſo zu ordnen, daß er nie mehr ſo lange von ihr getrennt ſeyn möge, indem er ſonſt in ſeinem geliebten Vaterlande ſelbſt, nicht ſo glücklich ſeyn würde, als er auf der Inſel Rügen geweſen, wo er die ſeinem Herzen ſo theure Fanny Orden alle Tage ſah und hörte. Den achten Tag kam er in Roſebank auszuruhen, und eine ihm ſehr angelegene Nachricht abzuwarten, welche den fünften Abend nach ſeiner Ankunft anlangte, und er dann ihnen mit einem unendlichen Vergnügen anzeigte, daß er nun ſeine Gemahlin und ihre Freunde nach Selby Grove bitten könne, und hoffe, daß ſie ihn Morgen nach dem Frühſtück, gerne dahin begleiten würden. —

Dieß ward in der That gerne bewilligt, indem ſelbſt der alte ehrwürdige Delany, die kleine Reiſe über den neuen Weg mitmachte, und das freudige Staunen von Lady Selby theilte, als man bey der Brücke ausſtieg, um die Arbeit und die Gegend zu beſehen, und ſie von zwey Seiten die Benennung:

Fannys Brücke eingegraben fand. Wie viel mehr wurde ihr Staunen erhöht, als ſie den Weg zu einem der prächtigſten Landhäuſer mit Blumen beſtreut ſah, und an dem Anfange des Parks mehrere Pächterfamilien ihren Lord und ſie ſegnen hörte, in dem Hauſe aber von ihrem Gemahl, ſeinen zahlreichen Hausgenoſſen, dem Prediger und Geſchäftsführer vorgeſtellt wurde, mit einer unbeſchreiblichen Bewegung aber, ihre Freundin Julia Dory in dem Zimmer umarmte, welches von dem Erbauer des Hauſes für ſie beſtimmt geweſen, aus welchem aber Milord Selby fein ſchonend, allen Oſtindiſchen Prunk entfernte, und es nach dem edlen Engliſchen Geſchmack ſeiner Gemahlin eingerichtet hatte. Die gröſte, reinſte Freude glänzte in den Augen aller in und um Selby Grove verſammelter Menſchen. Die Pächter, ihre Frauen und erwachſenen Kinder ſpeiſten in der großen Halle, die jüngern Knaben und Mädchen, unter den großen zur

Seite des Hauſes ſtehenden Bäumen. Gegen Abend gingen alle mit ihrem Gutsherrn und ſeiner liebenswerthen Gemahlin, äußerſt zufrieden nach Hauſe. Milord wünſchte den folgenden Tag mit ſeinen Freunden von Roſebank allein zu bleiben, um ihnen alles, beſonders aber die ihm ſo ſehr werthe, nicht weit entfernte Platanenpflanzung bekannt zu machen. Alle waren bereit, und wurden von der Menge und Schönheit der Bäume entzückt. Die Bruſtbilder des Marc Aurels, Plato's, Plinius und Xenophons waren unweit eines artigen Gebäudes aufgeſtellt, und Milord ſagte auf ſie deutend:

Gewiß die Geiſter unſerer alten Freunde werden ſich freuen um uns zu ſeyn.

Aber indem er dieſes im Fortgehen geſagt hatte, waren ſie an der Thür des artigen Gebäudes, er öffnete ſie, und führte ſeine Gemahlin hinein, welche mit Begierde auf die Schwelle getreten war, und bey den erſten Schritten ausrief:

Mein Gott! was iſt das denn?

Felſen, Meer, Gebüſche, Ruinen und Fiſcherhütten von Rügen umgaben ſie mit einer zauberiſchen Wahrheit, ſie ſchaute halb außer ſich, bald hin, bald her, machte Bewegungen der Freude und des Nachdenkens, eilte aber mit offnen Armen Milord zu, welcher einige Schritte vorausgegangen war, ſie umfaßte, und in dem nehmlichen Moment Arndt rief, wo ein Echo dieſen verehrten Namen in einem ſehr deutlichen und ſanften Ton wiederhallte. Milady machte eine zuckende Bewegung des Schreckens, und er zeigte ihr das Bild des fernſtehenden Tempels der Freundſchaft von Sans Souci, indem er zärtlich ſagte:

Habe ich meiner geliebten Freundin nicht verſprochen, ihr Wunſch nach dem Wiederhall von Arndts Namen ſolle erfüllt werden.

Lächelnd küßte ſie ihren Gemahl und rief:

Selby! — Selby, antwortete das Echo.

Bald aber tönte es Julia, welche ihr noch eine Ueberraſchung bereitete, indem Delany auf die Bitte des Lords, heimlich ihre Laute mitgebracht hatte, und ihr während der erſten Unterredung zwiſchen dem Lord und ſeiner Gemahlin ſagte, daß er wünſche, ſie möchte bey dem ſo ganz vortrefflich gemahlten Stechpalmengebüſche, einen Theil der Romanze ſpielen und ſingen, durch welche ſie auf Rügen die Feier des Wiederſehns verſchönerte, wie dieſer Abend in Selby-Grove verherrlicht ward. Die folgenden Tage wurden die von Briſtol angelangten Sammlungen von Italiens Kunſtwerken und Zeichnungen geordnet, dann kam Lady Rendal, Milords geliebte Schweſter mit ihrer ſeit kurzem vermählten Tochter Thornton, welche wirklich Fannys Glück zur Vollkommenheit führte, indem dieſe ſehr freymüthige, aber geiſtvolle ſchätzbare Frau, ſchon lange ihren Bruder vermählt zu ſehen wünſchte, ſeine muthwillige Koketterie (wie ſie es nannte) äußerſt mißbilligte, und ſich nun ſeiner Wahl freute, auch mit großer Gefälligkeit einwilligte, als Milord wünſchte, daß Lady Kendal ſeine Gemahlin nach London begleite, und ſie neben der Lady Thornton bey der königlichen Familie vorſtellen ſollte. Hier hatte nun Julia nichts mehr zu thun, und würde im Gegentheil die Entwürfe der Rache des Bruders und der Schweſter geſtört haben, welche, da Lady Sedley einmal die Tochter der Lady Kendal beleidigte, und Lord Selby die Erinnerung ihrer Boßheit gegen Miß Fanny Orben hatte, beyde ſich an dem Verdruß der Lady Sedley ergötzen wollten, indem ſie wußten, daß ſie bey Hof ſeyn würde, und Lord Selbys Freunde geſtimmt waren in ihrer Nähe mit der größten Achtung von ſeiner Gemahlin zu ſprechen, welches wenig Mühe koſtete, da ſie die edelſte Geſtalt mit einem Betragen voll Würde vereinte, und ihr Gemahl durch den Geſchmack und die Pracht ihrer Kleidung, die Eitelkeit der Lady Sedley quälen wollte. Julia hätte dieſes für den ſonſt ſo großen Charakter des Lords Selby zu klein gehalten, und auch beſorgt, es würde einen Schatten auf Fanny werfen, aber die Sache wurde unternommen und ausgeführt.

Lady Sedley ward von der wirklich glänzenden Erſcheinung ihrer ſchon lang vergeßnen, und von ihr mißhandelten Freundin überraſcht und geblendet, als ſie bey dem Gemurmel unter den Hofleuten und einiger von ihren und Lord Selbys Bekannten, welche mit ihm zu Sedley-Hall geweſen, ganz deutlich hörte:

Selby iſt ſehr glücklich, wo hat er dieſes Kleinod gefunden? Ein andrer ſagte: wie reizend iſt dieſe Frau! wie beſcheiden bey der hohen Liebenswürdigkeit. Geiſt und Grazien umſchweben ſie. — —

Lord Selby welcher ſich etwas von ſeiner Schweſter und ſeiner Gemahlin entfernte, aber dieſen Herren und Lady Sedley dabey näherte, ſagte dieſer äußerſt höflich, aber doch, daß er von den andern gehört werden konnte:

> Lady Sedley wird mir dieſe Tage erlauben, einen dankbaren Beſuch bey dem Tempel in Sedley-Hall abzulegen, in welchem ich meine theure Gemahlin durch Ihre edle Güte kennen lernte. —

In dieſem Moment bemerkte Lady Selby mit inniger Bewegung, daß ſie nur wenige Schritte von ihrer ehmals ſo geliebten Lucia entfernt ſey, und in dem Gefühl ihres gegenwärtigen, eigentlich zu Sedley-Hall gefundenen Glücks, unterdrückte ſie edelmüthig jede bittere Erinnerung, und die lächelnde Miene mit welcher ſie ihren Gemahl mit der Lady ſprechen ſah, bewog ſie um ſo mehr, eine gleiche Stimmung zu zeigen. Schon war ſie von der Lady Kendal abgewendet, und im Begriff ſich mit einer Art von Eile ihrem Lord zu nähern, als ſie das von Zorn blitzende Auge und die Kermoiſinröthe des Geſichts von Lady Sedley erblickte, und ſie ſagen hörte:

Der Tempel iſt keiner Abgötterey gewidmet.

Milord auch hochroth war, und laut antworwortete:

Ich vergaß, daß ihn die Falſchheit beſitzt.

Lady Kendall bemerkte dieſes alles, und hielt leiſe Lady Selby, welche bey ihr vorbey wollte, an einer Falte ihres Kleides, wodurch ſie ſtehen blieb und nach dem Hinderniß ſich umſah, in dieſem Moment aber Milord zu ihr kam, und Lady Sedley auf eine andre Seite des Saals ſich flüchtete, indem ſie dieſe wenige Minuten hindurch für mehr als zwey Jahre kleiner niedrer Grauſamkeit geſtraft wurde, da nicht nur der Mann, deſſen Beyfall ſie am meiſten wünſchte, ſie verachtete, und daneben die Perſon welcher ſie ſo übel begegnete, bey dem Hof ſo gut aufgenommen und allgemein bewundert ſah; ja noch einige Tage hindurch ihr unter dem Titel, als beſten Jugendfreundin der Lady Selby und des vortreflichen Alfred Orben, ihr Zeitungen mit dem Lobe dieſer zwey Perſonen, Briefe und Gedichte zugeſchickt, im Schauſpielhauſe überreicht und in Geſellſchaft vorgeleſen wurden, ſo daß ihr kein Mittel blieb, als ſo geſchwind wie möglich eine Reiſe auf das Land zu machen. Lady Selby wünſchte ſich auch in die Stille zurück, doch war ihr um Milords willen, jedes Kenntzeichen des Beyfalls unendlich werth, weil es dem edeln geliebten Mann, leiſer Zuruf ſcheinen konnte: du haſt gut gewählt, aber beynah wurde ihr bange, als ſie das Entzücken ihres Gemahls bey den erhaltenen Lobſprüchen bemerkte:

> Ach! wenn er Geſchmack an dem Tone dieſes Denkens fände, ſagte ihr Herz.

Aber ſie kannte ihn noch nicht ganz, als ſie dieſer Sorge nur einen Moment Raum gab, denn der Aufenthalt in London war von ihm genau berechnet, er wußte ſehr gut, wie lang das Beſte und Schönſte gefällt, und nur ſehr zufrieden ſagen zu können:

Das Beyſpiel unſers Königs und Königin iſt nicht verlohren, ſittliche Grazie, wahrer Geiſt, Adel der Seele, feine Zierlichkeit, ſind geliebt, und verehrt im Zirkel der großen Welt! Die Pflege und Fortpflanzung dieſer Tugenden iſt eine der größten Wohlthaten, welche Georg und Charlotte in dir ausſpendeten. Mögen ſpäte Enkel unſerer Nachkommen noch ihre Aſche dafür ſegnen. Mit dieſen Geſinnungen eilte er nach Selby-Grove zurück, wo auf ſeine Bitte Julia ihrer Freundin entgegen kam, und Milords Erzählungen von dem Triumph und den Eroberungen ſeiner Gemahlin, mit ſtillem Staunen und Vergnügen anhörte, noch mehr aber mit Herrn Delany vereint, den ſchönen Entwurf ſegnete, als er ihnen ſagte:

Die große Welt erkannte die Verdienſte unſerer Fanny, und nannte mich einen beneidenswerthen Mann, nun will ich meine Pächter und Untergebne in ihrem Cirkel zu den glücklichſten und ſchätzbarſten Menſchen zu machen ſuchen. — — Delany! fuhr er fort, Sie wiſſen, der Weg nach Roſebank iſt abgekürzt, reichen Sie mir die Hand, um mich zu leiten, damit ich die Erfüllung dieſes Wunſches auch ohne viele Umſchweife und Zeitverluſt erhalten möge. Der rechtſchaffne noch rüſtige Mann verſprach alles zu thun, nur nicht laut davon zu reden und zu ſehr zu eilen. Doch zwey Sachen könnten gleich vorgenommen werden, eins das Milord alle ſeine Pächter und den verſchiedenen Boden ſeiner Beſitzungen kennen lerne.

Das will ich, aber nachdem machen wir beyde eine Reiſe nach den Grafſchaften, in welchen die Namen von Privatfamilien als Wohlthäter ihrer Gegend genannt werden, beſonders wollen wir in York-Shire die Freundſchaft von dem Haus Furner zu erwerben ſuchen, um zu erfahren, auf was für eine Art die edle vernünftige Wohlthäthätigkeit bey ihnen, auf 200 Jahre erblich wurde. Ich hoffe, ſetzte er hinzu, in einigen Monaten glücklicher Vater zu ſeyn, und möchte wiſſen, ob Turners eine Familienvorſchrift haben, nach welcher es ihnen eben ſo leicht wurde, weiſe menſchenfreundliche Geſinnungen in ihren Kindern fortzupflanzen, wie man Beweiſe hat, daß Rachbegierde, Ehr- und Geldgeiz auf die ſpäteſten Enkel fortgeerbt wurden, ſo könnte es ja Mittel geben, den keimenden Gefühlen eines Kindes, Großmuth und Güte neben der Liebe des Schönen und des Nützlichen einzuflößen.

Alle blickten mit Hochachtung und Segen auf den edlen Redner. Lady Selby drückte eine ſeiner Hände an ihre Bruſt, und er küßte die Thräne der Rührung von ihren ſchönen Augen hinweg, ſie glaubte aber dieſen Moment ſehr ſchicklich, von ihrem Entwurf zu einer kleinen Schulſtiftung zu ſprechen. Milord gab ſeinen ganzen Beyfall, verſicherte auch alles beyzutragen, dieſe ſchätzbare Abſicht auszuführen, ſagte dann in halb ſcherzenden, halb ernſten Ton:

Julia wird meiner geliebten Fanny den Plan ihrer Schule mittheilen, und Delany wird mir einen für Knabenerziehung geben, doch wollen wir auch den Grundſatz annehmen, wenn die Zöglinge nicht werden, was wir wünſchen, niemals den Unterricht anzuklagen, beſonders bitte ich meine Freundinnen, nie zu vergeſſen, daß wir mit eben ſo verſchiedenen Neigungen gebohren werden, als unſere Geſichtszüge verſchieden ſind Denn erhielten Sie nicht in der Koſtſchule zu Kenſington, den nehmlichen Unterricht wie Lucia Fair; kamen Sie nicht in dem nehmlichen Alter unter die leitende Hand der klugen erfahrnen Tugend; wurden Sie nicht den nehmlichen Weg der Kenntniß und Grundſätze geführt? Doch wie verſchieden zeigten ſich die Wirkungen, auf die Gefühle der Freundſchaft, auf die Begriffe von Glück, Ruhm und ſchweſterliche Liebe für zwey verſtorbene Brüder. Die eine hatte alles geerbt, was ſie zu beſitzen wünſchte, die andre alles verlohren, was ſie am meiſten ſchätzte. Der Zufall führte ſie in einem Moment zu der nehmlichen Probe; aber wie verſchieden wirkten die innerlichen Neigungen in Fanny und Lucia. Beyde zeigten eine gleich hohe Trauer des Herzens, und jedem unbefangnen Beobachter mußten, wie es Miß Sedley erging, Luciens Thränen aus einer edlern Quelle zu fließen dünken, als Fannys ihre, wei die erſte über das reiche Erbe hinweg, nu auf den Verluſt des Bruders zu achte ſchien, Fanny aber auch eine Stütze z beweinen hatte, alſo viel von dem Charakter der zärtlichen Schweſter verlohr. — J ſelbſt, hätte ich nicht die Wahrheit des e ſten Augenblicks der Umarmung, den mi entdeckenden Blick der Lady Sedley, un ihr ſogleich abgeändertes Betragen gena bemerkt, ich ſelbſt, dem Fannys ſchö

Se

Seele ſo theuer iſt, würde dieſes Urtheil gefällt haben.

Delany ſagte da:

O wie wichtig wäre es für die leidende Menſchheit und für die Wahrheit der Geſchichte, wenn öfter ſolche Blicke auf unvermuthete Zeugen bemerkt würden.

Der Lord fiel ein:

Miß Orben ſah mich auch, ſah Miß Sedley, konnte uns auch als Zeugen und Richter denken, aber ſie hatte keine Nebenabſichten, blieb in ihren Geſinnungen und Handeln wahr, verachtete uns zuſammen, und eilte wie eine Atalanta davon, weit entfernt den Weg zu vermuthen, auf welchem das Schickſal ſie in die Arme des Mannes führen würde, auf welchen ſie einen Blick des Staunens warf, der ſagte: Woher kommſt du? was biſt du hier?

Lady Selby ſagte lächelnd:

Ja, das war in meiner Seele, aber ich danke dem Himmel, daß Ihr edler Stolz die Aeußerungen des meinen nicht mißdeutete.

Milord umarmte ſie und ſagte:

Der Genius der Simpathie und meines Glücks ſorgte für mich. — —

Bald machten ſich die beyden Freunde auf ihre Reiſe, und dieſe Abweſenheit der zwey Hausherrn gab den Freundinnen Raum, von allen Begebenheiten der Zeit ihrer Trennung zu ſprechen, Alfreds Erinnerung, ſeine Briefe, ſeine Zeichnungen und ſein Bild vorzunehmen.

Wir können, (ſagten beyde) ſeiner Tugend und ſeinem Geiſt ſtets die größte Verehrung und Liebe weihen. Die Schweſter, die freie verwittwete Freundin, kann niemand tadeln, wenn ſie mit zärtlicher Wehmuth oder mit edlem Stolz von ſeiner liebenswürdigen Perſon und ſeinen Verdienſten ſprechen, ihn den Liebling des Genius der männlichen Tugend nennen.

Doch beredeten ſie ſich auch, ſein Andenken nicht zu oft hervorzuſuchen, beſonders ſeinen Namen bey gewöhnlichen Menſchen nicht zu nennen, und mit dieſem Entſchluß verwahrte Lady Selby die ihr heilig gewordenen Zeichnungen, Aufſätze, Briefe und Auszüge ihres ſo ſehr geliebten Bruders, eben ſo ſorgfältig, als eine andere Frau Briefe und Geſchenke eines frühen Liebhabers verborgen haben würde. Mit feiner wahrer Freundſchaft beſchenkte ſie ihre Julia mit den Briefen und andern Papieren, in welchen die ihm zu ſpät theuer gewordene Julia Roſen genannt war, und er Aufträge an ſie gab, ſo wie ſie auch alle Zeichnungen mit ihr theilte. Aber das Paket, welches er für Lucia beſtimmt hatte, blieb verſiegelt, wie Fanny es einmachte, als ſie von Sedley-Hall flüchtete, indem ſie ſeine Arbeit nicht zerſtören, und weil ſie, für die ihr ſo fatal gewordene Lucia war, auch nicht mehr Anſehen wollte, ſo wie dieſe Idee auch Julia zurück hielt, dieſe Bilder und die dazu gehörende Aufſätze zu ſehen. Sie ſagten ſich aber:

Unſer Geiſt wird einmal ruhiger an alles dieſes denken, und dann wollen wir dieſes Paket öffnen.

Doch beſchloſſen ſie auch, Milady ſolle dem Lord alles zur Einſicht anbieten, damit er ſeinen würdigen Bruder ganz kennen möge. — Dieſe Beſchäftigung hatte den beyden Freundinnen neben dem genauen Durchſuchen aller in **Fannys** Koffern enthaltenen Kunſtſachen, und Durchblättern der Bücher aus Italien, beſonders der dem Amor geweihten Sammlung, niedlicher Bilder und Verſe, Scherzze Poetici è Pittorici, neben den **Juliens** Töchtern gewidmeten Stunden, vier etwas düſtre Tage ſanft erheitert, dann faſſte **Julia** den Muth, das ganze von Herrn **Dorly** aufgeführte prächtige Haus zu durchgehn, und auch die Seite zu ſehen, wo alles in oſtindiſchem Geſchmack eingerichtet wurde. Sie ſagte:

Alles, alles iſt ganz ſo, aber es würde mich unglücklich gemacht haben, weil ein gewiſſer

Grad von Pracht, ein großer Schmerz für meine Seele iſt.

Nachdem nahmen ſie den folgenden Tag ſich vor, mit den holden Mädchen zu dem Echo-Tempel zu gehen, und den Eindruck zu bemerken, welchen der Wiederhall und die ſo täuſchende Darſtellung der Anſichten auf ſie machen würde. Ihr Staunen war äuſſerſt angenehm, als ſie den Namen Selby und Arndt gleichſam von den Felſen tönen hörten, und auch Stellen von Rügen, beſonders die Fiſcherhäuſer und die ferne Ecke mit den Schwänen erkannten, auch ihre kleine Namen ſich zuruften. Wie groß war aber das Staunen der Lady Selby und ihrer Freundin, als ſie bey Durchwanderung des Parks einen artigen runden Tempel auf einer Höhe erblickten, erſt aber glaubten, er möchte zu einem benachbarten Landſitz gehören, dann auch den ihnen vorangehenden Gärtner fragten, welcher Gutsherr die Ausſicht über Selby-Grove Park von dieſem Tempel habe? Der Mann antwortete lächelnd:

Milord Selby, aber der Tempel iſt ganz neu, und erſt wie Fanny Sitz vor zwey Tagen fertig worden, der Weg iſt ſehr nah, ich will ſie hinführen.

Gerne folgten ſie ihm, fanden einen mit ſchönen jungen Geſträuchen bepflanzten Weg zu einem Theil der Höhe, welcher noch alte Bäume trug, unter denen man auf einer Ruhebank zwiſchen einigen mit Nachdenken nur wenig ausgehauenen Aeſten über die Wieſen hinweg an der letzten Krümme des Baches eine Ecke des Giebels von Roſebank Haus ſehen kann, weswegen die Inſchrift dieſes Ruheplatzes Fanny Sitz hatte. Der Gärtner erzählte noch:

Milord ſey mehrere Tage, Morgens und Abends, auf der Anhöhe dieſer Seite mit ſeinem Fernrohr hin und her gegangen, und habe den Giebel des Daches von Roſebank geſucht, er der Gärtner hätte bald von dieſem bald von jenem Baum, Aeſte in die Höhe oder auf die Seite biegen müſſen, weil die Ausſicht nur für eine Stelle des Ruheſitzes gewählt werden ſollte.

Die zwey Freundinnen umarmten ſich mit erneuter Freude. Milady war ſehr bewegt und ſagte:

Gott! wie viele gütige Sorge für ſüße Stunden meines Herzens.

Julia fiel ein:

Möge meine Fanny hier immer fühlen, was jetzo in ihrer Seele iſt.

Und hob ihre Mädchen auch auf die Stelle der Bank, von welcher man ihren Wohnſitz erblicken konnte, wo ſie durch Herrn Delany auch eine Ausſicht nach dieſem Tempel aufſuchen laſſen wollte. Wie wurden ſie aber überraſcht, als ſie da einen Altar mit der Inſchrift entdeckten.

Der edlen unzerſtörbaren Freundſchaft, Wahrheit und Ruhe des Geiſtes von Julia Roſen, welche wie die heilige Aſche auf dem Altar des von allen Seiten offenen Tempels der Juno Lacinia bey Cre tone, auch bey den größten Stürmen unerſchüttert blieb.

Julia ſtand wie eingewurzelt in Betrachtung dieſer Inſchrift. Thränen des Danks und der Freude füllten ihre Augen, indem ſie ausrief:

Edelmüthiger Lord **Selby**!

ſeine Gemahlin bey der Hand faſſend, ſetzte ſie hinzu:

Theure **Fanny**! du wirſt ihn auch für dieſes lohnen, ſo wie ich fühle, daß die ſchöne Urſache zu dieſem ehrenvollen Beweis ſeiner Achtung für mich, in den Verdienſten ſeiner **Fanny** liegt.

Dieſes Verdienſt, (erwiederte ſie) habe ich in deinem Vorbild und durch deine Freundſchaft gefunden. **Selby** weiß es, lohnte dich theure Einzige durch ſeine Verehrung, und machte mich dadurch wie in allem, allem zu der glücklichſten Frau auf der ganzen Erde. — —

Die beyden Freundinnen hatten ſich einige Zeit ſchweigend umarmt gehalten, als Julia ihre Augen zum Himmel, und auf die Gegend umher erhob, dann auf die Stuffen des kleinen Tempels blickte und ſagte:

Komm Liebe! laß uns von hier, da ein ſo herrlicher Theil dieſer Erde vor uns liegt, einen dankbaren Blick auf den zurückgelegten Weg unſeres Schickſals werfen. —

Da ſie zugleich der Aufſeherin ihrer Mädchen deutete, mit ihnen nach dem Park zu gehen, und ſich auf die Stuffe ſetzte. Lady Selby ihr folgend ſagte:

O wie günſtig, theure Julia! iſt uns dieſe Stelle, denn ſieh hier iſt das Wohnhaus des edelſten Mannes vor uns, und dort in die Ferne zeigend, dort iſt der Thurm der alten Kapelle von Roſebank.

Julia eifrig ihrem Fingerzeig folgend ſagte:

Wie ſehr veredelt Lord Selby den Geiſt der Verfeinerung, durch das Aufſuchen dieſer Geſichtspunkte. Mich dünkt, ich ſehe das Maas ſchöner Freuden unſerer Tage, bis zum Ueberfließen angefüllt.

Und dieſes, meine Julia! aus der Hand von Lord Selby, wie froh bin ich, nie einen andern Mann geliebt zu haben, ſagte Lady Selby.

Dieſes ſchöne, ſeltene Frohſeyn eines gefühlvollen Frauenzimmers gehört auch zu dem in Leiden und Freuden ausgezeichneten Schickſal unſers Lebens, welches in Wahrheit ſehr günſtig war. Laß, o meine Fanny! es mich zurück rufen, ſchon die Umſtände unſerer Eltern gewährten uns die großen Vortheile der Ausbildung unſers Verſtandes und der Sorgfalt für Schönheit, welche ſelbſt bey den philoſophiſchen Freunden und Beſchützern welche wir trafen, in der Wagſchale unſers Werths keinen geringen Antheil hatte. Unglück und Krankheit deiner Eltern führten dich nach Italien, wo die Kenntniß und Uebung der ſchönen Künſte deinem Geiſt und deiner Perſon, ja ſelbſt deinem Unmuth und deiner Empörung in Sedley-Hall die hohe liebenswürdige Grazie gab, welche den feinen Kenner Selby feſſelte. Liebe der ſchönen Natur, und der durch meinen guten Vater erhaltene Anbau des Geiſtes und der Güte des Herzens, gaben meiner Geſtalt das Gefällige, welches den reichen Herrn Dory meinen Beſitz wünſchen machte, und mir in einen fernen Weltheil neue Wunder der Schöpfung und die Wiege jeder Kenntniß unſeres großen Newton zeigte: wo jetzo der größte Handelsplatz und die Scene aller Ausſchweifungen der Leidenſchaften und irregehenden Fähigkeiten des Geiſtes der Menſchen ſteht, und ich die urſprünglich wohlthätige, einfache Grundſätze der Religion Chriſti neu verehrte, und ſo gerne der unglücklichen Klaſſe der indiſchen Parias unſer Evangelium gepredigt hätte, wenn nicht die ſchreckliche Leidenſchaft der Gewinnſucht allen Glauben an das vorzügliche Gute meiner Religion bezweifeln machte, welches eine Quelle des Jammers für mich wurde. Doch mitten in dem Ueberſtrömen des Reichthums und der Pracht, ward ich näher mit dem Werth des beglückenden Gefühls der Mäßigung bekannt, und lernte die Vorzüge unſers Englands über alles ſchätzen. Müſſen wir nicht, theure Fanny bekennen, daß uns das Schickſal wie Lieblinge behandelte, da wir das Ungewöhnliche liebten, gab es uns auch ausgeſuchtes Weh, in welchem, wenn es vorüber iſt, für alle Menſchen etwas ſüßes tröſtliches ſich findet; denn wie lieb iſt dir nun alles Entbehren auf der Inſel Rügen, wie lieb mir der Gedanke, daß ich bey Gold- und Diamantgruben das Einfache immer vorzog. Mit welchem Eigenſinn hafteten wir, du an deinem Ideal der Freundſchaft, ich an meinem Roſebank, und der vortreffliche Arndt rettete dich von dem Rand des Verderbens, mir eine kranke Freundin das Leben, ſo kamen wir ſelbſt an der Hand des Unglücks, und des Verluſtes alles deſſen was wir liebten, zu dem Genuß der beſten Güter des Lebens, wo wir mit ruhigem Geiſt und richtigen Begriffen des wahren Werths aller Dinge dieſer Erde, in den Armen der Natur für Liebe, Freundſchaft, Wohlthätigkeit und Wiſſenſchaften leben.

Die Lady ſtimmte zu allem, und ſetzte hinzu: Ja meine Julia! wir ſind für jedes Weh unſerer Probejahre durch die ſüßeſten und edelſten Freuden belohnt. Aber Beſte! mußte es nicht ſeyn, um den Verluſt unſers Alfreds zu vergüten? denn wenn er als Bruder von Lord Selby, als geliebter Freund meiner Julia lebte, ſo würde ich die Geſchichte der vergangnen Zeit, und die jetztlebende Welt auffordern, uns mehr Glück, mehr Tugend zu zeigen. — —

Bald kam Milord und Herr Delany von der vortrefflichen Reiſe zurück, auf welcher ſie viele Modelle thätiger Tugend in verſchiedenen Klaſſen getroffen hatten. Sie war ſchön die Freude dieſer zwey rechtſchaffenen Männer, mit welcher ſie von der Bekanntſchaft verdienſtvoller Patrioten, als von einem Theil des Glücks ihres Lebens erzählten, und mit einer Art von Stolz ſagten: daß ſie ſich mit der Ackerbaugeſellſchaft verbunden hätten, und an Verbeſſerung der Pachtgüter Antheil nehmen würden. Milord wollte aber alle Verſuche, welche Geldaufwand forderten, zuerſt auf Selby-Groves Feldern machen, und bey gutem Erfolg ſie allen Landleuten mittheilen, welches ſehr billig ſeyn wird, ſagte er:

> Denn ich werde das eigene Glück des Landmanns theilen, und dabey den hohen Vorzug genießen, das Ihrige zu vermehren. Immer beſtand das ſüßeſte Wohl des Pächters darin, daß er, die Witterung ausgenommen, Meiſter über die Umſtände iſt, und alle Weſen welche ihn umgeben, Menſchen, Thiere, Pflanzen und Saamen Werkzeuge ſeines Willens und ſeines Verſtandes ſind, die er frey wählt, anſtellt, verwirft und gebraucht wie er es gut und nützlich findet. Dieſes Vergnügen des freyen Urtheilen, Annehmen oder Verwerfen, wird er noch bey jeder neuvorgelegten Verbeſſe-

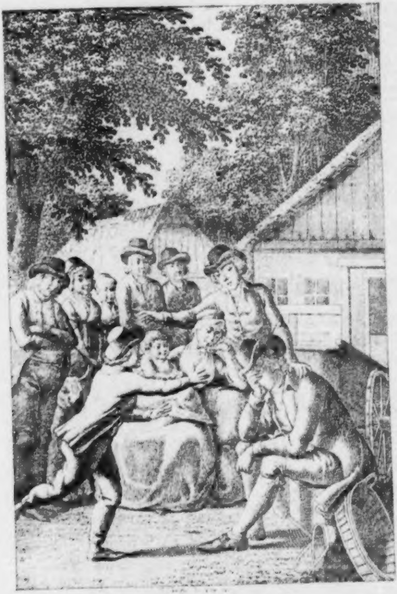
rung genießen, und ich hoffe viele meiner eigenen Pächter und meiner Nachbarn bey dem nächſten Ackerbaufeſt in Woburn zu ſehen. Nun bemerkte er, daß die Blicke ſeiner Gemahlin mit dem Ausdruck der innigſten Verehrung auf ihn geheftet waren, er küßte ihre Hand und ſagte:

Meine beſte Freundin ſcheint mit mir zufrieden, und ich hoffe ſie werde es auch mit einem Beſuch ſeyn, welchen ich nach Selby-Grove gebeten habe. Dieſes ſind zwey der verehrungswerthen Miß Mores, Töchter eines würdigen Landpredigers, welche uns erſt jetzt bekannt werden konnten, (da ſie beyde auf ſeine Gemahlin und Julia blickend) ſo lange auswärts lebten, und ich ſo lange Zeit mich nur nach den Blumen bey ihrem Geſchlecht umſah. Unſer alter Freund von Cliſton-Hills Gegend, hat mich auf dieſer Reiſe mit den vier verdienſtvollen Schweſtern bekannt gemacht, welche den Töchtern aller Pfarrer der Chriſtenheit zum Vorbild werden können, indem ſie ihre vortreffliche Erziehung zu dem Unterricht junger Mädchen aller Stände verwendeten, und ſelbſt unſere ſchätzbare Schriftſtellerin Robinſon bey ihnen gebildet wurde, und Miß Hanah More vortreffliche dramatiſche, proſaiſche und poetiſche Werke ſchrieb, nachdem ſie ihre große Koſtſchule zu Briſtol ihrer Freundin Miß Mills übergaben, errichteten ſie zehn Landſchulen um ſich herum, in welchen über 800 Kinder wahre Kenntniß der Religion und jede nützliche Belehrung des Verſtandes, die Mädchen Anweiſung zu jeder ſchicklichen Handarbeit und anſtändigem Betragen erhalten. Herr Walton und ſeine Frau werden die Schweſtern begleiten, wo dann meine theure Gemahlin den Plan ihrer liebreichen Stiftung ganz entwerfen und gründen kann. Die zwey Freundinnen waren ſehr erfreut, auch von Seiten ihres Geſchlechts, lebende Vorbilder ausübender weiſer Güte und Sorgfalt für die Familien der Landleute zu ſehen.

Herr Olbach hatte ſeinen teutſchen Freunden viel Merkwürdiges gezeigt, und begleitete ſie zurück, wo auch ihm zu Ehren meine Verbindung mit Heinrich früher gefeyert wurde, wobey ich ganz als Engliſche Miß, Onkel und Heinrich als reiche Pachter gekleidet, erſchienen, dieſe ſind mit doppelter Liebe zur Landwirthſchaft zurückgekommen, und ich werde Befehlshaberin einer Engliſchen Milchkammer werden.

Herr Olbach welcher mit meiner Ueberſetzung der romantiſchen Geſchichte ganz zufrieden iſt, hat Wort gehalten, und den kleinen Wunſch erfüllt, welchen ich nach der Sammlung der Ladys Magazin geäußert hatte, es iſt wirklich viel Artiges und Gutes darin, doch ſchätze ich das Geſchenk welches er Heinrich mit dem Universel Magazin machte, viel höher, und ich werde mich bemühen, die Betrachtungen des Moral Philosophe über die Begebenheiten der phyſiſchen Welt gut zu überſetzen. Stolz auf dieſe Auswahl unter hundert Gegenſtänden, und ſicher, das Tauſende meiner Landsmänninnen mir dafür danken werden, indem die beſte Menſchenſeele keine ſchöneren Stunden genießen kann, als die, welche den Wundern der Schöpfung, der Wohlthätigkeit und der Freundſchaft gewidmet ſind.

Laſſen Sie mich noch hinzu ſetzen, daß die vier Schweſtern Mores noch auf einem kleinen Languth leben, und eine Sammlung Schriften für das Landvolk ſchrieben, welche, wie unſers verdienten Rath Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, Rathſchläge, Gedichte, Erzählungen faſſen, und durch eine Subſkription vieler wohlwollenden Reichen gedruckt, mit guten Bildern geziert, und überall in ſo wohlfeilen Preiſen in die kleinen Buchläden gegeben wurden, daß dadurch alle Hexen- und Geſpenſtergeſchichten, welche in England eben ſo gangbar waren als bey uns, nun völlig vertrieben ſind, indem kein Gutsherr, kein Vorſteher, Beamter, oder Begüterter Pfarrherr iſt, welcher nicht davon kaufte und ſie austheilte. Das edle wohlwollende Herz meiner Freundin wird Freude haben zu hören, daß mehrere Hunderttauſende von dieſer Sammlung verkauft werden, und Ihnen wird der Name Miß Hannah More heilig ſeyn wie mir.



Fanny und Julia.

Oder

die Freundinnen

von

Sophie von La Roche.

Zweyter Theil.

Leipzig 1802,
bey Heinrich Gräff.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

An
Frau Eliſe von Bethmann.

Theure edelmüthige Freundin!

Als der Himmel Deine ſo tief fühlende Seele durch den Verluſt Deiner ſo liebenswürdigen, blühenden Jenny prüfte, und Deine mütterliche Hand die Blumen, welche zu ihrem Brautkranz beſtimmt waren, mit Cypreſſen gemengt über ihren Sarg ausſtreuen mußte, da wünſchte ich innigſt für Dich zu ſeyn, was Dein theilnehmendes Herz bey dem Tod meines Franz, welcher auch als Bräutigam ſtarb, für mich war, und jammerte, durch Alter und Wohnort ferne von Dir gebunden zu ſeyn. Aber meine Eliſe fand den ſchönſten Troſt im Wohlthun und in der edlen Bemühung, ungebeten und verborgen den Kummer einer andern geängſtigten Mutter zu erleichtern — wie ſegnete mein Herz das Deine — — Fanny und Julia bitten dieſen Seegen, und meine zärtliche Hochachtung bey ihrer zweyten Erſcheinung von ihnen anzunehmen. Ich hoffe es von Deiner Liebe für Deine alte Sophie

von La Roche.

Fanny und Julia.

Zweyter Theil.

Wie ſehr, meine theure Freundin! ſtimme ich mit Ihnen ein, wenn Sie ſagen:

Daß es glücklich iſt, wenn unſere Lieblingsideen mit Nachſicht und Güte behandelt werden, wie Sie und Olbach es mit meiner Vorliebe für die engliſche Sprache halten, indem Sie meine in freyen Stunden gemachte Ueberſetzungen gerne leſen, und der gute Mann in Selby-Grove mir immer neuen Stoff dazu ſchickt. Beſorgen Sie aber ja nichts weiter für Heinrichs und meine Ruhe; denn gewiß bey allem, was ich von England ſah und hörte, iſt mein Kopf nicht weiter gegangen, als zu dem

Wunſche: daß ich vor einem Jahre die Reiſe mit Onkel und Heinrich gemacht haben möchte. — Keiner von beyden dachte je, wie Sie befürchteten, mich mit engliſchen Ideen und Bildern zu berauſchen, oder ſelbſt immer, wie ein Paar Betrunkene, die nur einen Gedanken haben, dieſen ſtets wiederholen, immer — immer von Britannien zu reden. Fragen Sie alle, welche uns während Ihrer langen Entfernung beſuchten, ob nicht Vater und Sohn ganz einfach und in gelaſſenem Ton von ihrer Reiſe und ihrem Aufenthalt erzählen. Möchten Sie nur die Unterredung gehört haben, als der Pfarrer einmal gegen Heinrich die Vermuthung einer zu ſtarken Anhänglichkeit für England äußerte, und mein Mann antwortete:

Ich liebte England lange, eh ich es noch ſah, mehr als alle andre Länder, weil ich die Bewohner dieſer Inſel, noch in meinen Schuljahren, als Angelſachſen, die al ten Landsleute meines Vaters nannte. Als größerer Knabe liebte ich es wegen der Pferde; und als ich erwachſen der Landwirthſchaft gewidmet wurde, hing meine ganze Seele an dem Bild von Britanniens zufriedenem Bauer Leland, als einem Ideal des vollkommnen Landmanns. Jetzt freut michs, da geweſen zu ſeyn; ich bin aber auch gerne zurück nach unſerm Teutſchland, und Liebehof iſt mir eben ſo werth als einer der ſchönſten engliſchen Landſitze. Doch bekenne ich, einige Wünſche mit mir zurück gebracht zu haben.

Einmal, daß wir Teutſche, und unſere Regenten, unſer Vaterland und unſere Miteinwohner lieben möchten, wie die Britten ihre Inſel, ihren Ruhm und das allgemeine Glück. Dann wünſchte ich, für das Angenehme des Lebens, daß unſer großer Dichter Wieland den nämlichen Einfluß auf den Geſchmack des Geiſtes haben möchte, wie der Britten ihr Milton auf die Garten-Kunſt, weil die Beſchreibung des verlornen Paradieſes ſie zu der Nachahmung in ihren Gärten beſeelte, und dadurch ihr ganzes Land verſchönerte. Wenn nun **Wielands** Genius den feinen Scherz, und Liebe der Kenntniß, bey den reichen und höhern Claſſen ſo allgemein bewirkte, ſo würde der geſellſchaftliche Umgang eben ſo angenehm und erquickend ſeyn, als die herrlichen Spaziergänge, Ausſichten, Blumenſtücke und Tempel engliſcher Parks.

Die Tante lächelte ihm zu, und fiel ein:

O, wenn du ſolche Wirkung von unſern Dichtern haben willſt, ſo wünſchte ich, daß fromme Schullehrer ihre Knaben beobachteten, und ihre Geiſtesanlagen nach den Vorbildern leiteten, welche Klopſtock in ſeinem Meſſias in den Charakteren der Apoſtel bezeichnete. Wie ſelig wäre unſer Teutſchland, wenn die Verſchiedenheit der Neigungen und Einſichten ſo geführt würde.

Heinrich ſetzte hinzu:

Wenn noch dabey unſere Künſtler und Arbeitsleute den edlen Ehrgeiz der Britten in ſich faßten, alles vollkommen zu machen, ſo wären wir auch ohne Englands Reichthum das beneidenswürdigſte Volk der Erde.

Da der Onkel noch gar nicht geſprochen hatte, ſah bey der kleinen Pauſe in der Unterredung alles mit fragendem Auge nach ihm, wo er dann auch den abgebrochenen Faden freundlich-lächelnd auffaßte und ſagte:

Mir gefiel im Ganzen ihr Anhängen an alte Sitte, und gutes Alte, welches ihnen einmal wahres Vergnügen gewährte, denn ich bin ſicher, daß dadurch vielen böſen Neuerungen der Eingang erſchwert wird. Wollte Gott, daß man bey uns eben ſo herzlich ſagte:

Es lebe Alt-Teutſchland! wie die Britten ſtets ihr: Old-England, mit Liebe und Verehrung nennen. Sie haben im übrigen auch ihren Antheil Fehler, Thoren und Böſewichter, wie alle Nationen der

Erde. Dabey ſcheint auch, daß Eilande, im Phyſiſchen und Moraliſchen, gleichſam eigene Thiere, Charakter und Gewächſe haben: wie England das ſchönſte Grün auf Weiden, an Bäumen und Sträuchen; vortreffliche Pferde, Schaafe und Viehzucht; Tiefſinn, Launen, heftige Leidenſchaften und Enthuſiasmus für Großes, Edles, allgemeines Gute.

Hier, ſagte der Pfarrer, werden ſie mir Beweis der Wahrheit, welche in den etwas ſtrengen Verſen unſers Dichters Haller, und des Britten Pope liegt: Unſelig Mittelding von Engeln und von Vieh.

Das iſt wirklich ſtreng, erwiderte der Onkel, und mich freut, daß der Britten Liebling Pope es auch bey ſeinen Betrachtungen über ſie ſagte, wie der derbe Schweizer es uns von ſeinen rauhen Alpen herunter zurief. Denn ſonſt bedauerte ich, daß ein Teutſcher zuerſt dieſe zwey Hauptfarben des

Correggio, ſchwarz und weiß, zum Menſchengemälde fand.

Ich bin ſicher, meine Freundinn! daß die Tante und ich zu gleicher Zeit einen Blick der Unzufriedenheit auf den Pfarrer warfen, welcher anzeigte, daß wir uns nicht gerne unter die Mitteldinge zwiſchen Engeln und Vieh gezählt ſehen möchten. Denn der gute Mann hatte es bemerkt, und wandte ſich gegen uns, als er des Onkels Gleichniß von des großen Malers Correggio Farben aufnahm, und ſagte:

Ja, es iſt ſehr herb aufgetragen, das Bild in ſchwarz und weiß; aber es iſt wahr. Denn nähert uns nicht lebhafte Liebe des Edlen und Guten den Engeln, und heftige Leidenſchaft, die immer ohne Beſinnung iſt, dem Vieh.

Man widerſpricht einem Pfarrer nie gerne, wenn er ſo große Wahrheiten beweiſt, und der Onkel ſagte nur noch:

Hätten wir bey dieſer Aehnlichkeit mit den Engländern nur auch ihren Unternehmungsgeiſt und wenige einfache Geſetze, die den Großen treffen wie den Kleinen.

Mich dünkte artig, daß der Geiſt und die Verdienſte von drey großen teutſchen Dichtern durch den Beweis der Achtung in Erinnerung kamen, welche England für ſeine Poeten hat. Nun will ich Ihnen auch erklären, was Heinrich mit ſeinem Ideal des zufriedenen Bauers andeutete, deſſen Geſchichte er 1799 in dem 9ten Bande der Auswahl nützlicher Aufſätze aus engliſchen Magazinen fand, und ſogleich den Vorſatz faßte, einen armen ſehr fähigen Knaben, welchen er ſchon zwey Jahre hindurch verſorgte, und Schulgeld für ihn bezahlte, als Copie dieſes Bauern aufzuſtellen, nachdem der Junge eine ſchöne Probe des Gefühls für die Tugend ſeines Standes abgelegt hatte, da er dieſe und Klijogs Geſchichte abſchreiben mußte, und Heinrich auf einer einſamen Stelle des Gartens ſich mit ihm ſetzte, um Original und Copie zu vergleichen, wo der Junge das erſtere vorleſen mußte, bey der Geſchichte von Mendsland oft ſtockte und weinte; Heinrich eben ſo gerührt war, aber ſich faßte, und ſeinen guten Johann fragte:

Warum er bey dieſer Beſchreibung weinte, und bey Klijog nur manchmal ſagte: das iſt gut, das iſt wahr, das iſt geſcheut — und der

12 Jahr alte Johann nur antworten konnte: O Herr Heinrich! der brave Gutsherr, und der arme rechtſchaffne Bauer in England, ſind mir lieber als die andern.

Würdeſt du wohl ſo ein Bauer werden?

Ach, ich kann nicht mehr ſo ganz Mendsland ſeyn, denn ſie haben mich ſchreiben und leſen lernen laſſen.

Das ſchadet nichts, Johann! Schreibe dir aus dem Leben dieſer zwey braven Bauern aus, was dir am beſten gefällt, und was du glaubſt, daß man auf dieſem öden Platz zu ſeinem Anbau davon brauchen könnte. Arbeite dann nach und nach daran, ich will dir alles

Arbeitszeug geben, und auch Tagelohn bezahlen; denn mein Vater wird es mir gerne erlauben, wenn ich ſage, daß du es für mich anbauen willſt; und wenn du ein fleißiger Mendland wirſt, ſo will ich dein Gutsherr ſeyn, und dir, deinem Vorbilde zu Ehren, eine engliſche Bauernhütte dabey errichten laſſen.

Acht Tage nachher ſtaunte Heinrich ſehr, als ſein guter Johann (denn niemand durſte ihn kurzweg nach dem Landesgebrauch Hanns nennen), Sonntags, recht ſtattlich geputzt, ihm ſeine zwey Schriften wieder brachte, und dabey einen Auszug vorlegte, worin er die Größe des Pachthofes von Mendland zu kennen wünſchte, weil er kein ſtärkeres Gut haben möchte, und ſich befleißen wolle, daß man auch einmal von ſeinem Hüttgen ſage: „Es war klein, aber von der Hand der Nettigkeit geordnet; Sparſamkeit, Mäßigkeit und Einfalt waren die Schutzengel ſeiner glücklichen Familie; Heiterkeit und Gut-

„müthigkeit zeichneten ihn von den andern
„Pächtern aus; alle Umſtände, alle Jahrs-
„zeiten waren ihm recht, weil er aus allem
„Vortheil zog; Widerwärtigkeiten trug er mit
„Geduld; das Gute genoß er mit Dank;
„nie war er mit ſeinem Pachtgelde in Rück-
„ſtand; nie hatte er Streit mit einem Nach-
„bar; ſeine Arbeit verſüßte ihm der Gedanke,
„daß er für ſeine Kinder arbeitete; er machte
„Plane zum Beſten der Armen, und war
„den Reichen niemals neidiſch.“

Ach, lieber Herr Heinrich! der Mann war, ſagen die Blätter, mit hundert Thalern mehr als reich, und dies war er alles ohne Leſen und Schreiben, durch die Natur und ſeine zwey Augen auf ſeinem kleinen Hof; da er von den Bienen lernte, was für Schande es ſeyn würde, wenn er als faule Drohne leben wollte, alſo ſein Eſſen zu verdienen ſuchte. Die Ameiſen, die kleinen Dinger, laſſen es ſich ſo ſauer werden, etwas auf den Tag der Noth zu ſparen; kann man dies ſehen, ohne zu ſagen: ich will etwas für die Meinigen zurücklegen. Sein Haushund lehrte ihn Dankbarkeit und Treue; die Tauben Liebe und Sanftmuth für Frau und Kinder. Die Schwalbe unter ſeinem Dach, die Stute auf der Weide, die Kuh im Stalle lehrten ihn ſeine Kinder lieben und beſorgen. Ich weiß wohl, daß man vom Zuſehen und Zuhören viel Nützliches lernen kann, wie ich bey dem Gärtner und Hofbauren, bey dem Wagner und Schmidt, vieles abgeſehen habe; jetzt aber, wie der gute Mendland, auch von Feld- und Hausthieren in die Wette arbeiten lernen will. Er war bey dieſen glücklicher, als Klijog bey ſeinen Nachbarn und Verwandten, welche ihm Verdruß machten und widerſprachen. — Zugleich bat er um Erlaubniß, neben der Hütte, wo er das alte Holzwerk und Eiſen in größter Ordnung aufheben mußte, nach Klijogs Erfindung eine Düngergrube anzulegen, worin er harte Blätter und Sachen, welche ſchwer verweſen, hinbringen wolle. — Denn da hätte ich, ſagte er, mit dem Erröthen der Freude auf Heinrich blickend, ſchon Dünger im Vorrath, weil Sie, guter junger Herr, mir dort eine Hütte und Felder geben wollen. — Tante und Onkel fanden darin eine liſtige, eigennützige Erinnerung an das gemachte Verſprechen. Heinrich aber den treuherzigen Glauben an Güte und Glück aus der Hand des Oberherrn. Der Onkel ſchenkte Heinrich den ganzen noch öden Platz, und war mit allem zufrieden, was ſein Sohn mit ſeinen Sparpfennigen für den Jungen thun wollte, und ſetzte hinzu:

Johanns Düngergruben ſind neben der Holzhütte recht gut angebracht. Er lernte von einem auch arm geweſenen Bauern, Wegwürflinge benützen; und ich habe mir auf einer Reiſe das ordentliche Aufheben der noch brauchbaren Stücke Latten und Bretter, Pfoſten und Eiſenwerk, von dem reichen klugen Grafen Friederich Stadion zu Warthauſen gemerkt.

Heinrich pflanzte gleich Weiden am Bächelchen, und Johann grub das Land mit dem Spaten um, ohne andere Arbeit dabey zu verſäumen. Nun wird Mendlands Haus und Taubenſchlag wirklich errichtet, da Heinrich auf ſeiner Reiſe eine engliſche kleine Bauernwohnung zeichnete, und ſich alles Geräth darin bekannt machte, auch die Ordnung des Viehhofs genau einführen will, wie er ſorglich ſich alle Tage nach allem, auch nach dem Milchhauſe umſieht, welches vor allen Gebäuden zu Liebehof ſeine Freude macht. Sonſt iſt keine Nachahmung da, als die Form einiger Gartenbänke und Stühle, von welchen artige Ausſichten genoſſen werden können, neben einigen durch drey vereinte Stäbe hervorgebrachten Blumentopfträgern, womit ſehr leicht Zimmer verziert werden. Der Kopfputz, welchen Heinrich am liebſten ſieht, ſind Hüte, aber keine ſchwarzen, weil er ſie nicht liebt, und auch glaubt, die von Stroh mit etwas Bändern und Blumen ſtehen mir beſſer, und

zeigen

zeigen, daß ſie meine noch blühende Geſichtsfarbe gerne ſchützen. Weiße Kleider trage ich Sonntags, oder bey Staatsbeſuchen, ſonſt aber feine, artige Cattune, und weiße Schürzen, in welchen mein Mann was niedlich-häusliches ſieht, und womit die Tante auch ſehr zufrieden iſt, weil ſie Kleider ſchonen und bald gewaſchen ſind. Engliſches Theegeräthe und die Anſtalten dabey ſind ihr auch recht, ſo wie die Beſtimmung des Johanns, welcher überall auf Ordnung ſehen und das nette Ausbeſſern beſorgen muß, wobey er bald Bote, bald Gärtners- und Feldbaugehülfe iſt. Im übrigen ſind wir ganz deutſch, wie der Onkel es will, und nichts darf vielfarbig ſeyn, als die Blumen. Mit dem Schreiner, Zimmermann und Maurer giebt ſich Heinrich viel ab, damit der erſte bey ganz gemeinen Holzarbeiten gute einfache Formen nehme, und die andren ordentlich arbeiten, ſo daß unſer kleines Liebehof bald ein Modell und Beweis ſeyn wird, daß guter Geſchmack und Reinlichkeit, ohne vermehrte Koſten, allen Dingen eine große Zierlichkeit geben können: ich bin in unſerer Hauswirthſchaft nicht weniger arbeitſam als gewöhnlich, verſäume auch nicht, unſerer Mutter zu Hand und Geſellſchaft zu ſeyn, wie Sie es wegen meiner Lieblingsbeſchäftigung, des Engliſchleſen und Ueberſetzen, befürchteten; denn ich verwende nur die Stunden dazu, wo die Mutter des Nachmittags ſchläft, oder ihre ſeit langen Jahren gewohnten öftern Beſuche bey der verwittweten Edelfrau, oder mit dieſer bey der Frau Pfarrerin macht, wozu ich gar nicht taugte: alſo leidet niemand, als eine artige Handarbeit, welche ich dann freylich, aufrichtig geſagt, in großer Eile beyſeite lege, und mich auf Heinrichs Ausſpruch ſtütze:

> Eine eigene beſondre Freude muß man
> meiner Henriette laſſen . . .

Alſo genießen Sie Liebe! ohne alle Gewiſſensſcrupel von Vernachläßigung höherer Pflichten, das kleine Vergnügen, welches Ihnen, wie Sie mich verſichern, die Ueberſetzungen von Olbachs Briefen geben, da ich ihn bat, mir doch die Folgen von Miß Ordens Verbindung, und das Bild ſeines erſten Aufenthalts in Selby Grove, und Roſebank bey Frau Dory zu geben, wie beyde Frauen lebten, und wie ihre Geſellſchaft ſey . . . worauf er in einem ſchon lang erhaltenen Bruchſtück eines Briefs ſagte:

Anfangs wurde Selby Grove und Roſebank nur wegen der da errichteten Statüen, der Tempel und des oſtindiſchen Baues, gar nicht wegen der zwey ſchätzbaren Frauen beſucht; doch kamen einige Jugendfreunde zum Lord, und man bemerkte deutlich an ihrem Staunen, wenn Milady erſchien und Haus-Ehre bey Tiſche machte, mit was für Ideen ſie hingekommen waren. Die beſten von ihnen kamen wieder, und edelgeſinnte Perſonen ihres Geſchlechts folgten nach. Milord freute ſich am meiſten, bey Freunden der Ackerbaugeſellſchaft beliebt zu ſeyn; denn dieſes zum allgemeinen Wohl abzweckende Geſellſchaftsband war ihm heilig, und die Lady ſagte bey dem Aufſuchen dieſer Freunde:

> Wer Gottes Erde liebt, muß ſich auch freuen, den beſten ihrer Söhne oft zu ſehen, und ſympathetiſches Denken wirkt in der moraliſchen Welt, wie die geheime magnetiſche Kraft in der phyſiſchen: beyde ziehen ohne unſer Zuthun an, oder ſtoßen ab.

Nun ſchreibt er:

> Ich kann, dem Himmel ſey Dank! dieſes Haus noch immer mit dem größten Vergnügen bewohnen, in welchem der ehemals ſo eigenſinnige junge Mann, als ein edelgeſinnter, Kenntnißvoller Gutsherr und Freund ſich zeigt, wo die vor einem Jahr noch zu ſehr ſchwärmeriſche Miß Orben, als kluge Hausfrau, angenehme Geſellſchafterinn und zärtlichſte Mutter, ihren Gatten, die Freunde und Untergebene, in Wahrheit

zu den glücklichſten Menſchen macht; denn gewiß wir alle haben nichts zu tragen, als was der allgemeine Geiſt des menſchlichen Schickſals mit ſich bringt, welcher zu allen Zeiten bald mehr, bald weniger Dornen zu den Blumen legt, und uns auf dem ſchönſten Wege Steine finden läßt, welche den leichten, geraden Fortgang verhindern, und manchmal uns zwingen, auf einem engen Fußpfad dem großen Zweck, den Gefühlen des Glücks uns zu nähern, welche man oft auch eher in der reinlichen Hütte und dem begränzten Obſtgärtchen, wie Weisheit eher in der kleinen Bücherſammlung findet, als in dem prächtigen Palaſt, dem großen Park und der zahlreichen Bibliothek.

Die Winter ſind in England gelinder, als in Deutſchland, Milady, ſagte er dankbar bey der Erinnerung an dieſe Jahrszeit auf der Inſel Rügen, als wir während dem Aufenthalt des Herrn Delany und der Freundin Julia, uns mit dem Durchleſen ihres Tagebuchs beſchäftigten, wobey ſie ſelbſt oft mit **Milord** ſtaunte und mit **Julia** ſchauderte, wenn die Bilder ihrer damaligen Gemüthsſtimmung vorkamen: dann aber auch mit **Delany** Gott dankte, daß er ihr mitten in einer Art Verzweiflung die Kraft gab, eher ein ungewöhnliches und lange dauerndes Weh zu tragen, als ihren Kummer, wie ſo oft in England geſchieht, durch freywilligen Tod zu enden. Sie ſagte uns da:

Dieſer Gedanke kam nie in meine Seele, aber eine, wie ich glaube, ſehr nah damit verwandte Idee, in der Freude bey Kränklichkeit und in der Hoffnung auf einen Sturm in der nordiſchen See — doch wie mein Tagebuch ſagt — ich bat da herzlich um eine glückliche Landung, wegen der andern, die mit mir zu Schiffe waren, beſonders wegen Arndt, indem ich dachte: warum ſollte dieſer, warum die Freunde, und Familien der andern leiden?

Julia ſagte hier mit einer Thräne im Auge:

O wie ſchön wirkte hier die Tugend der Nächſtenliebe zum Beſten der Ruhe des Herzens meiner Fanny, und ihres Lebens — Doch hatte ſie, wie der Lord und Delany, bemerkt, daß Milady erröthend auf ſie und auf die Blätter des Tagebuchs geblickt hatte, und hinderte mich im Fortleſen, indem ſie ſagte:

> Nicht wahr, Fanny? da iſt etwas, ſo ich nicht hören ſoll? Ja, meine Julia! aber du wareſt unſchuldig, wie ich ſelbſt, und ſo kann der kleine Gedanke des Unmuths erſcheinen, du vergiebſt ihn deiner Fanny.

Es war auch nur eine Zeile, welche ſich an die liebreiche Frage anſchloß:

> Warum ſollten meine Reiſegefährten mit mir leiden, da ſie vielleicht niemals einen Brief oder Theilnahme an Weh verſagten?

Julia drückte Fanny mit einem etwas drohenden Kopfſchütteln die Hand, Milord lächelte, blickte aber oft nachdenkend auf ſeine Gemahlin, welche endlich einen dieſer Blicke auffaßte, etwas betreten wurde, und ängſtlich fragte:

Theurer Lord! gewiß Sie machten ſo eben eine mir ſchädliche Bemerkung.

Die Bewundrung des hohen Grads Güte für andre, und der Strenge gegen ſich ſelbſt, kann Ihnen nicht ſchädlich ſeyn, erwiederte er ſanft ernſt,

indem er ihre Hand küßte; doch ſetzte er hinzu:

Einmal ſchwebte neben der Betrachtung der Stärke ihres Charakters eine Idee Ihrer Lieblingsſprache, mit einer Sorge begleitet, vor meinem Geiſte.

Sorgen, Milord! bey einer Idee von mir? rief Milady, mit einer Art zärtlicher Unruhe in ihrer Miene. Er ſtand lächelnd auf, ſie faßte ſeine beyden Hände und bat ihn ſehr, dieſes gleich zu ſagen. Er antwortete in gedämpftem, aber doch etwas zu ernſtem Ton:

Es war die Vorſtellung meines Glücks, von dieſer großen Seele geliebt zu ſeyn, und die Furcht, ihr einmal zu mißfallen, welche ſagte: ach da würde das Italieniſche

e tanto t'odiaro quanto t'amai

eintreten, und hohes Elend würde mein Loos ſeyn.

Die liebenswürdige Frau wurde roth und blaß, ſagte aber mit einem äußerſt ſchönen Blick auf ihren Gemahl, in dem Ton des Schmerzens der Liebe:

Warum rufte Ihnen Ihr Gedächtnißvoller Beobachtungsgeiſt, dieſes allein auf Italiens Nationalcharakter paſſende Fragment der Sprache zurück, und nicht mein ſo wahres, Ihnen allein geweihtes

amo ti solo, solo è —

aber nun ſchwand ihre Stimme in einen kaum hörbaren zärtlichen Laut, indem ſie zugleich in ihr Cabinet eilte. Milord war verlegen und unſchlüſſig, ob er ihr folgen, oder ſich bey uns, die wir ſchüchtern auf ihn blickten, rechtfertigen ſollte: aber indem er gerührt zu Julia ſagte:

ich habe Fanny durch unüberlegten Zweifel gekränkt,

ſo erſchien ſie mit dem lächelnden Alfred auf dem Arm. Ihre Geſtalt, und der Ausdruck ihrer Geſichtszüge waren in Grazie und Würde, wie die eines höhern Weſens der andern Welt, welches einen aufkeimenden Engel uns zeigen wollte, und nie, nie tönte Italiens Sprache, noch Geſang, ſo rein, ſo ſanfteindringend, als da ſie mit der freyen Hand nach Milord reichend, mit dem einen Arm ſeinen Sohn an ihn ſchmiegend ſagte:

egli t'amera - quanto t'amai

Wir alle ſtaunten. Milord umfaßte ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn mit Entzücken. Thränen der Liebe und der dankbaren Bewunderung füllten ſein männliches Auge, als er es zum Himmel erhob und ſagte:

O Gott, ſegne und erhalte Beyde!

Dieſer Auftritt war ſo unerwartet und feyerlich, daß wir alle beynah um Lady Selby, wie um eine Heilige geknieet hätten, als ſie zitternd ſich ſetzte, um den durch ſeines Vaters eifrige Küſſe unruhig gemachten Alfred an ihrer Bruſt zu ſtillen, als Milord ſelbſt äußerſt bewegt, mit gefalteten Händen zu ihren Füßen ſank, ſeinen Kopf einige Minuten auf ihren Schooß lehnte, dann Mutter und Kind mit Entzücken betrachtete, nicht reden konnte, ſondern nur abgebrochen Fanny — Alfred ausrief, Olbach aber in ſeinem Herzen ſagte:

Wenn ich in Selby Grove nur dieſen Tag geſehen hätte, ſo würde ich nie das Haus verlaſſen, worin ich Zeuge dieſes Auftritts wurde, ſo wie dieſes Zimmer mir Tempel einer liebreichen Gottheit iſt, in welchem ich mir die ſchönſte Scene ehelichen Liebe zurück rufen werde. Menſchheit, o wie reizend und grauſend iſt dein Gebiet, wo du Freuden des Himmels und Quaalen der Hölle verbreiten kannſt!

Doch bewunderte er auch nun den feinen Geiſt der vortrefflichen Frau. Sie konnte bey der in **Milord** mit Argwohn verbundenen Anſpielung auf die Feſtigkeit ihres Charakters nicht unempfindlich bleiben, ihre Antwort, ihre Entfernung aus dem Zimmer, zeigte, daß ſie beleidigt war, niemand hielt ſie auf, und **Milord** folgte ihr nicht mit einem Ruf der Verſöhnung. Mit was für einer Mine konnte ſie ſogleich zu ihm, zu uns zurück kommen. Ein Buch konnte ſie nicht geholt haben, es waren Blätter zu leſen da, keine Arbeit taugte auch nicht. Hätte ſie Gleichgültigkeit gezeigt, und von etwas Geringfügigen geſprochen, das würde bey **Milords** Stimmung nicht gut gewirkt haben. Konnte man in dieſer kurzen Zeit an alle dieſes denken, und ſchneller, ſchöner der kleinen in Mißlaut gehenden Erſchütterung der bisher ſo gleich tönenden Saiten abhelfen? als durch den vereinten Einfluß der Liebe und Natur, da ſie ihm bey dem erſten Unterpfand ihrer Zärtlichkeit die fortſetzende Dauer derſelben bey einer kleinen Abänderung der Worte zeigte, mit welchen ſie eine Klage geäußert hatte:

> Egli t'amero quanto t'amai. Dieſer wird dich fortlieben, wie ich dich liebte.

Wie geiſtvoll und zärtlich ſetzte ſie es dem

> E tanto t'odiaro, quanto t'amai: ich werde dich eben ſo ſehr haſſen, als ich dich liebte,

entgegen. Doch wie glücklich war es für den ſo eignen Charakter von Fanny Orden, daß ihr ein Gemahl zu Theil wurde, welcher Güte höher ſchätzt, als Witz, und edle Geſinnung mehr als den höchſten Scharfſinn, wenn er nicht, wie bey dem Phyſiker und dem Künſtler auf die Entdeckung wichtiger und nützlicher Eigenſchaften der Dinge verwendet wird.

Unſer guter weiſer Delany zeigte aber eine ſichtbare Freude, als Milord von einem ſeiner liebſten Nachbarn aufgefodert wurde, einen ihrer gemeinſamen Freunde zu beſuchen. Als ſie weg waren, verſicherten wir alle die liebenswerthe Frau von dem Vergnügen über den ſo äußerſt glücklichen Ausgange iner uns anfangs ſo ſehr beunruhigenden Sache. Als ſie der Wärterin rufen ließ, und ihr den eingeſchlafenen Alfred wieder gab, und leiſe ihn küßte, ſagte ſie mit gerührter Stimme:

> Gott ſegne, lieber Sohn! dein Leben mit Frieden der Seele, für den, welchen du deinem edlen Vater, und mir, ſo reich wieder gabeſt.

Julia umarmte ihre Freundin, und ſagte, ſie wäre ſicher, daß dieſer Auftritt einen tiefen Eindruck auf Milord machte. Delany aber wünſchte, daß der kleine Alfred nie mehr als Mittelsperſon aufgerufen werden möchte, weil er glaubte, daß eine zweyte Scene dieſer Art ihre Abſicht ganz verfehlen würde. Gehen Sie! liebſte Lady, bey keiner großen oder kleinen Mißverſtändniß aus dem Zimmer, und laſſen Sie nie eine zu große Empfindlichkeit vermuthen, wo viele Anſtalten zur Rückkehr, oder Vergeſſen nothwendig ſeyn ſollten. Ihr Geiſt der Sanftmuth, Ihre Geſtalt, und die Würde reiner Sitten, welche ſich in Ihrem ganzen Weſen und Kleidung zeigt, werden mit dem Vertrauen auf Ihres Gemahls Gerechtigkeit und Güte mehr wirken, als alles andre. Milady und wir ſtaunten gegen ihn wegen des Ernſts, mit welchem er ſprach, aber alle ſchwiegen, nur die Blicke der Lady fragten:

hatte ich alſo unrecht? und wie ferne?

Delany lächelte ihr zu, und fuhr fort:

Es war viel guter Geiſt und Liebe in Ihrem Entwurf, und gewiß das Beſte, was heut geſchehen konnte, in der Ausführung vereint, und machte das Ganze ſchön, aber ſpielen Sie nie mehr mit der Stärke der Gefühle des Lords Selby, auch wenn er wie ehemals **Herkules**, ſich an den Spinnrocken der geliebten **Omphale** ſetzte.

Die **Lady**, **Julia** und **Olbach** ſahen noch immer ſtille auf den, nun auch ſchweigenden guten alten Mann, welcher dann freundlich ſagte:

Theure **Lady**! Sie waren für mich von Jugend auf ein Gegenſtand wahrer väterlicher Wünſche und Sorgen. Ihr Character und Ihr Schickſal haben meine frühen Ahndungen zu der lebhafteſten Theilnahme geführt. Ihr **Lord** iſt einer der edelſten, beſten Männer, die ich jemals ſah. Das ganze Glück ſeines Lebens ruht auf den Verdienſten, und der Liebe ſeiner Gemahlin. Er hatte eine ſo große Achtung für Sie, für Ihren Geiſt, und für die Stärke des Characters, welchen Sie zeigten, daß es Momente giebt, in welchen er ſich weniger Größe der Seele zuſchreibt als Ihnen; aber der Himmel verhüte den Moment, wo er fürchtete, daß Sie ihn für ſchwach oder

klein

klein halten. Es würde eine unheilbare Wunde geben, durch welche ſich alle Freude ſeines Herzens verlöhre, wie die Lebensgeiſter unſers Bluts durch Verletzung in einem Zweykampf. Denn er würde nicht mehr an Ihre Liebe glauben, wenn er Ihre Hochachtung für ihn vermindert hielt, und tiefe Melancholie würde ſich ſeiner bemächtigen.

Lady **Selby** hatte Thränen in ihren Augen, als ſie ſagte:

O mein väterlicher Freund! wie bange machen Sie mir durch Ihre Betrachtungen; denn was ſollte mein Glück werden, wenn Lord **Selby** an meiner Seite keines mehr fände? Was ſoll ich thun, um dieſe Gefahr abzuwenden?

Bleiben Sie auf dem bisherigen Wege Ihres Denkens und Betragens, und überzeugen Sie ihn der Verehrung des hohen Werths, welchen er auf Wahrheit legt. Nehmen Sie nie keinen Umweg mit Ihren

Ideen, nur Rückſicht auf Zeit und Umſtände; aber ſorgen Sie, daß er nur Klugheit, nicht Furcht dabey bemerke.

Hier ſagte ſie aber:

Dieſes iſt ſchwer zu vermeiden, da, wie mich dünkt, die Klugheit, ihrer Natur nach, mit Beſorgniß verbunden iſt, und auf Furcht ruhet. Ich kann alſo nicht hindern, daß Milord es vermuthe.

Ja, liebe Lady! Sie können es. Zeigen Sie ihm unbegränztes Vertrauen in ihn, und nur Zweifel in ſich und andre. Denn Männer, welche Ihr Geſchlecht ſo lange beobachteten, als Lord Selby gethan hat, können ſich nicht ſobald davon entwöhnen. Ihre Liebe freut ihn; und Liebe, wiſſen Sie, iſt mächtig.

Olbach hatte den alten Delany nicht für einen ſo tiefſehenden Beobachter gehalten, wie er jetzt in ihm fand; aber alle ſeine geäußerten Ideen waren ſo gegründet, daß er dem lieben alten Mann die Hände drückte, und ihm für ſeine Wachſamkeit auf Lady Selbys Glück dankte.

Die folgenden Tage waren ruhig und angenehm, wie der Widerſchein roſiger Abendwolken in dem Spiegel eines Teichs. Ausgezeichnete Beſuche verweilten den vierten Tag lange in Selby-Grove, und wurden bey ihrer Abreiſe von Milord und Olbach durch einen Theil des Parks begleitet. Als ſie aber bey dem Zurückgehen auf der kleinen Höhe ſich umſahen, entdeckten ſie von der Seite zwiſchen entfernten Bäumen das Auflodern von Feuerflammen: und Milord, welcher die Gegend am beſten kannte, rief aus:

> Ach Gott! dieſes iſt die Scheune oder das Haus des braven Pächters Will auf dem abgeſonderten Gut meiner Pflegeſöhne;

und gab ſogleich Befehl, daß drey ſeiner Leute zu Pferd ihm nachkommen ſollten. Er aber eilte mit Olbach und dem Gärtner, auf einem abgekürzten Pfad, dem unglücklichen Pachthof zu. Als ſie eine Wieſe durchgingen, hörten ſie auf der Straße die ſchweren doch ſchnellen Schritte eines beladenen Mannes, und eine junge Stimme kläglich rufen und bitten; ſie ſtanden ſtille, um zu horchen, wo es hertöne, und ſahen hinter der Hecke einen Kerl mit einer mittelmäßigen Kiſte auf dem Kopf gegen die eine Seite der Bäume eilen, wo ſie von der andern herkamen. Milord ſagte ſeinen Gefährten, ſtille zu ſeyn, und den Menſchen, der ſich ihnen näherte, zu beobachten. Da hörten ſie aber die Stimme eines Knaben ſtärker und deutlicher rufen:

O lieber, lieber Herr! Die Kiſte meines armen, guten Vaters!

In dem Moment aber hatte er hinter den Bäumen den Anblick des Mannes verloren, und fiel mit lautem Weinen auf ſeine Knie:

O mein Gott, mein armer Vater!

Milord, Olbach und der Gärtner aber traten auf einmal dem Menſchen in den Weg und zur Seite, welcher in dem erſten Schreck die Kiſte fallen ließ, als der Gärtner ihm rückwärts beyde Arme packte, aber, ſo bald er ihm in das Angeſicht ſah, ſeine Hände vom Schmerz erſtarrt fühlte, und ſeufzend ſagte!

O Rik! Du einen Unglücklichen beſtehlen?

der Dieb aber, ſich frey fühlend, mit einem Fluch über ſie alle davon lief. Olbach und der Gärtner wollten ihm nach, Milord aber hielt beyde zurück, und ſagte:

Laßt ihn ſeiner Angſt, und der Trauer des Verluſts ſeiner Beute.

Der Gärtner bat um Vergebung, daß er ihn nicht feſtgehalten. Aber ach! der Todesſchreck, mit welchem ich

den böſen Sohn meiner ſo rechtſchaffenen Schweſter erkannte, machte meine Hände ſinkend.

Milord ſagte:

Nun iſt mirs doppelt lieb, daß er fort iſt. Wir wollen jetzt mit der Kiſte zu dem guten Knaben,

welcher noch immer auf der Erde kniete und jammerte, aber bald keinen Laut mehr in ſeiner Bruſt hatte. Und als der Lord ihn bey der Hand faßte und ſagte:

Beruhige dich, guter Knabe! wir haben die Kiſte;

ſchien er, ganz außer ſich, ihn nicht zu verſtehen, und ſagte nur, mühſam ſeinen Kopf nach der Brandſtätte, und dann nach der Wieſe wendend:

Haus verbrannt, Kiſte weg. Ach mein armer, guter Vater!

Indem ſtellten Olbach und der Gärtner die Kiſte vor ihn. Milord hob ihn auf, und ſagte ihm liebreich:

Sieh, lieber Junge! Wir haben dem Böſewicht die Kiſte abgenommen, und wollen ſie deinem Vater wieder bringen.

Der treue, 12 Jahr alte Knabe, ſah nach ihr hin, und indem er ausrief: o Gott! faßte er in dem einzigen Schritt von Milord zur Kiſte, die Gegenwart des Geiſtes, mit beyden Händen nach den zwey Vorlegſchlöſſern zu greifen, und einen Verſuch zu machen, die Kiſte aufzuheben, welches natürlich mißlang. Aber in dem Moment kniete er nieder, erhob ſeine Hände dankbar, und ſagte ſanft weinend:

Ach, Gott Lob! ſie iſt nicht geleeret.

Nein, antwortete der Lord, und ich will deines Vaters Haus wieder bauen laſſen.

Nun ergriff der Knabe eine ſeiner Hände, und rief innig:

O, ihr ſeyd der gute Lord Selby.

Kennſt du mich? fragte dieſer:

Ja, denn ihr wollt meinem Vater ſein Haus wieder bauen laſſen.

Milord war ſehr bewegt, und ſagte nachher: Dieſe Verſicherung, ihn zu kennen, hätte ihm einen der ſüßeſten Momente ſeines Lebens gegeben.

Er führte nun den Knaben an der Hand, der die Kiſte tragen helfen wollte, aber durch Zittern es nicht vermochte. Olbach und der Gärtner beſorgten ſie alſo. Bald waren ſie in der Nähe des in Aſche liegenden Hauſes, fanden aber, daß doch eines der Nebengebäu de und der Stall gerettet war, weil der Pächter Wills von allen ſeinen Nachbaren geliebt wurde, und alle zur Hülfe herbeygeeilt waren. Milords Leute waren ſchon da, und ſogleich lief einer von ihnen ſeinem Herrn entgegen, indem er rufte;

O tröſten Sie den armen Wills, er hat ſeinen John verlohren.

Wo iſt er? antwortete der Lord, den Knaben in ſeine Arme faſſend.

Kommen Sie, ſagte der Bediente, vorangehend.

Menſchenliebe machte den Lord ſtark genug, mit dem Jungen wie mit einer Feder nach dem Platze zu eilen, wo Wills mit weinenden Nachbaren umgeben, neben ſeiner Frau an einer Hecke von dem Anblick der Brandſtätte abgewendet, ſaß, ſeine beyden Arme auf die Knie geſtützt, und die Augen zuhaltend, nur abgebrochen ausrief: Mein John, mein guter John; die Frau, ein Kind auf dem Schooß, es in betäubtem Schmerz an ihre Bruſt drückte, ihren Kopf auf ein Bündel geretteter Kleider und Wäſche gelehnt, dabey einen Strick feſthielt, an welchem eine daliegende Kuh gebunden war; und mit dieſen Gegenſtänden ihrer hausmütterlichen Sorgen umgeben, nichts anders ſah und hörte, als die Leute auf einmal ein Jubelgeſchrey erhuben:

Wills! Wills! dein John!

und der Junge ihm um den Hals fiel, ihm zurufend:

Vater! ſieh die Kiſte; du kannſt den Pacht bezahlen.

Der gute Mann umklammerte mit zitternden Armen ſeinen Sohn:

Du lebſt, mein John! du lebſt. O mein Gott! das iſt genug. — Betty! Betty! gegen ſeine Frau rufend: Unſer John lebt, da iſt er! ihn zu ihr hinſchiebend.

Der gute Knabe reichte mit beyden Armen nach ſeinen Eltern, welche nun Gott und ſich ſelbſt ſegneten, und erſt lange nach der wiederholten Auffoderung des Knaben auf die Kiſte ſahen, als ob ſie nur an ſeiner Freude darüber Antheil nehmen wollten, und ihre Blicke nichts anders wünſchten und ſuchten als ihn, bis endlich der Vater fragte:

John, wo kommſt du her, wo wareſt du?

Ich lief nach der Kiſte, und Lord Selby hat mich und die Kiſte wieder gebracht. Bey dieſem in der ganzen Gegend heilig geachteten Namen, ſah der Mann wie neugeſtärkt um ſich, raffte ſich auf, umfaßte Mylord die Knie, der ihn aufrichtete und ihm zuredte, als die Luft von dem: Gott ſegne Lord Selby! wiederhallte, jeder Bauer ſich einen ſolchen Gutsherrn, wie jeder Vater und Mutter einen Knaben wünſchte, wie John Wills. Hier weinte der Gärtner von Selby-Grove, und wandte ſich von den andern ab. Olbach folgte ihm, und fragte nach der Urſache ſeines großen Kummers.

O mein Herr! dieſer 12 Jahr alte Junge ſo gut, ſprach von der Freude, daß ſein

Vater als redlicher Mann ſeinen Pacht bezahlen könne, und der große Sohn meiner Schweſter ein Dieb.

Olbach tröſtete ihn mit der Hoffnung, daß er ſich vielleicht durch den Schrecken beſſern würde, welchen er fühlte, als er von ihnen gefangen war. Milord ſchickte indeſſen einen ſeiner Leute zu Pferde, um von dem Wirth des nahe gelegenen Dorfes Bier, Branntewein und etwas zu eſſen herbeyſchaffen zu laſſen. Einer mußte nach Selby-Grove, um Stroh und Heu für Wills Thiere; Betten und weißes Zeug für die Familie zu holen. Denn da ſeine zwey Pferde nach dem gelöſchten Brande wieder gekommen waren, wie die Kühe; ſo wollten ſie ihre guten Hausthiere nicht verlaſſen, und in der kleinen Nebenwohnung bey ihren Leuten bleiben. Der edle Selby ſprach ſogleich mit dem Zimmermann und Maurer, welche zu dem Feuer herbeygeeilt waren, ſie ſollten gleich den folgenden Tag ſich zu Wegräumung des Schuttes und dem

Herbeyführen der Baumaterialien anſchicken. Er kehrte ſpät, aber mit tauſend Segenswünſchen begleitet, nach Hauſe, wo er den andern Morgen bey dem Frühſtück in jedem Blick ſeiner Freunde und Diener, eine erneute Verehrung leſen konnte, indem Olbach die Geſchichte kurz erzählte, der Lord aber mit Deſany wegen Errichtung des Pachthofs ſprach, indem er ſeine Pflegeſöhne wohl etwas dazu beytragen laſſen wollte, damit ſie das Vergnügen der Erleichterung eines Wehs kennen lernen möchten; aber die Hauptſache wollte er beſorgen. Die Herren eilten auf den Platz, und baten die Frauenzimmer, noch verſchiedene Vorräthe für die gute Pächterin zu beſorgen. Sie wählten vieles, und ließen ſich hinfahren, wo noch ein ſchöner Zug der armen Frau ſich bekannt machte, indem ſie viele Sachen zurückgab, und ſagte:

Es ſey zu fein; ſie würde auch, wenn ſie immer glücklich geweſen wäre, weder ſich ſelbſt noch ihrem Geſinde die Idee koſtbarer, ſich ſchnell abnutzender Dinge erlauben.

freute ſich aber innig, als Milady nach ihrem guten John fragte, ihm ein Geſchenk zum Andenken gab, und ſagte:

Er ſolle dem kleinen Alfred, den ſie auf dem Schoos hatte, verſprechen, daß er Gott bitten wolle, daß er werden möge wie Lord Selby.

Bey dem Bau des Hauſes ſagte Wills oft ſeinen Nachbaren:

Ich bin froh, daß meine junge Gutsherren nicht reich genug ſind, mein Haus wieder aufzurichten. Denn aus der Hand des Lord Selby dünke ihn jeder Stein und jeder Splitter Holz einen beſondern Segen mit ſich zu bringen.

Der rechtſchaffne Gärtner in Selby-Grove war lange ſtill und traurig, kam aber nach einiger Zeit mit fröhlicher Mine, dem Lord zu ſagen, daß ſeiner Schweſter Sohn freywillig nach Botany-Bay gegangen ſey, und ſeiner Mutter noch geſchrieben habe:

> Sie möchte ihm alles vergeben, und dem Vetter ſagen: Er ſegne ſeinen Lord, daß er ihn verhindert habe, ihm nachzueilen; denn ſie hätten ihn bald einholen können, indem er nicht weit davon unter einem Baume niedergeſunken ſey, und des Lords Ausſpruch: Laßt ihn ſeinem Gewiſſen und der Trauer über den Verluſt der Kiſte, habe ſein ganzes Herz geändert. Bey dem Gedanken: Ohne Lord Selby Güte wäreſt du im Gefängniß, hätte er ſich entſchloſſen, das Königreich zu verlaſſen, und er wolle in Botany-Bay gewiß Lob erwerben.

Jetzt, ſagte der gute Gärtner, kann ich den Weg nach Wills Pachthof wieder mit Ruhe ſehen und gehen, habe auch nicht immer Thränen in den Augen, wenn ich an ſeinen Sohn denke, wie von der Stunde an, da ich ihn als einen ſo redlichen Knaben, und meinen erwachſenen Neffen als Böſewicht ſah.

Bald erhielten ſie lange gewünſchte Nachrichten von Freund Arndt, worin von ſeinem Wohl, und viel von ſeiner Freude über das glückliche Fortblühen des kleinen Alfreds, und Dank für die Copie des Tagebuchs der Lady auf der Inſel Rügen ausgedrückt war, welches aber bey dem rechtſchaffenen Mann ohne große Unzufriedenheit erregt haben mußte, weil er eine Art Rache nahm, indem er neben dem Lob der von Miß Orben ſiets großen Verehrung des Schöpfers, und ihrer Reſignation in der Fiſcherhütte zu Bulitz, von der liebreichen Güte gegen ihre armen Nachbarn, und dem Unterricht der Kinder mit der größten Genauigkeit von allem ſchriebe, nur nicht von den Blättern, in welchen Miß Orben mit Bitterkeit von der auf Rügen noch beybehaltenen Leibeigenſchaft ſpricht; Herr Arndt aber von dieſen Stellen die Seitenzahl des Tagebuchs nannte, und dazu ſetzte:

Siehe Lane Buchanan Reiſe und Aufenthalt auf den Hebriden,

von welchem Werk er ein Exemplar mitgeſchickt hatte, und den Scalags dieſer engliſchen Inſeln einen Wilberforce wünſchte, welcher ſich eben ſo menſchenfreundlich ihrer annehmen möchte, als Er ſich für die armen Sclaven in Oſt- und Weſtindien verwendete. Sie ſahen ſich alle an, und Milord wollte, daß ſogleich alle von Arndt bezeichnete Stücke geleſen werden ſollten. Dieſe Art Buchanans Reiſen zu Selby Grove bekannt zu machen, hatte etwas ſehr Stachlichtes, indem ſie zeigte, daß England auch große und reiche Gutsbeſitzer, Kirchen- und Regierungsräthe habe, welche wenig Rückſicht auf den Jammer dieſer armen ihnen ſo nahen Inſulaner und auf den verwahrloſten Zuſtand ihrer Kinder nähmen, wo nach dieſer Beſchreibung Milady bekennen mußte, daß die Leibeigenen auf der Inſel Rügen, in Vergleich mit den Scalags der Hebriden, ange-

angeſehene und glückliche Menſchen ſind. Milord achtete dieſes ſtille Zurückweiſen auf die Fehler der Regierung in Schottland, als Wirkung der Vaterlandsliebe in Arndt, und ſagte bey dem Vorleſen einiger grauſamen Bilder von den Mißhandlungen, welche die Scalags von den Unterbeamten ihrer Herren ertragen müſſen.

Wäre Arndt hier, ſo würde ſein geiſtvoller Blick auf Julia, den Ausruf an die Sonne wiederholen, welchen ſie auf Rügen bey der Geſchichte des Gottesdienſts der Hertha machte: Sonne. du beleuchteteſt ſie wie uns! denn die Sonne beleuchtet ſeit Jahrhunderten auf den Hebriden, und dieß noch bey unſern ſo ſtolzen, aufgeklärten Zeiten, unendlich vieles Weh und Elend unter den Augen der Lehrer der chriſtlichen Religion und des Wilberforce, beſonders auf der Inſel Sky, wo ſie bey der Wendung ihres jährlichen Laufs in dem hohen Sommer, ſehr lange Jammertage, da einige Nächte nur 13 Stunden lang ſind. Ach! könnte dieß nicht bedeutend geweſen ſeyn, die Regenten auf das harte Leiden ihrer Unterthanen aufmerkſam zu machen, ſagte Milady.

Am Ende des erſten Abends dieſer ſo peinlichen Vorleſungen ſagte der Lord bey Olbachs Bemerkung:

daß ſie von ungefähr eine Uebung in der deutſchen Sprache erhalten hätten; — ja, aber es iſt ſonderbar, daß dieſes in einer Satyre über die Engliſche Regierung beſteht.

Wie ſtaunte aber Olbach den andern Morgen bey dem Frühſtück, nicht nur das Vorleſen des Lane Buchanan wieder vornehmen zu müſſen, ſondern Milord Selby mit dem Entwurf beſchäftigt zu ſehen, die Hebriden zu beſuchen, und daß er auch ſchnell abzugehen wünſchte; nun ſagte Olbach:

Möchten Sie bey Ihrem Parlament den Einfluß haben, im Civil eine Idee des groſen Friedrich von Preuſſen nachzuahmen, wie ſeine Militäranſtalten in allem kopirt wurden, und wer Truppen hatte, alle Jahre Revüen hielt, Er aber auch eben ſo oft Miniſter-Revüe vornahm, um zu wiſſen, ob die Vorſteher der verſchiedenen Abtheilungen der Geſchäfte ihre Pflichten erfüllten. Wie wohlthätig würde es ſeyn, wenn durch die Oberherrn der Hebriden Revüen über Beamte und Pfarrherrn, wegen Uebung der Gerechtigkeit, Menſchenliebe und guten Unterrichts eingeführt würden.

Wir wollen, mein Freund! erwiderte **Lord Selby** lächelnd, in der Stille unſere Beobachtungen auf den **Hebriden** nach dieſen Gedanken einrichten, denn Sie müſſen mich auf dieſer Reiſe als unpartheyiſcher Ausländer begleiten, und mir helfen, **Arndt** und ſeinen **Buchanan** zu widerlegen, oder einen Plan zur Verbeſſerung des Schickſals dieſer Unglücklichen, in der Seele eines ihrer edlen Lairds zu gründen; denn ſolchen groſſen und ernſten Anklagen iſt nichts, als ſchweigender Schmerz, ſie verdient zu haben, oder rechtfertigende Wahrheit entgegen zu ſetzen.

Lady Selby hörte mit Vergnügen von dieſer Reiſe ſprechen und fragte:

Ob denn niemals jemand anders dieſe Inſeln beſuchte, und darüber ſchriebe, als dieſer fürchterliche Buchanan?

Hier erinnerte ſich Milord an Boswells und Doctor Samuel Johnſons Briefe über die Inſel Sky, welche, ſagte er, in ſeiner Bibliothek ſeyn müßten. Da er zugleich den Weg dahin nahm, folgten ſie ihm mit dem größten Eifer, um in dieſen Männern einige vortheilhafte Vergleichspunkte zu finden. Milord gab der Lady Johnſons Briefe an Miſtriß Trales, weil es ihr am angenehmſten ſeyn würde zu ſehen, was ein großer aufrichtiger Mann über dieſen Gegenſtand an eine geiſtvolle Frau ſchriebe, welche ihn zu dieſer Reiſe beredete, um ſo mehr

> da Sie, meine geliebte Bewohnerin auf Rügen, auch die Urſache meiner Reiſe nach den Hebriden ſind.

Mit einem flüchtigen Erröthen antwortete ſie:

> O möge ich auch dadurch den Anlaß gegeben haben, unſer Vaterland von den Anklagen zu befreyen, welche das Ausland bis an die äußerſten Gränzen durchtönen, und Sie, mein Lord, der Retter von Britanniens gekränkter Ehre und der tauſend Unterdrückten werden.

Nun hatte Lord Selby Boswells Tagebuch gefaßt, weil er ſeinen Weg darnach einrichten wollte, und Olbach ſuchte eine Charte von Schottland, und die geographiſche Beſchreibung dieſer Inſeln. Zwey Stunden eilten vorüber, indem alle drey ganz mit ihrem Nachſuchen beſchäftiget waren, nicht ſprachen und nicht um ſich ſahen, bis endlich Milady aufſtand, und mit dem offnen Buch zu Milord eilend, ſagte:

Sie müſſen nach den Hebriden, müſſen ſehen, ob wirklich ſeit Johnſon, welcher dieſe Briefe 1773 ſchrieb, ſo wenig Gutes geſchah, daß Lane Buchanan, welcher 17 Jahre nachher das arme Land verließ, noch dieſes Jammerbild davon aufſtellen konnte. Ich bin böſe über den großen Mann, daß er auf ſeiner Reiſe das Elend dieſer Leute ſah, und ſich nicht bemühte, ſeinen Geiſt zu ihrem Beſten zu verwenden, im Gegentheil ſeiner Freundinn in einem ſcherzhaften Ton ſchreiben konnte:

Sie bilden ſich vielleicht ein, daß ich aus dem Getümmel der geſchäftigen Welt von London in die Gefilde des Friedens und der ländlichen Glückſeligkeit übergegangen bin, und meine Seele an den Reſten des goldnen Weltalters weide, daß ich die Pracht der Natur von irgend einem Berg überſchaue, oder in dem Schatten eines Dickigts mit der Idee, vor allen Anfällen menſchlicher Uebel verborgen, meine Einbildungskraft ergötze. — Aber dieſes alles iſt hier nicht zu finden, als in Beſchreibungen von andern Ländern. Wer Dörfer oder Einzäunungen zu treffen erwartet, wird ſich ſehr betrogen ſehen. Man wandelt durch nackte Wüſten, und wird ſelten durch den Anblick einer Heerde Kühe vergnügt, und erblickt dann und wann, bey einem Haufen loſer Steine und Torf, in einer Höle zwiſchen Felſen, ein Weſen, welches mit allen Geiſteskräften gebohren iſt, welche die Erziehung entwickelt, und mit allen Gefühlen begabt wurde, welche die Cultur verfeinert. Viele dieſer menſchlichen Weſen ſuchen hier in ſolchen Hölen Schutz vor Wind und Regen; tragen gelaſſen ihr Weh, weil ihre Nachbaren keine beſſere Art zu leben haben, und es nur bey dem Laird, oder deſſen Verwandten, ſehen, welche ſie aber als höhere Claſſe von Geſchöpfen betrachten, auf deren Wohlleben ſie keine

Anſprüche machen können. Aber das Ende dieſer Ehrfurcht ſcheint ſich zu nähern. Die Hochländer haben erfahren, daß es andere Länder giebt, die weniger unfruchtbar ſind, wo jeder, ſtatt für den Laird zu arbeiten, ſeinen eigenen Acker pflügt, und von dem Ertrag lebt. Unzählige ſind nach Amerika hinüber gegangen. —

Ach, mein Lord! ſetzte ſie hinzu, der gelehrte große Johnſon ſah ſelbſt Schiffe voll abreiſen, wußte, daß dadurch das Land entvölkert wurde, und verwendete doch ſeinen Geiſt nicht, mit einem der Oberherren darüber zu ſprechen; ſchrieb zum Beſten des unſeligen, aber geiſtvollen Betrügers Dodd, und nichts zum Beſten für die unglücklichen Bewohner dieſer Berghölen. — O unterſuchen Sie, bitten Sie für die Armen, welche, wie Buchanan ſagt, Herzensgüte und vortreffliche Naturgaben vereinen, und dennoch unter den Augen von Edelleuten und Gelehrten wie Laſtvieh behandelt werden.

Wie ſchön waren die Thränen, welche Lady Selby dieſen Unglücklichen weinte! Wie verehrungswürdig der anhaltende Eifer ihrer Fürbitte, indem ſie Milords Hand an ihre Bruſt drückte, und mit dem Blick eines Engels die Zuſage dieſer wohlthätigen Reiſe in ſeinen Zügen leſen wollte. Der dreymal glückliche Mann umarmte ſie mit Entzücken, indem er ſagte:

O Fanny! wie viel Ehre machen Sie der Tugend, der Menſchenliebe. Wie heilig werden Sie mir, edle, gütevolle Seele! ja, ich will in 8 Tagen mit Freund Olbach die Hebriden beſuchen, und alles thun, was Sie wünſchen.

Wie innig dankte ſie für dieſe Verſicherung, und ſagte:

Wie lieb ſoll mir mein Tagebuch auf Rügen, und die kleine Rache von Freund Arndt werden, wenn dadurch nur einem dieſer Leidenden geholfen würde. Indeſſen, ſetzte ſie hinzu: freut mich, daß es Schottiſche, keine Engliſche Inſeln ſind.

Olbach freute ſich ungemein, einen ſo wichtigen und uns Teutſchen ſo wenig bekannten Theil der vereinten Brittiſchen Reiche zu ſehen. Dieſe Reiſe an der Seite eines edlen, aufgeklärten Mannes zu machen, für welchen Anlagen der Natur, und die Verwendung derſelben in Städte, Dörfer und Edelſitze, äußerſt intereſſant waren. Da Lord Selby ſeine Zeit eintheilen konnte, wie er wollte, hatte er keine Eile, hie oder da früher einzutreffen. Man ſprach nun von den Zubereitungen. Milord durchblätterte die Geſchichte von Schottland, und Milady eilte nach Roſebank, um Mad. Dory mit ihren Kindern während ihrer Einſamkeit um ſich zu haben.

Wie ſelig iſt das Loos der Gattin eines rechtſchaffnen Mannes, welcher die Kräfte ſeines Lebens und ſeines Verſtandes zum allgemeinen Beſten verwendet; und ſie, wenn er ſein Haus verläßt, ſagen kann:

Gott ſegne deine Arbeit! und bey ſeiner Rückkunſt den Himmel bittet, ſeine Verdienſte zu belohnen. Wenn auch er in ihr die beſte Hausfrau und Familienmutter findet, ſo iſt das wahre Glück der Liebe auf ewig gegründet, wie es bey meiner Freundin Selby iſt — ſchrieb Olbach am Ende dieſer erſten Blätter.

Mit Freude und Hoffnung reiſten ſie ab. Milady hatte ihren Alfred auf dem Arm; Julia und Delany waren zu ihrer Seite. Sehr gerührt, doch lächelnd ſagte ſie ihrem Gemahl:

Ich bleibe ſehr ruhig zurück, denn die edelſte Abſicht führt Sie hinweg; ein wahrer Freund begleitet Sie; Ihr Sohn bleibt in meinen Armen. — Schöne Natur, Weisheit und Tugend umgeben mich, indem ſie auf den Park, auf Delany und Julia deutete.

Olbach hörte mit vielem Vergnügen, daß Milord auch alte Freunde beſuchen wollte, und die erſten Raſttage für Oxford beſtimmte, um dort einen ſeiner Lehrer zu ſehen, welcher den Ton ſeines Geiſtes und Charakters ſtimmte. Dieſem wollte er noch danken, und ihm von den glücklichen Folgen ſeiner Grundſätze und ſeiner Leitung erzählen, indem die Strenge, mit welcher er Sprache und Schriften der Alten ſtudiren mußte, ihm den Geſchmack des wahren Schönen einflößte, und durch die Liebe für Marc Aurel zwiſchen der edlen Fanny Orden und ihm die ſimpathetiſche Freundſchaft gründete, welche ihn zärtlicher und dauerhafter dünke, als die feurigſte Liebe nie ſeyn könne. Es freute ihn auch, Olbachs Verdienſte dieſem Manne bekannt zu machen, und dem erſten alles Merkwürdige dieſer hohen Schule zu zeigen. Aber der heitre Gang dieſer Entwürfe wurde ſehr unerwartet gehemmt, da ſie gleich nach ihrer Ankunft den geſchätzten Lehrer aufſuchten, Bediente und Kutſche nach dem Gaſthof ſchickten, Milord aber mit einer Art von Stolz ſich brüſtete, daß er ein paar kleine Gäßchen noch ſo gut zu nennen und zu finden wußte, durch welche der Weg zu der Wohnung ſeines Freundes abgekürzt würde. Bey der Wendung nach der großen Straße aber wurden ſie durch einen höchſt merkwürdigen Leichenzug aufgehalten, welchen vier ganz weiß gekleidete Frauenzimmer eröffneten, die aus Blumenkörben den Weg mit Blumen beſtreuten. Milord ſagte mit lauter Stimme:

Eine Leiche und Blumen!

Ja, antwortete ein ernſthafter anſehnlicher Mann, die Verſtorbene war ſelbſt die ſchönſte Blume der Grafſchaft.

Bey der Annäherung des mit Roſen und Lilien geſchmückten Sarges ſchwieg alles mit feyerlicher Stille, nur hörte Olbach eine Frau ihm zuflüſtern:

Die vier ſchönen Sargträger ſind von den beſten Familien, und liebten die holde verſtorbene Belinda. Die ſechs in weißen Taffent gekleideten und verſchleyerten Frauenzimmer, welche die Enden des Trauertuchs halten, waren ihre beſten Freundinnen; und der dem Sarge folgende blühende, tieftraurende junge Mann, deſſen Thränen die Blumen des Wegs benetzen, war ihr Bräutigam.

Dieſe Scene rührte den Lord und ſeinen Freund. Sie folgten ſtille dem Zug in die Kirche, wo der Sarg unweit der für ihn geöffneten Grube niedergeſtellt wurde, und alle Traurende um ihn her knieeten, und während des Gottesdienſtes ihre Augen auf den Sarg geheftet hielten; auch nachdem das letzte Gebet geendigt war, ſich nicht bewegten, als auf das Leichentuch hinzuweinen, der Bräutigam den Sarg umfaßte, und mit ſeiner geliebten **Belinda** begraben zu werden wünſchte. — Nicht ein Auge der vielen Zuſchauer blieb trocken, nicht ein Mund öffnete ſich, welcher nicht zu ihrem Lobe ſprach. Milord ſagte zu Olbach:

Fanny wollte, ich ſolle Miß Burnets Grab beſuchen; was würde ſie zu dieſer Scene ſagen? die iſt mehr, als das Leſen einer Grabſchrift.

Aber wie vielmehr wurde ſie für ihn, als er hörte, daß die Begrabene das einzige Kind ſeines ſo geliebten Lehrers war, welche ihren Vater ſo unausſprechlich liebte, als Lord Mobboddo von ſeiner Tochter geliebt war. Miß Belinda M — wollte auch ihren Vater nicht verlaſſen, verſagte daher alle Verbindung, und nur um den Wünſchen ihres Vaters gefällig zu ſeyn, verſprach ſie ihre Hand dem jungen Mann, welchen er unter der Menge ihrer Liebhaber für den würdigſten achtete, ſein Sohn zu werden. Da der edle Jüngling gerne einwilligte, immer mit ihr in dem väterlichen Hauſe zu leben, und wie ſie ſeine alten Tage zu verſüßen. Bald wurden ſie durch eine heftige Krankheit, welche Herrn M — überfiel, auf die Probe geſetzt. Beyde ſorgten kindlich für ihn; aber Belinda verließ ſein Zimmer beynah niemals; ſie gab ihm alle Medicin und alle Pflege, und war höchſt glücklich bey den Anzeigen ſeiner Beſſerung. Aber ſie hatte die Krankheit eingeathmet und eingeſogen; ihr feiner Bau konnte nicht widerſtehen, und der kaum gerettete Vater mußte ſeine Kräfte zuſammenfaſſen, um den Schmerz des Verluſts dieſer Tochter mit gelaſſenem Muth zu tragen. Die Erſcheinung und die Theilnahme ſeines geliebten Zöglings Selby wirkte, wie lindernder Balſam, welchen ein liebreicher Genius auf brennende Wunden träufelt. Denn der ſchätzbare Greis ſagte ſo innig, mitten unter ſeinen Thränen:

Dank ſey der ewigen Güte, welche an dem Tag, wo meine Tochter aus dem Hauſe getragen wurde, meinen edlen Sohn Selby in daſſelbe führte. Sie ſahen ſie aufkeimen, die holde Blume, ſagte er, Selby die Hand faſſend.

Wie viel Lob floß mit ſeinen Thränen auf das Andenken ſeiner Belinda, und wie herzlich wünſchte

wünſchte er, daß ſein theurer Lord Selby nie den Jammer eines ſolchen Verluſts fühlen möge. Die Freunde blieben zwey Tage in Oxford, wo das Tagebuch angefangen wurde, von welchem die Blätter alle Wochen zweymal, ſtatt der Briefe, nur mit einigen Zeilen von dem Lord begleitet, abgeſandt wurden, und er einen geſchickten jungen Maler als Reiſegefährten, aber auch die Betrachtung mitnahm, wie genau Freude und Trauer in unſerem Leben verbunden ſind.

Mein Lehrer ſollte meine Freude über den mir gebornen Sohn theilen, und ich wurde berufen, mit ihm über den Verluſt ſeiner Tochter zu weinen. Glauben Sie nicht, Olbach! daß dieſes uns noch mehrere Abänderungen unſerer gefaßten Ausſichten vorherſagt?

Nach einigem Schweigen ſetzte er hinzu:

Mag es geſchehen, wenn wir nur immer dabey für andre Gutes thun wie hier, ſo mag es ſeyn. —

Von Oxford eilten ſie nach den, wie man ſagt, prächtigſten Ruinen von England, Kenelworth, wo Milord, bey der Erinnerung eines alten Feſtes, die Trauerſcene von Oxford vergaß, und bey dem ungeheuern, einen Hof von ſieben Acker Land beynah ganz ausfüllenden Steinhaufen, mit der größten Aemſigkeit, in den Ueberreſten der Mauren die Spuren der großen Halle zu entdecken ſuchte, in welcher ein Graf von Leiceſter der Königin Eliſabeth vor 226 Jahren durch Ritter, Götter und Göttinnen huldigen ließ; indem zuerſt ein großer ganz geharniſchter Mann, mit einer Keule und einer Menge Schlüſſeln erſchien, und mit einer rauhen Stimme fragte:

> Was für ein Lärmen vor dem Schloß gemacht werde?

aber die Königin erblickend, voll Staunen und Ehrerbietung auf die Knie ſank, Schlüſſel und Keule zu ihren Füßen legte, und ein Zeichen gab, alle Thore zu öffnen, und die Ankunft der größten Frau zu verkünden, wo dann ſechs prächtig gekleidete Trompeter den Willkommen anſtimmten, der zu Pferde ſitzenden Königin vorangingen, und ſie zu dem Haupteingang des Schloſſes an dem See führten, wo ſogleich eine ſchwimmende Inſel mit einer koſtbar gekleideten Seegöttin erſchien, und in ſchönen Verſen der Königin ſagte:

Sie wäre die Beherrſcherin dieſer Waſſer.
Da ſie gehört: Eliſabeth erſcheine, wäre
ſie gekommen, ihr alles anzubiethen, was
ſie beſitze —

worauf ſie mit ihrem Gefolge ans Land kam und huldigte. Die Muſik wechſelte immer, und die Königin traf bey dem Eintritt in die große Halle mehrere Gottheiten, die ihr huldigten und Geſchenke darreichten. Ceres verſchiedene Feldfrüchte; Pomona in koſtbaren Körben das ſchönſte Obſt; Silvan, der Gott der Wälder, Vögel und Wild; Bacchus Weintrauben und Wein; Neptun in prächtigen Vaſen alle Arten Fiſche; Mars eine koſtbare Waffenrüſtung; und Apoll muſicaliſche Inſtrumente. Als die Königin in ihr Zimmer trat, wurde ihre Gegenwart durch Ablöſung vieler Kanonen bekannt gemacht, und ihr 19 Tage lang abgeänderte Feſte gegeben, wo jeder Tag auf tauſend Pfund Sterling koſtete, und noch die Galanterie gemacht wurde, die große Schloßuhr ſtehen zu machen, anzudeuten, daß die Zeit während der Anweſenheit von Eliſabeth ihren Lauf eingehalten habe, um die Einwohner der Gegend das Glück ihrer Gegenwart ungeſtört genießen zu laſſen. — Die Ueberſetzerin ergötzte ſich ſehr an dieſer Beſchreibung. Sie ſtaunte aber bey der Note, daß die Königin auf ihrem Pferd allein ſaß, und es auch ſelbſt regierte; da hingegen ihre Damen hinter einem Reiter ſitzend, und an ihm ſich feſthaltend, ihr nachfolgten. Denn ſie fühlte in der übertriebenen Schmeicheley, daß nur die Königin ſo viel Muth und Geſchicklichkeit habe, das unglückliche Schickſal der Großen, in allem und zu allen Zeiten von der Wahrheit entfernt gehalten, und dadurch ſo vielen Fehlern und ungerechten Geſinnungen gegen andere zugeführt zu werden. Gewiß hat dieſes Feſt des ſchönen Graf Leiceſter Ellſabeths Eitelkeit vermehrt, ſie gegen das Weh anderer Menſchen gefühlloſer gemacht, und ihr grauſames Betragen gegen Maria und den Graf Eſſex befördert. Durch was würde man jetzt der **Königin** Elliſabeth Reitkunſt einen Vorzug geben, da ſo viele Engländerinnen über Hecken und Gräben ſetzen, ohne ſich nach einem Gehülfen umzuſehen. Bey der Unzufriedenheit des Lord Selby, als der Maler ſagte:

> Dieſe Ruinen fallen prächtig in die Augen, und haben doch nichts maleriſches; ich kann kein Bild von der Halle zeichnen.

glaubte Henriette zwiſchen den zerfallnen Mauren einige Lücken in der edlen Denkart beyder Reiſenden zu ſehen, weil Olbach in ſeinen Blättern die Vermuthung zeigte: Milord habe dieſen Beſuch bey den Ruinen von Kenelworth, und die Beſchreibung des Feſts, allein wegen dem Zuſatz gemacht: daß eine ſeiner Großmütter, deren Portrait die Selby noch beſitzen, eine Gräfin Leiceſter, und Hofdame der Königin, mit dabey war, welche wegen ihres Geiſts, ihrer Schönheit und holden Sitten ſehr bewundert wurde, und vielleicht an der Seite des von Eliſabeth wegen ſeiner vortrefflichen Geſtalt und ſeines Tanzes ſo ſehr geſchätzten Lord Hatton, bey der Aufführung des damals berühmten figurirten Brawls, glänzte. Olbach ſagte hierüber dem Lord:

> Ihrer Urgroßmutter wurde alſo durch die Natur und gute Erziehung in der Liebe der tapfern Ritter was viel beſſeres gegeben, als die Götter des Olymps der Königin darboten.

Hier fand Henriette die Lücke in Selbys Philoſophie; in Olbachs Bemerkung aber, und dem Auffaſſen des Zugs der kleinen angebornen Eitelkeit des Adels, und daß Lord Selby gewiß ein Bild dieſer Ruinen neben dem von der alten Lady zeigen wollte, ſah ſie Mangel der Freundſchaft, und den auch angeboren ſcheinenden Unmuth ſeiner Claſſe gegen die erſte. — Doch freute ſie, daß beyde, der Edelmann und der Gelehrte, einen hohen Werth auf Schönheit und Grazie legten. — Bey der Entfernung von den Ruinen ſprachen der Maler und Olbach von dem ſchönen braunen Stein, aus welchem beynah das ganze große Gebäude beſtand, und faßten einige Stücke auf, fanden aber, daß ſie ſehr leicht zerbrachen und zerrieben werden konnten, welches den ſo gänzlichen Zerfall vollkommen erklärte. Milord ſagte da mit einem Dichter:

In solemn Sillence ſheds
The venerable Ruin the Dust. —

Ernſt ſchweigend bricht die Zeit
Dieſe Ueberreſte des hohen menſchlichen Stolzes.

O nicht ſo ſchweigend, ſagte ihr Führer, denn 1771 ſtürzte um Mitternacht der große Thurm mit erſtaunendem Getöſe ein, und ſetzte alle Bewohner der ganzen Gegend in den größten Schrecken.

Das Citiren der Verſe ſöhnte die Ueberſetzerin mit dem Stolz des Lord Selby völlig aus. Er ſchien ihr neu edel, und Olbach gerecht, indem er bey der Erzählung des Führers ſagte:

Der Sturz eines Großen erſchüttert immer das ihn umgebende Kleine.

Nun waren ſie mehrere Tage wirklich in einem Zickzack hin und her gekommen, als ſie eine Anhöhe vor ſich ſahen, welche Milord zu Fuß erſteigen wollte, um von allen Seiten in das Land zu blicken. Es war ein angenehmer Gang, und ſie genoſſen ſchöne Ausſichten, bis ſie durch etwas Geſträuche verdeckt wurden, dann aber bald den zu Pferd vorausgegangenen Bedienten, oben auf der Fläche, neben einem, mit dem elendeſten Thiere beſpannten Karren ſahen, da er einem an den nahen Baumſtorren gelehnten weiß gekleideten die Harfe ſpielenden Knaben zuzuhören ſchien. Der Auftritt war unerwartet, und Milord ſagte dem zweyten Bedienten hinzueilen, und ſich zu erkundigen, warum George ſich aufhalte? Dieſer kam und erzählte:

Wie er auf der Höhe war, von wo man ganz genau die Kutſche ſehen konnte, hätte die Frau, welche das arme Fuhrwerk regierte, ihn ſogleich gefragt: ob er zu dem Herrn in der Kutſche gehöre? Als er ja geſagt, habe ſie ihrem Jungen einen weißen Schlafrock umgeworfen, und eine Harfe gegeben, für ſich aber ein nehmliches Kleid übergezogen, und aus einem Käſtchen einige dürre Blumen, nebſt zwey dicken Kränzen von Eichenblättern geholt, ihren Hut und Kappe auf den Karren gelegt, einen Kranz ſich, den andern dem Jungen aufgeſetzt, und die Harfe geſtimmt, wobey ſie mit ihrem Sohn in einer ihm unbekannten Sprache geredet habe. Dies, Milord! gab mir Neugierde, zu ſehen, was ſie wohl mit dem Herren in der Kutſche vornehmen würde. Mein

Pferd mußte ohnehin ruhen, und laͤufſt nachher beſſer.

Indeſſen waren alle ganz nahe gekommen, und ſahen die Frau, welche wirklich, wie man von den Irlaͤnderinnen ſagt, ſehr huͤbſch war, neben einem artigen Knaben von ſieben Jahren, an dem Geſtrippe auf der Erde ſitzen; ſie mit Blumen auf dem Schooß, der Knabe mit der Harfe ſpielend. Beyde, wie ſie die Reiſenden erblickten, fingen mit lauter Stimme an, ein Duett zum Lobe Englands zu ſingen. Dann nahm die Frau eine ihrer Blumen in die Hand, betrachtete ſie, hin und her wendend, mit viel Vergnuͤgen, und ſang allein, zeigte ſie dem Knaben, der nun auch wieder mit ſeiner Stimme einfiel. — Sie, die zweyte Blume faßte, gegen den Knaben ſchwang, betrachtete und mit ihm ſang. — Die dritte aber, welche meiſt in lauter Blaͤttern beſtand, kuͤßte ſie, gab ſie dem kleinen Harfenſpieler zu kuͤſſen, und band alle drey in ein Bouquet, welches ſie in des Knaben Kranz befeſtigte, worauf beyde einige Verſe zu Ehren des Königs ſangen, aufſtanden, und ſich dem Lord mit demüthig bittender Mine näherten. Die Reiſenden waren noch nicht aus ihrem Staunen gekommen, in welches dieſe Scene ſie verſetzt hatte. Milord gab der Frau und dem Knaben jedem eine Guinee. Beyde knieeten voll Dank und Thränen vor ihn, welcher ihnen gerührt die Hände bot, ſie aufſtehen hieß, und die Frau nach der Urſache fragte, hier auf freyem Felde eine Art Comödie zu ſpielen? Sie antwortete:

Ach, Milord! ich will es Ihnen gleich erzählen, und lief nach dem Karren, aus welchem ſie einen zuſammengebundenen Sack holte, aus dem ſie die gemalten Stücke einer großen zerbrochenen irländiſchen Harfe zog, und ſie auseinander legte.

Was ſoll dieſes? liebe Frau! ſagte er.

Ach! es gehört zu meiner traurigen Geſchichte. Ich bin die Wittib eines ſehr braven und geſchickten Schulmeiſters in Irland. Mein Mann liebte England, weil er da alles Gute gelernt hatte, und freute ſich über die Vereinigung unſers Königreichs. Er ſpielte die Iriſche Harfe, und da er ſehr geſchickt war, machte er eine für unſern kleinen Patrik, damit er auch das ſchöne Lied ſpielen und ſingen lerne, welches mein Mann auf die drey Königreiche geſchrieben und es auch mich gelernt hatte, die Engliſche Roſe, die Schottiſche Diſtelblume, und den ſchönen Iriſchen Klee, als Muſe, bey dem Geſang in die Krone des Genius zu binden. Er hofte bey den Gutgeſinnten viel damit zu verdienen. Ich machte von meinen beſten Betttüchern die drey Kleider. Eine Baaſe in Dublin, welche Kammerjungfer bey einer Lady iſt, ſchenkte uns die Blumen. Die Kränze ſchnitt mein Mann aus Papier, und mahlte ſie grün, wie er auch die Blumen auf die Harfe mahlte. Wir hatten ſchon etwas Geld gewonnen, als eines

Abends wilde böſe Menſchen zu uns kamen, meinen guten Mann mit ſeiner eignen Harfe, und mit Stöcken elend, und wund ſchlugen, alles wegnahmen; ich arme Frau, die mit meinem Buben bey den Nachbarn um Hülfe rufte, kam geſund zurück, fand aber meinen Mann halb todt, und ach! er konnte nicht mehr reden, nur deuten nach England. — Da gab ein Nachbar mir für meinen übrigen Hausrath und Hütte etwas Geld, und einen Brief nach Holy Head an einen Freund, der mir noch das Pferd und den Karren gab, damit ich, und Patrik nach dem Willen meines Mannes in England herum reiſen und uns ernähren könnten. Ihr Diener ſagte, Sie wären ſo ein guter Lord, und ich ſeh' es, indem ſie die von ihm erhaltene Guinee küßte.

Es war ſchauderhaft, als die Frau mit Thränen auf einige Stifte in dem zerbrochnen

Stück der Harfe deutete, woran die Saiten befeſtigt waren, und ſagte:

Die ſind von meines guten Mannes Blut roſtig geworden. An dieſen Saiten, die er eine Stunde vorher ſo ſchön ſpielte, rann es herunter, ſein Blut —

wobey ſie die noch übrigen Stücke auf ihrer Hand liegen hatte, und mit inniger Trauer ſie anſah.

Indeſſen war die Kutſche auch langſam auf dem Berg angelangt, als Milord gegen Olbach lächelnd ſeine Schreibtaſche begehrte, und von dieſer Anhöhe einen Brief an ſeine Gemahlin ſchrieb, worin er ſie bat, der Ueberbringerin und ihrem Knaben Gutes zu thun, und ſich ihre Bekanntſchaft mit ihm erzählen zu laſſen. Dieſen Brief gab er der Frau und ſagte liebreich:

Gute Frau! Ihr und Euer Sohn ſeyd ſchwächlich, bringt dieſen Brief zu der Lady nach Selby Grove, dieſe wird Euch Gutes thun, und guten Rath geben.

Zugleich ſchrieb er dem Poſtmeiſter des letzten Orts, wo ſie einen halben Tag geblieben: Er ſollte dieſer Frau zu einem kleinen Gewinnſt bey ihrem Spiel behülflich ſeyn, ihr, und dem Knaben neue Schlafröcke machen laſſen, und ihr einen geſchickten ehrlichen Boten nach Selby Grove mitgeben, welcher ſie unterwegs beſorgen und bey der Lady mit Brieſen von Milord melden ſollte. Der Frau ſagte er, mit ihrem neuen Kleid, mit ihren Blumen in der Hand, und Patrik mit der Harſe auf dem grünen Platz vor dem Hauſe der Lady zu warten, ihr da den Brief zu geben, und ſogleich mit Patrik ihre Rolle zu ſpielen.

Die Idee des kleinen Staunens für alle Bewohner von Selby Grove über die romantiſche Erſcheinung gab den Reiſenden eine muntre Stunde; doch folgten traurige Betrachtungen über das viele Unglück, und die Menge Mordthaten, welche durch Bosheit, Mißverſtändniß, und mißbrauchte Obergewalt entſtanden, ehe die Wahrheit des allgemeinen Beſten in der Vereinigung Irlands mit Brittannien anerkannt wurde. Während Milord ſich dem Norden näherte, kam auch wirklich die arme Frau, nachdem ſie in dem Poſthauſe geſpielt, Geld gewonnen hatte, und neu gekleidet war, glücklich nach Selby Grove, wo ſie nicht lange auf die Lady warten durfte, indem dieſe bey der Nachricht des Boten: daß eine Frau in dem Park ſitze, welche vor 6 Tagen mit Milord ſprach, und einen Brief von ihm an ſie habe, ſogleich dem Bedienten folgte. Julia, Delany, und ſeine Tochter, welche alles in dem Hauſe zuſammenlaufen hörten, eilten der Lady nach, blieben aber, wie ſie, auf der letzten Stufe der Marmortreppe ſtehen, um die auffallende Gruppe bey der Moosbank zu betrachten. Da aber der Junge die Harfe rührte, die Frau, mit dem Brief in der einen Hand, aufſtand, mit der andern Blumen an ihre Bruſt drückte, ging ihr Milady, mit Dela-

Delany entgegen, die andern ſchlichen gleichſam ihr nach, blieben, als **Milady** den Brief nahm und las, ruhig ſtehen, bis ſie ihre Dame ihnen lächelnd winken ſahn, und die Frau ſchon neben ihrem Knaben ſitzend fanden, wo Beyde ihren Geſang und Spiel ausführten, nachdem aber **Delany** den Brief auch geleſen hatte, wurde ſie aufgemuntert, ihre Geſchichte und die Scene der Bekanntſchaft mit dem **Lord Selby** zu erzählen, welches ſie ſehr ordentlich und dankbar erfüllte. Sie erhielt Wohnung, und wurde beſorgt. Den andern Morgen fragte ſie die **Lady**: was ihre Wünſche für ſich, und ihren Knaben ſeyen? indem ſie in allem nach dem Willen des **Lords** für ſie ſorgen wolle. Nun entdeckte ſich aber, daß ihr die phantaſtiſchen Ideen ihres Mannes ungemein angelegen waren, und ſie von der **Lady** nur etwas Weißzeug, und noch einen Anzug für ſich und den Jungen erbat, womit ſie in der Gegend bey der noch dauernden guten Witterung etwas zu erwerben hofte, auf den Winter aber ihre Zuflucht zu Milady's Güte nehmen wollte. Sie erhielt dieſe Erlaubniß und die Kleidungsſtücke, welche ſie wünſchte. Herr Delany aber, welcher mit dem Knaben geſprochen, glaubte in ihm einen Widerwillen an dieſer Lebensart zu finden, indem er die Schulknaben zu Roſebank, und den Gärtnerjungen zu Selby Grove viel glücklicher achtete, und auch Herrn Delany bat, ihn auf den Winter in die Armenſchule aufzunehmen. Er wollte den übrigen Sommer und Herbſt ſeiner Mutter noch in allem folgen und fleißig ſingen, nur nicht im Winter. Es war, ſagte Delany, als ob das Harfenſpiel, die Blumen und das Singen den Knaben ſanfter, und die Regierung des ſchlechten Pferdes, das oft nöthige Zanken bey den Wirthen und wegen der Bezahlung des Vorſpielens die Mutter rauher gemacht hätte, die Frau aber auch bemerkt habe, daß ihr die Erzählung von Iriſchen Mordgeſchichten und das Vorzeigen der auf dem Kopf ihres Mannes zerbrochnen Harfe, ihr eine Art Anſehn und Bewundrung, auch manche Geſchenke zuzog, während die Ordnung in Lady Selbys Haus, und die Beſchäftigungen des täglichen Fleißes, die Befolgung ihres Willens, und auch die Dankbarkeit ihr einen Zwang aufgelegt hätte, an welchen ſie nicht mehr gewöhnt war. Man ließ ſie reiſen, hofte aber in kurzer Zeit den Knaben zu retten, welcher ſo viel Gutes verſprach. Indeſſen hatte Milady, noch ehe ſie die Blätter von der Begebenheit in Oxford erhielt, ihre Bitte an die Reiſenden wiederholt, weil ſie doch Johnſons Fußtapfen folgen wollten, ſollten ſie ſich ja genau nach der Grabſtätte von Miß Burnet erkundigen, und ihr die Abſchrift und Zeichnung ihres Denkmals mitbringen, kam aber dadurch in einen kleinen Streit mit Delany, indem ſie ſagte:

Wäre ich mit nach Schottland, ſo würde ich ihr Grab mit Blumen beſtreuen, und Kamillenväter ſagen, daß ſie es thun ſollten, da das Opfer von Jugend, Schönheit, und Liebe, welches **Miß Burnet** ihrem Vater **Mobbdo** brachte, dieſer dankbaren Erinnerung eben ſo würdig ſey, wie der Sänger Fingal von Madame Foſter erhielt, indem edle Handlung dieſe ſchöne Verehrung verdiente, wie ſchöner Geſang.

Delany aber ſagte:

Dieſe Blumen pflanzten aber Dornen in tauſend Herzen, mit dem Gedanken: ſind denn gute Töchter ſo ſelten, wie große Dichter, daß ſie beſondern Lohn verdienen? Kindliche Liebe iſt Pflicht, iſt Rückgabe des großen erhaltenen Guten. Schöne Gedichte ſind ein freywilliges Geſchenk, welches ein edelgeſinnter Reicher aus ſeinem herrlich angepflanzten Garten giebt. —

O mein Freund! erwiderte **Milady**, ſagen Sie doch auch, daß Vergnügen mehr gilt, mehr anliegt, als nützliches Verdienſt, und, fiel Delany ein, vergeſſen Sie, liebe Lady, nicht, daß die Tugend ihre Belohnung in ſich ſelbſt findet.

Milord war mit alle dieſen Aufträgen ſehr zufrieden, weil ſie, wie er ſagte, den Zirkel ſeiner Wanderung erweiterten, und ihm erlaubten, einige ſchon viele Jahre in ihm ruhende Wünſche zu befriedigen, um ſo mehr, ſetzte er lächelnd hinzu, als ich ſtets zwiſchen Fanny und mir eine geheime Uebereinſtimmung der Phantaſien bemerkte, nur mit dem Unterſchied, daß die ihrigen meiſt neu, die meinigen alt, aber nicht weniger lebhaft ſind. Sie lieſt jetzo mit ſo großer Begierde die Geſchichte der benachbarten Engliſchen Inſeln. Ich bereiſte ſie vor einigen Jahren mit einem meiner Schulfreunde. Sie wollte, daß ich ein Grabmal beſuche, und wir ſind wirklich auf dem Weg, in Glamorgan Shire ein altes Denkmal zu betrachten, welches mir ſeit dem erſten Durchleſen der Beſchreibung unſeres Königreichs nie aus dem Gedächtniß kam.

Olbach zeigte hier einiges Staunen in ſeiner Miene, und Milord ſagte:

Ja, mein Freund! wir ſind etwas von dem geraden Weg nach den Hebriden abgewichen, ohne es Ihnen zu ſagen; aber da ich einſt hörte, daß die Deutſchen eben wie die Engländer, einen Werth auf alte Denkmale legen, ſo dachte ich, daß Sie mir gerne vergeben, Sie zu einem der älteſten Monumente in Wallis zu führen.

Auch damit war Olbach ungemein zufrieden, eilte und verweilte gerne, wo die eigne Art von Reiſelaune ſeinen Geiſt- und goldreichen Freund ſchnell vorüber führte, oder aufhielt. Der lange erſehnte Anblick des wegen ſeiner ungemeinen Simplicität und ausgewählten Stelle höchſt merkwürdigen Grabmals, erſchien auf einem Berg unweit den prächtigen Ruinen des Schloſſes Caerphilly. Ein 8 Fuß hoher viereckigter Stein trägt die einfache Inſchrift in Walliſiſcher Sprache y maen hir — möchteſt du erwachen!

Sie gingen alle, ſtill und aufmerkſam, um den mächtigen, wie ein Pfeiler aufgeſtellten Stein, ſuchten eifrig von allen Seiten nach einer Spur irgend einer Schrift oder Jahrzahl. Da aber alles vergebens war, ſahen ſie mit einer Art Trauer ſich an, und **Milord** ſagte mit einem Ton der Unzufriedenheit:

So ſteht immer neben den erfüllten Wünſchen die Ueberzeugung, daß Wahn und Eigenliebe unſere Hoffnungen vergrößerten. Seit meinem funfzehnten Jahre liebte ich dieſe Inſchrift, und trug den Vorſatz in mir, ſie zu ſehen. Nie war ich in Weſtmünſter, ſah und las Denkmäler, ohne mir dieſes ſchöner und edler vorzuſtellen, und mir zu ſagen: Ich will den Namen und die Jahrzahl finden. War es nicht Wahn meiner Eigenliebe, zu glauben, daß der erſte, den Werth dieſer ſimpeln Inſchrift fühlende Mann, welcher zuerſt ſie nannte, vergeſſen habe, Namen und Datum beyzuſetzen, und daß **ich** beyde finden würde. — Der hier

Begrabene war gewiß ein wegen ſeiner Verdienſte und Güte geſchätzter Menſch; denn wie würde man ſonſt ſein Wiedererwachen vor den Zeugen der ganzen Gegend gewünſcht haben?

und, ſagte Olbach:

Wie konnte der Mann, welcher dieſe tief gedachte Inſchrift verfaßte, ſchreiben konnte, dennoch den Geburtsort, das Jahr des Todes und den Namen zurücklaſſen. Wie viel edle Aufmunterung zur Nachfolge ging verlohren für ſeine Enkel, von welchen einer hätte ſagen können: In mir ſoll ſie wieder erwachen die Tugend meines Aeltervaters. —

Sie verließen dies Denkmal, nachdem ſie noch einen Blick auf die Inſchrift geheftet und den Wunſch ausgedrückt hatten:

Daß die Gefühle der Liebe, der Hochachtung und der Dankbarkeit, welche den Verſtorbenen geweiht werden, ihnen durch irgend ein Verhältniß bekannt würden, indem es ihnen eben ſo angenehm ſeyn müßte, als das Zeugniß ihres Gewiſſens, immer gut gehandelt zu haben.

Nun betrachteten ſie den Theil des herrlichen Thales längs dem Fluß Taaf, und Olbach ſagte:

> Hier erneuert die Natur alle Jahre in lokkerer Erde und Sand die Denkmale der Güte und Allmacht ihres Urhebers für das Auge gefühlvoller Seelen, während die, welche Menſchen in Steine gruben, zerfallen, und auf immer verſchwinden.

Nachher eilten ſie nach den Ueberreſten von Caerphilly, einem von Eduard dem Erſten vor 600 Jahren erbauten prächtigen und großen Palaſt, deſſen Umfang nur von Windſor übertroffen wird. Die 8 Schuh breite Hauptſtiege, welche zu der großen Halle führt, wird durch eine auf 20, einem über dem andern ſich erhebenden, Bogen ruhende Decke beſchützt. Auf der Nordſeite dieſer außerordentlich großen Halle iſt ein 10 Fuß breites Camin, welches ſehr ſimmetriſch zu jeder Seite vier große Fenſter, und an jeder Nebenmauer ſieben dreyeckigte Pfeiler hat, deren jeder auf drey Bruſtbildern ruht, welche bald alte, bald junge Perſonen beyderley Geſchlechts vorſtellen. Hier ſagte Milord:

Was würde das an Griechenlands und Italiens Bau- und Bildhauerkunſt gewöhnte Auge der Lady Selby, von dieſem Gebrauch der Bruſtbilder und doppelt barbariſchen Nachahmung der Caryatiden ſagen? Würde ſie nicht darin den Beweis ſehen, daß ein ſchmeichelnder Bildhauer dem harten ſtolzen Eroberer dadurch die Unterjochung und das Ausrotten der Familie der alten Walliſiſchen Fürſten und Großen andeuten wollte, deren abgehauene Köpfe, zum Schrecken der übrigen, dieſe Pyramiden, als Sinnbilder ſeiner daurenden Obermacht tragen mußten.

Olbach vermuthete:

Die Lady würde auch die Betrachtung damit verbinden: Wie ſtets durch alle Jahrhunderte der Menſchengeſchichte Nachbegierde und Uebermuth die Sieger beherrſchten, wie es Denkmale der entfernteſten Zeiten und Nationen in Stein und Metallen anzeigten, wo der Unterſchied nur in der Abnahme der Kunſt, nicht in den durch den Einfluß der reinen Moral geminderten Leidenſchaften noch immer vor uns iſt; die unmenſchliche Rache der ſo verfeinerten geiſtvollen Griechen an den Bewohnern der Stadt Carya, da ſie die Männer alle mordeten, und die Weiber zu Sclavinnen machten, welche alle ſchwere Arbeiten verrichten und Laſten tragen mußten, wie die Ueberreſte griechiſcher Baukunſt beweiſen; daß ſelbſt von den Griechen vergötterte Schönheit und Grazie bey der ſtolzen Rachſucht nichts vermochten, und hier in Caerphilly die rauhe gothiſche Barbarey Eduards gegen Alter und Jugend unempfindlich war, erſt den Unglücklichen die Köpfe abſchlagen ließ, und dann ihre Abbildung als Fußgeſtelle brauchte.

Milord ſagte dann;

Was mir traurig ſcheint, iſt, daß der Genius der Kunſt, in ſeiner höchſten Vollkommenheit wie in ſeiner Abnahme, ſelten für ſich, ſondern ſtets als Sclave fremder Leidenſchaften lebte. Aber, ſetzte er nach einigem Stillſchweigen, Olbachs Hand faſſend, hinzu: Wie langſam, mein Freund! durchwandeln ſchöne Künſte und der gute Geſchmack unſere Erde? Denn wie lange war die Bildhauerkunſt bey den Griechen, ehe ſie auf die Höhe der prächtigen Bilder des Apollo und der Venus kam. Was für ein Zeitraum verfloß zwiſchen Phidias und Praxiteles, bis zu unſerm Bacon und Noltken, wie 3000 Jahre von ihrem Homer zu unſerm Milton; 2000 von dem Sonnentempel zu Palmira zu unſerer Paulskirche.

Olbach, welcher dieſen Vergleichen und Berechnungen mit vielem Vergnügen zuhörte, ſagte:

Wäre Milady gegenwärtig, ſo würde ſie anmerken, daß die zwey letzten Gebäude von Königinnen aufgeführt wurden. Daß ich aber im Ganzen die Abweſenheit der Muſen und der Grazien nicht ſehr bedaure, da ſie ſich niemals bemühten, einen großen Einfluß auf die Menge zu haben, und bey ihren Zeiten, wie bey uns, Mars, Venus und Pluto mehr als Jupiter geachtet wurden.

Der Lord ſagte noch:

Ich wünſchte zu wiſſen, ob die Griechen und Römer auch ſolche Hallen hatten, wie dieſe hier, wo viele Menſchen neben dem Oberherrn ein freundliches Feuer genießen, und den Penaten opfern und danken konnten.

Bey dem Weggehen ſahen ſie mit Bedauren in der armen Gegend umher, auf welche, wie Olbach ſagte, die Natur einen Bann gelegt zu haben ſcheint, indem dieſe verödete Wohnung des harten Oberherrn von unfruchtbaren Bergen, Sümpfen und elenden Hütten armer

Menſchen umgeben iſt. Doch haben wir in dieſen Ruinen geſehen, was auf dieſem Boden ein König für ſich, und bey dem Denkſteine, was Freunde der alten Zeit für einen edlen Todten gethan haben.

Nun wollen wir, ſagte der Lord, um die guten Tage der Hebriden zu benutzen, nur noch wenige Gegenſtände dieſes die alten Britten beſchützenden Landes beſuchen. Gegen Olbach ſich wendend: Einer dieſer Gegenſtände iſt der Ueberreſt des von König Offa in Mercia gegen dieſe Britten geführten, 108 engliſche Meilen langen Graben, welcher zu den Zeiten Ihres Carls des Großen 750 zu Stande kam, und Offas Unterthanen von dem Ausfluß der Dee in Flintshire, bis zu dem der Wye in Gloceſter gegen die Einfälle und Räubereyen der Britten bewahren mußte.

Olbach fiel ein:

Was würde jetzt der gute König Offa zu dem Werk des Herzogs von Bridgewater ſagen, welcher einen ſchiffbaren Kanal über Berge, Thäler und Flüſſe führte.

Milord erwiderte:

Sie, meinen Freund, wird es freuen, die von einem reformirten Theologen, William Edwards 1773 gebaute Brücke über die Taaf zu ſehen, welche Römer und Griechen bewundert haben würden, indem er mit einem Bogen von 140 Fuß zwey dies- und jenſeits liegende, einen Abgrund bildende Felſen verband, und dadurch die an beyden Ufern ſich ausbreitende Landſchaften und ihre Bewohner zu wechſelſeitiger Hülfe und Freundſchaft im Verhältniß des Lebens brachte. — Dann ſahen wir nach den Waſſerfall der ſo nützlich ſchiffbaren Wye, welchen man dem ſo berühmten Fall bey Niagara in Amerika vergleicht.

Da iſt viel ſchöne Beſchäftigung für den Bleyſtift des Herrn Fenwik, ſagte Olbach.

Er ſollte bey dem Berg Snowdon, als dem höchſten aller drey Königreiche, noch mehr gefunden haben, denn er war auch auf meiner Reiſeliſte bezeichnet, weil wir von ihm die Wiklowhügel in Irland, die Inſeln Man, Angleſee, drey Grafſchaften Englands, einen Theil von Schottland, Nord-Wallis, 26 Landſeen, nebſt einer Menge von Flüſſen, Thälern und Bergen geſehen hätten, höher als die Neſter der Adler und Falken geſtanden hätten, und alſo einen großen Theil der Schöpfung bewundert haben würden.

Olbach lächelte bey dem enthuſiaſtiſchen Ton des Lords, und ſagte klagend:

Warum zeigten ſie mir dieſe Liſte nicht vor der Abreiſe? Ich hätte das große Dollondſche Fernrohr mitgenommen, denn ohne dieſes würden wir auf der Höhe über den Falken und Adlern weniges zu unſern Füßen deutlich erblickt haben, weil uns die Schärfe und Richtigkeit ihres Auges fehlt, wodurch ſie leicht und ſicher den Gegenſtand ihrer Be-

Begierden und ihrer Bedürfniſſe ſehen und ſelten aus den Augen verlieren.

Glücklich achtete ſich **Olbach** jede Stunde dieſer Reiſe auch deswegen, weil der kenntnißvolle und wißbegierige Lord **Selby** alles aufſuchte, was die Natur und die Menſchen in den Gegenden, welche ſie beſuchten, Merkwürdiges gegeben hatten. Bey dem Einlenken von dem weiten Hin- und Hergehen nach dem wirklichen Weg von Schottland kamen ſie bey prächtigen Ruinen eines unter **Cromwell** zerſtörten Kloſters vorbey, ſtiegen aus dem Wagen, und betrachteten die jetzt noch ſtets Ehrfurcht einflößenden hohen Bogengänge und Verzierungen der gothiſchen Bauart, ſprachen von den Zeiten und dem Ton des Denkens und der Künſte, als Familienväter ihre Nachkommen der Armuth Preiß gaben, um das Verdienſt zu erwerben, ein ſchönes Kloſter erbaut zu haben.

Olbach, der eifrige Verehrer des ausgezeichneten Geiſts der Miſtriß **Barbault**, hatte bey der Ueberzeugung, auf dieſer Reiſe ſolche Ueberreſte zu treffen, die vermiſchten Werke von **Aikin** mitgenommen, um, wo möglich, der Miſtriß **Barbault** vortreffliche Betrachtungen über dieſen Gegenſtand in völliger Einſamkeit auf den zerbrochenen Stufen eines Altars, oder auf der Schwelle des Einganges einer Zelle zu leſen.[1] Beſorgt, daß ſie vielleicht keinem ſolchen Gebäude mehr ſo nahe kommen, oder keine ſo günſtige Witterung und Tageszeit dazu finden würden, machte er den Vorſchlag:

Da Milord nach ſeiner gewohnten Güte Diener und Pferde in freundlichen Schatten ausruhen und Erquickung genießen laſſe: ſo möchte er für den heutigen Tag dieſe Stelle dazu wählen, und ihm erlauben, während der Zeit den Manen der hier begrabenen Mönche die Beſchreibung einer Verſöhnungsfeyer zu widmen, welche in einer der ſchönſten weiblichen Seelen entſtand, und dem edlen Geiſt ſeines Freundes gewiß gefallen würde.

Milord willigte mit Vergnügen ein, und der durch den Schutt des Thurms etwas erhöhte Steinhaufen bot ihnen auf den Trümmern eines ſchön gearbeiteten Säulenſtuhls einen bequemen Sitz, von welchem ſie das Ganze überſehen, und mit der verdienſtvollen Barbault, gegen den Geiſt der Alten gerecht und für die Wohlthaten des Genius unſers Jahrhunderts dankbar, auf ſie blicken konnten. — Artig wars, daß Olbach dieſes ernſte, aber liebliche und charakteriſtiſche Stück des Tons weiblicher Literatur, als Probe der Würde und hohen Bildung des Verſtandes einer Engländerin, an Henrietten ſchickte, und ſie eifrig erſuchte, es zu überſetzen und ihren Freundinnen mitzutheilen, damit dieſe, welchen ſie die Strickmuſter und den verſchiedenen Schmuck der Hüte und Kleidung brittiſcher Frauenzimmer neben der Beſchreibung von Geſellſchaft, Einrichtung der Häuſer und gewohntem Zeitvertreibe bekannt machte, nun auch ſehen könnten, was für einen Gebrauch die gebildeten Engländerinnen von den Büchersammlungen ihrer Väter und Männer machten.

Miſtriß Barbault auf einem Spatziergang bey den Ruinen eines Kloſters.

„Der Zufall leitete mich die letzten Tage bey einem einſamen Gang zu den ehrwürdigen Ruinen einer Abtey. Die feyerliche Stille dieſes Orts war dem Nachdenken ſo günſtig, daß ich mit Ideen über die ehemaligen Bewohner dieſer Gebäude ſtehen blieb, aber bald als eifrige Proteſtantin eine Art innern Triumph fühlte, daß ſo viele Ordenshäuſer, als der Aufenthalt des Aberglaubens und der Unwiſſenheit, in unſerm England zerſtört wurden, und ſagte: Ihr ſeyd gefallen, ihr düſtre Wohnungen eines mißverſtandenen frommen Eifers, wo der ſtolze Prieſter und der träge Mönch ſich von dem

Reichthum des fruchtbaren Landes ſättigten, und durch Verbreitung irriger Begriffe die Ruhe der Könige und ihrer Unterthanen ſtörten.“

„Ihr entſtandet in niederer Dunkelheit, und verbarget euch das Licht der Sonne durch dunkel gefärbte gothiſche Fenſter, wie mönchiſche Erzählungen und Legenden das ſchöne Licht der Wahrheit verbargen. Enge Zellen, lange düſtre Bogengänge, dumpfe und geheime Höhlen unter der Erde, entfernten die Vorſtellung eines Gottes der Güte und Liebe vor dem menſchlichen Geiſt. Dieſe Steinhaufen und zerſtreuten Bruchſtücke von Säulen, und Einfaſſungen von Bildhauerarbeit dieſes einſt ſo prächtigen Gebäudes, ſind wie die Gebeine eines furchtbaren Rieſen um mich her, welche jetzt ein aus Abſchen und Freude gemiſchtes Gefühl erregen. Gehabt euch wohl! ihr ehemals ſo verehrten Ueberreſte. Möget ihr immer Ueberreſte bleiben, um uns zu erinnern, welchem Uebel wir durch eure Zerſtörung entflohen ſind! und mögen unſre Nachkommen nie aufhören, dem Schickſal für unſere ſchönen Tage der Aufklärung und Freyheit des Denkens zu danken. — Dies waren meine erſten Betrachtungen. Aber bald ſagte ich: Es iſt grauſam, eines gefallenen Feindes zu ſpotten! — gerieth ſtufenweiſe auf einen andern Weg des Nachdenkens, und ſuchte, ob nicht etwas zum Beſten der Kloſterſtiftungen geſagt werden könnte? ob ſie nicht in den barbariſchen Zeiten, in welchen ſie errichtet wurden, mitten unter Verirrungen und Aberglauben, auch einige Kenntniß in der dichten Finſterniß der abendländiſchen Halbkugel verbreiteten. Denn wo konnten die koſtbaren Ueberbleibſel der alten Gelehrſamkeit, die Künſte und der Geſchmack, in den Zeiten der Wuth und des Raubes, welche die Herrſchaft der Römer zernichtete, aufgehoben werden, als hier, wo der Aberglaube Heiligthümer ſah, und der Geiſt des Kriegs ſelbſt, welcher weder die Hütte des Landmanns noch den feſten Wohnſitz der Großen verſchonte, doch für Kirchen und Klöſter eine Ehrfurcht bezeigte? Hieher flüchteten Homer und Ariſtoteles vor der grauſamen Unwiſſenheit der Gothen. Hier wurden die Lehren und Erinnerungen göttlicher Wahrheiten aufgezeichnet und bewahrt, wie Schätze, die in die Erde begraben, ſicher aber unbenutzt ruhen. Einige dieſer rauhen Nationen waren vor Roms-Eroberung zum chriſtlichen Glauben bekehrt, dieſe verbargen hier die wenigen Manuſcripte, welche ſie beſaßen, die ſonſt in dem allgemeinen Umſturz verloren gegangen ſeyn würden. Bey wiedererlangter Ruhe lebten auch die Wiſſenſchaften wieder auf; und in den Schlafgängen der Mönche des Kloſters Amalphi bey Neapel fand man eine Abſchrift von dem Geſetzbuch des Kaiſers Juſtinian, wodurch Europa den erſten Begriff einer vollkommenen Geſetzgebung erhielt; ſo wie in andern Klöſtern die noch übrigen Schriften der Griechen und Römer aufgehoben wurden, ohne welche wir neu und mühſam, mit unſichern Schritten, den Weg zu der Quelle der Kenntniſſe ſuchen müßten, da ſie bey den Alten ſchon Größe und Stärke erreicht hatten, alſo bey uns ſehr bald zu einer ſichern Höhe gelangen konnten.“

„Dieſe Ueberreſte blieben in ihren Behältniſſen bey den Prieſtern und Mönchen nicht ganz ungebraucht; denn wir müſſen bekennen, daß dieſe allein Bücher und Schriftſammlungen beſaßen, und ehe Papiermachen und Druckerey erfunden und bekannt waren, fanden ſich wenige Perſonen, welche ſich alte Schriften eigen machen konnten; die jungen Mönche aber mußten theils zur Buße, theils zur Uebung im Schreiben mehrere copiren, und wenn ſie ſchon Fabeln und Legenden ihrer Erfindung mit der Geſchichte vermengten, ſo war es doch ungleich beſſer, als gar keine Geſchichte zu haben; und wir ſind den guten Mönchen immer für die Erhaltung der Nachrichten von ihren Zeiten und den Vorzeiten verbunden. Sie waren auch die einzigen Lehrer der Jugend. Denn gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts waren alle Schulen von Europa allein in den Klöſtern, beſonders von dem Orden der Benedictiner. Es iſt wahr, ſie gingen nicht weiter als auf die ſieben freyen Künſte, und dieſe wurden in einem trocknen, unangenehmen Ton vorgetragen; aber das war der Geiſt ihrer Zeit, und es ſollte ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß die Mönche nicht gut lehrten, da niemand es beſſer machte. Wir handeln unrecht, wenn wir dieſe Schullehrer mit Weltweiſen eines aufgeklärten Zeitalters vergleichen; wir ſollten ſie nur nach ihrem Jahrhundert beurtheilen, wo der vornehmſte Mann in Frankreich nicht leſen, die Könige keine andere Unterſchrift bey ihren Verordnungen ſetzen konnten, als ein †; und ihre ganze Nation nicht den mindeſten Funken von Geſchmack und Künſten hatte, ſo viele wahre Kenntniß ſie auch beſitzen mochte. Es war zu dieſer Zeit eine viel größere Verſchiedenheit zwiſchen Gelehrten und dem übrigen Theil der Nation, als jetzt; und einige ihrer Schüler, obſchon ſie ganz vergeſſen ſind, wurden in jenen Tagen unter dem Namen, der Scharfſinnige oder der Engliſche, verehrt, indem ſie wirklich eine Genauigkeit und Stärke des Geiſtes zeigten, welche richtig geleitet, in der Philoſophie einen großen Weg zurückgelegt haben würden, und nur dadurch fehlten, weil ihre Unterſuchungen ſich nicht mit Gegenſtänden menſchlicher

Kräfte beſchäftigten. Hätten ſie die Hälfte ihres Eifers und Fleißes auf Thatſachen und Erfahrung verwendet, ſie würden wahrhaft große Männer geworden ſeyn. Doch, hat es nicht, ſelbſt in den dunkelſten Zeiten, welche gegeben, deren Namen ſich die Liebhaber der Kenntniß immer mit Vergnügen erinnern. Alcuin, Lehrer Carls des Großen, welcher zuerſt den Geſchmack an ſchöner Wiſſenſchaft nach Frankreich brachte, und das Hauptwerkzeug war, durch welches dieſer Fürſt ſeine edlen Abſichten zu Ermunterung der Studien ausführte, und die Univerſitäten zu Paris, Tours und Soiſſons ſtiftete; die Geſchichtſchreiber, Mathew, Paris, Williams Malmsbury, Savanarzola, Derzier, Abelard, und die Krone von allen der engliſche Franciscaner Roger Bacon. Man muß auch bemerken, daß die gemeine Sprache beym Gottesdienſt und der

Bibel verboten war, welches ein groſses Verderben in die Religion brachte, indem die Geiſtlichkeit, da ſie alle Kenntniſſe in eine fremde Sprache eingeſchloſſen hielt, ſehr groſse Sorge trug, ja den Schlüſſel nicht zu verlieren. Dieſe Sprache war den Gelehrten aller Orten, beſonders den Geiſtlichen, eigen, ſo wie ſie in Edelleuten und Soldaten getadelt wurde. Männer von Nachdenken und eingezogenem Charakter, die ſich nicht gerne zankten, und keinen Werth auf den Ruhm eines Kriegers legten, fanden in den Klöſtern ein ruhiges, ehrenvolles Leben; ohne dem Tadel der Feigheit oder feindlichen Ueberfällen ausgeſetzt zu ſeyn, konnten ſie ſich den Wiſſenſchaften widmen, weil ſie allein Bücher und Manuſcripte zur Hand bekamen; weil die Muſen mit ihrem Gefolge der ſchönen Künſte, in fremde Geſtalten verhüllt, und in unförmlichen Gewändern, ſich in die friedliche Dunkelheit der Klöſter geflüchtet hatten, wo die Bildhauerkunſt Marienbilder und Crucifixe ausarbeitete; die Malerey koſtbare Meßbücher verfertigte; die Beredſamkeit die Lobſprüche eines Heiligen, und die Geſchichte Legenden componirte. Indeſſen lebten ſie fort, und waren bereit, in einem glücklichern Zeitpunkt aus ihrer Verborgenheit mit angebornem Glanz und Liebenswürdigkeit hervor zu gehen; und ſo waren die Klöſter dem gemeinen Beſten nützlich. Ihre Verbindung mit Rom, wo der Kunſtgeiſt ſeine Meiſterwerke, und die Sprache ſeiner großen Söhne aufbewahrte, gab auch den nördlichen Gegenden Kenntniß und Geſchmack des Schönen. Nach und nach erhoben ſich wohlthätige Orden zu Befreyung der Sclaven, Beſorgung armer Fremdlinge und Kranken, wie zum Unterricht armer Kinder. Andere Mönche legten Gärten an, verfertigten kunſtvolle mechaniſche Arbeiten. Durch ſie allein erhielt ſich das Band der Wiſſenſchaften; durch ihre Verſammlungen entſtanden in Irland die erſten Dörfer, dann Städte. Sie lehrten die Bewohner mit Gedult, Fleiß und Mäßigkeit, wilde Gegenden in Paradieſe verwandeln. Aus den Klöſtern kamen die Aufklärer des Volks. Mönche erkannten zuerſt die Irrungen, welche durch einige von ihnen entſtanden waren. Die Kirche verbeſſerte ſich von innen, nicht von auſſen. In Klöſtern entſtanden Vorbilder großer moraliſcher Kräfte, die ſich in Reinheit und Vollkommenheit der Sitten über das gemeine Leben erhoben. Strenge Tugend der alten Stoiker, und Platos verfeinerte Philoſophie, mit chriſtlichem Enthuſiasmus, ſtimmten zum Märtyrerthum; — und Diogenes cyniſche geſuchte Armuth erſchien lange in dem Leben und den Schriften der erſten Kirche.“

Meine Freundinnen! verzeiht mir, die Auszüge einmal mit Bewunderung des Geiſtes der Barbault zu unterbrechen, und mit Lord Selby zu ſagen:

Ich habe ſie auch geleſen, die Kirchengeſchichte, aber dieſe herrlichen Betrachtungen entſtanden nicht dabey.

Schön, und charakteriſtiſch war, ſagt Olbach, des Lords Lieblingsſtück von der Miſtriß Barbault Ideen:

„Jetzt werden alle ſtrenge Uebungen des Verſagens und Ueberwindens verworfen, und die neue Moral haftet nur an ſanften Tugenden. Aber Selbſtbeherrſchung und Ueberwindung ſind bey den ausübenden Tugenden des Wohlwollens, des Mitleidens und der Nächſtenliebe eben ſo nöthig, als bey andern Pflichten. Denn es iſt unmöglich, ohne Aufopferung mit andern zu leben, und wer ſeine Begierden und Leidenſchaften nicht zu unterdrücken weiß, iſt nicht fähig, Freundſchaft und Menſchheit mit liebreicher Neigung zu unterſtützen, und der Mann, welcher die Eigenſchaft der Selbſtbeherrſchung beſitzt, wird die Uebung jeder andern Tugend leicht finden."

Schön iſt auch die Betrachtung der Miſtriß **Barbault:**

„Daß die Klöſter ein anſtändiger Zufluchtsort für Menſchen waren, welche ſich große Verbrechen vorzuwerfen hatten, und dort ungeſtört und unbekannt ihrer Reue und Buße nachgehen und die Gelegenheit zu fehlen vermeiden konnten; ſo wie es Unglücksfälle giebt, welche dem menſchlichen Herzen keine andere Erholung finden laſſen, als in dem Genuß ſeiner Wehmuth und Trauer in ſtiller Einſamkeit, wie Zurückgezogenheit auch der Wunſch des Alters iſt."

„Rührend ſpricht ſie von den Urſachen, welche ſelbſt unſerm Geſchlecht die Klöſter als einen willkommenen Zufluchtsort zeigen,

zeigen; nicht, wenn ſie von Verwandten dazu beſtimmt wurden, während ſie die Zierde und ſüßeſte Geſellſchaft ihrer Familie ſeyn konnten; nein, für ein junges Geſchöpf, welche der Krieg, oder ein anderer Zufall ihrer natürlichen Beſchützer beraubte, und ſie ſich hülflos vielen Gefahren und Beleidigungen ausgeſetzt ſah, fand ſie im Kloſter Schutz, und, wo nicht Glück, doch Sicherheit für ihre Tugend, und die ſchmeichelhafte Idee von Engels Reinheit und Vollkommenheit. — Die Orden, welche Männer und Weiber zu Ausübung der Krankenpflege und dem Unterricht armer Kinder beſtimmten, waren den ſanften Neigungen des Mitleids unſers Geſchlechts am angemeſſenſten. — Andere, welche keine angenehme Ausſicht des Lebens hatten, konnten unter dem Schleyer manchen Kummer ihrer Tage verbergen. Auch iſt es leichter, der Welt zu entſagen, als ihre Geringſchätzung zu ertragen. Das Kloſter ſchirmte gegen Armuth und Gleichgültigkeit. „Die kleine Geſellſchaft wird ihnen lieb; die Gleichheit der Schweſtern und ihres Schickſals, Unſchuld und Einfalt des Lebens neben Unwiſſenheit des Uebels, giebt ihnen Ruhe und Frieden der Seele, ohne zu berechnen, daß der Gedanke der freywilligen Entſagung auf alle Vergnügen, etwas Tröſtendes und erhebend Schmeichelhaftes in ſich faßte, und darin bis in das höchſte Alter einen Genuß gab, welchen ſie bey dem nachwachſenden Geſchlecht der Welt nicht hätten finden können. Doch wollen wir keine Klöſter errichten, aber bey ihrer Erinnerung ihnen noch für die Erhaltung des Keims der Wiſſenſchaften; für den von den Mönchen vervollkommneten Anbau der Erde; und den Nonnen für das Anpflanzen der Blumen, und für die Vorbilder des ſtillen Verdienſts unſers Geſchlechts danken."

Möchte Olbach den vielfachen Dank gehört haben, welchen ich, während der gewagten Ueberſezzung der Auszüge der vortrefflichen Blätter der Miſtriß Barbault ihm zurufte, alle mit Nachdenken noch einmal las, und mir die herrliche Reihe großer hiſtoriſcher Kenntniß, philoſophiſcher Ideen, und weiblich ſanfter, gerechter, menſchenfreundlicher Gefühle unter dem Bilde edler moraliſcher Weſen mir dachte, welche von einer ernſten Grazie geleitet, eines Tags die prächtigen Ruinen der alten Abtey Furneß umſchwebten, wie auf Guidos Gemälde die Horen Hand in Hand den Wagen des Apollo umgeben.

Meine Eliſe weiß, was für einen hohen Werth die ſchöne Bilderſprache immer für mich hatte, und glaubt gewiß ſehr leicht, daß ich eigen geſtimmt war, als ich gegen Abend, zu Ende der Copie, dieſer überſetzten Auszüge, aufſah, und den Himmel über meinem Gärtgen von ſchwarzen Gewitterwolken bezogen erblickte, welche nun der vor meinem Fenſter blühenden Acazie als maleriſch-dunkel zum Hintergrund dienten; dann aber die erſten Blitze zwiſchen den Zweigen flimmerten, und beyde vereint mir einen ernſt-prächtigen Anblick gewährten, dabey aber die ſo traurige Vermuthung entſtand, vielleicht morgen dieſe liebliche Blumen von dem Feuer des Blitzes verſengt zu ſehn, und auch in meinem Gedächtniß nachſuchte, ob ich wohl jemals etwas von dieſem Schickſal blühender Bäume gehört oder geleſen habe. Da meine Erinnerung nichts fand, ſo dünkte mich dieſer Baum ein edles Sinnbild einer ſtarken und ſchönen Seele, mit der Umſchrift:

Auch im Sturm hebe ich duftende Blumenbüſche zum Himmel.

Wenige Minuten nachher wurden tauſend dieſer Blumen von dem brauſenden Orcan abgeriſſen und weit umhergetrieben. Doch fielen die meiſten auf Gemüßbeeten, wo ich ſie lieber ſah, als wenn ſie auf dem Steinpflaſter des Hofs geſtreut geweſen wären; im Garten lagen ſie in dem weichen Schooß der Muttererde. Heute iſt es wieder helle, und noch viele Blumen an meinem Baum. O Liebe! möge mir in den Stürmen des Lebens, immer die Fähigkeit, mich zu erheitern, bleiben, und ich bey wieder erhaltener Ruhe immer auf die neben mir Lebenden lächeln und zu ihrem Wohlſeyn beytragen, wie die Acazie, ob ſie ſchon nicht mehr ſo ſchön und ſo reich iſt, als ſie geſtern war. Nun will ich wieder mit Olbach und dem Lord abreiſen, welche ſich ſammt dem Maler etwas zu lang bey dem Zeichnen und der Beſchreibung der Ruinen aufgehalten hatten; und ſie eilten, dieſe Verſäumniß einzubringen. Ich bekam für meine Ueberſetzung ein artiges Lob mit dem Wunſch verbunden:

Daß die wißbegierige holde Tochter ſeines geliebteſten Freundes ſtets richtiges Urtheil, mit ſanfter gerechter Güte vereint, zeige, und im geſellſchaftlichen Leben der Miſtriß Barbault edle Vertheidigung der armen Mönche nachahme, indem ſie das Glück beſſerer Erziehung und Bereicherung ihres Verſtandes zu milder Beurtheilung der Unvollkommenheiten ihrer Freundinnen und Bekannten verwende, welchen die Umſtände dieſe unſchätzbaren Vortheile verſagten. —

Er ſoll nicht vergebens gemacht ſeyn, dieſer Wunſch.

Milord dankte unſerm Olbach für den phantaſtiſchen Einfall, dieſe Betrachtungen bey den Ruinen geleſen zu haben, und alle ſagten:

Daß die Wahrheit der hiſtoriſchen und philoſophiſchen Ideen der Verfaſſerin ſich auf dieſer Stelle viel lebhafter eingeprägt habe. als bey dem tiefſten Nachdenken in einer Studierſtube geſchehen ſeyn würde.

und ſetzte hinzu:

Auch dieſe Frau muß Fanny kennen lernen, und mich dünkt, es wird eine ſchöne

Stunde für uns ſeyn, ſie mit Barbault, Hamah Moore und Julia unter den Platanen zu Selby-Grove zu ſehen.

Unter dieſen Geſprächen überfiel ſie die zweyte Nacht auf dem halben Wege, wo Milord noch hinwollte; doch ſchien der Mond außerordentlich helle, die Luft war vollkommen ſtill und rein, eine kleiner See zu ihrer Seite, ſo klar wie ein Spiegel, kein Gewölk am Himmel, alles Harmonie und Ruhe — reiſten ſie, von angenehmen Erinnerungen umgeben, einer lieblichen und ſehr unerwarteten Scene entgegen, indem der Poſtillion, da er über eine Wieſe fuhr, plötzlich ſtille hielt, und Milord ſelbſt fragen wollte:

Ob etwas beſonders vorgefallen ſey?

aber ſogleich auch ſtille ſchwieg, und Olbach, welcher reden wollte, mit der Hand auf dem Mund ſtilles Zuhorchen andeutete, da man in dieſer Einſamkeit eine der ſchönſten jugendlichen Stimmen hörte; ſie ſtiegen aus, näherten ſich dem Platz, woher die Stimme kam, und fanden ein artiges 17jähriges Mädchen zwiſchen zwey im Graſe liegenden Knaben und zwey Milcheimern ſitzen, in der Nähe drey harmloſe Kühe, welche ſelbſt ihrem melodiſchen Geſang aufmerkſam zuzuhören ſchienen. Der Anblick war entzückend; Unſchuld lehrte ſie, ſich nicht zu fürchten; und ſie führte, auf Milords Bitte, ihren dem Mond geweihten Lobgeſang zu Ende. — Natürliche Güte iſt bewunderungswürdig einnehmend und anziehend. Milord fragte ſie freundlich:

Was ſie ſo ſpät hier mache?

und ſie antwortete:

Meine tägliche Arbeiten waren zu Ende, da kam ich mit meinen Brüdern hieher, die Kühe gingen nach dem Melken mit. Aus Müdigkeit ſetzte ich mich nieder, und da Dankbarkeit gegen Gott eine Pflicht iſt; ſo habe ich ihm, der den ſchönen Vollmond geſchaffen hat, ein Lied geſungen.

Sie ſchwieg. Milord betrachtete ſie, als ob er wünſchte mehr zu hören. Sie ſagte aber lachend:

Nein, ich werde nichts mehr ſagen, und auch nicht ſingen, bis Sie mir den Gefallen thun, ein wenig Milch zu trinken, welche ſie in eine kleine hölzerne Schüſſel ſchöpfte; es iſt alles, was ich Ihnen hier anbieten kann.

Sie ſagte dieſes ſo treuherzig, daß es nicht ausgeſchlagen wurde, und alle des lieben Mädchens Geſundheit tranken.

Nun will ich noch was ſingen. Meine Kühe werden auch danken, denn ſie hören mich gerne, und wir ſind Freunde.

Nach dieſem wendete ſie ſich zu der nächſten, ſetzte ſich neben ſie, und fing noch ein Schottiſches Liedchen an, welches den Lord und **Olbach** an den Boden heftete.

Nun, ſagte ſie, warten meine Eltern; und wünſchte ihnen gute Nacht.

Die Knaben nahmen die Eimer, ſie zwey Schüſſeln, und gingen ziemlich hurtig davon. Milord gab dem reitenden Bedienten ein Paquetgen mit etwas Geld, welches er dem guten Mädchen in die Milchſchüſſel legen, und ſchnell wieder wegeilen ſollte. Aber Segenswünſche folgten uns beyderſeits; denn wer wollte nicht einem ſo wohlwollenden Geſchöpf alles Gute von dem Himmel erbitten?

Nun, ſagte Milord, haben wir, glaube ich, den letzten Umweg gemacht; aber wir werden dem Scheine nach etwas rückwärts gehen, weil ich Lumley Caſtle beſuchen will, während der gute alte Beſitzer da iſt, und ich alte Familien- und freundſchaftliche Angelegenheiten mit ihm auszumachen habe; wo Sie, mein Freund! ſagte er zu Olbach, einen der größten Familienſchätze in dem Park, und bey den alten Gemälden in der Gallerie, einen recht artigen Gedanken des erſten Königs von England, Schottland und Irland finden werden.

Als Olbach etwas bewunderend ihn anblickte, hörte er:

Daß der Boden des Parks eine unerſchöpfliche Lage der berühmten Lumleyer Steinkohlen enthalte, und daß Jacob der Erſte, durch welchen die drey Königreiche vereint wurden, bey ſeiner Reiſe nach London, in dem Schloß Raſttag hielt, von dem Biſchof von **Durham**, welcher ein Lumley war, in die Gemälde-Gallerie begleitet wurde, welcher ihm die Portraite und einen Stammbaum zeigte, der viel höher ging, als ſich die Ahnen beſtimmen laſſen, und der König ſagte:

> Ich wußte nicht, daß der Erzvater Adam ein Lumley war.

Olbach wollte dem Lord beweiſen, daß auch er etwas von beſondern Anekdoten und Charakteren geſammelt habe, und ſagte:

Unſer Jahrhundert hat einem viel beſſern Biſchof von Durham eine Stelle in der Geſchichte beſtimmt. Lord **Crew**, der dieſes Bißthum beſaß, kaufte die Ueberreſte des alten Caſtells, welches er zum Beſten der Nothleidenden einrichtete, da er den noch von den Normannen ſtehenden großen Thurm wohnbar machte, einen Verwalter hinſetzte, den oberſten Theil zu einem Kornmagazin ſtiftete, aus welchem den Armen der Scheffel um 4 Schilling gegeben wird. Dann ſind Zimmer, die 30 Betten enthalten, für Seeleute, die an dieſen Küſten Schiffbruch leiden, zubereitet. Wenn es Nachts ſtürmet, wird 8 Meilen weit eine Patrouille gehalten, um ſogleich Hülfe zu leiſten und Kanonen löſen zu können, welches ein- und zweymale geſchieht, damit die Küſtenbewohner wiſſen, wo ſie hineilen ſollen, um die Verunglückten zu retten; indem er auch einen Vorrath Maſchinen ſtiftete, um die Schiffe aus gefährlichen Lagen auszuheben, und Menſchen aufzunehmen, von welchen, durch dieſen edlen Menſchenfreund, ſchon viele dem Leben und ihrer Familie wieder gegeben wurden; — welches ein ſchöner hiſtoriſches Gemälde liefern würde als die Gallerie von Lumley-Caſtle. —

Wo unſer Olbach über ſeinen ſo ſehr geliebten Lord Selby etwas unzufrieden wurde, da ihm dünkte, daß der Lord die im Zickzack hin und hergehende Reiſelinie länger dehnte, und enger zuſammenzog, wie jemand, der nicht gerne ankommen will; ſo daß Olbach vermuthete, Selby bereue den ſchnellen Entſchluß, die Hebriden zu beſuchen, und wünſche eine unfreundliche Witterung abzuwarten, womit er ſich bey ſeiner Gemahlin über ſein Zurückbleiben entſchuldigen wollte. Aber auf einmal bekam das Ganze eine äuſſerſt glückliche Wendung; denn als Milord Selby mit dem edlen Unmuth der wahren Menſchenliebe von der grauſamen und unwürdigen Behandlung der Bewohner dieſer Inſeln ſprach, welche die Schottiſche Regierung und die Edelleute bey andern Nationen verabſcheuen mache, wobey er Olbach erſuchte, die von Boßwells Reiſe 1773, und Lane Buchanans Aufenthalt 1790 gemachte Auszüge zu holen und vorzuleſen. Lord **Lumley** war ſehr aufmerkſam und ſagte endlich:

Es iſt ſehr ſchlimm, daß die Sachen lange ſo waren, aber Sie werden nun auf der Inſel Sky finden, daß der Himmel dieſen guten Menſchen in dem jungen Laird **Macdonald** einen Hülfsengel ſchickte, welcher das verödete Land der Inſel Sky in ein Paradies verwandelte, und die armen Einwohner zu höchſt glücklichen Menſchen machte, indem er nicht allein eine ſchöne Kirche, Schul- und Pfarrhaus, ſondern auch eine Menge guter Bauerhäuſer nach dem Plan des jungen, geſchickten Schottiſchen Baumeiſter **Gillſpin** errichtete, die Ländereyen beſſer eintheilte, Ackerbau, Fiſcherey und Baumpflanzungen beförderte, und die Vorgeſetzten weit entfernt ſeyen, die Unterthanen als Laſtthiere zu behandeln.

Lord **Selby** und ſein Freund waren entzückt über dieſe Nachrichten, und erſterer ſagte:

Daß ihm die Annäherung zu den **Hebriden** bange Stunden machte, indem er von Mitleiden und Wünſchen zu helfen begleitet, die Reiſe unternahm, aber an ſeinem Einfluß auf die Oberherren gezweifelt habe. Gegen **Olbach** ſich wendend, mit äußerſt vergnügter Mine und Ton dazu ſetzte:

Wie glücklich werden wir uns finden, mein Freund! Augenzeugen von dieſer wohlthätigen Veränderung zu ſeyn, und den Mann zu ſehen, deſſen Gerechtigkeit und Menſchenliebe eine wüſte Gegend in blühende Gefilde verwandelte. Ich werde gegen **Buchanan** zu Felde ziehen, und **Arndt** ſoll eine genaue Schilderung von allem getroffenen Guten und Schönen erhalten.

Olbach fiel ein:

Mit was für edler Freude wird Milady mein Tagebuch von dem verwandelten **Sky** leſen?

So endigte er äußerſt vergnügt den Aufenthalt zu Lumley Caſtle, und ſie eilten mit Elſer, mit Briefen an Lord Lumleys Freunde beſchenkt, nach Edinburg, welche gebeten waren, ihnen alle Dienſte zu erzeigen; und wo Olbach neue Züge in Lord Selbys Charakter entdeckte, indem er ſagte

Dieſe Briefe werde ich nur kurz vor meiner Abreiſe übergeben, indem ich von dieſen Herren nur einen braven Lohnbedienten zu erhalten wünſche, welcher Engliſch und Hochländiſch ſprechen kann. Denn man führt uns ſonſt auf das Schloß, zeigt uns das Zimmer, in welchem die arme ſchöne Königin Maria vergebens bat und weinte, als man Rizio in ihrer Gegenwart ermordete. Sie wird ohnehin für mich kommen, die Reihe der unglücklichen Stuarte, mit den Auftritten, welche nun in Frankreich die Bourboniſche Familie zu dem nämlichen Schickſal leiteten, und einen von ihnen zu dem ehemaligen Wohnſitz der Stuarte führten, wo er den nützlichen Zeitvertreib genießen kann, die Geſchichte der Könige von

Frankreich und Schottland noch einmal durchzuleſen, und den Weg zu bemerken, auf welchem man Kronen erhält und verliert.

Kann er nicht, ſagte Olbach, unter andern Betrachtungen auch ſagen: Vor hundert Jahren flüchtete ein König von England nach Frankreich zu Louis XIV. Nun ſuchte der Urenkel von dieſem den Schutz ſeines Lebens bey dem Engliſchen Hofe; aber keiner konnte von den Wirkungen des Nationalhaſſes gerettet werden.

Langſam gingen ſie auf allen Seiten des Schloſſes Holyrod House umher. Bey dem elenden Zuſtand, in welchen die Schotten die Capelle des Palaſts zerfallen laſſen, wo ſo viele ihrer Könige begraben liegen, ſagte er:

Was für eine auffallende Aehnlichkeit kann der franzöſiſche Prinz auch hier mit Jacob dem II. finden, welcher zu St. Germain die Thürme von St. Denis ſehen konnte, wo die Könige von Frankreich begraben liegen. Wie oft mag er die 13 dort liegenden Ludwige beneidet haben, als er das königliche Almoſen von dem XIV. aß! Soll nicht der geiſtvolle Bourbon, bey Betrachtung dieſer Capelle, ſich geſagt haben:

> Wer weiß, was in kurzer Zeit aus der Ruheſtätte meiner Vorfahren wird —

Ach mein Freund! ſetzte der Lord nach ſchweigendem Betrachten des Schloſſes hinzu, in Caerphilly beklagte ich den langſamen Gang der Kenntniſſe und Künſte; hier ſehe ich, daß die Schritte des Schickſals ſchneller ſind: denn es iſt noch nicht ſo lange, daß Maria, und Carl, ihr Leben auf dem Schaffot verlohren hatten, als Ludwig der XVI. und Antonia von Oeſterreich auch ſo geopfert wurden.

Und dieß, erwiderte Olbach, nachdem England zwey Bacons, Frankreich e nen Montesquieu, Büſſon und Dalembert hatten.

Dieſe alle, ſagte der Lord, konnten nur auf edeldenkende Menſchen wirken. Könige und ihre Geſchäftsmänner hatten auch Schriftſteller vor ſich, welche ihnen Belehrung gaben —

die Geſchichte, und Tragödiendichter. — Olbach lächelte, ſah ernſt nach den Fenſtern des Palaſts und ſagte:

Vielleicht hat der franzöſiſche Königsſohn aus einem Fenſter von Holyrodhouſe die zwey Reiſenden bemerkt, welche den alten Palaſt ſo ernſthaft betrachteten. Möchte ihm etwas von unſern Ideen über ihn und ſein Schickſal geahndet haben, und dieſes die Stunde ſeyn, in welcher ſein Geiſt richtige Begriffe von Pflichten der Fürſten und Vergänglichkeit irdiſcher Größe faſſen wird.

Olbach ſah nach einigen Momenten ſehr aufmerkſam ſich um. Milord fragte:

Was beſchäftigt wirklich Ihr Nachdenken?

Die Erinnerung an die hübſche Abhandlung von David Hume, über die Verbindung der Ideen, durch welche Ihnen alle dieſe hiſtoriſchen und moraliſchen Bemerkungen zufloſſen, und in mir der Wunſch entſtand, das Haus zu ſehen, in welchem die bey dem tragiſchen Tod Peter des III. ſo berühmt gewordene ruſſiſche Fürſtin D'Aſchkoff wohnte, als ſie mit ihrem Sohn reiſte, und den nämlichen Lauf der Studien mit ihm machte, auch des großen Doctor Blair Vorleſungen über die Redekunſt hörte. Ja ich wollte, daß Lord Lumley's alter Freund dieſe auſſerordentliche Frau gekannt und beobachtet haben möge: denn ich vermuthe, daß ſie ſich in Edinburg die Kenntniſſe erwarb, wodurch ſie den Entwurf einer Academie der Wiſſenſchaften ausarbeitete. Sie wiſſen von dem Spott und den Klagen, welche ſich von allen Seiten bey

Männern und Weibern erhoben, als Catharina die Fürſtin zum erſten Präſidenten dieſer Academie ernannte, und alle Verhandlungen die Unterſchrift der Präſidentin D'Aſchkoff führten.

Der Lord antwortete:

Ja, ich erinnere mich des unbeſonnenen Tadelns, wobey man die einfache Bemerkung vergaß, zu ſagen: Wenn einer Frau der Geiſt und das Recht zugeſtanden wird, ein großes Reich, wie Rußland, zu regieren: wenn ſie Generals und Miniſter wählen, und Befehle geben kann: Warum ſoll nicht eine andre Frau Kenntniß genug geſammelt haben, um die Ideen von 50 Academiſten anzuhören, zu beurtheilen und Penſionen anzuweiſen, wie Maria, Eliſabeth und Anna in England, Catharina die Erſte und Zweyte, und auch eine Eliſabeth in Rußland gethan haben.

Olbach hörte dieſe lebhafte Bemerkung ſehr gerne, und ſagte noch:

Da die Fürſtin Aſchkoff von Doctor Blair viele Achtung genoß, mag er wohl mit an dem Plan gearbeitet haben, und von der Geſchichte der Thronbeſteigung von Catharina am beſten unterrichtet geweſen ſeyn.

Wenn die Dame ihm alles aufrichtig erzählte, mag er ſie auch gelehrt haben, die erſte Hälfte ihres Lebens durch die zweyte vergeſſen zu machen. Aber Sie haben recht; es war natürliche Verbindung der Ideen, bey dieſem Hauſe an unglückliche Monarchen und an die Wohnung der damit verwickelten ausgezeichneten Damen zu denken.

Darf ich, erwiderte Olbach lächelnd, eine meiner kleinen Nebenideen mit den großen Begebenheiten verknüpft darſtellen, welche mir ſo eben bey dieſem Palaſt erſcheint.

Warum nicht, ſagte Milord ſehr munter, denn das Kleine iſt der Maaßſtab des Großen. Es fiel mir vielleicht kindiſch auf, daß die Theater aller dieſer Trauerſcenen die Namen von Heiligen tragen — Holyroad-Houſe, St. Germain, St. Denis, St. Petersburg.

Dieſer Bezug auf den treuen Glauben alter Zeiten, dient mir neu zum Beweis, daß das auſſerordentliche Gute ſeinen Einfluß ſehr oft verliert. Denn was für ehrwürdige und glückliche Bedeutung hatte das Beywort Heilig, als die Chriſten ſich deſſen zuerſt bedienten, und was muß, was kann man jetzt von den, dieſer Benennung ſo widerſprechenden Begebenheiten denken und ſagen?

Langſam gingen ſie unter dieſen Geſprächen in ihren Gaſthof zurück, wo ſie nach dem eigenſinnigen Anhängen an Boswells und Johnſons Reiſejournal, es nochmals vornahmen, und alle Ruheplätze des erſten auf ihrem Wege bezeichneten, nicht allein um den Fußtapfen eines großen Gelehrten, wie Johnſon, zu folgen, ſondern auch ihre Ideen bey den nämlichen Anſichten mit den ſeinigen zu vergleichen.

Wir werden, ſagte der Lord, glücklicher ſeyn, als unſer Vorgänger, denn wir treffen gewiß Ein tauſend von den 48 Millionen Bäumen, welche Sir Archibald Grant pflanzte, da Johnſon immer über den Mangel an Bäumen klagte, und dann werden wir die ſchönen Enkelinnen der vortrefflichen Großmutter ſehen, welche Boswell und Johnſon bewunderten.

Noch eins wollte er ihnen bey Edinburg, wegen einer ſchönen Frau, nachahmen, und die kleine Inſel Inchkeith beſuchen, um zu ſehen, ob niemand die gute Idee des Johnſon aufgefaßt, und die verlaßne kleine Veſtung, welche unter Maria gebaut wurde, in ein ſchönes Landhaus verwandelt hätte. Wirklich durchſchifften ſie den Arm der See, welcher Frith heißt, ſtiegen an der ganz unbewohnten, aber mit gutem Gras und den höchken Diſteln bedeckten Inſel aus, fanden die kleine Veſtung noch mit der Inſchrift: Maria Regina 1564. Olbach ſagte:

Mich dünkt bey dieſen öden Mauern und der Todtenſtille bey dieſen Diſteln umher, bey hellem Tage unter Schattengeſtalten zu ſeyn.

Der Lord erwiderte:

Sie haben nicht Unrecht; denn in was iſt eine Inſchrift, wie dieſe, beſſer, als Schatten eines vorübergegangenen Weſens —

und nach ſchweigender Betrachtung des Ganzen ſetzte er traurig-ernſt hinzu:

Arme! durch treuloſe Männer irre geführte Maria! eine Veſtung, welche du erbauteſt, und worin deine Unterthanen dich nicht vor dem tödtlichen Haß der ſtolzen Eliſabeth zu ſchützen wagten, verdiente nicht erhalten zu werden.

und ſich unter der Menge von Diſteln umſehend, ſetzte er bitter-lächelnd hinzu:

Die Stürme der Natur ließen hier deinen

Namen ungeſtört, auf dieſen verlaßnen Mauern ſeit mehr als zwey Jahrhunderten, über ſo viele Geſchlechter Schottiſcher Diſtelblumen herrſchen. Dieſe, von deinem Königreich zum Sinnbild gewählte Blume, welche bey den Alten die Unglücksblume war, ſcheint mir von dem Schickſal ſehr bedeutend, zu Tauſenden, zu den Füßen des Denkmals deines Namens geſammelt zu seyn. — Ach, ſo ſtill, ſo traurig mußt du auf der Höhe von Longhide auf deine wankende und fliehende Armee herunter geblickt haben, ehe dein Jammer und dein treuherziger Glaube an Güte und Edelmuth, dich nach England flüchten machte. Olbach, welcher über dieſe Verbindung der Geſchichte und Diſtelblumen bey dem ernſthaften Lord Selby lächelte, aber doch in dieſen Gang der Ideen einſtimmen wollte, fragte:

Könnte man nicht glauben, die Strafgöttin Nemeſis hätte Maria dahin getrieben, um den Tod ihres Gemahls Darnley zu rächen?

Der Lord blickte aufmerkſam nach ihm und ſagte:

Sollte es auch dieſe Göttin ſeyn, welche meinen Freund Olbach ſtrenger gegen die bedaurungswerthe Frau macht, als ſelbſt Johnſon nicht war.

Aber ſeinen Ton mildernd, ſetzte er hinzu:

Gewiß Sie würden Ihr Andenken hier nicht wie Boswell mit einem Vers aus dem Virgil gefeyert haben:

Ungern, o Königin! verlaß ich dein Geſtad.

Olbach fiel munter ein:

Aufrichtig könnte ich es ſagen, nur mit der Abänderung:

Gerne, aber traurig, o Königin! verlaß ich dein Geſtade:

und indem ſie wieder zu dem Schiffe gingen, ſagte er, bey den Diſteln ſtehen bleibend:

Dieſe wachſen noch ungehindert im väterlichen Boden, und vermehren ſich, aber Frankreichs Lilien ſind mit dem König und der Königin zu Boden getreten, und wer ſie liebte oder bedauerte, verlohr ſein Vaterland oder ſein Leben.

Hier lächelte der Lord, und ſo endigten ſie die Erinnerung an Maria, eilten noch nach St. Andrews und beſahen die Ruinen der Hauptkirche mit eben ſo viel Bekümmerniß, als ihre Vorgänger, über die Wuth, zu welcher das Volk gebracht wurde, und dadurch ſo viele Kirchen und Klöſter, und mit dieſen auch ſo viele koſtbare Denkmäler gothiſcher Baukunſt zu Grunde gingen. Ein ſehr alter Geiſtlicher, welcher neben ihnen zwiſchen dieſen Ruinen herum ſchwebte, ſagte da:

Sie betrachten ſie auch mit Bedauern dieſe Ueberreſte gottesdienſtlicher Pracht. Ich weiß nicht, von welcher Kirche Sie ſind: aber ich hoffe, daß Sie den großen Doctor Johnſon nicht tadeln werden, welcher auf der Stelle, wo Sie jetzt ſtehen, vor dreyßig Jahren ſagte:

Der unſelige Eiferer Knok hätte unrecht gehabt, das Volk ſo aufzubringen, wie er that, denn wenn man auch nicht einerley Meinung wäre, ſo gäbe dieſes keinen Grund, ſeinem Gegner ſein Haus niederzureiſſen.

Sie kannten ihn alſo perſönlich? ſagte Olbach,

Ja, mein Herr; und ich freue mich darüber, ſo oft ich daran denke und immer dabey ſage: hätte Knok die wahre Frömmigkeit des Samuel Johnſon gehabt, ſo läge dieß ſchöne Gebäude nicht im Schutt.

Mit den Fremden fortgehend, blieb er in dem Kloſter bey einem herrlichen Echo ſtehen und ſagte:

Hier veranlaßte ich eine Art herrlicher Predigt von Johnſon, indem ich von traurigen Gedanken eingenommen ſagte: ich wollte mich von der Welt entfernen.

Soll Er? fragte jemand.

Ja, erwiderte Johnſon, wenn er überzeugt iſt, ſeinen Pflichten gegen ſeine Nebenmenſchen ein Genüge gethan zu haben, indem jedermann verbunden iſt, nicht allein Gott über alles, ſondern auch ſeinem Nächſten, wie ſich ſelbſt zu lieben, und in einem thätigen Leben das ſeinige zu thun. Doch giebt es Ausnahmen, wie Perſonen, welche mit ihrem Verſtande ſo im Finſtern tappen, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun ſollen und alſo voller Bedenklichkeiten werden, und andre, die keiner Verſuchung widerſtehen können, dieſe und alte Abgelebte mögen ſich in fromme Einſamkeit begeben. Es freute den rechtſchaffnen Mann, daß die Reiſenden ihn ſo gerne von Doctor Johnſon ſprechen hörten: noch mehr aber freute ihn, als Olbach ſagte:

Ihr Nahme iſt gewiß Doctor Nairne,

und Sie haben bey dieſer Rede aus dem Stegreif den großen Johnſon gezwungen, einen Beweis von ſeiner Lehre zu geben: daß man ſeine Gedanken ſchnell darſtellen, und erſt nachher verbeſſern ſoll.

Bey dieſen zerfallnen Mauern würde eine ganz ausgearbeitete Rede nicht getaugt haben,

Setzen Sie hinzu, guter Doctor! ſagte der Lord, daß abgebrochene Stücke weniger getadelt werden, als ganze.

Sehr wahr, erwiderte dieſer, ſchon weil die Eigenliebe ſich mit dem Ergänzen der halben Stücke beſchäftigen kann, und bey dem Bedauern der Unvollkommenheit mehr Vergnügen genießt, als bey der Bewunderung des Vollkommnen.

Er bot ihnen dann einen ſeiner Neffen an, ſie in der Stadt herum zu führen. Milord eilte aber weiter zu reiſen, und ſagte Olbach: ich wollte dieſe Begleitung nicht, weil ich die unangenehme Einladung auf das Schloß und in die Zimmer befürchtete, wo der Cardinal Beaton von Edelleuten ermordet wurde, wie ich in Edinburg dieß von Ritzio vermied, da mir ſchon als Knaben die Bemerkung ſchmerzlich war, daß in der Menſchengeſchichte Krieg und Verderben den größten Theil der Erinnerung beſchäftigen; Leben und Nahmen der Eroberer in der hohen, die von Räubern und Mördern in der niedern Claſſe, füllen die Jahrbücher der Geſchichte; wie wenige Blätter, wie ſparſame Beſchreibungen widmete ſie den Fürſten, welche hohe Schulen ſtifteten, und friedliebend waren. Wir wollen bey der Rückreiſe das Schloß Stirling beſuchen, wo der Sohn der armen Maria erzogen, und durch ſeinen Lehrer Buchanan zum kenntnißvollen Wohlthäter ſeiner drey Königreiche gebildet wurde. Aber zu dieſem Genuß müſſen wir eilen, bald nach Sky zu kommen.

Nun bemerkte der Lord ein mehr als gewöhn-
iche Zufriedenheit andeutendes Lächeln in Ol-
ach, und fragte nach der Urſache?

Ich ſah in Ihrem Herzen mit innigſtem Vergnügen die gerechte Freude der väterlichen Liebe und des treuen Gatsherrn, welche der heut angelangte Brief ihrer Gemahlin durch die Nachrichten von dem Wohl Ihres Sohnes, und den Hoffnungen der reichen Erndte Ihrer Pächter hervorbrachte.

Ja, wir wollen eilen, nach den Hebriden zu kommen, um deſto bälder nach dem Schloß Stirling und Selby-Grove zu kommen.

ielleicht durchjagten ſie den ſchönen Theil des
andes zu ſchnell, und hielten nur zu Mon-
oſe ſtille, nachdem ſie unterwegs das vor-
refflich angebaute Land mit ſeinen ſchönen
andſitzen eben ſo lieblich fanden, als Englands
eſte Grafſchaften darſtellen können. Sie freue-
en ſich der angenehmen wohlgebauten Stadt
onroſe, ihrer Spaziergänge, Werften,

und beſonders der herrlichen Baum- und Staudenpflanzungen, welche zu Johnſons Zeit noch nicht waren. Hingegen konnte dieſer den ſo berühmten Lord Monboddo ſehen und ſprechen.

Und ſolche Männer entſtehen nicht ſo leicht in den nächſten 30 Jahren als ein junger Wald, ſagte Lord Selby.

Ja, erwiderte Olbach, ich hätte bey ihnen ſeyn mögen, um die Unterredung über den Homer, und die Höflichkeit zu hören, von welcher ſich Julia eine Abſchrift nahm.

Milord ſagte ſtaunend;

Eine Abſchrift über Homer und die Höflichkeit? Letzte iſt doch nicht in Verbindung mit Homers Helden; denn dieſe könnten Damen unſerer Zeit unmöglich gefallen.

Olbach holte nun Johnſons Reiſe vor, und ſagte:

Da wir für den Reſt dieſes Abends nichts vornehmen können; ſo will ich Ihnen dieſ

Blätter vorleſen, welche der Gegenſtand von Juliens Beyfall ſind, und wirklich einer Frau, ſelbſt wenn ſie den Homer in ſeiner eignen Sprache, oder nur den Namen als Dichter und durch Ueberſetzung kennt, immer ſehr nützlich ſeyn können.

Samuel Johnſon ſagte bey Lord Monboddo:

> Homer war im Beſitz aller Gelehrſamkeit und Kunſtkenntniß ſeines Zeitalters. Der Schild des Achilles zeigt eine Nation im Frieden. Erndte, Luſtbarkeiten, ja ſogar die Arten alter Diebereyen —

und, ſetzte Monboddo hinzu, auf Boswell blickend:

> auch einen Mann, welcher eine Sache vor Gericht vertheidigt.

Johnſon fährt fort:

> Dies iſt ein Theil des Lebens einer Nation im Frieden. Aber dieſer Schild zeigt auch eine Nation im Kriege; und im Homer ſind Charaktere und Zuſammen-

ſetzung der Eigenſchaften von Helden, ſo daß die vereinigten Kräfte des menſchlichen Geſchlechts ſeit Homers Zeiten keine andre Charaktere, als ſolche, die in ſeinen Werken gefunden werden, hervorgebracht haben.

Monboddo: Gleichwohl wird keiner beſchrieben.

Johnſon: Nein, ſie entwickeln ſich ſelbſt. Agamemnons Charakter verräth immer den feinen Herrn. Daß die Alten ſo dachten, beweiſt Euripides, welcher 600 Jahre nach Homer lebte, und den Agamemnon in ſeiner Hecuba zum Mittelsmann machte.

Monboddo: Die Geſchichte der Sitten iſt die ſchätzbarſte. Ich ſetzte nie einen großen Werth auf eine andre.

Johnſon: Ich auch nicht; deswegen ſchätze ich die Biographie, die uns das liefert, was uns nahe angeht, woraus wir Nutzen ziehen können.

Als die Damen, nach engliſcher Sitte, ſich vom Tiſch entfernten, wollte Johnſon aufſtehen, um ihnen noch eine Verbeugung zu machen. Man wollte ihn hindern, aber er behauptete:

Daß Höflichkeit von großer Wichtigkeit in der Geſellſchaft wäre. Sie iſt, ſagte er, eine erdichtete Wohlwollenheit, und vertritt die Stelle derſelben bey ſolchen, die einander bloß an öffentlichen Orten, oder nur ſelten ſehen. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß der Mangel an derſelben ſtets etwas Unangenehmes für den einen oder den andern hervorbringt. Ich habe das, was Addiſon in ſeinem Cato ſagt, immer auf eine gute Lebensart angewendet.

„Die Ehre iſt ein geheiligtes Band: das Geſetz der Könige und einer edlen Seele vorzügliche Vollkommenheit, die der Tugend, wo ſie dieſelbe findet, Hülſe leiſtet und ſie ſtärkt, und wo ſie nicht iſt, ihre Handlungen nachahmt.

Nun fand der Lord, daß Julia einen ſehr richtigen Geſchmack habe; und die Ueberſetzerin weiß ihr vielen Dank, indem ſie dadurch neue, kurzgefaßte und richtige Begriffe von eines großen Mannes Werken, und von einer liebenswürdigen geſellſchaftlichen Tugend erhielt.

Als ſie Monroſe verlaſſen hatten, und gegen Laurens-Kirk kamen, ſagte Milord:

Sie haben mir geſtern bewieſen, daß Julia Dory den Werth des Homer, und das Urtheil unſers Johnſons ſchätzte. Mir iſt dieſe Gegend lieb geworden, weil ſie zwey bemerkungswerthe Lords hervor gebracht hat. Monboddo, welcher durch eigene Gelehrſamkeit berühmt wurde; und Gardenſtone, Beſitzer dieſes Fleckens, deſſen Verehrung des Verdienſts aller Hochachtung würdig iſt, indem er dem großen Schullehrer Rudimann, welcher ehmals hier wohnte, ein Denkmal der Dankbarkeit errichten half; weil Schottland dieſem vortrefflichen Mann die groſe Kenntniß und die Liebe der lateiniſchen Sprache ſchuldig iſt.

Ich, ſagte Olbach, zähle dieſe zwey Lords unter die glücklichſten Weſen der Erde; denn ſie hatten unabhängiges Vermögen zum Unterhalt ihrer Familien; beſaßen dabey alle wahre Vorzüge der gelehrten Claſſe, und waren von einem Stand, in welchem die Tugend und die Wiſſenſchaft am beſten glänzen, am ſchnellſten belohnt werden, und die meiſte Verehrung erhalten.

Milord bemerkte in dieſer Note die Erinnerung des oft mißkannten Verdienſtes und eben ſo ſelten edel angewandter Vorzüge der Geburt und des Reichthums. Er theilte ſie nicht mit, dieſe Bemerkung, ſondern ſagte, gleichſam als um den Faden der Unterredung fortzuſetzen:

Ich achte dieſe zwey Männer glücklich, weil ihnen die Natur Anlagen zu Geiſt und richtiges Gefühl des Werths ihrer Nebenmenſchen gab. Monboddo, welcher ſich Ehre daraus machte, als guter Pachter genannt zu werden; und daß Gardenſtone den hohen Werth eines guten Schullehrers zu würdigen wußte.

Olbach glaubte, daß der Punkt da wäre, von dieſem Geſpräch abzulenken, und ſchien von dem Entwurf des Lord Gardenſtone entzückt, ein Dorf zu Errichtung einiger in der Gegend nöthigen Manufakturen anzulegen, und den lieben Gedanken gefaßt habe, in dem Gaſthof zu Laurenskirk eine artige Bücherſammlung zu ſtiften, damit die Reiſenden an Seele und Leib erquickt werden könnten. Sie eilten ſehr nach Aberdeen, hielten ſich aber nicht auf, da ihnen keiner der dortigen Gelehrten bekannt war, und ſie die Gebäude der alten Stadt auf keine Weiſe merkwürdig fanden; in der neuen ſich über den lebhaften Handel freueten, den Hafen beſchauten, und den Wirth fragten:

Ob noch immer alle Jahre für hundert tauſend Guineen Strümpfe verfertigt und ausgeführt würden?

Die Antwort ſetzte noch einige tauſend Pfund dazu, und gab ihnen eine angenehme Unterhaltung, weil behauptet wird, daß die Schotten erſt 1544 durch Cromwells Soldaten, Strümpfe ſtricken und Schuhe tragen lernten, Krieg und Handlungsgeiſt alſo in Zeit von 229 Jahren den Wohlſtand dieſes Theils von Schottland um ſo viele Millionen vermehrten, ohne zu berechnen, was für eine Summe von Zufriedenheit über die Bewohner der Gegend verbreitet wurde, da ſie ihre Talente, die Produkte ihrer Schafe, und die vortheilhafte Lage ihrer Stadt, an zween ſich in das Meer ergießenden Flüſſen, zu benutzen gelernt hatten.

Olbach freuete ſich, daß Schottland Herzöge und Profeſſores von dem Namen Gordon zählte, von welchen die einen an dem königlichen Hof, die andren auf den hohen Schulen glänzten.

Sie haben recht, ſagte Lord Selby, und eine Geſellſchafts-Anekdote beweiſt, daß die geiſt- und anmuthsvolle Herzogin, Jane Gordon, und ihr höchſt liebenswerther Sohn, Marquis Huntley, in Aberdeen ſich vereint hervorthun konnten, indem der Mutter ſinnreiche Gedanken die Buchdrukker beſchäftigen, und die Erklärung des Marquis, daß er zu ſeinem Metier Damen-Strumpfbänder zu weben wählen würde, ſehr gut zu dem Aberdeener Strumpfhandel paßte; ſo daß, wenn die Schotten auch wie die Franzoſen, ihre Herzöge und Marquiſe zernichteten und beraubten; ſo würden dieſe gleich in die Beſchäftigungen der Privatperſonen eintreten können.

Bey der Abreiſe zeigte ſich bey dem eigenſinnigen Anhängen an Johnſons Reiſejournal auch die Idee des Wohnſitzes der ſo edlen Grafen von Erol. Milord wünſchte ſehr, nach dem Ort zu kommen, weil die beyden von

Johnſon genannten Brüder ihm äußerſt ſchätzbar geworden waren.

Wir wollen ſehen, was 30 Jahre für eine Veränderung machten; was aus den 6 Töchtern, welche damals ſo reizend waren, aus den Söhnen, dem Garten, und beſonders aus dem Wundarzt geworden iſt, der ſeinen Beruf dem Herrn Boyd, Bruder des Grafen, dankte, welcher als junger Officier in einem Hauſe lag, wo ein Wundarzt Bücher zurückgelaſſen hatte. Herr Boyd durchlas ſie, und dachte, wie nützlich er dadurch als Menſchenfreund den Kranken auf den Gütern ſeiner Familie werden könnte, machte ſich viele Hülfsmittel eigen, heilte oft ſeine Soldaten in Ortſchaften, wo kein Arzt war, und auch viele Arme in der Nachbarſchaft des Schloſſes Slains, wodurch Lord Erol, ſein Bruder, bewogen ward, unter den Knaben ſeiner Pächter einen zu wählen, und ihn zu Edinburg Phyſik und Chirurgie ſtudiren zu laſſen, damit er und ſeine Landsleute bey der weiten Entfernung von Aberdeen, in Zukunft eigene Hülfe haben möchten; der Graf aber indeſſen ein nettes Haus und artigen Garten für ihn einrichtete, welche er ihm mit der einzigen Bedingniß übergab, die Armen unentgeldlich zu beſorgen: Der junge Mann aber, neben dem treuen Fleiß zu Erlangung der gewünſchten Wiſſenſchaften, auch eine genaue Rechnung der auf ihn verwendeten Koſten hielt, und nachdem er von der Beſoldung, welche der Graf ihm gab, und von dem Erwerb durch geſchickte Curen ſo viel zurückgelegt hatte, als die gewiſſenhaft aufgezeichneten Ausgaben betrugen, eines Tags zu dem Grafen kam, und ihm mit dem Ausdrucke der innigſten Dankbarkeit die ganze Summe wie ein dargeliehenes Geld zurück geben wollte, wodurch Graf Erol ſehr gerührt war, ſich ſeines Wohlſtands und ſeiner rechtſchaffnen Denkart freuete, aber natürlich von dem Gelde nichts annahm, und ihn nur bat, dieſes aus ſo edlen Beweggründen erſparte Geld auf die gute Erziehung ſeiner eigenen Kinder zu verwenden, damit ſie, nach dem Beyſpiel des Vaters, ſchätzbare Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft würden.

Wie ſchön hatte hier eine Tugend die andere geweckt, und herrlich ſtehen die edlen Brüder und der Sohn ihres Pächters ſich gegenüber, in Ausübung der Pflichten ihres Standes und ihres Vermögens.

Wie ſchätzbar iſt dieſes vor Gott und guten Menſchen! ſagte Olbach.

Und Lord Selby erwiderte munter:

Alſo nach dem Erolſiſchen Schloſſe Slains werden Sie doch gerne mit mir einen Umweg machen?

Nirgends hin, theurer Lord! werde ich Sie mit mehr Bereitwilligkeit begleiten, indem mir der Name Erol ſchon von meinem kleinen Aufenthalt in Colmar bekannt iſt, wo ein junger ſchottiſcher Edelmann dieſes

Namens in unſers verdienſtvollen vortrefflichen Freundes Pfeffel Erziehungsanſtalt war, welches wohl ein Enkel von Johnſons Graf Erol ſeyn mußte. Vielleicht iſt dieſer junge Mann zu Slains bey ſeinem Vater, und hört mich mit Theilnahme von dem umgeſtürzten Wohlſtand ſeines ehrwürdigen Pflegevaters Pfeffel, gewiß aber auch mit Schmerz von dem frühen Tod ſeines edlen Vorbilds und ſo ſchön blühenden, Talent- und tugendvollen Freundes, Franz von la Roche reden, welcher ihn ſo ſehr liebte. Ach! damals war ich und auch der frohe ſeltene Jüngling ſehr weit entfernt, zu vermuthen, daß ich bey Erols Stammhaus, und in ihres geliebten Oſſians Vaterland ſein Andenken feyern und ihn noch beweinen würde. Wie oft wünſchte er ſich mit Erol, Fingals und ſeiner edlen Agandekka bemooſte Grabſteine aufzuſuchen, dort die

Geſchichte der Agandekka

Cuchullin ſagt: Süß ſind die Töne des Liedes, welches die ſchönen Geſchichten der Vorwelt beſingt! Es iſt, wie der ſanfte Thau des Morgens dem Hügel der Rehe, wenn ſeinen Abhang die Sonne mild beglänzet, und der See bläulich und heiter im Thale ruht!

O laß deine Stimme wieder klingen, Carril! klingen das Lied von Tura, das ihr einſt in meiner Muſchel Halle ſangt, als Fingal, der Schildkönig, da war, und bey den Thaten der Väter entglühte.

Fingal, du Schlachten-Mann! hub Carril an, früh begannen deine Thaten in Waffen! Dein Zorn hat Lochlin gefreſſen, als du, ein Jüngling, um liebliche Mädchen gekämpfet. Freundlich-ſchmachtend äugelten ſie auf das blumigte Antlitz des Helden, aber in ſeiner Fauſt ſaß der Tod. Reiſſend war er, wie die Waſſer des Lora; ſeine Krieger hinter ihm wie tauſend rauſchende Bäche. Sie fingen den Schneekönig im Streit, aber ſandten ihn wieder in Freyheit auf ſeinen Schiffen zurück. Darob ſchwoll dieſem das Herz von gekränktem Stolz, und ward ihm die Seele vom Tode des Jünglings. Denn keiner als Fingal hatte je die Stärke des gräßlichen Starno übermocht.

Er ſaß in ſeiner Halle, im waldigten Lochlin, winkte dem graulockigen Sulvan, der oft im Kreiſe Lodas geſungen, daß der Stein der Macht ſeinem Flehen ſich neigt' und im Blutfeld ſich wandte die Schlacht.

Auf, grauer Sulvan! rief Starno, auf, nach Ardvens Seebeſpülten Küſten! deute Fingaln, dem König der Wüſte, dem Schönſten unter ſeinen Tauſenden! ich böte ihm meine Tochter an, das lieblichſte Mädchen, das je eine

Schneebruſt gehabt: weiß ſind ihre Arme, wie der Schaum meiner Wellen, ihre Seele großmüthig und milde. Kommen ſoll er mit ſeinen wackerſten Helden zur Jungfrau der verſchloſſenen Halle.

Snivan kam nach Albions luftigen Höhen, und der ſchöngelockte Fingal zog fort. Sein entbranntes Herz ſchwung ſich voraus, als er durch das Nordmeer wallte. Willkommen, du König des felſigten Morven! rief der ſchwarzbraune Starno; willkommen all ihr ſtarken Heldenkinder der einſamen Inſel! Drey Tage ſollt ihr ſchmauſen in meiner ſtattlichen Halle; drey Tage dann meine Bären jagen, daß Euer Ruhm kommen möge zum Mädchen des heimlichen Saals.

Der Meerkönig beſchloß ihren Tod, und gab das Feſt der Muſcheln. Aber Fingal mißtraute den Fremden, und ſtand auf der Hut in Waffen. Da erſchraken die Mordſöhne, und flohn vor der Schau des ſchrecklichen Jünglings. Die Stimme der Freude ſtieg empor; es tönten die Harfen der Wonne — Barden ſangen von Schlachten der Helden, oder vom wallenden Buſen der Liebe. Ullin war allda, der Sänger Fingals, die ſüße Stimme der Hügel von Kona. Er prieß die Tochter des Schneereichs und Morvens hochabſtammenden König. Das Mädchen hörte es drüben, und ließ die Halle ihrer heimlichen Seufzer, trat auf in all ihrer Schöne, wie der Mond aus den Wolken in Oſten. Lieblichkeit umfloß ſie wie ein Glanz, ihre Tritte waren wie ein Wohllaut des Liedes. Sie ſah den und liebt' ihn. Er war der verſtohlne Seufzer ihres Herzens; ihr blaues Auge ſchlich heimlich auf ihn. Sie ſegnete den König des hallenden Morven. Schon beglänzte der dritte Morgen in all ſeiner Pracht den Eberwald. Auszog der ſchwarzaugbraunigte Starno, und Fingal, der Schildkönig, mit. Sie jagten die Hälfte des Tages, und roth war der Jagdſpies Fingals im Blute von Gormal. Siehe! da nahte die Tochter Starno's mit blauen, in Thränen ſchwimmenden Augen, nahte mit all der Stimme ihrer Liebe, und flüſterte alſo:

Fingal, hochabſtammender König! traue Starno's ſtolzem Herzen nicht. Mitten im Walde hat er Mörder beſtellt; bewahre dich vor dem Todesgebüſch; aber gedenk auch meiner, o Bergſohn! gedenk Agandekka's! O ſchirme mich vor dem Grimm meines Vaters, du König des ſtürmiſchen Morven.

Unbekümmert zog Fingal hinaus, ſeine Tapfern zur Seite. Die Mordſöhne ſanken unter ſeinem Arm, und Gormal hallte wieder:

Nun kamen die Söhne der Jagd vor Starno's Halle zuſammen, da ſtund der Meerkönig, ſeine Augbraunen wie finſtre Wolken; ſeine Augen wie Nachtfeuer am Himmel. Bringt Agandecka her, ſchrie er, zu ihrem lieben König von Morven. Sein Arm iſt beſprützt von dem Blute meines Volks. Nicht vergeblich war ihr Warnen.

Sie kam, roth von Thränen ihr Aug: Ihre Rabenlocken zerſtreut. Ihre Bruſt ſchwoll von gebrochnen Seufzern, weiß wie der Schaum des ſtrömenden Lubar. Starno durchſtach ihre Seite. Sie ſank, ähnlich einem Kranz von Schnee, der von Ronnans Felſen herabglitſcht, wenn die Wälder nicht rauſchen, und der Wiederhall im Thale ſchweigt.

Fingal blickt' auf ſeine Starken: ſeine Starken greifen zum Schwerdt! Ein grauſes Getümmel beginnt, und Lochlin fleucht oder ſtürzt.

Nun nahm Fingal das erbleichte Mädchen mit den Rabenlocken in ſein eilendes Schiff. Auf Ardven ragt ihr Grab empor. Die See umrauſcht die finſtre Wohnung Agandekka's.

Geſegnet ſey ihre Seele, rief Cuchullin, geſegnet der Mund des Geſangs! — zu leſen, ihnen eine Thräne zu weyhen, und bey Fingals Grab Gelübde des Muths und der Seelengröße abzulegen. Gewiß hätte dann die holde, gefühlvolle Fordyce, wäre ihr Franz LaRoche bekannt geweſen, die Stelle, wo ſeine Thränen floſſen, auch mit Blumen beſtreut und geſagt:

Er weinte bey Fingals Grab, wo keine Harfe mehr tönt, wie Franzens Flöte und Clavier verſtummt ſind.

Milord horchte ſtaunend auf Olbachs enthuſiaſtiſche Ergießungen des Lobes und der Liebe für ſeinen jungen Freund, und gab ihm mit edler Güte die Freude, ihn nach dieſem ſo werthen Jüngling auszufragen, nahm auch Olbachs Wunſch:

daß Gott einſt dem Lord einen ſolchen Sohn geben möchte,

als einen Beweis ſeiner Liebe für ſich an, und ſagte:

Freund! wenn mein zweyter Sohn kommt, ſo ſollen Sie ſein Pathe werden, und ihm den Nahmen Franz beylegen.

In dieſem Fall, theurer Lord! ſtünden Sie zur Seite eines der edelſten und verdienſtvollſten Männer Teutſchlands, des Graf Vollrath Solms Aſſenheim, welcher meinen geliebten Franz La Roche ſo ſehr ſchätzte, daß er einem ſeiner Söhne den Nahmen gab, und ihm den ſchon zum Engel gewordenen Franz v. La Roche zu ſeinem Schutzgeiſt wünſchte.

Selby. Kamen wir auf unſerer Reiſe durch Teutſchland nahe an dem Wohnſitz dieſes Edeln vorbey?

Nein, es lagen große Länder zwiſchen

unſerm Weg und dieſer Gegend der Wetterau.

Das iſt mir lieb; ich würde ſonſt über Ihr Stillſchweigen von dieſem Manne zürnen.

Bald waren ſie bey dem Schloß und Flecken Slains, ſegneten mit ihren Blicken den gut angebauten Boden, und die Mauern des Hauſes der zwey edeln Brüder Erol, und wollten ſogleich aus dem Gaſthof eine Anfrage hinſchicken:

Ob Lord Selby und ein deutſcher Freund des jungen Graf Erol einen Beſuch machen dürften?

Aber wie waren ſie betreten, niemand zu finden. Weil die Stelle des Oberconſtable von Schottland in der Familie Erol erblich iſt, mußte der Graf von Zeit zu Zeit nach Edinburg, wohin er auch kurz vorher mit ſeiner Familie abgereiſt war, und der jüngere Graf war mit ſeinem Regiment Hochländer zum Einſchiffen abgegangen. Es ſchmerzte beyde Wanderer, und der Lord ſagte:

Olbach, wir ſind wirklich wie zwey fromme Pilgrime auf dem heiligen Boden, welchen ein Mann Gottes bewohnte. Er iſt der Welt entflohn: aber wir können doch alle ſeine Spatziergänge, und ſeine Zelle mit der nehmlichen Andacht beſuchen, welche uns hieher führte.

Und ſo ließen ſie den Schloßverwalter fragen, ob er nicht Erlaubniß habe, den Fremden einige Zimmer zu weiſen. Die Antwort war wie ſie wünſchten; und beyde gingen mit vieler Aufmerkſamkeit in dem geräumigen Gebäude umher. Das von dem berühmten Reinolds in Lebensgröße gemahlte Bild des letzten Grafen feſſelte ſie lange bey ſeiner Betrachtung, wegen der höchſt edeln und bedeutenden Geſtalt des Grafen, und wegen der Kunſt des Pinſels, welcher ihn ſo lebhaft dargeſtellt hatte.

Dieſes iſt eines der merkwürdigſten Portaite, die ich jemals ſah, indem ſelten ein ſolcher Mahler mit einem ſolchen Gegenſtand zuſammentrifft, da die Bildung des Lords Erol und ſein Character in allem ſo vortrefflich war, wie Reinolds Geiſt und Herz in den Werken ſeines Kunſtgenie's untadelhaft ſich zeigten.

Olbach fiel ein:

> Ich glaube auch, daß dieſer Fall eben ſo ſelten iſt, als die Sorge des ſo großen Mahlers Sandrart in Deutſchland, welcher bey dem Portrait der 16 Jahr alten Fräulein, Fauſt von Stromberg, mit Staunen ſagte:
>
> > Ihre Schönheit übertrifft alle Ideale, und meine Palette hat keine ſo herrliche Farbenmiſchung, als auf Ihrem Geſicht und Wangen erſcheinen.

Sie beſahen die reiche ausgewählte Bücherſammlung. Bald nachher bewunderte Lord Selby die herrliche Ausſicht aus einem der großen Zimmer, die auch Johnſon für eine der ſchönſten des ganzen Königreichs erklärte, der Lord aber zu Olbach ſagte:

> Wer die moraliſche Welt durch ſeine Tugenden verſchönert, verdient auch die Anſicht des beſten Theils in der phyſiſchen vor ſich zu haben. Aber Lord Erols Portrait, und ſeine Bibliothek, ſollten in dieſem Zimmer aufgeſtellt ſeyn, indem man alsdann das Vortrefflichſte in der Natur und der Menſchheit in einem Moment um ſich erblicken würde.

Er foderte nach dem von dem Schloßverwalter Papier, Feder und Dinte, ſchrieb dem Grafen einen Brief, worin er bedauerte, ihn nicht getroffen zu haben, daß ihm aber das Bild des ehrwürdigen Stammhauſes und der Tugenden der Familie Erol unvergeßlich ſeyn würde. Möge es Schottland nie an einem Erol fehlen, und ich Sie noch in Edinburg finden!

Die Anpflanzungen, welche Johnſon und Boßwell als kleine Geſträuche ſahen, waren zu herrlichen Bäumen erwachſen. Unſere Reiſenden beſuchten alles. Milord gab im Haus und Garten große Geſchenke, und ging auch zu der Wohnung des Wundarztes, wo ſie einen ſchätzbaren Sohn des erſtern fanden, mit welchem Lord Selby mit vieler Hochachtung von ſeinem Vater ſprach, und bey der Abreiſe ihm ſagte:

Jeder Boden kann Verdienſte hervorbringen, aber ſelten ſiebenfaltig wie in Slains. wobey er auf das Schloß und auf das Haus des Wundarztes blickte.

Nun wollten ſie ſich nirgends mehr aufhalten, ſondern ihre Wallfahrt nach Sky ſo bald als möglich zu vollführen ſuchen. Zu Elgin beſahen ſie noch die prächtigen Ruinen der Kathedralkirche mit bitterm Unmuth gegen den raſenden Lord Bode, welcher ſie aus Haß gegen den Biſchoff zerſtörte.

Wie verſchieden, wie ſchmerzhaft würden unſere Gefühle bey dieſer Geſchichte ſeyn, wenn uns der Name Erol genannt worden wäre? ſagte Lord Selby. Denn es iſt nichts trauriger, als von einem geliebten und verehrten Freund eine ſeinem Charakter unwürdige Handlung zu hören.

Dann wünſchten ſie zu wiſſen, wann und durch wen die Bologneſiſche Bauart der gewölbten Gänge an den Gaſſen der Stadt nach Elgin gekommen ſeyn möge. — Bald kamen ſie bey dem wirklich fürſtlichen Wohnſitz des Herzogs von Gordon vorbey, beſuchten ihn aber nicht, obſchon die bezaubernde Herzogin Jane da war, und ärgerten ſich ſehr, in der Nachbarſchaft ein halb verfallenes Dorf voll armer Einwohner zu ſehen, welche verdient hätten, glücklich zu ſeyn, da ſie mit ſo vieler Sorgfalt eine Menge Aepfelbäume gepflanzt hatten. Denn es dünkte ſie, der arme Landmann, welcher dadurch für die Nachkommen ſorgte, ſollte von ſeinen reichen Mitlebenden beſorgt werden. Bald nachher wurde Olbach doppelt überzeugt, daß er mit einem Engländer reiſe, denn ſie kamen über die Heide, auf welcher Macbeth den Hexen begegnete, und Lord Selby, ſich umſehend, anfieng aus ſeinem Shakeſpear zu declamiren:

> Wie weit iſts noch hin bis zu dem Schloß Fores? wer ſind dieſe, die ſo welk und wild in ihrem Anzuge ſind? die nicht wie Bewohnerinnen dieſer Erde ausſehen, und ſich doch auf derſelben befinden?

Vortrefflich wiederholte er, wie Garrik es hätte thun können:

> Heil dir, Macbeth! Heil dir, Thane von Cowdor!

und noch mehrere Stellen aus dieſem, auch uns Teutſchen ſo ſehr bekannten Stück, worüber einmal jemand ſagte:

> Wir liebten es nur, weil Hexen darin erſchienen; ſo wie den Hamlet, wegen dem Geſpenſt; nicht wegen der ſtarken, große Menſchenkenntniß anzeigenden Darſtellung der Leidenſchaften.

Ob wohl auch einſt ein mit einem Engländer reiſender Teutſcher auf dem Weg nach dem Bodenſee, ſich bey Biberach auf der Höhe über Ulm umſehen, und dem Poſtillion zurufen wird:

> Iſt es noch weit nach Biberach, wo unſer Wieland geboren wurde?

dann ſeine Reiſegefährten das Schloß Warthauſen zeigen, wo der Schriftſteller oft ſeinen Freund, Graf Friedrich von Stadion beſuchte, und auf einen in dem Garten ſtehenden Thurm weiſend, erzählen wird:

> Dort ſchrieb er das reizende Gedicht: die Grazien, und endigte die niedliche Satyre Muſarion. — Hier unten in dem freundlichen Thale ſchlängelt ſich durch ſchöne Wieſen zwiſchen einzelnen Bauerhöfen der kleine Fluß, von welchem Wieland mit den Muſen ſprach:
>
> Euch Schweſtern, denen ich oft
> In ſommernächtlichen Stunden, am Ufer
> Der unvernehmt ſchleichenden Riß,
> Den goldnen Gürtel losgebunden,
> Euch weih' ich meinen Geſang.

Er könnte dazu ſetzen:

> Dort liegt, wie Wieland ſang, der ſchöne romantiſche Hayn, den um Luiſenluſt die Oreaden gewunden:
>
> Mich hörten, in Lauben verſteckt,
> Die Nymphen in Cynthiens Schein.
>
> Er war der Erſte, welcher uns Teutſchen ihren Shakeſpear bekannt machte. — Hier in dieſem Städtchen faßte er den Entſchluß dazu, und verlebte mehrere Monate in dieſer Beſchäftigung.

Dieſe Zeilen rückt die Ueberſetzerin ein, und hofft, daß dieſer Wunſch durch einen ihrer Söhne an Alfreds Selby Seite erfüllt werden möge.

Nun kamen die Pilgrime, wie Milord ſie nannte, nach Nairne, wo der Lord bey dem Anblick eines ſchönen Mädchens, welches n dem Gaſthofe an einem großen Rad Wolle ſpann, und Erſiſche Lieder dabey ſang, ſogleich wieder Verſe recitirte.

Singen verſüßet die Arbeit, ſo rauh auch der Klang iſt;
Das Landmädchen ſingt bey der Arbeit, und
Denkt nicht, indem ſie das wirbelnde Rad umdreht,
An den traurigen Wechſel der Dinge.

Bald nachher kamen ſie zu den ſehr maleriſchen Ruinen des Schloſſes der Thanen von Cowdor, in welchen einige große Bäume aufgewachſen waren, und eilten durch For George nach Inverneß, wo Olbach ſagte:

Ach hier iſt es, wo dem Unglück des arme fleißigen Mannes abgeholfen, und Schot lands Entvölkerung verhindert werden kön te, wenn nicht erlaubt würde, daß mehre kleine Güther, den Reichen zu Lieb, in e großes vereint würden, und Gegenden, u Genügſamkeit, Unſchuld und Arbeit woh ten, zu öden Schaftriften gemacht würde ohne Manufacturen in der Nähe zu habe wo der durch die Habſucht des Reichen v triebene redliche Arme mit ſeinen Kind Nahrung finden könnte.

In dieſer Landſchaft ſind die Hütten von Erde, die ſtatt eines Fenſters ein viereckigtes Loch haben, ſo Nachts mit einem Stück Raſen verſchloſſen wird; wo die Bettſtellen der Familie durch geflochtene Weiden abgeſondert, und ſtatt Betten, mit Heide gefüllt werden; wo dem Aufſeher eines kleinen Waldes ſtatt der Beſoldung erlaubt wurde, 60 Ziegen, und ſo viel Hühner zu halten, als er wollte, von denen und von dem Verkauf der jungen Ziegen die Leute ſich nährten, kleideten und für die glücklichſten Menſchen in Schottland hielten, 12 Pence für ein ſehr großmüthiges achteten, und ſo gerne ihren kleinen Vorrath Whiſky mit dem Bedienten und Wegweiſer theilten.

Olbach! ſagte der Lord, wünſchten Sie wohl, daß Arndt mit uns wäre?

Nein, gewiß nicht, die Schottiſche Regierung würde nicht gut behandelt.

Gewiß nicht beſſer, als die von der Inſel Rügen von Miß Fanny Orben.

Gleich darauf waren ſie bey dem Gaſthof, welcher, wie die arme Hütte, auch nur von Erde, durch den Wirth ſelbſt erbaut war, aber drey große Stuben hatte, von welchen die Wände innen mit zierlichen Weiden-Flechten bekleidet waren, und gute Fenſter hatten. Die Tochter des Hauſes, ein nett gekleidetes artiges Mädchen, machte den Thee zurecht, und erzählte, daß ſie zu Inverneß in de Koſt geweſen, wo ſie leſen, ſchreiben, nähen Spitzen klöppeln und Paſteten backen gelern habe. Der Wirth ſprach auch vom Auswandern, weil man die immer erhöhten Taxe nicht mehr zu bezahlen vermöchte. Olba ſagte:

Ich wünſchte, Ihr Herr wanderte aus, u Sie blieben bey Ihrem Pachtgut.

Nein, antwortete der gute Mann, i wünſche es nicht, denn der Laird könn ſich in Amerika nicht ſo gut forthelfen aber ich kanns —

Lord Selby und Olbach bewunderten

ihrer Seele die wahre und reine Großmuth, welche in dieſer Antwort ſich zeigte. Der Laird hatte ihn ungerecht behandelt, und der Mann fühlte noch ſo gut für ihn.

Lieber Olbach! ſagte Lord Selby, hätte der Herr nur einen Funken dieſes Denkens für ſeinen Unterthan gezeigt, er würde durch Liebe belohnt worden ſeyn. O helfen Sie meinen Alfred lehren, ſich in die Stelle des Untergebnen ſetzen, ehe er urtheilt und Befehle giebt.

Bey dem Schlafengehn mußten ſie lachen, als ſie einen hübſchen Staatsrock der Wirthin zwiſchen ihren Betten als Scheidewand aufgehängt fanden. Sie hatten wie Johnſon und Boswell, zu Auchnashael, auf Gelegenheit gehofft, Alten und Kindern eine Freude zu machen, und aus dem Fort Auguſtus eine Menge Münze und Tabak mitgenommen, um ſie in der nehmlichen Gegend auszutheilen, kamen auch früh in das Thal wovon Johnſon ſchrieb:

Wir ſind durch einen Schauplatz der wilden Natur in ein gefälliges Thal gekommen. Ich ſetzte mich, während unſere Pferde ruhten, und graſeten, an einem Ufer nieder, dergleichen ein Romanſchreiber mit Vergnügen und Stolz erdichtet hätte. Es liſpelten freylich keine Bäume über meinem Haupt: allein, ein klarer Bach floß zu meinen Füßen. Die Luft war ruhig und ſanft, alles andre rauh. Allenthalben herrſchte Stillſchweigen und Einſamkeit. Vor mir und um mich herum waren Berge, welche die Augen hinderten, herum zu ſchweifen, und den Geiſt zwangen, ſich ſelbſt Unterhaltung zu ſchaffen.

Olbach erinnerte ſich bey dem ſchönen Graſe an ein kleines Gedicht über dieſen Gegenſtand, und ſagte, indem er Milord einige Theile davon declamirte:

Er hatte Recht, der gefühlvolle philoſophiſche Dichter:

Du biſt wirklich, Gräschen! Schmuck des Hügels. Kleid der Erde. O du! des Menſchen Luſt, und Lager, zur goldenen Zeit.

Welche Gegend, welch wildes Geſtade
kennt dein Geſchlecht nicht? — — —

s machte dem Lord Selby Vergnügen, ıd der Dichter wurde ihm werth, beſonders egen der ſchönen Idee der letzten Verſe:

Gräschen! ein Sichelſchnitt fälle dich
Mit tauſenden deiner Brüder. Doch,
Traure nicht! Stufenweis ſteigſt du
Zu höherem Leben auf. Eile zu wandeln
Dich in das Leben des Thiers. Dann einſt
Ein heiliger Theil des edelſten Gottesgeſchöpfs,
Wallſt du, als Tropfen Blut, in dem Herzen des Men-
ſchenfreunds.

erührt ſetzte Olbach hinzu:

Kenntnißvoller Profeſſor Klein! ich hoffe, dein Grabhügel wird jährlich von der Mutter Natur mit einem ihrer ſchönſten Grasteppiche geſchmückt.

ıd der Lord ſagte:

Gewiß würde Johnſons Geiſt mit dieſer ſeinem Ruheplatz geweihten Feyer zufrieden ſeyn.

eiter kamen ſie zu der Grasbank bey dem Gaſtſ, und gedachten bey den hölzernen Schüſſeln mit gequirlter Milch, noch mehr aber, bey der Verſammlung der Einwohner des kleinen Dorfes, welche in Erdhütten wahre Gnomen ſchienen, an die Vorbilder ihrer Reiſe. Der Tabak und die Münze wurde vertheilt, wie durch Johnſon und Boswell.

Nur ſehen wir, ſagte der Lord, ihre Knaben nun als Väter und Ahnherrn nach unſerm Tabak greifen, wie ſie damals die Pfennige haſchten.

Milord gab jedem Kinde zwey Pence, und tauſendfacher Seegen folgte Ihnen bey der Abreiſe. Sie trafen jede alte, von Johnſon bemerkte Sitte, ſogar das Pfeifen und hochländiſche Whin, Whin bey den Ziegenhirten, um die guten Thiere ihnen zu Ehren tanzen und ſpringen zu machen. Sie ſchliefen auch auf Heu; aber es kam ihnen kein Laird und keine Lady entgegen:

Um ſo beſſer, ſagte Milord, wir werden weniger Zeit mit Eſſen verlieren, können hin, wo wir wollen, und unſere Beobachtungen machen,

und ließen ſich nach Sky überführen, durchſpürten die Inſel großen Theils mit einer ſtets regen Aufmerkſamkeit. Aber da ſie ſelbſt anſehnliche Männer und die Bedienten auch hübſche Leute waren, zogen ſie viele Neugierde auf ſich, fanden aber auch zu ihrer Freude, daß Lord Lumley ihnen wahr geſagt hatte, und daß der Zuſtand dieſer großen fruchtbaren Inſel durch den edelgeſinnten jungen Laird Macdonald ſo verbeſſert war, als jeder Menſchenfreund es wünſchen konnte.

Nach Sky können wir unſern Freund Arndt bitten, ſagte der Lord, wie mit einem von drückender Laſt befreyten Herzen, und — ſetzte er hinzu — wer ſoll nicht hoffen, daß die Beſitzer von Harris, und der langen Inſel, auch bewegt werden, dieſem ſchönen Beyſpiel zu folgen, und ihre untergebenen Mitbewohner nicht länger wie Laſtthiere, ſondern als Nebenmenſchen, zu behandeln, ihnen erbauliche Prediger, und gütig gerechte Vorgeſetzte zu geben.

Sie ſuchten mit vieler Heiterkeit und leichtem Steigen eine Anhöhe an der See, von welcher ſie die Geſtalt der Ufer deutlich genug bemerken könnten, um welcher willen die Alten dieſe Inſel Skyanacha, die geflügelte, nannten, wovon ihr nur die erſte Sylbe geblieben iſt. Die Hauptſtadt Armidale liegt an dem ſchönen Meerbuſen. Die ſchmalen, rauhen Berge Moidart und Knoidart geben eine prächtige Ausſicht, welche durch ſanfte Anhöhen mit lieblichem Grün und der Menge kleiner Bäche, welche zu ihren Füßen entſpringen, oder von ihnen abfließen, die Scene ſehr reizend machen.

Hier, ſagte Lord Selby, könnte die Stelle ſeyn, wo ich meinen ſchnellen Entſchluß, die Hebriden zu beſuchen, bereuen würde.

Olbach. Wie ſo?

Selby. Ja, mein Freund! wenn ich mitten in dem Entzücken über dieſes herrliche

Stück von Gottes Erde, noch wie Buchanan, unglückliche Menſchen gefunden hätte, welche durch das Gefühl des Drucks einer harten Obergewalt die Empfindung für die erquickenden Schönheiten der Natur ihres Vaterlandes verlohren hätten, und wie bey Johnſons Hierſeyn ſich gezwungen ſähen, ihr Heil in fremden Landen zu ſuchen. Wir wollen zu Lord Macdonald, ehe wir abreiſen. Ich will ſie mir bekannt machen die Züge dieſes wahrhaft edeln Mannes, und unſere Nahmen in das Verzeichniß ſeiner ihn verehrenden Freunde einſchreiben.

Sie ſahen auch von dieſer Höhe eine Menge der von dieſem Laird aus Mauerwerk ordentlich erbauten Häuſer, aber auch noch viele von den alten aus Raſen errichteten, und mit Raſen gedeckten armen Wohnungen, und ſagten voll Vertrauen auf den Laird:

Ich hoffe, dieſe werden auch bald in Steinen aufgeführt; alsdann könnten die ſchon lange gedörrten Raſen zum Austrocknen des dort liegenden Sumpfes dienen, und den guten Leuten auf das neue nützlich ſeyn, denn nachdem ſie ihre Beſitzer lange Jahre gegen Kälte und Regen geſchützt haben; würden ſie nun die ſchädlichen Moräſte in fruchtbares Feld verwandeln helfen.

Da man von Sky zu Land nach der Inſel Raſay kommen kann, wollte ſie Lord Selby aus der Urſache ſehen, weil es 9 Monate da regnet, um zu bemerken, was die Erde während dieſer Zeit für ihre Kinder thun kann. Dort ſahen ſie ſich wieder nach einer Anhöhe um, wo Milord ſagte:

Ich wünſchte dieſe Reiſe mit Fanny, Julia und Lady Sedley gemacht zu haben, und von dieſen über die Verſchiedenheit der Anſichten von den Höhen bey Marino, denen am Ganges in Indien, und von Richmonds Hügel, mit dieſer auf Raſay ſprechen zu hören.

Olbach erwiderte:

Weil ſie doch lauter Engländerinnen zuſammen wünſchten, ſo möchte ich eine Lady Craven oder Montague dabey haben, und dieſe um Erklärung ihrer Gefühle, in Vergleich des Anblicks dieſer Gegend, und von dem Dorfe Belgrade bey Conſtantinopel bitten.

Selby ſagte in ſanftem ernſten Ton, wie man immer eine angenehme Wahrheit von ſeinen Freunden vorträgt:

Gewiß keine von dieſen Damen würde ſo gut und gefühlvoll in die Stelle der Frauen von Sky und Raſay eintreten können, als meine Gemahlin, weil ſie ihren Aufenthalt in der Fiſcherhütte zu Bulltz ſich zurück rufte, und keine als Lady Sedley wird glauben, daß ſie ein beſſeres Schickſal verdiene, als die Lady's der Hebriden.

Olbach lächelte über den lang anhaltenden Groll des Lords gegen dieſe Frau, welchen

Er in allen Gelegenheiten zeigte. Aber in des Lords Ideen eingehend, ſetzte er hinzu:

Wenn Lady Selby mit uns wäre, ſo wünſchte ich ſie auch zu einer Erinnerung der Inſel Rügen zu führen, denn ich zeigte Ihr die Ueberreſte des Tempels der Göttin Anaitis, welche wenigſtens eine Verwandtin der Hertha, wo nicht ſie ſelbſt geweſen iſt. Denn man baute ihr Tempel auch immer an Seen, um ihre Bildſäule in einem ihr geweihten Waſſer zu waſchen.

Selby erwiderte:

Gewiß würde ſie dieſe Erinnerung mit Vergnügen auffaſſen, und ſich über das Vorbild der Reinlichkeit freuen, welches die beyden vergötterten Baaſen den Bewohnern dieſer Inſeln gaben, ſo wie ſie dem Himmel danken würde, daß Er auf allen Theilen der Erde ſchöne Gegenden, ſanft abhängende, mit Kräutern und Bäumen geſchmückte Ufer an Flüſſen und Seen ſpendete, und das wohlthätige Gefühl für dieſe

Reihe der Natur in gute Seelen der Bewohner jedes Landes goß.

Wir, mein Freund! wollen uns freuen, daß die Vorſicht den Oberherrn dieſer Inſeln in Lord Macdonald auf Sky, ein Vorbild aufſtellte, welches ihnen zum Beweis dient, daß eine menſchenfreundliche Regierung jede Strecke unſerer Erde zu einem fruchtbaren Garten und jede ſeiner Obergewalt anvertraute Familie zu glücklichen Menſchen machen kann.

Olbach fiel ein:

Gott laſſe es bald wirken dieſes Beyſpiel, damit in Zukunft alle Felſen der Hebriden von Dank- und Seegensliedern wiederhallen mögen, wie ſeit Jahrhunderten ſich Klagen und Seufzer mit dem Brauſen der Wogen des Meeres und der Stürme vermiſchten.

Amen, ſagte der Lord, und eilte, um bald Anſtalten zu der Rückreiſe zu treffen. Olbach kennte den Beweggrund, welchen er hatte, nicht ganz begreifen. Gut mußte er ſeyn, weil ſein Freund nur Edles und Gutes wollte. Er konnte ihn aber nicht bewegen, nach der Inſel Harris zu gehen, welches Lady Selby ſo ſehr gewünſcht hatte, der Lord aber bey dieſer Vorſtellung die artige Ausrede mit ſeinem Nein verband,

> daß Er das Land nicht ſehen wolle, in welchem eine Lady ſo unglücklich gemacht wurde, wie Lady Grange durch ihren Gemahl, welcher ſie erſt mehrere Jahre auf den Felſen von St. Kilda enge gefangen hielt, und da ſie endlich einen Brief nach Edinburg ſchicken konnte und befreyt werden ſollte, aber verrathen und nach der Harris gebracht wurde, wo ihr Mann, mit dem Laird Malloed einverſtanden, ſie durch dieſe Privatunterdrückung einem kummervollen Tod entgegen führte. Ich habe genug gethan, ſetzte er hinzu, nach den Hebriden zu gehen, und ich weiß mir vielen Dank, mich ſelbſt darnach umgeſehen

zu haben, denn ich bekam einen viel richtigern Maßſtab von meinem Wohl und von meinen Pflichten, als ich hieher brachte. Mein Schmerz über das, was ich in Lane Buchanan las, iſt etwas gemildert. Ich kann mit Hochachtung und Hoffnung an Oberhäupter der Hebriden denken, ſo wie ich die Erinnerung des jungen Col Maclean auf Mull, immer ſegnen und verehren werde, weil Er zweymal auf dem feſten Lande bey einem Pächter war, um den Landbau gut zu lernen, und durch dieſes ſeine Unterthanen zum wahren Glück des Landmanns zu führen, bis er nach dem Tod ſeines Vaters in dem Ganzen eine gute Abänderung machen könnte. Der vortreffliche Jüngling wurde ſeinem Vaterland und den ihn liebenden Untergebenen durch einen frühen Tod entriſſen, ehe er ſeinen wohlwollenden Plan ausführen konnte. Die Natur hat viel für die Herrn dieſer Inſeln gethan. Die Erde hat Fruchtbarkeit und Schönheit, die Bewohner Fähigkeiten des Verſtandes, Fleiß, Gehorſam und Gefühl für Gerechtigkeit und Güte. Ich weiß genug von dieſen äußerſten Gränzen unſeres Britanniens, kann aber doch die Empfindungen nicht länger tragen, welche ſich bey jeder Idee des Vergleichens in meine Seele drängen. Rügens, Aſiens und Englands Sonne leuchtet auch hier, der nehmliche Weltgeiſt beweget Luft und Wellen. Haben Sie Olbach noch mehr zu entdecken? fragte Er mit einem gerührten Ton.

Olbach. Nein, theurer, edler Lord Selby! nur einen Wunſch will ich zu erfüllen ſuchen.

Und dieſer iſt? fragte der Lord eifrig.

Etwas aus einem deutſchen Gedicht zu überſetzen, und es dem Laird Macdonald zuzueignen. Wir Deutſche lieben den Oſſian der Schotten ſo ſehr, ſie können wohl einige Gedanken von einem unſere

große

großen Männer dagegen verehren lernen und einiges aufnehmen.

Den nehmlichen Abend führte er es aus, indem er ein Lieblingsſtück in Herders Adraſtea abgeſchrieben mit ſich hatte und folgende Verſe auf Macdonald in Sky anwendete, ſie ſehr ſchön abſchrieb, und am Ende ihres Beſuchs bey dieſem Laird auf den Tiſch hinlegte:

Edler, guter Macdonald!
Dich tiefen Seufzer aller Duldenden!
Dir danken Thränen der Geretteten!
Verfolgung iſt nicht mehr, noch Haß noch Schmerz.
Du Menſchenfreund heilſt jedes wunde Herz.
Als guter Herr wirſt du auf immer Vorbild ſeyn,
Und Menſchen ſich auf Sky an Menſchen freun.
Durch dich rauſcht hier in Wüſteney
Ein neuer Quell! Du riefſt den Quell herbey.
Der Fleiß, ein Wunderſtab in Menſchenhand,
Grub ihn hervor; bald blüht das ganze Land;
Bald ſteht in Blumen ſelbſt die Felſenwand,
An der dein Nahme, Macdonald!
Mit tauſend Segen wiederhallt.
Du gabſt, was Recht und Wahrheit jedem Herzen prieß,
Was Treu und Liebe Jeden hoffen hieß.
Du! ſchufeſt Sky zu einem Paradieß.

Der **Lord** lächelte bey dem Durchleſen, fand es aber gut; und nachdem ſie alle Reiſeanſtalten getroffen hatten, verlangten ſie den **Laird Macdonald** zu ſehen, welcher ſie immer von ferne hatte beobachten laſſen. Sie wurden gleich eingeführt, und fanden den ſchätzbaren Mann mit einigen Verwandten und ſeinen Geſchäftsmännern umgeben, nebſt einem ſchönen, fünf Jahr alten Knaben zu ſeiner Seite, deſſen aufblühende Geſichtszüge Aehnlichkeit mit der edeln Bildung ſeines Vaters zeigten. **Lord Selby** war außerordentlich vergnügt, ſo viele Zeugen ſeiner Verehrung für **Laird Macdonald** um ſich zu ſehen, und ſagte ihm freymüthig:

Ich habe auf einer Reiſe in Deutſchland ſo vieles von den Hebriden gehört, daß ich ſie mit meinem deutſchen Freund ſelbſt ſehen wollte, und **Sky** nicht verlaſſen kann, ohne dem edeln, menſchenfreundlichen Oberherrn meine Verehrung zu bezeugen, deſſen Nahmen ich ſo oft ſegnen hörte. Gott erhalte Sie für das Glück von tauſend Ihrer untergebenen Familien, und für den Ruhm Ihres Vaterlandes.

Lord Macdonald und alle andre um ihn verſammelten Herren horchten und ſahen mit Staunen auf den Fremden. Er aber näherte ſich dem holden Knaben, welcher eben ſo aufmerkſam als die Erwachſenen, den Lord Selby betrachtete. Er faßte ihn in ſeine Arme, und ſagte bewegt:

Liebenswürdiger, glücklicher Knabe! Gott gebe dir Aehnlichkeit mit der weiſen Tugend deines Vaters, wie du Aehnlichkeit ſeiner Züge trägſt, ſo werden die Enkel ſeiner Unterthanen dich ſegnen, und die Meinigen dich verehren wie ihn. Dein Vater hat dir den ſchönſten Weg zur Ehre vor Gott und der Menſchheit gebahnt.

Als er den lieben, ihn anlächelnden Kleinen wieder hinſtellte, ſagte einer der Fremden:

Heute iſt wieder ein Macdonald auf Sky getauft worden.

Gut, gut, es kann ihrer nicht zu viel gegeben, antwortete Selby.

Macdonald fiel ein und fragte ihn:

Warum ſagten Sie mir nicht, daß Sie die Inſel Sky ſehen wollten?

Ich folgte nur den Spuren Ihrer weiſen und wohlthätigen Anſtalten, und der Stimme Ihrer Unterthanen. Und gewiß Ihre Beſcheidenheit, theurer Lord! hätte mich nicht ſo genau auf alles geleitet.

Als ſie ſich geſetzt hatten, fragte Lord Macdonald mit Würde und Freundlichkeit:

Wenn ich nach England komme, wo muß ich Lord Selby ſuchen?

In Selby Grove Sury.

Nun wurden Erfriſchungen und Aufenthalt im Schloſſe angeboten. Lord Selby verbat alles.

Ich eile zurück, meine Gemahlin iſt nicht wohl, ſonſt nähme ich aus Ihren Händen alles an.

Als er ging und ſich gegen die andern Herren bückte, ſagte er:

Leben Sie wohl, Sie, die das Glück genießen, Zeugen des Lebens von Lord Macdonald zu ſeyn.

Olbach ſagte nur:

Ich danke dem Himmel, daß ich Sie ſah, und legte die verſiegelte Copie der Verſe auf den Tiſch. Alle begleiteten den Lord Selby bis zu ſeinen Pferden. Er gab dem Laird die Hand und ſagte:

Gott ſegne Sie! Ich komme einſt mit Lady Selby.

Und ſo reiſte er ab. Der Laird und ſeine Freunde waren äußerſt unzufrieden, ihn ſo ſchnell aus den Augen verlohren zu haben, indem ſie wünſchten, ihn bey einer Bowle Punſch zu ſehen. Aber die Reiſenden waren auf dem feſten Lande, und genoſſen die herrlichen Abwechſelungen, welche Schottland in Seen, Felſen und Hügeln zeigt, viel vollkommner, als bey der Hinreiſe, wo ſie immer von dem

Bild des Jammers auf den Hebriden umſchwebt waren, denn ſie glaubten nicht ganz an das Gemälde von einem Paradies, welches Lord Lumley gezeichnet hatte. Nun aber waren Buchanans Trauerſcenen verſchwunden. Luft und Erde erſchienen in ihrem eigenen Licht und Farben, da ihr Auge weder durch ein trübes, noch blendendes Glas mehr ſchaute. Sie verließen nun auch in allem Johnſons und Boswells Tagebuch; denn ſie beſuchten niemand, und beſtiegen nur die Anhöhe bey Inverary, von wo ſie den See Fyne, und das Schloß des Herzogs von Argyle, nebſt den vielen Waldungen, überſahen, welche dieſe kluge, menſchenfreundliche Familie ſeit 130 Jahren anpflanzte, wo vorher nach Oſſians Gedicht Inis Thono, „eine mit Heide bedeckte Einöde, war; wo „die Söhne des See's ſich bey den Strahlen der Abendſonne um den klingenden „Schild ihres Gebieters verſammelten, wo „das hohe Gras unbenützt verwelkte, und

„nichts zu hören war, als das Pfeifen des „Windes, und das dumpfe Brauſen des entfernten Waſſerfalls.“ Nun ſind Pachthöfe, große Felder und glückliche Landleute in den weiten Beſitzungen dieſer Familie zu ſehen.

O mein Freund! ſagte der Lord, die ſchöne niedliche Stadt Inverary iſt gewiß ſeit 130 Jahren von manchem Laird der Hebriden beſucht worden. Sie ſahen die Verbeſſerungen, welche auf Argyles Gütern gemacht wurden, hörten den Seegen der glücklichen Pächter, und erſt zu Ende von 130 Jahren ſuchte ein Macdonald den Fußtapfen der weiſen Güte und Gerechtigkeit ſeiner edeln Nachbarn zu folgen. Nun beſuchten ſie den 30 Meilen langen und 9 Meilen breiten See Lomond, welcher auf ſeinen 20 Inſeln ſo große Ulmen und Holzäpfel-Bäume neben verſchiedenen Arten Getreide trägt, Rehe, Adler, Habichte nährt, und eine Menge Fiſche giebt. Sie betrachteten die Ruinen des Kloſters und der Capelle auf der Nonnen-Inſel: dann die dieſer nahe Inſel Macrin, wo vor einigen Jahren noch ein Haus für Wahnſinnige ſtand, jetzt aber dieſe Inſel von dem Herzog von Montroſe in einen Park verwandelt, und das Haus zerſtört wurde. Hier ſagte Selby:

> Ich bin froh, daß das Kloſter und dieſes Haus von den unglücklichen Weſen verlaſſen ſind, welche ſich hier aufgehalten haben. Sinnloſe Thiere ſind ſchicklicher auf einer Inſel, als ſolche Menſchen: denn Hirſche und Rehe hält der Naturtrieb von der Gefahr zurück, und Wahnſinn führt die Menſchen hin.

Sie ſahen auch die ſchöne Denkſäule, welche Herr Smollet von Bonttill ſeinem verdienſtvollen Verwandten, dem auf einer Reiſe durch Italien verſtorbenen Doctor Smollet, an dem Ufer des Fluſſes Leven errichten ließ, deſſen Schönheiten er ſo artig beſungen hatte, da er ſeine Muſe ſagen ließ:

„So ſange ich an Levens Ufern frey her-

„um wandern, und die Hirtenpfeife zur Liebe ſtimmen konnte, beneidete ich den glücklichſten Schäfer nicht, der je Arcadiens Fluren betrat.

„Heller Strom! in deſſen durchſichtiger Welle ich meine jugendlichen Glieder zu waſchen pflegte; keine andre Flüſſe ſollen deine reine Quelle beflecken, keine Felſen deinen rieſelnden Lauf aufhalten, der ſanft über ſein Bett von weiſſen, runden, polirten Steinen wirbelt; ſo lange das leichte ſchuppichte Heer in Myriaden deine cryſtallne Fluth durchſchneidet; ſo lange die ſpringende Forelle, in geſprengeltem Stolz, der Lachs und der Monarch der Flüſſe, der unbarmherzige Hecht auf Krieg bedacht; der ſilberne Aal, der gefleckte Barſch aus deinem väterlichen See kommen. So lange deine Waſſer in reizender Unordnung, Lauben von Buchen, und Hayne von Fichten, und Hecken von blühenden Hagebutten benetzen. Immer wer-

„den an deinen ſo muntern grünen Ufern „zahlreiche Heerden geſehen, und beym „Waſſertragen ſingende Mädchen, und im „Thal pfeifende Schäfer, und alte Treue, „die kein Arges kennt, und brauner Fleiß, „und entſchloßne Herzen, und darauf vorbereitete Hände, den Seegen, den ſie genießen, zu bewahren.“

Die Reiſenden wünſchten, daß dieſes Gemälde auch in den fernſten Zeiten der Zukunft immer die nützliche Schönheit dieſes Stroms, und die einfache Tugend der Bewohner ſeiner Ufer bezeichne, und die Nachkommen der jetzt Lebenden ſagen mögen:

Unſere guten Voreltern waren alſo durch den wohlthätigen Strom Leven eben ſo glücklich, als wir. Dem Himmel ſey Dank, daß wir auch ihre Tugenden, und ihre Heiterkeit des Geiſtes unvermindert erhalten haben. Wir wollen ſorgen, ſie auf unſere Enkel fortzupflanzen.

Was für ein herrliches Secularfeſt könnte dann bey dieſer Säule gefeyert werden, wenn die Obrigkeit das Zeugniß dieſer Geſinnung, und der getreu erhaltenen Sitten, von Jahrhundert zu Jahrhundert, mit der erneuten Gelübde ſie auf ihre Enkel fortzupflanzen, in die Denkſäule eingraben laſſen könnte, wobey ein neuer, edler, gefühlvoller Smollet mit angeerbtem Geiſt das Feſt beſingen würde.

Olbach fand artig, daß nahe um die Denkſäule des Dichters eine große Zitzfabrike angelegt iſt, wo man Geſtalt und Farben der Blumen nachahmt, wie Poeten ſich bemühen, die Natur in ihren Gedichten darzuſtellen. Der größte Theil des Wegs von Juverary nach Aberdeen geht zwiſchen vortrefflich angebautem Land, und mit Bäumen beſetzten Hügeln. Sie beſuchten nun die Kirche St. Nicolas wegen eines von dem Bildhauer Bácon verfertigten Monuments der Miſtriß Allerdice, auf welchem die allegoriſchen Figuren der Gottesfurcht und Wohlthätigkeit zu der Seite eines prächtigen Aſchenkrugs, den

Character der liebenswürdigen Verſtorbenen andeuteten. Zwey andre Geſtalten weinen über einem kleinen Kinde, mit Trauer auf die Urne zeigend, daß ſeine Geburt den Tod der Mutter verurſachte. Lord Selby wollte hier nur ſehen, ob Bacon ſich in allen ſeinen Werken vollkommen gleich bleibe, und mußte dieſes bewundern, wie alles, was ihm ſchon von dieſem Liebling des Genius der Kunſt bekannt war.

Wie ſchön iſt hier die Trauer über den Verluſt einer jungen Mutter ausgedrückt! wie glücklich war ich, meinen Sohn, und ſeine holde Mutter zugleich erhalten zu ſehen.

Nachdem eilten ſie auf die Höhe bey der ſchönen Stadt Perth zu kommen, um dorten den Lauf des Tay in dem prächtigen Thal zu überſehen, aber auch wegen der Erinnerung, welche ſo lebhaft in Lord Selby geblieben, daß die römiſchen Soldaten, wie ſie den Tay erblickten, ausriefen: Hier iſt die

Tiber! weil ſie in dem Tay die trübe gelbe Farbe des ſtolzen Fluſſes ihrer Roma fanden. Unſere Wanderer freuten ſich aber, daß die Römer dem Tay eine Größe und Majeſtät zugeſtehen mußten, welche ihrer Tiber ganz verſagt iſt, ob ſie ſchon bey ihrem Aufenthalt in dieſer Gegend ſagen konnten:

> Der Tay hat einen brauſenden, zerſtörenden Charakter, wie der, welchen die Waſſer der Tiber uns einflößten.

Olbach. Nur mit dem Unterſchied, daß die Römer fremde Länder wie eine tobende Fluth überſchwemmten, und der Tay ſo oft die friedlichen Bewohner ſeiner Ufer zu Grunde richtet, wie Er einſt plötzlich in der Nacht den Palaſt von Perth durchſtrömte, wodurch König Wilhelm des Löwen junger Sohn mit ſeiner Amme das Leben verlohren.

Der Lord. Bey dieſer Erinnerung der Geſchichte von Perth würde Lady Selby ihre Blicke von dem reizenden Thal des

Tay abgewendet, und ſchmerzvoll an ihren Alfred und an die Mutter von Wilhelms Sohn gedacht haben, denn ſie fühlt ſo getreu, wie die edle Coriſca, das Weh des Nächſten in dem, welches ſie treffen kann. Nun aber folgten ſie wieder dem zauberiſch-melancholiſchen Zug, durch welchen Maria Stuarts Andenken noch jetzt ganz Schottland beherrſcht, und beſonders an allen Orten wirkt, wo ſie irgend den Fuß hingeſetzt hatte, denn ſie beſuchten die Gegend des See Leven, in welchem eine kleine Inſel die Ruinen des Schloſſes Douglaß trägt. Eine ſehr alte Frau, die am Ufer ſtand, zeigte Ihnen auf einen noch übrig gebliebenen Thurm, wobey ſie mit einem Seufzer ſagte: Dort ſaß die arme gute Königin Maria ein ganzes Jahr gefangen.

Ernſt betrachtete Lord Selby dieſe Trümmer, und erinnerte ſich an die Verſe des Michael Bruce, welche ſagen:

„Dieſe Gewölbe wiederhallen nicht mehr

„von den Tönen der feſtlichen Munterkeit. „Der blendende Schimmer der Beleuchtung des Saals blinkt nicht mehr durch „die Fenſter, und ihr Wiederſchein zittert „nicht mehr in den kleinen Wellen des „See's. Traurig ſtehen die vom Sturm „erſchütterten Mauern, welcher durch die „öden Hallen rauſcht, und die Thürme fallen langſam in Staub zermalmt herunter. Olbach, welcher Maria aus Robertſons vortrefflicher Geſchichte von Schottland kannte, hatte die Augen auf ein Fenſter des Thurms geheftet, in welchem ſie eingeſchloſſen wurde. Hier war es, wo ſie freundlos, ohne Rath, in Thränen gebadet, die Losſagung von der Krone, und die Ernennung eines Regenten unterſchreiben mußte, welches Lord Lindſay, der bitterſte ihrer Feinde, mit hartem Trotz von ihr foderte. Noch mußte ſie dabey die Vorwürfe der alten boshaften Lady Douglaß hören, welche behauptete, daß ſie, nicht Mariens Mutter, die

Prinzeſſin von Guiſe, die rechtmäßige Gemahlin von Jacob dem V. geweſen ſey. Alles dieſes trug die ſchöne Dulderin mit gelaſſener Frömmigkeit, und erquickte ſich Abends nach ihren kummervollen Tagen, wenn dieſe Peinigerin zu Ruhe war, mit dem ſanften Spiel ihrer Laute, zu welchem ſie bey dem Anblick des geſtirnten Himmels Klagelieder ſang.

Selby. Welche in dieſer Einöde bey dem Rauſchen der Fluthen des See's ohne alle Wirkung verhallten, wie Antonettens von Oeſterreich ſanft geſprochene Rechtfertigung, mitten in dem lärmenden volkreichen Paris.

Bald kamen ſie zu einem andern Theil der Erinnerungen von Maria, auf das Schloß Stirling, wo der junge König Jacob der VI. durch den gelehrten Buchanan erzogen wurde. Als die Reiſenden von der Terraſſe des Schloſſes die große fruchtbare Gegend überſahen, ſagte Lord Selby:

Wen

Wenn der Regent Murray und ſeine Freunde dieſen Aufenthalt mit der Ueberlegung wählten, um mit dem jungen König bey der entzückenden Ausſicht über 80 Meilen herrlich angebauten Landes, und den ſich in das Meer ergieſſenden Forth Fluß, von dem glücklichen Zufall zu ſprechen, durch welchen er Schottland beſitze; bey dem Anblick der Arbeiten der Landleute und der Schiffe ihm zu ſagen, daß beyde ſtets den Erwerb ihrer Bemühungen mit ihm theilen würden, wenn auch Er in dem Gebiet der Wiſſenſchaften und der Geſchichte, die Pflichten lerne, die Bewohner ſeines Königreichs durch Gerechtigkeit und Güte glücklich zu machen.

Olbach. Edelgeſinnter Lord Selby, wenn Graf Murray ſo gedacht hätte, wie Sie! Doch dünkt mich immer, der Regent und Buchanan haben einen weiſen Erziehungsplan gut ausgeführt; denn obſchon die Regierung ihres königlichen Zöglings durch keine Eroberungen glänzte, ſo wurde ſie durch den Wohlſtand, durch Aufnahme der Handlung, und den Geſchmack an Wiſſenſchaft, durch die Dauer des Friedens, und den Seegen des Volks merkwürdig, weil es nicht eine drückende Laſt der Auflagen zu tragen hatte.

Bey dem Herumgehen auf dem Hof zwiſchen den Statüen, ſagte Olbach:

Ich wünſchte zu wiſſen, ob nicht Buchanan ſeinen Zögling den Theil von der Geſchichte Schottlands unter der Regierung ſeines Großvaters, Jacob des V., der das Schloß Stirling verbeſſerte, hier bey ſeiner Bildſäule leſen machte.

Selby. Die Frage iſt gut, aber ich verbinde die zweyte damit: Was ſollte Buchanan dem Prinzen von der Bildſäule des ſeinem Großvater ſo nahe ſtehenden Mundſchenk Douglaß ſagen, deſſen Nachkommen ſeine Mutter in der harten Gefangenſchaft hielten?

Olbach. O er muß, wie andre Lehrer, in dem Zimmer bey ſeinen Büchern bleiben. Denn man könnte bey Familiengemälden, bey den Fragen der Zöglinge, auch in große Verlegenheit kommen.

Bey der alten Schloß-Capelle, welche zu einem Magazin gemacht wurde, erinnerte ſich Lord Selby an eine Betrachtung des ſchätzbaren Lettice:

Es iſt überhaupt ſo wenig Religion in der Welt, denkt man, daß die Soldaten noch weniger brauchen, weil man bey Beſetzung des Schloſſes die Kirche zum Dienſt weltlicher Dinge nimmt, und iſt nicht zu befürchten, daß der gemeine Mann nach dieſem Beyſpiel, ein Gott geweihtes Gebäude zu behandeln, auch eine verminderte Verehrung für Kirche und Religion faſſe.

Der Unterofficier, welcher ſie herumführte, ſagte lächelnd:

Ich kenne dieſen Gedanken von Lettice. Er zeigte die nehmliche Beſorgniß bey der

Halle im Parlamentshaus zu Stirling, in welcher militäriſcher Vorrath aufbehalten wird, wo er die Frage machte: iſt dieſes auch ohne nachzudenken geſchehen, daß die Soldaten die Waffen höher ſchätzen werden, als die Geſetze.

Bey der an den Ufern des Fluſſes Clyd, auf einem Felſen liegenden Feſtung Dumbarton, ſagte Milord:

Alte und neue Veſten ſind mir immer Beweis von dem Daſeyn und der Dauer feindſeliger Leidenſchaften unter den Menſchen.

Olbach. Mir bezeugen ſie auch, wi ſehr ein Gewaltiger ſich vor dem Andern fürchtet.

Selby. Ja, mein Freund! Haben Si aber nicht auch die Betrachtung gemacht daß die demüthigen Bewohner der niedrigen Erdhütten ihren Muth, ihre Kräft und ihre Fähigkeiten verwenden, ſolche Ma ſen von Steinen auf ſchroffe Felſen z ſchleppen, um einige Stolze und furchtſame Große zu beruhigen.

Olbach. Ja, Milord! die Bedürfniſſe des Armen ſind Bande, welche ihn an die Tugend des erfinderiſchen Fleißes und an die Leidenſchaften der Reichen und Großen binden, denn die Hüttenbewohner anderer Gegenden helfen dem Haß und der Rache des Mächtigen, der ſie beherrſcht, die Veſten ſeiner Feinde erobern und zerſtören. O wie glücklich ſind Argyles Unterthanen, die ihrem weiſen und gütigen Oberherrn mitten unter ihnen einen Wohnſitz erbauen, und für ihre Nachkommen Bäume pflanzen halfen.

Mit dieſen Ideen beſchäftigt, kamen ſie nach Glasgow, dieſe große ſchöne Handelsſtadt, wo ſie, wie Johnſon und Boswell, erfreuliche Briefe von Lady Selby und Herrn Delany fanden, daher auch mit ruhiger Aufmerkſamkeit Glasgows Gemeingeiſt beobachten konnten, welcher viele Manufacturen und Reichthum, neben gutem Geſchmack in Gebäuden und gute Sitten blühen machte; die großen Buchdruckereyen, unter welchen man die von den Brüdern Foulis, die Elzevire von Glasgow nennt, wodurch ſie ihren Fleiß, aber die Rechtſchaffenheit ihrer Seele noch viel ſchöner zeigten, da ſie eine Mahler- und Kupferſtecher-Academie ſtifteten. Die 1760 mit dem Aufwand einer Million errichteten Eiſenwerke verdienten auch eine Anſicht, beſonders die zu Fleiſch- und Gemüß-Verkauf beſtimmte, von oben beleuchtete große Rotonda, wo unten die Plätze, für Metzger, Wildpret, Vögel und Fiſche angewieſen ſind, an der halben Höhe aber eine auf Säulen geſtützte Gallerie umher läuft, auf welcher Gemüß- und aller andere Speiſe-Vorrath verkauft wird, und zu finden iſt; in den großen Säulen umher aber Waſſerkranen angebracht ſind, um das Ganze immer friſch und rein zu halten. Niemals hatte Lord Selby oder Olbach eine ſo wohl thätige und zugleich ſchöne Policeyanſtalt zum Beſten der Lebensmittel gefunden, als in **Paris**, wo auch zu dem trocknen Mehl- und Kornverkauf eine ſolche Rotonda erbaut wurde. In **Glasgow** ſtaunten ſie aber, die **Baluſtrade** der Gallerie von Mahagonyholz zu finden, welches ſie nicht ſo gut dünkte, als es die Anſtalt im Ganzen war. Sie kamen nun durch die von den fleißigſten Landleuten verſchönerte Grafſchaft **Air**, wo **Milord** im Vorbeyfahren bey dem Wohnſitz des Graf **Loudown** etwas halten ließ, um ſich die Geſtalt eines Hauſes einzuprägen, welches er mit Verehrung betrachtete, weil der letzte Beſitzer den Ruhm hatte, ſeinem Vaterland mehr Gutes erzeigt zu haben, als jemals von einem Menſchen zu hoffen war, daß ſelbſt Undank ihn nicht erbitterte, Wohlwollen, Heiterkeit des Geiſtes und großmüthige Menſchenfreundlichkeit gegen Unglückliche ihn immer beherrſchten, ſein Haus der Sitz wahrer Gaſtfreyheit geweſen, und Er ſelbſt ein liebevoller ehrerbietiger Sohn gegen ſeine 95 Jahr alte Frau Mutter wäre, welche dieſes vorzügliche Glück neben der ausgezeichneten Gunſt der Natur genoß, auch in dieſem hohen Alter den völligen Gebrauch aller ihrer Seelenkräfte und Sinnen zu genießen, voll Kenntniß und Gefühl ſich als würdige Schweſter des großen Graf Stairs zeigte.

O wenn ſolche Eigenſchaften erblich wären, wie die Güter einer Familie, ſetzte Milord hinzu, wie ſehr würde der Stolz auf eine hohe Geburt gerechtfertigt!

Dieſer Gedanke rührte den Freund Olbach, und er erwiderte:

Freuen Sie ſich, Milord, daß ich Ihnen, und der Lady Selby, von alle den Vorzügen, welche ſie an Graf Loudown ſchätzen, nichts zu wünſchen habe, als daß Ihr Alfred Sie in Ihrem 95 Jahre an dieſen Familiencharakter erinnern möge.

Milord dankte ihm durch einen Händedruck und ſagte nur dabey:

Möge Alfred ein ſolcher Mann und Sohn werden!

Dann ſuchten ſie die Reſte von dem Schloſſe Dundonald, welches eine der ehemaligen vielen Reſidenzen der Könige von Schottland war, in welcher ſchätzbare Fürſten von der Familie Bruce lebten, wo unſere Reiſenden von einem der merkwürdigſten Abentheuer überraſcht wurden. Es war noch ziemlich hoch am Tag. Als ſie den weit verbreiteten Ueberbleibſeln ſich näherten, und den Charakter der Bauart eines noch ſtehenden Theils betrachten wollten, erblickten ſie neben dem Eingang in eine Art Gewölbe eine reinliche alte Frau bey ihrem Spinnrad, und einige 6 bis 8 Jahr alte Mädchen auf zuſammen getragenen Stühlen um ſie her ſitzen, welche ſie leſen, und den Catechismus lehrte. Eine Ziege kletterte auf dem Schutt umher, und äzte ſich von den in den Ritzen und ſpät aufgewachſenen Kräutern. Eine Katze ſaß ruhig auf der Schwelle der ſchmalen Thüre, neben welcher an dem Fuß der grauſend hohen Ruinen in einer kleinen Einfaſſung von lockern Steinen etwas einfache Blumen gepflanzt waren. Die Reiſenden blieben mit Bewundrung ſtehen, und Olbach rief in einem freudig ſtaunenden Ton:

Ruinen, Blumen, und geſunde, lernende Kinder, liebe Frau! warum hat ſie dieſen Platz gewählt?

Sanft antwortete ſie:

Weil ich hier wohne, — auf die Thür des Gewölbes deutend.

Hier, in dieſen zerfallnen Mauern, gute Frau? ſagte Lord Selby mit ſeiner lauter Wohlwollen anzeigenden Mine und Stimme.

Ja, antwortete ſie, mit einem ruhigen Ernſt umher ſehend. Alles, was den königlichen Palaſt anzeigte, iſt zerfallen; aber die kleine Gewölbkammer da iſt noch recht gut für eine alte Bruce.

Lord Selby erwiderte ſchnell mit einem

aus Verwunderung und Mitleiden gemiſchten Ton:

Jemand von der Familie Bruce hier wohnen!

Feines Lächeln und Denken verbreitete ſich über ihre ganz verwelkten Geſichtszüge, als ſie mit einem begeiſterten Weſen ſagte:

Ja, mein Herr! ich bin eine rein aus dem königlichen Geſchlecht abſtammende Bruce, wohne alſo in dem Eigenthum meiner Familie, habe Unabhängigkeit und Kräfte zur Arbeit, meine Ziege giebt mir Milch von den Kräutern, welche auf dem zerfallnen Palaſt meiner Vorfahren wachſen, zwey Hühner geben mir Eyer, und meine Freundin, die Katze, ſchützt mich gegen Mäuſe. Meine Ahnen beherrſchten das Königreich, ich — ſetzte ſie mit Erhebung ihres Kopfes hinzu — jede Leidenſchaft und Kummer, die Sonne muß alle Abend ihr Reich der Nacht überlaſſen. Die Sonne des hohen Erdenglücks iſt von Bruce's Geſchlecht entwichen, und Armuth verdunkelte längſt die Zweige meiner Familie; aber Unterricht und Religion ſtützten meinen Charakter, und Sie ſehen, ich kann noch Andre unterrichten; — wobey ſie auf die Kinder um ſie her deutete, und dazu ſetzte —

Mein Vetter James hatte in dem Gebiet der Kenntniſſe große Beſitzungen erobert, und wurde auf ſeinen weiten Reiſen in andre Welttheile mehr als Viele ſeiner Mitlebenden, von der Vergänglichkeit irdiſchen Glücks überzeugt, denn er ſah die alte Sonnenſtadt Theben, und die Reſidenz des großen Seſoſtris, eben ſo zerſtört, wie dieſen Palaſt, und weiß, daß der Nahme dieſes weiſen, mächtigen Fürſten nur noch in der Geſchichte lebt, wie die von Robert und David Bruce, welche große und gerechte Könige von Schottland waren.

Lächelnd ſagte ſie nach einigem Schweigen:

Doch thun Beyde den jetztlebenden Großen und Kleinen noch Dienſte.

Sie bemerkte hier, daß die Blicke der beyden Fremden ſie fragten: wo? wie ſo?

„Glauben Sie, meine Herrn! daß die noch übrigen von Seſoſtris errichteten Heerſtraßen-Steine ſeit 2796 Jahren ſagen:

„„Dieſen Weg zog der ſiegreiche Ländereroberer, Städte- und Tempelerbauer zu ſeinem nun vergeſſenen Grabe, und dieſe Ruinen hier, ſagen ſie nicht von viel jüngern Königen das nehmliche?

Dieſe Frau ſetzte unſere Reiſenden in die größte Verwunderung. Sie faßten aber auch eine beſondre Hochachtung für ſie, auch wegen dem ganz eigenen Ausdruck, welchen ſie auf das Wort gerecht gelegt hatte. Milord Selby faßte mit Ehrerbietung ihre Hand und fragte:

Wo wurden ſie erzogen? theure, äußerſt ſchätzbare Frau?

Sie blickte ernſt, aber freundlich auf ihn, gleich als wollte ſie in ſeiner Seele nach edler Güte forſchen, und ſagte endlich mit einem, wie Olbach ſchrieb, noch anmuthsvollen Kopfnicken und ſanfter Stimme:

Das will ich Ihnen erzählen, aber ich muß erſt meinen guten Mädchen Blumen geben, die ſie morgen mit in die Kirche nehmen.

Milord fragte bittend: ob ſie erlauben wollte, daß Er, während ſein junger Freund die ehrwürdigen Ruinen abzeichne, bey die zwey Sokelſteine etwas für ſich zu eſſen und zu trinken bringen laſſe?

Aufmerkſam betrachtete ſie des Mählers Perſon und Hände, und ſagte: ja ja!

Während ſie mit den Mädchen ſich etwas entfernte, ſagte der **Lord**:

Was für ein ſeltner, hoher Charakter liegt in dieſer Frau!

Olbach erwiderte:

Ja, Milord! wir haben in ihr mehr gefunden, als alle Schatzgräber, welche gewiß ſeit Jahrhunderten dieſe Steinhaufen durchwühlten, denn es liegen wahre alte Königsideen in dieſer Frau; mehr, als man in den Zügen mancher, aus tiefem Schutt geholten, auf Gold und Silber geprägten, alten Fürſtenbilder findet.

Sie ſetzten ſich dann, etwas zu eſſen, und baten ſie, Theil zu nehmen. Sie koſtete wenig, und auch nur zwey Löffel voll Wein, als ihr die Geſundheit aller noch lebenden Bruce zugetrunken wurde, und ſagte bey dem Dank ſehr ernſt:

Ja, die Bruce ſollen leben, welche dem Nahmen Ehre machen, wie James in Linlithgow.

Dann trank ſie zur Gegengeſundheit:

Es leben alle Männer, welche Kenntniß ſammeln, und zum Nutzen ihrer Nebenmenſchen gebrauchen!

Nachher ſchwieg ſie eine Zeitlang, ſah vor ſich hin, dann einige Augenblicke gerührt, nach einer Gegend neben der Stadt vorbey, blickte auf Milord, und ſagte mit Würde und feſter Stimme:

Ich finde natürlich, daß Sie die Geſchichte der Bewohnerin dieſer Ruinen kennen möchten. Dem Himmel ſey Dank! ich kann ſie, ohne etwas zu verbergen zu haben, einem edelgeſinnten Mann, wofür ich Sie halte, ganz erzählen. Mein Vater und meine Mutter waren Kinder von zwey Brüdern Bruce, von welchen der ältere Vater meiner Mutter war. Dieſe hatte ihren Bruder verlohren, und erzog ſeinen hinterlaſſenen Sohn Robert für mich. Er wurde ein ſchöner, edler Jüngling, und ich neben ihm ein gutes, blühendes Mädchen.

Unerwartet, aber ſehr intereſſant war es dem Lord und Olbach in dieſem Moment, die 70 Jahr alte, ſehr blaſſe Frau durch die Bewegung ihrer Seele bey dieſer Erinnerung erröthen, und ihr großes Auge von ihnen abgewendet, ſich ſenken zu ſehen, wobey ſie die

Stel-

Stellung und den Ausdruck einer Perſon hatte, welche von dem Schickſal auf eine kahle Anhöhe getrieben, noch einmal in das blumichte Thal hinunter blickt, welches ſie verlaſſen mußte, aber noch dankbar gerührt, an die glücklichen Tage zurück denkt, welche ſie dort verlebte. Bald kehrte ſie ihre Augen wieder gegen ihre Zuhörer, und ſagte ruhig:

Mein Vater war Pfarrer, ich ſein einziges Kind, und genoß ſeinen Unterricht neben Robert ſehr lange, bis er Standrew, Aberdeen und Edinburgh bey Freunden bewohnte, und durch ſie den Weg der höhern Wiſſenſchaften geführt wurde; wozu die edeln Brüder Foulis in Glasgow am meiſten beytrugen, da ſie ihn mit einem Sohn ihrer geliebten Schweſter die Zeichenkunſt erlernen, Geſchichte und Theologie ſtudiren ließen, nachdem aber mit ihrem Nepoten auf Reiſen ſchickten, auf welchen er für ſeine Wohlthäter ein ſchönes, ſehr genaues Tagebuch ſchrieb, welches ſie immer edelmüthig meinem Vater mittheilten, das ich alſo auch zu leſen bekam, und daneben für mich Briefe voll Liebe, und nützlichen Unterrichts, beſonders von dem Aufenthalt in Italien, erhielt.

Schnell ſtand ſie hier auf, und ſehr eifrig trippelnd, holte ſie aus dem kleinen Gewölbe ein länglichtes Käſtchen, aus welchem ſie eine Rolle auſſen ganz gelb gewordener Papiere zog, ſie aufmachte und ſagte:

Da ſehen Sie, ob es nicht belehrend war, daß Robert mir von Roms ſo vielen Ruinen die Zeichnungen zuerſt ſchickte, und hier leſen Sie, was er dazu ſchrieb: — wobey ſie ein Heft numerirter Blätter aufſchlug —

So, theure Margaretha, ſieht jetzt der Palaſt der alten römiſchen Kaiſer aus, die größere Herren waren, als die Könige von Schottland. Auguſt, der glücklichſte und mächtigſte von allen Monarchen Roms, wohnte einſt in dieſen Mauern; nun ſind

> ſie zerfallen, wie die von dem Palaſt unſers Robert Bruce.

Letztes las ſie mit einer gedämpften Stimme und einem gefühlvollen Blick auf die Ruinen um uns her: aber gefaßt ſetzte ſie hinzu, indem ſie eine andre Zeichnung hinlegte:

> War es nicht ſehr bedeutend, daß er mir auch das Grabmal des Auguſts in ſeiner Pracht und in ſeinem Schutt ſo ſchön abbildete, und ſehr zufrieden mit mir war, als ich ihm ſchrieb: Es freute mich, daß Auguſt ſein Begräbniß mit Bäumen geſchmückt und beſchattet haben wollte, daß aber auch ſein Staub für dieſe Liebe zur Natur belohnt wurde; weil nun ein armer Gärtner auf den Trümmern des obern Marmorgewölbes, und ſeinen umfaſſenden Mauern Reben, Feigenbäume, nährende Pflanzen und Früchte für ſeine Familie zieht.

Nachdem zeigte ſie noch ein Blatt. Dieſes iſt herrlicher gearbeitet, aber es ſollte mir dadurch viel angelegener werden,

indem es die zierlichen und koſtbaren Ueberbleibſel der Reſidenz der Königin Zenobia von Palmyra, und gegenüber den einfachen Umriß des kleinen Landhauſes zeigt, wo ſie als beraubte, erniedrigte Fürſtin von dem Almoſen des übermüthigen Singers Aurelian lebte, der nun auch ſchon Jahrhunderte Staub iſt, wie ſie, ſo wie man bald ſelbſt von den übrigen Steinhaufen des Kaiſerpalaſts, wie von der Zenobia Landhaus, wird ſagen können: ipsae periere Ruinae — ſo zergehen auch Ruinen! — welches einſt auch das Loos des kleinen Pfarrhauſes von Robert und Margaretha Bruce ſeyn wird, deſſen Stelle durch keine gebrochenen Marmorſäulen und Basreliefs bezeichnet ſeyn wird, welche einem Fremden Fragen entlocken könnten; aber die in der Jugend darin unterrichteten, und im Alter getröſteten Armen werden die

Trümmer davon ſegnen, ſo wie ich aus der obern Welt mit einem Gefühl von vermehrter Seligkeit herunter blicken und mich der darin ausgeübten Tugend meiner Margaretha, und des durch ſie genoſſenen Erdenglücks, auch in der Ewigkeit dankbar erinnern werde.

Bey dem Zuſammenlegen dieſer Blätter, welche ſie küßte und an ſich drückte, ſagte ſie:

Theurer, guter Robert! du haſt deine arme Margaretha nicht lange genug in deinem Pfarrhaus wandeln geſehen, um dieſe Ueberzeugung mit dir in die andre Welt zu nehmen. Du ſaheſt nur ihren Jammer bey deinen Leiden, und ihre immerwährende trauervolle Liebe um dich.

Die Reiſenden ſahen höchſt aufmerkſam und bewundernd auf ſie, und die mit den Zeichnungen verbundenen, mit einer ſehr ſchönen Hand geſchriebenen Bemerkungen, welche ſie von den Fremden nur betrachten, nicht berühren laſſen wollte, ſo wie ſie auch alle ſelbſt vorlas, und dies mit einem Ton und Ausdruck, welche bewieſen, daß ſie in ihrer Jugend den nehmlichen Gang des Denkens geführt war, und noch jetzt einen hohen Werth darauf legte, ſo wie ſie ihren ſchon lang verlohrnen Robert Bruce noch innig liebte. Sie zeigte ihnen dann auch das vortrefflich ausgearbeitete Bild der Rotonda, und las auch mit vorzüglicher Deutlichkeit das dabey liegende Blatt, welches ſagte:

„Ich liebe die Rotonda der alten Römer mehr, als alle andre Tempel, nicht nur, weil ſie dieſem Gebäude die Geſtalt des gewölbten Himmels gaben, in welchem ſie den Wohnſitz des allmächtigen Geiſtes dachten, welcher andern Weſen das Daſeyn gab. Ich ſehe aber auch in dem Gedanken, dieſen Tempel allen bekannten Bildern der Gottheit zu weihen, den verborgenen Sinn: Alle Menſchen fühlen das Daſeyn des Allmächtigen, alle machen ſich ein Bild von ihm und ſeinen Eigenſchaften: aber alle dieſe Vorſtellungen beziehen ſich auf den Einzig Wahren, Erhabenſten. Wir wollen in dem Pantheum alle dieſe in verſchiedenen Theilen der Erde verſchieden gedachte Bilder in einem einzigen Tempel ſammeln, wo der große unausſprechliche von allen, nach ihrem Gefühl für ihn verehrt werden kann. Mich dünkt, daß darin eine Wahrheit verſteckt liegt, welche dieſen Tempel erhielt, da ſo viele Denkmale des Heidniſchen zerſtört wurden; aber Margaretha! ſolche Spuren von hoher, menſchenfreundlicher Duldung der Verſchiedenheit haben wir nicht in unſerm Vaterland.“

Nun ſchloß ſie ihr Käſtchen zu, ſah mit ehrfurchtsvoller Trauer und Liebe darauf hin, und ſagte:

Alles dieſes habe ich von Robert Bruce, welcher fünf Wochen vor unſerer Verbindung in ſeinem Pfarrhaus ſtarb, wo wir bey ſehr guten Einkünften glücklich und wohlthätig gelebt haben würden.

Einige ſanfte Thränen füllten ihre Augen, als ſie ſagte:

Ach, in ſeinen Schmerzen jammerte er nur um meinen Kummer, und daß er mich und ſeine ihm anvertrauten Pfarrkinder verlaſſen mußte, weil er uns alle durch richtige Kenntniß der Werke Gottes und durch Ausübung der Nächſtenliebe glücklich machen wollte. Ich ſollte ihm helfen die Mädchen erziehen, deswegen habe ich immer welche um mich, unterrichte ſie nach ſeinem Plan, und denke oft, vielleicht umſchwebt mich Roberts Geiſt, und freut ſich, wenn er ſieht, daß ich ſelbſt ſo lange nach ſeinem Tod noch befolge, was er von mir wünſchte. Ach, er wußte, daß die Prediger in unſerm Vaterlande immer viel auf den gemeinen Mann vermochten, denn ſie machten unſere prächtigen Abteyen bauen und niederreiſſen. Denken Sie an den Prediger Knok.

Das war recht! ſagte Milord, denn warum wohnten die Aebte in ſo koſtbaren Gebäuden, und ließen das Volk in die elenden Erdhütten kriechen.

Olbach bedauerte, daß Lord Selby dieſes einer Pfarrers Wittwe ſagen konnte, und bemerkte auch, daß es der Frau Bruce mißfiel, aber ehe er weiter darüber nachdenken konnte, ſagte ſie mit eben ſo viel Ernſt als Feinheit:

Ach, viele unſerer Lords bauten ſich Paläſte, und ihre Landleute, wie wohnen die?

Dieſe Note war dem Lord unerwartet, aber Er fand ſie gerecht, und dachte wie Olbach, daß der Zuſatz: unſerer Lords, wirklich aus der feinen Ueberlegung entſtand, damit der engliſche Lord eine ſeiner Claſſe geſagte Wahrheit höre, ohne ſich darüber beklagen zu können, da nur von den Schotten die Rede war. Auch gab Lord Selby der Frau Bruce die Hand, und ſagte lächelnd:

Ich danke für die belehrende Antwort auf meine Bemerkung wegen der prächtigen Abteyen, und bin ſehr froh, daß keiner meiner Landleute in einer Leimhütte wohnt.

Sie drückte ihm die Hand, und erwiderte:

Dieß iſt ein ſchöner Stolz, Milord! pflanzen Sie ihn auf Ihre Söhne fort.

Olsbach behauptete, die alte Frau habe dieſes mit einem Anſehen und in einem Ton geſagt, als ob der Geiſt einer Prinzeſſin Bruce mit einem Edelmann in Unterredung geweſen wäre. Milord fragte nun freundlich

Selby: ob ſie öfters in das Städtchen gehe?

Bruce. Wenn ich mein Garn hinbringe, etwas neue Arbeit zurücknehme, und das wenige Nothwendige mir kaufe.

Selby. Haben Sie keine Freunde, welche Sie in Erholungstagen beſuchen.

Bruce. Meine Arbeit iſt nicht ſo angreifend, daß ich Erholungstage brauchte, und Beſuche zu machen, iſt die Beſchäftigung guter unbeſchäftigter Menſchen.

Selby. Solche Beſuche dachte ich nicht, ſondern bey Freunden.

Bruce. Eine alte Frau in Ruinen muß dieſes nicht denken und nicht fodern.

Selby. Aber die Eltern der Mädchen, welche bey Ihnen lernen.

Bruce. Sind redliche, arbeitſame Leute, von welchen ich im Herbſt und Winter einige ſehe, wenn ſie mir aus Dankbarkeit für meine treue Mühe mit ihren Kindern, Holz und Reiſigbüſchel bringen, wobey auch ihre Mädchen ſich wärmen. Dann kommt von Zeit zu Zeit der alte Schulmeiſter zu mir, welchen mein Vater erzog, und der ein Jugendfreund meines Robert war, nach deſſen Tod ich mit meiner Mutter bey ihm in dem Schulhaus wohnte. Aber als ſie ſtarb, zog ich hieher auf dieſe Höhe; von dieſem treuen Freund erhalte ich einen Pack alter Zeitungen von Edinburgh, welche ich in den Erholungsſtunden, die Sie mir wünſchen, leſe, und oft mitten unter den Stürmen über ſo manche mühvolle Thorheit der Menſchen lache, wenn ich finde, daß ſie mit ſtolzem Prunk ſo oft Geſundheit und Gemüthsruhe aufopfern, um andern Thoren merkwürdig zu ſeyn. So gehen regnigte Herbſt- und rauhe Wintertage mir hin, wenn meine Mädchen nicht zu mir kommen können, und oft habe ich den Wunſch meines theuren, fleißigen Robert wiederholt, welchen er mir bey ſeinem Studium wohlthätiger Lehrſätze der römiſchen Kirche ſchrieb.

O wenn das Schickſal die von ſo vielen Menſchen unbenutzten Stunden ſammelte, und ſie dem treuen Fleiß vertheilte, wie die katholiſche Kirche die liebreiche Idee faßte, die zu der Seligkeit der Eifrig-Frommen nicht mehr nöthigen guten Werke, in einem Schatz ausgeübter Tugend zu ſammeln, und daraus der nachläßigen Chriſten ihre Verſäumniſſe zu ergänzen. Wie glücklich würde ich ſeyn, ſetzte er hinzu, die von Andern verſchleuderten Tage zu erhalten. Sie ſehen, was für edler Geiſt der Arbeitſamkeit meinen Robert beſeelte; auch mir, Milord! iſt niemals eine Stunde zu lange geworden, aber ſchon oft fand ich mein Leben zu lange dauernd.

Lord Selby hatte den Wunſch, das Innere von der einſamen Wohnung zu ſehen, um entweder eine Banknote oder einige Guineen in einer Ecke liegen zu laſſen, wollte es aber nicht begehren, um die gute Frau nicht in Verlegenheit zu ſetzen, nun aber, da ſie von dem alten Schulmeiſter des Orts ſprach, fragte er ganz einfach

Selby. Iſt er auch ein Bruce?

Bruce. O nein, er heißt Fermor, und iſt uns gar nicht verwandt, aber ein ſehr rechtſchaffener und vernünftiger Mann.

Jetzt faßte der Lord einen andern Plan, und verlangte nur die etwas höher liegende Seite der Ruinen zu ſehen, welche ſich vortrefflich zeigten, indem man unter einer, dem Schutt aufgewachſenen Eiche, die Ausſicht auf die fruchtbare Gegend Cuningham, die Weſt-See, die Inſel Aran, und einen Theil der nördlichen Küſte von Irland vor ſich hat, welches alles die gute alte Bruce mit lebhaftem Geiſt ſo ernſt und ſo richtig bezeichnete, als es die Prinzeſſin Margaretha Bruce, durch welche das Königreich in das Haus Stuart kam, es aus einem Fenſter oder von dem Altare des Schloſſes ihrem Bräutigam zeigen und nennen konnte; dann wurde die Gute ganz ſtille, wobey ſie nachdenkend und voll Rührung auf einige große Steine blickte und ſagte:

Hier ſaß ich einigemal mit Robert, — dann einige Augenblicke inne hielt, nachdem aber zuſetzte:

Ach! als er das letztemal von dem Pfarrhaus dort, — wobey ſie traurig auf einen Kirchthurm in der Gegend deutete — hieher kam, ſah er bey Sonnenuntergang um ſich, und ſagte, da Er, wie ich, auf die

Gegend ſeines Kirchſpiels blickte: Wenn wir dort glücklich ſind, wollen wir doch dieſe Ausſicht, dieſe bemooßten Steine, und dieſen mit Epheu umſchlungnen Baum nie vergeſſen.

Gute, gefühlvolle Frau, ſagte Lord Selby, — ſie bey der Hand faſſend — ich wünſche Ihr Nachbar zu ſeyn, und oft würde ich mich hier zu einem freundlichen Geſpräch über Alt- und Neu-Schottland einladen.

Sie blickte wehmüthig-lächelnd auf ihn.

Ich wünſchte wohl recht ſehr, daß Sie ein Schottländiſcher Lord wären.

Selby. Warum dieſes?

Bruce. Weil ich ſicher glaubte, Sie würden meine Bitte erfüllen, mich hier begraben zu laſſen, — wobey ſie auf den hohen Platz bey einem noch ſehr feſt eingemauerten Eckſtein deutete, und ſagte: —

Hier iſt feiner Schutt und Erde genug, meinen Sarg zu decken, und in dieſen

Stein möchte ich meinen Nahmen als letzte Bruce des älteſten Zweiges dieſer Familie eingegraben haben, mit dem Zuſatz:

50 Jahre beweinte ſie den beſten Vater in dem Pfarrer David Bruce, 44 Jahre ihren Bräutigam, den verdienſtvollen **Robert Bruce**, den edelſten aller Menſchen, und 20 Jahre ihre gute Mutter in dieſen zerfallnen Mauern, betrachtete bey dieſem Stein oft die Größe der Natur und ihres Schöpfers, dachte dabey an die Vergänglichkeit der menſchlichen Gewalt und Anſehen. Sie ſtammte von Königen ab, welche hier einen Palaſt erbauten, lebte einſam in dieſen Ruinen und ſtarb froh, bey ihrem Gott wieder mit ihrem Geliebten vereint zu werden, 7 . . . Jahre alt.

Niemals beneidete ſie einen Reichen, niemals beleidigte ſie einen Armen. — Geſtirne des Himmels, und Wanderer, blicket gütig auf ihr Grab!

Nun legte ſie traulich eine Hand auf Milords Arme und ſagte:

Würden Sie, **Milord**! ſagen Sie, würden Sie dieſe Bitte erfüllen?

Gerührt und erſtaunt antwortete Er:

Ja; noch mehr, ich würde ſie gleich jetzt noch eingraben laſſen die ſchöne Inſchrift. Ich kenne edle Lords Ihrer Nation bey der Regierung, ich will mit Eifer und Achtung von Ihren gerechten Wünſchen ſprechen, und hoffe ſie erfüllt zu ſehen.

Sie dankte ſehr innig und ſetzte hinzu:

Ich, edler Lord! will hier Gott bitten, daß Sie, und Ihre Gemahlin, ganz glücklich mein Alter erreichen; daß Ihr Haus keine Ruine werde, und daß einer Ihrer Söhne einſt meinem **Robert Bruce** ähnlich ſeyn möge!

Selby. Gott ſegne dieſe Stunde für Sie und Mich! **Amen** — ſagte ſie feyerlich, ſetzte aber, auf die ſteigenden Dünſte zeigend, hinzu:

Bald werden Oſſians Nebelgeſtalten ſich auf den Trümmern zeigen können, kommen Sie auf meinem Fußpfad zurück.

Und ſie führte den Lord und Olbach einen ſchmalen Pfad über großen und kleinen Schutt, zu einigen ganz im Dunkel, zwiſchen hohen Stücken Mauern liegenden Stuffen eines engen Gangs, welchen ſie ziemlich ſchnell durchtrippelte, die Thür ihrer Kammer öffnete, und dadurch etwas Licht in den letzten Theil dieſes Gangs brachte. Unſere Reiſenden ſahen ſich um, und erblickten das halb zugemauerte Thor eines einſt artigen Seitengewölbes, der großen, jetzt mit Trümmern der Pfeiler und dicken Mauern verſchütteten Halle. Der Eingang dieſes Thors war einſt mit dünnen ſteinernen Säulen geziert geweſen, von welchen noch eine ſtand, zu welcher Margaretha ſie führte, und in ihre Wohnung zu treten bat, indem ſie heitern Tons ſagte:

Sie haben den Platz, wo ich begraben zu

ſeyn wünſche, mit ſo viel Güte betrachtet, ſehen Sie auch, wo ich lebe.

Durch Mitleiden und Ehrfurcht äußerſt bewegt, traten ſie ein, und fanden eine 15 Schuh in das Gevierte große, wohlerhaltene, auf ein paar Pfeiler geſtützte, ſehr trockene gewölbte Stube, mit einem kleinen Camin, ein ſehr wohl durch ein Steingitter verwahrtes großes Fenſter, eine einfache Bettſtelle, einen kleinen Schrank, einen länglich ſchmalen Kaſten neben dem Bette, einen Tiſch und zwey Stühle, nebſt einem Gefach zu Büchern, wo ſie die Bibel, ein Pſalmenbuch, Blairs Predigten, die 4 Bände der Wunder der Kunſt und Natur, die Geſchichte von Schottland, den Pack Zeitungen und einen Band geſchriebener Predigten ihres Vaters und Roberts Bruce fanden, wobey Oſſian lag, welchen Olbach öffnete, und auf ſie lächelte. Sie ſagte aber:

Dieß iſt die älteſte Geſchichte der Schotten, und beweiſt, daß ſie Tapferkeit, Großmuth, wahre Liebe, und Muſik kannten, und mich freut ſehr, von dem Berg einen Theil des Landes, ſo Oſſian bewohnte, zu ſehen.

Bey dem Camin war wenig, aber ſehr reinlich einfaches Koch- und Theegeräth; nur die Oehllampe und der Oelkrug waren in Verhältniß andrer Sachen ſehr groß. Milord Selby ſagte bewundernd und gerührt um ſich blickend:

O wie wenig bedarf eine ſtarke Seele!

Bruce. Ach Milord! das Schickſal hat ſich viel Mühe gegeben, mich zu lehren, mit wenig zufrieden zu ſeyn, da es mir alles große Gute nahm, aber wie mich meine Jahre hoffen laſſen, mich bald zu dem beſten rufen wird.

Er ging zu dem Vorrath des geſponnenen Garns, fühlte es und blickte mit Achtung und Trauer in ſeinen Augen ſie an. Sie bemerkte es mit einem Ausdruck von Vergnügen und Dankbarkeit auf ihren Zügen, berührte ihren Rocken, und ſagte mit munterer Mine und Ton:

Sie machen mir mein Spinnrad auf das neue werth, nachdem es mir ſchon durch Robert ſehr lieb geworden, als er mir erzählte:

Daß die griechiſche Kaiſerin Irene, Gemahlin Leo des IV., welche der undankbare Nicephor von Conſtantinopel verbannte, ohne ihr den mindeſten Lebensunterhalt anzuweiſen, ſich auf der Inſel Lesbos mit Spinnen nährte.

Selby. Ihr Robert war ein weiſer, vortrefflicher Mann. Dieſes ſchien ſie außerordentlich zu freuen und zu rühren, denn ſie ging ſchweigend gegen das Fenſter, um es zu öffnen, damit ſie die Ausſicht ſehen möchten. Milord legte indeſſen fünf Guineen unter ihre Theeſchaale. Nachdem nahmen ſie mit bewegtem Herzen Abſchied.

Selby. Gott ſegne Sie, ehrwürdige

Frau! Sie haben mir den Nahmen Bruce unvergeßlich gemacht.

Bruce. Und Sie mir das gütige Betragen eines Lords. Reiſen Sie glücklich! — und mit ihnen unter ihre Thüre gehend, zeigte ſie gegen Abend: — Sehen Sie, wie ſchön ich hier die Sonne untergehen ſehe? — Der Lord zeigte gegen Morgen deutend, und ſagte:

Gute, liebe Frau! von dort kommt ſie wieder.

Da war ſie bewegt, erhob ihre Augen und eine Hand gen Himmel, und ſtammelte:

Ich bald hinauf!

Sie eilten hinweg, ſahen aber die weiße Schürze noch lange, ſprachen von der ſonderbaren Erſcheinung, welche ſie in dieſer Frau getroffen.

— Denn was ſind alle uns bekannte Ruinengeſchichten gegen dieſe? — ſagte Selby.

Aber iſt es nicht, — fragte Olbach, — als ob die Ideen dieſer Frau wie Weſen einer andern und ältern Welt in ihrer Seele ſpuckten? denn warlich, ſie taugt zu niemand von unſerer Zeit.

Dieſes kann nicht Ihr Ernſt ſeyn, Olbach!

erwiderte der Lord, indem er ſtehen blieb und nach den Ruinen ſich umſah. —

Denken Sie, daß wir die Frau in einem Zirkel von Kindern fanden, welche ſie in dem Catechismus unterrichtete, und arbeiten lehrte; ſollte dieß hier, unter den Bewohnern dieſer Gegend, nicht mehr taugen? Das wird der Himmel auch um der guten Margaretha willen verhüten, welche in ihrem Unglück die Bibel und die Wunder der Natur zu ihrem Troſt erwählte.

Stille gingen ſie nun weiter ihrem Gaſthof zu, als der Lord auf einmal die Frage machte:

Wie wollen wir den alten Freund von Robert Bruce kennen lernen?

Ich will ihn aufſuchen, und ihm Ihren

Wunſch ſagen. Mir ahndet, daß er den Ruf gerne hören wird.

Olbachs Vermuthung wurde erfüllt, der gute Alte kam gerne, und antwortete auf Milords Fragen nach Frau Bruce:

Ihr Vater, und Robert Bruce waren verdienſtvolle Männer; ihre Mutter, eine ehrwürdige Frau, die beſte, klügſte Perſon, ausgenommen bey der Idee ihres Herkommens von den alten Königen von Schottland, welche der vortreffliche junge Mann Robert Bruce ſchon lange zu vertilgen ſuchte. Aber es war ihr einziger, niemand anders ſchädlicher Fehler, und es ſcheint dabey das größte, ſüßeſte Glück ihres Lebens darin zu liegen. Margaretha Bruce iſt niemand beſchwerlich, und bildet uns die beſten fleißigſten Mädchen, wofür ſie Holz und Oehl zu ihrer Lampe bekommt, von welchem ſie viel braucht, indem ſie in den Mondſcheinloſen Nächten ihre Lampe brennen, bey Mondſchein aber den innern Laden ihres Fenſters oben offen läßt. So lang ihre Mutter lebte, war ihr Schickſal leidlich, denn dieſe hatte Wittwengehalt, aber alles, was nach ihrem Tod verkauft werden konnte, bringt der guten Margaretha jährlich nur 2 Guineen ein: doch wollte ſie niemand um etwas bitten, oder um etwas danken, als um die Erlaubniß in der noch übrigen Gewölbkammer des Schloſſes zu wohnen. Sie wird von allen Menſchen geliebt, oft von den gemeinen Leuten um Rath und Troſt gebeten. Sie iſt ſehr arbeitſam, und erwirbt dadurch neben ihren eigenen zwey Guineen, beynah alles, was ſie nöthig hat. Ich beſuche ſie alle Sonntage, wenn ſie nicht zur Kirche kommt, und da ſprechen wir von alten Zeiten, und den Tugenden des zu früh verſtorbenen Robert.

Selby. Erbte ſie denn nichts von dieſem, welcher wohl von dem Vetter der Herrn Foulis gut belohnt ſeyn mußte.

Das war er auch, und erhielt auch durch dieſe Familie ſeine Pfarre, aber er mußte viel in das Haus verwenden, richtete ſich auch gut ein, war lange krank, und Margarethens Mutter koſtete ſie auch noch viel, weil ſie ihren Stolz darauf geſetzt hatte, ſie auf das beſte zu beſorgen, wie Robert es angefangen hatte, ſo daß ſchon vieles verkauft wurde, eh die Mutter ſtarb. Milord redete mit vieler Achtung von Frau Bruce und ſagte, daß er ihre Wohnung mit Bewundrung und Schmerz betrachtet, auch die Stelle geſehen habe, wo ſie begraben ſeyn wollte.

Fermor. Ja, das iſt ihr Lieblingstraum, und am Ende, wem ſchadet es, wenn auf dem unbenützten Schutthaufen der Staub einer armen alten Bruce ſich mit dem abgefallenen Sand der Ruinen des Palaſts vermiſchet, wo ehmals Könige dieſer Famille wohnten. Ich hoffe, es wird mir erlaubt werden, ſie dort beerdigen zu laſſen. — Hat ſie Ihnen denn auch den Sarg gewieſen, welchen ich verſprechen mußte zu gebrauchen?

Selby. Nein, davon hat ſie nichts geſagt, auch ſahen wir nichts.

Hier lächelte **Fermor** und ſagte:

Es iſt die lange, ſchmale Kiſte, welche zu der Seite ihres Bettes ſteht, worin ſie alle alte Briefe und Adreſſen von ihrem Vater und Robert, nebſt jedem Schnitzelchen Papier, wo nur ein Buchſtaben von ihnen darauf war, ſorgfältig aufhob. Auf dieſe will ſie ſtatt der gewöhnlichen Hobelſpäne gelegt ſeyn. Ein Theil des Bettuchs, auf welches Roberts Leichnam gelegt wurde, iſt auch ſchon darin geordnet.

Dieſe Papiere hatte Robert in ſeinen Händen gehabt, und wurden ihr nun, was den Iſraeliten die heilige Erde von Jeruſalem war; dann war die Kiſte auch alter Hausrath von ihm. Möge ich ihr nur den kleinen Dienſt erzeigen können, ich dächte meinen ſchätzbaren Jugendfreund auch noch damit zu verehren; — doch,

ſetzte er nach einer kleinen Pauſe dazu:

ich bin ſicher, mein Sohn beſorgt es eben ſo getreu, als ich.

Selby. Hat ſie denn auch etwas wegen der zwey Guineen verordnet?

Fermor. Ja, die eine Hälfte ſoll ich, die andre unſere armen Mädchen erben.

Selby. Nun, Herr **Fermor**! ſorgen Sie in allem recht gut für die ſeltene, aber gefühlvolle Frau. Sie ſollen, ſo lange **Margaretha Bruce** lebt, 20 Pfund für Ihre Mühe haben, und für der guten Frau **Bruce** ihre Bedürfniſſe auch alle Jahre in Edinburg ſo viel bezahlt werden. Hier iſt das erſte halbe Jahr für Sie und Ihre alte Freundin, — wobey er ihm Banknoten gab. —

Der gute, rechtſchaffne Mann ſtaunte, und dankte innig für **Margaretha** und ſich.

Fermor. Nun kann ich ihr die Freude machen, ihr feinere Wolle zum Spinnen zu geben, welches ſie immer wünſchte, und jetzt muß ſie meine Tochter, welche ihre Pathe iſt, zu ſich nehmen, das ich immer wollte, weil meine Margaretha bey ihr arbeiten und Geld verdienen kann, wie in meinem Hauſe, aber ſie ſagte immer: Wir ſind beyde zu arm.

Selby. Das iſt gut, Herr Fermor, ich will Ihrer Tochter, wenn ſie eine gute Pathe iſt, auch, ſo lang Frau Bruce lebt, fünf Guineen geben. — Hier auch die Hälfte, und dieſe Guinee für ein Bett.

Sehr ſelten erhält eine Gabe ſo vielen Dank und Seegen, als dieſe; denn der gute Mann rief aus:

O wie glücklich ward ich durch Robert Bruce! von ihm wurde ich als junger Mann in allem unterrichtet, was ein guter Schullehrer wiſſen ſoll, und das gute Zeugniß, das er meinem redlichen Herzen gab, zog ſeine Braut und ihre Mutter nach ſeinem Tod in mein Haus, wo ich nun, um ſeiner Margaretha willen, durch Ihre

Güte, Milord! jede dem Alter nöthige Erquickung genießen, und meinen Kindern Gutes thun kann. Gott ſegne Sie, Milord! und die Aſche des Herrn Robert Bruce.

Nachdem der gute Mann einige Momente geſchwiegen, und ſeine Augen von den Thränen des Danks und der Freude getrocknet hatte, ſagte Er:

Milord ſchätzen die gute Margaretha ſo ſehr, daß Sie gewiß einige Blätter von ihrer ſchönen Handſchrift als ein Andenken von mir annehmen werden.

Er war mit dieſer Anrede aufgeſtanden, und hatte ſich bittend dem Lord Selby genähert, welcher dem redlichen Alten die Freude nicht nehmen wollte, ihm ſeine Dankbarkeit zu beweiſen; ſo wie er es überhaupt als eine Art von Härte betrachtete, wenn der Wohlthäter dem armen beladenen Herzen die Erleichterung verſagt, das Ueberfließen ſeiner Freude zu bemerken, denn es iſt einem ſelbſt wohlthuenden Gemüth ſchmerzlich, ſeine Gefühle verbergen zu müſſen. Milord ſagte alſo freundlich:

Wenn Ihnen, Herr Fermor, der Verluſt nicht zu empfindlich iſt, ſo ſoll es mir lieb ſeyn, etwas von Margaretha zu beſitzen.

Froh, wie über ein verdoppeltes Geſchenk, eilte er hinweg, und ſagte bald wieder zu kommen. Auch war er, ehe ſichs die Reiſenden verſahen, mit einem Heft in Quartformat wieder da, welches in einem grün und roth ausgenähten Ueberzug verwahrt lag, der auch von Margaretha dazu verfertigt war, und in nettem Tapetenſtich eine artige Diſtelblumen-Kette auf grünem Grund vorſtellte, innen aber mit einer ſehr ſchönen Handſchrift Margaretha's Lieblingsſtück aus dem Oſſian enthielt, Sulmina, welches mit einem Geſpräch zwiſchen Cathlava und Orran anfängt.

Orran. „Du ſitzeſt, Sohn Arar! an deinem einzeln grauen Stein. Deine Harfe liegt ſchweigend an deiner Seite. Warum rühmſt du die Verſtorbenen nicht? Wie Wolken ſchweben ſie um dich, um den Ort ihrer Ruhe; aber keine Stimme wird gehört, als die rauſchenden Bäume, und der murmelnde Bach. Warum ſo ſtille, Sohn Arar! wenn die Söhne des Ruhms um dich ſind?"

Der Sohn Arars. „Du kenneſt den Ruhm der Verſtorbenen, Orran! die Thaten voriger Zeiten ruhen in deiner Seele. Nimm du die Harfe, und laß den Barden der Jugend den Geſang hören, daß er ſein Licht den künftigen Zeiten aufſtecke, damit ihr Nahme nicht auf ihren Hügeln vergeſſen werde. Wenn deine Harfe in deiner ſtummen Halle hängt, und die Stimme deiner Muſik aufhört, wie das Murmeln des Abendwindes, das in der Stille der Nacht hinſtirbt."

Oran. „Meine Stimme wird aufhören, und meine Harfe in Kurzem verſtummen, aber ihr Ruhm ſoll nicht vergeſſen werden. Du magſt auf ihr Lob horchen, und es den

Bar-

Barden zurücklaſſen, die nach dir kommen werden. Auf dieſen Hügeln lebte Dunmor, der Heerführer der Speere: ſeine Tochter der Schönheit wandelte holdſelig auf ſeinen Hügeln, und ihre Harfe war die Freude ſeiner Halle. Lava ſahe das Mädchen und liebte Sie. Sein Arm war ſtark in Dunmors Kriegen. Er verſprach ihm die ſchöne Sulmina; aber das Mädchen weigerte ſich ſeiner Liebe, und gab Ronnan ihr Herz. Ronnan mit dem ſchönen Haar, und der ſanfteſten Mine, deſſen Wohnung an dem Strom Struthorman ſtand. Er hörte Sulmina's Gram, und ſandte ſeinen Schildknapp, ſie zu den Hügeln zu bringen. Sie ging mit dem Sohn der Nacht, aber Lava begegnete ihnen auf der einſamen Haide. Eine Eiche und tauſend Riemen hielten den Schildknapp zurück. Ein ſchwarzbauchiges Schiff nahm das Mädchen auf. Laut war ihr Geſchrey, als ſie über die hohlen Wellen hinfuhren, — Ronnan, errette mich! O Ronnan, errette deine Geliebte! Aber er hört dich nicht, unglückliches Mädchen! An der Seite eines Stroms ſitzt er denkend: Du kommſt.“

„Was hält dich, Sulmina! ſo lange zurück? was hält meine Liebe von dem Ort ihrer Zuſage zurück? Ich horche, aber ich höre den ſanften Tritt ihres Fußes nicht; es iſt nur der in dem verwelkten Laub ſäuſelnde Wind. Lang iſt die Nacht ohne dich, meine Geliebte! Warum ſteht ihr ſtill, ihr Sterne des Himmels? Habt ihr in eurem Lauf fortzugehen vergeſſen, oder wartet ihr, wie ich, auf eure Geliebten? Aber die Nacht iſt lang; warum vergißt du aufzugehen, Morgenſonne? warum ſchläfeſt du ſo lange in deinen geheimen Kammern? Ach ich weiß, du haſt deine Sulmina angetroffen, denn ich ſehe ſie am Himmel nicht. Ihr ſeyd bey einander ſchöne Lichter; und die Nacht ſcheint euch kurz; aber ſie iſt lang; mir lang ohne meine Geliebte. Erhebe dein Haupt, Morgenſonne! und ſcheine auf Sulmina; leuchte meiner Liebe zu dem Ort ihrer Zuſage!"

„Endlich kam der Morgen, aber er brachte ſeine Geliebte nicht. Er ſah eine Wolke vor ihm aufſteigen; ſie hatte Sulmina's Geſtalt. Er lief, ſie zu umfaſſen, aber ein Wind kam, und fuhr durch ihre luftigen Glieder. Sie verſchwand. Ronnan fürchtete das Zeichen, und ging zu dem alten Senar."

„Unter dem ehrwürdigen Schatten ſeiner Eiche ſteht er, auf ſeinen Stab ſich lehnend; ſein bejahrtes Haupt beugt ſich zur Erde; ſeine grauen Locken hangen auf ſeine Bruſt herab, und ſeine trüben Augen ſind auf den Boden geheftet: aber ſeine Seele iſt unter den Luftgeiſtern, und ſein Umgang iſt mit Geſpenſtern."

„Was ſiehſt du von meiner Liebe? fragt Ronnan; was ſieheſt du von meiner Sulmina? Ich ſehe, ſagte der Greis, einen Jüngling an eine Eiche gebunden. Ein Schiff durchſchneidet die Welle, Sulmina erhebt ihre Stimme auf dem See. Ihr Geſchrey iſt laut in meinem Ohr, traurig iſt mir deine Erzählung, ſagte Ronnan. Du haſt nicht alles gehört, ſagt Senar."

„Betrübt kehrte der Heerführer zurück. Mit ſeinem Speer ſchlug er auf die Runde ſeines Schildes. Seine Jünglinge hören den Ton, und wir ſtürzten von allen Hügeln zu dem Strom unſeres Heerführers. Wir brachten die Nacht ſtillſchweigend zu, denn groß war Ronnans Gram. Keine Harfe wurde gehört, kein Feſt verbreitet, keine Eiche gab ihr glimmendes Licht. Sondern kalt, niedergeſchlagen und dunkel ſaßen wir, bis der Tag im Oſten aufging. Mit dem Morgen eilten wir in die Tiefe, und mit der Nacht fanden wir unſern Feind an dem Ufer von Lava. Finſter und kalt war dieſe Nacht, Sohn Arar! und unbedeckt war der Platz unſerer Ruhe, in dem Lande der Fremden. Die verdunkelten Sterne wurden bisweilen durch ihre getrennten Wolken geſehen. Einige beobachteten ihre blutige Farbe, und fürchteten das Zeichen. Häufig war das Heulen der Geſpenſter, und viele hörten die Geiſter ihrer Väter den nahen Fall ihrer Kinder beklagen.“

„Ronnan ſaß an einem bemooßten Stein, auf die Schilde ſeiner Väter geſtützt. Ich ſang bisweilen die Erzählungen alter Zeiten, und die Thaten ſeines Vaters, als er auf der Küſte von Ullin mit Commar von vielen Hügeln fochte. Höre auf mit deinem Geſang, ſprach der Heerführer, bis mir der Tag zu Lava leuchten wird, denn mein Zorn iſt wider dieſes Geſchlecht, bey der Erwähnung der Kriege von Ullin entbrannt. Da war es, wo ſein Vater die Hirſche von unſern Hügeln verfolgte, und meinen frühen Tod ſuchte, als ich das Schwerdt noch nicht aufheben konnte, mich zu vertheidigen. Einer ſeiner Leute hatte mit meiner Jugend Mitleid, und rettete mich. Aber unſere Waffen ſind noch in ſeinen Hallen, denn mein Vater lebte nicht, ſie abzufodern. Das Geſchlecht

Lava iſt immer unſer Feind geweſen, wie lange wollen wir es ungeſtraft laſſen? Aber was iſt das für eine ſchwache und gebrochene Stimme auf der Haide? Siehſt du nicht den bejahrten Krieger, der ſich uns nähert? Ein kleiner Knabe leitet die Hand, welche den ſchweren Schild zu führen gewohnt war, und der wie zu einem Stabe umgeſchaffne Spieß unterſtützt die andre. Jedes kleine Bächlein hält ſeinen Schritt auf, und ſeine ſchwachen Knie ſtraucheln auf die niedre Haide. Wer biſt du, bejahrter Wanderer der Nacht? und warum ſo ſpät auf der einſamen Haide? Haſt du auch die Wonne deiner Seele verlohren, oder haſt du Urſache zu Gram wie ich?

Alter. Mich dünkt, ich hörte eine Stimme; du kennſt die Stimme deines Vaters, mein Kind! war er es nicht, der mich rufte, ihm an den Ort ſeiner Ruhe zu folgen?

Knabe. Nein, meines Vaters Stimme war wie die deinige ſüß; und du weißt, er würde dir entgegen kommen, und mich, wie er gewohnt war, ſeinen kleinen Helden nennen. Nein, ich will dich wieder zu Hauſe führen; denn dieß ſind Fremde, ob ſie gleich Waffen wie meines Vaters ſeine haben."

Alter. „Und ſiehſt du ihre Waffen? ſo ſind ſie von Lava ausgeſandt, unſer Leben zu ſuchen. Das meinige mögen ſie nehmen; aber du kannſt fliehen, mein Kind! Nein, du kannſt nicht; und wenn du es könnteſt, ſo wäre es niederträchtig. Nein, der Platz iſt gut, mein Kind! ſind wir nicht bey dem Grabe deines Vaters? laß ſie es öffnen, wir wollen uns ſelbſt hinein legen."

„Friede mit dem Greiſe! ſprach Ronnan, indem er ihn bey der Hand faßte. Wir kommen weder von Lava, noch ſind wir von ſeinen Freunden. Aber ruhe hier, und ſage uns die Urſache deines Grams, und unſere Waffen ſollen dich vertheidigen."

Alter. Ja, hier will ich ruhen. Es iſt die Erdkalte Wohnung meines Sohns, und ich komme mit ſeinem einzigen Kinde, auf derſelben zu weinen. Wie ſtille biſt du nun, mein Sohn, unter dieſem friedſamen Steine, der du gewohnt wareſt, durch den Sturm der Schlacht zu ſchreyen! Deine Zunge der Muſik, wie ſtumm iſt ſie geworden! und dein Arm der Stärke iſt ſteif und kalt, wie die Erdſchollen, die neben ihm liegen. Nur einmal hat die Sonne ihren Umlauf vollendet, ſeit du dich, wie ſie, in deiner Stärke freuteſt, und die ſehnenden Augen deines Vaters froh machteſt; und ſo, wie ſie, hat Finſterniß, dicke Finſterniß dein Geſicht verdunkelt. Aber ihr Licht wird wiederkehren, und ſie wird ſich wieder freuen, aber wenn wird deine lange, lange Nacht vorüber ſeyn? Wenn wird der Schlummerer des Grabes aus ſeiner düſtern und ſtillen Wohnung aufſtehen? Ihr weinet, Fremdlinge, um meinen Sohn. Ich weiß, Ihr kommt nicht von Lava, beklagt denn mit mir ſeinen Fall, denn er war tapfer, und wie Ihr, freundlich und edelmüthig."

Ronnan. „Wir weinen um ihn; —

aber warum iſt er ſo bald gefallen? geſchah es durch die Hand des düſtern Lava?"

Alter. „Durch ſie; und um keines Fehlers, als der Freundſchaft willen. Aber darin war mein Sohn wie ſeine Väter. Es war ein Kennzeichen unſers Geſchlechts, daß wir, wenn auch allein, aufſtunden, den Hülfloſen zu vertheidigen. Wie ich in den Waffen meiner Jugend ſtark war, wie der, den dieſes Grab umſchließt, es noch kürzlich war, ſo begleitete ich den Vater des Lava, wie er die Beute aus den Hallen von Struthorman nahm. Meine Worte waren laut wider ihn, denn die Helden waren abweſend, und keiner war, der ſich ihm widerſetzte. Ein Kind war freilich da, das kaum einen kleinen Pfeil, wie einen Speer aufheben konnte. Doch, was konnte es mehr? es warf ihn auf den Feind, das ſtumpfe Ende des harmloſen Gewehrs fiel auf Fuarars Fuß. Der mürriſche Heerführer richtete ſein Auge auf das Kind und ſprach: dieſer Knabe könnte in der

Folge zu einem gefährlichen Speer wider uns aufwachſen. Laßt uns ihn wegbringen, und auf der wüſten Inſel laſſen, wo wir auf den Morgen warten. Wir kamen zu der Inſel, aber meine Seele grämte ſich um den hülfloſen Knaben. Er bewunderte den Glanz meiner Waffen, ſchlang ſich feſt um meine Knie, lächelte mir ins Geſicht, und nannte mich Vater! Ich nahm ihn auf meine Arme; obgleich es Nacht war, führte ich ihn durch die Wellen zu ſeiner weinenden Mutter. Sie gab mir dieſen Spieß, und nannte ihr Kind Ronnan. Aber ſeitdem habe ich nichts von Struthorman, noch von dem jungen liebenswürdigen Ronnan gehört, bis Lava kam aus Dunmors Kriegen, und erzählte dem traurigen Mädchen, das ihn liebte: er habe ihren Ronnan verwundet, an dem Strom ſeines Landes verlaſſen. Mein Sohn kannte meine Freundſchaft für Ronnan, und wünſchte, er möchte nahe ſeyn, den Spieß von Struthorman zur Vertheidigung des erſten, dem er zugehörte, aufzuheben. Seine Worte kamen zu Lava's Ohren, und ſeine Leute ſammelten ſich um meinen Sohn bey dem Mahl, da ſein Schwerdt in der Halle hing, und er ſeinen Schild beyſeite geſetzt hatte. Dieß Grab erzähle das Uebrige. Merkt es, Fremdlinge! und wenn ihr vorbey geht, ſo laßt eine Zähre darauf fallen, und ſagt: Es iſt das Grab Lamor und ſeines Vaters, denn ich werde bald hinein gelegt werden. Wenn Ihr aber Ronnans Freunde kennt, ſo führet mein Kind zu ihnen, daß ſie es vertheidigen, und gebt ihnen dieſen Spieß, denn ſie müſſen ihn kennen. Ein Seufzer brach aus dem Herzen unſers Heerführers. Er fiel dem Greis um den Hals, und ſagte ihm, daß Er Ronnan ſey. Ihre vermiſchten Thränen fielen in einem Guſſe auf Lamors Grab, als ſie einander in ſchweigender Freude umarmten. Aber was iſt das für ein Geräuſch, wie das düſtre Murmeln eines Stroms, wenn der Sturm auf den Hügeln losbricht. Es iſt der Feind mit ſeinem zahlreichen Heere. Sein Stahl ſchimmert ſchwach in der Morgendämmerung. Ronnan hörte den Schlachtgeſang; und die Freude ſeines Antlitzes kehrte zurück. Er ſchlug auf ſeinen Schild, und ſeine Helden ſammelten ſich auf einmal hinter ihn. Wie der Geiſt der Nacht, mit dem in ſeinem Lauſe geſammelten Winde des Himmels ſich bewegt, wenn er ſich rüſtet, ſeine Kräfte auf den Hain von Ardour auszulaſſen, ſo führte Ronnan an; ſo folgten ſeine Helden. Das Geräuſch der Schlacht verbreitete ſich auf allen Seiten, und die Kriegslieder wurden gehört. Ronnan ſpürte den finſtern Lava auf, und Lava ſieht Ronnans Wuth. Sie richten ihren Lauf auf einander, mit tauſenden hinter ſich . . . . Du haſt zwey ſchwarze Felſen, von einander gegenüber gelegenen Hügeln, in das unten liegende Thal herab rollen geſehen. Eine Wolke von Staub ſteigt hinter ihnen auf, und folgt ihrem Wege. So war der Angriff zur Schlacht. Schwerdter klingen, und Schilde ertönen; Köpfe und Helme fallen; Blut fließt in tauſend Strömen; und die Geiſter gefallener Helden ſteigen in ihrem dünnen luftigen Dunſte auf. Aber wer kann den Streit der Schlacht erzählen. Ronnan und Lava ſtießen auf einander. Sie kämpften wie zwey Adler des Himmels, wenn ſie auf dem Gipfel von Ardven um den Raub ſtreiten. Sie biegen ſich, und ſpringen von einer Seite zur andern, und laſſen den Tod in Strömen von ihrem Stahle fließen. Aber ſiehe, Lava fällt auf das Knie, ſein Schild unterſtützt den halbgefallnen Heerführer, und ſein Arm kann kaum das Schwerdt aufheben. Gieb dein Schwerdt! ſprach Ronnan, und liefere Sulmina. Ich ſuche den Tod meiner Feinde nicht, wenn ihr Arm ſchwach iſt. Ergeben muß ich mich, verſetzte Lava, denn mein Blut iſt vergoſſen, und ich fühle, daß mein Leben dahin fährt. Sulmina muß dein ſeyn. Sie ruhet in ihrer verborgenen Höle, nahe bey dem blauen Laufe des Stroms hinter dem gethürmten Felſen. Aber laß ſie mein Grab in dieſer Ebene errichten; denn ſie war die Liebe Lava des Unglücklichen. Er ſchwieg, er ſank auf ſeinen Schild, und ſeine Leute flohen."

„Ronnan hieß uns ihrer auf der Flucht ſchonen, indem er ſchnell den Felſen hinanſtieg, Sulmina's Aufenthalt zu finden. Er fand den blauen Strom und die Höle an ſeinem krummen Ufer; aber es war keine Sulmina da. — Wo biſt du? O Sulmina meine Liebe! es iſt dein Ronnan, der dich ruft. Er rufte; aber nur die Felſen, und das wiederhallende Ufer antworteten ſeinem Geſchrey. Endlich hörte er das traurige Heulen ſeines Hundes unter den gefallnen Feinden. Er wandte ſich dahin, und fand Sulmina. Sie war der Schlacht zugeeilt, ihren Ronnan zu ſehen; aber ein verirrter Pfeil kam, und durchbohrte ihre ſchneeweiße Bruſt. Das funkelnde Licht ihrer Augen war trübe, und die Roſen ihrer Wangen verwelkt. Ronnan, bleich, wie ihre lebloſe Leiche, fiel ihr um den Hals, und ließ ſeine innige Angſt in tiefe Klagen aus. Sulmina öffnete halb ihre gebrochnen Augen, aber ſie redete nicht. Sie ſchloß ſie wieder in friedſamen Stillſchweigen wohlvergnügt ihren Ronnan zu ſehen. Er brachte ſie in ſeinem Schiffe über die Wellen, und hier errichteten wir ihr trauriges Grab. Hier ruht auch der jugendliche Ronnan, deſſen Arm ehmals ſo ſtark war. Traurig und betrübt waren ſeine wenigen Tage auf dem Hügel. Er überlebte ſeine Geliebte nicht lange. Unter den mit Moos bedeckten Stein wurde er gelegt, wo das rauſchende Gras wächſt, neben ſeiner Sulmina. Oft, wenn ich hier bey dem ſchimmernden Mondlicht ſitze, ſehe ich ihre ſchwachen Geſtalten auf den Strahlen deſſelben, und beginne auf meiner Harfe das Lied zum Preiſe ihrer Thaten."

„Warum biſt du ſo ſtille, Sohn Arar, da die Kinder des Ruhms um dich ſind?"

Fermor ſagte: Margaretha hätte in dieſem Gedicht die ganze hohe Schönheit des Alt-Schottiſchen Nationalcharakters geſehen. Tapferkeit, wahre Liebe, Edelmuth gegen Unglückliche, Vertheidigung des Hülfloſen, Theilnahme am Kummer der Andern, Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, dieſer ihre Verehrung der alten Väter, gelaſſene Ergebung in das Schickſal des Todes, und beſonders auch die ſchöne Gegenwart des Geiſtes von **Ronnans** Mutter, welche ſogleich die wichtigſte Begebenheit ſeines Lebens mit ſeinem Namen verband, indem ſie den abgekürzten Namen **Ronnan** von **Rothonnan, durch die Wellen**, wählte, weil es eine Anſpielung auf die Art ſeiner Errettung war.

Lord Selby. Margaretha hatte Recht ſich zu freuen, daß die ſchönſten Gefühle der Menſchheit, welche immer Gegenſtand der Lobgeſänge der größten Dichter aller Völker und Zeiten waren, der Schotten großen Oſſian beſchäftigten, welcher aber auch, wie ſein älterer Bruder, **Homer**, ſehr viel von den feindſeligen Eigenſchaften der Menſchen zu ſagen hatte. — Wie Moſes, in der Geſchichte vom Anfang der Welt, durch mehr als ein Jahrhundert hindurch bemerkte, — ſetzte der gute Schulmeiſter halblächelnd, halb ernſt hinzu, legte dann aber noch ein kleines Heft in eben ſolcher Decke vor, wo von Margaretha's Hand auf dem erſten Blatt geſchrieben war: **Edle Gerechtigkeit für fremdes Verdienſt**, und Bild wahrer Freundſchaft. Das Innere dieſer wenigen Blätter war von der wirklich auch ſehr ſchönen Handſchrift von **Robert Bruce**. Denn als **Fermor** einige Zeit in guten Familien Hausunterricht gegeben hatte, und von einem der vornehmſten Herrn gebeten wurde, ſeinem Sohn und ſeinen Töchtern doch auch, außer den Religionsgrundſätzen, eine ſchöne **weltliche** Moral, wie er es nannte, zu geben, welche ſich beſonders auf die Verhältniſſe zwiſchen Mann und Frau, und ihre gegenſeitig unterſchiedene Verdienſte bezöge; hätte er ſich an Robert gewendet, welcher ihm dieſen Auszug aus den Papieren eines franzöſiſchen Gelehrten zuſchickte und hoffte, er würde ihn mit Klugheit und Nutzen bey ſeinen Schottiſchen Zöglingen anwenden können. Das Werk ſagte:

Die Erziehung ſoll in beyden Geſchlechtern für den glücklichen Anbau phyſiſcher und moraliſcher Kräfte ſorgen.

Knaben zu großen Arbeiten und Anſtrengung vorbereitet,

Mädchen zu Ertragung öfterer Leiden gewöhnt werden.

Knaben zu Verwendung der Stärke, mit männlichem Anſtand verbunden, geübt ſeyn.

Mädchen ihre angebohrne Schwäche durch Anmuth liebenswürdig machen.

Da die Männer großen Gefahren ausgeſetzt ſind, ſo ſoll ihr perſönlicher Muth zu Unerſchrockenheit und Kühnheit geleitet werden.

Weiber, die mehr Weh zu tragen, als Uebel zu bekämpfen haben, ſollen ihren Muth in dauernder Geduld zeigen.

Der moraliſche Muth in beyden iſt auch verſchieden anzuwenden.

Feſtigkeit und edler Stolz ſind Antheil des Mannes.

Gelaſſenheit und Sanftmuth der des Weibes.

Die Seele des Mannes ſoll erhaben und großmüthig ſeyn.

Die von der Frau biegſam und theilnehmend.

Der Mann ſoll in großen Begebenheiten große Geſinnungen zeigen.

Die Frau, in jedem Moment, Liebe des Guten.

Vernunft ſoll jede Neigung des Mannes beherrſchen.

Fühlbarkeit und Güte die Frau ſtets leiten.

Der Mann ſoll die Menſchheit ſeinem Vaterland, das Vaterland ſeiner Familie vorziehen.

Die Frau kann den Gegenſtänden, welche ſie am nächſten umgeben, ihr ganzes Herz ſchenken.

Der Mann ſoll ſeine Ideen und Geſinnungen dem großen allgemeinen Beſten vorzüglich weihen.

Die Frau kann die ihrigen auf ihre Familie beſchränken.

Der Mann ſoll ausgebreitete Kenntniſſe mit tiefem Nachdenken verbinden.

Die Frau richtige Begriffe von allem, und feines Gefühl zu beſitzen ſuchen.

Der Mann ſoll ſeine Leidenſchaften bezähmen.

Die Frau die ihrigen zum Beſten benützen.

Der Mann ſoll Klugheit,

Die Frau, Gewandheit haben.

Der **Mann** kann ſich auf ſeine Verdienſte ſtützen.

Die **Frau** darf die ihrigen nur durch Beſcheidenheit gelten machen.

Dieſes ſind die, beyden Geſchlechtern anſtändigen Eigenſchaften, durch welche wahre, zum Glück des Lebens nöthige Harmonie des Denkens und der Handlungen hervor gebracht werden. Haben Eltern, Lehrer und Erzieherinnen Kenntniß und Ueberzeugung von dieſen vereinten Gaben und Zwecken der Natur, und der Geſetze; verlieren ſie dieſe Beſtimmungen ihrer Zöglinge nie aus den Augen, und zeigen jedem den wahren Geſichtspunkt dieſer zwey gleichlaufenden Linien der Pflichten und Fähigkeiten, ſo können ſie ſagen:

Wir haben getreu zu dem allgemeinen und Privatglück beygetragen. Keine falſchen Ideen, keine Verblendung der Eigenliebe wird den Plan des Himmels und der Natur verwirren und den Seegen der Ordnung ſtören!

Der gute Fermor achtete ſich und ſeine Freunde Bruce glücklich, durch die Uebergabe dieſer zwey Stücke in Lord Selby's Hände, da ſie nun auf immer im Verhältniß der Achtung und Erinnerung mit dieſem edeln Mann ſeyn würden, weil er gewiß die Handſchrift von Robert und Margaretha Bruce niemals gering anſehen, oder verwerfen würde.

Dieſer Glaube an die Verdienſte ſeiner Freunde, und das gute Zutrauen auf ſeine Gerechtigkeit gegen ſie, freute den Lord. Er nahm das ſo wohlgemeinte Geſchenk an, und machte es noch in Fermors Gegenwart ſehr wohl beſorgt einpacken. Fermor ſpeiſte mit ihnen zu Nacht, erzählte noch viel von Robert und Margaretha Bruce, ſelbſt auch, daß ſein Freund über das Ausnähen der kleinen Decken über die Hefte unzufrieden war, weil er in den Diſtelblumen die Grille der königlichen Abſtammung auf jedem Blättchen ſitzen ſah. Er ſagte ihr auch ganz ſanft und ernſt:

Liebe Margaretha! die Diſteln ſind Urſache, daß du weder den Geruch, noch die ſchöne Geſtalt andrer Blumen achteſt, von welchen doch ſo viele ſind, welche deine Tage verſchönern würden.

Sie wurde roth, und ſagte mit viel Geiſt:

Dieſe hoffe ich in deinem Pfarrgarten zu finden.

Ach dieſes geſchah nicht. Denn er ſtarb kurze Zeit nachher. Mit dieſem moraliſch-romantiſchen Auftritt endigte der ſchnelle Flug nach den Hebriden, und mit dem anbrechenden Tag eilten unſere Reiſenden nach Edinburgh, wo Selby mit dem Freund des Lord Lumley alles verabredete, was zu Ausführung ſeiner Abſichten für die gute Einſiedlerin Bruce, und zu Erfüllung ihrer ſo gerechten und beſchränkten Wünſche nöthig war, denn es wurde ſicher geſtellt, daß ein Steinhauer zu Fermor geſchickt würde, welcher die Inſchrift auf den Eckſtein ausarbeiten ſolle; doch, ſagte Lord Selby,

müſſe Fermor Margaretha fragen, ob ſie nicht befürchte, dadurch zu ſehr ein Gegenſtand der Neugierde zu werden, indem nichts geſchehen ſollte, was ſie beunruhigen könnte; denn, — ſetzte er hinzu — wer ſo viel verlor, ſo wenig von allen Gütern der Erde verlangt, der ſolle dieſes wenige nicht mit Verluſt ſeiner ſo mühevoll errungenen Gemüthsruhe bezahlen.

Sonderbar wurden die letzten Tage dieſer von ſo vielen Seiten höchſt angenehmen Reiſe durch einen ſtarken Schatten der Unvollkommenheit, und der zu nichts mehr dienenden Reue bezeichnet. Olbach ſchlummerte noch in dem Zimmer neben Milord ſeinem; doch hörte er etwas wegwerfen, und Selby's Stimme ſehr ſtark ſagen:

das iſt fatal, dieß werde ich immer bereuen. Ungewohnt, ſo was von ſeinem Reiſegefährten zu hören, welcher dabey mit ſchnellen

Schritten auf und ab ging. Olbach rafft ſich aus ſeinem Bette auf, eilt in ſeine Kleider, und in Lord Selby's Zimmer, welchen er voll Unruhe fragt:

Was iſt Ihnen Fatales begegnet?

In dieſem Moment hob der Lord Boswells Reiſe von dem Boden auf, und wiederholte im Blättern:

Ja Olbach, etwas, das ich beynah mir und Ihnen nicht vergebe.

Olbach. Himmel! was iſt dieſes für ein Verbrechen, rief Olbach ſtaunend aus, auf den Lord und das Buch hinſtarrend.

Selby. Warum verſäumten wir die Inſel Jona zu beſuchen; warum blieben wir bey dem ſchönen Gemälde davon, kalt und ungerührt? — wobey er Olbach die Stelle zu leſen bat:

„Wir betraten nunmehr die berühmte Inſel, von welcher vor Zeiten das Licht ſich in die Gegenden von Caledonien verbreitete, aus welchen die Vortheile der Kenntniſſe, und die Segensgüter der Religion den wilden Stämmen und herum irrenden Barbaren mitgetheilt wurden. Es wäre unmöglich, das Gemüth von aller Bewegung, die der Ort verurſacht, abzuziehen, wenn man ſich auch deswegen Mühe gäbe, und es wäre thöricht, wenn es möglich gemacht würde, denn alles, was uns der Herrſchaft der Sinne entreißt, alles was dem Vergangnen, dem Entfernten oder dem Zukünftigen vor dem Gegenwärtigen den Vorzug giebt, befördert uns in der Würde denkender Weſen. Fern ſey von mir und meinen Freunden jene kalte Philoſophie, die uns gleichgültig und unbewegt über irgend einen Fleck Landes führen kann, der durch Weisheit, Tapferkeit oder Tugend ausgezeichnet worden iſt. Der Menſch verdient keine Achtung, deſſen Vaterlandsliebe auf der Ebene von Marathon nicht neue Kraft bekommt, oder deſſen Frömmigkeit zwiſchen den Ruinen von Jona nicht inbrünſtiger wird.“

Olbach konnte nicht gleich antworten, da ihm dieſe Reue ganz ſonderbar vorkam. Endlich ſagte er:

Es iſt mir leid. Milord! daß ich nicht daran dachte, Sie mit Eifer auf mehr als eine Inſel zu leiten. Johnſons Gedanken auf Jona ſind ſchön. Sind Sie aber ſicher, eben ſo gedacht zu haben, und iſt das Gute, welches Sie auf Ihrer Reiſe gethan, ſind die moraliſchen Gefühle, welche uns begleiteten, nicht eben ſo viel werth, als eine Wallfahrt auf Jona? Oder ſollte uns der Vetter der heiligen Colomba, welcher Johnſon und Boswell bey den Ruinen des Nonnenkloſters ſeiner Baſe herum führte, intereſſanter geweſen ſeyn, als Margaretha Bruce bey den Ueberreſten des Palaſts ihrer Vetter der Könige von Schottland? . . .

Nun lächelte der Lord und ſagte:

Nein, warlich dieß wäre nicht möglich geweſen, aber ich möchte beyde geſehen und von Beyden eine Zeichnung haben.

Olbach. Dieſes wünſchte ich auch, weil es ein artig Stück in unſerm Tagebuch ſeyn würde, zu beweiſen, wie ſelbſt bey hochgeſitteten Nationen das Andenken der erſten Lehrer und erſten Regenten aufbewahrt wurde.

Am Ende lachten beyde über dieſe ſelbſtgeſuchte Unvollkommenheit des Angenehmen ihrer Reiſe, und Olbach wünſchte, daß Milord bey dem Nachſuchen von Johnſons Fußtapfen auf den Hebriden, eher ſeine Betrachtung über einen Pudding, als über die Inſel Jona, gefunden haben möchte, weil dieſe erſtere ſtets, ſo oft ein Pudding erſchien, muntre Ideen wecken, und die letztere immer eine düſtre Unzufriedenheit über ihre Erinnerung verbreiten würde.

Selby. Nehmen Sie ſie vor dieſe Betrachtung; wir wollen ſehen, wie weit ſie wirken kann, um unſere Verſäumniß zu vergeſſen.

Olbach. Laßt uns ernſtlich darüber nachdenken, woraus ein Pudding beſteht.

Er beſteht aus Weitzenmehl, welches einſt in der goldnen Aehre, von dem Weſtwind bewegt, hin und her wankte, den Morgenthau trank, und die Freude des Landmanns war.

Aus Milch, die aus der Kühe ſchwellendem Euter durch die ſanfte Hand des ſchönen Milchmädchens heraus gedrückt wurde, deren kunſtloſe Anmuth und Unſchuld einen ſchlechten Trank empfehlen konnte; die bey dem Melken keinen ehrgeitzigen Gedanken, in Paläſten herum zu irren, nachhing, und keine Entwürfe zum Verderben ihrer Nebenmenſchen machte: aus Milch, die von der gutmüthigen Kuh kommt, dieſem nützlichen Thiere, welches das Gras auf dem Felde frißt, und uns dann mit demjenigen verſieht, worin größtentheils die Nahrung des menſchlichen Geſchlechts in derjenigen Zeit beſtand, welche die Dichter einſtimmig die goldne nannten.

Er iſt mit Eyern zubereitet, dieſem Wunder der Natur. Ein Ey enthält Waſſer in ſeiner ſchönen glatten Oberfläche, und eine unförmliche Maſſe, welche durch die Bebrütung der Mutterhenne zu einem regelmäßigen Thiere wird, welches mit Gebeinen und Nerven verſehen, und mit Federn bedeckt iſt.

Pudding enthält auch Salz, welches die See vor Fäulniß bewahrt. Salz, dieſes Sinnbild eines vorzüglichen Verſtandes, trägt zu Vollendung eines Puddings bey. Aber in dieſem Augenblick machten äußerſt heitre Briefe von Selby Grove, welche in das Zimmer gebracht wurden, Jona, Pudding und alles vergeſſen. Nachrichten von Alfreds Wohlſeyn, von der Freude über ihre Abreiſe von den Hebriden, und von der Liebe, mit welcher ſeine Pächter nach ihrem Gutsherrn fragten, und die Beſchreibung des herrlichen Wohlſtandes aller Feldgüter: dieſe Gegenſtände erfüllten die Blätter des Herrn Delany, welcher auch die Frage anſchloß, welche Lady Selby bey dem letzten Spaziergang in den Park bey Marc Aurels Bruſtbild machte, indem ſie es einige Zeit betrachtete, dann gegen Delany ſich wendend, leiſe flüſterte:

„Sieht es nicht gegen Schottland, Lord Selby entgegen?“

Dieſe wenigen Zeilen bewirkten den Entſchluß, ſchneller zu reiſen, und ſich nun nirgend mehr als bey dem Waſſerfall des Fluſſes Taas aufzuhalten, und die übergeſpannte, auf eiſernen Ketten liegende Brücke über dieſen Fluß, wovon mehrere geſprochen und geſchrieben, ſelbſt zu ſehen. Sie fanden oben den Fluß über große Felſen hinrauſchend, endlich in einen 60 Fuß hohen Abgrund ſtürzend, von velchem er eine Zeitlang ruhig läuft, und och einmal einen ſolchen Fall bildet. Nach iner Meile abwärts trafen ſie die Brücke, welche buchſtäblich in Ketten hängt, da zwey dicke und ſtarke Ketten von einem Ufer zu dem andern geſpannt ſind, auf welchen eine etwas über zwey Fuß breite, leichte Brücke liegt, die, obſchon mit Seitenketten befeſtigt, ſich dennoch auſſerordentlich ſchwankend bewegen, wenn jemand darüber geht, welches unſern Reiſenden vielleicht um ſo gefährlicher ſchien, weil ſie noch von dem Bild des ſich über Felſen wälzenden Fluſſes, und dem Brauſen ſeiner Waſſer bey den zwey Fällen eingenommen waren. Sie freuten ſich aber deſto herrlicher über die neuere Erfindung Eiſenplatten zu Brücken zu verwenden, weil dieſe viel beſſer ausgedacht, und die Sicherheit mehr beſorgt wurde. Olbach fragte nie: wohin gehen wir? weil er bemerkt hatte, daß Lord Selby immer gegen die Stunde der Abreiſe, mit dem Bedienten, an welchem das Reiten war, allein ſprach. Aber auf dieſe Art wußte unſer Freund ſelten, ob er heut ſeitwärts, oder vorwärts gehe, und beobachtete nur, als ob er auf der See wäre, lächelnd den Untergang der Sonne, um des ſchätzbaren Selby kleine launigte Grillen ungeſtört ſchwärmen zu laſſen. Sicher war er, immer in guter Geſellſchaft zu ſeyn, und ſtets merkwürdige Gegenſtände der Natur und Menſchenwelt, zu treffen. Dieſes Mal herrſchte die ſonderbare Idee, dem guten Olbach an dem Ende ihrer Reiſe wieder einen Anblick zu gewähren, welcher ihm, wie er ſagte, für den Ueberreſt ſeiner Wallfahrt durch das Leben, einen ſüß-melancholiſchen Eindruck laſſen würde; und dieſes war, ihn unvermuthet durch einen, ihm unbekannten großen, ſehr verwilderten Park über eine alte Brücke, deren Fuß mit Ephen und andern ſich hinauf windenden Pflanzen bedeckt iſt, an den Ufern eines ſtillen Bachs hin gegen Felſen und die enge Oefnung einer einſamen Ebne zu führen, wo die alte Abtey Fontaines

ihr Achtung verdienendes Haupt in allem
Stolz und Würde des Alters empor hebt.

Selby. Hier, lieber Olbach! Können Sie den zweyten Theil der vortrefflichen Betrachtungen von Miſtriß Barbault über Ruinen eines Kloſters leſen, welche immer tiefer wirken, wenn die Gegenſtände nahe vor uns ſind, und weil die Nachbarſchaft von Selby Grove Ihnen in dieſer Art nichts ſo vollkommnes zeigen kann.

Olbach ſtaunte auf die Ruinen und den Lord hin, ſagte aber, bey der erſten Aufwallung der Ideen und Gefühle:

Olbach. Ich danke Ihnen, Milord! für dieſen Anblick, denn es iſt unmöglich, daß Sie meiner Liebe und Verehrung für Miſtriß Barbault ſpotten ſollten.

Selby. Weit entfernt, mein Freund! der Geiſt dieſer Frau, und dieſe Steine hier, ſind mir eben ſo heilig, als Ihnen. Schon lange wollte ich Studley Park ſehen, und fand nie eine ſo ſchickliche Gelegenheit, wie dieſe Schottiſche Reiſe.

Sie unterſuchten nun alles, und der Zeichner ſah nach einem vortheilhaften Standpunkt für ſeine Arbeit, dieſe prächtige Ruine vorzuſtellen. „Der Umfang iſt ſehr groß, und in dem ſchönſten Styl gothiſcher Baukunſt. Thurm und Mauern ſtehen noch, das Gewölbe allein iſt eingefallen. Wenn man unter dem hohen Bogen des Eingangs hinein tritt, ſo findet man ſich in einem Hayn, ſtatt einer großen Kirche, indem die Natur allenthalben Stauden und Bäume hervor brachte. Der Boden, auf welchem ſie entſprießen, iſt ungemein grün; keine muthwillige Verwüſtung wird begangen. Die Zeit und das Alter allein haben es in dieſen Zuſtand verſetzt, gleich den Reſten eines guten Greiſes, gehen ſie in Frieden dahin. Aus einer Inſchrift auf einem Portal fanden ſie, daß dieſes große Gebäude 1202 geendigt wurde. Es hat 360 Fuß. Der Kloſtergarten iſt noch beſtimmt da. Der Capitelſaal und die Bibliothek ſind ſchön und voller Bäume.“

Olbach lehnte ſich an einen der hohen

zierlichen Pfeiler, und ſah mit einer dankbaren Bewunderung umher. Milord beobachtete ihn einige Zeit, und fragte endlich:

Wollen Sie mir die Gedanken mittheilen, welche Sie jetzt beſchäftigten?

Olbach. Ich bewunderte die immer thätige Kraft, welche zwiſchen Vergehen und Erhalten aller Weſen unſerer Erde wirkt, dem einen Fähigkeit des Auffaſſens, dem andern die des Anheftens giebt. Granitblöcke und Blumen, wie entfernt von einander, wie verſchieden in ihren Beſtandtheilen, wenn ſie von unſerer Vernunft ihre Benennung erhalten. Wenn der erſte, Jahrhunderte hindurch, unſere Kirchen, Paläſte und Brücken ſtützte, während viele Millionen der zweyten um ihn herum entſtunden und verwelkten, er endlich in ſeinem Zerfall dem Staube ſich nähert, ſchwebt der durch die Luft getragene Saame der mancherley holden Blüthen auf ihn zur Ruhe nieder, klammert ſich an, wird gerne aufgenommen, und ſieht eine Nachkommenſchaft von Tauſenden um ſich erwachſen.

Selby. Gut, ſehr gut, mein Freund! Könnte man nicht hinzu ſetzen: Der Geiſt dieſer auflöſenden und verbindenden Kraft gab auch unſerm Verſtand die Fähigkeit, aus den Ueberreſten griechiſcher Gebäude unſere Baukunſt zu ſchaffen, und aus zerſtreuten Theilen hrer Kenntniſſe unſere Künſte und Wiſſenſchaften zu bilden.

O das ſchöne, alle Zeiten durchlaufende Band, ſo alle Geſchöpfe verknüpft!

ſagte Olbach mit einem Ton andächtiger Begeiſterung, welche Milord für eine noch leiſe herrſchende Wirkung des Feyerlichen der Chorgebäude und ihrer Beſtimmung erklärte. Olbach aber, bey Erblickung der noch deutlich beſtehenden Cellen der Mönche, ſagte:

Gewiß wurden in dem aufrechtſtehenden Kloſter niemals ſolche Bemerkungen gemacht.

Lächelnd erwiderte Lord Selby:

Sie konnten auch aus den hohen, dicken

Mauern und engen Fenſtern nicht ſo weit in die Ferne ſehen, als wir, da alles umher offen iſt.

Olbach. Sie wußten hingegen von der andern Welt mehr als wir.

Bey dem nahe bey den Kloſter-Ruinen erbauten Tempel der Frömmigkeit, ſagte er:

> Hier hat der alte Geiſt der Andacht ſich einen neuen Aufenthalt errichtet, und bey der vortrefflichen Ausſicht auf die ſchöne Gegend und Waſſerfälle muß ein gefühlvolles Herz wirklich zu Verehrung des Allgütigen erweckt werden.

Aber dies konnten ſie nicht begreifen, warum die Statüe der Venus Medicis im Speiſeſaal aufgeſtellt wurde, für welchen Ceres oder Diana, welche für Speiſen ſorgen, beſſer getaugt hätten; die Venus hingegen in dem prächtigen, halb ruinirten Joniſchen Tempel ſich eher zu Hauſe gefunden haben würde.

Selby. Nicht ganz; denn die Verehrung der Göttin der Schönheit war noch nie zerſtört.

Nun eilten ſie durch die vortrefflich angebaute Grafſchaft Cheſhire nach Litchfield, der Vaterſtadt von Samuel Johnſon, deſſen Hebridiſchen Reiſe ſie in ſo vielen Stücken gefolgt waren, und hofften, in der großen Cathedralkirche ſeinem und Garriks Mounment einen Beſuch zu machen, weil ſie ohne anders vermutheten, da die Engländer ſo gerne Denkmale ſetzen, ſo würde die Stadt Litchfield ſelbſt durch den Stolz, daß dieſe zwey ſeltenen Männer da gebohren wurden, dieſen Entſchluß gefaßt haben, Garrik, durch welchen Shakeſpears unſterbliche Werke ſo lebhaft und einbringend dargeſtellt wurden, als ſein Genius ſie vor ſeine Seele brachte, Johnſon, deſſen tiefdenkender Geiſt alle Wiſſenſchaften berichtigte. Als Lord Selby ſein Staunen über dieſe Verſäumniß äuſſerte, hörten ſie, daß man wirklich an dieſen Denkmälern arbeite. Bey dem Grabſtein, welchen Johnſon dem Frauenzimmer errichten ließe, welches aus Liebe zu ſeinem Vater in Litchfield ſtarb, erkannten ſie die Eigenheit und den Eigenſinn ſeines Charakters, indem er nur eingraben ließ:

Hier liegt der Körper von Eliſabeth Blanley, einer Fremden.

Wollte er ſie ſo nennen, weil die Urſache ihres Todes ihn befremdete? denn verachtungswürdig muß ſie nicht geweſen ſeyn, ſonſt hätte er ſie und ihren Namen der ganzen Vergeſſenheit gewidmet. Bald aber ſtanden ſie vor dem koſtbaren Denkmal der beſſer bekannten Lady Montague, welches reich wie ihr Geiſt, ſchön wie ihre Perſon, und zierlich wie ihre Briefe ſeyn ſoll. Ihr Führer, der wackere, junge Schulmeiſter, brachte ſie dann zu dem Baum, welchen Johnſon ohnweit der Kirche noch als ein Knabe pflanzte, welcher auch ſtets ſehr gut beſorgt wurde. Dann fragte er auch: ob ſie nicht das Haus der großen Dichterin Seward ſehen wollten?

Selby. Warum? „Iſt es denn ſo ſchön?

Nein, es iſt ſehr klein, aber niedlich. Ich dachte, Sie mögten es wünſchen, weil unlängſt zwey vornehme Herren aus London ſich freuten, das Haus zu ſehen, wo Miß Seward wohne, auch einer von ihnen etlichemal auf und abging, es zu betrachten, endlich mir viel dankten, weil ich ſie, da Miß Seward in Briſtol war, hinein führte. Einer von ihnen mit aufgehobenen Händen, und voll Ehrerbietung um ſich blickend, ſagte: Hier wohnt alſo die liebenswürdigſte Dichterin von England, und ich bin ſo glücklich, den nehmlichen Boden zu betreten, auf welchem ſie bey Sammlung ihrer ſchönen Ideen hin und her geht. Ach hier iſt die heilige Stelle, auf welcher ſich die herrlichſte Blume Brittiſcher Poeſie entfaltete. Zwiſchen dieſen Mauern ſprach Andree von ſeiner unſterblichen Liebe zu ihr; ach hier verhallten ſeine lauten Klagen über die Härte der Eltern, welche ihre Verbindung ſtörten; hier entzündete ſich die reine Veſtaliſche Flamme, mit welcher ſie in dem

Lobgeſang der Helden, die ihrem Andree geheiligte Pyramide beleuchtete.

Lord Selby und Oibach horchten mit Bewunderung auf den jungen Mann, und fragten: War dieſer feine Londoner Herr mit Miß Seward bekannt?

„O nein! denn er ſtaunte bey ihrem Bild, als ich es ihm bey ihrem Clavier zeigte, und rief aus: Armer, doch glücklicher Andree! dieſe Schönheit, dieſe Grazie war dir geweiht! liebte dich, liebt noch dein Andenken. Er ſpielte nachdem ein rührend klagendes Adagio auf dem Clavier, und ſagte bey dem Aufſtehen:

„Gutes Clavier! du wirſt bey der Berührung von ihren Fingern lieblicher tönen. O laſſe ſie ſtets etwas von der Seligkeit fühlen, welche ich bey ihren Gedichten kennen lernte, und hier bey ihrem Clavier empfand.“

Unſere Reiſenden wünſchten die Nahmen dieſer zwey Londoner zu wiſſen. Doch ſie waren dem jungen Mann aus dem Gedächtniß entflohn; aber Miß Sewards Gedichte wurden von ihnen nicht vergeſſen. — Olbach wunderte ſich, daß der Lord niemals nach dem Thun und Weſen der reichen Gutsbeſitzer fragte, und erhielt zur Antwort:

Selby. Ich halte mich zurück, weil ich unglücklicherweiſe mir einen Maasſtab eigen machte, nach welchem ich die Verwendung des Reichthums und der Gewalt beurtheile, dadurch aber ſchon einige Mal zu ſtreng, alſo ungerecht war, und will jetzt dem Wahn meines beſſern Wiſſens und Wollens nicht zu viele Nahrung, und Pachtern andrer Herren keinen Anlaß geben, mit ihrer Lage unzufrieden zu werden, noch durch meine Fragen Wirthe verleiten, ihre Herren zu tadeln. Wir wollen glauben, daß jeder nach ſeiner Art das Beſte will, und allen das Beſte wünſchen.

Olbach hatte gewünſcht, daß der Weg nach Hauſe über Birmingham treffen möchte, um, wenn es möglich wäre, die Stahl- und andre Metallfabriken zu ſehen.

Selby. Das kann geſchehen, mein Freund! denn Sie werden nicht ſagen: Mich ärgert, hundert Menſchen an einem Schmuck für Weiber, und an einer Tabaksdoſe arbeiten zu ſehen.

Olbach. Wie ſollte ich dieſes; ſtatt der Freude eines gerechten und redlichen Mannes über die Verdienſte der Söhne des Kunſtfleiſſes, welcher die rauhen Stücke Eiſen, Schieferſteine, Holz und Papierblätter, tauſendfach verſchönert und veredelt, und den Arbeitsleuten das Vergnügen einer ehrenvollen Geſchicklichkeit zu genießen giebt, wodurch ſie und die ihrigen ein rühmliches Brod eſſen.

Mit dieſen Unterhaltungen kamen ſie nach dem mit ſo vielem Recht berühmten Birmingham, und bemerkten bey dem aufmerkſamen Durchwandeln der Straßen wenige Menſchen, und nicht einen müßigen Gaſſer, weil alle nützlich beſchäftigt waren. Voltons Nahme wird, ſo lange die denkende Menſchheit beſteht, in den Jahrbüchern der weiſe und wohlthätig angewandten Mechanik, in Ruhm und Seegen glänzen, wie auch Cloys ſeiner; bey den vortrefflichen Arbeiten, welche er durch Papier hervorbringt. In Birmingham überfloß Olbachs Freudenbecher, wie er ſich ausdrückte, weil ſeine Liebe und Kenntniß des hohen Werths der Mechanik neben ſeiner abgöttiſchen Verehrung des erfinderiſchen Fleißes, in einem Zuſtand des Entzückens herum ſchwebte, und er glaubte dem Lord Selby niemals genung danken zu können. Gerne beſuchte er auch mit ihm das Theater und Vauxhall von Birmingham, weil dort alle anweſenden Einwohner auf jedem Zug ſeines Geſichts Hochachtung und Segenswünſche leſen konnten, welche in ſeiner Seele mit dem Gedanken verbunden waren:

Dieſer Vauxhall zeigt dir die von der Natur ausgezeichneten Glücklichen, welche das Schöne mit dem Nützlichen vereint erſchaffen; wie Londons Vauxhall die Lieblinge der Fortuna verſammelt, welche die Früchte der Talente und des Fleißes von Birmingham genießen.

Gerne folgte er dem Lord nach Strattford, dem Geburtsort von Shakeſpear, theilte die hohe Verehrung mit ihm, welche immer alle Britten bey dem Nahmen dieſes Dichters beſeelt. Aber Olbach fand ſehr tadelhaft, daß man das Haus, worin Shakeſpear gebohren wurde, in den Händen eines Landmanns gelaſſen habe. Er dachte, in dem Vaterland ſo vieler generöſer Phantaſien ſollte wohl die entſtanden ſeyn, daß ein reicher Verehrer des großen Mannes dieſes Haus an ſich kaufte, und es in gutem Stand erhielt.

Selby. Der Bauer iſt ein Nachkömmling von Shakeſpear.

Olbach. Um ſo ſchlimmer, daß man dieſen Mann ſo arm werden ließ, daß er in die Verſuchung kam, einer fremden Prinzeſſin den Sitz von Shakeſpears Stuhl für 25 Guineen zu verkaufen, welche das Haus beſucht, und den Stuhl als eine Reliquie geſchätzt hatte; dadurch ſind aber die Beine dieſes wirklich ſchätzbaren Stuhls für England gerettet, und auch einzeln zu Geld gemacht worden, ſo wie die Rücklehne noch Zahnſtocher, kleine Blättchen, auf welchem der Nahme geſchrieben wird, und andre Erinnerungen liefern ſoll.

Selby. Halten Sie ein, Olbach, oder ich komme auf die Vermuthung, daß Sie Arndts Weg betreten, und bey unſers Shakeſpears Andenken eben ſo viel Widerſprüche zeigen wollen, wie Er unſerm Wilberforce bey ſeinem Eifer für die Sklaven in Indien das Vergeſſen der Scallags auf den Hebriden vorſtellte.

Olbach beobachtete ſeinen edeln Freund während dieſer Anrede ſehr genau, um zu bemerken, ob er den Gegenſtand der Unterredung ganz vermeiden oder fortführen ſollte.

Lord Selby hatte auch ihn bemerkt, und ſagte lächelnd:

Freund! Ihre Note über Shakeſpears Verehrer iſt hier nicht zu Ende; was liegt noch im Hinterhalt?

Vergeben Sie, theurer Lord! wenn ich dem Vergleich nicht entfliehen konnte, welcher ſich zwiſchen dem Eifer über einen abgehauenen Maulbeerbaum, den er pflanzte, und der lange gedauerten Gleichgültigkeit für den Stuhl des geliebten Mannes, ſich mir aufdrang, indem der arme, unvernünftige Mann, welcher den Baum wegſchaffte, in Lebensgefahr gerieth, während der Verkauf des Stuhls dem andern ſein Leben friſtete.

Selby. Sie wiſſen, Olbach! wie ſehr Engländer überhaupt alle Bäume lieben; — ſetzen Sie dann hinzu, daß unſer Shakeſpear dieſen pflanzte, und ſie ihn täglich vor ihren Augen hatten; daß vielleicht keiner von den Einwohnern lebt, welcher ihn nicht manchmal den Fremden gezeigt, und ſeinen Antheil an ihrem Vergnügen und ihrer Bewundrung genoß.

Olbach. Man muß bekennen, daß der Käufer des Hauſes, neben welchem der Baum ſtand, weder Bäume noch Shakeſpear liebte, ſonſt würde er nicht über den Schatten geklagt haben, welchen die ſchönen hohen Aeſte auf eines ſeiner Fenſter warfen; aber ihm den Tod drohen, ihn, und alle ſeines Namens, auf immer aus Stratford verbannen, war auch ſehr harte Strafe.

Selby. Vielleicht liegt Shakeſpeariſche Stärke des Charakters auf dem Boden, der ihn trug, und theilt ſich noch unter den Einwohnern aus. Vergeſſen Sie aber doch die ſchöne Idee der Vorſteher dieſer Gemeinde nicht, da ſie neben dem Bruſtbild ihres großen Mitbürgers, Shakeſpear, auch das von Garrik haben wollten, weil dieſer den Geiſt und Charakter des erſten am beſten beſten bekannt machte, ihn alſo am beſten verſtand.

Nun eilten ſie ernſtlich Selby Grove zu, wo man ſie mit ſo viel Liebe und Begierde erwartete; Julia aber, nach den Wünſchen des Lord Selby, Sorge trug, ihn ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn auf einer Lieblingsſtelle in dem Park treffen zu machen, während die übrigen um Olbach und den Mahler verſammelt waren, und mit den Hausbedienten auf den glücklichen Moment harreten, in welchem ſie ihren ſo verehrten und geliebten Herrn wieder unter ſich ſehen würden, welcher indeſſen durch eine unerwartete Erſcheinung überraſcht wurde, indem ihn nach den erſten Ausdrücken der Freude über das Wiederſehen und Wiederhaben von Mutter und Sohn, die Bewegungen des kleinen Alfreds an ſich zogen, welcher lebhaft hin und her lief, auch überall in die Gänge und Gebüſche blickte; endlich mit ſehr zärtlichen Tönen ara — udo — ara — udo rief. Lord

Selby, welcher ihn mit der innigſten Vaterliebe beobachtete, horchte mit Staunen, und fragte die ihrem Alfred mit Lächeln antwortende Mutter, welche ihn bey der Hand faßte, und mit einem gleich gleich zu beruhigen ſuchte, und er wieder ara rufte,

Was bedeuten dieſe Töne?

aber da noch mehr ſtaunte, als er hörte:

> ihre Nachbarin Ludovika, von der Höhe bey Livorno, fände ſich ſeit zwey Monat zu Selby Grove, liebe den jungen Alfred ungemein, und habe ſich täglich Mühe gegeben, ihn Cara Ludovika ſagen zu lehren, wie ſie es vor einigen Jahren von ihr wünſchte.

„Sagen Sie, wie kam das gute Mädchen hieher?"

Mit ihrem Gemahl, einem jungen Irländer', welchem ſie bey ihrer Heirath das Bedingniß machte, ſie zu mir zu führen, ehe ſie auf ſeine Güter komme. Der Prediger Warton, Freund meines Bruders, bey welchem ich mich immer nach ihr erkundigte, hatte mir auch geſchrieben, daß Ludovika ſeit dem Tod des Abate ihres Onkels, welchen die Mutter beerbte, mit ihr in Livorno wohnte, daß ſie mit Eifer unſere Sprache, Harfe ſpielen und Singen lernte, auch oft ſagte: ich gehe einmal nach England, zu des ſchönen Alfreds Schweſter; ſie läßt mich dann auf ſeiner Harfe ſpielen, und giebt mir ſeine Lieder zu ſingen. Sie ſuchte mit dem größten Eifer den Umgang mit Engliſchen Familien, und da ſie bey der herrlichen Geſtalt ſchöne Talente, Güte der Seele, und dabey ein ſchönes Vermögen beſaß, fanden ſich Freyer von allen Nationen, von welchen ſie ihrem Gemahl den Vorzug gab, weil er mit vielen guten Eigenſchaften auch die verband, catholiſch, und aus dem nehmlichen Königreich zu ſeyn, wie Alfred Orben, welchen ſie ſtets als eine Art von Heiligen verehrte, — und Franciska zu ſehen wünſchte.

Nun hatte der Lord ſeinen Alfred auf den Arm genommen, um dem Hauſe deſto ſchneller zuzugehen, aber ehe ſie ſich gegen den großen grünen Platz wandten, blieb Lady Selby ſtehen und ſagte:

Theurer Lord! vor beynahe drey Jahren führten Sie mich in Ihr Haus, und ſtellten mich Ihren Leuten vor. Heute führe ich, den Guten allen Sie, den beſten und geliebteſten Freund nach ſo langer Abweſenheit wieder zu.

Bey Endigung dieſer Worte waren ſie im Freyen gegen das Haus, vor welchem der ganze Platz von Menſchen wimmelte, von denen ſich ein Freudengeſchrey erhob, auch alle ſich zu ihm drängten, und das treue: Gott ſegne Sie! ſo oft gehört wurde, als würde es auch von jedem Blatt auf den Bäumen wiederholt. Ludovika war aus Beſcheidenheit mit ihrem Gemahl etwas zurück geblieben; aber der kleine Alfred zeigte die größte Begierde, zu ihr zu gehen, ſo daß ſein

Vater ihn auf die Erde ſtellte, ihn fortlaufen ließ, und ſich dem Willkommen ſeiner Hausgenoſſen, einiger Pächter, ſeines Freundes Delany, und Julia hingab: Milady aber ihm Ludovika und ihren Gemahl O Clyde zuführte. Da nun alle in einem weiten Zirkel um den Lord, die Lady, die Fremden und die Gäſte von Roſebank herum ſtanden, und jedes Auge voll Liebe und Verehrung auf Lord Selby und ſeine Gemahlin blickte, faßte die ſchöne O Clyde die Hand ihres Gemahls, ſchlang ihren Arm um Lady Selby, und ſagte in äußerſter Bewegung auf den Lord blickend:

O lehren Sie beyde uns, eben ſo geliebt zu ſeyn, wie Sie es ſind!

Bog ſich dann gegen ihren Gemahl und weinte an ſeiner Bruſt; alles war gerührt, und der kleine Alfred zog ſie an ihrem Kleid, indem er wiederholt ara udo rief, auch ſie dadurch wieder zur Faſſung brachte, da ſie ihn mit der ſtets rein und ſtark glühenden

Fühlbarkeit einer Italienerin für das Schöne und Gute in ihre Arme faßte, und mit Enthuſiasm bey Erhebung ihrer prächtigen Augen zum Himmel, ſagte:

— auch einen ſolchen Knaben wünſche ich mir —

aber ſein erröthend ihr Geſicht halb an Alfred, halb in ihren ſchwarzen Locken verbarg, und mit ihm davon eilte. O Clyde folgte ihr mit Alfreds Wärterin in den Park, und Milord Selby ſprach nun einige Zeit mit allen ihn umgebenden Hausfreunden nicht nur von der Freude, welche ihre bezeugte Liebe ihm gegeben, ſondern auch von dem Vergnügen, welches er fühle, wieder auf der Stelle ſeines Berufs als Haus- und Familienvater zu ſeyn, und lauter ſchätzbare Menſchen um ſich zu haben. Madame O Clyde war entzückt, als ihr Milord Herrn Fenwik als einen geſchickten Mahler vorſtellte, welcher, ſo jung er ausſehe, ſchon 4 Jahre in Italien war. Jede Sylbe, welche Milord ausſprach, machte einen äußerſt ſichtbaren Eindruck auf die unendlich biegſamen Muskeln ihres Geſichts. Als der Lord aufgehört hatte, von des Künſtlers Verdienſten zu reden, faßte ſie ſchnell die Hand des Mahlers, und fragte mit eifrigem Ton im Italieniſchen:

Mahlen Sie auch gute Portraits?

„Ich bin wenigſtens in der Aehnlichkeit ſehr glücklich,“ antwortete er.

O benedetto giorno! — rief ſie aus, und eine Hand von Lady Selby, dann eine ihres Gatten faſſend, an ihre Bruſt drückend, und ſie wechſelweiſe anblickend, ſagte ſie mit einer unwiderſtehlich bittenden Stimme:

Nicht wahr, ich darf noch hier bleiben, bis Milady's und des Engels Alfred Portraite gemahlt ſind?

Milady umarmte die holde Schwärmerin, und erwiderte:

Ja; aber auch ſo lange, bis Ihr Bild für mich fertig ſeyn wird,

und mein edler O Clyde auch, in der

nehmlichen Größe, wie Ihres Bruders Bild; und

dann einige Minuten ſchweigend, vor ſich hinſehend, als ob ſie mit ſich ſelbſt über einen Entſchluß kämpfte. Milady, welche voll zärtlicher Freundſchaft ſie beobachtete, ſagte endlich im liebreichen Ton ihr abgebrochenes

und auffaſſend — und meine Ludovika! was gehört zu dieſem und? wollen Sie auch das Bild von dem Lord Selby?

Sie ward roth, und ſagte dann verlegen auf den Lord blickend:

O ja! — aber — ſetzte ſie mit der anmuthigſten Freymüthigkeit hinzu — dieſes war doch nicht meine wichtigſte Bitte.

Milady lächelte und ſagte:

Ludovika wünſchte alſo noch was von dem Mahler.

Nein, nicht von dem Mahler; von Ihnen, Milady!

Da ihre Stimme bewegt tönte, ſagte dieſe ſchnell:

Kann ich ihn erfüllen dieſen Wunſch? Liebes Kind! ſagen Sie es geſchwind, und glauben Sie, es geſchieht.

Nun war aber die liebe lebhafte Frau vor der Lady auf ihren Knieen, und ſagte mit aufgehobenen Händen:

O ſo verſprechen Sie mir, mein Portrait zwiſchen das von Ihrem Bruder, und O Clyde ſeines zu ſtellen. Er weiß, mein Herz hat niemand geliebt, als Engel Alfred, und ihn; niemand als O Clyde verdiente neben Alfred zu ſtehen, und gewiß, Ihr Bruder ſieht ihn, und mich, und liebt uns und betet für uns.

Dann zerfloß ſie in Thränen, auf Lady Selby's Schooß ſich auflehnend, welche äußerſt gerührt ſie auf die Stirne küßte und ſagte:

Gerne, ſehr gerne, liebenswürdige jüngere Schweſter meines himmliſchen Bruders! du ſollſt nebſt deinem Gemahl dieſen gewünſchten Platz bey Engel Alfred haben;

das Cabinet hat auch gerade Raum für ihn und ſeine Freunde.

Ludovika ſtand auf, küßte Lady Selby's Hände, und ihres Gemahls ſeine faſſend, ſagte ſie mit der eigenen melodiſchen Stimme der Liebe und des Vertrauens:

Gewiß, mein guter, geliebter O Clyde nimmt Antheil an meiner Freude über den erfüllten Wunſch, und läßt ſich gerne mahlen.

Ja, theure Liebe! aber warum durfte dein O Clyde dieſe Wünſche nicht früher wiſſen?

Ach es war kein Mahler hier, und ſollten wir in das Haus der guten Lady Selby einen kommen laſſen; nun iſt es gut, und gut, daß du kein Italiener biſt, denn dieſer würde mit dem ſchönen Engel zürnen, welchen ich als Kind ſchon liebte.

Milord Selby betrachtete und hörte ſie mit Bewunderung und ſprach den folgenden Tag mit O Clyde über den alles ſo heftig wollenden Charakter.

O Clyde. Bedenken Sie auch, Milord, daß Ludovika kaum 17 Jahre zählt, unter Italiens Sonne reiſte, einziges Kind war, einſam erzogen, und ſelbſt durch Mutter und Oheim bey dem Andenken eines tugendvollen Verſtorbenen irre geführt wurde, da beyde glaubten, das geliebte Kind dadurch lange vor andern Eindrücken zu bewahren, und auf dem Weg reiner Frömmigkeit zu erhalten, indem der Abate ſie oft bey dem Cypreſſenbaum, bey welchem Alfred die Harfe ſpielte, für die Ruhe ſeiner Seele und Bekehrung in der andern Welt beten ließ, welches ſie gerne that, weil ſie da immer das kleine Bild von Alfred mitnehmen, und an den Baum anlehnen durfte, welches Ihre Frau Gemahlin ihr bey dem Abſchied zurück gelaſſen hatte. Ein Mittel, welches der gute Mann zu Beendigung dieſer ihm mißfällig gewordenen Andachten benützen wollte, machte in Wahrheit das Uebel, wenn es eines war, noch ärger; denn da er ſie immer bey dieſem Gebet begleitete, und es ihm beſchwerlich wurde, faßte er eines Abends bey dem Daknien, als ein Sonnenſtrahl zwiſchen den Zweigen der Bäume auf das Bild fiel, und natürlich auf dem Glas, ſo es deckte, blendend glänzte, den Entſchluß auszurufen:

Ludovika, Alfred iſt ſelig, ſieh, wie er im himmliſchen Licht ſich zeigt.

Das arme Mädchen blickte nur einen Moment darauf hin, ihr Auge konnte nicht lange haften, der Wiederſchein traf es, aber in dem Moment war die Sonne auch gerückt, und ſie betete nun mit dem Oncle den Dank für Alfreds Seligkeit, der auch jetzt Engel für ſie war, welcher nach ihren Wünſchen und Hoffen wegen ihrer Fürbitte ſie manchmal umſchwebte, und jetzt auch für ſie bete. Der Abate wurde kränklich und ängſtlich, Ludovika und ihre Mutter zu mehr Andacht verbunden; ja, er wünſchte Beyde zu dem Entſchluß zu bringen, ſich dem Kloſterleben zu weihen; aber ehe es verſprochen war, ſtarb er. In den erſten Tagen des Trauerns wollte die Mutter noch Wort halten, und ſich mit Ludovika in ein Kloſter begeben, aber die Tochter wollte etwas von der Welt ſehen. Glücklich für mich, fand die Mutter auch Geſchmack an dieſer Zerſtreuung. Miß Orben erkundigte ſich nach Ludovika. Mein Banquier erzählte mir etwas von der Geſchichte des ſchönen Engländers, ich wurde neugierig nach der artigen Italienerin, bald wünſchte ich mir die Stelle des Engländers in ihrem Herzen, und erhielt ſie, da ich ihren Wunſch nach Alfreds Portrait ausführte.

Selby. Wie konnten Sie dieſes?

Durch den Prediger Warton, welcher ein Portrait des vortrefflichen jungen Mannes beſaß, und mir es lehnte, worauf ich durch einen guten Mahler einem Genius im Lichtgewandte Alfreds Züge geben, und ihn mit einer ſanften Glorie umgeben, an dem Fuß einer Cypreſſe ſchwebend, die Harfe mit einem Kranz von Granatblumen und Cypreſſenzweigen geziert, ſpielend ſehr ſchön vorſtellen ließ, und das entzückende Vergnügen genoß, den Erſinder dieſes Bilds ſegnen zu hören, ehe ſie wußte, wer es war. Ich hatte bemerkt, daß ſie mir wohlwollte, aber ſonſt nichts; nur nachdem ſie beobachtet hatte, wie ſehr ich gerührt war, als ſie mit ihrer reinen, ſchmelzenden Stimme zur Harfe ſang:

Alma Beata — e Bella —
O lascia agli altri l'Esempio
della tua fede — — —

Von dem Tage an ſprach ſie am liebſten mit mir, fragte mich nach meinem Vaterland, und ob ich in England auch Engliſche Familien kenne. Bey dem Aufſtellen von Alfreds Bild waren viele von ihren Bekannten da, ſie zeigte es, lobte es, und blickte unter ihren Thränen umher. Meine Augen waren in der Ferne auf ſie geheftet, wandten ſich alſo ſchnell ab, als die ihrigen auf mich trafen. Sie lobte den Gedanken wieder, ſo daß die Umſtehenden dachten, auch Gutes davon ſagen zu müſſen. Ich ſchwieg, mich halb hinter ihr verbergend, welche mit den übrigen vor dem Gemählde ſtand, als ſie auf einmal ſich mit dem Kopf hin und her bog, und meine Blikke ſuchte. Ich ſenkte mein Auge zur Erde, und ſie kam mit ausgeſtreckter Hand gegen mich, indem ſie mit äußerſt bewegtem Ton ſagte:

O Clyde! ich ſehe es, von Ihnen iſt das ſchöne Bild, und ich kann die Unterſchrift leſen,

ſetzte ſie leiſe hinzu, als ich ihre Hand küßte, und an mein Herz drückte. Sie zog ſie langſam weg, und ging in ihr Zimmer, wohin ihre Mutter ängſtlich ihr folgte, nach einiger Zeit wieder kam, und ſagte: Ihre Tochter ſey von tauſend Erinnerungen bewegt, und könne die Geſellſchaft nicht mehr ſehen. Ich war der erſte, ſo ging, aber nicht nach Hauſe, ſondern in den kleinen Garten, der einem Caffeeſchenken gehörte, in welchem

eine

eine Bank und ein ziemlich freyer Platz gerad unter dem Balkon des Zimmers von Ludovika's Mutter war; eine Ahndung hielt mich in der Nachbarſchaft von dem Hauſe, in welchem das Glück meines Lebens gegründet werden ſollte. Von langen Wünſchen und etwas Hoffnung auf die zugeflüſterten Worte begleitet, ſetzte ich mich auf die Bank, heftete meine Blicke auf den Balkon, auf welchem ich die Geſtalt der Mutter in nachdenkender Stellung auf das Geländer gelehnt ſah, und lieber Ludovika ſo deutlich und nahe vor mir geſehen hätte. — Was macht dieſe in ihrem Zimmer? fragte mein wirklich unruhiges Herz, als ſie wie eilend mit dem Bild in der Hand, zu ihrer Mutter auf den Balkon kam, und ſogleich lebhaft ſagte:

Liebe Mutter! ich habe gewählt — O Clyde ſoll mein Gatte werden, er liebt mich ſchon lange und ſo beſcheiden. Er liebt auch Engel Alfred, ſehen Sie es nicht in dem

Bilde, ſo er ausdachte, und hin ſchrieb: bitte für mich!

Ich war, ſie glauben es, Milord! ſehr überraſcht, wollte mit ausgebreiteten Armen aufſtehen, und o Ludovika! ausrufen, aber die Stärke meiner Gefühle überwältigte mich, konnte nur hörbar O ſagen, und ſank auf meinen Sitz zurück. Mutter und Tochter hörten und ſahen dieſes in der ſchönen Nacht ſehr deutlich. Die erſte wollte genauer beobachten, aber die zweyte eilte weg, warf das in der Hand habende Bild auf das Canapee, und rief ihrer Cammerjungfer: Sie ſolle geſchwind dem Caffeewirth ſagen, daß jemand in dem Garten übel geworden ſey, auch ſelbſt zuſehen. — Ich hatte mich indeſſen von dem Schrecken der Freude erholt, und überlegte, ob ich merken laſſen ſollte, daß der Zufall mir Ludovika's ſchönen, mir ſo vortheilhaften Entſchluß bekannt gemacht habe. Ein feines ſchonendes Gefühl wollte es nicht, und ich dachte ſtille da zu bleiben, bis ſie den Balkon verlaſſen würde. Ich hatte Glücks genug in dem, was ich nun wußte, und dann war es eine unſchickliche Zeit, mich noch ſehen zu laſſen; aber in dieſem Moment kamen mehrere Perſonen aus der Caffeeſtube mit Lichtern gelaufen, ſahen ängſtlich nach der Bank ſich um. Einer von den nächſten war ein Aufwärter, welcher mir immer wohlwollte, der rief erſchrocken aus:

O Signor! O Clyde! —

Gleich tönte es von dem Balkon, wie ein ſanftes Echo herunter: O Clyde — und Ludovika hing an dem Hals ihrer Mutter. Meine Verlegenheit war unausſprechlich, beſonders da auch das Kammermädchen ſich mir näherte, und ſagte, wie ſehr ihre Herrſchaft erſchrocken geweſen, und ſie geſchickt habe, nachzuſehen. Nun konnte ich nicht anders, als dieſer zu ſagen: ſie möchte anfragen, ob ich noch für die gütige Sorge danken dürfte? — und den andern ſagte: es wäre nur ein Ausweichen meines Fußes geweſen, das mich auf die Bank zurück fallen gemacht, und die Damen erſchreckt habe. Ich ging etwas langſam, weil ich über das Ganze unzufrieden war, und ſah nach dem Balkon, wer noch auf ihm ſich zeige. In der Caffeeſtube trank ich ein Glas Waſſer, und erblickte Ludovika's Mutter mit dem Kammermädchen an der großen Thüre von der Straße, welche mich rufte. Ich eilte hin, küßte bewegt und dankbar die Hand der gütigen Mutter, welche die meinige drückte, und ſagte: Kommen Sie und beruhigen Ludovika, ſie will wiſſen, wie Sie ſich befinden. Ich weiß heute noch nicht, wie ich in das Zimmer kam, mich vor Ludovika's holder Geſtalt fand, die ſchnell und mit bewegter Stimme fragte:

O Clyde, was machten Sie in dem Garten? Warum wurden Sie übel?

Dabey wandte ſie ſich gegen ihre Mutter, die nun ihr nahe genug war, um daß ſie ihr Geſicht an ihrem Buſen verbergen konnte. Was ſollte, was konnte ich? mein Herz ſagte: Sey wahr! und knieend Ludovika's Gewand faſſend, antwortete ich etwas ſtammelnd:

Ich konnte mich noch nicht ganz von Ihrem Haus entfernen, dachte an meine Liebe, und hörte Sie mit Ihrer Frau Mutter ſprechen — Meine Seele faßte —

Die Stimme fehlte mir, und ich verbarg meine Bewegung in Ludovika's Gewand. Das liebe Geſchöpf, nahm meine Hand; ihr ſo ſehr ſchönes Auge ruhte auf meinem flehenden Auge, — und Liebe, mit Sittſamkeit und dem freymüthigſten Charakter verbunden, ſagte:

„Stets beſcheidener, mir lange werther O Clyde! Sie hörten alſo, daß ich meiner gütigen Mutter, die mich den Gefährten meines Lebens wählen ließ, ſagte: Ich wähle O Clyde — ja! ich habe Sie gewählt! — Gott ſegne uns! —

Und das liebenswürdigſte aller Mädchen kniete mit aufgehobenen betenden Händen neben mir, ich faßte ihre beyden Hände in meine, und wiederholte innig ihr: Gott ſegne uns, mit dem Zuſatz: Zum Glück des Lebens meiner Ludovika! wobey ich das erſtemal ſie umarmte, und in wenigen Tagen nachher in Wahrheit ein ſehr glücklicher Mann wurde, indem die Reinheit und Güte der Seele des holden Geſchöpfes eben ſo vollkommen ſind, als ihre Geſtalt. Geloben mußte ich, Sie nach Alfreds Vaterland zu führen, ehe ich ſie in das meinige bringe, und ihr ſeine Schweſter aufſuchen zu helfen, die ſo freundlich mit ihr war, ihr das Bild des ſchönen Bruders ſchenkte, der ihren Blumenkranz mit in das Grab nahm, und die Blumen noch küßte.

Selby ſagte hier lächelnd:

O die Schwärmerin! Was machten Sie bey dem Andenken an dieſe Scene?

Was wir alle thun, wenn wir wahrhaft lieben.

Ich ging in alle ihre Ideen ein, und ſagte ihr da, daß ich hoffe, dieſen Blumenkranz einmal in der andern Welt zu ſehen. — Das größte Staunen erſchien auf ihrem Geſicht, mit der höchſten Neugierde und Zweifel in ihren großen ſchwarzen, auf mich gehefteten Augen, und ich erzählte ihr von einem frommen Gelehrten gehört zu haben, daß die Seelen der Blumen die andre Welt ſchmücken würden wie dieſe hier; beſonders aber ſollen die am meiſten glänzen, welche von frommen Händen der Verzierung von Altären, und bey Kränzen der Unſchuld, oder als Opfer der Dankbarkeit auf den Weg wohlthätiger Fürſten — — auf die Gräber guter Eltern, und früh verblühter hoffnungsvoller Jugend geſtreut wurden; auch alle, welche wie unerkanntes Verdienſt in einſamen Wüſten verwelkten, ſollten für den Garten des ewigen Paradieſes beſtimmt ſeyn. Da muß ja der ſchöne Kranz, welchen meine unſchuldsvolle Ludovika der Harfe des tugendhaften Jünglings weihte, mit darunter ſeyn, und ich ihn an der Hand des Bruders von Lady Selby ſehen.

Als ich das liebe Geſchöpf beynah ohne Odem zu holen, mir zuhören und endlich äuſſerſt gerührt ſah, wollte ich dieſe Regung durch einen Scherz unterbrechen, und ſetzte unbeſonnen hinzu: Aber was aus den Küſſen wurde, welche dein Blumenkranz bekam, weiß ich nicht. —

In dieſem Moment ſah ich eine Thräne des Schmerzens, mit etwas Unwillen vermiſcht, in dem ſich zur Erde ſenkenden Auge meiner Ludovika. Ich faßte ihre Hand; aber ehe ich was ſagen konnte, umarmte ſie mich, mit der Bitte:

Mein theurer O Clyde! ſey ſtets edelmüthig, und ſpotte nie bey etwas, ſo meinem Herzen heilig iſt. — Ich trage es nicht, — und denke an keine Küſſe als die deinigen, denn ſelbſt Engel Alfreds ſeine nähm ich nicht.

Ich war etwas verlegen, ſie bemerkte es, hielt es für Unzufriedenheit, und ſagte mit der ſanfteſten Stimme klagend:

O, warum haſt du die ſchönen Bilder von Blumen-Seelen verſcheucht? Warum dünkten dich die Küſſe, welche der ſterbende tugendhafte Jüngling ſeinem letzten Kranz gab, nicht eben ſo heilig, als die Granatblume, welche ſie bekam, und gewiß mit ſich in die andre Welt nahm.

Dort will ich ſie einſt ſammeln, und meiner Ludovika bringen; — ſagte ich ſie umfaſſend.

Gut, Lieber! denn da werden ſie durch dich geweiht. —

So endigte der erſte kleine Zwiſt, wo ich ihr verſprach, nie mehr unzeitig zu ſcherzen, und ſie bat, ſich auch über keinen Scherz zu betrüben. Unſere Verſöhnung wurde vollkommen, da ich vor unſerer Abreiſe den Vorſchlag machte, noch der kleinen Villa, in welcher ſie mit ihrer Mutter und Oheim wohnte, Abſchied zu ſagen, Zweige von Alfreds Cypreſſe für uns und ſeine Schweſter, auch wo möglich, Saamen von ihr, und gewiß einen ganzen Stock von den Granatblumen mitzunehmen, von welchen einige den Kranz ſeiner Harfe ſchmückten. Wie dankte ſie mir dafür, wie ſehr für die Reiſe nach England, wo ich ſelbſt ſo viel gewann, da ich Sie, theurer Lord, Ihre Gemahlin und Freunde kennen lernte, und den Plan einer weiſen Geſellſchaft zu Verbeſſerung des Wohlſtandes meiner Nachbarn und Pächter mit in unſere ſchöne Grafſchaft bringen werde. Ludovika wird Alfreds edlen Schweſter in allem, wo ſie kann, nachzuahmen ſuchen, und hat vieles von der Tagesordnung, von den Büchern und Bemerkungen im geſellſchaftlichen Umgang aufgeſchrieben. Sie verehrt Madame Dory als eine Mutter, und da ihr der Himmel kurz vor unſerer Abreiſe aus Italien, ihre natürliche gute Mutter nahm, ſo iſt ſie um ſo mehr an die Tugenden dieſer zwey Frauen geheftet. Ja, ich mußte verſprechen, ein Arbeitscabinet, wie Ihrer Gemahlin, und eine

Kinderſtube, wie zu Selby Grove, nahe bey der Mutter einzurichten, ſo wie ſie ein Roſenbank, wie Frau Dory, haben will. Auch Alfreds Denkmal wird abgezeichnet. Als Ludovika es das erſtemal ſah, und von Lady Selby Julia's Liebe und Schickſal erzählen hörte, ſagte ſie abgebrochen:

Arme Julia mußte ihn für ein anderes Leben ſehen; mußte ihre Liebe verbergen, hoffte nur in der andern Welt ſie zu zeigen, entfernte ſich mit einem Mann, den ſie nicht liebte, aus Alfreds Vaterland. — Arme, arme Julia! um wie viel glücklicher war ich! Ich ſah ihn auf dem Weg zum Himmel. Meine Mutter, mein Oheim liebten ihn. Seine Schweſter ſagte mir, er würde mich geliebt haben. Ich liebe ihn, wie ich alle Engel, und meinen O Clyde liebe, der ſo gut iſt, und mich zu Alfreds Freunden brachte. Wie viel habe ich Alfred zu danken! das ſchöne Vorbild der Tugend eines Mannes, Harfenſpiel, Geſang, Kenntniß der Geſchichte, und den Entſchluß, nur einen Engländer zum Mann zu nehmen, der Alfreds Verdienſte und meine Verehrung für ihn lieben würde.

O Clyde beſuchte fleißig die Armen-Schule in Roſebank, und will eine ſolche errichten. Wie ſchön entzündete ſich bey der heiligen Flamme wahrer Wohlthätigkeit in Selby Grove die Begierde der Nachahmung in dem ſchätzbaren O Clyde, welcher in ſeinem Vaterland eben ſo glückliche Menſchen um ſich ſehen, und eben ſo viel Seegen erwerben wollte, als er bey den Beſitzungen des Lord Selby und den Pächtern der Frau Dory ſah und hörte. Lord Selby ſprach mit ſeinem Freund Olbach von allem dieſen, und ſie fanden die Lehre von den Engeln, als geheime Beobachter unſerer Handlungen, und die von den Pflichten der guten Werke ſehr wohlthätig für Reiche und Arme, indem für die erſten nahe Beweggründe zur Tugend und

Wohlthätigkeit; für die zweyten aber eben ſo nahe Hoffnung zur Hülfe darin liege . . .

Olbach fand in dem, was er von Ludovika's Oheim hörte, viele Weisheit, ſelbſt in dem Wunſch, ſie in einem Kloſter zu wiſſen, weil er gewiß ihre zu große Fühlbarkeit fürchtete, und ihr daher die Richtung zum Himmel und Engeln gab, denn der Auftritt bey Alfreds Harfe, welche ſie mit ſo anhaltender Sehnſucht zu ſehen wünſchte, machte alle für ihr eigenes und des vortrefflichen O Clydes dauerndes Glück beſorgt. Lady Selby hatte eine Art Ahndung und zögerte immer mit dem Vorſuchen der auch ihr heiligen Harfe. Endlich geſchah es in Gegenwart des Lords, Olbachs und O Clydes. Alle bemerkten eine Bewegung der Seele in Ludovika, gegen welche ſie zu kämpfen ſuchte, aber auf einmal neben Lady Selby auf die Knie ſank, und die Harfe umfaßte, indem ſie ſagte:

So knieten Sie, liebe Lady, an dem Begräbnißtage Ihres Bruders bey der Harſe; ſo hielten Sie ſie in Ihren Armen, lehnten Ihren Kopf auf ſie und weinten. Sanft gerührt durch dieſe Erinnerung antwortete **Milady**:

Ich erinnere mich auch des ſchönen trauernden Schattens, der mit dem Arm gegen die Saiten reichte, und mit tiefer Wehmuth ſagte:

Ah piu non dolce sonnar — Ihr werdet mir nie mehr ſüß tönen! —

In dieſem Moment reichte Ludovika nach den Saiten hin, ſie tönten kaum merkbar, denn ſie berührte ſie ſehr wenig, zitterte aber und ſank gegen ihren Gemahl, indem ſie mit ſchwacher Stimme ſagte:

O Clyde, führe mich weg, und vergieb mir! Alle waren beunruhigt; Olbach verwahrte die Harfe wieder. Sie gingen in das Beſuchzimmer, nur die Lady öffnete einige Zeit nachher leiſe das Cabinet von O Clyde. — Was macht meine Ludovika? flüſterte ſie. — Kommen Sie! riefen beyde ihr zu. — Da ſie aber die Hauptthüre offen gelaſſen, ſo konnten Olbach und Milord ſie im Vorbeygehen nach dem Park beyſammen ſehen.

Geht es beſſer? — ſagte der Lord. —

Ja, theurer Lord! denn die liebreiche Vernunft des beſten Mannes hat meine kranke Phantaſie in die Pflege genommen, und ich habe erfahren, daß Ihre Wünſche uns nicht immer glücklich machen. — Ich will Alfreds Harfe, ſagte ſie, Milady bey der Hand faſſend, — erſt in der andern Welt wieder ſehen und hören, und würde ſehr unglücklich ſeyn, wenn ich O Clyde und meine Freunde wieder ängſtigte, wie es eben geſchehen iſt. Ich hatte ſo oft Reliquien berührt, und meine Verehrung bewieſen, hatte nicht mehr Andacht dabey und blieb gelaſſen. Aber keine bewegte ſich unter meinen Händen, keine ließ mich einen ſolchen Ton hören. Ich mußte meine Augen zumachen, denn ich ſah die Cypreſſe und des Engels Geſtalt, wie er ſpielte:

die Idee, dieſe Saiten berührte er, machte mich zittern, und ich floh an die Bruſt meines O Clyde. — —

Der Abend ging ſchön vorüber, und wenige Tage nachher, als die Portraite geendigt waren, erklärte O Clyde ſeinen Entſchluß, abzureiſen. Ludovika ſchien ſehr zufrieden, und zeigte noch einen ſtandhaften Entſchluß, ſich von überfließenden Empfindungen zu heilen, indem ſie die Copie von Alfreds Bild nicht mitnahm, ſondern es fordern will, wenn ſie es ruhig anſehen kann. Sie wurden nach Holyhead begleitet, wo eine Schweſter des Herrn O Clyde mit ihrem Gemahl ſie erwartete, und Lady Selby das Vergnügen genoß, ihre geliebte, enthuſiaſtiſche Freundin äußerſt zufrieden mit dieſen Verwandten zu verlaſſen, ſo wie ſie bey der Rückreiſe nach Selby Grove bey den Beſorgniſſen des Lords um des wackern O Clyde Glück ſagte. — Ihr Kind wird alles mindern und beſſern, — denn Gefühle allein wirken auf

auf ſie, weil ihre Denkkraft niemals durch einen beſondern Unterricht geſtärkt oder bereichert wurde, da ſelbſt die Frömmigkeit ihres Oheims die Ideen einer reinen Liebe für einen Engel, in Anſehung meines theuern Bruders, nährte, und wohl den Wahn hatte, daß er Ludovika dadurch in einſamen Stunden und in zufälliger Geſellſchaft vor irgend einem ſchädlichen Gedanken und Eindruck geſchützt habe. Wir haben geſehen, wie mächtig dieſes alles bey ihrer Verbindung mit O Clyde wirkte. In Selby Grove hat das holde Geſchöpf eine ſo höchſt glückliche Frau und Mutter geſehen. Sie dankte auch Gott ſo innig für die Hoffnung, auch Mutter zu werden, lauſchte ſo aufmerkſam nach dieſen Gefühlen, daß oft Tage umgingen, wo Engel Alfred nicht genannt wurde, hingegen die Vorſtellung der heiligen Anna, als Mutter einer Tochter, und die heilige Eliſabeth als die eines Sohnes vor ihr waren, und eben ſo lebhaſt als ihre Phantaſie ihr öfter das Bild meines Bruders gezeigt hatte, ſo beſchäftigte ſie ſich noch mehr mit dem Gedanken an das Gemählde von Angelika, auf welchem die Jungfrau Maria, in dem Alter von 12 Jahren, eine aufblühende Lilie begießt, und ihre ſo glückliche Mutter Anna unter der Thüre ihres Hauſes mit dem Ausdruck in ihren Zügen auf ihre Maria blickt, als ſagte ſie: Gott erhalte mein holdes Kind! — wobey ihre Hände andächtig gefaltet ſind. Ich hatte Ludovika von dieſer eben ſo glücklichen als entzückenden Idee, Maria ganz neu darzuſtellen, als Erfindung des Pinſels der unſterblichen ſelbſt ſo frommen Künſtlerin, erzählt, und Fenwik hat es vortrefflich gezeichnet, wie Sie wiſſen, Milord. Ludovika kniete auch mit Entzücken und aufgehobenen Händen davor, wie einſt vor Alfreds Bildniß, und ſagte ſo ſchön dabey:

O, Mutterliebe iſt die heiligſte, nach der Liebe zu Gott. —

Ihre ſchnelle Faſſung nach der Scene bey der Harfe, und ihr Entſagen auf Alfreds Portrait, ja auch der früher, als wir vermutheten, genommene Entſchluß, abzureiſen, entſtand durch einen äußerſt feinen Vorwurf, den ſie ſich über die Wünſche machte, die Saiten zu berühren, welche Alfred bey einem Klaggeſang der Liebe berührt hatte, und daß ihr Kind ihm ähnlich ſehen möchte, weswegen ſie auch bey dem Weggehen aus meinem Cabinet ihrem O Clyde ſagte: Vergieb mir! — ihm dann ihre Seele darüber öffnete, Er ſie beruhigte, und voll Liebe und Sanftmuth ſie bat,

ja nicht zu glauben, daß er im mindeſten unzufrieden ſey, ſie ſolle nur ſeine und ihre ſüßeſte Hoffnung eines geſunden Kindes unter ihrem ſo gütigen, liebenden Herzen ſchonen, daß es durch ihre zu lebhafte Gemüthsbewegung nicht leide. Da kniete ſie neben ihn, betete, und weihte ſich, ihr Denken und Handeln beyden heiligen Müttern Anna und Eliſabeth, flehte auch um ihre Fürbitte bey Gott; denn zugleich den Gedanken an Maria in dieſen Umſtänden damit zu verbinden, dünkte ſie eine Entheiligung. Ich glaube mich alſo nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß in Zukunft jedes Ueberſtrömen des Gefühls der liebenswürdigen Ludovika ſich in zwey ſchönen Abtheilungen zeigen wird, Vater und Kind. — Da ihr auch häusliche Pflichten angenehm und beynah heilig wurden, ſo iſt ja nicht möglich, daß ſie unglücklich ſeyn, oder irgend ein Weſen durch ſie unglücklich werden ſollte.

Um ſo weniger, ſagte Julia, da ſie in die Fußtapſen der Lady Selby treten, und dieſe, ſo viel ſie es vermag, nachahmen will, auch deswegen die Irländiſche Schulmeiſters-Wittwe zu ſich nahm, und ſo ſehr ſchäzte, weil ſie ſo lange in dem Haus von Selby-Grove, unter den Augen der Lady Selby lebte, und ſie alſo von ihr alles von dem innern Zirkel und Beſchäftigung der Hausbedienten erfahren könnte.

Lord Selby fiel ein:

So wie O Clyde, wenn er das Schulhaus von Roſebank glücklich nachgeahmt hat, den jungen Harfenſpieler zu ſich nehmen und als Modell eines guten Schülers aufſtellen will, damit er den andern das Vergnügen des Wiſſens bekannt und beliebt mache.

Julia ſagte:

Gott ſegne beyde liebe O Clyds, wenn ſie auf dieſe Art die Vereinigung des dritten Königreichs beſtätigen helfen, mir wird dadurch meine kleine Schule doppelt werth, wenn ſie der Himmel zu einer Quelle nöthiger Kenntniſſe für arme Kinder macht.

Mit ſolchen Unterredungen kamen ſie den achten Tag gegen Abend glücklich nach Selby

Grove zurück. Milady, welche immer nach der Gegend geſucht hatte, wo ſie ihren Alfred wieder in ihre Arme ſchließen würde, der unter Lydia Delany und Olbachs Schutz zurückgeblieben war, ſah zuerſt die hohen Pappeln des Hayns in dem Gold der Abendſonne glänzen, und ſtolz majeſtätiſch hin und her wogen. Das Entzücken der Lady reizte auch Julia und den Lord, dieſen ſchönen Theil von Selby Grove mit ihren Blicken zu begrüßen. Lord Selby hatte aber ſeine größte Aufmerkſamkeit gegen die Felder der zwey Pachthöfe gerichtet, an denen ſie vorbey kamen, und ſprach einige Momente mit den guten Leuten, welche ſo ſicher waren, daß ihr Lord ſich ihrer guten Erndte und ihrer Geſundheit freuen würde, wie ſie ſich ſeiner baldigen Zurückkunft freuten. Nun kamen ſie aber dem Park von Selby Grove ſo nahe, daß Milord mit ſeinem Falkenauge Spaziergänger entdeckte, welche die Abſicht zu haben ſchienen, gerad dem Weg zuzueilen, wo ſie den Wagen herkommen ſahen. Bald erkannte Milord, daß es Delany, ſeine Tochter, die zwey jungen Dory, Olbach und ein Fremder war, welcher ſeinen Alfred auf dem Arm hätte, ſeine Wärterin aber neben her ging, worauf er genauer hinſah, und die Hand ſeiner Gemahlin faſſend, mit ungewöhnlich heiterm Ton ſagte:

Liebſte Fanny! wir werden für die kurze Beherbergung und Reiſe mit dem O Clyde reichlich belohnt, denn es iſt Freund Arndt, welcher unſern Alfred mit ſo vieler Sorgfalt trägt.

Lady Selby wurde freudig bewegt, und rief aus:

O der ſchöne Abend! noch die Sonne und den Anblick eines wahren Freundes.

Aber es wurde auch dem Poſtillion zugerufen, ſchneller zu fahren, und bald waren ſie auf einer Stelle, wo ſie Halt machen und dem theuern Freund über die Wieſe hin zueilen konnten. Ach ſchon fünf Tage von den zwanzig, welche er ihnen weihen wollte, war er da geweſen. Dieſes trübte den Schimmer der erſten großen Freude; doch da er Roſebank und den Park von Selby Grove ſchon ganz durchwandert hatte, blieb er mit weniger Zerſtreuung in dem Genuß des Umgangs mit den Beſitzern. Alfred war nun aus den Armen ſeiner zärtlichen Mutter in die ſeines Vaters gekommen: aber da er laufen wollte, wurde er der Wärterin gegeben, als Lady Selby, welche in der Wendung des großen Wegs von den hohen Gebüſchen auf einmal ſtehen blieb, gerührt auf alle blickte, aber ihrem Gemahl und Arndt, zwiſchen welchen ſie war, die Hände reichend ſagte:

„Wie ſoll ich die Gefühle ausdrücken, welche ſich hier in meiner Seele erheben! — Selby, Arndt, Julia! Olbach, ſo ſtanden Sie einſt vor meiner Fiſcherhütte auf Rügen, und ich ſehe heute den Mann, der ſo weiſe und liebreich in meinem jammervollen Eigenſinn dieſe Hütte mit baute, von einem der ſchönſten Wohnſitze in England, welchen der beſte, edelſte Britte zu meinem Hauſe beſtimmte. Freunde! die mich bey der Hütte ſahen! o wünſchen Sie mit mir, daß mein Erretter bey dem Anblick meines ſo vielfachen Glücks, einen Theil ſeiner Belohnung genieße, und daß Gott meine Wünſche für ſein Wohl eben ſo gütig und vollkommen erfülle, als die, welche er machte, mich als Lady Selby zu ſehen. Nun wandte ſie ſich, äußerſt bewegt und in Thränen zerfließend, gegen ihren Gemahl, lehnte ſich an ſeine Bruſt, Arndt mit einer ihrer Hände bey der Hand haltend. Dieſer Auftritt war ihnen unerwartet, aber doch ſo ſehr in der Wahrheit des Vergangenen und Gegenwärtigen, daß die aufgefoderten Perſonen alle ganz eingenommen waren, als Arndt einige Minuten auf die prächtige, mit Säulen gezierte Façade blickte, und ſo herzlich antwortete:

Es iſt ſchön, Milady, daß Sie gleich dankbar gegen die Vorſicht an die Beſorger der Hütte und des Palaſts denken. Dies, was ich that, wurde ſchon durch Ihre Gemüthsruhe in Bulz, hier aber tauſendfach belohnt. Da ich Sie bey dieſer edeln, groſſen Wohnung mit den nehmlichen Geſinnungen und Grundſätzen wieder finde, welche Sie in der Hütte gegen Gott und Ihre Nebenmenſchen zeigten —

„welche ich. ſagte der ſehr gerührte ehrwürdige Delany, allen Leidenden, und auch den glücklichen Kindern eines beſondern Schickſals wünſche.“

Nun ſammelten ſie ſich ſtille in dem Geſellſchaftszimmer: aber da erſchien ſie neu die Freude des Wiederſehens wahrer, lange getrennt geweſener Freunde. — Fragen, Erinnerungen an Altes, Erzählen des Neuen, Dank für das Daſeyn, alles kam vor und miſchte ſich munter; bald ſahen auch alle ſchweigend ſich an, lächelten und ſprachen wieder haſtig, als ob ſie in Eile einige Gläſer ſüßen Weins getrunken, und dadurch in Taumel gerathen wären, ſo wie es bey dem Freudenbecher zu gehen pflegt. Erſt den zweyten Tag nach dem Frühſtück, und während demſelben, hatten ordentliche Fragen und Antworten ſtatt. Bey den Klagen, welche ſich über die Idee des ſo ſchnellen Abreiſens erhoben, ſagte der vortreffliche Arndt:

Ich habe ein Amt, wo ich Vielen nützen kann — dieſe mir höchſt feyerliche, aber dabey ſehr liebe Vorſtellung erlaubt mir keine andre Zeit der Erhohlung, als wenn das jährliche Ausruhen für alle eintritt. Sie iſt für mich ſchön genug dieſe Zeit, da ich das beſte, was man von Menſchen erwarten und erhalten kann, hier in zehnfach höherer Summe genieße, als andre.

Man wußte, daß er auch nach Grundſätzen handelte und unwandelbar war; da wurde geſucht die kurze Zeit wohl zu verwenden, und Arndt ſagte bey Tiſche:

Olbach! Sie haben ſo lange mit der Abſchrift des Reiſejournals nach den Hebriden gezaudert, daß ich Milord bitten will, mir, der ſehr ſchnell und dabey abgekürzt ſchreiben kann, das Original hier einſehen zu laſſen.

Lord Selby. Das ſollen Sie von Anfang an, ſelbſt da, wo Sie von uns allen einer Rachbegierde beſchuldigt wurden.

Dieſes ſtraft mich; aber ich verdiene es, denn wirklich war die Abſchickung des Lane Buchanan zum größten Theil ein Zurückweiſen des Tadels, welchen wir verdienten, und mir daher Rachgierde gab. — Nicht wahr, — ſagte er zu Delany — dieſes iſt der Gang dieſer Sünde? —

Nun wurde ihm das Ganze verſprochen, aber man führte ihn erſt zu dem Tempel der Echo, welchen nur der Lord öffnen konnte, wie man ihm Tags zuvor ſagte, als er unter den Platanen die Bruſtbilder betrachtete, und auch dieſes nahe dabey ſtehende Gebäude zu ſehen wünſchte. Kein Staunen kann größer ſeyn, als dieß, welches der ſchätzbare Mann bey dem ſo täuſchenden Anblick ſeiner vaterländiſchen Felſen zeigte, und bey Anhörung des Wiederhalls ſeines Namens an Rügens Geſtaden ſich durchdrungen fühlte, auf das Bild der Fiſcherhütten und der See hinſtarrte, an dem ſo äußerſt wahr gemahlten Stechpalmen-Gebüſche auf- und abging, dann lächelnd ſtehen blieb, und ausrief:

Ach die gute Verſöhnungslaute iſt auch da! Aber als er ſich gegen die Geſellſchaft wandte, um dieſes zu ſagen, hatte Olbach das in großen Blättern ausgearbeitete Palmengebüſche von der Seite eingeſchoben, welches die gemahlte Laute deckte, aber Julia zugleich mit der wirklichen erſchien, als ob ſie ſie zum Spielen geholt hätte, ſich auf die angebrachte Moosbank ſetzte, und von den ſchon ſo lange durch Liebe und Freundſchaft berühmten Saiten das nehmliche Schottiſche Lied ertönen machte, bey welchem Fanny wieder die Stimme ihrer Julia hörte, und ihre Seele wieder den Gefühlen des Glücks der Freundſchaft geöffnet hatte. Lady Selby war neu gerührt, ſah und empfand alles noch einmal, was der Tag des Wiederfindens Ihrer Julia an dem Fuß des blühenden Keißa für ſie geworden war. Arndt ſchwieg einige Zeit nachdenkend und wirklich bewegt, blickte dann aufmerkſam um ſich, und ſagte freundlich-lächelnd:

Nun iſt mir die Frage beantwortet, welche ich Ihnen, Milady, machen wollte, weil ſie dieſe Tage über im Park zu Selby Grove, ja auch in Roſebank, mich immer beſchäftigte, indem ich bey jeder fernen, etwas verſteckten Anſicht eines Gebäudes die Vorſtellung unſerer Fiſcherhütten erwartete, und mich wunderte, daß die Bilder- und Erinnerungsvolle Phantaſie der Lady Selby keine bauen oder mahlen ließ: aber da ſie in dieſem, den edelſten Rückſichten geweihten Tempel jeden Tag auf Rügen und bey Bulitz-Fiſcherhütten zubringen können, ſo hatten Sie meine Idee nicht nöthig.

Lord Selby war äußerſt vergnügt, daß die Nachahmung der ſo reizend täuſchenden Ausſicht in dem Garten zu Schwetzingen ſo vortrefflich ausgeführt war, daß auch ein ſo überlegender, alles richtig beurtheilender Mann davon eingenommen wurde, und die Landſchaftmahler waren den ganzen Nachmittag die Gegenſtände des vorzüglichen Beyfalls und dankvoller Liebe bey ihnen allen, indem Olbach behauptete,

daß dieſe Künſtler auch meiſt einen gefühlvollen, und wie die Natur, wohlwollenden Charakter zeigten, wie der berühmte Landſchaftsmahler, Ferdinand Kobel in Mannheim, in jedem Tag ſeines Lebens bewieſen habe. Dahingegen der mit der Menſchengeſchichte beſchäftigte Künſtler nothwendigerweiſe den Einfluß der Leidenſchaften theile, weil er zu guter Darſtellung ihrer Wirkungen ſich ihr ganzes Weſen und alle Abänderungen lebhaft eindrücken müſſe. Denn Götter und Helden in Ruhe und doch charakteriſtiſch zu zeichnen, ſey die höchſte Beſchwerde, ſo wie das höchſte Verdienſt dieſer Künſtler, wie alle alte und neue Meiſterwerke beweiſen und große Männer ſagen.

Portrait-Mahler, ſetzte er hinzu, ſind Freunde des Geiſts ihrer Zeit und gehen wie Hofleute an den unangenehmen Wahrheiten vorüber, oder zeigen ſie nur halb, wie es die erſten mit den Antworten auf die wichtigſten Fragen halten, damit das der Eigenliebe Mißfällige vermieden werde. Unſere Nachkommen erhalten alſo in unſern Bildern nur das, was die Männer für ſtattlich, Ehrfurcht einflößend, die Weiber dem Ruhm ihrer Schönheit und Grazie vortheilhaft achteten; auch bedauerte er, daß jetzt die Kleidung mit ſo viel Phantaſie gemiſcht ſey, daß unſere Enkel ſich keinen ſo richtigen Begrif von unſerer wah-

wahren Bedeckung machen könnten, als wir von unſern Uranherrn und Uranfrauen hätten.

Alles dieſes, ſagte Julia, erhöht bey mir den Werth des guten Landſchaftmahlers und ſeines glücklichen Schickſals, da er in keinem Fall zu einer Unwahrheit zu fliehen und bey Wahrheiten nur die Verbindlichkeit hat, ſie in ihr rechtes Licht zu ſtellen, und ich las einmal mit dem größten Vergnügen die Note eines Fremden von uns Engländern, worin er ſagte:

Daß wenn eine Landſchaft in zehen veränderten Formaten erſchiene, würden wir ſie aus Liebe zu Landſchaften kaufen, und ich bekam durch einen meiner bey der Geſandtſchaft in Wien ſtehenden Freunde erſt da einen recht vortheilhaften Begriff von den großen Verdienſten des Staats-Miniſters, Fürſt Kaunitz, da er mir den auszeichnenden Zug ſeines Geſchmacks bekannt machte, daß er bey Anfang des Winters das Zimmer, wo er ſich am meiſten aufhielt, mit den ſchönſten Gemählden ländlicher Gegenden ausſchmückte, um ja die edle Freude des Anblicks der Natur nie entbehren zu dürfen. Im Sommer ſah er ſie überall, und da kamen hiſtoriſche Stücke und mythologiſche Bilder zum Vorſchein.

Lady Selby fand dieſe Eintheilung des Genuſſes der Natur und der ſchönen Künſte ſehr artig, und würde es, wenn ſie eine Bildergallerie hätte, und den Winter in London zubringen müßte, nachahmen, aber noch eine Verfeinerung damit verbinden, indem ſie ſich alle Mühe geben würde, eine Abbildung ſchöner ländlicher Gegenden aller bekannten Welttheile, beſonders auch von Afrika, zu haben, weil der junge Cook bey ſeiner Zurückkunft von Siena Leone ſagte:

daß man über den hohen Charakter der Schönheiten der Natur erſtaunen würde, welche man längs dieſem Fluſſe zu beyden Seiten treffe — —

aber, — ſetzte ſie hinzu, — ich müßte ſie in einer anſehnlichen Größe haben, weil ſie gemahlte Landſchaften in kleinem Maasſtabe nicht liebe und dieſen immer die Kupferſtiche vorziehe.

Nun war aber beynah allen gleich eifrig angelegen, das Tagebuch von der Reiſe nach den Hebriden, mit dem Stifter derſelben, — wie Olbach Herrn Arndt nannte, — zu durchleſen. Der gute rechtſchaffne Mann nahm ſo innigen Antheil an allem, nannte ſo oft ſeinen Freund Olbach höchſt glücklich, dieſe für die Gefühle der Menſchheit ſo intereſſante Reiſe gemacht zu haben, und foderte Dank von ihm für dieſe Stiftung, in welcher Olbach ſogleich die erſte Präbende genoſſen habe. Ganz Schottland, und die Art, wie Milord reiſte, machte ihm viel Vergnügen, beſonders auch das kleine Necken an Olbachs Neugierde und Reiſeplan, welcher gewiß nur die nächſte gerade Linie nach Sky gezogen haben würde. Aber ſelbſt Lady

Selby ſo gefühlvolles Herz hatte keine größere Freude über die Verbeſſerung des Zuſtandes der Einwohner auf der Inſel Sky, als Arndt bezeugte; auch ihm wurde der Name Macdonald ein ſegenswerther Name, ja, er erinnerte ſich, daß ein vortrefflicher Mann dieſer Familie vor wenigen Jahren Teutſchland durchreiſte, nachdem er die Sprache gelernt und ſich alſo in den Stand geſetzt hatte, in Weimar alle große Männer ohne fremde Hülfe zu unterhalten, und zu hören:

> Möchte Er wiederkommen und ich ihn treffen! Mit wie vielem Vergnügen würde ich einem Verwandten des edeln Macdonald auf Sky meine Verehrung bezeugen. —

Gewünſcht hätte Er, daß Milord ſich in Edinburgh, bey Lumley's Freund, nach den Urſachen erkundigt hätte, warum das große Elend der Hebriden von den verdienſtvollſten, edelſten Männern Schottlands, Hugh

Blair, dem tragiſchen Dichter John Home, William Robertſon, Alexander Wedderburne, und dem vortrefflichen Ferguſon, mit Gleichgültigkeit behandelt wurde.

Ach ſie kannten es nicht, — ſagte Lord Selby, ſonſt hätte der große menſchenfreundliche Prediger, Hugh Blair, gewiß für ſie geſprochen, und der eben ſo gefühl- als geiſtvolle Adam Ferguſon, der ſelbſt ein gebohrner Hochländer iſt, in ſeinen vortrefflichen moraliſchen Betrachtungen über die Stuffen, welche die Menſchen von dem rohen Zuſtand der Natur zu dem Nachdenken, den Künſten und der Idee von Pflichten durchgehen müſſen, würde auch von dem Bild des Verhältniß ſeiner unglücklichen Landsleute und ihrer harten Oberherrn geredet haben. —

Julia ſetzte hinzu:

Gewiß hätte ihn dieſes Bild des Jammers bey ſeinen einſamen Spaziergängen auf dem grünen Hügel zu Logierait begleitet, wo er durch hohe Felſen gegen brennende Sonnenſtrahlen und ſtürmiſche Winde geſchützt, ganze Tage mit Nachdenken über den Gang und die Stärke der moraliſchen Gefühle der Alten und Neuen nachdachte. Dort hätte ſein Herz ihn zu dem Gedanken der Hülfe und des Schutzes der Geſetze für die Hebriden geführt. —

Arndt machte eine Bewegung der Trauer und ſagte Olbach:

Möchte doch Lane Buchanan unſerm Friedrich Heinrich Jacobi bekannt geworden ſeyn. Dieſer, welchen ich den deutſchen Ferguſon nennen hörte, würde gewiß ſeinem Vorgänger mit einer ſeelenvollen Vorſtellung auf dieſem ſchönen Gang gefolgt ſeyn, um ihn durch ſympathetiſch-edle Empfindungen des Mitleidens für das Beſte ſeiner armen Nachbarn anzufeuern; was würde dieſes für ein ſchätzbarer Lehrſatz der Moralphiloſophie für die Menge junger Schottiſcher Edelleute geweſen ſeyn, welche Fergusons Vorleſungen ſo gerne zuhörten.

Der Ernſt, welcher auf den Geſichtszügen des Lord Selby erſchien, machte Herrn Arndt vermuthen, daß er ſich vielleicht mit einiger Empfindlichkeit an das Zuſchicken des Lane Buchanan erinnere, weil er ihn wieder bey den Hebriden genannt hatte. Er änderte alſo auf einmal den Ton der Unterredung mit einer ſcherzhaft zürnenden Klage über Olbach, daß er, der ſo leicht und artig Landſchaften und Gebäude zu zeichnen wüßte, in dem ganzen Tagebuch von den Hebriden, nicht ein Blättchen von einem Umriß irgend einer Gegend, keines von dem Schloſſe der ihm ſo lieben Grafen, Brüder Erol, nichts von dem Haus und Garten des ſo rechtſchaffnen und dankbaren Wundarztes zu Slaius, noch von dem ſeltenen Denkmal der Verehrung für einen Schullehrer, wie das von dem verdienſtvollen Stifter der Liebe der lateiniſchen Sprache in Schottland, Rudimann zu Laurenskirk,

ja nicht einmal die Ruinen von Macbeths Schloß aufgenommen, wo er den Vorgrund ſo ſchön mit den drey Hexen hätte ſtaffiren können; noch wünſchte ich zu wiſſen, warum Sie gerad auf der Haide, als die Frage von der Erſcheinung dieſer Unholden war, ſich an Wieland erinnerten und Ihre Wünſche für ihn erklärten?

Alle lächelten bey dem muntern Ton dieſer Vorwürfe; noch mehr aber bey Olbachs eben ſo geſtimmter Rechtfertigung über die letzte Anklage, indem er ſagte:

Der Ort, wo ein edler, geiſtvoller Britte ſich der Ueberredungskünſte der drey von Shakeſpear aufgeführten Hexen erinnerte, dünkte mich ſehr ſchicklich, daß ein guter Deutſcher von unſers Wielands zauberiſcher Schreibart ſpreche. War es nicht Gerechtigkeit, von dem Mann zu reden, durch welchen wir Englands Liebling ganz kennen lernten, war die Vermuthung nicht an ihrer Stelle? daß, wenn Wielands Geiſt in Großbritannien eben ſo bekannt wäre, als Shakeſpear es bey uns iſt, ſie ihn gewiß der nehmlichen hohen Verehrung von ſeinen Landsleuten würdig achten ſollten, welche ſie ihrem großen Dichter weihten.

Gut, lieber Olbach! erwiderte Arndt, Sie haben ſich recht artig aus dem Netz gewickelt, und ich wünſche mit Ihnen, daß unſere Begierde, die Engländer nachzuahmen und Charakterähnlichkeit zu haben, ſich auch in Vaterlandsliebe und in tiefgefühlter Achtung für das Verdienſt aller Claſſen zeige, dieſes würde auch die ſchönſte Widerlegung der mit bitterm Scherz gemachten Bemerkung ſeyn, daß die Deutſchen den Shakeſpear nur wegen dem in Hamlet vorkommenden Geſpenſt, und wegen Macbeths Hexen liebten.

Lady Selby fiel hier ganz ſanft ein:

Da finden wir ja auch unſern Antheil in

dem Tadel, welcher dieſem alten Volksglauben gemacht wird.

Delany ſagte da:

Das iſt wahr, Milady, aber dieſer Glaube herrſchte lange bey allen civiliſirten Völkern, und man vergißt bey dem Stolz der neuen Aufklärung, daß eine allgemeine, ſehr gute liebe Idee damit verbunden war, indem man nur bey übelthätigen, über die gewöhnliche Handlungsart der Menſchen ſchlimmen Abſichten an den Einfluß der Hexen und andrer böſen Weſen dachte; ſo wie man bey auſſerordentlichem Guten an Eingebungen eines wohlthätigen Geiſtes glaubte. Geſpenſter zeigten ihren Hauptcharakter bey Gelegenheiten der Warnung vor Fehlern, oder Unglück, um durch ihren Verluſt der allen Menſchen ſo ſüßen Hofnung der Ruhe im Grabe uns zu belehren, uns vor ſolchen Verbrechen zu hüten. Da man bey ihnen die Bekanntſchaft dieſer und der andern Welt ſich den-

„ken konnte, ſo machten dieſe Erzählungen um ſo mehr Eindruck. Ich bekenne auch, daß ſie mir unter alle dem, was man jetzt Volksaberglauben benennt, ſtets angenehm waren, und einen gewiſſen Werth bey mir hatten.

Alle fanden in dieſer Auslegung lauter gefällige und der Natur der Menſchen angemeſſene Ideen, — und Julia ſagte:

„Um wie viel war dieſer Volksglaube beſſer, als der, welchen man ihnen in gewiſſen Ländern gab.

Alle ſchwiegen nach einigen Beyfall winkenden Blicken; nur Arendt hatte den Ausdruck in ſeinen Zügen, und Umherſehen wie jemand, der ſich nach etwas Verlohrnen ſorgſam umſieht. Lady Selby bemerkte es, und fragte angelegen:

„Fehlt Ihnen was? theurer Freund! Sie haben die Unruhe und Sorge in Ihrer Mine, welche den fühlbaren Mangel eines gewünſchten oder gehabten Guten anzeigt.

Den Moment erheiterte er ſich außerordentlich und ſagte:

„Ja, Milady! ich dachte bey dem geendigten Lob von Wieland und meines zugeſetzten Wunſches von Aehnlichkeit im Schönen und Guten, die Gelegenheit verlohren zu haben, Ihnen mit einer Art von Stolz die Charakterzüge von zwey deutſchen Frauenzimmern bekannt zu machen, in welchen ich die dauernde Verwandtſchaft zwiſchen Deutſchen und Angelſachſen ſo deutlich zu finden glaubte. Wollten Sie nicht, theure Lady Selby! die kleine Stunde vor dem Thee den Beweiſen dieſes guten Glaubens ſchenken?

„Sehr, ſehr gerne, mein ſchätzbarer Freund! Sie wiſſen, mit wie vielem Vergnügen ich Sie in den erſten Zeiten meines Aufenthalts in Ihrem Vaterlande von dieſer alten Stammverwandtſchaft ſprechen hörte, und wie gerne ich Sie in heitern Tagen meinen alten Vetter nannte.“

Er dankte ſehr für dieſe Einwilligung, und eilte in ſein Zimmer, um, wie er ſagte, die Urkunden zu ſeinen Geſchichten zu holen, kam auch ſchnell mit einigen Blättern Papier und zwey ziemlich ſtarken, in roſenfarbenen Ueberzügen gehefteten, zierlich mit lateiniſchen Lettern gedruckten Büchern zurück; als Milady dieſe ſah, rief ſie aus!

Dieſe zwey Bände ſind doch wohl in der kleinen Stunde nicht zu Ende, — oder bekomme ich nur Auszüge?

„Nein, Milady! Sie bekommen das Ganze, und werden dieſe Bücher als eine Sammlung von Vergleichspunkten bewahren, bey welchen Sie Ihre Reiſe durch Italien, die Eindrücke und Betrachtungen, die Ihre Seele auf dem merkwürdigen Boden beſchäftigten, mit der Beſchreibung zuſammen halten können, welche eine der vortrefflichſten Frauen Deutſchlands in einem Tagebuch dieſer ſchönen Wanderung zwiſchen den Trümmern der großen Römerwelt, und den immer neuen Reizen alter wohlthätiger Größen der Natur aufzeichnete. Sie werden in Friederike Brunn die edelſten Gaben, welche der Himmel Ihrem Geſchlecht beſtimmte, Geiſt, moraliſches Gefühl, Güte und Grazie vereint finden; und durch die beſte Erziehung, durch Kenntniß und Geſchmack zur Vollkommenheit geleitet ſehen. Alles, was das alte und neue Italien Ihren eigenen Beobachtungen darſtellte, werden Sie wie den Wiederſchein eines fruchtbaren und blumigten Geſtades, einer ſtillen See, in welcher der reine Aether ſich ſpiegelt, in einer anmuthvollen Schreibart und edeln Bildern glänzend vorüber ſchwebend erblicken, werden ſich freuen, die deutſche Sprache zu verſtehen, und in ihr ſo oft den Einklang Ihrer Gedanken und Empfindungen zu hören, wie in dem Wohnſitz der geiſtigen Echo eine ſanfte, ſeelenvolle Stimme wiederhallen könnte. Auch hoffe ich, daß in den ſchönen Stunden, welche Sie mit Friederike Brunn verleben werden, auch eine gütige Erinnerung für den Freund entstehen wird, aus deſſen Hand Sie die Wiederholung dieſer edeln Freuden erhielten. Vielleicht kommt Ihnen mein Nahme neben dem von von Julia in das Gedächtniß, wenn Sie das herrliche Gemählde von der ſchönen Ausſicht bey dem Kloſter St. Trinita la Cava geleſen haben werden, und weihen dieſen Gedanken der holden Brunn, uns, und Ihrem Gemahl:

> Dir, o erhabene Freundſchaft, der heitern Weisheit Geſpielin, — und dir, o heilige, freywillig die Verborgenheit in Selby Grove ſuchende Liebe! —.
>
> Euch! weiht mein Geiſt die Erinnerung an Fels und Hayn, an Quelle und Altar.

Lady Selby war über das Feyerliche dieſes Tons, welches ſie als eine Art von Abſchiednehmen dachte, ſehr gerührt, und ſagte ihm, die zwey Bücher in der Hand haltend, mit bewegter Stimme:

Theurer Freund! Sie machen mir bange mit dieſer Anrede, und den Ausdrücken von Erinnerungen an Abweſende und Vergangenheit; ſoll etwa unſere Freude, Sie bey uns zu ſehen, ſo bald nur als Andenken des entflohenen Guten, in dem Kreiſe Ihrer Freunde zu Roſebank und Selby Grove leben?

Nun wurde er ſelbſt über den kleinen Mißverſtand verlegen, zu welchem er Anlaß gegeben hatte, dankte aber für jede ſchmeichelhafte Sylbe, welche er ſo eben von den Geſinnungen ſeiner edeln Freunde hörte, und ſetzte munter hinzu:

Geiz hat mich verleitet, mehr zu ſagen, als ich ſollte, weil ich ſo ſchnell als möglich den Erſatz des Opfers zu genießen wünſchte, welches ich von zwey der ſchönen Tage mach-

machte, die ich meiner ſo lieben Reiſe nach England widmen konnte.

Die Lady ſagte:

Und warum beraubten Sie uns eines ſo koſtbaren Theils des uns beſtimmten Geſchenkes.

„Aus Vaterlandsliebe, indem ich durch alte und neue Geſchichten die Aehnlichkeit des Charakters Deutſcher und Engliſcher Frauenzimmer mit mir nehmen wollte, ſpäte Antwort erhielt, und nur durch Ihren Beyfall und Anerkennung meiner Landsmänninnen belohnt werden kann, und deswegen ſo gierig bin, Ihnen dieſe Blätter meines Freundes, ſo bald es ſeyn kann, vorzuleſen."

Nun ruften alle zugleich:

Fangen Sie an! damit wir uns auch bald der erneuten Sippſchaft erfreuen können.

Nun entfaltete er die wenigen Blätter, welche er ſo lang mit Ungeduld hin und her gewendet, gerollt und zuſammen gelegt hatte.

Brief an Herr Arndt.

Sie wollen geſchwind Beweiſe alter und neuer Zeit, daß unſere Urälter-Mütter von ſo langen Jahrhunderten, und unſere Schweſtern und Baſen heutiger Zeit etwas mit dem Denken und Handeln der ſchönen freyen Töchter Großbritanniens gemein haben. Hier iſt alles, was ich in der Eile finden konnte: daß Deutſchlands Töchter neben der Liebe zu Kenntniſſen des Geiſtes neuer Zeiten noch Charakterzüge unſerer vor 1802 Jahren lebenden, auf die Verdienſte ihres Gemahls Arminius edelſtolzen, und dabey häuslich lebenden deutſchen Fürſtin, Thusnelda, zeigen, wie Englands ſchöne Miß in ihren vortrefflichen Schriften, ihrem Muth bey gefahrvollen Reiſen und Leitung der Pferde, noch dem Geiſt der Beredtſamkeit und Tapferkeit ihrer 69 Jahre ſpäter erſchienenen Königin Boadicea in allen Fällen nachzueifern ſtreben. Nahe bedeutende Charakterähnlichkeit ſehe ich in der edeln wohlthätigen Seele der Frau von Friedland zu Freyenwalde, einer Frau voll Verſtand und Kenntniß, einer fürtrefflich denkenden, ſehr fein fühlenden Frau, welche ſehr reich iſt, 15 Dörfer beſitzt, und die Wohlthäterin ihrer Unterthanen und der ganzen Gegend iſt. Bis jetzt hatte ich keinen Begriff von der Thätigkeit, welche ſie belebt, indem ſie alle ihre Güter ſelbſt adminiſtrirt, ihre Ländereyen ſich auch von allen Gränznachbaren auf die augenſcheinlichſte Weiſe auszeichnen. Vielleicht haben Sie bey München die berühmte ſehr ſchöne Landökonomie zu Schleußheim, unter Verwaltung des Herrn von Irſch geſehen. Dieſe hier iſt weit ſchöner, reicher, weit umfaſſender, als jene, und dieſes alles regiert eine Frau, dabey iſt ſie durchaus von allen politiſchen und andern groſſen Weltbegebenheiten unterrichtet, kennt alle neue und alte Schriftſteller, welche Gegenſtände ſie auch behandeln, und iſt dennoch die einfachſte, anſpruchloſeſte, häuslichſte Frau. Sie zeigte uns die meiſten ihrer Beſitzungen; alles was ich ſah, was ich hörte, flößte mir Ehrfurcht und Bewunderung gegen dieſe ſeltene Frau ein: wo ſie erſcheint, findet ſie alles in Fleiß und Ordnung; nirgends kommt ſie unerwartet, und ein herzliches Willkommen erſchallt der liebenden Mutter überall entgegen. Wir machten mehr als 6 Meilen in einem Tag, und wo ich den Fuß hinſetzte, wurde meine Bewunderung und mein Erſtaunen erhöht. Drey Tage brachte ich in dem Umgang dieſer vortrefflichen Frau zu, ſie werden mir ewig unvergeßlich ſeyn. Dieſer Charakter dünkt mich zu verdienen, nach Albion übergeſchifft zu werden, und zu einem Beweis edler moraliſcher Verwandtſchaft zu dienen. Hätten Sie die Oſterferien nach meiner Bitte bey mir zugebracht, ſo würden Sie dieſe in Wahrheit eben ſo ſchöne einheimiſche Reiſe mit mir gemacht haben, als eine Ihrer Wanderungen in die Fremde iſt, und könnten nun mit Ihren Brittiſchen Freunden nach eigener Beobachtung ſprechen. Doch, um Sie in den Stand zu ſetzen, auch bey jungen gefühlvollen Engländerinnen Ihre ſo angelegenen Anſprüche der Aehnlichkeit des Liebenswürdigen gelten zu machen, nehmen Sie die Trauergeſchichte eines reizend blühenden deutſchen Mädchens mit, welche der Stolz ihrer Verwandten, das ſüßeſte Glück ihrer Freunde und ſtets die ſichere Hoffnung der Armen war, angenehm von Geſtalt, voll Kenntniß und ſchöner Talente, ihr Herz der Güte und edeln Gefühlen geweiht, die an Güte und Edelmuth der andern glaubte. Sophia Br — nt — n, welche dem Verſtand, der Zärtlichkeit und dem Witz neue Anmuth gab, die der Zufall an der Hand ihrer Großmutter in unſeres großen Wielands Zirkel brachte, der ſie als Beweis der Möglichkeit des jeweiligen Daſeyns überirdiſcher Weſen betrachtete und liebte, auch nach ihrem, 6 Wochen in ſeinem Hauſe gedauerten Aufenthalt, die holde Erſcheinung nach einem Jahr wieder zu ſehen wünſchte. Sie, welche ſich ſo gerne zu Wielands geliebten Töchtern zählte, verſprach es dem als Vater geehrten Freund, und er harrte auf ihre Ankunft, wie er mit dem neu blühenden Frühling das Entfalten der ſchätzbarſten Blume in ſeinem Garten erwarten konnte. Sie hatte den Winter meiſtens wie durch eine Ahndung getrieben, mit den holden Sinnbildern ihres Weſens und Lebens zugebracht, indem ſie ſich mit der Botanik beſchäftigte, kam alſo mit dieſer ſchönen Kenntniß bereichert, durch die edelſte Freundſchaft geleitet, Freude austheilend und hoffend, auf Wielands Landſitz an, feyerte ihren Geburtstag unter Blumengewinden, welche er angeordnet hatte, bey den Wünſchen ſeiner achtungswürdigen Familie und um ſie verſammelten Freunde. Aber

— kann ich, wie einer Ihrer Britanniſchen Freunde, bey dem unerwarteten Tod ſeiner liebenswürdigen Freundin ſagen:

„der Morgen war ſchön, die Wieſen munter, jede Blume hob ihr blühendes Haupt empor, als die holde Cleora dieſen Weg nahm, und mit ſanftem Lächeln unſere Bruſt erheiterte . . .

Aber wer hätte gedacht, daß hinter dem edeln Vergnügen das Unglück mit Rieſenſchritten folgte, denn das Schickſal riß Cleora in das Grab — — und tiefer, verborgener Kummer umwölkte wenige Tage nach dem angenehmen Feſt, Sophiens fröhlichen Geiſt wie giftige Nebel die herrlichſte Pflanze umhüllen, und die reinen Säfte in dem zarten Gewebe ſtocken machen. Eben ſo welkte Sophia B. Unter dem Druck unverdienter Leiden ſank ſie — und in den Armen ihrer Freunde entwich ihre gefühlvolle Seele in die Gegenden, wo ewiger Frieden der Lohn ihrer liebenswürdigen Verdienſte ſeyn wird. So ein ſchönes Daſeyn und Vergehen war mehrmahl das Loos guter, zu empfindungsvoller Töchter Englands, viele von ihnen wurden rühmlich von den beſten Dichtern beſungen. Aber ich weiß keine, deren Hülle ihren Ruheplatz zwiſchen Bäumen und Blumen ihres Dryden oder Pope gefunden hätte, wie Sophiens Ueberreſte auf einem Lieblingsplatz unſers Wielands in ſeinem Garten, wo er nun die liebliche, aber wehmuthsvolle Idee ſeiner früheren Jahre ausführen kann, ſich mit einer blühenden Roſe in der Hand, dem Grabhügel ſeiner Freundin zu nähern, und ihn bey Erinnerung ihres holden Weſens mit den Blättern der Roſe zu beſtreuen. Er will dieſen Hügel mit Blumen beſetzen; mag er denn auch die, mit einer ſo ſchönen Wahrheit verbundene Phantaſie ſeines Freundes Schiller genießen, welcher in dem herrlichen Gedicht die Klagen der Ceres, bey den Pflanzen auf Gräbern die ſüße Ueberzeugung giebt, daß wir durch ſie in einer nahen angenehmen Verbindung mit unſern geliebten Verſtorbenen bleiben, indem wir da einen Theil ihres Weſens ſehen und faſſen können. — —

Wollen Sie, mein Freund! das beyliegende kleine Gedicht in Albions Sprache überſetzen, ſo können Ihre Freundinnen in Selby Grove ſehen, wie ein edler Mann, der Sophien kannte und ſchätzte, bey ihrem Tod von ihr dachte. —

Gedanken bey Sophiens Grab.

Sie iſt dahin, verbleicht die Roſenwange,
 Verſtummt ihr Mund, ihr ſüßes Saitenſpiel.
Sie ſcherzt nicht mehr im fröhlichen Geſange.
 Doch, ſie iſt wohl — denn ſie war früh am Ziel.

Dort wallt ſie jetzt, durch Millionen Sterne,
 Und Sphärenklang umſäuſelt nun ihr Ohr.
Sie ſtimmt mit ein; und wie aus dunkler Ferne
 Schwebt lauter Ton aus ihrer Gruft empor.

In Wielands-Hayn an ihrem ſtillen Hügel
Blüht unſchuldsvoll, wie ſie, die Roſe vor,
Die Muſen nah'n auf leiſ' erhabnem Flügel,
Und wehmuthsvoll ertönt ihr Trauerchor.

Dort, wo der Mayn die ferne Stadt umflutet,
Und kummervoll der Mutter Auge blinkt,
Ihr zärtlich Herz aus tiefen Wunden blutet,
Ihr Silberhaupt voll Trauerbilder ſinkt.

Da walle du, verklärter Geiſt! hernieder,
Und ſpreche mild ihr hohe Tröſtung zu.
O bring ihr ſanft auf himmliſchem Gefieder
Aus beßrer Welt die hingeſchwundne Ruh.

Alle bedauerten die holde, durch frühen Jammer getödtete Sophie, und die viele Trübſal ihrer alten Großmutter, dankten Herrn Arndt für ſein Beſtreben um Beweiſe der Aehnlichkeit Deutſcher und Engliſcher Damen-Charakterzüge, und Lord Selby ſagte mit ernſtem Ton:

Der vernünftige Mann jeder Nation muß wünſchen, daß große Güterbeſitzerinnen der Frau von Friedland gleichen mögen, aber auch alle werden mit mir allen blühenden Schönen die Kraft des Geiſtes erbitten helfen, das Ueberfließen ihrer zu feinen Gefühle in allen Fällen einzudämmen.

Lady Selby, welche ſehr theilnehmend und äußerſt aufmerkſam zugehört hatte, kam bey ihres Lords ſo ſtrengen Note der überſpannten oder überfließenden Gefühle in die Beſorgniß eines Wiederhalls ihrer Reiſe nach Rügen, und ergriff zu allgemeiner Zufriedenheit den Anlaß des kleinen Stillſchweigens, als Gelegenheit zu der beynah Alle beſchäftigenden Frage nach der Idee des Gedichte über Blumen bey Gräbern, wovon Herrn Arndts Freund etwas geſchrieben habe. Olbach ſah in dieſem Moment mit einer Miene auf Arndt, daß dieſer den Wunſch leſen konnte: er möchte ihm die Erklärung überlaſſen. Der Erſte verſtand und bewilligte es durch eine Bitte, dieſes Gedicht unter ſeinen Büchern aufzuſuchen,

indem gewiß alle über die ſchöne Anwendung der Geſchichte der Pflanzen und der Götterlehre mit ihrem deutſchen Dichter zufrieden ſeyn würden.

Olbach eilte hinweg, kam eben ſo ſchnell mit dem Buch in der Hand und ſehr vergnügten Ausſehens zurück, indem ihn nicht nur freute, eines ſeiner Lieblingsgedichte, ſondern auch ſeine vollkommne Kenntniß beyder Sprachen bekannt zu machen, da er die Klagen der Ceres in engliſcher Sprache vorlas, als ob eine Ueberſetzung vor ihm liege.

Iſt der holde Lenz erſchienen?
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die beſonnten Hügel grünen,
Und des Eiſes Rinde ſpringt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephirs Flügel,
Augen treibt das junge Reis,
In dem Hayn erwachen Lieder,
Und die Oreade ſpricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach wie lange iſts, ich walle
Suchend durch der Erde Flur,

Titan! deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuern Spur.
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angeſicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlohrne fand er nicht.
Haſt du, Zeus! ſie mir entriſſen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus ſchwarzen Flüſſen
Pluto ſie hinabgeführt?

Wer wird nach dem finſtern Strande
Meines Grames Bote ſeyn?
Ewig ſtößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem ſelgen Aug verſchloſſen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und ſo lang der Styx gefloſſen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tauſend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück.
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.
Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche gebohren ſind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind.

Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand.
Nur die Seligen verſchonet,
Parzen, eure ſtrenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte,
Aus des Himmels goldnem Saal.
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! ſie ſind der Mutter Qual:
Wo ſie mit dem finſtern Gatten
Freundlos thronet, ſtieg ich hin,
Träte mit den leiſen Schatten
Leiſe vor die Herrſcherin.
Ach ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umſonſt das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude ſie entdecket,
Bis ſich Bruſt mit Bruſt vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbſt der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunſch! verlohrne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages ſichrer Wagen,
Feſt beſtehet Jovis Rath.
Weg von jenen Finſterniſſen
Wandt' er ſein beglücktes Haupt.

Einmal in die Nacht geriſſen,
Bleibt ſie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren ſchönen Bogen zieht.

Iſt mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein ſüß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?
Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan!
Nein! nicht ganz iſt ſie entflohen,
Nein! wir ſind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig hohen
Eine Sprache doch vergönnt.

Wenn des Frühlings Kinder ſterben,
Von des Nordes rauhem Hauch
Blatt und Blume ſich entfärben,
Traurig ſteht der nackte Strauch.
Nehm ich mir das höchſte Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,

Mit des Saamens goldnem Korn,
Trauernd ſenk ichs in die Erde,
Leg es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meines Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu gebohren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge ſtarben
In der Erde kaltem Schoos,
In das muntre Reich der Farben
Ringen ſie ſich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel ſcheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, — des Aethers Macht.

Halb berühren ſie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet.
Ach, ſie ſind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cozyt.
Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
In dem ſchauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir der holde Mund.

Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O ſo laßt Euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au,
Euer Kelch ſoll überfließen
Von des Nektars reinſtem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris ſchönſtem Licht
Will ich eure Blätter mahlen,
Gleich Aurorens Angeſicht;
In des Lenzes heitrem Glanze
Leſe jede zarte Bruſt,
In des Herbſtes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Luſt.

Alle vereinten ſich zum Lob der ſchönen Idee bey Grabhügel-Blumen, und zeigten Vergnügen, mit dem ſüßen, wehmuthsvollen Gedanken bekannt geworden zu ſeyn. Lady Selby aber ſagte lebhaft bewegt:

Ich bin entzückt, daß dieſe vortreffliche Betrachtung bey dem Bild der Mutterliebe entſtand. Gewiß der Dichter iſt guter Vater und Gatte, denn nur dankbare Beobachtung der mütterlichen Sorge für ſein Kind, konnte ſeinem Geiſt die Farben dieſes treuen Gemähldes des zärtlichen Jammers und herzlicher Aufopferung einer Mutter geben. Ich will es abſchreiben und die Ueberſetzung verſuchen.

Olbach reichte ihr das Buch, mit dem Anerbieten, daß Sie es für immer behalten ſolle, aber das wollte ſie nicht und ſagte:

Nein, dieſes Gedicht ſoll bey mir mit dem Seegen, welchen ich dem Verfaſſer gebe, und meinen Bemerkungen darüber ganz allein, ohne irgend andere Poeſien, eine auserwählte Stelle haben.

Lord Selby, welcher mit innigem Vergnügen auf ſie blickte, fragte:

Darf ich etwas zu Verzierung dieſer Stelle beytragen?

„Ja Milord, Ihr Bild mit Alfred an der Hand, damit das Ideal des beſten Vaters und Gemahls nahe bey dem von der beſten Mutter ſeyn möge.″

r ſtand auf, küßte ihr die Hand, und ging chelnd in ſein Zimmer. Julia wollte den egenſtand der Unterredung noch nicht ver-
ſſen, und ſagte zu Olbach:

Könnte man nicht in der Perſiſchen Blumenſprache ſchöne, vielbedeutende Pflanzen finden, mit welchen man die Ruheſtätte geliebter Freunde, von ihren Verdienſten und Andenken redend, verzierte?

bach erwiderte:

O ja; aber dieß würde nur für blühende Schönheiten und Kinder taugen.

Wie das? Haben die Poeten und Helden nicht Lorbeerzweige, gute Bürger Eichenkränze? ſollte es für gute Frauen und Mütter nicht auch geweihte Pflanzen geben, welche man ohne die eigentlichen Gräber in kleinen Privatbeſitzungen bey einem Aſchenkrug, einſamen dem ernſten Nachdenken gewidmeten Ruheſitzen, auch um kleine Tempel gezogen werden könnten, in denen leicht eine Anzeige von der Bedeutung umſtehender Geſträuche gemacht ſeyn würde. Herr Delany, welcher in ſeinen jüngern Jahren mit der Engliſchen Geſandtſchaft in Conſtantinopel geweſen, erinnerte ſich da an griechiſche und türkiſche Begräbnißplätze, wo man dieſe freundlichen Wünſche am erſten ausgeführt ſehen würde, indem ſie ohnehin ſehr gerne Bäume bey den Gräbern pflanzten, zwiſchen ihnen herum gingen, oder in ihrem Schatten ſich ſetzten. Gerne hätte er in Griechenland, wo die Geſchichte der Ceres entſtand, von Schillers lieblichem Zuſatz geſprochen, und ſicher war er, daß die edle Schwärmerei in Homers Vaterland gut aufgenommen würde. Lydia, welche meiſt immer ſchwieg, fiel hier unerwartet ein:

Mich dünkt, Apoll ſelbſt ſollte wünſchen, daß dieſer ſchöne Gedanke von ſeiner goldenen Lyra getönt haben möchte.

Freund Arndt ſagte da munter:

Ich möchte wiſſen, ob auch ſein Sohn Aesculap heilſame Kräuter auf Gräber gepflanzt hätte.

Julia flüſterte leiſe zu Lydia:

O wenn mir die von Alfreds Hügel beſtimmt geworden wären!

Sie erhielt einen ſtrafenden trauervollen Blick, indem Lydia befürchtete, Lady Selby könnte etwas gehört haben. Aber dieſe ſchien auf einmal mit angenehmen Nachdenken beſchäftigt zu ſeyn, weswegen die andern ihre Unterredung endigten, worüber die Lady ſich umſah und nachfragte. —

Wir wollten Sie ruhig fortdenken laſſen, — ſagte Julia — beſonders da Ihre Miene uns Vergnügen zeigte.

Sollte ich mich ſo lange mit mir ſelbſt vergeſſen haben? — ſagte ſie erröthend; aber auf alle umher blickend, ſetzte ſie hinzu: — Sie alle, meine würdigen Freunde! haben eine mir neue, und wie Julia ſagt, ſehr angenehme Betrachtung in meiner Seele geweckt. Der Brief von Arndts Freund, und das mir ſo werth gewordene Gedicht von Ceres Troſt und Klagen, machten mich neu die Schreibkunſt ſegnen, durch welche wir die Geſchichte der Menſchheit kennen, die mir neben unſeren moraliſchen Gefühlen das ſchöne Band zu ſeyn dünket, mit welchem wir durch Gerechtigkeit und Güte nicht nur die lebende, ſondern auch die lange verſtorbene und nachfolgende Welt umfaſſen, indem wir uns der wohlthätigen Verdienſte der Vorfahren mit Hochachtung und Dankbarkeit erinnern; die Lebenden mit den nehmlichen Geſinnungen betrachten, dem Bild des Wehes der Menſchheit entfernter Zeiten unſer Bedauern, dem, welches in unſern Tagen erſcheint, Mitleiden und alle mögliche Hülfe, den Nachkommenden gutes Beyſpiel und Wünſche für Glück, Weisheit und Tugend geben. Dieſe Ideen, meine Freunde! beſchäftigten mich. Delany, mein Lehrer! weiſen Sie mir, worin ich irrte, denn ich bekenne, daß ich den Zirkel dieſer Gedanken liebe, weil ich einſt bey Wiederholung der Geographie mir ſo traurig ſagte, daß ich ſo viele phyſiſche Zirkel um die Welt gezogen ſehe, und moraliſch nur einen, welcher die ganze Erde umfaßte, Treue und Glauben der Handelsleute; nun dünkt mich heute, daß mein Herz mit ſeinen Geſinnungen einen eben ſo ſchönen moraliſchen Kreis um die Menſchheit zog, denn Gerechtigkeit und Güte können wohl ihre Laufbahn zu Seite der Treue und des guten Glaubens bezeichnen.

Zweifelnd über ſich ſelbſt blickte ſie noch einmal auf alle, aber mit viel Sorgſamkeit blieb ihr Auge auf Delany geheftet, welcher freundlich ſagte:

Nein, theure Lady Selby! Sie haben nicht geirrt, als zu der Zeit, wo Sie ſich nur einen die ganze Erde umfaſſenden Zirkel der Tugend dachten, denn ihr Urheber hat ihren Weg mit dem Lauf der Sonne verbunden. Er ſieht immer alle ihre Schritte, aber wir nur Theile davon, und auch da nur die äußeren Formen. Gott erhalte Ihre Seele ſtets bey der liebreichen Eintheilung Ihrer moraliſchen Geſinnungen gegen Ihre Nebenmenſchen, indem Sie ſich dabey den Genuß des edelſten Glücks dieſer Erde verſichern.

Freudig gerührt ſagte ſie:

Dieſes haben Sie, mein ehrwürdiger Freund! mir durch Ihre Lehre bereitet, wodurch ich fähig ward, es mit Lord Selby und mit Ihnen allen zu theilen.

Abends kündete der Lord Herrn Arndt und Olbach eine kleine Reiſe mit ihm an, indem er dem erſten einige der beſten Pachtgüter und Oxford zeigen wollte, damit er ein richtiges Bild von dem Anbau des Geiſts und der Erde mit ſich nach London nehmen, dort aber die Wirkung der allgemeinen Landesgeſetze und des freyen Flugs des Denkens, der Künſte und der Einbildungskraft kennen lerne. Wirklich gingen ſie den folgenden Morgen ab; Lady Selby aber auf ſo lange nach Roſebank, weil ſie von der Reihe Gemüthsbewegungen ausruhen ſollte, welche ſeit dem Aufenthalt der O Clyde und des edeln Arndt auf ſie ſtrömten, und auch zur Anſtrengung ihres Nachdenkens Anlaß gegeben hatten. Dieſer Plan gewährte ihr viele Freude, da ſie wußte, wie ſehr die vom Lord vorgeſchlagene Reiſe Herrn Arndt beglücken würde, auch bekannte ſie ihren Freunden Delany und Julia;

Daß etwas ſtille ſeyn in einem kleinen Bezirk ſie wahrhaft glücklich machen würde, ſo wie Arndt es durch die edle Sorge von Lord Selby wurde, da er ihm alle Gegenſtände ſeiner Neugierde bekannt machte, Olbach, Arndt, und Milord ſelbſt an einem Tagebuch arbeiteten, welches immer den vierten Abend in Roſebank anlangte, bald aber erhielt Delany einen Brief für ſich allein, in welchem er gebeten wurde, doch ein Mittel zu finden, Lady Selby auf Herrn Arndts Abreiſe zu bereiten, ohne daß unruhige Wünſche ihn noch einmal zu ſehen entſtünden, indem Milord befürchtete, die Geſundheit ſeiner Gemahlin möchte bey der Bewegung des Wiederſehens und des bald folgenden großen Abſchieds leiden. Delany und Julia wußten auf eine Art von Milords Sorgen zu ſprechen, daß Lady Selby herzlich wünſchte, der gute Arndt möchte nach dem feſten Land zurückkehren, ohne ſich und ſie einem unvermeidlichen Lebewohl auszuſetzen, bey welchem Milord nur die mindeſte Unruhe haben könnte.

Ich werde immer mit wahrer Verehrung an meinen klugen Erretter denken, aber zu was ſollten zwey Tage Wiederſehen gut ſeyn, da die heiligſten Pflichten ihn und mich binden. Hat nicht Lord Selby alles für ihn gethan? Wird er nicht dieſen bis an das Ufer von Dover ſehen? Wen ſollte dieſes Glück nicht für alles ſchadlos halten! — und ich! o meine Freunde, kann ich irgend etwas in der Wagſchale meines Schickſals ſehen, was die Zufriedenheit meines edeln gütigen Gemahls überwiegen ſollte? Der Himmel führe ihn glücklich zurück, und ſchütze unſern Freund auf ſeiner Reiſe, ich habe in Wahrheit ſonſt nichts zu fodern.

So gingen die letzten Tage des Aufenthalts in Roſebank höchſt angenehm vorüber, und Lady Selby wünſchte am Ende, daß ihr Gemahl lange genug aufgehalten werden möchte, bis ihre Entbindung ihm gemeldet, und er ſie als eine geſunde Wöchnerin antreffen könnte. Der Zufall begünſtigte ſie, denn da ſie dem Lord ſorgſam die ſichre Zeit ihrer Niederkunft verborgen hatte, weil ſie ſeine ernſte Beſorgniß wegen lebhaften Gefühlen und Bewegungen kannte, ſo glaubte ſie, daß eine

Ueberraſchung ohne vorgehende Unruhe ihm ſehr angenehm ſeyn würde, kehrte alſo nach Selby Grove zurück, als ſie Briefe hatte, daß Milord nach Dover ſey, und bey der Rückkehr ſeine Schweſter auf einen Tag beſuchen würde. Lady Selby hatte in Roſebank die Ueberſetzung des Gedichts: Klagen der Ceres, ſehr glücklich geendigt und ſchön abgeſchrieben, war aber weit entfernt zu vermuthen, daß Milord ſich deſſen ernſthaft erinnern würde, ſtaunte alſo um ſo mehr, als ſie den andern Tag in Selby Grove noch in allen Zimmern herum gehen wollte, in ihrem Lieblingscabinet zwey vortrefflich gemahlte Bilder in zierlicher Einfaſſung von Ebenholz, und der größten Gattung prächtiger Glasplatten beſorgt zu finden; auf dem einen die Göttin mit fliegenden Haaren und Gewand, aus einem Cypreſſenwald heraus eilend, welche die in der Hand tragende Fackel ſinken läßt, weil ſie in der Ferne den Nachen des Charon am

Ufer des Styx mit einſteigenden Schatten erblickte und ſich ſagen mußte:

Mich arme Göttin nimmt er nicht ein! — Das andre zeigt wieder die dunklen Gegenden dieſes Fluſſes, mit ſchwarzen Geſträuchen und Trauerweiden beſetzt, Ceres vor einem länglicht-niedern Hügel, neben Vertumnus knieend, der ihr ſein Fruchthorn darbietet, auf welches ſie die eine Hand legt, mit der andern Samenkörner auf den Hügel ſtreut, und die Knospen weißer Roſen und Granatblumen mit einer ſchmerzhaften Mine anlächelt. Zwiſchen dieſen Bildern war ein niedliches Käſtchen von dem ſchönſten Indiſchen Holz eingelegt, oben die Inſchrift: Für die Klagen der Ceres. Unter dem Käſtchen war das Miniaturportrait des Lord Selby, und Alfred ſeines, äußerſt ähnlich.

Lady Selby war außerordentlich gerührt, küßte Beyde, faßte die Hand ihrer Freundin und ſagte:

O Julia! hilf mir den Himmel bitten,

dieſem Mann Kinder zu geben, die ſeiner würdig ſind, und mich noch einige Zeit mit ihm leben zu laſſen, — ſetzte ſie leiſe weinend hinzu. —

Nachdem hörte ſie, daß Milord, da er nach dem Vorleſen des Gedichts aus dem Zimmer ging, um zu ſchreiben, den Mahler Fenwik durch einen Reutenden nach Roſebank beſtellte, ihm dort die zwey Gemählde angab, die er in Waſſerfarben haben wollte, weil ſie da ſchneller trockneten, und ſo oft er mit Alfred allein ausgefahren, immer mit ihm zum Mahler kam, um ſein Portrait machen zu laſſen. Dieſe Erzählung verſchönerte den Abend, welcher ihnen noch die angenehme Nachricht brachte, daß Ludovika ihrem O Clyde ein Mädchen gab, welche den Namen Fanny erhielt, und daß ſie alle in ſeiner Familie höchſt glücklich wären. — — Den folgenden Mittag konnte Delany einen Expreſſen abſchicken, welcher dem Lord die Nachricht gab, daß ſeine Gemahlin ihn mit einem zweyten, ſchönen und geſunden Sohn beſchenkt habe, und ſelbſt ſich ſehr wohl befinde. Julia bat ihn, einige Tage mit ſeiner Rückkunft zu zögern, um ihr nicht durch zu große Freude zu ſchaden. Aber Lord Selby kam mit einem ältlichen Mann nach Roſebank, welchen er als Sir Orden, Oheim von Fanny Orden, vorſtellte, den er unverhofft zu Dover traf, als er Arndt dahin begleitete, und den lieben ſo lebhaften alten Mann, alle von London kommende Fremde fragen hörte:

Haben Sie in England niemand von der Familie Orden kennen gelernt?

von vielen eine ungedultige Antwort oder ein rauhes Nein hören mußte. Lord Selby's Bedienter, welcher dieſe Fragen bey der Ankunft von zwey Poſtchaiſen wiederholen hörte, näherte ſich dem Alten und ſagte:

Sir! die Gemahlin des Lords Selby iſt eine Miß Orden. — —

Guter Mann, weiß er es gewiß?

Ja; denn ich diene bey Lord Selby, und

war in Hamburg bey der Vermählung. Der Lord iſt oben in dieſem Hauſe und wird ſogleich nach Selby Grove abreiſen.

Wo, wo iſt ſein Lord! führe er mich zu ihm! — —

Der Lord und Olbach ſahen noch mit Ferngläſern auf das Paquetboot, welches ihren Freund hinweg führte, als John eintrat und rief:

Milord! hier iſt ein Herr, welcher Nachricht von der Familie Orben wünſcht.

Der Alte betrachtete den Lord einige Momente ernſthaft, näherte ſich dann mit ausgeſtreckter Hand und freundlicher Mine, indem er ſagte:

Ich wünſche in Wahrheit, daß ich den Gemahl einer Orben in Ihnen ſehen möge. Nun öffnete ſich eine Erklärung und ſehr vergnügte Anerkennung der Verwandtſchaft des älteſten Bruders von Fanny Orbens Vater, der lange in China und Indien verlohren geachtet worden, nun glücklich zurück

kam.

kam, ſich Herrn Delany erinnerte, bey dem Andenken ſeines Neffen Alfred Thränen vergoß, und mit Milord Selby abreiſte, welcher ihm die Geſchichte ſeiner Bekanntſchaft und Verbindung mit Fanny Orben erzählte, wobey der alte gute Mann mit Entzücken die Züge ihres edeln Geiſtes und Herzens bemerkte, bey der Nachricht der Geburt eines zweyten Sohns äußerſt gerührt wurde, dann ſtille ſchwieg, nur den übrigen Weg des Tages von Zeit zu Zeit auf Lord Selby blickend, eine ſeiner Hände faſſend, ſie drückte, doch nichts ſagte, als Abends im Gaſthof, wo er eine dünne, aber größer wie ein Quartblatt auf ſeiner Bruſt befeſtigte Brieftaſche abnahm, und darin die Note ſeines großen Vermögens vorzeigte. Aber als der Lord ihm zu dem glücklichen Erfolg ſeiner vieljährigen Arbeiten nun den ruhigen Genuß in ſeinem Vaterland wünſchte, ergriff er wieder eine ſeiner Hände, mit der andern dieſe koſtbare

Note haltend, dann ernſt, doch ſehr bewegt ſagte:

Edler Lord Selby! wollten Sie mir nicht die Freude machen, daß dieſer jüngere Sohn Erbe des Namens und Vermögens des Oheims ſeiner Mutter, und allein übrig gebliebenen Orbe ſeyn ſoll, — —

wobey die Thränen über ſeine Wangen herabfloſſen.

Mein Gott! wie überraſchen Sie mich, theurer, zu guter Mann! mit dieſem Wohlwollen für mich, den Sie kaum zwey Tage kennen, zu Gunſten eines Kindes, das weder ich noch Sie geſehen haben. —

„Es iſt doch Ihr und meiner Nichte Sohn!

ſagte er unter ſeinen Thränen lächelnd, doch ernſt auf Lord Selby blickend —

O mein Oheim, was für eine Frage an den Mann, welcher durch Fanny Orben der glücklichſte Gatte und Vater iſt.

Nun ſo machen Sie mich zum glücklichſten Oheim durch Erfüllung meiner Bitte! ſagte er, ſich auf Lord Selby lehnend, welcher erwiderte:

Herzlich gerne! — Gott ſegne Sie und meinen Sohn! —

Nun kam die zweyte Kutſche an, und Olbach traf beyde neu gefundene Verwandte in einer ihm unerklärbaren Stimmung. Beyde hatten die Augen noch von Thränen genetzt, der alte Mann ſprach mit Tönen der Freude, der ſtarke Lord Selby gerührt, aber kurz, doch dabey zufrieden um ſich blickend, als der erſte ſagte:

Lieber Lord! Sie verſicherten mich der Rechtſchaffenheit dieſes Ihres Freundes, darf ich ihm nicht ſagen, wie glücklich ſie meine letzten Tage machten?

Ja, mein guter Oheim, ſagen Sie es! Nun, mein Herr! ſegnen Sie Lord Selby für das Verſprechen, daß ſein zweyter Sohn [illegible]

dem Namen Orbe tragen, und mein Erbe
ſeyn ſoll, — —

wobey er Olbach die Hauptnote ſeines Vermögens vorlegte, welcher ſich über die Geſinnungen des Großoheims freute, aber ſogleich nach Lord Selby's Wünſchen nach Selby Grove abreiſte, um ſich nach dem Befinden der Wöchnerin genau zu erkundigen, mit Julia zu ſprechen, und dem Lord ſogleich durch den beſten Reuter Nachricht zu ſchicken, warum man wünſchte, daß er einige Tage ſpäter anlangen ſollte, weil ihn dieſe Bedingniß beunruhigte, und er nun den alten Mann nicht verlaſſen wollte und konnte. Bald waren ſie den Morgen nachher bey dem Pachthof von Fanny Brücke, wo der Reutende hinbeſtellt war, welcher von Mutter und Kind die beſte Nachricht gab, auch dem Lord meldete, daß die Lady auf ſeine Ankunft vorbereitet werde. Er führte alſo den Oheim nach Roſebank, und übergab ihn der Sorge des Herrn Delany, da er zu ſeiner Gemahlin eilte. Sie und ſeinen neuen Sohn mit aller wahren Liebe umarmte; als er das Kind lange betrachtet hatte, ſagte er zu Julia:

Hat dieſer Kleine nicht Züge von der Familie Orden?

Julia ſtaunte über dieſe Frage und antwortete:

Jetzt iſt wohl von dieſer Aehnlichkeit noch nichts zu ſehen — — ich wünſchte es recht ſehr, denn er ſollte den Nahmen eines Pathen aus der Familie tragen."

Lady Selby lächelte und fiel ein:

Dieß iſt viele Güte, theurer Lord! Sie nahmen ſchon einen Alfred von den Ordens, ich bitte um einen Georg Selby.

„Würden Sie unzufrieden ſeyn, wenn ich ihn William Orden taufen laſſe?

Mein beſter Lord! aber ich würde mich wundern, und denken, es iſt überfließende Güte; denn — ſeine dargereichte Hand küſſend — iſt es nicht genug, daß Sie Fanny Orden mit Selby verbanden?

Milord ſich zu Julia wendend, fragte ſie:

Ob eine angenehme Neuigkeit Lady Selby ſchaden könnte?

O nein, beſonders wenn Sie es erzählen.

Nun kam die Geſchichte der Erſcheinung des Oheims und des Verſprechens, welches er ihm machte. Lady Selby war erfreut, und gerührt drückte ſie den kleinen Säugling an ihre Bruſt —

Es ſoll doch dein höchſtes Glück bleiben, Sohn von Lord Selby zu ſeyn. —

Der Oheim hatte indeſſen mit Herrn Delany alles verabredet, was zu Beſtätigung ſeiner Abſicht nöthig war. Der Kleine wurde William Selby Orben getauft. Die Wöchnerin und alle beſchenkte der Oheim, bewohnte Selby Grove, um ſeine geliebte Nichte, den ihm ſo werthen Lord Selby und deſſen Kinder alle Tage zu ſehen. Er nimmt Antheil an allem Guten, was veranſtaltet wird, und freut ſich jeder guten Eigenſchaft, welche der holde, aber ſehr lebhafte Alfred zu verſprechen ſcheint, indem er ſie auch in ſeinem William aufblühen zu ſehen hofft. Hundertmal ſegnet er ſeinen Entſchluß, nach England zurückzukehren, und eben ſo oft ſagt er zu Lady Selby:

> Die Schätze beyder Indien könnten mich nicht ſo glücklich machen, als ich durch die Verdienſte deines Gemahls und deinen liebenswürdigen Charakter geworden bin.

Die Vorſicht erfüllte noch einen ſeiner Wünſche, denn er kaufte den Wohnſitz Orden-Haus zurück, wo er alles für ſeinen William neu anlegen, ſeine Pächter glücklich wie Lord Selby ſeine, auch eine gute Freyſchule ſtiften und die Kirche herſtellen wollte, dieſes alles nach ſeiner gewohnten Betriebſamkeit veranſtaltete, oft mit Lord Selby, Olbach und dem muntern Alfred hinreiſte, welchen er ſagen lehrte: Bruder William Haus — Bruder William Bäume — William Fiſch in dem Bach — ihm auch Blumen und kleine

Zweige mit nach Hauſe nahm, ihn zu des Kleinen Wiege führte, wo er ſie hinlegen und ſagen mußte: da — von deinem Garten — auch ließ er die ganze Anlage ſchön mahlen, und wünſchte, daß Alfred alles gut kennen und ſeinem Bruder zeigen lerne. Lange genoß er ſie nicht die edlen ruhigen Freuden; denn als er einſt mit den Baumeiſtern von Verſchönerung der Kirche ſprach, und im kleinen Chor ſich umſah, ſank er an Lord Selby's Arm, ſetzte und ſtützte ſich noch mit einer Hand den Kopf. Milord, der gleich alles befürchtete, ſagte nur Olbach, Alfred wegzubringen und mit der Poſt einen Arzt holen zu laſſen. Der Baumeiſter war nach dem Chirurg, aber alles war zu Ende mit dem guten Mann. Lady Selby hörte es, eh Olbach etwas ſagte von dem kleinen Alfred, welcher erzählte:

Der Oheim ſchlafe in Bruder Williams Kirche.

Nun mußte ihre Frage nach dieſem Schlaf

und dem Zurückbleiben des Lords beantwortet ſeyn; alſo die Wahrheit bekannt gemacht werden, doch in dem leichten Hingang, und ſelbſt in den Umſtänden lag was ſehr Tröſtliches. Milord war nun natürlicher Verwalter des ganzen Vermögens, führte alles ſo aus, wie der gute Oheim es gewollt, errichtete ihm ein Denkmal in dem Chor, wo er in weißem Marmor nach ſeiner ganzen Größe auf einer zwey graue Marmorſtufen hohen Stelle ſchlafend, den Kopf geſtützt liegt, wie er hingeſunken war, und die Inſchrift an der Mauer ſagt:

Nach vielen Reiſen und Arbeiten in fernen Landen, ruhet hier im väterlichen Boden bey den Zeugen ſeiner Güte

Ritter William Orden, 73 Jahr alt.
Dem Pflegvater meines zweyten Sohns, William Selby Orden von Lord Selby. —

Als er Delany wiederſah, ſagte er:

Mein Freund! nun habe ich für mein Weib

ges Leben Belehrung genug: in dem Unterſchied alter und neuer Menſchengeſchichte, Stuffen der Kenntniß des Glücks und der Freuden, Unvollkommenheit der Leitung und Erfüllung der Pflichten, ich will aus Dankbarkeit gegen die Vorſehung für das große Maas wahres Glück, ſo ich genieße, recht ſehr gut ſeyn, und andre glücklich zu machen ſuchen.

Hier enden die Ueberſetzungen der Nachrichten von Selby Grove. Denn Oldbach ſchrieb nach den letzten Blättern:

Geſtern ritt ich mit Lord Selby langſam von Roſebank zurück. An den Ufern des Bachs, welchen ſeine Menſchenliebe eingedämmt hatte, hielt er ſtille und ſagte:

„Ich ſehe in dieſem Bach ein Sinnbild meines Lebens, ich that ſeinen Ueberſchwemmungen Einhalt in der nehmlichen Zeit, da ich die Verwendung meines Lebens und

Vermögens dem Nützlichen weihte. Er fließt nun, wie meine Tage, zwiſchen den Gütern meiner Nachbarn und Pächter ruhig dahin, iſt glücklich wie ich, da unſere Beſuche ſo oft gute Menſchen vergnügten, und ihnen auch nützten. Sind nicht Ideen vergangner Zeiten in meinem Gedächtniß, was die vom Herbſtwind in den Bach getriebenen Blätter von Bäumen, die Blüthen und Früchte trugen? —

Der Gang dieſes Denkens war ſchön, ich ſagte es ihm, und wünſchte, ihm und ſeinem Sinnbild immer nahe zu bleiben. Freundlich nahm er den Wunſch auf, reichte mir die Hand und ſagte:

Halten Sie Wort, ſchätzbarer Mann! Sie vermehren mein Glück und das von Lady Selby. — —

Eine Strecke weiter bey dem Anblick einer etwas hochliegenden Kirche ſagte er:

Olbach, dieſe Kirche und Pfarrhaus wurden zu Anfang des letzten Jahrhunderts gebaut, wollen wir nicht dieſen Winter dahin zurück gehen, unſern Zuſchauer wieder leſen, und Vergleichspunkte mit unſern Zeiten aufſuchen, wie Addiſſon ſo viele bey Griechen und Römern für die Begebenheiten der ſeinen fand? —

Gerne willigte ich ein, wie die Lady und Roſebank. Wollen Sie es auch ſo halten, ſo ſchicke ich Ihnen ein ſchönes Exp. von dem Spectator und vielleicht unſere Noten. — — Ich nahm Beydes an, und freue mich, meiner Freundin einmal dieſe Noten mitzutheilen.

Druckfehler.

Seite 11 ſtatt 12 Jahr Johann 16 ſetzen.

— 16 Zeile 9 ſorglich ſich an, das ſich weglaſſen.

— 21 — 18 ſagte es ſtatt ſagte er.

— 53 — 16 und den Olbach weglaſſen, da es
gleich wieder komme.

— 63 — 8 muß Monboddo heiſſen.

— 64 — 2 war auch höchſt glücklich.

— 81 — 2 ſtatt ihr — oft eine Art.

— 85 — 2 nicht, liebe Lady — daß die.

— 89 — 18 auf 20 einer — über.

— 96 — 9 geſehen — das Wort hätten
ganz weglaſſen.

Seite 97 Zeile 7 das Wörtchen in weglaſſen — Z. 14 ſtatt jetzt jetzo noch. Z. 15 ſtatt ſtets viele und ſt. einflößenden nur einflößende.

— 111 — 1 ſt. Freundinnen nur Freundin.

— 128 — 15 ſt. für mich kommen — vor mich kommen.

— 138 — 11 ſt. Longhide Longſide.

— 141 — 3 ſt. Knok, Knox.

— 157 — 8 ſt. und — wie herrlich.

— 173 — 13 bey Cowdor ein a ſt. o.

— 177 — 18 großes Geſchenk.

— 192 — 11 Olbach! haben Sie ſt. haben Sie Olbach!

— 200 — 19 errichtete — das Wörtchen lies wegſtreichen.

— 203 — 4 dem erneuten — nicht der.

— 217 — 20 Spalten ſt. ſpät.

— 221 — 5 glauben Sie nicht meine Herrn — das Wörtchen nicht einſetzen.

Seite 228 Zeile 8 iſt in dem Wort Siegers ſtatt dem r ein i zu ſetzen.

— 230 — 16 muß zwiſchen die zwey Worte welchen andren Weſen, das Wort allen geſetzt werden.

— 231 — 11 Denkmale der Götter Roms zerſtört.

— 290 — 12 die Benennung Olbach weglaſſen.

— 323 — 10 ſt. O, Ach Signor O Clyde.

— 328 — 19 ſelbſt Engel Alfreds ſeine — nähme ich nicht an.

— 329 — 20 einſt mit ihrer Mutter wohnte.

— 331 — 2 Eine Roſenbank.

— — — 8 mußte ihn, für eine andre.

— 333 — 3 Olbach ſah in dem.

— — — 5 in ein Kloſter zu wünſchen.

— 335 — 4 fragte Selby.

— 336 — 6 ſeinen Wunſch abzureiſen.

— — — 18 Holyhead — nicht Lead.

— 340 — 10 der Gefühle.

— 350 — 2 Kriſa.

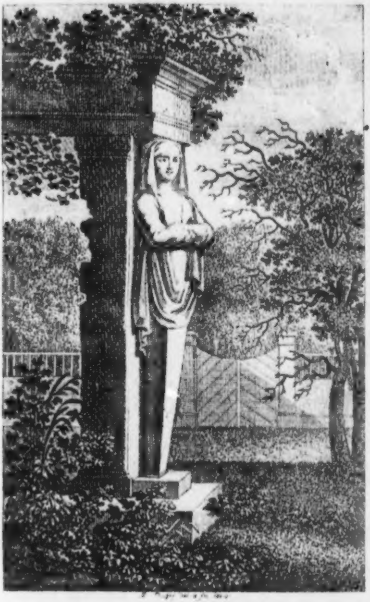
Seite 364 Zeile 22 oder letzte — alten Wetter, nicht Retter.

— 374 — 1 auch kann ich.

— 377 — 21 lauten Ton, nicht lauter.

— 378 — 1 blickt.

— 405 — 18 Mein beſter Lord — ſt. Mein.



[illegible]

Herbſttage.

Von

Sophie von La Roche.

Mit einem Kupfer von Penzel
und mit Muſik.

Leipzig, 1805.
bey Heinrich Gräff.

[illegible]

Vorrede.

An meine gütigen Leſerinnen.

Sie haben ſeit vielen Jahren mit anhaltendem Wohlwollen mancherley mit meinen Ideen und Empfindungen bezeichnete Blätter aufgenommen; laſſen Sie dieſe, in meinem Gärtchen geſammelten Bilder, auch eine freundliche Stelle finden. Ob ſie ſchon, wie alles im Spätjahr zur Erde fallende Laub, ohne die lebhafte Farbe der Jugend erſcheinen, ſo erlauben Sie mir doch zu ſagen, daß beyde ihr Daſeyn mit dem ſchönen Beſtreben beſchließen, nützlich zu ſeyn. Wie die Blätter der Bäume und Stauden, Pflanzen und Wurzeln vor dem harten Winterfroſt ſchützen, ſo wünſche auch ich durch meine zufälligen Betrachtungen gute Gefühle und Gedanken, welche in jungen Seelen ruhen, vor Zerſtörung ſchützen zu helfen, bis ſie alle zu ihrem Ruhm und zu den edelſten Freuden des Lebens glücklich empor blühen.

Möge ich einſt in der andern Welt das Zeugniß hören, daß dieſer Abſchiedswunſch meiner Feder erfüllt wurde.

Und nun! Segen, Liebe, und ein herzliches Lebewohl von Ihrer vier und ſiebzigjährigen Freundin,

Sophie von La Roche.

Herbſttage von 1803.

meinen gütigen Leſerinnen

gewidmet.

Die mich ſeit vielen Jahren beherrſchende Gewohnheit, alle Abend vor dem Einſchlafen eine Betrachtung in dem Engliſchen Zuſchauer zu leſen, hat mich auf einen Standpunkt alter und neuer Geſchichte des Denkens und Lebens geführt, wo ich oft Stärke und Ruhe einathmete, Menſchen und Schickſal zu tragen und richtig zu beurtheilen. Die Motto's oder Aufſchriften jeder Abhandlung zeigten mir bald die Aehnlichkeit der Denkart und Handlungen der Menſchen, welche vor tauſend und mehr Jahren, dann andre, die anfangs des verfloſſenen Jahrhunderts lebten, neben denen, welche mit mir von eigenen oder von den Leidenſchaften Anderer herumgetrieben werden, wie die Schriften neuer und alter Weiſen, Geſchichtſchreiber und Poeten bezeugen. Doch immer war Klugheit und Tugend die beſte Grundlage des dauernden Glücks, wie ſchöne Kenntniſſe und ſchöne Künſte der Schmuck deſſelben.

Und ſo wird es mit unſern Enkeln ſeyn, wie es bei den Ahnen war; und ſo durchläuft die moraliſche Welt des Geiſtes und der Gefühle ihren Kreis, wie die phyſiſche — alles ähnlich im Großen, verſchieden im Kleinen — bis die allmächtige Hand, welche beyden das Daſeyn und ihre Beſtimmung gab, ihre Richtung ändern wird. Mich freute, daß in dem Gebiet der Ideen, der wohlthätige Entwurf zu belehren, die Geſtalt des Zuſchauers in alle den Abwechslungen nahm.

Wir ſind wirklich in den Herbſt getreten, wo Gärten und Fluren einen neuen, etwas ernſten Anblick geben, und die Denkblätter, welche ich geſtern Abend traf, machten mir einen Mann bekannt, welcher die Gedanken des Zuſchauers über die Vergnügen der Einbildungskraft, bey der Anlage ſeines großen Gartens auf eine eigene Art benutzte, indem er gegen alle angenommene Ordnung und Kunſt des Gartenbaues, Bäume, Blumen und Geſträuche in äußerſter Verwirrung pflanzen und aufwachſen ließ. Das einzige Nachdenken bey Vertheilung der Plätze des großen Raums war, den Grund allerwegen recht gut zu bereiten, und dann alles einzuſäen, was in nämlicher Zeit wächſt. Sein größtes Vergnügen war, mit den fremden Beſuchen in ſeinen verwundenen Spatziergängen umher zu wandeln und ihr Staunen zu bemerken, wenn ſie ſeltene und koſtbar geachtete Blumen und Gewächſe mitten unter geringen Wieſenkräutern erblickten, bald auf eine Eiche, dann auf Kirſch- und Aepfelbäume trafen. Der Küchengarten war in dem nämlichen Geſchmack; Kohlköpfe und die feinſten Kräuter ſtanden in vollem Wuchs neben einander; eine Waſſerquelle, welche er in dem obern Theil ſeines Landguts entdeckte, ergoß ſich in lieblichen Krümmungen bald unter Geſträuchen aller Art, bald zwiſchen hohen Bäumen über Mooß und Steine, bald zwiſchen ſeinen ſonderbaren Anlagen; die Vögel durften nicht von den Obſtbäumen gejagt, noch ihre Neſter zerſtört werden, weil er die Muſik ihres Geſangs durch den Schutz und die Nahrung in ſeinem Garten belohnen wollte. Von fremden Pflanzen, welche nur ſorgſam und kümmerlich in Treibhäuſern erhalten werden, hatte er keine, aber einen Wintergarten von Bäumen und Stauden, welche ihr Laub niemals verlieren, unter denen man ſogleich jeden Sonnenblick, im November und Januar, zu einem erheiternden Spaziergang benutzen, und auch da Vögel treffen konnte, welche munter die grünen Aeſte durchhüpften, während die übrige Gegend kein einzelnes Laub mehr zeigte, wo ſie den mindeſten Aufenthalt finden konnten. Er endigte ſeinen Brief mit der freundlichen Vorſtellung:

„Ich halte das Vergnügen an einem Garten für das unſchuldigſte von allen, welche das menſchliche Leben anbietet. Ein Garten war der erſte Aufenthalt unſerer Stammeltern, da ſie noch gut und ohne Sünde waren; in einem Garten finden wir natürliche Beruhigung des Gemüths und Beſänftigung der Leidenſchaften; wir lernen darin die unendliche Weisheit und Güte unſers Schöpfers erkennen, und finden zahlloſe angenehme Gegenſtände zu Betrachtungen, und gewiß das Vergnügen, welches man in den Werken der Natur findet, beſtärkt unſere moraliſchen Gefühle und tugendhaften Geſinnungen in Allem.“

So ſchloß ich einen Abend mit wiederholtem Ueberleſen dieſes vor 91 Jahren in England geſchriebenen Briefs, und wünſchte, daß in der Nähe von Offenbach ſo ein phantaſtiſcher Garten ſeyn möge, weil ich ihn Sommer und Winter mit Vergnügen beſuchen würde. Natürlich waren meine Ideen noch einige Zeit mit Erinnerungen an große und kleine Gärten und Gartenliebhaber beſchäftigt; manche auf meinen Reiſen bemerkte Anlagen gingen wie Schattenbilder in meinem Gedächtniß vorüber; ſelbſt die großen Kupferſtiche, welche von den prächtigen Gärten der edlen Familie von Schönborn zu Wieſentheidt und Pommersfelden in Franken; die, welche alle Theile des Churmainziſchen Luſtgartens Favorite an dem Ufer des Rheins darſtellten; das Gemälde des altgräflich Stadioniſchen Schloßgartens von Warthauſen in Schwaben, wo man nicht nur unter hohen Linden zwiſchen grünen, die großen Obſtbaumſtücke umfaſſenden, Buchenwänden und Pyramiden von Immergrün, in zwey offnen Kutſchen, jede mit vier Perſonen beſetzt, mit beſchuhten Pferden beſpannt, in den Alleen um die großen Rondele mit den Springbrunnen, ſondern auch zwiſchen den Gemüßbeeten herum fahren konnte, und mir alſo dadurch der alte Geſchmack und die alten Ideen des Schönen und Großen der Gartenkunſt bekannt wurden; Budenheim am Rhein, und Bönigheim im Würtenbergiſchen aber die neuere Eleganz durch den Geiſt zeigte, der alles zu verſchönern und fruchtbar zu machen wußte. Wie viele königliche, fürſtliche und anderer Privatperſonen Luſtgärten ſah ich ſeitdem in Holland, England, Frankreich und Teutſchland. — Meine Seele wandelte, mit Dank gegen mein Schickſal und edle Freunde, in dieſen ſo fernen Anpflanzungen umher, dachte mit erneuter Verehrung an die Familien, durch welche die Fähigkeiten des Geiſtes und des Charakters angebaut waren, wie das Gebiet ihres Bodens. Ach wie viele von denen, welche ich kannte, wandeln ſchon lange in den ewigen Gefilden der beſſern Welt, und blicken vielleicht manchmal von einem benachbarten Stern auf die von ihnen verſchönerten Theile der Erde herab! Dieſes weite Feld der Wiedererinnerung beſchäftigte mich weit über meine gewöhnliche Ruheſtunde hinaus.

Den Tag nachher war ich bey dem Spaziergang in meinem Gärtchen um ſo gefühlvoller und aufmerkſamer, beſonders da ich alles durch die ſchon etwas ſich neigende Sonne beleuchtet ſah, wodurch das Farbenſpiel des nun welkenden Laubes der Pflaumen-, Aepfel-, Kirſchen- und Birnbäume, neben den zwiſchen ihnen noch empor rankenden jungen zarten grünen Reben, —

glänzend erſchien. Ein ſanfter Wind wehte Blätter mancher Art und Farbe über die braunen, friſch umgegrabenen und für das künftige Frühjahr bereiteten Gemüßfelder hin; ſie verſchönerten alſo noch den Boden, neben welchem ſie ſich entfaltet und die Aeſte der Spalierbäume verziert hatten, welche den Garten umfaſſen, und mein Auge vor dem unangenehmen Anblick einer dürren Holzwand ſchützten. In dem mit Pappeln beſetzten Gange, wo ich die ſchwankende Bewegung dieſer hochſtrebenden Bäume beobachtete, wurde der Weg ſehr bald mit zitternd abfallenden Blättern bedeckt, welche theils noch in blaſſem Grün, die meiſten aber in gelb und röthlicher Schattirung dicht umher lagen. Ich raffte einige neben meinem Sitze auf, betrachtete ihre holden Geſtalten, wo beſonders die Wohlthat der Natur ſichtbar iſt, daß ſie an dünnen Stielen zu Beförderung des Umlaufs der Säfte bewegt, und auch alle Seiten von den Stralen der Sonne erwärmt und von der Luft berührt werden können.

Dann dachte ich an das glückliche Schickſal dieſer Weſen, Wachsthum, Schönheit und Leben der Bäume und ihrer Früchte zu unterhalten, — die bey dem erſten Moment ihres Erſcheinens mit dankbarer Freude bewillkommt, immer mit Freundſchaft angeblickt, durch die feinſten Lichtſtralen gefärbt und durch Waſſer vom Himmel rein gehalten werden; immer die Fähigkeit haben zu gefallen und zu verſchönern, indem ſelbſt den koſtbarſten Blumen, ohne grüne Blätter, ein Theil ihrer Reize fehlt; — an den Bäumen ſich im Leben anmuthsvoll bewegen, und ſterbend bey ihrem zitternden Niederſinken zu der Mutter Erde mit wehmüthigen Blicken voll Liebe und Trauer begleitet werden, moraliſche Betrachtung über die Vergänglichkeit alles irdiſchen Schönen erwecken, wie die engliſchen Verſe zeigen:

An ein Blatt,

ſo in des Dichters Buſen fiel.

Blaſſer, welker Wanderer! ſuche hier keinen Schutz
Vor des Himmels Stürmen! an dieſem Buſen wirſt du
Nicht beſſer dich befinden, als in dem Hauche
Des Nordwinds, dem du zu entfliehen ſtrebſt. —

Kalt iſt des Kummers Atmoſphäre,
Wenn Leiden die geängſtigte Bruſt bewegen;
Geh' alſo, armer Vertriebener, und ſuche dir
Einen Buſen, in welchem ein ruhiges Herz wohnt.

Oder ſinke nieder zur allvergeſſenden Erde,
Dieſem ſtillen Begräbniß aller Sorgen!
Dort iſt man Ruhe zu finden verſichert.
Denn — ach welche Hoffnung bliebe mir ſonſt?

Dort, wo im einſamen todten Garten
Des Dorfes Vorwelt friedlich ſchlummert,
Dort ſuche dir eine Freyſtatt unter denen,
Die längſt ihre Thränen verweint haben.

Doch kommſt du, wie ein Sybilliſches Blatt,
Ein ſolches, das hohe Wahrheit einſt verkündigte,
Um mir zu ſagen: „Dein Kummer endet bald!“
So ſegne ich die Weiſſagung, die du mir bringſt.

So biſt du ein Pfand mir der tröſtlichen Gewißheit,
Daß auch mein Jammer, wie deiner, ſich enden wird;
Daß ich einſt abgezehrt, wie du, und welk
In die Ruheſtätte des Grabes ſinken werde.

So bleibe denn, ſtiller Friedensbote,
Und lagere dich an dieſem beunruhigten Herzen,
Und weile ſo lang da, bis wir beyde aufhören,
Vergebens Ruhe im Bezirk der Natur zu ſuchen.

Der Fall der Blätter.

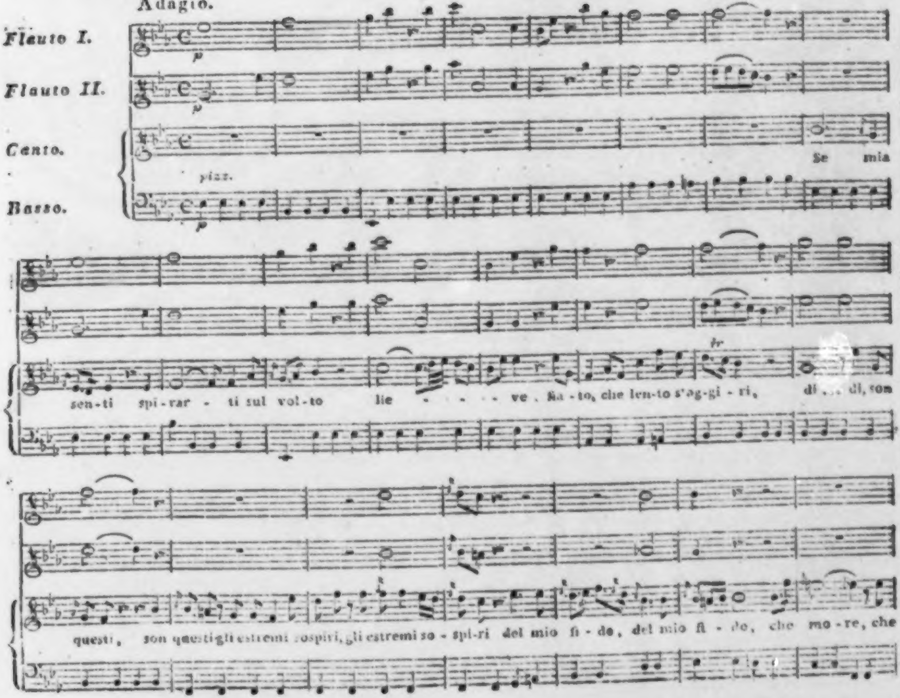
Im November.

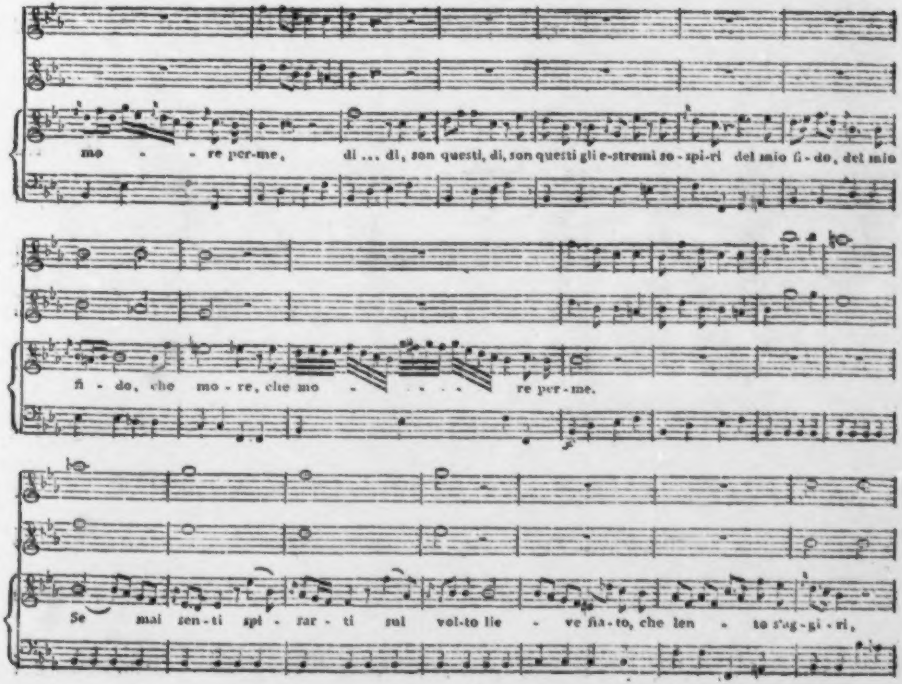
Horch, der Wind pfeift laut — das iſt der Ruf zum Tod für die zarten Waiſen, die der Herbſt hinterließ. Sieh die froſtgedrückten Blätter, wie ſie über den Weg geſtreut ſind; ſieh jede Pflanze, Strauch und Baum von ihrem Schmuck beraubt. Der tiefweichende Regen, die rauhklingende Flut, der Nebel-bedeckte Abend, und der Reif-glänzende Morgen künden wechſelnd uns armen Sterblichen die Rückkehr der ſchreckbarſten Jahrszeit an. Jetzt lebt indeſſen wohl, ihr luſttönenden Haine, wo Freude und Unſchuld ſo oft weilten. Lebt wohl, ihr ſchönen Lauben der Freundſchaft und Liebe, du Jauchzen der frohen Einfalt, ihr fröhlichen Tänze im Grünen; — während die Strenge des Winters uns umher zu ſchweifen verbietet. Laſſet die Kunſt dieſe mangelnden Freuden erſetzen. Von Außen laſſet uns nun die Aufmerkſamkeit aufs Innre des Hauſes uns richten — und ſichern, was die Jahrszeit zu verſagen uns droht. Durch den Heerd laßt uns jedes traurige Sinnbild des Frühlings vertreiben, des Frühlings, deſſen Schönheit vorüber und deſſen Wohlgerüche verflogen ſind. Bringet die Splitter von Holz, bringt die lebendige Kohle. Laſſe den Vulkan jetzt, o Flora, an deiner Stelle regieren; laſſet der Minerva, dem Momus und Bacchus die Huldigung uns zollen, die jedes von ihnen zu fordern ein Recht hat. — Wechſelsweiſe laſſet uns ſcherzen und wechſelsweiſe auch leſen; laſſet lebhaft fröhlich uns ſeyn, und manchmal ſinnend; ſo ſoll die Zeit vorübergleiten, ohne die Monden zu merken, oder das Umdrehen des langſam rinnenden Sandes zu zählen, bis das Pfeifen der Droſſel erklingt, und der Amſel zarte Töne die Rückkehr des grün bekleideten Jünglings verkünden. — —

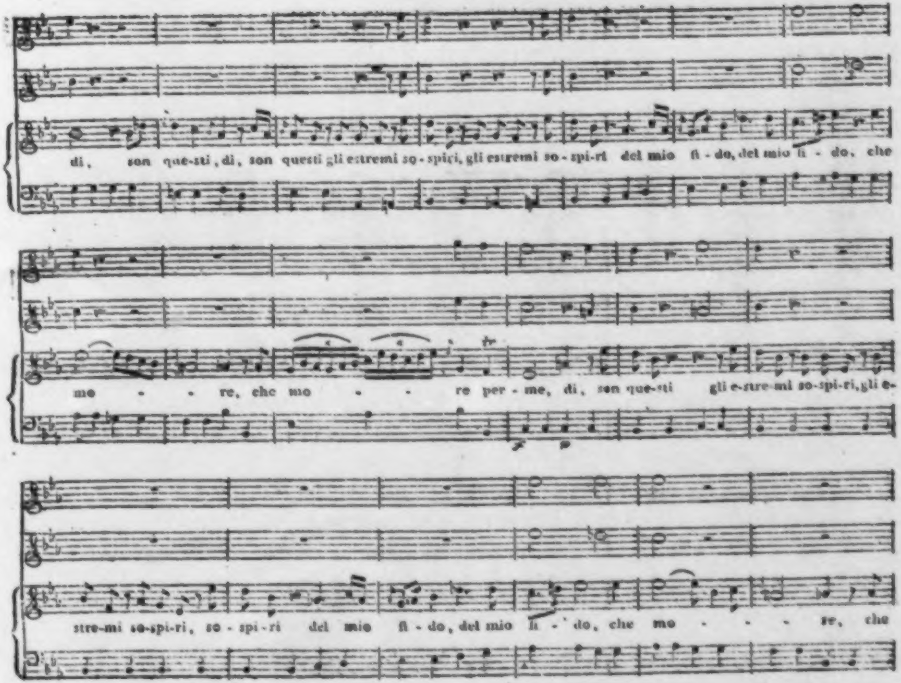
ARIA.

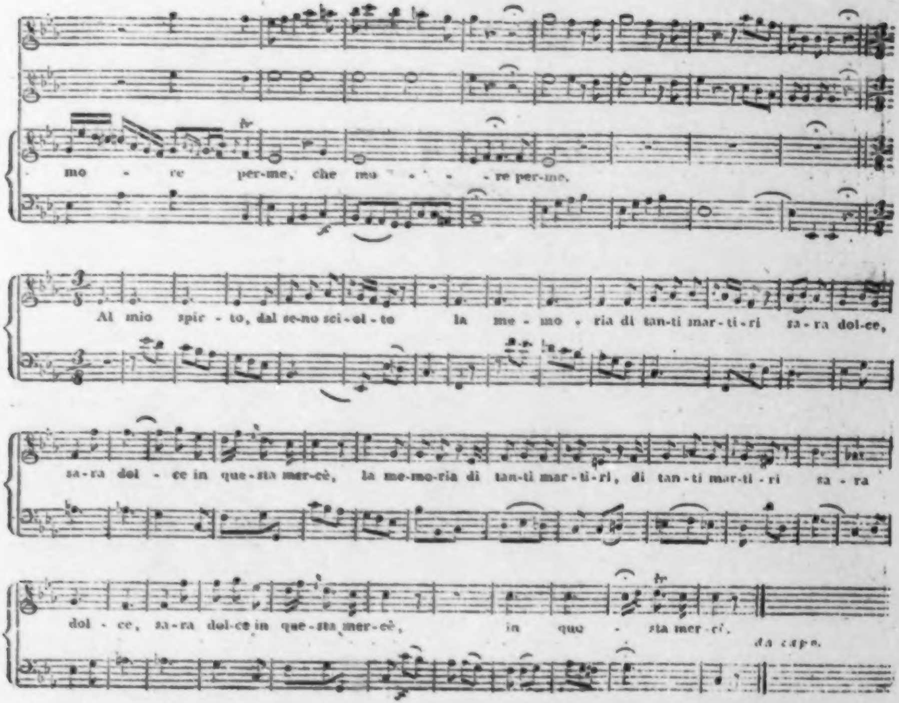
comp. di Jomelli.

Adagio.


Flauto I.
Flauto II.
Canto.
Basso.
p
p
pizz.
p
Se mia
sen-ti spi-rar - ti sul vol-to lie - - - - ve . fia - to, che len-to s'ag-gi - ri, di ... di, son
tr
questi, son questi gli estremi sospiri, gli estremi so - spi-ri del mio fi - do, del mio fi - do, che mo - re, che


mo - - re per-me, di ... di, son questi, di, son questi gli e-stremi so - spi-ri del mio fi - do, del mio
fi - do, che mo - re, che mo - - - - - re per-me.
Se mai sen-ti spi - rar - ti sul vol-to lie - ve fia-to, che len - to s'ag-gi-ri,


di, son que-sti, di, son questi gli estremi so - spi-ri, gli estremi so - spi-ri del mio fi - do, del mio fi - do, che
mo - - re, che mo - - re per - me, di, son que-sti gli e-stre-mi so-spi-ri, gli e-
stre-mi so-spi-ri, so - spi - ri del mio fi - do, del mio fi - do, che mo - - - re, che


mo - re per-me, che mo - - - re per-me,
Al mio spir - to, dal se-no sci-ol-to la me - mo - ria di tan-ti mar-ti-ri sa-ra dol-ce,
sa-ra dol - ce in que-sta mer-cè, la me-mo-ria di tan-ti mar-ti-ri, di tan-ti mar-ti-ri sa - ra
dol - ce, sa-ra dol-ce in que-sta mer-cè, in que - sta mer-cè.
da capo

Sie flößten ja auch dem großen italieniſchen Dichter Metaſtaſio eine ſeiner ſchönſten Arien ein, welche Jomelli in Muſik ſetzte, und die ich von einer der ſchönſten Altſtimmen in Stuttgard ſingen hörte:

Se mia senti spirati sul volto
Lieve fiatto che lento saggiri,
Di — di son questi gli estremi sospiri
Del mio fido, che more perme,
Al mio spirto, del seno sciolto
La memoria di tanti martiri
Sara dolce in questa merce.

Ich denke mir den großen gefühlvollen Mann einſam in einer Allee der prächtigen Villa Madama in Rom mit dem Bild des Kummers eines unglücklich Liebenden in ſeiner Seele herum wandelnd. Er glaubt, daß man aus Trauer und Sehnſucht ſterben kann, und mit dieſer Idee beſchäftigt, ſieht er bey einer Wendung des Gangs einige welke und vertrocknete Blätter ſchwach und langſam gegen ſeine Füße rollen. Er beobachtet es mit einem Gefühl von Mitleiden, denn es iſt keine ſtarke Bewegung in der Luft, nur ein leiſes unterbrochenes Wehen junger Zephyre — —

und ſein Genius ſpricht ihm von den letzten Seufzern des treuen Liebenden, an welchen er dachte, und erklärt das ſanfte Rauſchen als die jetzte Unterhaltung, worin die zärtlichſte Liebe erſcheint, und ſagt:

„Wenn ſich einſt verwelkte Blätter bebend gegen dich bewegen, o ſo ſage, die letzten Seufzer des treuen Herzens, ſo für mich ſtirbt, bringen euch hieher. — Meine von den Sinnen befreyte, dich ſtets umſchwebende Seele wird dieſes hören, und dadurch für alle ihre Leiden belohnt ſeyn.“ —

Doch alles dieſes konnte nur unter Italiens Himmel entſtehen, wo Zephyre und ſchmachtende Liebe zu Hauſe ſind; denn ein eben ſo großer Dichter in Teutſchland, welcher den Kummer eines Vaters über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes mildern wollte, ſagte ihm:

Ein Kind iſt noch ein Baum, an eitlen Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum Blühn.

Dieſe Verſe ſchmerzten mich für den Vater, auch konnte ich nicht ganz vermeiden, zu denken: Wie verſchieden wirkte die Luft, welche von meiner geiſtvollen Freundin Uhden geliebten Lateinergebirgen die Bruſt des Metaſtaſio erweichte — gegen die, welche von Helvetiens Eisgipfeln herunter die des großen Alpenſängers ſtählte.

Mein Nachdenken war auch bey den ſterbenden Blättern um mich her, aber eben ſo weit von dem Gang des Metaſtaſio und des teutſchen Dichters, — als die Villa Madama und die Schweizer Gletſcher von meinem Gärtchen ſind.

Mich deuchte, in dem alten Stamme eines Baumes ein Bild von meinem jetzigen Selbſt vor mir zu haben, da er, wie ich, durch die Zeit alles Angenehmen beraubt, daſteht. Nur mit zufälliger Bewegung der Luft entfliehen ihm noch einzeln gebliebene Blätter wie meinem Geiſt und Gedächtniß bey dem Anlaß eines Geſprächs der mich umgebenden Geſellſchaft einzelne Ideen, welche auch, etwas ſorgſam und ungewiß, in dem leeren Raum einer Pauſe in der Unterhaltung mir entfallen und freundlich aufgenommen werden, wie die falben Blätter dieſes gebrochnen Baumes auf den friſch keimenden Spinatbeeten. Doch mußte ich auch bekennen, daß es für alle Weſen der Erde Wohlthat, für das Glück und den Ruhm nothwendig iſt, in dem rechten Lichte geſehen und in dem ſchicklichen Moment gehört zu werden; aber wie oft fallen ſchöne Blumen im Schatten der Abgründe und Gebüſche zur Erde, wie eben ſo oft vortreffliche Talente unbekannt und unangebaut verblühen! — Doch da nach Lavaters Ausſicht in die Ewigkeit die Blumen- und Pflanzenſeelen auch in die andre Welt verſetzt werden, und dort ihrer Vollkommenheit Stufenweis entgegen gehen, ſo wird es gewiß mit den unentwickelten Fähigkeiten zur Kenntniß und Tugend auch ſo geordnet ſeyn, daß dieſe in der Geiſterwelt jedes höhere, moraliſche, unſerer Seele zugemeſſene Verdienſt und Wiſſen erhalten werden. Ich war ſehr glücklich bey dieſen gemiſchten Erinnerungen aus Bonnets und Lavaters Schriften, weil auch mir dadurch die Hoffnung zu unbeſchränkter Kenntniß aller

Blum-

Wunder der Natur und Verbeſſerung aller Unvollkommenheiten gegeben wird.

Heute ſahe ich die Sonne den Dunſtkreis des Taunusgebirgs durchglühen, und den Saum hellgrauer Wolken vergolden. Innig freute mich die Einladung, dieſe herrliche Gegend künftigen Sommer mit der Familie des verehrungswürdigen Mannes zu ſehen, welcher das große Gebiet der Wiſſenſchaften eben ſo ausgebreitet vor ſeinen Augen hat, als der ſchönſte Theil unſers Teutſchlands, von dem Fuß des hohen Feldbergs bis über die Vogeſen, ſich ausdehnt. Herder und ſeine Familie ſoll die Monate Juny, July und Auguſt 1804, in den Schatten von Homburgs Gefilden, und in dem Genuß der Hochachtung des edlen weiſen Landgrafen von Heſſen-Homburg verleben. Der glückliche Rath Gerning machte dieſen ſchönen Plan der Freundſchaft zu einer Erholungsreiſe für den ihn wie einen ſeiner Söhne liebenden großen und guten Mann; beſorgt ein Haus und alle Bequemlichkeiten, wo

Herder, entfernt von aller Arbeit, ruhen, und ſein Genius eines Tags auf den Reſten einer durch Römer Hände erbauten Mauer, dem Lauf unſers Rheins entgegen- und nachblickend — unterrichtende Troſt- und Belehrungsgründe — für den Jammer unſers teutſchen Vaterlandes deuten wird. Vielleicht ſtehen da Heſſen-Homburgiſche Söhne um ihn, und Herder faßt einen bey der Hand, und ſagt:

Dieſe Mauer bauten die Römer — als ſie ſich vor der Tapferkeit der Katten fürchteten; möge der Geiſt, welcher Heſſens Fürſten beſeelt, dieſe Bruchſtücke noch zu einer unüberſteiglichen Bruſtwehr machen!

Der Blick ſeines großen Auges, der Ausdruck ſeiner Geſichtszüge, werden dieſe Fingerzeige auf alte und neue Geſchichte in die Seele der aufblühenden Prinzen dieſes Landes prägen — und ich werde in dem ſchönen Hain von Homburgs Höhen — den groſſen gütigen Herder und die würdige Mutter ſeiner Kinder bitten, mir ein paar Blätter zu pflücken, und ſie ſelbſt in mein kleines dazu beſtimmtes Buch einzulegen, wie ich heute einige von denen meines Gärtchens mit einem Gefühl von trauernder Liebe einlegte, welches man bey dem Abſchiede eines Freundes empfindet, von welchem bald nichts mehr da ſeyn wird, als der Name und Kleinigkeiten, die ihm angehörten. Nachdem ich meine Blicke noch einige Zeit auf die Verſchiedenheit dieſer Blätter geheftet hatte, wünſchte ich eine Sammlung von allen den Gattungen zu beſitzen, welche man trocknen und ſceletiren kann. Was für Gefühle des Staunens würde jede gute Seele erfüllen, wenn ſie in Zeit einer Stunde das kleinſte Blättchen des Myrthenſtrauchs aus dem Brautkranz eines blühenden Mädchens mit dem Blatt des Talipot von der Inſel Ceylan vergleichen könnte, wovon jedes zehen Perſonen decken kann, und welche, getrocknet, leicht und biegſam ſich in Falten legen und eben ſo bequem unter dem Arm tragen läßt, wie wir unſere Regen- und Sonnenſchirme mit uns nehmen; dieſen folgten die Blätter des, doppelte Früchte tragenden, Coccosbaums, welche 15 Schuh lang und 7 bis 8 Schuh breit ſind, womit die Soldaten ihre Zelter, die

Landleute ihre Hütten decken. Hier erinnerte ich mich an das angenehme Staunen, mit welchem ich 1786 unter dem Schatten eines Lauruswäldchens, des prächtigen Landſitzes Oſterly-Park, in England umherging, auch eines von den mehr als eine halbe Elle langen und eine Hand breiten Blättern mit mir nach Teutſchland nahm, wo Laurus nur ſorgſam in Kübeln und Treibhäuſern gezogen werden.

Im Jahr 1799 ſah ich in dem herzoglichen Garten des Belvedere bey Weimar 6 bis 8 Schuh lange Blätter des Piſang in voller Schönheit, mit einem Gefühl von Glück, bey Betrachtung ihrer Form, Farbe und ihres Gewebes. O! wie würde ich einen Antheil der Goldgruben in Peru lieben, indem ich ſogleich Anſtalt machen könnte, einen großen Garten mit allen frey wachſenden Bäumen und Sträuchen anzupflanzen, und an einem Ende einen hohen Saal mit zwey Nebenzimmern zu bauen, in dem erſten aber durch einen großen Mahler eine Laube von dem indiſchen Feigenbaum Banian, mit ſeinen Früchten in natürlicher Größe täuſchend darzuſtellen, wie in den Begengängen Pagoden oder kleine Tempelchen ſtehen, und ganze Braminenfamilien unter ihnen wohnen, ſpazieren und arbeiten, indem die Aeſte dieſes Baums von dem Gipfel einer hohen Laubkrone ſich in weiten Bogen zur Erde ſenken, mit den Spitzen wieder Wurzeln faſſen, und ſo neue Bäume erzeugen, welche oben, mit undurchdringlichem Laub bedeckt, kühlende Hallen bilden, und zugleich immer ihre Beſtimmung erfüllen, den Stamm und die Früchte zu nähren, indem die letzten an dicht belaubten Bäumen größer und ſchmackhafter werden. Die kleine Pagode in einer Ecke dieſes von oben beleuchteten großen Gemäldes zeigte wirklich bey Oeffnung der Thüre das Innere dieſer Tempelchen mit dem kleinen Altar, auf welchem bey dem Aufgang der Sonne Blumen und wohlriechende Oehle geopfert, und das Morgengebet auf den Knieen, voll Demuth und Andacht, dem Schöpfer der Sonne dargebracht wird. Ich könnte dann auch meinen, ſo lange Jahre gehegten, Wunſch erfüllen, ein Gemählde von der indiſchen Gemahlin des engliſchen Obriſten Polier machen zu laſſen, wie ſie bey den erſten Stralen der Morgenröthe, in ein grünes Gewand gehüllt, barfuß, und aus Demuth ihre langen Haare ungeflochten um den Kopf hängend, mit einem porcelanen Krügelchen mit Oehl in der Hand, der kleinen Pagode zueilt, welche ihr Gemahl für ſie in ſeinem Garten, unter einem Banian erbaute. Dieſes Bild ſchmückte den kleinen Tempel in meinem Saal, und in den drey andern Ecken verwahrte ich hinter Gemählden von Baniangebüſchen alle Arten Haus- und Kleidungsgeräth der Braminen, die Geſchichte ihrer Secte, und alle von den Engländern überſetzte Schriften des Indoſtan, nebſt dem mir vor vielen Jahren durch einen Unbekannten zugeſchickten Exemplar der durch unſern unſchätzbaren Georg Forſter in das Teutſche überſetzten indiſchen Comödie Sakontala, welche ich allen meinen Leſerinnen bekannt zu wiſſen wünſche. — Daneben legte ich in ein eigenes Fach die vor mehreren Monaten durch fremde Hand erhaltene „Geſchichte eines Braminen — — welcher in „ſeinem Briefe ſich Tiann unterſchrieb, und „wünſchte mit vieler Beſcheidenheit, neben einigen meiner Ideen in der Leſewelt zu erſcheinen. Liebe-Hütten im Murgthal dünkte mich nicht dazu geſchickt zu ſeyn, und das Schickſal hatte mir kurz nachher ſo viele traurige und ernſthafte Schreibereyen zu meinem und meiner Familie Beſten aufgetragen, daß ich die wirklich ſehr ſchätzbare Geſchichte aus der Feder des Braminen beſeitigen mußte; doch hätte ich ſie nicht vergeſſen und hoffte, „daß der ſo gut und ſchön denkende Mann mir bey dem Schattenbilde eines „Banianbaumes gerne vergeben würde, daß „ich meinen Dank für die mir bezeigte Achtung, „und für ſeine Geduld mit meiner Zögerung, bis „jetzo aufſchöbe, da ich ihm noch unendlich verbunden bin, da ſein Zutrauen in mir das edle „Verlangen erweckte, die Geſchichte von Indien „und die der Braminen wieder in der Encyclopädie aufzuſuchen und nachzuleſen. Sein Geiſt „mag auf dieſem Wege noch viel Vortreffliches „über die Naturgeſchichte und den Genius ſeines „Vaterlandes kennen lernen, in welchem die alte „Welt die wichtigſten Kenntniſſe — die neue „Gold und Diamanten holte.“

Jetzo leſen meine Freundinnen auch die Blätter des Braminen, — denn als ich fragte: „ob „er noch geſonnen ſey, eine kleine Wanderung „an meiner Seite zu machen?“ antwortete er:

Nach dem Empfang Ihres Briefes bleibt mir nichts für den Braminen zu wünſchen übrig; ich bedaure nur, daß Sie bisher ſo viele Mühe mit ihm hatten, betrachten Sie ihn als ihr Eigenthum.

Tiann.

Geſchichte eines Braminen.

Ich bin, ſagte Almar, in Smirna geboren. Mein Vater, ein Franzoſe und reicher Kaufmann, der von der Chriſtlichen zur Mahomedaniſchen Religion übergegangen war, behandelte mich, ſo ſelten ich auch vor ihm erſchien, kalt und unfreundlich, und meine Mutter war vor meiner Erinnerung geſtorben. Ich fühlte mich recht verlaſſen und oft tief erbittert durch meinen Vater. Kinder, wenn ſie ſchon anfangen, das Leben mit den Augen ihres Geiſtes zu betrachten, werden von den Gewohnheiten, Verhältniſſen und Foderungen der menſchlichen Geſellſchaft beängſtigt, und nur die ſanfte Hand guter Eltern kann ſie ohne große Schmerzen in die ungewohnten Schranken des bürgerlichen und häuslichen Lebens einführen. Durch die Eltern ſpricht die Natur zuerſt zu den Kindern. Wehe den armen Geſchöpfen, wenn dieſe erſte Sprache kalt und lieblos iſt!

Da ſich mir mehr unangenehme Gegenſtände des Nachdenkens darboten, als angenehme, ſo entſagte ich ihm bald ganz; ſelbſt die Ceremonien des mahomedaniſchen Gottesdienſtes, die ich täglich mitmachen mußte, erregten meine Neugierde, deren Sinn zu verſtehen, nicht. Mein Vater hatte oft geſagt, die Religionen ſeyen zwar nützliche politiſche Einrichtungen, allein für den einzelnen Aufgeklärten höchſt überflüßig; der Ceremoniendienſt war mir ohnehin beſchwerlich, ich gab alſo dieſem Ausſpruche aus Bequemlichkeit meinen ganzen Beyfall.

Sechszehn Jahre war ich alt, als mich mein Vater (welcher haben wollte, ich ſolle Kaufmann werden) zu einem Handelsfreund in eine der größten Städte Europens ſandte. Der Eindruck, welchen die Neuheit ſo vieler Gegenſtände auf meine Seele machte, war nicht bedeutend, denn ich betrachtete die Dinge mehr mit den Augen, als mit dem Geiſte.

Ich war genöthiget, die meiſten Stunden des Tages mit Geſchäften auszufüllen; diejenigen, die mir übrig blieben, wandte ich dazu an, mir Vergnügen zu machen. Ich beſuchte Schauſpiele, ſchöne Frauen, und ging mit leichtſinnigen jungen Männern um; dennoch blieb mir eine gewiſſe Verlegenheit und Ungeſchicklichkeit im geſellſchaftlichen Leben, die wir Morgenländer ſelten ablegen, weil unſere Lebensart ſehr ungeſellig iſt.

Mehrere Jahre waren ſo vergangen, in welchen ich nichts Höheres kannte als Geld erwerben, um es auf eine angenehme Art wieder auszugeben. Die Nachricht von dem Tode meines Vaters brachte mich zuerſt zu einiger Beſinnung. Ich beklagte ſeinen Tod nicht, aber ich betrauerte meine Unempfindlichkeit bey ſeinem Verluſt, und machte mir im Herzen Vorwürfe darüber. Ein neuer Umſtand kam hinzu, meinen Geiſt aus ſeinem Schlummer zu erwecken; der Kaufmann, für den ich arbeitete, verlor faſt ſein ganzes Vermögen, er und ſeine Gattin brachten Tage lang mit mir in dem größten Kummer darüber hin; und wir entwarfen hundert vergebliche Plane, das Uebel abzuwenden. Nachdem ich mich faſt ſtumpf über die Mittel, dieſe Leute zu retten, gedacht hatte, ſagte ich zu mir ſelber: Sind denn Reichthümer und Vergnügen der Sinne die einzigen wünſchenswerthen Güter? Dieſe Frage öffnete plötzlich die mir noch unbekannten Tiefen meines eignen Gemüthes; ich ſtieg hinab in eine Menge von Gedanken, wie in eine Felſenhöhle, in welcher immer neue und friſche Quellen ſprudeln. Ich war ſchon lange auf Erden, jetzt fing ich an zu leben, und die Flügel meines Geiſtes wagten den erſten Flug. Die mir bisher unſichtbare moraliſche Welt enthüllte ſich mir, ich ſah eine Gemeinſchaft der Geiſter, ein Reich von Wirkung und Gegenwirkung, eine unſichtbare Harmonie, einen Zweck des menſchlichen Strebens und ein wahres Gut. Verloren war ich für meine Berufsarbeiten ſeit dem Augenblick, da ich dies ſchöne Land gefunden hatte, ich gab ſie auf, denn erſt wollte ich wiſſen, wer ich ſey? was ich ſeyn ſolle? welche Stelle mir gebühre? und welche Geſetze in dem Reiche herrſchten, deſſen Bürger ich werden wollte? ehe ich meiner Thätigkeit einen Kreis beſtimmte.

Zuerſt betrachtete ich meine Natur und Beſtimmung abgeſondert, und nur in Rückſicht auf mich ſelbſt: ich fand, daß ohne Weisheit und Tugend die Wohlfahrt meines Geiſtes nicht beſtehen könne; ich fand, daß Weisheit und Tugend die Gegenſtände meines höchſten Strebens, durch Beherrſchung der Sinnlichkeit, der Leidenſchaften, und durch Uebung der Kräfte in edler und nützlicher Thätigkeit erlangt werden könnten. Betrachtete ich mich als Bürger des moraliſchen Reiches, ſo fand ich mich verpflichtet, deſſen

Wohlfahrt wie die eigne, nach allen Kräften zu befördern, ihr alles zu opfern, und mich als ihr Eigenthum zu betrachten.

Mit welcher Freude trat ich aus dem engen Kreis zugemeſſener täglicher Arbeiten in die freye Thätigkeit eines denkenden Weſens, das ſich ſelbſt einen Zweck ſeines Thuns ſetzt, aus dem beſchränkten perſönlichen Eigennutz in die große Verbrüderung aller Menſchen, zu aller Wohl. Das bloß mechaniſche und thieriſche Leben, dem ich entronnen war, lag wie ein dumpfer Kerker hinter mir; ich trat in jedem Sinne in die Welt, und übte meine Kraft in mancher Selbſtüberwindung, in mancher ſchweren Tugend. Durch ſorgfältige Betrachtung lernte ich bald alles Menſchliche im Menſchen kennen, aber das Göttliche war mir noch nicht offenbar.

Meine ſtolze Vernunft maßte ſich bald die Alleinherrſchaft in mir an; ſie wollte, alles ſolle vernünftig ſeyn. Dieſe Foderung verwickelte mich natürlich in beſtändige Zwiſtigkeiten mit mir ſelbſt und der Welt; die Widerſpenſtigkeiten meiner eignen Natur gegen ihre Gebote machten mich unzufrieden mit mir; der beſtändige Kampf der Welt gegen ihre Foderungen verwirrte mich, eine klügelnde Kritik fand alles tadelnswürdig, nichts konnte dieſer Vernunft gnügen. Einſt hatte ich ihr ein großes Opfer gebracht, lange Zeit war ich im Nachdenken darüber verloren; endlich ſprach eine innere Stimme zu mir: Warum iſt denn alles gut, was auf Erden iſt, nur der Menſch nicht? Warum ſoll er allein anders werden, als er iſt? Iſt nur der tugendhaft, der auf den Ruinen ſeines eignen Geiſtes ſteht und ſagen kann: Seht, dieſe hatten ſich empört, aber ſie ſind gefallen, ich bin Sieger worden über ſie Alle! — Barbar! freue dich nicht deines Siegs, du haſt einen Bürgerkrieg geführt, die Ueberwundenen waren Kinder deiner eignen Natur, du haſt dich ſelbſt getödtet in deinen Siegen, du biſt gefallen in deinen Schlachten. Ich konnte dieſer Stimme nichts entgegenſetzen, als die Unordnung, in welche die moraliſche Welt gerathen würde, wenn keiner gegen ſeine Neigungen kämpfen wollte. Aber dieſe Antwort gnügte mir nicht; der Friede, mit ſolchen Opfern erkauft, war mir zu theuer, und ich konnte den Gedanken nicht mehr ertragen, mich Theilweiſe zu vernichten, um mich Theilweiſe deſto beſſer erhalten zu können. Wie kann ich wiſſen, fuhr ich zu denken fort, was zu der eigentlichen Natur und Harmonie meines Weſens gehört, und was durch Erziehung und Verhältniſſe Fremdes in mich übertragen wurde? Vielleicht, wenn mein Gemüth noch unvermiſcht von fremdem Zuſatz wäre, vielleicht gäbe es dann in mir kein Sollen, keine Ertödtung des Einen, damit das Andre beſſer gedeihe. Gewiß nur die Welt, ihre Verwirrungen, der Strom ihres tiefen Verderbens, die feige Gefälligkeit, die ſie uns oft auferlegt, haben mich mir ſelber entrückt, und mich zu einem Weſen von widerſprechender Natur gemacht. Von dem Augenblick an, da mir dies klar wurde, entriß ich mich allen Verhältniſſen mit den Menſchen, ich verließ ſogar Europa und ging zurück in mein Vaterland; dort wollte ich in ſtiller Betrachtung meine Seele reinigen von allem Fremden, und wieder ganz Ich ſelbſt werden.

Mit welcher Freude ſah ich Aſien wieder! Eine laue Luft trug mir den feinſten Duft der Spezereyen des Morgenlandes entgegen. Syriens ſtille Küſte badete ſich im heißen Mittelmeer, und Abendwolken ruhten auf den Gipfeln der Berge; eine bedeutende Inſchrift am Eingange dieſes Landes, in welchem ſich von jeher Irdiſches und Himmliſches, Menſchliches und Göttliches, ſo nahe berührt haben.

Ich wählte mir einen Palmenwald am perſiſchen Meerbuſen zum Aufenthalt. Dieſer ſtille Ort diente mir zum Hafen gegen die Untiefen und Klippen der Welt; aber es iſt nicht ſo leicht, ſich von ihr zu ſcheiden. Tauſend geheime Bande knüpfen uns an ſie, und der Entſchluß, der uns von ihr trennt, iſt nicht viel kleiner, als der Schritt von dem dieſſeitigen Leben in das jenſeitige.

Ich kann, unterbrach Lubar den Erzähler, dieſen Schritt eben ſo wenig gut heißen, als den Selbſtmord; beyde ſind für die menſchliche Geſellſchaft gleich nachtheilig, und was würde aus

ihr

ihr werden, wenn ſich jeder erlauben wollte, ſich für ſie zu tödten?

Junger Freund! erwiederte Almor, es kann und wird nicht jeder thun was ich that, und nicht jedem ziemt es; denn ſo verſchieden die äußere Bildung der Menſchen iſt, ſo verſchieden iſt auch ihre innere Natur, ihr Leben und ihre Wünſche. Den einen bildet die Welt, ihr Gewirre macht ihn gewandt, ihr Widerſtand übt ſeine Kraft. Ein Andrer bildet die Welt, und ſeine Thaten wirken fort in ihr, wenn er auch ſchon längſt aufgehört hat; dieſe und ähnliche Naturen gehören ihr an, ſie können und dürfen ſich ihr nicht entziehen. Ganz anders iſt es mit mir, ich war nie von den Ihrigen, es war gleichſam nur eine Uebereinkunft, nach welcher ſie mir gab, was mir von ihren Gütern unentbehrlich war, nach welcher ich ihr gab was ich konnte. Dieſe Uebereinkunft iſt zu Ende, ſie kann mir nichts mehr geben, ihr Geräuſch macht mich taub für die Sprache meines eignen Geiſtes, ihre Verhältniſſe verwirren mich, ich ginge in ihr nutzlos verloren. Hier in dieſer ſtillen

Einſamkeit habe ich meine Eigenheit, meinen Frieden, meinen Gott gefunden, und tauſend Geiſterſtimmen reden Offenbarungen zu mir, die ich im Getümmel des Lebens nicht vernehmen könnte.

Der Kampf (fuhr Almor in ſeiner Erzählung fort) des Einzelnen mit der Geſellſchaft, der Freyheit gegen die Freyheit, der Eigenheit gegen allgemeine Geſetze, und der Moral gegen ihre Hinderniſſe, hörten auf mich ſo ſehr zu beſchäftigen und zu quälen. Schon lange war es mir klar geworden, daß das Recht der Grund der bürgerlichen, und die Sittlichkeit der Grund der menſchlichen Geſellſchaft ſeyen. Dieſe beyden Beziehungen hatten mir ehemals genügt; ich hatte geſucht, alle Punkte meines Gemüthes mit ihnen in Berührung zu bringen; jetzt entdeckte ich Anlagen in mir, denen dieſe endlichen Beziehungen nicht mehr genügen wollten, mein Verſtand wollte immer mehr und unerſättlich wiſſen, meine Einbildungskraft ſuchte ein weiteres Feld für ihre Schöpfungen, meine Begierde einen unendlichen Gegenſtand ihres Strebens, und mein innerer Sinn ahndete ein unſichtbare und geheimnißvolle Verbindung mit Etwas, das ich noch nicht kannte, und dem ich gerne Geſtalt und Namen gegeben hätte. Ich ſahe hinauf in die Sterne, und fand es traurig, daß mein Auge ſo gerne hinſehe, und doch an die Erde gefeſſelt ſey; ich liebte das Morgenroth, daß ich zu ſeinen Umarmungen hätte auffliegen, und die wogende See, daß ich mich in ihre Tiefen hätte ſtürzen mögen. In dieſer Sehnſucht, in dieſer Liebe ſprach der Naturgeiſt zu mir, ich hörte ſeine Stimme wohl, aber ich wußte noch nicht, wo ſie herkäme; je mehr ich aber darauf lauſchte, deſto deutlicher war es mir, daß es eine Grundkraft gäbe, in welcher Alle, Sichtbare und Unſichtbare, verbunden ſeyen. Ich nannte dieſe Kraft das Urleben, und ſuchte mein Bewußtſeyn in Verbindung mit ihr zu bringen, (denn eine mir geheimnißvolle und unbewußte Abſtammung von ihr ſchien mir gewiß;) ich ſuchte mir allerley Pfade, zu ihr aufzuſteigen, von dem Irdiſchen zum Himmliſchen; die Religion ſchien mir endlich dieſer Pfad zu ſeyn. Ein Spruch aus dem Coran, der mir einſt einfiel, brachte mich auf dieſen Gedanken; mit Liebe und Eifer ſtudierte ich Mahomeds Lehre und ſein Leben. Mein Geiſt ging in Betrachtung des ſeinigen über; ich ſah, wie früh in ſeiner Seele das Bewußtſeyn göttlicher Dinge gekeimt ſey, wie eine mächtige Sehnſucht ihn getrieben, dieſen Zweig vom ewigen Lebensbaum dem verwitterten Stamm ſeines Volkes einzuimpfen, wie aber dieſes zarte Gewächs, das nur in einem durch Sittlichkeit und Kultur gereinigten Boden blühen und Früchte tragen kann, eine veränderte und fremdartige Geſtalt und Natur angenommen habe; ſah ſeine Verſuche, durch Geſetze, durch Hoffnung auf den Himmel und Furcht vor der Hölle, einen Grund von Sittlichkeit in ihren rohen Gemüthern zu legen; ſah endlich, wie Ehrgeiz, eine zügelloſe Einbildungskraft, und die Gewalt der Umſtände ihn verführt hatten, unheilige Mittel und Zwecke mit dem Heiligen zu verbinden. Nachdem ich ſo geſehen, wie der Weltgeiſt ſich in dieſem Individuum abgeſpiegelt hatte, ging ich zur Betrachtung ſeines Bildes in den Geiſtern anderer Religionsdarſteller über; ich durchging Zoroaſters, Confutſees, Moſes und Chriſtus Lehren, die Ueberbleibſel der ägyptiſchen Prieſterweisheit, und der Hindu heilige Mythen. So verſchieden der Geiſt aus dieſen Allen geſprochen hat, habe ich doch nur einen Sinn in dieſen Formen gefunden, mit dem ſich der Meinige innigſt verbunden hat, wodurch er erweitert und verſtärkt wurde.

Du verlangſt von mir, junger Freund! daß ich dich einführe in die Thore des ewigen Tempels der Religion. Wiſſe! ſeine Aufſchrift iſt Unendlichkeit, und die Sprache iſt endlich. Doch will ich verſuchen, die heilige Bildſäule der Iſis zu Sais, (unter der die Worte: „Ich bin, was da iſt, was war und ſeyn wird“ ſtanden,) vor dir zu entſchleyern; ſo dir aber der innere Sinn nicht aufgeht für die Göttin, ſo wirſt du ſie nicht ſchauen, weder durch deine Vernunft, noch durch dein Wiſſen.

Es iſt eine unendliche Kraft, ein ewiges Leben, das da Alles iſt, was iſt, was war und werden wird, das ſich ſelbſt auf geheimnißvolle Weiſe erzeugt, ewig bleibt bey allem Wandeln und Sterben. Es iſt zugleich der Grund aller

Dinge, und die Dinge ſelbſt, die Bedingung und das Bedingte, der Schöpfer und das Geſchöpf, und es theilt und ſondert ſich in mancherley Geſtalten, wird Sonne, Mond, Geſtirne, Pflanzen, Thier und Menſch zugleich, und durchfließt ſich ſelber in friſchen Lebensſtrömen und betrachtet ſich ſelber im Menſchen in heiliger Demuth. Dieſe Anſchauung der Dinge, die Anſchauung ihres Urgrundes, iſt die innerſte Seele der Religionen, verſchieden individualiſirt in jedem Individuum; aber durchgehe ſie ſelbſt die Religionsſyſteme alle, in allen wirſt du finden ein Unendliches, Unſichtbares, aus dem das Endliche und Sichtbare hervorging, ein Göttliches, das Menſch wurde, ein Uebergehen aus dem zeitlichen Leben in das ewige. Der Sinn für dies ewige Leben iſt mir ſchon hier aufgegangen in religiöſer Betrachtung, darum iſt mir das Zeitliche in gewiſſem Sinne ſo gering geworden, und mein Geiſt hat die Dinge ganz anders geordnet.

Verhaßt iſt mir nun die Philoſophie geworden, die jeden Einzelnen als Mittel für das Ganze betrachtet, das doch nur aus Einzelnen beſteht, die immer fragt, was dies oder jenes nütze für die Andern? und die jeden als eine Frucht betrachtet, die geblüht habe und gereift ſey, um von dem Ganzen verzehrt zu werden; die die verſchiedenſten Naturen in einen Garten pflanzen, und den Eichbaum und die Roſe nach einer Regel ziehen will. Mir iſt jeder Einzelne heilig, er iſt Gottes Werk, er iſt ſich ſelbſt Zweck. Wird er, was er ſeiner Natur nach werden kann, ſo hat er genug gethan, und was er den Andern genützt, iſt Nebenſache. Jede Eigenheit iſt mir heilig; was der Welt gehört von uns, unſer Handeln in ihr möge ſich nach ihrem Geſetz richten und nach ihrer Ordnung, aber kein fremdes Geſetz berühre die innere Freyheit meines Geiſtes, ſtöhre die eigene Natur meines Gemüthes, die, wenn ſie vollendet wäre, eine reine Harmonie ohne Mislaut ſeyn würde. — Ja, es muß eine Zeit der Vollendung kommen, wo jedes Weſen harmoniſch mit ſich ſelbſt und mit den Andern wird, wo ſie in einander fließen, und Eins werden in einem großen Einklang, wo jede Melodie ſich hinſtürzt in die ewige Harmonie.

Wie dem blos thieriſchen Leben Geſundheit, Erhaltung, Fortpflanzung das Höchſte ſind, ſo iſt Humanität im weiteſten Sinne des Worts (nach welchem es Sittlichkeit und Kultur mit begreift) das Höchſte für den Menſchen, als Menſchen; als ſolcher hat er die Menſchheit zum Gegenſtand. Sein reines Verhältniß zu ihr, die Moralität, beſteht in ſich, genügt ſich ſelbſt, und bedarf keiner andern Motive noch Ausſichten als ſich und die Menſchheit. Wer irgend einer Art von Religion zur Stütze ſeiner Sittlichkeit bedarf, deſſen Moralität iſt nicht rein, denn dieſe muß ihrer Natur nach in ſich ſelbſt beſtehen. So kann der Menſch die Religion entbehren, und, blos als Menſch betrachtet, reicht ſeine Ausſicht nicht in ihr Gebiet; aber der Geiſt ſucht das Geiſtige, ſein Durſt forſcht nach der Quelle des Lebens, er ſucht für ſeine Kräfte, die auf Erden kein Verhältniß finden, ein Ueberirdiſches, für ſein geiſtiges Auge einen unendlichen Gegenſtand der Betrachtung, und er findet dies alles in der

Religion; ſie iſt ihm das Höchſte, und ſein Leben in ihr iſt ein rein geiſtiges. So lebt der Menſch dreyfach: thieriſch, dies iſt ſein Verhältniß zur Erde; menſchlich, dies iſt ſeine Beziehung zur Menſchheit; geiſtig, dies iſt ſeine Beziehung zum Unendlichen, Göttlichen. Wer auf eine dieſer drey Arten nicht lebt, hat eine Lücke in ſeiner Exiſtenz, und es geht ihm etwas verlohren von ſeinen Anlagen. —

Dieſe neue Anſicht der Dinge brachte meinem Gemüth den ewigen Frieden. Die perſiſchen Palmwälder waren mir ein Elyſium, aber eine gewiſſe Sehnſucht trieb mich, Indien zu ſehen; ich wanderte gen Tibet hinauf, durch des Mustags Klüfte und Thäler, und den Ganges hinunter bis dahin, wo er ſeine heilige Waſſer in den bengaliſchen Meerbuſen ergießt, und wieder zurück nach Dehli, der alten Hauptſtadt der mongoliſchen Sultane. Unfern von dieſer Stadt lernte ich einen weiſen Braminen kennen, der mich bald lieb gewann, mich zu ſich aufnahm in ſeiner Wohnung an den Ufern des Ganges, und mich unterrichtete in der Sanſkritaſprache. Wir machten zuſammen Wanderungen in die entfernteſten Gegenden Indiens, und forſchten nach Denkmälern der vergangenen Herrlichkeit dieſes Landes. Eine heiße Liebe zu ſeinem Volk beſeelte den Braminen, er trauerte über deſſen Fall, als ſey es ſein eigner, und weidete ſich an deſſen voriger Größe; und der lebhafte Antheil, den auch ich daran nahm, machte mich ihm immer lieber; er lehrte mich die Geſchichte ſeines Vaterlandes genauer kennen, und mit Erſtaunen ſah ich, daß Indiens Kultur in ein Alterthum hinauf reicht, wo die Zeitrechnungen anderer Völker noch ungeboren ſind. Mögen, ſagte er einſt zu mir, die ſtolzen Europäer ſich rühmen, der Mittelpunkt der gebildeten und aufgeklärten Welt zu ſeyn, im Morgenlande iſt doch jede Sonne aufgegangen, die die Erde erleuchtet und erwärmet hat; ſpäter und bleicher ſendet ſie ihre Strahlen dem Abendlande. Der Nebel der Vergeſſenheit umſchleyert die Gräber unſerer Vorwelt, nur wenige große Geſtalten ſchimmern hindurch; unſere ſiegreichen Götter ſind geflohen, wir ſind zertreten von den rohen Mongolen, wir ſterben langſam durch die gewinnſüchtigen Europäer. Jede Volksgröße ſcheint ein Frühling, der nur einmal kömmt, und dann entfliehet, um andere Zonen zu beglücken.

Je mehr ich dieſen Menſchen kennen lernte, deſto mehr fand ich einen wahren Prieſter, einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen in ihm. Göttliches und Menſchliches waren in ſeinem Gemüthe auf das Innigſte und Schönſte verknüpft. Die Erde war ihm heilig wie ein Vorhof des Himmels, ihr buntes Getümmel verwirrte ihn nicht, alles entwickelte ſich klar vor ſeinem Geiſte, und er blieb rein und unſchuldig in den Strudeln des Verderbens. Er ſtand, wie Moſes, auf einem hohen Berge, dahin ihm keiner folgen konnte, und Gott ſprach zu ihm, und durch ihn, zu den Menſchen. Bald vergaß er, daß ich ein Fremder ſey, und weihte mich ein in die Weisheit der Braminen. Er lehrte mich, wie in jedem Theile des unendlichen Naturgeiſtes die Anlage zu ewiger Vervollkommnung läge, wie die Kräfte wanderten durch alle Formen hindurch, bis ſich Bewußtſeyn und Gedanke im

Menſchen entwickelten; wie von dem Menſchen an, eine unendliche Reihe von Wanderungen, die immer zu höherer Vollkommenheit führten, der Seelen warteten; wie ſie endlich auf geheimnißvolle Weiſe ſich alle vereinigten mit der Urkraft, von der ſie ausgegangen, und Eins mit ihr würden, und doch zugleich ſie ſelbſt blieben, und ſo die Göttlichkeit und Univerſalität des Schöpfers mit der Individualität des Geſchöpfes vereinigten. Er lehrte mich, wie eine Gemeinſchaft beſtehe zwiſchen den Menſchen, denen der innere Sinn aufgegangen ſey, und dem Weltgeiſte. „Ich habe, ſprach er zu mir, Monden und Jahre verlebt, in welchen der Geiſt mir geſchwiegen hat, aber plötzlich hat er zu mir geredet in hohen Offenbarungen, dann wurden mir in einem Augenblicke Dinge begreiflich, die ich Jahre lang zu verſtehen umſonſt geſtrebt hatte. Eine neue und ganz andere Bedeutung hatten dann die Erſcheinungen um mich her, ein friſcher Lebensquell floß durch meine Bruſt, meine Gedanken flogen kühner, raſcher; es war mir dann wie Einem, der in öder Einſamkeit faſt der Sprache Töne vergeſſen hat, und zu dem ein guter und groſſer Menſch tritt und freundlich zu ihm redet. Wann aber die Stimme ſchwieg, wann ſich das Himmelsfenſter ſchloß, durch welches göttliche Klarheit in meine dunkle Seele gekommen war, dann war ich ſehr traurig, und ich konnte mich über nichts freuen, als über die Erinnerung des Lichts, das ich geſehen hatte.“

Ein zwiefaches Leben ſchien in dem Greis zu wohnen, wenn er ſo ſprach, und ein Funke ſeines Geiſtes ging in den meinigen über. Ich konnte ihn nicht verlaſſen, überall begleitete ich ihn, einige Sommernächte ausgenommen, die er mit einem alten Braminen in den Trümmern eines indiſchen Tempels am Ganges in geheimnißvollen Weihen und Ceremonien ſeiner Religion zubrachte. Von einer dieſer Wanderungen kam er einſt ſehr ermüdet und bleich zurück, und befahl mir und ſeiner ſiebenjährigen Tochter Laſida, ihn in den Schatten einiger Palmen, die am Ganges ſtanden, und über die ſich ein hoher mit Inſchriften bekleideter Fels bog, zu begleiten; er ſetzte ſich nieder in den Schatten der

Bäume, und hatte lange die Kraſt nicht, zu reden. Endlich ſagte er mit ſchwacher Stimme: „Almor! ſey du der Vater meiner Laſida, wenn ich geſtorben bin, wohne bey ihr, und erzähle ihr von mir, ich möchte wohl in ihrer Liebe fortleben. Du Almor, lebe wohl! für dich werd' ich nicht ſterben, denn mein Geiſt wirkt fort in dir. Noch einmal, lebe wohl! und laß mich allein; ich möchte in ungeſtörter Betrachtung des Todes ſterben, möchte ſtille meinen Geiſt in die ſtille Natur zurück hauchen.“ Ich verließ ihn, und als ich am Abend zurück kehrte, fand ich ihn todt. Sein Freund, der alte Bramin, kam noch denſelben Abend; er behauptete, ſeinen Tod gewußt zu haben, und begrub ihn um Mitternacht an der Stelle, wo er geſtorben war.

Ich blieb in Laſida's Haus, lebte wie ein Bramin, und erzog das Mädchen ſehr wenig, ich überließ es vielmehr ſeiner eignen ſchönen Natur. Zehn Jahre ſind ſeit dem Tode ihres Vaters verfloſſen, und er lebt noch unter uns; ja Laſida verläßt ungern dies Haus, um ihrem Geliebten zu folgen, weil ſie fürchtet, von der nähern Gemeinſchaft mit ihrem Vater durch eine kleine Entfernung ausgeſchloſſen zu werden. Und ich werde nimmer dieſe Hütte, dieſe Palmen, dieſen Strom verlaſſen; ich bin hierher gebannt wie in Zauberkreiſen, und der Friede weicht nicht von mir.

Tiann.

Meine Leſerinnen haben nun wohl die Güte, mit mir die weitere Beſtimmung des großen Gebäudes in meinem neuen Walde kennen zu lernen. Der Saal bekommt, da er zu Geſellſchaften gewidmet iſt, an der Laube hin oſtindiſche Ruhebänke, von einer Seite aber tritt man in ein geräumiges Zimmer, in welchem man ſogleich ein großes Gemälde erblickt, das eine Gegend des Nils bey Alexandria darſtellt, und die Papyrusſtaude in ihrer natürlichen Größe und Farbe, emporgeſproßt, blühend und ausgewachſen, zeigt. Unter dieſem Bilde iſt ein vorzüglich ſchöner Schrank, in welchem ſich wirkliche Blätter dieſer, nachdenkenden Menſchen ſeit mehr als zwey Jahrtauſenden ſo merkwürdigen Pflanze, in welcher man das Mittel entdeckte, unſterbliche Gedanken längſt verſtorbener Weiſen und guter Menſchen zu bewahren, damit man ſie nach vielen Jahrhunderten wieder hören und noch von ihnen belehrt werden kann, befanden. — Durch dieſe Pflanze kennen wir die Geſchichte verfloſſener Zeiten, und theilen alle Begebenheiten und Wiſſenſchaften unſern Mitlebenden mit, erhalten Nachrichten von entfernten Freunden, oder geben ihnen nützliche angenehme Nachrichten von uns. Neben dieſe Blätter legte ich die Bilder und die Geſchichte aller Gewächſe, in welchen der Forſchungsgeiſt verdienſtvoller Männer dem Papyrus ähnliche Eigenſchaften fand, und legte Proben dazu von Maulbeerblättern und Seide, von Leinblättern und Flachs, nebſt dem Werke des Herrn Hofrath Schäfer in Regensburg, mit den Kupfern und Gemälden aller Pflanzen und andrer Dinge, welche dieſer höchſtſchätzbare Mann durch unermüdeten Fleiß und Nachdenken, in Schreib- und Packpapier verwandelte — Stroh, Kohlſtrünke, Seegmehl, Hopfenranken, Pappelwolle,

wolle, Weſpenneſter und Brenneſſeln. — Mich wunderte nur, daß ich keinen Verſuch mit dem Splint der Bäume, aus welchem ſo viele Indier Hemden, Schürzen und Schleyer machen, darunter fand. Schön und lobenswerth müſſen meine Leſerinnen die Dankbarkeit finden, durch welche man bey allen nach den Egyptern gemachten Erfindungen den Namen Papier beybehalten hat. Unzufrieden werde ich ſeyn, wenn die Engländer, welche ſo genau mit der Kenntniß der alten Geſchichte erzogen werden, und nun Alexandrien ſo lange im Beſitz hatten, nicht einmal nach den Ruinen des Pallaſts der römiſchen Kaiſer fragen ſollten, in welchem Adrian vor 1666 Jahren an den Conſul Servius ſchrieb:

> „Dieſe Stadt beſitzt Reichthum und Wohlſtand,
> „aber niemand iſt darin müßig; einige
> „arbeiten in Glas, andere bereiten Papyrus
> „zum Schreiben, viele weben Leinwand, und
> „treiben alle Handarbeit und Künſte; denn
> „alles iſt beſchäftigt, ja ſelbſt Blinde, und
> „Leute, welche mit der Gicht geplagt ſind.“ —

Was für ein ſchönes Lob für die Einwohner, und wie ſchön, daß ein ſo großer Fürſt die Tugend des erfindſamen Fleißes in ihrem ganzen Werth zu ſchätzen wußte, und als Quelle des Wohlſtandes erkannte! — Mich würde es ſehr gefreut haben, zu hören, was unſere Europäer von dieſem alten Glück und Verdienſten noch vorfanden, oder ob nur noch der Name des Erbauers der Stadt Alexandrien und der des Papyrus in Achtung erhalten wurde; die Geſchichte ſagt, daß nicht nur Schreibeblätter daraus gemacht wurden, ſondern daß ſich die Einwohner mit dem Theil der Pflanze, welcher ganz nah an der Wurzel ſich findet, ernährten, und aus dem holzigen Theile derſelben allerley Gefäße machten. — Unſere Papierarten haben auch die Eigenſchaft erhalten, daß man ſich auf vielerley Art durch ſie ernähren kann. — Ich wollte nur, daß Engländer, welche ſo viel Erfindungen von artiger Holz- und Dreharbeit machen, eine Ladung Papyruswurzeln und Schreiberohr von ihrer Eroberung Alexandriens mitgebracht hätten, und lauter niedliche Dintenfäſſer daraus drehen und ſchnitzeln ließen; denn welcher

Gelehrte würde nicht mit Vergnügen eines gekauft, und die Rohrfeder neben den gemächlichen Gänſekiel gelegt haben! Da man mit Gold alles ſich ſchaffen kann, ſo würde ich eine Papyruswurzel, Dintenfaß und Schreiberohr aus Egypten kommen laſſen, und beyde würden in dem Schranke zu ſehen ſeyn — welcher alles in ſich faßte, was Papier- Schreibe- und Buchdruckerkunſtgeſchichte, und Proben davon betrifft. — In den übrigen Schränken fände man in zierlichen Pappenheften die Blätter aller Gattungen von Bäumen und Geſträuchen, wie ſie getrocknet, dann das Gewebe ihrer Adern nett ſcelettirt, neben den vollkommenſten Gemälden, wie ſie in ihrer ganzen Schönheit, neben der Blüthe der Gewächſe ſich zeigen, welche ſie in den verſchiedenen Erdgegenden ſchmücken. — Glauben Sie nicht, theure Freundinnen! daß es angenehm ſeyn würde, in dieſem Zimmer die Geſchichte der Baum- nnd Staudenblätter zu leſen? Und ſollten nicht unter den beſten Neugierigen, welche den Baumgarten der phantaſtiſchen Frau beſuchten, ſolche ſich finden, die mit edler Begierde zur Kenntniß der ganzen

Botanik nach Hauſe zurück kehrten? Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich meinen gütigen Leſerinnen die Liebe zur Naturgeſchichte der Pflanzen einflößte, und daß ſie einſtimmig mit mir ſagten:

In welch einem neuen Glanze erſcheinen die Verdienſte und das Glück des gelehrten Schweden, Carl Linne', welcher nicht nur die ſchöne wundervolle Pflanzenwelt vollkommner und näher kannte als irgend ein Naturforſcher vor ihm, ſondern der auch den Botanikern aller folgenden Zeiten den Weg zu dieſer herrlichen Wiſſenſchaft erleichterte und erweiterte! Der große Mann hat zugleich die Gefühle der Verehrung für den Schöpfer vermehrt, indem es unmöglich iſt, die Pflanzenwelt zu kennen, ohne ihren und unſern Urheber, bey Betrachtung ihrer mannichfaltigen Schönheit und Nutzbarkeit, mit erneutem Dank anzubeten. — Carl Linne' blühte in der Nähe des Erdkreiſes auf, wo die treibenden Kräfte des Wachsthums der Pflanzen oft gehindert werden, ſich in allem günſtig zu zeigen; doch floß Liebe zu Blumen und Kräutern ſchon durch ſeinen Urgroßvater in ſeinem Blut, — da dieſer höchſt ſchätzbare Landmann, einer ſchönen Linde ſeines Hofs zu Liebe, ſeinen Namen änderte und Lindelius ſich nannte. — Carls Vater war Pfarrer zu Råshult in Småland, wo er immer mit vielem Geſchmack Blumen und Kräuter in dem kleinen Garten ſeines Hauſes pflanzte, mit welchen er Anfangs das Zimmer ſeiner jungen Frau verzierte, — dann aber die Wiege ſeines Sohnes damit beſtreute, und ſtatt anderer Spielſachen ihm von kleinen Reiſen und Spaziergängen friſche Pflanzen brachte, ihn ſie kennen und pflücken lehrte. So wuchſen Liebe und Kenntniß der Kräuter mit dem Geiſt und den Gefühlen des edlen Mannes empor, welcher, da er ſich der Arzneykunſt widmete, mit Lebensgefahr an den Ufern der Seen und in den Klüften der Felſen neue Pflanzen ſuchte, dann mit Aufopferung des Schlafs und außerordentlicher Anſtrengung in allen Studien, mit Nebenarbeit für ſeinen Unterhalt, die Kräuterkunde ſeines Vaterlandes zur Vollkommenheit und zu einer noch nie bekannten Ordnung brachte, und nun die botaniſchen Gärten in Holland, England und Frankreich zu beſuchen wünſchte, wozu er das durch fleißige Vorleſungen erworbene Geld und die 90 Thaler ſeines erhaltenen Stipendiums verwandte. Hier lernte ihn der große Boerhave kennen und ſchätzen, welcher dem reichen edelmüthigen Kaufmann Clifford ſchrieb, daß er den jungen Schweden Linnäus zu ſich nach Hartekamp bitten möchte, dann würde er das Glück genießen, alle ſeine aus allen Welttheilen geſammelte Naturalien und Pflanzen in belehrender Ordnung zu ſehen. Clifford befolgte den Rath, und ſah in neun Monaten ſeinen großen botaniſchen Garten und ſein reiches Naturaliencabinet nicht nur vollkommen geordnet, ſondern in einem Folioband beſchrieben. Edle Dankbarkeit belohnte die verdienſtvolle Mühe, und ſetzte Linne' in Stand, eine Reiſe nach England zu unternehmen, um auch dort botaniſche Gärten und große Naturkundiger kennen zu lernen; — er fand beydes, und noch mehr, indem er Lady Monſſon und Madame

Blakburn als gelehrte Botaniſtinnen bewunderte. — Wie er nach Cliffords Landhauſe mit vielen neuen Pflanzen bereichert zurück kam, wollte ihn dieſer Freund zu einer Reiſe nach Surinam bereden; aber Carl Linne' hatte eine Braut in ſeinem Vaterlande zurückgelaſſen, und eilte nur noch Frankreichs verehrungswürdige Nachfolger Tourneforts zu ſehen, und traf auch in dem botaniſchen Garten zu Paris zwey eifrige Schülerinnen ſeiner Lehrſätze, in einer Madame de Pommereul und Mademoiſelle Basſort, welchen er, wie den beyden Engländerinnen, ſeinen Briefwechſel verſprach, und alsdann, mit Kenntniß und Ruhm bereichert, nach Schweden zurück kam, ſich vermälte, und als glücklicher Gatte, Vater und Lehrer bis in ſein 70ſtes Jahr die allgemeine Verehrung und die gerechte Freude genoß, daß ſeine Anſicht und Beſchreibung des wundervollen Pflanzenreichs als die vollkommenſte anerkannt und angenommen wurde.

Ich ſehe den würdigen Mann an ſeinem durch nördliche Geſtirne erleuchteten Schreibetiſch, wo er als Liebling des Geiſtes der Natur die Wohlthaten der Schöpfung unter allen Erdſtrichen uns nannte, und Afrika's, Aſiens und Amerika's Bäume, Blumen, Balſamſträuche und Nahrungspflanzen bekannt machte. In Stunden, wo Boreas die nahen Meere ſeines Vaterlandes in unermeßliche Eismeere verwandelte, war ſeine Seele unter Zimmt- und Gewürznelkenbäumen, ordnete die Gattungen der Palmen, und unterrichtete die übrige Welt von dem Unterſchied der Blätter des arabiſchen Gummi und der ſchwediſchen Fichte und Tanne, von welchen nicht nur vieles Harz gezogen wird, ſondern auch ihre Stämme als Schiffmaſten alle Meere und Welttheile durchgehen. Vielleicht ſah Linne' in einer Mitternachtsſtunde, bey dem Nachdenken über Oſtindiens Edelſteine, mit welchen man Königskronen ſchmückt, ſeinem Fenſter gegenüber, die feurigen Farben der Topaſe und Rubine, neben Gold- und Smaragdſtreifen mit Diamanten durchblitzt, in einem flammenden Nordſcheine, welche oft dieſe Höhen unſerer Erde wie ein zum Himmel ſtralendes Diadem umglänzen. Soll der gute und große Mann nicht einmal geſagt haben:

Vater! wie gütig zeigſt du dich allerwegen! Deine Sonne giebt uns dieſen Widerſchein mit ſo vieler Pracht und Schönheit auf ſechszig tauſend Meilen, in ſo vielen Ländern zu ſehen, und tröſtet und erleuchtet einen Theil der Bewohner Scandinaviens in den langen Winternächten. Dieſes thun Edelſteine nicht, und müſſen erſt aus dem Innern der Berge geholt und von anklebender Erde gereinigt werden. Wie viele Jahrtauſende genoſſen alle Gegenden des Nordens die hohe Schönheit dieſer Himmelserſcheinung, ehe im Orient die Entdeckung gemacht wurde, Diamanten zu ſchleifen, und dadurch ihren Glanz zu vermehren, der doch kaum von dem einem Ende der Zimmer zu dem andern reicht. Wie gerne möchte ich mit den guten Kindern des Orients einen dieſer Widerſcheine unſerer gemeinſamen Sonne theilen, und dadurch den Vorwurf vermindern, daß die übrige Welt nicht dankbar genug gegen Oſtindien iſt, woher nicht nur die

Sonne ihren wohlthätigen Lauf zu uns nimmt, ſondern weil wir ihnen die erſte Erkenntniß eines Einzigen Gottes, die Sternkunde, Rechenkunſt, und alle von den Griechen auf uns gekommene Wiſſenſchaften ſchuldig ſind. — Von ihnen haben wir das Beyſpiel der menſchenfreundlichen Weisheit, die Eigenliebe zu ſchonen, indem ſie die Lehren der Klugheit, für Fürſten, in Erfindung des Schachſpiels, und für die übrigen Sterblichen, in Fabeln einkleideten, alſo nützliche und nöthige Wahrheiten auf einem angenehmen Weg bekannt machten.

Ich wünſchte ſehr, zu wiſſen, ob noch jemand von der Familie des verehrungswürdigen Linne', auch beſonders von den Nachkommen ſeiner würdigen Tochter lebt, welche ihrem großen Vater die edle Freude gab, in den Geſchmack ſeines Geiſtes und ſeines Fleißes einzugehen, und zuerſt die Entdeckung machte, daß in warmen Sommertagen, Abends, an den Blumen der perſiſchen Kreſſe feine elektriſche Blitze ſpielen. Was für ein herrliches Gemälde könnte einen Saal des botaniſchen Gartens in Upſal zieren, wenn man den Zeitpunkt dazu wählte, wo Carl von Linne' das erſtemal, von ſeiner Tochter begleitet, dieſe Erſcheinung beobachtete; alſo beyde in Lebensgröße dargeſtellt würden, wie ſie in einem Theile des Gartens auf einen großen Buſch perſiſcher Kreſſeblumen zugehen, die Tochter mit äußerſt freudiger Miene auf ſie deutet, und mit ihrem Vater ſpricht, dieſer mit liebreicher Aufmerkſamkeit ihr zuhört, aber doch etwas Zweifel in ſeinem Lächeln zeigt. Gewiß würden beyde die artige Betrachtung der Mad. C— über dieſe Blumen geleſen haben, wo dieſe liebenswürdige Botaniſtin ſagt:

> Die Capucinen ſtammen aus Peru, und tragen als Sinnbild der Prieſterinnen der Sonne, ihre Farbe, ſo wie ſie auch ſtets nach ihr gewendet ſind.

Wie ſehr bedaure ich, daß dieſe Ideen nicht vor meine Seele kamen, als die geiſtvolle Frau von Haak-Rathſamſauſen — in Stockholm war. Sie, welche ſympathetiſch alles Gute und Schöne liebt, und mit ſo viel Hochachtung von dem gebildeten Verſtand und dem edlen gefühlvollen Charakter ſpricht, welche ſie in Schweden traf — würde gewiß meinen Wunſch um Nachricht von Linne's Tochter erfüllt, vielleicht einer Dame meine Bitte geſagt haben, in ihrem Garten eine halbgedeckte Gitterlaube gegen Mittag mit perſiſcher Kreſſe anzupflanzen und ſie den Gang der Sonnenprieſterinnen zu nennen. Die ſchöne Geſichtsfarbe der ſchwediſchen Damen wagte nichts dabey, indem dieſe Blumen ſehr hoch wachſen, und wirklich als holde Sinnbilder keuſcher Prieſterinnen ſich mit dem blaßgrünen runden Laub ſo ängſtlich verſchlingen, daß ſie eine dichte, mit goldenen Blumen verzierte Wand zeigen, bey der man immer Schatten und Blüthen findet, ſo lange die herbſtliche Sonne noch etwas Wärme hat. — Wie ſchön würde in der Mitte dieſes Ganges ein wie die Hälfte eines runden Tempels gebauter Ruheſitz ſtehen, in deſſen Wölbung das Bild der Sonne gemalt wäre, und in deren das ganze Gebäude erfüllenden Stralen Blumenkränze erſchienen, welche die Namen der merkwürdigen Botaniſtinnen umfaßten, die als Schülerinnen des großen Linne' lebten, und mit ihm Briefe wechſelten. Wie angenehm müßte es der ſo liebenswürdig blühenden Königin ſeyn, den Namen ihrer Frau Großmutter, **Caroline Louiſe von Baden**, auf der erſten Stelle zu erblicken — unter den Nachfolgerinnen ihres edlen Beyſpiels aber, auf einer Seite Englands **Lady Monſſon** und **Miß Blakburn**, zur andern Frankreichs **Madame de Pommereul** und **Mademoiſelle Basfort**, in Amerika **Miß Nolden**, und in Schweden die **würdige Tochter des Linne'** wie ein Blumengewind zu ſehen.

Es war meinem Herzen ſüß, an dem Abend meiner Tage ſo viele Perſonen meines Geſchlechts, neben einer großen Fürſtin meines Vaterlandes, als geſchätzte Freundinnen Carls von Linne', auf der ſchönen Bahn ſeines Gebiets kennen zu lernen, wo der große und gute Mann ihren Weg mit Blumen beſtreute, und die reizendſte aller Wiſſenſchaften mit ihnen theilte, ſo wie ihre Namen und die ruhmvolle Wahl ihrer Beſchäftigungen, mitten in die Geſchichte ſeines verdienſtvollen Lebens verwebt ſind. Wie glücklich waren ſie Alle — wie heilig muß ihnen jeder Buchſtabe von dieſes Lehrers Handſchrift geweſen ſeyn; und wie viel mehr Antheil, als andre Leſerinnen von Thomſons Jahrszeiten, werden die Enkelinnen dieſer Damen an den Verſen des Frühlings nehmen, wo der edle Dichter nach Beſchreibung eines wohlthätigen Regens ſagt:

Nun iſt die Erde geſättigt, und erwartet
Den Morgenſtral, um ins Lichte zu ſtellen
Die gezeugten balſamiſchen Schätze des vorigen Tages.
Dann entſprießen verſchwendriſch die lebhaften Kräuter
Ueber dem dunkelgrünen Boden; dem Kenner derſelben
Wird es ſchwer, die Arten zu zählen,
Wenn er das einſame Thal durchſtreicht im ſchweigenden Suchen;
Oder wenn er auch, durch die Tiefe des Waldes, der mit allem,
Was der Unachtſame zum Unkraute rechnet, prangt,
Seinen verdüſterten Weg nimmt; und wenn auf Bergfelſen er klimmet,
Angefeuert durchs winkende Grün der Stirne derſelben.

Mit freygebiger Hand hat die Natur ſo die Saamen
Ausgeworfen; ſie hat ſie herum in Winden gewehet,
Und auf unzählbare Weiſe ſie mit dem ſäugenden Kloße,
Dem befeuchtenden Bache und befeuchtenden Regen vermiſchet.
Aber wer erklärt die Kräfte derſelben? wer dringet
Mit gereinigtem Blick in dieſe verborgnen Schätze
Der Geſundheit, des Lebens, der Freude, und Nahrung des Menſchen?

In Carl von Linne' Leben fand ich, und gewiß haben ſeine Briefe Stellen, welche mit Thomſons Antwort auf dieſe Fragen einſtimmig lauten:

„Quelle des Daſeyns! allgemeine Seele des Himmels und der Erde! du weſentliche Gegenwart! Heil dir! vor dir beugt ſich mein Knie; es ſteigen ſtets zu dir auf meine Gedanken; das große Ganze haſt du berührt mit deiner Meiſterhand; Vollkommenheit zeigt darin ſich; durch dich ziehen die mannichfaltigen

Arten der Pflanzen, in ein häutiges Netz gehüllt, mit Blättern bekleidet, Lebensäther in ſich, und ſaugen erfriſchenden Thau ein; durch dich ſind ſie geordnet in ihr natürliches Erdreich; jede ziehende Pflanze ſteht da; ſie ſauget und ſchwellet Fluten der Säfte; ſie ſind ein windendes Röhrengebünde. Du befiehlſt, und es weckt die Frühlingsſonne den Saft auf, welcher erſtarrt, von ſchreckenden Winden des Winters in die Wurzel abgedrückt war; in fließendem Gange und in lebhafter Gährung, ſteigend, verbreitet er jetzo die durchgehends unzählbar gefärbte Scene der Dinge.“

Wie verehrt meine Seele die Schülerinnen des Linne', und wie freut mich das Zeugniß meiner für Schönheit und Natur ſo gefühlvollen Mutter,

„daß ich als Kind von zwey und drey Jahren nie glücklicher ſchien — nie, ſelbſt in Krankheit oder kindiſchem Kummer, leichter ruhig und zufrieden war, als bey Grashalmen, Kräutern und Wieſenblümchen.“

Nie

Wie haben ſich dieſe Gefühle in mir verloren — ich zähle 73 Jahre, und da ich dieſe zwey ſo entfernte Punkte meines Lebens zuſammenfaſſe, ſo muß ich dankbar ſagen, daß die Gabe des ſanften Wohlthuns, welche Gott den Pflanzen mittheilte, mir in ſtets glücklichen Gefühlen, als eine Kette von Wieſenblumen durch mein ganzes Leben gezogen wurde, und, wie ich hoffe, nur an meinem eignen Grashügel enden ſoll. Wie oft wünſchte ich auf meinen Reiſen, wenn ich müde Wanderer oder Ackersleute an dem Rand einer Wieſe ausruhen ſah, daß ihre Seele in jedem Kummer eben die Erquickung genießen möge, welche einſame Grasplätze und Bäume mir in den traurigſten Tagen gewährten. Wie innig ſegne ich die Stunde, in welcher ich der Kenntniß der Naturgeſchichte, und beſonders den Pflanzen, die übrigen Tage meines Lebens weihte, jetzo aber das Schickſal noch eifrig bitte, mich das Vorhaben ausführen zu laſſen, die Auszüge des Calenders der Flora gut zu überſetzen, und mir die Hoffnung zu geben, daß einſt dieſe Blätter auf die Bank der Laube gelegt werden ſollen, welche ich von einer großmüthigen Dame in Schweden erbitte. Gewiß wird dort ein gefühlvoller Dichter die Verdienſte der Tochter und der Schülerinnen von Linne' beſingen — und in einer Elegie das Andenken des edlen Jünglings, Guſtav Linar, feyern; ſo wie die beſten Menſchen die ſchöne Seele der Geſchichtſchreiberin bewundern, welche das ſeltene Bild uns darſtellte, wozu ſie, wie Aurora, die Farben aus dem reinſten Aether holte. Mit welcher heiligen Sorgfalt führte ſie ihn aus den Händen ſeiner frommen Mutter — mit Kenntniß des Schönen der Tugend und Empfindung für alles Gute geſchmückt, durch die herrlichſten Gegenden von Europa — und alle moraliſchen Gefilde zu wahrer Freundſchaft und Menſchenliebe, bis ein feindſeliges Geſchick ihm die Stärke raubte, dem verzehrenden Feuer einer ſehnſuchtsvollen Leidenſchaft frühe genug zu entfliehen, durch welche der blühende Guſtav Linar ſtillkämpfend, aber als ſchuldloſes Opfer fiel, würdig, daß liebreiche Weisheit und wahre Tugend ſeine Aſche mit Thränen benetzten. Immer werden die beſten Menſchen ſeine Briefe mit wehmuthsvoller Theilnahme leſen, und der Genius edler Kenntniß und reiner Gefühle wird in ſeine Denkbücher ſchreiben — daß Julia von Krüdener Wittinghoff in Valeria ihm das ſchönſte Monument des weiblichen Geiſtes und Herzens errichtete. —

Aber wie ſoll ich meinen Freundinnen den außerordentlichen Zufall erzählen, welcher mich mit dieſer vortrefflichen Frau in Verbindung brachte!

Den 7. Februar hatte ich obige Zeilen über Valerie geſchrieben — und war mit meiner Tochter, zwey Enkelinnen, und ihrer liebenswerthen Freundin Agatha von Amerongen, an dem kleinen Theetiſch verſammelt, als ein Wagen von Frankfurt kommt. — Zwey Frauenzimmer ſteigen aus, ſind vor meiner Zimmerthüre — niemand kennt ſie — ich nähere mich mit der bey Fremden gewöhnlichen Frage: wen habe ich die

Ehre bey mir zu ſehen? Eine feine holde Geſtalt breitet die Arme aus, zeigt mir einen Brief, und ſagt:

Krüdener will Ihnen für das Urtheil über Valerie danken, welches ich heut bey Herrn Eßlinger in Frankfurt fand. —

Denken Sie ſich mein Staunen, mein Entzücken, dieſe Frau an meine Bruſt zu drücken — ſeelenvolle Blicke auf mich geheftet zu ſehen, die Hand zu faſſen, welche Valerie ſchrieb — den Ton der innigſten Sanftmuth zu hören, die freundlich mit mir ſprach, und ſagte:

Guſtav Linars Geſchichte iſt wahr — der edle Charakter des Grafen iſt wahr — ich kenne eine Perſon, welche ſeine Briefe beſitzt. —

Leider war dieſes nur eine kurze Erſcheinung wie aus der andern Welt — denn fromm eilt die edle Frau zu ihrer kranken Frau Mutter nach Riga — innig umarmte ich ihre wie eine Blume blühende 16 Jahr alte Tochter, und bat ſie — einſt ihre Mutter für die Freude zu lohnen, welche nun ihre Großmutter durch dieſen Beweis kindlicher Liebe genießen würde. —

Denn was für ein Beyſpiel für Juliette! — Unaufhaltſam entflieht Frau von Krüdener der Bewunderung und dem Triumph der Valerie aus Paris, um eine Pflicht zu erfüllen — — und mir gab der Zufall durch ſie einen der ſchönſten Abende meines ganzen Lebens. — Mich freut unendlich, daß, nachdem mich die Geſchichtſchreiber ſchon lange von dem Geiſt der Helden und Gelehrten unterrichtet hatten, mir nun die vortrefflichſten Umriſſe des Schwediſchen Nationalcharakters durch drey Frauenzimmer bekannt wurden. — Die ſchöne Reiſebeſchreibung der Engländerin Wolſtonkraſt zeigte mir Sitten und Leben von den ſchätzbaren Claſſen der Landleute und Bürger; Frau von Krüdener den hohen Werth der Religion, der Freundſchaft und der edlen Liebe, welche Scandinaviens Bewohnern ſo heilig ſind;

unſere verehrungswerthe Frau von Haak die Verdienſte der höhern Stände, wo der Geiſt und das Betragen des Königs und der Königin als Modelle voran gehen.

Wie innig ſtimmte ich mit ihr in den Wunſch, daß Gott den gütigen, edelgeſinnten Guſtav IV. erhalte — und Schweden durch ihm ähnliche Söhne von einer Badiſchen Fürſtin — die Wohlthaten lohne, welche unſer Vaterland ſeinem großen Guſtav Adolph die Gewiſſensfreyheit dankt — damit in dieſer Folge großmüthiger Helden, unſere Enkelſöhne wieder Beſchützer und Retter aufblühen ſehen! —

Aber wie weit, theure gefällige Leſerinnen! bin ich von den zerſtreuten Blättern meines Gärtchens, und den Tagen, in welchen ich ſie betrachtete, abgekommen! Die geringſte Erſchütterung der Luft führte ſie zu meinen Füßen — oder über meinem Kopf hinweg, in welchem das leiſeſte Berühren meiner Empfindungen oder meiner Einbildungskraft — eine Menge ruhig in meinem Gedächtniß liegende Gedanken und Bilder in Bewegung bringt, und oft weit von einander entfernt, wie ſie es bey dieſen Herbſtblättern ſahen. Manchmal ſcheint es, ſelbſt meine Seele würde ſich mit den Flüchtigen verirren — aber ſie kommt gerne und bald zu der einfachen Heimath zurück, und freut ſich des Ueberreſtes früh und ſpät geſammelter Ideen — von welchen ihr manche entgegen zu gehen ſcheinen — wie mir heute bey dem Anblick des Paquets der Herbſtblätter der Gedanke kam, meinen gütigen Leſerinnen noch zu ſagen: —

Ich habe Ihnen die erſten Tage des Novembers von den Launen erzählt, welche ein reicher Britte vor beynah hundert Jahren, bey der Anlage ſeines Gartens zeigte. Meine große Baumpflanzung und Blätterſammlung haben Sie mit den Grillen bekannt gemacht, welche ſogleich neben dem Wunſch nach einem Antheil an den Goldgruben in Peru in meine Seele kamen.

Laſſen Sie mich am Ende die artige Blumenphantaſie einer Pariſerin dagegen ſtellen, welche 1802 bey vielem Gold und Empfindſamkeit ſich über traurige Ereigniſſe in ihrer Familie — und über den Kummer, welchen abtrünnige Freunde ihr gaben — bey Blumen tröſten und zerſtreuen wollte; daher ein abgelegenes Haus bezog, die Zimmer mit ſchönem einfarbigen Papier bekleidete, und alle Lambris in Blumenbeete verwandelte — wo ſie die eigne Auswahl machte, gleichgültige Beſuche in einem Salon anzunehmen, in welchem verſchiedene große und prächtige Vaſen mit allen Gattungen Blumen aufgeſtellt waren, welche durch herrliche Spiegel von allen Seiten wiederholt glänzten. — Perſonen, welche ſie nicht liebte, empfing ſie bey Tuberoſen und Jonquillen — indem ſehr wenige Nerven ihren ſtarken Geruch lange ertragen. — Damen wurden zu aufgeblühten Roſen geführt; — junge Frauenzimmer zu den Lilien und Jasminen; — mit wem ſie gerne ſprach, bey Nelken. — Ihr Cabinet war mit den der ſanften Melancholie geweihten Sinnviolen beſetzt. — Wahre Freunde führte ſie am Ende des Beſuchs zu den Lambris, welche mit weißem, gelbem und violettem Immerhold oder Immerſchön geſchmückt waren. — Dort dankte ſie einem rechtſchaffnen Mann für alle Hülfe und Erleichterung, welche er ihrem zum Tod beſtimmten Vater während ſeiner Gefangenſchaft gegeben hatte, und bat ihn, ein Bouquet von dieſen Sinnbildern ihrer immer daurenden Hochachtung und Dankbarkeit zu pflükken. — Er konnte nichts gegen das Schöne und Neue dieſer Anſtalten vorbringen — wagte nur, von dem Schädlichen der ſtarken Gerüche und Dünſte der Blumen zu ſprechen — wurde aber ſo wenig angehört, als die Aerzte über die nachtheilige Modekleidung. —

1803 fand er die Dame blaß, hager, von Migränen gequält, und hörte ſie klagen: Alles, was ich liebte, mein Gatte — und meine Freunde — ſelbſt meine Blumen haben ſich vereint, mich unglücklich zu machen.

Ich hörte einſt ſehr ernſt ſagen, daß man auf einem ſchönen Wege mit den beſten Abſichten irre gehen könne. — Dieſe arme Frau verirrte ſich in ihrem eignen Hauſe, zwiſchen den holdeſten, unſchuldigſten Geſchöpfen, unter welchen ſelbſt die Stimme des erprobten Freundes unbenutzt verhallte. Dieſe kleine Geſchichte wurde geſtern vorgeleſen, und ein ſehr guter Mann ſagte:

So geht es immer, wenn man von Phantaſien geblendet, ſich von der Vernunft entfernt. — Hätte ihr Freund doch einen Todtenkopf, mit allen ihren Blumen bekränzt, machen laſſen und ihr geſchickt — ſie würde dieſe ſtumme Ermahnung eher beherzigt haben.

Die Frauenzimmer ſchauderten, und eine ſagte:

Wie ſtreng behandeln Sie eine gute Frau, welche ſich ſtille bey Blumen über ihre Leiden tröſten wollte. —

Er ſagte ernſt:

Die Tuberoſenſtube zeigt keine ſehr wohlwollende Seele; ſo wie alle die Blumenbeete beweiſen, daß immer, wenn etwas mit Leidenſchaft vorgenommen wird, entweder die kluge Sorge für unſer Beſtes, oder die gerechte Güte gegen Andre verletzt werden. Auch war es an ſich eben ſo grauſam, die Blumen der Luft und Sonne zu berauben, als mißfälligen Beſuchen Kopfſchmerzen zu geben. —

Alles ſchwieg, und der ſchätzbare Mann bemerkte, daß wir alle verſtimmt waren, und entfernte ſich.

Nie mehr, ſagte eine Freundin, nie mehr werde ich mit einem ſo ernſten Mann nur von der kleinſten Phantaſie ſprechen. —

Auch wollen wir uns vornehmen, keine groß und übelthätig werden zu laſſen — unſer Geiſt und unſer Glück werden dabey gewinnen — ſagte ich herzlich, wie ich davon überzeugt bin, und ſetzte noch hinzu: Wir wollen die arme leidende Blumenpflanzerin bedauren, indem ſie durch den Verluſt ihrer Geſundheit ſtrenge büßt; und da man oft für Phantaſien bitter geſtraft wird, ſo ſoll der edle Geiſt eines Sprüchworts der Spanier für uns ſorgen, welches ſagt: Eine ſchöne und gute Seele tadelt die Fehler, welche ſie bemerkt, nur durch die verdoppelte Achtſamkeit, ſie nie zu begehen.

Seit dieſem Abend verfloſſen mehrere Wochen, in welchen ſich das Frühjahr ſo ſchnell und gefällig näherte, daß ich ſehr unrecht hätte, noch durch eine Stelle an den Herbſt zu erinnern, oder die Blicke meiner Leſerinnen von den ſich zeigenden Schneeglöckchen abzuwenden.

Möge Ihnen, geliebte Freundinnen! nach Ihren Wünſchen, wahres Glück und wahre Freude aufblühen! Schon habe ich in meinem Gärtchen die erſten Blätter der Stachelbeeren bewillkommt — und mit noch zitternder Hoffnung die Knoſpen der Bäume angeblickt, von welchen ich im November die Blätter abfallen ſah, und weit entfernt war, zu glauben, daß ich dieſen Lenz erleben würde. — O wünſchen Sie mir die Erhaltung meiner Augen, und der Geſundheit meiner Seele, damit ich unſere Erde noch einmal mit vollem Verſtand und Gefühl von irgend einer Höhe, in ihrem erneuten Blumenkranz, betrachten kann, — und noch einmal bey den blühenden Bäumen meines Gärtchens mich dankbar der reinen Freuden erinnere, welche ich in ſo viel zerſtreuten Theilen des Paradieſes der Erde genoß. Daß ich den Rheingau und die Bergſtraße in Blüthe ſah — die herrlichen Gegenden, welche den Coſtanzer, Zürcher und Genfer See umgeben — auch dem Genius der edlen Freundſchaft noch einmal ſegne, durch deſſen Eingebungen ich Hollands und Englands Fluren, die Ufer der Loire, der Garonne, das Liebliche von dem Lille verſchönenden Thal, die Eisgebirge und das Meer, die Höhen bey Lauſanne, das Vaterland von Julia Bondely, und das von Mariana von Stein-

Naſſau zu einer Zeit ſah, wo alle dieſe Länder im Frieden glücklich blühten. Vor vier Jahren fand ich dieſen Segen noch an der Elbe, der Pleiße und Ilm — denn der Rhein führt nun ſeine Fluthen von ihrer Quelle an, mit Millionen Thränen und Jammer aller Bewohner ſeiner beyden Ufer gemiſcht, an den Grenzen Hollands in das Meer. Thränen des Danks begleiten meine Erinnerungen an alle die Schönheiten und Wunder der Natur und der Künſte, welche ich in dem Laufe meines Lebens kennen lernte. — Gerührt ſchreibe ich den Segen für edle Güte, welche ich genoß, nieder, und mit inniger Verehrung denke ich an herrliche Menſchenſeelen aller Claſſen, welche Gottes Erde zieren, und für die Erhaltung der Weisheit und der ausübenden Tugend ſorgen. Wie glücklich, o meine Freundinnen! ſind wir, zu einer Zeit geboren zu ſeyn, wo überhaupt ſo viele Hülfsmittel zur Kenntniß — und Künſte — zu richtigen Begriffen von Gott, von der Welt und uns ſelbſt, verbreitet ſind. — Freuen Sie ſich der

Fähigkeiten, alles Gute und Schöne zu erkennen und zu lieben; freuen Sie ſich, daß es ein Teutſcher war, welcher die Buchdruckerkunſt erfand, durch welche der Geiſt und die Tugend der Alten und Neuen allgemein bekannt und nützlich wurden. Lieben Sie die Erfindung des Papiers und der Schreibekunſt mit der Feder, wegen der unzählbaren Wohlthaten in Wiſſenſchaften und Vergnügen, welche durch ſie alle Welttheile beglücken, und gewiß nicht verloren gehen werden, wie die unſägliche Bemühung der Egyptier in Steinſchrift — der Hieroglyphen, und auch die in Stein gegrabene Runenſchrift in dem Norden von Europa, welche nun niemand mehr kennt und benützen kann. Laſſen Sie mich Papier und Federn ſegnen. Durch ſie kam ich in Verhältniſſe mit ſo vielen ſchätzbaren Perſonen, welche meine Schriften mit Nachſicht und mit Achtung meines guten Willens, für Mittheilung meiner geſammelten Blumen und Kornähren, laſen — dadurch aber auch den Verluſt verminderten, welchen ich durch die franzöſiſche Revolution erlittten habe. — Möge Ihnen dieſer Gedanke Belohnung Ihres Wohlwollens für mich ſeyn, und der Himmel Sie in allem ſegnen!

Laſſen Sie mich den einfachen aufrichtigen Wunſch wiederholen, welchen ich bey den kleinen Werken meiner Feder machte: Mögen überall beſſere, nie ſchlechtere folgen! Da ich immer gern von Wohlthaten und Schönheiten unſerer Erde ſprach, ſo erlauben Sie mir, alles mit der Bitte zu endigen, „in dieſer herrlichen Jahrszeit dieſes noch nie gedruckte Gedicht, eines meiner würdigſten Freunde, in einer Lieblingsgegend Ihres Wohnſitzes zu leſen.“ — Ich wollte es auf Homburgs Höhen unſerm verehrungswürdigen Herder zeigen, es mit ihm bey dem Anblick des Rheingau's leſen.

Natur-

Naturfeyer.

Tempel der Gottheit, Welt-All!
Dich zu ſehn, zu bewundern, dich anzuſtaunen,
Süßes, würd'ges, erhabnes Geſchäft! —
Wonn' und Andacht durchſchauern wechſelnd
Die Seele des einſamen Wandlers,
Wenn er, vom jungen Frühlicht begrüßet,
Enteilend der ländlichen Hütte,
Deiner Altäre einen, den trauten
Vaterländiſchen Hügel, ſinnig erſteiget,
Hier unter die wimmelnden Schatten
Der breiten Lind' und der zitternden Eſpe
Nieder ſich lagert, zu lauſchen
Dem leiſen Saitenſpiele der Schöpfung,
Dem Hymnus der hörbaren, ſichtbaren,
Empfindbaren Naturen.
Welch ein Einklang! Wie lieblich des Haines
Zweige und Wipfel rings um mich und über mir ſäuſeln!
Dann volltönig, dann leiſe wie Geiſtergelispel.
Horch! Saatengeflüſter am Hügel —
Es rieſelt den Hügel hinauf und hinab,
So wie ſich der Aehren wellenförmige Wallung
Im Winde bald hebet, bald ſenkt.

Düfte, hier ſeidenem Grün der Bäum' entfloſſen,
Dort blühendem Roggen enthaucht,
Durchſegeln die wehende Luft.
Tauſendſtimmige Melodieen des Waldes,
Lerchengeſang hoch im Silbergewölke,
Bienengeſumm im Wipfel der Linde,
Heimchengeſchwirr' im perligen Graſe,
Alles wiegt in ſeliges Selbſtvergeſſen
Die träumende Seele des Hörers.

Doch — wo beginnt die Beſchreibung? wo endet ſie?
Zittert nicht blitzendes Farbengold
Auf jedem Grashalm der Wieſe?
Bücken nicht überall ſich Blüthenbeſchneyte
Zweig' unter der ſüßen erwünſchten Laſt?
Hier zur Rechten eilet ein Waldbach
Mit zartem Gemurmel ins Thal hinab,
Wo die Wollenheerd' irrt auf ſeinen
Krummen beblümeten Ufern.
Leiſer ſchauert die Flut vom volleren
Hauche der Weſtluft, daß etliche
Kleine Falten über die glatte
Silberne Fläche ſich hinjagen. —
Ach! ſo trüben oft unerwartete
Kümmerniſſe das Leben des glücklichſten Erd-
ners. —

Weiterhin ſchreitet ein Pflüger
Hinter den braunen Stieren, und rufet,
Und überzieht die mütterliche Erde mit Furchen,
Denen er, hoffend und froh, zu künftiger
Aernte den Saamen vertraun will.
O die gute Mutter! ſie wird ihn nicht täuſchen,
Wird ihm hundertfältig jedes
Ihr geliehene Körnchen verzinſen.
Jauchzende Kinder trippeln ihm nach,
Und die Gattin, den Säugling im Arme,
Schimmert den nahen Feldpfad herauf,
Bringt ihren Lieben das Frühſtück
In dem reinlichen Korbe, und lächelt,
Und drückt den Säugling feſter an's Herz,
Voll von Freuden der Menſchheit. — —

Tempel der Gottheit, Welt-All!
Dich zu ſehn, zu bewundern, dich anzuſtaunen,
Sey lebenslang ſüßes heil'ges Geſchäft mir!
Wer zählet die Milliarden deiner Bewohner,
Wer mißt oder umſpannet der Weſen,
Meiner Miterſchaffenen, endloſe Kette?
Alle verſchieden nach eignen Geſetzen,
Alle verbunden nach Einem Geſetz,
Alle im Einzelnen alternd und ſterblich,
Alle der Gattung nach ſich ewig verjüngend,
Alles Ein Reich unſichtbarer Kräfte,

Die, mannichfaltig in ſichtbare Bildungen ergoſſen,
Raſtlos wirken im unaufhörlichen Kreislauf,
Jegliche Kraft ein thätiger Ausfluß
Des alles beſeelenden, alles erfüllenden Weltgeiſts,
Jede, wenn auch ihr Gefäß ausgebraucht hinſinkt,
Unverlorne Beſtandheit im Welt-All.
Selbſt des aufgelöſten Gefäßes Theile
Drängen ſich neuer Verbindung entgegen,
Bilden zu neuer Kräfte neuem Werkzeuge ſich.
Nur des Erſcheinens Form wechſelt;
Was Tod ſcheint, iſt Act der Verwandlung,
Der neuen Erzeugung Vorſpiel und Anfang.
Schaffend, bildend, erhaltend, beſeelend,
Athmet und lebet und waltet
In allem Erſchaffenen, Endlichen, Wechſelnden,
Das Eine, Bleibende, Unbegreifliche,
Das Weſen der Weſen,
Der Urgeiſt. —

B.

Was für ein glücklicher Tag meines Lebens würde dieſes geweſen ſeyn, von dem nämlichen Standpunkt wie Herder dieſen herrlichen Theil unſers Vaterlandes zu betrachten, mit ihm

Wohlthat und Wunder der Natur zu feyern, ſeine Gedanken zu hören, wo der hohe Taunus mir als ein Altar des allmächtigen Schöpfers der Welten alle, Herder als ſein würdigſter Prieſter erſchienen wäre; — mit was für Gefühlen würde ich ihm eine ſeiner Schriften da genannt haben, welche die Aufſchrift hat: Gott! — wie dankbar hätte ich ihn bey dem Zurückgehen durch den ſchönen Park an Seine zerſtreuten Blätter erinnert, welche ſeine kenntnißvolle, menſchenliebende Seele aus allen Zeiten und allen Gegenden ſammelte, wo jemals gute nachdenkende Menſchen wohnten. — Es war mir nicht beſtimmt, dieſes Glück, Gott rufte ihn früher als mich, — früher als meine Freundinnen dieſes Blatt und die innige Trauer leſen, daß ich Herder überlebte.

Schon lange ſind Himmel und alle Welten vor ſeiner großen Seele verbreitet, und der Wille unſers allmächtigen Urhebers, welchen Er ſo genau ahnete, ganz bekannt, wie ſein edler Geiſt dadurch für alle ſeine Mühe, uns zu würdiger

Verwendung unſers Lebens zu führen, belohnt iſt. Auf einem der herrlichſten Berge unſers Vaterlandes hoffte ich ihn bald zu ſehn. Mein Alter verſpricht mir, daß dieſe Zuſammenkunſt auf den Höhen der beſſern Welt nicht lange zögern kann. — Von dort werde ich meine wohlwollende Freundinnen noch mit Liebe für die Freude ſegnen, welche ihre Güte mir ſchenkte.

Mich dünkt, es würde mir, wenn ich Erlaubniß erhielt, meine Leſerinnen manchmal zu umſchweben, eine Freude ſeyn, wenn ich die, welche mit Geiſt, Glücksgütern und Unabhängigkeit beglückt ſind, alſo einen großen Theil ihrer Zeit, ohne Verſäumniß anderer Pflichten, zum Leſen verwenden können, mit Eifer bey

Hrn. Thomas Bugge's Anleitung zur Sternkunde. — Curt Sprengel's Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe. — Samuel Schröter's Aeſthetik der Blumen —

und des ſonderbaren, aber doch ſehr nützlichen,

Doctor Erasmus Darwin philoſophiſchen und phyſiſchen Grundſätzen des Acker- und Gartenbaues —

beſchäftiget fände. — Die, welche die franzöſiſche Sprache verſtehen und Blumen lieben, möchten den Calendrier de Flore und ſeine Moral loben hören; ſo wie ich wünſche, daß ſie die Copie der engliſchen Gedichte über das abfallende Laub gut aufnehmen und freundlich auf die Caryatide blicken mögen, welche einſam und gelaſſen den Ueberreſt eines zerſtörten Gebäudes trägt, welches ein rechtſchaffener Mann für ſeine Familie errichtet hatte.

Gefühlvolle Seelen werden gerne mit dem unſchätzbaren Verfaſſer Buri in dem Hain der Sympathie wandeln, und mir danken, es ihnen bekannt gemacht zu haben.

On à withered Leaf
wich was blown into the bosom of the author.

Pale withered wand'rer, seek not here
  a refuge from the boistrous sky:
this breast affords no happier Meer
  than the rude blighting blast you fly.

Cold is the atmosphere of grief,
  when storms assail the heaving breast.
go then, poor exile, seek relief
  in bosoms where the heart has rest.

Or fall upon th' olivious ground,
  where silent sorrows buried lie:
there rest is surely to be found —
  or what alas to hope have I?

Where sepulchred in peace, repose
  in yender field the village dead,
go, seek a shelter among those
  who all their mortal tears have shed.

But, if thou com'st a Sibyl's leaf,
  Such as did erst high thruths declare
to tell me — „soon shall end thy grief,
  I bleſs the omen that you bear.“

For, sure thou tell'st me that my woe
 an end like thine at length shall have,
That, worn like thee, and wasted so,
 I sink into the peaceful grave!

Then come, thou Messenger of peace!
 Come logde within this troubled breast,
and lie there — till we both shall cease
 to seek in vain for nature's rest.

The Fall of the leaf, a Dirge.

Hark! the wind whistles loud — 'tis the summons of death
 to the delicate orphans, that autumn has left
see te frost smitten leawes, how they strew evr'y path!
 see each plant, shrub, and tree, of their honnors berest!

The deep trenching raen — and the harsh sounding flood,
 the mist mantled ev'ning, and rime spangled morn
to the feeble descendants, of flesh and of blood
 alternate, announce the dread seasons return.

Now, farewell a while to the musical grove,
where pleasure and innocence often where seen!
farewell, you fair arbours, of friendship and love
simplicitys gambul — mirths dance of the green!

While the rigours of nature forbid us to room
let art of the defect of amusement suply:
from abroad let us turn our attention to home
and secure wath the season seems thus to deny.

From the hearh now expel, each sademblem of spring
whose beauty's departed — whose odors are fled.
bring the splinter of wood, the live coal quikly bring:
let Vulcan, o Flora! now rein in thy stead.

To Minerva, and Momus, and Bacchus be paid
all homege that each has à right to expect;
by turns let us frolic, by turns let us read —
be jovial sometimes, and at others reflect.

Thus time shall glide on, without marking his moon
or counting the turns of his slow runnig glaſs,
till the Schrubs, trill note and the blackbird's soft tune
announce the return, of the green mantled Laſs.

Fall of Leaf Octobre.

See the leaves arond us falling
dry and withered to the grond;
thus to thoughtleſs mortals calling
in a sad and solemn sound.

Som of Adam once in Eden,
blighted when like us he fall;
hear the lecture we are reading,
tis alas the thruth we tell.

Virgins much, too much presuming,
on your boasted white and red;
view us late in beauty blooming,
membred now among the dead.

Griping Misers nightly waking
  see the end of all your Care;
fled on wings of our own making
  we have left ou owners bare.

Sons of honnor fed on praises,
  flutt'ring high in fancy'd woth:
to the sickle air that raises
  brings us down to Parent earth.

Youths, th'yet no losses grive' you
  gay in health and manly grace:
let not cloudleſs skies deceive you
  Summer gives to autumn place.

Venerable Sires grown heavy
  Hither turn t'he unvilling eye:
think, amidst your falling glory
  autumn tells à Winter nigh.

Yearly in our Course returning,
  Messengers of shortest stay;
thus we preach this truth concerning
  Heav'n and earth shall paſs avay.

Der Hain der Sympathie.

Wie gern verweilt der Gram in dieſen Hainen,
Wo Pflanzengeiſter mit ihm weinen,
Wo jedes Wipfels Grün ihm Tröſtung rauſcht.
Die Weide ſenkt ihr Haupt, und lauſcht,
Und neigt ſich zu der Liebe Klagen,
Und alle Blätter, alle Zweige zagen.
Ein himmliſcher Geiſt, an Mitleid reich,
Durchſäuſelt, balſamiſche Stauden, euch.
Kein Gräschen keimet ohne Seele
Am Raſenhügel, den ich traurend wähle
Von jedem Gräschen wünſcht' ich's zu erſpähen,
Was ſeine kleine Seele fühlt,
Wann es die Sonne wärmt, der Thau es kühlt,
Und gute Menſchen um es ſtehen.
Mit jeder Blume möcht' ich zärtlich ſprechen,
Anſtatt mit rohen Fingern ſie zu brechen.
Geheimer Wehmuth Ichor thaut
Aus jedem Halme, jedem Kraut.
Nur Menſchen laſſen Zutrau'n unvergolten.
So oft hier meine Zähren rollten,
Trank Blum' und Blatt und Knospe ſie
Mit liebevoller Sympathie.
Des Epheus Ranken, wie drängen ſie ſich
Des ſtillen Traurers Thränenregen
Mit durſt'gem Verlangen entgegen;

Wie ſchauert die Myrthe inniglich
Vom bittern Thau des Kummers getränkt;
Indeſſen um den Aſchenkrug der Todten,
Berührend mit den Zweigen den Boden,
Die Birke ſchwermüthig ſich niederſenkt,
Und Rosmarin und Lavendel den Duft
Verſtrömen in die geheiligte Luft.
Elegiſch ſäuſelt die Platane,
Von der ein ſterbendes Blatt auf die Cyane
Des Todtenhügels niederfällt.

In deinem Schooße, Pflanzenwelt,
Legt der Geängſtigte auf Augenblicke
Verſchwiegner Leiden Felſenbürde ab,
Die ihm ein unverſöhnliches Geſchicke
Seit Jahren ſchon zu tragen gab;
Und leichter wird ihm nun der Weg zum Grab.
Es athmet ein tröſtender Geiſt aus dieſen Kräutern,
Umnachtete Seelen zu erheitern.
Sind's Athemzüge von Unſterblichen,
Die hier, ich fühl' es, mich umwehn?
Biſt du es, meines biedern Vaters Geiſt,
Der mich mit ſtillen Segnungen umkreiſt?
Seyd ihr es, zärtliche Seelen meiner zwey Sophien *),

---

*) Sophie Albertine W**, geſtorben 1790. Sophie Charlotte W**, geſtorben 1794.

Du theures Schweſterpaar, das, früh belohnt,
Schon längſt in jenen Lichtgefilden wohnt?
Ach! oder Franz *), der Vielbeweinte,
Der ſo viel Liebenswürdigkeit vereinte,
Der, heiß zurückgeſehnt vom Mutterherz,
So früh entſchwebte himmelwärts? —
Ihr ſeyd's; Es wiſpert ein leiſes Geiſter-Ahnen
Umher im Schattenzelt dieſer Platanen.
Ihr ſeyd's, ihr ſeyd's! Bejahend neigen
Sich alle Wipfel dieſer ſtummen Zeugen.
Ihr Vier Unſterblichen umſchwebet mich!
Seyd mir gegrüßt! Doch nun verſtumme ich.
Die heil'ge Nähe feyre tiefes Schweigen!
Nur eine Frage, eh' zurück ihr kehrt:
Umrauſcht mich bald der Lebensbäume Wehen,
Und feyr' ich bald das ew'ge Wiederſehen?
Nur eine Bitte noch, des heißen Wunſches werth:
Dem großen, weiſen Herder es zu ſagen,
Wie innig hier um ihn die Freunde klagen,
Wie dankbar ihn ſein Vaterland verehrt.

---

*) Franz von la Roche, geſtorben 1791.

Mein verehrter Freund, Herr Heinrich Gräff, wird dieſe Blätter gütig mit denen der Herbſttage des verfloſſenen Jahres verbinden, weil ſie das Bild eines höchſt angenehmen Abends mit einem äußerſt ſchätzbaren, lange abweſenden Freund enthalten, welchem ich den Entwurf der Herbſttage ſchickte, von dem ich aber wegen einer wichtigen Reiſe, die er zu machen hatte, mehr als zwey Jahre nichts ſah und hörte; der aber in den letzten Tagen, mit heiterer glücklicher Miene, unerwartet mich aufſuchte, und ſogleich bat, mit ihm in mein Gärtchen, auf die Stelle der kleinen Pappelallee zu gehen, auf welcher ich die Idee der Betrachtungen über Blätter faßte, und nur halb ausführte, da ich nicht die ganze Naturgeſchichte der Blätter überſetzte.

An den eignen Gang ſeines Denkens von alten Zeiten gewöhnt, war ich überzeugt, noch mehr Beſonderes zu hören, wie er auch gleich bey dem Eintritt in den erſten Gang ausrief:

O dieſes Jahr rauſchen die trocknen Blätter viel früher zu unſern Füßen!

Aber ſeitwärts blickend, eine Wand voll perſiſcher Kreſſenblumen treffend, ſagte er mit freudigem Ton:

Ich habe Ihre Sonnenprieſterinnen viel beſſer und ihrer Würde gemäß beſorgt, denn ſie umfaſſen die Hälfte eines kleinen Tempels, welcher nach Ihrem Wunſch dem Andenken des Linnäus und ſeiner Tochter geweiht iſt.

Ich dankte ihm für die gütige Aufnahme dieſer ſpaten Phantaſie ſeiner alten Freundin. — Es war nicht Güte, ſondern Vergnügen über eine glücklich gefundene Idee in dem Moment, wo ich etwas Beſonderes für die Anpflanzung eines ländlichen Gartens ſuchte, und ein vortreffliches Frauenzimmer, welchem ich dieſen Theil Ihrer anvertrauten Blätter vorlas, ſo innig ſagte:

Ach, wenn es einſt einen ſolchen Tempel giebt, ſo wallfahrte ich mit meinem Bruder hin, es ſey wo es wolle. —

Den nämlichen Abend machte ich die Zeichnung, und den folgenden Morgen kaufte ich die mir immer noch zu theuer geweſene kleine

Wieſe mit der Fiſcherhütte, hinter welcher auch den Nachmittag die Grundlage angefangen wurde, und ich zu einem benachbarten Hofgärtner ritt, um die beſte und genaueſte Anweiſung zu guter und ſchneller Pflanzung der perſiſchen Kreſſe einzuholen. Ich genoß das Glück, daß ſchon dieſen Sommer die goldnen Blumen den Tempel umblühten, und ſich in dem an ſeinem Fuß ſanft hinfließenden Bach ſpiegelten.

Sie haben ſich alſo irgendwo feſtgeſetzt?

Ja, meine Freundin! aber fragen Sie heute nicht weiter nach Ort und Stelle, und verſprechen mir nur, künftiges Jahr mein Haus, meine Familie und Nachbarn einmal zu beſuchen. —

Ich ſtaunte ihn lächelnd und zweifelnd an. — Er faßte meine Hand und ſagte ernſt heiter:

Ja, die Schweſter meines geliebteſten Freundes iſt ſeit einigen Monaten das Glück meines Lebens. — Alles was auf meinen Reiſen durch Umgang mit Menſchen und in Büchern mir bekannt wurde; alles was ich meinen Altern zu danken habe, hat ſeinen vollen Werth erſt durch meine Philippine erhalten. — Doch mußte alles vorige geſchehen ſeyn, um mich mein Glück ganz fühlen zu machen. —

Ich lebe in einem kleinen, nach alter Landesſitte, noch halb mit Mauern umgebenen Dorfe, bey den Ueberreſten eines zerfallnen Schloſſes, das mit Epheu umgeben von der Anhöhe herunter blickt, und mir Sinnbild des vergänglichen Wirkens und Strebens der Menſchen und Beweis ewig erneuter Kräfte der Natur iſt — ein großes, ſehr altes, einen Thurm der Stadtmauer einſchließendes Haus, welches ich bey der erſten Hoffnung, Philippine zu gefallen, unter fremdem Namen ankaufte, und wo mein Freund und ich mit dem geſchickten, eben ſo beſcheidenen als großen Baumeiſter W. Bekanntſchaft machten, und ihn um verſchiedene Plane der Verſchönerung dieſes Gebäudes baten — er ſie uns dann bey einem Beſuch vorlegte und ſagte: daß ihm, beſonders von der Dame des angekauften Hauſes, die ganze Einrichtung überlaſſen ſey, und wir zum Scherz ihn bewogen, den von Mademoiſelle Philippine D. — vorgezognen Plan auszuführen. — Mein Freund, welcher die einzige Tochter des Beſitzers der nahen groſſen Güter und Waldung zu ſeiner Frau erhielt, macht die andre Hälfte meines Glücks, da wir nie getrennt leben werden, und der Zufall ſo manches andere um uns verſammelt, was wir nur zerſtreut in andern Ländern fanden. Herr H — — welcher lange in Holland lebte, und den Geiſt der Ordnung, des emſigen Fleiſſes, nebſt dem Geſchmack des überall Zierlichen ſich eigen gemacht hatte, verwendete beynahe das ganze Erbe von ſeinem Bruder, der kurz nach dem Vater ſtarb, auf die Verbeſſerung der Gebäude, ſeiner Arbeitsleute, und auch der Bauern, welche er ordentlich bat, ihm die Freude zu geben, daß er ihre Wohnungen gut und dauerhaft herſtelle, das Holzwerk mit Oelfarbe anſtreichen laſſe, und ihren Gärten hübſche Einfaſſungen gebe. — Die vier Leute waren es herzlich zufrieden. — Er ließ nun auch die Wege an den Häuſern hin drey

Schuh breit pflaſtern, die Straſſen beſſern und viele Bäume pflanzen, ſtiftete einen Platz an dem Bach, mit Pappeln umfaßt und zwiſchen ihnen mit Tiſchen und Bänken beſetzt, zum Ausruhn oder zu öffentlichen Feſten; gab der kleinen Kirche und dem Schulhauſe ein gutes, heitres Anſehen, indem er ſagte:

Unſere Herrnhuter ſind auch Teutſche, nicht reich, wie man ſich immer Holländer und Engländer denkt, aber ſie lieben Fleiß, nette Arbeit, Ordnung und Häuslichkeit, wie man ſie in dieſen Ländern liebt — wählen ſich ſtets ſchöne Gegenden zu ihren Wohnplätzen, und ahmen der Natur nach, welche den Vögeln ſo liebliche reine Wohnungen giebt — und ſtellen unter den Schatten ihrer ſchönen Bäume gerade Reihen ſauberer, nicht koſtbarer Häuſer für Menſchen; denn ſie glauben, daß es Gott gefällig iſt, wenn man Ordnung und Reinheit liebt. — Warum ſollen nicht auch andere Landleute ihren Ortſchaften ein geſundes und gefälliges Anſehn geben? —

Das Haus des reichen Herrn füllt, nebſt der guten Pfarrwohnung, eine Seite des kleinen Dorfs, und ich kann von meinem alten Thurm über die breiten noch gedeckten Mauern hin, trocknen Fußes in beyde kommen; ja ſelbſt zum Amthauſe, an die letzte Ecke hin, wußte mir die Freundſchaft, unter einem über das alte Thor hinlaufenden Altane einen leichten Weg zu machen. — Bey dem Hütten-Herrn finde ich meinen Freund und ſeine Familie — in dem Pfarrhauſe merkwürdige, äußerſt vortreffliche Menſchen. Sie wiſſen, daß ſchon öfters Töchter edler Häuſer die Mittheilung der Kenntniſſe geiſtvoller Lehrer ihrer Brüder, mit Hochachtung und Liebe belohnten; ſolch einen Mann und eine Frau eroberte unſer Dorf, nebſt der mit Weltkenntniß und Erfahrung in Leiden und Freuden geſchmückten Mutter der edeln liebenswürdigen Frau Pfarrerin, durch welche die Liebe ein ſchönes Band zwiſchen den Verdienſten des Adels und denen der Gelehrten knüpfte, indem wir nun auch ihren Oheim, den Bruder ihrer geiſtvollen Mutter, bey uns haben, welcher, durch eine Bleſſur zum Kriegsdienſte untauglich geworden, ſich einer Krücke bedienen muß, und nun als Obriſter unter uns lebt — ein äußerſt angenehmer Mann, welcher England, Amerika, Frankreich, nebſt einem groſſen Theil von unſerm Teutſchland kennt, eine ziemlich zahlreiche, aber ſonderbare, Büchersammlung hat, weil er nichts als was den Titel: **Briefe** oder **Epiſteln** hat, darin aufnahm, es mochte in einer Sprache ſeyn, in welcher es wollte. — Philippine wußte ihm wegen ſeiner Freymüthigkeit vielen Dank, als er uns in ſeiner Bibliothek ſagte:

Ich lernte nie viel Latein, und als junger Soldat vergaß ich beynahe alles, doch erinnerte ich mich der Briefe des Cicero und kaufte ſie mir, ins Franzöſiſche überſetzt, weil ich ſah, daß vieles von der Geſchichte darin vorkam; — daneben fand ich darin Beweiſe, daß zu Cicero's Zeiten Neid, Falſchheit, Ehrgeiz und Bosheit, wie jetzo, unter Großen und Kleinen herrſchten, und daß Freundſchaft immer Troſt des

Lebens war. — Zwey von Cicero's Büchern haben mir viel Anſehen gegeben, da auf einer Seite das Lateiniſche bey dem Franzöſiſchen war: Pensées de Ciceron und Offices de Ciceron, aus welchen ich manchmal einige Zeilen à propos herſagte oder in Briefe ſetzte. —

So wie er uns einſt alle in Staunen ſetzte, da er lateiniſche Auszüge alter Poeten brachte, welche etwas von Pflanzen meldeten. — Meiner Frau machte er die 2 Bände der Briefe des Plinius im Franzöſiſchen zum Geſchenk, weil ſie darin finden könne, welche Art von Geiſt und Tugend die klügſten und beſten Männer der alten, wie die der neuern Zeit am glücklichſten machte. — Nun hat er, als einer der zwey Vormünder des Sohnes und der zwey Töchter ſeines unlängſt verſtorbenen älteſten Bruders, die zwey letzteren hieher zu ſeiner Schweſter gebracht, um gut und häuslich erzogen zu werden, während das Vermögen, zum Beſten der Gläubiger und Kinder, durch den Vormund des Sohnes verwaltet wird. —

Im Amthauſe wohnen die vortrefflichen Aeltern meiner Philippine, eine Tante von ihr, und vier junge Leute, welche Klugheit, Treue und Menſchenliebe bey dem herrlichen Amtmann lernen, der mehrere Jahre fürſtlicher geheimer Rath war; ſich bey einem Unrecht, welches er nicht hindern konnte und davon auch nicht Zeuge ſeyn wollte, zurückzog, und von einem mindermächtigen Herrn einen Platz wünſchte, wo er in dem kleinen Zirkel Gutes thun und lehren könne. Alle dieſe Guten kennen die Welt, die Wiſſenſchaften, und alles was mit dem Titel: Ehre und Glück geſtempelt iſt. Alle haben an dem kleinen Ort wohl zu leben. H— iſt reich, nicht von Adel, aber edelmüthig und geſchmackvoll. Bey dieſem treffen wir alle neue Kupferſtiche, alle Zeitungen und Zeitſchriften in allen Sprachen; — bey ihm iſt alle Tage 5 Uhr Geſellſchaft zum Leſen, Sprechen, Arbeiten der Frauenzimmer; Beſuche der Fremden, Spiel und Gaſtmale, oft auch Bälle für Benachbarte. Ich bin ſein Bibliothekar, und beſtelle auch alles, mache wechſelsweiſe mit meinem Schwager Reiſen, um etwas Neues zu holen, ſo wie auch die andern hie und da große oder kleine Ausflüge machen, um nicht einzuroſten, wie unſer Capitain ſagt. Philippine hatte immer muſikaliſche Beſuche, welche bey den Concerten, die ich alle Sonntage unter uns mit ein paar Nachbarn gebe, ſie bey dem Clavier und Singen begleiten, und die Woche über ſchöne weibliche Kenntniſſe und Arbeiten zu vervollkommnen ſuchen. Landwirthſchaft im Kleinen habe ich für mich, um allerley Verſuche zu machen.

Der Arzt unſerer Gegend hat ſeinen Aufenthalt und höchſt nöthige Mittel in meinem Hauſe, ſo oft und wann er will. — An Büchern iſt alles bey mir, was je aus des guten, großen Wielands Feder kam. Auch andere ſchöne Schriften, Poeſieen und Romane, neben Encyclopädie und Engländern. —

Bey dem Amtmann herrſchen Reiſebeſchreibungen, landökonomiſche und juriſtiſche Schriften, und Baÿlers Lexicon.

Der vortreffliche Pfarrer, was ſein Lehramt betrift; dann große und ſchöne moraliſche Werke, Naturgeſchichte, beſonders auch Sternkunde und Erziehungsſchriften. Sie können wohl denken, daß wir beyſammen und einzeln von allem ſprechen und urtheilen. Wir ſind zu nichts gebannt, können thun was wir wollen; aber wir ſehen uns gerne, theilen uns gerne mit; ſinnen manchmal auf kleine Feſte für uns und unſere Landleute, und finden in getreuer Erfüllung ſelbſtgewählter Pflichten unſer Verdienſt. Meiſt nach Erfahrungs- und Reiſejahren durch einen glücklichen Zufall vereint, haben wir den ſchönen einfachen Gedanken der von tauſendfachem Geiſt überſtrömenden Frau von Stael auf einer Tafel im Geſellſchaftszimmer, in einem von Philippine geſtickten Kranz aufgehängt:

„et quand on conait tout,
„on s'attache au bonheur;
„Cheri par la raison,
„Cheri par notre Coeur.“

Sanft ſcheinbar langſam gehen die Jahre und Tage vorüber, Gewohnheiten werden Bedürfniß; lebhafte Erinnerungen Gemäldeſammlung in unſerm Gedächtniß; nur die Beweiſe, was ein Menſch dem andern Gutes thun kann, — Beweiſe, wie wir die Gaben des Geiſtes und des Glücks zum Beſten der Menſchheit, und wie Garve ſagt, zur Verſchönerung der Erde gebrauchen, dieſes ſind daurende, ſtets erfreuende Vorſtellungen, welche der edeln Seele zum Gegengewicht des Wehs, und zum Erſatz deſſen, was man verlieren kann, dienen muß. — In dem Alter, worin wir uns alle befinden, haben wir keine Wünſche, unſern Zirkel zu vergrößern oder glänzender zu machen; ſegnen aber die Zeit, in welcher wir zu den jetzigen Jahren kamen, wo alles auf dem höchſten Grad ſteht, und unſer Verſtand den unausſprechlichen Genuß haben kann, alles zu kennen, zu vergleichen, und nach wahrem Werth zu beurtheilen. — Reich an Kenntniß der Leidenſchaften, in Denk- und Kunſtwelt, haben wir in gütevoller Naturwelt, den Frieden der erſten, den ganzen Umfang des Glücks der zweyten, und den ſo vielfachen Nutzen und Vergnügen der dritten unter uns zu theilen; könnte wohl Wahrheit oder Phantaſie uns mehr geben? — Die kleinen dunkeln Schattirungen von Weh, welche ſelbſt der Sonnenſchein des Wohlergehens und der Freundſchaft in dieſem Leben der Unvollkommenheit nicht verſchwinden machen kann, tragen wir gerne: Warum? — O warum, ſetzte er hinzu, ſind Sie nicht bey uns! wie glücklich wäre ich, jede Stunde mit einem warum? oder hören Sie! zu Ihnen zu kommen. Wir wünſchten es alle, beſonders wenn wir etwas von Ihrer Feder leſen, und finden, daß uns nur dieſes Vorbild eines durch Gefühl und Kenntniß glücklichen Alters fehlt. —

Ich hatte kein Wort geſprochen, weil ich nicht ein Wort von der Beſchreibung verlieren wollte; nur ſagte ich hier mit dankbarer Empfindung:

Auch würde ich den Abend meines Lebens unter ſolchen Menſchenfreunden für ſchöner als den Morgen halten. —

Herr H— welcher Ihre Bildergabe liebt, wollte einen talentvollen Maler halten, um ſogleich alles zu zeichnen. — Unſere Frauenzimmer würden Sie mit Liebe umgeben. Dieſes Glück genieße ich auch hier von Einheimiſchen, Benachbarten und Fremden, beſonders zähle ich liebenswerthe Freundinnen in Bremen.

Jetzo muß ich eine angelegene Frage machen: Wie lebt Sophie von Schwarzkopf? Wohl! dem Himmel ſey Dank — und iſt alles geworden, was Sie und ich in ihrem Geiſt und Charakter aufblühen ſahen.

Alſo kenntniß- und anmuthvolle Frau, immer mit edler Beſcheidenheit umgeben — Und beſte, vortrefflichſte Mutter, Hauswirthin und Freundin, welche ich liebe und ſegne.

Das freut mich innig. — Sagen Sie ihr, daß ein guter junger Mann, welcher ſie ehemals, ſo oft er konnte, beobachtete, und immer liebte, jetzo aber verehrt — und unlängſt in einer Geſellſchaft von klugen Männern und Frauenzimmern, ihrem Charakter den Vorzug über den der Portia, Tochter des Cato, gab, weil in unſern Zeiten mehr Adel und Stärke der Seele dazu gehört, wenn ein junges Frauenzimmer der lockenden Ausſicht einer reichen Erndte verdienter Lobſprüche entſagt, und ruhmwürdige Kenntniß des Geiſtes eben ſo ſorgfältig verbirgt, als andre ihre Fehler zu verſtecken ſuchen. Der in ſtoiſchen Grundſätzen erzogenen Römerin war es leichter, dem ſtechenden Schmerz von glühenden Kohlen zu widerſtehen und ſchweigend zu tragen. — Sagen Sie der Frau von Schwarzkopf, daß ich ihren weiſen, würdigen Freund Osborn bitten werde, mir eine ſchöne Copie des Bruſtbildes der Portia, aus der Sammlung in Wilton House zu verſchaffen, und ſie dann erſuchen will, dieſes Bild von mir anzunehmen.

Ich hatte kaum geſagt: gut, ſchön, meiner Freundin würdig! als er mich ſchnell unterbrach und in ſonderbarem Ton fragte:

Aber auch Sie! warum weben und leben Sie nur in Fragmenten? —

Wie ſo, mein Freund! —

Warum haben Sie in dem Werkchen der Herbſttage uns nicht die ganze Geſchichte der Blätter gegeben?

Weil ich zu viel thun wollte, und ſchon Auszüge von meinem Liebling, Bernardin de St. Pierre fertig hatte, aber beſorgte, das Blätterbändchen würde zu ſtark. Dann las ich auch den 22. Brief in Hrn. Profeſſor Sprengels Werk, worin eine Dame alles findet, was über dieſen Gegenſtand geſagt werden kann. Nachher traf ich Herders Titan und Aurora, wurde durch das Bild des Selbſtüberlebens innigſt gerührt; las es bey dem Anblick des Taunusgebirges, wo ich mir ſagte: auf deinen Höhen ſollte ich mit ihm wandeln, nun ſchwebt er ſchon lange über dir — mitten unter den jetzo früher welkenden Blättern,

welche

welche den Boden decken, auf dem meine Herbſtbetrachtungen des vergangenen Jahres entſtanden, und ich weder neues Grünen noch Blühen in meinem Gärtchen zu erleben hoffte, noch da bin — Herders große Gedanken über Vergänglichkeit der Lebensepochen und Weltenalter überdenke, welche in Italien, und beſonders in Rom, ſeinem Geiſt vorüber ſchwebten, und ihn ſagen machten:

> Dieſes fodert einen fähigen Geiſt, von Romulus bis auf Pius den VI. Denkmale der Ueberlebungen zu faſſen — und wenn man denen der Natur nachgeht, findet man ihrer, die weit über die Geſchichte hinaus gehen.

Ich fühlte mit Herder, daß uns dieſe Vorſtellungen mit einer angenehmen, aber auflöſenden, Schwermuth überſtrömten, und dadurch wurde der Lauf meines fernern Schreibens ganz und gar gehemmt. — Ich will nur noch leſen. —

Mein Freund hatte halb lächelnd, halb ernſt auf mich geſehen, beſonders als ich das kleine

Büchelchen aus meinem Arbeitsſacke heraus nahm und die achte Seite las. Er faßte meine Hand und ſagte bewegt:

> Dieſen Theil der Unterredung erwartete ich nicht. Und doch —

indem er mir die Blätter aus der Hand nahm und etwas nachſuchte, zeigte er die 38ſte Seite, und ſagte:

> Sie, meine Freundin! ſind Beweis von dem, was der würdige Mann hier ſchrieb. Unſer Charakter hält uns mehr und länger empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfs und jede Verſchlagenheit des Geiſtes. Im Herzen leben wir, nicht im Denken. — Alſo glauben Sie Ihren grauen Haaren nicht, daß Ihre Jugend dahin ſey. Fahren Sie in Ihrer Thätigkeit und Ihrer Güte gegen Ihre Freunde fort. Verſprechen Sie mir, unſern Briefwechſel zu erneuern.

Indem hörte er einen Wagen rollen, und ſchien unruhig zu werden. Ich fragte:

Was haben Sie?

Ich werde abgeholt, deswegen blieb ich

auch im Garten, um das Fahren nicht immer zu bemerken. — Ich komme wieder, denn ich begleite einen Freund zu dem verehrungswerthen Aſtronom Olbers nach Bremen. —

Ich kenne und verehre ihn. Auch ſagen Sie es ihm, und bitten ihn, ſeiner liebenswerthen Nichte, Doris Foke, tauſend Schönes zu ſagen. Sie ſolle allen meinen gütigen Bremer Freundinnen meinen Segen und liebevolle Hochachtung austheilen.

Dies will ich ſuchen auszurichten. Vergeſſen Sie meinen Auftrag an Sophie Bethmann Schwarzkopf nicht. —

Fort war er. — Der Himmel begleite ihn, und beſtreue den Lebensweg aller meiner Freunde mit edlem Glück und edler Freude.

„So lange ſchon, meine theure Freundin, bin ich abgereiſt, und dennoch habe ich Ihre Grüße den ſchätzbaren Familien in Bremen nicht ausgerichtet — habe dem edlen vortreflichen

Friedrich Heinrich Jacobi in Eutin noch nicht geſagt: Sophie La Roche verehrt und ſegnet Sie. Familienangelegenheiten hielten mich weit von dieſen Gegenden entfernt. Ein 60 Jahre lang geführter Streit mußte beendigt ſeyn, ehe ich und ein geliebter Vetter die Schweſter unſers gemeinſamen Großvaters beſuchen und um Ausſöhnung bitten konnten. Der größte Theil des Vermögens unſerer Eltern beſtand in Hoffnungen, und dieſe ruhten in Papieren, welche wir mit einem geſchwornen Notar in eben ſoviel verſchiedenen Orten und Familien aufſuchen und copiren mußten, wie vor 50 Jahren eine große Reichsfamilie verſchiedene Schloßkirchen und alte Begräbniſſe auf dem Lande bereiſen ließ, um Grabſteine auffinden und abzeichnen zu laſſen, mit deren Wappen die Stiftsfähigkeit in Maynz zu beweiſen, ſo wie wir mit alten Urkunden die gerechten Anſprüche auf eine Erbſchaft. — Es war eine höchſt unangenehme Beſchäftigung bis auf den Tag, wo wir den reichſten unſerer Widerſacher durch einen ziemlich großen Umweg in dem Würtenbergiſchen Geſundbrunnen Deinach trafen, und ſonderbar ihm, ſeiner Frau und Tochter und dem Bräutigam derſelben, bey dem Denkmal der Verlobung einer äußerſt liebenswerthen Dame aus Stuttgardt, vorgeſtellt wurden, und dieſer auf ſein Gold ſo ſtolze Verwandte uns freundlich aufnahm und in Gegenwart andrer Fremden uns Vettern nannte, ich aber unſere artige junge Baaſe erröthen, die Augen zur Erde ſenken, und ſogleich den Arm ihres ernſthaft ausſehenden Geliebten faſſen ſah, um der andern Geſellſchaft nachzueilen, während mein Vetter, halb abgewendet, die ſchöne Gegend zu betrachten ſchien, welche am Fuß der Gebirgskette in dem lieblichen Thal, von dem Flüßchen durchfloſſen, gegen Calw ſich hinzieht. Der Vater und ich folgten ihm. Es dünkte mich ſonderbar, daß er größere und ſchnellere Schritte machte und nicht um ſich blickte. Ich ſuchte die Unterredung mit dem reichen Gegner zu beleben und ſagte:

Man hätte das Monument einer Verlobung auf keiner bedeutungsvollern Stelle ſetzen können, denn Verliebte ſind gerne in einer etwas von andern abgeſchiedenen, ſanft heitern und freyen Gegend. Dieſe hier ſcheint zugleich Sinnbild einer glücklichen Verbindung des Angenehmen und Nützlichen zu zeigen.

Er ſah freundlich ernſt mich an und drückte mir die Hand, indem er ſeufzend ſagte:

Ihre Bemerkung iſt ſehr richtig und auch ſchön; aber wie verſchieden wirkte der Anblick dieſes Denkmals auf meine Tochter und mich, und mußte ſo wirken, da wir wiſſen, von wie kurzer Dauer das Glück der holden Fräulein von Senft geweſen, indem ſie in dem zweyten Wochenbette ſtarb, und dieſer Stein mir die Leiden ihres Vaters zurückruft, welcher, von Schwermuth geplagt, die edle Freude des Verlobungsfeſtes nur halb genoß, ſeine Tochter und ſeinen einzigen Sohn überlebte, und nur durch das Mitleiden ſeiner Freunde vor Verzweiflung bewahrt wurde, indem man ihm ſorgfältig verbarg, daß ſein Sohn aus angebohrner Melancholie ſich ſelbſt das Leben nahm.

Wie ſchnell änderte alles ſeine heitern Farben! Ich hätte bey dem lieblichen Entzücken verkündenden Denkmal weinen mögen, war unzufrieden mit dem Erzähler des Ganzen, daß er in der erſten Stunde meiner Ankunſt mir alles mit einem Trauerflor überdeckte, und erwiederte nur:

O wie gütig iſt es von der Providenz daß die Hälfte der Begebenheiten unſers Erdenlebens hinter einem dichten Vorhang verborgen iſt!

Sie haben recht, ſagte er: aber da ich Sie von einem Denkmal unterhielt, bey welchem ich eines Verſtorbenen mich erinnerte, ſo will ich Sie auch zu einer Inſchrift führen, bey welcher meine Seele immer zu neuer Verehrung eines der edelſten Teutſchen erweckt wird — und er führte mich ziemlich ſchnellen Schritts beynah noch eine halbe Stunde mit ſich, wo in einem Felſen am Berge die ſchönen Worte eingehauen ſind:

Umbroſa. vallis.
lympideque. fons.
et garrule. amnis.
vosque. amica. nemora.
aeternum. valete. 9 . . . 1786.

> O Gott! rief ich aus: dieß kann niemand anders gedacht und geſagt haben, als der *wahrhaft* edle verdienſtvolle Regierungspräſident Baron von Gemmingen!

welchen auch Sie, meine theure Freundin, kannten und verehrten. Ich fühlte Sympathie für meinen Verwandten, und gelobte bey dem Andenken dieſes verewigten Menſchenfreundes und Handhabers der Gerechtigkeit, meine Anſprüche ſanft und brüderlich abzuhandeln; denn ich möchte dem Manne, welcher mich mit gerührtem Herzen zur Erinnerung des großen *Eberhard* von *Gemmingen* geleitet hatte, nicht das geringſte Mißvergnügen geben. Lange waren meine Augen auf dieſe Inſchrift geheftet; jeder Buchſtabe rief mir eines ſeiner Talente, einen Theil ſeines ſo höchſt verdienſtvollen Lebens zurück. Staatsmann, Gelehrter, Stolz ſeines Vaterlandes, Zierde des Adels, bewundert vom Ausland, den gewiß die beſten der Römer und Griechen in der andern Welt als Freund bewillkommten! Mit der Thräne der Trauer und Verehrung im Auge blickte ich auf meinen Verwandten und ſah auch ihn bewegt. Er reichte mir die Hand und ſagte:

Dieſe Harmonie zwiſchen uns freuet mich. Er ſprach während dem Nachhauſegehen immer von dem großen rechtſchaffenen Mann, endigte aber nahe am Hauſe mit einem Händedruck:

O was würde dieſer große Teutſche leiden, wenn er ſähe, was wir ſehen müſſen!

Ich bin froh, daß er es nicht ſo ahnden konnte, und nun ſchon lange das Buch der Beſtimmung des Menſchengeſchlechts offen ſieht. Mögen nur ſeine Namensverwandten ſeinem Beyſpiel nacheifern, ſo wird immer ein Theil unſers Vaterlandes vor dem Sinken geſchützt, wenigſtens Charakter und Kenntniſſe gerettet — konnte ich noch vor dem Eintritt in den Geſellſchaftsſaal erwiedern. Ich blickte ſchnell um mich, ſah meinen guten Vetter nicht, und fragte einen Aufwärter:

Ob der mit mir angelangte Herr zurückgekommen ſey?

Ja, aber er ſcheine nicht wohl zu ſeyn, und würde nur etwas weniges in ſeinem Zimmer ſpeiſen.

Nach dieſer Antwort eilte ich zu ihm, und er mir ſogleich entgegen —

Wie iſt es, Lieber! was fehlt Dir? warum willſt Du nicht bey der Geſellſchaft ſeyn?

Weil ich unſere Baaſe nicht mehr ſehen kann —

Ich betrachtete ihn mit Staunen, da er ſie nur einige Minuten geſehen haben konnte, und ich wiederholte ſtatt neuer Fragen die Worte:

Unſere Baaſe nicht mehr ſehen kann —

Ja, ich ſahe ſie vor einigen Monaten zufällig bey einem ländlichen Ball, wo ſie, ich weiß nicht warum, ihren wahren Namen verſchwiegen hatte, ſonſt würde ich die Reiſe zu ihrem Vater um die Welt nicht angetreten haben, indem ſie dort ſchon als eine Braut vorgeſtellt wurde; das aber den Eindruck nicht verhindern konnte, welchen ſie bey dem erſten Anblick auf mich machte, und mir bey Abweſenheit ihres Geliebten, als dem vornehmſten Gaſt nach ihm, ſeine Stelle bey Tiſch und Tanz gegeben wurde. Ihre Geſtalt hatte mein Auge eingenommen, und ihre Unterredung feſſelte mein Herz. Sie tanzte nicht gern und nur in dem Saal des Gartens, wo, glaube ich, ein Freund ihres Bräutigams in ſeinem Namen Beobachtungen machte, und durch meine Geſichtszüge bey den Bewegungen des Tanzes, da ich nichts als meine Gefährtin ſah, für ihn eiferſüchtig ward, und, durch ein paar Gläſer Champagner angefeuert, den Muth faßte, mich zur Rechtfertigung meines verliebten Betragens gegen eine Braut zu fordern. Zwey andre ſeiner Bekannten ſtellten ſich bey einer Pauſe der Muſik zwiſchen die Geſellſchaft und uns. Er faßte mich unter einem Arm, wie zum Spatzierengehen außer dem Saal. Einige Schritte davon bey einem Blumengebüſch öffnete er den Rock und ſagte: ich ſolle einen dieſer zwey Degen nehmen und ihm wegen der Beleidigung ſeines Freundes Genugthuung geben. Der Menſch war vom Wein berauſcht, ich nicht. Ich bediente mich dieſes Vortheils, nahm einen Degen und wandt ihm den ſeinigen aus der Hand. Bey dem Widerſtande fiel er in das Blumengebüſch. Seine Verbündeten hatten uns nicht aus dem Geſicht verloren, und liefen heraus, indem einer dem Frauenzimmer zurief:

Ihr Tänzer duellirt ſich!

Sie ſchrie laut. Der Hausherr und alle eilten mit ihr uns zu. Ich ging ernſt und gelaſſen ihnen entgegen, legte beyde Degen vor ihr hin und ſagte:

Ich bin unſchuldig an Ihrem Schrecken; die beyden Herren werden es bezeugen. — Ich verehre Sie und bitte Gott, Sie ſo glücklich zu machen, als Sie zu ſeyn verdienen! —

Der Hausherr hatte indeß mit den andern geſprochen, welche als gute Menſchen die Wahrheit ſagten. Sie baten die Geſellſchaft und mich um Vergebung; ich aber reiſete denſelben Abend noch ab. Ich dachte noch oft an das holde Weſen, ſprach aber nie von ihr. Heute wurde ich bey ihrem Anblick ganz zerſtört, und darum bitte ich dich, mich zu entſchuldigen und allein zu laſſen.

Nun war mir auch das Erröthen und die Verwirrung der Baaſe bey unſerer Ankunft erklärt, aber ganz anders, als meine Vermuthung war, indem ich eine leiſe Bitterkeit gegen uns darin zu bemerken glaubte, weil ein vorläufiger Brief des Rechtsgelehrten einen Theil des Erbes verloren achtete, welches in der Zeit, da ein großer Brautſchatz gezählt werden ſollte, ſehr unwillkommen ſeyn mußte. Ich konnte nicht lange über meines Vetters Benehmen, wie und warum, ſprechen, entſchuldigte ihn, und bemerkte eine gezwungene Heiterkeit bey der Braut, welche mit Momenten von Tiefſinn abwechſelte. Uns war durch nichts zu helfen, als den andern Morgen zu erklären: mein Freund habe Melancholie und einen Anfall von Eigenſinn, ſogleich nach ſeinem Arzt zu reiſen, wo er mich erwarten wolle, und mir alle Geſchäfte überließ; für ſeinen Theil aber, da er ſich niemals verbinden wolle, erklärte er, mit jedem Vergleich zufrieden zu ſeyn, welchen Herr Stillhof vorſchlagen würde. Er hatte beynahe gar nicht geſchlafen, ſah blaß und bekümmert aus, war um 5 Uhr reiſefertig und die Chaiſe angeſpannt, und wollte über den Gang an Stillhofs Zimmer vorbey ſchleichen, als dieſer im Schlafrock die Thüre aufſchloß, und mit bewegter Stimme ſagte:

Adieu, lieber Vetter! ich kenne Sie beſſer, als Sie glauben. Mögen Sie geſund werden! — Hier ein Andenken in der Eile; ich habe es meiner Tochter weggenommen, der ich es geſtern kaufte. Sie gab es recht gerne und dieſe Blumen dazu — — —

Mein guter Friedrich war überraſcht, nahm das Geſchenk; drückte es an ſeine Bruſt, und mit einer Thräne im Auge ſtukte ſich ſein Kopf gegen Stillhofs Arm, indem er nur ſagen konnte: Dank — Dank! — Nun riß er ſich loß, eilte fort, und ſagte zu mir:

Komm doch bald nach und erzähle mir — Das übrige ſeiner Stimme erſtickte in Thränen. Er wollte meine Begleitung nicht annehmen, ſondern die aufgehende Sonne und die ſchöne Gegend einſam genießen. Ich konnte nicht ſchlafen, ging ſpatzieren, ſuchte Gemmigens Inſchrift, und laß mit Aufmerkſamkeit, was ſein Freund auf der andern Seite eingegraben hatte. Mein Freund hatte es geleſen, und ſagte mir:

Die Poeten haben gut reden. Die Dichtkunſt hält ſie für ihr eigen und anderer Weh ſchadlos.

Es war ſonderbar. Stillhof, der mich zu der lateiniſchen Inſchrift geführt hatte, ging gleichgültig an dieſer vorbey, weil er teutſche Poeſie nicht liebte. Ich hielt mich auch nicht auf, aber den Morgen wünſchte ich mit Friederich da zu ſeyn, und las laut mit allem Ausdruck:

Du Traurigste, wo jammerſt Du?
Komm, ſteig herab in dieſes Thal,
Wo Balſam fließt für Deine Qual,
Und für die Sorgen Ruh. 1786. H. —

Mich reuete, nicht mit ihm gegangen zu ſeyn, wanderte noch lange herum, und traf auf dem Heimweg Meta Stillhof mit ihrem Bräutigam bey andern Gäſten. Ich wandte mich auf eine andere Seite, um ſie zu vermeiden, doch bemerkte ich, daß Meta blaß war, den Kopf eingehüllt hatte, und Kopfweh klagte. Dieß freuete mich aus Rache für meinen Freund, und als ich fand, daß ſie mit ihrem großen braunen Auge auf eine Gelegenheit lauſchte, mich zu ſprechen, näherte ich mich ihr mit Wehmuth in meinen Blicken. Sie ging einige Schritte vorwärts, um etwas abgeſondert von den Uebrigen leiſe ſagen zu können:

Unſer abgereiſeter Vetter iſt der edelſte aller Menſchen, die ich kenne, und der, welchen ich am innigſten hochachte. Dieſe Ideen werden ſich niemals in meiner Seele ändern. — Der Himmel ſchütze und ſegne ihn! —

Ein Blick auf mich geheftet, einer zum Himmel erhoben und zwey Thränen, welche über ihre Wangen rollten, machten mich ſtaunen, und ſie ſetzte ſchnell hinzu:

Um alles willen! ſuchen ſie mich nie auf, es kommt heut ein böſer Geiſt hieher, und —

aber etwas Bewegung hörend ſahen wir uns um, als der Herr Bräutigam mit einem Riechglaſe und Medicin bey uns war, welche die arme Meta mit Widerwillen zu nehmen ſchien, aber wie mich deuchte, nur böſe war, unterbrochen worden zu ſeyn. Ich bat um das Glas, weil ich gerne Waſſer in der Deinach holen wollte, und eilte dem Flüßchen zu. Sie war gefaßt genug, um munter nachzurufen:

Unter

Unter dieſen dunkeln Gebüſchen giebt es kein Waſſer der Vergeſſenheit, ob Sie es ſchon glaubten, weil alle gute Erinnerungen in Stein gegraben wurden.

Dieſes zeigte mir, daß der blaſſe ſchmale Herr Bräutigam ſie nach ihren Unterredungen ausfragte. Ich hatte das Glas begehrt, um mich von dem Menſchen zu entfernen, der mir um meines Friederichs willen verhaßt war. Ich ging durch einen Umweg nach Hauſe und verſchloß mich in mein Zimmer, über ſeine Rittergeſchichte und über Metas Wink wegen eines böſen Geiſtes nachzudenken; aber nach einer Stunde kam ihr Vater an meine Thüre und fragte mich: Nicht wahr, der Vetter hat Ihnen ſeinen Streit mit Herrn Seethal erzählt? Meta ſagte mir es erſt geſtern Abend, und ich wurde ganz von dem guten Vetter eingenommen, der mich recht ſehr dauert; denn es iſt deutlich, daß er ſie herzlich liebt. Ich ſage aufrichtig, daß ich wünſche, er möchte meines Sohnes Freund geweſen ſeyn, wie Herr Bergen es war; es hätte bey ihr und mir weniger dazu gehört, ſie zu ſeiner Braut zu machen, als die Bitten ihres ſterbenden Bruders, dem ſie ihre Hand verſprechen mußte. Und wenn Berg noch bey meines Sohnes Leben angekommen wäre, würde die arme Meta durch den nämlichen Pfarrer getraut worden ſeyn, der ihren Bruder zum Tode bereitete. — Wir verſprachen ihm heilig auf unſern Tod und unſere Seligkeit in die Hand, die zum Letztenmal unſere Hände drückte, daß Meta niemand anders, als ſeinen liebſten Freund heurathen würde. Er gab ihr einen Ring von ſeinem Finger, welchen ſie als Verlobungsring anſehen ſollte, weil er ihn von ſeinem Freunde erhalten habe. Der Pfarrer mußte noch einen Aufſatz machen und ich denſelben unterſchreiben, daß ich und Meta das Erbe meines Sohns von ſeiner Tante als Vermögen des Herrn Berg anſehen würden, da mein Georg ihm alles vermacht hatte.

Das größte Staunen und die innigſte Theilnahme war in allen meinen Zügen ausgedrückt; ich konnte nichts ſagen, als:

Ich bedauere Sie, guter Vater! daß Sie Ihren einzigen Sohn verloren haben! Ihre

Güte für meinen Friedrich iſt mir unſchätzbar —

Sagen Sie ihm, daß ich ihn als einen Sohn liebe, und bedauere, daß ein heiliges Verſprechen an einen Todten mich bindet: nichts anders könnte mich bey dieſer Heurath halten. Es iſt ja ſtets ein Verbrechen geweſen, Todte zu betriegen. Aber wenn ich dem guten Friedrich dienen kann, ſo ſoll es gewiß geſchehen.

Hierbey reichte er mir die Hand, und hatte eine Thräne im Auge, wie ich ihm ſagte:

Ihr Herr Sohn war ein recht großer Freund von Herrn Berg, da er ihn ſo innig zum Bruder und zum glücklichſten Manne machen wollte —

Dieſe Freundſchaft ging über alles — Vater, Schweſter und Leben; denn er ſagte noch: er würde gerne zweymal ſterben, wenn er nur Meta noch mit Bergen getraut ſehen könnte; es würde ihm noch der liebſte Anblick ſeyn — denn Berg ſagte immer: Meta habe ja keine Faſer von Georgs liebendem Herzen; dieſes wäre gewiß im Grabe noch wärmer, als das ihre lebend ſey.

Während dem Reden hatte er ein Buch auf dem Tiſche immer auf- und zugemacht. Er ſchlug es endlich auf und fand das Handbuch der Sternkunde von Thomas Bugge aus Copenhagen, in welchem am Ende das ſchöne, aber wie der Sternhimmel erhöhte Gedicht, die Nacht, aus dem 12ten Bande von Herders Adraſtea, von Friedrichs Hand copirt, eingebunden iſt.

O lehnen Sie mir das Buch für meine Meta; ſie lieſt alles ſo gern, was Sternkunde betrift.

Ich gab es ihm gleich. Meta ſah ich nur bey dem Mittagseſſen, und zwar mit ſehr nachdenkender Miene. Herr Berg war ſehr vergnügt durch die Hoffnung, ſeinen liebſten geiſtvollſten Freund auf den Abend zu umarmen. Und wer war dieſer? Herr Serthal, welcher ſich einſt mit Friedrich um Meta willen ſchlagen wollte. Als ich dieſes hörte, ſagte ich bey dem Caffee zu Stillhof: ich würde morgen früh meinem Freunde nachreiſen, und dann weitere Vorkehrungen in unſern Geſchäften machen; ich fragte ihn: ob Er nicht beſondere Aufträge für mich habe?

Er ſah ernſt und ſagte nur:

Ich glaube, ja, und gewiß hat Meta welche — Damit ging er weg, ſuchte mich aber ſchnell auf, und ſagte im äußerſt freundlichen Ton:

Ich bin mit keinem Auftrag, aber mit Bitten von Meta und von mir beladen. Meine Tochter bittet innig, daß Sie erſt morgen Mittag abreiſen möchten, und ich bitte Sie eben ſo ernſt um eine Gefälligkeit —

Kann ich ſie erfüllen, ſo rechnen Sie darauf!

Nun, Lieber! ſagte er, bleiben Sie alſo bis morgen Mittag, dann gehen Sie auf zwey Tage zu Friedrich und kommen wieder hieher, um mich und Meta nach Stillehof zu begleiten, weil Berg und Serthal Reiſen vorhaben, und es mich ſehr freuen würde, mit Ihnen auf einige Zeit allein ohne Fremde als gute Verwandte zu leben, welches ich Ihnen in allem beweiſen möchte —

Wie konnte ich dieſes dem guten Mann ver, ſagen? und ich verſprach, nach ſeinem Willen zu leben. Dann ging ich, meine Briefe zu ſchreiben, und Nachricht nach Hauſe zu geben. Abends kam der fatale Menſch. Ich vermißte auch bey Tiſche den treuen Bedienten von Stillhof, dachte aber, weil Meta wegen heftigen Kopfſchmerzes nicht zur Abendtafel kam, er ſey mit ihrer Bedienung beſchäftigt. Den folgenden Morgen, als ich alles beſtellt hatte, kam Stillhof um halb 12 Uhr mit einem Paquet in mein Zimmer, und ſagte mit einer Miene, welche Thränen zeigte:

Nun können Sie reiſen, mein Vetter! wenn Sie wollen; Meta iſt ſo eben mit ihrer Arbeit fertig worden, bey welcher ſie mehr als die halbe Nacht zubrachte —

Damit wickelte er ein Buch aus, welches ganz neu und in einer hellblauen Atlasdecke gebunden war, auf deren Vorderſeite ſie über einigen Trauerweiden ein Sternbild gezeichnet hatte. Er öffnete ſodann das Buch und zeigte mir den Titel. Ich fand die Sternkunde von Bugge, ganz neu. Stillhof lächelte etwas, wie mit verborgenem Schmerz, ſchlug Blätter um, und ich erblickte die

Aufſchrift von dem Gedicht: Die Nacht, mit einer ſchönen Frauenzimmerhandſchrift copirt:

Kommſt du wieder, heilige, ſtille Mutter
Der Geſtirne und himmliſcher Gedanken?
Kommſt du zu uns zurück? Dich erwartet
Lechzend ſchon die Erde, und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwey tropfen Himmelsthau zu koſten:
Und mit ihnen neiget ſich ermattet
Meine Bilder überfüllte Seele,
Harrend, daß deine ſanfte Hand ſie lösche,
Sie mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, Gold gekrönte Göttin,
Du, auf deren ſchwarzem — weitem Mantel
Tauſend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebahreſt, und ihr raſtlos Weſen,
Ihren Feuerſchwung — und ihr reges Kreiſen
Mit dem Arm der ewigen Ruhe feſthältſt —
Welch ein Lobgeſang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Heiße Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verſtummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entſchlummern, in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den Ewigen Ufern
Endeloſer Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Geſang der Sterne
Licht aus Licht, des Himmels ſanfte Sprache! —

Weite Nacht umfaſſet meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geiſt, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich ſtill, ein Meer voll Lichterſcenen,
Wie das Weltmeer voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe
Voll von Gottesſchrift. Wer kann ſie leſen,
Dieſe Flammenſchrift des Unerſchaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie ſpricht: Jehova
Iſt nur einer und ſein Name unendlich
Und ſein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß: ihren heiligen Schleyer
Decke niemand auf. Sie hat gebohren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehen ewig vor Geſetz und Ordnung
Liebe und ſtrenges Schickſal, alle leitend,
Alle leitend — zum lebendigen Vater.
— Laß den Schleyer ſinken, heilige Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesſchriften;
Denn ich kann nicht, kann nicht höher

Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh und träufle,
Träufle ſanft mir zu, o du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle ſanft mir
Zu Vergeſſenheit von meinen Sorgen.

Fühl ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutter Händen
Sie mein fallend Augenlied mir zuſchließt?
Welche Geiſter, die ſchon vor mir gaukeln
Angeſichte, trefliche Geſtalten
Andrer Welt. Ein ſüſſes Licht umſtralt mich,
Das mein wachend Auge nie geſehen.
Welch ein Mond! O welche ſchöne Sterne!
Schweb' ich? ſchwimm' ich? ſteig' ich? ſink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerſchaffnen? Engel,
Genien umgeben mich, die Geſpielen
Meines Lebens — und auch du, mein Bruder,
Du, mein Schutzgeiſt, den ich nimmer kannte —
Reichſt du mir die Hand? biſt hold und freundlich?
Ziehſt mich mit in dieſe Lobgeſänge,
Ach! in die mein Geiſt verhallte.

Schlummre indeß wohl, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir, im heiligen Zelte.

Gotteswächter ſteigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmelspforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert: Sie blicken alle.
Monde, Sonnen, auf, zu welcher Sonne?
Welchen Mittelpunkt in allen Kreißen! —
Welchen Allumfaſſer — Allerfüller,
Mir auf meinem Wandelſtern unſichtbar
Nicht unſichtbar einſt dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken ſo vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihr Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freunde euch nenne, die Geſpielen
Meiner ſüſſeſten — erhabenſten Luſt,
Meiner beſten Ruhe ſtille Zeugen.

Jünglinge des Himmels, ſüſſe Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geſchwiſter
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung.
Ach wie glänzet ihr ſo lange, lange
Schon in euren Feyerkleidern;
Eh ich war und eh die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr iſt: wenn der dumpfe — ferne
Erdenton, das Seufzen ſeiner Pole,
Euer Lichtconcert nicht mehr wird ſtören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich dann Holdſel'ge mit euch ziehen?
Blüht in euren Amarantnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Liebe und Unſchuld? —
Daß ich ſtimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Stral der Leitung,
Einem Traurenden ein Stern der Hoffnung.

Staunend ſah ich meinen Vetter und das Buch an. Stillhof ſagte bewegt:

Dieſes Buch hat mir viel gekoſtet und viel gelernt! Ich brachte es Meta, ſie las begierig den Titel und freute ſich darüber; aber bey dem Aufſuchen der Kupfer findet ſie die copirten Verſe und den Namen Friedrich Wallbach. Sie ſtarrt lange darauf hin, erröthet, lächelt mich bittend an, geht hin die äußere Thüre abzuſchließen, und kniet vor mich hin. Ich erſchrak und ſagte, ihre aufgehobenen Hände faſſend: Mein Kind, was iſt dir? was willſt du? mir iſt ganz bange!

Seyn Sie ruhig, lieber guter Vater! laſſen Sie mich nur ſogleich unſern Jacob zu Pferde nach Stuttgardt ſchicken, um ein Exemplar von dieſem Buche zu kaufen und weiße Blätter am Ende anbinden zu laſſen. Es ſoll nur gut geheftet und mit hellblauem Atlas überzogen werden. Ich copire dann das Gedicht hinein und vertauſche es gegen dieſes.

Sie war außer Odem, und weinte nun auf meine Hände.

Mein Gott, warum ſo viel Anſtalten, ſo viel Jammer um dieſen Gedanken? fragte ich.

O ſagen Sie nur, daß Sie zufrieden ſind! Es iſt unſchuldig vor Gott, und meine ganze Seele hängt daran. —

So ſchreibe und ſchicke gleich fort, erwiederte ich. Nun weinte ſie vor Freude, küßte meine Hände und rufte den Jacob, welchem ich befahl, in aller Stille, aber geſchwind, abzugehen. Meta ſchrieb, ich gab Jacob Geld dazu, und ſagte dann zu Meta, ſie ſolle mir traulich ſagen, was ſie in ihrem Gemüth beunruhige?

Theurer Vater! das Buch über die Sternkunde hat auf einmal eine Menge Ideen und Gefühle in mir aufgerufen. Gewiß ich ſuchte und wünſchte die Erinnerung an Wallbach nicht. Aber Sie ſahen, daß er auch mir zu entfliehen eilte. Ich dankte ihm dafür, wie für die Vermeidung des Duells; aber ich hatte Mühe ihn zu vergeſſen. Mich ſchauerte vor dem Denkmal der Verlobten, weil ich ihn da wieder mit ſeiner edlen Geſtalt und melancholiſchen Miene ſah. Auf einmal brachten Sie mir das Buch der Sternkunde, ich finde ſeinen Namen und die letzten Verſe doppelt unterſtrichen, wo zu dem Geſtirn der Dioſcuren geſagt iſt:

Jünglinge des Himmels, ſüſſe Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geſchwiſter
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung.
Ach wie glänzet ihr ſo lange, lange
Schon in euren Feyerkleidern;
Eh ich war und eh die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr iſt: wenn der dumpfe — ferne
Erdenton, das Seufzen ſeiner Pole,
Euer Lichtconcert nicht mehr wird ſtören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

„Werd' ich dann Holdſel'ge mit euch ziehen?
„Blüht in euren Amarantnen Lauben
„Auch für mich ein Kranz der Liebe und Unſchuld? —
„Daß ich ſtimmend ein in euren reinen
„Jubel, auch vertraulich niederwinke,
„Einem Irrenden ein Stral der Leitung,
„Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung."

Dieſes, mein Vater, rührte mich tief; ich fühlte mich mit der edelſten Sympathie an Wallbach gezogen, aber auch zugleich ſah ich den Himmel zwiſchen mir und ihm. Ich dachte: mein Bruder iſt noch mit den Seligen weit über die Dioſcuren erhaben; dieſem habe ich in ſeiner letzten Stunde feyerlich gelobt, ihn in ſeinem Freund Berg fort zu lieben, und dieſen glücklich zu machen. Dieſes Verſprechen iſt zwiſchen mir und Wallbach. Eine Himmelserſcheinung tröſtet ihn. Er fühlt ſich des Kranzes der Liebe und Unſchuld würdig. O, mein Vater! ich liebe, ich verehre ihn, wie er bey ſeinem Abſchied es mir auch von ſeinem Herzen verſicherte. Ich verlange auch keinen andern als Berg zu heurathen, will nie, nie den edlen Wallbach wieder ſehen, ihm nie ſchreiben, ihn nichts wiſſen laſſen, aber durch den unſchuldigen Tauſch dieſes Buchs und der Copien des Gedichts kann ja doch — ohne den Geiſt meines Bruders oder ſeinen Freund zu beleidigen, da wir auch Verwandte ſind — kann, hoffe ich, dieſes Kennzeichen von Hochachtung und Freundſchaft zwiſchen uns vor Gott und Welt beſtehen. Sie, mein Vater! — ſagte ſie mit unterdrückten Seufzern und Thränen — Sie heiligen dieſes Wechſelgeſchenk, und übergeben mein neues Exemplar dem guten treuen Vetter, wie Sie mir dieß von Friedrich durch Fügung des Schickſals brachten. — Himmelskenntniß ſoll uns beyde tröſten und leiten. Gott erhalte Sie mir als ſichtbaren Schutzgeiſt meiner Ruhe und meiner Tugend!

Der gute Mann hatte Mühe, alles zu erzählen, und nochmals verſprach ich, einige Wochen bey ihm zu leben, aber erſt wieder von Friedrich zu reden, wenn Meta und Er Stärke haben würden. Ich reiſte ab und hatte Zeit genug, über die unglückliche Lage dieſer Menſchen nachzudenken, und bey dem Anblick der Ueberreſte des Schloſſes Zabelſtein mir zu ſagen: Es mag wohl auch einſt in deinen Mauern traurig verliebte Ritter voll Edelmuth und fromme Fräulein gegeben haben, die in einem übertriebenen Eifer der Andacht ſich einem Kloſter gelobten, wenn ein ſtrenger Vater oder eine hartherzige Mutter es wünſchten und als Sache des Himmels rühmten, welches ein gutes Mädchen nachher ihr ganzes Leben hindurch beweinte — wie die arme Meta ihrem ſterbenden Bruder ihr Glück und ihre Hoffnungen mit zum Todtenopfer gab, und nun, durch eine phantaſtiſche Idee verwundet, ſich durch Enthuſiasmus heilen will. Ich ärgerte mich über unſern Stolz zu glauben, beſſer und richtiger zu ſehen und zu denken, als unſere Vorfahren. Nun kam ich zu dem guten Friedrich, welchen ich mitten unter einer Menge neuer Erziehungsſchriften, Geſchichten der Erfindungen und engliſchen Miſcellen fand, welche in Tübingen erſcheinen. — Was ſoll das? fragte ich.

Auszüge und Betrachtungen über die verſchiedenen Arten, wie die Fähigkeiten der Menſchen zubezu bereiten, ſollen es werden, um ſelbſt taugliche Werkzeuge für Künſte und Handwerker zu ſeyn, unter denen es doch für die Arbeiten in Holz, Metall und Steinen nicht ſo viele Pfuſcher giebt, als für Glück und Verdienſte. Ich will auch für lange Zeit nichts kennen lernen, nichts nachforſchen, als den Wundern der Mechanik.

Er zeigte mir viele Auszüge und Vergleiche zwiſchen neuen Ideen in der Moral und neuen Werkzeugen in Manufacturen — — aber ich ſah in ſeinem blaſſen Geſicht, was für Ideen er am meiſten verfolgt hatte, und warum er Handarbeiten ſo vorzüglich fand, und ſagte halb im Ernſt und halb im Scherz: er ſolle ſich auf Zeichnen und Malen befleißen, weil dieſes ein Mittel ſey, vollkommene Ideale in allen Claſſen um ſich zu ſammeln, zu verbeſſern und zu erneuen; ſodann zu jedem eine moraliſche Erzählung ſchreiben, ich wollte den Verlag der Kupfer und des Drucks übernehmen. Er ſagte:

Die Wirkung meiner Vergleiche iſt ſchon da; ich habe eine Bauerhütte, einen Garten, Ackerfeld und Wieſen; dieſen giebt jeder Sonnenſtral neue nützliche Kräfte und Schönheit —

Ich konnte nicht mehr zuhören, ihm nicht in das verwirrte Auge ſehen; er jammerte mich; ich faßte ſeine Hand und erwiederte:

Lieber Friedrich! du mußt meine Aufträge aus Deinach anhören!

und ſo gab ich ihm das Buch von Vetter Stillhof. Er ging an das Fenſter, machte das Papier los, ſtutzte bey dem Anblick des Einbands, betrachtete das Sternbild mit Entzücken, wandte ſich zu mir und fragte, unruhig und bewegt auf das Bild deutend:

Freund! was iſt das?

Ein Auftrag von Stillhof mit der Bitte, ſeiner Tochter die Freude zu machen, den Tauſch gern einzugehen.

Nun machte er das Buch auf, fand Bugges Sternkunde, ward roth und blaß, ſchlug ſchnell die Blätter um, und traf die ſchöne Copie mit der Unterſchrift: Meta Stillhof, küßte den Namen und bat mich eifrig:

Um des Himmels willen, erkläre mir dieſe Erſcheinung!

Ich hatte Vetter Stillhofs Erzählung aufgeſchrieben, gab ſie ihm und ſagte:

Deinem Charakter vertraue ich dieſes Papier! —

Ich ließ ihn allein, um ihn ſich ſelbſt und der Betrachtung von Metas Geiſt und Geſinnungen zu überlaſſen, und unterdeſſen eine Stube für mich zu ſuchen. Nach einer kurzen Abweſenheit hörte ich ihn ſeine Thüre aufmachen und nach dem neu angekommenen Herrn fragen. Ich eilte zu ihm. Er drückte mit einer Hand das Buch und Papier an ſeine Bruſt, und umfaßte mich mit der andern, indem er ausrief:

Was für ein Freund biſt du! und wie glücklich hat dieſe Erklärung mich gemacht! Habe tauſend Dank für die treue Mühe! Sage mir nun noch: Haſt du nichts hinzu geſetzt, nichts ausgelaſſen?

Auf keiner Seite eine Sylbe — ſagte ich. — Warum fragſt du ſo ernſtlich?

Weil dieſe Erzählung mir heilig iſt, und von keinem Menſchen mehr geleſen werden ſoll!

Er legte das Buch nieder, küßte die zwey Blätter und zerriß ſie in tauſend kleine Stückchen, welche er aber ſorgfältig ſammelte, und in eines der zwey unbeſchriebenen weißen Blätter am Ende des copirten Gedichts äußerſt nett einpackte, ſo daß es wie ein feſthaltendes Couvert ausſah. Er klingelte um Licht, und, ohne ein Wort zu reden, ſo wie auch ich ſchwieg und ihm zuſah, verſiegelte es, wie ich denn auch auf der andern Seite petſchiren mußte. Seine ruhigen Bewegungen hemmten meine Sorgen, da mir ein haſtiges Weſen für ſeinen Kopf bange gemacht haben würde. Endlich ſagte er:

Ich danke Dir, Beſter! daß du mich die erſte Stunde mit dieſem Buche und deinen Papieren allein gelaſſen haſt; ich konnte ohne alle Rückſicht an Gott und Meta denken; konnte weinend ſagen: Ach! warum iſt ſie nicht mein! wie höchſt glücklich hätte die edle ſchöne Seele mein Leben — — — Aber jetzo iſt es, was es ſeyn kann. Ich habe die Hochachtung von

Vater und Tochter, habe die deine, werde dieſe immer verdienen, und hoffe von dir die beſte edelſte Freude.—

In was? mein guter Friedrich —

Daß du mir genau alles beobachteſt, was für Wiſſenſchaft und Charakterzüge Meta am meiſten ſchätzt; was für Bäume und Blumen ſie liebt; welche Nation und Sprache ihr am angenehmſten iſt. Ich will in allem dieſem mich an ihre Ideen anſchmiegen, jedes geiſtige Vergnügen mit ihr theilen. Daher freut mich deine Reiſe nach Stillehof unendlich. Dort kannſt du alles dieſes bemerken, auch die Liſte ihrer Lieblingsbücher und Gedichte mir aufſchreiben —

Der Himmel iſt zwiſchen uns! ſagte ſie, durch mein Gelübde in die Hände des ſterbenden Bruders. Der irdiſche Sternhimmel iſt unſer Freundſchaftsband. — Ich bin glücklicher als die Liebenden, welche zuerſt ſich verabredeten, auf dieſen Tag oder dieſe Stunde nach der Sonne oder den Mond umzuſehen, ſo lange ſie getrennt leben müßten. — Ich ſehe, wann ich will, das mir immer liebe Bild der Dioſcuren von Meta gezeichnet — O daß ſie es nie, nie jemand anders gebe — ſagte er mit zuſammen gefalteten Händen, und ſetzte hinzu: Lieber Theurer! ſuche einen günſtigen Augenblick, dieſe Bitte ihr oder dem guten Vater vorzutragen, und bringe mir die wahre Antwort, ſie mag ſeyn welche ſie will! —

Ich verſprach ihm alles.

Dann noch eine innige Bitte, an deren Erfüllung meine Seele hängt —

wobey er das Buch nahm, auf einen kleinen Kräuterbuſch an dem Fuße einer der Thränenweiden deutete, und ſagte:

Jeder Zug der Zeichnung iſt mir heilig, aber dieſer mehr als alle andre, weil er außer dem Plan des Ganzen zu ſeyn ſcheint, auch die feinen leiſen Striche nicht hat, und dunkler gehalten ſcheint, wie das Ganze, als ob ein Flecken dadurch gedeckt ſeyn ſollte. — Mich dünkt, eine Thräne verurſachte ihn. — Suche, ich bitte dich, dieſes zu erforſchen. Eine Stelle, bey Trauerweiden für mich von Meta gezeichnet, mit einer Thräne ihres ſo ſchönen Auges benetzt, für ſich, für mich geweint — O was iſt dieſes mir!

Ich hielt ſeine Hand, blickte feſt auf ihn, indem ich ſeufzend ſagte:

Guter, guter Friedrich! ſollteſt du als Mann, freyer unabhängiger Mann, nicht ſo viel Muth und Stärke haben, als die gefeſſelte, abhängende Meta? Vergiß nicht, daß dein edelmüthiges Betragen dir die zärtliche Hochachtung des vortreflichen Geſchöpfs erwarb! Thue nichts Kleines, ſelbſt um ihrentwillen nicht! Ahme ihr nach; kämpfe um die Würde einen Platz neben ihr zu verdienen! Ich will treu alles dir anzeigen, was dazu helfen kann. Suche als Bruder für ſie zu leben!

Da haſt du etwas höchſt Erbauliches geſagt! rief er bitter: Einen Menſchen ſoll ich in Erinnerung bringen, deſſen unmenſchliche Eigenliebe die Feſſeln ſchmiedete, welche ſie bis zur Grube ſchleppen muß. Soll ich wohl auch Herrn Berg großmüthig lieben? ihn, der niederträchtig das Vermögen des Bruders und die Freyheit der Schweſter ſich verſchreiben ließ —

Ich ſagte ſanft:

Theurer Friedrich! wo gehſt du hin! Gott leite dich! Ich werde nichts mehr ſagen, als: denke an Meta's Sternbild und an ihr Beyſpiel; zu dem Uebrigen biſt du nicht berechtigt.

Nun ſtützte er ſich auf den Tiſch, ſchwieg einige Minuten, reichte mir dann die Hand und ſagte:

Vergieb, ich will deines Beyfalls und deiner Liebe werth ſeyn. Halte nur dein Verſprechen aus Mitleiden, aus Güte in alle dem, was du Kleinigkeiten nennſt. Ach denke, wie glücklich deine holde Philippine dich macht; ſey auch edelmüthig gegen den, der niemals dieſe Seligkeit der Erde kennen wird!

Nun hatte er mein Herz getroffen, und wir ſprachen den noch übrigen Tag freundlich und als vernünftige Männer zuſammen. Friedrich will, ſo lange ich in Stillehof ſeyn werde, in der Gegend von Deinach bleiben, dieſen Ort und auch das Haus des Beamten beſuchen, wo er Meta zum Erſtenmal ſah. Dieſes leere Phantaſienſammeln mißfiel mir und machte mir Unruhe. Glücklicher Weiſe erinnerte ich mich, daß Meta bey einem kleinen Spatziergange wünſchte:

> Daß ein junger Mann oder ein junges Frauenzimmer, welche noch keine beſondere Berufspflichten haben, von des Monsieur St. Pierre Etudes de la Nature Auszüge von alle dem machte, was ſeine Bemerkungen und Gefühle über Schönheit und Nutzbarkeit der Pflanzenwelt betreffe, indem gewiß die anmuthsvollen Bilder, mit welchen er ſie darſtellte, den edelſten Pflanzenliebhabern ein erneutes Vergnügen und der nachwachſenden Jugend Kenntniſſe und moraliſche Gefühle mit Blumen bekränzt zeigen würden.

Dieſes wirkte lebhaft, beſonders durch eine Nebenidee, da er nach einigem Sinnen am Fenſter ſich umwandte und mir dankte, ihm eine Beſchäftigung angewieſen zu haben, welche ihn nicht einen Augenblick von Meta entferne und die Freude gebe, etwas für ſie zu thun. Er fuhr fort:

Dieſes Werk kann ich auch ohne Tadel ihr zueignen. Du, mein Freund, nennſt mir ihre Lieblingsblumen. Dieſe laſſe ich in einem Kranze als Titelblatt durch den geſchickteſten deutſchen Kupferſtecher ausarbeiten —

Er lächelte auf die kleine Ausſicht des ländlichen Gartens hin und ſetzte hinzu:

Meine Lieblinge unter Florens Kindern dürfen mit Meta's ihren gemiſcht erſcheinen, und unſere Namen nahe beyſammen gedruckt, ſo lange dieſes liebe Werk beſtehen wird, ungetrennt erblickt werden —

Ich beantwortete dieſes nicht, und war nur froh, ihn auf einen Weg der Thätigkeit gebracht zu haben, welche ihn nach und nach der gelaßnen kalten Vernunft nähern wird. Ich reiſte getroſt nach Deinach zurück, wo Meta mich wohl immer freundlich anſah, aber nie mit mir zu reden ſuchte, der Vater aber mir äußerſt liebreich begegnete. Herr Berg und ſein Freund reiſten einen Tag früher als wir von Deinach, nachdem der erſte ſeine Braut bewogen hatte, das Denkmal der Verlobten abzuzeichnen, wozu er die

Aufſchrift copirte, aber ſo klein ſchrieb, daß noch Raum blieb, ſeine Verlobung auch anzuzeigen, und, ſonderbar genug, unten das Ganze mit zwey † † zu ſchließen. Stillhof fand es übel und ſtellte ihn zu Rede. Lachend antwortete er:

Es bedeutet Hauskreutz —

Meta, welche nahe bey mir ſtand, erröthete, als er dabey nach ihr hinſtarrte, und flüſterte mir zu:

Ich freue mich, daß er keine Sterne wählte.

Meine Antwort wollte ſie nicht und ſchlüpfte aus dem Zimmer. Berg ſah ihr lächelnd nach, aber ſie eilte, ohne ſich umzuſehen, hinweg. Nun ſagte er nachläßig:

Ich glaube, Papa! Meta iſt böſe über meine Kreutzchen da —

auf die Zeichnung deutend. Stillhof erwiederte:

Es war auch kein ſchönes Compliment, welches Sie Ihrer Braut machten.

Er antwortete:

Und doch eine Wahrheit, die auf ihrer oder meiner Seite erſcheinen wird.

Ich blickte auf Serthal, welcher die Unterredung durch eine Frage von der Reiſe unterbrach. Beyde Freunde ſchienen etwas Ernſtes mit Stillhof ſprechen zu wollen; daher entfernte ich mich, um noch hier an meine Familie zu ſchreiben, weil ich in Stillehofen Zerſtreuung zu finden glaubte. Abends war Vater und Tochter etwas ernſthaft, die beyden Freunde aber ſehr heiter. Letztere reiſeten in der Nacht ab, ohne von Jemand Abſchied zu nehmen, als mit dem gewöhnlichen Wunſch der guten Nacht. Morgens fragte Stillhof, ob es mir gefiele, Nachmittags mit ihm abzugehen, er habe unterlegte Pferde beſtellt, und wir könnten um 11 Uhr in Stillehof ſeyn. Dieß war mir äußerſt angenehm, ich dachte öfter an meine Heimath, und ſagte dann: je länger hier, je ſpäter dort. Unſere Reiſe war ohne Beſchwerde, und der volle Mond leuchtete uns bis Stillehofen, wo wir noch vor 10 Uhr anlangten, etwas ſpeiſten und wirklich um 11 Uhr zu Bette gingen. Zwey Fenſter meines netten aber einfachen Zimmers ließen mich noch über einen Blumengarten hin ein Paar gute Bauerhäuſer zwiſchen vielen Obſtbäumen nahe an Wieſen und Feldern erblicken. Morgens ſah ich von der andern Seite wieder zwey ſolche Bauerhöfe liegen. Längs dem einen zog die Landſtraße hin, welche ſich in einer ſehr gebogenen Linie zwiſchen ein Paar fern liegenden Dörfern hinzieht, von deren einem man die Kirche, von dem andern das niedliche kleine Häuschen einer guten alten Dame, Meta's beſter Freundin, ſieht. Nach dem Frühſtück wurde ich von dem Hausherrn überall außer dem Hauſe umher geführt und jeden Moment mehr überzeugt, daß dieſer Wohnſitz wirklich den Namen Stilleſtoſen verdient, indem man nicht das geringſte Geräuſch hören kann, Reiſende und anderes Fuhrwerk nur ſieht. Das Krähen des Haushahns, ein kleines Glockenſpiel der in dem Giebel des dritten Stockwerks angebrachten großen Uhr, und das Rauſchen des Waſſerfalls von einem etwas höher, als der Garten, liegenden Fiſchteich, iſt alles, was entweder den Schlaf ſtören, oder nebſt dem Zwitſchern der Vögel im Garten zum Schlummer einladen kann. Vortrefliche Kornfelder und Wieſen, ein ziemlich dichter großer Wald, Jagdgerechtigkeit, 200 Stück Schaafe, 12 Kühe bezeichnen das ſchöne Landeigenthum eines rechtſchaffnen Vetters, welchem es als Unterpfand, ſo nicht eingelöſt werden konnte, zufiel, wobey er die Hälfte der Zinſen verlor, und dennoch den Kindern des verſtorbenen Guthsherrn das Haus abkaufte und edelmüthig bezahlte. Bey dem Tadel darüber antwortete er:

Ich habe damit das Pretium affectionis gegeben.

Da über dem Teiche der Wald ein wenig ſteigt, hat er ein kleines Gebäude auf 5 Pfeiler bauen laſſen, das unten einen offnen Saal mit drey Bogen, zu äußerſt freundlicher Ausſicht in der Erndtezeit und bey andern Feldarbeiten hat, der fünfte Pfeiler aber die Treppe in einen artigen Saal und andere kleine Bequemlichkeiten in ſich faßt, wobey er die Phantaſie hatte, das ganze Gebäude dicht mit Oelfarbe, hell- und dunkelgrün, wie verſchlungene Bäume malen zu laſſen. Seine große Freude ſind vier ſchöne Reit- und vier ſchöne Zugpferde; doch müſſen letztere auch Feld- und andere Arbeiten verſehen. Alles iſt vortreflich angebauet, alles gut unterhalten: alle Leute, die ihm angehören, ſind glücklich; im Hauſe iſt nichts Koſtbares; alle Bequemlichkeiten, aber nirgends Ueberfluß; nicht mehr als vier Gaſtzimmer, weil er nie mehr als ſo viel Freunde beherbergen wollte. Dieſen kleinen Zimmern gegenüber waren Krankenzimmer mit allen Bequemlichkeiten, welche er, ſeine Frau und Kinder ſogleich bezogen, wie eines krank wurde, weil er die Erinnerung von Krankheit und Tod in ſeinem Wohnzimmer nicht liebte, und ſelbſt auch Krankenſtuben für ſeine Dienſtboten eingerichtet hat. Als wir oben auf der Seite der Krankenzimmer der Familie waren, ſagte er mit etwas Unwillen:

Ich weiſe Ihnen nur meines und der Meta ihres; die von meiner Frau und meinem Sohne ſollten, ſo lange ich lebe, verſchloſſen bleiben; doch mein Georg wollte in dem Zimmer, in welchem ſeine Mutter ſtarb, auch ſein Leben enden, da wurde ſeines zum Vorzimmer. Aber nachher wollte Berg, aus einer Art von Prunk der Freundſchaft, die Stuben ſeines Herzensbruders bewohnen, und ich mußte nachgeben, habe aber nie einen Schritt hinein gethan, im Gegentheil den Gang gleich an der Stiege abgeſchnitten, damit ich nicht einmal die Thüren ſehe, und Herr Berg muß die kleine Schneckentreppe hinauf und hinab gehen.

Dieſe Note und der Ton, in welchem er ſprach, zeigte mir einen tiefen Grund von Mißvergnügen gegen Herrn Berg; doch ſagte er nichts weiter, und führte mich noch zu den Stallungen, Scheunen, zur Waldrath- und Gärtnerwohnung. Er merkte, daß mir die Benennung **Waldrath** aufgefallen ſey, und ſagte:

Es dünkt Sie ſonderbar, daß ich einen Waldrath für meine Bäume habe. Dieſer gute alte Mann iſt mir bey dem Kauf des Ganzen zugekommen. Er war hier geboren, und als die Beſitzungen noch einmal ſo groß waren, verdienten die Wälder Aufſicht. Er wünſchte den Mann ſeines muntern Geiſtes wegen an ſeiner Tafel zu haben, aber er hatte keinen Titel, und ſo erhielt er dieſen. Seine Frau ſtarb während des Kaufhandels, und er bat mich nur um die kleine Stube und Kammer

des

des Seitengebäudes für ſich und ſeine auch ſchon herangewachſene Tochter. Wie ſollte ich dieß verſagen? Sein Sohn kam als guter Forſtmann zurück, hatte die Liebe eines reichen Mädchens gewonnen, iſt dabei ein artiger Mann, voll Kenntniß und muſikaliſch, welches meine Frau und Meta freute. Er half mit viel Verſtand und Treue bei meinem Bauweſen, bei deſſen Endigung er die gute Wohnung, den Rathstitel und verbeſſerten Gehalt bekam. Vater, Sohn und Enkel lieben mich, und lohnen mich durch hundert Gefälligkeiten. Beſonders hat Meta durch die wackere Frau eine Geſellſchaft, Uebung in Muſik, und Erleichterung des Vorleſens bei mir.

Es wäre ſehr glücklich für die Reichen, wenn ſie immer à propos Gutes zu thun wüßten, es koſtete nur die Hälfte Aufwand und wirkte für den Leidenden doppelte Hülfe.

Mich dünkt, mein Vetter hat dieſes ſeltene Talent, neben dem Grundſatz: in nichts aus der Claſſe zu treten, in welche das Schickſal ihn ſtellte. Er ſagte:

Ich bin kein Adelicher, aber ich würde immer als edelgeſinnter Mann handeln, gerne Dienſte leiſten, ausgenommen Leuten, die aus Stolz und Eitelkeit ſich aus ihrem Zirkel in den höhern begeben wollen; und wenn es mit einem Pfennig oder dem kleinen Finger bewirkt werden könnte, würde ich nichts thun, über meines Gleichen mich auszuzeichnen. Wenn nur der Weg ehrenvoll iſt, ſich vorzügliches Verdienſt um das gemeine Beſte zu erwerben, und andern auf dieſer Bahn die Hand zu bieten, dann folge ich ihm. Dieſe Ehre ſuche ich nach dem Dichter *Gray*, den Meta ſo ſehr liebt, *in dem niedern Thal des Lebens* zu Stillhof, indem ich rechtſchaffne Landleute unterſtütze, und braven Schulmeiſtern Gutes thue. Ich ſcheue keine Koſten, wenn es darauf ankommt, durch Verſuche deſſen, was als neu verbeſſert empfohlen wird, andern zu nützen. Mein geſchickter Gärtner beſorgt es, und mein junger Herr Waldrath und ich theilen dann, nachdem die Proben ausfallen, Ermunterung zum Nachahmen und Saamen aus.

Ich beweiſe dem Gutsherrn dabei, daß gute einträgliche Wirthſchaft, mit Geſchmack und Ordnung verbunden, allem ein Anſehen von Schönheit giebt.

Er zeigte mir, daß nicht eine Hand breit Land auf ſeinem Boden unbenützt bleibe, kein Strohhalm und kein Splitter Holz verlohren gehe, die Furchen ſeiner Aecker vortrefflich gezogen, ſeine Wieſen nett abgemähet, Bäume und Hecken gut geſetzt und erhalten würden, als ſtünden ſie in einem Pomeranzen-Garten, ſo wie auch die Gemüſe-Beete ſorgſam in der Form gegraben und beſämt würden. Alle Abend weiß er die Arbeit ſeiner Leute und den Ertrag ſeiner Kühe, ſo wie den Plan auf den andern Tag, und warum heute etwas unterbleiben mußte und dergl. mehr. Wahr iſt es, die Bauernhäuſer und ſeine Landwirthſchafts-Gebäude, auch Acker- und Gartengeräthe, alles hat ein ſchönes ländliches und ſehr nützliches Anſehen, ohne koſtbarer zu ſeyn, als andrer Leute ihres. Erſt nachdem mir alles außer dem Hauſe bekannt gemacht war, kam ich in die zweyte Hälfte des Hauſes, in ſeine und in Meta's Zimmer. Die, welche ſeine Frau und ſein Sohn bewohnten, ſind abgeändert, und das Erſte zur Bibliothek, das Zweite kleinere für die Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente beſtimmt worden: auf dieſe thut er ſich was zu Gute, indem er in ſeiner Jugend die Vorleſungen des Abbé Mollet in Paris hörte, ſeine Experimente ſah, und ſich einen ganzen Apparat herrlicher Sehrohre und Himmelskarten, Mikroſcope aller Art, und Ledermüllers Anweiſung ſie zu gebrauchen, kaufte. Für den benachbarten Pfarrer war dieß ein großes Glück, indem er ihm erlaubte, die Unterrichtsſtunden ſeiner Koſtgänger über dieſe Gegenſtände alle Wochen zweimal in Stillhof zu geben. Da ſie immer ſchöne Tage wählten, die anderthalb Stunden zu gehen, ſo ſpeiſten ſie an den mikroſcopiſchen Tagen bei ihm zu Mittag, und an den der Sternkunde geweihten zu Nacht, wovon Meta unendlichen Vortheil einerndtete, und nebſt ihrer Mutter gerne in ſchönen günſtigen Abenden bis zu dem Baumhaus ſtieg, um einen großen Raum des geſtirnten Himmels oder beſondre Sternbilder zu betrachten. Ich konnte nicht anders, als dieſes alles mit Hochachtung zu loben. Es freute ihn, und mit Rührung faßte er meine Hand, führte mich in die Bibliothek zurück, deutete auf das Portrait ſeiner Frau, und ſagte ernſt:

Lieber Vetter, alles was Sie Lobenswürdiges ſehen, iſt das Werk dieſes ſchönen ſanften Engels, welcher mich, ohne mir viel vorzureden, alles Gute lieben und ausüben machte. Als ich in ſie verliebt war, und fleißig in ihren Büchern ſtöberte, fand ich in vielen, bald bei dieſem Grundſatz, bald bei einem Charakterzug oder einer Lebensbeſchreibung an den Seiten: „Ach Gott wolle“ — „wie verehrungswerth“ — „wie verdienſtvoll“ — oder — „die glückliche Frau dieſes Mannes“ u. ſ. w. — Ich bemerkte auch, daß, wenn ich theilnehmend und mit Eifer von etwas Klugem und Gerechtem oder Wohlthätigem ſprach, ſie nicht nur freundlicher mit mir als mit andern redete, meine Lieblingslieder und Arien ſchöner ſang oder vorzog, oder eines meiner Stücke mit der Flöte zu dem kleinen Clavierconcert wählte.

War es nicht natürlich, daß ich in allem mit ihr zu ſtimmen ſuchte?

Ich betrachtete das Bild immerwährend, er ſprach und ſagte endlich:

Nach dieſen Zügen des Charakters weiß ich nicht, was mehr zu bewundern war, ihre Geſtalt oder ihre Seele? Glücklicher Mann! dieſe Frau und eine ihr ähnliche Tochter!

Ja, ſo war Meta's Mutter, ſo wurde ſie durch die Natur und ihre Erziehung. Ich habe Berg die Bücher alle gegeben, in welchen ich männliche Tugend, nach der Anweiſung der ſtillen Lehren am Rande ſtudierte, legte allerley Zeichen hinein, und keines iſt verrückt, keines ausgefallen; denn ich legte in die, welche Futterale hatten, einige Goldſtücke, ſie waren bey unſerer Abreiſe in Deinach noch darin. —

Nun war ich verlegen zu reden, er merkte es und ſagte:

Warum fragen Sie mich nicht nach der Urſache, daß ich alle Familienbilder in der Bibliothek habe?

Ich wollte es eben zu erfahren ſuchen, antwortete ich dankbar für die Feinheit, mit welcher er mir aus der Verwirrung geholfen hatte. Er ſagte mit Bewegung und Lächeln:

Es ſind geliebte Selige, welche ſchon lange unter lauter Geiſtern leben, alſo hier eher bey ihres Gleichen ſind, als in meiner Wohnſtube unter lebenden Freunden. Denn eine Schlafkammer habe ich nicht, und aufrichtig zu ſeyn, dorten möchte ich ſchmerzhafte Erinnerungen am allerwenigſten haben; es begleiten mich eine Zeit her nur zu viele gegen meinen Willen zu Bette. —

Ich bemerkte ſeine Abneigung gegen Alles, was Verſtorbene berührt hatten. Auch ſagte er im Scherz:

Nie würde ich ein guter Katholik und Verehrer irgend einer Reliquie geweſen ſeyn.

Auch geht er nicht allein in die Bücherſtube, ſondern da Meta's Zimmer in der Mitte zwiſchen ſeinem und der Bibliothek iſt, ruft er dieſe, ihm das Buch, ſo er braucht, zu holen. Landkarten, neueſte Reiſebeſchreibungen und Landkönomie ſind in einem Schrank neben ſeinem großen Schreibtiſch, der äußerſt einfach von Mahagoniholz mit einem glatten Pult geſchloſſen wird. Der obere Theil, nur anderthalb Schuh tief und vier Schuh hoch, iſt ganz glatt ohne Schieblade. Nur in dem fünf Schuh breiten Aufſatz unterſcheiden zwey ſtark erhöhte matt bronzirte Stäbe den mittlern Theil zu drey Schuh Breite. Der beſondere Bau dieſes Schreibtiſches zog meine Aufmerkſamkeit lange an. Mein Vetter Stillhof lächelte auf mich, machte ſeinen Pult von der Seite an dem Fenſter auf. Dieſer zeigte, was gewöhnlich Schreibpulte haben; aber dann ſchob er von dem Innern des Pultes den zwiſchen den zwey Hohlſtäben gefaßten Theil in die Höhe, und es zeigte ſich eine ſchöne Karte von ſeinen Gütern, mit den Namen der angränzenden Beſitzungen, und er ſagte:

Sie werden, lieber Vetter, natürlich finden, daß ich meine Ländereyen gern vor mir habe, beſonders, da ich ihren Anbau ſelbſt beſorge. Ich wollte ſie in keinem Buch und in keinem Rahmen haben, wo jeder darnach guken und die Morgen Land abzählen könnte. Da ſeh ich es gemächlich, und werde auch keiner Prahlerey beſchuldigt, kann auch immer, wenn ich Geld oder wichtige Papiere hole, mir ſagen:

> Sieh! von dem Ertrag dieſes Stücks Erde iſt das meiſte dieſes Golds und dieſer Capitalbriefe.

Indem er dieſes ſagte, war die Karte wie eine Thür zur Seite, und ich ſah in der Mitte Gefache von einem Schrank, wo Geldkäſtchen ſtanden; zu beyden Seiten aber waren Papierpaquete auf numerirten Gefachen. Ich lobte dieſe Erfindung und das Vermeiden des Tadels der Eigenliebe.

Loben Sie mich auch, daß ich Leute anführe, die mit falſchen Schlüſſeln das Schloß des Pultes aufmachen wollen. Sie ſehen, es iſt ein kleiner Schild in der Mitte deſſelben, um das Schloß vor Staub zu bewahren. Dieſen Schild kann man aufheben, es iſt eine Oeffnung und ein Schlüſſeldorn da; aber das Schloß wird von der Seite aufgezogen und zugemacht.

Ich gab nur mit freundlichem Nicken meinen Beyfall, er klopfte mich auf die Achſeln und ſagte:

Nicht wahr, Vetter Stillhof iſt ein wunderlicher Kautz, und verwendet ſein Geld ganz anders als Sie es machen würden? Ganz und gar nicht. Denn ich gebrauche mein Leben und Vermögen, wo ich es frey thun kann, auch nach meinem Sinn. Bravo. Dieſes iſt das einzige wahre Glück; aber man muß unabhängig ſeyn, das iſt, niemand muß uns hindern können, das Gute auf unſere Weiſe zu thun und zu genießen,

ſagte er, und zeigte mir dann ſein ſchönes Alkovenbett zwiſchen zwey Glasthüren, von welchen die eine in ſeine Kleiderkammer, die andre zu ſeinem Bedienten führt. Auf der Wand ſeinem Schreibtiſch gegen über, hängt ein ſehr ſchönes und großes Landſchaftsgemählde, deren er achte nach den Jahreszeiten hat, mit dieſen wechſelt, und ſechs Wochen erſt ſüdliche, dann nördliche Gegenden vor ſich hat. Das letzte ſeiner Zimmer iſt ein kleiner Vorſaal, in welchem Schränke mit Gewehr und Zubehör ſich befanden.

Eines vergaß ich von ſeiner Stube zu melden, daß nämlich auf dem Abſatz ſeines Schreibtiſches, über dem Pult, die Bruſtbilder von Marc Aurel und Friederich dem Einzigen ſtehen, weil er dieſe zwey Regenten am meiſten liebt.

Endlich kam ich auch in das Zimmer von der guten Meta. Dieſes iſt blaßgrün tapezirt, und mit Landſchaften in Kupferſtichen mit ſchönen breiten Rahmen von ſchwarzgebeiztem Holz mit vergoldeten Roſen an den Ecken verziert. Die Blätter waren groß, die Gegenden vortrefflich, und einige darunter, die ich bey Friedrich geſehen hatte. Ich ſagte dieß nicht, wollte aber ſehen, ob dieſe Bilder von dem nämlichen Meiſter wären, und fand den Namen Meta Stillhof — blickte auf ſie, indem ich fragte: Meine ſchätzbare Baaſe iſt Kupferſtecherin?

O nein,

ſagte ſie lächelnd, und eilte die Krampe an der

Einfaſſung zu öffnen, wodurch der halbe Rahm mit dem Glaſe ſich aufſchloß,

denn ich bin nur nachahmende Stickerin.

Und wirklich ſah ich auf weißem Taft mit äußerſt feiner grauer und ſchwarzer Seide kunſtvolle Kupferſtiche mit der Nähnadel dargeſtellt. Es freute ſie ſehr, mein Staunen zu bemerken, und ich lobte mit Fleiß vorzüglich die zwey Bilder, welche ich durch Friedrich kannte. Meta errieth meine Blicke, denn ſie erröthete, indem ſie ſagte:

Dieſe Landſchaften ſcheinen Ihnen bekannt zu ſeyn?

Ja, ich ſah ſie als Lieblinge meines beſten Freundes.

Sie fragte nicht nach dem Namen des Freundes, und heftete, als mein Blick ſie flüchtig traf, ihre Augen zur Erde. Doch bald erhob ſie beyde wieder mit Trauer und Zärtlichkeit in ihren Zügen.

Dieſes iſt auch mein Liebling, weil es einen mir heiligen Gedanken meiner theuern Mutter deckt.

Feyerlich dreht ſie das Glas, und ich erblicke einen Gottesacker mit verſchiedenen Gräbern, und nahe bey einigen Trauerweiden einen hohen Stein an der Mauer, auf welchem ſteht:

Dreymal ſelig, o Freund!
Wen dieſe Behauſung umſchirmt;
Dieß iſt, o Ruhe! dein Port, jeglicher Endlichkeit Ziel.
Und was ſind wir, o Freund? ein Traum, ein Lüftchen verweht uns;
Kaum ſind wir aufgeblüht, haucht die Verweſung uns an.
Unſer ganzes Beſtreben, und unſer Walten und Wirken,
Strebet dem Ziele nur zu, wo uns die Ruhe umarmt.

Ich war von Trauer ergriffen, und ſagte: wie war es möglich, daß Ihre Frau Mutter Ihnen dieſen Gegenſtand zu bearbeiten gab.

Zwey Jahre vor ihrem Tode, von welchem ſie oft mit mir ſprach, aber nur wenn wir allein waren, weil mein guter Vater dieſe Unterhaltung nicht ertragen, und meine Beſchäftigung mit dieſem Bilde nicht erlaubt hätte. Denn ohngeachtet er meine Mutter unausſprechlich liebte, ſo ſagte er doch einſt: wenn er gewußt hätte, daß ſie ſo gerne auf ihrem Dorfkirchhofe ſpazieren ginge, hätte er ſie nicht geheurathet. Der Aufenthalt in Stillhof iſt ihm auch lieb, weil bey dem neuen Bau der Kirche verboten wurde, irgend jemand darin zu begraben. Und erſt als die würdige Frau Abſchied von ihm nahm, ſagte ſie, ihn bey der Hand faſſend:

Etwas, lieber Stillhof, mußt du mir vergeben, und eine Bitte noch erfüllen!

Als er ſtaunend und mit dem höchſten Schmerz erfüllt ſagte: ach alles, alles, beſte Frau! Auch ſterbend noch ſchön und liebreich, dankte ſie ihm lächelnd und ſagte:

Nun ſo vergieb, daß ich ſelbſt auf dem Kirchhofe einen Ruheplatz für uns ausgeſucht habe, dorthin laß mich legen, und komme ſpät — ſpät — doch gerne an meine Seite! Sie küßte ihm die Hand. Mein Vater wurde ohnmächtig weggebracht, und ſah ſie nicht wieder. —

Hier weinte Meta ſanft einige Thränen. Aber lange gewöhnt, ſich zu überwinden, daß der Vater ſie nie traurig ſähe, konnte ſie mir ruhig ſagen:

Dieſe Wahl geſchah, als ich das Bild zeichnen mußte, und meine Mutter, als Bauerfrau gekleidet, einen Sommerabend mit dem Herrn Pfarrer da war, und den Stein und die Inſchrift zugleich beſtellte. Mir empfahl ſie noch, einſt ihr und meines Vaters Grab mit Blumen, und vorzüglich mit Aſter, zu bepflanzen, und von Unkraut reinlich zu halten. Es geſchah alles durch unſern vortrefflichen Pfarrherrn, und noch was ſehr gutes. Mein Vater entdeckte mit Kummer, daß bei abgefallnem Laube der Bäume in den Bauergärten der hohe Stein an der Kirchhofmauer, an deſſen Fuß meine theure Mutter ruht, von hier aus geſehen werden könnte; bemerkte aber auf einem Spazierritt in der Gegend, daß ein armes Tagelöhnerhüttchen am Wege in der Richtung unſres Hauſes und des Kirchhofes ſtand, welches, in etwas vergrößert, die ganze traurige Anſicht decken würde. Er baute alſo unter einem Dache zwey Tagelöhnerwohnungen, gab ſie nebſt einigen kleinen Gärten, armen fleißigen Leuten zum Geſchenk und Eigenthum, mit der Bedingniß, in den zwey Seitenſtübchen, welche jeder noch apart hatte, arme Kranke aufzunehmen, wozu er noch für jeden ein Geſtiſt von zehn Gulden auf jedes Jahr ausſetzte.

Ihr Herr Vater, liebe Baaſe, iſt einer der ſchätzbarſten Menſchen, die ich kenne; ich freue mich, ihm anverwandt zu ſeyn. Dieſes hörte ſie mit ſichtbarem Vergnügen, und ſetzte hinzu:

Alſo werden Sie ihm vergeben, daß er heute Mittag nicht zu Hauſe ſpeißt, ſondern den Herrn Pfarrer und eine Madame Guthelm zu unſerer Geſellſchaft bat, indem er glaubte, Sie würden bis zu der Tiſchzeit mein Zimmer und mein Blumengärtchen auswendig gelernt haben.

Nun

Nun bat ich ſie, mir die ſchöne Zeichnung von dem Kirchhof noch einmal zu weiſen, indem ich dem Wunſch nicht widerſtehen konnte, mit der holden ſanften Meta von ihrem ſchönen ernſten Gedanken von Vergänglichkeit zu reden, und für Sie, meine theure Freundin, ein Bild davon geſtickt zu erhalten. — Ich ſprach von den erſtaunend vielen Arbeiten, welche Sie und ihre Frau Mutter in Stühlen, Canapeen und Ofenſchirmen verfertigt hätten.

Das deucht Ihnen ſo, aber wenn man etwas einſam lebt, ſeine Zeit gut eintheilt und gerne zum Putzen und Verſchönern beyträgt, ſo kann man viel thun. Gründlich gelernte, viel geübte Arbeit geht leicht und ſchnell.

Nun näherte ich mich dem Bilde, deckte zwey Drittel deſſelben zu, und fragte:

Sagen Sie mir aufrichtig: Würde Ihnen ein Bild von dieſer Größe viele Zeit nehmen?

O nein! es müßte denn ſehr ausgefüllt ſeyn; und dann machte ich es nicht gerne, weil ich alles Ueberladene nicht wohl leiden mag, wie Sie ſehen, daß ſelbſt mein Zimmer ziemlich leer ſcheint. Aber warum fragten Sie dieſes bey der Kirchhofdecke?

Weil ich eine Idee meiner Freundin la Roche von Ihrer Hand ſehen möchte.

Iſt dieſe in einer Ihrer Schriften?

Warum fragen Sie ſo ſchnell?

Weil ich ſie vielleicht ſchon zeichnete, indem ich Ihre Bilder liebte.

Dieſer Gedanke iſt noch nicht gedruckt, und ſollte einmal als Erinnerung an ſie zu den Anzeigen ihres Todes gelegt werden. Aber ich weiß nicht, welche Reflexion es abänderte.

Ein Grabmal, an deſſen Fuß ein Bogen und ein Anker liegt, auf einer Seite junge Cypreſſen, neben welchen über die Mitte des Grabes ein Schmetterling mit ausgebreiteten Schwingen auffliegt, auf dem Stein die Inſchrift:

Hier endet alles — alles —
Hier legt Amor ſeinen Bogen, und die
Hoffnung ihren Anker nieder,
Pſyche aber löſt die Flügel, und naht ihrer
Heimath wieder.

Hätten Sie geſehen, was für ein Ausdruck von Beifall, Rührung und Zärtlichkeit in der edelſten Bildung und dem gefühlvollſten großen Auge ſich zeigte, als ſie mir die Hand gab, und mit ſanfter Innigkeit ſagte:

Haben Sie Dank, lieber Vetter, daß Sie dieſes mir bekannt machten. Gewiß, Sie ſollen es haben. Alle, alle meine erworbene Kunſt will ich auf die Ausführung deſſelben verwenden. O hätte meine Mutter dieſes geſehen, ſie würde ſich gefreut haben, wie bey den Zeichnungen von Ludovika und Alfred in Fanny und Julia. Mich rührt dieſes doppelt, und ich will es doppelt ſticken.

Warum dieſe doppelte Mühe? fragte ich.

Sie ſcheinen das Bild ſehr zu ſchätzen, da will ich eines für die theure Erfinderin, und eines für Ihre Frau, als Kennzeichen meines Danks, geben. Denn Sie wiſſen nicht, wie unendlich dieſe Idee der Madame la Roche für mich iſt, als Sinnbild meines Schickſals und meiner Wünſche.

Ich war betreten. Liebe, liebe Baaſe, ſagte ich, ich bereue, mit Ihnen davon geſprochen zu haben.

Freuen Sie ſich im Gegentheil, mein Vetter! Dieſes Bild hat die Gedanken an mein Schickſal und meine Wünſche nicht hervorgebracht, ſondern durch die ſchöne Geſtalt erleichtert, und etwas liebenswürdiges hineingelegt, wie Blumen des Frühlings Dorngebüſche zieren. Dabey wendete ſie ſich ab, und öffnete einen von den Eckſchränken ihres Zimmers, welches dadurch eine Art Rundung bekam. Ich ſah alle ihre Werke in hell- und dunkelgrün geſprengtem Einband, nach der lieblichen Idee der Madame Oehme, welche bey dem Beſuch, den ſie bey ihr machte, ihre Schriften mit Violen bekränzt zeigte; und Meta hat eine Blumenkette darüber geſpannt. Unter den Gefachen, wo Ihre Werke ſtehen, ſind lauter ſchöne Werkzeuge mit Frauenzimmerarbeiten, nebſt den Stick- und Zeicheninſtrumenten, welche Stillhof aus England kommen ließ. Zwey andre Schränke enthalten gute teutſche, franzöſiſche, engliſche und italieniſche Bücher, mit den Proben der Ueberſetzung von Meta's Handſchrift. Der vierte faßt ihre Harfe und alle Muſikalien, nebſt kleinen niedlichen Notenträgern.

Ludovika machte mir die Harfe ſehr lieb und ſöhnte mich mit dem Zwang meiner Eltern aus, da mein Vater kein Clavier mehr hören wollte, weil meine Mutter es aufgegeben hatte; Sie aber hatte einen Widerwillen gegen die Guitarre. Beyde wünſchten vereint die Harfe. Ich lernte ſie in Stuttgard, wo meine Mutter zwey ganze Jahre mit mir wohnte, bis Stillhofen völlig nach dem Sinne meines Vaters eingerichtet war. Er beſuchte uns von Zeit zu Zeit, und immer mit vergnügterer Miene. Meine Mutter änderte nichts, und ich erhielt dieſes Zimmer nach ihrem Tode, da es bis dahin nur der Vorſaal zu Aufſtellung ſeltener Blumen in holländiſchem Geſchmack war, welche meine Eltern liebten, und vom October bis in den May ihre Beſuche in dieſem Zimmer empfingen, indem die ganze Scheidewand zu meines Vaters Zimmer zurück geſchoben werden konnte. Nun iſt der Blumenſchmuck in der Gewehrkammer zu beyden Seiten.

Vor dieſer Stube iſt der Vorplatz der Haupttreppe, ein Gang, und die übrigen nöthigen Zimmer der Leute des Hauſes, alles helle, alles nett und zweckmäßig. In dem freundlichen Eßzimmer, welches auch durch eine Schiebwand vergrößert werden kann, ſind Gemählde von Gemüß- und Obſtarten, von Vögeln, Wild und Fiſchen, mit welchen unſere Eßtiſche beſetzt werden. In den Wandſchränken des anſtoßenden Zimmers iſt jedes nöthige Tiſchgeräthe. Ich fand alles ohne Pracht ſo gut, ſo zum wahren Lebensgenuß geeignet, daß ich nicht nur alles lobte, ſondern Meta glücklich nannte, in einer ſo angenehmen Gegend, und mitten unter allem, was Geiſt und Geſchmack Nützliches und Schönes haben, aufgewachſen zu ſeyn, und beynah alles, was ihr Auge ſehe, als Eigenthum betrachten zu können, und wünſchte, daß ſie dieſe Vorzüge des günſtigſten Schickſals lange Jahre beſitzen, und nach ihrem edlen Herzen mittheilen möge!

Mit ſanftem Ernſt blickte ſie auf zum Himmel und zu mir, wobey ſie mit gerührter Stimme ſagte:

Es iſt wahr, die göttliche Vorſicht hat viel für mich gethan, und jede wünſchenswerthe Wohlthat des Lebens iſt um mich verbreitet. Aber mich dünkt, der Verluſt meiner Mutter und meines Bruders, geben ein großes Gegengewicht. Denn alles, was man Freude nennt, iſt mit ihnen begraben.

Eine Thräne füllte ihr Auge; ich wollte was ſagen, aber ſie legte ihre Hand auf meinen Mund, indem ſie mit unbeſchreiblich anmuthigem Schütteln des Kopfes, und mit dem ſchönſten Ton der Stimme ſagte:

Nichts, mein theurer Vetter, ſagen Sie nichts weiter! — Die Idee der Madame la Roche hat meinem Geiſt und Herzen alles geſagt, was ich über meinen ewigen Kummer Tröſtliches und Liebes von Menſchen hören kann;

und meine Hand drückend ſetzte ſie hinzu:

> So lang ich lebe, werde ich Ihnen danken, mir dieſes ſo viel ſagende Bild bekannt gemacht zu haben. Glauben Sie auch,

ſetzte ſie feyerlich hinzu:

> alle Große und Reiche der Erde können mir nichts ſo Heiliges und Liebes geben.

Ich ſtaunte ſie an, aber ſie ſah in dieſem Moment den Pfarrer mit ihrer alten Freundin dem Hauſe zukommen, und bat mich, mit dieſen nichts von Bild und Grab zu ſprechen. Ich wurde nun beyden vorgeſtellt, und fand in ihnen äußerſt kluge und angenehme Geſellſchafter. Die Frau Gutheim überreichte Meta eine artige, wie ein halber Bogen große, Zeichnung in einer niedlichen Einfaſſung.

> Hier haben Sie Ihre liebliche Erinna, mit dem Verſuch der Ueberſetzung Ihres Gedichts.

An dem Fuß einer Cypreſſe ſitzt eine ſchöne Griechin mit einer Schreibtafel, und ſieht, mit dem Griffel in der Hand, aufmerkſam nach einem kleinen Denkmal von Stein, bey welchem ein junges Mädchen weint. Erinna ſchrieb:

Der Bildhauer Myron errichtete der Feldſängerin Heuſchrecke, und der Waldbewohnerin Grille, ein gemeinſchaftliches Grabmal. Ein Mädchen kam, und vergoß jungfräuliche Thränen, als ſie über die Gruft ſchritt, welche die Schöpferinnen ihrer zweyfachen Freuden verbarg.

Meta dankte ſehr, und erzählte mir die Geſchichte:

Sie hätte in einem kleinen Büchelchen gefunden, daß Erinna, ein ſchönes Mädchen, und Dichterin, in dem Alter von 19 Jahren ſtarb, und daß ihre Verſe denen des Homer gleich geachtet wurden, daß aber nur noch das kleine Sinngedicht erhalten worden ſey. Dieß rührte mich, und veranlaßte den Verſuch zu meiner Zeichnung, wobey ich den Wunſch äußerte, die griechiſchen Verſe überſetzt zu haben. Madame Gutheim erhielt dieſe Gefälligkeit von unſerm gemeinſchaftlichen Freunde Buri.

Ich wußte Meta vielen Dank für das zarte Gefühl der Verehrung, mit welchem ſie noch den Staub von Erinna hervor rufte, und ihrem

Schatten eine Lorbeerkrone weihte. Das junge Mädchen ſcheint im Laufen über das kleine Grabmal geſchritten zu ſeyn, und ſich umgewendet zu haben, wie man gewöhnlich nach dem Stein ſieht, an welchen man ſich ſtieß. Sie biegt ſich zurück, erblickt die zwey ausgehauenen Bilder, und weint.

Angelika muß, ſagte Frau von Gutheim, niemals etwas von Erinna gehört haben, ſonſt hätte man gewiß ein eben ſo herrliches Kupfer davon, als von der Schottländerin, die Fingals Grab mit Blumen beſtreut.

Nun wurde viel Schönes von dem glücklichen Talent geſprochen, entweder mit der Feder, oder mit dem Pinſel, anmuthsvolle und bedeutende Bilder vor die Seele zu bringen.

Auf mich wirken ſchön gezeichnete Ideen außerordentlich, ſtärker als Worte,

ſagte Meta.

Ich fiel ein:

Meine liebe Baaſe ſtimmt hierin ſehr mit meiner Freundin la Roche. Dieſe konnte bey dem harten Verluſt ihres ſo edel in Verdienſt und

Geſtalt blühenden Sohnes Franz, ſein Portrait nicht anſehen, keine Verſe über ihn leſen; aber die Zeichnung, welche ein ihn liebender Künſtler in Zürich machte, und ihr ſchickte, ohne dabey zu ſchreiben, war ihr ſehr willkommen, und mit ſanfter Wehmuth weilte ſie bei dem mit Trauerweiden umgebnen Denkmal, auf deſſen letzter Stufe eine Frau in Wittwengewand ſitzt, aber auf die Anrede einer aus den Wolken hervortretenden Lichtgeſtalt horchend, das Schnupftuch von den Augen nimmt, und die Inſchrift des Steines lieſt, auf welche der Genius deutet:

Wen Gott liebt, der ſtirbt
Als Jüngling.

Dieß war auch aus dem Griechiſchen überſetzt,

ſagte der Herr Pfarrer, und Frau von Gutheim entfaltete noch ein Papier und ſagte, indem ſie ſich gegen Meta wandte:

Hier, Beſte, hat mein Freund noch einen Gegenſtand für Ihre Zeichenkunſt beygelegt.

Laodamia

Sey mein Lied,
Die mit des Gatten Schatten flieht
Zu des Cocyts Geſtade.
Gefallen war im Streit der Held;
Sie haßt das Licht der Oberwelt,
Sie wallt die finſtern Pfade,
Hofft dort der Götter Gnade.

Wie ihr Geliebter blutend, bleich,
Hinabſtieg in das ſtille Reich,
Von Hectors Schwerd getroffen. —
Zu ſchauderhaft wär das Gemähld'
O Muſe! die nur Sanftes wählt!
Nein, ſing' ihr zartes Hoffen,
Zu ſehn den Hades offen.

Sie fleht herauf des Gatten Bild.
O Wunder! werden ſie geſtillt,
Der frommen Sehnſucht Qualen?
Was kniſtert in des Eſtrichs Saum?
Was leuchtet hoch am Hallenraum
Wie Blitze, deren Stralen
Die Wände blutroth mahlen?

Was dröhnt und ſtönet durch die Luft,
Da ſie des Lieblings Namen ruft,
Ihn ladet, zu erſcheinen?
Entzückt ſieht ſie den Schatten nahn;
Er ſchaut ſie hohlen Auges an,
Bleibt dann mit ſtillem Weinen
Gelehnt an Pfeiler-Steinen.

„Biſt du es, Theurer? Rückgekehrt
„Aus Hades Nacht, von Plutons Heerd,
„Wie? Oder von Skamandern?
„Heil mir! mein Aug' hat dich geſehn,
„Erhört iſt mein inbrünſtig Flehn,
„Erhört vor allen andern:
„Ich darf zum Orkus wandern.“

„Umarme mich, erſehnter Gaſt,
„Und reiß mit dir die theure Laſt
„Ins Reich der Schatten nieder.
„Du ſchweigſt? entgleiteſt meinem Arm,
„So kalt biſt du, dein Weib ſo warm;
„Iſt dir mein Hauch zuwider,
„Wie Athem einer Hyder?“

„Ha, wie bethört der Jammer mich!
„Ich wähnte noch verkörpert Dich
„Auf Erden, biſt Du Schatten,
„Ein liebeleerer Schein. Doch dort,
„An Deinem neuen Lebensort,
„Wird nie die Lieb' ermatten,
„Des treuſten aller Gatten.“

„Hinab! Hinab! Zerſpring, o Band
„Des Lebens! An des Liebſten Hand
„Begrüß ich Hades Thale.
„Geweiht der Lieb' iſt Plutons Haus.
„Umarmet von Proteſilaus
„Leer' ich der Lethe Schale
„An Proſerpinens Mahle.

„Jetzt winkt der Schatten ängſtlich ihr,
„Naht leis-verſchwindend ſich der Thür.
„Verlaſſen mich, verlaſſen?
„Die Unglückstochter des Akaſt,
„Auf Erden hat ſie nimmer Raſt.
„Laßt, Götter, ſie erblaſſen
„In ſeligem Umfaſſen!“

Die Götter rührt ihr Flehn. Sie bebt —
Sie ſinkt. — Das Götterpaar entſchwebt
Zum Eiland, das umſchwommen
Neunfach vom Styx, im Duft ſich dehnt,
Wo jetzt an allen Ufern tönt:
„Du Krone aller Frommen,
„Vermählter, ſey willkommen!“

Burl.

Es war artig, daß zugleich die Geſchichte in Proſa damit verbunden war. Denn ich bekenne, ich fand mich nicht ſo bewandert im Homer, das ganz Schöne der Romanze mir vorſtellen zu können.

Laodamia, Tochter des Griechen Akaſtus, war an den jungen tapfern Krieger Proteſilaus vermählt. Er zog kurz nachher mit dem Heer vor Troja, und war einer der erſten, die unter den Mauern der belagerten Stadt fielen. Nach Empfang der Schreckensbotſchaft, bat ſich Laodamia von den Göttern die Gnade aus, daß ihr noch eine Unterredung mit dem Abgeſchiedenen vergönnt ſeyn möchte. Die

Götter erhörten ihr Gebet, und die Getreueſte aller Gattinnen ſtarb während dieſer Unterredung.

Wir ſtimmten alle mit ein, daß dieſer Gegenſtand ein ſchönes Gemählde geben würde. Aber Meta wird es nie unternehmen. Sie zeigte doch zugleich wieder einen eignen Zug ihres Charakters, indem ſie ſagte:

O wenn ich Geiſt und Fähigkeit unſerer Angelika hätte, ſo vereinte ich beyde zu der vollkommenſten Darſtellung dieſer edlen wahren Zärtlichkeit, und dann legte ich den Pinſel nieder.

Wir ſahen ſie alle ganz ernſt an, nicht ſo wohl wegen des Gedankens, als wegen des Tones, in welchem ſie ſprach. Mir war es auffallend, daß ſie auf den Pfarrer und die Frau Gutheim mit Lächeln blickte und Beyden antwortete, während ihr Auge mich vermied. Erröthend ſagte ſie:

Sie ſtaunen mich an, aber ich finde etwas ſo Großes, ſo Heiliges in Laodamia, daß ich wirklich nach ihr nichts mehr mahlen würde,

als

als Verſuche, ihre ſchöne Liebe darzuſtellen.

Ich war ſtill, wegen des ernſten Unterſchie-es ihres Betragens gegen mich und die Andern. Mir drang ſich eine Vermuthung auf. Friederich nd die Dioscuren kamen in Verhältniß zu einan-er. Wäre es! Wie jammerte Meta mich! Und as würde aus Friederich, wenn er je davon üßte? Es iſt eine ſchlimme Sache um ver-orgnes Weh; es greift Glück und Leben an. rau von Guthelm beobachtete Meta und mich; – Dieſe dünkt mich, bemerkte es, und fragte, in-em ſie die Papiere der Laodamia zuſammen-gte:

Liebe Freundin! wie lebt Doctor Helſmann und ſeine ſchätzbare Tochter? Hat er noch immer viel zu thun?

Ja, und er arbeitet jetzt mit verdoppelter Menſchenliebe und Heiterkeit, ſeitdem der würdige Hofrath Jung in Heidelberg Ihrem Herrn Vater die Hoffnung gab, daß wenigſtens ein Auge gerettet werden könne. Sie wiſſen, daß er, ſo lange er in dem Hauſe bey mir wohnt, immer nur die Hälfte der Bezahlung von ſeinen Patienten nahm, und nun will er ſogar nur das Drittel der gewöhnlichen Taxe fordern. Denn, o Gott! mir ſoll umſonſt geholfen werden. Ich will von Andern ſo wenig als möglich nehmen, ſagte er.

Der Pfarrer fiel ein:

Ich mußte ihn durch alle mögliche Gründe überzeugen, daß er eine Ungerechtigkeit an dem Arzt der nahen Stadt beginge. Da ſchon die Landleute ihn wegen der halben Taxe aufſuchten, würde der gute Doctor Willman aus Eigennutz völlig zurückgeſetzt werden, — ja ſelbſt noch Andere darunter leiden.

Ich erkundigte mich nun nach dieſem Herrn Helſmann und deſſen Familie. Der Pfarrer nahm das Wort, und die zwey Frauenzimmer ſagten: da ſie die Geſchichte wüßten, wollten ſie zuſammen in Meta's Zimmer gehen, und ich hörte in dem kleinen Saal, wo man die ganze Gegend überſieht, in dem hübſchen Erker folgende Erzählung:

Mein weit von hier wohnender Bruder erkundigte ſich vor vier Jahren bey mir, ob viele und auch gute Aerzte ſich in hieſiger Gegend aufhielten? Ich konnte ſagen: Nein! um ſo mehr, da wir nur einen ältlichen und ſehr ſchwerleibigten Mann in der Nähe hatten, welcher ſtets mit der Kutſche geholt werden mußte. Mir war daher die Nachricht, daß ein guter, geſchickter Mann ſich hier niederlaſſen wollte, ſehr angenehm. Aber wie ſtaunte ich, als ich einen Blinden aus der Poſtkutſche kommen ſahe, welchem ein Frauenzimmer von etwa 27 Jahren die Hand reichte, und mich bat, ihren guten Vater zu beſorgen, bis ſie das Abpacken der Koffers, und andrer Kleinigkeiten, betrieben haben würde. Der Mann erkannte mich an der Aehnlichkeit meiner Stimme mit der meines Bruders, ſprach gleich ganz vertraut mit mir, und gab ſehr deutlich zu erkennen, daß er ſehnlich meine Freundſchaft wünſchte. Er begehre, wie er ſich ausdrückte, keine andre Bekanntſchaften, als hie und da Kranke des Orts, welche in der Nacht Hülfe brauchten, und nicht mehr nach der Stadt ſchicken könnten; auch wolle er bisweilen dem Schulmeiſter oder Küſter, ſeiner Tochter wegen, im Vorleſen beyſtehen, und ihnen dadurch eine Erleichterung verſchaffen. Der Mann hatte, nach der Beſchreibung meines Bruders, vielen Geiſt und Charakter. Ich ſprach ſehr gern mit ihm, und war begierig, wie er Kranke beſorgen würde. Die Gelegenheit erſchien in meinem eignen Hauſe, gerade in der Nacht, indem meine Frau krank ward. Ich nahm meine Zuflucht zu ihm. Er ging gleich mit ſeiner Tochter zu der lieben Kranken, fragte ſie aus, verordnete vor allen Dingen viel Thee, forderte dann Papier, Feder und Dinte, und erhielt ſie. Als man ſagte, es ſey alles da, rufte er:

Chriſtiane!

Sie führte ihn vom Bett der Kranken zum Tiſch, ſetzte ſich, und der Vater dictirte ihr ein Recept, welches ſie ſo ſchön mit allen Zeichen der Pharmacie ſchrieb, daß wir ſie alle mit Bewundrung und Liebe betrachteten, und ich ſie ſegnete, daß ſie ihren Geiſt und ihre Kräfte der kindlichen Liebe und ihren Nebenmenſchen, auf dieſe Art gewidmet hätte. Meine Frau nannte ihn einen glücklichen Vater in dieſem Kinde.

Ja, ſagte er, meine Chriſtiane iſt der letzte und größte Theil des Glücks meines Lebens. Nur zu ihr ſprach ich von der Abnahme meines Geſichts, und von der Ueberzeugung, ſtaarblind zu werden. Ach, lieber Vater! Ihr Geiſt wird immer ſcharfſichtig bleiben, Krankheiten zu beurtheilen und zu heilen. Ich weiß, daß einſt in Italien die Tochter eines Profeſſors der Anatomie die Stelle ihres blindgewordenen Vaters vertrat. Lehren Sie mich noch in Zeiten Recepte ſchreiben! Ich will allen meinen Verſtand darauf wenden, und Sie zu jedem Kranken begleiten, bis Gott Ihre Augen wieder herſtellt. Ich nahm das gute Kind beym Wort, wollte aber nicht in meinem bisherigen Wohnort bleiben, wünſchte mein Kreuz in einer ſtillen, aber um meiner Tochter willen, ſchönen ländlichen Gegend zu tragen, dort noch meine erworbene Kenntniß zu genießen und damit zu nützen. Landleute führen eine einfache Lebensart, und einfach ſind die Uebel, die ſie treffen. Dieſen zu helfen, darf ich mir die Geſchicklichkeit zutrauen, und ich hoffe, die erſte Probe in dem Hauſe meiner gütigen Freunde ſoll für mich ſprechen. Dieß geſchah. Er gab aus einem kleinen Fläſchchen meiner Frau einige Tropfen im Thee, und blieb noch eine Stunde. Die Medicin wurde bey anbrechendem Tage durch einen reitenden Boten geholt, und meine Frau war in einigen Tagen geſünder, als je. Der blinde Doctor mit ſeiner guten Tochter wurde ſehr oft um Rath gefragt. Frau Stillhof bediente ſich ſeiner Hülfe nicht, weil ſie ihren vieljährigen bekannten Arzt nicht kränken wollte. Herr Stillhof verließ ihn aber, weil er ſeine Frau nicht geheilt hatte. Sein Sohn kam mit einem Lieblingsfreund und einem Arzt hieher, und kränkelte ſchon; wollte jedoch niemand zu Rathe ziehen, als ſeinen Freund. Nun kam Herr Stillhof zu Helfmann, und mit ihm der Chirurgus, der immer bey dem Kranken war. Dieſer mußte alle Umſtände erzählen. Als er geendet hatte, ſagte Herr Helſmann: Herr Chirurgus! Sie haben mir als ein geſchickter Mann von den Umſtänden des Kranken berichtet; er muß noch jung ſeyn; ſonſt iſt ihm nicht mehr zu helfen, und wenn das Glück eines großen Königreichs daran hinge. Sagen Sie dieſes der Familie und dem Kranken ſelbſt, aber mit Schonung. Gott helfe dem Einen tragen, und dem Andern enden!

Dieſer Beſuch und dieſes Urtheil haben die unglückliche Teſtamentsgeſchichte herbeygeführt.

Ich war erſchrocken, ſah ernſt auf den Mann, und erwiederte:

Theurer Herr Pfarrer! Sie kennen mich nicht genug, ſonſt würde ich Sie bitten, mir zu ſagen, ob der für mich äußerſt traurige Ausdruck:

unglückliche Teſtamentsgeſchichte

wirklich dieſe Sache anzeigt, und Ihrem redlichen Herzen im Kummer entfloh, oder ob er nur eine Redensart ohne weitere Bedeutung iſt.

Da ich Sie, verehrter Verwandter des Herrn Stillhof, durch ihn ſelbſt kenne, und weiß, daß Ihnen die Geſchichte bekannt gemacht wurde, ſo antworte ich: Wollte Gott! daß es nur eine Redensart ohne weitere Bedeutung geweſen ſeyn möchte! — Aber da Meta, die vortreffliche Meta, und ein Theil Ihres Vermögens dadurch geopfert wurde, kann ich dieſe Verordnung nicht anders nennen. Zu hindern war nichts. Ich rettete nur Meta von dem Zwange, noch vor dem Sterbebette ihres Bruders getraut zu werden, und ſprach ernſt gegen den Eigenſinn und die Unzufriedenheit mit Allem, was ihm ſchon bewilligt worden ſey. Können Sie noch mehr Opfer fordern? Denn Meta war bey dieſem Antrage ohnmächtig zur Erde geſunken, verſprach aber, ſobald ſie wieder bey ſich war, niemand anders, als ſeinem Freunde Berg ihre Hand zu geben. Zum Glück war dieſer Menſch gerade aus dem Zimmer gegangen, als eine Convulſion dem fernern Anhalten ein Ende machte. Und zwar zum Glück. Denn ich bemerkte, daß Herr Berg neue

Zierereyen in ſeinen Zügen, und gefällige Vernachläßigungen in ſeinen ſchönen Haaren vorgenommen hatte. Ich führte Meta weg; der Vater war ſchon entfernt; nur der vertraute Arzt war da geblieben, und machte Herrn Berg darüber Vorwürfe, daß er hinweg gegangen war, weil dieſes gewiß der Moment der Trauung geweſen ſeyn würde. Meta ging zu Madame Gutheim, und vermied Herrn Berg, ſo viel ſie konnte. Dieſer wußte aber den Vater zu gewinnen, der ihre zu lange Trauer mit großer Unruhe anſah, und, auf Herrn Bergs Bitte, ihr eine Reiſe zur Zerſtreuung erlaubte, von welcher ſie mit neuem, aber verborgnem Kummer, und ſehr verſtellter Munterkeit zurück kam, welches Frau Gutheim und mich ſehr beängſtigte. Herr Stillhof veranſtaltete nun ſelbſt die Reiſe in Detnach, von wo die beyden Freunde ſich nach Bergs Vaterſtadt, wegen der Heurathsangelegenheiten, begeben wollten. Berg aber ſuchte vorher um den Drittheil des Erbes in Wechſelbriefen an, um zwey Ehrenſchuldſcheine auszulöſen. Dieſes muß aber ſehr ungeſchickt angefangen worden ſeyn. Denn Meta litte viel dabey, und mußte immer den Vater beruhigen, der die größte Reue über die Heurath zeigte, und oft ſagte: Ach, die Kranken überlegen nicht mehr ganz richtig, man ſollte ſie über nichts befragen, — und ſo weiter. Sie haben gewiß vieles bemerkt. Mich dünkt, der Vater und die Tochter leiden bey dem Gedanken, daß die Zeit der Vollziehung ihrer Verſprechen ſich nähert. Meta iſt, durch ihre äußerſt reinen Grundſätze, eine moraliſche Heldin. Immer ſorgt ſie, immer bittet ſie Gott in ihren Leiden und Freuden um Stütze und Segen. Auch das Leben ihres Vaters will ſie möglichſt verſüßen und verſchönern. Mögen andre Töchter nur den hundertſten Theil dieſer Sorge für ihre Eltern tragen, ſo werden ſie Verdienſte in hohem Maaße haben.

Ich war in der That traurig über dieſe Geſchichte. Der ehrenvolle Name einer Heldin zeigte mir Meta in einem immerwährenden Kampf auf allen Seiten.

Der Pfarrer ſagte aber:

Sie iſt durch Religion, Edelmüthigkeit und Liebe zu Kenntniſſen, vielleicht auch durch Hoffnung und Vorſatz gewaffnet, die Verehrung von Herrn Berg zu erobern, wie ſie die aller Menſchen beſitzt, die ſie kennen.

Ich dankte dem guten Mann für alles, was er mir vertraut hatte, am meiſten für das ſchöne Zeugniß des Charakters von Meta. Doch ſagte ich auch:

Iſt denn nicht zu helfen? Denn der Muth zu kämpfen kann durch Verluſt der Geſundheit und durch innres Leiden geſchwächt werden. Aber Stillhof iſt der beſte Vater, und Berg müßte die Seele eines Satans haben, wenn Er dieſen Engel nicht lieben, nicht verehren ſollte!

Es war gut, daß unſer Geſpräch zu Ende ging; denn Meta kam mit Frau Gutheim und ſagte:

Sehen Sie! dort kommt mein Vater geritten. Wir gehen ihm entgegen; dieß wird ihm Freude machen.

Ich ſah, daß ſie den einen Arm verbunden hatte, aber auch, daß ihre Unterhaltung mit Madame Gutheim rührend geweſen ſeyn mußte. Denn ihre Augen waren ſehr roth. Frau Gutheim, die meine ernſten Blicke auf Meta bemerkte, ſagte daher:

Herr Pfarrer, beruhigen Sie doch unſere Meta über die kleine Uebelkeit unſerer Zwillinge. Sie wurde zu beſorgt, ungeachtet ich verſicherte, Doctor Helfman und ſeine Tochter ſeyen unbeſorgt, und hätten ſie den ganzen Tag gehüthet, wie die Mutter ſelbſt.

Wer ſind die Zwillinge, welche meiner Baaſe Thränen koſten?

fragte ich, und hörte:

daß vor einem Jahre ein Invalide mit ſeiner Frau in einer der Fremdenſtuben über Nacht geblieben, der Mann ſehr krank geworden und geſtorben ſey. Vier Wochen nachher habe die Frau Zwillinge zur Welt gebracht, bey welchen Meta und Frau Gutheim die Pathenſtellen vertreten hätten. Herr Stillhof habe die Sorge für Mutter und Kinder übernommen.

Alle drey verdienten dieſe Wohlthat im höchſten Grade, indem die Frau alle Tugenden und den Verſtand einer guten Bürgersfrau und Mutter, die Kinder aber Schönheit und Unſchuld ihres Alters vereinten.

Wir hatten beynah den halben Weg zurückgelegt, als Stillhof abſtieg, ſeinen Freunden für die Erfüllung der Bitte dankte, daß ſie ihm Geſellſchaft geleiſtet hätten, ſeine Meta aber mit ungewöhnlicher Liebe, und mit einer Art von Freudenthränen an ſeine Bruſt drückte, und zu dem Pfarrer ſagte:

Ihr Unterlehrer iſt geſchickt; wenn Sie nichts Wichtiges abhält, ſo ſchenken Sie Morgen Ihren jungen Leuten auf meine Geſundheit einen freyen Tag, und kommen zu mir; Sie verbinden mich ſehr.

Der Pfarrer verſprach es, und ging, Madame Gutheim nach Hauſe zu führen; Stillhof aber mit ſeiner Tochter und mir, beynah eines leichtern Ganges, als Meta und ich, ſah oft freundlich lächelnd auf mich und Meta; doch, wie ich ſelbſt bey der zunehmenden Dämmerung bemerken konnte, manchmal wie mit einem zum Himmel gerichteten bittenden Blick. Meta ſchien mir ganz in Gedanken vertieft. Ich ſagte daher zu Herrn Stillhof, um ihn von dieſer Beobachtung abzuleiten, da ich von dem Pfarrer belehrt worden war, wie wenig er den Ernſt ſeiner Tochter tragen könne:

Die heutige kleine Reiſe ſcheint Ihnen wohl bekommen zu ſeyn; denn Sie ſehen gut aus, und ein muntrer Geiſt belebt Ihre Mienen.

Er drückte mir die Hand, und erwiederte recht heiter:

Ja, lieber Vetter, meine Reiſe war glücklich; denn ſie hat mir an Leib und Seele wohl gethan.

Meta fiel freudig ein:

Gott ſey Dank dafür! Sie ſehen alſo, lieber Vater, daß das Reuten Ihnen beſſer bekommt, als einſames Spazierengehen.

Einiger Maaßen haſt du recht; aber Leute und Geſchäfte tragen auch auf verſchiedene Art zum Wohlſeyn und zur Erheiterung bey;

ob ich ſchon heute in Betreff deiner und meiner eine derbe Lection erhalten habe.

Da der gute Mann ſeine Meta an dem Arm hatte, ſo mußte er ein Zucken fühlen, mit dem ſie ſtehen blieb, und haſtig fragte:

Mein Vater! Sie Lectionen in Betreff meiner?

Nimm mir nichts weg, ich ſagte: in Betreff meiner und deiner. Ich war bey einem geſcheuten braven Mann,

ſagte er langſam fortgehend,

mit welchem ich über Manches und viel Wichtiges zu reden hatte, der mit kurzen Fragen alles durchforſchte, was uns ſeit langer Zeit betraf, mir guten Rath gab, und mich ihm zu folgen bat. Ich verſprach es, und befolgte ſogleich ſo viel ich konnte. Die Lection kam eine halbe Stunde vor meiner Abreiſe.

„Menſchen von eigenem Charakter, die einige Zeit in der Welt lebten, und ſich dann zurück ziehen, bekennen endlich bey den Andern den Werth von Schaumünzen, die wegen ſelten gewordenen Gepräges geachtet, oder geſucht werden. Iſt mehr als ein Exemplar in der Familie, ſo geſchieht es öfters, daß ſie von ſeinen Liebhabern für neugeprägte Münze des ſchönen Geſchwätzes — eingetauſcht und gewonnen werden. — Sie, verehrter Herr Stillhof! und Ihre Familie, ſind ein wahres ſchätzbares Medaillencabinet geweſen, Sie wurden geachtet, und man nahm Antheil an Ihnen. Ich bin auch von altem Gepräge, und will Sie ein wenig mit mir in Umlauf nehmen. Leben Sie wohl! bald hoffe ich bey Ihnen zu ſeyn.“

Das iſt ein ſonderbarer Mann, lieber Vater!

Aber ein ſehr rechtſchaffner Mann, liebe Meta! den wir als Wohlthäter zu verehren haben werden.

Nun waren wir mit der Ueberzeugung von Stillhofs Wohlbefinden nach Hauſe gekommen. — Denn das Räthſelhafte ſeiner Unterredung ſchien auch mit dem gutartigen Muthwillen der ungewöhnlichen Zufriedenheit verbunden zu ſeyn. — Ich war alſo ruhig, und litte nur für Meta, die

die ſich, wie ich an ihr bemerkte, mit den Medaillen und neugeprägten Münzen plagte. Wir ſpeißten munter zu Nacht, und bey dem Schlafengehen erhielt ich wieder einen äußerſt freundlichen Händedruck, welchen ich erſt in meinem Zimmer ganz verſtehen lernte, indem ich da ein Paquet fand, welches alle Papiere des ganzen alten Proceſſes faßte, und eine förmliche Losſagung von allen Anſprüchen des Verwandten Stillhofs, nebſt einer Geldanweiſung auf eine beträchtliche Summe, welche ſein Großvater unſern zwey Großtanten ſchuldig geblieben war. Für mich war eine goldne Doſe dabey, auf welcher in ſchwarzer vertiefter Emaille geſchrieben ſteht:

Dem getreuen Verwandten —
Von dem gerechten Vetter.

Nun war für mich an keinen Schlaf zu denken. Ich durchlaß nochmals alles, berechnete die Vortheile, welche uns allen neben dem Familienfrieden zukamen, ſegnete den Namen Stillhof, und bat Gott, das wirklich edle Herz meines Vetters durch das Glück ſeiner liebenswürdigen

Tochter zu belohnen. Ich war ſicher, bey meiner Nachhauſekunft vier Familien höchſt zufrieden zu ſehen, und Stillhof danken zu hören, daß Er ſo ſchön Streit und Klagen endigte. Was wird meine Erinnerung aus dieſem Hauſe ſeyn, welches mir und andern Wohlergehen bereitete? — Was mir der Pfarrer ſagte, was ich in Meta ahnete, war wie Gewitterwolken, welche ſich näherten, und über der lieblichen Quelle unſerer Freuden zu berſten drohten, und ich beurtheilte alle Zeichen der Zufriedenheit, die Stillhof geäuſſert hatte, als Beweiſe ſeiner wahren ungewöhnlichen Herzensgüte, und ſeines innern Bewußtſeyns, etwas Edles und Großes gethan zu haben. Die ſo unerwartet vortheilhafte und ſchnelle Beendigung dieſer alten Streitſache, gründete den Wohlſtand eines lieben Mädchens in meiner Gegend; es freute mich innig für Juſtina W—; aber das herrliche Opfer der Verzichtleiſtung auf alle Anſprüche, und die Anweiſung in Gelde, wurde dem gehofften Vermögen der holden Meta entzogen, und die Umarmungen des Vaters, die Thränen der Zärtlichkeit, konnten aus Mitleiden entſtanden ſeyn. Gewiß iſt, daß ich durch die Ueberzeugung unſers Glücks mehr gequält und unruhig gemacht wurde, als es je während des Durchleſens der Zweifel und der Angſt über die noch längere Dauer des Proceſſes geſchah. Kaum eine Stunde ſchlummerte ich, ſtund jedoch ziemlich geſtärkt früh auf, und ſchrieb einen kleinen Brief an meine Frau, weil ich ihrer guten Seele das Vergnügen gönnen wollte, die gute Nachricht den Verwandten mitzutheilen, und darüber in Stillhofen einen ſchönen Brief von ihr leſen zu laſſen. Sie verdient dieſe edle Freude zuerſt zu genießen, die edelgeſinnte Philippine, da ſie nicht einen Augenblick über die lange Abweſenheit, welche dieſe Sache nothwendig machte, murrte. Als ich zum Frühſtück gerufen ward, fand ich den Pfarrer Hand in Hand mit dem fröhlichen Stillhof in der kleinen Allee vor dem Hauſe ſpazierend. Ich eilte auf meinen Vetter zu; — er kam mir entgegen, und ſagte mit inniger Bewegung, indem er die Hand ausſtreckte:

Ich ſehe, lieber Vetter! Sie ſind mit mir zufrieden; ich hoffe, der liebe Gott iſt es auch, und wird uns beyde ſegnen.

Ich küßte, ehe er es hindern konnte, ſeine Hand, drückte ſie an meine Bruſt, und konnte nur dieſe Worte ſtammeln:

Gewiß, edler, rechtſchaffner Mann! der Ewige wird und muß Sie ſegnen. Ich kann nichts thun, als ihn darum bitten.

Er drückte meine Hand und ſagte:

O ja! Sie können viel. — Bleiben Sie, ich bitte Sie inſtändig, noch 14 Tage bey mir. Es iſt ein Wohlthat für mich und die gute Meta.

Konnte ich dagegen etwas einwenden? Gewiß nicht. Der Pfarrer ſchien von Allem unterrichtet, und faßte eine meiner Hände mit der einen, mit der andern Stillhofs Hand, erhob die Augen zum Himmel, und ſagte:

Gott lohne und ſegne ſie beyde. Ich achte mich glücklich, Sie zu kennen, und Ihre Freundſchaft erhalten zu haben.

Nun nichts weiter von einer Sache, die vor Gottes Richterſtuhl gerecht war, und geſchehen ſollte; nicht wahr, meine Meta, du biſt mit Allem, was Dein Vater geſtern that, zufrieden?

Herzlich! ich danke Ihnen für alles, ſo wie gewiß der gute Vetter es gethan hat. Mich dünkt, ich bin Ihnen eine nähere Baaſe geworden.

Ich küßte ihre mir dargereichte Hand, — der Vater weinte, und der Pfarrer war auch bewegt in das Fenſter getreten. Ich blickte ſtaunend und ſorgſam um mich. Da rief Stillhof:

Lieber Vetter! denken Sie nichts ungleiches vom Herrn Pfarrer und von mir. Es iſt nur ein kleines Geheimniß, mit welchem meine Meta geplagt werden ſollte; und Sie haben mich mit dem feyerlichen Dank gerührt, wie es Alte leicht bis zu Thränen werden. Wir wollen nun vollends heiter frühſtücken.

Dieß geſchah, und Meta mußte eine Favorit-Arie des Vaters ſpielen und ſingen, welches, ſo lang ich in Stillhofen bin, das erſte Mal war.

Was für ein Spiel! was für eine Stimme, und dabey eine der liebſten Arien meines Friederichs! Gottlob! dachte ich, daß er Meta nur ſprechen, nicht ſingen hörte! Meta laß auf einmal in meiner Seele. Ihre Finger, ihre Stimme zitterten, ſie mußte aufhören. Ihr Vater und der Pfarrer erſchraken, und eilten auf ſie zu. Sie reichte mir die Harfe, fiel ihrem Vater um den Hals, und winkte uns beyden wegzugehen. Ich legte die Harfe auf das Canapee, und eilte dem Pfarrer in den Garten nach. Dieſer ſagte:

Mein Gott! was war dieſes? Sie ſchienen entzückt über Meta's Spiel und Geſang, ſie blickt aufmerkſam auf ſie, zittert, bebt, und bricht in Thränen aus!

War in meinem Betragen etwas, das die Urſache davon ſeyn konnte? Sagen Sie es mir, ich bitte Sie, theurer Herr Pfarrer!

Ich bemerkte wohl, daß Sie ſtaunten und Meta bewunderten; aber ſie ſpielte, und — wie mich dünkte, ſang ſie nachher gleich doppelt ſchön, als wollte ſie Ihnen beweiſen, daß ſie Bewunderung verdiene. In dem Augenblick wandten Sie ſich weg; Meta ſtarrt nur einen Augenblick Sie an, und geräth außer ſich. —

Ach! lieber Herr Pfarrer! Nichts, als die Erinnerung an den beſten, würdigſten meiner Freunde trat einen Augenblick vor meine Seele. Dieß muß Meta errathen haben, und daher ihre plötzliche Verwandelung!

Nun bin ich im Klaren, erwiederte er. Ihr Vater hat heute ſchon Erröthung und Thränen durch den Namen Friederich hervorgelockt. Nun kam die Muſik und ſeine Erſcheinung in Ihren Zügen. Dieß konnte nicht anders ſeyn.

Der Vater rufte uns zu, und ich war froh, einer Antwort entledigt zu ſeyn. Als wir ihm nahe kamen, ſagte er:

Meine liebe Nachtigall iſt plötzlich verſcheucht worden, aber ſie iſt nun wohl und ruhig. Ich bin ein glücklicher Vater in meiner Meta, und werde alles thun, ſie zu einer der glücklichſten Töchter zu machen. Wir wollen nun zu dem Baumhauſe fahren, um ruhig von allem

Schlimmen und Guten, welches uns bevorſteht, zu ſprechen.

Der Pfarrer, welcher ſchon viel wiſſen konnte, hörte dieſes ziemlich ruhig an. Ich, der nur Ahnungen hatte, gerieth bey den Worten: ſchlimm und gut, das uns bevorſteht, in eine unangenehme Lage. Endlich drangen Stillhofs Gefühle ſelbſt ihm zu reden. Nachdem er die Fenſter nach ſeinem Hauſe und Güthern zu aufgemacht, den Tiſch nahe gerückt, ſeine große Brieftaſche hingelegt, und drey gemächliche Stühle für uns geordnet hatte, ſagte er:

Lieben Freunde! Ich habe die Ueberſicht von allem, was mein iſt, und meiner guten Meta gehören ſoll, zu dem Leſen dieſer Papiere und unſerer Ueberlegungen gewählt, weil ich ſicher bin, daß Sie mir und Meta den ruhigen Genuß gönnen und wünſchen. Der alte Rechtshandel,

ſagte er, ſich gegen mich wendend,

ſtörte meine Ruhe oft; und als ich Sie nebſt Friederich kennen lernte, nahm ich mir gleich vor, ihn nicht anders zu enden, als es vor Gott und der ehrlichen Welt ſeyn ſollte. Ich bat Sie daher zu mir, ſchickte alle Papiere durch den jungen Waldrath zu dem vortrefflichen Rechtskonſulenten, der alles gerecht und billig entſcheiden ſollte. Dabey aber mußte mein Waldrath mit einem vertrauten und geſchickten Mann des Herrn H. nach der Gegend reiſen, wo Herr Berg und ſein Buſenfreund ſich zu der Vermählung mit meinem Vermögen anſchickten, um Bergs innigſten Wunſch zu befriedigen, der in allen ſeinen Briefen ein Verlangen äußerte, alles mit einem Verwandten zu berichtigen, um nachher mich edelmüthigen Mann, und die ſo liebenswürdige Meta nie mehr einen Tag zu verlaſſen, und an nichts mehr zu gedenken, als die Bitten und Verſprechungen ſeines verſtorbenen Freundes und Wohlthäters zu erfüllen, indem er nur für unſre Zufriedenheit leben würde. — Aber er hatte eine Verwandtin gefunden, deren Stelle in der Familie und deren Umſtände es nöthig machten, mich noch um ein Drittheil ſeines Vermögens zu bitten, wodurch er von der ganzen Welt ſich loskaufen, das Uebrige aber Meta als Morgengabe überlaſſen würde. — Sie können denken, daß mir dieſe Briefe nicht gefallen konnten, ſondern vielmehr Zweifel in mir aufregten. Bald darauf liefen glaubwürdige Nachrichten ein, daß alle Beſchäftigungen dieſer zwey Herren in Bezahlung alter Schulden, und in verſchwenderiſchen Luſtbarkeiten mit Univerſitätsfreunden und Freundinnen beſtanden hätten, daß Herr Berg gar keine arme alte Verwandtin, aber wohl eine lang verlaßne Geliebte mit ihrem Kinde wieder aufgeſucht, ſchön gekleidet und logirt habe, ſie auch an einen wackern Mann zu verheurathen wünſche, nachher aber die Gegend auf immer verlaſſen und eine Reiſe machen wolle.

Dieſem Menſchen ſollte meine Meta zu Theil werden? — Lieber wollte ich ſie ſterben ſehen, ſchrieb ich Herrn H——, der einige Zeit nachdachte, und endlich ſagte:

Es giebt noch ein Mittel; wollen Sie etwas opfern, Ihre Tochter loszukaufen?

Herzlich gerne! Dieß, was der Menſch ihr als Morgengabe beſtimmt.

Vor zwey Tagen meldete er mir: Der Rechtshandel ſey nach meinen Wünſchen beendigt, und alles bereit; auch ſeyen neuere Nachrichten von Herrn Berg eingegangen, worüber eine mündliche Unterredung nöthig ſey, die er mich ſo bald als möglich vorzunehmen bitte, indem er ſeines Podagra's halber nicht von der Stelle gehen könnte.

Er durfte nicht lange warten; denn geſtern früh reiſte ich von hier ab, ritt, um ſo ſchneller zu erfahren, was die Nachrichten beſagten, und hörte und las Vorſchläge, die mich in Aerger und Freude verſetzten. Herr H— hatte einen Advokaten abgeſchickt, um nach Umſtänden eine Trennung anzurathen. Nun traf man Herrn Berg krank, von einem Sturz mit dem Pferde, bey einer großen Luſtparthie. Bey dieſer war ausgemacht worden, daß ſich Berg in Wien ſollte adeln laſſen, um als Erbe des reichen Stillhof, das nahgelegene Guth zu kaufen, wodurch er in ſchönen Jagdparthien der alten Familien glänzen könnte. Ein junger Mann von ſeinem Geiſt und ſeiner Liebenswürdigkeit habe dann nicht nöthig bey einer philoſophiſchen Herrnhuterfamilie zu verſauern. — Er wohnte bey der alten Freundin, wo er ſich Zimmer meublirt und bedungen hatte, daß Seethal ſie frey beſitzen ſollte, wenn er nun zu ſeinem traurigen Verbindungsfeſt abgereiſt ſeyn würde. (Denn Meta hatte ſich mit Thränen ausgebeten, dieſen Tag nur mit mir, dem Herrn Pfarrer und der Frau Gutheim zuzubringen. Herr Seethal ſey für ſie zu lebhaft luſtig.) Berg hatte dieſe Bitte bewilligt, und verſprochen, allein zurück zu kommen. Die Herren haben ſich aber betrogen! Denn das Guth war ſchon gekauft, und ſollte meiner Meta zu freyer Verwaltung und freyem Genuß geſchenkt werden. Sie würde es auch nur unbearbeitet gefunden haben, um nachher den Anbau nach ihrem Geſchmack anzuordnen. Nur die zwey Bauerhäuſer waren in allem verbeſſert und verſchönert, und auf einem Platz waren Mauerſteine, Zimmerholz, Kalk und alles, was zu einem angeſehenen Bau erfordert wird, nebſt guten Hütten zu Wohnungen für die Arbeitsleute. Ich hatte nur den halben Wald gekauft, welcher zu den Jagdparthien beſtimmt wurde, und dieſen durch einen ſtarken Verhau von dem benachbarten Jagdliebhaber getrennt, und mit einem hohen Pfahlzaun verſehen, damit kein Wild von ihm zu mir, und von mir keines zu ihm kommen, oder den Bauern ſchaden könnte. Zwey Doctoren von der Univerſität ſagen: Herr Berg habe bey dem Sturz mehr als eine Ader geſprengt, und würde ſchwer vor der Auszehrung geſchützt werden können. Er redete viel davon, ſeine Braut zu ſich zu bitten. Dieß könnte mich wahnſinnig machen, wenn meine Meta dazu verbunden werden ſollte.

O mein armer Georg! Wenn Du dieſen Jammer für Deinen Vater und für Deine Schweſter geſehen hätteſt, Du würdeſt das unſelige Teſtament in der letzten Stunde Deines Lebens vernichtet haben!

Lieben Freunde! nicht wahr, man kann Meta und mich nicht dazu zwingen?

ſagte er, uns beyden die Hände reichend, und mit Thränen in den Augen uns anblickend. Mir war bange, der Pfarrer würde haben wollen, daß ich zuerſt redete, — aber dieß war nicht der Fall.

Nein, verehrter Herr Stilühof! Dafür wird Herr H— als Freund und Menſchenkenner Sie bewahren. — Zu dem iſt ja klar, daß Herr Berg nur zuförderſt auf Ihr Vermögen Jagd machte, das ihm nöthiger ſeyn mochte, als Hirſche und Rehe. Laſſen Sie den klugen und thätigen Herrn H. die Sache führen, ich bin verſichert, es ſchlägt zu Ihrer Beruhigung und zum Glück Ihrer würdigen Tochter aus. Es beten ſo viele für Sie beyde, und Gott ſieht das Recht am beſten.

Ach, doch nicht das Recht des Teſtaments! rufte er ängſtlich.

Dieß iſt bey Gott unmöglich,
erwiederte der Herr Pfarrer ſchnell.

Herr H. wird es Ihnen auch geſagt haben. Denn er muß deutlicher als wir alle ſehen. Herr Berg ſuchte die Freundſchaft Ihrer Familie mehr Ihres Wohlſtandes wegen, als wegen Ihrer Verdienſte um die Menſchheit. Es iſt Schade um ihn, daß er durch die unſeligen neuen Modegrundſätze verdorben iſt.

Ich glaube dieß auch. Aber er iſt nun ein verdorbner Menſch, und taugt nicht zu mir und Meta, zu Ihnen und meinen Bauern.

Hier ſchwieg er einige Augenblicke, dann wandte er ſich zu mir und ſagte:

Nicht wahr, lieber Vetter! Berg taugt nicht zu uns? Was will der Menſch voll Argliſt und Eitelkeit, voll Lügen und Verſchwendung in meinem Stillhof? Wie ſollte dieſer je neben Meta in einer ſternhellen Nacht Gottes tauſend Welten betrachten können? Berg hat gewiß die Dioscuren nie nennen hören. Es hätte auch nie irgend eine Familienharmonie geben können! Wie innig will ich Gott danken, wenn alles gut mit meinem Geld abgethan iſt! Dann werde ich meine Meta wohl mit andern Empfindungen um meinen Hals fallen ſehen, und auch Sie, lieber Vetter! heiterer ſprechen hören, als heute, ſagte er, mir die Hand ſchüttelnd.

Nun dankte er uns für den Antheil, welchen wir an ihm und ſeiner Meta nähmen, und war froh, daß dieſe Vorgänge, von dem Teſtament an, nicht in einer großen Stadt vorgegangen waren, weil er da alle Minuten Leute angetroffen haben würde, welche ihn darum angegafft, oder gar angeredet haben würden. Er will es auch Herrn H. ſagen:

daß ſich die zwey Schaumünzen, bey dieſen Umſtänden in dem einſamen Stillhof beſſer befänden, als irgend anders wo.

Dann wollte er zu Meta, welcher aber nichts von alle dem geſagt werden ſollte. Er hoffte, ſie ſolle in unſern Geſichtern leſen, daß wir lauter Gutes von ihr und für ſie dächten.

Die Kutſche war zurückgekommen, und wir nahmen den Weg an dem kleinen Bach hin, durch den Garten. Da wir unweit einer Laube von Geißblatt Meta erblickten, welche zwiſchen ihren in ungleichen Formen angelegten Blumenſtücken langſam umher gieng, blieb der Vater ſtehen und ſagte:

Da iſt ſie bey den Lieblingsblumen ihrer Mutter, bey der Aſter. Vielleicht denkt ſie aber auch an die bedeutende Zeichnung, welche ſie an Friederich überſchickte.

Dann wandte er ſich lächelnd gegen mich, und ſagte ſchnell, doch etwas leiſer:

Die Anlage dieſes Blumengärtchens iſt der einzige Eigenſinn, den meine gute Frau zeigte, und wofür ſie Herr H. gewiß auch als ein Stück der ſonderbaren Medaillen bezeichnen würde.

Sie liebte die Blumen, und erzog Meta in dem nämlichen Geſchmack, konnte aber längliche und viereckige Blumenbeete nicht leiden. Dieß kam daher. Sie hatte in Stuttgard von einem reichen Kaufmann in Augsburg erzählen gehört, daß derſelbe in ſeinem Hausgarten alle neue Blumenflor hatte. Dieſer Garten war in Gruben eingetheilt und gefaßt. Die auf dem Landguth in Kaſten gezognen Blumen wurden immer bey anbrechendem Tage dort eingeſetzt; ſo, daß nie welke abſterbende, ſondern immer neublühende Geſtalten und Farben ſein Gärtchen ſchmückten. Bald nachher bemerkte ſie in engliſchen Kupferſtichen die ungleiche, bald runde bald dreyeckige, hie und da wie von ungefähr aufgewachſene Stücke kleiner Blumenfamilien an einem Baum oder Gebüſch wie in Schutz gegeben, liegen. Nun entſtand der Wunſch, engliſche und ſchwäbiſche Grillen in Meta's Gärtchen zu Stullhofen vereint zu haben, und ſo bald ich es zufrieden war, entſtund eine Anlage zu 7 Blumengruben und eben ſo viel Kaſten in verſchiedenen Formen. Es wurden Gebüſche gepflanzt, und wirklich erſchienen immer neue Blumen; welches in Wahrheit recht artig iſt, und viele Leute anzieht, die Veränderungen zu ſehen, — bey einem meiner Bauern Milch und Butter zu eſſen, — oder meinen Gärtner um Rath zu fragen, — auch Saamen und Pflanzen bey ihm zu kaufen, welches ich nicht verhindre, ſondern vielmehr recht gern ſehe, und bey dieſer Gelegenheit Sie mit dem rechtſchaffnen Mann bekannt machen will.

Da ich urſprünglich alles ankaufte und vieles aus der Fremde kommen ließ, ſchwieg er eine Zeitlang vom Verkauf, brachte mir aber auf einmal eine Summe Geldes, mit einer getreuen Liſte, was, an wen, und wie er es verkauft hatte. Es rührte mich, und ich wollte ihm alles ſchenken. Er nahm aber dieſes Anerbieten nicht an, ſondern machte die Bedingung für die Hälfte des künftigen Ertrags. Ich darf von meinem Antheil nur die Saamen aus fremden Landen zu Proben anſchaffen.

Dieſes hatte Stillhof uns auf einer Ruhebank erzählt, von wo wir Meta einen großen Kranz von den ſchönſten Aſtern winden ſahen. — Da ſagte ihr Vater mit einer Feinheit des Gefühls, welches nur innige Güte und Liebe geben kann:

Wir wollen ſie nicht überraſchen. Sie war heute ſchon zu viel bewegt, und bereitet gewiß etwas zur Freude für andre, da ſie mich noch im Baumhauſe glaubt.

Aber ſie legte den Kranz in einen neben ihr ſtehenden platten Korb, zog einen Brief aus der Taſche, und rief einem recht nett gekleideten Mädchen, welches ihr den Deckel auf den Korb paſſen half, gab ihm den Brief, hob den Korb auf den Tragbund, und ſchickte es weg. Der Pfarrer ſchien mir einige Augenblicke beunruhigt, bald ward es auch der Vater, und ſah fragend auf ihn und dann nach Meta, welche ernſthaft da ſtand, und das Blumenbeet mit unendlich tiefer Empfindung zu betrachten ſchien. Jetzt wiſchte ſie ſich eine Thräne aus den ſchönen Augen, und hauchte dann in die Hände, um ihre Augen zu trocknen. Der Pfarrer ſagte:

Es iſt der Frau Gutheim Geburtstag; und Sie wiſſen, Herr Stillhof! daß dieſe ſonſt kein Geſchenk annimmt, als einen freundlichen Brief und Blumen von Meta's Hand.

In dieſem Augenblick war es gut, daß der Vater aufgeſtanden war, und ſich von dem Garten abgewendet hatte. — Denn er hätte gewiß mehr geſtutzt als ich, da Meta den ſchlanken Baum, an deſſen Fuß die Aſter empor wuchſen, mit einem Arm umfaßte, und mehrere Male küßte. — Sie gieng nachher eilend gegen den Abhang des Gartens, wo ein kleiner offner Platz mit hohen ſchönen Büſchen zur Seite der Stillbach liegt. Dort verſchwand ſie, und wir folgten dem Vater auf einem Fußpfad zum Hauſe. Da er jemand traf, der ihn zu ſprechen wünſchte, winkte er uns voran zu gehen, welches mich ſehr freute, da ich vor Begierde brannte, mir den Auftritt erklären zu laſſen. Auf mein Befragen ſagte der Pfarrer zu mir:

Es iſt in Wahrheit der Geburtstag der Frau Gutheim, aber es iſt auch der Begräbnißtag der Frau Stillhof, welcher ihrem Mann, ſo wie die Stunde ihres Todes, verborgen blieb. Ich habe wohl bemerkt, daß Sie die unvorſichtige Umarmung des Baums auch nicht mit Meta's übrigem Betragen zuſammenreimen konnten, aber ſie werden es bald, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer Baum von Meta's Mutter gepflanzt wurde. Ich weiß nicht, wie das Abſchicken des Kranzes verſpätet wurde; denn ſonſt geht er früh ab, um von der Frau Gutheim an dem, in Form einer großen Marmortafel an der Kirchhofmauer befeſtigten Denkmal der beſten Mutter, aufgehängt zu werden. Die große Bewegung bey der Harfe und bey dem Geſange, hatte wohl den Grund in dieſer Erinnerung. Denn Meta hat ſonſt Stärke genug, um alles zu verbergen.

Stillhof kam nun, mit einem Briefe in der Hand, voll Freude zu uns, und rief auch Meta zu:

Kind! ich werde ſo glücklich ſeyn, den rechtſchaffnen und gefühlvollen Profeſſor Jung von Heidelberg, mit ſeinem guten Geiſt und mit geſegneter Hand, in drey Wochen bey mir zu ſehen. Des guten Doctor Helimanns Staar iſt reif zur Operation, und ich werde dabey im Kleinen dem Edlen, Menſchenfreundlichen Graf von Stollberg-Wernigerode nachahmen, der auch den lieben Profeſſor Jung zu ſich bat, ſieben und zwanzig arme Blinde in ſeinem Schloſſe operiren ließ, und ſie während der Cur verſorgte. Ich werde nur fünfe haben, die aus deinem Stubenfenſter Gottes lieben Tag und ſeine Erde wieder erblicken, und dich, gute Seele, wegen deiner Freudenthränen ſegnen werden. Ach, ſetzte er hinzu, wenn einer dabey wäre, welcher wie der gute Landmann in Marburg ſagte: Gottlob, nun kann ich meinen Acker wieder ſehen!

Der Tag wurde mit mehr Heiterkeit verlebt, als ich vermuthet hatte. — Stillhof war nach dem Mittagseſſen lange genug mit dem Pfarrer allein, daß ich einen Brief nach Hauſe, und einen an den guten Friederich ſchreiben konnte, welchem ich dabey die Harfenſcene klüglich verſchwieg, aber ihn bat, den armen jungen Blinden aus dem Deinacher Thal auf meine Koſten nach dem nächſten Dorf von Stillhofen führen zu laſſen. Ich ſchickte ihm zugleich den Namen deſſelben, nebſt dem des Wirths, bey welchem ich ihn einquartieren wollte; vergaß mich aber, und beſchrieb den ſchönen Zug kindlicher Verehrung, mit welcher Meta alle Jahre das Grab ihrer Mutter bekränzte. Der gute Blinde ſollte binnen 14 Tagen eintreffen, und ich freute mich, dieſe Wohlthat an dem guten Jungen auszuüben. Abends begleiteten wir den ſchätzbaren Pfarrer nach Hauſe, ſtatteten der Frau Gutheim unſere Glückwünſche ab, und Doctor Heilmann erhielt die gute Nachricht, mit der Einladung in Stillhof zu wohnen; welches der Mann aber nicht annahm, ſondern bat, die Güte zu haben, ihn bey der Frau Gutheim zu laſſen. Dieſe Bitte wurde ihm gewährt, aber nicht gern, denn Stillhof wollte aus einer verzeihlichen Eitelkeit die fünf eingeladenen Blinden in ſeinem Hauſe haben, und die Krankenzimmer dazu einrichten laſſen; Doctor Heilmann und Herr Hofrath Jung aber ſollten die Gaſtſtuben neben mir einnehmen.— Ich wurde nun weiter mit der Gegend umher bekannt gemacht, ſah herrliche Landgüther, auch hie und da Nachahmungen von Stillhofen, doch nicht allgemein. Beſonders auffallend war ein angeſehner Nachbar, welcher lieber alle Vortheile von Stillhofs Landwirthſchaft entbehrte, als nur das Mindeſte davon annehmen wollte, ja ſogar den Theil ſeiner Ländereyen, welche an Stillhofs Aecker gränzte, auf eine gewiſſe Art verwildern ließ, weil er wußte, daß es dieſem eine Art von Schmerz verurſachte, wann er fruchtbare Erde verſäumt und unnütz liegen ſah. Die Leute dieſes Nachbars durften auch gar keinen Verkehr mit Stillhofs Leuten haben; ja er nahm ſogar die Verbeſſerung einer kleinen Ecke der Landſtraße nicht an, welche Stillhof aus Uebermaas ſeiner Liebe zum gemeinen Beſten wollte machen laſſen, bis ihn endlich die Landesherrſchaft zwang, dieß ſchlechte Stück des Fuhrweges brauchbar zu machen, oder es ſollte auf ſeine Koſten von dem Fürſten geſchehen.

Acht Tage war üble Witterung. Dann kamen vier ſehr ſchöne helle Tage.

Dieſen Morgen erhielt ich einen Brief von dem Pfarrer, welcher mir ſagt:

daß ihm geſtern Nachmittag durch den Wirth von Orhauſen ein Käſtchen zugekommen ſey, in welchem ihm zweyhundert recht hübſch in braunes Leder dauerhaft gebundene Exemplare von Gladbachs, Paſtors in Oldendorf, vortrefflicher Leſefibel für Bürger- und Bauerkinder zugeſchickt wurden, wobey ein Brief von der ſchönſten Handſchrift ihn bat:

„Dieſe Büchelchen auszutheilen, und wenn er es gut fände, dem Schulmeiſter, welcher alle Sonntage mit guten wißbegierigen Knaben darüber katechiſirte, und die kleinen Lehrſätze zu Schreibeübungen gebrauchte, von beyliegenden 52 Gulden alle Sonntage einen Gulden zu geben. Wäre es ein Mann, der von Bechſteins Spaziergängen bey den jungen Leuten einen klugen Gebrauch zu machen wüßte, ſo ſolle er ihm das eine Exemplar von den zwey beykommenden zum Geſchenk machen. Die 52 Gulden würden zu einer ſtehenden Stiftung werden.“

Zugleich hörte der Pfarrer von dem Sohn des Wirths, daß ein ſchöner fremder Herr einen blinden jungen Mann nach Orhauſen gebracht, eine Stube für ihn gemiethet, Koſtgeld bedungen, und dem Wirth hundert Fl.

voraus bezahlt habe. Abends hätte er ſich in ſpäter Dämmerung noch ſo weit gegen Stillhof führen laſſen, bis er das ganze Haus vor ſich geſehen hätte. Da wäre er aber müde geweſen, und habe ſich am Wege niedergeſetzt, ſeinen Kopf an die Ackereinfaſſung gelehnt und, wie es dem jungen Menſchen vorgekommen war, die Hände gefaltet, und gebetet. Beym Aufſtehen habe er einige Halme des ſchön aufgewachſenen Saamens mit ſich genommen, habe wenig gegeſſen, und ſich bald zum Schlafen niedergelegt. Gleich nach Tages Anbruch mußte der junge Menſch mit ihm in ſeiner Kutſche mit drey Pferden, bis zu unſerm Kirchhof fahren, wo er halten ließ, und den jungen Menſchen, welchen er ausgefragt hatte, bat, den Küſter zu rufen, der ihm die Thüre des Kirchhofs in aller Stille öffnen ſollte. Er wolle ihn nur ſehen, und ſie beyde gut für ihre Mühe und Stille belohnen. Als die Thür des Kirchhofs geöffnet war, habe er ihn und den Küſter gebeten, ihm eine weiße ſteinerne Urne mit goldnen

Buchſtaben aus der Kutſche heben, und zu dem Grabe der Frau Stillhof tragen zu helfen, wo ſie an den Fuß der Tafel geſtellt wurde. Nachdem der Herr die Inſchrift geleſen, habe ſein Kutſcher noch ein Packet gebracht, aus welchem der Herr einen Kranz von fremdem Laubwerk genommen, und Miene gemacht hätte, denſelben zu dem Blumenkranz zu hängen. Allein er habe ihn bloß eine Zeitlang angeſehen, und dann ſeine Blätter nur über die Urne gelegt. Dann habe er mit beyden Händen nach dem Kranz an der Tafel gereicht, eine Blume herausgezogen, und ſich gar ſehr gefreut, daß die Morgenſonne auf den Kranz und auf ſeine Hand gefallen ſey. Dann habe er ſich zu dem Küſter gewendet und zu ihm geſagt:

Nur eine von dieſen Blumen.

Ferner habe er verlangt, daß man ihm das Grab des jungen Stillhof zeigte, welches er mit Trauer betrachtet und dann geſagt habe:

Armer junger Mann, Du! —

nun habe er geſchwiegen, jedem von ihnen einen Carolin gegeben, und ſey abgereiſt, ohne zu ſagen wohin. Der Blinde wiſſe auch nicht, wie er heiße und woher er gekommen ſey. Nur des Umſtandes gedachte er, daß er in Deinach oft mit ihm geredet, ihn bedauert und ihm verſprochen habe, er wolle ihn einmal zu einem Augenarzt bringen, der ihm wieder zum Geſicht helfen würde. Er ſolle auf Gott vertrauen. — Auch habe er ihm befohlen, er ſolle den Blinden oft zur Kirche führen. —

Ich ging gleich auf den Kirchhof, und ſah ie Urne, auf welcher ſteht:

Gott lohne deine Tugend, durch das
Glück deiner Tochter.

Wie bedaure ich es den ſchönen, doch blaſſen ungen Mann, den ich vermuthe, und der hnen bekannt ſeyn muß, nicht geſehen zu haen. Ach ja! es konnte niemand anders ſeyn, ls Friederich. In was für einem unglücklichen eitpunkte muß mein Brief zum Beſten des linden angekommen ſeyn! und was für fatale eute ſind die Enthuſiaſten, die einer ſchönen

Phantaſie nachgehen, ohne zu bedenken, ob ſie jemand dadurch ſchaden können! Wie gut iſt es, daß Stillhof ſeines Verſtandes und Herzens wegen ſo geachtet iſt, daß man ſeine Schwachheit ſchont, und nie von Grab und Todenacker mit ihm ſpricht. Ich habe bey dieſem Mann ſo viel für meine Familie erhalten. Könnte er je vermuthen, daß ich der Anſtifter dieſer Auftritte ſey, und alles von ſeinem Hauſe an Friederich ſchriebe? Ich ſuchte den Pfarrer wie zum Spaziergang auf, und bat ihn inſtändig, von den Büchern und von der Stiftung noch mit niemand zu reden, weil ich ſchlimme Folgen für mich und ſelbſt für den Schwärmer befürchtete. Auch gab ich dem rechtſchaffnen Mann über alles die nöthigen Aufſchlüſſe. Er verſprach mir dafür Sorge zu tragen, daß die Geſchichte vor Stillhof verborgen bliebe; doch ſollte, wie er ſagte, von Allem Meta unterrichtet werden, damit ſie auch von ihrer Seite zur Verhütung jedes widrigen Erfolgs beytrüge. Von dem Blinden wolle er ſprechen, und die Vermuthung hinwerfen, daß es durch einen der Doctoren möge bekannt gemacht geworden ſeyn, daß der bey allen guten Menſchen ſo geſchätzte Profeſſor Jung hieher berufen ſey.

Ich blieb jedoch immer in Verlegenheit, und verwünſchte das kleine Körnchen Liebe zum Ungewöhnlichen, das mir zu Theil wurde. Denn ohne dieſes hätte ich nie von Meta's Kranz für ihrer Mutter Grab, wodurch die Scene der Urne und des Cypreſſengewindes entſtand, geſchrieben. Ich litte ſeit vier Tagen recht ſehr, da ich Stillhof ſehr froh mit einem Fremden, welchem er mich als einen nahen und lieben Verwandten vorſtellte, zu Tiſche kommen ſah; mir aber ſagte er gleich:

Dieß, mein theurer Vetter! iſt Herr H —, deſſen gutem und großem Geiſt ich mehr, als das Glück meiner übrigen Tage, ich meyne die Hoffnung des Glücks meiner guten Meta, zu danken haben werde. Denn ich begehre für mich nichts mehr! Doch wir wollen vor dem Eſſen von Nichts reden.

Frau Gutheim, der Herr Pfarrer, Meta, und ſelbſt der junge brave Waldrath kamen alle, wie mich dünkte, mit glänzenden Geſichten in die Stube, und ich hatte eine halbe Stunde vorher einen ſehr närriſchen Abſchieds- und Entſchuldigungsbrief von Friederich erhalten, in welchem er mir meldete:

Da er ſo kurze Zeit nach der allgemeinen Familienfreude, über den ſo glücklich geendigten Rechtsſtreit, auch die Nachricht erhalten habe, daß Herr Berg nicht nur das Geld für ein Adelsdiplom, ſondern auch zu einem ſchönen Geſchenk für Seethal bekommen habe, beyde auch, gleich, da Berg ſich etwas von ſeiner Krankheit erholt gehabt, nach generöſer Bezahlung galanter und andrer Schulden zu der Vermählung abreiſen würden, Tags darauf aber ihm von mir der herrliche Entwurf des edelgeſinnten Stillhof zum Beſten armer Blinden, und Meta's Feyer des Begräbnißtags ihrer vortrefflichen Mutter geſchrieben worden wäre, ſo hätte er ſeinen ganzen Verluſt aufs neue gefühlt, und wenigſtens einigen Antheil an den Feſten in Stillhof nehmen wollen. Er ſey daher nach Stuttgard gereiſt, habe eine Urne gekauft, und die Inſchrift eingraben laſſen. Dann ſey er nach Deinach gegangen,

habe

habe den Blinden ſelbſt geholt, und ihn nebſt einem in Hohenheim gekauften Cypreſſengewinde nach Orhauſen gebracht. Hier habe er das Haus zu Stillhofen geſehen, wo ich ſo viele Wochen das Glück hatte, um Meta und ihren ſchätzbaren Vater zu ſeyn. Ach! wo ſo bald der glücklichſte Menſch erſcheinen ſollte, und die holde Meta im Brautkranz finden würde, hätte er ſich erlaubt, nach angelobtem und ſo ſchmerzhaftem Schweigen, doch eine Blume aus dem Kranze zu holen, den Meta's Hand mit heiligen Gefühlen der kindlichen Liebe gewunden hatte. Er wurde nicht entweiht,

fährt der wehmüthige Schreiber fort,

da ich ihn mit eben ſo heiliger Zärtlichkeit bey den erſten Strahlen der aufgehenden Sonne berührte, und eine Aſterblume auszog, welche Meta gepflückt und gewiß mit Thränen benetzt hatte. Denn es war eine der zuletzt eingebundenen, und ſie mußte den Kranz eilend abſchicken. Ihre letzten Blicke waren auf dieſe Blume geheftet. Mein Arm, meine Hand warfen, von den Strahlen der leuchtenden

Sonne veranlaßt, einen flüchtigen Schatten auf den Grabſtein und den Kranz. Ich wünſchte mir bald ſelbſt ein Schatten zu ſeyn. Dann betrachtete ich die Ruheſtätte von Georg Stillhof, der ſeinen Freund ſo glücklich noch machte, — ſagte aber mit Klopſtock:„Glücklicher, aber nicht Edler. Was ich litte, beſchreibe ich nicht.

Ich gehe nach England, werde in dem Dorfe Shloohs wohnen, wo Herſchel den Himmel beobachtet, werde in dem Lande ſeyn, wo reine innige Liebe nicht lächerlich, nicht gering geachtet wird, und werde dort die Dioscuren oft — oft betrachten. — Sage es Meta, wenn ihre edle ſchöne Seele mitten im Genuß glücklicher Liebe, auch andre glücklich wünſchen wird.

Er iſt zerriſſen, der letzte Faden, der an Teutſchland mich knüpfte; ſelbſt die Sorge, Dir zu mißfallen, war nichts mehr für mich. Möge Meta nie den Platz kennen lernen, wo ich auf einem Acker ihres Vaters beynah ohnmächtig für ihr Glück betete. Auf dem Todtenacker war alle meine Hoffnung und Ausſicht. — Will mein angeborner, mein viele Jahre erprobter Freund, mir einen Segen auf das Meer mitgeben, ſo bitte ich, ihn nach Rotterdam mit der Poſt zu ſchicken. In 12 Tagen werde ich noch dort ſeyn, und in Holland Menſchen ſehen, welche das Meer hinderten, über ſeine Gränze zu treten, und in England die, welche es beherrſchen. Vielleicht lerne ich da oder dort meine Leidenſchaft bezähmen. Möge mein Vetter, und alle die er liebt, ſo glücklich ſeyn, als es wünſcht, der arme treue Friederich.

Denken Sie, meine Freundin! in welcher Stimmung ich zu Tiſche ging, da ich an der mir nicht ganz bekannten Freude der Andern nicht Antheil nehmen konnte, ſo wie ſie meinen innern Kummer nicht ahneten. Nur Meta warf manchmal, mit der Hand ihre Stirne reibend, ſorgenvolle Blicke auf mich, nahm ſich aber ſehr in Acht, weder von dem Vater noch von Herrn H— bemerkt zu werden, indem beyde ſehr oft nach ihr ſahen, ſie mit frohen Mienen und Ton der

Stimme anredeten. Stillhof zog mich endlich in die Unterredung, welches bey gleichgültigen Gegenſtänden ganz gut war; aber da innere Freude, das viele Reden, und etwas guter Wein alle ſeine Ideen in lebhafte Bewegung gebracht hatten, rufte er mir beym Aufſtehen vom Tiſche zu:

Ey, wo iſt Vetter Friederich?

Ich erſchrak, und ſah nach Meta, welche in dieſem Augenblick mit Frau Gutheim aus dem Eßzimmer geſchlüpft war, und ſo eilig that, daß ich überzeugt war, ſie habe die Frage gehört. Stillhof ſah mich betreten, reichte mir die Hand, und ſagte freundlich munter:

Ich vermuthe, warum Sie ſtaunen; aber, Gottlob! die Zeit iſt wieder gekommen, wo ich von Menſchen und von Allem, ſelbſt vor Meta wieder von der Bruſt weg reden kann.

Herrn H— die Hand ſchüttelnd ſetzte er hinzu:

Dieſes habe ich Ihnen allein zu danken. Aber, indem er ſich wieder zu mir wendete, wiederholte er die Frage:

Sagen Sie mir, wo iſt, — was macht unſer Friederich?

Das war nahe gelegt. Ich wollte und konnte bey den Blicken zweyer Männer, die ich ſchätzte, keine Unwahrheit ſagen. Ich ſchlug alſo einen Mittelweg ein, und antwortete:

Ich hoffe, er iſt wohl; denn er hat eine Reiſe nach Holland unternommen.

Das verdrießt mich,

ſagte er, mit lebhaftem Unmuth auf den Boden ſtampfend.

Was hat er da zu thun?

Ich weiß mir nichts zu denken, als daß er eine kluge und große Zerſtreuung ſuche.

Hier ſah er ſtarr auf mich, indem er Hum! murmelte, und da wir zum Caffee gerufen wurden, ſagte er:

Darüber, lieber Vetter! müſſen Sie mir mehr ſagen. Denn bekennen Sie nur, daß Sie mehr wiſſen, ſo wie ich nach dem Caffee Ihnen auch was Neues ſagen werde.

Ich mußte nun dem Zufall alles überlaſſen, und freute mich, daß Herr H— über Nacht da blieb. Denn ich hoffte dadurch Stillhofs Andringen enthoben zu ſeyn. Bey Meta fanden wir einen artigen Streit zwiſchen ihr und Frau Gutheim, der während des Coffeetrinkens entſchieden werden ſollte, und zwar fand ſich bey meiner Erkundigung, daß Sie, meine Freundin, und ich, den Grund dazu gelegt hatten. Ich ſprach nehmlich mit Meta gleich anfangs meines Hierſeyns viel von Ihnen, beſonders von dem Novembertage in ihrem Gärtchen, da Sie ſagten:

> Im Frühling ſieht die hoffende Jugend zwiſchen blühenden Zweigen den reinen Aether, wo der gütige Schöpfer des Lenzes wohnt. Im Herbſt erblickt ihn der Alte und Kränkelnde zwiſchen entlaubten Bäumen, mit der Ahnung, ihn bald zu durchſchweben, und mit der dankbaren Erinnerung, die Welt oft in Blüthe geſehen zu haben. Er freut ſich, daß Sonnenſtrahlen das zitternd abfallende Laub bis zur Erde begleiten.

Von dieſen zwey Betrachtungen hat Meta Bilder in ſchöner Waſſerfarbe mahlen laſſen, welche ſie der Frau Gutheim beſtimmte. Aber dieſe wollte nur das Bild des Herbſtes annehmen, um etwas mit Meta zu theilen. Als der artige Zwiſt geendigt war, nahm Stillhof mich, den Herrn Pfarrer und Herrn H— zuſammen in das Baumhaus, welches ſtets zu lebhaften und doch geheimen Unterhaltungen, ſelbſt im Winter gebraucht wurde. Stillhof ſagte zu mir:

Heute, lieber Vetter! bin ich mit leichterm Herzen hier, als das letzte Mal; denn die Sache mit Berg iſt ganz geendet. Alles was ich noch habe, iſt mein und Meta.

Indem er dieſe Worte ſprach, ließ er einen frohen weiten Blick an allen 8 Fenſtern herum gehen.

Doch ohne Herrn H—,

fuhr er fort,

könnte ich es nicht ſagen, weil Seethal, der liſtige Satan, den armen kranken Berg quälte, wie dieſer meinen Georg, damit auch er etwas erben möchte, da er merkte, der Blutverluſt würde üble Folgen haben. Auf meiner Meta müßte nicht mehr die Verbindlichkeit ruhen, als ſeine Braut abgerufen zu werden, und ich opferte gerne das letzte Drittheil des Vermächtniſſes. Nie habe ich je ein Papier mit mehr Vergnügen geleſen, als die Losſagung des Herrn Berg von der gezwungnen Heurath, und ſeinen Dank an den Schatten ſeines Freundes Georg Stillhof, der ihn aus allen Beſchwerden errettete. Leben und Tod erleichterte ich ihn dem Anſehn nach dadurch, und wir konnten hoffen, einander froh in einer zweyten Welt zu umarmen. Mir wünſchte er, daß ich die wirklich edel ausgezahlten Gelder, ſo bald möglich, in dem ruhigen Stillhof wieder ausgraben möge.

Mademoiſelle Meta dankte er für die Mühe, welche ſie ſich gegeben hatte, ſeinen Charakter zu ſtudieren, und ſeine kleinen Launen zu tragen, die er, aufrichtig zu ſagen, öfter mit Fleiß, nicht nur um ſie zu prüfen, ſondern ſich für ihre Kälte zu rächen, gezeigt habe, da andre Frauenzimmer eben ſo artig, und vielleicht eben ſo reich, als ſie, ihn mit der größten Zärtlichkeit geliebt hätten. Zum Beweiß, wie ſehr er wünſche, ſie nach Verdienſt glücklich zu wiſſen, ſchicke er ihr die Netze zurück, in welchen ihre Frau Mutter Herrn Stillhof gefangen nahm. Es iſt nichts daran verrückt, und kein Papierchen verlohren. Denn ich habe nicht eines aufgemacht, weil ich keine Künſte bey meiner Heurath brauchte, und bey Liebhabern, wie Wallbach, wäre ſo viele Anſtalt nicht nöthig, die fände man bey einem ländlichen Ball und Duell mit der Hecke.

Die Bosheit und Armſeligkeit dieſer Aufzüge ärgerten mich, und ich ſagte zu Stillhof mit Heftigkeit:

Sie werden doch der lieben ſanften Meta dieſe elenden Ausfälle nicht bekannt machen.

O nein, jetzo nicht; aber wenn wir einmal alle darüber lachen werden, muß ſie alles leſen. Dann bekomme ich auch den Brief von Friederich, in welchem er von der Holländiſchen Reiſe ſpricht. Schreiben Sie ihm indeſſen, er ſoll nicht weiter reiſen, und dieſes durch eine Stafette.

Ich ſah ihn ſtaunend an; er antwortete halb lachend halb ernſt:

ja, ja, durch eine Stafette. Der Herr Pfarrer ſoll Ihnen ſagen, warum? Denn ich ſehe meine Chaiſe, und werde mit Herrn H— mein Land bereiſen, während Sie nach Hauſe gehen.

Nun hörte ich noch eine Bosheit. Die Menſchen, Berg und Seethal, hatten erfahren, daß jemand ſich nach dem Herrn Berg und ſeiner Vermählung erkundigte, und machten ſich, da ſie ohnehin abreiſen wollten, die Freude, Friederichs Abgeſchickten die Erzählung, welche ihm den Kopf verrückte, und die Kirchhofs-Scene, nebſt der Reiſe veranlaßte, mit wahren und falſchen Umſtänden zuzubringen. Der Pfarrer bezeugte mir ſeine aufrichtige Freude über die Aenderung des Ganzen, und ſetzte hinzu:

daß Stillhof keinen andern Schwiegerſohn wünſchte, als Wallbach, und daß Meta durch ſeine Nachrichten von dem ſchönen Mann mit den Cypreſſengewinde und der Urne, ganz entzückt geworden ſey; er auch ſicher glauben könne, daß, wenn Herr Stillhof mit Herrn H— zurückreiſe, ſie einen Beſuch dabey machen würde.

Wir begegneten ihr und Frau Gutheim, als ſie gerade aus dem Blumengarten eilten, um drohenden Regenwolken auszuweichen, welche auch die Herren in der offnen Chaiſe zurück brachten. Als ich Friederichs wunderſamen Brief an den Pfarrer abgegeben hatte, ging ich auf meine Stube, um wirklich den Abend noch einen kleinen Zettel an ihn abgehen zu laſſen, welchen der Herr Pfarrer beſtellen wollte, weil die Poſt neben ſeinem Hauſe iſt.

Frau Gutheim mußte den Thee beſorgen, und Meta Herrn H— Harfe und Geſang hören laſſen. Sie flüſterte mir im Vorbeygehen zu:

Vetter! heute können Sie mich anblicken, wie Sie wollen, ich ſinge meine Arie zu Ende und weine nicht.

Auch waren wir alle äußerſt heiter, und erſt ſpät wurde der Herr Pfarrer und Frau Gutheim nach Hauſe gefahren. Der erſtere ſagte bey dem Weggehn:

Meta hat Ihren Brief von Friederich.

Das konnte ich jetzo wohl leiden, da ich die herrlichſte Ausſicht für den armen Menſchen vor mir ſah. Ich ging daher viel vergnügter ſchlafen, als die Tage vorher. Stillhof begleitete den andern Morgen Herrn H— bis auf die Poſt, und kam nur eben zum Mittagseſſen wieder zurück. Indeſſen ließ Meta mich auf einen Augenblick rufen und ſagte, mit einigen Papieren in der Hand:

Von Friederichs Brief kann ich nicht reden; Sie müſſen mir ihn noch laſſen, und mir verſprechen, den Blinden zu Orhauſen bald zu beſuchen, und durch den Pfarrer zu erfahren, auf welcher Stelle des großen Ackers der edle gute Mann für mich betete. Dieſes bleibt auf immer das liebſte Stück Erde von meines Vaters Gütern. Gott erhalte unſern Friederich! Sie haben ihm doch geſchrieben, wie mein Vater es wünſchte,

ſagte ſie mit jungfräulich ſchönem Erröthen, und indem ſie meine beyden Hände faßte, ſetzte ſie hinzu:

O helfen Sie mir Gott und meinem Vater danken, daß meine Freyheit und mein Glück gerettet ſind, und lernen Sie in dieſen Briefen meinen Schutzengel, Frau Gutheim, in etwas kennen, ich beſitze ſonſt keine Briefe, welche als Vergeltung für den von Friederich angeboten zu werden verdienten.

Damit bekam ich einen Brief mit einer charakteriſtiſchen Schrift geſchrieben, auf welche man die Worte Lavaters anwenden konnte, wenn er irgendwo in ſeiner Phyſiognomik ſagt, daß die Buchſtaben ſich nach dem Gegenſtande und der Bewegung der Seele ändern. So ohngefähr mag es mit Frau Gutheim bey dieſen Fragmenten geweſen ſeyn. Auf einem Blättchen ſagt ſie nehmlich:

„Meta! Sie ſind am Anfang, ich am Ende des thätigen Lebens. Sie ſind reich, ich arm. Wir haben beyde Kenntniſſe. Ich brauche ſie, um mich ſchadlos vom Mangel des Ueberfluſſes zu halten, Sie um die Bürde des Glücks zu tragen. Mir fehlt Gold, Ihnen Freuden, — meiner Meta, die ſo gern alles glücklich machte, weil ſie es nicht iſt!! Aber wie ſchön wächſt Ihnen bey dem Gedanken: dem ſterbenden Bruder, dem bittenden Vater gab ich Beruhigung, — in dem Grund Ihrer Seele innerer Frieden empor, welches bey den Opfern der leidenſchaftlichen Liebe nie — nie geſchehen kann. Berechnen Sie, liebe Meta! das Glück, daß Ihnen Ihr Geiſt und Ihr Herz keine Urſache zur Reue zeigen, welches für eine moraliſche Seele das fürchterlichſte und peinlichſte Gefühl iſt, welches weder Gold noch Ruhm, weder Talente noch Feſte und Freunde beſänftigen und löſchen können. Mit welchem ſeligen Gefühl können Sie das Andenken der Verſtorbenen, und den Anblick der Lebenden in Ihrer Seele vereinen? Frey Ihr Auge in jedem Augenblick mit Vertrauen und Hoffnung zum Himmel erheben? Meta! dieſes kann nur der ſanfte Kummer der geprüften Tugend."

Ein andres Fragment ſagt:

„Sie wiſſen, theure Meta! wie ſehr ich Ihre Eltern verehrte, weil ſie den Muth hatten, ihr Leben und Vermögen in ſtillem Wohlthun, ihren Geſchmack am Schönen und Zierlichen, in dem höchſten Grad des vollkommnen Anbau's ihrer Beſitzungen, und ihren Stolz im ausgeſuchten Einfachen zu zeigen. Wenden Sie doch, liebes Kind! keine Bitte, keine Ueberredung mehr an, mir die eigne Verwendung alles deſſen, was ich verlohr, durch Geſchenke und Wiedererinnerung an Beſitz und Genuß zu ſtören. Ich hatte aus der Hand des Glücks eine Menge deſſen, was Anſehn und Wohlſtand heißt. Ein eignes Schickſal nahm mir alles, und die Hand der Natur noch Mann und Kinder. Nur die Kraft, Leben und Leiden zu tragen, blieb mir übrig; dieſe verwendete ich nach dem Rath einer weiſen Freundin, genau den wahren Werth des Verlohrnen und Gebliebenen ſchätzen zu lernen. Kenntniß, Erfahrung, Bücher, der nöthigſte Hausrath, ein recht gutes Zimmer, ordentliche Kleidung einer Witwe, und Nahrung, habe ich. Laſſen Sie mich beweiſen, daß dieſes genügen kann. Dem würdigen Pfarrer, un seiner vortrefflichen Frau, dankte die Freundſchaft Ihrer Familie, in der ich die Freude eines edlen Umgangs genieße; der wie ſtärkender Wein nicht zur Gewohnheit werden ſoll.— Was war Ihre engliſche Mutter, und alle Ihre Tugenden für mich! Wie viel hat Ihr Vater für mich gethan, da er, nach des vortrefflichen Garve Lehrſatz, die Erde ringsum verſchönerte, — Ihre Frau Mutter mich an der Bildung ihrer Meta, und der Wohlthat an der armen Soldatenfrau und Zwillingen Antheil nehmen ließ. Theure blühende Freundin! das Nöthige und Beſte, ſo ich wünſchen konnte, habe ich; warum ſollte ich mehr verlangen? Sie lieben mich, Ihr Herr Vater achtet mich. Wir wollen in dem reinen Verhältniß bleiben, das mich vor der Sorge bewahrt, als ob irgend eine Geſinnung meines Herzens für Sie beyde auf dem Grunde der empfangenen oder zu hoffenden Gefälligkeit entſtanden ſey, und ob es nicht auch von Ihnen ſo angeſehen werden könnte.“

Dieſes Blatt hatte Meta ihrem Vater gezeigt, als er auf eine edle Art ungeduldig war, daß Frau Gutheim alles, was es auch irgend ſeyn mochte, anzunehmen verſagte. Als er es geleſen hatte, machte er die Bemerkung:

dieſe Frau habe den Stolz, nur großen Männern nachzuahmen. Denn der Dank für das Vergnügen, welches der Anblick ſchön angebauter Felder gewähre, ſey Erinnerung an Addiſſon, welcher ſage:

„Ich habe keinen eignen Garten nöthig, weil dieſer und jener reiche Lord ſich die Mühe giebt, alle Jahre die ſchönſten Spaziergänge für mich zu beſorgen, und weil ſicher die Dinge nicht allein dem gehören, der ſie hat, ſondern dem, der ſie genießt. Jede Gabe, außer Blumen, zu verbitten, ſey ganz des Jaques Rousseau Betragen gegen den großen Friedrich.“ Es bliebe ihm alſo nichts übrig, als dieſes, ſeine demüthige Antwort zum Muſter zu nehmen, und auch zu ſagen:

Die Uneigennützigkeit der Frau Gutheim iſt ein großer Schritt zur wahren Tugend, wenn es nicht die Tugend ſelbſt iſt. Wenn dieſe Frau einmal eines Reichen bedarf, ſo wünſche ich, daß ſie mir den Vorzug gebe.

Le désinteressement de Rousseau est un grand pas vers la vertu, si ce n'est par la vertu elle même — Si jamais cet homme a besoin d'un Roi, je souhaite qu'il me donne la préference.

Ich bekenne, daß mich dieſe Rückerinnerungen, und die Anwendung, welche Stillhof davon machte, eine neue ſchätzbare Seite ſeines Charakters dünkte.

Ein anderes Stück enthielt nur einige, aber ſehr bedeutende Zeilen, als Antwort auf einen wichtigen Brief von Meta:

„Sie müſſen es, edle Liebe, mit den Prüfungen, wozu Sie berufen zu ſeyn ſcheinen, mit Ihren Grundſätzen halten. Wie ein kluger Wanderer, wenn er auf einer Pflichtreiſe von einem Sturm überfallen wird, ſeine Kleidung feſt zuſammen hält, und nur auf ſeinen Weg ſehend, muthvoll, und vorſichtigen

Schrittes ſeinem Ziele zueilt; eben ſo, meine Meta! eben ſo müſſen Sie es machen. Sie müſſen die großen Beweggründe Ihrer Handlungen, und das Zeugniß Ihres Herzens auffaſſen, um ganz ruhig über alles den ſchönen Blick zu erheben, und den edlen Gang Ihrer Seele fortzuſetzen, voll des ſichern Vertrauens, daß die göttliche Güte und Gerechtigkeit Sie beobachten und ſchützen wird.“

Noch ein Blättchen ſagt:

„Freuen Sie ſich mit mir der Ueberzeugung eines geiſtvollen Mannes, daß ſeit dem Homer, der alle Leidenſchaften malte, keine neue erfunden wurde; daß man die Großen aus der Geſchichte aller Zeiten, die Kleinen aus den Privatbegebenheiten kennt, welchen man mit Klugheit ausweichen, und ſie zu behandeln lernen kann; wie man von edlen, verehrungswürdigen Frauen und feinen Coquetten behauptet, daß die erſtern dieſe Wiſſenſchaft für den Ruhm und die Ruhe des Lebens ihrer Männer ſelbſt, die zweyten aber für die Dauer ihrer ſchädlichen

Obergewalt gebrauchen. Ich werde alſo fortfahren, meiner Meta Auszüge aus Platner zu machen, damit ſie Merkzeichen habe, welche ihr anzeigen, in welchen Zeitpunkten der in dem Oberherrn erregten Leidenſchaft, dieſe oder jene Tugend verhüllt, oder im Glanz ſich zeigend, mit Blumen geſchmückt, oder mit der beſänftigenden Harfe wie von ohngefähr, im Garten oder in der Geſellſchaft erſcheinen kann.“

Dieſe Frau Guthelm war auch der Schutzgeiſt der Kraft des Charakters von Meta, und leitete ſie zu der Höhe des Entſchluſſes, das Opfer des Gehorſams gegen den Vater, und des Verſprechens an den Bruder muthvoll zu bringen. Doch iſt ſie nun, wie Meta ſelbſt, und ich mit dem Vater froh, daß die Jurisprudenz alles gut machte, was Mangel an wahrer Philoſophie und übelverſtandene Frömmigkeit, auf das ganze Leben des holden Mädchens an Elend herbey führten.

Meta hat nun keine Sorge, als die für ihre zu ſchnell nahende Glückſeligkeit, weil ihr Vater in dem Uebermaß ſeiner Freude über die Losſagung von Berg, ihr im Beyſeyn unſer Aller ſagte:

Nun, mein Kind! können wir von dem guten, von mir und dir geſchätzten Friederich, ohne Aengſtlichkeit und Zurückhaltung ſprechen. — Dieſe glückliche Freyheit des Landlebens ſegne ich doppelt; da man von der Liebe zu Gott und Menſchen laut denken, und ohne Gefahr, von Vögeln oder Bäumen verrathen zu werden, reden kann.

Das liebe Geſchöpf wurde roth und verlegen. Er bemerkte es, und ſagte etwas unwillig:

Was iſt dir? Willſt du etwa die Rolle einer Witwe ſpielen? — Wem zu Ehren? Wer wird dir danken? Gönne mir die Freude, von einem guten Verwandten zu reden; — ich habe ſie theuer und mit mancher ſchlafloſen Nacht erkauft. Wir haben ja keine Hof- und Stadtleute um uns, die für alles Maßſtäbe halten, vor denen man ſich fürchten muß, zu lang oder zu kurz zu ſeyn.

Uns allen war dieſer Ausfall äußerſt ſchmerzhaft. Meta weinte ſanft. Als der Vater aus ihren großen zur Erde niedergeſchlagenen Augen, die erſte Thräne über ihre blaſſe Wange rollen ſah, wurde er milder, faßte ihre Hand, ſah halb lächelnd, halb ernſt ſie an, zog ſie gegen ſich, und ſagte:

Verbittre mir, Meta! das Vergnügen nicht, welches du in deinem Herzen theilſt. Denn ſage: War dir nicht mein Vetter Friederich ſo wie mir, von dem erſten Tage an lieber, als Berg? Sagte ich nicht gleich den Abend, da ich von dem Spaziergange mit Friederich zurück kam, zehn tauſend Gulden würde ich geben, wenn Berg ihm ähnlich wäre. Wie oft weinteſt, wie oft kämpfteſt du mit dir ſelbſt wegen der Geſinnungen für den Einen, und des gegebnen Wortes an den Andern! und wie oft ſah ich dich, wenn du mir ein Buch aus der Bibliothek holen mußteſt, deine Hände und Blicke zu dem Bilde deiner Mutter, wie zu einer Heiligen, um ihre Fürbitte bey Gott erheben! Nun iſt ſie erfüllt, dieſe Bitte.

Alles iſt, wie wir es wünſchten; und die vier Wände dieſer Stube, und dieſe uns ſo herzlich liebenden Freunde, ſollen nicht hören, nicht wiſſen, daß ich mit ganz offner, du, mit verhüllter Seele, Gott danken, daß er unſer Aller Gebet erhört hat. Wenn es dir leid iſt, daß unſer verborgner Kummer, der ſich ſo viele Monate hindurch verzog, geendigt iſt, daß wir die Ausſicht haben, ſtatt eines boshaften Menſchen, einen guten edelgeſinnten Mann in die Familie zu erhalten, ſo mag Friederich in Gottes Namen nach England reiſen. Aber, ſo wahr ich lebe! ich reiſe ihm nach. Er wird mir meinen Georg wiedergeben, ſo wie er jetzt im Himmel iſt, und gewiß das Teſtament bereut, das mich und dich ſo quälte.

Dem guten Mann ſtanden Thränen in den Augen. Seine Stimme war äußerſt bewegt, und er wollte aus dem Zimmer gehen, als Meta erſchrocken ſich zu ſeinen Füßen warf, ſeinen Rock faßte und ausrief:

O mein Vater! Nehmen Sie mich mit!

So ernſt, und beynah traurig die Stimmung in uns allen war, ſo machte uns dieſe unerwartete Bitte Lachen. Der Vater wendete ſich um, blickte auf ſeine Meta, welcher ihre Thränen und ihr Knieen wirklich einen ſchönen Ausdruck in ihrem Geſicht und ganzem Weſen gaben, wodurch der Vater doppelt gerührt wurde, hob ſie auf, faßte ihre beyden Hände, und ſagte, indem er lächelnd ſeinen Kopf zurück legte:

Du willſt mit mir reiſen? Aber ich gehe zu Friederich Waßbach!

Hier legte Meta ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt, indem ſie ſagte:

Es iſt mein Friederich!

Wir mußten laut lachen, und klatſchten in die Hände, während der Vater ſeine Tochter küßte, und ſehr herzlich ſagte:

Nun bin ich, Gottlob, ganz glücklich, doch ſoll außer uns Vieren noch niemand etwas erfahren.

Bey dem Frühſtück des andern Morgens ſagte Meta mit ihrer ſchmeichelnden Stimme:

Da ich jetzt alle meine Wünſche laut werden laſſen darf, ſo müſſen Sie, theurer Vetter! eine Bitte von mir hören:

Holen Sie Ihre liebenswürdige Philippine, und bleiben Sie mit ihr noch einige Wochen bey uns, es würde mich ſehr glücklich machen.

Ich ſtutzte bey dem unerwarteten Einfall, und bekenne, daß ich mich freute, als der Vater einfiel:

Warum kommt dir dieſer gute Gedanke ſo ſpät? wie viel ſchöne Tage hätten wir zuſammen verleben können, und der gute Vetter hätte der traurigen weniger gehabt!

Thun Sie es, lieber Freund! ich bitte Sie innig, denn ich erwarte eine große Freude davon. Aber gehen Sie bald, und eilen Sie zu uns zurück; ich möchte Sie, wenn Herr Profeſſor Jung kommt, gern hier ſehen.

Auch mir lag viel daran, ich hatte noch immer aus Staunen geſchwiegen, als Stillhof mit einer freudigen Miene aus dem Zimmer eilte, und auch die große Stiege hinab ging.

Ich benutzte dieſe Zwiſchenzeit und ſagte zu Meta:

Liebe Beſte! iſt es Ihnen und dem Herrn Vater wohl Ernſt mit dieſem freundlichen Wunſch?

Gewiß, beſter Vetter! erfüllen Sie ihn doch!

Ich muß hier, wie Ihr Herr Vater, freymüthig fragen: warum, liebe Meta! warum ſo ſpät?

Sie haben Recht, dieſe Frage zu thun. Es wäre ſchicklicher, und Pflicht geweſen, früher davon zu ſprechen; aber ich fürchtete mich vor dem Bild einer ſo glücklichen Ehe, da ich das Gegentheil vor mir ſah. Aber jetzo würde ich mein eigenes Loos, und zugleich ein Modell der Verdienſte einer guten, würdigen Gattin vor mir ſehen.

Während deſſen kam Stillhof unter die Zimmerthüre, und winkte mir mit einem noch freudigern Geſichte, als das war, welches er beym Weggehen zeigte, nahm mich bey der Hand an das Fenſter in den Hof, wo ich ſeine hübſche

Reiſe-Chaiſe ſtehen ſah, und die Stallleute ſchon mit Anſpannen beſchäftigt erblickte. Meine Verwundrung freute ihn, und er fing an im Hinabgehen gegen meine Stube zu ſagen:

Lieber! Sie ſehen, ich eile ſehr ernſt mit dieſem zufälligen Gedanken von Meta. Es iſt wahr, ſie oder ich, hätten aus Höflichkeit früher daran denken ſollen, aber da wäre es nicht ſo gut geworden. Denn, mein Freund! Sie und Ihre Frau müſſen mit mir und Meta nach Rotterdam zu Friederich, um mir dort den Roman zu einem glücklichen Ende bringen zu helfen. Ich habe von dem tragiſchen Anfange genug gelitten, warum ſollte ich nicht zu dem freudigen Ende eilen, und die Zeit abkürzen, wie man in einer Liebesgeſchichte Blätter umſchlägt, um das Ende kennen zu lernen?

Nun drang er in mich, mit dem kleinen Paquet zu eilen, gab mir ſeinen vertrauten Jäger mit, und dankte mir für dieſe Bereitwilligkeit, wie für ein großes Geſchenk. Seine vier Pferde mußten mich auf die nächſte Poſtſtation, und eben ſo viel Poſtpferde mußten mich nach meiner Heimath führen, wo meine mir neu geliebte Philippine, und meine Freunde alle, mich mit Staunen und Freuden empfingen. Aber meine neue Abreiſe ſahen ſie nur halb gern. Nur meine Frau, die entzückt war, Holland und Meta an meiner Seite zu ſehen, hätte nach Stillhof zurück fliegen mögen; nicht nur weil der verdienſtvolle Hülfengel, Hofrath Jung, den nämlichen Tag, als ich gegen Mittag abreiſte, ankam, ſondern auch Briefe aus Holland für mich anlangten, die von dem guten Stillhof mir uneröffnet, durch eine Stafette nachgeſchickt wurden, worin ich fand, daß Friederich aus Uebermaß von Freude, dann aus Zweifel, nach ſeinem ſeltſamen Kopfe krank liegt. Ich dankte dem Himmel, daß Stillhof ſo beſcheiden war, mir den Brief uneröffnet zu ſchicken. Denn was würde der gute Mann und die ängſtliche Meta darüber gelitten haben! Es ſind unglückliche Leute, die Enthuſiaſten, für ſich und andre. — Ich bin doch für den Menſchen beſorgt, und treibe nun meine arme Philippine, ſich fertig zu machen, und keinen andern Coffre zu nehmen, als der auf der Chaiſe angebracht iſt.

Liebes Kind!

ſagte ich,

du brauchſt viel weniger Vorrath zu dieſer Reiſe, als zu irgend einer andern. In Holland findet man alles Weißzeug ſchon gearbeitet, und du weißt, wie ſehr ich deinen Geſchmack am weißen Tafft liebe. Bey deiner ſchönen Geſtalt und Geſichtsfarbe werden die Holländer nicht bemerken, daß du keinen oſtindiſchen Muſelin trägſt, und deine beſcheidene Miene wird zeigen, daß du nicht im Sinne haſt, ſie durch Pracht und reiches Anſehn in Bewunderung zu ſetzen.

Aber doch reiſten wir viel ſpäter ab, als ich gehofft hatte, und fanden in Stillhof ſchon alle Anſtalten gemacht, nach ein paar Ruhetagen weiter zu gehen, da uns nichts mehr aufhalten konnte, indem ſelbſt Herr Prof. Jung zu meinem größten Kummer wieder weg war, da er nur drey Blinde operiren konnte, weil bey zweyen Andern das Uebel noch nicht groß genug war, um der ganzen Hülfe fähig zu ſeyn. Doch war dem Deinacher Jüngling und einem Familienvater wieder zu ihrem Geſicht geholfen worden, welche auch bey dem erſten ſeligen Gefühl der geheilten Augen, die ihrem Herzen am nächſten liegenden Gegenſtände nannten. Der erſte heftete gleich ſeine Blicke auf Jung, und mit gefaltenen Händen ſagte er:

Gottlob! ich ſehe meinen Wohlthäter!

Der andre rufte aus:

O meine Kinder! ich werde Euch wieder ſehen.

Der vortreffliche Wundarzt wurde von der Beendigung der Cur unterrichtet. Der alte Waldrath hatte Befehl, während unſrer Abweſenheit von Stillhof, alles bis zu vollſtändiger Herſtellung der Kranken, ſogar die Reiſekoſten, zu beſorgen. Herr Doctor Hellman wollte der Letzte ſeyn, dem geholfen würde, und niemand, als den Pfarrer und Jung mit ſeinem Genius, um ſich haben. Seine Tochter mußte im andern Stockwerk ſeyn, dort ruhig zu beten. Er würde ſie dann zu ſeiner Freude rufen. Das geſchah auch. Denn er hatte dem Pfarrer geſagt:

So bald meine Augen wieder geöffnet ſind, öffnen Sie die Thüre, damit ich meine Chriſtiana rufen kann.

Dieſer Nahme war auch der ſtärkſte Laut der Freude, welcher aus ſeinem Herzen kam, nachdem er ſeinem Helfer auf die Frage: Sehen Sie? ja Gottlob — geantwortet hatte. Als er nach dem vollkommnen Verband hörte, wie ſeine Tochter Jungs Hand ſegnete, ſagte er zu dieſem:

O ſegnen Sie auch die Hand meines ſo getreuen Kindes, das ſo lange Zeit mich leitete, und mir beſonders das Glück meiner erworbenen Wiſſenſchaft genießen machte, da mir Gott meinen Geiſt erhielt, und Chriſtiana meine Recepte ſchrieb.

Wie gern und wie innig wurde dieſe Hand geſegnet, und über ihr gebetet! Stillhof hatte ſchon lange auf Meta's zärtliche Vorſtellung einen goldnen Medaillon verfertigen laſſen, wo auf einer Seite eine weibliche Geſtalt in trauriger Stellung vor einem Baume knieet, an deſſen

Fuß ein Mann zu ſchlafen ſcheint, mit der Umſchrift:

O Gott! die Augen meines Vaters!

Auf der andern Seite dieſer Baum und dieſe Gegend wieder; das Frauenzimmer ſteht, der Mann faßt knieend einen Altar mit der Inſchrift:

Dank dir Ewiger! ich ſehe deine Erde wieder.

Das Ganze iſt in der ſchönſten Emaille, mit Perlen eingefaßt, an einer goldnen Halskette, und wird Chriſtiane Heilmann von Frau Gutheim auf einem Spaziergange gerade bey dem Baume, bey welchem Meta Chriſtianen neben ihrem an dem Baum ſchlafenden Vater beten ſah, in Meta's Namen um den Hals gebunden. Meta wollte damals eben durch das große Fernrohr in dem oberſten Eckzimmer nach der Stelle des Kirchhofs ſehen, wo ihre Mutter ruhte, und wo die Mauer um dieſe Stunde beleuchtet war. Es dünkte Meta bedeutend, daß eine Tochter in dem nehmlichen Augenblick bey dem Grabe ihrer Mutter Gott um Mittheilung ihrer Tugend und Klugheit bat, die andre um die Rückgabe des erloſchnen Augenlichts ihres Vaters flehte. Sogleich entſtand der Wunſch in ihr, dieſen Augenblick dem Verſchwinden zu entreißen, und da ſie nie von dem Kirchhof ſprechen durfte, doch von dieſem rührenden Auftritt unter Gottes freyem Himmel zu reden. Sie dankte ihrem Vater aufs neue für die Anſchaffung der herrlichen Sehröhre, ohne welche ſie dieſes treffliche Bild frommer kindlicher Liebe nicht geſehn haben würde, und bezeugte zugleich ihre Freude darüber, daß ihr theurer Vater den ſchönen Ertrag dieſer edeln, Kenntniß-bringenden Ausgabe noch bey dem Schein der Sonne und dem Lichte der Sterne ſelbſt genießen könne.

Möchte Chriſtiana Herrn Hellmann auch noch einmal die Geneſenen vorſtellen können, welchen er durch ihre Hand die Geſundheit ſchaffte, wie ich durch das Sehrohr große Felder und ſchöne glückliche Bauerhöfe ſah, die mein Vater errichtete.

Dieſes alles mußte das gute Herz Stillhofs rühren. Auch als ſie ſagte:

Ich möchte bey dem Baum ein Denkmal errichten, oder etwas von dem Auftritte mahlen laſſen,

ging der Vater an ſeinen Schreibtiſch, holte eine Rolle Gold, gab ſie Meta, und indem er ſie auf die Stirne küßte, ſagte er:

Veranſtalte beydes, es iſt für mich ein Denkmal deiner kindlichen Geſinnungen. Denn wenn meine Meta ihren Vater nicht eben ſo ſehr liebte, als Chriſtiana den Ihrigen, ſo würde ſie dieſe Beweiſe kindlicher Liebe nicht ſo lebhaft gefühlt haben.

Und ſo entſtand der Altarſtein, den ich bei meiner Rückreiſe für das Denkmal von Friedrichs Thränen, an dem Geländer des Ackers anſah. Ich erzählte auch meiner ruhigen, einſichtsvollen Philippine davon, welche aber beynah den ganzen Weg hindurch ſich mit dem Bilde der Meta und ihres Vaters bekannt zu machen ſuchte. Da aber der Jäger voraus war, und wir Stillhof und Meta vom Ferne auf dem kleinen Altane über der Hausthür erblickten, drückte ſie mir die Hand, und ſagte:

Glückliche Menſchen, deren gutes Herz mit der guten Natur vereint, ſo viel Schönes hervor brachte!

Nun waren wir da. Meta und Philippine waren beyde innig bewegt, und umarmten einander mit Thränen. Die eine konnte nur ſagen:

Willkommen, und Dank, liebe Baße! Die andre nur:

Gott ſegne Sie, liebe Meta!

Stillhof aber küßte meine Frau herzlich, und ſagte:

Haben Sie Dank! liebe hübſche Frau! daß Sie uns erſt Ihren braven Mann ſo lange zum Troſt gönnten, und nun zu unſrer Freude ſelbſt kommen.

Nachher ging es bald traulich; noch geſchwinder aber erging die Frage an mich:

Lieber Vetter! was ſagte der Brief aus Holland?

Der arme Friederich ahnet Glück, kann's nicht glauben, und ſcheint mir zwiſchen Hoffnung und Zweifel zu ſchwanken.

Das iſt natürlich, wir wollen ihm bald aus dem Traume helfen,

erwiederte Stillhof;

und ich hoffe, Sie ſind es zufrieden. Ich freue mich der Geſellſchaft Ihrer Frau für Meta.

Dieſe hatte mittlerweile ihre Baße Pina genannt, ſie in zwey ſchöne Zimmer gebracht, und holte mich, mir zu ſagen,

daß ihre Magd Lehne ganz meiner Frau gewidmet ſey. Sie würde ſich immer in dem Stübchen gegen über aufhalten; ich wüßte den Weg zum Wohnzimmer ihres Vaters; dort wolle ſie uns erwarten, ſo bald wir kommen wollten.

Dann nannte ſie mich einen glücklichen Mann, und Pina eine äußerſt liebenswürdige Frau, und ſagte:

daß ſie nie vergeſſen werde, durch meine Hand den Freund ihres Herzens, und eine ſo ſchätzbare Freundin erhalten zu haben.

Ich eilte nun zu Pina, und traf unſere Stubenthüren mit Blumen bekränzt. Meta war ſchon der Liebling meiner Frau, ſo wie der meinige. Als ich die Augen auf die zweyte bekränzte Thür heftete, ſagte ſie:

Ich hoffe nach dieſem Modell einſt Meta's Kammerthür zu ſchmücken.

Wir waren bald umgekleidet und ſuchten Stillhofs Zimmer. Meta mußte uns nun einen frohen Willkommen zu der Harfe ſingen, bis wir den Herrn Pfarrer und Frau Gutheim kommen ſahen, wo man ſich dann zu dem Thee anſchickte, und angenehm unterhielt, früh ſchlafen ging, um nach dem Treiben, welches ſich Stillhofs bemächtig hatte, auch bey dem Frühſtück lebhaft von unſerer ferneren Reiſe zu ſprechen. Dieſe ſoll in zwey gleichen hübſchen Kutſchen vor ſich gehen, weil Stillhof bemerkt, daß dieſes mit der gleichen Reiſekleidung immer eine Idee des beſonders Rechtlichen verbreite; und dies freue ihn, ob er ſchon ohne Titel und ohne Brillanten erſcheine. Dieſe Grille kann unſere Bemerkungen und unſer Vergnügen nicht ſtören. Pina wünſchte nur noch mit dem ſchönen Stillhofen bekannt zu werden, ehe ſie wieder einpacken müſſe. Meta zeigte ihr alles Innere des Hauſes, und Nachmittags führte Stillhof ſie in einem ſeiner niedern offnen Kütſchchen überall herum, ſo gar bey den neu angekauften Gütern, welche ſelbſt Meta noch nicht kannte. Ich ſchrieb an Friederich,

> daß er mich und Pina ſehr bald ſehen und gewiß mit uns auch die beſten Nachrichten von Stillhof erhalten würde, weil dort alles frey und freudig ſey, woran er, wie man hoffe, gern Antheil nehmen würde.

Nachher ging ich zu Meta, welche ich auf der Harfe hörte, wo ſie in vollen Tönen Friederichs Lieblingsarie ſang. Bald unterbrach ſie ſich jedoch ſelbſt, legte die Harfe nieder, zog ein Etui aus der Taſche, und ſagte:

> Jetzo, lieber Vetter! kann ich mit Freuden abreiſen. Ich habe dieſen Nachmittag alles erhalten, was ich mitzunehmen wünſchte. Hier ein Geſchenk für Friederich.

Eine ſehr ſchöne, obſchon einfache, goldne Doſe, mit einem Emaille-Gemählde auf dem Deckel, das zwey Amor's um einen Palmenzweig kämpfend, und das Sternbild der Dioscuren in zwey großen Brillanten ihnen zuleuchtend, vorſtellt. Inwendig aber ſieht man ein ſehr gutes Portrait von Meta. Es freute ſie ungemein, als ich das Ganze ſo ſchön gedacht und ausgeführt fand. Sie ſagte dabey:

Nie, nie werde ich andre Brillanten gern in Friederichs Hand ſehen, als dieſe, welche mir das Bild meines Troſtes und meiner Hoffnungen zurück rufen.

Was wollen Sie denn eigentlich damit, liebe Meta?

Es war der verhüllte Wunſch zu ſterben, ehe Berg wieder von ſeiner Reiſe käme, und dann ewig neben Friederich mit dem Kranz der reinen Liebe geſchmückt, einem Irrenden ein Strahl der Leitung, einem Traurenden ein Stern der Hoffnung zu ſeyn; wie die herrliche Beſtimmung der Dioscuren in dem mir ſo heilig gewordenen Gedicht, die Nacht, angezeigt iſt. — Nur dieſes, von Friederichs Hand geſchriebene Gedicht, ſtützte, tröſtete mich, und machte mich zu jedem Opfer ſtark. Doch wäre dies von meinem Leben das Leichteſte geweſen.

Bey Erhebung ihrer Augen und gefalteten Hände zum Himmel, ſagte ſie:

Gott, Sie, und mein guter Vater ſorgten für mein Glück.

Wie konnte ich das, liebe Meta?

Durch den Wiederſchein von den Tugenden meines Friederichs, den Sie meinem Vater zeigten. Denn nach jedem Spatziergange mit Ihnen liebte mein Vater Sie mehr, und wünſchte, daß mein Bruder Sie und Friederich, ſtatt Berg und Seethal, gekannt haben möchte. Die Wirkung dieſer Ideen hat Gott geleitet, da mein Vater mit allen Papieren des Teſtaments zu Hrn. H — reiſte. Wie oft verwünſchte ich den Reichthum meines Vaters, den er doch ſo gut verwendet hatte. Ich ſah mich durch Bergs Verſchwendung auch einſt in einer Hütte, aber durch ſeinen Charakter elend, und mit Friederich in einer Hütte glücklich. —

Mittlerweile hatte meine liebe Pina den Vater Stillhof ganz eingenommen, indem ſie bey ihren Beobachtungen und Lobſprüchen ſo viel richtigen Verſtand und ſehr wenig Schmeicheley zeigte, wobey er auch wahre Liebe und Kenntniß des Landlebens bemerkte. Ein Bote von Hrn. H— veranlaßte für Stillhof eine kleine Reiſe von zwey Tagen mit ſeinem Waldrath. Eine Viertelſtunde vorher, ehe er ſich in die Chaiſe ſetzte, ging er mit Meta in ſeine Bibliothek, ſuchte die Charte von Holland und eines ſeiner alten Lieblingsbücher, worin er ein proſaiſch überſetztes Gedicht, die Freyheit von Thomſon, und das von Glover, die Handlung genannt, bezeichnete. Bey der ſchönen Charte ſagte er:

> Kinder! macht Euch während meiner kleinen Abweſenheit mit dem Lande, welches wir bald mit einander durchreiſen werden, bekannt, und leſet, was ich hier zeichnete; es ſind wenige, aber hiſtoriſch ſchöne Blätter.

Sobald wir ſeine Kutſche nicht mehr ſahen, befolgten wir gleich ſeinen Rath. Meta holte ein Heft, in welchem ſie den Weg von Stillhof nach Rotterdam aus Reichard abgeſchrieben hatte. Da ich aber nichts, als die Poſtſtationen und nöthige Nachtquartiere fand, ſagte ich:

Will Meta ſonſt nichts von Holland ſehen? Erröthend und lächelnd antwortete ſie:

O ja, ſo viel im ſchnellen Vorbeyreiſen geſchehen kann; denn für mich faßt Rotterdam alles Merkwürdige, und mein Vater will auch erſt von dort aus alles ſehen.

O doch gewiß auch Delft? fragte Pina mit bedeutendem Ton.

Warum Delft ſo beſonders? fragte ich:

Wegen eines Ringes meiner Großmutter, erwiederte ſie.

Meta und ich ſahen ſie neugierig an; ſie aber zog in dem nehmlichen Augenblick einen Ring vom Finger und zeigte ihn Meta. Es war ein ſchöner Carniol mit einer verſchleyerten Bildſäule, neben welcher ein Storch ſtand.

Bey dieſem letzten Geſchenk, welches meine Mutter erhielt, fuhr Pina fort, wurde ihr auch erzählt, daß dieſe Antike nach einem Denkmal gearbeitet ſey, welches einer ſehr ſchönen und beſcheidenen Kaiſerin in Rom errichtet wurde. Da ſie ſo gern ihre Schönheit verbarg und eine ſehr zärtliche Mutter war, wurde der Storch als Sinnbild der Mutterliebe ihr zugeſellt, dabey aber auch der Beweis dieſer vorzüglichen Tugend der Storchenmütter durch eine Geſchichte in Delft gefunden. Es entſtand nämlich im Jahre 1636 in einem daſigen Bürgerhauſe, auf deſſen Gipfel ein Storch ſein Neſt gebauet hatte, Feuer. Die Jungen waren noch nicht flick, die Mutter aber war nach Futter ausgeflogen. Bey ihrer Rückkunft bemerkt ſie die Gefahr, indem ſich das Feuer dem Neſte immer mehr nähert. Sie ſucht daher die Jungen eifrig zum Fliegen zu ermuntern; da ſie dieſes aber nicht bewirken kann, breitet ſie ihre Flügel über ſie aus, um ſie zu ſchützen, und wird mit ihnen ein Raub der Flammen. Man ſagt, das Haus habe bey ſeinem Wiederaufbaue dieſe Geſchichte, in Stein gearbeitet, zum Denkmal bekommen; und dieß iſt die Urſache meines Wunſches, nach Delft zu reiſen.

Meta war außerordentlich gerührt, betrachtete aber auch den Ring lange mit der größten Aufmerkſamkeit, und bat Pina um Erlaubniß, ihn abzeichnen zu dürfen. — Ich erſuchte ſie ſogleich um eine Copie, welche ich Sophie von Schwarzkopf weihen werde. — Iſt es nicht ſonderbar, meine Freundin! daß dieſe Frau mir immer bey großen Römerinnen ſo lebhaft vor die Seele tritt? Wahrſcheinlich werden Sie dieſelbe bald haben; denn Meta arbeitet ſchon daran, und wird auch gern einen Umweg nach Rotterdam über Delft zu nehmen ſich gefallen laſſen. Ich bekenne, dieſes Gefühl der Verehrung für das Sinnbild der Mutterliebe in zwey jungen Frauenzimmern, wovon die eine Braut, die andere nicht lange verheyrathet iſt, hat für mich etwas Heiliges; und ich würde viel geben, wenn ich meine Pina und Meta in einem recht ſchönen Bilde gemalt haben könnte, nämlich:

Meta ſitzend, mit dem Bleyſtift in der Hand, den Ring in Vergrößerung gezeichnet, ſo daß man die verhüllte Bildſäule und den Storch ſehr deutlich erkennt; meine Pina ſtehend, mit einer Hand auf Meta's Stuhl gelehnt, mit der andern den Ring ihr zeigend.

Soll ich nicht Friederichs Enthuſiaſmus benuzzen, und mich zugleich an ihm rächen, daß er mich ſo quälte? Holland hat immer gute Maler gehabt; die Idee iſt ſchön, und könnte auch ein Gegenſtand werden, einen guten engliſchen Kupferſtecher zu beſchäftigen, wodurch die lieben Züge von Pina und Meta ruhmvoll bekannt würden. — Ich bitte, ſchreiben Sie mir Ihre Gedanken darüber nach Rotterdam mit nächſter Poſt.

Wir durchgingen die Charte des Landes, um welches die Erde mit dem Waſſer lange ſtreitend rang. Endlich entſchied die Billigkeit, welche es unter ſie theilte. Durch Klugheit, Eintracht, Muth, Ordnung und unausgeſetzten Fleiß angetrieben, leiteten die Holländer die von den höhern Landen ihnen zufließenden Waſſer in Canäle, zwangen den Rhein und die Maas, mildthätig durch Bataviens Wieſen zu fließen, und tauſend Gefilde zu verſchönern, wo ſie Ackerbau, Handlung, Städte, Weiden, gleitende Schiffe, vermiſchte Meyerhöfe und eine reiche wundervolle Landſchaft um ſich her entſtehen ſahen.

Nachmittags ging ich nach Orhauſen, beſuchte meinen Deinacher, hörte ihn, Gott für ſein erhaltenes Geſicht danken, und den Prof. Jung, Friederich und mich ſegnen. Ich nahm den Sohn des Wirths mit mir, um den Platz richtig zu ſehen, wohin er den fremden Herrn gegen Stillhof begleitete. Pina und Meta wollten mir bey dem Zurückkommen entgegen gehen, da ſie mich von dem kleinen Altane über der Thüre von Stillhofs Hauſe, gerade den Weg von Orhauſen gegen die Landſtraße, ſehen konnten. Meta hatte auch die Frau Gutheim und den Herrn Pfarrer in die Gegend beſtellt, ſo daß wir ziemlich genau eine Viertelſtunde von einander zuſammen trafen. Wir betrachteten alle den Theil des Geländers, wo Friederich mit inniger Liebe ſich weinend anlehnte. Meta machte dem jungen Manne ein ſchönes Geſchenk, und ſetzte dann mit Frau Gutheim den Weg weiter fort. Pina, der Pfarrer und ich, folgten bis nahe zum Hauſe der Frau Gutheim, wo uns der erſte verließ, um zu dieſer zu eilen, und uns bat, nur eine kurze Zeit auf den Vorplatz zu gehen; er würde gleich wieder da ſeyn und uns etwas zeigen. Aber kaum waren wir an der Treppe, als Frau Gutheim ſelbſt uns willkommen hieß. Pina und ich ſtarrten ſie an und blickten nach dem Felde, wo wir ſie mit dem Herrn Pfarrer vermutheten. Lächelnd ſagte ſie zu uns:

Liebe Freunde! man muß unſchuldiger Schwachheiten ſchonen. Vater Stillhof kann die Idee von Todten und Kirchhof nicht tragen, Meta liebt ſie und wollte ſchlechterdings vor ihrer Abreiſe die von dem edeln Schwärmer Friederich geſtiftete Urne und das Cypreſſengewinde ſehen. Dazu mußte es Tag, und Vater Stillhof abweſend ſeyn. Aber man konnte ſie ſehen und verrathen. Da nahm ſie meinen Hut und mein Oberkleid. Der Herr Pfarrer, welchen man oft mit mir auf dem Kirchhofe ſieht, begleitete ſie. Ihr Wunſch wird erfüllt, und der Vater iſt vor Mißvergnügen bewahrt.

Wir blieben ſehr gerne bey der lieben Frau, und die zwey Wallfahrer kamen bald wieder. Meta legte ihre Oberkleider ab, umarmte Frau Gutheim, und faßte meine Hand zum Weggehen, indem ſie noch ſanft weinte, lange nach dem Kirchhofe zurückblickte und immer ſchwieg. Aber, als man nichts mehr von ihm ſehen konnte, küßte ſie beyde Hände mit der Bewegung einer Abſchiednehmenden, und ſagte nach einigen Minuten:

Dieß war ein ſüßer, wehmuthvoller Gang. Noch nie war ich auf dem Grabe meiner geliebten Mutter. Aber heute wollte ich, ohne anders, neben ihrem Staube knieend von dem Herrn Pfarrer zu meiner Reiſe eingeſegnet werden; wollte einige Blätter aus Friederichs Cypreſſengewinde und zwey Äſter haben, welche über der Bruſt meiner Mutter ſproßten. Nun bin ich vergnügt, und begehre von allen Gewächſen der Erde keines mehr, als die ich mit Friederich pflanzen will.

Pina war bey uns, und wir verſprachen Meta, in dem Lieblingsbuch des Vaters zu leſen, damit er die Freude habe, uns darmit vergnügt zu finden. Die liebe Meta wurde für dieſe Sorge belohnt; denn ſie ſah auch uns ganz in ihren Geſchmack eingehen; denn ſie ſagte:

Wie

Wie glücklich bin ich, daß mein Vater alles liebt, was Natur- und Völkergeſchichte betrift. Izt munterte ſie uns auf, daß wir jedes eine Stelle ausſchreiben möchten, welche unſern beſondern Beyfall erhielt.

Ich ſchäzte das kühne Bild, in welchem Thomſon den Vergleich zwiſchen brittiſchen und franzöſiſchen Königen machte, da er ſagt:

Belgiens Dämme ſchränken die verheerende Macht der Meere ein, und Geſetze bey uns die Willkühr der Obermacht. Beyde werden dadurch nüzliche Freunde. Dreymal glücklich! Britaniens eingeſchränkte Könige haben nicht die Macht, den unüberzeugten Unterthan in finſtern Kerkern zu halten, ihn zu langer Verbannung oder zur Mitternacht zum heimlichen Tod zu verurtheilen. Glücklich ſind ſie, daß die edelmüthige Wahrheit in ihrer Gegenwart der Schmeicheley widerſtehen, freymüthig tadeln, und ungefodert ihren redlichen Rath ertheilen kann. Selig beſchränkte Obermacht, die dem Landmann ſeinen durch ſaure Arbeit erworbenen Biſſen nicht entreiſſen, oder ungerechte durch unbezähmten Ehrgeiz entzündete Kriege führen kann. Britanniens Könige haben die Macht, die Guten zu beſchützen, den Böſen Einhalt zu thun, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu ſpeiſen, die unſchuldige Thräne von dem Auge der armen Traurigkeit abzuwiſchen, das verborgene Verdienſt zu erheben, den lockenden Schimmer der Tugend in ein helles Licht zu ſetzen, Künſte zu nähren, das Genie zu ermuntern, die Nacheiferung zu erwecken, ihr eignes Volk tugendhaft, glücklich und groß zu machen, und Europa dieß ſchöne Beyſpiel zu geben. — Pina ſetzte mir nur wenige Zeilen nach:

Ich ſehe Fürſten, deren edelmüthige Seelen dem Heer falſcher, tückiſcher Menſchen, dem verrätheriſchen Lächeln und der niedern Schmeicheley, womit man ſie belagert, widerſtehen, und alle um ſie her geworfene Wolken der Verblendung verjagen. Ihre eiferſüchtige Sorgfalt iſt, das Reich der Gerechtigkeit zu behaupten; die öffentliche Ehre iſt die ihrige; freygebige Liebe iſt ihr unerſchöpflicher Schatz; und ihre Thaten ſind ihr Ruhm. Die Künſte, die Wiſſenſchaften ſtehen bey ihnen in voller Blüthe, und die Tugend prangt mit Früchten der Ehre.

Meta, welche immer ihren Geiſt gern mit poetiſchen Bildern nährte, wählte aus der Geſchichte der Handlung den Auszug der Prophezeihung, welche von ihr gemacht wurde, da ſie als Phönice von allen Göttern Geſchenke erhielt — Neptun die Herrſchaft des Meeres; von da an, wo der Morgen ſeinen öſtlichen Athem aushauchet, bis zu den unentdeckten Gränzen des Weſten; von dem Froſt erregenden Boreas, bis zu dem äußerſten Süden. Minerva ſegnete ſie mit Weisheit, Mercurius mit Kunſterfindung, Vulkan mit Fleiß und Apoll mit der göttlichen Kraft, das geheime Wunder zu entdecken, durch welches der Weiſe, der Tugendhafte, und der Tapfere, der vom Himmel gelehrte Dichter, und der forſchende Philoſoph unvergeſſen bis an die Gränze der Zeiten gelangen werden. Buchſtaben und Zahlen, — du Phönice, betrateſt mit ſcharfſinnigen Gedanken die ätheriſchen Ebnen, jedem Stern nachſpürend, der den der Gefahr trotzenden Seemann zum Leiter dienen könnte. Durch Zahlen und Buchſtaben leiteteſt du die veredelte Seele näher zum Himmel, durch Geſetze, Wiſſenſchaft, Weisheit, Aufdeckung der Werke der Natur, durch göttliche Philoſophen, durch alle Künſte Minervens, durch die Tonkunſt des Apoll, und die ewige Stimme der Tugend, die aus den Urkunden der Geſchichte, den Büchern der Weltweiſen und den Geſängen des Dichters ſchallet.

So bereiteten wir uns zum Empfang von Stillhof und zu der Reiſe, in die der Handlung geweihten Länder. Meta ſagte noch mit lebhaftem Ton:

Die Idee der Barden iſt mir immer ſehr lieb, da es gewiß iſt, daß ſie Muth, Vaterlandsliebe, und jede männliche Tugend einflößten. Wir, die ſo fern von ihren Zeiten ſind, wir Fremde, wurden von den Bildern dieſer Gedichte, bis zu einer Art Gebet um Aehnlichkeit der Menſchen mit dem beſungnen edlen Charakter, geleitet. Meine gute Mutter liebte deswegen Albions Dichter vorzüglich, weil ſie

Moral, Geſchichte, und edle Gefühle der Menſchheit vereinten.

Stillhof kam äußerſt vergnügt zurück und freute ſich als Meta ihm ſagte:

Lieber Vater! alles, was Sie bey mir beſtellten, iſt fertig; wenn Ihre Geſundheit und Geſchäfte es erlauben, ſo dürfen Sie nur befehlen, ſogleich werden wir in unſern Reiſekleidern erſcheinen.

Es freute ihn, und der übermorgende Tag führte uns auf die Landſtraße nach Düſſeldorf und Nymwegen.

Von dem ſchönen Rotterdam.

Nun, beſte Freundin! ſind alle Beſchwerden der Reiſe vorüber, und wir ſind ohne den mindeſten Zeitverluſt wirklich auf den Flügeln der Liebe hieher gekommen.

Doch war Meta immer beſorgt, ihr Vater möchte nicht wohl werden, — oder ſie nicht wohl ausſehen, flüſterte Pina, die in allem viel glücklicher war. Nichts entging ihrer Aufmerkſamkeit, ihrer Beurtheilung und ihrem richtigen

Gefühl für das Verdienſt des verſtändigen Fleißes.

Stillhof machte immer Vergleiche zwiſchen dem, was er ſah, und was er auf ſeiner erſten Reiſe geſehen hatte. Meta ſprach immer weniger. Bey dem Frühſtück im letzten Nachtlager fragte Stillhof den Aufwärter:

Kommen wir noch bey Tage nach Rotterdam?

O, Sie können noch recht ſchön im Poombis ſpazieren,

antwortete der Menſch.

Biſt du es zufrieden, Meta?

Mit allem, was mein gütiger Vater will, ſagte Meta, indem ſie ſich ſanft erröthend an ſeine Bruſt ſchmiegte.

Als wir zwey Drittheile des Weges zurückgelegt hatten, ſetzte ſich Stillhof und Meta in den kleinen Wagen. Ich und Pina eilten mit dem Mädchen und dem Waldrath, ſo viel der Poſtillon bey dem Verſprechen eines doppelten Geſchenks, mit ſeinen Pferden eilen konnte. Denn ich und Pina ſollten zuerſt den kranken Friederich vorbereiten, damit die Ueberraſchung ihm nicht zu plötzlich käme. Aber unweit der Stadt wurden wir von einem Reitenden angehalten, der mit dem Hut in der Hand an den Kutſchenſchlag kam und rufte:

Willkommen! Willkommen, meine Freunde!

Dieß war Herr Friederich vom Kopf bis auf die Füße; ein zierlicher engliſcher Ritter. Kaum hatte ich mich von meinem Staunen über ſeine unvermuthete Erſcheinung erholt, als er mir ſchon ein Papier aus der Taſche vorhielt, mit dem Finger auf eine Zeile in meinem Brief deutete, und ſehr klug auf Lateiniſch ſagte:

Dieß, wie ich es wünſche!

Er glaubte, der Menſch in dem grünen Rocke, der in der Kutſche ſaß, ſey ein Jäger, und verſtehe die Sprache unſeres Cicero nicht. Ich war bitterböſe, weil ich fürchtete, Stillhof möchte uns einholen. Aus Angſt, ihn ganz aus der Faſſung zu bringen, wollte ich nicht antworten, ſondern ſagte bloß:

Steige ab. Der Herr Waldrath werden die Güte haben, ſich zu Pferde zu ſetzen, und uns zu begleiten. Dann kann ich dir alles beantworten, ohne uns aufzuhalten; denn ich muß eilen.

Er hielt den Brief immer noch in der Hand und ſahe mich voll Unmuth an, ſtieg endlich ſchweigend ab, und nahm des Waldraths Stelle in der Kutſche ein. Ich rief dem Poſtillon zu:

Freund! lieber Freund! fahre ſo ſchnell du immer kannſt.

Mein Ritter betrachtete mich mit Trauer und Sorge, fragte aber wieder wohlweiſe auf lateiniſch:

Warum ich unzufrieden ſey? es mache ihn unglücklich.

Ich konnte nicht froh ſeyn, weil ich die zweyte Kutſche zu ſchnell befürchtete.

Noch ſtarrte er mich und meine Frau an, welche ihm lächelnd zuwinkte, wer ſich hinter uns befinde. Nun gerieth er beynahe außer ſich, und ich mußte meinen Unwillen bezwingen, um ſanft zu ſagen, indem ich ihm die Hand reichte:

Friederich! alle deine Wünſche ſind überflüßig erfüllt. Zeige doch, daß der Glückliche auch mitten im Entzücken bey Verſtande bleiben kann. Du haſt uns einen artigen Plan verdorben; denn wir dachten nicht, dich auf der Landſtraße zu finden; im Gegentheil ſuchten wir Mittel, eine deiner ſchwachen Geſundheit ſchädliche Ueberraſchung für dich zu vermeiden. Du konnteſt doch Gutes vermuthen?

Ja, aber unmöglich ſo viel. — Und ſollte mir nicht alles daran liegen, bald möglichſt die Beſtätigung des mir die Seele durchdringenden Wörtchens frey eine Stunde früher zu hören? Konnte ich einen Augenblick anſtehen, Beſtellungen zu machen, da mir ein Reutender von der letzten Station ſagte: daß Teutſche angelangt ſeyen? Ich dachte dich und Pina. War das nicht genug? Gott! wie hätte ich mehr denken, mehr hoffen ſollen!

Nun minderte ſich mein Unmuth, mit dem Wege, und wir befanden uns in Rotterdam, wo wir gleich noch zwey ſchöne Zimmer beſtellten, uns in dem von Friederich bereits beſorgten feſtſetzten, und ihn baten, ſich zu faſſen, um das beſte Glück ſeines Lebens mit edler männlicher

Freude nähern zu ſehen. Er mußte für ſich allein bleiben; Pina in unſerm Zimmer; und ich ging in den untern Stock des Hauſes, um gleich bey Stillhofs Ankunft zu erſcheinen.

Der Waldrath und die mitgebrachte Jungfer waren ſchon mit Beſorgung des Auspackens unſers Wagens ſo beſchäftigt geweſen, daß alles in Ordnung ſtand, und der leere Wagen weggeführt wurde, als der frohe Stillhof und die zitternde Meta anlangten. Ich hob ſie heraus. Die Arme hatte keinen feſten Tritt. Pina eilte herunter, und breitete ſchon die Arme aus, ſie zu umfangen, als der Vater rief:

Baaſe, Ihre Hand für mich! Meta iſt ſchon verſorgt.

Es war gut; denn ſie würden beyde die Stiege herunter gefallen ſeyn. Ich brachte ſie glücklich in unſere Stube, und Stillhof verlangte gleich zu Friederich geführt zu werden, wo Pina ihn verließ, und zu Meta eilte. Nachdem ſie gehört hatte, daß Friederich, welcher auf den Vorplatz kam, nur ſtammeln konnte:

Was ſoll ich ſagen?

ſahe ſie zugleich, daß ihn Stillhof bewegt umarmte, und antwortete;

Nichts, als daß Sie mich ſo gern zum Vater annehmen, als ich Sie zum Sohn,

und ward mächtig erſchüttert.

Sobald Pina erſchien, ging ich in Friederichs Stube, wo Stillhof mir ihn bey der Hand habend entgegen rief:

Kommen Sie, Vetter! und ſegnen Sie uns. Denn wir ſind von dieſem Augenblicke an Vater und Sohn. Dieß muß Sie freuen, da Sie ſo getreu und viel mit uns gelitten und gearbeitet haben.

Ich ſegnete Stillhof, und dankte ihm für das Glück meines Vetters. Dieſer dankte mir und ſagte nur dabey:

O bürge für mein Herz, Du kennſt es ganz.

Nun fing Stillhof an zu fragen:

Wo iſt Meta?

Sie ſitzt bey Pina, und ſucht ſich zu erholen.

Sie iſt doch nicht krank, das arme ſchwache Ding?

Friederich erröthete und ſah auf mich. Eh' ich antworten konnte, ſagte der Vater ganz munter:

Sehen Sie, der Menſch iſt böſe über mich, daß ich Meta ein Ding heiße; denn er hält ſie für ſehr wichtig.

Gewiß mehr als die ganze Welt,

erwiederte Friederich.

Vielleicht ſelbſt mich nicht ausgenommen?

In gewiſſem Verſtande, lieber Vater!

Das iſt recht geantwortet; denn alles andere würde nicht wahr geweſen ſeyn;

wobey er Friederich auf die Achſel klopfte.

Sprechen Sie immer ſo mit mir, es wird Sie nie reuen. — Aber nun wiſſen wir alles von uns, Meta muß Sie auch ſehen. Ich habe ihr geſagt: ſie ſolle wahr ſeyn vor Gott; lange Geſchichten wolle ich nicht mehr.

Bey dieſen Worten faßte er Friederichs Hand, und ſagte zu mir:

Machen Sie uns die Thüre auf, ich hoffe, es ſoll die letzte Mühe mit dieſen zwey Tauben ſeyn.

Friederichen war bange, mir nicht wohl; ich vermuthete eine Scene der Art, von welcher ich wußte, daß ſie vor Zeugen immer, wo nicht ſchlimm, doch ſchief ausfalle. Ich rufte meine Frau geſchwind zu mir; ſie kam ſogleich, und ich zog ſie vor die Thüre. Indeſſen war Stillhof mit Friederich da, und rief:

Meta! Hier deinen beſten und liebſten Freund von der Hand deines Vaters. Gott ſegne Euch!

Er umarmte bey dieſen Worten beyde, ging ſogleich zurück und ſagte bey Eröffnung der Thüre:

Ihr könnt Euch bis zum Thee unterhalten; dann will ich Euch rufen. —

Fort war er, und die Thüre zugeſchloſſen. — Stillhof kam zu mir und Pina, wie jemand, der einer großen Laſt entledigt iſt, und ſagte gleich, uns beyden die Hände reichend:

Gottlob, nun iſt der lange Taubentanz zu Ende! Wozu ſollten wohl noch fremde Complimente dienen? Sie lieben ſich: ich danke Gott für die glückliche Wendung des Ganzen. Sie können ſich nun von Sternen und Kummer ausreden; hernach, hoffe ich, ſollen ſie als vernünftige gute Freunde ſich betragen, und mit ihren Zärtlichkeiten ſtolz oder heilig thun, wie ſie wollen, — nur niemand zu dem Schauſpiel des Küſſens und Guckens einladen. —

Er fragte, wenn Theeſtunde ſey. Dieſe war ſehr bald; und als alles dazu bereitet war, ſagte er bewegt: ich habe verſprochen ſie zum Thee zu rufen, und fort trippelte er, machte die Thüre nur auf, und ſagte:

Kinder, zum Thee! —

Meta flog an ſeinen Hals, Friederich kniete nieder und küßte ſeine Hand. — Er ſegnete beyde, indem er ſie auf die Stirn küßte und nur halb lachend, halb gerührt ſagte:

Gott laſſe Euch immer ſo, dann bin ich ein glücklicher Vater. Kommt! — und nun nichts Neues mehr.

Dann nahm er jedes an einen Arm und führte ſie zu uns mit dem Ausruf:

Hier Meta Stillhof und Friedrich Wallbach — als Braut und Bräutigam! —

Wir umarmten beyde; ſie uns. Stillhof wünſchte nur eine Viertelſtunde in Poombis zu gehen und ſich glückliche Tage zurück zu rufen. Meta und Friedrich ſahen innig vergnügt, nahmen aber ganz natürlich und freundlich Antheil an allen Unterredungen. — Einsmals ſagte Friedrich zu mir:

Lieber! iſt es kein Traum, was ſeit vier Stunden geſchah? —

Nun genoſſen wir den Anblick der Maas mit Ruhe, und ſprachen alle munter wie Leute, die mit Gott und der Welt zufrieden ſind; fanden alles ſchön und gut, und kamen an den kleinen Wohnungen in Kellern vorbey, welches Meta und Pina ſtaunend beobachteten. Die Züge der Armuth waren in allen Bewohnern derſelben ſichtbar, aber ſo ſchön mit Reinlichkeit und Fleiß verbunden, daß wir alle davon gerührt wurden. — Meta, die einem Kinde etwas ſchenken wollte, wurde von deſſen Mutter zurückgehalten, indem die Frau ſagte:

O verführen Sie mein Kind nicht, daß es ohne Arbeit Geld nimmt. Mike ſpinnt ganz hübſches Garn.

So komm Morgen und hole dir Flachs, ſagte Meta. Die Frau erhielt für ihr Mädchen 50 Pfund.

Liebe Dame! ſagte die Frau, das iſt ein großes Allmoſen, aber es ſoll angewandt werden, alle meine Kinder fleißig zu machen. Geben Sie nur dem Fleiß, ich bitte Sie, denn dieſer allein macht, daß ſchätzbare Arme von Gott geſegnet werden. —

Den Mittag mußte ich Stillhof zu einem Rechtsgelehrten begleiten, um zu hören, wie man es anſtellen müſſe, um in Rotterdam auf einen teutſchen obrigkeitlichen Erlaubnißſchein getraut zu werden. Es machte dem guten Mann eine außerordentliche Freude, zu hören, daß es ſehr gut geſchehen könne. Indeſſen blieb nichts Merkwürdiges unbeſucht und unbeſehen. Friederich gewann jede Stunde mehr Achtung und Liebe bey Vater und Tochter. Unſere Tage waren ſchöne Natur- und Kunſtproducte von allen Gegenden der Erde.

Wie bewundrungs- wie verehrungswerth können die Menſchen ſeyn! ſagte meine nachdenkende Pina mit ihrer ſo lieben ſeelenvollen Stimme.

Nach wenigen Tagen wurde Friederich und Meta vereint. Der Vater gab ihnen neben den

Traurin-

Trauringen zwey ſchöne Solitaire, mit der Bedingung, ſo lange er lebe, ſich weiter keine Diamanten anzuſchaffen. Wir beyde bekamen japaniſches Porcelain mit achteckichten Schüſſeln und Tellern, ſchöne oſtindiſche Bettdecken, holländiſches Leinenzeug aller Art, und genoſſen die edle Freude, ganz Holland zu ſehen. Stets aber kamen wir hieher zurück.

Was ſag' ich Ihnen mit Stillhof und Feiderich davon! Die Ueberreſte der Größe, des Wohlſtands und der Ordnung ſind noch da; aber der ſtille hohe Stolz iſt verſchwunden. Möge er wieder erwachen können, wenn Recht und Großmuth in Frankreich herrſcht! Aber alte und neue Zeiten haben immer bewieſen, daß unterjochte Länder nie eine neue Blüthe ſahen, weil der Fußtritt der Deſpoten jeden Keim des Edeln, Schönen zernichtet. Schönes, geſundes, angenehmes Rotterdam, der Himmel ſchütze dich und deine Verdienſte! Unſer, mitten im Glück mit dem Hange zur Melancholie, eingenommener Friederich ſagte da:

Wer weiß, was aus Englands vorzüglichen Gaben an Geiſt, Glück und Charakter wird, wenn lang unterdrückter Neid endlich die Oberhand gewinnt, wenn Britannien erobert, und, nachdem man daſſelbe aller Koſtbarkeiten beraubt, mit Wuth jedes Schöne in Gebäuden und Anlagen zerſtört werden wird, damit ja kein Wanderer aus fremden Landen mehr ſagen könne: das war edel und anmuthsvoll. Aber ſtand nicht einſt Egypten, Syrien, Griechenland und Rom in eben ſo hoher Blüthe des Geiſtes und der Kunſt? Was findet man jetzt noch dort? Und ſind wir Neuern in den Augen des Schickſals beſſer? Sollten nur die Alten für den Mißbrauch der Kenntniſſe und der Obergewalt geſtraft worden ſeyn? Ich ſegne immer den Steingeiſt und die Papyrusblätter. Dieſe haben die Wiſſenſchaften, jener ſchöne freundliche Phantaſien der Baukunſt und Bildhauerey erhalten. Trajans Säule und Roms Triumphbogen zeugen von Unterjochung und Raub, welche ſie gegen andere Nationen übten, die vor ihnen waren, die Gold, Künſte, Güte und Schwachheit kannten. Egypten, die Wiege der Weisheit; Griechenland, wo Vorbilder des Vollkommnen entſtanden; Rom, wo Mißbrauch der Macht alles zerrüttete, alles! Stillhof fiel ein:

Dieß iſt alles wahr, wie die Erdbeben, die feuerſpeyenden Berge und Ueberſchwemmungen. Die Allmacht hat alles zugelaſſen, aber ſie gab uns einen Vorrath an Verſtand, das Vergangene zu benützen und Fehler der Vorgänger zu vermeiden. Um ſo ſchlimmer, wenn wir es nicht thun.

Meta hing ſtillſchweigend mit ihren Blicken an jedem Worte, welches von Friederichs Lippen ſtrömte. — Meine geliebte Pina ſagte mit ſanfter Munterkeit:

Ich will von der Welt nur die gute Seite ſehn, Schatten iſt bey Allem, und zeigt das Gegentheil der Schönheit des Hellen, ruft aber auch zur Vorſicht auf, ſelbſt bey Gegenſtanden, die wie glänzende Charaktere im vollen Licht der Sonne ſtehen. Mein Vater ſagt: alles hat eine rechte und linke Seite, und nicht alle Menſchen wiſſen beyde gut zu gebrauchen. Der große Charakter der Mannichfaltigkeit, welchen alles Geſchaffne bezeichnet, wird immer herrſchend bleiben. Ich danke dem Himmel und Ihnen, theurer Papa Stillhof! daß ich durch Sie ſo eine Menge des Mannichfachen an Ländern, Menſchen und Verdienſten des Geiſtes und der Hände kennen lernte. Ich liebe die Gottesgüte, welche will, daß wir alle auf ſo verſchiedene Weiſe glücklich ſeyn können. — Ach, was für ein Unterſchied zwiſchen Feuerländern, Esquimaux und uns Europäern!

ſagte ſie mit gefaltenen Händen, in der menſchenfreundlichſten Bewegung ihrer Seele, reichte mir die Hand und ſetzte hinzu:

O mein geliebter Freund! wie getreu und gerne will ich in unſerm kleinen Thal die Schattirung des weiblichen Verdienſtes, die im Mannigfaltigen mir aufgetragen wurde, auf das Vollkommenſte darzuſtellen, und keine ſchielende Farbe zu ſeyn, mich beſtreben.

Sie denken gewiß, daß wir alle ſie gerne gehört und geſehen haben. Ich fühle mich ſehr glücklich, daß dieſe Frau die Gefährtin meines Lebens iſt, und daß ſie, ungeachtet ſie das vielfach Koſtbare und Schöne, was Gold und Künſte geben können, kennen gelernt hat, dennoch ihre Wünſche nur auf Vollkommenheit der Verdienſte ihres Standes lenkt, welche in unſerer Gewalt iſt. Alle bezeugen ihr, wie mich dünkt, verdoppelte Achtung, und Meta ſagte mir ſehr artig:

> Hatte ich nicht ein ſicheres Vorgefühl, als ich die Bekanntſchaft von Pina wünſchte, um ein edles Vorbild einer würdigen Gattin um mich zu haben?

Nun mußte ich Stillhof zu ſeinem Banquier, bey welchem er eine der beſten Harfen beſtellt hatte, die eben angekommen war, begleiten, um ſie ſogleich durch einen ſehr guten Harfeniſten verſuchen zu laſſen. Der Künſtler rühmte ſie und ſagte:

> daß er nie ein vortrefflicheres Inſtrument gefunden habe.

Dieß machte dem guten Stillhof ein außerordentliches Vergnügen. Die Harfe mußte gut geſtimmt und beſorgt in das Haus gebracht werden, und er ſagte:

Der gute Friederich hat Meta noch nie bey der Harfe geſehen. Ich will mir dieſe Freude machen.

Mich freute es ebenfalls. Friederich. Zimmer war etwas abgelegen. Stillhof ſagte:

Da will ich heute Thee trinken, von der Straße entfernt, an dem Fenſter, wo man das einſame Gärtchen ſieht.

Dieß geſchah. Aber da kommt auch die Harfe, und der Vater bittet, ſie zu probiren, und uns alle etwas hören zu laſſen. Friederich zittert auf und ſagt:

O mein Gott! ich ſoll Meta auf der Harfe hören? Lieber Vater! was für ein Feſt bereiten Sie mir!

Es war wirklich für uns alle ein Feſt. — Meta ſpielte und ſang vortrefflich mit etwas gedämpfter Stimme und gedämpftem Inſtrument, weil ſie im Hauſe nicht gehört ſeyn wollte. Aber gewiß, Engel mußten ihr zuhören, wenn ſie ſchon den himmliſchen Chor alle Tage bewundern.

Es war ein allerliebſter Abend. Die Freude des Vaters, Friederichs Entzücken, und Meta's hohes Glück, wieder etwas mehr für Friederich geworden zu ſeyn; dieß alles erhob ihn zu einem der Schönſten unſeres Lebens.

Den andern Morgen nach dem Frühſtück wollten beyde nicht mit uns ausfahren, wie ſie ſchon ein paar mal zurück geblieben waren. Der Vater lächelte dazu. Wir trafen erſt zum Mittagseſſen wieder ein, und Friederich kam, ohne Meta zu führen, aus ſeinem Zimmer. Sie eilte ihm nach; beyde erſchienen mit einem Ausdruck neuer Freude in ihren Zügen. Wir mußten die Zeitungen zwiſchen dem Mittagsſpeißen leſen, weil Stillhof das ſchnelle Eſſen nicht wohl leiden kann. Dadurch bekamen ſie wieder ihre gewöhnliche Faſſung. Die folgenden Tage kam es mir und Pina vor, als ob unſere jungen Leute ſehr früh aufſtünden, und Meta oft die Harfe ſpielte, doch ſo, daß ſie die Saiten kaum berührte.

Stillhof ſagte zu mir und meiner Frau:

Gottlob! Friederich und Meta ſind ſehr glücklich einverſtanden, und haben ſchon ihre Geheimniſſe unter ſich. Doch bemerke ich, daß es ihnen den Schlaf raubt, Angſt verurſacht und ſie in manche Verlegenheit ſetzt; ich wünſche, daß dies bald anders werde.

Uns war ſehr leid für den guten Vater, und Pina nahm ſich vor, Meta darüber zu ſprechen. Ich ging auf ein paar Stunden aus; als ich aber von meinen neuen Beobachtungen auf der Börſe, bey den Schiffswerften und einigen großen Werkſtuben zurück kam, und meine Seele voll Bewundrung über die Thätigkeit dieſer Menſchen ſich ſo ganz noch in der wirklichen Welt befand, gerieth ich plötzlich unter Leute, die in lauter roſenfarbnen Wolken und in Entzücken ſchwebten. Ja ſelbſt meine ſonſt immer beſonnene Pina kam, wie in einer Art von Rauſch, mir vor unſerer Zimmerthüre, wo ſie auf mich lauſchte, bis an die Stiege entgegen, und zog mich hüpfend nach Meta's Stube hin, wo Stillhof mir zurief:

Hier," lieber Vetter! das Geheimniß, von welchem ich dieſen Morgen ſprach.

Zugleich ſchob er eine ſpaniſche Wand zur Seite und Friedrich faßte mich beym Arm und rief entzückt:

Sieh, Lieber! ſieh, wie glücklich Meta zweymal da iſt! —

Ich hielt meinen Kopf, um mich zu beſinnen, und ſah dann in Wahrheit ein äußerſt ähnlich ſchön gemaltes Bild von Meta in Lebensgröße an einem Fenſter ſitzend, von welchem die Hälfte offen ſteht, die andre mit einem Vorhange von ſchöngrünem Zeuge gedeckt, auf welchem ſich die vortrefliche Geſtalt, weiß gekleidet mit einem gelben Gürtel und den lichtbraunen Haaren, auf das vortheilhafteſte heraus hebt. In der edelſten Stellung ſpielt Meta die Harfe, indem ſie anmuthsvoll ihren Kopf etwas zur rechten Seite lenkt, gleich als ob ſie ſehen wollte, was ſo ſanft ihre Hand berührte. Und dieß war der Flügel eines Amors, welcher zum Fenſter herein flog, ihr zuzuhören, während eine Nachtigal oben auf der Harfe lauſchte. Ich ſtaunte das Bild an. So etwas Einnehmendes und Vollkommenes hatte ich nie geſehen. Doch die Hälfte dieſes Staunens betraf den kurzen Zeitraum, binnen welchem das Gemählde vollendet worden war, und der ſich nicht früher datirte, als ſeitdem Meta's erſtes Schauſpiel begonnen hatte. Denn ſchon das Meiſte an dem Gemählde war vollkommen trokken; nur die Schleppe des Kleides und das Geſicht dünkte mich noch nicht ſo weit zu ſeyn. Auch Amor und die Nachtigall paradierten mit ſchönen trocknen und feinen Federn. Ich ſah mich auf allen Seiten um, und kam immer wieder auf das Bild zurück. Endlich ſagte ich:

Wenn es noch Zauberey giebt, ſo iſt Meta eine Zauberin. Denn auf dem rechten Wege der Kunſt iſt dieſes Gemählde nicht entſtanden.

Alle lachten, und Stillhof wollte, daß Friederich mir die ſonderbare Geſchichte erzählen möchte, welche in Wahrheit noch romantiſcher lautet, als alles Vorhergehende.

Meta wollte in einem etwas entfernten Zimmer die ſchöne Harfe probieren, und wurde durch den herrlichen Klang gereizt, auch ihre Stimme damit zu vereinen. Dadurch entſtand gleichſam ein Wettſtreit zwiſchen den Saiten und ihrer Kehle, der lange genug dauerte, um den Bewohner der zwey obern Zimmer aufmerkſam zu machen. Dieſer ließ den andern Morgen durch den Wirth um Erlaubniß bitten, einen Beſuch abzulegen.

Friederich fragte, wer der Fremde ſey? Ein Engländer, hieß es, welcher ſchon einige Jahre in dem Hauſe wohne, mit keinem Menſchen umgehe, meiſt in ſeinen Zimmern verſchloſſen ſey, aber bey Sonnenuntergang oft ſpazieren reute oder fahre. Seine Perſon ſey gefällig, und habe das Anſehn eines rechtſchaffnen Mannes, ſolle aber, wie ſeine Landsleute ſagten, eine tiefe Trauer in ſeiner Seele mit ſich herum tragen. Dabey verſicherte der Wirth, daß ſie die erſten Menſchen wären, welche er zu ſehen verlangt habe.

Die Frage: wie alt er ſey? war noch eine Angelegenheit für Friederich, welcher in den Zügen ſeiner Meta den Wunſch laß, den melancholiſchen Mann zu ſehen. Als die Antwort von einem gewiß funfzigjährigen Herrn ſprach, wurde ihm ſogleich freygeſtellt zu kommen, wenn er wolle, die Fremden könnten aber nicht geläufig engliſch reden.

Nun erſchien eine hagre, aber edle Geſtalt, voll Anſtand, bat in gut Franzöſiſch um Entſchuldigung, warf aber erſt nach dieſer Anrede einen Blick auf Meta, welche mit beſcheidener Grazie und einem Ausdruck von Theilnahme ihm ein paar Schritte entgegen ging, und ſagte dann mit gerührter Stimme:

Nehmen Sie, holde Lady! den Segen eines Mannes an, welchem Sie, durch Ihr ſchönes Spiel und Geſang, den Wiederhall der Talente einer verlohrnen Tochter zurück ruften, und dieß, dem Himmel ſey Dank, mit einem eben ſo reinen Ausdruck jeder Tugend meiner verewigten Emma.

Jetzt ſtand Meta's ſchönes Auge voll Thränen, indem ſie ſagte:

O, wie leid iſt es mir, Ihren Kummer erneut zu haben!

Seyn Sie ruhig, liebe Lady! ſeit ich Ihre Phyſiognomie kenne, iſt mir Harfe und Geſang wieder ein ſüßer Gedanke, aber ich mußte

Sie

Sie ſehen, um die Aehnlichkeit der Talente ohne Schmerz zu tragen.

Mit dieſen Worten zog er eine Doſe aus der Taſche, und ſagte:

Hier iſt das ähnliche Bild meiner Engelstochter.

Meta und Friederich ſagten, indem ſie das Gemählde betrachteten, und in den melancholiſchen Ton ſeiner Seele einſtimmten:

Gewiß ein Engel! — O Sie armer guter Vater!

Er dankte, faßte ſich, und erzählte: daß er Emma auf einer Reiſe nach Italien in ihrem achtzehnten Jahre, als Braut eines ſehr rechtſchaffnen Mannes, verlohren habe.

Meta weinte ſanft, Friederich blickte nur einen Augenblick auf ſie, und dann unwillkührlich und dankend zum Himmel. Herr Wills ſagte:

Sie haben recht, Gott für die Erhaltung Ihrer Geliebten zu danken.

Nach einigem Schweigen fragte er:

Bleiben Sie noch lange in Rotterdam?

Dieß kann ich nicht beantworten,

ſagte Meta,

es hängt von meinem Vater ab.

Glücklicher Mann!

ſagte er leiſe, und ſchwieg wieder.

Endlich ſtand er auf und bat Friederich:
einen Augenblick mit auf ſeine Stube zu kommen.

Dieſer folgt ihm gerne. Nachdem ſie eingetreten ſind, riegelt Wills ſeine Zimmerthüre zu, macht einen breiten Schrank in der Tapete auf, und zieht einen dunkel violet ſeidenen Vorhang zurück. Und was ſieht Feiederich? Eines der ſchönſten Frauenzimmer, weiß gekleidet, mit einem halb zurückgeſchlagnen Schleyer, unter einem blühenden Granatbaum die Harfe ſpielen, und andachtsvoll der niedergehenden Sonne eine Hymne ſingen. Zur Seite etwas hinter dem Baum ſtehen zwey Engel, in einer leichten Wolke, horchen und blicken auf die fromme Sängerin. Auf der grünen Bank ſcheinen Noten zu liegen; deutlich iſt ein Auszug aus einem engliſchen Dichter zu leſen, welcher ſagt:

Haerk! they whisper, angels Say
Sister Angel! come away —

Herr Wills war an das Fenſter gegangen, und ſah nach der Maas, welche ſtill und prächtig ihre Waſſer dem Meere zuführt. Friederich war gerührt und entzückt, und ganz in Betrachtung des Bildes verlohren. Endlich ſagte er mit Seufzen:

Mein Gott! wie viel Schönheit und Jammer! indem er ſich zu dem Vater wandte, welcher ihm dankbar zunickte, und dann ruhig anfing:

Ich bin Mahler. Wahrheit und Vaterliebe haben meinen Pinſel geleitet. Ich zeichnete Emma, wie ſie unter dem Baume ſaß; ſeine Blumen kommen noch alle Jahre wieder, aber ſie —

iſt mit den Engeln entflohn;

ſetzte Friederich, auf Emma deutend, hinzug.

Wills zog indeſſen den Vorhang zu, und ſchob eine Wand zurück, wo mehrere auf einander ruhende Bilder, von der nehmlichen Größe ſich zeigten.

Sie ſehen, ich habe meine Kunſt an dieſem Gegenſtand geübt, aber ich konnte lange nur die Engel und Emma's verſchleyerten Kopf mahlen, andrer Menſchen Geſichter gar nicht. Ich floh die Töne und den Anblick der Harfe eilf Jahre lang. Geſtern ging eine Verwandlung in meiner Seele vor; mich dünkte, Emma zu hören, wollte die ihr ſo nahe kommende Künſtlerin ſehen, und nun wünſche ich ſie zu mahlen.

Friederich ſtutzte voll Rührung und Freude, faßte ſeine Hand, und konnte ſich nicht enthalten zu rufen:

Sie! Sie! wollten das Bild von Meta mahlen?

Ja, mein Herr! als Kennzeichen der Ueberzeugung ihrer Aehnlichkeit der Talente und Gefühle mit Emma, und aus Dankbarkeit, daß ich durch ſie noch einmal das Echo meiner Tochter hörte. — Sie müſſen mich aber das Ganze nach meinem Wunſch einrichten laſſen, und keiner andern Seele etwas davon ſagen.

Friederich verſicherte ihm beydes. Da holte er eines der angefangnen Bilder von Emma, deren ganze Geſtalt ſchon mit der Harfe, aber der Kopf ganz verſchleyert, fertig war, ſtellte es hin und ſagte:

Sie reiſen bald ab; ich kann alſo kein ganz neues Gemälde unternehmen. Ihre Gemahlin hat die Größe und die Grazie von Emma; ich löſche alſo bis morgen den Schleyer aus, und denke an das Uebrige. Denn ich hoffe, daß die holde Meta zufrieden ſeyn wird, dieſe Kleidung und dieſen Platz zu beſitzen. Ich werde dabey wieder eine ſanfte Erdenfreude genießen, beſonders wenn ich ſie nur einige Minuten mit der Harfe in der Hand am Fenſter ſehen könnte.

Das ſollen Sie, guter ſchätzbarer Mann! ich will es gleich veranſtalten.

Damit verließ Friedrich Herrn Wills, und eilte zu Meta, um ihr die Geſchichte von dieſer Stunde zu erzählen und die Abrede zu nehmen, wie es dem Vater, Pina und mir verborgen bleiben könne. — Alles ging nach Wunſch; doch bemerkten ſie mit Kummer, daß wir etwas vermutheten, und Stillhof weniger, auch mit Kälte ſprach. Doch zählten ſie auf die Ueberraſchung des ſchönen Bildes, welche alles wieder gut machen würde; wie es auch in vollem Maaß geſchah, ſo daß alle äußerſt zufrieden waren. Stillhof wollte Herrn Wills unverzüglich ein ſchönes Geſchenk mit einer goldnen Doſe machen. Herr Wills nahm aber nichts an, nicht einmal eine Suppe oder Thee, weil er Taſſen, Teller und Meſſer ſeiner Emma gebrauchte, immer den Tiſch vor ihr Portrait ſtellte, und niemand anders mehr neben ſich haben wollte.

Wie viele Opfer des unſchuldigſten, reinſten Vergnügens wurden immer den Meynungen und der Einbildung gemacht! ſagte Pina.

Ja, liebe Frau! und ſtets die größten aus mißverſtandnen Religionsgefühlen oder verkehrten Ideen der Liebe und Ehre, ſagte Stillhof. Wie froh bin ich, von allen gleich weit entfernt zu ſeyn. Das Allerſchlimmſte iſt, daß dieſe überſpannten Leute dem ruhigen Lebensgange gefährlich werden, ſobald man glaubt, der ihre ſey ſchöner. Hat nicht Herr Wills mit ſeiner Geſchichte und dem Portrait mich heute veranlaßt zu denken, es könne uns hier nichts ſo Merkwürdiges mehr begegnen? ich wolle mit dem Rahmen zu Meta's Bilde eilen und weiter gehen?

Dabey ſah er um ſich auf uns alle. Wir ſchwiegen; aber unſere Geſichter mochten ziemlich beredt ſeyn. Er fuhr, auf uns blickend, fort:

Kinder! wir wollen Mittags eine Spazierfahrt auf der Maaß machen und aufrichtig mit einander ſprechen, ob wir noch einige fremde Stücke in unſer Leben ſetzen wollen.

Friedrich ging, mit Wills wegen der Faſſung des Bildes zu reden und ihn zur Spazierfahrt einzuladen. Pina ſchien voll Freude über die Ausſicht der Abreiſe. Denn vor zwey Tagen ſagte ſie mir auf einer kleinen Höhe des Weges bey ſchönen Gärten:

Kommen wir bey der Rückreiſe nach Teutſchland hier vorbey?

Möchteſt du es bald, Liebe?

Wahrhaft zu ſeyn, ja! Mich dünkt, wir haben das Vergnügen dieſer zufälligen Reiſe lange genug genoſſen, und ich wünſche wieder da zu ſeyn, wo mir das Schickſal wirkende Nützlichkeit zur Freude gab.

Wills ging nicht mit. Er wollte ſich das Vergnügen ſeiner Trauer nicht ganz verderben. Sogar Meta wollte er nicht mehr ſo oft ſpielen und ſingen hören. Dieſe Erklärung war zu rechter Zeit gemacht; denn Meta murrte gegen die Waſſerfahrt, weil ſie beſorgte zu ſpät zurück zu kommen, um dem lieben Wills ſeine Abendmuſik zu geben. Nun ging ſie ruhig mit. Es war ſehr ſchön; aber ein kleiner Wind, welcher das Schiff etwas ſchwankend machte, beunruhigte Stillhof und Pina, auch ward ihnen etwas übel. Der bis dahin noch ziemlich beſtehende Plan, auf zwey Monat nach England über zu ſchwimmen, wurde den Wellen der Maaß geſchenkt, und mit einer Art von Haſt die kluge Abreiſe beſchloſſen. In der Geſchwindigkeit ward noch vieles gekauft, beſonders engliſche Kupferſtiche und Bücher für Meta, welche ſie in Britannien ſelbſt zu wählen gehofft hatte. Stillhof befriedigte noch eine Grille, welche auch dahin verwieſen war, und beſtellte, ihm alles kommen zu laſſen, was in dem letzten Monat an häuslichen Erfindungen und Verbeſſerungen erſchienen war. Der Einkauf des Blumenſaamens war ſchon beſorgt; es fehlte noch an Gemüßarten, die England uns geben ſollte. — Ich faßte den Entſchluß, meine lange ſchuldige und ſtets verſchobene Reiſe nach Bremen von hieraus zu unternehmen. Vetter Stillhof ſchenkte uns den kleinen leichten Reiſewagen, beſetzte den größten mit ſich, Meta und Friederich. Der Waldrath und Jäger erhielten eine gute Halbchaiſe, und es ſollen immer 6 und 4 Pferde vollauf zu thun haben, ihn, ſobald als möglich, nach Stillhof zurück zu bringen. Ich werde es nicht ſo arg treiben; aber ſobald Ihre Aufträge und meine Geſchäfte in Bremen beſorgt ſind, werde ich auch mit 4 Pferden nach unſerer ſimpeln Heimath eilen, und die Menge Ideen in Ordnung bringen. Mögen meine täglichen Nachrichten mit Vergnügen in Ihrem Gärtchen geleſen worden ſeyn, und bey der Sammlung Ihrer trocknen Baumblätter liegen! ! — Adieu, mit Liebe und Segen für alle Güte. —

Folgende Romane und andere zur angenehmen Unterhaltung abzweckende Bücher ſind bey Heinrich Gräff in Leipzig zu haben:

Schriften von Sophie von La Roche:

Briefe an Lina, 1r Band, als Mädchen, 2r und 3r Bd. als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen. Mit Kupfern, 3te verbeſſerte Auflage, 8. Schrbp. 2 Thlr. 14 Gr. auf Druckp. 1 Thlr. 22 Gr.
Für Schulen und Erziehungsanſtalten auf Druckp. im Parthiepreis bey 12 Exempl. à 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſelben franzöſiſch:

Lettres à Nina, ou conſeils à une jeune fille pour former ſon eſprit et ſon coeur. Trad. de l'allemand pr. S. H. Catel. III. Tom. av. le portr. de l'auteur. 12°. 1799 bis 1804. broché 2 Thlr. 12 Gr.
Für Schulen und Erziehungsanſtalten in Parthiepreis bey 12 Exempl. à 1 Thlr. 16 Gr.

Schönes Bild der Reſignation. Eine Erzählung. 2 Bände. 2te verbeſſerte und mit Kupfern von Jury verſchönerte Auflage, 8. geh. 3 Thlr.

Erſcheinungen am See Oneida. 3 Theile. Mit Kupfern und Vignetten, 8. broch. Auf Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr. auf engl. Druckp. 3 Thlr.

Mein Schreibetiſch. An Herrn G. R. P. in D. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 1799. brochirt 2 Thlr. 16 Gr.

Schattenriſſe abgeſchiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahr 1799. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Auch unter dem Titel:

Reiſe von Offenbach nach Weimar und Schönebeck. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fanny und Julia, oder die Freundinnen, 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel, 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Liebe Hütten, 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 3 Thlr.

Herbſttage von 1803. 8. Mit Kupf. u. Muſik.

Schriften von Ch. Sophie Ludwig:

Die Familie Hohenſtamm, oder Geſchichte edler Menſchen, 4 Bände. Neue verbeſſerte und mit Kupfern von Jury verſchönerte Auflage, 8. 1801. 5 Thlr.

Henriette, oder das Weib, wie es ſeyn kann. Aus der Familie Hohenſtamm. Neue Aufl. 8. 1805. 1 Thlr. 8 Gr.

Erzählungen von guten und für gute Seelen, 2 Bände. Mit Kupfern. 8. 1799 und 1800. 2 Thlr. 20 Gr.

Lohn der Tugend, 2 Theile. Mit Kupfern, 8. 1805.

Juda, oder der erſchlagene Redliche. Eine Geſchichte. Zum Beſten der Hinterlaßnen, 2te Aufl. 8. 10 Gr.

L. T. Koſegartens Eigne Schriften u. Ueberſetzungen.

Eigne:

Gedichte, 2 Bände, 8. 1788. 2 Thlr.

Poeſieen, 2 Bde. Mit Kupfern v. Karcher, Penzel u. Schule. Neue verb. Aufl. gr. 8. 1802. Auf ord. Papier 4 Thlr.

Dieſelben auf engl. Druckp. u. geglättet mit demſelben Portr.

Deſſelben Buchs 3r Band für die Beſitzer der Erſten Auflage, auf alle 3 Papierſorten.

Pſyche, ein Mährchen des Alterthums. Zweyte umgearbeitete Ausgabe, 8. 1789. 9 Gr.

Rhapſodieen, 3 Bände, 2te gänzlich umgearbeite und verbeſſerte Aufl. gr. 8. 1800. 3 Thlr. 18 Gr.

von Lips. gr. 8. 1800. 1 Thlr. 12 Gr.

Des Herrn Abendmahl. Drey Unterhaltungen mit Serena, 2te Auflage, 8. 1802. 4 Gr.

Hainings Briefe an Emma. 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel, 8. 1791. 2 Thlr. 8 Gr.

Ueberſetzungen:

Clariſſa. Neu verdeutſcht und Ihro Maj. der Königin von Großbrittannien zugeeignet. In 16 Bänden. Mit 24 Kupf., gezeichnet und geſtochen von D. Chodowiecky, 8. 1796. 16 Thlr.

Der Freudenzögling. Aus dem Engl. des Herrn Pratt überſetzt, 8. 1790. 1 Thlr.

C. A. Fiſchers Schriften:

Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſollte, 2ter Theil, oder: Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu Eliſa, 2te Auflage, 8. 1802. 10 Gr.

Gemälde von Valencia, 2 Thle. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Briefe eines Südländers, 8. Schweizerpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Daſſelbe auf feines Poſtpapier, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe auf Schreibpapier, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Daſſelbe auf Druckpapier, 8. 1 Thlr.

Reiſeabentheuer, 2te verbeſſerte Auflage, 2 Bände, 8. Schweizerpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Dieſelben auf Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr.

C. F. Benkowitz Schriften:

Abbadonna, ein Buch für Leidende. Aus fremden und eigenen Schriften geſammelt. 2 Theile, 8. 2 Thlr.

Das italieniſche Cabinet, oder Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel, 8. 1 Thlr.

Helios der Titan, oder Rom und Neapel. Eine Zeitſchrift aus Italien. 1s bis 2s Heft, gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Hilarion, oder das Buch der Freude. Aus fremden und eignen Schriften geſammelt. 8. 1 Thlr.

Natalie, oder die Schreckensſcene auf dem St. Gotthard. Eine Geſchichte zur Beherzigung aller, denen Gewalt auf Erden verliehen iſt. Mit Kupf. von Penzel, 8. geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe ohne die Kupfer roh 1 Thlr.

Savonarola, der Märtirer in Florenz. Eine Wundergeſchichte aus dem 15ten Jahrhundert. Mit 1 Kupf. von Penzel, 8. 1801. geh. 18 Gr.

Adolphine. Von der Verfaſſerin der Reiſe Emiliens nach Paris, 8. 1793. 1 Thlr.

Alchymiſt, der, oder Eliſa, das Mädchen aus dem Monde, 8. 1 Thlr.

Aurora. Ein romantiſches Gemälde der Vorzeit. In 6 Büchern. Von dem Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini, 2 Theile. Mit 6 Kupfern. 3te verbeſſerte und verſchönerte Aufl. Taſchenf. 1800. 2 Thlr. 16 Gr.

Baur's S. Gallerie der berühmteſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts. 1r Band: (Deutſche Dichter). Mit Klopſtocks Portr. 8. 1805. 1 Thlr. 20 Gr.

Die Beſtimmung des Menſchen. Eine morgenländiſche Geſchichte aus dem Mittelalter von J. J. Berghaus. Mit 1 Kupfer, 8. 1794. 1 Thlr.

Die ſchöne Blandine und ihre Freier. Mit 1 Kupfer von Penzel, 8. 1 Thlr.

Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde, 8. 1792. 18 Gr.

Bonaparte und ſeine Gefährten in Aegypten. Aus auth. Urkunden und Nachrichten nebſt Bemerkungen und Anmerkungen des Herausgebers. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit Bonapartens Bildniß und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompeius, 8. Leipzig 1799. 1 Thlr. 8 Gr.

Caroline in der Laube. Ein Beyſpiel der Tugend und edlen Sitten, 8. 16 Gr.

Dialogen des Küſters Ehrentraut mit den Honoratioren ſeines Dorfs. Voran des ſeligen Küſters Lebenslauf. Vom Verfaſſer des Elpizon, oder meine Fortdauer nach dem Tode. 2 Theile. Neue Auflage, 8. 2 Thlr.

Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſollte, 6te verbeſſerte und mit 12 neuen Kupfern verſchönerte Auflage, 8. 1800. 1 Thlr. 8 Gr.

Iſt auch auf Velin- und holl. Papiere zu haben.

Eliſa ꝛc. in franzöſiſcher Sprache, 2 Thle. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſelbe in engliſcher Sprache, 12. 1 Thlr.

Für Schulen und Erziehungsanſtalten in Partiepreis zu 12 Exemplaren à 16 Gr.

Emilie v. Nordberg, oder die Gefahren am Hofe. Mit Kupfern. 8. geh. 1 Thlr.

Euphemion, der Unerforſchliche. Szenen aus den letzten Jahren des franzöſiſchen Krieges, von Guſtav Erle. Mit 1 Kupfer, 8. 18 Gr.

Fontanges, oder das Schickſal der Mutter und der Tochter. Eine Geſchichte aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten. Von dem Verfaſſer des Walter von Monbarry, Thekla von Thurn u. ſ. w. Mit 1 Kupfer von Penzel, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Guſtavs III. Tod. Ein pſychol. moral. Gemälde der Verirrungen des Enthuſiasmus und der Leidenſchaften. Dramatiſch dargeſtellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern und dem wohlgetroffenen Portrait Guſtavs III. 2 Theile, 8. 1797. 2 Thlr. 12 Gr.

Guſtavs Verirrungen. Ein Roman in 5 Büchern. Mit Kupfern von Jury, 8. geh. 1801. 1 Thlr.

Handwerker, der gelehrte, eine komiſche Erzählung, 8. 12 Gr.

Herrmannsfeld, Graf von, und Marie von Holdernau, oder die verſammelten Freunde am Grabe des Edeln. Eine Duellgeſchichte, 8. 6 Gr.

Hierokles Schnurren. Nebſt einem Anhange neuerer Schnurren für luſtige Leſer. Taſchenform. 1789. 3 Gr.

Juliens Traum in der Sommernacht, 3 Theile, 8. 1 Thlr.

Juliette, oder geheime Geſchichte eines Frauenzimmers von Gefühl und Weltkenntniß. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Klippen und Sandbänke auf der Lebensreiſe Adolphs und ſeines Steuermanns Paul. 2 Theile. Mit einem Kupfer, 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Die Lazaroni. Vom Verfaſſer des Romans: Albano, der Lautenſpieler. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel, und mit Muſik, 8. 2 Thlr.

Leben und Meinungen des Johannes Steifruck und ſeines Vaters Martin. Karrikaturroman aus den Papieren des lachenden Philoſophen. Mit Kupfern von Jury. 1r und 2r Band, 8. 1800. 3 Thlr. 8 Gr.

Kurze Lebens- und Kriegsgeſchichte des Grafen Alex. Suworow-Rimnikski, nebſt einer Karakteriſtik dieſes Helden und Anekdoten aus ſeinem Leben. Mit einer Nachricht von den Koſaken. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit Suworows Porträt. 2te Auflage, 8. 1800. 8 Gr.

Ludwig und Julius. Eine Geſchichte nicht aus der Ideenwelt von Juſt am Walde, 2 Bände. 2 Thlr. 8 Gr.

Luiſe, oder die Bauerhütte im Marſchlande. Aus dem Engl. der Miſtreß Helme, 2 Bändchen, 8. 1789. 18 Gr.

Daſſelbe Buch in engliſcher Sprache, 8. 14 Gr.

Für Schulen und Erziehungsanſtalten in Partheipreis bey 12 Exemplaren à 10 Gr.

Der Maltheſer, Von dem Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Kupfer, 8. 1804. 1 Thlr.

Mappe, die himmelblaue, von Karlo Jokoſo, 8. 16 Gr.

Die beyden Marill'os. Eine italieniſche Geſchichte von C. F. W. R...r, Verfaſſer von den Zöglingen meiner Phantaſie Mit Kupf. von Arndt, 8. geheftet, 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe Buch ohne die Kupfer roh 1 Thlr.

Menſchen aus den Papieren der braunen Soubiſe. Mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr.

Juliane Mohrenheim. Eine Biographie zur Warnung für Viele, 8. 1788. 9 Gr.

Wilhelm Müller. Von C. Hildebrandt. Mit 1 Kupfer von Penzel, 8. 1805.

Myrtenthal, L. W. kurze Geſchichten über die Leiden und Widerwärtigkeiten der Menſchheit, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Rad des Schickſals, oder die Geſchichte Tſchoangſees von G. v. Seckendorf, 1r Theil. Neue Auflage, 8. 1794. 8 Gr.

Rinaldo Rinaldini. Der Räuber-Hauptmann. Eine romantiſche Geſchichte unſers Jahrhunderts. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 4 Theile, welche die 6 Theile der erſten Auflagen in ſich faſſen. Mit 18 Kupfern. 8. 1800. brochirt. 5 Thlr. 8 Gr.

Daſſelbe Buch, ohne Kupfer 3 Thlr. 4 Gr.

Deſſelben Buchs 4, 5 und 6r Theil, oder 10 bis 18s Buch. Zu den erſten beiden Auflagen gehörig. Mit 9 Kupfern von Schule, 8. 1800. 4 Thlr.

Rinaldo Rinaldini. Der Räuber - Hauptmann. Eine romantiſche Geſchichte unſers Jahrhunderts, 6 Bande, 4te Auflage. Mit 18 Kupfern von Penzel, und mit Muſik. Mit Didotſchen Lettern. Auf Poſtpapier 9 Thlr.

Derſelbe ohne Kupfer mit Muſik 5 Thlr.

Deſſelben Buchs 4, 5 u. 6r Band apart. Eine ganz anders bearbeitete Fortſetzung der 3 letzten Theile der vorigen Auflagen. Mit Kupfern 4 Thlr.

Ohne Kupfer 1 Thlr. 12 Gr.

Robinſon, der reußiſche, eine wahre Geſch. gr. 8. 7 Gr.

— — der Steyeriſche, oder Reiſen und merkwürdige Begebenheiten des J. Müller, 8. 16 Gr.

Robinſon, der holländiſche, oder F. de Poſos Beſchreibung des mächtigen Königreichs Krinke Kesmes, 4te verbeſſerte Aufl. m. Kupf. 8.	12 Gr.
Sagen aus der Geiſter- und Zauberwelt, vom Verfaſſer des Carolo Carolini. Neue Auflage, 8. 1805.	16 Gr.
Daniel Sandhagens Lehr- und Reiſejahre. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel. 8. 1805.	1 Thlr. 16 Gr.
Schilderungen und Anekdoten von Paris; oder Beyträge zu den franzöſiſchen Revolutionsbegebenheiten, 8. 1792.	12 Gr.
Seelenwanderer, der, oder der polniſche Fündling, 8.	20 Gr.
Skizzen, romantiſche, 8.	12 Gr.
Sophie und Ottokar. Ein Roman von Guſtav Moll. Mit Kupfern, 8. 1800.	1 Thlr. 8 Gr.
Der **Spanier mit der Mandoline**. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel, 8. 1804.	2 Thlr.
Die Grafen **Strozzi**. Von dem Verfaſſer der beyden Marillo's. 2 Thle. m. Kupf. v. Penzel. 8. geh. 1801.	2 Thlr.
Szenen in Paris, während und nach der Zerſtöhrung der Baſtille. Nach franz. und engl. Schriften und Kupferſt. (von dem Verf. des Rinaldo Rinaldini). Mit Kupfern, die intereſſanteſten Szenen darſtellend. 5 Samml. 8. 1790 und 91.	3 Thlr. 4 Gr.
Neue **Szenen** in Paris und Verſailles, 3 Theile, (von Ebendemſelben). Mit Kupfern und Muſik, 8. 1792 und 93.	1 Thlr. 18 Gr.
Tablet-Krämer, der kleine, von E. Meyer, 2 Bände, 8. 1804 und 1805.	3 Thlr.
Tag und Nacht in Madrit. Nach le Sage. Neue Auflage, 8. 1794.	12 Gr.
Vierzehn Tage in Paris. Von dem Verfaſſer von Guſtavs Verirrungen. Mit Kupf. 8. geh. 1801.	20 Gr.
Kühnemund von **Thoreneck**, 2 Theile. Mit 1 Kupfer, 8.	1 Thlr. 16 Gr.
Gerhard von **Velſen**. Ein hiſtoriſcher Roman von Mercier von Compiegne. A. d. Franzöſiſchen, 8.	14 Gr.
Wallendorfs, Henriette von, erſtere unglückliche Lebensjahre, 8.	10 Gr.
Weidmanns moraliſche Erzählungen, 8. 1795.	1 Thlr.
Weltweiſe, der indiſche, 8.	10 Gr.
Zauberromane. Von dem Verf. des Rinaldo Rinaldini, 2 Theile, 2te Auflage, 8.	2 Thlr.
Züge aus dem Leben edler und unedler, glücklicher und unglücklicher Menſchen. Herausgegeben von Sebaſtian Lange, 1 Theil. Mit 1 Holzſchnitt von Gubitz, 8. 1805.	1 Thlr. 20 Gr.

Züge aus dem Leben unglücklicher Menſchen, 2 Bände, Mit Kupfern, 8. 1794. 1 Thlr. 4 Gr.

Züge aus dem Leben glücklicher Menſchen. Mit Kupf. 8. 1795. 14 Gr.

⁂

Arndts, E. M. Reiſen durch Deutſchland, Italien, Ungern und Frankreich, in den Jahren 1798 und 1799, 4 Bände. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage, welche die 6 Bände der Erſten Auflage enthält. Mit Holzſchnitten von Gubitz, gr. 8. 8 Thlr.

Dieſelben ohne Holzſchnitte 6 Thlr.

Von der Erſten Auflage ſind noch zu haben:

Bruchſtücke aus einer Reiſe durch einen Theil Italiens im Herbſt und Winter 1798 und 1799. 2 Bände, geheftet 2 Thlr. 16 Gr.

Bruchſtücke aus einer Reiſe durch einen Theil Frankreichs, im Frühl. und Sommer 1799, 3 Bde. geh. 4 Thlr.

Arndt, E. M. der Storch und ſeine Familie. Eine Tragödie in 3 Aufzügen nebſt einer Zugabe. Mit 1 Kupfer, 8. 1804. 1 Thlr. 8 Gr.

Selmars Gedichte, 2 Bde. 8. 1780. 2 Thlr. 6 Gr.

Aufſätze, vermiſchte, zum Nachdenken und zur Unterhaltung, 2 Thle. Mit Kupf. N. Aufl. gr. 8. 794. 1 Thlr.

Meine Erholungsſtunden, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über intereſſante Gegenſtände aus dem menſchlichen Leben. Ein Geſchenk. Erſtes Geſchenk: Für Eheluſtige und junge Ehegenoſſen. Mit einem Kupf. 12. 1797. 18 Gr.

Gleims, F. W. ſämmtliche Schriften, 4 Bände. N. Aufl. 8. ſonſt 4 Thlr. 16 Gr. jetzt 2 Thlr. 16 Gr.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau, 3 Hefte, 8. 1790 u. 91. 22 Gr.

Beckfords, W. Geſchichte von Frankreich, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten ꝛc. ꝛc. Aus dem Engl. überſetzt, 1r bis 4r Bd. gr. 8. 1795 : 98. 4 Thlr. 20 Gr.

Der enthüllte Deſpotismus der franzöſiſchen Regierung, oder merkwürdige Geſchichte des Hrn. von Latude während ſeiner unverdienten 35jährigen Gefangenſchaft in verſchiedenen Staatsgefängniſſen. Aus dem Franzöſiſchen überſ. und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. F. A. Hochheimer, 2 Theile. Mit Latude Bildniß. 8. 1791. 1 Thlr. 6 Gr.

Geſchichte der Emigranten-Armee, von ihrer Entſtehung bis zu ihrer Auflöſung, mit Belegen von einem Augenzeugen. Ein Zuchtſpiegel für Fürſten und Völker, und noch mehr ein Beytrag zur Geſchichte des Revolutionskriegs und der Donquiſchotiaden, 2 Theile, 8. Mit Calonne's Portrait 2 Thlr. 8 Gr.

Merkel, G. Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- und Menſchenkunde. 2te ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage Mit Kupf. 8 1800. 1 Thlr 12 Gr.

Ueber die politiſche Wichtigkeit des Hrn. von Grothans, beſonders in Rückſicht auf die franzöſiſche Revolution, 8. 1795. 8 Gr.

Göttingen. Nach ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit, zum Nutzen derer, die daſelbſt ſtudiren wollen, dargeſtellt von einem Unpartheyiſchen, 8. 1791. 10 Gr.

Moltke, A. Graf, Reiſe nach Mainz, (zur Zeit des Bombardements) 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Raynals Gemälde von Europa. A. d. Franzöſiſchen. Neue Auflage, gr. 8. 1794. 12 Gr.

Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Schwaben und einige der unbekannteſten Gegenden der Schweiz, 8. 1789. 6 Gr.

Reiſen eines Engländers durch Mannheim, Baiern und Oeſterreich nach Wien, 8. 9 Gr.

— — eines Erdbewohners in den Mars, 8. 8 Gr.

— — ins Land rerum, 8. 6 Gr.

— — Kommodore Philips, nach der Botany-Bay auf Neuholland. A. d. Engl. überſetzt mit 1 illum. Landkärtchen, 8. 1789. 6 Gr.

Vogels, H. Beſchreibung ſeiner 30jährigen, zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereiſen, nebſt der Geſchichte ſeines Lebens. 3 Theile. Mit 1 Kupfer, 8. 1797. 2 Thlr. 12 Gr.

Menſchenkunde. Sammlung der beſten und vorzüglichſten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menſchen. Mit einem Anhange intereſſanter Belege und Beyſpiele aus der Geſchichte ganzer Nationen und einzelner Menſchen u. ſ. w. 2 Bde. 8. 1791 u. 1793. 2 Thlr.

Auszüge aus dem Tagebuch einer trauernden Wittwe. Nebſt einer kurzen Biographie der Verfaſſerin. gr. 8.
auf franz. Druckpapier mit 1 Kupfer 1 Thlr. 12 Gr
ord. 8. auf Druckpapier 1 Thlr.

Beleuchtung, freymüthige, einer merkwürdigen Begebenheit unſrer Tage, des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg zur römiſch-katholiſchen Kirche Mit Bemerkungen über katholiſchen Glauben und Religioſität, 8. auf Schreibp. 10 Gr.
auf Schweizerpapier 14 Gr.

Proſpect des Peſtalozziſchen Inſtituts zu München-Buchſee, in Verbindung mit den Erziehungs-Anlagen zu Hofwyl, gr. 8. 4 Gr.

Die kluge Wirthin

oder

gründliche Anweiſung zu allem, was eine ſorgfältige Hausmutter auch außer der Küche zu beobachten hat.

Als Fortſetzung

des gemeinnützigen Koch- und Wirthſchaftsbuches.

Vor drey Jahren erſchien unter dem Titel:

Gemeinnütziges Koch- und Wirthſchaftsbuch, oder: Anweiſung alle Arten von Speiſen, Bäckereyen, und was ſonſt in der Küche und Wirthſchaft zu wiſſen nöthig und nützlich, mit Vermeidung deſſen, was der Geſundheit ſchädlich iſt, zuzubereiten

in Weißenfels bey Herrn Friederich Severin der 1ſte Theil eines Kochbuchs in 8 monatlichen Heften à 3 Gr. welcher in 9 Abſchnitten die Zubereitung aller Gerichte in Kochen, Braten und Sieden abhandelte, und mit ſolchem Beyfall vom Publiko aufgenommen wurde, daß in kurzer Zeit eine 2te Auflage davon gedruckt werden mußte.

Der vom Verfaſſer und Verleger deſſeſſelben damals wirklich ſchon darzu beſtimmt geweſene zweyte Theil, welcher widriger Verhältniſſe wegen unerachtet der ſehr ſtarken Nachfrage doch nicht eher geliefert werden konnte, erſcheint nun in untenbemerkter Buchhandlung, welche den Hauptdebit davon aus Gefälligkeit übernommen hat, ſeit Anfang dieſes Jahres in ungefehr 10 monatlichen Heften (Format, Schrift und Papier wie beym erſten Theil) raſch hintereinander und zwar unter dem Titel:

Die kluge Wirthin.

Warum dieſer und nicht der alte Titel gewählt oder beybehalten worden, dieß kann wohl jedem gleichgültig ſeyn, ein Hauptgrund mag aber wohl der ſeyn, der Verfaſſer wollte den alten Titel deswegen hierzu nicht benutzen, weil derſelbe Erfindung und Eigenthum des ehemaligen Verlegers iſt, — verlieren ſoll inzwiſchen niemand was darbey — kurz, man kann mit Wahrheit verſichern, das Publikum erhält von demſelben Verfaſſer das, was als zweyter Theil des gemeinnützigen Koch- und Wirthſchaftsbuches von ihm längſt erſcheinen ſollte, überdieß kann ja auch manche brave Hausfrau, die in der Küche ſelbſt gut bewandert iſt und keiner Vorſchrift darzu bedarf, doch bey andern Vorfällen ſich gerne Raths erholen wollen, für dieſe iſt es alſo gut, wenn ſie dies als beſonderes Buch erhalten kann.

Nach dem ungetheilten Beyfall, den das Koch- und Wirthſchaftsbuch erhalten, glaubt der Verleger mit Recht jede Hausmutter und Köchin beſonders aber jede Beſitzerin deſſelben auf dieſe Fortſetzung aufmerkſam machen, und einer großen Theilnahme ſich erfreuen zu dürfen; wenigſtens darf er hoffen, daß eine jede Hausfrau oder Kochin, die das Koch- und Wirthſchaftsbuch bereits hat, ſich auch dieſe kluge Wirthin als ächte Fortſetzung gerne anſchaffen wird, um nicht nur ein ganzes Buch zu haben, ſondern auch für wenige 3 Gr. auf jeden Monat noch manches zu erfahren, was ſie entweder noch nie gewußt oder vielleicht wieder vergeſſen hat, und wovon das meiſte doch ſehr vielen ſo unentbehrlich als ein Küchenrezept iſt.

Jeder Freund und Freundin der Koch- und Wirthſchaftskunſt wird daher erſucht, ſich bei Zeiten entweder bey unterzeichneter oder der ihm nächſtliegenden Buchhandlung oder auch bey jedem, der dieſes Avertiſſement zu verbreiten die Güte hat, als Subſcribent auf den ganzen 2ten Theil in frankirten Briefen zu melden, worauf er aber, wie oben gemeldet, nur monatlich 3 Gr. ſächß. für jedes erſcheinende Heft bey Empfang deſſelben zu bezahlen hat.

Wer ſich der Mühe des Sammelns unterziehen will, erhält außer einem der Sache angemeſſenen Rabatt, noch ein Freyexemplar auf 9 bezahlte.

Damit aber auch das Publikum doch wenigſtens weiß, was es für ſein Geld zu erwarten hat, ſo fügt man am Schluſſe dieſes den ganzen Inhalt des Buches bey. Woraus jeder erſehen kann, daß lauter nützliche für große und kleine Haushaltungen anwendbare Sachen abgehandelt und im Nachtrage für die Beſitzer des 1ſten Theils noch manche Küchen-Rezepte vorkommen werden, die gewiß jeder ungerne vermiſſen würde.

Die drey erſten Hefte ſind bereits fertig und für 9 Gr. in jeder ſoliden Buchhandlung gleich zu erhalten, die Fortſetzung erſcheint jeden Monat pünctlich, bis das Ganze geliefert iſt.

Weißenfels, am 1. Apr. 1805.
Böſeſche Buchhandlung.

Inhalt der klugen Wirthin.

Einleitung, dieſe ertheilt die für Köchinnen nothwendige Kenntniß der zahmen und wilden Fleiſcharten in Rückſicht ihres Alters und der daraus entſpringenden Vortheile.

Erſter Abſchnitt. Vom Einmachen und Aufbewahrung des Obſtes und andrer Gartenfrüchte.

- a) trockne Aufbewahrung } des Obſtes.
- b) naſſe Aufbewahrung }
- c) Aufbewahrung anderer eßbarer Gewächſe.

Zweyter Abſchnitt. Von verſchiedenen Bäckereyen.

- I. vom Brodte.
- II. von verſchiedenen Torten und anderm Zuckerwerke.
- III. von Kuchen und anderm Butterbackwerk.

Dritter Abſchnitt, handelt vom

1. Einſchlachten.
2. Einböckeln.
3. Räuchern und
4. Mariniren der verſchiedenen Fleiſchſorten.

Vierter Abſchnitt erklärt

a. das Seifenſieden.
b. das Lichtziehen.
c. die Reinigung des Rüböls.

Fünfter Abſchnitt giebt Anweiſung zum Branntweinbrennen, ingleichen Aquavite, Liköre und andere Getränke zu bereiten.

Sechster Abſchnitt von Bereitung der Eſſige.

Siebenter Abſchnitt, von Giften, die in der Küche vorkommen können.

Anhang.

A. vom Ausmachen der Flecke aller Art.
B. Seiden- Wollen- und Leinenzeug ſelbſt zu färben.
C. verſchiedene Zeuge zu waſchen.
D. Von Betten und deren Erhaltung.
E. Allerley

und zum Schluß ein

Nachtrag einiger im Erſten Theile vergeſſener Küchen-Rezepte.

Nebſt einem vollſtändigen Regiſter über den 2ten Theil.